TORQUATO TASSO'S

BEFREITES JERUSALEM,

ÜBERSETZT

VON

J. D. GRIES.

ERSTER THEIL.

JENA,
BEI FRIEDRICH FROMMANN
1800.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

ZUEIGNUNG.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

In der Erinnerung geweihtem Haine
Schwebt, leisen Flugs, vor mir ein göttlich Bild;
Ich seh' es nahn in seiner Himmelreine,
Und schöner glänzt das liebliche Gefild.
Sie schwebt herab im goldnen Abendscheine,
Die herrliche Gestalt, elysisch mild;
Sie hebet still den zartgewobnen Schleier
Und rührt mit weicher Hand die heil'ge Leier.

Das war mein Wunsch: noch einmal, eh' die Wogen
Des Schicksals mich von dem geliebten Strand
Fern in des Lebens Strudel fortgezogen,
Zu schauen meiner Sehnsucht theures Land.
Ich sah's, und tausend Dämmerbilder flogen
In wechselnder Gestalt, im Dunstgewand,
Vor dem entzückten Auge hin und wieder,
Und lächelnd stieg Vergangenheit hernieder.

Ich sah, wie einst die nebelgleiche Hülle,
Wie auf ein Götterwort, dem Aug' entsank.
Sie reichte mir aus ihrer ew'gen Fülle,
Die Himmlische, den neuen Lebenstrank;
Bis in des Busens tiefgeheimster Stille
Fühlt' ich die Glut, die göttlich mich durchdrang,
Fühlt' ich, umschlungen von geliebten Armen,
Zu höherm Schlag mein ganzes Herz erwarmen. —

Ach! Monden, Jahre sind seitdem entschwunden,
Und öder ward's und öder um mich her;
Die einst so fest das engste Band umwunden,
Sie scheidet jetzt Gebirg und Strom und Meer.
Die heil'ge Stäte hab' ich wiederfunden,
Die Tage schwanden ohne Wiederkehr.
Erinn'rung spricht zu mir in leisen Tönen;
Ich irr' allein umher mit tiefem Sehnen.

Und trüb' und trüber blick ich in die Ferne,
Doch keiner Hoffnung Morgenstrahl erwacht.
Ich traut' auf euch, ihr hellen goldnen Sterne,
Und euch verhüllt die feindlich düstre Nacht.
Wie wandelt' ich in eurem Glanz so gerne!
Wie hieng mein Aug' an eurer stillen Pracht!
Ihr schwandet — Hier, am ernsten Scheidewege,
Forsch' ich umsonst, ob sich kein Zeichen rege.

Doch aus des Waldes feierlichen Hallen
Tönt's wie ein fernes Rauschen an mein Ohr;
Ich hör' es nah und hör' es näher wallen,
Und lauter tönt's, ein tausendstimmig Chor.
Aus goldnen Wolken seh' ich Strahlen fallen,
Ein seltsam Licht dringt durch die Nacht hervor,
Und ein Gemisch leicht schwebender Gestalten
Scheint sich in buntem Wechsel zu entfalten.

Was tönt mir aus der Felsengrotte Tiefen?
Was rauscht im heil'gen Hain, am stillen Bach?
Wer deutet die bewegten Hieroglyphen
Und spürt dem leisen Sinn der Bilder nach?
O welche Geister, welche Götter riefen
Der Vorwelt ferne Melodieen wach,
Die mich in holdem Taumel, leis' und leise,
Allmächtig ziehn in die geweihten Kreise?

Vom heil'gen Krieg, wo fromme Helden ringen
Um des Erlösers hoch verehrtes Grab;
Von süſsem Trug, von Amors losen Schlingen
Und von der Schönheit mächt'gem Feenstab;
Von Frauen, Rittern, Zaubrern hör' ich singen,
Bis in den Orkus steigt das Lied hinab,
Um triumphirend aus der Hölle Gründen
Zu Himmelshöhn sich stolz empor zu winden.

Dem mufs ein kühnes Herz im Busen schlagen,
Der sich zuerst dem Labyrinth vertraut,
Mit festem Blick und sonder Grau'n und Zagen
In jene wundervolle Tiefe schaut.
O nur ein Sohn der Götter mag es wagen!
Ihm tönt geordnet der verworrne Laut,
Und hehre Musen, mit geheimer Feier,
Bereiten ihm die liederreiche Leier.

Wer aber wagt's, nach ihm, mit leisem Beben,
Sich zu vertrau'n dem wunderbaren Land?
O edler Geist, wirst du dem Muth vergeben,
Der deine Spur im Stillen nacherfand?
Der deinen schönen Baum mit kühnem Streben
Verpflanzt an seiner Heimat fernen Strand?
Sieh, diesen Kranz entwind' ich seinen Blättern
Und weih' ihn dankbar dir und deinen Göttern.

Und du, die der Begeistrung ersten Funken
Einst glühend in des Jünglings Seele warf,
Nimm dieses Opfer, das ich, andachtstrunken,
Mit reiner Hand dir, Göttinn, weihen darf,
In deinem Hain, in Ahnungslust versunken,
Fühl' ich der Trennung Pfeile minder scharf.
Du lächelst mir? Schon hebt mein Blick sich dreister:
Ja, ewig ist, wie sie, das Band der Geister!

Wohlan, o Freunde, wenn euch im Gewühle
Der lauten Welt kein Labungsort bewuſst:
Versammelt euch in dieser Schatten Kühle
Und horcht dem ernsten Lied in stiller Lust.
Und hebt es euch zu innigerm Gefühle,
So kommt und drückt den Freund an eure Brust,
Und sagt ihm herzlich, mit beredtem Schweigen:
Der Freundschaft Macht kann keine Trennung beugen.

Verbesserungen.

Seite 57 Stanze 61 Vers 5 statt entschlossen lies: entflossen.
— 58 — 64 — 4 — gleiecher l. gleicher.
— 59 — 68 — 4 — zicht: l. zieht,
— 86 — 41 — 1 — sprachs l. sprach's.
— 90 — 51 — 4 — schütze den l. schütze nicht den
— 102 — 5 — 1 — Spihnxe l. Sphinxe.
— 119 — 55 — 6 — kaine l. keine.
— 130 — 98 — 5 — schlüchterne l. schüchterne.

ERSTER GESANG.

1. Den Feldherrn sing' ich und die frommen Waffen,
Die des Erlösers hohes Grab befreit.
Viel hat sein Geist und Arm vermogt zu schaffen,
Viel duldet' er, bevor ihm Sieg bereit.
Doch fruchtlos droht die Hölle, fruchtlos raffen
Asien und Libyen sich empor zum Streit:
Gott schützt ihn; zum Panier des Hochverehrten
Bringt er zurück die irrenden Gefährten.

2. O Muse, die, wo Pindus Lieder schallen,
Mit welkem Lorbeer nie die Stirn umflicht;
Die hoch im Himmel, in der Sel'gen Hallen
Mit ew'gen Sternen schmückt das Angesicht:
Laſs Himmelsglut durch meinen Busen wallen!
Belebe du mein Lied! Doch zürne nicht,
Wenn ich in leicht Gewand die Wahrheit hülle,
Nicht bloſs mit deinem Schmuck die Blätter fülle.

3. Es horcht die Welt dem Ton der süssen Leier,
Die lieblich schallt vom schmeichelnden Parnaſs.
Die Wahrheit lockt nur in der Dichtung Schleier
Und überwindet so der Feinde Haſs.
Das kranke Kind scheut nicht das bittre Feuer
Der Arzenei im süſsbestrichnen Glas;
Getäuscht empfängt es, ohne Widerstreben,
Den herben Saft, und durch die Täuschung, Leben.

4. Groſsmüthiger Alfons, erhabner Retter
Des irren Fremdlings, der, vom Blitz umglüht,
Verfolgt von des Geschicks ergrimmtem Wetter,
Gescheitert fast, in deinen Hafen flieht:
Mit heitrer Stirn empfange diese Blätter!
Wie zum Gelubde weiht' ich dir mein Lied.
Vielleicht, was jetzt der ahnungsvollen Leier
Nur leis enthallt, singt mein Gesang einst freier.

5. Wohl ist es recht — wenn von des Krieges Leiden
Das wackre Volk der Christen sich geheilt,
Und nun mit Schiff und Roſs dem wilden Heiden
Die grosse Beute zu entreissen eilt —
Daſs dir des Landes Scepter, dir mit Freuden
Des Meers erhabne Herrschaft werd' ertheilt.
Nacheifrer Gottfrieds, höre seine Siege
In unserm Lied, und rüste dich zum Kriege!

6. Schon lief das sechste Jahr, seitdem zum Streite
Im Ost der Christen Heer sich aufgemacht.
Nicaea sank im Sturm; auf ihre Seite
Ward Antiochien bald durch List gebracht.
Vertheidigt ward hernach die hohe Beute
Im Treffen wider Persiens ganze Macht.
Tortosa fiel; doch durch des Winters Toben
Ward dann der Kampf zum Frühjahr aufgeschoben.

7. Und jetzt begann die Luft sich zu erhellen,
Die Jahrszeit ward den Waffen günst'ger schon:
Als hoch herab von seiner Himmel Schwellen
Der ew'ge Vater vom erhabnen Thron,
Der, wie die Sterne von dem Grund der Höllen,
Sich scheidet von der Sphären Region,
Das Aug' auf seine Schöpfung niederwandte,
Und alle Welt in Einem Blick erkannte.

8. Er schaut das All; dann weilt sein Auge dorten
Auf Syrien, wo der Christen Heer verzieht.
Mit diesem Blick, der durch die dichten Pforten
Dringt in des Herzens heimlichstes Gebiet,
Sieht er, wie Gottfried, von den heil'gen Orten
Die frechen Heiden zu vertreiben glüht;
Wie Macht und Ruhm, wonach die Menschen geizen,
Sein frommes Herz zu keinem Wunsche reizen.

9. Er sieht, wie Balduins Blicke nur verweilen
Auf allem, was zur Erdengröſs' erhebt;
Und wie Tankred, von eitler Liebe Pfeilen
Wund und verzehrt, nur wider Willen lebt;
Wie Boemund des neuen Reiches Säulen
In Antiochien fest zu gründen strebt;
Gesetz und Sitten einführt und Belehrung,
Und Gottes, des Wahrhaftigen, Verehrung.

10. Und wie sein Geist, vergessen der Gedanken
An andres Werk, allein auf diesem ruht.
Dann siehet er Rinald, den engen Schranken
Der Ruhe feind, voll kriegerischem Muth;
Herrschsucht und Geiz kann nicht sein Herz umranken,
Nach Ehre strebt es mit unmäſs'ger Glut.
Er sieht ihn treu an Guelfo's Munde hangen,
Der Vorzeit Muster sehnsuchtsvoll umfangen.

11. Doch wie der Weltenkönig nun erfahren,
Was dieser aller Seele wünscht und meint,
Da ruft er aus der Engel heil'gen Schaaren
Dem zweiten, Gabriel, und er erscheint;
Er, denen, welche Gottes Wort bewahren,
Ein froher Helfer und ein treuer Freund.
Er bringt des Himmels Schluss' in ihre Hütten,
Und bringt zu Gott der Menschen fromme Bitten.

12. Zu ihm der Herr: Eil' auf den schnellsten Wegen
Zu Gottfried hin; sag' ihm, warum er weilt?
Warum er jetzt nicht mit erneuten Schlägen
Jerusalem vom Druck zu lösen eilt?
Die Fürsten ruf' er zu sich hin, die Trägen
Sporn' er zum Werk; ihm sey die Macht ertheilt.
Zum Feldherrn wähl' ich ihn; die Andern werden,
Jetzt seines Gleichen also thun auf Erden.

13. So ſpricht der Herr zu ihm; und schnell bereitet
Sich Gabriel, den Auftrag zu vollziehn.
Sein Wesen, das den Sinnen widerstreitet,
Umgürtet er mit Luft, daſs es erschien
Als menschliche Gestalt, und doch begleitet
Ein Glanz der Majestät des Himmels ihn.
Jüngling und Kind scheint ſich in ihm zu mahlen;
Das blonde Haar umkränzet er mit Strahlen.

14. Dann schmückt er sich mit weiſs und goldnen Schwingen,
Die nie im Flug ermüden, schnell und leicht,
Den Blitzen gleich, durch Wind und Wolken dringen,
Daſs Meer und Land tief unter ihm entweicht.
Er eilt, vom Himmel sich hinabzuschwingen;
Bald hat er schon die untre Welt erreicht,
Läſst auf dem Berge Libanon sich nieder,
Und wiegt sich auf verbreitetem Gefieder.

15. Nun stürzt er sich herab in schnellen Flügen,
Und richtet nach Tortosa seinen Lauf.
Kaum war dem Oſt die neue Sonn' entstiegen,
Noch halb vom Meer bedeckt und halb herauf.
Auf seinen Knien sah er den Helden liegen,
Sein frommes Flehn stieg brünstig himmelauf;
Und da erschien zugleich ihm mit der Sonne,
Doch strahlender, des Boten Gottes Wonne.

16. Er sprach zu ihm: Sieh, Gottfried, es erscheinen,
Die Tage schon, die sich der Krieg versprach.
Soll länger noch Jerusalem beweinen,
Durch eure Schuld, der Fesseln niedre Schmach?
Eil', in den Rath die Fürsten zu vereinen,
Und mache du der Trägen Eifer wach.
Gott wählte selbst dich schon zum Feldherrn diesen;
Bald werden sie freiwillig dich erkiesen.

17. Gott schickt als Boten mich, um seinen Willen
Dir kund zu thun. Wie ist des Sieges Glück
Dir nun gewiſs! Wie muſs dich nun erfüllen
Die hohe Sorg' um deines Heers Geschick!
Er schwieg, verschwand, und wandte zu den stillen
Behausungen des Himmels sich zurück.
Und Gottfried bleibt, vom Glanze fast erblindet,
Voll Staunen über das, was ihm verkündet.

18. Doch als er wieder zu sich selbst gekommen,
Und sich der hohen Botschaft ward bewuſst,
Da fühlt er sich von Eifer hoch entglommen,
Den Krieg zu enden glüht des Helden Brust.
Doch nicht, weil er des Himmels Gunst vernommen,
Schwellt ihm das Herz der Ehrsucht eitle Lust;
Sein Will' entglüht, von heil'gem Eifer trunken,
In dem des Herrn, wie in der Flamm' ein Funken.

19. Die Helden ladet er, die mit ihm stritten,
Zum Kriegsrath ein, den er zu sich berief.
Zu klugem Vorschlag fügt er sanfte Bitten,
Er sendet Bot' auf Boten, Brief auf Brief.
Was nur bei edeln Seelen wohlgelitten,
Was Tapferkeit erweckt, die träg' entschlief:
Er weiſs es alles sorgsam aufzufinden,
Und kräft'gen Reiz mit Anmuth zu verbinden.

20. Die Feldherrn kamen nun von allen Seiten;
Nur Boemund erschien nicht mit im Rath.
Tortosa faſst zum Theil in ihre weiten
Ringmauern sie; ein Theil bleibt vor der Stadt.
An einem feierlichen Tag bereiten
Sie sich zum Werk, ein würdiger Senat;
Und nun begann mit hohem Angesichte
Gottfried ein Wort von kräftigem Gewichte:

21. Ihr Krieger Gottes, die der Herr der Schaaren
Zu seines Reichs Vertheidigern gemacht,
Und durch des Landes und des Meers Gefahren
Treu bis hieher geleitet und bewacht;
So daſs wir schon in nur so wenig Jahren
So viel Rebellen ihm zurückgebracht,
Und in den Reichen, die wir ihm erbeutet,
Sein siegendes Panier mit Ruhm verbreitet.

22. Wohl darum nicht — wenn mich kein Wahn betrogen —
Flohn wir die Heimat und der Liebe Pfand,
Vertrauten uns des Meeres falschen Wogen,
Der Kriegsgefahr an so entferntem Strand,
Um einen kurzen Ruhm, der leicht verflogen,
Um zu gewinnen der Barbaren Land.
O schlechter Ruhm, so vieles Blut vergeuden,
Und Schaden noch an seiner Seele leiden!

23. Nur dieser Zweck konnt' unsern Geist entzünden:
Die edeln Mauern Zions zu befrein,
Dem niedern Joch die Christen zu entwinden,
Und einer so verhaſsten Knechtschaft Pein;
Im heil'gen Land ein neues Reich zu gründen,
Der Andacht sichre Wohnung zu verleihn,
Wo keiner mehr dem frommen Pilgrimm wehre,
Daſs er in Ruh das hohe Grab verehre.

24. Zwar viel für die Gefahr, mehr für die Mühe,
Doch wenig nur ist für den Ruhm gethan;
Nichts für den Zweck: ob hier das Heer verziehe,
Ob anderswo sich öffne seine Bahn.
Was hilft's, daſs hier Europa's Kraft verglühe?
Warum soll Asiens Schooſs die Flamm' empfahn,
Ist doch das Ende so gewalt'ger Thaten
Nicht Staatengründung, nur Ruin der Staaten?

25. Der baut auf Sand, der nur auf Erdenstützen
Ein neues Reich zu gründen sich vermiſst,
Wo wenig der Verbundnen ihn beschützen,
Wo er von Heiden rings umgeben ist.
Das Abendland kann fern ihm wenig nützen,
Und trauen darf er nicht der Griechen List.
Ruinen wird er nur errichtet haben,
Die, bald gestürzt, ihn unter sich begraben.

26. Daſs Türken, Perser, Antiochier sanken —
Glorreicher Schall der Namen und der That —
War unser nicht; dem Himmel war's zu danken,
Der wundervoll auf unsre Seite trat.
Doch brauchen wir, zuwider den Gedanken
Des Gebers, dies Geschenk nach unserm Rath:
So fürcht' ich, wird sein Arm sich von uns wenden,
Und unser Ruhm ein Spott der Völker enden.

27. Ha! keiner werd' in unserm Heer getroffen,
Der das verderbe, was der Herr geschenkt!
So wie der Glanz des Anfangs lieſs erhoffen,
Sey bis an's Ziel das groſse Werk gelenkt.
Jetzt, da die Wege gangbar sind und offen,
Da nicht den Krieg die Jahrszeit mehr beschränkt:
Warum nicht jener Stadt entgegen eilen,
Der Siege Ziel? Warum noch hier verweilen?

28. Ja, ich bezeug's, ihr Fürsten — und belehren
Soll dieses Zeugniſs Welt und Afterwelt,
Und selbst der Himmel droben mag es hören —
Die Zeit der Reife hat sich eingestellt.
Doch leicht kann ein Verzug das Werk zerstören,
Vernichten, was man jetzt für sicher hält.
Ich seh's voraus: wenn wir nicht schnell uns rüsten,
So naht Verstärkung von Aegyptens Küsten.

29. Er sprach's. Ein kurzes Murmeln ward erhoben,
Und nun stand Peter auf, der Eremit;
Obwohl von niedrer Herkunft, saſs er oben
Im Fürstenrath, als der den Heerszug rieth:
Was Gottfried hier gesagt, ich muſs es loben;
Die Wahrheit siegt und jeder Zweifel flieht.
Er hat es auch ausführlich vorgetragen;
Ihr billigt es; laſst mich nur dies noch sagen:

30. Fass' ich den Streit, den Widerspruch zusammen.
Den um die Wette jeder übt' und trug;
Die Meinungen, die wechselnd sich verdammen,
Wodurch so oft die Sache sich zerschlug:
So seh' ich leicht, woher sie alle stammen,
Die Händel, die Verwirrung, der Verzug;
Aus diesem Ansehn, das so viele theilen,
Die alle nur auf ihrem Sinn verweilen.

31. Wo Einer nicht der Oberherrschaft Quellen
In sich vereint, verbietet und erlaubt,
Die Arbeit austheilt, Würden giebt und Stellen,
Da ist dem Staat die inn're Kraft geraubt.
Eilt denn, euch fest als Glieder zu gesellen,
Und Einer nur sey dieses Körpers Haupt.
Auf Einen sammelt der Regierung Bürde,
Gebt ihm des Königs Ansehn, Macht und Würde.

32. Hier schwieg der Greis. Doch welcherlei Gedanken
Verschliessen wohl, o heil'ge Glut! sich dir?
Es fallen dir des Menschenherzens Schranken,
Es lenkt durch dich der Greis die Ritter hier.
Die angebohrnen Vorurtheile wanken
Von Herrschaft, Freiheit, Rang und Ehrbegier.
Wilhelm und Guelf, die obersten im Heere,
Erkennen Gottfried werth der hohen Ehre.

33. Die Andern stimmen bei; er soll erwägen,
Beschliessen, und gebieten Jedermann;
Gesetze den Besiegten auferlegen,
Krieg führen gegen wen er will, und wann.
Nichts darf sich gegen seinen Willen regen,
Wer einst ihm gleich, nimmt seine Herrschaft an.
Beschlossen kaum, und schon auf allen Seiten
Fliegt das Gerücht, die Nachricht zu verbreiten.

34. Er zeigt den Kriegern sich, und wird von allen
Des Rangs, der ihm verliehen, werth geschätzt;
Die Grüsse, die ihm kriegerisch erschallen,
Verkünden laut, wie sie die Wahl ergötzt.
Er sieht des Heeres Freude mit Gefallen
Und danket allen heiter und gesetzt.
Dann ordnet er, daſs mit der nächsten Frühe
Das ganze Heer vor ihm vorüberziehe.

35. Kaum ist die Sonn' im Osten aufgegangen,
Und heitrer als sie lange nicht erschien,
So sieht man schon mit kriegerischem Prangen
Zu ihren Fahnen die Soldaten ziehn.
Des frommen Gottfrieds Beifall zu erlangen
Ist ihrer aller eifrigstes Bemühn.
Er steht und sieht die wohlgereihten Streiter
Vor sich vorüberziehn, Fuſsvolk und Reuter.

36. Feind der Vergessenheit, der Jahre Seele,
Die alle Dinge schützt und aufbehält,
Erfülle du mich, daſs ich treu erzähle,
Wie jede Schaar sich wies und jeder Held!
Ihr alter Ruhm, der in der Zeiten Höhle
War schwarz und stumm geworden, sey erhellt,
Und strahle so in ew'ger Morgenröthe,
Daſs jede Zeit ihn sehe, keine tödte!

37. Der Franken Schaar erschien im Heerszug oben,
Vom königlichen Hugo sonst geführt.
Sie waren all' in Isle de France erhoben;
Ein weites Land, mit jedem Reiz geziert.
Doch ihr Panier, mit Lilien durchwoben,
Gehorcht, seit Hugo durch den Tod entführt,
Klotaren jetzt, dem Feldherrn ohne Tadel;
Ihm fehlt der Königsname, nicht der Adel.

38. Auf dies', in schwere Rüstung eingeschlossen,
Und ihrer Zahl nach tausend, folgt alsbald
Ein Trupp von gleicher Zahl auf muth'gen Rossen,
Den ersten gleich an Waffen und Gestalt.
Sie waren in der Normandie entsprossen,
Beherrscht von Roberts erblicher Gewalt.
Dann kamen, fremd, sich mit dem Schwerdt zu gürten,
Wilhelm und Ademar, zwei Völkerhirten.

39. Sie, die dem Amt der Kirche heilig waren,
Einst fromme Diener in des Höchsten Haus,
Sie suchten jetzt des wilden Kriegs Gefahren;
Ein Helm verbarg die Haare, lang und kraus.
Der erste wählte seine tapfern Schaaren,
Vierhundert Reuter, in Oranien aus.
Von Puy sind, die der andre führt zum Kriege,
In gleicher Zahl und gleich geschickt zum Siege.

40. Dann führet Balduin seine tapfern Horden,
Bologna's Volk; mit ihnen Gottfrieds Macht.
Denn dieser, nun der Feldherrn Feldherr worden,
Hat sein Panier dem Bruder zugebracht.
Der Graf von Chartres folgt, im Ritterorden
Durch Klugheit groſs, und rüstig in der Schlacht.
Vierhundert sind mit ihm; mit Balduin stritten
Dreimal so viel, geharnischt und beritten.

41. Das nächste Feld behaupten Guelfo's Fahnen,
Deſs inn'rer Werth gleich seinem hohen Glück.
Aus Este's Hause zählt er seiner Ahnen
Glorreiche Folg' in Sicherheit zurück.
Doch Deutschland giebt ihm Nam' und Unterthanen;
Dem Guelfenstamm vereint ihn das Geschick.
Was Suev' und Rhätier einst bewohnt am Rheine
Und Ister, dies und Kärnthen ist das Seine.

42. Zu diesem Erb' aus mütterlichen Hause
Fügt' er durch Waffen rühmlichen Gewinn.
Es trotzt sein Volk dem wilden Kriegsgebrause
Und folgt ihm in den Tod mit kühnem Sinn.
Den Winter bringt es gern bei heiterm Schmause,
Gesellig froh in warmer Wohnung hin.
Fünftausend fuhrt' er einst aus seinen Hallen;
Zwei Drittel sind dem Perserschwerdt gefallen.

43. Dann kommt das blonde Volk, deſs Land vom Meere,
Frankreich und Deutschland eingeschlossen ruht,
An Heerden reich und Ceres goldner Aehre,
Durchströmt vom Rhein und von der Mosel Flut.
Ihm folgt der Inseln Volk, das hohe Wehre
Baut vor des Oceans raubgier'ger Wut;
Des Oceans, der nicht nur Schiff und Waaren,
Auch Stadt und Land verschlingt und Völkerschaaren.

44. Von beiden waren tausend; beide stritten
Von einem andern Robert angeführt.
Nur wenig stärker ist die Schaar der Britten,
Die Wilhelm, ihres Königs Sohn, regiert.
Mit Bogen kämpfen sie; in ihrer Mitten
Erscheint ein Volk, das sich am Pol verliert.
Das rauhe Irland hatte dies gesendet;
Es liegt von aller Welt ganz abgewendet.

45. Dann kommt Tankred; und keiner ist von allen,
Der, nach Rinald, ein gröſsrer Krieger sey;
Deſs Anstand und Betragen mehr gefallen,
Deſs Herz so groſs, von jeder Zagheit frei.
Muſs doch auf seinen Ruhm ein Schatten fallen,
So ist's der Liebe holde Raserei;
Sie, die von Einem Blick, im Krieg erzeuget,
Stets stärker wird, mit inn'rer Qual gesäuget.

46. Wie einst der Franken Heer — so geht die Sage —
Der Perser Volk in offnem Treffen schlug,
Und nun Tankred, nach Dieses Niederlage,
Ermüdet altlieſs von der Flücht'gen Zug:
Da sucht' er Labung nach dem heiſsen Tage
An einem Quell, wohin sein Roſs ihn trug;
Wo hoher Bäume dichtes Laub dem Matten
Einladend winkt' in seine kühlen Schatten.

47. Hier sah er plötzlich eine Jungfrau kommen,
Bis auf das Antlitz ganz in Stahl gehüllt.
Sie fühlt, wie er, von Hitze sich beklommen,
Und suchet Ruh im schattigen Gefild.
Kaum sieht er sie, so ist sein Herz genommen,
In seinem Busen brennt der Heidinn Bild.
O Wunder! Amor, den ein Blick erschaffen,
Fliegt, schon erwachsen, mit des Sieges Waffen.

48. Sie nahm den Helm, und wenn nicht andre kamen,
So war ihr Speer zum Angriff schon bereit.
Sie wandte sich, die stolzeste der Damen,
Und wich im Fliehn nur der Nothwendigkeit.
Doch ach! schon wuchs der Liebe rascher Saamen;
Er fühlt sich überwunden ohne Streit.
Ihr kriegerisches Bild, der Blick, die Stelle
Sind seiner Schmerzen nie versiegte Quelle.

49. Und deutlich kann in seinem Antlitz lesen
Wer Liebe kennt: Der glüht, und hoffnungslos.
So spricht von inn'rer Qual sein ganzes Wesen,
Der trübe Blick, das Herz von Seufzern groſs.
Achthundert Reuter hatt' er auserlesen;
Sie folgten ihm theils aus Campaniens Schooſs,
Dem Prachtwerk der Natur, theils von den Hügeln,
Die in Tyrrheniens Meer sich lieblich spiegeln.

50. Zweihundert Griechen kommen dann gezogen,
Von aller Eisenrüstung unbeschwert.
Auf ihrem Rücken tönen Pfeil und Bogen,
An einer Seite hängt ein krummes Schwerdt.
Die Rosse, zwar bei magrer Kost erzogen,
Sind schnell im Lauf, im Dienste wohl bewährt.
Im Angriff wie im Rückzug gleich behende,
Macht fliehend noch dies Volk dem Streit kein Ende.

51. Sie führt Tatin, nur er aus Griechenlande
Allein den Waffen Latiums gesellt.
So hattest du, zu deiner ew'gen Schande,
O Griechenland, nicht mehr des Volks gestellt?
Du siehst den Krieg so nah an deinem Strande,
Und bleibest ruhig bei dem Kampf der Welt?
O muſst du jetzt der Knechtschaft Bande dulden,
So klage nicht; du trägst sie mit Verschulden!

52. Jetzt naht der letzte Haufen, doch im Grunde
Der erst' an Kunst, an Tapferkeit und Preis:
Die Ritter, mit dem Heer im freien Bunde,
Der Schrecken Asiens und die Donner Zeus.
Laſs, Argos, du der Herrscher graue Kunde!
O Artur, laſs den fabelhaften Kreis!
Der Vorwelt Ruhm muſs sich vor ihrem beugen;
Doch wer wird würdig sich als Führer zeigen?

53. Dudo von Consa führt der Ritter Schaaren.
Zwar gleich war Adel, Rang und Tapferkeit;
Doch weil er mehr gethan und mehr erfahren,
Gehorchten sie ihm alle sonder Streit.
Noch frische Kraft paart er mit grauen Haaren,
Mit ernster Würd' und reifer Männlichkeit.
Man sah an ihm die ehrenvollen Narben,
Die ihm des Kriegers schönsten Schmuck erwarben.

54. Eustaz hält sich zuerst an ihn geschlossen,
Durch eignen, mehr durch Gottfrieds Ruhm bekannt.
Dann folgt Gernand, auf Norwegs Thron entsprossen,
Auf Titel stolz, auf Scepter, Kron' und Land.
Auch nennt der alte Ruf der Kriegsgenossen
Rogern von Balnavill und Engerland;
Und, hochberühmt durch edlen Muthes Flamme,
Centon, Rambald, und zwei aus Gerhards Stamme.

55. Raimund, Lankasters Erbe, kühn und bieder,
Ist, wie Ubald, vom Hauch des Ruhms umweht.
Obizo von Toskana halle wieder,
So lange noch des Nachruhms Tempel steht.
Hoch ehre man die drei Lombardenbrüder,
Achill genannt, Sforza und Palamed;
Mit ihnen Otto, der den Schild erbeutet,
Auf dem ein Kind dem Bauch der Schlang' entgleitet.

56. Auch Guasco'n und Ridolfen sey beschieden
Ein Platz bei der Guidonen edlem Paar;
Noch Eberhard, noch Gernier sey vermieden,
Sie nenn' ich dankbar in der Helden Schaar.
Wohin entreifst ihr den des Zählens Müden,
Gildipp' und Odoard? Eins am Altar
Der Lieb' und Hymens, noch im Kriege Gatten,
Steigt auch vereint hinab in's Reich der Schatten!

57. Was läſst sich nicht in Amors Schule lernen?
Zum Kriege stählt sich dort ihr kühnes Herz.
Um nie sich von dem Gatten zu entfernen,
Hüllt sie die zarte Brust in rauhes Erz.
Es hängt ihr Schicksal an denselben Sternen,
Und ungetheilt ist jeder Wunde Schmerz.
Sie ist verletzt, und der Geliebte leidet;
Sein Blut entwallt, und ihre Seele scheidet.

58. Doch beid' und alle sahn sich übertroffen
Durch eines Kindes, durch Rinalds Erblühn.
Hob er mit holder Wildheit, groſs und offen
Die königliche Stirn, sah man nur ihn.
Den Jahren eilt' er vor und jedem Hoffen,
Reif war die Frucht, als kaum die Blüth' erschien.
Im Waffenschmuck, entbrannt von wildem Triebe,
Glaubst du ihn Mars; enthüllt, den Gott der Liebe.

59. Sophia gab ihn an den stolzen Wogen
Der Etsch dem mächtigen Berthold zum Sohn;
Doch als er noch der Mutter Brust gesogen,
Nahm zur Erziehung ihn Mathildis schon.
Sorgfaltig ward er von ihr auferzogen
In jeder Kunst, die fähig macht zum Thron:
Bis aus dem Ost der Schall der Kriegstrommete
Die junge Brust zu kühner That erhöhte.

60. Und er entfloh auf unbekannten Pfaden,
Und hatte noch drei Lustren nicht erreicht;
Eilt über See zu Griechenlands Gestaden,
Bis wo das Heer in fernen Landen zeucht.
O edle Flucht, wohl würdig, einzuladen
Zu hoher That den Enkel, der ihm gleicht!
Drei Jahr' ist er im Krieg, und kaum erst keimen
Die weichen Haare, die sein Kinn umsäumen.

61. Des Fuſsvolks Banner, hell vom Strahl der Sonne,
Führt Raimund von Toulouse würdig an.
Er wählt die Seinen zwischen der Garonne,
Den Pyrenaeen und dem Ocean.
Viertausend führt er, Krieg ist ihre Wonne,
Sie sind gewohnt der mühevollen Bahn:
Ein wackres Volk; doch würdig ist auch ihrer
Und seines Ruhms ihr wohlerfahrner Führer.

62. Stephan d' Amboise führet dann die Leute
Aus Blois und Tours, fünftausend an der Zahl;
Kein starkes Volk und ungeschickt zum Streite,
Obwohl von Kopf zu Fuſs gehüllt in Stahl.
Ihr Land ist eine ebne sanfte Weite,
Ihm gleichen die Bewohner allzumal.
Wild ist ihr Angriff bei dem ersten Zeichen,
Doch leicht ermatten sie hernach und weichen.

63. Dann kommt Alkast mit drohender Geberde,
Wie einst erschien vor Theben Kapaneus.
Helvetier folgen diesem, zur Beschwerde
Auf Alpenhöh'n geübt durch sauren Fleiſs.
Jetzt gossen sie das Eisen, das die Erde
Zerwühlt, in neue Form zu edlerm Preis.
Die Hand, gewohnt, das schlechte Vieh zu leiten,
Scheint kühn genug, mit Königen zu streiten.

64. Sieh! dort erheben sich die stolzen Fahnen
Mit Petrus Kron' und Schlüsseln ehrenvoll
Vor Siebentausend, die zu edlen Bahnen
Camill, der wackre Feldherr, führen soll;
Voll Eifer, zu erneu'n den Ruhm der Ahnen,
Und hocherfreut des Ruſs, der ihm erscholl,
Es kund zu thun: noch glüh' in Römerseele
Der alte Muth, wenn ihm auch Kriegszucht fehle.

65. Jetzt hatte Gottfried alles wahrgenommen,
Denn diese sind's, die sich zuletzt ihm nahn.
Er lieſs sodann die Fürsten zu sich kommen
Und kündigt' ihnen seinen Willen an:
Sobald die neue Morgenröth' entglommen,
Beginne leicht und rasch das Heer die Bahn;
So daſs es schnell zur heil'gen Stadt gelange,
Eh sich der Feind gerüstet zum Empfange.

66. Bereitet euch demnach zum nahen Zuge,
Bereitet euch zum Treffen und zum Sieg.
So sprach beredten, kühnen Munds der Kluge,
Und weckt' in jedem neuen Muth zum Krieg.
Sie ordnen alles an in raschem Fluge,
Und harren bis empor Aurora stieg.
Nur Gottfried ist nicht frei von allen Sorgen,
Doch hält er weislich sie für sich verborgen.

67. Denn schon verkündet ihm gewisse Sage,
Daſs sich Aegyptens König aufgemacht
Gen Gaza, die durch ihre wicht'ge Lage
Sich Syriens Gränzen unentbehrlich macht.
Gewiſs bereitet sich zu kühnem Schlage
Der Mann, der stets auf wilde That bedacht.
Es sieht's Bouillon, er muſs als Feind ihn scheuen,
Und spricht zu Heinrich, seinem Vielgetreuen:

68. Sobald du jetzt ein leichtes Schiff bestiegen,
Begieb dich schnellen Flugs nach Griechenland.
Dort nahet sich in starken Heereszügen —
So hör' ich eben von vertrauter Hand —
Ein junger Prinz, gewohnt zu Ruhm und Siegen,
Der aus dem Norden sich zu uns gewandt;
Ein Dänenfürst. Er führt aus seinen Staaten,
Dem Pole nah, viel tapfre Feldsoldaten.

69. Doch weil vielleicht mit den gewohnten Ränken
Der Griechen Kaiser sich ihm listig naht,
Ihn reizen wird, den Lauf zurückzulenken,
Vielleicht auf andern, von uns fernen Pfad:
So gieb ihm du das Beſsre zu bedenken,
Als mein Gesandter richte seinen Rath
Auf sein und unser Heil; sporn' ihn zu eilen,
Denn schimpflich wär' ihm jegliches Verweilen.

70. Du sollst nicht mit ihm kommen, sondern bleiben
Am Hof des Griech'schen Kaisers; dort sey wach
Des Bundsvertrags Erfüllung zu betreiben,
Den Beistand, den man uns so oft versprach.
So spricht er, giebt ihm die Beglaubungsschreiben,
Und schnell kommt jener den Befehlen nach.
Er eilt zu Schiffe, nach des Feldherrn Willen,
Und Gottfried sucht der Seele Sturm zu stillen.

71. Und kaum beginnt der Himmel sich zu röthen,
Da, wo dem Morgenthor die Sonn' entwallt,
Als schon der Klang der Pauken und Trommeten
Durch's ganze Heer zum frühen Aufbruch schallt.
Wie wenn am heiſsen Tag, der lang' erflehten
Erfrischung Bote, fern der Donner hallt,
So freudig tönen jetzt die stolzen Klänge
Der Kriegsmusik im Ohr der kühnen Menge.

72. In jedem Aug' ist edle Glut zu sehen,
Ein jeder legt die alten Waffen an.
Bald sieht man alle schon gerüstet stehen,
Zu seinem Führer eilet jeder Mann.
Und als das Heer sich nun geordnet, wehen
Vor jeder Schaar die Fahnen stolz voran.
Im Hauptpanier erblicket man vor allen
Das heil'ge Kreuz hoch triumphirend wallen.

73. Die Sonn' indeſs, am weiten Himmelsbogen
Stets höher steigend, wirft ihr stärkres Licht
Hell auf die Waffen; wie mit Glut umzogen
Strahlt das Metall; das Aug' erträgt es nicht.
Ein Feuermeer scheint rings die Luft zu wogen,
Wie wenn ein Brand durch nächtlichs Dunkel bricht.
Und mit dem muth'gen Wiehern tönt das wilde
Geräusch der Waffen laut durch die Gefilde.

74. Der Feldherr, um vor plötzlichen Gefahren
Den Zug zu sichern, sendet rings umher
In starker Anzahl leichte Reuterschaaren,
Zu forschen, ob das Land von Feinden leer.
Auch früher schon mit kluger Vorsicht waren
Schanzgräber ausgesandt, um für das Heer
Die unwegsamen Pfade zu bereiten,
Durch enge Pässe seine Bahn zu leiten.

75. Nicht Feinde, die sich keck entgegenstellen,
Kein Wald, kein Fels, der oft die Bahn erschwert,
Nicht Mauern, Gräben, rauhe Bergesquellen,
Nichts was den Zug der kühnen Krieger stört.
So stürzet sich mit königlichen Wellen
Ein Strom daher, deſs Fluten, wild empört,
Das weite Land verderbend überschwemmen,
Und nichts vermag, den stolzen Lauf zu hemmen.

76. Der König Tripoli's allein, mit Schätzen
Und vielem Volk in sichrer Stadt versehn,
Er konnte leicht dem Zug sich widersetzen;
Doch wagt er's nicht, den Frieden zu verschmähn.
Er eilt vielmehr die müde Schaar zu letzen,
Läſst durch sein Land den Durchzug gern geschehn,
Und unterwirft sich den Geboten allen,
Wie immer nur dem Feldherrn sie gefallen.

77. Und von dem Berge Seïr, der erhaben
Vom Osten her die Mauern überschaut,
Steigt, an des Heeres Anblick sich zu laben,
Ein langer Zug, mit Christus Wort vertraut.
Er bringt dem Sieger seine Freundesgaben,
Und ist mit ihm zu reden hoch erbaut.
Es staunt das fromme Volk den fremden Waffen,
Und eilt, dem Heer ein treu Geleit zu schaffen.

78. Der Feldherr führt den Zug auf gradem Pfade
Beständig an des Meeres Ufer hin.
Er wuſste wohl, daſs neben dem Gestade
Die Flotte kreuze, die Versorgerinn
Des Frankenheers, und alles Nöth'ge lade:
Und daſs allein den Christen zum Gewinn
Der Archipelagus die Frucht der Jahre,
Chios und Kreta seinen Herbst bewahre.

79. Des nahen Meers gepreſste Fluten stöhnen,
Bedeckt von Schiffen jeder Gröſs' und Art;
Sie lassen jetzt den kühnen Sarazenen
Im Mittelmeer nicht weiter sichre Fahrt.
Denn viele Schiffe senden, ausser denen,
Die Genua's und Venedigs Port bewahrt,
Noch England, Frankreich und die Niederlande,
So auch Sizilien von dem reichen Strande.

80. Und diese Flotte, für das Wohl der Christen
Vereint zu Einem Willen, fest und treu,
Eilt sich mit allem reichlich auszurüsten,
Was nur dem Heer zu Lande nöthig sey.
Dies fand indeſs die Wege längs den Küsten
Leicht zu durchdringen und von Feinden frei;
Und eilt, zu jenen Stätten zu gelangen,
Wo Christum einst die Todesnacht umfangen.

81. Doch das Gerücht, der Wahrheit und der Lügen
Verkünderinn, berichtet schnell dem Feind,
Schon nahe sich in ungehemmten Zügen
Der Christen Heer, zu Einer Macht vereint.
Es eilt, die Zahl der Schaaren beizufügen,
Weiſs, wer im Heer am tapfersten erscheint,
Nennt alle Namen, die sich Ruhm gewannen,
Und füllt mit Furcht Jerusalems Tyrannen.

82. Ein kommend Uebel ist den bangen Sinnen
Furchtbarer oft, als in der Gegenwart.
Wo nur Gerüchte zweifelhaft beginnen,
Lauscht ängstlich jedes Ohr, vor Furcht erstarrt.
Gemurmel läuft von auſsen und von innen,
In banger Ahnung liegt die Stadt und harrt.
Rathschläge, so die nahen Uebel schwärzen,
Wälzt ungewiſs der alte Fürst im Herzen.

83. Sein Nam' ist Aladin; auf neuem Throne
Fühlt er sich nie von Sorg' und Furcht befreit.
Das Alter zwar entwöhnt' ihn fast dem Frohne
Der angebohrnen, langen Grausamkeit;
Doch die Gefahr, die der geraubten Krone
Jetzt durch der Christen nahen Anzug dräut,
Macht, daſs sich alt' und neue Furcht vereinen;
Ihn schreckt der Feind, ihn schrecken selbst die Seinen.

84. Vom Glaubensunterschied zum Haſs entglommen
Wohnt in der Stadt ein fremdes Volk vermengt.
Nicht zahlreich ist die Schaar der gläub'gen Frommen.
Indeſs der gröſsre Theil an Mahom hängt.
Denn wie der König Zion eingenommen,
Ward bald der Christen altes Recht verdrängt;
Von jeder Last befreit' er seine Heiden,
Und doppelt muſs die Schaar der Christen leiden.

85. Und diese Furcht giebt seinem alten Hange,
Nur durch die Zeit besänftigt, neue Wut;
Sie fällt ihn wieder an und steiget lange,
Und mehr wie jemals dürstet ihn nach Blut.
So schwillt von Gift zur Sommerszeit die Schlange,
Die wie erstarrt im Winterfrost geruht;
So kehrt, gereizt, dem zahmen Löwen wieder
Die alte Wildheit in die mächt'gen Glieder.

86. Ich sehe, sprach er, schon die neue Freude
Bei diesem falschen Volk; mir ist's bewuſst,
Es freut sich nur am allgemeinen Leide,
Wenn alles weint, das ist ihm höchste Lust.
Verräthrisch wetzt es schon des Dolches Schneide,
Schon zielet es vielleicht nach meiner Brust,
Und spähet heimlich, wie es meinen Feinden
Die Pforten öffne, seines Glaubens Freunden.

87. Das soll es nicht! Eh sie das Werk vollführen,
Geb' ich die Frevler dem Verderben bloſs.
Nicht soll ihr hülflos Angstgeschrei mich rühren;
Die Kinder tödt' ich in der Mutter Schooſs.
An Haus und Tempel will ich Flammen schüren,
Und in der Glut zu sterben sey ihr Loos;
Und ihre Priester, mitten in Gebeten,
Will ich zuerst auf diesem Grabe tödten!

88. So schrecklich ist's, was ihm im Herzen wütet;
Noch aber wacht des armen Volks Geschick.
Doch was der Christen Untergang verhütet,
Ist Mitleid nicht; die Feigheit ist ihr Glück.
Denn ob die Furcht ihm Grausamkeit gebietet,
Ein stärkrer Zweifel hält ihn noch zurück.
Er scheut's, zu sehr der Sieger Zorn zu regen,
Und zum Vergleich den Weg sich zu verlegen.

89. Er mäſsigt also noch die Blutgedanken,
Und läſst den Grimm auf andern Wegen aus.
Weit um die Mauern her im Lande sanken,
Auf sein Gebot, in Flammen Hütt' und Haus.
Wo Nahrung fänden oder Schutz die Franken,
Er wandelt alles um in Schutt und Graus.
Er trübt die Bäch' und Quellen in den Triften,
Und mischt die klare Flut mit bösen Giften.

90. Auch läſst er schnell Jerusalem verstärken,
Und paart die Vorsicht mit der Grausamkeit.
Drei Seiten sind versehn mit festen Werken,
Nur gegen Norden fehlt's an Sicherheit.
Doch macht ihn kaum sein Argwohn dies bemerken,
So läſst er Wäll' errichten, hoch und breit;
Und sichert sich durch fremde Söldnerschaaren
Und eignes Volk vor Überfallsgefahren.

ZWEITER GESANG.

1. So rüstet sich der Fürst zum Kriegsgedränge,
Als einst Ismen sich seinem Blick entdeckt;
Ismen, der aus des Grabes dumpfer Enge
Den todten Leib zu neuem Leben weckt;
Ismen, der durch geheimniſsvolle Sänge
In seiner Burg den Höllenkönig schreckt,
Und zu verruchten Werken seine Geister
Wie Sklaven braucht, sie löst und zwingt als Meister.

2. Einst war er Christ; von Mahom jetzt geblendet,
Lieſs er nicht ganz des ersten Glaubens Band.
Vielmehr vermengt er die Gebräuch' und schändet
Der beiden Dienst mit ungeweihter Hand.
Aus jenen Höhlen, wo er, abgewendet
Vom Volk, sein Wesen treibt, ihm unbekannt,
Lockt ihn des Krieges furchtbar drohend Wüten,
Dem schlimmen Fürsten schlimmern Rath zu bieten.

3. Herr, spricht Ismen, schon naht auf schnellen Wegen
Des mächt'gen Feindes sieggewohntes Heer.
Auf! laſs uns thun, was wir zu thun vermögen,
Denn Erd' und Himmel sind des Tapfern Wehr.
Feldherr und Fürst, giengst du dem Krieg entgegen
Wie dir's gebührt, sahst alles längst vorher.
Wird jeder so an seine Pflicht sich binden,
Soll bald sein Grab der stolze Feind hier finden.

4. Ich komme, Herr, um dir in den Gefahren,
In deinem Werk Gehülfe dir zu seyn.
Was dieser graue Kopf nur kann bewahren,
Was meine Zauberkunst vermag, ist dein.
Es sollen selbst der Engel mächt'ge Schaaren,
Die Gott verstieſs, uns ihren Beistand leih'n.
So höre dann, eh' ich zum Werke schreite,
Welch' einen Plan ich dir zum Heil bereite:

5. In ihrem Tempel hegt der Christen Rotte
Auf unterirdischem Altar ein Bild
Der Göttin, die man dem begrabnen Gotte
Zur Mutter giebt; mit ew'gem Scheine füllt
Ein nie verlöschend Licht die weite Grotte;
Ein Teppich wallt, der die Gestalt verhüllt.
Rings prangt umher die Reihe frommer Gaben,
Die andachtsvoll sie ihr gewidmet haben.

6. Und dieses Bild entreiſse den Rebellen;
Und wenn du nun es sicher fortgebracht,
Muſst du es selbst in deinen Tempel stellen;
Dann will ich ihm verleihn so starke Macht,
Daſs es ein ew'ger Schutz sey deinen Wällen,
So lange man es hier getreu bewacht.
Unüberwindlich werde Zions Mauer
Durch dieses Bilds geheimniſsvollen Schauer!

7. So spricht Ismen, und alle Zweifel weichen;
Schnell eilt der Fürst zum Hause Gottes hin.
Er zwingt die Priester, ihm das Bild zu reichen,
Und trägt die keusche Himmelsköniginn
In die Moskee, wo er des Wahns Gebräuchen,
Dem Herrn ein Gräul, obliegt mit eitlem Sinn.
Der Zaubrer spricht am ungeweihten Orte
Dann auf das heil'ge Bild die Lästerworte.

8. Doch kaum erschien des neuen Tages Morgen,
So ward das Bild allda nicht mehr gesehn.
Vergebens sucht den Ort, wo es verborgen,
Des Tempels Wächter ängstlich zu erspähn.
Zum König eilt er hin voll banger Sorgen,
Und bebt, den Raub dem Wüthrich zu gestehn,
Der gleich, von fürchterlichem Grimm entzündet,
Das Christenvolk des Frevels schuldig findet.

9. Sey's nun ein Gläub'ger, der das Bildniſs raubte,
Sey hier des Himmels Allmacht offenbar,
Der nicht dem ungeweihten Ort erlaubte,
Das heil'ge Bild zu halten in Gewahr;
Noch zweifelt man, ob einem ird'schen Haupte
Die That gelang, ob sie des Himmels war.
Der Fromme glaubt bei so erhabnen Thaten
Des Himmels Arm anbetend zu errathen.

10. Nachforschung läſst der Fürst sogleich vollstrecken,
Gewaltsam durchgestört wird Kirch' und Haus.
Dem Hehler wird gedroht ein Tod voll Schrecken,
Belohnung setzt er dem Bekenner aus.
Durch Zauber will Ismen den Raub entdecken,
Do[illegible]lle seine Kunst bringt nichts heraus.
Sey's, oder nicht, des Himmels Wunderstärke:
Er birgt es ihm, zur Schmach der Zauberwerke.

11. Kaum sieht der Fürst, es bleib' ihm unergründet,
Was er der Schaar der Gläub'gen legt zur Last;
Als ungeheure Wut sein Herz entzündet,
Das schon nicht mehr die wilde Flamme faſst.
Nach Rache lechzt er, bis er diese findet
Fuhlt seine Brust nicht Ruhe mehr noch Rast:
So sterb', er spricht's, wenn alle die Verräther
Zu Grunde gehn, auch der verborgne Thäter!

12. Lebt nur der Schuld'ge nicht, mag der Gerechte,
Mag der Unschuld'ge sterben — aber nein!
Es giebt der Unschuld nicht in dem Geschlechte:
Haſs gegen uns ist allen allgemein.
Wer auch der neuen That sich nicht erfrechte,
Den soll die alte Schuld dem Tode weihn.
Auf! meine Treuen, eilt mit Schwerdt und Flammen!
Verwüstet, brennt, und tödtet sie zusammen!

13. So spricht der Fürst, und das Gerücht verbreitet
Schnell die Gefahr, die er den Gläub'gen droht.
Sie bleiben wie erstarrt, so furchtbar schreitet,
So rasch herbei der gegenwärt'ge Tod.
Nicht Gegenwehr, nicht Flucht wird mehr bereitet;
Kein Flehn erhebt sich wider das Gebot.
Doch Hülfe sollte den erschreckten Frommen,
Woher sie nie die Hülf' erwartet, kommen.

14. Ein Mädchen war's, noch in des Lebens Morgen,
Entzückend schön, erhaben von Gemüth;
Kaum schien sie mehr um ihren Reiz zu sorgen,
Als weil durch ihn die Tugend schöner blüht.
Ihr gröſster Werth ist, daſs sie, still verborgen,
Dem Blick der Welt den gröſsten Werth entzieht,
Und, ferne von der Schmeichler Lob und Streben,
In Einsamkeit es wagt, sich selbst zu leben.

15. Doch welcher Reiz, der ganz verborgen bliebe,
Verdienet er Bewund'rung, Preis und Glück?
Du lässest es nicht zu, du zeigst, o Liebe!
Dem Jüngling bald der Schöpfung Meisterstück.
Jetzt blind, ein Argus jetzt, lenkst du die Triebe,
Verhüllest bald, entschleierst bald den Blick;
Du lässest ihn die strengste Hut bezwingen
Und in der Jungfrau keusche Wohnung dringen.

16. Sophronia und Olind nennt man die beiden,
Derselben Stadt, desselben Glaubens Zier.
So reizend sie, so sehr ist er bescheiden,
Voll Wunsch, an Hoffnung arm, fern von Begier.
Zu reden bang, erträgt er still sein Leiden,
Wenn nicht verschmäht, doch unbemerkt von ihr.
So hat der Arme längst für sie geschmachtet,
Die ihn nicht sieht, nicht kennt — vielleicht verachtet.

17. Die Flügel des Gerüchts, in stetem Schwanken,
Verbreiten jetzt des armen Volks Gefahr.
In ihrem hohen Geiste sonder Wanken
Stellt sich sogleich ein Rettungsmittel dar.
Ihr Heldenmuth begünstigt den Gedanken,
Die jungfräuliche Scheu bekämpft ihn zwar;
Doch scheinen bald sich beide zu vermählen,
Und wechselnd sich zu mildern und zu stählen.

18. Und sie verläſst die einsam stille Hütte,
Verhehlt nicht ihren Reiz, und zeigt ihn nicht.
Sie geht einher mit hohem, edlem Schritte,
Ein Schleier birgt der Augen holdes Licht.
Schmückt Fleiſs und Kunst, bei dieser reinen Sitte,
Schmückt Zufall nur ihr schönes Angesicht?
Natur und Lieb' und selbst der Himmel scheinen
Zu ihrem Schmuck sich willig zu vereinen.

19. Ein jeder sieht ihr nach auf ihrem Gange;
Zum König geht das hohe Weib hinein.
Nicht Schrecken oder Furcht bleicht ihre Wange,
Sie zittert nicht vor seines Auges Dräun.
Sie spricht: Ich komme, Herr, — und nur so lange
Halt deines Volkes wilder Rachsucht ein —
Ich komme, dir des Missethäters Leben,
Den deine Rache sucht, zu übergeben.

20. Von ihrem Blick, der königlich und offen
Umherstrahlt wie mit einer heil'gen Macht,
Fühlt, überrascht, der König sich getroffen;
Es heitert schon sich seines Auges Nacht.
Lieſs sein Gemüth, ihr Blick nur Mild'rung hoffen,
Wohl wäre Lieb' in seiner Brust erwacht.
Doch nie entflammt des spröden Herzens Triebe
Ein spröder Reiz; nur Huld erzeuget Liebe.

21. Er fühlt Erstaunen, Lust, Begier entstehen,
Wenn es nicht Liebe war, was er empfand:
Erzähle; nichts soll deinem Volk geschehen!
Er spricht's und giebt sein Wort zum Unterpfand.
Und sie: Du siehst den Schuld'gen vor dir stehen;
Den Raub, o Herr, verübte diese Hand.
Ich nahm das Bild, ich habe dich betrogen;
Sey denn an mir der Rache Lust vollzogen!

22. So beut die edle Jungfrau sonder Zagen
Ihr hehres Haupt für ihres Volks Ruin
Grofsmüth'ger Trug! Darf je die Wahrheit wagen,
Sich dieser schönen Lüge vorzuziehn?
Des Königs Blick scheint zweifelnd noch zu fragen.
Und minder schnell sein wildes Herz zu glühn.
Dann fordert er: So eile zu entdecken,
Wer gab dir Rath? Wer half die That vollstrecken?

23. Auch keinen Theil des Ruhmes wollt' ich missen,
Sophronia spricht's, ich gönnt' ihn mir allein.
Ich wollt' allein um diese Handlung wissen,
Rathgeber selbst, und selbst Vollstrecker seyn.
So hast du selbst dich in den Tod gerissen,
So magst du, spricht er, sie allein bereun.
Es sey, versetzt sie; war nur mein die Ehre,
So fall' auch nur auf mich der Rache Schwere!

24. Auf's neu begann sein Zorn sich zu erheben:
Wo ist das Bild? fragt er, von Grimm verzehrt.
Verborgen nicht, den Flammen übergeben
Hab' ich den Schatz, und hielt es lobenswerth.
So darf ich mindstens davor nicht mehr beben,
Daſs eine Hand des Frevels ihn entehrt.
Raub oder Rauber mag dein Zorn ersehnen;
Den siehst du hier, doch nimmer siehst du jenen.

25. Doch bin ich Rauber? Hab' ich Raub begangen?
Recht ist's, zu nehmen, was uns Unrecht nahm.
Es knirschet der Tyrann, ihm glühn die Wangen
Von neuer Wut, wie er dies Wort vernahm.
O hoffe nicht Vergebung zu erlangen,
Erhabne Seele, Herz voll edler Schaam!
Vergebens sucht durch deiner Schönheit Waffen
Die Liebe selbst dir Rettung zu verschaffen.

26. Ergriffen wird das edle Weib; zum Feuer
Verdammt der König sie, auf's neu entbrannt.
Gewaltsam schon entreiſst man ihr den Schleier,
Den weichen Arm umschlingt ein rauhes Band.
Sie schweigt und fuhlt in Fesseln fast sich freier;
Kaum war's Erschutt'rung, was ihr Herz empfand.
Nicht Todesbläſse deckt die holden Wangen,
Ein glänzend Weiſs ist rein hervorgegangen.

27. Bald wird die groſse That bekannt; schon wogen
Die Leute hin; Olind eilt mit herbei.
Die That war sicher, nicht, wer sie vollzogen;
Gleich ahnt es ihm, daſs es die Theure sey.
Jetzt sieht er sie, wenn nicht die Augen trogen,
Verbrecherinn, verdammt — mit lautem Schrei
Drängt er sich durch das Volk, fast wie von Sinnen,
Wie er die Henker sieht ihr Amt beginnen.

28. Durch sie ist nicht, ist nicht der Raub geschehen!
Im Wahnsinn, ruft er, rühmte sie sich sein.
Kann solcher That ein Weib sich unterstehen,
Sie denken, wagen, ohne Rath, allein?
Wie konnte sie die Wächter hintergehen?
Mit welcher Kunst das heil'ge Bild befrein?
Sie konnt' es nicht! Ich war's, der es verübte!
So liebt' er die unliebende Geliebte!

29. Dann fuhr er fort: Dahin bin ich gestiegen,
Wo einer Tempel Luft und Tag empfängt.
Mir half die Nacht das Hinderniſs besiegen;
Durch einen Spalt hab' ich mich kühn gezwängt.
Mein ist der Ruhm, ich will dem Tod erliegen,
Und keiner sey, der mich von ihm verdrängt.
Für mich sind diese Ketten, mir entlodre
Die Todesglut, die ich, der Schuld'ge, fodre!

30. Sophronia hebt das Aug' und sieht mit frommen
Mitleid'gen Blicken sanft den Jüngling an:
Warum, unschuld'ger Armer, bist du kommen?
Welch' unbedachte Wut treibt dich heran?
Hab' ich's denn nicht allein auf mich genommen,
Was eines Menschen Zorn ersinnen kann?
Ich fühl' auch mir ein Herz im Busen schlagen,
Das wohl vermag, den Tod allein zu tragen.

31. So weigert sie des Liebenden Geleite;
Doch macht ihn nichts zum Wiederruf geneigt.
O groſses Schauspiel, wo in edlem Streite
Sich treue Lieb' und hohe Tugend zeigt!
Wo grauser Tod des Siegers schönste Beute,
Und Leben nur den Ueberwundnen beugt!
Doch um so mehr sich beide schuldig nennen,
Sieht man so mehr des Königs Zorn entbrennen.

32. Er wähnt, daſs sie zum Trotz sich selbst verklagen,
Die Martern nur verhöhnen ihm zum Hohn:
So will ich beiden Glauben nicht versagen,
Und werth des Kampfes sey des Kampfes Lohn.
Er winkt, auch ihn in Fesseln einzuschlagen,
Und gleich vollzogen ist sein Wille schon.
Man bindet sie an Einen Pfahl zusammen;
Sie sehn sich nicht, und harren so der Flammen.

33. Schon sieht man rings den Holzstoſs sich erheben,
Schon wird die Glut des Todes angefacht;
Da bricht der Jüngling aus mit leisem Beben,
Da weicht sein Muth des Schmerzens gröſs'rer Macht:
So ist denn dies das Band, das ich im Leben
Mit dir mich zu vereinen mir gedacht?
Die Flammen dies, die unsers Herzens Triebe
Entzünden sollten — ach! zu gleicher Liebe?

34. Ein andres Band hat Lieb' uns einst beschieden,
Ein andres knüpft des Schicksals Machtgebot.
Wohl waren wir zu sehr getrennt hienieden,
Nur ach! zu hart vereint uns jetzt der Tod.
Doch sollt' ich nie besitzen dich in Frieden,
Willkommen dann, mit dir, Gefahr und Noth!
Nur dein Geschick, nicht meines, dünkt mich herbe;
Wohl mir, daſs ich an deiner Seite sterbe!

35. Und o mein Tod, du einziges Verlangen!
O süſse Marter! Qual, beglückt genug!
Darf nun mein Mund an deinem Munde hangen,
Verhauchen nur den letzten Athemzug
In deine Brust, den deinigen empfangen,
Und so vereinen unsrer Geister Flug!
So spricht der Jüngling unter sanften Zähren;
Doch tröstend sucht sie seinem Schmerz zu wehren:

36. Andre Gedanken, Freund, und andre Klagen
Aus ernster'm Grund, erheischet jetzt die Zeit.
Gedenke deiner Schuld, doch ohne Zagen;
Reich ist der Lohn, den Gott dem Guten beut.
Du stirbst für ihn; kann noch ein Schmerz dich nagen?
Sieh freudig auf zu seiner Herrlichkeit.
O sieh den schönen Himmel! Sieh die Sonne!
Sie tröstet uns, sie winkt zu höh'rer Wonne.

37. Laut jammert hier das Klaggeschrei der Heiden,
In leisern Tönen klagt der Christen Schmerz.
Ein fremd Gefühl für das Geschick der Beiden
Erschüttert selbst des Königs hartes Herz.
Er merkt es, strebt die Rührung zu vermeiden,
Verläſst den Ort und eilet hinterwärts.
Nur dich, Sophronia, sieht man nimmer zagen;
Beklägt von jedem, bleibst du ohne Klagen.

38. Schon mehrt sich die Gefahr; da sieh! ein Krieger
Sprengt rasch herbei in fremder Waffentracht.
Der Adel der Gestalt macht kund den Sieger
In Schimpf und Ernst, in Ritterspiel und Schlacht.
Auf seinem Helme prangt ein goldner Tiger,
Der aller Blick auf ihn begierig macht.
Klorinde hat dies Zeichen sich erwählet;
Man glaubt, sie sey's, und hatte nicht gefehlet.

39. Der Weiber Sitt' und Lebensart verschmähte
Die edle Jungfrau, noch von Jahren zart.
Arachnens Arbeit, Nadel, Spinngeräthe,
Ward nimmer mit der stolzen Hand gepaart.
Sie floh die Tracht und Weichlichkeit der Städte,
Denn Ehr' und Zucht wird auch im Feld bewahrt.
Man las nur Streng' und Stolz in ihren Blicken,
Und, streng und stolz, gelangs ihr, zu entzücken.

40. Als Kind schon lenkte sie mit kleiner Rechten
Das muth'ge Roſs in seinem schnellsten Lauf.
Bald lernte sie mit Schwerdt und Lanze fechten
Und schwang sich schnell zur höchsten Kunst hinauf.
Auf Bergen dann und in der Wälder Nächten
Sucht sie die Spur des wilden Löwen auf.
Ein reissend Thier muſs sie der Mann in Schlachten,
Und einen Mann das Wild in Wäldern achten.

41. Jetzt kehrte sie zurück von Persiens Strande,
Denn stets verfolgt die Christen ihre Wut.
Mit ihren Gliedern deckte sie die Lande,
Die Wogen färbte sie mit ihrem Blut.
Sie naht sich jetzt dem trauervollen Brande,
Ihr Aug' erblickt des Scheiterhaufens Glut;
Um das Vergehn der Schuld'gen zu erfahren,
Treibt sie das Roſs neugierig durch die Schaaren.

42. Es weicht das Volk; sie läſst sich näher tragen,
Um besser das gebundne Paar zu sehn.
Sie sieht des Mädchens Ruh, des Jünglings Zagen,
Und muth'ger hier die Schwäch're widerstehn.
Doch scheinen nur aus Mitleid seine Klagen,
Und nicht aus eignem Schmerz hervorzugehn;
Sie aber, schweigend, fest den Blick gen Himmel,
Scheint vor dem Tod entflohn dem Erdgewimmel.

43. Klorinde fühlt durch das Geschick der Beiden
Ihr groſses Herz zum Mitleid hingeneigt;
Doch rührt sie mehr der nicht Betrübten Leiden,
Und minder er, der klagt, als sie, die schweigt.
Sie wendet sich zu einem von den Heiden,
Der neben ihr mit grauem Haar sich zeigt:
Wer sind die Beiden, die so qualvoll sterben?
Treibt Schicksal oder Schuld sie in's Verderben?

44. Der Greis erfüllt der Kriegerinn Begehren,
Kurz, doch genau, wird ihr die Sach' erzählt.
Sie staunt der That, und kann sich's leicht erklären,
Wie sie den Tod freiwillig sich erwählt.
Und sie beschlieſst, der Unschuld Mord zu wehren,
Wenn's ihren Bitten, ihrem Arm nicht fehlt.
Sie läſst sogleich die Todesglut vernichten,
Und spricht zu denen, die den Dienst verrichten:

45. Daſs keiner sich erkühne, fortzufahren,
Bis ich den König sprach, in dieser Pflicht
Der Grausamkeit! Ich nehme die Gefahren
Des Aufschubs über mich; er straft euch nicht.
Und es gehorchen gleich die Henkerschaaren,
So herrlich strahlt der Hehren Angesicht.
Sie aber eilt, den König zu bewegen,
Und schon begiebt sich dieser ihr entgegen.

46. Ich bin Klorinde, spricht sie; hat bisweilen
Vielleicht mich schon dir das Gerücht genannt?
Du siehst mich, Herr, zu deinem Beistand eilen,
Bereit zum Kampf für Glauben, Thron und Land.
Und welchen Auftrag du mir magst ertheilen,
Gebeut nach Willkuhr über Schwerdt und Hand.
Willst du der Mauern Schutz mir übertragen?
Das offne Feld? Ich werde nichts versagen.

47. Der König spricht: Wo wird ein Land gefunden,
So fern von Asien und der Sonnenbahn,
Glorreiche Jungfrau, wo zu allen Stunden
Sich nicht dein Ruhm erhebe himmelan?
Nun, da dein mächtig Schwerdt mit mir verbunden,
Vermag nicht Furcht noch Sorge mir zu nahn.
Und wär' ein Heer jetzt bei mir eingetroffen
Zum Schutz des Reichs, würd' ich nicht sichrer hoffen.

48. Fast scheint Bouillon zu lange zu verziehen:
Und wird ein Auftrag nun von dir begehrt,
So will ich dich um kleines nicht bemühen;
Nur Thaten von Gewicht sind deiner werth.
Dir sey des Heeres Obermacht verliehen,
Was du befiehlst, sey als Gesetz verehrt.
So spricht der Fürst; sie dankt für sein Vertrauen,
Und eilt sogleich auf diesem Grund zu bauen:

49. Zwar scheint es wohl ein unerhört Erfrechen,
Ergeht schon vor dem Dienst des Lohns Gesuch;
Doch deine Güte macht mich kühn zu sprechen:
Erlöse dieses Paar vom Todesfluch!
Mir schenk' ihr Leben! Zwar, ist ihr Verbrechen
Noch ungewiſs, war wohl zu hart dein Spruch.
Doch sey's; ich will von allen Zeichen schweigen,
Die beider Unschuld deutlich mir bezeugen;

50. Dies sag' ich nur: Man wähnt, von Christenhänden
Sey jener Raub, den du bestrafst, geschehn;
Doch dieser Wahn kann nicht mein Auge blenden,
Zu deutlich ist die höh're Hand zu sehn.
Des Glaubens heiligstes Gesetz zu schänden
Erlaubte sich durch jenen Rath Ismen;
Denn unsre Tempel darf kein Bild entehren,
Geschweig' ein Bild von christlichen Altären.

51. Drum will ich nicht mich vor dem Glauben scheuen,
Daſs Mahomet dies Wunder selbst vollführt,
Der's nicht erlaubt, den Tempel zu entweihen,
Wo ihm allein die Huldigung gebührt.
Versuche nur Ismen die Zaubereien,
So viel er mag, die er als Waffen führt;
Wir Ritter müssen uns dem Schwerdt vertrauen,
Das ist die einz'ge Kunst, auf die wir bauen.

52. Sie schweigt, und er, obwohl sich zum Vergeben
Sein aufgebrachtes Herz mit Mühe lenkt,
Will dennoch nicht Kloinden widerstreben,
Weil er durch Mild' ihr zu gefallen denkt.
Wohl! spricht der Fürst, sey Freiheit denn und Leben,
Weil du's begehrst, den beiden gern geschenkt.
Gnad' oder Recht will ich als Richter sprechen,
Geb' Unschuld frei, und schenke das Verbrechen.

53. Man band sie los. Wie glücklich war zu preisen
Olinds Geschick, das ihm den Weg entdeckt,
Solch' eine That der Groſsmuth zu beweisen,
Die endlich ihm durch Lieben Lieb' erweckt!
So wunderbar muſs sich sein Schicksal kreisen,
Zum Brautbett wird der Holzstoſs, der ihn schreckt.
Er litt für sie; sie kann nicht widerstreben,
Da er mit ihr nicht stirbt, mit ihm zu leben.

54. Doch so viel Tugend sich so nah zu sehen,
Ward vom Tyrannen als Gefahr erkannt.
Sie muſsten beid' aus Palaestina gehen,
Des Königs Argwohn wollte sie verbannt.
Sein Christenhaſs lieſs sich nicht mehr erflehen,
Die trieb er aus der Stadt, die aus dem Land.
O wie sie traurig von den Kindern scheiden,
Von grauen Vätern, von der Ehe Freuden!

55. Grausamer Rath! Er läſst nur die vertreiben,
Die ihm gefährlich sind durch Kraft und Muth.
Das zarte Weib, die Kinder müssen bleiben,
Als Geisseln hält er sie in sichrer Hut.
Viel muſsten in der Irr' umher sich treiben,
Viel macht rebellisch die gereizte Wut;
Sie eilten, sich den Franken zu vereinen,
Die an dem Tag vor Emaus erscheinen.

56. Nur eine kurze Strecke Weges liegen
Jerusalem und Emaus getrennt.
Wer früh den Weg beginnt, und, zum Vergnügen,
Nur langsam geht, kommt eh' der Mittag brennt.
Wie jauchzt der Franken Heer, gewiſs zu siegen,
Da es sich schon so nah dem Ziel erkennt!
Doch weil bereits die Mittagszeit verflossen,
So rasten hier die müden Kriegsgenossen.

57. Schon waren jetzt die Zelte aufgeschlagen,
Schon neigt zum Meere sich der Sonne Pracht:
Da siehet man von fern mit schnellem Jagen
Zwei Ritter nahn in unbekannter Tracht:
Es zeiget bald ihr friedliches Betragen,
Daſs Freundes Absicht sie hieher gebracht.
Aegyptens Botschaft ist es, die sie bringen;
Man sieht ein reich Gefolge sie umringen.

58. Alet ist Einer; aus dem Volk entsprungen,
Von niedrer Abkunft und geringem Glück.
Zum ersten Rang hat er sich aufgeschwungen
Durch List, Beredtsamkeit und schlauen Blick.
Gewandte Sitten, feine Huldigungen,
Verstellung, Trug, erhoben sein Geschick.
Im Lästern gab Alet die höchsten Proben,
Er schmäht und stürzt, und scheinet nur zu loben.

59. Argant, der Andre, der sich aus dem Lande
Cirkassien an Aegyptens Hof verfügt,
Sieht, Fremdling zwar, schon im Satrapenstande,
Wie sich das Heer vor seinem Willen schmiegt.
Rauh, ungeduldig, schnell im Zornesbrande,
In Waffen unermüdlich, unbesiegt,
So ist Argant; und, jeder Gottheit Spötter,
Sind Krieg und Schwerdt sein Recht und seine Götter.

60. Gehör bei'm Feldherrn suchten diese Beide,
Und er gewährt es, ohne zu verziehn.
Auf niederm Sessel und in schlichtem Kleide,
Umringt von seinen Fürsten, sahn sie ihn.
Doch ächtem Werth, auch fern vom Prunkgeschmeide,
Ist durch sich selbst der höchste Schmuck verliehn.
Argant, wie stets sich Stolz und Hochmuth zeigen,
Begnügt sich, leicht das starre Haupt zu neigen.

61. Alet indeſs, auf seiner Brust geschlossen
Die Arme, senkt den Blick und beugt das Haupt,
Und ehrt ihn ganz nach Sitte der Genossen,
Wie man in seinem Land es schicklich glaubt.
Es schien, als Worte seinem Mund ent~~sch~~lossen,
Dem Honig selbst die Süſse fast geraubt;
Und da die Franken Syriens Sprache kannten,
Verstand man leicht die Worte des Gesandten:

62. O würdig du allein, daſs diese Schaaren
Berühmter Helden dir Gehorsam weihn,
Die deiner Palmen Zahl von Jahr zu Jahren
Sich mehren sahn, und deines Raths sich freun!
Dein Ruhm, den Herkuls Säulen zu bewahren
Nicht mächtig sind, drang schon zu uns herein;
So weit des Nils entfernte Wogen wallen
Hört man die Luft von deinem Preis erschallen.

63. An deiner Thaten Wundern sich zu weiden
Ist jedes Lust; sie gehn von Mund zu Mund.
So auch vernimmt mit Staunen, wie mit Freuden.
Der König sie; gern macht er selbst sie kund.
Denn was die Andern fürchten und beneiden,
Ist seiner Achtung, seiner Freundschaft Grund.
Er liebt den Muth, und will sich dir verbinden,
Wenn auch des Glaubens Band' euch nicht umwinden.

64. Bewogen nun von so erhabnem Grunde,
Beut er mit Lust dir Fried' und Freundschaft an.
Sey Biedersinn das Band in eurem Bunde,
Wenn gleicher Glaub' euch nicht vereinen kann.
Kaum nun gelangt zu ihm des Krieges Kunde,
Den gegen seinen Freund dein Schwerdt begann:
So eilt er gleich, dem Schlimmern vorzubeugen,
Und will durch uns dir seine Meinung zeigen.

65. Und dieses meint er: Willst du dich begnügen
Mit dem, was dir der Krieg erwarb bis itzt,
Und nicht Judaea fernerhin bekriegen,
Noch andre Länder, die sein Scepter schützt:
So will er sich zu deinen Waffen fügen
Und alles thun, was deinem Staate nutzt.
Dann würden stets die Perser und die Türken
So stolzer Macht fruchtlos entgegenwirken.

66. Herr, groſse Thaten hat dein Arm verrichtet
In kurzer Zeit, die nie zuvor geschahn;
Städt' und Armeen besieget und vernichtet,
Geöffnet dir noch nie beschrittne Bahn.
Die Völker stehn und wähnen fast erdichtet
Was sie vernommen, was sie selber sahn.
Zwar kannst du neue Länder überwinden,
Doch neuen Ruhm hoffst du umsonst zu finden.

67. Ja, du erstiegst des Ruhmes höchste Zinnen,
Drum fliehe jetzt des Krieges zweifelnd Glück.
Du siegst — und kannst zwar gröſsres Land gewinnen,
Doch gröſsern Ruhm versagt dir das Geschick.
Du siegest nicht — so kann vielleicht zerrinnen
Was du erwarbst, in Einem Augenblick.
Und heiſst es nicht nach blindem Glücke jagen,
An wenig Hoffnung viel Besitz zu wagen?

68. Doch dessen Rath, der deines Glückes Schwingen
Ungern vielleicht und scheelen Blickes sieht;
Dann, daſs du jeden Schritt dir sahst gelingen,
Und jener Trieb, der alles mit sich zieht:
Weit um sich her die Völker zu bezwingen
Ein Trieb, der nur im Heldenbusen glüht;
Dies alles macht vielleicht von dir den Frieden,
Mehr wie von andern Krieg und Schlacht, vermieden.

69. Dies reizet dich, die Straſse fortzuwallen,
Die dir das Schicksal bahnte, hoch und frei;
Nicht eh dies Schwerdt zu legen, dem vor allen
Des Krieges schwankend Glück blieb stets getreu.
Bis Mahoms göttliches Gesetz gefallen,
Bis Asien ganz durch dich verödet sey.
O süſser Trug, so schmeichlerisch den Ohren,
Wie oft gieng alles schon durch dich verloren!

70. Doch wenn Erbittrung nicht dein Auge blendet
Und dunkelnd dir des Geistes Scharfblick raubt,
So sich: Wohin dein Schwerdt sich immer wendet,
Ist dir nur Furcht, ist Hoffnung nicht erlaubt.
Das Glück, das jetzt uns seine Gunst verschwendet,
Umzieht bald furchtbar drohend unser Haupt.
Zum raschen Flug, der allzu hoch gestiegen,
Pflegt oftmals sich ein schneller Sturz zu fugen.

71. Sprich, wenn Aegypten, reich an Gold und Waffen,
Sich aufmacht wider dich, ein mächt'ger Feind;
Wenn Türk' und Perser sich der Ruh entraffen,
Mit Kassans Sohn zu neuem Kampf vereint;
Wer wird dir Schutz vor solchem Angriff schaffen?
Wer rettet dich, wenn die Gefahr erscheint?
Ist wohl auf Griechenland, das dir verpflichtet
Durch heiligen Vertrag, dein Blick gerichtet?

72. Wer könnte nicht von Griechentreue sagen?
Aus Einem Trug sieh jeden andern ein.
Vielmehr aus tausend; tausend schlimme Lagen
Verdanket ihr dem falschen Volk allein.
Und die euch erst den Durchzug abgeschlagen,
Die sollten jetzt euch Gut und Leben weihn?
Den Weg, den allgemeinen, euch beschränken,
Und willig jetzt ihr eignes Blut euch schenken?

73. Doch kann es seyn, daſs nur auf diesen Schaaren,
Die um dich sind, dein ganz Vertrauen liegt.
Die einzeln, denkst du, zu besiegen waren,
Die werden auch vereint so leicht besiegt;
Obwohl, geschwächt durch Krieg und Kriegsgefahren,
Noch kaum dein Volk zum Widerstande gnügt;
Obwohl sich jetzt ein neuer Feind dir findet,
Wenn wider dich Aegypten sich verbindet.

74. Und wähnst du in des Schicksals Buch geschrieben,
Du seyst unüberwindlich jedem Schwerdt;
Wohlan! Gehorsam mag der Himmel uben,
Es sey sein Spruch, wie du ihn selbst begehrt.
So werde dann vom Hunger aufgerieben!
Ist wider diesen Feind dir Schutz gewahrt?
Auf! schwinge gegen ihn die Lanze, zücke
Das mächt'ge Schwerdt, und träume noch vom Glücke!

75. Das reiche Feld vom Abend bis zum Morgen
Liegt öde durch des Landmanns kluge Hand.
In sichre Mauern ward die Frucht geborgen
Lang' eh du deinen Zug hieher gewandt.
Wie hoffst du nun die Schaaren zu versorgen,
So kühn dein Muth bis jetzt auch widerstand?
Die Flotte, sprichst du, wird mir Vorrath geben.
So hängt denn an der Winde Gunst dein Leben?

76. Gebeut auch dein allmächtig Glück den Winden,
Und zwingt nach Willkühr sie und läſst sie los?
Das Meer, vor dem sonst Klag' und Bitte schwinden,
Beugt dir allein den ungestümen Schooſs?
Wenn Türk' und Perser sich mit uns verbinden,
Ist uns vereinigt deine Macht zu groſs?
Und dienet auch, so furchtbar, diese Flotte
Nur dir und deiner kleinen Zahl zum Spotte?

77. Willst du dir Ruhm bei deinem Plan erwerben,
So ist Ein Sieg, o Herr! dir nicht genug.
Nur Ein Verlust führt schon dich in's Verderben,
Stürzt deinen Ruhm, vereitelt deinen Zug.
Es muſs das Heer im Lager Hungers sterben,
Sobald die Bundesflotte deine schlug;
Und muſst du hier dem nahen Feind erliegen,
So wird umsonst hernach die Flotte siegen.

78. Verweigerst du in einer solchen Lage
Aegyptens groſsem König Fried' und Bund,
So macht dies nicht — vergieb, daſs ich es sage —
Die hohe Weisheit deines Geistes kund.
O höre Gott der Völker bange Klage,
Und schenk' uns Frieden, Herr, durch deinen Mund;
Daſs endlich nun sich Asiens Wunden schlieſsen,
Und deiner Siege Frucht du mögst genieſsen!

79. Und ihr, ihm treu in Noth und Miſsgeschicke,
Gefährten seines Ruhms und seiner Macht,
O trauet nicht des Glückes Schmeichelblicke,
Ruft nicht noch einmal auf zu Krieg und Schlacht!
Dem Schiffer gleich, der aus der Wogen Tücke
Sein Schiff in den ersehnten Port gebracht,
Zieht jetzt die Segel ein, die herrlich schwellen,
Und trauet nicht auf's neu den falschen Wellen.

80. Hier schwieg Alet, und es erhob sich leise
Gemurmel in der Helden tapfrer Schaar.
Sie legten bald auf leicht verstandne Weise
Den innern Grimm bei solchem Antrag dar.
Der Feldherr blickt dreimal umher im Kreise
Und nimmt sogleich der Fürsten Meinung wahr.
Und nun, die Stimme fest erhebend, wandten
Sich seine Blicke zu dem Abgesandten:

81. Du hast den Auftrag uns in schöner Rede.
Bald drohend, bald gefällig dargethan.
Belobt dein König unsrer Thaten jede,
So will ich gern mich seiner Freundschaft nahn.
Doch kündigst du hernach die nahe Fehde
Mit dem gesammten Heidenthum uns an,
So will ich dir, wie ich es pfleg', in biedern
Und freien Worten meinen Sinn erwiedern.

82. So wisse denn: Zu Land' und auf dem Meere,
Bei Tag und Nacht, ertrugen wir so viel
Nur darum, daſs der Weg uns offen wäre
Zu jenen Mauern, unserm heil'gen Ziel;
Bei Gott uns zu erringen Gnad' und Ehre,
Indem wir sie befrein, wenn's ihm gefiel.
Wer würd', um diesen Preis davon zu tragen,
Nicht Ruhm der Welt und Reich und Leben wagen?

83. Denn nicht der Ehrsucht ungezähmte Triebe
Sind unser Sporn, noch lenken sie die Bahn.
Sie banne Gott nach ſeiner ew'gen Liebe
Aus jeder Brust, der sie vermogt zu nahn!
Er leide nicht, daſs unſer Herz ſich trube
Durch dieser Pest verderblich süſsen Wahn.
Nein! Gottes Hand, die von der Schmach des Bösen
Das Menschenherz allein vermag zu lösen:

84. Sie hat uns herrlich aus Gefahr gezogen,
Sie spornt uns an und giebt zum Handeln Muth,
Macht Berge gleich, schlägt über Ströme Bogen,
Bezähmt des Winters Eis, des Sommers Glut;
Sie stillt des Meeres ungestüme Wogen,
Befreit und fesselt der Orkane Wut;
Sie stürzt und öffnet uns der Mauern Wehre,
Sie tödtet und zerstreut des Feindes Heere.

85. Sie hebt den Geist, sie stärket die Gedanken
Nicht unser müder Arm und kraftlos Schwerdt;
Die Flotte nicht, und nicht die Macht der Franken,
Noch so viel Völker Griechenland ernährt.
Läſst seine Hand uns fallen nicht, noch wanken,
Was wäre dann noch einer Sorge werth?
Wer weiſs, wie stark, wie sicher seine Waffen,
Begehret nicht, sich fremden Schutz zu schaffen.

86. Doch will er seinen Beistand von uns scheiden,
Sey's unsre Schuld, sey's sein verborgner Rath:
Wer stürb' auf jener Erde nicht mit Freuden,
Die einst den Leib des Herrn umschlossen hat?
Wir sterben, ohn' ein Leben zu beneiden;
Wir sterben, doch der Rache Stunde naht.
Nie soll sich Asien unsers Todes freuen,
Nie werden wir den edeln Fall bereuen.

87. Wähnt nicht, daſs wir dem Frieden widerstreben,
Wie man des Kriegs Verheerung scheut und flieht.
Mit eurem Herrn in Fried' und Bund zu leben,
Ich nehm' es an mit willigem Gemüth.
Doch ist denn ihm Judaea untergeben?
Warum denn macht dies Land ihn so bemüht?
Er wehr' uns nicht, um Fremdes Krieg zu führen,
Und mag in Ruh sein eignes Reich regieren.

88. So sprach Bouillon, und seine Worte gaben
Ein schneidend Gift Argants empörter Brust.
Und er vermag's nicht in sich zu vergraben,
Tritt vor ihn hin und spricht mit arger Lust:
Wer nicht den Frieden will, soll Krieg denn haben;
Ist mir an Streit kein Mangel doch bewuſst.
Du weigerst dich, den Vorschlag zu umfassen,
Der dir geschehn; du muſst den Frieden hassen.

89. Und nun den Saum ergreift er des Gewandes
Und faltet ihn und reicht den Schooſs ihm dar.
Nicht mehr Verhehler seines innern Brandes,
Spricht er voll Hohn, der wüthende Barbar:
Verächter du des zweifelhaften Standes,
Hier bring' ich Krieg und Frieden deiner Schaar.
Von beiden ist die Wahl in deinen Händen;
Nimm was du willst, doch eile zu vollenden.

90. Die stolze That und Rede ward von Allen
Mit innerm Grimm gesehen und gehört.
Krieg! lieſsen all' einmüthig laut erschallen,
Eh noch der Feldherr Antwort ihm gewährt.
Der Freche lieſs den Mantel zornig fallen:
So nehmt denn, rief er, Krieg, wie ihr begehrt!
Es schien, er öffne mit dem rauhen Worte
Des Janustempels lang' verschloſsne Pforte.

91. Und aus des Mantels Schooſs, so schien es, sprangen
Die Zwietracht und die tolle Wut hervor;
Und gleich der Flamme seines Auges schwangen
Die Furien ihre Fackel hoch empor.
So thürmt' einst jener Fürst mit stolzem Prangen
Des Irrthums Bau bis an des Himmels Thor;
So sah ihn Babylon, den schrecklich Hohen,
Die Stirn erheben und den Sternen drohen.

92. Und Gottfried sprach, von edelm Feur' entglommen:
Sagt euerm Herrn, daſs wir den Krieg nicht fliehn.
Wir warten sein; und zaudert er zu kommen,
So suchen wir an seinem Nilstrom ihn.
Und als die Beiden Abschied nun genommen,
Lieſs er sie, reich beschenkt, in Frieden ziehn.
Aleten ward ein Helm, einst in dem Streite,
Worin Nicaea fiel, des Siegers Beute.

93. Argant bekam ein Schwerdt, mit Edelsteinen
Und Gold vom Künstler so geschickt verziert,
Daſs hier der Stoff, wie reich er mag erscheinen,
Doch durch der Arbeit Kunst an Werth verliert.
Er sieht's, wie Pracht und Güte sich vereinen,
Und wie der Preis dem Künstler doch gebührt:
Dann spricht er zu Bouillon: Du sollst's erleben,
Daſs dein Geschenk mir nicht umsonst gegeben.

94. Sie gehen, und Argant spricht zu Aleten:
Schnell nach Aegypten eile du zurück,
Sobald den Ost des Morgens Strahlen röthen;
Ich theile jetzt Ierusalems Geschick.
Am Hofe bin ich weiter nicht vonnöthen,
Nur im Tumult des Krieges blüht mein Glück.
Du magst die Antwort nur dem König bringen:
Ich bleibe hier, wo Waffen mich umringen.

95. So wird zum Feinde nun der Abgesandte:
Ob seine Eil' unzeitig, oder nicht;
Ob er der Völker Recht, das anerkannte,
Ob er des Krieges alte Sitte bricht,
Was kümmert's ihn? Sein Schritt, voll Eile, wandte
Sich zu der heil'gen Stadt beim Sternenlicht.
Gleich ungeduldig harret der Gefährte
Bis sich der Sonne neuer Strahl verklärte.

96. Noch waltet still die Nacht; die Winde schweigen,
Die Wogen ruhn, und es verstummt die Welt.
Die Fische, die im Meere sich erzeugen,
Und die der Seen klarer Schooſs enthält,
Die bunten Vögel auf den luſt'gen Zweigen,
Das müde Vieh in Hürden und im Feld,
Sie alle jetzt vergessen Sorg' und Kummer
Mit dem geheimen Graun in süſsem Schlummer.

97. Doch nicht der Feldherr, noch das Heer der Franken
Giebt sich dem Schlummer und der Ruhe hin.
Die Morgenröth' ermuntert die Gedanken,
Die lang' ersehnte Heilsverkünderinn.
Sie zeigt es bald, das hohe, sonder Wanken
Verfolgte Ziel, voll herrlichem Gewinn.
Und alle stehn und harren, bis die Strahlen
Mit goldnem Schein des Himmels Wölbung mahlen.

DRITTER GESANG.

1. Schon war der Morgenlüfte sanftes Kosen,
Auroren zu verkünden, früh erwacht;
Sie kränzet noch ihr goldnes Haupt mit Rosen,
Die Edens Flur zum Schmuck ihr dargebracht:
Als murmelnd, wie bewegter Wellen Tosen,
Das Heer sich schon zum Aufbruch fertig macht,
Eh noch die Kriegstrommeten sich erheben,
Und hellen Klangs das frohe Zeichen geben.

2. Der weise Feldherr lenkt mit sanften Händen
Des Muthes Zügel und begünstigt ihn;
Denn leichter wär's, der Wasser Sturz zu wenden,
Die unaufhaltsam zur Charybdis fliehn:
Und selbst den Nord zu hemmen, der die Enden
Der Welt erschüttert, furchtbar im Ruin.
Der Feldherr mäſsigt, lenkt den Zug der Franken,
Noch reissend zwar, doch in der Ordnung Schranken.

3. Ein jeder trägt an Herz und Füſsen Flügel,
Und keiner nimmt des raschen Fluges wahr.
Doch höher schwingt der Gott des Tags die Zügel,
Vom Opferrauch erdampft der Erd' Altar:
Da sieh! Jerusalem auf Zions Hügel,
Da sieh! Jerusalem erkennt die Schaar;
Da sieh! im Jubelton hört man von Allen
Jerusalem! mit frohem Gruſs erschallen.

4. Wie wenn ein kühnes Volk auf schwachen Schiffen
Dem ungewissen Meere sich vertraut,
In fremder Zon', umringt von Felsenriffen,
Vom Sturm umheult, dem Tod entgegenschaut;
Und nun sein Blick das ferne Land ergriffen,
Dann schallt sein Gruſs mit hellem Jubellaut.
Ein jeder zeigt's dem andern, und vergessen
Sind Müh' und Noth des Wegs, den sie gemessen.

5. Doch nach der Freude, der sie sich ergeben,
Als sie zuerst das hohe Ziel erblickt,
Fühlt jeder sein zerknirschtes Herz erbeben,
Von heil'ger Scheu und Ehrfurcht tief gedrückt.
Kaum wagen sie, das Aug' empor zu heben
Zu jener Stadt, die Christus einst beglückt,
Wo er gestorben, wo er aus den Banden
Des Grabes dann so glorreich auferstanden.

6. Und leises Aechzen, halb ersticktes Klagen,
Schmerzvolles Seufzen hebt sich himmelan
Zu ihm, in dem sie Leid und Wonne tragen,
Und füllt die Luft mit leisem Murmeln an.
So rauscht der Wald, wenn Zweig' an Zweige schlagen,
Nimmt durch sie hin der Wind die rasche Bahn;
So zischt das Meer, empört, mit hohlem Sausen,
Wenn seine Wogen an die Klippen brausen.

7. Und nach der Führer edlem Beispiel wallen
Sie alle baarfuſs zu der heil'gen Stadt;
Und abgelegt wird demuthsvoll von Allen,
Was jeder nur an Schmuck und Zierde hat.
So auch der Herzen stolze Schleier fallen,
Und heiſse Thränen netzen fromm den Pfad.
Und doch, als ob der Thränen Quell verschlossen,
Klagt reuig so ein jeder der Genossen:

8. Wo du, o Herr! das Erdreich lieſsest tränken,
In tausend Strömen, durch dein heil'ges Blut,
Da hab' ich heut, so bitterm Angedenken
Zwei Thränenbäche nicht zu weihn den Muth?
O kaltes Herz! kannst du dich noch bedenken,
Dich aufzulösen ganz in Thränenflut?
O hartes Herz! wirst du nicht ganz zerrissen?
Wer jetzt nicht weint, wird ewig weinen müssen!

9. Doch einer, der, die Gegend zu durchspähen,
Auf einem Thurm der Stadt als Wächter stand,
Wird jetzt gewahr von seiner Warte Höhen,
Daſs eine Wolke sich erhebt im Land.
Ihn dünkt voll Blitz' und Flammen sie zu sehen,
Sie zieht heran und droht mit Glut und Brand.
Jetzt sieht er schon den Schimmer der Metalle,
Erkennt zuletzt die Ross' und Krieger alle.

10. O, ruft er, welch' ein Staub von allen Seiten
Erhebt sich dort, glutstrahlend, himmelauf!
Eilt, Bürger, eilt, zum Kampf euch zu bereiten;
Schon naht der Feind sich uns in raschem Lauf.
Eilt, euch auf Wall und Mauer zu verbreiten!
Und stärker dann: „Auf, zu den Waffen, auf!
Der Feind ist da! Seht, welche Nebelwolke,
Erhebt sich gräſslich vor dem nahen Volke.

11. Die schwachen Kinder, die entnervten Alten,
Der Weiber banger Haufen, ohne Macht
Den Feind zu treffen, noch ihn aufzuhalten,
Sie werden all' in die Moskee'n gebracht.
Doch wer mit Waffen nur vermag zu schalten,
Wirft eilig sich in kriegerische Tracht.
Die ziehn zum Schutz der Thore, die des Walles;
Der König geht umher und ordnet alles.

12. Er eilt, nachdem was nöthig war geschehen,
Auf einen Thurm, der sich am Thor erhebt,
Um besser Berg' und Feld zu überſehen,
Und wo der Feind hineinzudringen strebt.
Er laſst hieher Erminien mit sich gehen,
Die Schöne, die an seinem Hofe lebt,
Seit Antiochien ihr der Feind genommen,
Und auch der Fürst, ihr Vater, umgekommen.

13. Den Franken eilt Klorinde rasch entgegen;
Ihr folgt ein Trupp, sie fliegt vor allen her.
Argant indeſs harrt auf verborgnen Wegen,
Im Hinterhalt, auf ihre Wiederkehr.
Die Heldinn sucht der Ihren Muth zu regen:
Heut, ruft sie aus, und schwingt den mächtgen Speer,
Heut ist's an uns, durch Thaten zu verkünden,
Wie felsenfest wir Asiens Hoffnung gründen!

14. Indem sie spricht, erblicket sie von weiten
Mit Raub beladen eine Frankenschaar,
Die, auf dem Lande Schlachtvieh zu erbeuten,
Nach Kriegsgebrauch vorausgezogen war.
Klorinde stürzt auf sie mit ihren Leuten;
Der Führer beut sich ihrem Angriff dar.
Sein Nam' ist Gardo, wohlberühmt in Schlachten,
Doch freilich nicht der Heldinn gleich zu achten.

15. Klorindens mächt'gem Arm muſs Gardo weichen.
Er sinkt, getroffen von dem ersten Stich.
Die Heiden schrein: dies sey ein gutes Zeichen
Dem ganzen Kriege; doch sie täuschten sich.
Sie stürzt auf's andre Volk mit wilden Streichen,
Daſs ihre Rechte hundert Händen glich.
Ihr folgen ihre Krieger auf dem Wege,
Den sie gebahnt durch ihres Schwerdtes Schläge.

16. Die Beute wird dem Plündrer abgenommen,
Die Franken weichen nach und nach gelind,
Bis sie auf eines Hügels Gipfel kommen,
Wo sie im Schutz des Ortes sichrer sind.
Nun, Flammen gleich, die in der Luft entglommen,
Und wie sich reissend löst ein Wirbelwind:
So stürzt Tankred mit eingelegtem Speere,
Als Gottfried winkt, hervor mit seinem Heere.

17. Er führt den Speer so stark, mit solcher Hitze,
So kriegrisch reizend kommt der junge Held,
Daſs Aladin von seines Thurmes Spitze
Ihn gleich entdeckt und fest im Auge hält.
Er spricht zu der, die schon auf ihrem Sitze
Kaum ihr Gefühl mit Mühe noch verstellt:
Wohl muſst du jeden dieser Christen kennen
Und kannst sie mir, wenn gleich gewaffnet, nennen;

18. Wer ist denn der, so stark im Lanzenschwingen.
Der furchtbar weit vor allen ragt empor?
Sie hört's, und Thränen, statt der Antwort, dringen
Aus ihrem Aug' und Seufzer leis hervor.
Sie sucht umsonst' die Regung zu bezwingen,
Die doch nicht ganz sich unbemerkt verlor;
Denn Purpur färbt das Auge, schwer von Zähren,
Und halb erstickt läſst sich ein Seufzer hören.

19. Dann sagte sie, und suchte zu umweben
Mit dem Gewand des Hasses andre Glut:
Wohl kenn' ich ihn, wohl ist mir Grund gegeben,
Ihn auszufinden in der Schlachten Wut.
Sah ich nicht oft die Felder und die Gräben
Ihn fullen, ach! mit meines Volkes Blut?
Wie trifft er so geschickt! Von seinen Wunden
Hilft nie ein Kraut, nie eine Kunst gesunden.

20. Es ist Tankred; o hätt' ich ihn, gefangen,
In meiner Macht! Noch will ich ihn nicht todt:
Nein! lebend sollt' er stillen dies Verlangen
Nach süſser Rach', ein Trost für alle Noth.
Hier seufzt sie unwillkührlich; ihre Wangen
Bedeckt verrätherisch ein brennend Roth.
Doch nicht vermag der Fürst ihn zu entfalten,
Den wahren Sinn, den ihre Wort' enthalten.

21. Klorinde sprengt indessen auf den Ritter
Mit eingelegter Lanze mächtig los.
Sie treffen sich; weit streuen sich die Splitter
Im Feld' umher von dem gewalt'gen Stoſs.
Tankredens Speer traf ihres Helmes Gitter;
Er fliegt herab, der Schönen Haupt wird bloſs.
Der Ritter sieht ihr Haar ein Spiel den Winden,
Erstaunt, ein Weib in seinem Feind zu finden.

22. Ihr Auge flammt und sprühet helle Funken.
Im Zorn noch hold; wie, wenn es Liebe spricht?
Was sinnt Tankred, im Anschaun ganz versunken?
Erkennst du nicht das liebliche Gesicht?
Du hast aus ihm der Liebe Gift getrunken;
Sagt dir's dein Herz, worin sein Bild ist, nicht?
Dies ist sie, die du einst am stillen Quelle
Die Stirne kühlen sahst mit klarer Welle.

23. Er, den vorhin nicht Helm noch Lanze schrecken,
Er wird zu Stein vor der Geliebten Blick.
Sie sucht, so gut sie kann, das Haupt zu decken,
Und greift ihn an; er wendet sich zurück,
Und schwingt das Schwerdt, die andern hinzustrecken;
Doch läſst sie Ruh ihm keinen Augenblick.
Denn drohend folgt sie ihm und ruft: Verweile!
Daſs sie zugleich zwiefachen Tod ertheile.

24. Sie fällt ihn an mit racherfülltem Triebe;
Er wehrt sich nicht und blicket unverwandt
Ihr in das Auge, wo der Gott der Liebe
Auf ihn den nie vermiednen Bogen spannt.
Still spricht er zu sich selbst: Zu leerem Hiebe
Sinkt doch zuweilen die bewehrte Hand;
Doch von dem Antlitz, unbewehrt und offen,
Fehlt nie ein Blick, stets wird mein Herz getroffen.

25. Zwar hoffnungslos, die Schöne zu erweichen,
Will er in stummer Liebe nicht vergehn.
Sie wiss' es, daſs er nimmer ihren Streichen,
Entwaffnet längst, vermag zu widerstehn.
Du scheinest, spricht er, mich nach allen Zeichen
Als deinen einz'gen Feind hier anzusehn;
So laſs uns denn von dieser Meng' uns trennen,
Daſs wir allein uns würd'ger messen können.

26. Dann wird man besser sehn, ob meine Stärke
Der deinen gleicht. Sie nimmt den Vorschlag an.
Als ob sie kaum des Helms Verlust bemerke,
Sprengt sie dem tief Verlohrnen kühn voran.
Kaum sind sie fern, so schreitet sie zum Werke;
Schon hat sie einen mächt'gen Hieb gethan,
Da ruft er: Halt! Laſs, eh wir Blut vergieſsen,
Uns vor dem Kampf des Kampfs Verträge schlieſsen.

27. Sie hält, und der Verzweiflung Kräfte heben
Den Muth empor, vorhin ihm unbewuſst:
Dies sey Vertrag: willst du mir Ruh nicht geben,
So reiſse nur dies Herz aus meiner Brust.
Dies Herz, längst nicht mehr mein, es soll nicht leben,
Wenn du gebeutst; freiwillig stirbt's mit Lust.
Dein ist es längst, längst muſst' ich es entbehren;
Nimm es nur hin, ich darf es nicht verwehren.

28. Sieh her! Die Arme senk' ich, deinen Stöſsen
Biet' ich die Brust, biet' ich sie wehrlos dar.
Willst du es leichter? Laſs mich sie entblöſsen!
Zu sehr noch wehrt der Panzer der Gefahr.
Der schönen Heldinn Mitleid einzuflöſsen
Gelang ihm noch vielleicht; doch eine Schaar
Von Kriegern, die nach dieser Gegend jagen,
Verhindert ihn, unzeitig, mehr zu sagen,

29. Die Heiden flohn voran; die Flücht'gen drückte
Ein Christentrupp, vielleicht durch List bethört;
Der Franken einer, ein Barbar, erblickte
Klorindens Haupt entblöſst und unbewehrt,
Flog hinter ihrem Rucken hin und zuckte
Zu hinterlist'gem Streich sein grausam Schwerdt.
Allein Tankred wird's noch gewahr bei Zeiten,
Schreit laut und fliegt, den Schwerdtstreich abzuleiten.

50. So schnell er auch zu ihrer Hülf' erschienen,
Ward doch vom Hieb der weiſse Hals verletzt.
Doch streift' er kaum; die blonden Locken schienen,
Von wenig Tropfen ihres Bluts benetzt,
Dem Golde gleich, das schimmernd mit Rubinen
Des hochberühmten Künstlers Hand besetzt.
Doch der ergrimmte Prinz eilt jenem Schlechten
Voll Eifer nach, das Schwerdt in seiner Rechten.

51. Der aber flieht, und dieser, wutentzündet,
Verfolgt ihn rasch; so theilt ein Pfeil die Luft.
Sie sieht ihm sinnend nach; doch bald verschwindet
Die Spur der beiden fern in Nebelduft.
Dann eilt sie hin, wo sie die Ihren findet,
Die von der Flucht sie wieder zu sich ruft.
Man sieht sie fliehn, dann auf die Feinde rennen,
Und kann's nicht Flucht, und nicht Verfolgung nennen.

52. Wie, wenn ein Stier im weiten Kampfgefilde
Den Hunden rasch das Horn entgegenstreckt:
Dann halten sie zurück; doch flieht der wilde,
Wie dreist ihn dann der freche Haufen neckt!
Klorinde schützt im Fliehn sich mit dem Schilde,
Mit dem von hinten sie das Haupt bedeckt.
So schützt der Flüchtling bei der Mohren Spielen
Vor Kugeln sich, die drohend nach ihm zielen.

33. Schon waren die im Jagen, die im Fliehen
Bis nahe zu den Mauern hingerannt:
Als nun auf einmal laut die Heiden schrieen,
Und plötzlich hatten sie sich umgewandt.
Sie machen einen Bogen und umziehen
Den Feind im Rücken und von jeder Hand.
Argant zugleich, mit seinen Kriegern allen,
Naht, um von vorn die Christen anzufallen.

34. Und der Cirkasser eilt voraus, erbittert,
Vor seiner Schaar, die sich vom Berg' ergoſs.
Der, den er trifft, vom ersten Stoſs erschüttert,
Stürzt auch sogleich, und über ihn sein Roſs;
Und eh die Lanz' in seiner Hand zersplittert,
Wirft sie noch manchen von dem Christentroſs.
Das Schwerdt hernach, wo's einen Feind gefunden,
Da giebt es Tod, zum mindsten Fall und Wunden.

35. Klorinde kämpft wetteifernd ihm zur Seite,
Und hat Ardelio's edles Blut versprützt,
Den, schon bejahrt, doch unbesiegt im Streite,
Der Söhne tapfres Paar nicht gnug beschützt.
Ein Hieb entfernt' Alkandern vom Geleite
Des Vaters, den er sorgsam unterstützt;
Und im Tumult der Schlacht erhielt nur eben
Der zweite, Polifern, sein eignes Leben.

36. Tankred indeſs, der mit verhängtem Zügel
Umsonst dem schnellern Flüchtling nachgejagt,
Schaut rückwärts und gewahrt, daſs an dem Hügel
Sein kühnes Volk zu weit sich vorgewagt.
Er eilt zurück, wie auf des Windes Flügel,
Bis wo der Beiden Schwerdt die Christen plagt:
Und mit ihm nahn sich jene tapfern Schaaren,
Die ersten stets in rühmlichen Gefahren:

37. Das Fähnlein Dudo's, welchem alle weichen,
Der Nerv und Stolz der ganzen Christenwelt.
Rinalden kann kein Blitz im Flug erreichen,
Er sprengt voran, der schönste, kühnste Held.
Erminia sieht den Ritter und sein Zeichen,
Den weiſsen Greif im himmelblauen Feld,
Und eilt, des Königs Fragen zu begegnen:
Sieh, spricht sie, hier den Bänd'ger der Verwegnen!

38. Noch ist im Kampf ihm nie der Preis entwunden,
Ein Knabe noch, von keinem je besiegt.
Ja, würden Sechs im Heer ihm gleich gefunden,
Längst hätt' in Fesseln Syrien sich geschmiegt;
Längst wär' der fernste Süden überwunden,
Und welches Land zunächst dem Aufgang liegt;
Schon würde sich der Nil umsonst bemühen,
Sein fremdes Haupt dem Joche zu entziehen.

39. Er heiſst Rinald; mehr als Belagrungswerke
Scheu'n Mauern selbst des Heldenarms Gewicht.
Nun wende dorthin deinen Blick; bemerke
Den, der in grün und goldnen Waffen ficht.
Dudo ist dies, ihm folgt des Heeres Stärke,
Die Ritterschaar, der Christen Zuversicht.
Er ist von hohem Blut und vielerfahren,
Weicht keinem an Verdienst, und siegt an Jahren.

40. Sieh jenen dort mit trotziger Geberde!
Es ist Gernand, aus Norwegs Fürstenblut.
Kein stolzer Haupt trug jemals noch die Erde,
Nur dies verdunkelt seinen Heldenmuth.
Und diese, ganz in weiſs, die der Beschwerde
Vereint begegnen, und des Krieges Wut,
Will ich Gildipp' und Odoard dir nennen,
So wirst du beider Stärk' und Treue kennen.

41. Sie sprachs; schon wuchs indessen für die Heiden
Im Schlachtgewühl von neuem die Gefahr.
Tankred, und neben ihm Rinald, durchschneiden
Der Feinde Kreis, so fest und stark er war.
Jetzt nahte, siegreich kämpfend, sich den beiden
In raschem Fluge Dudo's tapfre Schaar.
Und selbst Argant, der Heiden letztes Hoffen,
Sank, von Rinaldo's mächt'gem Speer getroffen.

42. Wohl hätt' er nie sich wieder aufgerichtet,
Wenn nicht zugleich Rinaldo's Renner fiel;
Im Fallen klemmt sein Fuſs sich, und vernichtet
Ward durch die Zögrung seines Sieges Ziel.
Das Heer der Heiden wird zerstreut und flüchtet
Schnell nach der Stadt, in schrecklichem Gewühl.
Argant nur und Klorinde noch vermögen
Der Wut der Christen Damm und Wall zu legen.

43. Sie weichen langsam, in bedächt'gen Zügen,
Und hemmen noch der Sieger rasche Bahn,
So daſs, die fliehn, nicht ganz dem Feind erliegen,
Und sichrer sich dem Schutz der Mauern nahn.
Den flücht'gen folgt Dudo, erhitzt zu siegen;
Er trifft mit Macht den schrecklichen Tigran,
Und ihm gelingt's, im raschen Gegenrennen,
Auf Einen Hieb das Haupt vom Rumpf zu trennen.

44. Nichts half Algazars Panzer ohne Fehle,
Noch that der Helm Korbans ihm Widerstand;
Er traf sie rücklings, daſs durch jenes Kehle,
Durch dieses Brust sein Schwerdt den Ausgang fand.
So trieb auch Amuraths und Mehmets Seele
Aus ihrer süſsen Wohnung seine Hand;
Almansors dann; der mächtige Cirkasser
Blieb selbst nicht sicher vor dem Heidenhasser.

45. Es knirscht Argant; dem Strom, der nach ihm flutet,
Begegnet er bisweilen, weicht dann auch.
Jetzt aber wendet er sich unvermuthet
Und stöſst sein Schwerdt dem Ritter in den Bauch,
Daſs tief der Stahl sich einsenkt; Dudo blutet,
Und mit dem Blut entflieht des Lebens Hauch.
Er sinkt sogleich vom hohen Roſs hernieder,
Und ew'ger Schlummer drückt die Augenlieder.

46. Er öffnet dreimal sie, das süſse Feuer
Der Sonne zu empfahn, und strebt empor
Und sinkt dreimal zurück; des Todes Schleier
Umzieht den müden Blick mit dunkelm Flor,
Die Glieder löst der mächtige Befreier,
Und langsam bricht der kalte Schweiſs hervor.
Argant, der wilde, läſst den Todten liegen,
Um weiter mit dem schnellen Roſs zu fliegen.

47. Doch ruft er überlaut im schnellsten Jagen,
Den Franken zugewandt: Ihr Ritter, hört!
Dies Schwerdt, das jetzt den Sieg davongetragen,
Hat gestern erst mir euer Herr bescheert.
So eilet denn, dem Feldherrn anzusagen,
Wie guten Dienst es heute mir gewährt.
Gewiſs, er wird sich freun, es zu vernehmen;
Er darf sich nicht der guten Probe schämen.

48. Bald soll er selbst in seinen Eingeweiden
Die bessre Probe sehn, wie gut es zieht.
Und sollt' er wohl uns anzugreifen meiden,
So such' ich ihn, noch eh er sich's versieht.
Die Christen sprengen auf den frechen Heiden
Voll Wut und Ingrimm los; er aber flieht.
Und bald gelingt es ihm, sich mit den Seinen
Im Schutz der sichern Mauern zu vereinen.

49. Doch jetzt vom Wall und von den Mauern flogen
Die Steine regnend auf das Heer herein;
Und Köcher ohne Zahl verliehn den Bogen
So viele Pfeile, die Verderben dräun,
Daſs sie zum Halt der Franken Schaar bewogen;
Die Heiden rückten in die Stadt hinein.
Da kam Rinald, wie auf des Sturmwinds Flügel,
Herbei geflogen mit verhängtem Zügel.

50. Er kam, um Dudo's Fall an dem Barbaren
Zu rächen, der den edeln Greis erschlug:
Was warten wir? — so rief er seinen Schaaren
Voll Eifer zu — was hemmt noch unsern Zug?
Der Edle fiel, von dem wir Ritter waren,
Und noch verweilt der blut'gen Rache Flug?
Soll Dudo's Leichnam ungerächt erkalten?
Und eine morsche Mauer sollt' uns halten?

51. Und wäre diese Mauer undurchdringlich,
Zwiefach von Eisen, oder Diamant:
Was ist der Kraft der Franken unerschwinglich?
Sie schütze den frevelnden Argant!
Wohlauf, zum Sturm! Er rief's, und unbezwinglich
War er vor allen schon voraus gerannt,
Und trug sein sichres Haupt dem Sturm und Regen
Der Stein' und Pfeile sonder Furcht entgegen.

52. Er hebt die Stirn, sein Auge sprüht Verderben;
So drohend schüttelt er das groſse Haupt,
Daſs auch die kühnsten Krieger sich entfärben,
Selbst in der Stadt sich keiner sicher glaubt.
Er aber fliegt zum Siegen oder Sterben,
Als plötzlich ein Geschick die Bahn ihm raubt;
Denn Sigier kommt, dem Gottfried aufgetragen,
Sein ernst Gebot den Rittern anzusagen.

53. Er überbringt des Feldherrn strengen Willen,
Sich alsobald zurückzuziehn von dort:
Noch, ruft er, ist die Rache nicht zu stillen,
Zuwider sind dem Sturme Zeit und Ort.
Zurück! Gottfried gebeut's. Mit Widerwillen
Hemmt nun Rinald sein Roſs auf dieses Wort;
Und alle Zeichen, die er giebt, entdecken,
Wie schwer es ihm, die Vorschrift zu vollstrecken.

54. Die Schaaren wandten, als sie dies vernahmen,
Zum Ruckzug sich, vom Feinde nicht gestört.
Die kalten Ueberreste Dudo's kamen
Um keine Pflicht, womit man Helden ehrt.
Auf ihre frommen, treuen Arme nahmen
Die Freunde sie, noch allen lieb und werth.
Vom Hügel schaut indeſs Bouillon die Stärke
Der groſsen Stadt, die Lag' und Festungswerke.

55. Auf zweien Hügeln ist die Stadt gegründet,
Ungleicher Höh', einander zugewandt.
Ein Thal, das sich durch ihre Mitte windet,
Trennt, wie die Stadt, so beider Hügel Wand.
Drei Seiten sind, wo schwer sich Zugang findet,
Die vierte steigt kaum merklich auf vom Land;
Doch durch die höchste Mau'r ist diese Seite,
Gen Mitternacht, sattsam gedeckt im Streite.

56. Im Innern fehlt's dem Orte nicht an Teichen,
Cisternen und lebend'ger Quellen Flut;
Doch weit umher kein Wasser zu erreichen,
Verbrannt der Boden durch der Sonne Glut.
Auch blüht kein Baum, kein Schatten von Gesträuchen
Beschirmt den Wandrer vor des Mittags Wut;
Nur ist entfernt ein groſser Wald zu schauen,
Voll gift'gem Schatten und geheimem Grauen.

57. Des Jordans edle Flut bespühlt die Seite,
Wo fruh erscheint des Tages Königinn;
Gen Abend strecket sich in ferne Weite
Des Mittelmeers sandvolles Ufer hin.
Gen Nord liegt Bethel, die Altär' einst weihte
Dem goldnen Stier, in ihrem eiteln Sinn;
Samaria dann; und Bethlem gegen Suden,
Der einst die göttliche Geburt beschieden.

58. So überschaut der Feldherr nun die Lage
Der Stadt, die Mauern und das nahe Land,
Und sinnt, wo sich der Sturm am leichtsten wage,
Wo fur das Lager der bequemste Stand.
Erminia sicht, wie herrlich er sich trage,
Und spricht, zum Fursten neben ihr gewandt:
Sieh, der im Purpur dort, gleich einem König,
Ist Gottfried; ihm ist alles unterthänig.

59. Ja, dieser ist gebohren zum Regieren,
So ganz ist Herrscherkunst sein Element.
Und doch, wie sehr ihn Macht und Wurde zieren,
Ist er nicht minder Krieger, als Regent.
Auch keiner ist im ganzen Heer zu spüren,
Der beiden Werth vereint so ungetrennt.
Nur Raimund ist im Rath, und in den Schlachten
Rinald nur und Tankred ihm gleich zu achten.

60. Der König sprach: Er ist mir nicht entgangen.
Als ich Gesandter von Aegypten war
An Frankreichs Hof; schon da sah ich ihn prangen,
Im Lustgefecht, vor seiner ganzen Schaar.
Zwar säumte noch die jugendlichen Wangen,
Das zarte Kinn, ihm kaum ein weiches Haar:
Doch lieſs sein Reden, Handeln und Betragen
Die gröſste Hoffnung für die Zukunft wagen.

61. Zu wahre Hoffnung! Und mit stillem Leide
Senkt er den Blick, in sich zurückgescheucht.
Dann fährt er fort: doch der im Purpurkleide,
Dort neben ihm, der ganz dem Feldherrn gleicht,
Wer ist es? Sprich! Wie ähnlich sind sie beide!
Wenn dieser schon an Gröſse jenem weicht.
Graf Balduin, spricht sie; und noch mehr in Werken,
Als in Gestalt, kann man den Bruder merken.

62. Jetzt aber wende deinen Blick auf diesen,
Der neben beiden steht; sieh ihn genau!
Raimund ist dies, den ich vorhin gepriesen
Als weis' im Rath; ein Mann, bejahrt und grau.
Nicht einer ist im Heer so unterwiesen
In jeder Kriegskunst, so gewandt und schlau.
Doch jener dort, der erst so kühn gestritten,
Im goldnen Helm, ist Wilhelm, Prinz der Britten.

63. Bei ihm steht Guelf, in Weltkunst wohlerfahren,
Und gleich erhöht durch Adel und Gewalt.
Ihn hebt vor allen, die im Schlachtfeld waren,
Die breite Brust, die kräftige Gestalt.
Doch Einen such' ich unter diesen Schaaren
Vergeblich noch, wie fern mein Blick auch wallt:
Ihn, Boemund, ihn, meines Reichs Verheerer,
Ihn, meines königlichen Stamms Zerstörer.

64. So sprachen sie. Nun kehrt zu seinen Leuten
Bouillon, nachdem er alles überschaut.
Und weil er nicht von jenen steilen Seiten
Den Angriff zu vollführen sich getraut:
Befiehlt er jetzt, das Lager auszubreiten
Dem Thore nah, das gegen Norden schaut;
Und läſst von dort bis zu den nächsten Ecken
Der weiten Stadt die Zelte sich erstrecken.

65. Fast um den dritten Theil der Mauern schlingen
Die Zelte sich in schöner Ordnung her;
Denn mit dem Lager ganz sie zu umringen,
Dies macht der Stadt zu groſser Umfang schwer.
Doch jeden Weg Verstärkung ihr zu bringen
Besetzt der Feldherr gleich mit seinem Heer;
Und jeder günst'ge Paſs wird eingenommen,
Um zu ihr hin und von ihr weg zu kommen.

66. Er läſst das Lager dann mit tiefen Gräben
Und festen Schanzen rings umher versehn,
Um vor der Bürger Ausfall Schutz zu geben,
Und fremden Streiferei'n zu widerstehn.
Man eilt, dem Wink des Feldherrn nachzuleben;
Er aber will den Leichnam Dudo's sehn,
Und findet bei der Bahre des Geliebten
Der Freunde Schaar, die treuen, tief betrübten.

67. Mit edler Pracht, wie sich's gebühret, ehren
Die Freunde Dudo's Leiche, tief gebeugt;
Doch lauter klagt ihr Schmerz mit heiſsen Zähren,
Als sich der fromme Gottfried ihnen zeigt.
Und kaum vermag er selbst dem Schmerz zu wehren;
Doch faſst er sich, und tritt hinzu und schweigt,
Betrachtet ihn mit ernstem, tiefem Sinnen:
Dann hören sie ihn dieses Wort beginnen:

68. Wir bringen dir nicht Schmerz noch Thränen weiter;
Durch deinen Tod beginnt dein schöner Glück.
Nicht bloſs den Leib, den irdischen Begleiter,
Nein höh're Spuren lässest du zurück.
Du starbst, wie du gelebt, ein heil'ger Streiter;
Jetzt weidet sich, o sel'ger Geist! dein Blick
An Gottes Schaun, du hörst der Himmel Psalmen;
Dein Haupt umschlingen deiner Werke Palmen.

69. Die Thränen, die in unserm Auge brennen,
Macht unser Schicksal, deines nicht, erlaubt;
Denn ach! uns muſs dein edler Hingang trennen
Von einem so verehrten, mächt'gen Haupt.
Doch ward durch das, was Tod die Menschen nennen,
Ein ird'scher Beistand uns mit dir geraubt:
Ein himmlischer wirst du uns jetzt erscheinen;
Dich zählet nun der Himmel zu den Seinen.

70. Wie wir hienieden dich die höchsten Proben
Sterblicher Waffen für uns leisten sahn:
So wende nun, wir hoffen es, dort oben
Des Himmels mächt'ge Waffen für uns an.
Jetzt, in den Kreis der Seligen erhoben,
Gewöhne dich, Gelübde zu empfahn,
Die wir einst dir, dem Helfer in Beschwerden,
Andächtig dort im Tempel lösen werden.

71. So sprach er, und schon hüllt in ihre Schauer
Die dunkle Nacht die müden Krieger ein;
Sie endet ihre Klag' und ihre Trauer
In dem Vergessen jeder Sorg' und Pein.
Doch Gottfried hofft nicht mit Erfolg die Mauer,
Entblöſst von Kriegsmaschinen, zu bedräun:
Sinnt eifrig nach, wie diese zu verschaffen,
Und laſst sich kaum vom Schlaf der Sorg' entraffen.

72. Und nicht der letzten Freundespflicht vergessen,
War er im ersten Morgenstrahl erwacht.
Für Dudo's Leichnam hatte man indessen
An eines Hügels Fuſs ein Grab gemacht.
Zur Seite stehn sanftduftende Cypressen,
Ein Palmbaum hüllt das Grab in seine Nacht.
Hier ward er beigesetzt, und Priester flehten
Für seine Ruh mit Liedern und Gebeten.

73. Und aufgehängt ward rings umher die Beute
An allen Aesten, die der tapfre Mann
Im glücklichen und ehrenvollen Streite
Den Syriern und den Persern abgewann.
Mit seinen eignen Waffen ward die Seite
Des Stamms bedeckt; die Inschrift setzte man,
Des Edlen Grab dem Wandrer anzumelden:
Hier ruhet Dudo; ehrt den hohen Helden.

74. Wie also nun Bouillon mit frommen Sorgen
Der Andacht und der Freundschaft Pflicht vollstreckt,
Schickt er alsbald, noch an demselben Morgen,
In's Holz die Zimmerleute, wohl bedeckt.
Tief zwischen Thälern liegt der Wald verborgen,
Den Franken hatt' ein Syrier ihn entdeckt.
Hier gehn sie hin, die Werke zu vollbringen,
Die sicher bald die feste Stadt bezwingen.

Bay
Sta

75. Und sie ermahnen sich, nicht eh zu weichen
Eh nicht der Wald des Schmuckes sey beraubt.
Steineichen sinken unter ihren Streichen,
Die Fichte stürzt, der Palme heil'ges Haupt;
Cypressen, die dem Kummer Nahrung reichen,
Erhabne Tannen, Erlen, dicht belaubt,
Und Ulmen, die, vermählt mit zarten Reben,
Die schwache Ranke gern mit sich erheben.

76. Der Ahorn sinkt, die Eiche stürzt, zersplittert,
Die tausendmal ihr altes Laub erneut,
Und tausendmal, wenn rings der Wald erzittert,
Das sichre Haupt den wilden Stürmen beut.
Die Ceder, deren Sturz die Erd' erschüttert,
Trägt knarrend jetzt der Wagen ungescheut:
Und vor dem rauhen Lärm, dem Klang der Beile,
Fliehn Wild und Vögel auf in banger Eile.

VIERTER GESANG.

13 (2)

1. Indeſs sich diese zur Belagrung rüsten,
Und nahe schon des Werks Vollendung scheint:
Erhebt sein scheuſslich Auge zu den Christen
Des menschlichen Geschlechts uralter Feind.
Er sieht des Volkes Freude mit Entrüsten,
Sieht sie voll inn'rer Wut so froh vereint;
Und gleich dem wunden Stier, den tief im Herzen
Die Lanze traf, erbrüllt er laut vor Schmerzen.

2. Das gröſste Weh den Christen zu bereiten,
Ist nun sogleich sein ganzer Geist bedacht;
Zusammen ruft er schnell von allen Seiten
In seiner Burg das grause Volk der Nacht.
Als wär' es leichte Sache nur, zu streiten —
Der Thor! — mit des Erhabnen heil'ger Macht.
Der Thor! Der Donner Gottes blind vergessen,
Wagt er es frech, mit Himmeln sich zu messen.

3. Der höllischen Trommete wildes Schmettern
Erfüllt mit rauhem Lärm die düstre Gruft;
Sie ruft der ew'gen Nacht furchtbaren Göttern,
Und ihr erbebt des Orkus grause Kluft.
So krachte nie der Blitz in schwarzen Wettern,
Der wild herabfährt aus der höchsten Luft;
So schrecklich ward die Erde nie erschüttert,
Wenn dunsterfullt ihr schwangrer Schooſs erzittert.

4. Und aufwärts zu den hohen Pforten steigen
Des Abgrunds Götter raschen Flugs sofort.
Welch gräuliche Gestalten hier sich zeigen!
Verderben sitzt in ihrem Aug' und Mord.
Hier diesen ist der Thiere Fuſstritt eigen,
Um Menschenstirn wehn Schlangenhaare dort.
Ein ungeheurer Schweif schlägt ihre Lenden,
Der, Peitschen gleich, sich schlingt mit rauhen Enden.

5. Centauren, Spihnxe siehst du und Gorgonen
Und der Harpyen ekelhafte Brut;
Hörst Hydern heulen, zischen die Pythonen,
Die Scylla bellen voll raubgier'ger Wut.
Hier grause Polyphemen, Geryonen,
Chimaeren, speiend dunkelrothe Glut:
Ein scheuſsliches Gemisch von Ungestalten,
Die jetzt sich ballen, jetzt sich neu entfalten.

6. Die setzen sich zur Rechten, die zur Linken
Um den erhabnen Schreckenskönig her.
In seiner Hand sieht man das Scepter blinken,
Das ungeheure Scepter, roh und schwer.
Atlas und Calpe muſs vor Pluto sinken,
Der Alpen Urgebirg, der Fels im Meer;
Hebt er die Stirn, das Horn, mit stolzem Prangen,
Als kleine Hügel sind sie tief vergangen.

7. Den stolzen Geist erhebt dem Schreckenvollen
Der Ungestalt furchtbare Majestät.
Der rothen Augen Paar, von Gift geschwollen,
Flammt wie ein unheilbringender Komet;
Vom Kinn die rauhe Brust hinabwärts rollen
Des Bartes Borsten, wie ein Wald gebläht.
Es öffnen sich gleich ungeheuern Tiefen
Die Kiefern, die von schwarzem Blute triefen.

8. Wie aus des Aetna Feuerschlund mit Krachen
Glut, Schwefeldampf und Donner bricht hervor:
So stürzt sich jetzt aus seinem wilden Rachen
Der Athem schwarz und glutgemischt empor.
Ihm schweigt der Laut des hundertköpf'gen Drachen
Und Cerberus verstummt am Höllenthor:
Es stocket der Cocyt, die Gründ' erzittern,
Und seine Stimm' erschallt gleich Ungewittern:

9. Des Orkus Mächte, würd'ger dort zu wohnen.
Hoch über Sonnen, wo eu'r Mutterland;
Die einst der groſse Fall von sel'gern Thronen
Mit mir in diese düstre Kluft gebannt:
Der alte Zorn des Herrschers jener Zonen
Und unser hoher Plan sind längst bekannt.
Doch er regiert die Sterne nun als Meister
Und richtet uns als widerspenst'ge Geister.

10. Und statt des heitern Tags, der uns umflossen,
Der Sonne Pracht, der Sterne goldnem Kranz,
Hält er in diesem Abgrund uns verschlossen,
Versagt auf ewig uns den alten Glanz.
Und dann — Weh mir! von seines Zorns Geschossen
Traf keins mein Innerstes so tief, so ganz! —
Lieſs er den Menschen Himmelsbürger werden,
Aus schlechtem Staub geboren auf der Erden.

11. Und nicht genug; zu unserm Sturz verschworen,
Gab er dem Tode selbst den ein'gen Sohn.
Er kam herab, brach von des Orkus Thoren
Das Siegel los, trat kühn vor unsern Thron;
So viele Seelen, uns zur Beut' erkoren,
Führt' er dem Himmel zu, und uns zum Hohn
Schwang triumphirend er auf jenen Bahnen
Als Sieger der besiegten Hölle Fahnen.

12. Doch was erneur' ich meinen Schmerz durch Klagen!
Ist Einer noch, der unsre Schmach nicht kennt?
Wann ist's und wo, daſs Jener, neue Plagen
Uns zu bereiten, grausam nicht entbrennt?
Nicht von den alten laſst uns fürder sagen,
Der neuen sey zu denken nur vergönnt!
Ha! seht ihr nicht sein unaufhörlich Streben,
Daſs alle Völker ihm Altär' erheben?

13. Wir sollten Tag' und Stunden träg verbringen?
So würd'ge Sorg' entflammt nicht unsern Sinn?
Sollt' es dem Volk der Gläubigen gelingen,
An jedem Tag zu mehren den Gewinn?
Noch Palaestina siegreich zu bezwingen,
Sein Wort zu breiten durch ganz Asien hin?
In andern Sprachen und in andern Weisen,
Auf neuem Erzt und Marmor ihn zu preisen?

14. Daſs unsre Bilder umgestürzt sich neigen
Vor dem Altar, der ihm jetzt Opfer zollt;
Daſs ihm allein des Weihrauchs Düfte steigen,
Ihm Myrrhen werde dargebracht und Gold;
Das sich die Tempel uns verschlossen zeigen,
Wo alles sonst uns eigen war und hold;
Daſs so viel Seelen uns sein Arm entführe,
Und Pluto bald ein leeres Reich regiere?

15. Ha nimmermehr! Noch ist er nicht entschwunden
Aus euch, der Geist der alten Tapferkeit,
Als wir, mit Stahl und Flammen kühn umwunden,
Des Himmels Macht bekriegt in edelm Streit.
Ja! in dem einen Kampf zwar überwunden,
War der Gedanke doch voll Göttlichkeit.
Und blieb ihm Sieg und der Besitz des Gutes:
Uns blieb der Ruhm des unbesiegten Muthes.

16. Doch warum euch zum Zögern noch verdammen?
Eilt, meine Treuen, meine Macht und Kraft!
Eilt und verderbt das schuld'ge Volk zusammen,
Eh es zum Krieg sich neue Stärke schafft;
Vertilgt im Reich der Juden diese Flammen,
Eh ihre Glut noch weiter um sich rafft.
Stürzt auf sie ein, und zum Verderb der Christen
Braucht jetzt Gewalt und jetzt Betrug und Listen.

17. So ist mein Schluſs: Entfernt umher zu irren
Sey dieses Loos; den treffe Feindes Schwerdt;
Der soll versenkt in Lieb' und Wollust girren,
Ein süſser Blick sey ihm als Gott verehrt.
Uneinigkeit soll ganz das Heer verwirren,
Der Stahl sey wider seinen Herrn gekehrt.
Verderben soll das Lager und zerstäuben,
Und keine Spur soll von ihm übrig bleiben!

18. Schon wartete sie nicht, die wilde Rotte,
Bis der Monarch den grausen Spruch vollbracht.
Sie flog empor mit lautem Hohn und Spotte
Und schwang sich brausend aus der tiefen Nacht:
Gleich rauhen Stürmen, die aus dunkler Grotte
Hervor sich stürzen mit gewalt'ger Macht,
Mit schwarzem Fittig breit den Himmel decken
Und Meer und Land durch wilde Kriege schrecken.

19. Sie eilten, schnellen Flugs, sich zu verbreiten
Nach jeder Richtung durch die offne Welt.
Sie fiengen an, viel Listen zu bereiten,
Und jeder sucht für seine Kunst ein Feld.
Sag' uns, o Muse! du, von welchen Seiten
Sie nun zuerst den Christen nachgestellt.
Du weiſst es; doch von so entfernten Dingen
Kann kaum zu uns ein schwacher Nachhall dringen.

20. Damaskus und daſs nahe Land regierte
Ein weitberühmter Zaubrer, Hidraot,
Der lange nach verborgnen Künsten spürte
Und jetzt der ganzen Geisterwelt gebot.
Doch wozu half die Herrschaft, die er führte,
Blieb er vom Ausgang doch des Kriegs bedroht,
Da der Planeten und Gestirn' Aspekten,
Die Hölle selbst, die Wahrheit nicht entdeckten?

21. Es wähnte der — wie leicht bist du zu trügen,
Des Menschen blinder, schwankender Verstand! —
Dem Frankenheer, gewohnt zu steten Siegen,
Sey Untergang vom Himmel zuerkannt;
Der Macht Aegyptens werd' es bald erliegen,
Ihr werde dann die Palme zugewandt.
Nun wünscht er seinem Volk in diesem Streite
Auch einen Theil des Ruhmes und der Beute.

22. Doch achtet er die Tapferkeit der Franken
Und scheut des allzu blut'gen Siegs Gefahr.
Drum richtet er auf Künste die Gedanken,
Durch die zu schwächen sey der Christen Schaar:
Dann müſsten sie hernach so leichter wanken,
Stellt er vereint sich mit Aegypten dar.
Ihn trifft der böse Geist bei solchem Sinnen
Und reizt ihn noch zu frevelndem Beginnen.

23. Er giebt ihm Rath und zeigt, auf welche Weise
Sein Unternehmen zu erleichtern sey.
Es legt der Orient die höchsten Preise
Der Schönheit laut des Königs Nichte bei;
Gleich mächtig ist sie im geheimen Kreise
Der Weiberkunst und dem der Zauberei.
Die ruft der König zu sich her in Eile,
Daſs sie mit ihm des Anschlags Sorge theile.

24. Du weiſst ja, spricht er, mit den blonden Haaren
Und mit der zarten weiblichen Gestalt
Des Alters Witz, des Mannes Muth zu paaren,
Und übertriffst mich selbst schon an Gewalt:
Laſs meinen Anschlag denn dir offenbaren;
Stehst du mir bei, krönt der Erfolg ihn bald.
Vollende kühn das künstliche Gewebe,
Das ich dir schlau entworfen übergebe.

25. Geh in des Feindes Lager; dort nun zeige,
Was dir von Liebeskünsten nur bewuſst.
Mit Thrän' und Seufzern untermischt entsteige
Der Bitte holder Laut der zarten Brust;
Als klagende, verfolgte Schönheit, beuge
Den rauhsten Sinn nach deines Herzens Lust.
In holder Schaam verbirg der Kühnheit Feuer,
Und decke Lügen mit der Wahrheit Schleier.

26. Durch deine schönen Wort' und süſsen Blicke
Sey, ist es möglich, Gottfried selbst bethört;
Daſs Liebesreiz des Ruhmes Trieb ersticke
Und ihm zuwider werde Krieg und Schwerdt.
Gelingt dies nicht: so lock' in deine Stricke
Die andern, so, daſs keiner mehr uns stört.
Genauer lehrt er dann, und schlieſst: Für Glauben
Und Vaterland ist alles zu erlauben.

27. Armida, kühn durch nie getäuscht Vertrauen
Auf ihre Gaben, Jugend und Gestalt,
Thut, wie er sagt, und mit des Abends Grauen
Wird ein geheimer Pfad von ihr durchwallt.
Besiegen will sie in der Tracht der Frauen
Siegreicher Schaaren Waffen und Gewalt.
Indessen muſs, die Reise zu verhüllen,
Ein falsch Gerücht des Volkes Neugier stillen.

28. Und bald hernach erscheint die junge Schöne
Da, wo der Franken dichte Zelte stehn.
Bei ihrem Anblick hört man ein Getöne
Des freud'gen Staunens durch das Lager gehn:
Wie wenn am Himmel in verklärter Schöne
Ein Stern erscheint, der nie zuvor gesehn.
Man drängt sich um sie her in dichten Schaaren,
Und, wer sie sey, wünscht jeder zu erfahren.

29. Nie würd'ger war der Schönheit höchster Feier
Was Argos, Cypern, Delos einst erfüllt.
Ihr goldnes Haar wird hier vom weiſsen Schleier
Gelind umwebt, dort glänzt es unverhüllt:
So strahlet jetzt der Stern des Tages freier,
Zeigt durch Gewölk uns bald ein sanftres Bild;
Doch nun entwallt die Wolke, doppelt glühen
Die Strahlen jetzt, und alle Schatten fliehen.

30. Mit neuem Kräuseln schmückt der Weste Kosen
Ihr Haar, das von Natur gekräuselt wallt;
In sich gewandt den Blick, den anspruchslosen,
Birgt sie den Schatz der Lieb' und der Gestalt.
Ihr Angesicht zeigt bald den Schmuck der Rosen,
Des Elfenbeins prunklose Weiſse bald;
Doch nur die Ros' allein, in Einfalt, lächelt
Auf ihrem Mund', aus dem die Liebe fächelt.

31. Des schönen Busens reiner Schnee entzündet
Und nähret sanft der Liebe stillen Brand.
Um die noch unentblühten Knospen windet
Sich halb verhüllend, neidisch das Gewand.
Doch wenn es schon des Auges Forschen bindet:
Der Sehnsucht Trieb kennt kein so schwaches Band.
Ihr kann der äuſsre Reiz noch nicht genügen,
Auch in's Verborgne weiſs sie sich zu schmiegen.

32. Kann auch die Flur, kann der Krystall es wehren,
Daſs ihn der Strahl, untheilend, leicht durchdringt?
So dringt der Geist in die verbotnen Sphären,
Wie dicht auch das Gewand sich um sie schlingt;
Sucht dort sich von dem Wahren zu belehren,
Von so viel Wundern überall umringt.
Dann hebt er der Begier den dunklen Schleier,
Und heller noch erglüht ihr wildes Feuer.

33. Geprieſen geht Armida durch die Schaaren,
Verſchlungen faſt von der Begier'gen Blick.
Sie merkt es wohl, doch weiſs sie's zu bewahren;
Ihr lächelnd Herz weiſsagt ihr Sieg und Gluck.
Jetzt, um den Weg zum Feldherrn zu erfahren,
Verweilt ſie, fragend, einen Augenblick;
Und haſtig eilt, eh ſich die andern regen,
Euſtaz, des Feldherrn Bruder, ihr entgegen.

34. Von ihrer Götterſchönheit angezogen,
So wie das Licht den Schmetterling erregt,
Blickt er entbrannt, durch ihren Reiz betrogen,
In's Auge, das ſie ſittſam niederſchlägt.
Doch hat er ſchon ihm helle Glut entſogen,
Wie Moos, das man zu nah dem Feuer legt;
Und durch die Triebe kuhn, die in ihm ſieden,
Durch Jugend kühn, begrüſst er ſo Armiden:

35. O Jungfrau — wenn den Namen zu empfangen
Nicht dem, was überirdiſch, widerſpricht;
Denn nie von einer Erdentochter Wangen
Erglänzte ſo des Himmels heitres Licht —
Von wannen kommſt du? Was iſt dein Verlangen?
Welch' ein Geſchick zeigt uns dein Angeſicht?
O ſprich! daſs ich, was recht iſt, dir erzeige,
Und iſt es Pflicht, mein Knie dir willig beuge.

36. Sie sprach: Zu hoch ist, Herr, dein Lob gestiegen,
Und mein Verdienst erhebt sich nicht so sehr.
Nicht sterblich nur, ach! irdischem Vergnügen
Gestorben längst, leb' ich dem Schmerz nur mehr.
Mich treibt mein Unglück, mich zu euch zu fügen:
Ein fremd und fliehend Mädchen komm' ich her.
Den frommen Gottfried such' ich: seiner Güte
So hoher Ruf giebt Hoffnung dem Gemüthe.

37. O bist du edlen Geists und sanfter Sitte,
So führe du mich bei dem Feldherrn ein!
Und er: Mit Freuden leit' ich deine Schritte,
Will bei dem Bruder dein Vertreter seyn.
Gewiſs erhört er, Schönste, deine Bitte,
Denn meine Gunst bei ihm ist nicht gemein.
Nach Willkühr magst du über alles schalten,
Was je sein Scepter und mein Schwerdt nur galten.

38. Er führt sie eilig hin, wo sie, umgeben
Von seiner Helden Schaar, den Feldherrn sieht.
Sie neigt sich ehrfurchtsvoll; doch wie vor Beben
Und Schaam verstummt sie, und die Wang' erglüht.
Der Ritter eilt, der Schönen Muth zu heben,
Und spricht ihr zu, bis ihre Furcht entflieht.
So kann sie endlich den Betrug beginnen;
Ihr süſser Ton bezaubert aller Sinnen:

39. Erhabner Fürst, deſs Name, sonder gleichen,
Vom Sieg gekrönt, durch alle Lande fliegt;
Dem alle Fürsten, alle Völker weichen,
Nicht ohne Ruhm, daſs sie dein Arm besiegt:
Wer, auſser dir, mag diesen Ruhm erreichen,
Daſs selbst der Feind dich liebt, der dir erliegt?
Ja, so erwirbst du Achtung und Vertrauen,
Daſs Feind' auf dich, als ihre Hoffnung, schauen.

40. Auch ich, zwar wandelnd auf des Glaubens Bahnen,
Den du verfolgst, den deine Lippen schmähn,
Ich hoffe selbst durch dich auf meiner Ahnen
Glorreichen Thron erhoben mich zu sehn.
Wie andre wider fremder Krieger Fahnen
Zu ihrem Volk um Hülf' und Rettung flehn:
So fleh' ich kühn, verstoſsen aus den Armen
Der Meinen, jetzt um feindliches Erbarmen.

41. Dich ruf' ich an, dir trau' ich; mir erstatten
Kannst du allein, was Bosheit mir geraubt.
Nicht minder hilft dein Arm empor dem Matten
Als er zu Boden schlägt des Stolzen Haupt.
Nie wirft der Ruhm des Mitleids einen Schatten
Auf jenen Kranz, mit dem der Sieg umlaubt;
Und muſsten Viel' ihr Reich durch dich verlieren,
Sey's gleicher Ruhm, in mein's mich einzuführen.

42. Und wenn vielleicht, dein Scepter mir zu neigen,
Dir unsers Glaubens Unterschied verbeut:
Ein höh'rer Glaube macht die Zweifel schweigen,
Der Glaub' an deines Herzens Trefflichkeit.
Der Gott, der allen Gott ist, mag's bezeugen:
Nie liehst du deinen Arm gerechterm Streit.
Doch fälle selbst hernach das Urtheil; höre
Der Andern Trug und meines Unglücks Schwere!

43. Die Tochter Arbilans bin ich geboren,
Ihn nennt Damask in seiner Fürsten Zahl.
Doch nicht Geburt hatt' ihn zum Thron erkoren,
Er ward ihm als Charikliens Gemahl.
Sie hab' ich, fast schon eh' ich ward, verloren;
Kaum sah ich noch des Tages ersten Strahl,
Da starb die Mutter. Ach! der mir das Leben,
Der Schreckenstag hat ihr den Tod gegeben.

44. Und als noch kaum das fünfte Jahr entschwunden,
Seitdem die Mutter dieser Erd' entwich,
Ward auch der Vater meinem Arm entwunden,
Vereinte nun mit ihr im Himmel sich.
Dem Bruder, ihm durch jedes Band verbunden,
Lieſs er die Sorge für das Reich und mich;
Ja, ist nur je auf Menschentreu zu bauen,
Durft' er gewiſs sich diesem anvertrauen.

45. Auch fügt' er ganz sich in des Vaters Willen,
Schien sich nur mir und meinem Wohl zu weihn,
Und wuſste bald das Land mit Ruhm zu füllen,
Wie zärtlich sein Betragen sey und rein.
Sey's, daſs er damals nur in fremde Hüllen
Die Bosheit barg, um Argwohn zu zerstreun;
Sey's, daſs noch wirklich in ihm Treue glimmte,
Weil er dem Sohn zur Gattinn mich bestimmte.

46. Ich wuchs mit dem heran; doch lernt' er nimmer
Der Ritter Art, noch irgend edle Kunst;
Ihn reizte nie der hohen Thaten Schimmer,
Nichts Schönes, Groſses war in seiner Gunst.
Schlimm war sein Aeuſsres, doch sein Innres schlimmer:
Im stolzen Herzen flammte feile Brunst.
In Roheit war er nimmer zu erreichen,
In Lastern nur sich selber zu vergleichen.

47. So war der Jüngling, den mein wackrer Hüter
Zum Gatten mir, den würd'gen, auserſann.
Er trug als meines Betts und meiner Güter
Genossen ihn mir oft und deutlich an,
Und brauchte, was auf biegsame Gemüther
Durch Kunst und List nur immer wirken kann.
Doch wollt' ich nie mich ihm gefällig zeigen,
Und was ich that, war weigern oder schweigen.

48. Er gieng zuletzt mit finsterm Angesichte,
Auf dem mir klar sein schwarzes Herz erschien;
Da sah ich schon des künft'gen Leids Geschichte
Auf seiner Stirn mit Flammenzügen gluhn.
Seitdem entfloh die Ruh; in bleichem Lichte
Sah ich Gespenster um mein Lager ziehn;
In meiner Brust ein seltsam banges Grauen
Lieſs ahnungsvoll in die Gefahr mich schauen.

49. Oft sah ich schaudernd, wie dem Grab entstiegen,
Der Mutter bleiche, schmerzliche Gestalt.
O wie verschieden von den holden Zügen,
Von jenem Liebreiz, der ihr Bild umwallt!
Fleuch, sprach sie, sonst muſst du dem Tod erliegen;
Schon naht er dir mit drohender Gewalt.
Sieh! Gift und Dolch in des Verräthers Händen,
Bereit, dein Leben meuchlerisch zu enden.

50. Doch, wehe mir! was half's, daſs des Tyrannen
Verruchten Rath mein ahnend Herz mich lehrt,
Wenn, zum Entschluſs mich kraftvoll zu ermannen,
Des zarten Alters bange Furcht mir wehrt?
Freiwillig fliehend selbst mich zu verbannen
Vom väterlichen Reich, vom eignen Heerd —
Dies schien so herb'! Eh wollt' ich alles leiden,
Und, wo mir Leben ward, vom Leben scheiden.

51. Wohl fürchtet' ich den Anschlag des Barbaren,
Und hatte doch — wer glaubt's! — nicht Muth zu fliehn.
Noch fürchtet' ich, die Furcht zu offenbaren,
Um schneller nicht den Tod herbeizuziehn.
So führt' ich bang' ein Leben voll Gefahren,
Und stets verfolgt von schwarzen Fantasien:
Wie einer, der bei jedem leisen Schalle
Bebt, daſs das Schwerdt auf seinen Nacken falle.

52. In dieser Noth — ward mir mein Stern gewogen,
War's, daſs er mich zu Härterm ausersah? —
Genug, ein Mann, am Königshof erzogen
Von meinem Vater, der ihn gerne sah,
Entdeckte mir, durch alte Treu bewogen,
Die Stunde meines Untergangs sey nah;
Er solle selbst, nach des Tyrannen Willen,
Noch heute mir den Todesbecher füllen.

53. Er fügte dann hinzu: nur schnelles Flüchten
Entreisse mich des Grabes nahem Rand.
Schwach, wie ich war, dies selbst in's Werk zu richten,
Bot er zur Flucht freiwillig mir die Hand.
Er wuſste bald mein Zweifeln zu vernichten,
So daſs ich nun nicht länger widerstand,
Des treuen Mannes Vorschlag zu umfassen,
Und Vaterland und Oheim zu verlassen.

54. Die Nacht stieg auf mit ungewohntem Schauer.
Die freundlich dunkelnd uns zum Beistand kam.
Zwei Mädchen nur, Gefährten meiner Trauer,
Sie waren alles, was ich mit mir nahm.
Ach! thränenvoll zur väterlichen Mauer
Wandt' ich zurück das Aug' in stillem Gram,
Und konnte mich, mit traurigem Ergötzen,
Nicht oft genug an ihrem Anblick letzen.

55. Unwillig gieng der Fuſs gebotne Pfade,
Und rückwärts wandten Auge sich und Geist:
Wie wenn ein Sturm vom freundlichen Gestade
Das schwache Schiff, urplötzlich wüthend, reiſst.
Uns schützt auf rauhem Weg des Himmels Gnade,
Obwohl von Menschen kaine Spur sich weist;
Bis endlich uns, an meines Reiches Gränzen,
Die Zinnen einer Burg entgegen glänzen.

56. Die Burg gehört' Aronten — also nannte
Der Edle sich, der mein Erretter war.
Kaum aber, das der Bösewicht erkannte,
Ich sey durch Flucht entronnen der Gefahr:
Als fürchterliche Wut in ihm entbrannte,
Und ohne Scheu nahm er den Anlaſs wahr,
Die Missethat auf unser Haupt zu rollen,
Die wider mich er selbst vollführen wollen.

57. Ich, ſprach er, habe den Aront getrieben,
Ihm Gift zu miſchen unter ſeinen Wein,
Um meine Willkühr frei fortan zu üben,
Geläng' es mir, von ihm mich zu befrein;
Um, angereizt von ungezähmten Trieben,
Mit tauſend Buhlern mich der Luſt zu weihn.
O daſs ein Strahl vom Himmel mich verzehre,
Eh, heil'ge Zucht, ich dein Geſetz entehre!

58. Daſs er die Hand nach meiner Krone streckte,
Nach meinem Leben — ja, es macht mir Schmerz,
Doch daſs der Frevler meinen Ruf befleckte,
Den unbeſcholtnen, das zerreiſst mein Herz.
Jetzt, da ihn Furcht vor Volksempörung ſchreckte,
Webt' er ſo fein die Lüge hinterwärts,
Daſs ungewiſs umher die Zweifel ſchweifen,
Und keiner wagt, die Waffen zu ergreifen.

59. Und ſitzt er gleich auf meiner Väter Throne,
Wenn ſchon mein Diadem ſein Haupt umgiebt:
Doch endet er noch nicht mit Schmach und Hohne,
Hat noch des Frevels nicht genug verübt.
Aronten droht er, ſeiner Treu zum Lohne,
Den Feuertod, wenn er ſich nicht ergiebt;
Und mir und allen, die mein Recht bewahrten,
Nicht Krieg nur, Tod und Qualen aller Arten.

60. Dies müss' er thun — so sucht er vorzugeben —
Den Schimpf zu waschen von des Stammes Haupt,
Zum alten Glanz das Königshaus zu heben,
Den mein Verbrechen schändlich ihm geraubt.
Allein der Grund von so verruchtem Streben
Ist, daſs er noch nicht sicher g'nug sich glaubt;
Denn nichts vermag, als meines Falls Ruinen,
Zur festen Stütze seinem Thron zu dienen.

61. Dies Ende wird des Wüthrichs Anschlag nehmen,
Denn längst bestimmt dies seine Seele mir;
Und, die ich nicht gelöscht mit Thränenströmen,
Sie löscht mein Blut, die gräſsliche Begier:
Wirst du, o Herr! nicht seine Rechte lähmen;
Hülflos, verwaist, verfolgt flücht' ich zu dir.
Sieh! diese Thränen netzen deine Füſse,
Daſs ich nicht bald mein schuldlos Blut vergieſse.

62. Bei diesen Füſsen, die den Stolz zermalmen,
Bei dieser Hand, die Recht und Tugend stützt;
Bei deiner Siege nie befleckten Palmen,
Bei diesen Tempeln, die dein Arm beschützt —
Noch laſs' ich nicht von meiner Hoffnung Halmen:
Erhalte du mir Reich und Leben itzt
Aus Mitleid nur! Doch wird dich Mitleid rühren,
Wenn nicht auch Recht und Billigkeit dich führen?

63. Du, dem ein Gott dies schöne Loos verliehen,
Der Rechtes will, und, was er will, vermag:
Laſs hülflos nicht mein junges Leben fliehen,
Und nimm mein Reich; ja, dies sey der Vertrag.
Laſs zehn von deinen Helden mit mir ziehen,
Aus dieser Schaar, die nie dem Feind erlag.
Sie gnügen mir, mein Erbe zu erlangen,
Da Volk und Edle treulich an mir hangen.

64. Ja, einer von den Ersten, mir Getreuen,
Der ein geheimes Thor der Burg bewacht,
Voll Eifer, ganz sich meinem Dienst zu weihen,
Will dieses Thor mir öffnen in der Nacht.
Nur, wünscht er, mögest du mir Beistand leihen;
Mehr traut er dieser, noch so kleinen Macht,
Als wenn ihm andre ganze Heere schaffen:
So achtet er den Namen deiner Waffen.

65. Sie sprach's, und schweigt und harrt mit einem Blicke
Der Antwort, der, auch stumm, noch Bitten wagt.
Doch ungewiſs, ob er ihr Hülfe schicke,
Fühlt sorgenvoll Bouillon sein Herz zernagt.
Nicht ohne Grund scheut er des Feindes Tücke:
Verdient der Glauben, der ihn Gott versagt?
Doch fühlt er auch in ihm sich Triebe regen,
Die nie in edler Brust zu schlummern pflegen.

66. Nicht bloſs des Herzens angebohrne Güte
Macht ihn, Armiden beizustehn, geneigt;
Daſs sie, als Freundinn, in Damask gebiete,
Ist auch sein Vortheil, wie sich leicht ihm zeigt:
Damit dies Land ihm freien Durchzug biete,
Und, gänzlich unter seine Macht gebeugt,
Ihm wider der Aegypter Schaaren nütze,
Mit Waffen, Volk und Geld ihn unterstütze.

67. Indeſs er zweifelnd so die Gründe sichtet,
Gedankenvoll den Blick zur Erde schlägt,
Hält sie das Auge fest auf ihn gerichtet
Und forscht, welch' ein Entschluſs sich in ihm regt.
Sie merkt, daſs sie nicht alles ausgerichtet,
Was sie gehofft, und seufzt, von Furcht bewegt.
Auch weigert er zuletzt der Schönen Bitte,
Doch mild' und sanft, nach edler Herzen Sitte:

68. Wenn wir, zu Gottes heil'gem Dienst erkoren,
Hier nicht des Schwerdtes Kraft ihm müſsten weihn:
So wäre deine Hoffnung nicht verloren,
Nicht Mitleid nur, auch Hülfe wäre dein.
Allein so lang' in diesen festen Thoren
Sein frommes Volk noch seufzt in schnöder Pein,
Ist's nicht erlaubt, des Heeres Macht zu schwächen
Und unsrer Siege Lauf zu unterbrechen.

69. Doch nimm mein Wort zum sichern Unterpfande
Und laſs von dir des Zweifels Sorge fliehn:
Wenn jemals wir der Knechtschaft niedrer Schande
Die heil'ge, gottgeliebte Stadt entziehn,
Dann ist gewiſs, in die verlornen Lande
Dich einzusetzen, unser erst Bemühn.
Jetzt würde Mitleid Mitleid selbst zerstören,
Wollt' ich zuerst nicht Gott sein Recht gewähren.

70. Armida hört's, und senkte tief zur Erden,
Fast wie versteinert, ihren starren Blick.
Dann wandte sie mit schmerzlichen Geberden,
Von Thränen feucht, zum Himmel ihn zurück:
Unglückliche! Wem lieſs der Himmel werden
Ein härter, unbeweglicher Geschick?
Eh muſs sich die Natur in Andern wenden,
Eh meines Lebens bange Qualen enden!

71. Ja, schwinde meine Hoffnung! Also schwindet
Die Macht der Bitten auf ein menschlich Herz.
Denn wird vielleicht, was nicht dein Herz entzündet,
Durchdringen des Tyrannen dreifach Erz?
Doch klag' ich nicht, daſs taub mein Flehn dich findet,
Daſs du die Lindrung weigerst meinem Schmerz;
Den Himmel klag' ich an, der meiner lachte,
Und unerbittlich selbst das Mitleid machte.

72. Nicht dich verkenn' ich, Herr, und deine Güte;
Mein Schicksal ist's, das hülflos mich verstöſst.
Grausamer Stern, der stets mir feindlich glühte,
Wann wird durch dich des Lebens Qual gelöst?
Der Eltern Tod in ihrer Jugend Blüthe
Hat noch dir kein Erbarmen eingeflöſst;
Ich muſs auch noch des Reichs beraubt mich sehen
Und als ein Opfer arm zur Schlachtbank gehen!

73. Denn das Gesetz des Glaubens und der Sitte
Verbietet hier den längern Aufenthalt.
Wo flieh' ich hin? Welch' unbekannte Hütte
Verbirgt mich vor des Wütherichs Gewalt?
Doch ach! wohin ich wenden mag die Schritte
Tritt mir der Tod entgegen, frech und kalt.
Was säum' ich denn? Kann nichts vor ihm mich retten,
Soll diese Hand mich zu den Todten betten!

74. Sie sprach's; da stieg auf ihrem Angesichte
Ein edler, königlicher Zorn empor.
Sie wandte sich, und mit entflammtem Lichte
Durchbrach Verachtung stolz des Schmerzens Flor.
Doch nun, erliegend doppeltem Gewichte,
Strömt ohne Rast der Thränen Flut hervor;
Und sie verklärt, indem sie niederwallen,
Der Sonne Strahl zu Perlen und Krystallen.

75. Das klare Naſs benetzt die holden Wangen
Und fällt herab zu des Gewandes Saum;
Gleich bunten Blumen scheinen sie zu prangen,
Wenn sie, beperlt vom Morgenthau, noch kaum
Vom ersten Fruhroth liebevoll umfangen,
Aufthun dem West des Kelches zarten Flaum:
Mit Wonne sieht Aurora selbst sie glänzen,
Und weilte gern, das goldne Haar zu kränzen.

76. Die reine Flut, dem holden Aug' entsunken,
Durch welche Wang' und Busen schöner blüht,
Macht tausend Herzen wie von Feuer trunken,
Schleicht heimlich sich hinein, und flammt und glüht.
O Wunderwerk der Liebe, die den Funken,
Wodurch ein Herz entbrennt, aus Thränen zieht!
Ja, immer muſs ihr die Natur erliegen:
Hier übertrifft sie sich mit eignen Siegen.

77. Und manches Auge weint in ihre Klagen,
Und selbst das rauhste Herz wird ihr geneigt,
Und fühlt mit ihr, und muſs sich heimlich sagen:
Wenn jetzt nicht Gottfried seinen Starrsinn beugt,
So hat ihn wohl ein harter Fels getragen
Und eine wilde Tigrinn ihn gesäugt;
So hat ihn wohl das kalte Meer geboren,
Dem solcher Schönheit Thränen sind verloren!

78. Indeſs die Andern murmeln nur, und schweigen;
Eustaz, der Jüngling aber, rasch und kühn,
Dem höher schon der Liebe Flammen steigen,
Wagt's unbesorgt, den Unmuth auszusprühn:
Wohl ist zu groſse Festigkeit dir eigen,
Mein Herr und Bruder; kann dir Nutzen blühn,
Wenn du hartnäckig bleibst bei deinem Willen
Und aller Wunsch dich weigerst zu erfüllen?

79. Nicht daſs die Fürsten hier, in deren Händen
Der untergebnen Schaaren Zügel ruht,
Sich sollten fern von diesen Mauern wenden,
Und so versäumen ihrer Völker Hut.
Doch von uns Rittern dieser zehn zu senden,
Ihr zu erobern das geraubte Gut:
Das kann, o Herr! dir kein Gesetz versagen,
Da wir freiwillig nur zum Heer uns schlagen.

80. Das heiſset nicht, den Dienst des Herrn verlassen,
Wenn man sein Schwerdt verfolgter Unschuld beut;
Trophaeen von Tyrannen, die ihn hassen,
Sieht stets mit Lust der Himmel sich geweiht.
Ja, machte schon, den Antrag zu umfassen,
Mich unser sichrer Vortheil nicht bereit:
So treibt mich Pflicht; in unserm hohen Orden
Ist Frauen Schutz als Pflicht geheiligt worden.

81. Ha! nimmer soll in Gallien man erfahren,
Und wo noch Ritterpflicht im alten Werth,
Daſs wir, aus Furcht vor Arbeit und Gefahren,
Den edeln Ruf zu rechter That verhört;
Hier leg' ich öffentlich vor diesen Schaaren
Den Harnisch ab, hier ruhe Helm und Schwerdt:
Daſs ich hinfort nicht Ritter-Ruhm und Treue,
Und Roſs und Waffen trügerisch entweihe!

82. Er spricht's; da tritt durch laute Beifallszeichen
Sein ganzer Orden mit ihm in Verein,
Und findet schön den Rath und sonder gleichen,
Und stürmt mit Bitten auf den Feldherrn ein.
Wohlan denn, spricht Bouillon, ich muſs euch weichen,
Will nicht so vieler Wunsch entgegen seyn.
So sey denn, wenn ihr wollt, was sie begehret,
Nach euerm, nicht nach meinem Rath gewähret.

83. Doch, wollt ihr Gottfrieds Rath nicht ganz verhöhnen,
Sey nicht zu viel der Leidenschaft vertraut!
Dies sagt er nur, und schon genug dem Sehnen,
Das tief in jeder Brust sein Blick erschaut.
O Zauberkraft in eines Weibes Thränen,
In einer süſsen Zunge Schmeichellaut!
Von holden Lippen steigen goldne Ketten,
Aus ihrer Schling' ist keiner zu erretten.

84. Schnell eilt Eustaz ihr nach: O unterdrücke,
So spricht er, schöne Jungfrau, deinen Schmerz!
Vertraue jetzt dem günstigern Geschicke,
Denn alles, was du willst, erhält dein Herz.
Armida heitert die umwölkten Blicke,
Und hebt das Aug', holdlächelnd, himmelwärts;
Und mit dem Schleier trocknet sie die Thräne,
Und selbst der Himmel freut sich ihrer Schöne.

85. Drauf für die Gunst, so man ihr zugestanden,
Dankt sie in süſsen Worten, tief bewegt:
Gepriesen würd' es seyn in allen Landen,
Und ewig ihrem Herzen eingeprägt.
Wofür die Lippen keinen Ausdruck fanden,
Wird durch beredte Blicke dargelegt;
Und keiner ahnet unter dieser Hülle,
Was für ein Anschlag ihren Geist erfülle.

86. Sie sieht: dem groſsen Anfang ihrer Schlingen
Lacht unverhofft des Gluckes seltne Gunst;
Und sie beschlieſst, ihn schnell in's Werk zu bringen,
Eh' ihn vielleicht ein Zufall lös' in Dunst.
Durch Reiz und Anmuth soll ihr mehr gelingen,
Als Circe'n und Medee'n durch ihre Kunst;
Einschläfern will sie, nach Sirenen Weise,
Den wachsten Geist durch Töne, zart und leise.

87. Wodurch nur Liebe mag entzündet werden,
Sie wendet's an, lockt jeden leicht herbei;
Oft ändert sie Betragen und Geberden,
Nicht stets mit allen ist sie einerlei.
Bald senkt ihr Blick sich schamhaft still zur Erden,
Bald irrt er, lüstern, kühn umher und frei;
Die treibt sie an, weiſs jenen zu entfliehen,
So wie sie langsam oder schnell entglühen.

88. Wird sie gewahr, daſs Zweifel den und Bangen
Miſstrauisch wende von der Liebe Bahn:
So lächelt sie ihm froh und unbefangen
Und blickt mit heiterm Aug' ihn gütig an.
So spornet sie das schüchterne Verlangen,
Bestärkt auf's neu der Hoffnung süſsen Wahn,
Und schmelzt, entflammend die verliebten Triebe,
Das Eis der Furcht, der Feindinn aller Liebe.

89. Doch der zu kühn die Gränzen überschreitet,
Gelockt durch einen Führer, blind und arg,
Wird schnell zur Furcht und Scheu zurückgeleitet;
Ihm ist sie kalt, mit Wort und Blicken karg.
Doch hie und da ein Strahl der Güte gleitet
Sanft durch die Wolke, so die Stirne barg:
Daſs nicht in Furcht ihm alle Hoffnung schwinde,
Und ihn ihr Stolz nur heft'ger noch entzünde.

90. Und dann, als ob sich ihre Schmerzen mehren,
Entfliehet sie und sucht die Einsamkeit:
Entlockt dem schönen Auge falsche Zähren,
Drängt sie zurück, wie mit sich selbst im Streit.
Und tausend unerfahrne Herzen ehren
Durch wahre Thränen ihr verstelltes Leid.
So stählt des Mitleids Glut der Liebe Waffen,
Um ihr den Sieg gewisser zu verschaffen.

91. Doch bald entreiſst sie sich der Schwermuth Qualen,
Und zeigt von neuer Hoffnung sich belebt;
Man sieht die Freud' auf ihrer Stirn sich mahlen,
Wenn sie den Freunden hold entgegenschwebt.
Und ihrer klaren Augen heitre Strahlen,
Dies süſse Lächeln, das den Mund umwebt,
Sie brechen, wie ein zwiefach Sonnenfeuer,
Durch ihrer Wehmuth trüben Nebelschleier.

92. Ihr holdes Lächeln und ihr holdes Scherzen
Erfüllet aller Sinn mit trunkner Lust.
Und reiſset fast aus aller Brust die Herzen,
Noch nie so groſser Wonne sich bewuſst.
Grausame Lieb'! In gleicher Fülle schmerzen
Dein Wermut und dein Honig unsre Brust;
Und deine Arzenei, wie deine Wunden,
Sie werden gleich gefährlich stets erfunden.

93. So hält sie, bald in Lächeln, bald in Thränen,
In Eis und Glut, sie alle gleich vom Ziel,
Und treibt mit ihrer Furcht, mit ihrem Sehnen,
Auf gleiche Weis' ein ränkevolles Spiel.
Und deutet einer nun in leisen Tönen,
Von fern und zitternd nur, auf sein Gefühl:
So stellt sie sich im Lieben unerfahren,
Und weiſs nicht, was die Wort' ihr offenbaren.

94. Man sieht verschämt ihr Antlitz sich umfloren,
Es senket sich der Augen trübes Licht,
Und junge Rosen drängen, zart geboren,
Das frische Weiſs vom holden Angesicht. —
So sehen wir im Morgenglanz Auroren,
Wenn sie die Dämmrung, leisen Flugs, durchbricht. —
Und, mit der Schaam zugleich hervorgegangen,
Färbt nun der Zorn mit höherm Roth die Wangen.

95. Doch strebt sein Herz ihr einer zu entdecken,
Den tiefer schon der Liebe Pfeil verletzt:
Dem naht sie bald, sucht bald sich zu verstecken,
Giebt jetzt Gelegenheit, und nimmt sie jetzt.
So weiſs sie ihn den ganzen Tag zu necken,
Und hoffnungslos verläſst sie ihn zuletzt,
Dem Jäger gleich, dem in den Abendstunden
Des lang verfolgten Wildes Spur entschwunden.

96. Durch solche Künste muſst' es ihr gelingen,
So viele Herzen trügerisch zu fahn;
Durch solche Waffen, nimmer zu bezwingen,
Ward bald der Lieb' ein jedes unterthan.
Was Wunder noch, daſs wir in Amors Schlingen
Einst Herkules, Achill und Theseus sahn:
Wenn diese selbst sich in sein Netz verirrten,
Die für den Herrn das heil'ge Schwerdt umgürten?

FÜNFTER GESANG.

1. Indeſs Armida so von jeder Seite
Der Ritter Schaar mit Liebestrug umwebt,
Und ihrer mehr noch, als die sichre Beute
Der zehn Versprochnen, fort zu führen strebt:
Sinnt Gottfried nach, wen er ihr zum Geleite
Bestimmen soll; doch die Entscheidung schwebt.
Denn ungewiſs macht ihn der Ritter Menge,
Ihr gleich Verdienst, ihr eifriges Gedränge.

2. Und er beschlieſst, daſs sie nach freiem Willen
Sich Einen ausersehn aus ihrer Zahl;
Er soll den Platz des wackern Dudo füllen,
Und sein hernach sey der Begleiter Wahl.
Dies wird, so hofft er, aller Wünsche stillen,
Verhindern muſs es jeden Unmuthsstrahl,
Und giebt zugleich die deutlichsten Beweise,
Daſs er die edle Schaar nach Würden preise.

3. Er eilt, den Schluſs den Rittern vorzutragen:
Laſst mich noch einmal meinen Rath erneun,
Der Jungfrau nicht den Beistand zu versagen,
Nur ihn zu beſsrer Zeit ihr zu verleihn.
Wohl könnte, was ihr erst mir abgeschlagen,
Euch jetzt noch würdig der Befolgung seyn;
Denn oftmals ist ein Wechsel der Gedanken
Beständigkeit in dieser Welt voll Wanken.

4. Doch achtet ihr's unwürdig euerm Stande,
Die sich euch darbeut, die Gefahr, zu fliehn;
Nennt ihr, entflammt von einem edeln Brande,
Voll übergroſser Vorsicht mein Bemühn:
Ich halt' euch nicht durch unfreiwill'ge Bande,
Und nehme nicht zurück, was ich verliehn.
Nachgiebig gegen euch sey die Regierung,
Sanft, wie es sich gebührt, der Zügel Führung.

5. Bleibt also, oder geht, ich bin's zufrieden;
Von eurer freien Willkühr hängt es ab.
Doch statt des Helden, der von uns geschieden,
Gebt Einem erst von euch den Führerstab.
Sein sey die Wahl; doch Eines sey vermieden:
Er mehre nicht die Zahl, so ich ihr gab.
Nur dies allein will ich mir vorbehalten;
In allem sonst mag er nach Willkühr schalten.

6. So sprach Bouillon. Der Ritter Wort zu führen
Erhielt Eustaz, und gab ihm dies zurück:
Wohl mag, o Herr! dies Zögern dir gebühren,
Des Feldherrn Ruhm sey dieser ferne Blick;
Uns aber kann nur Muth und Stärke zieren,
Nur mit der Kühnheit paaret sich das Glück.
Drum müssen wir dies reifliche Verziehen,
Was andern Vorsicht ist, als Feigheit fliehen.

7. Und da uns die Gefahr bei diesem Zuge
Noch nie den Vortheil aufzuwiegen schien:
So wird die Schaar der Zehn in raschem Fluge,
Da du's erlaubst, mit der Prinzessinn ziehn.
So redet er, mit so geschicktem Truge
Verbirgt er seiner Seele heftig Glühn
In fremden Trieb; und alle nennen Triebe
Der Ehrbegier, was nur Begier der Liebe.

8. Schon aber fühlt Eustaz der Liebe Leiden,
Mit Eifersucht betrachtet er Rinald;
Er muſs des Helden Tapferkeit beneiden,
Noch werther durch so herrliche Gestalt.
Drum mögt' er gern ihn von dem Zuge scheiden,
Ihn treibt zur List der Eifersucht Gewalt.
Er naht ihm klug mit feingewebten Schlingen,
Um schmeichelnd ihn zu seinem Zweck zu bringen:

9. O du, so jung, der Erste schon im Heere,
Du, eines groſsen Vaters gröſs'rer Sohn!
Wer ist es, der der Führung würdig wäre,
Und wem erkennen wir so edlen Lohn?
Ich, der ich Dudo'n kaum, und nur zur Ehre
Des grauen Haars, war unterwürfig schon;
Ich, Gottfrieds Bruder, wem von unsers gleichen,
Als dir allein, sollt' ich hinfort noch weichen?

10. Dich, jedem gleich an Adel und Geschlechte,
Muſs ich an Ruhm und Thaten vor mir sehn.
Selbst Gottfried wird den Preis dir im Gefechte,
Den du verdienst, mit Freuden zugestehn.
Dir also nur geb' ich der Führung Rechte,
Verlangst du mit der Fremden nicht zu gehn;
Doch wenig wirst du solches Ruhms begehren,
Den nächtlich dunkle Thaten nur gewähren.

11. Und daſs dein Arm mit hellerm Ruhm sich zeige,
Fehlt's sicher hier nicht an Gelegenheit,
Wenn nun der Andern Wahl die höchste Steige
Der Ehre dir, durch meine Sorge, beut.
Doch ungewiſs, wohin mein Herz sich neige,
Noch unentschlossen, mit mir selbst im Streit:
Laſs mich's hernach nach meinem Wunsche treiben,
Armiden folgen, oder bei dir bleiben.

12. Wie dieses Wort den Lippen kaum entwunden,
Ward sein Gesicht von inn'rer Glut erhitzt.
Leicht merkt der Andre seines Herzens Wunden,
Ein heimlich Lächeln überfällt ihn itzt.
Doch weil er kaum den Pfeil der Lieb' empfunden,
Der ihm die Brust, schon matter, nur geritzt:
So kümmert der Rival ihn kaum vom weiten,
Noch liegt ihm dran, die Jungfrau zu begleiten.

13. Doch tief in seinem Herzen eingegraben
War unauslöschlich Dudo's bittrer Tod;
Daſs lang Argant sollt' überlebt ihn haben,
Das ist des edlen Jünglings gröſste Noth.
Dann aber muſst' es ihn mit Wonne laben,
Daſs man den Platz, den er verdient, ihm bot;
Wie sollt' es nicht sein junges Herz bethören,
Den süſsen Ton des wahren Lobs zu hören?

14. Mehr, spricht er, als am Vorrang mich zu weiden,
Hab' ich, ihn zu verdienen, mich bestrebt;
Auch brauch' ich nicht das Scepter zu beneiden,
So lange mich mein eigner Werth erhebt.
Doch weigr' ich's nicht, die Stelle zu bekleiden,
Wenn ihr, als mir gebührend, sie mir gebt.
Und nimmer wird der Achtung schönes Zeichen,
Das ich empfang', aus meiner Brust entweichen.

15. Ich weigr' es nicht, so wenig ich's verlange;
Und bin ich Führer, ist dein Wunsch gewährt.
Ihn läſst Eustaz, um nun nach seinem Hange
Die Andern auch zu lenken ungestört.
Doch auch Gernand strebt nach dem gleichen Range,
Und ob auch ihn Armida gleich bethört:
Sein stolzes Herz fühlt minder Frauenliebe,
Als eitler Ehrsucht ungebundne Triebe.

16. Entsprossen war Gernand von Norwegs Thronen,
Die weites Land sich unterwürfig sahn;
So viele Scepter, so viel Königskronen
Entflammten hoch in ihm des Stolzes Wahn.
Rinalden kann nur eigne Würde lohnen,
Sein Stolz ist nicht, was längst vor ihm gethan;
Obwohl in Fried' und Krieg seit langen Jahren
Auch seine Väter ruhmvoll glänzend waren.

17. Allein der fremde Fürst, der das nur achtet,
Was Reichthum oder Herrschaft mit sich führt,
Und jede Tugend als gering verachtet,
Die nicht der königliche Titel ziert:
Er kann's nicht dulden, daſs der Ritter trachtet
Nach dem, was ihm, in seinem Wahn, gebührt;
Blind läſst er sich von seinem Zorn verleiten,
Die Gränzen der Vernunft zu überschreiten.

18. Nun schleicht sich einer der verruchten Geister,
Der hier so weit die Bahn sich offen sieht,
Ihm in die Brust, macht schmeichelnd sich zum Meister
In seinem Herzen, das von Eifer glüht;
Spornt mehr und mehr den Haſs, macht immer dreister
Des Eitlen Stolz, und peinigt sein Gemüth.
So läſst er leis in den geheimsten Hallen
Des Busens ihm stets diese Stimme schallen:

19. Mit dir erkühnt Rinaldo sich zu messen?
Gilt so viel seiner alten Helden Blut?
Wo sind die Throne, die sein Stamm besessen?
Ha! welche Völker zahlen ihm Tribut?
Hat deiner Ahnen Scepter er vergessen?
Der Krone, die auf deinem Hause ruht?
Was wagt ein Ritter so geringen Standes,
Italiens Sohn, der Sohn des Sklavenlandes!

20. Und mag er siegen, oder mag er weichen:
Er siegte schon, weil er dir widerstand.
Wird das ihm nicht zum Ruhme sonder gleichen,
Daſs er einst wettgekämpfet mit Gernand?
Zwar Glanz und Ehre konntest du erreichen
Durch jenen Platz, auf welchem Dudo stand;
Doch gleichen Glanz müſst' er von dir empfangen:
Verringert ist er durch Rinalds Verlangen.

21. Und wenn an unserm Thun, an unsern Fehden
Auch Dudo noch im Himmel Antheil nimmt:
O wenn auch hier es keiner wagt zu reden,
Gewiſs ist tief sein edles Herz ergrimmt,
Sieht er den Frechen sich nicht mehr entblöden,
Nach dem zu streben, was einst ihm bestimmt;
Sieht er den Knaben Würd' und Rang verletzen,
Vermessen gnug, ihm selbst sich gleich zu schätzen.

22. Und doch, er wagt's; und statt der Zücht'gung weidet
Er sich am Lobe, das ihn schmeichelnd wiegt;
An ihn wird Rath, Ermuntrung selbst vergeudet,
Und — o der Schande! — keiner, der es rügt.
Doch wenn's auch Gottfried sieht und wenn er leidet,
Daſs er um das, was dein ist, dich betrügt:
Du, duld' es nicht! Hier dulden wäre feige;
Nein! wer du bist, was du vermagst, das zeige!

23. Kaum weiſs vor Grimm der Ritter sich zu lassen,
Sein Zorn entflammt, wie ein erregtes Licht.
Schon kann sein volles Herz ihn nicht mehr fassen,
Er tritt hervor in Zung' und Angesicht.
Und was nur an Rinaldo sey zu hassen,
Was er ihm schimpflich wähnt, verschweigt er nicht.
Hochmüthig macht er ihn und aufgeblasen,
Nennt seinen Muth Verwegenheit und Rasen.

24. Und was an ihm nur herrlich und erhaben,
Was seinen Ruhm mit edlem Glanz erhellt,
Das sucht er tief in Schatten zu begraben,
Das wird als Laster tückisch dargestellt.
Bald muſs hievon Rinaldo Kundschaft haben,
Durch öffentlich Gerücht erfährt's der Held.
Doch jener, stets von blindem Haſs geleitet,
Folgt seiner Wut, die ihm den Tod bereitet.

25. Denn jener Geist, der immer ihm zur Seite,
Und jedes Wort auf seine Zunge legt,
Reizt ewig ihn zu ungerechtem Streite
Und schürt die Glut, die er im Busen hegt.
Es ist im Lager eine ebne Weite,
Wo sich die Schaar oft zu versammeln pflegt;
Hier üben sich die edeln Waffenbrüder
Im Kampf und Lauf, und stärken ihre Glieder.

26. Hier klagt er einst, getrieben vom Geschicke,
Vor allen Rittern den Rinaldo an,
Und seine Zunge, voll von Höllentücke,
Trifft wie ein spitzer Pfeil den tapfern Mann.
Rinaldo hört's; schon glühen seine Blicke
Von edelm Zorn, den er nicht bänd'gen kann;
Er ruft: du lügst! und den entblöſsten Degen
In seiner Faust, stürzt er ihm wild entgegen.

27. Ein Donner schien die Stimm', ein Blitz das Eisen,
Dem bald der starke Schlag zu folgen droht.
Doch jener bebt; versperrt sind ihm die Schleusen
Der Flucht, und unausweichbar naht der Tod.
Er sucht sich dennoch standhaft zu erweisen:
Das ganze Heer als Zeug' ist ihm Gebot.
Zur Gegenwehr entschlossen, der Bethörte!
Erwartet er den Feind mit bloſsem Schwerdte.

28. Auf einmal sieht man tausend Schwerdter brennen,
Im gleichen Augenblick der Scheide frei.
Der Zulauf wächst; bestürzte Krieger rennen
Von allen Seiten im Gedräng herbei.
Ein jeder will den Grund des Streites kennen,
Die Luft erfüllt ein ungewiſs Geſchrei:
Wie wenn am Meergestade sich das Brausen
Der Wogen mischt mit hohler Winde Sausen.

29. Allein Rinaldo's Wut, statt zu erkalten,
Wird durch den Widerstand nur noch vermehrt.
Kein Schrei'n, kein Arm vermag ihn aufzuhalten,
Vergebens wird der Zugang ihm verwehrt,
Er weiſs die dichtgedrängte Schaar zu spalten,
Schwingt wild im Kreis herum sein blitzend Schwerdt,
Und ihm gelingt's, allein, trotz tausend Klingen,
Bis zum Gernand, rachathmend, durchzudringen.

50. Die Hand, im Zorn noch Meister im Gefechte,
Giebt tausend Hieb' eh noch der Feind es glaubt,
Sucht immer, wo sie eine Wund' ihm brächte,
Bald rechts, bald links, bald an der Brust, am Haupt.
So ungestüm, so rasch ist seine Rechte,
Daſs sie den Blick, die Kunst dem Gegner raubt;
So daſs Gernand oft unversehens blutet,
Wo er den Hieb am mindsten sich vermuthet.

51. Bis er das Schwerdt zweimal in's Herz ihm tauchte,
Eh ward Rinaldo's Rachsucht nicht gestillt;
Der Unglücksel'ge stürzte hin und hauchte
Das Leben aus im Blut, das zwiefach quillt.
Der Sieger steckt das Eisen, das noch rauchte,
An seinen Ort, und läſst das Kampfgefild;
Und nun, sobald sich seine Schritte wenden,
Fühlt er des Herzens rohe Wut sich enden.

52. Bouillon indeſs, vom Lärm herbeigezogen,
Erblickt, bestürzt, dies schreckliche Gericht:
Gernand dahingestreckt, von blut'gen Wogen
Graunvoll entstellt, den Tod im Angesicht;
Die Freund' umher, die ihm zum Beistand flogen,
Und deren Schmerz dem harten Fall entspricht.
Voll Staunen bricht er aus in diese Worte:
Wer wagte solche That, an solchem Orte?

33. Arnald, der innig mit Gernand verbunden,
Zeigt ihm die That im sträflichsten Gewand:
Rinaldo sei Urheber dieser Wunden;
Durch leichten Scherz zu blinder Wut entbrannt,
Hab' er das Schwerdt, für Christus ihm umwunden,
Auf Christus Streiter meuchlerisch gewandt,
Und dem Verbot gewagt zu widerstreben,
Das, allbekannt, der Feldherr kaum gegeben.

34. Er sey des Todes werth nach den Gesetzen,
Und schnell zu strafen sey ein solch Vergehn;
Denn schwer sey schon die That an sich zu schätzen,
Noch schwerer durch den Ort, wo sie geschehn.
Und wollte man bei ihm das Recht verletzen,
So würde jeder bald die Ordnung schmähn,
Und, durch dies Beispiel kühn, sich mit den Waffen
Die Rache, die des Richters ist, verschaffen.

35. So öffne sich des ew'gen Streites Quelle,
Wenn keine Strafe mehr die Zänker schreckt.
Dann setzt er noch Gernands Verdienst in's Helle
Und sparet nichts, was Zorn und Mitleid weckt.
Allein Tankred beschämt ihn auf der Stelle,
Indem er frei den Grund des Streits entdeckt.
Der Feldherr hört's; des Auges finstrer Schatten
Scheint eher Furcht als Hoffnung zu gestatten.

36. Dann spricht Tankred: O weiser Fürst, gedenke
Rinaldo's, wer er sey, und was sein Recht;
Welch Ansehn ihm die eigne Würde schenke,
Und sein erlaucht und königlich Geschlecht,
Und Guelf, sein Oheim. Gleiche Zücht'gung kränke
Den Edlen nicht, wie den gemeinen Knecht.
Die Würde muſs des Fehlers Maaſsstab reichen,
Und nur gerecht ist Gleichheit unter Gleichen.

37. Der Feldherr spricht: Und von den Ersten eben
Gehorchen lerne der gemeine Mann,
Wähnst du, daſs ich das zügellose Streben,
Der Groſsen Trotz, so ruhig dulden kann?
Sollt' ich dem Pöbel nur Gesetze geben,
Tankred, was wäre meine Herrschaft dann?
Ohnmächtig Scepter! schimpfliche Regierung!
Nein! so bedingt, nehmt sie zurück, die Führung.

38. Frei hab' ich sie und ehrenvoll empfangen,
Und keiner soll ihr Ansehn mir entweihn.
Auch meinem Blick ist's sicher nicht entgangen,
Wann man verschieden Straf' und Lohn verleihn,
Wann am Gesetz der Gleichheit müsse hangen,
Ohn' Unterschied behandeln groſs und klein.
Er spricht's. Aus Furcht, die Achtung zu verletzen,
Wagt's jener nicht, sich ihm zu widersetzen.

39. Raimund, noch ganz Verehrer jener alten
Genauen Zeit, stimmt gleich ein Loblied an:
Wer also mit dem Scepter weiſs zu schalten,
Setzt sich in Achtung bei dem Unterthan.
Da ist die Ordnung schon nicht wohl erhalten,
Wo eh'r Verzeihn als Strafe zu empfahn.
Gelindigkeit, die nicht auf Furcht sich gründet,
Hat stets der Herrschaft nahen Sturz verkündet.

40. So spricht der Greis. Tankred vernimmt mit Bangen
Der beiden Wort, und weilt nicht länger hier;
Er lenkt sein Roſs zum Freunde, voll Verlangen,
Und wie beflügelt eilt das edle Thier.
Rinald indeſs war in sein Zelt gegangen,
Wie er dem Feind vergolten nach Gebühr.
Hier sucht Tankred ihn auf, um ihm zu sagen,
Was eben sich im Lager zugetragen.

41. Er fügt hinzu: Obwohl sich auf dem Munde
Nicht immer treu des Herzens Abdruck weiſt;
Denn in zu dunkelm und geheimem Grunde
Ruht, tief verborgen, oft des Menschen Geist;
Doch, so viel ich von Gottfrieds Sinn erkunde,
Den er nicht ganz verhehlt, behaupt' ich dreist:
Er wird, gemeinen Thätern gleich, gefangen
Vor seinen Richtstuhl dich zu ziehn verlangen.

42. Rinaldo lächelt, doch im Lächeln färben
Des Zornes Flammen ihm das Angesicht:
Mag sich der Sklav in Fesseln Recht erwerben,
Und wer auf Freiheit sklavisch thut Verzicht.
Frei ward und lebt' ich; frei auch will ich sterben,
Eh meinen Arm ein schimpflich Band umflicht.
Gewohnt zu Schwerdt und Palm' ist diese Rechte,
Und weigert sich der Fesseln niedrer Knechte.

43. Doch wird für meine Thaten, meine Wunden,
Ein solcher Lohn von Gottfried mir verliehn;
Und wähnet er, wie einen Knecht, gebunden,
In einen niedern Kerker mich zu ziehn:
Er komm'! ich warte sein zu allen Stunden,
Und Schwerdt und Glück richt' über mich und ihn.
Verlangt er doch, daſs man mit unserm Streite
Dem Feind ein wildes Trauerspiel bereite!

44. Er spricht's, und läſst sich gleich die Waffen bringen;
Mit seinem Stahl wird Haupt und Brust umhüllt,
Das mächt'ge Schwerdt muſs seine Hüft' umschlingen,
Mit starkem Arm faſst er den groſsen Schild.
So steht er da, von keinem zu bezwingen,
Hehr und erhaben, wie ein Götterbild.
Dir gleicht er, Mars, wenn du vom fünften Himmel,
Mit Graun umringt, dich wirfst in's Schlachtgetümmel.

45. Tankred indeſs versucht auf alle Weise,
Zu stillen ihm des wilden Herzens Glut:
O unbesiegter Held, von jedem Preise
Noch unerreicht! was wagte nicht dein Muth?
Er strahlet ja am herrlichsten im Kreise
Versuchter Waffen, zwischen Graun und Blut.
Doch hüte Gott, daſs er zu unserm Schaden
So furchterlich sich heute sollt' entladen!

46. Was willst du thun? Sprich! deine Hände tauchen
In Bürgerblut? Von wildem Zorn durchglüht,
Sie wider Christus, deinen Herrn, gebrauchen,
Von dem der Christen jeglicher ein Glied?
Des Ruhmes Dunstgebilde, die verrauchen,
So wie des Meeres Welle kommt und flieht:
Sie sollten dich dem ew'gen Ruhm entreiſsen,
Den Glaub' und Treu im Himmel uns verheiſsen?

47. Ha! nein, bei Gott! Besiege dich, enthülle
Von diesem rauhen Stolze deinen Geist.
Gieb nach: es sey nicht Furcht, dein heil'ger Wille,
Dem eine Palme dieser Sieg verheiſst.
Und ist's vergönnt, daſs in bescheidner Stille
Sich meine Jugend dir als Beispiel weist:
Auch ich ward einst gelockt zu Bürgerkriegen;
Doch, tief gereizt, wuſst' ich mich zu besiegen.

48. Du weiſst, daſs ich Cilicien eingenommen;
Schon lieſs ich dort des Kreuzes Fahnen wehn,
Als Balduin mir, der später hingekommen,
Habsuchtig schlau entriſs des Siegs Trophae'n.
Da er sich stets mit mir als Freund benommen,
Hatt' ich mich nimmer solcher That versehn.
Doch sucht' ich nicht hernach mir mit den Waffen,
Wie ich's gekonnt, das Meine zu verschaffen.

49. Und willst du nur des Kerkers Schande fliehen,
Sind nur die Fesseln deines Unmuths Grund;
Willst du der Sitt' allein dich unterziehen,
Die in der Welt als Recht der Ehre kund:
So will ich hier bei'm Feldherrn mich bemühen,
Nach Antiochien geh zu Boëmund.
Nicht rathsam ist's, daſs man des Urtheils Schärfe
In seinem ersten Zorn sich unterwerfe.

50. Bald wird, wenn hier uns der Aegypter Waffen,
Wenn andre Heiden ewig uns bedräun,
Dir die Entfernung neuen Glanz verschaffen;
Verwaist wird ohne dich das Lager seyn.
Nicht lange wird dich Trennung uns entraffen,
Bald wird der Feldherr seinen Zorn bereun.
Hier kommt auch Guelf und billigt diese Worte,
Und wünscht sogleich ihn fern vom Lagersorte.

51. Dem treuen Rath, den ihm die Freunde leihen,
Beugt endlich, zögernd, sich der kühne Mann;
Er will der Beiden Wunsch nicht länger scheuen,
Beschlossen wird's, so wie Tankred ersann.
Indeſs versammeln viel sich seiner Treuen,
Und jeder trägt sich zum Begleiter an;
Er aber dankt, nur zwei von seinen Knappen
Nimmt er mit sich, und schwingt sich auf den Rappen.

52. Er eilet fort; ein glühendes Verlangen
Nach ew'gem Ruhm begleitet seinen Pfad;
An hohem Werk will seine Seele hangen,
Er rüstet sich zu nie erhörter That.
Cypressen oder Palmen zu empfangen
Für Christus Ruhm, dem er geschworen hat,
Will er den Feind im fernsten Grund bezwingen,
Bis zu des Nils verborgnen Quellen dringen.

53. Guelf sieht den Jüngling schnell die Lüfte theilen;
Kaum aber daſs Rinald dem Blick entwich,
So wendet er den Schritt, und ohne Weilen
Begiebt er nun zu Gottfrieds Zelte sich.
Der Feldherr sieht herbei den Ritter eilen,
Und ruft ihm zu: So eben such' ich dich!
Herolde hab' ich schon von allen Seiten
Nach dir gesandt, zu uns dich zu geleiten.

54. Er bleibt mit ihm allein. In leisern Tönen
Beginnt er dann zu ihm ein ernstes Wort:
Fürwahr, o Guelf! um seinem Zorn zu fröhnen
Reiſst alles jetzt dein Neffe mit sich fort.
Schwer, glaub' ich, wird es seyn, uns zu versöhnen,
Gerechten Grunds, mit diesem kühnen Mord.
Gern lass' ich mir Entschuldigung gefallen:
Doch Gottfried ist ein gleicher Feldherr Allen.

55. Und immer werd' ich, wo es sey, der Rechte
Beschützer, der Gesetze Wächter seyn.
Nie sollen mir der Leidenschaften Mächte
Des Richters unpartheiisch Herz bedräun.
Wenn nun Rinald, obwohl er sich erfrechte,
Die Heiligkeit der Kriegszucht zu entweihn,
Gezwungen, wie man sagt, entblöſst das Eisen,
So komm' er vor Gericht, es zu beweisen.

56. Frei mag er nur sich in die Haft begeben;
Was ich vermag, sey des Verdiensts Gewinn.
Doch wagt er's, dem Gebot zu widerstreben —
Wohl kenn' ich ja den ungezähmten Sinn —
So suche du des Jünglings Trotz zu heben;
Sonst zwingt er mich, so gern ich milde bin,
Gesetz und Herrschaft ernst an ihm zu rächen,
Und wider ihn nach strengstem Recht zu sprechen.

57. So Gottfried. Ihm erwiedert Guelf dagegen:
Ein Geist, in dem der Ehre Feuer glimmt,
Hört nie ein Wort, beschimpfend und verwegen,
Daſs er sogleich nicht seine Rache nimmt.
Traf's ihn, den Gegner in den Sand zu legen:
Wer hat gerechtem Zorn sein Ziel bestimmt?
Wer zählt die Streiche, wenn die Schwerdter glänzen?
Wer miſst im wilden Kampf der Nothwehr Gränzen?

58. Doch forderst du, daſs er dein Urtheil höre,
Sich unterwerfe dem, was du erkannt:
Vergieb, es kann nicht seyn; denn fern vom Heere
Hat gleich der Jüngling seinen Schritt gewandt.
Doch wer ihn fälschlich anklagt: sieh, ich schwöre
Hier zu beweisen ihm mit dieser Hand,
Und jedem, der die That begeifern möchte,
Daſs Unrecht er bestraft mit vollem Rechte.

59. Gernands, des stolzen, frevelhaft Vermessen
War ihm, behaupt' ich, zu bestrafen Pflicht.
Doch fehlt' er, daſs er des Verbots vergessen,
Und ich erkenne dieses Fehls Gewicht.
Er schwieg, und Gottfried sprach: Er mag indessen
Sich streiten, wo er will; doch leid' ich nicht,
Daſs du hier Saamen wirfst zu neuem Streite;
Bei Gott! legt endlich diesen Groll bei Seite.

60. Indessen webt Armida ihre Bande,
Um den versprochnen Beistand zu empfahn.
Was sich mit Kunst, mit Schönheit und Verstande
Nur wirken läſst, sie wandt' es täglich an.
Und wenn die Nacht mit ihrem Sterngewande
In Westen überhüllt der Sonne Bahn,
Dann eilet sie in's Zelt mit ihren Frauen
Und läſst im Lager sich nicht weiter schauen.

61. Doch ist sie gleich vollkommen im Betrügen,
Geschmeidig, fein, in jeder Kunst geschickt;
Hat nimmer gleich mit anmuthsvollern Zügen
Der Himmel noch ein irdisch Weib geschmückt;
So daſs ihr Reiz mit wonnigem Vergnügen
Die gröſsten Helden rettungslos umstrickt:
Doch, an des frommen Gottfrieds Aug' und Ohren
Geht ihre Kunst und all ihr Reiz verloren.

62. Umsonst, das sie ihm zu gefallen trachtet,
Zur Lieb' ihn lockt mit schmeichelndem Verrath;
Dem satten Vogel gleich, der deſs nicht achtet,
Wenn man sich ihm mit Speise kirrend naht:
So hat er längst die Lust der Welt verachtet,
Und schwingt gen Himmel sich auf stillem Pfad.
Und wie auch nur mit ihren holden Blicken
Ihn Amor körnt, er kann ihn nicht bestricken.

63. Kein Hinderniſs vermag ihn aufzuhalten
Auf diesem Pfad, den ihm sein Gott entdeckt;
Obgleich in tausend wechselnden Gestalten,
Ein neuer Proteus, sie ihn schmeichelnd neckt.
Ja, wo auch längst die Triebe schon erkalten,
Die holde Zaubrinn hätte sie geweckt;
Doch hier — dem Himmel Dank! — war ihres Strebens
Und ihrer Schönheit ganze Macht vergebens.

64. Sie setzte sonst mit ihres Auges Winken,
So wähnte sie, das strengste Herz in Brand;
Wie muſste jetzt ihr alter Hochmuth sinken!
Wie kränkte sie der kühne Widerstand!
Doch endlich lieſs sie dort die Waffen blinken,
Wo sie die schwächre Gegenwehr empfand:
Dem Feldherrn gleich, der nach vergebnen Zügen
Die Festung läſst, um anderswo zu kriegen.

65. Doch auch Tankreds verschloſsnes Herz bezwangen
Die Waffen nicht der list'gen Zauberinn;
Schon herrscht in seiner Brust ein heiſs Verlangen
Und giebt sie nicht der neuen Flamme hin.
Denn wie durch Gift dem Gifte wird entgangen,
So ist vor Lieb' auch Liebe Schützerinn.
Nur diese blieben frei; mehr ward und minder
Der andern jeder ihrer Macht Verkünder.

66. Zwar schmerzt es sie, daſs ihrem groſsen Werke
Nicht ganz, wie sie es wünscht, Vollendung lacht;
Doch ist ihr Trost so vieler Helden Stärke,
Die sie durch List in ihre Hand gebracht.
Drum, ehe man vielleicht den Anschlag merke,
Ist jetzt ihr kühner Geist darauf bedacht,
Die edle Beut' an einen Ort zu bringen,
Wo andre Ketten fester sie umschlingen.

67. Als endlich die ersehnte Zeit erschienen,
Die Gottfried ihr zum Beistand ausersah,
Naht sie sich ihm mit ehrfurchtsvollen Mienen,
Und spricht: Der Tag, den du bestimmt, ist da.
Hört der Tyrann durch Zufall mein Erkühnen,
Und was durch dich für Gnade mir geschah:
So wird er rüst'ger seinen Raub bewachen
Und schwerer uns die Unternehmung machen.

68. Eh' also ihm die Nachricht zu erzählen
Gerücht vielleicht und Kundschaft eilig ist,
Wirst du von deinen Helden diese wählen,
Die zur Begleitung mir dein Rath ermiſst.
Macht nicht der Himmel unsern Anschlag fehlen,
Der nimmer doch der Unschuld ganz vergiſst:
So werd' ich den Tyrannen bald vertreiben,
Und zinsbar dir in Krieg und Frieden bleiben.

69. Sie sprach's; und was er nicht ihr zu verwehren
Mit Recht vermag, bewilligt ihr der Held;
Obwohl er sieht, daſs nun durch ihr Begehren
Auf ihn die Last des Wählens wieder fällt.
Denn zu den Zehn will jeder gern gehören,
Von regem Trieb wird Jedes Herz geschwellt;
Und dieses Ziel, nach dem sie alle jagen,
Macht immer ungestümer ihr Betragen.

70. Doch sie, vor der die Herzen offen liegen,
Sie wendet gleich ein neues Mittel an.
Um zur Begier noch stärkern Trieb zu fügen,
Braucht sie der Eifersucht qualvollen Wahn.
Denn ohne Widerstand, der zu besiegen,
Ermattet leicht die Lieb' auf ihrer Bahn:
Dem Rosse gleich, deſs Flug allmählich schwindet,
Wenn keins ihm folgt, wenn keins es überwindet.

71. Und so vertheilt sie ihre süſsen Reden,
Des Lächelns Reiz, den Blick, der viel verspricht,
Daſs Neid entbrennt in jedem gegen jeden,
Und von der Furcht trennt sich die Hoffnung nicht.
Die Thoren, stets bereit sich zu befehden,
Gelockt von dem betrüglichen Gesicht,
Sie rennen ohne Scheu in ihre Garne;
Vergeblich ist's, daſs sie der Feldherr warne.

72. Er, welcher sich auf keines Seite wendet,
Wünscht gleich zufrieden jeden Theil zu sehn:
Macht schon der Wahnsinn, der die Ritter blendet,
Oft tiefe Schaam, oft Zorn in ihm entstehn.
Doch da er sieht, daſs die Begier nicht endet,
Sucht er den Ausspruch also zu umgehn:
Um jede Klage, spricht er, zu vermeiden,
Mag denn der Zufall unter euch entscheiden.

73. Der Name wird nun aufgesetzt von allen,
Und eine Vase faſst den ganzen Chor.
Man zieht; der erste, dem das Loos gefallen,
Der Graf von Pembrock ist's, Artemidor.
Den Namen Gerhards hört man drauf erschallen,
Und Wenzel kommt sogleich nach ihm hervor;
Der Wenzel, sonst so ernsthaft, so erfahren,
Jetzt ein verliebtes Kind in grauen Haaren.

74. O wie erfreuten ſich die drei Erwählten,
Da ihnen jetzt das Glück der Liebe lacht!
Ihr froher Mund, der Augen Glut verhehlten
Die Wonne nicht, die in der Brust erwacht,
Doch Eifersucht und bange Zweifel quälten
Der andern Herz, die nicht das Loos bedacht;
Begierig hiengen sie an dessen Munde,
Der aus dem Loos' ertheilt der Namen Kunde.

75. Der vierte, Guasco, tönt; nach diesem kommen
Ridolf und Ulrich in des Looses Gang.
Wilhelm von Roussillon wird dann vernommen;
Der Baier Eberhard, Heinrich der Frank;
Zuletzt Rambald. Er, der hernach vom frommen
Dienst Jesu schwach zum Heidenthume sank —
Vermag so viel die Lieb' in gläub'gen Herzen? —
Er schlieſst die Zahl, zu aller andern Schmerzen.

76. Von Eifersucht, Neid, Wut entzündet, nennen
Die Andern falsch das Glück und ungerecht,
Und wollen's nicht als Richter anerkennen,
Denn hier ertheile nur die Lieb' ein Recht.
Und da der Trieb, Verbotnem nachzurennen,
So mächtig ist im menschlichen Geschlecht:
Entschlieſsen viele sich, bei Nacht zu fliehen,
Und, trotz dem Glück, der Schönen nachzuziehen.

77. Sie rüsten sich, Armiden zu begleiten
Und Blut und Leben ihrem Dienst zu weihn.
Sie läſst sich bald ein halbes Wort entgleiten,
Bald ladet sie durch Blick und Seufzer ein;
Wie schmerzt es sie, daſs der ihr nicht zu Seiten!
Sie dünkt sich ohne diesen fast allein.
Die andern ziehn indeſs, in vollen Waffen,
Gehn zu Bouillon, sich Urlaub zu verschaffen.

78. Zwar säumt er nicht, viel guten Rath zu spenden:
Wie Heidentreu stets ohne Sicherheit,
Ein trüglich Pfand; wie Zufall sey zu wenden,
Und was zu thun, wenn List und Bosheit dräut;
Doch Liebe nimmt nicht Rath aus weisen Händen,
Sein kluges Wort ist in den Wind gestreut.
Er läſst sie ziehn; die neue Morgenröthe
Sieht nicht die Jungfrau mehr an dieser Stäte.

79. Sie geht, die Siegerinn, und führt die Beute,
Wie im Triumph, gefangen mit sich fort;
Und läſst die Andern, im gewalt'gen Streite
Der innern Qualen, ungeduldig dort,
Bis in der Träume flüchtigem Geleite
Die Nacht hervorgeht aus dem stillen Ort;
Dann folgen rasch, von Amorn eingeladen,
Der Ritter viel Armidens Zauberpfaden.

80. Eustaz entflieht zuerst, kann kaum sich halten,
Bis günstig ihm des Abends Dunkel lacht;
Dann eilt er fort, läſst willig mit sich schalten
Den blinden Führer in der blinden Nacht.
Er irrt umher, so lang die Schatten walten;
Doch endlich kommt, als nun der Tag erwacht,
Aus einer Burg, wo sie die Nacht gelegen,
Armida ihm mit ihrer Schaar entgegen.

81. Rasch eilt er auf sie zu; an seinem Zeichen
Erkennt Rambald von weitem ihn, und schreit:
Was suchst du hier? Was hoffst du zu erreichen?
Ich, spricht er, komm' Armiden zum Geleit;
Und keines Treu wird meiner Treue gleichen,
Wenn sie den holden Dienst mir nicht verbeut.
Und was berechtigt dich zu solchem Triebe?
Fragt jener ihn. Der Jüngling spricht: die Liebe.

82. Mich wählt die Liebe, dich das Glück; von beiden
Wem ward durch beſsre Wahl sein Loos verliehn?
Doch ihm Rambald: Leicht ist es zu entscheiden;
Falsch ist dein Anspruch, fruchtlos dein Bemühn.
Nie werden wir, rechtmäſs'ge Streiter, leiden,
Daſs sich der königlichen Jungfrau kühn
Ein Fremder nah', um unser Recht zu stören.
Und zornig spricht Eustaz: Wer wird mirs wehren?

83. Ich! ruft Rambald; und ohne lang' zu wählen,
Sprengt er in voller Wut auf jenen los;
Doch auch Eustaz kann nicht den Grimm verhehlen,
Und, gleich entbrannt, schickt er sich an zum Stoſs.
Sie aber naht, die Königinn der Seelen,
Und spricht in Ruh zu dem, den ihr das Loos
Zum Ritter gab: Wie kann es dich verdrieſsen,
Daſs andre noch sich hülfreich an mich schlieſsen?

84. Willst du mein Wohl: was seh' ich dich entglommen
Von blindem Zorn, wenn neue Hülf' erwacht?
Und zu dem andern spricht sie: Sey willkommen,
Beschützer meines Lebens, meiner Macht!
Fürwahr, mir wäre Sinn und Geist entnommen,
Lieſs ich so edlen Beistand auſser Acht.
Sie spricht's, und immer nahn von allen Seiten
Der Ritter mehr, entbrannt, für sie zu streiten.

85. Der da, der dorther, und mit scheelen Blicken
Sieht jeder hier den andern in der Schaar.
Sie aber sucht die Zwietracht zu ersticken,
Und jedem beut sie Gruſs und Lächeln dar.
Bouillon indeſs wird mit dem ersten Zücken
Des Morgenroths der Ritter Flucht gewahr;
Und ahnungsvoll scheint ihm sein Geist zu sagen,
Bald sey noch gröſs'res Unheil zu ertragen.

86. Noch sinnt er nach, wie er dem Uebel wehre:
Da nahet, keuchend, wie dem Feind entflohn,
Ein Bote sich, und was sein Kommen lehre,
Sagt seine trübe Stirn von ferne schon.
Herr, ruft er aus, bald wird im Mittelmeere
Aegyptens groſse Flotte dich bedrohn.
Dir diese Nachricht schleunig mitzutheilen,
Hieſs Wilhelm, Genua's Admiral, mich eilen.

87. Er fügte dann hinzu: von Wilhelms Schiffen
Sey für das Lager Vorrath abgesandt;
Der schwere Zug sey plötzlich angegriffen
Von Arabern; nach kurzem Widerstand
Die Wache theils getödtet, theils ergriffen,
So daſs auch nicht ein Einz'ger Rettung fand.
Von vorn und hinten fiel mit Einem Male
Der Trupp sie an, in einem engen Thale.

88. Und nichts vermöge die Gewalt zu wenden,
Womit die Räuberhorden, zum Ruin
Des Christenheers, das Land von allen Enden,
Gleich einem Strom, verheerend überziehn.
Drum müsse man vom Lager Truppen senden,
Und ihren Trotz zu bänd'gen sich bemühn;
Um vor der Raubgier dieser wilden Schaaren
Den Weg vom Meer in's Lager zu bewahren.

89. Und schon verbreitet gleich von allen Zungen
Sich das Gerücht der nahen Hungersnoth.
Das ganze Heer von blinder Furcht bezwungen,
Erblickt mit Graun den jammervollsten Tod.
Der Feldherr sieht von der Gefahr verschlungen
Den Muth, der sonst so starke Waffen bot;
Und sucht mit heiterm Blick zu kühnerm Streben
Durch kluges Wort die Geister zu beleben:

90. O die ihr kühn durch Leiden und Gefahren
Bis hieher drangt im muthigen Verein;
Ihr Streiter Gottes, die geboren waren,
Den Glauben Christi siegend zu erneun!
Die ihr der Griechen List, der Perser Schaaren,
Gebirg und Meer, und Sturms und Winters Dräun,
Und Durst und Hunger, alle gröſsten Plagen
So kuhn besiegt: ihr könnet jetzt verzagen?

91. Wie? diesem Gott, der unsern Schritt gewogen,
Den wir so oft in schlimmrer Zeit erkannt,
Dem traut ihr nicht? Hat er denn abgezogen
Den Segensblick von uns, die Gnadenhand?
Bald lachelt euch, wenn nun das Ziel erflogen,
Des Leids Erinn'rung als ein süſses Pfand.
Jetzt fasset Muth, daſs nicht der Geist erliege,
Erhaltet euch für eure künft'gen Siege!

92. So lindert er des bangen Volkes Sorgen
Mit klugem Wort und heiterm, freiem Blick;
Doch hält er still den eignen Gram verborgen
Und drängt ihn tief in seine Brust zurück.
Er sinnt, wie nun die Menge zu versorgen
In Hungersnoth und allem Miſsgeschick;
Wie er im Meer die Flotte soll bekämpfen
Und wie den Trotz der Räuberhorden dämpfen.

JENA,
GEDRUCKT BEI FROMMANN UND WESSELHÖFT.

TORQUATO TASSO'S

BEFREITES JERUSALEM,

ÜBERSETZT

VON

J. D. GRIES.

ZWEYTER THEIL.

JENA,
BEI FRIEDRICH FROMMANN
1801.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

SECHSTER GESANG.

1. Doch in der Stadt erhebt am andern Theile
Der Heiden Hoffnung sich mit neuer Macht;
Denn frischer Vorrath wird bei nächt'ger Weile
Zu dem vorhandnen noch hineingebracht.
Mit Kriegsgeräth und Waffen wird in Eile
Versehn die Mauer gegen Mitternacht,
Die, sicher jetzt durch ihre Stärk' und Gröſse,
Nicht der Belagrer Würfe scheut noch Stöſse.

2. Und immer läſst der Fürst bald ihre Seiten
Noch mehr befest'gen, bald sie noch erhöhn,
Es mag die Sonn' ihr goldnes Licht verbreiten,
Es mag der Mond am dunkeln Himmel stehn;
Und immer neue Waffen zu bereiten
Kann man der Schmiede Volk geschäfftig sehn.
So treibt der Fürst die Rüstung aller Orten,
Da naht sich ihm Argant mit raschen Worten:

3 Wie lange hältst du noch in diesen Hallen
In schimpflicher Belagrung Haft dein Heer?
Wohl tönt der Amboſs, Waffen hör' ich schallen.
Es klirren Helm und Panzer, Schild und Speer:
Doch seh' ich nicht wozu; denn nach Gefallen
Ziehn diese Räuber keck im Land umher,
Und keiner wagt's, der Frechen Schritt zu wehren,
Kein Kriegsgeräusch nur ihren Schlaf zu stören.

4. Nie werden sie vom Mittagsmahl geschieden,
Nichts unterbricht ihr nächtlich Lustgelag;
Vielmehr in Ruh und ungestörtem Frieden
Verbringen sie die Nacht, den langen Tag.
Doch euch wird Noth und Hunger bald ermüden,
Wird zwingen euch zu schimpflichem Vertrag;
Wo nicht, zu sterben hier den Tod der Feigen,
Wenn sich nicht bald Aegyptens Völker zeigen.

5. Mein Leben soll unrühmliches Erkalten
Nicht finster decken mit Vergessenheit;
Nichts soll mich mehr in diesen Mauern halten,
Eh noch die Sonn' ihr hohes Licht erneut.
Mag das Geschick mit meinem Leben schalten,
Wie es die Macht von oben ihm gebeut;
Doch will ich nur, das Schwerdt in meinen Händen,
Unrühmlich nicht noch ungerächt es enden.

6. Und wären nur in einer Brust Gefühle
Des alten, kühnen Muthes noch zurück:
Nicht ehrenvollen Tod im Schlachtgewühle,
Nein, Leben hofft' ich auch noch jetzt und Glück.
Laſst uns vereint, entschlossen, unserm Ziele
Entgegen gehn, dem Feind und dem Geschick.
Der kühnste Rath in dringenden Gefahren
Wird oft sich als den besten offenbaren.

7. Doch scheust du dich, zum offnen Feldgefechte
Mit deiner ganzen Macht hervor zu gehn:
So laſs uns denn durch zweier Krieger Rechte
Den groſsen Streit sogleich entschieden sehn.
Und daſs Bouillon nicht etwa zögern möchte,
Den Vorschlag, den du thun wirst, einzugehn:
So bleib' ihm, die Bedingung abzufassen,
Und auch die Wahl der Waffen überlassen.

8. Hat der, mit dem ich kämpfe, nur Zwei Hände
Und Einen Geist, wie kühn auch und entbrannt:
So fürchte nicht, daſs deine Herrschaft ende;
Das Recht, das ich vertheid'ge, hat Bestand.
Und ob sich Glück und Schicksal von dir wende,
Vollkommnen Sieg verleiht dir diese Hand,
Die ich dir selbst zum sichern Pfande reiche,
Daſs, traust du ihr, dein Scepter nie entweiche.

9. Er schweigt, und ihm der Fürst: Obwohl die Schwere
Des Alters mich, o rascher Jüngling, drückt;
Doch ist mein Arm nicht so entwöhnt vom Speere,
Noch meines Geistes Kraft so ganz erstickt,
Daſs mir ein Tod voll Schande lieber wäre,
Als der mit Ruhm und Preis den Kämpfer schmückt:
Müſst' ich nur irgend solcher Noth und Plagen,
Als du verkündest, Furcht und Sorge tragen.

10. Gott möge mich vor solcher Schmach bewahren!
Und jetzt vernimm, was keinem noch bekannt:
Solymann von Nicaea hat die Schaaren
Der Araber, die sonst, von Libyens Strand
Bis hieher, nur zerstreut und einzeln waren,
Gesammelt jetzt, und will, von Rach' entbrannt,
Zur Nachtzeit in des Feindes Lager dringen,
Uns aber Hülf' und neue Zufuhr bringen.

11. Bald ist er hier; der Feind indessen wohne
In unsern Schlössern, bis ihn der vertreibt;
Was liegt daran, so lange nur die Krone
Und dieser edle Königssitz mir bleibt?
Du aber mäſs'ge diese Kuhnheit, schone
Der raschen Glut, die dich zur Unzeit treibt;
Und warte ruhig ab, bis beſsre Zeiten
Dir neuen Ruhm und Rache mir bereiten.

12. Der Sarazen' ergrimmt in tiefster Seelen,
Schon längst vom Ruhme Solymanns verletzt;
Wie bitter muſs ihn das Vertrauen quälen,
Das der Monarch auf seinen Gegner setzt!
Krieg, spricht er, oder Frieden magst du wählen,
Wie dir's beliebt, o Herr; ich schweige jetzt.
So zögre denn, bis Solymann erscheine;
Er, der sein Reich verlor, schütz' er das Deine.

13. Wie von des Himmels Höhn herabgestiegen
Erschein' er dir, die Heiden zu befrein;
Ich glaube noch mir selber zu genügen,
Und dieser Arm soll mein Befreier seyn.
Vergönne mir, die Christen zu bekriegen,
Indeſs die Andern sich der Ruhe weihn;
Als Ritter, nicht als deinen Kampfgesellen,
Will ich den Franken mich entgegen stellen.

14. Der König spricht: O würde Zorn und Degen
Von dir bewahrt zu würdigerm Gewinn!
Doch bin ich deinem Wunsche nicht entgegen,
Beharrt auf einem Kampf dein kühner Sinn.
Und jener nun, ohn' andres Ueberlegen,
Spricht zu dem Herold: Geh' in's Lager hin,
Eröffne dort, daſs alle Feind' es hören,
Dem Feldherrn dies mein billiges Begehren:

15. Ein Ritter, sprich, unwillig, daſs gleich Feigen
Er schon so lang in diesen Mauern lag,
Wünscht, mit den Waffen in der Hand zu zeigen,
Was seine Stärk' und Tapferkeit vermag.
Er ist bereit, in's Feld hinab zu steigen
Zum Zweikampf, auf kriegsmäſsigen Vertrag;
Und wer der gröſsten Stärke sich vermessen,
Den Franken ruft er, sich mit ihm zu messen.

16. Nicht Einem nur und Zweien aus den Mitten
Des Frankenheers stellt er sich zum Gefecht;
Der Viert' und Fünfte folge gern dem Dritten,
Die Herkunft sey erhaben oder schlecht.
Man leiste Sicherheit; nach Kriegessitten
Sey der Besiegte des Besiegers Knecht.
So ordnet er; und, kaum aus seinen Blicken,
Eilt jener gleich, als Herold sich zu schmücken.

17. Und wie er in Bouillons und der Barone
Erhabner Gegenwart sich nun erkennt,
Fragt er: O Feldherr, wird mit freiem Tone
Zu reden den Gesandten hier vergönnt?
Es wird vergönnt, versetzt Bouillon, und ohne
Die mindste Furcht sprich, was dein Antrag nennt.
Und jener nun: Jetzt wird es sich entdecken,
Bringt Freude meine Botschaft oder Schrecken.

18. Dann eilt' er, sein Begehr zu offenbaren
Und fuhr in aufgeblas'nen Reden fort.
Vor Ingrimm knirschten diese tapfern Schaaren,
So tief verdroſs sie das verwegne Wort.
Schnell lieſs ihm Gottfried Antwort widerfahren:
Wohl Schweres unternimmt der Ritter dort;
Auch wird er bei so miſslichen Entwürfen,
Ich glaub' es fast, des Fünften nicht bedürfen.

19. Doch komm' er nur; der Platz, den er ersehen,
Gewähr' im Kampf ihm volle Sicherheit.
Der Ritter einer wird den Streit bestehen
Ohn' allen Vortheil; bürg' ihm dies mein Eid.
Er schweigt; der Herold eilt gen Zions Höhen,
Wohin der gleiche Pfad ihm Rückkehr beut.
Rasch fördert er den Schritt, um sonder Weilen
Die Antwort dem Cirkasser zu ertheilen:

20. Herr, waffne dich! Was willst du noch verziehen?
Die Christen, spricht er, thun wie du begehrt.
Nicht bloſs des Heeres gröſste Helden glühen
Zum Kampf mit dir, selbst die von minderm Werth;
Und tausend droh'nde Blicke sah ich sprühen,
Und tausend Hände griffen an das Schwerdt.
Der Feldherr will dir sichern Platz verschaffen.
Er spricht's, und gleich verlangt Argant die Waffen.

21. Und voller Ungeduld, den Feind zu finden,
Ergreift er schnell die kriegerische Zier.
Der König sieht's und redet zu Klorinden:
Geht er zum Kampf, so bleibe du nicht hier.
Zum Kriegesrecht die Feinde zu verbinden,
Folg' ihm hinab und Tausend nimm mit dir.
Doch er nur soll zum rechten Kampf erscheinen;
Du halte dich im Rücken mit den Deinen.

22. Der König schwieg; nachdem sie sich bereitet,
Zieht nun die Schaar in's freie Feld hinaus.
Bedeckt mit den gewohnten Waffen reitet
Der kühne Held den Andern stolz voraus.
Dicht vor der Stadt, bis an das Lager, breitet
Ein Blachfeld sich weit und geräumig aus;
Kein Hügel hat sich hindernd hier erhoben,
Es scheint mit Fleiſs gemacht zu Kampfes Proben.

23. Hier hielt in Feindes Angesicht der wilde
Argant, entfernt von der Begleiter Zahl,
Stolz auf Gestalt und Muth und Kraft, im Bilde
Schon fürchterlich, sein Blick ein droh'nder Strahl.
So stand einst im Phlegraeischen Gefilde
Enceladus, so Goliath dort im Thal.
Und doch sind viele, die vor ihm nicht beben,
Unwissend welche Stärk' ihm sey gegeben.

24. Noch hatte nicht den Tapferſten von Vielen
Der fromme Gottfried zum Gefecht ernannt;
Doch sah man jedes Aug' auf Einen zielen
Und voll Verlangen auf Tankred gewandt.
Er wurde jetzt mit deutlichen Gefühlen
Von Allen für den Würdigsten erkannt;
Auch nennt ihn das Gemurmel schon nicht leise,
Und nun winkt auch Bouillon ihn aus dem Kreise.

25. Schon wich der Andern jeder gern dem Hehren,
Auf dem die Wahl des Feldherrn sichtbar ruht:
Geh, spricht er nun, dir will ichs nicht verwehren,
Geh hin und bänd'ge dieses Frevlers Wut.
Zu solcher That sich auserwählt zu hören,
Erfüllt Tankredens Blick mit Freud' und Muth.
Er fordert gleich vom Knappen Roſs und Rüstung,
Und viele folgen ihm hinaus zur Brüstung.

26. Doch nun, indem er eilt hinan zu rücken,
Wo ihn Argant erwartet voll Begier,
Zeigt sich die hohe Kriegrinn seinen Blicken
In ihrer Schönheit wundervoller Zier.
Weiſs wie der Schnee auf des Gebirges Rücken
War ihr Gewand, und offen das Visier.
Auf einem Hügel war weit in den Auen
Die ganze herrliche Gestalt zu schauen.

27. Wo sich Argant zum Kampfe mag bereiten,
Ist nun Tankred sich schon nicht mehr bewuſst.
Er läſst den Zelter langsam vorwärts schreiten,
Nach ihr nur blickt sein Aug' in trunkner Lust.
Dann hält er still, dem Steine gleich vom Weiten
Von auſsen kalt; doch innen kocht die Brust.
Sie anzuschaun ist einzig sein Vergnügen,
Am Kampfe scheint ihm wenig mehr zu liegen.

28. Doch der Cirkasser, wie er keinen drüben
Erblicken kann, der zum Gefecht bestimmt:
Von Kampfbegier ward ich hieher getrieben,
Wer kämpft denn nun mit mir? ruft er ergrimmt.
Betäubt, erstarrt ist jener stehn geblieben,
Und zeigt, daſs er von allem nichts vernimmt;
Da spornt sein Roſs, zuerst von allen Franken,
Otto hinaus in die noch leeren Schranken.

29. Ergriffen war vom innigen Verlangen,
Den Heiden zu bekämpfen, sein Gemüth;
Doch wich er dem, der Gottfrieds Wahl empfangen,
Und folgt ihm nur, wie er zum Kampfe zieht.
Jetzt, da er ihn von anderm Wunsch befangen,
Zum Kampfe träg' und fast unwillig sieht:
Ergreift der Jüngling, kühn und schnell entschlossen,
Den Augenblick, eh Jenes Traum verflossen.

30. Und schneller nun, wie Pardel oder Tiger
Den dichten Wald mit flücht'gem Sprung durchstreift,
Rennt Otto muthig auf den fremden Krieger,
Der auch sogleich die groſse Lanz' ergreift.
Nun wird Tankred erst der Betäubung Sieger,
Die sich, wie tiefer Schlaf, in ihm gehäuft;
Wohl ruft er nun: der Kampf ist mein, verweile!
Doch schon zu weit führt den des Muthes Eile.

31. Er hält nunmehr, doch seine Wangen brennen,
Daſs er solch schmählich Zögern sich erlaubt;
Er muſs es sich als Schimpf und Schand' erkennen,
Daſs seinen Kampf ein Andrer ihm geraubt.
Der Jüngling traf indeſs im Gegenrennen
Mit festem Speer des Sarazenen Haupt;
Ihm aber hat Argant den Schild zerbrochen
Und mit dem Stahl den Panzer selbst durchstochen.

32. Der Franke sinkt vom Roſs herab zur Erde
So heftig trifft ihn der gewalt'ge Stahl;
Allein Argant, gewohnter der Beschwerde,
Mit höhrer Kraft begabt, wankt nicht einmal.
Voll Uebermuth, mit höhnischer Geberde,
Ruft er herab, zu des Gefallnen Qual:
Gieb dich besiegt; mag's deiner Ehre gnügen,
Daſs dir vergönnt war, wider mich zu kriegen.

33. Nein, ruft ihm Otto zu, im Christenheere
Legt man so bald nicht Muth und Waffen ab;
Es rett' ein Andrer unsers Namens Ehre,
Ich selbst will Rache suchen oder Grab.
Der Heide knirscht; Alekto und Megäre
Sprühn solche Flammen kaum vom Aug' hinab:
So sollst du, spricht er, meine Stärke sehen,
Da dir's beliebt, die Milde zu verschmähen.

34. Er spornt den Renner, ohne zu bedenken,
Was irgend nur die Ritterpflicht erheischt.
Der Franke sucht sich ihm vorbei zu schwenken,
Indem er ihn durch rasche Wendung täuscht,
Und eilt zugleich, sein Schwerdt ihm einzusenken,
So daſs er ihm die Seite tief zerfleischt.
Unnützer Stoſs! Zu schwach, dem Feind zu wehren,
Vermag er nur ihm Wut und Grimm zu mehren.

35. Und mitten nun im Lauf hält, unerschüttert,
Argant sein Roſs und wendet es so leicht,
Daſs, ehe noch sein Feind die Schwenkung wittert,
Ihn unversehns der mächt'ge Stoſs erreicht.
Der Athem wird ihm schwach, der Schenkel zittert,
Der Geist verwirrt sich, das Gesicht erbleicht,
So heftig schüttelt ihm der Stoſs die Glieder;
Kraftlos und matt sinkt er zur Erde nieder.

36. Zum Wütrich macht der blinde Zorn den Heiden:
Er treibt sein Roſs auf den, den er besiegt:
So müsse, schreit er, jeder Freche scheiden,
Wie der hier unter meinen Fuſsen liegt!
Doch nimmermehr vermag Tankred zu leiden,
Daſs er an solcher Schandthat sich vergnügt;
Der Held entbrennt von glühendem Verlangen,
Zu bessern das Versehn, so er begangen.

37. Er fliegt und schreit: O niederträcht'ge Seele,
Auch noch im Siegen schändlich und verrucht!
Was hoffst du dir für Ruhm für solche Fehle,
Die sonst der rohste Krieger selbst verflucht?
In welcher Horde, welcher Räuberhöhle
Hast du an solcher Schandthat dich versucht?
Ha, fleuch das Licht, mit andern Ungeheuern
In Wäldernacht zur Wut dich anzufeuern!

38. Er schweigt; der übermüth'ge Sarazene
Beiſst sich vor Grimm und Zorn die Lippen wund.
Statt Worte, heult er nur verwirrte Töne,
Gleich dem Gebrull aus eines Thieres Schlund;
Und wie des Donners fürchterlich Gedröhne
Hervorbricht aus verschloſsner Wolken Grund,
Scheint jedes Wort, das er versucht zu sprechen,
Aus der entflammten Brust hervorzubrechen.

39. Doch wie nun beid', entbrannt von gleichem Grimme,
Den Stolz und Haſs gereizt durch wildes Dräun,
Da wenden plötzlich sie in weiter Krümme
Zugleich das Roſs, um Raum sich zu verleihn.
O Muse, jetzt verstärke meine Stimme
Und hauche Wut, gleich jener Wut, mir ein,
Daſs mein Gesang nicht unwerth sey der Werke
Und man im Lied der Waffen Hall vermerke!

40. Die Krieger legen nun die knot'gen Stangen
Zum Stoſsen ein und richten sie empor.
So schnell, wie jetzt sie auf einander drangen,
War nie ein Lauf, ein Sprung, ein Flug zuvor;
Mit rasend unerhörter Wildheit sprangen
Von hier Tankred, von dort Argant hervor.
Die Lanzen brachen an dem Helm, und tausend
Lichtfunken, Splitter, Spän' entfliegen brausend.

41. Vom Wiederhall der mächtigen Geschosse
Erbebt die Erd' und das Gebirg' erschallt.
Noch beugt die stolze Stirn kein Kampfgenosse,
Wie schrecklich auch des Ungestüms Gewalt;
Doch heft'ger traf der Stoſs die beiden Rosse,
Denn nach dem Fall erstehn sie nicht so bald.
Die Helden nun entschwingen sich dem Pferde
Und ziehn das Schwerdt und fuſsen auf der Erde.

42. Vorsichtig folgt dem Hieb des Andern Rechte.
Dem Schritt der Fuſs, das Auge folgt dem Blick.
Stets neue Stellung zeigt sich im Gefechte,
Bald dreht man sich, greift an, weicht jetzt zurück;
Droht bald, als ob man hier die Wunde brächte,
Und trifft, wo man nicht droht, im Augenblick;
Bald scheint man sich dem Andern bloſs zu geben
Und sucht durch List des Andern List zu heben.

43. Dem Heiden zeigt Tankred die eine Seite
Von Schild und Schwerdt ganz unverwahrt und bloſs;
Der eilt zum Hieb und läſst, dem Feind zur Beute,
Die linke Seit' indeſs vertheid'gungslos.
Nun wirft Tankred den Stahl, der ihn bedräute,
Und bringt zugleich dem Feinde seinen Stoſs;
Schnell weicht er dann und setzt, nach diesem Schlage,
Sich wohl gedeckt in die gehör'ge Lage.

44. Wie nun Argant sich muſs besudelt schauen
Vom eignen Blute, das der Wund' entquoll,
Da brüllt er laut, mit ungewohntem Grauen,
Von Grimm und Schmerz ganz übertäubt und toll;
Hebt mit der Stimme gleich das Schwerdt zum Hauen
Und stürzt sich, blind vor Ungestüm und Groll,
Auf seinen Feind, deſs Hieb er bald empfindet,
Wo sich die Schulter mit dem Arm verbindet.

45. Wie im Gebirg ein Bär mit blindem Wüthen,
Wenn ihm der harte Spieſs die Seite streift,
Sich nicht mehr scheut, dem Tode Trotz zu bieten,
Und wild dem Mordgewehr entgegen läuft:
So schrecklich schien der Heide jetzt zu wüthen,
Da Wund' auf Wund' und Schmach auf Schmach sich häuft;
Und seine heiſs unbänd'ge Gier nach Rache
Vergiſst Gefahr, Vertheidigung und Wache.

46. So macht die Wut ihn tollkühn und verwegen;
Und da er Kraft und Athem gnug besitzt,
Kreist er das Schwerdt mit so gewalt'gen Schlägen,
Daſs rings die Erd erbebt, der Himmel blitzt.
Der Andre hat nicht Zeit sich auszulegen,
Noch sich zu decken, noch zu athmen itzt;
Und nichts vermag ihn vor des Heiden Stürmen,
Vor seiner Eil' und Stärke zu beschirmen.

47. Lang hat Tankred den groſsen Sturm gelitten
Und hofft umsonst, er werde bald verziehn;
Jetzt rückt er vor, sucht jetzt mit Meisterschritten
Und kluger Wendung sich zurück zu ziehn.
Argant indeſs fährt fort, wie er gestritten,
Und zwingt zu gleichem Rasen nun auch ihn,
So daſs er, aufgebracht, sein mächtig Eisen
Anfängt mit gleicher Heftigkeit zu kreisen.

48. Dem Zorn muſs Kunst und Ueberlegung weichen,
Und Beider Kräft' erzeugt und mehrt die Wut.
Nie schwingt das Eisen sich zu leeren Streichen;
Es trifft und bohrt, und jeder Hieb ist gut.
Mit Waffen deckt der Boden sich, den Zeichen
Des harten Kampfs, besprützt mit Schweiſs und Blut.
Das Schwerdt, mit Blitzes Leuchten, Donners Hallen,
Trifft wie ein Wetterschlag im Niederfallen.

49. Die Heere beider Völker sehn mit Beben
Des neuen Schauspiels gräſsliche Gefahr;
Und wie noch stets des Kampfes Waagen schweben,
Schwankt zwischen Furcht und Hoffnung jede Schaar.
Doch sieht man nicht das kleinste Zeichen geben,
Nimmt von so Vielen kein Gemurmel wahr;
Vielmehr steht jeder still und unerschüttert,
Und nur das Herz im Busen klopft und zittert.

50. Zwar waren Beide matt; doch ihrem Streite
Wär' immer noch vielleicht kein Ziel gesetzt.
Schon aber hüllt die Nähe wie die Weite
Unkenntlich sich in dunkle Schatten jetzt;
Nun kam ein Herold an von jeder Seite,
Und diese beiden schieden sie zuletzt:
Der Frank Arid, Pindor, klug und verschlagen,
Der diesen Kampf den Christen angetragen.

51. Sie durften nach des Völkerrechts Gesetzen,
Die Heroldsamt von Alters her geweiht,
Den Friedensstab, den keiner darf verletzen,
Ausstrecken mitten in den wilden Streit:
Ihr Krieger seyd euch beide gleich zu schätzen,
Begann Pindor, an Ehr' und Tapferkeit;
So laſst den Kampf, und störet nicht die Rechte
Und Ruh der Nacht mit blutigem Gefechte.

52. Zeit ist zur Arbeit, wenn die Sonne schimmert;
Doch alles ruht, wenn Dunkel niedersteigt.
Ein edles Herz ist nicht um Ruhm bekümmert,
Der in der Nacht verborgen bleibt und schweigt.
Argant versetzt: Weil Nacht den Kampf verschlimmert,
Bin ich, ihn aufzugeben, nicht geneigt;
Doch wünscht' ich Tag zum Zeugen meiner Ehre,
Nur schwöre dieser, daſs er wiederkehre.

53. Auch du, versetzt Tankred, muſst dies versprechen,
Und dein Gefangner werde mitgebracht;
Sonst hoffe nicht, den Kampf zu unterbrechen,
Und währt' er auch bis in die tiefſte Nacht.
So schwuren sie. Die Zeit zum zweiten Stechen
Ward durch erwählte Herold' ausgemacht;
Um für die Wunden nach Gebühr zu sorgen,
Bestimmten sie des sechsten Tages Morgen.

54. Des ungeheuern Kampfes langes Schauen
Hat wunderbar der Völker Herz berührt;
Er läſst in Heid' und Christ ein tiefes Grauen,
Das aus der Brust sich lange nicht verliert.
Man spricht nur von der Kühnheit, dem Vertrauen,
Mit welchem jeder Held das Schwerdt geführt;
Doch wem der Kranz gebühre von den Beiden,
Das hört man oft auf andre Weis' entscheiden.

55. Und jeder bleibt in der Erwartung schweben,
Welch Ende noch, des Kampfes, sich verhehlt:
Wird Tapferkeit der Wut den Vorzug geben?
Der Freche dem, den Heldenmuth beseelt?
Doch mehr als andrer, die in Sorgen leben,
Wird einer Schönen zartes Herz gequält:
Erminiens, die ihr innigstes Verlangen
Sieht an dem ungewissen Kriegsglück hangen.

56. Sie war die Tochter Kassans, der vor Zeiten
Als König herrscht' im Antiochierland.
Den Christen fiel auch sie mit andern Beuten
Bei ihres Reichs Erobrung in die Hand.
Allein Tankred wuſst' es so gut zu leiten,
Daſs sie des Unglücks Folgen kaum empfand;
Und sie erhielt, bei ihres Reichs Zerstörung,
Vom Ueberwinder fürstliche Verehrung.

57. Er ehrte sie, bediente sie und setzte,
Der edle Held, sie selbst in Freiheit bald;
Geschmeide, Gold und alles, was sie schätzte,
Lieſs ihr des Ritters Groſsmuth in Gewalt.
Wie sie sich nun an solchem Hochsinn letzte,
An seiner Jugend lieblicher Gestalt:
Da fesselt' Amor sie mit stärkern Banden,
Als jemals noch ein liebend Herz umwanden.

58. So blieb, war gleich der Körper frei zu nennen,
Der Geist noch immer in Gefangenschaft;
Nicht ohne Schmerzen konnte sie sich trennen
Vom theuern Herrn und der geliebten Haft.
Was edle Fraun stets als Gesetz erkennen,
Die Würde nur gab ihr zum Scheiden Kraft
Und zwang sie nun, nach bundsverwandten Stätten
Mit der bejahrten Mutter sich zu retten.

59. So war sie nach Jerusalem gekommen,
Wo Aladin ihr eine Freistatt bot.
Bald aber ward die Mutter ihr entnommen,
Und tief betraurte sie der Guten Tod.
Und doch, wie sehr von neuem Schmerz beklommen,
Wie hart gedrückt von der Verbannung Noth,
Vermogte nichts der Liebe glühend heiſsen,
Sehnsücht'gen Drang aus ihrer Brust zu reiſsen.

60. Die Arme glüht und schmachtet nun im Stillen;
Und so durchaus ist hoffen ihr verwehrt,
Daſs sie die Flammen, die ihr Herz erfüllen,
Mehr mit Erinnrung als mit Hoffnung nährt.
Je heimlicher sie diese muſs verhüllen,
Je heft'ger flammt die Glut, die sie verzehrt;
Bis endlich mit dem Heer, der Ihren Schrecken,
Tankred erscheint, der Schönen Muth zu wecken.

61. Die Andern sehn nur Unglück und Gefahren,
Wie dieses furchtbar wilde Heer erscheint;
Sie aber läſst nun Sorg und Kummer fahren
Und sieht mit heiterm Blick den stolzen Feind.
Begierig sucht sie in der Krieger Schaaren
Mit späh'ndem Auge den geliebten Freund;
Sucht oft umsonst, glaubt oft ihn zu erblicken,
Und dann: Er ist es! ruft sie mit Entzücken.

62. Der Mauer nah erhebet seine Zinnen
Ein alter Thurm am fürstlichen Palast;
Vom Gipfel läſst er einen Blick gewinnen,
Der mit dem Lager Berg und Fläch' umfaſst.
Sobald die Schatten nun, der Nacht, zerrinnen,
Bis wiederum der Sonne Strahl erblaſst,
Verweilt sie hier, blickt nach dem Heer der Franken.
Und seufzt und spricht, verloren in Gedanken.

63. Hier schaute sie den Kampf; mit solchen Schlägen
Pocht' ihr das Herz in jedem Augenblick,
Daſs es zu sagen schien: Der so verwegen
Dem Tode trotzt, der ist dein süſses Glück.
Voll Sorg' und Angst sah sie dem End' entgegen,
Sah sie des Ausgangs zweifelhaft Geschick;
So oft Argant den wilden Stahl geschwungen,
Fühlt sie ihr Herz von Schwerdt und Hieb durchdrungen.

64 Doch wie sie nun den wahren Lauf vernommen,
Und daſs sich bald erneut des Kampfes Wut:
Da fühlt sie Graun in ihren Busen kommen,
In allen Adern starrt zu Eis das Blut.
Verborgne Seufzer stöſst sie aus, beklommen,
Dem Aug' entströmt geheimer Thränen Flut;
Den irren Sinn durchwühlen tausend Qualen,
Die graunvoll sich im bleichen Antlitz mahlen.

65. Ein schreckliches Gesicht glaubt sie zu schauen,
Das ihr Gemüth mit wilder Angst empört.
Ihr Schlaf ist bänger als des Todes Grauen,
Von schwarzen Träumen fürchterlich gestört:
Voll Angst erblickt sie in des Todes Klauen
Den theuern Ritter, wund, zerfleischt; sie hört
Zu ihr um Hülf' ihn flehn, erwacht mit Stöhnen
Und findet Aug' und Busen feucht von Thränen.

66. Und doch, die Furcht vor künftigen Gefahren
Ist's nicht allein, die ihr das Herz zerreiſst;
Auch schon die Wunden, die er hatte, waren
Zur ew'gen Marter dem geschreckten Geist.
Manch falsch Gerücht hat sie zugleich erfahren,
Das gröſser stets das Fern' und Fremde weist;
So glaubt sie nun, der Ritter, ohne Labe,
Verschmachtet und erschöpft, sey nah am Grabe.

67. Von ihrer Mutter erbte sie die Kunde,
Was jedes Kraut für edle Kräfte hegt,
Durch welche Zaubersprüche jede Wunde
Der Glieder heilt und jeder Schmerz sich legt:
Was sich in jenen Ländern nur im Munde
Der Königstöchter zu erhalten pflegt.
Nun wünschte sie, die Kunst mit eignen Händen
Zur Heilung des Geliebten anzuwenden.

68. Gern weihte sie dem Freunde Kunst und Kräfte,
Und muſs, gezwungen, sie dem Feinde leihn.
Sie sinnt bisweilen, sich durch gift'ge Säfte
Von dem verhaſsten Gegner zu befrein;
Doch scheint sich vor so böslichem Geschäffte
Die fromme, jungfräuliche Hand zu scheun.
Des Wunsches doch kann sie sich nicht erwehren,
Daſs Kraut und Spruch diesmal die Kraft verlören.

69. Auch würde sie es nicht für schrecklich achten,
Sich zu begeben in der Feinde Schaar.
Oft hatte sie gesehen Krieg und Schlachten,
Ihr Leben kannte Sorgen und Gefahr;
So daſs ihr weiblich Herz zu kühnerm Trachten
Durch die Gewohnheit selbst erhoben war
Und nicht so leicht zu banger Furcht sich neigte,
Wenn irgendwo ein Schreckensbild sich zeigte.

70. Und mehr noch treibt der Liebe kühnes Feuer
Die Sorg' hinweg aus ihrer zarten Brust;
Sie wär', umringt von Klau'n der Ungeheuer,
Die Libyen nährt, sich keiner Furcht bewuſst.
Doch ist ihr auch das Leben nicht zu theuer,
So fürchtet sie des guten Ruſs Verlust;
Und feindlich kämpfen nun zwei mächt'ge Triebe
In dem zerriſsnen Herzen, Ehr' und Liebe.

71. Die Eine spricht: In meinem Heiligthume
Hab' ich bis jetzt, o Jungfrau, dich bewahrt;
Mit keuschem Leib und unbeflecktem Ruhme
In Feindes Hand erhalten, rein und zart.
Und frei willst du entweihn die holde Blume,
Die du als Sklavinn heilig aufgespart?
Wie ward dein Herz von solcher Schmach getroffen?
Was kannst du denken? Ach! was kannst du hoffen?

72. So wenig achtest du den Ruf der Ehre,
Giebst nun so leicht den Preis der Keuschheit hin,
Daſs du zur Nachtzeit willst zum Feindesheere
Als Buhlinn gehn, wo Schande dein Gewinn?
Daſs dir der stolze Sieger dann erkläre:
Mit deinem Reich verlorst du Königssinn;
Unwürdig bist du mein! und dich dem Streite
Der Andern laſs' als niedre, schlechte Beute.

73. Hingegen schmeichelt trügrisch ihren Ohren
Der Andern Rath, der leichter sie gewinnt:
Du bist von keiner Bärinn ja geboren,
Von keinem rauhen Fels, o junges Kind,
Daſs Amors Pfeil und Fackel du verschworen
Und wärst für alles, was ergötzet, blind;
Noch ist dein Busen Demant oder Eisen,
Daſs Liebe dir als Schande zu verweisen.

74. Auf, gehe nur, wohin dich Sehnsucht leitet!
Und welche Wildheit bildest du dir ein?
Weiſst du, wie deinen Schmerz sein Schmerz begleitet,
Wie deine Thrän' und Klag' auch seine Pein?
Grausam bist du, die sich so träg bereitet,
Dem Treuen Hülf' und Labung zu verleihn.
Tankred, der milde, schmachtet dort vergebens,
Und du, Grausame, wartest fremden Lebens!

75. Ja, heil' Argant, und sterbe deinetwillen
Der dich erlöst von niedrer Knechtschaft Hohn;
Das heiſst die Pflicht der Dankbarkeit erfüllen,
So giebst du dem Befreier würd'gen Lohn!
Ist's möglich nur? Muſs nicht den Widerwillen
So sehr dir reitzen der verruchte Frohn,
Daſs Abscheu und Verdruſs allein vermögen,
Zur schnellsten Flucht dir Flügel anzulegen?

76. Welch schöner Dienst der Menschlichkeit hingegen,
Und welche Wonne wird es seyn und Lust,
Wenn deine Hand, um heilend sein zu pflegen,
Sich nähern darf der tapfern Heldenbrust!
Wenn sich der Wange Rosen wieder regen,
Und du dich seiner Heilung bist bewuſst,
Und darfst die Reize, die jetzt traurig schmachten,
Auf's neu erblüht, als dein Geschenk betrachten!

77. Du würdest Theil an seinem Ruhme haben,
An jeder hohen, ehrenwerthen That.
Dann würd' er dich mit keuschen Küssen laben,
Als froher Gatte zärtlich dir genaht;
Unter den Müttern Latiums, erhaben,
Giengst du einher auf ruhmbekränztem Pfad,
Im herrlichen Italien, jenem Sitze
Des wahren Muths, des wahren Glaubens Stütze.

78. Gewiegt von solcher Hoffnung, die Bethörte!
Denkt sie sich nun das höchste Lebensglück,
Und nur die Sorg' um ihr Entkommen störte
Das schöne Bild und trübt' ihr noch den Blick.
Der Hüter strenge Wachsamkeit gewährte
Zur sichern Flucht ihr keinen Augenblick;
Auch ward, bei der Gefahr, zu keiner Stunde
Ein Thor geöffnet, als aus wicht'gem Grunde.

79. Oft weilt' Erminia lange bei Klorinden,
Die seit dem ersten Blick ihr theuer war;
Dort muſste sie die Abendsonne finden,
Dort ward die Morgenröthe sie gewahr.
Oft, wenn des Tages letzte Strahlen schwinden,
Empfängt Ein Bett das schwesterliche Paar,
Und kein Gedank' ist, als nur der der Liebe,
Der vor der Freundinn Brust Geheimniſs bliebe.

80. Nur diesen hält Erminia ihr verborgen;
Und wenn sie manchmal vor Klorinden klagt,
So giebt sie andern Grund den herben Sorgen,
Wie von dem Schmerz um ihr Geschick zernagt.
Nie wird daher am Abend noch am Morgen,
Der Zutritt zu der Freundinn ihr versagt,
Und nie verschlieſst sich ihr Klorindens Thüre,
Sie sey nun dort, im Rath, im Schlachtreviere.

81. So kam sie einst, als ihre Freundinn eben
Fern vom Gemach. In Sorgen tief versenkt
Verweilt sie dort, der Seele ganzes Streben
Auf Mittel zur ersehnten Flucht gelenkt.
Indem nun wechselnd die Entschlüsse schweben
Und sie noch immer Sichres nicht erdenkt:
Sieht sie Klorindens Waffen vor sich hangen,
Betrachtet sie und seufzet vor Verlangen.

82. Sie seufzt und spricht: O seltnes Glück der Schönen,
Des kühnen Weibes; wie beneid' ich's ihr!
Das neid' ich nicht, dafs Ehr' und Ruhm sie krönen,
Noch ihrer Schönheit weiblich holde Zier:
Doch kein Gewand darf ihres Schrittes höhnen
Und ihren Muth umschliefst kein eng Revier.
Nicht Furcht noch Schaam hält sie, wenn's ihr gelüstet
Hinauszugehn; sie geht hinaus gerüstet.

83. O warum formt' auch mich Natur nicht freier,
Gab nicht auch meinen Gliedern diese Kraft?
Dann würde bald der Weiberrock und Schleier
In Helm und Panzer glücklich umgeschafft;
Dann hielte meiner Brust verzehrend Feuer
Nicht Näss' und Sturm, nicht Hitz' und Frost in Haft.
Gewaffnet dann, allein und in Geleite,
Bei Tag und Nacht wär' ich in Feldesweite.

84. Dann hätte nicht Tankred mit dem Verwegnen,
Nicht mit Argant den ersten Gang gemacht;
Voraus wär' ich gerannt, ihm zu begegnen,
Hätt' ihn vielleicht jetzt hier in meiner Macht.
Wohl würd' er dann die süſsen Bande segnen,
Die ihm die milde Feindinn zugedacht;
Und ich, erleichtert fühlt' ich meine Ketten
Durch deren Band, die ihn umschlungen hätten.

85. Und hätt' er mir im blutigen Gefechte
Mit blinder Hand den Todesstoſs ertheilt,
So wäre doch auch so durch seine Rechte,
Die Wunde meiner Liebe jetzt geheilt.
Der müde Leib dann ruht' im Schooſs der Nächte,
Zum Frieden wäre schon der Geist geeilt;
Der Sieger hätt' aus Mitleid die Gebeine
Geehrt mit einer Thrän' und einem Steine.

86. Doch ach! unmöglich, was ich sehn' und sage!
Durch thöricht Sinnen mehr' ich meine Qual.
So bleib' ich hier in eitler Furcht und Klage,
Wie eine von gemeiner Weiber Zahl?
Ich bleibe nicht! Mein Herz, vertrau' und wage!
Warum ergreife nicht auch ich den Stahl?
Warum, bin ich gleich zart und schwach zu nennen,
Sollt' ich ihn kurze Zeit nicht tragen können?

87. Ich kann es, ja! Mich wird die Liebe rüsten,
Die auch dem Schwachen hohe Kraft verleiht.
Das scheue Reh, gereizt von ihren Lüsten,
Bewaffnet ja mit Kühnheit sich zum Streit.
Doch streiten will ich nicht; zu klugen Listen
Sey dieser Waffen Hülle jetzt geweiht.
Klorinde will ich seyn; in ihren Waffen
Bin ich gewiſs, mir Ausgang zu verschaffen.

88. Kein Wächter wird am Thore sich erkühnen
Zu widerstehn, glaubt er, daſs sie es sey.
Kein besser Mittel ist mir noch erschienen,
Nur dieser Weg ist, glaub' ich, einzig frei.
Mag denn das Glück dem kleinen Truge dienen;
Die Liebe, die ihn eingab, steh ihm bei!
Ich eile fort, eh diese Stund' entschwinde;
Bei'm König ist zur günst'gen Zeit Klorinde.

89. Beschlossen ist's; von Liebeswut entglommen,
Von ihr gereizt, will sie nun nichts mehr scheun;
Schon hat sie gleich die Rüstung abgenommen
Und trägt sie schnell in ihr Gemach hinein.
Sie konnt' es wohl; denn als sie hergekommen,
Macht' alles Platz und lieſs sie ganz allein;
Auch war indeſs die dunkle Nacht, verschwiegen,
Der Dieb' und Liebe Schutz, herabgestiegen.

90. Sie sieht, daſs hie und da ein Stern erscheine,
Der Himmel schon sich schwärze rings umher;
Schnell ruft sie nun der Dienerinnen Eine
Und einen treuen Knappen zu sich her.
Heimlich entdeckt sie diesen, was sie meine,
Doch sagt sie nicht ihr eigentlich Begehr;
Nur ihren Plan zu fliehn sagt sie den Beiden,
Und dichtet einen Grund, die Stadt zu meiden.

91. Der treue Knecht bereitet gleich die Pferde
Und alles, was zur Flucht ihm nöthig däucht.
Sie legt nun ab, was jetzt ihr zur Beschwerde,
Das Prachtgewand, das bis zum Fuſse reicht.
So steht sie da mit reizender Geberde
Im feinen Unterkleide, zart und leicht,
Von der allein bedient aus ihren Frauen,
Der sie gewagt, den Vorsatz zu vertrauen.

92. Sie läſst vom Stahl den weichen Nacken schänden,
Die goldnen Locken, die er rauh umschlang;
Sie faſst den schweren Schild mit zarten Händen,
Trägt mühsam nur den ungewohnten Zwang.
So strahlt sie nun im Waffenschmuck zum Blenden
Und zwingt sich selbst zu kriegerischem Gang.
Voll Freude sah ihr Amor zu und lachte,
Wie einst, da er Alcid zum Weibe machte.

93. Sie kann sich nicht an diese Tracht gewöhnen,
Die schwere Rüstung hemmt den matten Schritt;
Sie muſs sich auf die treue Freundinn lehnen,
Die langsam vor ihr her den Weg betritt.
Doch Lieb' und Hoffnung stärkt des Geistes Sehnen,
Daſs auch die Glieder neue Kraft durchglitt;
Bis endlich zu dem Knappen sie gelangen,
Der mit den Rossen harrt, sie zu empfangen.

94. Verkleidet nun entfliehn sie und entbehren
Der offnen, freien Wege mit Bedacht;
Und dennoch wird von leuchtenden Gewehren
Rings um sie her erhellt die dunkle Nacht.
Doch wagt es keiner, ihren Zug zu stören;
Man räumt den Weg und läſst sie auſser Acht.
Der wohlbekannten Rüstung schrecklich Funkeln,
Das weiſse Kleid, erkennt man auch im Dunkeln.

95. Obwohl nun mehr und mehr die Sorgen schwinden,
Glaubt noch Erminia nicht gedeckt den Pfad;
Noch immer furchtet sie Verrath zu finden,
Und zittert selbst vor ihrer kühnen That.
Doch sucht sie sich am Thor zu uberwinden,
Und spricht zu dem, der dort die Wache hat:
Klorinde bin ich, öffne mir die Pforte;
Der König sendet mich nach wicht'gem Orte.

96. Die weiblich zarten Töne, gleich den Tönen
Der Kriegerinn, erleichtern den Betrug.
Wer glaubt wohl, eine von den andern Schönen
Bewaffnet hier zu sehn, in solchem Zug?
Auch eilt der Pförtner, dem Befehl zu fröhnen.
Und jene fliehn hinaus im schnellsten Flug,
Indem sie nun, sich sichrer zu verhehlen,
Im tiefen Thal verschlungne Pfade wählen.

97. Wie sie sich fern und einsam gnug befanden,
Hält nun Erminia ihren Zügel ein;
Sie glaubt die gröſste Noth jetzt überstanden
Und furchtet nicht mehr, eingehohlt zu seyn.
Doch andre Bilder, die vorhin verschwanden,
Erscheinen jetzt, sie ernster zu bedräun;
So daſs sie schwerer jetzt den Eingang dachte,
Als ihn zuvor der Sehnsucht Eifer machte.

98. Jetzt sieht sie ein, wie sehr es Thorheit wäre,
In Kriegestracht dem Feinde sich zu nahn;
Doch will sie keinem sich vertraun im Heere,
Eh den Geliebten ihre Blicke sahn.
Geheim und unentdeckt, mit sichrer Ehre,
Als Freundinn ihn zu suchen, ist ihr Plan.
Sie überlegt's, und hält, um ohne Weilen
Den bessern Schluſs dem Knappen mitzutheilen:

99. Du, Treuer, muſst dem Freunde mich vereinen,
Doch schnell und klug, eh man uns hier erspäht.
In's Lager geh' und laſs durch irgend Einen
Geheim und still dich führen zu Tankred.
Sag', eine Jungfrau will vor ihm erscheinen,
Die Heil ihm bringt und ihn um Frieden fleht;
Um Frieden fleht, im Liebeskrieg befangen,
So wird' er Heil, Erquickung sie erlangen.

100. Und solch Vertraun setzt sie auf sein Betragen,
Daſs sie nicht fürchtet Schmach noch Ungebühr.
Sag' ihm nur dies; auf irgend andre Fragen
Laſs dich nicht ein, und schnell sey wieder hier.
Ich will indeſs hier zu verweilen wagen,
Denn dieser Ort scheint nicht gefährlich mir.
So redet sie, und wie mit Vogelschwingen
Eilt jener fort, den Auftrag zu vollbringen.

101. Er macht es klug, so daſs man bei den Franken
Des Lagers Eingang freundlich ihm gewährt;
Man führt ihn gleich zur Ruhestatt des Kranken,
Der seine Botschaft heitern Blicks erfährt.
Indeſs nun dem von zweifelnden Gedanken
Ein wechselnd Chaos durcheinander gährt,
Eilt jener fort, der Schönen zu verkünden,
Sie werde frei zum Lager Zutritt finden.

102. Sie aber harrt voll Ungeduld indessen,
Und ihre Pein wächst jeden Augenblick.
Sie sorgt und sinnt, des Knappen Schritt zu messen:
Jetzt kommt er an, tritt ein, kehrt jetzt zurück.
Schon glaubt sie ihn des alten Flugs vergessen
Und minder schnell, zu ihrem Miſsgeschick.
Sie eilt zuletzt, den Hügel zu ersteigen,
Wo ihrem Blick die Zelte schon sich zeigen.

103. Jetzt war es Nacht; den hellen Sternenschleier
Verbreitet sie, ohn' einer Wolke Spur;
Schon steigt der Mond herauf in stiller Feier,
Und Perlenthau erglänzt auf milder Flur.
Das liebevolle Weib verhaucht jetzt freier
Des Herzens Glut am Busen der Natur;
Dem stummen Feld, der treu verschwiegnen Stille
Vertraut sie gern der alten Liebe Fülle.

104. Sie schaut auf's Lager hin und spricht mit Beben:
O Zelte Latiums, seyd mir gegrüſst!
Ich fühle Luft von euch herüber schweben,
Die stärkend und erquickend mich umflieſst.
O würde doch mein mühsam irres Leben
Vom Himmel mir durch diese Ruh versüſst,
Die ich in euch jetzt suche; unter Waffen
Hoff' ich allein mir Frieden zu verschaffen.

105. Nehmt mich denn auf, und laſst mich hier empfangen,
Den Liebe mir versprach, des Mitleids Lohn;
Ach! wohl erhielt ich, fern von hier, gefangen,
Von meinem milden Herrn ihn früher schon.
Mich treibet nicht ehrsüchtiges Verlangen,
Von eurer Gunst erwart' ich keinen Thron;
Auch fern von ihm werd' ich mich glücklich glauben,
Wird man in euch zu dienen mir erlauben.

106. So redet sie entzückt, und ahnet nimmer
Des nahenden Geschickes herbe Qual.
Sie stand an einem Ort, wo Mondesschimmer
Auf ihre Waffen fiel mit hellem Strahl;
So daſs ihr weiſs Gewand, der Rüstung Flimmer,
In schönem Licht erglänzte rings im Thal.
Auf ihrem Helm der groſse Tiger brannte
So silberhell, daſs jeder sie erkannte.

107. Nicht weit davon, im Hinterhalte, lagen
Der Krieger viel; so wollt's ihr böser Stern.
Zwei Brüdern war die Führung übertragen,
Alkander ist ihr Nam' und Polifern.
Ihr Auftrag war, die Zufuhr abzujagen,
Die man zur Stadt gesandt von nah und fern.
Nur durch den Umweg, den der Knapp genommen,
Durch seine Schnelle nur, war er entkommen.

108. Der junge Polifern, dem durch Klorinden
Der Vater, neben ihm, getödtet war,
Sieht jetzt ihr weiſs Gewand ein Spiel den Winden
Und glaubt, sie selber biete sich ihm dar.
Urplötzlich fühlt er sich sein Herz entzünden,
Treibt auf sie los die nah verborgne Schaar,
Ruft in der Raserei des blinden Strebens:
Du bist des Tods! und wirft den Speer vergebens.

109. Wie wenn ein Reh, das mit verlechzten Sinnen
Nach frischem Wasser sucht und durstend glüht,
Und schon vom Felsen sah die Quelle rinnen,
Den klaren Fluſs, der durch's Gebüsch sich zieht:
Dann plötzlich, statt ein Labsal zu gewinnen,
Im dichten Hain die gier'gen Hunde sieht;
Schnell wendet sich's zur Flucht, vor Angst und Zagen
Vergiſst es leicht des Durstes mächt'ge Plagen:

110. So diese, die, von Sehnsucht hingerissen,
Der Liebe Durst, der ihre Brust durchdrang,
Auf immer nun schon glaubt gestillt zu wissen
In des Geliebten fröhlichem Empfang:
Auf's neu umringt von mächt'gen Hindernissen,
Geschreckt durch Drohn und wilder Waffen Klang,
Giebt sie sich selbst und ihren Wunsch verloren
Und treibt voll Angst das Roſs mit beiden Sporen.

111. Erminia flieht, die Arme; durch die Fluren
Trägt sie mit flücht'gem Huf das schnelle Roſs.
Die Andre flieht ihr nach, und ihren Spuren
Folgt jener Wilde mit dem ganzen Troſs.
Die Nachricht, die sie leider nicht erfuhren,
Bringt jetzt zu spät der gute Kriegsgenoſs;
Noch ungewiſs, folgt er den flücht'gen Frauen,
Und so zerstreut die Furcht sie durch die Auen.

112. Allein der klügre Bruder, der vom Weiten
Die trugrische Klorinde gleichfalls sah,
Beschlieſst, den andern Trupp nicht zu begleiten;
Auch war er jenem Vorgang minder nah.
In's Lager schickt er wen von seinen Leuten,
Der melden soll, es sey kein Zugvieh da,
Noch andre Beute von geringem Schlage:
Klorinde sey es, die sein Bruder jage.

113. Er könne die Besorgniſs nicht verhehlen,
Daſs sie, die ja dem ganzen Heer gebeut,
Nicht solche Zeit zum Ausgang werde wählen
Um einen Anlaſs sonder Wichtigkeit.
Doch Gottfried mög' entscheiden und befehlen,
Ihm zu gehorchen sey er stets bereit.
Wie man im Lager dies Gerücht erfahren,
Dringt es sogleich zu den Lateinerschaaren.

114. Tankred, vorhin von **Zweifeln** noch beklommen,
Denkt, da er jetzt die neue Botschaft hört:
Sie ist zu mir gefällig hergekommen,
Für mich in Noth; nichts weiter hält er werth.
Ein Theil der schweren Waffen wird genommen,
In stiller Eile wirft er sich auf's Pferd,
Folgt eifrig stets den neu entstandnen Spuren
Und jagt sein schnelles Roſs durch Thal und Fluren.

SIEBENTER GESANG.

1. In eines alten Haines dunkle Schatten
Wird durch ihr Roſs Erminia nun gebracht.
Schon muſs die Hand ihm freien Lauf gestatten;
Mehr todt als lebend, fehlt ihr Rath und Macht.
Auf krummen Pfaden rennt es ohn' Ermatten
So lange fort durch des Gebüsches Nacht,
Bis es dem Blick der Andern sie entrissen,
Und diese nun der Beut' entsagen müssen.

2. Wie, wenn nun ganz des Wildes Spuren weichen,
Das aus dem Blachfeld in's Gebüsch entkam,
Die Hunde sich zuletzt, mit schwerem Keuchen,
Nach langer Jagd umwenden, matt und lahm:
So ziehn die Ritter nun mit Unmuthszeichen
In's Lager heim, ermüdet und voll Schaam.
Doch jene flieht, und wagt, vor Angst und Grauen,
Nach den Verfolgern nicht sich umzuschauen.

3. Sie irrt die Nacht, den Tag, mit blindem Jagen
Im Wald umher, von keinem Rath gelenkt,
Und ihre Thränen, ihre lauten Klagen,
Sind alles jetzt, was sie vernimmt und denkt.
Doch als die Sonne vom geschmückten Wagen
Die Rosse löst und sich in's Meer versenkt,
Naht sie dem Jordan sich auf irrem Pfade;
Hier steigt sie ab und wirft sich an's Gestade.

4. Nicht Speise nimmt sie; mit der Schmerzen Fülle,
Mit Thränen nur wird sie getränkt, gespeist.
Der Schlummer endlich, der in holder Stille
Den armen Menschen Fried' und Ruh verheiſst,
Senkt auf ihr Auge seines Fittigs Hülle
Und stillt zugleich den lang gequälten Geist.
Doch sucht die Lieb' in mancherlei Gestalten
Von ihr die Ruh, auch schlummernd, abzuhalten.

5. Sie wacht nicht eher auf, bis von den Zweigen
Der Vögel Heer den jungen Tag begrüſst,
Die Büsche rauschend sich zum Strome beugen,
Die Morgenluft durch Blum' und Welle flieſst.
Gerührt zur stillen Hirtenwohnung neigen
Die Blicke sich, da sich ihr Aug' erschlieſst.
Ihr däucht, es ruf' aus Well' und Zweig ein Tönen
Sie nun zurück zu Seufzern und zu Thränen.

6. Sie weint und folgt des Schmerzens heft'gem Drange,
Doch plötzlich füllt ein heller Schall ihr Ohr;
Ihr scheint's, er gleiche hirtlichem Gesange,
Vermischt mit ländlich rohem Haberrohr.
Mit mattem Schritt folgt sie dem fernen Klange,
Und aus dem Schatten blickt ein Greis hervor,
Der Körbe flicht; die muntern Lämmer springen
Rings um ihn her, indeſs drei Kinder singen.

7. Als diese hier die fremden Waffen sahen,
Erbebten sie und fürchteten Gefahr.
Erminia grüſst sie nun mit sanftem Nahen,
Enthüllt ihr Aug', ihr schönes goldnes Haar:
Mögt ihr des Himmels Segnungen empfahen!
Nehmt, sprach sie, gern der schönen Arbeit wahr.
Nicht euerm Werke sollen diese Waffen,
Nicht euern holden Liedern Störung schaffen.

8. O Vater, fuhr sie fort, vom Kriegesbrande
Wird rings umher das weite Land verzehrt;
Wie bleibt ihr hier im stillen Friedensstande
Und fürchtet nicht des Kriegers wildes Schwerdt?
Sohn, sprach der Greis, an diesem fernen Strande
Blieb Haus und Heerde stets noch unversehrt;
Auch hat noch nimmer unsre stillen Hütten
Des rohen Kriegs grausamer Fuſs beschritten.

9. Uns will vielleicht des Himmels Gnade schirmen,
Die frommer Hirten Elend nicht erlaubt;
Vielleicht bedroht der fremden Schwerter Stürmen
Nur groſser Fürsten stolz erhabnes Haupt.
So fährt des Blitzes Strahl nach hohen Thürmen,
Wenn man im Thal mit Recht sich sicher glaubt.
Auch kann die Krieger, die nach Beute geizen,
Nicht unsre schlechte, niedre Armuth reizen.

10. Nur Andern schlecht und niedrig; mir so theuer,
Daſs Kron' und Gold mir keine Lockung beut;
Nicht Geizes Sorge, nicht der Ehrsucht Feuer
Stört meiner stillen Brust Zufriedenheit.
Ich lösche meinen Durst im klaren Weiher
Und fürchte nicht, daſs ihn ein Gift entweiht;
Gesunde Speisen, die ich nicht bezahle,
Reicht Heerd' und Garten mir zum mäſs'gen Mahle.

11. Geringes g'nügt, uns Unterhalt zu geben;
Geringes nur ist unsrer Wünsche Ziel.
Sieh meine Söhne, die uns hier umgeben,
Der Heerde Schutz; was brauch' ich Knechte viel?
So flieſst in stiller Einsamkeit mein Leben;
Mich freut der Hirsch' und Rehe muntres Spiel,
Die Fische freun mich, die im Flusse springen,
Die Vögel, die sich froh gen Himmel schwingen.

12. Als Jüngling denkt man selten so bescheiden;
Da ward auch ich von anderm Wunsch entbrannt.
Ich hielt's gering, die Heerde nur zu weiden,
Und ich verlieſs das liebe Vaterland.
Zu Memphis lebt' ich eine Zeit in Freuden,
Wo ich im Dienst des groſsen Königs stand;
Zwar nur die Gärten hatt' ich zu besorgen,
Doch blieb der Hof nicht lange mir verborgen.

13. Von kühner Hoffnung schmeichelnd hingehalten,
Ertrug ich lang' ein jedes Ungemach.
Wie aber mit des jungen Bluts Erkalten
Die Hoffnung schwand, die eitle Kühnheit brach:
Da sehnt' ich mich zurück nach meinen alten
Umgebungen, dem niedern Friedensdach,
Und sprach vergnügt: Hof, lebe wohl! und kehrte
Zur Flur zurück, die reiner Glück gewährte.

14. So spricht der Greis; an seinem sanften Munde
Hängt gern Erminia, still und aufmerksam.
Sein weises Wort dringt zu des Herzens Grunde
Und mildert ihm den stürmisch wilden Gram.
Lang überlegt sie's, und beschlieſst zur Stunde,
Zu weilen hier, wo sie den Trost vernahm,
In dieser Einsamkeit verborgnen Schatten,
Bis das Geschick die Rückkehr wird verstatten.

15. Sie spricht zu ihm: Beglückter, der hienieden
Auch einst erfuhr des Lebens herbe Qual;
Hat solch ein Glück der Himmel dir beschieden,
So gönn' auch mir des Mitleids sanften Strahl!
Bei dir zu weilen giebt mir Ruh und Frieden,
Nimm mich denn auf in dieses holde Thal.
Hier wird vielleicht sich meine Brust entlasten,
Darf ich mit dir in diesen Schatten rasten.

16. Verlangte dich nach jenen eiteln Götzen
Der Menge noch, nach Gold und Edelstein:
Wohl stillt' ich leicht den Durst nach solchen Schätzen,
Denn noch genug von diesem Tand ist mein.
Nun fährt sie fort — ihr schönes Auge netzen
Indeſs die Thränen der erneuten Pein —
Von ihrem Schmerz den Hirten zu belehren,
Und mitleidsvoll weint er in ihre Zähren.

17. Er tröstet sie mit väterlicher Güte,
Beut liebreich ihr die stille Wohnung dar
Und führt sie hin, wo, ähnlich von Gemüthe,
Die schon bejahrte, treue Gattinn war.
Die Jungfrau hüllt die königliche Blüthe
In ländliches Gewand und birgt das Haar;
Und doch im Blick, in ihres Anstands Würde
Erscheint sie nicht Bewohnerinn der Hürde.

18. Ihr Reiz wird nicht verhüllt vom schlechten Kleide;
Noch strahlt von hoher Majestät ihr Blick,
Und wie geschmückt mit fürstlichem Geschmeide
Ergänzt sie selbst im niedrigen Geschick.
Sie führt die Heerd' am Morgen auf die Weide,
Sie bringt sie Abends in den Stall zurück;
Die Milch, die sie den Eutern abgewonnen,
Preſst ihre zarte Hand, wenn sie geronnen.

19. Oft, wenn im Schutz der schattenreichen Gründe
Die Heerde lag, matt von des Sommers Brand,
Grub sie der Buchen und des Lorbeers Rinde
Den theuern Namen ein mit treuer Hand:
Daſs noch der stumme Wald es einst verkünde,
Welch hart Geschick so seltne Liebe fand.
Dann las sie selbst die eignen Züge wieder,
Und Thränen strömten heiſs die Wange nieder.

20. Bewahre, sprach sie, bis zu fernem Ziele,
Wirthbarer Hain, was ich dir anvertraut;
Damit, wenn einst in deiner Schatten Kühle
Ein treuer Liebender dies Denkmal schaut,
Er Mitleid dann in sich erwachen fühle
Bei meiner Leiden schmerzensvollem Laut:
O, sag' er, herbe Qual, die unverschuldet
So groſse Treu durch Lieb' und Glück erduldet:

21. Und hört der Himmel jemals die Gebete,
Die Sterbliche voll Inbrunst hier ihm weihn:
So kommt vielleicht, der lebend mich verschmähte,
Einst, wenn ich nicht mehr bin, in diesen Hain.
Und blickt sein suchend Aug' auf jene Stäte,
Die dann bewahrt mein schlummerndes Gebein:
Wird er vielleicht den unvergoltnen Qualen
Den späten Lohn von wenig Thränen zahlen.

22. War auch das Herz dem Elend hier zum Raube,
Im Tode dann erfreue sich der Geist;
Vergönnt sey dieses Glück dem kalten Staube,
Das jetzo mir des Schicksals Härt' entreiſst.
So spricht die Arme zu dem stummen Laube,
Und ihrer Thränen schöne Quelle fleuſst.
Tankred indeſs sucht, fern von diesen Fluren,
Wie ihn der Zufall lockt, nach ihren Spuren.

23. Er folgt zuerst den hinterlaſsnen Zeichen
Und lenkt die Schritte nach dem nahen Wald.
Hier aber dringt aus Bäumen und Gesträuchen
So schwarz und dicht der Dunkelheit Gewalt,
Daſs ihm nunmehr die Spuren ganz entweichen;
Er irrt umher im finstern Aufenthalt
Und horcht nur stets, ob ihn kein Waffenklingen,
Kein Fuſstritt werd' auf ihre Fährte bringen.

24. Wenn leise nur von nächtlich regen Winden
Der Ulm' und Buche zartes Laub sich rührt,
Wenn Wild und Vögel raschelnd sich verkünden:
Er folgt sogleich, wohin der Schall ihn führt.
Zuletzt gelingt's den Ausgang ihm zu finden,
Und ein Geräusch, das er von weitem spürt,
Lockt ihn auf unbekanntem Pfad, vom Scheine
Des Monds erhellt, stets weiter ab vom Haine.

25. Er kam an einen Ort, wo einer Quelle
Lebend'ger Strahl aus einem Felsen sprang
Und als ein starker Bach mit rascher Welle,
Laut plätschernd, durch die grünen Wiesen drang.
Voll Unmuth weilt er nun an dieser Stelle
Und ruft; doch ihm ertönt nur Wiederklang.
Er sieht indeſs mit heitern Rosenstrahlen
Aurora schon den Rand des Himmels mahlen.

26. Er seufzt vor Grimm, und zürnt, daſs seinen Händen
Das nahe Glück der Himmel nicht vergönnt;
Doch heiſse Rache schwört er dem zu senden,
Deſs Frevelthat ihn von der Liebsten trennt.
Und er beschlieſst, zum Lager sich zu wenden,
Obwohl er noch den Rückweg nicht erkennt;
Ihm fällt jetzt ein, er müsse sich bereiten,
Am nahen Tage mit Argant zu streiten.

27. Er eilt hinweg mit ungewissem Schritte,
Als ihm's wie Hufschlag sich zu nähern däucht.
Zuletzt erscheint aus des Gebirges Mitte
Ein Mann zu Roſs, der einem Boten gleicht;
Er schwingt die Peitsch', ihm hängt, nach unsrer Sitte,
Ein Horn zur Seite, das die Hüft' erreicht.
Tankred erforscht von ihm, auf welchem Wege
Zum Christenlager er gelangen möge.

28. Italisch sagt ihm der: Den reit' ich eben,
Denn zu den Franken schickt mich Boemund.
Ihm folgt Tankred, hält ohne Widerstreben
Für Boten ihn und glaubt dem falschen Mund.
Sie kommen endlich an ein Schloſs, umgeben
Von eines trüben See's morast'gem Grund,
Zur Zeit, da sich die Sonne scheint zu neigen,
Um in das Reich der Nacht hinabzusteigen.

29. Der Bote läſst sein Horn die Ankunft sagen,
Und eine Brücke senkt sich schnell herab.
Er spricht zu jenem: Bleib' hier ohne Zagen
Bis Tagsbeginn, kämpfst du für Christus Grab;
Denn diesen Ort nahm vor noch kaum drei Tagen
Graf von Cosenza erst den Heiden ab.
Der Ritter weilt, die Veste zu betrachten,
Die Lag' und Kunst unüberwindlich machten.

30. Es fällt ihm ein, ob in so festen Thüren
Auch heimlich wohl ein Trug verräthrisch wacht;
Doch Todsgefahr kann seine Brust nicht rühren,
Kein Wort, kein Blick verkündet den Verdacht.
Wohin auch Wahl ihn oder Schicksal führen,
Da will er sicher seyn durch eigne Macht;
Nur weil er andern Kampf schon eingegangen,
Kann ihn nach neuen Fehden nicht verlangen.

31. So überlegt er's noch im Augenblicke;
Er hemmt sein Pferd, dem Schloſs im Angesicht,
Und, eingeladen zwar, folgt er der Tücke
Des hinterlistigen Begleiters nicht.
Indem erscheint ein Ritter auf der Brücke,
Aus dessen Wesen Zorn und Wildheit spricht;
Gerüstet, in der Hand den bloſsen Degen,
Ruft der ihm zu, bedrohend und verwegen:

32. O du, der sich Armidens mächt'gen Reichen
Freiwillig oder durch ein Schicksal naht,
Leg' ab dein Schwerdt! Nicht denke zu entweichen!
Die Fesseln nimm, die sie bereitet hat!
Komm' in dies Schloſs und folge den Gebräuchen,
Die jeder übt, der diesen Weg betrat.
Nie hoffe mehr, des Himmels Licht zu schauen
Durch Jahreslauf und deines Haars Ergrauen;

33. Wenn du nicht schwörst, zu kämpfen wider jeden,
Der sich nach Christus eitlem Dienste nennt.
Tankred betrachtet ihn bei diesen Reden,
Bis er die Waffen und die Stimm' erkennt.
Es war Rambald, der zu erlognen Fehden
Armiden folgte; doch nur er bekennt
Für sie das Heidenthum, und hier vertheidigt
Er den Gebrauch, der alles Recht beleidigt.

34. Von heil'gem Zorn erglüht der fromme Krieger,
Sein Antlitz flammt, er ruft ihm zu, empört:
Ich bin Tankred, nichtswürdiger Betrüger!
Und führte stets für Christus dieses Schwerdt.
Durch seine Kraft bin ich der Feinde Sieger,
Und diese Kraft wird gleich an dir bewährt;
Denn meine Rechte hat der Herr erkoren,
Dein treulos Herz dir rächend zu durchboren.

35. Rambald, wie er den Namen hört, beklommen
Schon durch den Schall, verwirrt sich und wird bleich.
Doch birgt er seine Furcht: Was bist du kommen,
Elender, spricht er, in Armidens Reich?
Hier wird die Kraft gelähmt dir und benommen,
Dein stolzes Haupt empfängt den Todesstreich
Und als Geschenk send' ich es dann den Franken,
Wird heute nicht die alte Kraft mir wanken.

36. So spricht der freche Heide. Doch schon sinken
Des Tages Strahlen, und es herrscht die Nacht;
Da plötzlich sieht man tausend Lampen blinken,
So daſs ein neuer, heller Tag erwacht.
Das Schloſs erglänzt, wie auf des Meisters Winken
Im Pomp der Nächte des Theaters Pracht.
Erhaben sitzt Armida, ungesehen;
Doch ihrem Aug' und Ohr kann nichts entgehen.

37. Der edle Held bereitet sich indessen
Mit Muth und Waffen zum gewalt'gen Streit;
Vom matten Roſs ist er schon abgesessen,
Da ihn der freche Feind zu Fuſs bedräut.
Bedeckt vom Schild, des Helmes nicht vergessen,
Naht jener sich, das Schwerdt zum Hieb bereit.
Der Prinz eilt auf ihn zu in vollem Grimme,
Mit wildem Blick und fürchterlicher Stimme.

38. Und jener rückt heran in weiten Bogen,
Und droht zu hau'n, in Waffen eingehüllt.
Tankred, obwohl ihm manche Kraft entzogen,
Stürmt auf ihn ein und drängt ihn kühn und wild.
So wie Rambald sich kaum zurückgezogen,
Wird gleich von ihm der leere Platz erfüllt;
Er rückt ihm nach, wie jener auch sich richte,
Und führt das Schwerdt oft nach dem Angesichte.

39. Er strebt, dahin der Hiebe Macht zu leiten,
Wo die Natur das höchste Leben weckt;
Läſst jeden Schlag durch stolzes Drohn begleiten,
So daſs er ihn zugleich verletzt und schreckt.
Behende weiſs Rambald ihm zu entgleiten,
Indem er ihn durch schnelles Wenden neckt;
Bald mit dem Schilde, bald mit Schwerdtesstreichen
Sucht er der Wut des Feindes zu entweichen.

40. Doch minder schnell vermag er sich zu schützen,
Als ihn verletzt des Gegners rasche Wut;
Schon ist der Schild zerstückt, der Helm voll Ritzen,
Durchbohrt der Harnisch und bedeckt mit Blut.
Tankreds hingegen kann er nicht verspritzen,
Obwohl auch er nicht im Gefechte ruht.
Er zagt und bebt; von Schaam und von Gewissen,
Von Lieb' und Zorn wird sein Gemuth zerrissen.

41. Noch einmal sucht er sein Geschick zu wenden
Und will verzweiflungsvollen Kampf bestehn.
Er wirft den Schild weg und mit beiden Händen
Packt er das Schwerdt, das noch kein Blut gesehn,
Dringt auf den Feind, ihm einen Hieb zu senden,
Dem kein Metall vermag zu widerstehn;
So daſs er tief die linke Hufte schneidet,
Und heftigen Schmerz Tankred vom Hiebe leidet.

42. Dann trifft er ihm die breite Stirne wieder,
So daſs der Schlag wie eine Glocke schallt;
Der Helm wird nicht durchbohrt, doch sinkt er nieder
Und wankt und nickt, indem das Eisen prallt.
Nun strömt die Zornglut durch des Prinzen Glieder,
Aus seinen Augen blitzt des Grimms Gewalt,
Und durch's Visier sprühn seiner Blicke Flammen
Mit dem Geknirsch der Zähne wild zusammen.

43. Den Anblick trägt er nicht, der falsche Heide,
Nicht dieses Auges schrecklich blitzend Drohn;
Das Eisen zischt, und tief im Eingeweide,
Tief in der Brust fühlt er die Wunde schon.
Auf einen Pfeiler fällt des Schwerdtes Schneide,
Denn zeitig noch ist ihm der Feind entflohn;
Zum Himmel fliegen Splitter auf und Funken,
In Todesschauer ist Rambald versunken.

44. Er flieht der Brücke zu; nur auf die Schnelle
Ist einzig seine Hoffnung jetzt gewandt.
Allein Tankred verfolgt ihn auf der Stelle,
Drückt Fuſs an Fuſs, schon faſst ihn seine Hand:
Doch nun entflieht mit einem Mal die Helle,
Zum Heil Rambalds erlischt der Fackeln Brand,
Und vom verarmten Himmel strahlt in's Dunkel
Nicht mehr der Sterne noch des Monds Gefunkel.

45. Und in der Nacht und Zaubereien Mitte
Kann ihm Tankred nicht folgen, noch ihn sehn;
Unsicher, zweifelnd setzt er seine Tritte,
Kann rings umher zur Leitung nichts erspähn.
Der Zufall lenkt zum Thor die blinden Schritte;
Er geht hindurch und merkt nicht was geschehn.
Doch hinter ihm schlieſst krachend sich die Pforte
Und sperrt ihn ein an einem dunkeln Orte.

46. Wie wenn ein Fisch aus ungestümen Wogen
Dahin entflieht, wo sanftre Welle flieſst,
Wo unser Meer in den umhegten Bogen
Des Busens von Comacchio sich ergieſst,
Und er sich nun, da Rückkehr ihm entzogen,
Selbst täuschend in den sumpf'gen Kerker schlieſst;
Denn dieser Ort, stets frei, um einzugehen,
Läſst — seltne Kunst! — den Ausgang nie geschehen:

47. So gieng Tankred — durch welche Zauberworte,
Durch welche Kunst auch dieses Werk gelang —
Freiwillig ein, und fand nun an dem Orte
Sich eingesperrt, dem keiner noch entsprang.
Wohl rüttelt er mit starker Hand die Pforte,
Doch fruchtlos nur, wie sehr er stieſs und rang:
Du suchst umsonst — so ward ein Ruf vernommen —
Armidens Sklav, dem Kerker zu entkommen!

48. Im Grabe der Lebend'gen schleppst du Tage
Und Jahre hin; Tod wäre dir noch Glück.
Der Ritter schweigt, und bei so hartem Schlage
Drängt er den Gram in's tiefe Herz zurück.
Der eignen Thorheit zürnt die stumme Klage,
Dem fremden Trug, der Liebe, dem Geschick.
Still spricht er oft, von Unmuth hingerissen:
Leicht wär' es wohl, der Sonne Licht zu missen;

49. Doch weh! ich muſs das süſs're Licht entbehren
Der schönern Sonn'; auch weiſs ich Armer nicht,
Ob je an einen Ort ich werde kehren,
Wo meinen Schmerz ein Liebesstrahl durchbricht.
Dann fällt Argant ihm ein, den Gram zu mehren:
Wie strafbar, spricht er, fehlt' ich meiner Pflicht!
Wie muſs er mich verachten und verhöhnen!
O schwere Schuld! O Schmach, nie zu versöhnen!

50. So drücken jetzt der Ehr' und Liebe Schmerzen
Des Kriegers Brust mit sorgenvoller Last.
Doch während sie die trüben Tag' ihm schwärzen,
Hat nicht Argant auf weichen Federn Rast.
So glühen Blut - und Ruhmgier ihm im Herzen,
So sehr ist Ruh dem wilden Sinn verhaſst:
Daſs er schon längst sich sehnt zum sechsten Tage,
Wie sehr auch noch der Wunden Schmerz ihn plage.

51. Kaum will Argant den Gliedern Ruhe schaffen
Die letzte Nacht vor dem bestimmten Streit;
Schon eilt er, auf vom Lager sich zu raffen,
Eh noch die Sonn' ihr frühstes Licht verstreut.
Dem Knappen ruft er zu; Gieb mir die Waffen!
Und schon sind sie geordnet und bereit;
Nicht die gewohnten: neue, hoch an Werthe,
Die ihm der König als Geschenk verehrte.

52. Er rüstet sich mit diesen zum Gefechte
Und fühlt die groſse Last kaum, die er trägt;
Auch das gewohnte Schwerdt, das seine Rechte
So furchtbar schwingt, wird eilig angelegt.
Wie ein Komet durch die entbrannten Nächte
Mit gräulich blut'gem Schweif zu schimmern pflegt,
Der Reiche stürzt, herbeiführt wilde Seuchen,
Tyrannen auf dem Thron ein drohend Zeichen:

53. So ist Argant im Waffenschmuck zu schauen;
Er wälzt das Aug', entflammt von Zorn und Blut.
Wild athmen die Geberden Todesgrauen,
Es athmet Todesdrohn des Blickes Wut.
So fest vermag kein Herz sich zu vertrauen,
Daſs es nicht bebte vor des Auges Glut.
Sein nacktes Schwerdt läſst er mit mächt'gem Schwingen
Und wildem Schrei'n die leere Luft durchdringen.

54. Bald, spricht er, soll aus jener Räuberbande
Der Freche, der mir gleich zu kommen glaubt,
Da liegen, blutig und besiegt, im Sande,
Mit Staub besudelt sein verruchtes Haupt.
Noch lebend werd' ihm, seinem Gott zur Schande,
Von dieser Hand der Waffenschmuck geraubt;
Und sterbend soll sein Flehn mir nicht verwehren,
Sein Fleisch zur Kost den Hunden zu gewähren.

55. Nicht anders tobt der Stier durch Feld und Gründe,
Wenn Eifersucht ihn reizt mit scharfem Sporn;
Entsetzlich schallt sein Brüllen durch die Schlünde
Und weckt ihm selbst die Rachsucht und den Zorn.
Mit leeren Stöſsen ladet er die Winde
Zu Kämpfen ein, und wetzt am Stamm sein Horn;
Wühlt in dem Sand und fordert aus der Weite
Den Nebenbuhler auf zum wilden Streite.

56. Von solchem Groll gereizt zu blut'gem Streben,
Spricht er zum Herold in des Zornes Wahn:
In's Lager geh' und künd' auf Tod und Leben
Den furchtbarn Kampf dem Ritter Jesu an.
Nun kann er nicht sich länger Ruhe geben,
Schwingt sich auf's Roſs, läſst den Gefangnen nahn,
Enteilt der Stadt, und mit verhängtem Zügel,
In tollem Lauf, sprengt er hinab den Hügel.

57. Er stöſst in's Horn; mit grausenvollem Schalle
Dringt durch das Thal die rauhe Stimm' hervor,
Und füllet rings, gleich Donners Wiederhalle,
Mit schneller Furcht der Hörer Herz und Ohr.
Im Hauptzelt sind der Franken Fürsten alle,
Hier trägt der Herold sein Begehren vor.
Zwar schlieſst er keinen aus von diesen Fehden,
Vor allen doch begrüſset er Tankreden.

58. Mit ernstem Blick und zweifelndem Gemüthe
Hat Gottfried schon den ganzen Kreis durchspäht;
Und doch, wie sehr sich Aug' und Geist bemühte,
Zeigt keiner sich, der solchem Werke steht.
Verlassen hat ihn seiner Helden Blüthe:
Noch keine Kund' ergab sich von Tankred;
Auch Boemund ist fern vom Heer, entwichen
Der mächt'ge Held, durch den Gernand erblichen.

59. Und auſser jenen Zehn, durch's Loos erkoren,
Entfernten sich im Schutz der stillen Nacht
Die Ritter, die Armiden sich geschworen,
Des Lagers gröſste, ruhmgekrönte Macht.
Der Andern Zahl, die minder kühn geboren,
Verstummt beschämt, da die Gefahr erwacht;
Nicht einer will für Ruhm sein Leben wagen,
So ganz besiegt ist Ehrgefühl vom Zagen.

60. An jeder Mien', an ihrem Blick und Schweigen
Wird leicht der Feldherr dieser Furcht gewahr.
Von edlem Zorn fühlt er den Busen steigen
Und plötzlich tritt er mitten in die Schaar:
Wohl müſst' ich unwerth mich des Lebens zeigen,
Böt' ich nicht jetzt mein Leben der Gefahr;
Lieſs' ich so schimpflich von dem Sarazenen
Die Ehre unsers ganzen Volks verhöhnen.

61 Mein Lager mag den Frieden sich bewahren,
Schau'n die Gefahr, selbst von ihr unerreicht.
Auf, gebt die Rüstung mir! Und gleich auch waren,
Auf seinen Wink, die Waffen ihm gereicht.
Doch Raimund nun, deſs längst gereiften Jahren
Die Reife des Verstandes rühmlich gleicht,
Der dennoch keinem weicht an kräft'gen Gliedern,
Tritt auf, um dies dem Feldherrn zu erwiedern:

62. Nein, spricht der Greis, nie werden wir erlauben,
Daſs sich das Lager wag' auf Eines That;
Nicht Einen, Alles würdest du uns rauben!
Denn du bist Feldherr uns, nicht bloſs Soldat.
Du stützest ja das heil'ge Reich, den Glauben,
Du stürzest einst der Babel frechen Staat;
Du brauche Geist und Scepter zum Regieren,
Ein andrer mag das Schwerdt, die Kühnheit führen.

63. Und ich, obwohl mich zu gebeugtem Rücken
Das Alter schon verdammt, will mich nicht scheun.
Mag sich, wer will, der Kriegsgefahr entrücken;
Mir soll das Alter nicht Entschuld'gung seyn.
O würde so mich Jugendkraft beglücken,
Wie euch, die ihr aus Furcht vor Heidendräun
Stumm dasteht, die nicht Zorn noch Schaam bewegen,
Dem, der euch schmäht und lästert, Ziel zu legen:

64. Wie damals mich, als ich im Angesichte
Des ganzen Deutschlands, vor dem groſsen Thron
Des zweiten Conrads, jenem Bösewichte,
Dem Leopold, den Tod ertheilt zum Lohn.
Wohl war es eine That von mehr Gewichte,
Den Mann zu fällen, der noch nie geflohn,
Als hier, allein und ohn' ein Schwerdt zu tragen,
Die ganze feige Schaar in Flucht zu jagen.

65. Ja, wär' in mir noch jenes Blut und Feuer,
Längst wär' erstickt des Stolzen Uebermuth.
Doch auch noch jetzt erhebt mein Herz sich freier
Und selbst dem Greise fehlt es nicht an Muth.
Bezahlen soll den Sieg der Heide theuer,
Und lass' ich auf dem Kampfplatz all mein Blut.
Ich waffne mich; mein ganzes vor'ges Leben
Soll dieser Tag mit neuem Glanz umgeben.

66. So spricht der Greis, und seine Worte schneiden,
Gleich scharfem Sporn, der Krieger Tapferkeit;
Die erst so stumm, so furchtsam vor dem Heiden,
Sind jetzt im Reden muthig und bereit.
Nicht bloſs den Kampf sucht keiner mehr zu meiden:
Gar viele jetzt wetteifern um den Streit;
Ihn wollen Balduin, Rüd'ger, sich beschieden,
Guelf, Stephan, Gernier und die beiden Guiden.

67. Und Pyrrhus, der so groſsen Ruhm erstritten
Und Antiochien gab dem Boemund,
Noch ferner um des Kampfes Ehre bitten,
Nebst Eberhard auch Rudolf und Rosmund,
Vom Volk der Schotten, Iren und der Britten,
Durch's Meer getrennt von unserm Länderbund.
Gildipp' und Odoard, die treuen Gatten,
Sie wollen Andern nicht den Kampf gestatten.

68. Doch mehr als Allen schieſst des Muthes Zügel
Dem tapfern Greis, entflammt von Kampfbegier.
Er waffnet sich, rasch wie des Sturmes Flügel;
Ihm fehlt nur noch des Helmes edle Zier.
Und Gottfried spricht zu ihm: Lebend'ger Spiegel
Der alten Tapferkeit, o daſs in dir,
Bewundernd, unser Volk sein Muster ehre!
Du zeigst ihm Krieges Kunst und Zucht und Ehre.

69. O wären noch zehn Andre mitgegeben,
Bei jüngern Jahren dir an Muthe gleich:
Wie wollt' ich dann das heil'ge Kreuz erheben,
Wie stürzt' ich dann der stolzen Babel Reich!
Doch jetzt laſs ab; erhalte noch dein Leben,
Die graue Tapferkeit, zu würd'germ Streich.
Laſs durch des Looses Zufall jetzt entscheiden,
Wer von den Andern kämpfe mit dem Heiden.

70. Vielmehr entscheide Gott, der seinen Willen
Dem Schicksal zur Vollziehung überträgt.
Doch Raimund läſst sich nicht den Eifer stillen,
Und will, daſs man auch ihn zum Loose schlägt.
Bouillon läſst seinen Helm mit Zetteln füllen;
Nachdem er dann ihn lang' umher bewegt,
Wird auf dem ersten, der dem Loos' entwunden,
Des Grafen von Toulouse Nam' erfunden.

71. Sein Nam' erschallt mit jauchzendem Empfange,
Und keiner schmäht, was das Verhängniſs schickt.
Mit frischer Kraft erfüllt sich Stirn und Wange,
Und fast verjüngt wird jetzt der Greis erblickt:
Wie wenn in neuer Haut die wilde Schlange,
Goldfunkelnd, sich im Sonnenglanze schmückt.
Doch Gottfried nun, zur höchsten Freud' erhoben,
Verheiſst ihm Sieg und hört nicht auf zu loben.

72. Dann löset er das Schwerdt von seiner Seite,
Reicht es dem Krieger dar und spricht im Flug:
Dies ist das Schwerdt, das stets im offnen Streite
Der fränkische Rebell von Sachsen trug;
Mit seinem Leben ward es meine Beute,
Als ich für tausend Frevel ihm erschlug.
Stets war es siegreich mir bei allen Zügen;
Nimm es, und auch mit dir jetzt mög' es siegen!

73. Der Heid' indeſs, von Ungeduld entglommen
Ob ihrem Zögern, droht von fern und schreit:
O unbesiegtes Volk, o Volk der Frommen!
Ein einz'ger Mann ist hier, der euch bedräut.
Mag doch Tankred, der groſse Kriegsheld, kommen,
Traut er so viel auf seine Tapferkeit;
Doch wartet er vielleicht in seinem Bette,
Bis ihn die Nacht zum zweiten Mal errette?

74. So komm' ein Andrer, kommt zu hundert Paaren,
Fuſsvolk und Reuter; kommt, wenn jener zagt,
Wenn unter allen den unzähl'gen Schaaren
Mit mir allein den Kampf nicht Einer wagt.
Seht da das Grab, gewürdigt zu bewahren
Mariens Sohn; kommt nun heran, und schlagt!
Löst eu'r Gelübde doch; hier sind die Wege!
Zu welchem gröſsern Werk spart ihr die Schläge?

75. So peitscht der Sarazen mit bitterm Hohne,
Wie mit der Geiſsel Kraft, die Christen jetzt.
Doch Raimund duldet's nicht; von diesem Tone
Fühlt er noch mehr, als Alle, sich verletzt.
Gereitzter Muth sieht nichts mehr, was er schone,
Wenn er am scharfen Stein des Zorns sich wetzt.
Er fördert sich, um Aquilino's Rücken,
Von seinem Laufe so benannt, zu drücken.

76. Geboren ward das Roſs auf Tago's Triften,
Wo oft der kühnen Heerde Mutterpferd,
Wenn mit des Lenzes wonneschwangern Düften
Sich der Naturtrieb in ihm regt und gährt,
Den Saamen zieht aus fruchtbeladnen Lüften,
Mit offnem Schlund dem Winde zugekehrt;
Und wundervoll vom lauen Hauch durchdrungen,
Empfängt es und gebiert die edlen Jungen.

77. Gewiſs, du sprächest: die am leichtsten wehen,
Die Himmelslüfte zeugten Aquilin;
Sähst du so schnell, daſs keine Spur zu sehen,
Ihn ausgestreckt auf leichtem Sande fliehn:
Sähst du ihn lenksam und gewandt sich drehen,
Und rechts und links die engen Kreise ziehn.
Dies edle Roſs besteigt der Graf und sendet
Aufwärts den Blick, da er zum Kampf sich wendet:

78. O Herr, der einst die unerfahrnen Waffen
In Terebinth mit seinem Arm gelenkt;
Der jenen starken Goliath hinzuraffen
Gebot der Schleuder, die ein Knabe schwenkt:
O mögst du jetzt auch mir den Sieg verschaffen!
Durch mich sei dieser Heid' in Staub gesenkt;
Dafs jetzt ein Greis den Hochmuth überwinde,
So wie er einst erlag vor einem Kinde.

79. So fleht der Graf, und sein inbrünstig Lallen,
Von sichrer Hoffnung auf den Herrn belebt,
Schwingt aufwärts sich zu den gestirnten Hallen,
Wie von Natur empor die Flamme strebt.
Der ew'ge Vater hört's mit Wohlgefallen,
Und er beschliefst, vom Heer, das ihn umschwebt,
Der Engel einen ihm zum Schutz zu senden,
Ihn siegreich zu entziehn des Frevlers Händen.

80. Der Engel, den vom ersten Augenblicke,
Als Raimunds Eintritt in die Welt geschehn,
Zum steten Schutz im irdischen Geschicke
Dem wackern Mann die Vorsicht ausersehn:
Da jetzt auf's neu mit gnadenvollem Blicke
Der Herr ihm winkt, dem Grafen beizustehn,
Ersteigt die Burg, wo die gesammten Schaaren
Der Himmelsmacht die Waffen aufbewahren.

81. Hier ruhn gehäuft die mächt'gen Donnerkeile
Und der gewalt'ge Speer, des Drachen Tod,
Und jene graunvoll unsichtbaren Pfeile,
Die Pest erzeugen und viel andre Noth.
Hier schwebt der groſse Dreizack an der Säule,
Der schrecklicher als alles uns bedroht,
Wenn unter ihm der Erde Grund erzittert
Und er die Städte stürzt, das Land erschüttert.

82. Hier flammt zugleich mit andern Kriegsgeräthe
Ein groſser Schild vom hellsten Diamant;
Vom Kaukasus bis an des Atlas Stäte
Bedeckt er leicht die Völker und das Land.
Zum Schutz gerechter Fürsten, heil'ger Städte,
Wird dieser Schild vom Himmel nur verwandt.
Den nimmt der Engel jetzt, um ungesehen
Mit ihm dem wackern Raimund beizustehen.

83. Schon sammeln auf der Mauer sich die Leute;
Klorinden schickt der feindliche Tyrann
Auf jenen Hügel, wo sie aus der Weite
Mit ihrer Schaar den Kampſplatz decken kann.
Indessen rückt auch von der andern Seite
Ein Christenhauf' in guter Ordnung an.
Das weite Feld, das diese nun umfassen,
Wird für den Kampf der Ritter frei gelassen.

84. Rings blickt Argant umher; doch nicht Tankreden,
Den fremden Gegner trifft sein gier'ger Blick.
Ihm sagt der Graf: Der, den du willst befehden,
Ist anderswo, zu deinem guten Glück.
Doch prale nicht; du riefst der Franken jeden,
So prufe gegen mich denn dein Geschick.
Von mir wird sein Geschäfft jetzt übernommen,
Auch ist's erlaubt, als Dritter herzukommen.

85. Der Stolze spricht mit lächelnd bitterm Munde:
Wo weilt Tankred? Was hält ihn denn so fest?
Ihn, der dem Himmel droht, und in der Stunde
Des Kampfs sich nur auf seinen Lauf verläſst?
Doch flöh' er zu des Meers, der Erden Grunde:
Kein Ort sey, wo mein Schwerdt ihm Ruhe läſst!
Das lügst du, spricht der Graf, daſs er entflohen,
Der über dich emporragt und dein Drohen.

86. Der Heide knirscht: Wohl, spricht er mit Erboſsen,
So kämpfe dann statt seiner um den Preis;
Bald wird man sehn, ob auch dein Schwerdt die groſsen,
Verwegnen Worte zu vertheid'gen weiſs.
Nun schreiten sie zum Kampf, und beide stoſsen
Nach ihres Gegners Helm mit allem Fleiſs:
Der brave Raimund trifft, wohin er zielte,
Doch ohne daſs sein Feind Erschüttrung fuhlte.

87. Argant durchrennt umsonst das Kampfgefilde;
Sein Stoſs — ein seltner Fehler ihm — bleibt leer.
Der Himmelsbote wandte mit dem Schilde
Von Raimund ab das mördrische Gewehr.
Vor Wut zerbeiſst die Lippen sich der Wilde,
Zerbricht am Boden fluchend seinen Speer
Und zieht das Schwerdt, und zu erneuten Schlägen
Geht er dem Grafen ungestüm entgegen.

88. Das mächt'ge Roſs, dem Widder zu vergleichen.
Rennt mit gebeugtem Haupt auf Raimund los;
Doch dieser eilt, zur Rechten auszuweichen.
Und trifft den Feind, bleibt seines Hiebes bloſs.
Der Heide wendet sich zu neuen Streichen;
Doch wieder rechts flieht Raimund seinen Stoſs,
Trifft wieder auf den Helm ihn, daſs er sprühte;
Umsonst! der Helm war von demantner Güte.

89. Nun sucht Argant sich näher anzuschmiegen,
Dringt auf ihn ein und will geschloſsnern Streit.
Mit seinem Roſs glaubt jener zu erliegen
Der ungeheuern Last, die ihn bedräut;
Hier weicht er, greift dort an; er scheint zu fliegen,
Indeſs er Hieb' an allen Seiten streut.
Das schnelle Roſs folgt lenksam den Befehlen
Des Zügels stets, ohn' einen Schritt zu fehlen.

90 Dem Feldherrn gleich, der auf des Berges Höhen,
Vom Sumpf gedeckt, die feste Burg bestürmt,
Und um den Zugang endlich zu erspähen,
Die Kunst erschöpft und List auf Listen thürmt:
So, da zu stark die Waffen widerstehen,
Womit der Heide Stirn und Brust beschirmt,
Strebt Raimund jetzt, daſs seines Schwerdtes Klinge
Ihm durch der Rüstung schwächre Fugen dringe.

91. Schon gab er hie und da ihr manche Spalten,
Schon sind die Waffen lau, mit Blut benetzt;
Und noch ist Raimunds Rüstung wohl erhalten,
Der Helmbusch nicht, noch andre Zier verletzt.
Vergebens läſst Argant den Degen schalten,
Umsonst ist seine Kraft, sein Wüthen jetzt.
Doch unermüdet bleibt er bei dem Werke,
Und fehlend selbst wächst seines Armes Stärke.

92. Zuletzt gelingt ihm unter tausend Streichen
Ein mächt'ger Hieb, und Raimund ist so nah,
Daſs Aquilin vielleicht nicht zu entweichen
So schnell vermogt, als dieser Hieb geschah.
Doch jener Bot' aus überird'schen Reichen
War schon mit unsichtbarer Hülfe da;
Er hebt den Arm und streckt dem wilden Degen
Den diamantnen Himmelsschild entgegen.

93. Das Eisen bricht sogleich — denn nimmer schaffen
Der Menschen eitle Werke Widerstand
Des ew'gen Meisters wandellosen Waffen —
Die Klinge fällt zersplittert in den Sand.
Der Heide sieht mit staunenvollem Gaffen —
Und glaubt es kaum — die Splitter fliehn wie Tand,
Sieht wehrlos seine Faust und kann's nicht fassen,
Daſs ihn so schnell des Schwerdtes Kraft verlassen.

94. Er glaubt, sein Schwerdt sey an dem Schild zersprungen.
Womit der Feind vor jenem Hieb sich schützt.
Auch Raimund ist von gleichem Wahn bezwungen,
Unwissend, wer so stark ihn unterstützt.
Doch da er so der Feindeshand entrungen
Das Schwerdt erblickt, befällt ihn Zweifel itzt;
Unrühmlich hält er's und für schlechte Beute,
Solch einem Vortheil nachzugehn im Streite.

95. Ergreif' ein andres Schwerdt! Schon wollt' er's sagen,
Da beut sich anders ein Gedank' ihm dar:
Wie hart sein Fall den Christen sey zu tragen,
Da er hier kämpft für die gesammte Schaar.
So will ihm nicht unwürd'ger Sieg behagen,
Er will der Seinen Ruhm nicht in Gefahr;
Doch während er noch schwankt im Zweifelsdrange,
Wirft Griff und Knopf Argant ihm an die Wange.

96. Den Renner spornt zugleich der kühne Ritter
Und sprengt zum Ringen dicht an ihn hinan.
Dem Grafen trifft der Wurf des Helmes Gitter
Und läſst ihn eine starke Wund' empfahn;
Doch bebt er nicht: schnell wie ein Ungewitter
Entreiſst er sich den Armen, die ihm nahn,
Und eilt, dem Heiden in die Faust zu hauen,
Die ihn ergreifen will gleich Unthiersklauen.

97. Dann schwenkt er sich von der auf diese Seite,
Und dann zurück, so daſs sein Roſs nie ruht;
Und nah' er sich, enteil' er in die Weite,
Stets trifft sein Schwerdt den Heiden bis auf's Blut.
Die ganze Kraft, die ganze Kunst im Streite,
Was alter Haſs vermag und neue Wut,
Er sammelt es, den Heiden zu durchboren,
Und Glück und Himmel sind mit ihm verschworen.

98. Stark durch sich selbst, mit starker Wehr umzogen,
Trägt unerschreckt Argant der Hiebe Last:
Dem Schiffe gleich, das auf empörten Wogen,
Mit schon zerriſsnen Segeln, ohne Mast
Und steuerlos, kein Wasser noch gesogen,
Von wohl gefügten Balken rings umfaſst;
Noch zeigt's dem wilden Meere keine Spalten,
Verzweifelt noch nicht ganz, sich zu erhalten.

99. So hoch, Argant! war deine Noth gestiegen,
Als dir zu helfen Beelzebub beschloſs
Und eine leere Wolke — seltsam Trügen! —
In menschliche Gestalt umbildend goſs.
Dies Bild begabt er mit Klorindens Zügen,
Den prächt'gen Waffen, dem geschmückten Roſs,
Giebt, ohne Geist, zu den bekannten Tönen
Den Anstand ihm, den stolzen Blick der Schönen.

100. Zum Oradin spricht das Gespenst, dem Schützen,
Den längst das Heer zu seinen Ersten zählt:
Berühmter Oradin, der, gleich den Blitzen
Furchtbar und sicher, nie sein Ziel verfehlt;
Wie hart für uns, wenn, der das Reich zu schützen
Allein vermag, hier würd' im Kampf entseelt,
Und nun sein Feind, geschmückt mit seiner Beute,
Heimkehrt' in Frieden aus dem groſsen Streite!

101. Hier zeige deine Kunst, und mit dem Blute
Des fränk'schen Räubers röthe deinen Pfeil,
Nicht bloſs der stete Ruhm kommt dir zu Gute,
Vom König auch erwarte groſses Heil.
Der Krieger bleibt nicht lang im Zweifelmuthe,
Sobald er hört, ihm werde Lohn zu Theil;
Schnell aus dem Köcher ist der Pfeil gezogen,
Er legt ihn auf und spannt den sichern Bogen.

102. Die Sehne schwirrt, und mit gewalt'ger Schnelle
Durchfährt der Pfeil die Luft und zischet laut;
Auch trifft er wirklich, unheilsvoll, die Stelle,
Wo sich dem Heft der Gürtel anvertraut.
Er dringt hinein, doch, von des Blutes Welle
Geröthet kaum, verletzt er nur die Haut;
Denn weiter läſst der Engel ihn nicht dringen,
Vorsorglich lähmt' er ihm die Kraft der Schwingen.

103. Der Ritter zieht den Pfeil sich aus der Wunde,
Sieht, wie das Blut sogleich nun dringt hervor,
Und hoch ergrimmt ob dem gebrochnen Bunde,
Wirft er dem Feind ihn schmachvoll drohend vor.
Der Feldherr auch erblickt zur selben Stunde
Gebrochen den Vertrag — denn nie verlor
Sein Blick von Raimund sich — glaubt zu entdecken,
Der Freund sey schwer verletzt, und bebt vor Schrecken.

104. Mit Wink und Wort nun regt' er die Genossen
Zur schnellen Rache für den Frevel auf.
Alsbald auch sah man das Visier geschlossen,
Die Lanz' erhöht, das Roſs bereit zum Lauf;
Und nun zugleich von jeder Seite schossen
Die wilden Schaaren schnell hervor zuhauf.
Das Feld verschwand; erregt von dem Getümmel,
Hob sich der Staub in Wolken hoch gen Himmel.

105. Vom Lanzenbruch, vom Stoſs der Helm' und Schilde
Ertönt, laut prasselnd, weit umher das Feld.
Hier stürzt ein Roſs, dort irrt durch die Gefilde
Ein andres hin, das keinen Reuter hält.
Hier liegt ein Krieger todt, dort hört man wilde
Verwünschungen, ein andrer stöhnt zerschellt.
Wild ist die Schlacht; es scheint in beiden Heeren,
Mit dem Getümmel sich die Wut zu mehren.

106. Argant wirft sich hinein; mit starken Händen
Entreiſst er einem Krieger seinen Stahl,
Schwingt ihn umher, durchbricht, bis zu den Enden
Des Schlachtgefilds, die dichtgedrängte Zahl.
Auf Raimund nur will er das Eisen wenden,
An ihm nur stillen seines Grimmes Qual;
Er will, so scheint's, mit seinen Eingeweiden,
Gleich einem gier'gen Wolf, den Hunger weiden.

107. Doch nun erscheint, den Weg ihm zu verlegen,
Ein starker Damm, der Ritter tapfre Schaar;
Er findet Ormann, Guido sich entgegen,
Den Balnavill und der Gerharde Paar.
Er weicht nicht, zögert nicht; nur mehr verwegen
Macht ihn der Helden Muth und die Gefahr:
Wie Feuer in verschloſsnem Raume streitet,
Und Luft sich macht und Trümmer rings verbreitet.

108. Er tödtet Ormann, macht den Guido wanken,
Wirſt Rüd'gern matt zu der Erschlagnen Reihn;
Doch immer wächst der Waffen und der Franken
Furchtbarer Kreis und schlieſst ihn enger ein.
Nur er allein macht die Entscheidung schwanken,
Und keins der Völker kann des Siegs sich freun;
Da spricht zum Bruder, der nicht Theil genommen,
Der fromme Held: Jetzt laſs die Deinen kommen;

109. Und dort, wo die Gefahren sich vereinen,
Dort greife rasch den linken Flügel an.
Der bricht hervor und stürmt nun mit den Seinen
So unaufhaltsam an den Feind hinan,
Daſs Asiens Völker schwach und feig erscheinen.
Nicht hemmen mehr der Franken rasche Bahn,
Die ihre Reihn durchbricht und Fahn' und Streiter
Zu Boden wirft, und mit dem Roſs den Reuter.

110. Vom gleichen Sturm wird auch der rechte Flügel
In Flucht gejagt, und keiner als Argant
Vertheidigt sich; so, mit verhängtem Zügel,
Treibt sie die Furcht hinaus in's weite Land.
Nur er noch trotzt den Franken, fest im Bügel;
Wer hundert Arm', in jeder rechten Hand
Ein Schwerdt, ein Schild in jeder linken rührte,
Er thäte kaum, was ietzt Argant vollführte.

111. Er hält den Drang der Schwerdter aus, der Speere,
Der wilden Rosse stürmendes Gewicht.
Er scheint allein genug dem ganzen Heere;
Jetzt zeigt er hier, jetzt dort sein Angesicht.
Zerquetscht die Glieder, stumpf, zerstört die Wehre,
Verströmt er Schweiſs und Blut, und fühlt es nicht.
Doch so gewaltig stürzt auf ihn die Menge,
Daſs sie ihn endlich fortreiſst im Gedränge.

112. Die Ströme dieser flücht'gen Haufen ziehen
Auch ihn hinab zur allgemeinen Flut;
Doch nicht sein Schritt, sein Herz nicht ist im Fliehen,
Zeigt sich im Werk der Hand des Herzens Muth.
Noch bleibt dem Blick das schrecklich wilde Glühen,
Das Drohen noch der alten, tiefen Wut.
Er sucht das Volk mit aller Macht des Strebens
In seiner Flucht zu hemmen, doch vergebens.

113. Zum Zögern nur, zur Ordnung sie zu bringen
Vermag er nicht, der edelherz'ge Mann.
Furcht läſst sich nicht durch Kunst noch Zügel zwingen;
Sie hören nicht Befehl noch Bitten an.
Der fromme Gottfried sieht den Plan gelingen,
Vom Glück begünstigt, was er klug ersann;
Rasch folgt er nun des Sieges frohen Bahnen
Und schickt dem tapfern Sieger neue Fahnen.

114. Und wäre dies der groſse Tag gewesen,
Den Gott in seinem ew'gen Rath ersehn:
Wohl mogt' er heute das Gelübde lösen
Und jetzt das Ziel der heil'gen Arbeit sehn.
Allein die Hölle, die ihr Reich des Bösen
In diesem mächt'gen Kampf sah untergehn,
Lieſs, da ihr dies vergönnt, die Luft sich thürmen
In finstre Wolken, und gebot den Stürmen.

115. Und Sonn' und Tag entfliehn, vom schwarzen Schleier
Sogleich verhüllt; mit mehr als Höllengrau'n
Entflammt der Himmel sich in düsterm Feuer,
Läſst Blitze nur und Wetterstrahlen schau'n.
Der Donner rollt; herab stürzt, ungeheuer,
Des Hagels Kraft, zerschlägt, bedeckt die Au'n.
Der Sturmwind tobt, die Bäume rings zersplittern;
Nicht Eichen bloſs, auch Fels und Hügel zittern.

116. Und in das Angesicht der Franken schlagen
Zugleich die Flut, das Wetter, der Orkan.
Sie überfällt ein unbesiegbar Zagen,
Die plötzliche Gewalt hemmt ihre Bahn;
Die meisten werden vom Panier verschlagen,
Das sie im dichten Dunkel nicht mehr sahn.
Klorinde nun, die sich nicht weit verloren,
Ergreift die Zeit und giebt dem Roſs die Sporen.

117. Sie ruft den Ihren zu: Für uns, Genossen!
Kämpft jetzt der Himmel, unser ist das Recht;
Wir sind verschont von seines Zorns Geschossen,
Frei ist der Blick, die Hand uns zum Gefecht.
Nur unsern Feind verderben seine Schlossen,
Ihn, den schon Graun des Unterganges schwächt.
Das Licht, die Waffen raubt er ihm zum Streite;
Wohlauf zum Kampf! Uns führt das Schicksal heute.

118. So spornt sie ihre Schaar, läfst sonder Wanken
Den Nacken sich vom Höllensturm bedräun
Und wirft mit Ungestüm sich auf die Franken,
Ohn' ihrer Streiche leeres Drohn zu scheun.
Jetzt auch Argant kehrt in des Schlachtfelds Schranken
Und stürmt gewaltsam auf die Sieger ein;
Doch diese fliehn, so wie sie dies erblicken,
Und wenden schnell dem Schwerdt und Sturm den Rücken.

119. Den Nacken nun des flücht'gen Heers bedrohten
Der Heiden Schwerdt, der Geister mächt'ge Wut.
Vermischt mit Regengüssen ströhmt in rothen,
Geschwollnen Bächen über's Feld das Blut.
Zur grofsen Schaar der Sterbenden und Todten
Sinkt Pyrrhus, sinkt auch Rudolf in die Flut;
Dem hat die Brust das Schwerdt Argants durchdrungen,
Klorinde dem den edeln Sieg entrungen.

120. So fliehn die Franken nun; doch der Dämonen,
Der Heiden Wut läſst sie noch immer nicht.
Bouillon allein, getrennt von den Baronen,
Die er vergebens schilt, beut dem Gewicht
Des Sturms und Hagels, beut den Legionen
Des Siegerheers sein sichres Angesicht.
Er hält zu Roſs am Eingang, um die Seinen
Im Schutz des festen Lagers zu vereinen.

121. Wohl zweimal stürmt er dem Argant entgegen
Und drängt ihn weit zurück, der kühne Held;
Wohl zweimal haut er ein mit nacktem Degen,
Da, wo der Feind am dichtsten sich gestellt.
Doch endlich zieht auch er, der Andern wegen,
In's Lager ein und überläſst das Feld.
Die Sarazenen wenden sich; die Franken,
Matt und verstört, ziehn in des Lagers Schranken.

122. Doch die Gewalt des Regenstroms, das Toben
Des wilden Sturms verfolgt sie auch noch dort.
Das Feuer wird verlöscht; der Wind von oben,
Die Flut von unten, dringt an jeden Ort,
Zerreiſst das Tuch, bricht Pfähle, führt, gehoben
Aus ihrem Grund, die Zelte mit sich fort.
Geheul und Regen, Sturms und Donners Brausen
Betäubt die Welt mit Harmonien voll Grausen.*

ACHTER GESANG.

1. Der Donner schwieg, der Strom hört' auf zu flieſsen
Und Süd - und Nordwind waren nicht mehr wach.
Schon trat Aurora mit den goldnen Füſsen,
Der Rosenstirn, aus himmlischem Gemach.
Doch jene, die den Sturm erregt, sie lieſsen
Noch immer nicht in ihrer Bosheit nach;
Denn Dämon Astragor trat zur vertrauten
Alecto jetzt und sprach in solchen Lauten:

2. Du siehst, Alecto, jenen Ritter kommen, —
Zu hindern ihn, ist über unsrer Kraft —
Der nur allein der furchtbarn Hand entkommen,
Die unserm Reich so mächt'gen Schutz verschafft.
Wenn nun von ihm der Franken Schaar vernommen,
Wie Führer und Gefährten hingerafft
In Einer Schlacht: dann fürcht' ich, sie begehren
Den Sohn Bertholds zurück zu ihren Heeren.

3. Durch Macht und List zu hindern solch Beginnen,
Wie sehr dies nöthig sey, ist dir bewuſst.
So steig' hinab, und was er zum Gewinnen
Den Franken sagt, das wende zum Verlust.
Laſs Flamm' und Gift durch's Herz der Britten rinnen,
Durch der Helvetier, der Lateiner Brust;
Errege Zorn, Tumult und wildes Treiben,
Um durch sich selbst das Lager aufzureiben.

4. Wohl kann das Werk für deiner würdig gelten,
Die solchen Ruhm vor unserm Herrscher hat.
So sagt' er ihr, und seine Worte schwellten
Des Ungeheuers Brust zu wilder That.
Schon hatte sich indeſs den fränkschen Zelten
Der Ritter, der verkündet ward, genaht,
Und spricht die Krieger an, die ihn umringen,
Zum Zelt des Oberfeldherrn ihn zu bringen.

5. Gar viele sind, die ihm den Wunsch gewähren,
Weil jeder Neues zu erfahren strebt.
Er neigt sich vor Bouillon, um zu verehren
Die theure Hand, vor welcher Babel bebt.
Herr, spricht er dann, deſs Ruhm bis zu den Sphären
Und bis zum fernsten Ocean sich hebt,
O könnt' ich beſsre Botschaft dir ertheilen!
Hier seufzt er tief, dann spricht er ohne Weilen:

6. Sueno, der einz'ge Sohn des Herrn der Dänen,
Sein Ruhm und Schutz in später Lebenszeit,
Begehrte längst zu kämpfen unter jenen,
Die sich mit dir dem heil'gen Krieg geweiht.
Gefahr und Müh' erstickten nicht sein Sehnen;
Nicht eines Throns glücksel'ge Herrlichkeit,
Zum Vater nicht die kindlich fromme Liebe
Vertilgt' in seiner Brust so edle Triebe.

7. Er wünschte, sich zum rauhen Kriegesstande
Von dir, dem edeln Meister, ehrenvoll
Geweiht zu sehn; auch schien's ihm herbe Schande,
Daſs noch sein Nam' in Dunkelheit verscholl,
Da ihm Rinaldo's Ruhm durch alle Lande,
Schon in der Jugend reif, entgegen schwoll.
Doch mehr als alles trieb ihn das Verlangen,
Nicht ird'schen Ruhm, nein, ew'gen zu empfangen.

8. Bald wuſst' er jedes Hinderniſs zu zähmen;
Viel tapfre Krieger führt' er mit sich fort
Und eilte nun, den graden Weg zu nehmen
Nach Thrazien, zu des Reiches erstem Ort.
Der Kaiser weilte nicht, ihn aufzunehmen;
Von dir erhielt er einen Boten dort,
Der Antiochiens Einnahm' ihm erzählte,
Und wie der Feind hernach den Sturm verfehlte:

9. Der Perser, der zum Wiederraub der Beute
Herbeigeführt ein so unzählbar Heer,
Als wäre nun die ungeheure Weite
Des ganzen Reichs von Volk und Waffen leer.
Dann nannt' er dich und Andre, groſs im Streite;
Doch nach Rinaldo nannt' er keinen mehr.
Die kühne Flucht erzählt' er und die Thaten,
Die unter euch so herrlich ihm gerathen.

10. Er fügt' hinzu, wie endlich diesen Thoren
Den nahen Sturm die Frankenschaaren dräun,
Und rief ihn auf, eh ganz die Zeit verloren,
Des letzten Siegs Gefährte noch zu seyn.
Die Rede grub sich, wie mit scharfen Sporen,
In das Gemüth des kühnen Jünglings ein;
Die Stunde wird ein Jahr dem raschen Muthe,
Bis Schwerdt und Hand sich färbt mit Heidenblute.

11. Der Andern Ruhm, so däucht es seinem Eilen,
Macht nur das eigne Dunkel offenbar;
Und wer ihm räth, ihn bittet, zu verweilen,
Dem leihet er nicht Herz noch Ohren dar.
Gefahr und Ruhm noch nicht mit dir zu theilen,
Das ist für ihn die einzige Gefahr;
Sie däucht ihm hart; die andern sieht er eben,
Wenn er sie sieht, doch ohne Furcht und Beben.

12. Er selbst beschleunigt nun des Schicksals Stunde,
Des Schicksals, das ihn führt, uns mit ihm reiſst;
Kaum wartet er, bis an dem tiefsten Grunde
Des Horizonts der erste Strahl sich weist.
Des nächsten Wegs gilt für des besten Kunde,
So däucht es ihm, der Herr und Führer heiſst;
Auch weder schwere Pässe wollt' er meiden,
Noch feindliches Gebiet gereizter Heiden.

13. Bald muſsten wir des Mangels Plag' erfahren,
Bald rauhen Weg; bald List, bald offne Macht.
Doch wir besiegten Drangsal und Gefahren:
Bald floh der Feind, bald fiel er in der Schlacht.
Durch so viel Siege wurden unsre Schaaren
Zur Sicherheit, zum Uebermuth gebracht.
So schlugen wir, nicht fern vom heil'gen Lande,
Einst unser Lager auf im wüsten Sande.

14. Von unsern Boten wurde hier vernommen,
Daſs sie gewalt'gen Waffenlärm gehört,
Auch andre Zeichen sie vom nahen Kommen
Unendlich groſser Heeresmacht belehrt.
Nur unser Herr blieb ruhig, unbeklommen;
Nicht Geist, noch Blick, noch Stimme schien verstört:
Obgleich an Vielen bei dem Schreckberichte
Die Furcht sich wies im bleichen Angesichte.

15. O welche Märtyr -, welche Sieges - Krone,
So ruft er aus, zeigt unserm Blick sich hier!
Wohl hoff' ich diese sehr; doch, gleich an Lohne,
Mehr an Verdienst, wünsch' ich die andre mir.
Dies Feld, o Brüder, sey dem fernsten Sohne
Ein heil'ger Tempel, uns zur ew'gen Zier!
Hieher wird einst die späte Nachwelt sehen,
Auf unsre Gräber oder Siegstrophaeen.

16. Er spricht's, stellt Wachen aus und ordnet Runden,
Vertheilt an jeden seine Müh' und Pflicht,
Läſst keinen ruhn, als vom Gewehr umwunden,
Und trennt sich selbst von seiner Rüstung nicht.
Noch weilte jetzt die Nacht in jenen Stunden,
Wo sie am meisten Still' und Schlaf verspricht,
Als der Barbaren Mordgeheul erschallte,
Das vom Gewölb' und Abgrund wiederhallte.

17. Auf, zu den Waffen! ruft man, und vor Allen
Springt Sueno schon hervor, der kaum geruht;
Aus seinen Blicken sieht man Strahlen wallen,
Sein Antlitz leuchtet von erhabnem Muth.
Und siehe! plötzlich sind wir überfallen
Von eines ungeheuern Kreises Wut.
Ein Schwerdt - und Lanzenwald starrt uns entgegen
Und auf uns stürzt der Pfeile dichter Regen.

18. Wie ungleich auch der Kampf — denn von den Heiden
Sind Zwanzig, die der Unsern Einem dräun —
Doch kann der Feind nicht unser Schwerdt vermeiden,
Das blindlings einhaut in die dichten Reihn.
Die Finsterniſs läſst keinen unterscheiden,
Wie viel der Todten, der Verletzten seyn;
Die dunkle Nacht deckt des Verlustes Stärke
Und deckt zugleich des tapfern Armes Werke.

19. Doch Sueno ragt hervor so ohne Gleichen,
Daſs jeder leicht ihn unterscheiden kann;
Man kennt ihn selbst im Finstern an den Streichen
Des mächt'gen Schwerdts, dem nie ein Feind entrann.
Ein Bach von Blut, ein hoher Berg von Leichen
Sind Wall und Graben um den tapfern Mann.
Sein Auge, wo er kommt, verbreitet Zagen;
In seiner Hand scheint er den Tod zu tragen.

20. So fechten wir, bis mit dem Morgenthauen
Des Lichtes erster Schimmer sich enthüllt.
Allmählig nun entflieht des Dunkels Grauen,
Das uns bis jetzt des Todes Grau'n verhüllt;
Da läſst der Tag uns einen Anblick schauen,
Der jede Brust mit Schmerz und Schrecken füllt:
Bedeckt das Feld mit Kriegern, die geblieben,
Und unser ganzes Volk fast aufgerieben.

21. Kaum Hundert von Zweitausend der Genossen
Sind übrig noch. Wenn auch dies Ungemach,
So Vieler Tod, so Vieler Blut vergossen,
Sein groſses Herz in Gram und Kummer brach:
Doch zeigt er's nicht. Auf, ruft er unverdrossen,
Auf, folgen wir den edlen Freunden nach,
Die, von den stygischen Gewässern ferne,
Mit ihrem Blut gezeigt den Pfad der Sterne!

22. So sprach der Held; und, glaub' ich, mit Frohlocken
Im Herzensgrund nicht minder wie im Blick,
Trug er die Brust, standhaft und unerschrocken
Entgegen dem barbarischen Geschick.
So mächtig fiel sein Schwerdt, so ohne Stocken,
Daſs ihm kein Stahl nur einen Augenblick,
Kein Diamant selbst, widerstanden hätte;
Auch war sein Leib nur Eine Wundenkette.

23. Die Tapferkeit allein, nicht mehr das Leben,
Erhält des unbezwungnen Leichnams Kraft.
Noch muſs vor ihm, wer ihn nur angreift, beben:
Getroffen trifft er, stets noch unerschlafft.
Da, siehe! stürzt auf ihn mit blut'gem Streben
Ein groſser Mann in Wut der Leidenschaft;
Und dem gelingt's, nach langen, harten Schlägen,
Mit Vieler Hülf' ihn endlich zu erlegen.

24. Der kühne Jüngling fällt — o herbes Leiden!
Und Rache kann von uns ihm keiner weihn.
Bezeug's, o Blut, das er vergoſs mit Freuden,
Du, meines Herrn ruhmwürdiges Gebein:
Nicht Schwerdt noch Lanze sucht' ich zu vermeiden,
Mein Leben warf ich in die Schlacht hinein;
Und wenn mein Tod dem Himmel nur gefallen,
Wohl hätt' ich es verdient, mit ihm zu fallen.

25. Nur mir allein von allen, die erlagen,
Blieb Lebenshauch, doch jedem unbekannt;
Auch wuſst' ich weiter nichts vom Feind zu sagen,
Weil die Besinnung gänzlich mir entschwand.
Als mir's gelang, die Augen aufzuschlagen,
Die lange Zeit ein dunkler Flor umwand:
Da schien es Nacht; noch schwach, sah ich vom weiten
Ein schwankend Licht sich kümmerlich verbreiten.

26. Mir war zu sehr die inn're Kraft entschwunden,
Noch ward mir nicht die Unterscheidung leicht;
Ich sah, wie einer, halb vom Schlaf gebunden,
Dem jetzt der Tag erscheint und jetzt entweicht.
Nun auch begann der Schmerz der frischen Wunden,
Den bis dahin die Ohnmacht mir verscheucht,
Und den die Luft, der Frost, das Uebernachten
Auf bloſser Erd' itzt so viel schärfer machten.

27. Stets näher kam der Schimmer aus der Weite.
Auch schwebt' es mir wie leises Murmeln vor.
Zuletzt ganz nah, befand sich's mir zur Seite,
Und mühsam richtet' ich den Blick empor.
Mit Fackeln in der Hand sah ich zwei Leute
In langer Tracht, und dies vernahm mein Ohr:
O Sohn, vertrau dem Herrn! Er hilft den Frommen
Und eilet gern, dem Flehn zuvorzukommen.

28. So sprach der eine Mann, und wie zum Segen
Streckt' er die Hand andächtig zu mir her.
Ich sah die Lippen leise sich bewegen,
Doch hören und verstehn ward mir gleich schwer.
Steh auf! dann sprach er; und mit freiem Regen
Erheb' ich mich und fühle Schmerz nicht mehr.
O herrlich Wunder! Ja, in alle Glieder
Strömt neue Kraft und neues Leben nieder.

29. Ich blickt' ihn an mit hocherstaunten Mienen,
Noch schied der Geist das Wahre nicht vom Lug.
Was zweifelst du? spricht Einer jetzt von ihnen,
Ist dies dir noch, Kleingläub'ger, nicht genug?
Dir ist in uns wahrhafter Leib erschienen,
Und Diener Jesu sind wir, die dem Trug
Der Welt entsagt, und ihrem eiteln Streben,
Um hier in rauher Einsamkeit zu leben.

30. Zum Werkzeug deiner Rettung auserlesen
Hat mich der Herr, der die Geschaffnen zählt
Und oft zu groſsen Thaten niedre Wesen,
Zu mächt'ger Wirkung schwache Mittel wählt.
Auch will er jenen Leib nicht sehn verwesen,
Den hier schon einst so würd'ger Geist beseelt,
Mit dem er dort, in jenen sel'gen Hainen,
Unsterblich, leicht, verklärt sich soll vereinen.

31. Ich meine Sueno's Leib; ihm sey erhoben
Ein Grabmal, werth der Tapferkeit und Macht,
Das noch die fernste Nachwelt möge loben
Und ehrend schau'n, als eine würd'ge Pracht.
Jetzt aber wende deinen Blick nach oben,
Nimm jenes Sternes Sonnenglanz in Acht;
Sein heller Strahl wird dir den Ort verkünden,
Wo deines edeln Führers Leib zu finden.

32. Da nehm' ich wahr, daſs eine Strahlenwelle
Von jenem Sonnenstern hernieder sprüht
Und wie ein goldner Streif bis zu der Stelle,
Wo Sueno's Leichnam ruht, sich leuchtend zieht.
Sie breitet über ihn so starke Helle,
Daſs jede seiner Wunden flammt und glüht;
Und plötzlich sah' ich ihn in seinem Blute,
Wo er zerfleischt, umringt von Leichen ruhte.

33. Er lag nicht vorwärts; wie sein ganzes Streben
Sich immer nur den Sternen zugekehrt,
Muſst' er auch jetzt den Blick gen Himmel heben,
Wie einer, der nur Himmlisches begehrt.
Die Rechte hielt gezückt, als wollt' er eben
Noch einhau'n in den Feind, das mächt'ge Schwerdt;
Die Linke lag auf seines Busens Mitten
Und schien von Gott Vergebung zu erbitten.

34. Mit meinen Thränen bad' ich seine Wunden,
Doch ohne daſs mein Herz Erleichtrung fühlt.
Indeſs hat ihm der Greis das Schwerdt entwunden,
Das Sueno in geschloſsner Rechten hielt:
Dies Schwerdt, so sprach er, das vor wenig Stunden
So furchtbar sich in Feindesblut gespühlt,
Noch jetzt gefärbt, ist, wie du weiſst, vollkommen;
Vor keinem wohl wird ihm der Preis genommen.

35. Und ist es gleich vom ersten Herrn geschieden
Durch ein so plötzlich jammervoll Geschick:
Doch will der Himmel nicht, daſs es hienieden
In Muſse sey, dies edle Meisterstück.
Gleich kühner, tapfrer Hand ist es beschieden,
Auf längre Zeit und zu beständ'germ Glück;
Und soll mit ihr, die schon dazu erkoren,
Den Mörder Sueno's rächend einst durchboren.

36. Solymann schlug den Sueno, und erschlagen
Soll Sueno's Schwerdt den wilden Solymann.
Drum eil', es schnell zum Christenheer zu tragen,
Das schon die Mauern zu umziehn begann.
Auch darfst du nicht im fremden Lande zagen;
Denn keine Macht ist, die dich hindern kann.
Durch die erhabne Hand, die dich gesendet,
Wird auch des Wegs Gefahr von dir gewendet.

37. Mit dieser Stimme, die dir zu bewahren
Der Herr gewürdigt, sollst du nicht entstehn,
Die Frömmigkeit, den Muth zu offenbaren,
Die du an deinem theuern Herrn gesehn.
Sein groſses Beispiel wecke viele Schaaren,
Sich mit des Kreuzes Purpur zu versehn;
Und mög' es jetzt und in den fernsten Zeiten
Zu hoher That manch edles Herz bereiten!

38. Doch wer dies Schwerdt als Erbe zu erlangen
Erkoren sey, ist noch zu wissen noth:
Rinald, der Jüngling, soll's von dir empfangen,
Dem jeder noch den Preis der Stärke bot.
Sag' ihm, daſs Erd' und Himmel mit Verlangen
Auf ihn als Rächer sehn für Sueno's Tod. —
Jetzt trennt, noch horchend auf des Greises Kunde,
Ein neues Wunder mich von seinem Munde.

39. Denn dort, wo Sueno's edles Blut geflossen,
Ward ich ein hohes Grabmal jetzt gewahr,
Das, wie es stieg, den Leichnam eingeschlossen;
Doch weiſs ich nicht, wie es entstanden war.
Des Kriegers Nam' und wie sein Blut vergossen,
Ward durch die Inschrift ruhmvoll offenbar.
Nicht trennen konnt' ich mich vom theuern Orte,
Beschaute bald den Marmor, bald die Worte.

40. Hier, sprach der Greis, hier wird bei seinen Treuen
Der edle Leichnam deines Feldherrn ruhn,
Indeſs die Geister sich der Liebe freuen
Und ew'gen Lohn empfangen für ihr Thun.
Doch jetzt laſs ab, die Thränen zu erneuen;
Du hast der Pflicht genügt, so ruhe nun.
Du wirst mein Gast seyn, bis mit hellerm Blinken
Die Morgenstrahlen dir zur Reise winken.

41. Bald über Höhn nun lenkt' er meine Tritte,
Bald durch der Klüfte mühevollen Gang.
Bei einer Grotte hemmten wir die Schritte,
An eines Felsens wildem Ueberhang.
Hier wohnt' er, in der Wölf' und Bären Mitte,
Mit seinem Schüler, ohne Furcht und Zwang.
Denn heil'ge Unschuld deckt mit stärkern Waffen
Die nackte Brust, als Schild und Panzer schaffen.

42. Ein ländlich Mahl, ein hartes Lager bieten
Den matten Gliedern Ruh und Labung an.
Doch als im Ost die Strahlen nun erglühten,
Die Sonne kaum die goldne Bahn begann:
Da standen schnell die beiden Eremiten
Auf zum Gebet, und ich mit ihnen dann.
Nun nahm ich Abschied von dem heil'gen Greise
Und lenkte so, wie er mir rieth, die Reise.

43. Der Deutsche schwieg. Mit gramerfülltem Munde
Sprach Gottfried nun: du leistest uns Gewähr,
O Freund! für eine trostlos bittre Kunde,
Und wohl mit Recht dünkt sie uns hart und schwer.
Ein wenig Land in einer kurzen Stunde
Verschlang ein so getreues, tapfres Heer;
Und euer Fürst, zu unserm Miſsgeschicke,
Kam und verschwand im gleichen Augenblicke!

44. Doch wie? Ein Tod, geprägt mit solchem Stempel,
Ist mehr als Land und Gold, dem Feind geraubt.
Nie sah das alte Capitol Exempel,
Daſs schön'rer Lorbeer eine Stirn umlaubt.
Dort schmückt nun, in des Himmels Strahlentempel,
Der ew'ge Siegskranz ihr unsterblich Haupt;
Dort, glaub' ich, zeigen sie die edlen Narben
Mit Freud' und Stolz, die sie so schön erwarben.

45. Du aber, der für Noth und Kümmernisse
Im Kriegesdienst der Welt noch bleibt zurück:
Mit ihnen theile jetzt des Siegs Genüsse
Und heitre, wie es sich geziemt, den Blick.
Und weil du nach Rinaldo fragst, so wisse:
Fern von dem Lager treibt ihn sein Geschick.
Drum folg' ihm nicht auf ungewisses Hoffen,
Eh sichre Kunde von ihm eingetroffen.

46. Dies ihr Gespräch erweckt in Aller Seelen
Die Liebe zu Rinald mit neuer Macht.
Ach! ruft der Eine, kann man's noch verhehlen?
Er irrt umher in fremder Länder Nacht.
Und jeder eilt, dem Dänen zu erzählen,
Wie groſse That der Jüngling schon vollbracht;
Und Alle jetzt entwickeln um die Wette
Ihm seiner Werke staunenswürd'ge Kette.

47. Wie nun in jeder Brust der Wehmut Saite
Durch die Erinnrung mächtig war berührt:
Da kehrt' ein Trupp zurück, der in der Weite
Um's Lager her nach Vorrath umgespürt.
Sie hatten diesmal eine gute Beute
Von Horn- und Wollenvieh mit fortgeführt;
Auch Korn, obwohl nicht viel; doch eine Fülle
Des Futters, das die Gier der Rosse stille.

48. Und diese brachten jetzt ein traurig Zeichen,
Das mit Gewiſsheit groſsen Unglücks schreckt:
Rinaldo's Rüstung, von gewalt'gen Streichen
Gräſslich zerhau'n, und ganz mit Blut befleckt.
Schon hört man das Gerücht durch's Lager schleichen,
Und wie auch blieb' ein solcher Fall versteckt?
Schon läuft das Volk herbei mit Schmerz und Grauen
Und will die Waffen seines Lieblings schauen.

49. Es sieht und kennt, von tiefem Gram durchdrungen,
Des ungeheuern Kürasses Gewicht,
Des Stahles Glanz, den Vogel, der die Jungen,
Dem Flug nicht trauend, prüft am Sonnenlicht.
Es war gewohnt, sie immer unbezwungen
Im Kampf zu sehn, wo man am härtsten ficht;
Und muſs sie jetzt, nicht ohne Zorn und Schmähen,
Zerschmettert, blutbefleckt im Staube sehen.

50. Schon ist im Lager manch Gerücht entglommen,
Und mancher Grund des Todes wird gesagt:
Da läſst der Feldherr Alipranden kommen,
Den Führer derer, die den Zug gewagt;
Den wackern Mann, der, frei und unbeklommen,
Die schlichte Wahrheit spricht. Der Feldherr fragt:
Wie sind, und wo, die Waffen aufgefunden?
Laſs Gutes mich, wie Böses, rein erkunden.

51. So weit, erwiedert er, daſs in zwei Tagen
Ein Bote wohl von hier den Ort erreicht,
Liegt eine Ebne, die Gebirg' umragen,
Am Wege, der nach Gaza's Gegend zeucht.
Den tiefen Grund, voll Wald und Buschwerk, schlagen
Die Wellen eines Bachs, der langsam schleicht.
Das dichte Holz macht diesen Ort vor allen
Geschickt und sehr bequem zum Ueberfallen.

52. Nach Heerden suchten wir, die zu den Fluren
Vielleicht gekommen an des Baches Rand,
Und fanden hier im Grase blut'ge Spuren
Und eines Kriegers Leichnam, dicht am Strand.
Wir alle sahn die Rüstung kaum, und fuhren
Erschrocken auf; sie ward sogleich erkannt.
Ich nahte mich, das Antlitz zu beschauen;
Allein ich fand, das Haupt sey abgehauen.

53. Die Rechte fehlt', auch war mit vielen Wunden
Vom Rücken bis zur Brust der Leib bedeckt.
Nicht ferne ward der leere Helm gefunden,
Auf dem der Aar den weiſsen Fittig streckt.
Noch forscht' ich nach, um Nähers zu erkunden,
Als einen Landmann fern mein Aug' entdeckt,
Der aber gleich, so wie er uns erkannte,
Zur schnellen Flucht zurück die Schritte wandte.

54. Doch wird er eingehohlt, und wir erfahren
Nun endlich dies: Es kamen Tags zuvor
Zum Wald heraus zahlreiche Kriegerschaaren,
Worauf der Mann sich im Gebüsch verlor.
Von diesen einer hielt an blonden Haaren
Ein blutig abgetrenntes Haupt empor;
Es schien des Landmanns angestrengtem Sinne
Von einem Jüngling, ohne Haar am Kinne.

55. Und in ein Tuch, das er am Sattel führte,
Wand drauf derselbe dieses Haupt hinein.
Soviel der Landmann an der Kleidung spürte
Schien ihm der Trupp von unserm Volk zu seyn. —
Ich lieſs den Leib entkleiden, und mich rührte
Schon der Verdacht zu thränenvoller Pein.
Die Waffen nahm ich, und gebot den Leuten,
Ein ehrenvolles Grab ihm zu bereiten.

56. Doch wohl muſs ihn ein würd'ger Grab umfassen,
Gehört der Rumpf dem ruhmgekrönten Mann.
Wie dies gesagt, wird Aliprand entlassen,
Da er nichts Sichres mehr berichten kann.
Bouillon erseufzt; doch sucht er sich zu fassen
Und nimmt die That noch als gewiſs nicht an.
An Zeichen erst, die deutlicher zu nennen,
Will er den Leichnam und den Mörder kennen.

57. Die stille Nacht erscheint und deckt indessen
Des Himmels Raum mit ihrem Fittig zu.
Der Schlaf, der Seelen Trost, des Leids Vergessen,
Wiegt Sorg' und Sinn in schmeichlerische Ruh.
Nur du, o Argillan! vom Gram zerfressen
Das tiefste Herz, denkst groſse Dinge du.
Auf die erregte Brust, die Augenlieder,
Senkt keine Ruh, kein Schlummer sich hernieder.

58. Von rascher Faust, von unbedachter Rede,
Aufbrausend, wild, erzeugt an Tronto's Flut,
Wuchs Argillan heran in Bürgerfehde
Und nährte seinen Geist mit Haſs und Wut.
Hernach verbannt, macht' er dies Reich zur Oede
Und überströmte Höhn und Strand mit Blut;
Bis er nach Asien kam zum heil'gen Kriege
Und edlern Ruhm erfocht durch beſsre Siege.

59. Am Morgen erst ward Schlummer ihm gestattet,
Doch dieser Schlummer war nicht sanft und leicht;
Mit tiefer, schwerer Dumpfheit überschattet
Alecto ihn, die fast dem Tode gleicht.
Die inn're Kraft und Thätigkeit ermattet,
Da selbst im Schlaf die Ruhe von ihm weicht.
Die Furie sucht mit gräſslichen Gestalten
In stetem Schreck den dumpfen Geist zu halten.

60. Das Scheusal eines Körpers — abgehauen
Sind Kopf und rechte Hand — stellt sie ihm vor;
Die linke hält, entsetzlich anzuschauen,
Den nackten Schädel, blutig, bleich empor.
Das Todtenantlitz athmet, und, o Grauen!
Es spricht, und Blut und Röcheln dringt hervor:
Flieh, Argillan! Hellt noch kein Licht die Blicke?
Das Lager flieh, den Feldherrn voller Tücke!

61. Wer sichert euch vor ihm, der mich erschlagen,
Vor Gottfried, theure Freund', und seinem Trug?
Der Bösewicht, den Haſs und Neid zernagen,
Sucht euern Tod, so wie er mich erschlug.
Drum, will dein Arm für edeln Ruhm sich wagen,
Vertraut er seiner Tapferkeit genug:
So fliehe nicht, so laſs mit Todesstöhnen
Den Wütrich meinen irren Geist versöhnen.

62. Ich will als Schatten dich umschweben, bieten
Dir Stahl und Zorn, dir waffnen Arm und Brust.
So sprach sie ihm, und ihre Wort' entglühten
Die neue Wut, vorhin ihm unbewuſst.
Er fuhr empor; aus seinen Blicken sprühten
Ihm Gift und Zorn und mörderische Lust.
Bewaffnet nun, entbrannt von raschen Flammen,
Ruft er Italiens Krieger schnell zusammen.

63. Wo aufgehängt Rinaldo's Waffen waren,
Vereint er sie. Mit stolzem Angesicht
Und frecher Stimme gieſst er vor den Schaaren
Den neuen Groll, den Aerger aus, und spricht:
Soll denn ein Volk Tyrannen und Barbaren,
Das Recht verachtet, Treu und Glauben bricht,
Nie satt von Blut und Gold, so mit uns schalten,
Uns Zaum im Mund und Joch im Nacken halten?

64. Daſs wir, in so unwürdig rauhem Bande,
Schon sieben Jahr' im harten Joche ziehn:
Vor Grimm und Zorn wird ob so niedrer Schande
Rom und Italien noch nach tausend glühn.
Ich schweige, daſs Tankred Ciliciens Lande
Besiegt durch seine Waffen, sein Bemühn;
Daſs sie dem Franken jetzt gehorchen müssen
Und Arglist ihm des Muthes Lohn entrissen.

65. Ich schweige noch, daſs, wenn im Drang der Zeiten
Man tapfre Faust und festen Muth begehrt,
Die Unsern stets, wo tausend Tode dräu'ten,
Vorangeeilt mit Feuer und mit Schwerdt.
Doch wenn hernach man aufgehört zu streiten
Und Lorbeer nun und Beute ward bescheert:
Dann sind nicht uns, nein! ihnen sind vor Allen
Triumph, Ruhm, Land und Schätze zugefallen.

66. Vielleicht, daſs sie uns so mit Füſsen traten,
War einst als hart und kränkend anzusehn;
Jetzt ist es leicht, seitdem von allen Thaten
Die gräſslich ungeheurste That geschehn.
Ermordet haben sie Rinald, verrathen
Was menschlich oder göttlich mag bestehn.
Und noch nicht blitzt der Himmel? Ziehn die Klüfte
Sie nicht hinab zur ew'gen Nacht der Grüfte?

67. Sie tödteten Rinald; er, der erhaben
Des Glaubens Schild war, liegt noch ungerächt!
Liegt ungerächt, zerfleischt und unbegraben,
Denn man versagt ihm ſelbst dies heil'ge Recht.
Und welche sind's, die ihn ermordet haben?
O Freund', ihr kennt das schändliche Geschlecht.
Wiſst, wie Bouillon und Balduin, diese beiden,
Lateinschen Muth und Tapferkeit beneiden.

68. Doch wozu noch Beweis'? Ich will's beschwören
Bei'm Himmel, der's vernimmt, deſs man nicht höhnt.
Daſs ich zur Zeit der neu erhellten Sphären
Als Geist ihn sah, unstät und unversöhnt.
O welch ein Anblick, würdig heiſser Zähren!
Er zeigt, wie Gottfried seine Frevel krönt.
Ich sah ihn, nicht im Traum; wohin ich sehe,
Scheint's, daſs er jetzt noch mir vor Augen stehe.

69. Was ist zu thun? Wie, sollen diese Hände,
Besudelt noch mit so schuldlosem Blut,
Uns stets beherrschen? Fern von ihnen wende
Sich unser Schritt bis zu des Euphrats Flut,
Wo sie der Städt' und Dörfer Zahl ohn' Ende
Nährt und beglückt für Völker sonder Muth;
Vielmehr für uns. Ja, dorthin laſst uns eilen,
Wo wir die Herrschaft nicht mit Franken theilen!

70. Wir wollen gehn, und keine Rach' empfange
Dies schuldlos edle Blut, wenn's euch so däucht.
Zwar, glüht' euch noch vom alten Muth die Wange,
Statt daſs er jetzt so kalt und träge schleicht:
Dann sollte die verpestend gift'ge Schlange,
Durch welche Latiums Blüth' und Zierd' erbleicht,
Den andern Ungeheuern hier auf Erden
Durch ihren Tod ein schreckend Beispiel werden.

71. Ja, wagte nur eu'r hoher Muth, zu wollen,
Was er vermag, so sollt' an diesem Ort
Sein ruchlos Herz, von Gift und Haſs geschwollen,
Noch heute büſsen den verruchten Mord.
So spricht er wild, und reiſst zu seiner tollen
Verblendung Wut die Andern mit sich fort;
Und: Waffen! Waffen! ruft er; aufgeblasen
Ruft: Waffen! ihm die Jugend nach mit Rasen.

72. Alecto schwingt die glutbewehrte Rechte
Und schüttet Gift und Flammen auf das Heer.
Der Haſs, die Raserei wächst im Geschlechte
Der Latier, der Blutdurst mehr und mehr.
Ansteckend schleicht die Pest schon durch die Nächte,
Dringt von den Zelten der Lateiner her
Zu den Helvetiern, und, in ihren Mitten
Erst Fuſs gefaſst, auch zu der Schaar der Britten.

73 Nicht bloſs der allgemeine Schaden feuert
Die fremden Völker an zum Widerstand;
Manch alter Zwist, den längst die Zeit umschleiert,
Reicht Stoff und Nahrung dar dem neuen Brand.
Der längst verjährte Groll wird jetzt erneuert,
Tyrannisch, ruchlos wird der Frank genannt.
Schon läſst sich nun der Grimm nicht mehr verschlieſsen
Und eilt, in stolzes Drohn sich zu ergieſsen.

74. So raucht und sprudelt in des Kessels Räumen
Das Wasser, von zu starker Glut erhitzt;
Es faſst sich nicht mehr in sich selbst, mit Schäumen
Steigt es empor, entwallt dem Kessel itzt.
Nicht mehr genügt, das tolle Volk zu zäumen,
Die kleine Schaar, die beſsres Licht besitzt;
Da mit den Angesehnsten bei den Schaaren
Tankred, Camill und Wilhelm ferne waren.

75. Und zu den Waffen rennt von jeder Seite
Das ungestüme Volk mit wildem Drohn.
Mit kriegerischen Liedern ruft zum Streite
Aufrührischer Trommeten rauher Ton.
Daſs Gottfried schnell zum Kampfe sich bereite,
Ermahnen Boten über Boten schon;
Vor Allen naht sich Balduin ihm in Eile,
Daſs er Gefahr und Sorge mit ihm theile.

76. Er hört die Anklag' und erhebt die Blicke
Und giebt sich, wie er pflegt, in Gottes Hut:
Du weiſsest, Herr, wie fern mein Herz von Tücke,
Wie meine Hand verabscheut Bürgerblut;
Zerreiſse diesen Schleier denn, ersticke
In ihrer Brust die ausgelaſsne Wut;
Und meine Unschuld, die du kennst im Stillen,
Mag auch der blinden Welt sich jetzt enthüllen!

77. Er schweigt, und fühlt ein ungewohntes Streben,
Das ihm, wie Himmelsluft, den Busen dehnt.
Von hoher Kraft, von kühner Hoffnung Leben
Erstrahlt sein Blick, der die Gefahr verhöhnt.
So naht er sich, von seiner Schaar umgeben,
Dem, der Rinaldo's Tod zu rächen wähnt;
Und nichts vermag den kühnen Schritt zu halten,
Wie sehr auch Dräun und Waffen rings erschallten.

78. Sein Harnisch und ein reiches Kleid umhüllen
Die Glieder ihm mit ungewohnter Pracht.
Bloſs sind Gesicht und Hand, und Strahlen füllen
Sein Auge, wie von Himmelsglanz durchfacht.
Mit seinem goldnen Scepter will er stillen,
Der einz'gen Waffe, dieses Sturmes Macht.
So zeigt er sich, so redet er zu ihnen
In Tönen, die nicht Menschentöne schienen:

79. Welch eitler Waffenlärm wird hier erhoben?
Wer ist's, der solch' ein thöricht Drohen wagt?
So kennt ihr mich nach diesen langen Proben?
Ist dies die Achtung, die ihr für mich tragt?
Man hat Verdacht, man billigt ihn mit Toben;
Verruchten Trugs wird Gottfried angeklagt!
Hofft ihr vielleicht, daſs ich vor euch mich beuge,
Und Gründe sag' und mich euch flehend zeige?

80. Ha! daſs die Welt, voll meines Ruhms, nie höre,
Daſs meiner Würd' ich einst so viel vergab!
Vertheid'gen soll mich meiner Thaten Ehre,
Die Wahrheit mich, und dieser Herrscherstab.
Der Gnade weiche jetzt des Rechtes Schwere,
Und Strafe falle nicht auf Schuld herab.
Mag diesen Irrthum eu'r Verdienst umhüllen;
Ich schenk' ihn euch, auch um Rinaldo's willen.

81. Nur Argillan mit seines Blutes Wogen
Wasch' ab die Schuld, die er allein erregt;
Er, der, vom leichtesten Verdacht betrogen,
Zu gleichem Fehl die Andern fortbewegt.
Er sprach's, und Blitz' und Wetterstrahlen flogen
Aus seinem Blick, den Argillan nicht trägt.
Wer sollt' es glauben? Der Verbrecher zittert,
Von eines Angesichtes Zorn erschüttert.

82. Und dieses Volk, von dem, in wildem Gähren,
Man erst nur Trotz und Uebermuth vernahm,
Das so bereit den Fackeln, Schwerdtern, Speeren,
Die ihm die Wut gereicht, entgegenkam:
Kann schweigend jetzt die stolzen Worte hören
Und senkt die Stirn, bewegt von Furcht und Schaam;
Läſst Argillan, umringt von seinen Waffen,
Durch Schergen binden und in Kerker schaffen.

83. So kann ein Leu, der erst die rauhen Mähnen
Mit lautem Brüllen schüttelt, stolz und wild,
Wenn er den Herrn erblickt, der durch Gewöhnen
Die angebohrne Wildheit ihm gestillt,
In Demut jetzt dem niedern Joche fröhnen,
Von Furcht vor Draun und strenger Macht erfüllt;
Und nicht das Haar, nicht Zähn' und Klaun vermögen,
Wie stark sie sind, den alten Stolz zu regen.

84. Man sagt, daſs dort, als sich das Volk erhitzte,
Geflügelt und mit drohendem Geschoſs
Ein Krieger schnell den frommen Gottfried schützte,
Mit einem Schild vertheid'gend ihn umschloſs;
Daſs in der Hand ein nacktes Schwerdt ihm blitzte,
Von dem noch Blut in hellen Tropfen floſs:
Vielleicht das Blut von Städten oder Landen,
Die Gottes spät gereizten Zorn empfanden.

85. Ein jeder legt die Waffen ab; mit ihnen
Auch Viele noch den Hader im Gemüth.
In's Zelt nun kehrt Bouillon mit ernsten Mienen,
Von einem neuen, groſsen Plan durchglüht:
Er will, eh noch der vierte Tag erschienen,
Den Sturm der Stadt, der sich zu lang verzieht.
Die groſsen Balken geht er dann zu schauen,
Die furchtbar sich zu Kriegsmaschinen bauen.

NEUNTER GESANG.

1. Jetzt sieht das groſse Höllenungeheuer
Den Zorn gestillt, vereitelt den Verrath.
Nicht wenden kann's des Schicksals ew'ges Steuer,
Der höchsten Macht unwandelbaren Rath;
Nun weicht's, und es erblaſst der Sonne Feuer,
Die heitre Flur verdorrt auf seinem Pfad.
Um andres Unheil, andre Wut zu bringen,
Beschleunigt es zu neuem Plan die Schwingen.

2. Alecto weiſs, fern von dem Lager walle,
Durch ihrer Brüder List und Emsigkeit,
Der Sohn Bertholds; Tankred zugleich und alle
Die Tapfersten des Heeres seyn zerstreut.
Sie sprach: Was warten wir? Jetzt überfalle
Sie Solymann mit unverseh'nem Streit.
Das Heer, geschwächt, noch mit sich selbst im Kriege,
Gewiſs, es winkt uns jetzt zu hohem Siege.

3. Sie fliegt zu ihm, der unter irren Heeren
Als Führer weilt, zum mächt'gen Solymann.
Von allen, die sich wider Gott empören,
War damals er der stärkste, kühnste Mann;
Und würde selbst die Erde neu gebähren
Der Riesen alte Brut, er wär's auch dann.
Das Volk der Türken war ihm unterthänig,
Und in Nicaea thront' er sonst als König.

4. Einst zog sich bis zum griech'schen Ufer nieder,
Vom Sangar zum Maeander hin, sein Land;
Wo man vor dem Bithyner, Myser, Lyder
Und Phryger und des Pontus Volk gekannt.
Doch wie hernach die fremden Waffen wider
Die Türken und die Heiden sich gewandt:
Da ward sein Reich des Christenheeres Beute
Und zweimal er besiegt im groſsen Streite.

5. Er sucht' umsonst, sein Unglück zu bezähmen;
Vom Vaterland trieb ihn die fremde Macht.
Er muſste nach Aegypten Zuflucht nehmen,
Wo ihn der Fürst empfieng mit Würd' und Pracht;
Voll Freude, daſs zum groſsen Unternehmen
Solch tapfern Mann das Schicksal ihm gebracht.
Denn damals schon beschloſs er, sich zu rüsten,
Um Palaestina zu entziehn den Christen.

6. Doch eh er's wagt, den Krieg zu offenbaren,
Den wider Gottfried er bei sich beschloſs,
Schickt er den Sultan ab, um die Barbaren
Der Wüstenei zu werben für den Troſs.
Indeſs aus Asien nun in groſsen Schaaren,
Aus Afrika, sein Volk zusammenfloſs,
Gelang es jenem leicht, die gier'gen Haufen
Der feilen Araber zum Dienst zu kaufen.

7. So nun ihr Führer, streift er immer mitten
Im Judenland auf Beut' und Raub umher;
Auch ist durch ihn den Franken abgeschnitten
Der Weg vom Lager zu der Flott' im Meer.
Er denkt der alten Schmach, die er erlitten,
Des Reichs Ruin drückt seine Seele schwer;
Um Gröſsres wälzt er glühend die Gedanken,
Doch sein Entschluſs ist noch in stetem Schwanken.

8. Vor diesem eilt Alecto zu erscheinen;
Als Greis gestaltet, tritt sie zu ihm hin.
Ihr bleich Gesicht läſst sie durch Runzeln bräunen,
Die Lippe läſst sie bärtig, nackt das Kinn;
Der Kopf ist eingehüllt in lange Leinen,
Ein weites Kleid bedeckt die Gauklerinn.
Den Köcher auf dem Rücken, an den Lenden
Trägt sie das Schwerd, den Bogen in den Händen.

9. Indeſs wir, spricht sie, leeres Land durchstreifen,
Der Wüste sandig öde Region,
Wo weder Raub und Beute mehr zu häufen,
Noch zu erkämpfen Sieges Ruhm und Lohn:
Naht sich Bouillon, die Vestung anzugreifen,
Und ihre Thürm' und Mauern weichen schon.
Bald zeigt sich uns, verweilen wir noch immer,
Selbst hier der Untergang, der Flammen Schimmer.

10. Sind Heerden, Rinder und verbrannte Hütten
Jetzt Solymanns erhabne Siegstrophae'n?
Rächst du sie so, die Schmach, die du erlitten?
Hoffst so dein Scepter hergestellt zu sehn?
Sey kühn! Sey kühn! In seines Lagers Mitten
Muſs der Tyrann zur Nachtzeit untergehn.
O folg' Araspen jetzt, dem treuen Alten,
Ihm, dessen Rath du sonst so werth gehalten!

11. Die Araber verachtet er, die Schwachen,
Denkt nicht an uns, ist nicht auf seiner Hut;
Glaubt nimmer, daſs ein Volk, zum Beutemachen,
Zum Fliehn gewöhnt, so Groſses wagt und thut.
Doch muthig wird dein Heldenmuth es machen,
Wenn nun das Lager wehrlos liegt und ruht.
Sie spricht's; die Flammen, die ihr Herz entzünden,
Haucht sie ihm ein, und mischt sich mit den Winden.

12. Der Krieger ruft mit grimmigen Geberden:
O du, der diese Glut im Herzen schürt,
Wer du auch scheinst, du bist kein Sohn der Erden!
Ich folge dir, wohin dein Ruf mich führt.
Bald soll die Ebne zum Gebirge werden,
Von Todten und Verletzten aufgeführt.
Nichts sey verschont; Blutströme will ich schaffen
Und leite du im Dunkel meine Waffen!

13. Er läſst die Schaaren schnell zusammeneilen.
Dem spricht er Muth ein, der von Muth entblöſst;
Die eigne Glut weiſs er ihm mitzutheilen,
Und so wird Allen Kühnheit eingeflöſst.
Alecto giebt das Zeichen ohne Weilen,
Indem sie selbst die groſse Fahne löst.
Rasch nun enteilt das Heer; mit seinem Zuge
Kommt es zuvor selbst des Gerüchtes Fluge.

14. Alecto, die zuerst das Heer begleitet,
Verwandelt sich in einen Boten dann;
Und um die Zeit, da Licht und Dunkel streitet
Und keines noch die Welt bezwingen kann,
Erscheint sie zu Jerusalem und schreitet
Durch das verstörte Volk zur Burg hinan.
Dem König bringt sie von dem Heer die Kunde,
Vom Ueberfall, vom Zeichen, von der Stunde.

15. Schon wirft die Nacht des dunkeln Schleiers Grauen
Zur Erd' hinab, mit rothem Dunst befleckt;
Statt Himmelstropfen, die das Land bethauen,
Wird es mit lauem, blut'gen Naſs bedeckt.
Hoch in der Luft sind Ungeheur zu schauen,
Der Larven Schaar irrt flüsternd um, und schreckt.
Den Abgrund leerte Pluto; durch die Lüfte
Goſs er die ganze Nacht der Orkusgrüfte.

16. Durch solches Grauen rückt in schnellen Zügen
Der wilde Sultan zu dem Feind hinan;
Und als die Nacht des Laufes Mitt' erstiegen,
Wo schneller dann sich absenkt ihre Bahn:
Läſst er dem Orte, wo die Franken liegen,
Sein Heer bis kaum auf eine Meile nahn.
Hier giebt er ihm durch Nahrung neue Stärke
Und frischt es redend an zum groſsen Werke:

17. Ein Lager, voll von unermeſsnen Beuten,
Weit mehr berühmt als stark, stellt sich euch dar,
Das wie ein Meerschlund Asiens Kostbarkeiten
In seinen Schooſs verschlang seit manchem Jahr.
Dies giebt der Himmel euch jetzt zu erbeuten,
Und könnt' es nie mit weniger Gefahr.
Die Waffen, die von Gold und Purpur blitzen,
Sie werden euch bereichern, nicht sie schützen.

18. Auch ist dies Heer als das nicht zu betrachten,
Das Persien und Nicaea einst besiegt;
Gefallen ist der gröſs're Theil in Schlachten,
Seit man so lange schon abwechselnd kriegt.
Und wär's noch ganz: nicht furchtbar könnt ihr's achten,
Da es in tiefer Ruhe wehrlos liegt.
Wer schläft, ist schon geweiht dem Untergange,
Der Weg vom Schlaf zum Tode währt nicht lange.

19. Hinan! Hinan! Ich bahn' euch über Leichen
Den ersten Weg mit fester Sicherheit.
Mit euerm Schwerdt folgt meines Schwerdtes Streichen
Und lernt von ihm die Kunst der Grausamkeit.
Heut endlich soll die Herrschaft Christi weichen,
Eu'r sey der Ruhm und Asien sey befreit!
So sucht er sie mit Kühnheit zu erfüllen
Und führt alsdann sie weiter vor im Stillen.

20. Sieh! auf dem Weg erscheinen seinen Blicken
Schildwachen jetzt, da kaum ein Schimmer graut.
Den weisen Feldherrn plötzlich zu berücken,
Gelingt ihm nicht, wie er doch fest vertraut.
Denn diese nun, wie sie das Heer erblicken,
Ziehn eilig sich zurück und rufen laut.
Die erste Schaar, erweckt vom Kriegsgeheule,
Bereitet sich zum Kampf in rascher Eile.

21. Die Araber, gewiſs, gehört zu werden,
Erregen jetzt das gräſsliche Metall.
Gen Himmel dringt der Lärm, und von den Pferden
Mischt sich das Wiehern mit der Hufe Schall.
Die Höhe brüllt, es brüllt das Thal der Erden,
Antwortend brüllt des Abgrunds Wiederhall.
Alecto schwingt die Fackel jetzt, der Höllen,
Ein Schlachtsignal den Heiden auf den Wällen.

22. Der Sultan stürzt, vor seinen Kriegern allen,
Auf jene Schaar, die sich noch kaum bewehrt,
So reiſsend los, daſs aus Gebirgeshallen
Der Sturmwind nicht so rasch und brausend fährt.
Ein mächtiger Strom, dem Bäum' und Häuser fallen,
Ein Blitz, der Thürme schmettert und verzehrt,
Erdbeben, das die Welt erfüllt mit Grauen,
Sind seiner Wut ein schwaches Bild zu schauen.

23. Sein Schwerdt, so oft es sinkt, nie sieht man's fehlen.
Und wo es trifft, läſst Wunden sein Gewicht,
Und jede Wunde löst der Feinde Seelen;
Ich sagte mehr, doch Wahrheit scheint Gedicht.
Er sucht vielleicht die Schmerzen zu verhehlen,
Sonst scheint es fast, er fühlt die Hiebe nicht;
Wenn gleich der Helm, auf den ein Schwerdt gesunken,
Wie Glocken tönt, und Flammen sprüht und Funken.

24. Er hat allein, nach kurzen Hindernissen,
Den ersten Trupp der Franken fast verdrängt;
Jetzt aber kommt, ein Meer aus tausend Flüssen,
Die Schaar der Araber daher gesprengt.
Die Franken fliehn; zusammen fortgerissen
Eilt Sieger jetzt und Flüchtling, bunt vermengt.
Zugleich auch dringen beid' in's Thor des Walles,
Und Graus, Verwüstung, Klag' erfüllet Alles.

25. Des Sultans Helm läſst einen Drachen schauen:
Er dehnt sich aus und beugt den Hals hervor,
Schlägt mit den Flügeln, hebt sich auf den Klauen
Und reckt den Schweif weit über sich empor.
Er scheinet Geifer auszuspei'n; mit Grauen
Wähnt zu vernehmen sein Gezisch das Ohr.
Und jetzt entflammt er sich im Schlachtgetümmel
Und wirft entsetzlich Rauch und Glut gen Himmel.

26. Nicht minder gräſslich schien in diesem Lichte
Der wilde Sultan allen, die ihn sahn,
Wie unter tausend Blitzen dem Gesichte
Des Schiffervolks bei Nacht der Ocean.
Der sucht mit bangem Fuſs, wie er sich flüchte;
Der legt die kühne Hand dem Säbel an.
Die Nacht vermehrt noch den Tumult der Schaaren,
Und, sie verbergend, häuft' sie die Gefahren.

27. Von denen, die dem Feindesstrom nicht wichen,
War auch Latin, erzeugt am Tiberstrand.
Noch war die Kraft dem Alter nicht gewichen,
Noch der Beschwerden nicht entwöhnt die Hand.
Fünf Söhne, die an Jahren fast sich glichen,
Umgaben ihn, wo er in Schlachten stand.
Früh engten schon die kühnen jungen Brüder
In Waffen ein die unerwachsnen Glieder.

28. Sie wetzten Schwerdt und Zorn zum Blutvergieſsen,
Indeſs der Vater ihre Kühnheit weckt:
Eilt hin, so spricht er, wo zu seinen Füſsen
Der Frevler dort die Flücht'gen niederstreckt.
Von Strömen Bluts, die seinem Schwerdt entflieſsen,
Sey nicht in euch der alte Muth geschreckt!
Denn nur gering, o Kinder! ist die Ehre,
Die mit vergangnem Graun geschmückt nicht wäre.

29. So führt die Löwinn früh an ihrer Seite
Die Jungen, die noch keine Mähn' umhüllt,
Die noch die Klauen nicht geübt im Streite
Und denen noch kein Zahn den Rachen füllt:
Sie führt sie auf Gefahren aus, auf Beute,
Macht durch ihr Beispiel grausam sie und wild,
Furchtbar dem Jäger, der sie im Reviere
Der Heimat stört, vertreibt die schwächern Thiere.

30. Dem Vater folgt, nicht achtend der Gefahren,
Der Söhne Schaar, den Sultan zu umziehn.
Mit gleichem Muth, Entschluſs und Zeitmaaſs waren
Sechs Lanzen jetzt geschleudert gegen ihn.
Der ältre Sohn läſst bald die Lanze fahren
Und nähert sich dem Feind, zu rasch und kühn;
Vergebens sucht er, mit dem scharfen Degen
Das hohe Roſs des Sultans zu erlegen.

31. Doch wie ein Fels, von Wettern rings umzogen,
Hervorragt aus der ungestümen Flut;
Fest in sich selbst, dem Donner und den Wogen,
Dem Himmel trotzt und der Orkane Wut:
So beut den Lanzen, die ihn dicht umflogen,
Der Sultan jetzt die Stirn mit sicherm Muth,
Und spaltet dem, der nach dem Roſs gehauen,
Das kecke Haupt gleich zwischen Wang' und Brauen.

32. Kaum sieht Armant, des Bruders Blut entwalle,
So reicht er ihm den Arm, da jener fällt.
Vergeblich thöricht Mitleid, das zum Falle
Des Andern nun den eignen noch gesellt!
Schon trifft das Schwerdt den Arm mit lautem Schalle
Und stürzt mit ihm den, der sich an ihn hält.
Sie sinken einer auf den andern nieder
Und es vermischt sich Blut und Hauch der Brüder.

53. Nun haut der Held' entzwei den Speer, den eben
Sabin, von weitem zielend, auf ihn schoſs,
Und rennt ihn an; der Knabe sinkt mit Beben,
Und ihn zerstampft der Sultan mit dem Roſs.
Die Seel' entflieht mit bitterm Widerstreben
Dem jugendlichen Leib, der sie umschloſs;
Verläſst des zarten Alters heitre Tage,
Des Lebens suſse Luſt, nicht ohne Klage.

54. Laurent und Pico waren noch vermieden,
Sie, die zugleich die Mutter einst gebahr;
So ähnlich beide sich, so kaum verschieden,
Daſs suſser Irrthum oft entstanden war.
Doch wenn Natur sie gleich nicht unterschieden,
So unterschied sie jetzo der Barbar:
Dem ist sogleich das Haupt vom Rumpf geflogen,
Dem strömen aus der Brust des Blutes Wogen.

55. Der Vater — ach! nicht Vater mehr zu nennen,
So viele Söhn' entriſs ihm das Geschick —
Muſs, in dem ihren, seinen Tod erkennen,
Sieht seinen Stamm zerstört vor seinem Blick.
Welch Feuer muſs in seinen Adern brennen,
Daſs er in solchem Schmerzensaugenblick
Noch lebt und kämpft! Wohl hört' er nicht die Töne,
Sah nicht das Antlitz der erschlagnen Söhne.

36. Wie fürchterlich sein Elend jetzt gestiegen,
Birgt ihm zum Theil die freundlich dunkle Nacht;
Doch nicht mehr wünschenswerth ist's ihm, zu siegen,
Wenn nicht auch er fällt in der wilden Schlacht.
Sein eignes Blut vergeuſst er voll Vergnügen,
Ist gierig stets auf Feindesblut bedacht
Und läſst nicht sehn, ob gröſser sein Verlangen,
Tod zu ertheilen, oder zu empfangen.

37. Er ruft dem Feinde zu: Ist diese Rechte
So elend, so verachtet ihr Bemühn,
Daſs sie mit allen Kräften nicht vermöchte,
Dein wildes Schwerdt auf mich herabzuziehn?
Er schweigt und stöſst in grimmigem Gefechte
Sein Schwerdt durch Eisen und Gelenk auf ihn,
Trifft ihm die Seit' und macht in lauen Wellen
Des Feindes Blut der groſsen Wund' entquellen.

38. Nun wendet Zorn und Schwerdt auf ihn der Heide,
Vom Ruf Latins und seinem Stoſs erreicht.
Den Panzer spaltet er, indem die Schneide
Den siebenfach umwundnen Schild durchstreicht,
Und stöſst das Schwerdt ihm tief in's Eingeweide.
Latin, der arme, röchelt schon und keucht;
Bald schieſst das Blut hervor aus tiefer Wunde,
Abwechselnd bald entströmt's dem offnen Munde.

39. So reiſst ein Baum, der stark und unerschüttert
Auf Alpenhöhn dem Ost getrotzt und Nord,
Wenn endlich ihn ein mächt'ger Sturm zersplittert,
Die Bäum' umher mit sich aus ihrem Ort.
So sinkt der Held, und wie er niederzittert,
Reiſst er der Feinde manchen mit sich fort.
Wohl würdig ist des Tapfern dieses Sterben,
Denn fallend noch verbreitet er Verderben.

40. So stillt mit Leichen Solymann das Feuer,
Das er so lang in seiner Brust genährt.
Doch auch sein wildes Volk tobt ungeheuer;
Das Lager wird von seiner Wut verheert.
Der Britte Heinrich, Holifern der Bayer,
Sie fallen, Dragut! durch dein wildes Schwerdt.
Gilbert und Philipp, die am Rhein geboren,
Gehn durch die Hand Ariadhens verloren.

41. Auch Ernst wird von Albazars Keul' erschlagen
Und durch Algazels Eisen Engerland.
Doch wer vermögte jeden Tod zu sagen
Und wie viel niedres Volk sein Ende fand? —
So wie der Lärm an Gottfrieds Ohr geschlagen,
War er erwacht, und gleich im Kriegsgewand.
Schon sammelt er um sich zahlreiche Schaaren
Und führt sie rasch entgegen den Gefahren.

42. Wie er den Lärm vernahm, das wilde Morden
Und den Tumult, der immer um sich greift:
Gedacht' er wohl, daſs jene Räuberhorden
In's Lager unvermuthet ihm gestreift.
Schon lange war's dem Feldherrn kund geworden,
Daſs sie die Gegend rings umher durchschweift;
Doch glaubt' er freilich nicht, daſs die Verzagten
Im Lager selbst ihn anzugreifen wagten.

43. Und plötzlich hört er von der andern Seite,
Wie er sich naht, Tumult von neuem Feind.
Vom Schlachtgeheul ertönt des Himmels Weite,
Das fürchterlich heran zu dringen scheint.
Dies ist Klorinde, die des Königs Leute
Zum Angriff herführt, mit Argant vereint.
Nun wendet sich Bouillon mit diesen Worten
An Guelf, der ihn begleitet aller Orten:

44. Hörst du, welch neues Kriegsgeräusch vom Hügel
Und von der Stadt zu uns herüberschallt?
Wohl nöthig ist's, daſs du mit raschem Flügel
Begegnen magst der plötzlichen Gewalt.
Drum eil' und halte dort den Feind im Zügel;
Nimm von den Meinen mit dir alsobald.
Ich will indeſs auf dieser Seite bleiben,
Um auch von hier den Feind zurückzutreiben.

45. Nun führt sie beide, wie sie dies beschlossen,
Ein gleiches Schicksal auf verschiednen Pfad:
Zum Hügel Guelf; Bouillon, wo den Geschossen
Der Araber nichts mehr entgegentrat.
Doch auf dem Weg mit jedem Schritte flossen
Ihm neue Völker zu, so wie er naht.
Schon stark und mächtig, eilt er, dem Verwegnen,
Dem wilden Türken kraftvoll zu begegnen.

46. So füllt der Po, wo er mit schwacher Welle
Vom Berge stürzt, das enge Bett nicht an;
Doch immer mehr, je ferner seiner Quelle,
Schwillt er von neuer Kraft auf seiner Bahn;
Hebt, weitausströmend, über Dämm' und Wälle
Als Sieger die gehörnte Stirn hinan,
Sucht, stoſsend, selbst die Meersflut zu bezwingen
Und scheint ihr Krieg, und nicht Tribut, zu bringen.

47. Dort, wo das Volk, vom Schrecken überwunden,
Die Flucht ergriff, kommt Gottfried hingejagt:
Wo flieht ihr hin? Ist aller Muth entschwunden?
So sehet nur, vor welchem Feind ihr zagt!
Ein elend Volk ist's, das von vorn die Wunden
Nicht zu empfangen noch zu geben wagt;
Das zitternd schon vor euerm Blick sich wendet,
Wenn ihr nur den als ein Geschoſs versendet.

48. So ruft der Held und fliegt durch alle Schaaren
Dahin, wo Solymann den Säbel schwingt,
Indem er kühn durch Tod und durch Gefahren,
Durch Staub und Blut und tausend Schwerdter dringt.
Wie eng die Wege, stark die Reih'n auch waren:
Kein Widerstand, den nicht sein Schwerdt bezwingt!
Zu beiden Seiten wirft er Roſs und Reuter
Und Waffen stürmend vor sich hin und Streiter.

49. Und rastlos über Berge weg von Leichen,
Die er gethürmt, verfolgt er seinen Pfad.
Nicht flieht der Sultan, sucht nicht auszuweichen
Dem wilden Angriff, der sich furchtbar naht;
Er hebt vielmehr sein Schwerdt zu mächt'gen Streichen
Und drängt sich vor, entbrannt auf kühne That.
O welche Ritter führt aus ferner Weite
Hier das Geschick zusammen jetzt im Streite!

50. Um Asiens Herrschaft kämpft im kleinen Kreise
Furchtbare Wut mit hoher Tapferkeit.
Wer, der der Schwerdter Kraft und Schnelle preise?
Wer sagt es aus, wie gräſslich wild der Streit?
Graunvolle Thaten übergeh' ich leise,
Denn sie verhüllt die tiefe Dunkelheit:
Der hellsten Sonne werth, geschaut zu werden
Vom ganzen Volk der Sterblichen auf Erden.

51. Von seines Feldherrn Kühnheit angetrieben,
Dringt Jesus Volk jetzt vor mit neuem Muth.
Um Solymann, der steten Mord zu üben
Nicht müde wird, wälzt sich der Krieger Flut.
Nicht mehr der Gläub'gen als der Heiden blieben,
Das Lager wird gefüllt mit gleichem Blut;
Und Sieger und Besiegte, beider Seite,
Ertheilen Tod und sind des Todes Beute.

52. Wie Süd und Nord mit gleicher Wut und Schnelle
Zum Kampfe nahn in stürmevoller Nacht —
Sie weichen nicht, nicht Wolke weicht noch Welle,
Der Himmel kämpft, das Meer, mit gleicher Macht:
So wenig weicht an irgend einer Stelle
Das wilde Volk in dieser grausen Schlacht;
Und fürchterlich ertönen die Gefilde
Vom Wiederhall der Schwerdter, Helme, Schilde.

53. Nicht minder wild ist auf der andern Seite
Der Völker Kampf, die Schaar nicht minder dicht.
Zerstreut in Wolken durch des Luftraums Weite
Verhüllt der Höllengeister Heer das Licht.
Sie leih'n den Heiden neue Kraft zum Streite,
Noch immer denkt man an den Rückzug nicht.
Argant, in dem schon eigne Flammen glühten,
Entbrennt durch Höllenglut zu neuem Wüten.

54. Die Wachen bracht' auch er geschwind zum Weichen;
Mit Einem Sprung gelangt' er über'n Wall,
Die Gräben füllt' er mit zerfleischten Leichen
Und bahnte so den leichtern Ueberfall.
Die Andern folgten ihm; von ihren Streichen
Rann bald das Blut am Eingang überall.
Wenn mit ihm nicht, gleich nach ihm, kam Klorinde,
Erzürnt, daſs sie den zweiten Platz nur finde.

55. Schon flohn die Franken vor der Feinde Händen,
Da rückte Guelf mit seiner Schaar heran
Und zwang das flücht'ge Volk, die Stirn zu wenden,
Und drang von neuem an den Feind hinan.
So schlug man sich, daſs schon von allen Enden
Das Blut in Strömen durch das Lager rann:
Als auf die Schlacht, wie sie so gräulich brannte,
Sein Auge nun der Himmelskönig wandte.

56. Wo er gerecht und gütig allen Zonen
Gesetze giebt, und alles schafft und ziert,
Fern von der Erde niedern Regionen,
Wohin kein Sinn und kein Gedanke führt:
Dort saſs er auf den ewig hohen Thronen,
Dreifachen Lichts, das sich in Eins verliehrt.
Natur und Schicksal, die ihn Herrscher grüſsen,
Maaſs und Bewegung sitzen ihm zu Füſsen;

57. Und Raum und sie, die mit den Gütern allen,
Die man hienieden achtet und begehrt,
Leicht schaltend ſpielt nach göttlichem Gefallen,
Von unserm Zorn und Schmähen ungestört.
Das Licht der Strahlen, die ihn rings umwallen,
Ist selbst den Würdigsten zu schau'n verwehrt.
Der Geister Chör' umringen ihn unzählig,
Verschieden zwar, doch gleich beglückt und selig.

58. Vom groſsen Chor der heil'gen Jubellieder
Ertönt die Himmelsburg mit frohem Klang.
Zum Michael, deſs unbezwungne Glieder
Der Demantrüstung Flammenglanz umschlang,
Sprach nun der Herr: Siehst du, wie ihr Gefieder
Die Höllenrotte schwingt, zum Untergang
Der gläub'gen Schaar? Wie aus des Abgrunds Mitten
Sie sich erhebt, die Erde zu zerrütten?

59. Geh' sag ihr du, sie soll den beiden Heeren
Jetzt zugestehn des Krieges Sorg' allein;
Sie soll nicht mehr das Reich des Lebens stören,
Nicht mehr die reine Himmelsluft entweihn.
Zur dunkeln Nacht des Orkus soll sie kehren,
Zur würd'gen Wohnung, zur gerechten Pein.
Dort quäle sie sich selbst und die Genossen;
Dies nun ist mein Gebot, so ist's beschlossen.

60. Rasch den Befehl der Gottheit zu vollbringen,
Neigt sich der Fürst des Engelheers dem Thron;
Dann spreitet er zum Flug die goldnen Schwingen,
Und mit Gedankenschnell' ist er entflohn.
Er eilt, das Licht und Feuer zu durchdringen,
Der Sel'gen ewig heitre Region;
Sieht den Krystall, und durch entlegne Fernen
Den Kreis sich drehn, geschmückt mit goldnen Sternen.

61. Sieht wie, an Wirkung und Gestalt verschieden,
Saturnus dort und Jupiter sich schwenkt,
Und jene, die nie irren noch ermüden,
Durch Engelskraft erhalten und gelenkt;
Kommt dann dahin, vom ew'gen Tag geschieden,
Wo Donner rollt und sich der Regen senkt;
Wo stets die Welt sich auflöst und ernähret,
In ew'gem Krieg vergeht und sich gebähret.

62. Er kommt und scheucht aus jenen finstern Thalen
Das tiefe Graun durch seines Fittigs Macht;
Bei seines Angesichtes heitern Strahlen
Vergoldet sich die ewig dunkle Nacht.
So pflegt die Sonn' auf Wolken hinzumahlen,
Nach langem Regen, bunter Farben Pracht;
So sieht man einen Stern durch Aether wallen
Und in den Schooſs der groſsen Mutter fallen.

63. Nun kommt er hin, wo mit verruchtem Streben
Die Höllenschaar der Heiden Wut erhitzt,
Bleibt in der Luft auf seinem Fittig schweben,
Und schwingt den Speer und spricht mit Drohen itzt:
Ihr solltet doch nun wissen, und erbeben,
Wie fürchterlich der Weltenkönig blitzt;
O die ihr, so verworfen und verachtet,
Im Elend selbst nach stolzen Thaten trachtet!

64. Daſs Zion vor des Kreuzes heil'gem Zeichen
Die Mauern neig', ist„ was der Herr befahl.
Warum denn nicht dem ew'gen Schicksal weichen?
Warum herabziehn seiner Rache Strahl?
Geht, ihr Verfluchten, heim zu euern Reichen,
Des ew'gen Todes Reichen und der Qual!
In jenen Grüften führet eure Kriege,
In jenen Kerkern feiert eure Siege.

65. Dort mögt ihr Schuld'gen jede Qual ertheilen!
So grausam, als vergönnt ist, wüthet dort,
Bei Zähneknirschen, unter ew'gem Heulen
Und Kettenklirren, an dem finstern Ort.
So redet er und treibt, die noch verweilen,
Verwundend mit der mächt'gen Lanze fort.
Sie aber nun entfliehen seufzend ferne
Vom schönen Licht, vom goldnen Glanz der Sterne;

66. Und eilen zu des Abgrunds finstern Hallen
Um neue Straf' an Schuld'gen zu vollziehn.
So zahllos nie sieht man die Vögel wallen,
Die über See in wärm're Länder fliehn;
Nie sieht der Herbst so viele Blätter fallen,
Wenn über's Land die ersten Fröste ziehn.
Nun auch enthüllt die Erde von dem Kleide
Der Trauer sich, und athmet neue Freude.

67. Doch in Argants wild tobendem Gemüthe
Blieb dennoch Wut und Kühnheit stark genug;
Obwohl nicht mehr Alecto's Fackel sprühte,
Die Höllengeiſsel nicht die Seit' ihm schlug.
Sein mächtig Schwerdt, das stets gleich grausam glühte,
Drang immer in den dichtsten Frankenzug,
Mäht' alles weg, und seine Streiche setzten
Des Ersten stolzes Haupt dem gleich, des Letzten.

68. Nicht ferne kämpft Klorinde, seine Stütze,
Die, gleich entbrannt, die Lagerstatt verheert.
Zur Brust hinein, bis zu des Lebens Sitze
Jagt sie dem tapfern Berlinger ihr Schwerdt
Mit so gewalt'ger Kraft, daſs ihm die Spitze,
Mit Blut gefärbt, heraus zum Rücken fährt.
Sie trifft Albin, wo wir die Speis' empfangen,
Und spaltet dann des wackern Gallus Wangen.

69. Dem Gernier, der ihr einen Hieb gegeben,
Haut sie auf einmal ab die rechte Hand.
Noch auf dem Boden zückt mit halbem Leben
Die Faust das groſse Schwerdt, und schlägt das Land:
So wie getrennte Schlangentheile streben
Sich zu vereinen in dem vor'gen Band.
So zugerichtet läſst Klorind' ihn stehen,
Um auf Achill gleich wüthend loszugehen.

70. Sie eilt, das Schwerdt im Nacken einzusetzen,
So daſs es Nerven gleich und Schlund durchschnellt.
Schon rollt der Kopf, den blut'ge Ströme netzen,
Mit Staub besudelt, weit hin über's Feld:
Indeſs noch stets — o Anblick voll Entsetzen!
Der todte Rumpf sich fest im Sattel hält.
Mit tausend Sprüngen wirft, befreit vom Zügel,
Das wilde Roſs ihn endlich aus dem Bügel.

71. So fährt sie fort, die Reihen zu durchschneiden,
Und röthet das Gefild mit Christenblut:
Indeſs Gildipp', an ihrem Theil, den Heiden
Im groſsen Kampf nicht minder Abbruch thut.
Gleich war Geschlecht, und ähnlich war in Beiden
Die Tapferkeit, der unbezwungne Muth;
Doch, gröſsern Feinden durch des Schicksals Mächte
Noch aufgespart, fand nie sich ihre Rechte.

72. Wie kühn auch beide kämpfen, sie vermögen
Das dichtgedrängte Volk nicht zu zerstreun.
Jetzt aber eilt Klorinden Guelf entgegen,
Dringt auf sie zu durch die gepreſsten Reihn,
Thut einen groſsen Hieb und senkt den Degen
Der schönen Hüfte, kaum geröthet, ein.
Sie zaudert nicht, die Antwort ihm zu bringen,
Und ihr gelingt's, die Rippen zu durchdringen.

73. Entrüstet, doch umsonst, haut Guelf zum Zweiten:
Osmid, der Palästiner, kommt gerannt
Und muſs für sich den fremden Hieb erbeuten,
Der durch den Zufall seine Stirne fand.
Nun sieht sich Guelf umzingelt von den Leuten,
Mit denen ihn der Feldherr hergesandt;
Auch gegenüber wächst nun das Getümmel:
So mischt auf's neue sich der Schlacht Gewimmel.

74. Schon aber kündet an des Himmels Rande
Im Purpurglanz das Morgenroth sich an;
Und schon auch hatte sich verdienter Bande
Im Schlachttumult entledigt Argillan.
Mit Waffen nun, in gutem, schlechten Stande,
Wie er sie trifft, beginnt er seine Bahn
Und eilt in's Feld, um seiner Ehre Flecken
Mit neuer That und neuem Ruhm zu decken.

75. So flieht ein Roſs, in königlichen Ställen
Zum Krieg bewahrt, durch günstiges Geschick
Des Kerkers frei, zur Heerde, zu dem hellen
Gewohnten Fluſs, zur Wiese froh zurück.
Um Hals und Schultern spielt das Haar in Wellen,
Den Nacken wirft's empor mit stolzem Blick.
Es scheint zu glühn, die flücht'gen Hufe schallen
Und wiehernd macht's die Felder wiederhallen.

76. So naht sich Argillan, und Flammen schieſsen
Aus seinem Blick; die hohe Stirne ragt
Furchtlos empor; von seinen raschen Füſsen
Wird fast die Spur dem leichten Sand versagt.
Mit lauter Stimm' eilt er den Feind zu grüſsen,
Wie wer nun nichts mehr achtet, alles wagt:
Elendes Volk, dem Koth der Erd' entnommen,
Woher ist jetzt euch so viel Muth gekommen?

77. Könnt ihr euch Stahl um Brust und Rücken winden?
Regiert ihr Helm' und Schilde, stark und kühn?
Nein! Eure Streich' ertheilt ihr nur den Winden,
Sucht, bang' und bloſs, nur euer Heil im Fliehn.
Von eurer That kann nur die Nacht verkünden
Und Finsterniſs muſs deckend euch umziehn.
Doch nun sie weicht, wer wird euch jetzt beschützen?
Jetzt können Waffen, kann nur Muth euch nützen.

78. Algazeln nun versetzt er eine Wunde
Und stöſst das Schwerdt so rasch zur Kehl' hinein,
Daſs es das Wort durchschneidet mit dem Schlunde,
Eh er's vermag zur Antwort auszuschrein.
Ein plötzlich Graun umnachtet ihn zur Stunde,
Ein kalter Schauer dringt durch sein Gebein;
Er stürzt dahin und packt bei'm letzten Oden
Mit seinen Zähnen den verhaſsten Boden.

79. Nun wirft sich Argillan auf Saladinen;
Dann fallen Muleaſs und Agrikalt,
Und Aldiaziln tödtet er nach ihnen
Mit einem einz'gen ungeheuern Spalt;
Durchbohrt die Brust von oben Ariadinen
Und spottet noch, als ihm das Blut entwallt.
Der aber hebt, den Tod in allen Gliedern,
Das Aug' empor, um dies ihm zu erwiedern:

80. Wer du auch bist, der mich in's Reich der Nächte
Hinunter stöſst, nicht lang ist dir's Gewinn.
Dein Schicksal harrt, und eines Stärkern Rechte
Legt bald dich mir zur Seit' als Siegerinn.
Doch jener lacht: Wohl sorgen Himmelsmächte
Für mein Geschick; du fahr' indessen hin,
Der Hunde Mahl! Dann zieht er aus der Höhle
Der matten Brust zugleich ihm Schwerdt und Seele.

81. Dort, wo der Feinde dichtste Schaaren wüten,
Erglänzt ein Page Solymanns im Streit.
Noch hatte nicht mit ihren ersten Blüthen
Die Jugend ihm das holde Kinn bestreut;
In Perlen auf der schönen Wange glühten
Die reinen Tropfen warmer Feuchtigkeit;
Das wilde Haar scheint selbst der Staub zu schmücken,
Und lieblich strahlt der Zorn aus seinen Blicken.

82. Ihn trägt ein Roſs, das an vollkommnem Glanze
Dem reinen Schnee der Appeninen gleicht;
Im leichten Sprung, im raschen Wirbeltanze
Wird es von Sturm und Flammen nicht erreicht.
In seiner Rechten schwingt er eine Lanze,
Zur Seite hängt ein Schwerdt, gekrümmt und leicht.
Mit fremder Pracht glänzt er in einem Kleide,
Aus Gold gewirkt und purpurfarbner Seide.

83. Der Knabe, dem des Ruhmes neu Vergnügen
Die jugendliche Brust mit Wonne schwellt,
Fliegt hie und da, die Schaaren zu bekriegen,
Und keiner ist, der fest sich an ihn hält.
Doch Argillan sucht bei den raschen Flügen
Den Augenblick, da er die Lanze schnellt,
Ermordet nun das Roſs ihm hinterlistig
Und fällt ihn an, eh er zum Kampfe rüstig.

84. Der Unschuld Wehr noch wider ihn zu wenden,
Fleht um Erbarmen ihn der holde Blick;
Doch der Barbar, mit ungerührten Händen,
Zerstöret kalt der Schöpfung Meisterstück.
Mitleidig schien das Schwerdt sich abzuwenden;
Menschlicher als der Mensch, fährt es zurück.
Umsonst! Er hebt es gleich zum zweiten Male
Und tödtet ihn mit scharf geschwungnem Stahle.

85. Nicht weit davon im harten Kampfe waren
Bouillon und Solymann; von ungefähr
Sieht dieser seinen Liebling in Gefahren,
Verläſst den Kampf, sprengt mit dem Roſs daher,
Bahnt mit dem Schwerdt den Weg sich durch die Schaaren
Und kommt zur Rache, doch zum Schutz nicht mehr;
Denn sein Lesbin — o Schmerz! die holde Blume
Fiel schon zerknickt dem Tod zum Eigenthume.

86. Ein sanftes Schmachten stirbt in seinen Blicken,
Der weiſse Hals sinkt langsam hinterwärts;
Die zarte Blässe scheint ihn nur zu schmücken
Und holde Rührung haucht sein Todesschmerz.
Der Sultan kann die Thränen nicht ertsicken,
Dies Bild erweicht sein sonst so hartes Herz.
Du weinest, Solymann, der die Ruinen
Des Thrones sah mit ungerührten Mienen?

87. Doch wie er nun des Feindes Schwerdt, vom Blute
Des Knaben naſs und rauchend noch, ersieht:
Da wacht der Zorn, der ihm im Busen ruhte,
Zu neuem Rasen auf; das Mitleid flieht.
Er stürzt hinzu mit der Verzweiflung Muthe,
Durchhaut den Schild, den jener vor sich zieht,
Dann Helm und Kopf und Schlund mit Einem Hiebe,
Werth Solymanns und der gekränkten Liebe.

88. Er steigt vom Roſs und will die Rache krönen,
Am Leichnam erst wird seine Wut gekühlt.
So packt ein Hund den Stein mit wilden Zähnen,
Von dem er erst den harten Wurf erhielt.
O eitler Trost so jammervoller Thränen,
Zu wüthen gegen Erde, die nicht fühlt!
Gottfried indeſs verwendet nicht vergebens
Die Macht des Schwerdts und des entflammten Strebens.

89. Ihm drohten tausend Türken, fest umschlungen
Vom Helm und Panzer, und bedeckt vom Schild;
Von kühnem Geist, von Körper unbezwungen,
Gefahr verachtend und im Kriege wild.
Noch aus des Sultans altem Heer entsprungen,
Verlieſsen sie das heimische Gefild
Und folgten ihm, im Unglück treu geblieben,
Seit in der Wüst' er sich umher getrieben.

90. In dichter Ordnung wohl gestellt zum Streite,
Vermogten sie dem fränkschen Muth zu nahn.
Doch Gottfried kommt; Rosthen muſs in der Seite,
Im Angesicht Korkut den Hieb empfahn.
Den Kopf des Selim schleudert er in's Weite,
Und jedes Arms beraubt er den Rossan.
Nicht dies' allein; mit tausend andern Streichen
Verletzt er Viel' und wandelt Viel' in Leichen.

91. So wüthend stöſst er auf der Feinde Schaaren,
So kraftvoll trotzt er ihrem mächt'gen Stoſs:
Doch neigt sich Glück und Hoffnung der Barbaren
An keinem Ort; noch immer schwankt das Loos.
Da sieh, ein Beistand naht! Staubwolken fahren
Im Flug daher, Kriegsdonner tief im Schooſs.
Plötzliche Waffen brechen aus und flammen,
Und angstvoll schrickt das Heidenvolk zusammen.

92. Schon kann man funfzig edle Krieger zählen,
Und purpurn glänzt des Kreuzes Siegspanier.
Doch hätt' ich tausend Zungen, tausend Kehlen,
Und wäre Stimm' und Athem eisern mir:
Ich könnte nicht der Feinde Meng' erzählen,
Die gleich erlag dem tapfern Haufen hier.
Der Araber sinkt wehrlos und mit Schande,
Der Türke fallt nach muth'gem Widerstande.

93. Graun, Jammer, Furcht und Grausamkeit zerrütten
Der Feinde Heer; in wechselnder Gestalt
Durchwandelt es der Tod mit Siegerschritten,
Indeſs ein Blutsee durch das Lager wallt. —
Schon war der Fürst zur Stadt hinaus geritten,
Macht' auf dem Hügel mit den Seinen Halt
Und wollte dort, mit vollem Siegsvertrauen,
Des zweifelnden Gefechtes Ausgang schauen.

94. Doch eilig nun giebt er der Rückkehr Zeichen,
Wie er das gröſsre Heer sich beugen sieht;
Läſst Boten zu Argant, Klorinden keuchen,
Und fleht um Rückzug aus des Feind's Gebiet.
Noch aber will das kühne Paar nicht weichen,
Von Blutgier, Haſs und blinder Wut durchglüht.
Spät giebt es nach, und sucht des Schreckens Flügel
Zu hemmen mindstens durch der Vorsicht Zügel.

95. Doch wer, der Furcht und Feigheit meistern möchte?
Wer lenkt den Pöbel? Flucht ist einz'ge Wahl.
Der wirft den Schild weg, der entblöſst die Rechte;
Nur Hinderniſs, nicht Schutzwehr, scheint der Stahl.
Sie alle nun entfliehen dem Gefechte
Und eilen durch ein enges Felsenthal
Den Mauern zu, und eine dunkle Wolke
Wälzt nach der Stadt sich mit dem flücht'gen Volke.

96. Die Christen folgen mit gewalt'gen Schlägen
Den Heiden nach, so lang sie abwärts fliehn;
Nun aber kommt des Königs Hülf' entgegen,
Da sie zur Stadt hinauf den Hügel ziehn.
Mit solchem Nachtheil sich den steilen Wegen
Anzuvertraun, scheint Guelfen doch zu kühn.
Er hemmt sein Volk; der Fürst empfängt die Schaaren,
Noch zahlreich gnug entkommen den Gefahren.

97. Was Menschenkräften möglich zu erweisen,
That Solymann; doch mehr vermag er nicht.
In Strömen dringt sein Schweiſs und Blut durch's Eisen,
Beklemmt ist seine Brust, der Athem bricht.
Die Rechte schwingt den Stahl in trägen Kreisen,
Der Arm ermattet von des Schilds Gewicht.
Sein Schwerdt zerschmettert, ohne zu durchboren,
Und hat schon längst des Schwerdts Gebrauch verloren.

98. Dies endlich zwingt den Sultan, einzuhalten;
Nun schwankt er wie auf zweifelhaftem Pfad:
Soll er sogleich durch eigne Hand erkalten,
Dem Feinde rauben so erlauchte That?
Soll er allein sein Leben noch erhalten,
Nachdem sein Heer den Todesweg betrat?
Wohl! spricht er dann, ich will dem Schicksal weichen,
Und meine Flucht sey seines Sieges Zeichen.

99. Noch einmal wend' ich meinem Feind den Rücken,
Noch einmal mag er unsrer Schmach sich freun.
Doch neu bewaffnet soll er mich erblicken
Mit neuem Krieg sein schwaches Reich bedräun.
Ich laſs' ihn nicht; nur Haſs soll mich erquicken,
Soll ewig, wie der Schmach Gedächtniſs seyn.
Im Grabe selbst soll nicht die Wut ermatten,
Und ich verfolg' ihn noch als kalter Schatten!

ZEHNTER GESANG.

1. Er spricht's und sieht ein Roſs im Felde streifen,
Das flüchtig sich ihm naht und herrenlos.
Er eilt sogleich, den Zügel zu ergreifen,
Ermattet durch so manchen Hieb und Stoſs.
Schon fiel der Helmbusch, der mit stolzen Schweifen
Vorhin geschreckt; der Helm ist nackt und bloſs,
Zerrissen das Gewand, von all dem Prangen
Des Fürstenpomps die kleinste Spur vergangen.

2. So wie der Wolf, vom Schafstall fortgetrieben,
In seine Wälder flieht und sich versteckt;
Wie viel er auch der Lämmer aufgerieben,
Die Zunge gierig aus dem Rachen streckt,
Und, mit noch immer ungestillten Trieben,
Das frische Blut von seinen Lippen leckt:
So muſs der Sultan, nach so vielen Leichen
Noch ungesättigt, jetzt der Schlacht entweichen.

3. Beschützend führt ihn durch den dichten Regen
Zahlloser Pfeile des Geschickes Hand;
Und mitten durch die droh'nden Speer' und Degen
Entkommt er glücklich aus dem wilden Brand.
Auf abgelegnen, menschenleeren Wegen
Zieht er dahin, verhüllt und unbekannt,
Und überlegt im Sturme der Gedanken,
Was jetzt zu thun; doch die Entschlüsse schwanken.

4. Zu jenem Heer entschlieſst er sich zu eilen,
Das jetzt Aegyptens Fürst zusammen zieht.
Er will mit ihm das Glück der Waffen theilen,
Ob's besser ihm im neuen Kampf erblüht.
Dies festgesetzt, verfolgt er ohne Weilen
Die grade Straſse, die er vor sich sieht;
Denn keinen Führer braucht er auf dem Pfade
Nach Gaza's altem, sandigen Gestade.

5. Obwohl die Kräft' ihm immer mehr ermatten
Und fürchterlich der Wunden Schmerz sich mehrt:
Doch will er keine Ruhe sich gestatten,
Legt nicht die Waffen ab, noch steigt vom Pferd.
Erst als die Nacht in einfach dunkle Schatten
Die wechselnde Gestalt der Welt verkehrt,
Steigt er vom Roſs, die Wunden zu verbinden
Und Palmenfrucht zum kargen Mahl zu finden.

6. Zu kurzer Rast vertraut er dem Gefilde
Den müden Leib, nachdem er sich gespeist;
Er stützt das Haupt mit seinem harten Schilde
Und suchet Ruh für den gequälten Geist.
Doch immer mehr und mehr erwacht der wilde,
Gewalt'ge Schmerz, der jedes Glied zerreiſst;
Und Gram und Zorn, die innern Geier, nagen
Am Herzen ihm und mehren seine Plagen.

7. Schon aber hüllt' in dunkleres Gefieder
Die tiefste Nacht auf Erden alles ein:
Da endlich sank auch seine Sorge nieder,
Und Mattheit überwand die herbe Pein;
Sie lieſs das Auge, die zerschlagnen Glieder
Der lang ersehnten Ruhe sich erfreun.
Noch liegt er so, im Schlummer tief verloren,
Da dringt ein ernster Ton zu seinen Ohren:

8. O Solymann, fröhn' in beglücktern Stande
Der trägen Ruhe, die dich jetzt besiegt,
Indeſs sich noch in fremder Völker Bande
Dein Vaterland, dein Reich, unwillig schmiegt!
Hier ruhest du? Hier, auf demselben Lande,
Auf dem dein Heer noch unbegraben liegt?
Wo rings die Spuren deiner Schmach sich regen,
Liegst du und schläfst dem neuen Tag entgegen?

9. Der Sultan fährt empor, und seinen Blicken
Zeigt sich ein Mann, von Ansehn hoch bejahrt;
Vom krummen Stab wird der gebeugte Rücken,
Des alten Fuſses matter Schritt bewahrt.
Der Sultan kann den Zorn nicht unterdrücken:
Wer bist denn du, der mit so rauher Art
Zu stören wagt des Wandrers kurzen Schlummer?
Was macht dir meine Rach' und Schmach für Kummer?

10. Das Ziel, versetzt der Greis, des neuen Strebens,
Das dich beseelt, ist mir nicht unbekannt;
Auch liegt mir mehr am Plane deines Lebens,
Als dir bewuſst; er hat mich hergewandt.
Mein scharfes Wort erregt dich nicht vergebens:
Gereizter Zorn setzt erst den Muth in Brand.
Laſs dir's gefallen, Herr, daſs meine Rede
Auf's neu dich treibe zu gerechter Fehde.

11. Irrt nicht mein Geist, so hast du unternommen,
Zum König von Aegypten jetzt zu gehn;
Doch wenig wird die rauhe Wandrung frommen,
Ich seh's voraus, willst du darauf bestehn.
Wohl wird das Sammeln und das schnelle Kommen
Des groſsen Heers auch ohne dich geschehn;
Und deine Tapferkeit erglänzet nimmer
Dort wider unsern Feind mit würd'gem Schimmer.

12. Doch willst du meiner Leitung dich vertrauen,
So führ' ich dich durch der Lateiner Reihn
Am hellen Tag, ohn' einen Hieb zu hauen,
In jene dicht umschloſsnen Mauern ein.
Mit Feindes Waffen, mit des Mangels Grauen
Wird dort der Kampf dir Ruhm und Freude seyn.
Du wirst die Stadt vertheid'gen und bewahren,
Bis zur Erscheinung der Aegypterschaaren.

13. Der wilde Türk bewundert Blick und Stimme,
Indem der Greis in solchen Worten spricht;
Und er enthüllt den raschen Geist vom Grimme,
Verbannt den Stolz vom finstern Angesicht:
O Vater, spricht er, welches Pfades Krümme
Du auch mich führst, folg' ich mit Zuversicht.
Der Rath wird stets der beste mir erscheinen,
Wo enger sich Müh' und Gefahr vereinen.

14. Der Alte lobt's und stillt den Schmerz der Wunden,
Der in der Nachtluft schärfer sich erhebt,
Mit einem Saft, durch den sie bald gesunden;
Er hemmt das Blut, die Kraft wird neu belebt.
Jetzt sieht der Greis, daſs schon im Lauf der Stunden
Aurorens Rosen Phöbus Gold umwebt:
Auf, spricht er, laſs uns gehn! Schon weckt die Trägen
Der Sonne Strahl, und leuchtet unsern Wegen.

15. Dem stolzen Sultan setzt er sich zur Seiten
Auſ einen Wagen, der nicht ferne stand;
Er weiſs geschickt das Roſsgespann zu leiten
Und treibt es wechselnd an mit kluger Hand.
Es fliegt so schnell, daſs auf den staub'gen Weiten
Von Rad und Huf auch keine Spur sich fand.
Es dampft und keucht, und an Gebiſs und Zaume
Zeigt alles sich bedeckt mit weiſsem Schaume.

16. Die Luft umher — erstaunlich ist's zu sagen —
Verdichtet sich und sammelt wunderbar
Als eine Wolke sich um ihren Wagen,
Und dennoch bleibt sie Allen unsichtbar.
Kein mächt'ger Stein, von Schleudern fortgetragen,
Dringt durch sie hin; doch ist sie hell und klar,
Und Beide können rings umher die Auen,
Den Nebel und den heitern Himmel schauen.

17. Der Ritter blickt mit staunendem Vergnügen
Die Wolke bald und bald den Wagen an;
Sieht jeden Anstoſs ihn so leicht besiegen,
Daſs es ihm scheint, als flöge das Gespann.
Der Andre merkt an seinen starren Zügen,
Welch Staunen ihm dies Wunder abgewann,
Ermuntert ihn und unterbricht die Stille;
Und jener nun ergieſst des Busens Fülle:

18. Wer du auch bist, der du, im mächt'gen Bunde
Mit der Natur, ihr Heimlichstes erspähst,
Zu groſser That sie zwingst, im tiefſten Grunde
Der Menschenbrust nach Willkühr dich ergehst;
O sage mir, wenn deine heil'ge Kunde
Der fernen Zukunft dunkles Siegel löst:
Wird aus den Weh'n, die unsre Völker beugen,
Sich Asiens Ruh, sich sein Ruin erzeugen?

19. Doch deinen Namen laſs mich erst enthüllen,
Und welche Kunst so seltne Werke schafft;
Denn wirst du mein Gemüth zuvor nicht stillen,
Wie hätt' ich dann, dich anzuhören, Kraft?
Der Alte spricht mit Lächeln: Deinem Willen
Wird leicht, zum Theil, Befriedigung verschafft.
Ismen und Zaubrer nennen mich die Leute,
Weil ich mich früh verborgnen Künsten weihte.

20. Doch Künſt'ges zu entdecken, aufzuschlagen
Des Schicksals Buch mit meiner schwachen Hand:
Den zu verwegnen Wunsch muſs ich versagen;
So viel ist nicht dem Staube zugewandt.
Ein jeder brauch', um sich durch Noth zu schlagen,
Sein irdisch Maaſs von Kräften und Verstand.
Dem Weisen nur, dem Starken ist's beschieden,
Sich oft nach Wunsch sein eignes Glück zu schmieden.

21. Du, rüste nun die unbesiegte Rechte —
Der Mauern Schutz ist ihr ein leichtes Spiel;
Doch jenes stolzen Feind's furchtbare Mächte
Im Innern zu erschüttern, sey ihr Ziel —
Auf! rüste sie zum blutigen Gefechte;
Trau, dulde, wag'! Es bleibt der Hoffnung viel.
Jetzt aber sag' ich dir — du hörst es gerne —
Was ich erblick' in dunkler Nebelferne.

22. Zu ſehen glaub' ich, oder zu errathen —
Eh viele Jahr' herab die Sonne führt —
Den Mann, der Asien schmückt durch hohe Thaten
Und einst Aegyptens reiches Land regiert.
Von Künsten schweig' ich, von des Friedens Saaten,
Von tausendfacher Tugend, die ihn ziert;
Doch wisse dies: die stolze Macht der Franken
Wird nicht allein durch seine Stärke wanken;

23. Bis auf den Grund wird er sie einst bezwingen.
Vernichten ganz ihr ungerechtes Reich;
Das Meer allein beschützt noch den geringen,
Kraftlosen Rest bis zu dem letzten Streich.
Aus deinem Blut wird dieser Held entspringen.
Hier schweigt der Greis, und jener ruft sogleich:
O glücklich Ruhmerkorner! Und mit Neide
Betrachtet er ihn halb, und halb mit Freude.

24. Ob, spricht er dann, nach seiner alten Weise
Das Schicksal Böses oder Gutes fügt:
Ich falle nicht in seiner Herrschaft Kreise;
Nie seh' es anders mich, als unbesiegt.
Eh zieht es Mond und Stern' aus ihrem Gleise
Als von der graden Bahn, die vor mir liegt,
Je meinen Schritt! Er sprach's, dem Aug' entsprühte
Der kühne Muth, der ihm im Busen glühte.

25. So sprachen sie, bis in des Thales Auen
Der Christen Lager ihrem Blick sich bot.
O welch ein harter Anblick und voll Grauen!
In welcher Schreckgestalt erschien der Tod!
Wohl lieſs der Fürst den Gram im Antlitz schauen,
Der ihm den Busen zu zersprengen droht.
Verachtet liegen hier die stolzen Fahnen,
Einst so gefürchtet auf des Krieges Bahnen.

26. Die Franken treten oft mit Freudenzeichen
Auf seiner Freunde Brust und Angesicht,
Und lassen selbst den unbegrabnen Leichen
Den Waffenschmuck und die Gewänder nicht.
Und Viele dann, in langem Zuge, reichen
Geliebten Körpern ihre letzte Pflicht;
Und Andre wieder werfen bunt zusammen
Die Araber und Türken in die Flammen.

27. Der Sultan seufzt; die Rache zu beflügeln,
Stürzt er vom Wagen mit gezücktem Schwerdt.
Doch jener eilt, die rasche Wut zu zügeln,
Hält ihn zurück und schilt ihn blind, bethört.
Er setzt sich wieder, und den höchsten Hügeln
Ward jetzt der Lauf der Rosse zugekehrt;
Bis hinter ihnen bald der kühnen Franken
Kriegrische Wohnungen im Thal versanken.

28. Sie lieſsen nun den Wagen, und verschwunden
War dieser gleich, so wie der Greis befahl.
Dann stiegen sie, von ihrer Wolk' umwunden,
Zur Linken abwärts in ein tiefes Thal,
Bis sie den hohen Zionsberg gefunden,
Wo er beschienen wird vom Abendstrahl.
Hier hält der Greis und naht dann im Geleite
Des Sultans sich der steilen Felsenseite.

29. Und eine Höhle zeigt sich ihren Blicken,
Vor grauer Zeit von Menschenhand gemacht;
Doch weil sie lange nicht gebraucht, umstricken
Gebüsch und Dornen jetzt des Eingangs Nacht.
Um einzugehn muſs sich der Zaubrer bücken,
Mühsam wird das Gesträuch hinweg gebracht:
Die Eine Hand muſs nach dem Durchgang spüren,
Die andre will den stolzen Sultan führen.

30. Der aber spricht: Auf wie verstohlnen Wegen
Muſs ich mit dir durch diese Nächte gehn!
Wohl öffn' ich mir vielleicht mit meinem Degen
Noch bessern Pfad, willst du es zugestehn.
O spröder Geist, giebt jener ihm entgegen,
Du solltest nicht den dunkeln Pfad verschmähn!
Herodes lieſs, der groſse Fürst, ihn schaffen;
Er gieng ihn oft, der ſo berühmt in Waffen.

31. Sein rohes Volk gehorsam zu erhalten,
Durchbrach der König diese Felsenwand;
So daſs er nun durch ihre dunkeln Spalten
Aus jenem Thurm, der nach Anton genannt —
Des Fürsten groſsem Freunde — zu dem alten,
Berühmten Tempel einen Zugang fand.
So konnt' er heimlich durch die Mauern dringen
Und in die Stadt verborgne Schaaren bringen.

32. Doch diesen Weg, von allen die da leben,
Kennt auſser mir jetzt weder Freund noch Feind.
Durch ihn gelangen wir dahin, wo eben
Den treuen Rath der König jetzt vereint,
Der bei des Schicksals hartem Widerstreben
Doch mehr, als nöthig ist, zu fürchten scheint.
Ein Retter wirst du kommen; schweig' und höre,
Und, wenn es Zeit ist, sprich mit Ernst und Schwere.

33. So sprach der Greis; der Ritter aber füllte
Mit seinem Leib die enge Kluft nunmehr;
Und auf dem Pfad, den ew'ge Nacht umhüllte,
Folgt' er dem Führer nach, wie sein Begehr.
Im Anfang nur gebückt; doch bald enthüllte
Der Grotte Raum sich immer mehr und mehr.
Sie stiegen aufwärts mit bequemem Schritte
Und waren bald bis in der Höhlung Mitte.

34. Zu einem alten Wendelsteig voll Trümmer
Führt endlich sie ein Ausgang, klein und schmal;
Von oben her, mit ungewissem Schimmer,
Erleuchtet sie des Tages ferner Strahl.
Sie kommen in ein unterirdisch Zimmer,
Und dann in einen hellen, präch'tgen Saal,
Wo trauervoll mit fürstlichem Ornate
Der König saſs im trauervollen Rathe.

35. Aus seiner Wolke nimmt der Sultan, ohne
Gesehn zu seyn, rings um sich alles wahr.
Er hört den König, der vom goldnen Throne
Bekümmert spricht zu seiner Räthe Schaar:
Fürwahr ihr Treuen, unser Reich und Krone
Kam gestern nah der drohendsten Gefahr.
Uns glimmt, so tief von Hoffnungshöhn gesunken,
Kaum in Aegyptens Hülf' ein schwacher Funken.

36. Doch seht ihr wohl, wie fern uns dieser Retter,
Wie unaufhaltsam die Gefahr sich naht.
Um abzuwenden dieses droh'nde Wetter,
Berief ich euch; nun gönnt mir euern Rath.
Der König schweigt. Wie durch des Waldes Blätter
Ein Lüftchen säuselt, rauscht es im Senat.
Allein Argant, mit kühnen, heitern Blicken,
Erhebt sich rasch, das Murmeln zu ersticken.

37. O groſser Fürst — so redet unbefangen
Der tapfre Held, den keine Furcht erreicht —
Warum versuchst du uns und willst verlangen,
Was jeder weiſs, was zu vollziehn so leicht?
Trau nur auf uns, und fern sey jedes Bangen;
Denn ist es wahr, daſs ächter Muth nie weicht:
So laſs von ihm uns Hülf' und Schutz begehren,
Und mehr nicht, als er will, das Leben ehren.

38. Nicht, daſs ich je die Zuversicht bestritte,
Womit Aegyptens Beistand sich uns weist;
Denn wer erkühnte sich so frecher Schritte,
An dem zu zweifeln, was mein Herr verheiſst?
Doch wünscht' ich Manchem wohl aus unsrer Mitte
Gesetztern Muth und unbesiegtern Geist,
Der jedem Schicksal zu begegnen trachte,
Auf Sieg vertrau' und kühn den Tod verachte.

39. So sprach mit festem Ton Argant, der kühne,
Wie einer, den Erfolgs Gewiſsheit stählt.
Jetzt hob Orkan sich mit des Ansehns Miene,
Ein Mann, der stolze Reihn von Ahnen zählt.
Nicht unberühmt einst auf des Krieges Bühne;
Doch seit er sich der jungen Frau vermählt,
Der Kinder sich erfreut, erstickte Liebe
Im Vater und Gemahl die edlern Triebe.

40. Herr, sprach Orkan, ich tadle nicht das Feuer,
Das aus so prachtvoll kühnen Worten spricht:
Wird es vom Muth erzeugt, der durch den Schleier
Des Herzens stark und unaufhaltsam bricht.
Und wenn mit dir Argant, der wackre, freier
Zu reden wagt, als Würd' erlaubt und Pflicht:
So sey's vergönnt, weil er in Waffenkreisen
Dieselbe Glut gewohnt ist zu beweisen.

41. Dir aber, der auf der Erfahrung Wegen
Klugheit gesammelt seit so manchem Jahr;
Dir ziemt's, der Vorsicht Zügel anzulegen,
Wo er zu rasch', zu unbedachtsam war;
Des fernen Beistands Hoffnung abzuwägen
Mit naher, ja, vorhandner Kriegsgefahr,
Und mit des Feindes ungestümer Schnelle
Die neuen Mauern und die alten Wälle.

42. Zwar Lag' und Kunst — ich rede frei und offen —
Verheiſsen noch dem Widerstande Glück;
Doch auch vom Feind ist Zurüstung getroffen,
Gewalt'ge Werke stehn vor unserm Blick.
Was seyn wird, weiſs ich nicht; mit Furcht und Hoffen
Seh' ich des Krieges zweifelhaft Geschick;
Und wenn's gelingt, die Zufuhr abzuschneiden,
So werden wir an Nahrung Mangel leiden.

43. Denn was du gestern aufnahmst in die Mauern,
Getreid' und Vieh, das uns das Glück verliehn,
Da, rings umgeben von des Todes Schauern,
Der Krieger nur um Blut zu kämpfen schien:
Das alles kann — wird die Belagrung dauern —
Die Noth der Stadt um wenig nur verziehn.
Und dauern muſs sie, gleich ist unsre Lage,
Kommt auch Aegypten am bestimmten Tage.

44. Wie aber, wenn es säumt? Doch bleib' es immer
Treu deiner Hoffnung, seinem Bundsverein;
Ich sehe dennoch keines Sieges Schimmer,
Noch wie die Stadt vom Feinde zu befrein.
Mit jenem Gottfried kämpfen wir, dem nimmer
Besiegten Mann und seinen tapfern Reihn;
Wohl denken die geschlagnen Völker ihrer,
Die Türken, Perser, Araber und Syrer.

45. Du selber weiſst, wie furchtbar diese Schaaren.
Der du so oft, o tapfrer Held Argant!
Den flücht'gen Rücken wandtest den Gefahren,
Wenn sich dein Heil nur in den Fersen fand.
Klorinde hat's, und ich mit euch, erfahren;
Denn keiner sey auf eitlen Ruhm entbrannt.
Auch tadl' ich keinen; unsers Armes Stärke
Bewies sich dort durch nie vergeſsne Werke.

46. Ich sag's, obwohl mich dieser zu den Leichen
Gesellen will, und ungern Wahres hört:
Das Schicksal selbst — ich seh's an sichern Zeichen —
Begünstigt längst des Feindes siegreich Schwerdt.
Vor keiner Schaar noch Mauer wird er weichen,
Bis er das Reich besitzt, das er begehrt.
Nur Lieb' und Treu — der Himmel mag's bezeugen —
Für Herrn und Land, verhindert mich, zu schweigen.

47. O kluger Fürst von Tripoli, der Frieden
Und seinen Thron zugleich vom Feind erhielt!
Doch jener Sultan liegt nun wohl verschieden,
Wenn nicht die Kette seinen Fuſs umspielt;
Wenn nicht, verbannt und flüchtig, er hienieden
Sich zu noch gröſserm Elend aufbehielt.
Doch, wenn er Einen Theil geopfert hätte,
Gelang's ihm wohl, daſs er den andern rette.

48. So spricht Orkan, und schlieſst der Seele Zagen
In einen Kreis zweideut'ger Reden ein;
Denn offenbar auf Frieden anzutragen,
Scheint zu gefährlich ihm bis jetzt zu seyn.
Der Sultan aber kann's nicht mehr ertragen,
Still und geduldig ihm sein Ohr zu leihn.
Auch spricht Ismen: Darf dieser sich entblöden,
Vor dir, o Herr, solch freches Wort zu reden?

49. Schon lange hass' ich die gezwungne Stille,
Spricht Solymann, unwillig berg' ich mich.
Kaum sagt' er's aus, als rings die Wolkenhülle,
Die um sie her gelegen, schnell entwich.
Der Sultan bleibt umglänzt von Strahlenfülle,
Die Wolke hebt zum klaren Himmel sich;
Und nun auf einmal steht er unter ihnen
Und spricht ein ernstes Wort mit stolzen Mienen:

50. Ich, der, von dem man redet, bin zugegen,
Der Sultan selbst, nicht fliehend noch verzagt.
Beweisen will ich's dem mit meinem Degen,
Daſs er ein Feiger ist und Lügen sagt.
Mich, der das Feld begoſs mit blut'gem Regen,
Der, rings von einem Leichenberg umragt,
Da Wund' und Tod ihm die Gefährten rauben,
Allein noch stritt — mich kann man flüchtig glauben?

51. Doch sollte je sich Einer hier entblöden,
Verräthrisch gegen Glaub' und Vaterland,
Von schimpflich niedrigem Vertrag zu reden —
Vergieb, o Fürst — den tödtet diese Hand.
Wohnt Lamm und Wolf beisammen ohne Fehden,
Umwindet Schlang' und Taub' ein Freundschaftsband:
Dann, eher nicht, soll Eine Stadt die Deinen
Mit diesen Franken brüderlich vereinen.

52. So spricht der Held, und legt mit droh'ndem Zücken
Die wilde Rechte furchtbar an das Schwerdt;
Und keiner wagt's, zu ihm empor zu blicken,
So hat sein Wort, sein Antlitz sie verstört.
Er aber spricht mit minder rauhen Blicken,
Indem er freundlich sich zum Fürsten kehrt:
Herr, hoffe nun auf beſsres Glück im Streite,
Denn Solymann steht hülfreich dir zur Seite.

53. Schon war der König auf ihn zugegangen
Und sprach: o Freund, wie froh seh' ich dich hier!
Wie schwer auch der Verlust, den ich empfangen,
Ich fühl' ihn nicht; und gröſsern ahnt' ich schier.
Beschützen wirst du meines Thrones Prangen,
Herstellen bald das eigne Scepter dir,
Wenn's nur der Himmel will! Von Lust durchdrungen
Sprach er's, und hielt den Sultan fest umschlungen.

54. Dann weilt er nicht, zum Thron ihn zu geleiten,
Um seinen Gast nach Würden zu erhöhn;
Er setzt sich selbst dem Sultan links zur Seiten
Und neben sich beruft er den Ismen.
Indeſs er sich von diesem läſst bedeuten,
Durch welche Mittel alles dies geschehn:
Naht ehrfurchtsvoll dem Sultan aus dem Kreise
Klorinde sich; die Andern gleicher Weise.

55. Mit ihnen Ormus, den der Fürst ernannte,
Die Araber zu führen in der Schlacht;
Der, wie der Kampf am heftigsten entbrannte,
Im Schutz der Still' und Dunkelheit der Nacht
So lange sich durch Nebenpfade wandte,
Bis er sie glücklich in die Stadt gebracht,
Und mit dem Korn und den geraubten Heerden
Abhalf des Hungers drückenden Beschwerden.

56. Mit scheelem Aug' und tiefem Widerstreben
Blieb der Cirkasser nur allein zurück:
Dem Löwen gleich, der, ohn' ein Glied zu heben,
Da liegt in stolzer Ruh, mit glüh'ndem Blick.
Orkan hingegen senkt mit innerm Beben
Den Blick zur Erd' und denkt an sein Geschick.
So sitzen nun im würdigen Senate
Die Fürsten und die Ritter hier zu Rathe.

57. Bonillon indeſs, nachdem der Feind vertrieben,
Der Sieg verfolgt und jeder Weg befreit:
Hat schon den Kriegern, die im Treffen blieben,
Der frommen Andacht letzte Pflicht geweiht.
Das ganze Heer, so wird jetzt vorgeschrieben,
Sey auf den zweiten Tag zum Sturm bereit.
So droht er nun mit schrecklichern Gefahren
Erneuten Kriegs den eingeschloſsnen Schaaren.

58. Den Trupp, der ihm so treu zur Hülf' erschienen,
Dem der Entscheidung gröſster Ruhm gebührt,
Hatt' er sogleich erkannt als jene Kühnen,
Die ihm die list'ge Zauberin entführt.
Auch den Tankred gewahrt' er uuter ihnen,
Den sie durch List in ihr Castell geführt.
Im Beiseyn Wen'ger und des Eremiten
Lieſs er sie alle jetzt zu sich entbieten.

59. Gewähret mir, so sprach er, diese Bitte,
Und gebt uns Kunde von dem irren Zug,
Und welch ein günstig Schicksal eure Schritte
Zur besten Zeit in unser Lager trug.
Doch keiner war in dieser Krieger Mitte,
Der nicht beschämt die Augen niederschlug.
Erst spät verlieſs der Britten Prinz das Schweigen
Und wagt' es nun, den freiern Blick zu zeigen.

60. Wir alle, denen nicht das Loos gewogen,
Wir wurden heimlich bald — ich läugn' es nicht —
Durch Amors list'ge Lockungen betrogen,
Und von dem schönen, trüglichen Gesicht
Auf unwegsamen Pfaden fortgezogen,
Voll Eifersucht auf seine Gunst erpicht.
Und Lieb' und Groll — zu spät erscheint die Tücke —
Ernährte sie durch holde Wort' und Blicke.

61. So kamen wir zuletzt nach jenem Strande,
Wo, rächend die beleidigte Natur,
Auf jenes Volk, geübt in jeder Schande,
Des Himmels Strahl in breiten Strömen fuhr.
In jenem, einst so segensreichen Lande
Ergieſsen sich jetzt Schwefelwasser nur:
Ein todter See, der rings umher die Lüfte
Verpestet schier durch seine faulen Düfte.

62. Nichts kann den Boden dieses Sees erreichen,
Mag sein Gewicht noch so bedeutend seyn;
Wie leichtes Holz von Tannen oder Eichen,
Schwimmt auf dem Wasser Eisen, Mensch und Stein.
Ein prächtig Schloſs liegt mitten in den Teichen
Und eine schmale Brücke führt hinein.
Hier nun empfieng sie uns, und wahrlich! drinnen
Bezaubert alles, alles lacht den Sinnen.

63. Ein heitrer Himmel überwölbt die Auen;
Die Bäume blühn, von klarer Flut bespühlt.
Die schönsten Myrthenwälder sind zu schauen,
Die hier ein Quell und dort ein Flüſschen kühlt.
Ein sanfter Schlummer scheint herab zu thauen,
Indeſs die Luft im zarten Laube wühlt.
Die Vögel singen. Von den Wunderwerken
In Gold und Marmor will ich nichts bemerken.

64. Da wo die Schatten dichter sich verbreiten,
Wo durch das Gras die Quelle murmelnd rollt,
Lieſs eine prächt'ge Tafel sie bereiten,
Voll reicher Speis' in der Gefäſse Gold.
Hier war die Ausbeut' aller Jahreszeiten,
Was uns die Erde schenkt, das Meer uns zollt,
Durch Kunst gewürzt; und hundert junge Schönen
Bedienten uns, des Mahles Lust zu krönen.

65. Dies Mahl des Todes, diesen Trank der Lügen
Versüſste sie mit holdem Wort und Blick,
Und jeder schlürft' in langen Flammenzügen
Vergessen ein und ahnte kein Geschick.
Jetzt gieng sie fort; mit minder sanften Zügen
Kam sie zu uns, nach kurzer Zeit, zurück
Mit einem Buch und einem kleinen Reise;
Dies schwenkte sie, aus jenem las sie leise.

66. Die Zaubrinn las — o Wunder! Wohnung, Leben,
Gedanken, Willen, alles ändert sie.
Ergriffen fühl' ich mich von neuem Streben,
Spring' in die Flut in toller Phantasie,
Und wie nun kaum die Wogen mich umgeben,
Schrumpft Arm und Bein hinweg, ich weiſs nicht wie;
Der Leib bewächst mit einem Schuppenfelle,
Und kurz, als Fisch nun schwimm' ich in der Welle.

67. Verwandelt wurden All' auf diese Weise
Und sprangen mit mir in den feuchten Raum.
Wie mir zu Muthe war, ahn' ich nur leise,
Wie einen flüchtig aberwitz'gen Traum.
Doch endlich rief sie von der läst'gen Reise
Uns nun zurück; wir aber lebten kaum,
Als wir in menschlicher Gestalt erschienen,
Und sie nun also sprach mit finstern Mienen:

68. Ihr wisset nun, wie mächt'gen Stab ich trage,
Wie völlig über euch mir die Gewalt.
Von mir hängt's ab, daſs dieser seine Tage
Hinschlepp' in ewig düsterm Aufenthalt,
Der Vogel werde, jener Wurzeln schlage
Und aus der Erde keim' in Baumgestalt,
Zum Kiesel sich verhärt', als Bach zerflieſse,
Als Thier entwandle mit behaartem Vlieſse.

69. Doch steht's bei euch, den harten Zorn zu meiden.
Wenn ihr erfüllt, was man von euch begehrt.
Kommt zu den Unsern über, werdet Heiden
Und wendet wider Gottfried euer Schwerdt.
Doch jedermann will lieber alles leiden,
Als solche Schmach; Rambald nur ward bethört.
Uns aber warf sie in ein Loch, gebunden,
Wohin kein Licht den Zugang je gefunden.

70. Noch war uns so nur kurze Zeit vergangen,
Als auch Tankred durch Zufall zu uns kam.
Dann hielt sie uns nicht lange mehr gefangen,
Die Zauberinn: denn, wenn ich recht vernahm,
Lieſs uns der König von Damask verlangen
Durch einen Boten, der es auf sich nahm,
Mit hundert Rittern uns, die ohne Waffen,
In Ketten nach Aegypten hinzuschaffen.

71. Doch wie wir so die harte Straſse wallen,
Begegnet uns Rinald nach kurzer Zeit,
Der seinem Ruhm, von dem die Land' erschallen
Durch hohe That stets neuen Glanz verleiht.
Er zögert nicht, die Wächter anzufallen,
Beweist auch hier die alte Tapferkeit,
Besiegt und tödtet sie. Wir aber lösen
Die Waffen ein, die unser sonst gewesen.

72. Wir alle sahen ihn; er reicht' in Frieden
Die Hand uns dar, wir hörten seinen Ton.
Es iſt gewiſs: er lebt, er wallt hienieden,
Und falsch ist jener Nachricht böslich Drohn.
Kaum sind, seitdem der Held von uns geschieden
Mit einem Pilgersmann, drei Tag' entflohn.
Gen Antiochien zog er; auf den Auen
Lieſs er die Rüstung blutig und zerhauen.

73. So redet er. Mit heiligem Vergnügen
Hebt nun der Eremit das Aug' empor;
Sein Antlitz wandelt sich in Farb' und Zügen,
Ehrwürd'ger, heller strahlt es, denn zuvor.
Der Gottheit voll, entzückt zu hohen Flügen,
Schwingt er sich aufwärts zu der Engel Chor.
Sein Blick enthüllt der Zukunft fernste Weiten,
Durchdringt die ew'gen Reihn der Jahr' und Zeiten.

74. In vollern Tönen spricht er, die Geschichte
Der Folgezeit thut er prophetisch kund;
Und Alles hängt an seinem Angesichte
Und horcht erstaunt dem donnervollen Mund:
Rinaldo lebt, so spricht er; nur Gedichte
Sind jenes, Weibertrug und ohne Grund.
Er lebt, und seiner Jugend zarte Blume
Bewahrt der Himmel auf zu reiferm Ruhme.

75. Nur Kindermüh' und ahnungsreiche Thaten
Sieht staunend und bewundert Asien nun;
Er aber bändigt jener Kaiserstaaten
Ruchlosen Herrscher einst, mit würd'germ Thun.
Sein Adler wird der heil'gen Kirche rathen,
Rom wird im Schatten seines Fittigs ruhn,
Durch ihn befreit aus jenes Unthiers Klauen;
Und Söhne wird er, seiner würdig, schauen.

76. Die Söhne seiner Söhn' und deren Kinder,
Sie werden sich des hohen Beispiels freun,
Der ungerechten Herrscher Ueberwinder,
Der Infuln und der Tempel Schützer seyn.
Der Unschuld helfen, widerstehn dem Sünder,
Den Stolzen beugen, Schutz dem Schwachen leihn:
Das ist ihr Amt. So wird mit kühnen Schwingen
Einst über Sonnen Este's Adler dringen.

77. Und dringt er zu des Lichts, der Wahrheit Thoren,
Dann reich' er Petern einst den Donnerkeil.
Er ist zum Sieg und zum Triumph erkoren,
Wo man für Christus kampft und ew'ges Heil;
Das ist ihm hoch und göttlich angeboren,
Ihm ward's durch ewiges Gesetz zu Theil.
Ruft denn zurück — der Himmel hat's beschlossen —
Zum groſsen Werk den würdigen Genossen.

78. So tilgt der Weise nun die Furcht der Franken,
Die das Geschick Rinaldo's ihnen gab.
Bouillon allein, verloren in Gedanken,
Lenkt schweigend sich vom lauten Jubel ab.
Indeſs erschien die Nacht; zur Erde sanken
Die dunkeln Hüllen, thaubenetzt, herab.
Die Andern leihn dem Schlummer ihre Glieder;
Dem Feldherrn nur steigt keine Ruh hernieder.

Bayerische
Staatsbibliothek

JENA,
GEDRUCKT BEI FROMMANN UND WESSELHÖFT.

TORQUATO TASSO'S

BEFREITES JERUSALEM,

ÜBERSETZT

VON

J. D. GRIES.

DRITTER THEIL.

JENA,
BEI FRIEDRICH FROMMANN
1802.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

EILFTER GESANG.

1. Jetzt aber sinnt Bouillon, zum Sturm zu schreiten,
Und dies allein beschäfftigt sein Gemüth.
Die Kriegsmaschinen läſst er schon bereiten,
Da naht sich Peter ihm, der Eremit;
Voll Ernst und Würde führt er ihn zur Seiten,
Indem dies Wort von seinen Lippen flieht:
Auf ird'sche Waffen lenkst du wohl dein Sinnen,
Doch willst du nicht, wo sich's gebührt, beginnen.

2. Nur mit dem Himmel ziemt sich's anzufangen;
Laſs uns durch frommes, öffentlichs Gebet
Der Engel und der Heil'gen Hülf' erlangen,
In deren Hand des Siegs Erwerbung steht.
Die Priester gehn voran mit heil'gem Prangen,
In Demuthstönen werd' um Schutz gefleht;
Das Volk, von euch geführt zu frommer Sitte,
Folg', edle Fürsten, euerm würd'gen Schritte.

3. So redet er, von Gottes Geist entglommen,
Und Gottfried billigt seinen weisen Sinn:
Du, den der Herr zum Diener angenommen,
Sieh, ob ich deinem Rathe folgsam bin.
Die Führer lad' ich ein, zu mir zu kommen;
Du, gehe zu den Völkerhirten hin.
Mit Wilhelm sprich und Ademar, denn euer
Sey ganz die Sorge für die heil'ge Feier.

4. Der Greis versammelt bei der frühsten Helle,
Nebst jenen Zween, der niedern Priester Schaar,
Da, wo im Lager die geweihte Schwelle
Dem frommen Dienst des Herrn bereitet war.
Sie alle nehmen an der heil'gen Stelle
Ein weiſs Gewand; der Oberhirten Paar
Schnallt auf der Brust des goldnen Mantels Spangen,
Die Scheitel wird vom Bischoffshut umfangen.

5. Und Peter trägt, der Schaaren Führer, Allen
Das Zeichen, das die Himmel ehren, vor.
In Doppelreihn, mit langsam ernstem Wallen,
Folgt ihm in langem Zug der Priester Chor.
Von den geweihten flehnden Lippen schallen
Des Wechselsangs demüth'ge Tön' empor.
Die Fürsten Ademar und Wilhelm fügen,
Gepaarten Schritts, sich zu den heil'gen Zügen.

6. Nun kommt Bouillon, und zwar, nach Feldherrnsitte.
In keines Manns Begleitung, er allein.
Die Führer folgen paarweis seinem Schritte,
Und dann, für sie bewehrt, der Krieger Reih'n.
So rückt das Heer aus seines Lagers Mitte
Langsam hervor in würdigem Verein.
Nicht der Trommeten kriegerisch Gedröhne,
Nur Psalmen hört man und der Andacht Töne.

7. Erzeuger dir; dir, dem ihm gleichen Sohne:
Dir, der von Beiden aus, in Liebe, geht;
Dir, des Gottmenschen Mutter, die am Throne
Zur Rechten sitzt, euch schallet ihr Gebet.
Und, Führer, euch, die in der Strahlenzone
Ihr vor dem Heer der Himmelschaaren steht;
Und dir, o Göttlicher, der hochbegnadet
Die Gottesstirn in heil'ger Flut gebadet.

8. Auch deinen Beistand wollen sie erwerben,
Du Fels des Hauses, das der Herr gebaut,
Wo jetzt durch deinen neuen würd'gen Erben
Das Gnadenthor die Welt geöffnet schaut.
Auch jener andern Boten, die das Sterben
Voll hohen Siegs verkündet hoch und laut;
Und jener, die, entflammt von heil'gem Muthe,
Die Wahrheit gern bezeugt mit Qual und Blute.

9. Zu allen flehn sie, die durch Schrift und Rede
Den lang verlornen Himmelspfad gelehrt;
Zu Christus Magd, die gern der Güter jede
Für jenes höhern Lebens Gut entbehrt;
Auch zu den Jungfraun, die in keuscher Oede
Der Höchste selbst als Bräutigam begehrt;
Zu jenen, die, von Qual und Graun umnachtet,
Die Fürsten und die Völker kühn verachtet.

10. So singt das Volk, das sich in weitem Kreise
Mit ernsten Schritten langsam fortbewegt.
Jetzt nach dem Oelberg lenkt's die fromme Reise,
Der von dem Oelbaum seinen Namen trägt,
Und, aller Welt berühmt mit heil'gem Preise,
Der hohen Mauer Morgenseit' umhegt.
Nur Josaphat mit seinen tiefen Gründen
Verhindert ihn, mit ihr sich zu verbinden.

11. Dorthin begiebt das Heer sich mit Gesängen;
Das tiefste Thal durchdringt der groſse Schall.
Die Berg' und Grotten füllen sich mit Klängen,
Von tausend Seiten tönt der Wiederhall.
Ein Waldchor scheint sich in den Felsengängen,
Im dichten Laub zu bergen überall;
So deutlich hört man jetzt auf allen Seiten
Christs und Mariens Namen sich verbreiten.

12. Die Heiden schaun von ihren Mauern nieder
Und nehmen still die heil'ge Feier wahr.
Der ernste Gang, die demuthsvollen Lieder,
Der fremde Pomp scheint ihnen wunderbar.
Doch kaum vergeht des Anblicks Neuheit wieder,
Und schon erhebt die ungeweihte Schaar
Ein wildes Schrein, so daſs mit Schmähn und Brüllen
Sich weit umher Gebirg und Thal erfüllen.

13. Doch ungestört verfolgen Christus Söhne
Den Bittgesang nicht minder fromm und warm,
Und kümmern sich nicht mehr um ihr Gehöhne,
Als um geschwätz'ger Vögel eiteln Schwarm.
Auch fürchten sie — denn Pfeile werfen jene —
Aus so entlegnen Orten keinen Harm
Der heil'gen Ruh. So konnt's dem Heer gelingen,
Die frommen Lieder friedlich zu vollbringen.

14. Und ein Altar wird für den Priester oben
Zur Feier jenes groſsen Mahls geschmückt.
Zu jeder Seit' ist eine Lamp' erhoben,
Wo man das Licht in reinem Gold erblickt.
Ein andres Kleid, doch schön und reich gewoben,
Nimmt Wilhelm jetzt, und sinnet still gebückt.
Die Stimm' erhebt er dann mit hellem Schalle,
Verklagt sich selbst, dankt Gott und fleht für Alle.

15. Die Nächsten stehn, das Ohr zu ihm gewendet,
Die Fernen mindstens des Gesichtes Sinn.
Doch wie er das Geheimniſs nun vollendet
Des reinen Opfers, spricht er: Gehet hin!
Und mit den priesterlichen Händen spendet
Den Kriegern er des Segens Vollgewinn.
Nun kehren sie zurück, die frommen Schaaren,
Denselben Pfad, den sie gekommen waren.

16. Die Ordnung wird im Lager erst verlassen,
Und nun begiebt sich Gottfried in sein Zelt.
Ein groſser Hauf' in dichtgedrängten Massen
War bis dahin dem Feldherrn beigesellt.
Hier wendet sich Bouillon, ihn zu entlassen,
Den Führern aber winkt der fromme Held,
Mit ihm sich durch ein stärkend Mahl zu letzen;
Ihm gegenüber muſs sich Raimund setzen.

17. Wie nun der heft'ge Trieb gestillt in ihnen
Und sie an Trank und Speise sich erfreut,
Da spricht Bouillon: Sobald das Licht erschienen,
Seyd allesammt zum Sturm der Stadt bereit.
Mag dieser Tag zur Ruh und Rüstung dienen,
Der nächste sey dem Krieg und Schweiſs geweiht.
Jetzt mag ein jeder ruhn, doch dann bei Zeiten
Sich und sein Volk zum groſsen Werk bereiten.

18. Sie nahmen Abschied. Bei Trommetenschalle
Ward durch den Herold nun bekannt gemacht,
Daſs mit dem neuen Licht die Krieger alle
In voller Rüstung seyn zur frühen Schlacht.
Theils mit Erquickung ward im Christenwalle,
Mit Vorbereitung theils der Tag verbracht;
Bis nun die Nacht im Stillen wiederkehrte,
Der Ruhe hold, und Müh' und Arbeit störte.

19. Noch wollte sich kein Tag in Osten zeigen
Und selbst das Frühlicht blickte dämmernd nur;
Noch lag das Feld versenkt in tiefes Schweigen,
Der harte Pflug verschonte noch die Flur;
Die Vögel ruhten sicher auf den Zweigen,
Kein Jagdgetös' erscholl auf Wildes Spur:
Als schmetternd schon die Frühtrommete schallte,
Vom Waffenruf der Himmel wiederhallte.

20. Auf, zu den Waffen! tönt's im Lager wieder
Von hundert Kriegerschaaren auf einmal.
Bouillon erwacht vom Ruf der Waffenbrüder,
Doch nimmt er nicht den groſsen, schweren Stahl;
In leichte Rüstung hüllt er seine Glieder,
Wie einer aus der Fuſssoldaten Zahl.
Schon hat er die bequeme Last genommen,
Da sieht er schnell den wackern Raimund kommen.

21. Wie dieser nun den Feldherrn solcher Weisen
Gerüstet schaut und seinen Sinn versteht:
Wo, spricht er, ist des Panzers mächtig Eisen?
Und wo das andre starke Schlachtgeräth?
Warum fast unbewehrt? Ich kann's nicht preisen,
Daſs waffenlos zum Kampf der Feldherr geht.
Du hast im Sinn — ich seh's aus allen Zeichen —
Ein niedres Ziel des Ruhmes zu erreichen.

22. Nach der gemeinen Palme willst du streben
Des Mau'rersteigers? Mag sie Andern seyn,
Die minder wicht'ges, minder würd'ges Leben,
Nach ihrer Pflicht, den Schlachtgefahren weihn.
Laſs die gewohnten Waffen dich umgeben;
Für unser Wohl, o Feldherr, schone dein!
Du bist das Herz, die Seele dieser Schaaren;
Sorgfältig muſs dein Leben sich bewahren.

23. Laſs, spricht Bouillon, mein Innres dir enthüllen:
Als ich in Clermont vor Urban erschien,
Und er dies Schwerdt, nach des Allmächt'gen Willen,
Zum frommen Ritterdienste mir verliehn;
Da legt' ich ein Gelübd' ihm ab im Stillen,
Nicht bloſs die Pflicht des Feldherrn zu vollziehn,
Nein, Kraft und Schwerdt, wenn wir vor Zion standen,
Auch als gemeiner Krieger anzuwenden.

24. Sind nun zum Sturm geordnet meine Leute
Und in Bewegung auf dem weiten Plan;
Hab' ich dem Amt, zu dem der Herr mich weihte,
Der Feldherrnpflicht durchaus genug gethan;
Dann will ich — tadl' es nicht — im kühnen Streite,
Gleich andern Kriegern, mich den Mauern nahn
Und meinen heil'gen Schwur dem Himmel halten;
Mag über mir sein Arm beschützend walten!

25. Nun folgt sogleich der fränk'sche Ritterorden,
Nebst Gottfrieds Brüdern, seines Beispiels Macht.
Auch andre Fürsten, wie dies kund geworden,
Ergreifen jetzt die leichtre Waffentracht.
Die Heiden aber, wo sich gegen Norden
Die Mauer hebt und dann von Mitternacht
Gen Abend beugt, bereiten sich zum Streite;
Denn minder sicher ist die ebne Seite.

26. Die feste Stadt befürchtet die Gefahren
Des Ueberfalls von andern Seiten nicht.
Hier sammelt der Tyrann die Söldnerschaaren
Und alles, was nur Kraft und Muth verspricht.
Ja, Kinder selbst und Greis' in hohen Jahren —
Die letzte Zuflucht — thun hier Kriegespflicht
Und reichen rüstig jenem stärkern Theile
Kalk, Schwefel, Pech und groſse Stein' und Pfeile.

27. Vertheidigt wird durch Waffen und Maschinen
Die Mauer da, wo sich die Ebn' erstreckt.
Hier auch erblickt man Solymann, den kühnen,
Der wie ein ungeheurer Riese schreckt;
Hier thürmt Argant sich auf mit drohnden Mienen
Und wird von weitem schon im Feld' entdeckt.
Vor allen läſst die tapferste der Frauen,
Klorinde, sich vom höchsten Eckthurm schauen.

28. Der schwere Köcher hängt auf ihrem Rücken,
Hoch angefüllt mit spitz'ger Pfeile Last;
Schon läſst sie in der Hand den Bogen blicken,
Schon ist die Sehne straff, der Pfeil gefaſst.
Die schöne Schützinn sieht mit gier'gen Blicken
Umher nach Feinden, sonder Ruh und Rast.
So glaubte man Dianen einst zu sehen
Mit Pfeilen schieſsend aus des Himmels Höhen.

29. Und weiter unten rennt mit flücht'gen Sohlen
Der greise Fürst von dem zu jenem Thor,
Sieht alles sorgsam nach, was er befohlen,
Stärkt und ermuntert der Vertheid'ger Chor;
Mehrt hier das Volk, läſst dort noch Waffen holen,
Ist überall und siehet allem vor.
Die Mütter aber gehn, in diesen Nöthen
Zu ihrem bösen Lügnergott zu beten:

50. Zerbrich, o Herr, gerecht mit starker Rechte
Des fränk'schen Räubers furchtbar drohend Schwerdt;
Und er, der dich zu schmähen sich erfrechte,
Lieg' unter'm Thor, von deinem Grimm verzehrt!
Die Weiber flehn; doch in der ew'gen Nachte
Qualvollem Reich ward nicht ihr Ruf gehört.
So sucht die Stadt sich Schutz und Rath zu schaffen;
Bouillon indeſs verbreitet Volk und Waffen.

51. Er führet jetzt die unberittnen Christen
Mit schöner Kunst zum Lager still hinaus
Und breitet sie, die sich zum Angriff rüsten,
Der Mauer nah auf beiden Seiten aus.
Grad' in die Mitte stellt er die Balisten
Und andres Werkzeug voll Zerstörungsgraus,
Das nun die Zinnen bald mit Schleuderpfeilen,
Mit Steinen bald bestürmt, gleich Donnerkeilen.

52. Die Reuter sind im Hintergrund und streichen,
Zum Schutz des Fuſsvolks, im Gefild umher.
Wie dies geordnet, schallt das Angriffszeichen;
Und vor der Schleudrer und der Schützen Heer,
Vor der Maschinen Macht, muſs alles weichen;
Vergeblich ist der Heiden Gegenwehr.
Die sinken hin, die fliehn von ihren Plätzen;
Nur wen'ge sind, die noch den Wall besetzen.

33. Nun ziehn die Franken durch die ebnen Strecken
Rasch eilend fort, von Kampfbegier erfüllt;
Doch schützt ein Theil sich klug durch ehrne Decken,
Fügt über'm Haupt zusammen Schild und Schild;
Die andern muſs das Sturmgerüst verstecken,
Das vor der Steine Regen sie verhüllt.
Und wie sie nun des Grabens Rand erreichen,
Bemühn sie sich, die Tiefen auszugleichen.

34. Kein Schlamm noch flieſsend Wasser war im Graben,
Weil dies des Ortes Lage nicht erlaubt;
Und Steine, Reisig, Bäum' und Erde haben,
Wie weit er ist, die Tief' ihm bald geraubt.
Jetzt tritt Adrast, die Leiter aufgehaben,
Zuerst hervor mit unbedecktem Haupt.
Kein siedend Pech, kein harter Steineregen
Hält ihn zurück; er steigt hinan, verwegen.

35. Und fast hat der Helvetier sonder Weilen
Den luft'gen Pfad schon halb zurückgelegt;
Obwohl ein stetes Ziel von tausend Pfeilen,
Durch keine Macht aus seiner Bahn bewegt:
Da sieht er einen Stein hernieder eilen,
Wie ein Geschütz ihn durch die Lüfte trägt.
Er trifft das Haupt und stürzt ihn von der Leiter;
So kräftig warf Argant, der wilde Streiter.

36. Hart, doch nicht tödtlich, war der Schlag; das Fallen
Betäubt nur den Adrast, er liegt wie Stein.
Nun läſst Argant die Stimme laut erschallen:
Der Erste fiel, wer will der Zweite seyn?
Was zögert ihr, uns offen anzufallen?
Verberg' ich mich, ihr bang verkrochnen Reihn?
Auch so wird unser Arm euch nicht verfehlen,
Wir tödten euch, wie Thier' in ihren Höhlen.

37. So redet er; doch die verborgnen Schaaren
Stört kein Geschrei. Beschützt von ihrem Dach,
Vom Schild gedeckt, bestehn sie die Gefahren
Der Stein und Pfeil', und jedes Ungemach.
Der Widder naht den Mauern; schleunig fahren
Felsstück' hervor und Balken folgen nach,
Bocksköpfig, hart, mit Eisen dicht beschlagen,
Vor deren Stoſs die Thor' und Mauern zagen.

38. Nun wird vom Feind mit eiligem Beginnen
Ein groſses Felsenstück hinauf geschafft;
Auf jenes Schirmdach rollt es von den Zinnen
Plötzlich herab, wie mit Gebirges Kraft.
Die dicht gefugten Schilde treibt's von hinnen
Und mancher Franke wird dahin gerafft.
Die Erde deckt sich mit Gehirn und Knochen,
Mit Blut und Waffen, die der Fels zerbrochen.

39. Jetzt muſs sich endlich der Belagrer zeigen.
Ihm beut das Dach nun keinen Schutz mehr dar.
Mit jener Kühnheit tritt er, die ihm eigen,
Aus blinder, jetzt in sichtliche Gefahr.
Der lehnt die Leiter an, um aufzusteigen,
Den festen Grund erschüttert jene Schaar.
Die Mauer bebt und zeigt die morschen Flanken
Zerrissen schon vom Ungestüm der Franken.

40. Kaum noch vermag sie zitternd sich zu schirmen
Vor ihrer Wut und vor des Widders Macht;
Doch wachsam ist das Volk auf seinen Thürmen
Mit kluger Kunst auf ihren Schutz bedacht.
So oft der Balken droht mit neuen Stürmen,
Wird gleich ein groſser Wollsack hingebracht;
Er muſs den Stoſs des Widders auf sich nehmen
Und so, nachgebend, seinen Anfall lähmen.

41. Indeſs die Franken hier den Wall umzogen,
Die Mauer sturmten in gedrängter Zahl,
Spannt siebenmal Klorinde rasch den Bogen
Und schickt den Pfeil von hinnen siebenmal.
Und welche Pfeil' aus ihren Händen flogen,
Sie alle farben blutig Schwing' und Stahl;
Nicht mit des Pöbels Blut, mit dem der Fürsten;
Es kann ihr Stolz nicht nach geringerm dursten.

42. Der, dessen Blut ihr Arm zuerst verspritzte,
War des Britannenkönigs jüngrer Sohn.
Kaum zog er aus dem Schirmdach, das ihn schützte,
Sein Haupt hervor, da traf ihr Pfeil ihn schon,
Und so, daſs ihm der Handschuh wenig nützte;
Denn ihr Geschoſs sprach selbst dem Eisen Hohn.
Der Prinz verlieſs das Schlachtfeld tief erbittert,
Von Schmerzen minder als vom Grimm erschüttert.

43. Klotar, der Frank, fiel von der Leiter Sprossen,
Am Graben fand Stephan d' Amboise ein Grab;
Dem hatte sie die Seiten ganz durchschossen,
Dem drang der Pfeil tief in die Brust hinab.
Der Graf von Flandern trieb mit den Genossen
Den Widder fort, da fährt ihr Pfeil herab
Ihm in den Arm: um ihn heraus zu ziehen
Hält er sich auf; doch nichts hilft sein Bemühen.

44. Dem Ademar, der, fern vom wilden Streite,
Die Schlacht zu schauen, unvorsichtig stand,
Trifft sie die Stirn, stets sicher ihrer Beute;
Schnell wird die Rechte nach dem Pfeil gewandt,
Da siehe, schon ereilet ihn der zweite
Und heftet auf das Antlitz ihm die Hand.
Er unterliegt den weiblichen Geschossen,
Auf die ein Strom des heil'gen Bluts geflossen.

45. Dem Palamed, wie er, schon nah den Zinnen,
Verachtend die Gefahr, die ihn bedroht,
Stets höher klimmt mit muthigem Beginnen,
Ertheilt ihr siebentes Geschoſs den Tod.
Der Pfeil dringt in das Auge, schneidet innen
Den Sehnerv ab und fährt, vom Blute roth,
Zum Nacken aus. Der kühne Held muſs weichen
Und an der Mauern Fuſs voll Qual erbleichen.

46. Eh gröſsrer Nachtheil ihm durch sie entstehe,
Bedroht Bouillon die Stadt mit neuer Macht.
Schnell wird durch ihn in eines Thores Nähe
Die höchste der Maschinen jetzt gebracht.
Dies ist ein Thurm von Holz, den man der Höhe
Der Mauerzinnen gänzlich gleich gemacht;
Ein Thurm, von Kriegern schwer mit Lanz' und Bogen
Und dennoch leicht auf Rädern fortgezogen.

47. Man sieht die Last sich schnell heran bewegen,
Und Pfeil' und Spieſse zeichnen ihre Bahn;
Und wie im Kriege Schiff' an Schiffe pflegen,
Legt sie sich kühnlich an die Mauern an.
Doch die Vertheid'ger stellen sich entgegen,
Verhindern sie, den Zinnen sich zu nahn
Und sind bemüht, den ungeheuern Wagen
Mit Steinen und mit Lanzen abzuschlagen.

48. Es wandelt sich der Tag in Finsternisse,
Durch Pfeil' und Steine wird das Licht geraubt;
Und oftmals fällt — begegnen sich die Schüsse —
Der Pfeil zurück auf seines Schützen Haupt.
So wie bisweilen durch die harten Güsse
Gefrornen Regens sich der Baum entlaubt
Und selbst die Frücht' herab geschleudert werden,
So stürzt das Heidenvolk vom Wall zur Erden.

49. Denn es ist mehr dem Angriff bloſs gegeben,
Da es mit Eisen weniger versehn.
Erschrocken fliehn die meisten, die noch leben,
Um dem Geschoſs des Thurmes zu entgehn.
Doch Solymann beharrt mit festem Streben
Und zwingt die wen'gen Kühnen noch zu stehn.
Der Held Argant, mit einem Baum in Händen,
Eilt, um den Thurm vom Bollwerk abzuwenden.

50. Wie fern er nur den Baum vermag zu strecken,
Wie stark sein Arm, hält er den Thurm zurück.
Und auch Klorinde kömmt, den Wall zu decken,
Und theilt der Andern zweifelhaft Geschick.
Die Franken aber haun von jenen Säcken
Die an der Mauer hängen, Seil und Strick
Mit Sicheln ab, um so auf's neu den Stöſsen
Des Sturmgeräths die Mauer zu entblöſsen.

51. Von oben schlägt der Thurm, das Machtgedränge
Des Widders schlägt von unten auf sie los,
Und schon entdeckt sie die geheimen Gänge
In dem zerriſsnen, vieldurchbohrten Schooſs.
Jetzt naht der Feldherr sich dem Kampfgemenge,
Wie schon die Mauer wankt bei jedem Stoſs;
Er ist umschlossen von dem groſsen Schilde,
Den er nur selten trägt im Schlachtgefilde.

52. Vorsichtig blickt er um nach allen Seiten
Und sieht, wie Solymann hernieder steigt,
Um sich zum Schutz der Oeffnung zu bereiten,
Da, wo die Mauer schon sich drohend neigt;
Und wie, um für den höhern Weg zu streiten,
Klorinde mit Argant sich oben zeigt.
Dies alles sieht der Feldherr, und empfindet
Sein groſses Herz von edlem Muth entzündet.

53. Zum wackern Sigier eilt er sich zu wenden,
Der ihm den andern Schild, den Bogen trug:
O mein Getreuer, gieb aus deinen Händen
Jetzt diese leichtre Last mir ohn' Verzug.
Ich will zuerst den kühnen Pfad vollenden,
Den das Geschoſs durch diese Mauern schlug.
Wohl ist es Zeit, daſs unsers Armes Stärke
Sich rühmlich zeig' in einem edlen Werke.

54. Wie er sich kaum dem groſsen Schild entzogen,
Da siehe, kommt aus jenen obern Reihn
Ein schneller Pfeil ihm auf das Bein geflogen
Und bohrt sich tief in Nerv und Fleisch hinein.
Der Ruf erzählt, Klorinde, deinem Bogen
Entflog der Pfeil; der ganze Ruhm ist dein.
Wenn jetzt dein Volk der Sklaverei der Franken,
Dem Tod entgieng, so war es dir zu danken.

55. Allein der Held entdeckt durch keine Mienen
Den heft'gen Schmerz, den ihm die Wund' erregt.
In raschem Flug ersteigt er die Ruinen
Und ruft der Schaar, die tiefer unten schlägt.
Spät merkt er erst, wie fruchtlos sein Erkühnen,
Da der verletzte Fuſs ihn nicht mehr trägt;
Und da ihm jeder Schritt den Schmerz verschlimmert,
Weicht er zuletzt, gezwungen und bekümmert.

56. Er winkt dem wackern Guelf, herbei zu eilen,
Und spricht zu ihm: Ungern entfern' ich mich;
So gut du kannst, muſst du den Schaden heilen,
Nimm du das Amt des Feldherrn über dich.
Nicht lange werd' ich fern von euch verweilen,
Ich kehre schnell. Und rasch entfernt er sich.
Ein leichtes Pferd muſs ihn in's Lager bringen,
Doch ungesehn kann es ihm nicht gelingen.

57. So wie der Feldherr weicht, so weicht und schwindet
Das Glück der Franken in der wilden Schlacht;
Der Heiden Muth wird wieder neu entzündet,
Und Hoffnung stärkt die Kraft, die frisch erwacht.
Doch wie das Glück den Christen sich entwindet,
Da sinkt ihr Muth, weicht ihres Angriffs Macht.
Langsamer scheint ihr Schwerdt herab zu fallen,
Selbst die Trommete dumpfer zu erschallen.

58. Und die vorhin vom Wall entflohen waren,
Erscheinen jetzt auf ihrem alten Stand.
Klorindens Anblick waffnet selbst die Schaaren
Der zarten Frau'n für's theure Vaterland.
Hoch aufgeschürzt, mit wild zerstreuten Haaren,
Thun sie den Feinden tapfern Widerstand;
Beherzt genug, den Busen sonder Beben
Für die geliebten Mauern Preis zu geben.

59. Und dieses noch vermehrt der Christen Schrecken
Und muſs den Feind von aller Furcht befrein,
Daſs bald auch Guelf — und seinen Fall entdecken
Die Völker schnell — hinsinkt vor seinen Reihn.
Ihn unter Tausend trifft, aus fernen Strecken
Vom Schicksal hergeführt, ein mächt'ger Stein.
Und schwer verletzt von einem Felsenstücke,
Stürzt Raimund auch im gleichen Augenblicke.

60. Eustaz, der kühne, sinkt mit schwerer Wunde,
Kaum im Begriff, dem Graben sich zu nahn.
So wird in dieser unglücksvollen Stunde
Vom Feinde fast kein Wurf, kein Schuſs gethan,
Der nicht die Todten mehrt im Christenbunde,
Verletzte nicht dahinstreckt auf den Plan.
Und der Cirkasser, angereizt zum Hohne
Durch solches Glück, ruft jetzt mit lautem Tone:

61. Hier ist kein Antiochien; eure Tücken
Begünstigt nicht die freundlich dunkle Nacht.
Hell zeigt die Sonne hier sich euern Blicken,
Verändert ist der Krieg, das Volk erwacht.
Wie könnt ihr jetzt den Trieb in euch ersticken,
Der euch nach Beute sonst so gierig macht?
Schon seyd ihr matt vom rühmlichen Beginnen
Nach kurzem Sturm, ihr Franken? Nein, Fränkinnen!

62. So redet er; die eignen Worte bringen
Den wilden Krieger in ſo heiſse Wut,
Daſs ihm die Mauern selbst, die ihn umringen,
Kein würd'ger Schauplatz sind für seinen Muth.
Dahin enteilt er mit gewalt'gen Sprüngen,
Wo sich die Mauer von einander thut.
Er füllt den Raum und schreit, von Grimm entzündet,
Zum Solymann, den er zur Seite findet:

63. Hier endlich soll sich unsre Stärk' entscheiden,
Dies ist die Stunde, Solymann, der Ort!
Was säumst, was fürchtest du? Wer von uns Beiden
Den Preis begehrt, such' ihn im Felde dort!
So redet er, und die verwegnen Heiden,
Sie rennen beid' in gleicher Hitze fort;
Der angereizt von seinem eignen Grimme,
Vom Ehrgeiz der, und seines Gegners Stimme.

64. Unvorgesehn erscheinen sie zum Streite
Und greifen an, gleich ungestüm und wild.
Sie tödten Alles in der Näh' und Weite,
Zerschmettern Widder, Leitern, Helm und Schild,
So daſs von Trümmern sich auf jeder Seite
Ein hoher Berg erhebt im Schlachtgefild;
Schon kann er fast, vermischt mit den Ruinen,
Statt des zerstörten Walls zur Schutzwehr dienen.

65. Dasselbe Volk, das unerschreckt noch eben
Nach der Erobrung rang mit kühnem Fleiſs,
Ist jetzt so fern von diesem edlen Streben,
Daſs es sich selbst kaum zu vertheid'gen weiſs.
Die Franken weichen überall und geben
Das Sturmgeräth den beiden Kriegern Preis;
Auch kann es keinen Dienst hinfort gewähren,
Weil diese nun es bis zum Grund zerstören.

66. Vom Ungestüm dahingerissen, dringen
Die beiden Helden weit und weiter vor.
Sie lassen Fackeln aus der Stadt sich bringen
Und eilen wutentbrannt zum Thurm empor.
So aus des Orkus Finsternissen schwingen
Die Dienerinnen Pluto's sich empor
Die Fackeln schüttelnd und das Haupt voll Schlangen,
Wenn sie des Weltruins sich unterfangen.

67. Doch wie Tankred, der an entfernterm Orte
Die Latier aufzuregen sich bemüht,
Die Flamm' hervorgehn aus der Mauern Pforte
Und jener Beiden kühne Werke sieht:
Da bricht er mitten ab in seinem Worte
Und fliegt dahin, wo das Verderben glüht.
Schon sieht man solche Thaten ihn verrichten,
Daſs Sieger und Verfolger eilends flüchten.

68. So wandelt sich in des Gefechtes Dauer
Sieg und Verlust, wie sich das Glück verkehrt.
Indessen war der Feldherr von der Mauer
Verwundet in sein Zelt zurück gekehrt.
Sigier und Balduin leiten ihn voll Trauer,
Der Freunde Schaar umgiebt ihn, bang, verstört;
Er aber eilt, den Pfeil heraus zu ziehen,
Und bricht das Rohr im schleunigen Bemühen.

69. Er will, es soll zur Heilung seiner Wunde
Der schnellste Weg nur gleich ergriffen seyn:
Durchsucht die Oeffnung bis zum tiefsten Grunde
Und spaltet sie und schneidet tief hinein.
Schickt mich zurück, eh der Entscheidung Stunde
Vielleicht entflieht mit diesem Tagesschein.
Und nun, gestützt auf einen Schaft von Eichen,
Eilt er, das Bein dem Messer darzureichen.

70. Erotimus, am Strand des Po geboren,
War's, der als Arzt zu seiner Hülf' erschien.
Kein edler Saft, kein Kraut ist ihm verloren,
Dem eine Tugend die Natur verliehn.
Die stummen Künste hat er sich erkoren
Und dennoch lieben auch die Musen ihn.
Die Körper nur entreiſst er frühem Sterben,
Und kann dem Ruhm Unsterblichkeit erwerben.

71. Der Feldherr, knirschend zwar, doch ohne Klagen,
Lehnt unbeweglich sich auf seinen Schaft.
Nun eilt der Arzt, das Kleid zurück zu schlagen,
Entblöſst den Arm, sucht bald durch mächt'gen Saft,
Doch nur umsonst, den Pfeil empor zu tragen,
Bald mit der Rechten voll Geschick und Kraft.
Jetzt mit der Hand allein, und jetzt mit Zangen
Bemüht er sich, und kann doch nichts erlangen.

72. Umsonst ist alle Kunst; dem klugen Werke
Scheint immer noch das Glück nicht beizustehn.
Indessen steigt zu ungeheurer Stärke
Des Helden Qual; fast glaubt er zu vergehn.
Doch endlich pflückt, damit er Lindrung merke,
Sein Engel Diptam auf des Ida Höhn;
Ein Kraut, geschmückt mit einer Purpurblüthe
Und reich begabt mit wunderbarer Güte.

73. Wie dieses Krauts verborgne Tugend heile,
Hat die Natur den Ziegen selbst entdeckt,
Wenn sie getroffen von des Jägers Pfeile,
Und das Geschoſs noch in der Seite steckt.
Dies bringt der Engel her in schnellster Eile,
Obwohl es sich auf ferner Flur versteckt,
Und tröpfelt ungesehn die edlen Säfte
In ein bereites Bad voll Heilungskräfte.

74. Auch noch die Flut von Lydiens heil'ger Quelle
Und duft'ge Panacee mischt er hinein.
Der Arzt besprengt die Wund', und auf der Stelle
Verläſst der Pfeil von selbst das kranke Bein.
Zu gleicher Zeit versiegt des Blutes Welle,
Der Schmerz entflieht, die Stärke stellt sich ein.
Da ruft Erotimus: Nicht meine Kunde,
Nicht meine schwache Hand heilt deine Wunde!

75. Dich heilt ein Gott, ein Engel, der im Stillen
Für dich, als Arzt, herab zur Erde stieg.
Wohl seh' ich hier des Himmels Hand und Willen;
Was säumst du? Waffne dich und geh in Krieg!
Schon eilt Bouillon, sich in's Gewand zu hüllen,
Und, voll Begier nach neuem Kampf und Sieg,
Setzt er den Helm auf, schmückt sich mit dem Glanze
Des Strahlenschilds und wiegt die mächt'ge Lanze.

76. Und er verließ das Lager; ein Getümmel
Von tausend Kriegern folgte seinem Schritt.
Mit Staub umzog sich über ihm der Himmel,
Die Erde selbst erbebte seinem Tritt.
Die Feinde sahn von weitem das Gewimmel,
Das ihnen naht; ein kalter Schauer glitt
Durch ihr Gebein und macht' ihr Blut zu Eise;
Und dreimal scholl sein Ton, furchtbarer Weise.

77. Sogleich erkennt sein Volk die hehre Stimme,
Den kühnen Schlachtruf, und sein Muth erwacht.
Es wendet sich und mit dem alten Grimme
Wirft es entbrannt sich in die wilde Schlacht.
Schon aber stellt sich in der Mauern Krumme
Das kühne Heidenpaar mit neuer Macht;
Tankreden wird, und seinen Kampfgenossen,
Durch sie allein der Durchgang noch verschlossen.

78. In Stahl gehüllt erscheint der Held der Franken
An diesem Ort, von edlem Zorn entbrannt.
So wie er ankommt, wirft er sonder Wanken
Die mächt'ge Lanze donnernd auf Argant;
Kein Kriegsgeschütz, vor dem die Mauern sanken,
Hat ein Geschoſs gewalt'ger je versandt.
Der knot'ge Baum durchfährt die Luft mit Sausen;
Ihm hält Argant den Schild vor, ohne Grausen.

79. Sein Schild vermag den Baum nicht aufzuhalten.
Der Speer durchbricht des harten Panzers Erz.
Die Waffen sind ihm nichts; mit mächt'gem Walten
Bahnt er den Weg sich auf des Kriegers Herz.
Der aber reiſst ihn aus der Rüstung Spalten,
Selbst aus dem Fleisch, und fühlet keinen Schmerz.
Er schleudert ihn zurück auf Gottfried nieder:
Nimm, spricht er, hier sind deine Waffen wieder.

80. Die Lanze fliegt auf den bekannten Wegen,
Zum Angriff und zur Rache, hin und her.
Doch dem sie dräute, kann sie nicht erlegen,
Er beugt das Haupt und meidet das Gewehr.
Der treue Sigier steht ihm frei entgegen,
Tief in den Schlund fährt ihm der mächt'ge Speer.
Doch quält's ihn nicht, das Leben zu verlassen;
Er darf für seinen theuern Herrn erblassen.

81. Auch wird der Fürst der Normandie erschlagen,
Auf den von Solymann ein Steinwurf fährt;
Er rollt hernieder von den Trümmerlagen,
Indem er, Kräuseln gleich, sich dreht und kehrt.
So viele Schmach kann Gottfried nicht ertragen,
In voller Wuth ergreift er jetzt das Schwerdt;
Er klimmt hinan der Trümmern steilste Höhe,
Und nun erhitzt der Kampf sich in der Nähe.

82. Gewalt'ge Thaten sah man ihm gelingen
Und immer mehr entflammte sich die Schlacht.
Schon aber deckt mit ihren dunkeln Schwingen
Den Erdenball die grauenvolle Nacht,
Und um der Menschen Groll und Zwietracht schlingen
Sich ihre Schatten jetzt mit stiller Macht.
Bouillon läſst ab, es ruhn der Krieger Hände;
Dies war des langen, blut'gen Tages Ende.

83. Doch eh' er weicht, entreiſst er seine Leute,
Die Kranken, die Verletzten, der Gefahr.
Auch läſst er nicht dem stolzen Feind zur Beute,
Was noch von Kriegsmaschinen übrig war.
Kommt nur der Thurm gerettet aus dem Streite,
Der Thurm, die gröſste Furcht der Heidenschaar;
Obwohl auch er, stets in des Kampfes Mitten,
Vom wilden Sturm manch Ungemach erlitten.

84. Des Krieges drohender Gefahr entzogen,
Naht er sich jetzt dem sichern Friedensort.
Doch wie ein Schiff, das die empörten Wogen
Beherzt durchstreicht, gejagt vom rauhen Nord,
Vom tief verborgnen Felsenriff betrogen,
Die Seiten noch zertrümmert, nah am Port;
Und wie ein Roſs, nach Wegen voll Gefahren,
Den harten Sturz am Ziele muſs erfahren:

85. So wankt der Thurm, und wo er von den Schlägen
Der groſsen Stein' am meisten schon erlitt,
Da brechen jetzt zwei Räder auf den Wegen;
Den Umsturz drohend, hemmt er seinen Schritt.
Allein man eilt, ihm Stützen anzulegen,
Und hält ihn auf, eh er zu Boden glitt;
So lange bis das Volk der Zimmerleute
Von der Gefahr des Falles ihn befreite.

86. Der weise Feldherr will, daſs vor Erwachen
Des neuen Tags das Werk vollendet sey.
Er läſst den Thurm durch vieles Volk bewachen
Und weit umher streift rings die Reuterei.
Doch deutlich hört man in der Stadt das Krachen
Des Zimmerwerkzeugs und das Feldgeschrei;
Und tausend Fackeln, die das Werk erhellen,
Entdecken alles, was geschieht, den Wällen.

ZWÖLFTER GESANG.

1. Nacht war's, allein die müden Völker sanken
Noch nicht dem Schlummer in den sanften Arm.
Bei ihrer Arbeit wachen hier die Franken
Und schützen sie vor Ueberfall und Harm;
Und wo der Vestung morsche Mauern wanken,
Wo sie durchbrochen von der Feinde Schwarm,
Da bessern jetzt die Heiden ihr Gehege;
Und Beiden gleich ist der Verletzten Pflege.

2. Der Wunden Sorg' ist endlich nun vollendet,
Der gröſste Theil der Arbeit schon vollbracht;
Der Fleiſs erschlafft, und dichtre Schatten sendet,
Zum Schlummer lockend, jetzt die stillre Nacht.
Die Heldinn nur, vom Glanz des Ruhms geblendet,
Wünscht keine Ruh und hat der Arbeit Acht.
Sie wandelt mit Argant noch auf den Zinnen
Und redet zu sich selbst mit tiefem Sinnen:

3. Wie haben heut mit neuen Ruhmes Prangen
Sich Solymann und Held Argant geschmückt!
Durch sie allein, vom Feinde rings umfangen,
Ward der Belagrer Sturmgeräth zerstückt.
Und keinen andern Ruhm konnt' ich erlangen,
Als nur von fern, wenn auch nicht unbeglückt,
Vom sichern Thurm die Pfeile zu versenden;
Nur dies, nicht mehr, vergönnt man Weiberhänden?

4. Wie besser wär's, dem Wilde nachzujagen
Mit Pfeil und Spieſs, im Wald, auf Bergeshöhn;
Als, wo sich Männer an das Kühnste wagen,
Hier, unter Rittern, als ein Weib bestehn!
Warum nicht auch den Frauenschleier tragen?
Warum, verdien' ich's, das Gemach verschmähn?
So sinnt sie nach; zu groſser That entschlossen,
Kehrt sie sich nun zu ihrem Kriegsgenossen:

5. Schon lange, Herr, wird mein Gemüth im Stillen
Von kühnem Streben ruhelos durchgährt;
Gott giebt es ein, wenn nicht den eignen Willen
Der Mensch vielleicht als seinen Gott verehrt.
Sich Fackeln dort der Feinde Werk enthüllen!
Da will ich hin, ich will mit Glut und Schwerdt
Den Thurm zerstören: dies will ich vollführen:
Das Andre mag der Himmel dann regieren.

6. Doch wenn die Rückkehr mir verschlossen bliebe,
Verfügte dies mein widerwärtig Glück:
Dann laſs' ich einen Greis voll Vaterliebe
Und meine Mädchen deinem treuen Blick.
Der guten Seelen Schicksal sey nicht trübe,
Drum sende nach Aegypten sie zurück.
O thu' es, Herr! Schon ihr Geschlecht muſs ihnen,
Sein Alter schon dein Mitleid ihm verdienen.

7. Argant erstaunt, ihm fährt das Herz zusammen
Verwundet von des Ehrtriebs herber Pein:
Du, spricht er, wolltest gehn und mich verdammen
Unthätig bei gemeinem Volk zu seyn,
Und hier, am sichern Orte, mich der Flammen
Des hohen Thurms, des fernen Rauchs zu freun?
Nein! War ich dein Gefährt' im Kampf und Streite,
Bleib' ich dir auch in Ruhm und Tod zur Seite.

8. Auch mein Herz trotzt dem Tode sonder Beben
Und giebt für Ruhm das Leben willig hin. —
Deſs, spricht sie, wird dir ewig Zeugniſs geben
Die That, die du vollbracht mit kühnem Sinn.
Ich aber bin ein Weib, mein Tod und Leben
Bringt dieser Stadt nicht Schaden noch Gewinn;
Doch fielest du — der Himmel mags verhüten —
Wer würde dann noch Schutz den Mauern bieten?

9. Der Ritter spricht: Du weigerst meine Bitte,
Doch schmeichelst du vergeblich meinem Ohr.
Führst du mich an, so folg' ich deinem Schritte,
Verschmähst du mich, so eil' ich ihm zuvor.
Sie gehn zum Fürsten; in der Weisen Mitte
Empfangt er sie, in seiner Helden Chor:
Merk' auf, o König, so beginnt Klorinde,
Daſs unser Wort bei dir Erhörung finde!.

10. Der Held Argant verspricht, und wird es halten,
Durch Feuer dir des hohen Thurms Ruin.
Sobald im Heer des Schlummers Mächte walten,
Geht er hinab, und dann begleit' ich ihn.
Der König hebt die Händ' empor, gefalten,
Indeſs im Auge Freudenthränen glühn:
Herr, sey gelobt! Du lächelst deinen Knechten,
Erhältst das Scepter noch in meiner Rechten.

11. Auch sinkt es nicht so bald, wenn solche Seelen
So kühn und groſs ihm würd'gen beizustehn.
Doch welch Geschenk, welch Lob soll ich erwählen?
Was kann, erhabnes Paar, vor dir bestehn?
Der Ruf soll euern Preis der Welt erzählen,
Mit ew'gen Tönen euern Ruhm erhöhn.
Die That ist euer Lohn; zu anderm Lohne
Bestimm' ich euch die Hälfte meiner Krone.

12. So spricht der greise Fürst und drücket Beide
Voll Inbrunst an sein Herz, das freudig schwillt.
Doch Solymann, entflammt von edlem Neide,
Verhehlt die Regung nicht, die ihn erfüllt:
Auch dieses Schwerdt dient nicht zum Prunkgeschmeide,
Mit euerm blitz' es dort im Schlachtgefild!
Mit nichten, spricht Klorinde; ziehn wir alle
Zum Kampf hinab, wer bleibt zurück bei'm Walle?

13. So redet sie. Schon ist Argant entglommen
Und rasch zu stolzem Widerspruch geneigt;
Der König aber eilt zuvor zu kommen,
Indem er sanft zum Solymann sich beugt:
Du hast, o edler Held, zu unserm Frommen,
Dich jederzeit dir selber gleich gezeigt,
Als der im Kampf, beherzt und unerschüttert,
Vor keinem Schreckbild von Gefahren zittert.

14. Giengst du hinaus, wir würden, darf ich glauben,
Kriegsthaten sehn, wie Solymann sie thut.
Doch scheint's nicht recht, mir alle die zu rauben,
Die am berühmtsten sind durch Stärk' und Muth.
Auch würd' ich diesen nicht zu gehn erlauben —
Denn werth der Schonung ist ihr edles Blut —
Wenn minder nützlich sich die That erwiese
Und sie ein Andrer könnte thun, als diese.

15. Denn da der Feind, den groſsen Thurm zu schützen
So zahlreich wacht: so zeigt sich's offenbar,
Geringes Volk vermag nicht viel zu nützen,
Und schädlich ist's, versend' ich groſse Schaar.
Sie aber, meines Thrones mächt'ge Stützen,
Schon oft bedräut von ähnlicher Gefahr,
Sie mögen glücklich ziehn; denn sie vermögen,
Sie ganz allein, viel Tausend aufzuwägen.

16. Du wart' am Thor — gewähre mir die Bitte —
Der Würde nach, die dir der Thron verlieh;
Und kehren jene, hoff' ich, aus der Mitte
Des Feinds zurück, wenn ihre That gedieh;
Verfolgt vielleicht ein Haufen ihre Schritte,
Dann treib' ihn ab, rett' und vertheid'ge sie.
So ward der Streit vom Aladin entschieden,
Und Solymann verstummt, doch unzufrieden.

17. Nun spricht Ismen: Laſst meinen Rath euch leiten,
Und harrt bis eine spätre Stunde kehrt:
Denn eine Mischung will ich euch bereiten,
Die schnell den Thurm ergreift und ihn verzehrt.
Auch liegt alsdann vielleicht von jenen Leuten
Ein Theil im Schlaf; so bleibt ihr ungestört. —
Ein jeder harrt, wie dies für gut befunden,
In seiner Wohnung der gelegnern Stunden.

18. Klorinde nimmt von ihrem stolzen Rücken
Die prächt'gen Waffen ab, die sie umfahn,
Und schwarze, die nicht Gold noch Federn schmücken —
Unsel'ge Vorbedeutung! — legt sie an.
Sie denkt den Feind so leichter zu berücken
Und unerkannt dem Thurme sich zu nahn.
Nur der Eunuch, dem sie so sehr gewogen,
Arset ist bei ihr, der sie auferzogen.

19. Auch noch als Greis, in seinen späten Jahren,
Folgt' er mit schwachen Füssen ihrem Schritt.
Er sieht die Waffen wechseln, die Gefahren
Der dunkeln Bahn, die sie so kühn betritt,
Und er beschwört sie bei den grauen Haaren,
Für sie gebleicht, bei allem was er litt
In ihrem Dienst, dem Vorsatz zu entsagen;
Doch sie beharrt und will es kühnlich wagen.

20. Ach! spricht er endlich, seh' ich denn mit Schrecken
Auf deinem Unglück dich so fest bestehn;
Vermag denn nichts dein Mitleid zu erwecken,
Nicht Alter, Treue, Zähren nicht noch Flehn:
Wohlan, so will ich Dinge dir entdecken,
Die näher dir vielleicht zu Herzen gehn.
Dann nütze, wie du willst, die beſsre Kunde.
Nun fährt er fort; sie horchet seinem Munde:

21. In Aethiopien saſs Senap vor Zeiten.
Vielleicht noch jetzt, auf vielbeglücktem Thron.
Der Fürst verehrt mit seinen schwarzen Leuten
Des Kreuzes Glauben und Mariens Sohn.
Ich war den Weibern im Palast zur Seiten,
Zwar Heide, doch seit langen Jahren schon
Im engern Dienst der Fürstinn aufgenommen,
Der selbst die Farbe keinen Reiz benommen.

22. Der König liebt sie, doch verhüllt vom Eise
Der Eifersucht ist seiner Liebe Glut;
Und so gewaltig steiget leis' und leise
In der gequälten Brust die tolle Wut,
Daſs er sie ganz verbirgt dem Männerkreise,
Ja, vor dem Himmel mögt' er sie in Hut.
Sie aber sucht in ihres Herrn Verfügen,
Sanft und verständig, Wohlfahrt und Vergnügen.

23. Mit einer frommen, heiligen Geschichte
War ihr Gemach erbaulich ausgeschmückt:
Hier ward ein Mädchen, weiſs von Angesichte,
Gefesselt neben einer Schlang' erblickt,
Indeſs ein Held mit seines Schwerdts Gewichte
Das Ungeheu'r im eignen Blut erstickt.
Vor diesem Bilde warf, in stillen Nöthen,
Sie oft sich hin mit Thränen und Gebeten.

24. Indessen ward sie schwanger und erzielte
Ein weiſses Kind, und dieses Kind warst du.
Sie ward erstaunt, in ihrem Busen wühlte
Ein seltsam Graun und nahm ihr alle Ruh.
Die Wut Senaps, die sie schon nahe fühlte,
Wies die Verhehlung der Geburt ihr zu;
Denn aus dem reinen Weiſs an deinem Leibe
Schlöss' er befleckte Treu bei seinem Weibe.

25. Vorzeigen will sie ihrem Ehgenossen
Ein schwarzes Kind, das kaum geboren war.
Und da den Thurm, in den sie eingeschlossen,
Nur ich betrat mit ihrer Frauen Schaar,
Da ich mich redlich stets an sie geschlossen:
So reichte sie dich ungetauft mir dar.
Sie muſste dich der Taufe noch berauben,
Die nicht so früh des Land's Gebräuch' erlauben.

26. Dich fern von dort im Stillen zu ernähren,
Gab sie dich mir mit thränenvollem Blick.
Wer könnt' ein Bild von ihrem Gram gewähren?
Wie oft, umarmend, nahm sie dich zurück!
In ihre Küsse floſs ein Strom von Zähren,
Laut schluchzte sie, bejammernd ihr Geschick:
Gott, rief sie endlich, dir ist nichts verborgen,
Du siehst mein Herz und seine bittern Sorgen!

27. Ist unbefleckt mein Leib und meine Seele,
War stets die Pflicht der Treue meine Lust:
So fleh' ich — nicht für mich, denn groſser Fehle
Bin ich vor dir mit Schmerzen mir bewuſst —
Doch dieses Kind rett' aus des Todes Höhle;
Ach, es entbehrt der treuen Mutterbrust!
Es leb' und mag an Sittsamkeit mir gleichen;
Des Glückes Beispiel kann ich nicht ihm reichen.

28. Du Himmelskrieger, der du aus den Klauen
Des Ungeheu'rs die Jungfrau dort befreit;
Ach! solltest du die Opfer gnädig schauen,
Gold, Weihrauch, Kerzen, die ich dir geweiht:
So bitte für mein Kind, daſs mit Vertrauen
Es flüchten mag zu dir in jeder Zeit!
Sie schwieg, ihr Herz erlag des Leids Gewichte
Und blasser Tod erschien im Angesichte.

29. Mit Zähren trug ich dich hinweg, verborgen
In einem Korb, von Blättern dicht umhüllt.
Mein ganzer Sinn war einzig mit den Sorgen,
Des Argwohns Blick zu meiden, nur erfüllt.
So kam ich unerkannt, am selben Morgen,
Durch eine groſse Waldung, schwarz und wild;
Und plötzlich sah ich hier, vor Angst beklommen,
Mir eine Tiegrinn rasch entgegen kommen.

30. Indem ich mich auf einem Baum versteckte,
Lieſs ich, verwirrt, im Grase dich zurück.
Die Tiegrinn kam, und wie sie dich entdeckte,
Sah sie dich an, doch schon mit sanfterm Blick.
Bald schwand die Wildheit, die so grausam schreckte,
Und kehrte sich in Milde, dir zum Glück.
Sie naht sich leis' und streckt, um dich zu streicheln,
Die Zung' hervor; du lachst und willst ihr schmeicheln.

31. Und, mit ihr spielend, streckest du verwegen
Die kleine Hand zum wilden Mund hinan.
Sie legt sich hin und reicht, wie Ammen pflegen,
Die Brüste dir; du nimmst sie willig an.
Ich sah indeſs, erschrocken und verlegen,
Den Wunderdingen zu, die hier geschahn:
Die Tiegrinn, da sie dich gesättigt glaubte,
Gieng in's Gebüsch, das bald dem Blick sie raubte.

32. Ich stieg herab — noch bebten meine Glieder —
Und setzte nun mit dir die Reise fort.
In einem Dorf lieſs ich zuletzt mich nieder,
Erzog und nährte dich im Stillen dort.
Bis uns die Sonne sechszehn Monden wieder
Herabgeführt, blieb ich an diesem Ort.
Du lalltest noch in unverstandnen Tönen
Und konntest kaum den Fuſs zum Gehn gewöhnen.

33. Schon sah ich mich auf jener Stufe schweben,
Wo sich das Alter naht, gebeugt und kalt.
Das Gold, das mir die Königinn gegeben,
Verschaffte mir bequemen Unterhalt.
Mich zog ein Trieb vom irren Fremdlingsleben
In's Vaterland mit heimlicher Gewalt;
Dort wünscht' ich, in der Freunde treuen Armen,
Am eignen Heerd im Alter zu erwarmen.

34. Ich gieng und nahm dich mit nach meinem Lande;
Du weiſst, Aegypten ist's, das mich gebahr.
Mir sperrt' ein Fluſs den Weg, von dessen Rande
Ich hier, von Räubern dort umschlossen war.
Was sollt' ich thun? Von dir, dem theuern Pfande,
Mich trennen? Nein; doch drängte die Gefahr.
Ich spring' hinab, mit einer Hand dich haltend
Und mit dem andern Arm die Fluten spaltend.

35. Wild ist der Strom, und mitten in den Wogen
Dreht sich das Wasser um sich selbst im Kreis.
In diesen Strudel tief hinab gezogen,
Und da ich von mir selbst schon nichts mehr weiſs,
Verlier' ich dich. Die Flut ist dir gewogen,
Der Wind begünstigt sie mit sanftem Fleiſs
Und führt dich sicher an des Ufers Schwellen;
Ermattet, keuchend, komm' ich aus den Wellen.

36. Froh nahm' ich dich, und als nun bald die Stille
Der dunkeln Nacht die Wandrung unterbricht,
Erscheint ein Krieger mir in Traumeshülle;
Er setzt das bloſse Schwerdt mir auf's Gesicht
Und spricht gebieterischen Tons: Erfülle
Die von der Mutter dir gebotne Pflicht.
Du sollst dies Kind mit heil'ger Taufe weihen;
Der Himmel liebt's, ich werd' ihm Schutz verleihen.

37. Es ste[illegible] in meiner Hut; ich gab dem Wilde
Der Sanftmuth Geist, ich gab der Flut Verstand.
Weh dir, wenn du nicht folgst! Des Himmels Milde
Schickt diesen Traum dir zu. Und er verschwand.
Und kaum erwacht, enteilt' ich dem Gefilde
Sobald die frühe Sonn' am Himmel stand.
Mein Glaube schien mir wahr, der Traum nur Lügen,
Drum eilt' ich nicht, mich dem Gebot zu fügen;

38. Noch auch dem mütterlichen Flehn. Ich weihte
Zur Heidinn dich und barg der Wahrheit Spur.
Du wuchsest auf, gewandt und kühn im Streite,
Besiegtest dein Geschlecht und die Natur,
Erkämpftest Ruhm und Land. Doch wie bis heute
Dein Leben war, weiſst du am besten nur;
Weiſst, daſs ich stets mit väterlichem Schritte
Als Diener dir gefolgt in Krieges Mitte.

39. Und gestern lag ich um die Morgenstunde
Betäubt, gleich Todten, in des Schlaſs Gewalt;
Da sprach zu mir mit drohungsvollerm Munde,
Mit wilderm Blick, dieselbe Traumgestalt:
Sieh, Bösewicht, schon naht Klorindens Stunde,
Sie wechselt nun Geschick und Leben bald,
Wird mein, trotz dir; du aber wirst es büſsen!
So sprach's, und schien in Lüften zu zerflieſsen.

40. Du hast's gehört: die Himmlischen ver[illegible]gen,
Geliebte, dir ein nahes, groſses Leid.
Den Glauben deiner Väter zu bekriegen,
Vielleicht ist's dies, was dich dem Unglück weiht;
Vielleicht auch ist er wahr. Laſs dir's genügen,
Leg' ab die Waffen, ziehe nicht zum Streit!
Er schweigt und weint. Sie sinnt, nicht ohn' Erbangen;
Ein gleicher Traum hat ihr das Herz umfangen.

41. Bald ist von ihrer Stirn die Wolk' entflogen:
Dem Glauben, spricht sie, halt' ich meine Pflicht,
Den mit der Ammenmilch ich eingesogen,
Der wahr mir scheint, was auch dein Zweifel spricht.
Ein edles Herz wird nicht von Furcht bewogen;
Die kühne That, die Waffen lass' ich nicht,
Und sollt' ich gleich den Tod mit allem Grauen,
Das Erdensöhne schreckt, vor Augen schauen.

42. Sie tröstet ihn, und [illegible] die Zeit erschienen,
Die man vorhin zur groſsen That bestimmt,
So eilt sie schnell hinweg und sucht den Kühnen,
Der jetzt mit ihr das Wagstück unternimmt.
Auch kommt Ismen, und reizt und spornt in ihnen
Den Heldenmuth, der schon von selbst entglimmt.
Zwei Kugeln giebt er dann, aus Harz gegossen,
Und Lichter ihnen, in Metall verschlossen.

43. Sie gehn bei Nacht hinaus; am Hügel windet
Sich nun ihr Schritt hinab, leis' und geschwind,
Bis sie dem Ort, wo sich der Thurm befindet,
Im Schutz der dunkeln Nacht genähert sind.
Jetzt wird ihr Herz von wildem Grimm entzündet,
Der innen kocht und strömend überrinnt;
Zu Brand und Blut drängt sie der Geist der Rache.
Indem begehrt das Feldsignal die Wache.

44. Stumm gehn sie weiter; doch mit lautem Tone
Ruft jetzt der Frank: der Feind ist da, erwacht!
Das edle Paar, der Todsgefahr zum Hohne,
Hat nun nicht länger der Verhehlung Acht.
Gleichwie der Wetterstrahl, wie die Kanone
In Einem Augenblick erblitzt und kracht:
So greift es an, durchbricht und haut in Stücke
Die erste Schaar, in Einem Augenblicke.

45. Und unter tausend Schwerdtern, tausend Pfeilen,
Wird dennoch bald ihr groſser Zweck erreicht.
Sie öffnen jetzt die Fackeln ohne Weilen;
Das zähe Harz ergreiſt die Flamme leicht,
Um sie alsbald dem Holze mitzutheilen.
Wer sagt, wie schon das Feuer wächst und schleicht
Und jetzt auf allen Seiten flammt und funkelt,
Und wie der Dampf der Sterne Licht verdunkelt?

46. Vermischt mit dunkelrothen Feuerballen
Wälzt sich der Rauch bis an des Himmels Rand.
Der Wind verstärkt der Flammen lodernd Wallen
Und sammelt sie in Einen groſsen Brand.
Doch schrecklich in's Gesicht der Franken fallen
Die Gluten jetzt; sie rüsten sich gewandt.
Schnell geht der ungeheure Bau zu Grunde,
So langer Arbeit Frucht in kurzer Stunde.

47. Zwei Christenhaufen eilen nach dem Orte,
Wo sich die Flamm' erhebt, in voller Wut.
Allein Argant ruſt drohend diese Worte:
Ich lösche diesen Brand mit euerm Blut!
Dann zieht er mit Klorinden nach der Pforte,
Sich auf den Berg zurück, mit kaltem Muth.
Die Schaar wächst, wie ein Strom nach langem Regen,
Und zieht mit Beiden sich der Höh' entgegen.

48. Das goldne Thor ist offen; vor der Schwelle
Harrt schon der Fürst mit seinem ganzen Heer,
Daſs er in Sicherheit die Krieger stelle,
Beglückt das Schicksal ihre Wiederkehr.
Sie springen in das Thor mit kühner Schnelle;
Der Franken Schaar wogt hinter ihnen her.
Doch Solymann treibt sie zurück; geschwinde
Schlieſst sich das Thor und drauſsen bleibt Klorinde.

49. Sie bleibt zurück; denn als das Thor geschlossen,
War sie allein, von wildem Zorn entbrannt,
Um Arimon, der ihr den Helm durchschossen,
Für seine That zu zücht'gen, fort gerannt.
Sie züchtigt' ihn; doch daſs sie ausgeschlossen,
Blieb dem Cirkasser stets noch unbekannt.
Die Dunkelheit, der Kampf, das wilde Treiben,
Wohl muſst' es Herz und Sinnen ihm betäuben.

50. Doch wie sie nun ihr Opfer hingeschlachtet,
Wie nun ihr Schwerdt vom Blut des Feindes roth,
Da wird das Thor geschlossen; schon betrachtet,
Von Feinden rings umwühlt, sie sich als todt.
Bald aber fällt, da Niemand auf sie achtet,
Noch eine List ihr ein in dieser Noth:
Sie mischt sich trüglich in die Christenmenge,
Und keiner merkt auf sie im Schlachtgedränge.

51. Und wie ein Wolf sich schweigend und beklommen,
Nach stiller Unthat, aus dem Wege macht:
So sucht sie jetzt den Feinden zu entkommen,
Begünstigt vom Tumult und von der Nacht.
Allein Tankred, der kaum hieher gekommen,
Hat sie bemerkt und nimmt sie wohl in Acht;
Er sah, wie Arimon von ihrem Schwerdte
Den Tod erhielt, und blieb auf ihrer Fährte.

52. Er will mit ihr in gleichem Kampfe streiten,
Hält sie für einen Mann, der seiner werth.
Sie schleicht indeſs rings an des Walles Seiten,
Ob Eingang ihr ein andres Thor gewährt.
Er folgt ihr schnell, so daſs sie schon vom Weiten
An seiner Waffen Klang den Ritter hört:
Was, ruft sie, hofft dein Eilen zu erwerben?
Was bringest du? Krieg, spricht er, und Verderben.

53. Krieg und Verderben sollst du bald erringen,
Wenn du es suchst; so redend bleibt sie stehn.
Der Ritter aber eilt, vom Roſs zu springen,
Weil er den Feind vorhin zu Fuſs gesehn.
Schon greifen Beide nach den scharfen Klingen,
Indem sie wütend zum Gefechte gehn;
So wie zwei Stiere wild zusammen rennen,
Wenn sie vom Haſs der Eifersucht entbrennen.

54. Der hellsten Sonne vor dem Angesichte
Vereinter Völker werth ist dieser Streit.
O Nacht, die ihn, in ihres Schleiers Dichte
Verhüllt, hinabstieſs in Vergessenheit:
Vergönne mir, daſs ich in schönem Lichte
Ihn zeigen mag der fernsten Folgezeit!
Hellglänzend soll des Kampfes Ruhm sich gatten
Mit dem Gedächtniſs deiner dunkeln Schatten.

55. Man weicht nicht, meidet nicht, deckt nicht die Blöſse;
Geschicklichkeit erscheint als leerer Tand.
Man täuscht nicht, mehrt und mindert nicht die Stöſse;
Durch Nacht und Wut wird alle Kunst verbannt.
Die Klinge fällt mit ganzer Schwer' und Gröſse
Stets auf den Stahl; der Fuſs hält festen Stand.
Er rührt sich nicht, stets rühret sich die Rechte
Und sinket nie, daſs sie nicht Wunden brächte.

56. Zur Rache wird der Zorn durch Schmach getrieben,
Und neue Schmach wird durch die Rach' erzeugt,
So daſs zu neuer Eil' und neuen Hieben
Derselbe Sporn sich unaufhörlich zeigt.
Schon hilft es nichts, die Klinge noch zu üben;
Gedrängter wird der Kampf, das Rasen steigt.
Sie fangen an, in grimmigem Erboſsen,
Mit Helm und Schild und Schwerdtknopf sich zu stoſsen.

57. Dreimal umfaſst mit seines Armes Ringen
Der Held die Jungfrau; mit erhöhter Wut
Reiſst sie sich dreimal los aus seinen Schlingen,
Die Zorn und Feindschaft webt, nicht Liebesglut.
Jetzt greifen sie auf's neue zu den Klingen
Und tauchen tief den Stahl in Feindes Blut.
Doch endlich müssen Beide, vor Ermatten,
Sich und dem Gegner kurze Ruh gestatten.

58. Sie sehn sich an, indeſs der Schwerdtknopf Beiden
Die Last des blutberaubten Körpers stützt.
Und nun, da mit der letzten Sterne Scheiden
Im Orient der erste Schimmer blitzt,
Gewahrt Tankred den Blutverlust des Heiden
Und minder sich vom eignen Blut bespritzt.
Er freut sich und wird stolz; so wird vom Glücke
Der Mensch bethört im kleinsten Augenblicke!

59. Du freust dich, Thor? Wie bald wird dies Frohlocken
Dir Trauer werden, der Triumph wie schwer
Ein jeder Tropfen dieses Bluts, entlocken
Wird er dir bald ein heiſses Thränenmeer. —
So ruhend schaun die Krieger, unerschrocken,
Mit Blut bedeckt und schweigend um sich her.
Doch endlich bricht Tankred die tiefe Stille,
Daſs er den Namen seines Feinds enthülle:

60. Wohl ist es hart, so tapfer sich zu schlagen,
Wenn ew'ges Schweigen uns des Lohns beraubt.
Doch da die Stern' uns Ruhm und Preis versagen,
Kein würd'ges Zeugniſs unsern Kampf beglaubt:
So bitt' ich, Stand und Namen mir zu sagen,
Sind Bitten im Gefecht nicht unerlaubt;
Daſs ich, Besiegter oder Sieger, höre,
Wer meinen Sieg, wer mein Erliegen ehre.

61. Der eitle Wunsch, dem Feinde mich zu nennen,
Versetzt sie stolz, wird nie von mir gewährt;
Doch sollst du mich als einen jener kennen,
Die euern groſsen Thurm vorhin zerstört.
Da fühlt Tankred auf's neu den Zorn entbrennen:
Unzeitig, spricht er, hast du dies erklärt;
Zur Rache muſs dein Reden wie dein Schweigen,
Unhöflicher Barbar, das Herz mir neigen.

62. Rasch kehrt der Grimm zurück und reiſst sie wieder,
Wie matt sie sind, zum Kampf. O wilde Schlacht,
Wo Kunst verbannt, längst ohne Kraft die Glieder,
Und Wut allein an Beider Stelle wacht!
Nie sinkt das Schwerdt der wilden Kämpfer nieder,
Daſs es nicht weite, blut'ge Oeffnung macht
In Stahl und Fleisch; und flieht noch nicht das Leben,
So hält nur Zorn noch in der Brust sein Schweben.

63. Wie das Aegäer Meer, ist gleich das Toben
Des Süds und Nords, die es durchwühlt, gestillt:
Noch immerfort, aus seinem Grund gehoben,
In ungeheuern Wogen rauscht und brüllt;
So hier, wenn gleich zu neuen Kampfesproben
Nicht mehr der Arm von Blut und Kräften schwillt:
Doch scheint der alte Grimm ihn zu befeuern
Und reizt ihn stets, die Wunden zu erneuern.

64. Doch sieh, es naht die dunkelste der Stunden,
Da nun ihr Ziel Klorind' erreichen soll.
Schon hat sein Schwerdt die schöne Brust gefunden
Und trinkt das Blut, das ihm entgegen schwoll,
Und feuchtet ihr Gewand, mit Gold durchwunden,
Das leicht und zart um ihren Busen quoll,
Mit warmer Flut. Sie fühlt die kalten Schatten
Des Todes nahn, und die Gebein' ermatten.

65. Tankred verfolgt den Sieg mit wildem Streben,
Indem er drohend sie zu Boden reiſst.
Die Jungfrau sinkt, durchbohrt, und spricht mit Beben
Das letzte Wort, das ihrem Mund entfleuſst;
Ein Wort, von neuem Geist ihr eingegeben,
Der Liebe, Hoffnung und des Glaubens Geist.
Denn mögte sie im Leben sich erkühnen,
Gott zu verschmähn, soll sie im Tod ihm dienen.

66. Du siegst, Freund, ich verzeih's; auch du verzeihe —
Dem Leibe nicht, der keiner Furcht mehr stöhnt —
Der Seele nur; für diese bet', und weihe
Mit Taufe mich, die meine Schuld versöhnt.
Erstaunt vernimmt Tankred dies Wort der Reue,
Das unbeschreiblich süſs und klagend tönt;
Es fullt sein Herz mit wunderbarem Sehnen,
Vertilgt den Haſs und lockt in's Auge Thränen.

67. Nicht weit davon rinnt eine kleine Quelle,
Die mit Geräusch des Berges Schooſs durchbricht.
Er füllt den Helm mit ihrer klaren Welle
Und kehrt zurück zu seiner heil'gen Pflicht.
Die bange Hand enthüllt mit frommer Schnelle
Des unbekannten Kriegers Angesicht;
Er sieht's, erkennt's — ist auch der Schmerz zu nennen,
Der ihn ergreift? O Anschaun! O Erkennen!

68. Er stirbt noch nicht; mit heldenmüth'gem Streben
Bewacht er standhaft das gebrochne Herz,
Und hemmt, um sie durch Wasser zu beleben,
Die er durch's Schwerdt getödtet, seinen Schmerz.
Wie seinem Mund die heil'gen Wort' entbeben,
Blickt sie mit frohem Lächeln himmelwärts,
Als spräche sie, schon von der Welt geschieden:
Der Himmel öffnet sich, ich geh' in Frieden.

69. Wie Lilien sich vermischt mit Veilchen zeigen,
So ist das Weiſs, das ihre Wangen schmückt.
Die Sonne, scheint es, und der Himmel neigen
Sich sanft herab, indem sie aufwärts blickt.
Als Pfand des Friedens, reichet sie mit Schweigen
Dem Ritter, den des Grames Last erdrückt,
Die kalte Hand. So scheidet, ohne Kummer,
Die schöne Jungfrau hin; ihr Tod ist Schlummer.

70. Doch kaum verläſst der edle Geist die Hülle,
Als schon Tankreds erzwungne Stärk' erschlafft.
Und ihn ergreift, in ihrer ganzen Fülle,
Mit Ungestüm des Grames Leidenschaft;
Drängt ihm das Leben in die tiefste Stille
Der Brust zurück, und tödtet jede Kraft.
Er lebt, doch fast der Todten zu vergleichen
An Farb' und Blut und jedem Todeszeichen.

71. Wohl hätte längst des Lebens schwache Riegel
Auch er schon aufgesprengt mit Grimm und Hohn
Und wäre schnell, mit ausgedehntem Flügel,
Der kaum gelösten Seele nach geflohn:
Allein ein Frankenhauf' erscheint am Hügel
Und trägt Klorinden, schon entseelt, davon:
Mit ihr Tankred, in sich nur halb am Leben
Und todt in ihr, der er den Tod gegeben.

72. Der Führer nemlich sah schon aus der Weite
Den Glanz der Rüstung, die Tankreds ihm scheint;
Er eilt hinzu und sieht an seiner Seite
Die holde Braut, die ihm der Tod vereint.
Der Franke will den Wölfen nicht zur Beute
Den schönen Leib, den er noch heidnisch meint.
Er läſst Tankred sammt der, die er erschlagen,
Durch sein Gefolg' in's Zelt des Ritters tragen.

73. Auch von dem sanften Schütteln auf dem Wege
Wird noch Tankreds Betäubung nicht gestört;
Nur leises Stöhnen, schwache Herzensschläge
Verkünden kaum, daſs noch sein Leben währt.
Allein der andre Körper, stumm und träge,
Zeigt deutlich an, daſs er der Seel' entbehrt.
So trägt man sie vereint in's Lager nieder,
Doch in Tankreds Gezelt trennt man sie wieder.

74. Schon sind die treuen Knappen um den Kranken
Mit thät'gem Eifer mitleidsvoll bemüht;
Und schon durchbricht des Tages Strahl die Schranken
Des matten Aug's; der Ritter fühlt und sieht.
Doch zweifelt noch, mit ungewissem Schwanken,
An der Erholung sein betäubt Gemüth.
Er blickt umher, die Nebel rings zerrinnen,
Und endlich bricht er aus nach tiefem Sinnen:

75. Ich leb', ich athme noch? Und meine Blicke
Sehn dieses Unglückstags verhaſstes Licht,
Des Zeugen meiner stummen Bubenstücke,
Der stets mir vorwirft meiner Schuld Gewicht?
Ha, feige, träge Hand voll arger Tücke,
Die alle Wunden kennt, jetzt willst du nicht,
Du Dienerin des Tod's und alles Bösen,
Von diesem schuld'gen Daseyn mich erlösen?

76. Durchbore diese Brust! Mit wildem Feuer
Tauch' ein den Stahl in meines Herzens Blut!
Doch wärst du dann vom Schmerz nicht mein Befreier?
Du bist gewöhnt zu gränzenlos'rer Wut.
So leb' ich denn, ein elend Ungeheuer,
Ein schreckend Beispiel unglücksel'ger Glut!
Ein elend Ungeheu'r; und nur dies Leben
Der ew'gen Schmach kann würd'gen Lohn mir geben.

77. Wahnwitzig irr' ich, von gerechten Qualen
Verfolgt, umher in namenloser Pein.
Die dunkle Nacht wird mein Verbrechen mahlen
Und ihre Schatten werd' ich bebend scheun.
Der Sonne Licht, das mit verhaſsten Strahlen
Die That verrieth, wird mir Entsetzen seyn.
Mir selbst ein ew'ger Schrecken, werd' ich immer
Mich selber fliehn, doch mir entfliehen nimmer.

78. Wo weilen sie, die heiligen Gebeine
Des schönen Körpers? O zu herbe Qual!
Vielleicht zerstört des Wildes Zahn im Haine,
Was noch verschont blieb von des Mörders Stahl.
O viel zu edle Beute, viel zu reine,
Zu süſse Speise, viel zu theures Mahl,
Das ich, von Graun und Finsterniſs umnachtet,
In Raserei dem Wilde hingeschlachtet!

79. Geliebter Leichnam, ja, dich seh' ich wieder,
Wo du auch bist, wenn noch dein Daseyn währt.
Doch wenn vielleicht die anmuthsvollen Glieder
Schon ein gefräſsig Ungeheu'r zerstört:
Dann schling' auch mich derselbe Rachen nieder,
Dann sey auch mir dasselbe Grab gewährt.
Wo es auch sey, ich ruh' in jedem Grabe
Ruhvoll und süſs, wo ich sie bei mir habe.

80. So spricht der Arme. Jetzt wird ihm verkündet,
Daſs sein Gezelt die theure Leich' umfaſst;
Und wie ein Blitz die Wolk' erhellt und schwindet,
So röthet sich sein Antlitz und erblaſst.
Er richtet mühsam sich empor, entwindet
Dem Ruhebett der Glieder träge Last
Und schleppt den kranken Leib, trotz allem Bitten,
Nach jenem Ort, mit matten, schweren Schritten.

81. Doch wie er naht und wird die blut'ge Wunde.
Sein eignes Werk, in ihrer Brust gewahr;
Des Himmels Bild in nächtlich heitrer Stunde,
Ihr Angesicht zwar ohne Glanz, doch klar:
Da bricht der Schmerz hervor aus tiefstem Grunde,
Gefallen wär' er, hielt ihn nicht die Schaar.
O Antlitz, spricht er dann, wohl kannst du mindern
Des Todes Graun, doch mein Geschick nicht lindern!

82. O schöne Rechte, die sie voll Vertrauen
Mir dargereicht, ein süſses Friedenspfand,
Weh mir! wie muſs ich jetzt dich wiederschauen?
Ihr Glieder, deren Reiz noch nicht entschwand,
Erblick' ich nicht mit namenlosem Grauen
An euch die Spuren meiner wilden Hand?
O Augen, die der Hand an Wildheit gleichen,
Ihr schaut den Leib, zerfleischt von ihren Streichen!

83. Ihr schaut ihn an, und könnt der Thränen missen?
So rinne denn an ihrer Statt mein Blut!
Hier stockt das Wort, und plötzlich fortgerissen
Von rasender, verzweiflungsvoller Wut,
Reiſst er die Binden auf; in heft'gen Güssen
Stürzt aus den Wunden die verhaltne Flut.
Er wär' erblaſst; doch dies gewalt'ge Streben,
Das ihm Bewuſstseyn raubt, erhält sein Leben.

84. Man legt auf's Lager ihn; die flücht'ge Seele
Ruft man zurück zu der verhaſsten Pflicht.
Doch nun verschweigt des Rufs geschwätz'ge Kehle
Des Helden Schmerz und Unglück länger nicht.
Bouillon erscheint, daſs er den Geist ihm stähle;
Der Freunde Schaar versammelt das Gerücht.
Doch kein Ermahnen stillt in seinem Herzen,
Kein sanftes Wort, die tief gegrabnen Schmerzen.

85. Wie eine Wunde leicht verletzter Glieder
Durch die Berührung nur verschlimmert wird:
So wird durch allen Trost der wackern Brüder
Sein Herz nur mehr gereizt, sein Sinn verwirrt.
Doch Peter, der sein wartet, treu und bieder,
Wie seines kranken Lamms ein guter Hirt,
Straft ohne Schonung sein bethörtes Wähnen
Und spricht zu ihm in ernsten, würd'gen Tönen:

86. Tankred, Tankred, o du, so ganz entwendet
Dem eignen Selbst, dem wir so fest vertraut!
Ha! welch' ein Wahn, der dich betäubt, verblendet!
Welch' eine Wolke, die dein Aug' umgraut?
Ein Himmelsbot' ist dir dies Leid gesendet;
Siehst du ihn nicht, vernimmst nicht seinen Laut?
Wie er dich schilt; den Pfad, den du verloren,
Auf's neu' dir zeigt, ihn, den du einst erkoren?

87. Er ruft dich auf, der würd'gen Pflicht zu denken,
Die heilig auf dem Christusritter liegt,
Die du verriethst, dich einem Weib zu schenken —
Unwürd'ger Tausch! — das deinen Gott bekriegt.
Ein günstig Leid, ein mitleidsvolles Kranken
Ward über dich, als leichter Lohn, verfügt;
Dir selbst wird deine Heilung übertragen,
Und du, du kannst sie zu verschmähen wagen?

88. Verschmähst die Gaben, die zum Unterpfande
Gewissen Heils der Himmel dir verspricht?
Unglücklicher! In deines Wahnsinn's Brande,
Wo rennst du hin mit blinder Zuversicht?
Schon bist du da, schon hängst du an dem Rande
Des ew'gen Abgrunds; und du siehst ihn nicht?
O sieh ihn! Laſs nicht Schmerzen dich regieren,
Die zwiefach dich zum sichern Tode führen!

89. Er schweigt, und um den Einen Tod zu meiden,
Vertilgt Tankred des andern Todes Lust.
Er giebt der Tröstung Raum und schwächt der Leiden
Unmäſsige Gewalt in seiner Brust.
Doch kann er noch nicht ganz vom Gram sich scheiden,
Beseufzt noch oft den schmerzlichen Verlust
Und spricht bald mit sich selbst, bald mit der Fernen,
Die ihn vielleicht vernimmt von goldnen Sternen.

90. Sanft klagend ruft er sie bei'm Niedergange,
Sie ruft er, da die Morgenröthe kam;
Gleich einer Nachtigall, die trüb' und bange,
Wenn ihr die Brut der harte Landmann nahm,
Die Nächte durch mit traurigem Gesange
Gebüsch und Luft erfüllt in ihrem Gram.
Der Schlummer kann, erst da die Stern' erbleichen,
Sich zwischen Thränen ihm in's Auge schleichen.

91. Und sieh! im Traum erschien ihm die Ersehnte,
Von einem hellen Sternenkleid umwallt.
Der Himmelsglanz, obwohl er sie verschönte,
Benahm ihr nicht die kenntliche Gestalt.
Sie trocknet ihm mitleidig die bethränte,
Gramvolle Wang', und ihre Stimm' erschallt:
Sieh mich von Schönheit und von Wonne strahlen
Und still' in mir, du Treuer, deine Qualen!

92. Dir dank' ich dies; du rissest aus den Armen
Der Erdenwelt mich einst im Irrthum fort
Und führtest mich, jetzt würdig, aus Erbarmen
In Gottes Schooſs, an jenen sel'gen Ort.
Dort leb' ich froh, in liebendem Erwarmen;
Und auch auf dich harrt eine Wohnung dort,
Wo du die Pracht der ew'gen, groſsen Sonne,
Und meine Schönheit siehst, in sel'ger Wonne.

93. Willst du nicht selbst den Himmel dir miſsgönnen,
Von dem so leicht dich Sinnestäuschung trennt:
So leb', und wisse noch — ich darf's bekennen —
Jch liebe dich, so sehr es mir vergönnt.
So redet sie; in ihren Augen brennen
Lichtfunken, die kein sterblich Auge kennt.
Dann schlieſst sie sich in ihre Strahlenhülle
Und läſst, verschwindend, ihm der Stärkung Fülle.

94. Getröstet wacht er auf und giebt sich wieder
Den Aerzten hin und duldet den Verband.
Begraben läſst er nun die theuern Glieder,
Aus denen sich das edle Leben wand;
Und senkt auf sie kein reicher Stein sich nieder,
Kunstvoll behau'n von eines Dädals Hand:
So war der Stein, der kühlend sie beschattet,
Doch so gewählt, als nur die Zeit verstattet.

95. Ein langer Zug folgt ihr bei Fackelscheine
Mit edler Pracht bis zu des Grabes Raum.
Trophäen gleich wird über ihrem Steine
Die Rüstung aufgehängt an einem Baum.
Am andern Tag, obwohl er die Gebeine
Vermag vom Lager zu erheben kaum,
Eilt schon der Ritter, mit noch matten Füſsen,
Den heil'gen Ort andächtig zu begrüſsen.

96. Wie er das Grab erreicht, das sein Verlangen
In sich verschlieſst und seines Daseyns Glück;
Da heftet er, von Todesgraun umfangen,
Stumm auf den Marmor den erstarrten Blick.
Doch endlich netzt ein Thränenstrom die Wangen,
Die Sprache kehrt, mit Seufzern, ihm zurück:
O, spricht er, theurer Stein, mein feurig Sehnen
Verhüllest du, dich netzen meine Thränen!

97. Nicht Tod bewohnet deine Finsternisse,
Vielmehr lebend'ger Staub, wo Liebe ruht.
Auch fühl' ich wohl die feurigen Ergüsse,
Gleich süſser nicht, doch gleich gewalt'ger Glut.
O nimm die Seufzer auf, nimm diese Küsse,
Die ich getränkt mit schmerzlich süſser Flut,
Und gieb sie du — mir wehrt's des Himmels Wille —
Dem theuern Staub in deines Schooſses Stille!

98. Gieb sie ihm du, und wenn die schöne Seele
Noch auf die schöne Hüll' hernieder sieht:
Doch zürnt sie nicht, daſs ich dir dies befehle;
Es lebt kein Zorn im himmlischen Gebiet.
Ja, sie vergiebt mir huldreich meine Fehle,
In dieser Hoffnung lebt nur mein Gemüth.
Sie weiſs, nur meine Hand bracht' ihr Verderben:
Ich lebt' in Lieb' und darf in Liebe sterben.

99. Ich werd' in Liebe sterben — sel'ge Stunde,
Wann sie auch kommt! Doch gröſsre Seligkeit,
Nimmst du mich auf in deinem stillen Grunde,
Wie ich dich jetzt umwank' in meinem Leid.
Dann freun die Geister sich in schönem Bunde,
Ein Grab umschlieſst den Rest der Sterblichkeit;
Des Lebens Mangel wird der Tod ersetzen —
O, darf ich's hoffen, seliges Ergötzen!

100. Indeſs erhebt sich innerhalb der Mauer
Ein leises Flüstern von dem harten Fall;
Und bald erfährt man's sichrer und genauer,
Und in der Stadt verbreitet überall
Sich das Geheul der wilden Klag' und Trauer,
Als wäre schon vom Feind erstürmt der Wall,
Als stürzten Haus und Tempel schon zusammen,
Zertrümmert durch die Wut der Feind' und Flammen.

101. Doch aller Augen zieht durch Klag' und Stöhnen
Arset auf sich, kaum seiner mehr bewuſst.
Sein tiefer Gram löst sich nicht auf in Thränen,
Er ist gestählt durch mancherlei Verlust;
Allein er wirft sich Staub mit wildem Höhnen
Auf's Silberhaar, zerschlägt Gesicht und Brust.
Um ihn versammelt sich des Volks Gedränge,
Da tritt Argant hinzu und spricht zur Menge:

102. Kaum merkt' ich, daſs die Heldinn mich verlassen,
Und ungestüm, im Fluge, rannt' ich fort,
Mit ihr zu siegen oder zu erblassen;
Denn ihr Geschick zu theilen war mein Wort.
Der König will das Thor nicht öffnen lassen;
Wie vieles Flehn verschwend' ich fruchtlos dort!
Umsonst! ich konnt' es nicht von ihm erreichen,
Und seiner Oberherrschaft muſst' ich weichen.

103. O hätte man das Thor mir aufgeschlossen!
Gesichert wäre jetzt ihr Siegerpfad;
Sonst hätt' auch ich, wo sie das Blut vergossen,
Des Lebens Lauf vollbracht mit würd'ger That.
Was konnt' ich mehr? Ein andres war beschlossen
Im Rath der Götter und der Menschen Rath.
Entschieden war ihr Tod; allein mit nichten
Vergess' ich nun der theuern, heil'gen Pflichten.

104. Jerusalem, vernimm Argants Versprechen!
Vernimm's, o Himmel! Deines Zorns Gericht
Sey meines Meineids Lohn: ich will sie rächen —
Ich schwör's — an jenem Fränk'schen Bösewicht.
Mir kommt die Rache zu für dies Verbrechen;
Und dieses Schwerdt, ich lass' es eher nicht,
Bis es Tankred durchbohrt mit heiſsem Stahle
Und seinen Leib den Raben giebt zum Mahle!

105. So spricht Argant, und laute Beifallszeichen
Des Volks umher sind seiner Rede Lohn,
Und dem Gedanken künft'ger Rache weichen
Der Gegenwart gewisse Schmerzen schon.
O thöricht eitler Schwur! Wie wenig gleichen
Wird die Erfüllung diesem wilden Drohn!
Bald wird auch er von dem, den er gefangen,
Besiegt schon wähnt, den gleichen Tod empfangen.

DREIZEHNTER GESANG.

1. Doch wie nun kaum die letzten Trümmer sanken
Des groſsen Thurms, der Zion hart bedräut:
Da lenkt Ismen, stets thätig, die Gedanken
Auf neue Mittel schon zur Sicherheit.
Verwehren will er jenen Wald den Franken,
Der ihnen Holz zu Kriegsmaschinen beut,
Und sie verhindern, mit erneuten Thürmen
Das schwer bedrängte Zion zu bestürmen.

2. Verborgen liegt in einem tiefen Grunde,
Nicht weit vom Lager, ein bejahrter Hain
Voll hoher Bäume, die in weiter Runde
Umher die schwarzen, gift'gen Schatten streun.
Bei'm Sonnenlicht der hellsten Mittagsstunde
Herrscht hier ein trüber, ungewisser Schein,
Wie am bewölkten Horizont zu schauen,
Wenn Tag und Nacht sich trennt im Morgengrauen.

3. Kaum aber weicht die Sonn', und plötzlich gatten
Sich Nacht und Graus; das Auge wird umhüllt
Mit schwarzen, wie der Höll' entstiegnen Schatten,
Und mit Entsetzen wird das Herz erfüllt.
Kein Hirt, kein Landmann führt auf diese Matten
Sein schüchtern Vieh, es meidet sie das Wild.
Kein Wandrer naht dem dunkeln Forstgehege,
Er zeigt's von fern und geht ihm aus dem Wege.

4. Mit ihren Buhlen, zu verruchten Zwecken,
Vereint sich hier der Unholdinnen Heer.
Gleich wilden Drachen, ungestalten Böcken,
Ziehn sie auf Sturm und Wettergraus einher.
Ein Trugbild roher Sinneslust zu schmecken,
Begehn sie bei des Dunkels Wiederkehr
Mit eckelhaftem Pomp — so geht die Sage —
Unreine Mahl' und wilde Brautgelage.

5. Nie wollte sich des Landes Volk erkühnen,
Nur einen Zweig aus diesem Wald zu haun;
Doch wagt's der Franken Schaar, die Kriegsmaſchinen
Aus seinem reichen Vorrath zu erbaun.
Kaum war die Nacht mit ihrer Still' erschienen,
Die nächste Nacht nach jener That voll Graun:
Da eilt Ismen hieher, zieht in Gesträuchen
Den Zauberkreis und bildet seine Zeichen.

6. Mit nacktem Fuſs, entgürtet, spricht er Worte
Voll tiefer Kraft mit murmelndem Gesang.
Er kehrt dreimal sein Angesicht zur Pforte
Des Orients, dreimal zum Niedergang;
Schwingt dreimal seinen Stab, der aus dem Orte
Des Todes oft die längst Begrabnen zwang;
Stampft dreimal mit entblöſstem Fuſs die Erde
Und ruft mit wilder, schrecklicher Geberde:

7. Hört, hört, o ihr, die von den Sternenthronen
Der Wetterstrahl geschleudert in die Nacht!
Ihr Geister, die das Reich der Luft bewohnen,
Durch die der Sturm erbraust, der Donner kracht;
Ihr andern, die in Orcus Regionen
An Schuld'gen üben rächerische Macht;
Euch, Höllenbürger, ruf' ich an zusammen,
Und dich, den Herrn des ew'gen Reichs der Flammen!

8. Euch geb' ich diesen Wald und diese Bäume,
Die ich mit Fleiſs gezählt, in sichre Hut.
Wie von lebend'gem Geist des Körpers Räume,
Sey jeder Baum erfüllt von eurer Glut;
Damit der Franken Schaar flieh', oder säume
Bei'm ersten Hieb, erschreckt durch eure Wut.
Er sprach's. Die andern Worte nachzusagen,
Kann nur der Mund des frechen Lästrers wagen.

9. Der Sterne Schaar, die mit des Glanzes Fülle
Die Nacht erhellt, entflieht; indem er spricht.
Der Mond verfinstert sich; in Wolkenhülle
Birgt er sein Horn und deckt das Angesicht.
Allein Ismen verdoppelt sein Gebrülle:
Beschworne Geister, ihr erscheint noch nicht?
Erwartet ihr an der verschloſsnen Pforte
Noch mächt'gre, noch geheimniſsvollre Worte?

10. Obwohl von ihr entwöhnt, ist mir die Kunde
Der stärksten Zauberkraft noch nicht versagt.
Noch kann auch ich, mit blutbeflecktem Munde,
Den Namen nennen, dem das Weltall zagt,
Vor dem die Höll' erbebt im tiefsten Grunde,
Dem Pluto selbst zu widerstehn nicht wagt.
Und wenn — und wenn — Er schwieg; denn schon vollzogen
War sein Gebot, da kaum dies Wort entflogen.

11. Und Geister, ohne Zahl und Ende, fliegen
Auf seinen Ruf herbei; theils aus der Luft,
Die sie bewohnen, theils empor gestiegen
Vom Grund der Erd' aus dunkler, schwarzer Gruft:
Langsam, erschreckt durch das Verbot zu kriegen,
Das von den Waffen sie vorhin geruft,
Doch nicht verwehrt, hier, zu des Volkes Grausen,
Im dunkeln Wald, in Laub und Stamm zu hausen.

12. Der Zaubrer kehrt, da seines Plans Gedanken
Jetzt ausgeführt, zum König froh zurück:
Verbann', o Herr, des Zweifels banges Wanken.
Gesichert ist dein königlich Geschick.
Die hohen Thürme wird das Heer der Franken
Nicht mehr erneun von diesem Augenblick.
Und nun erzählt er ihm, was er zum Frommen
Jerusalems im Walde vorgenommen.

13. Er fügt hinzu: Du sollst noch dieses wissen,
Nicht minder nützlich, als was ich gethan.
Ich sage dir, Mars und die Sonne müssen
Sich bald vereinen in des Löwen Bahn,
Und ihre Glut wird nicht von Regengüssen,
Von Thau, von Lüften Mildrung nicht empfahn;
Denn alles, was erscheint am Sternensitze,
Verkündet uns die gröſste Dürr' und Hitze.

14. Ein Brand wird seyn, wie kaum die Nasamonen.
Kaum die versengten Garamanten sehn.
Uns in der Stadt zwar wird er mehr verschonen,
Da wir mit Flut und Schatten reich versehn;
Doch die das dürre, trockne Land bewohnen,
Der Franken Völker, werden schier vergehn,
Und so, gebändigt durch des Himmels Fügen,
Dem Heer Aegyptens leicht hernach erliegen.

15. Ja, ohne Mühe wirst du überwinden,
Drum suche nicht des Krieges Sorg' und Last.
Und will Argant die Ruhe dir entwinden,
Der jede Ruh, auch ehrenvolle, haſst:
So suche du ein Mittel auszufinden
Und halt' im Zaum den übermüth'gen Gast.
Bald eilt der Himmel selbst, mit gunst'gen Händen,
Den Frieden dir, dem Feinde Krieg zu senden.

16. Wie dies der Fürst vernimmt, wächst sein Vertrauen;
Er fürchtet nun nicht mehr der Feinde Schaar.
Doch läſst er schnell die Mauer wieder bauen,
Wo sie vom Widderskopf durchbrochen war;
Verabsäumt nicht, nach allem selbst zu schauen
Und achtet auch der möglichen Gefahr.
Sein ganzes Volk, die Burger wie die Knechte,
Arbeitet hier, und nimmer ruht die Rechte.

17. Der Feldherr aber will mit blut'gem Streite
Die feste Stadt umsonst nicht überziehn,
Eh' er vorhin den Hauptthurm nicht erneute
Und andres Sturmzeug, das ihm nöthig schien.
Drum sendet er sogleich die Zimmerleute
In jenen Wald, der oft ihm Holz verliehn.
Sie gehn dahin bei'm ersten Morgenlichte:
Doch Furcht befällt sie in des Walds Gesichte.

18. So wie ein Kind, wenn Larven es umschweben,
Das Auge nicht empor zu richten wagt,
Und in der Nacht, von Finſterniſs umgeben,
Vor selbstgeschaffnen Ungeheuern zagt:
So stehn, erschreckt, die Zimmrer da und beben,
Und wissen nicht, was für ein Graun sie plagt;
Wenn nicht der Furcht erfinderische Qualen
Chimaeren ihnen oder Sphinxe mahlen.

19. Die Leute fliehn zurück, mit bangen Mienen,
Und mengen Sach' und Wort so wunderbar,
Daſs sie nur Spott im Lager sich verdienen,
Und keiner hält, was sie erschreckt, für wahr.
Aus Vorsicht schickt der Feldherr nun mit ihnen
Der kühnsten Krieger auserles'ne Schaar,
Um sie vor jeglicher Gefahr zu decken
Und bei der Arbeit ihren Muth zu wecken.

20. Wie diese sich dem Ort genähert hatten,
Den sich zum Sitz der Geister Schaar erkor:
Erblickten kaum sie jene schwarzen Schatten,
Als auch sogleich ihr Blut zu Eis gefror.
Doch wollten sie der Furcht nicht Raum gestatten
Und rückten stets mit muth'gen Mienen vor;
Bis endlich nun die schon bestürzten Schaaren
Vom Zauberort nicht weit mehr ferne waren.

21. Und plötzlich dringt aus dem Gebüsch ein Brausen,
Wie wenn der Erde tiefer Schooſs zerlechzt.
Sie hören rings umher die Winde sausen;
Es stöhnt, wie Meersflut zwischen Klippen ächzt.
Der Löwe brüllt, die Schlange zischt voll Grausen,
Es heult der Wolf, die Eule seufzt und krächzt,
Die Donner rollen, die Trommeten dröhnen;
Ein einz'ger Ton gleicht so verschiednen Tönen.

22. Man sieht der Krieger muth'ge Wang' erbleichen
Und bange Furcht erscheint im Angesicht.
Noch weiter fort zu gehn, nur nicht zu weichen,
Dahin vermag sie weder Zucht noch Pflicht.
Vor der verborgnen Macht furchtbaren Streichen
Schützt sie ihr Schwerdt und ihre Kuhnheit nicht.
Sie fliehn, und Einer der Zurückgekehrten
Erzählt dem Feldherrn, was sie sahn und hörten:

23. Herr, keiner unter uns wird ferner wagen,
Dem Wald zu nahn; denn er ist so bewacht,
Als ob sein Haus dort Pluto aufgeschlagen:
Ja, ich beschwör's, nicht falsch ist der Verdacht.
Dreifaches Erz muſs um den Busen tragen,
Wer ohne Beben schaut in jene Nacht,
Und sinnlos seyn, wer das Gebrüll, das Zischen
Zu hören wagt, mit dem sich Donner mischen.

24. So redet er, und viele sind zugegen;
In ihrer Zahl befindet sich Alkast,
Der, was auf Erden lebt, kühn und verwegen,
Ja, selbst den Tod, beherzt in's Auge faſst;
Und nicht vor Sturm und Blitz und Donnerschlägen,
Noch vor dem wildsten Ungeheu'r erblaſst.
Was in der Welt am gräſslichsten zu schauen,
Er sieht es alles ohne Furcht und Grauen.

25. Er wiegt das Haupt und läſst sich lächelnd hören:
Was der nicht wagt, das thu' ich ohne Scheu.
Ich will allein den ganzen Wald zerstören,
Den Aufenthalt verwirrter Träumerei.
Kein gräuliches Gespenst soll mir's verwehren,
Kein Waldgeräusch, kein wildes Thiergeschrei;
Und öffnen gleich an jenen Schreckensorten
Sich meinem Blick der Hölle dunkle Pforten.

26. So rühmt er sich, und nach geschehner Bitte
Um Urlaub, eilt er nach dem Zauberwald.
Und bald vernimmt er, wie aus seiner Mitte
Ihm das Getöse wild entgegen schallt;
Doch wendet er noch nicht die kühnen Schritte
Und spottet noch der schrecklichen Gewalt.
Schon naht er jetzt sich den verbotnen Wegen;
Da hebt, so scheint's, sich ihm ein Brand entgegen.

27. Das Feuer wächst, und seine Flammen bauen,
Gleich hohen Mauern, rauchend sich hinan,
Und decken so den Wald mit ihrem Grauen,
Daſs Niemand einen Baum verletzen kann.
Die gröſsten sind wie Schlösser anzuschauen
Und thürmen stolz und kühn sich himmelan;
Und rings besetzt hat diese neue Hölle
Mit Kriegsmaschinen ihre hohen Wälle.

28. Und nun erscheint, in gräſslichen Gesichten,
Auf jedem Wall der Ungeheuer Troſs,
Die theils auf ihn furchtbare Blicke richten,
Theils ihn bedräun mit klirrendem Geschoſs.
Er flieht zuletzt; zwar langsam ist sein Flüchten,
Wie wenn zum Weichen sich der Löw' entschloſs:
Doch ist es Flucht, und seine Glieder beben,
Von Furcht erregt, zum erstenmal im Leben.

29. Noch merkt er nicht, daſs er vor Schrecken zittert;
Doch kaum entfernt, verschwindet ihm der Wahn.
Er staunt und fühlt die Brust vom Zorn erschüttert,
Und ihn ergreift der Reue scharfer Zahn.
Von trüber Scham durchdrungen und erbittert,
Schleicht er verstummt auf abgelegne Bahn.
Der sonst so stolz sein Haupt empor getragen,
Wagt es jetzt kaum, die Augen aufzuschlagen.

30. Er zögert lang, dem Feldherrn sich zu zeigen,
Und sucht sich ihm entschuld'gend zu entziehn.
Zwar geht er endlich, doch er bleibt bei'm Schweigen;
Und spricht er auch, so gleicht es Phantasien.
Aus dieser Schaam, die ihm so wenig eigen,
Schlieſst Gottfried leicht sein Zagen und Entfliehn:
Was ist das? spricht er, ist es Zauberstärke?
Sind's der Natur erhabne Wunderwerke?

31. Will Jemand noch, entbrannt von edlem Feuer,
Im Walde dort versuchen sein Geschick:
So unternehm' er gern dies Abentheuer,
Ein beſsrer Bote kehr' er nur zurück.
So sprach Bouillon. Im Forst der Ungeheuer
Versuchten die Berühmtsten nun ihr Glück,
Drei Tage lang; doch keiner, der dem Drohen
Des Schreckenbilds mit Zittern nicht entflohen.

32. Indessen war Tankred hinaus gegangen,
Um der geliebten Freundinn Grab zu sehn;
Mit matten Gliedern, mit gebleichten Wangen,
Und noch zu schwach, in Waffentracht zu gehn.
Doch hört er kaum, was man für Schmach empfangen,
So will er nicht Gefahr und Noth verschmähn.
Des Herzens Kraft, mit mächtigem Erguſse,
Durchströmt die Glieder bis zum Ueberfluſse.

33. In sich gekehrt, mit schweigendem Vertrauen,
Begiebt der Kühne sich zum Zauberwald.
Er kann den furchtbar'n Anblick herzhaft schauen,
Hört, wie der Erdstoſs und der Donner schallt,
Und zittert nicht. Kaum ein unmerklich Grauen
Durchschleicht die Brust; doch er verjagt es bald
Und schreitet vor. Und zwischen dunklen Bäumen
Entsteigt die Feuerstadt des Abgrunds Räumen.

34. Er tritt zurück und scheint sich zu bedenken
Und spricht bei sich: Was hilft hier Schild und Schwerdt?
Soll ich in diesen Flammenschlund mich senken,
Wo mich der Ungeheuer Wut verzehrt?
Nie säume man, sein Leben zu verschenken,
Wenn Wohl des Ganzen solche That begehrt;
Doch soll kein Held den edlen Geist verschwenden.
Der aber thut's, der hier ihn will verwenden.

35. Doch kehr' ich heim, was wird das Lager sagen?
Ist noch ein Wald hier, als an diesem Ort?
Auch wird der Feldherr, diesen Weg zu wagen,
Aufgeben nie. Und schritte man nur fort,
Vielleicht erregt der Anblick gröſsres Zagen,
Als Schmerz die Wirkung jener Flammen dort.
Doch folge draus, was kann! Und ohn' Erbleichen
Springt er hinein. O Kuhnheit sonder gleichen!

36. Noch kann er durch die Rüstung nichts empfinden
Und keine Hitze dringt zu ihm empor.
Doch ob sich wahre Flammen hier entzünden,
Ob nur ein künstlich täuschend Meteor,
Erkennt er nicht, weil sie sogleich verschwinden.
Nun wälzt sich eine dicke Wolk' hervor,
Mit Nacht und Frost erfüllt; doch kaum empfunden,
War Frost und Nacht im Augenblick verschwunden.

37. Tankred erstaunt, doch kann ihn Furcht nicht rühren;
Er eilt, sobald das Zauberwerk vergeht,
Sich in des Waldes Dunkel zu verlieren,
Und jeder Winkel wird von ihm durchspäht.
Nichts Ungewöhnlich's läſst sich weiter spüren,
Kein Widerstand, kein Hinderniſs entsteht.
Nur hemmt der Forst und seine Schattengänge
Den Blick und Schritt durch Dunkelheit und Enge.

38. Zuletzt erscheint, verborgen in Gesträuchen,
Ein weiter Platz; kein Baum wird hier erblickt,
Nur daſs den Mittelpunkt, fast ohne gleichen,
Die schönste der Cypressen herrlich schmückt.
Er tritt hinzu und findet manche Zeichen
Geheimniſsvoll in ihren Stamm gedrückt.
Sie gleichen fast, so scheint's bei näherm Prüfen,
Aegyptens alten, heil'gen Hieroglyphen.

39. Doch unter diesen sieht er ein'ge Worte
Der Sprache Syriens, die er wohl verstand:
Erhabner Held, der durch die dunkle Pforte
So muthig drang bis in des Todes Land;
O störe nimmer diese stillen Orte,
Ist nicht dein Muth mit Grausamkeit verwandt!
Verschone Seelen, die des Lichts entbehren;
Der Todten Ruh soll kein Lebend'ger stören.

40. So sagt die Schrift. Er sucht den Sinn zu deuten,
Den dieses Wort verborgen in sich faſst.
Die Wind' indeſs, die das Gebüsch durchgleiten,
Erregen Zweig' und Blätter ohne Rast;
Ein seltsam Tönen rauscht von allen Seiten,
Wie menschlich Seufzen dringt's aus Laub und Ast
Und regt ein wunderbar Gefühl im Herzen,
Wie ein Gemisch von Mitleid, Graun und Schmerzen.

41. Doch endlich wagt er's, in den Baum zu hauen
Mit hochgezücktem Schwerdt. O Wunderstreich!
Blut scheint der offnen Rinde zu entthauen
Und röthet rings umher das Erdenreich.
Entsetzen faſst ihn an; doch um zu schauen,
Was folgen wird, verdoppelt er den Streich.
Und nun erschallt ein unvernehmlich Stöhnen
Aus diesem Baum, gleich dumpfen Grabestönen.

42. Zu sehr, Tankred — so läſst es dann sich hören —
Hast du mich einst beleidigt; jetzt laſs ab!
Du muſstest schon den Körper mir zerstören,
Der, süſse Wohnung, lebend mich umgab;
Was willst du noch den armen Stamm versehren,
Der durch des Schicksals Härte jetzt mein Grab?
Grausamer! die durch dich den Tod gefunden,
Willst du in ihrem Grabe noch verwunden?

43. Klorinde war ich einst, und in die Schranken
Des harten Baums bin nicht nur ich gebannt:
Es werden Alle, Heiden oder Franken,
Durch eine mächt'ge, wundervolle Hand,
So wie sie dort am Fuſs der Mauern sanken,
In diesen Leib, in dieses Grab gesandt.
Ja, Menschen sind's, die jeden Baum bewohnen;
Du bist ein Mörder, willst du sie nicht schonen.

44. Dem Kranken gleich, der träumend einen Drachen,
Ein Ungeheu'r mit Glut umhüllt, entdeckt,
Und ob er wohl gewahr wird im Erwachen,
Daſs nur ein Spiel der Phantasie ihn neckt;
Doch strebt zu fliehn, durch den gewalt'gen Rachen,
Den Flammenblick des Ungethüms erschreckt:
So glaubt Tankred, von Liebesfurcht umfangen,
Dem Trug nicht ganz, und weichet doch mit Bangen.

45. Und tausend wilde Leidenschaften drücken
Sein armes Herz; es zittert, matt und kalt.
Das Schwerdt entsinkt in diesen Augenblicken,
Doch hat die Furcht am wenigsten Gewalt.
Er eilt hinweg; es schwebt vor seinen Blicken
Der Freundinn schmerzlich klagende Gestalt.
Er kann dies Blut nicht mehr zu schaun ertragen,
Nicht mehr dies Seufzen hören, diese Klagen.

46. Er, der im Todesgraun stets kühn geblieben,
Er ward auch jetzt von keinem Graun berührt;
Doch ward sein Herz, nur schwach allein im Lieben,
Durch leere Klag' und Truggebild verführt.
Sein Schwerdt indeſs, vom Sturme fort getrieben,
Ward schnellen Flugs zum Forst hinaus geführt.
Besiegt entwich er; fern vom Waldgehege,
Fand er hernach das Schwerdt auf seinem Wege.

47. Doch will er nicht aufs neu sich unterwinden,
In Kampf zu gehn mit dem verborgnen Feind.
Er eilt vielmehr, den Feldherrn aufzufinden,
Sobald in ihm die Geister sich vereint:
Herr, spricht er dann, wohl muſs ich dir verkünden,
Was ich nicht glaubt' und was unglaublich scheint.
Was jene von der Furchtbarkeit des Schalles,
Des Anblicks dir gesagt, wahr ist es alles.

48. Ein schrecklich Feuer hob sich mir entgegen,
Das, ohne Stoff, im Augenblick entstand.
Es schien den Forst mit Mauern einzuhegen,
Voll Ungeheu'r mit Waffen in der Hand.
Doch drang ich durch; mir widerstand kein Degen
Und von den Gluten blieb ich unverbrannt.
Dann ward es Nacht, und Frost befiel die Glieder;
Bald aber kehrten Tag und Heitre wieder.

49. Ich sage mehr: Es wohnt' ein menschlich Leben
In jedem Baum, ein Geist, der fühlt' und sprach.
Ich selbst erfuhr's; noch immer hallt mit Beben
In meiner Brust die Schmerzensstimme nach.
Als wäre jeder Stamm mit Fleisch umgeben,
Floſs Blut, so oft mein Schwerdt die Rinde brach.
Nein! nie vermögt' ich einen Zweig zu trennen
Von seinem Stamm; ich muſs besiegt mich nennen.

50. Er spricht's. Der Feldherr sinnt bei diesen Worten,
Umhergewälzt in wilden Zweifelsseen:
Soll er die Zauberei im Walde dorten —
Denn dafür hält er sie — noch selbst bestehn?
Soll er vielleicht aus weit entlegnern Orten,
Doch minder schwierig, sich mit Holz versehn?
Indem so zweifelnd die Entschlüsse wanken,
Stört Peter ihn im Laufe der Gedanken:

51. Laſs den Entſchluſs! Trotz jenem Höllenbrande
Dringt bald ein Andrer in den Zauberhain.
Schon naht das sichre Schiff dem öden Strande
Und ziehet schon die goldnen Segel ein.
Schon eilt der Held, entledigt schnöder Bande,
Vom Aufenthalt der Schmach sich zu befrein.
Nicht ferne mehr seh' ich die Stunde winken,
Da Zion fallt und seine Schaaren sinken!

52. Sein Auge strahlt, den Flammen zu vergleichen,
Der Stimm' entwallet mehr als Erdenmuth.
Doch andre Zwecke thätig zu erreichen
Bestrebt sich jetzt Bouillon, der nimmer ruht.
Die Sonn' indeſs, die in das Himmelszeichen
Des Krebses trat, bringt ungewohnte Glut,
Macht jedes Plans Vollführung ihm unmöglich,
Den Kriegern Müh' und Arbeit unerträglich.

53. Wohlthät'ger Strahlen muſs der Himmel missen
Und ihn beherrscht grausamer Sterne Macht.
Sie schwängern stets mit schadlichen Ergüssen
Die Luft des Tages wie die Luft der Nacht;
Von allen Seiten strömt in Feuerflüssen
Die Glut herab, stets wilder angefacht.
Die schlimmre Nacht nach einem schlimmen Tage
Bringt einen Tag voll immer gröſsrer Plage.

54. Kaum läſst die Sonn' am Morgen sich entdecken,
Und ihre Stirn, von blut'gen Dunsten roth,
Verkündet gleich, zum allgemeinen Schrecken,
Des neuen Tages unglücksel'ge Noth.
Nie scheidet sie, als voll von rothen Flecken,
Von denen jeder neue Plagen droht;
Und so vermehrt sie grausam, noch im Scheiden,
Durch künft'ge Qual die gegenwärt'gen Leiden.

55. Und strahlt sie dann herab vom Himmelsbogen,
So sieht des Menschen Auge rings umher
Das Laub entfärbt, die Blumen ausgesogen,
Das Gras verschmachtet und von Säften leer.
Die Erde reiſst, es bergen sich die Wogen,
Des Himmels Zorn ruht auf der Schöpfung schwer.
Gleich Flammen sind am Horizont, voll Grauen,
Die unfruchtbaren Wolken anzuschauen.

56. Der Himmel, einem Ofen zu vergleichen,
Zeigt weit umher nichts, was das Aug' erquickt.
Kein Zephyr flüstert zwischen den Gesträuchen,
Die Lüfte ruhn von ehrnem Schlaf gedrückt.
Nur, Flammen gleich, wird aus den sand'gen Reichen
Des Mohrenlands ein heiſser Wind geschickt,
Der, schwer und widerlich, auf Brust und Wangen
Sein Feuer haucht, das Herz erfüllt mit Bangen.

57. Und auch die Nacht hat keine frohern Schatten.
Sie scheinen noch durchglüht vom Sonnenbrand;
Denn Feuerstreifen und Kometen hatten
Mit Flammenschmuck durchwoben ihr Gewand.
Und selbst der geiz'ge Mond gönnt deinen matten,
Verlechzten Fluren, o du armes Land!
Nicht seinen Thau. Vergeblich, ohne Kräfte,
Fleh'n Blum' und Gras um neue Lebenssäfte.

58. Aus unruhvollen Nächten flieht erschrocken
Der holde Schlaf. Mit süſsen Schmeichelein
Sucht ihn umsonst der Mensch zurück zu locken;
Doch ist der Durst die fürchterlichste Pein.
Macht auch die Glut nicht alle Quellen stocken,
So lieſs Judaea's Herrscher sie entweihn
Durch schlimmre Säfte, unheilsvollre Gifte,
Als der Cocytus wälzt durch Höllenklüfte.

59. Der kleine Siloa, der mit reichen Schätzen
Der Franken Heer erfreute, rein und mild,
Scheint jetzt noch kaum den dürren Grund zu netzen
Mit lauem Naſs, das schwach und spärlich quillt.
Kaum würden sie den Po genügend schätzen,
Wenn er im Mai die weiten Ufer füllt;
Den Nil, wenn seine Wogen aus den Räumen
Des siebenfachen Betts das Land durchschäumen.

60. Sah einer jemals, vom Gebüsch umfangen,
Den Silbersee im schattenreichen Thal;
Lebend'ge Wasser, die dem Fels entsprangen,
Den stillen Bach, der sich durch Wiesen stahl:
Dann mahlt er sie dem lüsternen Verlangen
Und nährt mit neuem Stoff die eigne Qual.
Ihr lieblich kühles Bild vermehrt die Schmerzen
Der dürren Glut und kocht in seinem Herzen.

61. Die starken Krieger, die durch rauhe Lande
Auf langem Pfad bis hieher vorgerückt;
Die nie gescheut der Waffen schwere Bande,
Selbst nicht das Schwerdt, zu ihrem Tod gezückt:
Sie liegen jetzt, vom heiſsen Sonnenbrande
Fast aufgelöst, durch eigne Last erdrückt.
Verborgnes Feuer schleicht durch alle Röhren
Und scheint sie leis' und leise zu verzehren.

62. Das matte Roſs nimmt die geliebte Speise,
Das schöne Gras, mit Widerwillen nur.
Der Nacken, den es sonst so stolzer Weise
Gen Himmel hob, senkt sich herab zur Flur.
Es denkt nicht mehr der wohlverdienten Preise,
Vom edlen Ehrgeiz schwindet jede Spur;
Und es verschmäht, gedrückt von seinem Leide,
Als eitle Last, das reiche Siegsgeschmeide.

63. Der treue Hund liegt da, fast ohne Leben,
Und ohn' um Herrn und Zelt besorgt zu seyn.
Er sucht durch frische Luft, mit bangem Streben
Stets keuchend, zu vermindern seine Pein.
Doch hat Natur das Athmen zwar gegeben,
Der Glut des Herzens Lindrung zu verleihn:
Jetzt kann es wenig oder nichts ihm frommen,
So schwer ist diese Luft und so beklommen.

64. So lechzt die Erde, solcher Qual erliegen
Die armen Menschen, unerhört zuvor.
Der Gläub'gen Volk verzweifelt schon zu siegen
Und stellt sich nur des Elends Gipfel vor.
Und rings umher im Christenlager fliegen
Mit lautem Schrei des Jammers Tön' empor:
Was hofft, was säumt Bouillon? Ihm zu gefallen,
Soll hier sein ganzes Volk dem Tode fallen?

65. Mit welcher Heersmacht will er sich erkühnen,
Die Stadt zu fahn, in blinder Zuversicht?
Aus welchem Ort erwartet er Maschinen?
Sieht er allein den Zorn des Himmels nicht?
Aus tausend Wunderzeichen ist's erschienen,
Wie Gott von uns gewandt sein Angesicht.
Wir leiden mehr vom heiſsen Sonnenbrande,
Als Indiens selbst und Aethiopiens Lande.

66. Wie müssen wir gering dem Feldherrn dünken!
Er sieht uns arme Schaaren, ungerührt,
Dem harten Tod ein niedrig Opfer sinken,
Damit nur er das Scepter nicht verliert.
Wie reizend muſs die Macht dem Herrscher blinken!
Wie schön das Loos seyn dessen, der regiert!
Da er's so gierig zu bewahren trachtet,
Wenn auch sein Volk verlechzet und verschmachtet.

67. Seht da das reine, menschliche Betragen
Des weisen Manns, den man den Frommen heiſst!
Der, um nicht eitler Ehre zu entsagen,
Der Seinen Wohl vergiſst mit stolzem Geist;
Und, während uns sich Quell und Bach versagen,
Dem Jordan selbst die ferne Flut entreiſst,
Um unter Wen'gen, an gefüllten Tischen,
Das frische Naſs mit Kreterwein zu mischen!

68. So murrt der Franken Volk. Allein der Griechen
Heerführer, der des Kriegs schon müde war,
Sprach jetzt bei sich: Warum denn hier versiechen
Und meine Krieger weihn der Tod'sgefahr?
Ist Gottfried taub bei seines Volkes Flüchen,
Wohlan, verderb' er sich und seine Schaar!
Was hindert's uns? Und ohn' es anzuzeigen,
Entfernt er sich bei Nacht mit tiefem Schweigen.

69. Dies Beispiel nun, sobald der Tag entglommen,
Lockt auch der Andern viel' auf gleiche Spur.
Die mit Klotar und Ademar gekommen,
Mit Führern, jetzt Gebein und Asche nur,
Bemühn sich schon um Mittel, zu entkommen;
Weil der, der alles auflöst, auch den Schwur
Der Treue löst; und ein'ge dieser Mannen
Ziehn heimlich in der Dunkelheit von dannen.

70. Wohl hört es Gottfried und durchschaut die Hülle;
Doch beugt er nicht mit strengen Mitteln vor,
Die ihm ein Gräul; nein, in des Glaubens Fülle,
Der Ströme hemmt und Berge hebt empor,
Fleht er zum Herrn der Welt in frommer Stille,
Daſs er nun öffne seiner Gnade Thor.
Mit brünst'gen Blicken, mit gefaltnen Händen
Eilt er, gen Himmel Aug' und Wort zu wenden:

71. O Vater, sandtest du des Himmels Säfte
Einst in der Wüste deinem Volk hinab;
Verliehest einst der Hand des Menschen Kräfte,
Den Fels zu öffnen und mit dürrem Stab
Die Quell' ihm zu entlocken: o so hefte
Dein Aug' auf uns, und Gleiches send' herab!
Ersetze das Verdienst durch Gnad' und Segen,
Daſs wir mit Recht dein Volk uns nennen mögen!

72. Die frommen Bitten, warm hervor gegangen
Aus reiner Brust, sind nicht der Kräfte bloſs;
Zu Himmelshöh'n, wie leichte Vögel, schwangen
Sie sich empor und flohn in Gottes Schooſs.
Schon hat der ew'ge Vater sie empfangen
Und blickt herab auf seiner Gläub'gen Loos.
Es jammert ihn der Leiden und Gefahren,
Und gnädig will er jetzt sich offenbaren:

73. Jetzt soll das lange, harte Leid zerrinnen,
Das meiner Gläub'gen Schaar bisher empfand.
Nicht länger sey mit Krieg und list'gem Sinnen
Die Erd' und Hölle wider sie entbrannt.
Ein neuer Lauf der Dinge soll beginnen
Und sey zu ihrem Heil und Glück gewandt.
Es regne jetzt; der Niebesiegte kehre;
Es nah' Aegyptens Volk zu ihrer Ehre!

74. Und er bewegt sein Haupt; die Himmel alle
Erzittern rings, ehrfürchtig bebt die Luft;
Der Sterne Schaar erbebt, die tiefe Halle
Des Oceans; es zittert Berg und Gruft.
Zur Linken flammt der Blitz, mit lautem Schalle
Empfangen Donner ihn aus ihrer Kluft;
Und das entzückte Volk begleitet beide
Mit heller Stimm' im höchsten Ton der Freude.

75. Sieh, schnelle Wolken! Nicht hinauf gezogen
Vom Grund der Erden, durch der Sonne Macht;
Vom Himmel selbst sind sie herab geflogen,
Der alle seine Schleusen aufgemacht.
Sieh, schnell erscheint, den hellen Himmelsbogen
In Schatten hüllend, eine dichte Nacht;
Und Regen stürzt herab in solchen Massen,
Daſs schon des Baches Ufer ihn nicht fassen.

76. Wie manches Mal, nach einer langen Schwüle —
Wenn endlich nun der Regen Labung bringt —
Ein Entenschwarm, mit frohem Vorgefühle,
Laut schnatternd den versiegten Bach umringt;
Wie jede dann, voll Sehnsucht nach der Kühle
Des frischen Bades, ihre Flügel schwingt
Und, wo die Gründe sich am meisten füllen,
Sich untertaucht, um ihren Durst zu stillen:

77. So froh begrüſst den heiſs erflehten Segen,
Von Himmelshöh'n gesandt, der Franken Schaar.
Ein jeder will mit dem ersehnten Regen
Nicht das Gewand nur feuchten, auch das Haar.
Der hebt ein Glas, der ihm den Helm entgegen,
Der hält die Hand der frischen Nässe dar;
Der netzt die Schläfe, jener Stirn und Wangen;
Der eilt, die Flut in Schläuchen aufzufangen.

78. Und nicht allein der Mensch erfreut sich wieder,
Erholt sich jetzt von allem, was er litt;
Nein, auch die Erd', in deren kranke Glieder
Die dürre Glut so manche Wunden schnitt,
Schlürft gierig jetzt den kühlen Regen nieder
Und theilet ihn den tieſsten Adern mit,
Und strömt durch neue, reiche Nahrungssäfte
In Bäume, Gras und Blumen frische Kräfte.

79. Sie ist der Kranken gleich, durch deren Glieder
Erquickend strömt ein neuer Lebenssaft.
Er wirft das Uebel unaufhaltsam nieder,
Das, langsam zehrend, sie dahin gerafft;
Giebt ihren Nerven Stärk' und Spannung wieder
Und stellt sie her in frischer Jugendkraft.
Schon schmückt sie sich, nach bald vergeſsnem Leide,
Mit Blumenzier und frohem Festgeschmeide.

80. Der Regen weicht, die Sonne läſst sich schauen;
Doch sanft und mäſsig ist ihr neuer Schein,
Voll Manneskraft; so leuchtet sie den Auen,
Im Lenz, bei des Aprils und Mai's Verein.
O edle Kraft, dem Höchsten zu vertrauen!
Sie kann die Luft vom Todesgift befrein;
Ihr muſs des Jahres Bahn und Lauf sich fügen,
Der Sterne Wut und das Geschick erliegen.

VIERZEHNTER GESANG.

1. Nun steigt die Nacht in schattenreicher Stille
Aus ihrer Mutter kühlem Schooſs empor
Und bringt des reinen Thau's kostbare Fülle,
Der leichten Lüfte Schaar, mit sich hervor.
Sanft schüttelt sie den Saum der feuchten Hülle
Und netzt das Gras, der Blumen bunten Chor.
Mit kühlem Fittig fächeln holde Winde
Der Erdensöhne Schlummer, leis und linde.

2. Der Menschen Sorgen und Geschäffte sanken
In des Vergessens tiefes Meer zurück.
Allein der ew'ge Herrscher, voll Gedanken
Der Weltregierung, wäget ihr Geschick.
Von seinem Himmel lenkt er auf der Franken
Heerführer gnädig den erfreu'nden Blick,
Und sendet einen aus der Träume Schaaren
Um seinen Rathschluſs ihm zu offenbaren.

3. Nicht ferne von der Sonne goldnen Thoren
Ist eine Pforte von Krystall zu schaun,
Die sich gewöhnlich, eh' der Tag geboren,
Zu öffnen pflegt bei'm ersten Morgengraun.
Hier gehn die Träum' hervor, die Gott erkoren,
Um seinen Schluſs den Frommen zu vertraun.
Aus dieser schwingt, der auf Bouillon hernieder
Sich senken soll, sein schimmerndes Gefieder.

4. Noch nie erschien, wenn Träume sich verklären,
Dem Erdensohn ein wonnevollres Bild,
Als dieses, das des Himmels und der Sphären
Geheimniſs ihm in lichter Schön' enthüllt.
Ein treuer Spiegel, läſst es sehn und hören,
Was droben webt im himmlischen Gefild.
In reinem Aether glaubt Bouillon zu schweben,
Den goldne Flammen strahlenreich durchweben.

5. Und noch bewundert er an diesen Orten
Bewegung, Raum und Harmonie und Licht,
Da sieh! begegnet ihm ein Ritter dorten,
Deſs edle Stirn ein Strahlenkranz umflicht.
Der naht sich ihm, und seinen holden Worten
Vergleicht der Erde schönster Ton sich nicht:
Du schweigst, Bouillon? Du säumst, mich zu empfangen?
Ist Hugo's Bild so schnell in dir vergangen?

6. Und er versetzt: Vor diesem Glanz der Sonnen
Der wunderbar dein Angesicht verklärt,
Ist mir die alte Kenntniſs so zerronnen,
Daſs sie nur spät und langsam wiederkehrt.
Und dreimal, trunken von der Freundschaft Wonnen,
Streckt er den Arm nach dem, der ihm so werth;
Und dreimal flieht des Bildes leicht Gedüfte,
Wie leerer Traum, wie raſch bewegte Lüfte.

7. Doch jener spricht: Ich bin nicht mehr umgeben,
Wie du noch wähnst, mit einem Erdenkleid;
Gestalt und Geist nur siehst du vor dir schweben,
Zu Bürgern dieser Himmelsstadt geweiht.
Hier ist auch dir, im Tempel Gottes, neben
Den Streitern seiner Macht ein Sitz bereit.
Wann? fragt Bouillon; o möchte gleich zerstäuben
Dies Erdenband, wenn's mir verwehrt, zu bleiben!

8. Bald, spricht der Freund, wirst du den Lauf vollenden
Und hier die Palm' im Siegesglanz empfahn;
Doch muſst du noch viel Schweiſs und Blut verwenden,
Im harten Kampf auf jener Erdenbahn.
Entreiſsen muſst du aus des Heiden Händen
Das heil'ge Land, zu lang' ihm unterthan;
Muſst einen Christenthron dort bau'n und stützen,
Und diesen wird dein Bruder einst besitzen.

9. Doch um die Himmelssehnsucht zu vermehren,
Die dich erfüllt, so schau umher und sieh
Die Wohnungen des Lichts, die Flammensphären,
Gelenkt vom Geist der ew'gen Harmonie,
Und höre dort, in vollen Engelschören,
Der Himmelsleier hohe Melodie.
Nun, sprach er dann, und liefs die Erd' ihn schauen,
Wirf einen Blick auf jene fernen Auen.

10. Wie niedre Palmen, die dort unten sprossen,
Wonach der Mensch so mühsam ringt und rennt!
Von wie beschränktem, ödem Kreis umschlossen
Ist alle Bahn, die euerm Stolz vergönnt!
Gleich einer Insel, rings vom Meer umflossen;
Und dieses nun, das ihr ein Weltmeer nennt,
Verdient so stolzer Namen Pracht nicht besser,
Ist nur ein niedrer Sumpf, ein seicht Gewässer.

11. So spricht der Geist; und lächelnd, mit Verachten.
Wirft Gottfried jetzt hernieder seinen Blick.
Was wir als Meer und Strom und Land betrachten,
Schien nur ein Punkt in diesem Augenblick.
Es wundert ihn, wie blind die Menschen trachten
Nach leerem Rausch, nach eitlem Schattenglück;
Nach stummem Ruhm, dienstbarer Herrschaft spähen,
Den Himmel, der uns ruft und lockt, nicht sehen.

12. Will, spricht er dann, es Gott noch nicht gefallen,
Mich aus dem ird'schen Kerker zu befrein:
So zeige mir den Pfad, der unter allen
Vielleicht am mindsten trüglich mögte seyn.
O, fahre fort, spricht Hugo, den zu wallen,
Den du gewählt; der rechte Pfad ist dein.
Doch wenn du wünschest meinen Rath zu hören,
So laſs Rinald zurück in's Lager kehren.

13. Denn, wisse dies, ward im erhabnen Streite
Der Feldherrnstab vom Himmel dir verliehn:
So gab die Vorsicht diesen dir zur Seite,
Um deines Geists Entwürfe zu vollziehn.
Dein ist der erste Platz, sein ist der zweite.
Du bist der Schaaren Haupt; er, stark und kühn,
Ist als des Heeres rechte Hand zu schätzen;
Kein Andrer kann, du darfst ihn nicht ersetzen.

14. Nur ihm allein wird das Geschick vergönnen,
Den Wald zu fällen, den der Zauber schützt.
Dein Heer, das jetzt — da sich so Viele trennen,
So Viele schon im Kampf ihr Blut versprützt —
Nicht wagen kann, die Vestung zu berennen,
Wird dann, durch ihn zu neuem Muth erhitzt,
Die Mauern, schon auf's neu dem Schutt entstiegen,
Und selbst das Heer des Morgenland's besiegen.

15. O mögt' er, spricht Bouillon, sich wieder finden!
Gewiſs empfang' ich ihn mit frohem Sinn.
Die ihr das Herz in seinen tiefsten Gründen
Erforscht, ihr wiſst, ob ich wahrhaftig bin!
Doch welchen Antrag lass' ich ihm verkünden?
Nach welcher Gegend send' ich Boten hin?
Sprich, soll ich bitten, soll ich ihm befehlen?
Wie gegen Anstand und Gesetz nicht fehlen?

16. Der ew'ge Fürst, eilt jener zu erwiedern,
Der dich erhob zu solchen Gnadenhöhn,
Will jetzt und jederzeit von allen Gliedern,
Wovon du Haupt bist, dich geachtet sehn.
Drum bitte du ihn nicht; denn ohn' Erniedern
Der Oberherrschaft könnt' es nicht geschehn.
Doch gieb der Bitte nach; bei'm ersten Streben
Zu seiner Gunst, sey willig zu vergeben.

17. Guelf wird dich bitten, von dem Herrn getrieben,
Dem tapfern Mann den Fehler zu verzeihn,
Den er begieng in wilden Zornes Trieben;
Zu dir, zur Ehr' ihm Rückkehr zu verleihn.
Zwar lebt der Jüngling jetzt in müſs'gem Lieben,
An fernem Ort, versenkt in Schwärmerei'n;
Doch zweifl' nicht, daſs er zu deinem Heere,
Zu rechter Zeit, in wenig Tagen kehre.

18. Denn euer Peter, dem des Himmels Gnade
Stets des Verborgnen Wissenschaft gewährt,
Wird dahin lenken deiner Boten Pfade,
Wo man die sichre Weis' und Kunst sie lehrt,
Ihn zu befrei'n; so daſs er vom Gestade,
Das ihn umschlieſst, zurück in's Lager kehrt.
So wird der Himmel zu des Heils Panieren
Dir jeden bald der irren Krieger führen.

19. Laſs mich zuletzt dir noch ein Wort verkünden,
Das dir, ich weiſs es, wohl erfreulich däucht:
Mit seinem wird dein Blut sich einst verbinden
Und ein Geschlecht erzeugen, das euch gleicht.
Er schwieg und schien wie leichter Rauch zu schwinden,
Wie Nebel vor dem Strahl der Sonne weicht,
Und lieſs in Gottfried, da der Schlaf entflogen,
Ein bunt Gemisch von Freud' und Staunen wogen.

20. Der fromme Held erschlieſst die Augenlieder
Und sieht den Tag schon merklich fortgerückt.
Gleich springt er auf; es werden seine Glieder
Mit den gewicht'gen Waffen schnell geschmückt.
Bald nahn sich ihm die tapfern Waffenbrüder,
Die man fast immer hier im Zelt erblickt.
Hier sitzen sie, dem Kriege zu berathen,
Und bilden die Entwürfe künft'ger Thaten.

21. Hier fieng nun Guelf — in seinem Busen glühte
Noch die Begeistrung aus des Himmels Höhn —
Zuerst zu reden an: O Fürst voll Güte,
So sprach er zu Bouillon, vernimm mein Flehn!
Verzeihung einem schuldigen Gemüthe,
Verzeihung für ein zwar noch neu Vergehn!
Denn freilich wohl erscheint die frühe Bitte
Unzeitig noch und wider Recht und Sitte.

22. Doch denk' ich dann, daſs für Rinald, den Kühnen,
Vom frommen Gottfried Gnade wird begehrt;
Seh' ich auf mich, der bittend hier erschienen,
Und der vielleicht wohl der Erhörung werth:
So hoff' ich, leicht den Richter zu versühnen,
Der durch Verzeihung Aller Wunsch erhört.
Erlaub' ihm Rückkehr; laſs, die Schuld zu büſsen,
Ihn hier sein Blut für Aller Wohl vergieſsen!

23. Wer, auſser ihm, wird jenen Wald zersplittern
Und seine Schreckensbäume niederhaun?
Wer wird beherzter und mit minderm Zittern
Sich der Gefahr des nahen Tod's vertraun?
Die Thore sprengen und die Mau'r erschüttern,
Dem Heer voran wirst du ihn stürmen schaun.
Laſs denn dein Lager den zurück empfangen,
Der seine Hoffnung ist und sein Verlangen!

24. O gieb auch mir den edlen Neffen wieder,
Der keine That, von dir geboten, scheut!
Er sinke nicht zu feiger Ruhe nieder;
Gieb ihn zurück dem Ruhm, den er entweiht!
Er folge deinen Fahnen, treu und bieder;
Ein Zeugniſs werde seiner Tapferkeit.
Er zeige sich in seiner würd'gen Werken
Und müſs' auf dich als Herrn und Lehrer merken!

25. So bittet er. Es treten alle Franken
Mit günst'gem Murmeln seinen Bitten bei.
Und Gottfried spricht, als lenk' er die Gedanken
Auf etwas, das ihm unversehn und neu:
Wie könnte mein Gemüth im Zweifel schwanken,
Ob Aller Wunsch auch zu erfüllen sey?
Die Strenge weich'; einmüthiges Begehren
Soll man als Recht und als Gesetz verehren.

26. Rinaldo kehre wieder; doch er zäume
Mit Manneskraft die wilde Rachbegier,
Enthülle nun der groſsen Hoffnung Keime
Und sey, wie er's vermag, des Heeres Zier.
Ich glaube nicht, daſs er zu kommen säume;
Doch ihn zu rufen, Guelf, dies ziemet dir.
Erwähle du den Boten und verkünde
Ihm, wo du glaubst, daſs er den Jüngling finde.

27. Nun aber spricht, von seinem Sitz erhoben,
Der Dänenheld: Mir sey dies Amt bestimmt!
Das edle Schwerdt, ihm ausersehn von oben,
Ich bring' es ihm, wie fern der Pfad sich krümmt. —
Schon oft gab dieser seines Muthes Proben,
Drum freut sich Guelf, da er dies Wort vernimmt.
Er willigt ein; Ubald soll ihn begleiten,
Mit kluger Vorsicht seine Schritte leiten.

28. In seiner Jugend sah Ubald auf Reisen
Der Sitten viel, und kam durch manches Land.
Gewandert war er von des Nordpols Kreisen
Bis zu der Aethiopen heiſsem Sand,
Und hatte Sprachen, Sitten, Lebensweisen
Der Völker leicht erlernt, klug und gewandt;
Bis endlich Guelf, durch sein Verdienst bewogen,
Ihn späterhin an seinen Hof gezogen.

29. Den tapfern Mann dem Heer zurück zu bringen
Ward diesen jetzt das Ehrenamt vertraut;
Und Guelf vermeint, dort werd' ihr Zweck gelingen,
Wo Boemund sich seinen Thron erbaut.
Daſs Antiochiens Mauern ihn umfiengen
War des Gerüchtes allgemeiner Laut;
Doch Peter sieht nach einem falschen Orte
Den Pfad gelenkt, und unterbricht die Worte:

30. Folgt ihr, o Ritter, irrig fortgezogen
Vom Strom der Menge, des Gerüchtes Wahn:
So findet ihr euch nur zu bald betrogen
Und habt umsonst den langen Weg gethan.
Nach Ascalon, dahin, wo seine Wogen
Der Strom in's Meer ergieſst, lenkt eure Bahn.
Ein Freund von uns wird dorten euch erscheinen;
Glaubt ihm, denn seine Worte sind die meinen.

31. Viel sieht er selbst und viel zu euerm Frommen
Erfuhr er schon von mir vor langer Zeit.
Er wird, ich weiſs es, euch entgegen kommen,
Wie weis' er ist, mit so viel Freundlichkeit.
So spricht der Greis, und da sie dies vernommen,
Sind Karl und sein Gefährte schon bereit.
Sie zögern nicht, dem Worte nachzuleben,
Das ihm der Geist der Gottheit eingegeben.

32. Kein Augenblick geht ihnen mehr verloren,
So eifrig treibt sie das Gefühl der Pflicht.
Zu ihrem Ziel ist Ascalon erkoren,
Wo sich das nahe Meer am Ufer bricht.
Noch aber schallt zu ihren fernen Ohren
Das dumpfe Brausen seiner Fluten nicht:
Da findet sich ein Fluſs in ihren Wegen,
Hoch angeschwollen von gewalt'gem Regen.

33. Nicht mehr vermag sein Bett ihn zu umfangen,
Es ringt sein Lauf mit Pfeilen um den Preis.
Die Beiden stehn in zweifelndem Verlangen,
Da zeigt sich ihrem Blick ein würd'ger Greis,
Mit Buchenlaub bekränzt, in einem langen
Gewand aus Leinen, rein und glänzend weiſs.
Er schwingt den Stab, und trotz dem schnellen Flieſsen
Beschreitet er den Strom mit trocknen Füſsen.

34. Wie, wenn dem Pole nah, in Winterszeiten
Der Ströme Flut zu hartem Eis gefror,
Dann auf dem Rhein die Bauerdirnen gleiten,
Mit unerschrocknem Fuſs, in munterm Chor:
So sehn sie jetzt den Greis herüber schreiten,
Obwohl der Strom so rasch bleibt, wie zuvor.
Ohn' Aufenthalt gelangt er zu dem Orte,
Wo jene stehn, und redet diese Worte:

35. Beschwerlich, Freunde, voll von Hindernissen
Ist euer Pfad; ihr braucht ein leitend Band.
Der, den ihr sucht, ist diesem Ort entrissen,
Geführt in feindlich unwirthbares Land.
Was werdet ihr noch erst vollbringen müssen!
Wie viele Meere schaun, wie manchen Strand!
Die Gränzen selbst der Welt, in fernsten Weiten,
Muſs eurer Forschung Bahn noch überschreiten.

36. Doch folgt mir jetzt in die verborgnen Höhlen,
Die mir der Erde Schooſs zur Wohnung bot.
Dort will ich euch viel wicht'ge Ding' erzählen
Und die zu wissen euch am meisten Noth.
Er sprach's, und schien dem Wasser zu befehlen,
Und alsobald gehorcht es dem Gebot.
Zur Seiten hängt es, wie ein Fels gebogen,
Und in der Mitte theilen sich die Wogen.

37. Er führt die Beiden durch die tiefen Schlüfte,
Die sonst der Strom mit seiner Flut verhüllt.
Ein Dämmerschein erleuchtet diese Grüfte,
Wie wenn der halbe Mond die Wälder füllt.
Doch sehn sie weite, tiefe Wasserklüfte,
Woraus der Erdenadern jede quillt;
Sie mag als Strom, als Bach die Flur durchschäumen,
Als See sich dehnen in gemeſsnen Räumen.

38. Sie sehn den Po an diesem Ort erschwellen,
Des Isters, Ganges und Hydaspes Born,
Des Tanais, des Euphrats tiefe Quellen;
Ja, selbst der Nil zeigt sein verborgnes Horn.
Ein tiefrer Strom vermischt mit Schwefelwellen
Lebend'gen Silbers glänzend reines Korn.
Die Sonne läutert dann durch ihre Gluten
Und kocht zu Silber oder Gold die Fluten.

39. Und rings umher an seinem reichen Strande
Blühn edle Stein' in bunter Farbenpracht.
Ihr Licht erhellt die unterird'schen Lande,
Wie Fackelglanz die grauenvolle Nacht.
Der himmlische Saphir in blauem Brande,
Der Hyacinth, der fröhliche Smaragd,
Der feste Diamant und der Karfunkel
Verscheuchen hier, wetteifernd, jedes Dunkel.

40. Die Krieger gehn erstaunt in diesen Gründen,
Wo alles ihnen neu und seltsam ist.
Bestürzung läſst sie keine Worte finden;
Doch endlich fragt Ubald, nach langer Frist:
O sag' uns, Vater, wo wir uns befinden,
Wohin du uns geleitest, wer du bist.
Ist dieses Wahrheit? Ist es Traum und Schatten?
Betäubung will kein Urtheil mir gestatten.

41. Er spricht: Der Erdenschooſs, der allen Dingen
Das Daseyn giebt, umhullt eu'r Angesicht.
Sein dichtes Eingeweide zu durchdringen
Wär' euch versagt, geleitet' ich euch nicht.
In meine Wohnung werd' ich jetzt euch bringen,
Bald strahlt sie euch in wundervollem Licht.
Geborner Heid', empfieng im heil'gen Bade
Ich neues Leben, durch des Höchsten Gnade.

42. Nicht durch die Kraft der unterird'schen Mächte
Verricht' ich solche That, als ihr gesehn;
Verhüte Gott, daſs ich das Reich der Nächte
Durch Zauber zwing', im Werk mir beizustehn!
Was Kraut und Quell für Kraft enthalten möchte
Such' ich durch stille Forschung zu erspähn;
Betrachte der Natur geheimes Wirken,
Der Sterne Lauf in himmlischen Bezirken.

43. Nicht immer ist in unterird'schen Grüften,
Vom Himmel fern, mein stiller Aufenthalt;
Oft wohn' ich auch in freien Bergeslüften,
Bald auf dem Libanon, dem Carmel bald.
Dort zeigt sich mir, enthüllt von Erdendüften,
Des Mars, der Venus göttliche Gestalt;
Das Eilen oder Zögern der Gestirne,
Und wann ihr Blick uns lächle, wann er zürne.

44. Dort kann ich unter mir die Wolken sehen,
Bald schwarz und bald von Iris Strahl verklärt.
Ich sehe Thau und Regen dort entstehen,
Des Windes Bahn wird meinem Blick gewährt;
Und wie sich Blitz entflammt in Wolkenhöhen
Und schlängelnd dann zur Erde niederfährt.
So nahe den Gestirnen und der Sonne,
Verlor ich mich vordem in eitler Wonne.

45. In meinem Uebermuth glaubt' ich, verwegen,
Die schwache Wissenschaft, die ich besaſs,
Sey für des Schöpfers äuſserstes Vermögen
Ein zuverlässig und untrüglich Maaſs.
Doch als mich Peter mit dem heil'gen Segen
Der Taufe weiht', und mein Gemüth genas:
Da zeigt' er meinem Blick, durch ihn erhoben,
Wie schwach er sey, mit welcher Hüll' umwoben.

46. Die ew'ge Wahrheit wirkt auf unsre Seele,
Wie Sonnenlicht auf ein Geschöpf der Nacht.
Mich selbst belacht' ich nun und meine Fehle
Und alles, was mich einst so stolz gemacht.
Noch nehm' ich, treu dem göttlichen Befehle,
Die vor'ge Kunst und Lebensweis' in Acht;
Doch, neu geboren, fühl' ich kein Verlangen,
Als vom Gebot des Höchsten abzuhangen.

47. Von ihm empfang' ich jetzt Befehl und Lehre,
Als Herrn und Meister hab' ich ihn erkannt.
Bisweilen lässet er, zu seiner Ehre,
Uns Thaten thun, nicht unwerth seiner Hand.
Daſs euer Held zurück in's Lager kehre,
Darauf sey jetzt mein ganzer Fleiſs gewandt;
Denn Er befiehlt's. Ich harrt' auf euer Kommen
Seit langem schon, da ich's von ihm vernommen.

48. So redend, führt der Greis die Ritter beide
In seiner Wohnung Ruh und Einsamkeit.
Felshöhlen gleich, sind innen im Gebäude
Der Zimmer viel', und Säle, hoch und weit.
Was nur in ihrem reichen Eingeweide
Die Erde nährt an Pracht und Kostbarkeit,
Glänzt alles hier; doch diesen Schmuck der Wände
Schuf die Natur, nicht eines Künstlers Hände.

49. Rasch und gewandt die Gäste zu bedienen,
Erschien sogleich der Hausgenossen Schaar.
Auf einem Tisch von Silber bot man ihnen
Speis' und Getränk in reinem Golde dar.
Doch als die Ritter nun gesättigt schienen
Und auch bereits ihr Durst befriedigt war,
Da sprach der Greis: Jetzt will ich euch erfüllen,
Was ich versprach, und eure Neugier stillen.

50. Dann fieng er an: Armidens Werk' und Listen
Sind euch zum Theil gewiſs bekannt genug;
Wie sie in's Lager kam, wie sie den Christen
Der Ritter viel' entriſs durch schlimmen Trug,
Und, über deren Weigrung voll Entrüsten,
Sie treulos dann in harte Fesseln schlug
Und, wohl bewacht, gen Gaza's Mauern schickte,
Und wie Rinald der Knechtschaft sie entrückte.

51. Nun werdet ihr den Fortgang und das Ende
Der Dinge sehn, bis jetzt euch unbekannt.
Wie sie vernahm, wer ihr die Beut' entwende,
Auf deren Raub sie so viel Kunst gewandt;
Da biſs sie sich vor Schmerz in beide Hände
Und sprach zu sich, von wildem Zorn entbrannt:
Ha, nimmer soll er an dem Ruhm sich laben,
So viel Gefangne mir geraubt zu haben!

52. Die Freiheit, die er gab, soll er verlieren,
Die Qualen dulden, die er Andern nahm.
Auch jene sollen meine Rache spüren,
Und allgemein sey des Verlustes Gram!
Nun eilte sie, den Frevel zu vollführen,
Wovon der Plan in ihre Seele kam.
Sie flog dahin, wo ihre Krieger lagen,
Die kurz zuvor Rinald im Kampf erschlagen.

53. Hier lag noch seine Rüstung in Gesträuchen;
Denn Heidenwaffen hatt' er sich gewählt,
Vermuthlich weil ein unbekanntes Zeichen
Auf seinem Pfad gewisser ihn verhehlt.
In diese hüllt sie eine jener Leichen,
Doch der des Hauptes sichres Merkmal fehlt,
Und legt sie an den Fluſs, wo, wie sie wuſste,
Bald eine Frankenschaar erscheinen muſste.

54. Wohl konnte sie der Franken Herkunft wissen;
Denn tausend Späher sendet sie umher,
Die alles ihr vom Lager melden müssen,
Und Jedes Abzug, Jedes Wiederkehr.
Oft auch beruft sie aus den Finsternissen,
Zu ihrem Unterricht, der Geister Heer.
Leicht war's, dem Leichnam einen Platz zu geben,
Der vortheilhaft für ihr betrüglich Streben.

55. Nicht ferne stellt sie einen ihrer Leute,
Voll schlauer List, gehüllt in Schäfertracht;
Und zeigt ihm an, was er von seiner Seite
Zu leisten hat; und alles wird vollbracht.
Denn dieser sprach mit euerm Volk und streute
Den Saamen aus zu schändlichem Verdacht.
Viel Zwist und Kampf erzeugte seine Lüge,
Ja, Aufruhr fast und wilde Bürgerkriege.

56. Man glaubte wirklich, dafs durch Gottfrieds Tücke —
So wollte sie's — Rinald sein Ende fand;
Obwohl hernach bei'm ersten Sonnenblicke
Der reinen Wahrheit jener Wahn verschwand.
So listig webt' Armida ihre Stricke,
Und Anfangs sah sie wenig Widerstand.
Vernehmet nun, wie sie mit raschem Jagen
Rinalden folgt', und was sich zugetragen.

57. Um ihm als kluge Jägrinn nachzustellen,
Läſst sie den Feind von selbst dem Netze nahn.
Rinaldo kommt an des Orontes Wellen,
Die hier ein kleines Eiland sanft umfahn;
Und wo am Strand die Wogen sich zerschellen,
Erblickt er eine Säul' und einen Kahn.
Er sieht den schönen Marmor mit Vergnügen,
Verweilt an ihm und liest in goldnen Zügen:

58. Wer du auch bist, den Zufall oder Wille
Auf seiner Wandrung an dies Ufer trägt;
Der Auf - und Niedergang hat gröſsre Fülle
Von Wundern nicht, als dieses Eiland hegt.
Willst du sie schaun, so nahe dich in Stille! —
Gleich wird Rinald zur Ueberfahrt bewegt.
Er muſs allein dem Kahn sich überlassen,
Denn dieser kann die Knappen nicht mehr fassen.

59. Kaum ist er dort, und späht in allen Räumen
Mit irrem Blick; doch sieht er keine Spur,
Als nur von Grotten, Quellen, Gras und Bäumen;
Schon wähnt er fast, die Inschrift täusche nur.
Doch lockt des Ortes Anmuth ihn, zu säumen;
Er lagert sich auf blumenreicher Flur,
Enthüllt das Haupt und läſst vom sanften Spielen
Der holden Luft die heiſse Wange kühlen.

60. Ein neues Murmeln scheint sich zu erregen;
Rasch wendet er zum Fluſs sein Angesicht
Und sieht dort eine Welle sich bewegen,
Die wirbelnd stets sich in sich selber bricht.
Nun steigt ein blondes Haar dem Tag entgegen,
Dann kommt ein holder Mädchenkopf an's Licht,
Dann Hals und Brust, zuletzt die ganze Fülle
Der schönsten Form, bis an der Hüften Hülle.

61. So ist's, wenn nächtlich aus dem Grund der Scene
Leis eine Göttinn, eine Nymphe schwebt.
Zwar ist sie keine wirkliche Sirene,
Nur Zauberblendwerk, das den Sinn umwebt:
Doch scheint es ganz, als wäre sie wie jene,
Die einst Tyrrheniens trugvoll Meer belebt.
Die Stimme gleicht den Reizen, die sie schmücken,
Und Luft und Himmel horcht ihr mit Entzücken:

62. O holde Jugend, wenn im Lebenskreise
Der frische Mai dich noch mit Blumen schmückt,
Dann jage nicht nach eitlem Ruhm und Preise,
Der dein Gemüth mit falschem Glanz berückt!
Wer dem Vergnügen folgt, nur der ist weise,
Der, wie sie reift, die Frucht der Jahre pflückt.
So lehrt euch die Natur; und ihrem süſsen
Wohlthät'gen Ruf wollt ihr das Herz verschlieſsen?

63. Warum verschwendet ihr, o eitle Thoren!
Die schöne Zeit, die euch so kurz vergönnt?
Ein Nam' ist's nur, den ihr zum Gott erkoren,
Und den die Welt des Helden Tugend nennt.
Des Ruhmes Ton, so schmeichelnd euern Ohren,
Nach dem der Stolz der Erdensöhne rennt,
Ist Echo, Traum, ja, Schatten nur vom Traume,
Flieht vor dem Hauch der Luft, gleich leerem Schaume.

64. In Sicherheit genieſst des Körpers Freuden,
Mit heiterm Geist erquickt den schwachen Sinn.
Vergesset leicht der überstandnen Leiden
Und fürchtet nicht des künft'gen Lejd's Beginn.
Mag eure Lust der Himmel selbst beneiden;
Trotz seinem Groll, lebt sorgenlos dahin.
Nur das ist Weisheit, das ist selig Leben;
So lehrt Natur, so ist ihr einzig Streben.

65. So singt die Freche dem Rinald entgegen,
Und ihre Töne sind so mild und leicht,
Daſs sie des Schlummers süſse Lust erregen,
Die, unbezwinglich, langsam ihn beschleicht.
Schon würde nicht von lauten Donnerschlägen
Das stille Bild des Todes mehr verscheucht;
Da stürzt die Zaubrinn von dem Ort der Wache
Hervor auf ihren Feind, voll heiſser Rache.

66. Doch plötzlich bleibt sie unentschlossen schweben,
Sieht seines Athems ruhig leises Wehn,
Sieht holdes Lächeln um sein Auge weben —
Und schlüg' er's auf, was würde dann geschehn?
Betrachtend weilt sie noch; dann setzt sie neben
Den Jüngling sich, und fühlt den Zorn vergehn;
Beugt über sein Gesicht sich hin und schmachtet,
Und scheint Narciſs, der sich im Quell betrachtet.

67. Leicht trocknet sie mit ihrem weichen Schleier
Von seiner schönen Stirn den sanften Schweiſs,
Und kühlet ihn, der ihr schon jetzt so theuer,
Durch lindes Fächeln, mit besorgtem Fleiſs.
So schmelzt — wer glaubt es? — das verborgne Feuer
Geschloſsner Augen ihres Herzens Eis,
Das wie Demant umzog des Mitleids Triebe;
Und ihre Feindschaft löst sich auf in Liebe.

68. Die schönsten Rosen, die am Ufer prangen,
Flicht sie mit Lilien und Ligustern ein;
Wen diese leichten Fesseln je umschlangen,
Der strebt umsonst, sich wieder zu befrein.
Nun nimmt sie lächelnd ihren Feind gefangen,
Schlingt ihm das Band um Hals und Arm und Bein,
Läſst ihn, im Schlaf, auf ihren Wagen bringen
Und eilt, mit ihm sich in die Luft zu schwingen.

69. Sie kehrt nicht nach Damask, in ihre Lande;
Noch in ihr Schloſs, das im Gewässer liegt.
Voll Eifersucht ob diesem theuern Pfande,
Voll Scham, daſs so die Liebe sie besiegt,
Flieht sie zum Meer, wohin von unserm Strande
Nie oder selten sich ein Schiff verfliegt.
Fern unsrer Welt, erwählt sie dort, zur Hülle
Der Liebesglut, sich eines Eilands Stille.

70. Ein kleines Eiland hat sie ausersehen,
Das den beglückten Namen wohl erfüllt.
Hier nun ersteigt sie eines Berges Höhen,
Der, unbewohnt, in dunkle Nacht sich hüllt.
An seinen Seiten läſst sie Schnee entstehen,
Doch oben bleibt die Fläche grün und mild.
Dort schafft sie sich, zum Aufenthalt der Freude,
An einem See, ein stolzes Prachtgebäude.

71. Hier ist's, wo ihr in schwelgendem Vergnügen,
Mit ihrem Freund, die Wonnetag' entfliehn.
In diese Ferne sollt ihr euch verfügen,
Aus diesem Kerker euern Jüngling ziehn.
Armidens Wachen sollt ihr dort besiegen,
Die das Gebirg und den Palast umziehn.
Doch wird euch schon ein sichrer Führer leiten
Und Waffen euch zur groſsen That bereiten.

72. Ein Weib von jungem Ansehn, alt an Jahren,
Wird euch erscheinen an des Flusses Rand.
An langen, um die Stirn geflochtnen Haaren
Erkennt ihr sie, am farbigen Gewand.
Sie führt euch schneller durch des Meer's Gefahren
Als Adler fliegen über See und Land,
Als Blitze selbst die leichte Luft durchdringen;
Und auch zurück wird sie euch treulich bringen.

73. Am Fuſs des Bergs verwehren wilde Drachen,
Dem Python gleich, zur Zaubrinn euch die Bahn;
Und Löwen, Bären öffnen dort den Rachen,
Und Eber drohn euch mit gefletschtem Zahn.
Doch meine Ruthe wird sie zittern machen,
Und, wo sie rauscht, kein Ungethüm sich nahn.
Dann aber wird — ich will es nicht verschweigen —
Sich auf dem Gipfel mehr Gefahr euch zeigen.

74. Denn dort ergieſst sich eine klare Quelle,
Die jedem Durst erregt, der sie erblickt;
Doch sie verbirgt in ihrer reinen Helle
Ein heimlich Gift, das wunderbar berückt.
Ein kleiner Zug aus ihrer kühlen Welle
Macht gleich den Geist vor Wonne wie verzückt
Und reizet den zum Lachen, der getrunken,
So lange bis er todt dahin gesunken.

75. Drum wendet eure Lippen ab mit Höhnen
Von dieser tödtlich trügerischen Flut.
Auch von den Speisen wendet euer Sehnen,
Womit man lockend ihren Rand belud;
Und von den Mädchen, die mit holden Tönen
Euch an sich ziehn, und mit des Auges Glut.
Verachtet ihre Blick' und Schmeichelworte
Und tretet ein in die erhabne Pforte.

76. Von Mauern, die sich durch einander winden,
Ist drinnen ein verworrnes Labyrinth;
Ein kleines Blatt wird euch den Weg verkünden,
So daſs ihr leicht den Ausgang dort gewinnt.
Ein Garten wird im Mittelpunkt sich finden,
Wo Liebeshauch aus jedem Zweige rinnt.
Hier werdet ihr, im Schooſs der grünen Auen,
Die Zauberinn und ihren Ritter schauen.

77. Hat sie hernach aus des Geliebten Nähe
In ihre Wohnung sich zurückgewandt,
Dann hebt den Schild vor jenem in die Höhe,
Den ich euch geb', aus hellem Diamant;
Damit er die Gestalt im Spiegel sehe,
Verunehrt durch das weichliche Gewand.
Voll Schaam nnd Zorn wird er sich dann ermannen,
Und schnöde Lieb' aus seiner Brust verbannen.

78. Nichts bleibt mir übrig jetzt, euch mitzutheilen,
Als daſs euch eine sichre Bahn vergönnt,
Und daſs ihr kühn zu den geheimsten Theilen
Der vielverflochtnen Wohnung dringen könnt.
Denn euern Lauf verhindern oder weilen
Kann keine Macht, wie sie sich immer nennt.
Armiden selbst, da solche Kraft euch leitet,
Ist unbewuſst, was ihr durch euch bereitet.

79. Auch auf der Rückkehr sollt ihr nichts erleiden,
Und ungestört enteilt ihr dem Palast.
Jetzt aber, Freunde, naht die Zeit, zu scheiden;
Seyd mit dem Tag auf euer Werk gefaſst.
So spricht der Greis, und führet nun die Beiden
In ein Gemach, zu nächtlich stiller Rast.
Hier läſst er sie, erfüllt mit frohem Streben,
Um auch sich selbst zur Ruhe zu begeben.

FUNFZEHNTER GESANG.

1. Schon ruft zu dem gewohnten Lebenskreise
Der Morgen die Geschöpfe, neu verjüngt;
Als jenen Beiden der bejahrte Weise
Das Blatt, den Schild, die goldne Ruthe bringt:
Auf, spricht er, gürtet euch zur groſsen Reise,
Eh' höher noch der junge Tag sich schwingt.
Hier ist, was ich versprach; dies wird genügen,
Die Zauberei'n Armidens zu besiegen.

2. Sie waren auf, und ihre kräft'gen Glieder
Schon mit der Waffen edler Zier geschmückt.
Schnell folgen sie dem Greis zu Pfaden nieder,
Die nimmer noch des Tages Strahl erblickt,
Und treten in dieselben Spuren wieder,
Die sie vorhin bei'm Kommen eingedrückt.
Bis an den Fluſs geleitet er die Beiden,
Dann spricht der Greis: Lebt wohl! hier muſs ich scheiden.

3. Der Fluſs empfängt sie in den tiefen Grüften,
Und seine Wellen tragen sie hinan,
Wie sie ein leichtes Laub, von rauhen Lüften
Hinabgesenkt, der Oberfläche nahn.
Dann setzt der Strom sie an des Ufers Triften
Und am Gestade sehn sie einen Kahn.
In diesem zeigt die Jungfrau, vom Geschicke
Zur Führerin ersehn, sich ihrem Blicke.

4. Mit Locken ist die heitre Stirn umwoben,
Ihr schönes Aug' ist ruhig, sanft und mild;
Es glänzt so hell, als wäre sie von oben
Herabgesandt, aus himmlischem Gefild.
Aus tausend Farben scheint ihr Kleid gewoben,
Bald des Azurs und bald der Rose Bild.
Es wechselt und verwandelt sich ohn' Ende,
Wie oft man auch nach ihm die Blicke wende.

5. So scheint der Flaum, der zart sich um den weichen,
Verbuhlten Hals der Turteltaube flicht,
In keinem Augenblick sich selbst zu gleichen
Und wechselt stets die Farb' im Sonnenlicht.
Bald sieht man ihn Rubinenglanz erreichen,
Bald weicht sein Grün dem der Smaragden nicht;
Bald mischt die Farbe sich in buntem Kreise
Und labt den Blick auf hundertfache Weise.

6. Kommt, ihr Beglückten, spricht sie, in den Nachen,
Der sicher stets den Ocean durchstreicht!
Ihn fördert jeder Wind; des Sturmes Krachen
Ist ruhig ihm und jede Last ihm leicht.
Mich schickt mein Herr, um euch die Bahn zu machen,
Er, der nicht kärglich seine Gaben reicht.
So redet sie und nähert mit dem Rande
Des krummen Kahns allmählich sich dem Strande.

7. Sobald das edle Paar den Kahn bestiegen,
Vertraut sie ihn dem Strom und stöſst vom Land.
Sie läſst das Segel frei im Winde fliegen
Und lenkt das Steuer mit geschickter Hand.
Dem Flusse wird es leicht, den Kahn zu wiegen,
Denn seine Flut bespült des Bettes Rand;
Doch ist der Nachen so geringe Bürde,
Daſs auch ein seichter Strom ihn tragen würde.

8. Er fliegt hinab mit ungewohnter Schnelle,
Indem der Wind das leichte Segel füllt.
Ein grauer Schaum bedeckt des Stromes Welle,
Und die durchschnittne Flut erbraust und schwillt.
Sieh! jetzt erreichen sie im Fluſs die Stelle,
Wo sich sein Sturz in gröſserm Bette stillt:
Er wird verschlungen von des Meeres Schlünden,
Und strömt er fort, doch ist er nicht zu finden.

9. Kaum ist das Wunderschiff hinab geflogen
Zum Saum des Meers, das jetzt ein Sturm bewegt:
Als alle Wolken fliehn vom Himmelsbogen,
Der regenschwangre Süd sogleich sich legt.
Ein Lüftchen ebnet sanft den Berg der Wogen
Und nur ein leichtes Kräuseln wird erregt.
Der Himmel lacht aus unbewölkten Höhen
So mild und hell, als man ihn nie gesehen.

10. Sie kamen Ascalon vorbei; zur Linken
Drang nun das Schifflein gegen Abend vor.
Bald sahen sie die Zinnen Gaza's blinken,
Das nur der Haven Gaza's war zuvor;
Dann aber wuchs es, durch des andern Sinken,
Zu einer groſsen, mächt'gen Stadt empor.
Jetzt fanden sie die Gegend dort am Strande
Nicht minder voll von Menschen, wie von Sande.

11. Wie sie die Blicke nach dem Ufer wandten,
Sahn sie der Zelte viel, bis dicht an's Meer.
Das Fuſsvolk bald, und bald die Reuter rannten
Vom Ufer nach der Stadt, und wieder her.
Von Lastkameelen und von Elephanten
Ward keiner Zeit die sand'ge Straſse leer;
Und aus dem Haven ragten tausend Maste
Der Schiff' empor, die seine Welt' umfaſste.

12. Die sind bemüht, die Segel auszubreiten;
Die andern fliehn mit schnellen Rudern fort.
So wie sie rasch den feuchten Schooſs durchgleiten,
Sprützt weiſser Schaum gen Himmel hie und dort.
Die Jungfrau spricht: Zwar ist von diesen Leuten
Gestad' und Meer erfüllt an jedem Ort;
Und dennoch sind vom mächtigen Tyrannen
Noch nicht versammelt alle seine Mannen.

13. Nur aus Aegypten und den nahen Gauen
Sind diese hier, der Fernen harrt er jetzt;
Denn zu des Morgens, zu des Mittags Au'n
Sind seines Reiches Gränzen fortgesetzt.
Wir kehren wohl, ich hoff' es mit Vertrauen,
Noch eh' zurück, als er in Marsch sich setzt;
Er, oder jener, den er ausersehen,
An seiner Statt dem Heere vorzustehen.

14. Die Jungfrau spricht's, und wie mit sichern Schwingen
Der Adler kühn der Vögel Schaar durchbricht,
Um bis so nah zur Sonn' empor zu dringen,
Daſs ihm zu folgen bald der Blick gebricht:
So scheint im Flug ihr Nachen sich zu schlingen
Durch Schiff und Schiff, und er befürchtet nicht,
Daſs man ihm folg' und ihm die Fahrt verwehre;
Vielmehr entkommt er schnell dem Feindesheere.

15. Und Raffi läſst sogleich sich nun entdecken,
Der Syrer erste Stadt, die der gewahrt,
Der aus Aegypten kommt; den öden Strecken
Von Rhinocera naht sich dann die Fahrt.
Hier sehn sie einen Berg das Ufer decken,
Deſs kühnes Haupt sich mit den Wolken paart.
Er taucht den Fuſs in die bewegte Welle
Und birgt im Schooſs Pompejus Ruhestelle.

16. Dann zeigt sich Damiate nebst den Orten,
Allwo der Nil die reine Himmelsflut
Dem Meer aus den berühmten sieben Pforten,
Und hundert kleinern, sendet zum Tribut.
Bald sehen sie die Stadt der Griechen dorten,
Womit der Griechenheld den Strand belud;
Den Pharus dann, ein Eiland einst, vom Lande
Entfernt genug; doch jetzt vereint dem Strande.

17. Nicht Rhodus noch auch Kreta ist zu schauen;
Der Nachen streift an Africa hinab,
Am Meere fruchtbar, in den innern Gauen
Voll Ungeheu'r, ein wüstes, weites Grab.
Marmarica erscheint nebst jenen Auen,
Wo einst Cyrene stolz Gesetze gab.
Hier zeigt sich Ptolemais; auch erspähte
Ihr Blick die Flut der fabelhaften Lethe.

18. Jetzt eilt das Schiff in's höh're Meer hinüber,
Weil nah' am Land die groſse Syrte schreckt.
Das Vorgebirg Judeca fliegt vorüber,
Dann wird die Fahrt durch Magra's Schlund vollstreckt.
Jetzt zeigt sich Tripolis, und gegenüber
Das kleine Malta, tief im Meer versteckt;
Und mit den andern Syrten weicht Alzerbe,
Der alten Lotophagen Sitz und Erbe.

19. Drauf sehn sie Tunis am gekrümmten Strande,
Und rechts und links tritt ein Gebirg hervor;
Die reiche Tunis, die im Libyerlande
Nicht Einem Orte weicht an Macht und Flor.
Ihr gegenüber, an Siciliens Rande,
Hebt Lilybäum kühn die Stirn empor.
Die Jungfrau zeigt den Rittern hier die Stelle,
Wo einst Carthago stand und ihre Wälle.

20. Carthago liegt, die hohe; kaum noch lehren
Des Ufers mächt'ge Trümmer, wo sie stand.
So müssen Städt' und Reiche sich verzehren,
Und ihren Pomp bedecket Gras und Sand.
Und will der Mensch des Todes sich erwehren?
O unser Herz, von eitlem Stolz entbrannt!
Dann nahten sie Biserta sich und wurden
Zur rechten Hand gewahr das Land der Sarden.

21. Sie sahn das Land, wo der Numider Schaaren
Als Hirten einst gelebt mit freiem Sinn;
Dann Bugia und Algier, der Corsaren
Ruchloses Nest, und Oran weiterhin.
Auch Tingiptana dann, seit langen Jahren
Der Leu'n und Elephanten Nährerinn;
Man nennt dies Land Fetz und Marocco heute.
Grenada bleibt zu ihrer rechten Seite.

22. Schon haben sie die enge Bahn gefunden,
Die, fabelt man, Alcid dem Meer verliehn.
Vielleicht war wirklich einst dies Land verbunden
Und barst entzwei durch Erdstoſs und Ruin.
Da drang das Weltmeer durch die offnen Wunden,
Da muſsten Calp' und Abila sich fliehn,
Und Spanien trennte sich von Libyens Ländern;
So viel vermag die graue Zeit zu ändern!

23. Die Sonne war schon viermal aufgegangen,
Seitdem das Schiff begonnen seine Bahn;
Von keinem Haven lieſs es sich umfangen
Und schon so weiten Weg durchflog der Kahn.
Nun schifft er durch die Eng', und ohne Bangen
Vertraut er sich dem groſsen Ocean.
Groſs ist das Meer, wo Land es rings umschlieſset;
Was muſs es seyn, wo es die Erd' umflieſset?

24. Schon sehn sie nicht — so rasch sind sie geflogen —
Das reiche Cadix noch die Felsen mehr.
Das Land, die Ufer sind dem Blick entzogen;
Das Meer begränzt die Luft, die Luft das Meer.
Nun spricht Ubald: Du, die uns zu den Wogen
Der gränzenlosen See geführt hieher;
Drang keiner noch vor uns in diese Weite?
Giebt's Menschen auch auf dieser Erdenseite?

25. Wie Hercules die Ungeheu'r erschlagen,
Versetzte sie, und alle Land', allein
Durch seinen Arm besiegt, danieder lagen,
Wagt' er sich nicht in's hohe Meer hinein.
Er steckt' ein Ziel und schloſs des Menschen Wagen
Gewiſs in viel zu enge Schranken ein.
Allein Ulyſs, vom Wissensdurst getrieben,
Vergaſs die Gränzen, die er vorgeschrieben.

26. Er überschritt die Säulen; den Gefahren
Des offnen Meers vertraut' er kühn sich an.
Doch half's ihm nicht, daſs er so viel erfahren;
Denn ihn verschlang voll Gier der Ocean.
Ihr wiſst es nicht; mit seinem Leib bewahren
Die Wellen auch die That, die er gethan.
Wer sonst hieher verschlagen, kam nicht wieder,
Schlang ihn auch nicht des Meeres Rachen nieder.

27. Verborgen blieb das Meer, das wir durchstreichen,
Mit seiner Länder, seiner Inseln Schaar.
Doch fehlt es nicht an Menschen diesen Reichen;
Sie bringen jedes Erderzeugniſs dar
Und dürfen nicht den andern Ländern weichen:
Der Sonne Kraft ist nirgends unfruchtbar.
Sprich, sagt Ubald, wie sind Gesetz' und Sitten
Der unbekannten Welt, die wir beschritten?

28. Und sie versetzt: In unterschiednen Kreisen
Verändert sich auch Sitte, Sprach' und Tracht.
Denn ihrer sind, die Thier' als Götter preisen
Und Erd' und Sonn' und der Gestirne Macht.
Auch feiern manche mit verruchten Speisen
Ihr Festgelag in schändlich wilder Pracht.
Kurz diesseits Calpe's Ziel sind alle Schaaren
Im Glauben irrig, im Gemüth Barbaren.

29. Und, sprach Ubald, der Gott, der einst zum Staube,
Die Erde zu erleuchten, sich gesellt,
Will er der Finsterniſs zum ew'gen Raube
Dies groſse Land, die Hälfte dieser Welt?
Nein! sagte sie; einst naht ihm Peters Glaube,
Dann wird durch jede Kunst dies Land erhellt.
Nicht immer trennt die ungeheure Reise
Dies ferne Volk von eurem Völkerkreise.

30. Es kommt die Zeit, da werden Herculs Säulen
Erfahrnen Schiffern nur ein Mährchen seyn;
Namlosen Meeren, dunkeln Erdetheilen
Wird dann der Ruhm das hellste Licht verleihn.
Der Schiffe kühnstes wird das Meer durcheilen,
So weit es reicht, der Gränzen keine scheun;
Wetteifernd mit der Sonne stolzen Flügen,
Die Erde messen und das Meer besiegen.

31. Ein Mann von Genua wird sich ohne Grausen
Der unbekannten Bahn zuerst vertraun;
Und nicht der Winde fürchterliches Brausen,
Der fremde Himmel, der Gewässer Graun,
Noch was für Schrecken auf dem Meere hausen,
Die unsre Schiffer mit Entsetzen schaun:
Sie halten nicht in Calpe's engen Schranken
Den kühnen Geist, den Helden sonder Wanken.

32. So ferne wird dein glücklich Segel dringen,
Columb, von edler Zuversicht geschwellt,
Dafs selbst mit tausend Augen, tausend Schwingen
Der Ruf sich kaum zu deinem Flug gesellt.
Er mag den Bachus, den Alcid besingen;
Von dir genügt ein schwacher Laut der Welt.
Dies Wen'ge giebt dem Enkel zu Geschichten
Den würd'gen Stoff, zu göttlichen Gedichten.

33. So redet sie und lenkt sich auf den Wogen
Dem Abend zu, und gegen Mittag dann.
Vor ihnen sinkt die Sonn' am Himmelsbogen,
Im Rücken steigt der junge Tag heran.
Als nun empor Aurorens Strahlen flogen
Und schon der Thau von ihrem Fittig rann:
Da sahn sie fern sich einen Berg erheben,
Um dessen Stirn noch dunkle Wolken schweben.

34. Er schien hernach, wie sich die Wolken neigen
Und ihm das Schiff allmählig näher rückt,
Den Pyramiden ähnlich sich zu zeigen,
Nach unten breit, nach oben eingedrückt.
Sie sahen Dampf aus seinem Gipfel steigen;
Wie aus dem Berg, der den Titanen drückt,
Bei Tage dicker Rauch empor sich windet,
Der über Nacht in Flammen sich entzündet.

35. Mehr Inseln sehn sie jetzt der Flut entgleiten
Und minder steile Höh'n auf ihrem Strand.
Dies sind die Inseln, die vor grauen Zeiten
Die alte Welt glückselig schon genannt.
Hier glaubte man, daſs ohne Zubereiten
Und nur befruchtet durch des Himmels Hand,
Das Land gebähre; daſs die wilde Rebe,
Auch ungepflegt die süſsen Früchte gebe.

36. Hier, sprach man, täuschen nie des Oelbaums Blüthen,
Gewürzten Honig beut der hohle Baum;
Und lieblich rauscht in diesen Lustgebieten
Vom Fels herab der Bäche süſser Schaum.
Wie heftig auch der Sonne Strahlen wüten,
Der Zephyr kühlt, und man bemerkt sie kaum.
Hier wähnte man Elysiums Gefilde,
Der Sel'gen Aufenthalt in ew'ger Milde.

37. Die Jungfrau naht sich diesen mit den Worten:
Ihr seyd nunmehr nicht fern vom Ziel der Bahn:
Des Glückes Inseln, Ritter, seht ihr dorten,
Die auch bei euch so vielen Ruhm empfahn.
Zwar sind sie schön und fruchtbar aller Orten,
Doch mischt sich in die Wahrheit mancher Wahn.
So redet sie, und schon ist von den zehen
Der Inseln erste nah genug zu sehen.

38. Wenn ich, spricht Karl, nicht das Geschäfft verletze,
Zu welchem du uns führst, so laſs geschehn,
Daſs ich den Fuſs an dieses Ufer setze,
Um diese fremden Lande zu durchspähn
Und ihrer Völker Sitten und Gesetze;
Daſs einst mit Neid auf mich die Weisen sehn.
Erzähl' ich dann von diesen fernen Orten,
Wie wird's mich freun, zu sagen: Ich war dorten!

39. Wohl, spricht die Jungfrau, ist dies Unterfangen
Ganz deiner werth; doch was vermag ich jetzt,
Wenn deinem schönen, würdigen Verlangen
Des Himmels ernster Schluſs sich widersetzt?
Denn noch nicht ganz ist jene Zeit vergangen,
Die bis zur groſsen That der Herr gesetzt.
Ihr dürft von dem, was diese Meer' enthalten,
Vor eurer Welt die Wahrheit nicht entfalten.

40. Euch ist allein, aus Gnade, zugestanden,
Vor Allen zu durchschiffen diese Flut,
Dort, wo der Held gefangen liegt, zu landen
Und ihn zu führen aus Armidens Hut.
Nie wird dem Schicksal straflos widerstanden;
Nach Höherm euch bemühn, wär' Uebermuth.
Sie schwieg. Nun schien die Insel sich zu neigen
Und schon die zweite mehr empor zu steigen.

41. Sie sehn, daſs alle nach der Morgenseite
In einer langen Reihe hingewandt.
Das Meer flieſst durch sie hin in gleicher Weite
Und trennt mit seinen Fluten Strand und Strand.
Auf sieben Inseln sieht man Spur der Leute,
Die sie bewohnen, Häuser, urbar Land.
Doch drei sind wüst; den Thieren ist auf diesen
Gebirg und Wald zur Wohnung angewiesen.

42. Auf einer dieser zeigt sich ihren Blicken
Ein stiller Ort, wo sich das Ufer krümmt
Und seine Hörner eine Bucht umstricken,
Von der Natur zum Haven wie bestimmt.
Ein Felsen kehrt der wilden Flut den Rücken,
Die ihren Lauf vom hohen Meere nimmt.
Zwei hohe Klippen stehn zu beiden Seiten,
Dem Schiffervolk die Einfahrt anzudeuten.

43. Tief unten schweigt das Meer in sicherm Frieden,
Und oben steht ein schattenreicher Wald.
Und eine Grotte liegt hier, abgeschieden;
Ein Bächlein kühlt den holden Aufenthalt.
Hier hält die Schiffe, die vom Lauf ermüden,
Kein starker Anker, keines Seils Gewalt.
Die Jungfrau führt in diese Felsenhallen
Die Ritter ein und läſst das Segel fallen.

44. Seht, spricht sie dann, das stolze Prachtgebäude,
Das auf der Stirn des Berges sich erhebt!
Dort ist es, wo in Müssiggang und Freude
Der edle Held des Christenglaubens lebt.
Hinan zu diesen Höhen eilet beide,
Sobald dem Meer die neue Sonn' entschwebt.
Gefall' euch der Verzug; denn nur am Morgen
Erfüllt ihr wohl der Sendung hohe Sorgen.

45. Auch könnt ihr noch bei diesem Tageslichte
Gemächlich gehn bis an des Berges Rand. —
Sie steigen aus; mit frohem Angesichte
Betreten sie den lang' ersehnten Strand.
So mühlos führt der Weg durch Waldesdichte,
Daſs kaum ihr Fuſs Ermattung hier empfand.
Bei ihrer Ankunft scheint der Sonne Wagen
Hoch über'm Meere noch empor zu ragen.

46. Durch Felsentrümmer, durch gewalt'ge Schlüfte
Winkt ihnen mühevoll des Gipfels Preis.
Hoch angefüllt sind diese rauhen Klüfte
Mit ew'gem Schnee und stets vom Reife weiſs.
Doch oben, scheint es, wehen mildre Lüfte;
Der Gipfel grünt und blüht. Dort scheint das Eis
Zur Ros' und Lilie liebend sich zu fügen;
So sehr kann Zauber die Natur besiegen.

47. Im dichten Wald, an des Gebirges Schwelle,
Verbringen sie in kurzer Ruh die Nacht.
Doch kaum erscheint des Lichtes ew'ge Quelle,
Die goldne Sonn', in ihrer neuen Pracht:
Da rufen sie: Auf, auf! und auf der Stelle
Beginnen sie den Pfad, voll Muth und Macht.
Doch plötzlich nun, mit gräſslichem Gezische,
Fährt eine Schlang' hervor aus dem Gebüsche.

48. Sie streckt das goldne Haupt nach ihrer Beute,
Der Schuppenhals erschwillt vom Zorneshauch.
Ihr Auge flammt; in seiner ganzen Breite
Deckt sie den Weg und sprühet Gift und Rauch.
Jetzt ballt sie sich, dehnt jetzt sich in die Weite
Und schleppt sich fort auf dem geschwollnen Bauch.
Sie ist bestimmt, des Berges Pfad zu hüten;
Doch kann sie nicht den Kriegern Furcht gebieten.

49. Karl zieht sein Schwerdt, um auf sie einzudringen:
Was machst du? Was beginnst du? ruft Ubald;
Mit diesen Waffen willst du sie bezwingen,
Die Wächterinn, mit deines Arms Gewalt?
Er läſst die goldne Wunderruth' erklingen,
So daſs ihr Ton das Ungeheu'r umhallt;
Und es entflieht, von diesem Laut betroffen,
Verkriecht sich schnell und läſst den Fuſsweg offen.

50. Ein wenig höher steht auf ihren Wegen
Ein Leu' mit wildem Blick, der furchtbar brüllt.
Den offnen Rachen streckt er weit entgegen,
Indeſs die rauhe Mähne drohend schwillt.
Er peitscht sich selbst, um seine Wut zu regen;
Doch sieht er kaum der Ruthe Schreckensbild,
Da löscht ein heimlich Graun in ihm das Glühen
Des alten Muths, und zwingt ihn, zu entfliehen.

51. Die Ritter wollen keine Zeit verlieren;
Doch sieh! es naht mit fürchterlichem Drohn
Ein ganzes Heer von kriegerischen Thieren,
Verschieden an Bewegung, Form und Ton.
Was Ungeheures, Wildes auszuspüren
Vom Nil bis an des Atlas Region,
Im Schooſs Hercyniens, in Hyrcaniens Gauen,
Ist hier vereint auf Einem Platz zu schauen.

52. Doch sie zu hemmen, sie hinab zu drücken,
Vermag es nicht, wie stark dies Heer auch war;
Denn zischend läſst die Ruthe sich erblicken,
Und — neues Wunder! — schnell entflieht die Schaar.
Und siegend nun erreichen sie den Rücken
Des hohen Bergs, ohn' Anstoſs und Gefahr.
Die Steilheit nur, das Eis auf diesen Wegen
Ist hie und da dem schnellen Schritt entgegen.

53. Doch wie sie nun den Schnee, die Höh'n, die Klüfte
Zurückgelegt, von aller Noth befreit:
Da finden sie die schönsten Sommerlüfte
Und auf dem Berg die Ebne, frei und weit.
Hier weht ein kühler West, der süſse Düfte,
Stets ohne Wechsel, um sich her verstreut.
Ihn senkt der Abend nicht in Schlummer nieder,
Noch wecket ihn die Morgensonne wieder.

54. Der Horizont in diesen Lustgebieten
Wird nie verdunkelt durch der Wolken Tanz.
Des Winters Eis, der Sommerhitze Wüten
Verbannt des Himmels ewig heitrer Glanz.
Er nährt den Wiesen Gras, dem Grase Blüthen,
Den Blüthen Duft, dem Baume seinen Kranz.
Der prächtige Palast beherrscht vom Rande
Des schönen See's Gebirg' und Meer' und Lande.

55. Die Ritter nun, die sich ermüdet fühlen
Durch die Ersteigung dieser schroffen Höhn,
Gehn auf dem Pfad der Blumenau'n, im Kuhlen,
Nur langsam fort, und bleiben manchmal stehn.
Die Glut von ihren Lippen wegzuspülen
Lockt eine Quelle sie, die klar und schön
Vom Felsen rauscht, um rings umher die Auen
In tausend Strahlen labend zu bethauen.

56. Dann sammelt sich in lieblichem Vereine
Die rasche Flut, umhegt vom Wiesenbord.
Sanft murmelnd flieſst durch ewig grüne Haine
Die tiefe Welle kühl und dunkel fort;
Doch ihrer Wasser nie getrübte Reine
Enthüllet jeden Reiz am tiefsten Ort.
Das junge Gras an dieses Bachs Gestaden
Scheint, frisch und weich, zum Sitzen einzuladen:

57. Hier sehen wir den Quell des Lachens flieſsen,
Aus dessen Flut uns Todsgefahren drohn.
Wie sehr sie reizt, wir dürfen nicht genieſsen;
Enthaltsamkeit allein verheiſst uns Lohn.
Laſs den Sirenen uns das Ohr verschlieſsen
Und ihres Liedes tückisch holdem Ton. —
So gehn sie fort, bis wo des Flusses Wellen
In weiterm Bett zu einem See erschwellen.

58. Hier finden sie, wo sich die Ufer krümmen,
Auf einem Tisch der reichen Speisen viel.
Zwei Mädchen treiben mit geschwätz'gen Stimmen,
Wollüstig scherzend, in der Flut ihr Spiel;
Besprützen sich das Antlitz, oder schwimmen,
Wetteifernd, rasch nach einem fernen Ziel.
Sie tauchen ein, und zeigen dann den Blicken,
Nach lang verborgnem Laufe, Kopf und Rücken.

59. Den beiden Kriegern rührt die holde Scene
Ein wenig doch das vielgestählte Herz.
Sie weilen, um sie zu beschaun; doch jene
Verfolgen ihre Lust und ihren Scherz.
Die Eine steigt empor in reiner Schöne
Und zeigt dem Blick, vom Busen niederwärts,
Was ihn am meisten reizet, ohne Schleier;
Die andern Glieder deckt der klare Weiher.

60. Wie träufelnd aus des Meeres tiefen Hallen
Der Morgenstern sich hebt, wie rein und klar
Einst Venus stieg aus flüssigen Krystallen,
Als sie der Schaum des Oceans gebahr:
So zeigt die Schöne sich dem Blick, so wallen
Die Tropfen Thau's herab vom blonden Haar.
Dann stellt sie sich, als würde sie der Beiden
Erst jetzt gewahr und wollt' ihr Auge meiden.

61. Das Lockenhaar, um ihre Stirn gewunden,
Löst sie im Augenblick mit schneller Hand.
Schon ist der Glieder Elfenbein umwunden
Von einem langen, dichten Goldgewand.
O welch ein Blick war ihnen jetzt entwunden!
Doch war nicht minder schön, der ihn entwand.
So von den Locken und der Flut umfangen
Zeigt sie den Kriegern die verschämten Wangen.

62. Mit Lächeln schien Erröthen sich zu gatten
Und beider Reiz ward im Verein erhöht;
Von holder Röthe ward, bis zu den Schatten
Des goldnen Haars, ihr Antlitz überweht.
In Tönen spricht sie nun, die kaum gestatten,
Daſs man dem süſsen Zauber widersteht:
Beglückte Wandrer, die das Heil empfiengen,
In diesen sel'gen Wohnplatz einzudringen!

63. Dies ist der Erde Port; von ihrem Leide
Erholt euch hier, und fuhlt die süſse Lust,
Die schon in jener goldnen Zeit der Freude
Das alte Volk empfand in freier Brust.
Enthüllt euch nun vom rauhen Kriegsgeschmeide,
Womit ihr euch bis jetzt umziehn gemuſst,
Und heiligt es der Ruh als frohe Sieger;
Hier seyd ihr nur der holden Liebe Krieger.

64. Das süſse Bett, das weiche Gras der Wiesen
Wird nun für euch ein schöner Kampfplatz seyn.
Bei ihr, die nie ein Lob genug gepriesen,
Bei unsrer Herrinn führen wir euch ein.
Zu ihren Dienern wird sie euch erkiesen,
Dem schönsten Glück, der reinsten Lust euch weihn.
Doch erst entledigt euch vom rauhen Eisen
Und badet euch und nehmt von diesen Speisen.

65. So redet sie, und ihren Mund begleiten
Der Andern Blicke stets mit gleicher List;
So wie man nach dem Klange heller Saiten
Bald langsam, bald geschwind die Schritte miſst.
Doch keine dieser Lockungen durchgleiten
Der Ritter Brust, die taub und eisern ist.
Der holde Blick, der Worte süſses Heucheln
Vermögen nur dem äuſsern Sinn zu schmeicheln.

66. Und wenn auch wohl die Reize tiefer drangen,
Wenn auch Begierd' im Herzen Wurzel faſst:
Doch läſst Vernunft dem keimenden Verlangen
In dem gestählten Busen keine Rast.
Die Mädchen stehn besiegt und hintergangen,
Ohn' Abschied nahn die Ritter dem Palast;
Und voll Verdruſs, daſs man sie so betrogen,
Verbergen sich die Mädchen in den Wogen.

JENA,
GEDRUCKT BEI FROMMANN UND WESSELHÖFT.

TORQUATO TASSO'S

BEFREITES JERUSALEM,

ÜBERSETZT

VON

J. D. GRIES.

VIERTER UND LETZTER THEIL.

JENA,
BEI FRIEDRICH FROMMANN
1803.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

SECHSZEHNTER GESANG.

1. Rund ist die reiche Wohnung, deren Kreise
Den wundervollen Garten rings umziehn,
Dem alle weichen, die mit gröſstem Preise
Auf Erden je geblüht und jetzt noch blühn.
Gemächerreihn, kunstreich verworrner Weise
Durch Geisterhand erbaut, umgeben ihn;
Und in des vielverschlungnen Pfades Mitte
Liegt er versteckt, unnahbar jedem Schritte.

2. Das Hauptthor führt sie ein zu diesen Orten;
Mit hundert Thoren ist das Schloſs versehn.
Von Silber sind die schön geschmückten Pforten,
Die rauschend sich in goldnen Angeln drehn.
Die Ritter weilen bei den Bildern dorten;
Der Stoff muſs durch die Kunst besiegt sich sehn.
Zum Leben scheint nur Sprache zu gebrechen:
Traust du dem Blick, so glaubst du fast, sie sprechen.

3. Am Rocken schwatzt, der Mägde Spinngeselle,
Alcides hier und hat der Spindel Acht.
Er trug den Himmel, überwand die Hölle;
Jetzt spinnt der Held, und Amor sieht's und lacht.
Zum Spott trägt Iole an seiner Stelle
Mit schwacher Rechte das Geräth der Schlacht.
Die Löwenhaut auf ihrem weichen Rücken
Scheint viel zu hart den zarten Leib zu drücken.

4. Ein Meer erblickt man auf der andern Seite;
In grauen Wogen schäumt die blaue Flut.
Zwei Flotten sieht man hier, bereit zum Streite,
Und aus den Waffen blitzt die helle Glut.
Vom Golde flammt die ganze Meeresweite,
Es brennt ganz Leucate in Kriegeswut.
Die Römer fuhrt August, und die Barbaren
Des Osts Anton, Aegyptens, Indiens Schaaren.

5. Als schwömmen die Cykladen auf den Wogen,
Als stürmten Felsen gegen Felsen los:
So kommen jetzt die Flotten angezogen,
So heftig ist der Schiffe rauher Stoſs.
Schon fliegen Pfeil' und Bränd' in weiten Bogen
Und neuer Mord bedeckt des Meeres Schooſs;
Gleich schwankt der Sieg noch zwischen beiden Theilen,
Da sieh Cleopatra der Schlacht enteilen!

6. Da flieht Anton — und kann dem Trieb entsagen,
Der mächtig ihn zur Weltbeherrschung führt?
Er flieht nicht, nein! Der Tapfre kennt kein Zagen;
Er folgt nur der, die fliehend ihn entführt.
Und scheint, gleich einem Mann, der alle Plagen
Der Schaam, des Zorns, der Lieb' im Busen spürt.
Bald auf des Kampfes zweifelhaftes Grauen,
Bald auf der Segel schnelle Flucht zu schauen.

7. Und in des Niles tief versteckter Dichte
Erwartet er in ihrem Schooſs den Tod;
Doch auf der Holden lächelndem Gesichte
Sieht er den Trost für alle seine Noth.
So war mit mancher lieblichen Geschichte
Das Thor geziert, das Jenen Eingang bot.
Die Ritter lassen jetzt die schöne Pforte
Und nahn sich muthig dem verdächt'gen Orte.

8. Wie der Maeander mit verirrter Welle
Oft zwischen krummen Ufern zweifelnd weilt,
In's Meer die Wasser sendet, die zur Quelle,
Und so dem eignen Lauf entgegen eilt:
So, und verworrner, sind auf jeder Stelle
Die Wege hier verwickelt und getheilt.
Doch jenes Buch, vom Zaubrer dargeboten,
Zeigt alles deutlich an und löst den Knoten.

9. Und wie sie nun dem Labyrinth entwallen,
Enthüllt der Garten sich, an Wonne reich.
Hier stille Seen, bewegliche Krystallen.
Dort Bäume, Blumen, Kräuter und Gesträuch;
Besonnte Hügel, schattenreiche Hallen
Und Thal und Wald entdeckt der Blick zugleich.
Und, um den Reiz des Ganzen zu erhöhen,
Die Kunst, die alles schafft, ist nie zu sehen.

10. Es scheint — so mischt die Kunst sich mit dem Wilden —
Als ob Natur den Garten angelegt
Und sich bestrebt, der Kunst ihn nachzubilden,
Die immer sonst ihr nachzubilden pflegt.
Sogar die Luft in diesen Lustgefilden
Ist Kunst, so daſs der Baum hier Blüthen trägt,
Die ewig sich mit ew'gen Früchten häufen;
Sie brechen auf, indeſs die Früchte reifen.

11. Hier altert zwischen grünem Laub die Feige,
Und neben ihr drängt sich die neue vor.
Halb grün, halb golden prangt am selben Zweige
Im frohen Schmuck der Aepfel bunter Chor.
Daſs sie der Sonne sich entgegen neige,
Rankt üppig sich die schlanke Reb' empor.
Hier blüht die Traube noch in herber Hülle,
Dort prangt sie purpurn mit des Nektars Fülle.

12. Anmuth'ger Vögel süſse Töne dringen
Wetteifernd aus dem nie entfärbten Grün.
Auch weiſs die Luft mit ihren leichten Schwingen
Aus Laub und Wellen manchen Ton zu ziehn.
Sie murmelt leiser, wenn die Vögel singen;
Doch schweigen sie, dann rauscht sie laut und kühn.
Und ob es Zufall oder Kunst verhänge:
Bald wechseln, bald begleiten sich die Klänge.

13. Ein Vogel zeigt sich hier, den weit vor allen
Der Federn Pracht, des Schnabels Purpur schmückt.
Gleich unsrer Rede läſst er Töne schallen,
So weich ist seine Zunge, so geschickt.
Durch die Gesänge, die ihr jetzt entwallen,
Wird jedes Ohr, das sie vernimmt, entzückt.
Die andern schweigen all', um ihm zu lauschen,
Und selbst die Winde hören auf zu rauschen.

14. O siehe, sang er, wie die zarte Rose
Jungfräulich dort der grünen Knosp' entsteigt;
Erst halb enthüllt und halb versteckt im Moose,
Und schöner nur, je minder sie sich zeigt!
Jetzt öffnet sie dem buhlenden Gekose
Der Weste sich — sieh, wie ihr Haupt sich neigt!
War diese dort noch kaum zuvor das Sehnen
Von tausend Liebenden und tausend Schönen?

15. So schwindet, ach! mit eines Tages Schwinden
Der flücht'gen Jugend schnell verblühtes Glück.
Des Maien Antlitz wirst du wieder finden,
Der Jugend Blüthe bringt kein Mai zurück.
So laſst uns denn am Morgen Kränze winden;
Ach! bald entflieht der Sonne heitrer Blick.
Brecht Amors Rosen: liebt, da Gegenliebe
Noch lohnen mag des Herzens süſse Triebe!

16. Er schweigt, und wie von Beifall hingerissen,
Beginnt der Chor von neuem den Gesang.
Die Tauben girren unter heiſsern Küssen,
Der Thiere jedes fühlt der Liebe Drang.
Der keusche Lorbeer, selbst die Eiche müssen,
So scheint's, sich beugen ihrem süſsen Zwang.
Es scheint, daſs Erd' und Meer, von Lust durchdrungen,
Der Liebe weihn entzückte Huldigungen.

17. Doch ungerührt vom Reiz so holder Klänge,
Die lockend rings die laue Luft durchwehn,
Geht dieses Paar und sucht mit Ernst und Strenge
Der lieblichen Gefahr zu widerstehn.
Und durch das Laub der dunkeln Schattengänge
Dringt jetzt der Blick, sieht oder glaubt zu sehn,
Sieht wirklich dort der Liebenden Gekose;
Er ruht in ihrem Schooſs, sie ruht im Moose.

18. Der laue West theilt ihres Busens Schleier
Und wühlt im Haar, das um den Nacken schwebt.
Sie schmachtet sanft und ihrer Wangen Feuer
Bleicht holder Schweiſs, der ihr Gesicht belebt;
Indeſs ein Lächeln, wie im klaren Weiher
Des Mondes Strahl, im feuchten Auge bebt.
Sie beugt sich über ihn, der seine Augen
Voll Glut erhebt, die Schönheit einzusaugen.

19. Und lechzend, selbst im Rausche der Genüsse,
Schmilzt er dahin in süſsen Phantasien.
Sie neigt das Haupt, um wollustreiche Küsse
Vom Auge bald, den Lippen bald zu ziehn.
Er seufzt in diesem Augenblick, als müsse
Die Seele jetzt aus seinem Busen fliehn
Und gleich aus ihm in sie hinüber wandern.
Verborgen lauschend stehn die beiden Andern.

20. Ein glänzender Krystall hängt ihm zur Seiten,
Ein wunderbar Geräth, das sie erfand.
Ihm, der geweiht in Amors Heimlichkeiten,
Giebt jene nun den Spiegel in die Hand.
Er glüht, sie lächelt, und zu gleichen Zeiten
Sehn Beid' in Anderm einen Gegenstand.
Ihr Spiegel ist das Glas; er, voll Entzücken,
Bespiegelt sich in ihren heitern Blicken.

21. Sie ist zu herrschen stolz, und er zu dienen;
Sie ist es in sich selbst, und er in ihr.
O wende, spricht er, diese holden Mienen,
Die so besel'gen, Selige, zu mir!
Wer darf sie abzumalen sich erkühnen,
Als meiner Augen flammende Begier?
Ihr Bild, all' ihre Wunder zeigt, getreuer
Als dein Krystall, dir meines Busens Feuer.

22. O könntest du, die mich verschmäht, erblicken
Den ganzen Reiz in deinem Angesicht:
Wie würde dann — nichts kann dich sonst beglücken —
Dein Auge schwelgen in dem eignen Licht!
Kein Glas vermag solch Bildniſs auszudrücken,
Ein Paradies faſst solch ein Spiegel nicht.
Der Himmel sey dein Spiegel; in den Sternen
Kannst du allein dein Abbild kennen lernen!

23. Armida lächelt, ohne sich zu wenden,
Und spiegelt sich und setzt die Arbeit fort.
Sie flicht das Haar, sie ordnet mit den Händen
Die reizende Verwirrung hie und dort.
Dann, um den Reiz des Ganzen zu vollenden,
Verstreut sie Blumen, jed' an ihren Ort;
Und mit des Busens eigner Lilienfülle
Paart sie die fremde Ros' und schlieſst die Hülle.

24. So herrlich zeigt sich nie an stolzen Pfauen
Der augenvollen Federn reiche Pracht;
Steigt Iris nimmer von des Himmels Auen,
Wie göttlich sie in Gold und Purpur lacht.
Am schönsten ist der Gürtel anzuschauen;
Er bleibt, auch wenn sie nackt ist, ihre Tracht.
Hier gab sie Körper körperlosen Dingen,
Auch kann die Mischung keinem sonst gelingen.

25. Verliebten Zorn und ruhiges Versagen
Und fröhlicher Versöhnung süſses Gut,
Und Lächeln, Schmeichelworte, sanfte Klagen
Und Küsse, feucht vor holder Thränenflut:
Dies mischte sie und lehrt' es sich vertragen
Und gab ihm Härt' an milder Fackelglut.
Den Gürtel formte sie aus diesem allen
Und lieſs ihn leicht um ihre Hüfte wallen.

26. Wie nun der Putz sein schönes Ziel gefunden,
Küſst sie Rinald und läſst ihn hier allein;
Denn sie verbringt des Tages lange Stunden
Bei ihrer Arbeit, ihren Zauberei'n.
Er bleibt zurück, an diesen Ort gebunden;
Denn nicht verlassen darf er ihren Hain.
Und ganz vertieft in seiner Liebe Träumen,
Irrt er nun einsam unter Wild und Bäumen.

27. Doch ruft die Freundinn der verliebten Diebe,
Die stille Nacht, zu süſsem Raub sie wach:
Dann pflegen sie der holden Lust der Liebe
In dieser Flur, verhüllt von Einem Dach.
Jetzt eilt Armida, ob sie gern auch bliebe,
Zu ernstern Pflichten fort in ihr Gemach;
Da treten aus dem Wald die Ritter beide
Zu ihm hervor in prächt'gem Kriegsgeschmeide.

28. Wie wenn ein Roſs, das, von dem edeln Zwange
Siegreicher Waffen lange schon getrennt,
Auf Weiden irrt in trägem Müssiggange
Und in der Glut verbuhlter Liebe brennt;
Geweckt vom Kriegsglanz und Trommetenklange,
Mit muth'gem Wiehern ihm entgegen rennt
Und schon den Kampfplatz wünscht, und schon, bestiegen
Von seinem Herrn, mit Kriegenden zu kriegen:

29. So weckte jetzt der Waffen stolzes Prunken,
Das plötzlich in des Jünglings Augen sprang,
Gleich einem Blitz, des Muthes helle Funken
Des kriegerischen Geistes kühnen Drang;
Obwohl er ganz von süſser Wollust trunken
Und eingeschläfert war im Müssiggang.
Jetzt naht Ubald und hält in vollem Lichte
Den Demantschild vor seinem Angesichte.

30. Er wendet auf den Strahlenschild die Blicke
Und wird in ihm sein ganzes Bild gewahr:
Wie weibisch ihn ein eitler Anzug schmücke,
Wie Wollust dufte sein Gewand und Haar,
Und wie ein leichtes Schwerdt die Seit' ihm drücke.
Das, so wie alles, schnöd' und üppig war.
Es schien, so ausgeschmückt, nur eitle Zierde,
Ein schlechtes Werkzeug kriegrischer Begierde.

31. So wie ein Mann, von schwerem Schlaf umnachtet,
Nach langem Traum des Schlummers Fesseln bricht:
So kehrt Rinald, indem er sich betrachtet,
In sich zurück; doch lange trägt er's nicht.
Sein Auge sinkt, er zittert, er verachtet
Sich selbst, gedrückt von seines Fehls Gewicht.
Verbergen mögt' er sich in Feuerschlünden,
Im Meeresschooſs und in der Erde Gründen.

32. Und jetzt begann Ubald ihn zu ermahnen:
Zum Kriege zieht Europa's, Asiens Macht;
Wer Ruhm begehrt und treu blieb Christus Fahnen,
Schmückt sich in Syrien mit der Waffentracht.
Nur du, Sohn Bertholds, schwelgst auf fernen Bahnen
In träger Ruh, in schnöder Wollust Nacht.
Dich rühret nicht das Weltenungewitter,
Dich, eines Weibes auserles'nen Ritter!

33. Ha! welcher Schlaf hält deine Kraft gefangen?
Welch schnödes Ziel lockt deines Geistes Glut?
Dein harrt das Heer und Gottfried voll Verlangen,
Und Glück und Sieg winkt deinem Heldenmuth.
End' ihn, den Kampf, so herrlich angefangen,
Verhängniſsvoller Held! Die freche Brut,
Die deinem Namen bebt, soll von der Erden
Durch dein allmächtig Schwerdt vertilget werden.

34. Er schweigt. Der edle Jüngling steht beklommen,
Versteinert, sprachlos; doch nur kurze Zeit.
Bald, statt der Schaam, ist Zorn empor gekommen,
Der Kämpfer der Vernunft in hartem Streit;
Bald, statt der Röth', ein edler Feu'r entglommen,
Das um sich greift mit wilder Schnelligkeit.
Und er zerreiſst den eiteln Schmuck, die weichen
Verzierungen, der Knechtschaft niedre Zeichen.

35. Er eilt hinweg von der verhaſsten Stelle
Und flüchtet durch des Labyrinths Gebiet.
Armida, die indeſs vor ihrer Schwelle
Den Wächter des Palasts erschlagen sieht,
Schöpft erst Verdacht; bald sieht sie's klar und helle,
Daſs der Geliebte grausam ihr entflieht.
Sie siehet ihn — o Anblick voller Grauen!
Wie er enteilt den wonnereichen Auen.

36. Sie wollte schrein: Barbar, mich willst du meiden?
Doch jeden Laut erstickt der herbe Gram;
Und jedes Wort, zur Mehrung ihrer Leiden,
Fällt auf das Herz zurück, aus dem es kam.
Sie sieht — o Schmerz! — den Vielgeliebten scheiden.
Den höh're Macht aus ihren Armen nahm.
Sie sieht es ein; und doch, um ihn zu halten,
Läſst sie vergebens ihre Künste walten.

37. Was immer nur für ungeweihte Worte
Mit frevlem Mund Thessaliens Zaubrinn spricht,
Was die Gestirne hemmt an ihrem Orte
Und Schatten aus den Gräbern bringt an's Licht,
Sie wuſst' es alles; doch der Höllen Pforte
Verschleuſst sich ihr, und Antwort wird ihr nicht.
Sie läſst den Stab und sucht auf anderm Wege,
Ob nicht der Schönheit Zauber mehr vermöge.

38. Sie eilt ihm nach und läſst die Ehre sinken;
Wo sind die Siege jetzt, die sie geziert,
Sie, die zuvor, allein mit ihren Winken,
Der Liebe Reich, so groſs es ist, regiert?
Sonst sah man Hochmuth nur im Auge blinken;
Sie rührte gern, verstieſs die sie gerührt.
Nur sie gefiel sich selbst, sonst konnt' an Allen
Nur ihrer Augen Wirkung ihr gefallen.

39. Und nun, verhöhnt, folgt sie mit bangem Schmachten
Dem Flüchtling nach, der sie zurückgesetzt,
Und muſs mit Thränen sich zu schmücken trachten,
Da ihn ihr Reiz für sich nicht mehr ergötzt.
Sie folgt ihm nach, ohn' auf das Eis zu achten,
Den rauhen Fels, der ihren Fuſs verletzt.
Sie schickt Geschrei voraus auf ihrem Pfade,
Doch sie erreicht ihn erst am Meergestade.

40. O, ruft sie laut, kannst du mich so verhöhnen?
Nimmst Einen Theil und lässest Einen mir?
Nimm diesen auch; wo nicht, so laſs mir jenen,
Ach! oder tödte beide! Bleibe hier,
Nimm meine letzten Worte, meine Thränen,
Nicht Küsse; die giebt eine Werthre dir.
Was fürchtest du, Treuloser, zu verziehen?
Du kannst verweigern, denn du konntest fliehen.

41. Herr, spricht Ubald, du darfst ihr nicht versagen
Sie zu erwarten; sey ihr dies gewährt.
Sie kommt in ihrer Schöne, durch die Klagen
Der Lieb' und ihre Thränen noch vermehrt.
Wer kann hinfort mit dir zu kämpfen wagen,
Wenn der Sirenen Reiz dich nicht bethört?
So wird Vernunft zur Herrscherinn der Sinne
Und läutert sich in ruhigem Gewinne.

42. Da blieb der Ritter stehn, bis sie mit Keuchen
Und überströmt von Thränen zu ihm kam.
Der tiefste Schmerz muſs ihren Schmerzen weichen,
Und doch besiegt ihr Reiz noch ihren Gram.
Sie sieht ihn an mit Blicken sonder Gleichen
Und schweigt aus Zorn, Nachdenken oder Schaam.
Er hebt den Blick nicht, oder schlägt ihn wieder,
Wenn er sie trifft, beschämt zur Erde nieder.

43. Dem Sänger gleich, der, eh er zu beginnen
Gedenkt den herrlichen Gesang, zuvor
Durch Läufe, leisen Tones, zu gewinnen
Und wie zu stimmen sucht des Hörers Ohr:
So sucht auch sie, wühlt gleich in allen Sinnen
Der bittre Schmerz, die Künste noch hervor;
Und strebt dahin, eh sie es wagt zu sprechen,
Rinalds Gemüth durch Seufzer zu bestechen.

44. Dann spricht sie sanft: Ich will dich nicht beschweren
Mit Klagen, wie der Liebende sie klagt.
Wir waren es; willst du's zu seyn dir wehren,
Ja, wenn dich schon selbst die Erinnrung plagt:
So höre mich als Feind; auch Feind' erhören
Bisweilen, was ein Feind zu bitten wagt.
Was ich verlange kannst du mir erlauben,
Ohn' irgend etwas deinem Haſs zu rauben.

45. Trifft mich dein Haſs und macht er dir Vergnügen:
Genieſse sein, er sey dir nicht geraubt.
Du nennst ihn recht: es sey! Ich will nicht lügen,
Ich haſst' euch auch, und selbst dein theures Haupt.
Geborne Heidinn, hielt ich, zu besiegen
Der Christen Volk mir alles für erlaubt.
Ich fieng dich auf, um, ferne von den Waffen,
In eine fremde Gegend dich zu schaffen.

46. Und füg' hinzu — du wirst noch mehr mich hassen,
Denn schimpflicher und schlimmer scheint dies noch —
Durch unsre Liebe sucht' ich dich zu fassen.
Und schlimmer Trug und Arglist ist es doch,
Die jungfräuliche Blüthe pflücken lassen,
Die Schönheit beugen unter fremdes Joch;
Sie als Belohnung Tausenden versagen,
Um als Geschenk sie Einem anzutragen.

47. Sey immerhin auch dies mir eine Sünde,
Und treibe fort dich, was ich dir gethan!
Nichts sey, was dich an diese Wohnung binde,
Die kaum so gern noch deine Blicke sahn.
Auf! geh zu Schiffe, kämpf' und überwinde!
Stürz' unsern Dienst! ich treibe selbst dich an.
Was sag' ich unsern? Nicht mehr mein! Ich weihe
Nur dir, grausamer Abgott, meine Treue.

48. Nur dies sey mir vergönnt: mit dir zu gehen!
Die Bitt' ist selbst bei Feinden klein genug.
Mag seinen Raub der Räuber auch verschmähen?
Schmückt den Triumph nicht der Gefangnen Zug?
Mich soll das Heer bei deiner Beute sehen;
Noch dies erhebe deines Ruhmes Flug.
Daſs du, die dich verachtete, verachtet;
Sey als verworfne Sklavinn ich betrachtet!

49. Verworfne Sklavinn! Ha, für wen bewahren,
Die du verachtest, dieser Locken Pracht?
Geraubt sey ihre Länge diesen Haaren!
Als Sklavinn ziemt mir auch der Sklavinn Tracht.
Ich folge dir bis in der Feinde Schaaren,
Begleite dich bis in's Gewühl der Schlacht.
Die Rosse führen, dir die Lanzen halten
Sey mein Geschäfft; ich kann es wohl verwalten.

50. Schildträger, Schild — wozu du mich erkoren,
Ich bin es gern, will nichts für dich mehr scheun.
Sie müssen mir die Brust, den Hals durchboren,
Die rauhen Waffen, eh sie dich bedräun.
Vielleicht ist kein Barbar so wild geboren,
Der, mich zu retten, nicht auch schonte dein.
So wird der Rache schreckliches Vergnügen
Noch dieser Reiz, den du verschmähst, besiegen.

51. Elende, wie? Kannst du dich noch verlassen
Auf diesen Reiz, dem alle Macht gebricht?
Sie stockt; denn wie ein Quell aus Felsenmassen,
So strömt die Flut von ihrem Angesicht.
Sie sucht die Hand ihm, das Gewand zu fassen
Mit flehnden Blicken; doch er leidet's nicht.
Und ihm gelingt's, den Ausgang seinen Zähren,
Der Liebe jetzt den Eingang zu verwehren.

52. In seinem Busen, durch Vernunft erkaltet,
Facht Liebe nicht die alten Flammen an.
Das Mitleid nur, zwar züchtiger gestaltet,
Doch ihr Gefährte, schmiegt sich sanft hinan
Und rührt ihn so, indem es leise waltet,
Dafs er die Thränen kaum verbergen kann.
Doch hält er in sich diese zarte Regung
Und stellt sich kalt mit weiser Ueberlegung.

53. Armida, spricht er dann, mich kränkt dein Leiden!
O wär's in meiner Macht, die Glut in dir
Aus deiner Brust zu tilgen, eh wir scheiden!
Denn mich erfüllt nicht Zorn noch Rachbegier.
Gern will ich des Vergehns Gedächtnifs meiden,
Und Sklavinn nicht, noch Feindinn bist du mir.
Du fehltest, es ist wahr; du hast die Mitten
Im Lieben wie im Hassen überschritten.

54. Doch menschlich sind und häufig diese Flammen,
Die Glauben und Geschlecht und Jugend nährt.
Ich fehlte selbst, und kann dich nicht verdammen,
Damit auch mir Verzeihung sey gewährt.
Erinnerungen, die von dir mir stammen,
Seyn ewig mir in Freud' und Leiden werth.
Ich will dein Ritter seyn, so weit nur Glauben
Und Ehr' und Krieg es immer mir erlauben.

55. Geendet sey, dem wir uns hier ergaben;
Auch dir miſsfalle nun die schnöde Lust.
Sie sey in dieser Einsamkeit begraben
Und ihr Gedächtniſs schwind' aus unsrer Brust.
Nie soll Europa hievon Kundschaft haben,
Der Welt sey diese That nur unbewuſst.
Dein edles Blut, dein Reiz und deine Würde
Sey nicht entehrt durch dieses Schimpfes Bürde.

56. Bleib hier in Frieden; denn mich zu begleiten
Ist, nach des Fuhrers Willen, dir versagt.
Bleib, oder mag ein andrer Weg dich leiten,
Und stille diesen Gram, der dich zernagt.
Sie blickt, indem er spricht, nach allen Seiten,
Von tiefem Unmuth und Verdruſs geplagt.
Verachtung strahlt aus ihren wilden Blicken
Und länger kann sie nicht die Wut ersticken:

57. O nimmer hat in zärtlicher Erwarmung
Aus Accius Blut Sophia dich gezeugt!
Nein, nur des Meers und Kaukasus Umarmung;
Dich hat Hyrkaniens Tiegerinn gesäugt.
Was hehl' ich noch? Hat menschlicher Erbarmung
Das Ungeheur den wilden Sinn gebeugt?
Entfärbt' er sich? Entlockten meine Schmerzen
Dem Auge Thränen, Seufzer nur dem Herzen?

58. Was soll ich übergehn und was erwähnen?
Er weiht sich mir, verläſst und flieht mich dann;
Will den besiegten Feind mit sich versöhnen
Und schenkt ihm seine Schuld, der edle Mann!
Hört seinen Rath! Hört, in wie keuschen Tönen
Xenokrates von Liebe schwatzen kann!
O Götter, werden Frevler nur verschonet,
Und Tempel stürzt ihr, die ihr selbst bewohnet?

59. Geh nur, Grausamer, geh mit diesem Frieden,
Den du mir schenkest; geh und laſs mich hier!
Bald folg' ich dir, von diesem Leib geschieden;
Untrennbar, wie dein Schatten, folg' ich dir
Mit Brand und Schlangen, gleich den Eumeniden;
Wie meine Liebe sey der Rache Gier!
Und führet auch durch Klippen und durch Welle
Das Schicksal dich bis zu des Kampfes Stelle:

60. Dann, Bösewicht, im Blut und unter Leichen
Daliegend, dann bezahlst du meine Pein!
Dann wird dein letztes Flehn mein Ohr erreichen;
Du rufst Armiden; o wie soll's mich freun —
Sie endet nicht, denn ihre Sinne weichen;
Des Schmerzens Krampf hält ihren Flüchen ein.
Ein kalter Schweiſs benetzet ihre Glieder,
Sie sinkt dahin und schlieſst die Augenlieder.

61. Dein Auge sinkt, Armida; dir miſsgönnet
Den letzten Trost das neidische Geschick.
Elende, sieh! Des Schmerzens Thräne brennet
In seinem Aug'; o schlag' empor den Blick!
Ach! hörtest du, wie zärtlich er dich nennet,
Du fändest selbst in deinem Elend Glück.
Er giebt, was er vermag, du wirst's nicht wähnen;
Er sagt dir Lebewohl mit heiſsen Thränen.

62. Was soll er thun? Auf diesem nackten Sande
Verlassen sie, die kaum noch Leben spürt?
Es halten ihn des Mitleids zarte Bande,
Nothwendigkeit entreiſst ihn, ungerührt,
Er geht, und Weste spielen im Gewande,
Im Lockenhaar der, die den Nachen führt.
Das goldne Segel fliegt durch Meer und Wogen;
Er sucht das Land, doch schnell ist's ihm entzogen.

63. Wie Jene sich erholt' und sah, wie kläglich,
Wie stumm und einsam alles um sie war;
Da rief sie: Floh er doch? So war's ihm möglich,
Mich zu verlassen in des Tods Gefahr?
So konnt' ihn nichts verweilen? Unbeweglich
Reicht' er mir nicht das kleinste Labsal dar?
Und lieb' ich noch? Genügt's, daſs am Gestade
Ich ungerächt mich hier in Thränen bade?

64. Wozu noch Thränen? Hab' ich keine Waffen,
Als diese? Ha! er soll mir nicht entfliehn.
Der Himmel soll ihm keine Freistatt schaffen,
Der Abgrund nicht ihn meiner Rach' entziehn.
Ich hab', ich halt' ihn! Aus dem Busen raffen
Will ich sein Herz, zermartern will ich ihn.
Der Bosheit Meister, ihn will ich beschämen
In seiner Kunst — doch eitles Unternehmen!

65. Weh dir, Armida! Wie du ihn gefangen,
Da galt es Grausamkeit; er war es werth,
Der Wütherich. Jetzt, da er dir entgangen,
Sind Haſs und Zorn zu spät zurück gekehrt.
Und dennoch sey nicht fruchtlos mein Verlangen,
Wenn List und Schönheit ihre Macht bewährt.
O mein verschmähter Reiz, dein ist die Sache;
Du bist beleidigt, gieb denn du mir Rache!

66. So sey denn diese Schöne zur Belohnung
Dem, welcher sein verfluchtes Haupt mir bringt!
O meine tapfern Ritter, keine Schonung!
Schwer ist das Werk; doch rühmlich, wenn's gelingt.
Ich, meine Schätze, meine reiche Wohnung
Sind dessen Theil, der Rache mir vollbringt.
Will man um diesen Preis mich nicht besitzen,
Natur, so kann dein Reiz mir wenig nützen!

67. Unsel'ger Reiz, auf ewig sey verloren!
Die königliche Würd' ist mir verhaſst,
Das Leben selbst. O wär' ich nie geboren!
Nur Rach' erleichtert mir des Daseyns Last.
So hat sie mit ersticktem Laut geschworen
Und hat nicht mehr am öden Ufer Rast.
Das wilde Haar, der Wangen Glut, das Rollen,
Der Augen zeigt ihr Herz von Wut geschwollen.

68. Sie ruft im Schloſs mit grauenvollem Munde
Dreihundert Götter zu sich vom Avern.
Mit Wolken füllt der Himmel sich zur Stunde
Und es erblaſst der ew'ge, groſse Stern;
Sturm schüttelt das Gebirg in seinem Grunde
Und unten brüllt die Hölle tief und fern.
Den weiten Umfang des Palasts erfüllen
Geheul und Zischen und Gebell und Brüllen.

69. Ein Dunkel, finstrer als der Nächte Grauen,
Hüllt undurchdringlich ihn in Schatten ein.
Auf Augenblicke nur erhellt die Auen
Furchtbarer Blitze dunkelrother Schein.
Spät weicht die Nacht, die Sonne läſst sich schauen,
Doch trüb' und bleich; noch ist die Luft nicht rein.
Auf einmal ist der mächt'ge Bau verschwunden
Und seine Stätte wird nicht mehr gefunden.

70. So wie zuweilen schreckliche Gestalten
Aus Wolkenmassen in der Luft entstehn
Und durch der Sonne, durch des Sturmes Walten
Schnell, wie des Kranken Fiebertraum, vergehn:
So schwindet der Palast; nichts bleibt erhalten,
Als Grauen der Natur und Felsenhöhn.
Armida steigt in den bereiten Wagen
Und wird nach ihrer Weis' empor getragen.

71. Sie fährt auf Wolken hin mit schnellen Flügen,
Und Wettergraus und Sturm sind ihr Gewand;
Durchstreift den andern Pol auf ihren Zügen
Und Länder, uns noch fremd und unbekannt;
Läſst Herkuls Säulen und Hesperien liegen
Und Afrika, von Sonnenglut verbrannt;
Und lenkt den Lauf nicht eher von den Wogen
Als bis sie Syriens Küsten nun erflogen.

72. Sie eilt nicht nach Damask, will nicht mehr schauen
Das Vaterland, wo sie so gern gelebt.
Sie lenkt den Wagen nach den öden Gauen,
Wo sich ihr Schloſs aus dem Gewässer hebt.
Hier meidet sie die Diener und die Frauen,
Weil ihr Gemüth nach Einsamkeit nur strebt.
Lang' überläſst sie sich des Zweifels Kämpfen,
Doch es gelingt dem Zorn, die Schaam zu dämpfen.

73. Ich will mich, spricht sie, eher noch erheben,
Als der Aegypter seinen Ost bewegt;
Will jegliche Gestalt und Form mir geben
Und jede Kunst erneun, die ich gepflegt.
Ich will den Mächtigsten zu dienen streben,
Daſs um die Wett' ihr Eifer werd' erregt.
Kann ich zum Theil die Rache nur vollführen,
So will ich Ehr' und Achtung gern verlieren.

74. Nicht tadle mich mein Oheim und mein Hüter;
Er wollt' es so, er klage selbst sich an.
Zu schlechter That für weibliche Gemüther
Führt' er zuerst den stolzen Geist hinan.
Er raubte mir das köstlichste der Güter,
Die edle Scheu, stieſs mich auf irre Bahn.
Was Liebe that und Rache thut, erdulden
Muſs er's, wie schlecht es sey; ihm kommt's zu Schulden.

75. So redet sie und sammelt ohne Weilen
Fraun, Ritter, Pagen, ihre ganze Macht,
Und wendet Kunst und Schatz in allen Theilen
Auf Kleider und Geräth von seltner Pracht.
Dann zieht sie fort und läſst nicht ab zu eilen,
Hat keine Rast bei Tage noch bei Nacht,
Bis sie in Gaza's sonnigen Gefilden
Den Glanz entdeckt von bundsverwandten Schilden.

SIEBENZEHNTER GESANG.

1. Gaza, ein Ort an Palaestina's Schwelle,
Liegt auf dem Weg, der nach Pelusium führt;
Am Meeresufer, das an dieser Stelle
In Wüstenei'n voll Flugsand sich verliert,
Den, wie der Süd des Meeres leichte Welle,
Ein Wirbelwind oft durch einander rührt;
Und kaum vermag der Wandrer in den Stürmen
Der wandelbaren Flur sich zu beschirmen.

2. Aegyptens König nahm die Stadt den Händen
Des Türken ab, als er mit ihm noch Feind.
Und weil der Ort; das groſse Werk zu enden,
Das ihn erfüllt, ihm wohlgelegen scheint:
So säumt er nicht, von Memphis sich zu wenden,
Legt seinen Sitz nach Gaza und vereint
An diesem Ort aus seinen weiten Staaten
Ein furchtbar Heer zahlloser Feldsoldaten.

3. Nun wollest du, o Muse, mir verkünden,
In welcher Lage sich das Heer befand,
Die Völker, die dem König sich verbünden,
Und seiner eignen Kriegerschaar Bestand,
Als der gewalt'ge Fürst die fernsten Inden
Mit Libyens Macht zu Einem Heer verband.
Du kannst allein von jener unter Waffen
Vereinten halben Welt mir Kunde schaffen.

4. Wie einst Aegypten, frei vom griech'schen Frohne,
Zu einem fremden Glauben überschritt,
Ergriff ein Held aus Mahoms Blut die Krone,
Der hier sich einen mächt'gen Staat erstritt.
Kalif ward er genannt, und mit dem Throne
Erbt, wer ihm folgt, auch seinen Namen mit.
So hat die langen Reihn der Ptolemaeen
Und Pharaonen einst der Nil gesehen.

5. Im Lauf der Zeit verstärkten Mahoms Söhne
Aegyptens Reich, das immer weiter drang.
Und Asien bald und Libyen, von Cyrene
Bis zu den Küsten Syriens hin, verschlang.
Auch einwärts dehnt es sich, weit über Siene,
Den ungeheuern Lauf des Nils entlang,
Von sand'gen Wüsten ohne Menschenspuren
Bis an des Euphrats hochbeglückte Fluren.

6. Dies Reich umfaſst in seiner ganzen Weite
Das rothe Meer, das duft'ge Seegestad;
Doch über jenes noch hinaus, der Seite
Des Osten zu, dehnt sich der mächt'ge Staat.
Stark ist er durch sich selbst und fest im Streite,
Noch mehr durch den, der jetzt die Herrschaft hat.
Ihm, gleich geschickt im Feld und auf dem Throne,
Gab schon Geburt, noch mehr Verdienst, die Krone.

7. Bald mit der Türken, bald der Perser Schaaren
War er im Krieg, griff an und trieb zurück,
Siegt' und verlor; und seine Kräfte waren
Im Unglück gröſser als im hellsten Glück.
Jetzt aber, schon gedrückt von höhern Jahren,
Versucht er selbst nicht mehr des Kriegs Geschick;
Doch ist der Heldengeist ihm nicht entwichen,
Noch die Begier nach Ruhm und Land erblichen.

8. Durch seine Feldherrn fährt er fort zu kriegen;
Und noch sind alle Kräfte so vereint,
Daſs ihn, wie schwer auf ihm die Jahre liegen,
Der Herrschaft Last noch kaum zu drücken scheint.
In sein Gebot muſs Afrika sich fügen,
Der Inder selbst behält ihn gern zum Freund.
Freiwillig geben die ihm Volk und Waffen,
Indeſs ihm Andre Gold und Vorrath schaffen.

9. So sammelt er sein Heer von allen Seiten;
Vielmehr das schon vereinte treibt er an,
Das neue Reich der Franken zu bestreiten,
Bei deren Glück er nicht mehr ruhen kann.
Armida kommt zuletzt mit ihren Leuten,
Als eben schon die Musterung begann.
Ein weites Feld, nicht fern von Gaza's Thoren,
Hat der Monarch zur Heeresschau erkoren.

10. Auf einem Thron von hundert Stufen sitzet
Der hohe Greis im Schimmer seiner Macht.
Dem Silberhimmel, der sein Haupt beschützet,
Weicht seiner Füſse Teppich nicht an Pracht.
Von ringsum schimmerndem Geschmeide blitzet,
Mit fremdem Prunk, die reiche Königstracht.
Verschlungne Leinen, blendendweiſs, umfangen
Sein stolzes Haupt mit königlichem Prangen.

11. Die Rechte muſs das goldne Scepter halten.
Ehrwürdig schmücket ihn der greise Bart;
In seinen Augen funkelt, ohn' Erkalten,
Ein edles Feuer noch, nach Jünglingsart;
Doch wird in seinem ganzen Thun und Walten
Der Jahr' und Herrschaft Majestät bewahrt.
So wuſsten einst die Phidias und Apellen
Den Zeus, doch Zeus den Donnrer, darzustellen.

12. Es stehen ihm zur Rechten und zur Linken
Zwei Kronsatrapen. In des ersten Hand
Sieht man das Schwerdt, der Strenge Werkzeug, blinken;
Das Siegel zeigt des andern Amt und Stand.
Ihm giebt des Königs weisliches Bedünken
Im innern Rath die Sorg' um Kron' und Land;
Allein mit voller Macht, als Haupt der Heere,
Vollzieht der andre des Gesetzes Schwere.

13. Und wachsam an den Fuſs des Thrones schlieſsen
Sich die Cirkasser an, im Dienst bewährt.
Sie sind versehn mit Panzern und mit Spieſsen,
Zur Seiten hängt ein breites, krummes Schwerdt.
So thront der Fürst und schaut zu seinen Füſsen
Das groſse Volk, das ihn als Herrn verehrt;
Und wie anbetend, wenn sich auf dem Plane
Ein Trupp ihm naht, neigt sich Gewehr und Fahne.

14. Aegyptens Volk erscheinet jetzt am Rande
Des Throns zuerst; von Vieren wird's gelenkt.
Zwei sind vom obern, zwei vom untern Lande,
Das erst der Nil erschaffen und geschenkt.
Sein fetter Schlamm vertrieb das Meer vom Strande
Und ward bald fruchtbar, da er sich gesenkt.
So wuchs das Reich; wie fern ist jetzt den Wogen
Des Mittelmeers der alte Strand entzogen!

15. Es ziehn voran die aus der reichen Weite
Um Alexanders Stadt gebürtig sind,
Und jene vom Gestad der Abendseite,
Dort, wo der Strand von Afrika beginnt.
Sie führt Arasp, ein Kriegsmann, der im Streite
Durch Schlauheit mehr als Tapferkeit gewinnt.
Er scheint zur Kunst des Hinterhalts geboren
Und hat den Preis in jeder List der Moren.

16. Die, näher schon dem Thor der Morgenröthe,
Gen Asien wohnen, folgen ihrem Gang.
Aronteus ist ihr Führer; ihn erhöhte
Nicht Preis und Tugend, Titel nur und Rang.
Ihn weckte nie die frühe Kriegstrommete,
Und keinen Schweiſs erpreſst' ihm Helmeszwang.
Unzeit'ger Ehrgeiz lockt ihn aus der Milde
Bequemer Ruh in's rauhe Kriegsgefilde.

17. Kein einzelnes Geschwader scheint das dritte;
Ein zahllos Heer, erfüllt es Flur und Strand.
Nährt so viel Volks sich in Aegyptens Mitte?
Und dennoch wird's von Einer Stadt gesandt.
Doch mit Provinzen geht sie gleich im Schritte,
Denn tausend Zünfte sind ihr zugewandt.
Kairo sendet diese vielen Leute,
Die Kampson führt; doch sind sie träg im Streite.

18. Dann, hinter Gazel, kommen die gezogen,
Die auf den nahen, reichen Fluren mähn,
Und oberwärts, bis wo des Flusses Wogen
Zum zweiten Mal herabfliehn von den Höhn.
Aegyptens Volk führt nichts als Schwerdt und Bogen;
In Helm und Panzer müſst' es schier vergehn.
Reich ist die Tracht; auch kann es minder Schrecken
Vor rauhem Tod, als Lust zur Beute wecken.

19. Und Barka's Volk, von Kleidung kaum umgeben,
Fast wehrlos, führt Alarkon dann vorbei.
Seit langer Zeit erhielt's ein dürftig Leben
Vom Raub allein, in öder Wüstenei.
Zumara's Fürst scheint mehr sein Volk zu heben,
Doch in der Schlacht bleibt's dem Gebot nicht treu.
Ihm folgt der Fürst von Tripoli, und Beiden
Ertheilt man Ruhm im flücht'gen Kampf der Heiden.

20. Dann zeigen sich Arabiens Völkerschaaren,
Des Felsenlands und jenes, dem, befreit
Von Hitz' und Frost — wenn Wahrheit wir erfahren —
Der Ruf mit Recht des Glückes Namen leiht;
Wo Weihrauch wächst und andre duft'ge Waaren,
Und wo der Phoenix ewig sich erneut:
Wo er auf Blumen, die er selbst entzündet,
Sein schönes Grab und seine Wiege findet.

21. Nicht so geschmückt sind dieser Völker Trachten,
Die Waffen gleichen den aegypt'schen dort.
Die Araber, die dann sich nahn, verachten
Den festen Heerd, den sichern Wohnungsort.
Ein Wanderleben ist ihr einzig Trachten,
Und Haus und Städte nehmen sie mit fort.
Haar und Gesicht ist schwarz; allein am Leibe
Und an der Stimme gleichen sie dem Weibe.

22. Ein indisch Rohr ist ihre Wehr, beschlagen
Mit spitzem Eisenblech; ihr schnelles Pferd
Scheint gleich dem Sturmwind sie dahin zu tragen,
Wenn je so rasch der schnellste Sturmwind fährt.
Der erste Trupp wird unter Syphax schlagen,
Vom zweiten wird Aldins Gebot verehrt,
Und Albiazar führt zuletzt den dritten;
Kein Ritter, ein Barbar von wilden Sitten.

23. Das Volk, vom Meer Arabiens rings umfangen,
Bleibt nicht vom rauhen Kriegesdienst verschont.
Die reiche Muschel pflegt es sonst zu fangen,
Die seine Müh mit edeln Perlen lohnt.
Mit diesem kommt das schwarze Volk gegangen,
Das abendwärts vom rothen Meere wohnt.
Die führet Agrikalt, Osmid die Moren;
Ein Mann, der Recht und Glauben abgeschworen.

24. Dann folgen die, so Meroe verlassen,
Das dort der Nil zur Insel macht, und hier
Der Astrabor. Drei Reiche zu umfassen,
Verschiednen Glaubens, gnügt des Lands Revier.
Zwei Fürsten, die auf Mahom sich verlassen,
Regieren sie, Kanar und Assimir,
Zinsleute des Kalifen; doch der dritte
Blieb, Christo treu, in seines Reiches Mitte.

25. Dann zeigen sich zwei fürstliche Vasallen,
Mit Bogen kämpfet ihrer Schaaren Muth.
Der eine lenket Ormus, reich vor allen,
Ein Eiland, das im Golf von Persien ruht;
Der andre Boekan. Dies Land umwallen
Die Wogen auch, doch nur bei hoher Flut.
Senkt sich hernach das Meer bei Ebbezeiten,
So kann's der Wandrer unbenetzt beschreiten.

26. Und hielt dich nicht in ihren keuschen Armen
Dein theures Weib zurück, o Altamor?
Sie weinte, sie zerriſs sich ohn' Erbarmen
Das Haar, den Busen, als sie dich verlor:
Grausamer, sprach sie, ziehest du mir Armen
Des wilden Meers graunvollen Anblick vor?
Und gröſsre Lust vermögen dir die Waffen,
Als unser Sohn, wie süſs er spielt, zu schaffen?

27. In Samarkant herrscht dieser ohne Schranken,
Doch ist die Krone sein geringster Werth.
Die gröſste Heldenkraft, Muth sonder Wanken
Und Waffenkunst sind was ihn höher ehrt.
Erfahren wird's, ich sag's, das Volk der Franken,
Und bebt mit Recht, indem es von ihm hört.
Versehn mit Panzern, führen seine Leute
Die Keul' am Sattel und das Schwerdt zur Seite.

28. Vom fernen Indien kommt, der Feinde Schrecken,
Aus dem Gebiet Aurorens kommt Adrast.
Ein grüner Schlangenbalg mit schwarzen Flecken
Hält, statt des Panzers, seinen Leib umfaſst.
Ein Elephant, gelenkt mit scharfem Stecken,
Trägt seines Körpers ungeheure Last.
Des Ganges Völker folgen seinen Pfaden,
Sie, die im Meer, das Indien theilt, sich baden.

29. Doch jetzt erscheint die wahre Blüth' und Krone
Des ganzen Heers, der Helden edle Schaar,
Die mit verdientem Ruhm und reichem Lohne
Im Frieden dienen wie in Kriegsgefahr.
Sie sind dem Feinde Schrecken, Schutz dem Throne,
Und ziehn auf mächt'gen Rossen, Paar und Paar.
Vom Purpurglanz der edeln Waffenbrüder,
Vom Stahl und Golde strahlt der Himmel wieder.

30. Hier ist Alark und Odemar, der Heere
Zu ordnen weiſs, und Hidraort vereint
Mit Rimedon; ihm ist die Keckheit Ehre,
Sein kühner Sinn verachtet Tod und Feind.
Tigran kommt mit Rapold, der einst der Meere
Beherrscher war; und Ormond auch erscheint
Mit Marlabust, genannt von allen Zungen
Der Araber, weil er dies Volk bezwungen.

31. Hier ist Orind, Brimartes, im Bezwingen
Der Städte groſs; nebst Arimon Suifant,
Der Rossebänd'ger; Pyrga und, im Ringen
Als Meister hochberühmt, Aridamant;
Und Tissafernes, dem sich gleich zu schwingen
Nicht Einer wagt, ein Blitz aus Mavors Hand.
Er kämpft zu Fuſs und Roſs mit gleichem Glanze,
Gleich furchtbar mit dem Schwerdt und mit der Lanze.

32. Sie führt ein Mann, der in der Jugend Zeiten
Vom Christenthum zu Mahom übergieng
Und vormals Clemens hieſs, doch nun den zweiten,
Heidnischen Namen Emiren empfieng.
Sonst brav und treu an seines Königs Seiten,
Der mehr an ihm als jedem Andern hieng.
Als Held und Führer groſs durch Geist und Stärke,
Zeigt' er vor Allen sich durch würd'ge Werke.

33. Vorüber war der Zug der Kriegerschaaren,
Da sah man plötzlich sich Armiden nahn.
Auf einem Wagen kam sie stolz gefahren,
Mit Köcher und mit Bogen angethan.
Der Sanftheit angeborne Züge waren
Dem neuen Zorn vermischt und unterthan.
Kühn wahr ihr Antlitz, fest und unerschrocken;
Es schien zu drohn und drohend noch zu locken.

34. Ihr Wagen, den viel Edelsteine schmücken,
Scheint Funken, dem der Sonne gleich, zu sprühn.
Der kluge Führer lenkt mit goldnen Stricken
Die eingehörnten Rosse, die ihn ziehn;
Und hundert Edelknaben, auf dem Rücken
Des Köchers reiche Last, umgeben ihn,
Und hundert Mädchen, all' auf weiſsen Rossen,
Im Wenden leicht, im Laufen unverdrossen.

35. Von Hidraot zum Führer auserkoren,
Lenkt Aradin Armidens Heeresmacht.
Wie wenn der einz'ge Vogel, neu geboren,
Geschmückt mit reichen Federn, mit der Pracht
Der angebornen Kron', in's Land der Moren
Mit königlichem Pomp sich aufgemacht,
Und rings die Welt erstaunt, und ihm zur Seiten
Der Vögel Heer' unzählig ihn begleiten:

36. So kommt Armida jetzt, an Tracht, an Mienen
Und an Gestalt der Welt Bewundrung werth.
So hart zu seyn kann sich kein Herz erkühnen,
Daſs es nicht hier der Liebe Macht erfährt.
Voll Streng' und Ernst im Blick und kaum erschienen,
Hat sie so viel der Männer schon bethört;
Was wird geschehn, wenn ihrer Wangen Rosen
Erst heitrer blühn, und süſse Blicke kosen?

37. Nachdem der Zug ein Ende nun genommen,
Entbeut der Fürst zu sich den Emiren;
Denn dieser soll den Führerstab bekommen,
Vor allen Feldherrn als ihr Feldherr gehn.
Er naht mit würd'gem Anstand, unbeklommen,
Und ahnt die Ehre wohl, die ihm ersehn.
Die Wache muſs zu beiden Seiten weichen
Und macht ihm Platz, den König zu erreichen.

38. Er beugt das Haupt und fügt, auf's Knie gefallen,
Die rechte Hand zur Brust. Der König spricht:
Dies Scepter geb' ich dir, den Völkern allen
Setz' ich dich vor; sey treu der hohen Pflicht.
Befreie du den fürstlichen Vasallen,
Ueb' an den Franken rächendes Gericht.
Geh, sieh und sieg'; und die dem Tod entgangen,
Die bring' uns her, entwaffnet und gefangen.

39. Der Held, auf den sich Aller Augen wenden,
Empfängt den Stab und spricht mit edler Glut:
Ich nehme, Herr, aus unbesiegten Händen
Dies Scepter an und geh' hinab voll Muth.
Durch deine Kraft vertrau' ich's zu vollenden,
Die Schmach zu rächen, die auf Asien ruht.
Nie, oder nur als Sieger kehr' ich wieder;
Tod sink' auf mich, doch Schande nicht, hernieder!

40. Und wenn vielleicht — ich fürcht' es nicht — von oben
Ein unvermeidlich Wetter uns bedroht:
So mög' es ganz auf mich hernieder toben,
Auf mein Haupt falle Miſsgeschick und Noth.
Besteht das Heer nur glücklich alle Proben,
Triumph mehr als Verlust ist dann mein Tod.
Er schweigt, und mit des Volkes Jubelschalle
Mischt sich der Lärm barbarischer Metalle.

41. Umtönt von Jauchzen und Geschrei, begleitet
Von seinen Edeln, tritt der König ein
In's groſse Zelt. Viel Tische stehn bereitet
Für sein Gefolg; er aber sitzt allein,
Theilt Speisen aus und Reden, und verbreitet
Auf alle Gäste seiner Gnade Schein.
Armida sieht, da Freud' und Scherz sich regen,
Hier Zeit und Ort für ihre Kunst gelegen.

42. Doch wie sie nun, nachdem das Mahl geendet,
An Zeichen merkt, die ihr seit Langem kund,
Daſs jedes Aug' von ihrem Reiz geblendet
Und jede Brust von ihrem Gifte wund:
Da steht sie auf mit stolzer Mien' und wendet
Zum Fürsten sich mit ehrfurchtsvollem Mund,
Und sucht, so sehr sie kann, in Stimm' und Blicken
Selbstständ'ge Kraft und Kühnheit auszudrücken:

43. O höchster Fürst, auch ich bin hier erschienen
Zum edeln Kampf für Glaub' und Vaterland.
Ich bin ein Weib, doch nicht gewohnt zu dienen,
Und einer Fürstinn ziemt das Kriegsgewand.
Wer herrschen will, muſs seinen Thron verdienen,
Und Schwerdt und Scepter führt dieselbe Hand.
Die meine wird, kraftvoll und unerschrocken,
Aus Feindesbrust noch manchen Blutstrom locken.

44. Auch wähne nicht, daſs mich an diesem Tage
Zuerst entflammt die edle, hohe Lust;
Für deinen Thron, für unsern Glauben wage
Ich schon seit langer Zeit die kühne Brust.
Wohl kannst du wissen, ob ich Wahrheit sage,
Denn Eine That ist sicher dir bewuſst:
Wie von den Rittern, die das Kreuz verbreiten,
Mir's einst gelang die gröſsten zu erbeuten.

45. Da wurden sie, gefangen und gebunden,
Ein köstliches Geschenk, dir übermacht.
Auch hieltest du sie noch in diesen Stunden
Wohl aufbewahrt in ew'ger Kerkernacht;
Und sichrer würde jetzt der Weg gefunden,
Dein groſser Kampf mit leichterm Sieg vollbracht:
Wenn nicht Rinald, der Frevler, ihre Kette
Durch meiner Krieger Tod gebrochen hätte.

46. Du kennst Rinald; von seinen Heldenthaten
Wird auch bei euch die lange Folg' erzählt.
Er ist's, der grausam mich hernach verrathen
Durch eine That, die mich beschimpft und quält.
Haſs treibt mich an, wozu Vernunft gerathen;
Durch ihn wird meine Hand zum Kampf gestählt.
Erfahren sollt ihr einst, was er begangen;
Jetzt gnüge dieses: Rach' ist mein Verlangen.

47. Und sicher werd' ich Rache mir verschaffen;
Nicht jeder Pfeil wird seinem Ziel geraubt.
Oft lenkt der Himmel selbst gerechte Waffen
Auf einen Schuld'gen, der sehr stark sich glaubt.
Doch glückt' es einem, ihn dahin zu raffen,
Brächt' einer mir sein tief verhaſstes Haupt:
Wohl würde mir auch diese Rache frommen,
Wenn gleich ich selbst sie rühmlicher genommen.

48. So sehr mir frommen, daſs zu jedem Lohne,
Den ich vermag, ich gern erbötig bin.
Mich, ausgestattet mit der Fürstenkrone
Und mit mir selbst, nehm' er als Gattinn hin.
Das schwör' ich hier, vor diesem mächt'gen Throne.
Mit festem Wort, unwandelbarem Sinn.
Wer nun um diesen Preis sich meiner Fehde
Will unterziehn, der zeige sich und rede!

49. Indeſs sie spricht, kann sich Adrast nicht scheiden
Von ihrem Anblick, schon durchaus bethört.
Nein, ruft er dann, der Himmel wird's nicht leiden,
Daſs dein Geschoſs des Frevlers Herz durchfährt.
Durch deine Hand vom Leben abzuscheiden,
Ist, schöne Schützinn, kein Verräther werth.
Ich will mich dir als deinen Knecht verdingen
Und dir sein schändlich Haupt zum Opfer bringen.

50. Das Herz reiſs' ich ihm aus; den Geiern dorten
Soll sein zerfleischter Leib ein Futter seyn.
So sprach Adrast in aufgeblas'nen Worten,
Doch sein Geprahl ward Tissafernen Pein.
Wie wagst du, sprach er, hier an diesen Orten,
Vor unserm Herrn und uns so freches Dräun?
Hier ist vielleicht, der dein Geschwätz besiegen
Durch Thaten wird, und dennoch still geschwiegen.

51. Erzürnt versetzt der Inder: Ich geselle
Zu meiner That nicht leeren Wörtertand;
Doch sprachst du dies an einer andern Stelle,
Du hättest jetzt dein letztes Wort genannt.
Sie fuhren fort; doch ihres Zornes Welle
Stillt jetzt des Königs ausgestreckte Hand.
Dann spricht der Fürst: Mannhaft und frei von Zagen
Muſs, edle Frau, dein Herz im Busen schlagen.

52. Und würdig bist du wohl, daſs diese Beiden
Dir opfern ihren Haſs und ihre Wut,
Damit du lenkest ihrer Schwerdter Schneiden
Auf jenes Räubers frevlerisches Blut.
Dort wird ihr Wettstreit edler sich entscheiden,
Sich heller zeigen Jedes Kraft und Muth.
Er schweigt, und sie erneuern das Versprechen,
An dem Verräther ihre Schmach zu rächen.

53. Und nicht nur sie; die am berühmtsten blühten,
Erboten sich in dichtgedrängter Schaar.
Sie alle schworen ihr, sie alle glühten
Wetteifernd nach so rühmlicher Gefahr.
So viele Waffen, solch verderblich Wüten
Zog sie auf ihn, der ihr so theuer war.
Er aber kam indeſs durch ferne Wogen
In glücklich schneller Fahrt daher gezogen.

54. Auf gleichem Weg, als sie gekommen, kehren
Die Ritter jetzt im sichern Schiff zurück;
Die Lüfte, die das Segel blähn, gewähren
Zur Rückfahrt ihm nicht minder günstig Glück.
Bald schaut den Pol der Jüngling, und die Bären;
Bald wie der Sterne freundlich heller Blick
Die Nacht durchstrahlt, und Ström' und Felsenhöhen,
Die über's Meer die kühne Stirn erhöhen.

55. Bald forscht er nach dem Heer, dem Kriegesgange,
Bald nach der Völker Sitt' und Lebensart;
Und durch die Salzflut schiffen sie so lange,
Als man die Sonn' am vierten Tag gewahrt.
Kaum aber neigt sie sich zum Untergange,
Und nun beschlieſst das Schiff die kühne Fahrt,
Die Jungfrau spricht: Hier seht ihr das Gestade
Des heil'gen Lands, hier enden unsre Pfade.

56. Sie setzt sodann die Ritter aus am Strande
Und schwindet schneller, als ein Wort verhallt.
Indeſs verhüllt von jedem Gegenstande
Die dunkle Nacht so Farben als Gestalt.
Die Ritter sind allein im öden Sande
Und sehn kein Dach und keinen Aufenthalt,
Nicht Eine Spur von Menschen oder Thieren,
Noch etwas sonst, sie auf den Weg zu führen.

57. Am Ende kehren sie der See den Rücken,
Nachdem sie lang' im Zweifel hier verweilt;
Und sieh! von ferne zeigt sich ihren Blicken
Ein seltsam Licht, das durch das Dunkel eilt
Und schimmernd, wie mit goldner Blitze Zücken
Und Silberglanz, die Finsterniſs zertheilt.
Die Ritter nahn sich ihm auf gradem Wege
Und sehen bald, was dieses Licht errege.

58. Im Mondenschimmer, sehn sie, hängen reine
Und neue Waffen hier an einem Baum.
An Helm und Rüstung flammen Edelsteine,
Mehr wie am Horizont die Sterne kaum.
In langen Reihn sehn sie bei diesem Scheine
Viel schöne Bilder auf des Schildes Raum.
Ein Greis, als Wächter scheint es, sitzt daneben,
Der, sie erblickend, eilt sich zu erheben.

59. Und alsobald wird von den Kriegern beiden
Des weisen Freundes Angesicht erkannt.
Sie nahn sich und begrüſsen ihn mit Freuden,
Und traulich reicht er ihnen seine Hand.
Dann kehrt er sich zum Jüngling, der bescheiden
Und schweigend seinen Blick auf ihn gewandt:
Nur dich, o Herr, so tönet seine Rede,
Erwart' ich hier in dieser stillen Oede.

60. Ich bin dein Freund; laſs diese dir verkünden,
Wie nahe mir dein Wohl am Herzen liegt.
Durch mich nur konnte jener Zauber schwinden,
Der in solch elend Leben dich gewiegt.
O mögst du jetzt mein Wort nicht lästig finden,
Wenn's wie Sirenensang gleich nicht vergnügt!
Behalt' es fest, bis dir der Wahrheit Kunde
Ertönt aus einem weisern, heil'gern Munde.

61. Nicht bei Sirenen, unter'm Schattenflügel
Der weichen Ruh, an blumumkränzter Flut;
Nein, auf der Tugend mühevollem Hugel,
Auf steilen Höhn wohnt unser höchstes Gut.
Dem wird es nie, der nicht in festem Zügel
Die Wollust hält, nicht Frost erträgt und Glut.
Und willst du, fern von jenen Regionen,
Im niedern Thal ein hoher Adler, wohnen?

62. Zum Himmel hat Natur dein Haupt erhoben,
Dir hohen, heldenmüth'gen Geist verliehn,
Aufwärts zu schaun und durch erlauchte Proben
Um jeden höchsten Preis dich zu bemühn.
Sehr reizbar hat sie dein Gemuth gewoben;
Nicht, daſs es sollt' im Bürgerangriff gluhn,
Noch knechtisch niedrigen Begierden fröhnen,
Die nimmer sich mit der Natur versöhnen;

63. Vielmehr daſs deine Kraft, vom Zorn getrieben,
Nur heft'ger kämpfe wider äuſsern Feind,
Nur mächt'ger streite mit den wilden Trieben,
Die in der Brust zu ew'gem Krieg vereint.
Dein Feldherr soll ihn lenken, soll ihn üben
An dem, wozu er dir gegeben scheint;
Nach Einsicht ihn entflammen und beflügeln
Und, wo es Noth, abkühlen ihn und zügeln.

64. So sprach der Greis. Beschämt, doch voll Vertrauen,
Vernahm Rinaldo seiner Rede Ton
Und lieſs sein Herz durch dieses Wort erbauen,
Indeſs die Blicke still zur Erde flohn.
Leicht war's dem Greis' in seine Brust zu schauen:
Erhebe, sprach er, deine Stirn, o Sohn!
Und wende deinen Blick zu diesem Schilde,
Der deiner Väter Thaten zeigt im Bilde.

65. Du wirst den Glanz, die Ehre deiner Ahnen
Auf einsam steilen Gipfeln schimmern sehn;
Nur du allein bliebst auf den Sternenbahnen
Erhabnen Ruhms, ein träger Läufer, stehn.
Auf, sporne dich! Ermuntern und ermahnen
Soll dich dies Bild zum Flug nach jenen Höhn.
So sprach der Greis, und während seiner Worte
Blickt' unverwandt Rinald nach jenem Orte.

66. Mit feiner Kunst in engen Raum geschlossen,
Erscheinen hier Gestalten ohne Zahl:
Aus Accius hocherhabnem Blut entsprossen,
Sah man die Schaar der Helden allzumal;
Wie sie dem alten römschen Quell entflossen,
Die ungetrübte Flut, in hellem Strahl.
Mit Lorbeern ist der Fürsten Haupt umgeben;
Der Weise zeigt ihr glorreich kriegrisch Leben.

67. Er zeigt, wie Cajus, da an allen Enden
Das morsche Reich der fremden Macht erliegt,
Der Völker Zaum ergreift mit starken Händen
Und Este's ersten Fürstenstuhl ersiegt;
Wie sich zu ihm die schwachern Nachbarn wenden,
Die unter seinen Schutz Bedürfniſs fügt,
Als jener Goth' auf schon bekannten Pfaden
Zurückkehrt, von Honorius eingeladen.

68. Und wie hernach, als im barbar'schen Brande
Italien überall zu lodern scheint:
Das alte Rom, in rauhem Sklavenbande,
Vernichtung fürchtet von so wildem Feind;
Wie da Aurelius frei erhält die Lande,
Die unter seinem Scepter sich vereint.
Und wie Forest dem Herrscher aus dem Norden,
Dem Hunnen trotzt und seinen wilden Horden.

69. Leicht wird das Antlitz Attila's gefunden,
Der wie aus Drachenaugen um sich schaut.
Man wähnet fast, so gleicht sein Kopf den Hunden,
Zu hören des Gebells verhaſsten Laut.
Er flieht hernach, im Zweikampf überwunden,
Er, der zu stolz hier seinem Arm vertraut.
Forest, Italiens Hektor, eilt den Thürmen
Von Aquilea zu, um sie zu schirmen.

70. An anderm Ort ist ihm bestimmt zu sterben:
Des Vaterlands Geschick stützt sich auf ihn.
Sieh hier des groſsen Vaters groſsen Erben,
Italiens Ruhm und Retter, Acarin!
Nicht vor des Hunnen Macht, nur vor dem herben
Gebot des mächt'gern Schicksals wich Altin,
Um eine Stadt sich in des Po's Gefilden
Aus tausend Häusern, rings zerstreut, zu bilden.

71. Er dämmte kühn des Stromes wilde Wogen,
Und so entstand die hochberühmte Stadt,
In der, wenn Säklen noch vorüber zogen,
Das Haus von Este seinen Wohnsitz hat.
Zwar schlug er die Alanen; doch betrogen
Ihn die Gestirn', als Odoacer naht.
Er stirbt für's Vaterland. O edles Sterben,
Das ihn den Ruhm des Vaters laſst erwerben!

72. Auch Alforis fällt mit ihm, und erfahren
Muſs Azzo der Verbannung hart Geschick;
Doch nach der Unterdrückung des Barbaren
Kehrt er mit Waffen und mit List zurück.
Der, dem in's Aug' ein Todespfeil gefahren,
Zeigt, ein Epaminondas, sich dem Blick.
Er stirbt vergnügt, da Totilas, der wilde,
Geschlagen ward, auf seinem theuern Schilde.

73. Von Bonifacius red' ich. In die Spuren
Des Vaters trat schon früh Valerian.
Den Mannesarm, die Mannesbrust erfuhren
Die Gothen bald auf offner Kriegesbahn.
Auch Ernst besiegt auf den ital'schen Fluren
Der Slaven Völker, die sich dräuend nahn;
Und von Monselce wird durch Aldoarden
Zurückgedrängt der König der Lombarden.

74. Heinrich ist dort und Berengar; entboten
Vom groſsen Karl, als seiner Helden Zier,
Stürzt' er zuerst, wo rings die Speere drohten,
Sich in die Schlacht mit feuriger Begier.
Dann schickt ihn Ludwig wider den Nepoten,
Den Herrscher im italischen Revier,
Der, bald besiegt, muſs in den Kerker gehen.
Auch Otto mit fünf Söhnen ist zu sehen.

75. Und Almerich läſst alsobald sich schauen,
Als Markgraf schon der Pobeherrscherinn;
Der Kirchengründer wendet voll Vertrauen
Zum Himmel auf den frommen Blick und Sinn.
Den zweiten Azzo reiſst die Noth zum rauhen
Gewühl des Kriegs mit Berengaren hin;
Bis endlich ihm's gelingt zu triumphiren
Und nun allein Italien zu regieren.

76. Sein Albrecht geht, in Deutschland sich zu zeigen,
Und macht mit Ruhm die Heldenkraft bekannt.
In Spiel und Schlacht muſs sich der Dän' ihm neigen,
Und Otto giebt ihm seiner Tochter Hand.
Gleich hinter ihm sieht man den Hugo beugen
Der Römer Stolz, zu wilder Glut entbrannt.
Man wird ihn Markgraf von Italien nennen
Und seine Macht in ganz Toscana kennen.

77. Dann kommt Tedald; an Bonifazens Seite
Erscheint hier seiner Beatrice Bild.
Doch keinen Sohn sieht man nach ihnen schreiten,
In dem das Blut des groſsen Vaters quillt.
Mathildis folgt, die in verworrnen Zeiten
Der Zahl und des Geschlechtes Mangel füllt.
Die kluge Frau, voll heldenmüth'gem Feuer,
Hebt über Kron' und Scepter ihren Schleier.

78. Man sieht den Heldengeist der groſsen Ahnen
Mit Manneskraft in ihren Blicken glühn.
Zu Boden wirft sie Guiskards Unterthanen
Und zwingt den Niebesiegten zu entfliehn.
Dem Tempel weiht sie Heinrichs Kaiserfahnen,
Die ihr der rasch erfochtne Sieg verliehn;
Dann setzt sie den vertriebnen Bischoff wieder
Im Vatikan auf Peters Stuhle nieder.

79. Man sieht, bald fern und bald mit ihr verbunden,
Den fünften Azzo, den sie ehrt und liebt;
Doch blühnder wird des Vierten Stamm gefunden,
Der manchem Zweige Kraft und Nahrung giebt.
Sein Spröſsling Guelf, ein Sohn von Kunigunden,
Der sich nach Deutschland, das ihm ruft, begiebt,
Verpflanzet frisch in bairische Gefilde
Das röm'sche Reis, gepflegt durch Himmelsmilde.

80. Dem Guelfenstamm, für sich fast ausgegangen,
Impft er den Zweig aus Este's Garten ein.
Schön, wie noch nie, siehst du den Baum jetzt prangen,
In seinen Guelfen Scepter, Kron' erneun
Und, nie gestört, zum höchsten Wuchs gelangen,
Bestrahlt von glücklicher Gestirne Schein.
Er füllt, indem mit Wolken er sich gattet,
Das halbe Deutschland, das er ganz beschattet.

81. Doch blüht auch im italischen Gefilde
Nicht minder schön der königliche Baum.
Hier zeigt sich Berthold neben Guelfens Bilde,
Azzo der sechste weicht den Ahnen kaum.
So prangt der Helden Reih' auf jenem Schilde,
Als lebten sie in dem metallnen Raum.
Rinaldo weckt, im Anschaun ganz versunken,
In seiner Brust der Ruhmsucht hellen Funken.

82. Sein stolzes Herz wird von dem Trieb der Ehre
Nacheifernd aufgeregt; es flammt und glüht,
So daſs er schon, als ob es wirklich wäre,
Was seinen Geist erfüllt vor Augen sieht:
Die Stadt bestürmt, besiegt vom Frankenheere,
Der Heiden Volk, das sinket oder flieht.
Er legt die Waffen an und eilt, entglommen
Von Hoffnungsglut, dem Sieg zuvor zu kommen.

83. Doch Karl, der schon das ruhmgekrönte Sterben
Des dän'schen Prinzen ihm erzählt vorhin,
Gab ihm das Schwerdt, ihm zuerkannt als Erben,
Und sprach zu ihm: Gebrauch' es zum Gewinn
Der Christenheit, zu ihres Feinds Verderben,
Mit minder frommem nicht als kühnem Sinn.
Gebrauch's um seinen ersten Herrn zu rächen;
Er liebte dich und durft' es sich versprechen.

84. Und er: Gefall's dem göttlichen Gerichte,
Daſs diese Hand, die itzt dies Schwerdt empfängt,
Bald seinem Herrn mit ihm die Schuld entrichte,
Wenn sie's in seines Mörders Busen zwängt.
Karl danket ihm mit frohem Angesichte,
Indem er viel in wenig Worte drängt.
Jetzt aber naht den Beiden sich der Weise
Und treibt sie an zur nächtlich schnellen Reise.

85. Auf, spricht der Greis, jetzt ist es Zeit zu eilen,
Denn Gottfried und das Lager warten dein.
Drum laſst uns gehn; wo eure Schaaren weilen
Sollt ihr, so wie es tagt, zugegen seyn.
Und er besteigt den Wagen; ohn' Verweilen
Nimmt er die andern Drei mit sich hinein
Und läſst den Rossen nun den Zügel schieſsen,
Die gegen Osten fliehn mit raschen Füſsen.

86. Sie zogen durch die dunkle Nacht mit Schweigen,
Bis endlich zum Rinald der Weise spricht:
Du sahst den stolzen Stamm mit seinen Zweigen,
Die alte, tiefe Wurzel trat an's Licht.
Und mogt' er gleich so viele Helden zeugen,
Erreicht' an Fruchtbarkeit ihn keiner nicht:
Doch fehlt es jetzt und nimmer ihm an Früchten,
Und nie wird Alter seine Kraft vernichten.

87. O könnt' ich so, wie aus der Vorzeit Tagen
Der ersten Väter Reihe dir erschien,
Dir auch die Schaar der edeln Enkel sagen,
Die herrlich dir in kunft'gen Säklen bluhn;
Noch ehe sie die Augen aufgeschlagen
Dem holden Tag, an's Licht der Welt sie ziehn!
Denn keine kleinre Reihe künft'ger Helden,
Nicht minder hohe Thaten würd' ich melden.

88. Doch meine Kunst kann Wahrheit nicht ergründen,
Die in der Zukunft Schoofs verborgen ruht;
Sie schimmert mir nur fernher, wie durch blinden,
Nachtvollen Nebel ungewisse Glut.
Und wag' ich's doch, dir Sichres zu verkünden,
So nenn' es Dünkel nicht und Uebermuth;
Ich kann es dir aus dessen Munde geben,
Dem oft die Himmel ihren Schleier heben.

89. Was ihm ein göttlich Licht zu offenbaren
Gewürdigt hat, dir nun entdeck' ich's heut:
Es war bei Griechen, Römern und Barbaren,
Nicht jetzt, noch in der guten alten Zeit,
Je ein Geschlecht so reich an Heldenschaaren,
Als jenes Haus, das sich in dir erneut.
Was Sparta, Rom, Carthago edel nennen,
Wird sich besiegt durch dein Geschlecht bekennen.

90. Doch über Alle wird Alfons, der zweite
Dem Namen nach, an Werth der erste, gehn.
Wenn die verarmte Welt berühmter Leute
Nur wenig trägt, dann wird er auferstehn;
Nie wird sie Einen Mann des Schwerdts im Streite,
Des Scepters auf dem Thron so mächtig sehn.
Er, deines Blutes Zier, mit gleicher Würde
Trägt er des Diadems, der Waffen Bürde.

91. Als Knabe schon, in nachgeahmten Kriegen,
Wird er durch Zeichen frühen Muths erfreun;
Im Ritterspiel wird er den Preis erfliegen,
Das Wild wird vor ihm zittern und der Hain.
Er wird hernach in wahren Schlachten siegen,
Und reiche Beut' und Palmen warten sein.
So schmückt er bald sich mit des Lorbeers Glanze,
Bald mit dem Eichen-, mit dem Halmenkranze.

92. Nicht mindrer Glanz wird ihn als Mann verklären,
Wenn er den Frieden stiftet und bewacht.
Den Seinen wird er Sicherheit gewähren,
Obwohl umringt von kühner Nachbarn Macht;
Die Künste fördern, das Talent ernähren
Und Feste feiern von erles'ner Pracht;
Das Fernste schaun, und, so gerecht als weise,
Mit sichrer Wage wägen Straf' und Preise.

93. O sollt' er jemals wider jene Frechen,
Die Land und Meer dann werden überziehn,
Vor denen einst, in einer Zeit voll Schwächen,
Die edelsten der Völker werden knien:
Sollt' er, um Tempel und Altar zu rächen,
Die sie zerstört, hinaus als Feldherr ziehn;
Wie würd' er dann der Frevler Rotte zähmen,
Wie schwere Rach' an dem Tyrannen nehmen!

94. Ihm würd' umsonst die furchtbar kühne Bande
Der Türken und der Mauren widerstehn.
Er würde selbst bis zu des Euphrats Strande,
Bis auf des Taurus schneebedeckte Höhn,
Bis in des Sommers ewig blühnde Lande
Mit Lilie, Aar und Kreuz als Sieger gehn;
Des Moren Haupt mit heil'ger Flut bethauen
Und so des Nils verborgne Quellen schauen.

95. So spricht der Greis, und die prophet'schen Töne
Vernimmt entzückt der staunende Rinald;
Bei dem Gedanken seiner künft'gen Söhne
Durchbebt's die Brust mit freudiger Gewalt.
Nun zeigt Aurora sich in neuer Schöne,
Der Morgenhimmel wandelt die Gestalt;
Schon können sie von fern die Wimpel sehen,
Die frei und lustig auf den Zelten wehen.

96. Von neuem nun beginnt der edle Weise:
Seht, wie die Sonn' euch dort entgegen steigt
Und freundlich euch das nahe Ziel der Reise,
Gebirg und Feld und Stadt und Lager zeigt!
Ich führt' euch her auf unbekanntem Gleise,
Kein Hinderniſs hat euern Muth gebeugt.
Jetzt braucht ihr keines Führers, euch zu leiten;
Mir ist's verwehrt, euch ferner zu begleiten.

97. Nun heiſst er munter sich die Rosse regen
Und läſst zu Fuſs die Ritter hier zurück.
Sie aber gehn dem jungen Tag entgegen.
Und bald begrüſst den Lagersort ihr Blick.
Doch schon erzählt der Ruf auf allen Wegen
Von ihrer Ankunft das ersehnte Glück;
So muſst' es bald bis zu Bouillon gelangen,
Der sich erhob, die Ritter zu empfangen.

ACHTZEHNTER GESANG.

1. Und ehrfurchtsvoll begann Rinald zu sprechen,
Sobald der Feldherr ihm entgegen kam:
An dem erblichnen Krieger mich zu rächen,
Trieb mich, o Herr, der Ehre glüh'nde Schaam.
Beleidigt hab' ich dich durch mein Verbrechen,
Doch Reue fühlt mein Herz und tiefen Gram.
Jetzt bin ich hier auf deinen Ruf erschienen,
Durch Tilgung meiner Schuld dich zu versühnen.

2. So sprach Rinald mit demuthsvollem Neigen;
Allein Bouillon umarmet ihn und spricht:
Unsel'ger That Erinnrung möge schweigen,
Und was geschehn, betrübe jetzt dich nicht.
Du sollst uns deine Reu' in Thaten zeigen,
Die ohnehin dein Heldenmuth verspricht.
Der Unsern Retter, Schrecken der Barbaren,
Besiege du der Ungeheuer-Schaaren.

3. Der alte Forst, der reichlich zum Erbauen
Der Kriegsmaschinen uns mit Holz versehn,
Ist jetzt ein Wohnsitz von geheimem Grauen,
Von Zauberwerk, deſs Grund wir nicht erspähn.
Nicht Einer wagt's, ein Zweiglein abzuhauen,
Doch ohne Werkzeug darf kein Sturm geschehn;
So will's Vernunft. Nun, wo die Andern beben,
Sollst du ein Zeugniſs deines Muthes geben.

4. Er spricht's; und ohne Worte zu verschwenden,
Weiht sich Rinald der Arbeit und Gefahr.
Er sagt nicht viel, doch wird er viel vollenden;
Dies macht sein Blick und Anstand offenbar.
Nun eilt er, zu den Andern sich zu wenden,
Und bietet freundlich Mund und Rechte dar.
Schon waren Guelf, Tankred und gleich mit ihnen
Die Ersten aus dem Lager hier erschienen.

5. Er freut sich mit den edeln Waffenbrüdern
Des Wiedersehns, im treuen Freundesarm;
Dann auch empfängt er gern den Gruſs der Niedern
Und dankt dem Volk nicht minder froh und warm.
Nicht freud'ger tönt' ihm das Gejauchz der Biedern,
Gedrängter wäre nicht der Krieger Schwarm,
Und hätt' er auch den Ost und Süd geschlagen
Und zög' einher auf prächt'gem Siegeswagen.

6. So geht er in sein Zelt und sitzt hier neben
Den theuern Freunden am vertrauten Ort,
Die bald ihn fragen, bald ihm Nachricht geben
Vom Gang des Kriegs und von dem Zauber dort.
Doch wie sich nun die Andern wegbegeben,
Sagt ihm der Eremit ein ernstes Wort:
Du hast, o Herr, auf deinem wunderbaren,
Langwier'gen Pfad viel groſse Ding' erfahren.

7. Wie hast du hoch den Herrn der Welt zu preisen,
Der aus der Zauberwohnung dich befreit;
Zu seiner Heerde dir, aus deren Gleisen
Du dich verirrt, die Wiederkehr verleiht
Und nun dich durch den Mund Bouillons, des weisen,
Zu seines Willens zweitem Diener weiht!
Doch nimmer darfst du, noch befleckt mit Sünden,
Dich seines groſsen Dienstes unterwinden.

8. Denn du bist so vom Schmutz der Welt umzogen,
So tief versunken in des Fleisches Wahn,
Daſs nicht des Nils und nicht des Ganges Wogen
Dich säubern könnten, noch der Ocean.
Des Himmels Gnad' allein, die dir gewogen,
Vermag's zu thun; drum wende dich hinan,
Fleh' um Verzeihung ihn, verhehl' ihm keine
Der stillen Missethaten, bet' und weine.

9. So spricht der Greis; des Jünglings Thränen flieſsen
Dem stolzen Zorn, dem eiteln Liebesbund.
Dann wirft er sich zerknirscht zu Peters Füſsen
Und macht ihm jeden seiner Fehle kund.
Der Heil'ge läſst Vergebung ihn genieſsen
Und spricht alsdann: Sobald dem Erdenrund
Der Morgen strahlt, ergieb auf jenen Höhen
Dich dem Gebet, die gegen Osten sehen.

10. Dann säume nicht, zum Forst dich zu verfügen,
Der unser Heer durch Zauberei'n berückt.
Wohl wirst du jeglichs Ungethüm besiegen,
Wenn nur kein andres Blendwerk dich umstrickt.
Laſs nicht Gesang noch Klage dich betrügen;
Kein Bild, wie süſs es lächelt oder blickt,
Mit zarten Schmeicheleí'n dein Herz verführen:
Laſs weder durch Gestalt noch Flehn dich rühren.

11. So räth er ihm; voll Hoffnung und Verlangen
Macht sich der Held zur groſsen That bereit.
Nachdenkend sind ihm Tag und Nacht vergangen,
Und ehe sich der erste Strahl erneut,
Steht er schon da, vom Waffenschmuck umfangen,
Und nimmt ein neu, fremdfarbig Oberkleid.
Allein und still, zu Fuſs und unverdrossen
Verläſst er nun das Zelt und die Genossen.

12. Als noch die Nacht von ihren stillen Reichen
Dem Tage nicht die Herrschaft ganz vertraut,
Am Himmel noch nicht alle Stern' erbleichen
Und kaum im fernen Ost der Morgen graut:
Da eilt Rinald den Oelberg zu erreichen,
Indeſs sein Auge froh gen Himmel schaut
Und hier ihn noch gestirnt und halb umnachtet,
Dort schon im reinen Morgenglanz betrachtet.

13. Er denkt bei sich: Wie schöne Lichter schmücken
Den Himmelstempel mit erhabner Pracht!
Auf goldnem Wagen läſst der Tag sich blicken
Und es versilbern Stern' und Mond die Nacht.
Doch keiner ist, den diese Reiz' entzücken;
Wir haben nur des trüben Lichtes Acht,
Das uns aus einem Antlitz, bald zertrümmert,
In flücht'gem Blick, in kurzem Lächeln schimmert.

14. So denkend, steigt er auf dem steilen Pfade
Den Berg hinan, und oben kniet er hin:
Er lenkt die Blicke nach des Osts Gestade,
Hoch über alle Himmel fliegt der Sinn:
O schaue, Herr, mit einem Blick der Gnade
Auf meines Lebens, meiner Schuld Beginn!
Laſs dein Erbarmen mein Gemüth befeuern,
Den alten Sinn zu bessern, zu erneuern!

15. So fleht Rinald; am himmliſchen Gefilde
Säumt' unterdeſs die Morgenröthe nicht.
Sie stieg empor; von seinem Helm und Schilde,
Vom Bergesgipfel strahlt' ihr goldnes Licht.
Mit zartem Fittig spielte leis und milde
Ihm Himmelsluft um Brust und Angesicht,
Die aus dem Schooſs der holden Morgenröthe
Mit kühlem Thau den Jüngling überwehte.

16. Des Himmelsthau's wirksame Tropfen fielen
Auf sein Gewand, das aschenfarbig war,
Und schienen ihm die Blässe wegzuspühlen,
So daſs es weiſs sich zeigte, rein und klar.
So schmückt die dürre Blume früh im Kühlen
Mit neuem Reiz der Blätter welke Schaar;
So sieht erstaunt und froh die Schlang' im Lenzen
Sich frisch verjüngt im neuen Goldschmuck glänzen.

17. Sein Kriegsgewand, so glänzend weiſs zu schauen,
Verwundert selbst den freudigen Rinald;
Und muthig nun, mit festem Selbstvertrauen,
Lenkt er die Schritte nach dem nahen Wald.
Jetzt war er dort, wo unbezwinglich Grauen
Die Kühnsten selbst bei'm Anblick schon durchwallt;
Doch nichts Unholdes, Fürchterliches hatten
Die Bäume jetzt, nur anmuthsvolle Schatten.

18. Er schreitet vor und hört indeſs ein Tönen,
Das unbeschreiblich süſs und lieblich klingt.
Und er vernimmt des Bächleins heisres Stöhnen,
Der Luft Geseufz, die durch das Laub sich schwingt,
Des Schwanes Sterbelied voll stillem Sehnen,
Die Nachtigall, die klagend mit ihm singt,
Und Orgeln, Leiern, menschliche Gesänge:
Ein einz'ger Klang enthält so viele Klänge.

19. Rinald erwartet nun ein schrecklich Brüllen,
Wie es den Andern hier entgegen drang;
Doch Stimmen, Vögel, Luft und Bach erfüllen
Sein lauschend Ohr mit ihrem süſsen Klang.
Er hemmt den Schritt, dies Wunder zu enthüllen;
Dann geht er fort mit zögernd leisem Gang
Und sieht sonst nichts sich ihm entgegen stellen,
Als eines Flusses ruhig klare Wellen.

20. Mit allem scheint des Stromes Rand zu prangen,
Was den Geruch, das Auge mag erfreun.
Er windet sich in tausendfachen Schlangen
Und seine Flut umströmt den ganzen Hain.
Doch nicht genügt's, ihn auſsen zu umfangen;
Ein schmaler Arm dringt in den Forst hinein.
Er netzt den Wald und wird von ihm beschattet,
So daſs sich wechselnd Flut und Schatten gattet.

21. Der Ritter forscht, ob sich kein Durchgang findet,
Als er auf einmal eine Brücke spürt,
Auf goldnen Bogen fest und stark gegründet,
Die ihn auf breitem Pfad hinüber führt.
Rinaldo zögert nicht, und sie verschwindet,
Sobald sein Fuſs den andern Strand berührt.
Schnell wird sie von der Flut hinweg gerissen,
Die jetzt einherbraust in gewalt'gen Güssen.

22. Er sieht, wie sich der Strom in breitern Räumen,
Wie von zergangnem Schnee geschwellt, ergeuſst;
Sieht ihn in tausend raschen Wirbeln schäumen,
Indem er um sich selbst sich dreht und kreist.
Doch zieht zu jenen alten, dichten Bäumen
Den Ritter fort der Neugier mächt'ger Geist;
Und immer scheint in diesen Einsamkeiten
Ein neues Wunder sich ihm zu bereiten.

23. Es scheinet gleich zu blühen und zu quellen
Rings um ihn her, wo er vorüber zieht.
Hier rollt ein Bach, ein Fluſschen seine Wellen,
Die Lilie sproſst empor, die Ros' erglüht.
Es will sich selbst der alte Forst erhellen,
Indem sein Laub neujugendlich erblüht.
Die Rind' erweicht sich, alle Zweige tragen
Ein frischer Grün, wie in des Frühlings Tagen.

24. Ein flüſs'ger Honig träufelt aus der Rinde,
Mit Manna ist das grüne Laub bethaut;
Und wiederum ertönet, leis und linde,
Klag' und Gesang in süſsem Wechsellaut.
Allein der Chor, der mit der Flut, dem Winde,
Den Schwänen sich vereint, wird nicht geschaut.
Er kann nicht sehn, wer diese Lieder singe,
Woher der Schall der Instrumente dringe.

25. Er blickt umher mit stillem Ueberlegen
Und hält der Sinne Zeugniſs fast für Wahn.
Dann eilt er einer hohen Myrth' entgegen,
Die seitwärts steht auf einem freien Plan.
Mehr wie die Palme, die Cypresse pflegen,
Streckt sie die groſsen Aeste himmelan;
Als wäre sie die Königinn der Bäume,
Berührt ihr Wipfel fast die Wolkenräume.

26. Ein neues Wunder, das sich hier entfaltet,
Hemmt seinen Fuſs, da er den Platz berührt:
Ein Eichbaum ist's, der sich von selber spaltet,
Den hohlen Schooſs eröffnet und gebiert.
Hervor tritt eine Nymphe, schön gestaltet,
Und wunderbar ist ihr Gewand verziert.
Noch hundert Bäume sprengen dann die Rinden,
Um sich von hundert Nymphen zu entbinden.

27. Wie oft sich auf Gemälden oder Bühnen
Dem Auge zeigt der Waldgöttinnen Schaar,
Hochaufgeschürzt, mit bloſsem Arm, dem kühnen
Kothurn der Jagd und aufgelöstem Haar:
So stellen jetzt mit trügerischen Mienen
Sich ihm des Hains verstellte Töchter dar;
Nur daſs sie nicht mit Pfeil und Spieſs sich zeigen,
Denn Lauten, Cythern tragen sie, und Geigen.

28. Zu anmuthsvollen Ringeltänzen schlingen
In schönem Kranz die Nymphen Hand in Hand,
Indem sie fröhlich den Rinald umringen,
Der in des Kreises Mittelpunkte stand.
Und auch den Baum umschlieſsen sie und singen,
Die süſsen Worte zum Rinald gewandt:
Wie schön, wie froh bist du hier eingetroffen,
Du unsrer Herrinn Lieb' und theu'rstes Hoffen!

29. Du kommst, der Kranken Labung zu gestatten,
Die von der Liebe Pfeil verwundet glüht.
Sieh diesen Wald, mit seinen schwarzen Schatten
Geeignet für ein trauerndes Gemüth,
Sieh wie so frisch, so lieblich seine Matten,
Sobald er dich in seiner Mitte sieht!
So sangen sie, und süſse Tön' entklingen
Dem Schooſs der Myrth' und ihre Rinden springen.

30. Oft zeigten Wunder sich in alten Zeiten
Bei Oeffnung eines ländlichen Silen;
Jetzt aber lieſs viel schön're Seltenheiten
Die Myrth' hervor aus ihrem Schooſse gehn.
Denn eine Nymphe sah man ihm entgleiten,
Zwar nur verstellt, doch wie ein Engel schön.
Rinaldo sieht, und glaubt, nicht ohne Grauen,
Armidens liebliche Gestalt zu schauen.

31. Sie sieht ihn schmerzlich an und doch mit Freuden,
So manche Regung zeigt der Eine Blick:
Seh' ich dich doch? Willst du mich nicht mehr meiden?
Kehrst nun zu der, die du geflohn, zurück?
Kommst du zum Trost in meinen tiefen Leiden,
Zu lindern meiner Jugend trüb Geschick?
Erscheinst du nur, mir neuen Krieg zu schaffen?
Was birgst du dein Gesicht und zeigst die Waffen?

32. Kommst du als Freund, als Feind? Die reiche Brücke
Erbaut' ich wahrlich nicht für meinen Feind;
Schuf Quellen nicht und Blumen seiner Tücke,
Räumt' ihm hinweg, was diesen Wald umzäumt.
Leg' ab den Helm, zeig' endlich meinem Blicke
Den holden Blick, wenn du erscheinst als Freund.
Laſs Mund an Mund und Brust an Brust uns schlieſsen,
Laſs deine Hand zum mindsten mich begrüſsen.

33. So fuhr sie fort und warf der Augen Strahlen,
Um Mitleid flehend, jammernd auf Rinald;
Und holde Thränen, süſse Seufzer stahlen
Sich aus dem Aug' und aus dem Busen bald.
Gerühret hätten diese bittern Qualen
Selbst Diamanten, unbeseelt und kalt;
Allein der Held, nicht grausam noch verwegen,
Behutsam nur, zieht ohne Rast den Degen.

34. Er naht der Myrthe sich; doch mit den Armen
Umschlingt sie den geliebten Stamm und schreit:
Nie sey es wahr, daſs du, zur Schmach mir Armen,
Mit wildem Eisen meinen Baum entweiht.
Leg' ab dein Schwerdt; wo nicht, stoſs' ohn' Erbarmen
Es in Armidens Brust und end' ihr Leid.
Ja, diese Brust, dies Herz muſst du durchdringen,
Willst du dein Schwerdt an meine Myrthe bringen!

35. Er zückt den Stahl, ihn kann ihr Flehn nicht halten;
Da zeigt ein neues Wunder sich geschwind.
Wie oft im Traum sich Bilder umgestalten,
Aus Einem sich ein andres Bild entspinnt:
So wächst ihr Körper an und düstre Falten
Zeigt ihr Gesicht; das Weiſs und Roth zerrinnt.
Nun steht sie, zum Briareus umgeschaffen,
Mit hundert Armen da, und ganz in Waffen.

36. Und funfzig Schwerdter, funfzig Schilde reichen
Ihr mächt'ge Wehr; es flammt ihr Angesicht.
Die Nymphen auch, die jetzt Cyklopen gleichen,
Bewaffnen sich; er aber zittert nicht.
Er fällt den Baum an mit vermehrten Streichen,
Und dieser seufzt, so oft er ihn durchsticht.
Der Luftraum gleicht dem stygischen Gefilde
Voll Ungeheur und wilder Truggebilde.

37. Die Erde bebt, als spräng' in tausend Splitter
Ihr alter Grund; mit Blitz und Donner regt
Am Himmel sich ein gräſslich Ungewitter,
Das in's Gesicht ihm Sturm und Hagel schlägt.
Doch keinen einz'gen Hieb verfehlt der Ritter
Und bleibt bei all der Wut stets unbewegt.
Die Myrthe fällt und ist nicht mehr zu finden;
Der Zauber ist gelöst, die Larven schwinden.

38. Der Himmel klärt sich auf, die Winde schweigen;
In seinen alten Zustand kehrt der Hain,
Voll Grauen zwar, doch das vorhin ihm eigen,
Nicht froh, nicht furchtbar mehr durch Zauberei'n.
Ob sich vielleicht noch etwas mögte zeigen
Versucht Rinald und haut noch manchmal ein.
Dann lächelt er: O eitle Truggestalten!
O thöricht der, den ihr vermögt zu halten!

39. In's Lager kehrt er nun zurück; voll Freude
Ruft dort schon Peter mit erhabnem Ton:
Der Zauber ist gelöst, trotz allem Neide;
Als Sieger kehrt der Held, er nahet schon!
Und nun erscheint in glänzend weiſsem Kleide,
Ehrwürdig stolz, von weitem Bertholds Sohn;
Und seines Adlers Silberschwingen flimmern
Im Sonnenstrahl mit ungewohntem Schimmern.

40. Er wird begrüſst von den erfreuten Heeren
Mit lautem Ruf, der weit durch's Lager schallt;
Und ihn empfängt Bouillon mit frohen Ehren,
Doch es beneidet keiner den Rinald.
Zum Feldherrn spricht der Held: Auf dein Begehren
Gieng ich und sah den furchtbarn Zauberwald;
Ich sah und überwand den Trug. Jetzt mögen
Die Schaaren gehn; sie gehn auf sichern Wegen.

41. Die Leute gehn zur Waldung und bedienen
Des Holzes sich, das am bequemsten däucht.
Es war vorhin der Bau der Kriegsmaschinen
Nach Handwerksart betrieben, schlecht und leicht;
Jetzt ordnet ihn ein Künstler, der mit kühnen,
Geschickten Händen jeden Zweck erreicht:
Wilhelm, der einst, eh' ihn das Glück betrogen,
Als Herr des Meers umherstrich auf den Wogen.

42. Gezwungen muſst' er in der Folge weichen,
Der groſsen Heidenflotte blieb das Meer;
Doch um zum Ganzen seinen Theil zu reichen,
Stieſs er mit seinem Volk zu Gottfrieds Heer.
Ein seltner Geist, mit keinem zu vergleichen
In jeder Kunst, sey sie auch noch so schwer.
Ein Trupp von hundert Zimmerleuten brachte
Den Plan in's Werk, den er geschickt erdachte.

43. Viel Catapulten, Widder und Balisten
Lieſs er erbaun durch seiner Künstler Hand,
Lieſs Kriegsmaschinen aller Gattung rüsten
Zum Untergang der festen, hohen Wand.
Doch Gröſsers schuf er noch zum Heil der Christen;
Dies war ein Thurm, der ganz aus Holz bestand,
Doch äuſserlich mit Leder dicht umwoben,
Um ihn zu schützen vor des Feuers Toben.

44. Leicht wird das Werk zerlegt in seine Stücke,
Und wieder eingefugt geschwind und leicht.
Von unten kommt der Widder, der voll Tücke
Die gegenüberstehn'de Wand bestreicht,
Und aus der Mitte wirft sich eine Brücke
Die fest und sicher bis zur Mauer reicht;
Ganz oben ist ein kleiner Thurm zu sehen,
Der sich noch mehr durch Schrauben läſst erhöhen.

45. Schnell läſst der Thurm sich aus der Stelle schaffen,
Auf mehr als hundert Rädern fliegt er fort;
Und auch beschwert mit vielem Volk und Waffen,
Bewegt er flüchtig sich von Ort zu Ort.
Die fremde Kunst, der Arbeit Eile gaffen
Die Schaaren an und stehn verwundert dort.
Zwei andre Thürme noch, nach dem genauen
Vorbild des ersten, läſst der Meister bauen.

46. Der Franken thät'ge Rüstung blieb indessen
Vom schlauen Feind nicht gänzlich ungesehn;
Denn nimmer ward im Lauf des Kriegs vergessen,
Vom hohen Wall mit Wachen umzuspähn.
Man sah von Buchen, Fichten und Cypressen
Gewalt'ge Lasten in das Lager gehn;
Sah Thürme baun, und konnte doch vom Fernen
Der Werke Form nicht deutlich kennen lernen.

47. Und auch die Heiden geben nun den Thürmen,
Den Mauern noch Verstärkung überall,
Und suchen dort hauptsächlich sie zu schirmen,
Wo mehr zu scheun des Feindes Ueberfall.
Nun, wähnen sie, sey auch den kühnsten Stürmen
Unüberwindlich ihrer Vestung Wall.
Auch rüstet sich Ismen zum Sturmgedränge
Mit Feuerstoff von seltner Art und Menge.

48. Der Zaubrer mischt des Pechs und Schwefels Welle,
Das in dem See von Sodom sich ergieſst;
Vielleicht auch nimmt er's aus dem Grund der Hölle,
Aus jenem Strom, der neunmal sie umflieſst.
So wird ein Feuer, das mit wilder Schnelle,
Mit Rauch und Dampf, dem Feind in's Auge schieſst;
So hofft er seinen Wald, den jene Frechen
Trotz ihm verletzt, durch wilden Brand zu rächen.

49. Indeſs zum Sturm das Heer auf diese Weise,
Und zur Vertheid'gung sich die Veste schickt,
Wird eine Taube, hoch im Wolkengleise,
Von Vielen aus dem Frankenheer erblickt.
Mit leichtem Flug verfolgt sie ihre Reise
Und naht dem Ziele schnell und unverrückt.
Schon senkt die fremde Bothinn ihr Gefieder
Aus hoher Luft zur nahen Stadt hernieder:

50. Als sich mit krummem Schnabel, mächt'gen Klauen,
Ein groſser Falk auf einmal kenntlich macht.
Er scheint zur Stadt den Weg ihr zu verbauen;
Doch sie erwartet nicht die wilde Schlacht.
Zum Hauptzelt flieht sie schnell zurück, voll Grauen;
Fast hat der Falk schon seinen Fang vollbracht,
Die scharfen Klau'n stets nach dem Haupt gerichtet:
Als sie sich in den Schooſs des Feldherrn flüchtet.

51. Kaum hat sie hier wohlthät'gen Schutz gefunden,
Als Gottfried eine Seltsamkeit gewahrt:
Ein Faden ist um ihren Hals gewunden,
Der unter'm Fittig einen Brief bewahrt.
Er eilt sogleich, den Inhalt zu erkunden,
Der ihm in kurzem Wort dies offenbart:
Dem Herrscher von Iudaea Gruſs und Ehre
Vom Feldherrn über die aegypt'schen Heere!

52. Versuch's, o Herr, nur bis zum fünften Tage
Dem Frankenheer beherzt zu widerstehn.
Bald wirst du deiner Feinde Niederlage,
Befreit von ihnen deine Mauern sehn. —
Auf daſs zu früh der König nicht verzage,
Schrieb dieses ihm der Feldherr Lmiren,
Und lieſs es durch die Taub' ihm überbringen;
Denn dies gehört dort zu gewohnten Dingen.

53. Nun giebt Bouillon, dem diese Worte gnügen,
Die Taube frei; doch diese wagt es nicht,
Zu ihrem vor'gen Herrn zurück zu fliegen,
Gebrochen glaubt sie ihres Dienstes Pflicht.
Gleich läſst Bouillon die Feldherrn sich verfügen
In's Hauptgezelt; er zeigt den Brief und spricht:
Ein hohes Beispiel haben wir erfahren,
Wie alles uns die Himmel offenbaren.

54. Wir dürfen müſsig nicht die Zeit verbringen,
Noch einmal müssen wir den Sturm erneun
Und, um die Mittagsmauer zu bezwingen,
Jetzt weder Schweiſs noch Mühe weiter scheun.
Schwer ist es, dort mit Waffen durchzudringen;
Doch kann's geschehn, mich lehrt's der Augenschein.
Auch wird der Ort, so fest durch eigne Stärke,
Nicht furchtbar seyn durch Waffen und durch Werke.

55. Du, Raimund, greif' an jener Mittagsseite
Mit deinem Sturmgeräth die Mauern an,
Indeſs ich anderwärts mein Volk verbreite,
Als wollt' ich mich dem Norderthore nahn.
Dies sieht der Feind und wird zum stärksten Streite
Gen Mitternacht sich ziehn, in seinem Wahn.
Dann wendet sich mein Thurm in raschen Läufen,
Um anderswo die Vestung anzugreifen.

56. Und mit dem dritten Thurm, zur selben Stunde,
Wirst du, Camill, in meine Nähe ziehn. —
Doch Raimund, der bisher der weisen Kunde
Mit sinnendem Gemüth zu horchen schien,
Beginnet jetzt: Dem Rath aus Gottfrieds Munde
Ist nichts zu geben mehr, noch zu entziehn;
Nur wär' es gut, von jenen fremden Schaaren
Das Weitre noch durch Kundschaft zu erfahren;

57. Die wahrhaft uns des Feindes Stärke sage
Und welchen Plan des Krieges er erkor.
Tankred versetzt: Zu dieser Absicht schlage
Ich einen meiner Waffenträger vor.
Rasch ist er, und gewandt in jeder Lage;
Verwegen, doch kein unvorsicht'ger Thor.
Er kennt die Sprachen von verschiednen Ländern,
Weiſs Stimme, Gang und Anstand leicht zu ändern.

58. Man ruft ihn her; und wie er nun vernommen,
Was Gottfried und sein Herr von ihm begehrt:
Sagt er's mit Lächeln zu, ganz unbeklommen,
Und spricht vergnügt: Gleich setz' ich mich auf's Pferd.
Bald werd' ich dort seyn; wo die Feinde kommen;
Und ohne daſs man meinen Plan erfährt,
Will ich bei Tage mich in's Lager stehlen
Und jedes Roſs und jeden Krieger zählen.

59. Wie wohl gerüstet und wie stark der Heide,
Und was der Feldherr sinnt, will ich erspähn;
Will ihn erforschen bis in's Eingeweide
Und sein Geheimstes soll mir nicht entgehn.
So spricht Vafrin und geht. In langem Kleide
Läſst er sich nun, anstatt des Wammses, sehn;
Der Hals ist bloſs und um die Scheitel winden,
Mit vieler Kunst, sich breite, falt'ge Binden.

60. Den Köcher nimmt er und den syr'schen Bogen
Und scheint im ganzen Wesen ein Barbar.
Die fremden Sprachen, die ihm rasch entflogen,
Verführten fast selbst der Gefährten Schaar.
Zum Syrer hätt' er sich in Tyr gelogen,
Wie er in Memphis ein Aegypter war.
Er fliegt davon auf eines Pferdes Rücken,
Das keine Spur im Sande läſst erblicken.

61. Die Franken, eh der dritte Tag erschienen,
Verbessern rings die Wege, spät und früh.
Zugleich vollenden sie die Kriegsmaschinen,
Denn unterbrochen ward die Arbeit nie.
Die Nacht sogar muſs gleich dem Tage dienen
Und es erquickt nicht Rast noch Schlummer sie.
Und nun ist nichts, was sie im Wege fänden,
Ihr äuſserstes Vermögen anzuwenden.

62. Bouillon beschäftigt, vor dem Ueberfalle,
Den gröſsten Theil des Tags sich mit Gebet.
Auch beichten ihr Vergehn die Krieger alle,
Worauf das Heer zum Tische Gottes geht.
Am meisten zeigt Bouillon vor jenem Walle,
Den er zu schonen denkt, sein Sturmgeräth;
Und vor dem sichern Thor erblickt mit Freude
Die groſse Macht der hintergangne Heide.

63. Kaum aber färbt die dunkle Nacht sich grauer,
So wird der Thurm geschwind dahin gebracht,
Wo minder krumm und minder fest die Mauer,
Und wo sie Bogen nicht noch Winkel macht.
Auf nahen Höhn steht Raimund auf der Lauer
Mit seinem Thurm, der wohl bewehrt zur Schlacht;
Indeſs Camill sich mit dem Seinen zeiget
Da, wo der Wall von Nord gen West sich neiget.

64. Am Morgenrand des Horizonts verkünden
Die Schimmer jetzt der Sonne Wiederkehr:
Als plötzlich die bestürzten Heiden finden,
Der Thurm sey nicht auf seiner Stelle mehr.
Sie sehn mit ihm zwei andre sich verbinden,
Die man vom Wall noch nie erblickt vorher;
Unzählig sehn sie bei dem Heer der Christen
Die Catapulten, Widder und Balisten.

65. Indessen sind die Heiden auch nicht träge:
Sie bringen schnell, mit groſser Thätigkeit,
Dort Werkzeug hin, wo sie der Franken Schläge
Nicht vorgesehn, und rüsten sich zum Streit.
Doch Gottfried, wissend, daſs auf jenem Wege
Aegyptens Heer im Rücken ihn bedräut,
Laſst Guelf und beide Roberts zu sich eilen
Und spricht: Ihr sollt zu Pferde hier verweilen.

66. Und sorgen sollet ihr, daſs meinen Leuten,
Wenn sie den Angriff auf die Stadt gethan,
Kein Hinterhalt, indeſs sie vorne streiten,
Auf unversehnen Wegen möge nahn.
Er schweigt. Schon ziehn von drei verschiednen Seiten
Drei tapfre Schaaren jetzt zum Sturm heran;
Sein Volk stellt ihnen der Tyrann entgegen,
Der selbst gewagt, heut Waffen anzulegen.

67. Vor Alter zitternd, hüllt er seine Glieder,
Von eigner Last gedrückt und manchem Jahr,
Jetzt in die längst entwöhnte Rüstung wieder
Und stellt sich gegen Raimunds tapfre Schaar.
Auf Gottfried donnert Solymann hernieder,
Argant auf den Camill; bei diesem war
Der Neffe Boemunds, dem endlich heute
Der alte Feind erliegen soll im Streite.

68. Zuerst wird von den Schützen, die mit Giften
Den Pfeil getränkt, die Kriegsglut angefacht.
Unzählig fliegt das Mordgeschoſs in Lüften
Und hüllt den Himmel wie in Wolkennacht.
Doch die gewalt'gen Wurfmaschinen stiften
Noch gröſsres Unheil durch noch gröſsre Macht;
Denn Marmorkugeln sind es, die sie werfen,
Und Balken, vorn versehn mit glatten Schärfen.

69. Die Steine, die gleich Donnerkeilen schrecken,
Fliehn auf den Feind mit solcher Allgewalt,
Daſs sie nicht bloſs ihn todt danieder strecken,
Auch ohn' ein Zeichen menschlicher Gestalt.
Die Lanze bleibt nicht in der Wunde stecken;
Auch nach dem Schlage macht sie keinen Halt.
Hier fährt sie ein, dort aus; sie selbst nie träge,
Läſst nur den Tod zurück auf ihrem Wege.

70. Doch diese Würfe, diese Stöſse schwächen
Noch immer nicht der Sarazenen Muth.
Die Tücher, die sie ausgespannt, versprechen
Wirksamen Schutz vor der Balisten Wut.
An diesen muſs der Ungestüm sich brechen,
So daſs er dann nur wenig Schaden thut;
Auch werfen sie in's dichteste Gedränge
Ihr fliegendes Geschoſs in groſser Menge.

71. Allein in drei getheilten Haufen stürmen
Die Franken fort, von keiner Macht gestört.
Der Katzen Schutzwehr muſs den Einen schirmen,
So daſs umsonst der Pfeilsturz niederfährt;
Der Andre droht der Mauer mit den Thürmen,
Die sie aus allen Kräften von sich wehrt.
Doch sucht man schon die Brücken anzulegen;
Der Widder stürmt indeſs mit mächt'gen Schlägen.

72. Allein Rinald verweilt noch unentschlossen,
Denn hier war keine würd'ge Bahn für ihn.
Ihm däucht's gering, an andres Volk geschlossen,
Auf dem gemeinen Weg einher zu ziehn.
Der Pfad allein, den keiner der Genossen
Zu suchen wagt, ist's, der ihm würdig schien.
Er will die unbekriegte Mauer stürmen,
Wo Stärk' und Höh' am meisten sie beschirmen.

73. Er wendet sich zu den berühmten Schaaren,
Die Dudo sonst geführt, und spricht voll Glut:
Wie? Soll der Franken Heer die Schand' erfahren,
Daſs friedlich hier des Feindes Mauer ruht?
Der Tapferkeit verschwinden die Gefahren,
Und gleich ist jede Bahn dem Heldenmuth.
Wohlauf, zum Sturm! Wir schützen vor den wilden
Steinwürfen uns mit einem Dach von Schilden.

74. Auf diesen Ruf vereinen sie sich alle
Und heben über's Haupt den Schild empor.
Dieſs sichert sie, gleich einer ehrnen Halle,
So daſs der Sturm unschädlich sich verlor.
Sie nahen sich in raschem Lauf dem Walle;
Nichts widersteht dem heldenmüth'gen Chor.
Denn sicher sind sie unter diesem Dache
Vor Stein und Pfeil und jedem Ungemache.

75. Und eine Leiter stellt Rinald geschwinde,
Von mehr als hundert Sprossen, an die Wand.
Nicht minder leicht, wie schwaches Rohr vom Winde,
Wird sie bewegt von seiner starken Hand.
Was auch der Held auf seinem Wege finde,
Stein, Lanze, Balken, ihm ist alles Tand.
Nicht lassen würd' er von dem hohen Ziele,
Wenn auch auf ihn Olymp und Ossa fiele.

76. Ein Wald von Pfeilen, Berge von Ruinen
Bedecken ihm den Rücken und den Schild.
Zum Schutz der Stirn muſs Eine Hand ihm dienen,
Die andre stürmt die Mauer, kühn und wild.
Sein Beispiel treibt die Andern fort zu kühnen,
Erhabnen Thaten, und noch Mancher füllt,
Gleich ihm, der hohen Leitern schwanke Sprossen;
Doch Glück belohnt nicht jeden der Genossen.

77. Der Eine stirbt, der Andre fällt; Er schreitet
Stets weiter vor, droht hier, ermuntert dort.
Schon packt sein kühner Arm, hoch ausgebreitet,
Die Mauer fest an ihrem höchsten Ort.
Zusammen läuft das Volk; man drängt, man streitet,
Stöſst ihn zurück, und treibt ihn doch nicht fort.
Ein einz'ger Mann, der schwebt in luft'gen Höhen,
Kann einem Heer von Feinden widerstehen.

78. Er widersteht, rückt vor, ermannt sich wieder;
Der Palme gleich, die eine Last beschwert,
Durchdringt ihm neue, gröſsre Kraft die Glieder,
Je heft'gern Widerstand der Held erfährt.
Nun endlich wirft er alle Feinde nieder,
Dringt mit Gewalt durch Lanze, Spieſs und Schwerdt,
Springt auf den Mauerkranz als Herr und Sieger
Und macht ihn frei auch für die andern Krieger.

79. Er selber bot die siegreich günst'ge Rechte
Dem jüngsten Bruder seines Feldherrn dar,
Als dessen Kraft schon sichtbarlich sich schwächte,
Und diesem folgte bald die andre Schaar.
Indeſs erfuhr im wechselnden Gefechte
Der Feldherr manch Geschick und viel Gefahr.
Es muſsten hier nicht Leute bloſs mit Leuten,
Nein, auch Maschinen mit Maschinen streiten.

80. Die Syrer, durch des Thurmes Dräun bewogen,
Erhoben auf der Mauer einen Mast.
Den harten Kopf mit Eisen überzogen,
Hängt quer an ihm ein starker, dicker Ast.
Wird dieser nun am Seil zurück gezogen,
Dann fährt hernach die fürchterliche Last
Von selbst hervor und trifft des Feindes Werke
Bei jedem Mal mit immer neuer Stärke.

81. Der ungeheure Balken stöſst vom Walle
Den Thurm zurück mit solcher Heftigkeit,
Daſs nach und nach die festen Fugen alle
Sich lösen und ihm bald Vernichtung dräut.
Doch sichre Waffen hatt' in diesem Falle,
Zwei groſse Sicheln, schon der Thurm bereit.
Sie nähern sich dem Block und hau'n die Stricke,
Woran er hieng, entzwei im Augenblicke.

82. So wie ein Felsenstück, durch Zeit verwittert,
Gelöst vielleicht vom ungestümen Nord,
Hernieder stürzt und rings den Wald zersplittert,
Und Häuser mit sich reiſst von ihrem Ort:
So stürzt der Balken, daſs der Wall erzittert,
Reiſst Zinnen, Volk und Waffen mit sich fort.
Es wankt der Thurm vom ungeheuern Fallen,
Die Mauer bebt, die Hügel rings erschallen.

83. Schon glaubt Bouillon sich jetzt der Stadt Befreier
Und dringet siegreich immer weiter vor;
Doch plötzlich steigt ein stinkend, dampfend Feuer,
Das auf ihn zufährt, von dem Wall empor.
Noch nimmer brach so furchtbar ungeheuer
Die Glut aus Aetna's Schwefelschlund hervor;
Sah man zur Sommerszeit auf Indiens Auen
So heiſse Flut vom glüh'nden Himmel thauen.

84. Gefäſse, Reife, Feuerlanzen fliegen
Schwarzlodernd bald umher, bald roth wie Blut.
Gestank und Dampf und Donnerknall bekriegen
Der Franken Heer; schon brennt und faſst die Glut.
Nicht lange kann die nasse Haut genügen
Zum Schutz des Thurms, kaum ist sie jetzt noch gut.
Schon schrumpft sie ein; und eilt ihm beizustehen
Der Himmel nicht, so muſs der Thurm vergehen.

85. Doch Gottfrieds Muth ist nicht so leicht zu schwächen.
Er steht voran, mit der Gefahr vertraut,
Und suchet Muth den Seinen einzusprechen,
Die Wasser schütten auf die trockne Haut.
Doch schon beginnt auch dieses zu gebrechen.
Und nun wird weiter keine Hülf' erschaut;
Da sieh! ein Sturmwind fährt herab von oben
Und weht den Brand auf die, so ihn erhoben.

86. Das Feuer greift, getrieben von den Winden,
Die Tücher an, zum Schutz des Walls bestimmt,
Die, leicht verbrennlich, sich sogleich entzünden;
So wächst die Glut und jede Schutzwehr glimmt.
O Feldherr, dem die Himmel sich verbunden,
Den der Allmächt'ge selbst in Obhut nimmt,
Der Himmel kämpft für dich, die Winde kommen.
Sobald sie der Posaunen Ruf vernommen!

87. Allein Ismen, der sieht, auf seine Zinnen
Wend' ein gewalt'ger Sturm die Glut zurück:
Will noch einmal die Lügenkunst beginnen,
Will beugen die Natur und das Geschick.
Und auf der Mauer, von zwei Zauberinnen
Begleitet, zeigt der Freche sich dem Blick.
Schwarz, bärtig, scheel, der Menschheit abgeschieden,
Glich er dem Pluto zwischen Eumeniden.

88. Schon hört man laut die mächt'gen Worte schallen,
Wovor Cocyt und Phlegeton erbebt;
Die Luft verfinstert sich, von Wolkenballen
Wird schon der Sonne heitres Aug' umwebt:
Da sieht man plötzlich von dem Thurme fallen
Ein Felsenstück, das nach der Mauer strebt.
Es fährt zugleich auf alle drei hernieder,
Verströmt ihr Blut, zerschmettert ihre Glieder.

89. Und so zerstückelt werden die Gebeine,
Die Schädel, von des Felsenstücks Gewicht,
Daſs kaum das Korn, gepreſst vom schweren Steine.
In klein're Theile sich zerreibt und bricht.
Die drei verruchten Geister fliehn die reine,
Lebend'ge Luft, das schöne Himmelslicht,
Und eilen seufzend in das Reich der Nächte;
Drum, Menschen, fürchtet Gott und übt das Rechte!

90. Der Thurm indeſs, der vor dem wilden Brande
Jetzt sicher ist, naht, trotz dem Gegendrang,
Der Mauer sich und läſst von seinem Rande
Die Bruck' herab auf ihren Ueberhang.
Herbei fliegt Solymann von seinem Stande
Und strebt noch abzuhaun den schmalen Gang;
Auch durft' ihm wohl sein Streben endlich glücken,
Doch plötzlich laſst ein andrer Thurm sich blicken.

91. Der Thurm mit seinen ungeheuern Massen
Ragt über alle Häuser weit empor.
Die Heiden sehn dies Wunder und erblassen,
Weil selbst die Stadt an Höhe jetzt verlor.
Doch Solymann will seinen Platz nicht lassen,
Wie sehr ihn auch der Feind zum Ziel erkor;
Er giebt's nicht auf, die Brucke zu zerhauen,
Und ruft den Andern, die entfliehn voll Grauen.

92. Jetzt zeiget sich dem Blick Gottfrieds des Frommen
Der Engel Michael, doch ihm allein.
Vor seinem Himmelsglanze weicht, beklommen,
Die Sonne selbst mit ihrem hellsten Schein.
Jetzt, spricht er, Gottfried, ist die Stunde kommen,
Vom Joch der Knechtschaft Zion zu befrein.
O senke, senke nicht bestürzt die Blicke;
Sieh, welchen Beistand dir der Himmel schicke!

93. Erhebe jetzt die schwachen Augen freier
Und sieh dort in der Luft das Himmelsheer.
Entreiſsen will ich deinem Blick den Schleier
Der Sterblichkeit, der trübe sonst und schwer
Den Menschen birgt des Himmels reines Feuer,
So kannst du Geister schauen, hoch und hehr;
Vermagst die Strahlen englischer Gestalten
In einem kurzen Zeitraum auszuhalten.

94. Sieh dort die Seelen derer, die gefallen
In Christus Dienst, des Himmels Bürger jetzt!
Sie kämpfen mit dir, um mit dir zu wallen
An's hohe Ziel, das heute dir gesetzt.
Dort, wo der Mauern stolze Trümmer fallen,
Wo Staub und Dampf das Auge dir verletzt,
Dort kämpfet Hugo zwischen Rauch und Flammen
Und stöſst der Thürme festen Grund zusammen.

95. Sieh dort den Dudo, der die starken Riegel
Des Norderthors bestürmt mit Schwerdt und Glut!
Sein Zuspruch giebt den andern Schaaren Flügel,
Er hält die Leitern selbst und spornt den Muth.
Im heiligen Gewand, auf jenem Hügel,
Das Haar umgeben mit dem Bischoffshut,
Steht Ademar, der Hirt, mit sel'gen Händen
Des heil'gen Kreuzes Segen euch zu spenden.

96. Richt' höher noch den Blick und sieh das ganze
Vereinte Himmelsheer in voller Pracht!
Er hebt das Aug' und sieht in hellem Glanze,
Geflügelt, ohne Zahl, des Himmels Macht:
Drei Schaaren, deren jed' in einem Kranze,
Dreimal getheilt, geordnet ist zur Schlacht.
Es weiten sich des Kranzes äuſsre Kreise,
Verengern sich nach innen, gleicher Weise.

97. So groſsem Glanze muſs sein Aug' erliegen;
Er hebt es wieder, doch er sieht nichts mehr,
Als wie die Seinen überall jetzt siegen,
Wie schon der Feind zurückweicht rings umher;
Wie viele nach Rinald den Wall erstiegen
Und wie schon dieser tobt im Heidenheer.
Unwillig jetzt, die Zeit hier zu verschwenden,
Reiſst er die Fahn' aus ihres Trägers Händen.

98. Er eilt, das Beispiel seiner Schaar zu geben;
Doch Solymann sperrt ihm den Brückenweg.
Ein wilder Kampf muſs jetzt sich hier erheben;
Wie groſse Kraft begränzt der enge Steg!
Der tapfre Sultan schreit: Für Andrer Leben
Opfr' ich mich hier und werfe meines weg.
Haut ab die Brücke hinter mir, ihr Leute;
Ich bleibe hier, doch keine leichte Beute.

99. Jetzt sah er den Rinald mit wildem Blicke
Und wie er alles werfe vor sich hin:
Was soll ich thun? Ich weiche dem Geschicke;
Hier, sprach er, ist mein Sterben kein Gewinn.
So lieſs er nun dem Feldherrn frei die Brücke
Und wandt' auf neuen Widerstand den Sinn.
Jhm folgt Bouillon, wie seine Schritte weichen,
Und pflanzet auf den Wall des Kreuzes Zeichen.

100. Man sieht die Siegesfahn' erhaben wallen
Und prächtig sich in tausend-Kreisen blähn.
Glanzheller scheint der Tag auf sie zu fallen,
Ehrfurcht'ger selbst die Luft sie anzuwehn;
Und mancher Pfeil scheint von ihr abzuprallen
Und mancher still an ihr vorbeizugehn,
Und Zion und die Hügel sich zu neigen,
Um ihre Ehrfurcht fröhlich zu bezeugen.

101. Und laut erschallt durch alle Heeresglieder
Ein heller Siegesjubel, weit und breit.
Lautjauchzend tönt er von den Bergen wieder
Und schallt zurück; und fast zur selben Zeit
Wirft auch Tankred nun jede Schutzwehr nieder,
Womit Argant ihn noch bisher bedräut.
Die Brücke wirft er aus und auf dem Walle
Errichtet er das Kreuz mit Siegesschalle.

102. Doch südwärts kämpfte wider den Tyrannen
Der greise Raimund nicht auf gleicher Bahn;
Denn hier vermogten seine tapfern Mannen
Den groſsen Thurm der Mauer nicht zu nahn.
Des Königs Krieger trieben ihn von dannen,
So oft sie den Versuch erneuern sahn.
Zwar konnte hier die Mauer wenig schirmen,
Doch die Maschinen wehrten allen Stürmen.

103. Und überdies war auf der Mittagsseite
Dem Thurme noch der Zugang sehr erschwert;
Denn die Natur, wie sehr die Kunst auch streite,
War doch nicht ganz in ihrem Recht gestört.
Nun aber wird der Jubel aus der Weite
Von Franken und Vertheidigern gehört;
So daſs der König und der Graf erkunden,
Schon sey die Stadt im Norden überwunden.

104. Voll Eifer spornt der wackre Graf die Seinen:
Die Stadt, Gefährten, ist erobert schon
Und will besiegt zu widerstehn noch meinen,
Gönnt keinen Theil uns an des Sieges Lohn!
Doch keine Hoffnung sieht der Fürst mehr scheinen,
Verläſst nun endlich diese Region
Und wirft in eine Burg sich auf den Höhen,
Wo er noch länger hofft zu widerstehen.

105. Nicht durch die Mauern nur, auch durch die Pforten
Zieht nun das ganze Heer als Sieger ein.
Zertrümmert und verbrannt wird hie und dorten
Was immer nur mag Widerstand verleihn.
Der Grimm des Schwerdtes wandelt aller Orten,
Der Tod mit Graun und Jammer im Verein;
In Bächen strömt das Blut, stemmt sich in Teichen,
Von halb Lebend'gen voll und voll von Leichen.

NEUNZEHNTER GESANG.

1. Schon haben Tod, Furcht, Vorsicht alle Heiden
Von ihres Walls Vertheid'gung abgewandt;
Nur Einer will nicht von der Mauer scheiden
Und kämpfet noch: der tapfre Held Argant.
Er hält allein, umringt von droh'nden Schneiden,
Mit sicherm Antlitz unverrückten Stand.
Mehr, als zu sterben, fürchtet er zu weichen,
Will auch im Tod nicht Ueberwundnen gleichen.

2. Doch zu den Andern, die mit ihm sich schlagen,
Tritt jetzt Tankred und greift ihn an mit Macht.
Ihn kennt Argant an Rüstung, Gang, Betragen
Als den, der schon einmal in wilder Schlacht
Mit ihm gekämpft, und damals nach sechs Tagen
Rückkehr versprach, doch nicht den Schwur vollbracht.
Er ruft ihm zu: Tankred, so hältst du heute
Mir deinen Schwur? So kehrst du jetzt zum Streite?

3. Spät kehrst du, nicht allein; und doch entbinde
Ich mich des Schwures nicht, den du verschmäht:
Obwohl ich dich hier nicht als Krieger finde;
Denn ein Maschinenkünstler ward Tankred.
Mach' aus den Deinen Schilde dir, erfinde
Zu deinem Schutz noch neues Kriegsgeräth;
Doch sollst du dich dem Tod von meinen Händen,
O tapfrer Weibertödter, nicht entwenden!

4. Mit Lächeln hört Tankred dies freche Schmähen
Und stolz erwiedert er des Heiden Dräun:
Spät komm' ich wieder, ja, ich will's gestehen;
Doch werd' ich bald dir nur zu eilig seyn.
Bald wirst du wünschen, daſs sich Bergeshöhen
Und Meersflut wärfen zwischen uns hinein.
Erfahren wirst du dann durch helle Proben,
Daſs meine Rückkehr nicht durch Furcht verschoben.

5. Komm denn herab, komm mit mir auf die Seite,
Du, der nur Riesen, Helden nur erschlug;
Der Weibertödter ruft dich auf zum Streite!
So spricht Tankred und wendet sich im Flug
Zu seiner Schaar und ruft: Laſst ab, ihr Leute,
Von diesem Mann; ich bin allein ihm gnug.
Sein ganzer Haſs ist nur auf mich gerichtet;
Auch bin ich ihm durch alte Schuld verpflichtet.

6. Argant versetzt: Magst du allein doch kommen,
Mag dich begleiten deine ganze Schaar;
Mag dir Gewühl, mag Einsamkeit dir frommen,
Mich trennt von dir nicht Nachtheil noch Gefahr.
So wird der Kampf geboten und genommen,
Einträchtig geht hinab das wilde Paar;
Und Einen Feind macht dieses blut'ge Streben
Jetzt zum Beschützer von des andern Leben.

7. Nach Ehre lechzt Tankred, und sein Verlangen
Geht unersättlich auf des Heiden Blut;
Ja, wär' ein einz'ger Tropfen ihm entgangen,
Er glaubte, nie zu stillen seine Wut.
Drum wehrt er allen, die auf jenen drangen;
Sein eigner Schild nimmt seinen Feind in Hut.
So schafft er freie Bahn dem wilden Feinde
Durch die erzürnten Waffen seiner Freunde.

8. Sie eilen aus der Stadt, ziehn mit geschwinden,
Rastlosen Schritten an den Zelten fort,
So lange bis mit tausend Schlangenwinden
Ein Pfad sie führt an einen fernen Ort.
Wo sie ein Thal voll düstrer Schatten finden,
Von Hügeln dicht umringt, als sey es dort
Zum Schauplatz recht von der Natur erschaffen,
Und eingehegt zur Jagd, zum Spiel der Waffen.

9. Hier stehn sie beide still; nachdenkend wenden
Des Heiden Blicke sich zur Stadt hinab.
Jetzt sieht Tankred, daſs in des Gegners Händen
Kein Schild mehr sey; er legt auch seinen ab
Und spricht: Wohin magst du Gedanken senden?
Denkst du vielleicht, hier wölbe sich dein Grab?
Macht diese Sorg' erst jetzt dich so beklommen,
So ist nunmehr die Furcht zu spät gekommen.

10. Argant versetzt: Ich denke dieser alten,
Berühmten Stadt, Judaea's Königinn,
Die jetzt erliegt, obwohl ich sie zu halten
So lange schon umsonst geschäfftig bin.
Daſs jetzo mir bestimmt, dein Haupt zu spalten,
Ist meiner Rach' ein ärmlicher Gewinn.
Er schweigt; vorsichtig gehn sie sich entgegen,
Denn jeder kennt nun schon des Feinds Vermögen.

11. Leicht ist Tankred und schnell, wie mit Gefieder
Sein Fuſs versehn, gelenkig seine Hand;
Doch übertrifft an Gröſs' und an der Glieder
Gedrungner Kraft bei weitem ihn Argant.
Tankred zieht sich zusammen, beugt sich nieder,
Geht auf den Gegner zu, leis und gewandt,
Fängt mit dem seinen auf des Feindes Eisen
Und sucht ihm zu entgehn auf alle Weisen.

12. Mit gleicher Kunst, doch auf verschiednen Wegen.
Zeigt sich Argant, steht grad' und voll Gewicht,
Läſst nur den groſsen Arm sich vorwärts legen
Und sucht des Gegners Leib, sein Eisen nicht.
Tankred dringt vor mit immer neuen Schlägen;
Ihm haut Argant stets nach dem Angesicht
Und weiſs sich klug in Sicherheit zu stellen
Vor schnellen Stöſsen, leisen Ueberfällen.

13. So sieht man in des Meeres stillen Weiten,
Da weder Ost noch Süd die Wellen schlägt,
Ungleiche Schiff' in gleichem Vortheil streiten,
Wenn gröſser dies, und das sich schneller regt.
Das eine greift von vorn und auf den Seiten
Und hinten an; das andre, nie bewegt,
Läſst jenes leichtre Schiff in seine Nähe
Und droht Verderben ihm aus sichrer Höhe.

14. Indem Tankred, vielleicht mit zu viel Hitze,
Von unten ihn zu treffen sich bemüht,
Schwingt rasch Argant sein Schwerdt und führt die Spitze
Auf's Aug' ihm so, daſs er zurück sich zieht.
Nun aber trifft Argant ihn, schnell wie Blitze
Eh jener völlig seinem Stahl entflieht,
Giebt in die Seit' ihm zwei gewalt'ge Wunden
Und ruft: Da ist der Künstler überwunden!

15. Tankred fühlt Schaam und Zorn sein Herz zernagen
Und nun entsagt er jeder Vorsicht schier.
Um sich zu rächen will er alles wagen,
Denn später Sieg scheint nur Verlust ihm hier.
Er läſst sein Schwerdt des Hohnes Antwort sagen
Und zielet stets auf seines Feinds Visier.
Wie künstlich auch Argant das Eisen schwinge,
Schon kommt Tankred bis auf die halbe Klinge.

16. Schnell tritt er vor; die Linke packt geschwinder
Des Heiden rechten Arm, als der's erblickt,
Indeſs er mit der Rechten ihm, nicht minder
Gewandt und rasch, die Seite fast zerstückt:
Dies ist die Antwort, die dem Ueberwinder,
So spricht Tankred, der Künstler wieder schickt.
Der Heide knirscht; doch alles Drehn und Wenden
Erlöst ihn nicht aus seines Gegners Händen.

17. Und hangen läſst er nun sein Schwerdt am Bande
Und packt Tankred aus allen Kräften an,
Wie jener ihn; bei unverrücktem Stande
Umwinden sie sich kraftvoll, Mann und Mann.
Mit nicht mehr Stärke hob vom heiſsen Sande
Alcides einst den Riesen himmelan,
Als diese jetzt in fest verschränkten Ringen
Mit nerv'gem Arme wechselnd sich umschlingen.

18. Doch Beide, mitten in dem Kampfe, wanken
Und stürzen plötzlich hin zu gleicher Zeit.
War's seiner Kunst, war's seinem Glück zu danken:
Des Heiden Rechte bleibt vom Druck befreit.
Doch unten liegt, gepreſst, der Arm des Franken,
Der ihm am meisten nöthig ist im Streit.
Er sieht, was für Gefahren ihn umgeben,
Und macht sich los und eilt sich zu erheben.

19. Argant kommt später auf; ihn trifft von oben
Ein mächt'ger Hieb, eh er sich ganz erhebt.
Doch wie die Fichte, wenn des Ostwinds Toben
Sie auch gebeugt, gleich wieder aufwärts strebt:
So hat auch ihn schon seine Kraft erhoben,
Da die Gefahr am meisten ihn umschwebt.
Sie eilen nun, auf's neu sich zu verletzen,
Und was die Kunst verliert, muſs Wut ersetzen.

20. Tankreds Geblüt entflieſst auf manchem Wege,
Doch dem Argant entströmt gewalt'ge Flut.
Mit seiner Kraft wird auch der Grimm schon träge,
Wie, wenn ihr Nahrung fehlt, der Flamme Glut.
Schon sieht Tankred, wie immer mattre Schläge
Der Arm vollführt, entkräftet, ohne Blut;
Sein edles Herz entäuſsert sich vom Grimme,
Er tritt zurück und spricht mit sanfter Stimme:

21. Ergieb dich, tapfrer Mann; erkenne heute
Als Sieger nur das Schicksal, oder mich.
Triumph begehr' ich nicht, auch keine Beute,
Behalte mir kein einzig Recht auf dich.
Dies weckt die Wut Argants zu neuem Streite;
Er ruft, jetzt mehr wie jemals fürchterlich:
Du rühmst dich schon, den Sieg davon zu tragen?
Mir wagst du eine Feigheit vorzuschlagen?

22. Gebrauche nur dein Glück, nichts macht mich beben;
Doch ungestraft bleibt deine Thorheit nicht. —
Wie eine Flamme noch ihr letztes Leben
Auflodernd sammelt in erhöhtem Licht:
So auch ersetzt des Grimms gewalt'ges Streben,
Was ihm an Blut und Körperkraft gebricht.
Er kann dem nahen Tode nicht mehr wehren,
Doch durch ein groſses End' ihn noch verklären.

23. Mit beiden Fäusten packt er jetzt den Degen
Und haut herab mit doppelter Gewalt,
Schlägt weg das Schwerdt, das ihm Tankred entgegen
Zu setzen strebt, und fährt ohn' Aufenthalt
Am Leib hinab, so daſs auf hundert Wegen
Nach Einem Schlag des Franken Blut entwallt.
Wenn jetzt Tankred noch nicht beginnt zu beben,
Hat ihm Natur ein ehern Herz gegeben.

24. Zum zweitenmal haut nun der Heide wieder,
Allein umsonst ist diesmal sein Bemühn.
Tankred bemerkt den Streich und sucht die Glieder
Durch schnellen Sprung dem Eisen zu entziehn.
Du fielst, Argant, durch eigne Schwerkraft nieder,
Und keine Hülf' ist weiter dir verliehn.
Du fielst durch dich, bist glücklich noch zu nennen,
Daſs Andre nicht des Falls sich rühmen können.

25. Die Wunden öffnen durch des Körpers Senken
Sich weiter noch; wild strömt das Blut hervor.
Doch hört er noch nicht auf, an Kampf zu denken,
Und hebt auf's Knie zum Streite sich empor.
Ergieb dich, ruft Tankred; und ohne Kränken
Schlägt er ihm huldreich neuen Frieden vor.
Doch unversehns stöſst jener mit dem Degen
Ihm in die Fers' und droht ihm noch verwegen.

26. Da kann Tankred dem Zorn nicht widerstreben:
So, ruft er, lohnst du mein Erbarmen mir?
Er säumt nicht länger, ihm den Tod zu geben,
Und stöſst das Schwerdt ihm zweimal durch's Visier.
Argant verschied, sein Tod war wie sein Leben,
Und auch noch jetzt erfüllt' ihn Rachbegier.
Ton und Geberde drohten, selbst im Sterben
Furchtbar und wild, dem Feinde noch Verderben.

27. Nun steckt Tankred das Schwerdt an seine Seite
Und danket Gott, der ihm den Sieg verliehn.
Doch fühlt er bald nach dem vollbrachten Streite,
Wie ihn geschwächt des blut'gen Siegs Bemühn.
Er glaubt, es werden, eh' er seine Leute
Im Lager trifft, die letzten Kräfte fliehn;
Doch schleppt er auf vorhin betretnem Wege
Die matten Glieder fort, langsam und träge.

28. Weit wollen nicht die schwachen Füſse gehen,
Denn immer mehr fühlt er sich abgespannt.
Drum setzt er bald sich an des Weges Höhen
Und stützt die Wange mit der matten Hand.
Was er erblickt scheint sich vor ihm zu drehen,
Den Tag verhüllt ein nächtliches Gewand.
Besinnung weicht; man kann nicht mehr erkennen,
Wer Sieger jetzt und wer besiegt zu nennen.

29. Indeſs im einzeln Kampf sich aufzureiben
Der Helden Haſs entbrennt zu heiſser Glut,
Verfolgt der Sieger Grimm mit wildem Treiben
Durch die erstürmte Stadt die schuld'ge Brut.
O wer vermag den Anblick zu beschreiben?
Wer stellt dies Rasen, diese tolle Wut
Mit Zügen dar? Wer kann in Wort und Bildern
Dies gräſslich jammervolle Schauspiel schildern?

30. Hier thürmen Haufen, Berge sich von Leichen,
Von allen Seiten beut sich Grausen dar:
Verletzte, die auf Todten hier erbleichen,
Dort schon vermengt mit der Erblichnen Schaar.
Hier Mütter, fliehend vor des Feindes Streichen,
Die Kinder auf dem Arm, mit wildem Haar.
Soldaten dort, die Raub und Beute tragen
Und Jungfraun mit sich ziehn, trotz ihren Klagen.

31. Doch an den Hügeln, die gen Westen schauen,
Wo stolz der groſse Tempel sich erhebt,
Dort rennt, mit Blut bedeckt, gefolgt vom Grauen,
Der Held Rinald, vor dem der Heide bebt.
Sein edles Schwerdt darf nur auf solchen hauen,
Der Waffen trägt und kühnlich widerstrebt.
Ein Helm, ein Schild kann hier nur wenig nützen,
Wehrlosigkeit allein kann vor ihm schützen.

32. Nur gegen Eisen braucht der Held das Eisen
Und er verschmäht der Waffenlosen Mord.
Die sich bewehrt und muthig nicht erweisen,
Die jagt sein Blick, die Donnerstimme fort.
Er strebt nur nach des Ruhmes höchsten Preisen,
Verachtet jetzt, droht hier und tödtet dort.
Bewehrt und Wehrlos fliehn vor seinem Blicke
Mit gleicher Flucht, doch nicht mit gleichem Glücke.

33. Es zog sich mit der waffenlosen Bande
Zugleich von Kriegern keine kleine Macht
Dem Tempel zu, in dem, nach manchem Brande
Und manchem Bau, des Stifters Name wacht,
Des Salomo. In seinem ersten Stande
War Gold und Marmor seine stolze Pracht;
Jetzt ist er minder reich, doch aller Orten
Versehn mit Thürmen und metallnen Pforten.

34. Schon kam Rinald im wilden Kampfestoben
Auf jenen Platz, wo das Gebäude steht.
Die Pforten sind verrammt, die Zinnen oben
Zum Schutz versehn mit vielem Kriegsgeräth.
Schon hat er zweimal seinen Blick erhoben,
Bis an das Dach den ganzen Bau durchspäht,
Nach Eingang suchend; zweimal, gleicher Weise,
Umlief er ihn mit schnellem Fuſs im Kreise.

35. Wie wenn ein Wolf in nächtlich dunkler Stunde
Um wohl verschloſsne Hürden streift und spürt,
Und ihm des Hungers Qual bei trocknem Schlunde
Den angebornen Haſs noch treibt und schürt:
So späht der Ritter um des Tempels Runde,
Ob ihn kein Eingang in das Inn're führt.
Doch auf dem groſsen Platze bleibt er stehen,
Und jene harren sein auf ihren Höhen.

36. Zur Seite lag, an abgelegnem Orte,
Wozu er auch bestimmt, ein macht'ger Ast.
Nie trug ein Schiff, das aus dem reichen Porte
Liguriens auslief, einen gröſsern Mast,
Ihn richtet nun der Ritter auf die Pforte
Mit jener Hand, die leicht das Schwerste faſst.
Er legt den Balken ein, gleich einem Speere,
Und rennt hinan mit ganzer Stärk' und Schwere.

37. Es widerstehn nicht Marmor noch Metalle
Des Doppelstoſses ungeheurer Macht.
Die Angeln springen ab mit lautem Schalle,
Der Riegel bricht, die Pforte stürzt und kracht.
So wirkt kein Widder am bestürmten Walle,
So kein Geschütz, laut donnernd in der Schlacht.
Schnell durch die Oeffnung stürzen seine Krieger
Und folgen, Strömen gleich, dem kühnen Sieger.

38. Von tausend Leichen rinnt das Blut in Bächen
Durch jenes hohe Haus, einst Gottes Haus.
Gerechtigkeit, je länger du der Frechen
Verschont, um so gewalt'ger brichst du aus!
Du selber treibst die Sieger, dich zu rächen,
Erfüllst ihr menschlich Herz mit Mord und Graus;
Und waschen muſs die oft entweihte Stelle
Der Heide jetzt mit seines Blutes Welle.

39. Indeſs hat Solymann sich durchgeschlagen
Bis zu dem Thurm, der sich nach David nennt.
Hier sammelt er, die nicht dem Schwerdt erlagen,
Und jeder Zugang wird dem Feind verrennt.
Auch Aladin eilt sich zu ihm zu schlagen,
Und jener spricht, sobald er ihn erkennt:
Komm, edler Fürst, erhole dich vom Schrecken,
Denn diese feste Burg wird dich bedecken.

40. Erwarte hier in diesen sichern Hallen
Der Wohlfahrt und der Herrschaft Wiederkehr.
Weh mir! versetzt der Fürst, weh mir! Gefallen
Ist diese Stadt dem feindlich wilden Heer.
Nun muſs mein Leben auch und Scepter fallen;
Ich lebt' und herrschte, leb' und herrsch' nicht mehr.
Wir waren, sprich. Nichts kann uns weiter frommen;
Uns allen ist die letzte Stunde kommen.

41. Doch voll Verdruſs giebt Solymann ihm wieder:
Wohin, o Herr, entschwand dein alter Muth?
Reiſs' auch das Schicksal unsre Thronen nieder;
Uns bleibt der Werth, der in uns selber ruht.
Erhole jetzt die lang gequälten Glieder
Von den Beschwerden dieses Tags voll Glut.
So spricht der Held und durch die offne Pforte
Fuhrt er den König zu dem sichern Orte.

42. Und eine Keul' ergreift er, nimmer träge,
Hängt an die Seite sein getreues Schwerdt
Und stellt sich unerschrocken hin am Wege,
Zu dem er jedem Feind den Zugang wehrt.
Wohl waren tödtlich die gewalt'gen Schläge,
Wie jeder bald, der sich ihm naht, erfährt.
Auch wenden alle schnell den flücht'gen Rücken,
Wo sie die fürchterliche Keul' erblicken.

43. Sieh dort, von einer tapfern Schaar begleitet,
Zieht Raimund von Toulouse kühn hinan!
Der Greis verachtet die Gefahr und schreitet
Auf mühevoller Bahn so weit er kann.
Er haut zuerst, allein sein Eisen gleitet;
Doch nicht vergebens haut ihn Solymann.
Er trifft die Stirn; erliegend dem Gewichte
Stürzt Raimund hin mit bleichem Angesichte.

44. Zuletzt auch kehrt in die Besiegten wieder
Der Muth zurück, den bange Furcht verscheucht.
Die Sieger sinken theils am Eingang nieder,
Und wer sein Leben retten kann, entfleucht.
Der Sultan sieht vor seinem Fuſs die Glieder
Des Führers jetzt, der den Erschlagnen gleicht,
Und ruft den Seinen zu: Tragt in die Schranken
Und nehmt gefangen diesen kühnen Franken!

45. Sie nahn herzu, um dieses zu vollbringen;
Doch sehn sie bald, es wird so leicht nicht seyn.
Denn alle Krieger des Gefallnen dringen
Zum Schutz heran in muthigem Verein.
Unbänd'ge Wut und treue Liebe ringen
In wildem Kampf: auch ist ihr Ziel nicht klein.
Die Freiheit des erhabnen Manns, sein Leben
Zu schützen und zu rauben ist ihr Streben.

46. Doch wär's zuletzt dem Sultan wohl gelungen,
Den das Verlangen wilder Rach' erfüllt;
Denn wo er seinen mächt'gen Stahl geschwungen,
Da widersteht kein Helm, kein Doppelschild.
Doch neue Hülf' ist seinem Feind entsprungen;
Von zweien Seiten naht sich, rasch und wild,
Zu gleicher Zeit ein drohend Ungewitter:
Der Oberfeldherr und der groſse Ritter.

47. Dem Hirten gleich, der, wenn das nahe Brüllen
Des Donners und des Sturms sein Ohr betäubt
Und tausend Wolken schon den Tag verhüllen,
Die Heerde schnell vom offnen Felde treibt
Und einen Schutzort sucht, wo sie im Stillen,
Gesichert vor der Wut des Himmels, bleibt,
Sie mit Geschrei und mit dem Stabe leitet
Und hinter her mit bangem Fuſse schreitet:

48. So schickt der Sultan, dem von jeder Seite
Im Sturme naht ein drohendes Geschick,
Der schon vom Waffenglanz des Himmels Weite
Erleuchtet sieht mit sorgenvollem Blick;
Er schickt voran die wohl gedeckten Leute
Zum groſsen Thurm und bleibt zuletzt zurück.
Er geht zuletzt und weichet den Gefahren
So, daſs sich Muth und Vorsicht offenbaren.

49. Doch nur mit Noth ist er hineingegangen
Und mühsam schlieſst er hinter sich das Thor;
Denn schon erscheint Rinald, bricht sonder Bangen
Die Schranken durch und dringt stets weiter vor.
Ihn treibt sein Schwur, ihn stachelt das Verlangen,
Den zu besiegen, der noch nie verlor.
Denn nicht vergessen hat er sein Versprechen,
Des Dänen Tod an Solymann zu rächen.

50. Wohl hätte schon die nie besiegte Rechte
Gleich jetzt versucht des Mauersturms Gefahr,
So daſs ihr Feind vor blutigem Gefechte
Im Thurme selbst vielleicht nicht sicher war:
Doch jetzt erscheint das schwarze Graun der Nächte;
Der Feldherr ruft zurück der Seinen Schaar,
Bleibt in der Stadt und will den Sturm erneuern,
Sobald des Morgens Strahlen sich entschleiern.

51. Und zu den Seinen spricht er nun voll Freuden:
Begünstigt hat der Herr die Christen sehr.
Das Hauptwerk ist geschehn, und von uns scheiden
Muſs alle Furcht; zu thun ist wenig mehr.
Den Thurm, den letzten Zufluchtsort der Heiden,
Bestürme morgen unser ganzes Heer.
Jetzt treibe Mitleid euch zu andern Werken:
Die Schwachen, die Verwundeten zu stärken.

52. Geht, pfleget derer, die mit blut'gen Wunden
Uns heut ersiegt dies neue Vaterland.
Für Krieger, die mit Christus sich verbunden,
Ziemt dies sich mehr, als Plündrung, Mord und Brand.
Zu Viele sind, zu Viele heut erfunden,
Die nur von Blut - und Goldbegier entbrannt.
Doch mehr zu rauben, länger noch zu wüten,
Soll bei Trommetenschall man jetzt verbieten.

53. Er schweigt und geht, daſs er den Freund erquicke,
In dem der Wunde Schmerz noch heftig glüht.
Doch auch der Sultan spricht mit heiterm Blicke,
Zur Stärkung seiner kleinen Schaar bemüht:
Bleibt unbesiegt, Gefährten, trotz dem Glücke,
So lange noch der Hoffnung Blume blüht.
Der Schaden, den wir wirklich heut empfangen,
Ist minder groſs, als dieses falsche Bangen.

54. Dem Feinde sind nur Mauern unterthänig,
Nur niedres Volk; die Stadt bezwang er nicht.
Denn sie besteht in ihrem Haupt, dem König,
In eurer Brust, in eures Arms Gewicht.
Der König lebt, mit ihm des Heers nicht wenig;
Dies feste Schloſs ist unsre Zuversicht.
Mag auch der Feind verlaſsnes Land besiegen
In eiteln Wahn: er wird zuletzt erliegen.

55. Ich halte fest an diesem sichern Glauben;
Denn dieses Volk, im Glück voll Uebermuth,
Wird jeden Raub und Mord sich nun erlauben,
Sich überlassen schändlich schnöder Glut.
Und zwischen Unzucht, zwischen Mord und Rauben,
Sind sie vor keinem Angriff auf der Hut,
Wenn die Aegypter nun sie überfallen,
Die nicht mehr fern von dieser Gegend wallen.

56. Mit Steinen und mit Wurfgeschütz bestreiten
Wir unterdeſs die Stadt von sichern Höhn;
Und alle Wege, die zum Grabe leiten,
Soll sich der Feind durch uns benommen sehn.
So sprach der Held, und seine Wort' erneuten
In jeder Brust der Hoffnung lindes Wehn. —
Indeſs man hier so groſse Ding' erfahren,
Begab Vafrin sich unter tausend Schaaren.

57. Um bald des Feindes Heeresmacht zu schauen,
Entfernt' er sich, da schon die Sonne schwand;
Und einsam ritt' er fort durch öde Gauen,
Von dunkler Nacht verhüllt und unerkannt.
Kaum fieng im Ost der Morgen an zu grauen,
Als er sich schon bei Askalon befand;
Und mit der Sonne heiſsem Mittagslichte
War er bereits dem Feind im Angesichte.

58. Er sieht der Zelt' unzähliges Gedränge
Und Wimpel, gelb und purpurn, überall.
Von hundert Sprachen hört er ein Gemenge,
Und Pauken, Hörner, kriegerisch Metall,
Und der Kameel' und Elefanten Klänge,
Vereinigt mit des Wieherns muth'gem Schall;
So daſs er spricht: Hier sind die Nationen
Die Asien ganz und Afrika bewohnen.

59. Er nimmt zuerst die Richtung, das Gehege
Von Wall und Graben um das Lager wahr.
Dann sucht er nicht geheime, krumme Stege,
Noch birgt sich vor des Volkes häuf'ger Schaar;
Durch's Hauptthor tritt er ein auf gradem Wege,
Fragt bald, antwortet bald, stets frei und klar.
Und mag er nun antworten oder fragen,
Stets ist sein Ansehn kühn und ohne Zagen.

60. Er schweift nachforschend um auf allen Seiten,
Auf Wegen, Plätzen, ja von Zelt zu Zelt;
Forscht überall nach Rossen, Waffen, Leuten,
Bis er die Zucht, Kunst, Namen selbst behält.
Doch gröſsre Dinge sucht er zu erbeuten,
Selbst das Geheimste wird ihm aufgehellt.
Er weiſs sogar, nach manchen schlauen Planen,
Zum Zelt des Feldherrn sich den Weg zu bahnen.

61. Er sieht auch hier sich um in allen Ecken,
Bis er zuletzt ein Loch im Zelt erspürt,
Das, sehr geschickt zu seinen schlauen Zwecken,
Sein Auge grad' in's Feldherrnzimmer führt.
Durch dieses konnt' ein Horcher leicht entdecken,
Was sonst dem Herrn zu wissen nur gebührt.
Vafrin blickt durch und lauscht hier, still verborgen,
Als müſst' er für des Zelts Ausbeſsrung sorgen.

62. Der Feldherr steht, den Leib mit Stahl umgeben,
Mit bloſsem Haupt, in Purpur eingehüllt.
Die Lanze muſs dem Körper Stütze geben,
Zwei Edelknaben halten Helm und Schild.
Ein Mann von rauhem Ansehn steht daneben,
Von starkem Gliederbau, furchtbar und wild.
Vafrin horcht auf, kein Laut geht ihm verloren
Und Gottfrieds Name dringt zu seinen Ohren.

63. Der Feldherr spricht: Du willst Bouillon erlegen,
Und bist du so gewiſs des Sieges schon?
Ich bin's, sagt jener; auf des Sieges Wegen,
Sonst nimmer, nah' ich meines Königs Thron.
Zuvor den Andern eilen wird mein Degen,
Und ich verlange keinen andern Lohn,
Als diesen, in Cairo die Trophaeen
Geschmückt mit solchen Worten zu erhöhen:

64. Dem Frankenfeldherrn, Asiens Ueberwinder,
Nahm, mit dem Leben, Ormond diesen Stahl
Und hieng ihn auf, als seiner That Verkünder,
Auf ew'ge Zeit ein würdig Ehrenmal. —
Und jener spricht: Der Fürst, ein so gelinder,
Huldreicher Herrscher, gönnt dir gern die Wahl.
Doch um die That, wie sie's verdient, zu ehren,
Wird er dir noch viel andern Lohn gewähren.

65. Laſs nur die falschen Waffen schnell vollenden.
Denn bald erscheint der groſse Tag der Schlacht.
Sie sind bereit, spricht Ormond. Also enden
Sie das Gespräch. Vafrin nahm wohl in Acht
Was sie gesagt; doch mag er's drehn und wenden,
So sehr er will, nichts wird ihm klar gemacht.
Was für Verschwörung? Was für falsche Waffen?
Kein Sinnen kann ihm volles Licht verschaffen.

66. Er geht hinweg, gequält von diesen Sorgen,
Und überläſst sich nicht des Schlafs Gewalt.
Doch als nun jede Fahn' am frühen Morgen,
Vom Sonnenlicht bestrahlt, im Winde wallt;
Da folgt auch er, im Heereszug verborgen,
Und macht hernach auch mit den Schaaren Halt.
Von Zelt zu Zelte schleicht er nun im Stillen,
Um immer mehr die Wahrheit zu enthüllen.

67. Nach vielem Suchen findet er Armiden,
Die prächtig unter Fraun und Rittern sitzt.
Sie scheint gedankenvoll und abgeschieden
Und seufzt und ächzt, von innrer Glut erhitzt.
Zur Erde senkt ihr Blick sich, ohne Frieden,
Indeſs die weiſse Hand die Wange stützt.
Er weiſs nicht, ob sie weint, doch sieht die feuchten,
Krystallnen Perlen ihr im Auge leuchten.

68. Ihr gegenüber sitzt Adrast und schmachtet
Und blickt nach ihr, kaum athmend, unverwandt;
Er hängt an ihrem Angesicht und trachtet
Zu weiden nur der Sehnsucht gier'gen Brand.
Doch Tissafern, voll Lieb' und Zorn, betrachtet
Bald sie, bald ihn, und wechselt oft den Stand.
In seinem stets bewegten Antlitz mahlen
Sich jetzt der Wut und jetzt der Liebe Qualen.

69. Und Altamor, vom schönen Kreis der Frauen
Umgeben rings, sitzt weiter noch zurück.
Er läſst nicht merklich seine Sehnsucht schauen
Und lenkt mit Kunst den heimlich glühnden Blick;
Sucht bald Gesicht und Hand, und bald mit schlauen
Verstohlnen Augen ein geheimer Glück,
Da, wo die oft verrätherische Hülle
Nur halb verbirgt des Busens Jugendfülle.

70. Den Blick beginnt Armida zu erheben
Und Heitre schmückt ihr holdes Angesicht,
Da durch die Wolken, die ihr Aug' umweben,
Dem Blitze gleich, ein sanftes Lächeln bricht:
Ich darf mich, spricht sie, nicht dem Schmerz ergeben,
Da euer Muth so Groſses mir verspricht.
Von euch erwart' ich Schutz für meine Sache,
Und süſs ist Zorn in Hoffnung naher Rache.

71. Erheitre, spricht der Inder, deine Wangen
Laſs fern von dir die bittern Schmerzen gehn;
Denn bald erfüllet sollst du dein Verlangen,
Rinaldo's Haupt zu deinen Füſsen sehn.
Wie? Oder willst du lieber ihn gefangen?
Auch dieses soll durch meine Hand geschehn;
Das schwör' ich dir. Der Andre hört mit Schmerzen,
Doch schweigend, zu, und nagt sich ab im Herzen.

72. Was aber, spricht sie, wirst du, Herr, mir sagen?
Und kehrt den holden Blick auf Tissafern.
Ich kann mit ihm nicht um die Wette jagen,
Spricht er verstellt, und werde nur von fern
Dem furchtbar tapfern Mann zu folgen wagen
Doch jener hört dies bittre Wort nicht gern;
Er spricht: Mit Recht folgt dieser nur vom Weiten
Und will mit mir nicht um die Wette streiten.

73. Doch Tissafern vermag sich kaum zu halten:
O, ruft er, wäre jetzt mein Degen frei,
Durft' ich als Herr mit meinen Kräften schalten,
Bald würd's erhellen, wer der Trägste sey!
Den Himmel fürcht' ich und der Liebe Walten;
Dich, Wilder, nicht, noch deine Pralerei.
Er schwieg. Adrast stand auf, von Zorn entglommen;
Sie aber eilt, um ihm zuvor zu kommen:

74. Warum, o Ritter, nehmt ihr mir die Gaben,
Die ihr geschenkt zu wiederholter Frist?
Ihr seyd ja meine Streiter, und begraben
Sey in dem Namen jeder wilde Zwist.
Wer zürnt, zürnt mir; ich soll Beleid'gung haben,
Wenn ihr beleidigt, wie ihr Beide wiſst.
So redet sie und spannt als Herr und Meister
In eisern Joch zwei widerspänst'ge Geister.

75. Vafrin hört alles an mit leisen Ohren,
Und geht, da seine Neugier hier gestillt:
Spürt weiter nach, wozu man sich verschworen,
Und findet alles sorgsam eingehüllt.
Selbst ungestüme Fragen sind verloren,
Die Schwierigkeit und sein Verlangen schwillt.
Allein viel lieber will er hier erblassen,
Als dies Geheimniſs unentschleiert lassen.

76. Auf tausend Wegen forscht er nach Belehrung
Und tausend Listen werden angewandt;
Doch bleibt die furchtbar heimliche Verschwörung,
Der Art, den Waffen nach, ihm unbekannt.
Das Glück zuletzt verleihet ihm Erhörung
Und hüllt ihm auf, was er für sich nicht fand;
So daſs ihm deutlich und bestimmt erhellte,
Was man für Netze seinem Feldherrn stellte.

77. Er war zuletzt dahin zurückgegangen,
Wo noch Armida ihres Siegs genieſst.
Hier hofft er eh' zum Zwecke zu gelangen,
Weil hier so groſse Schaar zusammenflieſst.
Bald sucht er Unterredung anzufangen
Mit einem Mädchen, das er sich erliest.
Er naht sich ihr mit leichtem, freien Wesen,
Als ob er längst mit ihr bekannt gewesen.

78. Wohl mögt' auch ich, spricht er mit munterm Necken.
Mich einem schönen Kind als Ritter weihn.
Rinaldo oder Gottfried hinzustrecken,
Soll meinem Schwerdt nur leichte Sache seyn.
Begehre nur, kann dies dir Lust erwecken,
Ein feindlich Haupt, und es ist sicher dein.
So fängt er an und denkt mit diesen Dingen
Bald das Gespräch vom Scherz auf Ernst zu bringen.

79. Allein er lacht dabei und zwar mit Mienen,
Die ihm im Lachen eigenthümlich sind.
Ein andres Mädchen war indeſs erschienen,
Hört und betrachtet ihn und spricht geschwind:
Nur mir allein sollst du als Ritter dienen
Und nicht bereun, daſs du um mich geminnt.
Gewiſs, dich rauben will ich einer jeden
Und jetzt mit dir als meinem Ritter reden.

80. Bei Seite nimmt sie ihn und bleibt dann stehen:
Du bist erkannt, Vafrin, und kennst auch mich.
Der Schlaue hofft sie noch zu hintergehen
Und spricht, obwohl ein Graun ihn überschlich:
Nie hab' ich dich, so viel ich weiſs, gesehen,
Und werth des Ansehns bist du sicherlich.
Doch weiſs ich dies und muſs es dir bekennen,
Daſs Alle mich mit anderm Namen nennen.

81. Am Strand Biserta's bin ich auferzogen
Und Sohn Almansor nannte mich Lesbin.
Doch sie versetzt: Nicht hab' ich mich betrogen,
Ich kenne dich, umsonst ist dein Bemühn.
Verbirg dich nicht, ich bin dir sehr gewogen,
Wag' alles d'ran, dich aus Gefahr zu ziehn.
Erminien sieh, vom Throne durch den kühnen
Tankred gestürzt, um ihm mit dir zu dienen.

82. Zwei Monden muſst' ich süſse Fesseln tragen;
Die Aufsicht über mich war deine Pflicht,
Doch edel stets und löblich dein Betragen.
Ich bin's, ich bin es selbst; o zweifle nicht!
Sobald Vafrin die Augen aufgeschlagen,
Erkennt er nun das liebliche Gesicht.
Ich schwör's bei'm Himmel, spricht sie, den wir schauen,
Bei dieser Sonne: ja, du darfst mir trauen!

83. Und kehrst du heim — das ist mein einzig Streben —
So bringe mich zur süſsen Haft zurück.
Die Freiheit hier vermag mir nichts zu geben,
Als ein erbärmlich trauervoll Geschick.
Hast du vielleicht auf Kundschaft dich begeben,
So zeig' ich dir ein hohes, seltnes Glück.
Du sollst durch mich Verschwörungen erkunden
Und was du sonst wohl schwerlich ausgefunden.

84. So redet sie. Er schaut sie an mit Schweigen,
Armidens Trug schwebt warnend ihm hervor.
Ein Weib ist schwatzhaft, Ränke sind ihm eigen.
Bald will's, bald nicht; wer traut, der ist ein Thor.
So sinnt er lang: Ich will den Weg dir zeigen,
Spricht er zuletzt, hast du zu fliehen vor.
Dies wollen wir einander fest geloben;
Das Andre sey auf beſsre Zeit verschoben.

85. Sie kommen überein, gleich fort zu reiten,
Eh sich das Heer entfernt von diesem Ort.
Vafrin geht weg, und zu den andern Leuten
Kehrt sie zurück und bleibt ein Weilchen dort;
Spricht scherzend, mit verstellten Munterkeiten,
Von ihrem neuen Freund; dann geht sie fort,
Um zum bestimmten Platz sich zu verfügen;
Worauf sie Beide schnell von dannen fliegen.

86. Schon waren sie in Einsamkeit gekommen,
Und schon verschwand das letzte Heidenzelt,
Da sagt Vafrin: Jetzt sprich, wie man dem frommen,
Erhabnen Feldherrn nach dem Leben stellt.
Den ganzen Frevel, den man unternommen,
Enthüllt sie nun ihm rein und unverstellt:
Acht Krieger sind's, die sich der That erkühnen;
Den gröſsten Ruhm hat Ormond unter ihnen.

87. Verschworen sind sie, alles dran zu wagen;
Denn sie beherrscht der Wut, des Hasses Macht.
Und wenn nun bald die Heere dort sich schlagen
Um Asiens Herrschaft in gewalt'ger Schlacht,
Dann werden sie des Kreuzes Zeichen tragen,
Gekleidet seyn in fränk'sche Waffentracht,
Und zwar, zur sichern Leitung ihrer Rache,
In Weiſs und Gold, wie Gottfrieds eigne Wache.

88. Doch jeder trägt auf seinem Helm ein Zeichen.
Das ihn den Seinen kenntlich macht als Freund.
Und wenn sich nun die beiden Heer' erreichen,
Dann werden sie, zu wildem Mord vereint,
Um so gewisser weil sie Franken gleichen,
Den Feldherrn überfallen, eh' er's meint.
Auch werden sie mit Gift die Schwerdter netzen,
Um jede Wund' ihm tödlich zu versetzen.

89. Und weil nun auch die Sarazenen wissen.
Daſs eure Tracht und Waffen mir bekannt,
Hab' ich die Zeichen ihnen sagen müssen
Und ward mit Zwang zu schnöder That gewandt.
Dies ist der Grund, warum ich mich entrissen
Dem rohen Heer, wo ich solch Elend fand.
Denn immer war es Abscheu mir und Schrecken,
Mit irgend einem Trug mich zu beflecken.

90. Dies ist der Grund; doch auch noch andre waren — —
Sie schweigt und Röthe färbt ihr Angesicht.
Ihr Auge sinkt, sie will das Wort bewahren,
Das sie nur leis und minder deutlich spricht.
Allein Vafrin, begierig, zu erfahren
Was ihre Red' auf einmal unterbricht,
Erwiedert schnell: Warum noch kannst du zagen,
Den wahren Grund dem Treuen anzusagen?

91. Ein Seufzer stieg aus ihrer Brust; mit Beben
Sprach sie dies Wort und ängstlichem Bemühn:
Ich kann dir weiter keine Stätte geben,
Unzeitig eitle Schaam, du magst nur fliehn!
Wozu, o fruchtlos Spröde, dieses Streben,
Mit deiner Glut zu bergen Liebesglühn?
Vorhin, da war es billig, dieses Sträuben;
Nicht jetzt, da Lieb' und Qual umher mich treiben.

92. In jener Nacht, die meinem Vaterlande
So traurig war, auch mir so schmerzenreich,
Begann mein Leid; doch nicht im Kriegesbrande,
Als Folge nur, traf mich der harte Streich.
Leicht ist des Reichs Verlust; doch mit dem Stande
Verlor ich mehr, als schien: mich selbst zugleich.
Verlor, um nie es wieder zu gewinnen,
Mein thörichtes Gemüth mit Herz und Sinnen.

93. Vafrin, du weiſst, als ich den Feind erscheinen,
Mit Raub und Mord befleckt sah seine Bahn:
Da wandt' ich mich an deinen Herrn und meinen,
Sobald im Schloſs ihn meine Blicke sahn.
Ich warf mich vor ihm hin und rief mit Weinen:
Erhabner Held, laſs Gnade mich empfahn!
Nicht um mein Leben fleh' ich; deine Gute
Bewahre nur der Jungfrau Ehr' und Blüthe.

94. Er aber harrte nicht, bis mein Gestöhne
Geendigt sey; er reichte mir die Hand
Und sprach: Dein Schützer will ich seyn, o Schöne;
Du hast dich nicht umsonst an mich gewandt.
So sanft, so lieblich klangen seine Töne,
Daſs ich sie tief in meiner Brust empfand.
Ein süſses Etwas schlich zu meinem Herzen
Und ward, ich weiſs nicht wie, zu Glut und Schmerzen.

95. Er sah mich oft und goſs mit mildem Streben
Des Trostes Balsam auf mein Leid herab.
In voller Freiheit, sprach er, sollst du leben,
Und schlug von meinen Schätzen alles ab.
Weh mir! Jetzt raubt' er erst und schien zu geben,
Entriſs mich mir, indem er mir mich gab.
Das Mindre, Schlechtre wollt' er mir erlauben,
Um mit Gewalt mein armes Herz zu rauben.

96. Die Liebe birgt sich schlecht. Oft legt' ich Fragen
Nach ihm dir vor, voll sehnlicher Begier.
Du sahst den Wurm an meinem Herzen nagen:
Du liebst, Erminia, sagtest du zu mir.
Zwar läugnet' ich; doch wahrer, als mein Sagen,
Bezeugten Seufzer meine Liebe dir.
Mein Blick vielleicht, an Mundes Statt, bekannte
Die heiſse Glut, die mir im Herzen brannte.

97. Unselig Schweigen! Warum nicht begehrte
Ich damals Arzenei für meine Noth.
Wenn ich hernach, da mir's nicht Trost gewährte,
Den Blicken Aller meine Schwäche bot?
Ich reiste fort, verbarg was mich verzehrte,
Und oftmals schon erwartet' ich den Tod.
Doch endlich wich der Liebe jedes Streben,
Und jetzt erst sucht' ich Hülfe für mein Leben.

98. Zu meinem Herrn wollt' ich die Schritte leiten,
Denn heilen konnte mich, der mich verletzt;
Doch unterwegs ward mir von wilden Leuten
Mit grausamer Verfolgung nachgesetzt.
Fast schon gelang's der Schaar, mich zu erbeuten;
In eine Wildniſs floh ich noch zuletzt
Und lebte dort, nach Waldbewohnersitte,
Als Schäferinn in einer stillen Hütte.

99. Doch bald erwacht' auf's neue das Verlangen,
Das kurze Zeit durch Furcht bewältigt war.
Noch einmal sucht' ich zu ihm zu gelangen
Und kam auf's neu in ähnliche Gefahr.
Zu fliehn vermogt' ich nicht; ich sah mit Bangen
Zu nahe schon und allzuschnell die Schaar.
Aegypt'sche Krieger waren's, die mich fiengen
Und bald mit mir nach Gaza's Ebnen giengen.

100. Sie säumten nicht, zum Feldherrn mich zu führen,
Und ihm entdeckt' ich Namen nun und Stand.
Hier lebt' ich frei von allen Ungebühren,
So lang ich bei Armiden mich befand.
So muſst' ich oft der Freiheit Gut verlieren,
So hab' ich oft es mir zurück gewandt.
Doch ach! so oft befreit, so oft gefangen.
Bin ich noch stets vom ersten Band umfangen.

101. O wenn nur er, der mit so festen Stricken
Mein Herz umweht, unlösbar jeder Kraft,
Nur er nicht spricht: Hinweg aus meinen Blicken,
Unstätes Mädchen! und mich von sich schafft.
Mögt' er vielmehr durch Güte mich erquicken,
Mir wieder aufthun die geliebte Haft!
So spricht Erminia, und auf solche Weise
Verbringen sie bei Tag und Nacht die Reise.

102. Vafrin verläſst die zu betretnen Wege,
Durch kürzern oder sichrern Pfad bestimmt.
Sie sind nicht fern mehr von der Stadt Gehege,
Als schon gen West die Sonne nieder klimmt.
Auf einmal sehn sie Blut auf ihrem Stege
Und einen Krieger, der im Blute schwimmt.
Das Antlitz wild und kühn gen Himmel kehrend,
Deckt er den Pfad, auch todt noch Furcht gebährend.

103. Am Waffenschmuck, am fremden Kriegsgewande
Erkannt' als Heiden ihn sogleich Vafrin.
Ein Andrer lag nicht weit davon im Sande,
Deſs Aeuſsres bald auffallend ihm erschien.
Er sprach zu sich: Der ist vom Frankenlande.
Die dunkle Tracht macht noch gewisser ihn.
Er springt vom Roſs, sein Angesicht zu fragen,
Und ruft: Weh mir! Hier liegt Tankred erschlagen!

104. Die Unglücksel'ge war zurück geblieben,
Um jenem fremden Krieger sich zu nahn,
Als dieser Ton, vom Schmerz hervor getrieben,
Ihr Herz ergreift, wie mit des Todes Zahn.
Sie sprengt im Flug bei'm Namen ihres Lieben
Gleich einer Trunknen, Rasenden heran;
Sieht sein Gesicht, entfärbt, auf blut'ger Erde,
Und steigt nicht, nein, sie stürzt herab vom Pferde.

105. Mit Thränengüssen netzt sie seine Glieder,
Indem sie schluchzend und gebrochen spricht:
Wie schlägt von neuem mein Geschick mich nieder!
Wie find' ich hier dein theures Angesicht!
Nach langer Zeit treff' ich dich endlich wieder;
Tankred, dich seh' ich, und du siehst mich nicht!
Du siehst mich nicht, obwohl ich dich umwinde;
Bist ewig mir geraubt, da ich dich finde!

106. Ich dacht' es nicht, daſs du, der mir so theuer,
Je meinem Aug' ein Schrecken könntest seyn.
O deckte jetzt mich ew'ger Blindheit Schleier,
Denn nimmer trag' ich dieses Anblicks Pein!
Weh mir! Wo ist das süſse, mächt'ge Feuer
Des holden Blicks, wo sein lebend'ger Schein?
Wohin entflohn die Rosen dieser Wangen?
Wohin entwich der Augen heitres Prangen?

107. Doch bleich und todt erregst du noch mein Sehnen.
Geliebter Geist, verweilest du noch hier,
Hörst meine Klagen, siehest meine Thränen,
O so verzeih der kühnlichen Begier!
Noch will ich Küsse rauben von den schönen,
Verblichnen Lippen; wärm're hofft' ich mir.
Dem Tode sey mit diesen kalten Küssen
Ein Theil von seinem strengen Recht entrissen!

108. Mitleid'ger Mund, der du so oft mein Leiden
Getröstet hast durch deines Worts Erguſs,
Vergönne mir auch jetzt, vor meinem Scheiden,
Den letzten Trost in einem süſsen Kuſs!
Gegeben hättest du vielleicht mit Freuden,
Wenn ich's begehrt, was jetzt ich rauben muſs.
Nur einmal soll mein Mund dich noch berühren
Und meinen Geist zu deinen Lippen führen.

109. Versag' es nicht, ihn in dich aufzunehmen,
Und send' erbarmend ihn dem deinen nach!
So sprach sie seufzend und mit bitterm Grämen,
Und schien dahin zu flieſsen, wie ein Bach.
Doch er, erweckt von den lebend'gen Strömen,
Eröffnet halb die Lippen, leis und schwach,
Um bei geschloſsnem Aug' ein mattes Stöhnen
Zu mischen mit dem Klaggeseufz der Schönen.

110. Die Jungfrau hört den leisen Seufzer hallen,
Und milder Trost dringt in ihr Herz hinein:
Tankred, o laſs auf mich die Blicke fallen,
Sieh dieses Thränenopfer meiner Pein!
Ich will mit dir die lange Straſse wallen,
Ich will im Tode dir zur Seite seyn.
O sieh mich an, halt' ein dem schnellen Gange;
Dies ist das Einz'ge, was ich noch verlange!

111. Er schlägt die Augen auf und schlieſst sie wieder,
Matt und verstört; sie klagt aufs neu ihr Leid.
Noch, spricht Vafrin, liegt er nicht ganz danieder;
Erst helfen wir, zu klagen ist noch Zeit.
Und nun entwaffnet er die matten Glieder,
Wozu auch sie die Hand mit Zittern beut.
Dann untersucht verständig sie die Wunden
Und hofft zuletzt, er werde noch gesunden.

112. Es ward ihr leicht, das Uebel zu ergründen,
Das nur in Kraft - und Blut - Verlust bestand;
Allein sie hat, die Wunden zu verbinden,
Den Schleier nur, hier, wo kein Dach sich fand.
Doch Liebe lehrt sie, neue Kunst erfinden,
Und zeiget ihr ein ungewohnt Verband.
Sie macht mit ihrem Haar die Wunden trocken,
Verbindet sie mit abgeschnittnen Locken.

113. Denn für die Wunden, die so viel sich fanden,
Gnügt bald der kurze, dünne Schleier nicht.
Diptam und Krokus war ihr nicht zu Handen,
Doch manches Wort von magischem Gewicht.
Schon macht er frei sich von des Todes Banden,
Schlägt schon das Aug' empor zum heitern Licht,
Sieht seinen treuen Diener voller Freude,
Und jene neben ihm im fremden Kleide.

114. Er fragt: Vafrin, wie bist du hergekommen?
Und wer, mitleid'ge Pflegerinn, bist du?
Erminia seufzt, von Freud' und Furcht entglommen,
Und sanftes Roth deckt ihre Wangen zu.
Du sollst es wissen, spricht sie dann beklommen,
Als Arzt gebiet' ich jetzt dir Still' und Ruh.
Denk' auf Belohnung, du genesest wieder.
Und legt sein Haupt auf ihrem Schooſse nieder.

115. Jetzt sinnt Vafrin, wie er Tankred bei Zeiten
In's Lager bringe, vor Beginn der Nacht.
Und sieh! es naht ein Trupp von Kriegesleuten,
Der bald als seines Herrn sich kenntlich macht.
Als jener gieng, um mit Argant zu streiten,
Stand dieser Haufen bei ihm in der Schlacht.
Auf sein Gebot war er zuruck geblieben
Und sucht' ihn jetzt, von Sorgen angetrieben.

116. Noch Viele giengen aus, nach ihm zu schauen,
Allein ihn fand nur einzig diese Schaar.
Man eilt, von Armen einen Sitz zu bauen,
Und beut sich ihm als Stütz' und Sessel dar.
Nun spricht Tankred: Bleibt hier, auf diesen Auen.
Argant zurück, ein Mahl für Rab' und Aar?
Ha, nein, bei Gott, er bleibe nicht hier liegen!
Ich will ihn nicht um Grab und Ruhm betrügen.

117. Ich kriege nicht mit Feinden, die erschlagen;
Er starb als Held, von keiner Furcht bedroht.
Drum soll man ihm die Ehre nicht versagen,
Die einz'ge, die uns übrig nach dem Tod. —
So wird er von den Seinen fortgetragen,
Und hinter ihm sein Feind, wie er gebot.
Vafrin begiebt Erminien sich zur Seiten,
Sie als ein theures Kleinod zu begleiten.

118. Noch fügt der Prinz hinzu: Tragt mich, Genossen,
Zum Lager nicht, zur Königsstadt hinein.
Hat über mich des Lebens Herr beschlossen,
So mag an jenem Ort mein Ende seyn.
Wohl kann der Ort, wo Christus Blut geflossen,
Gebahntern Weg zum Himmel mir verleihn.
So werd' ich meinen frommen Wunsch und Willen
Und meiner Pilgerschaft Gelübd' erfüllen.

119. Er spricht's. Sie tragen ihn dahin und legen
Auf's Lager ihn, wo Schlummer ihn befällt.
Vafrin verschafft der Jungfrau, nicht entlegen,
Gleich eine Wohnung, wie sie ihr gefällt.
Er eilt, dem Feldherrn Rechnung abzulegen,
Und alsobald giebt ihm Gehör der Held;
Obwohl mit ihm die Führer jetzt der Schaaren
Im hohen Kriegesrath versammelt waren.

120. Hier sitzt der Oberfeldherr an dem Bette,
In welchem Raimund liegt, matt und betrübt,
Und wo ihn rings die glorreich edle Kette
Der Weisesten und Tapfersten umgiebt.
Doch keiner, der den Mund geöffnet hätte,
Indeſs Bouillon Gehör dem Knappen giebt.
Herr, spricht Vafrin, ich bin, auf dein Verlangen,
Im Heidenheer auf Kundschaft ausgegangen.

121. Doch fordre nicht, daſs ich von diesen Schaaren
Dir nennen soll die ungeheure Zahl.
Ich sah bedeckt vom Zuge der Barbaren
Die Ebnen weit umher und Berg und Thal.
Ich sah das Land, wo sie gelagert waren,
Von Frucht entblöſst, versiegt der Flüsse Strahl.
Denn keine Flut kann ihren Durst besiegen,
Noch ihrem Hunger Syriens Erndte gnügen.

122. Allein der gröſste Theil von diesen Leuten,
Zu Fuſs und Roſs, ist unnütz in der Schlacht.
Sie kämpfen ohne Schwerdt und nur vom Weiten,
Und geben nicht auf Zucht noch Zeichen Acht.
Nur wen'ge sind, die gut und tapfer streiten,
Die Persiens Banner in das Feld gebracht.
Doch muſs man denen noch den Vorrang gönnen,
Die sich Unsterbliche des Königs nennen.

123. Unsterblich wird die Schaar genannt, weil nimmer
In ihrer Zahl auch nur ein Einz'ger fehlt.
Denn so wie sie ein Glied verliert, wird immer
An seine Statt ein andres gleich gewählt.
Der Feldherr Emiren, groſs ohne Schimmer,
Ein Mann, der wenig seines Gleichen zählt,
Hat seines Herrn Befehl, vor allen Dingen
Durch jede Kunst zur Feldschlacht dich zu bringen.

124. Auch zweifl' ich nicht, daſs man der stolzen Schaaren
Annäh'rung hier am andern Tag erfährt.
Doch du, Rinald, muſst wohl dein Haupt bewahren,
Das mancher Held in diesem Heer begehrt.
Die Tapfersten, Berühmt'sten der Barbaren,
Sie wetzen wider dich so Zorn als Schwerdt.
Denn dem, der dich hinabschickt zu den Todten,
Hat sich Armida selbst zum Lohn geboten.

125. Der tapfre Perserheld ist unter diesen,
Der König Altamor von Sarmakant.
Alsdann Adrast, an Gröſse gleich den Riesen;
Am Saum der Morgenröthe liegt sein Land:
Ein Mann, so von der Menschheit ausgewiesen,
Daſs ihm zum Rosse dient ein Elephant.
Und Tissafern, den als den gröſsten Helden
Einstimm'gen Lauts des Rufes Zungen melden.

126. So redet er, und aus Rinalds Gesichte
Bricht helle Glut hervor, sein Auge blitzt.
Schon wünscht er sich in des Getümmels Dichte;
Er hält sich kaum, so ist sein Sinn erhitzt.
Allein Vafrin geht weiter im Berichte:
Gering ist, Herr, was ich gesagt bis itzt.
Das Wichtigste laſs mich zuletzt dir sagen:
Verrätherwaffen drohen deinen Tagen.

127. Ausführlich legt er dem erstaunten Blicke
Nun der Verschwörung drohende Gefahr,
Das Gift, die Waffen, der Verkleidung Tücke,
Gerühm, Belohnung und Versprechen dar.
Man fragt, er giebt Bescheid auf alle Stücke,
Und Stille herrscht nun in der Führer Schaar.
An Raimund richtet endlich dies Begehren
Der Feldherr jetzt: Laſs deinen Rath uns hören!

128. Und er: Mein Rath ist, nicht, wie erst beschlossen,
Den Thurm zu stürmen, wenn der Tag erwacht;
Doch werd' er rings mit einer Schaar umschlossen,
Die jeden Ausfall schier unmöglich macht.
Ausruhen mögen jetzt die Kriegsgenossen
Und Kräfte sammeln zu der gröſsern Schlacht.
Urtheile du, ob's besser, frei zu schalten
Mit kühnem Schwerdt; ob, zögernd hinzuhalten.

129. Allein dies rath' ich dir vor allen Dingen,
Auf deines Lebens Schutz bedacht zu seyn.
Durch dich nur kann das Heer den Sieg erringen;
Wer, auſser dir, flöſst Muth und Kraft ihm ein?
Drum eh die Frevler ihre That vollbringen,
Laſs schnell die Zeichen deiner Schaar erneun.
So wird der Trug durch eigne Frevelthaten
Sich selbst sogleich vereiteln und verrathen.

130. Der Feldherr spricht: Wie ich dich stets erfunden,
Zeigst du auch jetzt als Weisen dich und Freund.
Doch jenes, was dein Zweifel noch gebunden,
Sey so gelöst: Wir greifen an den Feind.
Das Heer, das schon den Osten überwunden,
Soll nicht von Wall und Mauern stehn umzäunt;
Und unsre Stärke sollen jene Schaaren
In freiem Licht, auf freiem Feld erfahren.

131. Sie werden schon vor unsern Siegen beben,
Geschweige vor der Sieger Angesicht,
Vor ihrem Schwerdt. Bewältigt, wird ihr Streben
Nur fester gründen unsrer Macht Gewicht.
Und wird der Thurm sich auch nicht bald ergeben,
Doch hält er, ohne fremden Schutz, sich nicht.
Hier schweigt der Fürst und geht, weil, schon im Sinken,
Die Sterne jetzt zum süſsen Schlummer winken.

ZWANZIGSTER GESANG.

1. Schon waren, seit die Sonn' empor gestiegen,
Vom neuen Tag zehn Stunden hingebracht:
Als jenen Schaaren, die im Thurme liegen,
Von Weitem sich ein Dunkel merklich macht,
Wie Abendnebel oft die Welt durchfliegen;
Und bald erkennt man die verbundne Macht,
Die weit umher in Staub verhüllt den Himmel
Und Feld und Hügel deckt mit Kriegsgetümmel.

2. Die Heiden nun, auf ihren hohen Zinnen,
Erheben ein Geschrei, von neuem kühn:
Gleich Kranichen, die bei des Frosts Beginnen
In dichter Schaar aus Thraziens Nestern ziehn
Und mit Gekreisch, den Stürmen zu entrinnen,
Durch Wolken hin zu wärmern Ufern fliehn.
Die neue Hoffnung macht der Heiden Hände
Zum Pfeileschuſs, den Mund zum Schmähn behende.

3. Der Franken Schaar kann ohne Mühe deuten,
Woher dies Drohn entspringt, die neue Wut.
Von einer Höhe sehn auch sie vom Weiten
Des ungeheuern Heers gewalt'ge Flut.
Sogleich entflammt in diesen tapfern Leuten
Die Kühnheit sich, nach Kampf verlangt ihr Muth.
Die stolze Jugend ruft mit wildem Streben:
Laſs, groſser Feldherr, laſs das Zeichen geben!

4. Allein Bouillon giebt vor dem neuen Tage
Kein Treffen zu und dämpft die Leidenschaft.
Auch will er nicht, daſs man Scharmützel wage
Und an dem Feind versuche seine Kraft:
Recht, spricht er, ist's, daſs nach so heiſser Plage
Euch eines Tags Erquickung sey verschafft.
Vielleicht auch will er in des Feindes Heeren
An ihre Macht den eiteln Glauben nähren.

5. Ein jeder nun bereitet sich zum Streite
Und wartet auf des Lichtes Wiederkehr.
So rein und schön war nie des Aethers Weite,
Als da der Tag erschien, von Thaten schwer.
Das frohe Morgenroth, so schien's, verstreute
Der Sonne Strahlen lächelnd um sich her.
Der Himmel mehrte sein gewohntes Feuer
Und schaut' auf solche Thaten ohne Schleier.

6. Kaum sieht Bouillon das goldne Licht erglänzen,
So führt er, wohl gereiht, sein Heer in's Feld.
Des Königs Thurm eilt Raimund zu umkränzen,
Indem er rings umher die Gläub'gen stellt,
Die kürzlich erst von Syriens nahen Gränzen
Zu ihren Rettern häufig sich gesellt.
Mit diesen muſs, obwohl sie gnügend scheinen,
Noch eine Schaar Gaskonier sich vereinen.

7. Der Feldherr zieht daher; aus seinen Blicken
Fliegt schon des Siegs Gewiſsheit hell empor.
Ihn scheint die Gunst des Himmels zu beglücken;
Erhabner, gröſser scheint er, als zuvor.
Man sieht der Würde Strahl sein Antlitz schmücken,
Der Jugend Purpurglanz bricht neu hervor.
In Gang und Blick und jeglicher Geberde
Erscheint er höher als ein Sohn der Erde.

8. Er braucht den Marsch nicht lange fortzusetzen,
Weil er sich bald des Feindes Zelten naht.
Sogleich nun läſst er einen Berg besetzen,
Den er im Rücken und zur Linken hat.
Er dehnt die Reihn, vorn, nach den ebnen Plätzen;
Zur Seite nur beschränkt er ihren Pfad.
In Mitten stehn die unberittnen Streiter
Und auf den Flügeln, rechts und links, die Reiter.

9. Er giebt vom linken, der durch jenen Hügel
Gesichert wird, den er zuerst bemannt,
Den beiden Fürsten Robert jetzt die Zügel;
Die Mitte lenkt des Bruders treue Hand.
Er selber stellt sich auf den rechten Flügel,
Wo der gefährlichste, der freiste Stand,
Und wo der Feind, an Zahl ihm überlegen,
Am ersten hoffen darf, ihn zu umhegen.

10. Hier stellt er seine lothringschen Genossen
Und lauter Schaaren von erprobtem Werth;
Hier stellt er Bogenschützen zu den Rossen,
Gewohnt des Kampfs bei denen, die zu Pferd.
An diese wird der Ritter Schaar geschlossen,
Die er durch Auserles'ne noch vermehrt.
Er stellt sie hinterwärts, zur rechten Seite,
Und macht Rinald zu ihrem Haupt im Streite.

11. Und spricht zu ihm: O Herr, aus deinen Händen
Mufs ich Entscheidung jetzt und Sieg empfahn.
Birg hinter dieser Flügel weiten Enden
Dein Häuflein noch, lafs es dem Feind nicht nahn.
Erst wenn er kommt, sollst du dich zu ihm wenden;
Dann greif' ihn an, vereitle seinen Plan.
Denn irr' ich nicht, so will er uns umringen,
Und in die Seit' und in den Rücken dringen.

12. Nun trägt sein Roſs, im Lauf nie übertroffen,
Ihn durch die Reihen hin mit Ungestüm.
Frei ist sein Antlitz, das Visier ist offen,
Und Blitze schieſsen aus den Augen ihm.
Er muntert auf, die zweifeln: stärkt, die hoffen;
Er ruft zurück dem Kühnen sein Gerühm,
Dem Tapfern seine That; verspricht im Heere
Dem Einen gröſsern Lohn, dem Andern Ehre.

13. Er hemmt zuletzt den Flug des Rosses dorten,
Wo seine besten, ersten Schaaren sind,
Und fängt zu reden an in solchen Worten,
Daſs er sogleich der Hörer Herz gewinnt.
Wie der geschmolzne Schnee von hohen Orten
In starken Bächen unaufhaltsam rinnt;
So rasch entfliehn in dieser groſsen Stunde
Helltönend jetzt die Worte seinem Munde:

14. O du mein Heer, des Orients Bezwinger,
Du Geiſsel deſs, der des Erlösers Feind,
Sieh, wie der letzte Tag, der Siegesbringer,
Der lang ersehnte, freudig jetzt erscheint!
Mit hoher Absicht hat des Schicksals Finger
Die Gegner Gottes alle hier vereint.
All' eure Feinde wollt' er hieher senden,
Um viele Krieg' in Einem Streich zu enden.

15. Wir werden viel' in Einem Sieg erlangen
Und Müh' und Arbeit wird nicht gröſser seyn.
Drum ferne, fern von euch sey jedes Bangen,
Wie zahllos auch die Heiden uns bedräun.
Dies Heer, uneins mit sich und bloſs zum Prangen,
Verwickelt sich in seinen eignen Reihn.
Es wird im Kampf nur wenig Streiter zählen,
Der Raum wird Vielen, Vielen Kühnheit fehlen.

16. Die, welche jetzt uns zu bekämpfen streben,
Sind nackt zum Theil und ohne Kunst und Kraft.
Sie hat Gewalt allein dem Sklavenleben,
Nur Herrscherzwang der feigen Muſs' entrafft.
Schon seh' ich Schild und Schwerdt und Fahne beben,
Und wie der Arm schon vor dem Kampf erschlafft;
Seh' Angst und Zweifel durch die Reihen schleichen,
Seh' ihren Tod an nur zu sichern Zeichen.

17. Der Feldherr, der, im purpurnen Gewande,
Die Schaaren stellt, so wild von Angesicht,
Er hat der Araber, der Moren Bande
Vielleicht besiegt; uns widersteht er nicht.
Was kann er thun mit Klugheit und Verstande,
Wenn Furcht, Verwirrung durch die Schaaren bricht?
Er kennt die Seinen nicht, noch ihn die Seinen;
Du strittst mit mir, sagt er vielleicht an Keinen.

18. Ich bin ein Feldherr auserles'ner Schaaren,
Zusammen kämpften, triumphirten wir.
Mein Regiment habt ihr schon lang' erfahren;
Weſs Land und Abkunft ist verborgen mir?
Des Schwerdtes Namen kann ich offenbaren,
Ja, von dem Pfeil im luftigen Revier
Weiſs ich, ob Frankreich, ob ihn Irland schickte,
Und welcher Arm vom Bogen ab ihn drückte.

19. Gewohntes fodr' ich: jeder unsrer Brüder
Sey der, den ich ihn sonst gesehn, auch heut;
Voll Muth, wie sonst, und denke, treu und bieder,
An seine, mein' und Christus Ehr' im Streit.
Geht, schlagt dies Volk, zertretet seine Glieder,
Mehrt unsers heil'gen Reiches Festigkeit!
Was säum' ich noch? Mich läſst eu'r Aug' erkunden
Mit heller Schrift: Schon habt ihr überwunden!

20. Es schien, als ob bei'm Enden dieser Töne
Ein glänzend heller Strahl sich niederwand,
Wie oft die Sommernacht in heitrer Schöne
Stern' oder Blitze schüttelt vom Gewand.
Von diesem glaubten alle Frankensöhne,
Daſs ihn die Sonn' aus ihrem Schooſs gesandt.
Er schien sein Haupt im Kreise zu umstreichen,
In Manches Sinn der künft'gen Herrschaft Zeichen.

21. Vielleicht, wenn das Geheimniſs jener Sphären
Des Menschen Zunge nicht zu kühn durchbricht,
Stieg jetzt sein Schutzgeist aus der Engel Chören,
Umglänzt' ihn hell mit seines Fittigs Licht.
Indeſs Bouillon bei seinen Christenheeren
Die Schaaren stellt und diese Worte spricht,
Stellt auch der Heiden Feldherr seine Reihen,
Sucht ihnen Stark' und Kühnheit zu verleihen.

22. Er führt sein Heer hinaus, wie er vom Hügel
Herab die Schaar der Franken kommen sieht.
Auch er vertheilt die Reuter auf die Flügel,
Indeſs sein Fuſsvolk in die Mitte zieht.
Vom rechten übernimmt er selbst die Zügel
Und Altamor regiert das linke Glied,
Wie Muleaſs die, so zu Fuſse stritten;
Armida stellt sich in des Heeres Mitten.

23. Des Königs Schaar wird auf des Feldherrn Seite,
Mit ihr Adrast und Tissafern, erblickt.
Doch Altamor, wo in die ebne Weite
Des Schlachtgefilds der linke Flügel rückt,
Führt Afrika's und Persiens Heer zum Streite,
Nebst jenen, die der heiſs're Boden schickt;
Und alle stehn in seinen Kampfrevieren,
Die Schleuder, Armbrust oder Bogen führen.

24. So ordnet Emiren; durch alle Glieder
Zieht nun auch er und nimmt die Reihen wahr;
Giebt Lob und Lohn, dann Straf' und Tadel wieder,
Bald selbst und bald durch Andre, seiner Schaar.
Spricht jetzt zu dem: Du senkst dein Antlitz nieder?
Was fürchtest du, o Krieger, für Gefahr?
Kann Einer auch sich gegen Hundert schlagen?
Mit Schatten und Geschrei will ich sie jagen.

25. Zu jenem: Du, mit kühnem Angesichte,
Entreiſse, Tapfrer, seinen Raub dem Feind.
Dann zeigt er Manchem in so hellem Lichte,
Daſs er mit Augen es zu schauen meint,
Das Vaterland mit flehendem Gesichte,
Der Seinen Schaar, die trostlos klagt und weint.
O glaube, spricht er; was ich jetzt dir sage,
Das ist des Vaterlandes Flehn und Klage:

26. Sey dem Gesetze Schutz und dem Altare,
Daſs ihn nicht wasche meines Herzens Blut!
Die zarten Jungfraun rette du, bewahre
Das Grab, in dem der Ahnen Asche ruht.
Dir zeigen Greise die gebleichten Haare,
Beweinend der entflohnen Jugend Glut;
Dir Mütter ihre Kleinen um die Wette,
Und Brust und Wieg' und eheliches Bette!

27. Zu Vielen sprach er dann: Zu seiner Ehre
Vertheidigern hat Asien euch gemacht;
An diesen wen'gen Räubern hofft es schwere,
Gerechte Rache jetzt von eurer Macht.
So redet er in manchem Ton zum Heere
Und reizt durch manche Kunst es an zur Schlacht.
Die Feldherrn schweigen; nur geringe Weite
Verhindert noch die beiden Heer' am Streite.

28. Grofs ist es und bewundernswerth zu sehen,
Wie nun die Schaaren sich entgegen ziehn;
Wie, ausgedehnt in Ordnung, die Armeeen
Heranzurücken, anzugreifen glühn;
Wie dort die Fahnen hoch im Winde wehen
Und hier die Federbüsche frei und kühn.
Zierrath, Gewand, Feldzeichen, Schwerdt und Lanze
Scheint Flamm' und Blitz, bestrahlt vom Sonnenglanze.

29. Als ob ein Wald von dichten Bäumen sprosse,
So starrt von hohen Lanzen jedes Heer.
Schon sausen Schleudern, schwirren Wurfgeschosse;
Der Bogen ist gespannt, gesenkt der Speer.
Des Reuters Wut zeigt schon sich auch am Rosse,
Es rüstet sich zum Angriff und zur Wehr;
Stampft, wiehert, bäumt sich, wie von Kampflust trunken,
Sprüht aus geschwollnen Nüstern Dampf und Funken.

30. Das Graun so schönen Anblicks muſs gefallen,
Vergnügen geht selbst aus der Furcht hervor;
Und der Trommeten schmetterndes Erschallen
Tönt minder freudig nicht, als wild, dem Ohr.
Obwohl in klein'rer Zahl die Gläub'gen wallen,
Geht Klang und Anblick doch den Helden vor;
Denn kriegrischer sind der Trommeten Klänge,
Und heller strahlt der Waffen stolz Gepränge.

31. Laut schallen jetzt die christlichen Trommeten,
Die andern nehmen ihren Aufruf an.
Die Franken knien zur Erde hin und beten,
Andächtig küssen sie den Boden dann.
Das Feld, so wie die Schaaren es betreten,
Verschwindet bald; schon trifft sich Mann und Mann.
Schon wird man handgemein auf allen Flügeln,
Schon läſst sich auch das Fuſsvolk nicht mehr zügeln.

32. Wer war der Erste nun im Christenheere,
Der mit des Ruhmes Kranz die Stirn umwand?
Gildippe war's, die mit gewalt'gem Speere
Hyrkan, den groſsen, rühmlich überwand,
Der über Ormus herrschte. So viel Ehre
Vergönnt der Himmel einer Weiberhand.
Er fällt, durchbohrt, und höret noch im Fallen
Des Stoſses Lob aus Feindes Mund erschallen.

33. Sie zieht sogleich mit männlich starker Rechte,
Nachdem die Lanze brach, ihr gutes Schwerdt
Und stürzet rasch, zu blutigem Gefechte,
Sich auf die Perser, deren Reihn sie stört.
Zopiren schickt sie in das Reich der Nächte,
Indem ihr Hieb ihm durch den Gürtel fährt;
Dem schrecklichen Alark zerhaut ihr Eisen
Den doppelten Kanal der Stimm' und Speisen.

34. Es eilt, des Artaxerxes Blut zu trinken:
Er fällt, betäubt; doch Argeus stirbt sogleich.
Dann trifft es Ismael, wo mit der Linken
Der Arm sich bindet, an Gelenken reich.
Im Fallen läſst die Hand den Zügel sinken
Und um des Rosses Ohren saust der Streich.
Kaum merkt das Pferd, der Zügel sinke nieder,
So setzt es durch und stört die Reihn und Glieder.

35. Noch manchem Andern raubte sie das Leben,
Den in Vergessen hüllt die graue Zeit.
Die Perser suchen jetzt, sie zu umgeben,
Nach so erhabnem Sieg voll Lüsternheit.
Doch der getreue Gatte fliegt mit Beben
Zum Schutz heran und steht ihr bei im Streit.
Und so verdoppeln bei dem heiſsen Werke
Die treu verbundnen Beiden Muth und Stärke.

36. Man sieht sie neue, seltne Fechtkunst üben,
Sie schirmen sich in wechselndem Verein.
So er wie sie, nur sorgend für den Lieben,
Vergiſst, sich selbst Bedeckung zu verleihn.
Die kühne Frau begegnet allen Hieben,
Die dem Geliebten Tod und Wunden dräun.
Er deckt sie mit dem Schild vor allen Stürmen,
Und würde gern mit bloſsem Haupt sie schirmen.

37. Ein jedes will des Gatten Wunden rächen,
Ein jedes wird von seinem Freund beschützt.
Er eilt, den Muth des Artaban zu brechen,
Der Boecan als Oberherr besitzt.
Dieselbe Hand erlegt Alvant, den Frechen,
Der die Geliebte mit dem Stahl geritzt.
Dem Arimont, der mit verhaſstem Walten
Den Gatten schlug, eilt sie die Stirn zu spalten.

38. So drängen sie die Perser; doch die Franken
Drängt heft'ger noch der Fürst von Sarmakant.
Denn wo er naht mit Roſs und Schwerdt, da wanken
Fuſsvolk und Reuter; keiner hält ihm Stand.
Und glücklich noch, die gleich getödtet sanken,
Die lebend nicht sein Roſs zermalmt im Sand.
Denn wen das Schwerdt am Leben noch gelassen,
Muſs gräſslich unter Rosseshuf erblassen.

39. Durch seine Hand muſs Brunellon erkalten,
Den Todten wird Ardonio beigemengt.
Dem hat er so den Helm und Kopf gespalten,
Daſs rechts und links er auf die Schultern hängt;
Und dem sein Eisen in des Zwerchfells Falten,
Da, wo das Lachen anhebt, eingedrängt;
So daſs der Krieger — gräſslich ohne Gleichen!
Gezwungen lacht und lachend muſs erbleichen.

40. Und nicht allein der jetzt Genannten Seelen
Vertrieb sein Schwerdt von unserm Erdenrund;
Zusammen stürzt' es in des Todes Höhlen
Centon und Guasco, Guido und Rosmund.
Doch wer vermag, die er erlegt, zu zählen,
Und die sein Roſs zerstampft auf blut'gem Grund?
Wer nennt die Todten, die durchbohrt sein Eisen?
Wer sagt die Wunden an, die Todesweisen?

41. Auch keiner widersetzt sich seinem Wüten,
Auch keiner, der von fern den Kampf begehrt.
Gildippe nur wagt's, ihm die Stirn zu bieten,
Und greift ihn an, von keiner Furcht bethört.
Nie fuhrte sonst in Thermodons Gebieten
Der Amazonen Kühnste Schild und Schwerdt
Mit solchem Muth, als in Gildippen brennet,
Da sie dem Perser jetzt entgegen rennet.

42. Sie trifft ihn da, wo, um den Helm geschlungen,
Erglänzt des goldnen Diademes Pracht.
Es war sogleich durchbrochen und zersprungen,
Und selbst sein Haupt beugt sich vor ihrer Macht.
Wohl fühlt der Fürst, von Schaam und Zorn durchdrungen,
Welch starker Arm ihm diesen Gruſs gebracht.
Er rächt sogleich die Schmach, die er erfahren,
Und läſst die Rache mit dem Schimpf sich paaren.

43. Er haut nach ihr im gleichen Augenblicke
Und trifft die Stirn der Kriegerinn so hart,
Daſs Nacht und Graun umschattet ihre Blicke;
Sie wankte schon, doch hielt sie Odoard.
Des Persers Groſsmuth oder ihrem Glücke
Verdankte sie's, daſs sie gerettet ward.
Er wich, dem Löwen gleich, der den betrachtet,
Den er dahingestreckt, und sein nicht achtet.

44. Ormond indeſs, der frevelnd sich verbunden
Zu jenem grausam schändlichen Verrath,
Hat schon bei'm Christenheer sich eingefunden
Mit den verkappten Helfern seiner That.
So spüren nächtlich Wölfe, die den Hunden
Gleich an Gestalt, auf nebelvollem Pfad
Um Hürden her, den Eingang zu entdecken,
Indem sie schlau den wilden Schweif verstecken.

45. Sie nähern sich; schon hat der freche Heide
Von Gottfrieds Seite sich nicht fern gestellt.
Doch wie Bouillon das Gold, die weiſse Seide
Des Truggewands erblickt, da ruft der Held:
Seht da den Frevler, der in falschem Kleide
Verräthrisch sich als einen Franken stellt!
Dort lauern schon die andern Missethäter!
So ruft der Fürst und sprengt auf den Verräther.

46. Er trifft ihn tödtlich; ohne sich zu regen
Steht Ormond da, kann sich nicht Schutz verleihn.
Als säh' er Gorgo's Haupt, wie sehr verwegen
Er sonst auch war, wird er zu Eis und Stein.
Auf sie nun stürmt ein jeder Speer und Degen
Und jeder Bogen zielt auf sie allein.
Bald ist die Schaar der Frevler aufgerieben.
Den Todten selbst der Leichnam nicht geblieben.

47. Nachdem die Mörder ihren Lohn erfahren,
Wirft Gottfried sich in's Treffen, zornentbrannt;
Denn von dem Perser sah er seine Schaaren
Durchbrochen schon, verjagt von ihrem Stand,
Und daſs sie fast so fortgetrieben waren,
Wie von dem Sudwind afrikan'scher Sand.
Er stürzt auf ihn und greift mit Schrein und Drohen
Den, der da forttrieb, an, und hält, die flohen.

48. Und einen Kampf beginnt der Kühnen Rechte,
Wie Xanthus selbst und Ida nimmer sahn.
Auch greifen jetzt in wildem Fuſsgefechte
Dort Balduin und Muleaſs sich an.
Am Hügel sieht man die berittnen Mächte
Mit wildem Feuer sich einander nahn,
Da, wo der Feldherr Emiren, begleitet
Von jenem tapfern Paar, die Völker leitet.

49. Der Schaaren Lenker und Ein Robert schlagen
Im Zweikampf sich mit gleicher Stärk' und Macht.
Dem andern hat Adrast den Helm zerschlagen
Zerschmettert und zerhaun der Rüstung Pracht.
An Tissafern will sich kein Einzler wagen,
Mit ihm zu kämpfen in besondrer Schlacht;
Er streift umher im dichtesten Gedränge
Und mehrt bald hie, bald dort, der Todten Menge.

50. Noch ist im Kampf die Hoffnung gleich dem Schrecken.
Der Waage Zünglein schwebt noch hin und her.
Zerstückte Lanzen, Speere, Schilder decken
Das Schlachtgefild, und jeder Art Gewehr;
Auch Schwerdter, die in Bauch und Herzen stecken,
Theils auf der Erde liegen rings umher;
Und Körper, die sich auf dem Rücken dehnen,
Und die den Boden packen mit den Zähnen.

51. Hier muſs das Roſs bei seinem Herrn erbleichen,
Hier, wo der Freund bei seinem Freunde liegt,
Der Feind bei'm Feind, und oft, der lebt, auf Leichen,
Der Sieger oft auf dem, den er besiegt.
Mit keinem Schall läſst sich der Lärm vergleichen,
Der dumpf und heiser durch die Lüfte fliegt:
Das Knirschen, Murmeln derer, die sich schlagen,
Vermischt mit der Gefallnen Schrein und Klagen.

52. Die Waffen, die vorhin so heiter waren,
Sind jetzt ein finstrer Anblick und voll Graun.
Nicht Gold noch Stahl kann seinen Glanz bewahren,
Die Farben sind nicht lieblich mehr zu schaun.
Helmbusch und jeder Waffenschmuck der Schaaren
Liegt jetzt zertreten auf des Kampfes Aun.
Was Blut verschont, bedeckt des Staubes Schwere;
So ist verwandelt die Gestalt der Heere.

53. Die Aethiopen, Araber und Moren,
Die auf dem linken Flügel sich vereint,
Ziehn schnell hervor, zum Ueberfall erkoren,
Und fallen in die Seite jetzt dem Feind.
Schon hat das Heer der Franken viel verloren,
Seitdem der Schützen, Schleudrer Hauf' erscheint;
Als nun, Erdbeben gleich und Ungewittern,
Rinald hervor sich stürzt mit seinen Rittern.

54. Bei jener Schaar, die Aethiopien sendet,
War Assimir von Meroe, kühn und wild.
Wo auf dem Rumpf der schwarze Hals sich wendet,
Trifft ihn Rinald und wirft ihn auf's Gefild.
Der rasche Sieg, der ihm so leicht gespendet,
Macht, daſs die Brust von Blut- und Mordgier schwillt;
Und Thaten, gräſslich, kühn und ungeheuer,
Vollbringt er jetzt im ersten Siegesfeuer.

55. Mehr Tod' als Hiebe giebt er, und der Regen
Der macht'gen Streiche will doch nie vergehn.
Die Schlange scheint drei Zungen zu bewegen,
So seltsam täuscht der Einen schnelles Drehn:
So glaubt auch das erschrockne Volk drei Degen
In seiner raschen Hand geschwenkt zu sehn.
Die Schnelle muſs dem Blick die Wahrheit rauben,
Und die Bestürzung schafft dem Wunder Glauben.

56. Die schwarzen Oberherrn aus Libyens Reichen
Erliegen, einer in des andern Blut.
Auch seine trefflichen Gefährten weichen
Dem edeln Führer nicht an Zorn und Glut.
Der Heiden Schaar fällt unter ihren Streichen
Und schützt sich nicht vor ihrer Schwerdter Wut.
Dies ist kein Kampf, nur eine Niederlage;
Denn nur die Kehle widerstrebt dem Schlage.

57. Nicht lang' empfangen sie am edlern Theile
Die Wunden, die der Ritter Stahl verleiht.
Die Schaaren fliehn, und zwar mit solcher Eile,
Daſs keiner mehr sich zu den Seinen reiht.
Allein Rinald verfolgt sie sonder Weile,
Bis er sie ganz vertrieben und zerstreut;
Und dann erst läſst er nach, der schnelle Sieger,
Der minder wild ist gegen flücht'ge Krieger.

58. So wie der Wind vermehrt sein wildes Streben,
Wenn ihm ein Wald, ein Berg die Bahn verschlieſst,
Doch da, wo die Gefilde frei und eben,
Mit linderm, sanfterm Hauch die Fluren grüſst;
Und wie das Meer, wo Klippen sich erheben;
Erschäumt und kocht, im Freien stiller flieſst:
So mildert sich Rinaldo's Wut und schwindet,
Je minder starken Widerstand sie findet.

59. Der Held will nicht den edeln Zorn verschwenden
An einem Feind, der ihm den Rücken kehrt;
Er eilt vielmehr, auf's Fuſsvolk sich zu wenden,
Dem Araber und Libyer Schutz gewährt.
Jetzt ist es bloſs; denn die ihm Hülfe spenden
Vorhin gesollt, erlagen schon dem Schwerdt:
Und plötzlich bricht die Ritterschaar der Franken
Mit Ungestüm dem Fuſsvolk in die Flanken.

60. Was immer sich der Schaar entgegen stelle,
Nichts hemmt der Sieger ungestümen Pfad.
Das Fuſsvolk weicht und fällt; mit mindrer Schnelle
Beugt sich dem Sturm die leicht bewegte Saat.
Das Schlachtfeld deckt sich mit des Blutes Welle,
Mit Gliedern, Waffen, die der Huf zertrat.
Und ohne Säumen sprengen Roſs und Reiter
Im Flug darüber hin und stürmen weiter.

61. Rinald erscheint, wo auf dem goldnen Wagen
Armida steht in kriegrischer Gestalt,
Von denen, die der Zaubrinn Fesseln tragen,
Und ihrer Edeln Schaaren rings umwallt.
Sie kennt ihn gleich, und ihre Blicke sagen
Ihm ihren Zorn und ihr Verlangen bald.
Rinald wird roth und fährt beinah zusammen,
Doch sie wird bald zu Eis und bald zu Flammen.

62. Der Ritter sucht dem Wagen auszuweichen
Und eilt vorüber in geschäft'ger Hast.
Doch bald verfolgt ihn mit gewalt'gen Streichen
Die Schaar, die ihn als Nebenbuhler haſst,
Und sucht mit Schwerdt und Lanz' ihn zu erreichen;
Armida selbst hat schon den Pfeil gefaſst.
Zorn treibt die Hand zu grausam heft'gem Walten,
Doch Liebe fleht und will zurück sie halten.

63. Die Liebe wagt's, dem Zorn zu widerstreben,
Und offenbart den still verborgnen Brand.
Dreimal will sich der Arm zum Bogen heben
Und dreimal sinkt die eingehaltne Hand.
Doch siegt der Zorn; sie spannt, nicht ohne Beben,
Den Bogen jetzt, der Pfeil wird abgesandt.
Er fliegt hinweg, doch aus der tiefsten Seele
Mit ihm der Wunsch, daſs er sein Ziel verfehle.

64. Sie wünscht zurück des Pfeiles rasche Flüge,
Sie wünscht, er fahr' in ihre Brust voll Glut.
O was vermögte nicht die Lieb' im Siege,
Wenn im Verlust sie schon so Groſses thut?
Bald trifft den Wunsch der Reue scharfe Rüge
Und im zerriſsnen Busen wächst die Wut.
So bebt sie bald, daſs ihr der Pfeilschuſs glücke,
Bald wünschet sie's, und folgt ihm mit dem Blicke.

65. Nicht ohn' Erfolg war ihr Geschoſs zum Theile,
Der harte Panzer wird von ihm erreicht;
Doch viel zu hart dem weiblich schwachen Pfeile
Benimmt der Stahl ihm seine Spitze leicht.
Rinaldo wendet sich; sie glaubt, er eile
Nur aus Verachtung fort, da er entweicht.
Ihn zu verwunden ist umsonst ihr Hoffen,
Sie selber wird von Amors Pfeil getroffen.

66. Hat dieser, sprach sie, sich so fest erfunden,
Daſs er den Angriff jedes Feinds verlacht?
Ist auch sein Leib mit dieser Härt' umwunden,
Die seinen Geist so unbezwinglich macht?
Nicht Blick noch Hand vermag ihn zu verwunden,
Er wird durch nichts aus seiner Ruh gebracht.
Wehrlos bin ich besiegt, besiegt in Waffen;
Nicht Haſs noch Liebe kann mir Achtung schaffen.

67. Und welche neue Kunst ist mir noch offen?
Welch' neue Formen kann ich mir verleihn?
Von meinen Rittern darf ich nichts mehr hoffen.
Unglückliche! Wohl lehrt's der Augenschein,
Daſs jede Kraft zerschellt an diesem Schroffen,
Daſs alle Waffen ihn umsonst bedräun.
Wohl sah sie, daſs die Ritter, theils erschlagen
Und theils gestürzt, rings auf dem Boden lagen.

68. Sie kann allein sich keinen Schutz verschaffen
Und wähnet schon als Sklavinn sich zu schaun.
Nicht auf Dianens, auf Minervens Waffen,
Auf Bogen nicht noch Speer, hat sie Vertraun.
Wie der erschrockne Schwan mit bangem Gaffen
Dem Adler folgt und seinen scharfen Klaun,
Die Flügel senkt, sich niederbeugt zur Erde:
So zeigt sie jetzt die schüchterne Geberde.

69. Allein Fürst Altamor, der seine Schaaren,
Der Perser Haufen, die schon im Beginn
Zurückzuweichen und zu fliehen waren,
Mühsam, allein, gehalten bis dahin:
Wird jetzt gewahr, was, die er liebt, erfahren,
Giebt seinen Ruhm und seine Schaaren hin
Und eilt im schnellsten Flug, ihr beizustehen;
Mag, rettet er nur sie, die Welt vergehen.

70. Er stellt sich selbst vor den entblöſsten Wagen
Und macht mit seinem Schwerdt ihm freie Bahn.
Indeſs wird seine Schaar gar bald geschlagen,
Da siegend sich Rinald und Gottfried nahn.
Der König sieht's und kann es ruhig tragen,
Des Feldherrn Pflicht weicht dem verliebten Wahn.
Um Sicherheit Armiden zu gewähren,
Kehrt er zu spät zurück zu seinen Heeren.

71. Unwiederbringlich ist auf dieser Seite
Der Heiden Heer geschlagen und zersprengt;
Doch auf der andern sind auch Gottfrieds Leute
Vom Feind in Flucht gejagt und hart bedrängt.
Der eine Robert, schwer verletzt im Streite
Entgeht mit Noth der Schaar, die ihn umfängt;
Der andre muſs sich an Adrast ergeben.
So sieht man stets des Kampfes Waage schweben.

72. Doch Gottfried eilt den Augenblick zu nützen,
Reiht seine Schaar, führt sie zurück zur Schlacht
Und sucht den Muth von neuem zu erhitzen;
Zwei ganze Flügel treffen sich mit Macht.
Man sieht von jedem Feindesblut versprützen
Und jeder schmückt sich mit Trophaeenpracht.
Der Sieg, der Ruhm begleiten Beider Schritte;
Fortuna, Mars stehn zweifelnd in der Mitte.

73. Indeſs sich hier mit wechselndem Gewinne
Die beiden Heere schlagen, heiſs und schwül,
Steigt Solymann auf seines Thurmes Zinne
Und sieht von fern das rauhe Schlachtgewühl;
Sieht, wie auf Bühnen, mit geschärftem Sinne,
Des Menschenlebens wildes Trauerspiel,
Tod und Verwüstung unaufhörlich rege
Und des Geschicks, des Zufalls groſse Schläge.

74. Er steht betäubt und in erstauntem Gaffen
Bei'm ersten Blick; doch bald erwacht die Wut.
Um gleiche Thaten kühn und groſs zu schaffen,
Strebt nach dem Felde der Gefahr sein Muth.
Er zögert nicht; schon ist er ganz in Waffen,
Den Helm ergreift er voll gewalt'ger Glut:
Auf, ruft er, auf! Noch zögern ist Verderben;
Heut ist die Losung: Siegen oder sterben!

75. Ihm muſste jetzt vielleicht nach heil'ger Mächte
Erhabnem Rathschluſs diese Wut entstehn,
Um auch die letzten Sprossen vom Geschlechte
Der Palaestiner heut vertilgt zu sehn;
Vielleicht führt eigner Trieb ihn zum Gefechte,
Um seinen Tod entgegen jetzt zu gehn.
Er sprengt mit Ungestüm der Thore Schranken
Und wirft sich plötzlich auf die Schaar der Franken.

76. Er wartet nicht einmal, bis die Genossen
Dem Rufe folgen, stürzt allein und kühn
Sich auf die Schaaren, die den Thurm umschlossen,
Auf tausend Feinde, die ihn rings umziehn.
Auch in das Volk hat sich sein Muth ergossen,
Es folgt ihm schnell, ihm folgt selbst Aladin.
Von Hoffnung minder als von Wut bemeistert,
Wird jetzt zum Kampf der Feige selbst begeistert.

77. Die Ersten, die den wilden Feind entdecken
Sind auch sogleich von seinem Schwerdt zerstückt;
Und er ist so geschwind, sie hinzustrecken,
Das man nicht Fall, Gefallne nur erblickt.
Vom Ersten bis zum Letzten läuft der Schrecken,
Von Mund zu Mund wird das Gerücht geschickt;
So daſs, bestürzt, dem Schwerdte der Barbaren
Die Syrer schon entfliehn bei ganzen Schaaren.

78. Mit weniger Verwirrung, minderm Grauen
Behaupten die Gaskonier ihre Bahn,
Obwohl sie die Gefahr am nächsten schauen,
Zuerst des Feindes wilde Hieb' empfahn.
Nie färbten sich des Geiers scharfe Klauen
Und nimmer sich des Wolfs grausamer Zahn
So schrecklich mit dem Blut von zahmen Thieren,
Als jetzt das Schwerdt des Sultans mit dem ihren.

79. Heiſshungrig scheint sein Eisen zu verschlingen
Der Feinde Glieder, einzuziehn ihr Blut.
Auch Aladin und seine Schaaren dringen
Auf die Belagrer ein mit gleicher Wut.
Doch Raimund eilt den Seinen beizuspringen
Und trifft auf Solymann mit kühnem Muth;
Obgleich er wohl erkennt die wilde Rechte,
Die ihn beinach gestürzt in's Reich der Nächte.

80. Mit raschem Angriff eilt er ihm entgegen,
Doch wird er bald von neuem hingestreckt;
Sein altes Haupt erliegt den wilden Schlägen,
Obwohl Gefahr den wackern Greis nicht schreckt.
Von hundert Schilden und von hundert Degen
Wird er zugleich bestritten und gedeckt.
Der Sultan glaubt ihn zu geringe Beute,
Wenn nicht schon todt, und eilt zu neuem Streite.

81. Er fällt die Andern an mit raschen Hieben,
Thut groſse Thaten an beschränktem Ort;
Doch sucht er bald, von seiner Wut getrieben,
An andern Orten Stoff zu neuem Mord.
So eilt ein Mann, geplagt von Hungers Trieben,
Vom kargen Tisch zur reichen Mahlzeit fort,
Wie jetzt, um seinem Blutdurst zu genügen,
Der wilde Sultan eilt zu gröſsern Kriegen.

82. Und wo die Mauern jüngst durchbrochen waren.
Steigt er hinab und eilt zur groſsen Schlacht;
Doch bleibt die Wut zurück in seinen Schaaren
Und in dem Feind die Furcht vor seiner Macht.
Mit neuer Stärke streben die Barbaren
Dem Siege nach, den er nicht ganz vollbracht.
Noch widerstehn die Andern; doch sie zeigen
Schon hell genug, wie sie zur Flucht sich neigen.

83. Schon weichen jetzt allmählig auch die Franken,
Der Syrer Volk ist schon durchaus zerstreut.
Sie nahn dem Aufenthalt Tankreds, des kranken,
Und er vernimmt, wie alles lärmt und schreit.
Er hebt vom Lager sich, nicht ohne Wanken,
Steigt auf des Hauses Höhn und sieht den Streit:
Den Grafen hingestreckt, die Einen weichen,
Die Andern fliehn mit allen Schreckenszeichen.

84. Nie weicht der Muth aus heldenmüth'gen Seelen,
Wenn auch dem Körper jede Kraft entweicht.
Obgleich Tankreden Blut und Athem fehlen,
Doch wird die Krankheit durch den Muth verscheucht.
Er zaudert nicht, den schwersten Schild zu wählen;
Dem matten Arm ist seine Last nur leicht.
Den nackten Stahl ergreift des Helden Rechte;
Dies ist ihm gnug, so eilt er zum Gefechte.

85. Er kommt herab und ruft: Ihr flieht von hinnen
Und lasset euern Herrn als Beute hier?
Soll seine Waffen denn der Feind gewinnen?
Sein Feldschmuck seyn der Heidentempel Zier?
Kehrt heim, erzählt dem Sohne dies Entrinnen;
Sagt, wo der Vater starb, da flohet ihr.
Er ruft's; sein schwacher Leib dient einem Heere
Kraftvoller und Bewaffneter zur Wehre.

86. Und mit dem schweren Schild, von harten Häuten
Des mächt'gen Stiers umflochten siebenmal
Und, wo die Hieb' am meisten ihn bedräuten,
Versehn mit einem Dach vom feinsten Stahl:
Mit diesem schützt er Raimund vor den Leuten
Des Solymann, und ihrer Waffen Zahl.
Sein Schwerdt vertreibt, die ihn umzogen hatten,
Und sicher ruht der Tapfre, wie im Schatten.

87. Doch bald darauf erhebt der Greis sich wieder,
Nachdem Gefühl und Athem wieder kam.
Ein doppelt Feuer strömt durch seine Glieder;
Zorn brennt im Herzen, im Gesichte Schaam.
Sein gluhend Auge schlägt er auf und nieder
Nach ihm, von dem er jenen Hieb bekam;
Und knirschend eilt er, für die That des Frechen,
Der schon entwich, am Volke sich zu rächen.

88. Der Franken Schaar kehrt um und folgt dem Zeichen
Des Führers jetzt mit rachentflammtem Blick.
Das Volk, vorhin so kühn, muſs jetzt erbleichen;
Wo Schrecken war, kehrt Kühnheit jetzt zurück.
Wer wich, treibt fort; wer forttrieb, muſs jetzt weichen:
So ändert sich's in Einem Augenblick.
Und Raimund, wie ihm Ehr' und Pflicht geboten,
Tilgt jetzt die Eine Schmach mit hundert Todten.

89. Indem er an des Feindes ersten Mannen
Zu stillen sucht der Schaam, des Zornes Glühn:
Wird er gewahr den sträflichen Tyrannen
Des edeln Reichs und wirft sich gleich auf ihn,
Trifft ihm die Stirn und weicht nicht eh von dannen,
Als bis sein Eisen ihm den Tod verliehn.
Der König fällt und beiſst im Todesgrauen
Mit Angstgeheul in die beherrschten Auen.

90. Fern ist der Sultan, Aladin erschlagen,
Und ihren Schaaren bleibt jetzt wenig Wahl.
Die Einen, vor Verzweiflung wüthend, jagen
Die eigne Brust in ihres Feindes Stahl.
Die andern suchen jetzt voll Angst und Zagen
Im Thurme Schutz vor naher Todesqual.
Den Flücht'gen folgt der Sieger, muthentglommen,
Dringt mit hinein und macht den Sieg vollkommen.

91. Erobert wird die Burg, und zu entrinnen
Vermag kein Feind der Christen Rachbegier.
Graf Raimund steigt jetzt auf die höchsten Zinnen,
In seiner Hand das groſse Kriegspanier,
Und zeigt es stolz, mit rühmlichem Beginnen,
Den beiden Heeren dort im Schlachtrevier.
Doch Solymann sieht nicht das Siegsgepränge,
Er ist schon fern und mischt sich in's Gedränge.

92. Schon ist das Feld geröthet und voll Grauen,
Ein See von Blut, der immer höher wallt.
Ein Reich des Todes ist es anzuschauen,
Der hier sich zeigt in siegender Gestalt.
Der Sultan sieht ein Roſs, das auf den Auen
Umherirrt, frei von seines Herrn Gewalt;
Er faſst den Zügel, schwingt sich auf den Rücken
Und eilt, den Sporn ihm in den Leib zu drücken.

93. Sein Arm war mächt'ge, doch nur kurze Stütze
Dem Heidenheer, das schon zurück sich zieht.
Er glich dem mächt'gen, doch nur kurzen Blitze,
Der unversehns erscheint und rasch entflieht,
Allein von dessen schnell verglommner Hitze
Die ew'ge Spur in Felsentrümmern glüht.
Viel Hundert tödtet er; doch nur von Zweien
Soll das Gedächtniſs keine Zeit zerstreuen.

94. Gildipp' und Odoard, von euern schönen,
Erhabnen Thaten, euerm herben Leid
Soll einst der Ruf bei fernen Völkern tönen,
Besiegt mein Lied den mächt'gen Arm der Zeit.
Euch soll der Ruhm der fernsten Tage krönen
Als Wunderbild der Lieb' und Tapferkeit,
Und manches treue Herz mit seinen Zähren
Einst euern Tod und meine Leier ehren!

95. Die Heldinn hat ihr Roſs dahin getrieben,
Wo Solymann das Feld mit Leichen füllt,
Und trifft mit zwei gewalt'gen gräden Hieben
Ihn in die Seit' und haut entzwei den Schild.
Er kennt die Tracht: Seht doch mit ihrem Lieben
Die Dirne dort! so ruft er frech und wild;
Dir wär' es besser, dich mit Nadelspitzen,
Als mit dem Schwerdt und Buhlen zu beschützen!

96. Er schweigt, und mehr als je von Wut durchgohren,
Zückt er auf sie das furchtbar wilde Schwerdt.
Sein Eisen wagt's, den Busen zu durchboren,
Der nur allein des Pfeils der Liebe werth.
Sie hat sogleich des Rosses Zaum verloren
Und sinkt hernieder, bleich schon und verstört.
Ihr Odoard, der arme, sieht sie sterben,
Eilt hin zum Schutz und kommt nur zum Verderben.

97. Was soll er thun? Zu zwei verschiednen Dingen
Treibt ihn der Zorn, treibt ihn das Mitleid jetzt:
Das Mitleid, Schutz der Fallenden zu bringen,
Der Zorn zur Rach' an dem, der sie verletzt.
Doch Liebe räth ihm, beides zu vollbringen,
Und will, das keines sey hintangesetzt.
Er stützt mit seiner linken Hand die Schwache,
Die andre dient als Werkzeug seiner Rache.

98. Getheilte Macht, getheilter Wille nützen
Ihm wenig wider den gewalt'gen Mann;
So daſs er nun nicht die Geliebte schützen,
Noch den, der sie verletzt, bestrafen kann.
Den Arm, bestimmt, das theure Weib zu stützen,
Haut plötzlich ab der wilde Solymann.
Er läſst sie fallen: auch er selbst sinkt nieder
Und drückt mit seinen Gliedern ihre Glieder.

99. Dem Ulmbaum gleich, an den sich zart und linde
Die Rebe schmiegt und liebend ihn umstrickt;
Der, umgehaun vom Beil, gestürzt vom Winde,
Die Freundinn mit sich reiſst, die ihn geschmückt,
Die grünen Blätter abstreift und die Rinde
Und ihrer Trauben ſüſse Frucht zerdrückt,
Und mehr zu trauern scheint um ihr Verderben,
Als um des eignen Stamms gewisses Sterben:

100. So sinkt der Held, um sie allein bekümmert,
Die ihm der Himmel gab in ew'gem Bund.
Sie wollen reden, doch nur Seufzer wimmert,
Anstatt der Wort', ihr schon gebrochner Mund.
Sie sehn sich an, so lang' ein Blick noch schimmert,
Und halten sich umfaſst auf blut'gem Grund.
Ihr Leben flieht im gleichen Augenblicke,
Vereint enteilen sie zu höherm Glücke.

101. Nun spannt der Ruf zum schnellen Flug die Schwingen
Und macht sogleich den harten Fall bekannt.
Bald muſs der Lärm bis zum Rinaldo dringen,
Auch wird deshalb ein Bot' an ihn gesandt.
Wohlwollen, Zorn und Schmerz und Eifer bringen
Des Helden Rachbegier sogleich in Brand.
Er naht dem Sultan; doch mit bloſsem Degen
Wirft eben jetzt Adrast sich ihm entgegen.

102. Der wilde König schreit: Nach allen Zeichen
Bist du es doch, den ich so lang' ersehnt.
Nie hört' ich auf, die Schilde zu vergleichen,
Stets ist dein Nam' aus meinem Mund ertönt;
Und eher will ich jetzt vom Ort nicht weichen,
Als bis dein Haupt der Göttinn Zorn versöhnt.
Du bist ihr Feind, ich kämpfe für Armiden;
Hier sey der Wut und Stärke Kampf entschieden!

103. So ruft Adrast und trifft mit mächt'gen Schlägen
Erst in die Schlaf' und in den Nacken dann.
Zwar widersteht der heil'ge Helm dem Degen,
Doch wohl erschüttert wird der tapfre Mann.
Der aber giebt ihm einen Hieb dagegen,
Den selbst Apollo's Kunst nicht heilen kann.
So wird der ungeheure Held zur Leiche,
Hinabgestürzt von einem einz'gen Streiche.

104. Bei allen, die das Heldenpaar umstehen,
Erstarrt vor Schreck und Staunen Herz und Blut
Und Solymann, der diesen Schlag gesehen,
Wird blaſs im Antlitz und verliert den Muth.
Er glaubt den eignen Tod voraus zu spähen,
Entschlieſst sich nicht und weiſs nicht was er thut.
Wohl ungewohnt bei ihm; doch was auf Erden
Muſs nicht gelenkt vom ew'gen Rathschluſs werden?

105. Wie oft den Kranken böse Träume schrecken
Und den, in dessen Stirn der Wahnsinn glüht,
So daſs er sucht die Glieder auszustrecken
Zum schnellsten Lauf, und sich umsonst bemüht,
Weil sein Gebot nicht Hand noch Fuſs vollstrecken,
So lang' der Schlaf die matten Sinn' umzieht;
Und wie er oft im Traum versucht zu sprechen
Und nicht vermag der Zunge Band zu brechen:

106. So sucht der Sultan mit gewalt'gem Streben
Sich fortzureiſsen in die wilde Schlacht;
Doch kann er nicht die Wut sich wieder geben,
Erkennt nicht mehr die alte Heldenmacht.
Wie viele Funken Muths sich auch erheben,
Sie alle hüllt ein heimlich Graun in Nacht.
Allein was für Gefühl' ihn auch durchschleichen,
Doch denkt er nicht an Fliehn und nicht an Weichen.

107. Noch kann er sich zu keiner That entscheiden,
Als schon Rinald sich ihm entgegen reiſst,
Der an Gestalt und Wut — so scheint's dem Heiden —
Jetzt alles übertrifft, was sterblich heiſst.
Er widersteht nur schwach; doch auch im Scheiden
Legt er nicht ab den heldenmüth'gen Geist,
Flieht keinen Hieb, läſst keinen Seufzer steigen
Und hört nicht auf, sich stolz und groſs zu zeigen.

108. Als Solymann, der oft im langen Streite
Fiel, wie Antaeus, und mit neuer Kraft
Sich stets erhob, zuletzt, des Todes Beute,
Zur Erde sinkt und sich ihr nicht entrafft:
Da fliegt der Ruf umher nach jeder Seite;
Nun läſst das Glück den Sieg nicht zweifelhaft.
Es hemmt den Lauf, vereint sich ohne Schwanken
Mit Gottfrieds Heer und streitet für die Franken.

109. Die Andern haben längst die Flucht genommen,
Jetzt fliehet auch die Schaar des Königs schon.
Unsterblich hieſs sie einst; doch umzukommen
Ist jetzt ihr Loos, dem Titelprunk zum Hohn.
Der Feldherr sieht den Fahnenträger kommen,
Hemmt ihm die Flucht und spricht in bitterm Ton:
Wählt' ich dich nicht aus tausend deines Gleichen,
Zu führen deines Herrn erhabnes Zeichen?

110. Ward, Rimedon, dies Amt dir übertragen,
Rückwärts zu bringen unser Kriegspanier?
Du siehst den Feldherrn mit dem Feind sich schlagen,
Und lässest ihn allein im Kampfrevier?
Dein Weg dort kann nur in den Tod dich tragen;
Willst du dich retten? Wohl, so folge mir.
Wer Rettung sucht, der setze sich zur Wehre;
Denn keine Bahn des Heils, als die der Ehre!

111. Und jener folgt, indeſs auf rauhern Wegen
Der Feldherr mit den Andern sich bemüht.
Er droht, haut ein, und mancher eilt dem Degen
Des Feindes zu, der vor dem seinen flieht.
Noch einmal führt er nun dem Feind entgegen
Die beste Schaar, und neue Hoffnung blüht.
Vor allen weiſs sie Tissafern zu heben,
Der keinen Schritt dem Feinde nachgegeben.

112. Schon übte Tissafern der Wunder viele:
Der Normann ward durch ihn zurückgeschreckt,
Der Flandrer fast vertilgt im Schlachtgewühle
Und Gernier, Rüd'ger, Gerhard hingestreckt.
So bracht' er sich bis zu dem fernsten Ziele,
Das Ehre hier dem kurzen Leben steckt.
Und nun, als ob ihm Leben nicht mehr theuer,
Stürzt er sich wild in's gröſste Kriegesfeuer.

113. Er sieht Rinald; zwar sind die himmelblauen,
Einst hellen Farben röthlich jetzt vom Blut,
Und blutbefleckt des weiſsen Adlers Klauen:
Doch er erkennt die Zeichen nur zu gut.
Hier, ruft er aus, hier ist Gefahr und Grauen;
Hier unterstütz', o Himmel, meinen Muth!
Hier laſs Armiden volle Rache sehen,
Dann weih' ich dir, o Mahom, die Trophaeen!

114. Doch fruchtlos bleiben seines Eifers Triebe,
Weil ihm der taube Gott sein Ohr nicht leiht.
Dem Löwen gleich, der durch die eignen Hiebe
Zu wecken sucht die alte Grausamkeit:
Strebt Tissafern jetzt, durch die Glut der Liebe
Sich anzufeuern zu dem groſsen Streit.
Er sammelt nun sein äuſserstes Vermögen
Und spornt sein Roſs dem mächt'gen Feind entgegen.

115. Rinaldo eilt, den Gegner zu erreichen,
Sobald ihm Tissafern entgegen sprengt,
Und jeder sucht den Beiden auszuweichen,
Die Bahn des Kampfs bleibt frei und unbeengt.
Sie treffen sich mit so gewalt'gen Streichen,
Daſs Aller Blick an diesem Schauspiel hängt,
Und jeder, vor Bewundrung dieser Beiden,
Den eignen Haſs vergiſst, die eignen Leiden.

116. Der Eine trifft, doch ohne zu verwunden;
Der Andre trifft, und stets durchbohrt sein Schwerdt.
Das Blut entströmt des Sarazenen Wunden,
Zertrümmert ist sein Helm, sein Schild zerstört.
Armida sieht, wie seine Kraft geschwunden,
Wie seine Glieder fast schon unbewehrt,
Und wie die Andern auch, besiegt vom Schrecken,
Nicht mehr vermögen ihren Pfad zu decken.

117. Sie, von so vielen Kriegern einst umgeben,
War jetzt auf ihrem Wagen ganz allein.
Sie fürchtet Sklaverei, sie haſst das Leben,
Hofft nicht des Siegs, der Rache sich zu freun.
Vom Wagen steigt sie ab und wirft mit Beben
Sich auf ein Roſs, gequält von Wut und Pein.
Sie eilt und flieht; doch bleiben zum Geleite,
Windhunden gleich, ihr Lieb' und Zorn zur Seite.

118. So floh Kleopatra vor grauen Jahren
Allein hinweg aus der gewalt'gen Schlacht
Und lieſs den Treuen in des Meers Gefahren,
Im Antlitz von Augusts beglückter Macht.
Er folgt' ihr nach und opfert' ihr die Schaaren,
Durch Liebestrug um seinen Sieg gebracht.
So folgt' auch Tissafern Armidens Schritten,
Hätt' ihm Rinald den Weg nicht abgeschnitten.

119. Dem Heiden scheint, da sie von ihm geschieden,
Mit ihr zugleich verschwunden Sonn' und Licht.
Er stürzt auf den, der ihm entreiſst Armiden,
Und trifft sein Haupt mit seines Schwerdts Gewicht.
Um Jupiters gezackten Blitz zu schmieden
Fällt Brontes Hammer mächt'ger, schwerer nicht.
Rinalden fährt der Schlag durch alle Glieder
Und beugt sein Haupt bis auf die Brust hernieder.

120. Doch schnell erhebt der Held sich, gleich dem Blitze;
Er stöſst sein Schwerdt mit gräſslicher Gewalt
Dem Heiden in den Leib und taucht die Spitze
Ihm tief in's Herz, des Lebens Aufenthalt.
Sie dringt so tief, daſs aus zwiefacher Ritze
Dem Rücken und der Brust sein Blut entwallt
Und daſs sein Geist, der sich dem Leib entwindet,
Schon mehr als Einen Weg zum Scheiden findet.

121. Nun hemmt Rinald den Zügel, um zu schauen
Wo Angriff noth, wo Hülfe man begehrt.
Doch jedes Feindspanier liegt auf den Auen
Und alle Reihn der Heiden sind zerstört.
Er setzt ein Ziel dem mörderischen Grauen,
Die Kriegesglut scheint endlich aufgezehrt.
Sein Herz wird sanft und er gedenkt der Schönen,
Die er entfliehn sah, einsam und in Thränen.

122. Wohl sah er ihre Flucht, und ihn verpflichtet
Mitleid und Rittertreu ihr Schutz zu leihn.
Er denkt des Bunds, den er mit ihr errichtet,
Als er versprach, ihr Ritter stets zu seyn.
Schnell eilt er nach, wohin sie sich geflüchtet,
Und ihre Spur führt ihn in einen Hain.
Sie war nicht lang' an diesem Ort gewesen,
Der recht zum stillen Tode wie erlesen.

123. Dem Zufall dankend, der sie so gewogen
In dieses stille Schattenthal gebracht,
Steigt sie vom Roſs, legt nieder Pfeil und Bogen
Und spricht, entblöſst von kriegerischer Tracht:
Unsel'ge Waffen, die ihr mich betrogen,
Beschämt und blutlos kommt ihr aus der Schlacht!
Ich leg' euch endlich ab; hier bleibt begraben,
Zu feig', um meiner Rache Durst zu laben.

124. Doch soll nicht Einem heut ein Sieg gelingen,
Nicht Einem Pfeil in dieser ganzen Schaar?
Wohl mögt ihr eines Weibes Brust durchdringen,
Wenn jed' auch sonst euch Stahl und Demant war.
Hier ist Triumph und Ruhm noch zu erringen,
Ich reich' entblöſst euch meinen Busen dar.
O Amor weiſs, wie leicht er zu verwunden,
Er, dessen Pfeil ihn nie zu hart gefunden!

125. Eilt denn, dies Herz erlösend zu durchboren,
Und eure vor'ge Feigheit sey verziehn! —
Armida, weh! Bist du so ganz verloren?
Ist keine Hoffnung weiter dir verliehn?
Nein! alles hat sich gegen mich verschworen;
Nur Wunden heilen meiner Wunde Glühn.
Des Pfeiles Schmerz treib' aus der Liebe Schmerzen,
Und Tod sey Arzenei dem kranken Herzen!

126. Wohl mir, folgt diese Pest mir im Erbleichen,
Die Hölle zu vergiften, nicht hinab!
Die Liebe soll, doch nie der Haſs entweichen;
Er folge meinem Schatten bis in's Grab,
Steig' auf mit ihm aus jenen dunkeln Reichen
Zu dem empor, der diese Schmach mir gab,
Und quäl' ihn so in Nächten voll Entsetzen,
Daſs Ruh und Schlaf ihn nimmer wieder letzen!

127. Sie schweigt und wählt, zum Tode fest entschlossen,
Den schärfsten Pfeil, den sie im Köcher hat.
Mit Todesbläss' ihr Antlitz übergossen,
Erhebt sie schon den Arm zur wilden That:
Als sich Rinald, der, fern von den Genossen,
Die Schöne sucht, dem stillen Orte naht.
Er fliegt hinzu und faſst den Arm in Eile,
Der schon dem Busen droht mit scharfem Pfeile.

128. Sie wendet sich, denn hinter ihrem Rücken
War er gekommen, von ihr ungesehn.
Laut schreit sie auf; Verachtung in den Blicken,
Kehrt sie sich weg und glaubt fast zu vergehn.
Der Blume gleich, wenn Stürme sie zerknicken,
Sinkt sie dahin; er eilt ihr beizustehn.
Die eine Hand muſs die Erblaſste halten,
Die andre löst des Busenschleiers Falten.

129. Und mitleidsvolle Thränen sinken nieder
Auf ihren Busen, auf ihr Angesicht.
Wie, thaubenetzt, die bleiche Rose wieder
Ihr Haupt erhebt im frischen Morgenlicht:
So hebt Armida jetzt die Augenlieder,
Von Thränen feucht, doch von den ihren nicht.
Allein sie eilt, ihr Antlitz weg zu kehren,
Und will dem Ritter keinen Blick gewähren.

130. Sie stöſst den starken Arm, der sie umfangen,
Voll Zorn zurück mit ihrer schwachen Hand.
Dreimal versucht sie's; doch sie bleibt gefangen,
Weil er nur fest und fester sie umwand.
Doch endlich nun, da Fesseln sie bezwangen,
Die sie im Ernst vielleicht nicht grausam fand,
Begann Armida unter Thränenbächen
Mit abgewandtem Blick zu ihm zu sprechen:

131. O du, im Wiederkehren wie im Scheiden
Gleich grausam, sprich, was hat dich her gebracht?
Willst du vielleicht an meiner Qual dich weiden?
Mein Mörder ist's, der für mein Leben wacht?
Du willst mich retten? Welche neue Leiden,
Welch neue Schmach hast du mir zugedacht?
Ich weiſs, der Frevler sinnt auf mein Verderben;
Doch nichts vermag, wer nicht vermag zu sterben.

132. Wohl steigt dein Ruhm, wenn man vor deinem Wagen
Ein elend Weib, verrathen und gedrückt,
Ergriffen und in Ketten eingeschlagen,
Im Pompe des Triumphzugs einst erblickt.
Um Ruh' und Leben fleht' ich dich mit Zagen,
Jetzt ist es nur der Tod, der mich beglückt.
Ich fodr' ihn nicht von dir; als deine Gabe
Ist alles mir verhaſst, selbst Ruh' im Grabe.

133. Ich will allein mir Rettung noch verschaffen,
Will mich entreiſsen dem verhaſsten Zwang.
Und fehlen der Gefangnen Gift und Waffen,
Fehlt ihr ein Abgrund oder selbst der Strang;
Doch weiſs ich Mittel, die mir zu entraffen
Du dennoch nicht vermagst, dem Himmel Dank!
Hör' auf mir liebzukosen! Wie er häuchelt,
Wie trüglich er der kranken Hoffnung schmeichelt!

134. So klagte sie, und mit den heiſsen Thränen,
Die Lieb' und Zorn dem schönen Aug' entreiſst,
Mischt er die Flut, in der ein mildes Sehnen
Ein schamhaft Mitleid sich der Armen weist.
Armida, spricht er dann in sanften Tönen,
Besänft'ge nun den aufgebrachten Geist.
Dein Freund und Ritter bin ich noch wie immer;
Dein harrt nicht Schmach, vielmehr des Thrones Schimmer.

135. In meinem Blick lies meines Eifers Treue,
Willst du auch meinen Worten nicht vertraun.
Empfange meinen Schwur: ich will auf's neue
Der Väter alten Thron dir auferbaun
Und o! ein Strahl aus jenen Höhn zerstreue
Vor deinem Blick des Heidenthumes Graun:
Wie sollte dann in allen Morgenreichen
An königlichem Glück dir keine gleichen!

136. So bittet er und fleht, und heiſse Zähren
Und Seufzer mischen sich mit seinem Flehn.
Und gleich dem Schnee, den Lüfte bald verzehren,
Die aus des Mittags warmen Reichen wehn,
Muſs jetzt ihr Zorn in Milde sich verkehren;
Sie kann der Liebe nicht mehr widerstehn:
Sieh, spricht sie, deine Magd; nach deinem Dünken
Behandle mich, ich folge deinen Winken.

137. Indeſs sieht Emiren nach heiſsem Tage
Sein königlich Panier jetzt im Ruin
Und Rimedon von einem einz'gen Schlage
Dahin gestreckt, den Gottfried ihm verliehn;
Sieht seines Volks vollkommne Niederlage
Und will sich nicht dem harten End' entziehn.
Er sucht von mächt'ger Hand — und nicht vergebens —
Ein ruhmvoll Ende seines edeln Lebens.

138. Er spornt sein Roſs, um mit Bouillon zu streiten,
Weil seine Blicke keinen Würd'gern sahn,
Und läſst vom höchsten Muth zu beiden Seiten
Die helle Spur zurück auf seiner Bahn.
Noch eh er ihn erreicht, ruft er vom Weiten:
Von deiner Hand will ich den Tod empfahn;
Doch wisse, suchen werd' ich noch im Sterben,
Dich mit hinab zu ziehn in mein Verderben.

139. So spricht der kühne Held und säumt nicht lange,
Und Beide stürmen auf einander los.
Zerstört wird Gottfrieds Schild im heft'gen Drange,
Sein Arm verletzt von dem gewalt'gen Stoſs;
Doch Gottfried trifft des Sarazenen Wange,
Und dieser Hieb entscheidet gleich sein Loos.
Er wankt und sinkt; noch will er sich erheben,
Da raubt ihm schnell ein zweiter Hieb das Leben.

140. So endet Emiren; nur Wen'ge mögen
Von seinem Heer entfliehn der Todsgefahr.
Den Flücht'gen folgt Bouillon; auf seinen Wegen
Wird er den Altamor zu Fuſs gewahr,
Mit halbem Helm und mit zerbrochnem Degen
Und hart bedrängt von einer groſsen Schaar.
Halt! ruft er denen zu, die Ihn umfangen;
Gieb, edler Held, an Gottfried dich gefangen!

141. Wie Altamor, deſs heldenmüth'ge Seele
Nie eine That der Niedrigkeit gedacht,
Den Namen hört, der aus des Rufes Kehle
Erschallt vom Mittag bis zur Mitternacht,
Antwortet er: Ich folge dem Befehle,
Du bist es werth; sieh mich in deiner Macht.
Doch deinem Sieg, das kann ich dir versprechen,
Soll's nicht an Ruhm und nicht an Gold gebrechen.

142. Dir spendet Persien Gold, die Gattinn spendet
Dir ihren Schmuck, als reiches Lösegeld.
Doch Gottfried spricht: die niedre Goldgier schändet
Nicht meine Brust; Dank sey dem Herrn der Welt!
Behalte nur, was Indiens Meer dir sendet,
Was deines Persiens reicher Schooſs enthält.
Dein ganzer Schatz kann meine Brust nicht rühren,
Ich will hier Krieg, nicht Tausch noch Handel führen.

143. Er eilt, den Wächtern ihn zu übergeben,
Und folgt der flücht'gen Schaar mit neuer Glut.
Die Heiden fliehn den Wällen zu mit Beben,
Doch sie entrinnen nicht der Christen Wut.
Im Sturme muſs das Lager sich ergeben
Und stromweis rinnt von Zelt zu Zelt das Blut,
Besudelt und verderbt die reichen Beuten,
Der Sarazenen Schmuck und Kostbarkeiten.

144. So siegt Bouillon nach langem Widerstande;
Und da noch hell genug des Tages Schein,
Führt er die Sieger aus dem blut'gen Lande
In Christus nun befreite Wohnung ein.
Zum Tempel geht er, noch im Kriegsgewande,
Begleitet von der andern Helden Reihn,
Hängt hier die Waffen auf als fromme Gabe
Und löset sein Gelübd am heil'gen Grabe.

GEDICHTE

UND

POETISCHE ÜBERSETZUNGEN

VON

J. D. GRIES.

ERSTES BÄNDCHEN

Gedruckt bei Friedrich Frommann in Jena.

GEDICHTE

UND

POETISCHE ÜBERSETZUNGEN

VON

J. D. GRIES.

ERSTES BÄNDCHEN.

MIT KÖNIGLICH WÜRTEMBERGISCHEM PRIVILEGIO.

STUTTGART,
F. C. LÖFLUND UND SOHN.
1829.

INHALT

Seite

Vorwort. V

ERSTES BUCH.

ERZÄHLENDE GEDICHTE.

1797. Phaethon. 3
1797. Niobe. 14
1797. Die Danaiden. 24
1798. Der Arzt. 34
1797. Der Wandrer. 40

ZWEITES BUCH.

VERMISCHTE GEDICHTE.

1797. Die Gallier in Rom. 65
1797. Die Nymphe Manto. 69
1798. Malta. 73
1798. An die Helvetier. 77
1799. An Fichte. 80
1797. An Sophron. 85
1797. Der Fluſs. 87
1798. Nachruf. 93
1798. Schwarzburg. 97
1797. Auf dem Berge. 100
1797. Am Bache. 101
1797. Im Walde. 102

Seite
1797. Abschied. 103
1799. Rückkehr. 106
1799. Zueignung des Tasso. 109
1799. Bundesschwur. 114
1799. Des Bundes Trennungslied. 116
1799. Elegie. 119
1799. Auf den Tod eines Kindes. 124
1800. Wandrers Heimkehr. 125
1801. Neujahrsgebet. 131
1801. Wanderlied. 132
1801. Trost der Trennung. 134
1805. Ermunterung. 136
1805. Aufforderung. 137
1807. Weigerung. 139
1807. Die leise Klage. 140
1808. An Eleonore. 141
1808. Vergeblicher Trost. 145
1810. Nächtliche Wanderung. 146
1810. Festgesang. 150
1827. Zueignung des Ariost. 152
1814. Hamburgs Befreiung. 154
1822. An die Entfernten. 157
1824. An einen jungen Dichter. 160
1824. Mit Goethe's Gedichten. 162
1824. Zum Abschied. 163
1824. Nach der Trennung. 166
1824. Unverhofftes Begegnen. 166

DRITTES BUCH.

SONETTE.

Sonnet I. bis XLIII. zwischen 1798 und 1808. . S. 169 — 211
— XLIV. bis XLIX. 1798. . . . . . — 212 — 217
— L. — — 1820. 218

VORWORT.

Geschwärmt mit jugendlichem Triebe
Für Wahrheit, Freiheit, Recht und Licht;
Geschwärmt für Freiheit und für Liebe,
Für Kunst, Natur, und wofür nicht?
Geschwärmt für Volks- und Welt-Beglücken,
Geschwärmt für jenen Mann sogar,
Der, als er kam, der Welt Entzücken,
Und bald genug ihr Schrecken war:

Er hat geschwärmt, der junge Schwärmer;
Doch viele Jahre sind entflohn.
Der Mann, wenn an Begeistrung ärmer,
Blickt auf die Jugend nicht mit Hohn.
Besonnenheit ist Mannes-Tugend;
Doch wehe dem, der, früh ergraut,
Auf schöne Träume seiner Jugend
Mitleidig achselzuckend schaut.

Genossen meiner schönsten Stunden,
Die jenen Frühlingstraum beseelt,
Für Euch ward dieser Kranz gewunden,
Und Lieb' ergänze, was ihm fehlt.
Ihr Andern — o verzeiht dem Dichter,
Verzeiht ihm seiner Träume Glück!
Und wenn ihr könnt, gestrenge Richter,
Ruft eure Jugend euch zurück.

ERSTES BUCH.

ERZÄHLENDE GEDICHTE.

PHAETHON.

An des Heiligthums geweihter Schwelle,
Flehend zu des Allbelebers Thron,
Lag, umflossen von Aurorens Helle,
Phaethon, des Sonnengottes Sohn.
Seine Seufzer drangen durch die Lüfte,
Seine Thränen fielen auf den Stein,
Und der frühen Opfer süſse Düfte
Wallten durch den Lorbeerhain.

Schöner wand auf Hellas reichen Fluren
Sich ein Sohn vom Mutterschooſse nicht.
Seiner Götterabkunft hohe Spuren
Strahlten von des Jünglings Angesicht.
Lockend flog entgegen ihm und schmachtend
Jedes Mädchens sehnsuchtsvoller Blick;
Doch der Liebe holdes Glück verachtend,
Gab er keinen je zurück.

Schon dem Knaben waren Knabenspiele,
Jünglingslust dem Jünglinge verhaſst;
Höher schimmern seiner Wünsche Ziele,
Und der Erde Schranken sind ihm Last.
Eingedenk, daſs er vom Himmel stammet,
Flieht zu ihm sein Auge sehnend hin,
Und des Staubes niedre Lust entflammet
Nimmer seinen hohen Sinn.

Wann vom dämmernden Olymp Aurore
Kaum beginnt den segensreichen Lauf,
Rafft, ermuntert von der frühsten Hore,
Phaethon vom harten Pfuhl sich auf.
Schwach nur schimmert noch die Morgenröthe,
Heller seines Opfers Flamme schon;
Und des Jünglings brünstige Gebete
Fliehn empor zu Phobos Thron:

„Du, dem oft schon meine Wünsche nahten,
Den mein schwaches Auge nicht begreift,
Der mit gleicher Huld des Landmanns Saaten
Und die Frucht der Hesperiden reift;
Der in des Gebirges tiefen Schachten
Labung kocht für die erstorbne Flur:
Gütig allen, die nach Hülfe schmachten,
Zürnest du dem Sohne nur?

Wirst du nimmer diese Sehnsucht stillen,
Die mein ganzes Innerstes durchdrang?
Nimmer, nimmer mir den Wunsch erfüllen,
Der so oft zu dir empor sich schwang?
Höher strebt's in meiner Brust und höher,
Und der Erde Freuden sind mir Spott.
Bring', o bringe mich dem Urquell näher,
Allbeleber! Vater! Gott!

Ha! vergebens bieten Erdentöchter
Mir Cytherens oft ersehnten Kranz;
Ihrer niedern Flammen ein Verächter,
Blick' ich auf zu Phöbos reinem Glanz.
Freundschaft selbst, die jeden Schmerz zu lindern
Sonst vermag, mir ist sie nicht gewährt;
Freundschaft mit Prometheus schwachen Kindern
Ist des Göttersohns nicht werth.

Einsam irr' ich auf den Felsenhöhen,
Einsam in dem mondbeglänzten Thal,
In der Nacht des Haines, an der Seen
Lichtem Ufer, ohne Rast der Qual.
Ach! vergebens such' ich in den Armen
Der Natur ein lang' ersehntes Glück;
Meine Klagen giebt mir, ohn' Erbarmen,
Echo höhnend nur zurück.

Schimmern nicht in zauberischem Lichte,
Dort an jenes Hügels grüner Wand,
Mir der Hesperiden goldne Früchte?
Sie entschlüpfen der betrognen Hand.
Durstend schmacht' ich, und mein Gaumen glühet,
Schon, wie Tantalu, winket mir Genuſs:
Ach! vor meinen dürren Lippen fliehet
Spottend ein Eridanus.

Ewig sehnend, strebend, ausgeschlossen
Aus den kalten Armen der Natur,
Flieht mein Geist dahin, wo er entsprossen,
Sucht am Firmament der Heimat Spur.
Ja, ich fühl's, ein Gott hat mich gezeuget!
Doch wer hat mich dem Olymp entwandt?
Hat zur Erde nieder mich gebeuget?
Sie ist nicht mein Vaterland!

O wozu, wozu dies heiſse Streben,
Das so tief in meiner Seele glüht,
Soll ich ewig an der Erde kleben,
Wo für mich der Blumen keine blüht?
Nein! nicht länger will ich müssig gaffen
Nach des Himmels unbekannten Höhn,
Ich will selber eine Welt mir schaffen,
Sollt' ich schaffend auch vergehn.

Wallet glühend nicht in meinen Adern
Der Olympier unsterblich Blut?
Oder muſs ich mit dem Zeuger hadern
Um des innern Feuers wilde Glut?
Stamm' auch ich aus Uranos Geschlechte,
Bin auch ich, wie du, ein Göttersohn:
O wo sind denn meiner Ahnen Rechte?
Wo der Himmelsabkunſt Lohn?

Ha der Schande! Phaethon, entsprossen
Aus des hohen Uranos Geblüt,
Lebt verbannt bei sterblichen Genossen,
Er, in dem der Sonne Feuer glüht!
Wie die Frevler spotten! O verderbe
Diese Brut der allgerechte Zeus!
Bastard! wo dein väterliches Erbe?
Wo des Götterbluts Erweis?

Send', o Vater, sende denn ein Zeichen,
Daſs ich stamme von dem Gott des Lichts;
Laſs beschämt die feigen Lästrer weichen
Vor den Strahlen deines Angesichts.
Ja, laſs endlich mich den Vater sehen;
Ach! noch stets verbarg der Gott ihn mir.
Steig' herab von des Olympos Höhen,
Oder zeuch mich auf zu dir!

Jetzt, o jetzt erhöre mein Begehren,
Schämst du dich der Mutter Liebe nicht,
Darf ich scheulos dich als Vater ehren,
Wie's so laut in meinem Busen spricht.
Send' herab den goldnen Sonnenwagen,
Deiner Rosse muthiges Gespann,
In des Vaters Arme mich zu tragen,
Zu des Himmels Höhn hinan!

Dort nur, wo in ungetrübter Klarheit,
Helios, dein göttlich Auge wacht,
Wohnt, umstrahlt von Himmelsglanz, die Wahrheit
Steiget nie zu dieses Thales Nacht.
Hier herrscht nur Verwirrung, Trug und Grauen;
Alles sinkt dem dunkeln Grabe zu.
Laſs, o Vater, den Olymp mich schauen,
Mich unendlich seyn, wie du!"

So der Jüngling, und die feuchte Wange
Senkt er schweigend auf's gebogne Knie.
Schauerliche Stille herrschet lange,
Leise Seufzer nur durchbrechen sie.
Jetzt, erregt von unsichtbaren Mächten,
Dringt ein feierlicher Schall hervor;
Dreimal donnert's zu des Jünglings Rechten,
Und dies Wort vernimmt sein Ohr:

„Thörichter, was wagst du zu begehren?
Was verlangt dein frevler Uebermuth?
Konnte so der Leichtsinn dich bethören,
So dich blenden eitler Wünsche Glut?
Gab dir nicht des Vaters weises Schweigen
Seiner Liebe vollste Sicherheit?
Konnt' es nicht des Flehns Gefahr dir zeigen,
Die dich nun dem Orkus weiht?

Ja, dem Orkus! Nur durch seine Lande
Windet sich zu dem Olymp die Bahn;
Nur gelöst von jedem ird'schen Bande,
Kann der Erdgeborne Göttern nahn.
Selbst Alcid, der tausend Ungeheuer
Ueberwand, Kronions edler Sohn,
Muſste wandeln durch das Todesfeuer,
Eh' ihm Gottheit ward zum Lohn.

Schwören will ich's bei den dunkeln Wogen,
Die sich neunmal um den Orkus ziehn:
Dich hat nicht der Mutter Wort betrogen;
Ja, ein Gott hat dir das Seyn verliehn.
Doch daſs du geboren bist vom Weibe,
Fesselt dich an jenes Erdenthal;
Dem Befreiten nur vom ird'schen Leibe
Oeffnet sich Kronions Saal.

Nimmer hätte deines Wahnes Grille
Dir des Vaters weisrer Sinn gewährt,
Wurde nicht des Schicksals ew'ger Wille
Auch von Gottern schweigend nur verehrt.
Ja, zur Warnung hat es dich erkoren,
Beugt nicht dies den Sinn dir niederwärts;
Warnung allen, die ein Weib geboren,
Sey dann — und des Vaters Schmerz.

Doch genug! denn weiter keine Lehre
Hat des Schicksals Strenge dir vergonnt.
Eile denn, bethorter Sohn, zum Meere,
Wann das Licht sich von den Schatten trennt.
Deiner harrt, sobald von jenem Hugel
Dich begrüſst Aurorens erster Blick,
Mein Gespann; ergreife dann die Zugel
Und vollende dein Geschick."

Jetzo schwieg's. Frohlockend der Erhorung
Seines Flehns, springt Phaethon empor;
Nicht des Gottes Dräu'n, nur die Gewährung
Seiner heiſsen Sehnsucht schwebt ihm vor.
Froh verläſst er nun die heil'gen Hallen,
Die voll bangen Kummers er betrat,
Und die Opfer seines Dankes wallen
Zu der Gotter hohem Rath.

Und schon senkt mit thauigem Gefieder
Von den Felsenhöhen sich die Nacht
Duftend auf das müde Thal hernieder;
Alles schlummert, nur der Jüngling wacht.
Von dem Aug des kühnen Heliaden
Fliehet schüchtern die vertriebne Ruh;
Und kaum naht sich Luna den Gestaden,
Eilt er flugs dem Meere zu.

Schon von ferne schimmert ihm entgegen
Phöbos Wagen, Phöbos Viergespann.
Muthig sieht er sich die Rosse regen;
Schon, im Geiste, fliegt er himmelan.
Ungeduldig heben sie die Flügel,
Tellus zittert unter ihrem Huf.
Kühn ergreift jezt Phaethon die Zügel,
Und sie folgen seinem Ruf.

Majestätisch, wie auf Meereswogen
Schwebt einher der königliche Schwan,
Hebet sich zum hohen Himmelsbogen
Nun der Wagen auf der steilen Bahn.
Langsam hebt der Zug sich, Phöbos Lenkung
So wie gestern wartend; doch er spürt
Leichtlich an der Zügel schlaffer Senkung,
Daſs kein Gott sie heute führt.

Aber Phaethon, jetzt nah dem Ziele,
Weidet sich an nieempfundner Lust;
Ihn durchschauern himmlische Gefühle,
Reinern Aether trinkt die heiſse Brust.
Nun entkerkert aus der Erde Schranken,
Fleugt er auf zu seines Ahnherrn Thron,
Naht sich kühnern Schwungs und sonder Wanken,
Fühlt sich ganz des Gottes Sohn.

Schon entschwindet seinem Blick die Erde,
Ihn erreicht ihr trüber Dunst nicht mehr.
Rascher treibt er jetzt die Sonnenpferde,
Ungeduldig schweift sein Aug' umher.
Götterodem glaubt er schon ihm wehen,
Duftend von Ambrosia sein Haar,
Achtet nur der lang' ersehnten Höhen,
Nicht der drohenden Gefahr.

Doch die Rosse fühlen kaum den Wagen
Nur gelenkt von unvorsicht'gem Muth,
So beginnen sie erzürnt zu jagen;
Unaufhaltsam rast die blinde Wut,
Drohet bald der Götter hohe Sitze
Zu zerstören, aber bald auch droht
Des verirrten Wagens nahe Hitze
Tellus Untergang und Tod.

Da erschrickt der Jüngling, und die Zügel
Sinken aus des Todumringten Hand;
Und die Rosse schwingen hoch die Flügel,
Suchend ihr olympisch Vaterland.
Aber bald kehrt seine Kühnheit wieder,
Und auch in des Todes Angesicht
Beuget nichts den hohen Geist danieder,
Selbst der Zorn Kronions nicht.

„Vater, ruft er, ja, mir wird zum Lohne,
Was du sprachst mit hoher Wissenschaft;
Doch warum verliehest du dem Sohne
Göttermuth, und nicht auch Götterkraft?
Aber auch der Tod in diesen Höhen
Ist mir mehr, als Tellus schönster Lohn.
Ha Triumph! Erhöret ist mein Flehen —
Und so sterbe Phaethon!“.

Sprach's. Da öffnet sich mit lautem Krachen
Des Olympos lichtumstrahltes Thor.
Götterglanz, nicht anzuschau'n dem Schwachen,
Bricht von Jovis goldnem Thron hervor.
Schnaubend stürzen da die Sonnenpferde
Abwärts, Donner rollt, ein Feuerguſs
Trifft den Jüngling, schleudert ihn zur Erde,
Tief in den Eridanus.

NIOBE.

Welches Gottes, welcher Göttinn Fest
Wird in Thebe's Mauern froh begangen?
Seiner Wohnung stillen Raum verläſst
Alles Volk; mit heiligem Verlangen
Eilt die fromme Schaar
Hin zum Festaltar;
Und die weiſsen Opferstiere glänzen,
Schön geschmückt mit Blumenkränzen.

Zu Latonens neuem Tempel wallt,
Sich gehorsam ihrem Wink zu zeigen,
Kadmos Volk; von Lobgesängen hallt
Das Gewölbe, mit des Lorbeers Zweigen
Zu dem Fest geschmückt;
Und die Göttinn blickt
Wohlgefällig aus den Wolken nieder
Und empfängt die Feierlieder.

Weit umher wird der Gesang gehört,
Und es steigt empor der Opfer Lohe.
Da, auf einmal, wird das Fest gestört;
Jeder forschet, welches Unheil drohe.
Einer Göttinn Gang
Naht sich dem Gesang;
Und als käme Leto selbst vom Himmel,
Weicht verstummend das Getümmel.

Da erscheint, im Schimmer ihrer Macht,
Niobe am Tempel der Latone.
Glänzend wallt des Purpurmantels Pracht,
Auf dem Haupte strahlt die Königskrone.
Doch ihr Auge sprüht,
Wie von Zorn durchglüht;
Und als sie genaht des Tempels Pforte,
Schallen strafend ihre Worte:

O leichtgläubig Volk aus Kadmos Stadt,
Welche Feier wagst du zu begehen?
Wähnest du, es mag der Götter Rath
Zum Olymp des Staubes Kind erhöhen?
Welcher Tellus kaum
Gönnte Schutz und Raum,
Dafs sie mogt' ihr Zwillingspaar gebären,
Wollt ihr Göttern gleich verehren?

Wallet mir denn Weihrauch schon empor?
Ward ein Tempel mir schon aufgeführet?
Ha, erkennt den Rang im Götterchor,
Der mir durch ein zwiefach Recht gebühret!
Kommt Kronions Blut
Nicht auch mir zu gut?
Vater und Gemahl hat er gezeuget,
Wenn sein Göttermund nicht leuget.

Trägt nicht Atlas, meines Ahnherrn, Haupt
Selbst die Götter und der Götter Sitze?
War nicht Tantaln Götterkost erlaubt?
Und es scheute nicht Kronions Blitze
Der mich Tochter nennt.
Erd' und Himmel kennt
Mein Geschlecht aus hohem Götterstamme —
Lodre mir des Opfers Flamme!

Und weſs achtet ihr Latonen groſs,
Daſs ihr sie zur Schützerinn erkoren?
Zwei nur barg ihr unfruchtbarer Schooſs;
Vierzehn Kinder sind aus mir geboren.
Fort, getäuschte Schaar,
Fort vom Trugaltar!
Die so hoch ihr Götterrecht bewähret,
Diese sey hinfort verehret!

Und sie spricht's, und stöſst mit frecher Hand
Den Altar der Göttinn um; und Alle
Fliehn erschrocken, daſs nicht, zornentbrannt,
Auch auf sie des Himmels Rache falle.
Doch mit stolzem Sinn
Wähnt die Königinn
Bald sich auf des Sieges goldnem Wagen
Zum Olymp empor getragen.

Ach! sie ahnet nicht den nahen Schmerz,
Wie sie feiernd im Palaste thronet.
Fühlt auch Rache nicht ein göttlich Herz,
Doch gerecht wird Sterblichen gelohnet.
Die Vergeltung naht
Schon der frechen That;
Denn zur Tochter redet und zum Sohne
Dies die göttliche Latone:

Hörtet ihr, was jene Stolze sprach?
Wie sie uns verhöhnt in eitelm Drange?
Götter setzt sie frech dem Staube nach;
Sterblich, strebt sie nach dem Götterrange.
Tantals eitles Kind,
Rennt sie, hochmuthsblind,
Statt den Götterrang sich zu erwerben,
Gleich dem Vater in's Verderben.

Nur zwei Kinder sind's, die ich gebar;
Aber, Thörinn! diese zwei sind Götter.
Wehe deiner staubgebornen Schaar,
Tod im Busen tragend, ohne Retter!
Wenn der Bogen klirrt,
Wenn die Sehne schwirrt,
Wünsche jammernd an des Todes Thoren,
Daſs du nimmer sie geboren!

Kaum vernimmt der goldgelockte Sohn,
Phöbos, der erzürnten Göttinn Worte,
So verläſst er seinen Strahlenthron,
Eilt gewaffnet zu des Himmels Pforte.
Bald wird er gewahr,
Wie, in muntrer Schaar,
Sich die Söhne Niobe's im Freien
Jugendlicher Uebung weihen.

Durch's Gefild, auf muth'gem Rosse, fliegt
Dort der Aelteste mit Blitzeseile;
Doch, von unsichtbarer Macht besiegt,
Sinkt er vor des Gottes Rächerpfeile,
Der den Tod ihm gab,
Hoch vom Roſs herab.
Nur Ein Schrei entfährt des Jünglings Munde,
Als er fühlt die Todeswunde.

Und der Zweite höret das Geschoſs,
Klirrend, hellen Lauts, die Lüfte theilen.
Ahnend spornet er das edle Roſs,
Will im Fluge der Gefahr enteilen;
Doch im raschen Lauf
Hält der Pfeil ihn auf,
Der, geschnellt von Phöbos Silberbogen,
Rascher noch den Raum durchflogen.

Und zwei Andre kämpfen, Mann an Mann,
Um den Leib die Arme fest geschlungen;
Eh die seinen jeder lösen kann,
Hat Ein Pfeil die Ringenden durchdrungen.
Lauter Angstruf gellt;
Durch das weite Feld
Fliegt der Bruder her, doch im Erreichen
Sinkt er todt auf ihre Leichen.

Floſs noch nicht genug der Brüder Blut?
Auch dem Sechsten naht die Todesstunde;
Doch er faſst den Pfeil mit kühnem Muth,
Reiſst ihn blutend aus der tiefen Wunde.
Aber nichts befreit,
Wen der Gott geweiht,
Und ihn wirft der zweite Pfeil danieder
Todt auf seine todten Brüder.

Nur der Jüngste war noch jetzt verschont,
Und er ruft mit ausgestreckten Armen:
Götter, die ihr im Olympos thront,
Groſse Götter, schonet! Habt Erbarmen!
Doch vergebens fleht
Schuldlos sein Gebet;
Schon hat Phöbos, welcher rächend waltet,
Ihm die zarte Brust zerspaltet.

Aber kaum vernimmt die Königinn,
Welche nie erhörte That geschehen,
Eilt sie bebend zu den Söhnen hin;
Ach! sie kann nur ihre Leichen sehen.
Wer hat je gefühlt,
Was ihr Herz durchwühlt?
Schreiend stürzt sie auf die Todten nieder
Und umarmt die kalten Glieder.

Ha, Latona! ruft sie himmelwärts,
Stolze Feindinn, ja, du triumphirest!
Weide grausam dich an meinem Schmerz;
Göttlich ist die That, die du vollführest.
Wohnt so schnöde Lust
Auch in Götterbrust?
Nur des Staubes Abschaum mag's vergnügen,
Schwache Kinder zu besiegen.

Auf, Amphion! Eile, mein Gemahl!
Rührte nicht der Zauber deiner Lieder
Dieser Steine willenlose Zahl?
Gieb denn Leben meinen Söhnen wieder!
Durch des Orkus Nacht
Dringt der Töne Macht —
Weh mir! Folgst du schon den bleichen Schatten?
O so folg' auch ich dem Gatten!

Aber wie? So beugt des Schicksals Joch
Nioben? Ist schon der Sieg verloren?
Sieben Kindern bin ich Mutter noch;
Zwei hast du, Latona, nur geboren.
Du frohlockst zu früh,
Stolze Feindinn! Sieh,
Halb ist mir des Sieges Kraft entschwunden,
Und noch bist du überwunden.

Und die Thränen drängt sie kalt zurück,
Die das Auge wider Willen weinet.
Auf den Töchtern ruht der stolze Blick,
Die der Schmerz den Brüdern hier vereinet.
Doch die Gottinn winkt,
Und der Bogen blinkt
In Dianens jungfräulichen Händen,
Schnell die Rache zu vollenden.

Aber zitternd, wie die junge Brut
Flüchtet unter mütterlichen Flügel,
Also zu der Mutter sichrer Hut
Flieht die bange Schaar vom Leichenhügel.
Doch es trifft in Eil
Sie der Göttinn Pfeil,
Und nur Eine sinkt vom scheuen Schwarme
Lebend in der Mutter Arme.

Und sie wirft sich auf die Tochter hin,
Deckt sie ganz mit vorgebeugtem Leibe:
O Latona, was ist der Gewinn,
Kämpft die Göttinn mit dem schwachen Weibe?
Ja, du hast gesiegt,
Göttinn! Doch es gnügt,
Daſs der Opfer dir so viel gefallen;
Laſs die Jüngste mir von Allen!

Vierzehn Kinder, ach, sie waren mein!
Warum reizt' ich Gotterzorn, ich Schwache?
Eine blieb mir — kannst du nie verzeihn?
Wohnt in Gotterbrust nur ew'ge Rache?
Nimm denn, Rächerinn,
Mich zum Opfer hin!
Schone dieser! Mich verschlingt, ihr Grüfte! —
Doch schon theilt der Pfeil die Lüfte.

Tief durchbohret er der Tochter Herz,
Und sie sinkt, so wie ein Halm dem Schnitter.
Da ergreift ein ungeheurer Schmerz
Grimmig die unseligste der Mütter.
Klaglos, ohne Laut,
Sitzt sie da und schaut
Auf die theuern Trümmer ihres Glückes
Unverwandten, starren Blickes.

Es erstirbt der Augen wilde Glut,
Wie erlöschend an den kalten Leichen,
Und dem Herzen strömt zurück das Blut;
Hesper sieht die stolze Wang' erbleichen.
Bald erstarrt im Schmerz
Das gebrochne Herz,
Und Aurorens morgendliches Prangen
Röthet kaum die Marmorwangen.

DIE DANAIDEN.

Danaos, Argiver König,
Führte seinen Scepter schwer.
Alles war ihm unterthänig
Vom Gebirge bis an's Meer.
Rudernd durch die Wogen,
War er hergezogen
Fern von Libyens heiſsem Strand
In das mildre Griechenland.

Doch wie seiner Heimat Sonne
Flammte wild des Königs Sinn.
Nur Gewalt war seine Wonne,
Herrschen nur war ihm Gewinn.
Endlich war's gelungen,
Argolis bezwungen;
Und nach langem, harten Krieg
Blieb ihm der gewisse Sieg.

Doch nicht ruhig konnt' er bleiben,
Argwohn haust' in seiner Brust;
Nimmer konnt' er den vertreiben,
Der vertrieb ihm jede Lust.
Denn an allem Orte
Hört er Phöbos Worte:
Aus des Bruders Stamme droht
Dir von Eidamshand der Tod.

Und er fühlt des Argwohns Flamme
Wilder stets im Busen glühn;
Aus Aegyptus reichem Stamme
Schrecken funfzig Helden ihn.
Seines Bruders Erben,
Kommen sie und werben,
Nach dem Bunde der bestand,
Um der funfzig Töchter Hand.

Aber seit Apollons Warnung
Sinnt er nur auf ihren Tod,
Sucht mit künstlicher Umgarnung
Abzuwenden, was ihm droht.
Endlich ist's ersonnen!
Wie der Tag begonnen,
Ruft die Töchter er zum Thron,
Redet mit verstelltem Ton:

Seht, ſo weit die Blicke reichen,
Iſt das Land mir unterthan.
Meiner Macht muſs Alles weichen,
Mein Gebot nimmt Alles an.
Doch mich freut es wenig,
Bin ich gleich der König,
Lieſs' ich nur, ihr Töchter, euch,
Wenn ich ſterbe, Kron' und Reich.

Wiſst, in unſern eignen Mauern
Hauſt die Hyder, die euch droht.
Meines Bruders Söhne lauern
Lange ſchon auf meinen Tod;
Und wenn ich nun ſterbe,
Nehmen ſie das Erbe,
Rauben meinem theuern Blut
Frech das väterliche Gut.

Drum, zu mindern eure Sorgen,
Bin ich weislich nun bedacht.
Vor Gefahr ſeyd ihr geborgen,
Habt ihr meines Wortes Acht.
Doch vor allem ſchwöret,
Was ihr immer höret,
Eh ihr mein Gebot gethan,
Bräutlich keinem Mann zu nahn.

Und die Töchter alle schwören,
Wie der König es verlangt.
Heimlich muſs nun jede hören,
Wessen ihr im Herzen bangt.
Doch den funfzig Helden
Läſst der König melden:
Heute sey, wie ihr begehrt,
Euch der Töchter Hand gewährt.

Rings von tausendfachem Scheine
Wird der Hochzeitsaal erhellt.
Jedem Jüngling wird die Seine
Bei dem Mahle zugesellt.
Jetzt empfangen alle,
Bei Trommetenschalle,
Wie der König es befahl,
Von der Braut den Festpokal.

Was die Helden nimmer dachten,
Schlaferregend war der Trank;
Doch des Königs Augen wachten,
Als der Gatten Auge sank.
Hohnend rief er: Spüret
Ihr schon Schlaf? So führet
Denn die Braut in's Brautgemach;
Doch der Bräutigam sey wach!

Und es hörte mit Erröthen
Solchen Spott der Helden Schaar;
Und bei'm Klange süſser Flöten
Schlich hinweg sich jedes Paar.
Aber ach! vergebens
War die Macht des Strebens;
Der verräthrische Pokal
Siegte zu der Gatten Qual.

Würde sie der Schlaf berücken —
Also war das Königs Wort —
Sollten ihre Dolche zücken
Bräute zu der Gatten Mord
Und mit raschen Händen
Sie zum Orkus senden,
Um von seines Argwohns Pein
Den Tyrannen zu befrei'n.

Ungeduldig in der Halle
Wartete der König schon:
Haben denn die Frevler alle
Nun empfangen ihren Lohn?
Als die Töchter kamen
Und sie dies vernahmen,
Sprachen sie: Wie sich's gebührt,
Ist dein Wille, Herr, vollführt.

Und die blut'gen Dolche zählte
Der Tyrann mit späh'nder Hand.
Doch als ihrer Einer fehlte,
Neun und vierzig nur er fand,
Rief er, Wut im Blicke:
Welcher Schlange Tücke
Hat verspottet mein Gebot?
Treffe sie mit ihm der Tod!

Ach! der Töchter jüngste hatte
Nicht vollführt den grausen Spruch;
Denn es jammert sie der Gatte,
Und sie wagt des Vaters Fluch.
In den Schwestern brannte
Glut, die sie nicht kannte,
Noch von Libyens heiſsem Strand;
Doch sie zeugte Griechenland.

Hypermnestra hörte bebend,
Was der Vater grausam sprach.
Dem Gebote widerstrebend,
Trat sie in das Brautgemach,
Sah den Vater winken,
Sah den Jüngling sinken —
Und mit namenloser Qual
Faſst sie den gebotnen Stahl.

Zitternd hat sie ihn geschwungen,
Doch es sieget die Natur.
Götter, ruft sie, nur erzwungen
War des Mordes grauser Schwur!
Jene Libyerinnen,
Was sie auch beginnen:
In der Griechinn sanfter Brust
Wohnt nicht Mord-, nur Liebeslust.

Und der Dolch entsinkt den Händen,
Auf den Jüngling stürzt sie hin.
Statt den Frevel zu vollenden,
Ruft die holde Retterinn:
Mein Gemahl, erwache!
In dem Brautgemache
Harrt, statt Amors süſsem Scherz,
Nur auf dich des Todes Schmerz.

Und der Jüngling dehnt die Glieder,
Wie der Schall sein Ohr berührt:
Ach! dein Trank, er macht mich müder,
Als dem Bräutigam gebührt.
Zärtlich, voll Verlangen,
Will er sie umfangen;
Doch mit grauenvollem Blick
Stoſst den Jüngling sie zurück.

Nicht zu Hymens frohen Spielen
Sey die kurze Zeit verwandt!
Deine Brüder, ach! sie fielen
Schon durch meiner Schwestern Hand.
Doch des Vaters Willen
Konnt' ich nicht erfüllen —
Und noch eh sie enden kann,
Stürzt in's Zimmer der Tyrann.

Fürchterlich in seinem Grimme,
Hört er, was die Tochter spricht,
Ruft mit wuterstickter Stimme:
Uebst du so des Schwures Pflicht?
Ha! du hast gebrochen,
Was du kaum versprochen;
Geh denn auf des Orkus Bahn
Deinem Gatten, geh voran!

Und das Eisen hochgeschwungen,
Zielt der König, rachentbrannt;
Doch der Jüngling, eh's gelungen,
Schlägt das Schwerdt ihm aus der Hand.
Rächend seine Brüder,
Stößt er rasch ihn nieder
Und von dem verhaßten Ort
Reißt er die Geliebte fort.

Mit Entsetzen sonder Gleichen,
Als er sich der Halle naht,
Sieht er seiner Brüder Leichen,
Sieht des Wütrichs grause That.
Daſs er umgekommen,
Wird entzückt vernommen;
Und dem Jüngling beut zum Lohn
Das befreite Volk den Thron.

Aber jene Falschen beben,
Denn es droht ein hart Gericht.
Doch die Schwester fleht ihr Leben,
Und der junge König spricht:
Wohl, trotz ihren Ränken,
Will ich's ihnen schenken;
Doch es heischt der Pflicht Gebot
Strafe für der Brüder Tod.

Schnell nach kunsterfahrnen Leuten
Schickt er jetzt im ganzen Reich,
Läſst ein hohes Faſs bereiten,
Unten einem Siebe gleich.
Dieses ist mein Wille:
Eh dies Faſs sich fülle,
Sey euch nimmer Ruh vergönnt;
Seht nun, ob ihr's füllen könnt!

33

Und sie tragen auf und nieder;
Doch wenn kaum das Wasser schwoll,
Rinnt es aus dem Siebe wieder,
Und das Faſs wird nimmer voll.
Und des Volkes Sage
Wandelte zur Plage
In des Orkus ew'ger Nacht,
Was der König weis' erdacht.

DER ARZT.

Von des Fiebers Glut entzündet,
Lag des Königs einz'ger Sohn.
Alles, was die Kunst ergründet,
Ward zur Rettung seines Lebens
Aufgeboten; doch vergebens!
Allem sprach das Uebel Hohn.

Und der Vater saſs am Bette,
Sah des Sohnes Leben fliehn:
O wer ist, der mir ihn rette?
Alle Schätze, alle Gaben,
Was er fordert soll er haben,
Nur erhalten soll er ihn!

Aber auf dem stillen Zimmer
Härmt die junge Mutter sich.
Einst, im vollen Jugendschimmer,
Lieſs um sie der Jüngling werben;
Und sie sieht den Liebling sterben,
Dessen Bild ihr nie erblich.

Seine letzten Kräfte schwanden
Und des Todes Stunde naht;
Da erscheint aus fernen Landen
Noch ein Mann in weiſsen Haaren,
Der des Fürsten Noth erfahren,
Reich an Wissenschaft und Rath.

Alles wird von ihm erwogen,
Und es sieht der kluge Mann,
Wenn nicht alle Zeichen trogen
Steckt des Uebels Grund im Herzen;
Liebe machte diese Schmerzen,
Sie nur ist's, die helfen kann.

Tiefer sucht er nun zu spüren;
Unter schlau erdachtem Grund
Läſst er zu dem Prinzen fuhren,
Reich an Reizen, alle Schönen,
Die den Hof des Fürsten krönen;
Doch es giebt sich nichts ihm kund.

Nur wenn in des Sohnes Zimmer
Sich die Königinn begiebt,
Sieht er einen hellen Schimmer
In des Jünglings Augen gluhen,
Seine bleichen Wangen bluhen;
Wär' es diese, die er liebt?

Heimlich lauscht er oft verborgen,
Ob er auch die Wahrheit fand.
Ach! wohl trafen's seine Sorgen;
An des Jünglings Herzen nagen
Hoffnungsloser Liebe Plagen,
Die er nimmer noch gestand.

Doch als einst in heiſsen Thränen
Sich ihr Schmerz Erleichtrung schafft,
Da ergreifet ihn ein Sehnen,
Seine Liebe zu ergieſsen,
Und er sinkt zu ihren Füſsen,
Sammelnd seine lezte Kraft:

O vergieb, daſs ich es wage,
Zu entweihn der Pflicht Gebot!
Doch am Ziele meiner Tage
Sprengt die Liebe diese Ketten;
Nicht mein Leben kannst du retten,
So versüſse meinen Tod!

Ha! warst du nicht mir versprochen?
Wessen Arm zerriſs das Band?
Deine Fesseln sind gebrochen;
Liebe hat dich mir geweihet,
Sey denn unser Bund erneuet,
Dieser Ring sey Hymens Pfand!

Nicht mehr Mutter; nein, Geliebte!
Jetzt hat uns ein Gott getraut.
Was das Leben mir verübte,
Soll des Todes Hand ersetzen;
Liebe soll mich sterbend letzen,
Sterbend sey du meine Braut!

Sieh, schon öffnen sich die Thore
Und der dunkle Hades winkt.
Hörst du nicht in leisem Chore
Unsern Brautgesang erschallen?
Auf! ich will voran dir wallen;
Folge bald — er spricht's und sinkt.

Doch von Liebe hingerissen,
Stürzet sie dem Jüngling nach.
Da, als sie mit heißen Küssen
Ihn von Hades finstern Stufen
Sucht zurück an's Licht zu rufen,
Oeffnet schnell sich das Gemach.

Und der Fürst, vom Arzt begleitet,
Sieht die Gattinn, sieht den Sohn.
Tief in seinem Busen streitet
Wechselnder Gefühle Regung;
Doch die edlere Bewegung
Trägt des Sieges Ruhm davon.

Und er wirſt sich bei ihm nieder:
Hore deines Vaters Schwur!
Kehr', o kehr' in's Leben wieder;
Und erhält nur dies dein Leben,
Sey die Gattinn dir gegeben;
Aber leb', o lebe nur!

Willig, von des Orkus Schwellen,
Kehrt des Jünglings Geist zurück
Zu des Lebens heitern Quellen.
Er begrüſst das Licht der Sonne;
Nun nicht mehr der Schmerz, die Wonne
Schlieſst den kaum erwachten Blick.

Doch bald strömt ein neues Leben
In die schnell genes'ne Brust;
Und er fühlt mit süſsem Beben
Sein erstarrtes Herz erwarmen
In der Vielgeliebten Armen,
Fühlt des jungen Lebens Lust.

Und zu seines Vaters Füſsen
Sinkt er mit gerührtem Blick,
Will des Danks Gefuhl ergieſsen;
Doch der Konig spricht: Zu preisen
Hast du einzig diesen Weisen;
Leben dankst du ihm und Gluck.

„Herr, du hast es nicht zu danken
Mir und meiner Wissenschaft.
Unsre Kunst hat enge Schranken;
Amor ist's, der dich verwundet,
Er, durch den du jetzt gesundet:
Rühme seine Wunderkraft.“

DER WANDRER.

I.

Der Mittag naht; aus wolkenlosen Höhen
Schieſst senkrecht schon herab der Sonne Strahl.
Der Wandrer schaut umher mit stillem Flehen,
Um irgendwo zur Lindrung seiner Qual
Ein Laubdach, eine Quelle zu erspähen;
Da schimmert ihm aus einem fernen Thal
Ein dichter Hain in sanfter Hügel Mitte.
Er sieht's entzückt und spornt die matten Schritte.

Und wie er strebt, die Labung zu ereilen,
Die aus dem Schatten ihm entgegen lacht,
Enthüllet sich, gestützt auf hohe Säulen,
Ein hehrer Tempel aus des Haines Nacht.
Er läſst auf ihm die frohen Blicke weilen,
Sein Aug' ergötzt sich an der edlen Pracht;
Und näher kommend hört er, leisen Klanges,
Den Wiederhall vielstimmigen Gesanges.

Ein heil'ger Schauer bebt durch seine Glieder
Mit jedem Ton, der aus dem Innern dringt.
Bald wächst der Schall, bald mindert er sich wieder,
Wie sich ein Hauch durch Aeolsharfen schwingt.
Der Wandrer horcht dem Klang der hohen Lieder,
Die, wie es scheint, ein Chor im Tempel singt,
Und fühlt von des Gesanges mächt'gen Wogen
Unwiderstehlich sich herangezogen.

Jetzt scheinet heller den entzückten Ohren,
Allmählig wachsend, der Gesang zu schallen.
Der Wandrer nahet sich des Tempels Thoren,
Sie springen auf — er sieht den weiten Hallen,
In welchen fern die Blicke sich verloren,
Von hohen Männern eine Schaar entwallen.
Er tritt zurück mit ehrfurchtsvollem Beben
Und wagt es kaum, das Auge zu erheben.

Und langsam schweben sie die Marmortritte
Herab mit ernstem Gange, Paar und Paar.
Mit Festgesang begleiten sie die Schritte;
Von ihren Schultern wallet ein Talar,
Geheimniſsvoll verziert nach alter Sitte;
Ein Lorbeerkranz umgiebt ihr fliegend Haar.
Kaum athmend horcht der Wandrer dem Gesange;
Sein Auge glänzt, es gluhet seine Wange.

Er wähnt sich schon der Sterblichkeit entnommen
Und von Bewohnern des Olymps umschwebt.
Kaum weiſs er noch, warum er hergekommen,
Und daſs die Zung' am dürren Gaumen klebt;
Denn was er jetzt gesehn, was er vernommen,
Hat ihn mit überird'scher Kraft belebt.
Und ob er wache zweifelnd, ob er träume,
Steht er gelehnt im Schatten hoher Bäume.

Ihn dünkt, es schweb' ein Jugendtraum hernieder,
Der oftmals ihn in früher Zeit umspielt
Und ahnungsvoll mit himmlischem Gefieder
Dem Sehnenden die heiſse Stirn gekühlt.
Er kennt den Hain, er kennt den Tempel wieder
Und fühlt entzückt, was er schon oft gefühlt,
Wenn magisch ihn ein stiller Gott umschwebte
Und hohe Bilder sinnreich um ihn webte.

Und jetzt erscheint — soll er den Sinnen trauen? —
Vor ihm ein Mann von göttlicher Gestalt.
Er wähnt auf's neu des Traumes Bild zu schauen,
Es trifft ihn mit lebendiger Gewalt;
Und durch sein Inn'res zuckt ein heilig Grauen,
Da, hoch und hehr, der Mann vorüber wallt.
Doch reiſst es ihn zu des Erhabnen Füſsen;
Er muſs, er muſs sein volles Herz ergieſsen.

O, ruft er, du, den meine Seele kennet,
Doch den verzagt mein ehrfurchtscheuer Mund
Mit ungeweihten Lippen nimmer nennet;
Du, dem die Gottheit selbst sich machte kund,
Der, was seit Ewigkeiten war getrennet,
Zuerst vereint' in segensreichen Bund —
O höre du des Jünglings heiſses Flehen
Und laſs mich Trost in deinem Auge sehen!

Mich bannte früh zu peinlichen Geschäfften,
Dem Geiste fremd, ein feindliches Geschick.
Mit ehrnen Banden schien es mich zu heften
An Mauern — sie durchbrach kein Sonnenblick.
Bis kühn ich einst, gestärkt von höhern Kräften,
Die Fesseln brach; mir lächelte das Glück,
Und meines Kerkers engem Raum entronnen,
Konnt' ich zuerst an Phöbos Strahl mich sonnen.

Wie freut' ich mich des ungewohnten Lebens!
Wie schwoll die Brust von innerm, heiſsen Drang!
Hat dich ein Gott, so rief ich, nur vergebens
Befreit von deiner Fesseln hartem Zwang?
Er hat es nicht! Hinaus, wohin des Strebens
Gewalt dich drängt, hinaus mit rüst'gem Gang!
Nicht ziemt der jungen Kraft die träge Ruhe;
Wohlan, was dir das Herz gebeut, das thue!

Ich folgt' und ging. Da that sich auf in's Weite
Vor meinem Blick die unermeſsne Bahn.
Mein Streben nur, sonst nichts, war mein Geleite;
Kein Führer nahm sich meines Weges an.
Doch glaube nicht, daſs mich mein Thun gereute;
Was ich für recht erkannt', hatt' ich gethan.
Ich muſste Freund' und Vaterland verlassen,
Doch zagt' ich nicht, den kühnen Schluſs zu fassen.

So ging ich fort — da schwand der kühle Morgen,
Kein frischer Zephyr fächelte mich mehr.
Kein Baum, kein Strauch, der schattend mich geborgen;
Kein wirthlich Dach erblickt' ich weit umher.
Der Mittag kam, mit ihm des Mittags Sorgen;
Wohin ich sah, war Alles öd' und leer.
Nicht Stärkung ward, nicht Labsal mir zu Theile,
Und unerbittlich glühten Phöbos Pfeile.

Nicht war der Muth, doch fast die Kraft gewichen,
Und mühsam schleppt' ich nur die Glieder fort.
Fast war der letzte Hoffnungstrahl erblichen,
Ich späht' umsonst nach einem Labungsort.
Doch als nur langsam noch die Füſse schlichen,
Sah ich entzückt den lang' ersehnten Port,
Sah aus des Haines Nacht den Tempel ragen —
Doch darf ich wohl, mich ihm zu nähern, wagen?

Das ist der Ort, wonach mit frühem Sehnen
Des Jünglings erster, höchster Wunsch geschmachtet.
Ihm flossen glühend seine stillen Thränen,
Als ihn des Schicksals hartes Dräu'n umnachtet.
Er rang mit dem Geschick; doch darf er wähnen,
Daſs er des Lohns nicht unwerth sey geachtet?
Darf er's? — O du, der Gottheit Liebling, sage,
Ob nicht zu viel der kühne Jüngling wage!

Der Pilger schweigt. Da tritt mit hoher Würde
Der königliche Mann voll Ernst hervor;
Doch war sein Ernst dem Jüngling keine Bürde,
Weil, nahend ihm, er sich in Huld verlor.
Des Wandrers Busen pocht; ihm ist, als würde
Entwallen jetzt der Zukunft dunkler Flor.
Er steht und horcht, daſs ja kein Wort ihm fehle;
Aus seinem Auge spricht die ganze Seele.

Du nahst — spricht Jener — der geweihten Schwelle;
O Jüngling, kennst du auch den kühnen Schritt?
Kein Sterblicher betrat die heil'ge Stelle,
Bracht' er nicht Muth und hohe Stärke mit;
Und keinem strahlt durch Nacht und Graun die Helle,
Der siegend nicht mit mächt'gen Feinden stritt.
Hier gilt es Kraft, dem Liebsten zu entsagen,
Mit reiner Lust den schweren Kampf zu wagen.

Du drangest vor, Muth scheint dich zu beleben;
Doch, Jüngling, sprich, was brachte dich hieher?
War's inn'rer Drang und jenes reine Streben,
Das nie erliegt, und wächst je mehr und mehr
Gefahr und Mühsal dräuend sich erheben,
Und blieb dein Herz von eitler Ruhmsucht leer?
O prüfe, Sohn, des eignen Busens Tiefen,
Ob nicht in ihm verborgne Feinde schliefen!

Doch wenn dein Herz von Frevel rein geblieben,
Wenn wahre Kraft dem Muthe sich vermählt,
So folge kühn der Sehnsucht edlen Trieben
Auf hohem Pfade, den dein Aug' erwählt.
Denn wen vor Vielen hoch die Götter lieben,
Dem haben sie den Eingang nicht verhehlt.
Nie finden ihn Verworfne — drum Vertrauen!
Dir ward vergönnt, das Heiligthum zu schauen.

So redet er und blickt mit hoher Milde
Noch einmal scheidend auf den Jüngling hin.
Der Wandrer steht, gleich einem Marmorbilde,
Und lauschet noch mit angestrengtem Sinn,
Ob nicht ein Ton sich auf den Lippen bilde;
Doch seines Horchens hat er nicht Gewinn.
Schon ist im Walde längst die Schaar verschwunden,
Da wird er seines Staunens erst entbunden.

Nur noch vom Weiten schallen die Gesänge
In leisen Tönen zu des Wandrers Ohr.
Noch folgt sein Blick der Spur der heil'gen Menge,
Bis schwindend sich der kleinste Laut verlor.
Er eilt hinweg; es schwebet ein Gedränge
Von hohen Bildern seinem Geiste vor;
Und forschend nach dem Sinn der theuern Worte —
Er hört sie noch — tritt er zur Tempelpforte.

Da steht der hehre Bau! Die Blicke weilen
Bewundrungsvoll auf dieser edeln Pracht.
Kühn strebt empor der schlanke Schaft der Säulen
Und trägt die Last mit Anmuth und mit Macht.
Das schönste Gleichmaaſs herrscht in allen Theilen;
Von Götterhänden scheint das Werk gemacht,
So reich geschmückt. Doch keine Zier ist müssig,
Nichts wird vermiſst und nichts ist überflüssig.

Allein ein Paar von ehrnen Thoren schlieſset
Das Heiligthum vor ungeweihtem Blick.
Des hohen Anblicks einmal noch genieſset
Der Wandersmann und wendet sich zurück.
Zum Quell, der murmelnd durch Gebüsche flieſset,
Geleitet ihn ein günstiges Geschick.
Er naht sich, trinkt und netzt die matten Glieder,
Und fuhlt erfrischt, voll neuer Kraft sich wieder.

Mit jedem Tropfen flieſst ein neues Leben,
Ein ungewohntes, in die heiſse Brust;
Er fühlt, wie rascher sich die Pulse heben,
So ſüſsen Drang, so ahnungsvolle Lust.
Ein sanft Vergessen scheint ihn zu umschweben,
Der vor'gen Sorg' ist er sich nicht bewuſst;
Und tief versenkt in wunderbare Träume,
Irrt er umher im Schatten hoher Bäume.

Bis endlich sich ein liebliches Ermatten
Allmählig ihm durch alle Glieder schleicht.
Es winket ihm des Haines dichtrer Schatten,
Der Quelle Rieseln macht den Schlummer leicht.
Sanft schwellend locken ihn die weichen Matten;
Er sinket hin, und sein Besinnen weicht,
Denn leise schüttelt Morpheus seine Mohne;
Dem Müden wird ein sanfter Schlaf zum Lohne.

Und wie er schlummert, so erscheint ihm wieder
Ein Jugendtraum, der ihn schon oft umspielt
Und ahnungsvoll mit himmlischem Gefieder
Dem Sehnenden die heiſse Stirn gekühlt.
Er sieht den Tempel, hört die hohen Lieder
Und fühlt entzückt, was er erst kaum gefühlt;
Und wie von einem Aetherglanz umgeben,
Scheint jener Mann vor seinem Blick zu schweben.

Gesegnet du — so hört er leise Töne —
Gesegnet du, den mir ein Gott gesandt!
Vergessen sey die Qual der Erdensöhne;
Gelöset ist, was sonst an sie dich band.
Dein harrt ein neues Land in ew'ger Schöne,
Doch säume nicht — er reichet ihm die Hand.
Der Jüngling fährt empor, die Träume sinken;
Nur fern noch sieht er die Gestalt ihm winken.

Und wie mit leichtem Geisterschweben windet,
Fern dämmernd, die Gestalt sich durch's Gebüsch.
Kaum daſs der Jüngling ihre Spur noch findet;
Doch eilt er nach. Ein wunderbar Gemisch
Von ahnendem Gefuhl, das kommt und schwindet,
Erhält den Muth in seinem Busen frisch.
Des Waldes Ausgang hat er nun gefunden,
Er blickt umher — der Fuhrer ist verschwunden.

Der Jüngling steht bestürzt; dicht vor dem Orte
Des Heiligthumes sieht er sich allein?
Er sah den Wink, er hörte jene Worte;
Doch war es wirklich? Mogt's ein Traumbild seyn?
Da öffnet leise sich des Tempels Pforte,
Unwiderstehlich lockt es ihn hinein;
Und eh er sich besinnt, wie ihm geschehen,
Sieht er erstaunt sich in dem Innern stehen.

II.

Ein magisch dunkelheller Schein erfüllet
Mit zweifelhaftem Licht den weiten Raum.
Mit einem zarten Schleier wie umhüllet,
Ahnt wohl das Auge, doch erkennt es kaum.
Von sanft'gen, geist'gen Wohlgerüchen schwillet
Die Luft und wiegt die Seel' in süſsen Traum;
Und leise, heil'ge Melodieen wallen,
Den Geist erhebend, durch die hohen Hallen.

Von nie empfundnen Regungen getrieben,
Durchirrt der Jüngling den geweihten Ort.
Kaum ist er still und sinnend stehn geblieben,
So reiſst ein inn'rer Drang ihn weiter fort.
Des Staubes Hülle wähnt er fast zerstieben,
Und schon den Geist, befreit durch Götterwort,
Sich aus des Stoffes Banden rein erheben
Und fessellos im leichten Aether schweben.

So ist er unvermerkt dahin gekommen,
Wo in des Tempels dunkelm Hintergrunde
Das sanfte Tönen heller wird vernommen;
Es wiederhallt's die herrliche Rotunde.
Hier scheint dem Aug' ein Heiliges entnommen,
Das nur des Eingeweihten Blick erkunde:
Ein Purpurteppich wallt an Marmorsäulen
Herab und scheint das Heiligthum zu theilen.

Er steht und sinnt mit stillem Ueberlegen,
Welch ein Geheimniſs dieser Ort verschlieſst;
Und fühlt ein heilig Graun in ihm sich regen,
Das Gotterahnung durch die Seel' ergieſst.
Da wallt der Vorhang auf, und ihm entgegen
Strahlt Aetherglanz, der aus dem Innern flieſst;
Und er, geblendet von dem heil'gen Lichte,
Stürzt nieder mit verhülltem Angesichte.

Wie nun durchströmet ihn in mächt'ger Fülle
Von wechselndem Gefühl ein wogend Meer!
So nah dem Heiligsten, entfernt die Hülle —
Doch auch von Sorgen bleibt sein Geist nicht leer.
Jetzt aber schallt ein Wort ihm durch die Stille,
Das ihm gebeut: Steh' auf und blick' umher!
Er richtet sich empor mit innerm Beben
Und wagt noch kaum, das Auge zu erheben.

Welch eine Welt des Göttlichen und Hohen,
Die hier des Jünglings sel'ges Aug' erblickt!
Ein stolzer Kreis von Göttern und Heroen,
Der rings umher die goldnen Wände schmückt.
Die Erd' ist unter seinem Fuſs entflohen,
Er sieht sich schon in den Olymp entzückt.
Er zweifelt nicht, dies ist Kronions Halle;
Sie winken ihm, er sieht die Götter alle!

Ihr hohen Mächte des Olymp, o gönnet
Dem Jüngling, der, von eurer Gottheit Strahl
In's Innerste getroffen, euch entbrennet,
Der hier mit klarem Schau'n das Ideal,
Das er im tiefsten Herzen trug, erkennet —
O gönnt ihm eure Gunst, nehmt in die Zahl
Der Diener eurer Macht ihn auf; denn Keiner
Erglüht euch liebender, getreuer, reiner!

So flehet er; da tritt, erst jetzt gesehen,
Zu ihm des Führers heilige Gestalt:
Die Götter schau'n auf dich aus ihren Höhen,
O Jüngling, und dir offenbart sich's bald.
Mit Huld vernehmen sie dein kindlich Flehen,
Das fromm und rein empor zum Himmel wallt.
Wer treuen Herzens, lautern Sinns sie ehret,
Dem ward noch nie ihr Heiligthum verwehret.

Zwar darf ich nicht die Weihe dir verkünden;
Dem tönt sie nicht, der sie nicht in sich trägt.
Du muſst sie tief im eignen Busen finden,
Wann schöpferisch der Geist in dir sich regt.
Dann wird sich sichtbar dir der Gott verbinden;
Er lebt in dem, was noch dein Innres hegt.
Auf! nahe dich mit Andacht und Vertrauen;
Das Göttliche sollst du im Bilde schauen.

Der Jüngling tritt hinzu; fürwahr, sie leben,
Die herrlichen Gebild', obwohl nur Stein;
Als hätten sie des Wandelns sich begeben,
Unsterbliche, nicht Ird'schen gleich zu seyn.
Der Gottheit Glanz scheint auf der Stirn zu schweben,
Ihr Anblick flöſset Ruh' und Ehrfurcht ein.
Nichts Unvollkommnes zeiget sich dem Späher,
Sich selber fühlt er dem Vollkommnen näher.

Und wie der Jüngling länger sie betrachtet,
Nimmt er in Allen gleiche Züge wahr;
Die er verschieden erst und fremd geachtet,
Sie stellen fast als Eines Bild sich dar
In wechselnder Umgebung. Doch er trachtet
Vergebens sie zu deuten; wunderbar
Verwandeln sich die göttlichen Gestalten,
Scheint auch in allen nur Ein Geist zu walten. —

Was noch dich irrt, du wirst es bald erkunden —
Der Führer spricht's; sie treten näher hin. —
Sieh hier den jungen Gott; erst kaum entwunden
Dem bangen Schooſse der Gebärerinn,
Zersprengt er schon, womit man ihn umbunden,
Das goldne Band mit hohem Göttersinn.
Nicht Muttermilch, nach Menschenkinder-Weise,
Ambrosia und Nektar sind ihm Speise.

So sprenget früh die Fesseln, die ihn halten,
Wem höh're Kräfte die Natur verlieh,
Läſst um sich her die Menschen thun und schalten,
Und achtet wenig ihre Sorg' und Müh.
Er schaut empor, wo hoch die Götter walten,
Und strebt nach ihres Wesens Harmonie;
Und kühn entsagt er aller Lust der Erde,
Daſs sie nicht Fessel seinem Geiste werde. —

Sieh hier den Götterknaben, kaum der Wiege
Entschlüpft, wie er voll Kraft den Bogen spannt
Und, schon mit dem Verderblichen im Kriege,
Das Ungethüm erlegt mit sichrer Hand.
Da reiſt sein erster Kampf zum ersten Siege.
So lebe, wer zu ihm sein Herz gewandt,
Im Kampf mit dem, was unrein ist und böse,
Daſs er der hohen Sendung Zeugniſs löse. —

Doch schöner, wenn auch göttlichen Naturen
Der schönste Trieb noch Göttlichers verleiht.
Als einst auf Kastor Todespfeile fuhren,
Und schon sein Geist dem dunkeln Strom sich weiht,
Da theilte mit dem theuern Dioskuren
Der Freund sein höchstes Gut, Unsterblichkeit.
Die Fackel sinkt, entflammt sich wechselnd wieder;
So edle That bringt Freundschaft nur hernieder.

Wie wenig ist der Mensch im Ring der Wesen,
Steht in dem All der Schöpfung er allein!
Und hätte die Natur ihn auserlesen,
Ein Herold ihrer höchsten Kraft zu seyn;
Von tausend Banden kann nicht Er sich lösen,
Der Freundschaft treue Hand muſs ihn befrei'n.
Durch sie allein, mit ihr nur kann auf Erden
Der Mensch ein Mensch, werth seines Urbilds werden.

Dann aber sinkt die nebelgleiche Hülle,
Die bis dahin den Sterblichen umschloſs;
Dann dringt in seines Innern tiefste Stille
Der Funken, der aus Götterhauch entsproſs;
Dann strömt auch ihm in ihrer ganzen Fülle
Die Himmelskraft, die noch ihn nicht durchfloſs;
Und so zur höchsten Geisterwürd' erhoben,
Bewährt er dann sie durch die höchsten Proben. —

Doch auch der Liebe süſsem Drang ist offen
Des Gottes Brust, die reiner nur erglüht.
Von eines mächt'gern Gottes Pfeil getroffen,
Seufzt er um sie, die schüchtern ihm entflieht
Und, wie er schon gekrönet glaubt sein Hoffen,
Zum Lorbeer im getäuschten Arm erblüht.
Mit ihrem Laube kränzt er da die Leier
Und singt sein schönstes Lied — der Liebe Feier.

O wag' es nicht, der Liebe Glut zu singen,
Wenn ihre Glut noch nie dein Herz durchdrang!
Vergebens spannst du deines Geistes Schwingen,
Und, wenn dir sonst auch mancher Flug gelang;
Kein Gott kann dich zu jenen Höhen bringen,
Als der allein, der Phöbos selbst bezwang.
Was du nicht fühlst, kann keine Kunst ermeistern;
Zum Liebessang kann Liebe nur begeistern.

Doch wenn auch dich der Liebe Macht bezwungen,
Wenn einst auch dich Cytherens holder Sohn
Mit süſsem Schmerz, mit herber Lust durchdrungen,
Dann suche Trost bei deiner Leier Ton
Und wag' ein Lied, wie du noch keins gesungen;
Im Aug' der Liebe glänzt des Sängers Lohn.
Dann magst du dich an süſsen Thränen weiden;
Das ist der Lohn, den Götter dir beneiden. —

So fährt er fort, die Bilder zu erklären,
Daſs er mit Sprüchen ihre Deutung mengt,
Geschickt des Jünglings treuen Geist zu nähren,
Der sehnsuchtsvoll an seinen Lippen hängt.
Auf ewig horchen mögt' er solchen Lehren;
Doch schlieſst sich schon der Kreis, und ihn empfängt,
Des Ganzen Eindruck mächtig zu erhöhen,
Ein hehres Bild — er kann nicht satt sich sehen. —

O Jüngling, sieh den göttlichen Heroen,
Der triumphirend sich der Erd' entschwingt!
Vereitelt ist der Ungeheuer Drohen,
Vollbracht die Arbeit, die ihn hier umringt;
Versöhnt empfangen ihn die ewig Hohen,
Und Hebe, seine Thaten lohnend, bringt
Entgegen ihm bei'm hohen Göttermahle
Unsterblichkeit in goldner Nektarschale.

Das ist der Lohn, der oft den Blick erheitert,
Mit hellem Strahl dem kühnen Pilger winkt,
Bis, von der nie vermiednen Glut geläutert,
Der Geist entschwebt, der Stoff zu Boden sinkt,
An keinen Schranken mehr die Urkraft scheitert,
Und, selbst ein Gott, er Götterwonne trinkt.
Dann wird der Kranz — er sah ihn ferne glänzen —
Der Lorbeer der Unsterblichkeit ihn kränzen.

Er schweigt — und hoher Ahnung Ström' ergieſsen
Sich durch des Jünglings gluterfüllte Brust;
Er wirft entzückt sich zu des Mannes Füſsen,
Will reden — und kein Wort ist ihm bewuſst.
Doch Jener, froh, des Anblicks zu genieſsen,
Giebt ihm den Weihekuſs mit inn'rer Lust,
Und hebt ihn auf und öffnet still die Pforte
Und führt den Jüngling aus dem heil'gen Orte.

Er tritt hinaus. In hehrer, stiller Feier
Ruht die Natur; die duftenden Gefilde
Verhüllt die Nacht mit ihrem Sternenschleier,
Selene blickt herab mit Göttermilde.
Des Jünglings Busen hebt sich mächt'ger, freier;
Es hängt sein Blick an dem erhabnen Bilde.
Er steht, von nie empfundner Wonne trunken,
Ganz in des Anschauns Seligkeit versunken.

Und sanft gedämpfte Melodieen hallen
Aus weiter Ferne zum entzückten Ohr;
Und stille, geistige Gestalten wallen,
Wie in Elysium der Sel'gen Chor.
Er fühlt des Stoffes leichte Bande fallen,
Und zu den Göttern schwebt der Geist empor.
Schon schwinden Raum und Zeit — da locket wieder
Ein neues Wunder ihn zur Erde nieder.

Des Fuhrers heilige Gestalt umschwebet
Von reinem Licht ein wunderbarer Glanz,
Der von der Scheitel strahlend niederbebet;
Am hellsten glänzt der schone Lorbeerkranz,
Wie aus dem klarsten Aetherlicht gewebet,
Verdunkelnd schier den hellen Sphärentanz.
Der Jüngling wird vom Schimmer fast geblendet,
Als der verklärte Mann sich zu ihm wendet:

Sieh hier die Welt, der du hinfort gehörest;
Der Erdenwelt entsagte deine Wahl.
Doch furchte nicht, daſs du bei'm Tausch verlörest;
Mit ihrer Lust entsagst du ihrer Qual.
Und was du als ihr Hochstes nur verehrest,
Du findest schöner es in diesem Thal.
Dich fesselt nun in diesen Schattenlanden
Ein hohes Wort mit unsichtbaren Banden.

O selig, wer in diesen stillen Thalen,
Im heil'gen Schatten der beglückten Flur,
Wo nie des Tages wilde Gluten strahlen,
Beharrlich folgt der schwer erreichten Spur!
Er strebt empor zu hohen Idealen
Auf treuem, sichern Pfade der Natur;
Und ohn' in's Weltgewirr sich zu verstricken,
Durchschaut er's tief mit ewig heitern Blicken.

Was in der Brust des Helden sonder Wanken
Zu hoher That, der Nachwelt Staunen, strebt;
Was in des Weisen Geiste die Gedanken
Zu nie gewagtem Fluge kühn belebt;
Was über dürft'ger Elemente Schranken
Empor die zarte Künstlerseele hebt —
Verschönert strahlt's aus seiner Seele Spiegel,
Wie aus des See's Krystall bekränzte Hügel.

Von allem Niedern ewig abgeschieden,
Entfliehet er der Menschheit bangem Loos.
Hier störet nichts des Geistes hohen Frieden,
Nichts Irdisches dünkt den Befreiten groſs.
Er hat den dunkeln Strom der Nacht gemieden
Und schwebet ruhig in der Gottheit Schooſs;
Und brüderlich empfangen ihn die Hohen,
Der edlen Vorwelt herrliche Heroen.

Doch eh' ich scheide, will ich dir verkünden
Ein hohes Wort, das Wenigen bewuſst.
Der Vorwitz strebt umsonst es zu ergründen,
Den Seinen offenbart's der Gott mit Lust.
Wo Muth und Kraft und Streben sich verbunden,
Da pflanzt es sich in eine stille Brust
Und wächst empor und treibt die schönsten Blüthen,
Und wird die Pflege herrlich einst vergüten.

Zwei Pfade sind, die oft den Sinn verführen:
Der eine lockt in ebne Blumenau'n;
Verborgne Tiefen sind oft schwer zu spüren,
Der Wandrer stürzt in thörichtem Vertrau'n.
Der andre scheint die Wolken zu berühren,
Und plötzlich überfällt dich Nacht und Grau'n.
Beglückt der Wandrer, der, in sichrer Mitte,
Den rechten Pfad erwählt mit weisem Schritte!

Doch nur zu oft verwirrt mit falschem Zuge
Ein irrer Schein des Wandrers gute Bahn.
Geblendet oft vom leichten Sinnentruge,
Wähnt er den Kranz am Wege zu empfahn.
Unendlich ist das Ziel; mit raschem Fluge
Vermagst du nur ihm fort und fort zu nahn.
Zieh hin! Dein Pfad kann dich zum Höchsten führen,
Doch bebe, Jüngling, beb' ihn zu verlieren! —

Er nimmt den Kranz herab mit heil'gen Händen,
Der strahlend seine duft'gen Locken schmückt,
Und wirft ihn hoch empor; bis zu den Enden
Des Horizonts wird er im Flug' entrückt.
Zum Führer will der Jüngling jetzt sich wenden,
Doch der Erhabne wird nicht mehr erblickt.
Der Jüngling sieht schon fern das heil'ge Zeichen,
Und eilt ihm nach — und kann es nicht erreichen

⁂

ZWEITES BUCH

VERMISCHTE GEDICHTE.

DIE GALLIER IN ROM.

1797.

Ist dieses Rom, die Königinn der Städte,
Die aller Völker Schicksal wägt,
Sie, deren Joch der Britte wie der Gete
Unwillig folgsam trägt?

Ist dies die Burg, wo Roma's Götter thronen,
Wo Helden, von den trunknen Reihn
Des Heers umjauchzt, die goldnen Siegeskronen
Dem groſsen Donnrer weihn?

Was will denn dieses Volkes laut Getümmel,
Der Lärm, der durch die Lüfte schallt,
Der Schlachtgesang, von welchem Erd' und Himmel
Erbebend wiederhallt?

Kehrt ein Camill zurück von seinen Siegen,
Und jauchzet Rom dem Helden Dank?
Ha! seh' ich dort die stolzen Adler fliegen,
Vor welchen Veji sank?

Vergebens faſst mein Ohr die fremden Töne;
Ich höre nur ein wild Geschrei.
Sind dieses denn Quirinus edle Söhne,
Wie ehmals stolz und frei?

Sie sind es nicht! Ich sehe wilde Schaaren
Anstürmen über Mavors Feld.
Quiriten, auf! Es drohen die Barbaren
Der Königinn der Welt.

Es nahn die Gallier zum zweiten Male;
Ergreift mit sieggewohnter Hand
Das Römerschwerdt! Hinweg die Opferschale!
Kämpft für das Vaterland!

Ein neuer Brennus kommt, mit Sieg umgeben;
Ihr haltet seinen Fesseln still?
Wo ist der Held, dem die Barbaren beben?
Wo weilest du, Camill?

Sie dringen vor! Auf, färbt die gelbe Tiber
Mit der Verwegnen Blute roth! —
Ihr Römer, wie? Ihr wählet Schande lieber,
Als Freiheit oder Tod?

Verlaſst ihr euch auf eure mächt'gen Götter?
Dahin ist ihre stolze Macht!
O Pontifex, du opferst nur dem Spötter,
Der deiner Opfer lacht.

Was fragt der Feind, vor dem ihr zagend flohet,
Nach Opfern und Gebeten viel?
Die Götter selbst, womit ihr feig ihm drohet,
Sind seiner Siege Ziel.

Ihr droht umsonst, denn Jovis Donner schweigen
Und seine Blitze sind entflohn.
Die Götter selbst, die stolzen Götter steigen
Herab von ihrem Thron

Und folgen willig dem erhabnen Sieger
Bis in den rauhen Norden nach.
Vergebens flehen Roms entnervte Krieger,
Zum Widerstand zu schwach:

O wendet, Götter, groſse Götter, wendet
Den einst so segensreichen Blick,
Die Huld, die ihr so gnädig uns gespendet,
Auf euer Rom zurück!

Sie kehren nicht; doch aus umwolkten Sphären
Erschallt ihr Wort, indem sie fliehn:
Ihr saht uns auf entheiligten Altären
Zu lange schon verziehn.

Nicht Römer mehr! denn längst ist euch verloren,
Mit Römerfreiheit, Römerwerth;
Und andre Tempel haben wir erkoren,
Wo man uns würd'ger ehrt.

Wir flohn aus Hellas schöneren Gefilden,
Als eure Fessel sie umschlang,
Um auch in euch den rohen Stoff zu bilden;
Und unser Werk gelang.

Der Krieger ward zum Menschen umgeschaffen;
Wir schmückten Rom mit schönerm Glanz
Und boten euch, statt blutbefleckter Waffen,
Der Künste reichen Kranz.

Doch Freiheit nur beschützt der Menschheit Blume;
Sie welkt, wenn diese Sonne flieht.
Es schweiget im entweihten Heiligthume
Entzückter Sänger Lied.

Die alte Nacht, vertilgend jede Wonne,
Steigt auf, in dunkles Graun gehüllt. —
Weh dir, o Rom! Dir schwand der Freiheit Sonne,
Dein Schicksal ist erfüllt.

Sie lächelt jetzt auf andre Völker nieder,
Die einst dein Stolz Barbaren schalt;
Und wo sie lächelt, kehrt die Anmuth wieder
Mit himmlischer Gewalt.

Es jauchzt die Welt; von Millionen Zungen
Ertönt der Freiheit hohes Glück.
Wenn einst auch du, o Rom, es dir errungen,
Dann kehren wir zurück.

DIE NYMPHE MANTO

AN DEN EROBERER VON MANTUA

1797.

Willkommen mir im Schimmer der Trophäen,
Du Held, dem keiner Roma's glich!
Hier, wo der Vorwelt dunkle Schauer dich umwehen,
Begrüſset Manto dich.

Sie sieht entzückt des hohen Sieges Feier,
Sie sieht zahlloser Siege Chor,
Die Sohne dieses — Heil! Der Zukunft dichter Schleier
Wallt ihrem Aug' empor.

Vergebens sammelt unter seine Fahnen,
Die Friedrich muhsam nur bekriegt,
Der graue Feldherr die versuchten Veteranen —
Mein Bonaparte siegt.

Von jenen Hoh'n, die bis zum Himmel ragen,
Stürzt er herab mit Donnershall
Und naht, auf Fittigen des Sturmwinds hingetragen,
Unhemmbar, deinem Wall,

O Wien! der hier nie einen Feind erblickte,
Den Oelzweig in der Siegerhand.
Er will der Fessel Bruch, die edle Völker drückte,
Und löscht des Krieges Brand.

So kehre denn, ersehnter Frieden, kehre
Auf dieses Helden Wort zurück!
Er aber bändiget nun bald die wilden Meere
Mit Caesars Muth und Glück,

Und naht, Britannia, dir, nach kurzem Rasten.
Auf seinen neuen Herrscher stolz,
Empfängt das Weltmeer ihn, trotz deinen tausend Masten
Und deiner Wälle Holz.

Was helfen dann erborgte Millionen,
Dein weggeworfner Sündenlohn?
Dann wird er deiner eignen Söhne nicht mehr schonen,
Bethörtes Albion!

Denn wo Er kommt, da mufs sich Alles beugen,
Da ist kein fremder Glanz erlaubt,
Da folgt nur ihm der Sieg, und alle Lorbeern neigen
Sich krönend auf sein Haupt. —

Er aber flieht des Sieges stolzen Schimmer,
Nimmt fast nicht der Trophäen wahr
Und suchet dort, o Maro! unter jener Trümmer,
Den Ort, der dich gebar.

O sieh ihn stolz! Mit glühendem Verlangen
Tritt er der heil'gen Stäte nah.
Ihn, mehr noch Mensch als Held, wie wirst du ihn empfangen,
O Schwan von Mantua?

„Du, würdiger, daſs Maro dich besänge,
Als jener Herrscher einer Welt,
Warum entfliehest du dem stolzen Siegsgepränge,
Du nie besiegter Held,

Und suchst den Sänger auf in diesen engen
Gemäuern, der schon längst erblich?
O lebe wohl! Doch wenn auch noch die Schatten sängen,
So sänge Maro dich.

Er sänge dich und gröſsre Heldenwerke,
Als Caesar schuf und als August,
Und Jener, der, allein, Europa's ganzer Stärke
Entgegenwarf die Brust.

Wer schlägt, du Held, dir deine Wolkenschlachten
Auf nie bekriegten Höhen nach,
Die im Olympus selbst den Donnrer zittern machten
Und alle Götter wach?

Zeus hört erstaunt die ungewohnten Töne
Und wähnet fast, daſs seinem Thron,
Vom Todesschlaf erwacht, der Tellus wilde Söhne
Mit neuem Sturme drohn. —

O siehe, segnend, wie ein Gott, im Wetter,
Ausonien, die staunend harrt
Und Dank dem Helden jauchzt, der ihrer Freiheit Retter
Durch tausend Siege ward.

Wir sangen einst, als sie in goldne Ketten
Roms mächt'ger Imperator schlug;
Doch, der's vermogt, aus ehrnen Banden sie zu retten,
Wer preist ihn laut genug?

Dich singt kein Lied, kein Dichter mag dich ehren;
Dein harret Hebe's Götterkuſs.
Dann ehrt die Freiheit dich an flammenden Altären
Als ihren Genius."

MALTA

1798.

O komm herab und künde meiner Leier,
Kalliope, wem ihr Gesang
Ertönen soll! Schon glüht in mir dein heilig Feuer,
Schon rauscht der Saiten Klang,

Wie wenn der Sturm wild durch des Waldes Blätter
Mit mächtigem Gebrause fährt.
Heil mir! Ihn sing' ich, ihn, den groſsen Sohn der Götter;
Er ist des Liedes werth.

Noch brachten wir dem Meeresgott Gelübde,
Dem jetzt zum ersten Mal der Held
Sich weiht; da hatt' Er schon die wütende Charybde
Und die, ein Scheusal, bellt

Aus hundert Rachen, Scylla, die das dumpfe
Entsetzen banger Schiffer ist,
Gebändiget, und fleugt zu herrlichem Triumphe,
Bevor sein Feind ermiſst.

Daſs Dieser seine Wellenherrschaft endet,
Und, wenn er's auch ermaſs, zum Hohn
Umsonst ihn sucht, von unsichtbarer Hand geblendet;
Indeſs der Göttersohn,

Der staunender Gewässer Bahn durchflogen,
Mit seinem goldnen Stabe winkt:
Und sieh! die Säklen durch den Waffen und den Wogen
Getrotzet, Malta sinkt.

O eilet jetzt, die Segel ihm zu schwellen,
Ihr Winde! Bringt ihn, schnell, wie Licht
Der Sonn' entströmet, hin, wo aus verborgnen Quellen
Hervor der Nilstrom bricht.

Daſs er des Erdballs alte Wunder schaue,
Der alle Wunder schon besiegt;
Daſs er, wie einst Osir, mit Segen sie bethaue,
Die ohne Segen liegt,

Einst hoch beglückt, Aegyptus. Aber weile
Noch dort nicht: eine neue Welt
Erwartet dich; dort wird dir neuer Sieg zu Theile,
Verhängniſsvoller Held!

Hoch im Triumph, ein gröſsrer Alexander,
Durchfleug der Erde halben Ball,
Bis wo der Ocean die Inden von einander
Gerissen; wo, ein Wall

Der grausen Herrschaft listiger Carthager —
Vertilgt sey ihre schnöde Macht! —
Der Ganges unmuthsvoll sich wälzt auf ödem Lager,
Dem einst zuerst die Nacht

Des alten Chaos wich, als durch die Schwellen
Der jungen Erde seinen Lauf
Er freudig schäumend nahm; da sproſst' an seinen Wellen
Die neue Menschheit auf.

O kannst du schön're Lorbeern noch ergreifen?
Hier bietet sich der schönste dar.
Geh, siege, mache dort die Frucht der Menschheit reifen,
Wo ihre Blüthe war!

Und wenn du nun mit deinen Bruderheeren
Das ungeheure Land durchstreift,
Und vom Skamander an bis zu den letzten Seren
Der Freiheit Segen träuft —

Wie, als Iacchus einst des Indus Fluren
Mit prächtigem Gespann durchflog,
Den Thyrsus schwingend, in des Götterwagens Spuren
Der goldne Segen zog —

Dann kehre, du, der mit dem ew'gen Stempel
Des Ruhmes alle Thaten prägt,
Zu deinem Volk zurück, das zu der Freiheit Tempel
Dich, Hymnen jauchzend, trägt.

Dann, Dichter, singt den Helden und die Waffen,
Singt, Pindarn und Homeren gleich.
Zwar mag nicht euer Lied Verewigung Ihm schaffen,
Er aber schafft sie euch.

Doch sängt ihr auch gleich Pindarn und Homeren,
Was dieser Eine Mann gethan:
Unglaubend würde stets die ferne Nachwelt hören,
Was wir, kaum glaubend, sahn.

AN DIE HELVETIER.

1798.

Hoch über Wolken walte, so glaubten wir,
Ein ew'ges Schicksal; schweigend verehrten wir's.
Mit gleicher Hand wog seine Schale
Menschengeschick und der Welt Verhängniſs.

Doch waltet's noch, und stürzt' in die alte Nacht
Des Chaos unbeherrscht nicht die Welt zurück?
Gewalt ertrotzt Recht; Ungeheures
Sank zu Gemeinem herab im Kreislauf.

Es stürzen Thronen, Thronen erheben sich
Auf Blut und Trümmern; mächtige Völker sind
Hinweggetilgt; schon wird ihr Name
Nimmer genannt in den Erdbewohnern.

Erwach', erwach', Helvetien! Drohet nicht
Auch dir Vertilgung? Nahet nicht deinen Au'n
Der Völker Strom, wildbrausend, gleich des
Rheins Cataract und der Alpen Schneesturz?

Er kommt, er kommt! Helvetier, waffnet euch!
O trauet nicht dem trügenden Bruderkuſs!
Auch euch erscholl Wahrsagung: Scheut die
Danaer, auch die Geschenke bringen!

Wohin entsank, ihr Söhne des Vaterlands,
Der Ahnen Kraft? Wo sind die Gewaltigen,
Die, längst gebleicht auf Murtens Schlachtfeld,
Rühmt das Gebein der Burgundionen?

Hoch auf der Alpen höchstem Gebirge stand
Der edle Schatten Tells mit den Bündischen.
Sie sahn den Kampf, sahn weichen, fliehen,
Wandten ihr Antlitz, entwichen, flohen.

Da drang heran, nun rächend der Väter Schmach,
Der stolzen Feinde siegesgewohntes Heer.
Jetzt wär's besiegt, hielt noch, wie ehmals,
Heiliges Band der Genossen Eintracht.

Dir starb die Freiheit: stirb denn, Helvetien!
Wozu noch Leben? Würde nur adelt es.
Des Siegers Trotz, Raubsucht des Heeres,
Stolz der Proconsuln, des Volkes Abfall,

Erduldest du's, dann duldest Gerechtes du.
Doch duld' es nicht; steh' auf, wie zur Väterzeit!
Auch wenn sie sank, tief sank, erhebet
Freiheit das Haupt, wenn du Freiheit werth bist.

Weh aber, weh dir, Gallien, Gallien!
Der Erde Geiſsel, Volkerverderberinn!
  Dein groſses Wort, wo blieb's? Das edle:
    „Krieg den Palästen, den Hütten Friede!“

Du hast's gebrochen; aber es nahet einst
Auch dir der Tag des dunkeln Verhängnisses.
  Er naht dir einst, furchtbar, wenn jener
    Nimmerbesiegte nicht lebt und sieget.

Noch kannst du gröſser seyn und erhabener
Durch Edelmuth, als durch der Triumphe Glanz.
  Noch ist's erlaubt, bald nicht; erinnert,
    Lerne Gerechtigkeit: Gotter rächen!

AN FICHTE,

IM NAMEN SEINER SCHÜLER.

1799.

An des Jahrhunderts ernstem Sarkophage
Stehn wir mit trüb' umflortem Blick
Und schauen wehmutsvoll auf jene goldnen Tage,
Die nicht mehr sind, zurück.

Schon rauscht heran das mächtige Gefieder
Des thatenreichen Genius.
Mit feierlichem Flug senkt sich sein Fittig nieder
An jenem dunkeln Fluſs.

Sie öffnet krachend sich, die ehrne Pforte
Der Ewigkeit. Sein Angesicht
Hüllt Nacht; noch weilt sein Fuſs, und schmerzensvolle Worte
Verhehlt die Lippe nicht:

„Weh mir! So welken alle meine Palmen,
Eh' ich vollendet meinen Pfad!
Ein Augenblick der Schmach muſs meine Saat zermalmen,
Die göttlich schöne Saat!

Wie sah ich stolz herab auf meine Bahnen!
Wie hört' ich schon der Enkel Dank!
Wie scholl entgegen mir in jubelnden Päanen
Der Brüder Preisgesang!

Da sandt' ich, segnend, meiner edeln Söhne
Den edelsten in eure Welt,
Daſs er das groſse Werk glorreicher Zeiten kröne.
Er kam, ein Mann, ein Held,

Wie Jovis Sohn voll heil'ger Kraft, zu schlagen
Der Hydra tausendköpf'ge Brut;
Auf seinen mächt'gen Schultern eine Welt zu tragen,
Nicht ohne Göttermuth.

Sie aber bebten, die Verfinstrer, bebten
Vor dieses Mannes Flammenblick,
Sahn scheu die alte Nacht erhellen, widerstrebten,
Flohn unmuthsvoll zurück,

Verschworen sich zu nächtlich grausem Werke,
Eh ganz die Finsterniſs zerrann,
Und warben wider ihn Gewalt und ehrne Stärke
Und taube Willkühr an.

Es ist geschehn! Umstürmt von tausend Neidern,
Von tausend Furien bekriegt,
Die all' auf ihn entbrannt der Rachsucht Speere schleudern,
Weicht er — doch unbesiegt.

Mich aber trifft die Wut, die nimmer rastet,
Gleich einem Blitz aus heitrer Luft;
Und noch am Ziel glorreicher Bahn mit Schmach belastet,
Sink' ich in meine Gruft." —

Noch halt'; o edler Geist! Entwölktern Blickes
Sieh einmal noch, was du gethan,
Was du mit stiller Macht den Händen des Geschickes
Entzogen, heiter an.

Läſst sich die Frucht der Ewigkeit verfrühen?
Sie reifet langsam, doch sie reift.
Die Saat, die du gesät, wird göttlich einst erblühen
Der Welt, die dich begreift.

Du hast die Schuld mit Wucher abgetragen,
Die einst der Weltgeist dir beschied.
Leb wohl! Bald danket dir, in beſsrer Nachwelt Tagen,
Des Enkels Jubellied.

Und hättest du uns nichts als Ihn gegeben,
Dem seinen Kranz kein Neider raubt,
Du dürftest dennoch stolz dein graues Haupt erheben
Und senken stolz dein Haupt. —

Ja, nimm, du Edler, den ein Gott uns sandte,
Der unser Auge, sonder Wank,
Von diesen Thalen auf zu ew'gen Sternen wandte,
Nimm deiner Treuen Dank!

Du, welchen mit Verfolgung, Spott und Drohen
Belohnt die undankbare Welt,
Den sie, gerechter, einst den gottlichen Heroen
Der Urzeit beigesellt:

Sieh hier uns alle, die aus jeder Zone,
So fern die Sprache Teuts erschallt,
Aus dumpfer Geistesnacht hin zu der Wahrheit Throne
Rief deines Worts Gewalt;

Wir schworen dir's — nimm, als der Wahrheit Priester,
Den Weiheschwur der Jünger an:
Obwohl der Tag erlischt, und wieder dumpf und düster
Des Irrsals Wolken nahn;

Obschon die Saat der Wahrheit zu zermalmen
Der Arm der Mächt'gen niederfährt,
Den aber, der ihm hilft, mit Ruhm und Siegespalmen
Und Macht und Würden ehrt;

Wir wanken nicht! Werth deiner hohen Lehre
Sey Wort und That bis in den Tod.
Deſs werth, der unerschüttert, wie der Fels im Meere,
Die Stirn den Wettern bot;

Der aller Zeiten ew'gen Streit geschlichtet,
Kuhn in die tiefſten Tiefen drang,
Irrsal zerstoret, Furcht getodtet, Tod vernichtet,
Das Schicksal selbst bezwang.

Was könnte nun des Mannes Wang' entfärben,
Der seinen höhern Ruf verstand?
Wer für die Wahrheit lebt, scheut nicht für sie zu sterben;
Er kennt sein Vaterland.

Ja, tobet nur, ihr Götter dieser Erde!
Ergreift das nächtliche Panier;
Schickt eure Söldner aus, daſs sie vertilget werde
Und jede Spur von ihr.

Zertretet stolz der Menschheit heil'ge Rechte,
Vertilgt der Wahrheit hohes Reich,
Löscht jeden Lichtstrahl aus und in die Nacht der Nächte
Verhüllet sie und euch —

Umsonst! Kann auch der Sonne Glut verlodern?
Kann Unvergängliches vergehn?
Wenn eure Glieder längst in Marmorgrüften modern,
Wird göttlich sie erstehn.

Und sänke selbst des ew'gen Tages Schimmer,
Wie ein verdunstet Meteor:
Doch schwänge, siegend, über eines Weltalls Trümmer
Die Wahrheit sich empor.

AN SOPHRON

Schon geuſst die Dämm'rung sanft um der Berge Haupt
Den Nebelschleier, herbstlicher rauscht der Wind
Durch welkes Laub hin; mitempfindend
Feirt die Natur der Verbundnen Trennung.

Doch nicht der Schmerz, der ewige Trennung klagt,
Entweiht des edlern Bundes Erkorene.
Den gleichen Pfad gehn, auch getrennt noch,
Welche sich weihten dem gleichen Ziele.

Die Hoffnung schwand, und dunkelnd umfing die Nacht
Des Zagens mich, voll drohender Ahnung Graun.
Da fand ich dich, sah dich mit hellem
Ruhigen Blick, und die Nebel flohen.

Nicht schreckt den Freien kommenden Weges Nacht;
Wo durch er führe, sorget der Kühne nicht.
Wo unsre Bahn eins wird, da strahlet
Wahrheit und Recht in der Schönheit Tempel.

Der bangen Wehmut Thränen entstürzten oft
Dem Auge heiſs, wenn scheidend der Liebling schwan
Vertrauend drückt der Freund dem Manne
Schweigend die männliche Hand, und lächelt.

Empfangen einst uns Hohen Helvetiens,
Ersehnter noch Ausoniens Götterau'n:
Dann drück' an's Herz den reifern Jüngling
Würdiger dein und, o Freund! des Bundes.

DER FLUSS

So seh' ich dich, du vaterländ'scher Fluſs,
So seh' ich hier die stolzen Fluten wieder?
Ich grüſse dich mit schmerzlichem Genuſs
Und blicke still auf deine Wellen nieder.

Noch wallt und wogt, wie ehmals, deine Flut;
Da wohnte Fried' und Ruh in meinem Herzen.
Jetzt tobt, erregt von rauher Norde Wut,
Nicht wilder sie, als meines Busens Schmerzen.

Wie ruhig floſs mein junges Leben hin,
Als deine Wogen all mein Glück begränzten!
Genugsam strebte da mein stiller Sinn
Nach Blumen nur, die dort das Ufer kränzten.

Ich seufzte nicht nach jener fernen Welt,
Die meinem Aug' ein dämmernd Blau verhüllte;
Von Sehnsucht ward mein Busen nicht geschwellt,
Weil jeden Wunsch die Gegenwart erfüllte.

Der väterlichen Flur beschränkter Raum
War meine Welt, in der ich nichts entbehrte;
Nie glänzte mir ein leichter Frühlingstraum,
Den mir nicht bald des Schicksals Huld gewährte.

Wie liebt' ich dich, du theurer Vaterort!
Da zählt' ich gern zu deinen treusten Söhnen
Mich kindlich stolz. Das Schicksal riſs mich fort —
Und meinem Aug' entflohn die ersten Thränen.

Da trug, o Strom! — wie trübte meinen Sinn
Der Trennung Schmerz — mich dein gewalt'ger Rücken
In jenes unermeſsne Weltmeer hin,
Das gränzenlos sich aufthat meinen Blicken.

Sehnsüchtig hing mein Aug' an jenem Strand,
Wo mir der Jugend Rosenzeit verflossen.
Noch winkt' er mir — jetzt schwand er — und ich fand.
Vom Ocean und Aether mich umschlossen.

Wie neidet' ich der Schiffe frohen Lauf,
Die schnell sich nahten dem geliebten Strande!
Mich nahm ein unbekanntes Ufer auf;
Ich war allein in einem fremden Lande.

Und trüb' und trüber wandelt' ich umher,
Sah um mich her die fremden Leute wallen.
Die Lippe schwieg, das Herz blieb öd' und leer;
Mich sah und liebte Keiner von den Allen.

Wie war die Gegenwart so freudenlos!
Wie hielt sie mich so fest mit rauhen Armen!
Wie sehnt' ich mich, in der Geliebten Schooſs,
An ihrem treuen Busen zu erwarmen!

Und als ich einsam an des Flusses Rand
Das falbe Moos mit meinen Thränen netzte,
Und Freundschaft rief, und keinen, keinen fand,
Der liebend mir, was ich verlor, ersetzte:

Da sah ich plötzlich einen weiten Kreis
Von freundlich mich umringenden Gestalten;
Und eh' ich schüchtern noch zu fliehen weiſs,
Fühl' ich von sanften Händen mich gehalten

Und wie durch eine magische Gewalt
In ihren schönen Bund hineingezogen;
Und Harmonie, wie Klang der Sphären, wallt
Herüber auf des Flusses Silberwogen.

Ich zitterte vor nie gefühlter Lust,
Mein trüber Blick begann sich zu erhellen.
Tief drang der Ton in meine heiſse Brust,
Ich fühlte sie von hoher Ahnung schwellen.

Der Nebel schwand, der dunkelnd mich umfing,
Und meinem Aug' entsank der dichte Schleier.
Ich blickt' empor, verstand der Brüder Wink —
Und es begann der Weihe stille Feier.

Und bald empfingen, liebevoll und warm,
Die Freunde mich an ihren treuen Herzen.
Da schwand, Phantomen gleich, der alte Harm,
Und es entflohn der Sehnsucht bange Schmerzen.

Da stimmt' auch ich in den erhabnen Chor,
Da trat auch ich in der Erwählten Reihe.
Zum Himmel stieg der Hymnen Schall empor
Und trug mit sich hinauf den Schwur der Weihe. —

Das schöne Bild, es schwand dem frohen Blick,
Und ach! mit ihm ist meine Ruh' entschwunden.
Wo bist du hin, du stilles, hohes Glück?
Wo seyd ihr hin, ihr meiner Wonne Stunden?

Führt nimmer in des Freundes fernen Arm
Das strenge Schicksal euch zurück, ihr Theuern?
Werd' ich nie mehr, von deinen Strahlen warm,
O Freundschaft! dir ein Fest, wie ehmals, feiern?

O mögt' ich dort, im seeumrauschten Hain,
Wohin ein günstiger Geschick euch führte,
Mit euch der Himmlischen ein Opfer weihn,
Wie an des Leman Flut es ihr gebührte!

Doch weit von euch reiſst das Geschick mich fort,
Nie wird vielleicht mein Aug' euch wiedersehen;
Nie hör' ich mehr der Freunde süſses Wort,
Nie wird ihr Odem liebend mich umwehen! —

Wie strömt die Woge sonder Rast und Ruh!
Wie schwillt das Segel durch der Winde Toben!
Das frohe Schiffsvolk jauchzt der Heimat zu;
Schon naht das Land, von Nebeldunst umwoben.

Dort liegt die Stadt, vor vielen hochbeglückt,
Zu der von nah und fern die Völker wallen
Und den Gewinn, den jede Zone schickt,
Ihr zinsbar, häufen in den weiten Hallen.

Schon tönt vom Lande her ein lauter Streit
Unzähl'ger Stimmen jener Menschenhaufen,
Die dort mit ämsiger Geschäfftigkeit
Am nahen Ufer hin und wieder laufen:

Ein rastlos Volk, das auf durchwühlter Spur
Voll Eifer keucht am Pfluge des Erwerbes.
Von allen Göttern ehrt es Einen nur
Und trachtet stets nach Mehrung seines Erbes.

Und hier sollt' ich, an edlern Dienst gewöhnt,
Von meinen Göttern fern, im Joch mich schleppen;
Statt jener Flur, so Freundschaft mir verschönt,
Zur Qual umringt von diesen flachen Steppen?

Wie einst Ovid an Pontus rauhem Strand,
Würd' ich mich stets nach meiner Heimat sehnen;
Verwandter Seelen schönes Vaterland,
Dir flössen unversiegbar meine Thränen!

Mich ruft zu dir des Dankes heil'ge Pflicht,
Du hast des Daseyns Fülle mir gegeben.
Empfing ich dort, o ihr Geliebten, nicht
Aus eurer Hand dies neue, beſsre Leben?

Nein, wenn nicht Mannsinn ewig von mir weicht,
Soll keine Macht des Schicksals mir verwehren —
Dem, der da will, wird auch das Schwerste leicht —
In euern Arm noch einst zurückzukehren.

Drum rausche nur, du königlicher Fluſs!
Schwellt nur die Segel, ihr erzürnten Winde!
Mich bindet nicht Neptun noch Aeolus,
Wenn ich nicht feig mir selbst die Arme binde.

Das Schicksal mag des Schwächlings Herrscher seyn,
Des Edlen Willen macht es nie zum Sklaven.
So zieh' ich kühn in diese Mauern ein,
So nimm mich auf, du mastenreicher Haven!

NACHRUF.

Dein gedenk' ich, o Freund, mit der Seele tiefſtem Gedanken
Und mit thränendem Blick,
Daſs du ferne mir bist, umsonst dich suchet mein Auge,
Nicht mein Ohr dich vernimmt.
Ach! wo wandelst du jetzt? An welchem fernen Gestade
Wallt dein eilender Fuſs?
Schlieſst dich mit liebendem Arm in die vaterländischen Gränzen
Noch Germanien ein?
Oder erreichtest du schon der Alpen ersehntes Gebirge,
Schon das herrliche Land,
Längst das schimmernde Ziel der geheimen Wünsche des Herzens,
Oft des stillen Gesprächs,
Das wir vereint gepflogen in halb durchwacheten Nächten?
Nahm mit freundlichem Gruſs

Dich in den blühenden Schooſs Helvetien auf, die vor allen Ländern herrlich sich zeigt?
Ach! umarmtest du schon, zu Glücklicher! alle die Theuern,
Die in seligem Kreis
Einst ein Gott uns geweiht mit oft gepriesener Milde,
Nie doch gepriesen genug?
Sahst du den freundlichen Sänger, vernahmst die melodischen Laute,
Den tief hallenden Ton,
Wenn er Gesäng' anhebt der Natur und der göttlichen Freundschaft,
Doppelt dem Liebenden lieb?
Sahst du den ernsteren Freund, der mit festem, sicheren Schritte
Wallt den mühsamen Pfad?
Mir auch schweigend geliebt; obwohl, wer ewig verstummet,
Kaum noch dem Liebenden gleicht.
Jenen auch, den ich einst in bang gefürchteter Stunde
Sah mit sorgendem Blick
Zeigend den beſseren Pfad; o küſstest du schon des Geliebten
Milde beredenden Mund?
Ach! und ihn, den umsonst erhobe mein Lied, dem es schweiget,
Groſser Töne zu arm;

Ihn, Helvetiens Sohn, mehr noch der Menschheit, der alle
Hohe Tugenden übt
Und doch liebet wie wir, ein Freund des liebenden Freundes,
Und ein Schweizer, wie Tell.
Heil dem Lande, das nicht nur ehrt des erfahrenen Greises,
Auch des Jünglings Verdienst;
Das nur gerechteste Würdigung übt, und nimmer die Ahnen,
Nur die Tugenden zählt.
Heil, o Theurer, auch dir, du Geliebtester, welcher im Stillen
Dachte den groſsen Moment.
Sieh, und er kam; mit ihm des Sieges Ahnung, und Sieg winkt,
Wenn auch fern, doch gewiſs.
Blüht doch so herrlich der Baum! Ein Orkan stört nieder die Blüthe,
Doch einst reifet die Frucht.
Scheltet ihn nicht, den Orkan, der Werkzeug ist in der hohen,
Ewigen Hand der Natur;
Und wenn trübe der Blick sich gesenkt, dann hebet das Auge
Muthig und hoffend empor.

Lächle dem Freunde der Freund! O sehet, er kommt! Schon begrüſst euch,
Wonnestrahlend, sein Blick.
Freut, ihr Vereinigten, euch des Wiedersehns, und die Stunden
Rufet, die waren, zurück.
Rufet die Stunden zurück aus der Thalstadt friedlichen Hallen
Und vom Gestade des Stroms,
Und von der Höhe des Bergs, von der Wies', aus dem schattigen Haine,
Rufet sie alle zurück.
Und wenn genug geflossen und schön der Thränen der Freude,
Stiller der Jubel schon ward:
Dann des Freundes gedenkt, der einsam, ferne von euch wallt;
Aber sagt es ihm auch.

SCHWARZBURG.

Gedenkst du, Freund, der herrlichen Tage noch,
Die einst in Schwarzburgs heiligem Haine wir,
Entflohn der Thalstadt dumpfen Mauern,
Froh, als erwachte der Mai, begingen?

Wie nun mit jedem Schritte, dem fliegenden,
Ein neuer, schön'rer Blick sich uns öffnete,
Als durch des Stromthals reiche Fluren
Fröhlich wir wanderten, still genieſsend;

Bis wo, gehüllt in ernstere Schattennacht,
Des engern Thales Schwelle dem Aug' erscheint,
Das an der Felswand, an der steilen,
Tannenbelasteten, scheu emporblickt.

Rasch durch die Felskluft, über die Felsen hin,
Bahnt dort der Waldstrom reiſsender seinen Pfad,
Aufſprudelnd bald, daſs seiner Welle
Lautes Gebrause besiegt die Rede;

Bald leiser murmelnd, dort wo der Wanderer,
Das nahe Ziel nicht ahnend, mit müdem Fuſs
Den steilern Pfad langsam hinanklimmt,
Bis von dem Hügel die alte Stammburg

Herblinkt, beschirmend ländlicher Hütten Kreis.
Zwar wob die Nacht den duftigen Schleier schon;
Doch vom Gebirg kam, freundlich hellend,
Silbern der Mond, und es sank der Schleier.

Wir standen, hoben freier das Haupt empor,
Nicht fühlend mehr der klagenden Füſse Schmerz.
Ein hohes Bild trat vor die Seele
In der Erinnerung mildem Abglanz.

Mir sey gesegnet, rief ich, geliebtes Thal!
Gesegnet seyd, ihr stillen Behausungen!
Gesegnet du, Freund! Sieh, ich führe
Weihend dich ein in der Freundschaft Tempel.

Da nahm uns auf der heilige Schattenhain,
Da ward des Waldes Hütte zum Tempel uns.
Ein Fest begann — Kehrst nie du wieder,
Himmlische Zeit des geweihten Haines?

Wie schwoll die Brust! Wie füllte die Gottheit sie
Mit heil'ger Glut! Nimm, rief ich Begeisterter,
Des Mäoniden Harf', ich wählte,
Wär' es vergönnt, mir Alkäos Lyra.

Und laut durch's Thal erscholl der Gesang nun hin,
Als du, schon kund'ger, Phöbos Apollon sangst,
Und leiser ich — neu war der Ton mir —
Sang den Erzeugten der Kraft des Gottes.

Bald kühner; denn mit wachsender Kraft beschenkt
Die Muse, wem sie gütig erst lächelte.
Da tönt der Wettkampf; lauschend horcht des
Bergs Oread' und des Baches Nais.

So hin durch's Leben, dacht' ich, entwandeln wir,
Wie Götter froh, bei'm Klange des Wechsellieds.
Denn sprudelt hier, tief uns im Busen,
Heilige Quelle, dein voller Strom nicht?

O süſses Vorgefühl des Unendlichen,
Das in des Jünglings Brust sich lebendig regt,
Das ahnend ihm rastlosen Strebens
Würdiges Ziel auf der hohen Bahn zeigt —

Versieg uns nimmer! Freund, wenn das Schicksal uns
Vereinet, froher sink' an die Brust ich dir,
Verkündigst du: Noch wallt der Strom mir —
Und er auch mir ungetrübt noch wallet.

AUF DEM BERGE

Hier hab' ich einst, mit fröhlichem Vertrauen,
Im Arm der Freundschaft und Natur geruht.
Hier hat mich oft, auf frischen Bergesauen,
Begeisterung erfüllt mit Himmelsglut.
Der Ort ist heilig; Ungeweihte, fliehet!
Doch wem das Herz von hoher Ahnung glühet,
Der suche still des Brudergeistes Spur
Und lebe hier für Freundschaft und Natur.

AM BACHE.

Sanfter fleuſst, o Bach, nicht die stille Lethe
Durch die Flur Elysiums hin; es sprudelt
Heller nicht Blandusiens hochgepries'ne
Silberne Quelle.

Banges Graun erfasset auch sel'ge Schatten,
Welche nahn dem nächtlichen Strom; er bringet,
Ach! der Qual des Lebens, doch auch der schönen
Tage Vergessen.

Aber du, o Bach, mit gelindem Murmeln
Wiegest freundlich ein mir des Leids Gedächtniſs;
Doch der süſsen Freuden Erinnrung lispelt
Jegliche Welle.

IM WALDE.

Du stiller Ort, wo oft, mit lieblichem Errōthen,
Die Muse mir den Schleier fallen lieſs,
Und hier, wo dichte Schatten uns umwehten,
Sich unverhüllt dem Freunde wies —

Die Nais horchte still dem Echo der Gesänge
Und hemmte gern des Waldstroms raschen Lauf —
Ich grüſse dich, du süſser Ort, und hänge
Hier dankbar meine Leier auf.

Und wenn nun bald vielleicht, im wüsten Weltgetümmel,
Die Freundliche sich schüchtern mir entzieht,
Dann sehn' ich mich umsonst nach deinem Himmel
Und weine laut, daſs sie mich flieht.

ABSCHIED

Lächle nicht so hold, Natur,
Ueber Strom und Land!
Schmücke nicht die junge Flur
Mit dem Lenzgewand!

Wehe nicht, o Frühlingsluft,
Mir so liebend zu!
Hemme noch den süſsen Duft,
Stilles Veilchen, du!

Ach! mich reiſset die Gewalt
Feindlichen Geschicks
Fort vom theuern Aufenthalt
Meines liebsten Glücks.

Glänzte nicht der Freundschaft Bild
Hier im Heiligthum?
Blühte hier nicht, schön und mild,
Mein Elysium,

Als mich ein Gefühl durchdrang
Nie empfundner Lust,
Daſs ich stumm und weinend sank
An des Freundes Brust?

Alles, was, mir unbewuſst,
In der stillen Flut
Meiner jugendlichen Brust
Ahnungsvoll geruht:

Jenen wunderbaren Traum,
Ihn begriff mein Herz,
Fühlt' in seinem weiten Raum
Alle Wonn' und Schmerz.

Eine neue, schön're Welt
That sich vor mir auf;
In das unermeſsne Feld
Wagt' ich kühn den Lauf.

Wer, der dieses hohe Ziel
Achtet für Gewinn,
Gäbe nicht das bunte Spiel
Dieses Lebens hin?

Gäb' Aeonen nicht von Glück,
Das kein Schmerz entweiht,
Nur um Einen Augenblick
Götterseligkeit?

Reiſse denn der Fluten Macht
Von dem theuern Ort,
Wo zum Leben ich erwacht,
In den Strom mich fort!

Reiſse mich, vom Sturm erregt,
In die öde Welt,
Wo kein Herz mir liebend schlägt,
Wo kein Freund mich hält:

Ewig schwebt das hohe Bild,
Das mein Herz erkor,
Durch das wechselnde Gefild
Hell und rein mir vor.

Ewig! bis zum dunkeln Strom
Mir die Parze winkt,
Und das luftige Phantom
Meines Lebens sinkt.

RÜCKKEHR.

Wo bin ich? Welche magische Gewalt
Zieht mich zurück in die geweihten Kreise?
In deinen Schooſs, du stiller Aufenthalt,
Führt mich auf's neu die rasche Lebensreise!

Ich grüſse dich mit froh erstauntem Blick,
Wie einen Freund nach langer Jahre Trennen,
Und rufe mir dein altes Bild zurück,
Und freue mich, noch ganz dich zu erkennen.

Noch hebt der Fels so kühn sein Haupt empor,
Noch schweigt so ernst der Tannen dustrer Schatten,
Noch drängt so wild der Waldstrom sich hervor
Und schlingt sich rauschend um die grünen Matten.

Noch winkt uns, Freund, das Hüttchen dort im Hain;
Komm, laſs uns froh des Augenblicks genieſsen!
Geuſs auf die Schwelle diesen heil'gen Wein:
Der Freundschaft soll das Erstlingsopfer flieſsen.

Minuten schweben zwischen Wieg' und Grab,
Zwei Augenblicke nur sind unser eigen.
Komm, muthig wirf die finstern Sorgen ab
Und laſs der Zukunft bange Zweifel schweigen.

Hier naht sich, feindlich störend, kein Geschick;
Es lieſs uns frei an der geweihten Schwelle.
Der Jugend heitrer Friede kehrt zurück;
Ein Lethe, rauscht des Baches muntre Welle.

Der frommen Götter stilles Heiligthum
Wagt die Erinnys nimmer zu betreten;
Froh, wie die Seligen Elysium,
Durchwandeln wir die alten Weihestäten.

Wohl uns! Noch konnte nicht den raschen Muth
Der Wirklichkeit zwangvolle Fessel lähmen.
Ich fühle neue heil'ge Lebensglut
Mit leichtem Schlag durch alle Pulse strömen.

Die Zukunft sieht mein Aug' in Heiterkeit;
Hinab denn in die Fluten sonder Zagen!
Noch fühl' ich Kraft, wie es ein Gott gebeut,
Des Lebens Schmerz, des Lebens Lust zu tragen.

Ach, wie so manche Lust, so mancher Schmerz
Ist wunderbar durch diese Brust gezogen!
Unendlich wechselnd schlägt ein Menschenherz;
Uns heben, stürzen bald des Schicksals Wogen.

Nur du, du bleibest wie du bist, Natur!
Siehst wandellos der Menschen wandelnd Treiben.
Und Dauer giebt auch uns dies Eine nur:
In allem Wechsel dir getreu zu bleiben.

ZUEIGNUNG

DER ÜBERSETZUNG DES TASSO.

In der Erinnerung geweihtem Haine
Schwebt, leisen Flugs, vor mir ein göttlich Bild;
Ich seh' es nahn in seiner Himmelreine,
Und schöner blüht das liebliche Gefild.
Sie schwebt herab im goldnen Abendscheine,
Die herrliche Gestalt, elysisch mild.
Sie hebet still den zartgewobnen Schleier
Und rührt mit weicher Hand die heil'ge Leier.

Das war mein Wunsch: noch einmal, eh die Wogen
Des Schicksals mich von dem geliebten Strand
Fern in des Lebens Strudel fortgezogen,
Zu schauen meiner Sehnsucht theures Land.
Ich sah's, und tausend Dämmerbilder flogen
In wechselnder Gestalt, im Duftgewand,
Vor dem entzückten Auge hin und wieder,
Und lächelnd stieg Vergangenheit hernieder.

Ich sah, wie einst die nebelgleiche Hülle,
Wie auf ein Götterwort, dem Aug' entsank.
Sie reichte mir aus ihrer ew'gen Fülle,
Die Himmlische, den neuen Lebenstrank.
Bis in des Busens tiefgeheimster Stille
Fühlt' ich die Glut, die göttlich mich durchdrang,
Fühlt' ich, umschlungen von geliebten Armen,
Zu höherm Schlag mein ganzes Herz erwarmen. —

Ach! Monden, Jahre sind seitdem entschwunden,
Und öder ward's und öder um mich her.
Die einst so fest das engste Band umwunden,
Sie scheidet jetzt Gebirg und Strom und Meer.
Die heil'ge Stäte hab' ich wiederfunden,
Die Tage schwanden ohne Wiederkehr.
Erinnrung spricht zu mir in leisen Tönen;
Ich irr' allein umher in tiefem Sehnen.

Und trüb' und trüber blick' ich in die Ferne,
Doch keiner Hoffnung Morgenstrahl erwacht.
Ich traut' auf euch, ihr hellen goldnen Sterne,
Und euch verhüllt die feindlich düstre Nacht.
Wie wandelt' ich in eurem Glanz so gerne!
Wie hing mein Aug' an eurer stillen Pracht!
Ihr schwandet — Hier, am ernsten Scheidewege,
Forsch' ich umsonst, ob sich kein Zeichen rege.

Doch aus des Waldes feierlichen Hallen
Tönt's wie ein fernes Rauschen an mein Ohr;
Ich hör' es nah und hör' es näher wallen,
Und lauter tönt's, ein tausendstimmig Chor.
Aus goldnen Wolken seh' ich Strahlen fallen,
Ein seltsam Licht dringt durch die Nacht hervor,
Und ein Gemisch leicht schwebender Gestalten
Scheint sich in buntem Wechsel zu entfalten.

Was tönt mir aus der Felsengrotte Tiefen?
Was rauscht im heil'gen Hain, am stillen Bach?
Wer deutet die bewegten Hieroglyphen
Und spürt dem leisen Sinn der Bilder nach?
O welche Geister, welche Götter riefen
Der Vorwelt ferne Melodieen wach,
Die mich in holdem Taumel, leis' und leise,
Allmächtig ziehn in die geweihten Kreise?

Vom heil'gen Krieg, wo fromme Helden ringen
Um des Erlösers hoch verehrtes Grab;
Von süſsem Trug, von Amors losen Schlingen
Und von der Schönheit mächt'gem Feenstab;
Von Frauen, Rittern, Zaubrern hör' ich singen,
Bis in den Orkus steigt das Lied hinab,
Um siegend aus des Abgrunds Regionen
Sich aufzuschwingen zu des Himmels Thronen.

Dem muſs ein kühnes Herz im Busen schlagen,
Der sich zuerst dem Labyrinth vertraut,
Mit festem Blick und sonder Graun und Zagen
In jene wundervolle Tiefe schaut.
O nur ein Sohn der Götter mag es wagen!
Ihm tönt geordnet der verworrne Laut;
Und hehre Musen, mit geheimer Feier,
Bereiten ihm die liederreiche Leier.

Wer aber wagt, nach ihm, mit leisem Beben,
Die weite Fahrt in jenes Wunderland?
O edler Geist, wirst du dem Muth vergeben,
Der deine Spur im Stillen nacherfand?
Der deinen schönen Baum mit kühnem Streben
Verpflanzt' an seiner Heimat fernen Strand?
Sieh, diesen Kranz entwind' ich seinen Blättern
Und weih' ihn dankbar dir und deinen Göttern.

Und du, die der Begeistrung ersten Funken
Einst glühend in des Jünglings Seele warf,
Nimm dieses Opfer, das ich, andachtstrunken,
Mit reiner Hand dir, Göttinn, weihen darf.
In deinem Hain, in Ahnungslust versunken,
Fühl' ich der Trennung Pfeile minder scharf.
Du lächelst mir? Schon hebt mein Blick sich dreister:
Ja, ewig ist, wie sie, das Band der Geister.

Wohlan, o Freunde, wenn euch im Gewühle
Der lauten Welt kein Labungsort bewuſst:
Versammelt euch in dieser Schatten Kühle
Und horcht dem ernsten Lied' in stiller Lust.
Und hebt es euch zu innigerm Gefühle,
So kommt und drückt den Freund an eure Brust,
Und sagt ihm herzlich, mit beredtem Schweigen:
Der Freundschaft Macht kann keine Trennung beugen!

BUNDESSCHWUR.

Noch einmal laſs an's Herz dich drücken,
Den in zwei kurzen Augenblicken
Ganz meine Seele liebgewann,
Nach dem ich bald umsonst mich sehne —
Nimm diesen Kuſs und diese Thräne;
Die Thräne schändet keinen Mann.

Wie von verborgner Hand geblendet,
Hab' ich mich lange dir entwendet,
Miſskannt in dir den höhern Geist.
Zu grausam rächt sich die Versäumniſs,
Da plötzlich des Geschicks Geheimniſs
Den kaum Gefundnen mir entreiſst.

Doch sollt' ich nie dich wiederfinden,
Dein Blick soll nimmer mir entschwinden,
So wie's vor meinem Geiste stand,
Als ich, im seligsten Genusse,
Mit meinem treuen Bruderkusse
Auf ewig fest mich dir verband.

Und, was ich kaum zu hoffen wage,
Wird einst, nach langem heiſsen Tage,
Das Schicksal seinen Spruch bereu'n,
Und an dem Ufer deines Rheines
Und bei den Bechern deutschen Weines
Sich unser alter Bund erneu'n:

Dann komm, du Liebling meines Herzens,
Vergiſs des langen Trennungschmerzens
Und werde mit mir wieder jung;
Und gieb mit unverletzter Treue,
So warm wie einst den Kuſs der Weihe,
Den Kuſs mir der Erneuerung.

Im tiefsten Herzen ihn bewahren
Will ich, den Schwur, von Jahr zu Jahren;
Ein ernster Gott hat ihn gehört.
Ich schwur in jener holden Stunde
Hochheil'ge Treu dem Männerbunde;
Und du — sey dieses Schwures werth.

DES BUNDES TRENNUNGSLIED.

Auf! bis die letzte Stunde
Mit ernstem Klange schlägt,
Sey in dem frohen Bunde
Die freie Lust gehegt.
Noch dampft in unsrer Mitte
Der warme Labungstrank;
Noch tönt, nach alter Sitte,
Der freundliche Gesang.

Dem guten Geist des Ortes
Sey dieses Glas geweiht!
Gedenkt des Bundeswortes
In froh und trüber Zeit.
Hier fanden wir Genossen
Durch treuer Herzen Wahl;
Hier ward der Bund geschlossen —
Gesegnet dieses Thal!

Was immer wir getrieben,
Miſsgluckt' uns doch gar viel;
Oft sind wir stehn geblieben,
Und dachten uns am Ziel.
Oft wähnten wir's zu halten,
Und hielten eitel Dunst,
Umarmten Luftgestalten
Und priesen Göttergunst:

Doch das soll nichts uns rauben,
Was uns die Liebe gab.
Bewahrt den treuen Glauben
Und nehmt ihn mit hinab!
Der Zweifel sey vertrieben,
Hier hat nur Liebe Raum.
Wir leben, glauben, lieben,
Die Freundschaft ist kein Traum.

Wir halten fest zusammen
In Freuden und in Leid;
Denn diese heil'gen Flammen
Löscht nie der Strom der Zeit.
Des Lebens enge Schranke
Hemmt nicht den kühnen Lauf;
Frei hebt sich der Gedanke
Hoch über sie hinauf.

Schlingt, Brüder, treu die Hände
In treuer Brüder Hand.
O daſs uns ewig bände
Dies fest geschlungne Band!
So schwort auf's neu dem Bunde,
Und jeder, jeder sey
Noch, wie in dieser Stunde,
In seiner letzten treu.

ELEGIE.

Hat die düstre Fackel deines Lebens
Schon der stille Genius gesenkt?
War der Freundschaft frommes Flehn vergebens?
Deine dunkle Laufbahn so beschränkt?
Einsam weil' ich hier am Todeshügel,
Schweigend wölbt sich unter mir dein Grab;
Und mein Auge blickt, der Seele Spiegel,
Trüb' und thränenvoll hinab.

Wie die Lilie dort die frischen Blüthen
In Aurorens mildem Glanz erhebt!
Wie des Nordes unversehnem Wüten
Ihre Kraft noch mühsam widerstrebt!
Ach! er wirft die zarte Blume nieder;
Die Natur gab ihr nur schwache Wehr.
Morgen kommt der Wandrer suchend wieder —
Und er findet sie nicht mehr.

Gleich den Blüthen, die der Nord zerwehte,
Sinkt der Jüngling in der Erde Schooſs;
Eng' und dumpf ist seine Schlummerstäte,
Bald verhüllet von des Hügels Moos.
Dieses Herz, das eine Welt umfaſste,
Drückt der Erde feindliche Gewalt;
O daſs keine Sorge mehr es laste,
Ward es darum erst so kalt?

Wenig war der Freude dir gemessen,
Schnell vertilgt war ihre schwache Spur.
Ach! von allen Sohnen dein vergessen
Hatte die unzärtliche Natur.
Feindlich wog, mit ungerechter Wage,
Sie dein Erbtheil dir in Kummer hin;
Grausam blieb sie, bis zu jenem Tage,
Deines Lebens Schuldnerinn.

Was du hattest, hast du selbst errungen;
Was du warst, du warst es nur durch dich.
Doch was du dem Schicksal abgezwungen,
War ein Traum, der raschen Flugs entwich.
Köstliche Gesundheit, Schatz des Lebens,
Von der Erde letztem, ärmsten Sohn
Hätt' er gerne dich ertauscht — vergebens!
Ihm ward nie dein süſser Lohn.

Keine Ros' umblühte, frisch und labend,
Deines Lebens dornenvolle Bahn;
Freudeleer entfloh dir jeder Abend,
Freudeleer sahst du den Morgen nahn.
Nur der Tod erschien dir minder trübe,
Kummerlösend traf dich sein Geschoſs.
War es nicht die sanfte Hand der Liebe,
Die dein brechend Auge schloſs?

Aus des Glückes weichem Schooſs gerissen,
Fühlt der Mensch der Trennung bittern Schmerz;
Alles, was er hier besaſs, zu missen,
Peinigt endlos sein verwöhntes Herz.
Doch er sieht die Hoffnung vor sich schweben,
Mild umschleiernd das Gesetz der Zeit;
Des verlängerten Genusses Streben
Nennt er gern Unsterblichkeit.

Aber wer auf Erden nichts besessen,
Was ihn fesselt an die Welt der Noth:
Daſs er je gewesen zu vergessen,
Folgt er willig dem Befreier Tod.
Ach! zur Freude warst du nicht geboren;
Was du hattest, schwand schon hier dahin.
Dem, der alles, so wie du, verloren,
Ist Vernichtung noch Gewinn.

Ach! aus jenem unbekannten Lande,
Nie erspäht von eines Forschers Blick,
Undurchdringbar endlichem Verstande,
Kehrte nie ein Wanderer zurück.
Durch ein ewiges Gesetz geschieden,
Das des Menschen Lippe schaudernd nennt,
Ruht sie dort, die Freistatt aller Müden,
Denen keine hier gegönnt.

Aber dem, der treu mit reiner Feier
Folget ihrer unentweihten Spur,
Hob sie selbst den siebenfachen Schleier
Liebevoll, die göttliche Natur.
Thanatos verborgnes Graun zu mildern,
Zeigte sie mit mütterlichem Blick
Ihm in lichten, zartverhüllten Bildern
Sein zukünftiges Geschick.

Siehst du nicht die Erde sich verklären
Vor des jungen Lenzes Wonnehauch?
Dampfet nicht von tausend Weihaltären
Der verjüngten Schöpfung Opferrauch?
Alle Schaaren ihrer Kinder fallen
An der groſsen Mutter weites Herz;
Tausend neue Jubelhymnen wallen
Mit den Düften himmelwärts.

Was verschlungen ward vom Strom der Zeiten,
Kehret wieder in der Zeiten Strom;
Aus dem groſsen Reich der Wirklichkeiten
Schwindet keiner Ephemer' Atom.
Glänzend aus des Saamenkorns Verwesung
Steigt der goldgefüllte Halm hervor;
Aus der Raupenhülle zur Erlösung
Schwingt der Sylphe sich empor.

Und vergessen von der Mutter schliefe
Er, den sie ein Götterbild erschuf?
Nein! auch in des Grabes dumpfe Tiefe
Dringet laut der Auferstehung Ruf.
Dann, befreit von jedem Erdenbande,
Von des Schattenlebens Wahn und Trug,
Hebt zu seinem heimatlichen Lande
Siegend sich des Geistes Flug.

AUF DEN TOD EINES KINDES.

Schlummre sanft, nie angehaucht vom Harme,
Der den Erdenschlummer unterbricht,
Sicher vor der Träume bangem Schwarme,
Holder Säugling; in der Mutter Arme
Birg dein stilles Angesicht.

Ach! wir suchen oft im Weltgewühle
Das Arkadien der Kindheit auf;
Tragen bang des Tages Last und Schwüle,
Schmachtend nach der früh entschwundnen Kühle
In dem langen, irren Lauf.

Glücklicher! dich trugen gute Horen
Freundlich in das stille Heiligthum.
Da du kaum Arkadien verloren,
Findest du es lächelnd, neu geboren,
Wieder in Elysium.

WANDRERS HEIMKEHR.

Seyd mir gegrüſst, ihr friedlichen Gefilde!
Sey mir gegrüſst, du stilles Thal!
Noch, wie verklärend, schwebt auf deinem Bilde
Im Purpurglanz des Abends letzter Strahl.
Die Tage flohn; ich suchte Ruh und Frieden,
Von dir getrennt, umsonst im irren Lauf.
O nimm in deinen stillen Schooſs den Müden,
Nimm treu den Wandrer wieder auf!

So sah ich dich von dieser Höhe liegen
Am Eingang meiner Wanderbahn.
Wie sehnt' ich mich, in deinen Schooſs zu fliegen!
Wie innig sprach dein sanftes Bild mich an!
So schimmernd floh, oft im Gesträuch verschwindend,
Durch Erlen hin des Flusses Silberglanz;
So lachte mir, den nahen Herbst verkündend,
Im bunten Schmuck der Hügel Kranz.

So prangten dort, beglänzt vom Abendschimmer,
Der Felsenberge stolze Reihn;
Auf ihrer Stirn die altergrauen Trümmer,
Sie luden mich zu ernster Feier ein.
Wie neu war Alles den erstaunten Blicken!
Durch meine Brust, vom Ahnungshauch geschwellt,
Fühlt' ich den Strahl des schönern Lebens zücken,
Und offen lag vor mir die Welt. —

Wie anders jetzt! Noch faſst mit stiller Trauer
Mein Blick dieselbe Welt umher.
Sie ruhet fest in unbewegter Dauer;
Noch Alles so — in mir, in mir nicht mehr!
Noch seh' ich dich so hold wie ehmals liegen,
Noch winkt, o Thal! mir deines Friedens Glück.
Ich sehne mich, zu dir hinab zu fliegen —
Und bebe grauenvoll zurück.

O daſs ein Strom der Lethe sich ergösse
Durch diese gramzerwühlte Brust!
Daſs sie auf ewig ihrer Qual vergesse,
All' ihres Strebens, aller Götterlust!
Vergebner Wunsch! Diesseits der dunkeln Brücke
Bleibt uns Erinn'rung quälend zum Geleit
Und richtet ewig die getäuschten Blicke
Auf die verlorne Seligkeit.

Lag ich nicht auch am heiligen Altare?
Flofs nicht auch mir der goldne Quell?
Was ich so tief in meiner Brust bewahre,
Sah nicht dies Aug' es einst entwolkt und hell?
Ich sah das All sich meinem Blick entfalten,
Und plötzlich, wie auf einen Götterruf,
Voll Lebensglut, die himmlischen Gestalten,
Die ahnend der Gedanke schuf.

Ich sah den Traum der Jugend sich erfüllen,
Ein göttlich Ziel dem kühnen Lauf,
Unendlichkeit sich meinem Blick enthüllen,
Und nahm sie grofs in meinen Busen auf.
Sie winkten mir, die Himmelsherrscher alle,
Sie zeigten mir den palmenreichen Lohn;
Sie that sich auf, die hohe Tempelhalle,
Ihr Götter, euer Pantheon! —

Wohin, o Welt! wohin bist du gesunken,
Die hell vor meinen Blicken stand,
Als ich, durchglüht von einem Götterfunken,
Was in mir schlief in dir lebendig fand?
Verbannt aus jenem Zauberkreis der Dichtung,
Die mich zu einem sel'gen Gotte log,
Seh' ich zurück dich stürzen in Vernichtung,
Aus der ein Wahn, ein Traum dich zog?

Auf ewig hin! Nie tönt ein Werde wieder,
Das sie auf's neu dem Nichts entreiſst.
Weh mir! Gelähmt sinkt dieser Arm danieder,
Und es verglüht umsonst der Feuergeist.
Ich lieg' und fleh' an den geweihten Stufen:
Wozu das All in meine Brust gelegt,
Wenn Leben nie in diesen Tod zu rufen
Sich eine Götterstimme regt? — —

Welch unsichtbarer Arm hält mich umwunden
Und hindert meinen Fuſs zu fliehn?
Ist mein Geschick an diesen Ort gebunden?
Bewegt's in ew'gem Kreislauf sich um ihn?
Aus diesen ehrnen Banden keine Rettung!
Zu meinen Füſsen gähnt ein weites Grab,
Und meines Schicksals gräſsliche Verkettung
Reiſst unaufhaltsam mich hinab.

So sey's! Hinab in dieses Schlundes Grausen!
Stürz' auf mich ein, empörte Flut!
Wie ungestüm auch deine Wogen brausen,
Sie dämpfen nimmer dieses Herzens Glut.
Und wenn sie jedes Ufer überschäumen,
Wenn Alles stirbt auf irdischem Gefild:
So schwinge dich, o Geist, zu jenen Räumen
Und suche dort des Ew'gen Bild!

O strahlend du in unerreichter Schöne,
Die wie ein Gott im Weltall schwebt,
Vor welcher selbst der stolzen Himmelssöhne
Sein goldnes Haupt der kühnste nicht erhebt!
Du trittst hervor: es weichen die Gestirne,
Ohnmächtig schwindet ihre matte Glut.
Die Herrscherinn der Nacht birgt ihre Stirne
Erbleichend in des Meeres Flut.

Das ungeheure Meer thürmt seine Wogen
Und sinkt in seinen Grund zurück.
Der Wolken Schaar umzieht des Himmels Bogen,
Sie alle fliehn vor deinem Herrscherblick.
Ihr Blitz zerschmettert des Gebirges Eichen,
In Trümmer sinkt der tausendjähr'ge Hain;
Die Erde bebt und die Gebirge weichen —
Und ewig glänzt dein goldner Schein.

Zu dir, zu dir schwingt auf entbundnen Flügeln
Der Geist sich ahnungsvoll empor,
Und weilt entzückt auf sonnumstrahlten Hügeln,
Und horcht der Sphären tausendstimm'gem Chor.
Du lächelst dort in ungetrübter Klarheit,
Wenn unter dir graunvolles Wetter dräut;
Du deutest dem befreiten Blick die Wahrheit,
Ein Zeuge der Unendlichkeit.

Und wenn nun endlich diese morschen Bande
Sich lösen, und die Kette fällt,
Dann werde noch an jenem dunkeln Rande
Durch dich der letzte Lebensblick erhellt.
O dann aus deiner unerschöpften Fülle
Den mächtigsten der Strahlen sende du
Und führe mich aus dieser Erdenhülle
Der groſsen Geistersonne zu!

NEUJAHRSGEBET.

Nur Einen Trunk aus deiner Schale
Vergönne jetzt mir, hohes Glück!
Nur Einmal — sey's zum letzten Male —
Wend' auf mich her den Segensblick!

Um neue Güter, neue Gaben
Fleht Alles heut zu dir empor;
Doch mich laſs einen Theil nur haben
Von dem, was ich zu früh verlor.

Nur Einen Tag von jenen Tagen
Laſs den Verarmten wiedersehn!
Dann will ich fröhlich dir entsagen
Und in dem Wonnerausch vergehn.

WANDERLIED

Lebt nun wohl, ihr dumpfen Mauern!
Endlich lächelt mir das Glück.
Alles Zagen, alles Trauern
Lass' ich fröhlich hier zurück.
Wohl! ich wandre nun in's Weite;
Frühling lockt mich und Natur.
Meine Cither an der Seite,
Streif' ich rasch durch Thal und Flur.

Immer fröhlich, immer heiter,
Geht sich's leichter durch die Welt.
Morgens wandr' ich wieder weiter,
Bleibe nur, wo mir's gefällt.
Mit der ersten Himmelsrothe
Schallt mein Liedchen durch den Hain,
Und der Nachtigall Geflöte
Lullt mich sanft am Abend ein.

Was bedarf ich vieler Habe?
Wenig nehm' ich mit mir fort;
An dem leichten Wanderstabe
Kommt man leicht von Ort zu Ort.
O ich weiſs es, gute Götter
Wachen über mein Geschick;
Heitrer lächelt nach dem Wetter
Der entwölkten Sonne Blick.

Sag, wo soll ich einst dich finden,
Meiner Sehnsucht stilles Thal,
Sicher vor des Nordes Winden,
Sicher vor des Mittags Strahl?
Wo in Nachtigallentöne
Ein Gesang der Liebe stimmt,
Und den Wandrer gern die Schöne
In ihr freundlich Hüttchen nimmt.

TROST DER TRENNUNG.

An des Rheins bekränztem Strande
Weilt' ich mit entzücktem Blick;
Doch von dem ersehnten Lande
Trennte rasch mich das Geschick.
Lange war umsonst mein Hoffen;
Als es endlich eingetroffen,
O wie flüchtig war das Glück!

Fern von deiner Heimat Strande
Fiel auf mich dein sanfter Blick;
Uns umwebten leise Bande,
Und ich ahnte künft'ges Glück.
Schön ist manches eingetroffen;
Freundschaft lieſs noch vieles hoffen,
Und schon trennt uns das Geschick!

Strom der Ströme, Land der Lande,
Kehr' ich nie zu euch zurück?
Sohn des Rheines, unsre Bande,
Knüpft auf's neu sie kein Geschick?
Bleibe treu und laſs uns hoffen!
Golden ist die Zukunft offen,
Und am Rheine blüht uns Glück.

ERMUNTERUNG.

Freund, von allen Erdenloosen
Ist das schönste flüchtig nur.
Bald verweht der Weste Kosen,
Bald verblühn der Jugend Rosen,
Bald entflieht der Freude Spur.

Ach! zu jenem finstern Schlunde
Eilt so schnell der Tage Lauf.
Und — o glaub' es meinem Munde!
Eine volle Jugendstunde
Wiegt ein Jahr des Alters auf.

Froh muſs jeder Tag verflieſsen,
Da die Frühlingssonne scheint.
Nur, um reiner zu genieſsen,
Den Genuſs dir zu versüſsen,
Wiss' auch zu entbehren, Freund!

AUFFORDERUNG.

Soll länger noch dein Mund verschweigen,
Was mir dein Auge längst gestand,
Und deines Busens wildes Steigen,
Und dieser Druck von deiner Hand,

Als ich von Amors süſsen Schmerzen
Dir sang ein ahnungsvolles Lied?
Verhehle nicht des Freundes Herzen,
Was längst sein sorgend Aug' errieth.

Du wolltest Amors Macht entgehen,
Und bist nun ganz sein Eigenthum?
Doch nicht, der Liebe widerstehen,
Ihr folgen, ist des Mannes Ruhm.

O laſs mich die Geliebte kennen,
Für die dein Herz zuerst empfand!
Ich will sie meine Freundinn nennen;
O schlingt auch mich in euer Band!

Auch neben Amors mächt'gem Feuer
Strahlt noch der Freundſchaft ſanftres Licht.
Sie liebet stiller, doch getreuer,
Und kennt des Flattrers Flügel nicht.

Doch weih' ihm immer alle Triebe,
Genieſse ganz dein neues Glück.
Einst mäſsigt sich die Glut der Liebe,
Und dann kehrst du von selbst zurück.

WEIGERUNG.

Laſs, o laſs mich's dir verschweigen,
Fodre mein Geheimniſs nicht!
Nein, ich darf es dir nicht zeigen,
Was mein Herz im Busen bricht.

Lebe wohl! Du darfſt noch lieben;
Alles, was du willst, ist dein.
Sollt' ich deine Jugend trüben?
Sey nur froh; du darfſt es seyn.

Geh' und laſs mich einsam trauern,
Mir genügt an meinem Schmerz;
Lange wird es nicht mehr dauern,
Und er selbst erlöst mein Herz.

DIE LEISE KLAGE.

Schon glühn vom letzten Abendscheine
Die dichtbelaubten Wipfel dort.
Ich irr' umher im stillen Haine
Und suche den geliebten Ort.
Doch Sie hat mich vergessen,
Die hier mit mir gesessen,
Und trauernd wandl' ich wieder fort.

Doch unwillkührlich lenkt sich wieder
Mein Fuſs zu dem bemoosten Stein.
Hier tönten unsrer Liebe Lieder,
Und schweigend horchte rings der Hain.
Nun weil' ich hier im Sehnen,
Nun flieſsen meine Thränen,
Denn ach! ich weile hier allein.

O du, die meine Thränen nennen,
Find' ich dich nimmer wieder hier?
Wirst ewig du mein Herz verkennen?
Führt deins dich nie zurück zu mir?
Die ich im Herzen trage,
Vergieb die leise Klage!
Sie führt mitleidig mich zu dir.

AN ELEONORE

Auch du entfliehst? So welkt die letzte Blüthe
Aus meines Frühlings bald verblichnem Kranz!
Der letzte Strahl des Morgenlichts verglühte,
Verschwunden ist sein himmelreiner Glanz.
Wohl ahndet' ich's mit zagendem Gemüthe;
Ich sah's vorher, und glaubt' es noch nicht ganz.
Jetzt mufs ich's laut und lauter mir verkünden:
Mit dir wird auch mein letztes Glück entschwinden!

Ich bin gewöhnt an herber Trennung Leiden,
An manchen Schmerz ist meine Brust gewöhnt.
Ich sah sie einen nach dem andern scheiden,
Die holden Träume, die den Lenz verschönt;
Und konnte doch den süfsen Wahn nicht meiden,
Und glaubte doch noch meinen Wunsch gekrönt.
Denn als die letzte Hoffnung schien verloren,
Da fand ich dich — und war wie neu geboren.

Da strahlte mir aus deinen holden Zügen
Wie eines neuen Morgens Anbeginn.
O, rief ich aus, wenn diese Blicke lügen,
Natur, so wardst du selbst zur Lügnerinn!
Wie ließs ich mich so gern von dir besiegen,
Wie gab ich mich so ganz, so warm dir hin!
O thöricht Herz, verbirg was du empfunden;
Du gabst zu leicht, zu rasch dich überwunden!

Ja, was ich hatte, hab' ich dir gegeben;
Und o wie wenig gabst du mir zurück!
Dich zu gewinnen, war mein einzig Streben,
All' meine Wonne hing an deinem Blick.
Zur Herrinn macht' ich dich von meinem Leben,
In deine Hände legt' ich mein Geschick.
Mein eignes Seyn und Wollen war vernichtet,
In deine Brust mein ganzes Selbst geflüchtet.

Erst da ich nichts mehr hatte zu verlieren,
Ward ich's gewahr mit gränzenlosem Schmerz.
Ich glaubt' in dir ein menschlich Herz zu spüren,
Und deine Brust umgab ein dreifach Erz.
Zwar endlich schien mein Flehen dich zu rühren,
Du gabst aus Mitleid mir — ein halbes Herz.
Doch o wie karg vergalten diese Triebe
Des vollen Herzens ungetheilte Liebe!

O könnt' ich sagen nur von Einer Stunde,
Da war sie ganz und ohne Rückhalt mein,
Da schaut' ich in ihr Innres bis zum Grunde,
Da war's ihr Ernst, sich herzlich mir zu weihn!
Umsonst! So lange nährt' ich meine Wunde,
Und du verschmähtest, hülfreich mir zu seyn.
Denn selbst das Beste, was ich von dir habe,
War Göttergunst, nicht deine freie Gabe.

Wie die Natur in unbewuſster Schöne
Den Blick erfreut, des Menschen Sinn belebt;
Wie Philomel' in willenlose Töne
Für unser Herz die süſse Wonne webt;
Und wie ein leblos Bild der Erdensöhne
Lebend'gen Geist erweitert und erhebt:
So hast auch du, hast ohne Wunsch und Wissen
Zum Theil ersetzt, was mir dein Will' entrissen.

Ein holder Genius standst du mir zur Seite
Und hemmtest meiner Stunden raschen Flug.
In deinem Lächeln, deinem Blick erneute
Mein Frühling sich mit lieblichem Betrug.
Ich sah nur dich, nicht in des Lebens Weite,
Sah nicht, wohin der Tage Lauf mich trug,
Und warf hinweg des Mittags bange Sorgen;
Mir strahlt' aus deinem Blick ein ew'ger Morgen.

So viel verdankt' ich absichtsloser Milde,
Empfing so viel, dir selber unbewuſst!
Mein Auge hing entzückt an deinem Bilde,
Und Himmelsahnung schwellte meine Brust.
O Seligkeit elysischer Gefilde,
O süſser Taumel unerschöpfter Lust,
Wenn diesen Reiz, der von den Göttern stammte,
Ein Funken nur von Mitgefühl durchflammte!

Allein du gehst, und wendest selbst im Scheiden
Nur halb und kalt den letzten Blick zu mir.
Du eilst hinweg zu tausend neuen Freuden,
Und einsam und verlassen bleib' ich hier.
Vergessen wirst du meine Lieb' und Leiden,
Und ach! mein tieſstes Sehnen folget dir.
Denn feste Treu, verschmäht auch und verlassen,
Vergessen kann sie nie und nimmer hassen.

Geliebte, nein! Bei allem, was mir theuer:
Mein Herz, wie sehr es bluten mag, vergiebt.
Nie wird's erlöschen dieses reine Feuer,
Eh nicht in Asche meine Brust zerstiebt.
Erkennen wirst du einst, daſs wärmer, treuer
Dich nie ein Herz, als dieses Herz, geliebt,
Und dann vielleicht — zu spät für meine Thränen —
Vergebens dich nach dem Entschwundnen sehnen.

VERGEBLICHER TROST.

Oft schon sagt' ich mir verwegen:
Waffne dir mit Erz die Brust,
Tritt dem Schicksal kühn entgegen;
Dulde, was du dulden muſst.

Manches hast du ja ertragen,
Was nicht Jeder tragen kann;
Und du wolltest jetzt verzagen?
Fasse dich, und sey ein Mann!

Bleibt dir nicht im festen Herzen
Der Erinnrung holdes Glück?
Treue läutert sich in Schmerzen,
Trennung ist ein Augenblick. —

Aber aus dem wunden Herzen
Tönt es leise mir zurück:
Ewig sind der Trennung Schmerzen,
Augenblicke währt das Glück.

Ach, wie bitter ist Entsagen,
Wenn man einmal sich verwöhnt!
Läſst das Leben sich ertragen,
Wenn die Lieb' es nicht verschönt?

NÄCHTLICHE WANDERUNG.

In dunkler Nacht, auf winterlichen Auen,
Schwankt richtungslos der Wandersmann umher,
Verirrt von seiner Bahn, nicht ohne Grauen
Sich überlassend blindem Ungefähr.
Kein leitend Licht ist fern und nah zu schauen,
Kein Sternchen blinkt vom trüben Himmel her;
Und durch die weiten, schneebedeckten Fluren
Späht er umsonst nach eines Pfades Spuren.

Doch plötzlich färbt mit purpurhellen Strahlen
Den Horizont ein unverhofftes Licht,
Wie sich die Wolken weiſs und röthlich malen,
Wann aus dem Ost der Morgenschimmer bricht.
Es lockt ihn freundlich hin zu fernen Thalen;
Und wie er folgt mit froher Zuversicht,
Führt ihn der Glanz der nächtlichen Aurore
Zu eines Schlosses säulenreichem Thore.

Von ferne schon hört er Musik erschallen,
Und sieht erstaunt durch hoher Fenster Pracht
Den goldnen Schein unzähl'ger Kerzen wallen,
Verwandelnd schier in Tag die Mitternacht.
Neugierig tritt er in die weiten Hallen;
Doch im Gewühl hat Niemand seiner Acht.
Er steigt hinan die breiten Marmorstufen,
Und Keiner hört sein Fragen oder Rufen.

So, unbemerkt im wimmelnden Gedränge,
Kommt er zuletzt in einen hohen Saal,
Ringsum erfüllt von reichgeschmückter Menge
Anmuth'ger Frau'n, von Gästen ohne Zahl.
Zum Tanze locken hier die muntern Klänge,
Zum Schmause ladet dort ein köstlich Mahl;
Und rings verhaucht der Blumen duft'ge Mischung,
Ein Lenz im Winter, Balsam und Erfrischung.

Der Wandrer fühlt sich überrascht, beklommen,
Er glaubt sich in ein Feenschloſs versetzt.
Still fragt er sich: Woher bist du gekommen?
Wohin gedachtest du? Wo bist du jetzt?
Fast scheint, was er gesehn, was er vernommen,
Ihm nur ein schöner Traum. Er naht zuletzt
Bescheidentlich dem nächsten jener Leute
Und forscht von ihm, was dieses Fest bedeute.

Und dieser spricht: An welchem fernen Strande
Hast du zuerst das Sonnenlicht gesehn,
Daſs du nicht weiſst, was unserm frohen Lande
An diesem Tage für ein Heil geschehn?.
Von jedem Alter siehst du, jedem Stande,
Heut überall das schöne Fest begehn.
Es ist **Mariens** Fest, das Fest der theuern
Geliebten Fürstinn, das wir froh erneuern.

Im ersten Reich der Welt, im fernen Norden,
Wo Ihres Ahnherrn Thron auf Felsen steht,
Ward Sie geboren an der Newa Borden,
Umstrahlt vom Glanz der höchsten Majestät.
Doch unser ist Sie durch die Liebe worden;
Sie hat die stillen Fluren nicht verschmäht,
Durch welche sich mit lieblichem Erklingen
Der Ilm melodische Gewässer schlingen.

Wie uns verkündet durch die alten Lieder,
Daſs des Olymps Bewohner manchesmal,
In irdisches Gewand gehüllt die Glieder,
Zur Erde wallten aus Kronions Saal:
So schwebte Sie vom goldnen Thron hernieder
Und kam herab in unser kleines Thal.
Die Charitinnen folgten Ihren Schritten,
Und Blumen sproſsten auf vor Ihren Tritten.

Wir sahn Sie kaum, und unwillkührlich bogen
Sich unsre Knie der holden Fürstenbraut.
Wir sahn Sie kaum, und alle Herzen flogen
Entgegen Ihr mit frohem Jubellaut.
Und wäre Sie in Hütten auferzogen,
Die Liebe hätt' ihr einen Thron gebaut.
Beglücktes Land, wo alles dir verkündet,
Daſs sich der Thron auf Dank und Liebe gründet!

Was soll ich dir von Ihrer Schönheit sagen?
Sie schon allein begeistert jeden Sinn.
Von Ihrem milden, freundlichen Betragen?
Unwiderstehlich reiſst es alle hin.
Und wirst du nach den Musenkünsten fragen?
In mehr als einer ist Sie Meisterinn. —
O, ruft der Wandrer mit entzücktem Tone,
Komm, führe mich zu deiner Fürstinn Throne!

Vielleicht vergönnt Sie mir die süſse Labe,
Ein Opfer Ihr, wie es auch sey, zu weihn.
Zwar nur Gesang und Ton ist meine Habe,
Doch auch das Groſste wär' Ihr noch zu klein.
Und lassen nicht auch Götter oft die Gabe
Der frommen Menschen sich gefällig seyn?
Komm, eile mir die Herrliche zu zeigen! —
Da sah er Sie — und konnte nichts, als schweigen.

FESTGESANG,

ZUM SECHSZEHNTEN FEBRUAR.

Zu des schönsten Tages Feier
Sieh, o Fürstinn, uns erscheinen!
Fern auch bleiben wir die Deinen,
Fern auch bist Du stets uns theuer.

Laſs, o laſs dich froh begrüſsen,
Schönster von den Erdentagen!
Deinen Segen zu genieſsen,
Laſs uns zu Mariens Füſsen
Unsrer Herzen Jubel tragen.
Zwar noch deckt mit weiſsem Schleier
Rings der Winter die Gefilde;
Doch uns lockt mit sanftem Feuer
Frühlingsahnung, Frühlingsmilde
Zu des schönsten Tages Feier.

Von der Newa stolzem Strande,
Von der Wolga raschen Wogen,
Ja, bis von des Eismeers Rande
Hat uns zu Mariens Lande
Stiller Sehnsucht Macht gezogen.

Wo in ewig grünen Hainen
Hehre Musen friedlich singen,
Die sich heute froh vereinen,
Um ein Opfer Dir zu bringen,
Sieh, o Fürstinn, uns erscheinen!

Zwar Du hattest uns verlassen,
Um in fernes Land zu ziehen;
Die so liebend Dich umfassen,
Gern ihr Leben für Dich lassen,
Konntest Du die Deinen fliehen?
Aber die es redlich meinen,
Kennen keinen Wank im Lieben.
Ob wir gleich Dir ferne scheinen,
Sind wir stets Dir nah geblieben;
Fern auch bleiben wir die Deinen.

Freudig sehn wir Dich umgeben
Von der Erde schönsten Banden.
Liebe, Dank, Verehrung weben
Holdre Blumen in Dein Leben,
Als wir in der Heimat fanden.
Blick' an diesem Tag der Feier,
Unsers Dankes, unsrer Lieder,
Ewig unsrer Wonn' Erneuer,
Auch auf uns mit Huld hernieder;
Fern auch bist Du stets uns theuer.

ZUEIGNUNG DER ÜBERSETZUNG DES ARIOST

AN

CARL AUGUST,

GROSSHERZ. V. SACHS.-WEIMAR U. EISENACH.

Du hast vergönnt, dies Werk Dir darzureichen,
Auf dem seit Jahren meine Seele ruht.
Mögt' es von Ferne nur dem Bilde gleichen,
Das vor mir schwebt in heller Farbenglut!
Doch nicht verschmäht auch nur ein schwaches Zeichen
Dankbaren Sinns Dein hoher Edelmuth;
Und ist gering und dürftig meine Gabe,
So geb' ich doch was ich vermag und habe.

O wäre so mir Kraft und Kunst gegeben,
Wie mir im Busen glüht der heiſse Drang:
Wie würd' ich dann den Ueberrest vom Leben
Nur weihn dem Einen, rühmlichsten Gesang!
Doch wer vermögte würdig zu erheben
Den Namen, der vor allen hoch sich schwang,
Den lange schon die Meister des Gesanges
Geschmückt mit allem Reichthum deutschen Klanges?

Und wohl mit Recht! Was einst im höchsten Glanze
Athen und Rom, Florenz, Ferrara sahn,
Das sah man hier; mit Staunen sah das ganze
Germanenland, was Du allein gethan.
Die deutsche Muse, mit bescheidnem Kranze,
Kaum noch gekannt auf ihrer stillen Bahn,
Du hast zuerst sie an des Thrones Stufen,
Die Schüchterne, mit Huld herangerufen.

Da reihten sich, vereint durch schöne Bande,
Die Helden des Gesangs um Deinen Thron;
Und von der Ilm klangreichem Felsenstrande
Durch Deutschland, durch Europa drang ihr Ton.
Schon Manche schwanden weg vom Erdenlande,
Doch ihrer Lieder Hall ist nicht entflohn;
Und Einer lebt, und wie vor funfzig Jahren
Entzückt sein Lied noch heut unzähl'ge Schaaren.

Doch Du, gewohnt der höchsten Musenfeier,
Verschmähest auch die leichtern Tone nicht.
Der Flöte Scherz gefällt nach ernster Leier
Und heitres Spiel nach streng geubter Pflicht.
O möge, wenn, von Herrschersorgen freier,
Des Abends Rast dein Wirken unterbricht,
Ein Blick der Huld auf Ariosten fallen
Und den, der es gewagt ihm nachzulallen

HAMBURGS BEFREIUNG
1814

Sey mir gegrüſst am heimatlichen Strande!
Dein Rettungstag ist da.
Gebrochen sind der Knechtschaft ehrne Bande;
Heil dir, Hammonia!

Sie ist entflohn die lange Nacht voll Trauern,
Auf Gottes Machtgebot;
Und segensreich strahlt über deine Mauern
Der Freiheit Morgenroth.

Als unser Volk, vom stolzen Feind zertreten,
Sich aufriſs aus der Schmach,
Warst du's zuerst von Deutschlands edlen Städten,
Die ihre Fesseln brach.

Doch ach, zu fruh! Bald stand vor deinen Thoren,
In dichtgedrängten Reihn
Des Corsen Heer. Die Hulfe dir geschworen,
Sie lieſsen dich allein.

Dein Schutzgeist wich; umsonst war, dich zu retten,
Der Deinen Muth entbrannt.
Noch einmal schlug der Franke dich in Ketten —
Der Freiheit Traum entschwand.

Doch nicht umsonst, zum Segen für das Ganze
Floſs deiner Söhne Blut;
Denn schöner sproſst der Freiheit edle Pflanze,
Besprengt mit heil'ger Flut.

Es ist vertilgt, das Reich der rohen Streiter,
Gebaut auf Mord und Raub.
Der Herr gebot: Bis hieher und nicht weiter!
Da sanken sie in Staub.

Du, die zuerst, mit rühmlicher Empörung,
Sich selbst zu retten schwor,
Hammonia, aus Trümmern der Zerstörung
Blüh' herrlicher empor!

Weit strahlen soll, mit sonnengleichem Schimmer,
Dein königlicher Glanz.
Sey wiederum — Heil dir! du warst es immer —
Der Stolz des Vaterlands.

In sicherm Flor, auf felsenfester Gründung,
Soll deine Wohlfahrt stehn,
Vom Elbestrand bis zu des Ganges Mündung
Dein kühner Wimpel wehn.

Empor den Blick! Mit edlem Fleiſs behüte
Den alten, theuern Ruhm,
Und pflege treu der Menschheit zarte Blüthe
Im stillen Heiligthum.

Bekenn' es laut bei diesem heil'gen Feste,
Mit Ernst bekenn' es dir:
Der Reichste nicht, der Weiseste, der Beste
Sey deiner Bürger Zier.

So bleibe stets, im Glück und in Gefahren,
Der Vorsicht Schutz dir nah.
So blühe fort bis zu den fernsten Jahren;
Heil dir, Hammonia!

AN

DIE ENTFERNTEN.

IM HEIDELBERGER SCHLOSSGARTEN.

Ihr Fernen, die vor manchem Jahr
Mit mir auf diesen Höhen weilten,
Wo wir in trauter Freunde Schaar
Die frische Lust der Jugend theilten,
Euch sing' ich einsam dieses Lied,
Das von des Neckars Blumenrande
Bis zu des Nordmeers rauhem Strande
Hinab auf Wehmutswogen flieht.

Hier sitz' ich an dem alten Schloſs,
Umrankt von dunkeln Epheuzweigen.
Dort dräut, gesprengt, der Thurmcoloſs;
Die Fürstenbilder schau'n und schweigen.
Da unten liegt die Stadt in Ruh;
Da strömt der Neckar seine Wogen
Rasch durch der Brücke schöne Bogen
Dem brüderlichen Rheine zu.

Und dort — er selbst, der alte Rhein!
Wo Mannheims Thürme sich erheben,
Wie funkelt er im Abendschein,
Die Flur mit Silber zu durchweben.
Die Sonne, die ihm scheidend winkt,
Eilt ungern von dem schönen Strande
Zum bläulichen Vogesenrande,
Blinkt auf — noch einmal — und versinkt.

Leb wohl, leb wohl, du goldnes Licht!
Du magst nun andern Fluren nahen.
Dich seh' ich wieder — Jene nicht,
Die oft mit mir dich scheiden sahen. —
O laſst nicht länger mich allein,
Schwebt an, ihr freundlichen Gestalten,
Und laſst den alten Zauber walten,
Und seyd noch einmal wieder mein!

Bringt sie zurück, die schöne Zeit,
Der Jugend Freude, Muth, Vertrauen.
Mir bangt in dieser Einsamkeit;
Ein ödes Paradies ist Grauſen.
Kommt, Freunde, lagert euch umher,
Stimmt an die wohlbekannten Weisen
Und laſst die grünen Römer kreisen:
Auf schöner Zeiten Wiederkehr!

Wie schwillt der Strom, wie rauscht die Flut.
Wie braust die Woge des Gesanges
Und bricht mit frohem Uebermuth
Sich an dem Hohl des Felsenhanges! —
Halt ein, halt ein, Erinnerung!
Zu mächtig wird mir dieses Drängen;
Es will des Busens Bande sprengen,
Und diese Brust — ist nicht mehr jung.

Du schwindest, holdes Traumgesicht,
Ich ruf', ich halte dich vergebens.
Die Jugend selbst ist ein Gedicht,
Das Alter bringt den Ernst des Lebens.
Die ernste Zeit will ernsten Sinn;
Wohl ist der Jugend Traum entschwunden,
Doch was wir schön und rein empfunden
Bleibt ewig dauernder Gewinn.

AN
EINEN JUNGEN DICHTER,
ZUM GEBURTSTAGE.
MIT EINEM TASSO.

Dies Lied, ich sang's vor fünf und zwanzig Jahren,
Ein Jüngling noch, den Freunden um mich her,
Die mit mir jung und lebenskräftig waren,
An Wollen reich; und reicher an Begehr.
Was ward seitdem gefühlt, gethan, erfahren!
Wie braust' und schwoll das wilde Lebensmeer!
Wie Viele jetzt, mir einst so nah verbunden,
Sind fern, zerstreut; wie Viele längst entschwunden!

Ihr Wenigen, die ihr noch mein geblieben
Aus jenem Bund der frischen Jugendzeit,
Die noch den Mann wie einst den Jüngling lieben,
Der sich mit euch zu ernster That geweiht:
Euch sey dies Lied noch einmal zugeschrieben;
Wie ihr es einst empfangen, nehmt es heut.
Doch zürnet nicht, wenn ich an leere Plätze
Entschwundner Freund' auch manchen neuen setze.

Vor vielen Dich! Du warst noch nicht geboren,
Als ich mit Jünglingsmuth dies Lied begann;
Doch wen zum Freund die Muse sich erkoren,
Schlieſst wohl sich gern den ältern Freunden an.
Was ich gesucht — das Meiste blieb verloren!
Den Kranz, den ich erstrebt' und nicht gewann,
Dir gönn' ich ihn, wenn dir ein Lied gelungen
Wie Tasso's Lied, doch eigner Brust entklungen.

MIT GOETHE'S GEDICHTEN.

Was in froh und trüben Stunden
Je ein menschlich Herz empfunden,
Traum und Sehnsucht, Schmerz und Lust,
Hoffen, Schmachten und Erwiedern,
Alles tönt aus diesen Liedern,
Wie es klingt in deiner Brust.

ZUM ABSCHIED.

O könnt' ich mit dir wallen
Zum alten König Rhein,
In seiner Flut Krystallen
Erfrischen Mark und Bein,
Auf seinen Wogen schwimmen,
An seinen Ufern stehn,
Auf seine Felsen klimmen —
O könnt' ich mit dir gehn!

Du jugendlicher Sänger,
Hinaus mit freud'gem Schritt!
Ich halte dich nicht länger,
Zieh hin — die Muse mit;
Den Frühling an der Seite,
Den Frühling in der Brust,
Im Nachtigallgeleite,
Voll süſser Ahnunglust.

Die jungen Glieder bade
In kühler Flut des Rheins,
Und trink' am Rebgestade
Das Feuer seines Weins.
Gestärkt von seinen Wellen,
Von seinem Geist durchglüht,
Wie wird die Brust dir schwellen,
Wie brausen dein Geblüt!

Dann greif' in deine Leier
Mit mächt'gem Saitenklang,
Und zu des Königs Feier
Ertöne dein Gesang;
Gesang vom reinsten Klange,
Der je der Lipp' entfloſs;
Gesang, gleich dem Gesange,
Der dir mein Herz erschloſs.

Dann wird zu dir sich neigen
Der Musen schönste Gunst,
Bleibst du, nur selbst dir eigen
In eigner Art und Kunst.
Von Dichterglut durchlodert,
Vergiſs nicht, wer du bist;
Von dem wird viel gefodert,
Dem viel gegeben ist.

Und lenkst du heimwärts wieder
Den raschen Wanderschritt,
Bring' aus dem Hain der Lieder
Die reichste Fülle mit.
Dann wollen wir sie lesen
Zu Zweien oder Drei'n;
Dann bin ich mit gewesen,
Mit dir am schönen Rhein.

NACH DER TRENNUNG.

Selbst in der letzten Abschiedschnelle
Hast du mit Blüthen mich erfreut.
Ich fand — kaum warst du von der Schwelle —
Den dürren Boden meiner Zelle
Mit Rosenblättern überstreut.

UNVERHOFFTES BEGEGNEN.

Dank dir, freundliche Dryade,
Die den Wandrer ab vom Pfade
Lockt' in ihrer Schatten Nacht,
Daſs er in der heil'gen Rinde
Den geliebten Namen finde,
Den sie treu für ihn bewacht.

DRITTES BUCH.

SONETTE.

I.

Du eilst von Ort zu Ort, von Land zu Lande,
Nie ruhend hin mit leicht bewegtem Schritte,
Und denkst vielleicht, nach flücht'ger Wandrer Sitte,
Nicht mehr des Freunds im fernen Vaterlande.

Mich aber fesseln hier, am Felsenstrande
Des rauhen Stroms, in meiner stillen Hütte,
In des gewohnten Lebens stäter Mitte,
Mit herrischer Gewalt des Schicksals Bande.

Doch ob sie fest und fester mich umfassen,
Mein Geist vermag des Kerkers Wand zu spalten
Und bleibt dir nah, der Zeitgewalt zum Spotte.

So folgt auch sie, die Helios verlassen,
Als Blume noch, vom Boden fest gehalten,
Mit glüh'ndem Blick dem wandelbaren Gotte.

II.

Ihr grünen Hügel, weinbekränzte Höhen,
Ihr stillen Gründe, kühle Schattenhallen,
Du dunkler Hain, Wohnsitz der Nachtigallen,
Wo der Erinnrung Schauer mich umwehen;

Und du, o schöner Strom, der bald an jähen
Felswänden rauscht, und bald, mit lindem Wallen,
Die Erlen malt in flüssigen Krystallen:
Habt ihr mich je so einsam schon gesehen?

Wie einst, o Thal, mich deine Reiz' erquickten,
Als an der Seite mir der Einzigtheuern
So schnell entflohn die wonnevollen Stunden!

Doch ach! du blühst, du lächelst nur Beglückten;
Seit Trennungszähren dieses Aug' umschleiern,
Ist all' dein Reiz mit meinem Glück entschwunden.

III.

Aus Wolken neigt ein holdes Bild sich nieder,
Wenn früh im Ost Aurorens Strahlen blinken;
Und wenn der Sonne letzte Schimmer sinken,
Seh' ich's im Duft der Abendröthe wieder.

Und schwingt die Nacht ihr thauiges Gefieder,
Dann seh' ich's leis im Mondenschimmer winken;
Ich könnt' es fassen, will es mich bedünken,
Doch leicht entfliehn die wesenlosen Glieder.

Zu treues Bild! So schwand vor meinen Blicken
Sie, die mein Herz so ganz zu eigen hatte,
Die ach! so täuschend deine Züge malen.

Eh' ich's gewagt, sie an die Brust zu drücken,
Floh sie hinweg von mir, ein leichter Schatte,
Und lieſs mir nur der Sehnsucht ew'ge Qualen.

IV

Wach' oder träum' ich? Hab' ich Sie gesehen?
Durft' ich des lang' entbehrten Blicks genieſsen?
Als würd' in Luft das holde Bild zerflieſsen,
So staunt' ich's an, als würd's ein Hauch verwehen.

Und soll ich noch nicht mein Gefühl gestehen?
Die Wonn' und Qual in meine Brust verschlieſsen?
Ich will, ich muſs dies volle Herz ergieſsen,
Und sollt' ich gleich verderben und vergehen.

Kannst du, o Thor! gebieten auch den Wogen,
Daſs sie zurück zu ihrer Quelle strömen,
Der Flamme, daſs sie nicht gen Himmel lodre?

Was menschlich ist, nicht was unmöglich, fodre!
Und länger nicht kann ich die Glut bezähmen,
Die, unbewuſst, ich ihrem Aug' entzogen.

V.

Ich liebe dich und darf es dir nicht sagen,
Darf's wagen nicht, die Flammen zu bekennen,
Die tief im Innern meines Herzens brennen,
Mit stiller Glut an seinem Kerne nagen.

Ich mögte kühn um dich die Arme schlagen,
Vor aller Welt mein Eigenthum dich nennen;
Doch feindlich will des Schicksals Macht uns trennen,
Und mich ergreift unnennbar Weh und Zagen.

Kein Thränenstrom löscht diese wilden Flammen,
Und diesen Krieg in meiner Brust zu dämpfen,
Such' ich, zu sehr besiegt, umsonst die Waffen.

Vergeblich ist's, die Götter zu bekämpfen.
Ich fühl's, ich fühl's, du bist für mich geschaffen;
Doch welcher Gott führt endlich uns zusammen?

VI.

Ich weiſs es wohl, hart ist's, auf fernen Auen
Verbannt von der Geliebten, einsam leben,
In nie gestillter Sehnsucht bänglich schweben
Und keinem Labsal, als im Tod, vertrauen.

Doch weiſs ich eins, das mit noch tieferm Grauen
Das Herz ergreift, und, wie des Todes Beben,
Den Busen füllt mit ew'gem Widerstreben;
Dies: die Geliebte stets vor Augen schauen.

Sie schau'n, und nimmer herzlich sie umfangen,
Und nie: ich liebe dich! ihr sagen dürfen,
Nie einen Kuſs auf ihre Lippen drücken;

Wie Tantalus, am Rand des Stromes hangen,
Und nie die heiſsersehnte Labung schlürfen,
Und nie dem Zweig die süſse Frucht entpflücken.

VII.

Mein Auge schweift umher, um dich zu finden;
Dich zu erschau'n, das ist sein einzig Hoffen.
Und dennoch bebt's, von deinem Blick getroffen,
Zaghaft zurück und will sich ihm entwinden.

Ich fühle rasch sich eine Glut entzünden,
Die mich verzehrt; denn wehrlos sind und offen
Mir Brust und Herz. So, zwischen Furcht und Hoffen,
Schweb' ich und beb', und alle Kräfte schwinden.

Und wie die Blume schmachtet auf den Auen,
Die Helios gewalt'ger Strahl verwundet,
Neig' ich das Haupt vor deinem Blicke nieder.

Doch Labung auch kann deinem Aug' entthauen;
Und wie die Blume, kaum benetzt, gesundet,
Hebt mich ein zweiter Blick zum Himmel wieder.

VIII.

Am frühen Morgen ist mein erstes Sinnen:
  Werd' ich wohl heut die Vielgeliebte schauen?
  Und schmeichelnd giebt mir Hoffnung das Vertrauen:
  Du wirst, du wirst den süſsen Lohn gewinnen.

Doch wie die Stunden nach und nach verrinnen,
  Faſst Zweifel mich und Furcht und banges Grauen:
  Am Fluſs, im Walde streif' ich, auf den Auen,
  Rastlos umher, als jagten mich Erinnen.

Und wie ein Reh, das vor des Jägers Pfeile
  Voll Schrecken flieht und endlich, vor Ermatten,
  Getödtet fast, hinsinkt in seiner Höhle.

So kehr' ich Abends, nach vergebner Eile,
  In meiner Hütte freudenleere Schatten
  Mit müdem Leib und mit zerriſsner Seele.

IX.

Der letzte Glanz ist vom Gebirg' entschwunden;
Die Sterne sind am Himmel neu geboren,
Und leise tritt aus ihren dunkeln Thoren
Die Nacht hervor, geführt von holden Stunden.

Du träufelst Balsam in des Schmerzens Wunden,
O sey auch mir zur Trösterinn erkoren!
Schon wieder ging ein Tag für mich verloren,
Denn nirgend hab' ich die Geliebte funden.

Komm, holde Nacht, in deinen Schleier hülle
Den, der so oft dir seine Schmerzen klagte;
Laſs deinen Fittig kühlend ihn umwehen.

Send' ihm des Schlummers labungsreiche Stille;
Und weil der Tag die Wirklichkeit versagte,
Laſs ihn das theure Bild im Traume sehen.

X.

In dunkler Nacht, in einsam stiller Zelle
Sitz' ich und sinn' ob meinem tiefen Leide.
Wann bricht sie an, die neue Morgenhelle?
Wann ruft ein Tag zu längst entwohnter Freude?

Nein, wende dich hinab, du goldne Quelle
Des heitern Lichts! Du bist es, die ich meide.
Du darfst nicht schau'n, was mir den Busen schwelle,
Tob' im Gehirn und brenn' im Eingeweide.

O zwinge, Herz, die Lippe nicht, zu sprechen;
Denn nimmer darfst du mein Geheimniſs zeigen,
Und muſstest du in dieser Stunde brechen.

Es muſs mit dir hinab zum Orkus steigen;
Du nennst es Liebe, doch die Welt Verbrechen —
Geduld, mein Herz! Bald wird es leicht, zu schweigen.

XI.

Du hast gesiegt, Entschluſs, es ist geschehen!
Entrissen hab' ich mich den theuern Blicken.
Ach! diesen Qualen, die mein Herz umstricken,
Vermögt' ich länger nicht zu widerstehen.

Ihr Götter, immer sie vor Augen sehen,
Sie, eures Himmels, eurer Erd' Entzücken!
O nehmt, darf nie auch ihre Huld beglücken,
Nehmt sie zurück — und laſst mich hier vergehen.

Feindsel'ge Pflicht, wie hart ist dein Versagen!
Doch bald, ich fühl' es, wird mein Herz sich rächen;
Ich floh mein Glück und wählte mein Verderben.

Denn immer muſs ich zu mir selber sagen:
Sie lieben, ach! das nennen sie Verbrechen;
Doch sie verlieren, weh mir! das ist Sterben.

XII.

Die Ruhe hofft' ich wieder zu gewinnen,
Die meiner Brust, seit ich dich sah, entwunden;
Und ach! nun bist auch du mit ihr verschwunden.
Dir zu entfliehn — o thörichtes Beginnen!

Und eilt' ich bis an's fernste Meer von hinnen,
Am fernsten Meere würdst auch du gefunden.
An jedem Ort umschwebt, zu allen Stunden,
Dein Bildniſs mich — ihm kann ich nicht entrinnen.

Und wenn ihr doch dem sehnenden Verlangen,
Ihr Sterne, nur dies einz'ge Labsal lieſset!
Doch alles raubt ihr, was mich glücklich machte.

Wenn vor der Arme glühendem Umfangen
In leere Luft das theure Bild zerflieſset,
Dann fühl' ich zehnfach, daſs ich einsam schmachte.

XIII.

Ich sahe sie; der Augen Strahlenschimmer
Schien wie ein Abglanz mir von hoherm Leben. e
Bewundrung muſst' ich ihren Reizen geben;
Doch sagt' ich mir: Das ist die Liebe nimmer!

Ich horte sie; entzückend, wie nur immer
Der Musen Lied, war ihrer Töne Schweben.
Ich fuhlt' es tief im Herzen wiederbeben;
Doch sagt' ich mir [illegible]s ist die Liebe nimmer!

Jetzt ist sie fern; und ach! an allen Tagen
Seh' ich den Blick, die himmlischen Geberden,
Hör' ich den Klang der Gottermelodieen.

Ich fühl' auf ewig mir die Ruh' entfliehen,
Mein Busen flammt, und immer muſs ich sagen:
Ach! dies ist Liebe — oder keins auf Erden!

XIV.

Sie sollte mir ein Angedenken geben —
Die letzte Stunde war's von schönen Jahren —
Nimm eine Rose dir aus meinen Haaren!
Sie sprach's; der Ton wird ewig mich umschweben.

Vor Wonne fühlt' ich meine Hand erbeben,
Und lange wählt' ich in den bunten Schaaren,
Und konnte doch die Schönste nicht gewahren;
Der schönste Reiz schien jede zu umweben.

O zürne nicht, du Königinn der Rosen!
Daſs ich gewagt, vom Thron dich zu vertreiben,
Der über alle Schwestern dich erhöhet.

Der Blüthe Reiz verweht wie Zephyrs Kosen.
Wärst du gewelkt, Sie hätte dich verschmähet;
Mir wirst du, auch verblüht, die schönste bleiben.

XV.

Ist mir ein Bild aus jener Welt erschienen?
Hat mich Begeistrung zum Olymp erhoben?
Ich sehe Sie, von Himmelsglanz umwoben,
Zu ihren Füſsen Heil'ge, die ihr dienen.

Die Engelhuld in diesen sanften Mienen,
In diesem Blick der hehre Strahl von oben,
Die herrliche Gestalt, nie g'nug zu loben —
Sie ist's! Wer darf zu zweifeln sich erkühnen?

O Rafael, du hoffest nur vergebens,
Das Ideal, das dir zu solchem Bilde
Den Geist erhob, in Edens Flur zu schauen!

Gerührt vom Jammer dieses nicht'gen Lebens,
Stieg sie herab zum irdischen Gefilde;
Und wo sie weilt, blühn Paradiesesauen.

XVI.

Kaum mehr erkannt' ich meine Lieblingsstellen;
Erstorben lag die Flur, und von den kalten
Umarmungen des Winters festgehalten,
Erstarrten selbst des Flusses rasche Wellen.

Doch endlich löset Zephyrs Hauch die Quellen;
Ich sehe neu sich die Natur gestalten,
Und mit der Frühlingssonne lindem Walten
Blühn Veilchen, zwitschern Vögel, Knospen schwellen.

Ach! da, als meiner Liebe Melodieen
Noch Antwort nicht von der Natur empfingen,
Da fühlt' ich schon, wie scharf der Trennung Pfeile.

Wie soll ich jetzt denn ihrem Schooſs entfliehen,
Da ihre tausend Arme mich umschlingen,
Und tausend Stimmen rufen: O verweile!

XVII.

So hat auch dich, o Sängerinn der Klagen!
Aus deiner Heimat blüthenvollem Haine
In diese Wildniſs, wo ich einsam weine,
Dein leichter Flügel mitleidsvoll getragen?

Wie sanft an's Herz mir deine Töne schlagen!
Sie malen mir in seiner ganzen Reine
Das süſse Bild, beglänzt vom Wiederscheine
Des Abendlichts aus längst entschwundnen Tagen.

So wecket oft in fernen Alpensöhnen
Des Hirtenhorns sehnsüchtiges Erschallen
Allmächt'gen Drang zum heimischen Gefilde.

Doch meiner Sehnsucht braucht kein Ruf zu tönen;
In meines Busens tiefgeheimsten Hallen
Lebst ewig du, o himmlisches Gebilde!

XVIII.

Euch deckte vor Bellonens Zorngeschossen
Minerva selbst mit ihrem Aegisschilde;
Gern hat auf euch, ihr friedlichen Gefilde,
Der Ueberfluſs sein Füllhorn ausgegossen.

Die Götterkraft, in ihren Schooſs geflossen,
Erstattet die Natur mit reicher Milde;
Schon nahet sich der Schnitter muntre Gilde,
Der Sichel neigen sich die goldnen Sprossen.

Doch wann, o wann naht mir ein Tag der Garben?
Was ich gesät in heitrer Morgenrothe,
Wann wird der Hore Gunst es mir erstatten?

Zu viele schon der jungen Keime starben;
Daſs nicht sie alle Mittagsglut ertödte,
Nimm du, o Hoffnung, sie in deine Schatten!

XIX.

Noch ruht die Dämm'rung auf der öden Haide,
Und schon verlass' ich meine stille Hütte.
Wohin entwankt ihr, richtungslose Schritte?
Ach! ihr entfliehet nicht dem finstern Leide.

Der Kummer kehrt auf mich die scharfe Schneide
Und zielet stets auf meines Herzens Mitte,
Verscheucht den holden Schlaf mit rauhem Tritte
Und folgt dem düstern Tag' im Trauerkleide.

Ach! dort nur ahn' ich noch ein Glück auf Erden,
Wo sich des Herbstes Nebel an den schroffen
Felswänden aufballt um die blauen Berge.

Dort stehn sie, meiner Freuden stille Särge;
Nur jenseits ist für mich ein Himmel offen —
O Jenseits, wann wirst du mir Diesseits werden?

XX.

Herabgestört von rauher Norde Schwarme,
Seh' ich die dürren Blätter niederwallen;
Und durch des Haines freudenleere Hallen
Irr' ich allein umher mit meinem Harme.

Der Winter schlinget wild die ehrnen Arme
Um die erbebende Natur; sie fallen,
Die holden Blicke! Von den Göttern allen,
Wer naht ihr hülfreich, daſs sie neu erwarme?

O Frühling, Jugend der Natur! wo glühen
Die unerschöpften Quellen deines Lebens?
Du kehrst zurück, bringst neue Lust hernieder.

O Jugend, Lenz des Lebens! wann erbluhen
Von neuem deine Rosen? Doch vergebens!
Sie welkten hin, kein Fruhling bringt sie wieder.

XXI.

So steigen auf die bunten Lebensauen,
Im Wechsel stät, des Jahres Götter nieder.
Sie fassen sich, wie treuverbundne Brüder;
Im Winter selbst darf man dem Lenz vertrauen.

Der Jugend Blüth' ist lieblich anzuschauen,
Und Kraft und Reife schmückt des Mannes Glieder.
Doch seinem Winter folgt kein Frühling wieder;
Er sinkt hinab, sich selbst ein einsam Grauen.

O schlinge dich, du goldner Zweig des Lebens!
Um meine Stirn mit Blüthen, Blättern, Früchten;
Duft lab' im Lenz, im Sommer labe Schatten.

Nicht sey im Herbst der Früchte Wunsch vergebens;
Doch eh der Winter naht, dich zu vernichten,
Komm mit mir auf zu ewig grünen Matten!

XXII.

Einsam, verlassen, wandl' ich durch die Fluren,
Ach! ohne dich in dem ersehnten Lande.
Welch Schicksal, welche Schuld zerriſs die Bande,
Die nimmer noch der Zeit Gewalt erfuhren?

Vergebens such' ich hier die theuern Spuren —
Gabst du nicht Wort und Schwur zum heil'gen Pfande?
Wie? oder wallst du schon an Lethe's Strande,
Vergaſsest jenseits, was wir hier beschwuren?

Vergieb, o du! sind ungerecht die Klagen;
Doch ist es dein Vergehn — o dann verzeihe
Dir selbst, wenn du's vermagst, des Freundes Schmerzen.

O mein prophetisch Herz, war das dein Zagen
Bei jenes Abschieds thränenvoller Weihe?
Nie schlägst du wieder an dem theuern Herzen!

XXIII.

So ist es wahr? Schon war der Stab gebrochen,
Als ich noch still die schöne Hoffnung nährte?
Schon war das Urtheil, das mein Glück zerstörte,
Unwiderruflich über mich gesprochen?

Und fühlt' ich nicht des Herzens banges Pochen,
Das ahnend mich des Unheils Nahen lehrte?
Ach! Treue, wähnt' ich, die sich so bewährte,
Vermöge kein Geschick zu unterjochen.

Ein dunkler Schleier schwebt vor meiner Seele;
O wag' es nicht, vorwitzig ihn zu heben!
Ihn mag die Zukunft, wann es Zeit ist, lösen.

Denn wie dich auch der bange Zweifel quäle:
So lang du zweifelst, kann noch Hoffnung leben;
Gewiſsheit tödtete vielleicht dein Wesen.

XXIV.

Ist noch genug der Schmerzen nicht? O siehe,
Du wütest dir im eignen Eingeweide,
Verscheuchst, selbstmordend, jeden Blick der Freude
Aus deines Lebens bald entschwundner Frühe. —

Wer ändert sein Geschick? Wohin ich fliehe,
Erreicht mich schnell des Kummers scharfe Schneide.
Erinn'rung selbst, die Trösterinn im Leide,
Mir wird sie zur verderblichen Harpye.

O thöricht Herz, verlerne denn zu lieben,
Weil zu vergessen du noch nimmer lerntest;
Laſs dich nicht mehr vom süſsen Wahn berücken!

Dein ist die Schuld, wenn du nur Dornen ärntest,
Wo Andre schnell die volle Rose pflücken,
Vom leichten Hauch der Lust umhergetrieben.

XXV.

Der Adler hebt zum Flug die mächt'gen Schwingen,
Die Sonne lockt sein hohes Angesicht.
Du siehst ihn rasch durch alle Wolken dringen,
Doch ewig trägt des Fittigs Kraft ihn nicht.

Es strebt der Mensch, das Höchste zu erringen,
Von Himmelshöhn winkt ihm ein göttlich Licht.
Ach! könnt' er ewig seine Kraft verjüngen!
Sie weicht — ihn faſst des Irdischen Gewicht;

Hinabwärts reiſsen ihn die schweren Massen,
Je tiefer nur, von je erhabnern Höhn,
Wird keine Retterhand im Sturz ihn fassen.

In seiner Schwäche hast du ihn gesehn;
Du liebtest ihn — kannst du ihn jetzt verlassen?
Durch Liebe nur kann seine Kraft erstehn.

XXVI.

Willst du mich nie aus deinem Kreise lassen?
Mir immer noch die freien Blicke truben?
Laſs ab! Zu lange schon bin ich geblieben;
Kaum ist es Zeit noch, den Entschluſs zu fassen.

Ich sehne mich, dich innig zu umfassen,
Und fuhle weit mich von dir fortgetrieben;
Bewundern muſs ich oft, und kann nicht lieben,
Verklagen oft — und kann dich nimmer hassen.

Ein tief Geheimniſs quälte Weis' und Thoren:
Ob zwei Naturen denkbar Einem Wesen,
Des Gottes Hoheit und des Wurmes Mängel.

Kühn werde jetzt Unglaublichers beschworen;
Denn du, gesandt das Räthsel uns zu losen,
Bist, wie du willst, Mensch, Dämon oder Engel.

XXVII.

Ein Mensch zu seyn, ward Wenigen gegeben;
Die Meisten sind zum Sterben nur geboren,
Sie sind sich selbst, sie sind der Welt verloren,
Ihr ganzes Seyn ein nichtiges Verschweben.

Dir aber flammt die Brust von höherm Streben,
Ein würdig Loos hast du dir selbst erkoren.
Kuhn dringst du zu des Lebens fernsten Thoren,
Willst von der Nacht das dunkle Siegel heben.

Geh, forsche, kämpfe, fleug in steten Siegen
Dem Ziele nach, erobre dir das Wahre;
Nichts sey, was dir geheim und ferne bliebe!

Doch kann ein Wissen auch dem Herzen gnügen?
Ein Opfer sey's auf würdigem Altare
Der, die da Alles nimmt und giebt — der Liebe.

XXVIII.

Zwei Wege dehnen sich vor deinen Blicken:
Durch ebnes Land zieht dieser seine Gleise,
Gefahrlos, ruhig, doch im steten Kreise;
Und wagst du nichts, so kann auch wenig glücken.

Hinauf, hinab, bald über Bergesrücken,
Durch grause Klüfte bald führt jene Reise;
Felszacken drohn, umstarrt von Alpeneise:
Doch freies Licht wird endlich dich entzücken.

Siehst du das Meer? Hinab! du mufst es wagen.
Sag Lebewohl den Sorgen und dem Harme,
Und kühn vertraue dich den schwachen Brettern.

Und will Kronions Blitz den Kahn zerschlagen,
Nimmt Thetis dich in ihre Silberarme:
So stehst du oder fällst du deinen Göttern.

XXIX.

Der Lenz entflieht und seine Blüthen fallen,
Zertreten bald im wüsten Weltgedränge;
Und übertäubt vom Lärm der rohen Menge,
Muſs ungehört des Herzens Ton verhallen

Doch mitten durch's Gewühl des Lebens wallen
Zum Ohr des Hörers milde Zauberklänge:
Die heil'ge Kraft der göttlichen Gesänge,
Die von Euterpens goldnen Lippen schallen.

Sie stärkt des Geistes früh gelähmte Schwingen,
Und bald, gelöst von jeglicher Beschwerde,
Fühlt er sich frei und groſs und unvergänglich.

Viel dulden, tragen muſs der Sohn der Erde,
Doch den kann nie ein Schicksal ganz bezwingen,
In dem ein Herz ist, für Musik empfänglich.

XXX.

Oft, wenn nach schön mit dir durchlebten Stunden
Mein Busen schwoll von wonnigem Behagen,
Muſst' ich mich selbst in süſsem Staunen fragen,
Mit welchem Zauber du mein Herz umwunden.

Was ich nach treuem Sinnen dann gefunden,
Ich hab' es lang' in stiller Brust getragen.
In dieser letzten Stunde will ich's sagen;
Ach, daſs so schnell die frühern mir entschwunden!

Kein Herz gewinnt der Schönheit stolzer Schimmer,
Wenn nicht umwebt von holder Anmuth Kränzen;
Denn ohne sie ist Schönheit eitle Bürde.

Allein auch Reiz der Anmuth währt nicht immer;
Doch ewig wird auf deiner Stirne glänzen
Das reine Diadem der Frauenwürde.

XXXI.

Zu reden wünscht' ich, und ich muſste schweigen,
Die Sprache fehlte dem verschloſsnen Munde;
Denn was das Herz gepflegt auf stillem Grunde,
Wagt nicht so leicht, dem Blicke sich zu zeigen.

Jetzt will es kühn aus seiner Hülle steigen,
Vertraut sich dir und jenem holden Bunde.
So sollte nun, fast in der letzten Stunde,
Das schönste Glück zu mir herab sich neigen?

Wo ich es kaum gehofft, find' ich Vertrauen;
Verdienen mögt' ich's, und mit rauhen Händen
Reiſst mein Geschick mich nun zum fernen Norden.

Doch immer wird — o glaubt's, ihr holden Frauen! —
Gedank' und Blick sich nach dem Orte wenden,
Der längst zur Heimat meines Herzens worden.

XXXII.

So willst du, Theure, wieder von uns scheiden,
Nach wenig kurzen, schnell entflohnen Stunden?
Zerreiſsen wird sich, was so schön verbunden;
Und was wird Zukunft über uns entscheiden?

Ertragen muſs man, was nicht zu vermeiden,
Fühlt auch das Herz im Stillen seine Wunden.
Auch anderswo wird wohl ein Glück gefunden,
Doch dieser Ort bleib' ewig werth uns Beiden.

O wend' auch du die sehnsuchtsvollen Blicke
Noch oft zurück zu diesem stillen Strande,
Zu dieses Thales heimischen Gefilden!

Denn nicht, wo uns, geschmiedet vom Geschicke,
Vielleicht umschlingen unfreiwill'ge Bande:
„Da ist das Vaterland, wo wir uns bilden.“

XXXIII

Der fernen Freundinn, sprichst du, soll ich denken?
Dein Bild, o Theure, lebt in meinem Herzen.
Wenn mich ein Glück erfreut, wenn Leiden schmerzen,
Stets muſs zu dir sich mein Gedanke lenken.

Die Gegenwart kann Ew'ges nicht beschränken;
Wer Ew'ges kennt, kann Treue nicht verscherzen.
Wie dunkel sich des Himmels Wolken schwärzen,
Ich weiſs, die Zukunft wird uns Heitre schenken.

Ja, das Gedächtniſs meiner schönsten Stunden
Verwebt, o Freundinn, sich mit deinem Bilde
Und tröstet mich in trüben Unmuthstagen.

Dem Heute wird ein Morgen einst entbunden,
Und Wiedersehn in schönerem Gefilde
Verwandelt in Entzücken meine Klagen.

XXXIV.

Sie wächst heran im schattenreichen Thale,
Kaum erst entblüht, die lieblichste der Rosen;
Sorgsam geschützt vor rauher Stürme Tosen,
Eröffnet sie den Kelch zum erstenmale.

Und Hebe träufelt aus der Götterschale
Ihr süſsen Thau hernieder; und der losen
Zephyre Schaar, mit anmuthsvollem Kosen,
Umgaukelt sie im frühen Morgenstrahle.

So sah ich dich, in mütterlichen Armen,
Dir unbewuſst mit jedem Reiz gekrönet,
Den Anmuth giebt und kindlich holde Tugend.

Wenn bei des Lenzes wonnigem Erwärmen
Der Haine Lied einst auſser dir ertönet —
Gedenk' auch dann des Freundes deiner Jugend.

XXXV.

Sey, was du willst, auf dieser Welt gewesen:
Ein Kind der Phantasie, ein Sohn der Erde;
Starbst du als Held, erlagst du der Beschwerde,
Unfähig, dich vom eignen Fluch zu lösen.

Von allem Zufall bist du nun genesen;
Nur Ew'ges blieb. Ein schöpferisches Werde
Gab dir Gestalt und himmlische Geberde
Und unveränderliches Seyn dem Wesen.

Ein hoher Genius ruft aus deinem Grabe
Dich neu hervor; er schwebet dir zur Seiten,
Du muſst durch ihn Unsterblichkeit erwerben.

So stehst du da, durch seine Göttergabe,
Ein ewiges Gesetz für alle Zeiten:
Wer liebt wie du, muſs leiden so und sterben.

XXXVI.

Kaum fand ich dich, und schon, mit strengem Walten,
Will das Geschick dich meinem Arm entführen!
So fand ich nur, um wieder zu verlieren?
Und wird nicht bald die neue Lieb' erkalten?

Geliebter, nein! Mag das Verhängniſs schalten,
Nie soll's verderblich unsern Bund berühren.
Wie ich dich hielt bei unsern ersten Schwüren,
So halt' ich dich und will dich ewig halten.

Und wenn du nun die steilste, kühnste Höhe,
Woran dein Geist sein edles Streben übte,
Mit jugendlichen Schwingen rasch ereiltest:

Und wenn dich nie mein sterblich Auge sähe,
Auch dann vergiſs den Freund nicht, der dich liebte,
Als du mit ihm in diesem Thal noch weiltest.

XXXVII.

Durch Deutschlands Gauen stürmt mit raschem Fluge
Des Krieges Wut; von Osten, Westen, Norden
Bedräu'n uns der Barbaren wilde Horden;
Nichts widersteht dem rohen Heereszuge.

Der Deutsche selbst, der eigennütz'ge Kluge,
Schmückt sich — o Schmach! — mit Feindes Gold und Orden;
Und ach! den eignen Söhnen fremd geworden,
Fällst du, o Deutschland! der Gewalt, dem Truge.

Doch ist sie ganz vertilgt, die Kraft der Ahnen?
Weiht sich kein Arm zu würdigem Geschäffte?
Schlägt nicht Ein Herz für die gerechte Sache?

Auf, ihr vom ächten Stamme der Germanen!
Im Stillen sammelt die zerstreuten Kräfte
Und spart sie auf zum Augenblick der Rache.

XXXVIII.

Welch neuer Schimmer strahlt mir durch die Nächte
Und scheucht hinweg des langen Dunkels Grauen?
Soll ich noch einmal dem Geschick vertrauen,
Daſs meines Lebens Tag sich heitern möchte?

Ich fasse glaubensvoll des Freundes Rechte,
Und frischer blühn um mich des Lebens Auen.
Ich will getrost in dunkle Zukunft schauen;
Nur laſst mir ihn, nur ihn, ihr hohen Mächte!

Geliebter, ja, seitdem du mir erschienen,
Fühl' ich erquickt die Ahnung schöner Wonnen;
O möchtest du mir ganz dein Innres zeigen!

Allein womit soll ich dein Herz verdienen?
Du hast ja längst mein ganzes Selbst gewonnen,
Und was ich hab' und bin, es ist dein eigen.

XXXIX.

Sey mir gegrüſst an diesem schönen Tage,
Wo du, umschwebt von jugendlichen Horen,
Zuerst entgegenlächeltest Auroren,
Nicht ahnend noch des Lebens Wonn' und Plage.

Ja, heut verstumme jeder Laut der Klage!
Den heil'gen Bund, den wir vereint beschworen,
Erneur' ihn jetzt; der Tag, da du geboren,
Sey der, an dem ich jedem Schmerz entsage.

Nimm freundlich an, was ich dir herzlich schenke;
Und hat ein Miſsmuth dich einmal bezwungen,
Laſs Ariostens Scherz ihn dir vertreiben.

Und wenn du dann dich heiter fühlst, so denke:
Der dies in deutschen Tönen mir gesungen,
Der war mein Freund — und wird es ewig bleiben.

XL.

So ist mir doch der liebste Wunsch gelungen!
Klar ist mir jetzt dein Inn'res aufgegangen;
Was du von mir, hab' ich von dir empfangen
Im Wechseltausch vollkommner Einigungen.

Die Sorgen fliehn, die Klagen sind verklungen,
Denn wo des Freundes Arme mich umfangen,
Naht sich kein Zweifel, keine Furcht, kein Bangen;
O würd' ich nie von diesem Platz verdrungen!

Doch denk' ich dann, daſs du, an dessen Herzen
Das meine ruht, den ich so fest umwinde,
Vielleicht auf ewig bald enteilst dem Blicke:

Dann faſst es mich mit ungeheuern Schmerzen,
Ein Thränenstrom entstürzt dem Aug' — o schwinde
Mein Leben hin im Trennungsaugenblicke!

XLI.

Es war ein Ort, den liebt' ich weit vor allen,
Gleich einem zweiten, bessern Vaterlande;
Denn hier, befreit von jedem frühern Bande,
Fand ich die Bahn zum schönern Erdewallen.

Wohin mich führte des Geschicks Gefallen,
Selbst von des Leman wonniglichem Strande,
Selbst aus Hesperiens heiſsersehntem Lande
Zog mich's zurück nach diesen stillen Hallen.

Doch kaum erreicht' ich die gewünschte Nähe,
Da fühlt' ich, zögernd, von geheimem Schauer
Mein Herz erfüllt, von tiefem Widerstreben.

O ahnend Herz! O deutungsvolle Trauer!
Ein Blitzstrahl fuhr herab aus heitrer Höhe
Und raubte mir das liebste Gut im Leben.

XLII.

Nach mancher dunkeln, schwer durchkämpften Stunde,
Genoſs ich endlich wieder Ruh und Frieden;
Obwohl von meinem liebsten Gut geschieden,
War ich gewiſs vom treusten Freundschaftsbunde.

Da scholl zu mir aus fernem Land die Kunde:
Der, den du liebst, er wallt nicht mehr hienieden!
Und plötzlich fühlt' ich mein Geschick entschieden,
Wie durch ein Wort aus hohem Göttermunde.

Bereite dich, nun auch hinab zu steigen,
Daſs deiner Sorg' und Müh' ein Ende werde;
Entsage nur den lebenslust'gen Trieben.

Was bleibt dir noch? Was nennst du noch dein eigen?
Ein Fremdling bist du nun auf dieser Erde,
Denn so wie Er wird Keiner mehr dich lieben.

XLIII

Ich soll, verlangen sie, den Schmerz besiegen,
Unrühmlich sey's, sich feig ihm überlassen,
In jedem Unfall soll' ein Mann sich fassen
Und auch dem härtsten Schlage nicht erliegen.

Laſst ab, mit falschen Reden mich zu wiegen!
Des Glückes Zorn, der Menschen Neid und Hassen,
Das alles trag' ich willig und gelassen;
Doch diesen Schmerz, ihn will ich nicht bekriegen.

Durchdringe, heil'ger Schmerz, mein ganzes Wesen!
Dir will ich Tempel und Altäre bauen,
Mein Inn'res dir zum Eigenthume geben.

Dich hab' ich nun zum Schutzgott mir erlesen;
Und wie ein Kind zur Mutter, voll Vertrauen,
Flücht' ich zu dir aus diesem rohen Leben.

XLIV.

HERODIAS VON CARLO DOLCE.

Sie schwebt herein mit zephyrleichten Schritten,
Vom zarten Hauch der Melodie gewiegt.
Der König, von so vielem Reiz besiegt,
Erlaubt ihr gern, das Höchste zu erbitten.

Des Täufers Haupt, der wider mich gestritten!
Die Mutter spricht's, und sie gehorcht vergnügt;
Unwissend, welcher Frevel auf ihr liegt,
Bringt sie das Haupt, das gern den Streich gelitten.

Weh dir, Unselige! Vom Blut befleckt,
Dem heiligsten, das je dem Schwerdt geflossen,
Bleibt noch der Reu dein thöricht Herz verschlossen?

Weh dir, wenn dein Gewissen es entdeckt,
Wenn aller Orten dich die Stimme schreckt:
Der frommen Unschuld Blut hast du vergossen!

XLV.

HERODIAS VON LEONARDO DA VINCI.

Wer bist du, die mit ernstem Angesicht,
Gleich einer Rachegöttinn mir erschienen,
Durch deren unerbittlich strenge Mienen
Kein Schimmer menschlicher Empfindung bricht?

Bist du die Rächerinn verletzter Pflicht?
Kann dich der Menschheit Schwäche nicht versühnen?
Mag auch ein Weib des Mordes sich erkühnen,
Und kennt ihr Herz des Mitleids Stimme nicht?

Unsinnige, wem hat dein Schwerdt gewütet!
War dir des Boten Gottes Mord erlaubt?
Du trägst des frommen Täufers heilig Haupt!

Doch ihres Auges strenger Ernst gebietet:
So geh' es dem, der nicht der Zunge hütet;
Sein Vorwitz hat das Leben ihm geraubt.

XLVI.

MAGDALENA VON BATTONI.

Was muſs ich sehn? Ist dieser Aufenthalt
Der Göttinn würdig? Himmlische, vergeude
Nicht solchen Reiz in unfruchtbarem Leide;
Verlaſs, verlaſs die Höhle, rauh und kalt!

Ward dir umsonst die liebliche Gestalt,
Des Auges Schmachten und der Locken Seide,
Der Purpurmund, und ach! — ein Thron der Freude —
Der Schwanenbusen, der elastisch wallt?

Laſs, holde Heil'ge, laſs noch ab zu beten!
Sieh diese, die voll Inbrunst vor dich treten,
Und der Erhörung süſse Worte sprich.

Erbarme dich, wie sich geziemt, der Schwachen;
Denn heil'ger wohl kann dich die Strenge machen,
Doch liebenswerther macht die Milde dich.

XLVII.

MAGDALENA VON FRANCESCHINI.

O Wort des Herrn, das Besserung erschafft,
Wie herrlich, wenn dein Strahl dem Sünder schimmert!
Seht Magdalena, die den Tand zertrümmert,
Der sie geschmückt, die Zierden von sich rafft.

Sie will entfliehn der Sinne schnöder Haft;
Die Lust der Welt hat nicht ihr Herz verschlimmert.
Zwar ihre Seel' ist bis zum Tod bekümmert,
Doch Glaub' und Hoffnung giebt zur Buſse Kraft.

Ein hohes Wort ist in ihr Herz gedrungen;
Sie hat der Tugend innern Feind bezwungen,
Und nimmt das Joch des Herrn und folgt ihm nach.

Doch schwerer Kampf, der Sünde sich entstricken!
Du liesest noch in ihren matten Blicken:
Der Geist ist willig, doch das Fleisch ist schwach.

LXVIII.
CÄCILIA VON CARLO DOLCE.

Was zieht unwiderstehlich mich zu dir?
Ist's dieser Blick, du liebliches Gebilde,
Der, wie nach Klängen spähend, ruht voll Milde
Auf deiner Orgel tonendem Clavier?

Nicht reiner blüht die unbefleckte Zier
Der Lilie, die dich schmückt, im Lenzgefilde.
Unheil'ger Lust vergäſse hier der Wilde,
Und selbst des Heil'gen Auge weilte hier.

So schwellte sich die Brust von süſsem Sehnen,
Als jener schmerzbeladnen Mutter Thränen,
Von dir begeistert, Pergolese sang;

Und diese Glorie selbst, die dir verliehen,
Preist minder dich als seine Melodieen
Und der entzückten Seelen frommer Dank.

XLIX.

CÄCILIA VON RAFAEL.

Sie stehet da, das Aug' empor gewandt,
Begeistrung strahlt aus ihren hohen Zügen;
Ihr kann hinfort nichts Irdisches genügen,
Seit sie der Seel' ein neu Organ erfand.

Ein tonvoll Wunderwerk in ihrer Hand,
Hebt sie den Geist zu nie gewagten Flügen;
Und Heilige, Bewundrung zollend, fügen
Sich um sie her; ihr bleibt es unbekannt.

Es scheint ihr Blick die Himmel zu durchdringen;
Sie hört entzückt der Engel heil'gen Chor
Dem Herrn ein neues Halleluja singen.

Und feurig, auf der Andacht mächt'gen Schwingen,
Fleugt die entbundne Seele hoch empor,
Ein würdig Lied der Gottheit darzubringen.

L.

AN GOETHE,

ZUM 28. AUGUST 1820.

Wenn heilsam ist, nur, was man kann, zu wollen,
Wie Leonardo's tiefe Wort' uns lehrten,
So hätte, wer zu Euch, dem Hochverehrten,
Im Namen Vieler spricht, wohl schweigen sollen.

Jedoch es ist der Ruf an uns erschollen,
Und weigern läſst sich nicht, was die begehrten,
Die für das höchste Sollen heut erklärten,
Dem Himmel Dank, Verehrung Euch zu zollen.

Wir sahn, geschützt von diesen alten Mauern,
Die Throne stürzen und erneu'n; der frommen
Vorfahren Bau blieb unerschüttert stehen.

Und hier, so lang' als diese Steine dauern,
Wird Enkels Enkel noch den Tag begehen,
An welchem Deutschlands hellste Sonn' entglommen.

GEDICHTE

UND

POETISCHE ÜBERSETZUNGEN

VON

J. D. GRIES.

ZWEITES BÄNDCHEN

Gedruckt bei Friedrich Frommann in Jena

GEDICHTE

UND

POETISCHE ÜBERSETZUNGEN

VON

J. D. GRIES.

ZWEITES BÄNDCHEN

MIT KÖNIGLICH WÜRTEMBERGISCHEM PRIVILEGIO.

STUTTGART,
F. C. LÖFLUND UND SOHN.
1829.

INHALT

Seite
Vorwort. IX

VIERTES BUCH.

GELEGENHEITSGEDICHTE UND SCHERZE.

1796. An einen jungen Dichter. 3
1797. Befohlnes Sonett. 7
1797. Die neue Cassandra. 8
1797. An Caroline. 9
1798. Der verstellte Amor. 10
1798. An Aug. Wilh. Schlegel. 11
1799. Lückenbüſser. 12
1799. Erlistetes Angebinde. 13
1799. Die heiligen drei Könige. 14
1801. An Friedrich Frommann. 15
1801. Der Neuvermahlten. 16
1803. An Sophie. 18

		Seite
1803.	Hannchens Geburtstag.	19
1803.	An Silvie.	20
1803.	An einen Freund.	23
1804.	Endreime.	24
1806.	Burschenleben.	25
1808.	Geharnischtes Sonett.	29
1808.	Den Schwestern zum Weihnachten.	30
1808.	Nuſskerne.	31
1809.	Die Geburtstagsgeschenke.	41
1809.	An den Herrn Postmeister.	43
1810.	Hochzeit-Sonett.	44
1810.	In Rosaliens Stammbuch.	45
1812.	An Hofrath Schutz.	46
1814.	Bibulus.	47
1814.	Einer jungen Freundinn in's Stammbuch.	48
1814.	Calderon und die Buchhändler.	49
1814.	Todtenklage.	52
1815.	An Sophie.	53
1816.	Zum Geburtstage einer reisenden Freundinn	54
1820.	Der Dichter und sein Pegasus.	58
1820.	In Malwina's Stammbuch.	59
1820.	Zum siebzehnten October.	60
1824.	An einen jungen Dichter. Morgengruſs.	61
1824.	Rechtfertigung.	62
1824.	Am ersten Reisetage.	62
1824.	Am zweiten.	64
1824.	Am dritten.	65
1824.	Der Abschreiber.	65
1824.	Winterrosen.	67
1824.	Den Schwestern zum Abschied.	68

Seite
1824. An Clara's Hochzeittage. 69
1824. Die Schwäbische Sündflut. 70
1825 — 27. Geburtstag - Gaben. 71
1826. Zum Weihnachten. 73
1826. Die Siebenmeilen - Stiefel. 74
1827. An Clara. 77
1827. Wahre Anekdote. 78
1827. *Sic vos, non vobis.* 78
1828. An Allwina. 79
1828. An die Zeuginnen. 80
1828. Zur glücklichen Ankunft. 81
1828. Hochzeitgedicht. 82
1829. Zum sechzehnten März. 85

FÜNFTES BUCH

ÜBERSETZUNGEN.

Sonette, von *F. Petrarca*. 89
Der groſse Morgant, von *L. Pulci*. 103
Sonett, von *L. da Vinci*. 132
Des Hirten Klage, von *A. Poliziano*. 133
Die Schäferinn, von *A. Poliziano*. 135
Der verliebte Roland, von *M. M. Bojardo*. . . . 137
Dichterfluch, von *J. Sannazzaro*. 168
Madrigal, von *J. Sannazzaro*. 169
Die Gelegenheit, von *N. Macchiavelli*. 170
Die Teufel auf dem Carneval, von *N. Macchiavelli*. . 171

Seite
Der geraubte Eimer, von *A. Tassoni*. 173
Cantate, von *Salvator Rosa*. 201
Die Feuersbrunst, von *F. Testi*. 204
Sonette, von *V. da Filicaja*. 209
Richardett, von *N. Fortiguerra*. 211
Paoli, von *Metastasio*. 237
Lossagung, von *Metastasio*. 238
Widerruf, von *Metastasio*. 243
Abschied, von *Metastasio*. 248
An die Römerinnen, aus dem Italiänischen. 251
Gondolierlied, aus dem Italiänischen. 254
Epigramme, aus dem Spanischen des *Quevedo*. . . . 256
Tristan's Sterbelied, altfranzösisch. 258
Erinnerung, aus dem Französischen. 260
An Chloe, aus dem Französischen. 261
Der kranke Dichter, aus dem Französischen. . . . 262
Anmerkungen. 263

VORWORT

Wem meiner Lieder Ernst miſsfällt,
Vielleicht daſs ihn mein Scherz ergetzte,
Und wer vom Eignen wenig hält,
Der halte sich an's Uebersetzte.

VIERTES BUCH

GELEGENHEITSGEDICHTE

UND

SCHERZE.

AN
EINEN JUNGEN DICHTER.
1796.

Was willſt denn du in den Pandecten?
Was ſucht dein Blick?
Wie? Grazien und Muſen ſchreckten
Dich nicht zurück?

War's möglich, daſs du mit Verlangen
Zum Hörſaal kamſt,
Dicht unter'm Lehrſtuhl ohne Bangen
Dein Plätzchen nahmſt?

Zwar ſiehſt du hier von Muſenſöhnen
Die Zahl nicht klein;
Doch glaub' es, keine der Camönen
Kam je herein.

Hier herrschet, statt Latonens Sohne,
Justinian.
Es sitzen neben seinem Throne
Tribonian,

Und Cajus und Sempron und Titus
Und Ulpian.
Was geht dich der Barbaren Ritus
Und Codex an?

Dein Codex sind des Sängers Lieder
In Tiburs Hain;
Er lehrte seine Kunst dich wieder,
Die üb' allein.

Gieb nur auf seine leise Hand Acht
Und folg' ihr gern;
Hier störst du mich in meiner Andacht,
Drum bleibe fern.

Wie willst du zweien Herren dienen?
Wie geht das wohl?
Nein! willst du Themis dir versühnen,
So laſs Apoll.

Doch bald genug wird *decrescendo*
Dein Eifer gehn;
Digesta a non digerendo,
Hör' ich dich schmähn.

Drum bleibe du bei deinem Leisten
Und dichte nur;
Ach! es versagte ja den Meisten
Das die Natur.

Mir Armen, zum Exempel, bleibet
Ein traurig Mufs;
Denn ach! die spröde Muse sträubet
Sich meinem Kufs.

Vergebens war es, dafs ich klagte;
Sie floh von mir.
Doch alles, was sie mir versagte,
Das gab sie dir;

Gab dir den Ton, der tief im Herzen,
Das stürmisch schwillt,
Erregt von banger Trennung Schmerzen,
Den Aufruhr stillt,

Wenn du in einfach holder Weise
Den Frieden singst
Und mit dem Trost der Hoffnung leise
Das Herz durchdringst.

O mildre, wenn nach langen Tagen
Mein Arm dich hält,
Durch solche Tone mir die Plagen
Der Alltagswelt.

Senk' auch in meine Brust den Frieden,
Die Ruh hinab,
So dir, ein seltnes Loos hienieden,
Die Muse gab.

Und daſs mit ihr ich mich versöhne,
So singe mir
In deiner Leier süſse Töne
Ein Lied von dir.

BEFOHLNES SONETT.

AN CHARLOTTE.

Helft, ihr Götter, helft, ihr Pierinnen,
Einem Dichter, schwach und ungeschickt,
Dem kein Lorbeer noch die Stirne schmückt,
Helfet ihm sein erst Sonett ersinnen!

Ach, hier kann ich keinen Kranz gewinnen!
Ich — ein Lied, womit Petrarch entzückt?
Wär' ich in der Wiege doch erstickt!
Denn wie soll ich dieser Noth entrinnen?

Doch, dem Himmel Dank! die zweimal Vier
Sind — den Ramler und Batteux zum Spotte
Und zum Trost mir Armen — zu Papier.

Ständen so die zweimal Drei erst hier!
Ach! umsonst fleh' ich dem Dichtergotte;
Hilf du selbst mir aus der Noth, Charlotte!

DIE NEUE CASSANDRA.

Wie voreinst Cassandra's holder Mund,
Wo sich Amor seinen Thron gegründet,
Wo nur Liebeshauch sich sonst entwindet,
Thät den Trojern Fluch und Rache kund;

Wie sie mit der Hölle finstern Grund
Sich als Unheilssängerinn verbündet
Und, statt Lieb' und Leben, Tod verkundet,
Glaubt ihr Niemand auf dem Erdenrund.

So wird dir dein dichterisch Talent,
Schones Kind, zur Rache wenig nützen;
Haſs und Zorn sind nicht dein Element.

Denn wer deines Herzens Milde kennt,
Sieht gar wohl, statt Rach' herabzublitzen,
Sich den holden Mund — zum Kuſschen spitzen.

AN CAROLINE.

Bei Uebersendung der Ode auf die Eroberung von Mantua.

So bald schon sollt' ich meinen Schwur verhöhnen?
Ach, Freundinn, ach, wer hätte das gedacht!
Kaum hab' ich ihn buſsfertig dargebracht,
So muſs ich mein Vergehn durch Meineid krönen!

Ich schwur es laut den zürnenden Camönen —
Du hörtest es — eh nicht in neuer Pracht
Die junge Frühlingssonn' uns wieder lacht,
Soll kein Gesang von meinen Lippen tönen!

Doch wer vermag, o sprich! der heil'gen Wut,
Die in des Dichters Adern glüht, zu wehren?
Dann ist ein Schwur ein gar vergänglich Gut.

Und ich gesteh' es dir mit kühnem Muth:
Mag würdig nur mein Lied den Helden ehren,
So wird mich Reu' um Meineid nicht verzehren.

DER VERSTELLTE AMOR.

So züchtig, Freund, mit so bescheidnen Blicken,
Wie du ihn malst, sah ich den Amor nie;
So lieblich schuf ihn deine Phantasie
Und wuſst' ihn schlau mit fremdem Reiz zu schmücken.

Als scheut' er sich die Rosen zu zerknicken,
Die weich zum Lager ihm dein Pinsel lieh,
So ruht er da — gefährliche Magie!
Wie kann hinfort ihm noch ein Sieg miſsglücken?

Wohlan, o Freund, ich folge deinem Wort!
Doch halt — was muſs ich glücklich noch entdecken?
Verräthrisch zeigt ein Flügelpaar sich dort.

So konntest du ihm dieses nicht verstecken?
Erst nimm dem kleinen Schelm die Flügel fort;
Dann, Freund, dann will ich gern die Waffen strecken.

AN AUG. WILH. SCHLEGEL

Bei Zurücksendung seiner Lebensmelodieen.

Dein ſüſses Lied mit Tönen zu begleiten,
Wie Orpheus-Mozart göttlich sie erdacht,
Fleht' ich entbrannt, in halb durchwachter Nacht,
Euterpen, mir die Leier zu bereiten.

Doch ach! ich sah sie meiner Hand entgleiten,
Die Muse wich des Gottes stärkrer Macht;
Sie lieſs die Opfer, die ich ihr gebracht,
Und floh — da schwiegen die verarmten Saiten.

Allein wozu noch andre Melodi'en,
Als dir der Dichtkunst mächt'ger Gott verliehn,
Der huldreich dir vor Tausenden gewesen?

O willst du selbst erfahren, wie dein Lied
Mit Zauberkraft die Seelen an sich zieht,
So laſs es dir von Carolinen lesen.

LÜCKENBÜSSER.

Um diese Seite schicklich auszufullen,
Die ich unachtsam einstens leer gelassen,
Muſs ich sogleich ein neu Sonett verfassen;
Auf, Muse, komm, vollziehe meinen Willen!

Und wirst du jetzt nicht mein Begehren stillen,
So schwör' ich dir, ich will dich ewig hassen;
Ich will sofort Apollons Dienst verlassen,
Und Themis nur soll meinen Busen fullen.

Es hat mich ohnehin schon oft verdrossen,
Daſs ich der blinden Göttinn untreu worden
Und in Apolls brotlosen Dienst getreten.

Denn was erhält man wohl in seinem Orden?
August allein bezahlte solche Possen;
Jetzt kümmert sich kein Kaiser um Poeten.

ERLISTETES ANGEBINDE.

Wirst du die Schuld mir wohl vergeben,
Die ich zu läugnen nicht vermag?
Als du die Locke mir gegeben,
Der Tag war nicht von meinem Leben
Der erste — doch der schönste Tag.

DIE HEILIGEN DREI KÖNIGE

AN CAROLINE.

Mit einem Pack Göttinger Würste.

Wir nahn aus Morgenland, die weisen Fürsten;
Nach Jena fuhrt uns heut der Gnadenstern.
Wo suchen wir, wo finden wir den Herrn?
Wer Weisheit hat, den muſs nach Weisheit dürsten.

Doch ach, wie wird er unsre Gaben bürsten!
Wir brächten ihm Gold, Weihrauch, Myrrhen gern.
Gebenedeite, das ist Alles fern;
Statt Gold und Weihrauch kommen wir mit Würsten.

Das falsche Gold spielt längst mit uns Versteck,
Weihrauch und Myrrhen sind nicht leicht zu haben;
Arm, nackt muſs Weisheit jezt die Welt durchtraben.

Uns höhnt der Oechs- und Eselein Geblöck;
Blickst aber du mit Huld auf unsre Gaben,
So helfen uns die Würste doch zum Zweck.

AN FRIEDRICH FROMMANN.

Am ersten Tage des neuen Jahrhunderts.

Du siehst, wie schon, von Capstadt bis Stavanger,
Die Wunderblum', im groſsen Jahrescykel
Mühsam gepflegt, gleich einer Lenzaurikel
Ihr Haupt emporhebt auf gedüngtem Anger.

Die Gegenwart ist mit der Zukunft schwanger:
Arndts Christenthum, dein alter Hauptartikel,
Dient längst dem Käs' und Pfeffer zum Vehikel;
Was Achtzehn pries, stellt Neunzehn an den Pranger.

Frommt, Frommann, Frommes noch? Verlegne Waaren
Verlegner Theologen zu verlegen?
Merk' auf den Ruf: Genug des frommen Aeffens!

Laſs Teller denn, und Stolz und Löffler fahren;
Nichts bringt im neunzehnten Jahrhundert Segen,
Als Schlegel, Schelling, Ritter, Tieck und Steffens.

An's Ziel! nur Wen'ge treffen's.
Begrüſse froh die neue Wunder-Aera;
Heut strome nur Champagner und Madera!

DER NEUVERMÄHLTEN

ZUM ABSCHIED.

Mit einem Tasso.

So ist es wahr? Schon willst du von uns scheiden?
Suchst, fern von uns, ein unbekanntes Glück?
Wohl wuſsten wir, es war nicht zu vermeiden;
Doch schwer und trüb' erscheint der Augenblick.
Du gehst hinweg, dein warten neue Freuden;
Wir bleiben traurig, ohne dich, zurück.
Wir alle werden oft und oft dich missen,
Doch jeder glaubt, du seyst nur ihm entrissen.

Ein jeder mögt' in deinem Herzen leben,
Auch fern, nicht ganz von dir vergessen seyn.
Das Beste, was er hat, will jeder geben,
Das Liebste dir zum Angedenken weihn.
Und wirst du nicht ein so natürlich Streben
Dem Freunde, der dich kennt und liebt, verzeihn?
Er will nicht gern vor dir ein Armer scheinen,
Ja, er ist reich, zählst du ihn zu den Deinen.

Zwar nur gering und klein ist seine Gabe,
Er weiſs es wohl; doch stoſse sie nicht fort.
Gesang und Ton, das ist des Sängers Habe,
Sein bestes Gut ein leicht verklungnes Wort;
Doch dringt es wohl, als eine milde Labe,
Einmal in deines Herzens stillen Ort.
Und mehr als Gold und alle Lorbeerkronen
Wird ein zufriedner Blick dem Sänger lohnen.

Mag das Gedicht die Schuld des Dichters tragen,
Doch freundlich red' es manchmal für den Freund.
Und laſs dir nun, geliebte Freundinn, sagen,
Was bei der Trennung einzig tröstlich scheint:
O mög' er einst, wenn ihn nach langen Tagen
Ein schöner Tag mit dir vielleicht vereint,
In deinem Blick die frohe Kunde lesen,
Er sey nicht ganz vergessen dir gewesen.

AN SOPHIE.

Mit einer Haube.

Den Helden schmückt ein Kranz von Palmenlaube,
Um Fürstenhäupter schimmern goldne Kronen;
Dem würd'gen Bürger soll ein Eichkranz lohnen,
Nach Lorbeer strebt des Dichters frommer Glaube.

Mit Myrten kränzt sich manche zarte Taube
Und will die holde Zier recht lange schonen;
Doch in des Herzens stillen Regionen
Wohnt tiefer noch der Wunsch — nach einer Haube.

Die Haube bleibt der schönste Schmuck der Frauen;
Was könnten wir an deinem Ehrentage
Dir würd'ger denn, als dieses Häubchen, bringen?

Und dafs wir sehn, ob dir der Schmuck behage,
So lafs mit ihm, sobald die Lerchen singen,
Dich von den Freunden an der Saale schauen.

HANNCHENS GEBURTSTAG.

Ich sah, im Morgenschlummer leicht verloren,
Wo Geister sich am liebsten offenbaren,
Ein Götterbild aus Wolken niederfahren,
Und horchte seinem Wort mit geist'gen Ohren.

„Ein Mägdlein, sprach's, in meinem Schutz geboren,
Wird blau von Augen seyn und braun von Haaren,
Wird heitern Sinn mit ernstem Geiste paaren,
Wie Hackert zeichnen, tanzen leicht wie Horen.

Nur Einen wird durch Liebe sie entzücken,
Doch durch der Freundschaft Glück belohnt sie Manchen
Und hält die Treu in jeder Lebenslage.“

O, rief ich aus mit dankbar frohen Blicken,
Ich kenne dich, holdseligster der Tage!
Sey mir gegrüſst! Du gabst, du gabst uns Hannchen.

AN SILVIE

Mit einem Tasso.

Die Wahrheit liegt uns oftmals vor den Füſsen,
Und in der weiten Ferne sucht man sie.
Wir lassen uns die Mühe nicht verdrieſsen,
Und wissen doch zuletzt nicht, wo und wie.
Drum ist es gut, sich an's Bekannte schlieſsen;
Und sagt das Sprichwort! „Besser spät, als nie,“
So laſs auch mir dies Wort für diesmal frommen,
Sprich: Er ist spät, doch nicht zu spät gekommen.

Wohl ist es wahr, der Tag ist schon verflossen,
Der dich den Deinen einst zur Freude gab.
Wie gerne hätt' ich ihn mit dir genossen!
Doch leider hielt mein schlimmes Glück mich ab.
Konnt' ich dafür, daſs Regenströme gossen,
Daſs mich Verdruſs, Verwirrung rings umgab?
War Erd' und Himmel gegen mich verschworen,
Was konnt' ich thun? Ich war und blieb verloren.

Doch hab' ich wohl aus meiner stillen Hütte
Gar manchen Wunsch dir leise zugesandt,
Mich gern versetzt in deiner Freunde Mitte,
Wo ich so oft mich froh und glücklich fand.
Ein jeder, dacht' ich, bringt nach frommer Sitte
Der Theuern heut ein Lieb' - und Freundschafts - Pfand;
Und darf nur ich, nur ich ihr gar nichts bringen,
Selbst Wünsche nicht, die aus dem Herzen dringen?

O daſs auch mir mein gutes Glück vergönnte,
Ihr irgend eine Gabe heut zu weihn,
Die einst, wenn das Geschick vielleicht uns trennte,
Ihr eines Freunds Gedächtniſs mögt' erneu'n!
So seufzt' ich noch; da schien's, daſs man mich nennte
Ich blickt' empor und sah in hellem Schein
Vor meinen Augen einen Jüngling stehen;
Mich dünkte fast, ich hab' ihn wo gesehen.

In seiner Linken lag die goldne Leier,
Ein Lorbeerkranz umgab sein duftend Haar,
Aus seinen Blicken strahlt' ein göttlich Feuer,
Das wie von stillem Schmerz gemildert war.
Mir graute schier ob solchem Abenteuer,
Da reicht' er lächelnd eine Schrift mir dar
Zum Beistand, sprach er, bin ich dir erschienen,
Vielleicht kann dies nach deinem Wunsche dienen.

Nimm dieses Lied, das ich vor langen Jahren
Zum Lobe Gottes und der Frauen sang.
Wer konnte würd'ger seyn, es zu bewahren,
Als sie, die heut dem Himmel sich entschwang?
Ich seh' in ihr sich alles Schöne paaren,
Was einzeln nur zu schildern mir gelang.
Erminiens Treu', Armidens holde Jugend,
Clorindens Muth, Sophroniens reine Tugend.

O hätte Sie begeistert meine Töne,
Dann würde nimmer mein Gesang vergehn!
Dann spräch' ich mit dem Stolz der Himmelssöhne,
Die dort am Thron der ew'gen Liebe stehn:
„Das Urbild jeder Tugend, jeder Schöne,
Mit meinen Augen hab' ich es gesehn.“
O warum hab' ich's früher nicht gefunden! —
So rief er seufzend aus — und war verschwunden.

AN EINEN FREUND

Bei seiner Abreise nach Italien.

Geweiht in Ceres heilige Mysterien,
Brach Hercules die Frucht der Hesperiden,
Und setzte dann, der Arbeit abgeschieden,
Die Säulen fest in Libyen und Iberien.

Du aber reisest, gleichsam in den Ferien,
Vom tiefsten Norden bis zum fernsten Suden,
Viel weiter noch, als er; und, ohn' Ermuden,
Holst du gleich ihm die Aepfel aus Hesperien

Du scheuest nicht den Grimm der Wächter-Schlange,
Des Aetna Glut, noch der Banditen Säbel;
Kein Schlund ist tief fur dich, steil keine Hohe.

Vor Groſsem nicht, vor Kleinem ist mir bange.
O furchte, Freund, entflohn dem nord'schen Nebel,
Das vielgeschäffi'ge Volk sudlicher Flohe!

ENDREIME.

An Fräulein von K.

Du scheinst, o Herrinn, deines Knechts zu — spotten,
Und quälst grausamer mich für — wahr,
Als Frankreichs Karl die armen — Hugenotten;
Auf meinem Haupte sträubt sich jedes — Haar.
Doch tanzen muſs ich, denn du hast — gepfiffen,
Und tanzt' ich schlechter, als der lahmste — Pfau,
Denn leider nennt's ein Jeder un — geschliffen,
Gehorcht man nicht den Launen einer — Frau.
Nur bitt' ich dich, verlange keine — Wunder;
Ich bin im Wunderthun nicht — stark.
Und wer, vergieb! wer schafft aus Schutt und — Plunder
In Einem Nu dir einen Gotter — park?

BURSCHENLEBEN.

Die schönste Zeit im Leben
Ist doch die Burschenzeit!
Ihr hab' ich mich ergeben,
Ihr bleibt mein Herz geweiht.

Ich kann's am besten sagen,
Philister war ich schon;
Doch nun bin ich den Plagen
Der Alltagswelt entflohn.

Und höhnt sie auch: *Quousque*
Treibst du den tollen Jux?
Schon *Doctor utriusque*,
Und nun noch einmal Fuchs?

Sie hohne nur, ich scheue
Gar wenig mich darum;
Und hier beginn' auf's neue
Ich mein *triennium*.

O Heidelberg, du schöne,
Du weitgepries'ne Stadt,
Die ächter Musensöhne
So reiche Fülle hat!

Nimm mich an deinen Busen
Mit Mutterarmen auf.
O wahrer Sitz der Musen!
O schöner Lebenslauf!

Studirt hab' ich genüglich
Im Saal- und Lein-Athen;
Hier leb' ich nun vergnüglich,
Hier will ich müssig gehn.

Sagt, fröhliche Gesellen,
Wo giebt's den besten Wein?
Wo sind die schönsten Stellen?
Wie weit ist's an den Rhein?

Da wachsen unsre Reben,
Gesegnet sey der Rhein!
Nun trink' in meinem Leben
Ich keinen andern Wein.

Studirt nur recht am Tage,
Ich hab' es auch gemuſst,
Der Tag hat seine Plage,
Der Abend seine Lust.

Ihr steigt in langer Reihe
Jetzt in's Collegienhaus;
Ich wandl' indeſs in's Freie
Und sinne Lieder aus.

Und kommt der Abend wieder,
Da geht's zum Schloſs hinan,
Da lagern wir uns nieder
Auf grünem Bergesplan.

Wie streift der Blick gemüthlich
Hinaus in's weite Thal!
Wie haucht die Luft so südlich!
Wie glänzt der Abendstrahl!

Wie fühlt man sich so heiter
Gestimmt zu Freud' und Scherz!
Die volle Brust wird weiter,
Und leichter schlägt das Herz.

Trotz allem Widerstande,
Bleibt dies ein ew'ger Satz:
Im deutschen Vaterlande
Ist kein so schöner Platz.

Bekränzet mir mit Rosen
Das vielbemooste Haupt,
Hier soll es sich entmoosen,
Was ziemt, das ist erlaubt.

Seht ihr den Rhein dort blinken
Im goldnen Abendschein?
Auf, Brüder, laſst uns trinken
Von seinem ächten Wein!

Der grüne Römer kreise
Bis Hesperus entflieht;
Und nach bekannter Weise
Stimmt an das neuste Lied:

Die schönste Zeit im Leben
Ist doch die Burschenzeit!
Ihr will ich mich ergeben,
Ihr sey mein Herz geweiht.

GEHARNISCHTES SONETT.

Die Grobheit ist von allen hohen Dingen
Das gottlichste, belehrt uns Friedrich Schlegel;
Man mufs so grob seyn wie ein Bauerflegel,
Um bis zur Gottheit sich empor zu schwingen.

Drum lob' ich, Freund, dein kräftiges Vollbringen,
Dein würdig Thun nach so erhabner Regel.
Mit kühnem Geiste spannst du alle Segel
Und willst, wie Jacob, mit dem Höchsten ringen.

Wohl! Trotz Sonettensturm und Reimgestober,
Will ich mit dir wetteifern in Triumphen;
Böotiens Born begeistert edle Krieger.

Heraus zum Kampf! Grob bist du? Ich noch gröber!
Den höchsten Trumpf will ich noch übertrumpfen,
Und wer das letzte Wort behält, ist Sieger.

DEN SCHWESTERN

ZUM WEIHNACHTEN.

Mit einem Schock wälscher Nüsse.

Gern brächt' ich euch, ihr tugendreichen Schwestern,
Ein Festgericht, das euerm Gaum behage;
Denn das Gefühl, das ich im Busen trage,
Stammt wahrlich nicht von heute, noch von gestern.

Doch was es wär', ihr fändet noch zu lästern
(Ihr lästert gar zu gern, erzählt die Sage);
Auch kommt man nicht so leicht, in meiner Lage,
Zu Schnepfendreck und indian'schen Nestern.

Der Armuth dürftiges Geschenk, nicht minder
Als was der Reiche bringt in vollen Güssen,
Wird ja von Göttern huldreich angenommen;

So hoff' ich auch, ihr werdet, holde Kinder,
Mich nicht verschmähn mit meinem Schock von Nüssen;
Und mögen euch die Kerne wohl bekommen!

NUSSKERNE.

1.

In des Lebens Irrgewinden
Sieht man selten hell und klar;
Doch mich wieder hier zu finden,
Das ist gar zu wunderbar.
Dennoch hat mich's nicht gereut,
Weil ihr eben auch hier seyd.

2.

Leicht zu knacken sind die Nüsse,
Knackte sie ein Andrer ein.
Holde Damen, nimmer müsse
Euch das Schicksal härtre streu'n.

5.

Um ein Paar Augen, wie wir wissen,
Hat Troja einst verbrennen müssen;
Und wolltest du die deinen brauchen,
Gleich würd's in allen Ecken rauchen.

Doch thu' es nicht, mein liebes Kind,
So lange wir beisammen sind.

6.

Dein Aeuglein ist so hell und klar,
Und dennoch trägst du Brillen gar?
Brenngläser sind's, ich seh's mit Schrecken,
Um unsre Herzen in Brand zu stecken.

8.

Dich rühmen alle, die dich kennen;
Man hört dich nur mit Beifall nennen.
Vor deiner Blicke Strahlen weichen
Die Sterne selber, und erbleichen.
Dein Geist, so mannigfach geschmückt,
Hat alles, was dir naht, entzückt.
Oft wechselnd, bist du auf den Bühnen,
Im Leben immer gleich erschienen.
Du liebst die Kunst, du kennst die Dichter,
Und besser als gedungne Richter.
Dein Ernst belehrt, es labt dein Scherz,
Und warm und edel fühlt dein Herz.
Kurz, was sonst einzeln wird gefunden,
Das findet sich in dir verbunden;
O glücklich, wem du freundlich lachst!
Doch dieses find' ich erst erhaben,
Daſs du, bei solchen groſsen Gaben,
So schöne Leberwürste machst.

9.

Solche Nusse zu vertragen,
Braucht man einen guten Magen.

11.

Was mir an dir so angenehm ist?
Nun, daſs du eben du selber bist.

14.

Bei einer heitern Fahrt auf's Land
Ward einst zum Nachtquartier ein Haus erlesen,
Das sonst ein Edelsitz gewesen,
Doch jetzt sich etwas schadhaft fand.
Das Haus war gut, doch nur bei gutem Wetter;
Und in der Nacht, da gossen arge Götter
Des Regens Unmaaſs auf das morsche Dach,
Dem leider mancher Ziegel fehlte.
Er drang selbst in das Schlafgemach,
Das unsre Freundinn sich erwahlte,
Ja, selbst im Bette fand sie sich bedroht.
Ein kleiner Geist verzagt in Noth,
Da zeigt der groſse sich am groſsten.
Die Freundinn wuſste sich zu trosten;
Sie nahm, scharfsinnig und gewandt,
Sogleich den Regenschirm zur Hand
Und spannt' ihn auf und wuſst' ihn fest zu halten,
Und schlief und lieſs den Regen walten. —

Am Morgen ward der Fall bekannt,
Da konnt' es nicht an lautem Beifall fehlen:
Vivat inventrix! scholl's aus allen Kehlen.
Gleich malt' ein Maler von Genie
Die Schläferinn mit ihrem Paraplui,
Und selbst in Kupfer stach man sie.
Bald flog der Ruf, die Kunde zu erzählen,
Nach England, wo man Groſses nicht verkennt.
Die Sache kam vor's Parlament,
Und dieses, ohne viel zu streiten,
Gab mit dem liberalsten Sinn
Der trefflichen Erfinderinn
Ein taxenfrei Patent auf ew'ge Zeiten.

15.

Vergraben ist in ewige Nacht
Der Erfinder groſser Name zu oft.
Was sie grübelnd entdeckt,
Hat dem Enkel erkleckt;
Doch sie missen des Ruhms, auf den sie gehofft.
Nicht immer deckt den Genius Nacht;
Denn wir alle schau'n und preisen sie nun,
Die die Kunst erfand,
Mit dem Schirm in der Hand
Auch im Schlaf unbenetzt vom Regen zu ruhn.

16.

War in der alten, rohen Zeit,
Als man die Danae in jenen Thurm geschlossen,
Schon deine Kunst so gut bekannt wie heut,
So wäre Perseus nicht entsprossen
Und nicht Andromeda befreit.

17.

Und wenn auch Danae den Regenschirm gekannt,
Wer weifs, ob sie ihn aufgespannt?

18.

Inventrix haben wir mit Recht dich nennen hören,
Denn du erfandst die Kunst, uns alle zu bethören.

21.

Mein lieber Schatz, erlaube,
Die Nufs ist eine taube.

22.

Dies Häuschen ist zwar eng und klein,
Doch wohnen zwei treffliche Seelen darein.

24.

Da ihr in L . . . k noch gewesen,
Ist, wie wir dazumal gelesen,
Die Stadt bestraft mit harten Wehn.

Gottlob, daſs uns die Noth gesendet,
Bevor ihr euch hieher gewendet;
Sonst könnt' es uns noch schlimm ergehn.

26.

Ein Spiel mit hohlen Nüssen
Ist, wie die Klugen wissen,
Die edle Poesie;
Daſs euch nicht wundern müsse,
Wenn euch nur hohle Nüsse
Ein Dichter beut allhie.

28.

Es ist nun einmal unser Geschick,
Uns bluht in der Lotterie kein Glück.
Sollt's in der Liebe wohl besser seyn?
Die Hand auf's Herz — ja, oder nein?

29.

Du sorgst, es möge deiner Lunge
Mein Umgang schaden? Sorge nicht!
O Holde, schweigen laſs die Zunge,
Wenn nur dein Auge freundlich spricht.

31.

Klein und eng ist eure Hütte;
Aber welche Seligkeit

Fand ich oft in eurer Mitte,
Welchen Trost in manchem Leid!
Wild von Stürmen umgetrieben,
Rasch gejagt von Ort zu Ort,
Flücht' ich mich zu euch, ihr Lieben,
Wie in einen sichern Port.

Was mir auch das Glück entwunden,
Alles fand bei euch mein Herz:
Guten Muth in trüben Stunden,
Ruhe, Heiterkeit und Scherz;
Freundschaft sonder Wank und Beben,
Rath und Trost in manchem Weh,
Jedes holde Glück im Leben,
Und zumal — so guten Thee!

32.

Im Leben lernt' ich zwar manch Ungemach ertragen,
Doch wollte zweierlei mir nimmermehr behagen.
Die beiden sind für mich das groſste Lebensweh:
Ein Ofen, welcher raucht, und abgetrunkner Thee.

34.

Bei'm Oeffnen dieser Nuſs gedachtest du gar wohl,
Es sollte was für deinen Schnabel geben.
Mein Kind, die Nuſs ist ein Symbol
Von manchem Hoffnungswahn im Leben.

35.

Verzeiht, wenn bei so vielen Nussen
Sich manche taube finden muſs.
Im Leben auch giebt's, wie wir wissen,
Zehn taub' eh' Eine volle Nuſs.

37.

Gar Manchem ist der Liebe holder Wahn
Behaglicher, als strenger Ehe Pflichten.
So auch behagt ein lieblicher Roman
Oft mehr, als trockne Staatsgeschichten.

39.

Ein Prischen nimmst du dann und wann,
Und willst doch keine Dose führen?
Du machst es fast wie mancher Mann,
Der keine Frau ernähren kann
Und sich behilft mit Andrer ihren.

40.

Wenn jüngst einmal ein Freund dich alt genannt,
O zürn' ihm nicht! Er that es mit Verstand.
Der junge Wein, der braust, wird nicht für gut gehalten,
Die Kenner loben sich den alten.

41.

Ihr wär't in diesem stillen Lande
Fast gänzlich auf dem trocknen Sande,

Denkt Mancher wohl; doch hort man euch
Nach gutem Brauch ein wenig lästern,
So scheint ihr uns, geliebte Schwestern,
Dem muntern Fisch im Wasser gleich.

46.

Hor' ich von zwei verliebten Leuten,
Die nun zum Ehebunde schreiten,
So denk' ich: 'S ist der alte Brauch;
Stets, nach der Flamme, kommt der Rauch.

47.

Man hort von viel verruchten Rotten
Gar oft der heil'gen Ehe spotten,
Woruber stets mein Herz ergrimmt;
Doch das wird immer Lob erfahren,
Wenn sich ein Mann von sechszig Jahren
Ein Weib von funf und funfzig nimmt.

50.

Nimm's nicht ubel, liebes Kind,
Daſs kein Kern sich hier befindt.

52.

Wir horen immer in unsern Tagen
Von den alten guten Zeiten sagen
Was helfen uns die alten Sachen?
Es ist an uns, die neuen gut zu machen

54.

Wenn ich, nicht ganz in deiner Nähe,
Dein Zünglein so geschäfftig sehe,
Verdrieſst mich, daſs ich's nicht verstehe;
Doch fängt Herr X. zu pred'gen an,
Aus vollem Herzen sag' ich dann:
Gottlob, daſs ich nicht hören kann!

58.

Man sieht so viel trübe Gesichter machen,
Am Ende verlernt man noch ganz das Lachen.
Drum, dünkt euch der Spaſs von Tollheit zu voll,
So wollt' ich, er wäre noch zehnmal so toll.

59.

Die Sunde wider den heiligen Geist,
Soll ich euch sagen, wie sie heiſst?
Das ist sie, wenn man, leicht verstimmt,
Den heitern Scherz gar ernsthaft nimmt.
Erläſslich sind der andern Sunden Schaaren,
Wer die begeht, der muſs zum Teufel fahren.

60.

Unter einem Schock von Leuten
Giebt's manche, die nicht viel bedeuten;
Unter einem Schock von Nüssen
Wird manche taube weggeschmissen;
Unter einem Schock von Scherzen
Ist auch wohl mancher auszumerzen.

DIE GEBURTSTAGSGESCHENKE

AN LOUISE.

Du dachtest wohl uns zu entkommen,
Allein du weiſst nicht, was geschah;
Du selber hast uns mitgenommen,
Und dir zum Trotze sind wir da.

Wir gaben treu dir das Geleite
Bis in das liebe Vaterhaus,
Im Schächtelchen, an deiner Seite;
Doch heute kommen wir heraus.

Der Tag, der dich gebar, du Süſse,
Befreit auch uns aus unsrer Nacht;
Auch haben wir dir viele Grüſse
Von deinen Freunden mitgebracht.

So sagen sie durch uns der Theuern:
„Zu deinem Feste kommen wir;
Du wolltest es mit uns nicht feiern,
Und sieh, wir feiern es mit dir.

Es ist nicht recht, uns so zu meiden,
Ob trostend auch die Treue spricht:
Wenn schon die Freunde manchmal scheiden,
Doch scheidet ächte Freundschaft nicht.

Und sollen wir fur jetzt dich missen,
So folge dir das schonste Gluck;
Doch willst du uns auch glucklich wissen,
So komm, o Freundinn, komm zuruck!“

AN

DEN HERRN POSTMEISTER.

Zur Zeit der groſsen Zeitungsnoth.

Panem et Nova!

Kampfspiel' und Brot! erscholl's durch die Verbreitung
Der Römerstadt aus Millionen Kehlen;
Lieſs darauf nur sich mit Gewiſsheit zählen,
Vertraute man sich blind der Herrscher Leitung.

Auch wir sind Römer, doch mit mehr Bedeutung,
Mit tieferm Sinn und mit erhabnern Seelen.
Mag alles sonst, was man bedarf, uns fehlen;
Stets lautet unser Wahlspruch: Brot und Zeitung!

Brot giebt's zur Noth; doch dein hartnäckig Sträuben
Entzieht uns jetzt, grausam und unerkenntlich,
Den edlern Theil von unsern Elementen.

Ein Aufruhr droht, es klirren schon die Scheiben;
Man drängt sich, tobt und schreit: O schaff' uns endlich
Den unpartheiischen Correspondenten!

HOCHZEIT-SONETT

O Saal-Athen, jetzt kannst du triumphiren!
Denn hier geschah, was Ohren nie vernahmen:
Sie kam zu dir, das Muster unsrer Damen,
Die Wissenschaft der Liebe zu studiren;

Im Hören eifrig, wie im Repetiren,
Bestand sie schön und rühmlich im Examen.
Drum, Würd'ge, soll nunmehr, in That und Namen,
Der edle Doctorhut dich glorreich zieren.

Neid trifft das Vaterland um deinetwillen,
Schon wird dein Ruhm vom eilenden Gerüchte
Verkündet rings durch schallende Posaunen.

Die Promotion zwar feiert sich im Stillen;
Doch deiner Studien grundgelehrte Früchte
Wird, eh das Jahr vergeht, die Welt bestaunen.

IN
ROSALIENS STAMMBUCH

Manch kleines Mädchen hört man klagen:
Wär' ich der Kinderschuhe los!
Drum laſs dir dies zum Troste sagen:
Es werden auch die Kleinen groſs.

Doch kommt ein Augenblick des Lebens —
Zu früh nur mit der Jahre Schwung —
Da seufzt man, aber ach! vergebens:
O wär' ich doch nur wieder jung!

AN
HOFRATH SCHÜTZ.

Als Orpheus einst von allen Elementen
Das schrecklichste besiegt, der Hölle Feuer,
Und nun gelangt, nach manchem Abenteuer,
Bis zu des Orcus tiefsten Fundamenten:

Da ward der Zorn des höllischen Regenten,
Der Eumeniden Wut, der Ungeheuer
Furchtbarer Grimm erweicht durch seine Leier;
Wie aber, wie erweicht man Recensenten?

Ich stehe hier mit meinen beiden Söhnen,
Der welschen Muse zartgebornen Sprossen,
Vielleicht schon längst geweiht dem Untergange.

Doch will ich nicht um Gnad' und Schonung stöhnen.
Dein Amt ist schieſsen, Schütz; drum zugeschoſsen!
Nur, bitt' ich dich, nur ziele nicht so lange.

BIBULUS.

Er stand am mächt'gen Rheinfall,
Da kam ihm gleich der Einfall,
O wäre doch der Rheinfall
Kein Wasser - sondern Wein - Fall!
Dann erst, dann wär' er mein Fall.

EINER JUNGEN FREUNDINN

in's Stammbuch.

Schöne Blumen mögt' ich hier
Deinem Kranze weihen;
Doch die Blumen wollen mir
Leider nicht gedeihen.

Nur dies Eine, holdes Kind,
Tröstet mich im Stillen,
Daſs auch Blätter nöthig sind,
Um den Kranz zu füllen.

Blumen von dem schönsten Glanz
Mögen Andre bringen,
Darf ich nur in deinen Kranz
Dieses Blättchen schlingen.

CALDERON

UND DIE BUCHHÄNDLER.

Jüngst war mir, recht gesegnet,
Herr Calderon begegnet,
Der freundlich mir vergönnte
(Wofern ich's wollt' und könnte),
Etwas von seinen Schätzen
In Deutschland umzusetzen.
Bald war ein Bändchen fertig
Und schon des Drucks gewärtig.

Doch wer, in unsern Tagen,
Wird das zu drucken wagen?
Der unverständ'ge Dichter!
Nicht von Politik spricht er,
Auch nicht vom Nervenfieber.
Mir ist es recht, mein Lieber;
Allein der Herr Verleger
Denkt anders, das erwäg' Er!

Ich ging zuerst zu — —;
Der aber sagte: Komm' man
Mir nicht mit solchem Plunder!
Das liegt wie Blei jetzunder.
Der Tasso zwar ging leidlich;
Doch das betheur' ich eidlich,
Ich bin mit Ariosten
Noch nicht auf meine Kosten.

Nun wandt' ich mich an — —;
Doch der versetzte spitzig:
Das Spanische Theater
Mag weder Hund noch Kater.
Helft ihm durch eine kleine
Fortsetzung auf die Beine,
Den Schaden zu vergüten;
Sonst — mag euch Gott behüten!

Um Hülfe rief ich — —;
Der aber lieſs mir sagen:
Ein Schrecken, wild und panisch,
Packt mich bei'm Worte: Spanisch.
Romane von La Motte,
Die gehen ab im Trotte.
Ich lieſs zu viel schon drucken,
Drum muſs ich jetzt mich ducken.

Vom Rufen heisch und heischer
Rief ich um Trost zu — —.
Doch der, mit stolzem Wesen,
Schickt' ohne sie zu lesen
Zuruck die Manuscripte,
Woran er schwerlich nippte.
Am Aeuſsern dieser Güter
Roch er die Ladenhüter.

Nun ist kein Mensch noch Gott da,
Der helfen kann, als — —.
Nimmt der den Calderon nicht,
So wird mein lieber Sohn nicht
Das Tageslicht erwerben,
Und ungeboren sterben.
Doch, was mir Trost ermittelt,
Er stirbt auch unbekrittelt.

TODTENKLAGE.

Es ist geschehn! Auch er, der Schutz und Rather
Der Autorschaft in jeglicher Bedrängniſs,
Läſst dich gekerkert in des Pults Gefängniſs;
O armes Kind, mit dir kein Mitleid hat er!

Unsel'ger Sohn! Unseligerer Vater!
Eh du geboren, feir' ich dein Begängniſs.
Denn dich verschmäht – o schmerzliches Verhängniſs! –
Auch gratis selbst, das deutsche Reichstheater.

Im dunkeln Pfuhl des Nichtseyns wirst du wohnen;
Kein Auge wird dich sehn, es wird nicht Ein Geist
Bewundern deine künstliche Bereitung:

Wenn nicht zuletzt, gleich andern Embryonen
Stückweise präparirt, in schnödem Weingeist
Dich aufbewahrt die elegante Zeitung.

AN SOPHIE

Mit einer Dose Thee.

Ich sag' es laut, mag's auch der Neid begrinsen:
Du bist und bleibst das Muster deutscher Frauen.
Umsonst nach einer gleichen würd' ich schauen
In Wien und Hamburg, Lobeda und Winsen.

Du scharrest nicht den Pfennig aus den Klinsen,
Doch muſs dein Haushalt jeden Mann erbauen.
Du wirſst nichts weg, und doch – welch schön Vertrauen! –
Borgst du den Freunden Gelder ohne Zinsen.

Verwaisten Dichtern schneidest du die Hemden
Gefällig zu; Handtücher, ohne Brummen,
Aus eignen Schränken reichst du sympathetisch.

Doch welches Höchste kann von dir befremden?
Halt ein, zu schwaches Lied, du muſst verstummen!
Geh, bring' ihr meinen stillen Dank am Theetisch.

ZUM GEBURTSTAGE

EINER REISENDEN FREUNDINN.

An dem vielbelobten Strande,
Den der Saale Strom berührt,
Der, zu seiner ew'gen Schande,
Wasser ohne Fische führt,
Säng' ich zu dem schönsten Feste
Dir so gern ein Prachtgedicht;
Doch Begeisterung, o Beste!
Giebt's bei leerem Magen nicht.

Ohne Bacchus, ohne Ceres,
Friert, wie Venus, auch Apoll,
Ach! und ein unendlich Leeres
Wird des Gottes nimmer voll.
Der hat gut Gedichte machen,
Der an reicher Tafel schmaust;
Aber dem vergeht das Lachen,
Der am Hungerpfoten knaust.

Hatt' ich doch den Gott der Sonne
Mir erwählt zum Speisewirth!
Da giebt's, dacht' ich, Freud' und Wonne;
Doch wie hab' ich mich geirrt!
Schifferkost wird mir geboten,
Wie auf unfruchtbarem Meer;
Giebt's was Bessers: junge Schoten
Zählt man uns wie Perlen her.

Glaub' es, kaum für Embryonen
Kann mein Tisch genügend seyn;
Und noch schrumpfen die Portionen
Tag vor Tage sichtlich ein.
Endlich werd' ich gar erleben,
Daſs sie, statt des Spargerichts,
Mir die leeren Teller geben.
Singen? Ach, aus nichts wird nichts!

Du, im üpp'gen Rheinesthale,
Findest andern Zeitvertreib:
Hirsch' und Rehe, Lachs' und Aale,
Mächtig wie ein Riesenleib.
Beſsre Kost aus deinen Briefen
Hol' ich, als von meinem Tisch;
Denn aus allen Lettern triefen
Wild, Geflügel, Krebs und Fisch.

Selbst den Nachtisch, reich und lecker,
Malt uns reizend jedes Blatt;
Und beinahe fühlt der Schmecker
Sich vom bloſsen Lesen satt.
Muſs es seyn, entbehr' ich gerne;
Sey nur du nicht nipperlich.
Schöne Wirkung in die Ferne!
Dein Genieſsen sättigt mich.

Aber ach! wie wird dir grauen —
Ewig währt kein Erdenglück —
Kehrst du aus den fetten Gauen
In dies gute Land zurück,
Wo man in dem engen Topfe
(Wie die Alten schon gedacht)
Dir aus Einem Heringskopfe
Fünferlei Gerichte macht. (*)

Doch du weiſst ja aus Erfahrung,
Was hier Küch' und Keller heiſst;
Nur die Seele findet Nahrung,
Labsal findet nur der Geist.
Andres suchst du hier vergebens;
Drum erquicke dein Gemüth,
Freue jetzo dich des Lebens,
Beste, weil das Lämpchen glüht.

Kunst und Alterthum am Rheine,
Danach laſs du Andre spähn;
Nur auſs Alter seiner Weine
Lerne gründlich dich verstehn.
Kunst? Die, dächt' ich, kannst du missen;
Kau[illegible]a giebt sie Brot. — Mit Gunst!
Einer Kunst sey recht beflissen,
Denn die Kochkunst auch ist Kunst.

Leb' auf deiner Badereise
Nach dem schönsten Ideal;
Ein Sonett sey jede Speise,
Und ein Epos jedes Mahl.
Kein Gericht laſs ungenossen,
Ungekostet keinen Wein;
Und ist ganz die Lust verflossen,
Sage dir: Auch Ich am Rhein!

(*) Schon im Mittelalter war die Thüringische Genugsamkeit bekannt, wie folgende Verse bezeugen:

Halec assatum Thuringis est bene gratum,
De solo capite faciunt tibi fercula quinque.

„Lieblich mundet den Thüringern stets ein gebratener Hering,
Nur aus dem Kopf allein dir bereiten sie fünf der Gerichte.“

Eine andre Lesart behauptet sogar: *bis fercula quinque.*

DER DICHTER UND SEIN PEGASUS

AN DER ELBE.

Wohlauf, mein Pegasus, du alter Traber,
Mit dem ich oft, nach guter Dichtersitte,
Bald im Galopp geritten, bald im Schritte,
Heut fliege trotz dem flüchtigsten Araber!

Hinaus mit dir — heut gilt kein Wenn und Aber —
Hinaus zum festlichen Geburtstag-Ritte,
Und ob der Sporn die Seiten dir zerschnitte!
Willst du umsonst verzehren Heu und Haber?

„O Herr, verzeiht! Wie oft zur Aganippe
Flog ich mit euch vom kargen Strand der Saale;
Doch mich verlahmt die fette Kost und Muſse.

Bringt mich zuruck zu meiner magern Krippe;
Dann, wenn's beliebt, sprengt über Berg' und Thale.
Heut', wollt ihr gratuliren, geht zu Fuſse.“

IN MALWINA'S STAMMBUCH.

Denkst du manchmal, holdes Mädchen,
In der groſsen Königsstadt
Noch zurück an dieses Städtchen,
Das dich einst geboren hat?

Mögtest aus dem tiefen Sande,
Aus dem staubigen Berlin,
Wohl einmal zum grünen Strande
Unsrer stillen Saale ziehn?

Liebst du ländliche Genüsse?
Dazu ist Gelegenheit;
Berge, Thäler, Wiesen, Flüsse,
Das ist unsre Festlichkeit.

Ball und Gastmahl giebt's hier wenig,
Schauspiel, Oper sind verbannt;
Hier giebt's weder Hof noch König,
Doch gottlob! auch keinen Sand.

Loben will ich nicht ausführlich,
Eignes Lob wird leicht zu stark;
Aber bieder und natürlich
Sind wir hier, wie in der Mark.

ZUM
SIEBZEHNTEN OCTOBER.

Geburtstag ist; das heiſst: Ein Lied gesungen!
Von Herzen gern; allein ihr müſst nicht schelten,
Wenn ihr vernehmt, was seit dem Bau der Welten
Zehntausendmal an solchem Tag erklungen.

Glück, Segen, Heil, Gesundheit — Huldigungen
Von solcher Art sind gut, nur nicht gar selten;
Doch für Apoll den Groſsen soll mir gelten,
Wer am Geburtstag Neues noch erschwungen.

Ist Altes gut, warum nach Neuem jagen?
Bei'm Alten bleib's noch vierzig Jahr wie heute,
Und Schlimmes nur mag neu sich umgestalten.

Bei'm Alten bleib's bis zu den letzten Tagen
Mit allem, was erhob, beglückt', erfreute;
Und auch mit unsrer Liebe bleib's bei'm Alten.

AN EINEN JUNGEN DICHTER.

I

MORGENGRUSS.

Könnt' ich in Sternen lesen,
So ging ich gestern nicht aus;
Denn du bist hier gewesen
Und ich war ferne vom Haus.

Wie mufst' ich im Stillen fluchen,
Als mir's der Nachbar erzählt!
Das Gute ging ich suchen,
Das Beste ward verfehlt.

Heut Abend, nach alter Weise,
Da sitz' ich lauschend allein;
Da öffnet die Thür sich leise,
Da tritt der Freund herein.

Ich hab's mir vorgenommen,
Nie geh' ich wieder von Haus;
Und willst du Freundlicher kommen,
Bleibt auch die Muse nicht aus.

II.

RECHTFERTIGUNG.

Was tadelst du den guten Mann?
Er hat wohl Recht, dich anzugucken;
Und lieſsest du die Lieder drucken,
So guckte dich gar Mancher an.

Doch hast du wirklich nicht gewuſst,
Warum er guckt? Du armer Junge
Hast statt der Leber, Milz und Lunge,
Ja nichts als Saiten in der Brust.

III.

AM ERSTEN REISETAGE.

Hast du alle deine Launen
Heut, April, denn ausgegossen?
Stürmst mit Aeolus Posaunen,
Schleuderst riesenhafte Schlossen;
Regenflut mit Schnee - Gemischen
Strömst du nieder, und dazwischen

Heuchlerische Sonnenstrahlen,
Die nicht wärmen, nein, nur prahlen.
Laſs nun deine Wut ermüden!
Schone meinen armen Wandrer,
Der heut auszieht nach dem Süden.
Ach, er reist nicht wie ein Andrer,
Sondern etwas genialisch,
Ohne Mantel, Hut, Cravate,
In dem zarten Turnerstaate,
Leicht gekleidet, idealisch.
Brauchst so schrecklich nicht zu rasen,
Um die wesenlose Mütze
(Die zum Schutz der kranken Augen
Ohnehin wird wenig taugen)
Von der Scheitel wegzublasen.
Brauchst mit deinem Sturmgeschütze
So gewaltsam nicht zu tosen,
Um die luft'gen Turnerhosen
Durchzuwehn und durchzuregnen. —
Doch du spottest des Verwegnen,
Da er hofft dich zu erweichen,
Und bleibst bei den alten Streichen,
Bald gerast und bald gespaſst.
Nimm Vernunft an, du Vertrackter! —
Aber das ist dein Charakter,
Das du eben keinen hast.

IV.

AM ZWEITEN.

Heute, wenn ich's recht erwäge,
Trittst du aus dem Thalgehege
In des Waldgebirges Schlund:
Fohren, Tannen, schwarz und traurig,
Felsenklippen, wüst und schaurig,
Boden sonder Pfad und Grund;
Schlechte Kneipen, hartes Lager,
Trinken sauer, Essen mager,
Nur die Zeche voll und rund.

Rascher Muth und rasche Fuſse,
Lerchenlieder, Fruhlingsgrüſse
Mildern doch die Wanderpein;
Frische, frohliche Begleiter,
Glieder kräftig, Hoffnung heiter,
Und im Hintergrund — der Rhein.

V.

AM DRITTEN.

Auf die Arbeit soll ich mich richten?
Gott weiſs, wie wenig ich's mag!
Ich mogte den lieben langen Tag
Für dich nur sinnen und dichten.

VI.

DER ABSCHREIBER.

Copiren ist beschwerlich Treiben,
Allein sie bitten mich so sehr;
Da muſs ich deine Lieder schreiben,
Und anfangs wird es mir recht schwer.

Träg' und verdrossen schleicht die Feder
Und macht oft manchen argen Klecks;
Doch lesen will dich gern ein Jeder,
Da trost' ich mich des guten Zwecks.

Und wie ich weiter komm' und weiter,
Geht's immer schneller, sichrer schon;
Das mürrische Gesicht wird heiter,
Und in die Seele dringt der Ton,

Und wiederhallt in meinem Herzen
Und regt mir auf die tiefste Brust.
Mit dir empfind' ich alle Schmerzen,
Mit dir empfind' ich alle Lust.

Nun wird nicht mehr geschleppt, gerastet,
Geflügelt scheint der rasche Kiel;
Und was vorhin so schwer gelastet,
Wird mir ein leichtes, frohes Spiel.

Und seh' ich endlich voll Vergnügen,
Was ich so tief gefühlt, gedacht,
Dastehn mit meinen eignen Zügen,
Ist mir's, ich hätt' es selbst gemacht.

WINTERROSEN

Rosen sind mir aufgeblüht
Wider alles Hoffen;
Und nun fühlt sich mein Gemüth
Fast dabei betroffen.

Rosen sind's, doch schwach und klein,
Mit betrübten Mienen;
Drum, zu fröhlicherm Gedeihn,
Send' ich sie Allwinen.

Rosen sind der Jugend Zier,
Blühen nicht dem Alten;
Nimm — und mögen sie bei dir
Schöner sich entfalten.

DEN SCHWESTERN ZUM ABSCHIED

Ich sag' euch schriftlich Lebewohl,
Um mir das Herz nicht schwer zu machen,
Am besten, wenn man scheiden soll,
Man thut's mit Scherz und Lachen.

Des Weinens giebt es so genug
Auf dieser allerliebsten Erde;
Und komm' ich einmal in den Zug,
Wer weiſs ob's enden werde?

Die Rose hier, die Nelke dort
Sind ein erfreulicher Vermächtniſs;
Und welken sie, so werft sie fort,
Doch nicht so mein Gedächtniſs.

Euch zu behalten, wäre Glück,
Allein ihr macht es wie die Andern;
Und wer hielt Frauen je zurück,
Treibt sie die Lust zu wandern?

Ihr wandert ja nicht aus der Welt,
Da giebt es wohl ein Wiedersehen,
Und wann der Herbst die Trauben schwellt,
Wer weiſs, was kann geschehen?

AN

CLARA'S HOCHZEITTAGE

Mit einem Tasso.

Ich sah dich in der Kindheit Morgenstunden,
Sah dich im Jugendglanze froh und mild;
Und als das Herz zum Herzen sich gefunden,
Sah ich mit Lust der Liebe holdes Bild.
Die lange Prüfzeit hab' ich mit empfunden;
Nun ist Er dein, und jeder Wunsch gestillt.
Ist doch ein Wunsch noch übrig? Mir noch Einer:
Nimm freundlich dieses Lied — und denke meiner!

DIE
SCHWÄBISCHE SÜNDFLUT

Man hat im lieben Schwabenlande
Mein bestes Werk mir nachgedruckt,
Und leider bin ich nicht im Stande,
Zu geben, was der Dieb verschluckt.
Doch bei der Noth, die euch betroffen,
Bring' ich mein Scherflein willig her,
Und wäre M— —n mit ersoffen,
So gäb' ich gern noch zehnmal mehr.

* * *

Bei allem dem, was ist zu hoffen,
Wenn immer Dieb auf Dieb sich drängt?
Und wäre M— —n auch ersoffen,
So ist doch M— —t ungehängt.

GEBURTSTAG-GABEN

1.

So viel als Blumen in dem Garten,
So viel als Tropfen in dem Wein,
So viel als Blätter in den Karten,
Will ich dir Jahre prophezeihn.

2.

Dies Fläschlein, hätt' es doch die Gaben
Des Oelkrugs, den die Bibel preist,
Und konnte dich mit Elfer-Geist
Bis an das Ziel des Lebens laben!

3.

Sieh, im hellsten Sonnenscheine
Strahlt der Tag, der Leben schafft.
Froh im glücklichsten Vereine,
Trink', aus diesem goldnen Weine
Neuen Muth und neue Kraft!

4.

Nicht Capitalien,
Leider! sind mein,
Um sie Rosalien
Heute zu weihn,
Nur Naturalien,
Nicht aus Italien,
Aber vom Rhein.

5.

„Weiſst du denn gar nichts Andres mehr zu schenken,
Als immer was zu essen, was zu trinken?
Nährt sich dein Geist von Caviar und Schinken,
Und will er ganz sich in den Magen senken?“

So spottest du, ich kann es leicht mir denken;
Allein ich sage: Folge meinen Winken!
Wer sieht nicht gern den Wein im Glase blinken?
Ein Hirt muſs weiden seine Heerd’ und tränken.

Drum, magst du auch mich höhnen und verdammen,
Mein Brauch ist gut und meine Haut ist zähe,
Und leicht ja kann ich deinen Stich verschmerzen.

Hält Speis’ und Trank nicht Seel’ und Leib zusammen?
Auch ist das Herz ja in des Magens Nähe,
Und was zum Magen geht, das geht zum Herzen.

ZUM WEIHNACHTEN.

Im Schneegestober, mit verdroſsnem Eilen,
War ich nach Hause gestern Nacht gekommen;
Doch schnell war Unmuth und Verdruſs verglommen,
Der Fuhrmann kam von Frankfurt unterweilen.

Dem Bruder muſs ich groſses Lob ertheilen,
Daſs er so mild und edel sich benommen.
Doch was kann einsamer Genuſs mir frommen?
Drum, Freunde, bitt' ich euch, mit mir zu theilen.

Da send' ich denn die Trüffelgans - Pastete
Und, was ihr liebt, ein Stückchen Chesterkäse,
Auch etwas Wein zu nöthiger Befeuchtung.

Doch was im Kästchen steckt — nein, das erspähte
Nicht eures Scharfsinns kühnste Hypothese:
Mein eignes Selbst in glänzender Beleuchtung.

DIE SIEBENMEILEN-STIEFEL

WEIHNACHTSGESCHENK

von Emilien und Allwinen.

Den Jungfrau'n bin ich sehr verbunden,
Die es der Mühe werth gefunden,
Die woll'nen Stiefelein zu stricken
Und sie in's Schwabenland zu schicken.
Solch Farbenspiel giebt's nirgendwo,
Weiſs, blau, gelb, grün und coquelicot;
Und schillern sie auch ein wenig stark,
So frommen sie doch und wärmen das Mark.

Die Stiefelein sind gar nett und sauber,
Doch von dem Siebenmeilen-Zauber
Hat leider nichts sich lassen verspuren.
Ich wollt' ihn gleich einmal probiren
Und ganz geschwind durch Schwaben und Franken
Nach Jena wandern, um hoflichst zu danken.
Liegt drauſsen, dacht' ich, auch tiefer Schnee,
So trinkst du bei F........s ein Schälchen Thee

Und wärmst dich aus; dann machst du Dreh'um
Und bist zur L'hombrezeit hier im Museum.
Nach Gmünd kommst du mit Einem Tritte. —
Allein ich machte viel hundert Schritte,
Eh' ich an Stuttgarts Ende kam;
Und dort, am Thor, fand ich mit Schaam
Die dünnen Sohlen bereits entzwei.
An diesen Stiefeln, dacht' ich frei,
Ist zwar viel Wolle, doch mehr Geschrei.

Allein das Schlimmste kommt noch gar:
Auf der Straſse, weil eben Christmarkt war,
Rumorte ein Heer von Gassenbuben
(Und leider sind die Buben in Schwaben
Arg wie die ärgsten Berliner Knaben).
Die sahn die Beine, roth, blau und grün,
Worauf sie ein Zetergeschrei erhuben:
Ei seht, da kommt der Harlekin!
Da galt nun gar kein langes Verziehn;
Ich muſste mich *nolens volens* bequemen,
In gröſster Eile Reiſsaus zu nehmen,
Und lief nach Hause im schnellsten Trott,
Und als ich drinn war, dankt' ich Gott.
Drauf muſst' ich die Dinger zum Schuster schicken,
Um sie nothdürftig auszuflicken.

Zum Gehn sind sie nicht viel zu nutzen,
Vielleicht um so viel besser zum Sitzen

Sie thun gar wohl bei'm harten Frost;
Bedankt sich drum der Ariost.
Weit besser flieſsen ihm die Verse,
Seitdem geschutzt sind Bein und Ferse.
So lange die Stieſelein nicht zerrissen,
Wird er sein Welschland nicht vermissen;
Und sitzt er nur still, so halten sie lange,
Wohl gar bis zum letzten Rolands-Gesange.

Zwar kommt wohl manchmal ein Besuch,
Der spricht bei sich mit leisem Fluch,
Sieht er die Beine so scharlach-grell:
Was Henker, ist das der Samiel?
Schon munkelt man leis' im Publikum,
Es gehe der Satan bei mir um.
Nun fehlt nur noch die rothe Feder,
Da rückte die ganze Stadt mir auf's Leder;
Doch meine ist weiſs und schwarz, wie bekannt,
Prangt nicht auf der Mütze, nur in der Hand.

So kam ich endlich bis zum Schluſs,
Den Alles auf Erden haben muſs.
Ich küsse die Händchen mit tiefer Verehrung
Und danke nochmals für die bunte Bescheerung.
Vielleicht steckt auch ein Zauber drinnen,
Von dem nichts wuſsten die Strickerinnen;
Sind's nicht Siebenmeilen-Stiefel zum Wandern,
Sind sie's vielleicht zu etwas Anderm.

Ach, wären sie doch — wie wollt' ich sie schätzen —
Siebenmeilen-Stiefel zum Uebersetzen!
Dann braucht' ich ja nur den Fuſs zu strecken,
Um meiner Reise Ziel zu entdecken;
Dann käm' ich — Dank der köstlichen Spende —
Vor Ende des Jahrs mit dem Roland zu Ende.

AN CLARA.

Mit dem Ariost.

Ein Kissen hast du mir geschenkt,
Da ruht mein müdes Haupt auf's beste,
Wenn Schlummer sich hernieder senkt
Um die gewohnte Zeit der Sieste.
Ein andres Kissen send' ich dir:
Vielleicht, will Morpheus dir entfliegen,
Gelingt's dem Ariost und mir,
Dich sanft in Schlummer einzuwiegen.

WAHRE ANEKDOTE.

Tieck's Cevennen — o wie köstlich!
Herrlichste der Musengaben!
Nicht genügt es, sie zu borgen;
Nein, die muſs ich selber haben.

Aber sie sind etwas theuer,
Und Ersparung kann mir dienen;
Wart' ich noch ein halbes Jährchen,
Bis der Nachdruck erst erschienen!

Sic vos. non vobis.

Dreiſsig Jahr' lang übersetzt' ich;
Aber Lohn und Ruhm sofort
Ward Nachdruckern hier zum Raube,
Und Nachübersetzern dort.

Das ist freilich schlimm zu nennen;
Doch, mein Guter, tröste dich.
Also geht es auch den Bienen;
Sie zwar sammeln, nicht für sich.

AN ALLWINA,

ZUM SECHSZEHNTEN MÄRZ.

Mit einem Rosenstock.

Kein Mensch will meine Verse lesen,
Wie's armen Dichtern oft ergeht;
Du bist vielleicht von allen Wesen
Das einz'ge, das sie nicht verschmäht.

Verstummen soll die schwache Leier,
Nie schall' ihr heiseres Geton! —
Es sey denn zur Geburtstag-Feier,
Denn da sind alle Verse schon.

Doch selbst die leichten, anspruchlosen,
Nicht ohne Zagen send' ich sie;
Drum hab' ich sie versetzt mit Rosen,
Denn die sind ew'ge Poesie.

AN DIE ZEUGINNEN

Nicht als Zeugniſs, sondern Klage,
Hat sich euer Lied erklärt.
Daſs ein Mann zu schnupfen wage,
Ist denn das so strafenswerth?

Frauen nur sind ohne Mängel,
Fehlerlos war nie ein Mann.
Wär' er's, wär' er ja ein Engel,
Und was fingt ihr mit ihm an?

Eine Sünd' ist wohl verzeihlich;
Und wenn Franz Taback gebraucht
(Sündhaft ist das Schnupfen freilich),
Danket Gott, daſs er nicht raucht.

Weit mehr find' ich das zu schelten,
Daſs er mir die Dos' entführt,
Die, wenn Recht und Sitte gelten,
Doch dem Aeltesten gebührt.

Aber nur dem reichen Schnupfer
Ziemt solch silbernes Geräth;
Schnupf' aus Tomback oder Kupfer
Der verkümmerte Poet!

ZUR GLÜCKLICHEN ANKUNFT.

Mit neuen Heringen.

Die werthe Freundinn zu begrüſsen,
Leg' ich vergnügt zu deinen Füſsen
Des Meeres köstlichen Tribut.
Verschmähe nicht die leckre Waare;
Es ist das neuste Salz vom Jahre,
Und was gesalzen ist, ist gut.

Man sagt, es wären stumm die Fische,
Allein auf wohlbesetztem Tische
Spricht auch der Fisch zu seiner Zeit.
Und weiſs er sonst nicht viel zu sagen,
So redet er — du darfst nur fragen —
Von meiner alten Zärtlichkeit.

HOCHZEITGEDICHT.

Hätt' ich Astolfs berühmtes Roſs mit Flügeln
(Durch Ariosten kennt ihr's ja genug);
Wär's mir vergönnt, den Pegasus zu zügeln,
Der oft Apolls geweihte Jünger trug:
Wohl schwebt' ich jetzt schon über Au'n und Hügeln
Und hemmte nicht den kühnen Reiseflug,
Bis ich, entronnen der verhaſsten Wüste
Von Lüneburg, Hammonia's Zinnen grüſste.

Allein der Hippogryph des guten Britten
Ward, auf Gebot, von allem Dienst befreit,
Sobald der Ritter Frankreichs Gau'n beschritten,
Und Niemand sah ihn wieder nach der Zeit.
Und Pegasus, von etwas rauhen Sitten,
Steht gar nicht Jedem gleich zum Dienst bereit,
Denn meine Muse, schüchtern und beklommen,
Pflegt, kommt sie auch einmal, zu Fuſs zu kommen.

Hier hilft demnach kein Sinnen und Erwägen,
Ich muſs geduldig bleiben, wo ich bin.
Doch, kann der träge Leib sich nicht bewegen,
Gar leicht nach Hamburg fliegt der rasche Sinn.
Schon seh' ich, däucht mir, ein geschäfftig Regen;
Im ganzen Haus läuft Alles her und hin.
Die Gäste sind vereint, das Mahl ist fertig;
Da wär' ich nun am liebsten gegenwärtig.

Der Bräutigam sitzt obenan bei'm Mahle
Und neben ihm die liebevolle Braut.
Sein Aug' erglänzt vom hellen Freudenstrahle,
So oft der Blick auf die Geliebte schaut.
Die frohen Eltern sehn im ganzen Saale
Nichts als das Paar, und flüstern still-vertraut.
Rings ordnen sich die Oheim' und die Tanten,
Die Vettern auch, sammt übrigen Verwandten.

Zu Anfang pflegt's bei solchen hohen Festen
Ein wenig still und förmlich herzugehn.
Doch nach und nach, wenn von den werthen Gästen
Den Speisen und dem Trank ihr Recht geschehn,
Da giebt gar Mancher manchen Scherz zum besten,
Und Freud' und Lust sind überall zu sehn.
(Ich sage nichts vom Trank und von der Speise,
Denn weltberühmt ist Hamburgs gute Weise.)

Und wie nun mehr die Geister sich erheben,
Wird alsobald der frohen Pflicht gedacht:
Der Bräutigam, die Braut, sie sollen leben!
So schallt es durch den weiten Saal mit Macht.
Es wird sodann bei'm edeln Saft der Reben
Noch mancher gute Trinkspruch ausgebracht;
Vielleicht — wer weiſs? — bei'm frohlichen Pokale
Gedenkt man auch des Freundes an der Saale.

Er dankt gar schön, wenngleich nur aus der Weite,
Und hofft, daſs er es künftig näher thut.
Bald folgt vielleicht auf's erste Fest das zweite,
Wenn minder laut, nicht minder schön und gut.
Da fehlt er nicht, da sitzt er euch zur Seite
Und trinkt mit euch im ächten Rebenblut
Auf's lange Wohl der jungen Ehgenossen,
Auf's Wohl — Genug! Ein Jahr ist bald verflossen.

ZUM
SECHSZEHNTEN MÄRZ

Wie hat der Winter uns so hart
Gepeinigt und geschoren!
Es schien die ganze Gegenwart,
Die Zukunft schien erfroren,

Die weite Schöpfung rings umher
In ew'ges Eis begraben,
Als sollte nie ein Blümchen mehr
Durch Farb' und Duft uns laben.

Doch plötzlich flieht der wilde Feind,
Es schweigt der Stürme Tosen;
Und wie Allwinens Tag erscheint,
Blühn wieder junge Rosen.

* * *

So hatt' ich freilich es gemeint,
Doch anders ist's gekommen.
Es hat der tückisch arge Feind
Verstellte Flucht genommen,

Kehrt wieder mit verstärkter Macht
Und läſst sich nicht vertreiben;
Und statt der Rosen junger Pracht,
Blühn nur die Fensterscheiben.

Mein alter Blumenlieferant
Ringt jammervoll die Hände;
Des Winters arge List entwand
Ihm die gewohnte Spende.

Seit Anno Vierzig, schwört er laut,
Erfuhr er nicht solch Leiden;
Und leider wiss' er aus der Haut
Die Blumen nicht zu schneiden.

Vergieb denn, daſs ich dieses Jahr
Dir keine Rosen bringe,
Nur Verse, kahl und leer — furwahr,
Die letzten aller Dinge!

FÜNFTES BUCH

ÜBERSETZUNGEN.

SONETTE

VON FRANCESCO PETRARCA.

I.

Je mehr dem Tag' ich nahe, der beschieden
Zum letzten Ziele ward den ird'schen Plagen,
Je rascher, flücht'ger, scheint die Zeit zu jagen,
Je eitler, was von ihr ich hofft' hienieden.

Ich sage meinem Sinn: Bald ist's entschieden;
Nicht viel mehr werden wir von Liebe sagen.
Die Erdenlast, so hart und schwer zu tragen,
Zergeht wie frischer Schnee; dann giebt es Frieden.

Denn auch mit ihr wird jene Hoffnung weichen,
Die zu so langem Wahn verführt die Seele,
Und Lachen, Weinen, Furcht und Zorn des Lebens.

Dann sehn wir klar, wie man so oft sich quäle,
Um unheilsame Dinge zu erreichen,
Und wie so oft man seufze ganz vergebens.

Son. 25.

II.

Einsam, gedankenvoll, die öd'sten Lande
  Geh' ich durchmessend, langsam und verdrossen,
  Und wend' umher den Blick, zur Flucht entschlossen,
  Wo Menschenspur sich eingedrückt dem Sande.

Sonst find' ich keine Wehr zum Widerstande,
  Bei'm scharfen Spähn zudringlicher Genossen;
  Weil Gang und Blick, der Fröhlichkeit verschlossen,
  Von auſsen zeugt von meinem innern Brande.

So daſs ich glaub', es haben schon vernommen
  Berg, Wald, Gefild und Fluſs, von welcher Weise
  Mein Leben sey, das Andern ich verhehle.

Doch weiſs ich nicht auf einen Pfad zu kommen,
  So rauh und wild, daſs Amor nicht sich weise,
  Und er nicht mir, und ich nicht ihm erzähle.

Son. 28.

III.

Geht, heiſse Seufzer, um das Eis zu dehnen,
Das, feind der Milde, hält ihr Herz umzogen;
Und dringt ein sterblich Flehn zum Himmelsbogen,
Sey Tod, sey Lohn das Ende meiner Thränen.

Geht, schmeichelnde Gedanken, malt dies Sehnen,
Das innen sich dem schönen Blick entzogen;
Bleibt doch ihr Stolz, mein Stern mir ungewogen,
So ist vorbei mein Hoffen und mein Wähnen.

Wohl konnt ihr sagen, wenn auch nicht genuglich,
Daſs unser Zustand dunkel ist, beklommen,
So wie der ihre friedsam und vergnuglich.

Geht sicher jetzt, mit euch wird Amor kommen,
Und sind nicht meiner Sonne Zeichen truglich,
So kann des Unglucks Milderung mir frommen.

Son. 120.

IV

Gestirn' und Element' und Himmel gaben
Sich jede Müh' im Wettkampf, um zu bauen
Ein lebend Licht, in welchem sich beschauen
Sonn' und Natur, die sonst nichts Gleiches haben.

So neu, so reizend ist es, so erhaben,
Daſs ird'sche Blicke sich zu ihm nicht trauen;
So scheinet Amor Mild' und Huld zu thauen
Aus ihrem Aug' in unermeſsnen Gaben.

Die Luft, berührt von diesem holden Schimmer,
Wird so entflammt von Ehrfurcht und durchdrungen,
Daſs ich's nicht sagen kann, und denken nimmer.

Da fühlt man nicht der Sinne Forderungen,
Nur die der Ehr' und Tugend; wann nun immer
Hat höchste Schönheit niedre Gier bezwungen?

Son. 121

V.

In welchem Himmel, welchen Idealen,
  Hat die Natur das Urbild ausgehoben
  Des holden Angesichts, das uns, was droben
  Sie leisten kann, hienieden sollte malen?

Hatt' eine Nymph' im Hain, in Quellenthalen,
  Die Locken so aus feinem Gold gewoben?
  Wies je ein Herz so aller Tugend Proben?
  Schafft gleich das Ganze mir des Todes Qualen.

Der kennet nie der Schonheit hochste Preise,
  Dem ihrer Augen Anblick muſs gebrechen,
  Wenn sie so lieblich sie bewegt im Kreise.

Nicht kennt, wie Amor heilen kann und stechen,
  Wer nimmer kennt der Seufzer holde Weise,
  Das holde Lächeln und das holde Sprechen.

Son. 126.

VI.

Nunmehr, da Himmel, Erd' und Winde schweigen,
Gefieder, Wild, des Schlummers Bande tragen,
Die Nacht im Kreise führt den Sternenwagen,
Des Meeres Wellen sich zur Ruhe neigen:

Nun wach' ich, sinne, glüh' und wein', alleigen
Dem, der mich stets verfolgt mit süſsen Plagen.
Krieg ist mein Zustand, Zorn und Miſsbehagen;
Nur, denk' ich sie, will Friede mir sich zeigen.

So strömt, was mich ernährt, das Süſs' und Herbe
Aus eines einz'gen Quells lebend'gem Strahle;
Dieselbe Hand giebt Heilung mir und Wunden.

Und daſs mein Leiden nie ein Ziel erwerbe,
Sterb' und ersteh' ich täglich tausend Male;
So weit entfernt noch bin ich, zu gesunden.

Son. 131.

VII.

Wär' ich aus jener Grotte nicht entronnen,
Wo einst Apoll geworden zum Propheten,
So fehlt' es auch Florenz nicht am Poeten,
Gleich Mantua's und Verona's edeln Sonnen.

Doch da mein Land durch jenen Felsenbronnen
Nicht mehr sich feuchtet: andern Leitplaneten
Muſs ich nun folgen, und von dürren Stäten
Wird Dorn und Klette mühsam nur gewonnen.

Der Oelbaum ist verdorrt, zu fremdem Pfade
Die Flut, die vom Parnaſs entspringt, gewendet,
Die eine Zeit lang Blüthen ihm gespendet.

So wird durch Schicksal oder Schuld entwendet
Mir alle Frucht; es sey denn, daſs die Gnade
Des ew'gen Jovis sich auf mich entlade.

Son. 133.

VIII.

Durch unwirthbarer, rauher Wälder Dichte,
Der kaum bewaffnet Volk sich mag vertrauen,
Geh' ich getrost; denn nichts erregt mir Grauen,
Als jene Sonn', entflammt von Amors Lichte;

Und sing' im Gehn — o thörichte Gedichte! —
Sie, die kein Gott mir wehren kann zu schauen.
Sie seh' ich stets, und glaube Mädchen, Frauen
Bei ihr zu sehn, und es ist Buch' und Fichte.

Zu hören wähn' ich sie, wann in den Zweigen
Die Lüfte seufzen, Laub und Vögel klagen,
Die Bäche murmelnd grünes Gras befeuchten.

Nie schuf ein einsam Graun, ein tiefes Schweigen
Des Schattenhaines mir ein solch Behagen;
Zu sehr nur birgt sich meiner Sonne Leuchten.

Son. 143.

IX.

Einst, an Achills glorreichen Grabeshallen,
  Rief Alexander aus in tiefem Staunen:
  O Vielbeglückter, dem das laute Schallen
  Erklang so prachtvoll tönender Posaunen!

Doch diese Taube, rein und weiſs vor allen,
  Die alle Welt als einzig muſs bestaunen,
  Läſst mein Gesang nur dürftig wiederhallen;
  So werfen unser Loos des Schicksals Launen.

Denn sie, Homers und Orpheus' werth zu achten,
  Und jenes Hirten, den noch Mantua ehret,
  Daſs singend sie die Eine nur erhüben,

Hat des Geschicks nur hier unbill'ges Trachten
  Dem anvertraut, der göttlich sie verehret,
  Doch ihren Ruhm wohl mag durch Worte trüben.

Son. 154.

X

Du wilder Strom, der aus der Alpenquelle
Hervor sich wühlt, woher dein Nam' entsprossen,
Und Tag und Nacht eilt mit mir, unverdrossen,
Wohin mich Liebe führt, dich eigne Schnelle.

Geh du voraus; nicht Schlaf hemmt deine Welle,
Ermattung nicht. Doch, eh du dich ergossen
In's Meer, verweile, wo die Auen sprossen
Von frischerm Grün, bestrahlt von schön'rer Helle.

Dort siehst du die lebend'ge Sonne prangen,
Wovon dein linkes Ufer glänzt so prächtig,
Vielleicht (o Hoffnung!) harrt mein ihr Verlangen.

Küss' ihr den Fuſs, die Hand, so weiſs und schmächtig,
Und sprich: Der Kuſs sey statt des Worts empfangen;
Der Geist ist willig, doch das Fleisch ohnmächtig.

Son. 173.

XI.

Die süſsen Höhn, wo ich mich selbst gelassen,
Entfliehend, dem ich nimmer kann entfliehen,
Ziehn vor mir her; die Amor mir verliehen,
Die theure Bürde kann ich nimmer lassen.

Oft kann ich selbst mich nicht verstehn noch fassen;
Denn ob ich flieh', ist's nimmer mir gediehen
Dem schönen Joch den Nacken zu entziehen,
Und näher komm' ich, statt es zu verlassen.

Und wie der Hirsch, durchbohrt vom gift'gen Pfeile,
Obwohl der Stahl ihm an der Seite nage,
Flieht, und je mehr sich quält, je mehr er eile:

So mit dem Pfeil, den ich im Herzen trage,
Der mich verzehrt und mich ergotzt zum Theile,
Ermatt' ich fliehend und vergeh' in Plage.

Son. 174.

XII.

Bei edlem Blut ein Leben, still umschattet,
Ein reines Herz bei hohen Geistesproben,
Des Alters Frucht von Jugendblüth' umwoben,
Und ernsten Blick mit frohem Sinn gegattet,

Hat dieser Holden ihr Planet gestattet,
Vielmehr der Sterne Fürst, und sie erhoben
Zu solcher Ehr' und Würde, die zu loben
Auch wohl der göttlichste Poet ermattet.

Lieb' ist in ihr mit Züchtigkeit im Bunde,
Mit feiner Sitte Reiz, ihr angeboren,
Und sprechende Geberd' auch mit dem Schweigen;

Dazu im Aug ein Etwas, das zur Stunde
Die Nacht erhellen kann, den Tag umfloren,
Den Honig herb' und süſs den Wermuth zeigen.

Son. 179.

XIII.

O du, die vor dem schweren Sturm am Tage
Mir sonst ein Haven war, verschwiegne Zelle!
Allnächtlich bist du jetzt der Thränen Quelle,
Die ich am Tag' aus Schaam verborgen trage.

O Bettchen, das mir Rast in solcher Plage
Und Stärkung war, mit welcher Schmerzenswelle
Beströmt mir Amor jezt die Ruhestelle
Durch Händ', um deren Zorn ich schuldlos klage!

Und nicht nur flieh' ich Einsamkeit und Enge,
Noch mehr mich selbst, mein Sinnen und mein Grämen;
Häng' ich ihm nach, so spring' ich auf geschwinde.

Zu meiner Feindinn, der verhaſsten Menge,
(Wer dacht' es je?) muſs ich die Zuflucht nehmen;
So graut es mir, daſs ich allein mich finde.

Son. 198.

XIV.

Die Nachtigall, die wohl so holde Klagen
Um ihren Gatten seufzt, um ihre Söhne,
Füllt Himmel und Gefilde mit Behagen
Durch ihre sinn'gen, mitleidsvollen Töne.

Zurück mir rufend meines Schicksals Plagen,
Scheint's, daſs die ganze Nacht sie mit mir stohne;
Denn ich nur muſs die Schuld des Wahnes tragen,
Daſs eine Gottinn nicht dem Tode fröhne.

O wie so leicht betrügt man das Vertrauen!
Zwei Augen, dacht' ich, heller als die Sterne,
Verhüllen nie die Erd' in dunkles Grauen.

Nun kann ich wohl mein grimmig Loos durchschauen;
Es will, daſs lebend ich und weinend lerne,
Auf nichts, was uns hienieden freut, zu bauen.

Son. 270.

DER

GROSSE MORGANT.

VON LUIGI PULCI.

ERSTER GESANG.

1.

Es war das Wort bei Gott im Anbeginne,
Das Wort war Gott, und so war Gott das Wort.
Vom Anfang war es, wie ich glaub' und sinne,
Und ohne dies wird nichts, an keinem Ort.
Drum, Herr, gerecht, huldreich, von mildem Sinne,
Send' einen deiner Engel mir zum Hort,
Der mein Gedächtniſs stärke bei'm Berichte
Der altberühmten würdigen Geschichte.

2.

Du, Jungfrau, Tochter, Mutter und Getraute
Des Herrn, der dir zum Himmel, Höllenschlund
Und jedem Ding die Schlüssel anvertraute,
Als *Ave* zu dir sprach des Engels Mund;
Die stets mit Huld auf ihre Diener schaute —
Gieb deine Mild' an meinen Versen kund
In süſsem Reim und lieblich holdem Style,
Und mein Gemüth erleuchte bis zum Ziele.

3.

Es war zur Zeit, da Philomelens Klagen
Ertönen mit der Schwester im Verein,
Wann sie gedenkt der alten bittern Plagen
Und Liebesglut den Nymphen weckt im Hain;
Da Phöbus lenkt gemäſsigt seinen Wagen,
Denn warnend fällt sein Phaethon ihm ein;
Und eben lieſs er sich am Himmel schauen,
Und Tithon fing schon an, die Stirn zu krauen:

4.

Da sandt' ich aus mein Schiff, vor allen Dingen
Gehorchend der, der man gehorchen muſs
Und, was sie will, in Pros' und Reime zwingen;
Doch fühlt' ich auch um Kaiser Karl Verdruſs.
Denn wie viel Lob die Dichter auch besingen,
Sein's müſste hoher stehn, nach meinem Schluſs;
Und Karls Geschichte, seh' ich klar, ward immer
Verstanden schlecht und dargestellt noch schlimmer.

5.

Arezzo's Leonhard war schon der Meinung:
Wenn neben Karl ein würd'ger Autor stand,
Der Fleiſs besaſs mit Scharfsinn in Vereinung,
Wie einst Pipin an seinem Ormann fand,
So wäre göttlich Kaiser Karls Erscheinung;
Denn groſse Sieg' errang er und viel Land,
Und that auch für die Kirch' und für den Glauben
Mehr als man sagt und als die Leute glauben.

6.

Sanct Liberators Kloster ist zu schauen
Als Denkmal seines Ruhms noch immerdar,
Bei Manupello in Abruzzo's Gauen,
Allwo die Schlacht und Niederlage war,
Wo Karl den Heidenkönig hat zerhauen
Und todt gemacht so viele seiner Schaar,
Daſs solche Menge daliegt von Gebeinen,
Wie nimmer wohl in Josaphat erscheinen.

7.

Allein die Welt, die blinde, die verkehrte,
Schätzt seine Tugend nicht nach Würdigkeit. —
Und du, Florenz, du hast von seinem Werthe,
Und wirst auch haben können jederzeit,
Was man als Sitt' und Adel je verehrte,
Was sich erlangen lieſse weit und breit
Durch Geisteskraft, durch Schätze, durch die Lanze,
Vom edeln Blut, entsproſst aus Frankreichs Glanze.

8.

Zwolf Paladin' umgaben Karl den Groſsen;
An Weisheit, Ruhm, ging Roland weit voraus.
Ihm machte Gan, mit tückischem Erboſsen,
Verrätherisch bei Roncisval Garaus,
Wo er so mächtig in sein Horn gestoſsen
Nach jenem Unglückskampf voll Blut und Graus;
Wie Dante sagt, der Roland im Gewimmel
Der Sel'gen sah, nebst Kaiser Karl, im Himmel.

9.

Jetzt eben war die Zeit der Weihnachtfeste;
Karl, mit dem ganzen Hof, war in Paris.
Es war dort Roland — wie gesagt, der Beste —
Ogier von Dänemark, Astolf, Ansuis.
Mit Spiel und Kampf vergnügten sich die Gäste
Und feierten gar hoch Sanct Dionys.
Dort war auch Angiolin sammt Olivieren,
Dem Fürsten von Burgund, und Berlinghieren.

10.

Avin war dort sammt Otto'n, dem Normannen,
Avolio dann, Richard der Paladin,
Der weise Nayms, der Altfürst der Bretannen,
Walther von Montleon und Balduin,
Ein Sohn von Gan, dem tückischen Gespannen.
Zu fröhlich war der Erbe des Pipin,
So daſs er oft aufjauchzt' im Freudenlaute,
Da er hier all' die Paladine schaute.

11.

Allein verborgen lauscht des Schicksals Tücke
Und wandelt gar zu gern die Lust in Leid.
Indeſs der Kaiser ruht' in Freud' und Glücke,
Regierte Roland in der Wirklichkeit
Den Hof und Karl und sonst in jedem Stücke.
Gan, der Verräther, platzte schier vor Neid;
Und so begann er einst zu Karln zu sagen:
Was? Soll'n wir immer Rolands Joch ertragen?

12.

Ich wollt' es dir schon tausendmal erklären,
Zu viel heraus nimmt dieser Roland sich.
Graf, Konig, Herzog sind hier, dich zu ehren,
Nayms, Ogier, Otto, Salomon und ich,
Um dir zu huld'gen, Dienste zu gewähren.
Daſs der nun alles Ansehn hier erschlich,
Wir dulden's nicht; drum wir beschlossen haben,
Nicht mehr beherrscht zu seyn von einem Knaben.

13.

Du hast bereits in Aspramont begonnen,
Ihm einzubilden, daſs er tapfer sey
Und groſse Dinge that an jenem Bronnen;
Doch war der wackre Gerhard nicht dabei,
So hätt' Almont, ich weiſs, den Sieg gewonnen.
Nur nach der Herrschaft strebt' er frank und frei;
Einbringen sollt' ihm jener Tag die Krone.
Und diesem, Karl, gabst du so viel zum Lohne!

14.

Du denkst wohl noch zurück zu jenen Tagen,
Da Spaniens Heer in die Gascogne kam.
Der Christen Volk wär' elend wohl geschlagen,
Wies seine Kraft sich nicht so wundersam.
Die Wahrheit muſs man, wenn es Noth ist, sagen;
Drum wisse, Kaiser, Alle sind voll Gram.
Ich nun, fur mich, zieh' über'n Berg von dannen,
Woher ich kam mit zwei und sechszig Mannen.

15.

Gleichmäſsig, Herr, muſs deine Gnade flieſsen,
Und Jeder nehme seinen Theil mit fort.
Dies aber muſs den ganzen Hof verdrieſsen;
Glaubst du vielleicht, ein Mars sey Jener dort? —
Einst hörte Roland dieses Herzergieſsen,
Denn einsam saſs er an verborgnem Ort.
Gar sehr verdroſs ihn, was sich Gan erlaubte;
Allein noch mehr, daſs Kaiser Karl ihm glaubte.

16.

Er wollte Gan mit seinem Schwerdt durchstoſsen,
Wenn Olivier nicht eiligst Hülfe bot
Und Durindanen, mitten im Erboſsen,
Der Hand entriſs; so trennt' er sie mit Noth.
Roland erzürnte sich mit Karl dem Groſsen,
Und wenig fehlte nur, er macht' ihn todt.
Drauf zog er aus Paris, allein, von hinnen,
Vor Schmerz und Grimm schier platzend und von Sinnen.

17.

Der Hermellina, Ogiers Frau, wird Degen
Und Roſs geraubt, Cortana und Rondell,
Und nun nach Brava geht's auf kürzsten Wegen.
Ihn sehend, breitet Alda froh und schnell
Zur Halsumschlingung ihm die Arm' entgegen;
Allein der Graf, im Hirne nicht mehr hell,
Will, da sie spricht: Mein Roland, sey willkommen!
Ihr über'n Kopf mit seinem Schwerdte kommen.

18.

Denn seine Wut macht Alles ihm verdächtig,
So daſs er glaubt, er schwing' auf Gan sein Schwerdt.
Drob wundert sich die gute Frau gar mächtig,
Und seines Irrthums wird der Graf belehrt.
Die Gattinn faſst des Rosses Zaum bedächtig,
Und Roland steigt geschwind herab vom Pferd,
Erzählt ihr nun der Dinge Stand und Lage
Und ruht sich bei ihr aus verschiedne Tage.

19.

Bald aber treibt die Wut ihn fort in's Weite,
In's Heidenthum zu ziehen, ist sein Plan;
Und unterwegs, wie weit er immer reite,
Liegt ihm im Sinne der Verräther Gan.
Umschweifend nun von der nach jener Seite,
Trifft er in wüster Oed' ein Kloster an;
In düstrer Gegend, in entlegnen Gauen,
Wo Christ und Heide sich als Nachbarn schauen.

20.

Des Klosters Abt hieſs Clermont; als Verwandte
Entstammten er und Roland von Anglant.
An's Kloster gränzt' ein Berg mit schroffer Kante:
Drei Riesen hatten oben ihren Stand,
Wovon man diesen Alabaster nannte,
Den Passamont; der dritte war Morgant.
Mit mächt'gen Schleudern warfen sie von oben,
Und jeden Tag ward solch ein Sturm erhoben.

21.

Die armen Mönchlein durften gar nicht wagen,
Nach Wasser oder Holz hinauszugehn.
Der Graf pocht an; sie öffnen nicht, aus Zagen;
Am Ende doch läſst es der Abt geschehn.
Als Jener eintrat, hub er an zu sagen,
Wie er Mariens Sohn zum Herrn ersehn
Und als ein Christ die Taufe längst bekommen,
Und wie er sey an die Abtei gekommen.

22.

Der Abt versetzt: Willkommen hier am Orte!
Was wir besitzen, ist für dich bereit,
Weil du Mariens Sohn erwählt zum Horte.
Auch, Ritter, geben wir dir gern Bescheid,
Weſshalb nicht gleich sich aufgethan die Pforte.
Denn glaube nicht, es war aus Schlechtigkeit,
Daſs dieser Mönch gesäumt dir aufzumachen;
So geht es, wo Verdacht und Argwohn wachen.

23.

Als wir zuerst hier Wohnung nahmen, waren
Die Berge hier, zwar düster anzuschau'n,
Wie du wohl siehst, doch ohne viel Gefahren,
Und leben lieſs sich ruhig, mit Vertrau'n.
Nur vor dem Wilde muſste man sich wahren,
Und dieses macht' uns oft nicht wenig Grau'n.
Jetzt aber, will man hier sich einquartieren,
Muſs man sich wahren vor den zahmen Thieren.

24.

Die sind es jetzt, die uns gewaltig plagen.
Drei kecke Riesen kamen jüngst hieher;
Aus welchem Land und Reich; kann ich nicht sagen,
Doch roh und grausam sind sie alle sehr.
Wer stark und boshaft ist, dazu verschlagen,
Kann Alles thun, und wir sind ohne Wehr.
In unsrer Andacht stören sie uns immer,
Und ich, wenn Keiner räth, weiſs Hülfe nimmer.

25.

Den alten Vätern, die in wüsten Landen
Ein Leben führten, heilig, fromm und rein,
Ward guter Lohn von Gott auch zugestanden,
Und nicht Heuschrecken aſsen sie allein;
Ein Manna-Regen kam gar oft zu Handen.
Wir aber kosten hier gar manchen Stein,
Den da vom Berg herunter die Verwegnen,
Der Passamont und Alabaster, regnen.

26.

Am ärgsten doch pflegt der Morgant zu hausen,
Der Ficht', Eich', Ahorn aus dem Boden reiſst
Und bis hieher sie wirft. Das sind nicht Flausen;
Kein Wunder, raubt der Zorn mir Sinn und Geist. —
So sprechen sie im Hof, da kommt mit Sausen
Ein Stein, der fast Rondellens Kreuz zerschmeiſst.
Die Riesen warfen ihn vom Berg herunter,
Vom Boden sprang er bis zum Dache munter.

27.

Komm, Ritter, komm herein doch ohne Weilen,
So spricht der Abt, das Manna regnet scharf.
Mein Abt, spricht Roland ohne sehr zu eilen,
Der will nicht, daſs mein Roſs hier weiden darf.
Er würde bald die Stätigkeit ihm heilen;
Ein guter Arm, der diesen Stein da warf! —
Ich lüge nicht, versetzt der Abt hinwieder,
Bald, glaub' ich, werfen sie den Berg hernieder.

28.

Mit Futter lieſs der Graf sein Roſs versehen
Und nahm auch selbst etwas zum Morgenbiſs.
Dann sprach er: Abt, ich will zu jenem gehen,
Der meinen Gaul mit diesem Eckstein schmiſs.
Der Abt versetzt: Zu deinem Wohlergehen,
Als guter Bruder, rath' ich dir gewiſs.
Ab rath' ich dir, Baron, von diesem Gange;
Denn gehst du, ist mir für dein Leben bange.

29.

Der Passamont führt in der Hand drei Pfeile,
Auch Schleudern, Kolben, Knüppel sind im Brauch.
Den Riesen ward mehr Kraft, als uns, zu Theile,
Mit gutem Grund; sie sind gerechter auch.
Und willst du gehn, so sieh nach deinem Heile,
Denn schlimm und schrecklich stark ist solch ein Gauch.
Roland versetzt: Ich werd' es bald erproben;
Und klimmt zu Fuſs auf wüstem Weg nach oben.

30.

Geh, spricht der Abt und macht des Kreuzes Zeichen,
Da Gottes und mein Segen mit dir zieht.
Graf Roland eilt den Gipfel zu erreichen;
Dann geht er hin, wo, wie der Abt beschied,
Der Passamont pflegt meist herumzustreichen.
Als der den Roland so allein hier sieht,
Beguckt er ihn von vorn und hinten lange;
Dann fragt er, ob er Dienst als Knecht verlange.

31.

Und er verspricht, es soll ihm wohl behagen.
Roland versetzt: Du dummer Heidenwicht,
Ich komme her, wie Gott mir aufgetragen,
Um dich zu tödten, und als Diener nicht.
Du wagtest, seine Mönche hart zu plagen;
Nicht länger, Hund, erträgt dich sein Gericht. —
In Furie lief zu seiner Wehr der Recke,
Als er vernahm, ihn schimpfe dieser Kecke.

32.

Er kam zurück, wo Roland seiner harrte,
Der darum nicht von seinem Platze sprang;
Worauf gar bald die mächt'ge Schleuder schnarrte,
Aus welcher schnell ein Stein hervor sich schwang.
An Rolands Kopf, sich wälzend, flog der harte
Gewicht'ge Stein, so daſs der Helm erklang.
Hin fiel der Graf, betäubt von diesem Streiche,
Und schien fast todter noch als eine Leiche.

33.

Der Riese glaubt, um Roland sey's geschehen,
Und spricht: Nun geh' ich und entwaffne mich.
Wofür hat dieser Schuft mich angesehen? —
Doch Christus läſst die Seinen nicht im Stich,
Roland zumal; auch wär' es ein Vergehen.
Indeſs der Riese sacht nach Hause schlich,
War Roland wieder zu sich selbst gekommen
Und fühlte Sinn' und Kräfte ganz volkommen.

34.

He, Riese, schreit er laut, wohin gestiegen?
Du glaubtest wohl, todt läg' ich auf dem Grund.
Kehr' eiligst um, denn weiſst du nicht zu fliegen,
Kannst du mir nicht entgehn, ungläub'ger Hund!
Nur durch Verrath kam ich allhier zu liegen. —
Der Passamont erstaunt nicht ohne Grund;
Er kehrt sich um und hemmt im Gang die Beine,
Bückt sich zur Erd' und greift nach einem Steine.

35.

Gleich läſst der Graf Cortanen nackend blinken
Und zielt auf's Haupt; Cortana haut gar nett
Und spellt des Heiden Kopf in Einem Winken,
Und Passamont fällt auf das Todtenbett.
Der übermüth'ge Wicht verflucht im Sinken
Mit groſser Andacht seinen Mahomet;
Doch wie der Rohe flucht mit wildem Tone,
Sagt Roland Dank dem Vater und dem Sohne.

36.

Er spricht: Wie Groſses hast du mir gegeben!
Auf ewig, Herr, verpflichtet bin ich dir.
Du hast, erkenn' ich, mir beschützt das Leben,
Denn hingestreckt vom Riesen lag ich hier.
Du missest Alles ab, wie's recht ist eben;
Nichts, ohne deinen Schutz, vermögen wir.
So lange, Herr, halt' über mir die Hände,
Bis ich zurück zum Kaiser Karl mich wende.

37.

Drauf ging er weiter, als er dies gesprochen,
Bergabwärts, wo er Alabastern fand,
Der eben jetzt Steinklumpen losgebrochen,
Mit groſser Mühe, von der Felsenwand.
Der Graf, sich nähernd, ruft mit lautem Pochen:
Was willst du mit dem Stein, du Unverstand?
Wie Alabaster diesen Ruf vernommen,
Wird seine Schleuder gleich zur Hand genommen.

38.

Er schleudert einen Stein von solcher Schwere,
Daſs Roland schnell die nöth'ge Schwenkung nahm;
Denn falls der Stein ihm zugeflogen wäre,
So war's nicht nöthig, daſs der Doctor kam.
Nun greift auch Roland seinerseits zur Wehre
Und stoſst das ganze Schwerdt ihm in die Schaam.
Todt auf den Boden fällt der lange Flegel,
Doch flucht er erst auf Mahom nach der Regel.

39.

Morgant bewohnt ein Schloſs, recht angenehmlich,
Aus Laubwerk, Erd' und Felsenstein gemacht
Da ruht sich's, meint er, überaus bequemlich,
Und er verschlieſst sich drinnen jede Nacht.
Graf Roland nun pocht an und macht ihn grämlich,
Weil plötzlich aus dem Schlaf der Ries' erwacht.
Zum Oeffnen steht er auf, ganz dumm und schweimlich,
Denn ein Gesicht macht' eben ihm unheimlich.

40.

Ihm träumt', es stürz' auf ihn ein wilder Drache;
Den Mahom ruft zu Hülfe sein Gebet
Doch Mahomet steht jetzt nicht auf der Wache;
Weſshalb er schnell zum guten Jesus fleht,
Und dieser zieht ihn endlich aus der Sache.
Er murmelt vor sich hin, indem er geht,
Und ruft und fragt: Wer klopft an meine Pforte?
Du wirst es bald erspähn, sind Rolands Worte.

41.

Ich komme her, für deine Sünden heute
Dich abzustrafen, wie dein Bruderpaar.
Die Mönche schicken mich, die armen Leute,
So wie's in Gottes Rath beschlossen war
Weil eure Bosheit sie so oft bedräute,
Macht diesen Spruch der Himmel offenbar
Und wisse, kalt, wie marmorne Pilaster,
Liegt Passamont sammt deinem Alabaster

42.

O edler Ritter, spricht Morgant beflissen,
Bei deinem Gott, schilt nicht so groblich hier!
Laſs mich aus Gute deinen Namen wissen;
Bist du ein Christ, so bitt' ich, sag' es mir.
Roland versetzt: Auf Glauben und Gewissen,
Was du verlangst, bericht' ich redlich dir.
Ich halte Christ, den wahren Herrn, in Ehren;
Und wenn du willst, kannst du ihn auch verehren.

43.

Der Heide hub demuthig an zu sagen:
Ich hatt' ein wunderseltsam Traumgesicht.
Ein wilder Drache kam, um mich zu plagen;
Ich rief zu Mahom, und er half mir nicht.
Zu deinem Gott, den sie an's Kreuz geschlagen,
Rief ich deſshalb geschwind mit Zuversicht.
Er stand mir bei und half mir von der Schlange,
Weſshalb ich ganz ein Christ zu seyn verlange.

44.

Baron — spricht Roland — fromm, gerecht und weise!
Bist du so guten Willens dir bewuſst,
So fuhrt Gott deinen Geist zum Himmelskreise,
Denn er nur lohnet uns mit ew'ger Lust.
Und wenn du willst, komm mit mir auf die Reise,
Und lieben will ich dich aus voller Brust.
All' eure Gotzen sind nur Lugenknechte;
Der Christen Gott, das ist allein der rechte.

45.

Ganz sündenlos ward dieser Herr geboren
Von einer Jungfrau, rein und unversehrt.
Kam früher dir von diesem Herrn zu Ohren,
Der Sonn' und Sternen ihren Glanz bescheert,
Du hättest deinen Mahom längst verschworen
Und seinen Dienst, falsch, böslich und verkehrt.
Für meinen Gott nimm nun die Taufe willig. —
Morgant versetzt: Das find' ich recht und billig;

46.

Und läuft, um Roland wacker zu umschlingen,
Worauf ihm Roland auch gar freundlich thut
Und spricht: Nun zur Abtei, vor allen Dingen!
Morgant versetzt: Nur schnell und nicht geruht!
Denn Frieden muſs ich ja den Mönchen bringen.
Und Roland freut sich sehr und heiſst es gut.
Mein Bruder, spricht er, fromm und mild von Sitten,
Muſs nun den Abt auch um Verzeihung bitten.

47.

Denn da dich Gott nunmehr erleuchtet hat
Und dich nach seiner Demuth aufgenommen,
Muſst du auch Demuth üben durch die That. —
Morgant versetzt: Da nun dein Gott vollkommen
Der meine seyn wird auf dem Lebenspfad,
Laſs deines Namens Kunde mich bekommen.
Dann magst du mir gebieten frank und frei. —
Und Jener sagt ihm, daſs er Roland sey.

48.

O milder Jesus, ruft der gute Recke,
Nimm dafür doch viel tausend Dank zum Lohn!
Zu jeder Zeit auf meiner Lebensstrecke
Hört' ich dich nennen, trefflicher Baron!
Mich zwingt dein hoher Muth, bei jedem Zwecke
Bereit zu seyn zu deinem Dienst und Frohn. —
So sprechen sie vom einen und vom andern,
Worauf sie Beide nach dem Kloster wandern.

49.

Sie gehn vorbei an jenen Riesenleichen,
Und mit Morgant bespricht sich Roland hier:
Dich trösten muſst du über ihr Erbleichen,
Und, weil es Gott gefällt, verzeihe mir.
Die Mönche quälten sie mit tausend Streichen,
Und in der Schrift, ganz deutlich, lesen wir.
Das Gute sey belohnt, bestraft das Schlimme,
Und nimmer noch betrog des Herren Stimme.

50.

So hält er die Gerechtigkeit in Ehre,
Daſs er bestraft jedwede Sündenschuld,
Ob leichte Sünden man beging, ob schwere,
Doch nicht vergiſst des Guten seine Huld,
Weil er, wenn nicht gerecht, nicht heilig wäre;
Drum füg' in seinen Schluſs dich mit Geduld.
Denn was Er will, das muſs ein Jeder wollen
Und rasch und willig ihm Gehorsam zollen.

51.

Und darin eins sind sämmtliche Doctoren
Und fassen diesen Schluſs mit Einem Mund:
Empfänden Jene, die der Herr erkoren
Zur Seligkeit, in ihres Herzens Grund
Mitleid mit den Verwandten, die verloren
Im groſsen Wirrwarr sind, im Höllenschlund,
So würd' es ihre Seligkeit vernichten,
Und, siehst du, unrecht schiene Gott zu richten.

52.

Doch ihr Vertrau'n auf Christ bleibt unverwandelt
Und was ihm scheint, das scheint auch ihnen gut.
Was Er thut, sagen sie, ist recht gehandelt,
Weil er unmöglich jemals Unrecht thut.
Sind Vater, Mutter drunten auch miſshandelt,
Das stört sie nicht; sie bleiben wohlgemuth.
Was Gott gefällt, muſs ihnen auch gefallen;
Das ist im Himmel Observanz bei Allen. —

53.

Gelehrten Leuten ist gut Predigt halten,
Versetzt Morgant. Sieh, Roland, ob Verdruſs
In mir erweckt des Brüderpaars Erkalten,
Und ob ich mich ergeb' in Gottes Schluſs,
So wie's im Himmel, sagst du, wird gehalten.
Todt ist ja todt; uns winket der Genuſs.
Die Hände denk' ich Beiden abzuschlagen
Und zu den heil'gen Mönchen sie zu tragen;

54.

Damit sie ihren Tod gewisser schauen
Und nun in Zukunft durch das wüste Land
Allein hinwandeln ohne Furcht und Grauen,
Und sehn, wie rein ich mein Gemüth gewandt
Zu jenem Herrn, der mir des Himmels Auen
Aufthat und mich der Finsterniſs entwand. —
Die Hände haut er ab mit tücht'gen Streichen
Und läſst den Vögeln und dem Wild die Leichen.

55.

Worauf sie Beide nach dem Kloster gehen,
Allwo der Abt in groſser Sorge paſst.
Der Mönche Schaar, nicht wissend was geschehen,
Dringt zu dem Abt herein in gröſster Hast
Und ruft und fragt verwirrt, voll Angst und Wehen:
Ist's möglich, daſs ihr den in's Kloster laſst?
Der Abt, da er gewahrt den groſsen Recken,
Geräth bei'm ersten Anblick sehr in Schrecken.

56.

Als Roland sieht des Abtes Furcht und Grauen,
Sagt er geschwind: Mein Abt, sey ohne Noth!
Ein Christ ist dieser, will auf Christum bauen
Und hat verschworen Mahoms falsch Gebot. —
Durch jene Hände, die er abgehauen,
Beweist Morgant der beiden Riesen Tod.
Drob wird vom Abt dem Höchsten Dank beschieden;
Laut ruft er aus: Jetzt, Herr, bin ich zufrieden!

57.

Er schaut, wie hoch des Riesen Leib sich strecke,
Geht ein- und zweimal um ihn her und miſst,
Und spricht dann zum Morgant: Berühmter Recke,
Jetzt seh' ich wohl, daſs es kein Wunder ist,
Wenn du die Bäume warfst so weite Strecke,
Da ich gewahrt, wie groſs und stark du bist.
Du wirst nun Christum so zum Freund erkiesen,
Wie du bisher dich als sein Feind bewiesen.

58.

Auch ein Apostel, der einst Saul sich nannte,
Verfolgte stark den Glauben unsers Christus.
Doch eines Tags, da ihn der Geist durchmannte:
Warum verfolgst du mich? sprach zu ihm Christus;
Worauf er plötzlich seine Sünd' erkannte
Und ging umher und predigt' allzeit Christus.
Und ist Posaune nun der Glaubenswahrheit,
Die tönt und wiederhallt mit Kraft und Klarheit.

59.

So, mein Morgant, wirst nun auch du erscheinen;
Denn, sagt die Schrift, wenn einer Buſse thut,
Freut Gott im Himmel mehr sich über Einen,
Als über andre Neun und neunzig gut
Drum lenke nun dein Trachten und dein Meinen
Auf diesen Herrn mit rechter Eifersglut.
Dann wird dir ew'ge Seligkeit erkoren,
Dir, der zur Hölle reif war, und verloren

60.

Der Abt erwies Morganten gar viel Ehre,
Und viele Tage ruhten dort die Zwei.
Sie gingen eines Tags die Kreuz und Quere,
Wie's Roland nun gefiel, durch die Abtei.
In einer Kammer wurden viel Gewehre
Vom Abt bewahrt, auch Bogen mancherlei.
Morgant nahm einen, der ihm Freude machte,
Obwohl er nicht ihn zu gebrauchen dachte.

61.

An Wasser war dort oftmals kein Genügen,
Weſshalb, als guter Bruder, Roland spricht:
Morgant, ich will, du machst dir ein Vergnügen
Und holst uns Wasser. Jener zaudert nicht:
Gleich, sagt er, werd' ich dem Gebot mich fügen;
Nimmt einen Zuber, mächtig von Gewicht,
Und macht sich auf den Weg nach einer Quelle,
Die oft ihn labt, an des Gebirges Schwelle.

62.

So kommt er an den Born und hört derweilen
Ein mächtiges Geräusch vom Walde her,
Nimmt aus dem Kocher einen von den Pfeilen,
Legt auf den Bogen ihn und schaut umher.
Sieh! aus dem Wald, in dichtem Haufen, eilen
Der Eber viele wie im Sturm daher,
Die ihren Lauf bis an den Born erstrecken
Und überfallen eben dort den Recken.

63.

Morgant hat einen Pfeil auf seinem Bogen
Und schieſst ihn einem Eber recht in's Ohr.
Zum andern Ohr kommt er herausgeflogen,
Und sterbend reckt das Thier die Bein' empor.
Rachsüchtig kommt ein zweites angezogen
Und dringt voll Wut bis auf den Riesen vor;
Und weil's zu schnell ihm auf den Leib gekommen,
Kann ihm der Bogen diesesmal nicht frommen.

64.

Als nun das Schwein kommt auf ihn losgestochen,
Knufft er es auf den Kopf mit derber Hand
Und schmettert es entzwei bis auf die Knochen,
Und streckt es zu dem ersten in den Sand.
Die andern Schweine sehn dies mächt'ge Pochen
Und fliehn in gröſster Eile durch das Land.
Morgant eilt seinen Zuber aufzupacken
(Er war schon voll) und schüttelt nicht den Nacken.

65.

Den Zuber trägt die eine Schulter mächtig,
Die andre trägt die Eber; und fürbaſs
Zum fernen Kloster geht's, doch so bedächtig,
Daſs auch kein Tröpflein überflieſst vom Naſs.
Graf Roland sieht ihn kommen, doppelträchtig,
Mit todten Ebern und gefülltem Faſs,
Und staunt, an ihm so groſse Kraft zu spüren,
So auch der Abt; weit öffnen sie die Thüren.

66.
Den Mönchen däucht das Wasser sehr ersprieſslich,
Sie freu'n sich drob, doch ob der Schweine mehr,
Denn jedem Thier macht Freude, was genieſslich;
Und schlafen legt man das Brevier nunmehr.
Viel Mühe giebt's, doch Keiner ist verdrieſslich;
Das Fleisch zu pökeln, ist nicht ihr Begehr,
Damit es, alt, nicht muffig werd' und trocken;
Und alles Fasten kommt nun ganz in's Stocken.
67.
Voll stopfen sie den Bauch, schier daſs er platze,
Und hau'n im Schweiſs des Angesichtes ein.
Sehr groſse Klagen führen Hund und Katze,
Denn alle Knochen putzen sie zu rein.
Viel Ehre macht der Abt dem würd'gen Platze,
Und eines Tags nach diesen Schmauserei'n
Schenkt er ein gutes, schönes Roſs dem Riesen,
Das lange Zeit als brauchbar sich erwiesen.
68.
Der Recke führt sein Roſslein auf die Auen,
Und galoppiren soll's und mancherlei.
Er scheint ein eisern Kreuz ihm zuzutrauen,
Zum mindsten nicht zerbrechlich wie ein Ei.
Das arme Thier duckt sich vor Angst und Grauen,
Dann stürzt es plötzlich hin und platzt entzwei.
Der Riese spricht: Steh' auf, du alte Märe!
Und quält es mit den Sporen nach der Schwere.

69.

Am Ende muſs er wohl dem Ritt entsagen,
Steigt ab und spricht: Ich bin doch federleicht,
Und dennoch platzt es; Graf, was kannst du sagen?
Mich dünkt, spricht Roland, einem Maste gleicht
Dein Leib, die Stirn seh' ich als Mastkorb ragen.
Laſs es nur gehn; das Schicksal will vielleicht,
Du sollst, Morgant, zu Fuſse mit mir kommen. —
Sey's, spricht Morgant, das wird mir besser frommen.

70.

Wo Noth an Mann tritt, sollst du wohl gestehen,
Ich zeige mich im Kampf von wackerm Schlag. —
Als guter Ritter, glaub' ich, wirst du stehen,
Versetzt der Graf, so Gott mir helfen mag!
Und so auch mich wirst du nicht schlafen sehen.
Sey unbekümmert, daſs dein Gaul erlag.
Gut wär's indeſs, man schafft' ihn doch von hinnen,
Allein ich weiſs kein Mittel zu ersinnen.

71.

Der gute Recke spricht: Wenn mich zu tragen
Das Thier sich weigert, so trag' ich das Thier.
Für Böses Gutes thun, muſs Gott behagen,
Allein es aufzupacken helf' er mir.
Der Graf entgegnet drauf: Wirst du mich fragen,
Mein guter Freund Morgant, so rath' ich dir,
Belaste nicht mit diesem Gaul die Glieder;
Denn wie du ihm gethan, thut er dir wieder.

72.

Hab' Acht, daſs er nicht Rach' an dir bewähre,
Wie Nessus that; und der war auch so todt.
Du hörtest oder lasest wohl die Mähre?
Er macht dich platzen; merk' auf mein Gebot.
Morgant versetzt: Aufladen hilf die Märe,
Dann sollst du sehn, die trag' ich ohne Noth.
Ich trüge wohl, mein Roland, unerschrocken
Den Kirchthurm da mit allen seinen Glocken.

73.

Da spricht der Abt: Der Thurm ist ohne Schaden,
Allein die Glocken schmisset ihr entzwei. —
Das buſsen, spricht Morgant, die Kameraden,
Die todt in Hohlen liegen, jene Zwei.
Er zaudert nicht, das Pferd sich aufzuladen,
Und spricht: Nun sieh, mein Roland, bin ich frei
Vom Zipperlein? Macht mir die Last Beschwerde?
Und zweimal springt er hoch mitsammt dem Pferde.

74.

Wie ein Gebirge schien Morgant zu ragen,
Kein Wunder war's, wenn er dergleichen that;
Doch kann sich Roland nicht der Sorg' entschlagen,
Weil er nun einmal ihn zum Diener hat.
Er fürchtet sehr, ihm schade doch das Tragen,
Und wiederholt nochmals den guten Rath:
Leg's hin, trag's nicht bis in die wuste Strecke! —
Ich trag' es sicher hin, versetzt der Recke.

75.

Er trug's und warf's an fernen Ort behende,
Und lief zum Kloster heim ohn' auszuruhn. —
Warum hier weilen? spricht der Graf am Ende;
Für uns, Morgant, ist hier nichts mehr zu thun.
So faſst er eines Tags des Abtes Hände
Und sagt mit groſser Höflichkeit ihm nun,
Er sey gewillt, Hochwürden zu verlassen;
Und bittet dann, ihn gütigst zu entlassen.

76.

Und für die Ehre, so er hier empfangen,
Beweis' er gern nach Kräften Dankbarkeit.
Viel Tage, spricht er, sind mir hier vergangen;
Einbringen muſs ich die verlorne Zeit.
Schon längst gedacht' ich Urlaub zu verlangen,
Mein güt'ger Abt; doch wehrt' es Schüchternheit.
Nicht zeigen kann ich euch, was ich empfinde,
Da ich mit mir euch so zufrieden finde.

77.

Ich werde stets in meinem Herzen tragen
Den Abt, das Kloster, diesen wüsten Ort;
So ward ich euch geneigt in wenig Tagen.
Der wahre Gott, der ew'ge Herrscher dort,
Lohn' euch für mich mit himmlischem Behagen
Und öffn' euch endlich seines Reiches Port.
Ihr möget jetzt uns euern Segen schenken
Und gütigst unser im Gebet gedenken.

78.

Als nun der Abt des Grafen Wort vernommen,
Fühlt er bewegt im Herzen all' sein Blut;
So wird von Inbrunst sein Gemüth entglommen.
Mein Ritter, spricht er, wenn ich nicht so gut
Und höflich wohl mich gegen dich benommen,
Wie es verdient dein hoher Edelmuth
(Denn was ich that, ist nur gering und schnöde),
Gieb's unsrer Einfalt Schuld und dieser Oede.

79.

Wohl können wir dir Ehre thun mit Messen,
Mit Paternostern, Predigt und Gesang;
Doch nicht so leicht mit Früh- und Abendessen,
Woran es oft gebricht im Klosterzwang.
Du hast durch deine Trefflichkeit indessen
Mich so erfüllt mit wahrem Liebesdrang,
Daſs ich, wohin du gehn wirst, mit dir gehe,
Und andrerseits dich hier zu bleiben flehe.

80.

Es scheint, daſs hier ein Widerspruch sich fände;
Doch du hast Sinn, Empfindung und Verstand,
Und was ich sprach verstehest du behende.
Für jede Wohlthat deiner frommen Hand
Verleihe Gott der Herr dir reiche Spende,
Er, der in diese Wildniſs dich gesandt,
Und dessen Beistand unsre Noth vernichtet.
Dafür sey ihm und dir viel Dank entrichtet!

81.

Wir danken Seel' und Leben deiner Gnade;
Denn so geplagt, gepisackt immerdar
Vom Riesenvolk, verloren wir die Pfade
Zu Jesus und der andern Heil'gen Schaar.
Drum ist dein Wegziehn uns ein groſser Schade,
Untröstlich sind wir alle ganz und gar.
Doch können wir dich Mond und Jahr nicht halten,
Dir ziemen nicht des Klostermantels Falten.

82.

Dir ziemet, Schwerdt und Rüstung anzulegen,
Und kannst damit so gut thun deine Pflicht,
Wie in der Kutt'. Im Wort lies allerwegen!
Du lenktest dieses Recken Angesicht
Dem Himmel zu. Zieh hin mit Heil und Segen,
Wer du auch seyst; den Namen forsch' ich nicht.
Doch wenn sich wer mit Fragen an mich wendet,
Sag' ich, ein Engel ward von Gott gesendet.

83.

Ist eine Wehr, ist sonst was hier zur Stelle,
Das dir beliebt, so geh' und nimm es dir;
Denn Deckung doch gebührt dem Riesenfelle. —
Fänd' ich, spricht Roland, eine Rüstung hier,
Eh wir verlassen dieses Klosters Schwelle,
Die nähm' ich an; und Freude macht' es mir,
Damit den guten Riesen zu bewehren. —
Kommt, spricht der Abt, und schauet nach Begehren.

84.

Sie gingen nun in eine Kammer neben,
Die voll genug von alten Waffen hing.
Dies Alles, spricht der Abt, sey euch gegeben.
Der Riese nun durchstöbert jedes Ding,
Allein ihm paſst' ein einz'ger Panzer eben,
Der ganz verrostet war an Blech und Ring.
Er wundert sich, daſs der ihn ganz bedecke,
Denn keiner, glaub' ich, taugt' ihm noch zum Zwecke.

85.

Er war einst einem Riesen abgenommen,
Der von dem groſsen Milon von Anglant
Erschlagen ward, als dieser hergekommen,
Ist anders mir die Sache recht bekannt.
Hier ward in Mauerbildern wahrgenommen,
Wie seinen Tod der groſse Wütrich fand,
Der dieses Kloster lange Zeit bekriegte;
Man sah genau, wie Milon ihn besiegte.

86.

Kaum sah der Graf hier diese Bilder prangen,
Sprach er bei sich: Gott, der du Alles weiſst,
Wie konnte Milon nur hieher gelangen,
Der diesen groſsen Riesen nieder schmeiſst?
Er liest — und Thränen feuchten ihm die Wangen —
Sodann die Schrift, die an der Wand sich weist,
Wie ich erzähl' in folgender Historie. —
Vor Bösem wahr' euch der Monarch der Glorie!

SONETT

VON LEONARDO DA VINCI

Kannst du dein Wollen nicht, dein Können wolle!
Wer will, was er nicht kann, muſs Klugheit missen;
Doch dem, der nie zu wollen sich beflissen
Was er nicht kann, den Ruhm der Weisheit zolle!

Denn das nur dient zur Freud' uns wie zum Grolle,
Ob, oder nicht, wir können, wollen, wissen;
Und der nur kann, der, prüfend sein Gewissen,
Weiſs, daſs er allzeit, was er will, auch solle.

Nicht immer wollen darf der Mensch sein Können.
Oft sah ich Süſses sich in Bittres wandeln;
Ich weint' um was ich wollt', als ich's besessen.

Drum laſs, mein Leser, diesen Rath dir gönnen:
Soll heilsam dir, werth Andern seyn dein Handeln,
Muſst du dein Wollen nach dem Sollen messen.

DES HIRTEN KLAGE

VON ANGELO POLIZIANO

Vernehmt, ihr Wälder, meine leisen Klagen,
Denn meiner Nymphe darf ich sie nicht sagen!

Die schöne Nymph' ist taub bei meinen Schmerzen
Und meiner Flöte giebt sie kein Gehör
Das nimmt sich meine Heerde selbst zu Herzen;
Sie badet sich im klaren Bach nicht mehr
Und will sein Leid mit ihrem Hirten tragen.
Vernehmt, ihr Wälder, meine leisen Klagen!

Wohl kann mein Schmerz die rohe Heerd' erweichen;
Die Nymphe nur verhöhnt der Liebe Brand.
Der Schönen Herz mufs wohl dem Marmor gleichen,
Dem Eisen wohl, und wohl dem Diamant.
Sie flieht vor mir schnell über Wies' und Land,
Wie vor dem Wolf das Lämmchen flieht mit Zagen.
Vernehmt, ihr Wälder, meine leisen Klagen!

Sag' ihr, o Lied! wie mit den schnellen Stunden
Der flücht'gen Schönheit zarter Reiz entflieht.
Sag' ihr, wie bald die kurze Zeit entschwunden,
Die, jetzt versäumt, von neuem nicht erblüht.
Der Rose Pracht — wie bald ist sie verglüht!
Die Schönheit glänzt nur in der Jugend Tagen.
Vernehmt, ihr Wälder, meine leisen Klagen!

O tragt, ihr Winde, diese leisen Laute,
Zu meiner Nymphe tragt sie freundlich hin!
Sagt ihr den Schmerz, den ich nur euch vertraute,
Und wendet linde den verstockten Sinn.
Sagt ihr, daſs ich nur halb noch lebend bin,
Der Rose gleich, an der Gewürme nagen.
Vernehmt, ihr Wälder, meine leisen Klagen,
Denn meiner Nymphe darf ich sie nicht sagen!

DIE SCHÄFERINN.

VON ANGELO POLIZIANO

Frühe geht die Schäferinn,
Führt die Lämmchen auf die Weide.
Auf die Weide,
Voller Freude,
Springt sie hin im leichten Kleide;
Ach! es folgt mein Herz ihr hin.

Hüpfet dann gar leicht und los
Zu den Blumen an der Quelle.
An der Quelle
Klarer Welle
Stehen Blümchen, bunt und helle,
Und sie pflückt sie in den Schools.

Streift sich auf die Aermel dann,
Wäscht ihr Antlitz, zart wie Rosen,
Zart wie Rosen,
So die losen
Zephyretten fächelnd kosen;
Und es lacht die Flur sie an.

Setzt sich dann in's Grüne hin,
Windet Blumen, sich zu kränzen.
Sich zu kränzen
Eilt im Lenzen
Nymph' und Hirt bei frohen Tänzen;
Alles liebt die Schäferinn.

Manchmal singt sie hell und rein,
Daſs umher die Vöglein singen.
Vöglein singen,
Lämmchen springen,
Und die muntern Ziegen dringen
Schäkernd in den frohen Reihn.

Abends hüpft mit leichtem Sinn
Sie zur Hütte, Lust im Herzen.
Lust im Herzen,
Unter Scherzen
Spottet sie der Liebe Schmerzen.
Also lebt die Schäferinn.

DER
VERLIEBTE ROLAND.

VON MATTEO MARIA BOJARDO.

ZWÖLFTER GESANG.

1.

Ich hab' erzählt des Kampfes wildes Brausen,
Noch ganz betäubt vom Lärm, den in der Schlacht
Fürst Sacripant, der Ritter ohne Grausen,
Und Agrican, der kühne Held, gemacht.
Jetzt, da die rauhen Klänge nicht mehr sausen,
Sing' ich mit sanftem Ton der Liebe Macht.
Ihr möget, Herr, fest in Gedanken fassen,
Wo ich vorhin Rinald zurückgelassen.

2.

Die Jungfrau steigt vom Roſs, das sie geritten,
Um es dem edeln Paladin zu leihn.
Was denkst du, spricht Rinald, von meinen Sitten?
Zu solcher Grobheit ladest du mich ein?
Doch Jene hört nicht auf, gar sehr zu bitten,
Er dürfe, sagt sie, nicht zu Fuſse seyn.
Zuletzt — damit ich euch nicht länger foppe —
Nimmt Er den Sattel ein, und Sie die Kroppe

3.

Das Fräulein war zuerst nicht ohne Bangen
Und sorgt' um ihrer Ehre theures Gut.
Doch als sie nun den ganzen Tag gegangen,
Und Er von Liebe nichts zu wissen thut,
Fühlt sie im Reden minder sich befangen
Und spricht zu ihm: O Rittersmann voll Muth,
Jetzt müssen wir den groſsen Wald beschreiten
Und drinnen wohl an hundert Stunden reiten.

4.

Damit das Reisen nun dich minder plage
Durch diesen Wald, so öd' und unwirthbar,
Erzähl' ich, wenn du willst, dir eine Sage,
Die sich begab, und sicher ist sie wahr.
Kommst du einmal nach Babylon, so frage;
Dort ist sie Allen kund und offenbar.
Denn reine Wahrheit ist, was ich berichte,
Und jene Stadt war Schauplatz der Geschichte.

5.

Ein Rittersmann, den man Iroldo nannte,
Hatt' eine Gattinn, die Tisbina hieſs,
Und die fur ihn von solcher Liebe brannte,
Wie ihrem Tristan Yseult einst erwies.
Nicht schwächer war die Glut, die ihn durchrannte;
Vom Morgen fruh, bis sich der Abend wies,
Und von der dunkeln Nacht bis an den Morgen
Dacht' er nur sie, weit fern von andern Sorgen.

6.

Es wohnt' ein Edelmann nicht weit von diesen,
Als Erster stets in Babylon genannt;
Und wohl mit Recht ward er so hoch gepriesen,
Denn tapfer war er, edel und galant.
Den Reichthum, so das Glück ihm zugewiesen,
Verwandt' er rühmlich stets mit offner Hand:
Bei Festen artig, wild im Kampfgewitter,
Ein angenehmer Freund, ein muth'ger Ritter.

7.

Prasildo hieſs der Edelmann mit Namen.
Nun lud man einst in einen Garten ihn,
Allwo Tisbina, nebst viel andern Damen,
Bei einem sonderbaren Spiel erschien.
Das Spiel war wirklich von den wundersamen;
Denn einer lag vor Jener auf den Knie'n,
Den Kopf auf ihrem Schooſs, und muſste sagen,
Wer auf dem Rücken ihm die Hand geschlagen.

8.

Das Spiel betrachtend, stand Prasild daneben,
Tisbina rief zum Schlagen ihn, heran.
Und kurz, der Platz ward ihm gar bald gegeben,
Denn man errieth geschwind den wackern Mann
Er ruht in ihrem Schooſs und fühlt mit Beben
Im Herzen Glut, wie nimmer ihn durchrann.
Nicht zu errathen ist er nur beflissen,
Aus Furcht, es werd' ihm dieser Platz entrissen.

9.

Geendet ist das Spiel, das Fest entschwunden,
Doch aus dem Herzen schwindet nicht die Glut.
Sie läſst nicht ab, am Tag' ihn zu verwunden,
Und in der Nacht verdoppelt sie die Wut.
Sein trübes Antlitz, bleich und hingeschwunden,
Entschuldigt er bald übel und bald gut;
Auch sinkt kein Schlummer auf sein Auge nieder,
Er hat nicht Raum und wälzt sich hin und wieder.

10.

Auf Federn däucht viel härter ihm die Lage,
Als die das nackte Felsgestein gewährt.
Ihm wächst im Busen die lebend'ge Plage,
Die alles andre Denken ihm verwehrt.
Er seufzet ohne Maaſs bei Nacht und Tage,
Von unbeschreiblichem Gefühl verzehrt;
Denn unbeschreiblich sind der Liebe Schmerzen
Für den, der sie nicht fühlt, nicht trägt im Herzen.

11.

Den muth'gen Hunden sammt den schnellen Rossen,
Vor diesem seine gröſste Lust und Pracht,
Ist jeglicher Gedanke nun verschlossen;
Jetzt hat er nur gesell'ger Freuden Acht.
Oft ladet er zu Festen die Genossen;
Es werden Verse, wird Musik gemacht.
Er zeigt sich bei'm Turnier, im Kampfgedränge,
Auf hohem Roſs mit prächtigem Behänge.

12.

Freigebig, edel war er sonst schon immer,
Jetzt hat es sich um hundertmal vermehrt;
Denn jede Tugend strahlt mit hellerm Schimmer
In einem Mann, der wahre Liebe nährt,
Und ich gewahrt' in meinem Leben nimmer,
Daſs sich durch Liebe gut in schlecht verkehrt.
Allein Prasild, da Lieb' ihn eingenommen,
Erscheint itzt mehr, als denkbar ist, vollkommen.

13.

Bald hatt' er eine Botinn ausgefunden,
Die mit Tisbinen sehr in Freundschaft stand
Und sie bestürmt' in allen Tagesstunden,
Nicht müde werdend durch den Widerstand.
Allein die Stolze blieb unüberwunden,
Von keinem Flehn noch Bitten übermannt;
Denn in der That, man wird es immer finden,
Daſs hoher Stolz und Schönheit sich verbinden.

14.

O schöne Frau — lieſs sie nicht ab zu sagen —
Erkenne jetzt, welch Glück sich dir verspricht.
Ein Mann, wie keinen je die Welt getragen,
Schätzt höher dich als seiner Augen Licht.
Vielleicht verlangt dich einst nach diesen Tagen,
Denn ewig ist des Glückes Dauer nicht.
Ergötze dich im grünen Jugendschimmer,
Denn die gehabte Lust verliert sich nimmer.

15.

Der schöne Jugendlenz, so reich an Wonnen,
Sey einzig dem Vergnügen nur geweiht.
Wie weiſser Schnee zerschmilzt am Strahl der Sonnen,
Verschwindet er in nur zu kurzer Zeit.
Wie man der Purpurrose sieht entronnen,
In Einem Tag, der Farbe Lieblichkeit,
So flieht die Jugend hin mit Blitzesflügeln,
Und läſst sich, weil der Zaum ihr fehlt, nicht zügeln.

16.

So redete die Botinn viele Male
Tisbinen zu, doch ward ihr kein Gewinn.
Und wie gar schnell im feuchten Wiesenthale
Das Veilchen abbleicht bei des Frosts Beginn,
Wie glänzend Eis am warmen Sonnenstrahle,
So schwand die Kraft des hohen Ritters hin.
Bald fand er sich so nahe dem Verderben,
Daſs er nicht Trost mehr hoffet, als im Sterben.

17.

Nicht Feste giebt er, wie ihm sonst gefallen,
Denn jede Lust, er selbst ist sich zur Pein.
Bleich ist sein Ansehn, hager, abgefallen;
Er scheint nicht mehr derselbe Mensch zu seyn.
Nur Ein Vergnügen bleibt ihm noch von allen.
Hinaus zum Orte geht er, ganz allein,
Nach einem Wäldchen, wo er traurig wandelt
Und seufzt und klagt, wie Amor ihn miſshandelt.

18.

Nun hat sich's eines Morgens zugetragen,
Daſs auch Irold an jenem Waldesort
Sich mit Tisbinen einfand, um zu jagen.
Und so im Gehn vernahmen Beide dort
Ein leises Aechzen, abgebrochnes Klagen;
Allein so lieblich tönt ein jedes Wort,
So mächtig rührend sind Prasildens Klänge,
Daſs wohl vor Mitleid selbst ein Fels zerspränge.

19.

Hört, Blumen! Wälder, hört! — so tönt es leise—
Da jene Stolze mir Gehör versagt.
Vernehmt mein Leid, du Sonne, die vom Gleise
Des Himmels jetzt die dunkle Nacht verjagt,
Du Mond, der jetzt entweicht, ihr Sternenkreise,
Vernehmt nur einmal, was Prasildo klagt!
Dann sey, wenn sich die letzte Klag' ergossen,
Durch rauhen Tod die lange Qual beschlossen.

20.

So werd' ich dieser Stolzen doch genügen,
Da ihr mein Leben nun so sehr miſsfällt.
Warum doch hat zu so holdsel'gen Zügen
Der Himmel solch ein rauh Gemüth gesellt!
Ihr macht das Elend ihres Knechts Vergnügen,
Und tödten will ich mich, weil's ihr gefällt;
Denn keine gröſsre Lust wird ja mir eigen,
Als wenn ich ihr mich kann gefällig zeigen.

21.

Doch daſs mein Tod in diesen Waldes - Auen
Verborgen bleibe bis zur fernsten Zeit!
Denn ist mein Loos auch bitter und voll Grauen,
Doch offenbart' ich nimmer noch mein Leid;
Sonst könnte wohl die reizendste der Frauen
Sich selbst beschuld'gen wilder Grausamkeit.
Und grausam wie sie ist, muſs ich sie lieben,
Sie lieben noch, auch wenn ich todt geblieben.

22.

Der Ritter sprach noch viel der Klageworte,
Entschlossen nun, dem Tode sich zu weihn,
Und riſs das Schwerdt hervor von seinem Orte,
Schon bleich, wie von der nahen Todespein,
Und rief auch jetzt noch seinem theuern Horte;
Sein letztes Lallen soll Tisbina seyn.
Mit ihres Namens lieblichem Erklingen
Gedenkt er sich in's Paradies zu schwingen.

23.

Des traurigen Prasild beweglich Stohnen
Entging Tisbinen und dem Gatten nicht.
Irold wird so gerührt von diesen Tonen,
Daſs er mit Thränen netzt sein Angesicht
Und, ohne zu verziehn, mit seiner Schonen,
Die grause That zu hindern, sich bespricht.
Er bleibt zuruck; sie kommt, auf sein Verlangen,
Als wie von ungefahr, herzugegangen.

24.

Die Schöne thut, als ob sie nicht vernommen,
Wie sehr Prasild geklagt um ihr Verschmähn;
Und wie bestürzt, da sie ihn wahrgenommen
Dort im Gebüsche liegend, bleibt sie stehn.
Dann sagt sie ihm: Prasild, bist du entglommen
Für mich von Liebe, wie ich oft gesehn,
So darfst du meiner Noth dich nicht entwinden,
Denn andern Beistand weiſs ich nicht zu finden.

25.

Und stände mir bei diesem Unternehmen
Nicht Ehr' und Leben wie am letzten Rand,
Nie würd' ich mich zu solchem Schritt bequemen;
Denn Hülfe fordern von verschmähter Hand,
Nichts auf der Welt kann uns so sehr beschämen.
Du warst für mich von heiſser Lieb' entbrannt,
Ich gegen dich stets hart und unerkenntlich;
Doch mild und dankbar findest du mich endlich.

26.

Erfahren sollst du einst, wie werth und theuer
Dein Herz mir ist — ich schwor's ohn' Heuchelei —
Sobald du nur vollbracht dies Abenteuer;
Vernimm's, und daſs es nicht zu hart dir sey:
Ein Garten liegt, von eisernem Gemäuer
Umhegt, jenseits des Walds der Barberei.
Vier Pforten sind es, die dort Eingang geben:
Hier hält der Tod die Wache, dort das Leben;

27.

Hier ist der Armuth, dort des Reichthums Pforte;
Wer eintritt, geht hinaus durch's Gegenthor.
Ein hoher Baum steht mitten in dem Orte,
Der schnellste Pfeil fliegt nicht so hoch empor.
Des Baumes Werth geht über alle Worte,
Denn Perlen streut er aus im Blüthenflor.
Den Baum des Schatzes nennt ihn das Gerüchte;
Die Zweige sind von Gold, Smaragd die Früchte.

28.

Von diesem muſst du einen Zweig mir bringen,
Dies ist von höchster Wichtigkeit für mich;
So will ich die Gewiſsheit mir erringen,
Daſs deine Liebe deinen Worten glich.
Doch wirst du diesen Auftrag wohl vollbringen,
Mehr dann, als du mich liebtest, lieb' ich dich
Und gebe dir, zum Lohn für solches Dienen,
Mich selber hin; vertraue nur Tisbinen.

29.

Wie dem Prasild die Hoffnung aufgegangen,
Noch zu empfahn der Liebe schönsten Kranz,
Da wächst in ihm so Kühnheit als Verlangen,
Und muthig weiht er ihrem Dienst sich ganz.
Und sicher auch versprăch' er ohne Bangen
Den Himmel und die Stern' und ihren Glanz;
Die Luft sammt Erd' und Meeren ihr zu schenken
Versprăch' er wohl ohn' einiges Bedenken.

30.

Er zogert nicht, gelockt von solchem Preise,
Verläſst die schone Frau, für die er brennt,
Und geht, gekleidet nach der Pilger Weise.
Das edle Paar — damit ihr's wohl erkennt —
Schickt ihn nach jenem Garten auf die Reise,
Den man noch jetzt Medusens Garten nennt,
Damit die Zeit gewiſslich auf die Länge
Tisbinens Bild aus seiner Brust verdränge.

31.

Und uberdies, wenn er nun hingekommen,
So trifft er eben die Medusa dort,
Die jenen Baum in ihre Hut genommen.
Wer nur ihr Antlitz sieht, vergiſst sofort,
Weſshalb er diese Reise vorgenommen;
Doch wer sie grüſst und spricht mit ihr ein Wort,
Wer sie beruhrt und neben ihr gesessen,
Muſs gänzlich die vergangne Zeit vergessen.

32.

Ganz einsam, wenn nicht Amor mitgezogen,
Tritt er den langen Weg voll Hoffnung an
Und uberschifft des rothen Meeres Wogen.
Durch ganz Aegypten wandert er sodann
Und hat die Hohn von Barca schon erflogen,
Da trifft er einen grauen Pilgersmann
Und spricht mit ihm und giebt ihm von dem Grunde,
Der ihn hieher gefuhrt, getreue Kunde.

33.

Der Alte spricht: Du magst dem Glücke danken,
Das dich geleitet zum Gespräch mit mir;
Doch stille nun die zagenden Gedanken,
Den Zweig von jenem Baume schaff' ich dir.
Nur sorg' um Eingang in des Gartens Schranken,
Denn viel zu thun ist drinnen im Revier.
Des Tods und Lebens Pforten laſs nur stehen,
Nur durch das Thor der Armuth muſst du gehen.

34.

Du scheinest von Medusen nichts zu wissen,
Zum mindsten hast du mir's nicht kund gemacht.
Dies ist die Jungfrau, welche treubeflissen
Den schönen, reichgeschmückten Baum bewacht.
Wer sie erblickt, muſs aller Sinne missen;
Vernunft, Gedächtniſs schwinden wie in Nacht.
Doch muſs sie selbst ihr eignes Antlitz schauen,
Vergiſst sie jenen Schatz und flieht voll Grauen.

35.

Ein Spiegel diene dir zum Schild und Horte,
Darin das Weib erblick' ihr schön Gesicht.
Nackt, ohne Waffen, nahe dich dem Orte,
Sonst läſst die Armuth durch ihr Thor dich nicht.
Graunvoller ist der Anblick dieser Pforte,
Als alles sonst, wovon man schaudernd spricht;
Denn alles Uebel hat sich dort gerottet,
Und obenein wird Jeder noch verspottet.

36.

Bei'm Ausgang muſst du deine Schritte lenken
Zur Pforte, wo der Reichthum hält sein Haus.
Man haſst ihn sehr, doch wagt man's nur zu denken;
Er, voll Verachtung, macht sich wenig draus.
Hier muſst du einen Theil des Zweigs verschenken,
Sonst läſst dich diese Hoheit nicht hinaus.
Denn neben dieser sitzt der Geiz als Hüter;
Je mehr er hat, je mehr begehrt er Güter.

37.

Aufrichtig dankt Prasild dem wackern Greise
Für seine Lehr' und merkt sich jedes Wort.
Rasch durch die Wüste fördert er die Reise
Und kommt nach dreiſsig Tagen an den Ort.
Durch's Thor der Armuth geht er leichter Weise,
Denn wohl bekannt ist ihm nun Alles dort.
Auch wird der Eingang Keinem hier benommen,
Vielmehr man muntert auf, herein zu kommen.

38.

Dem Paradiese scheint der Ort zu gleichen,
So grünt und blüht der Garten, hold und mild.
Prasild, dem Blick Medusens auszuweichen,
Bedeckt sein Antlitz mit dem Spiegelschild
Und weiſs geschickt den Standort zu erreichen
Des goldnen Baumes, mitten im Gefild.
Die Jungfrau nun, am Stamm des Baumes stehend,
Erhebt ihr Haupt, sogleich den Spiegel sehend.

39.

Sie sieht sich selbst mit Staunen und Erbangen,
Denn ganz verwandelt scheint ihr die Gestalt;
Ihr däucht, daſs ein Gewühl von grausen Schlangen
Ihr weiſs- und rothes Angesicht umwallt.
Zu fliehn ergreift sie plötzlich ein Verlangen,
Und durch die Luft entrinnt sie alsobald.
Kaum aber merkt Prasild, daſs sie enteile,
Und er enthüllt die Augen sonder Weile.

40.

Drauf naht er sich dem Baume mit Vertrauen,
Nicht mehr gehemmt durch jene Zauberinn,
Die, vor der eignen Miſsgestalt voll Grauen,
Den Stamm verlieſs mit ganz verstörtem Sinn.
Nachdem er einen Zweig ihm abgehauen,
Steigt er herab, erfreut ob dem Gewinn,
Und lenkt zum Thor des Reichthums nun die Schritte,
Wo Trefflichkeit nichts gilt, noch edle Sitte.

41.

Ganz aufgemauert ist es von Magneten,
Und wenn man's öffnet, knarrt es ungemein.
Nur Trug und Mühsal führt zu diesen Stäten,
Doch soll es meistens fest verschlossen seyn.
Zuweilen nur gelingt's, es zu betreten,
Wenn Glück und Kühnheit ihre Hülfe leihn.
Prasild indeſs fand es geöffnet heute,
Denn seinen halben Zweig gab er zur Beute.

42.

Gleich, ohne Zögern, eilt er nun von hinnen,
Ihr denkt euch wohl, wie froh und wohlgemuth.
Ein Tag scheint hundert ihm; eh er die Zinnen
Von Babylon erblickt, wird nicht geruht.
Der Weg durch Nubien hilft ihm Zeit gewinnen;
Geschwind durchschneidet er Arabiens Flut,
Reist Tag und Nacht, und findet, wohl geborgen,
In Babylon sich einst an einem Morgen.

43.

Er sendet gleich der edeln Frau die Kunde,
Was sie ihm aufgetragen, sey geschehn;
Sie möge nur bestimmen Ort und Stunde,
Wenn's ihr beliebt den schönen Zweig zu sehn.
Zugleich erinnert er mit gutem Grunde,
Auch sie nun möge dem Versprechen stehn;
Und sey sie dennoch Willens, es zu brechen,
So werde sie sein Todesurtheil sprechen.

44.

Kaum drang die Nachricht zu Tisbinens Ohren,
Als sie sich ganz dem bittern Gram ergab;
Sie sank auf's Bett, in ihren Schmerz verloren,
Und ließ nicht Tag noch Nacht zu weinen ab.
Weh, rief sie aus, warum ward ich geboren?
Warum nicht ward die Wiege schon mein Grab?
Tod endet sonst den Schmerz in jedem Falle,
Nur meinen nicht, der anders ist als alle.

45.

Denn brech' ich mein gegebnes Wort und raube
Das Leben mir, wird mein Vergehn nicht gut.
Ich Arme! Wie so thöricht ist der Glaube,
Daſs Liebe nicht die schwersten Dinge thut!
Sie herrscht im Himmel und im Erdenstaube,
Sie schenkt allein Verstand und schaffet Muth.
Prasild kehrt wieder aus Medusens Garten?
Wer hätt' es je gedacht? Wer konnt's erwarten?

46.

Unseliger Irold! Wie wirst du's tragen,
Wenn der Verlust Tisbinens bald dich kränkt?
Obwohl du selbst verursacht diese Plagen
Und tief in's Meer des Unglücks uns versenkt.
O wehe mir! Warum doch muſst' ich's sagen?
Warum nicht damals, in sich selbst verschränkt,
Hat meine Zunge Sprach' und Laut verloren,
Bevor ich den unsel'gen Eid geschworen?

47.

Indessen hat Irold gar wohl vernommen,
Wie auf dem Bett die junge Gattinn klagt;
Denn unversehns war er dazu gekommen
Und hörte mit Entsetzen, was sie sagt.
Er drückt sie schweigend an die Brust, beklommen
Von heft'gem Schmerz, dem jedes Wort versagt.
Auch sie verstummt im gräſslichen Verderben;
So sich umschlieſsend, dachten sie zu sterben.

48.

Sie scheinen fast in Thränen hinzuschwinden,
Wie Eis zerschmilzt, in Sonnenglut gelegt,
Indeſs die Lippen keine Worte finden.
Doch endlich spricht der Gatte, tief bewegt:
Weit drückender, als jedes Grams Empfinden,
Ist, daſs mein Unglück so dich niederschlägt;
Denn niemals könnt' ich für ein Uebel schätzen,
Was dir Vergnügen schaffet und Ergetzen.

49.

Wahr ist es — und du weiſst es wohl, mein Leben,
So reich begabt mit Klugheit und Verstand —
Kein gröſser Leid kann's auf der Erde geben,
Als wenn sich Lieb' und Eifersucht verband.
Nun hat mein Miſsgeschick gewollt, daſs eben
Ich selbst mein ganzes Leid mir zugewandt.
Nur ich bewog dich, jenes Wort zu sagen;
So überlaſs nun mir allein die Klagen.

50.

Trag' Ich allein der Strafe bittre Qualen!
Denn du hast nur gefehlt, weil Ich's gewollt.
Drum bitt' ich dich bei diesen heitern Strahlen,
Bei jener Liebe, die du mir gezollt,
Du mögst ihm dein Gelübde ganz bezahlen,
Prasild empfange den verdienten Sold
Für die Gefahr und Noth in fernen Landen,
Die er, auf dein Begehr, so kühn bestanden.

51.

Nur zögre, bis die Seele mir entfahren,
Nur bis entschwunden dieses Tages Licht.
Mag alles Leid das Schicksal mir bewahren,
Doch lebend trag' ich solche Schande nicht.
Mit diesem Trost will ich zur Hölle fahren,
Daſs mich allein beglückt dein hold Gesicht.
Doch müſst' ich dich noch mir entrissen sehen,
Noch einmal stürb' ich, könnt' es nur geschehen.

52.

Kein Ende würd' er seiner Klage finden,
Hätt' ihm der Schmerz zu reden noch erlaubt.
Erstarrung faſst ihn, seine Sinne schwinden,
Als wär' ihm aus der Brust das Herz geraubt.
Nicht mindre Qual scheint Jene zu empfinden,
Bleich ist ihr Antlitz wie ein Todtenhaupt.
Doch wendet sich zu ihm der Blick der Schönen,
Und sie entgegnet in betrübten Tönen:

53.

So glaubst du, falsches Herz, nach solchen Proben,
Ich könnt' auf Erden bleiben ohne dich?
Wohin ist deiner Liebe Glut zerstoben?
Wohin dein Schwur, so fest und feierlich,
Daſs, wären dir neun Himmel aufgehoben,
Du sie nicht haben mögtest ohne mich?
Nun denkst du gar zur Höll' hinab zu fliehen,
Und ich soll hier in ew'ger Qual verziehen?

54.

Dein war ich, will's, so lang' ich lebe, bleiben,
Gestorben selbst bleib' ich dir treu und hold,
Wird nicht der Tod die Liebe ganz vertreiben,
Bleibt ein Gedächtniſs deſs, was ich gewollt.
Nein, niemals soll man sagen oder schreiben:
Tisbina kann sich trösten ohn' Irold.
Wahr ist's, ich werd' um deinen Tod nicht trauern,
Denn auch mein Leben soll nicht länger dauern.

55.

Verlängern will ich's nur noch wen'ge Stunden,
Bis ich Erfüllung meinem Schwure gab,
Dem Schwur, durch den ich meinen Tod gefunden;
Dann reiſs' ich selbst des Lebens Faden ab.
Hinüber will ich gehn mit dir verbunden,
Und dich und mich umschlieſse dann Ein Grab.
Nur dieses ist mein Wunsch und mein Verlangen,
Du wollst mit mir den gleichen Tod empfangen.

56.

Laſs uns vereint ein mildes Gift genieſsen,
Gemischt mit solcher Kunst und Sorgsamkeit,
Daſs wir zugleich dies trübe Seyn beschlieſsen;
Nur noch fünf Stunden, und ich bin bereit.
Denn treu und redlich, ehe sie verflieſsen,
Erfüll' ich an Prasilden meinen Eid.
Dann soll der Tod, geruhig, ohne Schrecken,
Das Unheil, unsrer Thorheit Schuld, bedecken.

57.

So rüsten nun die unglucksel'gen Beiden
Zum Tode sich, den sie schon nah erblickt,
Die Wang' an Wange lehnend, in der Leiden
Gefühl versenkt, von Thränen fast erstickt.
Auch kann sich Keines von dem Andern scheiden;
Und so, von ihres Gatten Arm umstrickt,
Schickt die getreue Gattinn einen Diener
Nach Gift zu einem alten Mediciner.

58.

Der säumt auch nicht, ihr einen Kelch zu schicken,
Wie sie verlangt, und wendet gar nichts ein.
Irold betrachtet ihn mit starren Blicken
Und spricht: Wohlan! Vermag doch dies allein
Die schmerzbeladne Seele zu erquicken.
Nicht lästig mehr wird das Geschick mir seyn;
Denn Herrscher ist der Tod ob allen Dingen
Und kann allein das stolze Glück bezwingen.

59.

Geruhig leert er nun und unbefangen
Des Bechers Hälft' indem er dieses spricht,
Und reicht der Gattinn ihn sodann mit Bangen
Zwar vor dem eignen Tode bebt er nicht,
Doch dafs sie trinke, kann er nicht verlangen,
Drum wendet er sein thränend Angesicht,
Gesenkten Auges ihr den Becher reichend
Und fast in dieser Stunde schon erbleichend.

60.

Nicht von dem Gift getödtet, doch von Bängniſs,
Denn trinken soll den Rest nun sein Gemal.
Tisbina faſst in tödtlicher Bedrängniſs,
Schon kalt im Herzen, zitternd den Pokal.
Laut fluchet sie der Lieb' und dem Verhängniſs,
Die sie gefuhrt zu bittrer Todesqual,
Dann aber leert sie mit beherztem Munde
Den hellen Becher bis zum tiefsten Grunde.

61.

Irold verhüllt das Haupt in bitterm Leide,
Denn nimmer sollten seine Blicke schau'n,
Daſs die geliebte Gattinn von ihm scheide.
Nun fuhlt sich die unseligste der Frau'n
Zwiefach gedrückt von ihrem raschen Eide.
Der nahe Tod erregt ihr wenig Graun,
Doch zum Prasild zu gehn, ist unerläſslich;
Dies däucht ihr über alle Marter gräſslich.

62.

Jedoch erfullen muſs sie ihr Versprechen.
Sie stellt sich in des Ritters Wohnung ein
Und fordert nun, ihn insgeheim zu sprechen;
Bei Tage war's, auch ging sie nicht allein.
Kaum kann er, es zu glauben, sich erfrechen,
Eilt ihr entgegen, nöthigt sie herein,
Ehrt sie nach bestem Wissen und Ersinnen
Und weiſs nicht, vor Beschämung, was beginnen.

63.

Nachdem Prasild in ein geheimes Zimmer
Sie eingeführt mit ritterlicher Art,
Bemüht er sich, so mild und sanft er immer
Nur kann und weiſs, in Red' und Weise zart,
Neu zu beleben ihrer Augen Schimmer,
Den er von Thränen ganz verhüllt gewahrt.
Er glaubt, daſs aus Beschämung dies entstände,
Und ahnet nicht, wie nahe sey ihr Ende.

64.

Er läſst nicht ab, mit Bitten sie zu plagen,
Bei allem was ihr lieb ist auf der Welt,
Tisbina mög' ihm doch nur endlich sagen,
Was für ein Schmerz so heftig sie befallt;
Er wolle gern für sie sein Leben wagen,
Wenn Hülfe sie durch seinen Tod erhält.
So fährt er fort, zu drängen, zu beschwören,
Und hört zuletzt, was er nicht wollte hören.

65.

Die Schöne sprach: Was du mit solchem Streben,
Mit solcher Müh' errangst, der Minne Sold,
Sey auf vier Stunden jetzt dir übergeben;
Ich halte meinen Schwur, wie ich gesollt
Allein verlieren muſs ich Ehr' und Leben,
Und was noch mehr, mein liebstes Gut, Irold.
Ihm muſs ich nun, und dieser Welt, entfliehen,
Und dir, der so mich liebte, mich entziehen.

66.

War ich zu irgend einer Zeit mein eigen,
Und liebtest du mich so, wie du gethan:
Wohl muſst' ich dann mich spröd' und trotzig zeigen,
Wollt' ich nicht gern mich deiner Liebe nahn.
So aber konnt' ich nicht zu dir mich neigen;
Denn Zwei zu lieben, weiſst du, geht nicht an.
Allein vermogt' ich nimmer dich zu lieben,
Doch fühlt' ich stets zum Mitleid mich getrieben.

67.

Dies Mitleid nun, das ich für dich empfunden,
Ist's, was mich jetzt in solches Elend reiſst.
So fühlt' ich durch dein Jammern mich gebunden,
So rührt' es, dort im Walde, meinen Geist,
Daſs ich, bevor noch dieser Tag entschwunden,
An mir erfahren muſs, was Sterben heiſst.
Nun sagt sie ihm, ausdrücklich und vollkommen,
Wie sie mit ihrem Gatten Gift genommen.

68.

Prasild, dies Wort vernehmend, überfallen
Von einem Schmerz, den kein Gedank' ermiſst,
Steht da, betäubt, ohn' einen Ton zu lallen.
So glücklich wähnt' er sich vor kurzer Frist,
Und sieht sich nun so tief hinabgefallen;
Denn sie, die seines Lebens Wurzel ist,
Sie, deren Blick mit seiner Seele schaltet,
Sieht er vor seinen Augen fast erkaltet.

69.

So haben Gott und du darauf verzichtet,
Beginnt er, meinem Edelmuth zu trau'n,
Damit, was man als schauderhaft berichtet,
Noch weichen müsse dieser That voll Graun.
Daſs schnöder Tod zwei Liebende vernichtet,
Das war der Welt nichts Neues mehr zu schau'n;
Heut aber, seh' ich, werden Drei zusammen
Vor Abend schmachten in der Hölle Flammen.

70.

Kleinmüth'ge, sprich, wie konntest du erröthen,
Von mir zurückzufordern deinen Schwur?
Du fühltest, sagst du, einst von meinen Nöthen
Dich so gerührt? O sprich die Wahrheit nur —
Denn Jenes glaub' ich nicht — um mich zu tödten,
Tödtst du dich selbst; zu deutlich ist die Spur.
Und raubtest du nur mir allein das Leben!
Muſst' ich nicht auch für dich so ängstlich beben!

71.

Wohl war so sehr miſsfällig dir mein Lieben,
Daſs du, um mich zu fliehn, den Tod erwählt.
Ablassen konnt' ich nicht von meinen Trieben;
Gott weiſs, wie oft mich der Versuch gequält.
O wärst du mir im Walde fern geblieben,
Wenn solcher Haſs dich gegen mich beseelt!
Wer hat zu jenem Schwure dich verbunden,
Durch welchen du, mit mir, den Tod gefunden?

72.

Was dir mifsfällt, war nimmer mein Verlangen,
Und ist es jetzt noch minder, als vorher.
Nur deine Liebe sucht' ich zu erlangen,
Nur deine Gunst war einzig mein Begehr;
Und hatte dich ein andrer Wahn befangen,
So siehe deutlich den Beweis nunmehr.
Denn länger soll dich jener Schwur nicht binden,
Bleib' oder gehe nun, nach Gutbefinden.

73.

Die schöne Frau, von Mitgefühl durchdrungen
Bei dieser milden Rede, seufzt und spricht:
Du hast mich ganz durch Edelmuth bezwungen,
Gern sturb' ich jetzt für dich aus Liebespflicht.
Doch anders sind des Schicksals Forderungen,
Und viele Worte machen darf ich nicht,
Denn meine Lebenszeit ist kurz und theuer;
Doch gerne ging' ich jetzt für dich durch's Feuer.

74.

Prasild, von ungeheuerm Schmerz entglommen,
Entschlossen schon durchaus zum eignen Mord,
Steht mit verstörtem Sinn, betäubt, beklommen,
Und hort nicht mehr der Schönen holdes Wort.
Nachdem er ihr nur Einen Kufs genommen,
Entläfst er sie, und sie begiebt sich fort;
Und er, beraubt des Angesichts der Hehren,
Wirft sich auf's Lager hin mit heifsen Zähren.

75.

Tisbina kehrt nun zu Irolden wieder;
Sie findet ihn, wie sie ihn lieſs zuvor,
Und sagt ihm, daſs Prasild, so mild als bieder,
Sich nichts als einen einz'gen Kuſs erkor.
Von seinem Lager steigt Irold hernieder,
Wirft sich auf's Knie, hebt seinen Blick empor
Und fleht zu Gott mit ausgestreckten Armen,
Er möge doch, aus Huld und aus Erbarmen,

76.

Mit allem, was sich Gutes je ergossen,
Prasild belohnen für so edeln Sinn.
Indeſs, bevor er sein Gebet beschlossen,
Sinkt schon Tisbina wie in Schlummer hin.
Die Wirksamkeit des Tranks, den sie genossen,
Macht mit dem zarten Weibe den Beginn;
Denn immer wirken Tod und alle Schmerzen
Auf schwache schneller, als auf starke Herzen.

77.

Kaum sah Irold sie hin zur Erde fallen,
Als eis'ger Frost durch seine Glieder fuhr.
Ein Schleier schien ihr Auge zu umwallen,
Des Todes nicht, des sanften Schlummers nur.
Laut läſst der Arme sein Geschrei erschallen,
Nennt grausam Gott und Himmel und Natur,
Nennt hart die Liebe, tückisch das Verhängniſs,
Die nicht ihn tödten in so groſser Bängniſs.

78.

Doch lassen wir des armen Klaggewimmer!
Leicht könnt ihr denken, was er sagt und thut.
Prasild indeſs verschloſs sich in sein Zimmer
Und sprach, verströmend heiſse Thränenflut:
Ward wohl ein liebend Herz auf Erden schlimmer,
Als mein's, geplagt von des Geschickes Wut?
Denn will ich nicht von der Geliebten scheiden,
Muſs ich in kurzer Frist den Tod erleiden.

79.

So wird der Unhold, den wir Liebe heiſsen,
Obwohl so lieblos, sich befriedigt sehn.
Komm, weide dich, Barbar, an meiner heiſsen
Verzweiflung, sätt'ge dich an meinen Weh'n!
Allein trotz dir will ich mich dir entreiſsen;
Denn schlimmer kann es nirgend mir ergehn,
Und Martern hat die Hölle selbst geringer,
Als dein tyrannisch Reich, dein Schreckens-Zwinger.

80.

Indeſs der Ritter fortfährt so zu klagen,
Da, siehe, stellt ein alter Arzt sich ein,
Der nach Prasilden forscht mit eil'gen Fragen;
Doch niemand wagt, ihm Eintritt zu verleihn.
Da spricht der Arzt: Hochwicht'ges ihm zu sagen,
Komm' ich hieher; ich will und muſs hinein.
Kurz, wollt ihr nicht zu euerm Herrn mich lassen,
So wiſst, er muſs heut Abend noch erblassen.

81.

Der Kammerdiener, als er dies vernommen,
Faſst endlich doch den Muth, hinein zu gehn;
Denn um nach Willkühr in's Gemach zu kommen,
War er mit einem Schlüssel stets versehn.
Er dringt so stark, um seinem Herrn zu frommen,
Daſs er ihn doch bewegt, den Arzt zu sehn.
So führt er ihm, wie sehr Prasild auch immer
Sich sträuben mag, zuletzt den Mann in's Zimmer.

82.

Und dieser spricht, da Zutritt ihm gegeben:
Mein Herr, ich lieb' und schätze dich fürwahr.
Nun will sich Furcht, nicht bloſs Verdacht erheben,
Es drohe dir die gräſslichste Gefahr.
Denn Eifersucht und Lieb' und Haſs, daneben
Die wankelmüth'ge Lust der Frauenschaar —
Nur selten völlig des Verstandes mächtig —
Die sind gar oft mit groſsem Unheil trächtig.

83.

Laſs dieses Wort zu deinem Besten dienen,
Denn heute ward ein Gift von mir begehrt,
Und zwar durch einen Diener von Tisbinen.
Nun ward ich vor ganz kurzer Zeit belehrt,
Daſs dieses arge Stück bei dir erschienen;
Gleich hab' ich mir die ganze Sach' erklärt.
Sie wollt's für dich, sey Vorsicht dir empfohlen!
Laſs Alle gehn, mag sie der Teufel holen!

84.

Allein fur diesmal sey ganz unbeklommen,
Denn wirklich war kein Gift in dem Pokal;
Und hast du auch vielleicht den Trank genommen,
Fünf Stunden schläfst du, oder nicht einmal.
O wäre doch die Schelminn umgekommen,
Sammt allen Weibern hier im Erdenthal!
Die Schlimmen mein' ich; doch in unsern Tagen
Sind hundert schlecht, wenn Eine zu ertragen.

85.

Kaum hat Prasild die frohe Kund' empfangen,
Und sein erstorbnes Herz belebt sich leicht:
Wie Veilchen oder Rosen, von der langen
Gewalt des Regens matt und abgebleicht,
Aufthun den Kelch mit frischer Farbe Prangen,
Vom ersten Strahl der heitern Sonn' erreicht.
So wird Prasild bei'm frohlichen Berichte
Im Herzen froh, und schon im Angesichte.

86.

Dem Alten zeigt Prasild sich dankbeflissen,
Dann eilt er zu dem treuen Ehepaar
Und macht Irolden, der, von Schmerz zerrissen,
Verzweifeln will, die ganze Sache klar.
Ob dieser sich erfreut, das konnt ihr wissen;
Doch sie, die seiner Seele Kleinod war,
Will er nun ganz Prasilden ubergeben,
Zum Lohne fur sein edelmuthig Streben.

87.

Zwar widersetzt Prasild sich diesem Schritte,
Doch schwer versagt sich, was man gerne thut.
Obwohl nunmehr, nach schöner Herzen Sitte,
Ein langer Kampf entsteht von Edelmuth,
Beharrt Irold und dringt mit seiner Bitte
Am Ende durch; und also, kurz und gut,
Läſst er Prasild die schöne Frau gewinnen
Und macht sich ohne Zögerung von hinnen.

88.

Er eilt aus Babylon hinweg, entschlossen,
So lang' er lebt, nie wieder heimzugehn.
Tisbina, da die Schlummerzeit verflossen,
Vernimmt mit Staunen alles, was geschehn.
Zwar hat gewiſs die Sache sie verdrossen,
Denn Ohnmacht über Ohnmacht läſst sich sehn;
Doch da sie hört, daſs Jener sich entschieden
Von ihr entfernt, so giebt sie sich zufrieden.

89.

Die Frauen alle — sag' ich im Vertrauen —
Sind schwach und zart von Leib und von Gemüth,
Gleich frischem Reife, der, um aufzuthauen,
Nicht eben wartet bis die Sonne glüht.
Sie alle sind, wie wir Tisbinen schauen,
Die nicht mit Kämpfen sich um nichts bemüht;
Bei'm ersten Angriff fühlt sie sich ermatten
Und nimmt den reizenden Prasild zum Gatten.

90.

Die Jungfrau war noch eben im Berichten,
Und plotzlich scholl ein ungeheurer Klang
In ihrer Näh' aus des Gebüsches Dichten.
Gleich ward das arme Fräulein blaſs und bang,
Was auch Rinaldo that, sie aufzurichten. —
Allein schon lange dauert der Gesang;
Doch wer zu lang ihn findet — meinethalben
Kürz' er ihn ab und lese nur den halben.

DICHTERFLUCH.

VON JACOPO SANNAZZARO.

Wer Lilien und Rosen, gleich den Thoren,
Aus Nesselsaamen aufzuziehn gedenkt;
Wer Lunens Wagen vom Apoll gelenkt,
Und Abends zu erblicken wähnt Auroren;

Wer unter feindlichem Gestirn geboren,
Wem keine Muse je die Gunst geschenkt,
Wen statt der Hippokrene Wasser tränkt,
Wer allen Ruhm auf Erden giebt verloren;

Wem nimmer strahlte der Begeistrung Licht,
Wen nimmer göttliche Gesänge laben,
Wem nie ein Kranz die leere Stirn umflicht:

Der singe dich und deine holden Gaben,
Und schreib' auf Wind und Wasser sein Gedicht;
Sein Name fall' und sey mit ihm begraben!

MADRIGAL.

VON JACOPO SANNAZZARO.

Wenn, o geliebtes Kind! ein weiſser Schleier
  Dein holdes Auge neidisch mir entziehet,
  Dann bebt's, wie heiſser Frost, in meinem Herzen;
  Ich fuhle sinnlos, wie ein kaltes Feuer
  Verzehrend mir in Mark und Beinen gluhet,
  Und meine Seele lechzt in süſsen Schmerzen.
So leb' ich sterbend; doch mit jenen Pfeilen,
  Die mich getodtet, konntest du mich heilen.

DIE GELEGENHEIT.

VON NICCOLÒ MACCHIAVELLI.

Wer bist du, sprich, mit deren Reiz zu ringen
Kein Weib vermag auf diesem Erdenrund?
Du ruhest nie? Wozu am Fuſs die Schwingen?
„Gelegenheit werd' ich benahmt, doch kund
Bin ich nur Wen'gen; und des Rades Rollen,
Auf dem ich steh', ist meines Schwankens Grund.
Kein Flug kann meinen Lauf erreichen wollen;
Mit Schwingen sind die Fuſse mir versehn,
Daſs All' in meiner Bahn sich täuschen sollen.
Die Locken, die mir vorn hernieder wehn,
Gebrauch' ich, Stirn und Antlitz zu umwinden,
Daſs die mich nicht erkennen, die mich sehn.
Am Hinterhaupt ist mir kein Haar zu finden;
Drum wird mir stets vergeblich nachgestellt,
Wenn man mich einmal lieſs vorüberschwinden."
Sprich, wer ist Jene, die sich dir gesellt?
„Das ist die Reu; und laſs dir dies berichten.
Sie bleibet dem zurück, der mich nicht hält.
Und du, indeſs du auf viel eitles Dichten,
Vergeblich redend, deine Zeit verwandt,
Weh dir! du merkest und begreifst mit nichten,
Daſs ich schon längst dir aus den Händen schwand."

DIE TEUFEL AUF DEM CARNEVAL.

VON NICCOLÒ MACCHIAVELLI.

Wir waren einst, sind nicht mehr, sel'ge Geister;
Für unsre Herrschbegier
Vertrieb vom Himmel uns der hohe Meister.
Wir kommen nun, um hier
Das Regiment zu führen;
Denn in der Höll' ist schier
Qual und Verwirrung nicht so viel zu spuren.

Und Hunger, Krieg und Blut, und Frost und Hitze
Von uns wird allzumal
Gemach vertheilt auf diesem Menschensitze.
In diesem Carneval
Sey hier nun unser Treiben,
Weil wir von aller Qual
Der Anfang stets gewesen sind und bleiben.

Pluto ist der, Proserpina ist jene,
Die sich ihm zugesellt;
Ihr weichet jedes Erdenweib an Schöne.
Der Sieger aller Welt
Wufst' ihn auch zu besiegen;
Denn eh nicht Jeder fällt,
Wie dieser fiel, läfst Amor nicht vom Kriegen.

Und alle Lust und Qual verliebter Herzen
Stammt nur von uns allein,
Und Weinen, Lachen, und Gesang und Schmerzen.
Wer fühlt der Liebe Pein,
Mag sich an uns nur wenden;
Er soll zufrieden seyn:
Wir wissen stets das Leid in Lust zu enden.

DER

GERAUBTE EIMER.

VON ALESSANDRO TASSONI.

NEUNTER GESANG.

1.

Schon hatten sich die Boten fortbegeben,
Und jede Friedenshoffnung schien dahin;
Denn nie den König aus der Hand zu geben,
Beschloſs der Sieger übermüth'ger Sinn.
Allein der Nuncius hatt' ein andres Streben:
Zum groſsen Hirten Roms sollt' Enzio hin,
Damit der stärkre Feind ihn aufbewahre,
Und gröſsre Kränkung Friederich erfahre.

2.

Noch aber war der Stillstand nicht verflossen,
Da kam den Fluſs herab, leicht und gewandt,
Ein Schifflein mit dem Strom dahergeschossen
Und setzte zwei Herolde hier an's Land.
Die Brück' erreichend, kamen die Genossen
Zum rechten dieser, der zum linken Strand,
Und forderten zum Zweikampf mit dem Speere
Die ganze Ritterschaft der beiden Heere.

3.

Der Aufruf sagt: Ein Ritter, nach dem Kranze
Der Liebe strebend, den ein Fräulein hält,
Das wohl an Muth, an Sitt' und Reizesglanze
Die Herrschaft hat ob allen Frau'n der Welt,
Ruft jeden Ritter auf zum Kampf der Lanze,
Bis Einer sitzen bleibt und Einer fällt.
Des Gegners Schild begehrt er, sollt' er siegen,
Und giebt den seinen hin, sollt' er erliegen.

4.

Die Fodrung wird von Allen angenommen,
Und hier wie dort macht Jeder sich bereit
Und denkt, sobald die Sonne neu entglommen,
Die jetzt sich senkt, kühn zu bestehn den Streit.
Kaum aber ist die Nacht herabgekommen
Und nimmt der Welt ihr buntes Farbenkleid,
Mit dem verschwiegnen Schleier sie bedeckend,
Da schallt vom Himmel die Trommete schreckend.

5.

Verwirrt bewaffnen sich dreihundert Schaaren,
Bestürzt, erschreckt durch dieses Klanges Wut.
Da läſst sich schnell ein groſses Schiff gewahren
Und schwimmt herab auf der geschwellten Flut,
Aus welchem Flammen und Raketen fahren;
Nie zeigt die Stadt des Dis so wilde Glut.
Erst schien's ein Schiff; zur Brücke dann gelangend,
Ist's Eiland, und ein Berg erhebt sich prangend.

6.

Rauh ist der Berg, ein wildes Steingemenge,
Und eine Wiese zieht sich vor ihm her,
Die hundertzwanzig Schritte hält an Länge,
An Breite dreiſsig, minder oder mehr.
Der Brücke fugt das Vordertheil sich enge;
Dort sieht man ein Säule, hoch und hehr,
Aus welcher künstlich so die Flammen steigen,
Daſs hellerleuchtet sich die Ufer zeigen.

7.

Am Schafte hängt, mit Ketten festgebunden,
Ein goldnes Horn; und eine Schrift dabei
Läſst auf dem glatten Marmor dies erkunden:
Wer wagen will den Kampf, der blase frei!
Noch hoher ward ein reicher Schild gefunden,
Und durch die Kunst der schönen Bildnerei
Ward schier der Werth des reinen Silbers minder.
Darüber stand die Schrift: Dem Ueberwinder!

8.

Hier bildete der Künstler nach dem Leben
Den Kampf des Ritters von Seleucia
Mit dem Martan; rings war das Feld umgeben
Vom Volk Damaskus, das ihn staunend sah.
Von Schaam und Schmerz betäubt, stand Gryph daneben
Und sah fast sinnlos an, was hier geschah.
Es lacht der Hof, und Norandin wird heftig;
Allein Martan entflieht und spornet kräftig.

9.

Die Insel prangt im schönsten Grüngewande,
Und Myrten schatten am Gestad' umher.
Es sammeln sich der Ritter viel' am Strande
Und wandeln auf der Wiese hin und her.
Doch da sie Niemand sehn im ganzen Lande,
Zieht Alles nach der Säule sich nunmehr;
Und unter ihnen wird ein Streit erhoben:
Wer soll zuerst das Abenteu'r erproben?

10.

Sie loosen drum, und aus dem wackern Bunde
Wählt Galeotto'n itzt des Glückes Fall.
Er bringt sogleich das goldne Horn zum Munde
Und bläst, und Jeder wird betäubt vom Schall.
Die Insel bebt, es bebt im tiefsten Grunde
Strombett und Wog' und Ufer überall.
Das Feu'r erlischt, die Sterne selbst erblassen,
Der Himmel ist vom heitern Glanz verlassen.

11.

Noch bebte rings der Grund, und plötzlich hüllte
Ein dichter Wolkenzug die Erd' in Nacht.
Auf einmal blitzt' es, und zugleich erbrüllte
Ein Donnerschlag mit so gewalt'ger Macht,
Daſs Todesgraun jedwedes Herz erfüllte
Und Jeder fast von Sinnen schien gebracht.
Und mit dem Donner traf ein Blitz zusammen,
Fuhr auf den Berg und setzt' ihn rasch in Flammen.

12.

Fort loderte die Glut, unaufgehalten,
Der ganze Berg schien eine Feuerwelt;
Und während noch empor die Flammen wallten,
Erschien in ihrer Mitt' ein Pupurzelt.
So schien der edle Stoff, den einst die Alten
Aus unverbrennbarn Fäden dargestellt,
Im Morgenland, bei'm königlichen Prunken
Des Leichenfests, zu glühen in den Funken.

13.

Der Berg verbrennt in wenigen Sekunden,
Und heiter wird der Himmel, wie zuvor.
Aus hundert von Trommeten schallt verbunden
Kriegslärm und süſse Harmonie zum Ohr.
Das Licht, das von der Säule war verschwunden,
Kehrt nun zurück, und aus dem Zelt hervor
Ziehn hundert Pagen, und sie alle glänzen
In weiſser Tracht, gestickt mit goldnen Kränzen.

14.

Schwarz sind der Knaben Händ' und Angesichter,
Es scheint, daſs Aethiopien sie gebar;
Und aus dem Stegreif spräche wohl ein Dichter:
Hier wird man Fliegen in der Milch gewahr.
Es zieht aus zweien Pforten, Fackellichter
In ihrer Hand, hervor die Doppelschaar,
Stellt sich in grader Reih' auf beide Seiten
Und läſst inmitten freie Bahn zum Streiten.

15.

Indessen bracht' ein Knappe wohlbedächtig,
Schon eine Menge Lanzen zum Turnier;
Und Galeott erschien, in Waffen, prächtig,
Grün waren Rüstung, Oberkleid und Zier.
Er lenkt' ein thracisch Roſs, gewandt und mächtig;
Grau, mit drei weiſsen Füſsen, war das Thier,
Das curbettirend, wenn's der Sporn berührte,
Auf ebner Bahn manch kühnen Sprung vollführte.

16.

Bereit ist Alles, und zum Kampfgedränge
Fehlt nur der andre Rittersmann nunmehr.
Da schallen noch einmal Trommetenklänge,
Und plötzlich kommt er aus dem Zelt daher.
Weiſs war sein Kleid, mit edler Steine Menge
Prachtvoll geschmückt, der Helmbusch weiſs, die Wehr
Von Silberblech; unschätzbar für den Kenner;
Doch schwärzer als ein Rabe war sein Renner.

17.

Der offne Helm lieſs sein Gesicht gewahren,
Er schien ein Jüngling und kaum sechszehn alt,
Von Ansehn hold und schön, von blonden Haaren,
Und seine Tracht verlieblicht die Gestalt.
Anmuthig grüſst er rings umher die Schaaren;
Mit kräft'gem Zügel zwingt er die Gewalt
Des muth'gen Renners leicht zum raschen Tanze
Des stahlbeschlagnen Huſs, und packt die Lanze.

18.

Er schlieſst den Helm und wartet mit Verlangen,
Bis der Trommete Zeichen tönt zum Ohr.
Und es erscholl; wie Sturm und Flammen drangen
Der Eine hier, der Andre dort hervor.
Sie trafen sich, und die gewalt'gen Stangen
Flohn, schnell zerstückt, in Splittern hoch empor.
Aus Beider Helm sprüht' eine Menge Funken,
Und glatt war Galeott vom Roſs gesunken.

19.

Dies schöne Schauspiel anzusehn, verbreiten
Sich beide Heere links und rechts am Strand;
Und unter'm Baldachine sahn dem Streiten
Die beiden Schöffen zu bei'm Fackelbrand.
Sie sehn den Galeott vom Sattel gleiten,
Und wie der Andre die groſsmüth'ge Hand
Nach seinem Zaume streckt mit edler Sitte
Und hemmt des Feindes Roſs im flücht'gen Schritte.

20.

Doch Galeott, beschämt ob solcher Schande,
Giebt scheidend seinen Schild dem Sieger her;
Und auf dem hellen, goldgeschmückten Rande
Liest man den Namen Galeott nunmehr.
Indeſs, im blau und goldnen Kriegsgewande,
Senkt schon ein andrer Ritter seinen Speer
Und spornet rasch den schwarzgemähnten Tiger
Zum Kampfe los auf jenen fremden Krieger.

21.

Die Lanze muſs am Rand des Schildes brechen
Und splittert durch die dunkle Luft bei'm Stoſs.
Dem Fremden glückt's, vom Sattel ihn zu stechen,
Und Jener fällt den Blumen in den Schooſs.
Kaum hingestürzt, will er die Schande rächen,
Die er erlitt, und zieht den Degen bloſs.
Der Andre weicht; ein Wind hat sich erhoben,
Und schnell ist jedes Licht wie weggestoben.

22.

Die Insel bebt, und mitten aus den Auen
Steigt eine Flamm' empor, und Donner ballt.
Ein fürchterlicher Riese läſst sich schauen,
Der Erd' und Himmel schreckt durch die Gestalt.
Er naht dem Ritter, der ihm ohne Grauen
Entgegen tritt, und packt ihn mit Gewalt,
So wie ein Huhn; und in die dunkeln Wogen
Ist schnell der Ritter sammt dem Roſs geflogen.

23.

Kaum rettet er durch Schwimmen noch sein Leben;
Doch blieb sein Schild, auf dem Irneo stand.
Von neuem sah man jetzt die Insel beben;
Sie that sich auf, das Ungethüm verschwand,
Und alle Lichter, ausgelöscht so eben,
Entzünden sich und stehn in hellem Brand.
Nichts hort man mehr von Sturm und Ungewitter,
Und neuen Kampf begehrt der fremde Ritter.

24.

Von einem Schweiſsfuchs leicht dahergetragen,
Erscheint als dritter Kämpfer Valentin;
Und als der vierte zeigt sich ohne Zagen,
Auf stolzem Africaner, Jacopin.
Mit feinem Silber ist sein Roſs beschlagen;
Zaum, Sattel prangt mit Gold und mit Rubin.
Allein dem Einen geht es wie dem Andern,
Sie müssen schildlos aus der Insel wandern.

25.

Der Herr von Livizzan, der fünfte Ritter,
War für Selindens stolzen Reiz entbrannt
Und sank für sie, von einem Lanzensplitter
Verwundet jetzt, fast in des Todes Hand.
Die Lanze brach, und durch des Helmes Gitter
Flog rasch ein Stücklein, und er fiel auf's Land.
Am rechten Auge war er schwer getroffen,
Und für sein Leben schien nicht viel zu hoffen.

26.

Zum Zacharies, der an der linken Seite
Des Potta sitzt, kehrt dieser sich und spricht:
Der Ritter wirft ja Alles hin im Streite,
Wohl Hexerei und Zauber übt der Wicht. —
Ei, sagt der Greis, ei der Vermaledeite!
Dasselbe glaub' ich auch, und sehe nicht,
Was nur die Leute für Behagen finden,
Mit Hexenwerk und Teufeln anzubinden.

27.

Drum würd' ich, ständ's bei mir, den Schluſs erlassen,
Ihm solle Keiner mehr zum Kampfe stehn. —
Gleich läſst der Potta ein Decret verfassen:
Nicht Einer soll mehr auf die Insel gehn!
Dann setzt er sich, ganz ruhig und gelassen,
Und denkt: Was wird vom Feinde nun geschehn?
Bald sieht er drauf, es kommen zwei Genossen,
In Braun und Gold, daher auf ihren Rossen.

28.

Der Eine rennt; kaum trifft der Speer die Glieder,
Als er vom Sattel auf den Boden fährt.
Doch zeigt sein ganzes Ansehn, stark und bieder
Sey Arm und Herz, des besten Ritters werth.
Der Andre folgt, und über's Kreuz hernieder
Fliegt er sogleich, weit weg von seinem Pferd.
Auf steht der Erste schnell, und mit Verdrusse
Und stolzem Ton spricht er zu dem vom Flusse:

29.

Bist du, o Krieger, nicht durch Zaubermächte
Stark mit dem Speer, so steig' herab einmal
Und löse mir nach gutem Kämpferrechte
Den Zweifel, den ich hege, mit dem Stahl.
Und fürchtest du, daſs dieses Störung brächte
In dein Turnier, so ficht nach eigner Wahl.
Nur zwei Schwerdthiebe jetzt als wackrer Streiter;
Hier ist der Schild, und nichts verlang' ich weiter.

30.

Der Ritter von der Insel spricht: Ich bliebe
Verpflichtet wohl, zu tilgen den Verdacht,
Wenn mich der Rachsucht und des Hasses Triebe
Bewaffnet in dies Kampfgefild gebracht.
Zum Rennen kam ich, nur gelockt durch Liebe,
Und mein Begehr ist Allen kund gemacht.
Drum brauch' ich nicht den Kampf hier aufzugeben
Und andern einzugehn, nach deinem Streben.

31.

Doch denke nicht, ich sey ein feiger Knabe,
Weil ich zum Schwerdterkampf mich nicht gestellt;
Wenn ich den Plan vollzogen, den ich habe,
Antwort' ich dir sogleich, wie dir's gefällt.
Den Schild, verlangst du ihn als Gunst und Gabe,
Lass' ich dir gern; doch sonst nichts auf der Welt
Verschafft ihn dir, noch wird auf dein Verlangen
Der Kampf geändert, den ich angefangen. —

32.

Du änderst ihn, und sey's dir noch so bitter,
Verruchter Zaubrer! ruft der zweite Mann
Und schlägt mit seinem Lanzenstumpf den Ritter
Stracks auf den Helm, und zieht das Schwerdt sodann.
Die Insel bebt; ein plötzlich Ungewitter
Löscht jedes Licht, und Dunkel dringt heran.
Der Himmel blitzt, und aus dem Erdenbauche
Steigt eine Doppelwölk' aus dichtem Rauche.

33.

Es flammt der Rauch, und sieh! zwei Ungeheuer
Erscheinen flugs in wilder Stiergestalt;
Und ihrer Augen Glut, des Odems Feuer
Vertrocknet Gras und Blumen alsobald.
Nicht schreckt die Krieger dieses Abenteuer,
Sie ziehen beid' ihr Schwerdt und machen Halt.
Die Stiere nahn; es zittern rings die Schaaren,
Als sie der Augen Flammenblitz gewahren.

34.

Der Inselritter, wohl den Ausgang kennend,
Zieht sich zurück und schaut des Kampfs Verlauf.
Der Stiere Paar, mit Pfeilesschnelle rennend,
Wühlt mit gespaltnem Huf den Boden auf.
Die Krieger lassen sie hindurch, sich trennend;
Das Zauberhorn verletzt sie nicht im Lauf.
Sie hauen zu, allein der Hiebe jeder
Fällt fruchtlos, wie auf Woll' und weiche Feder.

35.

Die Stiere kehren um; die Ritter kommen
Und hau'n ergrimmt auf ihre Köpfe los,
Und wo sie treffen, ist ein Blitz entglommen;
Doch bleiben Macht und Wut nicht minder groſs.
Die Ritter werden schnell auf's Horn genommen
Und liegen plötzlich in der Wellen Schooſs.
Doch der Besiegten Schild bleibt auf dem Lande;
Perinth, Peritheus steht auf goldnem Rande.

36.

Die Stiere warfen mit den beiden Rittern
Sich in den Fluſs und kamen nicht hervor.
Nun droht nicht mehr der Himmel mit Gewittern,
Schnell kam das Licht zurück, das sich verlor.
Auch sah man nicht die Insel mehr erzittern,
Und hold und lieblich ward sie, wie zuvor.
Der Ritter auch (er hielt bis jetzt zur Seite)
Trat vor und bot sich dar zu neuem Streite.

37.

Er harrt, doch lang' umsonst; denn solche Tücke
Hat Graun und Furcht in jeder Brust erregt.
Am Ende steigt ein Ritter von der Brücke,
Den stolz und kühn ein falber Renner trägt.
Von Silber ist der Zaum, und alle Stücke
Des reichen Zeugs sind dicht mit Gold belegt.
Dem fällt es ein, zu tauschen mit den Speeren;
Er sagt's, und man bewilligt sein Begehren.

38.

Das Zeichen tönt, und wie, unaufgehalten,
Die Blitze fahren durch die Luft daher
Und flammend Himmel, Land' und Meere spalten,
Mit Sturmwind und mit Hagel hinterher:
So brechen jetzt die Ritter los und halten
Ein Jeder auf des Feindes Helm den Speer;
Und Splitter, Funken fliegen auf zum Himmel,
Und jedes Herz erstarrt im Volkgewimmel.

39.

Die Rosse kommen Stirn an Stirn gelaufen;
Allein des Inselritters stärkres Pferd
Wirft jenes sammt dem Herrn auf Einen Haufen,
Worauf es wie ein Pfeil vorüber fährt.
Gleich steht der Brückenritter auf mit Schnaufen,
Und weil er Rache für sein Roſs begehrt,
Ruft er den Gegner kühn zur zweiten Lanze,
Und dieser zeigt sich gleich bereit zum Tanze.

40.

Man bringt ein andres Roſs von braunem Felle,
Auf welches rasch der Brückenheld sich schwingt.
Er strafft den Zaum und spornt es auf der Stelle,
So daſs der Gaul sich bäumen muſs und springt.
Dann kehrt er um, und nun, mit Blitzesschnelle,
Fliegt er zum wilden Angriff, wie beschwingt.
Doch ward er kaum berührt im Gegenfliegen,
So muſst' er rücklings auf der Erde liegen.

41.

Hier ist mein Schild! — so rief er, aufgestanden —
Denn nun ist's klar, daſs du ein Zaubrer bist.
Nicht werde meine Tapferkeit zu Schanden
Hinfort an dir und an des Teufels List.
Allein vielleicht ist noch ein Arm vorhanden,
Der Lohn dir zu ertheilen sich vermiſst,
Zu deiner Schmach. So lange magst du leben,
Beschützt vom Satan, dem du dich ergeben.

42.

Fort ging er von der Insel, dieses sagend,
Und auf dem Schild las man Tognon alsbald.
Nach diesem nun erschienen, herrlich ragend,
Zwei andre Ritter, edel von Gestalt;
Allein auch sie, sich an den Kämpfer wagend,
Erfuhren das Geschick der Andern bald.
Am glatten Silber ward der Speer zerbrochen
Und der wie dieser schnell vom Roſs gestochen.

43.

Paul, Sagramor, so las man auf dem Rande
Der beiden Schild'. Auf schwärzlich - grauem Pferd
Erschien ein Ritter jetzt am Inselstrande,
Den Helm mit roth - und weiſsem Busch beschwert,
In einem reichen Goldbrokat - Gewande,
Gestickt mit Perlen von dem gröſsten Werth;
Und in der prächtigsten Livrei umgaben
Ihn rings umher die Reihn der Edelknaben.

44.

Ein Ritter war's, von Namen nicht vorzüglich,
Sohn eines Schuftes aus dem Römer - Gau.
Der Vater, Trodler einst, trieb später klüglich
In *Campo Merlo* guten Ackerbau,
Verfälschte das Getraid' und Maaſs genüglich
Und trug sich nun als groſsen Herrn zur Schau.
Und daſs der Sohn des Stammes Glanz vermehre,
Schickt' er als Freipartisten ihn zum Heere.

45.

Der kam nun, aufgeschwellt gleich einem Balle,
Und steif als ob ein Pfahl im Rücken sey.
An Wehr und Schmuck erkannten gleich ihn Alle,
Und an der reichen, prächtigen Livrei.
Wohl mehr als Hundert sind in gleichem Falle,
Und sie zu nennen stunde wohl mir frei;
Doch altes Uebel würd' ich dann beschädigen
Und alle Geckerei in Aufruhr predigen.

46.

Erst tändelt' er mit seinem Roſs gar lange
Und tummelt' es, so gut wie er's verstand;
Dann endlich trieb er's an zu rascherm Gange
Und nahm am Ziel der Rennbahn seinen Stand.
Das Zeichen tont, und mit gesenkter Stange
Gehn Beide los; es zittert rings das Land,
Die Ufer hallen vom gewalt'gen Pralle,
Doch Keiner bringt den Andern jetzt zum Falle.

47.

Der Erste, der im Kampfe nicht vertrieben
Vom Sattel ward, war dieser Römerheld.
Drob wundern sich wohl ihrer mehr als Sieben,
Die nimmer das von ihm sich vorgestellt.
Nachdenklich ist der Inselmann geblieben,
Worauf er mit den Seinen Zwiesprach hält.
Dann, zu den Schranken umgekehrt, empfangen
Zum zweiten Ritte sie noch stärkre Stangen.

48.

Allein auch diese brachen bald und flogen
In kleinen Splittern auf zum Sternenheer.
Die beiden Ritter hatten sich gebogen
Und machten schon beinah die Sättel leer.
Dem Römer ward der Bügel Paar entzogen,
Und Funken sprühten aus der reichen Wehr;
Doch ihn ermuthigt, daſs von tausend Rufern
Sein Name wiederhallt auf beiden Ufern.

49.

Wie im Tyrrhenermeer bei'm Ost geschwinde
Die Welle schwillt und wogt und wallt mit Macht,
So schwillt des Römlings eitles Herz vom Winde
Des Pöbellobs, das schier ihn närrisch macht.
Rings späht er, wo er Blick' und Grüſse finde,
Und bläht sich auf in seiner Pfauenpracht;
Und als er g'nug geprunkt mit seinem Glanze,
Verlangt er neuen Kampf und neue Lanze.

50.

Perinth, Peritheus sind ergrimmt und toben,
Daſs Dieser sich so lang' im Sattel hält;
Da wird nochmals Trommetenschall erhoben
Von jener Seit', entgegen dem Gezelt.
Die Ritter kommen wütend hergestoben
Indem ein jeder seine Lanze fällt.
Allein der Römer, stark am Helm getroffen,
Legt sich nun auch in's Grüne, wider Hoffen.

51.

Wie rasend steht er auf und zieht den Degen,
Und stöſst ihn in die Rippen seinem Roſs;
Als hätt' es an dem armen Thier gelegen,
Daſs er so plötzlich aus dem Sattel schoſs.
Drauf kehrt er sich dem stolzen Feind entgegen
Und spricht: Wohl muſst du warten, mein Genoſs,
Bis ich mit anderm Schilde dich ergetze;
Denn diesen geb' ich nicht um viele Schätze.

52.

Mit Lächeln spricht der Held: Ich hab' im Rennen
Den mir ersiegt, und deſshalb will ich ihn.
Mein Schild ist wohl von groſserm Werth zu nennen;
Doch siegtest du, ich hätt' ihn dir verliehn.
Der Römer spricht: Du sollst gar bald erkennen,
Nicht sey so leicht der Schild mir zu entziehn.
Er zückt das Schwerdt, und gleich erbebt, wie immer,
Der Erde Grund; doch nicht erlischt der Schimmer.

53.

Ein Esel kommt, mit Stiefeln statt der Ohren,
Und statt des Schweifes wird ein Darm geschaut.
Die Ohren-Stiefel hau'n mit scharfen Sporen;
Des Schweifes Inhalt macht, daſs Jedem graut.
Die Stimme schreckt und seine Fersen bohren,
Und härter als ein Demant ist die Haut;
Und naht er sich dem Feinde — wie aus Flinten
Schieſst er gesottne Kugeln ab von hinten.

54.

Ein Pestgestank entsteht auf Meilenweite,
Nicht bloſs am Ort, wohin die Kugel schlug.
Titta di Cola naht sich keck zum Streite
(Dies war der Name, den der Römer trug),
Und sein Gewand ward in der Läng' und Breite,
Mit Gold und Perlen nicht, verbrämt genug.
Er fuhrt sein Schwerdt und haut mit Blitzesschnelle;
Doch trifft er auch, bleibt keine Spur am Felle.

55.

Der Esel grüſst zuerst ihn mit den Klauen,
Rührt dann den Schweif mit schrecklicher Gewalt
Und macht zugleich durch sein Geschrei ihm Grauen;
Denn offnet er das Maul, so bebt der Wald.
Auch sind die Ohren gar nicht träg' und hauen
Bald auf den Kopf, auf Seit' und Schulter bald.
Dann dreht er sich und blitzt und donnert plotzlich,
Und malt *al fresco* sein Gesicht ergötzlich.

56.

So argen Sturm kann Titta nicht ertragen,
Wirft weg den Schild und giebt nun Fersengeld.
Unmäſsig lacht der Sieger vor Behagen
Und stellt sich an die Schranken vor's Gezelt.
Doch schon gen Westen lenkt die Nacht den Wagen,
Und es erscheint kein Kämpfer mehr im Feld.
Er wendet sich, um in sein Zelt zu treten,
Da schon zum erstenmal die Hähne krähten.

57.

Der Inselritter blieb in seinem Zelte
Am Tag verschlossen und kam nicht hervor.
Doch als der Mond bereits die Nacht erhellte,
Bewillkommt von der Käutz' und Eulen Chor,
Da zeigt' er sich, wie die Trommete gellte;
Doch schwarz war das Gewand, das er erkor,
Schwarz war der Busch und jede Zierde dunkel;
Allein sein Roſs strahlt silberweiſs Gefunkel.

58.

Die Pagen dann, die Leuchterdienst verwalten,
Noch gestern schwarz wie aus der Negerei,
Erschienen heut als englische Gestalten
Und änderten Gesicht und Liverei.
Sie hatten sämmtlich schwarze Tracht erhalten,
Und Alles lief um sie zu sehn herbei.
Am meisten drängte sich längs den Gestaden
Das Volk, das gerne Torten iſst und Fladen.

59.

Der Jüngling Averard, der bei den Proben
Des Inselkampfs bis jetzt nicht ward gesehn,
Erscheint zuerst, den Ritter zu erproben,
Und muſs zuerst sich abgeworfen sehn.
Er giebt den Schild, und, das Visir erhoben,
Bleibt er ein Weilchen auf der Wiese stehn
Und spricht den Pagen zu, damit sie Thaten
Und Namen des Gebieters ihm verrathen.

60.

Ein Fräulein kam indeſs vom Inselstrande,
Umringt von Fackeln, ganz unzählig schier,
In weiſsem, doch fremdartigen Gewande,
Schön von Gesicht, anmuthig von Manier.
Sie kam mit Ehrfurcht zu Renoppia's Stande;
Zwei Knappen und zwei Pagen folgten ihr,
Beladen mit dem Schild-Gewinn des Siegers;
Sie aber sprach, im Namen jenes Kriegers:

61.

Der hohe Ruhm Renoppia's, den die Hehre
Damals erkämpft, als sie am Flussesrand
Sich widersetzt des Feinds siegreichem Heere
Und ihm die Palme wiederum entwandt,
Hab' ihn hieher geführt, und ihr zur Ehre
Hab' er so muthig im Turnier gerannt.
Er bitte drum, daſs sie die würd'ge Flamme,
Die ihm das Herz durchlodert, nicht verdamme.

62.

Renoppia spricht, von Schaam und Zorn entglommen:
Schlecht, kleine Kupplerinn, ist euer Held
Bei mir mit seinen Künsten angekommen,
Weil alles Hexenwerk mir ganz miſsfällt.
Doch ihr, so hübsch und jung, die unbeklommen
Im Dunkeln bei ihm bleibt in seinem Zelt:
Vergönnet ihr, daſs er in euern Rechten
Euch kränken darf und hier für Andre fechten?

63.

Ich bin nur Magd, spricht Jene ganz gelassen,
Und solcher Preis ist nicht für mich gemacht.
Mein Herr kann nicht zu mir herab sich lassen,
Denn er besitzet Schlösser, Land und Macht.
Renoppia, schlau wie schön, weiſs sich zu fassen:
So sagt ihm denn, versetzt sie mit Bedacht,
Ich müsse mich dem Muth verbunden nennen,
Den er gezeigt, zu meiner Ehr', im Rennen.

64.

Und wenn's auch lieber mir gewesen wäre,
Hätt' er im Ernst, die Waffen in der Hand,
Sich mir zu Lieb' erklärt für unsre Heere,
Ohn' allen Hexentrug und Zaubertand,
Doch nehm' ich's an und danke für die Ehre:
Und Dieses sey ihm meinerseits gesandt.
Und von der Brust, im Reden noch begriffen,
Nahm sie ein Kreuzchen, aus Krystall geschliffen.

65.

Drin war ein Zahn Sanct Geminians verschlossen,
Und Papst Honorius weihte diesen Zahn.
Dies reichte sie der Dirne, schnell entschlossen,
Als sollt's zum Lohn der Inselheld empfahn.
Doch Diese war wie leerer Traum zerflossen,
Kaum rührte nur das Kreuz die Botinn an.
Die Knappen und die Pagen auch verschwanden,
Und nur die Schilde waren noch vorhanden.

66

Die Namen liest Renoppia, und die Schilde
Befreundter Ritter giebt sie gleich zurück;
Doch jene, die gehört der Feindesgilde,
Bewahrt sie als Trophä' und Beutestück. —
Indeſs verfolgt sein Werk im Kampfgefilde
Der Inselritter mit gewohntem Glück;
Da zeigt auf einer Stute sich am Strande
Ein fremder Mann im gelben Kriegsgewande.

67.

Ein Panther schmückt den Helm; zwei Spannen weiter,
Als bei den andern Rittern, reicht sein Speer.
Allein man sieht, so zögernd kommt der Reiter,
Er geht mit Widerwillen nur hieher;
Und die Trommet', aufregend jeden Streiter,
Bewirkt bei ihm das Gegentheil vielmehr.
Nun rennt er, doch (dies zeigt die Angstgeberde)
Nicht fortgeführt vom Muthe, nur vom Pferde.

68.

Doch schlieſst er fest, stemmt seine Lanze wider
Und beiſst, indem er auf den Gegner dringt,
Die Zähne zu und senkt die Augenlieder,
Wie einer, den nur Schaam zum Kampfe zwingt;
Und wirft bei'm ersten Stoſs den Feind danieder,
Und Alle staunen, daſs ihm dies gelingt.
Da schallt vom Ufer rings, wie Ungewitter,
Der laute Ruf: Vivat der Pantherritter!

69.

Bei diesem Schall voll Staunen um sich blickend,
Sieht er dahingestreckt den fremden Wicht;
Und in den Sieg mit Mühe nur sich schickend,
Schaut er ihn an und faſst sich selber nicht.
Allein der Feind, nicht mehr die Wut erstickend,
Die flammend schon aus allen Zügen bricht,
Steht plötzlich auf, mit Einem Fuſse stampfend,
Und rings erbebt die Erde, wild sich krampfend.

70.

Das Licht erlischt; mit Blitz und Donnerkrachen
Verschwindet Augenblicks das Pupurzelt,
Und aus dem Eiland wird ein groſser Nachen,
Der Mist und Heu und Besenreis enthält.
Und in dem Kahne bleibt, von allen Sachen
Und allen Leuten, die sich dort gesellt,
Der Sieger nur sammt einem Zwerggebilde,
Das eine Leuchte hält nebst einem Schilde.

71.

Der Zwerg, den Schild dem Ritter übergebend,
Sagt ihm dabei: Der Siegesdank ist dies,
Den mein Gebieter, sich von hinnen hebend,
Der Säul' entnahm und dir ihn hinterlieſs.
Nun wünscht er nur, ganz deiner Güte lebend,
Daſs, wie sich ihm dein hoher Muth erwies,
Er so nun auch erfahre deinen Namen,
Und welches Land erzeugt so edlen Saamen.

72.

Der Ritter bläht sich, als er dies vernommen,
Und sagt: Berichte deinem Herrn getrost,
Aus Spanien sey mein edler Stamm gekommen
Und hochberühmt bis über'n fernen Ost.
Der Don Quixot', in Waffen so vollkommen,
Der Helden Fürst, der Abenteurer Trost,
Erzeugt' im Bund mit einer hohen Schönen
Den Vater mir, Don Phlegethon den Schönen.

73.

In Welschland muſsten Land und Leut' ihm dienen;
Es ist kein Ort, wo nicht sein Name blieb.
Sein hoher Ruhm vermiſste nur Turpinen,
Der so von ihm, wie von dem Roland schrieb.
Gleich war ihm keiner von den Paladinen,
Er wich allein vor dieses Schwerdtes Hieb.
Doch Alles wissen soll dein Herr, soll wissen
Daſs Graf Culagna ihn in's Gras geschmissen.

47.

Doch da ich nun befriedigt dein Verlangen
(Denn was du wissen wolltest, sagt' ich dir),
Muſs auch das meine jetzt Genüg' empfangen;
Drum seinen Stamm und Namen melde mir. —
Du sollst, versetzt das Zwerglein, Kund' erlangen,
Verlassen wir nur erst des Stroms Revier;
Denn Alle dort in jenen Ritterchören
Verlangen auch, was du verlangst, zu hören.

75.

Sie nahen sich demnach dem rechten Strande,
Wo eine groſse Schaar von Kriegern steht;
Und kaum befindet sich der Zwerg am Lande,
Dringt Alles auf ihn ein und fragt und späht.
Der Zwerg, von Zunge leicht, schlau von Verstande,
Bleibt stehn und spricht: Hier bin ich, wie ihr seht,
Um, was ihr Alle wissen wollt, zu sagen;
Und Keiner soll sich über mich beklagen.

76.

Als einstens vor der Wut der Gibellinen
Die Aïghonen flohn aus Modena,
Entwich der Graf Vallestra auch mit ihnen,
Den man als Oberhaupt des Stammes sah.
Er fand durch die Dämonen, die ihm dienen,
Einst einen Schatz; und, seinem Schlosse nah,
Schuf er in Bergen eine Zaubergrotte;
Da haust er meistens mit der Geister Rotte.

77.

Dort lebt bei ihm ein Sohn von zarten Jahren,
Der einz'ge, den er hat, Melind genannt;
Sein Edelsinn und seine Kühnheit waren
Des alten Vaters Lieb' und Hoffnungspfand.
Von einer Jungfrau hatte der erfahren,
Voll Sitt' und Schönheit, die an diesem Strand
Viel Muth bewies im kühnsten Abenteuer;
Und ihm entflammt' ein unauslöschbar Feuer.

78.

Von seinem Flehn und Seufzen eingenommen,
Erlaubt der Vater ihm, hieher zu gehn:
So kam er mit der Insel angeschwommen,
Um hier das schöne Kampfspiel zu bestehn.
Doch der besorgte Vater sah vollkommen,
Er sey zu jung, um eurer Macht zu stehn;
Drum macht' er ihn durch seine Zauberwerke
Unüberwindlich gegen Muth und Stärke.

79.

Nie konnte sein Melind zur Erde fallen
(Mit dieser Zauberkraft begabt' er ihn),
Wenn nicht der tüchtigste Krieger, unter allen
Die auf der Erde sind, zum Kampf erschien.
Und um je stärker war das Gegenprallen,
Je sichrer ward dem Knaben Sieg verliehn:
Wie stets der Blitz nur wütender zerspellte,
Was ihm die gröſste Härt' entgegenstellte.

80.

Roſs, Speere, Waffen sammt dem ganzen Reste,
Kurz, was Melind umgab, war zauberhaft.
Zog man das Schwerdt — aus war es mit dem Feste,
Gleich ward man von der Insel fortgeschafft.
Ein Lanzentausch war eben noch das Beste,
Allein auch hiedurch ward kein Sieg verschafft,
Wenn nicht der Feind an Stärk' und Muth Melinden
Mehr weichen muſst', als alle, die zu finden.

81.

So spricht der Zwerg, der Ritter Schaar belehrend,
Und wandelt schnell in Jubel ihre Wut.
Doch Graf Culagna, sich in Grimm verzehrend,
Kraust seine Stirn, und, heiſs von Zornesglut,
Zieht er sein Schwerdt, sich zu dem Zwerge kehrend,
Der gar nicht zeigt, dies schrecke seinen Muth.
Das leugst du, ruft er aus, verlogner Bauer!
Und darthun soll mein Schwerdt es dir genauer.

82.

Du mögtest gern mir meinen Sieg beflecken,
Doch kannst du's nicht, du miſsgeschaffnes Thier!
Schon fliegt mein Ruhm weit durch der Erde Strecken,
Und rechtlich ward dein Herr besiegt von mir. —
Der Zwerg läſst sich nicht ein mit diesem Gecken,
Doch beugt er tief sich vor den Rittern hier
Und sagt zum Grafen, der noch schimpft' und keuchte,
Nur: Gute Nacht! und loschet aus die Leuchte.

CANTATE.

VON SALVATOR ROSA.

Nicht Rast noch Ende hat mein Leid hienieden.
Bedenke, Glück, daſs ich auch bin vorhanden,
Und daſs auch mir beschieden
Ein Leib von Fleisch, wie Andern zugestanden.
Bin ich denn nur geboren
Zum Darben, Dulden, um als Hund zu schwitzen?
Und, stets geplagt, geschoren,
Soll ich denn nie ein sichres Brot besitzen?

Für mich nur ist die Erde
Verdorrt, die Sonne dunkel, taub der Himmel.
Hoff' ich, daſs Frieden werde,
So schafft der Satan Mord- und Kriegsgewimmel.
Hab' ich die Wäsch', ist's Regen;
Geh' ich auf's Meer, so wird's vom Sturm gedroschen;
Reis' ich, soll allerwegen
Mein Kopfstück mehr nicht gelten, als drei Groschen.

Wenn ich zum Metzger gehe,
Um Fleisch zu kaufen, werd' ich stets betrogen;
Ich komme heim, und sehe,
Mehr Knochen sind, als Fleisch, mir zugewogen.
Geh' ich an Hof, gezwungen,
So zeigt auf mich das Vorgemach mit Fingern,
Und der Satrapen Zungen
Sind eifrig, mich zu hohnen, zu verringern.

Ich bin ein Christ und hasse
Die Juden sehr: doch muſs ich an sie glauben.
Das weiſs die Judengasse
Und Mardochai, der Huter meiner Schauben.
Nicht Rast noch Ende hat mein Leid hienieden. u. s. w.

Mein Geist ist in beständ'ger
Geschäfftigkeit, im Wachen und im Bette;
Obwohl kein Bauverständ'ger,
Erbau' ich stets Luftschlosser um die Wette.
Nicht Haus noch Hof besitz' ich;
Von Silber ist der Nachttopf selbst bei Andern.
Voll Hoffnungsreichthum sitz' ich,
Und Aussicht hab' ich, in's Spital zu wandern.

Bedenket doch, ich bitte:
Wenn man vor Hollenhitze will verschmachten,
Recht in des Sommers Mitte,
Geh' ich einher in dicken Wintertrachten.

Wer g'nug hat, pflegt zu sagen,
Er achte Geld und Güter gleich dem Rauche;
Dabei ist nichts zu wagen,
Wenn eure Renten gleich sind dem Verbrauche.

Ein Maler, und kein schlimmer,
Kann ich mir doch kein beſsres Loos ermalen;
Einfärbig bleib' ich immer,
Nichts führ' ich aus von meinen Idealen.
Mein seeverständ'ger Pinsel
Klext Schiffe Spaniens, Frankreichs auf die Wellen;
Land schenk' ich weg und Insel,
Und habe selbst des Landes nicht zwei Ellen.

Gluck hab' ich nie besessen;
Ein guter Tag fur tausend Noth und Plage!
Ich habe nichts zu essen,
Doch spricht zu mir ein Jeder: Hoff' und trage!
Glaubt euerm Rosa, Leute:
Die Welt kann ohne Vers' und Bilder stehen.
Am glucklichsten iſt heute,
Wer mit dem wenigsten Gehirn versehen.

Noch klarer sey die Rede;
Mit Kenntniſs läſst sich keine Feig' erwerben.
Von mir lernt All' und Jede,
Weit besser doch, als betteln gehn, sey sterben.
Nicht Rast noch Ende hat mein Leid hienieden. u. s. w.

DIE FEUERSBRUNST

VON FULVIO TESTI.

Nacht war's, und herrlich glänzt' am Himmelsraume
Der dreigestalt'gen Göttinn Silberschein.
Die Winde ruhten auf dem Meer, am Baume
Das Laub, die Fisch' im Fluſs, das Wild im Hain;
Nur ich, schon hingestreckt auf weichem Flaume,
War, wider meinen Brauch, noch wach allein:
Als plötzlich ein Geschrei, wild, ungeheuer,
Erscholl von tausend Stimmen: Feuer! Feuer!

Von raschem Mitleid ward mein Herz durchdrungen,
Ich raffte schnell vom Lager mich empor.
Dorthin enteilt' ich, wo das Feu'r entsprungen;
Schon brach die Flamme mit Gewalt hervor.
Zusammen läuft das Volk; von allen Zungen
Ertönt Geschrei; man rennt, stöſst, drängt sich vor.
Dumpf hallt das Sturmgeläut durch Nacht und Dunkel,
Der Himmel strahlt von rother Glut Gefunkel.

Wohl sah ich hundert schon und hundert Hände
Viel Ströme Wassers gieſsen in die Glut;
Doch nicht gelang's, daſs sich die Flamme wende,
Und unaufhaltsam mehrte sich die Wut.
Das Feuer wuchs, schon brachen neue Brände
Mit Macht hervor; das Volk verlor den Muth
Und lärmt' und schrie; nichts hört' ich oder schaute,
Als Flamm' und Rauch, Angsttön' und Jammerlaute.

Ich drang indeſs, wie mein Geschick beschlossen,
In jenes Haus, das ganz in Flammen stand,
Und fand ein junges Weib dort eingeschlossen,
Mit wildem Haar, mit flatterndem Gewand.
Von Thränen war ihr Antlitz übergossen,
Sie ächzte laut, vom Schrecken übermannt;
Und dennoch schien ihr Mund, beschämt, voll Zagen,
Zum Hülferuf den Dienst ihr zu versagen.

Sie war so schön, daſs selber im Gedichte
Nichts Gleiches jemals mein Gedank' ersann.
Ihr Auge glich dem hellen Sternenlichte,
Dem Gold ihr Haar, das um den Nacken rann.
Ich, als ich hier, mit staunendem Gesichte,
Den Anblick solcher Herrlichkeit gewann,
Stand da, wie wem ein Traum die Sinne raubte,
Der sieht, was er ersehnt', und nimmer glaubte.

Vielleicht erschien, als Troja's stolze Mauern
In Schutt versanken vor der Flamme Strahl,
Als treulos Volk, zu Asiens ew'gem Trauern,
Danieder warf Prachtwerke sonder Zahl,
In jenem Brand, auf immer zu bedauern,
So Leda's schöne Tochter dem Gemahl.
Gleich war Geschick und Glut; allein Helene
War schöner nicht, und minder keusch, als Jene.

Und ist es wahr, daſs einst der Höllenmächte
Verliebter Fürst aus des Avernus Graun
An's Tageslicht zu steigen sich erfrechte
Und Ceres Kind entführt' aus Enna's Au'n:
So war, wie sie, die Königinn der Nächte
Inmitten jener ew'gen Glut zu schau'n;
Vermögte nicht das Antlitz dieser Hehren
In's Paradies die Hölle zu verkehren.

Indeſs ich so, verwirrt, mir selbst entnommen,
Versunken ganz in Anschau'n, vor ihr stand,
Fühlt' ich in meiner Brust ein Feu'r entglommen,
Das seinen Funken ihrem Aug' entwand.
Unseliger! Weh mir! Ich war gekommen,
Um mitleidsvoll zu löschen fremden Brand,
Und stürze, toll, in Flammen, die ich sehe,
Damit ich selbst in ihrer Glut vergehe.

Ich blick' umher, und sehe schon verschlossen
Jedweden Ausgang durch des Feuers Wut;
Doch schnell macht Mitleid meinen Geist entschlossen,
Durch Flamm' und Rauch bahnt Wege sich mein Muth.
Kraftvoll umfass' ich sie, und unverdrossen
Trag' ich die theure Last durch diese Glut;
Und mitten in der Feuerbrände Schwarme
Fühl' ich kein Feuer mehr, und hab's im Arme.

O Atlas, hebe nicht durch jene Fernen
Dein Haupt so kühn empor mit stolzer Lust!
Den Himmel, wenn auch nicht geschmückt mit Sternen,
War ich zu tragen selig mir bewuſst.
Von mir, Typhoeus, kannst du dulden lernen
Des Feuerberges Last auf deiner Brust;
Nicht gröſsre Glut kann Aetna's Schooſs durchwühlen,
Als ich in meinem Busen muſste fühlen.

O Nacht! O Glut! O Reize, deren Schauen
Mein Herz erfullt mit Flammen sonder Ruh!
Wer wird sich Andern beizustehn getrauen,
Fällt Tod dem Mitleid als Vergeltung zu?
Was aus mir ward seit jener Nacht voll Grauen,
Ich sag' und weiſs es nicht; sag's, Liebe, du!
Du, die in Glutgestalt sich täuschend hüllte
Und meinen ganzen Sinn mit Glut erfüllte.

Daſs jener Phoenix, der auf duft'gem Throne
Sich selbst verbrannt, schweb' aus der Asch' empor;
Daſs in der Glut der Salamander wohne
Und der Pyraust aus Flammen geh' hervor:
Nie schmähe das fortan mit frechem Hohne,
Als fabelhaft, der zweifelmüth'ge Thor.
Mit Glut und Flammen nähr' ich meine Glieder,
Und sterbe tausendmal und lebe wieder.

Erbarmenlos Erbarmen, das zum Wüten
Mich selbst, grausamlich, wider mich gebracht!
Unsel'ge Flammen, die nur darum glühten,
Daſs ew'ge Glut werd' in mir angefacht!
Wohl hofft' ich mir zum Lohne hold're Blüthen,
Grausames Weib! Doch Du hast nun gemacht,
Daſs mit Perill mich gleich Geschick verbinde,
Da ich den Tod im eignen Werke finde.

SONETTE

VON VINCENZO DA FILICAJA.

I.

Italia! o du, auf deren Auen
Der Himmel goſs unsel'ger Schönheit Spenden,
So dir gebracht als Mitgift Leid ohn' Enden,
Das klar geschrieben steht ob deinen Brauen:

Mögt' ich dich minder schön und stärker schauen!
Damit mehr Furcht und minder Lieb' empfänden
Die, so nach deinem Reiz sich schmachtend wenden,
Und dennoch dich bedrohn mit Todesgrauen.

Nicht strömen säh' ich von den Alpen weiter
Bewaffnet Volk, nicht mit den blut'gen Wogen
Des Po sich tränken Galliens Ross' und Reiter;

Noch säh' ich dich, mit fremder Wehr umzogen,
Krieg führen durch den Arm ausländ'scher Streiter,
Stets, siegend und besiegt, in's Joch gebogen.

II.

Wo ist dein Arm, Italien? Zum Gefechte
Gebrauchst du fremden? Gleich wild und vermessen
Sind die, so dich vertheid'gen, so dich pressen,
Sind beide Feind', und beide waren Knechte.

So schirmest du die Ehre? So die Rechte
Glorreicher Herrschaft, die du einst besessen?
Hast so den Muth, den alten Muth vergessen,
Der Treue dir geschworen, dauernd ächte?

Verstoſse denn den Muth, frei' ohne Säumen
Den Müssiggang und schlaf' im Drang der Nothe,
Wo Jammer heult, und Blut und Thränen schäumen.

Schlaf', feige Bulinn, bis das Schwerdt sich röthe
Mit deinem Blut, und mitten unter Träumen,
Schlaftrunkne! dich im Arm des Bulen tödte.

RICHARDETT.

VON NICCOLÒ FORTIGUERRA.

DRITTER GESANG.

1.

Wer lange lebt, sieht Wunderding' erscheinen,
Und Keiner weiſs, was ihm am Ende droht.
Wer heute lachen kann, muſs morgen weinen.
Heut stehn dir hundert Gulden zu Gebot,
Dein Tisch ist voll von Brot und guten Weinen,
Und nächsten Tags ist dir der Hungertod
Vielleicht ganz nah. So ist's mit allen Sachen,
Daſs sie Vergnügen bald, bald Kummer machen.

2.

Ich bin nicht alt, und sah in meinen Jahren
Schon manchen Mann, gekleidet in Brokat,
In Rom mit Sechsen durch die Straſsen fahren,
Mit stämmigen Lakei'n, in solchem Staat,
Daſs Mancher rief: Läſst sich ein Gott gewahren?
Begiebt ein Cardinal sich in den Rath?
Und eben diese hab' ich arm gesehen,
Für Gottes Lohn um wenig Heller flehen.

3.

Kurz, nur die Tugend bleibt mit sich in Einung
Und wird von jener Metze nicht bewegt,
In deren Hand der Menschen dumme Meinung
Des Unglücks und des Glückes Zügel legt;
Fortunen mein' ich, die, wie Blitzerscheinung,
Ihr Antlitz tausendmal zu ändern pflegt;
Fortunen, die, ein Weib von schlechtem Leben,
Bald dem, bald jenem liebt sich zu ergeben.

4.

Rinald war nicht versehn mit vollen Kassen,
Sein ganzer Schatz war nicht zwei Sechser werth;
Und hatt' er was, so lebt' er ausgelassen,
Und trinkend, spielend, hatt' er's bald verzehrt.
Doch kann er sich auf seine Kraft verlassen
Und lacht Fortunen aus mit seinem Schwerdt;
Mit diesem Schwerdt, geschmiedet von den Hexen,
Das Stahl und Stein zerhaut wie Rübenflechsen.

5.

Und kam ihm jemals seine Kraft zu Statten,
Und daſs er sich auf Handgebrauch verstand,
So war es jetzt, da ihn des Todes Schatten
Beinah umfing. Denn kaum (wie euch bekannt)
Verlieſs er dort Lucinen und den Gatten,
Als er ein Weltmeer von Gefahren fand.
Noch hat er nicht den halben Berg erstiegen,
Da sieht er eine der Harpyen fliegen.

6.

Sie stürzt senkrecht herab auf seinen Nacken
Und lädt durch Zeichen die Genossen ein.
Und wie der Falk die Taube pflegt zu packen,
Die sich getrennt von der Gefährten Reihn,
So stürzen die Harpy'n herab und hacken
Auf den Rinald mit fürchterlichem Schrei'n.
Rinald, der merkt wie sie den Kopf zerbeiſsen,
Ruft zornig aus: Was, Teufel, soll das heiſsen?

7.

Schnell mit den Händen in die Lüfte streifend,
Fühlt er die Klau'n und Krallen, die sich nahn;
Und eine der Harpy'n mit Kraft ergreifend,
Dreht er den Hals ihr um, wie einem Hahn.
Dann mit dem nackten Schwerdt im Kreise schweifend,
Giebt er unzähl'ge Hiebe drauf und dran.
Da fällt ein Flügel hin und dort ein Schnabel,
Und nie vergebens haut der wilde Sabel.

8.

Rings um ihn her ist schon ein Berg entstanden
Von Krallen, Federn und erschlagnem Vieh;
Allein was hilft's, sind Tausend vorn vorhanden
Und Tausend hinten, Tausend dort und hie?
Einhunderttausend der Harpyen fanden
Sich auf dem Schlachtfeld (denn man zählte sie),
Die hier Rinald allein daniederblitzte;
Nun stellt euch vor, ob er ein wenig schwitzte.

9.

Ein Glück, daſs er gefeite Wehr besessen,
Daſs seine Waffen unzerstörbar sind;
Sonst hätten sie, wie leichtlich zu ermessen,
Ihn abgeschlachtet wie ein Wiegenkind.
Doch Vegliantin, den jene Fee'n vergessen,
Kommt elend um. Nun denket, wie geschwind
Rinaldo's Kopf sich dreht, und ob er Muſse
In solchem Kampfe hat, nun gar zu Fuſse!

10.

Doch wächst sein Muth, je mehr Gefahren drücken,
Und Hiebe haut er, wie er pflegt zu hau'n.
Dem einen Unthier spaltet er den Rücken,
Dies haut er auf und läſst die Därme schau'n,
Das muſs sich ohne Kopf zur Erde bücken,
Und jenem schneitelt er die beiden Klau'n.
Kurz, Alle starben an unzähl'gen Wunden,
Und jede ward verschieden doch gefunden.

11.

Zur Erde sank Rinald, matt und beklommen,
Nach diesem Blutbad voller Schreck und Graus;
Und als er wieder zu sich selbst gekommen,
Rief er betrübt: Daſs ich aus solchem Strauſs
Mit Ehren ging hervor, was kann's mir frommen?
Ist's doch mit meinem schönen Renner aus!
Hat meinen Vegliantin der Tod getroffen!
Ach, Vegliantin, mein Freund, mein Trost und Hoffen!

12.

Er sammelt Vegliantins zerstreute Glieder,
Fugt sie zusammen, so geschickt er kann,
Und zwischen Hohn, wo Blumen hin und wieder
In Menge bluhn, fängt er zu graben an
Und legt in's Grab mit solcher Kunst ihn nieder,
Als sey er unversehrt; verschlieſst es dann
Mit Erde, Stein und Dorn, kniet hin am Grabe
Und giebt ihm einen Kuſs als letzte Gabe.

13.

Und damit nimmermehr in künft'gen Tagen
Des werthen Thiers Gedächtniſs mag vergehn,
Nimmt er sich vor ein schwarz Gewand zu tragen
Und all' sein Lebenlang zu Fuſs zu gehn
Und jedem, der ihn fragt, den Grund zu sagen.
Und weil er will, es soll sein Ruhm bestehn
In Ewigkeit, schreibt er an diesem Orte
Mit tausend Thränen auf das Grab die Worte:

14.

Hier liegt Roſs Vegliantin, aus Spaniens Auen,
Im Frieden sanft, furchtbar im Kriegsberuf.
Rinalden dient's in Frankreichs, Deutschlands Gauen.
Voll von Verstand, konnt' es mit seinem Huf
Ein Spinnennetz zu weben sich getrauen.
Klug, edel, kühn, gehorsam jedem Ruf,
Starb es als Held, so tapfer wie kein Andrer.
Wirf auf sein Grab ein wenig Gras, o Wandrer!

15.

Mit seinem Schwerdt und mit Harpyenblute
Schreibt er auf einen Feldstein dieses Wort.
Dann geht er langsam weg; doch weifs der Gute
Nicht, wo er geht, und nicht, nach welchem Ort.
Sieh! ziemlich fern, an einem Felsen, ruhte
Ein Mann und sah gen Himmel immerfort.
Sich nähernd, sieht Rinald, von grobem Sacke
Ist sein Gewand, im ächten Mönchsgeschmacke.

16.

Den Helm geschlossen hat der wackre Streiter,
Weil er noch immer vor Harpyen zagt.
So wünscht er guten Abend ihm, ganz heiter,
Worauf der Mann *Ave Maria* sagt.
Er sey ein Sünder, sagt er dann so weiter.
Der Ritter spricht: Ich bleibe, wenn's behagt,
Bei euch die Nacht. Und Er: Es kann geschehen!
Worauf sie Beid' in seine Zelle gehen.

17.

Beschäfftigt nun die Rüstung loszuschnallen,
Erzählt Rinald, wie er, nicht ohne Noth,
Schlug die Harpy'n, die dort ihn überfallen;
Was seinem Wirth gar viel Vergnügen bot.
Der Eremit liefs Freudenthränen fallen:
Und, sprach er, Ritter, sind sie Alle todt?
„Todt sind sie All' und nur durch mich erschlagen.“
Und Er: Drum, Held, ist Gotte Dank zu sagen.

18.

Drauf schrie'n sie ein Tedeum ab, so gräulich,
Daſs nicht die Vögel mit dem krummen Fang
Den Vegliantin zerrissen so abscheulich,
Wie diese Zwei den heil'gen Lobgesang.
Denn nicht um Fränkisch noch Latein hat treulich
Rinald sich umgethan sein Lebenlang,
Und Beides liebt der andre Freund noch minder;
Kurzum, sie waren Beide wie die Rinder.

19.

Nun fragt Rinald, als sie ein Ende machten:
Wer seyd ihr, Väterchen? Und Er: Das kann
Ich Keinem sagen; oft schon gab es Schlachten
Deſshalb mit mir. Und er erröthet dann.
Rinaldo läſst nicht ab, ihn zu betrachten,
Und ihn auch guckt der Andre mächtig an.
Nachdem sie so ein gutes Weilchen saſsen,
Bricht ein Gelächter aus, ganz über Maaſsen.

20.

Rinald erkennt den Mann im Klausnerkleide
Und ruft: Der Fuchs will nach Loretto gehn!
Ferragu Mönch? Was? Ferragu, der Heide?
Um Gott, laſs dies Geheimniſs mich erspähn!
Ich weiſs nicht, ist dies Berg, ist's ebne Weide;
Ist eine Zell', ist hier ein Wald zu sehn.
Du, mit dem Strick am Leib, ein Kuttenträger?
Du, Ferragu, der wilde Frankenschläger?

21.

Doch bist du noch gelaunt, wie sonst im Leben,
So dauert mich die arme Mädchenbrut,
Die etwa Schwämme sucht im Wald hier neben.
Wenn man mit Blei die Schürzen auch belud,
Du wüſstest sie mit Leichtigkeit zu heben.
In Frankreich wissen's die Mamsellen gut,
Die deine Lüsternheit verstand zu angeln;
Drum soll es dorten jetzt an Jungfern mangeln. —

22.

Ich, mein Rinald, bin ganz der Welt entwendet
Und denke nicht an solches Laster mehr,
Das uns, nach kurzer Lust, zur Hölle sendet.
Da giebt es von Harpy'n ein andres Heer,
Als jenes, dessen Blut du hast verschwendet
Auf diesem Berg; die schlägt man nimmermehr.
Unkeuschen kann das Paradies nicht dienen —
Antwortet Ferragu mit zücht'gen Mienen.

23.

Das wuſst' ich, sagt Rinald, als kleiner Knabe;
Da macht' ich meiner Sünden Menge kund,
Drauf ward ein Heil'genbildchen mir zur Gabe
Vom Beichtiger. Doch sprich, was war der Grund,
Daſs du vom wüsten Saracenentrabe
Herüber kamst zu der Getauften Bund? —
Die Mähr, spricht Jener, dau'rt gar lange Weile. —
Sprich, sagt Rinald, ich habe jetzt nicht Eile.

24.

Doch ehe du erzählst dein Abenteuer,
Wär's besser wohl, man hielt' ein kleines Mahl.
Der Klausner spricht: Ich mache niemals Feuer,
Wein trink' ich nicht, und Speck ist mir Scandal.
Auf diese Weis' ist mir der Koch nicht theuer,
Und fastend mindr' ich meiner Sünden Zahl.
Doch willst du trockne Beeren, welke Feigen,
Die kann genug uns diese Kiste zeigen. —

25.

Hast du nichts Andres, bester Ferragu,
Versetzt Rinald, so nehm' ich auch vorlieb.
Sie setzten sich zum Mahl in guter Ruh,
Worauf der Mönch gar manches Kreuz beschrieb,
Die Speise segnend; und Rinald aſs zu,
Bis in der Kiste nichts mehr übrig blieb,
Das eſsbar schien, verlieſs dann das Gemach
Und stillte seinen Durst im nahen Bach.

26.

Dann sprach Rinald, zurückgekehrt zur Zelle:
Jetzt, Freund, beginne der Erzählung Lauf!
Schön, denk' ich, muſs sie seyn auf alle Fälle.
Der Klausner frischt sich das Gedächtniſs auf,
Kratzt sich den Kopf und reibt am Hirngestelle:
Gott sey die Ehr' allein! beginnt er drauf;
Denn seine Gab' ist's, seine Gunst und Güte,
Ist anders jetzt, als vormals, mein Gemüthe.

27.

Du sollst demnach, berühmter Held, erfahren,
So setzt' Angelica mein Herz in Glut,
Daſs Erz und Stahl nie glühend heiſser waren,
Als ich durch sie. O bittre Thränenflut!
O Seufzersturm! O Liebe voll Gefahren,
Die mich mit solcher Sündenschuld belud!
Geschehnes wird nicht ungeschehn indessen;
Auch hoff' ich wohl zu Gott, er wird's vergessen.

28.

In manchem Kampf schlug ich für sie die Glieder
(Du weiſst es wohl) mit dir und Andern wund,
Und warf dabei viel brave Leute nieder;
In einer Woche macht' ich sie nicht kund.
Allein die Harte liebte nie mich wieder,
Ja, sie traktirte mich wie einen Hund.
Nach Indien floh sie endlich mit Medoren;
Als ich's vernahm, ging mir der Sinn verloren.

29.

Voll von Begier, um's Leben mich zu bringen
Und so zu enden mein unselig Leid,
Beschloſs ich, bis Catay ihr nachzudringen
Und dort, zum längsten Minnedienst bereit,
Durch schöne Thaten Gunst mir zu erringen,
Wo nicht, zu sätt'gen ihre Grausamkeit
Mit meinem Blute. Den Beschluſs ergriffen,
Sucht' ich an jedem Meeresstrand nach Schiffen

30.

Bald fand ich eins, das nach Catay zu fahren
Just im Begriff war, in Valencia's Port.
Viel Männer, Frauen und unzähl'ge Waaren
Von mancher Gattung führt' es mit sich fort.
Sobald wir um das Fährgeld einig waren,
Nahm mich der Schiffer ein; ich ging an Bord.
Tags drauf ward rasch das Segel aufgezogen;
Bald waren mild, bald ungestüm die Wogen.

31.

Sturm, Donner, Ungewitter, wild und gräulich,
Beschreib' ich nicht, noch all' die Todesnoth.
Mir war dies Alles festlich und erfreulich,
Weil's mir zu sterben tausend Mittel bot.
Manchmal beschwert' es mich, bekenn' ich treulich;
Denn einmal noch wünscht' ich vor meinem Tod
Des holden Angesichtes Reiz zu schauen,
Das mir erschien gleich Paradiesesauen.

32.

Auch sag' ich nichts von grausen Mifsgeschöpfen,
Die ich in jenem Meer bei Haufen fand,
Mit schärfern Stacheln und mit weit mehr Köpfen,
Als unsre Bestien haben hier zu Land.
Die Wallfisch' hier, die schon den Muth erschöpfen
Durch Furchtbarkeit, sind neben jenen Tand.
Ich sage dir, oft kann man nicht erkennen,
Ist das ein Eiland, ist's ein Fisch zu nennen.

33.

Einst, da Neptun mit dreigezackter Stange
Erzürnt uns in den Grund zu bohren paſst,
Stöſst unser Schiff, bei Nacht, auf seinem Gange
Ein Eiland an, wird leck und scheinet fast
Dem Untersinken nah. Uns wird sehr bange,
Wir steigen aus, und jede schwere Last
Wird ausgepackt. Drauf bessern wir am Schiffe
Und bleiben manchen Tag auf diesem Riffe.

34.

Nun wird ein groſses Feuer angeglommen,
Um so viel Volk mit Speise zu versehn,
Das aus dem Schiffe hier an's Land gekommen;
Und plötzlich fängt die Insel an zu gehn.
Das Schiff geht mit, und wir, von Angst beklommen,
Entdecken, daſs wir auf Lebend'gem stehn.
Ein Jeder drängt sich, um an's Schiff zu klimmen,
Und Mancher muſs ertrinken, Mancher schwimmen.

35.

Der Kraken dreht und wälzt sich eine Stunde,
Am Ende zeigt er seine Stirne da,
Und dann das Kinn sammt dem gewalt'gen Schlunde;
Dem kommt gewiſs kein Brückenbogen nah
An Höh' und Breit', ich sag's mit gutem Grunde,
Weil ich wohl hundert der berühmt'sten sah.
Zwei Zähnereihn stehn in des Schlundes Räumen,
Gedrängt und spitzig, gleich Cypressenbäumen.

36.

Da ruft der Schiffspatron: Wir sind verloren!
Uns alle schlingt das Unthier roh hinein.
Uns ist kein Schutz, kein Beistand mehr erkoren;
Hier können Schild und Speer nicht Hülfe leihn,
Kein edler Ritter, kühn und stark geboren,
Er mag bewaffnet oder nackend seyn.
Ein Maulaufsperren — und das Schiff, im Ganzen
Ein Bissen nur, fährt nieder in den Panzen.

37.

Ich, wie ein Frosch, spring' auf sein Haupt inzwischen
Mit einer Segelstange von Gewicht.
In's Auge pflanz' ich die; die Wogen zischen,
Als heulend sich der Kraken wälzt, erpicht
Dies Härlein aus dem Aug' herauszuwischen;
Doch ich verliere Zeit und Mühe nicht.
Ein zweiter Stoſs mit einem andern Staken,
Und völlig blind ist nun der grause Kraken.

38.

So sind wir diesmal der Gefahr entgangen;
Nun sieh, wie groſs sind jene Fische dort!
Sobald wir endlich nach Catay gelangen,
Eil' ich im Flugschritt nach Baldacca fort,
Baldacca, das die Schöne hält umfangen,
Die so viel Land gefärbt durch blut'gen Mord.
So groſs war die Begier, so groſs die Hitze
Bei Allen nach Angelica's Besitze.

39.

Baldacca fand ich in der tiefsten Trauer,
Weil eben Prinz Medor gestorben war,
Den ganzen Hof versenkt in düstern Schauer.
Nach meiner Huldinn forsch' ich in der Schaar.
Sie weint, sagt Einer, und, erfaſst von rauher
Verzweiflung, wütet sie im goldnen Haar
Und haſst, versperrt in ihrem öden Zimmer,
Spiel, Tanz und Fest und jeden Freudenschimmer.

40.

Doch ist ihr Vater Galafron geschäfftig,
Ihr einen neuen Gatten zu ersehn,
Von hohem Ruhm, in Waffen stark und kräftig.
Denn weil zu ihm unzähl'ge Völker stehn,
So könnte leicht, da mächt'ge Feinde heftig
Ihm widerstreben, schlimm es ihm ergehn.
Drum will er jetzt zum Grafen Roland senden,
Um ihm die Hand der Tochter zuzuwenden.

41.

Geh, sprach ich schnell, laſs deinen Herrn erfahren,
Daſs er das Geld für Boten sparen soll.
Den Roland treibt die Grillsucht jetzt zu Paaren,
Mit Einem Wort, er ist vollkommen toll.
Doch hier ist einer, von gesetzten Jahren,
Ein Schütz, ein Fechter, jeder Tugend voll,
Ein Mann, der ganz allein und ohne Waffen
Vermogte seinem Reiche Schutz zu schaffen.

42.

Ich dachte schier, der Mensch zerplatzt vor Lachen,
Indem er diese Worte von mir hört.
Doch spricht er: Wie du sagst, so will ich's machen;
Denn Freimuth lob' ich, wie es sich gehört.
Doch werden auch die Thaten wohl und Sachen
Der Red' entsprechen, die ich jetzt gehört?
Der dickbelaubte Wein bringt wenig Früchte,
Und Wort und That ist zweierlei Gezüchte.

43.

Ich, der ich nie zu viel Geduld besessen
Und Widerspruch durchaus nicht leiden kann,
Vernehmend jetzt, daſs dieser Mensch vermessen
Zu zweifeln wagt, packt' ihm die Gurgel an
Und wuſst' ihm die so kräftiglich zu pressen,
Daſs Augenblicks des Armen Seel' entrann.
Zusammen läuft der ganze Markt, und brausend
Stürzt auf mich los ein Heer von mehr als Tausend.

44.

Ich halte den Erwürgten noch umschlungen,
Kreis' ihn umher und mache weiten Ring,
Und werf' ihn fort, und zwar so hoch geschwungen,
Daſs Galafron, der auf den Erker ging
Sobald der Lärmen an sein Ohr geklungen,
Von ihm den fürchterlichsten Stoſs empfing.
Wie Glas zerschmettert wär' er ohne Weile,
Traf ihn der Wurf nicht bloſs am Hintertheile.

45.

Potz Apollin! ruft Galafron erschrocken,
Wie fliegen Leute denn so hoch durch's Land?
Ich sehe doch, daſs Süd- und Westwind stocken;
Und Menschen sind ja weder Laub noch Sand,
Noch fahren durch die Luft wie leichte Flocken! —
Der Herzog von Cordona wird gesandt,
Um dieses Falls Grundursach auszufinden;
Er läſst indeſs sich vom Barbier verbinden.

46.

Noch eh der Herzog auf den Platz gekommen,
Schlug schon mein Sarras drein auf Hieb und Stoſs.
Schon waren mehr als Tausend umgekommen
Von diesem Lumppack; und doch spaſst' ich bloſs.
Der Kreis erweitert sich; bang' und beklommen
Schrei'n sie von ferne nur: Drauf los! Drauf los!
Der Herzog sieht, wie Alles schwimmt im Blute,
Und grüſst mich schnell mit abgezognem Hute.

47.

Groſsherz'ger Ritter, hub er an zu sagen,
Magst du durch diesen Pobel dich entweihn,
Der nimmer ja, regt' er dein Miſsbehagen,
Dir würdig kann Genugthuung verleihn,
Er bleib' am Leben oder werd' erschlagen?
Drauf ladet er in den Palast mich ein;
Der König werde, woll' ich zu ihm gehen,
Mich ganz gewiſs mit groſser Freude sehen.

48.

Wohl steht mit Waffen Höflichkeit im Bunde,
Sprach ich und steckte gleich den Degen bei.
Ein Bote bringt dem Galafron die Kunde,
Daſs ich zu ihm schon auf dem Wege sey.
Entgegen kommt er mir, den Tag, die Stunde
Gewiſs verfluchend, da ich in Catay
Mich eingestellt. Doch zwingt er seine Mienen
So gut er kann, damit sie freundlich schienen.

49.

Der Fürst umarmt mich unter gnäd'gen Küssen
Und führt mich gleich zum Baldachine hin.
Baron und Graf und Herzog, alle müssen
Sich vor mir beugen mit demüth'gem Sinn.
Er nun, nach einem Meer von Lob-Ergüssen,
Fragt, ob ich Frank, ob Saracene bin.
Ein Saracen, erwiedr' ich stolz dagegen,
Und Mahom weih' ich meinen Arm und Degen.

50.

Ich sagt' ihm, daſs ich in Paris vor Zeiten
Die Lanze jedes Paladins bestand
Und Wunderdinge that in kühnem Streiten;
Daſs weder du, noch Jener von Anglant,
Mich jemals machten aus dem Sattel gleiten,
Noch Malegys, der doch die Teufel bannt.
Dann sagt' ich ihm, ich sey ein unterjochter,
Gefangner Liebessklav der schönen Tochter.

51.

Gekommen sey ich, um noch einmal wieder
Sie anzuschau'n, dann in den Tod zu gehn.
Ich sprach's, und Thränen stürzten heiſs hernieder,
Und Mitleid fühlte Galafron entstehn.
Was fehlt dir, Fremdling? sprach er mild und bieder;
Für jedes Uebel läſst sich Heilung sehn,
Nur nicht für Tod. Drum möge Trost dich laben,
Zur Gattinn sollst du meine Tochter haben.

52.

Zum Brautschatz geb' ich alle meine Lande;
Mein zweites Kind, Lucina, ist ja fort
Und macht durch ihre Flucht mir groſse Schande. —
Da spricht Rinald: Nicht weit von diesem Ort
Verweilt sie sich in süſsem Liebesbande,
Und einen hübschen Gatten hat sie dort.
Und er erzählt ausführlich die Geschichte
Des Liebespaars, werth, daſs man sie berichte.

53.

Doch fahre fort dein Mährlein vorzutragen;
Die Zeit vergeht, und auch dies Stümpfchen Licht. —
Du hast, spricht Ferragu, allein zu sagen;
Und geht dies aus, so fehlt's am zweiten nicht.
Ich pflege nach dem Wachs nicht viel zu fragen,
Weil's mir an Bienen keineswegs gebricht.
Zwingt mich der Winterfrost, mich einzuschlieſsen,
Vertreib' ich mir die Zeit mit Lichtergieſsen.

54.

Nein, ruft Rinald und schlägt sich auf die Lenden,
Nein, Ferragu, todt wunderst du mich stracks!
Sonst suchtest du die Lust an allen Enden
Und pflegtest rechts und links, voll Schabernacks,
Dein Herz auf Mädchen, Wein und Spiel zu wenden;
Nun setzest du dich hin und bleichest Wachs?
Allein du hältst nicht lange mehr die Mitte;
Man ändert wohl das Haar, doch nicht die Sitte. —

55.

Des Herren Gnad' ist mächtig in den Schwachen!
Doch nun zu unserm Galafron zurück,
Der mich zu seinem Eidam denkt zu machen.
Als er mir anbot solch unmäſsig Glück,
Trieb Freude schier mich in des Todes Rachen.
Platt fiel ich hin; es war ein Wunderstück,
Daſs ich nicht starb. Todt glaubten sie mich Alle,
Doch kräftig bald erhob ich mich vom Falle.

56.

Zu seiner Tochter sendet er jetzunder,
Sie solle schleunigst her zum Vater gehn.
Da fühlt' ich schon — o wundersüſses Wunder! —
Viel reiner, ruhiger die Lüfte wehn
Und so entflammt von hellsten Glanzes Zunder,
Daſs ich die Augen schloſs, um nicht zu sehn.
Ich schlug sie endlich wieder auf, als eben
Mein schöner Abgott sich dorthin begeben.

57.

Nicht sagen kann ich dir, in welchem Schimmer
Sie vor mir stand; ein sterblich Wesen nicht
Glaubt' ich zu sehn, und glaub' es wahrlich nimmer.
Ein dunkler Schleier barg ihr Angesicht,
Doch brach hindurch ein Theil von diesem Flimmer,
Gleich einer Rose, die im Morgenlicht
Nicht ganz sich zeigen will, nicht ganz verstecken;
Der Sonne gleich, wenn Wolken sie bedecken.

58.

Es zeigte sich der Mund, das Kinn vollkommen,
Der Hals von Elfenbein, die zarte Brust;
Doch auch das Andre war nicht so entnommen,
Daſs nicht ihr Auge, seiner Macht bewuſst,
Selbst durch den Schleier strahlt', obwohl beklommen
Von bitterm Gram um des Gemahls Verlust.
Doch auch bethaut strahlt aus des Himmels Ferne,
Noch immer schön, der Glanz lebend'ger Sterne.

59.

Allein wozu beschreib' ich dir die Krone
Der Schöpfung noch, dir so genau bekannt?
Kurzum, bei ihrem Anschau'n blieb ich ohne
Bewegung, Laut, wie an des Peneus Strand
Die ward ein Baum, die willig jetzt zum Lohne
Des Sängers wird, der süſses Lied erfand.
Ich wollte sprechen — fruchtlos war mein Streben,
Denn jedes Wort blieb mir im Schlunde kleben.

60.

Zuletzt sank der verhaſste Schleier nieder,
Und heitrer schien ihr Blick, als sie mich sah.
Bald aber zeigten sich die Wölkchen wieder
An diesem Himmel, erst nur hie und da.
Dann, wie die Blume, deren zarte Glieder
Zu heiſs berührt der Wind aus Africa,
Die Regen oder andres Unheil kränket,
Und die nun Augenblicks ihr Köpfchen senket:

61.

So bleichten sich auf einmal ihre Wangen;
Denn ach! mit meinem Anblick fiel ihr bei,
Was Alles einst in Frankreich vorgegangen,
Und ihr Medor, und Rolands Raserei.
Sie sank dahin, schnell wie ein Blitz vergangen,
Als ob vom Speere sie getroffen sey,
Ich fing sie auf und sprach mit bestem Willen
Ihr Tröstung ein, und bat, den Gram zu stillen.

62.

Man schleppte sie auf's Bett mit lautem Leide
Und rief den Arzt in gröſster Schnelle her.
Er fühlt den Puls und zuckt die Achseln beide:
Dies, spricht er, ist für meine Kunst zu schwer.
Angelica ist todt, wie ich entscheide;
Sie sieht nicht, hört nicht, und sie fühlt nicht mehr.
Sogleich ertönt von Klaggeschrei die Kammer,
Und bis zum Himmel schallt der laute Jammer.

63.

Nun denke dir, Rinald, mein schrecklich Toben,
Als ich dies sah; Tod suchte meine Wut.
Zum Fenster wär' ich bald hinausgestoben,
Um mich zu tödten; und es ging recht gut,
Denn hundert Fuſs war's von der Erd' erhoben.
Doch Gott, der mich in seinem Edelmuth
Erhalten wollte für dies heil'ge Leben,
Lieſs sich herab, mir Beſsres einzugeben.

64.

Rückkehren sollt' ich nach der Heimat Küsten,
Da mir das Glück schien so zu widerstehn.
Mit Galafron durchweint' ich nach Gelusten
Noch einen Mond. Bei mild'rer Lüfte Wehn,
Lieſs ich mir dann ein eignes Fahrzeug rüsten;
Denn mit Gesellschaft aller Art zu gehn,
War nie mein Spaſs. Und ohne Noth und Schaden
Gelangt' ich bald zu Spaniens Gestaden. —

65.

Rinaldo nun beschauet ihn verächtlich
Und spricht: Mein' Treu! du bist doch recht verquert.
Geprellt hat dich Angelica beträchtlich.
Todt ist sie nicht; weiſs, roth und unversehrt,
Lebt sie mit anderm Bulen täg- und nächtlich. —
Du machst, daſs mir der Husten wiederkehrt,
Spricht Ferragu; Dank hast du Gott zu sagen,
Daſs ich gelobt, zu lieben die mich plagen. —

66.

Sonst würſst du wohl mir in den Bart zwei Finger,
Versetzt Rinald mit höhnischem Gesicht,
Und an die Rippen mehr noch solcher Dinger?
Und Ferragu: Gott lehrt mich Friedenspflicht.
Nicht werden soll der Teufel mein Bezwinger;
Den Vorsatz, dich zu lieben, stört er nicht.
Doch würd' ich als Gefälligkeit es schätzen,
Wollt'st du nicht so mich in Versuchung setzen. —

67.

Die will ich dir nicht nehmen und nicht schaffen,
Versetzt Rinald; nur Wahrheit mach' ich kund.
Angelica hält dich für einen Laffen
Und haſst dich ärger, als das Reh den Hund.
Den wirren Bart, dick, struppicht, miſsgeschaffen,
Dies Angesicht, schwarz, gelb und ungesund,
Und diesen Leib, so hager und verfallen,
Glaubst du geschickt, den Damen zu gefallen?

68.

Sollt' ich durchaus ein Weib zur Gattinn haben,
Dir gleich an Reiz: mir würd' es lieber seyn,
Im Saustall mich lebendig zu begraben,
Und dulden wollt' ich eher jede Pein.
Und sie, die alle Grazien begaben,
Angelica, so schön, so hold, so fein —
Fürwahr, ihr wär's ein schönes Glück gewesen,
Dich Schreckgestalt zum Gatten zu erlesen.

69.

Sprich, Bruder, sprich, ich lass' es mir gefallen,
Sagt Ferragu, greift nach der Disciplin
Und prügelt auf sich los mit Donnerknallen.
Ich bitte dich, versetzt der Paladin,
Bis morgen früh laſs solchen Ton erschallen;
Doch dieser Strick scheint nicht genug zu ziehn.
Lebt' ich, o heil'ger Mann! nach deiner Regel,
Ich peitschte mich mit einem Drescherflegel. —

70.

Gern bessert' ich mit Sanftmuth deine Mängel,
Wär's irgend möglich nur, spricht Ferragu;
Allein du bist ein gar zu grober Bengel,
Und, rein heraus, ich geb's nicht länger zu. —
Und Er: Du weiſst, es freuen sich die Engel,
Erträgt man Schmähung mit Geduld und Ruh.
Allein du bist, bei Sanct Marie'n! ein schlimmer
Verlogner Pfaff, und mehr ein Schelm als nimmer.

71.

Rasch zieht der Mönch mit seiner Geiſsel Knoten
Ihm fünf, sechs Hiebe quer durch's Angesicht.
Drauf wird ein Faustschlag von Rinald geboten,
Und hundertmal im Kreise tanzt der Wicht.
Mönch, spricht Rinald, barbier' ich dich nach Noten,
So bleibt dein Schnurrbart lange nicht so dicht. —
Der Andre schweigt, doch immerfort karbatschend
Und mit der Geiſsel ihm den Rücken klatschend.

72.

Rinaldo packt den Mönch bei seinem Stricke
Und zerrt ihn so, daſs er ihn fast zerspellt.
Da fühlt er einen Holzschuh am Genicke,
Der so ihn trifft, daſs er zu Boden fällt;
Doch steht er auf und kämpft im Augenblicke.
Indeſs nun Jeder schreit und brüllt und bellt,
Betäubt ein Klopfen an der Thür der Klause
Der Kämpfer Hirn mit schrecklichem Gebrause.

73.

Ave Maria! schreit mit lautem Tone
Der Eremit und schlägt Rinald auf's Haupt.
Macht auf! schrei'n Jene vor der Thür; doch ohne
Daſs man im Prügeln Stillstand sich erlaubt.
Los reiſst der Mönch sich endlich vom Barone,
Und wie er noch vor Zorn und Hitze schnaubt,
Guckt er durch's Schlüsselloch; dann schiebt er hastig
Noch einen Balken vor, recht derb und mastig.

74.

Ich öffne Leuten nicht, die Waffen tragen,
Ruft er sodann; worauf die drauſsen schrei'n:
So wird die Thür mit Fäusten eingeschlagen!
Rinald hört Jenen schmähn und maledei'n,
Und gleich vergiſst er Schimpf und alle Plagen:
Laſs, spricht er, nur das tolle Volk herein.
Wir brauchen, denk' ich, Diese nicht zu scheuen;
Bald sollen sie den Uebermuth bereuen.

75.

Der Mönch macht auf, und in die Zelle kommen
Vier Krieger, nervig und von Kraft durchmannt.
Nun, schöne Frau'n? Ihr hättet gern vernommen,
Wer diese sind, weſshalb hieher gewandt?
Habt nur Geduld; laſst Ruhe jetzt mir frommen,
Und seyd nicht bös. Hilft uns des Himmels Hand,
So wird der nächste Sang es euch berichten;
Vielleicht, vielleicht miſsfällt es euch mit nichten.

PAOLI.

VON METASTASIO.

Nein! nicht besiegt, mit festem Heldengange
Verlass' ich dich, o Land, das mich erzog;
Dem Dämon weichend, der mit Höllenzwange
Mein Vaterland und meinen Muth betrog.

So lang' es Kraft und Treue galt, so lange
Noch nicht der Freiheit letzter Strahl entflog,
Da kämpft' ich, siegt' ich, schirmt' ich vor dem Drange
Des Feindes dich, der zahllos uns umzog.

Doch jetzt, ein Raub der gallischen Barbaren,
Zwar unbesiegt, doch grausam übermannt
Durch Menge mehr als Tapferkeit der Schaaren:

Jetzt leb' auf ewig wohl, du theurer Strand!
Der Corsen Freiheit soll mein Herz bewahren,
Denn nur in mir noch lebt das Vaterland.

LOSSAGUNG.

VON METASTASIO.

Dank, Iris, deiner Tücke!
Mir schenkt ein Gott Erbarmen;
Nun endlich ist mir Armen
Der Freiheit Glück gewährt.
Der Liebe Sklavenstricke,
Sie sanken endlich nieder.
Wohl mir! Frei athm' ich wieder;
Kein Traum hat mich bethört.

Das Feuer ist vergangen,
Die Liebe fand, im Stillen
Sich trugrisch zu verhüllen,
Bei mir nicht Zorn noch Schmerz.
Mir gluhn nicht mehr die Wangen,
Wenn ich dich nennen hore;
In deiner Augen Sphäre
Klopft mir nicht mehr das Herz.

Ich muſs dich nicht, im Schlummer,
In allen Träumen finden;
Nicht sehnt sich, wenn sie schwinden,
Nach dir zuerst die Brust.
Ich fühle keinen Kummer,
Wie weit ich von dir gehe;
Wenn ich dich vor mir sehe,
Fühl' ich nicht Schmerz noch Lust.

Von deiner Schönheit reden
Kann ich mit Ruh' im Herzen;
Denk' ich der alten Schmerzen,
So fühl' ich keine Qual.
Ich sehe dich, wie Jeden;
Und oftmals, nach Gefallen,
Sprech' ich von dir mit Allen,
Und wär' es mein Rival.

Sieh stolz herab, voll Strenge,
Sprich freundlich mir, mit Schmachten:
Umsonst ist dein Verachten,
Umsonst ist deine Gunst.
Längst haben diese Klänge
Die alte Macht verloren;
Zu meines Herzens Thoren
Dringt keines Blickes Kunst.

Der Schmerz, der mich bekümmert,
Der Freude süſse Labe,
Ist nicht mehr deine Gabe,
Fällt nicht mehr dir zur Last.
Denn ohne dich auch schimmert
Mir Wald und Thal und Höhe;
Und auch in deiner Nähe
Sind Wüsten mir verhaſst.

Ich will dir's offenbaren:
Noch fühl' ich deine Schöne;
Doch scheinst du mir nicht Jene,
Die keines Gleichen fand.
Und — o verzeih dem Wahren!
Jetzt kann ich kleine Flecken
An deinem Reiz entdecken,
Die ich einst schon genannt.

Als ich den Pfeil zerbrochen —
Ja, ich bekenn's mit Schmerzen —
Brach mir das Herz im Herzen,
Schon fühlt' ich meinen Tod;
Doch, fremdem Unterjochen
Nur endlich zu entrinnen,
Sich selber zu gewinnen,
Erträgt man jede Noth.

So läſst wohl in den Netzen,
Die tückisch ihn umschlingen,
Der Vogel gern die Schwingen,
Kann er sich nur befrei'n;
Denn wenig Tag' ersetzen
Den Schaden am Gefieder,
Und niemals fängt er wieder
Gewiſs im Netz sich ein.

Du glaubst, daſs noch die Liebe
Wie ehmals mich befehde;
Denn immer tont die Rede,
Und schweigen kann [illegible] nicht.
Naturlich sind die Tri[illegible]
Mein Herz zu offenbaren;
Wie Jeder von Gefahren,
Die er bestanden, spricht.

So spricht von vor'gen Leiden
Der Held, nach rauhen Zugen,
Und zeiget mit Vergnugen
Die Narben mancher Schlacht,
So zeigt der Sklav mit Freuden,
Im theuern Vaterlande,
Die abgeworfnen Bande
Der rauhen Sklaventracht.

Ich red', und was ich sage
Soll mir allein entsprechen;
Nennst du es auch Verbrechen,
Wohlan! es steht bei dir.
Ich rede, doch ich frage
Nicht viel, ob du's vergeben,
Noch, ob auch du im Leben
So ruhig sprichst von mir.

Ich lasse Trug und Schimmer,
Du lässest Lieb' und Treue;
Sprich, wem wird eher Reue,
Wem eher Tröstung nahn?
Du, Iris, findest nimmer
Ein Herz, so treu und bieder;
Doch leichtlich treff' ich wieder
Ein wankelmuth'ges an.

WIDERRUF.

VON METASTASIO.

Vergieb mir meine Tücke!
Hab', Iris, hab' Erbarmen!
Dem Irrthum eines Armen
Wird Mitleid wohl gewährt.
Zwar rühmt' ich: jene Stricke,
Sie sanken endlich nieder;
Doch nimmer werd' ich wieder
Vom Freiheitswahn bethört.

Wie hab' ich mich vergangen!
Um trügerisch im Stillen
Die Liebe zu verhüllen,
Verbarg ich Zorn und Schmerz.
Glühn, oder nicht, die Wangen,
Wenn ich dich nennen höre:
Doch zeigt, in deiner Sphäre,
Ein jeder Blick mein Herz.

Im Wachen und im Schlummer
Weiſs ich nur dich zu finden;
Wenn alle Spuren schwinden,
Lebst du in meiner Brust.
Du giebst mir Freud' und Kummer;
Du, wenn ich von dir gehe,
Du bist, wenn ich dich sehe,
Mein Schmerz und meine Lust.

Kann ich von dir nicht reden,
Fühl' ich Verdruſs im Herzen,
Und Alles macht mir Schmerzen,
Selbst Wonne wird mir Qual.
Dich nenn' ich gegen Jeden;
Mit innigem Gefallen
Sprech' ich von dir mit Allen,
Und wär' es mein Rival.

Ach, deines Auges Strenge!
Ach, deines Mundes Schmachten!
Auf nichts mehr kann ich achten,
Als deine Streng' und Gunst.
In jedem deiner Klänge
Fühl' ich mich ganz verloren;
Von meines Herzens Thoren
Verscheucht sie keine Kunst.

Ob deinem Zorn bekümmert,
Verschmäh' ich jede Labe;
Und was nicht deine Gabe,
Das Alles ist mir Last.
Gewahr' ich dich, so schimmert
Mir Wald und Thal und Höhe;
Doch ohne deine Nähe
Ist jeder Ort verhaſst.

Jetzt laſs mich's offenbaren:
Wohl fühl' ich deine Schöne,
Wohl bist du stets mir Jene,
Die keines Gleichen fand;
Oft selber, trotz dem Wahren,
Vermag ich nichts als Flecken
An Andern zu entdecken,
Nur du wirst schön genannt.

Der Pfeil war nicht zerbrochen;
Schon bei'm Versuch, mit Schmerzen
Ihn auszuziehn dem Herzen,
Fühlt' ich beinah den Tod.
Ach! deinem Unterjochen
Wollt' ich umsonst entrinnen;
Statt Freiheit zu gewinnen,
Vermehrt' ich meine Noth.

So schüttelt in den Netzen,
Die tückisch ihn umschlingen,
Der Vogel seine Schwingen
Und sucht sich zu befrei'n.
Doch eitles Widersetzen
Beschädigt sein Gefieder;
Statt sich zu lösen wieder,
Wirrt er sich tiefer ein.

Nein, nimmer end', o Liebe,
Die alte, süſse Fehde!
Was ich auch immer rede,
Doch wünsch' ich Ruhe nicht.
Wer liebt, fuhlt allzeit Triebe,
Sein Herz zu offenbaren;
Es dauern die Gefahren,
So lange man noch spricht.

So schilt des Krieges Leiden
Der Held auf rauhen Zügen,
Und kehrt doch mit Vergnügen
Zuruck in's Feld der Schlacht;
So kehrt der Sklav mit Freuden,
Selbst aus dem Vaterlande,
Zurück zum alten Bande
Gewohnter Sklaventracht.

Ich red', und was ich sage,
Von dir nur mag ich sprechen;
Des Wankelmuths Verbrechen
Trennt nimmer mich von dir.
Ich rede, doch ich frage
Gar bald, ob du's vergeben;
Ich red', und du, mein Leben,
Sprichst dann das Urtheil mir.

Wirf deines Auges Schimmer
Auf dieses Herz voll Treue!
Du siehest seine Reue,
Lafs ihm Verzeihung nahn.
Dein Freund verliefs dich nimmer,
Du weifst es; treu und bieder,
Giebst du dein Herz ihm wieder,
Hängt er dir ewig an.

ABSCHIED.

VON METASTASIO.

Sie schlägt, die bange Stunde,
Um grausam uns zu trennen!
Wie werd' ich leben können,
O Iris, ohne dich?
Ich leb' in stetem Leiden,
Ich lebe fern von Freuden;
Und du — wer weiſs, Geliebte,
Gedenkst du je an mich!

Stets wird nach deinen Spuren
Sich mein Gedanke lenken,
An jene Zeit nur denken,
Die, ach! so schnell entwich.
Dir strebt auf allen Wegen
Mein treuer Geist entgegen;
Und du — wer weiſs, Geliebte,
Gedenkst du je an mich!

Ich irr' an fernem Strande
Umher in Sehnsuchtsträumen;
Von Felsen, Fluren, Bäumen,
Verlang' ich suchend dich;
Dich, wenn Aurora winket,
Nur dich, wenn Hesper sinket;
Und du — wer weiſs, Geliebte,
Gedenkst du je an mich!

Die Fluren werd' ich schauen,
Wo mir in sel'gen Zeiten,
O Iris! dir zur Seiten
So mancher Tag verstrich.
Erinnrung weckt im Herzen
Mir ewig neue Schmerzen;
Und du — wer weiſs, Geliebte,
Gedenkst du je an mich!

Hier ist sie, diese Quelle,
Wo sie sich zürnend wandte,
Und doch zuletzt bekannte:
Philen, ich liebe dich!
Hier lebten wir in Sehnen,
Dort flossen unsre Thränen;
Und du — wer weiſs, Geliebte,
Gedenkst du je an mich!

An jenem fremden Orte,
Wie Manchen wirst du hören
Dir Lieb' und Treue schwören!
Wie Mancher wirbt um dich!
O dann, so fest umschlungen
Vom Drang der Huldigungen,
O dann — wer weiſs, Geliebte,
Gedenkst du je an mich!

Denk' an den Pfeil der Liebe,
Der mich so tief getroffen;
Denk', ohne Lohn zu hoffen
Liebt dein Getreuer dich.
Denk' an dies bittre Scheiden
Voll unermeſsner Leiden;
Denk' — ach! wer weiſs, Geliebte,
Gedenkst du je an mich!

AN DIE RÖMERINNEN.

AUS DEM ITALIÄNISCHEN.

Diese Federn, weiſs' und schwarze,
Die eu'r Haupt so stattlich krönen,
Holde, liebevolle Schönen,
Mehren eurer Reize Macht.
Ja, ihr gleicht, muſs Jeder sagen,
Stolzen Reihern, schmucken Pfauen,
Die auf grünen Frühlingsauen
Sich ergehn in eitler Pracht.

In der letzten Faschings-Oper,
Welch ein Zauber unsern Sinnen!
Diese glich den Sultaninnen,
Jene China's Herrscherinn.
Nur wer auf den hintern Bänken
Vor den stolzen Federbüschen
Wenig sah, begann zu zischen,
Doch nur unter'm Barte hin.

Diese schöne, fremde Sitte
Kam zu uns nicht aus Britanien,
Nicht aus Frankreich, nicht aus Spanien,
Nicht aus Persien, noch Perù;
Vom Olymp, ihr Römerinnen,
Schwang mit luſtigem Gefieder
Sich Merkur zu euch hernieder,
Führte diesen Schmuck euch zu.

Er erzählt': An allen Festen
Läſst in des Olympus Hallen
Jede Göttinn Federn wallen
Auf dem stolzen Lockenbau.
Pallas pflückte selbst ihr Eulchen,
Um mit Federn sich zu schmücken,
Sie, mit den bescheidnen Blicken,
Jüngferlich, von Augen blau.

Und Cupido's schöne Mutter
Rupfte nicht nur ihr Tauben;
Mavors Helmbusch selbst zu rauben
Fand sie gar zu angenehm.
So auch Juno, die erhabne
Königinn der Götterfrauen,
Macht' aus buntem Schweif der Pfauen
Sich ein prachtvoll Diadem.

Billig, holde Tibertöchter,
Billig reizt euch das Verlangen,
Götterfrauen gleich zu prangen,
Mit dem Federschmuck gekrönt.
Aber hinter jener Ulme
Seh' ich einen Satyr stecken,
Der mit unverschämtem Necken
Also lachend euch verhöhnt:

„Diese Federn, holde Damen,
Die auf euerm Haupt sich wiegen,
Fliegen freilich; doch es fliegen
Eure Köpfchen weiter noch.
Federn sind's nicht stolzer Pfauen,
Nicht der Tauben zarte Spulen:
Federn sind es eurer Bulen;
Rupfet ihr sie täglich doch!“

End', o Satyr voller Tucke,
Solch ein frevelhaft Beginnen!
Beispiel sind die Romerinnen
Aechter Sitt' und edler Scheu.
Ja, es wallt in ihrem Busen
Noch Lucretiens alter Adel;
Seel' und Herz sind ohne Tadel,
Sind voll Zärtlichkeit und Treu.

GONDOLIERLIED.

AUS DEM ITALIÄNISCHEN

Abends fuhrt' ich in dem Nachen
Meine Schöne, blond und schlank;
Doch es ward ihr schwer zu wachen,
Und ihr holdes Auge sank.
Zwar ich weckte sie bisweilen,
Doch der Schlummer muſste siegen,
Denn der Barke sanftes Wiegen
Wiegte bald sie wieder ein.

Zwischen Wolken lieſs sich Luna
Halb verhüllt am Himmel sehn;
Und es ruhte die Laguna,
Und es schwieg der Winde Wehn.
Nur ein leises Lüftchen spielte
Mit der Locken goldner Fülle,
Hob mit zartem Hauch die Hülle
Von des Mädchens Busen weg.

Von ſo holdem Reiz befangen,
Stand ich da in trunkner Luſt,
Sah die Blüthe dieſer Wangen,
Dieſen Mund, die ſchöne Bruſt.
Tauſend wechſelnde Gefühle
Wogten ſtürmiſch mir im Herzen,
Ein Gemiſch von Freud' und Schmerzen,
Das ich nicht zu nennen weiſs.

Schauend ſtand ich eine Weile,
Sah das Alles mit Geduld;
Hätten gleich mich Amors Pfeile
Faſt gereizt zu ſüſser Schuld.
Endlich warf ich raſch mich nieder,
Wollte ſchlummern, leiſe, leiſe;
Doch ſo nah dem Feuerkreiſe
Fand ich leider keine Ruh.

EPIGRAMME.

AUS DEM SPANISCHEN DES QUEVEDO.

I.

Orpheus stieg zum Höllenschlunde,
Um nach seiner Frau zu spähn;
Denn nach schlechterm Orte gehn
Konnt' er nicht aus üblerm Grunde.

Singend kam er, und ein langes
Staunen hemmte Qual und Leid,
Ob der Absicht Seltsamkeit
Mehr, als ob dem Reiz des Sanges.

Der verbrannte Gott der Schatten,
Dem verwegnen Sänger fluchend
Und die ärgste Strafe suchend,
Macht' ihn wiederum zum Gatten.

Zwar, um solche Schuld zu büſsen,
Gab er seine Frau ihm wieder;
Doch, zum Lohn der süſsen Lieder,
Macht' er's leicht sie einzubüſsen.

II.

Daſs Dianens Zorn so mächtig
Auf Actäon einst entbrannt,
Weil er sie entkleidet fand,
Macht mir ihren Reiz verdächtig.

Schnell in einen Hirsch verwandelt
Muſste sich der Arme sehn;
Und was konnt' ihm mehr geschehn,
Wenn sie günstig ihn behandelt?

TRISTAN'S STERBELIED

ALTFRANZÖSISCH.

Wenn einst mir Lied und Reim gelang,
So krönte Liebe meinen Sang;
Jetzt tönet meiner Harfe Klang
Nur meine Klagen, trüb' und bang.

O Liebe, holde Fantasie,
Du, der ich treulich Folge lieh,
Giebst Allen Lust und Leben hie,
Ach! und mir Armen raubst du sie.

So ist durch Liebe mir gethan,
Wie Jenem, der im frommen Wahn
Die Natter ließ dem Busen nahn,
Und mußte Tod von ihr empfahn.

Nimm denn mein letztes Flehen hin,
O Yseult, süße Mörderinn!
Du, einst mir hold mit treuem Sinn,
Denk' mein, wenn ich gestorben bin.

Und liegt auf mir die Erde ſchwer,
Setzt auf mein Grab die Worte her:
„Noch liebte Kein's ſo hoch und ſehr,
Wie Triſtan; doch er iſt nicht mehr."

Durch dich, du Preis der Ritterſchaft,
O Lanzelot! der unerſchlafft
Paart Ritterſitt' und Heldenkraft,
Sey Troſt dem letzten Wunſch verſchafft.

Mein Schild und Schwerdt vermach' ich dir;
Doch in der Schlacht wie im Turnier —
Dies, edler Freund, gelobe mir —
Gieb Yſeult's Namen Ruhm und Zier.

Und nun, o Gott, gerecht und gut,
Hilf mir von jeder andern Glut,
Als der, in meinem treuen Blut;
Nimm meine Seel' in deine Hut!

ERINNERUNG.

AUS DEM FRANZÖSISCHEN.

In stillen Fantasieen
Sitz' ich am Wiesenbach;
Und wie die Wellen fliehen,
Fliehn meine Seufzer nach:
Ihr schnell entflohnen Stunden,
Euch find' ich nimmer hier!
Ihr schnell entflohnen Stunden,
Warum, da ihr entschwunden,
Blieb noch Erinnrung mir!

Ich ruf' euch nur vergebens,
Ihr kehret nie zuruck;
Im Lenze meines Lebens
Schwand meines Lebens Gluck.
Ihr schnell entflohnen Stunden,
Euch find' ich nimmer hier!
Wohl seyd ihr längst entschwunden;
Doch, ewig fest gebunden,
Bleibt noch Erinnrung mir.

AN CHLOE.

AUS DEM FRANZÖSISCHEN.

So soll ich, Chloe, für dich glühn
Mit ewig heiſsen Trieben?
Nein! bessern will ich mein Bemühn,
Und will es nicht verschieben.
O lehre mich, wie man verräth,
Durch Liebestäuschung hintergeht,
Wie man vergiſst zu lieben.

O sage mir, wie man ein Herz
Anlockend muſs bethören,
Um plötzlich dann in bittern Schmerz
Die Wonne zu verkehren;
Wie man mit heiſsem Arm umflicht
Ein Wesen — nein, vollende nicht!
Mir graut vor solchen Lehren.

Vergieb, wenn ich im Anbeginn
Nicht gleichen Muth erwerbe.
Von dir zu lernen Flattersinn,
O wahrlich, das ist herbe!
Doch ende nun dein Meisterstück,
Nur hüte dich, daſs nicht Ein Blick
Dein ganzes Werk verderbe.

DER KRANKE DICHTER.

AUS DEM FRANZÖSISCHEN.

Ein armer Autor, krank, voll Leid,
Saſs bei der Arbeit fruh am Morgen
Und schrieb, mit einer Brust voll Sorgen,
Ein Lied vom Gluck der Heiterkeit.
Da tritt der Arzt in seine Wohnung,
Sehr miſsvergnugt, so ämsig ihn zu sehn,
Und mahnt ihn auf zu weiser Schonung,
Wenn er nicht will zu Grunde gehn.
Ach! ruft der Dichter aus und seufzt dabei recht kläglich,
Eu'r Rath ist gut, ihm folgen ist unmoglich!
Nicht zum Vergnugen quäl' ich mich,
Nach hohem Ruhm geht nicht mein Streben.
Wer wurde lieber wohl, als ich,
Der suſsen Muſse sich ergeben?
Allein ich muſs mich tödten, um zu leben.

ANMERKUNGEN.

S. 89. *Francesco Petrarca*, geb. zu Arezzo 1304, gest. zu Arquà bei Padua 1374.

S. 103. *Luigi Pulci*, der jüngste von drei Brüdern, die sämmtlich als Dichter aufgetreten sind, ward aus einer alten und edlen Familie zu Florenz geboren i. J. 1431. Von seinen Lebensumständen ist wenig bekannt. Er scheint sich bloſs mit seinen litterärischen Studien beschäfftigt und die Freundschaft des groſsen Lorenzo de' Medici, zu dessen nächster Umgebung er gehörte, jeder politischen Wirksamkeit vorgezogen zu haben. Nach einem so ruhigen Leben, starb er i. J. 1487, fünf Jahre vor seinem erlauchten Freunde.

Pulci hat viele Gedichte von verschiedener Gattung hinterlassen; das aber, worauf sein Ruhm hauptsächlich sich gründet, ist ein Rittergedicht in 28 Gesängen, betitelt: Der groſse Morgant (*il Morgante maggiore*). Der Stoff desselben, wahrscheinlich der Chronik des fabelhaften Turpin entnommen, ist die Geschichte Karls d. Gr. und seiner Paladine; und der eigentliche Held desselben ist kein anderer, als Roland, den der Dichter bis an seinen Tod in der berühmten Schlacht bei Ronceval begleitet. Morgant, von welchem das Gedicht den Namen trägt, ist ein heidnischer Riese, den Roland bekehrt und zu seinem Waffenbruder macht, wie gleich im ersten Gesange berichtet wird.

Wenige Gedichte haben so widersprechende Beurtheilungen erfahren, wie Pulci's Morgant in seinem eigenen Vaterlande. Während einige Kritiker ihm die gröſste Bewunderung zollen, ihn selbst über Ariosto's gefeierten Roland erheben, setzen andere ihn eben so tief herab und sprechen von ihm mit der äuſsersten Geringschätzung. Diese letzteren scheint ein neuerer deutscher Kritiker noch überbieten zu wollen, indem er sich nicht entblödet, Pulci's Gedicht die Ausgeburt einer wilden Phantasie und eines innerlich zerrissenen, mit sich und Gott entzweiten Gemüthes, den Dichter selbst aber einen hämischen Atheisten zu nennen. Noch seltsamer ist, daſs die italienischen Litteratoren bis diesen Tag nicht einig sind, ob das Gedicht zu den ernsthaften oder zu den komischen Epopöen zu rechnen sey.

Was zuvörderst diesen letzten Punkt anbelangt, so ist es dem guten Pulci gewiſs niemals eingefallen, ein Epos im Sinne der Alten zu schreiben. Er wollte ein Rittergedicht verfertigen, wie er es dem Geschmack seiner Landsleute angemessen glaubte, und wählte dazu einen Stoff, der durch Volksbücher und ältere Gedichte schon sehr bekannt war. Seine Manier ist weder ausschlieſslich ernsthaft, noch ausschlieſslich komisch, sondern eine glückliche Mischung von Beidem, wie es eben der Gegenstand verlangte. Und daſs er hierin das Rechte traf, beweist der groſse Beifall seiner Zeitgenossen und selbst seiner späteren Landsleute, trotz der Herabwürdigung Einzelner. Noch immer wird der Morgant von neuem aufgelegt, während der weit ernsthafter gehaltene Roland des gleichzeitigen Bojardo in seiner ursprünglichen Gestalt so gut wie verschollen ist und nur noch in Berni's heiterer Umarbeitung gelesen wird. Selbst Ariost, obwohl er in Ansehung des Stoffes sich dem Bojardo anschlieſst, gränzt doch in Hinsicht der Manier weit näher an Pulci.

Gegen den harten Vorwurf des Atheismus und der absichtlichen Religionsspötterei vertheidigt Pulci's Gedicht sich selbst, sobald man es ohne Vorurtheil betrachtet. Die Vermischung des Heiligen mit dem Profanen war damals in Italien nichts Seltenes, und Niemand nahm Aergerniſs daran *). Es war bei den Verfassern der älteren Rittergedichte ganz gewöhnlich, jeden Gesang mit einem Gebete zu eröffnen; daher konnte es keinen Anstoſs geben,

---

*) Eben so wenig, damals und noch viel später, in dem frommen Spanien. Wer hat jemals den Calderon der Religionsspötterei beschuldigt, weil z. B. in dem Lustspiele: *Peor está que estaba*, der Gracioso am Ende die Zuschauer mit den Worten entlaſst: *Ite, Comoedia est!* Und doch ist dies eine offenbare Parodie jener bekannten Schluſsworte der heil. Messe: *Ite, Missa est.*

daſs Pulci sein groſses Werk mit den Anfangsworten des Evangeliums Johannis eröffnet und mit einem in seiner Art vortrefflichen Dankgebete an die Jungfrau Maria beschlieſst. Auch bei ihm beginnt jeder einzelne Gesang mit einem Gebet, und endigt gewöhnlich mit einem andächtigen Wunsch oder Stoſsseufzer; überdies fehlt es im Fortgange des Gedichtes nicht an Bekehrungsgeschichten und religiösen Unterhaltungen, mit welchen der ehrliche Dichter es ohne Zweifel sehr ernsthaft meinte. Pulci's Zeitgenossen fanden dies vermuthlich sehr erbaulich, und wer ihn heut zu Tage darum tadeln will, muſste doch auf die Verschiedenheit der Zeiten einige Rücksicht nehmen. Es ist ferner bekannt, daſs Pulci sein Werk auf Anregung der Lucrezia Tornabuoni, Lorenzo's Mutter, einer höchst ehrwürdigen Matrone unternahm, deren geistliche, die reinste Frömmigkeit athmende Gedichte bis auf unsre Zeit gekommen sind. In ihrem Beiseyn (obwohl sie das Ende des Werkes nicht erlebte) las er die einzelnen Gesänge an Lorenzo's Tafel vor, Lorenzo's, von dessen ungeheuchelter Gottesfurcht sein ganzes Leben wie sein Tod, und die auch von ihm hinterlassenen geistlichen Poesieen, ein unverwerfliches Zeugniſs geben. Ja, schon um des Anstandes willen, den er bei jeder Gelegenheit so wohl zu beobachten wuſste, würde der groſse Mediceer nicht geduldet haben, daſs man in seiner Gegenwart die Religion verhöhne, deren Bekenner er war.

Schwerlich wird heutiges Tages Jemand auf den Gedanken kommen, das ganze, weitläufige, aus beinahe 4000 Stanzen bestehende Gedicht zu übersetzen. Aber schon der erste Gesang wird hinreichen, denen, die das Original nicht kennen, einen anschaulichen Begriff von Pulci's Art und Kunst zu geben. Ariosto's geistreiche Eleganz, und noch weniger Tasso's schwärmerische Sentimentalität, darf man hier nicht erwarten. Pulci ist durchaus naiv, seine Sprache einfach und schmucklos, manchmal etwas an's Niedrige streifend. Die genaueste Treue, so weit die Beschränkung der Versart und des Reimes sie gestattete, war des Uebersetzers hauptsächliches Bestreben.

S. 132. *Leonardo da Vinci.* Von den Poesieen dieses groſsen Malers (geb. 1444, gest. 1519.) ist nur dieses einzige Sonett bis auf uns gekommen. Fiorillo, der es in seiner Geschichte der zeichnenden Künste, B. 1. aus *Lomazzo's Trattato della Pittura* mittheilt, kannte zwei deutsche Uebersetzungen desselben, die eine von A. W. Schlegel, die andre von dem ehemaligen Göttingischen Professor Meyer. Ich habe keine von beiden auffinden können, wohl aber ist eine dritte Uebersetzung, von dem Grafen von Benzel-Sternau, mir bekannt geworden.

S. 133. *Angelo Poliziano.* Dieser, als Philolog, Rechtsgelehrter und Dichter gleich berühmte Freund Lorenzo's von Medici und Pulci's, ward i. J. 1454 geboren, und starb 1494.

S. 137. *Matteo Maria Bojardo*, Graf von *Scandiano* ward geboren um das Jahr 1430. *) und starb zu Reggio 1494. Er war demnach ein Zeitgenosse Pulci's, doch findet sich keine Spur, daſs Beide mit einander in irgend einer Verbindung gestanden, noch daſs das Werk des Einen auf das des Andern einigen Einfluſs gehabt habe **). Pulci lebte zu Florenz, am Hofe (wenn man so sagen darf) Lorenzo's von Medici; Bojardo stand in Diensten der Herzoge von Ferrara, von welchen Borso und Hercules I. seine groſse Gönner waren. Es scheint, daſs schon damals „der stille Neid mit kalter Hand" die Familien Medici und Este aus einander hielt, und diese Entfernung muſste natürlich auch auf ihre Umgebungen Einfluſs haben.

Bojardo's *Verliebter Roland* hat ein seltsames Geschick erfahren. Trotz seiner groſsen Berühmtheit, ist er in seiner ursprünglichen Gestalt so durchaus verschollen, daſs er jetzt selbst in Italien zu den gröſsten Seltenheiten gehört. Allerdings bewunderte man die ungeheure Erfindungskraft des Dichters, die vielleicht nie ihres Gleichen gehabt; aber man fand die Behandlung so steif, die Sprache so rauh, den Versbau so vernachlässigt, daſs man, kaum funfzig Jahre nach dem Tode Bojardo's, Bearbeitungen und Umschmelzungen seines Werkes für nöthig hielt. Mehrere Versuche dieser Art sind ungedruckt geblieben. *Domenichi's* schonende Bearbeitung ist ziemlich häufig aufgelegt worden, jetzt aber auch so gut wie vergessen. Weit gröſsern und dauerndern Beifall

---

*) Das eigentliche Jahr seiner Geburt ist nicht genau bekannt; auch streitet man, ob er in *Fratta* bei Ferrara oder in Reggio geboren sey.

**) Wenigstens kann Pulci den Bojardo nicht wohl benutzt haben, denn die erste Ausgabe des Morgant erschien 1481, funfzehn Jahre vor dem Verliebten Roland, welcher erst, nach dem Tode seines Verfassers, i. J. 1496 zum ersten Male gedruckt ward.

erwarb sich *Berni's* gänzliche Umschmelzung, in deren zahllosen Ausgaben der Verliebte Roland fast allein noch gelesen wird; obwohl selbst italienische Kritiker gestehen, Berni habe jenes Gedicht durch Burleskisirung des Tones, durch unendliche Witzeleien und Einmischungen aller Art, mehr entstellt als verbessert. Dagegen aber ist Berni's Sprache sehr viel gebildeter, als Bojardo's. Seine Umschmelzung hat in dieser Hinsicht klassisches Ansehn und wird von der *Crusca* häufig angeführt; eine Ehre, welche dem Original des Bojardo nicht widerfährt. Indessen muſs man berücksichtigen, daſs B. starb, ehe er sein groſses Werk vollenden und ausfeilen konnte. Erst zwei Jahre nach seinem Tode (1496.) erschien die erste Ausgabe des *Orlando innamorato*, und obwohl dieselbe 69 Gesänge in drei Büchern enthält, läſst sich nicht einmal errathen, welchen Plan der Dichter hatte, welchen Ausgang er seinem Werke zu geben beabsichtigte. Eine Fortsetzung des Verl. Roland von *Niccolò degli Agostini* hat wenig Beifall gefunden; desto gröſseren die des unübertroffenen Ariost, der im *Rasenden Roland* den Faden der Erzählung da aufnimmt, wo Bojardo ihn fallen lieſs.

Schon vor vielen Jahren unternahm der Uebersetzer eine Verdeutschung des vorliegenden zwölften Gesanges, welche 1813 im Morgenblatt abgedruckt ward. In Ermangelung des ursprünglichen Bojardo, legte er dabei die Bearbeitungen des Domenichi und Berni vereinigt zum Grunde. Erst vor kurzem ist er so glücklich gewesen, durch einen gelehrten Freund eine Abschrift dieses Gesanges aus dem ächten Original zu erhalten, nach welcher er jene ältere Verdeutschung durchaus umgearbeitet hat. Dem Vernehmen nach, beabsichtigt der thätige Buchhändler Ernst Fleischer in Leipzig jetzt einen vollständigen Abdruck der Urschrift des Bojardo, wodurch derselbe um alle Freunde der ital. Litteratur sich ein groſses Verdienst erwerben wird.

S. 168. *Jacopo Sannazzaro* geb. zu Neapel 1458, gest. 1533.

S. 170. *Niccolò Macchiavelli*, Staatssecretär von Florenz, geb. daselbst 1469, gest. 1527, berühmter durch seine historischen und politischen Werke, als durch seine Gedichte, obwohl sein Lustspiel: *Mandragola* ihm auch unter den dramatischen Dichtern Italiens einen ausgezeichneten Platz sichert.

S. 173. *Alessandro Tassoni*, geb. zu Modena 1565, gest.

1635. Sein *Geraubter Eimer* ist, als die erste rein komische Epopöe der neueren Zeit*), mehr berühmt als gelesen, da die vielen örtlichen und persönlichen Anspielungen heut zu Tage meistens unverständlich sind. Der Stoff dieses Gedichtes ist ein Krieg zwischen den Städten Modena und Bologna, in welchem die Modeneser von den Bolognesern einen *Eimer* erbeuteten, der noch jetzt in dem Thurme des Doms zu Modena an Ketten sorgfältig aufbewahrt wird. Der hier mitgetheilte Gesang enthält fast die einzige für sich verständliche Episode des Gedichtes. Zum Verständniſs der ersten Stanze muſs man wissen, daſs König Enzio von Sardinien, Kaiser Friedrichs II. natürlicher Sohn, der den ghibellinisch gesinnten Modenesern zu Hülfe gezogen, in einem hitzigen Kampfe den Bolognesern in die Hände gefallen. In einem spätern Gefechte an der Brücke über den Panaro (worauf St. 61. anspielt) hatten die Modeneser, hauptsächlich durch die Tapferkeit der schönen Amazone Renoppia und ihrer weiblichen Krieger, den Sieg errungen. Seitdem lagerten die feindlichen Heere einander gegenüber an beiden Ufern des Flusses. Ein Waffenstillstand war geschlossen. Die Bologneser schickten Gesandte in's feindliche Lager, welche die Auswechselung sämmtlicher in ihrer Gewalt befindlichen Gefangenen (mit Ausnahme des Königs Enzio) gegen jenen verhängniſsvollen Eimer vorschlugen. Die Boten muſsten aber unverrichteter Sache heimkehren, weil die Modeneser den König nicht im Stiche lassen, die Bologneser ihn nicht herausgeben wollten. Die Letzteren bestärkte in dieser Weigerung der päpstliche Nuncius, der sich in dem guelfischen Bologna aufhielt. — *Potta* (St. 26.) ist eine in Modena gebräuchliche, nicht sehr anständige, Abkürzung des Titels *Podestà* (Schultheiſs, Schöffe). Eine sehr freie Verdeutschung des ganzen Gedichtes, von dem verstorbenen Prof. Schmit zu Liegnitz, ist Hamburg 1781 erschienen.

---

*) Die Erfindung des komischen Epos ward dem *T.* durch *Francesco Bracciolini* von Pistoja streitig gemacht, dessen *Scherno degli Dei* allerdings vier Jahre (1618) vor der *Secchia rapita* im Druck erschien. Nach *Tiraboschi* läſst sich indessen nicht bezweifeln, daſs *T.*'s Gedicht spätstens im J. 1615 beendigt war, und daſs es schon damals im Mscrpt. herumlief, aber in Italien keinen Drucker fand. Die erste Ausgabe der *Secchia* ist zu Paris 1622 erschienen. Im Grunde ist dieser Streit sehr mussig. Lange vor Beiden gab es in Italien scherzhafte Heldengedichte, die freilich jetzt sehr vergessen sind.

S. 201. *Salvator Rosa*, berühmter als Maler denn als Dichter, ward 1615 in der Nähe von Neapel geboren und starb 1673. Seine Satyren sind häufig gedruckt. Die Uebertragung der vorliegenden Cantate ist (in Ermangelung des Besseren) nach einem lückenhaften und sehr incorrectem Abdruck in dem bekannten Werke der *Lady Morgan* verfertigt worden.

S. 204. *Fulvio Testi*, aus einer unbemittelten gräflichen Familie geboren zu Ferrara i. J. 1593, kam schon als Knabe nach Modena, wo er in der Folge am herzoglichen Hofe eine bedeutende Stellung erhielt. Sein Leben (sagt *Tiraboschi*) war ein unaufhörlicher Wechsel von günstigen und widrigen Schicksalen. Endlich brachte sein Ehrgeiz und Unbestand ihn bei dem Herzoge Franz I. in Ungnade. Er ward auf die Citadelle von Modena gefangen gesetzt und hörte daselbst zu leben auf (*fini di vivere*) zu Anfang d. J. 1646. Nach andern Nachrichten lieſs der Herzog, der durch ein satyrisches Gedicht des Grafen Testi (vermuthlich ohne Grund) sich beleidigt glaubte, den unglücklichen Dichter im Gefängnisse enthaupten.

S. 209. *Vincenzo da Filicaja*, Senator von Florenz, geb. daselbst 1642, gest. 1707.

S. 211. *Niccolò Fortiguerra* (der Name findet sich auf verschiedene Weise geschrieben) ward 1674 zu Pistoja geboren und starb zu Rom 1735. Die Entstehungsart seines Richardett erzählt er selbst in einem Briefe an einen Freund, der den meisten Ausgaben des Gedichtes vorgedruckt ist. Er befand sich in zahlreicher Gesellschaft auf seiner Villa bei Pistoja, um der herbstlichen Landlust zu genieſsen. Am Abend, wenn viele der Gäste spielten, andre zusahen, pflegte er nebst einigen jungen Freunden sich mit Lesung des Berni, Pulci und Ariost zu unterhalten. Einst, nach einer solchen Lesung, sagte einer dieser Jünglinge: Gott weiſs, wie sauer den Verfassern dieser Gedichte die Verfertigung, nicht etwa eines ganzen Gesanges, sondern nur eines Dutzend solcher Stanzen mag geworden seyn. Je gröſser die Leichtigkeit des Versbaues und der Reime ist, desto mehr mögen sie dabei geschwitzt haben. Die Andern stimmten bei. Fortiguerra aber behauptete, bei'm Dichten hange das Meiste von der natürlichen Anlage ab; wem diese fehle, der thue besser, sich mit andern Dingen zu beschäfftigen. Und um zu beweisen, daſs einem glücklichen Talent die Sache nicht schwer falle, machte er sich anheischig, seinen Freunden am nächsten Abend einen ganzen Gesang zu bringen, in welchem der Styl jener drei Dichter vermischt seyn sollte. Er löste sein Versprechen zur gröſsten Zufriedenheit seiner Zuhörer. Ihr Beifall munterte ihn zur Fortsetzung auf, und so entstanden im Laufe weniger Jahre, neben den ernsthafteren Geschäften seiner Aemter *), die dreiſsig Gesänge des Richardett. Doch wollte F. dieses Gedicht bei seinem Leben nicht drucken lassen, vielleicht weil er, selbst ein Geistlicher, die Zügellosigkeit des römischen Clerus manchmal etwas scharf gezüchtigt hatte. Erst drei Jahre nach seinem Tode erschien (1738, angeblich zu Paris) die erste Ausgabe des Richardett; doch glaubte der Verleger auch damals noch, den wahren Namen des Dichters in der griechischen Uebersetzung desselben (*Carteromaco*), deren sich zwei Jahrhunderte früher ein anderer Schriftsteller aus dieser Familie, Scipio F., bedient hatte, einigermaaſsen verbergen zu müssen. Das Gedicht ward mit dem gröſsten Beifall aufgenommen, sehr oft wieder aufgelegt und in mehrere Sprachen übersetzt. Auch zwei deutsche Uebersetzer haben sich am Richardett versucht; allein der erste (Prof. Schmit in Liegnitz) lieferte nur acht, der andre (Dr. Heise in Hamburg) nur zehn Gesänge, und beide sind vor Vollendung ihres Unternehmens gestorben.

Man kann den Richardett gewissermaaſsen eine Fortsetzung des *rasenden Roland* nennen, obwohl Fortiguerra von den historischen Angaben Ariosts in manchen Stücken abweicht. Der Held des Gedichtes ist jener, auch aus dem Ariost bekannte, jüngste Sohn des Herzogs Haimon. Rinald und Ferragu, die Hauptpersonen des vorliegenden Gesanges, sind ebenfalls alte Bekannte, die hier freilich in etwas veränderter Gestalt erscheinen. Allerdings trägt Fortiguerra die Farben der Komik stärker auf, als Ariost; daſs er indessen der geistreichste und unterhaltendste aller Nachfolger des groſsen Meisters sey, hat ihm bis jetzt eben Niemand streitig gemacht. Nur jener, bei Gelegenheit des Morgant erwähnte, deutsche Kritiker ergieſst auch über Fortiguerra, wie über Pulci, Berni und Ariost, seine üble Laune in vollem Maaſse. Vielleicht wird eine vollständige Uebertragung des Richardett das deutsche Publikum bald in den Stand setzen, über den Werth dieses Gedichtes zu urtheilen.

---

*) Fortiguerra war päpstlicher Kämmerer, Prälat, Canonicus, Referendar bei zwei Gerichtshöfen, zuletzt auch Secretär der Propaganda; und nur sein früher Tod beraubte ihn des ihm schon versprochenen Cardinalhutes.

S. 237. *Pietro Metastasio*, geb. zu Rom 1698, gest. zu Wien 1782, als kaiserlicher Hofdichter. Das vorliegende Sonett, *Paoli*, ist dem Uebersetzer von einem gelehrten Italiäner handschriftlich mitgetheilt worden; in den bekanntesten Ausgaben der Werke Metastasio's findet es sich nicht.

S. 256. *Francisco de Quevedo Villegas*, geb. zu Madrid 1570, gest. 1647, unter den scherzhaften und satyrischen Dichtern Spaniens einer der berühmtesten. Im Auslande sind seine prosaischen Schriften am meisten bekannt; die *Sueños* und den *Gran Tacaño* haben fast alle europäische Sprachen sich angeeignet.

S. 258. *Tristans Sterbelied*, nach dem *Lay de mort de Tristan de Léonnois* aus der *Histoire du chevalier Tristan*, von welcher Graf Tressan in der *Bibliothèque universelle des Romans* einen Auszug geliefert hat. Bürgers Nachahmung dieses Gedichtes (Volkers Schwanenlied) ist bekannt.

RICHARDETT,

EIN RITTERGEDICHT

VON

NICCOLÒ FORTIGUERRA.

ÜBERSETZT

VON

J. D. GRIES.

ERSTER THEIL.

RICHARDETT,

EIN RITTERGEDICHT

VON

NICCOLÒ FORTIGUERRA.

ÜBERSETZT

VON

J. D. GRIES.

ERSTER THEIL.

STUTTGART,
F. C. LÖFLUND UND SOHN.
1831.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Univ. Bibl.
München

AUS DEM LEBEN FORTIGUERRA'S.

Niccolò Fortiguerra (der Name findet sich, nach der fahrlässigen Weise der Italiäner, auch *Forteguerra*, *Fortiguerri* und *Forteguerri* geschrieben) ward im Jahre 1674 aus einer alten und edeln Familie zu Pistoja geboren. Die von *Francescantonio Zaccaria* herausgegebene *Bibliotheca Pistoriensis* zählt nicht weniger als Eilf mehr oder minder berühmte Schriftsteller dieses Namens auf, unter welchen sich auch ein Cardinal befindet. Doch ist von diesen, mit Ausnahme unsers Dichters, im Auslande wohl nur ein Einziger bekannt geworden, nemlich *Scipio Fortiguerra* (geb. 1467), ein gelehrter Philolog und zumal Hellenist, Schuler Politians und Freund des Erasmus, der in seinen Briefen und Gesprächen des Scipio mit dem gröſsten Lobe gedenkt. Der ältere *Aldus* eignete ihm (1501) seine Ausgabe des Juvenal und Persius zu. Als Schriftsteller nahm Scipio, nach der Sitte jener Zeit, den Namen *Carteromacus* an (die griechische Uebersetzung von *Fortiguerra)*; doch ist nur wenig von ihm gedruckt worden. Er starb, nicht viel über 40 Jahre alt.

Unser *Niccolò* genoſs im Hause seiner wohlhabenden Eltern einer sehr sorgfältigen Erziehung und zeichnete sich schon als Knabe durch die trefflichsten Anlagen aus. Nach dem früh erfolgten Tode seines Vaters, bezog er, noch sehr jung, die Universität Pisa, hauptsächlich um die Rechte zu studiren. Doch begnügte er sich nicht mit dieser Wissenschaft, sondern suchte sich eine allgemeinere Bildung zu erwerben; wie er auch schon früh anfing, sich in der Poesie zu versuchen. Im Jahre 1695 ging er nach Rom, um auf einem gröſseren Schauplatze sein Talent auszubilden und zu üben. Hier nahm sein Oheim von mütterlicher Seite, *Carlo Agostino Fabroni*, der bei dem damaligen Papste Innocenz XII. sehr in Gnade stand, sich seiner väterlich an; und auch bei andern Personen des höchsten Ranges machte der Jüngling, nicht bloſs durch Kenntniſs und Talent, sondern auch durch die Anmuth seiner Gestalt und die Liebenswürdigkeit seines Betragens, in Kurzem sich sehr beliebt. Eine lateinische Rede, die er im Jahr 1700 bei der Leichenfeier Innocenz XII. im Vatican hielt, lenkte zuerst die Aufmerksamkeit des gröſseren Publikums auf ihn; und als bald darauf Clemens XI. den Anton Felix Zondadari als Gesandten an den König von Spanien Philipp V. schickte, wählte dieser unsern *Fortiguerra* zum Begleiter. Diese Reise war nicht glücklich. Ein furchtbarer Sturm überfiel das Schiff der Gesandtschaft und bedrohte die Reisenden, drei Tage und Nächte hindurch, mit der gröſsten Lebensgefahr. Mit genauer Noth landeten sie endlich in Sardinien; doch hatte die ausgestandene Gefahr einen so nachtheiligen Einfluſs auf Fortiguerra's Gesundheit, daſs er sich zur Rückkehr nach Italien genöthigt sah. Nachdem er, um sich zu erholen, einige Zeit in Pistoja verweilt, begab er sich wieder nach Rom, wo sein Oheim Fabroni, den Clemens XI. bald darauf zum Cardinal erhob, ihn in sein Haus aufnahm. Die erste Würde, welche dieser musenliebende Papst unserm Dichter ertheilte, war die eines Ehren-Kämmerlings. Bald ernannte er ihn zum Canonicus von *Santa Maria maggiore* und von *S. Pietro in Vaticano,* wie auch zum Referendar bei den Tribunalen der *Segnatura di Giustizia e di Grazia.* Auch die Nachfolger dieses Papstes, Innocenz XIII. und Clemens XII. ertheilten ihm wichtige Aemter; vom letzteren ward *Fortiguerra* im Jahr 1733 zum Secretär des Collegiums der Propaganda ernannt.

Nach Fabroni *(Vitae Italorum doctrina excellentium, qui saeculo XVIII. floruerunt)* soll Clemens XII., der unsern Dichter von Jugend auf kannte und schätzte und auch nach seiner Thronbesteigung ihn oft zu sich berief, um sich seiner Unterhaltung zu erfreuen und seine Werke sich vorlesen zu lassen, ihm den Cardinalshut angeboten haben. Fortiguerra aber habe diese Ehre, auf Anrathen eines Freundes, abgelehnt, hernach jedoch diese Entsagung so sehr bereut, daſs seine Gesundheit gelitten, und er nach fünfmonatlicher Krankheit gestorben sey. Nach Andern hätte der Papst ihm zwar den Cardinalshut versprochen, aber ihn so lange mit leerer Hoffnung hingehalten, bis der Gram über diese Täuschung den Betrogenen in's Grab gebracht.

Fortiguerra starb im Jahr 1735, dem 61sten seines Alters. Kurz vor seinem Tode lieſs er eine groſse Menge von Manuscripten verbrennen, unter diesen ein Lustspiel in Versen, in welchem er mehrere seiner vornehmen Freunde nach dem Leben geschildert hatte. Ein ernsthaftes Gedicht, dessen Held der türkische Sultan Bajazeth war, brachte er nur bis auf drei Gesänge, die nie gedruckt worden sind. Er wollte durch dasselbe diejenigen widerlegen, welche behaupteten, sein Talent beschränke sich auf das Scherzhafte und sey nicht im Stande, ein ernsthaftes Dichtwerk hervorzubringen. Als er aber auf den Punkt kam, da Bajazeth in den Käficht eingesperrt wird, verzweifelte er selbst an der Möglichkeit, durchaus ernsthaft zu bleiben, und lieſs das angefangene Werk liegen. Fünf von ihm übersetzte Comödien des Plautus sind ebenfalls ungedruckt geblieben und liegen vielleicht noch im Staube irgend einer Bibliothek begraben. Dagegen ist eine vollständige metrische Uebersetzung des Terenz ein Jahr nach Fortiguerra's Tode (*Urbino,* 1736 fol.) in einer Prachtausgabe erschienen, geschmückt mit vortrefflichen Kupfern, nach Zeichnungen, die sich in einem sehr alten Codex des Terenz auf der Vaticanischen Bibliothek befinden. Eine *Raccolta di Rime piacevoli,* eilf an seine Freunde gerichtete Episteln in Terzinen enthaltend, erschien erst 1764 zu Genua.

Schon früh ward Fortiguerra von der berühmten Akademie der Arkadier unter dem Namen *Nidalmo Tiseo* zum Mitgliede aufgenommen. In den Sammlungen dieser Gesellschaft findet sich fast alles, was von ihm, in Versen und Prosa, bei seinem Leben erschienen ist. Sein berühmtestes Werk, *Richardett,* ward erst drei Jahre nach des Dichters Tode der Presse übergeben.

Die Entstehungsart dieses Gedichtes erzählt er selbst in einem Briefe an seinen Freund *Eustachio Manfredi,* Professor der Mathematik zu Bologna, von den Arkadiern *Aci Delpusiano* genannt (Dieser Brief ist den meisten Ausgaben des Richardett vorgedruckt). Fortiguerra befand sich nemlich, i. J. 1716, in zahlreicher Gesellschaft auf seiner Villa bei Pistoja, um der herbstlichen Landlust zu geniefsen. Am Abend, wenn viele der Gäste spielten, andre zusahen, pflegte er nebst einigen jungen Freunden sich mit Lesung des Pulci, Berni und Ariost zu unterhalten. Einst, nach einer solchen Lesung, sagte einer dieser Jünglinge: Gott weiſs, wie sauer den Verfassern dieser Gedichte die Verfertigung, nicht etwa eines ganzen Gesanges, sondern nur eines Dutzend solcher Stanzen mag geworden seyn. Je gröſser die Leichtigkeit des Versbaues und der Reime ist, desto mehr mögen sie dabei geschwitzt haben. Die Andern stimmten bei. Fortiguerra aber behauptete, bei'm Dichten hange das Meiste von der natürlichen Anlage ab; wem diese fehle, der thue besser, sich mit andern Dingen zu beschäfftigen. Und um zu beweisen, daſs einem glücklichen Talent die Sache nicht schwer falle, machte er sich anheischig, seinen Freunden am nächsten Abend einen ganzen Gesang zu bringen, in welchem der Styl jener drei Dichter vermischt seyn sollte. Er löste sein Versprechen zur gröſsten Zufriedenheit seiner Zuhörer. Ihr Beifall munterte ihn zur Fortsetzung auf, und so entstanden im Laufe weniger Jahre, neben den ernsthafteren Geschäften seiner vielen Aemter, die dreiſsig Gesänge des Richardett. Doch wollte Fortiguerra dieses Gedicht bei seinem Leben nicht drucken lassen, vermuthlich weil er, selbst ein Geistlicher, die Zügellosigkeit des römischen Clerus manchmal etwas scharf gezüchtigt, auch zuweilen seiner Scherzlust in Darstellung bedenklicher Scenen vielleicht zu viel nachgegeben hatte. Vermuthlich dachte er wie Catull:

Nam castum esse decet pium poetam
Ipsum; versiculos nihil necesse est.

Wenigstens geben die genauesten Freunde unsers Dichters ihm das Zeugniſs der gröſsten Sittenreinheit und des erbaulichsten Lebenswandels, obwohl seine Verse den deutschen Uebersetzer manchmal zu kleinen Abänderungen und Auslassungen genöthigt haben; doch in diesen ersten 10 Gesängen nur selten. Es ist sehr wahrscheinlich, daſs F. des Willens gewesen, sein Werk solle nie gedruckt werden, denn er suchte es auf alle Weise zu unterdrücken. Indessen hatte er sich nicht weigern können, seinem Freunde und Wohlthäter, dem Cardinal Cornelio Bentivoglio, eine Abschrift desselben zu geben, und diese ward von einem Neffen des Cardinals, nach dem Tode des Oheims und des Dichters, dem venetianischen Buchhändler Francesco Pitteri zur Herausgabe überlassen. So erschien denn i. J. 1738 (angebl. zu Paris) die erste Ausgabe des Richardett, und noch im selben Jahre die zweite, doch unter dem gräcisirten Namen *Carteromaco*, dessen schon 200 Jahre früher jener oben erwähnte *Scipio Fortiguerra* sich bedient hatte. Das Gedicht ward mit dem gröſsten Beifall aufgenommen, sehr oft wieder aufgelegt und in mehrere Sprachen übersetzt. Auch zwei deutsche Uebersetzer haben sich am Richardett versucht; allein der erste (Prof. Schmit in Liegnitz) lieferte nur acht, der andre (Dr. Heise in Hamburg) nur zehn Gesänge, und

Beide sind vor Vollendung ihres Unternehmens gestorben.

Man kann den Richardett gewissermaaſsen eine Fortsetzung des *rasenden Roland* nennen, obwohl Fortiguerra von den historischen Angaben Ariosts in manchen Stücken abweicht. Der Held des Gedichtes ist jener, auch aus dem Ariost bekannte, jüngste Sohn des Herzogs Haimon, und viele der Hauptpersonen jenes unsterblichen Romanzo kommen auch hier wieder vor, wenn gleich in etwas veränderter Gestalt. Denn allerdings trägt Fortiguerra die Farben der Komik stärker auf, als Ariost; daſs er indessen der geistreichste und unterhaltendste aller Nachfolger des groſsen Meisters sey, hat ihm bis jetzt eben Niemand streitig gemacht. Uebrigens ist es um so weniger unsre Absicht, uns auf eine ästhetische Würdigung des Richardett einzulassen, als die Uebersetzer nun einmal in dem Rufe stehen, in Ansehung ihres Originals nicht immer ganz unparteiisch zu seyn.

ERSTER GESANG

1.

Da ist ein Einfall in mir aufgeschossen,
Den keine Macht mir aus dem Kopfe bannt.
Ein Mährlein sing' ich euch, es ist beschlossen,
Wenn nicht durchaus, doch meistens unbekannt.
Von Phobus nicht ist meine Mus' entsprossen;
Gold, Ebenholz klingt nicht in ihrer Hand.
Ein ländlich Mädchen, freut sie sich am Sange
In freier Luft, nach ihres Herzens Drange.

2.

Doch, pflegt sie gleich im Wald herumzuspringen,
Iſst Eicheln nur und trinkt nur klare Flut,
Will sie von Helden und von Schlachten singen,
Von hohen Thaten und von Liebesglut.
Und irrt sie sich einmal in solchen Dingen,
Hält man den groſsten Fehler ihr zu gut.
Denn sie hat nie studirt; nur unter Buchen
Und Tannen war ihr Aufenthalt zu suchen.

3.

Doch soll ihr Lied von Lieb' und Waffen schallen,
Weil hier, in dem Arcadien unsrer Zeit,
So viel erhabne, würd'ge Hirten wallen,
In jedes Wissen gründlich eingeweiht.
Da giebt's Poeten, Redner, wie in allen
Den andern Ländern keine, weit und breit.
Sie nun, da Diese gern ihr Umgang gönnen,
Glaubt steif und fest, sie werde singen können.

4.

Allein ihr werdet oft sie in der Lehre
Der Erdbeschreibung sich verwirren sehn:
Ameisen gleich, die in gedrängtem Heere
Auf Kalk, Mehl oder Staub spaziren gehn;
Gleich jenem Maler, der im blauen Meere
Die stolzeste Cypresse lieſs entstehn
Und Wallfisch' auf der Berge Gipfel hausen.
Vielleicht macht ihr Bericht auch solche Flausen.

5.

Doch muſst ihr nicht deſshalb sie gleich verlachen,
Nicht gleich: Zischaus! und: Seht doch, seht doch! schrein
Um die Geschichte klar und schön zu machen,
Ist dieser Einfalt Gab' und Kunst zu klein;
Auch las sie niemals all' die schönen Sachen,
Die, sey's auf griechisch oder im Latein,
Sey's auch in unsrer Sprache, jene sangen,
Die Göttergeist und goldne Lei'r empfangen.

6.

Sie singt ja nur zum eignen Wohlbehagen
Und freut sich, wenn's auch andern Freude macht.
Nach Regeln pflegt sie wenig nur zu fragen
Und giebt nicht viel auf Lob und Tadel Acht,
Die andre Leute so tyrannisch plagen.
Denn Mancher nagt die Nägel sich mit Macht,
Reibt sich den Kopf, zerrauft das Haar nicht selten,
Um Reime zu erspahn, die etwas gelten.

7.

Oft sehet ihr sie hüpfen auf und nieder,
Wie Frösche thun; so mädchenhaft ist sie.
Auch ist dies gar nicht der Vernunft zuwider,
Denn von den Schultern an bis unter's Knie
Ist Poesie versehen mit Gefieder
Und fliegt geschwind, man weiſs nicht wo und wie,
Bald hin, bald her; und so, es kann nicht fehlen,
Hält sie gespannt die Ohren und die Seelen.

8.

So sehen wir das Lied von wilden Heeren,
Von Schlachtgewühl, Zerstörung, Graus und Blut,
Auf einmal sich zu süſser Liebe kehren
Und gleich darauf, mit frommer Andachtglut,
Von heil'gen Tempeln singen und Altären.
Dann fliegt's hinaus in weite Meeresflut
Und singt wie Ariadne klagt, die Arme,
Verlassen auf dem Fels in bitterm Harme.

9.

Doch seht! Schon hat sie die Schalmei genommen
Und flüstert leise, wie's die Furcht gebot.
Schaut sie nicht an, denn sie wird leicht beklommen
Und ihr Gesicht wie eine Rose roth.
Allein das Bischen Schaam ist bald verglommen,
Fängt sie erst an, hat's weiter keine Noth.
Und sie beginnt; laſst uns zu ihrem Sitze
Ganz leise schleichen, auf des Fuſses Spitze. —

10.

Den wilden Krieg will ich zu singen wagen,
Von dem ich Kund' in einem Buche fand.
Ob's lügt, ob's Wahrheit spricht, kann ich nicht sagen;
Ich weiſs nur, daſs ich groſses Graun empfand
Bei'm Trauerton der jämmerlichsten Klagen
Des Volkes, das sich in Paris befand,
Umzingelt von den grausen Heereswogen,
Die dort von Ost und West zusammen zogen.

11.

Der treffliche Verfasser dieses alten
Historienbuchs heiſst Meister Garbolin.
Er schrieb, was er gesehn und wohl behalten,
Welsch und lateinisch, wie's ihm passend schien.
Mein Vater, der auf Bücher viel gehalten,
Empfing's von einem Mann aus Casentin,
Der Ziegenhüter war, und gab zum Tausche
Ihm ein Paar Schuh nebst einem alten Flausche.

12.

Der nun erzählt, wie gegen Karl den Groſsen
Sich Afrika und Asien aufgemacht:
Der Kaffernfurst, mit schrecklichem Erboſsen,
Der grausen Lappen und der Neger Macht,
Und andre Völker, die zum Heer gestoſsen,
Nur auf Verderb der Christenheit bedacht,
Um in den heil'gen Kirchen und Capellen
Schändlich verruchte Götzen aufzustellen.

13.

Doch eh' ich es vergesse, muſs ich sagen,
Sprech' ich einmal von Liebesleidenschaft,
Müſst ihr euch gänzlich aus dem Sinne schlagen,
Daſs jemals ich empfunden ihre Kraft.
Ich weiſs nicht, schafft sie Freuden oder Plagen;
Denn immer hielt ich frei von ihrer Haft
Gemüth und Herz, und wenn ich von ihr rede,
Sprech' ich von meiner nicht, von fremder Fehde.

14.

Kaum hatte Karl den wilden Krieg bestanden,
Von dem durch alle Welt Berichte gehn,
Als schon die Höllenmächte sich verbanden
Und regten wider ihn, zu neuen Weh'n,
Die Saracenen auf in allen Landen,
Damit Paris und Frankreich untergehn.
Vernehmet nun, wie und aus welchen Gründen
Die neuen Zwistigkeiten sich entzünden.

15.

Der mächt'ge Scricca, Herr der Kaffernschaaren,
Hatt' einen Sohn, so kräftig wie Alcid,
So weiſs und roth in zarten Jünglingsjahren,
Daſs Venus selbst in Flammen wohl gerieth.
Der nun, erpicht auf Kampf und auf Gefahren,
Zog keck und kühn in's fränkische Gebiet,
Wo Richardett, mit dem er mannhaft kämpfte,
Ihm eines Tags Kampflust und Leben dämpfte.

16.

Die Schwester nun, die man Despina nannte,
Die statt der Augen trug ein Sternenpaar
Und früh und spät sich nie vom Bruder wandte,
So daſs die bösen Leute glaubten gar,
Daſs sie für ihn mehr als erlaubt ist brannte,
Zerrauft ob seinem Tode sich das Haar,
Zerkratzt die Haut, zerreiſst das Kleid am Leibe
Und untersagt Turnier' und Zeitvertreibe.

17.

Drauf weiſs sie so des Vaters Herz zu lenken,
Daſs er den Sohn zu rächen sich ermannt.
Viel edle Ritter gab's, wie leicht zu denken,
An ihrem Hof, von Lieb' hieher gebannt.
Despina schwor, nur dem ihr Herz zu schenken,
Der mit der schmutz'gen, blutbefleckten Hand
Das schnöde Haupt des Richardett ihr brächte,
Den sie so grimmig haſst mit allem Rechte.

18.

Bulaſs, der grause Negerfürst, an Länge
Den Riesen gleich, und stark wie Keiner mehr,
Fügt alsobald des wilden Volkes Menge
Zur Kafferschaar; er selber will das Heer
Begleiten in Person. Kein Andrer schwänge
Die Keule, die er trägt, wie Balken schwer.
Er schüttelt sie vor der Prinzessinn Augen,
Indem er spricht: Die Arzenei soll taugen!

19.

Des Sultans von Aegypten Sohn und Erben,
Verzehrt von Liebe, sah man gleichfalls dort.
Er schwört alsbald, den Frevler zu verderben,
Und eilt zu seinem Vater, um sofort
Ein Heer von Mahomsdienern anzuwerben.
So auch Sgraffigna, borstig, ausgedorrt,
Der Lappen Herr, verliebt wie miſsgeschaffen,
Verspricht ihr gleich sein Volk und seine Waffen.

20.

Der jungern Sohn' und Abenteuer - Ritter
Gab's an sechstausend, meldet Garbolin.
Der putzt am Sattel, der am Helmgegitter,
Der, etwas zag, denkt sich zuruckzuziehn.
Despinen däucht so groſser Drang nicht bitter,
Und schon zerrissen war, wie ihr es schien,
Der Lebensfaden dessen, der ihr kecklich
Den Bruder raubt' und ihn erschlug so schrecklich.

21.

Indessen hingen — wie im neuen Lenzen,
Wann sich die Wut des grausen Winters stillt,
Die Hirten gern ihr Haupt mit Veilchen kränzen
Und nackten Fuſses auf dem Grasgefild
Sich fröhlich schwingen in verliebten Tänzen —
Die Paladine Karls den schweren Schild,
Die scharfen Lanzen friedlich an die Wände,
Ganz unbesorgt vor aller Missewende.

22.

Der lag am grünen Seinestrand, vom frischen
Laubdach der Bäume wohlgedeckt, und sang;
Und der, geschmückt mit Oellaub, saſs an Tischen
Voll guten Weins und lieſs nach Herzensdrang
Den Rebensaft im hellen Becher gischen.
Und jede Schöne war, ohn' allen Zwang,
Bei ihrem Freund und segnete die Stunde,
Die ihnen Frieden gab zum frohen Bunde.

23.

Nur Karl allein war traurig und verdrossen
Ob dem Bericht von Rolands Raserei.
Ihn selbst zu suchen, war er schon entschlossen;
Allein sein ganzer Adel kam herbei,
Das Angesicht mit Thränen übergossen,
Und bat ihn, daſs er bleib' und ruhig sey;
Sie alle wollten aus und nach ihm spähen.
Und bald war Jeder fertig fortzugehen.

24.

Der will gen Abend, der gen Morgen traben;
Rinald jedoch beschlieſst, er geht allein.
Indeſs die Andern meist Gesellschaft haben,
Schlägt einsam er den Weg nach Persien ein.
Astolf, Alard und Richardett begaben
Nach Spanien sich; dort, denkt man, muſs er seyn.
Derweil will Olivier, nebst hundert andern
Der Paladin', auf andern Straſsen wandern.

25.

Kaum dreiſsig Paladine, von den hohen,
Behielt der Kaiser zur Gesellschaft dort.
Da kommt ein Herold, als zwei Mond' entflohen,
Und meldet ihm mit manchem bittern Wort,
Der Scricca lasse wilden Krieg ihm drohen,
Und sich bereiten möge Karl sofort.
Denn Scricca will, kein Christ soll länger leben,
Wird gleich nicht Richardett ihm übergeben,

26.

Der seinen einz'gen Sohn um's Leben brachte. —
Kehr' um, spricht Karl, zu deinem Oberhaupt
Und sag' ihm nur, daſs ich für grausam achte,
Was er beschloſs, für toll und unerlaubt.
Wenn Richardett auch roth den Boden machte
Mit jenem Blut, das ihm die Sinne raubt,
Schelt' er das Glück, das, thöricht und verblendet,
Oft gegen seine Günstlinge sich wendet.

27.

Nicht trügerisch war Richardetts Verfahren;
Er focht mit Jenem, wie ein Krieger ficht,
Der hohen Ruhm einhandelt für Gefahren.
Doch mich entschuld'gen, weigern will ich nicht.
An Muth geht jeder Mann in meinen Schaaren
Den Kaffern vor; kein scheufsliches Gesicht,
Kein Riesenbau, kein Anblick zum Erschrecken
Wird in den Mannen Frankreichs Furcht erwecken.

28.

Er komme nur und sehe, wie der Frauen
Und Kinder Schaar in froher Hast erklimmt
Die Zinnen von Paris, um ihn zu schauen. —
Der Herold knirscht, indem er dies vernimmt,
Und spricht: So wie der Falk mit scharfen Klauen
Auf Amseln stöfst, fällt Scricca bald, ergrimmt,
Auf Frankreichs stolzes Volk; und bald zusammen
Stürzt, hoff' ich, ganz Paris in Glut und Flammen.

29.

Der Herold geht, und Karl beruft in Eile
Die Reichsbaron', und jedem wird sein Ziel.
Dies Amt wird dem, ein andres dem zu Theile:
Der späht, ob auch die Mauer wo verfiel;
Der denkt an Hungersnoth bei guter Weile,
Wehrt jedem Schmaus und häuft des Kornes viel;
Der schickt den Paladinen nach Staffetten,
Die eiligst gehn, als ob sie Flügel hätten.

30.

Genug! — Wir folgen Richardettens Spuren,
Der mit Astolfen und Alarden geht,
Die lange schon, betrübt, durch Thal und Fluren
Dem tapfern tollen Roland nachgespäht.
Sie forschten überall, und doch erfuhren
Sie eben nichts vom Grafen, wenn nicht spät.
Indessen glauben sie, nach besten Schlüssen,
Daſs sie in Spanien wohl ihn finden müssen.

31.

Die Pyrenä'n und Catalonien kamen
Sie schnell hindurch, nach Aragon sodann,
Wo sie zuletzt was Passendes vernahmen.
Denn dort erfuhren sie, es traf ein Mann
Vor kurzer Frist in einer unwirthsamen
Schindgrub' um Mittagszeit den Grafen an,
Nah bei Valencia, wo der Vielbelobte
Weit ärger als Beseſsne brüllt' und tobte.

32.

Die Paladine, dies vernehmend, bogen
Zur Linken aus, indem sie nach dem Strand
Valencia's zu des Zwecks Erfüllung zogen.
Allein in Oropesa's wüstem Sand
Kam auf sie los ein Räubertrupp geflogen;
Sie aber thaten edeln Widerstand.
Astolf allein warf vor sich hin die ganze
Banditenschaar mit der gefeiten Lanze.

33.

Die Sonne küſste schon des Meeres Wangen,
Und dunkel ward der höchsten Berge Joch.
Die Vögelein im nahen Walde schwangen
Sich auf die dichtern Zweig', um sichrer noch
Vor List und Ueberfall Schutz zu erlangen.
Die trägen Dachse kamen aus dem Loch
Langsam hervor; die Käuz' und Fledermäuse
Verlieſsen froh ihr Fels- und Baum-Gehäuse.

34.

Da sehen sie, nicht fern, ein Feu'r entglommen,
Und denken, Hirten haben's angelegt.
Sie nähern sich und sehn ein Zwerglein kommen,
Das in der Hand drei Blumensträuſse trägt.
Sehr freundlich heiſst der Kleine sie willkommen
Und spricht: Ihr Ritter, meine Herrinn legt
Mir auf, euch diese Sträuſse darzubringen,
In welchen tausend Blumen sich verschlingen.

35.

Sie ist fürwahr (wenn ihr's nicht wiſst) von allen
Die schönste Frau in Spaniens weitem Bann.
Viel Güter, Schlösser sind ihr zugefallen,
Und dennoch sucht und will sie keinen Mann.
Ihr Nam' ist Fräulein Stella; Nachtigallen
Vernimmt das Ohr, fängt sie zu singen an;
Tanzt sie, so wähnt der Blick die leichte Chloris
Der Luft zu sehn, des Meeres zarte Doris.

36.

Kaum hort's Astolf, so steckt er gleich die Hände
In seine Tasche, holt heraus den Kamm
Und strählt und ordnet sich das Haar behende,
Und schmückt und putzt sich wie ein Bräutigam.
Laut lacht das andre Paar: O Geck ohn' Ende!
(So rufen sie) gewiſs ist er vom Stamm
Cupido's und der Königinn der Minne;
Denn jedes Weib entführt ihm Herz und Sinne.

37.

Die Ritter, als sie dies gesagt, erblicken
Ein Fackelnheer, das sich heran bewegt:
Der schönsten Mädchen Schaar, mit heitern Blicken,
Die in den Händen goldne Leuchter trägt.
Von Instrumenten, die für's Land sich schicken,
Wird rings die Luft durch Sinfonie'n erregt.
Die Herrinn selber naht mit diesen Frauen,
Wie Luna unter Sternen anzuschauen.

38.

Ein himmelblau Gewand hält sie umfangen,
Ein goldnes Band umschlingt das blonde Haar.
Bloſs ist der Arm, der Rock geschürzt mit Spangen,
Doch immer nimmt man Sitt' und Anmuth wahr.
Die Laut', an der zwei Schwanenköpfe prangen
(Wie Daphne scheint sie zwischen diesem Paar),
Hängt an dem Halse, dem so blendend weiſsen,
Daſs Milch und Schnee dabei nur schwärzlich heiſsen.

39.

„O Freiheit (tönt ihr Lied), du schöne, holde,
Hochheil'ge Freiheit, mir so lieb und werth!
Zu theuer nicht mit Städten, Schlössern, Golde,
Erkaufet man ein Gut von solchem Werth,
Und schlecht vertauscht man's mit dem reichsten Solde.
Sie ist's allein, die jeder Sorge wehrt;
In jedem Stande macht sie den gedrückten,
Geplagten Mann zum seligen, beglückten.

40.

Doch jene Freiheit geht vor allem Schönen,
Die fest, als Königinn, im Herzen steht;
Die heitre Freiheit, die mit Spott und Höhnen
Des wilden Amor Sklaverei verschmäht.
Beglückt, die sich von Jugend auf gewöhnen,
Ihn zu verachten, der uns stets verräth!
Ich kenn' ihn nicht, ich hab' ihn stets gemieden
Und leb' in diesem Schattenhain zufrieden.

41.

Allein, jetzt nah die Ritter schon erspähend,
Brach sie das Lied ab, das die Freiheit pries,
Und schwebt' heran, nicht laufend oder gehend,
Indem sie solch anmuthig Lächeln wies,
Daſs sich Astolf die Lippen biſs, sie sehend,
Und rief: Ihr Freunde, hier ist's Paradies!
Solch ein Gesang, solch Antlitz, solche Mienen
Sind unter Sterblichen nicht oft erschienen.

42.

Die Schöne sprach sodann: Welch glücklich Fügen
Bracht' euch, o Ritter, jetzt in Stella's Hain?
Führt' euch vielleicht das adliche Vergnügen
An Falken oder Hunden hier herein,
So seyd gewiſs, ich schaff' euch volles G'nügen;
Denn eine Meute bester Art ist mein.
Doch wenn ihr andre Lust, als freies Jagen,
Hier aufgesucht, so muſs ich's euch versagen.

43.

Nymph' aus dem dritten Himmel, nicht von Hunden
(Versetzt Astolf) noch Falken reden wir!
Mir ist die Lust am Jagen ganz verschwunden;
Nicht Hasen nachzureiten denk' ich hier,
Da ich ein offnes Wonnemeer gefunden
Vor meinem Blick. Denn ritt' ich um's Revier
Der Erd' herum, kein Glück ist mir erreichbar,
Dem Anblick deiner Herrlichkeit vergleichbar.

44.

Hier seufzt er tief, es glühen seine Wangen.
Die Schöne ladet nun in den Palast
Die Ritter ein und ist vorauf gegangen.
Ihr folgt Astolf, vor Liebe närrisch fast,
So dicht, als woll' er ihr am Nacken hangen,
Und raunt ihr zu: Das Leben ist mir Last,
Wird mir von euch kein holder Blick beschieden,
Ihr Augen, die ihr tödtet meinen Frieden!

45.

Sie schreitet zu, nicht achtend auf sein Stöhnen;
Doch der Begleiterinnen schlaue Schaar
Verbeiſst das Lachen kaum mit leisem Höhnen.
Die prächt'ge, reichbesetzte Tafel war
Bereits gerüstet von den heitern Schönen.
Astolf, stets schauend auf das helle Paar
Der Sterne, die am Liebeshimmel kreisen,
Verehrt nur sie und achtet nicht der Speisen.

46.

Ihn schüttelt Richardett; er merkt es nimmer.
Die Tafel dampft; Madonna setzt sich hin,
Die Andern mit; Astolf nur steht noch immer
Und starrt und lacht und weint in tollem Sinn.
Alard, der dies gewahrt, wird grimm und grimmer;
Allein ihn tröstet die Gebieterinn
Und spricht zu ihm: Sey gutes Muths, mein Lieber;
Ich heil' ihn bald von seinem Liebesfieber.

47.

Ich will dir eine Nuſs Brasiliens geben,
Und wenn hernach er sich zu Bette schleicht,
Muſst du von ihr die schwarze Rinde heben
Mit spitzem Messer; schabe fein und leicht
Ein Quentchen ab und thu's in Saft der Reben,
Und quirl' es, bis es einer Salbe gleicht.
Dann streich' es auf die Brust und rings am Munde,
Und du wirst sehn, wie schleunig er gesunde.

48.

Die schöne, theure Frau, die mich geboren,
War so verliebt in ihren Ehgemal,
Daſs Artemisia's Glut dabei erfroren
Und fast wie Haſs erschien. Nun denk' einmal!
Kaum hatte sie den theuern Mann verloren,
Dem der Gestirne Neid das Leben stahl,
Als solch ein bittrer Kummer sie erfaſste,
Daſs sie ganz Spanien recht von Herzen haſste.

49.

Die Aermste war nichts mehr, als Haut und Knochen,
Ihr schönes Aug' erblindet' allgemach;
Der Wangen Fülle lieſs, ganz eingekrochen,
Nur einen Graben übrig, wo ein Bach
Von Thränen floſs — fast war mein Herz gebrochen,
Als ich dies sah. So schwand sie nach und nach;
Da führt' in unser Haus des Himmels Gnade
Einst einen Alten von Olynth's Gestade.

50.

Hat Liebe sie so schrecklich zugerichtet,
Sprach dieser Greis, so heil' ich sie sehr schnell.
Er nahm die Nuſs, und was ich dir berichtet
That er damit. Gleich ward die Stimme hell,
Die Augen wurden alsobald gelichtet
Und klar und schön, nicht mehr ein Thränenquell.
Kurz, ehe noch ein ganzes Jahr verschwunden,
War sie wie sonst und alles Grams entbunden.

51.

Denn diese Nuſs vertreibt aus Sinn und Willen,
Was man geliebt. Proteus (so sprach der Mann)
Hat sie gemacht um einer Nymphe willen,
Die, da sie einen Hirten liebgewann,
Der ihre Sehnsucht nimmer durfte stillen,
Nach kurzer Zeit in Thränen fast zerrann.
Doch diese Nuſs verschafft' ihr Heil und Labe,
Und ihr sodann verdankt' ich diese Gabe.

52.

Sie gab sie mir, als ich in fels'ger Oede
Laut weinend saſs mit meines Kummers Last.
Ich war verliebt in eine stolze Spröde,
Und zwar so heftig, daſs ich Abends fast
Und Morgens starb aus Herzleid um die Schnöde;
Denn fern und nah blieb ich ihr stets verhaſst.
Die Nymphe nun, gerührt von meinen Plagen,
Gab mir die Nuſs und schaffte mir Behagen.

53.

Auch sagte sie, daſs sie gleich dieser eine
Der schönen Fürstinn Helena geschenkt,
Die sie genoſs, vermischt mit gutem Weine,
Und allen Gram und Kummer drin ertränkt.
Auch Agamemnon nahm sie, und der kleine
Prinz Telemach; und was sie je gekränkt
Vergaſsen sie, ganz froh und unbeklommen,
Sobald sie diesen guten Trank genommen.

54.

So spricht das Fräulein, eilt sich zu erheben
Und wünschet Allen freundlichst gute Nacht,
Und gleichen Wunsch thun auch die Ritter eben.
Jetzt naht sich ihr Astolf und flüstert sacht:
Wo eilst du hin, o Stella, du mein Leben?
Ach, ohne dich faſst mich des Unglücks Macht!
Doch sie, als hört sie's nicht, enteilt dem Orte
Und redet mit Alard noch ein'ge Worte.

55.

In ihre Mitte nehmen nun die Beiden
Den zärtlichen Astolf, der stöhnt und schmält,
Und sich das Herz will aus dem Busen schneiden
Und es der Schönen senden, die ihn quält.
Sie machen ihm durch Scherz und Spott viel Leiden,
Und sicher hätt' es nicht an Zank gefehlt;
Allein der wilde Sinn ward bald gefaſster
Durch jenes schnell gebrauchte Wunderpflaster.

56.

Kaum hat das Mittel mit dem Zauberzwange
Die warme Brust, den heiſsen Mund benetzt,
Da ist um Stella ihm nicht weiter bange;
Alt, dumm und häſslich findet er sie jetzt.
Auf, spricht er, laſst in diesem Nest nicht lange
Versäumen uns, was wir uns vorgesetzt!
Schläft ein Paar Stündchen dann ohn' alle Plage
Und weckt die Andern mit dem Horn vor Tage.

57.

Es ist schon spät, so ruft er; kommt, wir wollen
Jetzt suchen unsers Grafen Aufenthalt.
Alard versetzt: Von unweit ärgerm Tollen
Wardst du geheilt durch magische Gewalt,
Wofür wir Dank der schönen Nymphe zollen.
Astolf bekreuzt die Stirn sich alsobald
Und weiſs den dunkeln Worten, die er eben
Vernommen hat, gar keinen Sinn zu geben.

58.

Wir wollen unterwegs dir Alles sagen,
Erwiedern sie. Drauf kleiden sie sich an,
Um jene Nuſs der Schönen hinzutragen,
Die sich von ihnen groſsen Dank gewann
Und manches Compliment; denn von Betragen
Höflich und fein war jeder Rittersmann.
Genug! — Wir suchen jetzt Rinald, den Wandrer,
Der fester sitzt im Sattel als kein Andrer.

59.

Er zog allein, wenn ihr es noch behalten,
Nach Persien aus, verlieſs Rochelle's Strand
Und kam zuletzt, vergnügt und wohlbehalten,
In's schwarze Meer, als sich am Himmelsrand
Die Göttinn wies, die den geliebten Alten
Auf goldnem Wagen führt' in jenes Land,
Wo Schwärze schön ist, in das Land der Mohren,
Um ihren ganzen Reiz ihm zu entfloren.

60.

Kaum ist er ausgeschifft am Uferrande,
So heischt er Gerst' und Bohnen für sein Pferd.
Kein Markt, noch Krug, noch Gasthof ist am Strande,
Wo er von Roland Kunde nicht begehrt.
Doch nichts von ihm erscholl in diesem Lande;
Je mehr er forscht, je minder er erfährt.
Er will deſshalb landeinwärts tiefer gehen
Und in der ganzen Gegend nach ihm spähen.

61.

Sechs Meilen ritt er kaum, da rennt ein Haufen
Von flücht'gen Küh'n und Ochsen auf ihn ein,
Und eine hübsche Bäurinn kommt gelaufen,
Zerreiſst das grobe Kleid mit lautem Schrei'n,
Zerrauft das krause Haar und hört im Laufen
Nicht auf zu rufen: Weh uns! Welche Pein!
Der Ritter hält und sieht, daſs auf dem Wege
Sich eine groſse Schlang' heranbewege,

62.

Dickbäuchig, lang, die mit dem offnen Rachen
Dem Mädchen folgt, das immer schreit im Fliehn.
Der Ritter springt vom Roſs, stürzt auf den Drachen
Mit seinem Speere zu und tödtet ihn.
Allein die Hirtinn will nicht Stillstand machen;
Sie kehrt nicht um, wie oft er auch geschrie'n:
Die Schlang' ist ja getödtet; Kind, verweile!
Sie hört ihn nicht und flieht mit gleicher Eile.

63.

Er reitet fort, doch ohn' es weit zu bringen,
Denn nah bei einem Schlosse wird es Nacht.
In einem Hause hört er Lachen, Singen:
Das ist ein Wirthshaus, denkt er; wie gedacht,
So war es auch, doch eines der geringen,
Das dennoch ihm der Hunger reizend macht.
Er steigt vom Roſs, und es empfängt den Reiter
Des Wirthes hübsche Frau vergnügt und heiter.

64.

Er fordert Essen, bleibt am Heerde stehen,
Und weil sein Wunsch ist, unerkannt zu seyn,
Hilft er auch selber mit, den Braten drehen.
Allein der Wirth bemerkt gar bald, wie fein
Von Haut er ist, da er ihn angesehen,
Und wie sein Körper stark und ungemein.
Er hält ihn gleich für einen tapfern Krieger,
Der sich in mancher Fahr erprobt als Sieger.

65.

Drum säumt er nicht, sich an Rinald zu wenden:
Herr, sagt er ihm, wird euer hoher Muth,
Was euer Heldenbau verspricht, vollenden,
So konntet ihr dem armen Orte gut
Und hülfreich seyn, und mit den tapfern Händen
Von grausen, wilden Ungeheuers Wut
Uns und ein edles Liebespaar erretten,
Das jenes Unthier hält in schweren Ketten.

66.

Rinald versetzt: Ich habe hier im Städtchen
Jetzt nichts zu thun und hasse Müssiggang;
Drum nenne mir den Jüngling und das Mädchen,
Die jenes Unthier hält in bitterm Zwang.
Und, wie man sagt, vom allerersten Fädchen
Erzähle treu mir den Zusammenhang.
Denn gar zu gern, ich will es nicht verhehlen,
Lass' ich bei'm Essen mir was vorerzählen. —

67.

So wisset denn: Das Schloſs, das auf der Spitze
Des Berges liegt, wird Baccola genannt.
Einst dient' es einem edeln Herrn zum Sitze,
Groſs, stark wie ihr, auch reizend und gewandt.
Zu seinem Unglück ward mit toller Hitze
Die schwarze Fee in seinen Reiz entbrannt.
Sein schönes Aug' und seiner Sitten Zierde
Entflammt' ihr bis zum Sterben die Begierde.

68.

Doch ihn, der längst sein ganzes Herz gegeben
Brunetten hat, die als Gebieterinn
Wohnt' in dem groſsen Dorfe, dicht hier neben,
Ihn bringt kein Flehn, Geschenk noch Drohn dahin,
So wilder Leidenschaft sich zu ergeben.
Des Hochzeittages harrt die Zauberinn,
Um ihn durch eine Gräuelthat zu kränken,
Dergleichen nie geschehn seit Menschendenken.

69.

Brunette kommt im weiſsen Festgewande,
Und Ros' und Lilie kränzt ihr schönes Haar.
Im ganzen Baccola und rings im Lande
Herrscht Freud' und Lust; da stellt die Fee sich dar,
Zeigt sich vergnügt, trotz ihrem innern Brande,
Begrüſst Brunetten und der Mädchen Schaar
Und sagt sodann, es brauche nicht der Eile,
Da noch im Schloſs der Bräutigam verweile.

70.

Man solle dort, wo die Cypresse schatte,
Nur noch verziehn. Schon kommt er mit Gesang;
Und als sie sieht, daſs der entzückte Gatte
Sich jener naht, die ihn allein bezwang,
Da bringt ein Geist, den sie gerufen hatte,
Ihr Wasser, das im Höllenschlund entsprang.
Und kaum daſs sie das Paar damit benetze,
Wird Er sogleich zum Hirschen, Sie zur Petze.

71.

Der Hirsch beginnt alsbald davonzujagen,
Die Petze folgt. Zehn Jahre sind's bestimmt,
Daſs Beide sich in solcher Marter plagen;
Und Keiner ist, der sie der Noth entnimmt.
Man muſs auf einen steilen Berg sich wagen,
Den ohne Flügel man nicht leicht erklimmt.
Ein mächt'ger Thurm ist auf des Berges Spitze,
Und dieser dient der bösen Fee zum Sitze.

72.

Dort stehn zwei Riesen, groſs wie eine Ceder;
Der nennt sich Strizel, jener heiſst Dragant.
Vor ihnen zagt der heil'gen Engel jeder.
Aus Schlangenfell besteht ihr Wehrgewand;
Das ist kein Handschuh- sondern Stiefel-Leder.
Und jeder hat ein Gertchen in der Hand,
Wogegen, wenn euch ein Vergleich gefiele,
Der Weberbaum einschrumpft zum Löffelstiele.

73.

Schlägst du nun tapferlich die Recken nieder,
Erstürmst die Burg und fängst die Zaubrinn ein,
So wird das Mädchen und der Jüngling wieder
Erlöst von ihrer schauderhaften Pein,
Und Beid' erhalten ihre vor'gen Glieder. —
Rinald versetzt: Der Vorschlag ist gar fein!
Gehör' ich denn zu Frankreichs Paladinen? —
Und lächelt unter'm Bart mit schlauen Mienen.

74.

Ich bin ja nur ein armer Pflastertreter,
Und selbst mein eigner Schatten macht mir Graun;
Und sollte kecklich, wie ein Wunderthäter,
An solche grimme Feindinn mich getrau'n?
Ich glaube wohl, mein guter Vater Peter
Und meine Mutter Hanne haben, traun!
Als sie mich zeugten (wenn ich's recht ermessen),
Nichts andres schier, als Hasenfleisch, gegessen.

75.

Und weiter spricht er dann: Ich zittr' und bebe,
So haben mir die Riesen Angst gemacht.
Ha, wie sie drohn! Wohin ich mich begebe,
Stehn sie vor mir in ihrer Schlangentracht.
Ich schlafe nicht allein, so wahr ich lebe!
Dein Weib muſs bei mir schlafen diese Nacht.
Der Wirth versetzt, und sieht dabei sehr sauer:
Auf meinem Felde pflugt kein fremder Bauer.

76.

Drauf nimmt er einen Stock und schreit ganz wütig:
Bezahle mich und geh zum Galgen dann!
Rinald wirft sich auf's Knie und fleht demüthig,
Wie ein Noviz, ihn um Verzeihung an.
Ihn hält der Wirth im Ernst für hasenblütig
Und knufft ihn auf den Kopf so derb' er kann.
Da kann Rinald nicht mehr gelassen scheinen,
Schnappt zu und packt den Gastwirth bei den Beinen.

77.

Dann steht er auf, ihn rund im Zimmer schwingend,
Wie seine Schleuder einst der Knabe schwang,
Der, den gewalt'gen Goliath bezwingend,
Bewirkte der Philister Untergang.
Die arme Wirthinn weint' und flehte dringend,
So daſs sie ihm das Leben doch errang.
Allein er ist sehr übel zugerichtet
Und weiſs nicht, wo er ist, und scheint vernichtet.

78.

Drauf geht Rinald, um sich in's Bett zu legen;
Und bei Aurorens erstem Rosenschein
Erhebt er sich, nimmt seinen Helm und Degen
Und geht hinaus, zu Fuſs und ganz allein.
Doch um zu sehn, was dieser Sache wegen
Zu thun sey, guckt er in ein Buch hinein,
Das eine Dame, die gar viel verkehrte
Mit Hexenkram, in Frankreich ihm verehrte.

79.

Da liest er, Seite siebenhundert drei,
Genau und klar der Sache wahren Stand:
Festbinden soll' er jene böse Fey,
Und ohne Mitleid werde sie verbrannt;
Allein die Asche steck' er sorgsam bei
Und streue sie in langem Streif auf's Land,
Wo Hirsch und Petze rennen ab und auf,
Damit sie druber nehmen ihren Lauf.

80.

Geschieht's, so werden ab die Hullen gleiten,
Sie wird als Mädchen, Er als Mann sich sehn;
Er wird Brunetten in sein Schloſs geleiten
Und froh mit ihr das Hochzeitfest begehn.
Doch, Bruder, laſs durch Trug dich nicht verleiten;
Giebst du sie los, so ist's um dich geschehn.
Das liest Rinald, worauf er, wohl berichtet,
Zum nahen Berge schnell die Schritte richtet.

81.

Der Riese rechts sieht den Rinald indessen,
Der seinen Berg erklimmt in guter Ruh:
Komm her, wenn du kein Frühstück noch gegessen!
So ruft er ihm in seinem Rothwelsch zu.
Und du, bei Gott! sollst keine Suppen essen,
Versetzt Rinald, und macht sich nah hinzu.
Ihm glückt's, das Felsstück, das mit beiden Händen
Der Riese schleudert, von sich abzuwenden.

82.

Dann stürzt er sich, weit springend, auf den Recken
Und stöſst ihm in den Wanst sein gutes Schwerdt,
Vor dessen Macht nicht Blech noch Ringe decken,
Und das den stärksten Panzer auch durchfährt.
Das Unthier muſs sich gleich zu Boden strecken
Und brüllt, gleich einem Stier von Wut verzehrt.
Der Berg erschallt; schnell läuft, auf diese Stimme,
Der andre Ries' herbei mit wilderm Grimme.

83.

Er kommt, dem Blitz, dem Donner zu vergleichen,
So plotzlich auf Rinalden losgerannt,
Daſs dieser, wollt' er auch, nicht konnt' entweichen,
Und schwingt voll Wut die Keul' in seiner Hand,
Die, glückt' es ihr den Ritter zu erreichen,
Ihn hätte gleich zermalmt zu klarem Sand.
Doch ihr entweicht Rinald, haut auf die Wurzeln
Der beiden Händ' und macht sie beide purzeln.

84.

Der Riese knirscht und kämpft mit seinen Stummeln
Noch weiter fort; allein der Paladin
Bedrängt ihn so und weiſs sich so zu tummeln,
Daſs Flucht dem Riesen einz'ge Rettung schien.
Drum flieht er schnell, so wie, um nicht zu bummeln,
Um nicht zu rudern, Straſsenräuber fliehn.
Ihm folgt Rinald, und er und sein Genosse
Gelangen fast in gleicher Zeit zum Schlosse.

85.

Und hart am Thor durchbohret er den Recken
Mit seinem Schwerdt und ruft: Stirb, schnöde Brut!
Der Riese stürzt, will noch empor sich recken,
Doch er erstickt in seinem eignen Blut.
Rinaldo wischt vom Schwerdt die blut'gen Flecken
Und schreitet vor; und sieh! im Garten ruht
Ein schönes Weib, in Thränen und in Klagen,
Das nach ihm schaut mit Schüchternheit und Zagen.

86.

Sie war nicht bloſs, nicht vom Gewand umfangen,
So weiſs, daſs selbst der weiſse Marmorstein
Grau schien, wie ein Magnet, bei solchem Prangen.
Kein fesselnd Band schlang ihre Locken ein,
Man sah sie frei um Hals und Nacken hangen.
So giebt nicht Lucifers noch Hespers Schein
Dem Himmel Reiz mit dem getheilten Lichte,
Wie ihrer Augen Paar dem Angesichte.

87.

Rinaldo naht; die Schöne scheint zu beben,
Und dieses Beben ist's, was sie verschont.
Und wie der Augen Strahlen ihn umschweben,
Fühlt er den Zorn gemildert, fast versöhnt.
Sie aber blickt mit listigem Bestreben
Den Krieger an, ein flehend Ach! ertönt,
Und sie beginnt: O Ritter, groſs von Herzen,
Erbarme dich der so gerechten Schmerzen!

88.

Der Paladin, gerührt durch diese Stimme,
Wird plötzlich fast zu Stein; sein Degen fällt.
Da stürzt sie auf ihn los mit wildem Grimme;
Es ist kein Thau mehr, was dem Aug' entfällt,
Es scheint daſs drin rothdampfend Feuer glimme.
Doch bei so groſsem Wandel kehrt der Held
In sich zurück; in diesem Augenblicke
Denkt er des Buch's und greift sogleich zum Stricke.

89.

Und wie der Bauer Reisigbündel bindet,
So bindet er, zur sichersten Gewahr,
Das Weib an einen Baum, der dort sich findet,
Und kürzt sogleich ihr blondes Lockenhaar.
Und plötzlich (wie das Buch gelehrt) verschwindet
Ihr ganzer Reiz, der so gefährlich war.
Es ist ein Weibsbild, alt und überhäſslich,
Voll Runzeln, geifernd, zahnlos und höchst gräſslich.

90.

Rinald häuft um sie her des Holzes Lasten
Und steckt den Scheiterhaufen an; schon wallt
Der Rauch empor, sich wirbelnd ohne Rasten.
Die Alte knirscht; los will sie mit Gewalt,
Als sie die Flammen fuhlt, die sie betasten.
Allein sie kann nicht fort und stirbt alsbald
In der gefräfs'gen Glut, die sie verzehrte
Und Augenblicks in Asche sie verkehrte.

91.

Der Ritter eilt zusammen sie zu fegen
Und hebt sie auf, so wie das Büchlein schrieb.
Dann wendet er den Schritt zu jenen Wegen,
Wohin die Armen, die der Zauber trieb,
In gleicher Noth den Lauf zu richten pflegen.
Er thut die Asche sorgsam in ein Sieb
Und überstreut den ganzen Weg auf's beste
Mit des verruchten Weibes kaltem Reste.

92.

Die nahen Dörfer sahn den Tod der Riesen,
Und dafs Rinald in's Schlofs gegangen sey;
Und dafs er dann bei'm Ausgang sich gewiesen,
So wie bei'm Eingang, unverletzt und frei,
Obwohl ihm Keiner half. Er wird gepriesen
Vom frohen Volk, und Alles strömt herbei.
Und jetzt erscheint der Hirsch zusammt der Petze,
Die Fersen ruhrend, schnell, wie bei der Hetze.

93.

Und wie sie kaum den Aschenstreif durchschneiden,
Stehn sie in ihrer vor'gen Bildung da,
Froh sich umarmend nach so groſsen Leiden.
Es schallen Berg, Thal, Hügel, fern und nah,
Vom Wunder, das sie sehn. Doch jene Beiden
Begreifen nicht, wie alles dies geschah.
Der Paladin berichtet nun umständlich,
Und Braut und Bräut'gam zeigen sich erkenntlich.

94.

Man lädt ihn ein, man heiſst ihn froh willkommen;
Da kommt ein Bot' aus Westen hergejagt,
Der schwerlich gute Nachricht mitgenommen;
Schwarz ist sein Kleid, auch scheint er sehr geplagt.
Gleich ruft Rinald: Die Mohren sind gekommen!
Der kommt aus Frankreich! Und der Bote sagt:
Karl ruft dich, hoher Herr; denn es bekriegen
Die Heiden ihn, die vor Paris schon liegen.

95.

Kaum hört's Rinald, so rennt er gleich zur Schenke,
Besteigt sein gutes Roſs, eilt voller Zorn
Dem Strande zu und spricht: Fürwahr, ich denke
Bald zu zerbrechen der Barbaren Horn.
Doch eh' es sich nach seinen Wünschen lenke,
Hemmt manch ein Abenteuer seinen Sporn.
Allein bevor ich mich in Andres mische,
Ist's nöthig, daſs ich ruh' und mich erfrische.

ZWEITER GESANG.

1.

Ich fühl' in meiner Brust das Herz mir beben,
Aus Furcht, daſs ich vielleicht zu übel sang
Und schwerlich das Vergnügen euch gegeben,
Das ihr verdient und ich zu geben rang.
Doch Phöbus will den Geist mir nicht erheben,
Bestürmt mich nicht mit heil'gen Wahnsinns Drang;
Sonst würde man gewiſs mein Singen preisen
Und auch auf mich vielleicht mit Fingern weisen.

2.

Doch geht nicht gleich davon; nur diesen zweiten
Gesang noch höret an, und thut hernach
Was euch beliebt, ich will's euch nicht bestreiten.
Sind alle Dinge doch im Anfang schwach
(Wie auch wir selbst); allein im Lauf der Zeiten
Erstarken sie und wachsen allgemach.
So wird auch die Geschichte, fortgegangen,
Anmuth vielleicht und Lieblichkeit erlangen.

3.

Kaum hat Rinald von Kaiser Karl vernommen
(Wie ich erzählt), man hab' ihn nöthig dort,
Weil ganz Paris von Angst und Furcht beklommen,
So ist er gleich entschlossen und will fort.
Er giebt sich Müh', ein Fahrzeug zu bekommen,
Und findet eines aus Venedigs Port,
Nach Griechenland und dann gen Abend eilend.
Er nimmt's und stöſst vom Ufer ab, nicht weilend.

4.

Die gute Fahrt läſst Anfangs nichts vermissen;
Doch ein gewalt'ger Sturm entsteht so schnell,
Daſs bald die Schiffer keine Rettung wissen,
Und Jeder sieht sein Ende, klar und hell,
Denn Masten sind und Segel fortgerissen.
Der fleht zu Christus, der zu Gabriel,
Den Sturm zu hemmen, der das Schiff zerschmettert,
Indeſs auch Mancher heimlich flucht und wettert.

5.

Als endlich nun die wilden Stürme schweigen,
Sieht sich das Schiff der Barbarei ganz nah.
Rinaldo spricht: Ich will an's Ufer steigen;
Führt mich sogleich zu jenem Lande da.
So auch geschieht's; und mit der Sonne Neigen
Begiebt sich an den Strand von Afrika
Die Blume hoher Ritterschaft, begleitet
Vom edeln Roſs, das mit den Winden streitet.

6.

Fort ist das Schiff, und ganz allein der Werthe;
Wenn man allein den Tapfern nennen darf,
Der schier den Teufel hat in seinem Schwerdte,
Gefürchtet selbst vom Tode, zieht er's scharf;
So glänzend war der Ruhm, der ihn verklärte.
Wie er den klugen Blick im Kreise warf,
Konnt' er nicht Menschen rings noch Häuser sehen;
Drum blieb er etwas in Gedanken stehen.

7.

Es glänzt der Mond; die Nachtigallen singen
Und lassen mit den Grillen in Verein
Aus Busch und Gras manch süſsen Triller klingen.
Rinald indeſs gewahrt bei'm Dämmerschein
Ein Thälchen, wo geschwätz'ge Quellen springen,
In manchen Strahl getheilt; und da hinein
Lenkt er sein Roſs, das edle, hochgeschätzte,
Das falsch nie einen der vier Füſse setzte.

8.

Indem er fortzieht, fängt es an zu tagen.
Fern von Marocco sieht der Rittersmann
Auf eine breite Wiese sich verschlagen,
Und sieht in deren Mitte himmelan
Den mächtigsten der Eschenbäume ragen,
Der wohl fünf Meilen rings bedecken kann
Mit seinen Aesten, die im dichten Schatten
Wohl tausend Ochsen Schutz und Schirm gestatten.

9.

An diesem Baume, groſs wie kaum zu glauben,
Steht festgeknüpft ein Mädchen, hold und zart,
Das sich zerrauft die goldnen Lockentrauben
Und weint und klagt in jämmerlichster Art;
Allein (so wie man spricht) sie singt den Tauben.
Und, was er als das Schrecklichste gewahrt,
Es halten rechts und links sie in der Enge
Zwei wilde Bestien, schier von Steinwurfs-Länge.

10.

Zwei gift'ge Kröten sind's, die sie beschweren,
So garstig, dick und ungeheuer groſs,
Daſs sie zu schrecken wohl im Stande wären,
Nicht dieses Weib von Engelsansehn bloſs,
Auch selbst die borst'gen Eber und die Bären,
Und welches Wild sich birgt im Waldesschooſs.
Denn groſs genug ist jede dieser Kröten,
Um einen Wallfisch mit dem Biſs zu tödten.

11.

Hell glänzen sieht Rinald im dunkeln Haine
Das schöne Weib, wie Schnee der eben fällt,
Wie duftender Jasmin, der weiſse, reine,
Der auch im Schatten seinen Glanz behält.
Nein, ruft er zornig aus, für solche Schweine
Ist das kein Fraſs! Und rasch ergreift der Held
Mit starker Hand den Speer, um in den Magen
Der einen dieser Kröten ihn zu jagen.

12.

Draus kommt ein Eitermeer hervorgelaufen,
Groſs wie der See, der bei Fucecchio wallt,
Und nahe war der Ritter am Ersaufen;
Doch in so weitem Raum verlief's sich bald.
Das Thier erhebt sogleich mit wildem Schnaufen,
Erboſst ob dieses Stoſses Ungewalt,
Ein langes Hörnerpaar; denn solche Waffen
Sind dort zu Land den Kröten anerschaffen.

13.

Es setzt sodann sich auf die Hinterpfoten,
Mit einem Maule, wie sechs Oefen weit,
Mit Augen, Fenstern gleich, durchstrahlt vom rothen
Graunvollen Fackellicht bei'm Grabgeleit,
Und mit Geheul, wie wenn Sturmglocken drohten
Und Hörnerschall erdröhnte weit und breit.
So packt's und schlingt ihn ein (o Schreckgebilde!)
Mitsammt dem Roſs, der Rüstung und dem Schilde.

14.

Nun stellt euch vor, wie der Rinald erschrocken
Bei diesem Einschluck mag gewesen seyn!
Er fand zum Glück den Krötenbauch fast trocken
Durch jenen mächt'gen Riſs, und ziemlich rein.
Drum faſst er frischen Muth, und ohne Stocken
Setzt er dem Vegliantin die Sporen ein,
Sprengt durch den Panzen mit verhängtem Zaume
Und kommt von hinten aus dem dunkeln Raume.

15.

Das Thier will sehn, was dort sich zugetragen,
Und dreht sich um; da eilt Rinald, von vorn
Solch eine Wund' ihm in die Stirn zu schlagen,
Daſs Blut entströmt, mehr als ein Fluſs und Born.
Nun ist es todt. Doch wer vermag zu sagen
Der andern Kröte Wut und Grimm und Zorn?
Sie hat ein Fell, dick wie ein Arm, und mehr,
Durchaus von Stahl; sey ihm der Himmel Wehr!

16.

Das arme Mädchen war in ihren Nöthen
Gar hoch erfreut, des Ritters Hieb zu sehn,
Dem es gelang, das grause Thier zu tödten.
Allein sie sieht die todte nun erstehn
In dieser zweiten, mächtigsten der Kröten,
Und quält sich, weint und will vor Angst vergehn,
Mit Recht befürchtend, daſs ihr muth'ger Krieger
Dem zweiten Kampfe nicht entgeh' als Sieger.

17.

Sie fleht zum Apollin und betet heftig,
Daſs er im harten Kampf ihn retten mag.
Rinald indeſs haut auf den Stahl geschäftig
Los mit Fusberten, und nie fehlt ein Schlag.
Allein was frommt's, hilft nicht der Himmel kräftig?
Kein Erdensohn, der solch ein Werk vermag!
Da tönet ihm vom Himmel dieses Wort:
Ausreiſse, Gottesheld, die Wurzel dort,

18.

Die wenig Blätter hat, dir rechts zur Seite;
Und öffnet sich des Schlundes grauser Spalt,
Wirf ihm die Wurzel in die tiefe Weite.
Und du wirst sehn, daſs schwerer Schlaf alsbald
Mit solcher Macht sich auf das Thier verbreite,
Daſs kein Geschütz ihn löst, wie laut es knallt.
Dann bohr' ihm deinen Stahl mit aller Stärke
Zum linken Aug' hinein. Jetzt rasch zum Werke!

19.

Schnell läuft Rinald, die Wurzel auszureiſsen,
Die ihm bezeichnet, naht der Kröte dann,
Thut alles, was der Engel ihm geheiſsen,
Und wirft sie in den Schlund so stark er kann.
Sogleich entschläft die Bestie, wie verheiſsen,
Zum Glück Rinalds. Nun steigt der Rittersmann
Auf ihren Leib und macht, beherzt und muthig,
Sein scharfes Schwerdt im linken Auge blutig.

20.

So muſs das Ungeheur den Tod empfangen,
Das so viel Noth und Unheil angestellt.
Nun will Rinald das schöne Kind umfangen
Und faſst das Aermchen, das ihm sehr gefällt;
Sie aber stöſst ihn von sich weg mit Bangen
Und spricht zu ihm: Noch duftest du, mein Held,
Nicht allzu wohl; noch ist mit Blut bestrudelt
Dein Angesicht, mit Unflat ganz besudelt.

21.

Rinaldo lacht und geht zur nahen Quelle,
Entledigt sich alsbald der ganzen Wehr
Und wäscht von Kopf zu Fuſs sich jede Stelle,
Zieht dann sich an und hofft, für die Beschwer
Sich gut belohnt zu sehn auf alle Fälle.
Da, siehe! kommen durch das Blachfeld her
Zwei Riesen, dick und feist so über Maaſsen,
Als ob sie täglich mit den Mönchen aſsen.

22.

Cagnasca war's und Baſus, edle Gatten,
Und Eltern vom erschlagnen Krötenpaar.
Sie trugen Wehr von Schlangenfell und hatten
Den Ranzen voll von Pfeilen immerdar.
Ein Zwist mit diesen kommt sehr schlecht zu Statten,
Denn Complimente machen sie nicht gar.
Sie führen Fichten, lang wohl hundert Ellen;
Der hat den Priester nöthig, den sie fällen.

23.

Dem Mädchen schenkt nur Einen Blick der Ritter,
Umarmt sie lächelnd, steigt auf's Roſs sodann,
Und sporenstreichs, schnell wie ein Ungewitter,
Rennt er mit festem Schluſs die Riesen an.
Den Baſus schlitzt er auf; der Streich war bitter,
Weil man die Eingeweide sehen kann.
Ein zweiter Stoſs muſs der Cagnasca dienen;
Dann steigt er ab und bindet Vegliantinen.

24.

Drauf kehrt er sich zu jener holden Schönen,
Weib oder Göttinn, deren süſses Licht
Ihn zwang, obwohl umdämmert, ihr zu fröhnen;
Und, immer treu der zarten Ritterpflicht,
Spricht er zu ihr in anmuthsvollen Tönen,
So hold und süſs wie ein Verliebter spricht:
O reizendste der Frauen, das Verhängniſs
War gegen euch hart, grausam, voll Bedrängniſs.

25.

Mir aber ist's so angenehm, so theuer,
Daſs ich kein beſsres mir zu wünschen fand.
Ein nur zu edles, nur zu schönes Feuer
Hat Amor durch dein Leid in mir entbrannt.
Denn schlug es fehl dem wilden Ungeheuer,
Das dem geliebten Vater dich entwand,
Wehrt' ihm des Schicksals Huld, dich zu verderben:
Wie konnt' ich jemals solch ein Glück erwerben?

26.

Wie konnt' ich schau'n so edler Glieder Prangen,
Solch hold Gesicht, als nicht in Eden blüht,
Solch schöne Brust, anlockend zum Umfangen? —
Wie eine Ros' im Milchgefäſse glüht,
So röthen sich des Mädchens blasse Wangen;
Und sie versetzt: Dein adelich Gemüth
Lass' unbefleckt und rein mir diese Glieder
Und handle nicht der Ehrbarkeit zuwider!

27.

Rinald verspricht's; doch als er los sie bindet,
Bereut er bald den allzu raschen Schwur,
Da er so fleischicht, zart und weiſs sie findet,
Und spricht: Ich sagt's; doch zeigt sich eine Spur,
Daſs böse Lust den Willen überwindet,
So liegt die Schuld an deinen Reizen nur.
Indeſs entfesselt er die Füſs' und Hände,
Und sie entfernt sich alsobald behende.

28.

Zwei Blätter hat sie schnell vom Baum genommen,
Ein jedes mindestens zwölf Ellen groſs;
Mit diesen nun verhüllt sie sich vollkommen,
Und nichts als das Gesicht ist weiter bloſs.
Rinald geht um sie her, schon ganz entglommen,
Schaut, seufzet, spricht, läſst manche Drohung los
Und giebt durch tausend Zeichen zu erkennen,
Wie Adern, Nerven und Gebeine brennen.

29.

Schon eilt er auf sie zu mit schnellen Schritten,
Noch rascher als ein windgetriebner Kahn.
Doch plötzlich hört er Lärm von Menschentritten
Und Rosseshuf; viel hundert Leute nahn,
Von wildem Ansehn, Fuſsvolk und beritten.
Rinaldo, nie dem Schrecken unterthan,
Läſst Jene stehn, geht zu auf diese Leute
Und fragt den Ersten, was der Zug bedeute.

30.

Grifagna heiſst die Insel, wo seit Tagen
Und Jahren schon des Bafus grause Wut
Uns überhäuft mit einem Berg von Plagen.
Er quält' uns stets mit frechem Uebermuth;
Wir muſsten nicht nur Schmach und Schand' ertragen,
Uns selber zehrt' er auf und unser Gut
Zur Atzung zweier Kröten, seiner Söhnchen;
Die waren Anfangs gröſser nicht, als Bohnchen.

31.

Allein sie wuchsen Tag vor Tage gräſslich;
Ein Mond verging, sie waren wie ein Haus
Und schon nach einem Jahr so unermeſslich,
Daſs Bafus freilich sah, es sey durchaus
Ein ungewohntes Mittel unerläſslich.
Drum schickt' er sie in's freie Feld hinaus,
Um auszuwachsen; und sie zu ernähren
Ward uns, als ob wir Küh' und Ochsen wären.

32.

Jetzt, edler Held, ward der Tyrannen Leben
Getilgt durch eures Armes Tapferkeit.
Drum kommt zu uns; denn euch uns zu ergeben,
Ist unser Wille. Nach so langem Leid
Wird unser Land durch euch sich wieder heben.
Drauf bot man Scepter ihm und Purpurkleid,
Und Kaiser gruſst' ihn alles Volk im Heere.
Rinaldo sagt': Ich danke für die Ehre.

33.

Kehrt heim in eure Häuser, rath' ich klüglich;
Gesellschaft ist jetzt nicht nach meinem Sinn.
Und mit der Hand, damit sie unverzüglich
Sich packen, zeigt er auf die Straſse hin.
Drauf wendet er zur Schönen sich vergnüglich:
Hast du, o schöne, strenge Quälerinn,
Geändert den Beschluſs, so rauh und bitter?
Und sie zu ihm: Im mindsten nicht, Herr Ritter.

34.

Du sollst mich als geborne Fürstinn kennen,
Von Galafron, Baldacca's Herrn, gezeugt,
Den Afrika und Asien Herrscher nennen.
Und hat das Schicksal auch mich tief gebeugt,
Wollt' es vom Thron, der mir gebührt, mich trennen:
Ich mache mir nichts draus, sey dir bezeugt.
Mein unerschrocknes Herz, auch fern vom Throne,
Hat in sich Scepter, Königreich und Krone.

35.

Gleich einem Weidmann, der auf offner Haide
In weiter Fern' ein rasches Reh gewahrt
Und still sich naht, und schon mit Herzensweide
Des sichern Falls sich freut nach Jägerart,
Doch nun erblickt das schöne Goldgeschmeide,
Das ihm den Hals umgiebt und es bewahrt,
Und voll Verdruſs, nicht es zu tödten wagend,
Den müden Fuſs umwendet, trüb' und klagend:

36.

So macht's Rinald, der in sich selber kehrte,
Sobald er, wer die Schöne sey, erkannt.
Und höflich sagt' er ihr: Als ich begehrte,
Wozu mich lockt' und antrieb Amors Hand,
Da euer hoher Reiz sich mir verklärte,
Gedacht' ich nicht, daſs ihr im Fürstenstand
Geboren wär't, in königlichem Schlosse;
Ich glaubt' euch nur ein Mädchen so vom Trosse.

37.

Jetzt, Herrinn, sagt, wenn's euch beliebt zu sprechen,
Wie sich's mit euerm Unglücksfall verhält.
Auf diese Lanze schwör' ich, euch zu rächen,
Auf dieses Schwerdt, an Jedem auf der Welt.
Die Schöne netzt mit bittern Thränenbächen
Der Wangen Paar und spricht: O edler Held,
Wohl ist es Pflicht, daſs ich dir nichts verhehle
Und all mein schrecklich Leiden dir erzähle.

38.

Aus Lieb' allein ist meine Qual entsprossen;
Jetzt höre, wie: Man hält in Asiens Gau'n
Die Mädchen so vor jedem Blick verschlossen,
Daſs sie beinah nicht Sonn' und Sterne schau'n;
Und dieses trifft auch selbst die Königssprossen.
Nur einmal jährlich gehn die schönsten Frau'n
Zum Venustempel; und dahin zu wandern
Ward einst auch mir vergönnt mit tausend Andern.

39.

Drei Jahre sind's — warum nicht umgekommen
Bin ich, bevor der Unglückstag erwacht?
Es waren dort viel Fremde hingekommen,
Und alle jung, und alle wohlgemacht.
So auch Riviera's Königssohn, vollkommen
An jedem Reiz, in schönster Jugendpracht,
Wie man Narcissen, Ganymeden malte,
Obwohl er weit die Beiden überstrahlte.

40.

Wir sahn uns an, und plötzlich fühlt' ich's fahren,
Wie einen Blitz, in meine Brust hinein,
Und gleiche Glut konnt' ich an ihm gewahren.
Den ganzen Tag (o Tag unsel'ger Pein!),
Da unbewacht und frei die Blicke waren,
Sahn wir einander an, nur uns allein
Und weiter nichts; bis, unser Glück beneidend,
Die dunkle Nacht erschien, uns grausam scheidend.

41.

Kaum war ich wieder im gewohnten Zimmer,
O welchen Jammer fühlt' ich, welche Qual!
Mir blieb ja nicht der kleinste Hoffnungschimmer,
Daſs ich ihn wiederseh' ein einzig Mal.
Doch was vermag der Liebe Kraft nicht immer
In heiſser Brust? Der Jüngling, den ihr Strahl
Entflammte, wuſst' ein Mittel zu erschwingen,
Um bis zu mir in meine Haft zu dringen.

42.

Er kam zum Vater Galafron gegangen,
Lieſs sich in fremder Mädchenkleidung sehn
Und sprach zu ihm, er habe groſs Verlangen,
Als treue Magd in meinem Dienst zu stehn.
Des Jünglings sanfter Blick und zarte Wangen,
Die Sittsamkeit im Reden, Lachen, Gehn,
Verwehrten jeglichen Verdacht am Hofe;
Und kurz, man gab den Theuern mir als Zofe.

43.

Was drauf erfolgt', ist peinlich zu entdecken.
Kurzum, ich ward sein Weib in kurzer Zeit
Und fühlte bald, zu meinem groſsen Schrecken,
Daſs ich auch Mutter war. Kein langes Kleid
Vermogte mehr die Unthat zu verstecken.
Wer schlummert, sprach er, in Gefahr und Leid,
Dem ist kein königlich Gemüth gegeben;
Und ohne Hülf' ist keine Noth im Leben.

44.

Gestattet dir's das Herz, so laſs uns fliehen.
Komm mit, Lucina (so bin ich genannt),
Um in mein Reich als Herrinn einzuziehen. —
Wohlan, versetzt' ich, hier ist meine Hand;
Ich will vom Vater, von Baldacca ziehen.
Nicht mit viel Thränen lass' ich dieses Land;
Denn, mein Lindor, wo ich mit dir mich letze,
Da hab' ich Vater, Königreich und Schätze.

45.

Wir harrten nur auf eine Nacht voll Regen
Und Finsterniſs, wo Blitz und Donner dräu'n.
(Was thut ein Mädchen nicht der Liebe wegen?)
Und ohne nun den schlimmen Weg zu scheu'n,
Verbergen wir uns schnell in Waldgehegen,
Wo ich mit ihm, bei Tigern und bei Leu'n,
Zwei Tage blieb. Dann eilten wir zum Strande,
Allein kein Schifflein zeigte sich am Lande.

46.

Da, siehe! kommt ein Raubschiff hergefahren,
Das Lebensmittel holen will, bei Nacht;
Und ohne Weitres banden uns die Schaaren,
Und mein Lindor ward schändlich umgebracht.
Nach ein'ger Zeit verschenkten die Barbaren
Mich an den Riesen, den du kurz gemacht;
Und dieser gab zu Wächtern mir die beiden
Furchtbaren Thier', als Uebermaaſs der Leiden.

47.

Jetzt kennst du meines Grames tiefe Wunde,
Die Mitleid wohl im Himmel wecken kann;
Nun gieb von dir auch, tapfrer Held, mir Kunde.
Rinald versetzt: Obwohl ich Jedermann
Sonst meinen Namen berg' aus gutem Grunde,
Dir, schönes Kind, sag' ich ihn treulich an.
Es ist Rinald von Montalban dein Retter,
Des römischen Senators Freund und Vetter.

48.

Ich will zurück dich nach Baldacca bringen
(Ich schwör's bei Mahoms und Apollo's Bart)
Und Galafrons Verzeihung dir erringen.
Doch ist Lindor nun todt, wär' auf die Art
Vielleicht für mich ein Glück jetzt zu erschwingen,
Das Mitleid oder Liebe mir bewahrt:
So bitt' ich dich, Lucina, höchst inständig,
Nimm mich zum Mann und liebe mich beständig. —

49.

Jetzt ist nicht Zeit, zum Hochzeitfest zu bitten
(Lucina wird noch schöner, da sie's spricht).
Dies blonde Haar, zerzaust und abgeschnitten,
Dies sonnverbrannte, schwärzliche Gesicht,
Dies Kleid, das Mägde nicht am Leibe litten,
Dies alles paſst zu Hymens Fackel nicht.
Geduld, Rinald! Du muſst dein Feuer zähmen;
Wenn wir zu Hause sind, will ich dich nehmen.

50.

Rinald macht ein Gesicht, recht zum Bedauern,
Als ihn die Schöne so zur Ruh verweist;
Gleichwie ein Mann, der rasch in einen sauern
Holzapfel oder eine Quitte beiſst.
Und er versetzt: Versuch' ich's denn, zu lauern!
Doch die Natur, die lieb' ich allermeist;
Und was die Kunst an euch verschönert, wett' ich,
Ist mehr nicht werth als ein verfaulter Rettig.

51.

Wenn auch dein Kleid Goldtressen nicht bedecken,
Wenn Spinnen nicht das Hemdchen dir gemacht,
Wenn du auch haarlos bist, nicht ohne Flecken,
Das kränkt mich nicht, ich lass' es außer Acht.
Denn eine Wurst wird immer besser schmecken,
Je mehr der Fleischer Speck hineingebracht.
Doch wart' ich auch, ist dies dein Wille schließlich;
Ich sage nur, dein Brauch ist sehr verdrießlich.

52.

So kamen sie aus dem Gebüsch in's Weite;
Rinaldo saß auf seinem Vegliantin,
Indeß Lucina, immer ihm zur Seite,
Auf einer sehr bescheidnen Stut' erschien
Da, sieh! erhebt ein Sturm sich, im Geleite
Von Blitz und Donner, der auf Meilen schien
Des Himmels Zorn der Erde kund zu machen;
Rinalden selbst verging dabei das Lachen.

53.

Schon quält er seine Brust mit manchem Schlage,
Fleht um Vergebung seiner Sünden an
Und klagt, daß er in so verlaßner Lage
Nicht einen Mönch noch Priester finden kann,
Damit er in ein Bund die Sünden schlage
Und lege sie zu Fuß dem heil'gen Mann.
Die Dame staunt und fragt: Was soll's bedeuten?
Und er versetzt: Ich bin von Christi Leuten.

54.

Da zeigt sich eine Grotte hochst erfreulich;
Sie sehen sie und schlupfen schnell hinein.
Der Himmel murrt und brummt indeſs abscheulich
Und hullt sich immer mehr in Dunkel ein;
Der Sudwind und der Nordwind kämpfen gräulich,
Der Hagel sturzt, es schreckt der Blitze Schein.
Lucina hält Rinalden dicht umklammert,
Der, sonst ein Hahn, jetzt wie ein Kuchlein jammert.

55.

Denn groſse Furcht vor allen solchen Dingen
Hat unser Held; er hätte nicht vermocht,
In solchem Fall ein Sundchen zu vollbringen,
Obwohl er nachmals oft sich ausgepocht,
Wenn er bedacht, was hier war zu erringen.
Allein ein Mann, vom Schrecken unterjocht,
Ist so entbloſst von allem kuhnen Streben,
Daſs Kraft ihm fehlt, den Finger nur zu heben.

56.

Indeſs erscheint die Nacht, die Donner schweigen,
Die Blitze fliehn; Lucina nun beginnt
Und bittet den Rinald, er mog' ihr zeigen,
Ob Christenlehr' und Glaube gleichgesinnt
Mit jenen, so den Saracenen eigen,
Und worin beide wohl verschieden sind.
An Christus, spricht er, glaub' ich ohne Fragen;
Vom Uebrigen weiſs ich nicht viel zu sagen.

57.

Weit über's ABC kam ich mit nichten,
Denn eiligst lief ich da zur Schul' hinaus,
Um mich der Kriegsfortuna zu verpflichten,
Und litt gar viel in manchem harten Strauſs;
Drum kann ich wenig vom Gesetz berichten.
Doch jedes Gras und jeden Stern durchaus
Hat Gott gemacht, das weiſs ich; auserkoren
Hat er die Christen und verdammt die Mohren.

58.

Fortfahren wollt' er eben im Berichte,
Als sie ein Felsstück sich bewegen sehn;
Draus bricht hervor ein Schein von schwachem Lichte,
Worauf sie Beide mehr nach hinten gehn.
Da kommt ein Mann mit trübem Angesichte,
Der oft nach oben schaut, um zu erspähn,
Ob immer noch der Regen nicht geendet,
Den heut im Uebermaaſs der Himmel sendet.

59.

Auf einmal niest das Fräulein, und entglitten
Ist schon das Licht aus des Erschrocknen Hand.
Rinald, stets freundlich und von edeln Sitten,
Spricht: Sey die Furcht aus deiner Brust verbannt,
Wer du auch bist, der sicher viel gelitten.
Und wenn's dich nicht verdrieſst, mach' uns bekannt,
Weſshalb du hier, von Felsen dicht umwachsen,
Dich eingesperrt, gleich Füchsen oder Dachsen.

60.

Da seufzt der arme Mann so wenig leise,
Daſs er ein Schiff brächt' in Bewegung schier.
Dann schluchzt er, stöhnt und spricht auf solche Weise:
Obwohl ich fast hier lebe wie ein Thier
Und Wasser trink' und Gras und Wurzeln speise,
Gab fürstliche Geburt das Schicksal mir.
Ich war ein Prinz und kann durch rasches Handeln
Noch jetzt die Hohl' in einen Thron verwandeln.

61.

Doch welch erlauchter Thron ist dem noch Labe,
Der alle Lust und Freude längst verschwur?
Mir schenkten Lieb' und Glück einst eine Gabe,
Dabei sind hundert Throne wenig nur,
Ja, selbst die ganze Welt und ihre Habe.
Sie sammelten das Schönste der Natur,
Woraus sie dann ein holdes Mädchen schufen,
Wie schöner keins zum Leben ward berufen.

62.

Sie war mit mir so inniglich verbunden
Und ich mit ihr so inniglich fürwahr,
Daſs gleiche Liebe nimmer ward gefunden,
Bei Menschen nicht, noch bei der Götter Schaar.
Allein das Glück, sich wandelnd alle Stunden,
Vergällte bald die Lust dem treuen Paar
Und raubte mir den Schatz, den ich erworben;
Ein Wunder ist es, daſs ich nicht gestorben.

63.

Lucina, sehr bewegt durch diese Kunde,
So ähnlich ihrem eignen Schicksal, fragt:
Wer bist du? — Er: Wenn auf dem Erdenrunde
Von Bactra bis nach Thule du gejagt,
Du fandest Keinen, den so aus dem Grunde
Das Glück gehaſst, den es so arg geplagt,
Wie eben mich. Drum laſs, fern von den Meinen,
Mich unbekannt in meinem Elend weinen.

64.

Allein die Schöne, von Natur neugierig,
Gewohnt, auf ihrem Willen zu bestehn,
Wird nur, je mehr er weigert, mehr begierig
Sein Land und seinen Namen zu erspähn.
Wohl, spricht er, ist es gleich mir hart und schwierig,
Ich sag' es euch; laſst mich eu'r Mitleid sehn!
Der diese Höhle sich zum Grab erkoren,
Ward als Riviera's Königssohn geboren.

65.

Lucina, kaum daſs ihm dies Wort entronnen,
Schreit auf und ruft: O theuerster Lindor!
O treuer Gatte, den ich neu gewonnen!
O Schatz, den ich vor langer Zeit verlor!
O süſse Grotte, Wohnsitz aller Wonnen!
Ach, vor Entzücken fliegt die Seel' empor!
Doch wie ist's möglich, daſs du bliebst am Leben?
Wie kamst du her? Wer hat dir Schutz gegeben?

66.

Und er erzählt, ein Hirt hab' ihn gefunden,
Als er verwundet lag am Meeresstrand,
Und hab' als Arzt gesorgt für seine Wunden,
Weil er der Kräuter Wirksamkeit gekannt,
So daſs er sich erholt' in wenig Stunden
Und Tags darauf sich ganz genesen fand.
Dann, voll Verzweiflung, sie nicht mehr zu schauen,
Sey er geflohn in dieser Höhle Grauen.

67.

Rinald, der Alles hörte, merkt inzwischen,
Das Beste sey für ihn, davon zu gehn.
Auch ist's verdrieſslich, sich das Maul zu wischen,
Wenn man die Andern muſs sich sätt'gen sehn
Mit Eierkuchen und gebratnen Fischen,
Wovon der Duft dich heilt von allen Weh'n
Noch ganze Stunden nach dem letzten Oele.
Er geht und läſst das Pärchen in der Höhle.

68.

Nun fängt sich zwischen den verliebten Seelen
Ein Fest mit Kosen und mit Küssen an.
Doch lästig ist's, dergleichen zu erzählen,
Und um so mehr, da ich nicht will noch kann
Im mindsten gegen Zucht und Sitte fehlen.
Drum sprech' ich von Rinald, dem armen Mann,
Der traurig allen Hoffnungen entsagte,
Still durch den Wald entfloh und heimlich klagte.

69.

Am Ende läſst der Morgen sich gewahren,
Worauf er zwischen Bergen sich erkennt,
Die also hoch und unzugänglich waren,
Daſs da hinauf kein Fuchs noch Windspiel rennt.
Harpyen gab es da in groſsen Schaaren,
Von jenen, die man Raubharpyen nennt.
Und nun beginnt ein schauderhaftes Treffen;
Doch gönnt mir jetzt, die Segel einzureffen.

DRITTER GESANG.

1.

Wer lange lebt, sieht Wunderding' erscheinen,
Und Keiner weiſs, was ihm am Ende droht.
Wer heute lachen kann, muſs morgen weinen.
Heut stehn dir hundert Gulden zu Gebot,
Dein Tisch ist voll von Brot und guten Weinen,
Und nächsten Tags ist dir der Hungertod
Vielleicht ganz nah. So ist's mit allen Sachen,
Daſs sie Vergnügen bald, bald Kummer machen.

2.

Ich bin nicht alt, und sah in meinen Jahren
Schon manchen Mann, gekleidet in Brokat,
In Rom mit Sechsen durch die Straſsen fahren,
Mit stämmigen Lakei'n, in solchem Staat,
Daſs Mancher rief: Läſst sich ein Gott gewahren?
Begiebt ein Cardinal sich in den Rath?
Und eben diese hab' ich arm gesehen,
Für Gottes Lohn um wenig Heller flehen.

3.

Kurz, nur die Tugend bleibt mit sich in Einung
Und wird von jener Metze nicht bewegt,
In deren Hand der Menschen dumme Meinung
Des Unglücks und des Glückes Zügel legt;
Fortunen mein' ich, die, wie Blitzerscheinung,
Ihr Antlitz tausendmal zu ändern pflegt;
Fortunen, die, ein Weib von schlechtem Leben,
Bald dem, bald jenem liebt sich zu ergeben.

4.

Rinald war nicht versehn mit vollen Kassen,
Sein ganzer Schatz war nicht zwei Sechser werth;
Und hatt' er was, so lebt' er ausgelassen,
Und trinkend, spielend, hatt' er's bald verzehrt.
Doch kann er sich auf seine Kraft verlassen
Und lacht Fortunen aus mit seinem Schwerdt;
Mit diesem Schwerdt, geschmiedet von den Hexen,
Das Stahl und Stein zerhaut wie Rübenflechsen.

5.

Und kam ihm jemals seine Kraft zu Statten,
Und daſs er sich auf Handgebrauch verstand,
So war es jetzt, da ihn des Todes Schatten
Beinah umfing. Denn kaum (wie euch bekannt)
Verlieſs er dort Lucinen und den Gatten,
Als er ein Weltmeer von Gefahren fand.
Noch hat er nicht den halben Berg erklommen,
Da sieht ihn eine der Harpyen kommen,

6.

Und stürzt senkrecht herab auf seinen Nacken
Und lädt durch Zeichen die Genossen ein.
Und wie der Falk die Taube pflegt zu packen,
Die sich getrennt von der Gefährten Reihn,
So stürzen die Harpy'n herbei und hacken
Auf den Rinald mit fürchterlichem Schrei'n.
Rinald, der merkt wie sie den Kopf zerbeiſsen,
Ruft zornig aus: Was, Teufel, soll das heiſsen?

7.

Rasch mit den Händen in die Lüfte streifend,
Fühlt er die Klau'n und Krallen, die sich nahn;
Und eine der Harpy'n mit Kraft ergreifend,
Dreht er den Hals ihr um, wie einem Hahn.
Dann, mit dem nackten Schwerdt im Kreise schweifend,
Giebt er unzähl'ge Hiebe drauf und dran.
Da fällt ein Flügel hin und dort ein Schnabel,
Und nie vergebens haut der wilde Sabel.

8.

Rings um ihn her ist schon ein Berg entstanden
Von Krallen, Federn und erschlagnem Vieh;
Allein was hilft's, sind Tausend vorn vorhanden
Und Tausend hinten, Tausend dort und hie?
Einhunderttausend der Harpyen fanden
Sich auf dem Schlachtfeld (denn man zählte sie),
Die hier Rinald allein daniederblitzte;
Nun stellt euch vor, ob er ein wenig schwitzte.

9.

Ein Glück, daſs er gefeite Wehr besessen,
Daſs seine Waffen unzerstörbar sind;
Sonst hätten sie, wie leichtlich zu ermessen,
Ihn abgeschlachtet wie ein Wiegenkind.
Doch Vegliantin, den jene Fee'n vergessen,
Kommt elend um. Nun denket, wie geschwind
Rinaldo's Kopf sich dreht, und ob er Muſse
In solchen Nöthen hat, nun gar zu Fuſse!

10.

Doch wächst sein Muth, je mehr Gefahren drücken,
Und Hiebe haut er, wie er pflegt zu hau'n.
Dem einen Unthier spaltet er den Rücken,
Dies haut er auf und läſst die Därme schau'n,
Das muſs sich ohne Kopf zur Erde bücken,
Und jenem schneitelt er die beiden Klau'n.
Kurz, Alle starben an unzähl'gen Wunden,
Und jede ward verschieden doch gefunden.

11.

Zur Erde sank Rinald, matt und beklommen,
Nach diesem Blutbad voller Schreck und Graus;
Und als er wieder zu sich selbst gekommen,
Rief er betrübt: Daſs ich aus solchem Strauſs
Mit Ehren ging hervor, was kann's mir frommen?
Ist's doch mit meinem schönen Renner aus!
Hat meinen Vegliantin der Tod getroffen!
Ach, Vegliantin, mein Freund, mein Trost und Hoffen!

12.

Er sammelt Vegliantins zerstreute Glieder,
Fügt sie zusammen, so geschickt er kann,
Und zwischen Höhn, wo Blumen hin und wieder
In Menge bluhn, fängt er zu graben an
Und legt in's Grab mit solcher Kunst ihn nieder,
Als sey er unversehrt; verschlieſst es dann
Mit Erde, Stein und Dorn, kniet hin am Grabe
Und giebt ihm einen Kuſs als letzte Gabe.

13.

Und damit nimmermehr in künft'gen Tagen
Des werthen Thiers Gedächtniſs mag vergehn,
Nimmt er sich vor, ein schwarz Gewand zu tragen
Und all' sein Lebenlang zu Fuſs zu gehn,
Und jedem, der ihn fragt, den Grund zu sagen.
Und weil er will, es soll sein Ruhm bestehn
In Ewigkeit, schreibt er an diesem Orte
Mit tausend Thränen auf das Grab die Worte:

14.

Hier liegt Roſs Vegliantin, aus Spaniens Auen,
Im Frieden sanft, furchtbar im Kriegsberuf.
Rinalden dient's in Frankreichs, Deutschlands Gauen.
Voll von Verstand, konnt' es mit seinem Huf
Ein Spinnennetz zu weben sich getrauen.
Klug, edel, kuhn, gehorsam jedem Ruf,
Starb es als Held, so tapfer wie kein Andrer.
Wirf auf sein Grab ein wenig Gras, o Wandrer!

15.

Mit seinem Schwerdt und mit Harpyenblute
Schreibt er auf einen Feldstein dieses Wort.
Dann geht er langsam weg, doch weiſs der Gute
Nicht, wo er geht, und nicht, nach welchem Ort.
Sieh! ziemlich fern, an einem Felsen, ruhte
Ein Mann und sah gen Himmel immerfort.
Sich nähernd, sieht Rinald, von grobem Sacke
Ist sein Gewand, im ächten Mönchsgeschmacke.

16.

Den Helm geschlossen hat der wackre Streiter,
Weil er noch immer vor Harpyen zagt.
So wünscht er guten Abend ihm, ganz heiter,
Worauf der Mann *Ave Maria* sagt.
Er sey ein Sünder, sagt er dann so weiter.
Der Ritter spricht: Ich bleibe, wenn's behagt,
Bei euch die Nacht. Und Er: Es kann geschehen.
Worauf sie Beid' in seine Zelle gehen.

17.

Beschäfftigt nun, die Rüstung loszuschnallen,
Erzählt Rinald, wie er, nicht ohne Noth,
Schlug die Harpy'n, die dort ihn überfallen;
Was seinem Wirth gar viel Vergnügen bot.
Der Eremit lieſs Freudenthränen fallen:
Und (sprach er) Ritter, sind sie Alle todt?
„Todt sind sie All' und nur durch mich erschlagen."
Und Er: Drum, Held, ist Gotte Dank zu sagen.

18.

Drauf schrie'n sie ein Tedeum ab, so gräulich,
Daſs nicht die Vögel mit dem krummen Fang
Den Vegliantin zerrissen so abscheulich,
Wie diese Zwei den heil'gen Lobgesang.
Denn nicht um Fränkisch noch Latein hat treulich
Rinald sich umgethan sein Lebenlang,
Und Beides liebt der andre Freund noch minder;
Kurzum, sie waren Beide wie die Rinder.

19.

Nun fragt Rinald, als sie ein Ende machten:
Wer seyd ihr, Väterchen? Und Er: Das kann
Ich Keinem sagen; oft schon gab es Schlachten
Deſshalb mit mir. Und er erröthet dann.
Rinaldo läſst nicht ab, ihn zu betrachten;
Und ihn auch guckt der Andre mächtig an.
Nachdem sie so ein gutes Weilchen saſsen,
Bricht ein Gelächter aus, ganz über Maaſsen.

20.

Rinald erkennt den Mann im Klausnerkleide
Und ruft: Der Fuchs will nach Loretto gehn!
Ferragu Mönch? Was? Ferragu, der Heide?
Um Gott, laſs dies Geheimniſs mich erspähn!
Ich weiſs nicht, ist dies Berg, ist's ebne Weide;
Ist eine Zell', ist hier ein Wald zu sehn.
Du, mit dem Strick am Leib, ein Kuttenträger?
Du, Ferragu, der wilde Frankenschläger?

21.

Doch bist du noch gelaunt, wie sonst im Leben,
So dauert mich die arme Mädchenbrut,
Die etwa Schwämme sucht im Wald hier neben.
Wenn man mit Blei die Schürzen auch belud,
Du wüſstest sie mit Leichtigkeit zu heben.
In Frankreich wissen's die Mamsellen gut,
Die deine Lüsternheit verstand zu angeln;
Drum soll es dorten jetzt an Jungfern mangeln. —

22.

Ich, mein Rinald, bin ganz der Welt entwendet
Und denke nicht an solches Laster mehr,
Das uns, nach kurzer Lust, zur Hölle sendet.
Da giebt es von Harpy'n ein andres Heer,
Als jenes, dessen Blut du hast verschwendet
Auf diesem Berg; die schlägt man nimmermehr.
Unkeuschen kann das Paradies nicht dienen —
Antwortet Ferragu mit zücht'gen Mienen.

23.

Das wuſst' ich, sagt Rinald, als kleiner Knabe;
Da macht' ich meiner Sünden Menge kund,
Drauf ward ein Heil'genbildchen mir zur Gabe
Vom Beichtiger. Doch sprich, was war der Grund,
Daſs du vom wüsten Saracenentrabe
Herüber kamst zu der Getauften Bund? —
Die Mähr, spricht Jener, dau'rt gar lange Weile. —
Sprich, sagt Rinald, ich habe jetzt nicht Eile.

24.

Doch ehe du erzählst dein Abenteuer,
Wär's besser wohl, man hielt' ein kleines Mahl.
Der Klausner spricht: Ich mache niemals Feuer,
Wein trink' ich nicht, und Speck ist mir Scandal.
Auf diese Weis' ist mir der Koch nicht theuer,
Und fastend mindr' ich meiner Sünden Zahl.
Doch willst du trockne Beeren, welke Feigen,
Die kann genug uns diese Kiste zeigen.

25.

Hast du nichts Andres, bester Ferragu,
Versetzt Rinald, so nehm' ich auch vorlieb.
Sie setzten sich zum Mahl in guter Ruh,
Worauf der Mönch gar manches Kreuz beschrieb,
Die Speise segnend; und Rinald aſs zu,
Bis in der Kiste nichts mehr übrig blieb,
Das eſsbar schien, verlieſs dann das Gemach
Und stillte seinen Durst im nahen Bach.

26.

Dann sprach Rinald, zurückgekehrt zur Zelle:
Jetzt, Freund, beginne der Erzählung Lauf!
Schön, denk' ich, muſs sie seyn auf alle Fälle.
Der Klausner frischt sich das Gedächtniſs auf,
Kratzt sich den Kopf und reibt am Hirngestelle:
Gott sey die Ehr' allein! beginnt er drauf;
Denn seine Gab' ist's, seine Gunst und Güte,
Ist anders jetzt, als vormals, mein Gemüthe.

27.

Du sollst demnach, berühmter Held, erfahren,
So setzt' Angelica mein Herz in Glut,
Daſs Erz und Stahl nie glühend heiſser waren,
Als ich durch sie. O bittre Thränenflut!
O Seufzersturm! O Liebe voll Gefahren,
Die mich mit solcher Sündenschuld belud!
Geschehnes wird nicht ungeschehn indessen;
Auch hoff' ich wohl zu Gott, er hat's vergessen.

28.

In manchem Kampf schlug ich für sie die Glieder
(Du weiſst es wohl) mit dir und Andern wund,
Und warf dabei viel brave Leute nieder;
In einer Woche macht' ich sie nicht kund.
Allein die Harte liebte nie mich wieder,
Ja, sie traktirte mich wie einen Hund.
Nach Indien floh sie endlich mit Medoren;
Als ich's vernahm, ging mir der Sinn verloren.

29.

Voll von Begier, um's Leben mich zu bringen
Und so zu enden mein unselig Leid,
Beschloſs ich, bis Catay ihr nachzudringen
Und dort, zum längsten Minnedienst bereit,
Durch schöne Thaten Gunst mir zu erringen,
Wo nicht, zu sätt'gen ihre Grausamkeit
Mit meinem Blute. Den Beschluſs ergriffen,
Sucht' ich an jedem Meeresstrand nach Schiffen.

30.

Bald fand ich eins, das nach Catay zu fahren
Just im Begriff war, in Valencia's Port.
Viel Männer, Frauen und unzähl'ge Waaren
Von mancher Gattung führt' es mit sich fort.
Sobald wir um das Fährgeld einig waren,
Nahm mich der Schiffer ein; ich ging an Bord.
Tags drauf ward rasch das Segel aufgezogen;
Bald waren mild, bald ungestüm die Wogen.

31.

Sturm, Donner, Ungewitter, wild und gräulich,
Beschreib' ich nicht, noch all' die Todesnoth.
Mir war dies Alles festlich und erfreulich,
Weil's mir zu sterben tausend Mittel bot.
Manchmal beschwert' es mich, bekenn' ich treulich;
Denn einmal noch wünscht' ich vor meinem Tod
Des holden Angesichtes Reiz zu schauen,
Das mir erschien gleich Paradiesesauen.

32.

Auch sag' ich nichts von grausen Mifsgeschöpfen,
Die ich in jenem Meer bei Haufen fand,
Mit schärfern Stacheln und mit weit mehr Köpfen,
Als unsre Bestien haben hier zu Land.
Die Wallfisch' hier, die schon den Muth erschöpfen
Durch Furchtbarkeit, sind neben jenen Tand.
Ich sage dir, oft kann man nicht erkennen,
Ist das ein Eiland, ist's ein Fisch zu nennen.

33.

Einst, da Neptun mit dreigezackter Stange
Erzürnt uns in den Grund zu bohren paſst,
Stoſst unser Schiff, bei Nacht, auf seinem Gange
Ein Eiland an, wird leck und scheinet fast
Dem Untersinken nah. Uns wird sehr bange,
Wir steigen aus, und jede schwere Last
Wird ausgepackt. Drauf bessern wir am Schiffe
Und bleiben manchen Tag auf diesem Riffe.

34.

Nun wird ein groſses Feuer angeglommen,
Um so viel Volk mit Speise zu versehn,
Das aus dem Schiffe hier an's Land gekommen;
Und plötzlich fängt die Insel an zu gehn.
Das Schiff geht mit, und wir, von Angst beklommen,
Entdecken, daſs wir auf Lebend'gem stehn.
Ein Jeder drängt sich, um an's Schiff zu klimmen,
Und Mancher muſs ertrinken, Mancher schwimmen.

35.

Der Kraken dreht und wälzt sich eine Stunde,
Am Ende zeigt er seine Stirne da,
Und dann das Kinn mit dem gewalt'gen Schlunde;
Dem kommt gewiſs kein Brückenbogen nah
An Hoh' und Breit', ich sag's mit gutem Grunde,
Weil ich wohl hundert der berühmt'sten sah.
Zwei Zähnereih'n stehn in des Schlundes Räumen,
Gedrängt und spitzig, gleich Cypressenbäumen.

36.

Da ruft der Schiffspatron: Wir sind verloren!
Uns alle schlingt das Unthier roh hinein.
Uns ist kein Schutz, kein Beistand mehr erkoren;
Hier können Schild und Speer nicht Hülfe leihn,
Kein edler Ritter, kühn und stark geboren,
Er mag bewaffnet oder nackend seyn.
Ein Maulaufſperren — und das Schiff, im Ganzen
Ein Bissen nur, fährt nieder in den Panzen.

37.

Ich, wie ein Frosch, spring' auf sein Haupt inzwischen
Mit einer Segelstange von Gewicht.
In's Auge pflanz' ich die; die Wogen zischen,
Als heulend sich der Kraken wälzt, erpicht
Dies Härlein aus dem Aug' herauszuwischen;
Doch ich verliere Zeit und Mühe nicht.
Ein zweiter Stoſs mit einem andern Staken,
Und völlig blind ist nun der grause Kraken.

38.

So sind wir diesmal der Gefahr entgangen;
Nun sieh, wie groſs sind jene Fische dort!
Sobald wir endlich nach Catay gelangen,
Eil' ich im Flugschritt nach Baldacca fort,
Baldacca, das die Schöne hält umfangen,
Die so viel Land gefärbt durch blut'gen Mord.
So groſs war die Begier, so groſs die Hitze
Bei Allen nach Angelica's Besitze.

39.

Baldacca fand ich in der tiefsten Trauer,
Weil eben Prinz Medor gestorben war,
Den ganzen Hof versenkt in düstern Schauer.
Nach meiner Huldinn forsch' ich in der Schaar:
Sie weint, sagt Einer, und, erfaſst von rauher
Verzweiflung, wütet sie im goldnen Haar
Und haſst, versperrt in ihrem öden Zimmer,
Spiel, Tanz und Fest und jeden Freudenschimmer.

40.

Doch ist ihr Vater Galafron geschäfftig,
Ihr einen neuen Gatten zu ersehn,
Von hohem Ruhm, in Waffen stark und kräftig.
Denn weil zu ihm unzähl'ge Völker stehn,
So könnte leicht, da mächt'ge Feinde heftig
Ihm widerstreben, schlimm es ihm ergehn.
Drum will er jetzt zum Grafen Roland senden,
Um ihm die Hand der Tochter zuzuwenden.

41.

Geh, sprach ich schnell, laſs deinen Herrn erfahren,
Daſs er das Geld für Boten sparen soll.
Den Roland treibt die Grillsucht jetzt zu Paaren,
Mit Einem Wort, er ist vollkommen toll.
Doch hier ist einer, von gesetzten Jahren,
Ein Schutz, ein Fechter, jeder Tugend voll;
Ein Mann, der ganz allein und ohne Waffen
Vermogte seinem Reiche Schutz zu schaffen.

42.

Ich dachte schier, der Mensch zerplatzt vor Lachen,
Indem er diese Worte von mir hört.
Doch spricht er: Wie du sagst, so will ich's machen,
Denn Freimuth lob' ich, wie es sich gehört.
Doch werden auch die Thaten wohl und Sachen
Der Red' entsprechen, die ich jetzt gehört?
Der dickbelaubte Wein bringt wenig Früchte,
Und Wort und That ist zweierlei Gezüchte.

43.

Ich, der ich nie zu viel Geduld besessen
Und Widerspruch durchaus nicht leiden kann,
Vernehmend jetzt, daſs dieser Mensch vermessen
Zu zweifeln wagt, packt' ihm die Gurgel an
Und wuſst' ihm die so kräftiglich zu pressen,
Daſs Augenblicks des Armen Seel' entrann.
Zusammen läuft der ganze Markt, und brausend
Stürzt auf mich los ein Heer von mehr als Tausend.

44.

Ich halte den Erwurgten noch umschlungen,
Kreis' ihn umher und mache weiten Ring,
Und werf' ihn fort, und zwar so hoch geschwungen,
Daſs Galafron, der auf den Erker ging
Sobald der Lärmen an sein Ohr geklungen,
Von ihm den furchterlichsten Stoſs empfing
Wie Glas zerschmettert wär' er ohne Weile,
Traf ihn der Wurf nicht bloſs am Hintertheile

45.

Potz Apollin! ruft Galafron erschrocken,
Wie fliegen Leute denn so hoch durch's Land?
Ich sehe doch, daſs Süd- und Westwind stocken;
Und Menschen sind ja weder Laub noch Sand,
Noch fahren durch die Luft wie leichte Flocken! —
Der Herzog von Cordona wird gesandt,
Um dieses Falls Grundursach auszufinden;
Er läſst indeſs sich vom Barbier verbinden.

46.

Noch eh der Herzog auf den Platz gekommen,
Schlug schon mein Sarras drein auf Hieb und Stoſs.
Schon waren mehr als Tausend umgekommen
Von diesem Lumppack; und doch spaſst' ich bloſs.
Der Kreis erweitert sich; bang' und beklommen,
Schrei'n sie von ferne nur: Drauf los! Drauf los!
Der Herzog sieht, wie Alles schwimmt im Blute,
Und grüſst mich schnell mit abgezognem Hute.

47.

Groſsherz'ger Ritter, hub er an zu sagen,
Magst du durch diesen Pöbel dich entweihn,
Der nimmer ja, regt' er dein Miſsbehagen,
Dir würdig kann Genugthuung verleihn,
Er bleib' am Leben oder werd' erschlagen?
Drauf ladet er in den Palast mich ein;
Der König werde, woll' ich zu ihm gehen,
Mich ganz gewiſs mit groſser Freude sehen

48.

Wohl steht mit Waffen Höflichkeit im Bunde,
Sprach ich und steckte gleich den Degen bei.
Ein Bote bringt dem Galafron die Kunde,
Daſs ich zu ihm schon auf dem Wege sey.
Entgegen kommt er mir, den Tag, die Stunde
Gewiſs verfluchend, da ich in Catay
Mich eingestellt. Doch zwingt er seine Mienen
So gut er kann, damit sie freundlich schienen.

49.

Der Fürst umarmt mich unter gnäd'gen Küssen
Und führt mich gleich zum Baldachine hin.
Baron und Graf und Herzog, alle müssen
Sich vor mir beugen mit demüth'gem Sinn.
Er nun, nach einem Meer von Lob-Ergüssen,
Fragt, ob ich Frank, ob Saracene bin.
Ein Saracen, erwiedr' ich stolz dagegen,
Und Mahom weih' ich meinen Arm und Degen.

50.

Ich sagt' ihm, daſs ich in Paris vor Zeiten
Die Lanze jedes Paladins bestand
Und Wunderdinge that in kühnem Streiten,
Daſs weder du, noch Jener von Anglant,
Mich jemals machten aus dem Sattel gleiten,
Noch Malegys, der doch die Teufel bannt.
Dann sagt' ich ihm, ich sey ein unterjochter,
Gefangner Liebessklav der schönen Tochter.

51.

Gekommen sey ich, um noch einmal wieder
Sie anzuschau'n, dann in den Tod zu gehn.
Ich sprach's, und Thränen stürzten heiſs hernieder,
Und Mitleid fühlte Galafron entstehn.
Was fehlt dir, Fremdling? sprach er mild und bieder:
Für jedes Uebel läſst sich Heilung sehn,
Nur nicht für Tod. Drum möge Trost dich laben,
Zur Gattinn sollst du meine Tochter haben.

52.

Zum Brautschatz geb' ich alle meine Lande;
Mein zweites Kind, Lucina, ist ja fort
Und macht durch ihre Flucht mir groſse Schande. —
Da spricht Rinald: Nicht weit von diesem Ort
Verweilt sie sich in süſsem Liebesbande,
Und einen hübschen Gatten hat sie dort.
Und er erzählt ausführlich die Geschichte
Des Liebespaars, werth, daſs man sie berichte.

53.

Doch fahre fort, dein Mährlein vorzutragen;
Die Zeit vergeht, und auch dies Stümpfchen Licht. —
Du hast, spricht Ferragu, allein zu sagen;
Und geht dies aus, so fehlt's am zweiten nicht.
Ich pflege nach dem Wachs nicht viel zu fragen,
Weil mir's an Bienen keineswegs gebricht.
Zwingt mich der Winterfrost, mich einzuschlieſsen,
Vertreib' ich mir die Zeit mit Lichtergieſsen.

54.

Nein, ruft Rinald und schlägt sich auf die Lenden,
Nein, Ferragu, todt wunderst du mich stracks!
Sonst suchtest du die Lust an allen Enden
Und pflegtest rechts und links, voll Schabernacks,
Dein Herz auf Mädchen, Wein und Spiel zu wenden,
Nun setzest du dich hin und bleichest Wachs?
Allein du hältst nicht lange mehr die Mitte;
Man ändert wohl das Haar, doch nicht die Sitte. —

55.

Des Herren Gnad' ist mächtig in den Schwachen!
Doch nun zu unserm Galafron zurück,
Der mich zu seinem Eidam denkt zu machen.
Als er mir anbot solch unmäſsig Glück,
Trieb Freude schier mich in des Todes Rachen.
Platt fiel ich hin; es war ein Wunderstück,
Daſs ich nicht starb. Todt glaubten sie mich Alle,
Doch kräftig bald erhob ich mich vom Falle.

56.

Zu seiner Tochter sendet er jetzunder,
Sie solle schleunigst her zum Vater gehn.
Da fühlt' ich schon — o wundersüſses Wunder! —
Viel reiner, ruhiger die Lüfte wehn
Und so entflammt von hellsten Glanzes Zunder,
Daſs ich die Augen schloſs, um nicht zu sehn.
Ich schlug sie endlich wieder auf, als eben
Mein schöner Abgott sich heran begeben.

57.

Nicht sagen kann ich dir, in welchem Schimmer
Sie vor mir stand; ein sterblich Wesen nicht
Glaubt' ich zu sehn, und glaub' es wahrlich nimmer.
Ein dunkler Schleier barg ihr Angesicht,
Doch brach hindurch ein Theil von diesem Flimmer,
Gleich einer Rose, die im Morgenlicht
Nicht ganz sich zeigen will, nicht ganz verstecken;
Der Sonne gleich, wenn Wolken sie bedecken.

58.

Es zeigte sich der Mund, das Kinn vollkommen,
Der Hals von Elfenbein, die zarte Brust;
Doch auch das Andre war nicht so entnommen,
Daſs nicht ihr Auge, seiner Macht bewuſst,
Selbst durch den Schleier strahlt', obwohl beklommen
Von bitterm Gram um des Gemahls Verlust.
Doch auch bethaut strahlt aus des Himmels Ferne,
Noch immer schön, der Glanz lebend'ger Sterne.

59.

Allein wozu beschreib' ich dir die Krone
Der Schöpfung noch, dir so genau bekannt?
Kurzum, bei ihrem Anschau'n blieb ich ohne
Bewegung, Laut, wie an des Peneus Strand
Die ward ein Baum, die willig jetzt zum Lohne
Des Sängers wird, der süſses Lied erfand.
Ich wollte sprechen — fruchtlos war mein Streben,
Denn jedes Wort blieb mir im Schlunde kleben.

60.

Zuletzt sank der verhaſste Schleier nieder,
Und heitrer schien ihr Blick, als sie mich sah.
Bald aber zeigten sich die Wölkchen wieder
An diesem Himmel, erst nur hie und da;
Dann, wie die Blume, deren zarte Glieder
Zu heiſs berührt der Wind aus Afrika,
Die Regen oder andres Unheil kränket,
Und die nun Augenblicks ihr Köpfchen senket:

61.

So bleichten sich auf einmal ihre Wangen;
Denn ach! mit meinem Anblick fiel ihr bei,
Was Alles einst in Frankreich vorgegangen,
Und ihr Medor, und Rolands Raserei.
Sie sank dahin, schnell wie ein Blitz vergangen,
Als ob vom Speere sie getroffen sey.
Ich fing sie auf und sprach mit bestem Willen
Ihr Tröstung ein, und bat, den Gram zu stillen.

62.

Man schleppte sie auf's Bett mit lautem Leide
Und rief den Arzt in gröſster Schnelle her.
Er fühlt den Puls und zuckt die Achseln beide:
Dies, spricht er, ist für meine Kunst zu schwer.
Angelica ist todt, wie ich entscheide;
Sie sieht nicht, hört nicht, und sie fühlt nicht mehr.
Sogleich ertönt von Klaggeschrei die Kammer,
Und bis zum Himmel schallt der laute Jammer.

63.

Nun denke dir, Rinald, mein schrecklich Toben,
Als ich dies sah; Tod suchte meine Wut.
Zum Fenster wär' ich bald hinausgestoben,
Um mich zu tödten; und es ging recht gut,
Denn hundert Fuſs war's von der Erd' erhoben.
Doch Gott, der mich in seinem Edelmuth
Erhalten wollte für dies heil'ge Leben,
Lieſs sich herab, mir Beſsres einzugeben.

64.

Rückkehren wollt' ich nach der Heimat Küsten,
Da mir das Glück schien so zu widerstehn.
Mit Galafron durchweint' ich nach Gelüsten
Noch einen Mond. Bei mildrer Lüfte Wehn,
Lieſs ich mir dann ein eignes Fahrzeug rüsten;
Denn mit Gesellschaft aller Art zu gehn,
War nie mein Spaſs. Und ohne Noth und Schaden
Gelangt' ich bald zu Spaniens Gestaden. —

65.

Rinaldo nun beschauet ihn verächtlich
Und spricht: Mein' Treu! du bist doch recht verquert.
Geprellt hat dich Angelica beträchtlich.
Todt ist sie nicht; weiſs, roth und unversehrt
Lebt sie mit anderm Bulen täg- und nächtlich. —
Du machst, daſs mir der Husten wiederkehrt,
Spricht Ferragu; Dank hast du Gott zu sagen,
Daſs ich gelobt, zu lieben die mich plagen. —

66.

Sonst wurſst du wohl mir in den Bart zwei Finger,
Versetzt Rinald mit höhnischem Gesicht,
Und an die Rippen mehr noch solcher Dinger?
Und Ferragu: Gott lehrt mich Friedenspflicht.
Nicht werden soll der Teufel mein Bezwinger;
Den Vorsatz, dich zu lieben, stört er nicht.
Doch würd' ich als Gefälligkeit es schätzen,
Wolltst du nicht so mich in Versuchung setzen. —

67.

Die will ich dir nicht nehmen und nicht schaffen,
Versetzt Rinald; nur Wahrheit mach' ich kund.
Angelica hält dich für einen Laffen
Und haſst dich ärger, als das Reh den Hund.
Den wirren Bart, dick, struppicht, miſsgeschaffen,
Dies Angesicht, schwarz, gelb und ungesund,
Und diesen Leib, so hager und verfallen,
Glaubst du geschickt, den Damen zu gefallen?

68.

Sollt' ich durchaus ein Weib zur Gattinn haben,
Dir gleich an Reiz: mir würd' es lieber seyn,
Im Saustall mich lebendig zu begraben,
Und dulden wollt' ich lieber jede Pein.
Und sie, die alle Grazien begaben,
Angelica, so schön, so hold, so fein —
Fürwahr, ihr wär's ein schönes Glück gewesen,
Dich Schreckgestalt zum Gatten zu erlesen. —

69.

Sprich, Bruder, sprich, ich lass' es mir gefallen,
Sagt Ferragu, greift nach der Disciplin
Und prügelt auf sich los mit Donnerknallen.
Ich bitte dich, versetzt der Paladin,
Bis morgen früh laſs solchen Ton erschallen.
Doch dieser Strick scheint nicht genug zu ziehn;
Lebt' ich, o heil'ger Mann! nach deiner Regel,
Ich peitschte mich mit einem Drescherflegel. —

70.

Gern bessert' ich mit Sanftmuth deine Mängel,
Wär's irgend möglich nur, spricht Ferragu;
Allein du bist ein gar zu grober Bengel,
Und, rein heraus, ich geb's nicht länger zu. —
Und Er: Du weiſst, es freuen sich die Engel,
Erträgt man Schmähung mit Geduld und Ruh.
Allein du bist, bei Sanct Marie'n! ein schlimmer
Verlogner Pfaff, und mehr ein Schelm als nimmer.

71.

Rasch zieht der Mönch mit seiner Geiſsel Knoten
Ihm fünf, sechs Hiebe quer durch's Angesicht.
Drauf wird ein Faustschlag von Rinald geboten,
Und hundertmal im Kreise tanzt der Wicht.
Mönch, spricht Rinald, barbier' ich dich nach Noten,
So bleibt dein Schnurrbart lange nicht so dicht. —
Der Andre schweigt, doch immerfort karbatschend
Und mit der Geiſsel ihm den Rücken klatschend.

72.

Rinaldo packt den Mönch bei seinem Stricke
Und zerrt ihn so, daſs er ihn fast zerspellt.
Da fühlt er einen Holzschuh am Genicke,
Der so ihn trifft, daſs er zu Boden fällt;
Doch steht er auf und kämpft im Augenblicke.
Indeſs nun Jeder schreit und brüllt und bellt,
Betäubt ein Klopfen an der Thür der Klause
Der Kämpfer Hirn mit schrecklichem Gebrause.

73.

Ave Maria! schreit mit lautem Tone
Der Eremit und schlägt Rinald auf's Haupt.
Macht auf! schrei'n Jene vor der Thür; doch ohne
Daſs man im Prügeln Stillstand sich erlaubt.
Los reiſst der Mönch sich endlich vom Barone,
Und wie er noch vor Zorn und Hitze schnaubt,
Guckt er durch's Schlüsselloch; dann schiebt er hastig
Noch einen Balken vor, recht derb und mastig.

74.

Ich öffne Leuten nicht, die Waffen tragen,
Ruft er sodann; worauf die drauſsen schrei'n:
So wird die Thür mit Fäusten eingeschlagen!
Rinald hört Jenen schmähn und maledei'n,
Und gleich vergiſst er Schimpf und alle Plagen:
Laſs, spricht er, nur das tolle Volk herein.
Wir brauchen, denk' ich, Diese nicht zu scheuen;
Bald sollen sie den Uebermuth bereuen.

75.

Der Mönch macht auf, und in die Zelle kommen
Vier Krieger, nervig und von Kraft durchmannt.
Nun, schöne Frau'n? Ihr hättet gern vernommen,
Wer diese sind, weſshalb hieher gewandt?
Habt nur Geduld; laſst Ruhe jetzt mir frommen
Und seyd nicht bös. Hilft uns des Himmels Hand,
So wird der nächste Sang es euch berichten;
Vielleicht, vielleicht miſsfällt es euch mit nichten.

VIERTER GESANG.

1.

Lieb' und die Blattern sind zwei arge Plagen,
Und wehe, wer zur Unzeit sie erfuhr!
Für Junge sind sie heilsam, mufs ich sagen,
Und bessern oft die Fehler der Natur.
Doch tödtlich schlimm sind sie in alten Tagen;
Denn diese tödten ohne Hülf' und Cur,
Und jene macht die Alten so zu Narren,
Dafs Jeder sie verhöhnt mit ihrem Sparren.

2.

Wenn man sich erst gewissen Jahren naht
(Sie kund zu thun, mag ich mir nicht getrau'n),
Ist, den Besitz zu wahren, guter Rath,
Und nicht nach andern Bulen umzuschau'n.
An Kopf und Fufs und beiden Schultern hat
Die Schönheit Flügel, meine werthen Frau'n,
Und fliegt so rasch, dafs Keiner wird gewahr
Nur eine Spur im Antlitz, wo sie war.

3.

Dem jungen Mädchen hoff' ein Mann von Jahren
Nie zu gefallen, wenn sie auch so thut.
Ein zartes Lamm (das wird man stets erfahren)
Friſst grünes frisches Gras mit froherm Muth,
Als trocknes Heu, das wir zum Winter sparen.
Kein Armband, Ring, noch alles Geld und Gut,
Das du ihr schenkst, wird so ihr Herz erfreuen,
Daſs sie dich still nicht hassen sollt' und scheuen.

4.

Doch weil Natur, ihr schönen Frau'n, euch eben
Den Zwiebeln gleich zu bilden hat gemocht,
Das heiſst, mit tausend Häuten euch umgeben,
Die ganz verbergen, was im Innern kocht:
So könnt ihr leicht mit Täuschung uns umweben;
Und Mancher, der auf eure Liebe pocht,
Ist euch verhaſst, und mancher Andre nennet
Euch grausam, hart, für den ihr heimlich brennet.

5.

Wie wär's für Roms Senator segensvoll,
(Den Roland mein' ich), wenn er dies erkannte,
Als er, vom Reiz Angelica's schier toll,
Aus seiner Brust so viele Seufzer sandte,
Daſs ihr Gebrause meilenweit erscholl!
Und ob man gleich ihn brav und tapfer nannte,
Scheut' Amor doch gar wenig seine Macht,
Vielmehr behandelt' ihn höchst ungeschlacht.

6.

Am Ende bracht' er so ihn vom Verstande,
Daſs nie die Welt solch einen Narren sah.
Um kehrt' er die Provenc' und Spaniens Lande;
Und bei Gibraltar erst, wie macht' er's da!
Er zog die Kleider aus und sprang vom Strande
In's Meer hinein und schwamm nach Afrika,
Wo ihm gewiſs das Leben ausgegangen,
Wenn nicht die Franken ihm zu Hülfe sprangen.

7.

Denn — wie ich schon im ersten Sang erzählte —
Der Kaiser wollt' in Thränen schier vergehn,
Als er vernahm, was seinem Grafen fehlte,
Und wollte selber ihn zu suchen gehn.
Allein die Edlen, die er um sich zählte,
Vergönnten nicht dem Kaiser, selbst zu spähn;
Doch all' erboten sich, nach ihm zu spüren
Und, närrisch oder klug, ihn heimzuführen.

8.

Ich sagte schon, daſs sich Astolf der Britte
Mit dem Alard verband zu diesem Zug;
Und Richardett war in dem Bund der Dritte.
Sie kamen nach Gibraltar früh genug,
Um anzusehn, wie er des Golfes Mitte
So schnell durchschwamm, daſs der Rakete Flug
Durch Pulvers Kraft nie so die Luft durcheilte,
Wie dieser tolle Narr die Wellen theilte.

9.

Sie fanden ihn, entkräftet und zerschlagen,
Am Ufer ausgestreckt, und dies war gut;
Denn leicht gefesselt ward er und getragen
In eine Grotte, frei von Sonnenglut,
Und drauf am Hals die Ader ihm geschlagen.
In wundervoller Menge flofs das Blut,
Auch schien er gleich was bessern sich zu wollen;
Allein so schnell curirt man keinen Tollen.

10.

In jeder Stunde funfzig Prügel gaben
Mitleidig sie dem armen Paladin,
Und trocknes Brot und Wasser aus dem Graben.
Ein Mittel, das zwar hart und grausam schien;
Doch würd' er sonst noch jetzt die Tollheit haben,
Drum nennt man göttlich diese Medicin.
Viel Wasser, wenig Brot und Prügel reichlich
Erprobten sich an Roland unvergleichlich.

11.

Ein Andrer sang, dafs auf verwegner Fahrt
Astolf im Mond das Fläschlein aufgefunden,
In welchem man der Narren Hirn bewahrt.
Die Lüg' ist schön, doch sonderbar erfunden,
Man trifft im Monde nichts von dieser Art.
Doch schmale Kost und Prügel alle Stunden,
Das ist das Wunderfläschlein unbedingt,
Das Jeden wieder zu Verstande bringt.

12.

Roland, befreit nun von der Tollheit Plagen,
Beguckt die Drei und fragt dann ganz gescheidt:
Wo sind wir? Wie ward ich hieher verschlagen?
Und wie geschieht's, daſs ihr hier bei mir seyd?
Du muſst, versetzt Astolf, nicht lange fragen;
Dank gegen Gott ist deine Schuldigkeit,
Der dir ein groſses Uebel hat genommen,
Aus welchem man nur selten ist entkommen.

13.

Doch da er weiter nach dem Uebel spürte,
Ward ihm gesagt, daſs er von Sinnen kam
Und ein ganz bestialisch Leben führte;
Und daſs, als Karl den groſsen Fall vernahm,
Auf sein Gebot der ganze Hof sich rührte,
Um ihn zu suchen. Glühend roth vor Schaam,
Rief Roland aus: So hat's die freche Liebe
Dahin gebracht, daſs ich ganz hirnlos bliebe?

14.

Indeſs sie nun sich freuen und ergetzen,
Da stellt aus Frankreich sich ein Herold ein,
Um sie in Leid und Trauer zu versetzen:
Sie sollten gleich, bei Regen, Sonnenschein,
Hitz' oder Frost, nach Spanien übersetzen;
Auch fragt er, ob Rinald hier möge seyn.
Denn Karl sey zu Paris in seinem Schlosse
Belagert von unzähl'gem Heidentrosse.

15.

Kaum war der traurige Bericht zu Ende,
So brachen gleich die Ritter auf vom Ort.
Allein, wie man den nächsten Landweg fände,
War unbekannt, und Schiffe fehlten dort;
Drum gab man ganz sich in des Schicksals Hände.
So zogen sie zwei ganze Tage fort,
Bis sie zufällig einst bei'm Morgenlichte
Lucinen sahn in grüner Waldesdichte.

16.

Sie saſs, dem Gatten traulich angeschlossen,
So herzlich froh, daſs sich's nicht sagen läſst,
Und lachte laut, trieb tausend Scherz' und Possen;
Kurz, sie zu sehn war schon ein Freudenfest.
Der Graf eilt auf sie zu mit den Genossen,
Was gleich das Blut ihr in die Wangen preſst,
Denn diese Ritter grüſsen sie demüthig;
Und sie grüſst wieder, anmuthsvoll und gütig.

17.

Um von Rinalden Nachricht zu erkunden,
Befragen sie die Ritter; sie versetzt,
Auf ewig sey sie seinem Muth verbunden,
Weil er gar oft für sie sich ausgesetzt
Und sie ohn' ihn schon längst den Tod gefunden.
Und unter Anderm meldet sie zuletzt,
Entwichen sey der dritte Tag so eben,
Seitdem Rinald von hier sich fortbegeben.

18.

Auch zeigt sie nun die Straſse mit den Händen,
Wohin er ritt, und bittet sie sodann,
Sie mögten doch, wenn sie ihn wiederfänden,
Auch ihrerseits dem trefflichen Gespann
Die höflichsten und schönsten Grüſse spenden,
Wie sie verdient solch edler Rittersmann,
Und sagen, daſs, so lang' ihr Leben bleibe,
Rinalden nichts aus ihrer Brust vertreibe.

19.

Der Graf indeſs beschaut sie, ganz entglommen,
Und spricht zu Richardett: Fort, ohne Rast!
Ich bin erst kürzlich zu Verstand gekommen,
Und dies Gesicht da hat mich heiſs gefaſst.
Französisch sagt Astolf, der dies vernommen:
Abschneiden will ich einen derben Ast
Und mit der guten Arzenei dich laben,
Die wir vorhin am Meeresstrand dir gaben.

20.

Roland, der seinen Kopf sehr hängen lieſs,
Ging schleunigst fort, die Andern hinterdrein;
Bis auf dem Wege sich ein Kloster wies
In einem dichten, kühlen Eichenhain.
Dort lebten Mönche von Sanct Jeremies,
Sie aſsen Kraut, und Essig war ihr Wein;
So daſs der Graf, als er sie essen sah,
Rief: Narren zu curiren giebt es da!

21.

Doch fehlt, was mir das Beste hat geschienen
(Versetzt Astolf), ein guter, derber Pfahl.
Da, sieh! erhebt ein Alter, dessen Mienen
Ehrfurcht gebieten, sich vom kargen Mahl:
Wir sollen, spricht er, euch zum Spiegel dienen;
Schaut euch in uns, o die ihr allzumal
Dem Wahne folgt, die Wahrheit nicht erkennet
Und, ob ihr Thoren seyd, euch weise nennet!

22.

Der zarten Blume gleicht des Menschen Leben,
Zu welken, zu vergehen ist sein Loos;
Der Seele nicht, denn ewig ist ihr Streben,
Und that sie recht, kehrt sie in Gottes Schoofs
Vergnügt zurück, vom Lichtgewand umgeben.
Doch machte sie vom Zaum der Pflicht sich los,
Kränkt' ihren Schöpfer, ohn' es zu bereuen,
Dann werden ew'ge Flammen sie bedräuen.

23.

Wir nun, um endlos Uebel zu vermeiden,
Ertragen gern dies Leben voller Noth.
Für euch voll Noth, wie wohl zu unterscheiden,
Doch nicht für uns; denn furchterlicher droht
Uns der Gedank' an ew'ge Hollenleiden,
Als Hitz' und Frost und Kraut bis an den Tod.
Wie sehr, ihr Armen, wär' es euch zum Segen,
Die Waffen ab, die Kutten an zu legen!

24.

Der Graf versetzt: Das kann nicht wohl geschehn;
Wir ziehn nach Frankreich zu des Glaubens Horte.
Und dann — laſst uns das Ding genauer sehn:
Verheiſsen ist es nicht in Gottes Worte,
Daſs nur die Mönche stracks zum Himmel gehn.
Sonst gäb' es ja in jenem Freudenorte
Nur Eine Wohnung, nur ein einzig Haus;
Und dies ist gegen Gottes Wort durchaus.

25.

Sohn, spricht der Abt, Recht hast du in der That
(Und Himmelslicht erglänzt auf seinen Wangen);
Denn Andres ist Gebot, ein Andres Rath.
Doch wer mit Ernst trägt nach dem Heil Verlangen
Und sieht, wie fahrvoll ist des Lebens Pfad,
Wie alle Güter, die wir hier empfangen,
Nur trügrisch sind, der rettet froh und gern
In's Kloster sich, vom Weltgetümmel fern.

26.

Auch ich war einst (so fährt er fort zu sagen)
Gar lange Zeit des Glücks, der Liebe Spiel,
Und ward von Beiden in den Jünglingstagen
Geehrt, gefeiert ohne Maaſs und Ziel.
Es fanden schöne Frau'n an mir Behagen,
Mich schützt' ein groſser Herr, dem ich gefiel,
Die beiderseits so günstig mich betrachteten,
Daſs Andre drob vor Neid beinah verschmachteten.

27.

Allein es änderten sich bald die Scenen;
Sie, der ich ganz mein treues Herz verliehn,
Die mich so heiſs geliebt, nach meinem Wähnen,
Daſs sie vor Liebe fast zu sterben schien,
Entglomm für einen Andern; all' ihr Sehnen,
Mir abgewandt, ging nur allein auf ihn.
Kurz, während sie nach ihm nur Seufzer sendet,
Wird mir Abneigung, Haſs und Zorn gespendet.

28.

Und auch mein Herr, dem ich so treu ergeben,
Bei dem ich scheinbar so in Gnaden stand,
Schien jeden Andern lieber zu erheben,
Als mich, der stets sich ihm zur Seite fand.
Zur Jagd und zum Turnier ward ich nur eben
Von allen seinen Dienern stets ernannt;
Doch mit den fetten Aemtern, guten Stellen,
Bedacht' er stets die schlechtesten Gesellen.

29.

So kannt' ich nun der Liebe Täuschung leider,
Und Thorheit sey der Dienst im Hofeszwang;
Denn stets tyrannisch sind die Völkerweider.
Um zu entgehn so hartem Druck und Drang,
Floh ich hieher und änderte die Kleider,
Und brauche nun die Tage, heiſs und lang,
Und trüb' und kurz, zur Lob- und Dankes-Spende,
In froher Hoffnung auf ein sel'ges Ende.

30.

Erstaunet nicht, daſs wir hier ruhig wohnen,
Umringt von wilder Saracenen Schaar,
Die uns so friedlich dulden und verschonen.
Denn Gottes Gnad' und Huld, die immerdar
Weit mehr vermag, als alle Schätz' und Kronen,
Begünstigt uns und schützt uns vor Gefahr,
Und läſst auch, zu der Heiden Nutz und Frommen,
Aus unsrer Hand gar manches Wunder kommen.

31.

Denn wie man von dem Elephanten sagt,
Er thut dem schönen Mädchen nichts zu Leide,
Das ohne Furcht mit ihm zu spielen wagt:
So läſst auch uns ganz ungeneckt der Heide,
Da wir ja nie mit Bitten ihn geplagt,
Vielmehr gethan, was oft sein Wohl entscheide.
Manchmal sogar steht er uns bei mit Gaben,
Wenn wir's in schlimmer Jahrszeit nöthig haben.

32.

Hier schwieg der Abt, und mit ein wenig Speise
Erlabten sich die Herrn und sprachen dann:
Sehr müde, Vater, sind wir von der Reise.
Und zwei Strohsäcke wies er ihnen an,
Doch ohne Deck' und Tuch, nach Klosterweise.
Hier, Kämpfer Gottes, sprach der heil'ge Mann,
Schlaft unbesorgt. Drauf mit geweihter Welle
Besprengt' er sie und ging in seine Zelle.

33.

Sie schlafen drauf zwölf Stunden ganz vollkommen,
Zum wenigsten; und als sie nun erwacht,
Vom Abt und Prior Abschied auch genommen,
Sind sie alsbald auf's Weiterziehn bedacht.
Sie wandern rasch und rüstig zu, und kommen
Zur Klause Ferragu's doch erst bei Nacht,
Als dieser und Rinald, wie wir berichteten,
Sich tapfer klopften und die Bärte lichteten.

34.

Die Ritter treten nun, nach langem Harren
(Wie schon gemeldet), in's Gemach und schau'n
Rinalds Gesicht und Kinn voll groſser Schmarren.
Ei, sagen sie, du hast dich wohl gehau'n
Mit Katzen, Affen oder andern Quarren.
Rinaldo lacht: O nein! um zu verdau'n,
Scherzt' ich mit diesem Pater vor dem Schlafe;
Denn müssig seyn ist mir die höchste Strafe.

35.

Doch als Rinald vom Klausner nun berichtet
Und ihnen sagt, es sey der Ferragu,
Sind Alle sie vor Staunen wie vernichtet
Und: Jesus! rufen All' in Einem Nu.
Und als der ganze Vorfall aufgelichtet,
Da spricht Astolf: Nun laſst mich nur in Ruh!
Kommt Dieser als ein Sel'ger zu den Engeln,
Bleibt Hoffnung auch den ärgsten Galgenschwengeln.

36.

Doch lassen wir bei'm Klausner die Genossen!
Um Frankreich mich bekümmern muſs ich auch,
Wo alle wackre Kämpfer, hoch auf Rossen,
Versehn mit Lanz' und Schwerdt, nach gutem Brauch
Sich mit dem Feinde raufen, unverdrossen.
Nur Ganellon kratzt sich vor Lust den Bauch
Und freut sich sehr, daſs Kaiser Karl, den Hohen,
Gefangenschaft, Tod oder Bann bedrohen.

37.

Ein Haufen von Lappländischen Gewürmen
Kam mit der Kaffern und der Neger Zahl,
Um auf die Paladine loszustürmen
Und sie mit fortzuschleppen allzumal.
Die Kaffern glichen schier den höchsten Thürmen,
Und in der Hand trug jeder einen Pfahl,
Wohl gröſser, stärker als die ältste Fichte;
Karl, da er sie erblickt, wird fast zu nichte.

38.

Doch schlimmer ist das Volk aus Lapplands Forsten,
Reicht auch der Gröſste dir an's Knie nur schwer;
Denn sie sind stark und dick und voller Borsten,
Und springen wie die Frösche hin und her.
Das Aug' ist klein, das Maul weit aufgeborsten,
Sehr lang der Arm, die Finger noch weit mehr.
Sie tragen kurze Schwerdter, kurze Lanzen,
Die sie den Pferden in die Bäuche pflanzen.

39.

Dann üben sie auch an des Fuſsvolks Lenden
Mit scharfen Klau'n seltsame Räuberei'n.
Kein Mittel giebt's, sie von sich abzuwenden;
In kurzer Zeit, sieht Karl mit Schrecken ein,
Wird's mit der Reiterschaar sich völlig enden,
Zum mindsten wird nur wenig übrig seyn.
Und schlimmer noch, es kehren die Soldaten
Heim nach Paris fast sämmtlich als Castraten.

40.

Mit welchem Schmerz, mit welchem Jammerschalle
Vernahmen Frankreichs Frau'n die Räuberlist!
Sie hätten gern die andern Waffen alle
Bei ihrer Männer Wiederkehr vermiſst.
Ganz unnütz sind die Eh'n in diesem Falle;
Und sicher wär' in gar nicht langer Frist
Das edle Volk der Franken aufgerieben,
Wenn das Verbot noch länger ausgeblieben.

41.

Doch bald ist ein Edict von Karl erschienen:
Es soll kein Krieger aus Paris mehr gehn,
Selbst nicht der Erste von den Paladinen,
Und Alle sollen auf den Mauern stehn,
Fest wie ein Pfahl, der Armbrust sich bedienen,
Des Bogens nur, was immer mag geschehn;
Vor Allen aber sich die bösen Lappen
Zum Ziel ersehn, die alle Hähne kappen.

42.

Die Kaffern, Neger, insgesammt Giganten,
Umgaben nun die Mauern rings umher,
Und mit den Keulen, schwer und wuchtig, sandten
Sie groſsen Schrecken in der Franken Heer.
Die reinen Jungfrau'n in der Hauptstadt wandten
Sich zu den Heil'gen hin und flehten sehr.
Nun stellte Karl, zur Abwehr aller Stürme,
Zehn Paladin' auf jeden seiner Thürme.

43.

Der Morgenstern ist eben aufgegangen
Und strahlt vom Himmel her sein lichtes Gold;
Die weiten Fluren, neugestärkt, empfangen
Den süſsen Thau, den er der Erde zollt,
So daſs sie bald mit frischem Grüne prangen;
Kurz; Hyperions Tochter, schön und hold
(Aurora mein' ich), hat sich eingefunden,
Und schleunig ist die schwarze Nacht verschwunden:

44.

Da ruſt Trommet' und Trommel nicht zum Morden,
Doch Hörnerschall und ein Geschrei der Wut;
Und ehe noch es völlig Tag geworden,
Umströmt die Mauern rings der Feinde Flut.
Die Paladine zielen auf die Horden,
Wo es am meisten nützt, mit sicherm Muth,
Und lichten schon die Reihen hin und wieder
Und werfen manches Fleischgebirg danieder.

45.

Doch wie's zur Sommerzeit, wann Fliegen, Mücken
Das Haus erfüllen, oftmals pflegt zu gehn:
Ob wir sie auch bei Tausenden erdrücken
Und sie zu fangen meisterlich verstehn,
Doch quält uns gleiche Zahl mit ihren Tücken,
Und von Vermindrung ist nicht viel zu sehn;
Und wie, ob Laub den Boden rings verhülle,
Der Baum doch wenig miſst von seiner Fülle:

46.

So mindern wenig sich der Heiden Züge,
Obwohl kein einz'ger Pfeil sein Ziel verlor.
Sie sind zu Fuſs; ein Streitroſs, das ihn trüge,
Nie fände das ein solcher Riesenmohr,
Und ob es auch der schwersten Last genüge,
Und wär' es selber Rolands Brigliador.
Ihr Fuſs, wenn sie auf Elephanten stiegen,
Berührt den Grund; weſshalb sie gehend kriegen.

47.

Ihr rechtes Maaſs ist, nach dem Augenscheine,
An sechszehn Ellen, minder oder mehr;
Wer nur zehn Ellen miſst, der heiſst der Kleine.
Als nun den Mauern nahte dieses Heer,
Gedacht' es erst, es wären Heu die Steine;
Doch daſs sie hart sind, sah man hinterher.
So wie sie auch gar bald die Kund' empfingen,
Die Mauer sey zu hoch zum Ueberspringen.

48.

Nach langem Rathen, wird zuletzt erklärt,
Es soll ein Kaffer auf dem andern sitzen,
Bewaffnet, doch die Schenkel unbewehrt
Und nur behost, um mit den scharfen Spitzen
Des Eisenblechs dem Andern, der als Pferd
Zu dienen hat, den Hals nicht aufzuschlitzen.
Und können Zwei nicht auf die Mauer klopfen,
So ist ein Dritter, Vierter aufzupfropfen.

49.

So bindet, wenn zu hoch die Früchte hangen,
Der kluge Bauer manchmal Rohr an Rohr,
Und sind sie ihm auch so nicht zu erlangen,
Nimmt er noch eins dazu und reicht empor:
Da fällt das Obst, sein Sehnen und Verlangen.
Doch anders, hoff' ich, spielt der garst'ge Mohr;
Er wird noch garst'ger, als er ist, zu Schanden,
Und sieht, daſs er vom Pfropfen nichts verstanden.

50.

Im Seine-Thurm (so nennen ihn die Franken)
Befiehlt ein tapfrer Neffe des Zerbin.
Ein Haufe Kaffern naht den Mauerschranken,
Und um nunmehr den Anschlag zu vollziehn,
Steigt Einer auf den Andern, ohne Wanken.
Doch weil ein wenig noch zu fehlen schien,
Steigt noch ein Dritter auf, und diesem reichen
Die Mauerzinnen nur bis an die Weichen.

51.

Die mächt'ge Keule schwingt er ob der Mauer
Im Kreis umher und tödtet hundert Mann.
Dann springt er auf die Zinn' und kräht mit rauher
Furchtbarer Stimm' und hebt zu heulen an,
Daſs es die ganze Stadt vernimmt mit Schauer.
Drauf blickt er frech umher, lacht was er kann
Und zieht den Zweiten nach sich auf die Zinnen;
Die Mohren sind vor Freude schier von Sinnen.

52.

Zerbino's Neffe geht mit starkem Speer,
Nebst seinem Bruder, los auf diese Groſsen,
Und Beide treffen nicht auf's Ungefähr.
Dem einen Riesen wird der Wanst durchstoſsen,
Er fällt; allein der andre, nicht so schwer
Im Leib verwundet, schwingt nun voll Erboſsen
Die Keul', um seinen Gegner zu verderben;
Und wenn sie trifft, so muſs der Jüngling sterben.

53.

Doch dieser weiſs geschickt sich zu bewahren,
So ging der Schlag nicht dahin, wo es galt;
Und jenes Unthier, nicht sehr kunsterfahren,
Wankt, sich bei'm Schlage beugend, dergestalt,
Daſs es nun selber muſs zur Erde fahren.
Da stürzt der Jüngling zu, und mit Gewalt
Stöſst er sein Schwerdt, zum Lohn dem Uebermuthe,
Durch's Helmvisir und schwärzet es mit Blute.

54.

Zu gleicher Zeit wirft Malegys, entschlossen,
Mit seinem Zauberarm den schwersten Stein
Rasch auf den nächsten dieser Fleischkolossen
Und bohrt ihn tief in seinen Kopf hinein.
Der Riese fällt, und mit ihm die Genossen.
Es knirscht der Feinde Heer, und im Verein,
Entflammt von Zorn und Rachsucht, ziehn die Mohren,
In gröſster Eil' anstürmend, zu den Thoren.

55.

Die Steine zwar, die Pfeile, von den Rittern
Herunter regnend, treffen wohl ihr Ziel;
Doch dieser wilden Bestien, die nicht zittern
Vor Tod und vor Gefahren, giebt's zu viel.
Die Thore muſsten endlich wohl zersplittern,
Wie mürbes Glas; die Schaar der Wächter fiel,
Und nichts vermag dem Sturm zu widerstehen.
Der Kaiser ächzt und will vor Schmerz vergehen.

56.

So rennt ein Haufen Landvolks, wenn von oben
In mächt'ger Flut der Regen strömt und quillt,
Zum Damme hin und sucht das wilde Toben
Des Bachs zu stau'n, der übermüthig schwillt.
Rasch bessert man mit Steinen, Büschen, Kloben
Den schwachen Damm, wo es am meisten gilt.
Allein er weicht; einbricht mit mächt'gem Schwalle
Die Flut und überschwemmt die Felder alle.

57.

So würden in Paris die Feinde dringen;
Allein ein Graben war gemacht zuvor,
Sehr tief und breit, nicht leicht zu überspringen,
Auch Erd' umhergehäuft und dann mit Rohr
Und Gras bedeckt, und andern solchen Dingen.
Deſs achtet nicht der unvorsicht'ge Mohr,
Fliegt rasch heran mit wutgetriebnem Schritte,
Und Alle stürzen in des Grabens Mitte.

58.

Die Andern folgen unbedacht dem Gleise
Und stürzen auch; bald ist mit ihrer Zahl
Der Graben angefüllt. Auf gleiche Weise
Legt der verschmitzte Jäger manchesmal
Dem Wolfe Fallen in dem schatt'gen Kreise
Der Eschen, Buchen, Tannen; auf einmal
Giebt nach der Grund, das Unthier wird gefangen
Und von dem Jäger todt gemacht mit Stangen.

59.

Nun rennet ganz Paris zum weiten Rande
Des Grabens hin mit jubelndem Geschrei;
Und hebt den Kopf nur einer von der Bande,
So prüft ein Knüppel gleich, wie hart er sey.
So weiſs ich noch aus meinem Knabenstande,
Mit meiner Armbrust schieſsend frank und frei,
Daſs, wenn ein Froschkopf aus dem Teiche guckte,
Sogleich mein Pfeil ihm durch die Augen zuckte.

60.

Nacht war es jetzt; das Volk der Mohren kehrte
Zum Lager heim, das Thor ward zugemacht
Und Gott gedankt, der diesmal Schutz gewährte.
Dem Kaiser ward indeſs Bericht gebracht,
Es nahe von Aegypten wohl bewehrte
Zahllose Schaar und habe mitgebracht
Des Sultans Tochter, Helm und Panzer tragend
Und nichts nach Federn und Guirlanden fragend.

61.

Und auch Despina sey jetzt aufgegangen,
Gleich einer Sonne, bei der Heiden Schaar,
Auch sie vom rauhen Kriegsgewand umfangen,
Und Rache flamm' ihr schönes Augenpaar.
Karl kratzt den Kopf, verzweifelnd schier vor Bangen,
Und rauft sich aus das wen'ge graue Haar,
Das er noch hat, und klagt sein Alter an,
Weil er, so wie er mogte, nicht mehr kann.

62.

Doch lassen wir den Karl in seinem Leide
Und kehren um in's Eremitenhaus.
Graf Roland, als er Ferragu'n im Kleide
Des Mönches sieht, lacht fast die Seel' heraus.
Den Andern auch schmerzt Bauch und Eingeweide,
Man foppt ihn, man verhohnt ihn bunt und kraus
Doch Ferragu schlägt fromm die Augen nieder
Und sagt, buſsfert'gen Sinnes, nichts dawider.

63.

Gleichwie ein derber Fleischerhund groſsmächtig
Auf das Gebell der kleinen Hunde sieht
Und ruhig seinen Gang geht, wohlbedächtig:
So achtet auf ihr Schmähn der Eremit
Gar wenig nur; und wie der Hase, nächtig,
Bei'm Nordwind tiefer in sein Loch sich zieht:
So bleibt der Mönch, bei allen ihren Witzen,
Auf seiner Bank in guter Ruhe sitzen.

64.

Und als sie mit dem Spott am Ende scheinen,
Da spricht er: Welchem Spiele gebt ihr Raum?
Gehört auch ihr zu christlichen Vereinen? —
Warum nicht? sagt der Graf; bist du im Traum? —
Wüſst' ich es nicht, sagt Jener, würd' ich meinen,
Ihr wäret Laub von einem andern Baum,
Würd' euch für Sprossen andrer Reb' erkennen,
Als der, wonach sich Christi Jünger nennen.

65.

Den, welcher Gutes thut, zum Narren halten,
Ist schlecht, und that er früher Böses auch.
Papier, so glänzend weiſs, so rein gehalten,
Umgab vielleicht als schmutzig Hemd den Bauch
Von einer stinkenden und garst'gen Alten,
Vielleicht gar dient' es zu noch schlimmerm Brauch.
Wer sich vom Laster ab zu Gott gewendet,
Wird schön; dies Lob sey wohl auch mir gespendet.

66.

Da spricht der Graf: Geendet sey der Scherz,
Und geben wir dem Heiland Preis und Ehre,
Der den verstockten Sinn, das harte Herz
Dir hat geöffnet mit dem starken Speere.
Ein neuer Held steht auf, da Gram und Schmerz
Frankreich bedrücken wie mit Todesschwere,
Bei der Gewalt und Wut der Völkerwogen,
Die her aus Afrika und Asien zogen.

67.

Bist du von Eifer, wie ich denk', entbrannt
Zu unsrer Kirch' und zu des Glaubens Heile,
Verlasse deine Zell' und dieses Land
Und komm mit uns nach Frankreich sonder Weile.
Drauf Ferragu: Dies rauhe Mönchsgewand,
Das mich vom Hals bis zu dem untern Theile
Des Leibes deckt, erlaubt mir nimmermehr
Den blutigen Gebrauch von Schwerdt und Speer.

68.

Du hast, spricht Roland lächelnd, wohl vergessen,
Dafs auch der Mönch umgürten darf ein Schwerdt
Und sich mit Türken, Renegaten messen,
Ob er mit Milch und Eiern sich ernährt,
Ob er nur Erbsen, Stockfisch pflegt zu essen,
Ob er in Schuh'n geht oder sie entbehrt,
Ob Kappen trägt, ob nicht; kurz, all' und jede
Sind dispensirt vom Papst in solcher Fehde.

69.

Mit geh' ich, spricht der Mönch, in diesem Falle,
Doch erst nach Spanien müssen wir gewiſs;
Denn dort verbarg ich meine Waffen alle
In einem dunkeln, tiefen Felsenriſs.
Man nennt die Hohl' in Spanien: Margut's Halle.
Ein Meerkrebs, der ihn in die Ferse biſs,
Bracht' ihm den Tod; und nach gemeiner Kunde
Liegt er begraben in dem tiefen Schlunde.

70.

Des Mönchs Entschluſs macht Allen groſs Behagen.
Um nun (spricht Ferragu, indem sie gehn)
Den Weg zum nächsten Haven einzuschlagen,
Der jederzeit mit Schiffen wohl versehn,
Muſs man durch einen schlimmen Ort sich wagen.
Ei, spricht der Graf, wie ist das zu verstehn?
Wir gingen durch der Löwen starke Pranken,
Selbst durch des Teufels Beine, sonder Wanken.

71.

Ich kenne wohl die Stärke, die euch eigen,
Spricht Ferragu; allein daſs in der That
Die Sache schwer ist, darf ich nicht verschweigen.
Viel Muth bedarf man und viel klugen Rath,
Und mehr, als Kraft, ist Schlauheit da zu zeigen.
Wir kommen erst auf einen Bergespfad,
Der eng' ist und so hoch, daſs zum Erklimmen
Der Wandrer muſs wohl einen Tag bestimmen.

72.

An diesem Pfade voll Gefahr und Grauen
Wird man zwei Thürme rechts und links gewahr,
Durch eine Meisterhand aus Fels gehauen;
Gleich jenen, die (wofern die Sage wahr)
An dem berühmten Meere sind zu schauen,
Wo Hero's Fackel oft am Fenster war.
Die einen hemmen Schiffe, doch die andern
Sind denen Schlagbaum, die zu Lande wandern.

73.

Wenn Jemand sich auf diesem Pfad gewiesen,
Wirft plotzlich, wie der Fischer auf dem Meer,
Aus jedem Thurm ein Brüderpaar von Riesen
Ein Netz, gleich Fischernetzen ungefähr;
Allein von Stahl ist jeder Ring an diesen,
Und jedes Netz ist tausend Pfunde schwer.
Was meinst du, Roland? Wenn solch Netz dich finge,
Was nutzte dann die Kraft dir und die Klinge?

74.

Doch sollt's das Glück mit dir so gutig meinen,
Dafs keins der Netze dich von hinnen fegt,
So sähest du den Mond am Mittag scheinen,
Wenn Jene, die der starke Thurm umhegt,
Mit Steinen, jeder gleich den Muhlensteinen,
Dir Platten scheeren, wie kein Priester trägt.
Und solltest du auch diesen selbst entgehen,
So bleibt dir noch das Schwerste zu bestehen.

75.

Denn Beide stürzen vor, von Wut entglommen,
Und was vermagst du Einz'ger gegen Zwei?
Wir werden, denkst du, dir zu Hülfe kommen;
Allein du weiſst, wie schmal die Straſse sey.
Ein Fehltritt nur, so bist du umgekommen.
Ach, sagt der Graf, wer denkt an solcherlei?
Es däucht mir tausend Jahre, bis wir oben
Auf jenem Berg die Hand an's Werk gehoben.

76.

Sie gehn, und Ferragu vor Allen her,
Gar sehr bemüht mit Beten und mit Singen.
Die Andern sprechen, minder oder mehr,
So wie es eben fällt, von andern Dingen.
Um Mittag sind sie auf dem Berg nunmehr
Und sehn die Thürme zu den Wolken dringen.
Still steht der Graf, und Alle halten Rath,
Wer nun zuerst sich den Gefahren naht.

77.

Der tapfre Graf ist Allen überlegen,
Und als der Zweite wird Rinald erkannt.
Der Dritte, Ferragu, ist ohne Degen;
Die Andern sind nur Finger Einer Hand.
Graf Roland spricht: Ich will zuerst mich regen;
Doch werd' ich von dem Heiden übermannt,
Dann komm, Rinald, und stehe schnell mir bei;
Denn wie du weiſst, bin ich vom Tode frei.

78.

Als Hintermann hält Ferragu sich klüglich;
Denn mit zwei Riesen in den Kampf zu gehn,
Sind Strick und Holzschuh sicher nicht genüglich.
Doch Gott und alle Heil'gen plagt sein Flehn,
Auch plärrt er seinen Rosenkranz vorzüglich.
Und sieh, schon ist der Graf am Thurm zu sehn,
Schon naht er sich dem Engpaſs, kühn und munter,
Und sieh, schon fällt das groſse Netz herunter.

79.

Wie Rebhuhn, Schnepfe, Wachtel und dergleichen,
Von wohlgeübten Hunden aufgespürt
Wenn sie durch Kornfeld oder Stoppeln streichen,
Voll Schrecken, von des Jägers Netz berührt,
Die Flügel rasch erheben zum Entweichen,
Allein, vom trügerischen Garn umschnürt,
Je mehr sie, um zu fliehn, am Netze pickeln,
Sich um so mehr einwirren und verwickeln:

80.

So sucht der Graf, vom Eisennetz umspannt,
Sich zu befrei'n mit Händen, Füſsen, Zähnen,
Und wirrt nur immer fester sich in's Band.
Rinaldo schreit: Verfluchte Saracenen,
Heraus mit euch! — kommt mit dem Schwerdt gerannt
Und schmettert auf das Netz in eitlem Wähnen,
Und kann die starken Ringe nicht zerhau'n,
Denn weicher, zarter sind des Teufels Klau'n.

81.

Noch quält' er sich mit Wüten und mit Toben,
Als auch auf ihn ein Netz herunterschoſs
Vom zweiten Thurm; und, Augenblicks umwoben,
War er gefangen so wie sein Genoſs.
Sie werden Beide schnell emporgehoben,
Man zieht sie durch ein weites Loch in's Schloſs
Und wirft sie in's Verlieſs, das, tief und dunkel,
Nie sich erhellt durch heitern Lichts Gefunkel.

82.

Nun springt Alard, vereint mit Richardetten
Verzweifelnd zu; doch Ferragu verklagt
Sich selbst und weint, denn seine Sünden hätten
Dies schnöde Netz gewoben, wie er sagt,
Das jene Paladin' umschlang mit Ketten.
Er spränge gern vom Felsen, doch er zagt
Vor'm Höllenschlunde; denn in ärgsten Nöthen
Darf nie ein Gläubiger sich selber tödten.

83.

Da hört man wiederum die Luft erklingen,
Die Netze fallen auf die Krieger her.
Nie sperrte sich die Drossel in den Schlingen,
Der Gimpel sich im Käfig nie so sehr,
Als diese Beiden in den Eisenringen,
Die sie umwickeln immer mehr und mehr.
Astolf, der's sieht, rennt wie in tollem Tanze
Zur Hülf' herbei mit der gefeiten Lanze.

84.

Von diesem Goldspeer wird gar oft gesprochen
In Ariosto's göttlichem Gesang.
Nie ist er stumpf geworden, nie zerbrochen;
Kein Vorgebirg, kein steiler Felsenhang,
Kein Panzer ist, den er nicht gleich durchstochen
Bei'm ersten Stoſs; so ist sein Zauberzwang.
Mit diesem kommt Astolf herangewettert
Und hat sogleich das Eisennetz zerschmettert

85.

Und die erlöst, die sich im Netz gefangen.
Doch mit gewalt'gem Balken stürzt sogleich
Ein Riese vor, mit blutigem Verlangen.
Ihm naht Astolf, von keinem Schrecken bleich,
Und stöſst den Speer auf's Nabelloch des Langen,
So daſs er stürzt, dem Orlogschiffe gleich,
Das Wind und Meer mit grimmigem Erboſsen
An einen Strandfels, eine Klippe stoſsen.

86.

Der Andre hört dies fürchterliche Krachen
Und rennt zur Hülf' herbei; kaum aber läſst
Astolf auf ihn den Speer (o Wundersachen!),
Als gleich des Riesen Mund die Erde preſst.
Schon eilt Astolf, sich über ihn zu machen,
Und wickelt ihn in's Netz und schnürt so fest,
Daſs er nicht zappeln kann, stark oder leise;
Dann treibt er's mit dem Ersten gleicher Weise.

87.

Der Klausner bleibt als Wache der Colossen,
Indeſs die Andern in die Thürme gehn,
Um dort zu suchen nach den zwei Genossen;
Allein man kann nichts finden noch erspähn.
Sie steigen auf und nieder, unverdrossen,
So wie wir oft die Aemsen laufen sehn
In langen Reihn, um Körner, die den Aehren
Entfallen sind, vom Boden wegzukehren.

88.

Indeſs die Ritter auf und nieder fahren,
Benutzt der weise Ferragu die Zeit,
Erklärt den Riesen, die er hat zu wahren,
Den Glauben und Gebrauch der Christenheit,
Spricht von der Sel'gen, der Verdammten Schaaren,
Wie Jene Wonn' empfinden, Diese Leid,
Und von der ersten Schuld, die, Allen erblich,
Für Seel' und Leib geworden so verderblich.

89.

Der Apollin sey nur ein Gott zum Lachen
Und Mahomet ein wahrer Lügenheld.
Und kurz, er macht so trefflich seine Sachen,
Daſs bald ein Strahl von oben sie erhellt.
Sie schwören ab das Heidenthum und machen
Sich gleich zu Christen, brüderlich gesellt;
Und beide Riesen wollen auf der Stelle
Sich taufen lassen an der nächsten Quelle.

90.

Und um des Wortes Wahrheit zu bekunden,
Beginnen sie: Freund, jenes Ritterpaar
Liegt in dem tiefsten Kerker fest gebunden,
So wohl versteckt, so dunkel, daſs fürwahr
Von Keinem je der Zugang wird gefunden.
Doch machst du nur uns dieser Fesseln baar,
So holen wir sogleich sie, mit Vergnügen;
Und fürchte nicht, wir wollen dich betrügen.

91.

Der Mönch versetzt: Es ist der Klugheit Lehre,
Nicht allen Leuten gar zu schnell zu trau'n.
Ihr seyd von höchster Kraft, ich ohne Wehre,
Und zwischen uns ist kein Vergleich zu schau'n.
Bezeichnet mir den Ort, wenn's möglich wäre. —
Im Grund des Thurmes ist die Kluft voll Graun,
Sagt der Gigant, bedeckt mit schweren Massen,
Die deine Kraft muſs ungehoben lassen.

92.

Drum mach' uns los; wir schwören, treu und bieder,
Auf Christi Wort, dir Sicherheit und Ruh.
Bald glaubt der Mönch, bald zweifelt er doch wieder,
Streicht sich den Bart und sinnt, und schweigt dazu.
Indessen kommt Astolf vom Thurm hernieder,
Mit finsterm Blick, stürzt auf die Riesen zu,
So wie der Wolf auf's blökende Gewimmel,
Und schreit so laut, daſs man es hört im Himmel:

93.

Die Ritter her, sonst müſst ihr gleich verscheiden!
Und schwingt im Kreis sein fürchterliches Schwerdt.
Sie sind, spricht Ferragu, vom Gräu'l der Heiden
Zum heil'gen gläub'gen Schaafstall heimgekehrt.
Doch steh' ich an, zu lösen diese Beiden,
Damit uns Rolands Freiheit sey gewährt.
Geschworen haben sie, ihn uns zu bringen,
Wenn sie gelöst. Was meinst du zu den Dingen?

94.

Nur Einem will man erst die Gnad' erzeigen;
Und dieser eilt, kaum seiner Fesseln baar,
Sich vor dem Mönch demüthig zu verneigen,
Und küſst voll Ehrfurcht ihm der Füſse Paar.
Dann säumt er nicht, zur Burg hinanzusteigen,
Wo er den Roland und die andre Schaar
Löst und herausführt aus des Thurms Verlieſsen,
Das schöne Licht der Sonne zu genieſsen.

95.

Wie groſs die Freude war und das Vergnügen,
Als sie gesund und frisch sich wiedersehn,
Das schildert sich nicht leicht mit flücht'gen Zügen.
Die Freude wächst, als Jene nun verstehn,
Daſs sich in Christi Joch die Heiden fügen
Und jetzt zum wahren Glauben übergehn.
Rinald und Roland sind so froh deſswegen,
Daſs ihrem Aug' entströmt ein Thränenregen.

96.

Den andern Riesen löst man auch nunmehr
Und steigt den Berg hinab auf steilen Pfaden.
Die Riesen stellen rasch die Netze her,
Womit sie dann die Schultern sich beladen.
Auch nehmen sie die Balken, stark und schwer,
Und dickes Leder mit, zum Schutz vor Schaden;
Weil Pfeile die von aller Schutzwehr ledigen
Giganten, so wie andres Volk, beschädigen.

97.

Als sie im Wandern an ein Bächlein kamen,
Tauft Ferragu sogleich das Riesenpaar;
Jedoch behielten sie den vor'gen Namen,
Weil er so sehr den Leuten passend war.
Skilia läſst der Erste sich benamen,
Durch Ungestüm macht's unsre Sprache klar;
Und Nighibesta nennet sich der Letzte,
Was man durch Sturm am besten übersetzte.

98.

Kaum sind den Berg hinunter die Genossen,
Als laut ein Roſs- und Waffen-Lärm erklingt.
In einem Thal, wo viele Blumen sprossen,
Roth, gelb und blau, wo eine Quelle springt,
Sehn sie ein Mädchen, traurig und verdrossen,
Obwohl ein Chor von Nymphen sie umringt,
Vielleicht Göttinnen, die im Tanz sich drehen;
Zum mindsten sind's Dryaden und Napäen.

99.

Astolf, begierig gleich nach näh'rer Kunde,
Geht auf sie zu und spricht: O Herrinn, sagt,
Welch eine Schwermuth euch so tief verwunde!
Auf fährt das schöne Mädchen, als er fragt,
Und giebt zur Antwort mit bescheidnem Munde:
Unheilbar ist das Uebel, das mich plagt.
Drum, ohne mehr zu forschen, edler Streiter,
Verfolge deinen Pfad und gehe weiter.

100.

Und säume nicht, denn sonst ergeht's dir bitter;
Erblickt dich meine Wache — todt bist du.
Astolf nimmt einem Spielmann seine Cither
Und spielt und singt und tanzt in guter Ruh.
Es staunen All' ob dem verwognen Ritter;
Allein es sieht's ein Heide, rennt herzu
Und greift ihn an; und nun erhebt sich hier
Ein wilder Kampf, wie zwischen Stier und Stier.

101.

Auf diesen Lärm naht sich in dichten Schaaren,
An Dreiſsigtausend stark, das Heidenheer.
Der Graf bleibt stehn, die Jungfrau zu bewahren,
Doch haut er manchmal tüchtig um sich her.
Rinaldo sticht und haut auf die Barbaren
Und führt der Streiche manchen, rauh und schwer.
Er hat, sagt Garbolin (man darf ihm trauen),
Viel Volk vom Kopf bis auf den Fuſs durchhauen.

102.

Der Klausner stand inmitten der Giganten;
Sie warfen ihre Netze jubelnd aus,
Womit sie so viel Heidenvolk umspannten,
Daſs wen'ge leben blieben, die nach Haus
In Eile flohn. Die Paladine wandten
Zur Schönen sich, die, zwar nicht froh durchaus,
Doch minder trüb', um dieses Eine flehte,
Man lasse sie allein an dieser Stäte.

103.

Nein, rufen sie, wo Wölf' und Löwen hausen,
Sey nicht gefährdet solche Wohlgestalt!
Die gröſste Stadt, nicht Forst und Felsenklausen,
Ist solcher Schönheit würd'ger Aufenthalt.
Verlaſst demnach der Wälder dunkles Grausen
Und folget uns dahin, wo günst'ger bald
Das Glück euch lacht. Jetzt wollet uns belehren
Von euerm Leid. — Da bricht sie aus in Zähren.

104.

Sie trocknet mit dem Tuch in ihren Händen
Die schönen Augen zweimal oder drei,
Die auch noch weinend manchen Blitz versenden;
Nun denkt sie euch vergnügt und kummerfrei.
Doch eh wir uns zu dem Berichte wenden,
Was dieser ird'schen Göttinn Jammer sey,
Gönnt Ruhe mir; der Athem fehlt mir endlich,
Und kaum noch ist mein heisrer Ton verständlich.

FÜNFTER GESANG

1.

Es findet sich gewiſs in allen Tagen,
Wie mich bedünkt, nichts Schöners auf der Welt,
Nichts, das uns schafft ein wonniger Behagen,
Mehr Freud' und Frieden wirket und erhält,
Als: wahres Wort zu hören und zu sagen,
Das kein Verdacht von Lug und Trug entstellt,
Und das, wenn man es einmal hat gegeben,
Gehalten wird, und kostet's auch das Leben.

2.

So wie nichts mehr aus aller Ordnung schreitet,
Nichts mehr den Frieden aus der Welt verbannt,
Als wenn die Zunge mit dem Herzen streitet
Und etwas Andres birgt, als sie gestand.
Vom Urquell alles Wahren abgeleitet,
Ward Wahrheit uns, ein göttlich Ding, gesandt;
Allein vom Teufel ist die Lüg' entsprossen
Und bleibt, wohin er fliegt, ihm angeschlossen.

3.

O selig das Gefild, beglückt die Auen,
Wohin noch nimmer drang so grause Pest!
Wo Augen nicht bei unsern Leiden thauen
Von Thränen, so die Falschheit ausgepreſst,
Und deſshalb nur geweint, daſs wir sie schauen.
Und dann, im Herzen, halten sie ein Fest
Ob unsrer Qual, nach jener schnöden Sitte,
Die heimisch ist in groſser Hofe Mitte.

4.

Hier weiſs man nichts von Häschern und Notaren,
Kein Kerker, Strick noch Pranger ist zu sehn;
Und unbekannt sind jene schwarzen Schaaren,
Die mit Verbrechern nach dem Richtplatz gehn.
Doch mehr, als sie, wird uns die Treue wahren,
Daſs wir den Pfad des Rechten nie verschmähn;
Und mehr Vertrau'n gewähren wir dem nackten
Einfachen Wort, als einem Schwall von Acten.

5.

Doch über Alles hält man hoch in Ehren
Die Treue, die ein liebend Paar sich schwur.
Eh sähest du die Sonne Licht entbehren,
Als ungetreu die Hirten auf der Flur.
Hier hört man nie sich ob Verrath beschweren;
Vom ersten Tag, vom Augenblicke nur,
Da man zum Bund der Liebe sich verbindet,
Währt diese Liebe bis das Leben schwindet.

6.

Doch, seh' ich, sind's nicht bloſs Arcadiens Auen,
Wo diese schöne Sitte sich erhält;
Die Treue wohnt auch noch in Persiens Gauen,
Wie ihr vernehmt, dafern es euch gefällt
Und ich mich der Erzählung darf getrauen. —
Den bittern Thau, der ihrem Aug' entfällt,
Wischt sich das schöne Kind vom Angesichte,
Und drauf beginnt sie ihres Leids Geschichte:

7.

In Bacchia, einer reichen Stadt, gelegen
Am schwarzen Meer, ward mir das Seyn verliehn.
Kaufleute, nach Gewinn begierig, pflegen
Zu Land und Wasser oft dahin zu ziehn.
Mein Haus, zufrieden mit des Glückes Segen,
War dort schon längst zu reichem Gut gediehn;
Denn wohl sind uns, an Länderei'n und Schätzen,
Im Perserreich nur Wen'ge gleich zu setzen.

8.

Ich war das einz'ge Kind, und das Verlangen
Von allen Jünglingen im Perserland.
In allen weckte meiner Schönheit Prangen,
Vom Rufe noch beträchtlich überspannt,
Die Sehnsucht, mich als Gattinn zu umfangen;
Und jeder nannte mich, entzückt, entbrannt,
Sein Leben, seinen Trost; und tausend Gluten
Der Liebe weckt' ich, ohn' es zu vermuthen.

9.

Ein Mädchen, fast noch Kind, unschuldig, neckend,
Erkennt nicht leicht der Liebe wahre Spur.
Drum nannte man mich stolz, durch Hochmuth schreckend,
Mein Herz sey Marmor, wie ein Jeder schwur.
Doch wie die Schlang', im Grase sich versteckend,
Den sticht, der Blumen pflücket auf der Flur:
So macht' es Amor, der, mich zu bestricken,
Sich barg in eines schönen Jünglings Blicken.

10.

Und während ich mit ihm mich unterhalten,
Fühlt' ich, ich weiſs nicht was, in meiner Brust;
Bald muſst' ich es, bald nicht, für Flamme halten.
Nun machte mir kein Fest, kein Spiel mehr Lust;
Die vor'ge Munterkeit schien zu erkalten.
Nur Eines Wunsches war ich mir bewuſst:
Ihn wollt' ich wiedersehn, mich immer laben
An seiner Red', ihn immer bei mir haben.

11.

War ich einmal zur Lust auf's Meer gefahren
Und fand nicht ihn in seinem Nachen dort,
Wollt' aus dem Busen fast das Herz mir fahren,
Und eilig, eilig kehrt' ich heim zum Port
Und träumte nur von Leiden und Gefahren.
Doch lieſs hernach des Glückes milder Hort
Mich ihn, den ich vermiſste, wiederfinden,
Schnell fühlt' ich allen Schmerz in Wonne schwinden.

12.

Er war ein Sohn des Fürsten von Darete,
Der mächtigsten Provinz im Perserland.
Nach seinem schwarzen Feuerauge spähte
Schon manche Königinn, von Lieb' entbrannt,
Verlangt' ihn zum Gemal, und bat und flehte.
So ging es auch der Herrinn von Derband,
Die in Servanien herrscht; sie muſst' ihn lieben,
Bis Liebe sie zuletzt in's Grab getrieben.

13.

Er hieſs Tangil; und ohne mir's zu sagen,
Empfand auch er des gleichen Feuers Kraft.
Doch wie am grünen Holz die Flammen nagen,
Bis, wenn allmählig sich verdampft der Saft,
Sie nun auf einmal in die Höhe schlagen:
So, da er Knabe war, ich kinderhaft,
Verzögerten wir lange zu entbrennen,
Vielmehr wir konnten es erst spät erkennen.

14.

An einem Tag — nie ist er mir entschwunden
Der schöne Tag, so freudig, mild und hehr —
Saſs ich im Hain, von Schatten dicht umwunden
(Denn die Gewalt des Mittags drückte sehr),
Als der geliebte Freund sich eingefunden.
Er setzte schweigend, still sich zu mir her.
Wir sahn uns an und schwiegen; doch die Seelen,
Die wuſsten sich gar Vieles zu erzählen.

Univ. Bibl. München

15.

Tangil, der bebend meine Hand genommen,
Erseufzt' und sprach: Ich liebe dich allein!
Von heller Glut war mein Gesicht entglommen;
Dann sagt' auch ich: Dir will ich ganz mich weihn!
Doch hoffe nicht — Zeus hat den Schwur vernommen —
Daſs ich dir jemals werde günstig seyn,
Wenn du nicht treu dich mir gelobst zum Gatten;
Sonst soll die Nacht des Todes mich umschatten.

16.

Da schwört der Jüngling bei den Göttern allen
Im Himmel, auf der Erd', in Orcus Nacht,
Im Grund der Flüss' und in des Meeres Hallen,
Er will mich frei'n; und wenn er's nicht vollbracht,
So soll auf ihn des Himmels Feüer fallen,
Ihn strafen soll Neptuns und Pluto's Macht.
Er sprach's; ich fiel in Ohnmacht vor Entzücken,
Und ihn auch schien die Wonne zu erdrücken.

17.

Zum Vater geht er gleich am nächsten Morgen
Und fordert ohne Säumen meine Hand.
Mein Vater freut sich, doch er hält's verborgen;
Denn Jünglingswunsch hat öfters Unbestand,
Und wer ihm traut, hat Täuschung zu besorgen.
Nachdem er lang' in tiefem Sinnen stand,
Erwiedert' er: O Sohn, viel Ueberlegung
Erfordert dies, und Zeit bedarf Erwägung.

18.

Du, als der Herr so reichen, schönen Landes,
Verdienst ein Weib, ganz deiner Groſse werth.
Zwar rühm' auch ich mich königlichen Standes;
Doch was hilft Adel, der Besitz entbehrt?
Zur Feier selbst des frohen Ehebandes
Ist mir des Reichthums nicht genug bescheert;
Auch ist gewiſs zu einer Morgengabe,
Wie dir geziemt, nicht gnügend meine Habe.

19.

Nichts, sagt Tangil, dient mir zur Herzensweide,
Als meine süſse Philomele da
(So heiſs' ich, damals nicht ihr gleich an Leide,
Jetzt wohl; wie schnell die Wandelung geschah!).
Mehr ist sie werth, als Herrschaft über beide
Erdpol' und allen Sand von Afrika,
Nicht über Caspiens See allein. Nichts wäre
Mir's ohne sie, besäſs' ich Erd' und Meere.

20.

Allein was wird (fällt ihm mein Vater ein)
Dein Vater und das Volk Darete's sagen? —
Des Vaters Liebe wird dem Sohn verzeihn,
Versetzt Tangil; du kannst dich selber fragen.
Nicht mir noch ihm kann irgend schimpflich seyn,
Was ich gethan; gelobt wird mein Betragen
Vom weisen Sinn, und ich beglückt gepriesen,
Daſs Liebe solchen Reiz mir zugewiesen. —

21.

Betrachte nur, versetzt Silvan (so heiſst
Mein Vater), Sohn, betrachte diese Haare,
Schon von dem Schnee des Alters überweiſst;
Denk' an das Herzeleid, das ich erfahre,
Wenn deine Hand die Tochter mir entreiſst.
Das wirft gewiſs noch früher auf die Bahre
Den morschen Leib! — Und Er: Sie läſst dich nimmer,
Und was du ihr gewesen, bleibst du immer. —

22.

Du fassest, seh' ich, nicht mein wahres Meinen,
Versetzt der gute Greis; Entführung nur
Kann je mit Philomela dich vereinen.
Entflieh mit ihr auf unbekannte Flur.
Ich werde höchst betrübt und trostlos scheinen,
Und meine Wangen furcht der Thränen Spur.
Dann folg' ich euch zu euerm Zufluchtsorte
Und bringe Freuden-, oder Schmerzens-Worte.

23.

Tangilen freut der unverhoffte Rath;
Ein Schiff wird auf die nächste Nacht bereitet,
Voll braver Mannschaft, die den Willen hat,
Mit ihm zu gehn, wohin er sie geleitet.
Worauf er still sich meinem Hause naht
Und ruft; ich komm' herab, und er begleitet
Zum Meere mich durch enge, krumme Gassen.
Das Segel schwillt, das Ufer wird verlassen.

24.

Biserta war zum Ziel des Lauſs erkoren.
Drei Tag' und Nächte währte schon die Fahrt,
Als man an einem Morgen, mit Auroren,
Zwei Schiffe schwarzen Räubervolks gewahrt.
Sie greifen an, und hauen und durchbohren,
Die Säbel kreisend nach der Mohren Art.
Verwundet oder todt sind unsre Leute,
Und auch Tangil sinkt hin, des Todes Beute.

25.

Wie da mir ward — begreiflich ist's euch Allen,
Auch ohne vieles Wort. Tangilens Schwerdt
Nehm' ich zur Hand, um unentweiht zu fallen;
Doch da ich's schon auf meine Brust gekehrt,
Werd' ich von einem Mohren überfallen,
Der nur mit Mühe mir zu sterben wehrt.
Ein Siegsgeschrei erhebt die ganze Bande,
Und Alle steigen aus am nahen Strande.

26.

Die Todten wirft man in des Meeres Rachen
Und steht sodann den nur Verletzten bei,
Um sie, wo möglich, wieder heil zu machen
Und zu verkaufen in der Negerei.
Nun geht's zur Theilung der geraubten Sachen,
Doch Jeder will, daſs ich die Seine sey;
Und da man mich begehrt von allen Seiten,
Kommt's unter ihnen bald zu Bitterkeiten.

27.

Und von den Worten kommt es dann zu Hieben.
Sie hauen tüchtig mit den Säbeln ein
Und sind fast All' in Kurzem aufgerieben,
Nur Wen'ge mogten noch am Leben seyn.
Auch diese kämpfen fort, von Wut getrieben;
Kurz, mit der gröſsten Lust sah ich die Reihn
Der Feinde sämmtlich in ihr Blut gesunken,
Und dankte meinem Gott, von Freude trunken.

28.

Tangilen ruf' ich nun mit lauter Klage
Und such' ihn weinend in dem Meer von Blut;
Und ihn zu finden furcht' ich, ach! und zage
Ihn nicht zu finden. Wo ein Leichnam ruht,
Kehr' ich ihn um, betracht' ihn starr und frage,
Ob Er es sey; denn nimmer wankt mein Muth.
Da, däucht mir, hör' ich des Geliebten Stöhnen,
Das mich zu rufen scheint mit heisern Tönen.

29.

Ich lauf' hinzu, und bald, mit eignem Blute
Und fremdem überströmt, muſst' ich ihn sehn.
Mit mattem Blick, der schmachtend auf mir ruhte,
Sprach er: O Theure, was wird uns geschehn?
Wir hoffen, sagt' ich, mit getrostem Muthe;
Gott weigert nicht, den Seinen beizustehn.
Dann wusch ich und verband ihm seine Wunden,
Und sagt' ihm: Hoffe! du wirst bald gesunden.

30.

Nun bring' ich viele Sachen, am Gestade
Umhergestreut, an unsers Schiffes Bord.
Auch — mir zu froher Hoffnung — eine Lade
Mit Wunderkraut und Balsam find' ich dort,
Womit ich gleich die blut'gen Wunden bade,
Die mein Geliebter hat an manchem Ort.
Und sieh! in Kurzem kräftigt er sich wieder,
Steht auf und geht mit mir zum Strande nieder.

31.

Wir steigen in das Schiff: O Philomele,
Ruft mein Tangil, mach' alle Segel los!
Dem Himmel laſs uns trau'n mit frommer Seele,
Ob ruhig sey, ob wild des Meeres Schooſs,
Ob uns ein Lohn erfreu', ob Straf' uns quäle;
Steht treue Liebe je der Strafe bloſs.
Ich thue, was er sagt; und bald befinden
Wir uns im Meer, getrieben von den Winden.

32.

Pinor, Fürst von Algier, in besten Jahren
(Er mogte wohl im neunten Lustrum stehn),
War zur Erheitrung auf das Meer gefahren,
Um hier der Lust des Fischens nachzugehn.
Bei ihm lieſs seine Schwester sich gewahren,
Von holder Sitt' und lieblich anzusehn.
Kaum haben uns die Beiden wahrgenommen,
Als sie zu uns mit vollen Segeln kommen.

33.

Von daher muſs mein höchstes Leiden stammen,
Und nur der Tod setzt diesem Schmerz ein Ziel.
Pinor, mich sehend, brennt in lichten Flammen;
Lucrina, seine Schwester, für Tangil.
Man ehrt, bedient uns, bringt sogleich zusammen
Der Wundärzt' und der Arzeneien viel
Für meinen Mann; und um ihn selbst zu pflegen,
Sieht man die Fürstinn sich geschäfftig regen.

34.

Der König räumet dem Tangil ein Zimmer
Bei seinem Schlafgemach gefällig ein;
Dort hat Lucrina freien Zutritt immer
Und bittet mich, Gesellschaft ihr zu leihn.
Nach kurzer Ruh, bei'm ersten Morgenschimmer,
Erscheint Pinor mit seiner Edeln Reihn
Bei meinem Mann, läſst mich auch zu sich bitten
Und wünscht Bericht von dem, was wir erlitten.

35.

Tangil erzählt freimüthig, sonder Weile,
Er sey des Königs von Darete Sohn,
Und wie Gott Amor mit dem goldnen Pfeile
Uns Beide traf und zwang zu seinem Frohn.
Pinor erbleicht, als er dies hört; in Eile
Ist seines Auges Heiterkeit entflohn.
Und auch Lucrinen sieht man schnell erblassen
Und, plötzlich fliehend, das Gemach verlassen.

36.

Bei Salamin hat deiner Schiffe Glut
Die meinigen verbrannt auf offnem Meere!
So spricht Pinor und eilt davon in Wut.
Mich fragt Tangil, was nun zu rathen wäre.
Du weiſst, antwort' ich ihm, daſs Liebesmuth,
Wie jede Tugend, sich in Noth bewähre;
Und jeder Ausgang ist ja solchem leicht,
Der dem verhaſsten Leben gern entweicht.

37.

Eins fürcht' ich nur (doch zürne nicht, ich flehe,
Trifft deine Treu und Zärtlichkeit Verdacht),
Daſs durch Lucrinen unser Band zergehe,
Und daſs, wenn du zur Erbinn sie gemacht
Von meiner Lieb', ich dir im Wege stehe.
Die lange Zeit thut mehr, als wir gedacht.
Man nimmt ja keine Stadt am ersten Tage
Und keine Fichte fällt von Einem Schlage.

38.

Doch es bestürmt der Feind mit Schwerdt und Brande
Die Stadt so oft, bis er den Fall erzweckt;
Die Fichte sinkt, trotz allem Widerstande,
Vom wiederholten Hieb dahingestreckt.
Einst dünkt vielleicht die Lösung unsrer Bande
Dir minder ein Vergehn, und minder schreckt
Dann deinen Geist verrathner Götter Schatten,
Der vor so schönen Strahlen muſs ermatten.

39.

Doch eh solch Unheil über mich ergangen,
Verschlinge mich die Erde, mich das Meer!
Ich schwieg, und Thränen flossen von den Wangen.
Besänft'ge dich (so ruft Tangil nunmehr
Und liebkost mir mit zärtlichem Umfangen).
Warum, o Theure, fürchtest du so sehr,
Was nimmer kann geschehn, an keinem Orte?
Du weiſst es ja, mein Herz spricht diese Worte.

40.

Indeſs wir so einander fest umschlossen,
Beschwörend unsers Bundes ew'ge Kraft,
Da kommen zwei entsetzliche Colossen;
Vom einen wird Tangil hinweg gerafft,
Vom andern ich, in Thränen fast zerflossen.
In einen Kerker, tief und schauderhaft,
Wirft man Tangil hinab; und mir, voll Bängniſs,
Dient ein befestigt Bergschloſs zum Gefängniſs.

41.

Was meinem Gatten nun geschah, erkunden
Konnt' ich es nicht, doch stell' ich's leicht mir vor;
Denn gleicher Trug ward für uns Beid' erfunden.
Vernehmet, wie? Der glühende Pinor
Kam früh und spät zu mir, zu allen Stunden,
Und quälte mich mit Bitten, fleht' und schwor;
Und bald durch Drohn und bald durch Schmeicheleien
Wollt' er dahin mich bringen, ihn zu freien.

42.

Doch als er sah, daſs er sich selbst betrüge,
Daſs er sein Netz nur in den Wind gespannt,
Nur Sand besäe, nur das Meer durchpflüge,
Da ändert' er die Sprache, schlau, gewandt,
Und sagte mir, er habe zur Genüge
Jetzt meines Herzens Lieb' und Treu erkannt.
Drum woll' er mich dem Gatten überlassen
Und von mir fliehn, und dann vor Schmerz erblassen.

43.

Und wirklich naht' er mir am andern Tage
Mit diesen Worten: Alles ist bestellt.
Auf morgen, bitt' ich, schmücke dich und trage
Roth oder Blau, so wie es dir gefällt.
Zu schlecht sind diese Kleider, ohne Frage,
Für eine Braut, die sich dem Mann gesellt.
Mein goldner Wagen führet dich zum Schlosse,
Und dort nun wird Tangil dein Ehgenosse.

44.

Mein ganzes Herz erfüllt sich mit Entzücken;
Und sonder Argwohn, daſs er mich verhöhnt,
Kleid' ich mich an und suche mich zu schmücken
Mit allem, was ein Mädchen nur verschönt.
Es kommt der Tag, bestimmt, mich zu beglücken,
Und eine süſse Harmonie ertönt.
Schnell steig' ich ein; es drängen sich die Leute,
Um anzuschau'n die seligste der Bräute.

45.

Ich tret' in's Schloſs, wo mich mit feiner Sitte
Pinor empfängt, auch festlich angethan.
Ein Chor von Jungfrau'n nimmt mich in die Mitte
Und liebkost mir und schreitet rasch voran.
Auch folg' ich unbedenklich ihrem Schritte,
Bis man mich führt auf einen Schloſsaltan,
Wo ich den Platz erblicke, von der Menge
Des Volks erfüllt in wimmelndem Gedränge.

46.

Ich frage nach Tangil; er werde kommen,
Erwiedert man. Indessen stellt Pinor
Sich mir zur Seite, ganz von Freud' entglommen.
Und horch! Gesang und Klang vernimmt mein Ohr;
Und sieh! mein Gatte kommt, doch bleich, beklommen,
Ein Thränenstrom dringt aus dem Aug' hervor.
Er schaut mich an, zur Leiche schier verwandelt,
Und ruft voll Schmerz: So hast du mich miſshandelt!

47.

Er reiſst, da er sich selbst den Tod erkoren,
Die Armbrust weg dem nächsten aus der Schaar;
Und voll Begier, den König zu durchbohren,
Verletzt er mich, doch ohne viel Gefahr.
Verzweifelnd flieht er durch die Schaar der Mohren,
Allein wohin, ist Keinem offenbar.
Pinor schickt alle Häscher aus geschwinde,
Und fangen soll man ihn, wo man ihn finde.

48.

So wie ein Vogel, der im sichern Neste
Von ferne der Gefährten Lied vernimmt,
Sich herzlich freut und sich vergnügt auf's beste
Und seinen Flug nach jener Gegend nimmt;
Kaum aber fliegt er durch die grünen Aeste
Dem fernen Sange zu, da schlägt ergrimmt
Ein Netz zusammen, das den Tod ihm sendet,
Allein dem Finkler grofse Freude spendet:

49.

So seh' ich meine Lust in Qual verkehren,
Und meines Jammers lacht der harte Mann.
Nicht werd' ich mehr mit Bitten dich beschweren
(So spricht er höhnisch); nenne mich Tyrann,
Gesäugt von Wölfen oder wilden Bären;
Nie richtet Frau'ngeschwätz viel Unheil an.
Drei Tage schenk' ich dir; du magst entscheiden,
Ob sie dir Lust verschaffen, oder Leiden.

50.

Er geht; und ich, umringt von starker Bande
Bewehrten Volks und dieser Mädchenschaar,
Zieh' aus der Stadt und streife rings im Lande
Ruhlos umher, nur denkend immerdar
Pinor's Verrath und seine That voll Schande,
Und Thränen tilgen mir der Augen Paar.
Indessen sucht dies Häuflein junger Schönen
Mein Leid zu lindern mit Gesangestönen.

51.

In dieser Zeit habt ihr euch eingefunden. —
Kaum aber schlieſst sie die Erzählung hier,
Da naht, die Hände hinterwärts gebunden,
Dahergeführt auf einem schlechten Thier,
Ein Mann, den Gram und Traurigkeit verwunden.
Doch fortzufahren wehrt das Mitleid mir
Mit Karln, der dort, in steigenden Gefahren,
Bedrängt sich sieht von immer neuen Schaaren.

52.

Dem Kaiser dient ein Knappe; seinesgleichen
Sind Hercules und Simson, wenn er spricht;
Doch wenn im Felde seine Fahnen weichen,
Thut er auf alle Tapferkeit Verzicht
Und flieht voll Angst, so weit die Beine reichen,
Ein schmutz'ger, falscher, tück'scher Bösewicht,
Der nur, weil ihn sein Dienst mit Karl verbindet,
In keinem Haus verschloſsne Thüren findet.

53.

Ein Bauernsohn aus den Picard'schen Gauen
Ist dieser Knappe, der sich Mena nennt.
Die Fäuste gleichen schier Harpyenklauen,
Sein Rücken dem, den man am Esel kennt.
Gold, Silber ist genug bei ihm zu schauen,
Denn Possenreiſsen ist sein Haupttalent,
Das so bei'm Kaiser ihn in Gunst gehoben,
Als wär' er an ihn festgekeilt mit Kloben.

54.

Wie nun das Glück vom Kaiser ab sich wandte
Und von Paris, sann er Verrath sich aus
Im frechen Herzen, das von Bosheit brannte.
Er schleicht vermummt, verhüllt vom dunkeln Graus
Der Nacht, auf einem Pfad, den Niemand kannte,
Von keinem Aug' entdeckt, zur Stadt hinaus.
Zum Scricca geht er dann auf graden Wegen
Und spricht zu ihm: Ich bring' euch Glück und Segen.

55.

Ihr sollt durch mich Paris und Karln bekommen;
Denn mich, der ihm so lange Treu bewahrt,
Hat Karl, von leerem Argwohn eingenommen,
Von Hof und Stadt verbannt mit schnöder Art.
Hier seufzt der Schuft, als wär' er sehr beklommen,
Und rauft das Haar vom Kopf und aus dem Bart.
Und Scricca ruft: Wofern ich dies erwerbe,
Sey dir das halbe Kaffernland zum Erbe. —

56.

Ich will bis mitten in die Stadt euch bringen,
Noch diese Nacht, genehmigt ihr die Wahl.
Doch kann's nur Wenigen zugleich gelingen,
Denn jener Weg taugt nicht für gröſsre Zahl;
Auch könnt ihr euch bedienen nur der Klingen,
Weil das Gewölbe niedrig ist und schmal.
Der Plan gefällt dem König der Barbaren,
Und schnell gerüstet sind die nöth'gen Schaaren.

57.

Vor Allen kommt der Mena hergeschritten
Und führt sie in den Gang; mit Zuversicht
Folgt ihm der Andern Schaar, und ihren Tritten
Giebt die Latern' auf seinem Rücken Licht
Und hellt den dunkeln Pfad. So kommt man mitten
Zur Stadt hinein, wo Mena sein Gesicht
Bedeckt mit einer Larve, schwarz, zum Grauen,
Damit ihn die nicht kennen, die ihn schauen.

58.

Schon nahe bei'm Palaste sind die Frechen,
Da merken erst die Wachen sie und schrei'n:
Verrath! Verrath! Von allen Seiten brechen
Die Krieger rasch hervor und hauen ein,
Und durch die Gassen strömt das Blut in Bächen.
Mag Glück und Muth den Franken Hülfe leihn!
Denn während sie die Helme dort zerschlagen,
Will ich von Olivier euch etwas sagen.

59.

Er, Guido und der tapfre Dudo waren,
Sich immer rechtwärts haltend, aus dem Port
Der Stadt Calais dem Nordpol zu gefahren.
Zur Linken liefsen sie die Inseln dort,
Der Schiffe letztes Ziel in jenen Jahren,
Als auch der Ochse manchmal sprach ein Wort.
Nun wurden sie bei Norweg, ohn' ihr Wissen,
In eines Krakens Bauch hinabgerissen.

60.

Ein groſser Wallfisch lag in diesen Wogen,
Der dreiſsig Meilen lang war, und zehn breit.
Gähnt' er, so schien sein Rachen, ungelogen,
Ein Port zu seyn, geräumig und sehr weit.
Da war nun Olivier hineingezogen
Und hofft', er finde Ruh' und Sicherheit
In diesem Port für sich und seine Leute,
Weil eben jetzt das Meer mit Stürmen dräute.

61.

Kaum waren sie da drinnen, als sie sahn,
Anstatt im Haven wären sie im Fische.
Der schlieſst das Maul und denkt nun, daſs sein Zahn
Das Schiff zusammt den Schiffenden erwische;
Und wirklich schien's um Arm und Bein gethan.
Was machten da für bleiche, fieberische
Gesichter diese Herrn, als sie entdeckten,
Daſs sie im Rachen eines Fisches steckten!

62.

Allein sie müssen mit dem Strome gehen,
Der bald in einen groſsen See sie trägt,
Wo viele Leut' am Strande fischend stehen.
Ein Wald von Lorbeern, Eichen, Buchen hegt
Das Ufer ein; viel Volk ist da zu sehen,
Das kauft, verkauft und seines Handels pflegt.
Auch sehn sie Häuser, Ochsen dort am Strande,
Und Hacken, Pflüge, wie bei uns zu Lande.

63.

Denn durch den Schlund und durch der Ohren Gänge
Dringt hier der Sonne Schöpferkraft herein.
Der Acker glänzt vom goldnen Halmgedränge,
In dichten Trauben reift der edle Wein.
Die Nacht verstreut auch hier des Thaues Menge,
Auch fehlt es nicht am holden Mondesschein.
Auch Vögel giebt's, die ihre Nester bauen;
Eu'r Schaden ist's, versagt ihr mir Vertrauen.

64.

Allein von diesen Wunderdingen allen
Reiſst nichts die Ritter so zum Staunen fort,
Als daſs sie hören Glockentöne schallen
Und zwischen Pinien und Cypressen dort
Ein Kirchlein sehn. Zwei Capuciner wallen,
Mit Brot beladen, nach dem heil'gen Ort.
Aussteigen nun die Ritter ohne Weilen,
Worauf sie schleunigst nach dem Kloster eilen.

65.

Der Guardian in diesem heil'gen Sitze
War aus Pistoja, einst Herr Franz genannt;
Ein guter Mann, doch nicht von vielem Witze.
Für's Würfelspiel war er zumeist entbrannt
Und liebt' auch guten Tisch mit groſser Hitze.
Aus heiler Haut, bei nüchternem Verstand,
Sprach er so tolle, so verrückte Sachen,
Daſs, wer ihn hört, fast platzen muſs vor Lachen.

66.

Zufällig muſs er an der Pforte stehen,
Als eben sich die Frankenritter nahn,
Geht auf sie zu, sobald er sie gesehen,
Und bietet ihnen Tisch und Wohnung an.
Sie säumen nicht, den Vorschlag einzugehen.
Bleibt heut und gestern, spricht der Guardian,
Vorgestern auch, so lang' es euch gefällt;
Uns ist es Ehr', und ihr bezahlt kein Geld.

67.

Allein die Gabeln klappern schon und klingen,
Ein Zeichen, daſs die Abendmahlzeit harrt.
Nicht Hühner zwar noch Hennen wird man bringen,
Jedoch auch nichts, was schon gegessen ward.
Der Markgraf dankt und hält vor allen Dingen
Den Mund sich zu, um in der Gegenwart
Des Guardians das Lachen zu bezähmen,
Damit er's doch nicht übel möge nehmen.

68.

Sie treten nun in's Refectorium;
Der Guardian sitzt an der Tafel oben
Und hat für heute das Silentium,
Aus Achtung für die Ritter, aufgehoben.
Ein Rübensüppchen geht zuerst herum,
Dann Eier, Nudeln, Käse, sehr zu loben.
Der Wein ist gut, das Brot so schön und frisch,
Wie kaum der Papst es hat auf seinem Tisch.

69.

Das Mahl ist aus, und Olivier befragt
Den Guardian, wie er hieher gekommen,
Und wie man in dem Wallfischbauch gewagt
Ein Kloster zu errichten für die Frommen.
Der Guardian streicht den weiſsen Bart und sagt:
Von Allem sollt ihr gern Bericht bekommen.
Dann setzt er sich zurecht, schlägt etwas weiter
Die Kappe noch zurück und spricht ganz heiter:

70.

Die Mähr' ist kurz. Schon Mönch in jungen Jahren,
Ging ich nach Leghorn mit dem Pater dort,
Den ihr mir gegenüber könnt gewahren.
Einst sahen wir ein schönes Schiff im Port;
Es war aus England, wie ich hab' erfahren,
Und hieſs das Einhorn. Neugier lockt' uns fort,
Es zu besehn; kaum sind wir eingestiegen,
Als wir davon mit allen Segeln fliegen.

71.

Nachdem wir lange Zeit herumgesegelt,
Gelangten wir in dieses Meer herein,
Wo uns der Fisch in seinen Bauch geflegelt.
Dies Kloster soll von hohem Alter seyn,
So wie man glaubt, und immer wohl geregelt.
Dies Alles steht beschrieben in Latein
Und noch dazu in Marmor eingehauen;
Seit etwa hundert Jahren ist's zu schauen.

72.

Wir gehn hier, zur Betreibung unsrer Sachen,
Ein oder aus nach Willkühr, je nach dem
Das Meer hereingeht oder aus dem Rachen.
Drauf Olivier: Mir ist's sehr angenehm,
Daſs wir uns können schnell von hinnen machen;
Auf morgen früh fänd' ich es sehr bequem.
Nach Frankreich muſs ich heimzukehren eilen,
Denn unrecht wär' ein längeres Verweilen.

73.

Ihr mögt, versetzt ein Mönch, nur eiligst jagen;
Vor Kurzem kam ich erst aus Frankreich her.
Von Afrika litt Karl gar schwere Plagen,
Und Hörner, Pauken schallten rings umher. —
Was, rufet Guido, hör' ich da euch sagen?
Welch Volk bedrückt denn unser Land so schwer?
So viel, spricht Jener, ward mir nicht verkündet;
Doch blut'ge Kriege giebt's, das ist begründet.

74.

Die Ritter legen sich zur Ruh inzwischen
Und steigen Morgens früh in ihren Kahn,
Und geben sorgsam Acht, um zu entwischen,
Sobald das Thier den Rachen aufgethan
Und sich die Wasser mit dem Meer vermischen.
Man nimmt den Zeitpunkt wahr, und in die Bahn
Des Meeres fliegt das Schifflein ohne Stocken;
Und Olivier bekreuzt sich, höchst erschrocken.

75.

Doch Segel, Compas fehlen, und man muſs
Sich bald in Nöthen sehn auf alle Weise.
Sie denken, macht das Meer einmal Verdruſs,
So ist es schnell vorbei mit ihrer Reise.
Kein Brot ist da, kein Honig, keine Nuſs,
Nichts, was den Hunger nur nothdürftig speise.
Indem sie so in groſsen Sorgen sind,
Zeigt eine Wolk' am Himmel sich geschwind.

76.

Sie sehn sie auf die Barke niederschweben,
Und statt des Grauns wird heller Glanz geschaut;
In ihm ein göttlich Weib, von Licht umgeben,
Das eines Vogels Rücken sich vertraut,
Dem diese Last Vergnügen scheint zu geben.
Ihr seht in mir, so spricht sie, Amors Braut.
Ihn such' ich längst und kann ihn nicht ereilen,
Denn nirgend pflegt er lange zu verweilen. —

77.

Doch glaubet nicht, daſs von den Paladinen
Auch nur ein einz'ger sie für Psyche hält,
Weil ja den Feen tausend Mittel dienen,
Sich Jedem zu verbergen, wie's gefällt.
Weſshalb es nun der Dame gut geschienen,
So sich zu zeigen, sey dahin gestellt.
Wir wollen's nicht errathen; dies genüge:
Den Rittern ist gleich offenbar die Lüge.

78.

Indessen sind die Herrn doch schlau genug,
Zu ihrem Vortheil dumm sich anzustellen;
Und thun's, behaupt' ich, auch mit Recht und Fug.
Denn wer sein Spiel um solche Bagatellen
Sich selbst verdirbt, der handelt schwerlich klug.
Drum läſst man sie, wie ihr's beliebt, sich stellen,
Und ladet sie durch Wink und Handkuſs ein,
Doch länger ihre Gegenwart zu leihn.

79.

Sie kommt an Bord, die Ritter zu befragen,
Ob sie von ihm nichts wissen. — Uns gelingt,
Spricht Guido, um die Wahrheit euch zu sagen,
Ein Handwerk nur, das Leut' um's Leben bringt.
Dies kann sich mit den Freuden schlecht vertragen,
Womit eu'r Gatte seine Zeit verbringt.
Doch wollt ihr, Herrinn, uns zum Lande führen,
So werden wir mit Eifer nach ihm spüren.

80.

Die Schöne tritt an's Hintertheil des Kahnes.
Mit einer Schnur, sehr lang und himmelblau,
Umwindet sie den Fuſs des flüggen Schwanes;
Und dieser, westwärts fliegend, zieht am Tau
Das Schifflein durch die Flut des Oceanes.
Indeſs fragt Olivier die schöne Frau,
Zum Zeitvertreib, von welchem Grund bewogen,
Gott Amor ihr zum zweitenmal entflogen.

81.

Du hast vielleicht noch einmal ihn besehen
Mit deiner Lampe, da er eben schlief?
Die Arme will in Thränen schier vergehen;
Nein, spricht sie, zweimal sank ich nicht so tief.
Daſs er mich jetzt verlassen, ist geschehen,
Weil ihn die Schwiegermutter zu sich rief.
Für sich, für Andre, schickt sie ihren Kleinen
Gar viel herum, und ich muſs einsam weinen.

82.

Vorgestern sah ich Mars, in groſser Eile
Um mit der Schwester nach Paris zu ziehn.
Er rief mich an und sagte sonder Weile,
Cupido'n sey ein neues Amt verliehn;
Denn Venus sandt' ihn nach dem fernsten Theile
Von Afrika, um Wunder zu vollziehn.
Er solle dort verwunden und entflammen
Die Jüngling' und die Mädchen allzusammen.

83.

Denn sie verlangt, weil sie der Christen Heere
So grimmig haſst, daſs dort durch Amors Macht
Die Kriegeswut, der wilde Zorn sich mehre:
Wie vor der Heerd', in ungestümer Schlacht,
Stier gegen Stier sich wilder setzt zur Wehre,
Wenn Amor ihn erhitzt, entflammt, durchfacht
Für die bestrittne reizendste der Kühe,
Und heft'ger kämpft, je mehr er sich bemühe.

84.

Doch eine meiner nächsten Hausgenossen,
Die man bei uns Epimelía nennt
(Stets offen ist ihr Ohr, ihr Mund verschlossen),
Die Allem nachspürt, Alles weiſs und kennt,
Macht über diesen Vorfall andre Glossen,
Wodurch sie meine Seele quält und brennt.
Sie sagte mir, er spinn' ein Liebesfädchen
Mit einem schönen, schmeichlerischen Mädchen.

85.

Vom reinsten, höchsten, edelsten Geblüte
Sey sie entsprossen an der Arbia Strand,
Kaum funfzehn Jahr' alt; und des Himmels Güte
Hab' ihr der Schönheit Fülle zugewandt,
Der Rosen und der Lilien reinste Blüthe
Und eine Stimme, wie man nie gekannt,
So hold, so süſs, so lieblich, daſs die Schöne
Jedweden schon entzückt durch ihre Töne.

86.

Und daſs sie jetzo sich in Rom befände,
Verehrt, geliebt, bewundert und beglückt.
Fortuna gab die Lock' in ihre Hände,
Daher sie jeden, den sie grüſst, entzückt.
Sie heiſse Gingia; wie ihr Blick sich wende,
Sey eine Wund' in jedes Herz gedrückt,
Und Amor pflege mit den Brüdern allen
Bald Brust, bald Aug' ihr fliegend zu umwallen.

87.

Allein der Hund, mit heiſser Flut begossen,
Scheut auch die kalte, wie an mir zu sehn.
Schon einmal, weil ich glaubt' an solche Possen,
Sah ich des holden Gatten Zorn entstehn.
Ich thu', als hört' ich nichts, und bin entschlossen,
Der Sache wahren Grund nicht zu erspähn;
Denn Ding' erforschen, die den Schmerz vermehren
Wenn man sie weiſs, war niemals mein Begehren.

88.

Ihr habt, spricht Guido, sehr gescheidt gewählt;
Denn thöricht sind die Männer und die Frauen,
Die zu erforschen suchen, was sie quält.
Und sollt' ich je den Ketten mich vertrauen,
Die Hymen anlegt dem, der sich vermählt,
Will ich nach Brief und Botschaft nimmer schauen;
Und wenn auch meine gute Frau ganz still
Zu dem mich macht, was ich nicht werden will.

89.

Denn von erfahrnen Alten muſst' ich hören,
Wenn eine Frau einmal darauf bestand,
Den klügsten aller Männer zu bethören,
Wird jedes Mittel nur umsonst verwandt.
Sie läſst sich nicht in ihrem Plane stören,
Und giebst du ihr ein bleiernes Gewand,
Legt Schloſs und Riegel auch an alle Thüren:
Was sie gewollt, wird dennoch sie vollführen.

90.

Verständ'ge Männer nur, voll Zuversicht,
Ohn' Eifersucht, wird diese Schmach verschonen.
Drauf Olivier: Wem jeder Zahn gebricht,
Iſst ohne Scheu die sauersten Citronen.
Du hast kein Weib, drum fürchtest du dich nicht;
Doch bänglich sind verehlichte Personen. —
Indem sie sprechen, wird man Land gewahr
Und am Gestad' unzähl'ge Völkerschaar.

91.

Drauf sehen sie, indem sie weiter gehen,
Ein kleines Schiff, mit schwarzem Tuch bedeckt,
Doch halb zerlechzt und fast im Untergehen.
Und drinnen läſst, schon bis zum Tod' erschreckt,
Ein schönes Weib mit ihrem Sohn sich sehen;
Nichts reizenders wird auf der Welt entdeckt.
Zu ihm läſst Psyche sich das Schiff bewegen
Und streckt die Hand der armen Frau entgegen,

92.

Die fast vor Freude stirbt, als von Gefahren
Sie sich und ihren Liebling sieht befreit.
Vom Ufer tönt indeſs Gebrüll der Schaaren,
Als diese sehn, sie sey in Sicherheit.
Und Psyche spricht: Laſst schnell uns weiter fahren,
Denn hinten kahl ist die Gelegenheit.
Wenn wir sie jetzt nicht bei der Locke nehmen,
So ist hernach vergeblich alles Grämen.

93.

Doch Guido, Olivier und Dudo heiſsen
Den Rath, der sie zum Fliehen treibt, nicht gut.
Als Psyche sieht, wie sie den Zorn verbeiſsen,
Spricht sie gesetzt: Bezähmet eure Wut,
Daſs ich so groſsem Kampf euch muſs entreiſsen.
Ich zweifle nicht an euch; eu'r Heldenmuth
Erhellt aus tausend Zeichen, klar und faſslich;
Allein zum Kampf ist diese Zeit nicht paſslich.

94.

Seht, wie sich tausend Schiffe zu uns lenken,
Um uns mit Balken und Geschoſs, und schon
Durch ihrer Menge Drang, in's Meer zu senken.
Wie könntet ihr vor dieser Frevler Drohn
Die Mutter und ihr Kind zu retten denken?
Was mich betrifft, ich bin sehr bald entflohn.
Und wenn ihr siegt, kann euch ein Sieg erfreuen,
Den ihr auf ew'ge Zeiten müſst bereuen?

95.

So spricht Cupido's schöne Frau und leitet
Den Schwan zur Linken, der die Wogen theilt
Und schwimmend nun so rasch die Fuſse spreitet
Und an sich zieht, daſs ihn kein Wind ereilt.
Und wie dem Blick der Feinde Flott' entgleitet,
Fühlt die Betrübte sich von Angst geheilt.
Auf sie blickt Psyche mit gerührter Seele
Und bittet nun, daſs sie ihr Leid erzähle.

96.

Doch durch die Winde, die jetzt frischer wehen,
Schwankt hin und her der Barke leichter Bord,
Und Schwindel fühlt die schöne Frau entstehen.
Deſshalb erwiedert sie mit kurzem Wort:
Da wir das Ufer jetzt schon nahe sehen,
So bitt' ich, führet mich an's Land; und dort
Erzähl' ich euch von meines Schicksals Grimme.
Jetzt rauben mir die Wogen Kraft und Stimme.

97.

Und landwärts zieht sogleich der starke Schwan,
Wo sich dem Blick Gebüsch und Auen zeigen.
Schon hören sie vergnügt die Lieder an
Der bunten Vöglein auf belaubten Zweigen.
Jetzt ist der Schwan am Ufer, und dem Kahn
Eilt Psyche mit den Rittern zu entsteigen;
Und auch die Fremde springt mit wahrer Lust
An's Ufer hin, ihr Söhnchen an der Brust.

98.

Nach einer Hütte lenken sie die Reise,
Die Fischern wohl gehörte, weil sie nah
Am Meere lag; und Jeder aus dem Kreise
Macht sich's bequem auf einer Bank allda.
Ein Knabe blies dort eine lust'ge Weise
Auf seinem Rohr, doch schwieg, als er sie sah.
Die Fremde nun macht Anfang, auf Begehren,
Mit dem Bericht, und Psyche mit den Zähren.

99.

Allein, ihr schonen Frau'n, ein häufig Gähnen
Zeigt, wie ich sehe, schon sich überall.
Wir wissen ja, daſs wir nach Ruh uns sehnen,
Wenn Schlaf und Mattheit, oder auch ein Schwall
Langweil'ger Ding' uns zwingt, den Mund zu dehnen.
Ein kluger Mann beschlieſst in solchem Fall,
Abbrechend den Bericht, sich zu erholen;
Und thut er's nicht, so ist er schlecht empfohlen.

100.

Drum schweig' ich jetzt und gebe vom Geschicke
Der Fremden euch im nächsten Sang Bericht,
Obwohl ich's selbst im Dunkeln nur erblicke;
Doch wenn ich dürfte, thät' ich's lieber nicht.
Mir graut, daſs ich in Unheil mich verstricke,
Was meiner Neigung gänzlich widerspricht.
Ich habe Lust am Scherzen und am Tändeln,
Nicht an so schrecklich wild grausamen Händeln.

SECHSTER GESANG.

1.

Der Ehrgeiz und die Herrschbegier durchdringen
Und blenden so der Sterblichen Gemüth,
Daſs sie zu jeder Grausamkeit es zwingen.
Kein Uebel, das dem Ehrgeiz nicht entblüht!
Und wehe, wer nicht Federn ihm und Schwingen
Bei'm ersten Flug zu stutzen sich bemüht;
Denn sammelt er sich Kraft in seiner Jugend,
Dann lebet wohl, o Freundschaft, Ehr' und Tugend!

2.

Die Mutter wird zur Mörderinn des Sohnes;
Mann, Eltern, Brüder werden umgebracht
Zur Sicherung des angemaaſsten Thrones.
Verrathner Freundschaft werde nicht gedacht,
Nicht des Betrugs, des hinterlist'gen Hohnes,
Den an der Unschuld übt die Gier nach Macht.
Verruchte Gier, die ihren Sklaven scheulos
Zum Thiere macht, an Gott und Menschen treulos!

3.

Ich hielt mich stets von diesem Laster fern,
Denn ich will nichts erstreben, nichts erzwecken.
Ich habe Wenig oder Viel gleich gern,
Und nichts verlang' ich aus des Freundes Säcken.
Ich schmeichle nicht, ich streichle groſsen Herrn
Deñ Kutzen nicht und mag nicht Speichel lecken,
Damit ich nur zu etwas Groſsem steige
Und mich in rosenfarbnen Kleidern zeige.

4.

Ein wackrer Mann, der Redlichkeit ergeben,
Wird lieber darben im geringsten Stand,
Und müſst' er auch in tiefster Armuth leben,
Als sich durch Schmach und Schändlichkeit gewandt
Zum Prahlhans und zum groſsen Herrn erheben;
Wie Viele thun, mit schlechtem Volk verwandt,
Die Brut der Späher, Schergen, Henkersleute.
O würden alle der Harpyen Beute!

5.

Sie, die durch Kuppeln oder Possenreiſsen
Dahin gelangt, daſs jeder, der sich sehn
In Ehren will, umsonst sich wird befleiſsen,
Wenn er nicht will mit dem Gesindel gehn,
Nicht will durch schlechte Hand begünstigt heiſsen.
O mögten all' auf einmal untergehn,
Die Väter jeder Schmach, die wahre Seuche
Der edeln Kunst und würdiger Gebräuche!

6.

Und diese nun, die Göttern gleich sich stellen,
Die kurz zuvor im tiefsten Schlamm gesteckt
Und statt des Weines hatten Flüss' und Quellen,
Und deren Tisch, mit Schnepfen jetzt bedeckt,
Nur Kohl und Erbsen trug in höchsten Fällen —
Die soll ein Mann, der jederzeit bezweckt
Mit Phöbus und den Musen zu verkehren,
Demüthig und mit bloſsem Haupt verehren?

7.

Allein der Eifer hat mich fortgerissen
Aus meiner Bahn; vergessen hatt' ich gar,
Daſs ich vorhin versprach, ihr solltet wissen
Wer jene tiefbetrübte Schöne war,
Die Psyche dort, zur Rettung schnell beflissen,
Dem Kahn entzog und naher Todsgefahr.
Es fällt mir ein, und ihr erfahrt es zeitig;
Doch jetzt bedarf man meiner anderweitig.

8.

Ich muſs sogleich in Libyens sand'gen Strecken
Nach Philomelen und nach Roland sehn,
Nach Ferragu und seinen beiden Recken,
Und wie's Astolf dem Edlen mag ergehn,
Rinald dem Tapfern, Richardett dem Kecken,
Die horchend all' um Philomela stehn.
Als diese noch erzählt, da naht sich ihnen
Ein Mann, gefesselt und mit traur'gen Mienen.

9.

Zweitausend Krieger hindern sein Entwischen;
Er sitzt, gesenkten Haupts, auf schlechtem Gaul.
Dem Riesenpaar sagt Ferragu inzwischen,
Hier sey ein Fang für ihren Eisenknaul.
Und Ungestüm beginnt zuerst zu fischen,
Auch Sturm ist nicht mit seinem Netze faul;
Und in zwei Zügen fahn sie alle Streiter
(O welch ein Fischzug!), Fuſsvolk so wie Reiter,

10.

Die sie gesammt zu Philomelen bringen.
Die Armen zappeln in dem Netze hier
Und drehn sich hin und her, und wühlen, springen,
Den Fischen gleich, wenn aus dem Meerrevier
Barfüſs'ge Fischer sie an's Ufer zwingen;
Und Alle flehn, laut schreiend, um Quartier.
Leicht ward's gewährt; worauf die nun Geretteten
Auch den Gefangnen seiner Band' entketteten.

11.

Es war Tangil, der treue Freund der Schönen,
Die drob vor Freude schier ohnmächtig ward.
Er aber scheint nur seinem Zorn zu fröhnen,
Betrachtet sie mit Blicken, stolz und hart,
Und spricht zu ihr in ziemlich bittern Tönen:
Ein Mädchen, das nicht liebend treu beharrt —
Ob ihrer Schönheit Ruhm die Welt durchschölle —
Ist eine wilde Furie der Hölle.

12.

Geh zu Pinoren, sey ihm ganz ergeben,
Doch Zeuge deiner Bosheit werd' ich nicht.
Eh geb' ich hin die Augen und das Leben,
Eh deinen Jubel schaut mein Angesicht. —
Er blickt sie an mit tiefem Widerstreben
Und schweigt. Doch Roland, der gerechte, spricht:
Du irrst, Tangil; dies Mädchen, deine Wonne,
Ist wahrer Tugend festeste Colonne.

13.

Dann sagt er ihm von ihren Abenteuern.
Tangil vergieſst der Wonnezähren Flut;
Voll Freude sinkt er in den Arm der Theuern
Und macht den Fehl durch tausend Küsse gut.
Indessen rückt Pinor mit ungeheuern
Kriegsschaaren an, entflammt von Zorn und Wut.
Schnell waffnet sich Tangil; es stellt ein Recke
Sich vor die Braut, daſs er als Thurm sie decke.

14.

Astolf gebraucht den Goldspeer; Durindanen
Schwingt Roland; mit Fuſsberten weiſs Rinald
Sich weiten Weg durch's Feindesheer zu bahnen.
Der andre Riese mindert dieses bald;
Sein Netz fischt hundert von den Kriegskumpanen,
Doch öffnet er's nur halb, und mit Gewalt
Schwingt er's umher und schleudert es danieder,
Und malmt und quetscht den Armen alle Glieder.

15.

So, liest man, pflegt der Fuchs es anzufangen
In Afrika; er setzt sich an den Strand
Und läſst den Schweif hinab in's Wasser hangen,
Den bald der Krebse groſse Meng' umspannt,
Ohn' Ahnung von Betrug, ohn' ein'ges Bangen.
Da siehe! plötzlich rennt er auf das Land,
Schlägt rechts und links den Schweif an Felsenstücke
Und zeigt den Krebsen gräſslich seine Tücke.

16.

Auch Richardett thut rechte Wunderdinge.
Von Steinen nur macht Ferragu Gebrauch
Und wirft sie (denn ihm fehlen Lanz' und Klinge)
Dem an den Kopf und jenem an den Bauch.
Drob ist die Schöne froh und guter Dinge;
Ich gebe, spricht sie, dir ein Trinkgeld auch.
Sieh her! Die Uhr von Gold bekommst du, träfe
Dein Wurf einmal Pinoren an die Schläfe.

17.

Indeſs hat Roland, eh sie's ausgesprochen,
Schon auf Pinor den rauhsten Hieb gefällt,
Der Kopf und Hals und Rücken ihm durchbrochen
Und wirklich in zwei Hälften ihn zerspellt.
Und weiter noch auch durch des Pferdes Knochen
Dringt diese Kraft, die stärkste von der Welt,
Theilt dieses auch und treibt das Schwerdt von dannen
Noch in das Erdreich, tiefer als zehn Spannen.

18.

Als diesen Hieb die Mohren wahrgenommen,
Da fliehen sie, gleich Hirschen oder Reh'n,
Die in der Nähe Hundsgebell vernommen,
So daſs die Ritter bald allein sich sehn.
Und Roland spricht: Bevor die Nacht gekommen,
Ihr Brüder oder Söhne, laſst uns gehn
Und uns die Schritte lenken nach dem Meere,
Ob dort vielleicht ein Schiff zu finden wäre.

19.

Denn bis ich kann nach Frankreich hingelangen,
Zum Schutz des Kaisers, steh' ich wie auf Dorn.
Rinald, gereizt von Ehr' und Ruhmverlangen,
Ruft: Laſst uns gehn, schon flammt in mir der Zorn!
Auch Richardetten glühn vor Zorn die Wangen;
Astolf, der schreckliche, fühlt gleichen Sporn,
Schrecklich als Träger des gefeiten Speeres,
Er schon allein Besieger eines Heeres.

20.

Und auch Tangil und Philomela streben
Nach bald'ger Heimkehr in das Perserland;
Weſshalb sie schnell sich auf den Weg begeben.
Und als die Sonne fast vom Himmel schwand,
Sahn sie des Meeres Welle, still und eben,
Und in der Ferne ward ein Schiff erkannt,
Das einen weiſs und schwarzen Wimpel führte,
So wie es einem Perserschiff gebührte.

21.

Tangil, entflammt von heiſsem Sehnsuchtsbrande,
Spornt seinen Gaul vor allen andern fort
Und kommt in kurzer Zeit zum Meeresrande.
Auch sieht er jetzt die Leute schon am Bord
Und giebt durch Wink und Ruf der Schifferbande
Klar zu verstehn, sie mögen doch dem Port
Sich eiligst nahn, bevor der Tag verschwinde
Und Alles sich verhüllt vom Dunkel finde.

22.

Sobald das Schiffsvolk dieses wahrgenommen,
Lenkt es das Vordertheil dem Strande zu;
Und in demselben Augenblicke kommen
Die Ritter auch und Bruder Ferragu,
Der mit dem Fräulein spricht vom Heil'gen, Frommen.
Ein Alter, rasch und kräftig, springt im Nu
Vom Schiff an's Land; kaum ein'ge Schritte that er,
Als Philomele ruft: Das ist mein Vater!

23.

Sie läuft hinzu und wirft sich ihm zu Füſsen,
Dasselbe thut Tangil; sie allzumal
Erfreu'n sich mehr bei'm fröhlichen Begrüſsen,
Als in Elysium der Sel'gen Zahl,
Die ihre Lust durch ew'ge Dau'r versüſsen,
Als Jupiter, wenn er im Goldpokal
Den Nektar trinkt, den Ganymed ihm schenkte,
Wie sehr es auch die stolze Juno kränkte.

24.

Als Grufs und Kufs sich nun zum Ende kehren,
Erzählt Tangil den edeln Rittern hier,
Wer dieser Greis und diese Schiffer wären,
Bekannt mit jedem Pfad im Meerrevier.
Herr, spricht der Graf, wenn wir dich nicht beschweren,
So nimm uns ein; nach Spanien müssen wir
Höchst nöthig jetzt. Und Er: Wenn's euch gefiele,
So brächt' ich euch noch weiter, als nach Thyle.

25.

Er spricht's, und ohne Zeitverlust verfügen
Sich All' an Bord. Man zieht die Segel auf
Und fährt ein Stück gen Mittag mit Vergnügen,
Denn ruhig ist das Meer und schnell der Lauf;
Dann gegen Abend, und mit raschern Flügen
Eilt nun das Schiff, so dafs sie bald darauf
Majorca schon und dann Minorca schauen.
Doch hier erregt ein Kraken mächtig Grauen,

26.

Der aus den Nüstern speit gewalt'ge Flüsse
In's Schiff hinein und drohet mit Gefähr,
Dafs es versinken oder scheitern müsse.
Die Schiffer pumpen und bemühn sich sehr,
Hinauszuschaffen diese Wogengüsse,
Worin die Waaren schwimmen hin und her.
Astolf indessen bringt geschwind das grofse
Unthier hinweg mit Einem Lanzenstofse.

27.

Nach dieser Furcht von nicht geringen Stoffen,
Wird nächsten Tags Denia's Port erkannt.
Graf Roland spricht: Der Haven ist uns offen;
Hier steigen wir, wenn's euch gefällt, an's Land.
Da spricht Tangil: Ihr scherzt nur, will ich hoffen —
Und hält mit seinem Arm ihn lang' umspannt.
Und wie das Schiff dem Haven eilt entgegen,
Fühlt Philomela bittern Schmerz sich regen.

28.

Sie seufzt und weint, gequält von Kümmernissen,
Daſs ihr so edle Freunde sich entziehn.
Auch Frankreichs Ritterschaft, ganz hingerissen
Von dieser Anmuth, die an ihr erschien,
Beklagt es sehr, die Liebliche zu missen;
Doch Roland spricht: Wir müssen weiter ziehn —
Und springt zuerst auf trocknen Sand, entschlossen;
Ihm folgen dann die sämmtlichen Genossen.

29.

Schon fliegt das Schiff in's hohe Meer hinein,
Noch sieht man Philomela weinend grüſsen
Mit starrem Blick, gleich Jener, die in Stein
Verwandelt ward, als sie zu ihren Füſsen
Erschlagen sah die Kinder insgemein.
Die Ritter säumen nicht zurückzugrüſsen;
Allein der Wind schwellt alle Segel so,
Daſs bald ihr schnelles Schiff dem Blick entfloh.

30.

Sehr eilig gehn die Paladin' indessen
Zum Wirthshaus, weil der Hunger stark sie zwingt.
Sie setzen sich, und gleich ist aufgegessen
Was man von Eiern und von Fleische bringt.
Der Wirth bestaunt dies ungeheure Fressen,
Das mit dem Ei die Schale fast verschlingt,
Und spricht: Mag Gott euch das Gesicht nur stärken;
Eu'r Appetit ist stark genug zu merken.

31.

Die Wirthinn, die indeſs der Riesen wegen,
Die sie bedient, nicht aus der Küche kann,
Schreit wie die Henne nach dem Eierlegen
Und ruft die Menschen und die Heil'gen an:
Fort, schreit sie, fort, ihr argen Diebscollegen!
Sonst freſst ihr uns noch alle, Maus und Mann. —
Die Ursach war, sie hatten ganz geschwinde
Ein Kalb verzehrt sammt einem ganzen Rinde.

32.

Die kauften sie bei'm nahen Metzger ein,
Und hatten unter'm Mantel sie verstohlen
In's Haus getragen, wie die Hühnerlein,
Und sie am Spieſs gebraten über Kohlen.
Ein Viertelstündchen — Alles war hinein.
Nun ward auch noch Gesottenes befohlen,
Und Carbonnad' in Meng' und viele Klöſse,
Kurz, eine Mahlzeit von gewohnter Gröſse.

33.

Dann hatten sie sich an ein Faſs gemacht;
Das hoben sie empor mit beiden Händen,
Wie einen Krug, und tranken draus mit Macht.
Und wenn sie einen ganzen Weinborn fänden,
Sie leerten ihn in dieser Einen Nacht.
Schon dreiſsig Eimer wuſsten sie zu enden,
Und noch war ihr Verstand so ungeschwächt,
Als hätten sie aus einem Bach gezecht.

34.

Schweinsmagen, Schlackwurst, Schinken, Rinderbraten,
Und was der Wirth nur hatte, ward verzehrt.
Wer's sieht, bestaunt so ungeheure Thaten,
Allein der Ritter Herz wird drob beschwert.
Die Beutelchen sind leer; und wie zu rathen,
Wenn seine Zeche nun der Wirth begehrt?
Und schmählich scheint es doch, ihn zu berücken
Und ohne die Bezahlung sich zu drücken.

35.

Nach langem Rath beschlieſsen die Genossen,
Daſs Ferragu Almosen sammeln soll,
Die Arm' und Schultern bloſs, und unverdrossen
Von Zeit zu Zeit sich geiſseln, andachtsvoll.
Den Kopf mit der Kaputze dicht umschlossen,
Den Leib entblöſst, geht er und schreit wie toll
Rings durch die Stadt: Erbarmet euch, ihr werthen
Sündhaften Brüder, zweier Neubekehrten!

36.

Dicht hinter ihm ist Richardett zu sehen
Und sammelt in die Büchse Gelder ein.
Jedoch Astolfen schien's nicht auszustehen,
Daſs solch ein Paar von Helden im Verein
Hier bei den Bürgern solle betteln gehen,
Damit der Gastwirth mag befriedigt seyn.
Er spricht, zum Grafen und Rinald gewendet:
Unleidlich ist's, daſs solche Schmach uns schändet.

37.

So schaffe denn auf andre Weise Geld,
Versetzt der Graf; nur Böses thun ist Schande,
Und nicht, daſs man Gestalt und Tracht verstellt,
Da Keiner sich's zu träumen ist im Stande,
Daſs wir die sind, die man so hoch gestellt.
In diesem Nest an Cataloniens Rande
Lebt sicher kein so edler Rittersmann,
Der irgend möglich uns erkennen kann.

38

Indessen kommt der Büſsende schon wieder
Mit hundert Thalern, minder oder mehr;
Denn milde sind die Spanier und bieder,
Und wer was hat, der giebt es willig her.
Nun bähen sie die scharlachrothen Glieder
Des Fraters, der sich durchgepeitscht gar sehr,
Mit heiſsem Wein, und schicken ihn zu Bett
Und danken tausendmal dem Richardett.

39.

Man zahlt dem Wirth, worauf sie schlafen gehen.
Dann ziehn sie fort, als sie der Morgen weckt,
Um der entlegnen Grotte nachzuspähen,
Wo Ferragu die feine Wehr versteckt.
Der Pfad am Meer ist's, den sie ausersehen;
Denn in dem Walde, der Sagunt bedeckt,
Jenseits Valencia, in verborgner Höhle
Barg er die Wehr, damit man sie nicht stohle.

40.

Sie waren Alle ziemlich wohl beritten
Und hatten bald ein gut Stück Wegs gemacht
Doch als vom Berg herab die Schatten glitten,
Sahn sie sich so in Noth bei dunkler Nacht,
Daſs selbst die starken Seelen Furcht erlitten,
Hier sey die Rettung auſser ihrer Macht.
Sie hatten sich verirrt im Waldesgrausen,
Wo weder Hütten stehn noch Menschen hausen.

41.

Nachdem sie so, von Dursts und Hungers Wut
Gequält, die Nacht und noch den Tag verbrachten,
Schien's ihnen doch am dritten Tage gut,
Das schlechtste von den Pferden abzuschlachten.
Sie füllten einen Becher mit dem Blut,
Um nur nicht ganz vor Durste zu verschmachten.
Allein der Stiere fern Gebrüll erschallt;
Drum, neugestärkt, verlassen sie den Wald.

42.

Zuletzt erreichen Frankreichs Paladine
Ein weites Blachfeld, doch halbtodt nunmehr.
Unkenntlich ist vom Fasten ihre Miene,
Ihr armer Bauch so eingeschrumpft und leer,
Daſs Jeder wohl ein wahres Schreckbild schiene.
Der Hunger, spricht Astolf, ist doch ein Speer,
Der sichrer trifft, als dieser, den ich trage;
Denn ohne Wund' erleid' ich Niederlage.

43.

Nun fallen sie allmählig von den Rossen,
Zuerst Graf Roland, und ihm folgt Rinald;
Dann Richardett; als vierter der Genossen,
Astolf, so froh, so reizend von Gestalt.
Der Fünft' ist Ferragu, gelb und verschossen,
Den nimmer noch das Fasten so gekrallt.
Die beiden Riesen fallen auch und gleichen
In ihrem Sturz Cypressen oder Eichen.

44.

Als nun die armen Christen so zum Grauen
Da liegen, auf dem Rücken ausgestreckt,
Kommt eine Fee, die auf den weiten Auen
Manch duftend Kräutlein zu erspähn bezweckt
Und freilich sehr erschrickt bei'm ersten Schauen,
Als sie die groſsen Leiber hier entdeckt.
Doch fragt sie dann: Was liegt ihr da so kläglich?
Der Hunger, sagen sie, quält uns unsäglich;

45.

Und bald genug wird uns die Seel' entschweben,
Weil dieser Henker uns von hinnen rafft.
Die milde Fee, dem Mitleid hingegeben,
Reicht ihnen jetzt ein Rohr, gefüllt mit Saft;
Und wie sie trinken, regt sich neues Leben:
Hosanna! rufen sie mit frischer Kraft.
Drauf nimmt die Fee, nachdem sie aufgesessen,
Sie mit sich in ihr Haus zum Abendessen.

46.

Doch als sie merkt, es seyen Christenleute,
Und sieht, dafs ihre Stärk' und Heldenmacht
Gefahr genug den Saracenen dräute,
Da wird sogleich ein Zauber ausgedacht,
Der auch die kräftigsten und stärksten Leute
In kurzer Zeit ganz schwach und elend macht.
Und um recht meisterlich dies zu vollbringen,
Mischt sie die Suppe mit den Zauberdingen.

47.

Die Riesen mufsten dieser Speis' entbehren;
Denn da sie Tag und Nacht zu Fufs spazirt,
So hatten sie, als ob sie Hunde wären,
Höchst müd' und matt im Stall sich einquartiert
Und schliefen längst wie Ratzen oder Bären,
Weil sie des Weins und Fleisches viel probirt,
Womit die Magd der Zaubrinn sie versehen,
Die gerne schien mit Riesen umzugehen.

48.

Die Suppe war kaum auf den Tisch gekommen,
So ward sie auch, obwohl sie kochend war,
Von Allen gleich begierigst eingenommen.
Verziehn sie gleich den Mund höchst wunderbar,
Denkt Jeder doch, sie soll ihm gut bekommen.
Indessen nimmt die Fee den Zeitpunkt wahr,
Holt ein Gebund von Stricken und umwindet
Die Paladine, wie man Ochsen bindet.

49.

Graf Roland will ihr einen Faustschlag reichen,
Als sie zum Binden über ihn sich macht;
Allein dem edeln Falken zu vergleichen,
Der, wenn der Jäger ihm mit Vorbedacht
Die Krallen abschnitt, muſs beschämt entweichen,
Fühlt sich der Graf entkräftet, und sie lacht.
Die Andern auch, wie sehr sie sich befleiſsen,
Sind nicht im Stand' ein Fädchen zu zerreiſsen.

50

Kaum daſs im Ost das Morgenroth entbrannte,
Als sie die Fee an eine Kette schloſs
Und sie zur nahen Stadt Valencia sandte,
Wie sie in ihrem Christenhaſs beschloſs.
Dort herrscht' ein Fürst, den man den Wallfisch nannte,
So mächtig dick und stark war der Coloſs.
Er war ein Sohn von jenem wilden Mohren,
Durch welchen Spaniens Freiheit ging verloren.

51.

Habt ihr einmal den argen Wolf gesehen,
Den schlauen Fuchs, der in das Eisen fiel,
Gefangen nun durch Dorf und Flecken gehen,
Für aller Leute Hohn ein leichtes Ziel?
Da ist kein Hirt, kein altes Weib zu sehen,
Kein Mädchen, Bübchen, dem es nicht gefiel
Sein Fell zu kneipen, Haar' ihm auszuzupfen
Und möglichst ihn zu martern und zu rupfen.

52.

So wirft man auf die Ritter manchen schmäligen
Kohlstrunk, verfaultes Obst und andern Koth.
Nun denkt, ob sie dem Teufel sich befehligen!
Doch rufen sie, von solcher Wut bedroht,
Sanct Paul und Peter an und alle Seligen,
Um Schutz und Rettung aus so grofser Noth.
So kommen sie, gemartert von dem Trosse,
Bei'm König Wallfisch an in seinem Schlosse.

53.

Am Fenster stand, vom Lärm herbeigezogen,
Im Erdgeschofs der Sohn des Königs hier.
Von seiner Armbrust kommt ein Pfeil geflogen
Auf Roland, welcher ruft: Was will das mir?
Und das Gesicht gar jämmerlich verzogen,
Ruft gleich Rinald: Mir geht es so wie dir!
Und Richardett: O wehe, meine Wangen!
O weh mein Kinn! so ruft Astolf mit Bangen.

54.

Nun ging's treppauf, bis vor dem strengen Richter,
Dem stolzen Mohrenherrn, der Hauf' erschien.
Fort, ruft er gleich, zum Galgen das Gelichter!
Denn dieses Volk glaubt nicht an Apollin.
Und blitzschnell kommen schon zwei Bösewichter
Mit Stricken her. Sich bückend gegen ihn,
Spricht nun der Graf: Und wenn wir alle hingen,
Welch einen Nutzen, Herr, kann dies euch bringen?

55.

Zwar könnt ihr thun, was eure Lust erkoren;
Doch bringt's nicht Ruhm noch Vortheil, wenn ihr's thut.
Wir sind geringe Leute, schlecht geboren,
Und zu nichts anderm, als zum Dienen, gut.
Hängt, die sich gegen eure Ruh verschworen,
Die Reichthum haben, Ansehn oder Muth,
Und laſst geringe Diener ungehudelt,
Die niemals sich mit Menschenblut besudelt.

56.

Wer seyd ihr denn? fragt der Despot. — Hausmeister
Bin ich, versetzt der Ritter von Anglant.
Ich, sagt Rinald, bin in der Kochkunst Meister.
Drauf Ferragu: Mein weniger Verstand
Beschränkt auf's Pferdestriegeln sich. Schon dreister
Spricht Richardett: Ich bin ein Tonsorant. —
Was heiſst das, Laffe? fragt der Türke stutzig. —
Das heiſst, den Bart von dem und diesem putz' ich.

57.

Astolf weiſs nichts zu sagen, denn durchaus
War jegliches Gewerb' ihm fremd geblieben.
Doch spricht er keck: Erhabner Herr, zu Haus
Hab' ich die Gast- und Weinwirthschaft betrieben.
Für wenig Geld geb' ich den schönsten Schmaus,
Wein, roth und weiſs, nach Jedermanns Belieben;
Gebratne Tauben, ach! so wundersam,
Daſs man weit her um sie zu essen kam.

58.

Losbinden lieſs der Fürst sogleich sie alle,
Worauf ein Jeder nun in Dienste trat.
Man führt den Grafen in die Vorrathshalle,
Rinald regiert den ganzen Küchenstaat;
Den Ferragu bringt man sodann zum Stalle,
Astolf beginnt sein Wirths-Noviziat;
Und endlich giebt man Seife Richardetten,
Scheermesser auch, Ohrlöffel und Servietten.

59.

Wie wandelt sich der Menschen Glück behende!
Wie grausam herrscht des Schicksals strenge Macht!
Seht hier der Waffen Stolz, die starken Hände,
Die, wo die Sonn' entschläft, wo sie erwacht,
Gepriesen bleiben bis zum Weltenende.
Die, was sie unternommen, stets vollbracht —
Seht diese, wie sie schmählich Rosse striegeln
Und Kloſse drehn und Zwickelbärte schniegeln!

60.

Indeſs die Ritter, sonst so hoch gepriesen,
So groſse Schmach erdulden, hart und schwer,
Erhebt sich in der Brust der beiden Riesen,
Als sie erwacht, ein zornig tobend Meer.
Ganz deutlich sehn sie den Verrath bewiesen;
Denn Lanzen, Panzer und gefeite Wehr
Sehn sie im Haus' in einem Winkel lehnen,
Und Zorn und Mitleid bringen sie zu Thränen.

61.

Drauf packen sie die Dirne bei den Haaren
Und drohen ihr, daſs schnell ihr Ende naht,
Wenn sie nicht gleich, wo Jene sind, erfahren,
Die ihre Frau bewältigt durch Verrath,
Die Krieger, reich vor allen Heldenschaaren
An Klugheit, Edelmuth und tapfrer That.
Das arme Mädchen, für ihr Leben bange,
Dreht sich und windet sich wie eine Schlange.

62.

Sie fleht und bittet und verspricht voll Zagen,
Wenn sie nur wieder auf dem Boden ruht,
Will sie ganz klar den schwarzen Frevel sagen.
Denn hoch hebt sie der Ries' in seiner Wut
Und schlenkert sie, zu groſsem Miſsbehagen,
So wie der Wind mit dem Gehängten thut;
Und sie besorgt, daſs endlich sie der Freche
Durch's Fenster werf' und gänzlich sie zerbreche.

63.

Er setzt sie hin, und nach gestärkten Sinnen
Wird von dem Mädchen dieses offenbart:
Ein Gift weiſs meine Herrinn zu gewinnen
Aus Kräutern, Wurzeln von gewisser Art.
Wer's kostet, fühlt bald jede Kraft zerrinnen,
So daſs ein kleines Knäbchen, schwach und zart,
Den, der in allen Schlachten sieghaft streitet,
Wohin es will an seidnem Bande leitet.

64.

So wurden eure Ritter auch zu Schwachen,
Und nach Valencia muſsten sie mit ihr.
Nun aber eilt, um Gott! euch fortzumachen;
Denn kehrt sie wieder heim in ihr Quartier,
So wird sie euch zum Pferd, zum Esel machen.
Denn eine Quintessenz bewahrt sie hier,
Gepreſst aus Knaben- und aus Mädchen-Hirne,
Die macht bei Tag' erscheinen die Gestirne.

65.

Und diese Tauben da und diese Hennen,
Und jene Küh' und stolzen Stiere dort,
Die hin und her auf diesen Hügeln rennen,
Sind edle Herrn und Frauen, auf mein Wort,
Die, so verwandelt, ihre Macht bekennen.
Drum rath' ich nochmals, fliehet eiligst fort
Aus der Umgebung dieser Schreckensmauern,
Wo weder Treue noch Erbarmen dauern.

66.

Sie spricht's, indem sich auf die Pforte thut;
Die Hexe kommt die Trepp' heraufgestiegen,
Und mit den Zähnen klappert sie vor Wut.
Doch schon eilt Ungestüm herbeizufliegen
Und faſst sie mit dem goldnen Speere gut,
Vor dem ein jeder Zauber muſs erliegen.
Sie aber sinkt zur Erde hin, halb todt,
Und fleht um's Leben in der gröſsten Noth.

67.

Der Riese spricht: Ich schenke dir das Leben,
Wenn du zurückverwandelst jene Schaar.
Die Hexe spricht: Viel Arbeit wird es geben
Bei diesem Werk, so groſs und wunderbar.
Doch tretet in die Werkstatt ein, hier neben;
Ein Einhorn werdet ihr daselbst gewahr,
Aus Erz gemacht; so lang' es bleibt erhalten,
So lange dauern auch die Miſsgestalten.

68.

Die Riesen werfen gleich die Pforte nieder,
Und kaum berührt das Einhorn jener Speer
(Kein Zauber, wie ihr wiſst, besteht dawider),
Da stürzt es gleich zu Boden, mächtig schwer,
Und es zerbricht im Fallen alle Glieder.
Der Riese stöſst so lange hin und her,
Bis er zu klarem Streusand es zertrümmerte,
Indeſs die Hexe weint' und sich bekümmerte.

69.

Kaum war's geschehn, als jene Herrn und Damen
In ihrer wahren menschlichen Gestalt,
Hornlos und federlos zum Vorschein kamen.
Und Jeder pries der Riesen Schutzgewalt
Und rühmte sie und lobpries ihren Namen,
Indeſs man auf die Hexe schimpft' und schalt,
Voll Gier, das Herz ihr aus der Brust zu reiſsen,
Wofern es nur die Recken gutgeheiſsen.

70.

Jetzt zeig' uns schnell, befiehlt der eine Recke,
Das Gegengift für deines Giftes Kraft.
Die Hexe weist auf's Schränkchen in der Ecke
Und spricht zu ihm: Da drinnen ist der Saft,
Der nicht nur dient zu dem gewünschten Zwecke,
Auch obenein noch gröſsre Stärke schafft.
Der Ungestüm säumt nicht, das Glas zu fassen,
Worauf sie Alle Stub' und Haus verlassen.

71.

Man eilt, den Sitz des Frevels zu verbrennen,
Und als die Flamme hoch gen Himmel ragt,
Spricht Riese Sturm: Darf man es Meineid nennen
(Da ich der Hexe, die, von Angst geplagt,
Um's Leben bat, kein Wort gab zu erkennen),
Wenn ich sie jetzt verbrenn'? Und Alles sagt
Einmüthig: Nein! Da warf, zu Aller Freude,
Der Recke sie in's flammende Gebäude.

72.

Worauf sie gleich sich nach Valencia wandten;
Und unterwegs erfuhr das Riesenpaar,
Daſs diese Herrn, die sie der Fee entbannten,
Gehörten zu der Paladine Schaar.
Da waren Zwei, die Agolant sich nannten,
Und Einer, der ein Sohn von Rüd'ger war.
So folgten auch Astolfs und Rolands Vettern,
Und andre Ritter mehr, den starken Rettern.

73.

Das Zaubermittel geben nun die Beiden
Dem Rüd'gerssohn, der Guido ward genannt,
Und lehren, was er thun soll und vermeiden.
Sie kleiden ihn in türkisches Gewand,
Worauf sie ihm das goldne Haar verschneiden;
Ein andrer Nam' auch wird ihm zuerkannt.
Sie wollen selbst nicht nach Valencia gehen,
Um nicht dem Werk im Wege dort zu stehen.

74.

Zur Stadt hinein geht Guido mit Vertrauen
Und spürt umher in allen Schenken dann,
Um den erwünschten Wirth Astolf zu schauen.
Er trifft zuletzt den zierlich feinen Mann
In schwarzer Schürze, schmutzig schier zum Grauen;
Doch stimmt er sich ein lustig Liedchen an.
Der Jüngling grüſst und fragt ihn, was zu haben?
Er wolle sich an einem Frühstück laben.

75.

Gleich wird der Tisch besetzt mit mancher Speise,
Pfannkuchen, Eiern, Käs', und nebenbei
Mit Wein und Semmeln, nach der besten Weise.
Nachdem er nun gegessen mancherlei,
Ruft er den Wirth und sagt in's Ohr ihm leise,
Daſs er der Sohn des edeln Rüd'ger sey
Und hergesandt von jenen beiden Recken,
Um die verschwundne Kraft in ihm zu wecken.

76.

Astolf umarmt ihn, geht mit ihm allein
Und thut aus jenem Krüglein manche Schlücke,
Und fühlt sogleich die alten Kräfte sein.
Auf, spricht er dann, komm mit zur Hökerbrücke!
Dort kauft der Graf die besten Waaren ein,
Daſs er den Tisch des dicken Königs schmücke.
Sie zaudern nicht und gehn zur Brücke fort,
Und treffen auch sogleich den Grafen dort.

77.

Astolf erzählt ihm alles, was geschehen,
Und Roland nimmt den Krug und trinkt nun auch,
Und fühlt sogleich die vor'ge Kraft erstehen,
Ja, gröſser scheint sie, als nach altem Brauch.
Sie zögern nun nicht länger, sondern gehen
Zur Küche des Tyrannen, voll von Rauch,
Und finden dort den Koch Rinald am Feuer,
Wie er sich müht und schwitzt ganz ungeheuer.

78.

Auch Ferragu muſs in die Küche kommen,
Auch Richardetten rufen sie herbei;
Und fröhlich wird von Allen eingenommen
Die längst erwünschte Zauberarzenei.
Sie fühlen Muth und Kräfte ganz vollkommen,
Erheben Lärm und machen groſs Geschrei.
Bratspieſs und Ofengabel packt ein Jeder
Und rückt dem König Wallfisch nun auf's Leder.

79.

Die Wachen suchen Widerstand zu leisten,
Allein man spieſst sie, wie ein Lerchen-Schock.
Man kommt zum Wallfisch, und Rinald, am meisten
Ergrimmt, schlägt derb den König auf's Gelock.
Ei, ruft der Fürst, welch frevelhaft Erdreisten!
Schlieſst mir sogleich die Schurken in den Block.
Allein Rinald reiſst alsofort behende
Das Fenster auf und spricht: Jetzt naht dein Ende.

80.

Du dachtest uns wie Vögel einzubauern,
Du aber sollst nun fliegen wohlgemuth.
Der Fürst, den Schrecken, Angst und Zorn durchschauern
Zerbeiſst die Lippen sich und stampft vor Wut,
Und weiſs nicht, was zu sagen, wo zu dauern.
Wozu, schreit Roland, ist das Zögern gut?
Da packt Rinald den König, frisch und munter,
Und wirft ihn auf den Platz in's Volk hinunter.

81.

Um ihres Vaters Tod zu rächen, rannte
Der Söhne Schaar herbei. Als Ferragu
Den, der mit seiner Armbrust schoſs, erkannte,
Ging er sogleich ganz höflich auf ihn zu,
Hüllt' in den Königsmantel ihn und sandte
Zum Fenster ihn hinaus in Einem Nu.
Worauf nun nach einander die verruchten
Wallfisch-Erzeugten gleichen Sprung versuchten.

82.

Als nun die Bürger solche Thaten schauen,
Umgeben sie mit Reisig den Palast;
Denn auf so starke Helden einzuhauen,
Ist etwas, womit Keiner sich befaſst.
Sie zünden an; hoch schlägt, mit schönem Grauen,
Die Flamm' empor. Die Ritter sehen fast
Kein Mittel mehr, dem Tode zu entrennen;
Schon raucht das Schloſs, schon fängt es an zu brennen.

83.

Da, siehe! kommt das wackre Paar der Riesen,
Und ob es gleich des Tranks nur wenig lud,
Genügt' es doch (wie sich gar bald bewiesen),
Um auszulöschen einen Theil der Glut
Rinaldo und der Graf, sammt allen Diesen,
Erholen sich und kommen wohlgemuth
Und werfen in die Arme sich den Recken;
Und so entgehen sie des Todes Schrecken.

84.

Vielleicht bedünkt es Manchem übertrieben,
So auszulöschen eine Feuersbrunst.
Ich dacht' es selbst, allein es steht geschrieben;
Deſshalb ist meine Muse, mit Vergunst,
Auch im Gesang der Kunde treu geblieben.
Vielleicht auch ist es mehr als blauer Dunst.
Ich wage nicht mich darauf einzulassen,
Wie viel ein Riesenleib vermag zu fassen.

85.

Doch da die Glut nicht völlig ausgegangen,
Steckt man in Brand nunmehr den ganzen Ort;
Und drauf am Abend, bei des Mondes Prangen,
Ziehn Alle nach Paris zusammen fort,
Wo Freund' und Vettern fröhlich sie empfangen
Und melden, was sich zugetragen dort.
Wir wünschen, unterwegs recht wohl zu leben,
Und wollen uns nach Dänemark begeben.

86.

Ich sagt' euch früher (wenn euch vom Berichte
Erinn'rung blieb, denn lang' ist's freilich her)
Von einer Frau, die ihres Leids Geschichte
Dort anhub zu erzählen, auf Begehr
Der Psyche, die ihr zuhört', im Gesichte
Voll Mitleid und das Herz von Thränen schwer.
Nun wiſst, die Frau, die Psyche'n rührt zu Thränen,
War Wittwe von dem Könige der Dänen,

87.

Des Schwedenkönigs Kind. In jenen Reichen
War nichts, das ihrem Reiz zu gleichen schien,
Und auch an Tugend muſst' ihr Alles weichen.
Ihr könnt von Bactra bis nach Thule ziehn
Und findet doch kein Weib, ihr zu vergleichen. —
Mit sanfter Art, in holden Melodie'n,
Doch schmachtend, weinend und mit leisem Munde,
Beginnt sie ihres Lebens Trauerkunde:

88.

Mein Gatte starb und lieſs mit diesem Sohne
Hochschwanger mich zurück vor einem Jahr.
Da ward mein Schwager lüstern nach der Krone,
Und bald gelang ihm, was beschlossen war.
Durch Trug und Bosheit stürzt' er mich vom Throne
Und brachte mich in jene Todsgefahr,
Die ihr gesehn und der ihr mich entrissen;
Denn nie wird Unschuld den Vertheid'ger missen.

89.

Der einz'ge Trost in meiner tiefen Trauer
War, mich im Garten oftmals zu ergehn;
Und hier ward von den Wachen an der Mauer
Ein Dieb (so glaub' ich) fliehend einst gesehn.
Er war gekleidet wie ein schlichter Bauer,
Und daſs er's war, läſst leicht sich zugestehn.
Man nahm ihn fest; er ward zur Haft geleitet,
Wo ihn mein Schwager aufsucht', unbegleitet.

90.

Dort hat er ihn durch Todesfurcht bewogen,
Einzugestehn, er sey von hohem Rang,
Aus Schweden, und mit mir am Hof erzogen;
Und seiner heiſsen Lieb' allmächt'ger Zwang
Hab' ihn nach Dänemark mir nachgezogen,
Um zu befried'gen seines Herzens Drang.
Auch hab' er bald, durch Schmeicheln und Betheuern,
Zu gleicher Glut gewuſst mich anzufeuern.

91.

Mein Schwager nun beruft aus meinen Reichen
Den höchsten Adel in den Königssaal,
Auch Richter und Notar' und mehr dergleichen.
Man führt den Bauer vor dies Tribunal,
Und der Verruchte (schändlich ohne Gleichen!)
Verfährt nun so, wie Jener ihm befahl,
Und sagt, daſs der von mir geborne Knabe,
Den König nicht, ihn selbst zum Vater habe.

92.

Die Rathsversammlung staunt ob dem Berichte;
Doch wird ihr Staunen bald in Zorn verkehrt,
Und Jeder will, daſs man den Frevler richte.
Mein Schwager seufzt und scheint von Gram verzehrt,
Entfernt den Burschen schnell aus dem Gerichte,
Blickt auf Notar' und Richter und begehrt,
Daſs sie die Straf' auf diesen Frevel setzen
Gemäſs des Reiches heiligen Gesetzen.

93.

Sie thun sehr traurig und betrübt und schauen,
Die Achseln zuckend, sich einander an,
Indem sie Worte zwischen Zähnen kauen.
Allein es drängt und treibt sie der Tyrann,
Bis sie am Ende, stockend, wie mit Grauen,
Den Ausspruch thun, es seyen Weib und Mann,
Die auſserehlich ihre Triebe stillen,
Zum Tod verdammt durch des Gesetzes Willen.

94.

Und Strang und Feuer sey in solchen Fällen
Für's Volk, für Edle sey das Schwerdt bestimmt.
Doch da, das Haupt der Königinn zu fällen,
Des Menschen Hand mit Recht nicht unternimmt,
So setze man sie und ihr Kind den Wellen
Des Meeres aus. — Der Schergen Haufe nimmt
Sogleich mich fest, um mich an's Meer zu führen,
Und nur das Volk scheint meine Qual zu rühren.

95.

Dort angelangt, begehrt' ich, mir zu sagen,
Weſshalb man mich so schnödem Tode weiht.
Da muſst du, sprach ein Wächter, jenen fragen,
Der den Befehl zu dieser That verleiht.
Du sollst, so viel ich weiſs, die Strafe tragen
Für ein Vergehn, deſs dich dein Schwager zeiht.
Ein Andrer las den Spruch, den man erkannte,
Der eine freche Bulerinn mich nannte.

96.

Vor Schmerzen stürzt' ich nieder auf den Strand,
Und während mir die Sinne schwanden, brachte
Man mich in's Schiff, das groſse Stein' und Sand
In Menge trug und schon zerlechzt' und krachte.
Kaum hatt' es sich vom Ufer abgewandt,
Als, edle Ritter, eure Hülf' erwachte,
Die mich dem Tod' entriſs und Leben gab;
Doch eure Güte bricht auch hier nicht ab.

97.

Kommt mit mir, edle Herrn, um mich zu rächen;
Gebt jenem Bösewicht den Todesstreich,
Ihm, der mir Schuld gab solch ein schwer Verbrechen;
Dem wahren Herrscher gebt zurück das Reich.
Drauf Olivier: Die Strafe harrt des Frechen;
Auf, gehen wir! Nie machte Furcht mich bleich.
Auch Psyche will ihr folgen, hingerissen
Vom Wunsch, die Fürstinn auſser Noth zu wissen.

98.

In jenem Hüttchen schlafen sie für heute;
Und als Aurorens erster Schimmer zückt,
Gehn sie, geführt durch wegeskund'ge Leute,
Durch einen Wald, der gleich sich blühend schmückt.
Denn mit der schönsten Blumenschaar bestreute
Sich jeder Pfad, den Psyche's Sohle drückt,
Der Gattinn deſs, der alles Weltgewimmel
Bewegt und lenkt, in Erde, Höll' und Himmel.

99.

Um Mittag kommen sie zum Meeresstrande,
Zur groſsen Hauptstadt Copenhagen hin.
In leicht durchsicht'ge wolkigte Gewande
Hüllt Psyche nun sich und die Königinn;
So ist sie, ungesehn, zu sehn im Stande,
Und merkt aus dem Gespräch des Volkes Sinn.
Der Markgraf stöſst, als sie das Thor erreichen,
In's mächt'ge Horn, und Guido thut deſsgleichen.

100.

Sie lassen drauf den schnöden Christiern wissen
(Denn also wird der Bösewicht genannt),
Da er das Reich durch Trug an sich gerissen,
Beherrsch' er unrechtmäſsig dieses Land.
Der Teufel woll' ihn drum nicht länger missen,
Und bald zur Hölle send' ihn ihre Hand.
Auch wird von ihnen der Beweis versprochen,
Daſs nie die Fürstinn ihre Pflicht gebrochen.

101.

Christiern, dies hörend, nimmt sogleich die Waffen
Und flucht und wettert, wie ein Toller fast:
Das fehlte noch, daſs die uns Händel schaffen!
Doch denk' ich bald (ruft er in wilder Hast)
Den Kitzel zu vertreiben diesen Laffen.
Schnell wirft er sich auf's Pferd, sprengt ohne Rast
Durch's Thor und schnaubt und bläst, ruft jenen Ritter
Auf zum Gefecht und schlieſst des Helmes Gitter;

102.

Und spricht: Beweisen will ich, dir zum Hohn,
Das Kind, das meine Schwägerinn geboren,
Sey eines Fremden, nicht des Bruders Sohn. —
Du lügst, ruft Olivier, von Zorn durchgohren,
Und bald empfängst du den verdienten Lohn.
Dies rufend, giebt er seinem Roſs die Sporen
Und sprengt auf Christiern los, und Jeder sticht
Mit solcher Kraft, daſs seine Lanze bricht.

103.

Nun greifen sie zum Schwerdt, und Beide hauen
So grimmig drauf, daſs Alles sich entsetzt.
Du Fuchs und Wolf, schreit Olivier, du Grauen
Und Schandfleck der Natur, lebst du noch jetzt?
Noch stellst du nicht der reinsten aller Frauen
Die Ehre her, die du so frech verletzt?
Was zauderst du, Verräther, zu gestehen
Dein höchst verruchtes schändliches Vergehen?

104.

Der König schweigt und hauet nach dem Kopf
Des Olivier mit einem solchen Hiebe,
Daſs er vom Helm den groſsen Federschopf
Herunter haut, als ob er Kohl durchhiebe.
Doch in Gefahr setzt sich der arme Tropf,
Daſs hiemit nun das Fest geendigt bliebe.
Zweihändig packt der Franke seinen Stahl
Und spaltet ihm das Haupt mit Einem Mal.

105.

Er fällt und brüllt, dem Stiere zu vergleichen,
Der von des Metzgers Beil getroffen ward;
Und seine Seele fliegt zu jenen Reichen,
Wo unauslöschbar Feuer ihrer harrt.
Dem höchsten Zeus scheint Olivier zu gleichen,
So preist man ihn; und in der Gegenwart
Des ganzen Volks erscheint mit Psyche'n plötzlich
Die Königinn, für Alle höchst ergötzlich.

106.

Nun kann ein Jeder sich die Freude denken,
Die sich am Hofe jubelnd offenbart.
Sie gehn in's Schloſs, und Wonnezähren senken
Aus jedem Auge sich, das sie gewahrt.
Die Fürstinn dankt, und ihre Blicke lenken
Sich oft auf die, die sich so treu bewahrt.
Den todten Christiern wirft man in's Gesträuche,
Zur Atzung für der Wölf' und Geier Bäuche.

107.

Am dritten Tag will Psyche fort von hier,
Und Zähren giebt's genug auf beiden Seiten.
Sie küſst die Freundinn und empfiehlt sich ihr,
Indeſs vom schönen Auge Thränen gleiten,
Und steigt auf ihren Schwan; das treue Thier
Läſst seinen Flug von ihrem Willen leiten.
Drauf scheiden, bei des nächsten Tags Beginn,
Die Paladine von der Königinn.

108.

Sie lieſs für sie ein Schiff im Haven rüsten,
Mit Mannschaft bester Art so wohl versehn,
Daſs sie vom West bis zu des Ostes Küsten,
Bei allen Winden, sicher können gehn.
Doch Olivier erklärt sogleich, sie müſsten
So bald als möglich Frankreichs Ufer sehn;
Und es verspricht der Hauptmann, wohlerfahren,
Sie sollen in acht Tagen Land gewahren. —

109.

Allein wohl kann ich eu'r Verlangen schauen
(Obwohl ihr mir kein Wörtchen sagen wollt),
Daſs ich von Karl erzähl' und von dem Grauen
Des blut'gen Kriegs, der ihm so schrecklich grollt.
Doch wiſst ihr wohl, warum die bunten Auen
So reizend sind? Weil Blumen, duftig, hold,
Von mancher Art sie schmücken; weil die Augen
Aus tausend Farben ihre Wonne saugen.

110.

Der Dichter muſs (das ist mir längst bewiesen)
Gleich seyn dem Mosaisten ganz genau.
Denn der wird als der glücklichste gepriesen,
Der Steinchen, weiſs und schwarz und roth und blau,
Am besten fügt und dann aus allen diesen
Das Thier, den Ritter bildet und die Frau.
So muſs der Dichter, der's versteht zu machen,
Ausschmücken sein Gedicht mit tausend Sachen.

111.

Drum steht auch meine Muse still nicht lange
Und springt so toll herum, wie ihr gesehn.
Ertragt es mit Geduld und seyd nicht bange;
Bald wird ihr Flug zu Karl dem Groſsen gehn.
Glaubt nur gewiſs, im folgenden Gesange
Wird sie beständig um Paris sich drehn
Und meldet euch so grause Schlachtgeschichten,
Daſs eure Haare sich zu Berge richten.

112.

Allein erschreckt nur nicht; vielmehr, ich sage,
Denkt euch nur immer übler noch das Leid.
So mach' ich's auch; deſshalb, in jeder Lage,
Trag' ich das Unglück mit Gelassenheit.
In diesem kurzen Leben, das die Tage
Des goldnen Glücks so spärlich uns verleiht
Und in so groſser Fülle die der Kränkung,
Muſs man nur sinnen auf des Leids Beschränkung.

113.

Ich pflege stets auf Hungersnoth zu zählen,
Auf Pest und Krieg und arge Dieberei'n,
Die mir das Wen'ge, das ich habe, stehlen,
Auf schwere Krankheit und noch ärgre Pein.
Und deſshalb pflegt es mich nicht sehr zu quälen,
Ist meines Ackers Erndte karg und klein,
Stirbt irgend wer, wohl gar durch Mörderhände,
Und bleibt mir auch nur wenig Geld am Ende.

114.

Drum denket euch von Karl die schlimmsten Dinge
Und seine Paladine sämmtlich todt.
Jetzt laſst mich ruhn! Vom ewigen Gesinge
Bin ich beinah verwirrt; auch ist es noth,
Daſs ich dem Pegasus frisch Futter bringe,
Damit er wieder rennt auf mein Gebot
Und mir zu singen hilft in andern Tönen.
Indeſs lebt alle wohl, ihr holden Schönen!

SIEBENTER GESANG

1.

Von allem Leid, das uns die Erde bot
(Und dessen giebt es mehr, als Flöh' auf Hunden),
Ist nicht der Krieg das kleinste, das uns droht.
Hat der Belagerte viel böse Stunden,
So hat auch der Belagrer seine Noth.
Kurz, dieses ew'ge Stechen, Hau'n, Verwunden,
Und wiederum gehau'n, gestochen werden,
Ist kein Geschäfft, das fröhlich macht auf Erden.

2.

Den Bütteln gleicht, wer in den Krieg gegangen,
Die bald bestrafen, bald sich selbst vergehn.
Bald hängt ihr auf, bald müſst ihr selber hangen,
Verursacht bald, und bald empfangt ihr Weh'n,
Thut Böses, um die Zukunft ohne Bangen,
Und Recht und Mitleid müssen drauſsen stehn.
Solch Unthier ist der Krieger, daſs er oft
Selbst den verletzt, der Schutz von ihm gehofft.

3.

Was mir dabei am schwersten fällt zu fassen,
Ist, daſs dieselben, die den Krieg erregt,
Die groſsen Herrn, für die so Viel' erblassen,
Daſs sie beinah die Erde leer gefegt,
Am Hofe bleiben, sich bedienen lassen,
Und, während daſs der Feind ihr Volk erschlägt,
Ihr Land verheert, sich auf die Jagd verfügen,
Um anders nichts besorgt, als ihr Vergnügen.

4.

Doch kann man dies von Kaiser Karl nicht sagen;
Denn er, obwohl bejahrt und kraftberaubt,
Steht nimmer an, sich in Gefahr zu wagen,
So wie man's von gemeinen Kriegern glaubt,
Besteigt die Mauern, rasch und ohne Zagen,
Und kämpft so tüchtig als die Kraft erlaubt.
Allein so übel stehn die Sachen eben,
Daſs er zu fürchten hat für Reich und Leben.

5.

Den Mena zwar erschlugen seine Schaaren,
Dem der Verrath am guten Karl miſslang.
Die Kaffern auch, den Rücken kehrend, waren
Zurückgeeilt zum unterird'schen Gang,
Um durch die Flucht ihr Leben zu bewahren:
Als neuer Schreck in alle Häuser drang.
Denn ein Spion berichtet, daſs die Haufen
Des Feindes jetzt sich rüsten, Sturm zu laufen.

6.

Beschlossen sey's im Kriegsrath, und geschehen
Soll dieser Hauptsturm in zwei Tagen schon;
So hör' im Lager man die Rede gehen.
Da wirft sich Kaiser Karl vor Gottes Thron
Und fleht, in solcher Noth ihm beizustehen,
Bei seiner Liebe für den ein'gen Sohn.
So gut er kann, verstärkt er Thor' und Mauern
Und mahnt die Seinen, muthig auszudauern.

7.

Despina, bis auf's Haupt in voller Wehr,
Jagt unterdeſs auf eines Schimmels Rücken
Bald durch das Feld, bald um die Wälle her.
Die reizendste der Blumen sich zu pflücken
Gelüstet eine Hirtinn nie so sehr,
Nie eilt sie so zum Tanze mit Entzücken,
Wie's Diese lüstet nach der Schlachten Wut,
Um darzuthun den Franken ihren Muth.

8.

Nur Eines muſs sie kränken und beschweren:
Sie weiſs es, Richardett sey fern von dort.
Paris vernichten und das Land verheeren
Scheint wenig ihr, gelingt ihr nicht sein Mord:
So schrecklich braust ihr Zorn mit wildem Gähren
Auf den unschuld'gen Jüngling fort und fort.
Doch hofft sie noch, daſs er zu kommen eile,
Und daſs ihm ihre Hand den Tod ertheile.

9.

Drum hat sie auch im ganzen Heer befohlen,
Daſs Keiner soll mit ihm zum Kampfe gehn;
Denn Ahnung hat sich in ihr Herz gestohlen,
Ihn noch besiegt durch ihre Kraft zu sehn.
So sucht sie sich vom Kummer zu erholen.
Die Liebenden, die immer sie umstehn,
Entgegnen drauf: So ward es nicht bedungen,
Als wir zur Heerfolg' uns auf's Roſs geschwungen.

10.

Nur mit der Absicht sind wir hergekommen,
Um dich zu frei'n. Du hast uns zugesagt,
Des Frevlers Haupt soll unsrer Werbung frommen;
Wird nun der Kampf mit ihm uns untersagt,
Ist da nicht jede Hoffnung uns benommen?
Despina blickt sie liebreich an und sagt:
Ich will nicht mehr durch eines Andern Sterben
Die Hochzeit mir und den Gemal erwerben.

11.

Wenn ihr mich liebtet, wie ihr sagt, so fiele,
Mich zu verpflichten, euch gewiſs nur leicht.
Nicht bloſs durch tapfre That im Waffenspiele
Wird Gegengunst von Liebenden erreicht.
Viel' andre Mittel giebt's, unendlich viele,
Wodurch ihr, wenn ihr wollt, mein Herz erweicht.
Doch Liebe lehrt sich nicht; die Mittel findet
Ohn' alle Müh', wer wahre Lieb' empfindet.

12.

Indeſs sie hier noch im Gespräch verweilen,
Ruft Scricca seinen Rath durch Hörnerschall
Und läſst im ganzen Heer Befehl ertheilen,
Auf morgen sich zu rüsten überall,
Um auf Paris zum letzten Sturm zu eilen
Und gänzlich zu vernichten Stadt und Wall.
Jetzt soll das Heer sich waffnen auf der Stelle,
Denn Mustrung will er halten in der Schnelle.

13.

Zweihunderttausend Kaffern sind im Heere,
Dreihunderttausend mögen Lappen seyn;
Aus Asien, Afrika so viel' — es wäre
Dem besten Rechner schwer, all' diese Reihn
Zu zählen nur. Hier schärfen sie die Speere,
Die Säbel dort; man putzt die Helme rein,
Beschlägt die Pferd' und macht sich zum Gefechte
Sporn, Stiefel, Sattel, Peitsch' und Zaum zurechte.

14.

Der Kaffernkönig selbst ward hoch gepriesen
Vor allen Rittern, war er gleich schon alt.
Die Zottigen benannte man zwei Riesen,
Die Mauern brechen, wann die Faust sich ballt.
Mit wohlgegerbter Schlangenhaut war diesen
Der Leib bedeckt, und schwarz war die Gestalt.
Mit ihrem mächt'gen stahlbeschlagnen Prügel
Verwandelten sie Städt' in Grabeshügel.

15.

Der eine nennt sich Falk, der andre Sperber;
Zum Siege gnügt allein schon ihre Macht.
Auch sah man dort zwei liebliche Verderber:
Despina nemlich, welche mitgebracht
Ein Heer der tapfern und berühmten Werber,
Das sicher wohl Garaus den Christen macht;
Und dann Aegyptens Königinn, Climene,
Nicht minder stark noch minder schön, als Jene.

16.

Dort ist Oront, schön, tapfer ohne Gleichen,
Dem Perserkönig zahlt sein Land Tribut;
Alcimedon aus Thracien, ihn erreichen
Der Krieger wen'ge nur an Kunst und Muth;
Der Nubierfürst Sarpedon, dem kein Zeichen
Von Furcht entlockt des Kampfes rauhste Wut;
Sodann zwei Negerfürsten, die dem Scricca
Zu Rathe gehn, der Fiacca und der Ficca.

17.

Viel andre Gleiche wären auszuwählen,
Doch wenn es nöthig, nennt sie mein Bericht;
Denn mein Gedächtniſs will ich jetzt nicht quälen,
Und Schmach wär's, zu gestehn: Ich weiſs sie nicht.
Die Helden Frankreichs sind gar bald zu zählen,
So wenig sind's; es scheint mir ein Gedicht,
Daſs sie bis jetzt noch immer widerstanden
So vielem Volk, und lebend sind vorhanden.

18.

Fünf oder sechs von allen Paladinen,
Berühmt durch Kraft und Muth, sind dort zu schau'n.
Dort ist der ältste Spröſsling von Zerbinen,
Lucarn genannt, der mit der Lanze, traun!
Die Mohren knickt, daſs sie wie Flohe schienen.
Als Hoffnung Frankreichs und der Heiden Graun
Ist Malegys mit seinem Zauber dorten,
Bewältiger der Höll' und ihrer Pforten.

19.

Avolio's, Otto's Brüder sind zugegen,
Der nennt sich Marius, dieser Scipio;
Ein wahrhaft tapfres Paar, vor dessen Degen
Schon mancher Türkenkopf vom Halse floh.
Die Andern, zwar im Kampfe nicht verlegen,
Manchmal recht brav, sind dennoch nur so so.
Man kann nicht sicher bau'n auf die Gesellen,
Nicht ihrer Einen gegen Hundert stellen.

20.

Doch kommen jene, die noch drauſsen schwärmen,
Nur zeitig heim (noch ist die Hoffnung groſs),
So wird gar bald das Mohrenvolk sich härmen;
Denn das sind Leute, um mit Einem Stoſs
Das Herz ihm auszuziehn sammt den Gedärmen. —
Dies Alles nun berichtet' ich euch bloſs,
Damit, wenn ich einmal die Leute nenne,
Ein Jeder jeden dieser Krieger kenne.

21.

Indeſs die Mohren auf das Zeichen lauern
Zum nahen Sturm, und Karl, nach seiner Art,
Um das gewalt'ge Wetter auszudauern,
Vorkehrung trifft, die Thore wohl verwahrt,
Selbst überall herumsteigt auf den Mauern
Und keinen Fleiſs und keine Mühe spart:
Sehn wir nach Roland, der die Pyrenäen
Erstieg, um nun in Frankreich einzugehen.

22.

Bei ihm ist Ferragu, im Stahlgeschmeide,
Und über diesem hängt sein Scapulier.
Im Januar, ist Karl befreit vom Leide,
Kehrt er zurück zur Buſs' und zum Brevier.
Denn tausend Sünden trägt der alte Heide,
Und alle sind von Einem Schlage schier,
Im Punkt des Sechsten; und für solche Sünden
Läſst nicht so leicht der Ablaſs sich verkünden.

23.

In einer Kluft, hart an des Meers Gestaden,
Bei Carthagena (wie ich schon gedacht)
Lag seine Wehr, mit hohem Sand beladen.
Hier fand der Mönch die ganze Waffentracht,
Vom Roste nicht versehrt, ohn' allen Schaden.
Da war der Speer, aus Wallfischbein gemacht;
Da war das Schwerdt, das Teufelshand verfertigte,
Das harten Stahl wie Kraut und Kohl abfertigte.

24.

Zu Karln heiſst Roland einen Knappen eilen,
Der ihm verkünden soll, er sey nicht weit
Und könne längstens einen Tag noch weilen;
Denn morgen früh reit' er bei guter Zeit
Zur Stadt hinein. Des Kaisers Schmerzen heilen
Durch diese Kund', und voll von Freudigkeit
Dankt er dem Herrn, und sieht, nach kurzer Muſse,
Die Sachen schon auf einem andern Fuſse.

25.

Doch mehr noch freut sich Karl, als er vernommen,
Der starke Ferragu sey jetzt ein Christ,
Und daſs mit ihm zwei groſse Riesen kommen,
Wogegen Roland nur ein Zwerglein ist;
Und daſs Rinald, in Waffen ganz vollkommen,
Astolf und Richardett zu gleicher Frist,
Und andre noch, bewehrt mit Lanz' und Degen,
Sich insgesammt zu Frankreichs Hülfe regen.

26.

Indeſs sich Karl erlabt für alle Plagen
An dieser Kund', erscheint von Westen her
Ein andrer Bote noch, um ihm zu sagen,
Daſs Dudo jetzt, Guido und Olivier,
Die Lowen-Faust und Brust und Stirne tragen,
Der Stadt Paris sich nähern und nunmehr
Vermuthlich schon am Thor um Einlaſs bitten,
Sind sie nicht gar schon in die Stadt geritten.

27.

Kaum hat Paris die Neuigkeit erfahren:
Die Drei sind da, die Andern nah am Ort;
Da läſst ein Jeder Furcht und Sorge fahren,
Und neues Ansehn hat nun Alles dort.
Karl tritt hervor und spricht mit allen Schaaren,
Die er erblickt, und weint bei jedem Wort
Zwar Thränen, aber freudige, nicht herbe;
Jetzt, sagt er, liegt mir nichts dran, ob ich sterbe.

28.

Nun aber sinkt die Nacht herab, die grausend
Dem groſsen Tag des Sturmes geht voran.
Zu seinen Fahnen rennt der Türke sausend,
Und Scricca selbst führt alle Völker an.
Climene lenkt, bewaffnet, Hunderttausend,
Wild, grausam, bestialisch jeder Mann.
Ihr Kriegskleid hat die Farbe glüher Kohlen;
Drauf steht: Bei mir ist Friede nicht zu holen.

29.

Der Teufel selbst muſs in Despinen stecken,
Daher sie lieber nicht zu Bette geht.
Vom Helm und Panzer reibt sie jeden Flecken,
Prüft Sattel, Zaum und übriges Geräth.
Ein Goldgewand, das Sterne rings bedecken,
Legt sie sich an; auf Brust und Rücken steht
Mit groſser Schrift: Nur Einen will ich fassen;
Ihn tödten will ich, oder selbst erblassen.

30.

Befehlen will sie nicht, nur rasch und flüchtig
Umherziehn mit den Freiern wohlgemuth.
Jetzt naht der Morgen; jeder Held, ruhmsüchtig,
Fühlt seine Brust durchfacht von Mavors Glut.
Der kleidet sich in Felle, hart und tüchtig,
Von Tigern, Bären, wie der Thracier thut;
Der waffnet sich mit Stahl; der steigt vollkommen
So nackt zu Roſs, wie er zur Welt gekommen.

31.

Jedoch der Lappen tückisch rohe Bande
Bekümmert nicht sich um der Schlacht Beginn.
Sie streift nur durch die Dörfer rings im Lande
Auf Mord und Raub, und setzt mit dem Gewinn
Von Hühnern und Capaunen sich am Rande
Des nächsten Grabens ohne Sorgen hin,
Um Andrer Fleiſs und Arbeit zu verschmausen;
Ein Aemsenheer scheint, wo sie ziehn, zu hausen.

32.

Graf Roland kommt indeſs mit den Genossen,
Ein Stündchen von Paris, um Mitternacht
Zu jenen Hügeln, die den Ort umschlossen,
Und sieht des Feindes ungeheure Macht
Zum Untergang der guten Stadt entschlossen,
Und flucht auf den, der sie hieher gebracht.
Er sieht die Federn und die Fahnen wehen;
Der Mond läſst Alles, wie bei Tage, sehen.

33.

Sie halten Rath: Was wird am meisten frommen?
Bleibt man im Freien oder dringt hinein?
Das Erste wird von Allen angenommen.
Astolf und Roland wollen, im Verein
Mit Richardett, vom rechten Ende kommen
Und plötzlich fallen auf des Feindes Reihn.
Linksher wird Leo mit Rinalden eilen,
Um so des Feinds Aufmerksamkeit zu theilen.

34.

Mit seinem Riesenpaar soll Ferragu
Im Mittelpunkt eindringen auf die Massen,
Indeſs die andern Ritter keine Ruh
Dem argen Volk auf allen Seiten lassen.
Man schickt dem Kaiser einen Boten zu,
Damit er ihren Plan wohl möge fassen
Und ihnen beistehn, wenn's die Zeit erlaubt;
Denn daſs er's billigt, wird gewiſs geglaubt.

35.

Der Kaiser hört und billigt den Gedanken,
Beruft zum Rath die Reichsbarone nun
Und legt ganz etwas Neues dar den Franken:
Nicht soll (so spricht er) ohne viel zu thun,
In sichern Thürmen, in der Mauer Schranken
Die Blüth' und Kraft des Heeres müssig ruhn.
Dort sollen Wen'ge nur und solche bleiben,
Die noch nicht lang' ihr Kriegeshandwerk treiben.

36.

Die Andern aber theil' ich in drei Fahnen;
Und naht zum Sturm heran des Feindes Macht,
So gehn die drei auf drei verschiednen Bahnen
Rasch auf ihn los, wie's sich am besten macht.
So bieten wir die Hände Rolands Planen,
Und siegreich, hoff' ich, enden wir die Schlacht. —
Der Rath gefällt, und Olivier wird Leiter
Des ersten Haufens und der besten Streiter;

37.

Des zweiten Scipio, Guido führt den dritten;
Doch Karl bleibt, auf den Nothfall, in Paris.
Schon kam der schöne Stern hervorgeschritten;
Ihm folgt' Aurora, die sich schaamroth wies,
Weil sie so eben manchen Hohn erlitten,
Daſs sie nicht gern den alten Mann verlieſs:
Da tönen furchtbar, zu der Erde Staunen,
Der Mohren Hörner, Frankreichs Heerposaunen.

38.

Wie das erzürnte Meer zerreiſst die Wogen
Und trotzig hoch sie in die Höhe schmeiſst,
So daſs sie rasch, in weiſsbeschäumten Bogen,
Dem Rosse gleich, das seinen Zaum zerreiſst,
An's Ufer kommen wild herangeflogen:
So kommt mit stolzem Blick und kühnem Geist,
Um mit Gewalt Sturm auf Paris zu laufen,
Der Saracenen Heer in dichten Haufen.

39.

Doch wie des Meeres ungestümen Wellen
Die Kraft entweicht am kaum berührten Strand,
Wo sie, abprallend, in sich selbst zerschellen:
So legt sich gleich des Zornes wilder Brand
In diesen tollen heidnischen Gesellen,
Sobald sie schau'n, daſs vor dem Mauerrand
Die Christen stehn, sie kämpfend zu empfangen.
Sie halten ein, plötzlich erfüllt von Bangen.

40.

Climene schreit, der Scricca flucht gar heftig,
Despina fliegt wie teufelstoll umher;
Und hier ist Fiacca, Ficca dort geschäftig,
In Zucht zu halten das erschrockne Heer.
Indeſs packt Roland sie von hinten kräftig
Und drängt und plagt sie mit dem Degen schwer.
Astolf und Richardett thun auch deſsgleichen
Und häufen Berge vor sich auf von Leichen.

41.

Rinald und Leo rühren sich und preschen
Das Heidenvolk so tüchtig, daſs es scheint
Als ob sie Weizen oder Hirse dreschen.
Die Riesen tödten tausendweis den Feind
Und machten schon im Heere weite Breschen;
Denn mit den Netzen ist kein Spaſs gemeint.
Sie fangen drin das Heidenvolk bei Tausend
Und schwingen dann sie durch die Lüfte sausend.

42.

Die Mohren nun, von vorn belästigt, drücken
Sich hinterwärts und fliehen, angst und bang.
Doch vorwärts drängen, die man plagt im Rücken;
Und in der Mitt' entsteht ein solcher Drang,
Ein solch Gewirr, daſs sie sich selbst erdrücken.
Die Meisten finden hier den Untergang.
Der Scricca, der die Schlacht verloren siehet,
Vereint so Viel', als übrig sind, und fliehet.

43.

Nun läſst der Kaiser auch zum Abzug blasen,
Allein die Ritter hören jetzt nicht gut;
Sie fahren fort im Feindesheer zu rasen
Und machen einen weiten See von Blut.
Nur Ferragu hört das Trommetenblasen
Und zieht zurück sich aus des Kampfes Wut.
Da stöſst er auf Climene, fern vom Haufen;
Sie, ihn erblickend, hemmt ihr Roſs im Laufen

44.

Und fordert ihn, doch fern vom Schlachtgedränge,
Zum einzelnen Gefechte, Speer an Speer.
Der Klausner meint, ein Ritter sey die Strenge,
Nimmt ihren Vorschlag an und freut sich sehr.
Sie eilt voraus zu eines Thales Enge,
Und Ferragu sprengt eiligst hinterher.
Auf einen schönen Plan sind sie gekommen
Und haben schon den Speer zur Hand genommen.

45.

Climene hat des Klausners Stirn getroffen,
Der Klausner trifft Climenen an die Brust.
Mir ist solch eine Kraft, sagt dieser offen,
An Roland kaum und Rodomont bewuſst.
Doch hätte bald das Fräulein, wider Hoffen,
Bei seinem Stoſs vom Roſs herab gemuſst;
Allein sie hält sich fest, mit groſser Ehre,
Und fallen läſst man die zerbrochnen Speere.

46.

Sie greifen Beide nun zum scharfen Degen
Und hämmern, wie der Schmidt am Ambos thut.
Von Hieben, Stöſsen, fällt ein dichter Regen,
Und Keines doch vergieſst ein Tröpfchen Blut,
Obwohl viel Schweiſs. Der Klausner knirscht, verwegen
Packt er das Schwerdt, mit dem er, voller Wut,
Gewaltsam auf den Helm der Feindinn wettert;
Und traf er ganz, so hätt' er sie zerschmettert.

47.

Doch war der Hieb, zum Glück, nur schief gefallen
Und nahm vom Helm herunter, was er fand.
Und, siehe da! die blonden Locken wallen,
Ein Paar der schönsten Augen blitzt, entbrannt
Von Zorn und Schaam. Mars wäre hingefallen;
Stehn bleibt der Mönch, den Arm weit ausgespannt,
Mit offnem Mund, mit aufgezognen Brauen,
Betäubt, bestürzt, solch Wunder hier zu schauen.

48.

Gleich einem Wandrer, müde, wie zerschlagen
Vom langen Gehn, armselig und entblöſst,
Der, schon gequält von bittern Hungers Plagen,
Nicht weiſs wie er vom Elend sich erlöst,
Und nun auf einmal, nahe dem Verzagen,
Mit seinem Fuſs an goldne Münzen stöſst
Und sie beschaut, erblassend vor Vergnügen:
So steht der Klausner da mit starren Zügen.

49.

Er wirft den Degen weg und fleht mit Stöhnen
Und tiefem Neigen, um Erlaſs der Schuld.
Dann naht er sich dem Rosse dieser Schönen
Und bittet, daſs sie niedersteig' aus Huld.
Die fremde Königinn läſst sich versöhnen,
Steigt ab, betrachtet ihn ohn' Ungeduld
Und spricht, die Wange roth vor Schaam: O Krieger,
Ich bin Besiegte nun, und du bist Sieger.

50.

Doch Ferragu erwiedert ohne Stocken:
Als Frauensieger war ich nie bekannt.
In's Goldnetz sammelt sie die blonden Locken
Und schaut mit holden Blicken unverwandt
Den Krieger an. Er fühlt, beinah erschrocken,
Von mächt'gem Feuer schon sein Herz entbrannt.
Sie wünscht, daſs er den Helm vom Haupte nehme
Und sein Gesicht zu zeigen sich bequeme.

51.

Der Mönch gehorcht und setzt sich neben Jene
In's weiche Gras; nach Kämpfen labt die Ruh.
Von ihrem Stand und Glauben spricht Climene,
Und mit Vergnügen horcht ihr Ferragu.
Indeſs fliegt Pfeil auf Pfeil von Amors Sehne
Ihm in das Herz und setzt ihm mächtig zu.
Caputz' und Scapulier sind schon zerrissen,
Von Zell' und Buſse will er nichts mehr wissen.

52.

Schon fängt er an, ihr manchen Blick zu senden,
Entschuld'gend die gebrechliche Natur,
Und haspelt im Gespräch mit seinen Händen.
Allein Climene kommt ihm auf die Spur:
Sprich, schwatze, Ritter (sagt sie), doch bewenden
Muſs es dabei, und laſs die Hände nur
An ihrem Ort. Er thut, wie sie befohlen,
Und murmelt in den Bart und seufzt verstohlen.

53.

Je mehr er sie beschaut, wächst seine Hitze.
Nun steht sie auf, und er empfiehlt sich ihr;
Er wolle, wenn sie nochmals bei ihm sitze,
Sich gern befleiſs'gen sittsamer Manier. —
Verliebter Worte sind wie Blätterschnitze,
Spricht sie, verweht von jedem Winde schier.
Sitz' ich ein andermal in deiner Nähe,
So wett' ich, daſs dein Hirn sich wieder drehe.

54.

Doch um zu sehn, ob du dich weiſst zu zügeln,
Mag's darum seyn. Und setzt sich noch einmal. —
Indessen irrt Astolf auf nahen Hügeln
Und sieht die Beiden sitzen dort im Thal.
Er macht sich näher hin, steigt aus den Bügeln
Und läſst, versteckt, geplagt von Neugiersqual,
Von Ihr zu Ihm die Späherblicke rennen;
Doch kann er weder Ihn noch Sie erkennen.

55.

Am Ende doch bemerkt er, daſs er eben
Den heil'gen Klausner Ferragu erblickt,
Der sich so ganz der Frömmigkeit ergeben,
Daſs er sogar sein Bett mit Dornen spickt,
Ganz abgethan der Welt und ihrem Streben.
Er hört, wie dieser, fest von Lieb' umstrickt,
Die Schöne fleht, daſs sie Erbarmen habe
Und mitleidsvoll mit ihrer Huld ihn labe.

56.

Nun will er sich zum König Murcia's lügen
Und sagt, daſs er zur Gattinn sie begehrt. —
Ein andermal kann Wiedersehn sich fügen,
Spricht Jene; heut ist mir der Kopf beschwert.
Auch will ich meinen Glauben nicht betrügen,
Den heil'gen Brauch, den ganz Aegypten ehrt;
Das sag' ich frei. Du hängst am Christenwahne,
Ich aber halte fest am Alcorane.

57.

Kehrst du dich auch dem Türkenglauben zu,
Dann nehm' ich dich vielleicht zum Mann nachher.
Und zu Climenen kehrt sich Ferragu,
Betrachtet sie und spricht: Ich kann nicht mehr.
Verzeih' es mir, o heil'ger Glaube, du!
Ich mache mich, o Weib, auf dein Begehr,
Wozu du willst. Er hebt die Hand zum Eide
Und ruft: Hier ist ein neubekehrter Heide!

58.

Doch da entglüht Astolf von heil'ger Flamme,
Und springt hervor und ruft: Ha, Bruder Schwein!
Man sieht es wohl, du bist von schlechtem Stamme.
Klafft noch die Hölle nicht und schlingt dich ein,
Daſs sie zum ew'gen Feuer dich verdamme?
Unsaubrer Geist, höchst niedrig und gemein!
Und mit dem Schwerdt behämmert er ihn kräftig,
Und es entsteht ein Zweikampf, wild und heftig.

59.

Climene, da sie sieht den Kampf beginnen,
Sucht in der Flucht ihr Heil und macht sich fort.
Der Mönch, dies sehend, schnaubt, als wie von Sinnen;
Allein Astolf behämmert ihn auf Mord
Und treibt die Liebesgrillen ihm von hinnen.
Denn ist auch noch der Kopf an seinem Ort,
Doch fühlen Lend' und Schulter, daſs nicht flüchtig
Astolf mit ihm sich abgiebt, sondern tüchtig.

60.

Weit stärker und geschickter (wie wir wissen)
War sonst der Klausner, als sein Gegenmann;
Doch den zu stärken war Gott selbst beflissen,
Daſs er den Sieg ob jenem Vieh gewann,
Das, von der Gier der Wollust hingerissen,
Gott zu verläugnen wenig sich besann.
Astolf verwundet und wirft hin den Heiden,
Und macht sich dran, den Hals ihm abzuschneiden.

61.

Der Klausner ruft mit Thränen: *Miserere!*
Verfluchet seine Schuld und schwört geschwind,
Daſs er zurück zum frommen Leben kehre,
Allwo die Tugend Kraft und Fleisch gewinnt,
Damit die Sünd', abmagernd, sich verzehre.
Astolf wird weich, vergiebt ihm und beginnt:
Wie konnte das, mein Bruder, sich eräugnen?
Ein groſses Laster ist es, Gott verläugnen.

62.

Er eilt sodann, die Wund' ihm zu verbinden;
Nicht tödtlich ist sie, und gefährlich kaum.
Drauf geht er fort, den Kaiser aufzufinden;
Und Ferragu giebt seinen Schmerzen Raum,
Und fühlt so gänzlich alle Hoffnung schwinden,
Daſs er, verzweifelnd, seines Pferdes Zaum
Zum Stricke dreht und schon umher im Kreise
Die Augen wirft, ob nicht ein Baum sich weise.

63.

Theils Abscheu vor der That, die er begangen,
Theils der Gedanke, daſs ihn Jeder haſst,
Sobald man durch Astolfen Kund' empfangen,
Macht ihm das Leben gänzlich nun zur Last.
Auf einen Eichbaum steigt er, voll Verlangen
Nach einem starken, dauerhaften Ast
Für seinen Strick; er findet einen droben,
Der sich gewiſs als haltbar wird erproben.

64.

Dran bindet er die Schling' aus seinem Zaume
Und ist hinabzuspringen schon bereit;
Da, siehe! kommt Graf Roland her zum Baume,
Der eben hier lustwandelt um die Zeit.
Er hört ein Schnauben in dem obern Raume;
Es ist der Mönch, der sich dem Teufel weiht.
Schnell blickt er auf, sieht Ferragu's Beginnen
Und spricht: Mein Eremit, bist du von Sinnen?

65.

Von Sinnen bin ich nicht, sagt Ferragu,
Ich bin ein Schuft, dem's übel soll ergehn;
Und wie ein Mörder, ohne Rast und Ruh,
Will ich durch Tod beschlieſsen mein Vergehn.
Des bösen Samens böse Frucht siehst du:
Ich bin kein Christ und bin kein Saracen,
Ich bin kein Büſsender und kein Soldat;
Zu nichts auf Erden taugt ein Renegat.

66.

Der Graf verwundert sich und sagt bedächtig:
Freund, was du thust, wird übel dir gedeihn.
Gehst du zur Welt hinaus so niederträchtig,
So fährst du grades Wegs zur Höll' hinein. —
Mich packt, spricht Jener, die Verzweiflung mächtig,
Und nur der Tod kann mich von ihr befrei'n.
Er spricht's und legt den Strick, aus seinem Zaume
Gedreht, sich um den Hals, und hängt am Baume.

67.

Was mich betrifft, war ich an Rolands Stelle,
Ich weiſs gewiſs, daſs ich ihn baumeln lieſs,
Und, an den Füſsen ziehend, mit der Schnelle
Wohl gar noch eh'r ihn seiner Wege wies
(Denn auf dem Richtplatz sah ich solche Fälle,
Wenn man die Diebe von der Leiter stieſs);
Und um so mehr, wenn Keiner es gewahrte,
Daſs ich die Welt vor einem Schuft bewahrte.

68.

Statt dessen zückt der Graf zu mächt'gem Hiebe
Sein gutes Schwerdt, das Ast und Strick zerspellt,
Und fängt in seinem Arm, mit mildem Triebe,
Den Unglücksel'gen auf, indem er fällt;
Besprützt sodann aus wahrer Christenliebe
Mit Wasser sein Gesicht, legt ihn auf's Feld,
Nachdem er seinen Hals des Stricks entledigt,
Und hält nunmehr ihm eine schöne Predigt:

69.

Was für ein Wahnsinn ist es, laſs mich wissen,
Der so gewaltsam, lieber Ferragu,
Zum Frevel an dir selbst dich fortgerissen?
Dir setzte, seh' ich wohl, Verzweiflung zu,
Umhüllte dir mit dichten Finsternissen
Den hellen Geist und lieſs dir keine Ruh.
Warum verzweifeln? Welche That voll Grauen
Raubt dir so gänzlich Hoffnung und Vertrauen?

70.

Hat deiner Sünden Schwere dich bewogen
Zu solchem Thun, so war's ein toller Wahn,
Und Frevel hast du gegen Gott vollzogen.
Denn keine Sünd' ist auf der Welt gethan,
Die schwerer noch als seine Huld gewogen,
Die nicht, bereut, Vergebung könnt' empfahn.
Wem jede Hoffnung auf Verzeihn entschwunden,
Der schmäht die Milde, die kein Maaſs gefunden.

71.

Dies hat dem Mönch doch ein'gen Trost erworben,
Und er versetzt: Du redest trefflich, Graf.
Doch ist die heilige Vernunft erstorben,
Liegt sie vielleicht, halb todt, in tiefem Schlaf,
Da sind wir für das Gute ganz verdorben,
Verfinstert, blind; und Mancher, sonst recht brav,
Gelangt dahin, wohin er nie gedachte,
Wohin ein einz'ger Augenblick ihn brachte.

72.

In eine Wüste hatt' ich mich begeben
Und wollte nichts mehr wissen von der Welt.
Im Walde wollt' ich meinen Rest vom Leben
Zubringen, unter'm freien Himmelszelt.
Ich wuſste, daſs der Mensch, trotz allem Streben,
Sobald Gelegenheit sich eingestellt,
Leicht wankt und stürzt, und daſs, wer sie zu meiden
Sich stets bemüht, stark bleibt und ohne Leiden.

73.

Doch mich bewog, zum Unglück, euer Kommen,
Des Kaisers und der Christenheit Gefahr,
Zu ändern den Entschluſs, den ich genommen.
O wär' ich doch geblieben, wo ich war!
Dann wär' ich nicht in Liebesglut entglommen
Durch Einen Blick. — Und von der Wangen Paar,
So Schaam geröthet, strömt' es hin in Bächen,
Und eine Weile blieb er ohne Sprechen.

74.

Dann fuhr er fort: Hinfäll'ger Reize Schimmer
Verlockte mich, des Herrn mich zu verzeihn. —
Das, spricht der Graf, ist freilich schlimm und schlimmer;
Du warst ein Narr und Frevler obenein.
Doch deinen Gram vermehren will ich nimmer;
So ward zum mindsten doch die Schöne dein? —
Verloren hab' ich Gott und sie und mich;
Die Seele noch verlor ich, ohne dich. —

75.

Fürwahr, nicht kleine Sünde, muſs ich sagen
(Versetzt der Graf), hast du zu thun gewagt;
Nicht etwa so, als wenn an Fastentagen
Ein Hühnchen statt des Fisches uns behagt.
Zwar kann auch dies der Herr nicht wohl vertragen;
Doch daſs du gar der Taufe selbst entsagt,
Das, Bruder, ist — um frei es zu gestehen —
Das Aergste, was die Sonne je gesehen.

76.

Daſs Liebe bis zum Rasen kann bethören,
Erfuhr auch ich, und Viele weit umher,
Die dennoch Gott im Herzen angehören.
Das aber, Ferragu, heiſst etwas mehr:
Den Herrn und seine Heiligen verschwören.
Doch wenn du weinend, seufzend, Gott recht sehr
Um Gnade flehst, so darfst du sicher hoffen;
Denn seiner Güte Schatz ist immer offen.

77.

Der Mönch beginnt sich endlich aufzuraffen,
Legt Rüstung, Scapulier und Mantel an,
Will Ablaſs in Loretto sich verschaffen
Und in Assis, sobald er irgend kann,
Und nie in Uebungen der Buſs' erschlaffen.
Der Graf verspricht ihm gegen Jedermann
Verschwiegenheit, und wird sich Anlaſs zeigen,
Will er Astolf bewegen, auch zu schweigen.

78.

So wandern nach Paris die zwei Genossen,
Und Ferragu schluchzt immer auf dem Pfad.
Sey fröhlich, spricht der Graf, und unverdrossen!
Und denke stets, des Höchsten Gnade hat
Kein Maaſs noch Ziel. — Mir bleibt sein Ohr verschlossen,
Befürcht' ich sehr, ob meiner schwarzen That.
So spricht der Mönch, demüthig und voll Zagen,
Und wagt es nicht, die Augen aufzuschlagen.

79.

Sie kommen an; Karl geht dem Paar entgegen,
Heiſst sie willkommen und empfängt sie gut.
Astolf ist dort und spricht zu Karln verwegen:
Sieh hier den Kriegsmann, der da Buſse thut
Und so geschickt den Weinberg weiſs zu pflegen!
Doch Roland spricht: Was für ein Uebermuth!
Verzeihung fleht' er an nach seinem Falle;
Und was sind wir? Was sind die Menschen alle?

80.

Der Kaiser thut, als hab' er nichts vernommen.
Man geht in's Schloſs und bald zum Abendmahl;
Denn sammeln will er, eh der Tag gekommen,
Im groſsen Rath die Ritter allzumal. —
Indessen glaubt Climene, freud'entglommen,
Sich selber kaum und ihrem Glückesstrahl,
Daſs ihr gelang, sich unversehrt den Händen
Des fürchterlichen Christen zu entwenden.

81.

Und sie erzählt den Ihrigen mit Lachen,
Wie schnell sie Lieb' in ihrem Feind' erweckt
Und mit dem Goldhaar so umstrickt den Schwachen,
Daſs als Gefangner er die Wehr gestreckt.
Weiſs ich die Stärksten so verliebt zu machen,
Und hat mein Arm die Schwächern hingestreckt:
Wer (spricht sie schamhaft lächelnd) kann mir wehren,
Lass' ich als Kriegesgöttinn mich verehren?

82.

Indeſs sucht Richardett mit eil'gen Schritten
Despinen auf, die ihm ein Ritter scheint;
Und ohne Rast und Ruhe dringt er mitten
Durch's Volkgewühl. Ausweicht ihm Freund und Feind,
Theils weil nicht mehr im Felde wird gestritten,
Theils weil sein Schwerdt es gar zu ernstlich meint.
Doch, wie er sucht, er kann sie nimmer schauen,
Und knirscht vor Wut, als hab' er Heu zu kauen.

83.

Zuletzt erzählt ihm einer, auf sein Fragen,
Der Krieger, den er aufsucht' und nicht fand,
Der Pfeile, Schwerdt und Lanze pflegt zu tragen,
Ist Weib und Erbinn von ganz Kaffernland.
Rubinen, Perlen hat sie ganze Wagen,
Und wer sie schaut wird hochbeglückt genannt.
Und weiter nun spricht dieser und bescheinigt
Ihm jeden Reiz, den sie in sich vereinigt.

84.

Wie Rosen, sagt er, bluht auf ihren Wangen
Des Purpurs Glanz mit Lilien im Verein.
Noch hohern Purpur hat die Lipp' empfangen,
So fein und hold; der Mund ist zart und klein.
Mit reinstem Schwarz sieht man die Brauen prangen;
Die ebne Nase, stolz und ungemein,
Ist dennoch fein und zierlich zur Genüge,
Damit sie wohl sich zu den Lippen füge.

85.

Grofs sind die Augen, glänzend und voll Leben,
Vom reinsten Licht. Ihr Schwarzes kann fürwahr
Nicht schwärzer seyn; erloschne Kohlen geben
Ein schwaches Bild von diesem Augenpaar.
Doch wo sie weifs sind, stellt der Schnee, der eben
Vom Himmel fiel, die Wahrheit noch nicht dar;
Und frische Milch, Frühreif und Schaum der Welle
Sind kein Vergleich für dieses Glanzes Helle.

86.

Dies schöne Weifs und Schwarz empfahn und spenden,
Durch wechselseit'gen Tausch, Anmuth und Zier.
Die Locken wallen nieder auf die Lenden
Und scheinen ganz von Hyacinthen schier,
Gekämmt von Venus und der Grazien Händen;
So schön zeigt Kunst und Ebenmaafs sich hier.
Um ihren Hals, den weifsen, runden, feinen,
Zieht sich ein prächtig Band von Edelsteinen,

87.

Die so geordnet sind, daſs man: Despinen
Der Schönen, drauf mit leichter Mühe liest.
Groſs ist sie von Gestalt, von edeln Mienen,
Aus Goldstoff das Gewand, das sie umflieſst,
Kunstreich gestickt mit Rosen aus Rubinen
Und Perlen-Lilien. An den Busen schlieſst
Sich ein Topasenstern; sein Schimmer blendet
Das Auge fast, das sich zu ihm gewendet.

88.

Ihr Schritt ist kurz und mädchenhaft ihr Gang,
Wie Palmen und Cypressen sanft sich regen,
Wann sie berührt der Lüfte leiser Drang.
Doch diese sind es nicht, die sie bewegen;
Es ist der Grazien Hauch, die, ohne Zwang,
Aus reiner Lieb' ihr stets zu folgen pflegen.
Ihr schöner Busen, der in Fülle strebt,
Drängt jedes Band hinweg, das ihn umwebt.

89.

Doch nimmt sie ihre Rüstung, greift zum Schwerdte,
Deckt mit dem Helm ihr schönes Angesicht,
Dann scheint sie dir ein Held vom höchsten Werthe,
Der muthig in den wildsten Schlachten ficht. —
So spricht zu Richardett der Kriegsgefährte;
Er aber thut, als acht' er dessen nicht,
Und eilt hinweg; allein er fühlt zur Stunde,
Daſs seine Feindinn ihm das Herz verwunde.

90.

Er eilt sogleich zum Königszelt von hinnen,
Um dort Despinen, wenn er kann, zu sehn.
Auch trifft er eine von den Dienerinnen
Und wagt, ihr seine Liebe zu gestehn.
Sie läſst durch reiche Gaben sich gewinnen
Und schwört, so viel sie kann, ihm beizustehn;
Obwohl nicht viel, fast nichts, sich hoffen lasse,
Weil Jene gar zu arg die Franken hasse.

91.

Denn seit der theure Bruder ward erschlagen,
Von Richardett arglistig übermannt,
Sind alle, die den Frankennamen tragen,
Ihr so verhaſst, daſs sie das ganze Land
Zu tilgen wünscht. Nichts kann ihr mehr behagen,
Als, des Verräthers Kopf mit eigner Hand
Vom Rumpf zu hau'n; und daſs ihr dies gelänge,
Vereinte sie so groſse Völkermenge.

92.

Ist dies, sagt Richardett, so kann ich dienen;
Geh hin, die Nachricht ist des Trinkgelds werth.
Denn auf verborgnem Pfad will ich Despinen
Den Ritter bringen, ohne Lanz' und Schwerdt.
Das Mädchen fliegt mit hocherfreuten Mienen
Zur Königinn und spricht: Ein Frank begehrt
Mit dir zu sprechen, um, nach deinem Streben,
Den Richardett in deine Macht zu geben.

93.

Sie war des Helms, der Rüstung schon entbunden,
Des Schnürleibs auch; ein seidner Schleier bloſs,
Mit Gold gestickt, war um die Brust gebunden
Und lieſs die zarte Leinewand nicht los,
Die er mit schöner Faltung hielt umwunden.
Ein Arm und eine Schulter waren bloſs
Und nur bedeckt von ihrer Locken Hülle,
Den Sonnenstrahlen gleich in goldner Fülle.

94.

Ihr himmelblau Gewand ist kurz und fein,
Der nette Fuſs vom Goldcothurn umfangen.
So stellt man uns Dianen vor im Hain,
Die mit Verachtung Amorn stets entgangen.
Sie hatt' ein Tuch, wo Lilien im Verein
Mit Rosen und mit goldnem Ginster prangen;
Und als sie dies um ihren Hals genommen,
Läſst sie herein den jungen Franken kommen.

95.

Ein hübscher Knab' ist Richardett, auch litten
Ihn immer gern die Mädchen und die Frau'n.
Die Farbe des Gesichts hielt recht die Mitten
Und war nicht allzu weiſs noch allzu braun,
Wie es sich paſst zu kriegerischen Sitten.
Die braunen Augen, hell und lebhaft, schau'n
So feurig um sich her, wie das Gewimmel
Der Sterne strahlt am heitern Winterhimmel.

96.

Groſs war er, doch, die Wahrheit zu gestehen,
Nicht gröſser, als mit rechtem Maaſs bestand;
Stark, munter, etwas hager anzusehen,
Doch wohlgebaut, leicht, rüstig und gewandt.
Im Reden war ihm schwer zu widerstehen,
Denn diese Kunst war ihm sehr gut bekannt.
Auch freundlich war er, mild, in jedem Falle
Voll Höflichkeit, wie die Franzosen alle.

97.

Der junge Held, hineingeführt zur Schönen,
Will sie begrüſsen — da verstummt sein Mund.
Hoch klopft das Herz in seiner Brust; zu stöhnen
Vermag er nur, nur Seufzer werden kund.
Doch schöpft er Luft und spricht in bangen Tönen:
O einz'ge Schönheit auf dem Erdenrund!
Man sprach von eurem Reiz mir zur Genüge,
Doch weit vollkommner sprechen eure Züge.

98.

Wie wenig kommt doch, was die Worte sagen,
Wenn Geist und Auge sprechen, in Betracht!
Denn wie gar viel sie auch zu reden wagen,
Sie haben's bis zur Wahrheit nie gebracht.
Welch groſser Reichthum ist euch übertragen!
In euch allein läſst sich die ganze Macht
Der Grazien, Amors, Jovis selber schauen,
Die immer euch mit neuem Reiz bethauen.

99.

Doch wenn den Reiz, der euch so voll gespendet,
Verliebter Sinn noch zu begreifen meint:
Wer wäre stark genug, um ungeblendet
Den Glanz zu schau'n, den ihr mit ihm vereint,
Den Glanz, den euer Geist so reich verschwendet,
Und der, durchleuchtend, so nach auſsen scheint,
Wie eine Fackel durch des Schleiers Hülle,
Durch Nebeldunst der Sonnenstrahlen Fülle?

100.

Klar schimmert mir, in eurer Augen Sphäre,
Der volle Glanz der innern Herrlichkeit.
O schöne Huldinn, unsrer Zeiten Ehre
Und ew'ger Gram der ganzen Folgezeit,
Werth, daſs der höchsten Dichter Chor (bewähre
Die Ahnung sich!) euch seine Lieder weiht!
Ich hoffe, daſs ihr's nicht mit Zorn betrachtet,
Wenn meine Brust für euch nur seufzt und schmachtet.

101.

Ich weiſs, ihr hasset was sich Franke nennt,
Und Richardettens Tod ist eu'r Verlangen;
Doch bleibt von mir die Hoffnung ungetrennt,
Das schöne Ziel der Wünsche zu erlangen.
Den Unglücksel'gen, dem eu'r Zorn entbrennt,
Ich bring' ihn euch, entwaffnet und gefangen.
Denn darf ich eure Liebe mir versprechen,
So acht' ich selbst nicht des Verraths Verbrechen.

102.
Aufmerksam horcht Despina seinen Tönen,
Beschaut ihn unverwendet und wird roth,
Und dieses Roth scheint noch sie zu verschönen.
O Ritter, spricht sie dann, mein Zorn bedroht
Den nimmer, der, um meinem Reiz zu fröhnen,
Mich lobt und rühmt; denn weder Schmach noch Noth
Bringt dieses der, die Gott als Weib erschaffen,
Vertausch' ich gleich das Röcklein oft mit Waffen.
103.
Doch, wie den Richardett, hass' ich die Liebe.
Nur dies, zu deinem Troste, sag' ich dir,
Daſs Keiner noch, wie gern ich fühllos bliebe,
So weit gelangt, wie du. Besänftigt schier
Fühl' ich der Rachsucht und des Hasses Triebe;
Und bracht' ein andrer Führer dich zu mir,
Als der Verrath, kamst du vielleicht noch weiter.
Doch mir zum Abscheu macht dich solch ein Leiter.
104.
Noch einmal, sagt der Frank, will ich's versprechen:
Ich bring' ihn dir. Doch nicht, wie du gemeint,
Befleckt deſshalb mich des Verraths Verbrechen.
Zu ihren Füſsen wirft er sich und weint:
Du siehst ihn vor dir, sagt er, jenen Frechen,
Ihn, dessen Haupt du forderst, deinen Feind,
Den armen Richardett, den zu verderben
Du dich bemüht ganz Afrika zu werben.

105.

Und wird mich nun dein eigner Arm erlegen —
O welch ein Glück mir solcher Tod verspricht!
Und hier entblöſst er seinen Ritterdegen
Und reicht ihn ihr; allein sie hört ihn nicht,
So macht der Name sie verstört, verlegen.
Im Herzen sanft, erzürnt im Angesicht:
Verräther! Frevler! ruft sie mit Erröthen,
Du wagtest, du, den Bruder mir zu tödten?

106.

Mir aus den Augen, Unmensch! Flieh von hinnen!
Im Schlachtgefild will ich dich wiedersehn. —
So schnell kann nicht des Blitzes Schein entrinnen,
Das Schiff im Meer, wann sich die Segel blähn,
Als diese, weinend, mit verstörten Sinnen,
Den Jüngling flieht, der, für der Liebe Weh'n
Kein Mittel findend, traurig und verdrossen
Zurückkehrt nach Paris, zum Tod' entschlossen.

107.

Er spricht zu sich, indem er langsam schreitet:
Was wird aus mir, wenn mich mein Leben haſst?
Wenn meine Hoffnung feindlich mich bestreitet?
Bei dir nur, Liebe, sucht mein Leiden Rast;
Sey du mein Retter! Nur von dir geleitet,
Kann ich dem Sturm entgehn, der mich erfaſst.
Er spricht's, und wie die Blicke sich erheben,
Sieht er ob seinem Haupt ein Täubchen schweben.

108.

Als gutes Zeichen wird dies angenommen,
Und etwas fühlt er sich zum Trost geneigt.
Er eilt, sobald er nach Paris gekommen,
Zum Schlosse, wo er sich dem Kaiser zeigt.
Dann geht er heim; kein Feu'r wird angeglommen,
Denn essen will er nicht, vielmehr er steigt
Sogleich in's Bett. Doch Schlummerbande fesseln
Sein Auge nicht; ihm däucht, er lieg' auf Nesseln.

109.

So auch Despinen flieht die Ruh beständig,
Denn Richardett gefiel ihr wunderhaft;
Und doch, als Feind, mifsfällt er ihr nothwendig.
Bald wünschet sie ihn frei, und bald in Haft;
Bald auf den Tod verwundet, bald lebendig.
Sein schönes Aug' und holdes Antlitz schafft,
Dafs bald ihr Zorn erlöschend sinkt zusammen,
Bald sich erneut und brennt mit stärkern Flammen.

110.

Sie ist wie eine Mutter bei zwei Sohnen,
Die beide, schwer verletzt, dem Tode nahn.
Sie tröstet Diesen, und mit bitterm Stohnen
Klagt Jener auch und mögte Trost empfahn.
Und sie, um ganz der Mutterpflicht zu fröhnen,
Umarmt den Einen, schaut den Andern an,
Beklaget sie und sich, in Lieb' entbrennend
Für Beid' und so sich in zwei Theile trennend.

111

Was sagen Afrika's vereinte Banden,
Mein Vater (spricht sie) und des Bruders Geist,
Daſs schnöde Liebesfesseln mich umwanden
Für einen, der nicht nur ein Fremder heiſst,
Geboren in Europa's fernsten Landen,
Der, was noch mehr ist, Christus Lehre preist?
Den Mörder meines Bruders, den zu rächen
Ich Afrika geführt nach Frankreichs Flächen?

112

Was sagt der Saracenen Jünglings-Blüthe,
Bei deren Glut ich immer war wie Eis,
Wenn sie erfährt, daſs Liebe mich durchglühte
Für den, zu deſs Verderben (wie man weiſs)
Ich Himmel, Menschen und Geschick bemühte?
Nein, eher ich der hohen Thaten Preis,
Der Ahnen Ruhm geschwärzt durch solchen Flecken,
Mag schneller Tod die Augen mir bedecken!

113

Allein was kann ich thun? Wo Rettung finden
Aus dieser Noth, die mein Verhängniſs schafft?
Ruf' ich zum Kampf ihn auf, so fühl' ich schwinden,
Noch eh' ich's that, des matten Herzens Kraft.
Thu' ich es nicht und will mich ihm entwinden,
Ihn meiden, fliehn, so hält für launenhaft,
Für albern mich das Heer, vielleicht für feige,
Und sagt, daſs ich mich ganz als Mädchen zeige.

114.

O du allmächt'ge Gottheit, höchste Liebe!
Jetzt glaub' ich fest an dich, jetzt seh' ich ein,
Wie schwer man widerstreitet deinem Triebe.
Die Vögel in der Luft, das Wild im Hain,
Die Fisch' im Meer, und was nur dem Getriebe
Des wirren Chaos mag entsprossen seyn,
Zeus und die Götter, die im Himmel thronen,
Entzündest du, und die im Abgrund wohnen.

115.

Ja, deiner Macht und Stärke muſs ich weichen,
Und schwatzen mag nun Afrika genug! —
Doch ist es wahr, daſs der mich soll erweichen,
Der (wehe mir!) den Bruder mir erschlug?
Den Bruder, nicht gefällt von tapfern Streichen,
Vielmehr durch Hinterlist und schnöden Trug.
Ha, hör' ich nicht im Innern meiner Seele,
Wie mir sein Schatten vorwirft meine Fehle?

116.

Treulose Schwester, die zu eigner Schande
Für meinen Mörder brennt in frecher Glut!
So bist du denn von flüchtigerm Bestande,
Als leichtes Laub und als des Meeres Flut?
Dich, Braut und Fürstinn, knüpfen ew'ge Bande
An eine Hand, die trieft von meinem Blut?
Und Jener wird dein Trost und dein Behagen,
Der unsre Götter haſst und mich erschlagen?

117.

Wo sind die Seufzer hin, die bittern Zähren,
Dir ausgepreſst durch meines Todes Pein?
Wohin dein hochbeschworenes Begehren,
Vollkräft'ge, muth'ge Rache mir zu weihn?
Zu bald hast du vergessen mich zu ehren,
Noch mehr dich selbst; die ganze Schuld ist dein,
Nicht des Geschicks. Der Liebe Trug verleitet
Kein groſses Herz, das muthig sie bestreitet.

118.

So spricht zu ihr des Bruders bleicher Schatten.
Die Arme zagt, und Todesdunkel bald
Scheint angstvoll ihr Gesicht zu überschatten,
Bald tröstet sie die liebliche Gestalt
Des Frankenjünglings und erfrischt den matten
Besiegten Geist mit freudiger Gewalt:
So wie die Lampe, der Erlöschung dräute,
Sich schnell erholt, wenn man das Oel erneute.

119.

So schwindet ihr in Trübsinn und in Klagen
Die ganze Nacht. Am Ende bleibt's dabei,
Sie will ganz einsam über's Meer sich wagen
Und leben in der ödsten Wüstenei,
Bis sie den Feind sich aus dem Sinn geschlagen
Und hergestellt von allen Wunden sey.
Sie läſst Adrast, den alten Knappen, kommen
Und meldet ihm, was sie sich vorgenommen.

120.

Der Alte weiſs nicht Antwort zu ertheilen,
Als er dies hört, und steht bestürzt, verwirrt.
Am Ende doch, nach langem Stummverweilen,
Erwiedert er: Zu welchem Wahn verirrt
Sich dein Gemüth? Vom Vater willst du eilen?
Und weiſst du auch, was dies uns kosten wird?
Dich bringt es um die Ehre, mich um's Leben;
Obwohl — für dich will ich es gerne geben.

121.

Und bist du doch zur Reise fest entschlossen,
So fleh' ich, gieb zum mindsten dich darein,
Daſs unsers Weges schützende Genossen
Die tapfern Riesen, Falk und Sperber, seyn.
Treu sind sie, weiſst du, muthig, unverdrossen.
Ganz Afrika mit Asien im Verein
Hat nicht ein zweites Reckenpaar, gleich diesen.
Despina spricht: So gehe zu den Riesen.

122.

Gleich sucht Adrast und findet die zwei Recken;
Sie sollen, sagt er, mit Despinen gehn,
Die, um gewisse Christen hinzustrecken,
Sie zum Geleit auf dieser Fahrt ersehn.
Allein sie sollen nichts davon entdecken,
Denn schnell und heimlich muſs das Werk geschehn
Er führt sodann die Beiden zu Despinen,
Als eben kaum das Morgenlicht erschienen

123.

Sie hüllte sich von Kopf zu Fuſs in Waffen
Und seufzt' und weint', als sie sich kleiden lieſs,
Und küſst' ihr Mädchen, sah mit starrem Gaffen
Bald auf das Lager hin, bald auf Paris.
Wie glücklich, wär' ich minder schön geschaffen!
Sprach sie bei sich. Das arme Mädchen wies
Sich sehr bestürzt und konnte nicht erklären,
Was ihre Herrinn mag so sehr beschweren.

124.

Ein Unglück scheint ihr Alles anzusagen,
Drum fleht und bittet sie, so sehr sie kann,
Nur heute nichts Gefährliches zu wagen.
Despina spricht mit dumpfem Ton alsdann,
Obwohl sie selber bebt: Sey ohne Zagen!
Dir, Treue (fährt sie fort), befehl' ich an,
Dich in'sgeheim zum Richardett zu schleichen
Und sicher ihm dies Schwerdt zu überreichen.

125.

Und sag' ihm dies: Despina sendet mich,
Um dir, dem Feinde, dieses Schwerdt zu geben.
(Graunvoll Geschenk!) Zugleich empfiehlt sie sich
Und wünscht in deiner Seele fortzuleben.
Dies ist das Schwerdt, das, hofft' ich sicherlich,
Mit Lorbeer sollte mir den Helm umgeben,
Wenn ich vollbracht des todten Bruders Rache;
Doch andershin drängt Liebe nun mich Schwache.

126.

Das Mädchen wandert eiligst, unverdrossen,
Den Mauern zu; die schöne Kriegerinn
Verläſst das Lager auch mit den Genossen,
Betrübt und stumm, und weiſs noch nicht, wohin
Sie wandern soll. Als halb der Tag verflossen,
Kommt sie zu einem schatt'gen Thale hin
Und lagert sich, mit bitterm Gram beladen,
An eines klaren Silberbachs Gestaden.

127.

Doch eine Saite, seht! ist mir gesprungen,
Denn viel zu lange währte schon mein Spiel.
Bis nun Bezug und Stimmen mir gelungen,
Schwatzt insgesammt, scherzt ohne Maaſs und Ziel.
Der neue Sang, von Schreck und Graus durchdrungen,
Paſst ohnehin zur Fröhlichkeit nicht viel.
Doch soll er drum nicht minder euch behagen,
Wird Phöbus nicht gewohnte Huld versagen.

ACHTER GESANG.

1.

Fortunen ist des Hirns gar wenig eigen,
Daher sie auch die Narrheiten nicht spart.
Bald stürzt sie den, bald läſst sie jenen steigen;
Sie liebt nur Leute von der schlechtsten Art
Und mag den Guten gern sich feindlich zeigen.
Die eine Hand ist rauh, die andre zart;
Drum pflegt sie bald zu rauben, bald zu schenken,
Und Jedermann zu trösten und zu kränken.

2.

Und wie die Sonne, wann wir sie gewahren,
Die fernen Völker hüllt in dichte Nacht,
Und, wann sie nun in's Meer hinabgefahren,
Die Andern froh, uns aber traurig macht:
So pflegt Fortuna gleichfalls zu verfahren.
Tag, Stund' und Augenblick wird nicht verbracht,
Wo sie nicht Ein'ge glücklich macht auf Erden
Und Andre nicht just dadurch elend werden.

3.

Vorgestern noch war Karl in solchen Leiden,
Daſs kaum drei Heller werth sein Reich ihm schien;
Und Scricca dachte schon mit seinen Heiden
Durch Siegesbogen in die Stadt zu ziehn.
Und heut ist Scricca wenig zu beneiden,
Seitdem der Paladine Hülf' erschien.
Wie wird's erst seyn, wenn sie im Heer erkunden,
Despina sey, gleichwie ein Blitz, verschwunden?

4.

Die Zofe kommt zu Richardett gegangen
Und sagt ihm, was die Herrinn ihr befahl.
Sie findet ihn, von tiefem Schlaf umfangen,
In seinem Bett, bei'm ersten Morgenstrahl.
Ihm hüpft das Herz vor Wonn' und vor Verlangen;
Der Schönen Prachtgeschenk, den hellen Stahl,
Betrachtet er, und küſst und küſst es wieder,
Und Freudenthränen fliehn vom Aug' hernieder.

5.

Er giebt sodann dem Mädchen hundert Doppeln:
Kehr' heim zur Sonne, die mein Herz verehrt,
Und sag' ihr, daſs ich brenne mehr als Stoppeln,
Die Feuer von des Bauern Hand verzehrt.
Doch hüte dich, die Botschaft mir zu doppeln;
Sonst wird hinfort kein Trinkgeld dir bescheert,
Schnürsenkel, Nadel, Band noch andre Sachen,
Die, wie man sagt, den Mädchen Freude machen.

6.

Ich werd' euch, spricht die Zofe, nicht betrügen;
Vertraut euch mir, mein edler junger Held.
Drauf geht sie fort, im Herzen voll Vergnügen;
Denn welcher Kummer auch den Geist befällt,
Geld wird zur sichern Heilung stets genügen.
Sie kehrt zurück und sieht im Königszelt
Sehr traurig den Alcimedon, den Sericca,
Und Alle so, den Fiacca wie den Ficca.

7.

Kaum trat sie in das Zelt, und Alles fragte
Zu gleicher Zeit: Wo ist Despina hin?
Heut Morgen, sprach das Mädchen, als es tagte,
Zog aus dem Lager die Gebieterinn,
Mit Blech und Ring bewaffnet, und sie sagte,
Nach einem nahen Hügel steh' ihr Sinn,
Um ein'ges Raubgesindel aufzufangen;
Und Falk und Sperber sind mit ihr gegangen.

8.

Auch den Adrast hat sie noch mitgenommen;
Doch weiter weiſs ich nichts. — In Einem Nu
Macht sich Sarpedon auf, ihr nachzukommen,
Und eilt dem Berge gegen Osten zu.
Alcimedon, höchst traurig und beklommen,
Eilt drauf gen Westen ohne Rast und Ruh;
Und Fiacca, Ficca ziehn nach andrer Gegend.
Doch Sericca bleibt, sich nicht vom Orte regend.

9.

Es flohn bereits vom stillen Himmelsbogen
Die Sterne fort; im rosenfarbnen Licht
Kam Venus leisen Flugs herangezogen
Und streute Lilien und Jasmine dicht,
Die bald dem Schooſs und bald der Hand entflogen;
Und Chloris kam mit lächelndem Gesicht,
Vom heitern Blau der Lüfte rings umflossen
Und schon beeilt von Phöbus nahen Rossen:

10.

Als Karl erwacht und läſst die Glocke läuten
Zum groſsen Rath; und während dieser Zeit
Läſst er von Roland sich die Mittel deuten,
Durch deren Hülf' in diesem groſsen Streit,
Vor dem ihm graut, der Sieg sey zu erbeuten.
Die Furcht, sagt Roland ihm, entfliehe weit!
Auf Angriff nur laſs uns die Sinne richten,
Um ganz den Feind zu tilgen, zu vernichten.

11.

Indeſs kommt Nachricht, die Versammlungshalle
Sey schon erfüllt von Helden, reich an Werth,
Die nicht nur Löwen oft behau'n die Kralle,
Auch Könige mit Fesseln oft beschwert
Und manches Land und Volk gebracht zu Falle;
Von Helden, die mit ihrem tapfern Schwerdt
Die steilsten Höhn des Muthes kühn erstiegen,
In jedem Kampfe stets gewohnt zu siegen.

12.

Sogleich erhebt sich Karl und tritt, begleitet
Vom Grafen Roland, in den groſsen Saal.
Entbloſsten Haupts, wo er vorüber schreitet,
Kniet rings der Herzög' und Barone Zahl.
Der Kaiser grüſst voll Huld; auf Jeden gleitet
Aus seinem Aug' herab der Gnade Strahl.
Dann steigt er auf den Thron und setzt sich nieder;
Und wie er winkt, bedeckt sich Alles wieder.

13.

Karl, welcher liebt, daſs man den Umschweif meide,
Legt ohne Vorwort seine Meinung dar:
Seit langer Zeit plagt uns der Mohr und Heide;
Die Bäume haut uns nieder der Barbar,
Die wir gepflanzt, und erndtet das Getreide,
Das wir gesät. Wir sehn mit jedem Jahr
Den Unfug, das Verderben neu beginnen;
Drum müssen wir auf schnelle Hülfe sinnen.

14.

Wir müssen jetzt die offne Feldschlacht wagen
Und ungesäumt dies schändliche Geschmeiſs
Auf immerdar aus unserm Lande jagen.
Schon seh' ich euch von solchem Muthe heiſs,
Daſs keine That vermag uns fehlzuschlagen. —
Da riefen Alle: Wie du willst, so sey's!
So laut und kräftig riefen es die Ritter,
Daſs es erklang wie Sturm und Ungewitter.

15.

Karls Antlitz hellt sich auf durch diese Klänge,
Dann fährt er fort: Wie thöricht doch erscheint,
Dies wild grausame Volk, mit roher Strenge
Des Edelmuths, des Rechts und Glaubens Feind,
Wenn's durch den Andrang unzählbarer Menge
Von unserm Sitz uns zu vertreiben meint!
Vergebens stritten sie und werden streiten,
Unfähig stets, uns Schaden zu bereiten.

16.

Wie lang' umringt uns schon mit wildem Grausen,
Unschädlich doch, der Ungeheuer Brut!
Und eure Schwerdter, die so kräftig hausen,
Sind schon gesättigt von der Schläfer Blut,
Die ihr gesendet zu den schwarzen Klausen.
Denn euer Einer ist für Viele gut;
Ein Franke kann von diesen Miſsgeschöpfen
Zwanzig bekämpfen, saht ihr, und sie köpfen.

17.

Nicht geben stolze Thürme, starke Mauern,
Nicht breite Gräben noch der nahe Fluſs
Den Städten Schutz vor wilder Feinde Schauern;
Nur Bürgertreu und muthiger Entschluſs,
Für Aller Wohl einträchtig auszudauern
Bei Einem Zweck, bei einem einz'gen Muſs,
Wenn Freiheit mehr als eigennütz'ge Regung
Den Rath beseelt und lenkt des Arms Bewegung.

18.

Drum fürcht' ich nicht das ganze Heer der Heiden,
Nicht ungeheurer Riesen Stärk' und Macht;
Ich fürchte bloſs das tückische Beneiden,
Zu leicht nur unter Groſsen angefacht.
Kein Hader wird die niedern Krieger scheiden,
Wenn unter den Erhabnen Friede wacht.
Die Säfte, die ihr Grün den Blättern geben,
Sie müssen aus der Wurzel sich erheben.

19.

Graf Roland ist ob allem Neid erhaben,
Er soll das Haupt so würd'ger Ritter seyn.
Denn solchen Stolz wird, hoff' ich, Keiner haben,
Daſs er nicht willig mag Gehorsam weihn
Dem Helden von so unerreichten Gaben.
Ich selber will, stellt sich Bedürfniſs ein,
Unweigerlich herab vom Throne steigen
Und mit den Andern meine Stirn ihm neigen.

20.

Ihm nun gehorcht, denn viele Häupter dienen
Zum Unheil alles Thuns. Nur Einen Herrn
Begehren selbst die goldnen, weisen Bienen;
Wohin Er führt, da folgen sie ihm gern,
Und wo jemals ein Widerstand erschienen,
Sind Martern oder Tod gewiſs nicht fern.
Nie irrend, lehrt Natur nach weisen Gründen. —
Der Kaiser schweigt und läſst die Schlacht verkünden.

21.

Indeſs sich Roland an sein Tischchen setzt,
Um gute Kriegeslisten zu ersinnen,
Gehn wir zu Ferragu, der, tief verletzt
Von Reu und Leid ob seinem Fluchbeginnen,
Halb toll ist und halb todt. Gern wär' er jetzt
In Scythien, Böhmen, wenn nur weit von hinnen;
Denn in Paris zu seyn mit solchem Gram,
Erfüllt von Kopf zu Füſsen ihn mit Schaam.

22.

Die ganze Nacht vergeht in Schmerz und Thränen
Ob seiner Frevelthat; doch nicht vergeht
In seiner Brust die Liebe zu Climenen.
Er will sie nicht mehr sehn, er widersteht;
Doch der Gedanke mehrt so stark sein Sehnen,
Daſs neue Glut zur alten noch entsteht.
Auf Andres sucht er seinen Sinn zu lenken,
Und muſs bei Allem an Climene denken.

23.

An seine Zelle denkt er, und geschwinde
Gemahnt's ihm, daſs sie Christinn werden soll,
Damit er dort mit ihr vereint sich finde.
Auch scheint ihm der Gedanke gar nicht toll,
Da kein Gelübde sie noch ihn verbinde,
Und Ehe sey ja gut und segensvoll.
Sie, als sein Weib, erscheint ihm gar zu labend,
Und schon, schon denkt er an den ersten Abend.

24.

Doch denkt er sie, als Königinn geboren,
Aegyptens Tochter, die den Mahom ehrt:
Dann scheint ein Dolch die Brust ihm zu durchbohren,
Es scheint, daſs ihm ein Strick zu athmen wehrt.
Er reiſst die Laken durch, in Wut verloren,
Springt aus dem Bett, von heiſsem Grimm verzehrt,
Läuft rastlos auf und ab in seiner Kammer
Und findet nirgend Trost für solchen Jammer.

25.

Wird Jene nur sein Weib, so däucht ihm, bliebe
Zu wünschen nichts, und alles stände gut
Mit Gott, der Welt und seiner heiſsen Liebe.
Drum, welcherlei Gefahr des Schicksals Wut
Auch zwischen ihn und seinen Vorsatz schiebe,
Ihn kümmert's nicht; entschlossen ist sein Muth.
Er will sein Glück versuchen; ungesehen,
Eilt er, verkleidet, aus Paris zu gehen.

26.

Er streift umher, Climenen zu erkunden,
Allein umsonst. Sie folgt' auf ihrem Zug
Despinen nach, durch Freundschaft ihr verbunden,
Ob Jede gleich den Ruhm der Schönheit trug.
In solchem Fall wird Liebe schwer gefunden,
Doch Neid und Haſs und Miſsgunst oft genug.
Oft herzen und umarmen sich zwei Frauen,
Doch wie's im Innern steht, kann Niemand schauen.

27.

Er hört zuletzt, daſs sie zum Berg gegangen,
Und daſs bei ihr ein Frankenjüngling sey,
Schön von Gestalt, von weiſs und rothen Wangen,
Die Locken blond, die Stirne hoch und frei,
So jung, daſs kaum das Milchhaar aufgegangen
Auf seinem Kinn. Auch sagt man ihm dabei,
Daſs ohne Diesen ihr kein Tag verschwinde,
Und daſs sie ihn nicht eben garstig finde.

28.

Der Jüngling heiſse Guido, wie man meine. —
Als Ferragu die Nachricht eingeholt,
Gleicht er dem Unglücksel'gen, deſs Gebeine
Der Blitz berührt, im Innern ganz verkohlt,
Obwohl er unverletzt von auſsen scheine.
Als er hernach ein wenig sich erholt,
Eilt er zum Berg im sausenden Galoppe,
Und Eifersucht sitzt hinten auf der Kroppe.

29.

Doch der verliebte Klausner mag nur reiten;
Wir folgen wiederum Despinen nach.
Wo silberklar des Baches Wogen gleiten,
Sitzt sie, gequält vom Liebesungemach,
Im weichen Gras, dem Riesenpaar zu Seiten,
Von auſsen heiter, innen krank und schwach.
Bald spricht sie mit dem Paar, bald mit Adrasten,
Doch Anfangs nicht von ihren Herzenslasten.

30.

Dann, weil sie sorgt, daſs ihre beiden Riesen,
Wenn sie bis an den Meerstrand sich gewagt,
Nicht werden weiter gehen, kehrt sie diesen
Ihr schönes Antlitz freundlich zu und sagt:
Jetzt sey euch klar und unverstellt gewiesen,
Was mich bedrückt und mir das Herz zernagt,
Weſshalb ich von Paris, vom Vater fliehe
Und allen meinen Schaaren mich entziehe.

31.

Sie spricht von jenem Eid, der sie verbunden
Zum Tode Richardetts durch ihre Hand,
Und wie sie dann im Augenblick empfunden,
Erkaltet sey in ihr des Zornes Brand
Und aller Haſs und aller Groll verschwunden,
Sobald der schöne Jüngling vor ihr stand.
Und so, im Antlitz roth wie Rosen blühen,
Entdeckt sie ihrer Brust verborgnes Glühen.

32.

Sie habe viel gekämpft in innern Kriegen,
Ob nachzugeben sey dem heiſsen Drang,
Ob nicht durch Flucht die Liebe zu besiegen.
Am Ende doch hab' ihr geheimer Hang
Gemuſst dem Ruhm, der Ehrbegier erliegen,
Denn schuldig sey sie dieses ihrem Rang.
Dann sagt sie noch, es sey ihr einzig Streben,
In stiller Einsamkeit fortan zu leben.

33.

Gerührt von ihrer Rede Lieblichkeiten,
Thun beide Riesen ungesäumt den Schwur,
Sie immer treu und redlich zu begleiten
Und stets zu folgen ihrer Füſse Spur.
Despina dankt und mahnt nun fortzureiten,
Denn schon senkt sich die Dämm'rung auf die Flur;
Worauf sie einen wald'gen Pfad erwählen,
Um ihre Spuren möglichst zu verhehlen.

34.

Der Meerstrand ist das Ziel von ihrer Reise,
Daher sie immerfort gen Westen ziehn,
Gewiſs, daſs dort zuletzt das Meer sich weise.
Sie sehn indeſs der Sonne Strahlen fliehn
Und immer mehr verschwinden, leise, leise.
Da spricht Adrast: Noch weiter fortzuziehn
Bei dunkler Nacht, kann ich nicht rathsam achten;
In jener Grotte laſst uns übernachten.

35.

Ein hoher, steiler Felsen war zur Rechten,
Inmitten hohl; und im Geklüfte stand
Ein dicht Gebusch von manchen Baumgeschlechten,
Steineichen, Feigen; um die Oeffnung wand
Sich eine Laub' aus schönen Zweiggeflechten,
So daſs kein schon'rer Platz sich rings befand
Im ganzen Forst. Der eine von den Huhnen
Geht in die Kluft, Despina folgt dem Kuhnen.

36.

Sie machen Feuer an, und bei der Helle
Beschau'n sie in der Grotte das Gelaſs
Und finden hinterwärts noch eine Zelle.
Da rufen sie: Was für ein Glück ist das!
Gemacht für unsre Herrinn scheint die Stelle.
Sie sammeln schnell recht trocknes, reines Gras
Und breiten es zum Lager für Despinen;
Mit Heu und Stroh war leider nicht zu dienen.

37.

Die Mäntel spreiten drüber hin die Recken
Und essen dann zwei Bissen in der Hast.
Despina eilt auf's Lager sich zu strecken;
Und, stets um sie geschäfftig, räth Adrast,
Hübsch still zu liegen und sich wohl zu decken.
Denn drinnen sey die Luft zu kühlig fast,
Daher man leicht den Schnupfen dort erhalte.
Und einen Mantel noch giebt ihr der Alte.

38.

Sie gehn hinaus und machen groſses Feuer,
Denn mitten im August war's grimmig kalt;
Und während dort der eine Ries' als treuer
Beschützer steht, entschläft der andre bald.
Indeſs zog Richardett, den ungeheuer
Die Sehnsucht quält, durch freies Feld und Wald,
Vom fruhsten Morgen bis der Tag verglommen,
Der Liebsten nach, und war hieher gekommen.

39.

Zum Ausruhn hier ein wenig einzukehren,
Räth ihm die offne Schlucht, die späte Nacht.
Allein der Wächter-Riese will ihm wehren
Hineinzugehn; deſs hat er wenig Acht,
Und denkt vielmehr, ohn' einiges Beschweren,
Mit seiner Lanze von des Recken Macht
Sich zu befrei'n. Er hebt sie, um zu stoſsen,
Und zielt recht mitten auf den Hals des Groſsen.

40.

Es glänzt der Mond, und auf den grünen Rasen
Verstreuet er sein Silber, hell und licht,
Da schmettert der Gigant mit wildem Rasen
Auf Richardett der Keule Schwergewicht.
Der Ritter stürzt dahin, und ausgeblasen
Glaubt Jener ihm das junge Lebenslicht.
Indeſs erwacht Despina vom Gebrause
Und kommt hervor aus der verborgnen Klause.

41.

Sie will, da sie gehört des Kampfs Geschichte,
Den Todten sehn; doch als ihr Blick ihn faſst,
Weicht alle Farb' aus ihrem Angesichte,
Und sie erliegt beinah des Kummers Last.
Der Knappe fragt, was sie so ganz vernichte,
Sie schweigt und schaut auf jenen, der erblaſst
Am Boden liegt, vom eignen Blut geröthet,
Dann ruft sie: Richardett habt ihr getödtet!

42.

Adrast eilt alsobald herzu und bindet
Den Helm des armen Jünglings los, und spürt
Nach seinem Puls, den er unregsam findet.
Despina hat indeſs sein Herz berührt
Und ruft voll Schmerz, indem sie ihn umwindet
Mit heiſsem Arm: So bist du mir entführt,
Mein Richardett? Kann dieses arme Leben
Mir ohne dich noch eine Freude geben?

43.

Du suchtest mich, ich wollte mich entraffen,
Und Beiden hemmt das Schicksal nun die Bahn.
O warum nahm ich Menschen mit und Waffen?
Und ihr, was trieb euch mir zu folgen an?
Du hast, Adrast, mir dieses Leid geschaffen;
Du wolltest meinen ersten Wunsch und Plan
Geändert sehn. Dich hieſs ich mit mir wandern,
Und ich begehrte kein Geleit von Andern.

44.

Daſs ich zum Schutz auch Diese mitgenommen,
Wie thöricht, wie barbarisch war der Rath!
Wuſst' ich denn nicht, daſs deine Seel', entglommen
Für mich allein, dich zu verwegner That
Antreiben würd', um bis zu mir zu kommen?
Nun röthet, ach! dein schönes Blut den Pfad,
Mein Richardett; todt liegst du mir zu Füſsen.
So muſs ich des Entschlusses Aendrung büſsen!

45.

Wohl weiſs ich, du warst stark und ohne Zagen;
O hätte minder kühn dein Blut gewallt,
Dann hätte Dieser da dich nicht erschlagen!
Allein du warst kein Roland, kein Rinald;
Dies war unmöglich in so jungen Tagen.
Gewiſs, in Kurzem hättst du an Gewalt
Die Beiden überragt und Macht besessen,
Dich mit der stärksten Riesen Kraft zu messen.

46.

Jetzt durftest du, Geliebter, so verwogen
Nicht diesen ganz ungleichen Kampf bestehn.
Allein der Schlaf hat dich und mich betrogen;
Wacht' ich, so wäre nicht dies Leid geschehn.
Denn alsobald wär' ich heraus geflogen,
Am ersten Zeichen muſst' ich dich erspähn,
Und hätte laut geschrie'n: Halt, Ungeheuer!
Dies ist mein Richardett, mein Vielgetreuer. —

47.

So klagt das Fräulein, und ein Strom von Zähren
Wird auf des Jünglings Angesicht geführt
Und scheint, unhemmbar, immer sich zu mehren.
Der Arme, von dem warmen Naſs berührt,
Fängt an zu seufzen und sich zu beschweren.
Auf steht das Fräulein, als sie dies verspürt,
Und heiſst Adrasten, in die Hohl' ihn legen,
Um dort mit Balsam bestens ihn zu pflegen.

48.

Darauf begiebt sie sich in ihre Zelle
Und hofft gewiſs, er werde hergestellt.
Adrast indeſs thut in der groſsten Schnelle,
Was er in solchem Fall für wirksam hält.
Da spricht der Jüngling, zwar noch wenig helle:
Despina, du mein Liebstes auf der Welt!
Ich sterbe, sieh! doch sollt' es mir nicht grauen,
Könnt' ich nur dich noch einmal wiederschauen.

49.

Könnt' einmal noch an dir mein Auge hangen,
Dies würde mir zu solchem Glück gedeihn,
Daſs mir verschwände selbst des Todes Bangen.
Doch wollte das Geschick mir nicht verleihn,
Dich, reizende Despina, zu erlangen,
Selbst sterbend nicht zur Seite dir zu seyn,
So kann nur Eine von des Glückes Gaben
In dieser letzten grausen Qual mich laben.

50.

Dies ist die einz'ge Gunst, um die ich flehe
(Und zum Adrast und zu der Riesen Paar
Kehrt er den Blick voll Thränen und voll Wehe),
Daſs Einer, nehmt ihr meines Todes wahr,
Mit diesen Worten zu Despinen gehe:
Der Treueste von deiner Bulen Schaar,
Der Franke Richardett, ist todt geblieben
Da er dich sucht', und will auch todt dich lieben.

51.

Er wird zu Eis und schlieſst die Augenlieder;
Sein Antlitz gleicht umwölkter Sonne Licht,
Und kalter Schweiſs bedeckt die starren Glieder.
Despina, deren Herz vor Kummer bricht,
Glaubt, daſs er stirbt, und kehret eiligst wieder;
Ein Thränenstrom benetzt ihr Angesicht.
Und wie sie lauscht auf seine letzten Töne,
Eröffnet er das Aug' und kennt die Schöne.

52.

Wie wenn der Wolkensammler Süd des klaren
Dunstlosen Himmels sonniges Gefild
Mit dichtem dunkeln Schleier überfahren,
Dem ungeheure Regenflut entquillt,
Und nun der Nord, mit schneebestreuten Haaren,
Den Fuſs der Wog' entziehet und ihm wild
Entgegenstürmt, und plötzlich das Gewimmel
Der Wolken flieht und heiter wird der Himmel:

53.

So fliehen aus des Jünglings Brust die Qualen,
Da ihm Despinens Anblick wird zum Lohn.
Die Wonne glänzt in seiner Augen Strahlen,
Und fast erliegt er dem Entzücken schon.
Zu reden wünscht er, und zu tausend Malen
Versucht er's wohl; doch wenn der erste Ton
Den Lippen schon sich naht, um zu beginnen,
Treibt bange Furcht ihn wiederum von hinnen.

54.

Und sie auch schweigt, die reizendste der Frauen;
Sie blickt ihn an und bringt kein Wörtchen vor.
Ihr Antlitz ist wie Feuer anzuschauen:
Bald zittert sie, wie windbewegtes Rohr;
Bald ist's ihr Wonne, hier zu seyn, bald Grauen;
Bald Schmerz, bald Lust, treibt Zähren ihr hervor.
Und kurz, sie selber weiſs nicht, was sie wolle,
Von Liebe jetzt beherrscht, und jetzt vom Grolle.

55.

Doch sammelt sie zuletzt des edeln, klaren
Gemüthes Kraft und spricht voll Majestät:
Du hast so groſses Miſsgeschick erfahren,
Daſs Mitleid jetzt in meiner Brust entsteht,
Mitleid, wie's meiner Ahnen edeln Schaaren
Und dir geziemt; obwohl ihm widersteht
Des Bruders Geist, dem Rache nicht geworden,
Wie oft er auch mich antrieb, dich zu morden.

56.

Wohl wär' es recht, daſs ich zum Lager kehrte,
Dein abgeschnittnes Haupt in meiner Hand,
Das zum Geschenk mir jetzt das Glück gewährte,
Da jede Rettungshoffnung dir entschwand.
Doch lebe! Denn, ob Zornglut mich verzehrte,
Vernunft und Mitleid löschen ihren Brand
Und wollen, daſs ich mild mich dem erweise,
Der mich gekränkt auf so grausame Weise.

57.

Drauf geht sie aus der Höhle, schwingt entschlossen
Sich auf ihr Pferd und fliehet in den Wald,
Und hält mit ihrer Hand den Mund verschlossen,
Um nicht den Schmerz, der ihr das Herz umkrallt,
Durch Zeichen kund zu thun. Und die Genossen,
Treu ihrer Herrinn, folgen alsobald.
Der Jüngling, in der Grott' allein gelassen,
Kann sich vor Staunen und vor Schmerz nicht fassen.

58.

Doch wirft er sich auf's Roſs, ihr nachzustreichen,
So gut er kann; allein sie ist so fern,
Daſs er verzweifeln muſs, sie zu erreichen.
Mag er nun gehn, und mag er seinen Stern
Unmenschlich, grausam nennen und dergleichen;
Wir folgen jetzt dem guten Klausner gern,
Der seine schöne menschliche Climene
Mit Seufzen sucht an steiler Bergeslehne.

59.

Sein gutes Schicksal zeigt ihm die Verehrte,
Halb todt, von hundert Wolfen dicht umringt,
Die sie vergebens mühsam von sich wehrte.
Der tapfre Klausner, ohne Säumen, dringt
So auf die Bestien ein mit seinem Schwerdte,
Daſs er die Hälfte bald zu Boden bringt.
Die andern fliehn; er bleibt in Waldesdichte
Mit ihr allein. O liebliche Geschichte!

60.

Und ohne langen Vorbericht zu wagen,
Sagt Ferragu mit freiestem Erguſs,
Daſs Amor ihn durch ihren Reiz geschlagen,
Und daſs sie nun sein Weibchen werden muſs.
Und sollte sie's ihm weigern und versagen,
So sey sein fester, sicherster Entschluſs,
Im Beiseyn dieser Eichen oder Linden
Mit ihr sich ohne Weitres zu verbinden.

61.

Zu Steine wird, als sie dies hört, die Schöne;
Doch faſst sie Muth und spricht: Glaub', edler Held,
Daſs gern mein Wille deinem Willen fröhne;
Der Himmel mach' aus uns, was ihm gefällt!
Doch ohne Sang und ohne Leiertöne,
Im rauhen Forst, der wilde Thier' enthält,
Wo Vögel nur in laub'gen Häusern wohnen,
Hier sollt' uns Hymens hohes Glück belohnen?

62.

Es wohnt ein Hirt auf jenes Hügels Rücken,
Dort werde du mein Mann, ich deine Frau.
Entsetzen scheint ihr Antlitz auszudrücken,
Indem sie spricht; fahl wird's und leichengrau.
Doch Ferragu, verloren in Entzücken,
Spricht: Kurz ist dieser Weg und nicht sehr rauh;
So laſs uns gehn! Und nach Verliebter Weise,
Drückt er das Händchen ihr ganz leise, leise.

63.

Indem sie so hinan zum Hügel wallen,
Sagt sie zu ihm: Mein Leben dank' ich dir;
Ich bin gewiſs, du liebst mich weit vor Allen,
Und bald vereinigt Hymen dich mit mir.
Drum, liebst du mich, thu' Eins mir zu Gefallen:
Laſs wohnen uns in diesem Walde hier. —
Ein Engel Gottes hat's dir eingegeben,
Ruft Ferragu; dies ist mein einzig Streben.

64.

Ich wünschte nur Heimkehr nach meiner Klause
Im Spanierland; allein es ist gleich viel,
Ob man in Frankreich, ob in Spanien hause.
Doch wie? Du selber setzest dir zum Ziel,
Im Wald zu leben, fern vom Saus und Brause
Der groſsen Städte, fern von Fest und Spiel? —
Dir, spricht die Schelminn, bin ich unterthänig;
Hab' ich nur dich, so reizt mich Andres wenig.

65.

Die Schöne liebkost, da sie weiter gehen,
Dem Klausner mit verstellter Zärtlichkeit.
Viel Wolfsblut ist auf dem Gewand zu sehen,
Und da sie lachend spricht: Welch schönes Kleid!
Recht wie gemacht, die Hochzeit zu begehen —
Schallt eine Stimme, die: Climene! schreit.
Das Fräulein zieht, sobald sie dies vernommen,
Die Hand zurück; der Klausner wird beklommen.

66.

Gleichwie ein Hund, der sich vom Herrn verirrte,
Gequält von Hunger und vom Hause fern,
Den ersten, der mit Freundlichkeit ihn kirrte,
Umspielt, umtanzt; doch, folgt' er erst ihm gern,
Sobald der alte Pfiff sein Ohr umschwirrte,
Entläuft und nicht mehr denkt des neuen Herrn,
Vielmehr, wenn er ihn halten will, die Mähne
Zornwütig sträubt und knurrend fletscht die Zähne:

67.

So eilt hinweg die Schöne, voll Verlangen,
Als sie des theuern Guido Stimm' erkennt,
Und flieht, wie durch die Au'n der Hirsch voll Bangen,
Wie flüchtig auf dem Plan der Läufer rennt.
Der Klausner steht zuerst bestürzt, befangen;
Dann, als des Zornes Glut in ihm entbrennt,
Läuft er ihr nach. Und wir — sagt, was wir sollen?
Ob wir mit ihm, ob wir zum Kaiser wollen?

68.

Laſst uns zu Karl, zum Kriege laſst uns eilen;
Denn daſs man allzuviel von Liebe girrt,
Weckt Ueberdruſs. Indeſs nun, sonder Weilen,
Der Eremit nach seiner Schönen irrt,
Schau'n wir den Kampf, den Drang in beiden Theilen,
Das Schlachtgewühl, das sich vermengt, verwirrt,
Der Christen, Mohren, schier unzähl'ge Haufen,
Die sich ergrimmt mit wackern Fäusten raufen.

69.

Der Graf, ernannt zum Haupte der Genossen
(Wie ich vorhin gesagt), sitzt und erwägt
Den Ort, die Zeit des Kampfs, den man beschlossen,
Und welcher Weis' am besten man sich schlägt;
Ob man des Feindes harrt, ob unverdrossen
Ihn selbst bestürmt. Und, alles überlegt,
Erwählt er dies; ist gleich Gefahr bei'm Spiele,
Denn *Er* hat Wen'ge nur, die Heiden Viele.

70.

Allein der Muth, die Tapferkeit der Heere
Besiegt die Zahl. Und er befiehlt sofort,
Daſs Jeder sich mit Schwerdt und Spieſs bewehre,
Sobald der Tag erscheint; und was im Ort
An Schwachen bleibt, gedrückt von Alterschwere,
Soll auf die Zinnen steigen und sich dort
Hinstellen, wie zum Schutz; um anzudeuten,
Es sey die Stadt noch gut versehn mit Leuten.

71.

Es soll Astolf fünftausend Reiter führen,
Und diese Schaar soll ganz in gleiche Tracht
Gekleidet seyn, mit reichen goldnen Schnüren.
Auch sagt er ihnen klar und mit Bedacht,
Was ihr Geschäfft, sobald der Tag zu spüren.
Rinalden giebt er nur geringe Macht,
Nur hundert Krieger, doch so wohl beschlagen,
Daſs sie ganz Afrika zum Teufel jagen.

72.

Dem Dudo giebt er zwanzigtausend Streiter
Zu Fuſs, und macht den Olivier sodann
Von einer ausgewählten Schaar zum Leiter,
Die er, wo's ihm beliebt, verwenden kann.
Dem starken Riesenpaar vertraut er weiter
Zweitausend auserlesne Jüngling' an,
Die, statt der andern Waffen, Sensen haben,
Und Hauen, wie man sie gebraucht zum Graben.

73.

Den Lappen sollen die entgegen gehen,
Sobald sie dort den ausgebrochnen Brand
Des Kampfs mit Scricca und den Seinen sehen;
Sobald sie sehn, daſs Dudo's tapfre Hand
Die stolze Schaar Aegyptens wird bestehen.
Denn hindern will er, daſs in's offne Land
Die Lappen dringen, die auf ebnen Pfaden
Zu grausam und unvorgesehen schaden.

74.

Die Hauen gab er in die Hände Diesen
Zur Ziehung eines Grabens, tief und weit,
In welchen ihrer Netze Fang die Riesen
Ausleeren können nach Bequemlichkeit.
Und mit den Sensen sind sie angewiesen
Rings wegzumähn im Felde, weit und breit,
Bauch, Hals und Beine jener Ungeheuer,
Die brennen mögen in der Hölle Feuer.

75.

Er selbst will mit dem Sohne von Zerbinen
Und mit den andern Paladinen gehn,
Und eines weiten Umwegs sich bedienen,
Durch Sumpf und durch Gebüsch, und ungesehn
Dem Sericca sich von hinten nahn mit ihnen.
Und plötzlich soll der Angriff dann geschehn,
Zur selben Zeit, im selben Augenblicke,
Wann sich von vorn Astolf zum Angriff schicke.

76.

Von Richardett weiſs Niemand was zu sagen,
Von Guido, Ferragu. Man fürchtet sehr,
Daſs sie verwundet sind, wohl gar erschlagen.
Sonst würd' ihr hoher Kriegsmuth nimmermehr
Solch einem schönen Rufe sich versagen,
Wo Ruhm und Ehre winken, hoch und hehr;
Vor allem, da es gilt, aus Feindesketten
Verwandte, Freund' und Vaterland zu retten.

77.

Nach langer Forschung wird zuletzt vernommen,
Zur Stadt hinausgezogen sind die Drei;
Doch Jeder ist für sich allein gekommen,
Und so, als ob er sehr in Kummer sey.
Schon giebt es Manchen, der, von Angst beklommen,
Verschwörung wittert und Verrätherei;
Allein Graf Roland spricht: Das glaub' ich nimmer!
Zu lange schon glänzt ihrer Thaten Schimmer.

78.

Doch da die Sache wichtig ist vor allen,
Liegt viel daran, daſs man die Wahrheit schaut;
Denn oft genug ist Schlimmes vorgefallen
Durch solchen, dem man's gar nicht zugetraut.
Leicht fällt der Mensch dem Bösen in die Krallen,
Und Vorsicht heischt, daſs man auf Keinen baut.
Drum läſst er viele Späher zu sich führen,
Bestimmt, des Feinds Bewegung auszuspüren.

79.

Und er erfährt gar bald, daſs für Climene
Der wackre Guido heftig sey entbrannt
Und ihrer Spur gefolgt; und wie man wähne,
Sey auch der Schönen Herz ihm zugewandt;
Und daſs der gute Mönch, gleichfalls durch Jene
Verwundet, ganz die Frömmigkeit verbannt;
Daſs Richardett vom Abend bis zum Morgen
Sich um Despinen quäl' in Liebessorgen.

80.

Auch sagt man ihm, Despina sey verschwunden;
Es suchen sie die Tapfersten im Streit,
Und auch Climene wolle sie erkunden,
Und mit ihr hab' ein ganzes Heergeleit
Von Rittern sich zum selben Zweck verbunden.
Gleich fühlt der Graf von Sorgen sich befreit,
Und lächelnd spricht er, als ihm dies verkündigt:
Den schelt' ich nimmer, der aus Liebe sündigt.

81.

Allein wenn uns drei tapfre Helden fehlen,
So ist, wie ihr vernehmt, der Feind nunmehr
Durchaus entblöſst, beraubt der kühnsten Seelen,
Und morgen schlagen wir gewiſs sein Heer.
Uns wird der Sieg, darauf ist fest zu zählen. —
Sein Anstand ist so heiter und so hehr,
Als er dies sagt, daſs Alle mit Vertrauen
Die Feinde schon zu ihren Füſsen schauen.

82.

So weiſs er Alles wohl in's Gleis zu bringen;
Man geht zu Bett, und jeder Krieger träumt
Von nichts als blut'gen, grausenhaften Dingen.
Auch Scricca hat zu sinnen nicht versäumt,
Wie's möglich sey, den Kaiser zu bezwingen;
Doch alle Mittel zur Vollführung räumt
Der Tochter Flucht hinweg, denn mit der Hehren
Muſs er die Blüthe seiner Schaar entbehren.

83.

Aegyptens Lager auch ist voll von Schrecken;
Denn als Climene, rasch und kühn, von dort
Sich aufgemacht, Despinen zu entdecken,
Nahm sie die stärkste Jugend mit sich fort.
Drum muſs nun wen'ger Muth das Heer bedecken;
Und wenn das Glück im Treffen sich zum Hort
Der Franken neigt, wer hemmet dann die Wogen
Der Waffenflut, vom Siege fortgezogen?

84.

Doch soll das ganze Heer drei Haufen bilden.
Die Kaffern, Neger, sind die Vorderhut;
Rauh, fürchterlich von Ansehn sind die Wilden,
Und schier unzählbar ist die Menschenflut.
Sie leitet Sericca selbst, und spricht mit milden
Doch kühnen Worten ihnen zu: Habt Muth!
Das Glück schenkt dem Beherzten seinen Segen,
Und feindlich ist's dem Feigen und dem Trägen.

85.

Das schlechte Volk der Lappen macht den zweiten
Der Haufen aus, Todfeinde der Natur,
Die immer schaarweis, wie die Lämmer, schreiten.
Von Tapferkeit zeigt nie sich eine Spur;
Allein verstohlen, Dieben gleich, bereiten
Sie Schaden gnug, doch meist im Dunkeln nur.
Kein Feldherr lenkt und leitet diesen Haufen,
Gewohnt, nur eigner Willkühr nachzulaufen.

86.

Die Perser und Aegypter sind im dritten,
Und ihre Waffen, Fahnen, decken Land
Und Berge rings; ein Anblick, wohlgelitten
Bei jedem der den Franken nicht verwandt.
Mit stahlbeschlagnen Kolben wird gestritten,
Mit krummen Säbeln auch; ihr Kriegsgewand
Ist braun und schwarz. Mehr Wildheit, als sich zeigen
Mit Worten läſst, ist diesen Schaaren eigen.

87

Ihr Unglück ist, Climene zu entbehren,
Die schöne, tapfre, kluge Führerinn.
Drum herrscht Bestürzung jetzt in ihren Heeren,
Und, sind sie zahllos, furchtsam ist der Sinn,
Und Niemand kann Vertrau'n und Muth gewähren.
Denn ihre besten Kämpfer zogen hin,
Climenen, der verschwundnen, nachzurennen,
Für die sie All' in Liebesflammen brennen.

88

Im Kriegsrath war die Meinung durchgegangen,
Man schlage sich am nächsten Tage nicht;
Ob von der tapfern Schaar, die voll Verlangen
Nacheilte jenem reizenden Gesicht,
Nicht Ein'ge doch indeſs zurück gelangen;
Allein jetzt irrt sich Sericca's Zuversicht.
Bald wird er sehn, wie sehr sich's unterscheide,
Ob man den Angriff thu', ob man ihn leide.

89.

Schon läſst die Nacht den Sternenmantel wallen
Und breitet über Berg und Flur ihn aus,
Und aus zertrümmerten Gemäuern schallen
Der Eulen Klagelieder voller Graus.
Mit Mohn bestreut, tritt aus den Felsenhallen
Cimmeriens der Schlummergott heraus,
Damit der Mensch, vom langen sauern Werke
Des Tags ermüdet, sich erhol' und stärke.

90.

Da legt auch Scricca sich, und bei'm Erwachen
Des Tages wird ein Traum ihm zugesandt,
Den nimmer er vermag sich klar zu machen:
Fest hält er eine Tigrinn mit der Hand,
Nach Menschenblute lechzt der grause Rachen.
Da kommt ein junger Frank einher gerannt,
Und gleich entspringt die Tigrinn seinen Händen,
Um wütend auf den Jüngling sich zu wenden.

91.

Doch als er meint, verwundet ihn zu schauen,
Wenn nicht erlegt, sieht er das Thier sodann,
Das reuig ihn verschont mit seinen Klauen,
Ihm schmeichelt gar. Der Jüngling lockt es an
Und zeigt der Tigrinn Neigung und Vertrauen,
Bis sie auf einmal seinem Blick entrann.
Da siehet er den Jüngling, bei'm Entweichen
Des wilden Thiers, vor Kummer fast erbleichen.

92.

Dann sieht er eines weiten Meeres Wogen,
Und jene Tigrinn, so die Flut durchwallt,
Nach unbekanntem Ufer fortgezogen,
Klimmt an's Gestad', und in dem nahen Wald
Verliert sie sich und wird dem Blick entzogen.
Doch auch der Franke naht dem Ufer bald,
Um auf die Spur der Tigerinn zu gehen,
Und iſst und schläft nicht, um sie zu erspähen.

93.

Indem sein Blick noch auf dem Jüngling ruhte,
Sieht er von einem Riesen jenes Thier
In Fesseln fortgeschleppt. Mit raschem Muthe
Stürzt sich der junge Held, voll Kampfbegier
Auf diesen Frechen, und mit schwarzem Blute
Färbt er sein Eisen und das Strandrevier.
Der Riese stirbt, und Jener löst die Bande
Des Thiers und sinkt verwundet hin am Strande.

94.

Die Tigrinn eilt, ihm möglichst beizustehen,
Und ihrer Hülfe dankt der junge Mann
Gar bald die Heilung aller seiner Wehen.
Ein groſses Wunder sieht der König dann,
Das weder Augen noch Vernunft verstehen,
Und das er selbst im Traum nicht glauben kann.
Er sieht die Tigrinn, die in Demuth schreitet,
Da sie zum nahen Quell der Franke leitet.

95.

Der Ritter hat den Helm vom Haupt gezogen
Und füllt ihn mit den Fluten, klar und hell,
Besprengt darauf die Tigrinn, und die Wogen
Befeuchten kaum ihr das behaarte Fell,
Da scheint die Thierheit plötzlich ihr entflogen.
Die rauhen Pranken, scharf, zum Raube schnell,
Sind nicht mehr da; die reizendste der Frauen
Läſst, hold und schön, sich statt der Tigrinn schauen.

96.

Und während er aufmerksam sie betrachtet,
Bricht sich der Schlummer und die Träume fliehn.
Der König nun, der solchen Spuk verachtet,
Belächelt erst des Traumes Phantasie'n;
Doch fühlt er bald von Sorgen sich umnachtet,
Denn gar zu ähnlich seiner Tochter schien
Ihm jenes Wild. Er weiſs es nicht zu fassen
Und mag nicht mehr dem Schlaf sich überlassen.

97.

Indessen sind der Graf und seine Streiter
Schon aus den Mauern von Paris gerückt
Und ziehen still auf ihrem Pfade weiter;
Und ehe noch, mit Rosen ganz geschmückt,
Auror' erscheint am Himmel, hold und heiter,
Ist es gewiſs den Rittern schon geglückt,
Plötzlich zu überziehn die Mohrenhorden
Und alle zu vernichten, zu ermorden.

98.

Die Heiden, die am Lager Schildwach stehen,
Gewahren nichts; denn Wolkenhülle deckt
Den Himmel, und im Thal, wo Jene gehen,
Erhebt ein Nebel sich, der sie versteckt.
Drum kann der Feind nicht in die Ferne sehen,
Nicht nur so weit ein Pfeilschuſs sich erstreckt,
Nicht spannenweit; und, wie der Ruf verrathen,
Wirkt Malegys so groſse Wunderthaten.

99.

Kaum naht Astolf dem Lager, da erschallen
Trommeten, Trommeln durch die weiten Au'n.
Zur Wehr greiſt Scricca mit den Seinen allen;
Allein der Franke, muthig, voll Vertrau'n,
Stürmt los; Geschrei und Lärm ertönt, es fallen
Schwerdthiebe, stark, um Mauern zu durchhau'n.
Auch Roland naht, die Kaffern anzugreifen,
Und Dudo lehrt jetzt die Aegypter pfeifen.

100.

Die Riesen sind indeſs, ohn' alles Harren,
An's Grabenwerk geeilt, und Jedermann
Befördert das Geschäfft; die Einen scharren
Das Erdreich aus, die Andern eilen dann
Die ausgegrabnen Schollen wegzukarren.
Kurz, eh' Aurora noch den Lauf begann,
Ist breit der Graben zwanzig Ellen ehrlich,
Und wer hineinguckt, sieht den Boden schwerlich.

101.

Wie Enten auf dem Teich zu schnattern pflegen,
Hört man bei Tagsbeginn die Lappen schrei'n;
Und ihr Gejauchz, dem Morgenroth entgegen,
Scheint wie der Dudelsäcke Ton zu seyn.
Die Riesen brüllen laut mit Donnerschlägen,
Und brüllend stimmen die Gefährten ein,
Indem sie keck die krummen Sensen schwingen
Und mitten in's Quartier der Lappen dringen.

102.

Indeſs nun diese sehr geschäfftig waren,
Kopf, Hals und Arm und Bein wie Heu zu mähn,
So wuſsten (wie der Landmann oft die Staaren
Sackweise fängt, wenn wir die Erde sehn
Schwarz überzogen von unzähl'gen Schaaren)
Die beiden Riesen, mit dem Netz versehn,
Wohl Zug auf Zug die Lappen zu erwischen.
Fürwahr, ein toller Spaſs war dieses Fischen.

103.

Dann laufen sie zum Graben hin und schlagen
Zuerst am Rand den ganzen Fang entzwei,
Worauf sie Alles in den Abgrund jagen.
So oft wird wiederholt die Metzelei,
Daſs fast die Lappen bis zur Oeffnung ragen
Des tiefen Lochs. Die Haare stehn dabei
Zu Berge mir, denk' ich die Jagd der Lappen.
Der Rest entflieht und läſst sich nicht ertappen.

104.

Doch nicht die Lappen nur allein entfliehen,
Geschlagen ist auch schon der Kaffern Heer,
Und Scricca selber muſs zurück sich ziehen.
Doch loshau'n will er einmal noch vorher,
Um sich dem Schimpf der Feigheit zu entziehen.
Da, siehe! sprengt Graf Roland rasch daher
Und schreckt ihn so, daſs Scricca unverzüglich
Ausruft: Ich flieh', und wer mir folgt, thut klüglich.

105.

Nur die Aegypter fühlen noch kein Bangen,
Und staunenswerthe Thaten schafft ihr Muth.
Sie schleppen Dudo mit sich fort, gefangen;
Er ist verwundet und verliert viel Blut.
Rinald vernimmt's, und wie erboſste Schlangen
Stürzt er sich auf den Feind in voller Wut;
Und nun beginnt ein Kampf, so rauh und herbe,
Daſs ich, dran denkend, fast vor Schrecken sterbe.

106.

Doch nun genug von dem verwünschten Hauen!
Und wenn ihr Jammer unentbehrlich meint,
So will ich von den Thränchen euch vertrauen,
Die jetzt Despinens holdes Auge weint.
Wie Perlen Orients sind sie anzuschauen,
Nur daſs ihr Werth noch ungleich gröſser scheint;
Nicht Jedem zwar, doch Diesem, will ich wetten,
Der sich von ihren Blicken lieſs umketten.

107.

Auch sprechen wir, nach Pflicht und nach Gewissen,
Dabei von Richardett, dem armen Mann,
Der, ganz verzweifelnd und von Schmerz zerrissen,
Sich leiten läſst vom Zufall, wie er kann,
Um der zu folgen, die sein Herz entrissen.
Doch gehn wir erst zu Tisch, zu Bette dann!
Denn wollen Hunger, Schläfrigkeit uns plagen,
So läſst sich gähnen viel, doch wenig sagen.

NEUNTER GESANG

1.

Oft sagte mir manch superkluger Meister,
Der gern in fremdes Thun die Nase steckt,
Halb Ochs, halb Esel, dessen Stirn voll dreister
Anmaaſsung doch das tiefſte Dunkel deckt:
Die Musen sind die wahre Pest der Geister,
Und wer im Leben ein Gedeihn bezweckt,
Muſs dem Apoll geschwinder noch entrinnen,
Als Peneus spröde Tochter floh von hinnen.

2.

Sie, welchen Seele nur als Salz beschieden,
Damit ihr Fleisch in Fäulniſs nicht geräth,
Die Gutes nie vom Bösen unterschieden,
Sie lass' ich sonder Antwort. Doch ihr seht
Der Menschen Urtheil insgemein hienieden
So ganz verderbt, daſs Jeder schilt und schmäht,
Wenn Jemand an den Musen fühlt Behagen;
Drum muſs ich, nothgedrängt, noch etwas sagen.

3.

Doch nicht für mich — zu meinem Unglück haben
Die Musen und Apoll mich schlecht bedacht —
Allein für jeden Geist von hohen Gaben,
Den die Natur zu Groſsem hat gemacht,
Der solch ein herrliches Geschenk begraben
Nicht kann noch will in der Pandecten Nacht,
Bald zu den Musen auf den Pindus eilet,
Bald im Verein der Philosophen weilet;

4.

Der, sey die Sonne, sey die Lamp' entglommen,
Bald Schriften Roms, bald Griechenlands entrollt,
Der, weise sammelnd, in sich aufgenommen
Der Römer und Athener reines Gold,
Und dann, in jeder Redekunst vollkommen,
Die Menschen lenkt wohin er nur gewollt. —
Ist, wer sein Leben weihte solchem Trachten,
Nach Jener Ausspruch, gar für nichts zu achten?

5.

Und weise nennt man, zu den höchsten Steigen
Der Ehr' erhebt man jenen, dem's gelang,
Im Gajus mehr bewandert sich zu zeigen?
Und wen für seinen lieblichen Gesang
Apollo selbst gekränzt mit Lorbeerzweigen,
Dem höhnt der Pöbel nach auf seinem Gang
Wie einem Dummkopf, einem müſs'gen Thoren,
Der nur zum Nichtsthun auf der Welt geboren?

6.

Der hat die Karten Tag und Nacht in Händen,
Denn albern ist er, weiſs nichts vom Latein
Und muſs weit von Gelehrten ab sich wenden;
Ein wenig nur Rechtspraktik nennt er sein.
Ihm reiſst die Lästrung nicht an allen Enden
Die Kleider auf; ein Dummkopf mag er seyn,
Man ehrt ihn doch. Und Schmach muſs den ereilen,
Der nimmer spielt, doch Verse macht bisweilen!

7.

Der wird von Liebe, der vom Gold bezwungen;
Der härmt sich um Madonna's harten Sinn,
Der, weil er Schätze nicht genug errungen.
Der, zu Gefallen seiner Herrscherinn,
Plagt sich und quält sich ab mit Huldigungen;
Der scharrt und schwitzt und müht sich um Gewinn.
Der wird bedauert, dieser wird beneidet,
Und nur der Dichter ist's, der Tadel leidet.

8.

Doch, muſs ich gleich mir's zur Verpflichtung schätzen,
Die Dichter zu vertheid'gen, bin ich fern,
In diesen edeln Rang auch die zu setzen,
Die von der silberarm'gen Thetis gern
Zu schwatzen pflegen, von Vulcanus Netzen
Und von dem düstern Sumpfe des Avern,
Die nur von Lockengold und Wangenrosen,
Von Busenschnee und Lippenpurpur kosen.

9.

Die acht' ich nicht — ich sag's vor allen Dingen —
Die mit gewalt'ger Müh' und sauerm Drang
Alltäglich vierzehn Vers' in Reime zwingen.
Der groſse Dichter giebt sich durch Gesang
Allein nicht kund; er soll mich tief durchdringen,
Mit neuem, nie empfundnen Zauberzwang
Das Herz mir fesseln, soll mit allen Gaben
Der göttlich schönen Phantasie mich laben.

10.

Er soll den Himmel und die Erd' erspähen,
Soll wissen, was ein Mensch nur wissen kann,
Und auf dem Fittig leuchtender Ideen
Schwing' er zum reinsten Aether sich hinan.
Auch in der Erde Tiefen soll er gehen
Und lehren, wie der Quell, der niederrann
Von steilen Bergeshöhn, das Salz verloren,
Das ihm am Strand des Meeres angeboren.

11.

Kurz, wenn ich sprach vom trefflichen Poeten,
Meint' ich ein Wesen, das man selten fand,
Das Güte der Natur und der Planeten
Nur allzu sparsam uns herabgesandt.
Doch braucht er nicht vom Frühen bis zum Späten
Im Quell zu plätschern, der vom Huf entstand;
Nicht immer, selbstgenugsam, auf den Spitzen
Des Helicon und am Permeſs zu sitzen.

12.

Der hohen Feldherrn und der Fürsten kommen
Gar viele vor in jedem Zeitvergang,
Die, auch im Arm der Musen aufgenommen,
Nach schönem Sieg ein Lorbeerkranz umschlang.
Nicht dichter wird im Frühling wahrgenommen
Auf grünen Au'n der Blumen häuf'ger Drang,
Als jener Männer Schaar, die hochverehrte,
Gleich trefflich mit der Leier, mit dem Schwerdte.

13.

Wie Viele gab es, die im Staatsgewande,
Umgeben von der Senatoren Schaar,
Sich kühn befreit vom dichterischen Brande
Und in gefäll'ger Rede, ruhig klar,
Heil brachten dem bedrängten Vaterlande,
Sich selbst aufopfernd bei des Staats Gefahr? —
Allein mir fehlt die Zeit; es will Despine,
Dafs ich auch ihr mit meinen Worten diene.

14.

Besinnt ihr euch? Es hat das arme Kind
Den höchst verliebten Richardett verlassen
Und rennt, vor Schmerzen toll, vor Liebe blind,
Verhängten Zaums durch dichte Wäldermassen.
Sie merkt es nicht, ob Regen niederrinnt,
Ob ihr die Zweige Brust und Antlitz fassen.
Und merkt sie's auch, so macht's ihr keine Pein;
Sie mögte todt, ja, schon begraben seyn.

15.

Wohl geht's den armen Frauen schlimm; denn tranken
Sie einmal nur das Gift der Liebe ganz,
So lenken sie nicht Willen noch Gedanken
Auf Freuden mehr, auf Spiel und Fest und Tanz.
Ein Kirchhof ist das Ziel der Liebekranken,
Um nimmermehr zu schau'n der Sterne Glanz.
Tod ist ihr Wunsch, und viele wurden Schatten
Aus allzu groſser Liebe — nicht zum Gatten.

16.

Doch solche Schalkheit ist den Frauen eigen
Und solche Schaam, daſs manche fähig war,
Gewalt'gen Haſs und Abscheu dem zu zeigen,
Den lieber sie zerküſste ganz und gar,
Und zum Verhaſsten sich mit Huld zu neigen.
Kurz, nie in Thaten noch in Worten wahr,
Verstehn sie so ihr Sehnen zu verstecken,
Daſs kaum nur, kaum Gott selbst es kann entdecken.

17.

So flieht Despina weg von ihren Wonnen.
Die Nacht hindurch verfolgt sie ihre Bahn
Und findet sich, nachdem der Tag begonnen,
Auf einem offnen blumenreichen Plan.
Sie sieht das Meer in hellem Glanz sich sonnen
Und eilt sogleich dem Ufer sich zu nahn.
Dort angelangt, sieht sie ein Schiff am Strande,
Steigt mit den Ihren ein und stoſst vom Lande.

18.

Doch Richardett, stets folgend ihren Spuren
(Mit Nachtheil, weil sie früher fortgerannt),
Gelangt' erst da zu jenen ebnen Fluren,
Als sie bereits im Schiffe sich befand.
Die jemals nur der Liebe Macht erfuhren,
Begreifen, ob er starr wie Marmor stand.
Er wollte rufen: Halt! Flieh nicht von hinnen!
Allein dem Munde will kein Laut entrinnen.

19.

Doch müht er sich, das Ufer zu erreichen;
Er fliegt hinab und kann das Schiff noch sehn,
Und läſst, der schönen Grausamen zum Zeichen,
Wohl tausendmal sein weiſses Schnupftuch wehn.
Despina sieht's und fühlt ihr Herz erweichen,
Und weint, daſs sie den Edeln muſs verschmähn;
Doch ihre Tugend weiſs so wohl zu siegen,
Daſs ihr selbst Amors Herrschaft muſs erliegen.

20.

Drum, weit entfernt, daſs sie zum Ufer kehre,
Läſst sie die Segel hissen alsofort
Und übergiebt sich ganz dem falschen Meere.
Nicht geht noch läuft das schnelle Schifflein fort,
Es fliegt dahin, und birgt in weite Leere
Dem Jüngling sich, der dennoch immerfort
Ihm nachschaut, weinend, von Verzweiflung brennend
Und seine Schöne hart, unmenschlich nennend.

21.

So ruhrend drückt er aus die herben Plagen,
Daſs wohl ihm Mitleid spendet jeder Stein.
Wild, Vögel, Luft, und selbst die Sonne, tragen
Erbarmen, scheint's, mit seiner bittern Pein.
Das Meer, das sonst bei Seufzern oder Klagen
Taub und barbarisch immer pflegt zu seyn,
Wird doch gerührt; die Fische selber kommen,
Um ihn zu hören, an den Strand geschwommen.

22.

Doch jammern mag am Meeresstrand der Arme,
Auf Schiffe harrend; denn mir steht's nicht an,
Dort zu verziehn, bis eins sich sein erbarme.
Despinen folg' ich nach, die ein Orkan
Schon überschüttet hat mit Noth und Harme.
An einem Fels zerschellt ihr schwacher Kahn;
Es sinkt Adrast, es sinken beide Riesen
Und alle, die im Schiffe sind, mit diesen.

23.

Nur Sie errettet sich, hält mit genauer
Noth sich an Steinen fest, und auf die Art
Vermeidet sie beherzt des Todes Schauer.
Dann sinkt sie hin am Ufer und gewahrt
Zu ihrer Linken einen alten Bauer
Mit einem Karst und langem weiſsen Bart,
Von sanftem Ansehn und von guten Sitten,
So weit es Landmanns-Brauch und Handwerk litten.

24.

Allein der Klausner und Climene halten
Um Rückkehr an und winken mit der Hand.
Drum lass' ich jetzt Despina bei dem Alten
Und wende mich zu anderm Gegenstand.
Kaum daſs Climenen Guido's Tön' erschallten,
Als sie sich just in groſser Noth befand,
Da säumt sie nicht, den Klausner zu verlassen;
Und er, voll Wut, ergiebt sich Satanassen.

25.

Indem er, blind vor Lieb' und Zorn, um wieder
Sie zu erhaschen, fortläuft grad hinaus,
Stürzt er in einen tiefen Abgrund nieder
Und glaubt, mit seinem Leben sey es aus.
Ein Arm zerbricht, verrenkt sind andre Glieder,
Und so gewaltsam brennt des Schmerzens Graus,
Daſs Sprache, Sinn und Regung ihm entweichen;
Und im Gestrüppe liegt er, gleich den Leichen.

26.

Von ein'gen Hirten wird er hier gefunden,
Die, da sein Unfall ihnen nahe geht,
In eine Hütte tragen den Todwunden,
Als eben schon die Sonne niedergeht.
Und als nun, nach Verlauf von wen'gen Stunden
(Seht, wie das Glück ihm eine Nase dreht!),
Climene kommt mit Guido, wird auch diesen,
Dicht neben ihm, ein Plätzchen angewiesen.

27.

Da er sie sieht, will er vor Wut verklammen;
Doch bleibt er, weil er nicht sich rühren kann,
Ganz still und beiſst die Lippen fest zusammen,
Und nur im Herzen flucht er dann und wann.
Das Pärchen nun, erregt von Liebesflammen,
Fängt alsobald ein traulich Schwatzen an
Und sagt sich Worte, süſser noch als Zucker,
So viel Dolchstiche für den armen Schlucker.

28.

Ob leise leise nur ein Dielchen dröhne,
Ob raschle nur der Wind durch Zweig' und Rohr,
Gleich wird er wütend, wie ein Roſs, wenn Töne
Der Kriegstrommete fallen in sein Ohr.
Aus ihrer Tasche zieht indeſs die Schöne
Ein Spiegelchen von Frauenglas hervor,
Um sich das Haar zu ordnen, sich zu schmücken
Für ihren holden Liebling, ihr Entzücken.

29.

Nein, ruft ihr Freund, der Trieb, der uns verbunden,
Stammt nicht, gleich andern, aus dem Erdenthal.
Vom Himmel stammt er, denn in wenig Stunden
Ward ich besiegt durch deiner Augen Strahl.
Kaum lieſs Auror' am Himmel sich erkunden,
Noch irrte Chloris in verliebter Qual
Nach ihrem Zephyr, als wir uns erkannten
Und bald darauf, du weiſst's, in Lieb' entbrannten.

30.

Auf ewig werd' ich ihn vor Augen schauen,
Den frohen Tag, da seligster Verein
Mich dir verband, du reizendste der Frauen!
Doch wann, o Theure, wirst du gänzlich mein? —
Und nun, urplötzlich, wie aus dunkelgrauen
Zerriſsnen Wolken bricht des Blitzes Schein,
Ruft Ferragu: Niemals vor meinem Ende!
Und beiſst vor Wut sich in die beiden Hände.

31.

Climene hört's und bebt vor Angst und Zagen;
Und Guido, ihn so elend schauend, spricht:
Wer hat dich hier an solches Kreuz geschlagen?
Schier den Verdammten gleichst du, armer Wicht!
Der Mönch, gequält von Zorn und Liebesplagen,
Verdreht die Augen und antwortet nicht.
Er gleicht der Fledermaus, wenn sie der Frevel
Muthwill'ger Knaben ängstiget mit Schwefel.

32.

Man sieht ihn seltsame Gesichter schneiden,
Und zwäng' ihn jetzt sein Elend nicht zur Ruh,
Wohl schlüg' er mit den Fäusten diese Beiden.
Doch Guido spricht: Ein heil'ger Mann, wie du,
So weit erhaben ob der Erde Leiden,
Muſs fröhlich, mit Gesang, mein Ferragu,
Die Trübsal dulden, die den Menschen reinigt,
Dem Guten theurer nur, je mehr sie peinigt.

33.

Da sagt ein Hirt: Er ist sehr schmerzbeladen;
Um einen Arm und Schenkel ist's geschehn. —
Du bist, versetzt Climene, meinen Pfaden
Zu rasch gefolgt, ohn' auf's Hernach zu sehn,
Und nicht mehr jung genug, um ohne Schaden
Anstrengung solcher Art noch zu bestehn. —
Nun kann der Mönch die Wut nicht mehr bemeistern
Und heult, als wie geplagt von bösen Geistern.

34.

Genug des Hohns, so ruft er, falsche Spröde!
Geh mit dem Bulen, den du dir erwählt,
Und laſs mich hier, in dieser grausen Oede,
Den Frieden wiedersuchen, der mir fehlt.
Und weil ihm däucht, daſs Guido, lächelnd, schnöde
Der Marter spottet, die so arg ihn quält,
Spricht er zu ihm: Wenn jemals ich gesunde,
Wird von der Stärke meiner Faust dir Kunde.

35.

Dem Jüngling scheint dies leeres Zeitverbringen;
Er wirft am Bette Ferragu's sich hin
Auf trocknes Heu, und fleht vor allen Dingen
Mit holden Worten die Gebieterinn,
Bei ihm zu ruhn; auch fängt er an zu singen,
Erfahrnen Sängern gleich, mit frohem Sinn.
Allein die lieblichen Gesänge schlagen
In bittre Zähren um, in herbe Klagen.

36.

Die Schöne willigt nicht zu solchen Scherzen.
Nichts will sie thun, was Mädchen schimpfen kann;
Und Worte, die wie Dorn und Nessel schmerzen,
Sagt sie dabei dem armen jungen Mann.
Eh, sagt sie zwar, wird sich die Sonne schwärzen,
Eh klimmte wohl die Ameis' himmelan,
Als sie ihn lasse; denn nur ihn zum Gatten
Begehre sie, ihm treu bis zu den Schatten.

37.

Sie nehm' ihn nach Aegypten zum Genossen,
Wohin sie einen Boten schon gesandt
Und ihrem Vater ganz ihr Herz erschlossen.
Und sicher geb' ihm dieser ihre Hand,
Da er vom tapfern Rüdiger entsprossen,
Den längst der Sultan durch ein Bild gekannt,
Und dessen Ruhm er im vertrauten Kreise
Bald gegen den, bald gegen jenen preise.

38.

Sie spricht zu ihm so zärtlich, treu und bieder,
Daſs Guido ruhig wird und schlummert ein.
Nun dehnt das Fräulein auch die müden Glieder
Und löscht der schönen Augen hellen Schein.
Nicht weit vom Klausner legte sie sich nieder,
Und diesen nun versucht ein Teufelein
Mit dem zerbrochnen Arm sich anzuschicken,
Die Schläferinn, ich weiſs nicht wo, zu zwicken.

39.

O schnöde Wollust, Laster ohne Gleichen,
Das den Verstand und Alles uns entzieht!
Glückselig, wer vermag dir auszuweichen,
Wer wie die fürchterlichste Pest dich flieht!
Wie vor dem Falken Staare schnell entweichen,
So muſs vor einer Schönen, die er sieht,
Ein Jeder fliehn, der Frieden zu erwerben
In diesem Leben hofft und nach dem Sterben.

40.

Der Arm des Klausners ward durch dies Bewegen
Zum zweitenmal aus dem Gelenk gebracht,
Und brüllt' er gleich, wie wunde Stiere pflegen,
Doch hatte Niemand seines Schreiens Acht;
So waren alle, welche dort zugegen,
Gefesselt durch des Schlummers süſse Macht.
Climene nur erwacht und fragt den Armen,
Weſshalb er klagt; er aber schreit: Erbarmen!

41.

Und zeigt ihr seinen Arm aus den Gelenken;
Und sie, die trefflich Chirurgie verstand,
Weiſs sehr geschickt ihn wieder einzurenken
Und legt um ihn behutsam den Verband.
Da kann der Mönch die Freude kaum beschränken;
Er küſst das Elfenbein der zarten Hand
Und ruft: Das, Schwester, möge Gott euch lohnen
Und schmücken euch mit seiner Gnade Kronen!

42.

Schon drang das Licht durch des Gemaches Gitter,
Die Vögel sangen, weil der Tag erschien.
Auch Guido steht nun auf; der edle Ritter
Naht sich dem Mönch und bittet freundlich ihn,
Er möge doch, da das Geschick so bitter
Ihm mitgespielt, an diesem Ort verziehn
Und seine Heilung ruhig hier vollenden;
Er woll' ihm Arzt und Koch und Diener senden.

43.

Drauf nimmt er bei der Hand die junge Schöne,
Und fröhlich aus der Hütte gehn die Zwei;
Doch als sie drauſsen sind, kommt mit Gestöhne
Ein traurig Zwerglein durch den Wald herbei. —
Und du (so hör' ich unmuthsvolle Töne)
Denkst gar nicht mehr an Krieg und Kriegsgeschrei?
Wohl denk' ich d'ran, und warst du minder schnelle,
So sähest du, hier sey die rechte Stelle.

44.

Graf Roland jagt, da der Aegypter Heere
Geschlagen sind, mit seiner Ritter Schaar
Dem Sericca nach, der eiligst rennt, als wäre
Der Teufel hinter ihm; und weil Gefahr
Ihn immer schärfer drängt, flieht er zum Meere,
Den Schiffen zu, nimmt seinen Zeitpunkt wahr,
Kappt schnell die Ankertau', um zu entrinnen,
Und fährt mit vollen Segeln rasch von hinnen.

45.

Doch auch die Franken gehn zu Schiff und jagen
Im schnellsten Flug dem Feinde nach durch's Meer.
Allein die Wolken, dicht und gräulich, schlagen
Den dunkeln Schleier um den Himmel her
Und drohen Sturm. Die Eingeschifften zagen
Und flehn, in gröſster Angst, so hoch und sehr,
Daſs man das Schiff nach einer Insel wandte,
Die man vordem vollkommnes Eiland nannte.

46.

Auch Giara nennt man sie, wie unser treuer
Gewährsmann schreibt, der Meister Garbolin.
Den Fürsten Schottlands war sie werth und theuer,
Bis eines Tags Manganor dort erschien,
Um dieses Land, als grausam Ungeheuer,
Mit seinem Heidenvolk zu überziehn.
Dann lieſs er so mit Schanzen es umringen,
Daſs man es jetzt unmöglich kann bezwingen.

47.

Nach dieser Insel ward der Lauf genommen;
Auch langten sie zur rechten Zeit noch an,
Um der Gewalt des Sturmes zu entkommen.
Am Haven blieben sie die Nacht sodann
In einem Gasthof, schön und sehr willkommen.
Vergnügt erhob sich Morgens Jedermann;
Die Einen gingen durch das Land spatziren,
Die Andern blieben in des Ports Revieren.

48.

Astolf spatzirt in waldigen Gehegen,
Und bald genug verirrt er sich im Hain.
Er will zum Haven wieder, und entgegen
Flieſst ihm ein Bach, so lieblich, klar und rein,
Daſs Freud' und Lust sich ihm im Herzen regen.
Er weilt am Strand und freut sich ungemein,
Und sieht dort schlummernd einen Engel liegen
Und eilt, sich ihm zur Seite hinzuschmiegen.

49.

Nie hat Natur solch reizend Kind erschaffen,
Wie Diese war. Astolf, gar sehr erbaut,
Dankt seinem Glück; und ohne langes Gaffen,
Umschlingt er sie mit seinen Armen traut.
Da wacht sie auf, erschrickt, will sich entraffen
Dem kühnen Drang: Verwegner! schreit sie laut;
Und wie sie schreit, da kommen ganze Haufen
Von Kriegern und von Rittern hergelaufen.

50.

Astolf (denn Leichtsinn war ihm immer eigen)
War ohne Helm und hatte seinen Speer
Von sich gelegt, um schöner sich zu zeigen.
Drum, angepackt von allen Seiten her,
Muſs er sich bald dem harten Unglück neigen;
Hier gelten Kühnheit, Kraft und Kunst nicht mehr.
Denn plötzlich überrascht von solchen Horden,
Wär' Herkules sogar bezwungen worden.

51.

Er wird demnach gefangen und gebunden.
Man bringt darauf zum Heidenkönig ihn,
Manganor, der dies Eiland überwunden;
Denn dessen Tochter hat der Paladin
(Florette heiſst sie) kühnen Arms umwunden,
Worüber sie sich sehr zu schämen schien.
Der Türke zeigt sich, als Astolf gekommen,
Noch über seinen Brauch von Zorn entglommen,

52.

Und spricht: Du dachtest, Bösewicht, zu schänden
Mein königliches Blut durch schnöde Lust?
Du wolltest meiner Tochter Ehr' entwenden,
Der Jungfrau, die von keinem Mann gewuſst?
Aufhängen will ich dich mit eignen Händen
Und dann das Herz dir reiſsen aus der Brust.
Doch nein, der Strick genügt nicht dem Verbrechen;
Es soll ein Pfahl von hinten dich durchstechen.

53.

Und er befiehlt, daſs man zum Markt ihn führen
Und spieſsen soll auf türkische Manier.
Jetzt sucht Astolf das schöne Kind zu rühren
Und fleht, auf mohrisch, Mitleid noch von ihr.
Allein sie läſst die gröſste Strenge spüren
Und spricht: Wie soll's mich dauern, wenn man dir
Jetzt Böses thut, da eben, zum Vergnügen,
Du warst bedacht, mir Böses zuzufügen?

54.

Da schluchzt Astolf und spricht, höchst miſszufrieden:
Mein Böses ist in jeglichem Betracht,
O schönstes Kind, von deinem sehr verschieden.
Ein hold Geschenk hatt' ich dir zugedacht,
Geschenk, sehr weit von aller Qual geschieden;
Du aber giebst mich in des Henkers Macht.
Zum mindsten doch, o edle, schöne Seele,
Verhindre, daſs man so geschwind mich pfähle!

55.

Stirb immerhin, versetzt die harte Schöne,
Und zusehn will ich auf dem Soller dort. —
Das Mädchen achtet nicht auf sein Gestöhne,
Und grausam schleppen ihn die Schergen fort
Zum groſsen Platz, mit schändlichem Gehöhne.
Den Untertheil entblöſst man ihm sofort
Und bindet an die Knie' ihm fest die Hände;
Zu allen Heil'gen ruft Astolf ohn' Ende.

56.

Ein Viertelstündchen, um zu Gott zu flehen,
Erbittet er; was ihm der Fürst erlaubt
Doch so erschüttert's ihn, den Pfahl zu sehen,
Daſs er vor Angst schon jetzt zu sterben glaubt.
Er denkt, wie er hinein, hinaus wird gehen;
Schon fühlt er, wie er durch den Schlund sich schraubt.
Doch blickt er auf und spricht, gefaſst, bescheiden:
Gern mögt' ich, Höchster, diesen Pfahl vermeiden.

57.

Doch wenn mein böses, sündenvolles Leben
Verdient so harte Straf' und grause Noth,
So will ich deinem Willen mich ergeben;
Ich lebt' als Christ und leid' als Christ den Tod.
Stolz oder Eigennutz war nie mein Streben,
Doch fleischlich fehlt' ich wider dein Gebot.
Herr, denke nur an deiner Güte Hulden,
Und nicht an meines Lebens böse Schulden!

58.

Schon ist die zugestandne Frist verloren;
Manganor winkt, die Strafe zu vollziehn,
Und grausam eilen die verfluchten Mohren,
An zweien Stricken ihn empor zu ziehn.
Der Henker sucht den Pfahl ihm einzubohren;
Doch solche Wut befällt den Paladin,
Daſs er sich heftig regt, obwohl gebunden,
Und diesmal wird der Eingang nicht gefunden.

59.

Er schüttelt sich, er schaukelt sich behende;
Der Henker kann nicht thun, was ihm gebuhrt.
Bald hat der Pfahl das Kreuz und bald die Lende,
Allein noch nie den rechten Platz berührt.
Das Volk, den Marktplatz füllend, lacht ohn' Ende,
Als es dies sonderbare Treiben spürt:
Da kommen Roland und Rinald gelaufen
Und drängen mit dem Schwerdt sich durch den Haufen.

60.

Und als sie endlich zum Astolf gekommen,
Befrei'n sie ihn; ein Schlachten wird sodann
Mit den verruchten Heiden vorgenommen;
Drauf eilen sie zur Königsburg hinan.
Der Mohrenfürst, von wildem Zorn entglommen,
Geht wider sie mit einem Hammer an,
Der, was er trifft, zerbröckelt unbekümmert,
Und diamantne Säulen selbst zertrümmert.

61.

Florette schickt dem Vater aus den Heeren,
Was nur in Waffen ist berühmt und groſs.
Im Sturmschritt eilt Rinaldo mit der schweren
Vielknot'gen Lanz' auf den Barbaren los.
Er trifft ihn; doch ein Bienenstich dem Bären
Ist für den Herrn von Giara dieser Stoſs
Der aber schlägt mit seinem Hammer nieder,
Und fast zerquetscht er ihm zu Brei die Glieder.

62.

Rinaldo fällt, erschlagen scheint der Gute;
Und Roland weint, obwohl's der Helm versteckt,
Stürzt auf den König dann mit wildem Muthe
Und schreit: Du hast den Freund mir hingestreckt!
Bald aber will ich sehn mit deinem Blute
Die Erd' und deinen schnöden Leib bedeckt.
Er ruft's und macht mit einem mächt'gen Streiche,
Daſs gleich der Hammer seiner Hand entweiche.

63.

Den Kopf zermalmt des zweiten Hiebs Geschmetter;
Dann wendet er sich zum Rinald sofort
Und merkt erfreut noch Leben in dem Vetter.
Die Andern fliehn, vielmehr sie fliegen fort,
Sobald sie sahn dies fürchterliche Wetter,
Und lassen ganz allein Floretten dort.
Zu dieser läuft Astolf und spricht zu ihr:
Jetzt, schönes Mädchen, wie du mir, ich dir!

64.

Jetzt will ich mit demselben Pfahl dich spieſsen,
Den du mir zugedacht vor kurzer Zeit.
Florette schluchzt und läſst die Thränen flieſsen,
Und fleht, bekümmert und im tiefsten Leid,
Er möge nicht solch Aeuſserstes beschlieſsen;
Es seyen Strick' und Beile gnug bereit,
Wenn er, unmenschlich, mit grausamer Strenge
Solch klares Unrecht über sie verhänge.

65.

Allein Astolf, den Zorn und Hochmuth blenden,
Versetzt: Nicht Strang noch Beil wird hier bezweckt.
Beschlossen ist's, am Pfahle sollst du enden,
Und mich erfreut's, daſs dies so sehr dich schreckt.
Entkleiden will ich dich mit eignen Händen.
Florette schreit, wie wer am Spieſse steckt,
Und beiſst ihn in die Hand mit solchem Grimme,
Daſs er nun selber schreit mit lauter Stimme.

66.

Graf Roland hört, wie Diese hier sich streiten,
Und fragt sogleich den Ritter, was es giebt.
Worauf Astolf erwiedert: Kleinigkeiten!
Was dieses Mädchen über mich beliebt,
Dasselbe denk' ich ihr jetzt zu bereiten.
Doch Roland spricht mit Ernst: Der Christ vergiebt
Und thut dem Gutes, der ihm Böses dräute,
Vor allem, wenn der Feind die That bereute.

67.

Doch handelt gar von einer Frau die Sache,
So heiſst gewiſs kein Ritterbuch es recht,
Wenn irgend wer (wo nicht der Geistesschwache)
Sich einer Kränkung oder Schmach erfrecht.
Und ob sie auch dein Blut entrinnen mache,
Das Weib ist immer hold und niemals schlecht.
Ihr hat Natur die Schönheit mitgegeben,
Uns den Verstand, die Kraft, das muth'ge Streben.

68.

Drum sind die Frau'n nicht fähig uns zu kränken,
Und hierin sind sie gleich den Kinderlein,
Bei denen nicht an Gegenwehr zu denken,
Und die, an Leib und Seele schwach und klein,
Kein Werk ersinnen können oder lenken.
Drum, willst du ein vollkommner Ritter seyn,
So muſst du ihrem Fehl Verzeihung gönnen. —
Astolf versetzt: Das werd' ich nimmer können.

69.

Siehst du den Pfahl von Spierling oder Eibe?
Hätt'st du ein wenig länger nur geruht,
So hatt' ich ihn, auf ihr Gebot, im Leibe;
Jetzt mag sie selbst erfahren, wie das thut.
Und thu' ich nicht, wie ich gesagt, dem Weibe,
So pfähle man mich sechsmal wohlgemuth. —
Bei'm heil'gen Peter, ruft der Graf im Zorne,
Du bist ein Narr von ächtem Schrot und Korne!

70.

Drauf kehrt er sich zur Schönen, um zu fragen,
Aus welchem Grund der wilde Zorn gestammt,
Der sie bewog, Astolfen so zu plagen.
Sie senkt das Haupt, und ihre Stirne flammt:
Erhabner Herr, beginnt sie dann zu sagen,
Mein Vater hat zum Sterben ihn verdammt,
Ich keineswegs; obwohl für seine Schulden
Er würdig war, den Tod, und mehr, zu dulden.

71.

Ich war heut morgen auf die Jagd gezogen
In einen Wald, nicht weit von diesem Ort,
Mit meiner Mädchen Schaar; und hingezogen
Von Jägerlust, streift' ich zum Strande fort,
Bis ich zuletzt, von Müdigkeit bewogen,
An eines klaren Bachs begrastem Bord
Mich niederliefs. Die Müdigkeit, der Schatten
Verlockten mich zum Schlaf auf diesen Matten.

72.

Als ich im tieſsten Schlummer nun gelegen
(Sieh, Herr, Schaamröthe färbt mein Angesicht
Und scheint Verschwiegenheit mir einzuprägen;
Allein zu sprechen fodern Recht und Pflicht),
Kommt Dieser her, so tückisch wie verwegen,
Umknotet mich und preſst mich an sich dicht.
Erwachend, schrei' ich, speie Feu'r und Flammen,
Ruf' Erd' und Himmel mir zum Schutz zusammen.

73.

Indem ich so mich wehr' in Angst und Bangen,
Da kommen meine Jäger schnell heran
Und nehmen diesen Wollüstling gefangen;
Und einer läuft und sagt's dem Vater an.
Denkt seinen Zorn, als er die Kund' empfangen;
Es schien, daſs sein Gesicht in Glut zerrann.
Entgegen stürzt er mir und ruft: Du Arme!
Wer ist's, der dich belud mit solchem Harme?

74.

Da kommt der Edle her; im Zornesbrande,
Verdammt mein Vater ihn sogleich zum Tod.
Nun siehe, Herr, ob solche That der Schande
Ein beſsres Loos verdient, als man ihm bot. —
Der Graf, ein Mann von tüchtigem Verstande,
Spricht zu Floretten: Laſs der Wangen Roth
Nur wieder frisch erblühn; sey unbeklommen!
Als sittsam Mädchen hast du dich benommen.

75.

Daſs ich den Vater dir erschlug aus Rache,
Der's nicht verdient, leid thut es wahrlich mir.
Drauf zu Astolf: Nun siehst du, was es mache,
Wenn man sich hingiebt boslicher Begier.
Gewesen wär's doch eine schöne Sache,
Der Aufbewahrung würdig, wenn man hier
So arge, schnöde Straf' an dir vollstreckte,
Die dich und Frankreich stets mit Schmach bedeckte.

76.

Ach, sprach Astolf mit Seufzen, ich erfrechte
Mich boser That; doch die Gelegenheit
Nahm dem Verstande diesmal seine Rechte,
Jagt' ihn von seinem Sitz und bannt' ihn weit.
Das Gute sieht man oft, und wählt das Schlechte;
Vernunft beherrscht den Sinn nicht allezeit.
Konnt' ich vertilgen, was ich that — zur Stelle
Tilgt' ich es aus mit meines Blutes Welle.

77.

Jetzt sprichst du, sagt der Graf, nach Christenweise,
Auch du, Florette, schenk' ihm sein Vergehn.
Indessen kommt Rinald und naht sich leise
Dem Orte, wo Astolf und Roland stehn;
Und er vernimmt von Manchem aus dem Kreise,
Was bos und ruchlos von Astolf geschehn.
Da ruft er zornig aus: Wuſst' ich das eben,
Ich hätte freien Lauf dem Pfahl gegeben!

78.

Auf alle Weiber fällst du, liebesüchtig;
Ob schön, ob garstig, darauf siehst du nicht.
Nur Händel anzustiften bist du tüchtig.
Astolf versetzt mit höhnischem Gesicht:
Hört doch den neuen Joseph! Hört, wie züchtig
Er gegen alle Liebeskämpfe spricht.
Als ob die Welt nicht längst ihn kennen müſste!
Kein Kater hat im Mai so arge Lüste.

79.

Ich will, versetzt Rinald, mit nichten sagen,
Daſs ich im Leben immer fromm verfuhr;
Doch schöne Weiber durch Gewalt zu plagen,
Dagegen sträubt in mir sich die Natur.
Maulthier' und Frau'n, die störrisch sich betragen,
Peitscht man mit Nesseln nicht, mit Rosen nur.
Ein kluger Mann geht nie mit Zwang und Stärke
In solchem Fall, mit Bitten nur zu Werke.

80.

Genug! fällt Roland ein; dergleichen Dinge
Vor Mädchen abthun, ist sehr ungescheidt.
Laſst uns vielmehr erwägen, wie's gelinge,
Daſs man der Armen für so groſses Leid,
Wenn nicht Ersatz, doch ein'gen Trost erschwinge.
Das Glück spielt mit den Menschen jederzeit
Und pflegt, nach Bösem, Gutes zu erzeigen;
Die Einen sinken, und die Andern steigen.

81.

Drum spricht er zu Floretten: Ungeschehen
Macht sich Geschehnes nicht; doch können wir
Dir nützlich seyn, so sollst du gleich es sehen.
Florette sagt: Ich fühlte längst in mir
Für einen unsrer Edlen Lieb' entstehen.
Er glühet so für mich, daſs Keiner schier
An Lieb' ihm gleicht; allein zu heiſses Lieben
Hat ihn in groſses Miſsgeschick getrieben.

82.

Mein Vater, der es merkte, hat mit schweren
Handfesseln ihn in einen Thurm gesandt,
Aus dem er nie vermag zurückzukehren.
Ein wilder Riese, Biccibor genannt,
Bewacht ihn dort, nebst zwei gewalt'gen Bären.
Ein starker Strom hält diesen Thurm umspannt,
Nicht zu durchwaten, wild gleich keinem andern,
Und keine Brücke läſst hinüber wandern.

83.

Fort, spricht der Graf, zum Thurm in aller Schnelle! —
Zum Thurme! spricht Florette; gar nicht weit
Ist er von hier; und ihr Gesicht wird helle.
Der Thurm des Frosches heiſst er weit und breit,
Weil eine schöne Fee aus einer Quelle
Hervorzugehen pflegt' in alter Zeit,
Als Frosch gestaltet; doch, an's Land gekommen,
Stand sie als Mädchen da, an Reiz vollkommen.

84.

Für einen Ritter brannte sie in Minne
(So meldet die Geschichte dieser Gau'n),
Der Rüd'ger hieſs, wenn ich mich recht besinne.
Und, höchst verliebt in ihn, und doch voll Graun,
Daſs irgendwann der Liebling ihr entrinne,
Lieſs sie in Mondesfrist den Thurm erbau'n
Und setzte dann als Wächter noch für diesen
Den wilden Strom, die Bären und den Riesen.

85.

Naht Jemand sich, so bricht wie Ungewitter
Ein Bär hervor und schleppt ihn gleich hinein.
Und dennoch wuſste der geliebte Ritter
Auf Vogelflügeln einst sich zu befrei'n.
Der Armen Schmerz war unerträglich bitter.
Drauf nahm sie ein Gebäck von Kräutern ein,
Das schlafen macht; und funfzehn Jahr' entschwanden,
Seit ihr der Schlaf die Sinne hält in Banden.

86.

Denn nimmer kann der Tod die Feen laben,
Allein der Schlummer hemmt des Grames Kraft.
Im Thurm sind Mädchen von gefäll'gen Gaben
Und trösten die Gefangnen in der Haft.
Da spricht Astolf zu ihr: Was soll ich haben,
Wenn ich den Bräut'gam wieder dir verschafft?
Denn mir nur kann dies Unternehmen frommen,
Und keinem Andern würd' es gut bekommen.

87.

Rinaldo lächelt, und, um ihn zu quälen,
Fragt er Astolfen, ob er schon vergaſs,
Wie man die Weinberg' hier beschützt mit Pfählen. —
Du warst vorhin nicht so geneigt zum Spaſs,
Fügt Roland dann hinzu. Mit bitterm Schmälen
Erwiedert Jener: Meiner Kräfte Maaſs
Soll dieser Speer und dieser Arm euch zeigen. —
Und schon beginnt der Thurm emporzusteigen.

88.

Rinaldo rennt voran, und am Gestade
Bricht schnell ein Bär zum Angriff auf ihn los.
Er weicht ihm klüglich aus, und ohne Gnade
Schwingt er Fusberten dann zu Hieb und Stoſs.
Doch scheint's, daſs dies der Bestie wenig schade,
Und ihre Haut ist wie empfindungslos.
Indeſs Rinald nun trifft, und immer wieder,
Reiſst ihn der andre Bär von hinten nieder.

89.

So wie der Wolf ein Lamm pflegt fortzutragen
Und mit sich schleppt in sichre Waldeshut;
So wie die Spinn' im Netze zu erjagen
Die Mücke pflegt und ihr entsaugt das Blut:
So schwimmt der Bär mit ihm, zum Miſsbehagen
Des Paladins, gleich Enten durch die Flut.
Rinaldo brüllt vor Zorn, nichts kann er weiter;
Umsonst sind Kraft und Tapferkeit dem Streiter.

90.

Den Vorgang sieht der Graf nicht ohne Beben
Und spricht bei sich: Mit Unrecht, seh' ich ein,
Lieſs ich Rinald sich in Gefahr begeben,
Wo's Zauber giebt. Für solche Teufelei'n
Paſst sich Astolf; nicht als ein Heil'ger eben,
Doch jener mächt'ge Wunderspeer ist sein,
Dem nimmer noch ein Zauber widerstanden;
So groſse Kraft ist in dem Speer vorhanden.

91.

Drum macht nunmehr Astolf, auf sein Begehren,
Sich an das Werk. Er stellt sogleich sich vorn
An's Ufer hin und nimmt den wilden Bären,
Der überschwimmt, wie einen Staar auf's Korn,
Nicht zweifelnd, alsobald ihn zu durchspeeren.
Das Thier, gelandet, rennt in vollem Zorn
Los auf Astolf; doch bei des Speers Berühren
Verreckt es gleich, ohn' andres Leid zu spüren.

92.

Kaum hat der erste Bär den Tod empfangen,
So rennt der andre, schrecklich wild, herbei
Und wird sogleich, wie jener, abgefangen.
Allein er brüllt so schauderhaft dabei,
Daſs weit umher die fernsten Leut' erbangen.
Da rennt der Ries' heran mit lautem Schrei;
Und diesem Ungeheuer muſs gelingen,
Mit Einem Satz den Strom zu überspringen.

93.

Ein mächt'ger Balken droht in seinen Händen,
Der gröſste Mast ist lange nicht so groſs.
Da spricht Astolf: Mich in den Tod zu senden,
Genügt von diesem Baum ein halber Stoſs.
Drum sucht er ihm sich möglichst zu entwenden
Und tippt die Ferse nur ganz leicht und los
Mit seinem Speer; da stürzt im Augenblicke
Der Riese hin und bricht sich das Genicke.

94.

Er stirbt sogleich. — Das bringt noch keinen Segen,
Beginnt der Graf; uns hemmt des Stromes Wut. —
Laſs mich nur machen, spricht Astolf dagegen;
Wenn dieser Fluſs auf Zauberwerk beruht,
So will ich, Graf, gar bald ihn trocken legen. —
Und in des Stromes reiſsend schnelle Flut
Taucht er den goldnen Speer. O groſses Wunder!
Gleich schwinden Ufer, Fluſs, der ganze Plunder.

95.

Dem Zauberthurm geht's besser nicht, als diesen;
Er wandelt sich in leichten Rauch sofort,
Kraft jener Lanze, nie genug gepriesen.
Von Pagen, Zofen, sieht man nichts am Ort;
Doch viele Ritter haben sich gewiesen,
Und auf dem Boden liegt ein Mädchen dort
Bei einer Fackel, die nicht ausgegangen.
Sie liegt wie todt, vom tiefsten Schlaf umfangen.

96.

Doch kaum berührt Astolf sie leis und schnelle,
Als sie erwacht und sich verrathen meint;
Denn weder Thurm noch Riese sind zur Stelle.
Sie flieht so rasch, daſs sie zu fliegen scheint.
Astolf verfolgt sie; doch in eine Quelle
Springt sie sogleich, wo sie als Frosch erscheint.
Den Andern drauf berichtet dies der Britte,
Und Mancher denkt, daſs er an Tollheit litte.

97.

Bald war Florette mit Alis erschienen,
Dem Jüngling, dem ihr Herz sich zugewandt;
Und oft erröthend, mit verschämten Mienen,
Hielt sie ihn fest und fest an ihrer Hand.
Sanft lächelnd, sprach der edle Graf zu ihnen:
Mich freut, o Kinder, eurer Liebe Band;
Und da es euch so inniglich umschlieſset,
Ist's recht, daſs ihr's mit Sittsamkeit genieſset.

98.

Doch eine Bitte müſst ihr mir gewähren,
Daſs ihr dem Heidenglauben euch entrafft
Und jenen Gott verehrt, den wir verehren. —
Darauf belehrt das Haupt der Ritterschaft
So trefflich sie, daſs Beide sich bekehren,
Schnell überzeugt durch seiner Worte Kraft.
Die Insel schenkt er ihnen, mit Verpflichtung,
Zu Gunsten Karls, jährlicher Zinsentrichtung.

99.

Doch meine Muse scheint, vom Wind' ergriffen,
Wie Galatea über's Meer zu gehn.
Wollt ihr Despinen sehn auf Felsenriffen?
Vernehmen Richardetts erbärmlich Flehn?
Beliebt es euch vielleicht, den flücht'gen Schiffen
Des Kaffernkönigs eiligst nachzugehn?
Wie? oder wollt ihr mit den beiden Gatten
Euch auf der Insel süſse Ruh gestatten?

100.

Doch Höflichkeit und feine Sitt' entscheiden,
Wir machen mit Despinen den Beginn,
Die das Geschick bestimmt zu bittern Leiden.
Und eben tritt ein Alter zu ihr hin,
Der sie mit gutem Anstand, fromm-bescheiden,
Bei Namen nennt und grüſst als Königinn.
Und als sie dies vernimmt so unvermuthet,
Fühlt sie von kalten Schauern sich durchflutet.

101.

Er pfeift indeſs, und von der Höhe kommen
Zwei hübsche Bauermädchen schnell gerannt,
Von Stein zu Steine springend, unbeklommen,
Wie Reh' und Gemsen flüchtig und gewandt.
Sie haben Spieſs und Köcher mitgenommen;
Kurz ist ihr Haar und kurz ist das Gewand,
Und weiſs und roth sind ihre zarten Wangen,
Wie Rosen kaum, die neben Lilien prangen.

102.

Die holden Mädchen nahen sich Despinen,
Begrüſsen sie und bitten sie vereint,
Empor zu klimmen aus dem Thal mit ihnen
Zum Hügel, wo kein Nebel je erscheint.
Sie können nur mit armen Hüttchen dienen,
Allein wo niemals Jemand seufzt noch weint;
So groſse Ruh, mit Heiterkeit verbunden,
Wird auf den stillen Höhen dort gefunden.

103.

Despina heitert sich, und mit Vertrauen
Folgt sie den muntern Führerinnen nach.
Auf steilem Pfad, nicht ohne Furcht und Grauen,
Kommt sie zuletzt, nach vielem Ungemach,
Zu blum'gen Wiesen, angenehmen Auen,
Durchströmt von manchem silberhellen Bach,
Deſs grünen Bord anmuth'ge Bäume schmücken,
Die jeden Blick durch Laub und Frucht entzücken.

104.

Hier sieht man Küh' und Ziegen sich gesellen,
Von muntern Lämmern, weiſs und schwarz, umringt.
Doch weitum wird man nichts gewahr von Ställen,
Wohin der Hirt das Vieh am Abend bringt;
Kein Hund ist da, der, vor den Ueberfällen
Der Wölfe schützend, wachsam es umspringt.
Es irrt umher, ganz frei und unbeachtet,
Und schläft wo's ihm behagt, sobald es nachtet.

105.

Leucippe nun, die eine jener Schönen,
Begann, als sie Despinens Staunen sah:
Hier brauchen wir dem Winter nicht zu fröhnen;
Ein ew'ger Herbst, ein duft'ger Lenz sind da,
An die der gute Pan uns will gewöhnen.
Kein Wolf noch andres Unthier kommt uns nah
Und drohet Au'n und Wäldern mit Gefahren;
Drum braucht kein Hirt die Heerde zu bewahren.

106.

Hier hört man nie das rauhe Wort erschallen:
Mein ist die Heerde dort, dies Vieh ist mein!
Milch trinken kann ein Jeder nach Gefallen;
Und mag's ein Lamm, ein Kalb, ein Böckchen seyn,
Was ihm beliebt sucht Jeder aus von allen.
Hier flieſset keine Thrän' aus Liebespein,
Weil weder Eifersucht noch die verruchte
Treulosigkeit jemals zu nahn versuchte.

107.

Die Andre, Nisis, sprach mit holder Miene:
Leucippe sagte noch von dem kein Wort,
Was dieser Flur zum besten Schmucke diene,
Umkränzend unsre Tage fort und fort.
Doch kommen wir, o reizende Despine,
Zu unsrer Wohnung (und bald sind wir dort),
So wirst du es mit höchster Freud' erkennen
Und diesen Tag auf immer glücklich nennen.

108.

Derweil Despina fortgeht mit den Beiden,
Laſst uns vernehmen, was der Zwerg vertraut,
Der Zwerg, der jammernd bei'm Bericht der Leiden,
Bald auf Climene, bald auf Guido schaut;
Indeſs der Jüngling, etwas unbescheiden,
Die Sterne schilt, weil seine holde Braut
Nichts, als die Hand, will anvertrau'n dem Lieben
Und Alles sonst auf's Vaterhaus verschieben.

109.

O Herrinn, spricht der Zwerg, all' unsre Schaaren
Sind ganz vernichtet; wer nicht umgebracht,
Floh schnell, wie Blitz' und wie Raketen fahren,
Dem Meere zu, auf kürzsten Weg bedacht.
Die Besten nur, um mindstens Euch zu wahren,
Ermannten sich zum Widerstand mit Macht.
Doch dem Rinald und Roland und den Recken
Gelang es leicht, sie alle hinzustrecken.

110.

Das ganze Heer der Lappen ging zu Grunde,
Die Kaffern sind entflohen haufenweis.
Mit Windesschnelle kam ich her zur Stunde,
Wie du mich siehst, ganz eingeweicht von Schweiſs,
Unsel'ger Bote solcher Trauerkunde.
Wenn sich der Himmel nicht zu sätt'gen weiſs
Mit so viel Blut, soll deines doch nicht flieſsen,
Weil wir erst dann durchaus verloren hieſsen.

111.

Die königliche Jungfrau läſst die Zähren
In heiſsen Strömen von den Wangen fliehn.
Der Bräut'gam sucht ihr Tröstung zu gewähren:
Er wolle mit ihr nach Aegypten ziehn;
Doch weil er und der Kaiser Vettern wären,
Wünsch' er zuvor, daſs die Prinzeſsinn ihn
Begleite nach Paris. Nicht zu versagen
Vermag sie jetzt, was Guido vorgeschlagen.

112.

Kaum in Paris, schickt Guido beide Recken
Zum Ferragu, ohn' einigen Verzug;
Die Beiden, die der Klausner von den Flecken
Des bösen Heidenthums erlöst' im Flug.
Auch geht ein Arzt, der Doctor Krankenschrecken;
Auch ein Chirurg, mit Salben, wohl genug
Das gröſste Hospital damit zu salben.
So grämte sich der Kaiser seinethalben.

113.

Als diese nun bei'm Kranken angekommen,
Befand sich nah am Tode Ferragu.
Kein Schnepper und kein Messer will ihm frommen,
Kein Pflaster reicht zu seiner Heilung zu.
Der Arme flucht, von heft'gem Schmerz beklommen;
Der Doctor drauf ermahnet ihn zur Ruh
Und spricht: Mein Herr, dies ist des Menschen Leiden;
Kaum erst geboren, muſs er schon verscheiden.

114.

Ertragen muſs man mit Geduld die Plagen,
Die Gott uns schickt. Das wackre Riesenpaar
Bestätigt, mit Verbeugung, dieses Sagen.
Der Doctor, der dem Bett am nächsten war,
Wird drauf vom Kranken in's Gesicht geschlagen
Mit Leibeskraft; man ward die Spur gewahr,
So lang' er lebt. Der Arzt befiehlt geschwinde,
Daſs man mit starkem Strick den Kranken binde.

115.

Er will, daſs man zu ihm ein Mönchlein führe
Das pred'gen ging in dieser Region.
Ave Maria, spricht der Mönch; die Thüre
Eröffnet sich sogleich auf diesen Ton. —
Komm nur, daſs Satan dir die Gurgel schnüre!
Denn sicherlich verdienst du solchen Lohn.
So ruft der Kranke, sich die Lippen beiſsend
Und in der Wut den Schaum weit von sich schmeiſsend.

116.

Dem Bette naht der gute Mönch bescheiden
Und spricht: Mein Bruder, sterben ist ein Muſs.
Mich jammert eure Noth, eu'r bittres Leiden;
Allein euch winkt so seliger Genuſs,
Daſs, könnt' ein Mensch auch alle Qual erleiden,
Die's auf der Erde giebt, wär's keine Nuſs,
Verglichen mit dem Lohn, den zum Gewinne
Gott uns verheiſst, unfaſslich unserm Sinne.

117.

Der Erde Leiden sind gering zu schätzen. —
Doch Ferragu, der fast vor Schmerz vergeht,
Den Qual und Pein ganz in Verzweiflung setzen,
Fängt wieder an und lästert, flucht und schmäht.
Der gute Mönch vernimmt es mit Entsetzen;
Er wirft sich auf die Kniee zum Gebet
Und bittet Gott, zum Bessern ihn zu lenken,
Und, wenn es frommt, Genesung ihm zu schenken.

118.

Indem der Mönch sich im Gebet befindet,
Fühlt Ferragu schon minder sich beschwert,
So daſs er die Besinnung wieder findet
Und reuvoll sich zum Crucifixe kehrt;
Worauf der Arzt mit Freuden los ihn bindet.
Der fromme Mönch, von Himmelsglanz verklärt,
Erhebt sich, wie von Strahlenhüll' umschlossen;
Und, von lebend'ger Glaubenskraft durchflossen,

119.

Befiehlt er ihm, vom Lager aufzustehen.
Und Ferragu steht auf, so ganz geheilt,
Daſs man ihn niemals so gesund gesehen;
Worauf der Mönch ihm das Gebot ertheilt,
Mit himmlisch klarer Stimme, heimzugehen
Zum Berg Elisa, wo er sonst geweilt,
Und wo er, einsam und in heil'ger Muſse,
So musterhaft geübt die erste Buſse.

120.

Auf seine Kniee wirft sich Ferragu,
Um seiner Sunden Beichte zu vollziehen
In groſster Demuth und mit heil'ger Ruh.
Dann eilt er, sich als Klausner anzuziehen,
Bekummert sich nicht mehr um Hemd und Schuh
Und rennt, als wären Flügel ihm verliehen,
Dem Berg Elisa zu, wohin die Riesen,
So treu ihm zugethan, den Weg ihm wiesen.

121.

So geh denn, Brüderchen, zum Ort der Gnade;
Vergiſs Climenen ganz und übe dich
Im Fasten, das des Fleisches dich entlade.
Durch Geiſselhieb und durch Cilizenstich
Entzapfe dir dein Blut zum schönen Bade,
Und thue Gutes manchmal auch fur mich;
Denn ich bedarf's. — Doch jetzt, ihr holden Schönen,
Darf ich mit Recht der Ruh' ein wenig frohnen.

ZEHNTER GESANG

1.

Der mögt' ein froh und glücklich Loos erwerben,
Der, auf des Landes Einsamkeit beschränkt,
Nicht kennt des Hofes und der Stadt Verderben;
Der nicht den Leib verzehrt, die Seele kränkt,
Aus eitlem Drang, zu leben nach dem Sterben;
Der nicht nach fremdem Wink sein Wollen lenkt,
Nicht, jetzt zur Hoffnung, jetzt zur Furcht gewendet,
Unselig altert, noch unsel'ger endet.

2.

Die holde Freude, die man zu gewinnen
Im Schooſs des Reichthums hofft, im Marmorsaal,
Ward längst, enthüllt, vom Chor der Huldgöttinnen
Heim zum Olymp geführt aus diesem Thal;
Und ihr Gewand ererbte, unsern Sinnen
Zur schnöden Täuschung, die verruchte Qual,
Die jeden nun, der in dem heitern Kleide
Die Falsche trifft, erfüllt mit bitterm Leide.

3.

In Hainen, Dörfern, still und abgeschieden,
Da wohnen noch der Freude Kinder nur
Und leben dort allein beglückt hienieden.
Oft schwebt sie dann vom Himmel auf die Flur
Und füllt bald Chloens Herz mit sel'gem Frieden,
Zeigt bald in Daphnens Augen ihre Spur.
Dann kehrt sie heim, der Sterne Chor entzückend,
Doch Zeus nicht mehr, als Jene dort, beglückend.

4.

Drum ist's ein eitles Hoffen und Bestreben,
Mit Herrschaft zu vereinen wahre Lust,
Wenn dir ein Theil der Welt ist untergeben.
Denn bittre Sorgen brütet deine Brust;
Stets muſst du, und mit Recht, vor Unheil beben,
Weil die erhabne Hand, die, wohl bewuſst,
Durch Zahl, Maaſs und Gewicht erhält das Ganze,
Der Sorgen viel verband mit jenem Glanze.

5.

Gemeine nur, doch schmackhaft süſse Speise,
Gab sie dem niedern Landmann mit Bedacht.
Sie gab ihm einen Schlummer, sanft und leise,
Wenn auch kein Bett von auserlesner Pracht.
Und ward er längst zum runzelvollen Greise,
Doch wünscht ihn Keiner in des Todes Nacht,
Um seines Golds und Silbers sich zu freuen
Und recht nach Wunsch die Erbschaft zu zerstreuen.

6.

Die Alte sitzt in kalten Wintertagen
Mit ihrem Rocken dicht am Feuerheerd
Und läſst die Finger, spinnend, sich zerplagen,
Und hält die Schnur gleich einer Tochter werth,
So daſs kein Zank je Anlaſs giebt zu Klagen.
Kein Lüstling ist, der fremdes Weib begehrt;
Denn reizend däucht dem Landmann nur das seine,
Und Liebesglut plagt ihn für anders keine.

7.

Auf dieser Flur, bethaut mit Himmelssegen,
Weiſs Keiner, was Verrath, Gift, Diebstahl heiſst.
Da schmeichelt Keiner dir, bist du zugegen,
Der hinterrücks mit Zähnen dich zerreiſst,
Um deinen Ruf mit Schande zu belegen.
Unschuld'ge Sitten und des Friedens Geist,
Die im Gewühl der Städte ganz verschwinden,
Sind stets bei diesem niedern Volk zu finden.

8.

Daſs ich dies weiſs, vermehrt nur meine Plage,
Weil ich zum Leben in des Hofes Pracht
Gezwungen bin bis zu dem letzten Tage.
O fand ich deine Thore zugemacht,
Du stolzes Rom, als, mir zu ew'ger Klage,
Mein trüber Stern mich einst zu dir gebracht!
Dann wär' ich umgekehrt mit heiterm Muthe
Und lebte froh auf meinem eignen Gute.

9.

Denn hast du Ehr' und Reichthum mir gegeben,
So gabst du mir auch eine schwere Last.
Gekrümmten Ruckens schleich' ich nun durch's Leben,
Weh thut mir jeder Nerv' und Knochen fast.
Denn jenes Roſs, von gröſster Pracht umgeben,
Geschmückt mit goldnem Zaum und Purpurquast,
Scheint wohl, doch ist nicht glücklicher zu nennen,
Als die entzäumt auf grüner Wiese rennen.

10.

Allein was hat mit unsern Liebeskunden
Mein Gram zu thun und meine Traurigkeit?
Aus dem Gedächtniſs ist mir fast entschwunden,
Daſs ich mein Lied dem Richardett geweiht,
Der dort am Ufer sitzt voll bittrer Wunden,
Denn seine Schöne flieht und ist schon weit.
Zurück zu ihm! Indessen hindr' ich Keinen,
Das eigne Leid im Stillen zu beweinen.

11.

Wir lieſsen ihn (wenn ihr's nicht ganz vergessen)
In groſsem Schmerz zurück am Meeresrand;
Denn rasche Winde raubten ihm indessen
Den theuern, den geliebten Gegenstand.
Derweil nun Gram und Herzeleid ihn pressen,
Kommt zwar ein kleiner Nachen an den Strand,
Allein mit Segeln, Schiffern nicht versehen,
Auch etwas leck, die Wahrheit zu gestehen.

12.

Der Jüngling, der, mag er die Blicke senden
So weit er will, auf der bewegten Flut
Kein andres Schiff bis zu den fernsten Enden
Des Horizonts erblickt, besteigt voll Muth
Den schwachen Kahn, um dahin sich zu wenden,
Wohin der Sehnsucht Trieb, der Wünsche Glut
Ihn lockt und drängt. Sie wieder zu erwerben,
Ist sein Entschluſs; wo nicht, im Meer zu sterben.

13.

Doch was zu thun, wenn Segel, Ruder fehlen,
Ein Führer selbst im wogigen Revier?
O beste, treuste, liebendste der Seelen,
Wie gerne führt' ich dich sogleich zu ihr,
Die dir entflieht, um grausam dich zu quälen!
Doch auf dem Meer sind wenig Kräfte mir;
Und kann dir nicht ein andres Mittel frommen,
So wirst du schwerlich weit vom Ufer kommen.

14.

Indeſs er so sich martert auf dem Meere,
Wo nur die Strömung regt die leichte Last,
Bald ihn entfernt, bald wieder an das leere
Gestad' ihn führt, so schrecklich ihm verhaſst,
Daſs eines Tigers Näh' ihm lieber wäre,
Fühlt er zuletzt vom Schlummer sich erfaſst.
Und sieh! es nimmt, noch eh' er kann erwachen,
Ein brittischer Corsar ihn und den Nachen.

15.

Die Räuber binden ihn mit hundert Ketten,
Da sie bemerken seiner Glieder Macht,
Und halten sich entfernt von Richardetten.
Der Ritter sieht, sobald er aufgewacht,
Er kann sich nicht aus dieser Lage retten,
Kein Glied bewegen; was so wild ihn macht,
Daſs helle Flamm' in seinen Augen glühet
Und Schaum, vor Wut, ihm von den Lippen sprühet.

16.

Despina hat indeſs, zum Nutz und Frommen,
Viel hochgeheime Ding' aus dem Bericht
Sylvans und seines Töchterpaars vernommen;
So viel verstehen selbst die Geister nicht.
Auch hat sie einen Stein von ihm bekommen,
Nur wenig schwer, der alle Riegel bricht.
Es giebt kein Eisenschloſs und keine Kette,
Die er nicht leicht, wie Werg, zerbrochen hätte.

17.

Noch einen seltnern Stein hat sie empfangen,
Durch den, wer in der Hand ihn hält, sogleich
Unsichtbar wird; auch kann er, nach Verlangen,
Mit diesem Stein, an Wunderkräften reich,
Ganz ungehemmt an jeden Ort gelangen,
Denn Menschenleiber macht er Geistern gleich.
Der Stein gehört nicht zu den Heliotropen,
Die man nur findet bei den Aethiopen.

18.

Es ist ein gelbes Steinchen, glatt und eben;
Ihm wollte die Natur zum Aufenthalt
Kopf oder Herz der gift'gen Schlange geben,
Die einen Hahnkamm trägt und tief im Wald
Zu hausen pflegt, höchst furchtbar allem Leben;
Kriecht sie, so ist's als ob ein Glöckchen schallt.
Allein nicht Jeder weiſs von diesen Dingen,
Noch kann, wie sehr er's wünscht, sie an sich bringen.

19.

Auch hatte noch Sylvan ihr mitzutheilen
Ein Schächtelchen mit Kräutern, stark genug,
Um, bloſs berührend, jedes Weh zu heilen,
So daſs sie selbst die Seel' in ihrem Flug
Aufhalten können, mitten im Enteilen.
Doch die man schon in's Buch des Todes trug,
Die können sie nicht mehr lebendig machen.
Ich sag' und schreibe nichts als wahre Sachen.

20.

Da giebt es Kräuter, die den Tod verjagen
Durch bloſsen Duft, und andre schläfern ein.
Doch künftig werd' ich mehr davon euch sagen;
Jetzt liegt nichts dran. Mit manchem seltnen Stein
Und manchem Kraut, verläſst nach wen'gen Tagen
Despina nun das stille Dach im Hain,
Nachdem sie von Sylvan und seinen frommen
Anmuth'gen Töchtern Abschied hat genommen.

21.

Sie geht zum Strand, wo viele Schiffer stehen,
Nimmt ihren gelben Stein und macht sofort
Sich unsichtbar, um nah heran zu gehen;
Doch, leider! sie versteht kein brittisch Wort.
Ein Schiff besteigt sie, wo kein Mensch zu sehen;
Nur ein Matros' ist drinnen, der am Bord
Des Steuers sitzt; auch ist ein Mann vorhanden,
Zur rechten Seite, stark beschwert mit Banden.

22.

Es ist ihr Richardett! Von heiſsen Thränen
Des Mitleids wird ihr Antlitz überthaut;
Allein sie hemmt den Schmerz, sie hemmt ihr Sehnen,
Indem sie schnell nach beſsrer Hülfe schaut.
Sie naht und wiegt in tiefen Schlummer jenen,
Der ihn bewachte, durch ihr Wunderkraut.
Die Seile dann zerhaut sie, giebt dem Winde
Die Segel, und das Schiff enteilt geschwinde.

23.

Die Schiffer stürzen schnell sich in die Wogen,
Als sie gewahren, was man nie geglaubt;
Schon aber sind die Liebenden entflogen,
Wie es der günstig frische Wind erlaubt.
Um kehrt das Schiffsvolk, traurig und betrogen,
Und gänzlich seines Zwiebacks nun beraubt.
Allein an Diesen liegt mir keine Feige,
Daher ich künftig ganz von ihnen schweige.

24.

Indeſs die Winde rasch das Schifflein jagen,
Naht sich Despina dem Geliebten mild
Und schaut ihn an mit solchem Wohlbehagen,
Daſs ihrer Brust die Seele schier entquillt.
Er seufzt indeſs und schilt mit bittern Klagen
Auf sein Geschick, und nennt es hart und wild,
Weil es, so fern von der Geliebten Armen,
Zu grausem Tod ihn führet, ohn' Erbarmen.

25.

Obwohl Despina sich zu bergen dachte,
Nahm sie aus ihrer Hand, nach kurzer Frist,
Den gelben Stein, der unsichtbar sie machte,
Und zeigt' ihr Antlitz, das so reizend ist.
Wie groſse Wonn' in seiner Brust erwachte,
Das denke sich ein jeder gläub'ge Christ.
Sie war so tief, so stark, nach allen Zeichen,
Daſs keine Lust vermag sie zu erreichen.

26.

Mit jenem Stein, der jedes Schloſs zerbrochen,
Bricht sie die Ketten ihm so leicht entzwei,
Als wären's Nudeln nur, bestimmt zum Kochen.
Der Jüngling sieht, daſs er entfesselt sey,
Und wendet nun mit mächt'gem Herzenspochen
Den Blick zur Schönen, nicht ganz sorgenfrei,
Und spricht: Bist du, o Engel, schon gestorben
Und hast im Himmel Göttlichkeit erworben?

27.

Denn im Gesicht, im Thun, in allen Sachen
Erscheinst du fremd der niedern Erdenbahn.
Sie aber spricht mit anmuthsvollem Lachen:
Nein, noch gehör' ich nicht den Schatten an;
Noch birgt die Seele sich in dieser schwachen
Umhüllung, immer krank am Liebeswahn.
Und dir so nah, kann nimmer sie gesunden;
Vielmehr mein Herz fühlt immer neue Wunden.

28.

Selbst des verrathnen Bruders schwarzer Schatten —
Verrathen, süſser Richardett, durch dich —
Tilgt diese Flammen nicht, die ohn' Ermatten
Mich quälen, unauslöschbar, ewiglich.
Ich floh; mein Schiff zerbrach an Felsenplatten.
Und jetzt, so unvermuthet, führen mich
Geschick und Lieb' auf's neue dir entgegen,
Damit sich niemals meine Qualen legen.

29.

Der Jüngling wirft sich weinend vor ihr nieder:
Nie, ruft er aus, hab' ich Verrath gekannt. —
Ich glaub' es, spricht Despina, treu und bieder,
Und fügt hinzu: Der Kummer sey verbannt!
Wir sind allein, und, allem ganz zuwider,
Was wir geglaubt, sind wir vom Vaterland
Entfernt genug. Drum, willst du mich erhören,
Laſs uns auf ewig Lieb' und Frieden schwören.

30.

Indeſsen schwimmt das Schifflein immer weiter,
Vom Meer geführt, dem nur ein Thor vertraut,
Gelenkt von keinem Ruder, keinem Leiter.
Deſshalb berührt sie mit dem Wunderkraut
Den Steuermann, und macht ihn rufend heiter.
Der nun, als er erwacht und um sich schaut,
Weiſs gar nicht, wo er ist, und wird's nicht inne;
So ganz verwirrt dies Wunder Geist und Sinne.

31.

Sie fragt ihn, wer er sey, aus welchem Lande.
Ein Florentiner bin ich, sprach der Mann.
Ich ging zu Schiff und wollt' im Handelsstande
Versuchen, was das Glück mir geben kann;
Denn Armuth schien mir groſse Last und Schande.
Als Vetturin fing ich mein Leben an;
Und, hohe Frau, daſs ich euch nichts verberge,
Ich war ein Wirth, ich war sogar ein Scherge.

32.

Doch unsre Länder sind gar schlecht bestellt;
Man kann, mit bestem Willen, nichts mehr stehlen.
Drum dacht' ich, voll Begier nach Gut und Geld,
Das rauhe Schifferhandwerk mir zu wählen.
Allein auch dabei fand ich mich geprellt,
Denn was ich mir erwarb mit Müh' und Quälen,
Das raubten mir die Herrn von diesem Schiffe.
Sie nicht zu sehn, verwirrt mir die Begriffe.

33.

Der war gebunden, Dame, du nicht hier;
Dich seh' ich, Jene nicht, ihn losgebunden;
Und die Gedanken laufen rund in mir,
Wie eine Haspel, die man abgewunden. —
Mir geht es, sagte Richardett, wie dir;
Auch ich kann dies Geheimniſs nicht erkunden.
Despina sprach vergnügt: Mir ward verliehn
Durch Himmelsgunst, so Groſses zu vollziehn.

34.

Drauf giebt sie ihm ausführliche Berichte
Von jener Steine staunenswürd'ger Macht,
Und welche Wunder jenes Kraut verrichte.
Der Florentiner, als sie's kund gemacht,
Erklärt für ganz unglaublich die Geschichte,
Wenn er's nicht selber sieht, und schreit und lacht.
Für Fabeln hält er's, die von Mährchenschreibern
Ersonnen sind, von tollen Possentreibern.

35.

Allein das Fräulein alsobald verschwindet,
Denn eben nahm sie in die rechte Hand
Den gelben Stein. Der Ritter dreht und windet
Sich tappend hin und her, rasch und gewandt,
Und trifft sie nicht. Als sie's für gut befindet,
Steckt sie das Steinchen wieder in's Gewand,
Um, zu des Jünglings herzlichstem Entzücken,
Mit ihrem Schau'n ihn wieder zu beglücken.

36.

Sie hatte noch ein nacktes Bild bekommen,
Von weiſsem Marmor, glänzend, hell und klar.
Es war vom höchsten Werth und so vollkommen,
Wie nie ein andres Bild auf Erden war.
Ward ein Verrath, ein Anschlag unternommen
Und drohte dem Besitzer mit Gefahr,
So war sogleich das helle Weiſs verschwunden,
Und dunkelschwarz ward dieses Bild gefunden.

37.

Der Florentiner sah nun, wider Glauben,
Daſs jener Stein sie unsichtbar gemacht;
Und voll Begierde, solchen Schatz zu rauben,
Hatt' er sogleich ein Bubenstück erdacht,
Wie kaum es sich ein Scythe würd' erlauben.
Er wollte nemlich in der nächsten Nacht
Erst Richardett, Despina dann erschlagen,
Um den ersehnten Raub davonzutragen.

38.

Doch sein Geschick und Gott, der stets Vertreter
Der Unschuld ist und gern ihr Schutz gewährt,
Zerstörte seinen Plan dem Uebelthäter,
Weil schnell der Marmor sich in Schwarz verkehrt.
Despina ruft: Ha, Bösewicht! Verräther!
Von deinem bösen Plan bin ich belehrt.
Dann sagt sie Richardetten: Auf der Stelle
Gieb ihm den Tod, und mit der gröſsten Schnelle.

39.

Denn dieses Bild wird schwarz im Angesichte,
Wenn Jemand naht, bedacht auf Trug und Mord.
Da spricht der Ritter zu dem argen Wichte:
In Salz, du Schurke, leg' ich dich sofort.
Und wie ein Krug vom leichtesten Gewichte,
Flog der Verräther plötzlich über Bord.
Er sank sogleich, und Hay und Wallfisch machten
Alsbald sich über ihn, um ihn zu schlachten.

40.

Nicht wenig Freude macht' es unserm Ritter,
Vom Florentiner so sich zu befrei'n;
Denn dieser salzt' ihm sein Vergnügen bitter,
Weil für zwei Herzen, die sich Amorn weihn,
Nichts läst'ger ist, als ein verwünschter Dritter,
Der immer Ueberdrufs erweckt und Pein.
Gewifs, ich glaub', es kann im ganzen Leben
Nicht ärgre Noth und gröfsre Marter geben.

41.

Nun ist das treue Paar allein geblieben;
Was sagt euch euer Herz, ihr holden Frau'n?
Was ist eu'r Glaube, dafs sie jetzt getrieben?
Die Liebe, sagt ihr, soll es mir vertrau'n.
Doch mehr zu spähn, ist jetzt nicht mein Belieben;
Ich will zurück nach Karl dem Grofsen schau'n,
Der kaum es glauben kann, an Einem Tage
Befreit zu seyn von der Belagrung Plage.

42.

Wie herzlich froh, erlöst aus Feindesklauen,
Der edle Greis sammt seiner Hauptstadt war,
Nicht länger Speere, Fahnen nur zu schauen,
Zu hören nicht das Jammerflehn der Schaar
Von Mönchen mehr, von weiſsen, schwarzen, grauen,
Das denke, wer in solcherlei Gefahr
Sich selbst befand, und wer das schauderhafte
Gesicht der Kriegesfurie selbst begaffte.

43.

Vor Freuden ist das Volk ganz ausgelassen,
Auf jedem Platze giebt es Spiel und Ball;
Mit Laub und Blumen decken sich die Gassen.
Nicht Roſsgewieher und Trommetenschall
Vernimmt man mehr, die alle Leute hassen;
Nur Flötentöne hört man überall
Aus Elfenbein und gelbem Buchs erschallen,
Weit süſser als Gesang der Nachtigallen.

44.

Bei jedem Alter und Geschlecht und Stande
Ist in Paris der Jubel allgemein.
Und da man nicht mehr scheut der Krieger Bande,
Kommt auch die Hirtinn jetzt aus ihrem Hain
Mit Hans und Klaus hervor, im Festgewande,
Und tanzt ein Menuettchen, hübsch und fein.
So herrscht durch's ganze Reich, in wenig Tagen,
Die Fröhlichkeit anstatt der Jammerklagen.

45.

Vergessen haben bald die schönen Bräute
Die Freunde, die verstümmelt sind und todt.
Die klugen Augen spähn nach neuer Beute
Im Kreis umher und haben keine Noth.
Die wünscht sich schöne, die recht starke Leute;
Die liebt ein braun Gesicht, die weiſs und roth;
Die will den Derben lieber, die den Zarten;
Den Glatten Diese, Jene den Behaarten.

46.

Am Hofe giebt es Tag vor Tag Bankette,
Man iſst nach Herzenslust und trinkt sehr gut;
Kurzum, es freut sich Alles um die Wette.
Das vor'ge Leid, des Krieges alte Wut
Wird ganz ersäuft in Meeren von Clairette;
Denn des Vergessens fabelhafte Flut
Hat minder Kraft, als dieser Trank, bewiesen;
Deſshalb wird Avignon so hoch gepriesen.

47.

Jedoch der Wein, wie herrlich man ihn preise,
Erzeugt oft Ungemach und Zwist und Graun;
So schrieb vor Alters jener groſse Weise.
Nun saſsen eines Tags die schönsten Frau'n
An Karls des Groſsen Tisch im holden Kreise.
Da lächelt Rolandin verächtlich: Traun!
(Beginnt er, Rolands erster Sohn und Erbe)
Traun! nimmermehr wird Liebe mein Gewerbe.

48.

Und Rinaldutz versetzt mit bitterm Witze
(Er ward als Sohn Rinaldo's hoch geehrt):
Das ist sehr löblich, denn zu viele Hitze
Ist dem Geschlechte Rolands wenig werth,
Weil, sagt man, das *Gehirn nicht fest ihm sitze.*
Rasch greift der junge Rolandin zum Schwerdt,
Auf dieses Wort; der Andre thut deſsgleichen,
Und Beide sind vor Wut so blaſs wie Leichen.

49.

Karl, wie er's sieht, wird so vom jähen Brande
Des Zorns erhitzt, daſs er vom Hof sie jagt
Und sie bedroht mit Tod und ärgster Schande,
Wenn einer Frankreich zu betreten wagt.
Drob freut sich Gan, das Haupt der Maynzerbande.
Mit Thoresöffnung, als es eben tagt,
Ziehn beide Vettern, einer mit dem andern,
Ganz friedlich aus, um durch die Welt zu wandern.

50.

Sie sind erst Jünglinge von zwanzig Jahren
Und ihren Vätern gleich an Kraft und Muth;
Der Eine blond, der Andre schwarz von Haaren,
Und Beide wie die Engel schön und gut;
Und wie sie edle Sitt' und Schönheit paaren,
Flammt auch in Beiden hoher Ehre Glut.
Drum, falls sie leben, hoff' ich mit Vertrauen,
Den Vätern an Verdienst sie gleich zu schauen.

51.

Doch ehe sie zur Stadt hinausziehn, eilen
Zu Land' und Wasser Boten alsobald,
Um ihren Vätern Nachricht zu ertheilen,
Den Schwerdtberühmten, Roland und Rinald,
Der Waffen Stolz, des Krieges Donnerkeilen.
Als nun die jungen Helden dergestalt
Mehr auf die Irrfahrt ziehn, als auf die Reise,
Schwärzt sich der Himmel schauerlicher Weise.

52.

Der Regen fällt, vermischt mit Hagelstücken,
Und beide Rosse waren sehr erschreckt:
Als Rolandin in eines Berges Rücken
(Man nennt ihn Sperberberg) ein Loch entdeckt.
Er steigt vom Roſs, sucht sich hineinzudrücken
Und findet dort vor Regen sich gedeckt.
Drauf ruft er Rinaldutzen, daſs er komme,
Wenn er verlangt, daſs Trockenheit ihm fromme.

53.

Herzu eilt Rinaldutz, und Beide machen
Ein Feuer an und trocknen sich recht gut.
Indeſs bemerken sie im tiefsten Rachen
Der Hohlung einen Schein, wie Blitzesglut.
Die Jünglinge, die nimmer zu den Schwachen
Und Feigen sich gesellten, gehn voll Muth
Dem Lichte zu, bis sie erreicht die Stelle,
Von wannen sich verbreitet jene Helle,

54.

Die solches Licht verleiht dem düstern Orte,
Daſs Alles glänzet wie im Mittagschein.
Dies Licht geht aus von einer Eisenpforte;
An dieser stehn auf weiſsem Marmorstein
Mit ungeheuern Lettern solche Worte:
Kühn, muthig muſst du über Alles seyn,
Sonst nahe nicht dem Eingang, und enteile;
Wo nicht, wird Tod voll Schrecken dir zu Theile.

55.

Die Beiden lesen's kaum, und auf der Stelle
Ziehn sie das Schwerdt und schlagen an das Thor,
Das gleich sich öffnet mit gewalt'ger Schnelle.
Und eine todte Mumie tritt hervor
Und schleppt den trocknen Leib bis auf die Schwelle:
Ha, welcher Satan, spricht sie, trieb euch vor
Bis an den Eingang dieser Grabesklausen,
Wo ihr sogleich vergehen müſst vor Grausen?

56.

Vernehmt, es haust der Tod in diesen Räumen,
Und dies ist seines Hofes Aufenthalt. —
Doch Rinaldutz zerhaut ihr ohne Säumen
Den Kopf, wie einen Strohhalm, dergestalt,
Daſs sich der Hieb nicht läſst im Schwunge zäumen
Und tiefer dringt. Da tritt die Schreckgestalt
Des Todes selbst hervor mit ihrer Waffe
Und schreit: Komm, Frevler, daſs ich dich entraffe!

57.

Gleich wird von Rolandin mit solchem Feuer
Ein Stumpfhieb auf die Knochenhand geschnellt,
Dafs seine Sichel, ihm so werth und theuer,
Den dürren Fingern Augenblicks entfällt.
Nach einem Pfeile greift das Ungeheuer
Und denkt, das Paar, das es im Auge hält,
Mit Einem Schufs vereinigt hinzustrecken;
Doch was es wollte, konnt' es nicht erzwecken.

58.

Die Sichel machte Rolandin zur Beute,
Vom Andern wird der Köcher ihm geraubt.
Nun denket euch, wie die Natur sich freute,
Den Tod zu sehen, der vergebens schnaubt,
Weil er nicht mehr erschlagen kann die Leute.
Drum neigt er milder, höflicher sein Haupt
Und fleht, dafs sie ihm Pfeil' und Sichel geben,
Die schon geraubt und rauben so viel Leben.

59.

Er schwört sodann, sie nimmer hinzuraffen
Und nimmer sie zu ziehn in sein Revier,
Wenn sie zurück ihm geben seine Waffen.
Doch Rolandin versetzt: Sprich, wildes Thier,
Was kannst du uns für Sicherheit verschaffen?
Und Jener spricht: In diesem Grabe hier
Sind zwei vollkommne Rüstungen befindlich,
Für meinen Pfeil durchaus unüberwindlich.

60.

Das feſte Grab eröffnet Rinaldutz
Und findet Panzer, Speer' und Schwerdter drinnen.
Damit bewehrt er sich zu Schutz und Trutz,
Und spricht zum Freunde: Willst du dich besinnen?
Komm, waffne dich! Und Er: Was wär' es nutz,
Falls Dieser, wenn wir Andres dort beginnen,
Uns anfällt und den Kopf uns schlägt entzwei?
Verständ'gen Leuten steht der Himmel bei.

61.

Als Rinaldutz nun seine Wehr genommen,
Bewaffnet sich sofort auch Rolandin
Mit einer Wehr, so glänzend und vollkommen,
Daſs sie aus klarem, feinen Golde schien.
Nun schreit der Tod, von Schaam und Zorn entglommen:
Die Pfeile gebt mir, ohne zu verziehn;
Die Sichel auch! Und Rolandin: Mit Weile!
Sind wir hinaus, bekommst du Sens' und Pfeile.

62.

Her! ruft der Tod, und rennt mit offnem Rachen
Auf Rinaldutz; allein das Bruderherz
Klopft ihm die Stirn, daſs alle Knochen krachen,
Und Rinaldutz zerpaukt ihn hinterwärts.
Wenn's möglich wäre, roth den Tod zu machen,
Er würd' es jetzt; sowohl vor bitterm Schmerz,
Als weil er sieht, daſs zwei unbärt'ge Knaben
Im eignen Haus' ihn so zum besten haben.

63.

Doch, kann der Tod zum Tödten nicht gelangen,
Wird er ein Popanz ohne Schrecklichkeit.
Befürchtend nun, weil's ihm so schlecht ergangen,
Er möge wehrlos bleiben alle Zeit,
Spricht er zuletzt: Erfüllt sey eu'r Verlangen!
Und weil ihr doch zwei wackre Jungen seyd,
So wiſst: Die Wehre, die ich euch beschieden,
Lieſs Mars vordem im Himmel für sich schmieden.

64.

Der tapfern Schwester gab er dann die eine;
Doch als sie niederstieg aus Jovis Saal,
Damit auch sie in jenem Krieg erscheine,
Dem langen, blut'gen, Troja's bittrer Qual,
Ward Pallas Wehr durch list'gen Raub die meine.
Als Mavors nun an seine Brust einmal
Die Herrscherinn des dritten Himmels drückte,
Geschah's, daſs ich die andre Wehr entrückte.

65.

Ich that's, damit in keines Menschen Hände
Die Waffen kämen, daſs nicht, mir zum Hohn,
Aus meinen Pfeilen alle Kraft entschwände.
Doch dem Geschick ist Niemand noch entflohn,
Und alle Vorsicht wird zu Spott am Ende. —
Sie sind indeſs zur dunkeln Grotte schon
Hinausgelangt, und geben, treu und bieder,
Dem rauhen Tode Pfeil' und Sichel wieder.

66.

Und dieser, zeigend, daſs er wahr gesprochen,
Versendet einen Pfeil, voll Wut und Gift,
Der sich am Helm des Rolandin zerbrochen.
Zu Brava sah ich selber einen Stift
Von diesem Pfeil (es sind schon viele Wochen)
In einer seltnen Sammlung, mit der Schrift:
Hier ist ein Stück vom Todespfeil zu sehen,
Wodurch dem Rolandin kein Leid geschehen.

67.

Heim in den Felsen kehrt das Ungeheuer.
Die Jünglinge, froh über's Maaſs hinaus
Und ganz gesichert vor dem wilden Dräuer,
Ziehn rasch auf neues Abenteuer aus,
So wie ein Roſs zum Ziele rennt voll Feuer,
Und nehmen muthig ihren Weg gradaus
Dem Norden zu. Doch lassen wir sie wandern,
Denn zu berichten hab' ich jetzt von Andern.

68.

Von Guido erst, der Urlaub schon genommen
Vom Kaiser Karl; die ganze Stadt Paris
War von Climenens holdem Reiz entglommen.
Als Diesen nun der Meeresstrand sich wies,
Verweilten sie, bis dort ein Schiff gekommen,
Das, wenn der Wind recht in die Segel blies,
Mit seiner leichten Last, gleich einem Pfeile,
Aus Frankreichs Meer nach Alexandrien eile.

69.

Es kam ein Schiff, und als sie ausgezogen,
War, wie gewöhnlich, gleich ein Sturm bereit,
Und, wie gewöhnlich, tobten Wind' und Wogen;
Doch endlich kamen sie in Sicherheit.
Der Sultan schien den Beiden sehr gewogen
Und nahm sie auf mit gröſster Freundlichkeit;
Allein im bösen Herzen wälzt' er wilde
Gedanken um, sehr weit entfernt von Milde.

70.

Der König weiſs, daſs seine Schaaren sanken,
Und seiner Tochter Schuld ist ihm bekannt,
Die, nur auf Liebe wendend die Gedanken,
Für einen christlichen Baron entbrannt,
Um zu genieſsen des geliebten Franken
Aus ihrem königlichen Zelt verschwand.
Stets mehrt sich seine Wut; ihm scheint vonnöthen,
Die Tochter und den Rittersmann zu tödten.

71.

Und ohne leisesten Verdacht zu regen,
Läſst er den Jüngling, mitten in der Nacht,
In seiner Kammer, fern und abgelegen,
Mit Ketten binden, eh er nur erwacht,
Und einen Strick ihm um die Gurgel legen.
So wird er in ein festes Schloſs gebracht
Und dort gehütet mit dem strengsten Zwange,
Damit er seiner Zeit den Tod empfange.

72.

Auch mit der Tochter läſst er so verfahren
Und, ohne Rechtsgang, in der sichern Hut
Des Schlosses gegenüber sie verwahren.
Sie schlägt die Brust, zerrauft das Haar voll Wut
Und schilt den Vater Wütrich und Barbaren,
Ohn' alles Mitleid für sein eignes Blut.
Man hört indeſs am Hofe, daſs die Beiden
Verurtheilt sind, vereint den Tod zu leiden;

73.

Und zwar, als Hochverräther, Tod voll Grauen
Durch Henkershand, am zehnten Tag' hernach.
Doch, werthgeschätzte Hörer, edle Frauen,
Betrübt euch nicht um solches Ungemach.
Sie werden wohl so bittern Tod nicht schauen,
Denn Schutz ist immer für die Jugend wach.
Zwar weiſs ich's nicht gewiſs, doch sag' ich's gerne,
Denn Grausamkeit halt' ich mir immer ferne.

74.

Des Hofes edle Ritter und die Damen
Ziehn, schwarz gekleidet und in langen Reihn,
Zum Sultan hin und flehn, bei Gottes Namen,
Er möge menschlicher und milder seyn.
Denn Guido's Augen, schwarz und feurig, nahmen
Die Herzen aller Heiden für sich ein;
Climene war doch ihre Herrinn immer,
Beliebt durch Huld und ihrer Reize Schimmer.

75.

Allein der rauhe Greis, fest im Beschluſse,
Läſst Niemand vor; und auf dem groſsen Plan
Erhebt sich das Schafot, ihm zum Genuſse,
Indeſs die Andern es mit Thränen sahn.
Schon naht der neunte Tag sich seinem Schluſse,
Und leise rückt der Todestag heran.
Schon ist er da, und aus den Burgen kommen
Die Liebenden, gefesselt und beklommen.

76.

Climene sieht in dieser bittern Stunde,
Gekettet, nah am Tod den theuern Mann,
Und seufzt so tief aus ihres Herzens Grunde,
Daſs Keiner mehr sein Mitleid hemmen kann.
Und mit erloschnem Blick, mit bleichem Munde
Kehrt sie zu ihm sich hin, und spricht sodann:
Die Götter wissen, Guido, ob ich trage
Die kleinste Schuld an diesem harten Schlage.

77.

Doch vom Beschluſs der ewigen Geschicke
Errettet Menschenrath und Klugheit nicht.
Und sie betrachtet ihn mit starrem Blicke. —
Und Er zu ihr: Nur deiner Qual Gewicht
Ist meine Last. Wenn mich allein zum Stricke
Verdammte des Tyrannen Blutgericht,
So stürb' ich froh; doch nimmer kann ich's tragen,
Daſs du, mein Glück! dem Leben sollst entsagen.

78.

So spricht das treue Paar, von Schmerz beklommen,
Und Klaggeschrei erhebt sich rings umher.
Schon sind sie bis zum Blutgerüst gekommen,
Da sieh! ein Schiff, von aller Mannschaft leer,
Kommt unvermuthet an den Strand geschwommen;
Und rings erschallt ein Freudenschrei nunmehr,
Sobald die Blicke dieses Schiff erreichen,
Denn Jeder hält es für ein gutes Zeichen.

79.

In diesem Schifflein war, mit Richardetten,
Despina ganz zur rechten Zeit genaht,
Um schnell zu lösen ihrer Muhme Ketten
Und zu vereiteln solche Frevelthat.
Und also spaſshaft war noch dies Erretten
(Wie ihr vernehmen sollt), daſs in der That
Ganz Alexandria bei den Wunderdingen
Wollt' aus der Haut vor toller Freude springen.

80.

Sie nahten sich, ganz ungesehn geblieben,
Und raunten den Gefangnen leis in's Ohr:
Verwandte sind wir, Freunde, die euch lieben,
Die Gottes Huld zu euerm Schutz erkor.
Worauf sie schnell die Wundermacht beschrieben,
Die sie besaſsen. Allen Gram verlor
Das schöne Paar, so heiter anzuschauen
Wie Engellein in Paradiesesauen.

81.

Der Oberfrohn befiehlt mit strenger Miene
Dem Büttel jetzt: Führ' auf's Gerüst die Zwei!
Indessen rührt mit ihrem Kraut Despine
Die Ketten an, und Alles bricht entzwei;
Zu Boden stürzt die ganze Mordmaschine,
Der Galgen auch. Ein lauter Freudenschrei
Erhebt sich rings: Hoch soll die Unschuld leben,
Der Gottes Macht sichtbaren Schutz gegeben!

82.

Der Sultan, der vom Soller dieses schaute,
Befiehlt, man soll sie richten mit dem Schwerdt.
Despina nun berührt mit ihrem Kraute
Die Scheide nur, da ist der Stahl verzehrt.
Das Volk umher, das kaum den Sinnen traute,
Erstaunt', als ob die Welt sich umgekehrt;
Allein was folgt, macht Alle nicht nur stutzen,
Es mufs sie ganz betäuben und verdutzen.

83.

Despina reicht dem Liebespaar behende
Die gelben Steinchen hin; und so gesellt,
Verkleinern sich die Beiden, und am Ende
Verschwinden sie, so scheint es, aus der Welt.
Denn wer mit seinen Händen fafst die Hände
Von dem, der jenes Wundersteinchen hält,
Der schwindet gleich und wird nicht mehr gesehen;
Und wer's nicht glaubt, der mag zum Henker gehen.

84.

Dies Wunder sehend, rennt das Volk in Schaaren
Zur Königsburg, entflammt von Zornesglut.
Umbringen will's den Wütrich, den Barbaren,
Der, angereizt von viehisch wilder Wut,
Mit der unschuld'gen Tochter so verfahren,
Mit einem Rittersmann, so schön und gut
Wie Guido war. Doch, von des Vaters Nöthen
Gerührt, verwehrt die Tochter, ihn zu tödten.

85.

Unsichtbar, ruft Climene: Halt, ihr Leute!
Ich bin versöhnt; schlagt nicht den Vater todt!
Das stutz'ge Volk weiſs nicht, was dies bedeute,
Und einer spricht zum andern: Sackerlot!
Bezaubert ist ganz Alexandrien heute.
Der Sultan, sey's freiwillig, sey's aus Noth,
Dämpft seinen Stolz bei diesen Zaubereien,
Und fleht die Tochter an, ihm zu verzeihen.

86.

Indeſs sich diese Wunder hier begeben,
Sind Roland und Rinald in groſster Wut,
So daſs vor Zorn die Heldenherzen beben.
Aus Nas' und Augen sprüht die helle Glut,
Weil Karl solch ungerecht Gebot gegeben,
So undankbar beschimpft ihr edles Blut.
Sie schworen, nie den Kaiser mehr zu schauen,
Vielleicht selbst droben nicht in Edens Auen.

87.

Und weil sie gar nicht wissen noch erspähen,
Auf welchen Pfad die Söhne sich gelenkt,
Beschlieſst der Graf, sogleich in See zu gehen,
Indeſs Rinald durch's Land zu ziehen denkt.
Astolf und Olivier, wie sehr sie flehen
Sie mitzunehmen, finden sich gekränkt
Durch starre Weigerung; denn Beide schworen,
Allein zu ziehn, in ihren Schmerz verloren.

88.

Doch erst will Roland an den Kaiser schreiben,
Zwei Zeilen nur, doch aus dem Salz fürwahr:
Von allen, die auf Erden Undank treiben,
Sey er das Haupt, der Rumpf, die Wurzel gar;
Allein nicht immer werd' er glücklich bleiben,
Denn Bösesthun bringt selten Gutes dar.
Und andre mehr so angenehme Sachen,
Die schwerlich wohl dem Kaiser Freude machen.

89.

Als er den Brief Astolfen übergeben,
Reist er auf einer leichten Pinke fort,
Die nach Aegypten denkt sich zu begeben.
Rinalden nimmt ein spanisch Schiff an Bord,
Das in die Heimat schwimmen will so eben.
Zum Ufer Afrika's will er von dort
Hinübergehn; er kannte schon die Pfade
Auf diesem rauh unwirthlichen Gestade.

90.

Indeſs die Väter nun die Welt durchtraben,
Ist Groſses durch die Söhne schon geschehn,
Die zur Kanincheninsel sich begaben
(Sie ist nicht weit vom Schwedenstrand zu sehn).
Dort stiegen aus die beiden schönen Knaben,
Auf deren Wangen Ros' und Lilie stehn;
Und wie nur kaum die Leute sie betrachten,
Brennt Alles gleich vor Lieb' und will verschmachten.

91.

Doch heiſser noch, als andre Mädchen, brannten
In Liebesglut des Königs Töchter bald,
Die sich Argea und Corese nannten,
Und Beide waren lieblich von Gestalt.
Allein zwei Herzen, die zum Mars sich wandten,
Bezwingt so leicht nicht Amors Allgewalt.
Zuletzt besiegt Argea Rolandinen,
Zuletzt muſs Rinaldutz Coresen dienen.

92.

Kaum hören dies zwei böse Riesen sagen,
Die Könige der nächsten Inseln sind,
So fordern sie das Jünglingspaar zum Schlagen
Mit fürchterlichem Zorn heraus, gesinnt,
Ihm mit Gewalt die Mädchen abzujagen,
Um die sie längst in eitler Noth geminnt.
Sie kommen mit den fürchterlichsten Waffen,
Die Thürm' und Städte leicht zu Boden raffen.

93.

Doch Rolandin versetzt mit heiterm Wesen
Er gehe gern in ihren Vorschlag ein.
Anmuthig tröstet Rinaldutz Coresen
In ihrem Schmerz: O hemme deine Pein,
Mein süſses Gut! Uns immer hold gewesen,
Wird ja das Glück nicht jetzt uns feindlich seyn.
Und spricht sodann, sich zu den Riesen kehrend,
Er sey des Kampfs mit Ungeduld begehrend.

94.

Die Riesen nun, als sie die beiden Knaben
Unbärtig und so schmächt'gen Leibes schau'n,
Schrei'n laut: Bei Gott, die Narrheit ist erhaben!
Und welch Gefallen können diese Frau'n
An solchem zarten Kinderantlitz haben?
Bei'm Mahomet! die Thorheit läſst sich, traun!
Nicht mit Vernunft aus ihren Köpfen räumen,
Nur mit Verachtung, Zorn und Weberbäumen.

95.

Wenn erst die Knäblein ihren Tod gefunden,
Dann geben wir den Mädchen Unterricht,
Behandeln sie gleich Eseln oder Hunden,
Nicht achtend auf ihr weinend Angesicht,
Von ihrem Zorn und Jammer ungebunden.
Mit Spinneweben fängt man Büffel nicht.
So freche Worte spricht der eine Riese;
Der andre nickt nur und bestätigt diese.

96.

Schon naht der Tag, da sich der Kampf entscheide.
Die Schwestern weinten durch die ganze Nacht
Und klagten, schrie'n, in solchem Gram und Leide,
Daſs schon ihr Anblick Jeden traurig macht.
Bald zu der heil'gen Gottinn flehten Beide,
Bald zu des Liebesgottes hoher Macht,
Daſs Hulfe sie den holden Freunden senden
Und sie erretten aus der Riesen Händen.

97.

Bald schlugen sie die Arm' um ihre Gatten,
In wildem Schmerz; und was auch Rolandin
Zum Troste sprach, die schönen Worte hatten
Nicht mehr die Kraft, sie zur Vernunft zu ziehn.
Halb sterbend schon, in schmerzlichem Ermatten,
Sahn sie die kummervolle Nacht entfliehn;
Doch als die Sonn' am Morgen schien in's Zimmer,
Da schwand fur sie der Hoffnung letzter Schimmer.

98.

Als nun vom Markte her mit wildem Grauen
Der beiden Riesen schrecklich Horn erscholl,
Nimmt Rolandin die Waffen mit Vertrauen;
Zur Schlacht! ruft Rinaldutz, von Kampfgier voll.
Die beiden Mädchen, kläglich anzuschauen,
Ziehn hinterdrein, vor Kummer fast wie toll.
Die Riesen stehn mit langen knot'gen Balken
Bereit, die Knaben wundersam zu walken.

99.

Doch Rinaldutz springt auf die eine Keule
Mit heiterm Muth, und zieht den Degen bloſs.
Es schüttelt sie der Riese mit Geheule,
Doch, wie er schwitzt, er bringt ihn nimmer los.
Nun haut der Jüngling die gewalt'ge Säule
Mit Einem Hiebe, kräftig, stark und groſs,
Auf einmal durch. Der Balken fällt zur Erde,
Und Jener lacht, als ob er närrisch werde.

100.

Dann haut er in das linke Bein des Recken
Und hackt es ab; ein tödtlicher Verlust!
Denn nieder stürzt die Wucht des erst so Kecken,
Und Jener stöſst sein Schwerdt ihm in die Brust;
Drauf muſs das Unthier alsobald verrecken.
Corese nun, erfüllt von höchster Lust,
Umarmt den Theuern, der den Sieg erworben,
Und wäre vor Entzücken bald gestorben.

101.

Ein Gleiches kann Argea nicht erproben;
Sie sieht den andern Riesen, als das Blut
Des Freundes flieſst, auf's fürchterlichste toben.
Doch Rolandin, vorsichtig wie voll Muth,
Läuft, da der Recke seine Keul' erhoben,
Rasch unter ihr hinweg, springt, kurz und gut,
Ihm an die Kehl' und raubt dem armen Tropfe
Mit Einem Hieb die Sprache sammt dem Kopfe.

102.

Nun denkt, wie sich Argea mag gebahen,
Wie laut sie jubelt, daſs sie glücklich sey
Solch einen tapfern Ehemann zu haben;
Und hierin stimmt Corese ganz ihr bei.
Worauf sie sich mit tausend Küssen laben,
Denn zwischen Mann und Frau steht Alles frei;
War gleich kein rechter Ehebund vorhanden,
Weil viele Dinge dem im Wege standen.

103.

Indessen war's ein Bündniſs, wie man eben
Auf dieser Heideninsel oft es fand.
Allein dies süſse schmeichlerische Leben
Scheint Rolandinen doch nur leerer Tand;
Ihn treibt der Ruhm, nach höh'rer Bahn zu streben.
Auch Rinaldutz, von tüchtigem Verstand,
Will nicht verthun, auf einer öden Insel,
Die schönste Zeit in zärtlichem Gewinsel.

104.

Einst, da sie ausgezogen sind zum Jagen,
Fängt ein verständiges Gespräch sich an:
Sie wollen nun dem weichen Bett entsagen
Und durch die Welt ziehn, um auf edler Bahn
Sich auszuzeichnen durch das kühnste Wagen.
Ein einz'ger Umstand stört den guten Plan:
Daſs sie die beiden Schönen, ihre treuen
Aufricht'gen Mädchen, zu verlassen scheuen.

105.

Beschlossen wird demnach, vor allen Dingen,
Sie wollen Diesen ihren Plan gestehn
Und dann sie unverweilt nach Frankreich bringen,
Wenn sich die Schönen zum Geleit verstehn,
Doch, wenn sie dies verweigern, nicht sie zwingen,
Vielmehr in Fried' und Ruh von hinnen gehn.
Kurzum, was Jene wollen, thun sie redlich,
Mit Vorbehalt, es sey dem Ruhm nicht schädlich.

106.

Drauf sagen sie den Mädchen, wie sie's meinen,
Und diese stimmen bei ohn' alle Wahl,
Versehen sich mit Gold und Edelsteinen
Und hüllen ihre Stirn in feinen Stahl.
Und als am Himmel nun die Sterne scheinen,
Gehn sie hinab zum Haven allzumal,
Wo sie ein wohlgerüstet Schiff bekamen;
Die kühne Kriegrinn heiſst das Schiff mit Namen.

107.

Dies herzliche Vertrauen, diese Güte
Der beiden Jünglinge gefällt mir gut;
Denn ich bin auch von zärtlichem Gemuthe.
Verhaſst ist mir die grobe Heldenbrut,
Die ohne Scheu des Angesichtes Blüthe,
Das sie entzückt, beströmt mit Thränenflut,
Und, um mit ihrer Tugend sich zu brüsten,
Die Mädchen nackend läſst an öden Küsten.

108.

Indessen ist Astolf an Hof gekommen
Mit Olivier, und Jener überreicht
Das Schreiben Rolands, das er mitgenommen.
Der Kaiser liest, und seine Wang' erbleicht.
Drauf spricht der edle Greis, von Zorn entglommen:
Mich nennt er hart und danklos; doch vielleicht
Betrügt er sich. Ich bin gerecht und milde,
Wie es geziemt der Gottheit Ebenbilde.

109.

Gelang's dem Tapfern, von uns abzulenken
Der Feinde Sturm, so bin ich gern bereit,
Ihm, wann er will, mein halbes Reich zu schenken.
Doch wenn sein Sohn, er selber, sich verzeiht
Zu höhnen das Gesetz, darf er nicht denken,
Dem strengen Arme der Gerechtigkeit
Sich zu entziehn. Wer jetzund oder künftig
Dem widerspricht, der zeigt sich unvernünftig.

110.

Allein die Strafgerechtigkeit bisweilen
Durch Milde mäſs'gen, ist erlaubtes Thun,
Und gute That kann wohl die böse heilen.
Drum, zum Behuf der Eintracht, will ich nun
Lossprechung Jenen von dem Bann ertheilen,
Daſs jeder Zwist in Frieden möge ruhn.
Heim kehren mit den Söhnen auch die Väter!
Denn Beſsrung will ich, nicht den Tod der Thäter.

111.

Er spricht's, und sendet Boten ohne Säumen
In alle Welt. Allein der Graf befand,
Hineilend auf des Meeres flüss'gen Räumen,
Sich nahe jetzt an einer Insel Strand,
Ringsum bedeckt mit groſsen schwarzen Bäumen;
Die Zauberinsel wurde sie genannt.
Weh, die den Fuſs an dieses Ufer setzen!
Denn gleich umschlieſst der Zaubrer sie mit Netzen.

112.

Wohl hatte deſs der wackre Schiffer Kunde,
Und wollte drum geschwind das Steuer drehn;
Allein der Graf, nichts wissend von dem Grunde,
Sprach ein: Ich rath' euch, hier an's Land zu gehn.
Herr, sprach der Schiffer mit betrübtem Munde,
Das würd' uns Allen gar zu theuer stehn.
Nie ward ein Mensch an diesen Strand getrieben,
Der Einen Tag am Leben nur geblieben.

113.

Hier pflegt ein schrecklich Ungethüm zu hausen,
Der gröſste, stärkste Zauberer der Welt.
Ihm unterthänig sind der Hölle Klausen;
Er führt, wie wir die Lämmer, auf das Feld
Der Tiger fürchterliche Schaar voll Grausen,
Und seine Wohnung ist ein schwarzes Zelt.
Ein ganzes Heer von Schlangen, gift'gen Drachen,
Streift durch den dunkeln Forst, ihn zu bewachen.

114.

In einem starken Thurm hält er beständig
Der schönsten Mädchen viele wohl verwahrt.
Die ihn verschmähn, die schindet er lebendig,
Und füttert mit dem Fleische, frisch und zart,
Die Heerde seiner Tiger eigenhändig.
Drum macht er oftmals eine Meeresfahrt,
Holt Mädchen weg aus Schottlands, Englands Gauen,
Und hat im Thurm schon über tausend Frauen.

115.

Und stiegen Ritter aus an diesem Strande,
Vielleicht entflammt von heft'ger Liebesglut
Für eine der Gefangnen dort im Lande,
Vielleicht nur, um zu zeigen ihren Muth:
Die lieſsen hier, mit groſser Schmach und Schande,
An einem einz'gen Abend Ruhm und Blut.
Drum staune nicht, daſs ich zur Flucht mich rüste
Von dieser ruchlos unmitleid'gen Küste. —

116.

Nicht immer kann des Himmels Rache schlafen,
Erwiedert Roland; oft empfinden wir,
Eh wir's vermuthet, unsrer Bosheit Strafen.
Es ist beschlossen, landen will ich hier. —
Erfüllt von Sorg' und Kummer, spricht zum Grafen
Der Schiffersmann: Thu's nicht, Herr; glaube mir!
Doch weiſs er, unbeweglich sey der Starke,
Und fügt hinzu: So steig' in diese Barke.

117.

Vermeide nur den Wald vor allen Dingen,
Denn leichter ist im Freien Widerstand.
Und soll dir dieses groſse Werk gelingen
(Wohl ist mir ja dein Heldenarm bekannt),
So land' erst, wenn die Nacht mit dunkeln Schwingen
Das Ufer deckt; und wenn am Himmelsrand
Aurorens Glanz den Schatten sich entwindet,
So eile hin, wo sich das Zelt befindet.

118.

Der Zaubrer kommt dir waffenlos entgegen
(Trägt seine Hand nicht irgend einen Baum),
Und hundert Tiger ziehn auf seinen Wegen;
Ihr Anblick schon giebt allen Schrecken Raum.
O glücklich du, kannst du sie all' erlegen!
Und doch entfliehst du deinem Schicksal kaum.
Denn Drachen kommen, Unthier' aller Arten,
Die gröſsere Beläst'gung für dich sparten.

119.

Doch ob der Sieg auch hier für dich entscheide,
Die gröſste, schrecklichste Gefahr kommt nach.
Der Zaubrer ist bedeckt mit einem Kleide,
Aus stärkstem Eisendrath gewebt; zu schwach,
Es zu durchdringen, ist die schärfste Schneide.
Doch Roland lächelt: Brüllen soll demnach
Dies Ungethüm so über alle Schranken,
Daſs es die Spanier hören und die Franken.

120.

So sprach der Graf, bestieg das Boot und theilte
Die Wogen bis zum Strand mit freud'gem Muth.
Indem sein Blick am heitern Himmel weilte,
Erinnert' er den Höchsten an das Blut,
Das von der Sünde Todesgift uns heilte,
Und fügt' hinzu, er kenne ja recht gut
Des Himmels Milde für den gläub'gen Bitter;
Und ihr empfahl sich kräftiglich der Ritter.

121.

So betend, naht der Paladin dem Strande
Und sieht das grause, schreckliche Revier. —
Uns knüpfen nicht Verwandtschafts-, Freundschaftsbande,
Mein Roland; doch die Lippen beben mir,
Mein Blut gerinnt zu eisigem Bestande,
Denk' ich der Wut, der wilden Mordbegier,
Die dich bedroht durch jenes Ungeheuer.
Kehr' um, und dämpfe deines Muthes Feuer!

122.

Doch Tauben sing' ich vor, Licht zeig' ich Blinden;
Da steigt er am verruchten Ufer aus!
Und wirklich fühl' ich mir die Worte schwinden,
So stark erfaſst um ihn mich Angst und Graus.
Euch, Frauen, seh' ich gleichen Schmerz empfinden;
Kaum haltet ihr die Thränen noch zu Haus.
Doch lassen wir nicht alle Hoffnung fahren,
Obwohl ihm drohn die schrecklichsten Gefahren.

Gedruckt bei Friedrich Frommann in Jena.

RICHARDETT,

EIN RITTERGEDICHT

VON

NICCOLÒ FORTIGUERRA

ÜBERSETZT

VON

J. D. GRIES.

ZWEITER THEIL.

STUTTGART,
F. C. LÖFLUND UND SOHN.
1832.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Univ. Bibl.
München

EILFTER GESANG.

1.

Jedwedem graut, das Leben zu verlassen,
Und wohl mit Recht; man liebt's ja allgemein.
Und mitten drin auf einmal nun erblassen,
In einem Grabe liegen, eng' und klein,
Und schnell von Würmern sich verzehren lassen,
Und nichts mehr als ein Aschenhäufchen seyn —
Das ist ein Wechsel, so zum Traurigmachen,
Daſs er die Lust benimmt an allen Sachen.

2.

Doch schlimmer ist's, daſs Jeder nach dem Sterben
Gefordert wird vor Gottes Tribunal,
Das nach gerechtem Spruche, wenn auch herben,
Die Bösen schickt in ew'ge Feuerqual,
Allein die Guten macht zu Himmelserben.
Daher die Seele, die im Erdenthal
Nicht wohl gelebt, ungern von hinnen scheidet,
Weil sie an Furcht vor ew'gen Flammen leidet.

3.

Ich lasse gern mir dies Gesetz gefallen,
Was mich betrifft, und wär' es nicht gemacht,
So thät's mir leid; mir fehlte dann von allen
Die gröſste Lust. Denn stürzt in Grabesnacht
Ein arger Sünder, der im Erdewallen
Durch hohe Freunde, Reichthum oder Macht
Die Schwächern alle zwang, vor ihm zu beben,
So freut es mich, daſs Gott den Tod gegeben.

4.

Und wenn er immer nur, wie sich's gebührte,
Sein Amt vollzög', und schlüge tüchtig drein
Auf den, der stets im Lasterunflath rührte;
Und wenn er möglichst spät in's Grab hinein
Den guten Menschen und den weisen führte:
Dann wollt' ich's ihm durch Pinsel, Marmorstein
Und Federschrift mit solchem Lob vergelten,
Daſs Keiner mehr ihn sollt' ein Uebel schelten.

5.

Allein er ist ein töppischer Geselle,
Mäht blindlings um sich her in tollem Muth
Und nimmt die Guten weg in arger Schnelle;
Und jene, die mit Thränen und mit Blut
Und Ueppigkeit besudeln jede Schwelle,
Die werden alt! Das setzt mich so in Wut,
Daſs ich beinah das Maaſs konnt' überschweifen
Und an der heil'gen Vorsicht mich vergreifen;

6.

Säh' ich nicht ein, wozu sie auch die Schaaren
Der Bösen nützt. Sie läſst sie auf der Welt,
Sucht oft sie vor dem Tode zu bewahren,
Weil sie zu gröſsrer Qual sie aufbehält.
Durch ihr unwürd'ges, schändliches Verfahren,
Durch ihren Stolz, der nur sich selbst gefällt,
Sind sie ein Läutrungsmittel für die Guten,
Wie Gold sich läutert in des Feuers Gluten.

7.

Daſs Böse bis zu grauem Haar es brachten,
Hat die Erfahrung auch nicht stets belegt;
Schon viele sah ich, die man, eh sie's dachten,
Bei frischer Jugendkraft in's Grab gelegt.
Denn diese sind als Geiſseln zu betrachten,
Womit der Vater seine Kinder schlägt,
Und die er, wann die Besserung erscheinet,
Zerbricht vor ihrem Auge, das noch weinet.

8.

Dies war's, weſshalb er jene denkenswerthe
Gewalt'ge Kraft, den ungestümen Muth
Dem edelherz'gen Roland einst bescheerte,
Dem ew'ger Ruhm gebracht wird zum Tribut,
Wie seinem grausen schicksalsvollen Schwerdte,
Von Herkuls Säulen bis zu Caspiens Flut.
Er gab sie ihm, die Bösen zu erschlagen
In ihren kräftigsten und grünsten Tagen.

9.

Und wenn die Welt je einen Mann verfluchte
Als boshaft, schändlich, wie noch nie zuvor,
So war's gewiſs der Zaubrer, der verruchte,
Der in den Thurm verschloſs der Damen Flor
Und schrecklich dort sie quält' und sie versuchte.
Die zücht'gen warf er seinen Tigern vor,
Und löscht' an jenen, deren mindre Zierde
Die Keuschheit war, wild flammende Begierde.

10.

Allein die Stund' ist da, die deiner Schande,
Du grausam Unthier, Ziel und Ende schenkt. —
Schon hatte, wie gesagt, vom Himmelsrande
Der blonde Phöbus sich in's Meer gesenkt,
Als zu dem wüsten, unwirthbaren Strande
Der Insel Roland seinen Weg gelenkt.
Er schreitet vor, langsam die Füſse rührend
Und stets mit Augen und mit Ohren spürend.

11.

Doch weil die Nacht so dunkel sich verbreitet,
Thut er für jetzt auf's Weitergehn Verzicht;
Da sieht er einen Strahl, der, hergeleitet
Aus weiter Ferne, durch ein Löchlein bricht.
Indem er diesem nun entgegen schreitet,
Behutsam, still, sieht er ein Fackellicht
Und sieht den groſsen Thurm, und wie so eben
Der Zaubrer will in diesen sich begeben.

12.

Graf Roland naht sich eiligst jener Helle,
Gelangt zum Thurm und wählt am engen Thor,
In das der Zaubrer eintrat, seine Stelle.
Hier bleibt er ruhig stehn und nimmt sich vor,
Das lange Thier zu kürzen in der Schnelle,
Sobald es aus der Höhle kommt hervor.
Und wie er lauscht, ertönt aus einer Kammer
Des Schauerthurms ein weiblich Klaggejammer.

13.

Grausamer (hört' er dort ein Mädchen sagen),
Zerreiſse Stück vor Stück die Glieder mir,
Denn nimmer werd' ich solchen Frevel wagen.
Verschlingen mögen mich die Hunde hier
Und das Gehirn die Raben mir zernagen,
Eh ich befried'ge deine schnöde Gier.
Der Zaubrer spricht: Da braucht's nicht viel Besinnen,
Bald wird mit deiner Haut das Spiel beginnen.

14.

Ein Jammerschrei, ein klägliches Gewimmer
Entfährt den andern Frauen auf dies Wort.
Da rüttelt Roland, kühnen Muths wie immer,
Wie Simson die Philister-Säulen dort,
Des Thurmes Thor, sprengt's auf und tritt in's Zimmer.
Und unter vielen Frau'n sieht er sofort
Den Zaubrer, und vor ihm ein Mädchen liegen,
Entkleidet, schon um Jede zu besiegen.

15.

Er hatte sie auf einen Tisch gespreitet
Und will ihr schon die Haut vom Leibe ziehn,
Als plötzlich in's Gemach der Ritter schreitet
Und auf ihn zustürzt, ohne zu verziehn.
Der Bösewicht erblaſst, unvorbereitet
Auf solchen Fall; allein der Paladin
Versetzt, eh Jener sich erholte, munter
Ihm einen Hieb und haut den Kopf herunter.

16.

O seltsam Wunder, unerhört, voll Grauen!
Der Rumpf fällt nicht; er bückt sich unverweilt,
Nimmt in die Hand den Kopf, ihm abgehauen,
Steigt alsobald die Trepp' hinab und eilt
Der Pforte zu. Mit aufgezognen Brauen
Sieht Roland dies und kommt ihm nachgeeilt.
So geht zum Thurm hinaus der Zauberriese,
Den Kopf in seiner Rechten, auf die Wiese.

17.

Hier bleibt er stehn, und aus des Kopfes Munde
Dringt, weithin schallend, ein Gezisch hervor;
Und Tiger, Schlangen kommen in der Runde
Von allen Seiten her, ein grauser Chor.
Drauf wirft der Rumpf, so kräftig wie Gesunde,
Den Kopf wohl eine Meile hoch empor;
Dann stürzt er hin, und Tiger, Schlangen dringen
Sogleich heran, den Leichnam zu verschlingen.

18.

Indessen kommt der Kopf herabgefahren;
Die Thiere brauchen ihn als Ball nunmehr,
Wie man es oft in Siena kann gewahren,
Und werfen munter ihn im Kreis umher.
Des Spieles müde, bleiben dann die Schaaren
Der Thiere still. Das Ungeheuer-Heer
Läſst Roland stehn und überlegt in Ruhe,
Was er zur Endung des Geschäfftes thue.

19.

Und plötzlich ist's, als ob der Grund zerspränge;
Ein schwarzer Rauch, vermischt mit rother Glut,
Dringt, luftverpestend, aus des Schlundes Enge,
Und Pluto kommt, mit minderm Uebermuth
Und ohne sein gewohntes Graungepränge,
Auf Roland zu, vergnügt und wohlgemuth,
Und spricht zu ihm: Vergönn', o edler Franke,
Daſs dir der Höllenfürst von Herzen danke.

20.

Da jetzt durch dich der Wütrich umgekommen,
Hast du mich wieder auf den Thron gebracht;
Denn, in der Kunst der Zauberei vollkommen,
Hatt' er auf mein: Ich will nicht! wenig Acht.
Mich selber zwang er oft, vor ihn zu kommen,
Und, aufgebläht von Stolz und Herrschermacht,
Verwandelt' er mich oft in Einer Stunde
Zum Baum und Stein, zum Fuchse, Dachs und Hunde.

21.

Fast raubt' er ganz mir meiner Teufel Horden,
Denn dieses Eiland hier (wie du gesehn)
Füllt' er im Innern und an allen Borden
Mit Geistern an; und also ist's geschehn,
Daſs es ein wahres Teufelsnest geworden.
Denn die du hier für Tiger angesehn,
Sind Teufelchen; in diesen Bäumen wohnen,
All überall, horntragende Dämonen.

22.

Sie bauten auch den Thurm; an jedem Platze,
In jedem Ziegel, jedem Mauerstein,
Steckt, kannst du glauben, eine Teufelsfratze.
In Thür und Angeln wohnen Teufelein,
Ja, Teufel sind die Ratten wie die Katze;
Gesims und Dach und Dielen insgemein,
Fuſsboden, Nägel allesammt sind Geister.
Nun siehe, von wie Wen'gen blieb ich Meister!

23.

Und diese Macht, der ich gezwungen diene,
Besaſs der Bösewicht zu meinem Gram,
Seitdem einst meine holde Proserpine,
Sich zu ergotzen, auf dies Eiland kam.
Damit sie sich der frischen Luft bediene,
Entblöſste sie die Brust, nicht aufmerksam;
Und da entfiel dem Busen meiner Lieben
Ein Zettelchen, auf Pergament geschrieben,

24.

Wodurch ich mich, und stärker noch verbunden,
Als wer zu Rom selbst vor dem Papste schwört,
Zu thun ganz blindlings, gleich und unumwunden,
Was sie gebeut, und wär's durchaus bethört.
So war der Sinn durch Liebe mir entwunden,
Die auch den Teufeln das Gehirn verstört,
Daſs ich, so oft sie meinen Namen riefe,
Wohin sie wollt' ihr zu gehorchen liefe.

25.

Nun war es meiner schönen Frau entgangen,
Daſs sie verlor den Wunderzettel dort.
Sie irrt am Strand und sucht ganz unbefangen
Nach Schnecken, Muscheln, als aus einem Port
Aegyptens muſs der Zaubrer hingelangen;
Und grade landet er an jenem Ort,
Wo meine Frau, arglos und unbedachtsam
Fast über's Maaſs, die Schrift verlor unachtsam.

26.

Sehr wohl bekannt mit allen unsern Dingen,
Begriff er seinen Vortheil schnell genug
Und wollt' aus Freuden in die Lüfte springen.
Darauf gebot er mir, im schnellsten Flug
Zu meiner Vielgeliebten ihn zu bringen,
Weil deren Namen jener Zettel trug.
Ihr Reiz entflammt' ihn so, daſs der Verruchte
In meiner Gegenwart Gewalt versuchte.

27.

Sie aber, nicht geneigt zu solchen Sachen,
That ihm aus allen Kräften Widerstand;
Drum zwang er mich, gefällig sie zu machen,
Wozu mich die unsel'ge Schrift verband.
Er nun war ganz vergnügt und konnte lachen,
Indeſs ich doppelt Schmach und Gram empfand.
Viel leid' ich in der Hölle zwar, doch schlimmer
Als diesen Tag erging es mir noch nimmer.

28.

Und damals, Herr, zum erstenmale fanden
Auf meinem Kopfe sich die Hörner ein.
Zwar feilt' ich schnell sie weg wie sie entstanden,
Um solcher Schmach nicht überführt zu seyn;
Er aber macht' es kund in allen Landen,
Und Alles freute sich ob meiner Pein.
Und seit der Zeit bin ich gehörnt zu schauen
Auf Leinewand gemalt, in Stein gehauen.

29.

Als er nun mehr und mehr sich unterrichtet
Von jenes Zettels ungeheurer Macht,
Gab's keine Schandthat, die er nicht verrichtet;
An Widerstand ward gar nicht mehr gedacht.
Mich hatt' er längst zu Grunde schon gerichtet,
Auch lieſs er ganz und gar mich auſser Acht.
Drum, starker Ritter, muſs ich Dank dir sagen,
Daſs du, wie er's verdient, ihn hast erschlagen.

30.

Und wundre dich nur nicht, daſs du im Kreise
Ihn sahst herumgehn mit dem Kopf in Hand;
Denn einen tück'schen Dämon hatt' ich leise
Ihm zugesellt, und dieser Geist verband
Sich mit dem Zaubrer so genauer Weise,
Daſs ihn kein Pfarrer hätte weggebannt.
Jetzt, da er todt war, blieb noch der Geselle
Und wirkt' in ihm an seiner Seele Stelle.

31.

Er spricht's; der Himmel wird von Nacht umfangen,
Die Erde bebt, springt auf und schlingt hinein
Den Pluto sammt den Tigern und den Schlangen;
Der Thurm ist weg, die Bäume hinterdrein,
Und alles Grün der Insel ist vergangen.
Auch findet der gefangne Frau'nverein
Sich plötzlich frei und Keinem unterthänig;
Und Alle wundern sich darob nicht wenig.

32.

Als nun die Sonne wieder leuchtet, sehen
Die dort im Schiff den Strand von Bäumen leer;
Und Sinn und Sprache wollen schier vergehen,
So wundern Alle sich darob gar sehr.
Die Mädchen aber, preisend, dankend, stehen
Voll Lieb' und Ehrfurcht um den Ritter her;
Und Roland winkt mit einem weiſsen Tuche,
Daſs sich das Schiff dem Strand zu nähern suche.

33.

Das frohe Schifflein eilt heran zu fliegen,
Um von dem Ausgang Nachricht einzuziehn.
Und als die Schiffer nun, an's Land gestiegen,
Die That vernehmen, wird der Paladin
Von allen hoch geehrt ob seinen Siegen;
Und Alle wollen gleich nach England ziehn,
Voll von Begier, so wunderschöne Sachen,
So seltne Thaten dort bekannt zu machen.

34.

Der Paladin blieb mit den Mädchen dorten.
Demüthig wandte sich zu Gott die Schaar
Und schwor, an heil'gen, strengverschloſsnen Orten
Als Jungfrau'n zu verweilen immerdar.
Graf Roland lobte sie mit schönen Worten
Und sagte: Nehmt ihr meiner Meinung wahr,
So rath' ich, auf der Insel hier zu bleiben;
Brevier' und Messen denk' ich aufzutreiben.

35.

Drauf wählt' er eine Stelle dicht am Meere,
Da sollt' ein groſser, groſser Garten seyn,
Wo eine Menge schöner Blumen wäre,
Und auch Salat und Kräuter obenein.
Und daſs kein Raubgesindel sie beschwere,
Soll man das Kloster rings mit starken Reihn
Von Thürmen, Schanzen und Bastei'n bewahren,
Um es zu schützen vor bewehrten Schaaren.

36.

Da, sieh! erschäumt die Meerflut von den Lasten
Der groſsen Schiffe, die der Insel nahn.
Aus Irland, Schottland, England kommen Masten,
Die Segel bergen schier den Ocean.
Der holden Jungfrau'n Angesichter faſsten
Die Wonne kaum, als sie die Flotte sahn.
Sie klatschten in die Hände, freud'entglommen,
Und liefen an den Strand und schrie'n: Willkommen!

37.

Die eilt, den Vater, Bruder zu umarmen;
Die spricht vom Zaubrer, die von Rolands Muth;
Und die beschreibt den Hieb, der ohn' Erbarmen
Den Rumpf des Unthiers seines Kopfs entlud;
Die ihrer Freundinn Untergang, der Armen;
Und die der Tiger schauderhafte Wut;
Die spricht von Drachen, Schlangen, vom Bedrängniſs,
Das sie so lang' erlitten im Gefängniſs.

38.

Nachdem sie sich erholt von solchen Wonnen,
Entdeckten sie den Freunden allzumal,
Daſs sie des Lebens Ueberrest gesonnen
Im Klosterzwang und selbstgewählter Qual
Dem Herrn zu weihn, als jungfräuliche Nonnen.
Mit Kummer hörte dies der Freunde Zahl,
Und manche Zähre floſs; allein am Ende
Gab man ihr Schicksal ganz in ihre Hände.

39.

Sie mogten, sprach man, handeln nach Gefallen.
Nun rief man Schmid' und Zimmerleute her,
Und Maurer auch, sammt jenen Leuten allen,
Die nicht arbeiten als in groſsem Heer.
Drauf fing man an zu bau'n die weiten Hallen,
Dergleichen nie die Erde sah vorher;
Denn dieser Bau, mit allen seinen Theilen,
War dreiſsig Meilen lang, breit zwanzig Meilen.

40.

Mehr als dreitausend gab's der Klosterfrauen;
Von weiſs und schwarzer Wolle war ihr Kleid,
Kein Linnen war am Leibe mehr zu schauen.
Und alle waren jung, voll Heiterkeit,
Anmuthig, schön und lieblich anzuschauen;
Ihr Anblick schon macht' alle Herzen weit.
Die Aeltste ward zum Prioramt erkoren,
Und war vor achtzehn Jahren kaum geboren.

41.

Dies Kloster macht in der Erzählung Pause
Und bringt mich ganz aus meinem alten Gleis.
Es leitet mich zurück zum eignen Hause,
Wo ich ein ganzes Heer von Nichten weiſs,
Das schrecklich viele Semmeln braucht zum Schmause.
Ja, Eine hab' ich, die den Nichtenkreis
Jährlich vermehrt; und wird dies länger dauern,
So schick' ich sie in jene Klostermauern.

42.

Denn in Pistoja sind wir Hungerleider
Und ärmer noch, als einst Sanct Christoph war.
Doch wünschen wir — das ist das Schlimmste leider! —
Es gleich zu thun der reichen Schwelger Schaar.
Wir wollen gute Bissen, schöne Kleider,
Und Spiel und Lustbarkeiten immerdar;
So daſs wir oft in einem Mond verzehren,
Was uns im ganzen Jahre sollt' ernähren.

43.

Die schnöde Prunksucht greift mit jeder Stunde
Stets weiter um; der jämmerlichste Tropf
Im schlechtsten Winkel auf dem Erdenrunde
Will gute Tag' und einen fetten Topf.
Das richtet nun die ganze Welt zu Grunde:
Wer zu bezahlen hat, kratzt sich den Kopf;
Dagegen mag, wer hätte zu empfangen,
An anderm Ort sich kratzen nach Verlangen.

44.

Allein noch mehr nimmt's mit so argem Leide
In groſsen Städten schrecklich überhand.
Der ganze Haushalt geht mit Einem Kleide
Anjetzt dahin; die Wämser sind verbannt.
Für Spitzen, Bänder, Federn und Geschmeide
Gehn Thaler und Pistolen aus der Hand;
Und bei den Dienern, Chaisen, Kutschen, Rennern,
Geht's aus den Augen oft den armen Männern.

45.

Was läſst von vollen Ställen sich erzählen?
Vom Silberzeug, nicht für den Tisch allein,
Auch zum Gebrauch, den Jeder muſs verhehlen?
Was soll man sagen von den Perlenreihn,
Den theuern Diamanten und Juwelen,
Womit die Frau'n sich schmücken insgemein?
Wir dummen Tölpel! Und o jene Tollen,
Die lieber reich, als schön, sich zeigen wollen!

46.

Doch laſst uns um zur Zauberinsel kehren,
Denn mir kommt meine Frau nicht hoch zu stehn.
Und hätt' ich je nach solchem Prunk Begehren,
Brauch' ich in eine Kirche nur zu gehn
Und alle Plagen, die mein Herz beschweren,
Dort einem Heil'genbilde zu gestehn.
Denn seit ich täglich die Tonsur mir wasche,
Hab' ich das Glück und Schicksal in der Tasche. —

47.

Als nun sein Kloster fertig sah der Ritter,
Mit starken Thürmen, Mauern nach der Schnur,
Verweilt' er ein'ge Tag' am Sprachgegitter,
Ganz gegen seine wirkliche Natur;
Denn Nonnen-Umgang fand er sonst zu bitter.
Hierauf empfahl er ihnen wohl, Clausur,
Keuschheit und Kirchendienst nie zu verletzen,
Und ging zu Schiff, die Reise fortzusetzen.

48.

Wir aber wenden jetzt uns zu Climenen,
Die unsichtbar mit ihrem Vater spricht;
Zu Guido auch, der tausend lust'ge Scenen
Mit Frauen spielt; denn man erblickt ihn nicht,
Wenn er den Rücken Diesen klopft, und Jenen
Die Füſse zwickt, und Andern das Gesicht.
Allein Climene findet bald, er thue
Zu viel im Spaſsen, und verliert die Ruhe.

49.

Am Hof Aegyptens, unter andern Frauen,
War eine, der der Schönheit Preis gebührt.
Bald fühlt Climene sich gepackt von Klauen
Der Eifersucht, wann Guido die berührt;
Schweiſs überläuft sie, wie im Todesgrauen.
Und just mit Dieser nun am liebsten führt
Guido sein Spiel, doch ohne dran zu denken,
Er könne die beschworne Treue kränken.

50.

Dies junge Mädchen, das man Lydia nannte,
War ganz vollkommen schön; doch war's zumal
Ihr Mund, den man als hold und lieblich kannte.
Den drückte Guido mit der Hand einmal,
Indem er mit den Fingern ihn umspannte.
Climene ward so bös' auf den Gemal,
Als sie dies sah, daſs sie in tollem Wahne
Den Wunderstein hinabwarf vom Altane.

51.

Er fiel auf eines Schülers Kopf hernieder;
Kaum nimmt ihn der vom Boden mit der Hand,
So sieht kein Mensch ein einz'ges seiner Glieder.
Viel Leute kommen auf den Platz gerannt
Und suchen nach dem Steine hin und wieder,
Doch wollen sie, bevor der Schatz sich fand,
Zu Mittag nicht und nicht zu Abend essen,
So sterben sie vor Hunger wohl indessen.

52.

Climenen konnte nun der Stein nicht dienen,
Und sie zu schauen stand itzt Jedem frei.
Despina auch und Richardett erschienen;
Doch glücklich brach der Stein vorher entzwei,
Und ein ganz kleines Stückchen blieb Despinen
Und stand hernach in mancher Noth ihr bei.
Ob dieser plötzlich sichtbaren Erscheinung
Erfreute sich die ganze Hofvereinung.

53.

Und Lydia, bei des schönen Manns Erblicken,
Der unsichtbar vorher sie viel geneckt,
Ward alsobald umwebt von Amors Stricken,
Als sie an ihm so groſsen Reiz entdeckt.
Auch Guido sah sie an mit heiſsen Blicken,
Wie er denn stets voll Schelmerei gesteckt.
Climene sieht mit Aerger dies Beginnen
Und eilt sogleich in ihr Gemach von hinnen.

54.

Sie rüstet sich, und, schon im Waffenkleide,
Schreibt sie ein langes Blatt mit eigner Hand
Und schickt es Guido'n; von dem tiefsten Leide
Zeugt jedes Wort, vom stärksten Zornesbrand:
Leb wohl, grausamer Mann! Bis ich verscheide,
Zieh' ich umher durch Wald und wüstes Land,
Da ich für andern Reiz dich glühen sehe
Und dir vielleicht zur Last bin und zum Wehe.

55.

Sie giebt das Blatt dem Mädchen, und zur Stunde
Zieht sie davon; wohin, ist mir nicht klar.
Kaum hört nun Guido diese Schreckenskunde
(Denn wirklich liebt und ehrt er sie fürwahr),
Da klagt er, weint und seufzt aus Herzensgrunde.
Als Kirchhof stellt der ganze Hof sich dar,
Ein solches Schweigen herrscht und solche Trauer
Jetzt überall, ein wahrer Grabesschauer.

56.

Despina und ihr Richardett ertheilen
Dem armen Jüngling Trost und guten Muth;
Und alle Drei beschliefsen, ohne Weilen
Dem Fräulein nachzuziehn, und kurz und gut
Von ihrem Kummer möglichst sie zu heilen,
Der doch am Ende nur auf nichts beruht.
Doch Eifersucht verwirrt den Sinn aus Tücke
Und macht zum Elephanten eine Mücke.

57.

Der Sultan willigt ein, und ohne Harren
Verlassen sie noch diese Nacht das Land. —
Indessen ward vor Freude schier zum Narren
Der arme Schüler, der das Steinchen fand
Und nun auf einmal für zerriſsne Schlarren
Sein Glück ertauschte. Den gelehrten Stand
Verläſst er ganz, und im Besitz des Steines,
Versucht er Alles, und vergeblich Keines.

58.

Es liebte dieser einst zu seinem Schaden
Ein Weibchen, deren Gatte, von der Schaar
Der Isispriester, lebt' in hohen Gnaden.
Sie hatt' ein frisches, volles Wangenpaar
Und war mit Reiz und Anmuth reich beladen.
Doch kälter, als Bootes Bärinn war,
Erwies sie immer sich dem armen Schüler;
Drum lieſs er ab und ward ein wenig kühler.

59.

Er ehrte sie als Heil'ge sonder Tadel,
Weil sie so oft zum Isistempel kam.
Kein Beispiel gab's, daſs sie nur eine Nadel,
Nur einen Nadelknopf von Jemand nahm;
Und oft betheurte sie mit stolzem Adel,
Kein Gut, kein Reich mach' ihr die Tugend zahm,
Die sie allein in diesem Leben schätze,
Und sich um Andres nicht in Sorgen setze.

60.

Zum Hause dieser Schönen, rasch entschlossen,
Eilt der Student nunmehr bei dunkler Nacht
Und findet, oben, ihr Gemach verschlossen.
Er tritt hinein, ein wenig unbedacht,
Und sieht sie dort von einem Mann umschlossen,
Der in des Sultans Haus die Wirthschaft macht.
Der Mann geht weg, der Schüler bleibt noch weiter;
Und sieh! nicht lange währt's, so kommt ein Zweiter.

61.

Des Kochs Gehülfe war der zweite Bule,
Allein des Hofkochs; und es brachte der
Ein halbes Rind zum Lohn für dies Gebule.
Was sag' ich noch? Der Platz blieb niemals leer;
Noch zwanzig Andre kamen in die Schule,
Und Jeder brachte minder oder mehr.
Doch was zumeist den Schüler lachen machte
(Und sicher hatt' er Ursach, dafs er lachte):

62.

An jeder Thür, an jeder Fensterscheibe,
Auf jeder Treppe standen Diener, Frau'n,
Und hielten Wache bei dem argen Weibe,
Um nach des Priesters Heimkehr auszuschau'n.
Denn sicher zög' er ihr das Fell vom Leibe
(O seht die dummen Gimpel, die ihr frau'n!),
Wenn er den mindesten Verdacht nur hätte,
Dafs sie befleckt sein heil'ges Ehebette.

63.

Drum glaubten nun die arg betrognen Gäste,
Sie äſsen leckern Schmaus in guter Ruh,
Fasan und Rebhuhn, kurz das Allerbeste.
Und doch kam ihnen nur der Abfall zu,
Und sie verschlangen schlecht gekochte Reste
Vom zähen Sterzfleisch einer alten Kuh.
Denn eine Frau, wenn sie in Einem Falle
Erst Fleisch verkauft, verkauft es bald an Alle.

64.

Am Ende sieht der Bursch den Priester kommen,
Der, sich zu Bette legend, herzlich lacht
Und seine Frau befragt, ganz unbeklommen:
Wie vielem Hofvieh hast du diese Nacht
Die Keckheit und den Uebermuth benommen?
Und Sie: Ich habe sie gar arg bedacht
Und so sie ausgefegt, daſs, sollt' ich meinen,
Nicht Alle morgen Abend hier erscheinen.

65.

Ja, spricht er, du verstehst dich drauf, ich glaube!
Doch sage mir, was man zum Lohn dir bot. —
Des Sultans Page gab mir eine Haube,
Der Becker einen groſsen Korb mit Brot,
Der Schaffner manches Huhn und manche Taube,
Der Mundschenk Wein, zwei Fäſschen, weiſs und roth;
Der Haushofmeister, mir zur Herzensweide,
Ein zierlich Körbchen mit dem schönsten Kleide.

66.

Von allen Andern lieſs ich Geld mir reichen;
Doch müde bin ich und bedarf der Ruh.
Schlaf, sprach der Gute mit dem Hörnerzeichen,
Denn du bist wahrlich eine brave Kuh;
Und wollte Gott, ich hätte zwei dergleichen!
So sprechend, schloſs auch er die Augen zu;
Und der Student, den dies erstaunt', empörte,
Glaubt kaum, was er erblickte, was er hörte.

67.

Nun geht er in ein Haus, das für die Glieder
Des Buſsvereins der Isis ward erbaut.
Nie handeln sie dem frommen Brauch zuwider,
Mit nacktem Fuſs zu gehn, auf bloſser Haut.
Stets senken sie die Stirn und Augen nieder,
Sie essen trocknes Brot und rohes Kraut.
In grobes Sacktuch hüllt sich die Gemeinde,
Des Bacchus und der Venus ärgste Feinde.

68.

Sie fliehn die Weiber, wie die scheuen Tauben,
Die Staare vor dem Falken fliehn geschwind,
Und wie die Kuh, hört sie den Löwen schnauben.
Wo Lust erschallt, wo man ein Fest beginnt,
Sieht man sie nicht. Es saugt das Volk, im Glauben
Daſs sie Posaunen ihrer Götter sind,
Der Lehren Honig ein, und lernt von ihnen
Das Gold verachten und der Armuth dienen.

69.

Der Sultan selber kommt, sie zu befragen,
Wenn sich der Nilstrom in sein Ufer bannt
Und seine Flut den Feldern will versagen.
Zu diesen kommt der Bauersmann gerannt,
Wenn gier'ge Würmer ihm das Korn zernagen.
Kaum steigt der Schiffer aus dem Schiff an's Land,
Wenn feindlich wild die Stürme sich erwiesen,
So rennt er gleich zu diesen, nur zu diesen;

70.

Und seiner Segel sturmzerfetzte Proben
Bringt er sogleich den heil'gen Mauern dar,
Malt auf ein Bild des Meeres wildes Toben,
Sein' und der Seinen schreckliche Gefahr,
Und malt dazu, hoch in den Lüften oben,
Die treue Hülfe dieser frommen Schaar,
Die, als das Schiff zerbarst, zum Beistand eilte,
Das Meer besänftigt' und die Spalten heilte.

71.

Kurz, alles, was in wahrer Glaubens-Einung
Der Herr durch fromme Mönche läſst geschehn,
Das bringt durch sie der Teufel zur Erscheinung,
Für die zum mindsten, die im Wahne stehn. —
In dieser heil'gen Einsiedler Vereinung
Tritt der Student nunmehr, doch ungesehn,
Und sieht so Scheuſsliches an diesen Stäten,
Daſs er in einen Schweinstall glaubt zu treten.

72.

Im eignen Unflath, einer Sau vergleichlich,
Schnarcht ein Besoffner dort im Gotteshaus.
Ein andrer Schuft betrügt im Spiele reichlich
Und bringt die ganze Nacht zu mit Trumpfaus.
Und Jener, minder gottlos, dehnt sich weichlich
In seinem Bette mit Behagen aus.
Die sind vielleicht die Besten noch zu nennen,
Die Mahomet als Heil'gen anerkennen.

73.

Der platzt vor Neid, und der vor Zorn, und Keiner
Von Allen ist nicht ganz von Ehrsucht toll.
Kurzum, dies ist ein Kloster, nicht von reiner
Religion, von allen Lastern voll.
Doch ist in Alexandria nicht Einer,
Der Einsicht hat so viel man haben soll,
Um zu erkennen diese Heuchlerkoppel,
Die glänzt wie Gold, und ist nur Stroh und Stoppel;

74.

Nur Stoppel, Stroh, das ewiglich im heiſsen
Glühofen brennt, wohin die Heuchler ziehn.
Denn Höllen Höll' ist Heuchelei zu heiſsen;
Und als die ärgste Pest sind die zu fliehn,
Die äuſserlich so schön wie Engel gleiſsen,
Und statt der Seele Tiger und Harpy'n
Und Teufel haben; die, wenn ungesehen,
Die ärgsten Frevel ohne Maaſs begehen.

75.

Von Solchen wimmelt es in allen Reichen,
Und mehr noch in Italien, als am Nil.
Ihr Herz, der Dint' an Schwärze zu vergleichen,
Glaubt nicht an Gott, nicht wenig und nicht viel.
Mit stolzem Purpur und mit andern reichen
Gewändern sich zu schmücken, ist ihr Ziel.
Ein Jeder thut, als ob er Petrus wäre,
Allein Nerone sind sie und Tibere. —

76.

An Hof begiebt sich der Student indessen
Und findet dort so groſse Schändlichkeit,
Daſs es unmöglich ist, sie zu ermessen.
Minister giebt's, voll Geiz, Unwissenheit;
In Kerkern schmachten, elend und vergessen,
Die Treu, die Unschuld, die Gerechtigkeit;
Gleich Hunden, muſs Verdienst an Knochen nagen,
Und Diebe, Kuppler schwimmen in Behagen.

77.

Er eilt hinweg und kann an allen Enden,
Wohin er geht, nur Schmutz und Unflath sehn;
Drum denkt er aus der Stadt sich wegzuwenden,
Um rein're, beſsre Länder zu erspähn.
Als nun auf Bergen, Ebnen und Geländen
Am frühen Morgen frische Lüfte wehn,
Geht er hinaus, unsichtbar, zu den Thoren
Der groſsen Stadt, in Lastern ganz verloren.

78.

Climene kam indeſs bei Morgenhelle
Zu einer Grotte hin; und sieh! es liegt
Ein junges Weib dort in der Felsenzelle,
Von Gram und Hunger bleich; ein Söhnchen schmiegt
Sich an die Brust und saugt, allein die Quelle
Der Muttermilch ist lange schon versiegt.
Mitleidig steht das Fräulein und betrachtet,
Wie dort die Mutter mit dem Sohn verschmachtet.

79.

Sie gruſst sie freundlich, tröstet sie mit Milde,
So gut sie weiſs, und räth ihr Hoffnung an;
Obwohl sie selbst, in dieser öden Wilde
So ganz allein, ihr wenig helfen kann.
Die Arme blickt zu ihrem schönen Bilde
Erstaunt, bestürzt empor und spricht sodann:
O die du huldreich in dies Erdgewimmel,
Vielleicht ein Engel Gottes, kommst vom Himmel!

80.

Willst du mein heiſs ersehntes Ende sehen
(Wie heiſs ersehnt, den Göttern ist's bekannt)
So kommst du recht; denn schon bereit zum Gehen
Ist meine Seele, die fast jedes Band
Zersprengte, das in diesen Leib voll Wehen
Seit ein und zwanzig Jahren sie gebannt.
Sie wartet nur, daſs er, für den ich lebe,
Mein holder Sohn, vor mir den Flug erhebe.

81.

Climene weint, von Mitgefühl entglommen:
O Schöne, spricht sie, wünsche nicht den Tod!
Und Jene drauf: Mir kann kein Leben frommen;
Einst wohl, als es mir Lust und Freude bot.
Jetzt, da das Schicksal mich zum Spiel genommen
Und sich ergötzt an meiner Qual und Noth,
Hass' ich das Leben tief, und Freud' erwerben
Kann mir die Hoffnung nur auf nahes Sterben.

82.

Doch weil des Glücks Erinnrung, das wir missen,
Die Bitterkeit der Gegenwart vermehrt
Und mehr den Geist zum Sterben macht beflissen,
Sey meines Leids Geschichte dir erklärt.
Du sollst mein schier unglaublich Unglück wissen,
Das eines Weibes Tücke mir bescheert,
Die meinen Gatten mir entriſs, und machte
Daſs ich in dieser Oed' einsam verschmachte.

83.

Hispanien ist das Land, wo ich geboren,
Wenn auf dem Thron nicht, doch vom Königsblut.
Die Eltern hab' ich allzu früh verloren;
Doch zwei Vormünder, edel, weis' und gut,
Sah ich an ihrer Stelle mir erkoren.
Im zwölften Jahre ward mir zum Tribut
(Obwohl es mir nicht ansteht, dies zu sagen)
Der Schönheit Preis von Allen angetragen.

84.

Der Sohn des Herrn von Aragon (man nannte
Ihn Don Leon), der, wie mir hinterbracht,
Auf meiner Schönheit Ruf in mich entbrannte,
Kam einstens in mein Landhaus von der Jagd.
Ich nahm ihn höflich auf; mein Vormund wandte
Die gröſsten Kosten auf, die höchste Pracht,
Um solchem Gast viel Ehre zu erweisen,
Und gab ein Mahl von auserles'nen Speisen.

85.

Der Jüngling schaut mich an, unabgewendet,
Und nicht an Trank noch Speise denkt der Gast.
Doch endlich, weil der Tag bereits sich endet,
Kehrt er zurück zum eigenen Palast.
Doch Amor hatt' ihm einen Pfeil gesendet,
So spitz und scharf, daſs Krankheit ihn erfaſst.
In Kurzem wird sein Zustand so verschlimmert,
Daſs keine Hoffnung mehr den Aerzten schimmert.

86.

Der König und die Königinn, voll Sorgen,
Verheiſsen dem den allerreichsten Lohn,
Der, sey's durch Heilkunst oder sonst, geborgen
Vor nahem Tode den geliebten Sohn.
Zuletzt entdeckt er selbst, an einem Morgen,
Des Uebels Grund mit mattem, schwachen Ton,
Enthüllt dem theuern Vater seine Nöthe
Und sagt, daſs ihn der Liebeskummer tödte,

87.

Und werd' er nicht Dorinens Ehgenosse,
So sey es ganz gewifs um ihn gethan.
Der König selber steigt sogleich zu Rosse
Und sprengt (kaum krähte noch der erste Hahn)
Geschwind nach meinem väterlichen Schlosse
Und kündet eiligst meinem Vormund an,
Wie sehr der Prinz mich liebe, für mich brenne,
Und dafs er gern als Tochter mich erkenne.

88.

Nach Saragoza geht's mit raschen Flügen,
Und laute Freude herrscht im ganzen Ort,
Und Manche weinen, schluchzen vor Vergnügen.
Hier hört man Cithern, Flöten hört man dort;
Die Gassen sind gefüllt mit dichten Zügen,
Und im Gedränge hör' ich manches Wort
Zu meinem Lob; auch steht, mit bleichen Wangen,
Mein Bräut'gam auf dem Soller, voll Verlangen.

89.

Der Prinz erholte sich von seinen Wehen
In kurzer Zeit; und, frei von aller Noth,
Wollt' er sogleich das Hochzeitfest begehen.
Glücksel'ger Tag, du wirktest meinen Tod!
O wie so anders mufs ich jetzt dich sehen,
Als ich dich damals sah! Der Jüngling bot
Mir einen Ring, höchst kostbar, ohne Gleichen,
Als seiner Lieb' und seiner Treue Zeichen.

90.

Acht Jahre lebten wir im schönsten Bunde,
Niemals gestört durch eines Zwistes Schein.
Nur Liebesworte flohn aus unserm Munde;
Nie sahen Mond noch Sonne mich allein,
Stets nur mit ihm. O daſs die letzte Stunde
Mich damals traf! Warum nicht konnt' es seyn,
Daſs damals meinen Lebensfaden, mitten
Im Vollgenuſs, des Todes Hand zerschnitten?

91.

Dann würd' ich jetzt im Reich der Liebe leben,
Mit Rosen und mit Myrten auf dem Haupt,
Und unter Sel'gen in Elysium schweben.
Jetzt aber, von Cypressen nur umlaubt,
Mit Rosmarin mein wirres Haar umgeben
(Dieweil ich selbst das Leben mir geraubt),
Werd' ich mit Dido gehn und andern Schaaren,
Die sich entleibt, weil sie verrathen waren.

92.

Indeſs ich so mich ganz der Liebe weihte
Und unserm Glück, kam aus Granada's Au'n
Ein edler Ritter, hochberühmt im Streite,
Schön von Gestalt und lieblich anzuschau'n;
Und eine Schwester hatt' er sich zur Seite,
So hehr und reizend wie die Götterfrau'n.
Ich nahm sie freundlich auf und that, wie billig,
Was sie vergnügen konnte, gern und willig.

93.

Sie waren Beid' aus edlem span'schen Blute,
Fernando er, Emilia sie genannt,
Bescheiden sie, und er von heiterm Muthe.
Doch wie der Wurm, der sich im Holz befand,
Auf dessen Stütze das Gebäude ruhte,
So lange nagt, ganz still und unerkannt,
Bis endlich nun das ganze Haus mit allen,
Die drinnen sind, in Trümmer muſs zerfallen:

94.

So drang die Eifersucht, der Wurm der Liebe,
In mein und meines Gatten Herz heran.
Mir schuf Emilia diese bittern Triebe,
Wie's ihm der schöne junge Mann gethan.
Schaut' er Emilien an, so glaubt' ich, bliebe
Sinn und Vernunft mir nicht mehr unterthan;
So wie auch er erbleicht' und sich verzehrte,
Wenn ich die Augen auf Fernando kehrte.

95.

Daſs ich die Liebe brach, die Treu entweihte,
Verklagt' er mich, so wie ich selber ihn.
In Kurzem kam's zu solchem Zorn und Streite,
Daſs einst Leon, früh als der Tag erschien,
Den Hof verlieſs mit wenigem Geleite;
Auch fordert' er von mir, nicht mit zu ziehn,
Ja, er befahl's. Ich bleib', auf sein Verlangen,
Doch tausend Späher halten ihn umfangen.

96.

Auf einem Gut, wie ich mir sagen lasse,
Ist er mit jenen Fremden in Verein.
Jetzt tröpfelt Eifersucht vom gift'gen Nasse
Nicht Tropfen, wie bisher, in mich hinein;
So wie im Herbst aus angebohrtem Fasse
Der Bauer stromweis rinnen läſst den Wein:
So überströmt sie meines Busens Enge
Mit ihres bittern Gifts heilloser Menge.

97.

Wie gräſslich jetzt die Schmerzen sich erhöhten,
Da ich geraubt mir sah den theuern Mann!
Ich wollte nun, in der Verzweiflung Nöthen,
Versuchen noch, was ich versuchen kann,
Und, schlüg' auch dieses fehl, mich selber tödten.
Ein altes Weib vom Hof ruf' ich heran;
Sie möge, bitt' ich sie mit heft'gem Dringen,
Mir einen Zaubrer, eine Hexe bringen.

98.

Zu Anfang zwar zieht sie hinauf die Brauen
Und zuckt die Achseln, spitzt den bleichen Mund
Und hebt die beiden Händ' empor vor Grauen,
Um darzuthun, daſs ich ohn' allen Grund
Sie rechne zu den höchst verruchten Frauen,
Die Herrschaft haben in dem Höllenschlund.
Nie hab' ich (giebt sie leise zu verstehen)
Den grausen Nuſsbaum Benevent's gesehen.

99.

Allein ich dräng' und bitte sie so lange,
Daſs sie zuletzt von einer Freundinn spricht,
Die Wunder thut mit ihrem Zauberzwange,
Und bloſs durch ihres mächt'gen Worts Gewicht
Die goldne Sonne hemmt in ihrem Gange
Und zieht vom Firmament des Mondes Licht.
Sie kann die Winterau'n mit Blumen zieren
Und macht die Quellen im August gefrieren.

100.

Und kommen wird dies Weib in nächt'ger Stunde. —
Auch stellt sie zur bestimmten Zeit sich ein
Und führt mich zum verfallnen Grottenschlunde,
Wo die Melissa soll begraben seyn,
Die so berühmt ist in der Zauberkunde.
Drauf zieht sie einen Kreis, stellt sich hinein,
Den einen Fuſs entblöſst, mit wilden Haaren,
Schwingt sich umher und ruft der Geister Schaaren.

101.

Doch heiſst sie mich zuvor bei Seite gehen,
Damit der Anblick nicht zu sehr mich schreckt.
Bald naht sie mir und spricht: Es ist geschehen,
Erhabne Frau, der Zauber ist vollstreckt;
In Kurzem seyd ihr frei von allen Wehen
Der Eifersucht, wie Pluto mir entdeckt.
Doch nöthig ist's, daſs ihr auch das erfullet,
Was euch gebührt und mir die Kunst enthüllet.

102.

Dieselbe jetzt erkannt' ich in dem Weibe,
Die erst ihr Handwerk abzuläugnen schien.
Mit Lächeln sagt' ich ihr: Wohlan, beschreibe
Was mir zu thun gebührt; ich will's vollziehn.
Du muſst, versetzt sie, deines Gatten Leibe,
Dem Herzen nah, ein wenig Blut entziehn;
Und dieses laſs in einen Becher flieſsen,
Sonst wirst du nie des Zaubers Frucht genieſsen.

103.

Ich will dir jetzt ein kräftig Pulver geben;
Sobald Leon dies nimmt von deiner Hand,
Wird gleich Betäubung seinen Geist umweben,
So daſs der Schlaf ihn plötzlich übermannt.
Dann muſst du dieses kleine Schwerdt erheben,
Das du verborgen trugest im Gewand,
Und leicht ihn ritzen am genannten Theile;
Die Wirkung dann erfährst du ohne Weile.

104.

Nun gab sie mir das Pulver sammt dem Schwerdte.
Schon stellt' Aurora sich am Himmel dar,
Als ich zurück in meine Wohnung kehrte.
Dies Weib (mir ward's erst später offenbar),
Das einst Fernando'n und die Schwester nährte,
War so von Lieb' entflammt für dieses Paar,
Daſs sie sogleich beschloſs, durch mein Verderben
Emilien einst die Krone zu erwerben.

105.

Sie eilt, zu meinem Gatten sich zu wenden,
Und flüstert ihm in's Ohr (o schnöder Lug!):
Erhabner Herr, das Leben dir zu enden,
Ersann dein Weib, Dorina, bösen Trug,
Um ihre Gunst Fernando'n ganz zu spenden.
Sie wird dir heute nahn, und früh genug,
Dir trüglich schmeicheln und dir Liebe zeigen
Und mit dir speisen und in's Bette steigen.

106.

Ein Pulver giebt sie dir; nimm's ohne Bangen,
Ich weifs gewifs, dafs es nicht Schaden thut.
Und wenn du's nahmst, mufst du in's Bett verlangen
Vor Müdigkeit; dann stelle dich recht gut,
Als lägest du vom tiefsten Schlaf umfangen.
Und aus dem Busen wird sie dann voll Wut
Ein Messer ziehn, um plötzlich dich zu tödten;
Dann zeige Muth und Klugheit, die vonnöthen.

107.

So schnöde Bosheit webt das Weib vermessen,
Dann geht sie fort. Mein Gatte, leicht bethört,
Verliert die Einsicht, die er sonst besessen,
Und zweifelt nicht an dem, was er gehört;
Vielmehr er glaubt's, und harrt auf's End' indessen.
Mir nun, von Eifersucht zernagt, verstört,
Scheint's ein Jahrhundert fast bis zu der Stunde,
Da ich, um mich zu heilen, ihn verwunde.

108.

Als ich am Abend mich zu ihm begeben,
Bitt' ich Leon, mir diesmal zu verzeihn,
Daſs ich gewagt, ihm hier zu widerstreben.
Denn alle Macht der Fürsten sey nur klein
Vor Amors Macht; und die sich ihm ergeben,
Vermögen nicht unfolgsam ihm zu seyn.
Drum, wenn er selbst Annäh'rung mir versagte,
So war es Amor, der mich trieb und jagte.

109.

Er stellt sich ganz versöhnt; nach meiner Meinung,
Sind Zorn und Haſs und Kränkung ganz vorbei.
Wir speisen nun in fröhlicher Vereinung,
Und heimlich bring' ich ihm das Pulver bei.
Drauf gähnt er sehr; mich freuet die Erscheinung,
Weil draus erhellt, wie stark die Wirkung sey.
Wir gehn zu Bett; er schläft, und so vollkommen,
Als sey er gänzlich schon der Welt entnommen.

110.

Ich nehm' ein Licht, um Helle zu verbreiten,
Die Rechte hält den Stahl; rasch und gewandt
Will ich nunmehr zum Unheilswerke schreiten —
Da wacht er auf und zügelt meine Hand,
Die, wie er glaubt, ihm will den Tod bereiten.
Er ruft um Hülf', und augenblicklich fand
Von Frau'n und Rittern sich erfüllt das Zimmer,
Von Pagen auch und hellem Fackelschimmer.

111.

So wie der Räuber steht, betäubt, beklommen,
Wenn bei der Unthat das Gericht ihn fängt;
Noch hält er in der Hand, was er genommen
(Den sichern Grund, daſs man ihn nächstens hängt),
Und hält, so hat der Schreck ihn eingenommen,
Das Eisen noch, womit er Thüren sprengt,
Und kann, umringt von Häschern, die ihn binden,
Sich nicht vertheid'gen und nicht Worte finden:

112.

So bleib' ich stehn, und meine Hände tragen,
Die noch den Stahl und diese noch das Licht.
Nichts sag' ich, und vermag auch nichts zu sagen;
Die Farbe schwindet mir vom Angesicht,
Die Sehkraft scheint den Augen zu versagen.
Der Hof, der König, Alle zweifeln nicht,
Ich wollte Gattenmord; und ohn' Erbarmen
Zeigt Alles mit den Fingern nach mir Armen.

113.

Ich werd' umhüllt mit einem schwarzen Kleide
Vom Kopf zu Fuſse, wie der Fürst befahl;
Und einem Diener giebt er zum Bescheide,
Ein Schiff zu rüsten aus der Flotte Zahl.
Dann schauet er mich an mit tiefem Leide
Und spricht: Grausame, sieh zum letztenmal
Den Gatten jetzt, dem du so lieb geworden,
Den du, Treulose, dachtest zu ermorden.

114.

Ich bin verrathen, Herr! wollt' ich ihm sagen,
Allein der Schmerz benahm mir jedes Wort.
Und sieh! auf einmal werd' ich weggetragen
Von Schergen, die nicht gehn — sie fliegen fort.
Da glaub' ich, es sey aus mit meinen Tagen;
Gnügt doch ein Seil, ein Stahl zum schnellen Mord!
Das kränkt mich nicht; nur dieses muſs mich kränken,
Daſs Alle mich so falsch, so boshaft denken.

115.

Jedoch, als wir zum Meeresstrand gekommen,
Werd' ich in ein bewaffnet Schiff gebracht.
Der Hauptmann neigt sich, traurig und beklommen,
Und spricht mit Thränen: Herrinn, zugedacht
Hat euch Leon, durch's Messer umzukommen;
Doch, da ihr schwanger seyd, hat er bedacht,
Daſs euer ist die That, und nicht des Sprossen,
Der noch das Licht des Tages nicht genossen.

116.

Drum sollt so lang' ihr schiffen auf dem Meere,
Bis ihr gebärt. — Mit heiſser Thränenflut
Schwör' ich bei allem Heil'gen, das die Sphäre
Des Himmels hegt, und bei der keuschen Glut,
Die ich noch stets für meinen Gatten nähre,
Daſs nimmer mich die kleinste Schuld belud
Zum Nachtheil jenes Theuern, einzig Lieben;
Daſs mich nur Lieb' und Eifersucht getrieben.

117.

O Herrinn, spricht der Hauptmann, deine Tücke
Ist nur zu klar, und dein verruchter Plan.
Wofern die Alte, welcher du zum Glucke
Dich anvertraut in unvorsicht'gem Wahn,
Dem Königssohn von deinem Bubenstücke
Nicht Kunde gab, so war's um ihn gethan.
Worauf er Alles, Alles mir berichtet,
Was jenes alte böse Weib erdichtet.

118.

Rodrigo, sagt' ich ihm mit bittern Zähren
(Denn also ward der treue Mann genannt),
Mag ew'ge Glut die Seele mir verzehren,
Nahm jemals ich ein Eisen in die Hand,
Um meines Gatten Leben zu versehren!
Emilia nur entriſs mir den Verstand,
Weil Eifersucht auf sie mein Herz gebrochen.
Die Götter wissen, ob ich wahr gesprochen.

119.

Die Alte war es, die mich hintergangen;
Sie machte, daſs ich (wie auch du gedacht)
Bei offenbarem Frevel ward gefangen.
Leicht ward ein Weib, von Liebesglut durchfacht,
Gemartert von des Argwohns gift'gen Schlangen,
Durch sie zu der verwegnen That gebracht,
Die Brust des theuern Gatten zu verletzen
Und mit zwei Tropfen Blutes sie zu netzen.

120.

Ein Pflaster wollte sie daraus bereiten,
Das ihm vertilgen sollt' Emiliens Bild. —
Rodrigo deckt, bei diesen Neuigkeiten,
Sein Antlitz mit der Hand, mitleidig, mild.
Er schreibt ein Blatt und schickt es noch bei Zeiten
Zum König, dem von Zorn der Busen schwillt.
Er schreibt ihm Alles, wie's sich zugetragen;
Doch Jener hält für lügenhaft mein Sagen,

121.

Und schreibt zurück, es solle gleich vom Lande
Das Fahrzeug ab und unter Segel gehn.
Und so geschah's. Nach langem Widerstande
Des grausen Meers, nach wilder Stürme Wehn
Gelangten wir zu diesem öden Strande;
Allein der gute Hauptmann, durch mein Flehn
Gerührt, vermogte nicht sich zu entschlieſsen,
Mein Blut auf dieser Erde zu vergieſsen.

122.

Er lieſs mich hier allein. Der Zufall führte
Bald einen alten Hirten an den Strand,
Den mein so ganz verlaſsner Zustand rührte,
Als er in solcher Angst und Noth mich fand.
Und da ich nahe die Geburt verspürte,
So faſste mich der Gute bei der Hand
Und führte, selbst vor Alter schwach, mich Schwache
Zu seinem armen, doch anständ'gen Dache.

123.

Drauf hieſs er seiner Frau, mir beizustehen,
Und diese that's mit Güt' und Freundlichkeit.
Am Abend schon ergriffen mich die Wehen;
Ich legte mich in diesem selben Kleid
Auf weiches, trocknes Heu. Bald war's geschehen,
Und ich gebar, obwohl mit schwerem Leid,
Dies holde, süſse Kind, das alle Schmerzen,
Wenn ich's betracht', erneut in meinem Herzen.

124.

Sie schweigt und sinkt mit plötzlichem Erbleichen
Hin auf's Gefild, nicht ihrer mehr bewuſst.
Climene fliegt, um Beistand ihr zu reichen,
Zum nahen Quell, und netzt Gesicht und Brust.
So ruft sie glücklich aus den styg'schen Reichen
Den Geist zurück, der schon mit freier Lust
Von hinnen floh; und durch ihr freundlich Streben
Bringt sie's dahin, daſs sie verspricht zu leben.

125.

So, traulich sprechend, trösten sie sich Beide;
Denn auch Climene macht ihr Leid bekannt,
Das ziemlich ähnlich ist Dorinens Leide.
Da, siehe! nahet sich dem Grottenrand
Ein schönes Kind mit goldner Lockenseide,
In einem silberfarbigen Gewand;
Und mit ihr kommen, um ihr Schutz zu schaffen,
Zwei edelstolze Ritter, ganz in Waffen.

126.

Den Athem giebt mir dieses Kommen wieder,
So hat das Mitleid mit den beiden Frau'n
Mir durch und durch erschüttert alle Glieder.
Je lieber ich der Freude mag vertrau'n
Und singen muntre, tändelhafte Lieder,
Je tiefer renn' ich stets in Nacht und Grau'n,
In Mord, Verrath und klägliches Gewinsel
Und mehr dergleichen schreckliches Gepinsel.

127.

Jetzt andre Saiten, andre Cither! Keine
Klaglieder mehr! In Zukunft singen wir
Nur heitern Ton; das ewige Gegreine
Von Dem und Dem ist mir zum Ekel schier.
Komm, Nice, fülle rasch mit edlem Weine
Zwei Becher, roth und weifs, und kränze mir
Das Haar mit Epheu. Bacchus steig' hernieder,
Und nehm' Apollo seinen Lorbeer wieder!

128.

Denn lieber scherz' ich in der Freunde Kreise
Die Stunden weg, ob man mich immerhin
Als Ochsen aus dem Dichterpferch verweise,
Als dafs man einst, wenn ich begraben bin,
Mich Ariosten gleich, und höher, preise,
Und dafs mein Name durch die Welt dahin
Nach allen Seiten fliege. Nur den Tollen
Ziemt solch ein Wunsch, und die es werden wollen.

129.

Doch sieh, zwei Flaschen bringt schon unsre Hebe;
Auf, trinken wir! — O Trank der Seligkeit!
Glücksel'ger Ort, der dich, du edle Rebe,
Für uns gebar! Dein Laub sey Bacchus Kleid;
Stets unverletzt vom Schlag des Hagels lebe,
Nie schade dir des Bocks Genäschigkeit!
Doch Freude hüpft mir schon in allen Sinnen;
Auf, laſst uns jetzt den neuen Sang beginnen!

ZWÖLFTER GESANG.

1.

Des Menschen Leben gleicht schier einem Zimmer,
Das man mit Bildern mancher Art geschmückt.
Hier ist Madonna, unsre Hoffnung immer,
Die weinend zu dem todten Sohn sich bückt;
Dort Hiob, wundenvoll, entblöfst, von schlimmer
Krankheit und seines Weibes Hohn gedrückt;
Hier Wüstenei'n und Meer' und Berg' in Fülle;
Dort Thais, Phryne, Venus, ohne Hülle.

2.

So ist der Mensch bald lustig, bald beklommen;
Bald lästert er, und hat es bald bereut,
Ist bald von Lieb' und bald von Zorn entglommen;
Bald spendet er den Armen manchen Deut,
Bald hat der Geiz ihm den Verstand benommen;
Bald stiehlt er, wo er kann, ganz ungescheut.
Kurzum, er dreht und ändert sich geschwinde,
Wie eine Wetterfahn' in jedem Winde.

3.

Dasselbe Ding steht manchmal hoch in Ehren
Und wird ein andermal für schlecht erkannt.
Allein ich will hier nicht Moralien lehren,
Nicht dem vernünft'gen Thiere, Mensch genannt,
Andeuten, was zu fliehn, was zu begehren,
Und wann er sich mit schwerer Schuld bespannt,
Und wann er nur verfällt in leichte Fehle,
Indem er wechselt mit Gemüth und Seele.

4.

Was ich zu sagen hab' (und weil's Vergnügen
Mir eben macht, verschieb' ich's länger nicht),
Ist, daſs ich keinen Gram mehr in den Zügen
Climenens seh', und daſs das Angesicht
Dorinens selbst, die in den letzten Zügen
Noch eben lag, von heller Freude spricht.
So sehr erheiterten sich beide Damen,
Als jenes Fräulein und die Ritter kamen.

5.

Sag' ich's auch nicht, weiſs Jeder doch genüglich,
Despina war's und Richardett, ihr Held;
Und jener, der mit Einem Blick, untrüglich,
Climenens Herz in Flammen setzt und hält,
Ich meine Guido, der jetzt unverzüglich,
Nichts sonst beachtend, ihr zu Füſsen fällt,
Verzeihung fleht und hoch betheuert, immer
Lieb' er nur sie und denk' an Lydia nimmer.

6.

Das schöne Kind verzeiht ihm, schnell entschlossen,
Umarmt ihn liebevoll und hält fürwahr
Wohl eine Stunde lang ihn fest umschlossen.
Nun seht, ob sie ein kluges Mädchen war,
Anmuthig, mild, nicht mürrisch und verdrossen,
So wie man andre Frauen wird gewahr,
Die reizend sind, wie sie; denn ohne Mängel
War ihre Schönheit, kurz, sie schien ein Engel.

7.

Als nun die Red' ist von Dorinens Sachen,
Spricht man ihr zu und leistet ihr Gewähr,
Sie wiederum zur Königinn zu machen.
Die Arme dankt den edlen Rittern sehr;
Schon fühlt sie Hoffnung in der Brust erwachen
Und schon den Druck des Kummers minder schwer,
Der ihren Geist so fürchterlich zerrüttet
Und sie mit Qual und Marter überschüttet.

8.

Drauf ziehn sie aus der Grotte fort und schauen
In Kurzem einen Ort, wo ein Verein
Von vielen Hütten steht, wo hübsche Frauen,
Bei'm süſsen Klang der Cithern und Schalmei'n,
Mit nacktem Fuſs auf den begrasten Auen
Anmuthig tanzen in vergnügten Reihn.
Es scheint, daſs hier — so fröhlich ist das Leben —
Amor und Zeus der Landlust sich ergeben.

9.

Bei'm Schau'n der Waffen wird von ein'gem Zagen
Die holde Schaar der Mädchen übermannt;
Allein die drei anmuth'gen Damen jagen
Die Furcht so bald hinweg, wie sie entstand.
Despina will des Prachtkleids sich entschlagen
Und nimmt ein grob, doch reinliches Gewand.
Dasselbe thut im Augenblick Climene,
Und ihres Rangs denkt diese nicht, noch jene.

10.

Und wie sie nun als Hirtinnen erscheinen,
Das Haupt von einem Blumenkranz umwallt,
Gehn sie vergnügt, dem Tanz sich zu vereinen.
Und da jetzt eben die Chaconne schallt,
Bewegt Dorina, an der Brust den Kleinen,
So anmuthsvoll und lieblich die Gestalt,
Daſs Hirt und Nymphe sie verwundert schauen
Mit offnem Mund und aufgezognen Brauen.

11.

Doch weil die Nacht sich naht mit schnellem Schritte,
Setzt man ein Ziel nunmehr den frohen Reihn.
Drauf ladet man mit offenherz'ger Bitte
Sie in die reinlichste der Hütten ein
Und sucht der fremden Schaar, nach schlichter Sitte,
Nicht, wie man mögte, forderlich zu seyn,
Doch wie man kann. Die tapfern Ritter legen
Nunmehr den Harnisch ab, den Schild und Degen.

12.

Als nun bei Tische sitzt die heitre Bande,
Da, siehe! nahet sich mit Citherklang
Ein junges Kind im Amarantgewande;
Und gegenüber stellt sich ohne Zwang
Ein junger und gewandter Bursch vom Lande,
Sehr wohl geübt im ländlichen Gesang.
Und während sie die Saiten läſst erklingen,
Beginnt der Jüngling dieses Lied zu singen:

13.

Die Liebe, die ich fühl' in solcher Stärke,
Seh' ich, mein Lieschen, für Natur nicht an;
Ein Zauber ist's, wie ich ganz deutlich merke,
Den Jemand, der mich haſst, mir angethan.
Nichts mehr gelingt von meinem Tagewerke;
Ess' ich Salat, thu' ich kein Salz daran.
Nicht Wein noch Essig kann ich mehr erkennen,
Und will ich vorwärts, muſs ich rückwärts rennen.

14.

Kein Schlaf sinkt in der Nacht auf mich hernieder,
Und niemals mach' ich mehr die Augen zu;
Vielmehr, gleich Fröschen, spring' ich hin und wieder
Durch's ganze Haus, ohn' alle Rast und Ruh.
Ich schrei', als brennte Feuer mir die Glieder,
Und Ursach aller meiner Qual bist Du.
Liebt' ich dich nicht, so läg' ich still im Schlummer
Und wüſste nicht, was für ein Ding der Kummer.

15.

Und doch ertrüg' ich stark und heldenmuthig
Der Liebe Noth und ihre gröſste Qual,
Wärst du nur gegen mich ein biſschen gütig;
Doch du bist härter noch als Stein und Stahl.
O Amor, du Tyrann, wie bist du wütig!
Doch, Bösewicht, ertapp' ich dich einmal —
Auf meinen Schober bind' ich dich, o Bübchen!
Und zünd' ihn an und schabe dir ein Rübchen.

16.

Und hab' ich ihn geschmort, den argen Knaben,
Dann wird dein Hochmuth, denk' ich, etwas mild,
Und wirst du mich nicht mehr zum Narren haben
Mit deinem Angesicht, so herb' und wild,
Das mich getödtet hat und schier begraben.
Allein was sag' ich? Lieschen, holdes Bild!
Ein Gott ist Amor, ich bin ungeschliffen,
Und du bist schön und hast mein Herz ergriffen.

17.

Du hast mein Herz, ich deines nicht empfangen;
Und dies Geschenk, ich hoff' es nicht von dir.
Doch hast du Lust zu stehlen und zu fangen,
Stiehl meinen Esel, meinen jungen Stier,
Stiehl Hühner und Capaunen nach Verlangen,
Ja, stiehl mein Wams und meine Hosen mir,
Und gieb mein Herz zurück, das du entwendet;
Sonst sey mein Weib, eh man zwei Credo's endet.

18.

Hier schweigt der Hans, und Lieschen reibt bedächtig
Die Stirn und Augen mit der schönen Hand.
Hellrother Purpur deckt die Wangen prächtig;
Und zweimal hustend, schaut sie recht galant
Und freundlich rings umher und schlägt so mächtig
Die Saiten an, daſs weit es schallt durch's Land;
Und sie beginnt: Ich bin dir gut, mein Hänschen,
Mehr als du denkst; ich sag's, und bin kein Gänschen.

19.

Als ich zuerst es merkt' in meinem Herzen,
War das Getraide schon so gelb wie Gold,
Die Kirschen fingen an sich schon zu schwärzen,
Ein Lorbeer schützte mich so lieb und hold,
Als Amor dich mir wies zu süſsen Schmerzen,
Und bei dir war der Peter und der Pold.
Du niestest eben da, und ich verwegnes
Vorlautes Mädchen sagte: Gott gesegn' es!

20.

Du trugst ein schönes Wams von Bärenfelle
Und eine Scharlachmütze noch dazu.
Da lachtest du mich an, und in der Schnelle
Zerbissest du mein Herz in Einem Nu.
Nun find' ich Hülf' und Trost auf keiner Stelle,
Als wenn wir heimlich schwatzen, ich und du,
Wann Vater, Mutter tief im Schlafe liegen,
Und du zu meiner Hausthür kommst gestiegen.

21.

Wie glücklich wär' ich, wenn wir uns bekämen!
Bin ich doch reich wie eine Städterinn;
Dann wüſst' ich meine Freude nicht zu zähmen.
Schlimm ist nur dies, daſs ich in Sorgen bin,
Du wirst dir noch ein andres Bräutchen nehmen;
Ich weiſs es ja, auf Hanne steht dein Sinn,
Und dir gefällt das Fränzchen und das Gretchen.
Nein, Hänschen, täusche nicht dein armes Mädchen!

22.

Nimmst du ein andres Weib, so ist's mein Ende. —
Hier sprach ein Greis: Der Sang ist lobenswerth;
Doch ist es Zeit, daſs man zum Bett sich wende.
Das Lieschen schweigt; Climene nun verehrt
Ihr einen schönen Ring als reiche Spende,
Und von Despinen wird dem Hans bescheert
Ein Ring von gleicher Art, der ihn geschwinde
Mit Freud' erfüllt, wie einen Schlauch mit Winde.

23.

Die drei erhabnen Fürstenfrauen waren
In tiefem Schlaf, und vor der Hütt' auf Stroh
Lag jenes Ritterpaar, um sie zu wahren;
Und schon wies Tithon sich sehr wenig froh,
Weil seine Gattinn mit gelösten Haaren,
Allein ihn lassend, seinem Arm entfloh
Und rothe, weiſs' und gelbe Blumen pflückte,
Womit sie Kopf und Zaum der Rosse schmückte:

24.

Da sah man plotzlich einen Ritter kommen
Auf schwarzem Roſs, in schwarzem Kriegsgewand,
Und alle seine Waffen schwarz vollkommen;
Nur ward auf seines Oberkleides Rand
In weiſser Farb' ein Windhund wahrgenommen,
Dem wohl im rauhen Wald das Reh entschwand,
Mit dieser Schrift: Ich muſs dich wiederfinden,
Sonst mag nur bald das Leben mir entschwinden.

25.

Bei'm Anblick dieses schwarzen Manns erschrecken
Die Mädchen freilich und die Hirten sehr;
Doch Guido nicht, noch Richardett, die Kecken.
Sie steigen gleich zu Roſs in voller Wehr
Und sprengen auf ihn zu. Doch weil's ein Flecken
Der Ehre scheint, wenn über Einen her
Ein Paar sich wirft, hält Guido sich in Schranken
Und überläſst den Kampf dem andern Franken.

26.

Doch nur, weil dieser näher ist dem Ritter,
Und nicht aus Furcht, bleibt er zurück und hält.
Der schwarze Mann schreit durch des Helmes Gitter:
Wer nichts begehrt und sucht auf dieser Welt,
Als nur den Tod, dem ist der Tod nicht bitter.
In tausend Speer', in's dichtste Kriegesfeld
Stürz' ich mich gern; so hass' ich dieses Leben,
Das dir, Baron, vielleicht kann Freude geben.

27.

Drum wolle nicht mit mir den Kampf beginnen,
Denn unsre Zwecke sind zu wenig gleich.
Du kämpfest nur, um Ehre zu gewinnen
Und Lob und Achtung in des Ruhmes Reich.
Ich, trauervoll von auſsen und von innen,
Ich suche nichts, als nur den Todesstreich,
Allein als tapfrer Mann; denn feige schelten
Läſst sich ein fürstlich Herz nie oder selten.

28.

Er schweigt, und Richardett versetzt dagegen:
Wohl sieht man, Ritter, daſs du lieb und werth
Dem Himmel bist, beglückt mit seinem Segen,
Weil solche Gunst die Götter dir gewährt,
Daſs dir der Tod kein Grauen kann erregen,
Ja, daſs du selbst ihn suchst, wie du erklärt.
Drum, bleib' ich diesmal, der ich war in Waffen,
So hoff' ich, was du wünschest, dir zu schaffen.

29.

Kaum konnte Richardett die Rede schlieſsen,
So nahm der Schwarze seinen Speer zur Hand,
Lieſs seinem muth'gen Roſs den Zügel schieſsen
Und stürmt' heran. Von gleicher Wut entbrannt,
Regt' auch der Franke sich; und Beide stieſsen
Mit solcher Macht, daſs sie auf grünem Land
Sich Beide sahn. Es war die Schuld der Renner,
Zu schwach dem Anprall so gewalt'ger Männer.

30.

Im Augenblick, da Beide fallen, kommen
Die schönen Frau'n und beiſsen schier den Mund
Vor Lachbegier entzwei. Dies wahrgenommen,
Zieht Richardett, im tiefſten Herzen wund,
Sein Schwerdt und trifft den Schwarzen so vollkommen,
Daſs Dieser gleich hintaumelt auf den Grund;
Und Richardett, im heftigsten Erboſsen,
Will ihn auf alle Weise nun durchstoſsen.

31.

Er hatt' ihm so mit seinem mächt'gen Degen
Das Hirn betäubt, daſs Jener nicht mehr sah,
Ob Sonn', ob Stern' am Himmel sich bewegen;
Kurzum, er wuſste nicht wie ihm geschah.
Ganz auſser Stand, zu sprechen, sich zu regen,
Schien er, wenn todt nicht, doch dem Tode nah.
Drum rief Climene jetzt: Nicht so geschwinde,
Damit er erst Besinnung wiederfinde!

32.

Sie lösen ihm den Helm in groſster Eile;
Allein als sie ihm kaum in's Antlitz schau'n,
Da wird dies Wäldchen hier für alle Theile
Ein Hain der Lust, und jenes wilde Hau'n
Ist der Beginn von Frieden, Lieb' und Heile.
Doch wenn ihr wünscht, ich mög' euch nun vertrau'n,
Wer Jener war: verzeiht, daſs ich's verschweige
Und den Gesang zu andern Dingen neige.

33.

An Spaniens Strand, wo er gelandet endlich,
Steht lange schon der Herr von Montalban
Und winkt mir mit den Händen sehr verständlich,
Daſs ich umkehren soll auf meiner Bahn
Und reden soll von ihm. Auch wär' es schändlich,
Wenn ich mich stellt', als ging er mich nicht an.
Gern dient' ich ihm, entzückt von seinem Muthe,
Nicht mit der Stimme nur, auch mit dem Blute.

34.

Nah bei Coruña stieg Rinald zu Lande,
Als eben sich die Sonne niedersenkt;
Und weil er Schatten, der bei'm Sonnenbrande
Erfreulich ist, jetzt nicht zu suchen denkt,
Zieht er am Meere hin, das mit dem Strande
Sich zankt und grollt, der ihm den Lauf beschränkt.
Und wie er zieht in Stille seiner Wege,
Däucht ihm, als ob sich eine Stimme rege.

35.

Er hält und sieht, daſs einer Fackel Schimmer
Sich zwischen Felsen zeigt, bald da, bald dort.
Ganz leise, leise naht er sich dem Flimmer,
Und wirklich führt das Glück ihn an den Ort.
Ein junges Weib, mit kläglichem Gewimmer,
Liegt auf dem feuchten Sand am Meeresbord,
Die Locken aufgelöst, voll bittrer Schmerzen,
Und betet so zu Gott aus tiefstem Herzen:

36.

Zu dir, o Gott, will ich mein Flehn erheben,
O gieb zurück den treuen Gatten mir!
Hier ward er mir geraubt; ihn wiedergeben
Muſst du, wenn du gerecht bist, eben hier.
Verweigerst du's, so nehm' ich mir das Leben,
Obwohl ich weiſs, es ist nicht recht vor dir.
Doch wenn der Schmerz die Schranken überschreitet,
Wer ist noch sicher, daſs Vernunft ihn leitet?

37.

Zwei andre Mädchen mit betrübten Mienen
Sind neben ihr, erbärmlich anzusehn.
Auf einmal tritt der Paladin zu ihnen
Und fragt, was ihnen für ein Leid geschehn.
Obwohl die Armen erst erschrocken schienen,
Stockt ihrer Thränen Lauf, als sie ihn sehn;
Und nun, bedenkend ihrer Lage Grauen,
Sind sie erfreut, hier einen Mann zu schauen.

38.

Und sie erwiedern höflich dem Begehre:
Du siehst Elmiren, Herr, von Leid gedrückt,
Des Reichs Leon Gebieterinn und Ehre.
Bis jetzo war ihr Leben so beglückt,
Daſs sie erst heut erfuhr, was Kummer wäre;
Denn zu dem Thron, der Schönheit, die sie schmückt,
Besaſs sie noch in den vergangnen Tagen
Den schönsten Mann, den je die Welt getragen.

39.

Sie liebten sich so glühend, daſs dagegen
Als kalter Schnee die Liebesflamm' erscheint,
Die Hirsch und Hirschinn für einander hegen,
Und die das Reh mit seiner Gais vereint.
Nie hat die Zwietracht, tückisch und verwegen,
Nur durch ein Tröpflein ihres Gifts gemeint
Zu trüben ihren Bund. Im Paradiese
Giebt's, glaub' ich, kein so glücklich Paar, wie Diese.

40.

Vor einem Monat traten wir die Reise
Zum heil'gen Jacob von Galizien an.
Wir zogen unsers Wegs vergnügter Weise,
Indem wir rings das Land und Meer besahn,
An Frucht und Fischen reich zu guter Speise;
Da, siehe! sprengt ein muntrer Zwerg heran
Auf einem hübschen Pferdchen. Freundlich heiter
Begrüſst uns, als wir nahn, der kleine Reiter.

41.

Erwartet, spricht er, hat seit mehren Tagen
Euch meine Herrinn in dem Schlosse dort.
Hier ist kein Haus, kein Pachthof zu erfragen,
Und weit umher giebt's keinen Herbergsort;
Drum folget mir. Sein freundliches Betragen
Lockt wirklich uns aus unserm Gleise fort.
Er eilt voraus; wir folgen seinem Schritte
Und kommen bald in dieses Waldes Mitte.

42.

Kein Schloſs und keinen Thurm, nichts sehn wir eben,
Als einen engen Born. Der Zwerg hält ein
Und spricht zu uns: Hier scheint es nichts zu geben,
Was euch behagt; doch steigt nur da hinein,
So wird sich bald vor euerm Blick erheben
Ein prächt'ger Bau, wie wen'ge mögen seyn.
Er spricht's, faſst meine Hand und steigt ganz munter
Mit mir auf Stufen in den Born hinunter.

43.

Alfons (so heiſst der König) sieht mit Lachen
Die Herrinn an, die etwas ängstlich schaut,
Und spricht: Hier gilt es, einen Sturz zu machen,
Wenn nicht der Fuchs allhier sein Loch gebaut.
Er steigt voran und sagt so holde Sachen
Der Königinn, daſs sie sich ihm vertraut.
So geht's hinunter, und im Schooſs der Grüfte
Umwehen uns die reinsten, klarsten Lüfte.

44.

Doch denke nicht, daſs Zaubrer oder Feen
Durch Hexerei dies Werk hervorgebracht;
Durchbrochen ist der Berg, und zu durchgehen
Ist leicht und ohne Mühe dieser Schacht.
Wenn dir's gefällt, kannst du es selber sehen;
Vielleicht auch hast du unsrer Leiden Acht.
So führt uns endlich dieses Loch voll Grauen
An freies Licht und auf die schönsten Auen.

45.

Es ist ein Blachfeld, von Gebirg umgeben,
Deſs Höhe nie erreicht ein Vogelflug;
Und eine Stadt sieht man sich dort erheben,
Dergleichen wohl die Erde niemals trug.
Ein zahllos Volk bewohnt sie, ganz ergeben
Der Schwelgerei, dem schnöden Sinnentrug.
Die Frauen nur sind Herrn in diesem Staate
Und nur die Weiber sitzen dort im Rathe.

46.

Die Männer bleiben heim; und wenn zu Zeiten
Wohl ein Geschäfft sie nöthigt auszugehn,
Läſst Jeder sich von einer Magd begleiten.
Sind sie in ihrem Hause dann zu sehn,
So kommen Damen, die voll Artigkeiten
Sie höflichst fragen nach dem Wohlergehn
Und sie mit Spiel belust'gen um die Wette,
Mit Whist, Tarock und Lomber und Trisette.

47.

Und wie's die Herrn sonst mit den Damen machen,
So machen's hier die Damen mit den Herrn;
Denn ihnen sind zum Dienst in allen Sachen
Die Frau'n bereit, und Jene leiden's gern.
Doch findet ein Geschäfft sich abzumachen
In Haus und Staat, so stehn die Männer fern.
Kurzum, durchweg (die Anmuth ausgenommen)
Gleicht dort der Mann dem Weibe ganz vollkommen. —

48.

Wir armen Männer, dräng' ein solch Verkehren
Des alten Brauchs in unsre Länder ein!
Wenn, während wir Geschichten oder Mähren
In unsrer Kammer läsen, ganz allein,
Die Frau'n so kühn, so übermüthig wären,
Uns zu besuchen! Ja, dann schlieſst nur fein
Die Kirchen zu, zum mindesten so lange,
Als Jugendreiz noch blüht auf unsrer Wange. —

49.

Ein altes Weib, streng, häſslich und verwegen,
Beherrscht die Stadt mit unbeschränkter Macht.
Die Keuschheit haſst sie bitterlich, weſswegen
Sie sich zum Weibe jedes Bürgers macht.
Und auſserdem spürt noch auf allen Wegen
Ihr Zwerg umher und hat der Fremden Acht,
Und führt sie dann (wie ich vorhin verkündet)
Durch jenen Brunnen, der nach unten mündet.

50.

Kaum waren wir zur Weiberstadt gezogen,
Als wir ein Heer von tausend Mädchen sahn,
Schön, aber keck und stolz, bewehrt mit Bogen,
Mit mohrischen Gewändern angethan.
Sie grüſsten uns, halb höflich, halb verwogen,
Und manche Frage ward an uns gethan
Nach aller Welt, nach uns, nach unserm Lande,
Und ob wir sind im Kriegs-, im Friedensstande.

51.

Wir, wie sich's ziemt, antworten diesem Allen;
Drauf führt man uns zum fürstlichen Palast.
Dort sehen wir die Treppen, Höf' und Hallen
Ringsum von Musikanten eingefaſst;
Und was für Zaubertöne da erschallen,
Dünkt jedem, der es hört, ein Wunder fast.
Ein wackrer Sänger steht auf dem Balcone
Und fängt zu singen an in solchem Tone:

52.

Ihr Fremden, die ihr kommt zu diesen Auen,
Wohl siehet man, daſs Zeus euch gnädig ist;
Denn nimmer schautet ihr, noch werdet schauen,
Ein Land, das sich mit diesem Lande miſst.
Nichts schaffet hier euch Unlust oder Grauen,
Nicht Argwohn, noch Beleidigung, noch Zwist.
Wohin ihr gehen mögt, auf allen Seiten
Wird Freud' und Scherz euch immerdar begleiten.

53.

Hier stirbt man nicht, es sey denn vor Vergnügen,
Und Keiner altert, weil er zu viel denkt,
Was Magerkeit und Fieber oftmals rügen;
Tiefsinn hat Manchen schon in's Grab gesenkt.
Hier schlürft die Jugend Wonn' in vollen Zügen,
Dem Alter auch wird seine Lust geschenkt.
Beglückt seyd ihr — — Wir hätten mehr vernommen,
Doch eben war die Königinn gekommen.

54.

Lahm war sie, pucklicht, schielend, überhäſslich;
Sie trug ein prächtig Kleid von weiſsem Taft
Und einen Federbusch, ganz unermeſslich.
Ihr Busen war ein wenig bretterhaft,
Doch kein Bandit hat einen Bart, so gräſslich.
Breit ist der Kopf, des Mundes Höhle klafft;
Schwarz ist sie, klein und dick, doch sehr lebendig,
Lacht, rührt sich, schaut umher und schwatzt beständig.

55.

Alfons, bei'm Anblick dieser Miſsgestaltung,
Stöſst mit dem Arme seine Gattinn an;
Und kaum gelingt's, trotz aller Mühewaltung,
Daſs er des Lachens sich erwehren kann.
Doch bleibt er fest und grüſst mit feiner Haltung;
Und sie, schon glühend für den schönen Mann,
Antwortet nicht und geht mit solcher Eile,
Daſs, obwohl lahm, sie gleich schien einem Pfeile.

56.

Wir stehn erstaunt und sprechen unverhohlen
Die Meinung aus, bei Sinnen sey sie nicht;
Da, siehe! kommt, um den Alfons zu holen,
Ein Edelknecht mit hoflichem Gesicht,
Ruft ihn und sagt: Die Herrinn hat's befohlen.
Worauf Alfons, zu uns gewendet, spricht:
Bleibt hier zurück. Wir bleiben da und denken,
Er wird gar bald sich wieder zu uns lenken.

57.

Wir warten lang' auf ihn im jener Halle,
Doch kommt er nicht; ich frage viel umher,
Doch Jeder schweigt. Indessen neigt zum Falle
Sich schon der Tag, und dunkel wird's nunmehr.
Alfons bleibt aus. Zuletzt, mit lautem Schalle,
Ertönt' ein Horn; es kommt ein ganzes Heer
Von ausgelaſsnen Männern, muntern Frauen,
Die sehr vergnügt und fröhlich um sich schauen,

58.

Und unser Glück und ihren Neid besingen,
Weil ihre Königinn mit list'ger Art
Alfonsen wuſst' in ihre Burg zu bringen,
Wo sie ihn nun zum eignen Dienst bewahrt.
Nicht fähig glaubten wir zu solchen Dingen
Dies garst'ge Scheusal, pucklicht, lahm, bejahrt;
Und bei so hartem, schmerzlichen Berichte
Verschwand die Farb' uns allen vom Gesichte.

59.

Mit unsrer Herrinn war es so beschaffen,
Daſs sie vor Schmerz das Leben bald verlieſs;
Dann lieſs sie sich vom Zorn so weit entraffen,
Daſs sie mit Füſsen an die Thore stieſs.
Doch endlich griff sie zu den alten Waffen
Der armen Frau'n (die Thränen ja sind dies)
Und bat, und wir mit ihr, dies Ungeheuer
Um unsern König, ihr und uns so theuer.

60.

Gar bald verschwinden alle, die dies schauen,
Wir bleiben nur mit unserm Jammer dort.
Doch bald kommt eine Schaar bewehrter Frauen
Und führt uns eilig aus dem Schlosse fort,
Stöfst uns sodann in jene Kluft voll Grauen
Und zwingt uns, stark und kräftig, immerfort
Hinanzusteigen bis zum Brunnenrande
Und treibt uns wütend dann zu diesem Strande.

61.

Wir wollen nicht von diesem Ufer weichen,
Bevor wir nicht Alfonsen wiedersehn;
Denn minder traurig scheint uns, zu erbleichen. —
Mit Tigern dacht' ich in den Kampf zu gehn,
Versetzt Rinald; allein nach allen Zeichen
Heb' ich hier nichts als Ochsen zu bestehn,
So wie ihr sagt. Seyd heiter und vergnüglich,
Ich bring' euch euern König unverzüglich.

62.

Doch ist die Sache, wie ihr sagt, beschaffen,
So nehm' ich weder Lanze mit, noch Schwerdt.
Zwei Gerten nur will ich vom Strauche raffen,
Um diese Sau, die euern Herrn begehrt,
Damit zu hau'n, wie sie's verdient, rechtschaffen.
Allein die Zeit verläuft, und nichts ist werth
Wer schwatzt, anstatt zu handeln. Dieses sagend,
Sprengt er dem Walde zu, auf's schnellste jagend.

63.

Kaum ist der Ritter in des Waldes Mitte,
So stellt der Zwerg sich auf dem Pferdchen ein,
Und spricht ihm zu, daſs, nach Kaninchen-Sitte,
Er kriechen mög' in jenen Born hinein.
Mit heiterm Blick gewährt Rinald die Bitte;
Gebückten Haupts, geführt vom Zwergelein,
Steigt er hinab, und unten angekommen,
Geht er zur Stadt, gemach und unbeklommen.

64.

Zweihundert Frau'n, bewehrt mit Spieſs und Degen,
Stehn dort am Thor auf ihrem Wächterstand
Und wollen ihm, nach Pflicht, den Weg verlegen.
Rinaldo lacht; die Schaar, ganz unbekannt
Mit seiner furchtbarn Stärke, kommt verwegen,
Gleich so viel Ziegen, auf ihn los gerannt,
Um ihn zu fahn, zu quälen, zu verhöhnen;
Er greift nach ihrem Kinn und küſst die Schönen.

65.

Der Lärm zieht Andre her; in Kurzem finden
Sich dort sechstausend Frau'n in Waffentracht,
Die ihn von allen Seiten dicht umwinden.
Auch haben sie schon Stricke mitgebracht
Und denken unverzüglich ihn zu binden.
Ihr Kinder, sagt Rinald, nehmt euch in Acht;
Denn sticht einmal mich irgendwo die Mücke,
So wiſst, daſs ich euch insgesammt zerdrücke.

66.

Musana selbst, die Fürstinn, kommt gelaufen,
Als sie den Lärm vernimmt, und schwingt ihr Schwerdt
Und ruft: Zum Thurm mit ihm! und giebt dem Haufen
Das Zeichen, daſs sie raschen Sturm begehrt.
Rinald verschmäht, sich ernstlich hier zu raufen,
Schwingt leichten Sprungs sich auf ein ledig Pferd
Und peitscht nur mit der Gert' in seinen Händen
Der hier den Kopf und Jener dort die Lenden.

67.

Ohrfeigend, klatschend, treibt der Held zu Paaren
Die tapfern Frau'n, und sie entrinnen bald.
So macht's der Lerchenfalk mit Amselschaaren;
Die Eine wird, die Andre wird gekrallt,
Doch die verständ'gern fliehn, um sich zu wahren.
Da stöſst Musana plötzlich auf Rinald,
Und als er sie erblickt, so furchtbar häſslich,
Denkt er, sie todten sey ganz unerläſslich.

68.

Er hört, die Fürstinn sey's; da greift er nieder,
Packt sie bei'm greisen Haare mit der Hand
Und spricht zu ihr: Weib, Furie oder Hyder,
Wer du auch bist, und wie man dich genannt,
Gieb unverzüglich mir den Ritter wieder,
Den gestern du so tückisch hast entwandt
Der treuen Frau; sonst werf' ich dich, auf Ehre!
Hoch übern Berg, bis jenseits noch der Meere.

69.

Die alte Vettel weiſs, nach Art der Frauen,
Nicht was sie thut und läſst in ihrer Noth.
Noch mehr, als früher, ist sie jetzt zum Grauen;
So scheuſslich ist kein Teufel und kein Tod.
Doch schöpft sie wieder Muth und faſst Vertrauen:
Herr, spricht sie dann, die Lieb' ist ein Despot,
Der Alles unterjocht; vor seinen Ketten
Vermag kein graues Alter sich zu retten.

70.

Alfonsens Reiz hat völlig mir benommen
Vernunft und Freiheit; lieber geh' ich's ein,
Auf dieser Stelle gleich hier umzukommen,
Als fern von ihm am Leben noch zu seyn. —
Du Scheusal, ruft Rinald, von Zorn entglommen,
Du, die du aussiehst wie'n gebratnes Schwein,
Du ausgerupfter Uhu, kannst du glauben,
Dem schönen Weibchen ihren Freund zu rauben?

71.

Zeig' ohne Säumen mir den Thurm; lebendig
Viertheil' ich dich, geschieht's nicht alsobald.
Die Alte ruft um Hülf' und schreit unbändig,
Doch Niemand hört; nun weicht sie der Gewalt.
Der Ritter hält bei'm Haare sie beständig;
Und heulend, weinend, führt sie den Rinald
Zum Thurm, schlieſst auf und läſst Alfonsen rufen,
Und glaubt sich auf des Grabes letzten Stufen.

72.

Die Sinne schwinden ihr, und fast das Leben,
Als sie ihn sieht, gerüstet fortzugehn.
Er schaut sie an mit tiefem Widerstreben,
Doch ist mehr Ekel noch als Zorn zu sehn;
Dann sagt er ihr: Dein Bild muſst du mir geben,
Um mich zu trösten bei der Trennung Wehn.
Allein sie hört nicht, was Alfons gesprochen;
So hat der bittre Gram ihr Herz gebrochen.

73.

Nun steigen sie aus dem verruchten Lande
Hinauf im Brunnen. Als sie oben sind,
Da bricht Rinald ein Stück vom Felsenrande,
Wirft's in den Born und stopft ihn zu geschwind.
Und so begruben sie die Schmach und Schande
Der Welt und der Natur. Das Paar gewinnt
Die Küste bald; allein trotz allem Spähen,
Ist dort Elmire nirgends mehr zu sehen.

74.

Als sie den Platz, wo Jene blieb, erreichen,
Da sehn sie Haar' am Strauche, sehn am Ort
Noch etwas sonst, worüber sie erbleichen:
Sie sehn Elmirens weiſsen Schleier dort
Und manch ein andres unglücksvolles Zeichen.
Rinald sogar, der muth'ge, fühlt sofort
Von Furcht und stillem Kummer sich getroffen,
Zeigt auch sein Antlitz Heiterkeit und Hoffen.

75.

Alfons, der arme Mann, wird auf der Stelle
Zum Marmorbilde fast und schaut umher
Mit starrem Aug', unsel'ger Thränen Quelle,
Bald auf Gebirg und Ebne, bald auf's Meer.
Allein Rinald, der Alles mit der Schnelle
Des Hühnerhunds durchspürt, erblickt nunmehr
Was er gesucht, und ruft: Komm, Ritter, eile!
Hier wirst du sehn, was deinen Kummer heile.

76.

Dem Geiz'gen gleich, der Jemand sieht entrinnen
Von jenem Ort, wo sich sein Schatz befand,
Und sieht die Pforten aufgesprengt, und drinnen
Durchsucht, zerwühlt den aufgehäuften Sand;
Er kommt vor Kummer, Furcht und Wut von Sinnen,
Doch späht er mit dem Auge, mit der Hand
Den Winkel durch, er sieht, berühret wieder
Sein liebes Gold, und stürzt vor Freude nieder:

77.

So stürzt Alfons, als ihn im tiefsten Leiden
Die Freude plötzlich trifft, zur Erde hin.
Elmire sinkt und will beinah verscheiden,
Aus gleichem Grund. Rinald kann nicht umhin,
Mit stillen Seufzern heimlich zu beneiden
Des schönen Paares Lieb' und treuen Sinn,
Und sagt den Zofen dann: Fort mufs ich machen;
Sagt eurer Herrschaft recht viel schöne Sachen.

78.

Doch lassen wir Rinald sich wegbegeben,
Und bleib' in Ohnmacht dort das treue Paar!
Zu Rinaldutz und Rolandin geht eben
Mein ganzer Sinn; so lieb' ich sie fürwahr,
Wie Bacchus kaum die traubenvollen Reben
Und kaum den ausgepreſsten Wein sogar.
Kann ich von Diesen hören, sie erblicken,
So fühl' ich recht ein innerlich Erquicken.

79.

Die Beiden schifften sich (wenn ihr's behalten)
Mit ihren Schätzchen, frisch und wohlgemuth,
Nach Frankreich ein zu ihren lieben Alten,
Und mehre Tage ging die Fahrt recht gut.
Doch wie sich Blumen auf dem Land' entfalten,
So wachsen Stürm' auf weiter Meeresflut.
Ein wilder Sturm ergriff sie, ganz verwettert,
Und endlich ward ihr schwaches Schiff zerschmettert.

80.

Kein Triton, kein Delphin ist da als Retter,
Der sie an's Ufer trägt, und keine Fee'n
Erscheinen plötzlich, wie ein Donnerwetter
Von oben her, um ihnen beizustehn.
Doch giebt es, Gott sey Dank! noch ein'ge Bretter,
Damit die armen Frau'n nicht untergehn;
Und diese tragen sie, sammt ihren Gatten,
Ganz unversehrt zu grünen Ufermatten.

81.

Nach langer Noth und vielen Fährlichkeiten,
Gelangen sie an einer Insel Bord,
Die Wunderinsel heiſst seit alten Zeiten.
Beblümter Rasen schmückt das Ufer dort,
Und eines Baches Silberwogen gleiten
Durch schöne Wiesen bis zum Meere fort
Und feuchten so auf ihren Schlangenwegen
Die Insel an, daſs sie nicht sorgt um Regen.

82.

Dies Land (darf man der alten Sage trauen)
Bewohnt ein tolles Poltergeisterheer,
Das allen Leuten Furcht erregt und Grauen.
Bald ziehn sie aus dem Bett die Tücher her;
Bald kommen sie als Männer, bald als Frauen,
Und bald als Esel, Kater oder Bär.
Kurz, wer auf dieses Eiland kommt, den placken
Die Geister dort mit tollen Schabernacken.

83.

Doch üben sie nicht eben böse Sachen,
Oft solche, die man gute nennen kann.
Verborgne Schätze zeigen sie und machen
Oft manchen armen Schuft zum reichen Mann.
Hier langen nun, auf Brettern statt der Nachen,
Die beiden Frau'n und ihre Männer an,
Nach groſser Angst, ganz pudelnaſs, und legen
Sich in die Sonne, wie die Schlangen pflegen.

84.

Kaum trocknet sie der Mittagsonne Brennen,
Da sehen sie ein Prachtschloſs, hart am Meer,
Von einem Bau, der göttlich ist zu nennen.
Spricht Rolandin: O wenn's ein Gasthof wär'!
Ich würde sporenstreichs zur Küche rennen,
Denn Seeluft weckt den Appetit gar sehr.
Und gäb' es keine Hirsche, keine Rehe —
Hund, Wolf und Esel äſs' ich, alt und zähe.

85.

Mein Brüderchen, sprach Rinaldutz und lachte,
Fühlst du den Hunger, fühl' ich ihn gleich dir.
Welch schlimmes Ding der liebe Herrgott machte!
Nichts Schlimmers konnt' er schaffen, glaube mir.
Mich schaudert gleich, naht sich der Ungeschlachte;
Und lieber kämpf' ich mit dem Tode schier,
Als mit dem grausen Hunger, der vermessen
Gedärm' und Eingeweide mir zerfressen.

86.

Allein, spricht Rolandin, sind wir nicht Thoren,
Daſs wir nicht hin schon eilen, daſs wir noch
Hier ruhig stehn? Mein Leben sey verloren,
Giebt's da nicht gute Küche, guten Koch.
Und ist der Herr nicht in Florenz geboren,
So speist er uns, viel oder wenig doch.
Worauf sie schnell nach jenem Schlosse gehen,
Allein sie können keinen Eingang sehen.

87.

Wie oft sie auch das groſse Schloſs ummessen
Kein Thor, kein Eingang findet sich durchaus.
Sie hören Leute, sehr vergnügt bei'm Essen;
Anmuth'ger Duft von Braten dringt heraus,
Trinklieder, Gläserklang nicht zu vergessen.
Die Wandrer rufen laut: Laſst uns in's Haus!
Man hört sie nicht und schmauset fort da drinnen,
Und Diese schmähn und fluchen, wie von Sinnen;

88.

Und nehmen groſse Stein' aus einem Haufen
Und werfen rings umher die Fenster ein.
Da kommt ein Ungethüm herbei gelaufen,
Ergreift die Frau'n, die wie Beseſsne schrei'n,
Und schleppt sie fort ohn' irgend zu verschnaufen.
Die armen Knaben rennen hinterdrein,
Obwohl umsonst, und schrei'n im Schmerz und Grimme:
Leg' hin! Leg' hin! mit wuterstickter Stimme.

89.

Doch als sie nun das Unthier nicht mehr schauen,
Das schnell entläuft, da glauben sie alsbald,
Daſs es die Liebsten schon mit scharfen Klauen
Zerfleischt und sie verzehrt im dunkeln Wald.
Ein Klaggeheul erheben sie, zum Grauen;
Und so ergreift der Schmerz sie mit Gewalt,
Daſs, wenn man sie in heiſsem Wasser sötte,
Bei diesem Schmerz sie's hielten für Gespötte.

90.

Auf einmal hören sie ein ängstlich Stöhnen,
So kläglich, daſs es schier den Sinn zerstört.
Ihm nach eilt Rinaldutz; denn seiner Schönen
Angstvolles Jammern glaubt er, daſs er hört.
Denkt, welchen Schmerz er fühlt bei diesen Tönen!
Von Liebesglut entflammt, von Zorn empört,
Läſst er vom Ohre seine Schritte lenken,
Ohn' an Gesträuch und Klotz und Stein zu denken.

91.

An anderm Ort sieht Rolandin, erschrocken,
Ein schönes Kind in eines Satyrs Hand,
Halb schon entblöſst, mit wild zerstreuten Locken,
Und hie und da zerfetzt ist ihr Gewand.
Er zieht das Schwerdt und hämmert ohne Stocken
Auf diesen Satyr los, von Zorn entbrannt;
Und thut es um so lieber, da ihm däuchte,
Es sey Argea, die so stöhnt' und keuchte.

92.

Doch als er glaubt, der Satyr lebe nimmer,
Und ganz in Freiheit sey das schöne Kind,
Schrumpft Jener ein, wird kleiner, kleiner immer,
Zuletzt so klein, daſs er in nichts zerrinnt.
Zur Miſsgeburt wird nun das Frauenzimmer,
Zur Mumie fast. Dumm wie ein Wiegenkind
Steht Rolandin, der sich bekreuzt und segnet,
Und nicht begreifen kann, was ihm begegnet.

93.

Als Rinaldutz indeſs zum Berge rannte,
Woher die Stimme scholl, wie er geglaubt,
Fand er ein frisches Bächlein und erkannte
Zwei junge Weiber dort, höchst unerlaubt
An einen Baum gekreuzigt; diese wandte
Den Rücken zu ihm her, und die das Haupt.
Ha, Rinaldutz, sprach eine dieser Beiden,
So schnell vergiſst du mich und meine Leiden?

94.

Rinaldo's Sohn erschrickt und ruft voll Bangen:
Corese, theure Gattinn, keinen Harm!
Er zieht sein Schwerdt, und brennend vor Verlangen,
Haut er den Baum; doch als er mit dem Arm
Sie will umschlingen und den schönen Wangen
Die Lippe nahn, von keuscher Liebe warm,
Beginnt der Baum im Kreise sich zu drehen,
Den Kreiseln gleich, und will nicht stille stehen.

95.

Doch Rinaldutz, der glaubt, er sey im Traume,
Faſst seine Frau und dreht sich nun mit ihr.
Da zeigt ein neues Wunder sich am Baume:
Der Stamm wird roth, die Zweige wie Sapphir
Und alle Blätter gleich dem weiſsen Schaume.
Die beiden schönen Frau'n verschwinden hier;
Denn Eine wie die Andre hüllt die Glieder,
Als weiſser Schwan, in glänzendes Gefieder,

96.

Und taucht sich rasch in eines Sees Wogen
Und fängt gar lieblich an zu singen dort.
Vergangen war nicht lange Zeit, so flogen
Von jenem Baum die Blätter alle fort,
Die nun als Vögelein die Luft durchzogen;
Und auf den Boden fiel der Stamm sofort
Und ward im Fall zu einer groſsen Schlange,
Die zischend niederglitt am Bergeshange.

97.

Indeſs die beiden Ritter Wald und Auen
Durchziehn, betäubt und in Verzweiflungswut,
Spähn nach den Gatten auch die beiden Frauen
Rastlos umher mit heiſser Thränenflut.
Auf eine Wiese kommen sie und schauen
Die Beiden todt, und rings umher von Blut
Das Gras geröthet. Als sie dies entdecken,
Wer kündet ihren Jammer, ihr Erschrecken?

98.

Sie raufen sich die Locken aus, zerschlagen
Die weiſse Brust, und solch ein Jammern schallt,
Als ob Bauch- oder Hüften-Weh sie plagen.
Drauf packen sie die Schwerdter mit Gewalt,
Die ihre Männer an der Linken tragen,
Um sich zu tödten. Wunder! alsobald
Verwandeln sich die Schwerdter; eh man's ahne,
Wird dies Narcisse, jenes Tulipane.

99.

Die Leichen nun (wer glaubt' es wohl?) zerflieſsen
Wie Wachs am Feuer schmilzt, und durch die Au'n
Sieht man die schönste Quelle sich ergieſsen.
Wie Marmorbilder stehn die beiden Frau'n!
Wohl muſs sie diese Wandelung verdrieſsen,
Denn an der Quelle da ist nichts zu schau'n
Von ihren Gatten, keine Spur, kein Zeichen;
Erst sahn sie Jene doch, wenn auch als Leichen.

100.

Als sie ein wenig zu sich selbst gekommen,
Entschlieſst zum Bade sich das schöne Paar;
Auch wird ein Trunk aus dieser Quelle frommen,
Obwohl sie Menschenfleisch noch eben war.
Sie ziehn sich aus, von Niemand wahrgenommen,
Bald sind sie ihrer Röck' und Hemden baar;
Schon liegen Wams und Schnürleib, Strümpf' und Schuhe,
Auf grünem Rasen dort in guter Ruhe.

101.

Als sie entblöſst, mit sicherstem Vertrauen,
Sich baden in der ehelichen Flut,
Kommt eine Schaar von Rittern und von Frauen
Und überrascht die Nackten wohlgemuth.
Sie wollen fliehn, allein verschämtes Grauen
Hält sie zurück; und alles, was man thut
Das Wasser aufzurühren, macht's nicht trüber;
Drum werfen sie die langen Locken über.

102.

Zwei Ritter springen in den Bach, verwogen,
Und wollen sie ergreifen; doch geschwind
Versiegt die Flut, die Ufer sind entflogen,
Die Ritter und die Frau'n entführt der Wind.
Ein dichter Nebel hält das Paar umzogen,
Und jeder kleinste Strahl des Lichts verrinnt.
Dann fliehn die Schatten, und nach kurzem Dunkel
Strahlt Alles rings vom hellsten Lichtgefunkel.

103.

So vielerlei Gebild' und Truggestalten
Erzeugen sich am dunkeln Himmel kaum,
Wenn Wolken sich zerrissen oder ballten,
Gejagt vom Südwind durch den weiten Raum —
Jetzt sieht man sie als Schiffe, jetzt entfalten
Sich Riesen draus, jetzt ein Cypressenbaum —
Wie hier die Frauen sehn (doch ohne Lachen)
Bei'm wechselnden Gebild derselben Sachen.

104.

Sie fangen an zu glauben, daſs hier eben
Die Feen wohnen und die Geisterlein,
Die bösen, tückischen, die sich bestreben
Die Sinne zu verwirr'n durch Gaukelei'n.
Nun hoffen sie, daſs ihre Männer leben,
Vielleicht gequält von gleicher Noth und Pein,
Als jetzt sie selbst erleiden von Dämonen,
Die hier als Gaukler, Possenreiſser wohnen.

105.

Doch, schöne Frau'n, um nicht euch zu beschweren
Mit diesen Possen, Späſsen, Phantasie'n,
Die für die Armen viele Tage währen
(Wohl mehr als sieben), will ich nicht verziehn
Vom Ausgang dieses Spiels euch zu belehren.
Und ein Paar Handschuh bietet Garbolin
Als eine Wette dar, wenn es euch glückte
Zu rathen, wer dem Zauber sie entrückte.

106.

Erinnert ihr euch noch des Ferragu,
Der, nach der Heilung, jenen Wald verlieſs
Und wanderte der alten Klause zu,
Wie er den Heil'gen und dem Herrn verhieſs,
Und der Climenen, die ihm seine Ruh
Entführte, ganz aus seinem Herzen stieſs
Und jene beiden Riesen mit sich nahm,
Die er bekehrt so schnell und wundersam?

107.

Nun, dieser Klausner war's, der wohlbekannte,
Den Gott zum Geisterbanner ausersehn;
Weſshalb er ihn von seinem Wege wandte
Und ihn (gedacht' er gleich, zu Fuſs zu gehn)
In die Gefahr des wilden Meeres sandte,
Wo so viel Hagel schmettern, Stürme wehn
Und Donner rollen, Wetterstrahlen blinken,
Daſs es ein Wunder war, nicht zu ertrinken.

108.

Dreitausend Meilen wohl, vielleicht noch weiter,
Verschlägt von Spanien ihn des Meeres Wut;
Und eines Morgens kommt der fromme Streiter
Zu diesem Nest der tollen Geisterbrut;
Mit ihm die beiden Riesen, nicht sehr heiter,
Weil groſser Hunger ihnen wehe thut.
Und während sie von Westen nahn dem Strande,
Kommt andres Volk von Osten her zum Lande.

109.

Allein ich muſs, vor allen andern Sachen,
Abbrechen jetzt und mich der Ruhe weihn;
Denn bei dem nächsten Sange gilt es wachen,
Aufmerksam, heiter, geistreich, witzig seyn.
Ich weiſs gewiſs, er wird euch Freude machen;
Ihr werdet mir so gern Gehör verleihn,
Daſs, wenn ich die Erzählung unterbräche,
Ihr selbst mich bätet, daſs ich weiter spräche.

DREIZEHNTER GESANG.

1.

Verwunderung entspringt aus Kenntniſs-Schwächen.
Denn wem bekannt ist, wie die Sachen stehn,
Ob sie vielleicht einander widersprechen,
Ob gar nicht sind als Wunder anzusehn,
Der wird nicht zu behaupten sich erfrechen,
Wenn Jemand etwas anführt als geschehn,
Unmöglich sey, was Jener sagt, zu heiſsen,
Wird nicht die Brauen ziehn, die Lippen beiſsen.

2.

Wer nimmer noch das Meer gesehn im Leben,
Nicht Fluſs und Quell noch andres Wasser kennt,
Wie staunt er wohl, wenn wir ihm Kunde geben
Von diesem wundervollen Element,
Was für Bewohner in ihm sind und weben,
Wie tief es ist, und doch wie transparent,
Wie schwere Schiffe sicher auf ihm wallen,
Indeſs ein Sandkorn muſs zu Boden fallen?

3.

Wer glaubt' es, daſs die Eiche, der bejahrte
Geweihte Baum, der so viel Luft und Land
Für sich gebraucht, sich fest im Sturm bewahrte,
In einer kleinen Eichel sich befand?
Daſs, wenn die Kuh sich mit dem Stiere paarte,
Hernach in ihr ein junger Ochs entstand?
Und daſs aus einem einz'gen Waizen-Saamen
Viel hundert Körner und viel hundert kamen?

4.

Kurz, die das weite Feld des Wissens bauen,
Sind anders als die unstudirte Schaar,
Die, trotzig, stöckisch, niemals will vertrauen
Und alles läugnet, was nicht offenbar
Die Hand berühren kann, das Auge schauen.
Verzweifeln müſst' ich, wenn solch ein Barbar
In seine Hand bekäme die Geschichte,
Die manches sagt, was aussieht wie Gedichte.

5.

Ich wüſste nicht, wie sehr ich mich bemühte,
Mir Glauben zu verschaffen und Vertrau'n;
Zumal in diesem Sang, wo Gottes Güte
So herrlich läſst, so wunderbar sich schau'n
Bei Rettung jener Insel vom Gewüte
Des Geisterheers und vom Gespenstergrau'n.
Wie macht' ich's nur, daſs solcherlei Gewürme
Glaubt' an den Mönch, die Riesen und die Stürme?

6.

Euch aber hab' ich groſsen Dank zu bringen,
Ihr liebenswürd'gen Frau'n, so mild und gut.
Ihr seyd gelehrt und klug; von was für Dingen
Ich euch erzähl', ihr glaubt es wohlgemuth.
Und sagt' ich euch, ein Eselein hat Schwingen,
Und Feuer einigt sich mit Wasserflut:
Ihr seyd so höflich, gütevoll und billig,
Und glaubtet mir auch solche Sachen willig.

7.

Drum wend' ich mich zu euch und fahr' entschlossen
Im Sange fort. — Was ich euch sagte, war,
Daſs Ferragu, unmuthig und verdrossen,
Naſs und entblöſst, ob mit Gepäcke zwar,
Den Fuſs gesetzt auf jenes Land der Possen
Und Quälerei, nebst jenem Riesenpaar,
Das er bekehrt; und daſs zugleich mit ihnen
Mehr Leute noch aus Osten hier erschienen.

8.

Jetzt sollt' ich der Genauheit mich befleiſsen
Und auch den kleinsten Punkt nicht übergehn.
Doch weiſs' ich, Kürze hab' ich euch verheiſsen;
Und eh ein Wortbruch soll durch mich geschehn,
Mag man den letzten Heller mir entreiſsen.
Drum will ich kurz und gut euch nur gestehn,
Daſs Richardett und Guido mit den Damen
Zufällig auch an dieses Ufer kamen.

9.

Und Roland auch, und auch Rinaldo waren
Hier angelangt auf sehr verschiednem Pfad;
Denn immer nicht kann seinen Weg bewahren,
Wer das bewegte Feld des Meers betrat.
Der will gen Abend, muſs gen Morgen fahren.
Denn Meergott ist der Wind; wie's seinem Rath
Gefällt, dies oder jenes Schiff zu richten,
So muſs es gehn und auf den Plan verzichten.

10.

Doch zweierlei darf ich euch nicht verhehlen,
Eh weitern Fortgang die Geschichte hält.
Erst muſs ich euch die groſse Freud' erzählen,
Die jene Frau'n und Ritter überfällt,
Und wie Dorinen alle Sinne fehlen,
Wie sie in Ohnmacht sinkt, da ihr erhellt,
(Als man dem schwarzen Kämpfer dort das Gitter
Des Helmes hebt), ihr Gatte sey der Ritter.

11.

(Sonst könnt's die Zeit mir aus dem Sinne blasen,
Und euch verzehrt' umsonst der Neugier Qual.)
Als nun der Ritter, liegend auf dem Rasen,
Dorinen sieht, sein tugendhaft Gemal,
Da eilt er schneller, als der Hund zum Hasen,
Zu ihren Füſsen hin, fleht tausendmal
Verzeihung an für was er that und sagte,
Als Eifersucht ihn bis zur Tollheit plagte.

12.

Von Diesen hier spricht Garbolin nicht weiter.
Vermuthlich zogen sie vereint nach Haus
Und führten dort ein Leben, froh und heiter;
Kurz, die Geschichte dieses Paars ist aus.
Der andre Punkt ist der Erzählung Leiter,
Fortführer und Verbinder; denn durchaus
Nothwendig ist's, von jenem Klausner-Helden
Euch manches, was ich überging, zu melden.

13.

Ich sagt' euch (irr' ich nicht) vor zwei Gesängen,
Dafs Ferragu, von Reu und Leid zernagt,
Aus jener Hütte fortging mit dem strengen
Und heiligen Entschlufs, nun unverzagt
Sein ganzes Hoffen an den Herrn zu hängen.
Das Riesenpaar, auf Erden sehr geplagt,
Zog mit ihm, bis sie zur Provence kamen
Und in Antibes ihren Wohnsitz nahmen.

14.

Hier nun studirten sie, wie wutentglommen,
Und legten sich mit Eifer auf's Latein.
Nie prügelte der Meister diese Frommen,
Und dennoch war ihr Fortschritt ungemein.
Der nahe Bischof liefs sie zu sich kommen,
Um mit dem heil'gen Chrisma sie zu weihn;
Und von Toulon bis nach Marseille machten
Viel Leute sich, dies Wunder zu betrachten.

15.

Am Christophstage lasen sie die Messen,
Auch Beichte hören durften sie fortan.
Don Ungestüm hört niemals Beicht' indessen,
Weil er Geheimes nicht verschweigen kann;
Allein Don Sturm, der nie sich so vergessen,
Ein trefflicher, durchaus verschwiegner Mann,
Hört öfters Beicht' und ist so mild und gnädig,
Daſs jedes Beichtkind wird der Sünden ledig.

16.

Nun wollen wir uns hin zur Insel machen
Und, was für Gräueldinge dort geschehn,
Genau berichten. Jetzt schon muſs ich lachen,
Zwei Riesen dort im Meſsgewand zu sehn,
Weihwedel schwingend, die mit lautem Krachen
Dem Teufelsheer gebieten fortzugehn,
Und dann auf Missionen sich begeben
Und jeden Schritt mit Predigten durchweben.

17.

Doch lassen wir für jetzt die frommen Beiden
Und reden wir von Roland und Rinald,
Die, mancherlei besprechend, durch die Haiden
Der Insel ziehn, von Hitze dergestalt
Gesengt, gebrannt, daſs sie erschrecklich leiden.
Nicht widerstehn kann Roland der Gewalt
Und sagt Rinalden: Bei so argem Brande
Glaub' ich fürwahr, wir sind im Feuerlande.

18.

Sie hoffen Quellen, Grotten zu entdecken,
Doch Eis sind alle Quellen weit und breit.
Die Ritter murren heimlich und erschrecken,
Hier Eis zu sehn bei heiſser Sommerszeit.
Nun kommt die Nacht und hüllt die weiten Strecken
In solche dichte, schwarze Dunkelheit,
Daſs Keiner mehr den Andern kann erschauen;
Und plötzlich überfällt sie Frost und Grauen.

19.

Mein guter Vetter, spricht Rinald voll Zagen,
In welch ein Land geriethen wir hinein?
Der Graf versetzt: Ich weiſs es nicht zu sagen;
Doch mag dies einer von den Orten seyn,
Wo Gottes Zorn vereinigt alle Plagen,
Verdammten Sündern zu gerechter Pein.
Die Höll' ist's oder sonst ein Ort der Qualen,
Denn solchen Schmerz empfand ich noch niemalen.

20.

Wär' es die Hölle, sagt Rinald mit Grausen,
So käm' uns sicher mehr Gesellschaft vor;
Doch auſser uns scheint Niemand hier zu hausen. —
Und nun, wie Wein, der über Trestern gohr,
Von innen und von auſsen pflegt zu brausen
Und Blasen über Blasen wirft empor:
So fühlen sie den Grund der Erde beben,
Er knarrt und knurrt, und scheint sich zu erheben.

21.

Centauren, Lamien, andre Bestien kommen
Sodann hervor, mit Fackeln in der Hand,
Und stürzen auf die Ritter, wutentglommen,
Und ängsten sie mit Funken, Glut und Brand.
Der gute Roland kniet, von Angst beklommen,
Denn kein so scharfes Schwerdt war je bekannt,
Das schützen kann in solchem Ungewitter;
Zuweilen auch kratzt seinen Kopf der Ritter.

22.

Rinaldo hilft sich doch mit Drehn und Drücken,
Und haut bald den, bald diesen über's Ohr.
Sie lachen nur und klopfen ihm den Rücken,
Und bald ist er noch schwärzer als ein Mohr.
Doch Roland fleht um Schutz vor solchen Tücken
Mit weinendem Gesicht zu Gott empor;
Und wie er fleht, verschwindet das Gewimmel,
Und ruhig werden Erde, Meer und Himmel.

23.

Man sieht die Flur mit Blumen sich besäumen,
Bei Gras und duft'gen Kräutern; allerwärts
Erscheinen Frücht' und Blätter an den Bäumen.
Der Vögel Lied erschallt mit frohem Scherz,
Um auch den schwersten Kummer wegzuräumen,
In Lust zu wandeln auch den grimmsten Schmerz.
Am meisten doch, um Freuden einzuimpfen,
Dient die Erscheinung vieler schönen Nymphen.

24.

Sie faſsten sich zu sieben an den Händen;
Woher sie kamen, ist mir nicht bekannt.
Doch alle waren reizend, schön zum Blenden,
Und alle bloſs. Sie trugen in der Hand
Trinkschalen, Flaschen auch, um Wein zu spenden,
Und waren theils berauscht, theils vom Verstand.
Dem Grafen naht sich eine dieser Schönen
Und singt ihm lächelnd zu mit süſsen Tönen:

25.

Gleich schnellen Blitzen, Herr, entflieht das Leben,
Und wie ein Wandrer kommt's und geht dahin.
Thor, wer der Waffenarbeit sich ergeben,
Wer Bücherlesen achtet für Gewinn!
Der lebt vergnügt, der Bacchus süſse Reben
Mit Wonne saugt, der Liebesköniginn
Sich gern und willig neigt, und ihres Sohnes
Anmuth'gem Dienst sich weiht, gewiſs des Lohnes.

26.

Auf! eh die Parzen dich von hinnen raffen,
Eh deinen kalten Staub der Wind verweht,
Leg' ab die unnütz schwere Last der Waffen;
Denn jeder Name, jedes Werk vergeht.
Komm! Auch der Lust sind Flügel anerschaffen,
Doch mühelos genieſst man früh und spät.
Drum, bist du klug, so wartet dein Belohnung;
Leg' ab die Wehr und komm in unsre Wohnung.

27.

Ein andres Mädchen aus der schönen Bande
Faſst bei der Hand, liebkosend, den Rinald;
Und Beide, fern von allem Widerstande,
Ergeben sich der lieblichen Gewalt
Des holden Paars. Von ihrem innern Brande
Zeugt ihr Gesicht, ihr Herz, das mächtig wallt;
Und unbedenklich folgen sie den Schönen,
Um ganz der Wein- und Liebeslust zu fröhnen.

28.

Jedoch die Lust ward ihnen etwas theuer,
Und ihre Freude ward gar bald zu Harm.
Sie sehn zwei Kröten, gräſslich, ungeheuer,
Anstatt des holden Paars, in ihrem Arm,
Und Flammen spei'n die Bestien aus, und Feuer.
Jetzt wird den beiden Rittern doch zu warm;
Erschrocken reiſsen sie sich los und rennen
Zur Grott' hinaus, als ob die Köpfe brennen.

29.

Sie fliehn nicht weit auf ihren raschen Beinen,
Weil ihren Lauf ein neues Wunder hält;
Denn plötzlich werden sie zu Marmorsteinen,
Der gute Graf, Rinald, der tapfre Held,
So daſs sie regungslos und sinnlos scheinen.
Doch auf einmal, aus heiterm Himmel, fällt
Ein Blitz herab, berührt die starren Glieder
Und giebt den Rittern Sinn und Regung wieder.

30.

Und als sie wieder Fleisch und Knochen haben,
Erhebt sich eine Tafel, reich besetzt;
Fasanen, Schnepfen giebt's, und was für Gaben
Ein lüstern Leckermaul am meisten schätzt.
Gut, sagt Rinald, das Essen soll mich laben.
Nein, spricht der Graf, nicht essen mag ich jetzt.
Vor all' den Wundern, die uns hier umfangen,
Ist gänzlich mir der Appetit vergangen.

31.

Rinald spieſst auf die Gabel, sonder Weilen,
Den leckersten Fasan — da fliegt er fort.
Drauf packt er eine Schnepf', um sie zu theilen
Und schleunigst zu verzehren; doch sofort
Entfliegt auch die, und andre mehr enteilen,
Und nur das Tischtuch bleibt am Ende dort.
Da spricht der Graf: Du hast dich sehr gesputet.
Rinaldo schweigt, bestürzt und schlecht gemuthet.

32.

Indeſs nun Roland und Rinald bei diesen
Blendwerken stehn mit staunendem Gesicht,
Geht mit den Recken Ferragu durch Wiesen
Und Wälder, wo ihn eine Schlang' umflicht;
Zu gleicher Zeit auch regnet's auf die Riesen,
Aus weiter Ferne, Steine von Gewicht.
Sie schrei'n, so stark sie können: Hab' Erbarmen,
O Herr von Nazareth, und hilf uns Armen!

33

Die Schlange flieht, auf diesen Ruf, voll Schrecken,
Der gute Mönch kommt wiederum zur Ruh,
Und keine Steine plagen mehr die Recken.
Und alsobald entschlieſst sich Ferragu,
Vom Zauber zu erlösen diese Strecken.
Er legt das Chorhemd an; in Einem Nu
Stehn auch die Riesen da in heil'ger Hülle,
Von Kopf zu Fuſs, und weihn des Wassers Fülle.

34.

Doch eh sie die Beschwörung vorgenommen,
Kommt hier Climene mit Despinen an;
Und so auch Richardett und Guido kommen,
Und Andre, die durchirrt des Waldes Bahn.
Als Diese nun den Ferragu im frommen
Gewand mit seinen zwei Caplänen sahn,
Da fangen sie so schrecklich an zu lachen,
Daſs sie den guten Mönch sehr böse machen.

35.

Er wendet sich sogleich mit Ernst und Strenge
Dahin, woher das Spottgelächter schallt,
Indem er glaubt, ein Heer von Geistern dränge
Sich auf ihn zu mit plötzlicher Gewalt.
Doch als er mitten unter dieser Menge
Climenen sieht, da glaubt er alsobald,
Ein Teufel sey's, der mit so holden Zügen
Ihn zu verhöhnen denkt und zu betrügen.

36.

Voll heil'gen Zorns packt er sie bei den Haaren
Und überströmt mit der geweihten Flut
Ihr Angesicht. Sie sucht sich zu bewahren,
Wehrt sich aus Leibeskraft und rauft ihn gut.
Da kommen nun die Riesen losgefahren;
Ihr stehn die Ritter bei mit kühnem Muth;
Und nun beginnt ein Schlagen, Stoſsen, Schmeiſsen,
Daſs Pluvial und Chorhemd bald zerreiſsen.

37.

Im Namen Gottes, ihr verdammten Geister,
Befehl' ich euch (so donnert Ferragu),
Erkennet mich als euern Herrn und Meister
Und laſst mir meine Clerisei in Ruh.
Doch Jene, kampfbegierig, packen dreister
Die Riesen an und schlagen wacker zu.
Den Recken sagt der Mönch: Als tücht'ge Streiter
Zeigt euch nunmehr, und nicht als Heil'ge weiter.

38.

Denn diese Teufel, wie ich sehe, jagen
Wir nicht mit bloſsem Exorcismus fort.
Das Paar versetzt: Wir würden doch geschlagen!
Betrübt wird Ferragu durch dieses Wort
Und spricht, den Blick zum Himmel aufgeschlagen:
Warum, o Herr, beschützt dein starker Hort
So wunderbar die höchst verruchte Secte,
Zum Nachtheil deſs, der dein Gebot vollstreckte?

39.
Und alle Drei sind auf das Knie geglitten;
Die Paladine lassen sie in Ruh
Und plagen nicht mit Stöſsen noch mit Tritten.
Allein Climene kommt zu Ferragu,
Da er noch betet, keck herangeschritten
Und spricht: Sag' an, ehrwürd'ger Mavors du!
Wer glaubst du, daſs wir sind? Er sieht die Schöne,
Und seufzt, als ob ein Bombenschuſs ertöne.

40.
Er zeichnet sich mit Kreuzen, hundertfachen;
Doch als er sieht, daſs sie sich gar nicht regt,
Spricht er bei sich: Das sind verwünschte Sachen
Mit einem Geist, der solche Prob' erträgt!
Nun will er's wie der keusche Joseph machen
Und schnell entfliehn; doch als er sich bewegt,
Hält sie ihn fest bei seinem Knotenstricke,
Und die Versuchung kommt im Augenblicke.

41.
So schnell ist ihm die Frömmigkeit vergangen,
Daſs ihm der Wedel aus den Händen fällt.
Mit Lust betrachtet er die holden Wangen,
Die schon einmal den Türken ihn gesellt,
Trotz Scapulier und Geiſsel und dem langen
Einsiedlerrock. Sey's, ruft er unverstellt,
Sey's Satan, sey's Climene, die ich sehe,
Ich schritte gern mit dir zur heil'gen Ehe.

42.

Allein Don Sturm, der Priester, höchst betreten,
Weil er von ihm das Taufbad einst bekam,
Entflammt sich im Gesichte gleich Cometen
Und: Vater, spricht er, macht man Geister zahm
Mit solchen frommen, brünstigen Gebeten?
Bei dir zu seyn, dient fürder mir zur Schaam.
Fiel deine Tugend, dein Verstand in Scherben?
Kehr' um, kehr' um und fliehe dein Verderben!

43.

Don Ungestüm beginnt nun auch behende
Mit einer heil'gen Red' aus dem Brevier:
Er möge doch nur denken an sein Ende,
Weil, wer gelobt zu tödten die Begier,
Verdammt sey, wenn er sich zur Unzucht wende.
So hat nun Ferragu die Beiden hier
Auf seinem Hals und zeigt schon durch Geberde,
Ihm sey dies Alles schrecklich zur Beschwerde.

44.

Er spricht sodann: Als ich gelobt, zu leben
Und auch zu sterben wie ein Kürbis fast,
Da fühlt' ich noch in Kopf und Brust kein Streben
Nach diesem Antlitz, das mein Herz erfaſst;
Da war ich fromm, geduldig und ergeben.
Allein solch heilig Leben wird zur Last;
Und was der Mensch, um festzustehn, beginne,
Ihn hindern stets die bösen, kranken Sinne.

45.

Wenn jenes reizende Gesicht indessen
Auf euch so wirkte, wie es mir geschehn,
Ihr würdet eu'r Gelübde bald vergessen
Und eben auch so weinen, ächzen, krähn.
So straft der ernste Richter in Processen,
Streng und gerecht, der Schuldigen Vergehn;
Doch hätt' er gegen sich Proceſs zu führen,
Ihr würdet weniger gerecht ihn spüren.

46.

Nicht viel bedarf's, die Nachbarn aufzuregen,
Und gift'ge Lästrung läſst kein gutes Haar
An einem Mönch, der auch der Lieb' erlegen.
O meine Söhne, glaubt ihr denn fürwahr,
Die Kutte sey ein sichres Mittel gegen
Die heft'ge Glut, die schönem Augenpaar
So stark entströmt, und Mönche sey'n zuweilen
Nicht auch verletzbar von der Liebe Pfeilen?

47.

Sind wir denn anders, als die Menschen alle?
Sind wir aus Eichen-, Buchenholz gebaut?
Und doch erwächst kein Baum, der, als Vasalle
Vom Liebesgott, nicht suche seine Braut.
Mehr braucht's, als daſs man stets Gebete lalle
Und Wasser trink' und esse rohes Kraut,
Um nicht zu fühlen oder zu bezwingen
Der Lieb' unwiderstehlich süſses Dringen.

48.

Entfliehen muſst du bei dem ersten Schauen
Des Weibes, das dir weckt die Liebessucht;
Dann wird dein Herz voll Muth und voll Vertrauen.
Allein ergreiſst du nicht sogleich die Flucht
Bei'm ersten Blick, so fühlt es Furcht und Grauen;
Und Amor eilt, mit seiner Ketten Wucht
Hals, Hand und Leib und Fuſs dir zu belasten,
Und quält dich täglich, nächtlich, ohne Rasten.

49.

O that ich so an jenem Unglückstage,
Da ich die Andern, Diese mich bezwang!
Allein wer dachte je, daſs solche Plage
Aus solchem holden Angesicht entsprang?
Doch, nach geschehner That, was hilft die Klage?
Nicht meiden konnt' ich meinen Untergang,
Und mein verderbter Sinn zwang mich, zu fehlen;
Denn Gutes seh' ich, und muſs Böses wählen.

50.

Indessen, hegt ihr bruderliches Schonen,
Und mangeln Weisheit, Billigkeit euch nicht
(Die freilich selten bei uns Monchen wohnen),
So betet nun mit frommer Zuversicht,
Um von hier wegzubannen die Dämonen.
Obwohl, wenn Satan solch ein schön Gesicht
Annehmen kann, mogt' ich mich fast verschreiben,
Ohn' andres Paradies, bei ihm zu bleiben.

51.

Don Sturm, kaum hört er diese Lästrung schallen,
Legt das Brevier hin, holt sein Netz von Stahl,
Läſst's über Ferragu zusammenfallen
Und fängt ihn ein. Nun denket euch einmal,
Wie sich Climene freut sammt jenen Allen.
Die arge Schelminn spottet seiner Qual,
Geht um ihn her und thut, ihn so erblickend,
Als ob sie weint, vor Lachen fast erstickend.

52.

Und nun erhebt sich rings von allen Seiten
Ein Lachen, Pfeifen aus dem Luftgebiet.
Wie wenn ein Maskenzug, in Faschingszeiten,
Mit tausend Possen durch die Straſsen zieht,
Und nun das Volk, als Freund von Albernheiten,
Belacht, bejubelt, was es hört und sieht:
So, als den Mönch die höllischen Geschlechter
Im Netze sehn, erhebt sich ihr Gelächter.

53.

Allein die Freude soll nicht lange währen;
Denn nun beschwört Don Sturm mit aller Macht
Den Herrn der Unterwelt sammt seinen Heeren,
So daſs der Teufel, wenn er erst gelacht,
Sich nun in Angst und Marter muſs verzehren;
Doch wird er noch zur Antwort nicht gebracht.
Allein der gute Priester zwingt den Frechen
So, daſs er muſs, und zwar vernehmlich, sprechen.

54.

Nun sagt er, daſs er Taschenbohrer heiſse,
Und Teufel hab' er eine Million;
Und bis die Sonne man vom Himmel reiſse,
Woll' er verziehn in dieser Region.
Schweig, sagt der Priester, höllisches Geschmeiſse!
Und fängt zu beten an mit lautem Ton.
Und wie er singt, erbeben rings die Lande,
Versammelt scheint die ganze Höllenbande.

55.

Der Priester drängt den Teufel höchst gefährlich
Und will, er soll, bevor er diesen Ort
Verlassen muſs, berichten laut und klärlich,
Was ihn geführt an dieser Insel Bord.
Dem Satan däucht dies Alles sehr beschwerlich,
Und sagen will er nicht ein einzig Wort.
Allein Gott will, zu seinem Ruhm und Preise,
Daſs er es sag' und aller Welt erweise.

56.

Der Höllengeist, als Zwerglein sich gestaltend,
Erscheint demnach, steigt einen Fels hinan,
Und mit der einen Hand die Seite haltend,
Schaut er mit frechem Stolz den Priester an.
Dann, seinen ganzen Grimm und Schmerz entfaltend,
Beginnt er: Da mich zwingt der mächt'ge Bann
Deſs, den ich hass' und ewiglich befehde,
So horchet nun ihr Alle meiner Rede.

57.

Die Insel hier war in vergangnen Jahren
So glücklich, wie das Meer sonst keine kennt;
Doch macht' Ein Tag voll Leiden und Gefahren,
Daſs man sie nun die jammervollste nennt,
Man mag aus Caspiens eis'gen Fluten fahren
Bis dáhin, wo die Woge kocht und brennt.
Vernehmt, wie sie, von höchster Wonne trunken,
Auf einmal in das tiefste Leid versunken.

58.

Der Insel Herr und seine Gattinn fanden,
Vom Blitz gerührt, an Einem Tag den Tod;
Und Schmerz und Kummer herrscht' in diesen Landen,
So glücklich einst; und wie in Sturmes Noth
Die Bäume, die im schönsten Laube standen
Und Aepfel trugen, grün und weiſs und roth,
Nur Furcht und Mitleid wecken dem Beschauer,
So war die Insel jetzt in ihrer Trauer.

59.

Doch um nicht ganz dem Jammer zu erliegen,
Fand einen Trost die arme Völkerschaar,
Der wie vom Himmel schien herabgestiegen.
Es hinterlieſs das gute Fürstenpaar
Zwei Töchterlein, mit Gold nicht aufzuwiegen.
An Einem Tag, mit groſsem Schmerz, gebar
Die Mutter sie, so reizend, hübsch und sauber,
Als wären sie zur Welt gebracht durch Zauber.

60.

So kann die Rose nicht der Rose gleichen,
So gleicht kein Stern dem andern in der Zahl,
Wie diese Schwestern sich an allen Zeichen.
Ich selber ward getäuscht gar manchesmal,
Wenn ich, sie zu versuchen, aus den Reichen
Der Hölle stieg. Ein schwarzes Kirschenmaal
Lieſs sich auf Beider linkem Arm entdecken,
Und auf der rechten Hüft' ein gleicher Flecken.

61.

Doch wer beschreibt die Lieblichkeit vollkommen,
Die Huld und Anmuth Jeder, wenn sie spricht?
Als diese nun in's Mädchenalter kommen,
Das etwas fühlt vor Mannes-Angesicht
Und sich erfreut, daſs Reiz und Schönheit frommen
Ihm zu gefallen: wird ein Bösewicht,
Des Vaters Neff', entflammt von toller Hitze
Und strebt nach Beider völligem Besitze.

62.

Ihr stellt euch vor, wie gern ich, dienstbeflissen,
Dies schnöde Feuer anblies Tag und Nacht.
Der Ruh beraubt, von Sehnsucht hingerissen,
Hatt' er auf seine Villa sie gebracht;
Und dort, in Worten, zitternd, abgerissen,
Oft unterbrochen von der Thränen Macht,
Entdeckt' er seine tolle Gier den Beiden.
Sie, dies vernehmend, dachten zu verscheiden.

63.

In Einem Zimmer waren sie verschlossen,
Und der Entflammte schwur, nie geh' er fort,
Bevor er alles, was er wünscht, genossen,
Und müſst' er Hungers sterben hier am Ort,
Und sie mit ihm. Die Mädchen, kühn, entschlossen,
Erwiedern Beide: Stirb denn, stirb sofort!
Wir werden mit dir sterben, ohne Zagen;
Erfind' auch, wenn du kannst, noch gröſsre Plagen.

64.

Der erste Tag, der zweite war vergangen;
Und wie die Blume, wann die Sonne sticht,
Verschmachtet, welkt, so schwand das frohe Prangen
Der schönen Farb' aus ihrem Angesicht,
Und fahle Bläss' umzog die holden Wangen.
Da suchte der verschmitzte Bösewicht
Mit starken Wassern, wirksamen Essenzen
Die matte Kraft zu heben, zu ergänzen.

65.

Doch es umarmten sich die holden Beiden,
Erhoben dann zu Gott ihr heiſses Flehn
Und fanden solchen Trost in ihrem Leiden,
Daſs sie, anstatt zu jammern und zu schmähn,
Die gröſste Wonn' empfanden im Verscheiden.
Wie man zwei weiſse Kerzen wohl gesehn,
Wenn unversehns der Wind verlöscht die Lichter,
So sah man hier die lieblichsten Gesichter.

66.

Kaum sieht der Bösewicht, daſs sie erblassen,
Und er zerstückt die Glieder allzumal
Und wirft sie, so zerfetzt, auf Feld und Gassen
Den Füchsen, Hunden, Geiern hin zum Mahl.
Vom Himmel flieht, bei'm Anblick dieser grassen
Furchtbaren That, der Sterne goldner Strahl;
Und Gott stieſs, zornentflammt, dies Ungeheuer
Mit Fleisch und Bein hinab in's ew'ge Feuer,

67.

Und gab sodann die Insel uns zu eigen.
Was mengst denn du dich drein und jagst uns fort?
Der Dämon sprach's und harrte nun mit Schweigen,
Gesenkten Haupts, auf des Giganten Wort.
Und Er: Das will ich, Ungethüm, dir zeigen.
Kraft meines Herrn gebiet' ich dir, sofort
Und ungesäumt zu meiden diese Fluren;
Sonst peitsch' ich dich ohn' andre Proceduren.

68.

Kaum hat er dies geboten, als mit Krachen
Die Insel weit umher so schrecklich bebt,
Daſs alle, die im Schlafe sind, erwachen;
Und dorthin, wo Bootes sich erhebt,
Schwärzt sich die Luft, und wie's die Staare machen,
Wenn kreisend ihre schwarze Schaar entschwebt,
So flieht nunmehr von diesem Insellande
Schaarweis hinweg der schwarzen Bestien Bande.

69.

Als nun die Insel frei ist von der langen
Und harten Sklaverei, da kommen gleich
Argea und Corese, noch voll Bangen
Vor irgend einem tollen Zauberstreich;
Da kommt das frische Jünglingspaar gegangen,
An schönen, muth'gen Thaten schon so reich;
Ich meine Rinaldutz und Rolandinen,
Die an Verstand und Kraft fast göttlich schienen.

70.

Sieh auch Rinald und Roland, die sich segnen
Und kreuzigen, als sie an diesem Ort
Dem längst gesuchten Söhnepaar begegnen.
Nun aber fliehen Angst und Sorge fort,
Als mit demüth'gem zwar, doch nicht verlegnen,
Vielmehr recht freiem und aufricht'gem Wort
Die Jüngling' Alles sagen, nichts verschweigen,
Und ihnen dann die lieben Frauen zeigen;

71.

Worüber sehr erfreut die Väter waren.
Allein unendlich nimmt die Freude zu,
Als bei den vielen und verschiednen Schaaren,
Die hier vereint, sie nun in Einem Nu
Despinen auch und Richardett gewahren,
Climenen, Guido, und auch Ferragu,
Der sich gewaltig rührt in seinen Netzen
Und zeigt, wie sehr ihn Schaam und Leid verletzen.

72.

Drum sucht Rinald Don Sturm dahin zu bringen,
Daſs er ihn löst; und als ihm dieser sagt,
Weſshalb er ihn umschloſs mit Eisenringen,
Verspricht Rinald (was freilich viel gewagt),
Der Klausner werd' in Zukunft sich bezwingen,
Zumal da schon Climene sich versagt.
So wird er frei und zieht von allen Jenen
Sich still zurück mit Seufzern und mit Thränen.

73.

Indeſs man sich umarmt mit frohen Mienen,
Erfüllt auf einmal groſser Lärm den Strand.
Denn, von den Winden hergeführt, erschienen
Die mächt'gen Kön'ge, die, von Lieb' entbrannt,
Nachzogen bis in's Frankenreich Despinen,
Um Muth zu zeigen und die Kraft der Hand,
Um Richardett zu tödten und zum Lohne
Despinen zu empfahn sammt ihrem Throne.

74.

Der Perser-, Thracer-Fürst sind da; vor allen
Der Nubierfürst, so stark an Muth und Kraft,
Daſs Mars sogar nicht wagt' ihn anzufallen.
Der packt Despinen, die er schnell entrafft,
So wie der Wolf mit räuberischen Krallen
Ein Lamm ergreift und schnell von hinnen schafft.
Keck springt er in das erste Schiff am Strande
Und läſst Verwirrung, Schrecken rings im Lande.

75.

Und allen Schiffern herrscht er zu, sie sollen
Aufziehn die Segel; und als dies geschehn,
Sieht man sie erst von leichtem Wind geschwollen,
Der immer wächst. Der Abend läſst sich sehn,
Und Jener ist schon weit und ganz verschollen.
Die Franken, toll vor Wut und Bosheit, gehn
Gleichfalls zu Schiff; und Richardett, der arme,
Zerschlägt die Brust und weint in seinem Harme.

76.

Der schnöde Raub erregt mir solches Leiden,
Daſs ich davon nicht weiter sprechen kann;
Für jetzt zum mindsten, bis sich zu bescheiden
Und sich zu trösten erst mein Herz begann.
Indessen will auch ich die Insel meiden
Und Scricca suchen, den geschlagnen Mann,
Der, heimgekehrt, die Hände quält mit Bissen,
Vor Wut, von Christen sich besiegt zu wissen.

77.

Und ohne Tochter, Adelschaft und Erben,
Und schon in Jahren ziemlich vorgerückt,
Will er beinah vor Gram und Schwermuth sterben,
Doch erst versuchen, ob es nicht ihm glückt
Auf leichtre Weise Tröstung zu erwerben.
Drum legt er ab das Prachtkleid, das ihn schmückt,
Läſst Fiacca, Ficca die Regierung leiten,
Und nur Ein tapfrer Mann soll ihn begleiten.

78.

Die Welt durchwandern will er, ohne Säumen,
Und sehen, was das Schicksal ihm verliehn.
Denn wird er so die Erd' in allen Räumen
Vom Aufgang bis zum Niedergang durchziehn,
Und wird das Glück ihn nur nicht ganz versäumen,
So hofft er, frohe Nachricht einzuziehn
Von der geliebten Tochter. Dies beschlossen,
Verläſst er nun sein Reich mit dem Genossen.

79.

Der Thränenritter heiſst er auf der Reise;
Und als er einst dem Meeresufer naht,
Hört er der Fischer Lied in muntrer Weise
Und lenkt nach dem Gesange seinen Pfad.
Er sieht, daſs Jeder in dem frohen Kreise
Sein hübsches muntres Liebchen bei sich hat,
Und daſs am Feuer sie Sardellen sieden
Und singend essen, recht in heil'gem Frieden.

80.

Als Diese nun die Ritter wahrgenommen,
Betrachten sie das Paar mit heiterm Sinn
Und machen Platz, damit sie näher kommen,
Und fahren fort zu scherzen, wie vorhin.
Der Thränenritter naht sich, unbeklommen,
Nimmt Platz bei einer hübschen Fischerinn
Und läſst auch ein Sardellchen sich behagen,
Das ihm so trefflich schmeckt, wie kaum zu sagen.

81.

Um nun im muntern Handwerk fortzufahren,
Sang eine süſse Stimme jetzt allein;
Und wenn sie schwieg, antworteten die Schaaren.
Wie muſstet ihr (so sang sie) glücklich seyn,
Die in der goldnen Zeit am Leben waren
Und immer fröhlich lebten, ohne Pein!
Denn allzeit wart ihr sicher und geborgen
Vor schnöder Habgier oder Ehrsucht Sorgen.

82.

Ihr lebtet damals, wie wir jetzo leben,
Zwar arm, doch ohne Kummer und Verdruſs.
Uns ist die Quelle süſser Saft der Reben;
Uns bieten grüne Wiesen, Meer und Fluſs
Die Speisen dar, die nie Beschwerde geben;
Uns kümmert nicht des Schicksals strenger Schluſs. —
Nun scholl der Chor bei'm fröhlichen Gelage:
O glückliches Geschlecht der goldnen Tage!

83.

Doch weil die Schatten vom Gebirge gleiten
Und schon die Sonne sich versenkt in's Meer,
So wollen sie zum Heimgehn sich bereiten
Und laden freundlich und vergnügt nunmehr
Den Ritter ein, er möge sie begleiten.
Er, der Baron' und Grafen nicht so sehr
Wie Diese schätzt, gewährt die holde Bitte
Und folgt, den Strand verlassend, ihrem Schritte.

84.

Ein muntres Treiben sieht man nun beginnen:
Der Eine wäscht, der Andre kocht den Fisch.
Am Feuer sammeln sich die Fischerinnen
Und schlagen Spiele vor, recht froh und frisch,
Damit die Burschen Munterkeit gewinnen.
Das Spiel fängt an mit Nüssen auf dem Tisch
Und fährt mit Eiern fort; dann folgen viele
Und immer neue, immer schön're Spiele.

85.

Das Blumenspiel war's, was zumeist behagte.
Ein Mädchen sprach zu einem Fischersmann:
Ein hübsches Blümchen bist du. Und er fragte:
Was für ein Blümchen bin ich denn? Sag' an!
Und sie, die kaum mit glüh'ndem Auge wagte,
Ihn anzublicken, sagte lächelnd dann:
Birnblümchen bist du, wenn ich nicht mich trüge;
Du sagst, daſs du mich liebst, und es ist Lüge.

86.

Und Dieser nun erwiedert gleicher Weise:
Ein Röschen, Veilchen bist du, holdes Kind;
Denn einzig bist du in der Schönheit Preise.
Und so entfliegt indeſs die Zeit geschwind;
Und sieh es kommt die Stunde, da man speise,
Die Stunde, die dem Menschen Trost gewinnt.
Der Thränenritter setzt sich mitten unter
Die Andern hin und wird schon etwas munter.

87.

Und als er nun vortrefflich gut gegessen
Und besser noch getrunken, kommt und spricht
Ein Fischersmann: Herr, nach dem Abendessen
Ist unser alter Brauch so übel nicht;
Denn auf's Erzählen sind wir ganz versessen
Und hören gern anmuthigen Bericht.
Drum, wenn es euch gefällig ist, so wähle
Das lang' und kurze Stroh den, der erzähle.

88.

Denn wer das längste zieht, der ist verpflichtet
Zum Sprecheramt. Ein alter Fischer nimmt
Das Stroh zur Hand und hält es, wohl geschichtet;
Ein art'ger Bursche wird durch's Loos bestimmt.
Er schweigt, und da er sich zum Sprechen richtet,
Sieht man, wie sein Gesicht von Röthe glimmt.
Er sey ein schlechter Redner, sagt er leise
Und fängt sein Mährchen an auf diese Weise:

89.

In einem Lande, weit von hier entlegen,
Liebt' eine Frau einmal so wundersam
Den Ehgespons, wie wen'ge Frauen pflegen.
Und als es nun mit ihm zum Sterben kam,
Ergriff sie solcher Schmerz, daſs sie verwegen,
Um sich zu tödten, gleich ein Messer nahm.
Doch solcher Tod schien ihr zu wenig herbe,
Und sie beschloſs, daſs sie vor Hunger sterbe.

90.

Sie geht demnach zu ihres Gatten Grabe
Mit ihrer Magd und macht es der zur Pflicht,
Daſs sich die Arme dort mit ihr begrabe.
Sie steigt in's Grab mit thränendem Gesicht
Und seufzt und stöhnt, verschmähend alle Labe;
Denn essen, noch so wenig, will sie nicht.
So schwindet schon der zweite Tag, indessen
Sie immerfort geweint und nie gegessen.

91.

Die Zofe bittet und beschwört sie kläglich,
Nicht zu verüben solchen grausen Mord;
Doch die verliebte Frau ist unbeweglich
Bei allem Flehn. An diesem Schreckensort
Besuchen sie Freund' und Verwandte täglich
Und reden zu; umsonst ist jedes Wort.
Sie läſst sich nicht in ihrem Vorsatz stören,
Verschlieſst das Grab und will nichts weiter hören.

92.

Das Grabmal, das den guten Mann umschlossen,
Lag auſserhalb der Stadt im freien Land,
In einer Gegend, öd' und abgeschlossen,
Wo nahe sich das Hochgericht befand.
Nun war um diese Zeit der Tod beschlossen
Für einen Kerl, der Satanas genannt,
Weil er durch Gräuel rings das Land betrübte
Und ohne Zahl Raub, Mord und Nothzucht übte.

93.

Der Richter will, zu Jedermanns Exempel
Soll ihn der Tod vom Galgen nicht befrei'n,
Und treffen soll der Strafe schwerster Stempel
Den, der vom Holz herabnimmt sein Gebein;
Kein königliches Schloſs, kein heil'ger Tempel
Soll Zufluchtsort für den Verbrecher seyn.
Er droht sogar dem Söldner, der die Wache
Bei'm Galgen hat, die fürchterlichste Rache.

94.

Denn sollt' er sich den Leichnam stehlen lassen,
Sey's durch Bestechung oder durch Betrug,
So kann er auf dieselbe Strafe passen;
Man hängt ihn auf ohn' einigen Verzug.
Verkündet wird der Spruch auf allen Gassen.
Ein junger Krieger war's, gewandt und klug,
Den man nunmehr zum Galgenhüter wählte;
Was mächtig des Gehängten Sippschaft quälte.

95.

Der Tag vergeht, die Nacht kommt ohne Sterne,
Denn Wolken decken rings des Himmels Au'n.
In jenem Grabmal, in geringer Ferne,
Klagt, jammert die unseligste der Frau'n;
Und auſsen läſst vom Schimmer der Laterne
Ein kleiner Strahl sich durch die Spalten schau'n.
Der Krieger naht dem Grabmal ohne Zagen
Und merkt, daſs Leute drinnen sind, die klagen.

96.

Er hebt den Stein, denn er war stark von Knochen,
Und sieht die Frau und ihre Magd dabei;
Und ist sie bleich und schon ihr Reiz gebrochen,
Entstellt von Hunger und von Quälerei,
So fühlt er doch sich lebhaft angesprochen
Und denkt, daſs sie des Todten Wittwe sey.
Sie sieht ihn nicht, klagt, jammert wie gewohnlich,
Nennt elend sich, den Himmel unversöhnlich.

97.

Der Krieger kehrt zurück auf seinen Posten,
Holt seine Flasche, holt sein Abendmal
Und eilt zu ihr, der Lieb' und Treu nicht rosten,
Und die sich selbst begräbt mit dem Gemal.
Indessen läſst die Magd sich's Mühe kosten
Und fleht und schreit, sie möge doch einmal,
Wenn nur um ihrer langen Dienste willen,
Erquickung nehmen und den Hunger stillen.

98.

Allein sie weigert's, trotzig und mit Schmählen;
Da, sieh! erscheint der junge Krieger dort:
Was für ein Wahnsinn, spricht er, muſs euch quälen
Und nimmt, o Schönste, die Vernunft euch fort,
Die Jedem soll als Königinn befehlen?
Eu'r guter Sel'ger ist an einem Ort,
Wo er von euerm Jammer nichts empfindet
Und sich in Freud' und Herrlichkeit befindet.

99.

Als er noch lebte, stand euch nichts entgegen,
Ihn so zu lieben, wie ihr wohl gethan;
Doch da er todt ist, was kann euch bewegen,
Noch jetzt mit solcher Lieb' ihn zu umfahn?
Man sollt' euch wohl an tausend Ketten legen,
Wenn ihr beharrt bei diesem tollen Wahn.
Bannt, schöne Frau, den Schmerz aus dem Gemüthe;
Nicht mangeln wird, wer den Verlust vergüte.

100.

Er faſst die Hand und mildert ihre Klagen,
Dasselbe thut die Zof' aus aller Macht.
Der Todte wird in's inn're Grab getragen,
Der Tisch gedeckt, das Mahl herbei gebracht.
Er weiſs so gut zu bitten und zu sagen,
Daſs sie ein wenig Rast mit Thränen macht,
Ein wenig iſst, ein wenig trinkt vom Rothen,
Den er in reinem Becher ihr geboten.

101.

Kurz, Alles geht so gut auf raschen Wegen,
Daſs sie gar bald den Krieger lieb gewinnt;
Und Beide thun, so wie Verliebte pflegen,
Wenn ihnen Glück und Stunde günstig sind.
Indeſs nun dieses Paar den Thränenregen
In Freude wandelt und sich herzlich minnt,
Gehn des Gehängten Freund' in aller Eile
Zum Galgen hin und lösen ihn vom Seile,

102.

Und tragen ihn davon mit gröſster Schnelle.
Der Krieger nun erinnert sich derweil
An seine Pflicht und schickt auf alle Fälle
Die Magd, um nachzusehen, ob am Seil
Der Leichnam hängt an seiner alten Stelle;
Denn schwere Strafe wird ihm sonst zu Theil.
Die Magd kommt wieder, weinend und voll Schrecken,
Denn der Gehängte läſst sich nicht entdecken.

103.

Der Krieger und die Schöne sind voll Bangen,
Als sie's erzählt; denn sicher kann er seyn,
Der Richter wird ihn morgen schlecht empfangen,
Flieht er nicht weit in's offne Land hinein,
Weg von dem weichen Arm, der ihn umfangen;
So daſs die Frau sich abermals allein
Und elend sieht. Kein Mittel sehn die Beiden,
Um diese Noth und jene zu vermeiden.

104.

In dieser Qual, von dieser Angst beklommen,
Wird auf einmal die Dame sich bewuſst,
Es geb' ein Mittel, herrlich und vollkommen.
Mein Gatte, spricht sie, wie du sehen muſst,
Zeigt sich das Schicksal mir von Zorn entglommen.
Schafft deine Liebe mir die höchste Lust,
So stellt das Glück mit grimmigem Gesichte
Sich zwischen uns, und Alles wird zu nichte.

105.

Allein den Zahn zerbrechen soll es heute,
Nichts schadet mir für diesmal seine Wut.
Laſs uns mit Diesem, schon des Todes Beute,
Hinan zum Galgen steigen wohlgemuth.
Wir hängen ihn und täuschen so die Leute;
Ein Todter ist ja doch zu gar nichts gut. —
Der Rath gefällt, und ohne langes Säumen
Schleppt man den Todten aus des Grabes Räumen,

106.

Und hängt ihn an den Galgen, gleich zur Stunde,
Und Niemand merkt den Tausch bei Tagsbeginn.
Doch endlich ward's bekannt; von Mund zu Munde
Kam das Eräugniſs bis zur Königinn,
Und diese bracht' es dem Gemal zur Kunde.
Der lobte sehr den schlauen Weibersinn,
Und zur Gemalinn sprach er dann mit Lachen:
Ein Weib, das Bitten hört, läſst mit sich machen.

107.

Hier hört der Fischer auf, und es erheben
Sich Alle nun, denn Schlafzeit stellt sich ein.
Man will dem Thränenritter Ehre geben
Und ihn begleiten in sein Kämmerlein;
Er aber dankt dem freundlichen Bestreben
Und geht in seine Wohnung ganz allein,
Legt sich in's Bett und schläft, trotz allem Kummer.
Wir warten nun, bis er erwacht vom Schlummer.

VIERZEHNTER GESANG.

1.

Wer auf der Welt zwei Stunden lebt zufrieden,
Und dann in keinem Augenblicke nur
Gestört sieht noch benommen diesen Frieden,
Kann sagen, daſs er Jovis Gnad' erfuhr,
Daſs Meer und Wind ihm groſse Gunst beschieden.
Denn also ward die menschliche Natur
Vom ew'gen Meister wundersam bereitet,
Daſs Traurigkeit die Freude stets begleitet.

2.

Auf diese Wahrheit läſst sich sicher bauen,
Sie irrt und trügt auch nicht ein einzigmal.
Drum bleibt der Weis' im Unglück voll Vertrauen
Und macht im Glücke sich gefaſst auf Qual.
Die klare Sonne bringt des Abends Grauen,
Der Abend bringt zurück der Sonne Strahl;
Der schöne Herbst führt uns zum Wintereise,
Der Winter zu des Frühlings Blumengleise.

Univ. Bibl.
München

3.

Drum, wer Natur erkennt und Menschenleben,
Und wie es mit den Sterblichen bewandt,
Wird rasch das Gute zu genieſsen streben,
Eh's sich befiedert und die Flügel spannt,
Und wird hernach, wenn Leiden ihn umgeben,
Durch Hoffnung mildern seinen schlimmen Stand,
Und nicht wie unser Richardett gebaren,
Der gleich vor Schmerz denkt aus der Haut zu fahren.

4.

So lieſs der Nubierfürst sich nicht bethören;
Denn ob er gleich Despinen längst verlor,
Sucht' er, um seinen Kummer zu beschwören,
Nicht etwa Messer oder Strick hervor.
Er lieſs sich nicht im sanften Schlummer stören,
Aſs Mittags, Abends, wacker wie zuvor,
Und trank, will's gleich der Alcoran nicht haben,
Sein Glas Montepulcian, um sich zu laben.

5.

Denn sich aus Liebesgram um's Leben bringen,
Ist überdumm und abgeschmackt zugleich,
Das schlechteste von allen schlechten Dingen.
Man sollte, mein' ich, solchen Narrenstreich
Auch nicht einmal auf das Theater bringen.
Zudem muſs Liebeskummer, im Vergleich
Mit Gicht, mit Nieren- oder Blasensteinen,
Als Kleinigkeit, vielmehr als Nichts erscheinen.

6.

Und könnte man so fürchterlicher Plagen,
Die doch zuletzt sich endigen mit Tod,
So leicht nur, als der Liebe, sich entschlagen!
Denn leicht genug vertreibt man Liebesnoth,
In Monden, Jahren nicht — in wenig Tagen,
Wenn man ihr wacker nur die Stirne bot,
Ohn' auf die Seufzer, Thränen und das Schmachten
Des höchst verwünschten Weibervolks zu achten.

7.

Doch, wie der Honig auch behagt dem Bären,
Lockt uns zu sehr der Liebe Süſsigkeit.
Ein Jeder läuft, die Schönheit zu verehren,
Und kommt zurück hüftlahm und voller Leid.
Jedoch ein Mann, stark durch der Tugend Lehren,
Zerreiſst der Liebe Netz in kurzer Zeit.
Allein dazu will Keiner sich entschlieſsen
Und muſs deſshalb der Thränen viel vergieſsen.

8.

Wär' ich dem Richardett als Freund verpflichtet,
Was thät ich nicht, um ruhig ihn zu schau'n?
Doch weiter nun! Ich hab' euch schon berichtet,
Daſs Nubiens König, wie mit Wolfesklau'n,
Despinen trug davon, die, fast vernichtet
Von Furcht und Schrecken und von Angst und Graun,
Ihn Räuber und Tyrann und Mörder nannte
Und ihn aus ihrer Nähe ganz verbannte.

9.

Mag auch der wilde Mohrenkönig immer,
Um sie zu sänft'gen, mild und freundlich seyn;
Das tiefbetrübte Mädchen hört ihn nimmer
Und läſst nicht ab zu weinen und zu schrei'n.
Doch was sie quält noch heftiger und schlimmer,
Was ihr noch bittrer dünkt, als Todespein,
Ist, daſs ihr Richardett, durch Zufalls Walten,
Den gelben Stein in seiner Hand behalten.

10.

Nun weiſs sie gar nicht mehr, wie sie entwische
Dem wilden Bulen, der's schon übel nimmt,
Daſs man ihm solche Bitterkeiten mische.
Ihm zu entrinnen mögte sie bestimmt
Zum Vogel werden, oder gar zum Fische.
Doch in dem Herrn von Nubien glüht und glimmt
So die Begier, daſs er, trotz allen Nöthen,
Entweder will sie freien oder tödten.

11.

Despina, spricht er, bittend zu verlangen
Was man besitzt, zeugt wohl von Edelmuth.
Ich mögte streitlos deine Gunst empfangen;
Doch schenkst du mir nicht willig dieses Gut,
Sey's mit Gewalt! Und schon, sie zu umfangen,
Naht er sich ihr, besiegt von Liebeswut.
Sie fleht deſshalb, daſs er zum Nubierlande
Sie führen mag, wenn nicht zum Heimatstrande.

12.

Dort wolle sie als Braut sich ihm vermählen,
So wie er wünscht; und stellt sich heitrer an.
Serpedon, der sie liebt von ganzer Seelen,
Glaubt ihr und schwört, daſs er sich zwingen kann
Und nicht sie wird mit seinen Wünschen quälen.
Zur Arbeit treibt er seine Schiffer dann
Und fleht, um Beistand seiner Fahrt zu finden,
Zu allen Meeresgöttern, allen Winden.

13.

Und diese waren ihm so mildgewogen,
Daſs sich kein Wölkchen irgend lieſs erspähn.
In kurzer Frist — so günstig sind die Wogen,
So rasch befördert ihn der Winde Wehn —
Ist Libyens dürrer Felsenstrand erflogen.
Gar sehr betrübt's Despinen, dies zu sehn;
Doch sie verbirgt den Schmerz und zeigt Vergnügen
Und Heiterkeit in allen ihren Zügen.

14.

Um Kunde seiner Ankunft zu ertheilen,
Schickt er der Schiffer einen gleich zum Port
Im kleinen Kahn. Vom Haven, ohne Weilen,
Sprengt gleich ein rascher Bursch nach Nubien fort,
Der als Stafette soll zum Vater eilen;
Er rennt nicht, sondern fliegt von Ort zu Ort,
Mit Staub und Schweiſs bedeckt, und seine Kunde
Erfreut den ganzen Hof aus Herzensgrunde.

15.

Um Mittag naht Serpedon sich dem Lande,
Und vom Geschrei barbar'scher Stimmen hallt
Der ganze Port und Alles längs dem Strande.
Er war sehr groſs und schön auch von Gestalt;
Doch gab Natur, zu manchem andern Pfande,
Ihm nicht der Anmuth liebliche Gewalt.
Von Ansehn, Blick und Sitten stolz und schnöde,
War er im Sprechen auch sehr rauh und spröde.

16.

Der stolze Fürst reicht seine Hand Despinen,
Und Beide steigen aus dem Schiff an's Land.
Er will, man soll als Herrinn sie bedienen,
Sie werde gleich als Königinn erkannt.
Man neigt sich ihr mit ehrfurchtsvollen Mienen,
Der Herrinn froh, die man so reizend fand;
Da läſst Serpedons Vater sich gewahren,
Der Greis, umringt von seiner Krieger Schaaren.

17.

Und er umarmt den Sohn, und ihm bereitet
Trost für die lange Trennung, daſs er hier
Gesund ihn wiedersieht. Der Jüngling leitet
Despinen hin; doch weil er merkt an ihr,
Daſs sie mit Furcht und Zittern näher schreitet,
So spricht er freundlich: Sorge nicht! In dir
Erkennt des Vaters erster Blick den Schoſsling
Des Königstamms, wo nicht der Götter Sproſsling.

18.

Er wird sich freu'n, als Tochter dich zu hegen,
Und feiern unsern Bund mit höchster Pracht.
Drauf führt er sie dem Königgreis entgegen
Und spricht zu ihm: Die ich euch hier gebracht,
Der Kaffern Herrinn, fleht um euern Segen,
Als meine Braut. Der alte König macht,
Bei dieser Nachricht, kund die höchste Wonne;
Sein Antlitz strahlt gleich einer Freudensonne.

19.

Gleich ordnet er ein Kampfspiel von drei Tagen
Und läſst dazu, nicht nur in's eigne Land,
In's Ausland selbst die Einladungen tragen;
Und Boten, Briefe werden ausgesandt,
Um es den Frau'n und Rittern anzusagen.
Einrichten läſst er dann am Meeresstrand
Die Kämpferbahn, so prächtig über Maaſsen,
Wie andre Länder nimmer sie besaſsen.

20.

Aus nahen Wäldern pflanzet er indessen
Platanen, Buchen, Eichen selbst hieher,
Auch hohe Fichten, Tannen und Cypressen,
Und stellt in schöner Ordnung sie umher,
Damit die Sonne durch zu arges Pressen
Des Flammenstrahls das Fest nicht allzu sehr
Verstören mag. Und goldne Sitze zieren
Den weiten Kreis, geschmücket mit Sapphiren.

21.

Den Zwischenraum, von Bäumen frei gelassen,
Bedeckt ein Zelt aus Linnen, weiſs und fein,
Mit Gold durchwirkt; die Pracht ist kaum zu fassen.
Im Mittelpunkt erhebt sich, glänzend rein,
Ein hoher Pfeiler aus krystallnen Massen,
Und dieser trägt das ganze Zelt allein.
Und rings umher läſst er den Raum umgeben
Mit goldnen und mit silbernen Geweben.

22.

Und einen Quell krystallnen Wassers leitet
Der König hundert Meilen weit hieher,
Der, springend, hoch sich in der Luft verbreitet
Und sprüht die Tropfen, Flocken gleich, umher.
Das klare Wasser, wenn es niedergleitet,
Macht einen See, so schön wie keiner mehr.
Smaragde bilden seinen Rand, nicht Rasen,
Sein Bett nicht Kiesel, sondern Rauchtopasen.

23.

Ein Eiland hebt sich aus des See's Krystallen,
Von Perlen und Karfunkelstein gemacht,
Auf ihm ein Thron, der herrlichste von allen.
Als Fels erscheint er, doch von seltner Pracht,
Aus ganzen und gebrochenen Korallen.
Auch sind Demanten, Perlen angebracht,
Die schimmernd hangen an den Purpurzweigen;
So Schönes läſst sich auf der Welt nicht zeigen.

24.

Drei prächt'ge Sitze läſst er dort erheben,
Für sich, die junge Fürstinn und den Sohn.
Den Preis, den er dem Sieger denkt zu geben,
Ersann wohl schwerlich ein Gedanke schon.
Zerbrecht nur nicht den Kopf mit eitlem Streben!
Ein Perlen-Armband ist des Siegers Lohn;
Und einem Ei von Enten oder Hennen
Ist jede Perl' an Groſse gleich zu nennen.

25.

Der König denkt nur an das Kampfspiel immer,
Serpedon ordnet seine Hochzeit an,
Derweil Despina im geheimsten Zimmer
Der Königsburg sich birgt vor Jedermann.
Dort seufzt sie, weint, verzweifelt, weil sie nimmer
Des schönen Franken Bild vergessen kann,
Und weil es Kummer ihr erregt und Grauen,
In eines Andern Armen sich zu schauen.

26.

Ist, ruft sie aus, auf keinen Schutz zu zählen
Vor diesem Qualendrang, der mich bedräut?
Und doch kann unser Leid sich nicht verhehlen
Dem Gott, der Wolken sammelt und zerstreut,
Das All beherrscht, und, nach gerechtem Wählen,
Dem Guten Lohn, dem Bösen Strafe beut.
Wie ist's ihm möglich, diese Pein zu dulden,
Die hier mich tödtet ohne mein Verschulden?

27.

Er weiſs es ja, daſs ich im Busen trage
Des Freundes Herz, der mir allein gefällt,
Und daſs mein Herz in seinem Busen schlage;
Denn Eins sind wir in Zweien, fest gesellt.
Ist's möglich denn, daſs ihm es wohl behage,
Wenn zwischen uns ein Dritter jetzt sich stellt,
Um ihm sein Gut, das meine mir zu kürzen
Und Beid' in Qual und Elend uns zu stürzen?

28.

Ich muſs (und sey's vermessen auch) besorgen,
Daſs er, vergnügt in seinem Himmelssaal,
Sich wenig kümmern wird um unsre Sorgen.
Denn wer vermag zu heilen eine Qual,
Die er erkennt, und doch sich hält verborgen,
Von dem ist glaublich, daſs er sie befahl.
Und wer an unverdienter Qual sich freuet,
Wird als Barbar, Tyrann, Despot gescheuet.

29.

O mein geliebter Gatte, süſses Leben,
Mein Richardett, wo magst du jetzo seyn?
Mein eignes Leid kann mir den Maaſsstab geben
Von deinem Leid, von deiner bittern Pein.
Doch fürchte nichts; denn dir mich zu entheben,
Sind Reichthum, Schönheit, Herrschgewalt zu klein.
Mich haben Lieb' und Schicksal dir verheiſsen,
Und keine Macht kann je mich dir entreiſsen.

30.

Und hier verdoppelt sie, schier vom Verstande,
Ihr Klaggeschrei, ein wahres Jammerbild. —
Doch nun zum Jüngling, der am Inselstrande
Sich härmt und quält und Gott unmenschlich schilt,
Weil er vergönnt den Raub der frechen Bande.
Und schon entflieht auf fernem Meergefild
Das ungestüme Schiff, das durch die Wogen
Ihm die geliebte schöne Braut entzogen.

31.

Und weil sie Alle nach dem Räuber jagen,
Blieb er allein, mit thränendem Gesicht,
Am Strand zurück und hört nicht auf zu klagen.
Doch was noch mehret seines Grams Gewicht,
Ist, daſs kein Schiff, um ihn davon zu tragen,
Im Haven blieb; und fliegen kann er nicht.
Drum muſs ihm gänzlich alle Hoffnung schwinden,
Die vielgeliebte Kriegerinn zu finden.

32.

Was man vom treuen Tauber wohl vernommen,
Wenn ihm der Falk, der gier'ge Jägersmann
Sein Weib getödtet oder weggenommen,
Daſs er, ob's nachtet oder tagt, fortan
Nur immer seufzt und stöhnt, und schmerzbeklommen
Die ruft, die leider ihn nicht hören kann;
Dasselbe gilt von Richardetts Gewinsel,
Das unaufhörlich fortschallt durch die Insel.

33.

Doch als er der Vernunft nun Raum gegeben,
Und seines Herzens Gram ein wenig ruht,
Da fühlt er seinen Heldenmuth sich heben,
Und seinen Geist entflammt des Zornes Glut.
Kaum denkt er an Despina mehr; sein Streben
Heischt Rache nur. Er mögt' in seiner Wut
An Nubiens Strand, in Nubiens Haven dringen,
Um rauhen, fürchterlichen Sturm zu bringen.

34.

Nicht mehr malt Amor seinem Glutverlangen
Die hellen Augen und das goldne Haar
Der Vielgeliebten, läſst auf ihren Wangen
Nicht Ros' und Lilie blühn, stellt nicht ihm dar
Die Lieblichkeiten, die sein Herz gefangen.
Jetzt führt die Wut den Pinsel immerdar,
Taucht ihn in schwarzes Blut und läſst voll Grauen
Serpedons stolzes Angesicht ihn schauen.

35.

Sie malt ihn so, daſs er zu sehn ihn glaubte,
Wie er den Räuber sah, als er mit Macht
Die ängstlich jammernde Despina raubte.
Er waffnet sich; sein froher Muth erwacht,
Denkt er des Tags, da er dem frechen Haupte
Begegnen wird in heiſs ersehnter Schlacht.
Schon däucht ihm, daſs sein Schwerdt mit kühnem Walten
Serpedons übermüth'ge Stirn gespalten.

36.

Schon glaubt er fast, daſs ihm Despina sage,
Mit wie geschickter Kunst, wie schlau und fein
(Denn das sind Frauen stets in jeder Lage)
Sie sich benommen, um ihm treu zu seyn,
Trotz des Tyrannen stets erneuter Plage.
Ihm däucht, er fühl' ob der vergangnen Pein,
Mit ihr sich unterhaltend, ein Entzücken,
Das wohl zu denken ist, nicht auszudrücken.

37.

Wie solcherlei Gedanken ihn umschweben,
Da fällt ihm ein, daſs er das Kästchen hat,
Dem solchen Werth die Stein' und Kräuter geben,
Die einst Sylvan mit manchem weisen Rath
Despinen schenkt', und das sie gestern eben,
Vor der Vollführung jener schnöden That,
Ihm anvertraut. Vielleicht kann dies ihm frommen,
Sagt Hoffnung ihm, von hinnen zu entkommen.

38.

Er greift sogleich nach jenem gelben Steine,
Wird unsichtbar mit diesem in der Hand,
Und um zu sehn, ob nicht ein Schiff erscheine,
Eilt er hinab zum letzten Uferrand.
Wir lassen ihn und folgen, wie ich meine,
Der Muse nach, die schon in andres Land
Den Flügel hebt, um von den jungen Helden,
Dem Rinaldutz und Rolandin, zu melden.

39.

Fünf Tage schiffen sie mit ihren Frauen,
Da führt der Kahn sie in ein Meer hinein,
Das keine Gränzen hat, so weit sie schauen,
Doch in der Mitte liegt ein Inselein,
So schön, so sonnig, so an grünen Auen
Und hohen Bäumen reich, daſs im Verein
Die beiden Frauen bitten, anzulegen
Und mindstens einen Mond sich dort zu pflegen.

40.

Wie's heiſsen mag, wer es bewohnt, wer drinnen
Die Herrschaft hat, ist unbekannt durchaus.
Doch ruft der Rinaldutz: Was hilft das Sinnen?
Bringt uns geschwind an's Land; wir steigen aus.
Schon sahen sie des Tages Glanz verrinnen,
Und langsam trat aus ihrem dunkeln Haus
Die holde Nacht hervor, die reich besternte,
Die uns mehr Schönes bringt, als sie entfernte:

41.

Als sie so nah dem Inselstrande kommen,
Daſs man die Leute sieht, die Stimmen hört;
Doch wenig oder nichts wird wahrgenommen,
Weil schon die Dunkelheit das Sehen stört.
Drum will der Schiffer, bis der Tag entglommen,
Im Haven bleiben, wie es sich gehört;
Denn wie ein Narr in Andrer Haus zu rennen,
Kann man gewiſs nicht lobenswürdig nennen.

42.

Er sucht indessen Nachricht auszuwittern
Und will, man bleib' in Waffen insgemein,
Obwohl kein Grund ist, vor Gefahr zu zittern.
Denn eher mag die Insel bange seyn
Vor unsern jungen heldenmüth'gen Rittern,
Die, während sich die Frau'n der Ruhe weihn,
Zusahn auf dem Verdeck den Schiffersleuten,
Die sich am Pasch und Paar und Unpaar freuten.

43.

Schnell ging die Nacht hin, denn in diesen Sphären,
So nah dem heiſsen Gürtel, darf fürwahr
Der arme Sol sich wenig Rast gewähren;
Allein sein Feuer plagt nun immerdar
Die Insel so, als wollt' er sie verzehren.
Doch bieten Bäum' anmuth'gen Schatten dar,
Und kühle Quellen rieseln durch die Auen
Und machen möglich, hier sich anzubauen.

44.

Die Schiffer alle, Frau'n und Paladine
Gehn an das Land, sobald der Morgen graut.
Sie sehn viel Volk, jedoch von übler Miene,
Fast überhäſslich und sehr schlecht gebaut.
Da kommen unter'm Halmen-Baldachine,
Durch Ginster hüpfend und durch Haidekraut,
Der König und die Königinn, zur Seite
Und hinter sich unzähliges Geleite.

45.

Als Diese nun sich nah und näher machten,
Erstaunten sehr die Ritter und die Frau'n
Und sagten nicht ein Wort, allein sie dachten
Sich schon im Thale Josaphat zu schau'n;
So hatte die Natur, in tollem Trachten,
Dies Volk verhunzt. Der Anblick machte Graun.
Nach ihren Gliedern, schmutzig gleich Kloaken,
Hielt man sie fast für Wallfisch' oder Kraken.

46.

Die Frau'n und Männer sind entblöſst von Haaren
An Kopf und Brauen; auch das Kinn ist glatt.
Gelbbraun ist ihr Gesicht, wie bei Tataren;
Die Lippen sind geklemmt, die Nase platt,
Die Hände lang; vor diesen sich zu wahren,
Wenn das gelinget, hat ein Wunder Statt,
So diebisch ist dies Volk. Die Bein' und Pfoten
Sind kurz und krumm, und gelb wie bei den Todten.

47.

Kaum nahte sich dies Volk den Paladinen,
Da hub's zu lachen an, wie närrisch schier;
Denn diese Miſsgeburten sahn in ihnen
Nur Bären oder ähnliches Gethier.
Da sagte Rinaldutz: Den Harlekinen,
Dem Affenvolk, den garst'gen Katzen hier
Hätt' ich wohl Lust, den Kitzel zu verjagen;
Denn schon ihr Stank erregt mein Miſsbehagen.

48.

Auch Rolandin nahm's übel, ich vermuthe,
Daſs dieses schlechte Volk ihn ausgelacht;
Denn ohne Weitres greift zum Schwerdt der Gute,
Und nun entsteht die fürchterlichste Schlacht.
Schon waden sie bis an das Knie im Blute;
Und so viel Pöbel wird hier umgebracht,
Daſs Wen'ge nur entfliehn. Im tiefsten Grame
Bleibt nur der König da mit seiner Dame.

49.

Laut flehn sie um Erbarmen zu den Beiden
Und bieten, mit dem höchsten Schwur, zum Lohn
Die Insel an, um solches Kreuz zu meiden.
Denn Kluge wählen, wenn zwei Uebel drohn,
Das kleinste gern; und ist es zwar ein Leiden,
Herabzusteigen von dem Königsthron,
So bleibt, mit heiler Haut sich fortzumachen,
Doch immer eine von den schönen Sachen.

50.

Das Ritterpaar, die Ehre fränk'scher Sitte,
Steckt alsobald die blut'gen Schwerdter ein,
Umarmt sodann den König, mit der Bitte
Das Vorgefallne gütigst zu verzeih'n,
Und nimmt hierauf die Fürsten in die Mitte.
So hält man, mit den Frauen in Verein,
Die wie zwei Stern' am Schönheitshimmel glänzen,
Den Einzug in des Königs Residenzen.

51.

Nicht Thürme, Schlösser, Tempel, stolz und prächtig,
Marktplätze nicht, Theater, Galerie'n,
Nicht Statuen, Obelisken, hoch und mächtig,
Sind hier zu sehn. Nach andrer Weise schien
Die Stadt erbaut; man hat, um wohlbedächtig
Dem Regen und der Sonne zu entfliehn,
Nur Höhlen, Grotten und mehr andre Klausen,
So wie die Dachse, die Kaninchen hausen.

52.

Ein grofser Stein ist jedes Hauses Pforte,
Doch drinnen nehmen sie der Aemsen Schaar
Zum Muster sich. An einem trocknen Orte
Bewahren sie, nicht Korn und Aehren zwar,
Doch Honig viel und Obst von jeder Sorte,
Was immer ihre liebste Nahrung war.
Umher sind Zellen, kühl und angenehmlich,
Auch ist der Ein- und Ausgang sehr bequemlich.

53.

Nie darf die Sonn' in ihre Häuser fallen,
Weil sie so brennt; doch ein gewisses Thier,
Durchsichtig gleich dem Glase, gleich Krystallen,
Dient als Laterne dort, und auch als Zier
Für ihre Gräber, ihre Todtenhallen.
Dem Glühwurm ist es zu vergleichen schier;
Doch dieser glänzt nur hinten, und das Ganze
Des andern Thiers besteht aus hellem Glanze.

54.

Das Königsschloſs ist tiefer noch gegraben,
Als jedes andre Haus in Stadt und Gau.
Die Füchse, glaub' ich, und die Dachse haben
Bei uns in solchen Höhlen ihren Bau.
Der Vorsaal, ganz von Stein, ist groſs, erhaben,
Umringt von einer Mauer, die zur Schau
Nicht Bilder trägt, noch andern Schmuckes Spende;
Nur leichtes Rohr aus Sümpfen deckt die Wände.

55.

Im groſsen Saal, vielmehr dem groſsen Platze
Der Königshöhle, stellt vereint sich dar
Die schönste Blüthe dieser Völkerfratze,
Die, wie gesagt, gelbbrauner Farbe war,
Dazu versehn mit schrecklich langer Tatze.
Und diese nun, zur Ehre für das Paar
Der heldenmüth'gen und höchst tapfern Gäste,
Beginnt seltsame Spiel' und andre Feste.

56.

Zwölf Frauen kommen erst, mit Stricken alle
Am Fuſs versehn, im Gürtel steckt die Hand.
Die tanzen nun, nach rauhem, wilden Schalle,
Den Katzen gleich, erhitzt vom Liebesbrand;
Man glaubt, Beseſsne gingen hier zu Balle.
Dann nehmen gegenüber ihren Stand
Zwölf junge Herrn, um ihre Lust zu theilen;
Auch diese sind am Fuſs versehn mit Seilen.

57.

In ihren Händen hielt der Frauen Stricke
Die Königinn, die auf dem Throne saſs;
Der König lenkt die männlichen Geschicke.
Als sie nun eben sind im besten Spaſs,
Da zieht die Fürstinn; und im Augenblicke
Muſs die gezogne Schönheit, und besaſs
Sie auch die Kraft der stärksten Kuh, natürlich
Zu Boden stürzen, hart und ungebührlich.

58.

So, da sie Beide nun das Ziehn erproben,
Stürzt Alles, was da tanzt, erbärmlich hin;
Der Bauch liegt unten und der Rücken oben.
Und wie die Armen mit Gesicht und Kinn
Den Boden drücken, nahen sich, bei'm Toben
Der schrecklichsten Musik, die Königinn,
Der König und die Cavalier' in Eile
Und zwicken nun der Aermsten Hintertheile.

59.

So endet sich der edle Ball; nun bringen
Des Königs Pagen Kränze, schön belaubt,
Geschmückt mit duft'gen Blumen, und umschlingen
Damit der Tänzer schmerzbeladnes Haupt.
Drauf führen sie, indem sie Lieder singen,
Wie man in Pluto's Haus zu hören glaubt,
Die armen Leute rund umher im Zimmer,
Bis ihr Gesicht so heiter ist wie immer.

60.

Drauf werden sie auf ein Gerüst getragen,
Es ragt noch ob dem Königsthron empor.
Dort legt man ihnen, gleichwie Göttern, Fragen
Der schwersten Art und tiefe Räthsel vor;
Und sie, ohn' einiges Bedenken, sagen
Auf Alles Antwort Jedem aus dem Chor.
Das Spiel gefällt nicht wenig Rinaldutzen
Und soll auch ihm zu einer Antwort nutzen.

61.

Er wünscht demnach Aufklärung zu empfangen,
Ob wohl ein Mädchen ihre Treu bewahrt
Dem ersten Liebenden, wenn sie gefangen
In eines Andern Händen sich gewahrt,
Der bald mit Zittern, bald mit glüh'nden Wangen
Um Liebe fleht, bald schmerzlich und bald zart;
Zumal, wenn fern der Erste sich befindet,
Und jede Hoffnung der Vereinung schwindet.

62.

Und All' erwiedern ihm mit Einem Munde,
Dafs Treue nie in Frauen Wurzel fafst. —
Das lügt ihr in den Hals, ihr Lumpenhunde!
So ruft Corese, die vor Zorn erblafst.
Argea steigt nicht, fliegt in der Sekunde
Auf das Gerüst und reifst mit wilder Hast
(Gleich einer Kuh, dem Metzgerbeil entronnen)
Die Kränze denen ab, die sie gewonnen.

63.

Die werfen nun sich auf Argeen wieder.
Kaum nehmen dies die Paladine wahr,
So fliegt ihr blankes Schwerdt rings durch die Glieder
Und macht ein Blutbad, wie kaum glaublich war.
Mit allem Volk stürzt das Gerüst danieder;
Wer flieht, ist klug. Das arme Königspaar
Steigt nicht vom Thron herab, vor Angst und Grauen,
Und muſs der Seinen Niederlage schauen.

64.

Sogleich befreit Argeen ihr Getreuer,
Der alles Volk mit seinem Schwerdte schreckt.
Doch während dieses Paar, im Zornesfeuer,
Sticht, haut, verstümmelt und zu Boden streckt:
Da, sieh! erscheint ein gräſslich Ungeheuer,
Das Furcht und Staunen mir zugleich erweckt,
Ein Scheusal, ein Phantom, ein Schreckgebilde,
Das mehr dem Teufel gleicht, als einem Wilde.

65.

Schwarz ist's, dick wie ein Eber, und an allen
Gliedmaſsen trägt die grause Höllenbrut,
An Kopf und Schwanz und Rücken, Ogerskrallen.
Die langen Hauer streckt es aus voll Wut;
Das borst'ge Fell ist stark, als wär's metallen;
Der schmutz'ge Rüssel trieft von eklem Blut.
Dies Unthier kam, so schnell wie Blitze fliegen,
Ich weiſs nicht wie, vom Grund heraufgestiegen.

66.

Und mit den Tatzen, den Harpyenklauen
Packt es die Schwestern, und in's Unterland
Kehrt es zurück, beladen mit den Frauen.
Der Rinaldutz, entschlossen und gewandt,
Hält sich nicht auf, den Weg erst zu beschauen;
Schnell fliegt er nach. Vom Schrecken übermannt,
Steht Rolandin; dann stürzt er sich, verwegen
Gleich einem wilden Thier, dem Thron entgegen.

67.

Doch hinterwärts, ihn nicht erwartend, springen
Der König und die Königinn vom Thron,
Worauf sie durch gewisse Höhlen dringen;
Und glücklich sind sie der Gefahr entflohn.
Der Jüngling weiſs nicht mehr, was zu vollbringen;
Allein nicht müssig bleibt der Rolandssohn.
Eins jener Thiere faſst er mit den Händen,
Die hier, Laternen gleich, Erleuchtung spenden.

68.

Und in die Höhle, die das Ungeheuer,
Die Frauen und den Rinaldutz verschlingt,
Tritt er beherzt; ihn schreckt kein Abenteuer,
Und ob's ihn in des Unthiers Rachen bringt.
Wild schreit er auf, es wächst des Zornes Feuer
Bei jedem Schritt; die Angst, die ihn durchdringt,
Vor der Geliebten, vor des Freunds Verderben,
Macht, daſs er haſst zu leben, wünscht zu sterben.

69.

Und wie er weiter geht, hört er ein Brausen
Wie eines wilden Kampfs; zugleich durchbricht
Gestöhn und Jammerschrei die dunkeln Klausen;
Doch dávon geb' ich künftig euch Bericht.
Für jetzt, bestürmt von Schmerz und Angst und Grausen,
Verstumm' ich ganz; und wenn das Glück sich nicht
Zu ihren Gunsten lenkt, so muſs ich zagen,
Sie werden All' in jener Höhl' erschlagen.

70.

Vor rennt die Jugend, ohne zu gewahren,
Als wenn's zu spät ist, was erfolgen kann;
Allein gelangt man erst zu grauen Haaren,
So fängt man seine Sachen anders an.
Doch Alle machen's so; erst mit den Jahren
Kommt der Verstand. Wir machten's dann und wann
Just eben so; so werden auch die Andern
Es machen, die nach uns auf Erden wandern.

71.

Mit Recht demnach sprach jener alte Weise,
Man preise Jugend nicht um klugen Rath,
Wie man den Mai ja nicht um Früchte preise,
Den Winter nicht um Blumen. Jugend hat
Ihr eigne Gaben; wer in ihrem Kreise
Klugheit und Dauer sucht, irrt in der That.
Am mindsten thöricht, glaub' ich, unter Jungen
Ist, wessen Kopf zwei Loth Gehirn erschwungen.

72.

Allein ich seh' euch so von Schmerz befallen,
Lass' ich in solcher Noth das Jünglingspaar,
Daſs laute Seufzer eurer Brust entschallen;
Und fürchten muſs ich, holde Frauenschaar,
Dies wird euch schaden. Drum, euch zu Gefallen,
Brech' ich hier ab, und wem die Sache klar,
Beruſt mich deſshalb nicht; denn, im Vertrauen,
Der Dichter Königinnen sind die Frauen.

73.

Drum laſst uns, um den Faden fortzuweben,
Don Sturm, Don Ungestüm zu suchen gehn
Und unsern Mönch, der sich der Buſs' ergeben
Und tilgt mit Thränen jegliches Vergehn,
Woran so reich ist sein verruchtes Leben.
So viele Demuth, Andacht läſst er sehn,
Daſs überall, wohin sein Fuſs gekommen,
Man ihn für Sanct Hilarion genommen.

74.

Um Hals und Lenden ist ein Strick geschlagen;
Nackt ist der Leib, den er so schrecklich haut,
Als müss' er irgend eine Tenne schlagen,
Als sey von Stiefelleder seine Haut.
Zur Erde blickt er, wie ein Huhn voll Zagen
Sich niederduckt, wenn ihm vor Regen graut;
Spricht *miserere* nur und *de profundis,*
Ut salvetur a diabolis immundis.

75.

Don Sturm hält's für ein heilig Werk, zu retten
Aus groſser Fahr das edle zarte Kind,
Das Nubiens Herr, zur Schmach für Richardetten
Und jedem innern Vorwurf taub und blind,
Von hinnen trug in Libyens wüste Stätten,
Wie mit dem Reh der wilde Bär entrinnt.
Deſshalb beschlieſst er, in die See zu steuern
Mit Richardett, dem Vielgeliebten, Theuern.

76.

Ein Schiff aus Morgenland, recht wie verschrieben,
Naht sich dem Strand' an diesem Tage just,
Von einem mächt'gen, grausen Sturm getrieben.
Ob Freude drob empfand des Jünglings Brust,
Das weiſs, wer jemals sich versucht im Lieben.
Vom Kopf zum Fuſse zittert er vor Lust
Ob diesem frohen, unverhofften Loose,
Und wird im Antlitz Milch und wieder Rose.

77.

Das wunde Fahrzeug stellt in wenig Tagen
Zerriſsne Tau' und Segel wieder her
Und stöſst sodann, von leichtem Wind getragen,
Vom Ufer ab; und mit ihm schifft in's Meer
Die kühne Schaar, die nimmer pflegt zu zagen,
Und droht' ihr Mavors auch in voller Wehr.
Worauf sie bald zur kleinen Insel kommen,
Von welcher ihr vor Kurzem habt vernommen.

78.

Sie mufsten eben an den Strand gelangen,
Als jenes Unthier trug die Frauen fort,
Als Rolandin in jenen Schlund gegangen
Und Kyrie eleison schrie auf Mord,
Aus Christen-Mitleid nur, und nicht aus Bangen;
Denn dávon wufst' er nimmer noch ein Wort.
Das Inselvolk erfreut sich drob wie rasend,
Mit Händen klatschend, Horn und Pfeifen blasend.

79.

Don Sturm, der wissen will, was dies bedeute,
Fragt ein'ge Menschen, die am Ufer stehn.
Sie sagen ihm, dafs man so sehr sich freute,
Weil ihre Gottheit ihnen beizustehn
Sich endlich aufgemacht, da eben heute
Der ganzen Insel grofses Leid geschehn
Von zweien Jünglingen und zweien Frauen,
Die eigner Unstern trieb zu diesen Auen.

80.

Und kaum erzählt man, wie der Gott, gestaltet
Als Ungeheur, den wilden Raub vollbracht,
Und welchen Muth der eine Knab' entfaltet,
Ihm nach sich stürzend in den tiefen Schacht,
So dafs man hofft und glaubt, er sey erkaltet:
Da springt, von Mitleid und von Zorn durchfacht,
Held Richardett mit blitzesgleicher Schnelle
Vom Bord des Schiffes an des Ufers Schwelle.

81.

Auch Ferragu und auch die Riesen springen
Und packen Einen von der Insel an,
Und drohn ihm Tod nebst andern bösen Dingen,
Führt er nicht gleich sie, und so schnell er kann,
Dahin, wo mit Gefahr die Franken ringen.
Des Zufalls Gunst schafft ihnen einen Mann,
Der sie sogleich und ohne viele Worte
Führt zu dem bösen, unglücksel'gen Orte.

82.

Dort ruft nun Richardett mit lauter Stimme:
Sagt, lebt ihr noch, ihr liebes Vetternpaar?
Doch Alles schweigt; und er, im Schmerz und Grimme,
Zerreiſst sich die Gewänder und das Haar.
Drauf springt auch er sogleich in jenes schlimme
Erdloch hinein, nicht achtend der Gefahr;
Und dies geschah, als Rolandin schon weinte
Um seine Frau, die er getödtet meinte.

83.

Nichts weiter sagend, hieb er mit dem Schwerdte
Los auf das Unthier, dessen harte Haut
Der Hieb nicht mehr, als einen Fels, versehrte.
Drum nimmt er unverzüglich jenes Kraut,
Das wundervolle Kraut von seltnem Werthe,
Das Jeden gleich mit Schlummer überthaut,
Berührt damit des Ogers dicke Schnauze,
Und dieser schläft alsbald gleich einem Kauze.

84.

Drauf streicht er auch Coresen und Argeen
Ein andres Heilkraut auf Gesicht und Brust
Und sieht der Wangen Rosen bald entstehen;
Um kehrt der Geist, der fast schon fliehn gemuſst.
Wie aber soll man nun der Höhl' entgehen?
Hier länger bleiben, wäre schlechte Lust.
Deſshalb ruft Richardett, daſs man geschwinde
Ein Seil in diese Schlucht hinunter winde.

85.

Und Ferragu, dies hörend, löst die Enden
Des Strickes ab von seiner Büſsertracht,
Der hundertfach sich schlang um seine Lenden,
Und läſst ihn in die Tiefe mit Bedacht.
Don Sturm hält diesen fest mit beiden Händen,
Um ihn herauf zu ziehn mit aller Macht;
Und als das Seil der Höhle Grund gefunden,
Wird's um des Unthiers Pfoten erst gewunden.

86.

Drauf rufen sie: Zieht munter nun und kräftig,
Es kommt ein Stör hinauf von fettster Art.
Der gute Riese zieht das Seil geschäfftig
Und ruft erstaunt: Daſs Gott uns nur bewahrt!
Stumm stehn die Andern und erschrecken heftig,
Als man solch gräſslich Ungethüm gewahrt,
So schrecklich und entsetzlich anzuschauen,
Daſs Sanct Johann dem Täufer müſste grauen.

87.

Den Schlaf benützend, wickeln ohne Gnade
Sie ihm das Eisennetz um Arm und Bein,
Damit das Thier, erwacht, nicht weiter schade;
Und lassen wiederum das Tau hinein
Auf dem gefährlich schreckensvollen Pfade.
Die Ritter binden nun, nicht ohne Pein,
Das Seil Argeen um und dann Coresen,
Die noch nach Monden wund davon gewesen.

88.

Kurzum, man zieht mit glücklichem Gelingen
Sie sämmtlich aus der Gruft zum Lichtgefild;
Worauf sie Alle toll vor Freude springen.
Denn jene schöne Flamme, Gottes Bild,
Die Daseyn giebt und Dauer allen Dingen —
Wo diese nicht mehr leuchtet, hell und mild,
Muſs alles Leben, alle Lust ersterben,
Da ist nur Höll' und jegliches Verderben.

89.

Mit Andacht nahm der fromme Klausner wieder
Den heil'gen Strick, der hier so hülfreich war,
Schlang ihn recht fest um seine rauhen Glieder
Und schloſs in seinen Arm das Frankenpaar;
Was auch die Riesen thaten, treu und bieder.
Dann sagten sie: Nun ist es Zeit fürwahr,
Daſs man dies Unthier, diesen Satan wecke,
Und daſs an ihm sich unsre Kraft entdecke.

90.

Spricht Rolandin: Laſst ihn im Schlafe bleiben,
Denn solche Bestie giebt's auf Erden nicht,
Und seine Kraft ist gar nicht zu beschreiben.
Drauf Ungestüm: Ein Faſs ist mir der Wicht,
Ein Fuſstritt soll das Leben ihm vertreiben.
Doch Sturm, der gar ihn nicht verachtet, spricht:
Ich will ihn noch mit meinem Netz umwinden,
Dann wach' er auf; er soll uns fertig finden.

91.

Als nun das Thier erwacht, beginnt es Dinge
In seiner Wut, die unbeschreiblich sind;
Und waren nicht gefeit des Netzes Ringe,
Zerriſs es wie ein Betttuch sie geschwind.
Es dreht sich, schnaubt und füllt die Eisenschlinge
Mit schwarzem Geifer, der zur Erde rinnt;
Und dennoch schleift Don Ungestüm mit Lachen
Zum Strande durch die Stadt den wilden Drachen.

92.

Das ganze Volk versammelt sich am Strande
Und klagt ob seines Gottes schnöder Haft.
Da wendet sich Don Ungestüm zur Bande
Und hält ihr eine Predigt voller Kraft.
Auch macht (Gott Dank!) die Wirkung ihm nicht Schande;
Denn dieses war der Rede Fünftelsaft:
Der wahre Gott, im Himmel, sey unsterblich,
Und dies ein garstig Thier, wild und verderblich.

93.

Drauf trägt er ihnen, klar und unbefangen,
Des Glaubens herrlichstes Geheimniſs vor,
Daſs Niemand kann in's Himmelreich gelangen,
Der nicht der Taufe sich genaht zuvor.
Da Alle nun getauft zu seyn verlangen,
Stellt man in lange Reihn den ganzen Chor.
Nun tauft das Riesenpaar und Ferragu;
Es lebe Christ! ruft Jedermann dazu.

94.

Drauf naht Don Ungestüm dem Ungeheuer
Und reizt durch Prickeln ihm des Zornes Geist.
Nicht sagen kann ich, wie's geräth in Feuer,
Den Rüssel dreht und Zähn' und Krallen weist.
Doch, um zu enden dieses Abenteuer,
Packt er das Netz, das er ein paarmal kreist,
Und schmettert's an den Felsen, um, gleich Halmen
Von dürrem Stroh, das Unthier zu zermalmen.

95.

So sehen wir den Kater hin und wieder,
Der mit der Maus ein lustig Spiel begann;
Doch wird der Spaſs ihm allgemach zuwider,
Packt er sie so, daſs sie nicht fliehen kann,
Und schlingt sie auf einmal lebendig nieder.
So fängt der Fuchs es mit dem Hasen an,
Mit dem er spielt, sich balgt und wälzt; und eben
Im besten Spiel, bläst er ihm aus das Leben.

96.

Als man das todte Thier in's Meer geschmissen,
Spricht Ferragu: Ich bleib' an diesem Ort,
Um diesen Leuten hier, nach bestem Wissen,
Christum zu pred'gen, als ihr Schutz und Hort.
Auch denk' ich, kann ich nun den Strick wohl missen;
Hier mag der Teufel locken immerfort.
Denn solche garst'ge, widerwärt'ge Frauen,
Wie diese da, sind nirgendwo zu schauen.

97.

Kann mich der Teufel nicht mit Weibern fangen,
So glückt es ihm auf andre Weise nicht.
Ein schönes Aug' und jugendfrische Wangen
Entreiſsen mich zu leicht nur meiner Pflicht;
Allein hier fehlt es ihm an solchen Zangen,
Und sich die Finger klopfen wird der Wicht.
Der Vorsatz wird gebilligt von den Riesen,
Und Ferragu gesegnet und gepriesen.

98.

Sie, nebst den Andern, setzen nun die Reise
Am Morgen fort und schiffen durch die Flut;
Der Klausner aber predigt rings im Kreise,
Wobei er, wie ich glaube, Gutes thut.
Doch weiſs ich freilich nicht, auf welche Weise
Sich enden wird sein frommes Institut.
Der Himmel schütz' ihn, daſs an diese Küste
Kein Mädchen kommt und weckt des Herzens Lüste!

99.

Derweil nun Dieser predigt in den Gauen,
Und Jene ziehn durch's weite Meeresfeld,
Folgt mir anjetzt, und sterbt vor Schmerz und Grauen,
Wenn euch ein menschlich Herz den Busen schwellt.
Denn sehn sollt ihr Despinen, edle Frauen,
Die Schönste, die Unseligste der Welt,
Die dort am afrikanischen Gestade
Dem grausen Tode naht auf dunklem Pfade.

100.

An jenem Tag', erwählt vor allen Tagen
Zum Festturnier, zum Bunde, den sie haſst,
Erscheint auf einem stolzen Siegeswagen
Der kecke Freier dort, wo, von der Last
Des Unglücks tief gebeugt, nur ihrer Plagen
Despina denkt. Und er, mit roher Hast
Und wilder Stimme, ruft, daſs sie sich neben
Ihn setzen soll und ihre Hand ihm geben.

101.

Das arme Mädchen bebt bei diesen Tönen,
Wie vor dem Falkenschrei die Taube bebt,
Und wie die Kuh, wenn mit gewalt'gem Dröhnen
Der Löw' im Walde sein Gebrüll erhebt.
Sie friert, sie glüht, indem der bangen Schönen
Des Todes Schreckensbild vor Augen schwebt;
Und doch ist Richardetts Verlust — so herzlich
Liebt sie den Freund — mehr als der Tod ihr schmerzlich.

102.

Beschlossen ist's in ihrer groſsen Seele,
Der Tag sey letzter ihrer Lebensbahn;
Und ob ihr gleich die kleinste Hoffnung fehle,
Tritt sie mit festem Muth auf den Altan.
Erkennst du, spricht sie, der Vernunft Befehle,
So hörst du ruhig, ja mit Lob, mich an;
Doch bist du ihrer Herrschaft ganz entnommen,
So kehr' ich gern zurück, woher ich kommen.

103.

Wie wenn der Räuber, der ohn' alles Streiten
Zu plündern denkt den Wandrer sonder Acht,
Den auf dem Heerweg er erblickt vom Weiten,
Sich auf ihn wirft mit ungestümer Macht,
Doch, sieht er Jenen Widerstand bereiten
Und keck vereiteln was er sich gedacht,
Bestürzt wird ob der unverhofften Fehde:
So stand Serpedon bei Despinens Rede.

104.

Denn nimmer dacht' er, hier in solchem Tone
Des Miſsmuths sich von ihr begrüſst zu sehn,
Nicht anders fast, als wolle sie die Krone
Von Nubien und seine Hand verschmähn.
Ich kam nicht her, spricht er mit frechem Hohne,
Um deines Geistes Tiefen zu erspähn;
Nein, um zum groſsen Kampfspiel dich zu bringen
Und dann zu ruhn in deines Arms Umschlingen.

105.

Er schwingt sodann sich auf den Rand vom Wagen
Und springt, vielmehr er fliegt, auf den Altan.
Dort schaut er sie, doch ohn' ein Wort zu sagen,
Mit übermüth'gen, finstern Blicken an. —
Doch warum euch mit solchen Dingen plagen,
Ihr weichen Frau'n? Wär's besser nicht gethan,
Das Wort im Hals zu lassen? Denn ich finde,
Daſs ich durch Schweigen euch weit mehr verbinde.

106.

Doch da ihr selbst mir winket, fortzufahren,
Da euch es so gefällt, ihr holden Frau'n,
So höret denn die Unthat des Barbaren:
Er packt Despinen an mit rohen Klau'n
Und schleppt sie auf den Wagen bei den Haaren.
Die Nubier sehn die Frevelthat mit Graun,
Obwohl sie selbst Barbaren sind und Wilde,
Nicht sehr bekannt mit Menschlichkeit und Milde.

107.

So führt er seine Braut, die zwischen Leben
Und Tode schwankt, zum Ort der Festlichkeit,
Wo Herrn und Frau'n mit Ehrfurcht sich erheben.
Und auch der alte Vater, vom Geleit
Der Edelsten des Königreichs umgeben,
Kommt auf ihn zu mit groſser Heiterkeit
Und scherzt mit ihm ob dem ersehnten Bunde;
Denn vom Geschehnen hat er keine Kunde.

108.

Da hört er solches Wort von seinem Erben:
Wird, Vater, dieses Weib nicht deine Schnur
In diesem Augenblick, so muſs es sterben;
Denn alle Götter hörten meinen Schwur.
Die Thörinn — sie verschmäht mein liebend Werben,
Weil ihr ein Andrer durch die Sinne fuhr.
Mag sie die Wahl erklären hier am Orte;
Tod oder Leben hängt an ihrem Worte.

109.

Sogleich erhebt Despina sich und wendet
Die Augen auf der Frau'n und Ritter Chor.
Dann, mit dem Antlitz, dessen Schönheit blendet,
Aus dem des Geistes Adel strahlt hervor,
Schaut sie zur Gegend, wo der Tag sich endet,
Als suchte sie ihr Reich, das sie verlor.
Drauf winkt sie mit der weiſsen Hand zur Stille,
Daſs man sie hör'; und es geschieht ihr Wille.

110.

Um ja kein Wort des Mundes zu verfehlen,
Drängt Alles sich zur hohen Fremden hin.
Doch ich, der weiſs, sie wird den Tod erwählen,
Werf' hin die Cither, weil ich Willens bin
Nichts mehr von ihr zu hören, zu erzählen.
O du, der Lieb' und Treue Märterinn,
Hätt' ich doch nie dein Miſsgeschick vernommen!
Wär's mir zum mindsten aus dem Sinn gekommen!

111.

Solch Mitleid fühl' ich itzt das Herz mir pressen,
Daſs Athem und Besinnung mir zerrinnt.
O Richardett, wo weilest du, indessen
Dem Tode naht dein vielgeliebtes Kind,
Weil ihm unmöglich ist, dich zu vergessen?
Ach, wo er sey, führ' ihn ein günst'ger Wind
Nach Libyens Ufer, um dir beizustehen,
Wo nicht, um mindstens deinen Tod zu sehen.

112.

Doch weſshalb sing' ich meine Trauerlieder
Dem, der vielleicht nicht fühlt, nicht hört, nicht sieht?
Ein eis'ger Frost durchschauert meine Glieder,
So daſs die Leier meiner Hand entflieht.
Die Lippe bringt gewohnten Laut nicht wieder;
Aus dumpfen Tönen flecht' ich nur mein Lied,
Benetzt vom Thränenstrom, der von der Wange
Hernieder rollt — drum fort mit dem Gesange!

FUNFZEHNTER GESANG.

1.

Oft denk' ich wohl: Wie ist das Menschenleben
Doch überfüllt mit aller Noth und Qual,
Und keine Freude kann sich recht erheben!
Vielmehr, wie Pfeil' und Wurfspieſs' ohne Zahl
Auf die bestürmte Stadt hernieder streben,
So regnen auf die Menschen allzumal
Von allen Seiten Jammer, Noth und Plagen;
Erstaunlich ist's, daſs sie so viel ertragen.

2.

Die Armuth läſst uns vieles Leid erproben;
Verhaſst, dumm, eitel macht uns groſses Gut.
Die Lieb' ist stets mit Traurigkeit durchwoben;
Das Angesicht entstellen Haſs und Wut.
Die Jugend ist ein Meer, wo Stürme toben;
Schiffstrümmer, Maste decken rings die Flut.
Das Alter welkt dahin in müſs'ger Trauer,
Und Manneskraft ist nur von kurzer Dauer.

3.

Zu aller Zeit, in allen Lebenskreisen
Giebt es demnach Erquickung nicht, noch Rast;
Und der allein scheint mir beglückt zu preisen,
Der, kaum geboren, alsobald erblaſst.
Denn sollt' auch wo ein Glücklicher sich weisen,
Deſs Schifflein schon der sichre Port umfaſst,
So regt sich doch, sieht er der Andern Schmerzen,
Ein peinlich Mitgefühl in seinem Herzen.

4.

Denn wie des Instruments verschiedne Saiten,
Sind sie gestimmt in richt'ger Tempratur,
Den lieblichsten Zusammenklang bereiten:
So stimmet auch die Künstlerinn Natur
Die Menschen überein zu allen Zeiten.
Deſshalb, berührt man Eine Saite nur,
Antworten alle gleich. Dies wird erklären,
Weſshalb uns Andrer Leiden so beschweren.

5.

Gehörten wir nicht auch zum groſsen Bunde,
Und lebten wir wie Eich' und Tann' im Wald,
Die, ewig fest im heimatlichen Grunde,
Sich wenig kümmern, ob des Beils Gewalt
Die andern Bäume tödtlich auch verwunde:
So blieben wir ganz ungerührt und kalt,
Ob Leid und Noth auch unsern Nächsten quäle;
Allein Natur verlieh uns Kopf und Seele.

6.

Mit dieser ward uns edelmüth'ges Streben,
Mit jenem Einsicht und Verstand bescheert.
Die eine macht bei fremder Noth uns beben,
Daſs Andrer Leid wie eignes uns beschwert;
Der andre mehrt die Bitterkeit im Leben.
Denn (wie der Ausspruch jenes Weisen lehrt)
Wer seine Kenntniſs mehrt, mehrt seine Plagen;
Wer minder weiſs, der wird auch minder klagen.

7.

Und o wie gern schlöss' ich an solche Wichte
Mich selber auch! Viel froher lebt' ich dann,
Und nimmer flucht' ich jenem Tageslichte,
Wo ich zuerst das ABC begann.
Da lernt' ich lesen, stieſs auf die Geschichte
Voll Qual und Noth, auf jenen grausen Bann,
Durch den das harte Schicksal (wie ich sagte)
Zum Tod Despinen zu verdammen wagte.

8.

Despina winkt demnach mit ihrer schönen
Schneeweiſsen Hand, man solle ruhig seyn.
Aus ihrem Busen quillt ein heiſses Stöhnen,
Dann spricht sie lauten Tons: Ich bin nicht mein;
Wer frei nicht ist, darf keinem Andern fröhnen,
Es will'ge denn der Eigenthümer ein.
Mein Herz, ich selbst, sind Richardett zu eigen;
Ich kann nur ihm als meinem Herrn mich neigen.

9.

Und daſs ich ihm mich zum Geschenke brachte,
Freut mich so sehr, daſs es mich nie gereut.
Und ob ich schon als Leiche mich betrachte,
Da schon so nahe mich der Tod bedräut,
So hass' ich doch das Leben, und verachte
Was auch für Gaben deine Hand mir beut,
Grausamer Fürst, der du aus bösem Triebe
Zu lösen strebst dies heil'ge Band der Liebe.

10.

Serpedon wird, dies hörend, gleich dem Hunde,
Der vor sich jetzt ein feindlich Wild erspürt;
So daſs er, weil sie sterben soll zur Stunde,
Mit rauher Hand den Marmorhals umschnürt.
Doch solch Geschrei erhebt sich in der Runde,
Daſs er doch nicht die schwarze That vollführt.
Im höchsten Zorne wendet er zum Kreise
Des Volkes sich und spricht auf solche Weise:

11.

O wenn ihr wüſstet, was für Geister wohnen
In diesem Weib, vielmehr in dieser Brut
Des Tartarus, wild, tückisch gleich Dämonen,
Ihr fändet ihren Tod gerecht und gut
Und würdet sicherlich der Thränen schonen.
Allein ihr seht der schwarzen Augen Glut,
Die weiſsen Perlen nur, die Purpurwangen,
Und tiefer nicht kann euer Sinn gelangen.

12.

Sie lockte mich — fünf Jahre sind entschwunden —
So, daſs mich bald ihr Liebesnetz umspann;
Fast war ich todt, und noch bin ich gebunden.
Erst nahm sie meine Liebe freundlich an;
Dann stieſs sie stolz zurück den Fesselwunden
Und floh, vor Liebe toll, mit einem Mann,
Den zu erschlagen sie zum Frankenlande
Den Vater zog mit groſser Kriegesbande.

13.

Allein der Oberherr kann den Vasallen
Zur Rechenschaft des Thuns nicht pflichtig seyn.
Und ist ein kurzer Schmerz, ein rasches Fallen
Des Beils für solche Missethat zu klein,
Soll sie die lange Todesstraſse wallen,
Umringt von stetem Graun und ew'ger Pein.
Hier wendet er sein Angesicht zur Schönen
Und schaut sie lächelnd an mit bitterm Höhnen.

14.

Vier Ritter müssen sie ins Zelt geleiten,
Das er bestimmt der ärmsten aller Frau'n.
Er geht indeſs, den tief vermaledeiten
Verruchten Plan dem Meister zu vertrau'n,
Der ihr die Jammerwohnung soll bereiten,
Vielmehr das Grab voll unermeſsnem Graun.
Und um das Werk auf's schnellste zu vollbringen,
Läſst er um hohen Preis Arbeiter dingen.

15.

Nun wird das Inselchen, an dessen Strande
(Wenn ihr's noch wiſst) die Königszelte stehn,
Von ihm bestimmt zum Ort der Qual und Schande.
Schnell müssen hin die Arbeitsleute gehn
Und graben eine Gruft im trocknen Sande;
Und Niemand kommt, der Unschuld beizustehn.
Rasch fördert sich das Werk, und ob dem Graben
Zeigt bald ein Tempel sich, groſs und erhaben.

16.

Er läſst nach Art des Pantheons ihn bauen;
Ein Säulenkreis von schwärzlichem Porphyr
Ist noch als Zusatz rings umher zu schauen,
Und schwarzer Marmor ist die inn're Zier
Des unheilvollen Tempels. Viele Frauen,
Gehüllt in Trauerkleider, wohnen hier
Und lassen fast beständig aus den Hallen
Ein jammervolles Klaggeschrei erschallen.

17.

Er läſst sodann auf groſse Tafeln malen
Das bittre Leid, womit so manche Frau
Muſst' ihren Stolz, ihr grausam Herz bezahlen,
Und hängt sie in dem weiten Rund zur Schau
An jede Wand; und schwarze Kerzen strahlen
In solcher Menge durch den groſsen Bau,
Daſs dieses Licht, im Innern eingeschlossen,
Den Glanz besiegt, der sich vom Tag' ergossen.

18.

Im Tempel wird ein Grabmal nun erhoben
Von Jaspis und mit goldnem Thor versehn;
Ein goldner Riegel ist davor geschoben.
Ein enger Gang, in dem kein Licht zu sehn,
Führt in die Schreckensgruft hinab von oben,
Die zu Despinens Kerker ward ersehn,
Daſs sie ihr qualvoll Leben dort vollende.
Und schon erreicht das grause Werk sein Ende.

19.

Als Alles fertig, hüllte man Despinen
In ein Gewand von schwarzem Boy sofort;
Und alle Ritter, alle Frau'n erschienen
An diesem Tag in tiefer Trauer dort.
Sie aber wandelt nun mit ernsten Mienen,
Nachdenklich, schweigend, zu dem Schreckensort.
Im Tempel tritt Serpedon ihr entgegen
Und schaut sie an bedrohlich und verwegen.

20.

Ein Krieger öffnet ihr die goldne Pforte:
Hier, spricht er, findest du des Trotzes Lohn,
Unsel'ges Weib; du stirbst an diesem Orte.
Sie schaut ihn an, doch ihr entschlüpft kein Ton.
Der alte König giebt ihr gute Worte;
Sie solle nicht, fast aus der Wiege schon,
In solch ein schrecklich Grab hernieder steigen
Und lieber seinem Sohn sich willig zeigen.

21.

Nun drängen ſich die Ritter und die Frauen
Zu ihr heran und flehn und bitten ſehr,
Sie ſoll' es thun. Mit ſtillem Selbſtvertrauen
Steht ſie und achtet nicht auf das Begehr
Der ſchmeichleriſchen Schaar. Dann aber ſchauen
Die ſtolzen Augen, ſchwarz wie keine mehr,
Serpedon an, und von den Lippen brechen
Die Wort' hervor, die ihm das Herz durchſtechen:

22.

Hier ſteh' ich an den ſchreckensvollen Klauſen,
Hier iſt der Eingang in des Todes Nacht.
Dies alſo iſt, o Ungeheur voll Grauſen!
Der ſtolze Hof, dies des Palaſtes Pracht,
Wo du die Königstochter willſt behauſen?
Geh nun und prunk' umher mit deiner Macht,
Und magſt du allwärts an dem Ruhm dich laben,
Daſs du ein Weib lebendig haſt begraben;

23.

Begraben, weil es treu verblieb dem Bande,
Das es verknüpft dem Gatten, dem Gemal.
Ha, nur in Afrika, nur an dem Strande
Numidiens, und in Nubien zumal,
Kann das geſchehn! In jedem andern Lande
Straft man nur ſolche Frau'n, die droh'nde Qual,
Verführung, Liebe zum Verrath getrieben;
Nur hier verdammt man die, ſo treu geblieben.

24

Hätt' ich, Tyrann, Verheiſsung dir gegeben,
Dein Weib zu seyn, und bräche dann mein Wort,
Alsdann verdient' ich, sterbend hier zu leben,
Allein, voll Qual, an diesem Schreckensort;
Und klaglos säh' ich sich das Schwerdt erheben,
Auf meine Brust gezückt zu grausem Mord.
Denn Tod verdient, die den Verlobten kränkte
Durch Treuebruch, und sich dem Andern schenkte.

25.

Doch mögen euch, ihr Ritter und ihr Frauen,
Die Genien, welchen ihr Verehrung weiht
Im Himmel dort und in der Hölle Grauen,
Die Götter auch, die sanft und ohne Leid
Hinschweben auf des Meeres weiten Auen,
Die Götter auch der Treu und Sittsamkeit —
Bezeugen mögen sie, daſs seine Klagen
Verläumdung sind, und schuldlos mein Betragen.

26.

Bald werdet ihr vielleicht mit blut'gem Bade
Der fremden Schwerdter Wut mich rächen sehn.
Vielleicht, vielleicht, daſs auf dem Meerespfade
Schon der Geliebte naht, mir beizustehn.
O wenn es wahr ist, daſs des Himmels Gnade
Erhört zuweilen, was die Menschen flehn:
So fristet, Götter! Lebenshauch Despinen,
Bis Richardett an dieser Gruft erschienen;

27.

Bis er dein grausam Herz der Brust entnommen,
Verräther! und mir sagt: Ich schenk' es dir.
Froh heiſsen wir den Anblick dann willkommen
Und sagen Beid': In diesem Herzen hier
War Liebesglut, dann wilder Haſs entglommen
Für die Unsel'ge, die von Allen schier
Verlassen war; und dieser Mann, der stärker
Als Andre schien, schloſs sie in grausen Kerker.

28.

Und lasse nicht die Hoffnung dir bekleiben,
Nur eine Thräne, nur ein ängstlich Weiſs
An mir zu schau'n, wie weit man immer treiben
Der Martern Hohe mag auf dein Geheiſs.
So grausam du, so standhaft werd' ich bleiben.
Und ist es wahr, daſs, wenn des Lebens Kreis
Vollendet ist, die freigewordne Seele
Auf's neue dem Geliebten sich vermähle:

29.

O wie so freudig werd' ich dann mich sehen
Mit Richardett im seligsten Verein!
O welche Wonne wird uns dann entstehen
Aus deinem Haſs, aus aller dieser Pein!
Dann sag' ich ihm, was mir durch dich geschehen
In diesem Kerker, weil ich nicht entweihn
Die Treue wollt', und weil der Tugend Strenge
Mir lieber war, als meines Lebens Länge.

30.

Schon diese Hoffnung gnügt mir, ohne Bangen
Zu wandeln durch die grause Todesbahn. —
Allein du schweigst? Es bleichen sich die Wangen,
Indeſs die Blicke scheu dem Boden nahn?
Dich kränkt vielleicht, daſs ich so unbefangen
Der Wahrheit Thor den Deinen aufgethan,
Damit sie völlig den Despoten schauen,
Dem Herz und Gut sie sollen anvertrauen?

31.

Du armes Nubien, unglücksel'ge Schaaren,
Hofft ihr ein Heil, das euch von Diesem stammt?
Ein Heil von ihm, der so mit mir verfahren,
Mit mir, die solche Lieb' in ihm entflammt?
Wenn der Tyrann die, so ihm theuer waren,
Zu grausem, schreckensvollen Tod verdammt,
Was harrt auf die, die er beachtet nimmer?
Ein Loos, dem meinen gleich, vielleicht noch schlimmer.

32.

Das beste Loos, sitzt Dieser auf dem Throne,
Wird dessen seyn, der schnell der Erd' entflieht.
Ein elend, traurig Loos dem Erdensohne,
Deſs feiges Herz nicht weiter denkt und sieht;
Doch glücklich, selig, reich am schönsten Lohne
Dem, der der Zukunft ihre Hüll' entzieht,
Dem das Geschick, die Sterne, Kunde geben
Vom groſsen Uebergang zu schönerm Leben.

33.

Drum, edle Frau'n und Ritter, laſst, ich flehe,
Nicht meinen Tod euch allzu schmerzlich seyn.
Glaubt mir, daſs ich mit Lust zum Grabe gehe
Und nichts mehr wünsch', als nur den Tod allein.
Auch freut es mich, daſs Diesem ich entgehe,
Und daſs er büſst durch der Verzweiflung Pein;
Doch mehr, daſs ich mit unverletztem Eide,
Als Richardottens Braut, vom Leben scheide.

34.

Das muth'ge Weib betritt mit diesem Worte
Die Todesschwell', und mit der weiſsen Hand
Zieht sie nach sich die grauenvolle Pforte
Und sieht sich in ein düstres Leer gebannt.
Von schwarzer Fackel wird an diesem Orte
Auf wenig Schritt' ein schwaches Licht versandt
Und zeigt ihr rings die dunkle Todesgrotte,
Weit schrecklicher als Tod auf dem Schafotte.

35.

Kaum ist Despina drinnen, so erheben
Die schwarzen Frau'n ein Klaggeschrei nunmehr.
Allein Serpedon, ganz der Wut ergeben,
Stellt tausend Wächter um den Tempel her,
Erfahrne Krieger, die durch kühnes Streben
Den gröſsten Ruhm erlangt in Nubiens Heer.
Doch nur sich selbst will er zum Wächter machen
Des Grabgewölbs; kein Andrer darf's bewachen.

36.

Wer in den Tempel dringt, soll, will er haben,
Despinen schuldig nennen, ihn gerecht.
Wer dies verneint (so steht in Stein gegraben),
Soll mit den Tausend kämpfen für sein Recht.
Und wenn so hoch die Götter ihn begaben,
Daſs er sie alle hinwirft im Gefecht,
So soll er ihn bestehn, ihn, dessen Stärke
Ganz Libyen scheut, gewöhnt an Schauerwerke.

37.

Und wer erliegt (war auf dem Erdenkreise
Je solch ein wilder, gräſslicher Despot?)
Soll lebend bleiben, ohne Trank und Speise,
Drei Tage lang in Elend und in Noth.
Dann, auf die möglichst martervolle Weise,
Erleid' er auf dem Grabe hier den Tod.
Despina selbst, entrissen ihrer Kammer,
Soll schau'n sein Blut, soll hören seinen Jammer.

38.

Dies nun beschlieſst Serpedon und bescheidet
Die Frauen her, damit sie Trauersang
Am Grab' erheben, wann der Tag sich scheidet,
Um noch zu schärfen ihres Kerkers Zwang.
Zwei junge Mädchen, ganz in Schwarz gekleidet,
Beginnen nun mit trübem dumpfen Klang
Das Trauerlied; worauf die andre Menge
Einstimmend wiederholt die ersten Klänge:

39.

O Preis der Schönen, die, umringt vom Schauer
Der düstern Gruft, von den Lebend'gen fern,
Den Tod empfindet bei des Lebens Dauer!
Als du zur Welt kamst, kam ein Unglücksstern
Mit dir zur Welt. Dein Loos erregt uns Trauer;
Doch warst du nicht so grausam unserm Herrn,
So würde Glück und Macht und Ruhm dich krönen. —
Nun wiederholt der Chor: O Preis der Schönen!

40.

Drauf fuhren Jene fort, doch ihre Weise
War sanfter jetzt, von Andacht tief durchglüht:
O holde Göttinn, du, durch die im Kreise
Des dritten Himmels Wonn' und Heitre blüht;
O Amathusia! wend' itzt mild und leise
Der strengen Jungfrau störriges Gemüth,
Daſs sie, bereuend ihren Trotz, sich lenke
Zu neuer Lieb', und nicht der ersten denke.

41.

Doch zögre nicht, wenn deine Huld und Güte
So göttlich ist, wie uns der Ruf belehrt;
Denn sicher ist es, daſs die zarte Blüthe
Im Schauer dieser Gruft nicht lange währt.
Drum sende deinen Sohn, eh sie verglühte,
In ihre Haft, mit schärfstem Pfeil bewehrt,
Der aus dem Herzen Richardett verjage,
Damit es künftig für Serpedon schlage.

42.

So singen sie, und aus den tiefen Schlünden
Ertönt Despinens Stimme, hell und klar:
Der Schmerz, den eure Lieder mir verkünden,
Weckt Mitleid mir; doch eher kann fürwahr
Die Meerflut sich versteinern und entzünden,
Und eher kann das goldne Lockenhaar
Des Sonnengottes sich in Schwarz verkehren,
Als ich durch Untreu meine Lieb' entehren.

43.

Indeſs erhebt sich vor dem Tempel brausend
Ein wilder Kampf; der Frauen Schaar sofort
Hemmt den Gesang und birgt sich, bang und grausend,
Im groſsen Bau an einem dunkeln Ort.
Ein mächt'ger Krieger kämpft mit jenen Tausend;
Der Thränenritter ist der Kämpfer dort,
Despinens Vater, der von Zorn entbrannte
Und ungerecht Serpedons Urtheil nannte.

44.

Nach langer Irrfahrt auf den rauhsten Wegen,
Kam er zuletzt in jenem Haven an
Und hörte, welchem Leid sein Kind erlegen;
Fast tödtete der Gram den starken Mann.
Zwar weiſs er wohl, daſs er nicht tausend Degen
Besiegen, seine Schmach nicht rächen kann;
Doch lieber will er schnell zur Grube fahren,
Als ohne Sie das Leben noch bewahren.

45.

Drum wirft er rasch sich in der Schaaren Dichte,
Kreist mit Verzweiflungsmuth sein Schwerdt umher,
Haut dem den Arm und dem den Hals zu nichte.
Doch dies ist nicht der vor'ge Scricca mehr,
In dessen männlich blühendem Gesichte
Der schwarze Bart, starkwüchsig, dicht und hehr,
Die seltne Stärke seines Arms bezeugte;
Weiſs ist der Bart, wie seine Kraft sich beugte.

46.

Er wird demnach besiegt und bald gefangen,
Und zum Serpedon führt man ihn sofort.
Und dieser, als gelöst des Helmes Spangen,
Erkennt sogleich das Königs-Antlitz dort,
Denn lange war er mit ihm umgegangen.
Drum spricht er schnell und höhnisch dieses Wort:
Den Göttern muſs ich danken für die Gabe,
Daſs ich dich heut in meinen Händen habe.

47.

Dir ist bekannt, was die Gesetze sagen,
Und bald wird stocken deines Lebens Born.
Doch wolltest du verständig dich betragen,
Abwenden würdest du des Schicksals Zorn
Und nicht nur plötzlich enden alle Plagen,
Vielmehr in Rosen wandeln jeden Dorn,
Der dein und deiner Tochter Herz verletzte,
Der Tochter, die in solches Leid dich setzte.

48.

Ich öffne dir das Thor zum Grabesschlunde;
Du, steig' hinab und sprich mit ihr für mich.
Glückt ihres Herzens Aendrung deinem Munde,
So ändert sich auch mein Gemüth für dich.
Ihr Gatte werd' ich seyn, und von der Stunde
Nicht mehr, wie jetzt, euch Beiden fürchterlich;
Und dieser Arm sammt meinen Kriegern allen,
Sie sollen nur auf deine Feinde fallen.

49.

Nichts Ungerechtes fordert meine Seele,
O groſser Fürst! Wenn dir am Herzen ruht
Der Götter Schaar, der ich mich selbst empfehle,
Und ihrer Ehre schon beflecktes Gut,
So solltest du mit ernstlichem Befehle
Auslöschen deiner Tochter schnöde Glut.
Denn daſs die Saraceninn sich zum Gatten
Den Christen wählt, ist nimmer zu gestatten.

50.

Und nun erzählt er ihm, was wir schon wissen,
Despinens und des Franken Liebesband;
Wie er, Serpedon, Jenem sie entrissen,
Und welchen Haſs, Zorn, Ingrimm sie empfand,
Als sie durch ihn den Jüngling sollte missen.
Der Scricca, ganz von Staunen übermannt,
Läſst öffnen jene Thür zum dunkeln Hause
Und steigt hinab in seiner Tochter Klause.

51.

Doch laſst uns jetzt, wofern es euch gefällig,
Zu unserm Karl, weg von Despina ziehn,
Die mit dem Vater, friedlich und gesellig,
In ihrer Haft sich zu besprechen schien.
Doch Karl ist leider krank und sehr hinfällig;
Schon gab man ihm die dritte Medicin,
Schlug ihm die Ader, und manch Blasenpflaster,
Das sehr ihn beiſst, legt' ihm sein Medikaster.

52.

Er glaubte selbst sich an des Grabes Rande,
Da trat vor ihn in eigenster Person
Sanct Dionys, im weiſsen Prachtgewande,
Und sprach zu ihm: Karl, gieb mir Botenlohn;
Dein Stümpfchen Licht bleibt diesmal noch im Brande.
Der Heil'ge sprach's, und war verschwunden schon.
Karl hebt sich auf im Bett, um zu erproben
Ob er genas — die Krankheit ist zerstoben.

53.

Was gab es da im Frankenland für Feste!
Ganz auſser sich vor Freuden war Paris.
Da ward erbaut und ausgeschmückt auf's beste
Der groſse Tempel für Sanct Dionys,
Von dem man jetzt noch sieht die Ueberreste,
Den man als Frankreichs gröſste Kirche pries.
Und um so mehr dankt Jeder dem Erhalter,
Da Karl sich schon genaht dem höchsten Alter.

54.

Als überall nun Freudenfeuer brannte,
Da kam im Trauerkleid ein Bote her,
Den Spaniens Fürst, Alfons der Keusche, sandte,
Mit dem Berichte, daſs ein groſses Heer
Von schwarzen Libyern seinen Herrn berannte;
Und dieser hoff' auf Frankreichs Hülf' und Wehr
Und bitte Karln mit Seufzern und mit Thränen,
Er möge Fuſsvolk ihm und Reiter lehnen.

55.

Doch daſs es bald zu helfen ihm gefalle;
Denn wie ein Strom, der aus den Ufern bricht,
Ergieſst sich Libyens Heer mit wildem Schwalle
Durch Spaniens weite Flur, verschonet nicht
Was menschlich, noch was göttlich ist; und Alle
Miſshandelt es, und Keiner widerspricht.
So groſs ist der Hispanier Angst und Zagen,
Daſs nur zehn Mohren ihrer hundert schlagen.

56.

Auch sprach er von den heil'gen Ehebetten
Und von den reinen Jungfrau'n, Gott geweiht,
Wie diese Bestien sie gemiſsbraucht hätten.
Und Karl, gerührt durch solch erbärmlich Leid,
Erwiedert ihm, er wünsch', um sie zu retten,
Sich Adler-Flügel, Adler-Schnelligkeit,
Um rascher nach Hispanien zu gelangen
Und einen grausen Feldzug anzufangen.

57.

Allein er werd' auch so, Beistand zu senden
Nicht säumig seyn, und selber beizustehn.
Drauf schickt er Boten aus nach allen Enden
Mit ernstlichstem Befehl, sie sollten sehn,
Daſs sie den vielbelobten Roland fänden
Und den Rinald, der mit ihm wollte gehn,
Und jeden Paladin, berühmt in Waffen,
Der unterwegs noch sey herbeizuschaffen.

58.

Nun lenkte Spaniens Glück die Sache weiter,
Denn Olivier und Dudo und noch mehr
Der einzig tapfern oder seltnen Streiter
Erschienen eben jetzt in Einem Heer
Am kaiserlichen Hof. Karl, froh und heiter,
Getröstet schon durch ihre Wiederkehr,
Giebt ihnen manchen Freudenkuſs, und sagen
Läſst er Alfons, er solle nicht verzagen.

59.

Er läſst sogleich in allen seinen Gauen
Fuſsvolk und Reiter sammeln, einen Schwall
Von Hunderttausend. Fröhlich, voll Vertrauen
Zieht er bei Pauken- und Trommetenschall
Voraus, daſs Alle seine Kühnheit schauen.
Denn froher rennt die Hirtinn nicht zum Ball,
Als Er zum Kriege rennt vor seinen Schaaren,
Mit alten Gliedern und mit weiſsen Haaren.

60.

Doch lassen wir den Kaiser ziehn und kehren
Zurück zu Ferragu, der Buſse thut
Auf jenem Eiland mitten in den Meeren,
Und hofft, mit seiner Augen Doppelflut
Den Schlamm von seiner Seele wegzukehren.
Allein der Teufel, der da nimmer ruht,
Er war's, der so sein schwaches Hirn verstörte,
Daſs er sich nochmals wider Gott empörte.

61.

Er harrte nicht, bis an der Insel Küste
Sich eine neue Helena ihm bot,
Die mit dem goldnen Haar ihn fesseln muſste,
Und mit der Augen Glanz, der Wangen Roth
So heiſs entflammen Ferragu's Gelüste,
Daſs er vergäſse Mittag-, Abend-Brot.
Vielmehr er bracht', in wen'ger als vier Wochen,
Schon durch ein Inselweib sein Herz zum Kochen.

62.

Nie schuf Natur was Garst'gers (und ich meine,
Sie konnt' es nicht) auf diesem Erdenrund.
Pygmäenhaft war ihres Körpers Kleine;
Der groſse Kopf war nichts als Wang' und Mund,
Der Bauch unmäſsig, schief und krumm die Beine,
Die Füſse breit und lang; und was nicht kund
Dem Auge ward, macht, wenn sich die Gedanken
So weit verirren, mich zum Magenkranken.

63.

Die Augen waren völlig weiſs und lagen
Weit auſsen, wie bei'm Krebs; die Brust bedeckt
Ein wollig Vlieſs, wie schwarze Schafe tragen,
Das sich, Gott weiſs wie tief, hinab erstreckt;
Die Flamme hätte tüchtig was zu nagen,
Wenn man's zum Spaſse hätt' in Brand gesteckt.
Die Nase war gequetscht, und lang die Zähne,
Wie, der Beschreibung nach, die der Hyäne.

64.

Die Arme waren kurz und dick, die Hände
Auch kurz und dick bei dieser Höllenbrut.
Doch was vermag Gewohnheit nicht am Ende?
Und was nicht der Begierden wilde Glut?
Denn wer vor Durst verschmachten will, und fände
Rings keines Bachs und keiner Quelle Flut,
Der tränk' aus Pfützen auch; nach Miste lungern
Kann einer wohl, der nah ist am Verhungern.

65.

So, wenn die Lust den Menschen übernommen,
Däucht reizend ihm das garstigste Gesicht;
Und so auch ward der Klausner ganz entglommen
Und auf dies schlechte, garst'ge Weib erpicht.
Doch übel ward's im Eiland aufgenommen;
Und weil man überall schon Böses spricht,
Setzt eines Tags mit dem verfluchten Drachen
Der gute Klausner sich in einen Nachen.

66.

Und als die Tolpelhafte heult' und klagte,
Weil sie nun weg von ihrer Heimat kam,
Schloſs Ferragu sie in den Arm und sagte:
Mein holdes Leben, mäſs'ge diesen Gram,
Der wohl zuletzt die Seele dir verjagte.
Sähst du in meine Brust recht aufmerksam,
So fändest du mehr Lieb' in deinem Gatten,
Als jemals Vater, Mutter für dich hatten.

67.

Bei diesen Worten lacht das Ungeheuer,
So wie der Esel wenn er Disteln kaut,
Wirft sich an seine Brust voll Liebesfeuer
Und flüstert ihm in's Ohr mit zartem Laut:
Wohin du auch mich führst, mein Vielgetreuer,
Du Seele, Leben, Hoffnung deiner Braut!
In fremdes Land, durch wildes Meergebrause,
Da wird mir seyn als wie im Vaterhause.

68.

Dem Schiffervolk, in Staunen ganz verloren
(Es war, wenn ich nicht irr', aus Engeland),
Schien dieser Mönch der König aller Thoren,
Als er dies Unthier mit dem Arm umwand.
Man riſs die Augen auf bis an die Ohren,
Beguckte jetzt das Scheusal unverwandt,
Und jetzt den Mönch, der sich zum Narren machte,
Und wuſste nicht, wen man für toller achte.

69.

Als nun die schöne Traur'ge nicht mehr muckte,
Sah unser Klausner, daſs der Schiffspatron
Mit höhnischem Gelächter ihn beguckte.
Gleich gab er solchen Faustschlag ihm zum Lohn,
Daſs Jener mehr als Einen Zahn verschluckte.
Zum Prügel greifen die Matrosen schon,
Um abzustrafen den verwegnen Tollen;
Allein das Ding geht anders, als sie wollen.

70.

Der Klausner packt den ersten besten Degen
Und übt an diesem Volk so grausen Mord,
Daſs bald sie insgesammt nicht mehr sich regen,
Und unser Paar ist nun allein an Bord.
Doch dies ist Beiden jetzt sehr ungelegen,
Denn Er versteht von Schifffahrt nicht ein Wort,
Nichts von der Segel Hissen oder Senken,
Noch wie im Sturm das Steuer ist zu lenken.

71.

Doch seines Liebchens Näh' ist solche Quelle
Der Seligkeit für ihn, der höchsten Lust,
Daſs er sich wenig macht aus Wind und Welle,
Und hätt' er auch in's Meer hinab gemuſst.
O Ferragu, du schuftiger Geselle,
Thu' auf die Augen, schau' in deine Brust!
Um solches Scheusals willen Gott beleid'gen,
Ist eine Sünde, gar nicht zu vertheid'gen.

72.

Das Schifflein schwebt dahin auf stillen Wogen,
So lange noch der Wind, die Strömung ruht.
Die Sonne sinkt; bald schwärzt den Himmelsbogen
Ein Wolkenschwall, es strömt des Regens Flut,
Und Blitz und Donner kommen rasch geflogen;
Selbst Jupitern erschreckte solche Wut.
Und sieh! ein Blitz, entsetzlich anzuschaüen,
Fährt in's Gesicht der garstigsten der Frauen.

73.

Und nicht genug, daſs er versengt die Arme,
Schlägt er in's Schiff und füllt's mit Wasser an.
Es sinkt, vielmehr es sank, daſs Gott erbarme!
Schon auf dem tiefsten Grunde liegt der Kahn.
Der Mönch, mit der versengten Frau im Arme,
Schwimmt wie ein Wallfisch durch den Ocean.
Nun stockt der Regen; schon, mit Galateen,
Läſst Doris auf der stillen Flut sich sehen.

74.

Als diese nun den garst'gen Mönch gewahren,
Der mit der garst'gen Last das Meer durchwallt,
Muſs gleich ein Triton schnell zum Proteus fahren,
Mit dem Gebot, daſs er ohn' Aufenthalt,
Und zwar umringt von seinen grausen Schaaren,
Sich herbegeb'. Auch senden sie alsbald
Viel andre Boten aus nach allen Stranden,
Weil sie dies Schauspiel gar zu seltsam fanden.

75.

So kam zum Meerbeherrscher auch die Kunde,
Und dieser spannte gleich ein Wallfischpaar
Dem Wagen vor und fuhr in selber Stunde
Dahin, wo Ferragu in Nöthen war
Und schon besorgt', er gehe bald zu Grunde.
Und auch der holden Nereiden Schaar
War auf der Meerflut schon am Ort erschienen,
Getragen von den flüchtigsten Delphinen.

76.

Nein, solches Fest, solch einen Jubel machen
Die Vögel nicht rings um die Eule her.
Neptun sogar will sterben schier vor Lachen,
Und wünscht sich seinen Proteus gleich hieher
Mit allen Ungeheuern, Meeresdrachen;
Denn er will sehn, ob unter solchem Heer
Von Mifsgestalten, gräfslich und abscheulich,
Wohl Eine sey wie dieses Weib so gräulich.

77.

Schon kommt der grofse Hirt der Meeresheerde
Und bringt aus Aegeus Meer die ganze Zahl
Der Kraken, Rochen, Robben, Wasserpferde,
So wie es Galatea ihm befahl;
Denn ihrem Wort gehorcht er ohne Fährde.
Die Götter und die Nymphen allzumal
Ziehn ihm entgegen, zeigen mit Frohlocken
Den Schwimmer ihm mit jenem seltnen Brocken.

78.

Obwohl gewohnt an Gräul und Ungeheuer,
Entsetzt sich Proteus doch bei diesem Schau'n.
Sein Volk wird scheu vor solchem Abenteuer
Und flieht in Eile fort; so mächt'ges Graun
Erregt ihm die, die solch ein Liebesfeuer
Im Mönch entflammt. Und doch verehrt er, traun!
Sie immer noch, derselbe, der vor Jahren
Die Macht Angelica's an sich erfahren.

79.

Man hört ein Freudejauchzen sich erheben
Von allen Göttern. Ino lacht sogar,
Seit ihrem Sturz zum erstenmal im Leben;
Und Scylla selbst, die sonst so grausam war,
Vor der Sicilien und der Pharus beben,
Kommt aus der Grott' hervor und lacht, ob zwar
Unwillig nur; es lacht am Felsenriffe
Charybdis, die Verschlingerinn der Schiffe.

80.

Doch Thetis kann dem Ekel nicht mehr wehren;
Sie fürchtet, weil sie schwanger ist, es droht
Ihr die Gefahr, ein Kindlein zu gebären
Von gleicher Miſsgestalt. Auf ihr Gebot
Muſs sich das Weib in einen Fisch verkehren,
Und so befreit sie sich von dieser Noth.
Ein Blackfisch wird's; die Andern alle scheiden,
Doch den Neptun erbarmt des Klausners Leiden.

81.

Zweihunderttausend Meilen muſs er machen,
Und Eine Nacht bringt ihn in's Frankenland.
So sehr erstaunt der Mönch ob diesen Sachen,
Daſs er für Traum erklärt, für Unverstand,
Was er doch fühlt und sieht bei vollem Wachen.
Und was noch mehr: er findet auf dem Strand
Schild, Lanz' und Schwerdt; er sieht's und kann's nicht fassen.
Allein für jetzt will ich den Mönch verlassen.

82.

Zu Richardett fühl' ich mich fortgerissen;
Er ruft die Theure, die ihn nicht vernimmt.
O könntest du, unsel'ger Jüngling, wissen,
Wie schwach Despinens Lebenslicht noch glimmt
In engen Grabes traur'gen Finsternissen!
Und dies allein, weil sie sich dir bestimmt,
Von dir nicht läſst. Zerstört ein Gram die Herzen,
Dich tödteten gewiſs so groſse Schmerzen.

83.

Die tapfern Ritter, wie gemeldet, brachten
Das Scheusal um und schifften dann sich ein
Nach Nubiens Strand. Dahin geht alles Trachten
Des Richardett, denn gar zu bittre Pein
Schafft ihm der schnöde Raub; bis zum Verschmachten
Bringt ihn Verzug. Schon wünscht er dort zu seyn,
Mit grausem Schwerdt Serpedons Kühnheit dämpfend
Und Stirn an Stirn mit seinem Feinde kämpfend.

84.

Schon siebenmal erhob der Sonne Schimmer
Sich aus der Flut des Meers, und siebenmal
Sank er hinab; doch sahen sie noch immer
Nicht Land noch Strand. Ob in Verzweiflungsqual
Der treue Mann mit kläglichem Gewimmer
Sein Haar zerrauft und Ost und Süd zumal
Anfleht, zu blasen und den Lein zu schwellen,
Das wissen Amors treue Dienstgesellen.

85.

Am Abend erst des achten Tages schauen
Sie jenes Land, so lang' und heiſs erstrebt,
Und jene wüsten, schreckensvollen Gauen,
Von Löwen und von Tigern nur belebt,
Allwo Despina haust in Grabes Grauen.
Und als Aurora schamhaft sich erhebt
In ihrem lichten, blumigen Gewande,
Naht sich des Schiffes Vordertheil dem Strande.

86.

Zuerst springt Richardett heraus, die Vettern
Und ihre Frauen folgen ihm sodann;
Und von Despinens grausen Schicksalswettern
Berichtet ihm ein alter Schiffersmann.
Denkt seinen Zorn, der Alles will zerschmettern!
Sie legen eiligst Helm und Harnisch an,
Worauf sie ihren Schritt zum Tempel richten,
Um dort ein schrecklich Blutbad anzurichten.

87.

Indessen saſs der arme Thränenritter,
Despinens Vater, neben ihr und bat,
Sie möge doch dem grausen Ungewitter
Sich noch entziehn, und durch entschloſsne That
Ihn und sich selbst beglücken. Doch zu bitter
Däucht ihr das Mittel, und die Stunde naht,
Da sie auf ihrem Grab ihn tödten wollen;
Und schon ist heiser die Trommet' erschollen.

88.

Despina weint und klagt um die Gefahren
Des theuern Vaters, und zum Tode gehn
Will sie an seiner Statt; doch des Barbaren
Hochmüth'ger Trotz läſst nicht den Tausch geschehn.
Vielmehr er spricht: Ich will dein Leben sparen,
Denn es behagt mir, deine Qual zu sehn.
Er läſst sodann hinauf des Grabes Treppen
Den Vater und die treue Tochter schleppen.

89.

Von schwarzem Tuch ist ganz das Grab verborgen;
Ein Mann mit einem scharfen Beil erscheint
Und weckt schon durch sein Antlitz Furcht und Sorgen.
In schwarzer Kleidung stehn am Block vereint
Die Frauen, die am Abend und am Morgen
Despinens hartes Miſsgeschick beweint.
Ein niedrer Schemel steht in ihrem Kreise,
Mit schwarzem Tuch bedeckt auf gleiche Weise.

90.

Despina wird — denn so gebeut der schlimme
Barbarenfürst — auf diesen Sitz gebracht,
Des Vaters Tod zu schau'n. Mit sanfter Stimme
Spricht Dieser nun: O Tochter, Gottes Macht
Erleichtre deinen Schmerz! In seinem Grimme
Hat das Verhängniſs uns zum Raub gemacht
Des Bösewichts, der Gott und Recht verachtet
Und der Begierde nur zu folgen trachtet.

91.

Einst bat ich dich, und fast auf meinen Knieen,
Du solltest, ihn erwählend, durch dies Band
Dem Grabe dich und mich dem Tod' entziehen.
Doch froher geh' ich jetzt in's schön're Land,
Weil du, o Tochter, kein Gehör verliehen
Dem Thorenwunsch; denn in des Todes Hand
Säh' ich dich lieber, als mit dem verbunden,
Der selbst die Höll' an Bosheit überwunden.

92.

Drum fahre fort dies Ungeheur zu hassen,
O theures Kind! Und wird, auch nach der Fahrt
Durch Lethe's Flut, der Seele zugelassen,
Daſs sie gerechten Haſs und Zorn bewahrt:
So zittre, Bösewicht! Bald wird dich fassen
Die Rache, welche Gott dir aufgespart. —
Serpedon schweigt und winkt nur mit den Brauen
Dem Schergen zu, den groſsen Hieb zu hauen.

93.

Der Henker rüstet sich; doch als er eben
Das Beil zum fürchterlichen Streiche schwingt,
Fährt auf Despina, fällt mit wüt'gem Streben
Dem Schergen in den Arm, und ihr gelingt
Durch ihre Kraft so viel, daſs er das Leben
Dem vielgeliebten Vater nicht entringt.
Auch wehrt er nur mit Müh' und sauerm Fleiſse,
Daſs sie das Beil ihm aus den Händen reiſse.

94.

Derweil sich dies im Tempel zugetragen,
Sind die drei Ritter schon in wildem Streit
Mit jenen Tausend, die sie tüchtig plagen.
Denn wer sich an sie wagt, dem thut es leid,
So schrecklich sind die Hiebe, die sie schlagen;
Und ihrer Schwerdter Sausen schallt so weit,
Daſs man's im Tempel hört. Von Zorn entglommen,
Eilt fort Serpedon, als er dies vernommen.

95.

Despina löst derweil des Vaters Ketten
Beherzt und rasch, und reiſst mit starker Hand
Die Pforten auf, um ihn und sich zu retten.
Denn schon hat sie im Herzen wohl erkannt,
Daſs des Geschickes Gunst in Richardetten
Den lang' ersehnten Retter ihr gesandt,
Und daſs die zwei Mithelfer bei dem Werke
Die Vettern sind, berühmt durch Muth und Stärke.

96.

Kaum mogte Richardett Serpedon schauen,
So stürzt' er auf ihn los, wie wenn ein Stier
Den Nebenbuler sieht, und rief: O Grauen!
O Abscheu! Sprich, Barbar, gilt dieses hier
Dem Konigsblut für rühmlich, edle Frauen
Zu rauben, und durch alle Martern schier,
Durch Ketten, Zwang und mörderisches Quälen,
Zu suchen die Besiegung starker Seelen?

97.

Mit diesem Schwerdt in meiner Hand, noch rauchend,
Noch triefend von der Deinen schnödem Blut,
Hoff' ich, es tief in deinen Busen tauchend,
Zu bänd'gen dir den frechen Uebermuth. —
So wie der Waldstrom, Alles niederstauchend,
Die Ufer überschwillt und voller Wut
Des Landmanns Dämme bricht mit stolzem Horne,
So zeigt Serpedon sich in seinem Zorne.

98.

Dampf scheint den Augen, Feuer scheint dem Munde
Des Afrikaners gräſslich zu entsprühn,
Denn tief im Busen brennt ihn Amors Wunde.
Er fühlt sein Blut von wildem Zorne glühn,
Der ihn durchlodert bis zum tiefſten Grunde,
Und schwingt den Stahl auf Richardetten kühn
Und läſst ihn auf den Helm so niederwettern,
Daſs er gedenkt das Haupt ihm zu zerschmettern.

99.

Doch gutes Glück und Härte seiner Waffen
Bewahrten ihn; flach fiel das Eisen nur
Und konnte nicht so groſses Unheil schaffen,
Als wenn es mit der Schärfe niederfuhr.
Um nun den Feind auf einmal hinzuraffen,
Sucht Richardett sogleich des Herzens Spur
Mit mächt'gem Stoſs; doch bringt er's kaum zur Ritze,
Und in dem Panzer bleibt des Degens Spitze.

100.

Der Jüngling sucht den Aerger zu verbeiſsen
Und schlingt um seinen Feind, so stark er kann,
Die beiden Arm', um nieder ihn zu reiſsen.
Doch Dieser auch umwindet seinen Mann,
Und solch ein Ringen sehn, kann Freude heiſsen.
Sie lösen sich zuletzt und fangen an
Auf's neue mit den Schwerdtern so zu hauen,
Daſs sie bei Nacht die Sonne könnten schauen.

101.

Die Rüstung Richardetts ist noch vollkommen,
Doch die des Andern so zerhau'n, zerfetzt,
Daſs jeder Hieb, wohin er auch gekommen,
Nichts Hartes findend, ihm das Fleisch verletzt.
Allein Serpedon, zwar von Furcht beklommen,
Macht doch den Sieg ihm streitig bis zuletzt
Und giebt ihm so viel Hiebe, derbe, gute,
Daſs er den Boden färbt mit seinem Blute.

102.

Dem Frankenjüngling wird so wild zu Sinne,
Dafs er sein Schwerdt mit beiden Händen fafst,
Es hebt, und dann (bei solcherlei Beginne,
Ihr Hunde, hütet euch!) die schwere Last
Auf's Haupt ihm schmettert und bis tief zum Kinne
Es ihm zerspellt. Seht, welch ein arger Gast!
Serpedon stirbt; doch durch die vielen Wunden
Hat auch der Franke fast den Tod gefunden.

103.

Despina sieht's und eilt herzu voll Grauen,
Schont zum Verband der goldnen Locken nicht,
Läfst warme Thränen in die Wunden thauen,
Und dann erliegt sie selbst des Grams Gewicht
Und sinkt dahin. Schnell lösen ihr die Frauen
Des Busens Band und bringen an's Gesicht
Ihr Blumen, Laub und Wasser aus den Quellen,
Um wenig oder viel sie herzustellen.

104.

Auch Sericca reibt der Tochter bleiche Wangen
Mit Steinöl, das aus Edelsteinen quillt
(Nicht so wie wir's aus Casentin empfangen,
Das, wenn es hoch kommt, nur zwei Groschen gilt,
Auch für drei schmutz'ge Sechser zu erlangen).
Bald lebt sie auf. Dann salbt er, freundlich mild,
Die Wunden auch des schönen jungen Franken,
Der ihm die schnellste Heilung hat zu danken.

105.

Des treuen Paars Entzückung ohne Gleichen
Bei'm Wiedersehn, die denke sich wer kann;
Zur Schilderung will meine Kraft nicht reichen.
Bald, roth wie Flammen, schauen sie sich an;
Bald sieht man plötzlich ihr Gesicht erbleichen.
Bewuſstlos jetzt, und mit Bewuſstseyn dann,
Eröffnen sie den Mund — und schweigen wieder;
Fast drückt die Wonne sie zum Tode nieder.

106.

Zuletzt gelingt es, Wort an Wort zu fügen;
Schwach stammelt Richardett: Ist's wirklich sie?
Despina ist's, mein Trost und mein Vergnügen?
Und Sie: Ist's Wahrheit? Ist es Phantasie?
Ich labe mich an Richardettens Zügen,
Der mir mich selbst und Alles mir verlieh?
So ruft sie aus, bald sprechend und bald stöhnend,
Als sich ein Lärm erhebt, schon nahe tönend.

107.

Sehr ungelegen stört mich im Berichte
Der neue Lärm und macht mich höchst ergrimmt.
Allein so geht's! Wenn etwa die Geschichte,
Die ich erzähl', ein fröhlich Ende nimmt,
Kommt Einer gleich, macht mir den Kram zu nichte,
Zerreiſst mein Netz, und sieh! der Fisch entschwimmt.
Daſs mich der Teufel gleich von dannen bringe,
Erzähl' ich künftig je wahrhafte Dinge!

108.

Denn falls ſolch Hinderniſs, wie ich nun merke,
Dem Unternehmen nicht im Wege ſtand,
Hätt' ich gewiſs zu dieſem würd'gen Werke
Mein ganzes Biſschen Geiſt und Witz verwandt,
Und von dem Jüngling, ſo voll Reiz und Stärke,
Und von dem Mädchen, ſo von Lieb' entbrannt,
Euch ſo viel Liebliches erzählen wollen,
Daſs ihr die Finger hättet lecken ſollen.

109.

Denn dieſe Krieg' und Metzelei'n voll Grauen,
Die Heldenthaten, ſo die Welt verehrt
(Kann ſeyn, ich irre mich, ihr holden Frauen),
Sind weder mir noch eben euch viel werth.
Was haben wir, ich frag' euch im Vertrauen,
Zu ſchaffen mit Muskete, Spieſs und Schwerdt?
Die wollen wir den Wilden überlaſſen,
Die Amor ſelbſt und ſeine Diener haſſen.

110.

Und ſchwatzen wir, zur Winterszeit am Feuer,
Bei Sommerglut in kühler Schatten Nacht,
Von mancher Luſt, manch holdem Abenteuer,
Die Amor bringt, und ſegnen ſeine Macht.
Allein nicht lange währt, hofft eu'r Getreuer,
Das Uebel, das uns droht, die rauhe Schlacht.
Und wollte ſie ſich gar zu lange regen,
Bin Ich der Mann, das Handwerk ihr zu legen.

111.

Indeſsen laſst uns ausruhn und gedenken
Despinens noch im kurzen Zwiſchenraum,
Die aus des Jünglings Augen ſich zu tränken
Mit Nektar ſcheint, und mit noch geiſt'germ Schaum;
Denn ſolchen Trank empfängt vom holden Schenken
Der höchſte Zeus in ſeinem Himmel kaum.
Auch Richardetts gedenken wir, dem eben
In Einem Blick die Seele will entſchweben.

SECHSZEHNTER GESANG.

1.

Ich glaub', ihr Frau'n (um mal recht toll zu lallen),
Wenn ich der Erdendinge mancherlei
Dem Spiel des Zufalls seh' anheim gefallen —
Dem alten Zeus brach wohl die Brill' entzwei,
Vielleicht auch ist sie seiner Hand entfallen;
Da stürmen denn die Uebel all' herbei,
Dem Wolfe gleich, der Wasser erst dem Pferde
In's Auge sprützt; dann packt er's ohne Fährde.

2.

Denn sagt, wie kann es ihm zur Lust gereichen,
Ihm, der die Freude ruft zu sich heran,
Die Lippen uns mit Galle zu bestreichen,
Daſs man den guten Wein nicht trinken kann?
Die Wut zu säen in des Friedens Reichen?
Mit Bannern, Schwerdtern, Lanzen, Roſs und Mann
Die Flur zu überziehn, und auf den Auen
Der Erndte Trost zermalmt, verbrannt zu schauen?

3.

Die Stürme, Hagelschauer, das Gedränge
Von Unheil, das uns stündlich übermannt;
Und Gicht und Stein, Krankheiten in der Menge,
Wovon wohl Jeder seinen Theil empfand,
Ist's glaublich, daſs der Himmel sie verhänge?
Und doch — er schickt sie uns als Liebespfand.
Vielmehr, es sind den tugendhaften Herzen
Die Freuden wohl verdächtig, nicht die Schmerzen.

4.

Wie geht's den Künstlern, die Tapeten weben?
Siehst du die Kehrseit', und die rechte nicht,
So nennst du toll und abgeschmackt ihr Streben.
Hier steht ein Krüppel, dem dort nichts gebricht;
Hier wird es Kohlen, dort Topase geben;
Hier ein verschobnes Aug', ein Schandgesicht,
Dort Augen, Antlitz, Mund voll Reiz und Milde.
So schafft der ew'ge Künstler sein Gebilde.

5.

Doch schwatzt' ich erst so dumm! Denn mich empörte,
Muſs ich gestehn, der wüste Schreckenschall,
Der unser treues Paar so plötzlich störte
In seiner Lust. Ich wünscht' in solchem Fall,
Daſs man nur Flöten, Harfen, Cithern hörte,
Womit die Grazien sonst doch überall
So gern erfreu'n. Die Pauken und Trompeten,
Das Roſsgewieher hätt' ich gern verbeten.

6.

Der Vater des getödteten Tyrannen
(Nicotas nennt man ihn) vernahm nunmehr
Von jenen, die der Frankenwut entrannen,
Wie tapfer sind die Drei, ihr Arm wie schwer,
Und wie sie Alles hauen in die Pfannen,
Die Erde röthend, und daſs Keiner mehr
Zu nahen wagt, so groſs sind Furcht und Schrecken;
Denn nur im Fliehn ist Heil noch zu entdecken.

7.

Nun wird um seinen Sohn dem Alten bange,
Sechstausend Reiter nimmt er unverweilt.
Er selber führt sie an und säumt nicht lange;
Denn wie des Sperbers Flug die Lüfte theilt,
Und wie ein Felsstück rollt vom Bergeshange,
Und wie der menschliche Gedank' enteilt,
So eilig fliegen Diese hin am Strande;
Kaum sieht man ihre Spur im feuchten Sande.

8.

Dies kam daher, weil arger Hexenmeister
Nicotas war. Auch seine Frau verstand
Dies saubre Handwerk und beschwor die Geister.
Denn schwarze Kunst ist eben dort zu Land
Gar sehr im Brauch; man hat geschickte Meister
Und eine gute Schule, weit bekannt,
Der Roms Collegium muſs an Groſse weichen;
Da stromt das Volk herbei aus Libyens Reichen.

9.

Bei'm mächt'gen Klang der Kriegstrommeten kehren
Sich Richardett, Naldutz und Rolandin
Und sehn den nahen Staub von jenen Heeren.
Doch ob der Feind auch unversehns erschien,
Sah man kein Biſschen Furcht sie drum beschweren.
Sie alle Drei, fest angeschlossen, ziehn
Dem Lauf der Rosse keck und kühn entgegen,
Verachtend, trotzig, mit entblöſstem Degen.

10.

Dem Thränenritter geben sie die Wache
Der holden Frau'n und bitten ihn sodann,
Daſs er sich auf den Weg zum Haven mache.
Nicht angenehm war dies dem tapfern Mann;
Denn lieber hätt' er, in so würd'ger Sache,
Gezeigt an ihrer Seite, was er kann.
Doch giebt er sich darein, um mehr zu nützen,
Weil Niemand sonst die Frauen kann beschützen.

11.

Doch kaum zweihundert Schritte mogt' er eilen,
Da sprengt ihm nach mit schrecklichem Getos
Ein Reiterschwarm, der ihm mit Schwerdtern, Pfeilen
Und Steinen droht, und schreit: Drauf los! Drauf los!
Er wehrt sich brav, doch kann er sich nicht theilen;
Und während er sich plagt mit Hieb und Stoſs,
Hat man die drei anmuth'gen Frau'n umschlossen
Und führt sie eiligst fort auf schnellen Rossen.

12.

Die Franken thun indeſs mit kühnem Muthe,
Was man noch nie gehört und nie gesehn.
Schon ist das Land hoch überschwemmt mit Blute,
Es könnte wohl ein Nachen darauf gehn.
Und nicht Hyperbel ist's, wie mancher Gute
Zu sagen pflegt, um groſser auszusehn;
Historisch ist's, und alle Leute schaueten,
Daſs ellenhoch Blutseen hier sich staueten.

13.

Von Rossen, und noch mehr von Reitern, lagen
So groſse Haufen auf dem Platz vereint,
Man könnte Berge draus zusammentragen.
Zerstreuen muſs sich alsobald der Feind,
Und was noch lebt, rennt fort im schnellsten Jagen,
So daſs der Richardett vor Freuden weint.
Und auch die andern Beiden thun deſsgleichen
Und eilen dann, die Frauen zu erreichen.

14.

Kaum aber daſs sie bis zum Orte rannten,
Wo Sericca lag, verwundet, knochenlahm,
Als sie der Frauen Miſsgeschick erkannten,
Und die Fortuna falsch und ohne Schaam,
Den Himmel grausam, hart das Schicksal nannten.
Der Richardett, so gut er konnte, nahm
Den Ritter, den sie fast als Leiche trafen,
Auf sein Genick und trug ihn bis zum Haven.

15.

Indeſs ein Wundarzt sorgt für seine Wunden,
Fragt Richardett den Wirth mit trübem Blick,
Um was vom alten König zu erkunden;
Denn wissen mögt' er, welcherlei Geschick
Die drei gefangnen Frau'n bei ihm gefunden.
Der Wirth versetzt: Er ist ein Galgenstrick;
Denn mit den Geistern aus der Hölle Flammen
Steckt er bei Tage wie bei Nacht zusammen.

16.

Er läſst die Geister bald den Maurer machen
Und bald den Schmidt und bald den Zimmermann.
In kaum zwei Stunden (Herr, ihr müſst nicht lachen)
Erbauten sie den Thurm — kein Adler kann
Die Höh' erfliegen; das sind wahre Sachen.
Auch lieſs er ganz allein (ich sah's mit an)
Die Erd' ein Heer zu Fuſs und Roſs gebären,
Und Wasser sich in Bergkrystall verkehren.

17.

Doch hat sein Weib noch mehr Geschicklichkeiten;
Wen sie zu fassen kriegt, der büſst es schwer.
Ich weiſs es mehr als Andre, denn vor Zeiten
Empfand ich ihre Macht und Tücke sehr,
Als ich durch Bosheit der vermaledeiten
Verruchten Zauberinn, nebst Andern mehr,
Zum Hunde ward. Dann lieſs sie, ohn' Erbarmen,
Den Schreckensthurm bewachen von uns Armen.

18.

Da giebt's so viele Ritter, so viel Frauen,
Daſs es der Menge schier an Raum gebricht.
Die Drei vernehmen dies nicht ohne Grauen;
Mit bangem Ton und trübem Angesicht
Fragt Rinaldutz: Und darf man sich getrauen,
Hinein zu kommen? — Bist du solch ein Wicht,
Sagt Richardett, daſs Zweifel dich umringen,
In jenen schnöden Thurm hinein zu dringen?

19.

Ich ganz allein will gehn, ich will's dir weisen,
Und jenen Bau zerstören mit Gewalt.
Wird er denn härter seyn, als Fels und Eisen?
Doch wie dem sey: ein Herz von sicherm Halt,
Voll Lieb' und Treu, belacht die stolzen Weisen
Des trügerischen Glücks und wandelt bald
In süſsen Trank sein Gift und seine Galle,
Verachtet es, und scheut's in keinem Falle.

20.

Nur dauert's mich, daſs ich die Wundersachen,
Die mir Despina gab, so schlecht verlor
Dort in des Eilands dunklem Höhlenrachen;
Sonst sprengt' ich ohne Mühe jedes Thor
Und würde selbst den Thurm zu Asche machen.
Doch wie ich bin, setz' ich allein mir vor,
Despinen jetzt und eure Frau'n im Sturme
Zurück zu holen aus dem festen Thurme.

21.

Mit Lächeln spricht der Rolandin: Von Seiten
Des Herzens, Vetter, sind wir wohl versehn.
Allein, kann Niemand aus dem Thurme schreiten,
Was läſst sich thun? Den flücht'gen Sand besä'n
Und unser Netz dem frischen Winde breiten? —
Der, spricht der Wirth, scheint's besser zu verstehn.
Der Thurm hat keine Thür (wie Jener glaubte),
Daher er Eingang nie zu Fuſs erlaubte.

22.

Draghilla, des Nicotas Weib, führt alle
Gefangne, die sie macht, im Flug hinein.
Ein Weg ist da, doch unbekannt für Alle.
Versuchen könntet ihr ihn zwar; allein
Er führt zum sichern Tod. — In jedem Falle
Liegt nichts mir an des Tags verhaſstem Schein
(Erwiedert Richardett), wenn ich die Wonne
Entbehren muſs des Anblicks meiner Sonne.

23.

Drauf bitten alle Drei mit stärkstem Dringen
Den guten Wirth um Auskunft und Bericht,
Wie sie die Frau'n und sich der Noth entringen.
Wohl, spricht der Wirth mit traurigem Gesicht,
Gefällt es euch, in Schaden euch zu bringen,
Und bangt euch vor dem letzten Abend nicht;
Kann, sag' ich, euch der sichre Tod nicht schrecken,
So höret an, was ich euch will entdecken:

24.

Von jenem Thurm entfernt um eine Meile
Erhebt sich ein Gebirg, ganz nackt und wild,
Von mächt'gem Fels, sehr höckericht zum Theile,
Zum Theil zerrissen. Mich erschreckt das Bild
Des Abhangs dort von schauderhafter Steile;
Da ist der Weg glatt, glänzend wie ein Schild,
Und tausend Drachen streifen nah und ferne,
Mit glüh'nden Kohlen statt der Augensterne.

25.

Den ganzen Berg (und dieses ist noch schlimmer)
Hat eines Bachs krystallne Flut bedeckt.
Dies Wasser friert zu glattem Eis, und nimmer
Kann drüberhin nur kriechen ein Insekt.
Und all' dies Zauberwerk hat immer, immer,
Das arge, böse Hexenweib vollstreckt.
Drum weiſs ich nicht, auf welche Weis' ihr züget
Den Berg hinan, wenn ihr hinan nicht flöget.

26.

Allein gesetzt, ihr könnt hinauf gelangen,
Das Beste bleibt noch übrig euerm Fleiſs.
Ihr findet einen Zaun von Eisenstangen
Und an der Thür desselben einen Greis,
Doch nicht von Fleisch, von Waffen nicht umfangen;
Nur einen Spiegel hält er, wie ich weiſs.
Zum Steine wird, wer's wagt hinein zu gaffen;
Und er, der Greis, ist ganz aus Erz geschaffen.

27.

Mit seiner Rechten schwingt er eine Knute,
Die mit Kanonenkugeln ist bewehrt;
Und Tod und Grab verschafft zugleich die Ruthe,
Indem sie mannstief in die Erde fährt.
In seiner linken Hand trägt dieser Gute
Den grausen Spiegel, der in Stein verkehrt.
Besiegen muſs man ihn, zu Grunde richten,
Und drum sein rechtes Auge ganz vernichten.

28.

Denn dieses nur ist Fleisch, doch allewege
Beschützt, gedeckt, und man erreicht es nicht.
Ist er erlegt, so geht ihr in's Gehege,
Wo euch ein wilder Strom entgegen bricht
Von glüh'ndem Pech; doch finden ihre Wege
Wallfische drin mit menschlichem Gesicht.
Von diesem Durchgang weiſs ich nichts zu sagen,
Als daſs ihr euch des Lebens muſst entschlagen.

29.

Doch kommt ihr lebend auch hindurch, und leitet
Des Glückes Gunst euch bis zum andern Bord:
Was wird aus euch, wenn ihr zum Stalle schreitet,
Dem grausen Stall, und seht am Eingangsort
Ein Ungethüm, das euch den Weg bestreitet,
Stark wie kein andres je? Sein Amt ist dort,
Daſs es die schönen Flügelrosse hüte;
Denn dorten hat die Zaubrinn ihr Gestüte.

30.

Wenn ihr's erlegt, ist alle Noth zu Ende;
Die Flügelrosse stehn für euch bereit.
Schwingt euch hinauf und fliegt zur Burg behende,
Und schmeckt dort alle Lust und Seligkeit,
Die Amor seinen Treuen giebt zur Spende.
Allein ihr seht, wie viel Gefahr und Leid
Ihr müſst bestehn. Daſs ich es euch erzählte,
Verdrieſst mich nun; Thor, daſs ich's nicht verhehlte!

31.

So freut sich nie der Jäger, der nach sauer
Verfolgter Jagd des Wildes Spur verlor,
Wenn endlich ein verrätherischer Bauer
Den Busch ihm zeigt, den es zum Schutz erkor,
Wie diese Drei von wahrem Wonneschauer
Ergriffen sind; sie jauchzen hoch empor,
Umarmen sich und herzen sich nicht spärlich,
Und finden nichts als den Verzug beschwerlich.

32.

Schnell nehmen sie nun Abschied von dem Kranken,
Der sich erholt, und bitten ihn darauf,
Acht Tage hier zu weilen, ohne Wanken,
Um zu befördern der Genesung Lauf.
Er bittet erst, dann schilt er mit den Franken;
Doch in die Länge hält er sie nicht auf.
Es gehn demnach die drei berühmten Helden;
Ob sie's bereu'n, das werd' ich später melden.

33.

Indessen hat der alte Fürst Draghillen
Die schönen Kinder zum Geschenk gemacht.
Ob sie sich freut an seinem guten Willen,
Errathet ihr; er that es mit Bedacht,
Sie zu erheitern, ihren Gram zu stillen,
Weil man den theuern Sohn ihr umgebracht.
Doch weh' den Armen, hätte sie erfahren,
Daſs sie die Frauen seiner Mörder waren!

34.

Nachdem sie Jed' ein Flügelroſs bestiegen
(Denn Sicherheit scheint ihr vor Allem gut),
Läſst sie die Frau'n mit sich zum Thurme fliegen
Und hält sie selber vor der Luft in Hut.
Zumal scheint an Despinen ihr zu liegen;
Sie spricht mit ihr recht mild und wohlgemuth,
Um ihren Gram zu lindern und zu bannen.
Dann läſst sie Jene dort und fliegt von dannen.

35.

Ein Garten stieſs an das Gemach der Frauen
Und ging von da hernieder auf den Plan.
Ein ew'ger Frühling war daselbst zu schauen:
Der Rose Pracht, der bunte Tulipan
Und die Jonquille, schönste Zier der Auen;
Und auch Narciſs, der eitle, blüht' heran,
Und Jener auch mit himmelblauem Prangen,
Der schöne Hyacinth, Apolls Verlangen.

36.

Bei Amaranten, duftenden Jasminen,
Blühn Anemonen, Veilchen immerdar
Im Ueberfluſs; und Prunkgefäſse dienen
Zur schönen Wohnung für die bunte Schaar.
Nie hat die Sonne solche Pracht beschienen,
Wenn Zauberei nicht mit im Spiele war.
Was aber soll ich von den Bäumen sagen,
Die mühsam nur die Last der Früchte tragen?

37.

Von schönen Quellen und krystallnen Bächen,
Die durch den Garten rinnen ohne Zahl,
Wer könnte dávon je genügend sprechen?
Hier strömt ein Fluſs; dort scheint der Wasserstrahl
In zarten Reif, in Nebel sich zu brechen.
Hier stürzt die Flut, so wie die Fee befahl,
Mit Donnerton herab; dort, minder strenge,
Labt sie das Ohr durch mannigfache Klänge.

38.

Kurz, Tivoli, das stolze, mag erröthen
Für seiner Este-Gärten eitle Pracht;
Und mein Frascati auch hat wohl vonnöthen
Bescheidentlich zu schweigen, in Betracht
Von diesen Gärten, die wohl Alles böten,
Was mit Entzücken Seel' und Sinn durchfacht.
Ich sah sie nicht; doch glaub' ich, mehr zu loben
Ist nicht der Garten Jupiters dort oben.

39.

Hier gingen nun die drei betrübten Frauen,
Ob's hell da drauſsen oder dunkel sey,
Und sprachen nur von ihres Schicksals Grauen
Und dachten nur an die geliebten Drei.
Und lieſs die Fee noch so viel Güte schauen,
Noch so viel Huld: sie schaffte nichts herbei,
Was sie erheitert', ihre Zähren hemmte;
So heftig war der Schmerz, der sie beklemmte.

40.

Die Zaubrinn kommt zurück nach ein'gen Tagen,
Allein mit sehr veränderter Natur,
Unfreundlich, finster; und die Augen tragen,
Gelb unterlaufen, die gewisse Spur
Von Haſs und Rachsucht, die ihr Herz zernagen,
Wovon man auch die Wirkung bald erfuhr.
Sie lieſs sogleich durch höllische Dämonen
Ausziehn die Drei und geiſseln ohne Schonen.

41.

Mit Ketten dann an Fuſsen und an Händen
Läſst sie sie binden an die Bäume dort
Und droht zugleich, sie wolle morgen spenden
Ihr Fleisch den wilden Hunden, und sofort
Die Knochen und zerfetzten Glieder senden
An jenen Platz, wo durch verruchten Mord
Der theure Sohn so grausam ward geschlachtet.
Sie spricht's, indem sie finster sie betrachtet.

42.

Dann fährt sie fort: Auch eure Männer sollen
Zu ihrer Zeit der Strafe nicht entgehn.
Nun wandelt sie in Fels die blumenvollen
Anmuth'gen Au'n, und läſst die Armen stehn,
Die vor Verzweiflung schier vergehen wollen
Und schon der Zeit und Stund' entgegen sehn,
Da sich die Hunde nahn, sie zu zerfleischen;
Allein vergeblich jammern sie und kreischen.

43.

Die Ritter spähn indeſs in vollem Laufen
Dem Zauberthurme nach und suchen ihn;
Da, siehe! kommt ein Bär mit wildem Schnaufen
Und fällt sie wütend an, und Rolandin
Geht auf ihn los. Das Thier denkt über'n Haufen
Ihn gleich zu rennen; doch der Paladin
Haut ihm den Kopf, ohn' alles Federlesen,
So leicht vom Hals, als wär's ein Huhn gewesen.

44.

Um den Kumpan zu rächen, stürzen wieder
Zwei Bären aus dem Wald in voller Wut;
Allein die andern Beiden hau'n sie nieder
Und kühlen ihnen bald den heiſsen Muth.
Die Ritter nun erheben Freudenlieder,
Zumal da Alles abging ohne Blut;
Denn nicht den unsern gleich sind diese Bären,
Und wie sie sind ist schwierig zu erklären.

45.

An jedem Fuſs hat jeder sechszig Krallen,
Und jede Krall' ist einem Haken gleich.
Scharf ist die Spitz' an diesen Haken allen,
Wie feinster Stahl; drum sagt Naldutz sogleich:
Laſst euch, Gefährten, meinen Rath gefallen,
Denn diese Hülfe kommt vom Himmelreich.
Ab ziehen wir den Bären ihre Häute
Und tragen wir als Mäntel diese Beute.

46.

Denn sicher muſs ich glauben, wir ersteigen
Das Eisgebirge schnell und leicht genug
Mit Hülfe dieser Klau'n. Bejahend neigen
Die andern Zwei das Haupt; nun geht's im Flug,
Und Jeder will sich als der schnellste zeigen.
Und so, in Bärenkleidung, setzt der Zug
Die Reise fort, obwohl in manchen Fällen
Noch andre Bären sich dazu gesellen.

47.

Denn die Geschichte sagt (vielleicht auch neckte
Nur der Erzähler), daſs ein Bär, erpicht
Auf jene Bärinn, die Naldutzen deckte,
Oft Küsse gab in's zottige Gesicht
Und um den Rücken ihm die Beine streckte,
Fast ihm erdrückend mit dem Fleischgewicht;
Und daſs Naldutz, umarmt von seinen Tatzen,
Die Andern schier vor Lachen machte platzen.

48.

Man fügt hinzu, daſs Rinaldutz gar Vieles
Erduldet von des Bären Zärtlichkeit.
Doch dies sind Scherze nur des leichten Kieles,
Der alles hinschreibt, was im Kopf gedeiht;
Und sey's ein Ding des Ernstes oder Spieles,
Was kümmert's mich? Schon sieht man, gar nicht weit,
Das Eisgebirge sammt dem Zauberthurme,
Den sie ersteigen wollen wie im Sturme.

49.

Sie klimmen auf des Berges glattem Stege
So leicht empor, daſs es ein Wunder scheint;
Auch hindert sie kein Thier auf ihrem Wege,
Denn nur dem Menschen sind die Thiere feind.
Gelungen ist's! Das eiserne Gehege,
Der Durchgang, aller Schrecken voll, erscheint,
Der Greis, der mit der Geiſsel schlecht behandelt,
Der Spiegel, der von fern in Stein verwandelt.

50.

Die schlauen Bären schreiten nun ganz eben
Den Wald durch, trotz der Leu'n und Tiger Schaar;
Und Rolandin naht sich mit klugem Streben
Dem Eisenzaun, und von der Seite zwar,
Wo jetzt der Geiſsel dicke Kugeln schweben.
Und wie er immer voll Erfindung war,
Nimmt er Spaniol und schleudert ihn von ferne
Dem Alten nach dem einz'gen Augensterne.

51.

Dem Greise wird von dem gewognen Winde
Sein ganzes Auge mit Taback gefüllt;
Drum wirft er fort den Spiegel, schiebt geschwinde
Das Gitter weg, das schützend es umhüllt,
Und reibt und wischt, und zeigt daſs nicht gelinde
Das Aug' ihm schmerzt, und weint dabei und brüllt.
Doch Rolandin, wohl merkend was ihm tauge,
Stoſst ihm den Degen in sein einz'ges Auge.

52.

Der Mann von Erz fällt gleich zur Erde nieder,
Und wie er fällt, entflieht der Thiere Heer.
Drauf Rinaldutz: Wozu noch unsre Glieder
Mit diesem Fell belasten, dick und schwer?
Jetzt brauchen wir das Eisen, brav und bieder;
Bergsteigen, Leuteblenden gilt's nicht mehr.
Die Andern sagen: Du hast gut gesprochen;
Auch sind wir durchgeheizt bis auf die Knochen.

53.

Sodann befrei'n sie sich von ihren Fellen
Und spähen nun, wo jener Pechfluſs rinnt,
In welchem, statt der Hummer und Sardellen,
Wallfische menschlichen Gesichtes sind.
Schon wird der Rauch und Stank der bösen Wellen
Gesehn, gespürt; und Jeder steht und sinnt,
Nicht unbesorgt bei diesem Unterfangen,
Und, wenn ich's sagen darf, nicht ohne Bangen.

54.

Denn mir ist nicht so groſser Leichtsinn eigen,
Daſs, um zu schildern kriegerischen Muth,
Ich sollte kopflos meine Helden zeigen;
Was nur der Geck, der Einfaltspinsel thut.
Schlecht ist die Angst und Schreckbarkeit der Feigen,
Allein verständ'ge Sorglichkeit ist gut.
Die Ersten sind nur Memmen, doch von Diesen
Wird Klugheit, List, wie Muth und Kraft bewiesen.

55.

Indem sie langsam sich zum Fluſs begeben
Und sinnen drauf, wie man hinüber zieht,
Spricht Rinaldutz zum Vetter, fast mit Beben:
In glüh'ndem Pech versengt man leicht ein Glied,
Und solch ein Wallfisch ist kein Rettig eben.
Drauf Rolandin: Wer spricht, bevor er sieht,
Betrügt sich oft. Erst kommen wir zum Flusse,
Und dann, bei beſsrer Einsicht, zum Entschlusse.

56.

So redend, kommen sie bis an's Gestade
Und sehn den Fluſs, der siedend raucht und wallt,
Braukesseln gleich. Es schwimmt im schwarzen Bade
Ein Wallfisch-Heer durch kochenden Asphalt,
Und jeder scheint, in kaum geringerm Grade,
Ein Orlogschiff an Gröſse der Gestalt.
Drauf Richardett: Uns bringt nur Gottes Wunder
Durch diesen bösen, argen Fluſs jetzunder.

57.

Sie laufen längs dem Ufer hin und stöhnen:
Ist denn kein andrer Durchgang im Bereich?
Doch ihre Hoffnung will der Fluſs nicht krönen;
Er bleibt sich oben, mitten, unten gleich.
Spricht Rinaldutz: O welche holde Schönen!
(Er meint die Wallfisch') Angenehmer Streich,
Zu Tisch mit ihnen und zu Bett zu gehen!
Und wie er's spricht, bleibt er am Ufer stehen.

58.

Da kommt ein Wallfischweib herangestochen
(Ein Stückfaſs ist bei ihrem Antlitz klein)
Und grüſst ihn höflich, als er dies gesprochen.
Drauf Rinaldutz: Ihr müſst gesotten seyn
In diesem bösen Pech durch langes Kochen.
Und mit dem Schwerdte haut er auf sie ein,
Jedoch umsonst; der Wallfisch rührt sich minder,
Als Jovis Baum im Sturm der Aeolskinder.

59.

Potztausend! So ist wenig auszurichten,
Ruft Richardett. Nur eine kleine Spur
Von schwacher Hoffnung schimmert mir im Lichten.
Doch soll's nicht schmälich enden, gebt den Schwur,
Euch unbedingt nach meinem Wort zu richten.
Drauf Rolandin: Ich hoffe wenig nur
Von dem, was du versprichst. Hier seh' ich nimmer
Den kleinsten Trost, und fürcht', es wird noch schlimmer.

60.

Ich will, spricht Richardett, mich dahin wenden,
Wo jener Todte liegt, der erzne Mann,
Und denk' ihm seinen Spiegel zu entwenden,
Der Jeden macht zu Stein; so hoff' ich dann
Zu euerm Trost die Sache zu beenden.
Doch rath' ich, bitt' und flehe wie ich kann,
Verbindet euch die Augen, daſs nicht meine
Anschlägigkeit als eu'r Verderb erscheine.

61.

Er selber legt, zur Sicherheit, die Binde
Um der Gefährten Augen fest und gut.
Hierauf entfernt sich Richardett geschwinde
Und giebt wohl Acht auf alles, was er thut.
Er sieht den Spiegel schon, der ganz gelinde,
Mit Leder wohl umhüllt, im Grase ruht,
Und hebt ihn auf und fliegt in gröſster Eile
Den Freunden zu, und tröstet sie derweile.

62.

Bleibt, sagt er, nur ein Weilchen so. Inzwischen
Steigt er hinab zum letzten Uferrand
Und macht sich einen Spaſs mit jenen Fischen.
Bald wird ein Stein und bald ein Pfeil versandt,
Um ihren Zorn, wo möglich, anzufrischen,
Bis sie die Rachlust gegen ihn gewandt.
Auch währt's nicht lang', als alle sich erhoben
Und aus den Wellen drohend ihn umschnoben.

63.

Nun macht er's wie der Jägersmann, der nächtig,
Im Winter, mit Laternen jagt im Wald
Und unversehns den Vogel, der bedächtig
Im Dunkeln sitzt und schläft, mit der Gewalt
Des Lichtes trifft und macht sich seiner mächtig:
So werden jetzt im flüssigen Asphalt
Die Wallfische von Richardett behandelt
Und allesammt in kalten Stein verwandelt.

64.

Und daſs der Freunde Keiner, leicht betrogen
Vom Ungefähr, mög' in den Spiegel sehn,
Wirft er sogleich ihn in die tiefen Wogen;
Und daran, däucht mir, ist sehr recht geschehn.
Die Binde wird den Vettern abgezogen,
Und nun befiehlt er über'n Fluſs zu gehn,
Trotz jenem Greis; und er, der immer Frische,
Besteigt zuerst die steingewordnen Fische.

65.

So steigen sie vom ersten auf den zweiten
Und kommen jenseits an, und Keiner fehlt.
Jetzt müssen wir noch Eines durcharbeiten,
Spricht Richardett; dann sind wir ungequält.
Wir haben noch den Unhold zu bestreiten,
Von dem der Wirth so Gräſsliches erzählt,
Der Flügelrosse Wächter und Behüter.
Wird Er erlegt — wir seligen Gemüther!

66.

So redend, kommen sie zu schönen Auen,
Wo zartes Gras in Hüll' und Füll' erscheint.
Nicht weit davon ist ein Verschlag zu schauen;
Fünf Hüttchen stehn im Mittelpunkt vereint.
Sie schreiten fort mit muthigem Vertrauen
Und spähen nach dem Unthier; Jeder scheint
Mehr als gewöhnlich jetzt sich zu entflammen,
Denn all' ihr Hoffen drängt sich hier zusammen.

67.

Jetzt hören sie des Thiers Gebrüll erschallen.
Dem Affen gleicht's; doch muſs bei diesem hier
Der Elephant zur Maus zusammenfallen.
Blutroth ist sein Gesicht; die Augen stier,
Voll Glut; das Fell schwarz, zottig; mit den Krallen
Grüb' in der Viertelstunde dieses Thier
Ein Brunnenloch von hundert Ellen reichlich;
Der groſse Schweif ist einem Baum vergleichlich.

68.

Mir däucht, sagt Richardett, wir Alle packen
Zugleich ihn an, so wie wir gehn und stehn,
Zwei von den Seiten her, vom Hinterbacken
Der dritte Mann. Wir werden, sollt ihr sehn,
In Paternosters-Zeit ihn ganz zerhacken.
Dies ist die letzte Noth, die wir bestehn;
Dann werden wir zu unsern Weibern kommen,
Die dort im Thurme sind, bang' und beklommen.

69.

So packen sie die Bestie sonder Weilen,
Die von den Seiten, der vom Rücken her.
Der Rolandin naht sich den Hintertheilen
Und reizt und hetzt das Unthier immer mehr;
Denn wie man pflegt den Zwieback zu zertheilen,
So haut er ihm, nicht ohne viel Beschwer,
Bald Stücke von dem Schweif, bald von den Ohren;
Schon hat der Schwanz an Länge viel verloren.

70.

Dann bohrt er ihm die Oeffnung, unverschämlich,
Bald mit dem Speer, bald mit dem Degen auch.
Der Bestie schien's nicht eben angenehmlich;
Doch in dem groſsen, ungeheuern Bauch
Könnt' ein Geschwader hausen ganz bequemlich.
Und seitwärts gehn indeſs, nach altem Brauch,
Die beiden Blitze Frankreichs so zu Werke,
Daſs bald das Thier beraubt ist seiner Stärke.

71.

Zur Hütte läuft der Rolandin indessen
Und holt Bindriemen dort und Ketten her,
Die man auf einer Bank im Stall vergessen.
Von hinten naht er sich dem Thier nunmehr,
Sucht seinen Zeitpunkt richtig abzumessen
Und schnürt die Tatzen ein; doch hält es schwer.
Als dies gethan, da zieht er und zieht wieder,
Und wirft es endlich ganz zur Erde nieder.

72.

Nach hinten dreht er nun des Unthiers Klauen
Und bindet sie ihm fest mit aller Macht.
Spricht Richardett: Wozu mit diesen Tauen
Es binden erst? Nur gleich es umgebracht!
Drauf Rolandin: So soll's die Hexe schauen;
Hol' sie der Teufel in der nächsten Nacht!
Der Anblick soll sie in Erstaunen setzen,
Und lernen soll sie unsern Muth zu schätzen.

73.

Gesagt, gethan. Nun laufen sie zum Stalle
Und finden einen derben Burschen dort,
Gar sehr erschrocken und verblüfft, sie Alle
Vor sich zu sehn; doch stottert er dies Wort:
Wie kamt ihr nur hieher? In keinem Falle
Dringt eine Fliege sonst an diesen Ort.
Drauf Richardett: Ein Ritter ohne Tadel
Siegt über Alles, oder stirbt mit Adel.

74.

Geschwinde her mit deinen Flügelrossen!
Und willst du mit uns ziehn, so komm, Gesell;
Vielleicht bist du uns nützlich zum Genossen.
Der Bursche spricht: Nun wird der Himmel hell,
Den dunkle Wolken lange schon umschlossen.
Dann zäumt und sattelt er die Rosse schnell;
Auch giebt er ihnen, daſs die wackern Traber
Nicht unterwegs ermüden, Heu und Haber.

75.

Fünf Flügelross' enthielten jene Ställe,
Die tapfern Krieger nahmen drei zum Ritt,
Der Diener eins, und nahm auf alle Fälle
An einem langen Zaum das fünfte mit.
Nun flogen sie zum Thurm mit solcher Schnelle,
Wie nie ein Sperber noch die Luft durchschnitt,
Und sahen ihre Frauen dort, zerschlagen,
Gebunden, nackt, in Thränen und in Klagen.

76.

Sie steigen ab und lösen schnell die Frauen
(Die Rosse hält der Bursch), und haben Acht
Sie zu bedecken mit den gelben, blauen
Wehrröcken, die sie tragen, schon bedacht
Für solche Schmach sie bald gerächt zu schauen,
Wenn sie nur erst von hier sie fortgebracht.
Indessen hören sie Draghillen kommen,
Laut brüllend, fluchend, durch die Luft geschwommen.

77.

Die Rosse birg, sagt Richardett dem Knaben,
Und heifst den Frauen und dem Ritterpaar,
Sich zu verstecken in dem engen Graben,
Der dort am Fufs des grofsen Felsens war.
Er aber schaut umher, um Acht zu haben,
Wann die Abscheulichste der Hexenschaar
Am Zauberthurme wird sich niederlassen,
Und denkt sie mit den Klauen wohl zu fassen.

78.

Schon hat sie nackt und blofs die Luft durchschnitten,
Zerzausten Haars, entsetzlich anzuschau'n,
Mit Schweifs bedeckt, weil sie so scharf geritten.
Jetzt, ruft sie, end' ich euer Spiel, ihr Frau'n
Voll List und Trug, unzüchtig, schlecht von Sitten,
Bulinnen derer, die Sanct Ludwig trau'n!
Sie spricht's und will zur Erde niederfahren,
Und Richardett ergreift sie bei den Haaren.

79.

Nachdem er sie an einen Block gebunden,
Ruft er vergnügt die schönen Frau'n herbei.
Lebendig spricht er, werde sie geschunden;
Denn nimmer glaub' ich, dafs was Schlechtres sey,
Als dieses Weib. Könnt' Augenglut verwunden,
So thät's die Hexe. Laut schallt ihr Geschrei,
Sie flucht und tobt; doch kann sie nicht vermeiden,
Ihr wohlverdientes Schicksal zu erleiden.

80.

Kaum starb die Zaubrinn unter grausen Plagen,
Als auch sogleich der Thurm verschwunden war.
Die Flügelrosse, Jedermanns Behagen,
Sind nichts als Esel, und von jenen zwar,
Die Kräuter und Salat zu Markte tragen.
Der holden Frau'n, der muntern Ritter Schaar,
Bis jetzt verschlossen in des Kerkers Grauen,
Befand sich plötzlich auf den schönsten Auen.

81.

Einwenden wird mir einer, will ich wetten,
Von jenen, die nach Kleinigkeiten spähn,
Weſshalb die Hexe nicht, um sich zu retten,
Die Zauberkraft gebraucht, die Kunst der Fee'n. —
Weil sie ganz nackend stieg aus ihren Betten,
Antwort' ich ihm, und weil sie aus Versehn
Im Unterrocke lieſs das Büchlein stecken,
Das Zauberbüchlein, der Dämonen Schrecken.

82.

Doch denket nicht, daſs ich von allen Possen
Soll Rechenschaft ablegen jedesmal
Und meines Autors Prosatext mit Glossen
Beverseln soll, weil's der und der befahl.
Und hab' ich diesmal mich dazu entschlossen,
So war's der Laune Trieb und freie Wahl;
Ein Andrer werd' ich seyn in andern Stunden,
Die Sach' erzählend, wie ich sie gefunden.

83.

Doch während Diese sich vergnügt besprechen,
Such' ich des Grafen und Rinaldo's Spur,
Die sich vorhin beeilt in See zu stechen
(Wofern ihr's nicht vergaſst), mit hohem Schwur,
Durch ihrer Schwerdter Kraft die Schmach zu rächen,
Die von Serpedon ihnen widerfuhr,
Als er Despinen ihrem Freund' entwandte
Und sehr vergnügt mit ihr von hinnen rannte.

84.

Der Autor sagt, sie hatten übles Wetter
Und schwebten dreiſsig Tag' und Nächte lang
Auf stürm'scher See, und fanden keinen Retter
Vor nassem Tod im wilden Wogendrang;
Bis endlich doch Graf Roland und sein Vetter,
Mit groſsem Trost und Freuden-Ueberschwang,
Ein Ufer sahn. Schnell lenkten sie zum Strande
Das lecke Schiff und fuſsten auf dem Lande.

85.

Doch hätten andre Zwei sich hier befunden,
Wohl wünschten sie zurück der Stürme Wut
Und wären lieber gar im Meer verschwunden;
Denn kein so höchst verruchtes Eiland ruht
Im ganzen Meer. Doch dieses Paar, verbunden
Durch schöne Thaten, Tapferkeit und Blut,
Ist nicht nur im geringsten nicht erschrocken,
Vielmehr betritt's mit Jubel und Frohlocken.

86.

Mondinsel nennt man dieses Eiland heute,
Das ehmals Madagascar ward genannt,
Wo ein Gemisch von Völkern sich zerstreute,
Wild, tückisch, wie man keins auf Erden fand.
Schwarz sind am Meer, im Innern weiſs die Leute,
Im Betteln und im Stehlen sehr gewandt;
Und alle, grausam und erpicht auf's Morden,
Sind nur zum Bösesthun geboren worden.

87.

Im Haven Makikor, der nach dem Lande
Der Kaffern sieht, steigt aus das Ritterpaar;
Und Beide sehn sich, kaum sind sie am Strande,
Umringt von einer dichten Negerschaar.
Roland beschaut geringschätzig die Bande
Und winkt, weil das Gedräng' ihm lästig war;
Doch Diese, die nicht eben hoflich scheinen,
Bewerfen ihn, wie einen Hund, mit Steinen.

88.

Allein der Graf, der auf so schlechte Schaaren
Gemeinen Volks nicht will den Degen ziehn,
Packt einen dieser tückischen Barbaren
Bei'm rechten Fuſs (er kann nicht mehr entfliehn)
Und läſst so hoch ihn durch die Lüfte fahren,
Daſs er den Andern wie ein Vogel schien.
Drei Meilen fern sah man ihn niederfallen;
Denkt, welch ein Staunen dies erregt bei Allen!

89.

Und Alle sind in Einem Nu zerstoben.
Mein theurer Vetter, spricht Rinald sodann,
War dieser da aus Heu und Stroh gewoben,
Der Gottesfeind, der unglücksel'ge Mann,
Gewiſs, er blieb so lange nicht da droben.
Der Graf versetzt: Ich staunt' es selber an,
Daſs dieser Mensch so weit und hoch gestiegen;
Drei Meilen weit — fürwahr, das heiſs' ich fliegen.

90.

Doch wünscht' ich, daſs wir uns zur Schenke machten;
Denn essen, trinken muſs ich, und dann ruhn.
Drauf sagt Rinald: Die Wüsten, Ungeschlachten!
Gern spielten sie, wie der Delphin dem Thun,
Uns einen Streich; denn Bosheit ist ihr Trachten. —
Nur immer zu! Bin ich auch ältlich nun
(Versetzt der Graf) und blinzle wohl mitunter,
Sind doch, Gottlob, die Beine noch ganz munter.

91.

Bald finden sie mit hocherfreuten Sinnen
Ein gutes Haus; als Wirthschaftszeichen galt
Der Lorbeerkranz am Thor. Kaum sind sie drinnen,
Da wird der Wirth vor Schrecken bleich und kalt,
Als er die Ritter sieht, und will entrinnen;
Allein der Graf beruhigt ihn gar bald
Und fragt den Mann, ob er ein gutes Bette
Und gutes Brot und edle Weine hätte.

92.

Der Wirth versetzt, er könne seinen Gästen
Mit Allem dienen; und gefaſst nunmehr,
Giebt er ihm solchen edlen Wein zum besten,
Daſs Roland spricht: Ich schwör's bei'm Sternenheer,
Nie trank ich bessern Wein bei hohen Festen;
Und macht auf Einen Zug die Flasche leer.
Rinaldo sagt: Mein Vetter, nur mit Maaſsen;
Dies ist kein Ort, um mit dem Wein zu spaſsen.

93.

Der Graf, nicht hörend, will noch weiter nippen
Und spricht zum Wirth: Zehn Flaschen hol' herauf!
Mir kleben schier die Lungen an die Rippen
Vor groſsem Durst; doch leb' ich wieder auf,
Wann ich das Fläschlein bring' an meine Lippen.
Der Gastwirth denkt: Bezahlst du nur, so sauf!
Und bringt den Wein; und Roland meint zu sehen,
Daſs Ebne, Berg und Haus sich um ihn drehen.

94.

Er lacht und spricht: Rinald, mir zu Gefallen,
Ein Tänzchen nur! Und fängt zu tanzen an,
Und fällt und schreit: Ich bin in's Meer gefallen!
Und rudert mit den Händen, was er kann.
Rinald, der ihn als Bruder liebt vor Allen,
Sieht mit Betrübniſs den berauschten Mann,
Packt auf den Rücken ihn und legt den Grafen
Im Stall auf weiches Heu, um auszuschlafen.

95.

Auch hat er bald die ganze Welt vergessen
Und liegt und schläft und schnarcht mit bestem Fug.
Allein setzt sich Rinald zu Tisch indessen;
Und jener Wirth, schlau und verschmitzt genug,
Hält über eine Stund' ihn so bei'm Essen
Mit Mährchen aller Art in gutem Zug.
Der Graf indeſs wird von den Negerhunden
Schnell fortgeschleppt, nachdem sie ihn gebunden.

96.
Das fremde Land, der Nacht schon dichte Schatten,
Der groſse Wald, der hier das Meer umschlang,
Begünst'gen so das Plänchen, das sie hatten,
Daſs ihnen leicht der groſse Raub gelang.
Doch mehr als Alles kam der Wein zu Statten,
Den Roland zu sich nahm im Ueberschwang.
Als nun Rinald vom Essen aufgestanden,
Läuft er zum Stall — der Graf ist nicht vorhanden.
97.
Wer könnte nun die Wut, die Furie sagen,
Wovon Rinald im Augenblick entbrennt?
Er scheint ein Löwe, der, von Hungers Plagen
Gemartert, mitten in die Heerde rennt.
So ärgert ihn dies schändliche Betragen,
Daſs er dies Haus und Alles drin verbrennt.
Und drauſsen, was ihm vorkommt, schlägt er nieder
Und schreit: Mein Vetter, wo find' ich dich wieder?
98.
Er dringt, obwohl die Nacht hereingebrochen,
Tief in den Wald, und: Roland! schallt sein Schrei'n;
Und jede Höhle wird durchsucht, durchkrochen,
Und Schwerdt muſs oder Hand ihm Spürer seyn.
Zuletzt vernimmt er, leis' und unterbrochen,
Ein Klaggetön, ein Seufzen dort im Hain.
Auch säumt er nicht, dahin sich zu begeben,
Und freut sich schon, was Neues zu erleben.

99.

Bald hat sein Aug' ein schwaches Licht gefunden,
Das durch die Spalten einer Hohle bricht.
Er nähert sein Gesicht, um zu erkunden
Was dort geschieht, und es entgeht ihm nicht.
Ein Mädchen, einen Jüngling, fest umwunden
Mit starken Stricken, zeigt ihm jenes Licht;
Auch sieht er einen Greis in ihrer Nähe,
Der weint und stohnt und jammert Ach und Wehe.

100.

Nicht weit davon gewahrt er eine Rotte
Bewehrten Volks, das lustig trinkt und spielt.
Doch wie er zuschaut und dem höchsten Gotte
Aus Herzensgrund die Leidenden empfiehlt,
Naht Jemand sich von aufsen her der Grotte
Und zeigt, wie man den Eingang dort erzielt:
Ein Felsstück hebt er auf, und durch die Spalte
Steigt er hinab zum düstern Aufenthalte.

101.

Ich weifs nicht, holde Frau'n, wen härter plagen
Mag unter uns die Sehnsucht und die Lust,
Zu wissen, wer Die sind; es euch zu sagen,
Zersprengt mir das Verlangen fast die Brust.
Doch es ist spät; was kann es euch verschlagen,
Wird's fruher oder später euch bewufst?
So kommt denn morgen zu belieb'ger Stunde,
Da geb' ich euch von Allem sichre Kunde.

SIEBZEHNTER GESANG.

1.

Was Gott uns auch geschenkt an Erdengute,
Keins der geringsten ist gewiſs der Wein;
Vielmehr das beste schier, wie ich vermuthe.
Er macht den Mann, trotz aller Noth und Pein,
Vergnügt und froh, füllt ihn mit frischem Muthe;
Doch nicht bei Fässern schling' er ihn hinein,
Nicht immer sitz' er zwischen Flasch' und Becher,
Kein Handwerk treibend, auſser dem der Zecher.

2.

Die Mäſsigung ist gut bei allen Schritten,
Und wer sie nicht besitzt, der irrt gar weit.
Denn immer hält die Tugend sich in Mitten,
Und Schranken hat sie rings zur Sicherheit;
Schlimm fällt es aus, sobald sie überschritten.
Wohl eine Tugend ist Geduld im Leid;
Doch wer es gar nicht fühlt, ist dumm zu nennen,
Und wer zu viel, giebt Feigheit zu erkennen.

3.

Kurz, daſs ich meinen vor'gen Satz beweise,
Wer zu viel trinkt, gehört zur Thierezunft;
Und wer zu wenig trinkt, ist auch nicht weise,
Thut Unrecht an sich selbst und der Vernunft.
Wer aber trinkt, um angenehmer Weise
Zu fördern seiner Kräfte Wiederkunft,
Und überschreitet nicht des Maaſses Schranken,
Der trinket mit Geschmack und mit Gedanken.

4.

Denn wer den Gegner heimlich hingerichtet,
Begeht nicht solche grause Mörderthat,
Als wer die eigene Vernunft vernichtet,
Zum mindesten sie lähmt in solchem Grad,
Daſs spottend sich um ihn die Menge dichtet,
Wenn er dahinschwankt auf ganz ebnem Pfad,
Mit Händen ficht und lacht und albern plaudert,
Und sein Geheimstes kund zu thun nicht zaudert.

5.

Müſst' ich einmal an solchem Zeuge flicken,
So ging's den Trunkenbolden schwerlich gut,
Wenn sie absichtlich die Vernunft ersticken,
Bei wenig Spaſs, in schlechten Weines Flut.
Doch sollt' einmal der Zufall so es schicken,
Daſs ein sehr edler Wein, ganz Geist und Glut,
Dir eine Nase dreht': in solchem Falle
Thät' ich dir nichts, und sparte meine Galle.

6.

Doch jene, die den Trunk als Handwerk treiben,
Einsperren lieſs' ich die in einen Kahn
Und lebenslang auf einem Flusse bleiben,
Und nichts als Wasser ihren Lippen nahn.
Allein wer wagt, solch Mittel zu verschreiben?
Einhalt zu thun dem seuchenhaften Wahn?
Man schilt ja nicht, man lobt mit gutem Fuge
Den, der die Flasche leert mit Einem Zuge.

7.

Hätt' unser Roland nur sich überwunden
Dem Trunk zu widerstehn mit gröſsrer Kraft,
So hätt' er jetzt sich nicht so schlecht befunden
Inmitten dieser schwarzen Lumpenschaft,
Die ihn, wie einen Räuber, fest gebunden,
Ihm schrecklich zum Verdruſs, von hinnen schafft
Zu ihrem wilden Herrn, der zu verzehren
Die Christen pflegt, als ob sie Honig wären.

8.

Vernehmend, daſs der Graf so unbescheiden
Hoch durch die Luft den Mohren fliegen lieſs,
Befiehlt er, beide Händ' ihm abzuschneiden.
Nun denkt, ob Roland wütend sich erwies,
Und ob er flucht dem Alkoran der Heiden.
Ihn schickt indeſs der König in's Verlieſs
Und giebt Befehl, daſs man am nächsten Tage
Ihm ohn' Erlaſs die Händ' herunter schlage.

9.

Doch bleib' er jetzt im Hause von Sanct Petern,
Dort kehrt Vernunft wohl früher bei ihm ein;
Denn Unglück dient gar oft den Uebelthätern,
Sie gründlicher vom Laster zu befrei'n,
Als manch gelehrtes Werk in Pros' und Metern.
Wir aber gehn, sollt's euch gefällig seyn,
Zu jenem finstern Wald, zu jener Grotte,
Wo sich versammelt die verruchte Rotte.

10.

Rinaldo sieht (wenn ihr's noch nicht vergessen),
Daſs Einer einen Stein vom Ort bewegt
Und niedersteigt zur Höhle, wo indessen
Ein schönes Kind das herbste Leid erträgt.
Es war ein derber Kriegsmann, der bei'm Essen
Gleich mit den Andern seines Leibes pflegt.
Schon aber kommt Rinald mit raschem Schritte
Und steht mit bloſsem Schwerdt in ihrer Mitte.

11.

Schnell wie ein Blitz, zur Rechten und zur Linken,
Haut er auf Diesen und auf Jenen los,
Und mengt hier aus dem Essen und dem Trinken,
Aus Todten und Verletzten Einen Kloſs.
Den Becher in der Hand, muſs Dieser sinken;
Den trifft bei schönerm Werk der Todesstoſs;
Und Einer ist, der eben ganz ergötzlich
Ein Huhn verzehrt — da fehlt der Kopf ihm plötzlich.

12.

Blut sieht man gräſslich durch die Hohle laufen
Mit Wein vermischt, und in den Schüsseln fügt
Sich zu den Speisen ein zerfetzter Haufen
Von Köpfen, Händen. — Wie der Mensch sich trügt!
Denn während er mit Schwelgen und mit Saufen
Die Zeit verbringt und sich am Spiel vergnügt,
Und glaubt, der Tod sey gänzlich eingeschlafen,
Kommt dieser schon heran, ihn zu bestrafen.

13.

Nachdem Rinald die Frevler todt gehauen,
Löst er der Schönen und des Jünglings Band
Und spricht zu ihr: O Stolz und Neid der Frauen!
Hat auch bis jetzt für euch noch meine Hand
Fast nichts gethan, doch mögt ihr mir vertrauen.
Denn hat von euch das Glück sich abgewandt,
Das nur den Schlechten stets zu schmeicheln trachtet,
Die Guten haſst und immer sie verachtet:

14.

Doch soll, bei Gott! (hier schwingt er seinen Degen)
Die Gauklerinn diesmal in ihrem Wahn
Getäuscht sich sehn, wie sehr sie euch entgegen. —
Bald blaſs, bald roth, sieht ihn das Mädchen an
Und zeigt sich sehr beklommen und verlegen;
Und nur durch Zeichen wird ihm kund gethan,
Die Ueberraschung zwinge sie zu schweigen
Und hindre sie, sich offen ihm zu zeigen.

15.

Da spricht der Jüngling: Held, an groſse Thaten
Schon längst gewohnt (denn nicht war diese hier
Der erste Sproſsling deiner edlen Saaten),
O zürn' uns Beiden nicht zu sehr, wenn wir
Bei dieser Wohlthat, dir so schön gerathen,
Bisher verstummt; denn Ehrfurcht hielt bei ihr
Den Mund versperrt, und mir hielt ihn verschlossen
Der hohe Glanz, der deinem Werk entflossen.

16.

Denn nimmer konnt' ein einz'ger Mann verrichten
Wie waffenstark er sey, was du vollbracht.
Ein Engel muſst du seyn, der aus den lichten
Regionen, wo Gott strahlt in seiner Macht,
Hernieder stieg. Die Geiſsel zu vernichten,
Die durch ein Jahr so elend uns gemacht,
Hat dich gewiſs der güt'ge Herr gesendet
Und grausen Tod durch dich uns abgewendet.

17.

Er spricht's und fällt zu Fuſs dem tapfern Franken;
So auch umschlingt mit ihrer weiſsen Hand
Die Schöne seine Knie', um ihm zu danken.
Rinald erzeigt sich freundlich und galant;
Doch fast scheint seine Männlichkeit zu wanken,
Vom Reize dieses Anblicks übermannt.
Der Jüngling merkt's, und schnell bringt der Gescheidte
Mit guter Art das Mädchen auf die Seite.

18.

Drauf sagt er: Herr, wenn ihr's für gut gehalten,
Gehn wir aus dieser Gruft zum Tagesschein.
Wohl, spricht Rinald; doch rath' ich diesem Alten,
Voraus zu gehn (er scheint sehr schwach zu seyn),
Damit wir, wenn er fallen will, ihn halten.
Worauf sie durch die Oeffnung, wo herein
Das Frühlicht schimmert, aus der Höhle wandern,
So gut es gehn will, Einer nach dem Andern.

19.

Schon waren alle Dinge, die das Grauen
Der Nacht entfärbt, mit Schwarz sie zu umziehn,
In ihrer vor'gen Wohlgestalt zu schauen.
Die Weiſse kehrte wieder dem Jasmin,
Und alle Rosen prangten auf den Auen
Im schönsten Purpurglanz; kurz, es erschien
Das Morgenroth. Drum sprach Rinald: Ich rathe,
Wir gehen weiter, eh die Sonn' uns brate.

20.

Und darf ich unterwegs von euch erfahren,
Was euch begegnet, wer ihr seyd, so sprecht. —
Es wäre Grobheit, würdig der Barbaren
(Versetzt der Knab'), und wider alles Recht,
Wollt' ich nicht gern und freudig dir willfahren.
So wisse denn: In Amors Netzgeflecht,
Worin er Götter fängt und Menschenkinder,
Fing er auch dieses Kind, und mich nicht minder.

21.

Nicht fern von dieses Eilands Westgefilde
Liegt, nah vereint, ein schönes Inselpaar.
Die eine, mir gehörig, heiſst die Wilde,
Weil sie ein rauh und kriegrisch Volk gebar;
Die andre, reich an Lieblichkeit und Milde,
Nennt man die Schöne, wohl mit Recht fürwahr,
Denn hold und anmuthsvoll sind ihre Frauen.
Ob's Wahrheit ist, magst du an Dieser schauen.

22.

Sie herrscht in jener Insel, nach den Rechten,
Die ihr Geburt und Schönheit zugestehn,
Geliebt, verehrt von ihres Volks Geschlechten,
Und ob mein Herz, mit hartem Stahl versehn,
Feind war der Lieb' und allen ihren Knechten,
Bekam ich doch Verlangen, sie zu sehn,
Und schifft' allein und heimlich, im Gewande
Geringen Schifferknechts, nach jenem Strande.

23.

Drauf ging ich in die Stadt; doch wie ich immer
Mich hin und her bewegt' um den Palast,
Erblickt' ich doch ihr schönes Antlitz nimmer.
Nachdem ich lange Zeit umsonst gepaſst,
Gewahrt' ich endlich einer Hoffnung Schimmer:
Mir sagt' ein Diener, daſs sie täglich fast
Zu einem groſsen Mahomstempel gehe,
Der sich erhob in ihrer Hauptstadt Nähe.

24.

Und sicher werde sie in diesen Tagen,
Wohl morgen schon, hingehn mit ihren Frau'n,
Es sey zu Fuſs, es sey vom Roſs getragen,
Wie's ihr beliebt, um dort sich zu erbau'n;
Vielleicht auch wohl in dem krystallnen Wagen,
Dem schönsten, der auf Erden sey zu schau'n.
Er sprach's und ging; ich blieb zurück und flehte,
Daſs bald der Tag hervor am Himmel trete.

25.

Es war die Zeit, da mildem Frühlingscheine
Meer, Erd' und Himmel lächelnd sich enthüllt;
Da Venus herrscht mit Amor im Vereine
Und jedes Herz mit süſser Liebe füllt.
Der wilde Tiger liebt, der Löw' im Haine;
Man hört die Kuh, wie sie vor Liebe brüllt.
Der Fisch, der Vogel liebt; die jetzt nicht brennen
In Liebesglut, sind wahrlich todt zu nennen.

26.

Da trat aus ihrem Königsschloſs, als eben
Der neue Tag erschien am Himmelsrand,
Sie, meine Wonne, meine Lust, mein Leben,
Die jeden Tod aus ihrer Nähe bannt.
Ihr Goldhaar sah ich frei die Brust umschweben,
Des Kleides Farbe blieb mir unbekannt;
Denn immer schien es anders sich zu malen,
Gleichwie der Tauben Hals in Sonnenstrahlen.

27.

So herrlich wird in des Olympus Hallen
Am Göttertische Juno kaum erblickt.
Vom Nacken sah ich einen Schleier wallen
Fast bis zum Fuſs, mit Blumen schön gestickt;
Doch waren Blatt und Stiel bei diesen allen
Von Perl' und Gold. So ward das Aug' erquickt,
Daſs ich so thöricht war mir zu erlauben,
Dem schönen Antlitz manchen Blick zu rauben.

28.

Kaum hatt' ich sie gesehn, als ohne Weile
Mein Herz von Stein, von Diamant vielmehr,
Zerbrach und Staub ward (so entflammt in Eile
Sich Amors Glut); nur Sie war mein Begehr.
O süſser Köcher! Angenehme Pfeile!
Ich segne jenen Tag, da ich so schwer
Verwundet ward; mich schmerzen nur die Stunden,
Die ich gesund verlebt, ohn' Amors Wunden.

29.

Ich kehrte heim und kam zurück als Freier.
Bald wurden wir ein hochbeglücktes Paar
Und lebten ein'ge Tag' in Fest und Feier,
Als plötzlich unser Glück zu Ende war.
In einem Wald, verhüllt vom dunkeln Schleier
Des dichten Laubes, hielt sich eine Schaar
Seeräuber auf, die längst uns nachgegangen,
Um auf der Jagd uns räuberisch zu fangen.

30.

All' unsre Leute, dies gewahrend, rannten
Zur Hülf' herbei, allein nicht rasch genug.
Die Räuber brachten uns zu Schiff und wandten
Zum andern Ufer sich im schnellsten Flug.
Kaum sahn die Unsern, die von Wut entbrannten,
Wie schrecklich uns des Schicksals Geiſsel schlug,
Als sie die schnellsten Schiffe gleich bestiegen,
Um uns mit Rudern, Segeln nachzufliegen.

31.

Mich und Clarinen (denn so heiſst die Schöne)
Hielt nicht einmal dasselbe Schiff umfaſst.
Sie ächzt', als ob die Turteltaube stöhne,
Die einsam hüpft von dem zu jenem Ast
Und ihren Gatten ruft durch süſse Töne;
Und ich, bei'm Anblick ihrer Kummerlast,
Ich fühlte mehr als bittern Tod im Herzen.
Auch ohne Wort verstehst du diese Schmerzen.

32.

Indessen gaben Glück und Winde Zeichen,
Daſs sie begünst'gen meiner Schiffe Schaar.
Sie waren nah daran, uns zu erreichen;
Und ich, beinah entrinnend der Gefahr,
Fühlt' allen Schmerz aus meiner Brust entweichen,
Weil, glaubt' ich, jetzt der Zeitpunkt nahe war,
Mich zu entziehn den räuberischen Klauen
Der Meerharpy'n, und beſsres Glück zu schauen.

33.

Da scheint auf einmal Flügel zu gewinnen
Das Räuberschiff, das meine Gattinn trug,
So rasch, so ungestüm fliegt es von hinnen;
Allein das meine hält nicht gleichen Flug,
Denn minder tüchtig sind die Leute drinnen.
Ich nun entkam dem Unheil bald genug
Und ward befreit; doch durch die schnellen Wogen
Sah ich Clarinen meinem Blick entzogen.

34.

Die Meinen sporn' ich; keine Nymph' im Meere,
Kein Gott, zu dem nicht mein Gebet erschallt,
Um zu erlangen, was ich heifs begehre.
Allein der Feinde leichtes Schiff entwallt
Mit raschem Flug des meinen träger Schwere.
Doch nah' ich mich ein wenig: Schurken, halt!
(So ruf' ich) Halt, ihr schändlichen Piraten!
Sonst lohnt der Tod für eure Frevelthaten.

35.

Da mufs ich sehn (o Anblick voller Grauen!),
Man schleppt mein Weib bis an des Schiffes Rand.
Ein Schleier läfst mich ihr Gesicht nicht schauen;
Und Einer, mit dem Schwerdt in seiner Hand,
Enthauptet sie. Wie da mit scharfen Klauen
Des Schmerzens Grimm mein blutend Herz umspannt,
Das fühlst du leicht. Doch nein, du sollst nicht fühlen,
Was da für Schmerzen meine Brust durchwühlen.

36.

Man wirft den Leichnam in des Meeres Welle,
Die rings umher sich färbt von rothem Blut,
Und nun entflieht das Schiff mit Pfeiles Schnelle.
Ich komm' heran, und auf mich selbst voll Wut,
Begehr' ich nur zu sterben auf der Stelle.
Den schönen Leib lass' ich der wilden Flut
Sogleich entziehn, und schnell die Segel wenden,
Um meinem treuen Weib' ein Grab zu spenden.

37.

So kehrt' ich heim, gemartert und zerschlagen,
Begrub mein Weib und wünschte mir den Tod.
Da sagte mir ein alter Sklav, aus Zagen
Vor eigner Fährlichkeit: Wenn dein Gebot
Mein Leben sicher stellt, will ich dir sagen,
Wie man dich hinterging; du wirst nicht noth
Zu sterben haben, wenn ich's dir erklärte.
Und ich versprach sogleich, was er begehrte.

38.

Dann fuhr er fort: Die du so unermeſslich
Beklagst, beweinst, ist nicht dein Weib, fürwahr!
Ein andres Weib erlitt den Tod so gräſslich,
Das freilich schön und liebenswürdig war,
Doch neben deinem weiter nichts als häſslich.
Und dies verübte der Genossen Schaar,
Weil sie vor dir so groſse Furcht bekommen.
Nun siehe, Herr, was kann dein Jammer frommen?

39.

Ich selber hörte den Beschluſs der Meinen,
Ihr anzulegen deiner Gattinn Tracht
Und, sollte wirklich die Gefahr erscheinen,
Zu thun was sie gethan. Doch alle Macht
Der Götter, die euch so gewogen scheinen
Und bis hieher dich und dein Weib bewacht,
Ist, fürcht' ich wohl, gelangt sie dort zum Strande,
Ihr Leben zu beschützen nicht im Stande.

40.

Denn dies ist alter Brauch in unsern Gauen,
Daſs unser Volk, von groſser Noth befreit,
Drei Tag' hernach, bei Nacht, im Waldesgrauen,
Ein Weib dem bittern Opfertode weiht,
Und zwar die reinste, schönste von den Frauen,
Die unter uns sich finden zu der Zeit.
Und dieses Amt, zu endigen ihr Leben,
War mein; denn Alle sind mir untergeben.

41.

Gieb also mich, willst du dein Weib erhalten,
Und meine Leute frei, und komm mit fort;
Denn bin ich da, so denk' ich so zu schalten,
Daſs ich verhindre den verruchten Mord.
So sprach der greise Sklav; in jenem Alten,
Der langsam mit uns geht, siehst du ihn dort.
Ich glaub' ihm gern, entlasse den Piraten
Und folg' ihm nach, so wie er mir gerathen.

42.

In Einem Tag vollbracht' er seine Reise,
Und Alle freuten sich, als er erschien;
Und gleich beschlossen sie in ihrem Kreise,
Mein Weib am Abend in den Wald zu ziehn
Und sie zu tödten nach gewohnter Weise.
Grausame Weis' ein Opfer zu vollziehn!
Sie pflegten nemlich der unsel'gen Armen
Den Unterleib zu öffnen ohn' Erbarmen.

43.

Und dann — wie wenn die Löwinn, im Geleite
Der jungen Löwen, eine Kuh zerreiſst,
Und der auf dieser, der auf jener Seite
Sich in den Bauch des armen Thieres beiſst
Und mit dem scharfen Zahn, nach kurzem Streite,
Die Eingeweid' ihm aus dem Leibe reiſst
Und nach sich zieht — so pflegten die Barbaren
Mit dem unschuld'gen Opfer zu verfahren.

44.

Der gute Greis, nachdem es Abend worden,
Begiebt in ein Gehege sich mit ihr,
Die seine Hand so grausam soll ermorden,
Hält sein Gebet und zeigt die Arme hier,
Dem Opfertod geweiht, den wilden Horden,
Die er jedoch entfernt hält vom Revier.
Dann tödtet er ein Kalb in aller Eile
Und thut in einen Sack die innern Theile.

45.

Den Sack, in dem das Eingeweide steckte,
Verbirgt er unter meiner Frau Gewand.
Ein Tuch, das er mit jenem Blut befleckte,
Versteckt er dann im Aermel, rasch, gewandt,
Und thut mit seinem Messer, als vollstreckte
Er wirklich nun den Mord mit schneller Hand;
Worauf er so das blut'ge Tuch verwendet,
Daſs Jeder glaubt, ihr Leben sey geendet.

46.

Drauf öffnet er mit dieses Messers Schneide
Den falschen Bauch, dem das Gedärm entfällt;
Zu dringt das Volk und packt die Eingeweide.
Und ich, wohl der Unseligste der Welt,
Komm' eben auf den Platz, zu meinem Leide,
Als dieses Volk die grause Mahlzeit hält.
Nun denke, Herr, dir mein unnennbar Grauen,
Als ich dies Ungeheure muſste schauen.

47.

Verzweiflungsvoll gebiet' ich meinen Schaaren,
Die Frevler anzugreifen; aber fort
Sind Alle schon. Ich, trotzend den Gefahren,
Geh' einsam durch die Nacht bis an den Ort,
Wo ich die Todte dachte zu gewahren;
Allein den guten Alten find' ich dort,
Der ihr das Blut abwäscht. Vor Freude bebend,
Schlieſs' ich Clarinen in den Arm, noch lebend.

48.

Am Tage drauf, als wir den Wald durchdrangen,
Verirrten wir (es war kein Pfad zu sehn)
Und waren froh, zur Hohle zu gelangen,
Um nur dem bösen Wetter zu entgehn
Und einer groſsen Schaar von gift'gen Schlangen.
Doch Räuber wuſsten dort uns zu erspähn;
Sie überfielen uns in jener Grotte,
Und fangen wollt' uns die verruchte Rotte.

49.

Nachdem wir lang' und tapferlich gestritten,
Erlagen wir der Ueberzahl Gewicht;
Doch was wir durch das Räubervolk gelitten
Seit jenem Unglückstag, das sagt sich nicht. —
Jetzt naht Clarina sich mit holden Bitten
Und sagt ihm: Theurer, ende den Bericht!
Gedenken wir vergangner Noth nicht weiter;
Frei sind wir, froh, und neben solchem Streiter.

50.

Indessen war die Hitze sehr gestiegen,
Denn halb vollendet war der Sonne Fahrt;
Drum blieben sie bei einer Quelle liegen,
Wo dichter Wald sie vor der Glut bewahrt.
Da kam ein Bäuerlein herangestiegen,
Das sie begrüſste mit der besten Art
Und ihnen Feigen bot und andre Beute
Des Obstreviers, was Alle sehr erfreute.

51.

Sie fragen ihn, woher er sey gekommen.
Nicht weit, versetzt er ohne zu verziehn;
Der Fürst Grandon hat seinen Sitz genommen
In meiner Stadt, man nennt sie Sadolin.
Nun fragt Rinald, ob man dort nichts vernommen
Von einem hochberühmten Paladin.
Wohl, sagt der Mann; ist dem Gerücht zu trauen,
So wird man morgen ihm die Händ' abhauen.

52.

Rinaldo lacht und spricht: Bei diesem Feste,
Geliebt's dem Himmel, bin auch ich am Ort.
Doch ihn zu köpfen wäre gleich das Beste,
Denn er ist ja ein Feind von Gottes Wort.
Er sprach's, um nicht erkannt zu seyn, und preſste
Den bittern Gram zurück; dann fuhr er fort,
Nach Rolands Miſsgeschick sich zu erkunden;
Denn Ungluck ist mit Neugier stets verbunden.

53.

Indessen Diese hier am Quellenrande
Erwarten, daſs die Luft sich mehr erfrischt,
Sehn wir nach Ferragu, der dort am Strande
Verwundert sieht mit Franken sich vermischt,
Hieher gefuhrt vom fernsten Insellande.
Doch leider, Jene wird nicht aufgefiſcht,
Durch deren Huld so Liebes ihm geschehen.
Er staunt noch mehr, in Waffen sich zu sehen.

54.

Tobias, Gabriel (so spricht er leise),
Franz, Augustin, die haben nimmermehr
So wunderbar gefördert meine Reise;
Sie kennen meine Schuftigkeit zu sehr.
Doch weiſs ich nicht, weſshalb sich der nicht weise,
Der mich errettet' und durch's wilde Meer
So unverhofft an diesen Strand mich schaffte.
Drum fürchtet er, daſs Satan ihn entraffte.

55.

Dann macht er sich, im Sinnen ganz verloren,
Auf nach Paris; allein er ist nicht weit,
Da kommt von vielen Leuten ihm zu Ohren,
Nach Spanien führe Karl sein Heergeleit,
Um den Alfons zu schützen vor den Mohren.
Drum fördert er des Rosses Schnelligkeit,
Um früher sich bei'm Kaiser einzufinden
Und sich mit ihm frohmüthig zu verbinden.

56.

Indessen däucht ihm, ja schon glaubt der Kecke,
Durch Malegys, den Zaubrer, sey's geschehn,
Daſs er zurückgelegt so weite Strecke.
Auch hofft er, daſs, sobald sie nur sich sehn,
Ihm Jener gleich die ganze Sach' entdecke;
Zum mindsten denkt er so viel zu erspähn,
Daſs es genügt. In diesem Ueberlegen,
Kommt ihm ein armer blinder Mann entgegen,

57.

Und heischt um Gotteswillen einen Piaster.
Geh nur mit Gott, erwiedert Ferragu,
Für deine Krankheit hab' ich jetzt kein Pflaster.
Drauf sagt der blinde Mann: Ei, sieh nur zu
Im Beutelchen. Der Geiz ist groſses Laster;
Und giebst du nichts, so lass' ich dir nicht Ruh.
Wohin du immer gehn magst oder reiten,
Beständig bleibt der Blinde dir zu Seiten.

58.

Der Klausner lacht und treibt den Gaul geschwinder;
Und nun, nach einem langen, scharfen Ritt,
Sieht er einmal sich um, und sieht nicht minder
Den Blinden, der ihm folgt mit schnellem Schritt.
Drum sagt er ihm: Ei du verfluchter Blinder,
Ich prügle dich, gehst du noch weiter mit.
Doch Jener hebt, als er dies Wort gesprochen,
Den Knüppel auf und walkt ihm derb die Knochen.

59.

Bald fühlt der Klausner, das ist mehr als Necken,
Und zieht sein Schwerdt und haut wie sich's gebührt.
Allein der Blinde weiſs sich wohl zu decken
Mit seiner Armenbüchse, die er führt,
Und regt dabei so tüchtig seinen Stecken,
Daſs Ferragu heiſs seine Wangen spürt
Und roth vor Schaam, daſs er so niederträchtig
Hier sterben soll; drum spricht er wohlbedächtig:

60.

O Blinder, der die Augen hat in Händen
Und in dem Stock, der niemals irrt noch fehlt,
Auf Hunde magst du deine Kraft verwenden,
Auf deine Feinde; mich laſs ungequält.
Geld hab' ich nicht und kann dir keines spenden;
Du täuschtest dich, wenn darauf du gezählt.
Und schlügst du mondenlang so stark und sennig,
Erpreſstest du von mir nicht einen Pfennig.

61.

Der Blinde sagt, und läſst den Knüppel schweben:
Mein Bruder, dich zu prügeln war mir Pflicht;
Denn wohl bekannt ist mir dein schändlich Leben.
Du bist und warst der ärgste Bösewicht,
Den es zu irgend einer Zeit gegeben.
Der Mönch hält beide Hände vor's Gesicht,
Als er sich schildern hört mit solchen Zügen;
Denn das Visir scheint nicht ihm zu genügen.

62.

Indessen nimmt der gute Blinde wieder
Die eigne Leibsgestalt und spricht sodann
Mit sanfterm Ton: Schlag' auf die Augenlieder!
Nicht bin ich, wie du glaubst, ein böser Mann.
Ich bin vom Hause Montalban, das bieder
Und edel ist, und thue was ich kann,
Um dir und unserm Kaiser Karl zu nützen,
Denn ihn vor Allen muſs man unterstützen.

63.

Kaum sah der Mönch an diesen Schelmenstücken,
Daſs Malegys der falsche Blinde war,
Der ihm nach Noten abgebläut den Rücken,
So rief er: O du schändlicher Corsar,
Der sich in alle Formen weiſs zu drücken!
O mögtest du, und noch vor Abend zwar,
In einen Heu- und Strohsack dich verkehren,
Und dann ein Blitz vom Himmel dich verzehren!

64.

Drauf Malegys: Du schmutz'ge Pfaffenglatze,
Auf jener Insel dort, was machtest du?
Weil du gesündigt auf so fernem Platze,
Glaubst du, das Alles deckte Lethe zu?
Von deinem Weibe mit der Ogerfratze,
Von dieser scheuſslichen Frau Ferragu
Kenn' ich das Leben bis zum letzten Zucken;
Und alle die Geschichten lass' ich drucken.

65.

Da neigt der Mönch, noch eben so vermessen,
Sein Angesicht zur Erd' und seufzt und fleht,
Er möge doch dies Unglückswerk den Pressen
Aus Gnad' entziehn; und Malegys gesteht
Ihm's endlich zu, und nähert sich indessen
Dem Zelte Karls, das nicht gar ferne steht.
Worauf sie denn, nach so bestellten Sachen,
Den Rest des Weges in Gesellschaft machen.

66.

Schon wollte Phöbus sich zum Meere neigen,
Taucht' ein sein Goldgelock und schwand gar bald;
Und schon begann sich Hesperus zu zeigen
In seiner schönen, glänzenden Gestalt.
Stumm ſaſsen rings die Vögel auf den Zweigen,
Und lieblich murmelnd rauschte durch den Wald
Die zarte Luft, die von der Meeresküste
Zum Hügel flog und alle Quellen küſste:

67.

Da stellten sich die Krieger dem erlauchten
Groſsmächt'gen Karl und seinen Rittern dar;
Und solche Freude, solch Vergnügen tauchten
In jedem Antlitz auf, daſs wir fürwahr,
Sie zu beschreiben, ganze Tage brauchten.
Karl, lauter Huld und Anstand immerdar,
Will sich nicht nur an ihrer Nähe laben;
Selbst unter'm Baldachin will er sie haben.

68.

Mich wundert's nicht; die groſsen Herrn von heute
Thun wohl noch mehr im Fall der Dringlichkeit.
Sie küssen, sie umarmen ihre Leute,
Und Weib und Börse sind für sie bereit;
All' ihr Besitzthum bieten sie zur Beute,
Ja, selbst den Dienern geben sie Geleit.
Doch schwand die Noth, da spenden diese Geier
Zur Rettung ihrer Treuen nicht zwei Dreier.

69.

Karl thut dem Eremiten viele Fragen
Nach Roland und Rinald, an welchen Ort
Der Welt sie und die Sohne sind verschlagen.
Drauf Ferragu: Schon lange bin ich fort
Von einer Insel, die, nach harten Plagen
Des Sturms zur See, mir aufthat ihren Port.
An Wundern ist sie reich, doch so getrennet
Von aller Welt, daſs ihr sie gar nicht kennet.

70.

Derselbe Sturm, dasselbe Wetter jagte
Auch deine Paladin' an jenen Strand.
Worauf der Eremit ausführlich sagte,
Was er für Abenteuer dort bestand;
Doch er verschwieg, wie hart ihn Amor plagte
Durch einen Dämon, einen Höllenbrand.
Dann lieſs er auch den Raub Despinens wissen,
Die sich vor Schmerz ihr blondes Haar zerrissen;

71.

Und daſs auch Richardett sammt allen Rittern,
Der da, der dort, wo nur ein Fahrzeug war,
Sich eingeschifft, Despinen zu erwittern;
Und daſs er hofft, bald kehrt das Heldenpaar
Zusammt den Sohnen heim, die niemals zittern,
Wenn's gilt, den Herrn zu retten aus Gefahr.
Er beut indeſs sich selbst, um Karln zu nützen
Und Spanien und die Christenheit zu schützen.

72.

Ihm dankt der gute Karl; sie gehn zu Tische,
Zu Bette dann, und alles Heergeleit
Setzt sich in Marsch bei erster Morgenfrische,
Denn Ruhmbegierde spornt zur Regsamkeit.
Am Uferrand empfängt die zauberische
Provence sie; man hofft in kurzer Zeit
Durch Languedoc zu ziehn, und nach Narbonne
Gelangt das Heer im Brand der Mittagsonne.

73.

Nun wird von Ferragu der Weg genommen,
Der nach Toulouse führt; der Herzog dort
Hat eine Tochter Karls zur Frau bekommen,
Und mahnen will er ihn, daſs er sofort
Dem armen Spanien soll zu Hülfe kommen.
Zwei gute Tage zieht der Klausner fort,
Da findet er in einer Waldesschenke
Den Wirth mit einem Ritter im Gezänke.

74.

Der Ritter spricht: Im Irrthum steckst du drinnen,
Ich bin ja erst seit gestern Abend hier.
Zu ihm der Wirth: Ich bin bei vollen Sinnen,
Im Frühling schon war dieses dein Quartier.
Vier Wochen bliebst du da, zogst dann von hinnen
Und lieſsest schwanger meine Gattinn mir.
Die kenn' ich nicht, spricht Jener höchst unwillig,
Du aber bist unhöflich und nicht billig.

75.

Du gleichst dem Kuckuck, spricht der Wirth dagegen.
Der Grasmück' Eier säuft der Spitzbub' aus,
Um ihr die seinen in das Nest zu legen;
Und sie, betrogen, pflegt im eignen Haus
Die fremde Brut. — Du redest höchst verwegen,
Spricht Jener nun und zieht die Stirne kraus.
Nach deinem Weibe trug ich nie Verlangen,
Und ist sie schwanger — nicht hab' Ich's begangen.

76.

Mit Damen, reich an Schönheit, Rang und Ehren,
Zog ich allein umher und wuſste dann
Mich doch des Liebeshungers zu erwehren.
Nun siehe selbst, mein guter dummer Mann,
Wie konnt' ich deines Tiegels noch begehren,
Der nur den schlechtsten Lumpen sätt'gen kann?
Drauf spricht der Wirth: Ich lass' es mir gefallen;
Allein mein Weib ist schwanger, trotz dem Allen.

77.

Und so erhitzten Diese sich im Streite,
Daſs nun der Wirth die Düngergabel schwang
Und seinen Gegner schon dem Tode weihte.
Allein der kampfgewohnte Ritter sprang,
Leicht wie ein Roſs von Napel, auf die Seite,
So daſs der Stoſs auf einen Kellner drang;
Und dieser nun, mit seinen Kameraden,
Fing an, den Wirth mit Steinen zu beladen.

78.

Und sprang er nicht behend, zu seinem Horte,
Durch's Thor herein und schloſs sogleich das Haus,
Sie malmten ihn zu Brei wie eine Torte,
Und leerten von Gehirn den Schädel aus,
Wie's Ei vom Dotter. Drauf, mit milderm Worte,
Sprach er zur Frau: Hier geh' ich nicht heraus,
Eh ich mit meinen Kellnern Frieden mache;
Entschuld'ge, wie du kannst, die ganze Sache.

79.

Die Wirthinn, hübsch und voll von Lieblichkeiten,
Nahm diesen Frieden auf sich wohlgemuth
Und wuſste bald zum Abschluſs ihn zu leiten;
Denn jeder von den Kellnern war ihr gut.
Sie lieſs den schönsten Eierschmalz bereiten,
Mit Schinkenschnitten, roth wie Kohlenglut;
Und als sie ein'ge Flaschen vor sich hatten
Vom besten Wein, da rief sie ihren Gatten.

80.

Der Klausner sah's, und ohne viel Bedenken
Sprach er bei sich: Hier find' ich Dach und Fach.
Felshöhlen sind nicht so bequem wie Schenken,
Und Wasser aus dem Graben, aus dem Bach,
Ist gut genug, um Kröt' und Frosch zu tränken;
Mich stärkt der Wein und hält die Kräfte wach. —
Allein den wahren Grund, hier zu verweilen,
Mogt' ihm die Wirthinn, wie ich glaub', ertheilen.

81.

Der Ritter auch, der in so bittern Worten
Sich mit dem Wirth gestritten, hielt hier Stand.
Wer dieser war, sag' ich an andern Orten;
Jetzt ruft man mich in weit entlegnes Land.
Die Frauen und die Ritter, die ich dorten
In Nubien lieſs, in Wind und Sonnenbrand,
Die winken mir, daſs ich auch ihrer denke
Und den Gesang nun auch zu ihnen lenke.

82.

Naldin, Naldutz, Argea sammt Coresen,
Despina, Richardett (nachdem zerstört
Der Zauberthurm, wo sie in Haft gewesen,
Und auch die Hexe, die sie so gethört,
Geschunden war ohn' alles Federlesen),
Sie alle blieben, wie ihr schon gehört,
Auf einer schönen Au mit vielen Schaaren,
Die insgesammt nunmehr in Freiheit waren.

83.

Wohl muſste groſses Staunen sie durchdringen,
Als sie gewahrt, der Zauberthurm sey fort,
Allein hernach, der Freiheit sicher, fingen
Sie an zu tanzen an demselben Ort.
Worauf sie insgesammt zum Haven gingen;
Sie lieſsen ja den Thränenritter dort
In höchster Noth, krank, elend, fast vernichtet,
Seit ihn so arg die Mohren zugerichtet.

84.

Despinens Vater war der Thränenritter
(Daſs ihr's noch wisset, darf ich wohl vertrau'n).
Seit ihm der Mohren Sturm und Ungewitter
Am Meeresstrand entriſs die schönen Frau'n,
Verging kein Tag, da er nicht heiſs und bitter
Mit Thränen muſste sein Gesicht bethau'n,
So spät als früh. Und wohl nicht unrecht that er,
Denn er war wirklich einer Göttinn Vater.

85.

Die Freud' und Zärtlichkeit war ohne Schranken,
Die er der Tochter und den Frau'n erwies,
Und auch der edlen Ritterschaar der Franken,
Die er als Säulen ächten Muthes pries,
Im Loben unerschöpflich und im Danken.
Worauf er mit der Tochter sie verlieſs
Und diese bat, sich mit des Tags Erwachen
Zur Reis' in's Kafferland bereit zu machen.

86.

Doch wolle sie Vertrauen zu ihm fassen,
So dürfe Richardett nicht mit ihr ziehn,
Weil seine Kaffern, die den Franken hassen,
Ihm selber leicht die Ehrfurcht drum entziehn.
Allein er wolle gleich ihn kommen lassen,
Sobald die Reise bis an's Ziel gediehn,
Zum Schwiegersohn und Erben ihn erklären
Und Wort und Schwur als Unterpfand gewähren.

87.

Despina ward, als dieses Wort ergangen,
Gleichwie die Sonne, wann im hellsten Licht,
Urplötzlich dunkelnd, Wolken sie umfangen;
Doch weigert sie ihm den Gehorsam nicht.
Herr, sagt sie nur, ist Trennung dein Verlangen,
Von ihm, der so mein ganzes Herz umflicht,
So soll dein Wunsch geschehn; doch sollst du wissen,
Tod ist mein Loos, wenn du mich ihm entrissen.

88.

Und er: Du wirst vor Liebe nicht verscheiden;
Doch hüte dich, daſs dir kein Wort entrinnt
Von unserm Plan. — Das ist zu bittres Leiden,
Und eher, Vater, mögtest du geschwind
Hals oder Brust mit deinem Stahl durchschneiden
(Antwortet ihm das unglücksel'ge Kind),
Als daſs ich, stumm entfliehend, ihn berücke.
Wie grausam spielt mit mir des Schicksals Tücke!

89.

In Liebenden ist Argwohn leicht zu wecken,
Drum naht sich Richardett der Thüre sacht
Und horcht mit leisem Ohr, um zu entdecken
Was dort verhandelt wird, und sein Verdacht
Bestätigt sich gar bald. Im ersten Schrecken,
Ergriffen von des Schmerzens wilder Macht,
Besinnt er sich nicht viel, stöſst auf die Pforte
Und bricht höchst zornig aus in diese Worte:

90.

Ehrloser Mann, dem nimmer ist zu trauen!
So lohnest du, was man für dich gethan?
Sieh mein Gesicht! Denselben wirst du schauen,
Der, um die Hand der Tochter zu empfahn,
Die Feinde dir erschlug, und aus dem Grauen
Des dunkeln Grabes Diese führt' heran
Zum Tageslicht, und dich in kühnem Streite
Von offenbarer Todesnoth befreite.

91.

Was that ich nicht für sie? Sie mag's dir sagen,
Mag sagen auch, daſs, bei so heiſser Glut,
Ich Sorge stets für Ehr' und Zucht getragen;
Ein Wunder, das so leicht kein Andrer thut.
Und deſshalb nur kann ich zu leben wagen
Und widerstehn des Todes grauser Wut,
Weil sie so oft mir Wort und Schwur gegeben,
Für keinen Andern, als für mich, zu leben.

92.

Und dieses sagend, schaut er unverdrossen
Despinen an mit starrem Augenstrahl.
Sie, unbewuſst was über sie beschlossen,
Netzt ihr Gesicht mit Thränen ohne Zahl,
Als ob die Seel' aus ihnen sich ergossen.
Zu reden zwar versucht sie tausendmal;
Doch die Beklemmungsangst, die sie empfindet,
Macht, daſs sie nie die ersten Worte findet.

93.

Als Scricca sieht verrathen sein Beginnen,
Thut er, als sey ihm leid was er gethan.
Und wie der Steuermann, mit klugem Sinnen,
Sucht nach dem Wind zu lenken seinen Kahn,
Strebt er, den Jüngling schmeichelnd zu gewinnen,
Und spiegelt vor, geändert sey sein Plan;
Er werde nicht ohn' ihn von hinnen gehen.
Allein hernach erfahrt ihr, was geschehen.

ACHTZEHNTER GESANG.

1.

Hätt' es für rathsam die Natur gehalten,
Den Busen aus Krystall, aus Diamant,
Aus anderm klaren Stoffe zu gestalten,
So daſs man schaut' ohn' allen Widerstand
In unser Herz und alle seine Falten:
Dann hätte Jeder Mittel gnug zur Hand,
Vor Andern sich zu wahren; und kein Lügen
Gäb's weiter auf der Welt, und kein Betrügen.

2.

Dann säh' ein Liebender in jedem Falle,
Ob seine Schöne Wahrheit ihm vertraut,
Wenn sie ihm schwört, sie lieb' ihn über Alle
Und achte Jeden sonst für Gras und Kraut.
Und jener Herr, der aus der Fürstenhalle
Jetzt eine Welt zu seinen Füſsen schaut,
Und hört, wie man ihm wünscht die längsten Jahre
Und eine Herrschaft, die kein Leid erfahre,

3.

Säh' er zugleich vor seinem Blick erschlossen
Den Haſs, den Grimm, der wilden Wünsche Glut,
Im bittern Herzen seines Volks verschlossen,
Und daſs die Worte, liebend, treu und gut,
Nur in des Gaumens Mitte sind entsprossen:
Vielleicht dann legt' er ab den Uebermuth,
Der ihn zum Himmel hob, und nun, demüthig,
Erwies' er sich den Völkern mild und gütig.

4.

Allein ist unsre Brust auch jetzt umgeben
Von Nerven, Adern, und von Fleisch und Bein,
Doch sollte, nach des Schöpfers weisem Streben,
Sie von Natur ganz frei und offen seyn.
Doch Jener, der aus heiterm Himmelsleben
Zum Abgrund stürzt', Urheber unsrer Pein,
Der gegen Gottes Plan sich frech empörte,
Er war es, der das schöne Gleichmaaſs störte.

5.

Nach jener Unthat schrecklichem Vollbringen,
Bot er dem Uebel freie Wege dar.
Die Sichel nahm der Tod, die Zeit nahm Schwingen,
Und nichts auf Erden blieb mehr rein und klar.
Das Gute lieſs vom Bösen sich bezwingen;
Und wo die Unschuld sonst gesichert war,
Da sah man jetzt Betrug und Arglist hecken
Und alle Welt verderben und beflecken.

6.

Nun darf der Vater nicht dem Sohne trauen,
Die Frau dem Mann; man darf in unsrer Zeit
Auf Tadel, Lob, Ermunt'rung, Rath nicht bauen.
Der zeigt sich sehr betrübt bei unserm Leid,
Der heimlich lacht; der läſst vergnügt sich schauen,
Wenn dir in deinem Haus' ein Glück gedeiht,
Indeſs sein Herz, von Neid und Groll zerrissen,
Nichts lieber wünscht, als elend dich zu wissen.

7.

Dies ist der Grund, weſshalb von jenem Frechen
Bald Richardett sich wird betrogen sehn;
Denn edelmüthig, frei vom Zeitgebrechen,
Muſst' er dem Scricca Glauben zugestehn.
Doch ist er nicht von Einfalt freizusprechen;
Denn so geschwind vom Argwohn abzugehn
In einem Fall, auf dem so viel beruhte,
Das war die Schuld vom jungen Uebermuthe.

8.

Der Scricca (während er im Port mit Schmachten
Harrt' auf Genesung und auf Wiederkehr
Der Paladine, die zu tödten dachten
Nicotas und Draghillen, und ein schwer
Rachopfer den geraubten Frau'n zu schlachten)
Hatt' in der Stub' ein Fenster, das auf's Meer
Die Aussicht gab; da pflegt' er sich zu setzen
Und sich am Schau'n, genesend, zu ergetzen.

9.

Und kam nun dies und jenes Schiff gefahren,
Rief er die Schiffer oft zu sich heran,
Um Neues aus der Fremde zu erfahren
Und was sie in der Welt vernahmen, sahn,
Von groſsen Unglücksfällen, Kriegsgefahren.
So kamen einst auf weiter Meeresbahn
Zwei Schiffe her, die sich dem Ufer nahten,
Sehr stark bemannt mit Schiffsvolk und Soldaten.

10.

Er schickt den Knappen gleich zum Haven nieder,
Zu forschen, wer sie sind, aus welchem Land;
Und dieser kommt alsbald voll Freude wieder
Und spricht zu ihm: Herr, eben naht dem Strand
Dein Admiral Alart, der, treu und bieder,
Das ganze Meer durchpflügt, bis er dich fand;
Weil alle Kaffern, bittend und in Thränen,
Nach deiner Rückkehr sich unendlich sehnen.

11.

Schon kommt Alart, dem Herrn sich darzustellen;
Und Scricca nun gebietet ihm, im Port
Still zu verziehn, denn Keinem soll erhellen,
Daſs er ein Kaffer sey; nur wenn es dort
Zu Streitigkeiten kommt und Ueberfällen,
Dann komm' und helf' er seinem Herrn sofort.
Auch soll der Knappe noch ein Blatt ihm bringen,
Sobald die Nacht entfaltet ihre Schwingen.

12.

Im Gasthof hatt' indeſs der Ruf berichtet,
Daſs schon Despinens Abzug war bereit;
Doch habe jetzt ihr Vater drauf verzichtet,
Weil Richardett, noch kaum zu rechter Zeit,
Den scharfen Dorn, der ihm gedroht, vernichtet.
Argea und Corese zeigten Leid
Und klagten sehr ob solcher Raubentführung,
Und Scricca zeigte Reu und tiefe Rührung.

13.

Nun speisen sie zu Nacht, worauf die Satten
Die Schlafgemächer suchen allgemach.
Bei ihren Weibern ruhn die jungen Gatten;
Wer keines hat, sieht ihnen traurig nach.
Der alte Vater und die Tochter hatten
Ein Zimmer nur, und Richardetts Gemach
War weit entfernt; doch streckt' er seine Glieder,
Ohn' einigen Verdacht, zum Schlafen nieder.

14.

Der Scricca, als sein Kind in Schlaf gefallen,
Verbrennt ein Kraut, bei dessen dickem Rauch
Der Schlummer pflegt die Augen zu umwallen
Mit einer Kraft, weit über allen Brauch.
Drauf tragen sie vier Männer fort, mit allen
Bettkissen, Tüchern und der Bettstatt auch.
Sie wären stark genug, wenn er's befohlen,
Das ganze groſse Wirthshaus wegzuholen.

15.

Sie bringen leise sie in's Schiff und spannen
Die Segel auf; und nach geschwinder Fahrt
Durch's Küstenmeer, sind sie so weit von dannen,
Daſs man vom Haven aus sie nicht gewahrt.
Indeſs vergolden sich der grünen Tannen
Erhabne Wipfel; denn so lieblich zart
Bemalt sie nun das schöne Licht der Sonne,
Die eben jetzt aufgeht zu Aller Wonne.

16.

Was Richardett, der Arme, that und sagte,
Als er erfuhr, Despina sey entflohn,
Erzähl' ich künftig; denn der hart geplagte,
Gebundne Graf, der Wirkung nahe schon
Des grausen Spruchs, den man zu fällen wagte,
Ruft mich herbei. Man führt ihn zu dem Thron
Des schwarzen, wilden, scheuſslichen Despoten,
Der beide Händ' ihm abzuhau'n geboten.

17.

Ein groſser Kerl steht innerhalb der Schranken,
Der einen Ochsen wohl durchhauen kann;
Da drängt Rinald dem Volk sich in die Flanken,
So nah als möglich an den Henkersmann.
Und sieh! es kommt der groſse Held der Franken
Und starrt mit trübem Blick den Boden an.
Der Scherge packt die Hände, doch verwegen
Stöſst in den Bauch Rinald ihm seinen Degen.

18.

Er sagt kein Wort, allein zu aller Grauen
Fängt er ein Metzeln an, so wild und graſs,
Daſs Keiner glaubt nur Einen Mann zu schauen;
Den Furien gleicht er und dem Satanas.
Dem wird der Arm, die Gurgel dem durchhauen,
Und Alles flieht und läſst ihm freien Paſs.
Drauf löst' er eiligst seines Vetters Bande;
Der, schwerdtlos, reiſst den Richtblock aus dem Sande,

19.

Und wettert nun mit dieser holznen Säule
In's Mohrenvolk hinein mit solcher Wut,
Daſs er das ganze Reich füllt mit Geheule.
Der König kommt herbei, voll Zornesglut,
Mit Drachenfell gepanzert und die Keule
In seiner Hand; und eine ganze Flut
Von Kriegern folgt, um Ordnung hier zu schaffen,
Kühn von Gestalt und mit verschiednen Waffen.

20.

Der Graf umbindet nun den groſsen Pfosten
Mit jenem Strick, der selbst ihn band vorher,
Nimmt dann im dicksten Haufen seinen Posten
Und schwingt wie eine Schleuder ihn umher.
Weh dem, der diesen Kühltrank hat zu kosten!
Er fühlt gewiſs sein letztes Stündlein schwer.
Jedoch er fühlt es kaum, denn er ist Leiche,
Bevor er etwas merkt von solchem Streiche.

21.

Rinaldo sticht und haut; Erschlagne decken
Den Raum umher; wer lebt, ist fortgerannt.
Der Konig kommt, um Rache zu vollstrecken,
Mit einer Eisenkeul' in seiner Hand,
Die durch den Anblick schon muſs Graun erwecken,
Und schlägt damit so toll und wutentbrannt
Rinald auf's Haupt, daſs er ihn niederwettert,
Als hätt' ein Beil den Kopf ihm abgeschmettert.

22.

Und wie man Schlag zum Schlage pflegt zu fügen,
Wenn man Verbrecher mit der Keul' erschlägt,
Im Fall vielleicht der erste sollte trügen:
So giebt er mit dem Kolben, den er trägt,
Noch einen ihm zum volligen Genügen.
Indeſs hat Roland sich heran bewegt,
Und da er glaubt, ermordet ist sein Vetter,
Macht er mit seinem Block ein gräulich Wetter.

23.

Er eilt, den König um den Leib zu packen,
Und wirft zu Boden ihn in Einem Nu;
Dann schmettert er den Block ihm auf den Nacken
Und giebt auf einmal ihm die ew'ge Ruh.
Als dieser todt ist, macht sich auf die Hacken
Das ganze Volk und flieht den Bergen zu,
Voll Angst und Furcht, mit flügelhafter Schnelle.
Allein und traurig blieb der Graf zur Stelle.

24.

Er nahm den Helm ab, der Rinalden deckte,
Und sah gar vieles Blut, das offenbar
Der Nas' entfloſs und sein Gesicht befleckte.
Er fühlt' am Puls, und ging er leise zwar,
Doch merkt' er, daſs der Geist noch drinnen steckte.
Drum legt' er ihn, halb leblos wie er war,
Der Schulter auf und trug ihn ohne Säumen
Zu einem Quell, wo frische Wasser schäumen.

25.

Hier war Clarina, die mit ihrem Gatten
Dem wackern Ritter alle Hülfe bot;
Denn Beid' entriſs er ja dem Reich der Schatten.
Bald lebt' er auf, und wollte, der Despot
Sollt' ihm noch einmal einen Gang gestatten.
Doch Roland sprach: Nein, der ist wirklich todt;
Nicht so wie du, der nur die Rolle wählte
(Sagt' er im Scherz), weil aller Muth dir fehlte.

26.

Nachdem die Vettern sich mit Zärtlichkeiten
Ganz überschüttet, wird für gut erkannt,
Gleich zu verlassen, und auf ew'ge Zeiten,
Dies unwirthbare feindlich wilde Land,
Und in ihr Reich die Gatten zu geleiten.
Dann wollen sie nach Frankreich, wo die Hand
Der gütigen Natur auf Berg' und Auen
Lieſs ihres Reichthums ganze Fülle thauen.

27.

Sie gehn sogleich zum Port; doch der ist heute
Von Schiffen gänzlich leer, weil Jedermann
Die unerhörte Kraft und Stärke scheute
Des tapfern Paars, dem fast kein Mensch entrann
Im ganzen Land; und alle Schiffersleute
Im Haven fingen gleich zu schwimmen an,
Sobald sie nur das Heldenpaar sich nahen
Und auf dem Helm die Federn flattern sahen.

28.

Ein einzig Schifflein trotzte den Gefahren;
Gekommen war es aus Clarinens Port
Mit einer Ladung von Kaninchenhaaren,
Die man so zart wie feines Linnen dort
Zu weben wuſste. Der es hergefahren,
War ihrer Amme Sohn; er naht sofort
Und bittet sie, die Huld ihm zu gewähren,
Auf seinem Schiff zur Insel heimzukehren.

29.

An Bord begiebt sich Alles unverzüglich;
Sie lassen auch das kleinste Segel nicht
Unaufgespannt und machen höchst vergnüglich
Ein Meilchen wohl, eh man ein *Ave* spricht,
Denn der Südwest beweist sich sehr vorzüglich.
Kein Feindesschiff kommt ihnen zu Gesicht,
Und leicht wird der ersehnte Strand gewonnen,
Als eben kaum der vierte Tag begonnen.

30.

Hier ward nun von den tapfern Paladinen
Ein ganzer Mond der Ruh und Lust geweiht.
Jetzt aber ist (sprach Roland zu Clarinen)
Zur Heimkehr nach dem Frankenlande Zeit,
Wo wir als Feldherrn unserm Kaiser dienen.
Schlaf, Prasserei und üpp'ge Weichlichkeit,
Die können uns mehr Furcht und Unheil machen,
Als wilde Tiger, Bären oder Drachen.

31.

Das Kriegeshandwerk kann es nicht vertragen,
Das Kleid zu wechseln täglich siebenmal,
Pasteten, Torten durch den Schlund zu jagen,
Die Zähne sich zu putzen nach dem Mahl,
Kurzum, zu thun, was Ihr thut mit Behagen.
Wir müssen uns abhärten, hart wie Stahl,
Bald hungern und bald frieren oder glühen,
Und so ergrauen unter Lebensmühen.

32.

Clarina ist betrübt ob ihrem Scheiden;
Doch weil sie mit den Bitten nichts gewann,
Bereitet sie sorgfältigst für die Beiden
Ein Schiff, das wie ein Sperber fliegen kann.
Sie nehmen Abschied, höflich und bescheiden,
Umarmen tausendmal den Rittersmann
Und treten in das Schiff am frühen Morgen;
Wir lassen sie für gute Reise sorgen.

33.

Jetzt muſs ich euch in jenes Wirthshaus bitten,
Wo Ferragu im Nachtquartiere war,
Sammt jenem Mann, der mit dem Wirth gestritten.
Wiſst ihr, wer dieser ist? Astolf, fürwahr!
Der in Verkleidung dieses Wegs geritten.
Er hatte schwarz gefärbt sein blondes Haar
Und einen falschen Bart sich angekleistert,
Denn solcher Kunst hatt' er sich ganz bemeistert.

34.

Als er sich fort von jener Insel wandte,
Wo man ihn fast mit einem Pfahl durchstieſs,
Worauf ihn Roland als Stafette sandte
Mit einem Brief an Karl, der aus Paris
Die Söhne Rolands und Rinalds verbannte
Und bei Trommeten sie des Reichs verwies
Da ward er, als sein Fall bekannt geworden,
So arg gefoppt, daſs er sich wollt' ermorden.

35.

Der Eine sprach: Sind dies die Hosen, sage!
Die auf dem Markt man dir herunter nahm?
Der macht' Anspielung auf des Pfählens Plage;
Der fragt', ob er viel Schmerz davon bekam.
Kurz, Dorn und Nadel sind in jeder Frage,
Und unser Britte knirscht vor Zorn und Schaam.
Dies war sein Grund, vom Hofe sich zu trennen
Und ganz allein in alle Welt zu rennen.

36.

Doch weil ein Fieber unterwegs ihn plagte,
Kehrt' er aus Noth in jenen Gasthof ein,
Wo dann der Wirth sich über ihn beklagte,
Im festen Wahn, von ihm gehörnt zu seyn.
Allein die Wirthinn läugnet' es und sagte,
Sie woll' erdulden jede Straf' und Pein,
Wenn sie's gethan; Astolf ist nichts geständig,
Und Thäter also war der Wind nothwendig,

37.

Und auf des Mannes Seit' ist das Vergehen.
Am Abend speist Astolf mit Ferragu,
Allein der Mönch vermag nicht zu erspähen,
Wer Jener sey. Dies läſst ihm keine Ruh,
Denn ihn bedünkt, er hab' ihn wo gesehen.
Ihn kennt Astolf, doch thut er immerzu,
Als wiss' er nichts, und fragt mit feiner Sitte,
Ob Jener sey ein Franzmann oder Britte.

38.

Der Mönch versetzt, um sich nicht kund zu geben,
Er sey ein Welscher, aus Comacchio zwar.
Astolf, um ihn in Lügen zu verweben,
Ruft aus: Da leb' ich wieder auf, fürwahr!
So gab Ein Land uns Beiden denn das Leben. —
Der Wein aus dieser Flasche scheint nicht klar
Dem guten Ferragu; drum sagt er plötzlich:
Gewiſs ist unsre Heimat sehr ergötzlich.

39.

Ja, sagt Astolf, die Luft ist dort vollkommen,
Und Früchte giebt's und tausend Leckerei.
Des Wirthes Kellner, als er dies vernommen,
Läuft sehr vergnügt in gröſster Eil' herbei;
Denn immer ist ein Landsmann uns willkommen
Im fremden Lande, sey er wer er sey.
Drum muſste wohl der Bursche Freud' empfinden,
Aus seiner Stadt hier zwei sogar zu finden,

40.

Die Beide zwar Comacchio nimmer schauten
Und kaum einmal an diesen Ort gedacht.
Sinkt, sprach Astolf, was auch die Alten bauten,
Nicht vor der Kirche Sanct Eustaz in Nacht?
Das Pantheon (ich sag' es nur Vertrauten)
Ist an Gemälden wie an Säulenpracht
Ein Scheusal nur dagegen. — Jeden Falles,
Versetzt der Klausner, übertrifft sie Alles.

41.

Und wann ward jemals diese Kirch' errichtet?
(Fragt jener Bursch) Vielleicht seit einem Jahr?
Denn früher war sie nicht. Und wer entrichtet
Die Kosten wohl? Gewaltig fängt das Paar
Zu lachen an; drauf sagt Astolf: Vernichtet
Ist dein Betrug, du Schlingel; offenbar
Bist du kein Sohn von ächten Comacchiesen,
Da solch ein Bau dir unbekannt gewesen.

42.

Ihr selber, sagt der Kellner, seyd es schwerlich,
Und saht Comacchio wohl im Leben nicht.
Drauf schlägt Astolf den Burschen so gefährlich,
Daſs er ihm fast zerquetscht das Angesicht.
Bei Sanct Hilarion, ruft der Mönch, ganz klärlich
Bist du ein Schuft! Erlügen willst du Wicht
Ein Vaterland, und wählst aus allen Städten
Dir mein Comacchio, das du nie betreten.

43.

Gleich einem Menschen, den der Schlag getroffen,
Dem Fallsuchtkranken, dem Beseſsnen gleich,
Stand dieser Mameluck, die Augen offen,
Im Angesicht bald roth, bald todtenbleich,
Bald gelb, bald grün, verdutzt und höchst betroffen,
Und ward so ganz verblüfft durch diesen Streich,
Daſs er in einem Mond, wie ich vernommen,
Nicht völlig wieder zu Verstand gekommen.

44.

Astolf verfolgt den Spaſs nun ohne Gnade
Und spricht zum Mönch: Herr Landsmann, auf mein Wort!
Comacchio hat die schönste Promenade.
Und Ferragu: Der schönste Plan ist dort;
Kein Steinchen trifft man auf dem ebnen Pfade,
Um eins zu finden muſs man weit vom Ort.
Er hatte Recht; Comacchio liegt inmitten
Der Meeresflut, vom Ufer abgeschnitten.

45.

So kommt die Schlafenszeit; die Comacchiesen
Begeben sich in's Bett zur guten Nacht,
Astolf mit Lachen auf des Andern Spesen,
Doch Ferragu nicht ohne viel Verdacht;
Denn schon seit Langem ist ihm klar gewesen,
Daſs Jener nichts als Lügen vorgebracht.
Das Schlafgemach ist eine groſse Stube,
Wo Alle schlafen, selbst der Kellerbube.

46.

Als Wirth und Wirthinn nun zur Ruh gegangen,
Legt' auch des Wirths Groſsmutter sich in's Bett,
Und jedes Bett bestand aus weichen Tangen;
Wer müd' ist, schläft auch wohl auf einem Brett.
Auch war ein Mädchen dort, von zarten Wangen,
Der Wirthinn Schwesterlein, gar fein und nett.
Ihr Bettchen stand im Saal ganz auf der Seite,
Von dem der Schwester in geringer Weite.

47.

Es brannt' ein Lämpchen in des Saales Mitte,
Und jedes Bett umgab sein eignes Zelt.
Der mit sehr zarter Haut begabte Britte,
Den Amor leicht verletzt, wenn's ihm gefällt,
Und jener Andre, der, nach alter Sitte,
Zu pflügen sucht auf jedem fremden Feld,
Das ihm vor Augen kommt — sie Beide sinnen,
Hier irgend eine Groſsthat zu beginnen.

48.

Drum warten sie, bis mit den feuchten Schwingen
Der Schlummer drückt der Menschen Augen zu,
Um Alles unter sein Panier zu bringen.
Kaum ist er da, kaum sinken sie in Ruh,
So eilt Astolf vom Lager aufzuspringen
Und steuert auf des Mädchens Bett hinzu.
Die Lampe löscht er aus; nun schlüpft der alte
Sündhafte Mönch aus seinem Hinterhalte.

49.

Der Wirth erwacht, als just der letzte Schimmer
Der Lamp' erlischt und Nacht ist überall;
Und da er Leute gehen hört im Zimmer,
So springt er auf, versieht sich Knall und Fall
Mit einem derben Stock, der gar nicht schlimmer
Als ein Laternchen ist in solchem Fall;
Und wo er hört ein Schleichen, leise, leise,
Da schwingt er seinen Prügel rasch im Kreise.

50.

Den ersten Schlag empfing Astolf am Haupte,
Als er sich anschickt' in das Bett zu gehn,
Wo er das junge Kind zu finden glaubte;
Allein der Wirth bestrafte sein Vergehn
Durch diesen Schlag, der ihm die Sinne raubte.
Er muſste sechsmal sich im Kreise drehn,
So kräftig war der Puff, so schrecklich derbe;
Wobei er immer rief: Ich sterb', ich sterbe!

51.

Der Eremit, der diesen Schlag vernommen,
Will in sein Bett, doch trifft er's nicht genau.
Er ist vielmehr an fremdes Bett gekommen
Und findet's voll, tappt mit den Händen schlau;
Das ist die Wirthinn, denkt er freud'entglommen,
Allein es ist die überalte Frau.
Doch er, ganz leise, legt sich zu ihr nieder
Und singt im Herzen Lust- und Freudenlieder.

52.

Die Wirthinn nun, die von dem Lärm erwachte
Und ihren Mann nicht mehr zur Seite fand,
Glaubt' in Gefahr das Schwesterlein und dachte,
Es knüpf' im Stillen sich ein Schwägerband.
Drum sprang sie auf und schlich ganz sachte, sachte,
Dahin, wo ihrer Schwester Bettchen stand.
Auch glückt' es ihr, die Stelle zu gewinnen,
Allein das Bett war kalt und Niemand drinnen.

53.

Nun sucht der Wirth sein Lager, um zu rasten;
Und als er dort nach seinem Weibe spürt,
Bemerkt er auf der Brust ein leises Tasten.
Dies war Astolf, vom Zufall hergeführt,
Den bei dem Fehlgriff solche Schrecken faſsten,
Daſs er gedacht', er sey vom Schlag gerührt.
Doch hält er aus, um allen Lärm zu meiden,
Und sucht nur schnell vom Wirthe sich zu scheiden.

54.

Das Mädchen sucht nun auch ihr Bette wieder,
Trifft ihre Schwester dort und freut sich sehr.
Astolf, nach langem Tappen, legt sich nieder
Wo bei des Wirthes Aelterfrau nunmehr
Der Klausner streckt die schwarzbehaarten Glieder.
Schwach ist sie, krank, das Alter drückt sie schwer;
Drum hat sie dicht die Decken umgeschlagen,
Denn auch im July muſs der Frost sie plagen.

55.

Der Klausner liegt zur Linken bei der Alten,
Und rechts Astolf, vom Liebesdrang gekirrt.
Sie freu'n des Platzes sich, den sie erhalten;
Doch Beide sind beklommen und verwirrt,
So daſs sie selbst den Athem an sich halten.
Denn Ferragu hält Diesen für den Wirth,
Dasselbe glaubt Astolf vom Eremiten,
Und Keiner mag zur Probe sich erbieten.

56.

Zuletzt besiegt den Klausner das Verlangen;
Beweisen muſs er seiner Liebe Brand
Der Alten, die da schnarcht ohn' alles Bangen.
Hat er doch selbst im Dunkeln schon erkannt
Die weiſsen Perlen und die Purpurwangen!
Drum ficht er nun gewaltig mit der Hand,
Um ihr so zartes Antlitz zu entdecken,
Das tausend Hüllen ganz und gar verstecken.

57.

Der Britte thut ein Gleiches, unverdrossen.
Indessen geht der schlaue Wirth hinaus
Und kommt zurück, als kurze Zeit verflossen,
Vorsichtig, leis', ohn' allen Lärm und Braus;
Und ein Laternchen trägt er, dicht verschlossen,
Auch nicht der kleinste Schimmer dringt heraus.
Und wo ein Bett will knarren oder krachen,
Da denkt er schleunigst sich herbei zu machen.

58.

Und eben, sieh! begegnen sich gesellig
Des Britten Hand und die geweihte Faust
Des frommen Klausners, der, höchst ungefällig,
Die andre packt und schrecklich sie zerzaust.
Astolfen war die Sache sehr miſsfällig,
Dieweil ihm vor den Zeitungschreibern graust.
Entflohen, glaub' ich, wäre er gut und gerne;
Doch eben dreht der Gastwirth die Laterne.

59.

Wie wenn zwei Bettler, die auf offner Gasse
Ein lumpicht Päckchen fast zugleich erspähn,
Sich schlagen, kratzen mit gewalt'gem Hasse,
Denn Keiner will's dem Andern zugestehn;
Doch kommt ein Dritter und enthüllt die Masse,
Und nichts als Schmutz und Unrath ist zu sehn,
Dann eilen sie davon mit schnellem Schritte
Voll Schaam und Zorn, und sie verlacht der Dritte:

60.

So schämen sich die beiden Herrn gewaltig,
Als sie bei Lichte sehn die holde Braut,
Wie schauderhaft sie ist, wie miſsgestaltig,
Mehr als man sonst bei alten Weibern schaut.
Der Bart an ihrem Kinne scheint asphaltig,
Gegerbtem Handschuhleder gleicht die Haut,
Doch abgelegten Handschuh'n, solchen falben,
Die man in Frankreich trägt der Kühle halben.

61.

Das Andre mag, wer Lust hat, sich ersinnen.
Das zorn'ge Ritterpaar, voll Schaam und Pein,
Erwartet nicht des neuen Tags Beginnen;
Vielmehr, verfluchend diese Neckerei'n
Des widerwärt'gen Glücks, zieht es von hinnen,
Wie ein ertappter Dieb, dem man mit Schrei'n
Und Steinen folgt. Wir lassen diese Bande
Und spähn Despinen nach im Kaffernlande.

62.

Die Arme schlief, als man an Bord sie brachte,
Sie schlief die Nacht, den Tag durch, sanft und gut.
Doch als der Schlaf entfloh, und sie erwachte,
Nichts um sich schauend als des Meeres Flut,
Ward sie erfaſst vom schrecklichsten Verdachte.
Ein Seufzer steigt aus ihrer Brust voll Glut,
Sie fragt nach Richardett, und Alle kehren
Sich schweigend ab; da strömen ihre Zähren.

63.

Der Vater tröstet sie mit heitern Scherzen,
Sie werd' ihn wiedersehen, bald sogar.
Sie achtet nicht darauf in ihren Schmerzen,
Denn seine Falschheit ist ihr offenbar.
Doch, von Natur begabt mit hohem Herzen,
Mit trefflichem Verstande, hell und klar,
Sinnt sie, von Kummer und Verrath umgeben,
Wie sie nunmehr einrichten soll ihr Leben.

64.

Zuletzt beschlieſst sie, ihrem Schicksal fugend,
Den Gram zu bergen in des Herzens Schrein,
Und spricht sodann zum Vater: Meiner Jugend
Soll dein Gebot Richtschnur und Zügel seyn.
Ich liebe Richardett, mehr seine Tugend,
Den hohen Muth, so stark und ungemein,
Die Sittsamkeit, des Herzens schöne Triebe;
Doch Kindeslieb' herrscht über alle Liebe.

65.

Gefällt es dir (und mögt' es dir gefallen!),
Daſs ich ihm Magd und Gattinn werden soll,
So bleibt kein Wunsch mir übrig mehr von allen.
Doch weigerst du's, läſst des Geschickes Groll,
Der Zorn der Götter sein Verbot erschallen —
Weib bin ich zwar, doch hohen Muthes voll,
Und hoffe, wenn auch erst nach schweren Kriegen,
Mich selbst und meinen Kummer zu besiegen.

66.

Bei'm Hören dieser unverhofften Laute,
Erheitert sich des Vaters Angesicht,
Der Wiese gleich, wann Sommerregen thaute.
Er blickt erstaunt die Tochter an und spricht:
O du erhabne Seele, hochbetraute!
Wie seh' ich jetzt bei dir im hellsten Licht
Der groſsen Ahnen Tugenden verbunden!
Vielmehr sie alle seh' ich überwunden.

67.

Ein Kinderspott, nicht mehr der Himmelsmächte,
Der Erdensöhne Graun, wär' Amors Brand,
Wenn Jeder wie Despina fühlt' und dächte.
Wie muſst du dich erfreu'n, mein Kafferland,
Daſs Sie entsproſs aus meines Stamms Geschlechte!
Wahr ist's, mir Armen ward ein Sohn entwandt,
Der einst, nach mir, dich lenken sollt' und schützen;
Allein weit stärker wird dich Diese stützen.

68.

So spricht der Fürst, und aus den Wellen heben
Sich Kafferlands Berggipfel allgemach;
Sodann die Au'n, die Ufer, flach und eben,
Die Häven und die Städte, nach und nach.
Der Seeherr läſst die Königsflagge schweben;
Die Bürger sehn's, und alle laufen jach
In fröhlichem Tumult hinab zum Strande,
Gewiſs, daſs alsobald der König lande.

69.

Schon neigte sich die Sonne zu den Fluten,
Ein Theil der Berg' und noch ein Theil verlor
In Dunkel sich, Gefild' und Auen ruhten;
Und Sie, die Frieden schenkt dem Menschenchor,
Trat aus der Grotte, wo des Tages Gluten
Sie eingesperrt, mit losem Haar hervor;
Und Fledermäuse, Käuz' und Eulen irrten
In tausend Kreisen um sie her und schwirrten:

70.

Da steigen aus am heimischen Gestade
Der König und sein Kind und ihr Geleit;
Und Fröhlichkeit erfüllt im höchsten Grade
Den Strand, den Port und Alles, weit und breit.
Man zündet Lampen an, bestreut die Pfade
Mit schönsten Blumen, die der Sommer leiht;
Und zwischen Lärm und Jauchzen tritt Despine
In's väterliche Schloſs mit heitrer Miene.

71.

Dort hält sie Nachts in ihrem stillen Zimmer
Gedankenrath; sie fühlt des Todes Gift,
Entfernt von jener schwarzen Augen Schimmer,
Womit ihr Richardett so mächtig trifft.
Denn solchen Schützen findet ihr wohl nimmer,
Ob ihr nach Osten oder Westen schifft,
Ob ihr nach Norden mögt, nach Süden eilen;
Und seine Wunden, ach! sind nie zu heilen.

72.

Zuletzt gelangt ihr männlich Herz zum Ziele:
Einhüllen will sie sich in harten Stahl,
Und, müſste sie von Bactra gehn nach Thile,
In allen Landen suchen den Gemal.
Der Glieder Zartheit schreckt sie nicht; zum Spiele
Soll ihr die Rüstung werden, nicht zur Qual.
Nur Eines macht sie ängstlich und beklommen:
Die Schwierigkeit, dem Reiche zu entkommen.

73.

Denn Jeder hat das Aug' auf Sie gerichtet,
Die Hoffnung und den Trost hinfäll'ger Macht.
Wie könnt ihr fliehn, wenn euch die Meng' umdichtet,
Wenn treue Lieb' euch immerdar bewacht?
Das Gold hat oft Belagrungen vernichtet,
Die strengsten Hüter mild und weich gemacht;
Und die bewährtesten, die treusten Leute
Sind oft der Furcht, der Schmeicheleien Beute.

74.

Doch jene Sorgfalt, die, aus Lieb' entsprossen,
Sich nährt von Treu und Redlichkeit allein,
Sie widersteht dem Allen unverdrossen.
Die Armuth däucht ihr schön, und jede Pein
Des rauhsten Todes duldet sie entschlossen.
Drum sieht gar wohl das kluge Mädchen ein,
Hier kann sie den Versuch zur Flucht nicht machen,
Wo so viel Augen immer sie bewachen.

75.

Doch welchen Geist hat Amor nicht gehoben,
Wie schwer er sey? Und welchen nicht verfeint,
Der ohnehin nicht angehört den groben?
Und diesen ward Despina nie vereint;
Vielmehr in Staunen setzt sie oft durch Proben
Der Geistesschnelle, die fast göttlich scheint.
In ihrem Sinn läſst Amor nun entstehen
Ein Mittel, alle Welt zu hintergehen.

76.

Aufsuchen lieſs im ganzen Reich Despine
Einhundert Jüngling', alle schlank, gewandt,
Gleich unter sich an Alter, Wuchs und Miene;
Und was sie auſser diesem nöthig fand,
War, daſs ihr Maaſs für Aller Länge diene.
Und mit der Schönheit wollte sie Verstand
Vereinigt sehn, und lieſs die schönsten Waffen,
Von feinster Arbeit, für sie Alle schaffen.

77.

Und völlig gleich an Farbe, Schmuck und Zeichen
Bestellte sie der jungen Krieger Wehr.
Auch einen Renner lieſs sie Jedem reichen;
Und Ros' und Rose konnten nie so sehr,
Noch weiſser Gyps und Gyps einander gleichen,
Wie diese Rosse für das kleine Heer
Gleich unter sich an Farb' und Gröſse waren;
Kein Fleckchen nur lieſs Unterschied gewahren.

78.

Die Federn auch auf ihres Helmes Zinne,
Sie waren alle gleich und silberweiſs.
Kurz, nur die Stimme nicht, und nicht die Sinne,
Sonst glich sich Alles in dem ganzen Kreis.
Die hundert Jüngling' ohne Bart am Kinne,
Zweihundert Augen, schwarz und glühend heiſs —
Hübsch, das zu sehn! Ist im Gesicht noch endlich
Verschiedenheit, macht's das Visir unkenntlich.

79.

Mit dieser schönen auserles'nen Bande,
Und deren Rüstung auch sie selber trug,
Setzt' oft Despina bald im freien Lande
Den Hirschen und den Hasen nach im Flug,
Und bald auch jagte sie am Meeresstrande.
Selbst ihr Geschlecht vergaſs sie bald genug,
Ward wieder stark und muthig wie vor Zeiten
Und dachte nur auf's Fliehn sich zu bereiten.

80.

Tief in das Land erstreckt sich ungeheuer
Ein Wald, wohl fünfzig Meilen weit vom Port,
Berüchtigt durch Origlia's Abenteuer,
Der mächt'gen Fee (sie liegt begraben dort),
Die in dem Wald ihr Töchterlein mit scheuer
Vorsicht bewachte; denn sie gab ihr Wort,
Nie soll' ein Mann ihr Kind empfahn zur Ehe,
Der siegend nicht die Abenteu'r bestehe.

81.

Allein wie viele Ritter auch seit Jahren,
Zu Fuſs und Roſs, sich wagten in den Hain,
Wenn sie nicht Anfangs gleich erlegen waren,
Lieſs doch die Furcht sie tiefer nicht hinein;
Denn auch der feinste Stahl kann nicht bewahren,
Wenn es zu kämpfen gilt mit Zauberei'n.
Doch sagte man (und hatt' es recht getroffen),
Für Frauen sey der Zugang frei und offen.

82.

Despine naht' an einem schönen Tage,
Von ihrer edlen Jugendschaar umwallt,
Dem Zauberhain; und dann, als ob sie jage,
Betrat sie allgemach den dunkeln Wald.
Doch ob's die Fürstinn war, blieb noch die Frage,
Denn nicht erkennen lieſs sich die Gestalt.
Ihr folgt' ein Theil von ihren jungen Leuten,
Doch andre nicht, die vor dem Wald sich scheuten.

83.

Kaum sind sie drin nur eine kleine Strecke,
So schwärzt der Himmel sich; mit wilder Wut
Fährt Blitz auf Blitz aus jeder Waldesecke,
Und nieder stürzt graunvolle Regenflut.
Drauf senkt sich eine schwarze Nebeldecke,
Und nicht ein Lichtstrahl mehr belebt den Muth.
Entfliehn will Jeder nun dem Waldgehege,
Allein es birgt der Nebel alle Wege.

84.

Despinen nur läſst sich die Sonne schauen,
Sie höret nicht den Donner, laut und wild,
Und lieblicher als sonst umwehn die lauen
Zephyre sie in diesem Haingefild.
Wohin sie blickt, wo sie betritt die Auen,
Da blühen Rosen, Lilien, zart und mild,
Da blüht der Veilchen und Adonien Fülle,
Und grüner prangt des Baumes laub'ge Hülle.

85.

Sie ist beglückt; doch ach, in welcher Trauer
Wird bald die Schaar erles'ner Ritter seyn,
Die sie bewacht! Vergnügt, daſs sie dem Schauer
Entronnen sind, der sie durchdrang im Hain,
Und nicht mehr sehn die schwarze Nebelmauer,
Die ihre starke Brust umgab mit Pein,
Geschloſsnen Helms, wie immer, ziehn zum Schlosse
Die Ritter heim in dicht gedrängtem Trosse.

86.

Doch als sie nun entdeckt mit Angst und Zagen,
Despina blieb zurück in Waldesau'n,
Da weinen sie, da schallen ihre Klagen;
Allein den König faſst Verzweiflungsgraun.
Sein Hoffen ist mit ihr in's Grab getragen,
Zum mindsten wird sie nicht den Frühling schau'n.
Das Feenkind Lirina, wissen Alle,
Lockt junge Mädchen gern in ihre Falle.

87.

Führt eins der Zufall in des Haines Schranke,
Behält sie's dort; und bei dem ersten Glas,
Das Jene trinkt von einem braunen Tranke,
Vergiſst sie alles, was sie sonst besaſs.
An Freund' und Heimat bleibt ihr kein Gedanke,
Und nur Lirinen liebt sie ohne Maaſs;
Und war sie sonst dem Liebesgram zur Beute,
So weiſs sie jetzt nicht, was dies Wort bedeute.

88.

Kaum nun gewahrt die kundige Lirine
(Denn gleich erfährt sie, wer den Wald betritt),
Gekommen sey in ihren Hain Despine,
Da eilt sie zu ihr hin mit flücht'gem Schritt,
Und sie begleiten tausend Zephyrine,
Anmuth'ge Mädchen von so leichtem Tritt,
Als flögen sie, vom Winde fortgeblasen;
Denn ihre Spur zeigt weder Sand noch Rasen.

89.

Despina ruht' an einer klaren Quelle,
Im Schatten eines Lorbeers, alt und groſs,
Im Winde floſs der Locken goldne Welle,
Enthelmt war ihr Gesicht, die Arme bloſs:
Da flog vom Berg herab, mit Windesschnelle,
Lirina mit den Mädchen auf sie los;
Und kaum war sie entgegen ihr gegangen,
So fand sie von Lirinen sich umfangen.

90.

Durch alte Freundschaft waren sie Genossen,
Und zärtlich küſste sich das holde Paar.
So mächtig hält die Winde nicht umschlossen
Den Rosenstrauch, der längst ihr Stütze war;
So schlingt der Epheu nicht die schwanken Sprossen
Um seiner alten Ulme grünes Haar,
Wie diese beiden englischen Gestalten
Sich hier umarmt und eng' umschlossen halten.

91.

Indeſs nahm Zephyr auf die leichten Schwingen
Den ganzen Chor zusammt den schönen Frau'n,
Um schnell sie in Origlia's Schloſs zu bringen.
Dies lieſs die Fee mit wenig Kosten bau'n,
Denn Geister muſsten ihr das Werk vollbringen
In einem Mond (darf man der Sage trau'n);
Und diese machten es so schön, so sauber,
Daſs nie ein beſsres ward gemacht durch Zauber.

92.

Auf grünen Auen steht das ungemeine,
Prachtvolle Schloſs, nicht allzu nah umringt
Von einem Cedern- und Orangenhaine,
Wo eine Menge schöner Quellen springt.
Hier sieht man, was dem glücklichsten Vereine
Der Kunst und der Natur jemals gelingt.
Schlimm, daſs die Kafferei so weit entlegen;
Sonst reist' ich hin, bloſs dieses Gartens wegen.

93.

Den Riſs von diesem Zauberſchloſs zu machen,
Wär' Albernheit; doch glaubt mir auf mein Wort,
Es hausen dort Vergnügen, Lust und Lachen.
Man iſst und trinkt, tanzt, singt fast immerfort
Und treibt den ganzen Tag die schönsten Sachen.
Der Mädchen giebt es mehr als tausend dort,
Doch Männer nicht, die haſst man aus dem Grunde,
Mehr als das Häschen haſst die Jägerhunde.

94.

Jedoch Despina, die noch nicht getrunken
Von dem dem Männervolk feindsel'gen Wein,
Ist immer noch in Liebesglut versunken
Und denkt an ihren Richardett allein.
An jene Stunde denkt sie, wonnetrunken,
Da sie ihn finden wird, auf ewig sein!
Kaum aber trinkt sie von dem braunen Tranke,
So bleibt für ihren Freund nicht Ein Gedanke.

95.

O wie viel Weiber mag's auf Erden geben,
Die täglich, stündlich trinken diesen Trank,
Um neue Lieb' in Eile zu beleben,
Wenn in den Tod die alte Liebe sank!
Und mögten sie nur nach dem Guten streben,
Forthin ihr Herz erhalten frei und frank
Und neuen Bulen nicht sich anvertrauen!
Allein so machen's kaum die heil'gen Frauen

96.

Despina nun, nachdem, so rasch vertrieben,
Des Freunds Gedächtniſs ihrer Brust entflieht,
Fängt an, Lirinen dergestalt zu lieben,
Daſs man sie früh und spät beisammen sieht,
Und ist dabei so seelenfroh geblieben,
Als wohnte sie im himmlischen Gebiet.
So lassen wir sie dort vergnügt sich betten,
Und wenden unsern Reim zu Richardetten.

97.

Allein Ermüdung beugt mich so danieder,
Daſs Ruhe mir vor Allem nöthig thut,
Damit ich dann zur sauern Arbeit wieder
Rückkehren mag, erfrischt an Kraft und Muth.
Bald fröstelt mich, bald deckt der Schweiſs die Glieder,
Und fortzufahren wäre nimmer gut;
Denn ob auch Manche leicht die Arbeit fänden,
Muſs ich doch Mühe gnug darauf verwenden.

98.

Denn Lob muſs man dem Dichter zugestehen,
Der mit der Kunst so die Natur gesellt,
Daſs, wer ihn liest, nicht erst nach langem Spähen
Den Sinn erräth, den sein Gedicht enthält,
Vielmehr bei'm Hören gleich ihn kann verstehen
Und Alles für so leicht und sicher hält,
Daſs ihn bedünkt, er könne solche Sachen,
Sobald die Lust ihn ankommt, auch wohl machen.

99.

Doch mög', ihr Frauen, keine von euch wagen
Die schlimmste Deutung meinem Wort zu leihn
Und leise zischelnd wohl mich zu verklagen,
Als sey ich so erpicht auf Lobesschein,
Um von mir selbst, was sich nicht ziemt, zu sagen.
Denn Alles dies sagt' ich für die allein,
Die gar nichts machen, noch zu machen wissen,
Und Alles doch zu tadeln sich befliſsen.

100.

Denk' ich an die, da nimmt mein Zorn die Zügel
Und bringt mich aus dem Gleise ganz und gar.
Allein schon hemmen will ich ihm die Flügel,
Mit gutem Wein ihn sänft'gen, kühl und klar;
Mit jenem Wein, den auf besonntem Hügel
Die alte Reb' in Serravall gebar.
O edler Wein! O Bauer, laſs dich grüſsen,
Der ihn gekeltert mit den erd'gen Füſsen!

NEUNZEHNTER GESANG.

1.

Wart ihr, o Musen, jemals mir gewogen,
Ward mir vergönnt, in euerm Lorbeerhain,
Bei'm süſsen Murmeln euch geweihter Wogen
Jemals zu lindern meine herbste Pein:
Sey eure Huld auch jetzt mir nicht entzogen,
Mögt ihr auch jetzt Erquickung mir verleihn,
Da mir der Tod mit unbarmherz'gem Schlage
Den Neffen traf im Frühling seiner Tage.

2.

Wie manche Hoffnung ward mit ihm begraben,
Der seiner Eltern Trost und Hoffnung war!
Die arme Mutter weint um ihren Knaben,
Wir Alle mit; und wohl mit Recht fürwahr.
Natur vereint nur selten so viel Gaben,
Kaum dann vielleicht, wann Helden sie gebar,
Reiz, Anmuth, Leben, Geist, wie sie ihm schenkte;
Was Alles nun der Tod in Nacht versenkte,

3.

Zerstörend der Natur Entwurf und meinen.
Denn schon des Tages dacht' ich, hoch beglückt,
Wo er dereinst, auswandernd von dem kleinen
Gewässer des Ombrone, froh entzückt
Im heil'gen Thal der Tiber würd' erscheinen,
Wo Gottes Wohnung ist, und dann, geschmückt
Mit Tugenden, als Licht und Tröster ragen
Uns allen, die wir seinen Tod beklagen.

4.

O Tod, du arges Wesen, bös und herblich!
So spricht der Pöbel, der dem Wahne frohnt,
Nicht wissend, mein Momin, wie unverderblich
Die Wonne sey, die dich im Himmel krönt.
Nicht mehr ein Ding von Erde, schwach und sterblich,
Zum hellen Sterne hast du dich verschönt.
Kaum eingeschifft auf tück'schem Meerespfade,
Treibt milder Wind dich wieder an's Gestade.

5.

Wer dich beweint in deiner stillen Kammer,
Ist hart und neidisch wohl, wenn ihm erhellt,
Wie mit dem rauhen, centnerschweren Hammer
So oft das Schicksal unser Glück zerschellt.
Denn dieses Erdenland voll Noth und Jammer
Ist ganz bedeckt mit feindlichem Gezelt,
Um uns zu tödten; und wir selber tragen
Noch andre Feind' in uns, die uns zernagen.

6.

Drum sey beglückt, und danke mit Vertrauen
Gott für den reichen Lohn, den er dir schenkt,
Und sätt'ge dich das ew'ge Gut zu schauen,
Das jeden andern Quell des Guten tränkt,
Und wandle froh durch heitre Himmelsauen.
Doch sey zuweilen auch dein Blick gesenkt,
Um Leid und Noth der Menschen zu betrachten,
Die in dem Abgrund ew'gen Uebels schmachten.

7.

Vielleicht, wärst du gelangt zu reifern Jahren,
Vergössest du auch solche Thränenflut,
Wie Richardett, der so viel Leid erfahren,
Daſs aus den beiden Augen ihm, voll Glut
Und bittrer Pein, zwei Bäche niederfahren.
Denn dieser Schmerz benimmt ihm allen Muth,
Daſs er Despinen soll, die theure, missen,
Die, als er schlief, der Vater ihm entrissen.

8.

Als der Unsel'ge sich dem Schlaf entrungen,
Und hörte, daſs man ihm Despinen nahm,
Da hätt' ihn bald des Todes Eis durchdrungen,
So überfiel ihn Schmerz, Verdruſs und Schaam.
Mit Einem Satz war er dem Bett entsprungen,
Betäubten Sinnes und das Herz voll Gram,
Lief, schnell gerüstet, hin zum Meeresstrande
Und wollt' ohn' allen Aufschub fort vom Lande.

9.

Die Schiffer sagten ihm: Die Wogen schwellen,
Uns schreckt der Sturm, der wütend heult und kracht.
Doch Richardett: Die Knochen euch zerschellen
Werd' ich sogleich, wenn ihr mir Aerger macht.
Fort muſs ich, fort von dieses Ufers Schwellen;
Mich hält hier länger nicht des Teufels Macht.
Führt mich in's Kafferland trotz allen Wettern,
Sonst soll mein Arm euch insgesammt zerschmettern.

10.

Dies kecke Wort und die gewisse Kunde,
Er sey der Mann, zu thun was er gesagt,
Macht, daſs sie Alle stehn mit stummem Munde
Und Keiner mehr ihn aufzureizen wagt.
Vielmehr ihr Haupt, durchtrieben aus dem Grunde,
Naht ihm mit heitern Schmeichelei'n und sagt:
Wir muſsten ja schon oft des Sturmes Toben
Und alles Ungemach des Meers erproben,

11.

Und unsrer Kunst muſst' all ihr Hochmuth weichen.
Doch Erd' und Feuer schrecken uns fürwahr,
Verborgne Riffe, Klippen und dergleichen;
Nicht Aeolus mit seiner Winde Schaar,
Wie derb und kräftig sie auch manchmal streichen.
Und jetzo, da der Helden Blume gar
Das Schiff besteigt, empfangen wir als Gäste
Die wilden Stürme, wie zum Freudenfeste.

12.

Das Schiff flog aus dem Haven, gleich dem Pfeile;
Gedankenvoll stand Richardett am Bord.
So groſs war die Begier, so groſs die Eile,
So mächtig riſs ihn Gattenliebe fort,
Daſs er nach mancher erst und mancher Meile
Gewahr ward, er sey heimlich, ohn' ein Wort,
Von seinen Vettern und den Frau'n gegangen;
Dies quält ihn sehr, Schaam röthet seine Wangen.

13.

Doch will er nicht abbrechen seine Reise
Und schifft nur fort, indem er sich verspricht,
Man werd' ihm wohl verzeihn in jenem Kreise.
Denn Liebe sorgt um feine Sitten nicht;
Selbst Hungersnoth hat nicht so grobe Weise,
Die, wenn sie los in einem Orte bricht,
Sich nicht drum kümmert, Andern Brot zu spenden,
Vielmehr es ihnen wegreiſst aus den Händen.

14.

Sechs, sieben Tage ging's in flucht'ger Schnelle,
Doch einst, um Abend, ward der Himmel grau.
Der Schiffer sprach: Es giebt an dieser Stelle
Sandbänke viel; und wäre minder rauh
Die Insel, die wir fliehn auf alle Fälle
(Hier bracht' er ihm ein Inselchen zur Schau,
Schwarz durch den groſsen Wald, der es bedeckte,
In dem ein böses Unthier sich versteckte):

15.

So konnten wir dort bergen unsern Nachen;
Sonst ist der Tod uns unvermeidlich schier.
Und Richardett versetzt: Des Meeres Rachen
Fürcht' ich weit mehr, als jenes Schreckensthier.
Schon lustet's mich, dort einen Gang zu machen.
Doch Jener spricht: Nicht Lügen sag' ich dir,
Mir scheint — so wild ist dieses Thier, so gräulich —
Dagegen das Ertrinken noch erfreulich.

16.

Es ist unmenschlich groſs (laſs dir's erklären),
Hat Mädchen-Brust und Hals und Angesicht,
Und wunderschön. Die Tatzen sind vom Bären,
Indeſs der Schweif sich wie bei Schlangen flicht.
Sein dickes Fell ist nimmer zu versehren,
Und selbst ein Flintenschuſs durchdräng' es nicht.
Im Schweife hat's so ungeheure Kräfte,
Daſs es zerbricht die stärksten Eichenschäfte.

17.

Es weiſs mit groſser Kunst sein Netz zu weben
Aus Fäden, fein wie keine Spinne spann,
Und diesem Netze solche Kraft zu geben,
Daſs ihm nicht Sturm noch Regen schaden kann.
Da pflegt es nun im Mittelpunkt zu schweben;
Und kommt die unvorsicht'ge Flieg' heran
Und rührt nur an das Netz, so fährt es kecklich
Im Sprung hervor und tödtet sie höchst schrecklich.

18.

So hat die Bestie mit den feinsten Massen
Ringsum den ganzen Boden überspannt,
Die sich im Sande nicht entdecken lassen,
So zart sind sie. Kommt an den öden Strand
Ein Unglückssohn, gleich weiſs sie ihn zu fassen,
Und ihr Gespinnst zerreiſset keine Hand.
In Einem Augenblick sah ich mit Schrecken
Gepackt und todt die allerstärksten Recken.

19.

Nur einmal, heiſst es, ward das Netz zerbrochen
Durch einen Ritter, da aus Westen her;
Allein ich weiſs nicht, ob man wahr gesprochen.
Er kämpfte mit der Bestie, hart und schwer,
Zweimal zwölf Stunden lang, ununterbrochen;
Und endlich, sagt man, barg sie sich im Meer,
Zeigt' ihm die Locken und die schönen Wangen
Und wuſste so den armen Schelm zu fangen.

20.

Drum laſs uns, Herr, die Unglücksinsel meiden
Und sichern Tod. Täuscht mich kein Sinnenspiel,
Läſst meine Kunst mich Wahrheit unterscheiden,
So fürcht' ich weiter von der See nicht viel;
Ein günst'ger Wind entführt uns allen Leiden.
Ihm Richardett: Ich will allein das Ziel
Der Bestie seyn; ihr sollt vom hohen Meere
Ein wenig schau'n, wie ich mit ihr verkehre.

21.

Er zeigt sich bei des klugen Schiffers Bitten
Ganz ungerührt und steigt am Ufer aus.
Doch eh sein Fuſs das fremde Land beschritten,
Zieht Richardett sein furchtbar Schwerdt heraus,
Das nie in seinem Leben fehlgeglitten
(Ist anders die Legende wahr durchaus),
Und schlägt den Sand, wie nach der Erndte Tagen
Die Drescherflegel das Getraide schlagen.

22.

Und dies Recept kommt jetzt ihm gut zu Handen,
Sonst endet's sich für ihn mit Schimpf und Hohn,
Wie vor dem Kauz der Zeisig wird zu Schanden.
Das Unthier, das im Hinterhalte schon
Und gleichsam auf der Lauer hat gestanden,
Glaubt nun in seinem Netze den Patron,
Stürzt aus dem Wald, um auf ihn los zu springen
Und ihn mit Fleisch und Knochen zu verschlingen.

23.

Kaum aber sieht's in Freiheit diesen Kecken,
Hemmt es den Lauf und kehrt zurück zum Wald,
Und sucht nunmehr durch Schönheit zu erzwecken,
Was erst miſslang. Des Bauches Ungestalt,
Die krummen Klau'n, der armen Wandrer Schrecken,
Bedeckt's mit Laub; der Schweif, den die Gewalt
Des Giftes bläht, muſs sich im Sand verwahren;
Man sieht nur das Gesicht mit blonden Haaren.

24.

Es regt die Augen mit so süſser Milde,
Daſs Richardett den Zweifel nicht verhehlt,
Ob's möglich sey, daſs mit so schönem Bilde
Sich je so wilde Grausamkeit vermählt.
Die Klau'n, die er gesehn, die Schuppenschilde,
Die grausen Thaten, die man ihm erzählt,
Das scheint ihm jetzt erdichtet und erfabelt,
Von Narren oder Trunknen aufgegabelt.

25.

Zu gleicher Zeit schallt aus dem schönen Munde
Des Ungethüms ein Ton mit sanfter Macht,
Der in die Seele dringt zum tiefsten Grunde
Und ihm das Herz erwärmt, entflammt, durchfacht.
Zugleich auch schnappt in selbiger Sekunde
Das Netz zusammen, kreuzweis angebracht;
Und augenblicklich, wie ein reiſsend Feuer,
Springt aus dem Wald hervor das Ungeheuer.

26.

Allein des Netzes Maschen sind zerbrochen;
Denn keinen Schritt that der bedächt'ge Mann,
Eh er den Sand zerhauen und zerstochen
Mit seinem Schwerdt, und that sehr wohl daran.
Hier war es, wo der Kampf, das Hämmern, Pochen,
Die Müh' und Noth des Richardett begann,
Der, als er sah des Ungeheuers Finte,
Vor Zorn im Antlitz ward so schwarz wie Dinte.

27.

Wie in der heil'gen Woche, wenn die Knaben
Mit ihren Geiſseln in die Vesper gehn
Und, wie sie nur des Sängers Zeichen haben,
Los auf die Bänke prügeln, die da stehn:
So sieht man ihn sich mit dem Schwerdt gehaben.
Bald ist es um des Unholds Haar geschehn,
Bald um ein Stück des Schweiſs, der jetzt umschlingen
Den Ritter will, und jetzt zurück ihn zwingen.

28.

Nach langem Kampf und mancher Wund' und Ritze,
Zerbricht das Ungethüm des Ritters Schwerdt
Und nimmt in seinen Rachen nun die Spitze;
Und so, mit seiner eignen Wehr bewehrt,
Fällt es den Gegner an mit neuer Hitze
Und hat ihm bald die Schulter leicht versehrt.
Die Wunde, wie gesagt, war nicht die schwerste;
Doch seine Wunde war's, und war die erste.

29.

Er weiſs nicht, was er thun soll oder sagen,
So packt Verzweiflung jetzt den tapfern Mann.
Die Flucht ergreift er nun in vollem Jagen,
Da er nicht treffen noch sich decken kann.
Und sicher hätt' er thöricht sich betragen,
Wenn er aus eitler Schaam nicht schnell entrann
Und sich vom Unthier lieſs in Stücke beiſsen,
Wie sich der Hund vom Eber läſst zerreiſsen.

30.

Der Frankenjüngling flieht, mit allen Zeichen
Verzweifelnden Gemüths, ohn' Unterlaſs,
Und scheint im Lauf der Schwalbe zu vergleichen,
Die, breiten Fittigs, hinschwebt über Gras.
Er muſs im Fliehn denselben Weg durchstreichen,
Auf dem er kam; und hinter ihm, voll Haſs,
Streckt sich das Unthier, so von Zorn geblendet,
Daſs es die eigne List zum Schaden wendet.

31.

Denn da es blindlings rennt mit tollem Toben,
Kommt's an ein Loch, von Zweigen wohl versteckt,
Ganz unergründlich, aber breit nach oben,
Das, wenn man nur hineinsieht, Jeden schreckt.
Die Bestie rennt drauf los; kaum ist sie droben,
Da bricht die Wölbung, die den Schlund bedeckt.
Sie stürzt hinab und brüllt auf solche Weise,
Daſs Land und Strand erzittern rings im Kreise.

32.

Auf dieses Brüllen kehrt der Jüngling wieder,
Und als er kommt an jenes Schlundes Bord,
Hört er den Fall des Thiers, das seine Glieder
Am Fels zerstöſst; er hört noch immerfort
Das Angstgebrüll, wie tief es sinkt hernieder.
Den Schiffern sagt' er nachmals, daſs er dort
Wohl eine Stunde stand, wie eingewurzelt,
Und immer hört' er, daſs es tiefer purzelt.

33.

O dieses Glücks (so heiſst es wohl mit Rechte),
Mein Richardett, erfreu' ich mich fürwahr!
Entronnen bist du einem Mordgefechte,
Wie keins dich wird bedrohen, wenn sogar
Auch Pluto selbst mit seinem Nachtgeschlechte
Der Höll' entstieg' und mit der Drachen Schaar,
Und sie dir Alle rückten auf die Stube.
Drum danke Gott zuerst, und dann der Grube.

34.

Nachdem das Thier in jener Gruft verreckte,
Fand Richardett ein langes Kettenband,
Womit er bald die sichre Spur entdeckte
Des dünnen Netzes, das, versteckt im Sand,
Rings um des Eilands Küsten sich erstreckte,
So zart und fein, daſs kaum das Aug' es fand,
Und doch so hart, daſs Keiner es verdürbe,
Als Richardettens Schwerdt; dem war es mürbe.

35.

Er nimmt von diesem Netz zwölfhundert Ellen,
Die steckt er bei und wandelt nun allein
Im Land' umher, besuchend alle Stellen,
Durchforschend jeden Busch und jeden Hain.
Da sieht er dort im Rohricht einen hellen
Lichtschimmer, gleich aufgeh'nder Sonne Schein;
Und als er naht, erblickt er wider Hoffen
Ein Rüstgezeug aus klar durchsicht'gen Stoffen.

36.

Ein Glutrubin flammt auf dem Helme mächtig,
Das Andre scheint aus Demant zu bestehn.
Bei diesen Waffen liegt ein Roſs, so prächtig,
Daſs Richardett schon Liebe fühlt entstehn.
Sein ganzes Fell ist kohlenschwarz und nächtig;
Am Fuſs ist silberner Beschlag zu sehn,
Am Sattel Gold, am Zügel Perlenschnüre;
Ein Auge geb' ich, wenn ich's wo erspüre.

37.

Bei dieser Rüstung ist ein Schwerdt zu schauen,
So macht's kein Künstler, der auf Erden weilt;
So trefflich ist's im Stechen, Schneiden, Hauen,
Daſs es wie Fleisch den harten Stahl zertheilt.
Auch eine Lanze liegt dort auf den Auen,
Die mit Gewalt in jede Brust sich keilt,
Und schützte sie ein Fels vor Stoſs und Stechen;
Und diese Lanz' ist nimmer zu zerbrechen.

38.

Der Schaft ist Gold, der Rest von Diamanten.
Und nennt vielleicht mich Jemand lügenhaft,
Mich kümmert's nicht; ich lache der Pedanten
Und traue fest, mit aller Glaubenskraft,
Auf Meister Garbolin, den wohlbekannten.
Als Richardett nun diese Wehr begafft,
Freut er sich sehr und streckt schon aus die Hände;
Doch sein Gedanke nahm ein leeres Ende.

39.

Denn kaum daſs jenes Roſs sein Nahen merke,
Springt's wiehernd auf, zeigt ihm den Huf und haut.
Deſshalb, aus Furcht er geh' umsonst zu Werke,
Weicht er zurück und spricht: Wohl aufgeschaut!
Dies ist kein Spaſs, das Thier hat zu viel Stärke;
Es friſst was Andres wohl, als grünes Kraut.
Ich zweifle nicht, vielmehr ich will's beschwören,
Dem Kriegesgott muſs dieses Roſs gehoren.

40.

Der Jüngling spricht's, da streckt das Roſs sich wieder
In's weiche Gras und regt sich weiter nicht.
Dem Ritter zückt die Lust durch alle Glieder,
Sein ganzes Herz ist auf die Wehr erpicht.
Da sieht er einen Stein, der, schmal und nieder,
Ein dunkles Grab bedeckt; und der Bericht
Steht auf dem Stein: Wer will die Waffen nehmen,
Muſs dieses Roſs erst fangen und bezähmen. —

41.

In wenig Worten wird hier viel vernommen
(So spricht, tiefseufzend, unser Paladin).
Mit seinem Huf trifft Dieser stets vollkommen,
Wär' auch sein Ziel ein winziger Quattrin.
Schon hab' ich Handgeld seiner Kraft bekommen
Und mag nicht mehr in seine Nähe ziehn.
Und dennoch sinnt er in die Breit' und Länge,
Auf welche Weis' ihm wohl der Fang gelänge.

42.

Er sinnt und sinnt ohn' alle Rast und Pause;
Da fällt das Netz ihm bei, zu seinem Heil.
Als ob ein Vogel durch die Lüfte sause
Und schneller noch, ja, schneller als ein Pfeil,
Fliegt er zurück nach jenes Unthiers Klause.
Netzstöcke, Ketten und das groſse Seil
Nimmt er daselbst, nebst vielerlei Maschinen,
Die zum Gebrauch bei'm Vogelfange dienen.

43.

Zum Röhricht eilt er nun mit diesen Dingen,
Nimmt für sein Netz ein gut Stück vom Gefild
Und zieht zusammen still und sacht die Schlingen,
Und deckt damit das Roſs ganz leis und mild.
Kaum merkt's die Netze, die es dicht umringen,
Da springt es auf und rollt die Augen wild;
Doch Richardett schwingt sich auf seinen Rücken
Und sitzt im Sattel fest, trotz allen Tücken.

44.

Denn nicht in Reim noch Prosa läſst sich sagen,
Was nun das Roſs für tolle Dinge thut.
Doch Richardett sitzt fest und ohne Zagen;
Sein Knie hat Kraft und seine Seele Muth.
Bald lenkt er es nach seinem Wohlbehagen,
Worauf er absteigt und ein wenig ruht.
Dann sitzt er auf und reitet nach Bedürfen,
Und Alles wird ihm leicht wie Eierschlürfen.

45.

Nicht nur gebrochen sind die stolzen Sparren,
Kein Lamm ist sanfter, wenn die Schur begann,
Kein alter Ochs geht zahmer an den Karren.
Drum legt nun Richardett die Rüstung an
(Ich lüge nicht), und ohne weitres Harren
Schwingt sich auf's Roſs der frohe Rittersmann.
Doch nahm er erst die Lanze sammt dem Schwerdte,
Denn diesen gleicht auf Erden nichts an Werthe.

46.

Als Richardett das Netz nun aufgenommen,
Sprengt' er vergnügt und fröhlich an den Strand,
Wo er die Schiffer alle höchst beklommen
Und vor dem Unthier sehr in Sorgen fand.
Kaum sahn sie ihn in hellen Waffen kommen,
So führten sie sogleich das Schiff an's Land.
Schnell stieg hinein der tapferste der Männer,
Und mit sich nahm er seinen schönen Renner.

47.

Hierauf erzählt er ihnen Stück vor Stücke
Die Abenteu'r, die Leiden und die Noth,
Und wie ihm dann geholfen ward vom Glücke,
Das stets den Kühnen seine Hülfe bot,
Den Feigen nur Verachtung zeigt und Tücke.
Verwundert schau'n die Schiffer, der Pilot,
Die Waffen an, und glauben kaum zu wachen
Bei'm Anblick dieser schönen seltnen Sachen.

48.

Indeſs nimmt Richardett an seinem lieben
Gar schönen Roſs ein goldnes Täschchen wahr,
Am Sattelknopf. Von Neugier angetrieben,
Macht er es auf; ein Blättchen beut sich dar,
Mit schöner, obwohl türk'scher Schrift beschrieben.
Doch Richardett versteht's; er kennt sogar
Fast alle Sprachen, ob sie europäisch,
Ob asiatisch sind, nur kein Chaldäisch.

49.

Dies sind die Worte, die im Zettel standen:
Dies Roſs zusammt der reichen Armatur
Sind durch die weisesten der Fee'n entstanden,
Sieghafte Herrscherinnen der Natur,
Die, ihrer hundert, sich zusammen fanden
Auf dieser Insel, nicht durch Zufall nur,
Um dieses Roſs zu bau'n und diese Waffen,
Und alle Kunst Origlia's hinzuraffen.

50.

Auch sagt der Zettel, wie sich angefangen
Origlia's Feindschaft mit den andern Fee'n,
Und was im Zauberwalde vorgegangen,
Und die verschmähte Lieb', und was geschehn,
Um jeden wackern Kämpen dort zu fangen;
Doch die Erzählung laſst mich übergehn.
So schlieſst die Schrift: O glücklichster der Männer,
Der diese Wehr erwirbt und diesen Renner!

51.

Auch fand sich noch ein Anhang, der erzählte,
In klein'rer Schrift und von verschiedner Hand,
Weſshalb man diesen Ort zum Werk erwählte;
Und deſshalb zwar, damit solch theures Pfand
Würd' einem Mann, den hoher Muth beseelte,
Nicht einem feigen Lüstling zugewandt;
Und der gewiſs sey tapfer, stark, verwegen,
Der das Gethier der Insel wird erlegen.

52.

Auch war daselbst ein Formular des Eides,
Den der Besitzer leisten soll nunmehr,
Sonst thut gewiſs das eigne Roſs ihm Leides
Und zum Verderb wird ihm die eigne Wehr.
Zum Walde soll er gehn, kraft des Bescheides,
Und dort mit dem gefeiten Schwerdt und Speer
Die Abenteu'r und Zaubereien lösen,
Die Ursach waren von so vielem Bösen.

53.

Und Richardett, den Freud' und Muth beseelen,
Legt nun in Gegenwart der Schifferschaar
Den Eidschwur ab, und läſst kein Wörtchen fehlen;
Und ihm zur Linken hört man wunderbar
Viel Donnerschläge (hundert sind zu zählen),
Und Blitze leuchten, lebhaft, hell und klar.
Verständ'ge Leute ziehn daraus die Schlüsse,
Dies sind der hundert Feen Freudenschüsse.

54.

Er fleht den Schiffer, von Begier entglommen,
Rasch ihn zu führen an den Zauberort;
Und dieser spricht, um seinem Wunsch zu frommen:
Nur hundert Meilen noch, so sind wir dort.
Doch Er hat solche Lust dort anzukommen,
Daſs er sein Roſs schon sattelt hier am Bord
Und will, daſs Einer auf den Mastbaum steige,
Um zu erspähn, ob sich der Wald nicht zeige.

55.

Vollend', o Edler, glücklich deine Reise,
Sey Meer und Himmel günstig dir gesinnt!
Ich lasse dich für jetzt; und wenn im Kreise
Der vielen Dinge, die noch vor mir sind,
Ich Raum gewinn' auf irgend eine Weise,
So komm' ich zu dir in den Wald geschwind.
Jetzt such' ich Roland und Rinald, die Werthen,
Die allbereits zurück nach Frankreich kehrten.

56.

Kaum hören sie, daſs Kaiser Karl indessen
Nach Spanien zog, da muſs sogleich das Pferd
Sich strecken schier, als wollt' es Erde fressen.
So mächtig ist der Drang, der sie verzehrt,
Um eine That zu thun, die angemessen
Dem Kaiser sey und ihrem eignen Werth,
Daſs sie sich Flügel wünschen an den Fuſsen,
Um gleich in Spanien ihre Lust zu büſsen.

57.

Am achten Tag sehn sie Granada's Auen,
Am Tag, da man das groſse Treffen schlug.
Der Christen Heer ist schwach, doch voll Vertrauen;
Unzählbar ist der Mohrenhunde Zug.
Kaum kann der Graf des Kaisers Zelt erschauen,
So fliegt er darauf los im tollsten Flug,
Dem Wurfspieſs gleich, geschnellt von kräft'gen Armen,
Grüſst seinen Herrn und eilt ihn zu umarmen.

58.

So auch Rinald. Kaum hat das Heer vernommen,
Daſs Roland, sicher gegen Hieb und Stoſs,
Und daſs Rinald im Lager angekommen,
Da hält man für gewiſs des Sieges Loos.
Mit heitrer Stirn, von frohem Muth entglommen,
Gehn Alle blitzschnell auf die Heiden los,
Die sie so arg zerschmettern und durchbrechen,
Daſs es unmöglich wär' es auszusprechen.

59.

Hier lieſse sich von vielen Dingen sagen,
Erhabnen, deren Ruhm gen Himmel steigt,
Die Garbolin ausführlich vorgetragen
Der Reihe nach, wie das Register zeigt.
Allein die Frau'n sind schüchtern und voll Zagen
Und immer der Geschichte nur geneigt,
Die von Verliebten spricht in Krieg und Frieden;
Gemetzel, Blut, wird immer gern vermieden.

60.

Doch Eins und Andres muſs ich wohl erwähnen,
Damit man nicht mich faul und tückisch heiſst.
Im Mohrenheer gab's einen Saracenen,
Ganz unermeſslich groſs und stark und feist.
Bewegt' er sich, so bebten Berg' und Plänen;
Die Arme waren, wie kein Mensch sie weist,
So lang, daſs seine Hand, wenn dieser Recke
Sich aufrecht hielt, tippt' auf die Erdendecke.

61.

Noch länger sind, um ein'ge Fuſs, die Finger,
Ein starker Eisenhandschuh hüllt sie ein;
Und packt er wen, so macht ein ganz geringer
Handdruck ihn todt, trotz allen Zauberei'n.
Ein starkes Rohr trägt dieser Lanzenschwinger,
Die stärkste Fichte scheint dagegen klein;
Und wo er kommt mit diesem mächt'gen Heber,
Da ist er Büttel gleich und Todtengräber.

62.

Er lief, das heiſst, ein Meilchen zu vollstrecken
Bedurft' es nur, daſs er drei Schritte that.
Bei Gott, ein Ding um Steine zu erschrecken!
Jedoch mich wundert's nicht im kleinsten Grad.
Denn ist auf Erden Gleichmaaſs zu entdecken,
So setzen wir, daſs nach des Höchsten Rath
Der Apennin mit Füſsen sey versehen;
Wie weit wohl würd' er in drei Schritten gehen?

63.

Als nun der Riesenberg aus Fleisch und Knochen,
Dies Ungethüm, das Gott dazu erkor,
Das sünd'ge Volk der Christen zu zerpochen,
Vernahm, wie sich zerzausten Christ und Mohr,
Vielmehr es sah (ich habe falsch gesprochen,
Denn zu entfernt noch war sein groſses Ohr),
Da schwang er seine Lanze mit der Rechten,
Zum schlechten Spaſs den christlichen Geschlechten.

64.

Doch mit der Linken macht er's noch weit schlimmer,
Indem er Tausend Augenblicks zerreiſst. —
Jetzt, milder Phöbus, deinen holden Schimmer
Enthülle mir, und meinen dunkeln Geist
Erhelle du mit deinem Lichtgeflimmer,
Daſs ich den edlen Stoff, der mir sich weist,
Mit der gehör'gen Würdigkeit behandle,
Damit er so durch alle Zeiten wandle.

65.

Das ganze Zelt, in dem sich Karl befanden,
Astolf und Ferragu und tausend mehr
Der Ritter, die dem Herrn zur Seite standen,
Packt jener Goliath und reiſst nunmehr
Die Pfähl' und Balken, die das Zelt verbanden,
Wie Nadeln aus, und führt's zum Auge her.
Doch als die Händ' erhebt der Saracene,
Packt Roland diese Faust, Rinaldo jene.

66.

Und rittlings klimmen nun hinauf die Beiden
Und schneiden in die Rüstung mit dem Schwerdt;
Und ob auch starke Waffen ihn bekleiden,
Sie bleiben diesmal doch nicht unversehrt.
Sey's Gottes Mitleid mit des Kaisers Leiden,
Sey's nun der Ritter Kraft und Heldenwerth:
Genug, der Panzer weicht nach manchem Schlage,
Und nackend liegt das Fleisch nunmehr zu Tage.

67.

Am Ellenbogen setzen sie die Schläge
Von neuem fort, ohn' alle Ruh und Rast.
Doch Roland spricht: Hier braucht man eine Säge,
Sonst kommt man nimmer durch so dicken Ast.
Rinald, verblüfft, haut grade bald, bald schräge,
Und fleht zu allen Heil'gen in der Hast,
Damit sie Hülf' und Beistand ihm ertheilen,
Den Fleisch- und Knochen-Balken zu durchfeilen.

68.

Nun merkt der Unhold, daſs er Schmerzen leide
An jedem Arm, und sieht sein strömend Blut
Und will sich lösen von der scharfen Schneide.
Allein er flucht umsonst und heult vor Wut,
Denn allzu mächtig sind die Ritter beide,
Und ihrer Schwerdter Härtung ist so gut,
Daſs nichts sie stümpft. So hauen sie und hauen,
Bis sie zugleich ihr Werk vollendet schauen.

69.

Die halben Arme sammt den ganzen Krallen
Verlor das Unthier; nur den Oberstiel
Behielt der Rumpf. Dreifach war dieses Fallen;
Denn mit den Händen des Verruchten fiel
Auch Kaiser Karl sammt seinen Rittern allen.
Es war zugleich ein Lust- und Trauerspiel,
Wie das Gezelt so hoch herniederwettert,
Daſs Jeder glaubt, der Kaiser sey zerschmettert.

70.

Doch fallend trifft es mit dem ersten Stoſse
Die hohe Säule, die es hält und trägt;
Drum fand sich auf den Füſsen Karl der Groſse,
Weil ihn sein Engel so beschützt und hegt.
Allein er kennt und schätzt noch nicht die groſse
Gefahr, die er bestand; und höchst bewegt
Von tausend Zweifeln, stürzt er aus dem Zelte,
Wo ihm alsbald der Schreckensfall erhellte.

71.

Dort liegen zwei Fleischbalken abgehauen,
Und auf des Unthiers breiten Schultern schwebt
Das tapfre Paar, das ohne Furcht und Grauen
Mit seinen Schwerdtern tiefe Thäler gräbt.
Allein wie sehr es schaufelt, und den rauhen
Gewalt'gen Fleischberg zu durchbrechen strebt,
Bleibt doch so viel zu hacken und zu graben,
Daſs sie nicht g'nug an Einem Tage haben.

72.

Drum ruft der Kaiser ein'ge Kriegerhaufen,
Die müssen in die Beine hau'n auf Mord;
Und ob sie gleich im Blute schier ersaufen,
Sie setzen dennoch die Belagrung fort.
Die beiden Ritter, ohne zu verschnaufen,
Arbeiten ihm am Nacken immerfort.
Die Bestie fühlt das Hauen und Zerstören,
Und brüllt, daſs man den Teufel glaubt zu hören.

73.

Der Riese wankt, gleich der bejahrten Eiche,
Wenn schon die Axt durchhieb den halben Baum;
Doch weiſs ich, daſs dies Gleichniſs gar nicht gleiche,
Denn an die Wahrheit reicht's zur Hälfte kaum.
Am Ende beugt er sich nach manchem Streiche,
Der Fall beginnt; und in dem Zwischenraum,
Vom Anbeginn des Falls bis zum Vollbringen,
Läſst sich manch langes *Miserere* singen.

74.

Das Unthier stürzt nach ungeheuern Qualen,
Und alle Mohren fliehn, von Furcht bethört.
Denn wie die Sonne mit den goldnen Strahlen
Den weiſsen Märzschnee auflöst und zerstört,
So wirkt die Furcht auf diese Kannibalen.
Ihr König schnaubt und brüllt ganz unerhört,
Dem Löwen gleich, verletzt vom Jägerspieſse;
Doch ohne daſs er seinen Platz verlieſse.

75.

Er ruft die Ritter auf zum Waffentanze;
Astolf ist's, der zuerst dem Ruf entspricht.
Allein ihm fehlt die goldne Zauberlanze,
Drum geht er jetzt mit mindrer Zuversicht.
Schaarsprenger nennt den Mohrenherrn der Schranze,
Doch dieses ist sein wahrer Name nicht.
Er heiſst Alaſs; nur ob der wundersamen
Gewalt und Kraft gab man ihm jenen Namen.

76.

Drauf ziehen sie das Schwerdt und hau'n behende
Und stark genug, um Tannen umzuhau'n.
Der König spricht: Wann bring' ich den zu Ende?
Und nun Astolf: Die Straſsensteine, traun!
Sind nicht so hart, ja selbst die Felsenwände,
Wie dieses Thier. Und ohne vorzuschau'n,
Blindwütend, hau'n sie weiter und handtieren
So mit dem Schwerdt, daſs sie viel Blut verlieren.

77.

Kurzum, es endet so, daſs zu den Todten,
Nach langem Kampf, der Mohrenkönig fällt.
Doch auch Astolfens Seele löst den Knoten
Vermuthlich bald, wie nur zu sehr erhellt.
Denn Wunden aller Art sind ihm geboten;
Sein linkes Aug' ist fort, die Brust zerspellt,
Und auch der Hals verletzt, wie ich gewahre;
Er riecht schon gänzlich nach der Todtenbahre.

78.

Da liegt im Sterben nun der einst so Kecke,
Und ihn ermahnt Graf Roland zur Geduld:
Wie manche Sündenthat ihn auch beflecke,
Er solle dennoch trau'n auf Gottes Huld,
Der schon vom Kreuz nach ihm die Arme strecke,
Ihn zu umfahn. So arg sey keine Schuld,
Daſs sie nicht würdig der Vergebung wäre,
Wenn einer herzlich sich zu Gott bekehre.

79.

Nun kommt auch Ferragu, ihm Trost zu spenden
Mit heil'gen Worten, wie ein Klausner spricht.
Da ruft Astolf: Magst dich von hinnen wenden!
Nicht in den Himmel kommt ein solcher Wicht,
Und dein Proceſs ist in des Teufels Händen.
Doch Roland sagt: Sey so verwegen nicht,
Und werde nicht des Nächsten Urtheilsprecher,
War er auch sonst ein Mörder und ein Schächer.

80.

Vom Höchsten wird das Urtheil ausgesprochen;
Ihm, und nicht dir, kommt die Entscheidung zu.
Doch, sagt Astolf, was hab' ich denn verbrochen,
Wenn ich gesagt, ein Vieh ist Ferragu?
Der Wahrheit bracht' ich, als ich dies gesprochen,
Ein heil'ges Opfer; Freund, das glaube du.
Mit frommer Stimme, langsam und gezogen,
Spricht Ferragu: Astolf hat nicht gelogen.

81.

Doch, bin ich Sünder, darfst du nicht mich schmähen,
Biet' ich dir Tröstung und Ermahnung dar.
Und ist kein andrer Beicht'ger hier zu sehen,
So beichte mir, und meide die Gefahr;
Denn übel ist's, beichtlos zum Tode gehen.
Der Graf versetzt: Das ist gewiſslich wahr.
Wenn über's Maaſs auch seine Sünden reichten,
Du sollst ja ihm nicht, sondern Christo beichten.

82.

Drauf zieht er sich zurück; der gute Britte
Bekennt nun alles, was sein Herz beschwert.
Dann naht sich ihm der Tod mit schnellem Schritte.
Doch seinem Leichnam wird kein Grab gewährt;
Mit Weihrauch, Myrrhen wird nach alter Sitte
Er einbalsamt, damit er unversehrt
Nach Frankreich sey geführt. Man macht indessen
Ihm einen Sarg vom Holze der Cypressen,

83.

Und schreibt darauf: In dieser Sterbewindel
Liegt Paladin Astolf; sein Lebenlang
War er des Schwerdtes Freund, noch mehr der Spindel,
Weil jede Schönheit ihn gar leicht bezwang.
Er schlug im Kampf das mohrische Gesindel
Und ward geschlagen; seine Seele schwang
Gen Himmel sich, denn er erschlug Alassen
Zu Gottes Ehr', und muſste selbst erblassen.

84.

Drauf wurden die Exequien begangen,
Die Messe las der fromme Ferragu.
Die Leichenred' hielt Karl mit groſsem Prangen
Und lobt' Astolf, der ohne Rast und Ruh
Ihm stets zu Hülfe flog; und Thränen drangen,
Vor Schmerz um den Verstorbnen, immer zu.
Als dieses abgethan, so gingen Alle
Zur Mahlzeit, wie man pflegt in solchem Falle.

85.

Indeſs man nun bei Tafel sich erfreute,
Fängt der Soldat, der drauſsen Wache hält,
Zu schreien an: Hier kommen neue Leute!
Karl, der sogleich sich an ein Fenster stellt,
Ruft aus: Fürwahr, das sind zwei Riesenhäute!
Vielleicht des Zwerges Söhne, der dies Zelt
Und uns vorhin gedachte zu zerschmettern;
Allein dies wehrten ihm die beiden Vettern.

86.

An's Fenster ist auch Ferragu gekommen;
Er guckt hindurch und schreit wie toll hinaus:
Don Sturm! Don Ungestüm! O seyd willkommen!
Wo kommt ihr her? Und macht ein solch Gebraus,
Daſs Karln der Kopf wird etwas eingenommen;
Sein Angesicht wird roth, die Stirne kraus.
Auch sagt er ihm: Sprich doch ein wenig leiser,
Denn solch Gebrüll betäubt den alten Kaiser.

87.

Dem Fenster nähert sich Don Sturm indeſſen
(Denn in's Gezelt kann der gewalt'ge Mann
Mit ſeinem groſsen Leibe nicht ſich preſſen),
So daſs er mit dem Kaiſer ſprechen kann.
Und dieſer, nie der Höflichkeit vergeſſen,
Liebkoſt den Beiden ſehr und fragt ſodann,
Woher ſie kommen ſind, aus welchem Lande;
Drauf ſagen ſie: Von Roma's heil'gem Strande.

88.

Denn als ſie ſich der Küſte Nubiens nahten,
Wo Richardett und das berühmte Paar,
Naldutz und Rolandin, den Strand betraten,
Da wurden ſie vom Schiffspatron, und zwar
Durch ſchnöden Trug und Hinterliſt, verrathen.
Sie ſchliefen noch und wurden nichts gewahr,
Und Jener weckte ſie nicht auf, aus Zagen,
Die Rieſen möchten ſeinen Herrn erſchlagen.

89.

Nun irrten ſie auf weitem Meeresgleiſe
Allein umher; denn jener Schiffer dort
Zog auf die Segel und ſtieg aus ganz leiſe.
Am Ende kamen ſie nach Oran's Port
(Wenn ich nicht irr') auf wunderbare Weiſe;
Von wo ſie dann, zu ihrer Seelen Hort,
Die Schifffahrt nach Italien unternahmen
Und ſo nach Rom am Clemenstage kamen.

90.

Genug, spricht Kaiser Karl, erzählt mir weiter
Ein andermal; jetzt aber geht und eſst.
Ein Solches hört das Riesenpaar sehr heiter.
Der Kaiser setzt nun die Entschlieſsung fest,
Nach Frankreich heimzuführen seine Streiter;
Worauf er sich zum Abschied melden läſst
Bei'm König Don Alfons, der mit Vergnügen
Sein Spanien sieht befreit von Mohrenzügen.

91.

Begleiten will er ihn durch Spaniens Auen;
Allein der Kaiser lehnt es ab, und zieht
Mit seinen Schaaren heim nach Frankreichs Gauen.
Doch Punktum jetzt, und nun ein andres Lied!
Denn von den beiden hochgepries'nen Frauen,
Dem Gattenpaar, das Mavors gleich sich sieht,
Von Rinaldutz und Rolandin, den Helden,
Will ich der Welt nunmehr das Weitre melden.

92.

Als Richardett entflohn, schifft ohn' Erwägen
Das Doppelpaar in's Kafferland sogleich.
Bald landen sie an jenen Waldgehegen
Und treten in Origlia's Zauberreich.
Lirina und Despina, die entgegen
Den Frauen gehn, umarmen diese gleich;
Und Weste führen aus des Waldes Schatten
Sie eiligst fort von den geliebten Gatten.

93.

Als Diese sehn so plötzlich sie entraffen,
Spricht Rinaldutz: Wahrhaftig, das ist gut!
Was hat mein Weib im Himmel wohl zu schaffen?
Drauf Rolandin: Mir steigt zu Kopf das Blut;
Zu Ochsen, glaub' ich, sind wir umgeschaffen.
Man redet schlimm von Jovis Liebesglut;
Und von den andern Göttern, wie wir lernen,
Giebt's Bankerte genug auf allen Sternen.

94.

Wir sind, spricht Jener, Christen doch am Ende,
Und glauben nicht an solche Thorheit mehr.
O sicher haben Zaubrer uns behende
Die Frau'n entführt, und höhnen uns nunmehr!
Und dieses sagend, klopft er in die Hände
Und springt wie närrisch auf der Wies' umher.
Das, spricht der Freund, ist ziemlich gleich zu schätzen,
Ob Satan oder Zeus uns Hörner setzen.

95.

Doch, Bruder, laſs uns gehn, wohin die Frauen
Geflogen sind. Mein Leben setz' ich dran,
Um wieder das geliebte Paar zu schauen;
Denn falls ich meine Frau nicht finden kann,
Lass' ich viel lieber mich in Stücke hauen.
Nun fängt Naldutz ein Schrei'n, ein Heulen an,
Ein Klaggestöhn, daſs in des Henkers Nähe
Man heitrer wohl den armen Sünder sähe.

96.

Sie dringen eiligst in des Waldes Dichte,
Und kaum ein Viertelmeilchen währt der Lauf,
Da sehn sie vor sich wandeln eine Fichte,
Und miaulend sitzt ein Kater oben drauf,
Mit einem Bauch, gleich Fässern an Gewichte.
Erstaunt, verblüfft, sagt Rolandin hierauf:
Fürwahr, dies Land ist gar nicht wie die andern;
Die Weiber fliegen und die Bäume wandern.

97.

Die Ritter säumen nicht, und frisch und munter
Ziehn sie das Schwerdt, die Fichte zu zerhau'n;
Allein der Kater springt sogleich herunter
Auf Rolandinens Helm, und schier zum Graun
Geht's zwischen Beiden drüber nun und drunter.
Der Kater sucht den Helm mit seinen Klau'n
Herab zu ziehn; und Jener sucht indessen
Den Hals, wie einem Huhn, ihm einzupressen.

98.

Nun kommt auch Rinaldutz und stöfst den Kater
Gleich durch und durch mit seines Speers Gewalt.
Zu Boden fällt der Wicht, und plötzlich hat er
Sich angethan mit neuer Schreckgestalt.
Er wird ein Drach', aus dessen weitem Krater
Ein Aetna schier von Rauch und Flammen wallt.
Die Fichte schüttelt sich und läfst die Zirbeln
Von schwerem Erz auf sie hernieder wirbeln.

99.

Und wie, um fern zu halten läst'ge Schauer,
Der Schweizer mit dem Hellebarden-Schaft
Stöſst auf die Füſse den erschrocknen Bauer,
Der nur auf Papst und Cardinäle gafft:
So stampft die Fichte jetzt, und wohl noch rauher,
Der Ritter Fuſsgestell mit aller Kraft.
Die Armen huten sich; doch das Gedränge
Ist gar zu arg, zu groſs der Feinde Menge.

100.

Der Drache drängt von hier, von dort die Fichte,
Von oben stürzt der Hagel, hart und schwer.
Doch trotzt ihr Muth dem Drang und dem Gewichte;
Sie wissen ja, zu stark ist ihre Wehr,
Als daſs die gröſste Kriegsmacht sie vernichte.
Sie sind geschützt, käm' auch der Tod daher
In eigner Schreckgestalt. Drum hau'n sie munter
Mit den gefeiten Schwerdtern drauf und drunter.

101.

Und plötzlich stürzt die Ficht' in weitem Bogen,
Die Krone wird ein See, zum schonen Kahn
Wird jede Frucht; und durch krystallne Wogen
Lenkt eine Nymphe, wie sie will, die Bahn.
Zusammen hat sich auch der Stamm gezogen
Und schwimmt als Schifflein auf dem feuchten Plan.
Da sitzen nun die beiden Ritter drinnen,
Und rascher Wind fuhrt eiligst sie von hinnen.

102.

Kaum aber sind die Beiden abgefahren,
Kommt Richardett an dieses Sees Rand;
Und freundlich treiben der Zephyre Schaaren
Die Nymphen mit den Barken an den Strand.
Beschreiben kann ich nicht, wie schön sie waren,
Wie angenehm, wie artig und gewandt.
Doch Schiff' und Mädchen, bleibt für jetzt mir ferne,
Denn Abend ist's, ich sehe schon die Sterne.

ZWANZIGSTER GESANG.

1.

Der Teufel, meine Frau'n, thut groſse Dinge,
Wenn Gott gestattet seiner Macht Gebrauch.
Drum hütet euch, daſs Zweifel in euch dringe,
Wenn ihr gehört, und hören werdet auch,
Was ich von seinen Wunderthaten singe.
Denn läſst sich gleich nicht sehn der schlimme Gauch
Und gieſst den Feen Alles in die Schuhe,
Sind Horn und Schweif doch nimmermehr in Ruhe.

2.

Ich weiſs, es giebt gar Viele, selbst Autoren,
Die alle Feerei für fabelhaft,
Für Mährchen halten; aber das sind Thoren.
Sie wissen nicht, daſs mit der Engelschaft
Der Teufel seine Gaben nicht verloren,
Noch die von Gott ihm zugestandne Kraft.
Die ist so groſs, daſs er in Einem *Pater*
Zerstören kann das ganze Welttheater.

3.

Und ist die heil'ge Schrift nicht an Exempeln
Von Zaubrern, Hexen reich, und solcherlei?
Und warum giebt's Weihwasser in den Tempeln?
Und neue Glocken, warum wird dabei
So viel gebetet? Daſs sie besser plämpeln?
Daſs nicht der Strang, der Klöpfel geh' entzwei?
Nein, es geschieht, um vor den bösen Streichen
Des Höllenthiers uns kräft'gen Schutz zu reichen.

4.

Daſs längre Zeit mir mangelt, ist sehr Schade;
Allein der Wald dort lockt mich zauberisch,
Und Richardett, der an des See's Gestade
Sich jetzt befindet, sehr gesund und frisch;
Sonst brächt' ich gern euch auf der Weisheit Pfade.
Doch so gewiſs, als Schuppen hat der Fisch,
Der Hase Haar, die Sommerzeit Melonen,
So sicher ist's, daſs Fee'n auf Erden wohnen.

5.

Zu viele giebt es nur, und wär' ihr Saamen
So ausgetilgt, wie er noch stets gedeiht! —
Freund Richardett bestaunt den wundersamen
Und einz'gen Anblick, der sich hier ihm leiht,
Brust, Angesicht und Wuchs der schönen Damen,
Reich über alles Maaſs an Lieblichkeit.
Und Alle steigen nun aus ihren Nachen
Und treten vor ihn hin mit holdem Lachen.

6.

Der gute Richardett, so hübsch umgeben,
Schaut dieses Nymphchen bald, bald jenes an;
Und solcher Reiz scheint Jede zu umweben,
Dafs er für Alle schon zu glühn begann.
Die Schlau'ste nun betrachtet ihn so eben
Mit keckem Blick, und nimmt die Leier dann;
Und nach viel hundert lieblichen und schönen
Kunsttändelei'n, singt sie in Wundertönen.

7.

Sie singt: Komm, Ritter, komm bei uns zu rasten,
Entkleide dich der schweren Waffentracht.
Denn Ruhmbegierde ködert nur Phantasten,
Die Galle trinken, wann die Jugend lacht,
Um leichten Lohn erdulden rauhes Fasten
Und Hungerqual und Durst bei Tag und Nacht;
Und Alles dies, damit sie nach dem Sterben
Der Tapferkeit, des Muthes Ruhm erwerben.

8.

Der grause Mars und seine wilde Schwester
Verwüsten stets die Welt mit Krieg und Schwerdt;
Und dann nur schlingt des Glückes Band sich fester,
Wann Jener schweigt und Diese sich verzehrt
In Ruh und Müssiggang. Beglückt, o Bester!
Ist, wer als seine Königinn verehrt
Die Friedensgöttinn, deren reichem Schoofse
Entquillt hienieden alles Schöne, Grofse.

9.

O süſser Friede, Venus und der milden
Huldinnen Freund, den Jupiter gesandt,
Damit die Aehre wall' auf den Gefilden,
Damit der Mensch, von neuer Kraft durchmannt,
Sich wahre vor des Hungers Ungebilden;
O zeige diesem Jüngling, wie der Stand
Des rauhen Kriegers dem muſs widerstreben,
Der glücklich wünschet und vergnügt zu leben.

10.

O zeige dem Betrognen deine ganze
Anmuth'ge Schönheit, dieses blonde Haar,
Geschmückt mit grünlichem Olivenkranze,
Dies Angesicht, das, aller Hülfe baar,
Sich dennoch hebt zu so vollkommnem Glanze;
Und laſs ihn hören, silberhell und klar,
Den süſsen Ton der engelgleichen Stimme,
Die Wonne schafft selbst aus der Martern Grimme.

11.

Und kann dein Reiz nicht seine Lieb' erwecken,
Dein süſses Wort nicht sänft'gen seine Wut,
Zeig' ihm den Krieg mit allen seinen Schrecken,
Der immer trieft von schwarzem Feindesblut,
Der seiner Knechte Schaar zu bösen Zwecken
Treibt in des Winters Eis, des Sommers Glut,
Der wildes Pauken- und Posaunen-Dröhnen
Vorzieht der Laute wonnevollen Tönen.

12.

Und während sie noch singt, da stürzen Alle,
Ihn zu entwaffnen, auf den Jüngling los.
Und wohl geglückt wär's mit dem Ueberfalle,
War das Gedräng' und Lärmen nicht so groſs,
Daſs sich der Renner scheut', und in dem Schwalle
Die Hufe wirken lieſs mit Schlag und Stoſs.
Die Mädchen säumten nicht, sich fort zu machen,
Und flohn mit gröſster Eil' in ihre Nachen.

13.

Allein ihr Zorn wird nun um desto rauher,
In Fetzen mögten sie den Ritter sehn.
So suchen Hunde wohl, nicht ohne Schauer,
Dem Stier, dem Eber fliehend zu entgehn,
Der wütend wetzt die Hörner oder Hauer,
Doch bleiben sie von fern nicht lange stehn;
Sie kehren wilder nur und mächt'ger wieder
Und fetzen ihm mit scharfem Zahn die Glieder.

14.

Der Nymphen jede krümmt den goldnen Bogen
Und nimmt den Pfeil, und, auf den Feind gekehrt,
Will Jede nun, von Zorn und Wut betrogen,
Die erste seyn, die ihm den Tod bescheert.
Die Last der Pfeile, die wie Hagel flogen,
Bedeckt ihn ganz; doch bleibt er unversehrt.
Denn seiner Waffen Härtung trotzt den Wettern,
Und selbst ein Blitz kann nimmer sie zerschmettern.

15.

Die Nymphen nun, die wider ihr Vermuthen
Dies Wunder sehn, erstaunen ungemein;
Und alle springen plötzlich in die Fluten,
Wie Frösche, wenn sich Lärm erhebt und Schrei'n.
Nun treibt der kecke Rittersmann den guten
Und schönen Gaul tief in den See hinein,
Dringt immer vor, ja endlich wird geschwommen,
Um nur recht bald zum andern Strand zu kommen.

16.

Doch wie das Ei dem Bauer pflegt zu munden,
Der es verschlucken will mit offnem Maul
Und plötzlich fühlt den Rachen fast geschunden
Vom allzu heiſsen Trank, und nun, nicht faul,
Von dannen rennt, wie Hasen vor den Hunden:
So geht es jetzt des Ritters wackerm Gaul;
Denn als er denkt am Ufer anzulegen,
Speit dieses Feu'r und Flammen ihm entgegen.

17.

Drum schwimmt das Roſs zurück, gar sehr erschrocken,
Und Richardett treibt's anderswo an's Land.
Auch folgt es der Bewegung ohne Stocken,
Und Augenblicks berührt es einen Strand,
Wo trockner Kies und flaches Ufer locken.
Jedoch ein Sturm erhebt sich, wutentbrannt,
Und schleudert es zurück, ganz in die Weite
Des See's hinein, fast bis zur andern Seite.

18.

Doch Richardett, der nimmer Furcht empfindet,
Versucht stets neue Pfade durch die Flut,
Obwohl er stets den Plan vereitelt findet;
Weſshalb er, todverachtend, wohlgemuth
Ein Tüchlein um des Rosses Augen bindet,
Damit die Furcht nicht schwäche seinen Muth.
Dann lenkt er es dahin, wo Rauch und Feuer
Ihm widerstehn als furchtbares Gemäuer.

19.

Kaum ist er angelangt, so wirft er kecklich
Sich in die Glut. Die Flamme heult und zischt,
Doch weder brennt sie ihn, noch wärmt erklecklich,
Vielmehr sie schweigt nun gänzlich und erlischt;
Allein zurück bleibt ein Gestank, so schrecklich,
Als wär' er einem Höllenbrand entwischt.
Der Ritter eilt, das Tüchlein loszubinden,
Und läſst sein Roſs der Sporen Kraft empfinden.

20.

Zu einem Hügel ist's hinangestoben,
Wo, glaub' ich wohl, der Sitz des Frühlings war;
Denn von dem untern Theile bis nach oben
War er bedeckt mit Blumen ganz und gar
Und jede Blum' als ausgesucht zu loben;
Weil die Natur, als Mutter, sie gebar,
Als Gärtnerinn, sie pflegt' und sie benetzte,
Und sich an ihrer bunten Pracht ergetzte.

21.

Von unsern Rosen, Nelken, Anemonen,
Und von dem weiſsen, duftenden Jasmin,
Die Wunderblumen sind in unsern Zonen,
Die wir in Gärten und in Töpfen ziehn,
Sprächst du alldort: Was ist daran zu schonen?
Und gäbest eine Last für zwei Quattrin.
So sehr scheint unser Blumenflor an Farben
Und Wohlgeruch, bei jenem, ganz zu darben.

22.

Maiblümchen (denn dahin muſs ich sie stellen)
Gab's dorten, hoch wie die Cypress' im Hain,
Geschmückt mit silberweiſsen Campanellen;
Und diese hingen in so schönen Reihn,
Daſs ich nicht weiſs mir Schön'res vorzustellen.
Drauf saſsen, singend, bunte Vögelein,
Und wie die Glocken nun im Winde schwammen,
Stimmt' ihr Geläut mit dem Gesang zusammen.

23.

Wer vom Verstande hat nur einen Splitter,
Schlieſst leicht vom Einen auf das Andre fort.
An solche Blume bindet nun der Ritter
Sein gutes Roſs und wandelt traurig dort,
An seine Schöne denkend; trüb' und bitter
Spricht er zu sich: An diesem, diesem Ort,
Den Amors und der Grazien Milde segnet,
Sterb' ich vor Gram, wenn Sie mir nicht begegnet.

24.

Und o wie lange schon sind wir geschieden!
Vielleicht vergaſs mich die geliebte Braut!
Denn nur zu leicht vergiſst ein Weib hienieden
Den Liebsten, den ihr Auge nicht mehr schaut.
Und hat Natur ihr jede Gunst beschieden
Und ihren Leib so wunderschön gebaut,
Doch wird sie schwerlich an Gemüth den Andern
Unähnlich seyn, die wechseln gern und wandern.

25.

Wie ich ihr einst gefiel, gefällt am Ende
Ihr auch ein Andrer wohl. Ein Flügelpaar
Trägt Amor, kommt und flattert fort behende.
Ist auch ein Knoten so unwandelbar,
Der mit der Zeit sich nicht zerrissen fände?
Treu' ist ein Ding, das man erdichtet zwar,
Doch nirgend sieht; am wenigsten bei Frauen,
Die wir im Ruf besondrer Schönheit schauen.

26.

Serpedon zwar, den wollte sie nicht haben,
Und that auf einen Königsthron Verzicht,
Um lieber sich lebendig zu begraben
In schauderhafter Gruft. Doch immer nicht
Ist meine Hoffnung über Furcht erhaben.
Sie hielt ihn wohl für einen Bösewicht;
Vielleicht miſsfiel ihr auch der Dunkelbraune,
Vielleicht auch war's nur eine Weiberlaune.

27.

Man nennt ein Mädchen nicht mit Recht beständig,
Das nicht in mancher Prüfung sich befand.
Und ist die Vielgeprüfte so verständig,
Daſs sie den neuen Bulen von sich bannt?
Ein allzu schönes Weib bewirkt nothwendig
Mit jedem Blick des Auges Wund' und Brand.
Längst werden tausend Bulen sie umscherzen!
Längst hat sie mich verbannt aus ihrem Herzen!

28.

So spricht und weint der arme Jüngling lange,
Als in der Nähe sich ein Greis entdeckt
Mit würdigem Gesicht und edlem Gange,
Der ihn bei Namen ruft und gleichsam weckt.
Etwas Vertrautes liegt in diesem Klange,
Und Richardett, das Haupt empor gestreckt,
Betrachtet und erkennt den Wohlbekannten
Als Malegys, den trefflichen Verwandten.

29.

Nicht sagen kann ich, wie mit Trost und Heile
Sich gleich erfüllt sein trauriges Gemüth,
In Hoffnung, daſs er Nachricht ihm ertheile
Von jener Reizenden, für die er glüht.
Auch fragt er ihn nach ihr mit solcher Eile,
Daſs sein Verlangen schier dem Aug' entsprüht;
Und weil die Antwort nur ein wenig zaudert,
Wird er zu Eis, erkrankt und bebt und schaudert.

30.

Mit schwanker Stimme fordert er auf's neue,
Daſs er ihm sage, was er sagen kann.
Und Jener ihm: Sie hält dir nicht die Treue;
So haſst sie dich, daſs, wenn dein Blut entrann
Vor ihrem Blick, sie wohl sich drüber freue.
Ein Mädchen ist es, das ihr Herz gewann;
Nur diese liebt sie, und nur dieser Liebe
Weiht sie Gemüth und Herz und alle Triebe.

31.

Drauf Richardett, schon weniger beklommen:
Liebt sie ein Weib, so nehm' ich's nicht genau;
Ich sorgt', ein schöner Junge sey gekommen.
Doch der Gewinn scheint mir ein wenig flau;
Denn selbst ein Mann, verkrüppelt und verklommen,
Taugt besser zum Genossen einer Frau,
Als Juno und die Göttinn von Cythere,
Ob sie mit diesen Tag und Nacht verkehre. —

32.

Drum sey nur gutes Muthes um Despinen,
Spricht Malegys; denn nur durch Zaubermacht
Ist sie so heiſs entglommen für Lirinen,
Daſs sie nicht von ihr weicht bei Tag und Nacht.
Ich rühme mich, eh noch ein Mond erschienen,
Hab' ich sie ganz zu dir zurück gebracht.
Doch Noth und Mühe giebt's dabei unzählig,
Denn groſses Werk vollbringt man nur allmählig.

33.

Schon ist mir Alles kund; wohl kannst du lachen,
Daſs du die Waffen fandest und das Pferd,
Sonst ständ' es wahrlich schlimm mit deinen Sachen.
Mein Wissen selbst (die Wahrheit sey geehrt)
Hilft wenig hier; und wenig kannst du machen,
Wird das Geheimniſs nicht dir aufgeklärt,
Das sich verbirgt in dieses Waldes Hallen,
Die Pluto schützt mit seinen Geistern allen.

34.

Steig' auf dein Roſs und bleib' in allen Fällen
Im Sattel fest; denn wird es dir entwandt,
Wie es auch sey, so decket deinen hellen
Und heitern Stern alsbald ein schwarz Gewand.
Nie wirst du dann Despinen dich gesellen;
Vielmehr, von ihr und Jedem ungekannt,
Wirst du hier altern, wirst dereinst hier sterben
Und hier im Wald ein dunkles Grab erwerben.

35.

Dies Roſs besitzt in seinen Vorderklauen
Die Kraft, zu tilgen jede Zauberei.
Drum kann es Thürme, Berge selbst durchhauen,
Austrocknen einen Strom, wie tief er sey,
Und Feuersbrünste löschen, durch das Grauen
Der schlangenvollen Klüfte, frank und frei,
So wohlgemuth und ungefährdet schreiten,
Wie Leut' auf Brücken über Flüsse reiten.

36.

Und wird es manchmal furchtsam sich gehaben
Und dreht sich um, so laſs es nur geschehn;
Es flieht, um sichrer nur sein Werk zu haben.
Denn so viel Kunst verwandten jene Fee'n
Auf dieses Roſs, daſs bei so seltnen Gaben
Ihm auch Verstandeskräfte nicht entstehn.
Drum wirst du schau'n, daſs Sachen ihm gelingen,
Die einen Meister zur Beschämung bringen.

37.

Nichts brauch' ich von der Rüstung dir zu sagen,
Die sicher ist in jeglichem Betracht.
Kein Schwerdt und keinen Dolch hat Mars getragen,
Die je durchdrängen dieser Waffen Macht;
Und Jovis Blitz, der Berge hat zerschlagen
Und den Giganten sie zum Grab gemacht,
Vermögte nicht mit seinen stärksten Wettern
Je diese deine Rüstung zu zerschmettern.

38.

Das Schwerdt, die Lanze sind von solcher Stärke,
Daſs Alles weicht auf Erden ihrer Wut.
Du selbst bist so geübt im Waffenwerke;
Auf denn zu neuem Ruhm mit frohem Muth!
Doch deinen Geist auch gegen Uebel stärke,
Denn ohne Müh' erringt man nie ein Gut.
Allein hernach wird von des Himmels Thronen
Dich eine Gunst, des Schweiſses werth, belohnen.

39.

Indeſs ihn Malegys so unterrichtet,
Schwang Richardett sich lange schon auf's Pferd
Und spricht zu ihm: Mein Geist ist wie vernichtet,
Weil Sehnsucht nach Despinen ihn verzehrt,
Wenn er noch länger auf ihr Schau'n verzichtet.
Drum sey, mein Vetter, mir die Gunst gewährt,
Sie nur zu sehn. Und Er: Im Augenblicke
Führ' ich dich hin vor der Geliebten Blicke.

40.

Er wird zum Zwerg auf wunderbare Weise
Und setzt auf einen Klepper sich alsbald,
Den er erscheinen läſst; nun geht die Reise
Gerade nach Despinens Aufenthalt.
Allein man ruft mich weg von meinem Gleise
Nach anderm Ort, und schleppt mich mit Gewalt,
Ja, mit Gewalt hinweg, und fast in Ketten;
Denn lieber blieb' ich noch bei Richardetten.

41.

Doch kränkt es euch, daſs ich mich von ihm wende,
So ist's hernach euch um so lieber nur,
Wenn ich ihn wieder such', und zwar behende.
Uns lehrte ja die Meisterinn Natur,
Wie matt es wird, wie widerlich am Ende,
Wenn Alles immer geht wie nach der Schnur.
Sie wechselt stets, und so gefällt sie immer;
Und diese Regel trügt und täuschet nimmer.

42.

Nur Einer Sache wünscht' ich, im Vertrauen,
Sie wäre nicht zur Aend'rung so bereit;
Und dieser Wunsch gilt euch, ihr lieben Frauen.
Selbst die Natur besieget ihr noch weit
An Wank und Wechsel, wie wir täglich schauen.
Und hättet ihr nur etwas Festigkeit,
Ihr wär't des menschlichen Geschlechtes Wonnen;
Jetzt aber seyd ihr alles Uebels Bronnen.

43.

Hätt' ohne Weiber Gott die Welt erschaffen,
Und zeugte sich von selbst die junge Brut,
Wie wäre dann das Leben gut beschaffen,
Ganz ungestört von Liebes-Qual und Glut,
Die in den Abgrund, ach, so Viel' entraffen!
Doch weil der Herr, der niemals Unrecht thut,
Will, dafs wir hier in Noth und Kummer leben,
Hat er das Weib dem Manne zugegeben.

44.

Und weil sie falsch und tückisch ist wie Schlangen,
Schafft sie ihm stündlich nichts als Qual und Pein.
Ich habe selbst mein Theil davon empfangen,
Als ich ein Sklav der Liebe mufste seyn. —
Doch nun ist Zeit, nach Spanien zu gelangen;
Drum fort nun, fort mit diesen Grübelei'n!
Denn Mancher wird (die Wahrheit zu bekennen)
Mich boshaft, undankbar und lästig nennen.

45.

Der Kaiser Karl und seine Heere schlagen
Den nächsten Weg ein nach den Pyrenä'n.
Die Riesen sind (was ich vergaſs zu sagen)
Zu Trägern für die Bahr' Astolfs ersehn.
Auch wird das Kreuz von Ferragu getragen,
Und manches *Ave* spricht er noch im Gehn
Für den Verstorbnen, der sich schlecht befindet,
Wenn sich für ihn kein andrer Beter findet.

46.

Sie kommen in der Nacht zu einem Städtchen,
Hart an der Gränze vom Granaderland.
Den Ort umschlingt mit silberklarem Fädchen
Ein schöner Bach, der Guadalin genannt;
Doch wächst er schnell und läſst die Bauermädchen
Mit nacktem Fuſs nicht mehr zum andern Strand.
Hier macht der Kaiser Halt; und lustig, munter,
Geht Alles nun im Orte drauf und drunter.

47.

Der Teufel läſst so leicht sich nicht berücken,
Und seine Bosheit wächst nur immer mehr,
Je mehr wir den Naturtrieb unterdrücken.
Als er den Klausner sieht, der hart und schwer
Die Sünden büſst, und alle Lastertücken
Abwaschen will mit einem Thränenmeer,
Da sucht er ihn durch Arglist zu bethören
Und ganz ihn zu bekümmern, zu verstören.

48.

Da, wo der Kaiser Karl Quartier genommen,
Befand ein Kloster sich im selben Ort
Vom höchsten Ruhm; denn aus ganz Spanien kommen
Die Jungfern hin, und hundert waren dort.
Hier wird Astolf im Kirchlein aufgenommen,
Denn Karl will in der Näh' ihn immerfort.
Sturm, Ungestüm, und Ferragu als Dritter,
Bewachen dort die Truhe mit dem Ritter.

49.

Die frommen Jungfrau'n dieses Klosters tragen
Bescheidne Kleidung, die man selber spann.
Zwar kein Gelubd heifst sie der Eh' entsagen,
Doch nehmen sie nur selten einen Mann;
Denn Spinnen, Sticken, Näh'n ist ihr Behagen,
Und keiner scheint das Kloster wie ein Bann.
Zuweilen aus dem Hause gehn die Mädchen,
Sogar zuweilen gehn sie aus dem Städtchen.

50.

Hier war die Tochter eines edlen Mohren,
So reizend wie ein Engelsbild, und zwar
Von einer Sevillanerinn geboren,
Als noch das halbe Spanien mohrisch war.
Dafs solchen Ort ein Saracen' erkoren
Zu solchem Zweck, dünk' euch nicht wunderbar;
Denn seine Tochter sorgsam zu bewachen
Scheint Jedem gut, und Jeder will's so machen.

51.

Denn wie der Landmann mit der Dornenkrause
Den edlen jungen Baum pflegt zu umfahn,
Damit kein Thier genäschig ihn beknause
Und ihn verderbe mit dem wüsten Zahn:
So muſs ein Mädchen auch in seinem Hause
Verschlossen seyn vor jedem fremden Nahn.
Denn, läſst es einmal seinen Ruf verletzen,
Wie schön es sey, nichts bleibt an ihm zu schätzen.

52.

Um huldigend den Kaiser zu empfangen,
Kommt Almerina (dieser Nam' ist ihr)
Mit andern Mädchen früh zu ihm gegangen;
Und so wie Luna strahlt im Sternrevier,
Wie unter Blumen glänzt der Rose Prangen,
So Almerina unter diesen hier.
Des Vaters Bräune ging auf sie nicht über,
Bei ihrem Weiſs erscheint die Milch noch trüber.

53.

Roland, Rinald, und selbst der Kaiser fühlen,
Als so viel Reiz vor ihren Blicken stand,
Ein heimlich Feuer ihre Brust durchwühlen.
Doch Karl hat gleich, was sich geziemt, erkannt,
Und weiſs die kaum entstandne Glut zu kühlen;
Und Roland, immer fürchtend, sein Verstand
Mög' ihm noch einmal in die Brüche gehen,
Sucht schnell der neuen Lust zu widerstehen.

54.

Rinald sogar, dem alten Brauch entgegen,
Nährt nicht die Glut, die er als tückisch kennt.
Kaum ist die Schöne fort, als ihrentwegen
In Keinem mehr ein Fünkchen Feuer brennt;
So wie der Hund, wenn ihm in Waldgehegen
Hirsch oder Has' entging, nicht weiter rennt.
Und wie so reizend auch das Kind erschienen,
Sie sprechen nicht ein Wort von Almerinen.

55.

Doch Ferragu'n ging's nicht wie diesen Allen;
Denn als sie ihren Weg durch's Kirchlein nahm,
Fühlt' er die Glut durch Mark und Beine wallen.
Kein Stroh ist, das so schnell in Feuer kam,
Wenn drauf der Blitz vom Himmel her gefallen.
Drum macht' er gleich, an Kühnheit wundersam,
Den tollen Plan, von hier sie fortzuraffen,
Um seiner Lust Befried'gung zu verschaffen.

56.

Denn da er schien vom Eremitenstande
Nach seiner Tracht, lieſs man in die Clausur
Ihn ohne Scheu. O schändliche Gewande!
O Strick! O Bart! O garstige Tonsur!
Wie oft schon stürztet ihr die Welt in Schande!
Denn da sie euch für heil'ge Zeichen nur
Der Andacht hält, gewährt sie euch Vertrauen
Und giebt ihr bestes Gut in eure Klauen.

57.

Ich weiſs zwar wohl, daſs von so vielen Säcken
Es manchem nicht an gutem Mehl gebricht;
Doch diese bleiben in den Klöstern stecken,
Fern von der Welt. O Gottes Strafgericht,
Warum verschonst du länger jene Kecken?
Warum zermalmst, zerquetschest du sie nicht?
Allein gewiſs, nicht lange wirst du säumen,
Mit Glut und Brand sie aus der Welt zu räumen;

58.

Und wirst zugleich den Hochmuth niederflammen,
Den schnöden Geiz, die schmutz'ge Schwelgerei,
Unwissenheit, Trug, neidisches Verdammen
Der bessern Brüder, Bosheit, Heuchelei,
Mit Einem Wort, die Laster allzusammen,
Wovon die Kutten niemals waren frei.
Ist diese Pest vertilgt vom Grund der Erden,
Wird's auf der Welt ein wenig besser werden.

59.

Laſst, heil'ge Seelen, euch mit mir versöhnen,
Wenn ich in Zwiespalt mit den Euern bin.
Ich schwör's bei Gott, der euch mit heil'gen, schönen
Gedanken füllt, stets sichtbar euerm Sinn:
Die nackten Füſse küſst' ich euern Söhnen
Und beugt' in Demuth mich zur Erde hin,
Wenn sie wie ihr — das will ich nicht begehren —
Nur wen'ger schlecht, nur wen'ger ochsig wären.

60.

Wohl hat der gute Klausner wahrgenommen,
Es stöſst ein Garten an das Kämmerlein,
Das Almerina in Besitz genommen.
Drum harrt er, bis erlischt des Tages Schein,
Und macht sich auf, sobald die Nacht gekommen,
Schlägt mit dem Beil ein schwaches Pförtchen ein,
Tritt in den Garten und erreicht das Zimmer,
Wo Jene schläft, allein, bei Lampenschimmer.

61.

Er öffnet rasch die schlecht verwahrte Thüre,
Bedeckt mit einer Hand den holden Mund
Und trägt geschwind, eh sich ein Späher rühre,
Hinaus zum Garten seinen schönen Fund
In einen dunkeln Wald. Allein ich spüre
Von dieser Schandthat mein Gemüth so wund,
Daſs ich im Wald ihn lassen will einstweilen
Und wiederum zurück in's Städtchen eilen.

62.

Mit ihren Schatten floh die Nacht geschwinde,
Es folgten ihr die Sterne, Paar um Paar,
Zusammt dem ganzen dunklen Hausgesinde;
Schon schmückt' Aurora sich das goldne Haar,
Die zarte Brust mit frischem Ros'gewinde;
In reine Näpfe goſs der Hirten Schaar
Die weiſse Milch, die man der Kuh entpreſste,
Und machte Käse draus, weich' oder feste:

63.

Als ein Getümmel sich im Kloster regte,
Wie, glaub' ich, man in Troja nicht vernahm,
Da allgemeines Graun die Stadt bewegte,
Da furchterlich die rothe Flamme kam
Und Iliums stolze Pracht in Asche legte.
So schrecklich war der Zorn, der Schmerz und Gram
Der Klosterfrau'n, als bei der Morgenhelle
Sie sahen, leer sey Almerinens Zelle.

64.

Die Kunde fliegt zu Karl mit raschem Flügel,
Gleich schickt er Boten aus in schnellster Frist
Und läfst nach ihr durchsuchen Thal und Hügel.
Doch als der Mönch im Tempel ward vermifst,
Da schwingt sogleich sich Roland in den Bügel,
Und mit Rinald, der schon im Sattel ist,
Sprengt er dem Walde zu; und Beide lauschen,
Ob Seufzer, Klagen durch die Zweige rauschen.

65.

Der Eremit, erschöpft vom langen Wege,
Legt nun das schöne Kind in's Wiesengrün
Und gönnt der höchst Erschrocknen ein'ge Pflege.
Er spricht ihr zu mit freundlichem Bemühn,
Und thut, als ob ihn heft'ger Schmerz bewege,
Und bittet um Verzeihn, dafs er so kühn
Sie aus dem Kloster und hieher getragen;
Denn Liebe zwang ihn, solche That zu wagen.

66.

Die Liebe, spricht er, übt in unsern Herzen
Weit gröſsre Macht, als Mancher dafür hält.
Sie wagt es, selbst mit Jupiter zu scherzen,
Und spielt mit ihm, und schenkt, wie's ihr gefällt,
Ihm bald das höchste Glück, bald bittre Schmerzen.
Drum sey dein ganzer Zorn auf sie gestellt,
Die Grund und Wurzel ist von allem Harme;
Doch mir vergieb, und freundlich mich umarme!

67.

Er spricht's, und ruht, um Kräfte zu bekommen,
Indem er seinen Sieg unfehlbar meint.
Das arme Kind, von Angst und Schaam beklommen,
Ist so betrübt, daſs es zu sterben scheint.
Nun streckt der Klausner, von Begier entglommen,
Die Hand nach ihr, die zittert, bebt und weint;
Doch eben jetzt ist Roland eingetroffen
Und weckt des fast verlornen Mädchens Hoffen.

68.

Gleichwie der Hirsch, wann er im dichten Haine,
Von Lieb' entflammt, zu seiner Hirschinn dringt,
Nicht mehr die Augen regt, noch Stirn, noch Beine,
Und nur mit starren Blicken sie verschlingt,
Und, ob der Jäger plötzlich auch erscheine,
Von seiner bell'nden Hunde Schaar umringt,
Durchaus vergiſst sein angebornes Zagen,
Nichts sieht, nichts hört, und scheint nach nichts zu fragen:

69.

So hat der Klausner in die ersten Proben
Der Wonne sich vertieft so kühn und dreist,
Daſs er, dem Sinnen und Verstand zerstoben,
Nicht merkt, wie nah sich ihm der Ritter weist,
Der ihn bei'm Halse packt mit wildem Toben,
Ihn schleunigst auf vom grünen Lager reiſst,
Das Mädchen hebt auf seines Pferdes Kroppe
Und mit sich schleift den Klausner im Galoppe.

70.

Die Hälfte schon des heiſsen Laufes hatten
Die Sonnenpferd' erreicht; der laub'ge Baum
Verstreute wenig nur von dunklem Schatten;
Betäubend schier den weiten Himmelsraum,
Sang das verliebte Heimchen ohn' Ermatten;
Und wiederkäuend lag auf grünem Flaum,
Weit ausgestreckt, das Vieh, und in der Runde,
Mit mächt'gem Keuchen, die erhitzten Hunde:

71.

Da kehrt das Mädchen sich zum Paladine
Und bittet ihn um Rast; ihr schwand die Kraft,
Die Stirne schmerzt, so matt ist Almerine,
Daſs sie vergeht, wird ihr nicht Ruh verschafft.
Gern thut der Graf, was ihrem Wohlseyn diene;
Er knüpft den Mönch an einen Ulmen-Schaft,
Hebt sie vom Roſs, setzt auf die grüne Wiese
Die holde Jungfrau, und sich neben diese.

72.

Drauf holt der Graf ein Messer aus der Ficke
Und spricht zu ihr: Indessen Baum und Strauch
Uns schirmen vor der Sonne heiſsem Blicke,
Will ich das Fell abziehen diesem Gauch.
Das giebt ein Schläuchlein von gehör'ger Dicke;
Und wenn ihr wollt, so fang' ich an bei'm Bauch.
Thut's immer, sagt die Jungfrau, meinetwegen;
Nichts oder wenig ist mir dran gelegen.

73.

Er zieht sodann den Mönch, der festgebunden
Am Baume steht, bis auf die Hosen aus,
Und spricht zu ihm: Nun ist der Lohn gefunden
Für deiner Sünden unerhörten Graus.
Denn hab' ich dich lebendig hier geschunden,
So wird dein Fleisch zum angenehmen Schmaus
Für Uhu, Kauz und Eule wohl sich schicken,
Die dir zuerst nach deinen Augen picken.

74.

Glaubt nicht, daſs Roland, bei so edlen Gaben,
Im Ernst will schinden einen Rittersmann;
Der Gute sagt's, um seinen Spaſs zu haben.
Indessen sprengt Rinaldo wild heran,
Das Flammenschwerdt in seiner Hand erhaben,
Kommt auf die Wies' und hält den Renner an,
Da, wo der Graf, in seiner Hand das Messer,
Steht vor dem ausgezognen Weiberfresser.

75.

Ist dies der Frevler, schreit er wutentglommen,
Der dieses Mädchen raubt' aus dem Convent?
Der Graf versetzt: Sieh hier den Heil'gen, Frommen,
Den Helden aus dem neuen Testament,
Der so unwürd'ge Schandthat unternommen.
Ihn packt Rinald und schüttelt ihn: Du Fent!
(Schreit er, und wird im Schrei'n nur noch erboster)
Willst du die Nonnen rauben aus dem Kloster?

76.

Spitzbube, Schuft, Abschaum der Bösewichter!
Wo ist des Frevels Ziel, du Menschenschreck,
Je älter, nur auf Bösesthun erpichter?
Allein die Katze geht so oft zum Speck,
Bis man den Hals umdreht dem Diebsgelichter;
Und diesmal hilft dir Niemand aus dem Dreck.
Drauf spricht der Graf: Ich will ihn lebend schinden,
Dann mögen ihren Fraſs die Raben finden. —

77.

Zu mühsam wär's, und, was er auch verbrochen,
Zu hart für ihn, spricht lächelnd nun Rinald.
Auch wär's dir schimpflich, würde je gesprochen,
Daſs Rolands Hand, die für so edel galt,
Die, stolz und kühn, der Palmen mehr gebrochen,
Als Gras die Wiese hat und Laub der Wald,
Die Haut hab' einem Menschen abgezogen,
Wenn auch dem schlechtsten unter'm Himmelsbogen.

78.

Indessen kommt Don Ungestüm gegangen,
Und bald hernach Don Sturm; und da sie sehn,
Wie Ferragu den Kopf läſst niederhangen,
Und hören, welch ein schauderhaft Vergehn,
Entführung, Klosterraub, der Mönch begangen,
Da bleiben sie kopfschüttelnd vor ihm stehn
Und schweigen ein'ge Zeit mit innerm Grimme.
Drauf spricht Don Ungestüm mit ernster Stimme:

79.

Wohl ziemt sich Strafe jeglichem Verbrechen.
Ich weiſs, daſs es dem Staat zum Schimpf gereicht,
Wenn er versäumt, die Missethat zu rächen;
Daſs böses Beispiel einem Brande gleicht,
Der trocknes Stroh ergreift auf offnen Flächen.
Ein Wundarzt, der die Wunde sanft bestreicht,
Für Stahl und Glut zu schüchtern oder träge,
Der schlieſst nicht, öffnet aller Krankheit Wege.

80.

Doch höchstes Recht — man darf es nicht verhehlen —
Ist höchstes Unrecht auch; drum muſs man nicht
Im Strafgesetzbuch alle Sylben zählen.
Zuweilen fällt ein klein'res Strafgewicht
Auf groſsre Schuld, und wächst bei kleinern Fehlen.
Nach dem der Trieb zu dem, was man verbricht,
Mehr oder minder ist im Herzen heftig,
Das immerdar zum Bösen ist geschäftig.

81.

Schönheit und Liebe brachten oftermalen
Groſs Unheil in die Welt, und weh dem Mann,
Der dieser Uebel eins hat zu bezahlen;
Noch schlimmer, wenn er beiden nicht entrann.
Wenn nun der Mönch, heiſs von den glüh'nden Strahlen
Der jungen Schönheit, auf Verbrechen sann,
Wenn er sie nahm, sie aus dem Kloster raubte,
Sagt Jeder, daſs er Böses sich erlaubte.

82.

Allein so schwer hat er sich nicht vergangen,
Daſs Jeder nun ihn tödten darf und muſs,
Wie den, der einen Muttermord begangen,
Der eine Burg, mit schändlichem Entschluſs,
Dem Feind geöffnet. Glühend von Verlangen,
Wollt' er erwerben jener Frucht Genuſs,
Die löschen konnte seiner Seele Brennen
Mit dem Vergnügen, das ja Viele kennen.

83.

Nicht unser Arm, der strenge Richter spende
Die Strafe, die der Sünder soll empfahn.
Auch las ich nie, daſs eines Helden Hände
Ein Werk, so wenig lobenswerth, gethan.
Man bind' ihn los, in seine Zelle sende
Man ihn zurück; dort fleh' er himmelan,
Daſs Gott ihm mag vergeben sein Verbrechen.
Und hiemit hört der Redner auf zu sprechen.

84.

Rinaldo wiegt sein Haupt, dann spricht der Ritter:
Daſs man zur Klause heimschickt diesen Gauch,
Miſsfällt mir nicht; denn so gewaltig bitter
Ist seiner Uebelthaten Stank und Rauch,
Daſs, schlag' ich Kopf und Beine nicht in Splitter
Und reiſs' ihm das Gedärm nicht aus dem Bauch,
Es bloſs geschieht Don Ungestüm zu Liebe.
Jedoch nicht ungestraft läſst man die Diebe.

85.

Wir wollen, denk' ich, ihm ein Schnittchen machen
Nur eine Handbreit unter'm Nabelsort.
Versteh' ich auch nicht viel von solchen Sachen,
So dien' ich doch, als Freund, zu seinem Hort.
Da steckt das böse Gift, das diesen Schwachen
Zum Feinde macht an Gott und seinem Wort.
Der gute Graf reibt lächelnd sich die Nase
Und spricht: Da liegt im Pfeffer wohl der Hase!

86.

Sturm willigt ein; denn (spricht er sehr gediegen)
Hebt man die Ursach, hört die Wirkung auf.
Doch Ferragu, der noch bis jetzt geschwiegen,
Läſst nun der Wut, dem Zorne freien Lauf:
Eh will ich tief im Meeresgrunde liegen,
Eh knüpfe man an einem Seil mich auf,
Eh ich durch solche Schmach von deinen Händen,
Verräthrischer Rinald, mich lasse schänden.

87.

Doch Keiner ist, der auf sein Schreien merke.
Das Messer nimmt Rinald, das Roland hier
In Händen trug, und rüstet sich zum Werke
So gut wie der gewandteste Barbier,
Empfiehlt dem Klausner Muth und Seelenstärke
Und spricht: Mein Bruder, o verzeihe mir,
Wenn ich dir wehthu'. Und mit einem eil'gen
Und kühnen Zug schafft er ihn um zum Heil'gen.

88.

Den Klausner bringt der Schmerz beinah um's Leben,
Doch ihn zu pflegen sind die Riesen dort
Die beiden tapfern Frankenherrn begeben
Sich mit der schönen Almerina fort,
Und wechseln unter sich vom bösen Streben
Der heil'gen Gleifsner manches gute Wort.
Und dies ist ihr Beschlufs: Die Heuchler lassen
Vom Bösesthun nicht ab, bis sie erblassen.

89.

Das Mädchen war bei'm Werke nicht zugegen,
Sie weifs nicht, ob geschunden oder todt
Der Klausner ist, und forscht sehr angelegen
Nach seinem Schicksal. Doch Rinaldo droht
Mit Lächeln ihr, und spricht: Setzt seinetwegen,
Mein liebes Kind, euch nicht so sehr in Noth.
Genug, er lebt und hat sein Fell vollkommen;
Nur eine Kleinigkeit ist ihm genommen.

90.

Der Graf erzürnt und ärgert sich indessen,
Und winkt Rinalden, daſs er schweigen soll
Und seine groſse Sprechlust in sich fressen.
Allein das Mädchen, aller Unschuld voll,
Sucht immer mehr ihm Antwort abzupressen;
Und wie ein Topf, der endlich überschwoll,
Weil unter ihm zu mächtig ward das Feuer,
Erzählt Rinald ihr nun das Abenteuer.

91.

Nicht gänzlich zwar verstand sie's, doch genüglich,
Daſs alles Blut in ihre Wangen drang.
Sie schwieg sogleich und neigt' ihr Köpfchen klüglich,
Als ob ein starker Husten sie bezwang,
Damit der Scharlach des Gesichts sich füglich
Zuschreiben lasse dem gewalt'gen Drang,
Mit dem der Husten pflegt uns anzustrengen
Und schier die Augen aus dem Kopf zu drängen.

92.

Sie sind indeſs dem Städtchen nah gekommen,
Und bald erfährt das ganze Stadtrevier
Die rühmliche Befreiung jenes frommen
Bedrängten Mädchens. Niemand zweifelt schier,
Sie wird beschämt und traurig wiederkommen.
Nicht grundlos auch war diese Meinung hier;
Denn immer schlachtet erst der Wolf die Lämmer
Und schleppt sie dann in's düstre Waldgedämmer.

93.

Und wollt's der arge Klausner nicht so machen,
So wich er ab von seinem Orden weit.
O du bethorte Welt, die diesen Drachen,
Den Stifter alles Uebels weit und breit,
Drückt an die Brust und sättigt seinen Rachen!
Wann wird sie kommen, die beglückte Zeit,
Da ich die Klausnerhütten seh' in Flammen
Und aufgehängt die Klausner allzusammen?

94.

Einst gab es Männer, die mit nackten Sohlen,
Geschornem Haupt und ächtem Tugendsinn,
Zur Mahlzeit pflegten Kräuter sich zu holen,
Und brachten so ihr heilig Leben hin,
Fern von der Welt, schwach, abgezehrt, im hohlen
Baumstamme wohnend, langen Bart am Kinn,
Die Menschen fliehend und zumal die Frauen,
Wenn noch so alt, so gräſslich anzuschauen.

95.

Sie warfen sich, bereit zu allen Proben,
In Dornen oder Schnee, ganz nackt und bloſs.
Aus rauhem Haar war ihr Gewand gewoben,
Sie dachten nur an ihr zukünftig Loos.
Beglückte Seelen, die im Himmel droben
Gott anschau'n wie er ist, ganz hüllenlos,
Und kummerfrei genieſsen alle Wonnen,
Zum Lohne für das Leid, dem sie entronnen!

96.

Doch ihre Folger (mag sie Gott erschlagen!)
Sind andrer Art. Fasanen, Schnepfenschmaus
Ist ihre Lust; dem Weiberfleische jagen
Sie gier'ger nach, als nach dem Speck die Maus.
Der Bauer, der sich quälen muſs und plagen
Um etwas Korn für sein verhungert Haus,
Kaum hat er's ausgedroschen, bringt's in Eile
Dem Eremiten hin zum guten Theile.

97.

Der bringt ihm guten Wein, daſs er sich stärke,
Der Hühner, Tauben, trefflich von Geschmack,
Daſs er so sehr das Ungemach nicht merke
Des rauhen Lebens. Er, voll Schabernack,
Dreht Hörner unterdessen, Meisterwerke,
Für dieses fromm-leichtgläub'ge Lumpenpack.
O süſses Leben in der Klausnerhülle!
Da hat man Brot, und Weiber auch, die Fülle.

98.

Erstaune nicht, mein Leser, wenn ich drücke
Den Pfeil auf Diese los, so oft ich kann;
Denn alle Klausner, weiſs ich, sind voll Tücke
Und richten nichts als lauter Unheil an.
Auch hörst du nie von einem Bubenstücke,
Wo nicht im Spiel ist solch ein frommer Mann;
Denn Räuberei'n, Mordthaten, Ehebrüche
Sind ihre Kronen, ihre Bibelsprüche.

99.

Doch nun zurück zu unsrer Almerine!
Die ganze Stadt legt ihre Freude dar.
Karl kommt herbei und heischt vom Paladine
Bericht von allem, was geschehen war;
Und Roland nun erzählt mit ernster Miene
Den ganzen Vorgang, kurz, doch äuſserst klar.
Doch sagt er ihm, treu seiner guten Sitte,
Des Mädchens wegen, nichts vom Messerschnitte.

100.

Sie kehrt zurück in's Kloster zu den Ihren,
Und wie's ihr ferner ging, zeigt keine Spur.
Rinald indeſs erzählt mit Jubiliren
Dem Kaiser Karl, was Ferragu erfuhr,
Und daſs er nun Scheermesser zum Barbiren
Nicht weiter braucht, und daſs man ihn zur Cur
Den Riesen übergab; und dieser gute
Leutsel'ge Greis hört zu mit heiterm Muthe.

101.

Zur Mittagstafel kam die Zeit indessen,
Trompeten, Pauken geben das Signal.
Der gute Kaiser Karl behält zum Essen
Die Paladin' und andrer Tapfern Zahl;
Denn wird der Bravheit Ehre zugemessen,
Da zeigt sie wachsend sich im schönsten Strahl.
Doch während sie ihr Mittagsmahl verzehren,
Laſst uns zurück zu unserm Hammel kehren.

102.

Die Riesen hatten schon mit Kräutersäften
Das Blut und groſsentheils den Schmerz gestillt.
Kaum aber fühlt sich Ferragu bei Kräften,
So springt er auf vom Boden, toll und wild,
Fragt weiter nicht nach ihren Heilgeschäfften
Und rennt, nackt wie er ist, durch's Waldgefild.
Nach laufen ihm die mitleidvollen Riesen,
Doch eine Meil' ist er voraus vor diesen.

103.

Und durch des langen Lauſs Anstrengung hatten
Die Schmerzen sich vermehrt, erhitzt das Blut;
Drum sank er endlich nieder vor Ermatten.
Zufällig kam ein Viehhirt von der Hut
Mit seinem Weibe durch des Waldes Schatten;
Die trugen ihn aus Lieb' und Edelmuth
In's Kloster, zu den Vätern Thesbitinern,
Den heiligsten von allen Gottesdienern.

104.

Er ward sogleich in's warme Bett getragen,
Und tüchtig wusch man ihn mit Branntewein.
Bald auch begann's in seinem Sinn zu tagen;
Doch mild und sanft (bei ihm ganz ungemein),
Schwieg er, und lieſs nicht ab die Brust zu schlagen.
Drauf, um von seiner Schuld sich zu befrei'n,
Verlangt' er einen Beicht'ger; und mit Schnaufen
Kam Pater Treuschwerdt schnell herbeigelaufen.

105.

Dies war ein Greis von etwa Siebzig eben.
In seiner Jugend war er Kriegesknecht;
Dann trat er aus und führt' ein buntes Leben,
Bald löblich, will ich sagen, und bald schlecht.
Doch ändert' er, im Kloster, sein Bestreben,
Und zeigte sich so fromm und so gerecht,
Daſs man ihn lebend schier zum Heil'gen weihte;
Der setzte nun sich Ferragu'n zur Seite,

106.

Nahm seine Hand und sprach: Sohn, bittre Plagen
Schafft zwar der Tod; doch jenes Gottes Huld,
Der, Mensch geworden, ward an's Kreuz geschlagen,
Macht ihn sehr süſs und predigt uns Geduld.
Zu ihm empor Blick' und Gedanken tragen,
Das müssen wir, und dann für jede Schuld
Ihn um Verzeihung flehn demüth'ger Weise,
Damit er mild und gnädig sich erweise.

107.

Und wär' auch gröſser deiner Sünden Menge,
Als die des Sandes auf dem Meeresgrund,
Doch laſs nicht der Verzweiflung Wutgedränge
Hinab dich reiſsen in der Hölle Schlund.
Welch Ziel des Höchsten Vaterhuld beenge
In Rücksicht unsrer Schuld, ist Niemand kund.
Sie hat kein Maaſs; der Mensch kann mehr nicht sünd'gen,
Als Gottes Huld Verzeihung kann verkünd'gen.

108.

Und Ferragu erhebt die matten Glieder,
So daſs sein linker Arm ihn stützen kann,
Zieht mit der Rechten seine Kapp' hernieder,
Und flehet Gott um Hülf' und Beistand an
Bei diesem Schritt, der Menschheit so zuwider,
Bekreuzt sich seine Stirn und schweigt sodann.
Und drauf, mit Klagen, unter Zährenbächen,
Beginnt er seine Beichte herzusprechen.

109.

Vier Stunden braucht's, um Alles zu verkünden,
Wobei der Mönch kaum sein Entsetzen barg;
Denn war er gleich gefaſst auf viele Sünden,
Dacht' er sie nicht so zahlreich, noch so arg.
Doch giebt er Tröstung ihm mit besten Gründen,
Denn Gottes Güte sey ja nimmer karg,
Und spricht ihn los von jedem seiner Mängel
Bei frohem Lobgesang der heil'gen Engel.

110.

Allein der böse Feind legt nicht die Hände
In seinen Schooſs bei dieser Conjunctur;
Denn kommen läſst er bis vom fernsten Ende
Die Teufelchen, jedoch die bravsten nur.
Der nimmt Climenens Angesicht behende
Und zeigt es ihm, getreu nach der Natur;
Der die Geberd' und Anmuth jener Schönen,
Der ihrer Lippe zauberisches Tönen.

111.

Der zeigt das Mädchen aus dem Klosterhause,
Der Jene von Catay; kurz eine Schaar
Von hundert Teufeln kommt mit Saus' und Brause
Und drängt sich in die mönchische Gewahr.
Erst kreisen sie von auſsen um die Klause,
Dann schlüpfen sie in das Gemach sogar;
Und Ferragu, obwohl nah am Erkalten,
Kann nicht, sie sehend, sich der Freud' enthalten.

112.

Doch Pater Treuschwerdt, der ihn zu bewachen
Nicht müde wird, schöpft aus der Heiterkeit
Alsbald Verdacht, und diese Teufel machen
Ihm ein'ge Furcht; drum spricht er, schnell bereit:
Zum Himmel, Sohn, verspare dieses Lachen;
Jetzt weine du und hauch' in Reu und Leid
Die Seele hin. Drauf netzt er ihn erſprieſslich
Mit heil'ger Flut, und Satan wird verdrieſslich.

113.

Schnell sind die schönen Bilder all' entflogen,
Und Ferragu, verwundert und entsetzt,
Dankt seinem Schöpfer sehr, daſs er gewogen
Ihn solcher Fahr entrissen, unverletzt.
Dem Beicht'ger sagt er dann, wie ihn belogen
Der Hölle Trug; von Thränenflut benetzt,
Erneut er seinen Schmerz und fleht zum Himmel
Um neue Wehr vor diesem Feindgewimmel.

114.

Auf einmal fängt er schrecklich an zu toben,
Brüllt wie ein Stier, verletzt vom Hundezahn,
Verlangt sein Schwerdt und ruft zu Kampfesproben,
Ich weiſs nicht wen, in seinem tollen Wahn.
Drauf fährt er fort: Den Tod will ich geloben
Dem, der mir solchen Frevel angethan!
Der Pater fleht ihn, diesen Lärm zu enden;
Allein er spricht zu Thüren und zu Wänden.

115.

Ein arger Dämon, tückischer und schlimmer,
Als jemals einer sich der Höll' entwand,
Verursacht dies Geschrei, dies Wutgewimmer.
Denn in Rinaldo's Rüstung und Gewand
Erscheint er Ferragu'n und hält noch immer
Das blut'ge Messer in der einen Hand,
Und sucht durch höhnischer Geberde Necken
Den Zorn, die Wut des Sterbenden zu wecken.

116.

Schaum flieſst vor Zorn aus seinem Munde nieder,
Als er dies sieht. Den Pater fleht er an,
Ihm zu verzeihn; dann packt die Wut ihn wieder.
Allein umsonst quält sich der arme Mann,
Denn also tobt der Grimm durch seine Glieder,
Daſs er die Galle nicht mehr fassen kann.
Durch Rach' an seinem Feinde sich zu letzen,
Nur dies ist sein Gedanke, sein Ergetzen.

117.

Der Pater nimmt ein Crucifix zu Handen
Und spricht zu ihm: Sohn, hast du einen Feind,
Von dem du so viel Martern ausgestanden
Als Dieser hier, der es so gut gemeint,
Der immer wohlgethan den Feindesbanden,
Und dann, als wären sie mit ihm vereint
Durch Liebesbund, mit herzlicher Bestrebung
Für sie gefleht zum Vater um Vergebung?

118.

Doch Ferragu, nicht wissend was er spreche,
Sagt: Mehr noch litt ich durch Rinaldo's Hand.
Der Pater fällt beinah in Todesschwäche
Und schreit: Mein Sohn, was hast du da bekannt?
Und Er: In einem Walde hat der Freche
Mit einem Fleischermesser mich entmannt;
Und welcher Frevel ist so arg und bitter,
Als solche That an einem Mann und Ritter?

119.

O Sohn, versetzt der Beichtiger, sey weise!
Du willst ihm übel, und er that dir gut.
Die schöne Gutthat! seufzt der Klausner leise
Und schmerzenvoll; schon aber kocht sein Blut
In allen Adern, wie von trocknem Reise,
Das unter'm Kessel flammt in heller Glut,
Das Wasser kocht. Und bei des Schwalls Getose
Spricht er von Gott und allen Heil'gen böse.

120.

Der gute Pater trostet ihn belehrend,
Allein er findet nicht den rechten Pfad.
Durch milden Tadel seinem Zorne wehrend,
Sucht er, ihm beizustehn, nach besserm Rath.
Doch nimmer sinkt sein Grimm, er steigt fortwährend;
Der gift'ge Wurm, den er im Busen hat,
Zernagt sein Herz. Dem Unbuſsfert'gen dräute
Ein böser Tod — da kamen andre Leute.

121.

Die beiden Riesen mit der groſsen Glatze
Ziehn in die Klaus' auf allen Vieren ein.
Und als sie sehn, daſs Satan schon die Tatze
Ausstreckt, um seines Raubs gewiſs zu seyn,
Da sprechen sie: Aus Gottes Gnadenschatze
Verhoffst du so fur deine Schuld Verzeihn?
Und weiſst nicht, daſs ein Geist, der sich erboſse,
Nie steige himmelwärts zu Gottes Schooſse?

122.

Hoffst du an Gottes Gnade dich zu laben,
Sey du dem Feind auch zu verzeihn bereit;
Denn diesen Ausgleich will der Hochste haben.
Sonst rechne nicht auf Himmelsherrlichkeit;
Die Holle wird in Flammen dich begraben,
Und ewig brennst du dort, ein gluh'nder Scheit. —
Und Ferragu, erweicht durch diese Stimme,
Entkleidet nun den wilden Geist vom Grimme.

123.

Nachdem er nochmals seine Schuld gestanden
Und jetzo fühlt des Todes Stunde nahn,
Ruft er die Riesen, die von ferne standen,
Zum letzten Auftrag an sein Bett heran
Und spricht mit schwachem Ton: Laſst nicht zu Schanden
Mich werden vor der Welt, ich fleh' euch an;
Und sucht so gut ihr könnt, ihr treuen Seelen,
Die Schmach, die mich betroffen, zu verhehlen.

124.

Damit, wenn Jemand meinen Leichnam schaute,
Ich doch entgehe seinem Spott und Hohn.
Nachdem er dies den Beiden anvertraute,
Verlangt er, winkend nur, Absolution,
Denn ihm gebrechen allbereits die Laute.
Sie netzen ihm den Mund, erkaltend schon,
Mit starkem Wein, damit er sich erquicke;
Noch schnappt er auf, und stirbt im Augenblicke.

125.

Das fromme Riesenpaar und Treuschwerdt klagen
Um seinen Tod, und weinen viel und sehr;
Worauf sie schnell ihn in die Kirche tragen
Und viele Messen lesen um ihn her.
Dort war ein leeres Grab, in alten Tagen
Prachtvoll errichtet, doch weiſs Niemand mehr,
Wann und für wen; in welches die bewegten
Gottsel'gen Väter den Erblichnen legten.

126.

Drauf schrieb Don Sturm mit eines Schwerdtes Spitze:
Steh still, o Wandrer! Dieses Grab enthält
Den Ferragu. Erzeugt im Heidensitze,
War er die Geiſsel einst der Christenwelt,
Und ward, als Christ, dem Heidenvolk zum Blitze,
Ward Mönch, und zog doch wiederum in's Feld.
Wundarzt war ihm die Lieb' und Grabbereiter.
Für seine Ruhe bet', und wandle weiter.

127.

Don Ungestüm schrieb ferner an die Mauer
Den ganzen Lebenslauf des Ferragu,
Und sicherte des Ruhmes ew'ge Dauer
Dem Namen des belobten Klausners zu.
Sein früher Tod erfüllt mich ganz mit Trauer
Und läſst (ich schwör's, ihr Frau'n) mir keine Ruh;
Und fluchen muſs ich dem unsel'gen Tage,
Da ihn Rinald versetzt in solche Lage.

128.

Denn sollte jeder Mann, der sich beschwerte
Mit gleicher Schuld, erdulden solche Pein,
So würden schwarze Bärt' und weiſse Bärte
Sehr bald so selten wie der Phönix seyn;
Zumal in Frankreich, wo, wie man mich lehrte,
Der Hang zu Frauen ist so allgemein.
Doch weil Rinald sich selber ganz vergessen,
Hat er so argen Frevels sich vermessen,

129.

Der ihn hernach von früh bis Abend quälte,
Wie ich in einer alten Schwarte fand,
Die auch von Almerinen noch erzählte,
Daſs bei der Nachricht sie Verdruſs empfand;
Obwohl ihr doch die volle Kenntniſs fehlte,
Worin die Gröſse des Verlusts bestand.
Denn war sie ganz von Allem unterrichtet,
So hätte bill'ger Schmerz sie wohl vernichtet.

130.

Doch hemmen muſs ich die betrübten Lieder,
Denn nöthig ist Erheitrung euch wie mir.
Zu jenem Zauberhaine kehr' ich wieder,
Wo, voll von Lieb' und edler Ruhmbegier,
Mein Richardett, der Ritter kühn und bieder,
Mit Malegys durchstreift das Waldrevier.
So folgt mir denn, und ich verspreche treulich,
Was ihr vernehmt, klingt euerm Ohr erfreulich.

RICHARDETT,

EIN RITTERGEDICHT

VON

NICCOLÒ FORTIGUERRA.

ÜBERSETZT

VON

J. D. GRIES.

DRITTER THEIL.

RICHARDETT,

EIN RITTERGEDICHT

VON

NICCOLÒ FORTIGUERRA.

ÜBERSETZT

VON

J. D. GRIES.

DRITTER THEIL.

STUTTGART,
F. C. LÖFLUND UND SOHN.
1833.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Univ. Bibl.
München

EIN UND ZWANZIGSTER GESANG.

1.

Es ist sehr artig, holde Frau'n, zu glauben,
Falls etwa der, der schreibet oder spricht,
Ständ' im Verdacht, sich Lügen zu erlauben,
Um künstlich auszuschmücken den Bericht.
Drum, wer mein Wort vernimmt ohn' ängstlich Klauben
Und hält für Mährchen, für Roman es nicht,
Vielmehr für was es ist, für wahr und richtig,
Dem nenn' ich mich zum schönsten Danke pflichtig.

2.

Und wollt nur ihr mir vollen Glauben weihn,
Kann wenig mir an Andrer Zweifel liegen.
Dies Werk, von Kopf zu Fuſs, ist ganz allein
Für euch gemacht; und sollt' es etwas wiegen,
So könnt nur ihr ihm seinen Werth verleihn.
Vielleicht, wer weiſs? beginnt es einst zu fliegen,
Selbst über's Meer. Ich bin zwar kein Prophet,
Doch seh' ich klar, daſs es ihm glücklich geht.

3.

Nun zur Geſchichte fort! Auf seiner Märe
Ritt jener Zwerg, ich meine Malegys,
Und auf dem Schlachtroſs Richardett, der Hehre;
Als eine Fuſsspur sich am Boden wies,
So groſs und tief wie kaum ein Stückfaſs wäre.
Spricht Richardett: Welch Wundermal ist dies!
Und paſst der Rest zum Fuſs, so sollt' ich meinen,
Der Riese da gehört nicht zu den kleinen.

4.

Kaum funfzig Schritte mogten sie vollstrecken,
Als sie, da seitwärts sich die Straſse kehrt,
Den ungeheursten Riesenkerl entdecken,
Der wohl mit anderm, als mit Thau, sich nährt.
In jeder Hand liegt dem gewalt'gen Recken
Ein Felsenstück, und diese sind sein Schwerdt.
So stellt er sich dem Richardett entgegen,
Der fast erschrickt der groſsen Steine wegen.

5.

Zu ihm spricht der Gigant: Wer du auch bist,
Eil' unverzüglich dich vom Roſs zu heben;
Wo nicht, kehr' um in allerschnellster Frist.
Drauf Richardett: Im Irrthum bist du eben;
Denn ich will hin, wo meine Gattinn ist,
Weil, ohne sie, ich länger nicht kann leben,
Und sterben muſs. Hier bricht er ab sein Wort
Und spornt das Roſs zum schnellsten Fluge fort.

6.

Der Rieſenkerl fängt grauſig an zu lachen
Und ſchleudert einen Stein, ſo groſs und ſchwer
Wie jener, den Neptun lieſs niederkrachen
Auf Polybotes, und ihn ſenkt' in's Meer;
Woraus hernach (bekannt ſind dieſe Sachen)
Ein Eiland ward, ſo ſchön wie keines mehr.
Niſyros heiſst's. Doch klüger iſt der Ritter
Als Polybot, und meidet das Gewitter.

7.

Doch wär' es ſchlimm, verlangtet ihr Beſcheid,
Wie er's gemacht, dem Steine zu entkommen.
Ich weiſs nur dies, er blieb in Sicherheit;
Ob Gott dem Wurfe nun die Kraft benommen,
Ob er ſein Roſs geſpornt zu rechter Zeit,
Ob jener Luftzug, der vom Wurf gekommen,
Den Stein gehemmt, was immer möglich war;
Und dieſer Grund ſcheint mir am meiſten klar.

8.

Kaum nun gewahrt der ſchauerliche Recke,
Daſs er den erſten Wurf vergebens that,
Als er den zweiten wagt; doch ſolche Strecke
Fliegt Richardett voraus auf wald'gem Pfad,
Daſs des Giganten Kraft dem böſen Zwecke
Nicht mehr vermag zu gnügen durch die That.
Er rennt ihm nach und ſcheint, trotz ſeiner Dicke,
Ein Windhund, den man losgemacht vom Stricke.

9.

Das Trampeln hört nicht Richardett allein,
Denn meilenweit vernimmt man solches Traben.
Drum hält er still und harrt verlangend sein;
Und bei der Näherkunft des langen Knaben
Spricht er zu ihm: Du sollst mein Läufer seyn,
Vielleicht den Dienst bei meiner Göttinn haben.
Doch für die Höschen sorge selber du,
Denn alles Linnen reichte kaum dazu.

10.

Drauf spricht der Zwerg: Bin ich dir nicht zuwider,
So bleiben wir Kam'raden. — Alsogleich,
Versetzt der Riese, sollen eure Glieder
Im selben Grabe ruhn durch Einen Streich.
Denn stiegen Götter und Göttinnen nieder,
Verlassend ihres Himmels sel'ges Reich,
Um meinem Zorn euch Memmen zu entwenden,
So weiſs ich nicht, wie sie dabei sich ständen.

11.

Umfassen will er nun zu gleicher Zeit
Zwerg, Rittersmann und Ross' in aller Schnelle.
Doch rasch läſst er sie los und heult und schreit;
Denn einen Hufschlag fühlt er an der Stelle,
Die mit Erröthen nennt die Sittsamkeit;
Und vor gewalt'gem Schmerz stürzt der Geselle
Zu Boden. Richardett hält sich nicht auf
Und nimmt zufrieden weiter seinen Lauf.

12.

Bald fühlen sie die Lüfte milder wehen,
Als sonst gewöhnlich, und das weite Feld
Läſst schöne Blumen überall entstehen.
Und bald auch läſst, auf's lieblichste gesellt,
Sich eine Schaar der schönsten Nymphen sehen,
Sehr selten oder einzig auf der Welt.
Zum Ritter spricht das Zwerglein: Jetzt bemerke,
Hier brauchst du Vorsicht und ein Herz voll Stärke.

13.

Bald wird hieher die Heiſsersehnte kommen,
Despina selbst; doch liebst du sie genug,
So hüte wohl dich, ihrem Wunsch zu frommen.
Ihr Wort ist Köder, der mit schlauem Trug
Die Angel deckt. Sie ist, wie du vernommen,
Nicht mehr sie selbst. Der zauberische Zug,
Durch den Lirina sie mit sich verbunden,
Macht, daſs dein Bild aus ihrer Brust entschwunden.

14.

Nun geht bei diesen Frau'n die alte Sage,
Daſs auf gefeitem Roſs ein Rittersmann
Einst diesen Zauber zu vernichten wage.
Drum setzen sie all' ihre Sorge dran,
Zu tödten mit der ausgesuchtsten Plage
Jedweden Ritter, der im Waldesbann
Sich finden läſst. Deſshalb sind hier im Haine,
Noch unbegraben, so viel Menschenbeine.

15.

Als er dies sagt, tritt aus dem Waldgehege
Das schöne Paar hervor, so schön fürwahr,
Daſs Richardett bleibt regungslos am Wege.
Bei ihrem Kommen hebt der Nymphen Schaar
Zu singen an, der Vögel Lied wird rege.
Lirina nur erseufzt, als sie gewahr
Des Ritters wird, von heller Wehr umschlossen
Und auf dem herrlichsten von allen Rossen.

16.

Sie wendet zu Despinen sich und spricht:
Auf! heucheln wir ihm Lieb' um ihn zu tödten,
Denn allzu stark und kühn scheint dieser Wicht;
Zum Glücken unsers Plans ist Trug vonnöthen.
Die schöne Jungfrau weigert deſs sich nicht;
Mit süſsem Wort und lieblichem Erröthen
Naht sie dem Rittersmann, begrüſst ihn hold
Und fragt, was er an diesem Ort gewollt.

17.

Und eh' er noch zur Antwort Zeit gefunden,
Fragt sie nach Land und Namen ihn nunmehr,
Ob schon sein Herz gefühlt der Liebe Wunden,
Ob es noch unverletzt ist und bisher
Nur Drang nach hoher, schöner That empfunden.
Dann bittet sie, der überläst'gen Wehr
Sich zu entled'gen und vom Roſs zu steigen,
Und sich mit ihr in einem Tanz zu zeigen.

18.

Wie eine treue Mutter ihren Sohn,
Den plötzlich Wahnsinn überfiel, betrachtet,
Und erst nur mit Erstaunen merkt, wie schon
Sich jeglicher Begriff in ihm umnachtet,
Und sich verändert seiner Stimme Ton,
Und dann erseufzt, umsonst nach Troste schmachtet
Und weinend ihn umarmt; er lacht und meint,
Es ist die Mutter nicht, die um ihn weint:

19.

So steht der Ritter, als er dies vernommen,
Zuerst voll Staunen da und faſst es nicht,
Woher sein Bild, Despinen so vollkommen
Bekannt vordem, jetzt ihrem Augenlicht
Verdunkelt sey; und dann, von Schmerz beklommen,
Schlägt er sich Brust und Seiten und Gesicht,
Und ruft: Mein Herz, ist's möglich nur zu nennen,
Daſs deine schönen Augen mich nicht kennen?

20.

Mit Lächeln spricht die reizendste der Frauen:
Bei allen Göttern schwör' ich dir, mein Held,
Nie war ich sonst so glücklich, dich zu schauen.
Und Er: Ich wuſste zwar, wie alle Welt,
Nie sey auf Weiber-Ehrlichkeit zu bauen;
Allein, abläugnen daſs die Sonn' erhellt,
Und sagen daſs du nimmer mich gesehen,
Scheint mir in gleicher Glaublichkeit zu stehen.

21.

Lirina hört von diesen Zwistigkeiten,
Naht sich und raunt dem Richardett in's Ohr:
Wenn deine Plane dem nicht widerstreiten,
So nenne dich; und glaube mir zuvor,
Ich will und kann dir schönes Glück bereiten.
In dir, ich seh's, wallt alte Lieb' empor;
Du trägst dies undankbare Kind im Herzen,
Und sie vergnügt sich jetzt an deinen Schmerzen.

22.

Und Richardett, der keinen Argwohn hegt,
Erzählt ihr seine ganze Liebsgeschichte,
Die in Lirinen groſse Freud' erregt.
Sie führt die Freundinn in des Waldes Dichte
Und spricht zu ihr: Die letzte Stunde schlägt
In kurzer Zeit dem frechen, stolzen Wichte,
Wenn du dich stellst, als ob dich Amors Macht
Ehmals für ihn mit Liebesglut durchfacht.

23.

Den Namen Richardett muſst du ihm geben,
So heiſst er. Lüg' ihm dann auf gutes Glück;
Denn wahre Liebe glaubt auch Falsches eben.
Despina lacht: Dein Rath ist Meisterstück;
Gleich, Beste, will ich mich an's Werk begeben.
Sie kehrt darauf zum Rittersmann zurück
Und spricht: Mein Richardett, laſs ab zu grollen;
Daſs ich mich berg' ist Zwang, nicht freies Wollen.

24.

Den Mädchen ist das Lieben hier versagt,
Und dürfen sie nur sich einander lieben.
Unselig wären die, und hart geplagt,
Die einem Manne je ihr Herz verschrieben.
Indessen sey den Sternen Dank gesagt,
Die durch den goldnen Einfluſs dich getrieben,
Lirinen zu gestehn was uns durchglüht;
Denn sie ist mein von Herzen und Gemüth.

25.

Jetzt gnüg' es dir, von fern uns nachzuschleichen;
Und wenn die Sonne sich in's Meer versenkt,
Harr' an dem Springquell, der mit seiner reichen
Krystallnen Flut die groſse Wiese tränkt,
Bei jenem Schlosse, prächtig ohne Gleichen,
Wohin zur Abendzeit mein Schritt sich lenkt.
Dort wart' allein auf mich; und deinen Rappen
Laſs du im Wald, in Obhut deines Knappen.

26.

Auch weiſst du, daſs die harten Panzerringe,
Der starke Schild, des Stahles schwer Gewicht
Bei unsern Kämpfen sind unnütze Dinge.
Sie schweigt, und holdes Roth deckt ihr Gesicht. —
Kein Feuer giebt's, das trocknes Stroh durchdringe
So schnell, wie aus des Jünglings Augen bricht
Die Glut, die ihn verzehrt im Herzensgrunde;
So sehr wuchs seine Lieb' in dieser Stunde.

27.

Die Sonne fleht er an um schnellern Flug
Und jammert sehr ob ihrem Langsamschreiten.
Unsel'ger, kenntest, wüſstest du den Trug,
Wie Qual und Tod dir nahn von allen Seiten,
Und wenn nicht sie, doch Schmach und Hohn genug:
Wohl zürntest du dem Reiz, den Lieblichkeiten
Der, die durch Zauber jetzt dich todtlich haſst
Und deinem Fuſs bestimmt der Ketten Last.

28.

Doch nur zu schnell steigt von den Bergen leise
Der Schatten Heer, zu nahe winkt das Thor
Der Zauberburg; es treten schaarenweise
Die Mädchen ein, Despina folgt dem Chor.
Doch kehrt sie oft die schwarzen Augenkreise
Auf Richardett, tritt ein, kommt wieder vor
Und winkt ihm mehrmals zu, er soll' indessen
Nicht den Vertrag, den sie gemacht, vergessen.

29.

Der Jüngling eilt zurück auf wald'gem Pfad
Und löst den Helm und will den Panzer lösen;
Allein der Zwerg, von hinten ihm genaht,
Hält ihn zurück und hindert ihn am Bösen.
So, ruft er, so befolgst du meinen Rath,
Der dich von aller Thorheit sollt' erlösen?
So fliehst, verachtest du den Heuchelschein
Und eines Mädchens falsche Schmeichelei'n?

30.

Sagt' ich's dir nicht? Hast du es nicht ergründet
Mit eignen Augen, daſs durch Zaubermacht
Die Glut erlosch, die du in ihr entzündet?
Daſs sie, auf dein Verderben nur bedacht,
Mit falschen Worten Liebe dir verkündet,
Wozu Lirinens Tücke sie gebracht?
Und du, du sprichst, begrüſsest sie nur eben,
Und umgewandelt sind Gedank' und Streben?

31.

Vergaſsest du, daſs ich dir anbefahl,
Dich nie von diesem edlen Roſs zu trennen,
Nie abzulegen den erles'nen Stahl,
Den du mit Stolz dich rühmtest dein zu nennen,
Weil aus dem Gegentheil nur Schmerz und Qual
Für dich entspringt? Nun zwingt der Liebe Brennen
So sehr dich, aus dir selbst herauszugehn,
Daſs du das Roſs, die Waffen willst verschmähn?

32.

Von deinem Mädchen hast du selbst vernommen,
Was einem Liebespaar hier widerfährt;
Und nun verlangt sie, du sollst zu ihr kommen,
Allein, zu Fuſs und gänzlich unbewehrt?
Und dies so klare Wort kann dir nicht frommen?
O Richardett, sey besser doch belehrt!
Dies Uebel, jetzt verborgen noch, bemerke,
Bevor du es zu spät erkennst am Werke.

33.

Der Jüngling lächelt, schweigt und hat nicht Acht.
Voll von Begier und frei von allem Grauen,
Kämmt er sein blondes Haar, jetzt glutdurchfacht
Und jetzt durcheist, und läſst nicht ab zu schauen
Durch Zweig' und Zweige, trotz der dunkeln Nacht,
Bis hin zum Rande jener grünen Auen,
Wo sich das Schloſs erhebt, ob endlich nun
Von so viel Thoren eins wird auf sich thun.

34.

Doch Malegys, jetzt als er selbst gestaltet,
Da er ihn sieht auf's Böse so erpicht,
Legt ab die Milde, die bis jetzt gewaltet;
Und wie der Arzt zu einem Kranken spricht,
In dem der Geist hartnäck'ger Tollheit schaltet,
Schaut er ihn an mit festem Angesicht
Und ruft mit zorn'gem Ton: Sind Kleinigkeiten
Dir Leben, Ehr' und Ruhm auf ew'ge Zeiten;

35.

Willst du bestimmt, daſs schmähliches Vergessen,
Unsel'ger Jüngling, dich bedecken soll:
So geh zum Quell, und bald wirst du ermessen,
Daſs Wahrheit dir aus meinem Mund erscholl.
Und jene, die dein ganzes Herz besessen,
Nach der du seufzest, heiſser Sehnsucht voll,
Sehn wirst du sie so schlimm mit dir verfahren,
Und schlimmer noch, als der Beliden Schaaren.

36.

Und wenn sie auch, zu deinem gröſsern Schaden,
Dein Leben schont, doch hoffe den Gewinn
Der Freiheit nicht; in einem dunkeln Gaden,
In Qual und Banden schleicht dein Leben hin.
Doch gehst du nicht zur Quelle, bleibst den Pfaden
Des Truges fern und zeigst standhaften Sinn,
So wirst du bald das Zauberwerk zerstören,
Und ewig wird Despina dir gehören.

37.

Die Tugend, Sohn, klimmt auf zur höchsten Steile,
Und wer nicht schwitzt und friert, kommt nicht hinauf.
Doch dem Verdienst wird reicher Lohn zu Theile,
All' ihre Schönheit decket sie ihm auf,
Der Himmel selbst lohnt nicht mit gröſserm Heile.
Wer aber, scheu vor mühevollem Lauf,
Den Berg beschaut, sich hinstreckt wo es eben,
Dem ward Gemüth und Geist umsonst gegeben.

38.

Der Jüngling hört beschämt, was Jener spricht;
Und wie zuweilen unverhoffte Helle
Am trüben Tag durch Wolk' und Wolke bricht,
So zeigt auf einmal, wie mit Blitzes Schnelle,
Ein Lichtstrahl von Vernunft ihm seine Pflicht
Und mindert Glut und Kühnheit auf der Stelle.
Mein Vetter, spricht er, was du sagst, ist wahr;
Allein ich lieb', und dies macht Alles klar.

39.

Drauf Malegys: Mir trauen kannst du füglich;
Drum nimm die Waffen wieder, und sodann
Bewirk' ich, daſs dein Liebchen unverzüglich
Ein Trugbild tödtet, und wir sehn's mit an.
Denn eine leichte Wolk' ist uns genüglich
Zur Hülle, die kein Blick durchdringen kann. —
Und gleich ist eine Truggestalt erschienen,
Ganz Richardett an Haltung, Wuchs und Mienen.

40.

Zur Quelle geht sie durch das Waldgefilde,
Und unsichtbar gehn Beide hinterdrein.
Bald auch erscheint die unbarmherz'ge Wilde
(Doch grausam durch den Zaubertrank allein),
Sehr heiter, schön, von ungewohnter Milde.
Ein Purpurkleid hüllt ihre Glieder ein;
Denn Mondesglanz läſst Alles auf den Auen
Hell wie am Tag', und fast noch heller schauen.

41.

Despina, kaum daſs sie den Quell gewahre,
Ruft leisen Tones: Richardett! Und Zwei
Antworten ihr, der falsche wie der wahre.
Sie fragt, ob noch sein Herz voll Liebe sey,
Ob es die alten Wunden noch bewahre,
Die sie empfinde, nie von Schmerzen frei.
Der falsche Freund versetzt: Sie sind wie immer;
Der wahre fügt hinzu: Sie sind noch schlimmer.

42.

Nun schlingt das Trugbild um die weiſsen Glieder
Der schönen Jungfrau keck die Arme her.
Der wahre Richardett schluckt Wermuth nieder,
Denn Solches zu ertragen däucht ihm schwer.
Doch bald entweicht die Eifersucht ihm wieder;
Denn die verschmitzte Jungfrau eilt nunmehr,
Den Dolch in des Phantomes Hals zu jagen,
Dann in die Brust, und meint es zu erschlagen.

43.

Ab schneidet sie das Haupt mit frohen Mienen,
Dann läuft sie zum Palast und ruft: Macht auf!
Man öffnet Thüren, Fenster; mit Lirinen
Drängt sich das Weibervolk herbei zuhauf,
Das in die Mitte nehmen will Despinen;
Doch plötzlich hemmt Bestürzung ihren Lauf.
Mit schwankem Fuſs, stumm, traurig kehrt zum Schlosse
Lirina heim mit ihrem ganzen Trosse.

44.

Denn als Despina, überstolz und froh,
Den Kopf will zeigen, den sie abgehauen,
Zeigt sie ein Bündelchen von Heu und Stroh,
Von gleicher Gröſse, den bestürzten Frauen;
Daher ihr bald die Heiterkeit entfloh.
Allein Lirina, mit gerechtem Grauen,
Sucht eiligst in Origliens Büchern Rath,
Was wohl dies Schreckbild zu bedeuten hat.

45.

Doch mag sie sich in ihr Gemach begeben
Und alte Schwarten blättern ohne Rast;
Wir gehn zu Richardett. Die Haare heben,
Aufsteigend, schier empor des Helmes Last;
Nicht weil er fürchtet, denn zu jenen eben
Gehört er nicht, die leicht ein Bangen faſst;
Doch weil die Arglist, der Verrath ihn schrecken,
Die er Despinen selber sah vollstrecken.

46.

Er spricht zu Malegys: Auf Treu' und Wort!
Gut, daſs ich nicht gehandelt, wie ich dachte.
Doch glaubst du, daſs zu so verruchtem Mord
Nur die Gewalt des Zaubertranks sie brachte
Und was man sonst ihr gab an diesem Ort,
Das jenen Bund, der uns so glücklich machte
Durch wechselseit'ge Liebe, ganz gelöst
Und ihr Gedächtniſs wie in Rauch verflöſst?

47.

Drauf Malegys: Nur der Bezaubrung Stärke
Vermogte sie, zu thun, was du gesehn.
Doch fahre fort, geh mit Bedacht zu Werke;
Und mag auch furchtbar Gräſsliches geschehn,
Mag Frohes dir begegnen (hierauf merke!),
Stets muſst du fest auf deinem Vorsatz stehn,
Bis du als Sieger durchführst dein Beginnen,
Das schwerer ist, als Andre sich's ersinnen.

48.

So reden sie, und durch des Waldes Nacht
Wird schwerer Schritt von Wanderern vernommen,
Doch langsam, matt, wie ohne Kraft und Macht.
Der Ritter eilt, um an den Ort zu kommen,
Schon angethan mit heller Waffentracht.
Die Zwerggestalt hat Malegys genommen
Und folgt ihm nach; und bald stellt sich ein Paar
Wegmüder Wandrer ihren Blicken dar.

49.

Vom vollen Mond, vom hellen Sternentanze
Ergieſst sich solch ein Schimmer durch den Wald,
Daſs selbst vielleicht dem goldnen Strahlenkranze
Des blonden Phöbus minder Licht entwallt;
Und die berühmte Wehr, vom hellsten Glanze,
So dieses Paar umschlieſst, mehrt die Gewalt
Des vollen Lichts. Und doch, wie sie hier wandern,
Erkennen diese Beiden nicht den Andern.

50.

Drum Richardett: Nennt eure Namen mir,
Sonst müſst ihr euch sogleich zum Kampfe rusten.
Und Rolandin: Sonst zwar verschweigen wir,
Was du verlangst; doch hast du groſs Gelusten,
So warte nur. Nicht Mönche siehst du hier,
Die nicht dein Geld dir auszuwechseln wuſsten.
Allein du bist ein feiger Kriegsgenoſs;
Fuſsgänger forderst du, und bist zu Roſs.

51.

So fühlt der Ritter in die Nase steigen
Den scharfen Senf, daſs er die Lanze packt
Und schreit: Elende Hurensöhn', ihr Feigen,
Volk, das man besser mit der Faust zerknackt,
So wollt ihr meinen Worten Achtung zeigen?
Doch hält nur diese Lanze festen Tact,
So wird sie euch aufspieſsen wie die Frösche,
Daſs euer Blut den Durst der Eulen lösche.

52.

Die braven Vettern waren müd' und matt;
Doch, Hunden gleich, die aus den Jagdgehegen
Zurückgekehrt so lahm und laufenssatt,
Daſs manche sich am Wege niederlegen,
Und dennoch, wenn aus seiner Lagerstatt
Im Busch ein Hase springt, sich plötzlich regen
Und ihn so rasch verfolgen, so erfrischt,
Als wären sie dem Hangseil erst entwischt:

53.

So giebt die Wut, des Zornes rascher Brand
Der Kraft des jungen Paars ein neues Leben;
Gleichwie der Wind vom Boden rafft den Sand,
Um auf die höchsten Dächer ihn zu heben.
Kein Laut entflieht den Lippen mehr; die Hand
Ergreift das Schwerdt, und so, mit muth'gem Streben,
Erwarten sie, gehüllt in ihren Schild,
Des Ritters Angriff, sey er noch so wild.

54.

Er kam heran mit zornentflammten Blicken,
Mit nagelneuer Lanze, welche droht
Die Eichen selbst gleich Federn zu zerknicken;
Doch an der Rüstung, die der hagre Tod
Den Beiden schenkte, konnt' er nichts beschicken.
Die Stärke des gefeiten Schildes bot
So mächt'gen Widerstand dem heft'gen Prallen,
Dafs fast der Hand die Lanze wär' entfallen.

55.

Mein Richardett erstaunt und kann's nicht fassen,
Denn solchen Fall nahm er noch nimmer wahr.
Und Rinalduts, sehr keck und ausgelassen,
Zapft ihn, er wolle, wenn der Ritter gar
Abscheiden sollt', ihm Messen lesen lassen
(Und wären's funfzehn) an Sanct Veits Altar,
Dem, weifs nicht welcher Papst, Ablafs verliehen,
Um Seelen aus dem Fegefeu'r zu ziehen.

56.

Auch bittet er den Rolandin gar sehr:
Lafs mich allein dies leichte Spiel vollbringen!
Doch Richardett verwirrt sich immer mehr
Und denkt daran, vom Rofs herabzuspringen;
Denn seiner Ehre glaubt er's zur Beschwer,
Sollt' ihm auch endlich noch der Sieg gelingen,
Weil er zu klar den Vortheil jetzt erkennt,
Wenn er, zu Rofs, auf die zu Fufse rennt.

57.

Allein das Zwerglein, mit der Sachen Stande
Sehr wohl bekannt, legt sich darein und spricht:
Wir sind, ihr Herrn, in zu verruchtem Lande,
Wo man einander beistehn, aber nicht
Bekämpfen soll. Mit gnügendem Verstande
Erklärt er dann, weſshalb des Ritters Pflicht
Ihm abzusteigen wehrt, sammt allem Reste.
Sie hören's und vertragen sich auf's beste.

58.

Und daſs sie hier sich so zusammenfanden,
War Allen jetzt so angenehm und lieb,
Daſs Jene nichts von Mattheit mehr empfanden
Und Richardett fast wonnetrunken blieb,
Wie er hernach im Alter oft gestanden,
Wenn er den Kindern diesen Tag beschrieb.
Doch während Diese sich so froh umklammern,
Tritt, mit dem Buch, Lirina aus den Kammern.

59.

Los ist ihr blondes Haar, kurz ihr Gewand,
Entblöſst ihr Fuſs; so läuft sie hin zur Quelle,
Zieht Kreise mit dem Stab in ihrer Hand,
Den in der Luft, den auf der Uferschwelle;
Und Mond und Sterne sind wie ausgebrannt,
Und schwarz Gewölk bedeckt des Himmels Helle
Und strömt des Hagels Ueberschwang herab,
So groſs und schwer, wie es noch keinen gab.

60.

Wer jemals dem Ballonspiel zugesehen,
Sah dieses Wetter auch, im höchsten Styl,
Das unsre Ritter hatten zu bestehen.
Denn wie der Hagel auf die Köpfe fiel,
Trieb ihn der Helm zurück zum Aufwärtsgehen;
So ward für sie die Sache nur ein Spiel.
Nur Malegys befand sich in Gefährde,
Doch er verbarg sich klüglich unter'm Pferde.

61.

Als nun die Welt nicht mehr der Hagel plagte,
Der Eichen, Buchen malmte, wunderbar,
Doch Richardetten nicht vom Sattel jagte,
Noch auch den andern Beiden schädlich war,
Da klärte sich der Himmel auf; es tagte,
Und bald erschien die Sonne hell und klar.
Und zu den Rittern kam, mit eil'gem Schnaufen,
Ein junges schönes Mädchen hergelaufen,

62.

Das in Argea's und Coresens Namen
Die Unberittnen grüfst' und weinend bat,
Sie mögten eiligst doch den beiden Damen
Beistand gewähren durch die schnellste That;
Dieweil sie in Gefahr des Lebens kamen
Durch jenes Weib, das hier die Herrschaft hat;
Und wenn sie rasch nicht ihre Hülfe böten,
So werd' ein schnöder Strang die Frauen tödten.

63.

Das wackre Paar ruft mit vereinten Stimmen:
Wir sind bereit! Und Sie: Es ist euch noth,
In eine tiefe Höhl' hinab zu klimmen,
Wo sie, gefesselt, harren auf den Tod. —
Fort denn, nur fort! schrei'n Jene voll Ergrimmen,
Daſs wir die Theuern retten aus der Noth.
Zwar Richardett räth ab, zusammt dem Zwerge,
Doch Jene sind schon über alle Berge.

64.

Sie eilt voraus, die Andern hinterdrein.
So kommen sie zur Wies', und, nah der Quelle,
Am Fuſs der höchsten Buche hält sie ein:
Hier ist der Abgrund (und sie zeigt die Stelle),
Wo die zwei besten Frau'n der Schmach und Pein
Zielscheibe sind in dunkler Kerkerzelle.
Hinab springt Rolandin in Einem Nu,
Und wie ein Pfeil springt auch der Andre zu.

65.

Kaum haben sie da drinnen sich begraben,
So schlieſst sich gleich das erst getheilte Land,
Und jenes Mädchen ist in raschem Traben
Schon über grüne Wiesen fortgerannt.
Doch Richardett, als er der armen Knaben
Verhängniſs sieht, verliert fast den Verstand;
Und als er sich erholt, beweint er bitter
Das unglücksel'ge Loos der beiden Ritter.

66.

Da sieht er vor sich einen wilden Drachen,
Unmenschlich groſs; rechts will ein mächt'ger Ur,
Links ein Gigant den Weg ihm streitig machen,
Nackt, kohlenschwarz, unmäſsig von Statur;
Und hinter ihm gähnt eines Abgrunds Rachen.
Ich sterbe fast vor Graun, gedenk' ich's nur.
Schwarz wird die Luft, und alle diese Furien
Drohn ihm zugleich mit thätlichen Injurien.

67.

Der wackre Gaul schützt mit den Vorderklauen
Ihn vor dem Drachen, und der Degen hält,
Im Kreis geschwungen, stets bereit zum Hauen,
Die Andern ab und bahnt ihm freies Feld,
Um zu entgehn dem Abgrund voller Grauen;
Denn weh ihm, wenn er da hinunter fällt!
Doch plötzlich fährt mit rauschendem Gefieder
Ein grauser Vogel aus der Luft hernieder.

68.

Er ist so groſs, so lang sind seine Krallen —
Wohl Elephanten trüg' er himmelwärts,
Wie Adler, wenn sie auf Kaninchen fallen.
Held Richardett, blieb auch sein Eisenherz
Sonst ungerührt von den Gefahren allen,
Bemerkte diesmal doch, dies sey kein Scherz.
Und Malegys, vor Furcht beinah erkaltend,
Kroch unter's Pferd, ganz stille sich verhaltend.

69.

Umsonst versucht er tausend Zauberei'n,
Um schnell mit Richardetten zu verschwinden;
Doch seine Schelmenteufel spotten sein
Und lassen sich höchst ungehorsam finden.
Kurz, alle seine Macht ist hier zu klein;
Er kann den Dämon dieses Orts nicht binden,
Der stärker ist, als er. Der arme Mann
Senkt seinen Kopf und weint so sehr er kann.

70.

Sieh! plötzlich packt der Greif mit Einem Fang
Des Ritters Helm, den andern streckt er unter
Des edlen Rosses Hals, und ohne Zwang
Hebt er sie auf und kreist nun leicht und munter
In Lüften, froh, daſs ihm die Jagd gelang,
Und droht, er werf' ihn in die Kluft hinunter.
Doch Richardett packt seinen Speer nun auch
Und stöſst ihn tief dem Vogel in den Bauch.

71.

Wohl eine Meile hoch war er geflogen,
Als er die Lanz' im Eingeweide fühlt,
Die durch den Wanst mit solcher Macht gezogen,
Daſs sie dem Vogel schon das Herz durchkühlt
Und bald den letzten Athem ihm entzogen.
Entsetzlich ist der Schmerz, der ihn durchwühlt;
Drum läſst er Roſs und Ritter aus den Krallen
Dicht an den Rand des tiefen Schlundes fallen.

72.

Allein der Vogel, jetzt nicht mehr lebendig,
Fällt ganz hinein; des grausen Schlundes Thor
Schlieſst sich alsbald; der Drache muſs nothwendig
Verschwinden, und entfliehn der Riesenmohr.
Jetzt bitt' ich dich, Apollo, recht inständig,
Und mit dir fleh' ich an der Musen Chor,
Daſs ihr mir Kraft und Muth verleiht zum Werke,
Damit es wachse mit vermehrter Stärke!

73.

Lirina, die den Schreckensfall vernommen,
Versucht alsbald ein neues Loos zu ziehn.
Und da sie ihn so mächtig sieht entglommen
Für jene, die zur Braut ihm ward verliehn,
Läſst sie Despinen auf die Wiese kommen;
Ein Ungeheuer soll mit ihr entfliehn,
Und Richardett soll die Entführung schauen,
Damit er rasch ihr folge durch die Auen.

74.

Das Ungeheu'r, das sie im Arme hält,
Flieht schnell vorüber seinem Angesichte.
Kaum sieht er sie, als er die Lanze fällt
Und mit dem Roſs ihr folgt durch Waldesdichte
Und rings das Zweiggeflecht durchbricht, zerschellt.
Doch mag er gehn! Wenn nun die Leidgeschichte
Des treuen Vetternpaars eu'r weiches Herz,
Ihr holden Frau'n, erfüllt mit Gram und Schmerz:

75.

So sey's vergönnt, daſs mein Gesang zu Diesen
Zurück sich wende, daſs wir mindstens schau'n,
Welch Ende sich so harter Qual gewiesen.
Doch jagt vom schönen Antlitz nur das Graun,
Denn ihnen geht's recht wohl. Auf grünen Wiesen,
Umringt von einem Chor anmuth'ger Frau'n,
Bei guten Speisen und noch bessern Weinen
Belachen sie nur euern Gram und meinen.

76.

Denn gar nicht wirklich, sondern Schein und Lügen
Sind jene Höhle, jene grause Kluft,
Doch sehr geschickt, eu'r Urtheil zu betrügen;
Denn das versteht der arge Höllenschuft.
Allein die Frau'n, die Wohnung voll Vergnügen,
Sind sicher kein Gebild' aus leerer Luft.
Lirina hielt die edlen Kriegsgenossen,
Die sie nicht tödten konnte, hier verschlossen.

77.

Wie im Kapaunenstall, um sie zu mästen,
Hielt das verschlagne Weib die Ritter dort.
Tagtäglich gab's Musik bei ihren Festen;
Wie Dachs' und Ratten schlief man fort und fort.
Auch Wein von Germinaja gab's, den besten,
Der jemals wuchs an irgend einem Ort;
Auch Faraon, Sanct Paul, den der verschmitzte
Diebsteufel aus Pistoja wegstibitzte;

78.

Damit, versenkt in Wein und Schwelgerei,
Sie nie den Geist zu schöner That erheben,
Und, ganz von jeder Selbsterinn'rung frei,
Mit faulen Sinnen und geschwächtem Streben
Das Haupt zur Erde senken, schwer wie Blei,
Den Thieren gleich, dem Bauche nur ergeben,
Und, auf nichts Andres künftighin bedacht,
In eklem Schmutz verbringen Tag und Nacht.

79.

Nicht Rolandin denkt weiter an Argeen,
Noch an Coresen weiter Rinaldutz;
Ja, sie sind froh, sich ihrer los zu sehen.
Doch schweigen will ich nun von diesem Schmutz,
Von diesem Lasterpfuhl; und statt zu schmähen
Auf jene Ritter, nehm' ich sie in Schutz,
Weil nicht ihr Wille sie zum Bösen lockte
Und nur der Zauber ihren Sinn verstockte.

80.

In kurzer Zeit wird edles Roth der Schaam
Ihr Antlitz färben, Kummer sie durchdringen;
Und wenn ihr Herz der Ehre Ruf vernahm,
Wird höher nur verlorner Ruhm sich schwingen.
So sucht ein Roſs, wenn es zu Falle kam
Ohn' eigne Schuld, den Schaden einzubringen.
Denn ob ein edler Geist auch einmal sinkt,
Folgt nicht daraus, daſs er zeitlebens hinkt.

81.

Die Lasterwirthschaft sammt den Zaubersachen,
Womit der Wald sich füllt im Ueberschwang,
Kann wohl den fernen Krieg vergessen machen,
Und selbst mein Kaiser Karl kommt in Vergang.
Doch werd' ich morgen noch gesund erwachen,
Lass' ich ihn nicht; obwohl der Sang und Sang
Mich sehr erhitzt, mein Hirn nimmt in die Presse
Und macht, dafs ich bald dies, bald das vergesse.

82.

Doch steh' ich, hoffentlich, bei euch in Gnaden,
So müfst ihr mich ertragen, wie den Mann,
Bei dem die Jahre dem Gedächtnifs schaden,
Der Eins beginnt, es fallen läfst, sodann
Ein Zweites nimmt und bald verliert den Faden.
Viel spricht ein Greis, und das Gedächtnifs kann
Nicht schnell genug der Zunge nach im Laufen;
Da läuft denn ganz allein der Wörter Haufen.

83.

Drum, wenn der Sang nur kurz ist diesesmal,
So zürnet nicht; ich dien' euch noch mit langen,
Bleibt Leben mir. Der Abenteuer Zahl
Ist grofs, kaum ist an's Ende zu gelangen;
Und eh' ich nun getroffen meine Wahl,
Sie wohl geordnet, besser durchgegangen,
So dafs ich sagen kann: Wir sind am Ziel!
Vergehn der Sommer, Winter noch gar viel.

ZWEI UND ZWANZIGSTER GESANG.

1.

Stets traut' ich, jetzt noch fester, dem Gedanken,
Nach eigner Weise handeln, sey oft gut.
So sehen wir genesen einen Kranken,
Der jedes Arztes standhaft sich entlud.
Denn guter Rath, wenn blind die Zweifel schwanken,
Ist zwar, im Allgemeinen, sichre Hut;
Allein sehr oft wird sich der Fall erneuen,
Daſs wir den eingeholten Rath bereuen.

2.

Wenn unversehns ein Antrieb der Natur
In uns entsteht, da gilt es, schnell sich rühren;
Denn solche sind es, die auf grader Spur,
Wenn man sie rasch befolgt, zum Glücke führen.
Doch wenn man nur halbwegs, nachlässig nur
Zu Werke geht, da ist kein Heil zu spüren;
Und ob du später noch so oft das Glück
Im Lauf verfolgst, du bringst es nie zurück.

3

Und um so nöth'ger ist's, sich anzustrengen,
Weil die Natur so gut es mit uns meint,
Uns hilft und schützt, wenn Uebel uns bedrängen.
Denn wohl versteht sie, ist ein Ding uns feind,
Uns in die Adern etwas einzusprengen,
Das uns zu hemmen, abzustoſsen scheint,
Es zu umſahn; allein bei guten Dingen
Lockt sie und reizt uns an, sie zu erringen.

4.

Daher entspringen denn die Thorenworte:
„Wohl mir, hätt' ich zugleich gesagt, gethan!"
Die man tagtäglich hört an jedem Orte.
Drum muſs mein Richardett viel Lob empfahn,
Sammt allen Andern von derselben Sorte;
Ich meine, die an Sinnesart ihm nahn,
Die, ohn' erst auf die lange Bank zu schieben,
Gleich thun, wozu Eingebung sie getrieben.

5.

Der Höllendämon eilt' in raschem Flug,
Als Ungeheu'r gestaltet (wie ich sagte),
An unserm Richardett vorbei und trug
Die Schöne mit sich fort, die schrie und klagte,
Um Hülfe rief und sich die Brust zerschlug.
Der Ritter, der ihr nach voll Eifer jagte,
Hört nicht auf Malegys, hat sein nicht Acht
Und ist nur auf dies Abenteu'r bedacht.

6.

Sein Roſs ist von so flüchtiger Natur,
Daſs Hirsch und Reh an Schnelligkeit ihm weichen.
Der Adler selbst vermögte seine Spur
Im schnellsten Fluge nimmer zu erreichen,
Und auch der Sturmwind könnte mühsam nur
Um wenig Schritt' an ihm vorüberstreichen.
Kurzum, so lief es, daſs ihm Keiner glich,
Und immer sah's der Dämon neben sich.

7.

So kommen sie im Fliehen und im Jagen
Zugleich auf einem weiten Blachfeld an;
Und jener Unhold, listig und verschlagen,
Stellt sich, als ob er nicht mehr laufen kann,
Und spricht zu Richardetten: Laſs dir sagen,
Es ist nicht Furcht, daſs ich vor dir entrann,
Denn mir befahl's mein höchster Herr und Leiter;
Und wehe dir, verfolgst du mich noch weiter.

8.

Nie lass' ich Diese meiner Hand entringen,
Wie es auch sey; und thöricht ist dein Wahn,
Wenn du es hoffst. — Wohl kämpf' ich um's Gelingen,
Spricht Richardett; und ist's der Götter Plan,
Daſs ich, ohn' Ihr die Freiheit zu erringen,
Auf diesem Felde soll den Tod empfahn:
Gern werd' ich für so schöne Sach' erblassen,
Bejammernd nur, daſs ich sie dir soll lassen.

9.

Und dies gesagt, faſst er die goldne Lanze
Und sprengt das Unthier an, verwegen, wild;
Doch dieses, schlau und boshaft, packt die ganze
Despina fest und macht sie sich zum Schild.
Und wie im Vatican, im gröſsten Glanze,
Am höchsten Fest, der Pfaff ein heil'ges Bild
Dem Volk zu zeigen pflegt mit frommen Mienen,
So hält das Unthier vor sich hin Despinen.

10.

Wohin nun Richardett die Lanze lenkt,
Da hält es gleich Despinen ihm entgegen;
So daſs der tapfre Mann, verhöhnt, gekränkt,
Fast der Gewalt des Grimmes wär' erlegen.
Wohl sieht er ein, er kann nicht, wie er denkt,
Die Rache hier vollziehn; denn allerwegen
Dient Jene stark dem Ungethüm zur Wehr,
Und ihrenthalb vermag er nun nichts mehr.

11.

Zuweilen senkt er rasch die Lanze nieder,
Sprengt an und legt auf Seit' und Hüfte los;
Doch überall erscheint ihm immer wieder
Das schmeichelnde Gesicht und hemmt den Stoſs.
Wohl fällt ihm ein: Sind diese schönen Glieder,
Dies Augenpaar, nicht Truggebilde bloſs?
Doch wie dem sey, ihm fehlt, den Stoſs zu lenken,
Hernach der Muth; er muſs die Lanze senken.

12.

Allein das edle, kluge Roſs der Fee'n
Verletzt den Unhold, aber nicht Despinen,
Zerstampft mit Hufen, die nie irre gehn,
Die Tatzen ihm, ja, macht sie zu Ruinen,
Sind sie mit Klauen, Schwielen auch versehn,
Die ihm zum Schutz vor Schnee und Eise dienen,
Doch nicht vor jenem furchtbar starken Huf
Des Rosses, das der Feen Macht erschuf.

13.

Indeſs hier Diese stehn auf grünen Auen,
Da, siehe! kommt durch's weite Blachrevier
Die gröſste Schlang', entsetzlich anzuschauen.
Sie ist im Leibe dicker als ein Stier
Und eine Meile lang (wenn dem zu trauen,
Denn Furcht vergröſsert alle Dinge schier).
Der Kopf ist wie ein Stückfaſs, ungeheuer;
Der Rachen speit bei Nacht und Tage Feuer.

14.

Sie macht auf eines Steinwurfs Weite Halt
Und richtet halb sich auf, gleich einem Thurme,
Und schnellt sich dann mit furchtbarer Gewalt
Auf Richardetten los, der diesem Sturme
Sich schwerlich konnt' entziehn, wenn nicht alsbald
Der Plan vereitelt ward dem bösen Wurme.
Denn jenes Roſs, das Alles weiſs und kann,
Macht, daſs der Schlange Zweck in nichts zerrann.

15.

Nicht halten kann sie sich, doch schnell geschäfftig
Schieſst sie ein Streckchen fort, kehrt um geschwind,
Und mit dem groſsen Schweif, so stark und kräftig,
Wie sich's kein menschlicher Gedank' ersinnt,
Umschlingt sie Roſs und Rittersmann so heftig,
Daſs beide drob in groſsen Nothen sind.
Allein das Glück, stets günstig Richardetten,
Versteht den rechten Arm ihm loszuketten.

16.

Nun nimmt er das berühmte Schwerdt zur Hand,
Das Alles bricht und trennt mit Einem Schlage,
Durchhaut das rauhe, schupp'ge Schlangenband,
Das ihn umschlingt, und löst sich von der Plage;
Nicht anders, wie, in meinem Vaterland,
Das frohe Volk am heil'gen Lorenztage
Zum Vesperbrot, lustwandelnd durch die Au'n,
Pflegt groſse Saftmelonen zu durchhau'n.

17.

Doch sehn wir oft der groſsen Fliegen Bauch
Von kleiner Maden Unzahl eingenommen,
So sieht man aus dem Leib des Drachen auch
Der Schlängelchen wohl mehre Tausend kommen,
Zuerst nur dünn, wie Binsen oder Lauch;
Allein bald wachsen sie und sind vollkommen,
Geschwinder, als bei'm Regen im August
Die Krötchen, die erst aus dem Ei gemuſst.

18.

Von Kopfen, Hälsen dieser Schlangenschaaren
Schwankt hin und her die Wiese dergestalt,
Wie wir im Junimond das Korn gewahren,
Halb grün, halb gelb, von Zephyrs Hauch durchwallt.
Die Flammen, die von allen Seiten fahren,
Das gräſsliche Gezisch, das rings erschallt,
Dies Alles schafft die grauenvollsten Plagen
Für Aug' und Ohr, kaum möglich zu ertragen.

19.

Sie eilen nun, den tapfern Rittersmann
Nach Art von Palissaden zu umringen,
So daſs er sicher nicht entwischen kann.
Zum Abendbrot den Ritter zu verschlingen
Mitsammt dem Roſs, schon denket jede dran;
Da spornt er seinen Gaul, geübt im Springen,
Mit Einem Satz zum Schlangenkreis hinaus,
Doch übrig ist bei'm Sprunge nichts durchaus.

20.

Auf's schnellste wird geflohn, vielmehr geflogen,
Und bald entrinnt er dem verwünschten Ort.
Indeſs ist fast der Tag hinabgezogen,
Und es entfärbt sich das Gebirge dort,
Die Ebne hier; es rothen sich die Wogen,
Sie werden weiſs und wieder schwarz sofort,
Wie jedes Ding. Die Sonn', im Weiterwandern,
Verläſst den Ritter nun und geht zu Andern.

21.

Der Gaul friſst nichts; die Luft, als einz'ge Speise,
Macht fett ihn, wie das Schwein die Eichelmast.
Doch Richardett lebt nicht auf gleiche Weise
Und spürt des Hungers harte Qual und Last;
Und gar nichts wächst in dieses Waldes Kreise,
Das im Geringsten sich zur Nahrung paſst.
Drum ist er sehr in Aengsten und in Nöthen
Und glaubt, der Hunger wird ihn diesmal tödten.

22.

Er hatte sich bis jetzt so durchgebracht
Und unterhielt mit Zwiebacken sein Leben,
Mit Stückchen Wurst, aus Hühnerfleisch gemacht,
Die Malegys im Wald' ihm einst gegeben.
Doch Alles ist verzehrt, und es ist Nacht,
Und frische Zufuhr fehlt; wenn er nicht eben,
Den Käuzen gleich, Eidechs' als Nahrung liebt,
Die's hier im Forste bei Millionen giebt.

23.

Der Jüngling ist so matt und so verschmachtet,
Daſs er den Zaum dem Renner überläſst,
Der, rasch sich wendend, nach dem Orte trachtet,
Wo er vorhin das grausenvolle Fest
Der Schlangen lieſs, die er gar wenig achtet,
Vielmehr, drein sprengend, sie zerstampft, zerpreſst.
Bald findet er das Unthier mit Despinen
Und eilt im schnellsten Laufe hin zu ihnen.

24.

Kaum nimmt der Unhold Richardetten wahr,
So flieht er fort, von solcher Furcht beklommen,
Daſs er das Machtgebot vergiſst sogar,
Das von Lirinen er vorhin bekommen,
Niemals herauszugehn aus der Gewahr
Des Zauberwalds, sonst werd' es schlecht ihm frommen.
Doch so hat Furcht das Teufelsthier besiegt,
Daſs es des Waldes Gränzen überfliegt.

25.

Allein sobald die Ziegenklau'n beginnen
Das Land zu stampfen, wo kein Zauber gilt,
Da schwindet seine Macht; es flieht von hinnen
Und läſst die Jungfrau liegen im Gefild.
Und sie, sobald der Zaubertrank den Sinnen
Nicht mehr gebeut, wird wieder sanft und mild;
Vielmehr sie wendet sich, aus altem Triebe,
Zum Richardett zurück mit voller Liebe.

26.

Indessen steigt, langsam, mit Siegerpracht,
Das reine Licht wohlthätig aus den Wellen
Und drängt zurück das Graun der dunkeln Nacht;
Und alle Dinge, frisch und fröhlich, stellen
Sich wieder dar in ihrer eignen Tracht.
Das träge Vieh zieht aus den dumpfen Ställen;
Der müde Landmann, der sich streckt und dehnt,
Schleicht auf sein Ackerfeld hinaus und gähnt.

27.

Despina, die nicht weiſs, wie ihr geschehen,
Und nicht erräth (die Helle war noch schwach),
Ob es ihr gut, ob übel wird ergehen,
Bedenkt nun mancherlei und sinnet nach.
Und sie beschlieſst, zum Wald zurückzugehen,
Wo sie sich sichrer glaubt vor Ungemach;
Denn sie erkennt nicht jenen Mann in Waffen,
Und Alles muſs ihr jetzt Besorgniſs schaffen.

28.

Und Richardett, in dumpfen Schlaf versenkt,
Ist seine Schöne nicht zu sehn im Stande,
Sonst hätte dies ihm neue Kraft geschenkt.
Allein als Jene will vom freien Lande
Zum Walde fliehn, wo sie sich sichrer denkt,
Da packt des Rosses Zahn sie bei'm Gewande
Und hält sie fest, bis es nun völlig tagt
Und Richardett den Schlummer von sich jagt.

29.

Kaum sieht er nun, daſs hier Despina weile
Und daſs er fern sey von dem Waldrevier,
Da wirft er sich vom Roſs in wilder Eile
Und löst geschwind den Helm und das Visir;
Doch bleibt sein Antlitz noch verhüllt zum Theile,
Denn solcher Freude Drang verwirrt ihn schier.
Er nimmt sie bei der Hand, und das Entzücken
Scheint ihn bereits der Erde zu entrücken.

30

Despina nun, die jenen Trank verdaut,
Der in ein Mädchen so verliebt sie machte,
Ist, als sie hier solch einen Ritter schaut,
Dem Kinde gleich, das in der Wieg' erwachte,
Nicht nach der Brust verlangend, weil ihm graut
Vor seiner Amme, die zu scherzen dachte
Und ihr Gesicht halb oder ganz versteckt,
Bis sie es endlich völlig ihm entdeckt.

31.

Doch als sie ihn für Richardett erkannte
Und dafs er's selber sey, kein leerer Wahn,
Da hätt' ihn fast umarmt die Liebentbrannte;
Und auch der Jungling wollte sie umfahn,
Obwohl das Fasten ihm die Kraft entwandte.
Ein Wunder war es, wenn sie's nicht gethan;
So mufs ich glauben. Denn Verliebte pflegen
Sich sonst nicht sehr auf Heiligkeit zu legen.

32.

Denn seit ich lebe glaubt' ich nimmermehr,
Dafs Lieb' und Unschuld oft beisammen gehen;
Und trifft es sich, so ist's ein Ungefähr.
Gefällt ein Mann dem Weib' und weifs zu flehen —
Stöfst sie ihn ab, die Nase geb' ich her.
Wenn sie zuerst auch sucht zu widerstehen
Und Anstands halber sich sehr grausam stellt:
Sie sträubt sich, sträubt, ermüdet sich und fällt.

33.

Drum lachet nur, wenn ihr einmal vernommen,
Daſs schöne Frauen gleichsam Leitern sind,
Worauf zum Schöpfer wird emporgeklommen;
Weil man durch sie die Anschauung gewinnt
Des Göttlichschönen, das uns ward benommen.
Eh' Adams Fall verderbt das Menschenkind,
Lieſs sich vielleicht von Frauen so was sagen;
Jetzt sind sie gut, uns in den Grund zu jagen.

34.

Doch zwischen diesem längst verlobten Paar,
Da ist der Fall nicht so wie andre Fälle.
Sie nehmen nicht ein Jedes einzeln wahr,
Nicht Stück vor Stück, vielmehr mit Laufes Schnelle:
Sie schaut und schaut ihn an, und Er fürwahr
Nicht minder Sie; und aus der heitern Helle
Der schönen Augen schöpft er Muth und Kraft,
Mehr als Arabiens Balsamgeist verschafft.

35.

Als nun die Sonn' erscheinet ob dem Hügel,
Spricht Jene zum Geliebten dieses Wort:
Auf! wenn es dir gefällt: steig' in den Bügel
Und nimm mich auf der Kroppe mit dir fort.
Zum Meere laſs uns fliehn mit raschem Flügel;
Ein königliches Landhaus hab' ich dort.
Wohlan, spricht Richardett, greift nach dem Zaume
Und ist, schnell wie ein Blitz, im Sattelraume.

36.

Und auch Despina schwingt sich nun, so leicht
Wie eine Feder, hinten auf die Kroppe.
Das gute Roſs, als trüg' es Binsen, streicht
Mit Beiden aus im flüchtigsten Galoppe.
In Einer Stunde machen sie vielleicht
(Und, Leser, glaube nicht, daſs ich dich foppe)
An dreiſsig Meilen gut; so bringt das Roſs
Die Beiden rasch in jenes seltne Schloſs.

37.

Halb lag das Prachtschloſs auf dem Landgebreite,
Halb in der See; dem Meere zu befand,
So wie zur rechten, auch zur linken Seite,
Lang ausgestreckt, sich eine Mauerwand
Und bildet' einen Port von groſser Weite,
Und so geschützt, daſs Segel, aufgespannt,
Im Wind sich gar nicht regten, oder säumig;
Und vielen Schiffen war der Port geräumig.

38.

Ein Garten, schöner als in allen Zonen,
Erstreckt sich auf der Mauer rings umher,
In dessen Räumen schöne Statuen wohnen.
Auf einem Bogen, majestätisch, hehr,
Steht ein Neptun, umgeben von Tritonen;
Ein Werk, aus Erz gegossen und so sehr
Bewundernswerth durch seine Kunst und Gröſse,
Daſs, wer's beschreibt, nur zeigt der Dummheit Blöſse.

39.

Am Fuſs des Bogens, auf zwei Muschelwagen,
Nimmt man mit Doris Galateen wahr,
Die, statt der Bogen, starke Netze tragen,
Nicht, um der Amseln oder Wachteln Schaar,
Doch um die schwersten Fische zu erjagen.
Schön ist ihr Anblick und höchst wunderbar;
Und als Gespann hat jegliche von ihnen
Vor ihrem Wagen schwärzliche Delphinen.

40.

Wann nun die Sonn' im Meere sich versteckt,
Und Göttinn Nacht mit räumlichem Gewande
Rings alle Ding' umdunkelt und bedeckt,
Dann strahlt der Bogen in so hellem Brande,
Daſs man auf ferner Meerflut ihn entdeckt.
Das halb zerbrochne Schiff, noch weit vom Strande,
Kämpft mit der Wut des Sturmes muth'ger fort,
In Hoffnung auf das Ufer und den Port.

41.

Recht mitten in dem Port springt eine Quelle
Von süſsem Wasser in die Luft empor.
Der Born ist Gold, und seine Silberwelle
Erfreut mit holdem Plätschern Herz und Ohr,
Und grüner Schmelz bedeckt des Ufers Schwelle.
Ich bringe nichts als reine Wahrheit vor,
Vielmehr verschweig' ich hundert, hundert Sachen,
Um nicht des Lugs verdächtig mich zu machen.

42.

Auch jene Seiten, die sich landwärts kehren,
Wo der Palast sich ausdehnt in's Gefild,
Sind für so schön und herrlich zu erklären,
Daſs kein Gedank' erfänd' ein solches Bild.
Die prächt'gen Gärten auf dem Pincius wären
Daneben nichts als Wälder, rauh und wild;
Aranjuez und Versailles selbst erschienen
Bei solcher Pracht als Trümmer und Ruinen.

43.

Auf dreiſsig Meilen zieht sich rings im Kreise
Der schöne Hain, den Mauern ganz umfahn,
Und ihn durchschneiden mehr als tausend Gleise,
Dahin und dort; als Zielpunkt jeder Bahn
Zeigt sich ein Wiesenrund anmuth'ger Weise.
Ein klarer See liegt mitten in dem Plan,
Deſs kühle Flut Platanen rings beschatten,
So hoch, daſs mit den Wolken sie sich gatten.

44.

Satyrn und Nymphen, zwischen Baum und Baum,
Von Paros Marmor schön gebildet, gieſsen
Aus Schalen und aus Bechern weiſsen Schaum.
An die Cypressen, die den Plan umschlieſsen,
Fügt sich des Jagdrevieres weiter Raum,
Wo man mit Hunden, Netzen oder Spieſsen,
Leimruthen auch, gar viele Beut' erjagt
Und dennoch niemals über Mangel klagt.

45.

Hier fliegen Haselhühner, dort Fasanen.
Das Rebhuhn pfeift, indem es sich erhebt,
Und stürzt dann schnell herab zu niedern Bahnen,
Wo es im Busch sich zu verbergen strebt.
Birkhühner, Schnepfen giebt's bei Karavanen.
Bald auf der Flut, bald auf dem Lande lebt
Und immer schwatzt die Ente. Kurz, hier finden
Sich alle Vögel, selbst die aus den Inden.

46.

Gazelle, Reh und Damhirsch sind so mild,
Daſs sie den Jäger sich ganz nahe leiden.
Nicht Eber giebt es hier, noch andres Wild
Von böser Art, um das Geschick zu meiden,
Das einst, selbst im Olympischen Gefild,
Die schönste Göttinn so versetzt' in Leiden,
Daſs sie den Nektar in den Busen goſs,
Des Jünglings denkend, dem das Blut entfloſs.

47.

Nur weiſser Hermeline Schaar, nebst bangen
Kaninchen, Hasen, füllt hier Berg und Feld.
Die Brücke sinkt; das Brautpaar, voll Verlangen,
Betritt nunmehr den schönsten Ort der Welt
Und eilt, um ein'ge Labung zu empfangen,
Dem Schlosse zu. Doch sieh! am Eingang stellt
Ein Greis sich ihnen dar und fragt verwegen:
Wer seyd ihr? Woher kommt ihr, und weſswegen?

48.

Wir sind aus Frankenland, spricht Richardett.
Das läſst, sagt Jener, leicht sich buchstabiren
Aus eurer Art, weil ihr so frank und nett
In diesem Schlosse wollt euch einquartiren.
Doch habt ihr anderswo kein Dach und Bett,
Müſst ihr im Freien diese Nacht campiren.
Er dreht sich um, verschlieſst sogleich das Thor
Und hat für jedes Wort ein taubes Ohr.

49.

Allein der Hunger plagt den Jüngling bitter
Und duldet nicht des Alten Flegelei'n.
Mach' auf, verfluchter Narr! (so schreit der Ritter)
Sonst stoſs' ich diese Pforte kurz und klein.
Und wehe dir, zerschlag' ich sie in Splitter;
Dann wird das Ohr dein gröſstes Gliedmaſs seyn.
Er ruft's, und stoſst mit dem gefeiten Speere
Los auf das Thor, als ob er rasend wäre.

50.

Das groſse Thor war ganz aus Erz gegossen,
Wie jene Thore sind am Vatikan;
Doch alles Erz und Eisen sind nur Possen,
Dringt solch ein Speer in solcher Faust heran.
Kurzum, gar bald hat er es aufgeschlossen,
Vielmehr er wirft es nieder auf den Plan.
Der Alte hört, erschreckt, dies wilde Schmettern
Und wird zu Steine schier bei solchem Wettern.

51.

Despina steigt die Treppe nun empor
Und findet jenen Greis im Todesbeben,
Vor Schrecken über das zerstörte Thor;
Sie aber stellt, huldreich in allem Streben,
Als Herrinn und Prinzessinn sich ihm vor.
Und Jener nun gewinnet Muth und Leben,
Fällt ihr zu Füſsen, bittet, seine Schuld
Ihm zu verzeihn, und fleht um ihre Huld.

52.

Und sie verzeiht ihm bald, und zum Verzeihn
Bringt sie auch Richardett mit Scherz und Lachen.
Der aber spricht, verzehrt von Hungerpein:
Komm, guter Alter, laſs uns Frieden machen;
Doch bringe gutes Brot und guten Wein.
Der Alte läuft und holt die besten Sachen,
Ein Fläschchen und hausbacken Brot, so frisch,
Daſs es die Nase spürt, schon weit vom Tisch.

53.

Und Feigen auch und Birnen und Rosinen
Holt er herbei, und andre Sachen mehr,
Die den Verliebten sehr zur Stärkung dienen.
Doch da am Himmel schon der Sterne Heer
Sich sehen lieſs, und schwarz die Ding' erschienen,
Blickt' auf den schönen Jüngling, hold und hehr,
Despina mit den heitern Augensternen
Und sprach: Nun ist es Zeit, dich zu entfernen.

54.

Dem Greis gebot sie dann, ein andres Zimmer
Ihm anzuweisen, von dem ihren fern.
Daſs solch Gebot dem guten Jüngling nimmer
Behagen konnte, glaubt ein Jeder gern;
Doch ihr zu widerstehn vermied er immer,
Und dies war viel für solchen jungen Herrn.
Nur diesmal hätt' er besser sich verhalten,
Wenn er sie auslacht', und noch mehr den Alten.

55.

Gehorchen will er; doch die Möglichkeit,
Der Wohnung seines Glückes zu entrinnen?
Der alte Mann, bestimmt ihm zum Geleit,
Ruft ihn und zerrt, und bringt ihn nicht von hinnen;
Er scheint ein Mensch im letzten Todesstreit.
So viele Treu, solch liebendes Beginnen
Erfreut Despinen, ja, sie weiſs ihm Dank;
Doch daſs er geht, heischt Ehre sonder Wank.

56.

Mein Richardett (spricht sie in dem Betrachte),
Eh nicht des Vaters voller Segen ruht
Auf unserm Bund — und ob ich glüh' und schmachte,
Fehlt doch, bei dir zu bleiben, mir der Muth.
Die Ehre will, daſs man sie sorgsam achte,
Und nimmer darf sie bleiben ohne Hut,
Zumal bei Nacht. Drum muſst du jetzt mich meiden,
Denn Ehrbarkeit gebietet uns, zu scheiden.

57.

Gieb auf (so ruft der Jüngling aus), für immer
Gieb den Gedanken auf, und laſs einmal
Uns enden dies verwünschte Leben, schlimmer
Als alles Leid und selbst der Hölle Qual!
Du bleibst im Bett, ich bleibe hier im Zimmer,
Sonst rauben sie dich mir zum zweitenmal.
So spricht der Jüngling, packt den Greis gewaltsam
Und stöſst ihn aus dem Zimmer unaufhaltsam.

58.

Entschlossen bin ich, fährt er fort zu sagen,
So wenig zu verlassen diesen Ort,
Daſs, wollte selbst die Hölle mich verjagen,
Sie brächte doch nur mich in Stücken fort.
Die Jungfrau blickt ihn an, fest, ohne Zagen,
Und zittern macht ihn dieser Blick sofort.
Eis wird sein Blut; er kehrt, nach edler Weise,
In sich zurück, enteilt und folgt dem Greise.

59.

So fällt der Hund, bei Nacht, den Bauersmann,
Deſs wohlbekannte Züge zu entdecken
Das Dunkel wehrt, wie einen Mörder an
Und setzt, laut bellend, seinen Herrn in Schrecken.
Allein kommt dieser scheltend nun heran
Und wirft nach ihm mit Steinen oder Stecken,
Dann, seine Stimm' erkennend, schweigt er ganz
Und rennt davon mit eingezognem Schwanz.

60.

Zu Bette legt sich Richardett, gekleidet
Und höchst betrübt; und auf der Wiese stehn
Bleibt jenes Roſs, das nur mit Luft sich weidet
Und niemals will in eine Stallung gehn.
Despina, die an Herzenswunden leidet,
Will schier vor Sehnsucht nach dem Freund vergehn.
Allein so sind die Mädchen; streng und herrisch
Im Aeuſsern nur, im Innern toll und närrisch.

61.

Der Greis indessen, ohn' ein einzig Wort,
Schickt zu dem Herrn ein Schifflein auf die Reise
Und meldet ihm, die Tochter sey am Ort,
Die er umsonst gesucht in jedem Kreise;
Und mit ihr sey ein schöner Jüngling dort,
Dem sie gar sehr gewogen sich erweise;
Und dieser sey so rüstig und so stark,
Daſs er das Schloſsthor ihm zerstieſs wie Quark.

62.

Doch schlafen mag das Liebespaar, die Flächen
Des Meers durchpflügen mag der schnelle Kahn,
Ich will nun wieder von Lirina sprechen,
Die jetzt mit Klagen füllt den Waldesplan
Und sterben will und will sich blutig rächen.
Sie kam just bei des Forstes Gränzen an,
Als jener Dämon drüber hingefahren,
Und ihre Zauberei'n am Ende waren.

63.

Nur Malegys ward noch von ihr gefaſst,
Als Richardett aus ihrem Blick entschwunden.
Zerfetzt, zerrissen hätte sie ihn fast;
Doch da sie ihn so klein und schwach gefunden,
Hing sie ihn auf an einen Tannenast
Mit einem Strick am Halse, gleich den Hunden.
Todt bleiben soll er dort, sie zweifelt nicht;
Und schon zu sterben scheint der schlaue Wicht.

64.

Kaum aber war sie fort, als leicht und sachte
Sein kleiner Teufel hergeschlichen kam
Und von dem Unglücksbaume los ihn machte;
Worauf er schnell den Weg des Ritters nahm.
Lirina, als sie dies erfuhr, gedachte
Zu sterben schier vor Kummer, Zorn und Schaam;
Denn war diesmal prophetischer ihr Wissen,
Sie hackte Malegys in kleine Bissen.

65.

Daſs dieses nicht Lirinens Blick durchdrungen,
Erschein' euch nur nicht allzu wunderbar;
Denn Gunst erzeigt ein Teufel nur gezwungen.
Doch ganz einträchtig ist die schwarze Schaar,
Wenn man zum Schmerz und Wehthun sie gedungen;
Und dem, der sie verehrt unwandelbar,
Sind sie so dienstlich, daſs sie ihm bisweilen
In dringender Gefahr zum Beistand eilen.

66.

Als sie den Malegys dort aufgehenkt,
Kehrt nun Lirina heim, schier von Verstande
Vor Rachbegier, weil man sie so gekränkt.
Denn solch ein Leben voller Schmach und Schande
Ist ihr wie Tod, und auf ihr Antlitz senkt
Sich eine Röth', als ständ' es ganz in Brande.
Sie sinnt und grübelt, und beschlieſst sofort
Der beiden fremden Ritterfrauen Mord.

67.

So will sie auch an Rolandin sich rächen,
An Rinaldutz, die Beide, ganz vergnügt,
Um Lob und Schimpf sich nicht den Kopf zerbrechen.
Doch damit ist ihr Zorn noch nicht begnügt,
Kann sie vorher nicht ihre Herzen brechen,
Bis sie den Tod zum herbsten Jammer fügt.
Sie führt demnach die Beiden von dem Trosse
Der Andern weg nach ihrem festen Schlosse.

68.

Sie will von ihnen nicht die Frauen trennen,
Argeen und Coresen; und sie macht,
Daſs Alle sich einander gleich erkennen.
Der Rinaldutz, von höchster Lust durchfacht,
Glaubt in den Himmel schier hineinzurennen,
Und Gleiches hat auch Rolandin gedacht;
Und auch die Frauen können sich nicht fassen
Und kaum vor Freuden in der Haut sich lassen.

69.

Wie schnell die Lust in Jammer sich verkehrte,
Mag ich zu sagen kaum mich unterstehn.
Allein gewiſs, Dolch oder Strang gewährte
Ein besser Loos; denn da ist's bald geschehn.
Doch das ist's, was Lirina nicht begehrte;
Vor Gram und Kummer sollen sie vergehn.
Ja, könnte sie's, so wünschte sie von Herzen,
Daſs sie sich selbst verzehrten, wie die Kerzen.

70.

Und daſs sie nicht einander Hülfe geben,
Nicht sich umarmen in der Todesqual,
Muſs Jeden Dieser ein Krystall umgeben
Und trennt ihn von den Andern allzumal.
Da hilft kein Muth, da hilft kein kühnes Streben,
Denn dávon ist vertilgt der kleinste Strahl.
Und überdies sind sie entwaffnet Alle,
Und unermeſslich dick sind die Krystalle.

71.

So waren nun die Ritter und die Frauen,
Umschlossen von Krystall, so stark und klar,
Wie Lampen oder Kerzen anzuschauen,
Die man mit Glas umschlieſst, um vor der Schaar
Der Weste sie zu sichern auf den Auen;
Auch wohl wie Vögel, wie Dämonchen gar,
Wenn sie im Glase stehn, im Wasserkreise,
Weil sie so hübsch sind und von niederm Preise.

72.

Die strenge Jungfrau eilt sie zu verlassen
Und schlieſst die Thür. Nun denkt ihr euch sofort,
Wie Zorn und Wut die beiden Ritter fassen.
Die Frauen weinen, schrei'n: O schnöder Mord!
Weh über uns, die alle Sterne hassen!
Wär's möglich, ruft Argea, daſs ich dort,
Geliebter Freund, zu deinen Füſsen sterbe!
Süſs wär' es mir, zum mindsten wen'ger herbe.

73.

Und auch Corese spricht in gleichen Tönen,
Denn aus dem Glas' entkommen läſst sich nicht.
Die Gatten hörten wohl den Ruf der Schönen,
Und hörten ihn mit trübem Angesicht;
Und Rinaldutz antwortet nun dem Stöhnen
Des holden Paars, indem er weinend spricht:
Die Zeit des Sterbens ist nunmehr gekommen,
Und unsre Kühnheit kann uns hier nicht frommen.

74.

Doch laſst uns muthig dulden diese Schmerzen
Und muthig sterben. Sie, der es gefällt
So grausamlich mit unsrer Qual zu scherzen,
Wird wütend sehn, daſs unser Herz sich hält
Wie starker Stahl. Ausreiſsen diese Herzen,
Den Leib zerstückeln kann sie, und auf's Feld
Die Glieder streu'n; doch über unsre Geister,
Frei und unsterblich, spielt sie nicht den Meister. —

75.

Der Mittag kommt und geht, die Sonnenscheibe
Versinkt in's Meer; kein Essen läſst sich sehn.
Spricht Rolandin: Ich habe nichts im Leibe
Und kann nicht mehr auf meinen Füſsen stehn.
Das Gähnen wählt Naldutz zum Zeitvertreibe;
Die Frauen denken an das Land der Fee'n
(Sonst auch Schlaraffenland), wo Brot und Schinken
Als Blüth' und Frucht von allen Bäumen winken.

76.

Der zweite Tag erscheint, da sind die Frauen
Am Boden hingestreckt vor Mattigkeit.
Doch eh der dritte kommt, flieg' ich voll Grauen
Mit meinen Musen weg von hinnen, weit,
Denn solche Gräuelthat kann ich nicht schauen.
Zerspringen will mein Herz vor Gram und Leid,
Seh' ich des Hungers schreckliches Gewüte
Mit dieser holden Frau'n- und Ritter-Blüthe.

77.

Wie traurig geht es mir! Von frohen Dingen
Bleibt dennoch mein Gesang noch abgewandt;
Doch darf ich mindstens wen'ger Grauses singen.
Zum Kaffernkönig schickte (wie bekannt)
Der Schloſsvogt einen Kahn mit schnellsten Schwingen
Und einen Mann in diesem, Netz genannt;
So sehr war er als Fischer angesehen.
Der sagte nun dem Scricca, was geschehen.

78.

Drei Meilen von Cobona, jenem Orte,
Wo Scricca's königliche Wohnung ist,
Lag dieses Schloſs, wo Schlaf von bester Sorte
Die Liebenden umfängt. Denn (wie ihr wiſst)
Thun Amor gleich und Morpheus sich zum Torte
So viel man kann, und sind in ew'gem Zwist:
Doch bleibt, nach so unmenschlich langer Wache,
Der Stärkre Morpheus, Amor ist der Schwache.

79.

Nun, in Cobona war (o Schicksalstreiche!)
Der Sohn des Herrn von Monomotapa.
Kein Bauerhund, der ihm an Wildheit gleiche!
An seinen Winken hängt ganz Afrika;
Auch ist er Oberherr vom Kaffernreiche,
Und Scricca muſs (was jedes Jahr geschah)
Als Lehnsold eine goldne Lilie geben.
Jetzt kam er selbst, um den Tribut zu heben.

80.

Despinens Schönheit setzt' ihn längst in Brand
Durch ihren groſsen Ruf. Nun hört' er neulich,
Sie sey zurück, und warb um ihre Hand
Bei'm Vater Scricca, dem gar sehr erfreulich
Dies Ehebündniſs schien; denn Geld wie Sand
Hat dieser Eidam, ist er gleich abscheulich.
Ganz Aethiopien, eine halbe Welt,
Bückt sich vor ihm und thut, was ihm gefällt.

81.

Mit Diesem macht sich Scricca auf die Reise
Zum Schloſs am Meer; zwei Knappen folgen nach.
Dort schleichen sie, geführt von jenem Greise,
Zur schlummernden Despina in's Gemach.
Und ob auch Scricca sie umarmt, nicht leise
Sie rüttelt, schüttelt, kann sie doch nur schwach
Die Augen öffnen, blinzelt, blinzelt wieder,
Erwacht — und Angst erschüttert ihre Glieder.

82.

Erst dachte sie, kein Andrer könn' es seyn,
Als Richardett; auf ihrer Wang' entbrannte
Das hellste Roth, und sie war dran, zu schrei'n.
Doch als sie ihren Vater nun erkannte,
Erschrak und zitterte sie ungemein,
Weil Ehrfurcht so wie Angst sie übermannte.
Die beiden Knappen nahmen sie sofort
Und trugen sie im Doppelschritt zum Port.

83.

Ihr folgt sogleich der Scricca sammt Ulassen
(So heiſst der Prinz von Monomotapa),
Und bald genug betraten sie die Gassen
Der nahen Stadt. Doch alles, was geschah,
Will man vertuschen und im Dunkeln lassen;
Denn Kriegsvolk ist nicht just in Menge da,
Und Scricca kennt den Richardett genüglich
Und will mit Vorsicht handeln, und sehr klüglich.

84.

Wer könnte nun Despinens Jammer sagen,
Das klägliche Gestöhn, das Angstgeschrei?
Ihr schönes Antlitz wird zerkratzt, zerschlagen;
Die blonden Locken reiſst sie wild entzwei.
Wohl gäbe sie — so groſs sind ihre Plagen —
Sich selbst den Tod, auf welche Weis' es sey,
Wenn ihre Frauen, die sie zärtlich lieben
(An hundert sind's), nicht immer bei ihr blieben.

85.

Doch wenn sie weint, kann Richardett nicht lachen.
Er will, erwacht bei'm ersten Morgenlicht,
Gleich zu Despinen auf den Weg sich machen,
Und ruft den Greis mehrmals. Hörst du mich nicht?
Ruft er erzürnt und schreit aus offnem Rachen;
Doch weit vom Schloſs ist schon der alte Wicht.
Er aber rennt von Stelle nun zu Stelle
Und sucht in jedem Zimmer, jeder Zelle.

86.

Er steigt treppauf, treppab; von keinem Orte
Bleibt er zurück; es scheint, er spielt Versteck.
Er öffnet, er zerschmettert jede Pforte,
Bis das Geschick ihn hinführt, wo der Schreck,
Der Schmerz ihn macht zum Steinbild ohne Worte.
Sodann, erwacht, küſst er den warmen Fleck
Des theuern Bettes, wo Despina ruhte;
Klar ist der Raub an seinem liebsten Gute.

87.

Denn jenes Goldnetz sammt dem weiſsen Schleier,
Womit sie ihr Gelock zu fesseln pflegt,
Liegt auf der Erd'. Ob der getäuschte Freier
Den Himmel selbst und alle, die er hegt,
Höchst grausam schilt, unwürdig jeder Feier;
Ob Aetna's Glut ihm aus den Augen schlägt,
Ob er von hinnen eilt in tollem Rennen,
Das wissen die, so wahre Liebe kennen.

88.

So war vielleicht an Oeta's steilem Borde
Einst Hercules, vom Blutgewand geplagt;
So einst Orest, nach jenem Muttermorde,
Von Larven und von Furien gejagt;
Und so der Bassariden tolle Horde,
Das wilde Haar von Epheulaub umragt,
Als sie den Orpheus sah in ihrem Kreise.
Doch jedes Gleichniſs hinkt auf ein'ge Weise.

89.

Sein Erstes war, daſs er den ganzen Ort
Grausam zerstört' und den Palast verbrannte.
Zum Haven flog er dann, wo er sofort
Zerschlug die Schiff' und sie zum Abgrund sandte,
Und übt' an allen Schiffern grausen Mord;
Worauf er eiligst sich zur Wiese wandte,
Wo er den Renner lieſs. Er schwang sich auf,
Und dieser flog davon im schnellsten Lauf.

90.

Er nähert sich des Waldes düsterm Rande;
Dort hält Lirina (bildet er sich ein)
Despinen fest in zauberischem Bande.
Da findet er am Weg, als Zwergelein,
Den Malegys, der ruhig sitzt im Sande.
Er sieht ihn kaum in seiner Wut und Pein;
Doch sieht er ihn und nimmt ihn auf die Kroppe,
Und sprengt zum Walde, schweigend, im Galoppe.

91.

Ihn schrecken nicht die Schlangen, die dort hausen,
Noch Ungeheuer, Flammen oder See'n.
Er dringt in's Schloſs, um alle Zimmer, Klausen,
Ohn' abzusteigen, eifrig zu durchspähn.
Dem Rosse macht der seltne Ritt kein Grausen,
Mit Menschenfüſsen scheint es fast zu gehn.
So kommt er endlich auch in jene Kammer,
Wo er die Vettern sieht in ihrem Jammer.

92.

Sogleich versucht er sich mit Lanz' und Schwerdte
An dem Krystall; doch Müh' und Zeit sind bloſs
Umsonst verwandt, denn diesen Stoff versehrte
Kein scharfer Hieb, kein noch so kräft'ger Stoſs.
Da stampft das Roſs, das nimmer Heu verzehrte,
Mit seinen Hufen so gewaltig los
Auf die krystallne Masse, schlägt und wettert,
Daſs es sie fast in klaren Sand zerschmettert.

93.

So geht's den andern auch; in Kurzem sinken
Die Kerker von Krystall in Schutt und Graus.
Doch kann die Freiheit dem erfreulich winken,
Der Hungers stirbt? Und hier im Feenhaus
Ist nichts zu essen, wen'ger noch zu trinken;
Und so verschmachten müssen hier durchaus
Die schönen Frau'n zusammt den schönen Knaben,
Wenn nicht der Himmel eilt, sie zu erlaben.

94.

Kaum mehr kann Rinaldutz das Haupt erheben,
Und Rolandin steht auf und fällt rundum;
Die beiden Frauen schweigen, still ergeben.
Der Malegys kehrt alle Taschen um,
Und findet doch in keiner was zu leben.
So wächst die Noth; sie sehen, starr und stumm,
Mit solchem Hunger sey nicht mehr zu kämpfen,
Und müssen ganz die Lebenshoffnung dämpfen.

95.

Doch Richardett, obwohl, in solchen Plagen,
Kaum fähig zu empfinden andern Harm,
Als den um Sie, die man ihm fortgetragen,
Liebt dennoch seine Vettern treu und warm
Und will zu ihrer Rettung alles wagen,
Was sich vollführen läſst durch Muth und Arm.
Drum rennt er mit dem Roſs umher im Kreise,
Um Brot zu suchen oder andre Speise.

96.

Und wie er sucht, so findet er Lirinen,
Die höchst erschrocken flieht; allein das Pferd
Erreicht und packt sie fest. Mit zorn'gen Mienen
Hält Richardett den Blick auf sie gekehrt
Und spricht: Verruchtes Weib, gieb mir Despinen,
Sonst tödtet ohne Rettung dich mein Schwerdt.
Lirina schwört, daſs sie sie nicht gefangen,
Und Jene sey dem Zauberwald entgangen.

97.

Der Rittersmann, nicht glaubend an ihr Wort,
Will ihr den Kopf abhau'n; doch sonder Weile
Stöſst weit das gute Roſs sie von sich fort,
Und dieser Hieb geht fehl, zu ihrem Heile.
Allein der Renner jagt ihr nach sofort
Und packt sie wieder fest nach kurzer Eile.
Dies fällt dem Ritter auf; bald sieht er ein,
Sie mög' in diesem Stücke wahrhaft seyn.

98.

Doch sie, die nimmer gleiche Furcht empfunden,
Spricht weinend: Tapfrer Held, wohl seh' ich klar,
Mein Glück, mein ganzes Wohlseyn ist entschwunden,
Und alle Macht der Fee'n ist offenbar
Durch deines Muthes Groſsheit überwunden.
Doch schone, schone dieses blonde Haar,
Und raube nicht, hast du ein Herz voll Güte,
Das Leben mir in meiner Jugendblüthe.

99.

Nie kränkt' ich dich, und schwöre mich dir eigen
Als Magd und Freundinn, wenn es dir behagt.
Der Ritter lächelt, und mit sanftem Neigen
Spricht er zu ihr: Es sey, wie du gesagt.
Doch willst du deine Freundschaft mir bezeigen,
Erbarme dich der Vettern, die, geplagt
Von wildem Hunger, fast um's Leben kamen
Sammt ihren Frau'n, zwei hochgebornen Damen.

100.

Ach leider, spricht sie, kann ich deiner Bitte
Nicht Folge leihn, weil man die Hand mir hält.
Denn schnöder Brauch und höchst verruchte Sitte
Ist bei uns Fee'n gesetzlich festgestellt:
Wir können Böses thun bei jedem Schritte,
Und Gutes thun so oft es uns gefällt;
Doch können wir, so sehr wir es begehren,
Nicht bös' in gut, noch Schmerz in Lust verkehren.

101.

Hier muſs der ganze Zauber wie im Sturme
Vernichtet werden, und dies ist nicht leicht.
Ein schrecklich Unthier haust in einem Thurme
Des groſsen Schlosses, das, vom Tod' erreicht,
Zum Schlänglein wird und dann dem Regenwurme,
Der kleinsten Raupe noch an Gröſse weicht;
Und glatt und schlüpfrig, weiſs es zu entgehen
Der stärksten Hand, du wirst dein Wunder sehen.

102.

Kaum ein Minutchen läſst es so sich schau'n,
Dann nimmt es schnell die vor'ge Dick' und Breite
Und weckt, als altes Unthier, Furcht und Graun.
Die Hörner muſs man packen, eh's entgleite,
Und schnell den schmalen, dünnen Hals durchhau'n.
So komm geschwind, sagt Richardett, und leite
Mich zu dem Ungethüm, bald groſs, bald klein.
Lirina geht, und Er sprengt hinterdrein.

103.

Das Unthier brüllt bei'm raschen Näherdringen
Des Richardett und wirft sich auf ihn, so,
Als wollt' es ihn auf Einen Zug verschlingen.
Allein der Rittersmann ist nicht von Stroh;
Er eilt vielmehr, ihm Wunden beizubringen
Am Hals, am Unterleib und anderswo.
Und kurz und kurz, um euch nicht aufzuhalten,
Das Unthier fällt, von seinem Schwerdt gespalten,

104.

Und wird sogleich zur allerkleinsten Schlange,
Die Richardett durchaus nicht fassen kann;
Denn theils ist sie zu klein, daſs er sie fange,
Theils darf von seinem Roſs der Rittersmann
Gar nicht herab. Er sinnt und späht gar lange,
Sie aber ist nicht faul und wächst heran,
Gelangt gar bald zur vor'gen Groſs' und Dicke
Und fällt den Ritter an im Augenblicke.

105.

Doch will ich nicht zu lang' euch warten lassen.
Sechsmal zum mindsten war das Unthier todt,
Schrumpft' ein und wuchs zu ungeheuern Massen;
Und sicher kam er in die gröſste Noth,
Wenn er allein die Bestie sollte fassen,
Und nicht das Roſs ihm seine Hülfe bot
Und sie so lange mit den Zähnen packte,
Bis Richardett den Kopf vom Halse hackte.

106.

Kaum war der dünne Hals ihr abgehauen,
Als man von Schloſs und Wald nichts weiter sah;
Und auf den schönsten, angenehmsten Auen
Fand sich, vergnügt ob dem, was hier geschah,
Ein guter Trupp von Rittern und von Frauen.
Auch Rolandin und Rinaldutz sind da
Sammt ihren Weibern, doch vom Hungerleiden
Beinah verzehrt und fast schon im Verscheiden.

107.

Mitleidig eilt Lirina fort und kehrt
Geschwind zurück, bringt Speisen eigenhändig
Und labt zuerst die Frauen, aber nährt
Sie langsam nur; und dieses ist nothwendig
Bei solchen, deren Leib ganz ausgeleert,
Sonst blieben sie nicht lange mehr lebendig.
Sodann wird auch den Rittern aufgetischt,
Worauf ein Wein vom Besten sie erfrischt.

108.

Und weil Lirina mit so warmen Trieben
Despinen liebt, entschlieſst sie sich nun auch,
Der Freundinn Bräut'gam, Richardett, zu lieben.
Allein vom Bösen ist dabei kein Hauch;
Und wer zu lästern wagt, der ist getrieben
Vom Lügengeist, ein Tropf, ein dummer Gauch.
Auf manchem Blatt hat Garbolin beschworen,
Daſs sie sich nie vom Tugendpfad verloren.

109.

Daſs er des Hungertodes grauser Pein
Die holden Frau'n und Ritter sieht entrinnen,
Muſs Richardetten zwar zum Trost gedeihn;
Allein er schwört mit zornentflammten Sinnen,
Zerstören will er bis zum letzten Stein
Cobona's Stadt und alle Bürger drinnen.
Er wird es thun, wie ihr vernehmen sollt
Im nächsten Sang, wenn ihr ihn hören wollt.

DREI UND ZWANZIGSTER GESANG.

1.

Wär's möglich, was nur Einmal kann geschehn,
Nochmals zu thun und gründlich umzukehren,
Wir würden so viel wen'ger Schlimmes sehn,
Daſs wir, behaupt' ich, ganz ohn' Uebel wären;
Und unser Leben, jetzt so voll von Weh'n,
Von Jammer, Trübsal und beständ'gen Zähren,
Wär' immer glücklich, oder doch das Leid
Zum mindsten dann die gröſste Seltenheit.

2.

Dann wären heilig alle Mönch' im Lande,
Zufrieden wäre dann der Nonnen Zahl,
Und nichts als Ruhe gäb's im Ehestande.
Denn Aebte, Mönch' und Nonnen allzumal
Befreiten sich geschwind vom Klosterbande;
Die Ehemänner würden ohne Qual
Die Frau'n verlassen und das Kloster wählen,
Und die Entmönchten würden sich vermählen;

3.

Und würden, da sie im Gedächtniſs trügen
Des groben Guardians wüste Plackerei'n,
Gern in der Weiber Zankgeschrei sich fügen.
Hingegen trüg' ein Ehmann insgemein
Buſskleid, Ciliz und Mangel mit Vergnügen,
Zusammt des Klosterlebens ganzer Pein;
Wohl sich erinnernd, daſs er gröſsres Wehe
Erduldet hab' im Stand der heil'gen Ehe.

4.

Allein es wird (dies ist euch Allen klar)
Nichts Ungescheh'nes aus gescheh'nen Dingen;
Zum mindsten muſs der Priester am Altar
Zuvor ein Requiem für Jemand singen.
Von jenen red' ich, die, trotz der Gefahr
Der Knechtschaft, in das Netz der Ehe gingen;
Denn jenen, die zu Mönchen sich gemacht,
Währt Heil und Unheil bis zur Todesnacht.

5.

So beiſst nun Scricca sich die Händ' entzwei,
Weil er sein Kind dem Franken nicht gelassen,
Der sicher nicht so arge Buberei
Vergessen wird, noch ungerächt sie lassen.
Drum denkt der König, daſs es räthlich sey,
Sein Schloſs und seine Heimat zu verlassen
Und auch nach Monomotapa zu ziehn;
Denn hier harrt mehr als Ruthenstraf' auf ihn.

6.

Er sagt deſswegen dem Ulaſs mit Lachen:
Ich will mit dir und meiner Tochter gehn,
Denn eine Lustfahrt mögt' ich eben machen.
Auch siehst du ja des Mädchens Heulen, Flehn;
Ergeben will sie sich dem Höllendrachen,
Um der verhaſsten Hochzeit zu entgehn.
Doch dort, es sey mit Sanftmuth oder Schärfe,
Glückt mir's, daſs ich sie ganz dir unterwerfe.

7.

Und wahr ist's, daſs Despina seufz' und weine.
So quält und härmt sie sich ohn' Unterlaſs,
Daſs eine Seele wohl von Demantsteine
Zerschmelzen würde, wie das Salz im Naſs,
Aus bloſsem Mitleid für die arme Kleine.
Allein den Scricca kümmert wenig das;
Er will, daſs sie das Weib Ulassens werde,
Des Oberherrn so groſsen Theils der Erde;

8.

Und spricht zu ihr: Toll ist dein Uebermuth,
Den hier für einen Bettler aufzugeben,
Der wenig mehr besitzt, als Schwerdt und Hut,
Und wohl kein Goldstück je besaſs im Leben.
Wozu ist Schönheit einem Gatten gut?
Ein Mann ist schön, wenn nur kein Krüppel eben.
Doch ohne Geld ist er ein garst'ger Wicht,
Bluht auch wie Ros' und Lilie sein Gesicht.

9.

Die Schönheit geht vorüber, wie die Rosen;
So auch die Lieb', und selten sieht die Welt
Verliebte Gatten. Küssen nur und Kosen
Macht niemals fett, obwohl es dir gefällt.
Doch wer im Kasten Geld und Pretiosen,
Auch Schlösser hat und Städte, Wald und Feld,
Ja, Gau'n und Königreiche — den nicht wollen,
Bringt jedes Mädchen in die Zahl der Tollen.

10.

Doch glaube nicht, Despina, ich empfand
Bei deinen Schmerzen nichts; wohl hat die Trauer
Mein Herz bis zum Zerspringen übermannt.
Ein Mädchen, das im Ernst und auf die Dauer
Mit einem schönen Jüngling sich verband,
Gleicht einem Stoppelfelde, das der Bauer
Mit Fackeln angesteckt; da tilgt sich nur
Nach vieler Müh' und Zeit der Flamme Spur.

11.

Allein Vernunft mufs in dem edlen Weibe
Bewirken, was nicht Jugend wirken kann,
Noch Neigung will. Hast du von Mutterleibe
Ein andres Wort gehört bis heut heran?
Und meinst, ich sagt' es nur zum Zeitvertreibe?
So spricht zu ihr der alte harte Mann;
Und solches Roth erscheint auf ihren Wangen,
Dafs neben ihm erbleicht der Rose Prangen.

12.

Die Augen nicht vom Boden abgelenkt,
Die Hände fest gefalten und verschlungen,
Das schöne Kinn tief auf die Brust gesenkt,
Spricht sie: O Herr, ist dir so ganz verklungen,
Was du erlebt? Noch fühl' ich mich gekränkt,
Gedenk' ich nur der grausen Peinigungen,
Die Nubiens Fürst, Serpedon, der mich raubte,
Verüben wollt' an deinem würd'gen Haupte.

13.

Entfiel dir, wie mein Richardett (denn mein
Bleibt er für immer) so gewalt'ge Schaaren
Durchbrach und schlug? Und wie er, ganz allein,
Mit wenig Hieben fällte den Barbaren?
Und doch wär jenes Ritters Muth nicht klein;
Vielmehr verwebt' auch Er mit seinen Haaren
Den Lorbeer oft; ihm hatten Kunst und Kraft
Den Namen: Mars von Afrika, verschafft.

14.

Da rifs mein Held dich aus des Todes Klauen,
Und mich zugleich; doch red' ich nicht von mir,
Von dir, den er entrifs dem Kerkergrauen,
Dem schnöden Eisen, das, voll Blutbegier,
Das Haupt gedachte dir vom Rumpf zu hauen.
Ach! da umschlangst du ihn, da war er dir
Ein Freund, ein Schutzgeist, den der Himmel sandte,
Der dich und mich der höchsten Noth entwandte.

15.

Doch ist dein Geist auch fern von diesem Bilde.
Ist wohl des Tags Erinn'rung nicht erblaſst,
Als du verwundet, matt, auf dem Gefilde
Des Kampfes lagst, umher nichts weiter fast
Als stumme Wälder; wie er da, voll Milde,
Dich auf den Arm nahm und die theure Last
Durch weite Strecken trug nach Nubiens Haven.
Wenn Er nicht half, so wärst du längst entschlafen.

16.

Doch wozu frommt, dies Alles zu erneuern,
Wenn du so unerkenntlich warst, so hart,
Mich fortzureiſsen aus dem Arm des Theuern,
Mich, derenthalben er dein Retter ward?
Zähl' Alles nur zu kleinen Abenteuern;
Doch was der Held in frischer Gegenwart
Für mich gethan, ist gar nicht zu vergelten,
So wundernswürdig ist es, groſs und selten.

17.

Ganz Afrika, der Weltkreis, mächtig strebend
(Nicht sag' ich dieses, weil es prächtig hallt,
Nur, weil es wahr), in Eintracht sich erhebend,
Sie brachten nimmer mich aus jenem Wald.
Doch Richardett, nie vor dem Tode bebend,
Der hohen Muth vereint mit Hochgewalt,
Er that's, er gab mich in des Vaters Arme.
Und solchen Dienst belohnst du ihm mit Harme?

18.

Du weiſst, wie viele Ritter, muthentglommen,
Ein traten in den Wald, und nie heraus.
Auch ist der Ausgang ihnen ganz benommen;
Denn sie bewacht in jenem Feenhaus
Bei Tag und Nacht, damit sie nie entkommen,
Der Drachen, Furien und Dämonen Graus.
Was soll man nun von jenem Schwerdte sagen,
Das, trotz dem Allen, sich herausgeschlagen?

19.

Doch denkest du, ein hohes Glück zu spenden
Der einz'gen Tochter, und, aus Liebe nur,
Sie in die Arme des Ulaſs zu senden,
So hör', o Vater! deines Kindes Schwur:
Erdolchen werd' ich mich mit eignen Händen
Und röthen Vaterhaus und Heimatflur,
Bevor ich anderm Gatten mich vereinte,
Als meinem Richardett. Sie sprach's, und weinte.

20.

So wuchs der Schmerz, daſs er der Liebekranken
Die Sinne nahm; sie sank dahin, wie todt.
Doch Scricca, nur die Herrschaft in Gedanken,
Trug sie im Arm, trotz ihrer bittern Noth,
Zum Wagen, wo Ulaſs, durch all' dies Schwanken
Längst ungeduldig, kaum dem Zorn gebot.
So fliehn Ulaſs und Scricca im Vereine
Fort mit Despinen, und sie gleicht dem Steine.

21.

Vermögt' ich nur zu hindern diese Reise,
Gewiſs, ihr Frau'n, ich hätt' es gern gethan.
Denn von Natur so sanft ist meine Weise,
Daſs es mich kränkt, wenn Hund' auf wald'ger Bahn
Den Hasen packen, wenn im luft'gen Kreise
Die schnellen Sperber Taub' und Rebhuhn fahn.
Nun denket selbst, wie muſs es gar mich rühren,
Seh' ich solch schönes, holdes Kind entführen?

22.

Der Wunsch, zu wissen, was sich aus dem Allen
Entwickeln wird, quält schrecklich meinen Sinn;
Und dürft' ich thun nach eignem Wohlgefallen,
So spräng' ich über manche Blätter hin.
Allein die Furcht, euch Frauen zu miſsfallen,
Macht mich bescheidner, als ich sonst wohl bin.
Drum will ich nicht die Ordnung unterbrechen
Und wiederum von Richardetten sprechen.

23.

Vernichtet, wiſst ihr, sind die Zauberei'n,
Und er ist Freund geworden von Lirinen;
Und immer, will er, soll sie bei ihm seyn,
Auf daſs sie mit ihm spreche von Despinen
Und sprechend mehr' und mindre seine Pein.
Nun geht er mit den jungen Paladinen
Zum Strand und sieht noch rauchen rings umher
Das Schloſs, den Port, ich sagte fast, das Meer.

24.

Hier angelangt, vermehrt sich bis zum Schauern
Des Zornes Macht, und sein verwegner Muth
Droht aus der Ferne schon den stolzen Mauern
Cobona's, das unmöglich seiner Wut
Kann widerstehn. O wahrlich zu bedauern
Ist diese Stadt, die nun für Schwerdt und Glut
Zum Futter wird durch Eines Manns Verschulden
Und, ohne Schuld, muſs alle Straf' erdulden!

25.

Mit Gott zu rechten, wäre Sünd' und Schande,
Denn Er thut wohl, und ich bin nur ein Tropf;
Doch dürft' ich thun nach meinem Hausverstande,
So sengt' ich nur dem Sünder seinen Schopf.
Und wär' ein Bösewicht der Fürst im Lande,
Ein Händelstifter und ein Ochsenkopf,
Ich selber hängt' ihn auf ohn' alle Gnade,
Und wär' er mein Gevatter und Kamrade.

26.

O wie so kleidsam wär', ich wette drauf,
Dem Scricca dort ein Strick! Könnt ihr nicht sehen,
Wie sein Gesicht schon ruft: Häng' auf, häng' auf?
Besiegt, beknechtet wird durch sein Vergehen
Sein ganzes Volk; es wird im Zeitverlauf
Der hohe Ruhm der Kafferei vergehen,
Und dies Gebiet, als reich und schön bekannt,
Wird, was es ist, ein graunvoll ödes Land.

27.

Am Strand des Meeres, das noch braust' und rauschte,
Flog Richardett weit vor den Andern fort.
Es schien, daſs er die Flügel sich ertauschte
Vom feuchten West, vom eisig kalten Nord.
Die Schildwach, die von Weitem ihn erlauschte,
Lieſs rings die Thore schlieſsen alsofort;
Und in Cobona ward nun unverzüglich
Die Neuigkeit bekannt, nicht sehr vergnüglich.

28.

Die stolze Jugend, stets bereit zu kriegen,
Die ihre Kraft weit höher schätzt, als noth,
Will gleich, entschlossen, ihm entgegen fliegen,
Und hemmen könnte sie kein Machtgebot.
Doch jener Greis, der auf der Erde liegen
Das erzne Thor gesehen, schreit und droht:
Ihr kauft euch Jammer ein, ihr sollt's erfahren;
Die Mauer selbst wird uns vor ihm nicht wahren.

29.

Das wahre Mittel und die einz'ge Weise
Zu schützen euch und uns vor seiner Wut,
Ist, daſs man sich entwaffnet vor ihm weise
Und ihm die Pforten öffne, kurz und gut.
Mit zorn'gem Blick ruft Einer aus dem Kreise
Der Jünglingschaft: O welch ein Rath voll Muth!
Um eines Einz'gen willen, alter Schurke,
Machst du ein solch Gelärm und solch Gemurke?

30.

Wär' auch von Erz und Marmor (laſs dir sagen),
Ja, aus noch härterm Stoff der Richardett,
Doch wird von uns kein Einz'ger vor ihm zagen;
Das schwör' ich dir bei unserm Mahomet.
Wohl kann er zehn, und zwanzig wohl erschlagen;
Allein am Ende machen wir's ihm wett. —
Er rennt, als führt' ihn Satanas vom Orte,
Voraus vor Allen durch die offne Pforte.

31.

Dragut (so nannte sich das junge Fäntchen)
Stürmt auf den Ritter los mit Mordgeschrei;
Doch dieser haut ihn, wie ein Seidenbändchen,
Wie eine Distel, eine Gurk' entzwei.
Kaum sieht der Pförtner dies Experimentchen,
So schlieſst er gleich, damit er sicher sey,
Die Pforte zu; und dieser Hieb des Franken
Weckt in den andern Kriegern viel Gedanken.

32.

Drum strömen sie von hoher Mauerbühne
Der Stein' und Pfeile Regen auf ihn her.
Doch nicht mehr staunt, es zagt itzt jeder Kühne;
Denn wie es scheint, bewirft ihn dieses Heer
Mit Lilien, Rosen oder zartem Grüne,
So unverwüstlich stark ist seine Wehr.
Und doch erscheint hierauf ein andres Wunder,
Dagegen ist das erste nur ein Plunder.

33.

Als nemlich Richardett, fest auf dem Roſs,
Die Lanze nahm und losstieſs auf die Pforte,
Sahn sie, wie blitzschnell sich das Thor erschloſs,
Als wär's nur angelehnt; mit Einem Worte,
Sie sahn erstaunt Sperrketten, Riegel, Schloſs
Nicht bloſs gesprengt, nicht bloſs entfernt vom Orte:
An tausend Schritt flog Alles, kurz und klein,
Und wer es sah, schien Mensch nicht, sondern Stein.

34.

Zur Stadt hinein sprengt der gewalt'ge Krieger,
Nicht anders, wie in eine Heerde bricht
Der wilde Leu, der hungerwüt'ge Tiger;
Und ohn' ein Quentchen von Erbarmen, sticht
Er mehr als Zwanzig todt, der zorn'ge Sieger.
Die Andern, sehend dieses Strafgericht,
Fliehn in die Häuser, wo sie sich verrammen,
Halb todt vor Angst und Schrecken allzusammen.

35.

Wild sprengt er durch die Gassen, hoch zu Rosse,
Und droht der Stadt mit allgemeinem Brand;
Denn einem von der Heidengötter Trosse
Raubt' er im Tempel Feuer aus der Hand.
Doch endlich hat der Greis aus jenem Schlosse,
Der Stadt Vernichtung fürchtend, sich ermannt,
Zeigt sich an einem Fenster unter'm Dache
Und fleht ihn an um Milderung der Rache;

36.

Und ruft ihm zu: Herr, lässest du dich rühren,
Versprichst du Schonung dieser Stadt und mir
(Doch mit den heiligsten und stärksten Schwüren),
Sag' ich den Aufenthalt Despinens dir.
Durch unser Leid wirst du sie nicht erspüren;
Uns tödtest du, und sie ist weit von hier.
Man wufste mit Gewalt sie fortzuschaffen
Durch viele Leut', und allesammt in Waffen.

37.

Der schöne Name stillt des Ritters Wut,
Wie Regen stillt der Wogen wilde Schaaren.
Zur Erde wirft er gleich die Fackelglut
Und fragt, wie er so wicht'gen Fall erfahren.
Der schlaue Greis, mit etwas besserm Muth,
Wiegt ernsthaft seinen Kopf mit grauen Haaren
Und sagt sodann: O Ritter, wisse du,
Ich bracht' an diesem Hof mein Leben zu.

38.

Mich hat, und schon im frühen Jünglingstande,
Der Kaffernfürst zum Castellan gemacht
Des grofsen Schlosses dort am Meeresstrande,
Wohin du die Prinzessinn jüngst gebracht,
Wo sie der Vater raubt', als sie im Bande
Des Schlummers lag. Nimm hierauf wohl Bedacht
Und glaube, dafs ich treu dir werde dienen;
Und glaube schleunig, liegt dir an Despinen.

39.

Die Locken schüttelnd und mit lautem Tone
Ruft Richardett: Cobona, horche mir!
Ich schwör's, daſs ich des Kafferlandes schone,
Und wer ihm schaden will, den ruf' ich hier
Zum Todeskampf heraus. Jetzt aber, ohne
Versäumniſs, guter Alter, sprich von ihr.
Wo ist sie? Sprich! Und Jener: In den Landen
Des mächtigsten der Fürsten, die vorhanden.

40.

Der Sohn des Herrn von Monomotapa
Will sie zur Frau; ihr Vater will sie geben.
Sie von hier wegzubringen, hielt er da
Für weisen Rath, obgleich er schon ihr Leben
Durch den gewalt'gen Schmerz gefährdet sah.
Denn also hoch stieg deines Ruhmes Schweben
In diesem Reich, daſs Scricca selbst, verzagt
Und schreckensvoll, mit Jenen fortgejagt.

41.

Zeig' mit der Hand, ruft Richardett in Eile,
Den Weg nach Monomotapa; genug
Ist dies für mich. Der Alte zeigt derweile
Nach Süden hin, für diesmal ohne Trug.
Der Jüngling folgt dem Wink, und sonder Weile
Spornt er das edle Roſs zum schnellsten Flug.
Und wie er rennt, kommt von der andern Seite
Lirina mit dem trefflichen Geleite.

42.

Im Königsschlosse werden sie empfangen.
Man ehrt sie sehr; die ganze Nation
Brennt, ihnen sich zu widmen, vor Verlangen,
Und Keiner denkt der Stürme, die entflohn.
Mit goldnen Kronen auf den Häuptern prangen
Die drei erhabnen Frauen auf dem Thron;
Und jedes Mädchen läuft aus Leibeskräften,
Um im Palast auf sie den Blick zu heften.

43.

Zwölfhundert Jungfrau'n aus dem höhern Stande
Sind schon vor Nacht vereint im Königssaal.
Drum spricht Lirina: Ei, die hübsche Bande,
So schön geputzt und in so groſser Zahl!
Ruft denn die besten Musiker im Lande
Mir schnell herbei. Gleich einem Blitzesstrahl
Fliegt nun die Nachricht: In der Königshalle
Giebt's heut ein Fest sammt einem groſsen Balle.

44.

Zwar unsre Tänze kommen dort nicht vor,
Da giebt's nicht Rigaudons, noch Menuetten;
Doch ihre Tänz' erfreuen Aug' und Ohr
Und gehen nach dem Takt der Spagnoletten.
Geschieden ist der Musikanten Chor;
Triangel haben die und Castagnetten,
Und jene Geigen, Flöten und Schalmei'n.
Und nun beginnen die vergnügten Reihn.

45.

Der Jüngling' und der Mädchen dieser Gauen
Gab's viele dort, bewundernswerth im Tanz;
Doch von den schönsten, angenehmsten Frauen
Zog Eine nur auf sich die Blicke ganz.
Denn unter diesen war sie anzuschauen
Gleichwie die Ros' im Wiesenblumenkranz,
Wie die Platane mit den stolzen Zweigen,
Vor der sich niedre Tamarisken neigen.

46.

Des Scricca Muhm' ist diese Hesperide,
Schon einem edlen Fürsten zugedacht.
Geraubt wird Jedem Freiheit, Ruh' und Friede
Durch ihrer Schönheit wunderseltne Pracht.
Im schönen Aug' hält Amor seine Schmiede;
Ihr Antlitz, reich an jeder Zierde, macht,
Gedankenvoll und lächelnd, stolz und milde,
Daſs man sich selbst vergiſst vor diesem Bilde.

47.

Groſs ist sie von Gestalt und groſs von Seele,
Und ihrer Stimm' anmuthige Gewalt
Macht, daſs das süſse Lied der Philomele
Im Lenzbeginn weit minder lieblich schallt;
Kurz, sie ist ganz vollkommen, ohne Fehle.
Mariane *) heiſst sie; und kein Greis, wie alt
Er immer sey, sah je in diesen Reichen
Ein andres Weib ihr vorgehn oder gleichen.

---

*) Mariane Bolognetti Cenci.

48.

Als sie erscheint, als sie beginnt zu tanzen,
Hört man zuerst ein groſs Geräusch entstehn;
Denn Alles drängt und sucht sich vorzupflanzen,
Und stellt, um sie zu schau'n, sich auf die Zeh'n.
Dann aber wird's so still, als sey im ganzen
Geräum'gen Saal kein einz'ger Mensch zu sehn;
Und nur bei mancher Stellung oder Windung
Zeigt sich, sie haben Stimmen und Empfindung.

49.

Ich sagte leis', als ich sie sah von ferne:
Sey, schönes Weib, des Himmels Lieblinginn,
Und schenken alle Stand- und Wandel-Sterne
Dir ihres Segens kräftigen Gewinn,
Daſs jedes Leid sich weit von dir entferne.
Bring' in der Kinder Kreis dein Leben hin
Mit deinem holden, vielgeliebten Gatten,
Und immer mög' euch Fried' und Ruh' umschatten!

50.

Nach Dieser sah man eine Schöne kommen,
Nicht minder lieblich und ihr nah verwandt.
Von weiſsen Federn war ihr Haupt umschwommen,
Geschmückt mit Blumen ihres Busens Rand.
Mit Tusciens Segeln war sie her geschwommen,
Denn sie gebar des Arno schöner Strand.
Sie hieſs Faustina *); jedes Auge strebte
Ihr nachzusehn, als sie im Tanz entschwebte.

---

*) Marchesina Faustina Acciajuoli Bolognetti.

51.

Ich kann nicht sagen, wie sie Allen schien,
Doch nicht wie eines von den Erdendingen.
So reget Flora, wann der Mai erschien,
Auf grüner Flur die Sohlen und die Schwingen;
So pflegen, bei der Sphären Harmonie'n,
Apollo's Töchter holde Reih'n zu schlingen;
Und so Göttinnen, ewig jung und schön,
Im goldnen Schleier auf Olympus Höhn.

52.

Von ihrem Reiz ist's besser, nichts zu sagen,
Als wenig nur, und viel ist wenig hier;
Denn nicht in Reime läſst sich übertragen
So holder Anmuth wundervolle Zier.
Es scheint, sie will verwunden, will erschlagen,
So groſse Macht wohnt in den Augen ihr.
Und o wie Viele giebt's, mir wohlbekannte,
Die sie verwundet' oder gar verbrannte!

53.

Als Diese nun den holden Tanz geendet,
Da öffnet sich der Kreis; im schönsten Glanz
Erscheint ein andres Weib, und Alles wendet
Sich hin zu ihr, der Meisterinn im Tanz.
Ihr blondes Haar, deſs heller Schimmer blendet,
Umschlingt ihr Haupt mit einem goldnen Kranz,
In welchem Perlen und Sapphire prangen
Und kronengleich die schöne Stirn umfangen.

54.

Ein blendend weiſser Schleier ward gehalten
Von dieser Kron' und senkte sich zum Rand
Der schönen Hüft' herab in breiten Falten;
Mit Gold gestickt war dieses Prachtgewand.
Vom rechten und vom linken Arme wallten
Schneeweiſse Linnen bis herab zur Hand,
Um welche zart die feinsten Spitzen schwebten,
Die Belgiens Arachnen jemals webten.

55.

Des Kleides Farbe war wie die der Auen,
Wann ihnen naht des Winters strenge Macht.
Nur hinten war es lang, wodurch die Frauen
Zu steigern wissen der Erscheinung Pracht;
Im Gürtel eng, doch oben lieſs es schauen
Die schön gewölbte Brust. So wohl gemacht,
Fing sie zu tanzen an und füllte Beide,
Die Menschen und die Götter selbst, mit Neide.

56.

Marianens Schwester war sie *), und auf immer
Prangt ihres Namens Ruhm und Herrlichkeit.
Und also groſs war ihrer Tugend Schimmer,
Daſs selbst Athen und Rom in bester Zeit
Vielleicht ein schöner Weib besaſsen, nimmer
Ein edleres, als sie. Mir fehlt Bescheid,
Weſshalb sie heut sich mischt' in's Ballgedränge,
Das sie gewöhnlich meidet, ernst und strenge.

---

*) Veronica Bolognetti Verospi.

57.

Von Isabellen *) sollt ihr auch erfahren,
Welch groſses Lob ihr Jeder zugestand,
Ihr, die des Tibris Ufer einst gebaren,
An Schönheit reich und reicher an Verstand.
Sie war von Augen schwarz, und schwarz von Haaren;
So leicht war ihr Benehmen, so gewandt,
So zauberisch der Liebreiz, der sie schmückte,
Daſs sie Cobona's ganzen Hof entzückte.

58.

Ich glaube, daſs Cytherens holder Sohn
Sammt allen seinen Brüdern sie umschwebte
Und jede Regung, jeden Blick und Ton
Mit Anmuth und mit Lieblichkeit durchwebte.
Drum ward auch Lieb' und Staunen ihr zum Lohn
Von jedem, der sie sah, der mit ihr lebte;
Und Isabellens schöner Name schwang
Sich fröhlich durch die Luft mit hellem Klang.

59.

Und nichts von ihr, am Apennin entsprossen,
Durch die Bologna's hoher Ruhm sich mehrt,
Erzähl' ich euch? Ich thu' es unverdrossen,
So lang' ein Athem meiner Lipp' entfährt.
Ihr Geist, so groſs, so ruhig, so entschlossen,
Ihr Herz, weit mehr als Gold und Silber werth,
Nimmt so mich ein, daſs ich auf keine Weise
Sie nennen kann, wenn nicht mit höchstem Preise.

---

*) Gräfinn Isabella Soderini, Marchesinn Massimi.

60.

Hippolytina *) heiſst sie, und im Schweben
Kunstreichen Tanzes kann sie wohl bestehn
Bei jeder Andern; aber nie im Leben
Hab' ich solch reizend Angesicht gesehn.
Ein neuer Tanz war's, den sie angegeben;
Und Alles drängte sich, um sie zu sehn,
Und harrte nicht bis auf des Tanzes Ende
Mit lautem Lob und Klatschen in die Hände.

61.

Die Königinnen lobten sie auf's beste,
Das Ritterpaar mit Ueberschwänglichkeit.
Nun aber war es aus mit diesem Feste,
Und dies that mehr als Einem bitter leid,
Hauptsächlich in Betracht der schönen Gäste,
Ruhm unsers Alters und des künft'gen Neid.
Sie gingen nun zu Tisch, um sich zu laben
Am Ueberfluſs der besten Gottesgaben.

62.

Rebhühner, Schnepfen gab's bei diesem Schmause,
Krammtsvogel, Haselhühner ohne Zahl.
Kapaunen, Tauben kamen ohne Pause
Zur Tafel her, so wie im Carneval
An jenem Abend in Corsini's Hause;
Auch gab's Pasteten dort von jeder Wahl.
Vom Weine schweig' ich; dort gab's alle Weine
Aus Welschland, Spanien, Frankreich, selbst vom Rheine.

---

*) Gräfinn Hippolyta Lignani Aguchi.

63.

Wer sollt' es glauben? An so fernem Strande
War Frankreichs Leckerei schon eingekehrt;
Denn dieses Laster läuft von Land zu Lande,
So wie der Krebs am Menschenleibe zehrt.
Grausames Laster, das, voll Sünd' und Schande,
Das Leben mindert und die Kosten mehrt,
Und so den Geist umdunkelt und umdichtet,
Daſs meistens es den Menschen ganz vernichtet!

64.

Nicht nur die Jugend, die stets rast und tollt,
Ist's heut zu Tage, die zu schwelgen trachtet;
Auch Jene, welchen man den Stab von Gold
Vorträgt, und die die Welt für Götter achtet.
Nur dem wird Ehr' als groſsem Herrn gezollt,
Der seinen Tisch mit Leckerei'n befrachtet;
Wer aber mäſsig seyn will und gesund,
Der gilt für einen Knauser, einen Hund.

65.

Doch nicht mit Diesen setz' ich in Verein
Corsini's Cardinal (von Gottes Gnaden
Jetzt unser Papst und Herr); denn Korn und Wein,
Landgüter, Höfe, Scheunen, volle Gaden,
Mehr als der Federn hat ein Vögelein,
Besitzt sein hohes Haus bei Myriaden.
Und that er manchmal etwas sich zu gut,
So war's vom eignen, nicht vom Kirchen-Gut.

66.

Und dieses ist der Grund, daſs so erhaben
Und groſs sich darstellt seiner Neffen Schaar,
Die nicht erst in der Welt solch Ansehn haben,
Seitdem der Ohm auf Peters Stuhle war.
Denn diese, reich geschmückt mit allen Gaben
Der Kunst und der Natur, empfangen zwar
Viel Glanz von ihres Oheims hohem Stande,
Doch machen auch Sanct Petern keine Schande.

67.

Von jenen red' ich, nur von jenen eben,
Die, ohn' ein Hüttchen, ohne Geld und Gut,
Nicht (wie man sagt) von ihrem Eignen leben;
Die lumpig, nackt, als wahre Teufelsbrut
Durch Bullen nur sich Gold zu schaffen streben,
Und dann bereichert, stolz, voll Uebermuth,
Gottlos und sündig, wahre Lasterschläuche,
Nichts andres thun, als füllen ihre Bäuche.

68.

Wohin, Sanct Peter, ist dein Rost gerathen,
Auf welchem du dein ärmlich Fischermahl,
Sardellen oder Grundeln hast gebraten
Mit Jacob und Johann? Vom Himmelssaal
Wirf Einen Blick auf diese Renegaten,
Die fetten Erben deiner Müh' und Qual;
Sieh ihre Speisekammern, Küchen, Keller,
Die vollen Schüsseln, die gehäuften Teller!

69.

Was du nicht hattest, Silber oder Gold
(Wie du dem Lahmen sagtest, dort im Tempel),
Sie haben's g'nug. Gott mehre noch den Sold!
Doch geben sie dafür ein gut Exempel.
Erquickung sey dem Hungernden gezollt,
Nicht dem, der an sich trägt den Lasterstempel;
Verwaisten Kindern sey ihr Schutz gewährt
Und dem Talent, das sich in Noth verzehrt.

70.

Weg werfen sie bei einem einz'gen Schmause,
Was, gäbe man's den Armen, alles Leid
Zur Freude macht' in einem ganzen Hause.
Drum zügle, Heil'ger! diese Lüsternheit,
Und mach' ein Ende solchem Saus' und Brause;
Und wer den Rachen aufthut gar zu weit,
Dem nimm du das Gehalt, nimm ihm die Pfründen
Und gieb sie dem, der reiner ist von Sünden.

71.

Ich rede nicht aus Neid, wie dir bekannt,
Und nicht aus Groll, der mich zum Lästern dränge;
Aus Eifer red' ich, damit Engeland
Und Holland schweig', und ihrer Priester Strenge,
Durch Ketzerei weit von uns abgewandt.
Du weiſst ja, daſs die Gold- und Silber-Menge,
Die durch den Leib verwandelt wird in Mist,
Nichts als das reine Blut des Heilands ist.

72.

Auch ist sie Erb' und Capital der Schaaren
Des armen Volks. Wie seligen Gewinn
Habt ihr, die Salz im Kopfe noch bewahren,
Die Gutes thun mit ächtem Christensinn,
Und um ihr Geld auf Uebles nicht zu sparen,
Es geben Kranken, Blinden, Lahmen hin!
Weſswegen ihr bei'm groſsen Uebergange
Gesichert seyd, im letzten, harten Drange.

73.

Allein wohin hast du mich fortgetragen,
Du Muse, leicht wie Flaum und Blätterflug,
Die dáhin bald, bald dórthin, nach Behagen,
Bald hoch, bald tief, nimmt ihren raschen Zug?
Dies ist kein Stoff, um viel davon zu sagen;
Wer spricht am mindsten, ist am meisten klug.
Drum geh zurück, von wo du ausgegangen,
Und laſs nun die Geschicht' an's Ziel gelangen.

74.

Bei jenem Mahl, voll aller Herrlichkeiten,
Erscheint mit ihrer Harf' ein schönes Kind
Und rührt so meisterhaft die goldnen Saiten,
Daſs jede Lust von andrer Art zerrinnt.
Auch muſs ein Lied den süſsen Klang begleiten:
O ihr holdsel'gen Frauen (so beginnt
Sie den Gesang), ihr anmuthsvollen Wesen,
Zum höchsten Glück auf dieser Welt erlesen!

75.

Nachdem sie Vieles sang von jenen Frauen,
Singt sie von Euch, erlauchte Flavia *).
Denn nimmer ist in Scythiens, Indiens Gauen
Ein Ort so fern, so öde, daſs man da
Von Euch nicht red', in der vereint zu schauen,
Was man an Nymphen, Helden, Würd'ges sah,
Und die durch Geist, durch Anmuth und durch Güte
Besieget aller Zeiten schönste Blüthe.

76.

Nachdem sie Euch besungen, singt sie auch
Von andern Frau'n, nicht minder hoch geachtet.
Als löblich ward und heilig dieser Brauch
Vordem in Rom und Griechenland betrachtet.
Denn junge Tugend wächst im Lobeshauch;
Ein Herz, gespornt von edlem Neide, trachtet
Nach Ruhme so, daſs es zu üben schwört
Die edlen Thaten, die es preisen hört.

77.

Allein ich weilt' im Kafferland zu lange
Und suche Spanien nun mit allem Fleiſs,
Damit der Karl nach Roncevall gelange.
Denn wohl mit Rechte klagt der gute Greis,
Daſs ich bei'm Tanz verweil' und bei'm Gesange,
Wo man in süſser Muſse spart den Schweiſs,
Und ihn vergesse, der daran ist eben
Das letzte Zeichen würd'gen Muths zu geben.

---

*) Mariane Flavia Teodoli Bolognetti.

78.

Wer also will mit mir die Reise machen,
Der komm' heran; die Segel sind schon klar,
Und ich befürchte nicht vom wilden Rachen
Des Meers, noch von der Stürme Wut, Gefahr.
Denn Gott Apoll fuhrt selber meinen Nachen,
Und mich beschützt die heil'ge, treue Schaar
Der Nymphen, die am Quell Castaliens hausen;
Drum reis' ich ganz vergnügt und ohne Grausen.

79.

Doch denket nicht, daſs von Cobona's Auen
Ich mich entfern' auf allzu lange Zeit.
Führt Karl mich weg von euch, ihr holden Frauen,
Bin ich doch bald zur Wiederkehr bereit.
Denn nicht verlassen ohne Schmerz und Grauen
Kann ich Despinen in so tiefem Leid,
Da sie vom theuern Gatten muſste scheiden
Und in Gefahr ist, Schmach und Tod zu leiden.

VIER UND ZWANZIGSTER GESANG.

1.

Schon war Hispanien von den Mohrenheeren
Durchaus befreit; Karl führte seine Macht
Nach Frankreich heim, geschmückt mit Ruhm und Ehren,
Die immerdar sein Leben schön gemacht.
Doch die verruchten Maynzer, auf des hehren
Monarchen Schmach und Untergang bedacht,
Vereinigten sich oft zu neuen Ränken,
Um gegen ihn all' ihre Kraft zu lenken.

2.

Gan, der ihr Oberhaupt und Führer war,
Besaſs ein Gut, weit von Paris entlegen.
Hier sammelt' er die treuvergeſsne Schaar
Und sprach zu ihr: Bis jetzt blieb ohne Segen
All' unsre List; doch höhnen immerdar
Soll Karl uns nicht. Ihn in den Staub zu legen,
Erdacht' ich einen leichten, sichern Plan;
Drum hört, was ich euch sag', aufmerksam an.

3.

Der beste Theil von seinen Kriegerschaaren
Erlag in Spaniens Gau'n. Nur Wen'ge mehr
Bringt er zurück; und ohne sich zu wahren,
In voller Sicherheit, ziehn sie einher.
Zwar sind Rinald und Roland, diese wahren
Kriegsgötter, bei ihm, denen selbst ein Heer
Nur Spielwerk ist; und diese Beiden gnügen,
Ja, Einer nur, daſs sie uns All' erschlügen;

4.

Allein nicht hindern soll uns dies Bedenken.
Wir wollen ja nicht kämpfen Mann an Mann,
Und nicht mit Schwerdtern, sondern nur mit Ränken.
Wir ziehen zu den Pyrenä'n hinan,
Worauf wir in ein langes Thal uns senken,
Das nach dem Ronco heiſst; dort wird sodann
Karl mit dem Heer erliegen ganz unfehlbar,
Bleibt der Verrath so lange nur verhehlbar.

5.

Ein dicht Gebüsch bedeckt des Thales Auen;
Dort birgt, bewehrt, sich unsre ganze Zahl,
Und Keiner läſst, so lang' es tagt, sich schauen.
Doch gehen Reiter, Fuſsvolk, allzumal
Bei Nacht hervor mit Spaten und mit Hauen
Und graben rings und mitten durch das Thal.
Und in die Gruben lass' ich das verstecken,
Was jetzt nicht nöthig ist euch zu entdecken.

6.

Es ist ein Ding (so viel will ich euch sagen),
Das mächtiger als Blitz und Donner kriegt.
Der stärkste Mann kann sich mit ihm nicht schlagen,
Denn immer siegt's und nimmer wird's besiegt.
Doch fort nun, fort! Umsonst ist alles Wagen,
Wenn unsre Schaar nach Roncevall nicht fliegt.
Hier schwieg der Gan, und alle Maynzer machten
Sich auf den Weg in ihren Waffentrachten.

7.

An zwanzigtausend gab es dieser Buben,
Zu Fuſs und Roſs, die einzeln, nicht in Reihn
Fortziehend, sich im dunkeln Wald begruben.
Und als verschwunden war des Tages Schein,
Da gingen sie in's Thal hinaus und gruben
Bald da, bald dort, geschäfftig im Verein,
Wie Gan es angeordnet; und es standen
Unzähl'ge Fässer, Kufen, dort zu Handen.

8.

Ein schwarzer Staub befand sich in den Bütten,
Der, angezündet durch ein Fünkchen Glut,
Nicht nur zerstört die Häuser und die Hütten,
Auch Berg' und Felsen sprengt in seiner Wut,
Und blitzt und knallt, als wollt' er gleich zerrütten
Die ganze Welt; auch nicht der kühnste Muth
Beschützt vor ihm. In jene Gruben füllten
Sie diesen Staub, den sie mit Erd' umhüllten.

9.

Drauf machen sie in unterird'schen Gründen
Zu jeder dieser Gruben einen Pfad
Für jene Leute, die man zum Entzünden
Des Staubs erkiesen wird, wann der Verrath
Zur Ausführung gelangt. — O Volk der Sünden! —
Dann kehren sie, bereit zur Gräuelthat,
In's Holz zurück; und als der Tag entglommen,
Läſst Gan die Führer heimlich zu sich kommen.

10.

Er setzt sich einem Buchenstamm zu Seiten
Und spricht: Vergeblich ist, was wir gethan,
Wenn wir nicht sorgsam Alles vorbereiten,
Was Karln und seine Schaar, nach unserm Plan,
Allein vermag in unsre Hand zu leiten.
Drum werd' ich ihn mit Freundlichkeit empfahn,
Und führ' ihn dann zu diesem Wiesenflecke,
Der mit den schönsten Zelten sich bedecke.

11.

Errichtet ob der gröſsten von den Minen
Soll Karls Gezelt und seiner Vettern seyn.
An reicher Tafel soll man sie bedienen
Mit guten Speisen und erles'nem Wein.
Bleibt also hier; mir zur Begleitung dienen
Soll Pinabel, der Rothkopf, ganz allein.
Er spricht's, steht auf und schwingt sich auf den Rappen,
Und macht den Pinabel zu seinem Knappen.

12.

Indessen Dieser Karln entgegen reitet,
Schmückt nun mit allem Fleiſs der Maynzertroſs
Das schauerliche Thal, wo sich bereitet
Das groſse Trauerspiel, wie Gott beschloſs,
Von welchem einst die Sage sich verbreitet
In jeder Stadt, in jedem Dorf und Schloſs.
Und doch wird so verrätherischen Ränken
Die Folgezeit vielleicht nicht Glauben schenken.

13.

Karl denkt nur an die nahe Wiederkehr,
Spricht mit den Paladinen, unbeklommen,
Manch heitres Wort und zählt die Tage her,
Die man gebraucht, um nach Paris zu kommen.
Entgegen zieht dem sieggekrönten Heer
Das ganze Volk, von Freud' und Lust entglommen,
Und bringt den Schaaren jauchzend seinen Gruſs
Und deckt mit Blumen sie von Kopf zu Fuſs.

14.

Durch's Haupt des Roland und Rinaldo fahren
So freundliche Gedanken, lieb und werth;
Und so auch geht's den andern Ritterschaaren,
Wie's die Natur der Sache leicht erklärt:
Als sie den Gan von Poitiers nun gewahren,
Entwaffnet, ohne Lanz' und ohne Schwerdt,
Ganz weiſs gekleidet, und nach allen Zeichen
Schier einem Friedensherold zu vergleichen.

15.

Sie kannten ihn nicht gleich. Als Karl ihn schaut,
Stutzt er zuerst; doch als sie dann sich nahten,
Erkennt er den Verräther, und ihm graut
Vor seinem Trug. Wer einmal hat verrathen,
Wird's immer thun, und Thor ist, wer ihm traut.
Drum spricht er lächelnd zu dem Renegaten:
Was bringst du uns? Wo kommst du her zur Zeit?
Wer schickt dich? Bringst du Freud' uns oder Leid?

16.

Gan stieg sogleich von seinem Roſs hernieder,
Küſst' ihm den Fuſs, der noch im Bügel war,
Und sprach: Tilgt nie in unsrer Brust sich wieder
Erinn'rung eines Fehls, so weiſs ich zwar,
Daſs ich nicht stets gehandelt treu und bieder;
Allein wer blieb so schuldlos immerdar,
Wer nennet sich so rein an Seel' und Leibe,
Daſs er vor jedem Makel sicher bleibe?

17.

Du könntest, Herr, nur auf sehr Wen'ge bauen,
Als deiner Liebe, deiner Achtung werth.
Und wohl mir, könntest du in's Herz mir schauen,
Das offen durch die Zunge sich erklärt!
Dann schenktest du mir wieder dein Vertrauen
Und deine Gunst, die du mir sonst gewährt.
Doch kann dein Blick, Herr, nicht mein Herz durchspähen,
So höre mindstens seiner Demuth Flehen.

18.

Daſs es an dir vor Zeiten sich vergangen,
Betrübt es so, daſs es den Tod empfahn
Mit Freuden würde, wär' es dein Verlangen,
Und tilgt' es dadurch aus, was es gethan;
Denn seines Herrn Befried'gung zu erlangen,
Beträt' es tausendmal die Todesbahn.
Willst du jedoch, daſs ich das Leben habe,
So mache, Herr, vollkommen deine Gabe.

19.

Laſs mich für dich verwenden Herz und Seele,
So, daſs du's wissest und es lobst vielleicht.
Ein groſser Geist verbessert seine Fehle
Oft durch ein Werk, das ihm zum Ruhm gereicht.
Doch auf das Wort nicht, auf die That nur zähle,
Zu der mein guter Wille hingereicht.
Und kann mein Alter andern Dienst nicht schaffen,
Sey's mindstens, was sich thun läſst ohne Waffen.

20.

Vom schweren Krieg mit wilden Mohrenschaaren,
Von Müh' und Drangsal, die dein Heer bestand,
Hat Afrika und Spanien g'nug erfahren;
Weſswegen auch in unserm Frankenland
Die Volker all' um dich in Aengsten waren.
Drum bin ich mit den Meinen hergerannt
Und habe dir, dem ich so hoch verpflichtet,
Auf schoner Flur ein fürstlich Zelt errichtet.

21.

Zelt' und Baracken ohne Zahl belasten
Die Wiesen dort, die Felder rings umher.
Dort wirst du mehre Tag' und Nächte rasten,
Dort kannst du dich und dein zerrüttet Heer
Erquicken nach des Krieges Müh' und Lasten. —
Die Schurkenstimme hörend, ruft nunmehr
Rinaldo laut: Herr, schenk' ihm keinen Glauben!
Er will nur dir und uns das Leben rauben.

22.

Und Roland schaut mit finstern Blicken drein
Und spricht: Was änderte so schnell dein Wesen
Und machte dich so höflich und so fein,
Um aufzuwenden so gewalt'ge Spesen?
O glaub' es, Karl, dies Wasser ist nicht rein!
Auf Trug ist dieser Schuft bedacht gewesen.
Was mich betrifft — wie gern ich dies verwetterte
Haupt auf dem Ambos ihm zum Dank zerschmetterte!

23.

Karl, der gemacht aus gutem Teige war
Und selten nur von Leuten Arges dachte,
Spricht zu den Rittern: Nun genug fürwahr!
Was ist es denn, das so in Ansehn brachte
Der Maynzer Bravheit, daſs ihr Speer sogar
Dem groſsen Herrn von Brava Schrecken machte?
Drauf dankt er Gan mit freundlicher Manier
Und spricht: Wir kommen gleich in dein Quartier.

24.

Doch meinetwegen Hab' und Gut verschwenden,
Das sollst du nicht. Er giebt Befehl sodann,
Um Alles, für die Küche selbst, zu spenden.
Indeſs nun Gan, der tückisch arge Mann,
Im Herzen sieht das Blutbad sich vollenden,
Flieg' ich geschwinder, als ein Vogel kann,
Der Spur Despinens nach, der armen, lieben,
Nicht wissend, wo Ulaſs mit ihr geblieben.

25.

Und wend' ich zu Despinen meine Lieder
Anjetzt zurück mit raschem Uebergang,
So ist es hoffentlich euch nicht zuwider.
Denn, unter uns, mir ist so angst und bang
Um meinen guten Karl, so schlägt's mich nieder,
Daſs mich im Verseln hemmt der Zähren Drang.
Drum ändr' ich jetzt, ihr holden Frau'n, die Scenen,
Damit ich nicht vergeh' in Schmerz und Thränen.

26.

Der Ball ist aus, und als mit ihren Frauen
Die beiden Jünglinge zum Schlafen gehn,
Faſst solche Sehnsucht sie nach Frankreichs Auen,
Daſs sie, sobald das Frühroth zu erspähn,
Im Port nach einem schnellen Segler schauen.
Die Coboneser wollen fast vergehn
Bei der Verkündung ihrer nahen Reise,
Und halten sie zurück auf alle Weise.

27.

Doch Kaiser Karl und ihre Väter leiden,
Schon hochbejahrt, ihr Ferneseyn nicht mehr.
Lirina drückt an ihre Brust die beiden
Anmuth'gen Frau'n, und grämt und quält sich sehr.
Auch Diese sind gar sehr betrübt bei'm Scheiden,
Und dieses Kleeblatt weint ein gutes Meer.
Sie wollen sprechen, doch es bleibt bei'm Glucken,
Weil ihre Thränen jedes Wort verschlucken.

28.

Lirina denkt bei'm Mitleid sie zu fassen:
Es sey nicht recht, an diesem öden Strand
So gänzlich einsam sie zurückzulassen;
Zumal da Richardett, von Zorn entbrannt,
Schon gestern Abend, ohn' auf sie zu passen,
Wie toll nach Monomotapa gerannt.
Wenn Alle sie verlassen, da sey besser
Ein Stofs durch's Herz vom Degen oder Messer.

29.

Doch Rinaldutz versetzt: Tragt ihr Gefallen
Mit uns zu gehn, so kommt; wir sind bereit.
Höchst angenehm ist eu'r Geleit uns Allen.
Doch wollet nicht, wofern ihr edel seyd,
Dafs unser Name soll in's Dunkel fallen.
Manch grauses Abenteu'r, manch hartes Leid
Bestanden wir zum Besten fremder Leute;
Und nichts weifs Frankreich noch von uns bis heute,

30.

Da unserm König, unserm Väterpaar
Schon unter'm Helm die Haare grau sich färben,
Und täglich sie bestehn der Feinde Schaar,
Drum ist es recht, daſs wir vor ihrem Sterben
Sie wiedersehn und ihnen immerdar
Im Alter dienen, wir, die Kräft'gen, Derben.
Denn übel ist's, durch Höflichkeit allein
Gott und den Eltern seinen Dank zu weihn.

31.

Er spricht es, und zu Schiff gehn die Gesellen,
Worauf sie wie ein Blitz dem Strand' entfliehn.
Nachdenkend bleibt Lirina an den Schwellen
Des Ufers stehn, und ohne zu verziehn
Beschlieſst sie, ihre Kleidung zu verstellen
Und rasch nach Monomotapa zu ziehn.
Auch will sie (und ihr Wollen schon ist Handeln)
Sogleich in einen Knappen sich verwandeln.

32.

Und so auch macht sie, daſs von ihrer Reise
Cobona's Volk nichts sieht und nichts erfährt.
Und als die Nacht mit dunkelm Schleier leise
Die Flur umhüllt, als Luna sich verklärt
Und schön versilbert Erd' und Himmelskreise,
Da schwang sie sich auf ein geflügelt Pferd,
Das eiligst sie zu Richardetten brachte,
Bevor des Tages heitres Licht erwachte.

33.

Daſs sich die Schöne durch die Luft entfernte,
Bestaunet nicht; denn sie besitzt die Kunst,
Die in Origlia's Schule sie erlernte,
Als Erbinn ihrer Macht und ihrer Gunst.
Verlassen zwar, beraubt der Zauber-Ernte,
Steht jetzt der groſse Wald; doch nicht in Dunst
Verschwand die mächt'ge Kraft, die ihr vergönnte
Zu thun, was man sich jetzt nicht denken könnte.

34.

Das Flügelpferd trug sie zu einem Haine,
Der an das hohe Mondgebirg sich schloſs.
Sie stieg herab bei'm milden Dämmerscheine,
Der von dem Tagverkünder sich ergoſs,
Und schaut' umher, ob Niemand dort erscheine;
Da sieht sie einen Rittersmann zu Roſs.
Sie naht sich und erkennt bei'm Näherkommen
An Roſs und Wehr den Richardett vollkommen.

35.

Sie nimmt sogleich die vorige Gestalt
Und ruft bei Namen ihn mit hellem Laute.
Erst schaudert ihn, als diese Stimm' erschallt,
Weil er Verrath besorgt' und Keinem traute.
Doch kehrt er sich dahin und blickt alsbald
Das Fräulein an (da schon der Morgen graute)
Erkennt sie schnell und ruft nun ohne Scheu:
O theure Freundinn, mir so hold und treu!

36.

Wie bist du doch zu rechter Zeit erschienen,
Um sterben mich zu sehn vor Gram und Qual!
Denn so bin ich geschieden von Despinen,
Daſs ich ein Wiedersehn nicht hoff' einmal.
Auf jenes Berges steilem Gipfel dienen
Scheusal' und Ungeheuer ohne Zahl
Als Wächter einer Burg, hoch wie der Himmel,
Vielleicht noch ragt sie über's Sterngewimmel.

37.

Dort eingeschlossen ist mein liebstes Gut,
Dort weilt Despina, bis ihr Band zu sprengen
Der Tod sich einst entschlieſst aus Edelmuth;
Wenn sie, zu meiner Qual, nicht weicht dem Zwängen
Des schrecklichen Ulaſs, der nimmer ruht
Die schöne, starke Seele zu bedrängen.
Ein alter Zaubrer ist's, der sie bewacht
Und nimmer von ihr weicht bei Tag und Nacht.

38.

Vor Diesem würd' ich nicht in Sorgen seyn;
Denn solcherlei Personen zu besiegen
Gnügt, wie du weiſst, mein braves Roſs allein.
Die Schwierigkeit scheint in dem Thurm zu liegen,
Der stark ist und von wahrem Mauerstein;
Drum kann ihn keine Zauberkunst bekriegen.
Er widerstände, fest durch eigne Kraft,
Selbst der Magie vollkommner Meisterschaft.

39.

Ich such' umsonst nach Fenstern und nach Thoren,
Und wie hineinzukommen, weiſs ich nicht.
Drei Tage seufz' ich schon (sey dir geschworen)
Am Fuſs des Thurms mit spähendem Gesicht;
Und hab' ich Seel' und Athem nicht verloren,
So fristet Hoffnung nur mein Lebenslicht,
Noch einst des Thurmes Eingang zu gewinnen;
Allein ich weiſs nicht, wie das Werk beginnen.

40.

Wohl hat der Zaubrer, da er mich erblickt
Den Thurm umschweifend, um mich fortzujagen,
Die ganze Hölle gegen mich geschickt.
Doch immer ihn mit Schand' und Schimpf geschlagen
Hat meine Wehr, mein Roſs, stark und geschickt;
Und weder Regen, Eis, noch andre Plagen,
Kein Feuerschlund und keines Blitzes Macht
Hat je von diesem Orte mich gebracht.

41.

Allein was hilft's? — Laſs nicht so schnell bezwingen,
Versetzt Lirina, deine stolze Kraft.
Ein Hüttchen suchen wir vor allen Dingen;
Dort stärke deinen Geist, der schier erschlafft.
Denn zwischen heut und morgen wird's gelingen,
Ein Mittel zu entdecken, welches schafft
Daſs du gewiſs, kann auch nicht mehr geschehen,
Despinen, deine Lust, sollst wiedersehen.

42.

Gleichwie die Blume, die ihr Köpfchen senkte
Zur Sommerzeit, neukräftig sich erhebt,
Wann milder Regen ihre Wurzel tränkte,
So fühlt auch Richardett sich neu belebt,
Da diese Botschaft solche Freud' ihm schenkte.
Und er verläſst den steilen Berg und strebt
Lirinen nach zur Wohnung eines Hirten,
Der sich bemüht, sie bestens zu bewirthen.

43.

Hier war auch Malegys, der alte Meister,
Der für den Vetter thut, so viel er kann;
Indeſs, wie sehr er abquält seine Geister,
Er richtet doch nichts aus, der gute Mann.
Zum Vogel macht' er heute sich, und dreister
In dieser Tracht, flog er zur Burg hinan;
Allein der Nekromant hatt' ihn errathen,
Und hätt' ihn bald gerupft und dann gebraten.

44.

Zwar er entwischt' ihm, doch mit Mühe nur,
Und lieſs den Schweif und andre Federn fahren;
Und als er annahm seine Menschnatur,
Trug er das Zeichen noch nach vielen Jahren.
Es war beinah wie eine Castratur.
Als Dieser nun erzählt, was er erfahren,
Versetzt Lirina: Wenn es Gott gefällt,
Wir kommen morgen hin, ich und mein Held.

45.

Drauf Malegys: Ihr mögt zu früh nicht lachen,
Denn schlau ist dieser Greis und tiefgelehrt. —
Wir rupfen Kopf und Kinn dem alten Drachen,
Wenn ihm nicht noch was Schlimm'res widerfährt
(Versetzt die Fee); auch ich kann Wunder machen.
Als dies gesagt, setzt Alles sich zum Heerd
Und sucht mit Obst den Hunger zu verjagen,
Wozu sie trocknes schwarzes Brot benagen.

46.

Dann strecken sie auf Heu und Stroh die Glieder
Und schlafen ein; und auf der nahen Au
Bleibt jenes Roſs, das Alles wirft danieder
Und nichts auf seine Zunge nimmt, als Thau —
Spricht Garbolin der Wahrheit nicht zuwider.
Allein mir scheint, er nimmt's nicht so genau;
Und glauben werd' ich nicht so leichter Weise,
Daſs sich ein Pferd mit eben gar nichts speise.

47.

Zwei Stunden mindstens eh die Nacht verschwand,
Wacht Richardett, verläſst die Lagerstäte
Und schüttelt Heu und Stroh sich vom Gewand.
So auch Lirina; und aus dem Geräthe,
Das bei ihr ist, zieht sie mit flinker Hand
Den schönsten Dreifuſs, den man je erspähte,
Und setzt ein Tiegelchen darauf aus Gold,
Von einer Arbeit, der man Staunen zollt.

48.

Sie zieht darauf ein Fläschchen aus der Tasche,
Und in den Tiegel gieſst sie aufmerksam
Zwei Tropfen blauen Wassers aus der Flasche,
Und läſst es kochen bis die Sonne kam,
Und spricht dazu arabisches Gemasche,
Das man in unsern Schulen nie vernahm;
Und mit dem nackten Fuſs und mit den Händen
Gebart sie so, daſs Hunde Furcht empfänden.

49.

Doch als sie sieht, daſs sich die Sonne weise,
Nimmt sie geschwind den Tiegel von der Glut
Und rennt um Richardetten her im Kreise;
Er staunt und weiſs nicht, was er läſst und thut.
So rennt sie lang' und auf die schnellste Weise,
Und dann besprengt sie ihn mit jener Flut.
Er läſst sogleich als Nachtigall sich schauen,
Und sie, als Falke, packt ihn mit den Klauen,

50.

Läſst durch die Luft die raschen Flügel wallen
Und setzt sich auf den Schloſsthurm, frank und frei.
Der Sprosser zappelt, läſst die Stimm' erschallen
Und scheint zu sagen durch sein Angstgeschrei:
Wer kämpft für mich? Wer löst mich aus den Krallen?
Despina läuft, der Alte läuft herbei;
Gleich packen sie den Falken an und rauben
Ihm dieses arme Vöglein, wie sie glauben.

51.

Despina liebkost ihm, das Voglein wieder,
So gut es kann und weiſs. Es läſst sich zart
Auf ihre Schultern, ihre Locken nieder;
Und was die Kehl' an Tonen nur bewahrt,
Ergieſst sich jauchzend in die frohsten Lieder.
Der Nekromant, im Hexen hoch gelahrt,
Schopft itzt Verdacht, im Vogel sey enthalten
Der Richardett, und zieht die Stirn in Falten.

52.

Er reiſst ihn schnell dem Fräulein aus der Hand
Und sucht sogleich den Kopf ihm einzudrücken.
Doch plotzlich kommt der Falk herbei gerannt
Und weiſs ihm rasch die Augen auszupflücken,
So daſs der Alte sich geblendet fand;
Denn statt der Augen hat er nur zwei Lücken.
Der Unglucksel'ge schreit, verlangt nichts mehr
Als Leben nur, und fleht und bittet sehr.

53.

Die vorige Gestalt nimmt nun Lirine,
Und so auch Richardett auf ihr Gebot;
Und dieser eilt zur reizenden Despine
Und bleibt beinah vor Freud' und Wonne todt.
Doch unser Karl naht sich indeſs der Mine,
Die im verrätherischen Thal ihm droht.
Drum lass' ich die im Thurme, hochgesegnet,
Und sehe, was dem guten Karl begegnet.

54.

Die Güte Gottes, die auf keiner Seite
Je will beschränkt und eingeschlossen seyn,
Und so die Arme streckt in fernste Weite,
Daſs sie umfaſst mehr als die Erd' allein,
Will schützen Karl vor Satans wildem Streite
Und seine Seele machen weiſs und rein;
Und so auch Rolands und Rinaldo's Seele,
Damit die ew'ge Glut sie nimmer quäle.

55.

Drum läſst sie Diese durch Bayonne kommen,
Als man das groſse Jubelfest begeht,
Da Jedermann (die Ketzer ausgenommen
Und die Ebräer), der zur Beichte geht
Und seine Sünden gänzlich und vollkommen
Bekennt und reuig um Vergebung fleht,
Auch sich bequemt zu ein'gen Pönitenzen,
Vom Papst empfängt die vollsten Indulgenzen.

56.

Karl giebt ein gutes Beispiel den Vasallen
(Denn was der Gröſs're thut, thun Klein're nach),
Geht in die Kirch' und beichtet, und es wallen
Aus seinen Augen Thränen, wie ein Bach.
Rinald, obwohl von groſser Furcht befallen
(Denn in der Liebe fehlt' er tausendfach),
Geht demuthsvoll zu beichten und zu buſsen,
Und bleibt fünf Stunden zu des Beicht'gers Füſsen.

57.

Der Graf übt einsam seine fromme Pflicht,
Thut Gutes, lobt den Herrn ohn' eitles Prangen
Und predigt laut, doch in der Kirche nicht;
Und so entflammt von himmlischem Verlangen,
Von heil'gem Eifer ist sein Angesicht,
Daſs er, obwohl von schwerer Wehr umfangen,
Zwei Ellen hoch vom Boden sich erhebt,
Weil sein Gemüth so heiſs zur Gottheit strebt.

58.

Mit Staunen und mit groſser Rührung sehen
Die Krieger dies; weſshalb sie, Schaar bei Schaar,
Zu diesem Mönch, zu jenem Priester gehen;
Und ihr betrübt Gesicht zeigt hell und klar,
Wie schmerzlich sie bereu'n so manch Vergehen.
Die Luft indeſs erhellt sich wunderbar
Vom reinsten Glanz, und ungewöhnlich heiter
Fühlt sich der Karl und alle seine Streiter.

59.

Sie blieben in der Stadt noch diese Nacht,
Bescheidner selbst, als junge Klosterleute
In Processionen gehn, demüthig, sacht.
Rinald sogar las fromme Schriften heute
Von Sanct Ignaz. O Gottes güt'ge Macht!
Nur du vertilgst in uns der Laster Meute.
Du machst zum Heil'gen selbst den Sündenknecht,
Ist nur die Reu um seine Fehler ächt.

60.

Selbst Ganellon, damit's nicht etwa wäre,
Als hätt' er eine Seel' aus Stroh und Heu,
Spricht, murmelnd in den Bart, manch *Miserere*
Und senkt den Dickkopf mit verstellter Reu;
Geht dann beiseit und geiſselt nach der Schwere
Sein Hintertheil, und betet ohne Scheu
Daſs Gott vergebe seiner Sünden Menge.
Der Kaiser sieht's und freut sich solcher Strenge.

61.

Allein Rinald, obwohl zerknirscht durchaus,
Spricht zu ihm: Gan, wirf diese Geiſsel nieder.
Du siehst noch nicht wie ein Bekehrter aus,
Und falsche Büſsung ist dem Herrn zuwider. —
Laſs, Vetter (spricht der Graf), ihn diesen Strauſs
Durchfechten und sich wohl zerhau'n die Glieder.
Ist's Spaſs, so thut er selbst sich groſses Leid;
Ist's Ernst, so übt er nur Gerechtigkeit.

62.

Was mich betrifft, ich suche nicht den Splitter,
Kann schlecht von dem nicht denken, welcher gut
Zu handeln scheint; dies däucht mir allzu bitter. —
Du hast, mein Vetter, gar zu süſses Blut
(Versetzt Rinald); mehr fürcht' ich diesen Zwitter,
Wenn in der Hand ein Crucifix ihm ruht,
Wenn er Gebete summt, sich kreuzt und segnet,
Als wenn er mir in voller Wehr begegnet.

63.

Du weiſst es ja, gebeichtet hab' ich heute;
Und um ihn zu verlästern, sag' ich's nicht.
Allein wer weiſs nicht, daſs die Maynzerleute
Verräther sind, und Gan ein Bösewicht?
Und sollen wir, als unvorsicht'ge Beute,
Selbst in die Netze gehn, die er uns flicht?
Komm, Vetter, komm zu Karl mit schnellen Schritten,
Daſs wir um Aenderung des Wegs ihn bitten.

64.

Kann Gan, versetzt der Graf, dir Sorge schaffen?
Drohn uns Verrath und Arglist mit Gefahr?
Ich lache seiner List und seiner Waffen.
Thun mag er, was er kann; versuch' er gar,
Uns und den Karl zur Höll' hinabzuraffen
Und abzuthun die ganze Frankenschaar:
Nicht alles, was er will, wird er verrichten;
Wir werden ihn besiegen und vernichten.

65.

So sprechen hier, und nicht verborgner Weise,
Die edlen Herrn; doch der Verräther thut,
Als hör' er nichts, und geiſselt sich nicht leise,
Und schon vom harten Ziemer rinnt das Blut.
Der Kaiser sieht, wie fromm er sich erweise,
Umarmt und küſst den Gan mit frohem Muth
Und will, er soll nicht länger sich zerschlagen,
Vielmehr der Geiſsel und der Streng' entsagen.

66.

Da spricht Rinald: Erhabner Herr und Hort,
Du wirst vielleicht mich als Verläumder schänden,
Und Anfangs wohl verdammest du mein Wort.
Allein mich jammert dein zu arg Verblenden,
Denn todten will dich der Verräther dort;
Und besser, als den Christ in seinen Händen,
Trüg' er den Judas, wie er hängt am Ast,
Und jeden andern heuchlerischen Gast.

67.

Hinfuhren wird uns dieser Schuft, wo schwerlich
Kraft oder Muth uns weiter helfen kann.
Aus tausend Proben sahen wir ja klärlich,
Wie tückisch ist, wie boshaft, dieser Mann.
Und jetzo hoffen wir, *er* mein' es ehrlich?
Mit wahrer Liebe lieb' *er* uns fortan?
O Karl, bei Gott! ich fürchte nicht, zu sterben;
Ich fürchte nur, unrühmlich zu verderben.

68.

Karl wendet sich mit ruhig heitern Mienen
Zu ihm und spricht: Mein theuerster Rinald,
Verdacht ist oft als Arzenei erschienen,
Und oft als Gift. O tadle nicht so bald
Den, der nicht länger will der Sunde dienen
Und faſst im neuen Vorsatz festen Halt.
Weh, wenn sich Gott, der oft von uns Gekränkte,
Zu deiner Ansicht, nicht zu meiner, lenkte!

69.

Gan wirft sich ihm zu Füſsen sonder Weile
Und schluchzt und ruft mit Weinen und mit Flehn:
Herr, eile dich zu rächen und ertheile
Mir würd'gen Lohn für mein so arg Vergehn!
Denn ein vermorschter Baum gehört dem Beile;
Es ist gerecht, ich selber will's gestehn,
Dies ungetreue Haupt mir abzuhauen,
Das oft gewünscht, dich unterdrückt zu schauen.

70.

Herr, spricht Rinald, wenn Dieser allewege
Zu sterben wünscht, so schick' ihn aus der Welt
Zu seinem Trost. Gern nehm' ich eine Säge
Und säg' ihn mitten durch, wenn's ihm gefällt.
Doch weit entfernt, daſs dieses Karln bewege,
Kehrt sich vielmehr zu Gan der greise Held
Und giebt sein Wort, sobald der Tag entglommen,
Mit seinem Heer nach Roncevall zu kommen.

71.

Drauf gehen sie zu Tisch und dann zu Bette.
Allein Rinald, der alte schlaue Wicht,
Entschlüpft dem Haus' und flieht von dieser Stätte;
Denn trübes Wasser holen mag er nicht.
Voll von Begier, daſs er den Kaiser rette,
Und voll von Argwohn, der ihn plagt und sticht,
Eilt er Navarra zu, und sucht in Hecken
Und Felsgeklüft am Tag sich zu verstecken.

72.
Schon naht er Roncevall, schon sieht er klar
Im Thale dort die Maynzer Zelte stehen,
Und mehr als Einen der verruchten Schaar
Die Gegend rings durchstreifen und durchspähen.
Drum fällt ihm ein, nachdem es Abend war,
Von diesen Schuften Einen wegzumähen;
Und, wenn vermummt in Maynzisches Gewand,
Hofft er gewiſs, er werde nicht erkannt.

73.
Gesagt, gethan. Da kommt ein armer Gauch,
Dem giebt er plötzlich einen Hieb von oben
Und spaltet ihn auf's mindste bis zum Bauch.
Und als er ihn des Oberkleids enthoben,
Legt er es an; und dieses paſst ihm auch,
Als sey es eigentlich für ihn gewoben.
Drauf geht er zu den Maynzern, und sofort
Hält Jeder ihn für einen Bruder dort.

74.
Nun schwatzt er bald mit diesem, bald mit dem,
Und nimmt den Karl gewaltig in die Schraube:
So ist es, spricht er, endlich doch andem,
Daſs man dem Vielfraſs Kron' und Leben raube.
Schon kommt er her und giebt sich ganz bequem
In unser Netz; und mit ihm kommt, ich glaube,
Der tolle Roland und der Narr Rinald,
Die uns so oft gepisackt mit Gewalt. —

75.

Jedoch den Hauptpunkt kann er nicht erfahren,
Worauf nur die Verschwörung denn beruht.
Wohl sieht er, daſs die tückischen Barbaren
Den Karl erwarten, froh und wohlgemuth;
Und Dieses nur ist völlig ihm im Klaren,
Daſs sie gedenken, morgen, kurz und gut,
Karl und den Hof in Roncevall zu morden;
Allein das Wie? ist ihm nicht kund geworden.

76.

Nur Wen'gen, und sehr heimlich, sagt' es Gan;
Denn auf dem Markt kommt Solches nicht zur Kunde.
Betrübt verläſst der Herr von Montalban
Die Lagerstatt und die verfluchten Hunde,
Und sucht in Hast dem Kaiser sich zu nahn,
Der ihm nicht glaubt und ihn verlacht im Grunde.
Er trifft den Karl und seinen ganzen Schwall
Schon auf dem graden Weg nach Roncevall.

77.

Und vor das Roſs des Kaisers wirft er sich
Und ruft ihm zu: Nicht weiter, Herr, nicht weiter!
Ein Kirchhof ist dies Roncevall für dich,
Begräbniſsplatz für alle deine Streiter.
Dort komm' ich her — o glaub' es sicherlich!
Dort sah ich jene Schurken froh und heiter;
Dort hört' ich ihren Jubel, ihre Lust,
Weil du gewiſs in Kurzem sterben muſst.

Univ. Bibl.
München

78.

Bestimmt ist die Verschwörung, ohne Schwanken,
Und nur die Art des Todes weiſs ich nicht. —
In Zorn geräth das ganze Heer der Franken,
Von Wut durchflammt bei diesem Schreckbericht.
Karl wendet sich, erfüllt von Ernstgedanken,
Mit finsterm Blick zu Ganellon und spricht:
Ein Argwohn, den ich unbegründet finde,
Ist leerer Schatten, weggeweht vom Winde;

79.

Doch wer, ob die Vernunft auch Schlimmes merke,
Einschläft auf dem Verdacht, der ist ein Thor.
Gieb Antwort dem Rinald mit voller Stärke;
Und bringst du nicht die reine Wahrheit vor,
So wird die Strafe gleich seyn deinem Werke.
Doch wenn durch dich der Argwohn sich verlor
(Ich hoff' es noch), so fällt Rinaldo's Haupte
Die Strafe zu, weil er dich schuldig glaubte.

80.

Er wagt es, frei und kühn, dich zu verklagen,
Behauptend, daſs in deinem Lager dort
Die Deinen laut von der Verschwörung sagen,
Die du gesponnen hast; daſs sie sofort
Erwarten unser Kommen, und nicht zagen
Vor unsern Waffen, die sonst jedem Ort
So furchtbar sind. Was kannst du nun berichten,
Um solche schwere Klage zu vernichten?

81.

Und Ganellon, ohn' etwa zu erbleichen,
Die Hände kreuzend und den Blick gesenkt,
Spricht: Herr, zum Lachen brächte mich dergleichen
Unsinn'ge Klage, fühlt' ich nicht gekränkt
Mein treues Herz, und wär' es nicht ein Zeichen,
Daſs man die Reinheit zu besudeln denkt.
Denn in gewissen Dingen, sind's auch Mährchen,
Verdrieſst ein Schatten schon, ein Korn, ein Härchen.

82.

Rinald erzählt in völliger Bethörung,
Was man im Lager spricht, höchst gräuelbar,
Von Hochverrath und gräſslicher Verschwörung;
Und setzt hinzu, man rede laut und klar
Von einer nahen, schrecklichen Zerstörung.
Wenn nun gefährlicher nie etwas war,
Als Hochverrath und ähnliche Verbrechen,
Wie hört' er denn so Viele davon sprechen?

83.

Der Ruf, erhabner Fürst, fliegt nur zu sehr,
Zumal wenn Niemand ihm beschnitt die Schwingen.
Ihn hemmt kein Hochgebirg, kein weites Meer;
Leicht wie ein Pfeil weiſs er hindurchzudringen
An jeden Ort. Und lahm und stumm nunmehr
Wär' er für Karl, und bei so wicht'gen Dingen,
Nur auf die Meinen sich beschränkend, schier
Als wie verliebt in unser Feldquartier?

84.

Gewiſs, mein Fürst, Rinald bleibt nicht bei'm Wahren;
Und wenn, so wäre, da ich fern mich fand,
Solch wilder Plan erdacht von meinen Schaaren.
Doch glaub' ich's nicht, und jeder Hausverstand
Wird sich gewiſs mit meiner Meinung paaren.
Wo gäb' es unter Jenen Kopf und Hand
Für solchen Plan? Ward ihnen nichts verrathen,
Nichts, von den Waffen Karls und seinen Thaten?

85.

Nichts von dem groſsen Wetterstrahl im Streite,
Den Helden von Anglant, von Montalban,
Die, immerdar dem groſsen Karl zur Seite,
Jedweder Unbill wehren ihm zu nahn?
Jedoch du weiſst, wie gern Rinald sich streite,
Und wie er stets (hat er auch recht gethan)
Mich und mein Blut gehaſst und arg miſshandelt;
Allein wir Alle sind jetzt umgewandelt.

86.

Doch seh' ich wohl, daſs, ob der alten Fehle,
Die harte Klage Zugang leicht gewinnt
Zu deiner sonst doch so gerechten Seele.
Drum soll aus deiner Gegenwart geschwind
Mein Volk entfliehn; und daſs man laut erzähle,
Wie wenig Maynz auf Karls Verderben sinnt,
Soll's sich von Rossen und von Waffen scheiden
Und wehrlos gehn, wie Heerden auf den Weiden.

87.

Allein wer weiſs nicht, welch ein Unheil stiften
Der Argwohn kann, und wie so leicht Verdacht
Entsteht und wächst? Vor ausgesuchten Giften
Ist etwan eine Furcht in dir erwacht;
Und was du je gesehn, gelernt aus Schriften,
Von Leuten, die man gräſslich umgebracht,
Fällt nun dir ein. Drum sollst du nichts bekommen
An Speis' und Trank, wovon nicht ich genommen.

88.

Und weil Rinald so kecklich will erzählen,
Genug sey der Verschwörung Plan bekannt,
So magst du, Herr, aus meinen Leuten wählen
So viel du willst; laſs sie mit Fackelbrand
Bald unter'm Arm, bald in der Seite quälen
Und peinlich sie befragen. Und gestand
Ein Einz'ger nur, ich wolle dich verrathen,
So büſse, Herr, mein Blut für meine Thaten.

89.

Du, Pinabel, zu meinen Leuten gehe;
Befiehl, daſs sie, der Ross' und Waffen baar,
Fort aus dem Lager ziehn. Ich aber flehe
Die Gottheit an, ewig gerecht und wahr;
Und heg' ich einen Plan zum Leid und Wehe
Des groſsen Karl und seiner Ritterschaar,
So fleh' ich, Herr, daſs hier vor deinem Heere
Ein Blitz vom Himmel fall' und mich verzehre.

90.

Allein Rinald, von Ungeduld entglommen,
Fängt wieder an: Herr, nimm dich wohl in Acht!
Hat dieser Schelm dein Herz auch eingenommen,
Doch zweifle nicht; die Sach' ist ausgemacht.
Und Karl versetzt: Mag, was du sagst, vollkommen
Gegründet seyn; doch, zieht die ganze Macht
Der Maynzer ab, und läſst uns Ross' und Waffen,
Was könnte dann uns noch Beschwerde schaffen?

91.

Der arme Herr! Nicht grundlos war sein Glaube;
Denn ihm blieb unbekannt und unerklärt
Das Gräulgeheimniſs von dem schwarzen Staube,
Das Satan einen Klausner einst gelehrt.
Durch diesen ward's dem Schurken Gan zum Raube. —
Doch weil ich soll den guten Greis verkehrt
In Asche sehn durch Bosheit jenes Frechen,
So such' ich erst nach Leuten, die ihn rächen.

92.

Schnell kamen Rinaldutz und Rolandin
(Bedenkt den weiten Weg durch wilde Wogen!)
Zum Haven von Bordeaux, den, wie es schien,
Nicht Menschenkunst, nur die Natur gezogen.
Mit weiser Absicht krümmt' und wand sie ihn,
Gleich einem auf der Ebne ruh'nden Bogen;
Und dieses Bogens Sehne, wie man sagt,
Ist die Garonne, die zum Meere jagt.

93.

Sie weilten dort nur bis zum Morgengrauen
Und lenkten nach Bayonne dann den Pfad;
Und bei'm Betreten der ersehnten Auen
Erfüllte Freude sie in solchem Grad,
Wie kaum die Mutter fühlt bei'm Wiederschauen
Des theuern Sohns, den sie verloren hat.
Die beiden Frauen, mitempfindend, fügen
Sich ihrer Lust und zeigen gleich Vergnügen.

94.

Doch lassen wir sie jetzt in Freud' und Lachen,
Denn bald genug ergreift sie Leid und Schmerz.
Wir suchen einen Weg zu andern Sachen,
Nicht den nach Roncevall, weil er mein Herz
Zu traurig würd' und melancholisch machen;
Nein, einen andern Weg zu Freud' und Scherz.
Es glückt vielleicht; allein vor allen Dingen
Will ich itzt ruhn, denn heiser macht das Singen.

FÜNF UND ZWANZIGSTER GESANG.

1.

Hätt' ich zur Zeit, da ich dies Werk begonnen,
Das, Anfangs nur ein Spielwerk, ohne Plan,
Durch Gunst der Musen so sich ausgesponnen,
Dafs es beinah vollendet seine Bahn;
Hätt' ich damals das hohe Glück gewonnen,
Euch, herrliche Vittoria *), mich zu nahn,
Euch, die ich mehr als Königinnen preise,
So wählt' ich andern Ton und andre Weise.

2.

Dann wären nie aus ihrer Dunkelheit
Despina und ihr Richardett gekommen.
Denn Euch nur hätt' ich jedes Lied geweiht;
Und die Begeistrung, die mein Herz durchglommen,
Hätt' alle Furcht verkehrt in Sicherheit;
Und dieser Stoff, so grofs und so vollkommen,
Erwürbe mir, ohn' alle Müh' und Kunst,
Vom Indier bis zum Mohren Ehr' und Gunst.

---

*) Fürstinn Vittoria Altieri Pallavicino.

3.

Allein Ihr seyd so groſs und so erhaben
Durch Tugend, durch Geburt, durch jeden Glanz,
Den Götter manchmal groſsen Seelen gaben,
Bloſs um zu zeigen, welcher Strahlenkranz
Dort, wo die Hohen ihre Wohnung haben,
Sie selber schmückt im lichten Sphärentanz,
Und ich so tief, so dunkel, daſs nur eben
Der Freunde Cirkel weiſs von meinem Leben.

4.

Aus diesem einz'gen Grund erhob ich nimmer
Den schwachen Blick zu jener Strahlenglut,
Die Euch umflieſst mit mehr als Sonnenflimmer.
Doch da das Glück solch unverhofftes Gut
Mir jetzt gewährt, da Eurer Strahlen Schimmer
In meinem Geist entzündet neuen Muth:
Wer weiſs, welch hohe Lieder meine Lippe
Von Euch noch singt am Bord der Aganippe?

5.

Denn Sitz und Thron habt Ihr, vor allen Frauen,
Den Tugenden und Grazien gewährt.
Und wie, durchstrahlend leichtes Wolkengrauen,
Das heitre Licht der Sterne sich verklärt,
So strahlen Unschuld, edle Zucht, Vertrauen
Und weiser Sinn, der alle jene nährt,
Von Eurer Stirn in einem Lichtgefunkel,
Das nie verschwinden kann in nächt'ges Dunkel.

6.

Nicht auch verschweig' ich jene holde Weise,
Die edle Seelen lockt mit süſsem Zwang;
Nicht, wo Ihr sie erlernt, in welchem Kreise,
Von welcher Mutter. Wäre mein Gesang
Nur minder schwach, durchglüht, wenn auch nur leise,
Von jener Glut, die vom Apoll entsprang!
Wohl säng' ich dann von Euch und dem Gemahle
Was Leben schafft auch noch im Todesthale.

7.

Doch Zeit nun ist es, daſs ich wiederkehre,
Woher ich kam, und fortfahr' im Bericht;
Weil jedes andern Weibes Lob und Ehre
Mit Euerm Ruhm nur übel sich verflicht.
Denn wie der groſsen Ströme Flut im Meere
Auf Namen und Gedächtniſs thut Verzicht:
So, wenn ich mich erkühnt von Euch zu singen,
Muſs andres Lob verhallen und verklingen.

8.

Geblendet ist der arme Nekromant;
Lirina so wie Richardett bekommen
Im Augenblick ihr menschliches Gewand.
Ob Beider Herzen sind von Freud' entglommen,
Hat jeder, der mich hörte, leicht erkannt.
Allein die Freud' ist bald an's Ziel gekommen;
Denn sie erfahren, daſs zu jeder Frist
Der Ausgang aus dem Thurm unmöglich ist.

9.

Der Blinde spricht mit kläglichem Gesichte:
O wollte Gott, ich könnte doch nur weit
Von hier entfliehn und so dem Strafgerichte
Für meine Schuld entgehn! Auf ew'ge Zeit
Umfängt mich Armen dieser Mauern Dichte;
Und ihr auch duldet nun das gleiche Leid,
Ihr, die sich nicht genug zu freuen wissen,
Weil ihr die Augen habt mir ausgerissen.

10.

Hinunter führen keine Treppengleise,
Kein Seil ist da, das uns zur Erde schafft;
Und was man hier bedarf an Trank und Speise,
Das bringt ein Vogel von gewalt'ger Kraft,
Den in Aegypten, eh der Tag sich weise,
Die Zaubrinn Armodia aus der Haft
Des Käfichts löst und nach dem Thurme sendet,
Allwo er uns die nöth'ge Nahrung spendet.

11.

Auch Briefe werden mir durch ihn gesandt
Von seiner Fee, die Antwort gleich begehren.
Doch da mir jetzt der Augen Licht entschwand,
Wird er zurück mit seiner Botschaft kehren;
Und Armodia, schlau und sehr gewandt,
Wird den gespielten Trug sich leicht erklären
Und, wenn sie, was die Kunst erheischt, gethan,
Zu unserm Untergange schnell sich nahn.

12.

Sie ist verwandt Ulaſs, dem ungeschlachten,
Und Afrika kennt ihre Macht sehr gut;
Selbst Zeus fühlt sich gezwungen, sie zu achten.
Den Neffen liebt sie fast mit einer Wut,
Und hat bei Tag und Nacht kein andres Trachten,
Als dieses, aus Despinens Brust die Glut
Der ersten Liebe ganz herauszuraffen
Und selbst in Haſs die Neigung umzuschaffen.

13.

Als Schüler dieser Fee, hab' ich von ihr
Viel Groſses, Schönes einst erlernt vor Jahren.
(Könnt' ich es jetzt noch üben, wohl dann mir!)
Hoch durch die Luft kam ich hieher gefahren,
Um dieses wehrlos schwache Mädchen hier
Und ihre seltne Schönheit zu bewahren.
Auch ward mir, um zu hindern ihr Entfliehn,
Von Armodien höchste Macht verliehn.

14.

So spricht der Nekromant mit Schmerz und Grausen,
Da, sieh! verdunkelt sich der Sonne Licht,
Und man vernimmt der groſsen Flügel Brausen.
Der Alte bebt bei diesem Schall und spricht:
Wir werden morgen nicht zu Mittag schmausen;
Uns Allen droht das schrecklichste Gericht.
Lirina schaut den Vogel sonder Gleichen,
Dem wohl ein Ochs an Dicke müſste weichen.

15.

Die groſsten Federn seiner mächt'gen Schwingen
Sind ganz gewiſs (vor Lügen seyd nicht bang)
Mit jenen Pfählen in Vergleich zu bringen,
Um welche sich die stärkste Rebe schlang.
Die Krallen sind so spitz wie Degenklingen;
Die Brust, der Hals, der Schnabel, scharf und lang,
Der Schweif, kurz alle Glieder, keins vergessen,
Sind seiner Dicke völlig angemessen.

16.

Der Schnabel ist durchbohrt und hat ein Loch,
Um einen schönen goldnen Ring zu tragen.
Lirina sieht's, und plötzlich fällt ihr noch
Ein Mittel ein, in höchster Noth zu wagen;
Denn ihre Macht ist hier vergeblich doch,
All' ihre Zauberkunst kann nichts verschlagen.
Ab schneidet sie das Haar, das die Natur
So schön ihr gab, und flicht d'raus eine Schnur.

17.

Im Kreise geht sie um das Wunderthier,
Die Schnur in jenen Ring zu fädeln trachtend,
Und streichelt ihm der Federn bunte Zier,
Doch immer Klau'n und Schnabel wohl beachtend;
Allein der Falk entfernt sich stets von ihr.
Lirina ruft: Putt, putt! und lockt ihn schmachtend;
Doch nimmer stehen bleibt der groſse Hahn,
Und ihr gelingt es nicht, sich ihm zu nahn.

18.

Der alte Blinde, der Lirinens Treiben
Wohl hat gehört, doch nicht den Zweck erkannt,
Denkt nun, daſs sie ihm nehmen will das Schreiben,
Das in den Thurm die Zaubrinn ihm gesandt.
Drum redet er ihr zu: Kind, laſs das bleiben!
Der Vogel legt in keine fremde Hand
Die anvertraute Botschaft. Mir nur spendet
Er jenen Brief; so will es, die ihn sendet.

19.

Am Schnabel, spricht sie, hängt ein goldner Ring,
Einfädeln mögt' ich den, wenn's mir gelänge.
Zu ihr der Greis: Was soll dir dieses Ding?
Denkst du zu fesseln ihn durch schwache Stränge?
Wie übel, Mädchen, achtest du gering
Der Krallen und des Schnabels Schärf' und Länge!
Drauf spricht zu ihm Lirina: Fädle nun,
Mein blinder Mann; Gott wird das Weitre thun.

20.

Lirina weiſs, es ist kein beſsrer Strang,
Als einer reinen Jungfrau Haar, zu finden,
Um bei dem Wallfisch- oder Drachen-Fang
Ein Ungethüm der stärksten Art zu binden.
Deſswegen denkt sie nun, wenn's ihr gelang
Den seltnen Vogel also zu umwinden,
So wird sie leicht dem Thurme sich entziehn.
Versucht sey Alles, um den Tod zu fliehn!

21.

Allein der Alte säumt und trödelt lange,
Und weigert sich, zu thun, was sie begehrt.
Drum streichelt ihm Lirina hold die Wange
Und spricht zu ihm: Ist dir das Sehen werth,
Liebst du das Leben selbst, so sey nicht bange,
Und hilf der List, die Rettung uns gewährt.
Uns Alle will ich aus dem Thurm befreien
Und auch die Augen wieder dir verleihen.

22.

Der Greis, als er vernimmt so heil'ge Schwüre,
Wird fast vor Freuden närrisch ganz und gar.
Er will, daſs man ihn gleich zum Vogel führe,
Ergreift den Ring, nimmt in die Hand das Haar
Und fädelt ein die starken goldnen Schnüre.
Als dies gelungen, will der Vogel zwar
Den Zaum zerbeiſsen; doch er merkt, die Stricke
Sind Jungfernhaar, da läſst er sein Gepicke.

23.

Nun führt Lirina auf dem platten Dach
Des groſsen Thurms den Vogel hin und wieder,
Steht rittlings auf dem Rücken ganz gemach,
Schult so ihn ein und setzt sich endlich nieder.
Dies wiederholend, miſst sie nach und nach
Des groſsen Sperbers ungeheure Glieder;
Sein Rücken hält sechs Ellen gern und gut.
Drauf sagt sie den Gefährten wohlgemuth:

24.

Folgt ihr mir nach im muthigen Beginnen
Und fliegt auf Diesem durch das luft'ge Land,
So können wir der Haft, dem Tod' entrinnen.
Der Himmelspfad ist mir nicht unbekannt,
Auch fehlt's mir nicht an Muth und scharfen Sinnen.
Nicht nur dies Thier, wohl lenkte meine Hand
Selbst des Bootes, ja der Sonne Wagen;
Doch Zeit ist nicht zum Zaudern und zum Zagen.

25.

Ich schwinge mich zuerst auf dieses Thier,
Dann setzt Despina sich in meine Nähe;
Doch deck' ein schwarzes Band die Augen ihr,
Damit nicht Schwindel ihr den Kopf verdrehe.
Dann Richardett; und dafs der Alte hier
Vor Hunger und vor Kummer nicht vergehe,
So setzt auch ihn hinauf. Und dies gesagt,
Schwingt sie sich auf den Falken unverzagt.

26.

Das Augenpaar der reizenden Despine
Verbindet Richardett und setzt sie dann
Auf's Thier zur schönen muthigen Lirine,
Und thut dasselbe mit dem blinden Mann.
Dann springt er selbst hinauf mit kecker Miene
Und fleht jedoch die Güte Gottes an,
Damit sie ihn und die Gefährten alle
Behüten mag vor einem grausen Falle.

27.

Lirina schüttelt nun den Lockenzügel
Und mit den Füſsen spornet sie zum Flug.
Der Vogel hebt die ungeheuern Flügel
Und fliegt, ermuthigt, leicht und rasch genug
Mit seiner Ladung über Berg' und Hügel.
In weiten Bogen führt sie seinen Zug
Und weiſs die Kraft der Schwingen so zu lenken,
Daſs sie allmählig sich zur Erde senken.

28.

Despina bebt indeſs vor Angst und Grauen,
Und Richardett hält sie an seiner Brust;
Doch, um das Ende dieser Qual zu schauen,
Däucht ihm der Augenblick ein Jahr Verlust.
Jetzt endlich doch berühren sie die Auen,
Und so gewaltig groſs ist ihre Lust,
Daſs sie vor Freude fast des Todes bleiben;
Wer kann nun ihr Entzücken wohl beschreiben?

29.

Sie kamen auf die Au'n herabgefahren,
Die für des Ritters kühnes Zauberpferd
Ein Paradies der Lust und Freiheit waren.
Dem Alten, der das Augenlicht entbehrt,
Giebt nun Lirina ihren Greif zu wahren,
Und eilt zur Hütte, wo sie eingekehrt,
Und nimmt aus einem Kästchen dort, das ihre
Kleinode hegt, zwei köstliche Sapphire.

30.

Und beide Steine werden von Lirinen
Dem Alten eingesetzt: Ihr heller Strahl
Wird dir hinfort anstatt der Augen dienen
(Spricht sie zu ihm, und tausend, tausendmal
Dankt ihr der Greis). Allein man braucht zu ihnen
Das stärkste Pech, auch nimmt man manchesmal
Vom besten Leim, um fest sie anzuschlieſsen;
Sonst könnte leicht dich ihr Verlust verdrieſsen.

31.

Aus seinem Sack zieht Malegys behende
Ein Schächtelchen mit zähem Wachs heraus,
Von Kirschenfarb'. An einen Felsen bände
Dies Wachs das gröſste Seeschiff fest durchaus,
Wenn auch der fürchterlichste Sturm entstände.
Sie füllt damit die Augenhöhlen aus
Und weiſs die Steine so hineinzupassen,
Daſs sie gewiſs sich nicht verlieren lassen.

32.

Sie schärfen sein Gesicht in solchem Grade,
Daſs er erzählt: Auf jenem Berge dort
Läuft jetzt ein Aemschen auf dem steilen Pfade.
Dort rinnt ein Bächlein im Gebüsche fort,
Und eben braucht ein Stieglitz es zum Bade.
Ein Häschen schläft nicht weit von jenem Ort
Und hat auf seiner Stirn ein Mückchen eben —
So Vieles können Feen thun und geben!

33.

Indeſs nun Diese jede Furcht verjagen,
In Sicherheit, von Freude ganz verklärt,
Fühlt Armodia schon des Argwohns Plagen,
Weil sie von ihrem Diener nichts erfährt,
Dem Vogel, der die Briefe pflegt zu tragen.
Sie fürchtet Trug; das Haus wird umgekehrt,
Und bald hat sie durch ihre Kunst vernommen,
Weſshalb der Falk zu ihr nicht heimgekommen.

34.

Das weiſse Haar zerrauft sie mit der Hand
Und reiſst es aus bei Flocken und bei Flocken,
Rennt mit dem Kopf an jede Thür und Wand
Und fühlt vor Wut ihr Herz beinahe stocken.
Das Maul gesperrt, die Augen aufgespannt,
Stehn ihre Diener alle, höchst erschrocken,
Mit bleichem Angesicht; und keiner räth,
Wodurch in ihr so heft'ger Zorn entsteht.

35.

In dieser Wut, mit diesen Herzenswunden
Blieb Armodia nun (um kurz zu seyn)
Die volle Zeit von vier und zwanzig Stunden.
Dann geht sie, einer Todten gleich, allein,
Wo sich am Strand ein dunkler Pfad gewunden,
Und füllt die Lüfte rings mit Graun und Pein,
Bis sie gelangt zur siebenten der Pforten
Des Nil; und dort, mit schauderhaften Worten,

36.

Ruft sie heran die tückischen Dämonen,
Die in den Lüften schwärmen, in der Flut,
Und die im ewig dunkeln Abgrund wohnen,
Wohin der Herr verstieſs die arge Brut.
Dann schüttelt sie das Haupt; nach allen Zonen
Wirft sie umher die Augen voller Wut.
Da schwärzt der Himmel sich, die Wellen brausen,
Und rings empört sich die Natur mit Grausen.

37.

Die Luft durchschneiden zischend Käuz' und Eulen,
Raubsücht'ge Geier, scheuſsliche Harpy'n;
Und Jammertöne scheinen sie zu heulen,
Wie Schweine grunzen, die den Koth durchziehn.
Die setzen sich auf umgestürzte Säulen,
Indem sie ein die breiten Flügel ziehn;
Auf Blöcke die, indeſs mit trägem Schweifen
Die höher fliegen, die den Boden streifen.

38.

Nun sieht man Robben kommen, dick und häſslich;
Wallfische rudern schaarweis über's Meer,
Gestalten, abenteuerlich und gräſslich;
Und Bergen gleich ziehn auf der Flut daher
Die Kraken, graunerregend, unermeſslich.
Und aus dem Wasser steigt das grause Heer,
Um sich im Kreis rings um die Fee zu fügen,
Die den Verein betrachtet mit Vergnügen.

39.

Gewalt'gen Staub sieht man gen Himmel fahren
Von der Centauren weitgespaltnen Klau'n.
Dort kommen Ungeheu'r mit Schlangenhaaren,
Und Tiger, Wölfe, Hund' erregen Graun.
Aus Zonen, die ein ew'ges Eis bewahren
Und ew'ge Glut, läſst Augenblicks sich schau'n
Ein gräulich Volk, weiſs nicht auf welche Weise,
Und lagert sich um Armodie'n im Kreise.

40.

Boshafte Geister aus der Hölle nisten
In allen diesen Bestien unsichtbar,
Und zeigen sich in Tücke, Trug und Listen
So grundgelehrt, wie nie ein Andrer war.
Die Zaubrinn baut aus Algen und Genisten
Sich einen Sitz inmitten dieser Schaar;
Zerzaust im Winde flattern ihre Locken,
Und lauten Tones spricht sie, ohne Stocken:

41.

Hieher zu kommen hat mein Zauberbann,
Ihr Furien des Avernus, euch verpflichtet,
Damit ihr stürzen sollt den Einen Mann,
Der meine Müh' und meinen Fleiſs vernichtet.
In's Meer versenkt ihn, wenn's geschehen kann;
Wo nicht, so werd' er in der Schlacht gerichtet,
Im Kampf erlegt, und mindestens zur Haft
In wenig Tagen mir in's Haus geschafft.

42.

Und dies ist Richardett, der Frankensohn,
Der, da er Mädchen mir und Wächter raubte,
Auf meinem Reisefalken ist entflohn.
Und was noch grimmiger mein Herz zerklaubte,
Er spricht Ulassen meinem Neffen Hohn,
Von dem ich Dank und Lob zu ernten glaubte,
Und erntet' auch bis jetzt. So wohl bewacht
Hab' ich das Mädchen, das er mir gebracht.

43.

Hört nun, was ich gebiete zu vollbringen:
Fangt oder tödtet Richardett; nachher
Sollt ihr Despinens Uebermuth bezwingen.
Sie schweigt und schaut im Kreise stolz umher.
Da eilt der gröſste Kraken aufzuspringen
Vom Fels, und spricht: Frau, ihr gebietet mehr,
Als sich vollführen läſst; bei diesem Werke
Siegt Richardettens Macht ob unsrer Stärke.

44.

Vom Block herab kreischt der Harpyen eine:
Wer unter uns, der seinem Rosse naht,
Das trotzen kann dem ganzen Höllvereine?
Und gleich ruft ein centaurischer Magnat:
Nicht denk' ich zu verlieren Arm' und Beine,
Nie zwingst du mich zu solcher Narrenthat!
Er spricht's; der Höllenrath wird aufgehoben,
Und Alle sind im Augenblick zerstoben.

45.

Die Zaubrinn wälzt sich rasend hin und wieder
Auf dem Gestad', und heult und brüllt vor Wut.
Die Lust zu sterben fährt ihr in die Glieder;
Gesicht und Brust zerkratzt sie, und das Blut
Rinnt schon von allen Seiten an ihr nieder.
Dann klimmt sie mühsam, doch mit festem Muth,
Den Fels hinan, hackt ab die mächt'gen Locken
Und stürzt sich in die Meerflut unerschrocken.

46.

Und weil auf ihrem Kopf kein Haar sich fand,
Wodurch gesichert ist der Feen Leben,
Ob sie in einen Ofen voller Brand,
Ob sich in andre Todsgefahr begeben,
So starb sie gleich. Ein Seekalb, das am Strand
Den Sturz gewahrt, verspeiste sie so eben.
Lirina und Malgys erfuhren gleich,
Am selben Morgen, diesen tollen Streich.

47.

Zwar dringt vom Nil in's Mondgebirg hinein
Sonst eben kein Gerücht zu Menschenohren;
Allein es geht sich ohne Fleisch und Bein
Geschwind genug vom Indier bis zum Mohren.
Ein Dämon dringt durch harten Mauerstein,
Durch Heck' und Zaun, ohn' erst ein Loch zu bohren,
Und ohne Flügel macht ein solcher Wicht
Wohl tausend Meilen, eh man Amen spricht.

48.

Der Greis, der aus sapphirnen Augen schaute,
Hört' Armodiens traurig Lebensziel
Und seufzt' aus Mitleid auf mit hellem Laute,
Denn er verdankte dieser Fee gar viel.
Ich mögte, sprach er dann, wenn man mir traute,
Ein Reis'chen machen in mein Haus am Nil.
Denn Wunderdinge läſst bei ihrem Sterben
Die Zaubrinn nach; da mögt' ich etwas erben.

49.

Drum, wenn ihr es vergönnt, steig' ich nunmehr
Auf diesen Falken, mächtig von Gefieder.
Und seyd nicht bang ob meiner Wiederkehr,
Denn sicher komm' ich mit dem eh'sten wieder.
Die Damen freu'n sich seiner Reise sehr,
Und Richardett hat eben nichts dawider.
Der Greis springt auf den Sperber, leicht genug,
Und dieser eilt davon mit schnellem Flug;

50.

Und nach Aegypten lenkt er mit dem Greise,
Rasch fliegend durch das heitre Luftgefild,
Hoch über Berg' und Thäler seine Reise. —
Die zärtliche Despina, sanft und mild,
Sagt ihrem Ritter, den auf stärkre Weise
Die jugendkräft'ge Liebe drängt und drillt:
Nach so viel Seufzern, nach so vielen Zähren,
Darf ich zu dir, o Theurer, wiederkehren!

51.

O käme doch der Tag, und wär' es heute,
Da ich auf ewig dein bin, und du mein! —
Die Glut, die auf den Wangen sich verstreute,
Brach aus den Augen ihr als heller Schein.
Bei diesem Wort der zärtlichsten der Bräute
Ward Richardett vor Wonne schier zu Stein.
Dann, sich erholend, sprach er: Süſses Leben,
Noch nicht erfüllt ist unsers Unglücks Streben.

52.

Allein wir werden bald sein Ende schauen;
Der Himmel schützt uns, wie ich seh' und weiſs.
Auch im April deckt manchmal Schnee die Auen,
Und Boreas verstreut sein kaltes Eis;
Doch dies erregt dem Ackersmann kein Grauen
Und hindert nicht im mindsten seinen Fleiſs.
Bald, weiſs er ja, wird Alles sich vergüten,
Und wo der Schnee jetzt liegt, entkeimen Blüthen.

53.

Wir können nicht von hier, wie ich erachte,
Bevor mit dem Ulaſs und seiner Schaar
Ein wilder Kampf die Bahn uns offen machte.
Denn wie heut früh der Dämon bei uns war
Und aus Aegypten uns die Botschaft brachte,
Bracht' er sie auch Ulassen offenbar;
Und Dieser stellt gewiſs auf allen Wegen,
Auf jeder Seit', uns Kriegesvolk entgegen.

54.

Für mich zwar fürcht' ich nicht; mich sichert immer
Vor Haft und Tod mein treues, wackres Pferd.
Doch dich mit aufzunehmen, ist schon schlimmer;
Es nur versuchen, wäre strafenswerth.
Allein dies Alles schreckt und beugt mich nimmer;
Gerechtes Flehn ward oben stets gewährt,
Und mein Vertrau'n setz' ich mit allem Rechte
Auf Gott allein und seine Himmelsmächte.

55.

Du bist indeſs bei Malegys geborgen
Und bei Lirinen. Ich nun steig' auf's Roſs
Und bleibe drauf, sey's Abend oder Morgen;
Denn der gehört gewiſs zum dümmsten Troſs,
Der Feindesland durchstreift ohn' alle Sorgen.
Denn wie ein Sturm, der unversehns entsproſs,
Das Schiff in's Meer versenkt, indeſs ein dummer
Pilot sich überläſst dem tiefsten Schlummer:

56.

So zeigt im Feindesland, wo keine Bande
Zu Fuſs, zu Roſs, die kleinsten Spuren bot,
Sich oft ein Heer. Wir sind in einem Lande,
Wo Alles nichts mehr wünscht, als meinen Tod,
Und nichts verlangt, als Trennung unsrer Bande.
Drum seyn wir wachsam vor Gefahr und Noth,
Und schwatzen wir ein andermal vom Lieben,
Wenn unser Herz von Sorgen frei geblieben.

57.

Er spricht's, und bittet nun den Malegys,
Dafs mit Lirinen er sein Mädchen hüte.
Und sie: Wir gehen mit dir nach Paris.
Er aber spricht aus innerstem Gemüthe:
Für alles, was mir eure Gunst erwies
Und noch erweist, geb' euch des Himmels Güte
Den reichsten Lohn; zumal wenn eure Hut
Mir Sie bewahrt, mein allerhöchstes Gut.

58.

Schon hatten jetzt der Menschen lange Plagen
Des Höchsten Herz dem Mitleid zugewandt.
Er liefs die Nacht mit raschem Flügelschlagen
Herniederschweben, und zum Meeresstrand
Die Rosse fliehn mit Phöbus goldnem Wagen.
Er aber streut' indefs mit reicher Hand
Den Erdenkindern süfsen Schlaf und holdes
Erquicken aus, mehr werth als Reiz des Goldes:

59.

Da hatt' Ulafs, der Alles längst erfahren,
Bereits mit Waffenvolk das ganze Thal
Im Kreis umringt; und da bekannt ihm waren
Die Weg' und Steg' in ihrer ganzen Zahl,
Vertheilt' er überall verborgne Schaaren.
So hatte Richardett nun auf einmal
Vor, neben, hinter sich ein Volkgewimmel,
Wie Blumen auf der Wies' und Stern' am Himmel.

60.

Auch weiſs Ulaſs auf welchem Punct im Kreise
Despina jetzt und ihr Geliebter sind;
Und wie der Bauersmann vorsicht'ger Weise
Den Baum mit dichtem Dorngeweb' umspinnt,
Damit man nicht sein gutes Obst verspeise:
So hatt' Ulaſs behutsam und geschwind
Das Liebespaar mit seinem Netz umfangen,
Um Ihn zu tödten und um Sie zu fangen.

61.

Als ihre Schatten nun, von jeder Seite,
Die Nacht zum Kampfe mit dem Licht vereint
Und so es drängt, so jagt in ferne Weite,
Daſs es die Flügel zu verdoppeln scheint:
Da rennt Ulassens Heer durch Feldgebreite,
Klimmt über Höhn und sucht den tapfern Feind,
Niemals gehemmt durch Berg' und tiefe Wogen;
Und immer kommt Ulaſs vorangeflogen.

62.

Schon saſs auf ihrem goldnen Stuhl Aurore,
Kaum erst erwacht, und mit der Rosenhand
Die Locken kämmend, so die jüngste Hore
Mit Veilchen und mit Lilien durchwand.
Sie trug ein köstlich Kleid von weiſsem Flore,
Das ihre Mutter einst für sie erfand
Und selber wob, und zum Geschenk erwählte
Am Tag', als sie dem Tithon sie vermählte.

63.

Da hörte Richardett das Horngeschmetter,
Das Roſsgewieher, sah rings um sich her
Die Fahnen des Ulaſs, zum Kriegeswetter
Andringend wider ihn, ein zahllos Heer.
Gott (sprach er zu Despinen) sey dein Retter!
Ich weiſs nicht, fürcht' ich oder hoff' ich mehr.
Dann bat er Malegys mit neuem Dringen,
An seiner Statt ihr Hülf' und Schutz zu bringen.

64.

Lirina hatt' indeſs in aller Schnelle
Durch ihre Kunst erbaut ein mächtig Schloſs,
Geschützt durch starke Mauern, hohe Wälle,
Ganz undurchdringlich jeglichem Geschoſs.
Ein Graben auch, wie keine Citadelle
Ihn je gehabt, umgab es; drinnen floſs
Ein schwärzliches Gemisch, so schnell im Brande
Wie im August die Stoppeln auf dem Lande.

65.

Doch was am meisten Staunen hier erweckte,
War, daſs nicht aufwärts diese Flamme schlug;
Zur Seite dehnte sie sich aus und schreckte
Mit wildem Krieg der Afrikaner Zug.
Daher ein Jeder schnell die Beine streckte,
Von rascher Angst gehetzt. So leichten Flug
Nahm nie das Reh, gejagt vom wilden Tiger,
Wie jetzt durch's grüne Thal die flücht'gen Krieger.

66.

Ulaſs ruft sie zurück und schreit; doch eben
Sprengt Richardett heran, voll Zorn und Haſs,
Und fordert ihn zum Kampf auf Tod und Leben.
Lirina wehrt der Flamme nun den Paſs,
Denn Richardetten traut sie ohne Beben.
Für selig und beglückt hält sich Ulaſs
Durch diesen Kampf; Sieg hofft er zu erwerben,
Und wenn nicht dies, mit ew'gem Ruhm zu sterben.

67.

Sie schlieſsen und beschwören den Verein,
Despina soll, die Schönheit ohne Gleichen,
Der würd'ge Lohn des tapfern Siegers seyn.
Schon nimmt man Raum, schon tönt das Angriffszeichen —
Doch eben jetzo kommt die Lust mir ein,
Dem afrikan'schen Lande zu entweichen.
Umkehren will ich nun zu Rolandin
Und Rinaldutz, die nach Bayonne ziehn.

68.

Sie ziehn gemach und zeigen allerwegen
Das schöne Land dem holden Frauenpaar;
Da hören sie Gebrüll und Steineregen,
Und sehen eine grobe Bauernschaar
Sich auf der Straſse wild umherbewegen.
Ein Mädchen sehn sie, das mit losem Haar
An einen Baum gebunden steht, voll Zagen,
Und bei ihr liegt ein ältres Weib, erschlagen.

69.

Die Bauern hatten schon der armen Alten
Das zähe Leben mit Gewalt entwandt,
Und auch das Mädchen sollte nun erkalten.
Schon standen sie mit Steinen in der Hand:
Bald sollen Hunde dich zum Fraſs erhalten,
Verrätherinn! so schrie'n sie, wutentbrannt,
Und hatten schon den Arm zum Wurf gehoben;
Doch plötzlich kommt Naldutz herangestoben.

70.

Zum Spaſse springt er von des Gaules Rücken,
Streckt rasch die Arme vor dem Mädchen aus
Und ruft: Dies Kind ist frei von Schuld und Tücken;
Und wer nur ihren Schuh berührt durchaus,
Geschweig' ihr Leben gar — zu kleinen Stücken
Zerhack' ich den und mache Klöſse draus.
Drum geht geschwind nach Hause, frei und ledig;
Wer aber Steine wirft, dem sey Gott gnädig!

71.

Die Bauern sagen nichts auf diese Rede,
Jedoch ein Sturm von Steinen fliegt herbei;
Auch treffen sie die Rüstung all' und jede,
Doch weil sie stark ist, springen sie entzwei.
Nun mischt auch Rolandin sich in die Fehde,
Macht seinen blanken Stahl der Scheide frei,
Haut Ein'ge todt und stümmelt mehr als Hundert.
Die Andern fliehn, erschrocken und verwundert.

72.

Schon nahten sich die beiden Frau'n und banden
Das Mädchen los; und dieses zweifelt schier,
Ob wirklich die Gefahr sey überstanden.
Nun fragt Naldutz mit höflicher Manier,
Wer sie gefesselt mit so rauhen Banden,
Und welche Schuld man so bestraft an ihr;
Ob wirklich sie gefehlt, ob unverschuldet,
So wie er glaube, diese Pein erduldet.

73.

Mit leisem Ton, matt durch erlittne Plage,
Versetzt das Mädchen: Ist es euch genehm,
So kommt mit mir zum nahgelegnen Hage.
Ein Landhaus hab' ich dort, recht angenehm
Durch schattiges Gebüsch und schöne Lage.
Dort kann ich euch in Ruh und ganz bequem
Mein Miſsgeschick und was ihr wollt erzählen;
An Thränen, weiſs ich, wird es euch nicht fehlen.

74.

Drauf Rinaldutz: Ich sterbe vor Verlangen
Dich anzuhören; also fort nur, fort!
Und als sie kaum zu gehen angefangen,
Sind sie bereits an dem bestimmten Ort.
Sie sehn das Haus auf einem Hügel prangen,
Und so viel Kunst und Arbeit sehn sie dort
An Gärten, Brunnen, zierlichem Gegitter,
Daſs sich die Frau'n verwundern, wie die Ritter.

75.

Das hübsche Haus betreten sie sodann
Und setzen sich um einen Tisch im Kreise.
Und plötzlich fangen sie zu gähnen an
Und schlafen ein, und zwar auf solche Weise,
Daſs kein Trompetenstoſs sie wecken kann.
Dachs, Murmelthier und Ratze schlummern leise
Bei solchem Schlafe, wie er hier sich weist;
Nun sagt mir an, ob das nicht schlafen heiſst!

76.

Zwei ganze Tag' und eben so viel Nächte,
Und nur die Köpfe stützend mit der Hand,
Schlief Alles hier, wo Niemand sich erfrechte
Den Schlaf zu stören, der sie übermannt.
Indeſs hier Morpheus ausübt seine Rechte,
Steig' ich hinab in's thränenvolle Land
Von Roncevall, das Karln schon aufgenommen,
Und wo er baldigst wird um's Leben kommen.

77.

Bei'm Eintritt in's verrätherische Thal
Scheut sich des Kaisers Roſs und will nicht weiter.
Es bäumt sich, schnaubt und dreht sich auf einmal;
Und Roland selbst erblaſst, der alte Streiter,
Und auch Rinald fühlt ein'ge Seelenqual.
Nur wenig fehlt', und Gan, der falsche Leiter,
Ward umgebracht vom Heer; und Alle schrie'n
Dem Kaiser zu, er soll nicht weiter ziehn.

78.

Doch ist gekommen der Entscheidung Stunde,
So fliegen Warnung, Bitte, Rath und Flehn
Im Winde weg, und Alles geht zu Grunde.
Unwillig hat der Kaiser Karl gesehn,
Daſs Miſsvergnügen herrscht im Heeresbunde
Und daſs man wagt, ihm selbst zu widerstehn.
Er schaut umher mit Blicken, ernst und dunkel,
Und gleich verstummt das kriegrische Gemunkel.

79.

Nun schreitet Karl mit seinen Kronvasallen
In's Königszelt; ein Theil der Heeresmacht
Geht in die andern Zelte, nach Gefallen
Des Frevlers Gan. Die schwere Waffentracht,
Der harte Helm, wird abgelegt von Allen;
Und Jedermann, weit fern itzt von Verdacht,
Stürmt auf die Speisen los bei'm reichen Mahle,
Und auf die Flaschen, Becher und Pokale.

80.

Und Karl, umringt von seinen Paladinen,
Weiſs sich, wie alt er ist, ganz wohlgemuth
Der Hühner, Tauben, Schnepfen zu bedienen;
Und Roland, dessen Kinnback nimmer ruht,
Sagt zu Rinald: Schmackhafte Becassinen!
Gan stellt sich, als befind' er sich nicht gut,
Als ob der Leib ihm knurre, brumm' und schnaube,
Und macht ganz unbemerkt sich aus dem Staube.

81.

Kaum eine halbe Stunde war vergangen,
Da flammten die verfluchten Minen auf,
Und Karl, die Ritter und die Zelte sprangen
Mit vielem Dampf hoch in die Luft hinauf.
Von vorn, von hinten, von den Seiten drangen
Die Maynzer Straſsenräuber drein und drauf,
Indem sie gräulich auf die Franken hieben,
Die auſserhalb des Schauerthals geblieben.

82.

Des lauten Knalls entsetzliche Gewalt
Weckt die vier Schläfer auf, wie aus dem Grabe;
Da steht ein Mann vor ihnen, würdig, alt,
Und rechts und links ein schöner Flügelknabe.
Mit sanften Tönen sagt der Greis alsbald,
Er habe sie beschützt, durch Gottes Gabe,
Vor jenem Frevel, den der schnöde Gan
An ihren Vätern und an Karl gethan.

83.

Und um den Schmerz zu mildern, den das Sterben
Der Väter weckt, und ihr entsetzlich Loos,
Spricht er zu ihnen: Weinet nicht! Sie erben
Jetzt Ruh' und Freud' in Gottes Vaterschooſs.
Sie wissen nichts von Mühe, nichts vom herben
Gefühl des Kummers; heiter, wolkenlos
Strahlt ihnen dort ein Tag, der ewig funkelt,
Niemals von Nacht und Nebelgraun umdunkelt.

84.

Allein die jungen Krieger seufzten bitter
Und sprachen: Heil'ger, mach' uns offenbar,
Wie sie gestorben sind, die hohen Ritter,
Der Graf, der nach dem Ruf unsterblich war.
Was sagten sie? War irgend ein Gezitter
An ihnen merklich? Weinten sie wohl gar?
Wie? Oder gingen sie dem Tod' entgegen
Mit starkem Muth, kühn, wenn auch nicht verwegen?

85.

O Kinder (hörten sie vom heil'gen Greise),
Solch ein Verrath läſst wenig Raum für Muth.
Der Frevler Gan hatt' unterird'sche Gleise
Dort ausgehöhlt, wie das Kaninchen thut,
Und diese dann, höchst gräuelhafter Weise,
Getrieben und gespornt von Höllenwut,
Mit einem Staub' erfüllt, der, wenn entzündet,
Die Thürme sprengt, auch noch so fest gegründet.

86.

Indessen nun die hochberühmten Degen
An reicher Tafel sich ergötzten dort,
Lieſs Gan an jenen Mordstaub Feuer legen,
Und Zelt' und Ritter flogen plötzlich fort,
So wie die Blätter im December pflegen,
Wenn sie vom Baume bläst der rauhe Nord.
Doch Kaiser Karl, Rinald und Roland flogen,
Sich fassend bei der Hand, zum Himmelsbogen.

87.

Sie flogen so geschwind, so hoch empor,
Daſs alle Drei (nach Gottes ew'gem Worte)
Die Köpfe stieſsen an des Himmels Thor.
Und Petrus öffnet' ihnen gleich die Pforte
(Bekannt war ihm die groſse That zuvor)
Und sagte mild: Da ihr zu diesem Orte
Den Eingang fandet, hat der Herr gewährt,
Daſs ihr nicht mehr zur Erde wiederkehrt.

88.

Sie waren lebend, nur versengt vom Brande
An Schopf und Bart, doch (wenn ich's soll gestehn)
Etwas betäubt und wirrig von Verstande.
Drum sprach Sanct Peter: Mancher Zwist entstehn
Würd' hier durch euch in diesem Fleischgewande.
Sterbt also lieber; und wenn dies geschehn,
Wird euer Leichnam, in Paris begraben,
Ein glänzend Maal von reinem Marmor haben.

89.

Gleichwie ein Vögelchen entflieht in Eile,
Wenn es am Käficht was zerbrochen fand,
So schlüpften diese Seelen sonder Weile
Aus ihrem angebornen Kerkerband.
Zur Erde fielen gleich die ird'schen Theile;
Ihr findet sie, dort mitten auf dem Land,
In euerm Weg. Ihr nun, die dies Verbrechen
So nah berührt, geht hin, um es zu rächen.

90.

Zerreiſst den Gan und seine Maynzer-Schaaren,
Und führt in euer Vaterland nachher
Die todten Väter heim auf würd'gen Bahren.
So sprach der Greis, und Keiner sah ihn mehr. —
Die Söhne tobten, als sie dies erfahren,
Vor Zorn und Schmerz wie ein durchstürmtes Meer.
Schnell rannten sie in's Thal, wo das Verderben
Die Väter traf, und schrieen: Gan soll sterben!

91.

Schon hatte sich der Rest des Heeres schnell
In eine kleine Kriegerschaar verbunden
Und widerstand mit Macht dem Pinabel.
Schon mancher Feind erlag, bedeckt mit Wunden,
Und mancher feige Maynzische Gesell
War eilig eilig aus der Schlacht entschwunden;
Da nahte Gan zum Beistand seiner Schaar
Mit einem Heer, das kaum zu zählen war.

92.

Den Kriegern Karls, als sie dies wahrgenommen,
War's groſse Freude; denn sie wollten gern
Des Lebens hartem Ungemach entkommen,
Da sie verloren ihren alten Herrn;
Und einen Herrn, wie keiner zu bekommen
In diesem Jammerthale, nah und fern.
Verzweifelnd stürzten sie auf diese Wichte
Mit dunkelm, trüben, gräulichen Gesichte.

93.

Und ein Gemetzel ward nunmehr getrieben,
Daſs bei'm Gedanken schon mir starrt das Blut.
Kaum hundert Franken waren übrig blieben;
Wer aber nennt die Zahl der Maynzer-Brut?
Doch lassen wir sie kämpfen nach Belieben
Und in der Schlacht verlüften Haſs und Wut;
Ich geh' in's Bett, um Ruhe mir zu schaffen,
Denn morgen heiſst es wieder: Zu den Waffen!

SECHS UND ZWANZIGSTER GESANG

1.

Wer Gutes ernten will von bösen Saaten,
Der muſs sehr thöricht und verwegen seyn.
Denn Züchtigung ist Lohn für schlechte Thaten;
Und wenn nicht gleich der Unthat hinterdrein
Die schlimmen Folgen als Vergeltung nahten,
So wird dies doch zur Freude nicht gedeihn.
Denn zögert manchmal auch der heil'ge Rächer,
Trifft er hernach nur schwerer den Verbrecher.

2.

O risse doch des Höchsten Gut' und Gnade
Den Schleier vom verhüllten Angesicht
Deſs, der dahingeht auf dem breiten Pfade,
Belastet mit der Missethat Gewicht,
Nur spähend, was ihn zum Genieſsen lade,
Und säh' er das verborgne Strafgericht!
Ich glaub', er stürb' in diesem Augenblicke
Aus Angst und Furcht vor künft'gem Miſsgeschicke.

3.

Und hätte Gan, als er, von Wut entbrannt,
Karl und sein Volk lieſs in die Lüfte fahren,
Das blanke Schwerdt gesehn in Gottes Hand,
Von dem er bald die Schärfe sollt' erfahren;
Weit hätt' er wohl die Lunte weggewandt
Vom Pulverfaſs, und diese Heldenschaaren
Erlitten nicht den Tod so schauderhaft,
Daſs es den Heiden selbst Betrübniſs schafft.

4.

Ihr habt bereits im vor'gen Sang vernommen,
Daſs Rinaldutz und Rolandin voran
Den frechen Maynzern über'n Hals gekommen.
Und war die Zahl der Franken auf dem Plan
Auch nur gering, doch waren sie entglommen
Von solchem Haſs auf den Verräther Gan
Und sein Geschlecht, daſs sie auf diese Horden
Losschlugen bis die Hände lahm geworden.

5.

Doch als bei ihnen das Gerücht erschallt,
Daſs jene Zwei, die so gewaltig schlagen,
Nachkommen sind von Roland und Rinald,
Die unbesonnen einst in jungen Tagen
Paris verlieſsen, weil sie die Gewalt
Und Oberherrschaft Karls nicht wollten tragen:
Da lodert so der Muth, die Kühnheit auf,
Daſs Gan die Flucht ergreift im schnellsten Lauf.

6.

Der feige Schurk, ganz schwarze Kleidung tragend,
Sprengt in den Wald, wo er am meisten dicht;
Und dort, vom Rosse sich herunter wagend,
Beschmiert er sich mit Koth das Angesicht.
Doch Rinaldutz, luchsäugig nach ihm jagend,
Bleibt auf der Spur und fängt den Bösewicht;
Und mag der Arge bitten oder weinen,
Er schleppt ihn, fest gebunden, zu den Seinen.

7.

Wie heult, wie brüllt das Kriegsvolk ihm entgegen!
Hängt auf! Hängt auf! schreit Alles rings wie toll,
Und das Getobe will sich gar nicht legen.
Dünkt Rinaldutzen dies auch ehrenvoll,
Er thut, als sey ihm wenig dran gelegen,
Und endlich winkt er, daſs man schweigen soll.
Drauf, als es still wird, hebt er an zu sprechen,
Dem Gan gebühre Tod für sein Verbrechen;

8.

Doch mitten in Paris, nicht in den Klausen
Von diesem öden, abgelegnen Thal,
Bekannt allein durch jene That voll Grausen. —
Ein Käficht wird gemacht von hartem Stahl;
In diesem muſs nun der Verräther hausen
Bis zum Gericht. Dies däucht ihm bittre Qual,
Zumal da man die Kleider ihm genommen;
Er sitzt da drinn wie er zur Welt gekommen.

9.

Und daſs er nicht sein schuldbeladnes Haupt
Am Eisen mag zerstoſsen noch verletzen,
Wird ihm der Kopf, so weit man's nöthig glaubt,
Umwickelt und verwahrt mit wollnen Fetzen.
Und ist er gleich schon alt und kraftberaubt,
Muſs er's ertragen und sich ruhig setzen,
So gut es geht. Nun quält ihn Jedermann
Mit Wort und That, so viel er will und kann.

10.

Der, auf den Käficht steigend, deckt mit Proben
Von Unflath ihn, wie einen schlechten Hund;
Der speit ihn an von unten bis nach oben.
Doch öffnet der Unsel'ge nicht den Mund;
Sinn' und Gedanken sind ihm schier zerstoben,
Denn ohn' ein Astrolabium ist ihm kund,
Nur Vorspiel eines Festes sey dies Alles,
Des Festes seines tiefen, harten Falles.

11.

Versuchen will er, ob er nicht durch Weinen
Erweichen kann, der wilden Herzen Wut,
Daſs sie in dunkler Grabhöhl' ihn vereinen
Den Leibern, die verbrannt sind in der Glut.
Denn nur gerecht sey's, daſs er Fleisch sammt Beinen
Dort lasse, wo, durch seinen Frevelmuth,
Die tapfern Edlen auch das ihre lieſsen;
Sie würden Freud' im Himmel drob genieſsen.

12.

Doch Rinaldutz verweigert, ungerührt:
Nur in Paris läſst so das Fest sich machen,
Daſs jene, deren Kraft du oft gespürt,
Karl und sein Volk, im Himmel drüber lachen,
Wenn dir der Büttel zu die Gurgel schnürt,
Den Kopf zermalmt mit tücht'gem Kolbenkrachen,
Lebendig dich verbrennt, abzieht die Haut
Und dir das Fleisch mit Heringslake krau't.

13.

Drauf Rolandin: In diesem Käficht eben
(Der Zorn ergreift ihn, daſs er zittern muſs)
Wirst du der Seine Hohn und Spott erleben,
Trotz deinem Aerger, Ingrimm und Verdruſs.
So vielen Sand wird's nicht im Meere geben,
Als du auf deinem Fell im Ueberfluſs
Fuſstritte wirst, Steinwürf' und Prügel haben
Von Männern und von Greisen und von Knaben.

14.

Indeſs hat das Gerücht, rasch und gewandt,
Von Roncevall sich nach Paris erhoben
Und meldet, daſs verrathen und verbrannt
Die Franken sind, daſs jede Spur zerstoben
Vom Kaiser und vom Ritter von Anglant,
Und daſs Rinald, der hohen Muthes Proben
Dem König Karl bewies und aller Welt,
Auch, wie man glaubt, den Todten ist gesellt;

15.

Und daſs der Gan und seine Maynzerbande
Urheber sind von diesem Hochverrath,
Um, wenn sie Karln entrissen seinem Lande,
Selbst zu beherrschen diesen Kaiserstaat.
Auch von den Zelten spricht es, von dem Brande
Der Fässer, von der ganzen Gräuelthat,
Und fügt hinzu, es sey zum Himmelsbogen
Mit seinem Herrn das ganze Heer geflogen.

16.

Als das Gerücht so übt sein Schreckensamt,
Läſst sich Paris vor Jammer nicht erkennen.
Die Leute stecken gleich, von Zorn entflammt,
In Brand das Haus des Frevlers und verbrennen
Weib, Söhn' und Schwiegertochter insgesammt.
Auf allen Gassen, allen Wegen rennen
Die Menschen hin und her, voll Grimm und Wut,
Und suchen die verhaſste Maynzer Brut;

17.

Und die sie etwa finden, denen brechen
Sie gleich den Hals. Sucht nun der Pöbel zwar
Ohn' allen Umschweif seinen Herrn zu rächen,
So sammelt Olivier der Edlen Schaar
Im Königsschloſs, um dort sich zu besprechen,
Wie Frankreich sey zu sichern vor Gefahr.
Und als sie sich vereinigt, all' und jede,
Beginnt er so, bescheidnen Tons, die Rede:

18.

Nur weil ich diese weiſsen Locken trage,
Zum Zeichen, daſs ich älter bin als ihr,
Berief ich euch, um in so droh'nder Lage
Ein Rettungsmittel zu erspähn mit mir.
Weſshalb ich auch zuerst zu reden wage,
Gewahr' ich gleich auf diesen Bänken hier
Gar viele, die, wenn sie den Mund erschlossen,
Gewiſs des reinsten Goldes Strom ergossen.

19.

Doch um der alten Sitte nachzukommen,
Um Frieden zu erhalten, daſs kein Neid
Das Werk zerstör', hab' ich das Wort genommen.
Wir tragen, Franken, um den König Leid,
Und unsrer Ritter Blüth' ist umgekommen.
Der Gan von Maynz, ohn' offenbaren Streit,
Durch einen Trug, bedeckt mit Finsternissen,
Hat, wie ihr wiſst, der Erde sie entrissen.

20.

Wär' unser starker Roland noch am Leben,
Weilt' etwa noch Rinald im Erdenland,
Hinreiſsen würd' uns ein natürlich Streben
Ihn zu empfahn, den Oelzweig in der Hand,
Das Haupt ihm mit der Krone zu umgeben,
Damit Karls Vetter, ihm so nah verwandt,
Nicht nur den Namen erb' und das Gedächtniſs,
Auch seiner Ehr' und Majestät Vermächtniſs.

21.

Doch Diese sind nun in des Todes Banden,
Und allzu jung ist Rolands einz'ger Sohn,
Der schöne Thaten übt in fremden Landen
Und spricht den gräulichsten Gefahren Hohn.
Auch von Rinaldo ist ein Sohn vorhanden,
Der tapfer kämpft in ferner Region.
Doch Krieg und Herrschaft sind nicht Eins, ihr Franken,
Der braucht den Arm, und diese braucht Gedanken.

22.

Die Jugend taugt nicht sehr, wie Jeder weiſs,
Sich selbst, geschweig' erst Andre, zu regieren.
In dunkeln Wäldern folgt sie, rasch und heiſs,
Der mühevollen Jagd nach wilden Thieren,
Deckt auf der Ringbahn sich mit Staub und Schweiſs
Im Kämpferspiel, schwärmt oft in den Revieren
Der Liebe wild umher, hofft immer gern
Und überschaut die Dinge nie von fern.

23.

Auch hohes Alter zeigt, daſs es zum Tragen
So schwerer Bürde sich nur wenig paſst.
Im Miſsgeschicke pflegt der Greis zu zagen;
Die Sparsamkeit macht ihm den Krieg verhaſst.
Er pflegt die Gunst um Gaben loszuschlagen,
Und schwach durch Alter, mehr noch durch die Last
Der Müh' und Noth, läſst er die Zügel fallen
Oft in die Hand des schändlichsten Vasallen.

24.

So viel gemeines Wohl auf mir beruht,
Und wenn ich sprechen darf, wie ich empfinde,
Geb' ich der Frankenkrone heil'ges Gut
Dem Richardett, bei dem ich alles finde,
Was man gesucht. Nicht Prunk noch Uebermuth
Besitzen ihn, nie zürnet er in's Blinde;
Er ist gerecht, groſsmüthig, und sein Herz
Nimmt liebend Theil an Frankreichs Lust und Schmerz.

25.

Die schönen Thaten dann, die feste Treue,
Die mit der Jungfrau aus dem Kaffernland
In Kampf und Drangsal, ohne Wank und Reue,
So stark und unauflöslich ihn verband,
Sind Ursach, daſs ich seiner mehr mich freue,
Als irgend weſs, den ich auf Erden fand.
Denn ein Gemüth, so edel, treu und bieder,
Macht selten oder nie sich uns zuwider.

26.

Auch ist zu uns noch ein Gerücht gedrungen,
Vor nicht gar langer Zeit, und macht uns kund,
Daſs er die ganze Kafferei bezwungen
(Kein kleiner Theil von Libyens Länderbund)
Und Mauritaniens feuchte Niederungen,
Den Nil, der sich aus siebenfachem Schlund
In's Meer ergieſst, und Aethiopiens Gauen;
Und diesmal, glaub' ich, ist dem Ruf zu trauen.

27.

Doch da ein groſses Werk nicht so in Eile
Zu treiben ist (denn nimmer ungeschehn
Wird, was geschah), so scheint an unserm Theile
Das einzig Nöth'ge hierin zu bestehn:
Wir senden einen Boten ihm derweile
(Will Einer nicht von euch dies Amt versehn),
Um vor der Hand dem Richardett zu zeigen,
Wie sehr wir uns mit Achtung zu ihm neigen.

28.

Hier schwieg der edle Greis. In weiter Runde
Flog ein Gemurmel durch den Saal umher;
Und plötzlich scholl es, wie aus Einem Munde:
Sey König Richardett! Bald dringt nunmehr
Vom Vater zu dem Sohn die frohe Kunde,
Und die betrübte Stadt erfreut sich sehr.
Doch gröſsre Freude strahlt' aus allen Mienen,
Als Rolands Sohn und Rinaldutz erschienen.

29.

Gan ward geschleift, nach ihnen, durch die Gassen,
Und dann, im schwarz- und silbernen Gewand,
Trug man den Karl und die ihn nie verlassen,
Die beiden Helden, im Gesicht verbrannt.
Doch nun zurück, dahin, wo ich Ulassen
Und Richardetten lieſs, von Zorn entbrannt,
Die sich gestellt zum Kampfe sonder Gleichen,
Und Einer von den Beiden soll erbleichen.

30.

Despina ist bestimmt zum Siegesdank;
Nun denket selbst, von welchem Muth entglommen
Sie ihren Kampf beginnen, sonder Wank.
Schon von Natur war ihre Kraft vollkommen;
Doch wie der Wein den, der sonst keinen trank,
Durchkräftigt, wenn er deſs einmal genommen:
So macht der Liebe Stachel, der dies Paar
Zum Tode spornt, es stärker als es war.

31.

Ulaſs war freilich vom Geschlecht der Riesen,
Doch nicht von jener langen, dicken Art,
Die euch die vorigen Gesänge priesen.
Roth war sein Haupthaar, und auch roth sein Bart,
(Was niemals sich in diesem Land gewiesen,
Wo man Rothkehlchen selbst nur schwarz gewahrt).
Die Augen waren klein, gepletscht die Nase,
Die Lippen Ränder einer groſsen Vase.

32.

Beinah zehn Ellen war er aufgeschossen
Und dick auch nach Verhältniſs der Statur;
Vier Männer hätten ihn mit Müh' umschlossen.
Unmäſs'ge Stärke gab ihm die Natur;
Die Fichten riſs er aus wie Gräsersprossen.
Dem gröſsten Stein, als wär's ein Körnchen nur,
Gab er ein Schnippchen, und, trotz seiner Schwere,
Flog dieser über Berg' und über Meere.

33.

Und Armodia (die in's Meer gesprungen,
Wie ihr vernahmt, und nach dem schweren Fall
Vom See-Kalb oder -Ochsen ward verschlungen)
Macht' eine starke Paste von Metall,
So hart wie Demant, und bestrich des jungen
Giganten Leib mit dieser überall,
Von Kopf zu Fuſs, und gab ihm Schwerdt und Lanze;
Wo diese treffen — aus ist's mit dem Tanze.

34.

Und unser tapfrer Richardett hingegen
War nach dem schönsten Ebenmaaſs gemacht.
Allein noch schärfre Schneide hat sein Degen,
Und ganz gefeit ist seine Waffentracht
(Wie ich es euch berichtet allerwegen)
Mit einem Zauber, der sie sicher macht
Vor jeder Waffe, jedem Hau'n und Stoſsen,
Gescheh' es auch mit Kraft und mit Erboſsen.

35.

Zu Fuſs ist nichts mit Lanzen zu erreichen;
Man wirft sie weg und nimmt das Schwerdt zur Hand.
Im Tasso mag, wer Lust hat an dergleichen,
Nachlesen, wie Tancred auf den Argant
Los haut und sticht, und ruft: Du muſst mir weichen!
Denn unser Paar (die Wahrheit sey bekannt)
Schlägt sich, wie Bauern in des Herbstes Tagen
Hirs' oder Waizen auf der Tenne schlagen.

36.

Und rein heraus: Fechtkunst hat ihren Werth,
Wenn wir mit keiner Schutzwehr uns bedecken,
So daſs im Kampf durch dringen kann das Schwerdt.
Doch wenn wir uns in so viel Eisen stecken,
Daſs ein Kanonenschuſs uns kaum versehrt —
Wer da noch Fechtkunst übt, bloſs um zu necken,
Der hat kein Hirn, der will gewiſs nicht groſs
Dem Gegner Schaden thun, und läſst ihn los.

37.

Doch diese Beiden, die aus Liebe ringen,
Die auch die Thiere selbst mit Wut durchglimmt
Und sie entflammt zu unerhörten Dingen,
Hau'n auf einander los, so arg ergrimmt,
Daſs sie das Land umher in Aufruhr bringen.
Da, wo die Eisenschien' ein Ende nimmt,
Trifft Richardett mit aller Macht den Heiden,
Denn er gedenkt die Bein' ihm abzuschneiden.

38.

Ulaſs zerpaukt den Kopf ihm, stark und fest,
Und scheint ein Schmied, der auf den Ambos wettert.
Stets glaubt Despina, diesmal geht's zum Rest,
Und schreit: Nun hat der Unmensch ihn zerschmettert!
Doch Richardett auch läutet gut zum Fest
Und giebt ihm einen Querhieb, so verwettert,
Daſs er im Augenblick ihn ganz entbeint;
Daher Ulaſs als Kniestück jetzt erscheint.

39.

Doch immer nicht glaubt sich entbeint der Gute,
Er denkt, der Boden wich an diesem Ort;
Deſshalb verliert er nichts von seinem Muthe
Und fährt mit neuen Hieben kräftig fort.
Doch als er sieht, daſs von dem vielen Blute
Das grüne Gras sich röthet da und dort,
Und sieht die Bein' am Boden, abgehauen,
Da flucht er laut und heult vor Zorn und Grauen.

40.

Indeſs zerklopft ihm Richardett die Knochen,
Kaum Zeit sich lassend um zu athmen bloſs.
Kann er den Riesen auf den Helm nicht pochen,
So haut er grimmig auf die Seiten los
Und hat schon rings das Eisenfell durchbrochen.
Drum giebt er jetzt ihm einen Wunderstoſs
Grad' in das Herz. Der unglücksel'ge Riese
Stürzt ohne Leben nieder auf die Wiese.

41.

Er fällt; und ohne des Vertrags zu achten,
Stürmt auf den Richardett der Heidentroſs.
Malgys, Despina nebst Lirinen machten
Indeſs sich schon zur Sicherheit in's Schloſs.
Und nun beginnt der Held ein gräſslich Schlachten;
Er schwingt sich rasch auf sein vortrefflich Roſs
Und kämpft so brav, daſs er in wenig Stunden
Das ganze Heidenvolk hat überwunden.

42.

In diesem Heer, das über ihn gekommen,
Einst unermeſslich stark, nun aber todt,
Befand, von Hieben schrecklich mitgenommen,
Auch Scricca sich, vom eignen Blute roth.
Doch Richardett, als Ritter höchst vollkommen,
Befolgte gern der Menschlichkeit Gebot;
Er hob ihn auf und schenkt' ihn dann Despinen,
Mogt' auch der Scricca wohl den Tod verdienen.

43.

Despina nimmt in ihren Arm den Alten
Und tröstet ihn ob seinem Miſsgeschick,
Pflegt seiner Wunden auch mit mildem Walten.
Er aber schwört, von diesem Augenblick
Sich jeder vor'gen Unart zu enthalten.
Umschnüren soll die Gurgel ihm ein Strick,
Verschlingen ihn der Grund, das Meer ersäufen,
Bricht er sein Wort in künft'gen Jahresläufen,

44.

Daſs er, als Vater und des Reichs Vertreter,
Dem Richardett hingebe Kind und Land.
Indessen kommt ein blasender Trompeter
Und macht dem Frankenhelden dies bekannt:
Dich wählen Aethiopiens weise Väter
Zu ihrem Herrn. Schon kommt das Volk gerannt,
Um dich zu sehn, dir Huld'gung zu erweisen,
Dem tapfern Krieger, dem erlauchten Weisen.

45.

Da lächelt Richardett und schärft ihm ein,
Er solle den bezwungnen Völkern sagen,
Was sie ihm schenken sey gewiſs schon sein,
Und kommen werd' er in den nächsten Tagen
Zur Königsburg. Und er empfiehlt sich fein,
Mit sanftem Wort und freundlichem Betragen.
Der Herold geht und kündigt überall
Die frohe Nachricht an mit lautem Schall.

46.

Indeſs hat Scricca's Krankheit sich geendet,
Die Wunden sind geheilt in kurzer Zeit;
Worauf er so zu Richardett sich wendet:
Ich kränkt' euch, Herr, in meiner Albernheit,
Die bis zum ärgsten Frevel mich verblendet.
Doch weil ihr ein Bekenner Christi seyd,
Und ich ein Heide, muſst' ich mich befleiſsen,
Mein theures, einz'ges Pfand euch zu entreiſsen.

47.

Wohl dacht' ich, unsrer Götter Schaar bemerke
Mit groſsem Zorne diese Schwägerschaft;
Jetzt aber seh' ich, der geht toll zu Werke,
Der nicht bei euch sich einen Platz verschafft.
Denn euer Gott ist von gewalt'ger Stärke,
Die unsern sind gering und ohne Kraft.
Drum, nicht begnügt, mein Blut euch zu gesellen,
Will ich mich selber bald zur Taufe stellen.

48.

Dank sey (spricht Richardett) und Lob dem Herrn,
Der solche hohe Gnad' uns will erzeigen.
Doch hüte dich, daſs nicht vom Innern fern
Die Rede sey. Und Jener dankt mit Neigen
Und schwört, er lüge nicht; aus dem Avern
Soll gleich die schrecklichste der Furien steigen
Und ihn zermartern mit der ärgsten Pein,
Stimmt Zung' und Herz nicht gänzlich überein.

49.

Indessen kam aus Monomotapa
Viel jung und altes Volk, auch hübsche Mädchen.
Handklappern, Geigen, Lauten gab es da,
Guitarren auch und Leiern mit dem Rädchen.
Ihr Kraushaar war bekränzt, allein man sah
An ihrem Leib zur Kleidung nicht ein Fädchen;
Ein Schürzchen deckte nur, was Jeder kennt,
Was aber doch die Sittsamkeit nicht nennt.

50.

Drauf wendet Richardett sich zu Despinen:
Gehn wir nach Zimbaó, wenn's dir gefällt.
Die Blüthe dieses Reichs, um dir zu dienen,
Ist dort vereint, und jene Stadt enthält
Viel Schönes, Seltnes. Deinen holden Mienen
Wird eine würd'ge Zier dort zugesellt,
Wann auf dem Haupt du trägst die Königskrone
Und prangst auf Afrika's erhabnem Throne.

51.

Herr, sagt sie ihm, da ich auf sichre Weise
Jetzt euer bin, hab' ich auf mehr nicht Acht. —
Mit Scricca's Willen wird bestimmt, die Reise
Soll vor sich gehn, sobald der Tag erwacht.
Die Jahrszeit war's, da auf dem Erdenkreise
Die Liebe herrscht, und durch die dunkle Nacht
Leuchtkäfer blitzen, die den Kindern gnügen
Zum angenehmsten, einfachsten Vergnügen.

52.

Sie wollen nicht die groſse Straſse gehn,
Denn viel Geleit dient ihnen nicht zum Spaſse.
Zum Führer wird ein Bauer ausersehn,
Anstellig g'nug und kundig jeder Straſse.
Auf einem Klepper läſst Malgys sich sehn,
Lirinen trägt ein Roſs von schönster Raſse,
Und Richardett besteigt sein edles Pferd
Mit froher Brust, von Freude ganz verklärt.

53.

Auch Scricca reitet mit, und ihm zur Seite
Sein Töchterlein auf einem schönen Roſs;
Er hat die erste Stell' und sie die zweite.
Der Bauer zieht voran dem ganzen Troſs,
Damit man nicht vom rechten Wege schreite;
Und Malegys, als guter Wegsgenoſs,
Der sich erprobt in Nöthen und Gefahren,
Folgt ihm, um jeden Trug gleich zu gewahren.

54.

Dreihundert Meilen sind's auf alle Fälle
Bis Zimbaó, und dieses wüste Land
Giebt Raum für Abenteu'r und Ueberfälle.
Als man um Mittag schöne Wiesen fand,
Macht' Alles Halt an einer kühlen Quelle,
Die den Krystall an Klarheit überwand;
Und Jeder zog aus seinem Mantelsacke
Verschiedne Speisen, trefflich von Geschmacke.

55.

Das Mahl ist aus, und um dem mächt'gen Gluhen
Der afrikan'schen Sonne zu entgehn,
Streckt Jeder sich in's Gras, wo Veilchen blühen
Und schlanke, schattige Cypressen stehn.
Mit Sprechen mag sich Keiner mehr bemühen,
Allein den Schlaf denkt Niemand zu verschmähn.
Auch Richardett steigt nun vom Roſs hernieder
Und dehnt zum Schlafen, arglos, seine Glieder.

56.

Melena, Armodiens Tochter, kannte
Durch ihrer Mutter Lehren jede Kunst,
Mit welcher man die Hollengeister bannte.
Als Armodiens Zauber nun in Dunst
Und Rauch zerstob, Despina sich entwandte
Der Felsenburg durch seltnen Zufalls Gunst,
Und die verhöhnte Fee in ihrem Grimme
Die Hände biſs und schrie mit lauter Stimme:

57.

Da schwor Melena Rach' an Richardetten
Und allen Franken, die sie wütend haſst.
Und mehr noch stieg die Wut, als durch Staffetten
Der Teufel ihr die Nachricht gab, erblaſst
Sey ihre Mutter und nicht mehr zu retten.
Drum zog sie aus Aegypten fort in Hast
Und nahm Phiolen mit, die Unheil stiften,
Gefüllt mit Menschenfett und andern Giften.

58.

Und da sie weiſs, sie richte hier nichts aus
Durch Feenkunst, durch Kraft der Zauberworte,
Eilt sie dáhin, wo ew'ger Nebelgraus
Die Sonn' umhüllt, nach dem geheimsten Orte
Cimmeriens; und in des Schlafes Haus
Tritt sie behutsam durch die dunkle Pforte.
Doch wäscht zuvor mit Branntewein die Fee
Ihr Angesicht und trinkt sehr viel Café.

59.

Am Sumpfe der Mäoten, grad' entgegen
Dem stürmischen Euxin, zur Rechten her,
Ist eine Grotte, wild und abgelegen.
Waldeppich deckt die Wände Kreuz und Quer;
Ein Tannenwald umschlieſst mit Schutzgehegen
Die dunkle Höhl', ein Bach flieſst rings umher.
Doch langsam rinnt die dürft'ge Flut von dannen,
Und immer hört man's säuseln in den Tannen.

60.

Das Schweigen, angethan mit sammtnem Schuh,
Nackt, doch behaart und zottig bis zur Nase,
Schleicht durch die Grotte, horchend immerzu.
In seiner Rechten trägt es eine Blase
Mit Schweineschmalz; die Lippen drückt es zu
Mit einem Finger, den es in die Lase
Zuweilen tunkt. Der schmierige Genoſs
Salbt ein damit die Riegel und das Schloſs.

61.

Gleich an der Thür sitzt eine fette, träge,
Frau Akedia nennt sie Griechenland.
Kaum daſs sie nur den Arm zum Essen rege,
Sitzt sie, sich duckend, laſs und abgespannt,
Stützt mit der Hand die Wangen allewege
Und gähnt und dehnt sich, wenn sie's nöthig fand.
Und um sie her, anstatt der Hund' und Katzen,
Sind Dachse, Murmelthier' und Bisamratzen.

62.

Der Grotte Boden deckt auf jedem Flecke
Ein grünes, weiches, krauses Venushaar,
Als ginge man auf einer Aschendecke.
Rings im Gemach, das immer schattig war,
Nimmt man an jeder Wand, in jeder Ecke,
Kurz überall, den zarten Lattig wahr,
Den schlummerreichen Moh[illegible] Zwei breite Stiegen,
An Groſse gleich, sieht man im Grunde liegen.

63.

Allein Fuchsschwänze hatte man genommen
Und dieser Treppen Stufen draus gemacht.
Und wären Franciskaner auch gekommen,
Und wären sie in ihrer Betteltracht
Mit holznen Sohlen da hinaufgeklommen,
Sie hätten wen'ger Lärm hervorgebracht,
Als Aemsen selbst. Und diese Stufen führen
Am Ende zu zwei schönen Marmorthüren.

64.

Weifs ist das eine, schwarz das andre Thor;
Da tritt heraus solch gräuliches Gemische,
Dafs selbst der Teufel wohl den Muth verlor.
Ein Mädchen kommt, in schönster Jugendfrische,
Mit einem Hundekopf; dann tritt hervor
Ein Thier, halb gleich dem Menschen, halb dem Fische.
Der Mond ist blutig, schwarz der Sonne Rund;
Kurz, immer macht sich neues Grausal kund.

65.

Inmitten dieser zwei verschiednen Pforten
Liegt, wo das weichste Lager ihn umfängt,
Des Todes sanfter Bruder; und von dorten,
Aus einem Horn, das ihm zu Häupten hängt,
Steigt das Gebild' hervor von allen Sorten.
Dies (hört' ich) ist es, das uns oft umdrängt,
Und das wir Träume [illegible]hen, die im Schlummer
Uns bald Vergnugen schaffen, bald auch Kummer.

66.

Die Flügel ruhn auf seinem Busen schicklich;
Und wen der Stab, den seine Rechte hält,
Nur leise tippt, der schlummert augenblicklich.
Ein Krug, der ihm zur Linken steht, enthält
Die Feuchtigkeit, uns Allen so erquicklich,
Die, wenn sie sanft auf unser Auge fällt,
Es schlieſst, und wenn sie schlieſst die Augenlieder,
Auflöst und aller Kraft beraubt die Glieder.

67.

Melena füllt mit diesem Wasser leise
Ein Fläschchen an, begiebt sich eiligst fort,
Reiſst mit den Händen, nicht auf zarte Weise,
Den dichten Lattig weg, bald da, bald dort,
Und macht nach Afrika sich auf die Reise,
Und eilt nach Monomotapa sofort,
Und kommt hier an in jenem Zeitpunkt eben,
Da Richardett Ulassen bringt um's Leben.

68.

Fast wäre sie vor Schmerz des Tods verfahren.
Die Arme liebt' ihn schon seit langer Zeit;
Und er, in jenen heiſsen Jugendjahren,
War so entflammt von ihrer Lieblichkeit,
Daſs Alles ihm Melenens Reize waren.
Und hatt' er später sich von ihr befreit
Und einer andern Schönheit sich geschworen,
War sie doch ganz in Liebe noch verloren.

69.

Und nun erspähte sie, erpicht auf Rache,
Was Richardett nur dachte, sagt' und that,
Und gab ihm einen Poltergeist zur Wache,
Von jenen, die man in den Häusern hat;
Und dieser hinterbracht' ihr jede Sache,
Die Richardett betrifft, und welchen Pfad
Er nehmen will. Und sie, in aller Schnelle,
Begiebt sich nun zu jener klaren Quelle;

70.

Und streut den Lattig, den sie mitgenommen,
Hin auf die Flur und sprengt das Schlummernaſs.
Dann setzt sie sich, von Keinem wahrgenommen,
Still an den Bach und harrt ohn' Unterlaſs,
Bis Richardett und seine Schöne kommen.
Bei diesem Anblick flammt sie auf in Haſs
Und zaudert nicht, die Flasche zu entpfropfen,
Und gieſst in jenen Bach die letzten Tropfen.

71.

Dies wird euch jetzt den Grund des Schlummers sagen,
Von dem ich sprach. Indeſs nun Alles ruht,
Packt sie Despinen, ohne viel zu fragen,
Dem Nacken auf; und über Land und Flut
Muſs Beide, mühsam g'nug, ein Dämon tragen.
Allein (fragt Jemand hier) weſswegen thut
Sie Richardetten nichts und jenen Allen,
Und läſst den Zorn nur auf Despina fallen?

72.

Ich habe wirklich selbst daran gedacht;
Mir scheint jedoch, dafs sie sehr klug verfahre.
Wenn ich dem Feinde, den ich umgebracht,
Auch Böses that durch Kürzung seiner Jahre,
Hab' ich es doch so böse nicht gemacht,
Als wenn ich ihm ein elend Leben spare;
So wie die Fee mit Richardett verfuhr,
Der noch im Schlummer liegt auf grüner Flur.

73.

Und da ich weifs, der Mann wird bei'm Erwachen
Sehr zornig seyn und Alles um sich her
In Aufruhr bringen durch die tollsten Sachen,
So folg' ich Cato's weisem Rath nunmehr;
Das heifst, ich will mich aus dem Staube machen.
Denn nie hatt' ich mit Tollen gern Verkehr;
Obwohl in diesem Fall, wenn nicht zu loben,
Doch zu entschuld'gen ist des Jünglings Toben.

74.

Wir liefsen Rinaldutz sammt Rolandinen,
Als in Paris sie eben eingerückt.
Im Eisenkäficht war dabei erschienen
Der Frevler Gan, und, prächtig ausgeschmückt,
Der todte Karl mit seinen Paladinen.
Ihm folgten erst, von tiefem Schmerz gedrückt,
Bischöfe, Priester, Mönch' in grofser Menge,
Herzoge dann mit traurigem Gepränge,

75.

Die meilenweit entgegen ihm gegangen.
Unzähl'ge Thränen weinte ganz Paris,
Und wahre Thränen; denn mit Lieb' umfangen
Ward Karl von Jedermann. Mit ihm verlieſs
Sie jeder Trost und jeder Schutz im Bangen
Der harten Noth; mit ihm begraben hieſs,
Was Frankreich hatt' an ächtem Werth und Glanze,
Und aller Ruhm des Schwerdtes und der Lanze.

76.

Die zarten Jungfrau'n klagten um die weise,
Mitleid'ge Strenge, die den Uebermuth
Der Jugend straft'. Es jammerten die Greise,
Mit traur'gem Einklang, heiſser Thränenflut,
Um jenen Beistand, den er milder Weise
Der Armuth gab. Kurz, überall entlud
Der Schmerz des Volkes sich in Klagetönen,
In lautem Jammer, in gebrochnem Stöhnen.

77.

Doch wer kann von dem Schrei'n und Schluchzen sprechen,
Das sich um Roland und Rinald erhob?
Man füllte, glaub' ich, mit den Thränenbächen
Wohl Brunnen an zu ihrem Preis und Lob.
Der zählt die Köpfe jener grausen, frechen
Giganten, die ihr Schwerdt herunterstob;
Der die besiegten Städt' und ganzen Staaten,
Die schweren Kriege, die erlauchten Thaten.

78.

Zur Kathedrale ward der Zug gerichtet,
Die edlen Todten trug man da hinein;
Und als die Pflicht der Frömmigkeit verrichtet,
Salbt' und balsamte man die Körper ein.
Ein prächtig Grabmal ward sodann errichtet,
Und dies umschloſs die Todten in Verein;
Und auf den Marmor schrieb am heil'gen Orte
Der Erzbischof mit Thränen diese Worte:

79.

In diesem Grabmal ruhen die Gebeine
Des groſsen Karl, des Ritters von Anglant
Und des Rinald. Sie ruhn hier im Vereine,
Weil sie vereint erschlug des Frevlers Hand.
Von ihrem Lob steht nichts auf diesem Steine,
Weil keine Feder deſs sich würdig fand;
Denn was sich dávon mögte sagen lassen,
Das könnte kaum die ganze Welt umfassen.

80.

Drauf kehrte Jeder mit gesenktem Haupte
Zurück nach Haus, wo das bedrängte Herz
Fortklagt' und nie sich einen Spaſs erlaubte.
Allein der Freude Vater ist der Schmerz,
Wie Jeder weiſs; und schneller, als man glaubte,
Ist oft der Uebergang vom Leid zum Scherz.
Die menschliche Natur, was wir auch machen,
Erhält sich nur durch Weinen und durch Lachen.

81.

Und so begannen bald die Freudenfeste,
Weil man den Richardett zum Reich erkor.
Die Frauen schmückten, kränzten sich auf's beste,
Und zeigten ihre Lust in heiterm Chor
Durch Tanz und durch Gesang. In weiſser Weste
That auch die muntre Jugend sich hervor
Durch Ringspiel, Lauf, Turnier und Kampfgetose,
Und die gelehrte Zunft durch Reim und Prose.

82.

Der königliche Rath bestimmt indessen
Den Todestag für den Verräther Gan.
Unsäglich ist's, wie sich die Leute pressen;
Den weiten Marktplatz füllt der Pöbel an,
Und man vergiſst das Trinken und das Essen.
Zwei Eisensäulen stehn dort; da hinan
Zieht man den Käficht, worin eingegittert
Der böse Gan vor Angst und Schrecken zittert.

83.

Mit Steinen, Koth und Unflath ihn zu plagen,
Beeifert sich das ganze Pöbelpack
Mit gröſster Lust; Schimpfwörter auch ertragen
Muſs er genug, und schlechten Schabernack.
Am Ende führt der Büttel einen Wagen
Mit Holz bis unter'n Käficht, auch ein Sack
Voll Werg liegt oben auf; nun nimmt er Feuer,
Steckt an — und Alles jubelt ungeheuer.

84.

Der Arme hüpft im Käficht hin und wieder,
So wie die Frösche thun, und kreischt und schnaubt;
Doch Rauch und Feuer werfen ihn danieder,
Und bald ist ihm kein Athmen mehr erlaubt.
Er fällt demnach; noch zappeln seine Glieder,
Bis ihn die Flamme seiner Wut beraubt
Und ihm den Tod gewährt. Er wird geschwinde
Zum Aschenhäuflein und verweht vom Winde.

85.

Mit ihm ging der verruchte Stamm zu Grund,
Dem guten Blute Karls so oft beschwerlich,
Und in Paris ging wieder Freude rund.
Die Feste beider Vettern, glaub' ich ehrlich,
Beschriebe nicht Apollo's goldner Mund,
Nicht mit fünf Musen, mit der sechsten schwerlich,
Auch mit der achten, neunten nicht sogar,
Nicht mit der ganzen Pieridenschaar.

86.

Die Herrn Pariser guckten sich fast blind,
Als sie Argee'n erblickten und Coresen,
Und wer sie sah, verliebte sich geschwind.
Der nennt die Schwestern gottgeborne Wesen;
Der glaubt, ein Mensch und eine Göttinn sind
Ihr Elternpaar. Entzückung ist zu lesen,
Wo man sie sieht; man bückt sich, grüſst und ehrt,
Und Vettern bringen manch Geschenk von Werth.

87.

So lebten nun die Ritter und die Damen
In Freude, Fest und Spiel zwei Wochen dort;
Bis eines Tags die beiden Vettern kamen
Zur Rathsversammlung. Mit verständ'gem Wort
Sprach Rinaldutz: Ich will, in euerm Namen,
Ganz Afrika durchspähn von Ort zu Ort
Nach Richardett, des Reichs erkornem Erben,
Und her ihn führen oder für ihn sterben.

88.

Drauf Rolandin: Ich werde dich begleiten,
Und dies ist ganz gewifs der beste Rath.
Nicht Glut und Eis, noch andre Fährlichkeiten,
Gebirge, Ströme, See'n, kein Schreckenspfad
Hemmt jemals meinen Muth, um vorzuschreiten
Im grofsen Werk. Denn ich bin in der That
Der Sohn Anglants; nie fand in meinem Herzen
Die Furcht ein Thürchen, um sich einzuschwärzen.

89.

Die alten Herrn und alle Senatoren
Belobten laut der Ritter edlen Muth;
Und Manche weinten wohl, denn sie verloren
An diesem Paar solch treues, wackres Blut.
Nach Hause gehn die Vettern, legen Sporen
Und Waffen an und essen, kurz und gut,
Zwei Bissen kaum. Dann durch die Gartenpforte
Entschlüpfen sie und eilen rasch zum Porte.

90.

Was hierauf nun die beiden Frauen machten,
Sagt Garbolin in wenig Worten nur.
Sie rauften sich die Locken aus und brachten
Den halben Tag in Ohnmacht, ohne Spur
Von Leben, hin. Drauf zu den Mohrenschlachten
Kehrt er zurück; was Richardett erfuhr
Und that, berichtet er, und spricht von Dingen,
So wundervoll, daſs sie wie Fabeln klingen.

91.

Doch Fabeln oder nicht, das ist, mit Gunst,
Mir einerlei, wenn sie Vergnügen geben;
Denn in uralter Zeiten Nebeldunst
Nach Wahrheit spähn, ist thörichtes Bestreben.
Ein kund'ger Pinsel, sicher seiner Kunst,
Der neuen Stoff durch Färbung weiſs zu heben —
Ob Krieg, Lieb' oder Ruh sein Bild enthält,
Ob Wahrheit oder Dichtung — der gefällt.

92.

Und hieraus nun erwächst der Schönheit Blüthe,
Die solchen Schmuck der Poesie verschafft,
Daſs sie mit Leben, Stärke, Reiz und Güte
Ein leeres Nichts begabt, und aus ihm schafft
Was immer ihr beliebt, und im Gemüthe
Bald Freud' erweckt, bald es zur Schwermuth rafft;
Obwohl ein Jeder weiſs ohn' Unterrichtung,
Was sie erzählt ist nichts als schöne Dichtung.

93.

Allein die Sonne steigt in's Meer hernieder,
Und aus der Richte gehn ist jetzt nichts werth;
Drum kehr' ich schnell zu Richardetten wieder
Und sing' euch ihn und sein berühmtes Schwerdt.
Doch besser ist's, ich lasse jetzt die Lieder,
Weil, merk' ich, schon der Nachtthau mich beschwert.
Indessen nehmt mein Wort, mit erster Helle
Des neuen Tags bin ich gewiſs zur Stelle.

SIEBEN UND ZWANZIGSTER GESANG.

1.

Ob ihr in diesem und im nächsten Sange
Von Richardett vernehmet, weiſs ich nicht.
Denn Garbolin folgt seinem eignen Hange
Und hält gar oft nicht, was er erst verspricht,
Damit, getäuscht, man gröſsre Lust empfange.
Doch scheint mir dies kein Fehler von Gewicht;
Vielleicht sogar es loben kann man füglich,
Denn Abwechslung ist jederzeit vergnüglich.

2.

Und so, nach Anleit seiner alten Schwarten,
Erzählt er, wie das tapfre Vetternpaar,
Im Haven angelangt, ohn' alles Warten
Zu Schiffe ging, den Backbord Anfangs zwar
Dem Osten zugekehrt; allein sie harrten
Nur bis das Schiff im Sunde Spaniens war.
Dann lenkten sie's der Barbarei entgegen
Und brauchten kurze Zeit zu langen Wegen.

3.

Nah bei Biserta stiegen sie an's Land,
Versahen sich mit zwei blitzschnellen Rossen
Und nahmen dann in einer Schenke Stand,
Um hier zu weilen, bis die Nacht verflossen;
Woselbst auch ein Armenier sich befand,
Ein Wandersmann. Doch, traurig und verschlossen,
Hielt er von Allen sich entfernt durchaus,
Und seufzt' und brach gar oft in Thränen aus.

4.

Ihm naht sich Rinaldutz und fragt den Mann,
Was doch der Grund sey von so bittrer Plage.
Und Jener ihm: Verrathne Treue kann
Wohl Ursach geben, daſs ich wein' und klage.
Denn mir ergab sich erst, und Andern dann,
Das schöne Weib, das ich im Herzen trage;
Und elend, traurig geh' ich durch die Welt,
Weil nimmermehr mein Schicksal sich erhellt.

5.

Dies hört der Wirth und spricht: Freund, im Vertrauen,
Sey froh, wenn dir kein andres Leid geschehn.
Nicht Häuser ja mit Dächern sind die Frauen,
Die steif und fest auf Einem Platze stehn.
Wir lassen Mängel, so wie Jene, schauen;
Man hört auf uns, wie auf die Weiber, schmähn.
Und hat dein Liebchen schändlich dich betrogen,
Wer weiſs denn, was du Vielen vorgelogen?

6.

Das Weib, mein Freund, ist eine saure Quitte,
Ein Ding ohn' Hirn und aller Bosheit voll.
Im Guten nicht, noch Bösen, hält's die Mitte,
Nicht in der Liebe, sag' ich, noch im Groll.
Hochmüthig ist's, verachtend jede Sitte,
Argwöhnisch, stets vor Neid und Habsucht toll,
So falsch, daſs, wer ihm glaubt nur einen Tittel,
Auf seinen Kopf verdient den derbsten Knittel.

7.

Und hoffe nicht, durch Wohlthun, durch Geschenke
Sie zu bewegen, sich nur dir zu weihn.
So sucht kein müder Wandrer nach der Schenke,
Kein Arzt nach Fieber oder andrer Pein,
Wie jedes Weib — das ist nun ihre Kränke —
Nach mehr als Einem Bulen. Und so fein
Weiſs sie durch Kosen, Schmeicheln dich zu kirren,
Daſs du, verrathen, muſst vor Liebe girren.

8.

Drum, ward dir diese lose Waare flüchtig,
Erhebe nicht solch jämmerlich Geschrei.
Ich war vor Zeiten etwas eifersüchtig
Und schlug einst meiner Frau den Kopf entzwei.
Erst weint' ich viel, dann freut' ich mich so tüchtig,
Daſs ich nun immer froh bin, frisch und frei.
Denn Weiberkette — glaub' es mir, mein Bruder —
Macht zuckersüſs selbst das Galerenruder.

9.

Schweig', unverschämter Wirth, spricht Rolandin;
Der Ehe Band ist heilig und nothwendig.
Dann zum Armenier: Laſs den Kummer fliehn;
Erhalte, Freund, die Hoffnung dir lebendig,
Dir werd' ein andres, beſsres Weib verliehn.
Und war nun Diese doch so unbeständig,
So ist es besser, daſs sie dich verlieſs,
Bevor sie noch dich ihren Gatten hieſs.

10.

Denn sind sie einmal von gewisser Raſse,
Ist's freilich übel für den Ehemann.
Bringt er sie um, so dient's ihm nicht zum Spaſse;
Und schweigt er still, so höhnt ihn Jedermann
Und zeigt auf ihn mit Fingern auf der Straſse.
Kurz, er ist immer ungewiſs daran,
Und Tod ist besser, als solch Leben führen.
Drum freue dich und schlieſs dem Gram die Thüren.

11.

Ein groſser, sichrer Tröster ist die Zeit,
Das einz'ge Heilkraut für der Liebe Wunden.
Denn die Natur stöſst endlich aus das Leid,
Und es verdunkelt sich von Stund' auf Stunden
Geliebter Züge Glanz und Herrlichkeit.
Wie Viele, Viele sah ich schon gesunden,
Weit kränker noch als du, die ihren Schmerz
Auf diese Weis' umwandelten in Scherz.

12.

Er spricht's, da ruft ihn Rinaldutz zum Essen,
Und Er führt mit Gewalt den Fremden fort
Und sagt: Jetzt sey das Frauenvolk vergessen,
Und unsre Liebe sey die Mahlzeit dort.
Der Wandrer setzt sich hin, legt unterdessen
Den Trübsinn ab und spricht manch heitres Wort.
Und nach dem Mahl thut Rinaldutz die Frage,
Ob man hier nichts von Richardetten sage.

13.

Gar viel, spricht Jener, und ich glaube dreist,
Er hat sehr bald ganz Libyen eingenommen;
Ist gleich Ulaſs, der Riese (wie es heiſst),
Mit groſser Kriegsmacht über ihn gekommen.
Allein ich glaube nicht, daſs der ihn beiſst;
Denn seine Rüstung ist so höchst vollkommen,
Sein Schwerdt so scharf, sein Roſs so stark und leicht,
Daſs er dem Mars mehr als sich selber gleicht.

14.

Doch ich beneid' ihm weder Ruhm noch Kronen,
Nur jene Treue, fest durch Lieb' und Pflicht,
Womit ihn will der Schönheit Blume lohnen,
Despina, sie, auf deren Angesicht
Venus, Cupid' und alle Grazien thronen.
Solch hohes Glück erreicht ein andres nicht!
Und hier verstört sich der Armenier wieder,
Wird still und senkt das Kinn zur Brust hernieder.

15.

Es ist schon spät, laſs uns zu Bette gehen
(Spricht Rinaldutz, zu Rolandin gewandt);
Denn nöthig ist's, bei Zeiten aufzustehen.
Drauf reichen sie dem Fremden ihre Hand
Und sagen: Dulde deines Schicksals Wehen,
Denn lange hat der Kummer nicht Bestand.
Gar Mancher grämt und quält sich heut, und morgen
Scherzt er und lacht, befreit von allen Sorgen.

16.

Sie gingen fort; man rief mit lautem Tone
Den Wirth herbei, die Rechnung ward gemacht
Und reich bezahlt mit einer Golddublone.
Der Wirth, der nie sich solchen Schatz gedacht,
Verehrte sie als Grafen und Barone.
Sie schärften ein, daſs, eh der Tag erwacht,
Die Rosse soll'n gesattelt seyn und fertig,
Und legten sich zu Bett, des Schlafs gewärtig.

17.

Kaum zeigte sich des Tages erster Schimmer,
Und schon verlieſs das wackre Jünglingspaar
Die trägen Federn, doch so lieblich immer,
Und schwang sich auf das Roſs; und jedes war
Im schnellsten Strome selbst ein tücht'ger Schwimmer.
Ganz einsam ritten sie davon, und zwar
Dem Mittag zu, und hielten ihre Schritte
Recht in Algiers und Tingitana's Mitte.

18.

Gar Vieles war's, was ihnen dort begegnete,
Und Alles könnte nur ein dummer Gauch
Zu schildern wagen: wie es Kämpfe regnete,
Noth, Drangsal, Ungemach, nach altem Brauch,
Und wie der Sieg doch immerdar sie segnete.
Denn nennt man Afrika die Mutter auch
Der Scheusal' und der Ungeheu'r ohn' Ende:
Sie hatten guten Muth und beſsre Hände.

19.

Doch eins von vielen will ich euch vertrauen,
Ein Abenteu'r von schrecklichster Gestalt,
Und dieses mag statt aller euch erbauen.
Sie traten eines Tags in einen Wald
Am Fuſs des Atlas, öde, schwarz, voll Grauen,
Der mit den laub'gen Aesten dergestalt
Dem Sonnenlicht den Zugang schloſs und deckte,
Daſs jeder Pfad den Rittern sich versteckte.

20.

Zuletzt gelangen sie zu einem flachen
Gefild, wo niedriges Gestrüpp und Sand
Den Rossen jeden Schritt beschwerlich machen.
Und sieh! ein Drache, wie ein Wallfisch, stand
Vor ihnen da, der Glut und Brand aus Rachen
Und Augen warf, und ihm im Maul befand
Sich eine Löwinn, die wie eine Ratze
Aussah, im Maul von einer alten Katze.

21.

Die Pferde, scheuend, wollten rückwärts jagen
Und hatten auf die Zügel wenig Acht.
Allein die Ritter sprangen, ohne Zagen,
Vom Roſs herab und eilten, aufgebracht,
Dahin zurück (erschrecklich ist's zu sagen),
Wo jener Drache roth die Erde macht
Mit vielem Blute, das in heiſsen Strömen
Die unglücksel'ge Löwinn muſs verströmen.

22.

Kaum nun gewahrt das Ungethüm ihr Kommen,
So schlingt es auf einmal, mit Haut und Schopf,
Das Wild hinein und hebt sich, zornentglommen,
Auf seinen Klau'n, nach wohlgefülltem Kropf.
Ein scharf durchdringend Zischen wird vernommen,
Es regt die groſsen Flügel und den Kopf,
Und fliegend, schreitend, stürzt es auf die Knaben
Und denkt zwei gute Bissen dran zu haben.

23.

Ahorne, Fichten, Eichen stehen hier,
Dicht an des Blachfelds und des Sandes Räumen;
Und nöthig ist's, in diesem Kampfrevier,
Auch nicht die kleinste Vorsicht zu versäumen,
Denn sonst verschlingt sie leicht das grause Thier.
Drum birgt das Paar sich hinter diesen Bäumen
Und nimmt bald nah, bald ferner seinen Stand;
Doch Keiner braucht für jetzt die tapfre Hand.

24.

Bald den, bald den verfolgend, wälzt der Drache
Die ungeheure Last von Ort zu Ort;
Doch unser Paar, damit's ihn müde mache,
Birgt sich und springt von Baum zu Baume fort.
Schon hat das Unthier mehr als Eine Lache
Von Geifer ausgeströmt, bald da, bald dort;
Sie aber führen listig, Schritt vor Schritte,
Das Ungethüm bis in des Waldes Mitte.

25.

An einen Baumstamm lehnt es seine Schwere,
Da spricht Naldutz: Mein Bruder, höre mich!
Ich stoſs' in dieses Ohr mit meinem Speere,
In jenes du; Gott hilft uns sicherlich.
Drauf Rolandin: Ich rüste mich, auf Ehre!
Zu einem schönen Stoſs; ich bin nicht Ich,
Wenn ich das Ungeheuer nicht zur Stunde,
Tödt' ich es nicht, doch auf den Tod verwunde.

26.

Wie man im Rennen nach dem Ringe sticht,
So hatten Diese sich zum Ziel erkoren
Des Thieres Ohr. Der Stoſs war von Gewicht,
Doch tiefe Höhlen sind des Drachen Ohren;
Und glückt es auch (wer's sieht, der glaubt es nicht),
Bis an den Stiel die Lanzen einzubohren,
Wird doch das Inn're nur so leicht berührt,
Daſs von dem Stoſs der Drache wenig spürt.

27.

Weit gröſsre Qual sind uns die läst'gen Sitten
Der Mücken, Schnaken, als dem Drachen da
Der Lanzenstoſs. Das ist nicht aufgeschnitten;
Seltsame Bestien giebt's in Libyen ja.
Und wenn es nur die engen Beutel litten,
So sagt' ich gleich: Gehn wir nach Afrika,
Um dort die reine Wahrheit zu erspähen.
Doch nicht so leicht ist's, wie in's Bett zu gehen.

28.

Drum halt' ein Jeder, was er will, für wahr;
Mich kümmert's nicht. Ich fahre fort, gedachte
Begebniſs kund zu thun. Das edle Paar
Erstaunte sehr, als es dem Ohrenschachte
Die Speer' entzog und jeder trocken war,
Den man gewiſs mit Blut zu netzen dachte.
Drum sagte Rinaldutz: Wer glaubte das?
Bei Gott! das Thier hat einen Kopf wie'n Faſs;

29.

Vielmehr es ist sein Schädel wie ein Haus,
In dem die Ohren wohl als Fenster dienen.
Die Speere sind sechs Ellen lang durchaus,
Ihm haben sie Ohrlöffel nur geschienen.
Sie drangen ganz hinein, und dieser Graus
That nicht einmal, als spürt' er was von ihnen.
Und Rolandin: Fürwahr, wir sind behext,
Solch einen Fall fand ich in keinem Text.

30.

Doch was mir neu belebt des Muthes Funken,
Ist, daſs ihm unsre Lanzen Appetit
Zum Schlaf gemacht. — Und wirklich liegt, wie trunken,
Das Unthier, weit gestreckt, und rührt kein Glied,
Laut schnarchend, in Vergessen ganz versunken.
Und wenn es in sich ein den Athem zieht
Und wieder von sich stöſst, erregt's ein Sausen,
Wie wenn auf weitem Meer die Stürme brausen.

31.

Das Paar, gesichert durch den Schlaf des Drachen,
Schleicht auf den Zehen leis' und leis' heran,
So wie die Lahmen thun, die Lendenschwachen.
Der Rinaldutz sieht sich die Schuppen an
Und spricht: Der Kerl wird so es mit uns machen,
Daſs unsrer Erben Schaar sich freuen kann.
Mir scheint, ein Haar ihm nur zu rauben wagen,
So leicht, wie mit der Faust den Himmel schlagen.

32.

Der Andre schaut mit spähendem Gesicht
Das Unthier an; es scheint, als sey's metallen.
Doch reicht die Schuppe bis zur Sohle nicht,
Nur Schwiele deckt den untern Theil der Krallen.
Es sey gewagt! ruft er mit Zuversicht,
Wir siegen ganz gewiſs, wird's Gott gefallen.
Er packt den Speer, und mit dem Finger bloſs
Bezeichnet er die Stelle für den Stoſs.

33.

Denn ganz entblöſst war von des Thieres Klauen
Die rechte nur, und lag auch so gewandt,
Daſs man des Stoſses konnte sich getrauen,
Da, wo die Sohl' aus Schwiele nur bestand.
Hier stieſsen Beide nun zugleich den rauhen
Und scharfen Speer hinein mit starker Hand;
Wodurch alsbald das Ungethüm erwachte
Und gegen sie sich auf die Beine machte.

34.

Sie hatten gleich die Lanzen ausgezogen
Und bargen hinter Bäumen sich, im Wald.
Der Drache heult, verströmend blut'ge Wogen,
Und schmettert Eichen bald und Fichten bald
Danieder mit des Schweifes mächt'gem Bogen,
Doch sie zu treffen hat er nicht Gewalt;
So trefflich wissen Beide sich zu hüten
Und zu vereiteln sein erschrecklich Wüten.

35.

Noch lange tobt das Unthier unverdrossen,
Doch seine Kräfte schwinden mehr und mehr,
Denn schon ist ihm ein See von Blut entflossen.
Es fällt zuletzt und wirft im Kreis umher
Sein gift'ges Auge nach den zwei Genossen,
Durch deren Hand es sterben soll nunmehr.
Drauf läſst es mehrmals sein Gebrüll erschallen,
Daſs rechts und links die Ufer wiederhallen.

36.

Am Ende streckt es aus die groſsen Pfoten,
Streckt aus den Schweif und rührt sich weiter nicht.
Allein ein Stank erhebt sich von dem Todten,
So schrecklich, daſs die Ritter fast Verzicht
Auf's Leben thun. Doch Rettung ward geboten
Durch irgend einen Heil'gen von Gewicht,
Der plötzlich einen frischen Wind erregte
Und den Gestank von ihnen abwärts fegte.

37.

Dem Wind' entgegen, gehn sie eiligst fort,
Allein der Bäum' und Zweige dichte Mauer
Hemmt ihren Schritt; drum schlagen sie sofort
Die Stämm' und Aeste weg mit ihrem Hauer,
Holzberge vor sich häufend da und dort.
Dem Wald' entronnen, stehn sie nun voll Trauer,
Denn Keiner weiſs, was ihn ernähren soll,
Und sehn einander an höchst jammervoll.

38.

O bester Bruder, eine böse, schlimme,
Verruchte Sache, ja die ärgste schier
(Sprach Rinaldutz mit dumpfer, schwacher Stimme)
Ist doch der Hunger! Lügen sagt' ich dir,
Verneint' ich, daſs er mir mit wildem Grimme
Den Bauch zerreiſst. — Freund, ist es dir wie mir
(Erwiedert Rolandin), so bleibt uns Beiden
In einer Stunde nichts, als zu verscheiden.

39.

Und weh uns Armen, wenn mit solchem Graus
Wir scheiden müssen von dem süſsen Leben! —
Ich hätte Lust zu einem Drachenschmaus
(Entgegnet Rinaldutz); doch fürcht' ich eben,
Das Unthier ist mit Gift getränkt durchaus.
Drum müssen wir uns alle Mühe geben,
Ein Haus zu finden, Hüttchen, Felsenloch,
Eh ganz die Nacht aus ihrer Höhle kroch.

40.

Noch schimmert Tag; gehn wir auf alle Fälle
Zu jenem ganz anmuth'gen Hügel hin.
So spricht er, und sie gehn in gröſster Schnelle
Der Richtung nach; und mit erfreutem Sinn
Vernehmen sie ein Stimmchen, klar und helle,
Sey's eines Hirten, einer Schäferinn.
Sie gehn der Stimme zu und sehen plötzlich
Vor sich ein Mädchen, lieblich und ergötzlich;

41.

Doch, sie gewahrend, flieht's im schnellsten Trotte
In eine Höhl' und läſst nicht mehr sich sehn,
Und wälzt noch vor die Oeffnung dieser Grotte
Den gröſsten Stein. Naldutz fängt an zu flehn:
Mach' auf, mein Kind! So was dient nicht zum Spotte
Für Leute, die verschmachten und vergehn
Vor Hungerpein. Dir sollen diese Waffen,
Die du erblickt, statt Unbill, Hülfe schaffen.

42.

Und Rolandin spricht weiter: Laſs uns ein,
Holdsel'ges Kind; wir thun dir nichts zu Leide.
Und mit der Lanze klopft er an den Stein;
Allein er spricht mit Wald und Bach und Haide,
Weil dieses arme, bange Mägdelein
Ganz anders denkt und rechnet, als sie Beide.
Denn bei ihr ist gar Niemand, als ein Mann,
Der, Alters wegen, sie nicht schützen kann.

43.

Drum blieb sie fest, wie sehr auch Jene flehten,
Und dacht': Anbellen mögen sie den Mond!
Allein da hier kein Bitten hilft, noch Beten,
Hebt Rinaldutz, der Mühe längst gewohnt,
Den Stein und spricht: Wie zu den Göttern treten
Wir zu dir ein; dir wird nicht miſsgelohnt,
Wenn du uns hilfst. Und ihren heil'gen Schwüren
Gelingt's, die Hirtinn und den Greis zu rühren.

44.

Sie war versehn in ihrem Felsenhaus
Mit Schafen und mit Ziegen, ganz genüglich.
Ein fettes Bocklein holt sie her zum Schmaus
Und theilt es in vier Viertel unverzüglich.
Der Greis indeſs sucht trocknes Reisig aus
Und zündet's an; die Flamme zischt vergnüglich.
Die Hinterviertel steckt er dann gewandt
Auf einen Spieſs und dreht ihn mit der Hand.

45.

Nun füllt das Mädchen mit dem ganzen Reste
Den gröfsten Topf und setzt ihn auf den Heerd.
Auch Kräuter thut sie dran für ihre Gäste,
Nicht der gelehrtste Koch kennt ihren Werth.
Und während nun die Mahlzeit kocht auf's beste,
Wird rings die ganze Grotte durchgekehrt,
Um einen Stuhl, ein Bänkchen aufzutreiben,
Damit die Ritter doch nicht stehend bleiben.

46.

Und aus geflochtnen Weiden bot sie ihnen
Anmuthig zwei bequeme Sessel dar.
Das Paar enthelmte sich, und es erschienen
Die edlen Züge, das gelockte Haar
Der Ritter, die der Welt so furchtbar schienen.
Der Greis, sie schauend, rief: Ihr seyd fürwahr
Den Göttern ähnlich oder Göttersöhne;
Denn die Natur schafft nimmer solche Schöne.

47.

Nur gar zu menschlich sind wir, guter Greis;
Und wärst du nicht zum Beistand uns gekommen,
So hätte, glaub' ich, diesem Erdenkreis
Der Hungertod uns Beide schon entnommen,
Spricht Rolandin. Das Mädchen horcht mit Fleifs
Und achtet wohl auf das, was sie vernommen;
Und ist sie nur ein einfach Hirtenkind,
Guckt sie sich doch an ihrer Schönheit blind.

48.

Denn die Natur, im Lehren wohlerfahren,
Macht sehr geschwind Unwissende gelehrt;
Daher ein Mädchen von gereiften Jahren
Dem Manne zu gefallen bald begehrt.
Und wie nicht pflegt die Kuh sich zu gebaren,
Damit der junge Stier sich zu ihr kehrt?
Wie zittert sie bei seinem ersten Rufe
Vom Hörnerhaupt bis zum gespaltnen Hufe?

49.

Nun endlich kommt des Mahls ersehnte Stunde,
Und Augenblicks ist Alles durchgebracht.
Das blonde Mägdlein wünscht mit holdem Munde
Dem Vater und den Gästen gute Nacht
Und zieht zurück sich nach dem Hintergrunde.
Die Ritter nun, von frischem Muth durchfacht,
Befragen ihren Wirth, ob in der Nähe
Ein schönes Werk nicht zu verrichten stehe.

50.

Einst nahmen, sprach der Greis, Unthier' und Riesen
Auf diesen Höhn so schrecklich überhand,
Daſs nie ein Hirt zu Quellen oder Wiesen
Sein Vieh zu führen mehr sich unterstand.
Doch uns befreit' ein tapfrer Graf von diesen,
Der Roland hieſs und Freiherr von Anglant.
Der tilgte bald der Ungeheuer Schrecken
Und bracht' um's Leben oder fing die Recken.

51.

Dies ist der Atlas-Berg; in allen Gauen,
In jedem Buche wird von ihm gesagt.
Ein schöner Anblick ist daselbst zu schauen,
Doch mühsam nur, und man wird arg geplagt.
Er ist so hoch — ich mag mir nicht getrauen
Es auszusprechen, und mein Geist verzagt.
Ja, Manche sagen, daſs er die Gestirne,
Des Himmels Augen, anrührt mit der Stirne.

52.

Bis auf den Kulm, trotz Mühen und Gefahren,
Stieg ich in kräft'ger Jugend manchesmal.
Von einem Magus hab' ich dort erfahren
Gar manch Geheimniſs, das ich dazumal
Zu brauchen wuſst', und auch in spätern Jahren.
Fortuna lieſs sich oft im Morgenstrahl
Zu jenem Berg herab; auf seinen Zinnen
Hat sie ein schönes Schloſs, und schmaust da drinnen.

53.

Gesetzt ihr hättet Lust hinauf zu gehn,
So hört von mir die nöth'gen Anweisungen.
Der Athem, sag' ich, wird euch bald vergehn,
Eh ihr zur Hälfte noch hinan gedrungen;
Denn also fein, wie dort die Lüfte wehn,
Sind sie nicht tauglich mehr für unsre Lungen.
Drum geb' ich euer Jedem einen Schlauch,
Mit gröbrer Luft gefüllt zu euerm Brauch.

54.

Dann sag' ich euch, wie ihr es habt zu machen,
Daſs ihr die Göttinn sprecht, die so verkehrt
Und unbeständig ist in allen Sachen,
Und bald sich dáhin, bald sich dórthin kehrt,
Und immer pflegt die Ruhe zu verlachen.
Das viele Volk, mit dem sie stets verkehrt,
Pflegt, wie sie selbst, der Thorheit nur zu fröhnen
Und Menschen so wie Götter zu verhöhnen.

55.

Allein die Nacht rückt vor; auf alle Fälle
Räth euch zur Ruhe jetzt die Müdigkeit,
Das Alter mir. Nun steht von seiner Stelle
Der Landmann auf und macht ein Bett bereit
Von dürft'gem Stroh, in einer Seitenzelle,
Und sagt: Ihr wiſst, daſs ihr bei Freunden seyd;
Drum schlaft hier unbesorgt, bis das Gefunkel
Der Sonne dringt in dieser Höhle Dunkel.

56.

Die Ritter sagen ihm ein freundlich Wort
Zur guten Nacht, und werfen sich im Kleide
Auf's weiche Stroh und schlafen ein sofort,
Und gleichen bald den Ratzen alle Beide.
Wie flüchtig eilen da die Stunden fort,
So träge bei der Arbeit und im Leide!
Die Sonn' erscheint und drängt, nur schwächlich noch,
Den ersten Strahl in's düstre Felsenloch.

57.

Die beiden Schläuch' und andres, das sich selten
Entbehren läſst, hat schon der Greis zur Hand
Und giebt's den Rittern, die sich selber schelten,
Daſs sie so spät dem Schlummer sich entwandt,
Und lieber auf den Gipfel schon sich stellten.
Allein der Greis macht ihnen erst bekannt,
Wie sie die unbeständ'ge Göttinn binden,
Wenn es gelingt, Zugang zu ihr zu finden.

58.

Ein Prachtschloſs, sagt der Greis, wird vor euch stehen,
Wenn ihr bis an den Kulm hinauf gewallt.
Es scheint aus Gold gebaut, bei'm ersten Sehen,
Allein die Farbe wechselt immer bald.
Aus Purpur scheint's, aus Silber zu bestehen,
Aus Andrem jetzt. Dies ist der Aufenthalt
Der Göttinn oft. Kein Dach beschützt die Wände,
Doch groſs' und kleine Fenster giebt's ohn Ende.

59.

Ein weites Thor nimmt man gen Osten wahr,
Doch ohne Thüren und niemals verschlossen.
Der Göttinn Nacken schmückt ein Flügelpaar,
So auch den Fuſs; und vom Gewand umschlossen
Ist nie der nackte Leib, doch ganz und gar
Mit einem Oel gesalbt, das arge Possen
Dem spielt, der sie zu fassen denkt. Bis jetzt
Hat Keiner, sie zu halten, durchgesetzt.

60.

Drum nehmt hier diesen Sack aus Ziegenfellen,
Drin ist ein Staub, der klebrig ist und fein.
Ihn brachte von des Styx verborgnen Wellen
Der Xanthias herauf zum Tagesschein,
Des Bacchus Knecht; so sagen die Novellen
Von Griechenland, auch mag es wirklich seyn.
Mit diesem Staub müſst ihr die Hände reiben,
Dann wird vielleicht das flücht'ge Weib bekleiben.

61.

So sprach der Greis. Die frohen Krieger schritten
Zur Höhl' hinaus und stiegen wohlgemuth
Zum wald'gen Atlas auf; und als inmitten
Des hohen Bergs sie etwas ausgeruht,
Sahn sie entstehn tief unter ihren Tritten
Blitz, Donner, Hagel und der Stürme Wut;
Und die verdünnte Luft (wie leicht erklärlich)
Macht' ihnen schon das Athmen sehr beschwerlich.

62.

Drum brachten sie den Schlauch an ihren Mund
Und stiegen fort, die Reise zu vollenden.
Schon machte sich der Glanz des Schlosses kund,
Die vielen Fenster, die das Auge blenden,
Wie es der Greis beschrieb mit gutem Grund.
Gewiſs, es schien kein Werk von Menschenhänden,
Obwohl die Sag' ist, Atlas führt' es aus
Bei jenem wundersamen Götterschmaus.

63.

Die Ritter nahn sich der ersehnten Schwelle
Und treten in das Thor mit kecker Hast.
Drauf streifen sie umher von Stell' auf Stelle,
Doch todt und stumm ist Alles im Palast.
Drum sagt zu Rinaldutzen sein Geselle:
Umkehren laſs uns ohne lange Rast.
Wer weiſs, ob diese Närrinn je erscheine,
Und wenn auch, ob sie gut es mit uns meine?

64.

Wir wären gröſsre Narren, muſs ich sagen,
Spricht Rinaldutz; umkehren wäre schwach.
Uns hielte ja für Knäblein, die verzagen,
Der gute Greis; drum geb' ich dir nicht nach
Für diesesmal. Weit lieber will ich tragen
Durst, Hunger, Frost und jedes Ungemach,
Um die zu schau'n, von der so viel geschrieben,
Gesprochen wird, und die wir Alle lieben.

65.

Als noch die Beiden im Gespräche waren,
Da sieh! kam durch die Luft im schnellsten Flug
Die nackte Göttinn mit den goldnen Haaren.
Und mit ihr lieſs ein ungeheurer Zug
Von kleinen Flügelknaben sich gewahren;
Und jeder hatt' im Händchen einen Krug
Mit einer weiten Oeffnung, hell, durchscheinend
Und viel verschiedne Ding' in sich vereinend.

66.

Dort gab es Perlen, Gold; dort gab es auch
Der Lottozettel viele, die nicht prellten.
Die Amben regnen aus der Urne Bauch,
Doch wenig Ternen; und wie Phönix selten
Sind die Quinternen, die den ärmsten Gauch,
Gewönn' er sie, dem guten Zeus gesellten.
Auch Pfeile regnet's da ohn' Unterlaſs,
Und die erregen Liebe, jene Haſs.

67.

Ein Füllhorn von gewalt'ger Gröſs' und Weite
Trug die Fortuna unter'm linken Arm,
Das, immer strömend, Wog' an Woge reihte.
Und war ein Krug der Knaben leer und arm,
So hängt' ihn mancher wohl an seine Seite,
Am Horne füllt' ihn mancher aus dem Schwarm.
Die Knaben waren alle blind, doch rege
Und lebhaft die, und jene dumm und träge.

68.

Man nennt sie Launen, immer im Geleit
Fortunens; und es war in ihrer Mitte
Ein alter Mann von arger Häſslichkeit,
Braungelb und eingeschrumpft, von übler Sitte
Und üblerem Geruch; man hieſs ihn Neid.
Ein altes Weib folgt' immer seinem Schritte,
Das aussah wie ein wahrer Galgenstrick,
Dürr', ausgetrocknet und von scheelem Blick.

69.

Die Bosheit war es, die mit Neid zu Paaren
Beständig geht, und sich's zur Freude macht
Just für die Schlechtsten ihre Gunst zu sparen,
Denn diesen schenkt sie Herrlichkeit und Pracht.
Naldutz packt solch ein Knäblein bei den Haaren,
Will rauben seinen Krug, und spaßt und lacht;
Allein im Zerren bricht entzwei das Krüglein,
Und weinend spannt der Knabe seine Flüglein.

70.

Indeß reibt Rolandin die Hand bedächtig
Mit jenem Staub, nimmt seinen Zeitpunkt wahr
Und packt Fortunen fest; sie schreit gar mächtig
Und sträubt wie ein gefangnes Reh sich zwar,
Allein umsonst. Das findet schön und prächtig
Ein würd'ger Mann mit schon gebleichtem Haar,
Greift zu und reißt das Füllhorn aus dem Arme
Fortunens weg, die fast vergeht vor Harme,

71.

Und flieht mit diesem Horn den Berg hernieder,
Die Welt durchstreifend. Damals ist's geschehn,
Daß ein bedrückter Mann, geschickt und bieder,
Auch das Verdienst einmal belohnt gesehn.
Und auch die schönen Künste blühten wieder,
Beschützt, belohnt; und offen sah man stehn
Der Höfe Thor für Männer, werth der Achtung,
Und schlecht Gesindel kam nicht in Betrachtung.

72.

Der Alte war der richtige Verstand,
Den Alle, fälschlich oft, bei sich vermuthen.
Wo Er nicht hält das Scepter in der Hand,
Stürzt Alles bald in tiefen Abgrunds Fluten.
Von ihm wird Sünd' und Tugend wohl erkannt,
Getrennt das falsche von dem wahren Guten;
Von ihm wird Lohn und Strafe nie vermengt,
Und Jedem nur, was ihm gebührt, verhängt.

73.

Fortunen endlich glückt's, nachdem sie lange
Geweint, geschrie'n, gezappelt und gerammt,
Sich zu befrei'n von dem verhaſsten Zwange.
Sie ruft die Schaar der Knaben insgesammt
Zu sich heran, und spricht mit glüh'nder Wange
Und zorn'gem Blick: Sey's meiner Schwester Amt,
Die Infortuna heiſst, für das Verbrechen,
Das man an mir verübt, mich einst zu rächen!

74.

Drauf Rinaldutz: Uns liegt kein Pfennig dran,
Ob uns Fortuna Haſs, ob Gunst gewähre.
Wir folgen nur der Tugend; sie nur kann
Auf unserm Pfad uns leiten. Müh' und Ehre,
Das sind die Götter für den wackern Mann;
Dich suchen nur die Faulen, die ernähre!
Auch von der Tugend wird oft Lohn verliehn,
Den du nicht geben kannst, und nicht entziehn.

75.

Sie beiſst vor Wut die Händ' entzwei, und flüchtig
Eilt sie davon. Das Paar der Ritter lacht
Ob ihrer Mienen und Geberden tüchtig,
Dergleichen wohl die Ent' im Sumpſe macht,
Wenn sie der Sperber packt, nach Beute süchtig.
Drauf nehmen sie die Mauern in Betracht
Und bleiben gern bei den Gemälden stehen,
Die drauf befindlich sind, mit Schrift versehen.

76.

Vergangenes ist dort aus allen Zonen,
Auch Gegenwärt'ges, Künft'ges ist zu schau'n.
Dort sieht man Häupter, schön geschmückt mit Kronen,
Die kaum den Pflug verlieſsen auf den Au'n;
Dort sitzen Bulerinnen auf den Thronen,
Von welchen sie erlauchte, keusche Frau'n
Verjagt. Auch sieht man Infuln, Purpurhüte
Verschenkt an Menschen ohne Geist und Güte.

77.

Dort kostet die Unwissenheit auf weichen
Sammtpolstern leckre Speisen, guten Wein;
Hier muſs die Tugend Hungers schier erbleichen,
Ein Spiel und Zeitvertreib der Dummen seyn.
Kurzum, es ist ein Lustspiel ohne Gleichen;
Doch unsern Rittern macht's Verdruſs und Pein.
Sie haben andre Dinge zu berathen
Und achten wenig auf Fortunens Thaten.

78.

Könnt' ich mit ihnen dort Gesellschaft machen,
So würd' ich sicher mit Vergnügen sehn,
Nicht die entfernten, längst vergangnen Sachen,
Nein, was nach Siebzehnhundert ist geschehn.
Da säh' ich Tugend seufzen, Laster lachen,
Apollo weinen und die Musen schmähn.
Allein die schlimmen und die dummen Gäuche
Säh' ich im Speck und kratzend ihre Bäuche.

79.

O dürften frei ertönen meine Lieder,
Die tollsten Dinge hätt' ich euch erzählt!
Zum Aventin kehrt mancher Cacus wieder,
So viele sind's, daſs man sie gar nicht zählt.
Kommt denn kein Hercules, der ihre Glieder
Zerquetscht, die Köpfe malmt und sie entseelt?
Sie sind es, die Fortunens Gunst erwerben,
Und unsern armen Heerden droht Verderben.

80.

Aus der geraubten Wolle machen Kappen
Die Frevler sich vor unserm Angesicht,
Und den unsel'gen Hirten bleibt kein Lappen.
Doch wenn die Götter schau'n, was uns gebricht,
Wie wir umher in Noth und Elend tappen,
So dauert ewig unser Leiden nicht.
Bald sehn wir uns erlöst von aller Fährde
Und sicher unsre Woll' und unsre Heerde.

81.

Doch nun zurück zu unsern Paladinen,
Die so geschwind den Berg hinunter flohn,
Daſs sie wie Hirsch' und leichte Rehe schienen,
Wenn Hunde mit Gefahren sie bedrohn.
Die minder feine Luft gestattet ihnen,
Der Ebne nah, ein leichtres Athmen schon.
Jetzt sind sie auf dem Plan, jetzt vor der Spalte
Der Felsenhöhl', und da ist schon der Alte.

82.

Der Gute lächelt und bestaunt im Stillen
Der beiden Krieger unerhörten Muth;
Dann giebt er ihnen mit dem besten Willen
Ein dürft'ges Mahl, doch schmeckt es trefflich gut.
Drauf Rolandin: Jetzt ohne Zeitverspillen
Laſst uns zum Lande, wo der Sonne Glut
Die Völker schwärzt, nach Aethiopien eilen,
Wo Richardett, der Tapfre, soll verweilen.

83.

Drum zeig' uns jetzt den allernächsten Pfad,
Und wo es Kämpfe giebt auf jedem Schritte;
Denn traurig wär' ein Tag im höchsten Grad,
Da man die Waffen nicht gebraucht' und stritte.
Der Greis versetzt: Im nahen Walde hat
Ein Weibsbild ihr Quartier, von schlechter Sitte.
Sie lockt die Wandrer erst und läſst sodann
Durch ihre Riesen schlachten Jedermann.

84.

Auch meinen Sohn erschlug sie vor zehn Jahren,
Der meines Alters Stütze könnte seyn.
Doch gröſser, als ihr denkt, sind die Gefahren,
Denn sie ist bös' und ihre Kunst nicht klein;
Auch ist sie schön, in Lockungen erfahren,
Und ihre Lüsternheit ganz ungemein.
Weh euch, erregt sie eures Herzens Triebe,
Entflammt sie euch durch ihre falsche Liebe!

85.

Selbst die Sirenen weichen ihr im Singen,
Und wenn sie manchmal tanzet zum Gesang,
So hemmt der Wind, um sie zu sehn, die Schwingen,
Und von den Vögeln hört man keinen Klang.
Geberden, Worte sind so viele Schlingen,
Womit sie oft das freiste Herz umschlang.
Sie ist der Schönheit Göttinn, muſs ich sagen,
Drum darf ich wohl für eure Jugend zagen.

86.

O, ruft Naldutz, mir jucken schon die Hände
Nach dieser Arbeit, die mir sehr gefällt.
Nur schmerzt es mich, so groſse Missewende
Der Schönen anzuthun, und dieser Welt
So vielen Reiz zu rauben, die's am Ende
Uns schlecht verdankt. — Nein, spricht der andre Held,
Das fürcht' ich nicht. Sey noch so sehr unloblich
Des Weibes Thun, nie straf' ich sie so gröblich.

87.

Doch keinen Zeitverlust! — Die Ritter geben
Dem guten Alten Lebewohl und gehn
Dem Walde zu. Dort lass' ich sie nun eben,
Denn ich muſs jetzt nach Richardetten sehn,
Der sich, erwacht, dem Satan will ergeben
Und nicht abläſst mit Weinen, Klagen, Schmähn,
Als er bemerkt, daſs, während er in Banden
Des Schlummers lag, die Braut ihm kam abhanden.

88.

Ein Andrer würd' ausführlich jetzt erwähnen,
In hergebrachter tragischer Manier,
Des Richardett Geberden, Worte, Thränen,
Und öffnen alle Bäch' und Ströme schier
Des feinsten Dichtergeistes der Hellenen.
Doch wir sind unter Freunden, Vettern hier
Und wollen einfach das Begebniſs zeigen,
Ohn' auf den Pindus und Parnaſs zu steigen.

89.

Die Wahrheit ist, daſs es ihn arg verdroſs;
Und ohne Jemand Lebewohl zu sagen,
Schwang er sich auf und spornte wild sein Roſs,
Und sprengte fluchend fort im schnellsten Jagen.
Wohin er sich begab, was er beschloſs,
Und wo er wird sich wieder zu uns schlagen,
Das Alles hört ihr morgen sicherlich,
Läſst das Gedächtniſs mich nicht ganz im Stich.

ACHT UND ZWANZIGSTER GESANG.

1.

Was Liebe sey, ich weiſs nicht, in der That,
Noch was sie treibe mit uns Erdensöhnen.
Doch glaub' ich, daſs sie sehr der Narrheit naht;
Die Wirkung zeigt's an solchen, die ihr fröhnen.
Der Narr wirft aus dem Fenster, was er hat,
Und der Verliebte spricht zu seiner Schönen:
Nimm, was du willst! und macht sich wenig draus,
Wenn er zuletzt auch stirbt im Armenhaus.

2.

Der Narr weiſs nimmer, was er will und thut;
Verliebte zu verstehn, ist schwere Sache.
Im Sommer steht der Narr in Sonnenglut,
Als ob zum Eismann ihn der Winter mache;
Und der Verliebte bleibt oft, ohne Hut
Und ohne Mütze, stehn auf einem Dache
Am Sommermittag, und um seinem Schatz
Ein Wort zu sagen, weicht er nicht vom Platz.

3.

Ein Narr wird rasend, ein Verliebter auch,
Und der wie dieser achtet nicht auf's Leben.
Das Antlitz Beider glüht wie Flammenhauch,
Und tragisch ist ihr ganzes Thun und Streben.
In einem einz'gen Stücke scheint ihr Brauch
Verschieden mir, und das ist wichtig eben:
Bei'm Narren glückt zuweilen eine Cur,
Doch des Verliebten Hirn wird schlimmer nur.

4.

Wer Richardetten sieht, wie er vermessen,
Blind, auſser sich, fortsprengt mit Saus und Braus,
Sagt ganz gewiſs: Der ist, wenn nicht besessen,
Doch sicher toll. Er rennt durch's Volk g'radaus,
Und sieht es nicht; und Rauch und Flammen pressen,
In That und Wahrheit, sich zum Helm heraus;
Und weit umher ist sein Gebrüll zu hören,
Wie wenn die Stürme wild das Meer durchstören.

5.

Gen Westen rennt er, und mit lauter Stimme
Ruft er Despinen; doch sie schweigt dazu.
Indessen weckt sein Schreien jedes schlimme
Blutdürst'ge Thier aus seiner Höhlenruh.
Sie stürzen auf ihn los mit wildem Grimme
Und wollen ihn zerreiſsen gleich im Nu;
Allein das Roſs, das mit den Hufen wettert,
Schickt bald sie heim, zerschlagen und zerschmettert.

6.

Nicht Trank noch Speise wird von ihm genossen,
Obwohl bereits der dritte Tag entrann,
Und sicher ist sein Leben bald beschlossen;
Und keinen Menschen trifft der arme Mann,
Der von des Schicksals giftigen Geschossen
Die Qualen lindern oder heilen kann.
Er hält's nicht aus; der kräftigste der Männer
Sinkt mit dem ganzen Leib' auf seinen Renner.

7.

Indeſs sein Roſs mit ihm auf solche Weise
Zum Ufer des atlant'schen Meeres eilt,
Wenn sich nicht früher schlieſst die Lebensreise:
Kommt jener Alte, der die Lüfte theilt
(Der sein Gesicht verlor und durch die weise
Lirina von der Blindheit ward geheilt),
Erblickt ihn aus der Höh', erkennt ihn wieder
Und stürzt sich über Hals und Kopf hernieder.

8.

Früh war er aus Aegypten aufgebrochen
Und hatte sich zur Heimkehr rückgewandt,
Wie er dem wackern Richardett versprochen.
Jetzt, da er ihn in dieser Wüste fand,
So hülflos und an Kraft und Muth gebrochen,
Gedacht' er gleich, als kund'ger Nekromant,
Daſs Armodiens Tochter ein Verbrechen
An Richardett verübt, um sich zu rächen.

9.

Er steigt vom Greifen, ruft, umarmet ihn,
Ermuntert ihn mit herzlichem Verlangen
Und zaudert nicht, den Helm ihm abzuziehn,
Allein des Armen Leben scheint vergangen.
Drum eilt er, eine Flasch' hervorzuziehn
Mit Aquavit, und reibt ihm Stirn und Wangen,
Besprengt ihn auch und giebt ihm neue Kraft,
Wie Sommerthau der kranken Blume schafft.

10.

Doch als der Jüngling aufblickt und den Alten
Sogleich erkennt, mehrt sich sein Schmerz sofort.
Despina, spricht er, wird mir vorenthalten,
Drum muſs ich sterben ohne Trost und Hort;
Vielleicht, vielleicht gar wird sie schon erkalten.
O ich Beglückter, wäre sie noch dort,
Von dir bewacht, auf jenen Felsenzinnen!
Dann würde Hoffnung Leben mir gewinnen.

11.

O guter Greis, wie hat in trübe Bängniſs
Die Freude sich verkehrt im schnellsten Flug!
Aus Ruh und Glück ward Kummer und Bedrängniſs. —
Herr, spricht der Alte dann, verborgen g'nug
Lenkt oftmals seine Schritte das Verhängniſs;
Und kein Verstand ist so geübt und klug,
Sie zu erspähn. Wir müssen uns bequemen,
Uns blind zu nennen, und uns deſs nicht schämen.

12.

Doch groſse Weisheit, sichrer Führungsrath
Ist stets im Werk des Höchsten zu gewahren.
Drum, Herr, ermanne dich zu frischer That;
Ich sage dir, groſs Glück wirst du erfahren.
In allen Nöthen, die sich dir genaht
(Und sicher ist's, daſs sie unzählig waren),
Hat stets ein Schutzgott über dich gewacht
Und jederzeit zum Sieger dich gemacht.

13.

Und diese Sorge für dein Wohlergehen,
Zu welchem Zweck? Daſs in der Wüstenei
Du sterben solltest? Das wird nie geschehen!
Doch laſs mich jetzt durch etwas Hexerei,
Was uns zu wissen nöthig ist, erspähen.
Hier ruft er schnell ein Teufelchen herbei,
Dem er gebietet, Kunde zu ertheilen,
An welchem Ort Despina mag verweilen.

14.

Der Arge will in seinem tück'schen Muth
Nicht Rede stehn und macht ihm viele Plage.
Erst sagt er ihm: Sie haust in salz'ger Flut,
Doch welchen Meers, ist mir zu hohe Frage.
Dann sagt der Wicht: Als Bärinn, voller Wut,
Friſst sie die Menschen auf im Waldeshage.
Und dann: Sie steht auf eines Bornes Grund,
Wo ihr das Wasser reicht bis an den Mund.

15.

Nun aber ward der Dämon von dem Alten
So stark beschworen und so fest gebannt,
Daſs er, in gröſster Noth, so mächt'gem Walten
Sich fügen muſst' und klar und baar gestand,
Was er bis jetzt im Dunkeln noch gehalten,
Sie sey auf einem fernen Inselstrand,
Den Congo's Meer vom festen Lande trenne,
Und daſs man Tristan dieses Eiland nenne;

16.

Daſs Armodiens Tochter sie gefangen,
Und wann und wie Melena dies vollbracht
Und sie zur Tigrinn umgeschafft, zum Bangen
Der ganzen Welt; und daſs der Locken Pracht
Verschwunden sammt den roth und weiſsen Wangen;
Und daſs sie nun in jeglichem Betracht
Als ein barbarisch Ungethüm erscheine,
Und daſs die Arme stets darüber weine.

17.

Ein trotziger Gigant sey ihr Begleiter,
Fügt' er hinzu, und war dem Aug' entrückt.
Der arme Kranke, den vermaledeiter
Phantasmen Schaar im Schlaf gequält, gedrückt,
War bei'm Erwachen nie so froh und heiter,
Wie Richardett sich jetzo fühlt beglückt.
Von Freud' erglänzt sein Aug', als er vernommen,
Despina leb', und wo sie hingekommen.

18.

Daſs er den Kräften neuen Schwung ertheile,
War er nicht karg mit Speis' und süſsem Wein.
Sechs, sieben Schlückchen nahm er nur in Eile,
Und schien beinahe schon berauscht zu seyn.
Zum Greise sprach er: Fort nun, ohne Weile,
Aus diesen öden, stummen Wüstenei'n!
Westwärts, nach Congo's Meer in gröſster Schnelle,
Wo die Geliebte seufzt im Tigerfelle.

19.

Auf seinen Falken steigt der Greis nunmehr,
Und Richardett spornt seinen Gaul nicht leise.
Der Vogel fliegt, der Renner trabt beiher,
Denn er war leicht, und tüchtig seine Weise.
Der Alte spricht herab von oben her
Und zeigt dem Reiter stets die besten Gleise.
So lassen wir sie ziehn mit frohem Muth,
Und nehme stets der Himmel sie in Hut!

20.

Wir folgen jetzt, wenn's euch gelegen schiene,
Dem wackern Vetternpaar auf seinem Zug,
Dem Ruhm und Stolz der Frankenpaladine,
So tapfer, wie die Erde Wen'ge trug.
Zum Walde gehn sie, wo mit holder Miene
Ein Weib die Wandrer anlockt' und erschlug,
Und kommen hin, als Sol den Himmelsbogen
Und Erd' und Meer mit Gold hat überzogen.

21.

Ein wenig düster war's zuerst im Haine,
Denn Alles war mit Bäumen dicht besetzt;
Allein allmählig drang mit hellerm Scheine
Die Sonne durch. So kamen sie zuletzt
Zu einer Wiese, schöner wohl als Eine,
Auf welcher jemals Heerden sich geletzt;
Denn Gärten, Brunnen sind es, die sie schmücken,
Und Seen, Teiche, Säulengäng' und Brücken.

22.

Schneeweiſse Schwäne rudern auf dem ganzen
Gewässer mit geschwätz'ger Enten Schwall;
Und Rehe sieht man auf dem Grase tanzen,
Und bunte Vögel schwärmen überall
Um Bäume voll Citronen, Pomeranzen;
Und nimmer säumt die holde Nachtigall
Durch süſse Melodie'n das Herz zu rühren;
Und Wohlgeruch ist überall zu spüren.

23.

Denn die Jonquille, die Orangenblüthe,
Die Rose, die Reseda, der Jasmin
Und andre Düfte von nicht mindrer Güte,
Die weit umher die laue Luft durchziehn,
Erregen schier Entzücken im Gemüthe
Des schönen Paars; und leise, leise schien
Sich etwas Sanftes, Zartes einzuschleichen
Und ihre Heldenseele zu erweichen.

24.

Wo dieser weite Wiesenplan sich endet,
Erhebt sich der Palast der schönen Frau,
Die traur'ge Ruhe den Verliebten spendet,
Doch nicht beschreiben will ich ihn genau,
Denn darauf würd' ein ganzer Tag verwendet.
Dies sag' ich nur, nie sah ich solchen Bau;
Auch kann ein solcher nie gesehen werden,
Und hoffe Keiner ihn zu sehn auf Erden.

25.

Fünf Thore führen in das Schloſs hinein,
Den Wohnsitz holder Mädchen, schöner Knaben,
Man lacht und singt, man tanzt in Ringelreihn
Und läſst das Aug' an manchem Reiz sich laben.
Hier wird umarmt, dort schlürft man süſsen Wein,
Und dort genieſst man reichlich Gottes Gaben.
Kurzum, an jedem Ort und allerwärts
Wohnt hier Vergnügen, Lachen, Spiel und Scherz.

26.

Laſs uns, spricht Rolandin, dem Unheil wehren,
Das uns vorausgesagt der gute Greis.
Noch sahen wir sie nicht, und mein Begehren
Ihr wohlzuwollen ist schon ziemlich heiſs.
Drum wär' es rathsam, Bruder, umzukehren,
Ich fürchte viel. Das Weib ist trocknes Reis,
Der Mann ist Glut, der Teufel Wind; geschäfftig
Weht er zusammen sie, dann bläst er heftig.

27.

Im Liebeskampf (das Sprichwort ist bekannt)
Siegt nicht, wer kämpft; wer sich zur Flucht entschlossen.
Hart wär' es mir, würd' in so fernem Land,
So ruhmlos, unsre Lebensbahn beschlossen,
Weil eine niedre Gier uns übermannt,
Die klar beweist, wir sind aus Staub entsprossen.
Auf, laſs uns fliehen; und bedenken wir,
Wen wir zum Führer haben, zum Panier!

28.

Laut lacht Naldutz, und: Bruder, spricht der Lose,
Du redest wahrlich wie ein Kuttenmann,
Nicht wie ein junger kriegrischer Franzose.
Erst seh' ich mir das Weib ein wenig an,
Ob sie so hübsch, so zart ist, diese Rose;
Doch geb' ich dir mein Wort, nichts weiter dann! —
Indessen kommt in ihrer Schönheit Prangen
Die Herrinn aus dem Schloſs hervorgegangen.

29.

Der Rolandin geht fort und macht den Blinden;
Naldutz tritt vor, indem er tief sich neigt,
Und fühlt, sie schauend, jede Tugend schwinden.
Wenn solcher Reiz sich ihm enthüllter zeigt,
Nur dann noch glaubt er hier ein Glück zu finden.
Die Schöne sieht ihn lächelnd an und schweigt.
Er naht, und drückt, nach Sitte der Franzosen,
Gleich einen Kuſs auf ihrer Wange Rosen.

30.

Die Falsche tritt zurück und thut, als fände
Durch diese Dreistigkeit sie sich verletzt,
Und Röthe deckt sie bis zum Finger-Ende.
In Tollheit schier wird Rinaldutz versetzt,
Und zitternd drückt er ihr die schönen Hände.
O Holde, ruft er aus, dein bin ich jetzt!
Liebhaber will ich oder Sklave werden
Des hohen Reizes, dem nichts gleicht auf Erden.

31.

Die Arge lacht und lädt ihn höflich ein,
Daſs er ihr Schloſs durch seinen Eintritt schmücke;
Er folgt und sagt ihr süſse Schmeichelei'n.
Geh nur, bald siehst du, wie sie dich berücke!
Dies Weib, Unsel'ger, sinnt auf deine Pein;
Bös' ist ihr Herz und ihr Gemüth voll Tücke.
Flieh', o mein Rinaldutz, flieh', es ist noth!
Sonst bist du bald gefangen oder todt.

32.

Doch ihm, der jetzt so keck, so fröhlich war,
Währt dies bedächt'ge Schreiten viel zu lange.
Er wünscht der schönen Frau ein Flügelpaar,
Damit sie gleich in ihr Gemach gelange;
Und Nordwind mögt' er seyn, wenn es nicht gar
Noch andre Winde giebt von rascherm Gange.
Sie aber reizt, entflammt ihn immer mehr,
Je träger sie sich fügt in sein Begehr.

33.

Jetzt sind sie da, und wie bei der Erscheinung
Des Fürstenpaars im grofsen Opernsaal
Der Vorhang fliegt empor, die Glanzerscheinung
Der Bühne zeigend, wie im Sonnenstrahl,
Und Harfen, Cithern, Flöten in Vereinung
Den Jubelklang erheben auf einmal:
So füllen jetzt sich die Gemächer alle
Mit der Musik und des Gesanges Schalle.

34.

Indefs schleicht Rolandin rings um die Mauern
Des Schlosses her, allein, mit bangem Muth,
Um die Gefahr des Vetters zu erlauern;
Er fürchtet, denn er ist ihm herzlich gut.
Vielleicht, spricht er bei sich mit stillen Schauern,
Lohnt ihm bereits für solch unreine Glut
Ein schnöder Strang; vielleicht mag itzt dem Thoren,
Der Wehr beraubt, ein Dolch das Herz durchbohren.

35.

Er will in's Schlofs eindringen, ohne Zagen;
Und ist dem Rinaldutz ein Leid geschehn,
Will er, ihn rächend, Alles dort erschlagen,
Und lebt er, schnell mit ihm von dannen gehn.
Da, siehe! läfst auf stolzem Siegeswagen,
Dem Schloss' enteilend, sich ein Riese sehn,
Und ihm zu Fufs liegt Rinaldutz in Ketten,
Wehrlos, betrübt, unfähig sich zu retten.

36.

Den Wagen ziehen Rosse nicht, noch Farren,
Zwei groſse Löwen sind davor gespannt;
Und Rolandin, der hemmen will den Karren,
Greift in den Zügel ein mit rascher Hand
Und denkt, er bringt sie gleich zum Stehn und Harren.
Doch ihre Klau'n thun solchen Widerstand,
Daſs, wenn's die guten Waffen nur erlaubten,
Sie ohne Weitres ihm das Leben raubten.

37.

Er zieht sogleich das scharfe Schwerdt heraus,
Ein Doppelhieb zerhaut die Löwengäule;
Allein der Riese springt mit Saus und Braus
Vom Wagen ab, in seiner Faust die Keule,
Die von dem hellsten Stahle glänzt durchaus,
Und tobt und flucht mit gräſslichem Geheule.
Dann schlägt er zu und giebt dem armen Schelm
Den ungeheursten Knuff auf seinen Helm.

38.

Doch traf er ihn nicht ganz, Gott wollt's nicht haben;
Denn sonst, gewiſs, betäubt' und fing er ihn,
Und bracht' ihn um sammt dem bethörten Knaben.
Drum stoſst ihn in die Rippen Rolandin,
Und auf der Erd' entsteht ein blut'ger Graben;
Der Riese heult und läſst die Seele fliehn.
Rasch auf den Wagen springt der kühne Retter
Und löst und drückt an seine Brust den Vetter.

39.

Der aber weiſs nicht, was er sagen soll,
Und fleht Verzeihn, mit Schaamroth' übergossen.
Und Rolandin, des höchsten Zornes voll,
Rennt zum Palast und hämmert unverdrossen
Auf's zugesperrte Thor wie blind und toll,
Und hofft durch seine Kraft es bald erschlossen.
Doch da er mit dem Schwerdt nichts machen kann,
Nimmt er die Keul' und fängt es anders an.

40.

Nach wenig Schlägen ist das Thor zerschmissen.
Er fliegt die Trepp' hinan, leer ist das Haus;
Denn Frau'n und Ritter bergen sich beflissen,
Um zu entgehn so fürchterlichem Graus.
Da, sieh! wird eine Saalthür aufgerissen,
Und die verruchte Dame stürzt heraus,
Bekleidet halb, halb bloſs, allein mit Reizen
Geschmückt genug, um Heil'ge zu durchheizen.

41.

Sie weint, sie schreit, ihr zittern alle Glieder,
Um Gnade fleht sie, doch der Held gewährt
Ihr kein Gehör. Er haut vom Rumpf hernieder
Den schönen Kopf und steckt ihn auf sein Schwerdt,
Verläſst das Schloſs und eilt zum Walde wieder.
Und auf dem Wege wird, ganz unversehrt,
Die schöne Rüstung des Naldutz gefunden;
Doch das erschlagne Weib ist ganz verschwunden.

42.

Die beiden Ritter stehn verdutzt und gaffen;
Doch Wunder sind für sie nichts Neues mehr,
Daher sie bald dem Staunen sich entraffen.
Der Rinaldutz nimmt die verlorne Wehr
Und schmückt sich wieder mit den prächt'gen Waffen.
Indeſs schaut Rolandin im Wald' umher
Und sieht ein groſs Gebirg' aus Menschenknochen,
Und diese Schrift dabei, in Stein gestochen:

43.

Leichtsinn'ge haben hier den Tod empfangen,
Die jener argen Göttinn sich geweiht,
Und die, wenn sie nicht weiter vor gegangen
Und die Vernunft gebraucht zu rechter Zeit,
Noch jetzo sähn die goldne Sonne prangen.
Pornea ist's, die solchen Lohn verleiht
(Denn diesen Namen führt die Höchstverruchte)
Dem Armen, der bei ihr Vergnügen suchte.

44.

Komm her, ruft Rolandin mit aller Macht,
Komm her, Naldutz, und sieh, was jene Schlimme
Für einen saubern Lohn dir zugedacht,
Entgingst du nicht des Riesen wildem Grimme.
Naldutz, nachdem er manches Kreuz gemacht,
Versetzt mit dumpfer, schmerzenvoller Stimme:
Mein Bruder, Gott soll unsern Dank empfahn,
Daſs du nicht thatest, so wie ich gethan.

45.

Laſs diese Lehr' ein andermal dir frommen,
Spricht Rolandin, und laſs die Metzen stehn.
Mich freut's, daſs ich das Leben ihr genommen.
Ein Weib zu tödten, ist zwar arg Vergehn;
Doch zeigt es sich in Bosheit so vollkommen,
Wie Diese war, ist drüber hinzusehn.
Und unrecht war's in jeglichem Betrachte,
Wenn ich's mit ihr nicht machte, wie ich's machte.

46.

Denn Schonung muſs man zwar den Frau'n vergönnen,
In Hinsicht, daſs sie unvollkommen sind
Und nie durch ihre Kraft uns schaden können.
Doch wenn ihr Frevel solchen Grad gewinnt,
Daſs sie den Umsturz ganzer Gau'n begönnen,
Dann ist ein Weib, das auf so Arges sinnt,
Ein wildes Thier, ein Ungeheu'r der Erde,
Und werth, daſs es bekämpft von Jedem werde.

47.

Doch laſs uns jetzt auf unsern Weg uns richten,
Und schweigen wir von diesen Liebelei'n.
Drauf Rinaldutz: Du wirst mich sehr verpflichten;
Denn in der That, mir wär's die gröſste Pein,
Erführe meine Frau von den Geschichten.
Wer weiſs sogar? Am Ende fiel's ihr ein,
In gleicher Art die Rache zu erzielen
Und irgend einen Schelmstreich mir zu spielen.

48.

So sprechend, gehn sie weiter ganz gelinde,
Als auf einmal ein Roſsgewieher schallt.
Auf einen Felsen steigt Naldutz geschwinde,
Und sieh! es braust und wettert durch den Wald
Ein Löwe, der, an Schnelle gleich dem Winde,
Zwei flücht'gen Rossen nachsetzt mit Gewalt.
Dieselben Rosse sind's, die sie vermissen,
Daher sie jetzt des Fuſsgehns sich beflissen.

49.

Hin läuft Naldutz, ihm nach läuft Rolandin;
Sie rufen ihre Pferd', und zum Gefechte
Geht's auf den Löwen los; sie hauen ihn
So lange, bis er sinkt in Todesnächte.
Eins dieser Rosse nennt man Serpentin,
Das andre Starkmuth, und mit allem Rechte;
Und bald hat jedes seinen Herrn erkannt
Und schmeichelt ihm, als hätt' es auch Verstand.

50.

Schnell schwingen sich die Ritter in den Bügel
(Denn gehn mit fremden Füſsen ist gar schon)
Und reiten, schwatzend, über Thal und Hügel.
Da sehn sie über sich in heitern Höhn
Den gröſsten Vogel, deſs gewalt'ger Flügel
Die Lüfte theilt mit mächtigem Geton,
Und sehen einen Greis, der auf ihm reitet
Und mit dem Zaume, wie er will, ihn leitet.

51.

Wer ist das, spricht Naldutz, der, wie auf Rossen,
Auf Falken reitet durch das Luftrevier?
Das ist kein Mensch wie wir, der Erd' entsprossen.
O schöss' ich ihn herab von seinem Thier!
Dann schwäng' ich selber mich hinauf, entschlossen;
Und kein so breit Gewässer denk' ich mir,
Kein so entferntes Land, das, solcher Weise,
Ich nicht durchflög' in einer Wochenreise.

52.

Der Vogel nähert sich bei diesem Wort;
Und sieh! auf einem Rosse sonder Gleichen
Zeigt sich ein Rittersmann, der immerfort
Dem Falken folgt. Und am bekannten Zeichen
Erkennen sie den tapfern Helden dort,
Nach dem sie lange schon die Welt durchstreichen,
Erkennen Richardett, den theuern Mann,
Und freuen sich wie man's kaum denken kann.

53.

Und Beide rufen: Halt, o Ritter, halt!
Wir sind ja deine Freund' und Vettern eben,
Die deinethalb so weit umher gewallt,
Und kamen deinethalb beinah um's Leben.
Der groſse Vogel steigt herab alsbald,
Weil ihm der Alte den Befehl gegeben.
Auch Richardett hält an, und alle Drei
Umarmen sich mit freudigem Geschrei.

54.

Viel hundert Dinge gab es zu besprechen;
Allein als Richardett nunmehr vernahm,
Daſs Karl, der gute Kaiser, durch Verbrechen
Des bösen Gan von Maynz um's Leben kam,
Entströmt' ihm Thränenflut in heiſsen Bächen.
Doch gröſser noch und tiefer ward sein Gram,
Nachdem er von Rinald und Roland hörte,
Daſs des Geschickes Wut auch sie zerstörte.

55.

Dann warf Naldutz sich vor ihn hin und brachte
Dem Ritter Kunde, daſs der Reichssenat
Einstimmig ihn zum König Frankreichs machte,
Und daſs Paris sich freut' in solchem Grad,
Daſs neues Leben überall erwachte.
Drauf Richardett: Gewiſs, ein übler Rath,
Mich zu erwählen zu so hoher Würde;
Zu schwach ist meine Kraft für solche Bürde.

56.

Doch Rolandin versetzte, treu und bieder:
Was Alle thun, Herr, das hat Gott gethan.
Er selber legt' in's Herz der Räthe nieder
Den so gerechten und so schönen Plan.
Er giebt uns Karl, Rinald und Roland wieder
In dir allein; und weigerst du fortan
Die Krone, die wir dir zu Füſsen legen,
So wirst du Frankreichs, Gottes Zorn erregen.

57.

Beruhigter spricht Richardett: Ihr wahren
Und treuen Freunde, laſst auf beſsre Zeit
Uns die Erwägung dieses Falls versparen.
Jetzt sag' ich euch: Meleneus Grausamkeit
Hat die geliebte Braut, der ich seit Jahren
Mein treues Herz und all mein Blut geweiht,
Durch Zauber mir entführt und arg miſshandelt,
Und sie in eine Tigerinn verwandelt.

58.

Sie such' ich jetzt und hoffe sie zu finden
In kurzer Zeit, der Haft sie zu entziehn
Und jener Schreckgestalt sie zu entwinden,
So ihr die tück'sche Zauberinn verliehn.
Doch sollt' in diesem Werk mein Leben schwinden,
So bitt' ich euch, Naldutz und Rolandin,
Bei allem was ihr liebt: Beschützt das werthe,
Geliebte Weib mit euerm tapfern Schwerdte!

59.

Doch ohne Säumen laſst auf unserm Pfad
Uns weiter ziehn. Ich seh's an manchen Zeichen,
Das kecke Wagestück, die kühne That
Wird ganz gewiſs ein gutes Ziel erreichen.
Denn nicht durch Zufall hat sich mir genaht
Die Blüthe von Paris, der Alle weichen
An Waffenruhm; und nicht durch Zufall kam
Der Greis auf seinem Vogel wundersam.

60.

Sie ziehen also fort von diesen Stätten,
Und bald genug erscheint der Abendstern.
Deſshalb spricht Rolandin zu Richardetten:
Ich mögte doch für diese Nacht nicht gern
Mich unter Buchen oder Pinien betten.
O wär' ein gutes Wirthshaus nicht zu fern,
Wie würde Bett und Mahlzeit mir behagen!
Denn kaum erblickt' ich Speise seit drei Tagen.

61.

Drauf Richardett: Es schmerzt mich, Bruder, sehr,
Von deinem üblen Zustand zu erfahren.
Hier, wie du siehst, ist Alles öd' und leer,
Und keine Spur von Wohnung zu gewahren
In dieser Wüstenei. Doch mag nunmehr
Der gute Greis in höh're Lüfte fahren,
Ob nicht ein Haus, ein Hüttchen zu erspähn.
Und höher läſst der Greis den Vogel gehn.

62.

Nach einer Stunde kaum von gutem Ritte
Senkt er den Flug und spricht: Trügt nicht der Schein,
So seh' ich in des Waldes lichter Mitte
Ein festes Schloſs, erbaut aus Erd' und Stein,
Doch groſs genug und ganz nach nobler Sitte;
Jedoch der Zugang mögte schwierig seyn.
Ein breiter Graben deckt es, und ich spüre
Nicht Steg noch Kahn, der euch hinüber führe.

63.

Hin! rufen alle Drei, wir wollen's wagen!
Wie es auch sey, hinüber kommen wir.
Mein Roſs, sagt Richardett, wird wenig zagen,
Denn tausend Teufel hat's im Leibe schier.
Wir springen, spricht Naldutz, ich darf es sagen,
Mit gleichem Fuſs hinüber, glaub' es mir.
Man sah mich oft auf solche Weise springen,
Daſs Jeder meint', ich hätt' am Fuſse Schwingen.

64.

Nun geht's so eilig fort, daſs Richardett
Und seine Freunde bald zum Ort gelangen.
Die Mau'r ist niedrig, breit des Grabens Bett,
Und Niemand läſst sich sehn, sie zu empfangen.
Doch endlich kommt ein Männlein, kurz und fett,
Dem Flasch' und Becher an der Seite hangen.
Es setzt sich auf die Mauer, Bein' heraus,
Grüſst sie, schenkt ein und trinkt den Becher aus.

65.

Drauf Rinaldutz: Wohl mag es dir bekommen!
Doch wirf die Flasch' herüber, wenn's gefällt;
Denn mir auch würde jetzt ein Schlückchen frommen.
Und Er: Nichts thu' ich wen'ger auf der Welt.
Denn Wandrer hass' ich, keinen ausgenommen;
Und lieber nähr' ich einen Hund, der bellt,
Als solches Volk. Drum macht' ich diesen Graben,
Um immer weit vom Leibe sie zu haben.

66.

Du Ochs! spricht Rolandin; auf dein Genicke
Fällt bald die Strafe der Vermessenheit,
Und tief gebeugt wird sich im Augenblicke
Dein Hochmuth sehn. — 'S ist Abendessenszeit,
Sagt in der Mundart Afrika's der Dicke,
Und lacht, und ist mit Blitzes Schnelligkeit
Verschwunden. Richardett, mit kühnem Streben,
Spornt seinen Gaul, und dieser strauchelt eben,

67.

Und stürzt bis auf den Grund; ein Wunder schien,
Daſs Roſs und Mann nicht gleich in Stücke gingen.
Der Greis, voll Liebe für den Paladin,
Läſst seinen Falken in den Graben dringen
Und hofft den Richardett herauszuziehn.
Allein der Grund ist eng', und seine Schwingen
Zusammenziehen muſs der Vogel dort,
Und Beide stürzen auch hinein sofort.

68.

Die beiden Vettern stehn von Angst beklommen
Und fragen weinend bei dem Alten an,
Ob denn kein Mittel sey, herauszukommen.
In solchem Falle, sagt der Alte, kann
Nicht helfen meine Kunst; sie schweigt vollkommen.
Und von der Mauer späht der dicke Mann,
Was sich begab; und als er so in Nöthen
Die Beiden sieht, will ihn die Lachsucht tödten.

69.

Und groſse Steine wälzt er, unverdrossen,
Auf Richardett hinunter und den Greis.
Und ist er müde, füllt er gleich entschlossen
Den Becher an und trinkt mit bestem Fleiſs.
Dies Schälchen, sagt er, trink' ich dir zum Possen,
Du Raufbold, den ich jetzt mir sicher weiſs,
Und dieses dir, graubärt'ger alter Knabe,
Den ich zu meinem Spaſs da unten habe.

70.

Der Held antwortet nicht, der Alte schweigt,
Indeſs die Vettern auf ein Mittel sinnen,
Sie zu befrei'n; obwohl sich nimmer zeigt,
Was mit Gewalt, mit Kühnheit zu beginnen.
Drum Richardett: Seyd, Freunde, so geneigt
Thu' einst Frankreichs Ufer zu gewinnen,
Und sagt, mit welchem Nagel mich das Glück
In diesem tiefen Graben hält zurück

71.

Doch werdet, bitt' ich, erst Despinens Retter;
Drum schnell zur Tristansinsel euch gekehrt!
Er spricht's, als von dem Dicken, mit Geschmetter,
Ein groſser Stein dicht bei ihm niederfährt.
Drauf kehrt sich Rolandin zu seinem Vetter
Und spricht: Warum nicht steigen wir auf's Pferd,
Um irgendwo ein Werkzeug aufzufinden,
Damit wir die dort aus dem Graben winden?

72.

Du siehst ja wohl, welch eine Nuſs das war.
Drum nehmen wir verschiednen Weg in Eile,
Und tödten wir, beut sich nichts Andres dar,
Der Wölf' und Tiger g'nug, um starke Seile
Aus ihrem Fell zu drehn, und so das Paar
Heraufzuziehn. Sonst seh' ich nichts zum Heile
Des Freundes und des Alten. — Und alsbald
Galoppen Beide durch den dichten Wald.

73.

Sie irren Tag und Nacht ohn' alle Ruh
Und können nirgendwo ein Wild erjagen.
Naldutz nimmt seinen Weg dem Westen zu
Und sucht den Löwen auf, den sie erschlagen;
Der Andre zieht gen Süden immerzu,
Und hat auch hier ob schlechter Jagd zu klagen.
Auf Einmal glaubt Naldutz im Walde da,
Er höre Leute sprechen, ziemlich nah.

74.

Er eilt sogleich, die Stelle zu erreichen,
Erkennt den Malegys, Lirinen dann
Und auch den Scricca nun, am Schildeszeichen.
Mit heiſsen Thränen sprengt er rasch heran
Und ruft: Zur Rache, Freunde, wenn den Streichen
Der Bosheit schon erlag der tapfre Mann!
Und lebt er noch, so laſst uns Richardetten
Aus seinem jammervollen Zustand retten.

75.

In einen tiefen Schlund ist er gefallen
Vor kurzer Zeit; und mit ihm fiel hinein
Ein Greis, der durch die Lüfte pflegt zu wallen
Auf einem Greif, als müſst' es nur so seyn.
Ein Dickbauch steht dabei, der nach Gefallen
Auf ihn hernieder schleudert Stein auf Stein.
Er stürzte, weil er wollt' hinüber springen;
Der Alte, weil er wollt' ihm Hülfe bringen.

76.

O sucht ein Mittel, ihn herauszuziehn,
Wenn eure Macht mit Klugheit sich verbindet!
Denn ihm ist Frankreichs Diadem verliehn;
Und jener Ort, wo er sich jetzt befindet,
Ist zu unwürdig doch für uns und ihn. —
Lirina öffnet schnell ihr Buch, und findet
Den Graben abgebildet und den Sturz,
Und auf der Mau'r das Männlein, dick und kurz.

77.

Geschwinde, ruft sie dann mit frohem Blicke,
Laſst uns zum Graben gehn, wo jene Zwei
Gefangen liegen. Denn obwohl der Dicke
So mächtig ist, daſs ich (gesteh' ich frei)
Im offnen Kampf nichts gegen ihn beschicke,
So hoff' ich doch mit etwas Trügerei
Sie aus dem Graben, ihn hinein zu schaffen;
Doch List und Schlauheit sind hier nöth'ge Waffen.

78.

Den Wein liebt er vor Allem, uns zum Glücke,
Und einer Bäurinn traut er ganz allein.
Die bringt ein Fäſschen voll der nöth'gen Schlücke
An jedem zweiten Tag; und trifft sie ein,
So wirft er über'n Graben eine Brücke,
Ein Ruder mag wohl nicht viel breiter seyn.
Und wenn sie leicht und schnell hinüber schreitet,
Scheint's, daſs ein Vogel durch die Lüfte gleitet.

79.

Kaum aber ist das Weib an Ort und Stelle,
Zieht er das Brückchen ein und wirft nicht eh'r
Es wieder aus, als wenn er merkt, die Quelle,
Dem Bacchus heilig, ist beinahe leer.
Das Weib ist schön, die Augen klar und helle,
Frisch das Gesicht; doch traut er ihr zu sehr.
Und ist er gleich verliebt wie'n Maienkätzchen,
Und nennt sie oft sein Leben und sein Schätzchen,

80.

So schloſs sie dennoch nur aus Sucht nach Gold,
Und freilich auch aus Furcht vor harten Leiden,
Den Ehebund mit diesem Trunkenbold.
Denn Amor wuſst' ihr längst in's Herz zu schneiden
Und machte sie dem schönsten Jüngling hold;
Allein der Dicke trennte diese Beiden
Und hält ihn unter Schloſs und Riegel dort,
In seiner Burg, an einem sichern Ort.

81.

Ein übermächt'ger Zaubrer ist der Dicke,
Und weh uns, nimmt er zeitig sich in Acht!
Er schlieſst den Graben zu im Augenblicke
Und stürzt die Beiden in die tieſste Nacht.
Was mich betrifft, wie ich die Sach' erblicke,
Und wenn ihr billigt, was ich ausgedacht,
Mögt' ich allein zum Meeresufer gehen
Und dort die Bäurinn, die da herkommt, sehen.

82.

Ihr sagen will ich dann, wie sie's beginnt,
Um jenes Jünglings Freiheit zu erstreben.
Das heiſst: sobald der Dicke sich gelind
Betrunken hat, nicht kann die Füſse heben
Und gähnt und einschläft, soll sie uns geschwind
Durch helles Fackellicht ein Zeichen geben
Und uns den Steg zuwerfen; sein Gewicht
Ist leicht, durch Zauber; mehr verlang' ich nicht.

83.

Ihr Andern geht indessen leise, leise,
Nach jenem Graben und verbergt euch dort;
Und wenn ihr strahlen durch des Waldes Kreise
Die Fackel seht, dann nahet euch dem Ort
So schnell ihr könnt. Mir scheinet diese Weise
So seltsam nicht. Die Götter sind mein Hort;
Sie werden unserm Plan Gedeihen schenken.
Doch nun ist Zeit, zum Meere mich zu lenken.

84.

Die Andern bleiben dort; sie geht in Eile
Dem Strande zu, ein Stündchen ungefähr.
Dann räth ihr Zauberbuch, daſs sie verweile
Bei einem rothen Baum, der nirgend mehr
Gedeiht, als nur in diesem Erdentheile.
Bald kommt die Bäurinn ganz vergnügt daher,
Das Fäſschen auf dem Kopf, geschmückt auf's beste,
Als ginge sie zu irgend einem Feste.

85.

Lirina nennt bei Namen sie alsbald
Und sagt zu ihr: Gott grüſs' dich, Serpelline!
Das Weib entfärbt sich, als die Stimm' erschallt;
Schnee wird die Purpurwang', und ihre Miene
Zeigt höchstes Staunen an, denn von Gestalt
Und Haltung scheint ihr göttlich fast Lirine.
Sie wirft sich ohne Säumen ihr zu Fuſs
Und bringt der Göttinn andachtvollen Gruſs.

86.

Lirina spricht: Ich bin hieher gekommen,
Um fröhlich dich zu machen, schönes Kind.
Seit du geboren wardst, ist mir vollkommen
Dein Leben kund; denn keine Dinge sind
Vor mir geheim. Und nun, dir selbst zum Frommen,
Wenn du Verstand hast, beichte mir geschwind,
Ob, was ich sage, wahr ist oder nichtig;
Allein ich zweifle nicht, du bist aufrichtig.

87.

Du nahmst — und kaum drei Monde sind vergangen —
Den Dicken aus Angola zum Gemal.
Für Perlen, Gold, die deinen Sinn gefangen,
Gabst du Lindor, den Jüngling deiner Wahl.
Und doch ist Er noch immer dein Verlangen;
Du lachst von aufsen, innen hast du Qual.
Dein Mann, wohl merkend dies geheime Streben,
Hält ihn in Haft und bringt ihn fast um's Leben.

88.

Du fürchtest ihn ob seiner Zauberkraft,
Und zwar mit Recht; doch willst du deinen wahren
Geliebten retten aus Gefangenschaft,
Will ich den sichern Weg dir offenbaren.
Nicht viele Mühe braucht's, um aus der Haft
Ihn zu befrei'n. G'nug Martern und Gefahren
Ertrug für dich der arme Jüngling schon;
Jetzt gieb Erquickung, Freuden ihm zum Lohn.

89.

So spricht Lirina zu dem schönen Kinde,
Und staunend hebt das Weib die Händ' empor,
Mit offnem Mund, verdonnert, wie der Blinde,
Der um sich her Gezänk hört und Rumor.
Und Jene nun: Auch sag' ich dir geschwinde
Noch eine Kund', erfreulich deinem Ohr:
Der Dicke wird nicht lange mehr dich plagen,
Denn schleunigst werd' ich aus der Welt ihn jagen.

90.

Das Weibchen hört's, und groſse Freud' erwacht
In ihrer Brust; doch mag sie noch nicht trauen.
Sie fürchtet, daſs der Dicke, voll Verdacht,
Geborgt nur habe die Gestalt der Frauen
Und dies für sie zur Prüfung ausgedacht.
Denn es ist klug, sich sorgsam umzuschauen,
Wenn Ehr' und Leben sind auf's Spiel gesetzt,
Und andre Dinge, die man theuer schätzt.

91.

Lirina sieht die Zweifel, die sie quälen,
Und spricht: Warum du zweifelst, ist mir klar;
Allein so wirst du dein Verderben wählen.
Dein Herz ist bis zum Grund mir offenbar:
Du mögtest gern (mir kannst du's nicht verhehlen),
Und heute noch, das blonde Lockenhaar
Des liebenswürdigen Lindor erblicken,
Und, zum gemeinen Wohl, den Tod des Dicken.

92.

Nun weicht das junge Kind den innern Trieben
Und spricht: Ihr wiſst ja, daſs ich euer bin.
Was mir von euch und wie's mir vorgeschrieben,
Ich will es thun; euch geb' ich ganz mich hin,
Und euch empfehl' ich mich und meinen Lieben.
Mit leisem Tone spricht die Zauberinn
Ihr nun in's Ohr, um alles zu berichten,
Was Jene soll, nach ihrem Plan, verrichten.

93.

Zum Graben geht das Weib, macht ein Geträller,
Und auf die Mauer kommt der dicke Mann.
Als er sie sieht, bewegt sein Herz sich schneller;
Er wirft das Brücklein, und sie kommt heran.
Ihn lockt die Lieb', ihn lockt der Muskateller;
Der Saufbold weiſs nicht, was er soll und kann,
Und schwankt, ob Wein, ob Weib ihm stärker winke.
Umarme mich! sagt sie, und jener: Trinke!

94.

Nun öffnet das verschmitzte Weibchen leise
Des Fasses Spund, der Duft steigt himmelauf.
Mit beiden *Händen* hebt, höchst tapfrer Weise,
Der Dicke nun das Faſs und spricht hierauf:
Dies Schlückchen weih' ich deiner Schönheit Preise!
Und über Kinn und Bart nimmt seinen Lauf
Der Wein und netzt die Brust bei jedem Trunke,
Und der Verruchte schwimmt fast in der Tunke.

95.

Vom Spunde zieht er endlich seinen Rachen,
Doch läſst das Fäſschen aus den Händen nicht,
Und sieht sie an und fühlt die Lieb' erwachen,
Und sagt: Mein Kind, ich war ein schlechter Wicht.
Denn übel ist's, im Trunk sich abmarachen,
Und einen Reiz verschmähn von solchem Licht,
Wie deiner ist. Drum schenke mir Verzeihung,
Bin ich gleich unwerth solcher Huldverleihung.

96.

Allein das Fäſschen werf' ich in den Graben,
Kein Tropfen Wein soll mehr in meinen Mund.
Nein, Dicker, sagt das Weib, ich will's nicht haben;
Ein ganzes Oxhoft bring' ich, voll und rund,
Sobald ich wieder muſs zum Meere traben.
Das Wasser ist für armen, schlechten Schund,
Und nicht für dich, der kann mit Schätzen prahlen,
Die tausend Herrn zusammen nicht bezahlen.

97.

Trink, Dicker, trink! Ich habe nichts dawider,
Verehrest du auch mehr, als mich, den Wein;
Vielmehr dringt Freude mir durch Herz und Glieder,
Je mehr du trinkst, und alle Sorg' und Pein
Im Faſs ersäufst und gänzlich schlägst danieder.
Dann strahlt dein Antlitz, wie im Sonnenschein,
Von einem Muth, von einer Lust zu scherzen,
Die allen Kummer jagt aus meinem Herzen.

98.

O glücklich, wer dich hört zu jener Zeit,
Wann du erzählst so viele hohe Thaten!
Hier ward ein Löw' erschlagen, dort befreit
Ein jammernd Weib, dort Fürsten, Völker, Staaten
Besiegt, verbrannt die Städte weit und breit.
Kurz, alle meine Müh' ist wohl gerathen,
Und solch ein Weg ist nicht der Rede werth,
Wenn so viel Gutes mir der Wein bescheert.

99.

Der Dicke wird entzückt von diesem Plaudern,
Und wiederum sein Fäſschen nimmt der Wicht
Und setzt es an und leert es ohne Zaudern.
Nun lacht das Schwein, roth wird sein Angesicht,
Und er fängt an zu schwatzen und zu kaudern,
Und dehnt sich, gähnt, und schläft schon fest und dicht.
Denn ohn' hineinzugehen zum Castelle,
Warf er sich auf ein Wieschen vor der Schwelle.

100.

Nun läuft das junge Weib in gröſster Eile
In's Schloſs und zündet eine Fackel an,
Und wirft die Brück' hinüber sonder Weile.
Lirina kommt, und auch die Andern nahn,
Die sich versteckt im fernern Waldestheile.
Schnell legt die Fee zurück die schmale Bahn,
Nimmt einen Schlüssel und ein Buch dem Dicken
Sammt einem Haufen Blätter aus den Ficken,

101.

Und eilt in's Schloſs, und Alles wird durchspürt.
Da trifft sie eine lange seidne Leiter,
Die sicher wohl des Grabens Grund berührt,
Wo jene Zwei, der Roſs- und Vogel-Reiter,
Ein elend Leben in der Haft geführt,
Still wartend, bis der Himmel, endlich heiter,
Mit Hülfe sie bethaut. Auch hört ihr Flehn
Der Himmel wohl und läſst sich hülfreich sehn.

102.

Sie eilt zuerst, Lindoren frei zu machen,
Der kaum das Glück, das ihm begegnet, glaubt,
Und giebt ihn Serpellinen hin mit Lachen.
Dann wirft die Fee den Dicken über's Haupt
In's Grabenloch; doch kann er nicht erwachen,
Obwohl der Sturz ihm fast das Leben raubt.
Die Leiter läſst sie dann hinab, und oben,
Am Mauersims, befestigt sie den Kloben.

103.

Sehr seltsam ist's (soll ich die Wahrheit sagen),
Und auf den ersten Blick glaubt's Keiner leicht,
Daſs solch ein dünnes Leiterchen soll tragen
Ein starkes Roſs, dem keins an Gröſse gleicht.
Doch will der Teufel selber nun sich plagen
(Er, dessen Wissen nie ein Mensch erreicht),
Solch seidnes Leiterchen geschickt zu flechten,
Da habt ihr nichts zu zweifeln und zu rechten.

104.

Zuerst kommt Richardett, der Alte dann,
Und hinter ihnen kommt das Roſs ganz leise,
Und auch der Vogel klimmt zuletzt hinan.
Kurz, Alle kommen auf die beste Weise
Zum Schlund heraus; nur hungert Jedermann,
Bis auf das Roſs, denn das braucht niemals Speise.
Doch schnell gehn Serpellina und Lindor
Und holen Wein und frisches Brot hervor.

105.

Wie oft sie nun sich küssen und umschlingen,
Der Fürst, die Fee, Naldutz und Malegys,
Vermag ich nicht zu sagen noch zu singen;
Eh'r zählte man am Meeresstrand den Kies.
Den Gipfel muſste nun die Freud' erschwingen,
Als, matt und traurig, Rolandin sich wies;
Doch Gram, Ermattung waren schnell verschwunden,
Als er die Freunde sah so froh verbunden.

106.

Lirina liest indessen, daſs die Blätter,
Die sie bei'm Dicken in der Tasche fand,
So mächtig sind, daſs sie ein böses Wetter
Dem schaffen, der im Graben sich befand,
Und ihn zum Satan schicken ohne Retter.
Drum nimmt sie, Spaſses halber, sie zur Hand
Und wirft sie in den Schlund; und wie sie haben
Den Grund berührt, schlieſst sich sogleich der Graben.

107.

Und als dem Dicken, der noch immer schlief,
Der Bauch zersprang, ward solch ein Knall erhoben,
Daſs Alle staunten. Serpellina rief:
Nun ist gewiſs des Opiums Kraft zerstoben
Dem armen Schelm; und war er bucklig, schief,
So ist er schlank und grade nun dort oben. —
Und dann zu ihm, dem sie ihr Herz geweiht:
Sieh eine Wittwe hier im Trauerkleid.

108.

Allein du bleibst nicht lang' im Wittwenschleier,
Versetzt Lindor, faſst ihre Hand sofort
Und eilt zur schönen, frohen Hochzeitfeier.
Drauf Richardett: Mich trieb an diesen Ort
Die Liebesglut; ich wollte der Befreier
Der Liebsten seyn, die jene Zaubrinn dort
Zur Tigrinn macht' und sie in Noth und Bangen
Auf ferner Tristansinsel hält gefangen.

109.

Dort muſs ich schleunigst hin; seyd ihr mir hold,
So müſst ihr eu'r Geleit mir nicht versagen. —
Wenn ihr, versetzt Lindor, abkürzen wollt
Den Weg nach Congo, will ich gern euch sagen,
Wie ihr auf einem graden Wege sollt
Zur Stelle seyn in wen'ger als fünf Tagen.
Wie freut es mich, wenn ich euch führen kann!
Und Jener: Schnell, den kürzsten Weg hinan!

110.

Und gleich am nächsten Tage (wird beschlossen)
Soll die ersehnte Reise vor sich gehn.
Indeſs nun also wandern die Genossen,
Laſst uns die böse Tristansinsel sehn,
Allwo Despina, traurig und verdrossen,
Vor Jammer heult, und wünscht nur zu vergehn.
Doch erst laſst ein'ge Labung mich erwerben,
Denn matt und müde bin ich bis zum Sterben.

NEUN UND ZWANZIGSTER GESANG.

1.

Wer schildert nun Despinens, die zum Wilde
Verwandelt ist, Wehklag' und Jammerschrei'n?
Sie wünscht den Tod und fleht des Himmels Milde,
Von dieser grausen Qual sie zu befrei'n.
Mit wilder Hast rennt sie zum Strandgefilde,
Um in der Flut zu enden ihre Pein;
Und folgt auch jener Ries' ihr unermattet,
Doch, hofft sie, ist zu sterben ihr gestattet.

2.

Doch als zum Ufer sie gelangt und schaut
Ihr eignes Bild auf glatter Meereswelle,
Da schrickt sie vor sich selbst, da schreit sie laut
Und flieht zum Wald zurück in wilder Schnelle.
Denkt sie an Richardett, so lieb und traut,
Zerflieſst sie fast in eine Thränenquelle;
Denn an so fernem Ort, als Tigerinn,
Ihn je zu schau'n — die Hoffnung ist dahin.

3.

Sie will ihn rufen, doch sie hört mit Grauen,
Welch ein Gebrüll anstatt der Worte schallt.
Und eine zweite Tigrinn läſst sich schauen,
Die es gehört, und lockt sie alsobald
Zu heiterm Spiel und birgt die wilden Klauen,
Die oftmals den gewalt'gen Stier zerkrallt;
Und mit dem scharfen Zahn, des Waldes Schrecken,
Beiſst sie sie oft, doch immer nur im Necken.

4.

Despina hält es aus, sie wünscht vielmehr,
Daſs aus dem Spiel sich blut'ger Ernst entspinne.
Schon aber kommt der Riese frech daher
(Denn seit der ersten Dämmerung Beginne
Verläſst er die Unselige nicht mehr,
Damit sie nicht im Dunkeln ihm entrinne),
Und legt um ihren Hals ein goldnes Band
Und schleppt sie in den Thurm mit rauher Hand.

5.

In solcher Noth, in solchem Marterstande
Befand Despina sich, verzehrt von Gram,
Da nahte, fliegend über's Meer, dem Strande
Sich Richardett, ihr treuer Bräutigam,
Denn günst'ge Winde führten ihn zum Lande.
Mit ihm kam Scricca, auch Lirina kam,
Auch Malegys, die Vettern gleicher Weise,
Sammt jenem guten zauberischen Greise.

6.

Die Tageszeit, da sie am Ufer landen,
Läſst weder Tag sich nennen, weder Nacht;
Denn vieles Dunkel ist noch rings vorhanden,
Und nur ein zweifelhaftes Licht erwacht.
Als Alle nun am Ufer sich befanden,
Verkündete Lirina mit Bedacht
Dem Richardett und sämmtlichen Begleitern,
Was zu beginnen, soll ihr Plan nicht scheitern:

7.

Despina, jetzt in rauher Tigerhaut,
Ist nur durch kräft'ge Mittel zu erringen.
Hier hilft kein noch so wirksam Zauberkraut;
Durch Stärke, Muth und Klugheit kann's gelingen.
Mit Klauen, Zähnen, wovor Jedem graut,
Wird sie wie rasend dir entgegen springen,
Freiwillig nicht; nur jener Zauberbann
Treibt gegen dich zu solcher Wut sie an.

8.

Zugleich auch kämpfen muſst du mit dem Recken,
Der Keinem weicht an Muth und an Gewalt.
Vermagst du nun den Riesen hinzustrecken
(Und meine Hoffnung sagt, du wirst es bald),
So wird die Tigrinn deine Füſse lecken;
Denn bleibt ihr auch die schreckliche Gestalt,
Wird doch die vor'ge Wildheit, das Gewüte
Verwandelt seyn in Sanftmuth und in Güte.

9.

Doch daſs sie von der Miſsgestalt gesunde,
Das ist es, wo es Müh' und Arbeit gilt.
Dazu bedarſst du Wasser, das im Schlunde
Von einer alten tiefen Grotte quillt,
Wo Keiner noch gelangte bis zum Grunde;
Ein Dorngebüsch umschlieſst sie, rauh und wild.
Mit diesem Wasser wasche sie behende;
Sonst weiſs ich nichts, was dir entgegenstände.

10.

Gott ist, spricht Richardett, mein Schutz und Hort.
Jetzt leite mich, o gütige Lirine,
Zum Riesen und zur Tigerinn sofort.
Er folgt ihr nach mit unerschrockner Miene,
Und eben jetzt erschlieſst der Thurm sich dort;
Und sieh! der Riese kommt, es kommt Despine,
Die, als sie ihn erblickt, von Wut entbrennt
Und pfeilgeschwind ihn anzugreifen rennt.

11.

Zu gleicher Zeit sieht er den Riesen kommen,
Der mit der mächt'gen Eisenkeule droht
Und ihm entgegentritt, von Zorn entglommen;
Und hinten schafft die Tigerinn ihm Noth.
Da spricht Naldutz, von Mitleid eingenommen:
Ries' oder Tigrinn geben ihm den Tod.
Unmöglich ist's, sie beide zu besiegen,
Und auf die Länge muſs er doch erliegen.

12.

Er eilt, das Thier am Schweif zurückzuziehn,
Jedoch, aus Schonung, greift er nicht zum Schwerdte;
Denn solche Stärk' ist seiner Wehr verliehn,
Daſs selbst des Todes Pfeil sie nicht versehrte.
Des Vetters Thun gefällt dem Rolandin,
Und dieser auch (denn von nicht minderm Werthe
Ist ja die Rüstung, die ihn selbst bewahrt)
Ringt mit der Tigrinn in derselben Art.

13.

Das wilde Thier reiſst bald den Einen nieder,
Den Andern bald, und kratzt und beiſst mit Macht;
Doch nicht verletzen kann es ihre Glieder.
Derweil ist Richardett darauf bedacht,
Den starken Feind zu tödten, der hinwieder
Mit kräft'gem Keulenschwung sich fertig macht,
Ihn hinzuwerfen, ganz ihn zu zerschmettern;
Und jetzo scheint ihm Zeit, um loszuwettern.

14.

Doch Richardett umkreist ihn leicht und schnell,
Und wacker hilft sein Renner ihm im Streite,
Denn mit Verstand begabt scheint der Gesell.
Zuletzt fällt ihm der Ritter in die Seite;
Und deckt den Riesen gleich ein Drachenfell,
So trefflich man's in Afrika bereite,
Bahnt Richardetts verhängniſsvolles Schwerdt
Sich so den Weg, daſs es sein Herz durchfährt.

15.

Der Riese stürzt, laut brüllend, auf's Gefilde,
Daſs rings die Insel bebt von dem Gebraus,
Und schwächer wird allmählig schon der Wilde;
Er stirbt und haucht den letzten Athem aus.
Gleich wandelt sich der Tigrinn Wut in Milde;
Und nicht mehr grausam, ja, schon zahm durchaus,
Läuft sie zu Richardetten, gleich als büſse
Sie ihre Schuld, und leckt ihm sanft die Füſse.

16.

Sie wollte sagen: Sieh Despinen hier!
Und konnt' es nicht. Bald, mein geliebtes Leben,
Sprach Richardett, wird Gottes Güte dir
Die Stirn von Alabaster wieder geben,
Der Augen Glanz, der Locken goldne Zier.
Hieher geführt hat mich allein das Streben,
Dich zu erlösen; weil, von dir getrennt,
Dein Freund kein Glück und keine Freude kennt. —

17.

Entsetzen faſst mich, denk' ich nur des rauhen
Geschickes, das so hart die Treuen plagt.
Er muſs in solcher Miſsgestalt sie schauen,
Daſs er ihr liebzukosen nimmer wagt;
Und Sie besorgt, daſs ihres Anblicks Grauen
Die Liebe ganz aus seiner Brust verjagt;
Und jeder Blick, mit dem sie sich betrachten,
Vermehrt nur ihre Pein, ihr ängstlich Schmachten.

18.

Die Fee indeſs geht in den Thurm sofort
Und sieht dort einen Raben, groſs und mächtig,
Gebunden und an wohl verwahrtem Ort.
Was mag das seyn? fragt sie sich selbst bedächtig.
Auch einen goldnen Eimer sieht sie dort,
Vergoldet mindstens; denn er glänzt gar prächtig.
Gleich fällt ihr ein, gebrauchen kann man ihn,
Das Wasser aus dem Höhlenschlund zu ziehn.

19.

Sie nimmt sodann den Eimer und den Raben
Und ruft: Jetzt, Freunde, laſst uns in Verein
Zur Grotte gehn, wo in dem tiefen Graben
Sich jenes Wasser findet, klar und rein.
Und du, sagt sie zur Tigrinn, sollst dich laben,
Und wieder ganz und gar Despina seyn.
So spricht sie, und nun geht's in raschem Trotte,
Durch Dorngestrüpp' und Felsgeklüft, zur Grotte.

20.

Dem Raben giebt sie dort den Eimer hin
In's krumme Maul, und läſst ihn so hernieder.
Die Höhl' ist weit; er fliegt im Anbeginn
Im Kreis' umher, breit dehnend sein Gefieder,
Und dann, betäubt die Furcht gleich seinen Sinn,
Schwebt er hinab. Lirina, treu und bieder,
Nimmt unterdeſs ein feines Tuch zur Hand,
Von Musselin, mit schönem seidnen Rand,

21.

Und will die Tigerinn damit bedecken.
Da kommt ein Satyr, gräulich von Figur,
Ergreift die Tigrinn, und, zu Aller Schrecken,
Flieht er mit ihr so blitzschnell durch die Flur,
Daſs Richardettens Roſs sich wohl muſs strecken,
Um nur nicht zu verlieren seine Spur.
Naldutz und Scricca folgen ihm in Schnelle,
Die Andern bleiben an der Grottenschwelle.

22.

Der Satyr rennt so schnell durch Feldesweite,
Daſs Hirsch und Reh nicht folgen seinem Lauf;
Doch immer bleibt ihm Richardett zur Seite.
Er läſst deſshalb die Tigrinn, schleudert drauf
Den Wurfspieſs ab und glaubt nun, er befreite
Sich von dem raschen Feind. Hoch springt er auf
Vor Freud' und Lust; doch nicht zum zweitenmale,
Denn Richardett erlegt ihn mit dem Stahle.

23.

Vom Rosse steigt der Ritter sehr beschwerlich;
Die Wunde schmerzt. Die milde Tigerinn
Mögt' ihn enthelmen, mögte treu und ehrlich
Ihm Hülfe leihn, und giebt dem Gram sich hin.
Er war am Hals verletzt, doch nicht gefährlich,
Und dieses war ein groſser Glücksgewinn.
Indeſs kommt Scricca schon, nimmt ohne Weilen
Den Helm ihm ab und müht sich, ihn zu heilen.

24.

Den goldnen Eimer unterdessen brachte
Der Rab' herauf mit Wasser, klar und hell;
Worauf Lirina wieder fest ihn machte,
Und Alle suchten Richardetten schnell.
Allein man fand ihn anders, als man dachte;
Am Boden lag der arme Leidgesell.
Doch kaum berührt Lirina seine Wunde
Mit einem Kraut, so heilt sie ihn zur Stunde.

25.

Sie hüllt die Tigrinn nun in jene Decken,
So daſs man nichts mehr sieht von der Gestalt,
Und überströmt sie dann zu ihren Zwecken
Mit jener klaren Flut, wie Eis so kalt.
Und sieh! verschwunden ist die Haut voll Flecken,
Die Zähn' und Klau'n; Despina wird alsbald
Geschmückt mit allem Reiz der schönen Glieder,
Und zeigt sich so dem treuen Gatten wieder.

26.

Wie oft ich umschweift' in des Zufalls Reichen,
Doch hab' ich Aehnliches noch nie gewahrt.
Drum fehlt es mir an Bildern und Vergleichen;
Ich such' umsonst nach Farben, stark und zart,
Umsonst nach Worten und Gedankenzeichen,
Um darzuthun, wie groſs und welcher Art
Die Lust, die Freud' und das Vergnügen waren,
Die All' in diesem Augenblick erfahren.

27.

Doch wer beschreibt die Lust, das freud'ge Bangen
Der beiden zärtlichen Verliebten dort?
Mit offnem Aug' und Mund, erstaunt, befangen,
Schau'n sie und schau'n einander immerfort.
Mit bleichen erst, dann purpurrothen Wangen,
Mit leisen Seufzern, halb ersticktem Wort,
Beginnt Despina: Jeder Glückesgabe
Entsag' ich gern, da ich dich wieder habe.

28.

Nur, fleh' ich, laſs den wahren Gott mich schauen,
Für den dein Herz in Lieb' und Ehrfurcht glimmt;
Führ' ihm mich zu! Auf ihn will ich vertrauen,
Daſs, wenn der Tod mir dieses Leben nimmt,
Er mich beruf' in seines Himmels Auen,
Die er den Christen nur allein bestimmt.
So sagt Despina ihm mit frommem Sehnen,
Und seinem Aug' entquellen heiſse Thränen.

29.

Froh sie umarmend, spricht er: Ja, Despine,
Du sollst empfahn der Taufe hohes Glück.
Aus ihrem Beutel nimmt sodann Lirine
Ein prächtiges Gewand, ganz neu vom Stück,
Umarmt die Freundinn mit gerührter Miene
Und zieht mit ihr sich in's Gebüsch zurück,
Schmückt ihr von Kopf zu Fuſs die schönen Glieder
Und bringt sie, so geputzt, den Rittern wieder;

30.

Und will, daſs man die Tauf' auch ihr gewähre,
Und König Scricca bittet auch um sie.
Voll Eifer für des Glaubens heil'ge Lehre,
Wirft Richardett, hochfreudig, sich auf's Knie
Und dankt dem Herrn für solche Gnad' und Ehre.
Doch als er nun den Eimer faſst, da, sieh!
Kommt ein gewalt'ges Licht vom Himmelsbogen
Auf sie und alles Land herabgeflogen.

31.

Und nieder steigen durch entflammten Aether
Der groſse Karl, der mächtige Rinald,
Der starke Roland, und zugleich Sanct Peter.
Ein schöner Palmzweig, statt des Schwerdtes, wallt
In ihrer Hand, und Kronen, statt geblähter
Helmbüsche, tragen sie: ein Loblied schallt
Zum Preis des ew'gen Herrn aus ihrem Munde,
Und nach dem Lied bringt Peter dies zur Kunde:

32.

Der güt'ge Gott hat aus der Himmelshalle
Uns hergeschickt, damit euch meine Hand
Rein waschen soll von eurer Sünden Schwalle.
Nun tauft er erst den Herrn von Kafferland,
Die beiden Frauen dann, und segnet Alle.
Die alten Helden werfen, lieb'entbrannt,
Noch einen sanften Blick auf alle Diese
Und ziehn mit Peter heim zum Paradiese.

33.

Indeſs sie stehn, entzückt in Himmelssphären,
Zerrauft Melena, wütend vor Verdruſs,
Ihr Haar, zerreiſst ihr Kleid und sinnet schweren
Gedanken nach. Zuletzt ist ihr Entschluſs,
Das Schiff, den Wald durch Flammen zu verheeren,
Damit die Schaar hier ewig bleiben muſs.
Zum Strande rennt sie, setzt das Schiff in Feuer
Und sengt und brennt im Eiland ungeheuer.

34.

Auf einen Drachen steigt sie, bös' und bitter,
Und wendet nach Aegypten ihren Flug,
Im höchsten Grad' erpicht, dem edlen Ritter
Zu schaden wie sie kann, durch Macht und Trug.
Die grause Flamm' ergreift den letzten Splitter
Im ganzen Eiland; auch ist klar genug,
Melena sey's, die diesen Gräul vollbrachte,
Und auch, weſshalb sie diese Flammen fachte.

35.

Doch auf den Falken steigt der Greis sofort
Und kommt nach Congo noch bei Tageshelle,
Kauft vielen Wein und guten Zwieback dort,
Und rüstet auch ein Schiff in aller Schnelle,
Das, rudernd, spottet über Ost und Nord.
Denn schrecklich wütet auf der Meereswelle
Die schwarze Fee, Melena sonst genannt
(Ich sag's, aus Furcht vor einem Miſsverstand).

36.

Als sich das Feuer legt, gehn sie zum Strande,
Und unterwegs sagt Richardett der Braut,
Sie sey itzt Königinn vom Frankenlande.
Mein gröſster Ruhm, versetzt sie liebetraut,
Und meine schönste Zier in jedem Stande
Ist, daſs man mich an deiner Seite schaut.
Dies ist der Lohn, den ich weit höher setze,
Als jedes Scepter und als alle Schätze.

37.

Und Scricca, der, versenkt in tiefes Denken,
Bisher verstummt, sagt itzt mit Freudigkeit:
O Kinder, wiſst (und süſse Thränen senken
Sich aus dem Aug'), erschienen ist die Zeit,
Die meiner Brust soll Ruhe wieder schenken,
Da sie von groſsen Zweifeln mich befreit.
Denn jetzo zeigt sich mir in voller Klarheit,
Was einst ein Traum war, und nun ist es Wahrheit.

38.

Und er erzählt ausführlich und vollkommen,
Was ihm geträumt: der Tochter Miſsgestalt;
Wie Richardett zum Beistand ihr gekommen,
Und wie die grause Tigerinn alsbald
Die vor'ge Schönheit wieder angenommen,
Kraft wen'gen Wassers; und wie dergestalt
Der ganze Traum höchst wahrhaft sich erwiesen.
Und dankbar wird des Höchsten Huld gepriesen.

39.

Als sie, so redend, bis zum Strand gelangen,
Streckt sich an's Ufer hin die ganze Schaar.
Da, sieh! kommt aus der Flut hervorgegangen
Ein junges Mädchen, das sein blondes Haar
Zerrauſt und sich zerkratzt die frischen Wangen.
Despina fragt sogleich, was für Gefahr
Sie so erschreckt. Und Sie: Was mich betroffen,
Ist eine Marter ohne Hülf' und Hoffen.

40.

In diesen öden, schreckensvollen Meeren
Bin ich verurtheilt, seit drei Jahren schon,
Mit Kraken, Phoken, Rochen zu verkehren,
Die mich umfahn. Und bin ich auch geflohn
Zu einem Schiff, um Hülfe zu begehren,
Die Händ' ausstreckend, und im Jammerton
Die Schiffenden anflehend um Erbarmen,
Dann wehe dem, der helfen will mir Armen!

41.

Denn plötzlich nahn die grausen Meeresdrachen
Und stoſsen von den Seiten, hinten, vorn,
So auf das arme Schiff, daſs es zerkrachen
Und bersten muſs. Dann packen sie voll Zorn
Das angstgebleichte Schiffervolk und machen
Ringsum die Wellen roth aus blut'gem Born.
Drum zwingt mich Mitgefühl bei fremden Plagen,
Der Hülf' aus eignem Elend zu entsagen.

42.

Schon recken aus der Flut, indem sie spricht,
Den Kopf hervor die scheuſslichen Geschlechter.
Zu ihr sagt Richardett: Ihr glaubtet nicht,
O schöne Jungfrau, daſs ein wackrer Fechter
Nur leeres Mitleid fühlt bei dem Bericht.
Nur Fische sind ja endlich eure Wächter;
Und stark genug wird Schwerdt und Lanze seyn,
Um euch von solchem Jammer zu befrei'n.

43.

Drauf kehrt er sich zu Jener, ihm so theuer:
Geh' auf die Höhe, mit der Fee vereint,
Damit euch nicht solch gräſslich Ungeheuer
Anfallen mag als unversehner Feind.
Und weil die Jungfrau vor dem Abenteuer
Des Sprunges schaamhaft sich zu fürchten scheint,
Geb' ihr Lirina irgend eine Decke,
Damit sie, uns zu nahen, nicht erschrecke.

44.

Gleich wirft Lirina in die Meeresflut
Ein weites Tuch von rother Farb' hernieder.
Das Mädchen schaut es an mit frohem Muth
Und küſst das schöne Tuch, und küſst es wieder.
Dann, auf den Wangen purpurhelle Glut,
Umwindet sie die lilienweiſsen Glieder;
Und als befriedigt ist die Sitt' und Zucht,
Wagt sie zum Uferrand die rasche Flucht.

45.

Die Ritter, um das Meervieh zu verscheuchen,
Sind mit den Lanzen gleich am Ufer prompt.
Die langen Bestien mit den dicken Bäuchen
Gehn auf den Strand, wohin kein Wasser kommt,
Und klappern mit den Zähnen, schnauben, keuchen,
Und wollen sie, die ihrer Haft entkommt,
Zerfleischen mit den Klau'n; wobei durch Brüllen
Mit Schrecken sie die fernsten Ufer füllen.

46.

Doch wer vermag der Meereshunde Kraft,
Gewandtheit und Verwegenheit zu singen,
Und ihren scharfen Zahn? 'S ist schauderhaft,
Wie diese plötzlich auf die Insel springen
Und, ohne Scheu vor Lanzen-Spitz' und -Schaft,
Auf diesen Ritter und auf jenen dringen;
Wie andre folgen dem geschwinden Lauf
Der Jungfrau, die zum Himmel fleht hinauf.

47.

Schon hat der Ritter sieggewohnte Rechte
So viel' erschlagen, dafs man glauben kann,
Aus sey es mit dem robbischen Geschlechte;
Allein das grause Volk wächst immer an.
Um zu entweichen diesem Schandgefechte,
Ziehn sie gemach zum Hügel sich hinan;
Und ob auch hinterher die Bestien schnaufen,
Sie schaden wenig, weil sie langsam laufen.

51.

Nachdem sie Alle nun im Schlosse waren,
Liebkosten sie der Fremden ungemein;
Worauf sie sich um eine Tafel schaaren
Und dringen freundlich auf das Mädchen ein,
Ihr früheres Geschick zu offenbaren.
Die Schöne legt ihr Händchen, weiſs und fein,
An ihre Stirn, verlegen und befangen,
Und roth wie Rosen werden ihre Wangen.

52.

Dann stöſst sie einen Seufzer aus und spricht:
Ich will, da ihr's verlangt, euch Kunde geben;
Denn nur durch euch seh' ich der Sonne Licht
Und fühle mich von Freiheitsluft umgeben,
Bin nicht im Meer, bei Ungeheuern nicht.
Drum ist es recht, da ihr mit mildem Streben
So herrlich standet der Verlaſsnen bei,
Daſs ich, wenn nur durch Worte, dankbar sey.

53.

Mein Vaterland ist Schottland; Aberdeen,
Am groſsen Flusse Dee so schön gelegen,
Gab mir Geburt. Den Namen euch entziehn
Muſs ich mit Grund, und zürnet nicht deſswegen.
Wer seinen Stand verborgen glaubte, schien
Im Reden stets sich freier zu bewegen.
Euch gnüge dies: in Schottlands weiten Gau'n
Sind mir an Range Wen'ge gleich zu schau'n.

54.

Mein Haus befand sich dicht am grünen Strande
Des breiten Stroms, der sich in's Meer ergieſst;
Und ich, mich freuend an dem schönen Lande,
Am freien Himmel, der die Flut umschlieſst,
Stand oft (zumal wann Sol sich neigt zum Rande,
Und Alles rings in Dämmerung verflieſst)
Auf einem Söller, dicht am schönen Flusse,
Fast über ihm, im seligsten Genusse.

55.

Ein groſser Herr in Irlands Gauen sandte
(Es war des Königs Sohn in diesem Reich)
An meinen Vater vornehme Gesandte,
Um mich zu werben; und es gab sogleich
Mein Vater zu, was er für gut erkannte.
Ein schönes Armband sandt' ich ihm zugleich,
Als Unterpfand der festen Treu' und Liebe,
Und weiht' ihm alle meines Herzens Triebe.

56.

Er kam sodann nach Aberdeen zu mir
Gar manchesmal, die Hochzeit zu beeilen;
Und von so heiſser Lieb' entbrannten wir,
Daſs Seufzer oft die Worte muſsten theilen
Im traulichen Gespräch. Ihr Sel'gen, ihr,
Die neidisches Geschick mit seinen Pfeilen
Nicht mehr verfolgt! Sie sprach's und sah sodann
Erst Richardett und drauf Despinen an.

57.

Am Ende jenes Monds (so war beschlossen),
Des wonniglichsten Monds im ganzen Jahr,
Sollt' ich zur Heimat ziehn mit dem Genossen.
Doch als ich einst (wer hielt' es je für wahr?)
Am Fenster stand, von Morgenluft umflossen,
Da ward ich einen groſsen Fisch gewahr
Mit männlichem Gesicht. Ich ward erschrocken,
Als er mich rief und lobte Wang' und Locken.

58.

Vor Furcht vermogt' ich nicht den Fuſs zu heben,
Als ich's vernahm; sonst wär' ich gern entflohn.
Ach! warum fliehst du mich, geliebtes Leben?
So rief er weinend aus mit flehndem Ton.
Du weiſst nicht, wem dein stolzes Widerstreben
Das Leben raubt. Ich bin der Lieblingssohn
Des groſsen Herrschers in des Meeres Reichen,
Und was er kann und will, kann ich deſsgleichen.

59.

Unsterblich bin ich nicht; denn erdgeboren
Ist meine Mutter, doch von hohem Blut,
Und hat gar oft der Stürme Macht beschworen.
O komm mit mir, und deiner Liebe Gut
Versage dem nicht, der nur dich erkoren,
Der gern sich selbst dir giebt, und was die Flut
Des Meers verschlieſst an schönen, seltnen Schätzen,
Wogegen Gold nur ist gering zu schätzen.

60.

Nicht fliehe mich gleich Bären, oder schlimmer,
Weil du mir glänzen siehest Brust und Bauch
Von dieser Schuppen silberhellem Schimmer.
Wir Alle hüllen uns, nach weisem Brauch,
In dies Gewand, und sind so beſsre Schwimmer;
Und Doris, Galatea, Thetis auch,
Bekleiden sich mit diesem harten Felle,
Sind ihre Glieder schon so weiſs und helle.

61.

O sähest du, wie herrlich der Palast
Neptuns erglänzt, den ich als Vater preise,
Wie hoch er ist, wie Vieles er umfaſst!
Da dunkelt nie die Nacht, nach Erdenweise.
Stets schaut ihn Sol; er kommt zu uns zur Rast
Und labt an unsrer Tafel sich mit Speise.
Und wo die Sonne weilt mit frohem Sinn,
Da wolltest du, mein süſses Gut, nicht hin?

62.

Seit Jahren schon bin ich für dich entglommen
Und wagte nie, zu künden meine Glut;
Doch da ich hört', ein Andrer sey gekommen,
Der um dich wirbt, da faſst' ich neuen Muth.
Als letztes Mittel, meinem Wunsch zu frommen,
Kam ich hieher; und wenn, o theures Gut!
Graun meine Wort' in deine Seele flöſsten,
So treffe mich der Tod, um dich zu trösten.

63.

Der schuppige Verliebte schwieg sodann.
Verschwunden war indeſs der Furcht Bethören,
Und ich versetzt': Herr, einem andern Mann
Gehör' ich schon, und kann nicht dir gehören;
Umsonst ist dein Bemühn. Drauf fing er an,
Mit Thränen mich zu bitten, zu beschwören,
Ich solle meinem Bräutigam entfliehn
Und rasch mit ihm, der so mich liebe, ziehn.

64.

Und sieh! auf ebner Flut daher getragen,
Erscheint die Göttinn Thetis selbst sogar
(So glaub' ich) auf dem weiſsen Muschelwagen.
Die Rechte zügelt ein Delphinenpaar,
Die andre Hand scheint auf sie loszuschlagen;
Und der Tritonen unzählbare Schaar
Schwimmt munter um den Wagen her, wie rasend
Auf den gewundnen hohlen Muscheln blasend.

65.

Sie grüſst, und schmeichelnd bittet mich die Hehre,
Mild auf des Jünglings Liebeswunsch zu schau'n.
Und fürchten soll' ich nicht, dem rauhen Meere,
Der sturmbewegten Flut mich zu vertrau'n;
Denn alles, was man dichte, schreib' und lehre
Von seinem wilden, angebornen Graun,
Sey nichts als Lug; es geb' im Meeresgrunde
Des Schönen mehr, als auf dem Erdenrunde.

66.

Die Feste zählt sie auf, die frohen Tage,
Die man dort unten hat, und räth mir an,
Daſs ich in dies Verborgne dreist mich wage.
Doch ich, aus Furcht, aus Liebe für den Mann,
Den ich gewählt, ersuch' ihn, ohne Klage
Zu dulden sein Geschick. So gut ich kann,
Ehr' ich die Göttinn demuthsvoll, und scheide
Vom Söller und vom Meeresmann im Leide.

67.

Der arme Jüngling ward so kummervoll,
Daſs er sich selbst den Tod gab, der Bethörte;
Wie, weiſs ich nicht. Allein die Kund' erscholl,
Daſs sich der ganze feuchte Hof empörte,
Und daſs die See entsetzlich tobt' und schwoll
Und tausend Schiff' an diesem Tag zerstörte;
Und daſs, wer an Britanniens Ufer kam,
Der Mutter lautes Klaggeschrei vernahm.

68.

Daſs am gewohnten Fenster ich nicht wieder
Mich blicken lieſs, ist wohl gewiſs euch klar.
In meine Brust legt' ich dies Alles nieder,
Und Keinem ward die Liebschaft offenbar,
Als mir allein. Doch war's mir nicht zuwider,
Daſs meine Schönheit, wie gering sie war,
Nicht nur gefiel dem, der der Erd' entstammte,
Daſs sie die Flutbewohner selbst entflammte.

69.

Weh mir! Wie eitel war, wie schnell vergangen,
Das schnöde Glück, der falsche Freudenstrahl!
O grausames Geschenk, der Schönheit Prangen,
Du bist der Augen allgemeine Qual!
Bald thöricht machst du die, so dich empfangen,
Und elend bald! So fühl' ich es einmal;
Doch übel sag' ich dies vor euch, ihr Frauen,
Die wir geschmückt mit jedem Reize schauen.

70.

Indessen war der Mond beinah entschwunden,
Und Dornadill, der Irlandsfürst, erschien
In meiner Stadt, wie wir's für gut befunden.
Im hellsten Glanze strahlt ganz Aberdeen,
Und Lustgesang mit Citherklang verbunden
Schickt himmelauf die süſsen Harmonie'n;
Und ich besteige, schon am andern Morgen,
Das Königschiff vergnügt und ohne Sorgen.

71.

Still ist das Meer, der Himmel hell, gelinde
Und lieblich haucht die Mailuft rings umher.
Ich segne den beglückten Tag und finde
In meiner Brust nur Freud' und Wonne mehr.
Da löst auf einmal Aeolus die Winde,
Schwarz, grausenvoll erhebt sich rings das Meer,
Und in die Tiefen reiſst mich eine Welle,
Eh' irgend wer sich hülfreich mir geselle.

72.

Zu sterben glaubt' ich in des Meeres Schäumen,
Und von Besinnung schwand mir jede Spur.
Die Augen öffnend, glaubt' ich erst zu träumen,
Denn staunend fand ich mich auf weiter Flur,
Geschmückt mit bunten Blumen, grünen Bäumen,
Wo Vöglein sangen, seltsam von Figur;
Und über mir, wie Eis, stand das Gewimmel
Der Wogen fest; ich glaubt', es sey der Himmel.

73.

Viel reiner war die Luft an diesen Orten,
Und heller, glänzender der Sonne Licht.
Und plötzlich zeigt sich eine Jungfrau dorten,
Unfreundlich, rauh, von herbem Angesicht,
Die mich ihr folgen heiſst mit stolzen Worten.
Und ganz erstaunt, erschrocken, weiſs ich nicht
Was ich erwiedern soll, stumm mit ihr gehend
Und Gott nur um ein fröhlich Ende flehend.

74.

Zu einem traurigen Cypressenhaine
Ward ich geführt. In seiner Mitte stand
Ein Aschenkrug, von düsterm Fackelscheine
Sparsam erhellt. In schwarzem Leidgewand
Saſs dort ein Weib, gleich einem Bild von Steine,
Und trocknete mit ihrer weiſsen Hand
Die Thränen ab; und von der Nymphenmenge,
Die sie umgab, erschallten Trauerklänge.

75.

Das schwarze Weib, kaum war ich angekommen,
Fuhr mit den andern Mädchen auf mich los;
Und Alle rissen, wie von Wut entglommen,
Mir ab die Kleider. Meine Schaam war groſs,
Doch ward kein Laut aus meinem Mund vernommen;
Mich möglichst zu bedecken sucht' ich bloſs.
Denn es erregte mir Verdruſs und Grauen,
Selbst unter Weibern mich enthüllt zu schauen.

76.

Drauf schleppte mich bei meinen blonden Haaren
Die wilde Schaar zum Aschenkruge hin.
Da las ich, was uns Armen widerfahren,
Auf dieser Urn' erzählt von Anbeginn;
Was ihm, der starb; was mir, der Undankbaren,
Die ihm den Tod gab mit so hartem Sinn.
Und weinen muſst' ich selbst (ich muſs gestehen)
Vor Mitleid mit des Jünglings bittern Wehen.

77.

Die schwarze Frau, die seine Mutter war,
Ward minder hart bei'm Anblick meiner Zähren,
Und sprach: O stolzes Kind, zu spät fürwahr
Willst du zur Mild' und Sanftmuth dich bekehren.
Warum warst du so frech, so undankbar,
Ihn zu verschmähn? Allein für deine schweren
Verbrechen wartet dein der würd'ge Lohn,
Und besser wär' es dir, du stürbest schon.

78.

Sie sprach's; ein lauer Wind, der sich erhoben,
Eröffnet' obwärts das verschloſsne Meer.
Mit droh'nder Stimme rief sie nun von oben
Den Proteus und sein Meervolk zu sich her,
Und Alle kamen schnell herangestoben.
Dies Mädchen, sprach sie, geb' ich euch nunmehr
In sichre Hut, daſs sie in wilder Wirre
Von Fels zu Fels den Ocean durchirre.

79.

Und bei dem heil'gen Dreizack sey's geschworen,
Entflieht sie auf die Erde je einmal,
So macht Neptun, so wahr als ich geboren,
Zu Stein der Seehund' und der Kraken Zahl,
Und du bist elend, wenn du sie verloren. —
Und mir, die stumm und traurig stand, befahl
Sie zornig dann: Du sollst dein ganzes Leben
Einsam und flüchtig durch die Fluten schweben.

80.

Und sie verschwand. Seitdem muſs ich durchjagen,
Auf feuchtem Pfad, den weiten Ocean,
Einsam beweinend meines Schicksals Plagen.
Der rauhe Wächter führt' auf öder Bahn
Mich bis hieher; doch weiſs ich nicht zu sagen,
Weſshalb er heute mir sich abgethan.
Vielleicht daſs Zeus mein langes Leid bedachte
Und heut ihn träger und verdroſsner machte.

81.

Doch muſs man sich vor seiner Tücke wahren,
Denn boshaft ist er; und ich fürchte bald,
Der schlimme Greis wird keine Mühe sparen,
Um mich zu fahn, durch List sey's, durch Gewalt.
Sich zu verwandeln, ist er sehr erfahren;
Ich sah in einer Stund' ihn die Gestalt
Fünf, sechsmal ändern. Unter fremden Zügen
Gelingt es ihm gar leicht, mich zu betrügen.

82.

Treib' alle Furcht von deinem Herzen aus,
Spricht Richardett, verbanne deine Sorgen.
Der alte Tückbold schafft dir keinen Graus;
Und sind wir erst in Frankreich wohlgeborgen,
So führ' ich selbst dich in dein Vaterhaus. —
Drauf speisen sie und gehn zur Ruh; denn morgen
Mit Tagesanbruch schiffen sie sich ein,
Wird nur das Meer nicht ganz zuwider seyn.

83.

Die Mädchen haben ihr gemeinsam Bett,
Denn in der Hauptstadt erst soll vor sich gehen
Despinens Hochzeit; und ob Richardett
Auch manchmal seufzt, sein Glück so fern zu sehen,
Soll doch der Liebsten Ehre rein und nett
(So ist sein Wunsch) vor Aller Augen stehen.
Paris, der ganzen Welt sey's offenbar,
Wie keusch und redlich ihre Liebe war.

84.

Der Alte stieg, sobald der Tag gekommen,
Auf seinen Greif, der ob der Meeresflut
Die Flügel schwang; und schien sie wutentglommen
Die Nacht hindurch, jetzt war sie sanft und gut.
Er fand der Kraken ganzes Heer vollkommen
In Stein verkehrt, und sah recht wohlgemuth,
Wie sie die Köpfe hier auf's Ufer streckten,
Indeſs die Wellen ihren Leib bedeckten.

85.

Drauf flog er fort und lenkte sein Gefieder
Zum Schiffe hin, und schickt' es an den Strand.
Dann lieſs er schnell sich auf die Insel nieder
Und rief zur Heimkehr in das Vaterland
Die frohe Schaar. Das Meer wird nicht zuwider
Der Reise seyn, hat er durch Kunst erkannt;
Auch sah er schon, daſs Proteus durch die Wogen
Verzweiflungsvoll nach Carpathos gezogen.

86.

Sie Alle steigen froh hinab an's Meer,
Um sich dem lieben Schiffe zu vertrauen.
An's Rudern giebt die Jugend sich nunmehr;
Die Fahrt ist lang, doch ohne Noth und Grauen.
Schon dämmert ihnen Land von ferneher;
Schon sind sie durch den Golf, sind schon den Auen
Des Ufers nah, sind in Angola nun,
Und hier beschlieſsen sie die Nacht zu ruhn.

87.

Am nächsten Morgen lenken sie die Reise
Zum Vorgebirge Lopez und durchziehn
Die Linie bald. Sodann, auf gradem Gleise,
Geht's nach Gorea's Insel; denn sie fliehn
Guinea's Küste, die auf schlimme Weise
Durch böses Volk schon da berüchtigt schien.
Der Wendekreis des Krebses wird durchfahren,
Worauf sie rechts Hispaniens Strand gewahren.

88.

Sie halten dann, nachdem der Sund durchschnitten,
Sich in Gibraltar auf; und Malegys
Soll nun zu Lande reisen, auf ihr Bitten,
Und ihre Heimkunft melden in Paris.
Er nimmt sogleich, treu seinen alten Sitten,
Sein Buch zur Hand, das nie sich irrend wies,
Und ruft, weiſs nicht woher, ein Roſs geschwinde,
Das noch weit schneller ist, als alle Winde.

89.

Drauf nach Marseille schiffen die Genossen,
Und Almeria, Cataloniens Strand,
Sind hinter ihnen schnell in Dunst zerflossen.
Allein Narbonne's Golf, nur zu bekannt,
Weil er den Schiffern spielt gar arge Possen,
Wird ganz vermieden. Nur der Unverstand
Wagt allzu viel (so spricht der Held der Franken);
Denn jedes Glück hat immer seine Schranken.

90.

In Roussillon ward also Halt gemacht.
Hier nun verlieſsen sie das Schiff, und gaben
Den Schiffern nach Begehr für ihre Fracht.
Drauf ging's Narbonne zu in raschem Traben,
Und sie verschwiegen immer mit Bedacht
Die Namen, so berühmt und hocherhaben.
Doch fand sich Mancher in Narbonne schon,
Der Richardetten kannte von Person.

91.

Hier aber muſs ich ein'ge Rast mir spenden
Und meine müde Leier frisch beziehn,
Und an der Musen heil'gen Chor mich wenden,
Daſs sie des Feuers, von Apoll verliehn,
Nur einen Strahl in meinen Busen senden;
Damit mein Geist, der schon zu faseln schien,
Im nächsten Sange Kraft und Muth erneue
Und mit den schönsten Bildern euch erfreue.

92.

Und ihr, die ihr bis jetzt der Reime Schallen
So mild und freundlich hörtet, holde Frau'n,
Laſst mich nur nicht bei'm letzten Sange fallen,
Und laſst euch morgen gütig wiederschau'n.
Denn hab' ich je gehofft, euch zu gefallen,
So darf ich morgen ganz gewiſs vertrau'n,
Mich Allen so ergötzlich zu erweisen,
Daſs Manche wohl mich loben wird und preisen.

DREISSIGSTER GESANG.

1.

So fröhlich ist kein Weib in ihrem Sinn,
Wenn sie geboren hat nach langen Wehen,
Wie ich vergnügt in meiner Seele bin,
Vollendet dieses Werk vor mir zu sehen.
Ein Mondkalb sey's, ein Scheusal immerhin
(Und freilich muſs ich drob in Sorgen stehen);
Doch, wie es sey, da ich's zum Ziel gebracht,
Lieb' ich es wenigstens in dem Betracht.

2.

Und um so mehr, da ich gewiſs beschlossen,
Es soll verborgen bleiben Jedermann;
Nur nicht dem Blick des redlichen Genossen,
Vor dem ich nichts verhehlen will noch kann.
Denn solch ein Freund, treu, wahrhaft, nie verdrossen,
Sieht nicht mein Werk mit scheelen Augen an,
Sucht nicht, die Nase rümpfend, mit der Linse
Nach allen Knoten an der schwanken Binse.

3.

Doch sollt' es in gewisse Hände fallen
(Ich kenne sie), da blieb's nicht ganz noch halb
In tausend Fetzen würden sie's zerkrallen;
Zerrissen würd' es, wie das zarte Kalb,
Wenn gier'ge Wölf' und Hund' es überfallen.
Drum, armes Kindlein, muſs ich dich deſshalb
Im Vaterhaus versiegeln und verschlieſsen,
Trag's in Geduld und laſs dich's nicht verdrieſsen.

4.

Vielleicht erscheint einmal in hehrer Feier
Ein Stern, den Künsten hold, am Himmelszelt,
Der, aus verschloſsner Klause dein Befreier,
Dich einst durchwandern heiſst die ganze Welt,
Gehüllt in schönen, goldgeschmückten Schleier.
Wer weiſs, wenn auch des Todes Eis mich hält,
Die Wogen der Vergessenheit mich decken,
Wird er, mit dir, auch mich nicht auferwecken?

5.

Doch von der Zukunft nachtumhülltem Schlunde,
Dem Schicksal nur geöffnet, laſs nicht mehr
Uns reden, Kind. Uns weht in dieser Stunde
Kein günst'ger Hauch, zu tobend ist das Meer;
Wer jetzt zu Schiffe geht, der geht zu Grunde.
Denn drohend schaut Orion auf uns her,
Und nicht, wie sonst, verleihn die Dioskuren
Erquickung, Trost, begünstigten Naturen.

6.

Drum bleibe still, dem Weltlauf abgekehrt,
Und tröste dich mit dem bekannten Leide,
Das Rednern so wie Dichtern widerfährt;
Und murre nicht, wenn du auf fetter Weide
Die Dummheit siehst, vergnügt und wohlgenährt,
Und siehst sie prangen gar im Purpurkleide.
Denn sie ist's, die der Welt Gesetze giebt
Und Alles führt und lenkt, wie's ihr beliebt.

7.

Was sagt' ich? Nein, schau' heitrer jetzt nach oben,
Mein armes Kind, und hoffe bessern Stand;
Denn irr' ich nicht, so wirst du bald erproben
Des Himmels Gunst. Des Arno schöner Strand
Wird dich befrei'n von allem Schmähn und Toben,
Womit der Jetzwelt roher Unverstand
Dich überhäuft; und durch Corsino's Hulden
Wirst du nicht länger solche Schmach erdulden.

8.

Güt'gen Empfang wirst du von ihm erfahren,
Obwohl ihn schmückt des Priesterkönigs Kleid.
Im Kleinodkästchen wird er dich bewahren,
Da hält er dich verborgen ein'ge Zeit;
Und endlich kannst du jene Thränen sparen,
Die sonst dir ausgepreſst der scheele Neid,
Der nun vor Zorn und Kummer wird ersterben,
Wenn er dich sieht solch hohes Glück erwerben.

9.

Wie elend jetzt, wird dann das Glück dich krönen,
Neigt er die Ohren deinem Sange dar
Und hört von Richardett und seiner Schönen,
Vom Zauberspiegel, der so mächtig war,
Von Roland, der der Tollheit mufste fröhnen,
Und von Rinald, dem Alter bleicht das Haar.
Er hört es an, und fröhlichen Gesichtes
Empfängt er alle Scherze des Gedichtes.

10.

Ist endlich doch der grofse Tag gekommen,
Da Petri Stuhl, der leer war und verwaist,
Zu Aller Lust von Ihm wird eingenommen,
Der dem bedrängten Glauben Schutz verheifst!
O froher Tag, sey tausendmal willkommen!
Glücksel'ge Welt, da sich ein Erbe weist
Der mächt'gen Schlüssel, der in allen Ländern
Wird die Gestalt der Dinge ganz verändern!

11.

Betrug, Unbill und Dummheit, die noch eben
Die ganze Welt regierten weit und breit,
Jetzt nackt, verachtet, ohne Hoffnung, geben
Der Wahrheit Raum und der Gerechtigkeit.
Die Tugenden, vergnügt und schön, entschweben
Der engen Haft, wo sie das Trauerkleid
Schon abgelegt, im Festgewande glänzend,
Den Busen und das Haupt mit Blumen kränzend.

12.

Bald werden Rom und ganz Italiens Gauen
Geschmückt sich sehn durch ihren lichten Schein,
Und diese Zeit, uns Allen sonst ein Grauen,
Wird Wunsch und Sehnen unsrer Nachwelt seyn.
O dringt ein sterblich Flehn zu Himmelsauen,
Und giebt es Mitleid dort mit unsrer Pein,
So mag der gute Clemens nie erblassen,
Wo nicht, so spät wie möglich uns verlassen!

13.

Doch nun den alten Heerweg eingeschlagen!
Schnell läuft das Werk, das schon sein Ziel gewahrt.
Auch neigt der Abend sich; mit raschem Jagen
Senkt Phöbus schon zum Meere seine Fahrt,
Und Galatea lenkt den Muschelwagen
Entgegen ihm; und, weiſs von Haupt und Bart,
Eilt Glaucus vor ihr her, mit grünen Händen
Der Wogen Trotz zu sänft'gen und zu wenden.

14.

Der Malegys (ihr wiſst ja, was geschehn)
Bestieg ein Röſslein, das er tüchtig plagte
Mit seinem Sporn, und lieſs so schnell es gehn,
Daſs Keiner wohl es glaubt, wenn ich's ihm sagte,
Und hätt' er auch den Hasen laufen sehn,
Der vor dem Luchs auf seinen Fersen zagte.
Allein der Teufel, wie ihr lange wiſst,
Rennt viele Meilen weit in kurzer Frist.

15.

Sobald nun Malegys sich auf dem Grunde
Der königlichen Stadt von Frankreich schaut,
Umdrängt ihn gleich, schon in der ersten Stunde,
Unzählig Volk, weil Jeder fest vertraut,
Er bringt vom hehren Throneserben Kunde
Und von Despinen, seiner holden Braut.
Und als man hört, er sey in Frankreichs Gauen,
Ist allerwärts nur Freud' und Fest zu schauen.

16.

Die Laden zu, die Schenken aufgethan!
Nun läſst sich Keiner mehr im Hause halten;
Es ist, als packte sie ein toller Wahn.
Und was für Spiele, Scherz' und frohes Walten
Giebt's überall? Man sieht auf freiem Plan
Im Mädchentanz die kindgewordnen Alten;
Und Becher hält, schon zitternd, ihre Hand,
Voll guten Weins, den Spanien gesandt.

17.

Die Mönch' und Nonnen, selbst die Klosterknaben
In ihren Schulen, wollen, hocherfreut,
Musik, Comödie, Spiel und Gastmahl haben.
Der Pomp, der Anstand selbst, verschwindet heut.
Vornehme Frau'n, und Ritter, hocherhaben,
Gehn auf den Markt und mischen ungescheut
Sich in des Volkes wimmelndes Gedränge,
Und tanzen fröhlich mit der frohen Menge.

18.

Ein Lumpenkerl singt aus dem Stegreif Lieder,
Ein Kneipenwirth antwortet alsobald.
Der rühmt Despinens Angesicht und Glieder
Und die verborgnen Reize der Gestalt;
Und der manch Ungeheuer, das danieder
Durch Richardetten sank; und jubelnd schallt
Von nah und fern ein Beifall bis zum Schweimen
Den tollen Versen, den verrückten Reimen.

19.

Manch Lebehoch ruft der entzückte Haufen
Dem Königspaar, so treu, so schön und hehr;
Und wilder Jubel, Scherz und Freude laufen
Ganz zügelfrei und leitungslos umher.
Am Ende mufs die Kehle sich verschnaufen,
Denn schreien kann das heis're Volk nicht mehr
Und bringt die Freude nun, statt mit dem Munde,
Mit Händen, Füfsen und dem Kopf zur Kunde.

20.

So, wann ein Schiff, vom heimatlichen Strande
Rasch sich entfernend, aus dem Haven fährt,
Erschallt manch Lebewohl vom Meer zum Lande,
Vom Freunde, Gatten, Sohn, und umgekehrt.
Und ist zu hören Niemand mehr im Stande,
So wird auch dann durch Winke noch verkehrt;
Und Jeder zeigt die Regung im Gemüthe
Durch weifse Tücher und durch schwarze Hüte.

21.

Fürst Olivier beruft nun die Barone
Zum groſsen Rath. Der würdige Verein
Schickt Boten aus nach jeder Erdenzone
Und ladet die berühmtsten Krieger ein
Zum künft'gen Fest, das bei'm Empfang der Krone
Zwei Monde dauern soll. Der Preis wird seyn
Ein prächt'ger Kranz, werth für den Ueberwinder
Ein Königreich, und sicher nicht viel minder.

22.

Der Markgraf steigt auf einen stolzen Schimmel
Und will dem neuen Herrn entgegen gehn;
Da läſst auf einmal, wie ein Blitz am Himmel,
Ein Trupp von schönen Jünglingen sich sehn.
Auf ihrer Rosse Haupt prangt ein Gewimmel
Von goldnen Federn, und aus Gold bestehn
Zaum, Sattel, Bügel selbst, an allen Rossen;
So ziehn einher die herrlichen Genossen.

23.

Argea nun vereint sich mit Coresen
Und andern Frau'n vom königlichen Blut;
Und alle machen so gewalt'ge Spesen
Für Perlen, Spitzen, Federn, Kleid und Hut,
Daſs nie in Frankreich solche Pracht gewesen.
Allein sie hatten groſses Geld und Gut,
Nicht jenen gleichend, die, um sich zu schmücken
Für Einen Tag, sich wohl ein Jahr lang drücken.

24.

Dicht vollgedrängt von Reitern und von Rossen
Sind Märkte, Straſsen, Gäſschen weit umher,
Und so viel Wagen, Kutschen und Carossen
Ziehn auf dem Wege nach Lyon daher,
Daſs Blumen nicht so viel' im Lenze sprossen.
Der schönen Frau'n, der Ritter, stolz und hehr,
Drängt sich aus allen Thoren ein Gewimmel,
Unzählbar wie der Sterne Meng' am Himmel.

25.

In einer prächtigen Berline fahren
Argea und Corese stolz voran,
Das schöne Paar. Hierauf läſst sich gewahren
Die Schwester von Astolf, dem todten Mann.
Dann zeigt sich Blanca mit den goldnen Haaren,
Die Nichte Rolands; und Clarella dann,
Die Mutter des Naldutz, vor Allen ragend
Und diesen Tag der Wittwentracht entsagend.

26.

Kurzum, nicht Eine Frau von hohem Stande
Ist übrig, die nicht heut Paris verläſst.
Und fröhlich bringt der Bauersmann vom Lande
Geflügel, Käse, den er selbst gepreſst,
Und den beliebten Wein vom Marnestrande,
Und süſses Obst, noch an den Zweigen fest.
Und gleiches Wegs ziehn tausend junge Dirnen
Mit Körben, voll von Trauben oder Birnen.

27.

Schon durch Lyon war Richardett gezogen
Und nahte sich Paris, das Roſs gestreckt,
Im schnellsten Lauf; schon kam daher geflogen
Der mächt'ge Greif, der groſses Staunen weckt
Bei allen, die ihn sehn die Luft durchwogen.
Und sieh! von ferne wird der Greis entdeckt,
Der, auf ihm sitzend, naht der dichten Menge
Und schaut mit Heiterkeit auf das Gedränge,

28.

Und spricht: Bald sollt ihr euern Herrn empfangen;
Er naht, schnell wie ein Pfeil zum Ziele fährt.
So mächtig ist sein Wunsch und sein Verlangen,
Ein Volk zu sehn, ganz seiner Liebe werth.
Und während seine Worte noch erklangen,
Und Jedermann den Blick nach Süden kehrt,
Nahn Richardett, Rinalds und Rolands Söhne,
Und neben ihm Despina, seine Schöne.

29.

Sucht, wenn ihr wollt, nach eigenstem Belieben
Euch vorzustellen ihre Freud' und Lust;
Denn Solches wird mit Worten nicht beschrieben,
Es wäre reiner Müh'- und Zeit-Verlust.
Ein einz'ger Sohn, der lang' entfernt geblieben,
Fällt er der bangen Mutter an die Brust,
Der giebt vielleicht ein Bild, um das Entzücken,
Das ich nicht schildern kann, euch auszudrücken.

30.

Nachdem er hier nur kurz sich aufgehalten,
Geht's nach Paris, wo feierlicher Klang
Der Glocken ihn begrüſst, und frohes Walten
Sich offenbart im festlichen Empfang.
Die schon gekrümmten, weiſsbehaarten Alten
Verkünden ihrer Freude mächt'gen Drang
Durch Thränen nur, und flehn zum Himmelsthrone,
Daſs doch der Tod dies schöne Band verschone.

31.

Der Erzbischof und seine Priesterschaft
Empfangen ihn, zur Kathedral' ihn führend,
Wo er, demüthig und gewissenhaft,
Gott anfleht, mit der Stirn den Grund berührend,
Daſs er ihm schenke Willen, Muth und Kraft,
Dem Herrscher solches groſsen Reichs gebührend,
Und Gottgefälligkeit in Wort und That,
Und helles Licht auf seinen dunkeln Pfad.

32.

Er kehrt zum Schlosse heim und kündet laut,
Daſs er des nächsten Tages Früh' erkoren,
Sich zu vermählen mit der holden Braut,
Die Treue haltend, die er hoch beschworen.
Und kaum erblickt er, als der Morgen graut,
Mit ihrem weiſsen Flügelpaar Auroren,
So springt er auf, eilt zu Despinen hin
Und führt zur Kirche sie mit frohem Sinn.

33.

Nur schnell zu seyn bemüht sich jede Dame,
Und läſst Pomad' und Puder auſser Acht
Und auf dem Kopf das künstliche Gekrame;
An Ohrring, Armband, wird heut nicht gedacht.
Am andern Tag, da zeigt die wundersame
Festkleidung sich in ihrer ganzen Pracht;
Allein in dem Tumult, in solcher Frühe,
Giebt Keine sich mit Putz und Anzug Mühe.

34.

Zeit hatten Erzbischof und Priester kaum,
Um anzuthun ihr heiliges Geschmeide.
Schon naht das Brautpaar sich dem Tempelraum,
Demüthig, andachtsvoll, im schlichten Kleide,
Zu Fuſs, wie sie's gelobt im Liebestraum.
Die goldnen Sessel auch Verschmähten Beide,
Und Hand in Hand kniet das erlauchte Paar
Auf nacktem Schemel vor dem Traualtar.

35.

Zum Eingang wird nicht viele Zeit verloren,
Und der Prälat fragt Richardetten dann,
Ob er Despinen sich zum Weib' erkoren;
Und solch ein Ja versetzt der wackre Mann,
Daſs man es hört bis vor des Tempels Thoren.
Drauf redet er die holde Jungfrau an
Und fragt auch sie; Ja, spricht sie, aber leise.
Die Messe nun beginnt nach alter Weise.

36.

Nachdem sie nun das heil'ge Lamm empfangen,
Und alles, was der Kirche Brauch befahl,
Andächtiglich erfüllt, wird heimgegangen
Zur Königsburg, wo eine groſse Zahl
Von Herrn und Frau'n mit eifrigem Verlangen
Sich um die Gattinn drängt und den Gemahl,
Und froh und herzlich Beiden wünscht hienieden
Beständ'ges Glück und ungestörten Frieden.

37.

Die Sinfonieen will ich übergehn
Und den Gesang, und all' die tausendfachen
Vergnügungen, die man so oft gesehn.
Auch schweig' ich gänzlich von den andern Sachen,
Die zwischen Braut und Bräutigam geschehn,
Wobei die Bräute die Verschämten machen
Und thun, als ging' es in den Tod hinein;
Da muſs die Mutter Rath und Trost verleihn.

38.

Der Eine Punkt kann einem jeden zeigen,
Der nur zwei Korner Salz im Hirne trägt,
Was für ein Siegel die Natur so eigen
Auf's Herz des schöneren Geschlechts geprägt.
Denn das, wozu sich ihre Wünsche neigen,
Wonach ihr Herz mit allen Pulsen schlägt,
Das weigern sie, sie wollen's nicht auf's fernste,
Und sprechen so, als wär's im vollen Ernste.

39.

Auch des Banketts Beschreibung lass' ich fehlen;
Denn diese Dinge, glaub' ich allemal,
Sind von der schlechtsten Wirkung bei'm Erzählen,
Das heiſst, sie sind von Herzen matt und schaal.
Denn kein Vergnügen ist's, vielmehr ein Quälen,
Wenn man vernimmt, was bei dem groſsen Mahl
Ward an Getränk und Speisen aufgetragen,
Und Alles hören muſs mit leerem Magen.

40.

Ihr würdet Wasser in den Mund bekommen
Und bliebt auf die Geschichte nicht gespannt.
Nachdem der Schmaus ein Ende hat genommen,
Führt Richardett Despinen, Hand in Hand,
In ihr Gemach, von alter Flamm' entglommen;
Und, wie ihr denkt, sie wurden bald verwandt.
Auf einmal donnert es zu ihrer Linken,
Und fast in Ohnmacht will Despina sinken.

41.

Sie hielten sich den Tag ganz abgeschieden,
Und auch die Nacht; und sehr gescheidt war dies.
Doch während so dem höchsten Glück hienieden
Eins an des Andern Brust sich überlieſs,
Kommt jene schwarze Fee, die ihren Frieden
Schon oft gestört, zu Pferde nach Paris,
Gleich einem Handelsmann aus fremdem Lande,
Mit langem Bart und blauem Pelzgewande;

42.

Und läſst bei Nacht, auf seiner Lagerstelle,
Den Malegys durch ihrer Geister Schaar
Mit Ketten binden in der eignen Zelle
(Sie konnt' es, weil sein Dämon schwächer war),
Und läſst den armen Greis, in gröſsrer Schnelle
Als ich es euch gesagt, höchst wunderbar
In eine feste Burg am Nile führen,
Die keine Fenster hat und keine Thüren.

43.

Drauf will sie's mit den Gatten auch so machen,
Allein sie kann es nicht; denn jederzeit
Steht Gottes Engel da, sie zu bewachen.
Drum ist sie gleich zu anderm Trug bereit,
Und bald erzähl' ich euch von diesen Sachen.
Vorläufig nun, zu gröſsrer Sicherheit,
Stiehlt sie Lirinen heimlich aus dem Säckchen
Jedwede Schrift hinweg und jedes Päckchen.

44.

Am andern Tag verkündet man im Schloſs,
Das Königspaar wird nach Versailles gehen,
Um dort zu jagen; und wer gut zu Roſs
Zu sitzen glaubt, und meint sich zu verstehen
Auf Lanz' und Spieſs und andres Mordgeschoſs,
Der komme hin und bleib' am Walde stehen,
Bis der Monarch erscheint. Schon sind, geschaart,
An tausend Hunde da von jeder Art.

45.

Die heiſse Jünglingschaft wird bei der Kunde
Des nahen Festes überaus erfreut
Und spürt das Haus, vom Boden bis zum Grunde,
Nach Waffen durch; und Jeder sucht sich heut,
Im ganzen Raum der Stadt und in der Runde,
Ein edles, muth'ges Roſs, das sich nicht scheut.
Die Mutter sucht nach schönen Bänderstücken
In allen Kasten, um den Sohn zu schmücken.

46.

Der Alte kann's bei'm Abendtisch nicht lassen,
Viel guten Rath und Warnung zu verleihn:
Laſs erst den Eber recht vom Hunde fassen,
Und beiſst er tüchtig sich in's Ohr hinein
(Spricht er zum Sohn), dann mache dich gelassen
Zum Stoſs bereit; doch nahe dich dem Schwein
Nur von der Seit' und bohr' im Augenblicke,
Langsam und stark, dein Messer in's Genicke.

47.

Dann spricht er von den Thaten, von den Schwänken
Aus jener Zeit, an Glück so reich und voll,
Wo Jahr' und Sorgen minder noch beschränken;
Den Sohn ermahnend, daſs er achten soll
Auf jedes Wort, und Alles wohl bedenken.
Doch dieser flucht indeſs mit stillem Groll
Auf die verlorne Zeit; schon mögt' er eben
Sich nach Versailles auf den Weg begeben.

48.

Es war die schöne Jahreszeit erwacht,
Da sich der Bauer nährt mit Traub' und Feige
Und seine Fässer bindet mit Bedacht,
Daſs Bacchus, fliehend, nicht als Feind sich zeige
Dem Weinertrag. Der weiche Städter macht
Zurecht die Garne, Schlingen, und die Zweige
Mit Leim bestrichen, und belustigt sich
Am Vogelheerd, am Netz und Dohnenstrich.

49.

Das Königspaar, das sich in aller Schnelle
Bei'm ersten Frühlicht auf die Rosse schwang,
Ist schon auf seinem Platz; und klar und helle
Ertönen die Trommeten bei'm Empfang.
Die rasche Jugend eilt sogleich zur Stelle,
Die ihr bestimmt; ein ungeheurer Klang
Von tausend Stimmen, vom Gebell der Hunde,
Schallt weit umher im dichten Waldesgrunde.

50.

Nach einem Eber sprengt in wilder Eile
Fürst Richardett, und so geschwinde rennt
Sein leichtes Roſs, daſs mehr als eine Meile
Ihn schon von seinen Jagdbegleitern trennt.
Nichts achtend, dringt er in die dichtsten Theile
Des Waldes ein; und wie er glüht und brennt
Nach solcher wilden und erlauchten Beute,
Hört er nicht mehr die Hörner noch die Meute.

51.

Despina rennt indeſs auf anderm Wege
Nach einem Hirsch mit zackigem Geweih,
Und immer glaubt sie, daſs sie ihn erlege.
Kein Graben und kein Fluſs, wie tief er sey,
Kein Feld, beschützt von dornigem Gehege,
Hemmt ihren Lauf. Lirina ist dabei
Nicht ohne Furcht, denn in des Waldes Dichte
Verlor sie Jene ganz aus dem Gesichte.

52.

Die Jagd wird eingestellt; nach allen Seiten
Folgt man Despinens, Richardettens Lauf;
Allein sie finden nichts, wie weit sie reiten.
Trompeter klimmen auf die Höhn hinauf,
Um möglichst weit ihr Schmettern zu verbreiten;
Die Jäger wenden allen Athem auf
Zum Horngeblas', um die verirrten Gatten
Zurückzurufen aus des Waldes Schatten.

53.

Es zeigt sich nichts; und schon taucht in die Wogen
Der blonde Phöbus seinen letzten Strahl.
Nacht kommt ob Höhn und Ebnen hergezogen,
Und helle Stern' in unermeſsner Zahl
Verschönern jetzt den blauen Himmelsbogen.
Vorsichtig treibt der Hirt aus fettem Thal
Sein Vieh zum Hügel an, und hält's geborgen
Im sichern Stall bis auf den nächsten Morgen.

54.

Der Eber drang indeſs zum dichtsten Theile
Des Waldes durch und flüchtete sodann
In einen Höhlenschlund. Nur kurze Weile
Hält Richardett am rauhen Eingang an;
Dann steigt er ab, verwahrt sein Roſs derweile,
Tritt in den Schlund, geht immer kühn voran,
Und sieht bei'm Austritt aus der Höhle Grauen
Ein hohes Schloſs, umringt von schönen Auen.

55.

Von jenem Eber fällt ihm nichts mehr ein;
Er eilt zum Schloſs, und als er nah gekommen,
Sieht er es offen stehn und geht hinein,
Allein der Ausgang ist ihm nun benommen.
Bald kommt der Hirsch und flieht, so wie das Schwein,
In jene Kluft; Despina macht's vollkommen
Wie Richardett, und in dem Schlosse dort
Sind Beide nun und können nicht mehr fort.

56.

Allein da Keines hier das Andre schaute,
Vernahmen sie nur Seufzer manchesmal,
Nur eines Rufes halbgebrochne Laute,
Die bloſs zur Schärfung dienten ihrer Qual.
Nicht fliehe, ruft er, deinen Freund, o Traute!
Und Sie: Wie grausam bist du, mein Gemahl,
Daſs du mich fliehst! Sie ziehn, auf solche Weise,
Von früh bis spät durch's ganze Schloſs im Kreise.

57.

Doch lassen wir die Armen dort, indessen
Wir nach Paris zurückgehn, wenn ihr meint.
Verwandelt ist die ganze Stadt, vergessen
Ist alle Lust, und jedes Auge weint.
Lirina will nicht trinken mehr, noch essen,
Und Manche macht der Schmerz dem Leben feind.
Und auch der letzte Hoffnungstrahl verschwindet,
Da Malegys an keinem Ort sich findet,

58.

Und da Lirina merkt, ihr sey durch List
Das Zauberbuch entwandt. Von ihren Wangen
Flieht alle Farb', als sie das Buch vermiſst;
Doch widersteht sie jetzt dem Schmerz und Bangen
Und ruft den Greis, der auch sehr traurig ist
(Den, der durch Zauber sein Gesicht empfangen),
Und sagt ihm: Hilf uns, Vater; denn nur du
Führst das gefangne Königspaar uns zu.

59.

Sieh nach in deinen Büchern, welches Leiden
Die Armen traf, und was noch ihnen droht.
Und läſst dich deine Kunst nichts unterscheiden,
Eil' an den Nil; durch jegliches Gebot
Besänft'ge dort die Fee, die jener Beiden
Verderben schwor; wo nicht, gieb ihr den Tod.
Kurz, welches Mittel ist in deinen Händen,
Gebrauch's, um solches Miſsgeschick zu wenden.

60.

Der Alte schwört, noch vor dem Abendschein
Fuhr' ihn der Greif hinweg nach alter Weise;
Und so geschwind will er am Nile seyn,
Daſs nichts die Fee erspürt von seiner Reise.
Mag auch Melena wüten, toben, schrei'n,
Er macht, daſs sie sich mild und sanft erweise;
Und wenn er dies in keiner Art erzielt,
So wird er thun, was sein Verstand befiehlt.

61.

Zum Stalle geht der Greis in selber Stunde,
Holt seinen Falken her und schwingt sich auf;
Und alles Volk ruft, wie aus Einem Munde:
Siegreiche Rückkehr! in die Luft hinauf.
Denn nicht geheim blieb seiner Abfahrt Kunde,
Vielmehr gab ihr Lirina freien Lauf,
Damit das Volk, verzweifelnd, nicht sich quäle,
Wohl gar sich einen andern Herrscher wähle.

62.

Aus fremdem wie aus heimischem Revier
Erscheint nunmehr, geschmückt mit Ruhmeskränzen,
Der Krieger Meng' in jeder Stunde schier.
Verbreitet hat auch über Englands Gränzen
Sich das Gerücht von jenem Prachtturnier,
In dem der Paladine Kraft wird glänzen,
Und Schottlands Fürst, als kriegerisch bekannt,
Schifft gleich zuerst in's nahe Frankenland.

63.

Nicht der von Irland; doch aus Albion landen
Herzog' und Edelleut' in groſser Zahl.
Allein die Sorg', ob Richardett in Banden,
Ob irrend ist, erfüllt mit Schmerz und Qual
Die Franken all' und die aus fremden Landen;
Drum giebt es weder Spiel noch festlich Mahl.
Statt dessen sieht man nur an heil'gen Stäten
Das fromme Volk Gelübde thun und beten.

64.

Der Alte setzt indeſs die schnelle Reise
Bei Nacht bis zu Melenens Garten fort
Und kettet seinen Greif, vorsicht'ger Weise,
In einer Höhl', am schattenreichsten Ort,
An einen Felsen fest. Nun schleicht er leise
Bis zum Palast der Fee, und findet dort
Von Jünglingen und Mädchen voll die Zimmer,
Und überall ist Tanz und Freudenschimmer.

65.

Er macht, eh nur zwei Augenblick' entgleiten,
Zum Jüngling sich durch seine Zauberkraft,
Geht zu den Andern, grüſst nach allen Seiten
Und fragt sodann, was wohl den Grund verschafft
Zu dieser Freude, diesen Festlichkeiten.
Erst (sagt man) Richardetts Gefangenschaft;
Und dann, daſs unsre Fee in diesen Stunden
Mit einem schönen Jüngling sich verbunden.

66.

So liebt sie ihn, daſs sie an andre Sachen
Nicht weiter denkt und hat nicht Rast noch Ruh.
Und wird sie manchmal, wie sie pflegt, zum Drachen,
Stürmt durch die Luft und donnert, blitzt dazu,
So kann ein Blick von ihm sie ruhig machen,
Die wilde Tigrinn wird zur sanften Kuh;
Und statt des Hagels fürchterlichem Tosen,
Fällt Regen nur von Lilien und Rosen.

67.

Nun fragt der Nekromant, aus welchem Lande
Der schöne Jüngling sey; und Jener spricht:
Er ist von unbekanntem Land' und Stande,
Daher der Hof sich sehr den Kopf zerbricht
Ob seiner Herrinn tollem Liebesbrande,
Weil sie, entzückt vom frischen Angesicht
Des fremden Knaben, trotz der besten Räthe,
Den gröſsten König Libyens verschmähte.

68.

Mit ihrem Drachenpaar, in raschem Traben,
Kam sie auf goldnem Wagen, schön geschmückt
Jüngst bei uns an, mit diesem holden Knaben
An ihrer Seit', und nannt' ihn, hochentzückt:
Geliebter Dornadill! So innig haben
Die Reben nie an Ulmen sich gedrückt,
Nie schlang sich Epheu zärtlicher und treuer
Um Ahorn, Eich' und fallendes Gemäuer,

69.

Als sie mit nackten Armen ihn umspannt,
Ihn nimmer von sich lassend. Er, inzwischen,
Macht sich nicht viel aus ihrem Liebesbrand
Und droht sogar, dem Schlosse zu entwischen.
Doch diesen Abend wird der Herrinn Hand
In einen Kuchen solch ein Wasser mischen,
Daſs augenblicklich, wenn er ihn verzehrt,
Ihm Herz und Neigung sind wie umgekehrt.

70.

Er spricht's, und mischt sich in den vollen Hallen
Zur andern Schaar. Bei Seite geht der Greis,
Und bald ist ihm das Mädchen eingefallen
Aus Aberdeen, das einst mit Müh' und Fleiſs
Gerettet ward aus wilden Seehundskrallen;
Und dieser schöne Jüngling, den so heiſs
Melena liebt (glaubt er gewiſs zu wissen),
Ist jener, dem der Sturm die Braut entrissen.

71.

Drum sinnt er nach, beschlieſst und bringt geschwinde
Zur Ausführung, was ihm die Klugheit räth.
Er eilt hinweg, und daſs ihn Keiner finde,
Verwandelt er, so wie er geht und steht,
Sich in ein Hirsenkörnlein ganz gelinde.
Dann lugt sein scharfes Aug' umher und späht,
Ob wohl die Fee mag Bücher bei sich haben,
Ob sie verschlossen sind, vielleicht vergraben.

72.

Er spürt herum in allen ihren Taschen,
Doch findet nichts, und dies erschreckt ihn fast.
In allen Falten sucht er, allen Maschen,
Doch jeder kleinste Hoffnungstrahl erblaſst;
Und glaubt er manchmal, etwas zu erhaschen,
So mehrt die Täuschung nur der Martern Last.
Am Ende geht, nachdem das Fest beschlossen,
Die Fee zu Bett mit ihrem Schlafgenossen.

73.

Der Alte sieht, sie nimmt, vor Niederlegen,
Aus den Matratzen einen kleinen Schrein,
Der viele Schriften scheint in sich zu hegen.
Sie liest darin, dann sagt sie lächelnd: Nein!
Jetzt sind wir ja nicht hier des Lesens wegen.
Drauf schlieſst sie Alles sorgsam wieder ein,
Und flehet nun mit heiſs inbrünst'gem Streben
Die Liebesgötter an, sie zu umschweben.

74.

Der Greis verschweigt, was weiter vorgegangen,
Und es zu sagen scheint nicht eben noth.
Und als, nachdem geraume Zeit vergangen,
Der Kraft Ermattung auszuruhn gebot,
Hält tiefer Schlaf die Beiden so gefangen,
Daſs sie im Bette liegen schier wie todt.
Der Alte holt indeſs, vorsicht'ger Weise,
Den Schrein hervor und öffnet ihn ganz leise.

75.

Er sieht, es ist das Hauptbuch, das er fand,
Und hält Melenens ganze Kunst umschlossen.
Drauf nimmt er aus dem Buch ein schwarzes Band
Und bindet so die Fee, rasch und entschlossen.
Ein Pflaster macht er dann mit schneller Hand
Aus Mischungen, die, in ein Glas gegossen,
Im Zimmer stehn; und ohne Zeitverlust
Legt er's dem jungen Ritter auf die Brust.

76.

Gleich wacht er auf; von schnellem Haſs entglommen
Für Jene, die noch schläft, zieht er alsbald
Die Kleider an und eilt ihr zu entkommen,
Und flüchtet aus dem Schloſs zum nahen Wald.
Allein der Alte, der ihm nachgekommen
(Doch nun in seiner vorigen Gestalt),
Holt bald ihn ein; und jetzt mit groſser Schnelle,
Jetzt langsam, gehn sie zu des Falken Stelle.

77.

Indem der Greis dorthin die Schritte richtet,
Erzählt er Jenem von der holden Braut,
Auf die, als todt, der Jüngling längst verzichtet,
Und glaubt, daſs sie am Thor Elysiums schaut,
Ob er nicht bald ihr folgt. Der Greis berichtet
Auch von dem Falken ihm, so stark gebaut,
So groſs und schnell, daſs er in wenig Tagen
Sie alle Beide wird nach Frankreich tragen.

78.

Nun geht der Greis nach jenem Felsenort,
Löst seinen Greif und schwingt sich in den Bügel;
Allein er läſst den Dornadill nicht dort
Und nimmt ihn hinter sich. Die groſsen Flügel
Spannt nun der Vogel aus und schwingt sofort
Mit raschem Flug sich über Thal und Hügel.
Wie aber wird's nun mit Melenen seyn?
Wie schrecklich wird sie jammern, wüten, schrei'n?

79.

Wir wollen warten, bald erwacht sie wieder.
Gehn wir indeſs in das verwünschte Haus
Und horchen auf Despinens Klagelieder,
Die unaufhörlich, voll von Schmerz und Graus,
Nach Richardetten sucht, treppauf und nieder.
Und Er indeſs rennt sich den Athem aus,
Um der geliebten Gattinn nachzueilen,
Die er nicht sieht; doch hört er sie bisweilen.

80.

Was mich betrifft, um's rein heraus zu sagen,
Gern lieſs' ich dort die Fee mit ihrem Schmerz
Und hier den Zauberthurm mit seinen Plagen,
Denn alle beide brechen mir das Herz,
Und harrt' auf unsern Greis (denn schon, getragen
Von seinem Falken, fliegt er erdenwärts),
Und säh', ob er nicht Trost und Rettung bringe,
Und heiterte mich auf durch andre Dinge.

81.

Hier in der Nähe giebt's ja eine Schenke;
Kommt denn, verliebte Mädchen! Bursche, kommt!
Vergnügen winkt bei lieblichem Getränke;
Hinweg mit Gram und Hader! Nimmer frommt
Dem Reiz, dem Wohlseyn, Kummer noch Gezänke.
Schon kommen Alle; hei, wie sind sie prompt,
Wenn man zur Schenke ruft. O welch Vergnügen,
So friedlich hier sich um den Tisch zu fügen!

82.

Komm her, Menghin! Bring' eine Tonne mir
Von Faraon's, von Lamporecchio's Weinen.
Ein ganzer Born von Cassero sey hier;
Sanft flieſst er durch die Kehle, sollt' ich meinen.
Doch Chianti nicht; der schnürt die Gurgel schier.
Ein Eimer voll Palaja mag erscheinen,
Auch Vinacciano, Groppoli genug!
Und, Nice, immer in der Hand den Krug!

83.

O gutes Ding! Nun mögt' ich sehn, gewiſs,
Wie mir Acciajo, Roccabruna munde.
Auf, theurer Wirth, mach' uns kein Hinderniſs!
Allein schon schleppt er aus dem Kellergrunde
Zwei groſse Flaschen an. Schon manchen Biſs
Versetzten beide mir; doch Fleischerhunde
Sind's eben nicht. Und wären sie's, wohlan!
Ich trink', und sterbe wie Actäon dann.

84.

Doch von Collegelat nicht Ein Pokal?
Von Serravall? Ihr Freunde, sollt's geschehen,
Daſs er uns bringt von diesem Wein zumal,
So darf man nicht uns auf der Gasse sehen,
Denn ebner Weg würd' uns zum tiefen Thal.
Allein er kommt noch nicht? Wo bleibst du stehen,
Saumsel'ger Wirth? Und, Nice, inwiefern
Stehst du noch hier und holst nicht deinen Herrn?

85.

Willkommner Trank! Das, Kinder, ist vom wahren!
Wie er im Glase perlt! Bei dieser Glut
Läſst der Rubin nur weiſslich sich gewahren.
Canida, edle Frau, auf deinem Gut
Laſs dieses Weins ein Fäſschen mir bewahren.
Und du, Luisa, laſs nur wohlgemuth
Bei meiner Heimkehr gleich ein andres rinnen;
Denn solch ein Wein erfreuet Herz und Sinnen.

86.

Ha, wie viel schöne Bilder ziehn im Kreise
Durch meinen Kopf herum in raschem Tanz!
Seyd mir gegrüſst, anmuth'ge, schöne, weise
Und fromme Frau'n, der Erde Wonn' und Glanz!
Jedoch die spröden grüſs' ich keinerweise,
Die frohen Wein verschmähen gar und ganz.
Die mag begrüſsen, deren Lob mag weben
Ein bärt'ger Bock, der nur benagt die Reben.

87.

Doch während man so fröhlich trinkt und iſst
(Denn Wurst und Schinken schmecken gut zum Weine),
Komm her, Babette, wenn du artig bist,
Und gieb uns deiner Goldgeschichten eine.
Und Sie: Ich bin vergeſslich, wie ihr wiſst.
Doch ihren Gatten ruft die gute Kleine
Und spricht: Erzähle doch den Leuten da,
Was unserm Pater vor'gen Tags geschah.

88.

Da kommt der Wirth, nimmt Platz am obern Theile
Des Tisches, wo ihn Jeder hören kann,
Zieht erst die Brau'n zusammen, kratzt derweile
Den dicken Kopf und fängt zu husten an,
Spuckt aus und gähnt und dehnt sich eine Weile,
Und er beginnt: „Ein armer Kirchenmann
Ward Pfarrer einst; allein dem guten Pfaffen
Macht' immer Wein und Weibsvolk viel zu schaffen.

89.

Ein junges Mädchen (Hanne hieſs sie) brachte
In solchen Brand sein leicht entzündbar Blut,
Daſs er mehr ihrer, als des Amts, gedachte.
Auch war sie fleischig, rüstig, wohlgemuth,
Und weiſs wie Kuhkäs, den man eben machte.
Bis durch die Brust drang ihres Auges Glut,
So lebhaft war es; und ihr Kopf voll Locken
Konnt' einen Todten aus dem Grabe locken.

90.

Daher begreift ihr leicht, daſs dieser Gute
Gefangen ward, und denkt euch, wie er's trieb.
Er war ein Zeisig auf der Vogelruthe,
Ein Krammetsvogel, der im Netze blieb.
Die Vesper, und sogar die Predigt, ruhte;
Die Keuschheit, die er seinem Gott verschrieb,
Die legt' er völlig zum vergeſsnen Plunder,
Dem ganzen Dorf zum Aergerniſs und Wunder.

91.

Doch Hannchen, einfach und von schlichten Sitten,
Schien seine Liebe gar nicht zu verstehn.
Und kam er auch mit jammervollen Bitten,
Um Löschung seiner Flamme zu erflehn,
Und klagte, daſs durch sie sein Kopf gelitten,
Und daſs er nicht mehr gehen kann noch stehn:
Sie glaubt' ihm nicht, und hatte mit dem Armen
Und allen seinen Flammen kein Erbarmen.

92.

Indessen nun der Priester seufzt und klagt,
Und Hanne denkt, er wird sich wohl verschnaufen,
Da kommt ein Bauer, dem sie wohl behagt,
Und zwar der reichste von dem ganzen Haufen,
Und freit bei'm Vater, der sie nicht versagt;
Vielmehr, gewöhnt an's Handeln und Verkaufen,
Giebt er sie gleich. Denn Mädchen oder Vieh
Schafft euch vom Halse, sonst verderben sie.

93.

Der Freiersmann (man nannt' ihn Hans vom Graben)
War stark von Körper und von Geiste schlau;
Und solch ein einfach ehrlich Weib zu haben,
Miſsfiel ihm nicht. Er führte sie zur Trau,
Und wuſste sich so wacker zu gehaben,
Daſs sehr mit ihm zufrieden war die Frau.
Doch ein Proceſs, den er nicht vorgesehen,
Zwang ihn einmal vom Hause wegzugehen.

94.

Als nun der Tag, bestimmt zu diesem Gange,
Gekommen ist, ruft er sie her und spricht:
Ich fürchte, Kind, der Handel dauert lange,
Und gebe Gott ein günstiges Gericht.
Allein vor Hungerleiden sey nicht bange;
Iſs was du willst, gekochtes Fleisch nur nicht.
Korn, Wein, was da ist, nimm's in Bausch und Bogen.
Nun lebe wohl und bleibe mir gewogen.

95.

Die arme Hanne war im Anbeginn
Wie närrisch fast, und wollte Niemand sprechen
Und Niemand sehn, selbst nicht die Katerinn.
Doch gut versteht das Sprichwort unsre Schwächen:
Wohl aus den Augen, sagt's, wohl aus dem Sinn.
Allmählig schien der Kummer abzubrechen,
Und unsre Hanne, so gebeugt von Gram,
Ward wieder frisch und fröhlich wundersam.

96.

Don Prisco nun (wie sich der Priester nannte)
Will nicht verlieren die Gelegenheit
Zur Löschung jener Glut, die in ihm brannte.
Vom gröſsten Hemmniſs ist er ja befreit,
Von Hans, den er als derb und mastig kannte.
Drum geht er zu ihr, um mit Süſsigkeit
Und vieler Salbung Trost ihr anzupassen,
Dieweil ihr Mann sie so allein gelassen.

97.

Und da er Tag vor Tage wiederkehrte,
Bemerkt' er endlich, schwanger sey die Frau;
Und dieses Glück, das Amor ihm bescheerte,
Faſst' er bei'm Haare gleich, gewandt und schlau.
Was ist geschehn, o Hanne (sprach der Werthe)?
Ei, ei, wie stellst du heute dich zur Schau?
Dein Mann, der Hans, entweder ist er einer
Der dümmsten Menschen, oder toll wie Keiner.

98.

Herr Pfarrer, sagt sie, ei warum nicht gar? —
Weil er sich hat entfernt, ist fortgegangen,
Da er dir just am meisten nöthig war
Und immer sollt' an deiner Seite hangen.
Dann fährt er fort: O schöne Lust, fürwahr!
Wenn du nach der Geburt den Sohn umfangen
Und herzen willst, und nun den armen Wicht
Verstümmelt siehst, mit halbem Angesicht.

99.

Der Jammer bringt dich um, wenn du gesehen,
Daſs ihm das Kinn und eine Lippe fehlt,
Und die Gedärm' ihm aus dem Leibe gehen;
Doch bald ist es verhungert und entseelt
Durch seines Vaters gräſsliches Vergehen.
Herr Pfarrer, ruft sie, Gott! wie ihr mich quält!
Und fährt in ihre Locken, voll Entsetzen,
Und reiſst sie aus bei Fetzen und bei Fetzen.

100.

Nein, Schwester (sagt der würd'ge Mann), nicht tödten
Soll dich der Schmerz; es wird noch Alles gut.
Was fehlen mag, ist jetzt noch anzulöthen,
Wenn Jedes nur bei'm Werk das Seine thut;
Auch sind Verstand und Kunst nicht sehr vonnöthen.
Bei diesem Wort faſst Hanne wieder Muth:
Was für ein Mittel giebt's? fragt sie den Pfaffen;
Ist Hülfe möglich, laſst uns schnell sie schaffen.

101.

Don Prisco spricht: Mein liebes Töchterlein,
Willst du dein Söhnchen ganz, mit Fleisch und Knochen,
So thun es Salb' und Pflaster nicht allein — —
Doch hier wird die Erzählung unterbrochen,
Denn von der Gasse schallt ein mächtig Schrei'n;
Und Jeder läſst, eh noch ein Wort gesprochen,
Den Wirth, den Tisch, und Wein und Schinken stehn,
Um drauſsen zu erfahren, was geschehn.

102.

Und sieh! auf seinem Sperber zeigt sich ihnen
Der gute Greis, und hinter ihm sodann
Der edle Richardett zusammt Despinen
Und einem andern hübschen jungen Mann,
Und Freude strahlt aus ihrer Aller Mienen.
Schon kommen sie zur Königsburg heran;
Der Vogel läſst sich auf den Söller nieder,
Faſst sichern Grund und faltet sein Gefieder.

103.

Wer nun beschreibt, wie der unzähl'ge Troſs
Sich drängt', um zu erspähn, auf welche Weise
Das königliche Paar dem Zauberschloſs
Entrissen ward von diesem wackern Greise?
Und welche Freude jede Brust durchfloſs?
Schon wartet in der Burg, in weitem Kreise
Die Ritterschaft; und Richardett, voll Lust,
Drückt jeden dieser Edlen an die Brust.

104.

Auf nächsten Tag (erfährt man nun genauer)
Giebt's Rennen und Turnier und Fest und Ball.
Mit Teppichen geschmückt ist jede Mauer,
Und heller Pauken- und Trommeten-Schall
Erfüllt die ganze Stadt mit freud'gem Schauer.
Die muth'gen Rosse wiehern überall;
Die Ritter können kaum die Lust mehr dämpfen,
Sogleich sich zu bewaffnen und zu kämpfen.

105.

Doch Richardett, jetzt wahrlich zu beneiden,
Bringt mit Despinen Amorn Dank und Lohn.
Er läſst sodann als Königinn sie kleiden
Und setzt vergnügt mit ihr sich auf den Thron.
Und alles Volk, sich bückend, wünscht den Beiden
Ein hundertjährig Glück mit freud'gem Ton;
Und dieser frohen Stimmen sind so viele,
Wie Wassertropfen strömen aus dem Nile.

106.

Glücksel'ges Paar, sey Hymen dein Geleiter,
Das Haar geschmückt mit grünem Majoran;
Und seine Fackel, immer hell und heiter,
Verbreite süſsen Duft auf deiner Bahn!
Fern halt' er dir, als wachsamer Begleiter,
Die Eifersucht mit ihrem kalten Zahn,
Und gebe, daſs, zum Lohn der Lieb' und Treue,
Dich holder Sprossen reiche Füll' erfreue!

107.

Und kann ein sterblich Aug' in's Innre dringen,
So hoff' ich deine Huld für mein Gedicht.
Denn ich besang aus freier Neigung Dringen
Dein Glück und Unglück; und gelang es nicht,
So war es, weil, um Helden zu besingen,
Der schwachen Kraft die Fähigkeit gebricht.
Doch edler Geist, so reich durch eigne Habe,
Sieht auf des Gebers Herz, nicht auf die Gabe.

VERZEICHNISS

DER HAUPTPERSONEN DES GEDICHTES UND IHRER BEGEBENHEITEN.

Anmerk. Die römische Zahl bezieht sich auf den Gesang, die arabische auf die Stanze des zuletzt angedeuteten Gesanges.

Argia, Tochter des Königs der Kanincheninsel und Schwester der Corese, liebt den Rolandin, X. 91. Fürchtet für ihren Geliebten, 96. Erfreut sich seines Sieges, 102. Entflieht mit ihm, mit ihrer Schwester und dem Rinaldutz, 106. Leidet Schiffbruch, XII, 79. Landet auf der Wunderinsel, 81. Wird mit Coresen von einem Poltergeist geraubt, 88. Beide werden von den Geistern geäfft, 97. Durch die Beschwörung des Riesen Sturm befreit, XIII. 69. Sie gelangen zu einer abgelegenen Insel, XIV. 39. Erboſsen sich über eine unverschämte Antwort, 62. Werden von einem Ungethüme geraubt, 66. Befreit, 84. Schiffen sich wieder ein, 98. Landen in Nubien, XV. 86. Werden gefangen genommen, XVI. 11. Der Zauberinn Draghilla übergeben, 33. Von dieser gemartert, 40. Durch ihre Geliebten befreit, 76. Begeben sich zum Haven von Nubien, XVII. 83. Gehen zur See und gerathen in die Gewalt der Fee Lirina, XIX. 92. Werden von dieser gequält und zum Hungertode bestimmt, XXII. 68. Durch Richardett befreit, 92. Von Lirinen erquickt, 107. Kommen mit

dieser und ihren Geliebten nach Cobona, XXIII. 41. Wohnen einem prächtigen Balle und Gastmahle bei, 43. Trennen sich mit Betrübniſs von Lirinen, XXIV. 27. Schiffen sich mit ihren Geliebten nach Frankreich ein, 31. Landen in Bordeaux, 92. Kommen einem Mädchen zu Hülfe, XXV. 72. Fallen in einen Zauberschlaf, 75. Werden durch einen heftigen Knall erweckt, 82. Werden in Paris sehr gefeiert, XXVI. 86. Jammern über die heimliche Abreise ihrer Geliebten, 90. Machen groſsen Aufwand für ihren Putz, XXX. 23. Fahren dem Richardett und ihren Geliebten entgegen, 25.

Armodia, eine ägyptische Zauberinn, Mutter der Melena und Verwandte des Ulaſs, schickt ihren Vogel nach dem Gefangenthurme, XXV. 10. Merkt den Verrath, 33. Beruft eine Versammlung der Dämonen, 36. Hält eine Rede, 41. Wird von den Höllengeistern verlassen, 43. Stürzt sich verzweifelnd in's Meer und wird von einem Seekalbe gefressen, 45.

Astolf, Sohn des Königs Otto von England, Paladin von Frankreich, begiebt sich nach Spanien, um Roland aufzusuchen, I. 24. 30. Wird von Räubern angefallen, 32. Putzt sich, 36. Verliebt sich in Fräulein Stella, 41. Wird von dieser Liebe geheilt, 56. Findet Roland und heilt dessen Tollheit, IV. 8. Kehrt mit seinen Begleitern nach Frankreich zurück und findet Lucinen, 15. Gelangt in das Kloster von St. Jeremies, 20. Dann zu Ferragu's Klause, 33. Geht auf das Abenteuer mit den beiden Thürmen, 77. Besiegt die Riesen, 83. Befreit Roland und Rinald, 92. Trifft Philomelen und kämpft für sie, 98. Vernimmt deren Geschichte, V. 7. Bekämpft das Heer des Piuor, VI. 14. Geht zu Schiffe, 25. Tödtet einen Kraken, 26. Landet in Denia und kehrt in ein Wirthshaus ein, 28. Geräth in Verlegenheit wegen der Zeche, 34. Verirrt sich im Walde und leidet groſse Noth, 40. Wird von einer Fee erquickt und in ihr Haus geführt, 45. Von derselben gebunden und nach Valencia gebracht, 50. Wird Gastwirth daselbst, 57. Nimmt den Guido bei sich auf und erlangt durch diesen die verlornen Kräfte wieder, 74. Greift den König Wallfisch in seinem Schlosse an, 78. Geräth durch den Schloſsbrand in groſse Noth und wird durch die Riesen gerettet, 82. Erscheint vor Paris, VII. 25. Greift die Feinde an, 40. Stört Ferragu's Liebelei mit Climenen, 54. Bekämpft den Ferragu und wirft ihn nieder, 58. Macht sich über ihn in Gegenwart des Kaisers lustig, 79. Führt eine Reiterschaar in die Schlacht, VIII. 71. Ueberfällt den Scricca, 99. Sein Abenteuer auf der Insel Giara, IX, 48. Er wird zur Strafe des Pfählens verurtheilt, 52. Durch Roland und Rinald gerettet, 60. Will Floretten pfählen, 64. Wird von Roland zurecht gewiesen, 66. Zankt sich mit Rinald, 78. Unternimmt das Abenteuer am Froschthurme, 86. Wird von Roland mit einem Briefe an den Kaiser gesandt, X. 89. Uebergiebt den Brief, 108. Streitet sich, unerkannt, mit einem Wirthe, XVII. 74. Trifft mit Ferragu zusammen, XVIII. 33. Foppt ihn, 37. Nächtliches Abenteuer im Wirthshause, 45. Er befindet sich bei dem kaiserlichen Heere in Spanien, XIX. 65. Bekämpft und tödtet den Mohrenkönig Alaſs, 75. Stirbt an seinen Wunden, 82. Epitaphium und Leichenfeier, 83. 84. Sein Leichnam wird auf einer Bahre nach Frankreich gebracht, XX, 45.

Climene, Tochter des Sultans von Aegypten, zieht nach Frankreich, um Paris zu belagern, IV. 60. Verbindet sich mit dem Heere des Scricca, VII. 15. Ihr Wahlspruch, 28. Sie bestürmt Paris, 40. Fordert den Ferragu zum Zweikampf, 44. Wird von ihm besiegt und läſst sich verstellter Weise seine Bewerbung gefallen, 49. Von Astolf überrascht, entflieht sie, 59. Kehrt zu den Ihrigen zurück, 80. Sucht Despinen auf, VIII. 26. Trifft wieder mit Ferragu zusammen und täuscht ihn, 59. Eilt zu ihrem Guido, 67. und IX. 24. Findet Ferragu, durch einen Sturz beschädigt, in einer Hutte, 26. Setzt diesen durch ihre Liebelei mit Guido in Wut, 27. Verspricht dem Guido ihre Hand, 36. Verbindet Ferragu's Arm, 41. Geht mit Guido fort und begegnet einem Zwerge, 43. Hört traurige Nachricht von ihrem Heere und begleitet den Guido nach Paris, 108. Schifft sich mit ihm nach Aegypten ein, X. 68. Wird von ihrem Vater in's Gefängniſs gesetzt, 72. Mit Guido zum Tode verurtheilt und auf's Schafot geführt, 73. Durch Despina gerettet, 79. Sie rettet ihren Vater vor der Wut des Volkes, 84. Wird auf Guido eifersüchtig, XI. 48. Geräth in Zorn und verläſst Alexandria, 53. Findet Dorinen, 78. Vernimmt deren Geschichte, 83. Erquickt sie, 124. Wird von Guido, Richardett und Despina aufgefunden, 125. und XII. 4. Verzeiht ihrem Geliebten, 6. Wohnt einem ländlichen Feste bei und kleidet sich als Hirtinn, 8. Kommt dem schwarzen Ritter zu Hülfe, 31. Sie gelangt mit ihren Begleitern zur Wunderinsel und verhöhnt den Ferragu, XIII. 34. Rauft sich mit ihm, 36. Sucht ihn zu enttäuschen und führt ihn abermals in Versuchung, 39. Verspottet ihn, 51. Nach Befreiung der Insel von den Poltergeistern, wird sie noch einmal erwähnt, 71. Weiter erfährt man nichts von ihr.

Corese, Schwester der Argea, schlieſst einen Liebesbund mit Rinalduz, X. 91. S. *Argea.*

Despina, Tochter des Scricca, Königs der Kaffern, betrauert den Tod ihres Bruders und schwört ihn zu rächen, I. 16. Verspricht ihre Hand dem, der ihr den Kopf des Richardett bringen wird, 17. Erscheint mit dem Mohrenheere vor Paris, IV. 61. Bereitet sich zum Sturme, VII. 7. Beantwortet die Vorstellungen ihrer Freier, 10. Ihre ungeduldige Erwartung der Schlacht und ihr Wahlspruch, 29. Sie führt ihre Freier zum Kampfe, 30. Sucht die Ihrigen anzufeuern, 40. Beschreibung ihrer Schönheit, 83. Richardett sucht sie in ihrem Zelte auf, 92. Sie verliebt sich in ihn, 102. Beunruhigt sich darüber, 109. Beschlieſst zu fliehen, 119. Sendet dem Richardett durch ihre Zofe ein Schwerdt, 124. Verläſst heimlich das Lager, 126. Entdeckt den Begleitern ihre Liebe, VIII. 29. Uebernachtet in einer Grotte, 35. Findet den Richardett in ohnmächtiger Betäubung und bejammert ihn, 41. Wird von ihm erkannt, 51. Schwankt, redet ihn an und verläſst ihn, 54. Kommt in einen Wald, IX. 14. Schifft sich ein, 17. Erblickt den Richardett und flieht ihn abermals, 19. Leidet Schiffbruch und rettet sich, 22. Findet einen alten Bauer, 23. Wird von diesem und seinen beiden Töchtern freundlich aufgenommen, 100. Erhält von ihm köstliche Wundergeschenke, X. 16. Findet Richardett in Gefangenschaft eines Seeräubers, 21. Bestraft die Treulosigkeit eines florentinischen Schiffers, 38. Kommt mit Richardett nach Aegypten und befreit Climenen und Guido vom Tode, 79. Zieht mit Richardett und Guido der entflohenen Climene nach, XI, 56. Findet sie in Gesellschaft Dorinens, 125. Wohnt, als Hirtinn gekleidet, einem ländlichen Feste bei, XII. 8. Landet mit Richardett, Guido und Climenen auf der Wunderinsel, XIII. 34. Wird von Serpedon entführt, 74. Ihr Zorn gegen diesen, XIV. 8. Sie wird von ihm nach Nubien gebracht, 13. Seinem Vater als Braut vorgestellt, 17. Ihre Klagen, 25. Sie wird von Serpedon mit Gewalt zur Hochzeitfeier geschleppt, 100. Redet zum Volke, XV. 8. Wird von Serpedon gemiſshandelt, 10. Redet zu ihm, 21. Wird in ein Grabmal eingeschlossen, 34. Ihr Vater kommt zu ihr, 50. Sie wird aus dem Kerker geholt, um seiner Hinrichtung beizuwohnen, 88. Verhindert seinen Tod, 93. Verbindet den Richardett, 103. Freut sich seines Wiedersehens, 105. Fällt mit Argea und Corese in neue Gefangenschaft, XVI. 11. Wird der Zauberinn Draghilla übergeben, 33. Von dieser gemartert, 40. Durch Richardett und seine Gefährten befreit, 76. Findet ihren Vater, XVII. 84. Wird von ihm aufgefordert, ihm zu folgen, 85.

Im Schlafe zu Schiffe gebracht, XVIII. 14. und 61. Landet in der Kafferei, 69. Sinnt auf Flucht, 71. Trifft Vorkehrung dazu, 76. Flieht in den Zauberwald zu ihrer Freundinn Lirina, 82. Vergiſst durch einen Zaubertrank ihren Geliebten, 94. Findet ihn, ohne ihn zu erkennen, XXI. 16. Täuscht ihn, um ihn zu tödten, 23. Tödtet statt seiner ein Trugbild, 42. Wird durch ein Ungeheuer entführt und von Richardett verfolgt, 73. Ruft um Hülfe, XXII. 5. Wird entzaubert, 25. Freut sich des Wiedersehens und eilt mit ihrem Geliebten nach einem Lustschlosse, 31. Schickt ihn fort, 53. Wird von Ulaſs zur Gemalinn verlangt, 81. Von ihrem Vater und Ulaſs entführt, 82. Widersteht dem Zureden des Vaters, XXIII. 12. Wird mit Gewalt nach Monomotapa gebracht, 20. Einem alten Zauberer zur Bewachung übergeben, XXIV. 37. Sieht den Richardett in eine Nachtigall verwandelt, 50. Dann in seiner eigenen Gestalt, XXV. 8. Entflieht mit ihm aus dem Zauberthurme, 26. Wird von ihm dem Schutze des Malegys und der Lirina anvertraut, 55. Aengstigt sich während der Schlacht mit Ulaſs, XXVI. 38. Verbindet die Wunden ihres Vaters, 43. Zieht mit ihren Begleitern nach Zimbaó, 51. Wird von der Fee Melena im Schlaf entführt, 71. Nach der Tristaninsel gebracht und in eine Tigerinn verwandelt, XXVIII. 15. Fühlt sich sehr unglücklich, XXIX. 1. Wird durch Lirina entzaubert, 25. Verlangt die Taufe, 28. Wird von St. Peter getauft, 32. Erblickt im Meere eine schottische Jungfrau, 33. Vernimmt deren Geschichte, 53. Schifft sich mit der ganzen Gesellschaft nach Frankreich ein, 86. Landet in Roussillon, 90. Zieht mit Richardett nach Paris, XXX. 28. Wird mit ihm getraut, 34. Wohnt einem Jagdfeste bei und verirrt sich, 49. Kommt in ein Zauberschloſs und wird daselbst durch Melenens Macht gefangen gehalten, 55. Von dem alten Zauberer befreit und nach Paris zurückgeführt, 102. Sie besteigt mit ihrem Gemale den Thron, 105.

Ferragu, Sohn des heidnischen Königs Marsil von Spanien, zum Christenthume bekehrt und Einsiedler geworden, wird in seiner Zelle von Rinald besucht, III. 16. Erzählt diesem seine Geschichte, 27. Zankt sich und kämpft mit ihm, 66. Wird von Roland und dessen Begleitern gestört, 72. Erduldet ihren Spott, IV, 62. Entschlieſst sich, wieder in den Krieg zu gehen, 69. Schlägt das Abenteuer mit den beiden Thürmen vor, 71. Bekehrt und tauft die beiden Riesen, 88. Wirft Steine auf die Leute des Pinor, VI. 16. Macht sich mit Roland und den Andern auf den Weg nach Frankreich, 22. Muſs betteln gehen, 35. Leidet Hunger, 42. Wird gebunden nach Valencia gebracht, 50. Wird Stallknecht, 58. Erhält die verlornen Kräfte wieder, 78. Wirft den Sohn des Königs Wallfisch aus dem Fenster, 81. Holt seine Waffen aus Marguts Grotte, VII. 23. Nimmt Theil an dem Entsatze von Paris, 25. Folgt Climenen, kämpft mit ihr und verliebt sich in sie, 44. Wird von Astolf gestört, 55. Bekämpft und besiegt, 58. Will sich aufhängen, 62. Wird von Roland gerettet, 68. Von Astolf verhöhnt, 79. Fällt in die Liebe zu Climenen zurück, VIII. 23. Verläſst Paris, 25. Rettet Climene von den Wölfen, 59. Wird von ihr getäuscht, 61. Stürzt in einen Abgrund und bricht den Arm, IX. 25. Wird in eine Hütte gebracht, 26. Erzürnt sich über die Liebe Climenens und Guido's, 30. Wird von Climenen verbunden, 41. Wird von dem Doctor Krankenschrecken besucht und schlägt ihn, 112. Wird von einem Mönch wunderbar geheilt, 118. Macht sich mit den Riesen auf den Weg nach dem Berge Elisa, 120. Landet auf der Wunderinsel, XII. 106. Will die Poltergeister austreiben, XIII. 33. Wird von Climenen verhöhnt und rauft sich mit ihr, 34. Fällt abermals in die Liebe zurück, 41. Hält eine Schutzrede, 44. Wird von dem Riesen Sturm gefesselt, 54. Auf Rinalds Vorbitte befreit, 72. Thut Buſse, XIV. 73. Landet auf einer abgelegenen Insel, 77. Zieht die

Ritter und Frauen an seinem Lendenstrick aus der Höhle, 85. Hilft taufen, 93. Bleibt als Missionar auf der Insel, 96. Fällt abermals zurück, XV. 60. Entflieht mit einem garstigen Weibe, 66. Leidet Schiffbruch und wird von den Meergöttern verspottet, 73. Durch Neptun nach Frankreich geschafft, 81. Wundert sich, XVII. 53. Begegnet dem Malegys in Gestalt eines Blinden und wird von diesem vielfach gequält, 56. Stellt sich dem Kaiser in seinem Feldlager vor, 67. Trifft mit Astolf in einem Wirthshause zusammen, 73. Wird von diesem gefoppt, XVIII. 37. Nächtliches Abenteuer im Wirthshause, 45. Er befindet sich bei dem kaiserlichen Heere in Spanien, XIX. 65. Ermahnt den sterbenden Astolf und hört dessen Beichte, 79. Liest die Todtenmesse, 84. Sieht seine Riesen wieder, 86. Begleitet die Bahre Astolfs, XX. 45. Verliebt sich in Almerina, 55. Entführt sie, 60. Entschuldigt sich bei ihr, 65. Wird von Roland eingeholt und gefangen, 67. Von Rinald entmannt, 87. Entläuft den Riesen, die ihn pflegen, 102. Wird in ein Kloster gebracht, 103. Beichtet, 108. Wird von den Teufeln versucht, 110. Giebt den Riesen seinen letzten Auftrag, 123. Stirbt, 124. Seine Grabschrift, 126.

Gan oder *Ganellon* von Poitiers, Oberhaupt der Maynzer Sippschaft, freut sich über Kaiser Karls Gefahr, IV. 36. Eben so über Rolandins und Rinaldutzens Verbannung, X. 49. Stiftet eine Verschwörung gegen Karl und die Paladine, XXIV. 1. Zieht mit seiner Schaar nach Spanien und läſst im Thale Roncevall Minen anlegen, 7. Entdeckt den Anführern seinen Plan, 10. Eilt dem Kaiser entgegen, 14. Ladet ihn ein, nach Roncevall zu kommen, 16. Heuchelt Buſse, 60. Beantwortet die Anklage Rinalds, 81. Läuft Gefahr, XXV. 77. Zieht sich von der Mahlzeit zurück, 80. Kommt den Seinen zu Hülfe, 91. Flieht und wird gefangen, XXVI. 5. Wird in einem Käficht nach Paris gebracht, 29. Zum Tode verurtheilt, 82. Lebendig verbrannt, 83.

Guido, Rüdigers Sohn, Paladin von Frankreich, wird von der Verzauberung der Fee erlöst, VI. 72. Geht nach Valencia, um Roland und dessen Gefährten zu befreien, 74. Erscheint als Climenens Geliebter, VIII. 27. Rettet sie aus Ferragu's Händen, 65. Findet diesen, durch den Sturz beschädigt, in einer Hütte, IX. 26. Liebelt mit Climenen und erregt Ferragu's Wut, 29. Geht mit ihr fort und begegnet einem Zwerge, 43. Führt sie nach Paris, 111. Schifft mit ihr nach Aegypten, X. 68. Wird vom Sultan übel empfangen, 69. In's Gefängniſs geworfen, 71. Zum Tode geführt, 75. Durch Richardett und Despina befreit, 79. Scherzt mit den Hofdamen, XI. 48. Wird von Climenen aus Eifersucht verlassen, 55. Eilt ihr nach, 57. Findet sie, 125. Versöhnt sich mit ihr, XII. 5. Ueberläſst Richardetten den Kampf mit dem schwarzen Ritter, 25. Landet mit seiner Gesellschaft auf der Wunderinsel, XIII. 8.

Karl der Groſse, Kaiser, König von Frankreich. Läſst den Roland suchen, I. 23. Antwortet dem Herold des Scricca, 26. Wird in Paris belagert, IV. 14. Verbietet Jedermann, die Stadt zu verlassen, 41. Vernimmt Climenens und Despinens Ankunft, 60. Vertheidigt Paris, VII. 4. und 21. Freut sich über die Rückkehr der Paladine, 24. Bereitet sich zur Abwehr des Sturmes, 35. Empfängt den Ferragu mit Güte, 79. Versammelt den Kriegsrath und redet ihn an, VIII. 10. Ernennt den Roland zum Oberfeldherrn, 19. Feiert die Befreiung der Hauptstadt, X. 41. Verbannt Rolandin und Rinaldutz, 49. Erhält Rolands Brief und erzürnt sich, 108. Widerruft die Verbannung, 110. Wird krank und durch St. Dionys geheilt, XV. 51. Erhält schlimme Botschaft aus Spanien, 54. Ruft die Paladine zurück, 57. Führt sein Heer nach Spanien, 59. Empfängt Malegys und Ferragu mit Freundlichkeit, XVII. 67. Setzt den Kriegszug fort, 72. Greift mit Hülfe Rolands und Rinalds die Mohren an, XIX. 57. Läuft groſse Gefahr, 65. Hält dem Astolf die Leichenrede, 84. Empfängt die beiden Riesen, 87.

Zieht nach Frankreich zurück, 90. Hält Nachtquartier in einem Gränzstädtchen von Granada, XX. 46. Wird von Almerinen begrüſst, 52. Erfährt ihre Entführung und läſst sie suchen, 64. Vernimmt Ferragu's Bestrafung, 100. Setzt den Rückzug fort und begegnet dem Gan, XXIV. 13. Vertheidigt diesen gegen Rolands und Rinalds Anklage, 23. Läſst sich von ihm nach Roncevall führen, 53. Feiert das Jubileum in Bayonne, 56. Traut der heuchlerischen Frömmigkeit des Gan, 60. 65. Wird von Rinald vergeblich gewarnt, 76. Betritt das Thal unter schlimmen Vorbedeutungen, XXV. 77. Wird mit den Paladinen in die Luft gesprengt, 81. Kommt lebendig im Himmel an, 87. Stirbt, 89. Sein Leichnam wird nach Paris gebracht, XXVI. 29. Sein Lob, 75. Begräbniſs, 78. Grabschrift, 79. Er steigt mit St. Peter, Roland und Rinald vom Himmel herab, um der Taufe Scricca's, Despinens und Lirinens beizuwohnen, XXIX. 31.

Lirina, eine Fee, Tochter der Fee Origlia, wird von ihrer Mutter vor allen Männern behütet, XVIII. 80. Lockt junge Mädchen in ihren Zauberwald, 86. Findet Despinen und führt sie in ihr Schloſs, 88. Giebt ihr einen Zaubertrank, 94. Geräth in Besorgniſs bei dem Anblicke Richardetts, XXI. 15. Beredet Despinen, ihn zu tödten, 22. Erschrickt über das getödtete Trugbild, 44. Ihre Beschwörung, 58. Ihre List, 73. Ihre Verzweiflung, XXII. 62. Sie hängt den Malegys an einen Baum, 63. Beschlieſst sich zu rächen, 66. Bestimmt die Ritter und deren Frauen zum Hungertode, 69. Fällt in Richardetts Gewalt, 96. Lehrt ihn die Lösung des Zaubers, 101. Wird seine Freundinn, 108. Kommt mit den Vettern und deren Frauen nach Cobona, XXIII. 41. Veranlaſst ein prächtiges Ballfest, 43. Wird von ihren Begleitern verlassen, XXIV. 27. Eilt nach Monomotapa, 31. Findet den Richardett, 34. Zaubert, 47. Bringt, in einen Falken verwandelt, den Richardett als Nachtigall zu Despinen, 49. Hackt dem alten Nekromanten die Augen aus, 52. Fängt den Vogel der Armodia, XXV. 14. Entflieht auf ihm mit ihren Begleitern aus dem Zauberthurme, 24. Giebt dem Alten das Gesicht wieder, 29. Erfährt Armodiens Tod, 46. Beschützt ihre Gefährten durch Zauberei gegen das Heer des Ulaſs, 64. Zieht sich mit Despinen und Malegys aus der Schlacht zurück, XXVI. 41. Zieht mit ihrer Gesellschaft nach Zimbaó, 52. Begegnet dem Rinaldutz, XXVIII. 74. Beredet Serpellinen, ihren Mann zu hintergehen, 85. Vernichtet die Zaubereien des Dicken, 100. Landet auf der Tristansinsel, XXIX. 5. Belehrt den Richardett, 6. Entzaubert Despinen, 18. Verlangt die Taufe und wird von St. Peter getauft, 30. Steht einer schottischen Jungfrau im Meere bei, 44. Schifft mit ihrer Gesellschaft nach Frankreich, 86. Wird durch Melena des Zauberbuchs beraubt, XXX. 43. Betrübt sich über Despinens Verschwinden, 51. Fordert den alten Nekromanten zur Rettung des königlichen Paares auf, 58.

Malegys, ein Zauberer, Sohn des Buovo von Aigremont und Vetter von Rinald und Richardett, zuerst erwähnt, III. 50. Vertheidigt Paris, IV. 54. und VII. 18. Umhüllt die Franken mit einem schützenden Nebel, VIII. 98. Foppt, als Blinder gestaltet, den Ferragu, XVII. 56. Begegnet dem Richardett im Zauberwalde, XX. 29. Unterrichtet ihn, 32. Folgt ihm, als Zwerg, 40. und XXI. 3. Ermahnt ihn, 12. 29. 34. Zaubert ein Trugbild hervor, 39. Verständigt die drei Vettern, 57. Findet seine Kunst getäuscht, 68. Wird von Lirinen aufgehängt, und entkommt, XXII. 63. Wird von Richardett mit auf's Pferd genommen, 90. Verwandelt sich in einen Vogel und verliert den Schweif, XXIV. 43. Hilft Lirinen, den alten Nekromanten sehend zu machen, XXV. 31. Erfährt Armodiens Tod, 46. Bringt sich vor dem Heere des Ulaſs in Sicherheit, XXVI. 41. Zieht mit nach Zimbaó, 52. Begegnet dem Rinaldutz und zieht mit zur Burg des Dicken, XXVIII. 74. Findet den Richardett wieder, 105. Landet auf der Tristansinsel, XXIX. 5. Zaubert einen Palast hervor, 49. Schifft sich mit den Gefährten nach Frankreich ein, 86. Landet in Gibraltar und wird nach Paris vorausgeschickt, 88. Verkündigt daselbst Richardetts Heimkehr, XXX. 15. Wird durch Melenens Geister aus Paris entführt und nach Aegypten gebracht, 42. Weiter erfährt man nichts von ihm.

Melena, die schwarze Fee, Armodiens Tochter, will ihre Mutter rächen, XXVI. 56. Geht in die Grotte des Schlafes, 58. Entführt Despinen, 71. Bringt sie auf die Tristansinsel und verwandelt sie in eine Tigerinn, XXVIII. 16. Wütet über Despinens Befreiung und kehrt nach Aegypten zurück, XXIX. 33. Kommt verkleidet nach Paris, XXX. 41. Läſst den Malegys durch ihre Geister fortschleppen, 42. Stiehlt Lirinens Zauberbuch, 43. Ihre Liebschaft mit dem Dornadill, 65. Sie wird von dem alten Nekromanten gebunden, 75.

Olivier, Markgraf von Burgund, Paladin von Frankreich, zieht aus, um Roland zu suchen, I. 24. Geht mit Guido dem Wilden und Dudo zu Schiffe, V. 59. Wird sammt dem Schiffe von einem Wallfisch verschlungen, 60. Findet im Bauche desselben ein Kloster, 64. Vernimmt die Geschichte des Guardians, 69. Entkommt aus dem Wallfische, 74. Begegnet der Psyche, 76. Landet in Dänemark, 97. Hört die Geschichte der Königinn Wittwe, VI. 86. Fordert den Tyrannen Christiern zum Kampfe und tödtet ihn, 100. Schifft sich nach Frankreich ein, 108. Kommt nach Paris, VII. 26. Wird vom Kaiser zum Anführer der ersten Heerschaar ernannt, 36. Von Roland wird ihm eine auserlesene Schaar anvertraut, VIII. 72. Geht mit Roland und andern Rittern zu Schiffe, um die Mohren zu verfolgen, und landet auf der Insel Giara, IX. 45. Seine Begleitung wird von Roland und Rinald abgelehnt, X. 87. Er kommt mit Astolf nach

Paris, 108. Wiederum mit Dudo, XV. 58. Auf die Nachricht von Karls Tode, versammelt er den Reichsrath, XXVI. 17. Hält eine Rede und schlägt Richardett zum Könige vor, 18. Macht Anstalt zur Krönungsfeier und zieht dem Richardett entgegen, XXX. 21.

Richardett, jüngster Sohn des Herzogs Haimon von Dordogne, Bruder des Rinald, Paladin von Frankreich, hat den Sohn des Kaffernkönigs im Zweikampf erlegt, I. 15. Zieht mit Astolf und Alard nach Spanien, um Roland aufzusuchen, 24. 30. Kommt in das Schloſs der Stella, 44. Findet Roland und hilft ihm heilen, IV. 8. Kommt zu Ferragu's Klause, 33. Besteht das Abenteuer mit den beiden Thürmen, 77. Bekämpft die Leute des Pinor, VI. 16. Geht mit Ferragu betteln, 36. Leidet Hunger, 42. Wird gefesselt nach Valencia gesandt, 50. Wird Barbier, 58. Bekommt seine Kräfte wieder, 78. Kommt nach Paris, VII. 25. Greift die Feinde an, 40. Sucht Despinen, 82. Verliebt sich in sie durch die Beschreibung ihrer Schönheit und sucht sie in ihrem Zelte auf, 89. Schilderung seiner Gestalt, 95. Er sieht Despinen und redet sie an, 97. Kehrt beunruhigt nach Paris zurück, 106. Erhält ein Schwerdt von Despinen zum Geschenk, VIII. 4. Ihr nacheilend, kommt er an die Grotte, wo sie ruht, und wird von ihrem Riesen zu Boden geschlagen, 38. Von Despinen verlassen, 57. Er folgt ihr nach und findet sie schon eingeschifft, IX. 18. Besteigt ein leeres Schiff, X. 11. Fällt einem Corsaren in die Hände, 14. Wird durch Despina befreit, 22. Bestraft die Bosheit des Florentiners, 39. Kommt mit Despinen nach Aegypten, und Beide retten Climene und Guido, 79. Er sucht mit Despinen und Guido die entflohene Climene, XI. 56. Findet sie, 125. Bekämpft und besiegt den schwarzen Ritter, XII. 25. Landet auf der Wunderinsel, XIII. 8. Wohnt der Geisterbeschwörung bei, 34. Despina wird ihm geraubt, 74. Seine Verzweiflung,

XIV. 30. Er folgt ihr nach, 77. Kommt zu einer andern Insel und erlöst die Frauen von dem Ungethüme, 78. Geht wieder zu Schiff, 98. Landet in Nubien, XV. 85. Kämpft mit Serpedons Leuten, 94. Mit Serpedon selbst, tödtet ihn und wird verwundet, 96. Sieht Despina wieder, 105. Bekämpft und schlägt das Heer der Nubier, XVI. 9. Verliert abermals seine Geliebte, 14. Zieht mit den beiden Vettern aus, um Jene zu befreien, 32. Gefährliche Abenteuer, 43. Sie erlösen die Frauen, 76. Eilen mit ihnen zum Haven, XVII. 83. Richardett behorcht den Scricca und geräth in groſsen Zorn, 89. Findet bei'm Erwachen Despinen geraubt, XVIII. 16. Grämt sich, XIX. 7. Zwingt die Schiffer zur Abfahrt, 9. Landet auf einer wüsten Insel und bekämpft das Ungeheuer, 21. Findet eine prächtige Rüstung, 35. Bezähmt das Roſs der Feen, 39. Schifft sich wieder ein, 46. Kommt in den Zauberwald, 102. Abenteuer am See, XX. 5. Er begegnet dem Malegys, 28. Zieht mit ihm fort, um Despinen zu finden, XXI. 3. Bekämpft einen Riesen, 4. Erblickt Despinen, 15. Wird von ihr getäuscht, 23. Verachtet Malegysens Warnung, 33. Läſst sich überzeugen, 38. Sieht sein Ebenbild von Despinen getödtet, 42. Begegnet den Vettern und kämpft mit ihnen, 48. Erkennt sie durch Hülfe des Malegys, 57. Wird von Ungeheuern angefallen, 66. Folgt Despinen nach, 74. und XII. 5. Bekämpft das Ungethüm, das sie entführte, 9. Entkommt den Schlangen, 19. Ist nah am Verhungern, 21. Erlangt Despinen wieder, 29. Bringt sie nach dem Meerschlosse, 36. Streitet mit dem Castellan, 48. Widersetzt sich der Trennung von Despinen, 57. Erfährt ihre Entführung durch Scricca und wütet, 85. Findet den Malegys und nimmt ihn mit auf's Pferd, 90. Reitet in Lirinens Schloſs und befreit die Vettern und ihre Frauen, 91. Fängt Lirinen, 96. Besiegt ein Ungeheuer und vernichtet die Bezauberung des Waldes, 103. Befreundet sich mit Lirinen, 108. Rennt nach Cobona, XXIII. 23.

Sprengt das Thor und dringt in die Stadt, 33. Hört Kunde von Despinen, 36. Eilt, um sie zu suchen, nach Monomotapa, 41. Begegnet Lirinen, XXIV. 34. Wird von Malegys unterstützt, 43. Kommt, in eine Nachtigall verwandelt, zu Despinen, 50. Entflieht mit ihr und den Gefährten aus dem Zauberthurme, XXV. 26. Belehrt sie von der drohenden Gefahr, 51. Uebergiebt sie dem Schutze Lirinens und des Malegys, 57. Stöſst auf das Heer des Ulaſs, 63. Bekämpft und tödtet diesen, XXVI. 29. Ueberläſst Despinen den verwundeten Scricca, 42. Wird als Beherrscher Aethiopiens anerkannt, 44. Zieht mit seinen Gefährten nach Zimbaó, 52. Legt sich schlafen, 55. Findet bei'm Erwachen Despinen abermals geraubt und eilt ihr nach, XXVII. 87. Wütet, XXVIII. 4. Wird durch den alten Nekromanten wieder zu sich gebracht, 7. Erhält Nachricht von Despinen, 15. Begegnet den Vettern und erfährt seine Erwählung zum Könige von Frankreich, 52. Zieht nach der Burg des Dicken und stürzt mit dem Pferde in einen tiefen Graben, 64. Wird von Lirinen gerettet, 104. Landet auf der Tristansinsel, XXIX. 5. Bekämpft den Riesen, 11. Rennt dem Satyr nach und wird verwundet, 22. Sieht Despinen wieder in ihrer eigenthümlichen Gestalt, 25. Bereitet sich, sie zu taufen, 30. Rettet eine schottische Jungfrau aus der Gewalt der Seeungeheuer, 62. Schifft sich nach Frankreich ein, 86. Landet in Roussillon, 90. Hält seinen Einzug in Paris, XXX. 30. Vermählt sich, 34. Verirrt sich auf der Jagd und geräth in ein Zauberschloſs, 54. Wird von dem alten Nekromanten nach Paris zurückgeführt, 102. Besteigt mit Despinen den Thron, 105.

Rinaldo, Bruder des Richardett, Herr von Montalban, Paladin von Frankreich, sucht Roland auf, I. 24. Gelangt in's schwarze Meer, 59. Landet und bekämpft eine Schlange, 60. Vernimmt in einem Gasthofe die Geschichte zweier Liebenden, 65. Foppt den Wirth und geräth mit ihm in Streit, 73. Unternimmt und vollführt die Erlösung der Liebenden, 78. Wird nach Frankreich zurückgerufen, 94. Schifft sich ein und wird nach der Barbarei verschlagen, II. 3. Besteht das Abenteuer mit den beiden Kröten, 9. Befreit Lucinen und verliebt sich in sie, 24. Hört ihre Geschichte, 38. Ueberläſst sie ihrem Geliebten und zieht weiter, 67. Bekämpft die Harpyen, III. 5. Begräbt sein Roſs Vegliantin, 12. Findet den Ferragu als Einsiedler, 15. Läſst sich von ihm seine Geschichte erzählen, 26. Zankt und rauft sich mit ihm, 66. Wird von vier Rittern gestört, 75. Zieht auf das Abenteuer mit den beiden Thürmen, IV. 77. Wird im Eisennetze gefangen, 81. Durch Astolf befreit, 92. Bekämpft die Leute des Pinor, VI. 14. Schifft sich ein, 25. Kehrt in ein spanisches Wirthshaus ein und geräth in Verlegenheit wegen der Zeche, 30. Zieht weiter und leidet groſsen Hunger, 40. Wird durch eine Fee seiner Kraft beraubt und gefangen nach Valencia gesandt, 46. Wird Koch, 58. Erhält seine Kraft wieder und wirft den König Wallfisch aus dem Fenster, 78. Wird durch die Riesen aus dem Feuer gerettet, 83. Zieht nach Paris, 85. Kommt vor den Mauern an, VII. 25. Bekämpft die Heiden, 41. Wird Anführer einer Reiterschaar, VIII. 71. Eilt dem Dudo zu Hülfe, 105. Schifft sich ein und landet auf der Insel Giara, IX. 44. Befreit Astolf von der Strafe des Pfählens, 59. Kämpft mit Manganor und fällt, 61. Schilt den Astolf, 77. Geht mit zum Froschthurme und wird von einem Bären fortgeschleppt, durch Astolf befreit, 87. Zürnt gegen den Kaiser, wegen der Verbannung seines Sohnes, X. 86. Geht an Bord eines spanischen Schiffes, 89. Landet in Spanien, findet Elmiren und vernimmt ihre Geschichte, XII. 33. Steigt in den Born und kommt zur Weiberstadt, 63. Zwingt die Musana, Elmirens Gemal freizugeben, 68. Verstopft den Born und vereinigt Elmiren mit dem Alfons, 73. Zieht weiter, 77. Begegnet dem Roland auf der Wunderinsel, XIII. 9. Wird von den

Poltergeistern gefoppt, 17. Findet seinen Sohn, 70. Durchschifft mit Roland das Meer, um Despinen zu suchen, XVI. 83. Landet auf der Mondinsel, 84. Steht dem trunknen Roland bei, 94. Sucht ihn im Walde auf und kommt zu einer Räuberhöhle, 98. Tödtet die Räuber und befreit zwei Liebende, XVII. 10. Vernimmt deren Geschichte, 20. Befreit den Roland, XVIII. 17. Wird von Grandon niedergeschlagen, 21. Von Roland und Clarinen gerettet, 24. Schifft nach Clarinens Insel und dann nach Frankreich, 29. Eilt mit Roland zum Heere des Kaisers nach Spanien, XIX. 56. Bekämpft einen ungeheuern Riesen, 65. Eilt Almerinen nach, die von Ferragu entführt worden, XX. 64. Bestraft den Entführer auf seltsame Weise, 74. Erzählt den Vorfall dem Kaiser, 100. Kehrt mit diesem nach Frankreich zurück, XXIV. 14. Widersetzt sich dem Truge des Gan, 21. Feiert in Bayonne das Jubileum, 56. Beschuldigt den Gan der Heuchelei, 61. Zieht heimlich nach Roncevall auf Kundschaft, 71. Berichtet dem Kaiser und findet keinen Glauben, 77. Kommt mit ihm nach Roncevall, XXV. 77. Wird mit ihm in die Luft gesprengt, 81. Beschreibung seines Endes, 86. Sein Leichnam wird nach Paris gebracht, XXVI. 29. Sein Begräbnifs und seine Grabschrift, 77. Er steigt mit St. Peter, Karl dem Grofsen und Roland vom Himmel herab, XXIX. 31.

Rinaldutz, abgekürzt *Naldutz*, Rinaldo's Sohn, Paladin von Frankreich, geräth mit seinem Vetter Rolandin in Streit, X. 48. Beide werden vom Kaiser verbannt, versöhnen sich mit einander und ziehen zusammen auf Abenteuer, 49. Sie treten in eine Felshöhle, 52. Bekämpfen und besiegen den Tod, 56. Erhalten von ihm zwei gefeite Rüstungen, 59. Kommen zur Kanincheninsel und verlieben sich in die Töchter des Königs, Rolandin in Argea, Rinaldutz in Corese, 91. Bekämpfen und tödten zwei Riesen, ihre Nebenbuler, 92. Werden des müssigen Lebens überdrüssig, 103.

Ziehen mit ihren Geliebten fort, 106. Leiden Schiffbruch und retten sich auf die Wunderinsel, XII. 79. Fühlen grofsen Hunger, 84. Werden von den Poltergeistern geneckt, 87. Finden ihre Väter, XIII. 69. Kommen zu einer unbekannten Insel, XIV. 39. Verüben eine grofse Metzelei, 48. Ziehen in die Stadt und wohnen einem seltsamen Feste bei, 50. Vertheidigen ihre Frauen, 63. Folgen diesen in eine Höhle, wohin ein Ungeheuer sie geschleppt hat, 66. Werden durch Richardett und dessen Gefährten herausgezogen, XIV. 88. Schiffen sich wieder ein, 98. Landen in Nubien, XV. 86. Bekämpfen die Leute des Serpedon, 94. Dann das Heer des Nicotas, XVI. 9. Finden sich ihrer Frauen beraubt, 14. Ziehen aus, um sie zu befreien, 32. Bestehen viele Abenteuer, 43. Entfesseln die Frauen, 76. Begeben sich zum Haven, XVII. 83. Schiffen sich ein, landen am Zauberwalde und verlieren abermals ihre Frauen durch Lirina, XIX. 92. Abenteuer im Walde, 96. Sie begegnen dem Richardett und kämpfen mit ihm, XXI. 49. Machen Frieden durch Vermittelung des Malegys, 57. Werden von einem Mädchen getäuscht und fallen in Lirinens Gewalt, 61. Werden an einem liederlichen Orte gefangen gehalten, 75. Von Lirinen zum Hungertode verurtheilt, XXII. 67. Durch Richardett gerettet, 92. Von Lirinen erquickt, 107. Kommen mit den Frauen nach Cobona, XXIII. 41. Schiffen sich nach Frankreich ein, XXIV. 26. Landen in Bordeaux' und begeben sich auf den Weg nach Bayonne, 92. Retten unterwegs ein Mädchen vom Tode, XXV. 68. Treten in ein Landhaus und fallen in einen Zauberschlaf, 75. Erfahren durch eine Erscheinung den Tod ihrer Väter, 82. Greifen die Maynzer an, 90. Rinaldutz nimmt den Gan gefangen, XXVI. 6. Beide ziehen mit dem Gefangenen in Paris ein, 28. Erbieten sich, den Richardett aufzusuchen, 87. Gehen zu Schiff und landen in Afrika, XXVII. 2. Kommen in eine Schenke und trösten einen Wanderer, 3. Ziehen weiter und bekämpfen einen Drachen, 17. Leiden groſsen Hunger, 37. Werden von einem alten Hirten aufgenommen, 43. Steigen auf den Atlas, zum Palast der Fortuna, 61. Gehen zum Walde der Pornea, 87. Bestehen daselbst ein gefährliches Abenteuer, XXVIII. 20. Finden ihre Rosse wieder, 48. Begegnen dem Richardett und verkünden ihm seine Erwählung zum Könige von Frankreich, 52. Ziehen mit ihm nach der Burg des Dicken, 62. Suchen Hülfe für ihn, 71. Begleiten ihn nach der Tristansinsel, 110. Stehen ihm im Kampfe bei, XXIX. 11. Vertheidigen eine schottische Jungfrau gegen die Seehunde, 65. Schiffen sich nach Frankreich ein und landen in Roussillon, 86. Kehren nach Paris zurück, XXX. 28.

Roland, Graf, Herr von Anglant und Brava, Senator von Rom, Paladin von Frankreich, ist aus Liebe zu Angelica toll geworden und wird von den andern Paladinen aufgesucht, I. 23. und IV. 5. Seine Heilung, 9. Er wird nach Frankreich zurückgerufen, 14. Findet Lucinen, 15. Kommt in ein Kloster und disputirt mit dem Abte, 20. Gelangt zur Klause des Ferragu, 33. Neckt diesen, 62. Fordert ihn auf, mit nach Frankreich zu ziehen, 66. Zieht auf das Abenteuer mit den beiden Thürmen und wird im Eisennetz gefangen, 76. Durch Astolf befreit, 92. Findet Philomelen, 98. Hört ihre Geschichte, V. 6. Bekämpft ihre Feinde, VI. 14. Tödtet den Pinor, 17. Geht zu Schiffe, 25. Landet in Spanien und geräth im Wirthshause, der Zeche wegen, in Verlegenheit, 28. Vertheidigt die Bettelei, 37. Fällt vor Hunger vom Pferde, 43. Wird durch eine Fee seiner Kraft beraubt und gefangen nach Valencia geschickt, 46. Wird Hausmeister des Königs Wallfisch, 58. Erlangt seine Kraft wieder und bestürmt den König in seinem Schlosse, 77. Wird von den Riesen aus Feuersgefahr errettet, 83. Zieht nach Paris, 85. Läſst dem Kaiser seine Ankunft melden, VII. 24. Hält mit seinen Gefährten Kriegsrath, 33. Greift die Heiden an, 40. Findet den Ferragu an einem Baume hängend, schneidet ihn los und ermahnt ihn, 64. Vertheidigt ihn vor dem Kaiser, 79. Ertheilt diesem seinen Rath, VIII. 10. Wird zum Oberfeldherrn ernannt, 19. Trifft Anordnung zur Schlacht, 69. Forscht nach den abwesenden Rittern, 76. Entschuldigt diese, 80. Führt das Heer gegen den Feind, 97. Schlägt und verjagt die Mohren, 104. Verfolgt sie auf dem Meere und kommt zur Insel Giara, IX. 44. Befreit Astolf von der Strafe des Pfählens, 59. Erlegt den Maganor, 63. Vertheidigt Floretten gegen Astolf, 66. Zieht zum Froschthurme, 87. Bekehrt die Liebenden zum Christenthum, 97. Erzürnt sich gegen den Kaiser wegen der Verbannung seines Sohnes, X. 86. Schreibt ihm einen bittern Brief und schifft sich ein, 88. Kommt zur Zauberinsel und landet daselbst, 111. Besteht das Abenteuer mit dem Zauberer und tödtet diesen, XI. 10. Empfängt den Dank des Höllenfürsten, 19. Gründet auf der Insel ein Nonnenkloster, 34. Schifft sich ein, 47. Landet auf der Wunderinsel und findet dort den Rinald, XIII. 9. Wird von den Poltergeistern geneckt, 17. Findet seinen Sohn, 70. Schifft dem Serpedon nach, 75. Kommt mit Rinald zur Mondinsel, XVI. 83. Wirft einen Mohren drei Meilen weit durch die Luft, 88. Betrinkt sich, 92. Wird von den Negern fortgeschleppt, 95. Vor den König gebracht und in's Gefängniß geworfen, XVII. 7. Zum Tode geführt und durch Rinald befreit, XVIII. 16. Er treibt mit dem Richtblock die Neger zu Paaren und zerschmettert ihren König, 19. Rettet den Rinald, 24. Schifft mit ihm nach Clarinens Insel, 29. Von da nach Frankreich, 32. Eilt zum Heere des Kaisers nach Spanien, XIX. 55. Bekämpft und tödtet einen ungeheuern Riesen, 65. Tröstet den sterbenden Astolf, 78. Eilt Almerinen nach, die von Ferragu entführt worden, XX. 64. Befreit sie und bringt, nach Ferragu's Bestrafung, sie zurück, 67. Zieht mit dem Kaiser nach Frankreich, XXIV. 13. Widersetzt sich der Hinterlist des Gan, 22.

Feiert das Jubileum in Bayonne und wird in der Entzückung zwei Ellen hoch vom Boden erhoben, 57. Vertheidigt gutmüthig den Gan, 61. Entfärbt sich bei der Ankunft in Roncevall, XXV. 77. Wird mit dem Kaiser und Rinald in die Luft gesprengt, 81. Beschreibung seines Endes, 86. Sein Leichnam wird nach Paris gebracht, XXVI. 29. Sein Begräbniſs und seine Grabschrift, 77. Er steigt mit St. Peter, Karl und Rinald vom Himmel, XXIX. 31.

Rolandin, Sohn des Roland, Paladin von Frankreich, S. *Rinaldutz.*

Scricca, König der Kaffern, Despinens Vater, rüstet sich, um seinen Sohn zu rächen, zum Kriege gegen Frankreich, I. 15. Schickt dem Kaiser Karl einen Herold, 25. Belagert Paris, IV. 37. Vernimmt und billigt den Vorschlag des Mena, V. 54. Befiehlt den Sturm, VII. 12. Führt in Person seine Schaaren an, 28. Treibt sie zum Kampfe, 40. Flieht, 42. Betrübt sich uber Despinens Entweichung, VIII. 6. Rüstet sich auf's neue zur Schlacht, 82. Hat einen vorbedeutenden Traum, 90. Vertheidigt sich gegen die Franken, 99. Flieht abermals, 104. Schifft sich mit seinen Leuten wieder ein, IX. 44. Verläſst, unter dem Namen des Thränenritters, sein Reich, um Despinen aufzusuchen, XIII. 76. Wird von Fischern bewirthet, 80. Hört eine lustige Erzählung an, 89. Kämpft mit den Kriegern des Serpedon, XV. 43. Wird gefangen, 46. Wird in den Kerker seiner Tochter geführt, 50. Sucht vergebens sie zur Vermählung mit dem Serpedon zu überreden, 87. Wird auf's Blutgerüst geschleppt, 88. Redet zu seiner Tochter, 91. Wird durch sie vom Tode gerettet, 93. Steht ihr und Richardetten bei, 104. Bleibt bei den Frauen als Beschutzer, XVI. 10. Vertheidigt sie und wird verwundet 11. Von Richardett zum Haven getragen, 14. Daselbst zuruckgelassen, 32. Sieht seine Tochter wieder und fordert sie auf, ihm in sein Reich zu folgen, XVII. 85. Täuscht den Richardett, 93. Entführt Despinen, während sie schläft, XVIII. 14. Sucht sie zu trösten und belobt sie, 63. Landet mit ihr im Kafferlande, 70. Geräth in Verzweiflung über ihre Flucht, 86. Erhält Kunde von ihr, XXII. 77. Eilt mit Ulaſs nach dem Meerschlosse und entführt Despinen abermals, 81. Fürchtet sich vor Richardett, XXIII. 5. Ermahnt seine Tochter, den Ulaſs zu heurathen, 8. Flieht mit ihr und dem Ulaſs nach Monomotapa, 20. Wird in der Schlacht verwundet und von Richardett Despinen übergeben, XXVI. 42. Verlobt sie dem Richardett und verspricht, sich zu bekehren, 43. Zieht mit nach Zimbaó, 53. Verliert Despinen, 71. Begegnet dem Rinaldutz und zieht mit zur Burg des Dicken, XXVIII. 74. Landet auf der Tristansinsel, XXIX. 5. Steht Richardetten bei, 23. Verlangt die Taufe und empfängt sie von St. Peter, 30. Erzählt den Andern seinen Traum und dessen Erfüllung, 37. Schifft mit nach Frankreich und landet in Roussillon, 86.

Serpedon, Sohn des Nicotas, Königs von Nubien, belagert mit dem Mohrenheere Paris, VII. 16. Eilt Despinen nach, VIII. 8. Landet unvermuthet auf der Wunderinsel und entführt Jene, XIII. 74. Sucht sie durch Bitten und Drohungen zu gewinnen, XIV. 9. Bringt sie nach Nubien, 13. Stellt sie seinem Vater vor, 17. Ordnet seine Hochzeit an, 25. Führt Despinen gewaltsam zur Vermählungsfeier, 100. Miſshandelt sie, XV. 10. Redet zum Volke, 11. Bereitet ein Grabmal für sie zum Kerker, 14. Wird von ihr geschmäht, 22. Bewacht selbst ihr Gefängniſs, 35. Seine strenge Verordnung, 36. Er redet mit dem gefangenen Scricca, 46. Läſst ihn zum Tode führen, 88. Kämpft mit dem Richardett, 98. Wird von diesem getödtet, 102.

Sturm, ein Riese, Bruder des Riesen Ungestüm, bewacht mit diesem zwei Thürme, IV. 73. Sie fangen mit ihren Eisennetzen vier Paladine, 78. Werden von Astolf besiegt, 85. Durch

Ferragu zum Christenthume bekehrt, 88. Von ihm getauft, 97. Fangen zweitausend Krieger in ihren Netzen, VI. 9. Hernach noch mehr, 14. Essen und trinken in einem Wirthshause Alles auf, 31. Fallen vor Hunger um, 43. Werden im Hause einer Fee erquickt, 47. Zerstören den Zauber der Fee und verbrennen dieselbe, 60. Löschen auf natürliche Weise eine Feuersbrunst, 83. Kommen mit Roland nach Paris, VII. 25. Bekämpfen die Heiden, 41. Werden gegen die Lappen geschickt, VIII. 72. Machen einen groſsen Graben, 100. Greifen die Lappen an und vernichten sie, 101. Werden zu Ferragu geschickt, IX. 112. Begleiten ihn nach dem Berge Elisa, 120. Landen mit ihm auf der Wunderinsel, XIII. 7. Studiren in Antibes die Theologie, 13. Werden zu Priestern geweiht und erhalten, als solche, von nun an den Ehrentitel: Don, 15. Beschwören mit Ferragu die Poltergeister, 33. Helfen ihm in einer Balgerei, 36. Schelten Ferragu's neue Thorheit, 42. Sturm fängt ihn in seinem Netze, 51. Setzt die Beschwörung fort und zwingt den Teufel zur Beichte, 53. Verbannt die Geister von der Insel, 67. Giebt, auf Rinalds Fürsprache, den Ferragu los, 72. Schifft mit seinem Bruder, Ferragu und Richardett Despinen nach und landet auf der unbenannten Insel, XIV. 75. Beide Riesen helfen zur Befreiung der Vettern und ihrer Frauen, 79. Bekehren und taufen die Insulaner, 92. Schiffen weiter, 98. Erscheinen im Lager Karls, in Spanien, XIX. 85. Erzählen ihre Irrfahrten, 87. Tragen die Bahre des Astolf, XX. 45. Finden den Ferragu in Rinalds und Rolands Händen, sprechen für ihn, doch billigen seine Bestrafung, 78. Pflegen ihn, 88. Ermahnen ihn und empfangen seinen letzten Auftrag, 121. Beweinen seinen Tod, begraben ihn, und machen seine Grabschrift, 125.

Ulaſs, Kronprinz von Monomotapa, ist am Hofe des Scricca und verlangt von ihm seine Tochter zur Ehe, XXII. 79. Entführt diese mit Hülfe des Vaters, 81. Bringt sie nach Monomotapa, XXIII. 20. Giebt sie in die Hut eines alten Nekromanten, XXIV. 37. Erfährt ihre Flucht und trifft Anstalt, sie zu fangen, XXV. 59. Wird von Richardett zum Kampf gefordert, 66. Bedingungen des Kampfes, XXVI. 29. Schilderung des Ulafs, 31. Er kämpft mit Richardett, 35. Wird von diesem getödtet, 40.

Ungestüm, ein Riese, S. *Sturm*.

Gedruckt, bei Friedrich Frommann in Jena.

[Elisabeth Campe]

Aus dem Leben

von

Johann Diederich Gries.

Nach ſeinen eigenen und den Briefen ſeiner Zeitgenoſſen.

(Als Handſchrift gedruckt.)

1855.

1485?

AD
BIBL. UNIV.
MON. AC.

Universitäts-
Bibliothek
München

90

Seiner Familie.

Unter die Zahl der Söhne Hamburgs, welche dieſem zur Ehre gereichen, gehört gewiß vor vielen Johann Diederich Gries. Zwar verlebte er nur ſeine früheſte Jugend in der Vaterſtadt; das an geiſtigen Elementen ſo hervorragende Thüringen ward Zeuge ſeines regen Strebens wie der glänzendſten Periode ſeiner literariſchen Thätigkeit, die zum Theil in dem Zuſammenwirken jener reichbegabten Geiſter, welche dort um das Ende des vorigen, wie den Anfang des jetzigen Jahrhunderts lebten, Nahrung fand, zugleich aber auch ihm die belebende Aufmunterung für jenes Streben in einer Weiſe gewährte, wie er ſie in der Vaterſtadt nimmer gefunden hätte. Doch widmete er dieſer, wie in ihr ſeiner Familie, die treueſte Anhänglichkeit, wo er auch immer im deutſchen Vaterlande ſeinen Wohnſitz aufſchlug, und als ſeine letzten Jahre herannahten, als anhaltende Kränklichkeit und beſonders die ſchwere Prüfung einer ſtark überhandnehmenden Harthörigkeit ihn betraf, gab er den von den Seinen ſo oft an ihn gerichteten Anfoderungen nach, vertauſchte Jena mit Hamburg und beſchloß unter liebender Pflege ſeine vereinſamte, oft dornenvolle Laufbahn in der Vaterſtadt. Seine im Schoos der mütterlichen Erde ruhende Hülle deckt kein ſteinernes Denkmal, aber ſein Andenken wird lebendig bleiben, wie das des Dichters unſterblich iſt, den er ſeinen Landsleuten zuerſt in ſolcher Vollkommenheit zugänglich machte. Wie viele Ueberſetzungen des Torquato Taſſo der ſeinigen auch ſchon gefolgt ſind und ihr noch folgen werden, welche Fortſchritte unſerer Sprache auch bevorſtehen — und ſie muß, vom Geiſt geboren, auch geiſtig fortſchreiten — ſo wird der Name Gries genannt werden, wo immer Taſſo und Arioſt in deutſcher Zunge erklingen. Seine Verdienſte als Dichter und Ueberſetzer kritiſch zu würdigen, müſſen wir Denen überlaſſen, die dazu fähig und berufen ſind, ſowie denn bereits manche gewichtige Stimmen ſich ſowol früher ſchon im lieben deutſchen Vaterlande, wie auch beſonders nach ſeinem Hinſcheiden darüber ausgeſprochen haben. Die wenigen, aber eigenthümlichen Worte, welche Goethe in dieſer Beziehung über Gries geäußert, ſind wir erfreut im Verfolg dieſer Blätter mittheilen zu können. Wir haben uns hier nur die Aufgabe geſtellt, ſeine einfachen Lebensſchickſale, verbunden mit der daraus hervorgehenden geiſtigen Entwickelung ſeiner Beſtrebungen darzuſtellen, um dadurch ein lebendiges Bild von ihm zu veranſchaulichen und es zugleich Denen zurückzurufen, die ihm naheſtanden, oder ihm anderweitig im Leben begegneten. Wir hoffen umſomehr auf ein günſtiges Gelingen unſerer Abſicht, als es uns vergönnt iſt, aus Quellen zu ſchöpfen, die auch des Dichters eigene Worte nicht ausſchließen.

Johann Diederich Gries ward am 7. Febr. 1775 zu Hamburg geboren. Sein Vater, ein wohlhabender Kaufmann daſelbſt, war zugleich Senator ſeiner Vaterſtadt. Durch die Familie ſeiner Mutter, einer geborenen Funck, wurde der große Kreis von Verwandten väterlicher Seite noch vermehrt, wodurch das Gries'ſche Haus der Mittelpunkt einer reichsſtädtiſchen gaſtfreien Geſelligkeit ward, die indeß in der wohlhäbigen Fülle äußerer Glücksgüter und eines behaglichen reichlichen Lebensgenuſſes der geiſtigen Elemente auch nicht entbehrte, welche den materiellen Genüſſen erſt die rechte Weihe verleihen. Die zahlreiche Jugend des Hauſes verbreitete Heiterkeit und Frohſinn, und öfters geſchah es, daß unſer Gries ſich jenen Eindrücken, die ihm aus ſeiner Kindheit geblieben waren, gern überließ und ſich ihrer, ſie mit andern Zuſtänden vergleichend, lebhaft erinnerte. Unter der Zahl von ſieben Brüdern war J. D. Gries der vierte. Drei ältere Brüder, Heinrich, Ludwig und Johannes, auf verſchiedene Weiſe mit lebhaftem Verſtande und Scharfſinn begabt, konnten wol nicht ohne Einfluß auf ſeine früheſte Entwickelung bleiben, und obgleich ſeine eigentliche Natur eine mehr elegiſche Richtung annahm, ſo war doch auch ihm dieſelbe Neigung zum Witz und zur Satire eigen, wodurch ſich die Brüder mehrentheils alle auszeichneten; es beſtätigt ſich ſolches auch durch die Warnung, welche ihm der Vater am Vorabend ſeiner Abreiſe zur Univerſität gab, dieſen Hang zu bemeiſtern und ihm nicht zu viel Gewalt einzuräumen. Wir finden ihn noch ganz ergriffen von den Ermahnungen eines zärtlich liebenden Vaters am Morgen des 1. Oct. 1795 gerüſtet zur Reiſe nach Leipzig, die er in Begleitung und unter der Obhut des Buchhändlers C. E. Bohn und deſſen Gehülfen, des nachmaligen Buchhändlers Beſſer, antrat. — Wie es kam, daß er erſt im zwanzigſten Lebensjahre den Entſchluß zu ſtudiren faßte, darüber werden wir ihn ſpäter ſelbſt reden hören. — Alle Gegenſtände der Reiſe waren ihm, der bis dahin eigentlich nur ein inneres Leben geführt hatte, neu, und ſo verſchwand bald die wehmüthige Stimmung, welche die Trennung vom Hauſe in dieſer ſeiner eigenthümlichen Lage hervorbrachte und wie ſie ſonſt jungen Leuten nicht eigen zu ſein pflegt. Nach einem Aufenthalt von einigen Stunden in Braunſchweig und ebenſo lange in Quedlinburg bei Beſſer's Aeltern, langten die Reiſenden am 5. Oct. Mittags in Leipzig an, wo es unſerm Gries bei einem Aufenthalt von mehren Tagen ganz heimiſch ward. Die beſten Empfehlungen hatten ihm Bekanntſchaften in den erſten Familien verſchafft, er beſuchte Geſellſchaften, hatte Gelegenheit ſich über Hamburg zu unterhalten, ging ins Schauſpiel, ſodaß ihm nach einigen Tagen die Trennung von Leipzig faſt ſchwer fiel. Sein leichtempfängliches Herz hatte bald freundſchaftliche Verhältniſſe angeknüpft, von denen er ſich ungern trennte, auch Beſſer war ihm ſehr lieb geworden. — In Jena angekommen, entſchädigte ihn die reichere Gegend für manche andere Entbehrungen, auch traten ihm hier ſogleich hamburgiſche Bekannte und Freunde entgegen, die ihm die Stätte ſchon bereitet hatten und in deren Kreiſen er ſogleich heitere Stunden verlebte. Seine geiſtigen Bedürfniſſe ließen ihn jedoch bald diejenigen Commilitonen herausfinden, mit denen die Freundſchaft auch über die Bowle Punſch hinausging, bei welcher die jungen Leute manchen Abend unter ernſten und fröhlichen Geſprächen verbrachten; hier war es namentlich Riſt, dem ſich Gries innig anſchloß. Er war nun zunächſt darauf bedacht, ſich eine geregelte Thätigkeit einzurichten, was ihm vielleicht ſchwerer wie manchem Andern ward, da er der

Vorbereitung für die Univerſitätsjahre ermangelte und keine große Vorliebe für das von ihm erwählte Studium der Jurisprudenz mitbrachte. Die an ihn geſtellten Foderungen bei der Immatriculation: in keinen Orden zu treten, Duelle zu vermeiden, und nicht mit der Pfeiſe über die Gaſſe zu gehen, unterſchrieb er mit leichtem Herzen. Auch in Jena ward er zum Theil durch Empfehlungen vom Hauſe, theils durch ſich ſelbſt in Kreiſe eingeführt, die auch außer der Geſelligkeit ihm große Vortheile gewährten; wir nennen nur die Profeſſoren Loder, Hufeland, Woltmann, Mereau; und gerade in dieſen Häuſern war es, wo der junge Mann auch bei den Frauen gut gelitten ward, wozu denn auch noch der Umſtand beitrug, daß Gries ein beſonders guter Klavierſpieler war, den nicht allein die Fertigkeit auszeichnete, ſondern auch eine muſikaliſche Durchbildung, verbunden mit einem geläuterten Geſchmack, wie man ihn in jener Zeit nicht häufig bei ſolchen Leuten ſeines Alters traf, welche die Muſik nicht zu ihrem Hauptſtudium gemacht hatten. Er begleitete oft den Geſang der Frau Profeſſorin Hufeland und ihrer Schweſter, Lotte Wiedemann, die ſpäter, mit dem Schweizer Oth verheirathet, als liebenswürdige Frau und geniale Dichterin bekannt ward. Sowie aus dieſer erſten Bekanntſchaft mit Profeſſor Mereau's geiſtreicher Gattin Sophie, nachmaligen Brentano, ſpäter eine warme Freundſchaft entſtand, ſo fühlt es ſich durch, daß gleich der Anfang ſeines Lebens in Jena nicht das der gewöhnlichen Studenten geweſen, obgleich er von den fröhlichen Gelagen unter den Freunden, an denen es nicht fehlte, ſich niemals ausſchloß, ſondern immer bereit war, an Allem theilzunehmen. Die Muſik, welche Gries leidenſchaftlich liebte, brachte zuerſt eine Annäherung zwiſchen ihm und Herbart zu Wege, in welchem er in dieſer Hinſicht mehr als den Ebenbürtigen kennen lernte, ſonſt aber von ihm nicht eben angezogen wurde: ſeine weiche Seele, die immer nach einer gleichgeſtimmten ſich umſah und ſich ſo häufig getäuſcht fand, ſah hier nicht den Mann, dem ſie ſich ganz hingeben konnte; dennoch ward eine Freundſchaft geſchloſſen, die auch über die Zeit der Studienjahre hinausreichte. In den Zuſammenkünften der Freunde konnte es nicht fehlen, daß auch die höchſten Intereſſen des Menſchen, die religiöſen Anſichten, zur Sprache gebracht wurden. Die Philoſophie fing an, ſich noch auf eine andere Weiſe geltend zu machen als zur

Zeit des alten Wolf und ſelbſt ſpäter Kant's; die Naturphiloſophie, damals im Aufblühen, ſuchte die Dogmatik zu verdrängen, wie der Schule zu entwachſen. So ſehr nun auch Gries von dem neuen Syſtem ergriffen ward, ſo blieb ihm, beſonders Berger's und Hülſen's Anregungen gegenüber, jetzt noch die Erinnerung an das einfach kirchliche Leben ſeiner Vaterſtadt zu lebendig, von dem ſeine früheſte Jugend durchdrungen war und das durch nähere freundſchaftliche Verbindungen mit vorzüglichen Religionslehrern, wie Berkhan und John, ſeinen religiöſen Bedürfniſſen eine wohlthuende Befriedigung gab; und als er ſpäter Herder von der Kanzel reden hörte, war es ihm erfreulich, unter ſchönen Ideen und glücklichen Bildern auch dogmatiſche Lehrſätze von ihm vertheidigen zu hören, die von ſogenannten Aufgeklärten oft verworfen wurden. — Mit den Freunden ward öfters nach Weimar gefahren, um dort das Schauſpiel zu beſuchen, durch welches Gries, dem die Erinnerung an Schröder noch zu nahe ſtand, nicht immer befriedigt ward wie die Andern. Am letzten Tage des Jahres 1793 fand eine ſolche Fahrt, in Begleitung von Herder's älteſtem Sohne Auguſt, der in Jena ſtudirte, ſtatt; eine Einladung, den Neujahrstag bei deſſen Aeltern zuzubringen, ward von den Freunden, zumal von Gries, mit geſpannter Erwartung angenommen. Von der Mutter ihres Freundes wurden ſie aufs freundlichſte empfangen und durch Herder's Eintritt für ſeine ſchöne würdevolle Erſcheinung von Ehrfurcht erfüllt. Er war ſehr freundlich, zog es vor, die jungen Leute im Laufe des Geſprächs kennen zu lernen anſtatt ſie ſich vorſtellen zu laſſen, und als nun auf Hamburg die Rede kam, ward Herder ſehr lebhaft in Rückerinnerungen ſeiner dortigen Erlebniſſe und des höchſt intereſſanten Zuſammenſeins mit Leſſing und Schiebeler, auch Schröder's und der hamburger Bühne geſchah Erwähnung. Zu der Unterhaltung, welche ſich nach Tiſche zwiſchen Herder und Riſt über wiſſenſchaftliche Gegenſtände erſtreckte, trug auch Gries ſein Scherflein bei und war beim Abſchied, als die jungen Leute zum baldigen Wiederkommen ermahnt wurden, in der Freude ſeines Herzens der Meinung, dies möge wol der merkwürdigſte Tag ſeines bisherigen Lebens geweſen ſein. Einige Zeit darauf war Gries zu einem kleinen Concert bei Loder's eingeladen, ein Abend, der ihm denkwürdig blieb, weil er hier zuerſt Goethe geſehen und ſich ihm nähern konnte: hier mußte er ſogar den Abend durch ſein

Spiel verherrlichen helfen, was ihm leider durch die Schule einer ſchlechten Begleitung nicht nach Wunſch gelang. So war er denn, kaum in Jena angelangt, mit den Sternen erſter Größe, die ſeine jugendliche Phantaſie vielfach beſchäftigt hatten, bereits zuſammengetroffen.

Eine andere Verbindung ſollte nicht ohne reichhaltigen Einfluß auf Gries bleiben. Er war von den Freunden, in deren Geſellſchaft er faſt täglich lebte, aufgefodert worden, als Mitglied in eine literariſche Verbindung einzutreten, die es ſich zur Aufgabe geſtellt hatte, an beſtimmten Abenden zuſammenzukommen und ſich einander ſchriftliche Aufſätze, die alsdann der allgemeinen Kritik unterworfen wurden, mitzutheilen. Unſer Gries, wol wiſſend, wie viel ihm noch an wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen, beſonders in der Philoſophie, mangle, trat mit einer Geſchichte der bisherigen Ausbildung ſeines Geiſtes hervor, welche ihm einſtimmig die Aufnahme in dieſe Verbindung verſchaffte. Hier ſollte er nun einen Mann kennen lernen, der den wohlthuendſten Eindruck auf ihn machte und in welchem er endlich ſein Ideal eines Freundes verwirklicht zu ſehen glaubte, wie ſeine kühnſte Phantaſie ihm ein ſolches nur jemals ausgemalt. Es war dies Erich von Berger*), den er früher ſchon flüchtig kennen gelernt und der jetzt von Dresden wieder nach Jena zurückgekehrt war. Berger war einer der Stifter jener Geſellſchaft, die ebenſo wenig den Charakter einer Ordensverbindung trug als eine politiſche Richtung verfolgte, ſondern lediglich eine größere Liebe zu den Wiſſenſchaften bei den Mitgliedern zu fördern und auch außer dieſem Kreiſe zu verbreiten ſuchte, weshalb ſie denn auch keinem akademiſchen Verbot erlag, obgleich ſie ſich die Geſellſchaft „der freien Männer" nannte. Zu ihr gehörten die Freunde Herbart, Hülſen, Riſt, Floret, Böhlendorf und Andere, ſämmtlich junge Männer, die ſich ſpäterhin im Leben mehr oder weniger ausgezeichnet haben. Es war dies die Zeit der großen Reibungen in Jena, die zum Theil durch Fichte ſelbſt veranlaßt wurden, dem die Univerſität jedoch, wie auch ſpäter dem Auftreten Reinhold's, die beſondere Theilnahme der deutſchen Jugend verdankte. Für unſern Gries waren es, nach ſeinem eigenen Ausdruck, die Roſenmonde ſeiner akademiſchen Jahre. Wie aber Alles dem Wechſel unterworfen, ſo gab das Ausſcheiden der Freunde, die nacheinander verſchiedene Lebensrichtungen verfolgten, zu manchen herben Trennungen Veranlaſſung; gleichzeitig ſehen wir Trübungen entſtehen, und zwar durch Misverſtändniſſe, zu denen die zartbeſaitete Natur unſers Freundes wol häufiger die Urſache hervorrief als ſie von den Andern herbeigeführt wurde. Gab doch ſelbſt die Anweſenheit des geliebten Bruders Johannes — des nachmaligen Syndicus der Stadt Hamburg und Bundestagsgeſandten —, der zum Beſuch von Göttingen herüberkam, um mit ihm während der Ferien eine Reiſe durch Thüringen zu machen, ihm Anlaß zu ſchmerzlichen Empfindungen, weil dieſer, ein Mann der klarſten Lebensanſchauung wie des ſchärfſten Verſtandes, ſeine Gefühle auf eine andere Art zu äußern pflegte, als Gries, nach ſeiner Eigenthümlichkeit zu empfinden, beim Bruder vorausſetzte. Erſt als dieſer bei der Rückkehr nach Jena erkrankte und nun während mehrer Wochen auf des Bruders alleinige Pflege und Geſellſchaft angewieſen war, erkannten ſich Beide in den Tiefen ihres eigenſten Weſens, und wiewol gänzlich verſchieden in geiſtiger Auffaſſung, blieben ſie nun bis zum Tode des Syndicus (1827) in der brüderlichſten, freundſchaftlichſten Verbindung miteinander, in welcher Gries durch die Ueberlegenheit des Bruders fortan ſich nicht mehr verletzt fühlte.

---

*) S. „Joh. Erich von Berger's Leben. Von Profeſſor Rathjen, mit Andeutungen von J. R.(iſt)“ (Altona, 1835). Dieſe kleine Schrift erhält der ſpätern Zeit das Andenken eines liebenswürdigen und durch reges wiſſenſchaftliches Streben ausgezeichneten Mannes, der auf Freunde und Schüler einen wohlthätigen Einfluß gehabt haben muß. Die wenigen Seiten der Andeutungen ſeines Freundes Riſt geben nicht allein ein lebensvolles Bild von Berger's Perſönlichkeit, ſondern ſie entwerfen zugleich, in unnachahmlicher Darſtellungsweiſe, eine lebendige Schilderung der damaligen jenaiſchen Zuſtände, wie der dabei Betheiligten; überdies iſt hier eine gedrängte Entwickelung von dem geiſtigen Leben im nördlichen Deutſchland zu jener Zeit gegeben, welche die kleine Schrift zu den anziehendſten in ihrer Art macht und es ſehr beklagen läßt, daß der geiſtreiche Verfaſſer des „Schönborn und Berger“ es ſich nicht habe gefallen laſſen, aus dem reichen Schatze ſeiner Anſchauungen und Lebenserfahrungen mehre Monographien ähnlicher Art ſeinen Nachkommen zu hinterlaſſen.

Dieſe Reizbarkeit, die ſo oft Misverſtändniſſe zwiſchen ihm und ſeinen Freunden, zuweilen über die unbedeutendſten Anläſſe hervorrief, fand wol ihren Grund in einer zu zarten Körperbeſchaffenheit, welche nicht ſogleich Herr werden konnte über die große geiſtige Erregbarkeit, mit welcher er die guten wie die böſen Stunden auf ſich einwirken ließ. — Bei dem Ueberblick dieſes Lebens, das weder reich an Begebenheiten noch an merkwürdigen Schickſalen war, bei dem ſchmerzlichen Gefühl, daß Gries, ganz abgeſehen von ſeiner ſpätern Kränklichkeit, eben dadurch in jüngern Jahren viel gelitten haben muß, drängt ſich unwillkürlich die Gleichheit der Gemüthsſtimmung zwiſchen ihm und ſeinem Lieblingsdichter auf. Ob es wol Uebereinſtimmung der Empfindungsweiſe geweſen, die ihn zu Torquato Taſſo gezogen und ihn beſonders befähigte, ihn ſo unnachahmlich wiederzugeben? Wer will es wehren, Sympathien anzunehmen, ſelbſt wenn Raum und Zeit ſich fremd und trennend zwiſchen die Geiſter ſtellen, wer vermag auf dieſem Gebiete mit Beſtimmtheit Dies oder Jenes nachzuweiſen, wo der Schleier nicht zu lüften und nur die Ahnung vergönnt iſt!

Jene oben erwähnten Roſenmonde waren bald für Gries verfloſſen, und ein an einen Jugendfreund gerichteter Brief verräth am deutlichſten ſeine Stimmung, wenn er darin unter Anderm ſagt:

„— — Ich habe mein Gutes dahin; vor acht Tagen wieder zwei Trennungen, die meinem Herzen tiefe Wunden geſchlagen haben; und dieſe ſo wenig als die vorhergehenden ſind erſetzt worden und werden es auch nicht, wenn ich mein Herz nicht einer Landſtraße ähnlich machen will, wo die Spur jedes Vorübergehenden durch die des Folgenden verwiſcht wird. Nehmen Sie noch dazu, daß ſelten das Uebrige geht wie es ſollte, daß ich Alles zu können glaubte, was ich wollte, und nun fühle, daß ich gar Manches doch nicht kann, daß man oft bei den beſten Abſichten verkannt wird, daß geliebte Hände die tiefſten Wunden ſchlagen u. ſ. w."

Man ſieht daraus am deutlichſten die Stimmung, in welcher er ſich befand, und doch war er damals kaum 21 Jahre alt und in ſeinem zweiten Univerſitätsjahre. Es iſt nicht zu leugnen, daß durch Berger's Entfernung eine große, für Gries beſonders fühlbare Lücke in dem kleinen Kreiſe entſtand. Berger hatte ihm gleichſam eine neue Bahn des Lebens geöffnet, hatte durch ſeinen Umgang und ſeine Geſpräche ihn für die Philoſophie zu gewinnen geſucht, die eine Hauptrichtung jener Zeit war. Innige Liebe zu Berger hatte Gries über ſich ſelbſt getäuſcht. Mit deſſen Entfernung hörte die Veranlaſſung zu den Beſchäftigungen in jener Richtung eigentlich auf, doch verfolgte er ſie deſſenungeachtet unter Herbart's Leitung, bis er endlich durch die Art, wie dieſer Lehrmeiſter mit ihm verfuhr, inne ward, daß er ſelbſt wol nicht ſonderlich an die Fortſchritte ſeines Schülers glauben möge, und ſo kam er zu der Ueberzeugung, daß es ihm durchaus am eigentlichen philoſophiſchen Genius mangle, und daß der rechte Philoſoph ebenſo wol geboren werden müſſe wie der rechte Dichter. Um dieſelbe Zeit war es auch, als ſein Bruder nach Jena kam, deſſen Anweſenheit ihn von den philoſophiſchen Studien befreite; er war herzlich froh, ſich der Philoſophie zu entſchlagen, um ſich ungeſtörter der Dichtkunſt zuzuwenden, der er ſchon lange mit ganzer Seele angehangen. In dieſe Zeit fällt ſein Sonett an Floret und Böhlendorf; dieſes, wie die meiſten ſeiner kleinen Gedichte aus jener Zeitperiode, dient zum Beleg ſeiner eigenen Geſchichte. Wer darunter nun auch die Geſchichte ſeines Herzens verſtehen und bei der weichen Gemüthsſtimmung, in welcher der Dichter für Freundſchaft ſchwärmte, auf Empfindungen einer andern Natur ſchließen möchte, dem dürfen wir ſein eigenes Bekenntniß in dieſer Hinſicht, welches er in Form einer Beichte an ſeinem 22. Geburtstage ſich ſelbſt ablegte, nicht vorenthalten; es lautet:

„Heute iſt gerade ein ſchicklicher Zeitpunkt, um meines Umgangs mit Weibern zu erwähnen; ich bin nun volle 22 Jahre alt, und da ſollte man doch etwas davon zu ſagen haben. Aber dem ſei nun wie ihm wolle: ich habe noch nie geliebt. Noch nie hat ein Frauenzimmer lebhaften Eindruck auf mich gemacht, und ich weiß nicht, liegt die Schuld an mir oder an ihnen. Ich habe die Weiber immer als etwas meiner Natur Heterogenes betrachtet; ſelbſt die, welche mich am meiſten intereſſirten, opferte ich gern dem männlichen Umgange auf, der meinem Weſen homogener war. Auch ich hatte meine Siegwarts-Periode, wo ich alle Augenblicke verliebt zu ſein glaubte, in den Mond guckte und den Namen meiner Geliebten in alle Bäume ſchnitt, verſteht ſich nach jedem Balle einen andern. Zum Glück fiel das in die Jahre meiner Kindheit. — Und die Summe von dem Allen? Die erſten 22 Jahre meines Lebens bin ich freilich Eros goldenen Pfeilen entgangen, aber wer ſteht für die folgenden? ich wenigſtens nicht, obgleich mein Freund Reinhardt mir neulich ſagte, ich ſei zu klug, um zu lieben. Iſt die Liebe wirklich eine Naturnothwendigkeit, ſo werde auch ich meinem Schickſal nicht entgehen, aber in die Arme laufen werde ich ihm ſicher nicht.“

Das Frühjahr **1797** ſollte die Freunde trennen: Riſt und Berger hatten ſchon früher Jena verlaſſen, ein großer Theil der andern ging jetzt fort, einige nach der Schweiz, andere in ihre Heimat, Gries ſchickte ſich zu einer Reiſe nach Hamburg an. Die Auflöſung aller dieſer freundſchaftlichen Verhältniſſe griff tief in ſein Inneres ein, er glaubte ſie nimmer ertragen zu können und ergab ſich einer Wehmuth, mit welcher kaum die Trennung von einer Heißgeliebten empfunden wird, wenn ſie in das jugendliche Alter fällt, in welchem Gries damals ſtand. In Jena verſammelte ſich die literariſche Geſellſchaft am 22. März zum letzten male, wo Herbart gewiſſermaßen ein Vermächtniß vortrug, einen Plan zu einem, auch künftig beſtehenden, rechtlichen Verhältniß der Geſellſchaft enthaltend; Gries, der in einer Rede von den Freunden Abſchied nahm, verhieß ſeine fernere Mitwirkung zur Aufrechthaltung deſſelben, obgleich er faſt nur allein mit Eſchen übrig blieb. — Die letzten Tage waren nun noch manchen geſelligen Zuſammenkünften gewidmet, und mehr als ein Abend fand die Freunde bis tief in die Nacht unter den edlern Genüſſen einer vertraulichen Freundſchaft bei Spiel und Geſang verſammelt. Wunderlich genug hatte Fichte ſie alle die letzte Nacht bei ſich vereinigen wollen, ſie brachten die Stunden von 12—4 bei ihm zu, bei ſauerm Punſch und ſaurer Unterhaltung, wobei Fichte gefliſſentlich jedes tiefere intereſſante Geſpräch zu vermeiden ſchien. Unbefriedigt kehrten ſie von dieſer nächtlichen Zuſammenkunft heim, ſich nun ſchnell auf die Abreiſe vorzubereiten, und wenige Stunden darauf waren ſie Alle auf dem Markte verſammelt, wo die Wagen ſchon ihrer harrten. Vorläufig blieben noch einige von ihnen mit Gries zuſammen, ſie gingen über Erfurt, beſuchten die Brüdergemeinde zu Neudietendorf, wandten ſich dann nach Gotha, wo ſie Schlichtegroll, Jacobs und den Kriegsrath Reichardt beſuchten, deſſen ſchöne liebenswürdige Gattin, wie überall, auch auf dieſe jungen Männer den angenehmſten Eindruck machte. Nachdem ſie das Schloß, die Bildergalerie und die Döll'ſchen Kunſtſchätze beſehen, fuhren ſie über Mühlhauſen und Heiligenſtadt nach Göttingen, wo ſie bei guter Zeit eintrafen und wo ihnen frühere Commilitonen ſchon entgegenkamen. Gries war hier viel mit Auguſt Herder zuſammen, beſuchte die Bibliothek, hoſpitirte bei Lichtenberg und ging mit allen anweſenden Mitgliedern der jenaiſchen literariſchen Geſellſchaft zu Köppen, wo ſich die göttinger literariſche Geſellſchaft verſammelte, und dieſer — der ihm ſchon aus ſeinen Schriften bekannt war und den er in Göttingen ſehr lieb gewann — einen Aufſatz über Rouſſeau und deſſen Erziehungsſyſtem vortrug. Die Hauptfrage deſſelben: „Darf ich erziehen?" ward von Herbart angegriffen, und ſo entſtand eine allgemein intereſſante Discuſſion über dieſen reichhaltigen Gegenſtand. Seinen Freund Floret nicht in Göttingen anweſend zu finden, verdarb unſerm Gries wieder alle Freude an der Reiſe, bis er ſich entſchloß, einen Abſtecher nach Kaſſel zu machen, um ihn daſelbſt aufzuſuchen, zugleich aber auch um mit den Schweizerreiſenden etwas länger beiſammen zu bleiben; es waren ihnen dort in fröhlicher Vereinigung noch ſchöne Tage des Natur- und Kunſtgenuſſes vergönnt, bis die Stunde der Trennung ſchlug und ſich nun auch in ihr alle bisherigen Misverhältniſſe löſten, die ſich während der Reiſe noch oft wie trübe Wolken zwiſchen Gries und den Andern gelagert hatten; ſie verſchwanden vor dem letzten hingebenden Ausbruch treuer Freundſchaft wie leichte Morgennebel vor der Sonne. Nach Göttingen zurückgekehrt beſuchte Gries nur noch Köppen, und trat dann am 2. April ſeine Reiſe nach der Vaterſtadt an, von der nichts Merkwürdiges weiter zu berichten iſt, als die Dauer derſelben — zur Jetztzeit verglichen — da er erſt am 6. ohne weitern Aufenthalt, als die Nachtquartiere in ſchlechten Dörfern erfoderten, in Hamburg ankam. Nach der ziemlich unbequemen Fahrt über die Elbe blickte er, nach ſeinem eigenen Geſtändniß, faſt mit mehr Sehnſucht nach dem verlaſſenen Ufer, als mit Erwartung auf das diesſeitige. Bei aller freudigen Ausſicht, in den Schoos der Familie zurückzukehren, war in ihm doch eine andere Welt der Gedanken und Empfindungen lebendig geworden, von der er ſich in der bewegten Handelsſtadt wenig Anklang verſprach, es war ihm aber dennoch vorbehalten, auch hier mit Menſchen zuſammenzutreffen, die, wenn ſie auch ohne unmittelbaren Einfluß auf ſein, der Anſchließung bedürftiges Gemüth blieben, ſeinen geiſtigen Standpunkt erkannten und ihm durch Unterhaltung und Theilnahme behagliche Gefühle erweckten. Mit herzlicher Liebe ward er vom Vater und den Geſchwiſtern aufgenommen, es wurden bald alle Beziehungen der frühern Jahre in ihm lebendig, er beſuchte Verwandte und Jugendfreunde und fühlte ſich bald wieder heimiſch in der reichlichen Fülle des großſtädtiſchen, zumal des hamburgiſchen Lebens, wobei ihm wol der grelle Abſtand zu dem kleinen Jena auffallend genug ſein mußte. Die Abende, welche nicht der Geſelligkeit gewidmet waren, verbrachte er größtentheils im Theater, wozu es an Auffoderung nicht gebrach, da neben dem guten deutſchen Schauſpiel ſich das franzöſiſche Theater unter Mees und der Chevalier in ſeiner Glanzperiode befand. Es ſcheint, als ob die weimariſche Bühne, deren Vorſtellungen er von Jena aus ſo oft beiwohnte, ihm weniger genügt habe und er ſich der noch von Schröder ausgehenden außerordentlichen Wahrheit und einfachen Natürlichkeit der hamburgiſchen Vorſtellungen vorzugsweiſe erfreute. — Was aber mehr als alles Andere ſein Herz bewegte, war die Anweſenheit ſeines Freundes Riſt, der ſich damals bei ſeinem Vater, den Paſtor Riſt in Niendorf aufhielt und mit dem unſer Gries ſelige Stunden der Erinnerung an früheres jenaiſches Leben feierte. — Der in Jena ſtudirende Würtemberger Reinhard*) hatte ihm ein Empfehlungsſchreiben an ſeinen Bruder, den franzöſiſchen Geſandten in Hamburg, mitgegeben, welches Gries in Abweſenheit des Miniſters dem Schwiegervater deſſelben, Dr. Reimarus, überbrachte und dadurch in Kreiſe gerieth, die ihm bisher fremd geblieben waren. Die würdige Gattin des Dr. Reimarus nahm unſern jenaiſchen Studenten gar freundlich auf und gerieth bald mit ihm in eine lebhafte Unterhaltung über dortige Zuſtände, wie über die neueſten literariſchen Erſcheinungen. Als bei dieſer Gelegenheit auch des „Woldemar“ gedacht ward und Gries den lebhaften Wunſch äußerte, den Verfaſſer perſönlich kennen zu lernen, ward er gleich eingeladen, noch denſelben Mittag wieder zu kommen, weil Jacobi, damals in Wandsbeck wohnend, erwartet würde. Es läßt ſich denken, mit welcher Freude Gries die Einladung annahm und ſich pünktlich einſtellte. Jacobi's Erſcheinung machte einen tiefen Eindruck auf ihn, er fand ihn jünger und kräftiger, als er ihn ſich vorgeſtellt, das ſchöne lebenſtrahlende Auge ſeiner Erwartung entſprechend. Der eben von Jena kommende, mit Fichte und der Philoſophie befreundete und vertraute Muſenjünger war für

---

*) Reinhard heirathete ſpäter eine Tochter von Profeſſor Büſch in Hamburg, ging als Profeſſor nach Moskau, wo er ums Jahr 1812 ſtarb. Sein einziger Sohn iſt im würtembergiſchen Staatsdienſt.

Jacobi eine willkommene Erſcheinung, und ſehr bald ward ein lebhaftes Geſpräch angeknüpft. Jacobi verſicherte, daß Fichte's Begriff der Wiſſenſchaftslehre ihn in Entzücken verſetzt habe; auch von der neuen Darſtellung derſelben ſprach er mit Lob, doch habe ihm die Vergleichung mit dem Schmidt'ſchen Syſtem im alten philoſophiſchen Journal lichtvoller geſchienen, und er halte dieſes überhaupt für Das, was über das Fichte'ſche Syſtem das meiſte Licht verbreitet habe. Dann fiel das Geſpräch auf Reinhold und deſſen Uebergang zur Fichte'ſchen Philoſophie; Jacobi rühmte dieſen als einen Beweis der reinen Wahrheitsliebe Reinhold's. Er ſprach nun viel über ſeinen Verkehr mit Reinhold, wie er anfangs ſo friedlich geweſen, wie aber doch bald darauf ihre Wege ſo ganz auseinander gegangen wären; in der einen Taſche habe Reinhold die Metaphyſik der Sitten, in der andern die der Natur gehabt, und jeden Einwurf mit dem Machtſpruche abgewieſen: „Hier in meiner Taſche habe ich Alles in Richtigkeit", dadurch wäre dann der Philoſophie bald ein Ende gemacht worden. Jetzt aber nach ſeiner Bekehrung habe Reinhold ihm einen Brief geſchrieben, daß es ihm nun wie Schuppen von den Augen falle, und er begreife nicht, wie er habe ſo verkehrt zu Werke gehen können. Bei Tiſche kam dann die Rede auf Schloſſer's Sendſchreiben, von dem Jacobi behauptete, es ſei fades und elendes Zeug, ein Product des Schloſſer'ſchen Eigenſinns. Uebrigens rühmte er Schloſſer perſönlich und vertheidigte ihn gegen Schlegel's Beſchuldigung des Myſticismus; wenn Schloſſer Chriſt iſt, ſo iſt er es nur zur Nothdurft, ſagte Jacobi, und meinte, er habe ſchon etwas für ſeine Schrift verdient. Nach dem Mittageſſen fragte Jacobi noch nach dem Recenſenten des Niethhammer'ſchen Journals in der „Allgemeinen Literatur-Zeitung" und erſtaunte, als Gries Schlegel nannte, bezeugte aber ſeine Zufriedenheit mit derſelben auf die unzweideutigſte Weiſe, obgleich er wol wußte, daß Schlegel auch der Verfaſſer der Recenſion über den „Woldemar" ſei. Mit dem vierten Theil des „Wilhelm Meiſter" erklärte ſich Jacobi nicht einverſtanden, die Entwickelung ſei ihm nicht befriedigend und natürlich genug, der Maſchinerie zu viel, der Heirathen zu viel, und endlich widerſtand ihm Philine.

Als ſie Reimarus' Haus zuſammen verließen, ward Gries von Jacobi eingeladen, ihn in Wandsbeck zu beſuchen; er folgte nach einigen Tagen dieſer Einladung in Begleitung ſeines jenaer Freundes Steck aus Bremen, welcher der Ueberbringer eines Briefes von Wilhelm von Humboldt an Jacobi war. Sie wurden aufs freundlichſte empfangen, Jacobi, das philoſophiſche Geſpräch wieder anknüpfend, las ihnen einen Brief von Reinhold vor. Viel Wahres und Schönes ſprach Jacobi von dem Unterſchied der Philoſophie und des Philoſophirens und über verwandte Gegenſtände, eins traf aber mit unwiderſtehlicher Gewalt das Herz unſers Freundes: „Die Wahrheit, ſagte Jacobi, iſt es für den Menſchen nur ſo lange, als ſie ihm ſtets gegenwärtig bleibt, hat er einmal den beſtändigen Umgang mit ihr unterbrochen, ſo erſcheint ſie ihm hernach kalt und todt, und er erſchrickt vor ihr wie vor einem Geſpenſt.“

Jacobi, dem die Unterhaltung mit den jungen Leuten behagte, hatte ſie auf den folgenden Mittag wieder zu ſich eingeladen, wo ſie dann ſeine beiden Schweſtern kennen lernten und einen jüngern Bruder, den Kaufmann in Düſſeldorf, der eben bei ihnen zum Beſuch war. Nach Tiſche führte Jacobi die beiden jungen Männer wieder in ſein Zimmer und las ihnen eine „Analyse des droits de l'homme“ vor die er in einem Briefe an La Harpe eingelegt hatte, als Empfehlungsſchreiben für Alexander von Humboldt beſtimmt. Manches Andere las er ihnen noch vor, und kam dann auf ſeinen „Alwil“ zu ſprechen, ſich beklagend, daß dieſer ſo wenig geleſen und verſtanden würde, man wiſſe nicht, was man daraus machen ſolle; er verhieß zugleich ihn bei mehrer Ruhe fortſetzen zu wollen. Das Geſpräch erging ſich nun über mancherlei Gegenſtände, bis Jacobi wieder auf die Philoſophie zurückkam und halb im Scherz äußerte, daß die Principien der Wiſſenſchaftslehre doch eigentlich im Anfange des Evangeliſten Johannes zu finden wären. Mit dem Chriſtenthum ſei es nun wol vorbei, ſetzte er dann hinzu, aber die Menſchen müßten doch etwas Feſtes, Poſitives haben, ſich daran zu halten, eine Summe philoſophiſcher Wahrheiten, eine Autorität für den gemeinen Menſchenverſtand, darüber dürfe der Philoſoph ſich denn auch erhaben dünken, wie er es jetzt mit der poſitiven Religion gemacht habe.

Noch Mancherlei würde geredet ſein, aber der damals ſtrenge hamburger Thorſchluß trieb gebieteriſch zur Heimkehr. Gries ward von Jacobi aufgefodert, noch einmal wiederzukommen, um ſeine mündlichen Aufträge an Fichte entgegenzunehmen; zu ſeinem großen Leidweſen ward er daran verhindert, aber Jacobi's Bild blieb ihm tief in die Seele geprägt. Bei dem Miniſter Reinhard verlebte er noch einen ſehr intereſſanten Mittag in der Geſellſchaft von zwei franzöſiſchen Citoyens, Beide gemeine Soldaten, der eine von der italieniſchen, der andere von der Nordarmee, die Beide mit großer Lebendigkeit und Naivetät von ihren Siegen erzählten, worauf ſich denn größtentheils die Unterhaltung beſchränkte. Mit dem geiſtreichen, ſehr eigenthümlichen Dr. Georg Kerner, der damals Reinhard's Hausgenoſſe war, hatte Gries mancherlei, auch literariſche Berührungspunkte.

So waren denn die Tage ſeiner erſten Ferienreiſe in die Heimat unter manichfachen Abwechſelungen ſchnell genug vergangen, er dachte ernſtlich an die Abreiſe und ſehnte ſich nach Jena zurück; obgleich er in ſeinen Gedanken ſich als verwaiſt betrachtete, wenn er ſich daran erinnerte, daß er in Jena die Freunde nicht wiederfinden würde, ſo fühlte er doch in ſich die Nothwendigkeit, zu geregelten Beſchäftigungen und zur akademiſchen Ruhe zurückzukehren.

In der Mitte des Maimonds kam Gries nach Jena zurück, durch einen vernachläßigten Katarrh ward er längere Zeit an ſein Zimmer gefeſſelt, und hatte nun Muße genug, die empfangenen Eindrücke in ſich zu verarbeiten; auch war der ganze Sommer im Vergleich zu dem vorhergehenden, wo er von Freunden umgeben war, für ihn ein einſamer zu nennen, durchaus geeignet zu innerer poetiſcher Thätigkeit, der er ſich um ſo williger überließ, als die Jurisprudenz ihn eben nicht ſonderlich anzog und ſeine ſtrebende, ahnungsvolle Seele allein auf ſich ſelber angewieſen war. Endlich zog es ihn wieder mächtig in die Natur hinaus, und in den erſten Tagen des Auguſt pilgerte er mit ſeinem Freunde Eſchen dem geliebten Schwarzburg zu. Als dieſer nach einigen Tagen zurück mußte, blieb Gries allein dort, um ſeinen „Phaeton“ zu vollenden. Hier ward nun der lange gehegte Wunſch, Schiller perſönlich kennen zu lernen, aufs neue lebendig, und er beſchloß ihm von hier aus das Gedicht zu ſenden, nicht ohne die ſtille

Hoffnung, es möge ihm daſſelbe den Zutritt zu Schiller, der ſo leicht nicht erreicht wurde, verſchaffen. In dem das Gedicht begleitenden Briefe ſuchte er ſeinen Standpunkt rückſichtlich deſſelben anzudeuten, und erbat ſich Schiller's Antwort durch Schlegel's Vermittelung. — Als Gries um die Mitte des Monats nach Jena zurückgekehrt war, kam ihm Schlegel mit einem Briefe Schiller's entgegen, worin dieſer, das Gedicht lobend anerkennend, es für den „Muſenalmanach“ beſtimmte. Hatte dieſe Wendung auch die Erwartung unſers Gries übertroffen, ſo war es ihm auf der andern Seite doch ſchmerzlich, daß keine Auffoderung Schiller's, ihn zu beſuchen, dabei war, doch ſollte ihm ſpäter dieſer Wunſch gewährt werden, da er Schiller's Gattin in einem Concert zu ſprechen das Glück hatte, welche ihn in ihr Haus einlud, hinzufügend, daß Schiller ihn zu ſehen wünſche. Schiller's Empfang war äußerſt zuvorkommend und freundlich, er ſprach viel und ausnehmend ſchön, ſeine ganze Perſönlichkeit machte auf Gries den angenehmſten Eindruck. Als Gries ihm für die Aufnahme des „Phaeton“ dankte, gab er den Dank zurück, lobte darauf das Gedicht im Allgemeinen, ſetzte aber ſogleich hinzu, daß Gries einen undankbaren Stoff gewählt habe. Stoffe dieſer Art, wie der „Phaeton“, Schlegel's „Prometheus“ und „Pygmalion“ ſo wie viele ſeiner eigenen frühern Gedichte hätten zwar etwas Anziehendes, weil ſie zugleich als Gedicht und als Philoſophem betrachtet werden könnten; dadurch aber eben genügten ſie keinem von Beiden recht. Er ſelbſt würde ein ſolches Thema nicht wieder bearbeiten und widerriethe es Gries ebenfalls. Nach einigen freundlichen, den jungen Mann näher betreffenden Fragen ſprach er die Vermuthung aus, daß er ſich ſchon lange mit der Dichtkunſt beſchäftigt habe, und war nicht wenig verwundert, als Gries ihm das Gegentheil verſicherte, hinzufügend, wie die Muſik ihn bisher ſo ſehr gefeſſelt habe, und er Poeſie und Muſik nicht zu trennen vermöge. Daß Gries ein fertiger Klavierſpieler ſei, war Schiller nicht unbekannt, und nun ließ er ſich weitläufiger über Muſik aus, von welcher er behauptete, daß einer ihrer Hauptzwecke ein gewiſſes Empfänglichmachen des Gemüths für äſthetiſche Eindrücke ſei, welches er mit der Wirkung verglich, die ein Gemälde in einer ſolchen Entfernung hervorbrächte, in welcher nicht mehr die Formen, ſondern nur die Farben erkenntlich ſeien. Nachdem im Geſpräch noch manches minder Erhebliche berührt worden war, empfahl ſich Gries und ward beim Fortgehen eingeladen, ſeinen Beſuch öfters zu wiederholen.

Die Herbſtferien wollte er diesmal in Dresden zubringen, änderte aber den Plan, weil ihm Berger ſchrieb, daß er nebſt Hülſen nach Jena kommen werde. Dieſe freudige Ausſicht war für Gries um ſo wünſchenswerther, weil er ſich ſagen durfte, daß er an innerer Feſtigkeit gewonnen und ſeine Freundſchaft für Berger nicht mehr den Charakter der Schwärmerei trage, welche die Veranlaſſung zu vielen Misverſtändniſſen, ſelbſt nach ihrer Trennung, gegeben, und die ſich nun bei dem Wiederſehen alle harmoniſch auflöſen ſollten. Da indeß bis zur Ankunft der Freunde noch vierzehn Tage verlieſen, benutzte er ſolche zu einem kleinen Ausfluge nach Halle und Deſſau, in Begleitung von Eſchen und deſſen Freunde Elſner, einem Schleſier, mit dem er in Halle blieb, als Eſchen zu Reichardt's nach Giebichenſtein ging. Nach Halle kamen ſie eben, als Lafayette nach dem Frieden von Campo Formio in Freiheit geſetzt, auf der Reiſe von Olmütz nach Hamburg in Halle eintraf, und Abends von den Studenten mit einem Ständchen und Vivat feierlich bewillkommnet ward, wobei unſere Reiſenden nicht ermangelten, aus Leibeskräften mitzuſchreien.

Den Miseries of human life war unſer Dichter gleich andern Sterblichen häufig ausgeſetzt und hatte dabei das Unglück, daß ſie meiſt auf den Gleichmuth ſeiner Laune ſtörend einwirkten. Ein heftiger Regen vereitelte ſeine Abſicht, Hufelands, die nach Wörlitz gereiſt waren, dort zu überraſchen; ſo wanderte er ſpäter dorthin, und in der Einſamkeit wollte ihm der mit Kunſtſpielereien überladene wörlitzer Park durchaus nicht gefallen. In Deſſau traf er die Freunde noch anweſend und verlebte mit ihnen, auch in muſikaliſcher Hinſicht durch die liebenswürdige Familie des Raths Tiſchbein, einen ſehr angenehmen Tag. Mit Hufelands blieb er nun beiſammen und brachte mit ihnen einen Tag bei Reichardt in Giebichenſtein zu, wo ihm die Perſönlichkeit des Hausherrn weniger zuſagte als die der Frau und der übrigen Familie. Es ward viel muſicirt, jedoch nur Reichardt'ſche Compoſitionen, die von Gries, der damals unter neuer Muſik nur Mozart gelten ließ, nicht gehörig gewürdigt ward; durchdrungen war er aber von dem muſterhaften, zu Herzen bringenden Vortrag von Reichardt's älteſter Tochter Luiſe. Dieſer kleine Ausflug war durch die angenehme Geſellſchaft von Hufelands und die intereſſanten Bekanntſchaften, zu denen er durch dieſelbe gelangte, höchſt erfreulich für Gries geweſen, nun aber ſehnte er ſich, im Vorgefühl des nahen Wiederſehens mit Berger, nach Jena zurück. Am Abend ſeiner Rückkehr ſchloß er, überſelig, den Freund in ſeine Arme; doch war Berger's Anweſenheit nur von kurzer Dauer, er wollte über Leipzig nach Deſſau, wohin ihm Fichte und Hülſen ſchon vorausgeeilt waren. Um nun von des Freundes Gegenwart zu benutzen, was möglich ſei, entſchloß Gries ſich ſchnell, ihm dahin das Geleit zu geben, kehrte aber bald mit der frohen Gewißheit, daß Berger den Winter in Jena zubringen wolle, dorthin zurück.

Berger hielt Wort; noch vor Ablauf des October traf er in Jena ein und ward mit Eſchen bald ebenſo bekannt wie mit Gries. Der Winter von 1797—98 ward durch das innige Zuſammenleben ebenſo angenehm als lehrreich für ſie; gemeinſchaftlich hörten ſie Collegia, aßen Mittags auf Gries' Zimmer, und brachten ihre Abende faſt immer miteinander zu. Im Frühjahr 1798 ſchrieb Gries einem Freunde:

„Der Winter verfloß nur zu ſchnell, Oſtern iſt vor der Thür, und nur wenige Tage, ſo verlaſſe ich meine Freunde und dieſen mir ewig theuern Ort. Auch in anderer Hinſicht war dieſer Winter mir wichtig, Schiller's Umgang und Urtheil, Wieland's Beifall und öffentliche Aufmunterung machten mir die ſchönſte aller Künſte, längſt ſchon meine liebſte Beſchäftigung, immer lieber. Ich faßte endlich den Gedanken, mich ihr ausſchließlich zu weihen, meine Freunde beſtärkten mich darin, und ſo beſchloß ich, den Verſuch zu wagen, es meiner Familie mitzutheilen, wie zugleich den Wunſch auszuſprechen, den Sommer in Dresden zubringen zu dürfen."

Bevor wir Alles, was auf die Erfüllung dieſer Wünſche, und dadurch auf ſein ganzes künftiges Schickſal Bezug hatte, weiter verfolgen, ſcheint uns der Augenblick geeignet, dem Gange der Erzählung vorzugreifen und jetzt Auszüge eines Briefes mitzutheilen, den Gries, zwar erſt ſechs Jahre ſpäter, 1805 an ſeinen Bruder Johannes ſchrieb, die aber hier um ſo zweckmäßiger ihren

Platz finden dürften, als wir ihn abermals an einem Wendepunkte ſeines Lebens ſtehen ſehen, wo ſein eigener Entſchluß — nicht ohne Beimiſchung einer gewiſſen Zaghaftigkeit — entſcheidend eingreifen ſoll. Wir haben im Eingange ſchon darauf hingewieſen, wie uns ſeine eigenen Worte über ſeine frühere kaufmänniſche Beſtimmung und wie er ihr entging belehren ſollten.

„— — Du mußt mir erlauben, dich in die Geſchichte meiner frühern Jahre zurückzuführen. — Meine Beſchäftigung mit der Handlung, die mich leider drei der ſchönſten Jahre meiner Jugend gekoſtet hat, war weniger das Reſultat meiner freien Wahl als einer ſcheinbaren Nothwendigkeit. Es war von jeher in unſerm Hauſe ſo angenommen, daß ich Kaufmann werden müßte, weil meine beiden ältern Brüder Gelehrte werden wollten; auch erinnere ich mich nicht, jemals ernſtlich über die Gründe meiner Wahl befragt worden zu ſein, meine Beſtimmung ſchien durch irgendein inappellables Naturgeſetz entſchieden, und ich hatte zu wenig Muth und Selbſtändigkeit, um eine Sache in Zweifel zu ziehen, die von Jedermann als ausgemacht angenommen wurde. Auch hatte ich zwar ſchon damals mehr Neigung zum Studiren als zur Handlung, aber doch keine entſchiedene Vorliebe für irgendein beſtimmtes Fach.

„In einer Art von blinder Gleichgültigkeit ließ ich mich aufs Contor bringen. Aber unglücklicher-, oder vielmehr glücklicherweiſe war mein Principal der widerwärtigſte Pedant der hamburgiſchen Börſe und ſchien weniger darauf auszugehen, ſich ſelbſt Vortheil als ſeinen Lehrlingen Verdruß und Mühſeligkeiten zu verſchaffen. Meine Gleichgültigkeit gegen die Handlung verwandelte ſich allmälig in die entſchiedenſte Abneigung, aber ſo groß war meine Ehrfurcht vor dem einmal Hergebrachten, daß ich lange Zeit nicht einmal den Gedanken wagte, dieſes mir ganz unerträgliche Joch abzuſchütteln.

„Faſt drei Jahre brachte ich in dieſer drückenden Lage zu. Es ſind die traurigſten Jahre meines Lebens, und ich habe mich beſtrebt, jede Erinnerung an dieſe Marterzeit ſo zu vertilgen, daß dieſe drei Jahre mir jetzt nur wie eine ungeheure Leere erſcheinen, in welcher das Auge keinen Ruhepunkt findet.

„In dem Maße, wie mein Widerwille gegen die Handlung ſich vermehrte, wuchs meine alte Neigung zu den Wiſſenſchaften. Ganz hatte ich ſelbſt in jener traurigen Periode nicht aufgehört mich mit ihnen zu beſchäftigen, und es wäre luſtig zu erzählen, um wie manche Stunde ich meinen Contortyrannen betrog, wie ich oft mein Buch unter das große Copiebuch verſteckte, oft im Speicher hinter einem Kaffeefaß ſaß und las, mich oft zu Hauſe in unſers Vaters Bibliothek verſchloß, wenn ich Rechnungen herumbringen ſollte, u. dergl. m. Allein ſo groß auch nunmehr mein Abſcheu gegen die Kaufmannſchaft, ſo groß auch meine Neigung zum Studiren geworden war, ſo wenig hatte ich doch Muth zu reden, und Gott weiß, was aus mir geworden wäre, wenn nicht endlich der Zufall ſich für mich intereſſirt hätte. Ludwig, zu dem ich damals unter allen Geſchwiſtern das meiſte Zutrauen hatte, reiſte im Sommer 1794 nach Bremen. Was ich mündlich vielleicht nie gewagt hätte, wagte ich nun ſchriftlich. Ich ſchrieb ihm, ſtellte ihm meine Lage vor, bewies ihm, daß ich zu Grunde gehen müßte, wenn ich gezwungen würde, bei der Handlung zu bleiben. Nach ſeiner Rückkehr ſprach er mit unſerm Vater. Der Gütige bewilligte gern, was ihm als zum Glücke ſeines Sohns durchaus unentbehrlich vorgeſtellt wurde, und um Michaelis deſſelben Jahres erhielt ich meine Freiheit wieder.

„Ich war nunmehr im 20. Jahre; die drei ſchönſten Jahre der Jugend waren mir ungenützt entflohen, ich hatte keine Zeit mehr zu verlieren. Als ich den Entſchluß faßte, die Handlungsgeſchäfte zu verlaſſen, war es dies hauptſächlich, was ich wollte: eine freiere Bildung als ſie der damalige Kreis meiner Thätigkeit geben konnte. Darauf beſchränkte ſich mein Plan, oder vielmehr ſo unbegrenzt war ſeine Ausdehnung. Dieſe Bildung, wie ſie meiner Phantaſie vorſchwebte, konnte nach der dermaligen Einrichtung der Dinge nur auf einer Univerſität angefangen werden: um aber zu dieſer den Zutritt zu erlangen, gebraucht man, ſonderbar genug, einen Vorwand, das heißt eine Facultät. Die Jurisprudenz ſchien mir diejenige zu ſein, die meinem Plan am wenigſten hinderlich wäre, es ward alſo beſchloſſen, ich wollte die Rechte ſtudiren. —“

Dieſer Brief ward zu einer Zeit, als es ſich um materielle Lebensintereſſen handelte, an den Bruder Johannes geſchrieben, der wahrſcheinlich zu jener Zeit, als unſer Gries die ſchweren innern Kämpfe beſtand, nicht im Vaterhauſe zugegen geweſen war. Jetzt ſehen wir ihn nun wieder in ähnlichen Kämpfen befangen, er ſoll die Rechte ſtudiren, ſich einer Brotwiſſenſchaft hingeben; das Alles iſt aber im Widerſtreit mit ſeinen Neigungen, und der Vater muß abermals gewonnen werden, um ſeine Zuſtimmung zu einem Lebensberuf zu geben, der dem ruhig-beſonnenen hamburgiſchen Kaufherrn wol nicht eigentlich als ein ſolcher erſcheinen mochte. Auch diesmal wandte er ſich wieder an den Vater durch ſeinen ältern Bruder Ludwig, und der darauf erfolgten Anfoderung, ſeine Plane deutlicher zu entwickeln, folgte ein Brief, den er ſelbſt als das wichtigſte Document ſeines Lebens bezeichnete, und dem wir alles hierauf Bezügliche entnehmen:

„— — Deine Nachrichten haben mich in eine große Angſt geſetzt, vorzüglich deswegen, weil es hier auf einen Entſchluß ankommt, der für mein ganzes Leben vielleicht entſcheidend ſein wird, und gleichwol heute gefaßt ſein ſoll, inſofern wenigſtens, als mein Aufenthalt im künftigen Sommer auf die Beſtimmung meines Schickſals Einfluß haben kann.

„Ob dieſer Aufenthalt in Dresden mit einem gewiſſen Plan in Verbindung ſteht, den ich mir für meine künftige Exiſtenz entworfen habe, das iſt ja wol die Hauptfrage, auf die es ankommt.

„— — Ich kann mich jetzt näher über deine und unſers guten Vaters beſtimmte Aeußerungen erklären. So gewiß ich glaube, daß dieſe Aufgabe, nämlich der harmoniſchen Bildung aller Kräfte, die Aufgabe der geſammten Menſchheit im Allgemeinen iſt, ebenſo gewiß bin ich auch überzeugt, daß nicht alle Menſchen ſich zur Höhe des Genies ſchwingen können. Der Menſch wird gebildet, das Genie wird geboren. Es kann nicht lauter Homere und Shakſpeare, Goethe und Schiller geben. Hier tritt die Natur ins Mittel und belebt mit ſparſamer Hand in wenig Auserwählten den Funken, der zur Alles erleuchtenden Sonne werden ſoll. Die Welt ſieht den herrlichen Strahl und freut ſich der belebenden Wärme, aber nur wenn ſie ihn ſieht und fühlt, verzeiht ſie die Anmaßung, mehr ſein zu wollen als ſie. Und mit Recht, denn gibt es wol ein erbärmlicheres Ding unter der Sonne als einen mittelmäßigen Dichter? — Hölty ſagt: «Ich will kein Dichter ſein, wenn ich kein großer Dichter ſein kann. Wenn ich nichts hervorbringe, was die Unſterblichkeit an der Stirn trägt, ſo ſoll keine Sylbe von mir gedruckt werden: ein mittelmäßiger Dichter iſt ein Unding!» Wollte der Himmel, daß Alle ſo dächten, die ſich Söhne der Muſen nennen! Aber wie ſollten dann die Almanache voll werden?

„Und ſo denke ich auch über das «der Dichtkunſt leben». Ich glaube nicht leicht, daß ein Menſch ſich dies vornehmen kann, wenigſtens kann ich es nicht. Wenn ich auch jetzt vielleicht etwas von jener lebendigen Quelle in mir zu fühlen glaubte, wer ſtände mir dafür, daß ſie nicht mit der Zeit verſiegte? oder wenn ich mich in dieſem Gefühle geirrt hätte? ſchrecklicher Irrthum, wenn auf ihn dann das Glück meines Lebens gegründet wäre! Uebrigens gibt die Dichtkunſt hier ſo wenig Brot wie in Hamburg. Und ſie ſoll es auch nicht, denn ſie ſoll nicht zum Gewerbe hinabſinken.

„Wäre hierauf alſo die Hoffnung der Anſtellung in den ſächſiſchen Staaten gegründet, ſo ruhte ſie auf einem ſehr ſchwachen Grunde. Selbſt die großen Männer, welche in dieſen Gegenden verſammelt ſind, können nicht als Beiſpiele für die entgegengeſetzte Meinung angeführt werden. Goethe iſt Wirklicher Geheimrath und Mitglied des Staatsraths, und wenn er auch dieſe Stelle ſeinem Genie verdankt, ſo iſt er auch nicht allein der vollkommenſte Dichter, ſondern auch der vollkommenſte Menſch, den ich kenne. Wieland hat ſeine kleine Penſion als ehemaliger Prinzenerzieher und lebt eigentlich von ſeiner Hände Arbeit. Schiller war bisjetzt Profeſſor extraord. Philosophiæ und konnte ohne Horen und Almanach nicht leben. Herder iſt nun vollends Generalſuperintendent und Oberconſiſtorial-Vicepräſident. Alle dieſe Herren haben aber ihre reſp. Aemter und Penſionen, quod bene notandum, erſt erhalten, nachdem ſie ſchon einen großen und berühmten Namen hatten, nicht aber umgekehrt, den Namen im Amte.

„Sollte aber mit jener Anſtellung gar ein Platz in irgendeinem der Dikaſterien gemeint ſein, ſo wäre wol nicht leicht etwas, das meinem ganzen Plan entgegengeſetzter wäre. Zehn Jahre lang Auditorarbeit Tag und Nacht, und keine Beſoldung, das wäre das Leben, dem zu Liebe ich den Frohndienſt meines ehemaligen Principals aufgegeben hätte? es wäre gerade — die Traufe nach dem Regen.

„Der Aufenthalt an einem Orte wie Dresden, der mit dem Schönſten, was die Reiche der Natur wie der Kunſt bieten, angefüllt iſt, ſchien mir beſonders dazu geſchickt, der Probirſtein des Talents zu werden. Noch habe ich faſt kein Kunſtwerk von Bedeutung geſehen — in Dresden liegen die Schätze aller Jahrhunderte zum unerſchöpflichen Studium des Kunſtſchülers da. Noch kenne ich die Alten nur wenig, die Sprache der Griechen habe ich erſt im vorigen halben Jahre angefangen, in Dresden bietet ſich mir die beſte Gelegenheit dar, mich in der Sprache Homer's zu vervollkommnen und des vertrauteſten Umgangs mit den erhabenen Werken der Alten zu genießen. Kurz, gibt es einen Ort, der zu dem angeführten Zwecke geeignet iſt, ſo iſt es Dresden oder keiner.“

Nachdem er nun noch zu bedenken gibt, daß der Aufenthalt in Dresden ihm die nöthigen Vorkenntniſſe zur beſſern Benutzung ſeines göttinger Lebens gewähren würde, unterwirft er ſich dem Ausſpruch ſeines geliebten Vaters, den er in Schwarzburg entgegenzunehmen ſich anſchickt. — Das romantiſche Schwarzburg war immer der Ort, wohin er am liebſten pilgerte, wenn Freude oder Schmerz ihn lebhaft bewegten, er wollte in der reizenden Gegend ein Erinnerungsfeſt feiern, im Andenken an die Theuern, mit denen er hier ſo glückliche Stunden verlebt hatte; im Nachgenuß derſelben ſchrieb er von dort aus einen Geſammtbrief an ſie alle, voll der tiefſten Empfindungen. Der aus Hamburg erwartete Brief blieb aber aus, voll Wehmuth trat er im ſchlechteſten Wetter den Rückweg an, und als in Jena ſich auch kein Brief vorfand, ging er ſogleich nach Weimar, wohin ganz Jena ausgewandert war, um ſich an Iffland's Gaſtſpiel zu erfreuen, das dann auch theuer genug erkauft ward, da man ſich um 4 Uhr im Schauſpielhauſe einfinden mußte, um nur einen leidlichen Platz zu bekommen. Lange ließ ihn die innere Unruhe doch nicht in Weimar verweilen, er ging nach Jena zurück, wo dann endlich am 29. April der erſehnte Brief eintraf, und mit ihm die Erlaubniß zu dem dresdener Aufenthalt, freilich begleitet von Ermahnungen und Vorſchriften, die auf nichts Geringeres hinausliefen, als daß er ſuchen ſollte eine Profeſſur zu erhalten, wovor ihn jedoch, nach ſeiner Anſicht, der Himmel in Gnaden behüten wolle! Er war aber doch ſehr froh, das halbe Jahr gerettet zu haben, wäre es auch nur als ein Moratorium zu betrachten, da die Fortſetzung ſeiner juriſtiſchen Studien in Göttingen unwiderruflich be ſchloſſen war. — Nun ging er leichtern Herzens noch einmal nach Weimar zurück — und wir glauben das um ſo viel mehr, da er die Profeſſorin Paulus dorthin begleitete — theils Iffland's Gaſtſpiel beenden zu ſehen, theils dortigen Bekannten und der guten Stadt Lebewohl zu ſagen; auch begleitete er den jungen Wieland, dem er in Jena bekannt geworden, nach Osmanſtädt, um Wieland's perſönliche Bekanntſchaft zu machen, wozu ihm bisher die Gelegenheit gefehlt; er ward ſehr freundlich aufgenommen, mußte gleich den Tag dort bleiben, und die Unterhaltung mit Wieland ſtockte nicht, wiewol manche Aeußerung deſſelben auf Gries einen wunderbaren Eindruck machte. Iffland's Gaſtſpiel gab die nächſte Veranlaſſung, Wieland lobte ihn nur mit Einſchränkung, er ſpiele eigentlich immer nur ſich ſelbſt. Bei Gelegenheit des Franz Moor äußerte er, daß dieſe Rolle ſo abſcheulich wäre, daß man Dem, der ſie hätte ſchreiben können, nicht den Gefallen thun müſſe ſie zu ſpielen; Robespierre ſei tugendhaft gegen Franz Moor. Und ſo kam er denn auf ſein Lieblingsthema, die Franzöſiſche Revolution, auf welche er alles mögliche Unglück zuſammenwälzte. Er habe zwar auch in ihr die Verkündigung eines neuen Tages, die Rückkehr der goldenen Zeit geſehen, habe ihr in Proſa, wie Klopſtock in Verſen entgegengejauchzt, aber nun ſei bei ihm alle Hoffnung verſchwunden, daß jemals etwas Gutes daraus werden könne. Als Gries ihm eine andere Anſicht entgegenhielt, nahm er deſſen Offenheit wohl auf und freute ſich, ſo viel Muth und Hoffnung bei dem jungen Mann zu finden; daran knüpfte er die Erinnerung an ſeine eigene Jugend, erzählte mit Zutraulichkeit unter Anderm wie er, ſtatt in die Collegien zu gehen, ſein früheſtes Gedicht geſchrieben: „Von der Natur der Dinge“. Auch rühmte er ſich, wie er als Stadtſchreiber in Biberach die Senatus Consulta verfälſcht habe, wenn ſie gar zu albern geweſen wären, ſodaß die Rathsherren ſich oft über ihre eigene Weisheit verwundert hätten; dann auf welche Weiſe er ſpäter nach Weimar gekommen u. A. m. — Jetzt endlich habe er ſeinen liebſten Wunſch erreicht und ſei ein Landmann geworden. Ueberall im Leben habe aber ein Genius über ihm gewaltet, der ihn immer zu Dem getrieben, was jedesmal das Beſte für ihn geweſen ſei, „und“, ſetzte er hinzu, „einen ſolchen Genius wünſche ich auch Ihnen!“ — Nach mancher ſchmeichelhaften

Aeußerung über Gries, welche er jetzt noch hinzufügte, fühlte dieſer doch damals ſchon, daß man zu Wieland's guter Meinung ziemlich wohlfeilen Kaufs gelangen könne. Von Klopſtock ſprach er mit gewaltigem Lobe, nannte ihn den erſten deutſchen Dichter; wenn irgendetwas ihn je bewegen könne, nach Hamburg zu kommen, ſo wäre es allein, um Klopſtock vor ſeinem Ende noch zu ſehen. Von Schiller ſprach er geringſchätzig, der „Carlos“ ſei nicht beſſer wie die „Räuber“, ſeine äſthetiſchen Verſuche führten zu nichts, er ſolle ſich darauf beſchränken, ſchöne Verſe zu machen, denn das verſtehe er nur. Fichte kam gar übel weg, und Reinhold nicht viel beſſer: von Goethe ſagte er gar nichts.

Von Wieland mit Beweiſen ſeiner Zuneigung entlaſſen, kehrte Gries nach Jena zurück. Das Losreißen von einem Ort, wo er ſo viel innere Lebenserfahrungen gemacht, wo er heitere Tage einer glücklichen Jugend im Vollgenuß der edelſten freundſchaftlichen Verhältniſſe verlebt, und ſelbſt von bedeutenden Perſönlichkeiten, wie ſoeben noch von Wieland, Anerkennung gefunden, ward ihm nicht ſo leicht wie er geglaubt, doch waren ſeine Empfindungen nicht ohne eine Beimiſchung von innerer Zufriedenheit mit Dem, was ihm bisher die Gunſt der Muſen verliehen, nicht ohne Hoffnung und Selbſtvertrauen für ſeine Zukunft.

Als Gries am Frühmorgen des 9. Mai 1798 noch vor Sonnenaufgang durch die lieben bekannten Gegenden fuhr, der Mond noch ſtill und klar über den Bergen ſtand und die Sonne eben über Dornburg aufging, überließ er ſich weniger den Träumen der nahen Zukunft als vielmehr den Erinnerungen einer glücklichen Vergangenheit. — Er machte die Reiſe nach Dresden in Begleitung von A. W. v. Schlegel's Frau und ihrer lieblichen Tochter Auguſte Böhmer, die in Dresden ihren Schwager, den Hoffecretär Ernſt, beſuchen wollten, wohin Schlegel ihnen auf dem Umweg über Berlin zu folgen beabſichtigte. Dieſe angenehme, erheiternde Geſellſchaft half ihm die erſten Tage der Trennung von Jena überſtehen, denn erſt am 12. des Abends kamen die Reiſenden, nach einem nur kurzen Aufenthalt in Leipzig und Meißen, in Dresden an.

Das Ziel ſeiner liebſten Wünſche war nun erreicht: Gries befand ſich in Dresden, aber mismuthig, verſtimmt; allein, von aller Welt verlaſſen, wie er ſich wähnte, hatten alle Schätze Dresdens, deren Genuß er ſich ſo lieblich vorgeſpiegelt, keinen Reiz für ihn; war doch ſchon auf der Reiſe der Vergleich zwiſchen dem Saale- und dem Elbthal zu Gunſten des erſtern ausgefallen. Seine eigenthümliche Art zu empfinden ſehen wir auch hier wieder hervortreten, jedoch ſchneller wie bei ähnlichen Anläſſen ihn einer heitern Lebensauffaſſung ſich wieder zuwenden. Im „Goldenen Engel“ (das Haus, welches vorzugsweiſe den Hamburgern zum Abſteigequartier diente) kehrte er ein und fand auch ſogleich mehre hamburger Bekannte, bald darauf auch Merkel, mit dem er in Weimar ſchon früher zuſammengetroffen war; obgleich dieſer ihm keineswegs zuſagte und er nicht begreifen konnte, wie Merkel, dem er nicht zutraute, ſich für etwas Hohes und Edles zu begeiſtern, dazu gekommen ſei, ein Buch zu ſchreiben, ſo kam er doch öfters mit ihm zuſammen, fand ihn indeß auch bei näherer Bekanntſchaft höchſt kleinlich, keiner Aufopferung für das Wohl der Menſchheit fähig, immer nur bemüht, alles Große und Schöne zu verſpotten, aber nicht ohne Witz und geiſtige Lebendigkeit, was trotz aller Mängel ſeinen Umgang anziehend machte. Durch Merkel lernte er den Profeſſor Hensler aus Kiel kennen und ließ ſich von Beiden bereden, eine von ihnen beabſichtigte Reiſe nach Freiberg mitzumachen. Dort angekommen, fand Gries ſeinen einzigen Bekannten daſelbſt, Auguſt Herder, abweſend, dagegen traf er zu ſeiner Freude den Herrn von Hardenberg (Novalis) in demſelben Hauſe, wo er abſtieg. Schon vor zwei Jahren lernte er dieſen liebenswürdigen Mann kennen, als ſeine Braut, Fräulein von Kühn, eine Schweſter der Frau von Mandelsloh, ſich ihrer Geſundheit wegen bei dieſer Schweſter in Jena aufhielt. Sie ſtarb, ein ſehr ſchönes Mädchen, in der Blüte der Jugend, bald nachdem ſie Jena verlaſſen hatte. Hardenberg kam hernach öfters zu Schlegels zum Beſuch, wo ihn Gries ſah und ſich aufs lebhafteſte für ihn intereſſirte. Hardenberg ertrug dieſen unerſetzlichen Verluſt nur durch einen grenzenloſen Eifer, mit welchem er die Wiſſenſchaften ergriff, wo er denn Alles und Jedes in eine wunderbare Beziehung zu ſeiner Geliebten brachte; ſie war der Mittelpunkt ſeiner Philoſophie und Metaphyſik, auf die Wiedervereinigung mit ihr war ſein ganzer Sinn gerichtet, und ſo war es bei ſeiner ſchwächlichen Körperbeſchaffenheit ſehr begreiflich, daß er ſolchen mannichfachen Anſtrengungen bald erliegen mußte.*) Hardenberg führte ſie nun in dem Amalgamationswerk umher und brachte ſie dann zu dem Bergrath von Charpentier, wo außer einer ganz auserleſenen Bibliothek, meiſt ausländiſcher Schriftſteller, unſer muſikliebender Gries in der hübſchen und liebenswürdigen Tochter des Herrn von Charpentier eine fertige Klavierſpielerin fand. Einige Stunden verfloſſen ſo auf die angenehmſte Weiſe, und am Abend machten ſie noch in ihrem Gaſthofe die Bekanntſchaft des berühmten Mineralogen Werner. Gries gefiel ſich hier ſo gut, daß er die Gefährten allein nach Dresden zurückkehren ließ und ihnen erſt einige Tage ſpäter in Begleitung von Hardenberg folgte. — Von dieſer Zeit an bis zu Michaelis verließ er Dresden nicht wieder. Er hatte ſich nun eine mit ſchöner Ausſicht verſehene Wohnung in der Pirnaſchen Vorſtadt behaglich eingerichtet, allein wie es dennoch ſich wol zu ereignen pflegt, daß die Erreichung eines lebhaft gehegten Wunſches nicht die volle Befriedigung gewährt, die man ſich davon verheißen, ſo erging es auch Gries in Dresden, wo er trotz aller Vorzüge, die der längere Aufenthalt ihm daſelbſt bot, doch immer ſein ſtilles Jena entbehrte. Bei allen Schätzen, welche hier Kunſt und Natur gewährten, fehlten ihm immer die freundſchaftlichen Beziehungen, welche ſelbſt nach dem Fortgehen der Altersgenoſſen in Jena ihm noch immer entgegentraten. Sein Umgang beſchränkte ſich hier faſt allein auf die Schlegel'ſche Familie, den Profeſſor Morgenſtern, der mit ihm in demſelben Hauſe wohnte, und den weiblichen Theil der Familie Neumann, wo er mit Mutter und Tochter — der bekannten Cora Neumann, Beide fertige Klavierſpielerinnen, viel Muſik trieb. Bei den Aufführungen in der katholiſchen Kirche fehlte Gries niemals, bedauerte aber immer, daß bei den großen Mitteln derſelben man ſich nicht die Vorführung alter und gediegener Compoſitionen zur Aufgabe ſtellte. Außerdem beſuchte er faſt täglich die Bildergalerie oder die Mengs'ſchen Abgüſſe, und war häufig bei den Antiken, wo ihm der Zugang durch den ſehr gefälligen Profeſſor Becker, wie zu der Bibliothek durch den Bibliothekar Daßdorf, nicht allein erleichtert, ſondern auch angenehmer und belehrender gemacht ward.

---

*) Hardenberg ſtarb ſchon 25. März 1801 auf ſeinem väterlichen Gute Wiederſtedt.

Die frühen Morgenſtunden verwandte Gries faſt ausſchließlich zu poetiſchen Arbeiten, und hier war es, wo er den erſten Verſuch mit der Ueberſetzung des Taſſo machte. Wunderlich genug begann er mit dem ſechzehnten Geſang, den er ganz vollendete, ſowie den erſten bis zur Ausfeilung. Der Wunſch, dieſe Arbeit ganz ungeſtört fortſetzen zu können, brachte ihn zuerſt auf den Gedanken, den Winter wieder nach Jena zurückzugehen, wozu ihm denn auch wider Erwarten die Erlaubniß von ſeinem Vater ertheilt ward; dieſe Gewißheit erfüllte ihn mit innerer Ruhe und erleichterte ihm ſeine Aufgabe. Konnte er ſich in Dresden auch niemals ganz heimiſch fühlen, ſo waren doch die letzten ſechs bis acht Wochen dort bei weitem angenehmer und intereſſanter für ihn in geiſtiger Beziehung, als es der ganze Sommer geweſen. Um die Mitte des Auguſt kam Schelling nach Dresden. Gries war, ſowol durch ſeine Schriften wie durch Alles, was er über ihn gehört, aufmerkſam auf ihn geworden, er ſah ihn zuerſt auf der Galerie, Beide ſchienen Gefallen aneinander zu finden und waren ſeitdem faſt immer beiſammen; ſie vereinigten ſich zu Ausflügen in die herrlichen Umgebungen Dresdens, wie zu Beſuchen der verſchiedenen Kunſtſammlungen, womit denn für Gries ein neues Leben begann. Hören wir ſeine eigenen Worte über Schelling:

„Schelling iſt einer von den wenigen Menſchen, deren perſönlicher Umgang den vortheilhaften Eindruck ihrer Schriften noch erhöht. Er ſtand eben im 24. Jahre, ſein Aeußeres iſt, ohne ſchön zu ſein, kraftvoll und energiſch wie ſein Geiſt. Die Großheit ſeiner Ideen entzückte mich oft; ich fühlte mich ſelbſt durch ihn erhoben; in unſern politiſchen Ideen trafen wir meiſt zuſammen. Der Schwung ſeines Geiſtes iſt höchſt poetiſch, wenn er gleich nicht Das iſt, was man einen Dichter nennt.“

Schelling hatte eben den Ruf nach Jena bekommen, und dies beſtimmte Gries noch mehr, den Winter daſelbſt zuzubringen; die gemeinſchaftliche Rückreiſe ward verabredet, wobei Schelling etwas länger als er gewollt in Dresden verweilen mußte, indem

Gries die am 1. October alljährlich in der katholiſchen Kirche zur Aufführung gebrachte große „Todtenmeſſe“, Haſſe's unſterbliches Meiſterwerk, nicht verſäumen wollte. Kurz vor der Abreiſe kam nun noch Fichte dazu, der hier die frühere jenaiſche Zurückhaltung ganz und gar ablegte, wodurch die Scheidewand fiel, welche Gries ſonſt immer in ehrerbietiger Entfernung von dieſem außerordentlichen Manne gehalten hatte. Mit ihm und Schelling brachte er den letzten und unſtreitig den ſchönſten Abend in Dresden zu. Beim Schluß ſeines dortigen Aufenthalts fand noch ein kleines Ereigniß ſtatt, das wohl geeignet war, die Eitelkeit unſers jungen Dichters zu wecken und ihr zu ſchmeicheln. Er ward von einem Mann, mit dem er ſich öfters auf der Bibliothek unterhalten, eingeladen, ihn zu einer Dame zu begleiten, welche den lebhaften Wunſch habe, ſeine perſönliche Bekanntſchaft zu machen: auf ſein Befragen, wer die Dame ſei, ward ihm die Gräfin Brühl genannt. Gries, in der Meinung, es ſei die alte Gräfin Brühl, Witwe des Miniſters, nimmt die Auffoderung an und wird von einer anmuthigen Erſcheinung, einer kaum 30jährigen Frau, aufs artigſte bewillkommnet. Beim Thee entſpann ſich ein Geſpräch, worin ſie dem Dichter die ſchmeichelhafteſten Worte über ſeine Gedichte ſagt, die ſie mit eigener Hand abgeſchrieben zu haben verſichert. Das fing an ihm Langeweile zu machen, er wandte die Unterhaltung auf Muſik, und nun ward das Inſtrument geöffnet und Gries mußte den Geſang der Gräfin begleiten, welche eine Schülerin von Naumann war. Beim Abſchied verhieß ſie Gries mit dieſem bekannt zu machen. — Nach einigen Tagen veranſtaltete ſie ihm zu Ehren ein kleines Concert, und führte ihn Tags darauf bei Naumann ein, der ihn auf eine ſehr ſchmeichelhafte Weiſe empfing. — Naumann's Harthörigkeit machte die Unterhaltung zwar etwas ſchwierig, doch knüpfte ſich bald ein ſehr intereſſantes Geſpräch über Muſik und muſikaliſche Poeſie zwiſchen ihm und Naumann an, auch willfahrte dieſer ſogleich ſeinem Wunſch, ihm die „Ideale“ von Schiller vorzuführen, die er dann ſelbſt einer zufällig anweſenden Schülerin accompagnirte. Die Wirkung übertraf bei weitem die Erwartung, welche Gries davon gehegt, und er ſchied, höchſt erfreut, die Bekanntſchaft dieſes ebenſo gefälligen als anſpruchloſen Künſtlers ſo unerwartet gemacht zu haben. Bei dem Abſchiedsbeſuch, welchen er der Gräfin machte, überhäufte ſie ihn mit Artigkeiten und erbat ſich von ihm eine vollſtändige Abſchrift ſeiner ſämmtlichen Gedichte. Wir glauben ſchwerlich, daß er ihren Wunſch erfüllt hat.

Am 1. October 1798 reiſte er nun in Schelling's Begleitung von Dresden ab, an demſelben Tage, an welchem er vor drei Jahren zuerſt die Vaterſtadt verließ. — Wie viel hatte dieſer kurze Zeitraum von drei Jahren zu ſeiner geiſtigen Entwickelung beigetragen, wie weſentlich hatten die letzen ſechs Monate auf ihn eingewirkt! Er ward ſich deſſen bewußt, indem er ſich ſagte, daß ihm vielleicht im ganzen Leben keine Zeit, wie der verfloſſene Sommer, wieder zutheil werden möchte. Mit ſchwerem Herzen würde er ſich jetzt wol von Dresden getrennt haben, hätte er nicht Göttingen aufſchieben dürfen, um ſeinem geliebten Jena wieder zuzueilen. — Die Reiſe ſelbſt gewährte ihm außer dem erfreulichen Beiſammenſein mit Schelling wenig Annehmlichkeiten, da Wetter und Wege gleich ſchlecht waren. Der Weg ging wieder über Freiberg und einen Theil des Erzgebirges; am erſtern Ort trafen ſie diesmal Auguſt Herder anweſend, zu ihrem Leidweſen war aber Hardenberg verreiſt. Herder traf die Veranſtaltung, mit ihnen eine Grube zu befahren, aus welcher Gries jedoch noch vor Schelling wieder ans Tageslicht zurückkehrte, weil es ihm dort unten nicht geheuer ward; Lampadius zeigte ihnen dann das Laboratorium und die chemiſchen Apparate. — Den andern Tag ſetzten ſie ihre Reiſe über Altenburg und Gera fort. Unweit Jena begegnete ihnen der Hofrath Ullrich, und Gries hatte große Luſt, ihm den neuen Collegen vorzuſtellen, indeß Schelling zog es vor, im Reiſecoſtüm das Incognito zu behaupten. Immer deutlicher traten jetzt die um Jena gelegenen Berge hervor, bald erblickte Gries das geliebte Städtchen in dem freundlichen Thale, und unter wechſelnden Gefühlen erreichte er am Abend des 3. October wieder die Heimat ſeiner Wahl und ſeines Herzens.

In Jena bezog Gries ſogleich ſein altes Quartier und fühlte ſich wieder ſehr behaglich daſelbſt. Ein wundervolles Herbſtwetter begünſtigte wiederholte Ausflüge in die Umgegend, wo er allenthalben, nicht ohne Wehmuth, aber mit ſtillem Genuß, Erinnerungsfeſte feierte, den fernen Freunden und ſeinem geſchwundenen Lebensglück geweiht, und dieſe Wehmuth ward noch durch die Nachricht von dem in Würtenberg plötzlich erfolgten Tode ſeines lieben Freundes und Arztes Schleußner vermehrt, zu einer Zeit, wo er ihn aus dem Bade von Cannſtatt zurückerwartete. In dieſem Winterhalbjahre war ihm aber eine neue Lebensfreude vorbehalten, die er um ſo eifriger ergriff, als ſie mit frühern Zuſtänden im Zuſammenhang war. Steffens kam nach Jena, Steffens, der Freund von Berger und Riſt. Letzterer hatte ſchon an Gries mit dem ganzen Enthuſiasmus der Freundſchaft über dieſen lebendigen, geiſtreichen Norweger geſchrieben, und ſchon bei der erſten Zuſammenkunft entſpann ſich zwiſchen Steffens und Gries, trotz einer großen Verſchiedenheit ihrer Naturen, eine innige Uebereinſtimmung ihrer Gefühle und Anſichten, die ihm Erſatz für manche andere Entbehrungen verhieß. In Steffens war ſo Vieles, das ihn an die Freunde erinnerte, dieſelbe Tiefe des Gefühls, dieſelbe liebenswürdige Offenheit, und ein gleicher Flug des Geiſtes. Im hohen Norden geboren, hatte er das warme Blut und die glühende Phantaſie des Südländers, die ihn freilich auch reizbar machten, doch bei großer Energie des Willens keine Schwäche der Empfindlichkeit zuließen. Mit Begeiſterung umfaßte er alles Edle und Schöne, und man konnte von ihm ſagen, daß die Natur ihn zum Dichter geſchaffen. — Steffens' eigentliches Fach waren die Naturwiſſenſchaften in ihrem ganzen Umfange: in der Dichtkunſt wie in der Naturphiloſophie begegneten ſich Beide und trafen natürlich in Schelling's Vorleſungen zuſammen, nach welchen ſie ſich dann bei Gries zu gemeinſchaftlich belehrenden Geſprächen vereinigten: Steffens trat auch bald zu Schelling in ein näheres Verhältniß, und als nun ſpäter der Baron Bielfeld aus Italien zurückkehrte und ſich einige Zeit in Jena aufhielt, als Arnold Heiſe*), mit dem Gries ſchon befreundet war, dann ein Bruder des Schweizers Oth erſchien und einige andere Bekannte ſich noch dazu geſellten, verſammelte Gries faſt allabendlich einen gar angenehmen intereſſanten Kreis um ſeinen Theetiſch, der dann ſcherzweiſe den Namen eines Thé littéraire erhielt.

---

*) Später Präſident des Oberappellationsgerichts zu Lübek.

Aber auch außer der Geſelligkeit im eigenen Stübchen, ſollte er dieſen Winter in Jena nicht entbehren, was ihm Bedürfniß und eigentliches Lebenselement war: eine geiſtreiche Geſelligkeit. Jena hatte durch die Ueberſiedelung des Buchhändlers Frommann von Züllichau ein gaſtfreies Haus gewonnen, wie es ſich an kleinen Orten nicht häufig findet, und das durch Frommann's Frau, eine geborene Weſſelhoeft aus Hamburg, noch einen beſonderen Reiz für Gries bekam. Manche heitere Stunde ward ihm in dieſer Familie zutheil, und da er bei den ältern Bekannten, Loders, Hufelands, Schlegels und Paulus, immer gleich wohl gelitten war, wozu bei Loders auch noch ein erhöhtes Intereſſe für deſſen älteſte Tochter hinzukam, ſo verging ihm dieſer Winter unter mannichfachen Abwechſelungen und Erheiterungen. Am Schluſſe deſſelben feierte die Hofräthin Loder, eine geborene Richter aus Göttingen, ihres von dort zum Beſuch herübergekommenen Bruders Geburtstag in einem kleinen heitern Cirkel; Gries machte den Scherz, zu behaupten, ſein Geburtstag ſei eben auch; bald darauf verließen ein paar Damen das Zimmer, und als ſie zurückkehrten, überreichte Fräulein Loder dem Dichter ein kleines Taſchenbuch mit einer Locke von ihrem Haar; Gries mußte nun ſchon den Scherz durchführen, fand aber Veranlaſſung, ihr ſpäter folgenden Vers ins Stammbuch zu ſchreiben:

„Wirſt du die Schuld mir wol vergeben,
Die ich zu leugnen nicht vermag?
Als du die Locke mir gegeben,
Der Tag war nicht von meinem Leben
Der erſte — doch der ſchönſte Tag! —“

So angenehm nun auch der Winter hingebracht war, ſo mußte Gries ſich doch ſelbſt geſtehen, daß die Abſicht nicht erreicht ſei, welche die Veranlaſſung zu ſeiner Rückkehr nach Jena geweſen: er hatte herzlich wenig gearbeitet, nur einen einzigen Geſang vom „Befreiten Jeruſalem“, den zweiten, überſetzt, und jetzt rückte die Zeit heran, wo er Jena, das ihm lieber als je war, verlaſſen ſollte, und zwar, um es mit Göttingen zu vertauſchen. Es war nun an keinen Aufſchub mehr zu denken: die kühne Hoffnung, daß ein Deus ex machina kommen würde, die gefürchtete Abreiſe zu verhindern, ſcheiterte ganz, und er mußte ſich ſchon bequemen, ſein Quartier in Göttingen zu beſtellen. Er mochte auch wol zu der Einſicht gelangt ſein, daß in Jena für ihn an keine Jurisprudenz zu denken ſei, und promoviren mußte er denn doch einmal.

Aufs tiefſte verletzten ihn in den letzten Tagen ſeines jenaer Aufenthalts die unangenehmen Zuſtände und ausgebrochenen Streitigkeiten an der Univerſität, welche Fichte's Entlaſſung zur Folge hatten. Er überſah damals noch nicht alle die unſeligen Folgen, welche dieſer Schlag für Jena nach ſich ziehen würde; er fühlte nur in ſeinem Herzen dieſen Verluſt als für immer unerſetzbar und ward ſich um ſo lebendiger bewußt, was er dieſem großen Mann mittelbar und unmittelbar zu danken habe; auch ward ſeine Achtung für Fichte, Schelling und Paulus um Vieles erhöht. Mit tiefer Bewegung nahm er den Tag vor ſeiner eigenen Abreiſe von Fichte Abſchied, und als dieſer ſelbſt ſehr ergriffen bat, ihn nicht zu vergeſſen, konnte Gries nur mit wenigen Worten die heilige Zuſage ſeines Herzens hervorbringen: „Sie werden gewiß einen dankbaren Schüler an mir haben! — —" Fichte ging ſelbſt ſehr ungern von Jena fort. „Es wäre doch ſchön geweſen", äußerte er gegen Gries, „wenn ich mit Schelling noch ſo hätte fortarbeiten können; unſere Darſtellung iſt zwar verſchieden, aber unſer Geiſt iſt eins; wenn mein Gang ſyſtematiſcher iſt, ſo iſt der ſeine um ſo genialer." — Das Geſpräch, das eben anfing warm zu werden, ward leider durch einen ſtörenden Beſuch unterbrochen, und Gries ſchied mit dem Bewußtſein, daß Jena nun auch nicht mehr das alte Jena für ihn bleiben würde.

Schiller, mit dem Gries den letzten Winter viel verkehrt hatte, war nach Weimar gereiſt, um ſeinen „Wallenſtein" dort aufzuführen; er hatte Gries verheißen, ihm das Manuſcript bei der Durchreiſe mitzutheilen. Den letzten Abend vor der Abreiſe brachte er bei Schlegels zu, wo ſich Steffens, Hufeland und andere Freunde verſammelt hatten; die Trennung fiel ihm ſchwer, beſonders auch von den Frauen, namentlich von Karoline Schlegel. Weiblicher Umgang war ihm von jeher Bedürfniß geweſen, auch in der Geſellſchaft von ältern Frauen fühlte er ſich wohl, ſowie ſie den leichtbeweglichen, für alles Zarte ſowol wie für das Höhere, Edle, gleichbegeiſterten Dichter gern in ihren nähern Kreis zogen. Eine ſolche Bekanntſchaft auf gegenſeitige Achtung gegründet, die er gleichfalls mit ſchwerem Herzen zurückließ, war die

Mutter ſeines Freundes Herbart, welche dieſen Winter in Jena zubrachte, und den Freund ihres Sohnes wie den eigenen behandelte und ihn oft in den verſchiedenſten Angelegenheiten zu Rathe zog

Der 13. April 1799 rückte heran und Gries mußte ſich in das Unabwendbare fügen. Er zögerte, um ſeinen Bruder Karl noch zu ſehen, deſſen akademiſche Laufbahn jetzt in Jena beginnen ſollte; dieſer verweilte aber zu lange und Gries reiſte nun in Begleitung ſeines Landsmanns Halske und des jungen Richter nach Göttingen ab. Einige Freunde, unter ihnen Arnold Heiſe, gaben ihm das Geleite bis Weimar. Dort angekommen, war ſein erſter Gang nach Goethe's Hauſe, wo Schiller wohnte; Goethe ſelbſt begegnete ihm auf der Treppe und wies ihn zurecht. Er traf Schiller gerade beim Ankleiden, ſodaß dieſer ihm nur verſprochenermaßen das Manuſcript vom „Wallenſtein“ einhändigte; mit dieſem Schatze beladen eilte er ſogleich ſeinem Gaſthofe zu und begann die intereſſante Lectüre, bekennt jedoch, daß er weder im Innern, noch von außen in dieſem Augenblick Ruhe genug gehabt habe, um dieſes Meiſterwerk auf würdige Weiſe zu genießen und auf ſich einwirken zu laſſen. Er konnte ſich ſeines Ichs nicht völlig entäußern, denn Thekla's Ausſpruch: — „Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde“ — führte ihn zunächſt auf die eigenen Zuſtände und alles Schöne, was für ihn nun auf immer dahin ſei, zurück. — Als er Schiller den „Wallenſtein“ zurückbrachte, unterhielt ſich dieſer lange mit ihm über das Stück und gab ihm beim Abſchied manche ſchätzbaren Beweiſe von Achtung und Freundſchaft. Auf die Mahnung der Frau von Schiller, nur ja kein zu ernſthafter Juriſt zu werden, konnte er freilich mit voller Ueberzeugung erwidern: Das habe keine Gefahr! — Im Theater traf er noch denſelben Abend ſeinen alten Bekannten, den Hofrath Woltmann, der ihm einen baldigen Beſuch in Göttingen verhieß. Für den Abend war er zu Loders, in einem andern Gaſthofe, eingeladen, wo ſich auch Hufelands und Woltmanns einfanden, welche ſämmtlich der „Wallenſtein“ nach Weimar gelockt hatte. — So war er denn noch von jenaiſchen Freunden umgeben, bis ihn der Frühmorgen des 14. auf dem traurigen Wege von Erfurt und Langenſalza dem ſo gefürchteten Göttingen entgegenführte.

In Göttingen angekommen, fand er durch die Fürſorge ſeines Freundes und Landsmanns Deboor eine Wohnung bereit; dieſer ſelbſt war leider ſchon nach Hamburg abgereiſt, und Gries fühlte ſich nun an einem Ort, den er von ganzer Seele haßte und den er eigentlich nie anders bezeichnete als: la città dolente, allein und wie er wähnte verlaſſen, wenn er den Reiſegefährten Halske ausnahm, auch ohne Freund und Bekannten; wie wir ihn kennen mit ſeinem liebebedürftigen Herzen, läßt ſich wol ermeſſen, wie er nach der erſten Unruhe einer neuen Einrichtung ſowie der nöthigen Beſuche die ganze Qual des Alleinſtehens empfunden habe; auch vergingen Monate, ehe er ſich einigermaßen behaglich fühlte. Loder's Empfehlung an den Hofrath Richter benutzte er zuweilen und befreundete ſich beſonders mit dem Profeſſor Sartorius, der ſeinen Jahren näher ſtand und deſſen Bekanntſchaft, die einzige von dauerndem Werth, auch über ſeinen Aufenthalt in Göttingen hinaus, blieb. Im Laufe der Zeit entdeckte er einen frühern jenaiſchen Bekannten, Schildener, der dort freilich nicht zu ſeinem nähern Kreiſe gehört hatte, hier aber ſchon durch ſeine bloße Erſcheinung liebe Erinnerungen weckte. Durch dieſen gerieth Gries in einen Cirkel von jungen Leuten, der ihn ſeiner gänzlichen Zurückgezogenheit entriß; unter ihnen war ein Landsmann von Schildener, Ledebour, Begleiter eines Herrn von Uſedom auf Rügen, der ihm am meiſten zuſagte; einige Schweizer und Mecklenburger gehörten noch zu dieſem Kreiſe, in welchem der größte Theil des Sommers 1799 verlebt ward, aus welchem aber Gries, als Schildener Göttingen verließ, faſt gänzlich heraustrat. Er blieb nun in geſelliger Hinſicht faſt allein auf Sartorius beſchränkt, deſſen Gewandtheit des Geiſtes, Leichtigkeit des Umgangs und gleiche Anſichten in der Politik ihn immer mehr anzogen. Mehr als in Jena cultivirte er hier das edle L'Hombreſpiel, da er den Karten als Erholung von den anhaltenden Beſchäftigungen mit den Muſen wie mit dem ſtrengen Recht nicht abhold war; auch das Billardſpiel liebte er ſehr.

Es war ihm nun wirklich Ernſt, die Jurisprudenz eifrig zu betreiben; er wohnte einer Menge von Collegien bei, keine Zerſtreuung hielt ihn ab, aber ſein Geiſt konnte ſich in dieſe ganz ungewohnte Beſchäftigung nicht hineinzwängen. In den Lehrſtunden der Juriſten wie in Heyne's Archäologie fand er nicht die gehoffte Befriedigung; unvermerkt ſchliefen die Collegien allgemach ein, und er fand ſich eifriger als je bei ſeinem Taſſo beſchäftigt, von dem er in dieſem Sommer den dritten und vierten Geſang ſowie die Hälfte des fünften überſetzte. Dieſer Aufgabe wandte er ſeine ganze Thätigkeit zu und dichtete Eigenes faſt gar nicht. So verging dieſer Sommer in ziemlicher Einförmigkeit, bis auf die Unterbrechung von einigen kleinern Reiſen, die erſtere in den Pfingſtferien nach Gotha, wo er eine Zuſammenkunft mit ſeinem Bruder Karl aus Jena verabredet hatte, den Arnold Heiſe begleitete, und trotz des ſchlechteſten Wetters verlebten die Landsleute — Halske war mit Gries gekommen — im jenaer und hamburger Austauſch ſchwelgend, drei glückliche Tage. Gries fand ſeinen Bruder freier und empfänglicher als er erwartete, den hamburger Sauerteig, wie er ſich ausdrückte, ſchon ziemlich ausgefegt, einer höhern Richtung zugewandt, und ſo ließ dieſes Wiederſehen einen erfreulichen Nachklang zurück.

Der zweite Ausflug war nach Kaſſel, wohin die Anweſenheit des Königs von Preußen eine Menge Beſucher von nah und fern gelockt hatte, unter denen unſer Gries nebſt Schildener und dem Schweizer Wyttenbach ſich auch befanden. Unerwartet und höchſt erfreulich war dem Erſtern das Zuſammentreffen auf dem Weiſſenſtein mit den Familien Loder, Hufeland und Bertuch; es war ihm als müſſe er den Freunden nach Jena folgen, während doch ſein Compaß nach Göttingen zeigte, wohin noch dazu die Rückreiſe durch die Ueberfüllung der Wirthshäuſer ſehr unbequem ward. Wenige Monate ſpäter finden wir ihn auf dem nämlichen Wege, einen von Steffens empfohlenen Freund Schellhammer erſt bis Minden zurückbegleitend, dann aus Intereſſe an dem Manne, der ihn an Berger erinnerte, dieſem ganz bis Kaſſel folgend, wo er nun, nach kurz zuvor gemachter Bekanntſchaft, auch bei den Kunſtſchätzen ſich als gewandter Cicerone auswies. Diesmal ward die Reiſe zu Fuß unternommen, und auf gleiche Weiſe kehrte Gries am 14 Aug. zurück. Ein verheißener Beſuch in Göttingen von Böhlendorf und Murbek blieb aus, weil dieſe Freunde ſich gleich nach Jena gewandt hatten, wohin ſie nun Schildener und Gries entboten Ein Ruf nach Jena übte aber zu jeder Zeit eine ſolche magiſche Gewalt auf unſern Gries aus, daß er ihm nicht zu widerſtehen vermochte, und wirklich war er kaum zu ſeinen juriſtiſchen Studien zurückgekehrt, als er ſchon am 3. Sept. von ſeinem Bruder und den übrigen Freunden in Jena jubelnd empfangen ward. Er eilte ſogleich zu Schlegels, die eine beſondere Freude über ſeine unerwartete Erſcheinung hatten; dort traf er jetzt auch Friedrich Schlegel, der vor kurzem aus Berlin gekommen war, und die Familie Tiſchbein aus Deſſau; die Töchter mit Auguſte Böhmer begleiteten ihn zu Loder's, überall ward er im Triumph bewillkommnet. Wie wohl that ihm ſolcher Empfang nach dem kalten dürren Leben in Göttingen, wo auch ſelbſt ſeine Freude an der Muſik ſo wenig Nahrung fand; ſie ward in dieſen Kreiſen, zumal durch die Anweſenheit der Tiſchbein'ſchen Töchter, wieder neu belebt und verſchaffte ihm ſehr genußreiche Abende. Mit dem Bruder und den andern Freunden ſchwärmte er nun in dem ſchönen Thüringen umher, bis ſie auf der Höhe des Tripſtein bei Schwarzburg ein gemeinſames Erinnerungsfeſt feierten, welches von Gries in dem Gedicht: „Rückkehr nach Schwarzburg“, beſungen ward. Er fühlte es tief, daß hier an dieſer Stelle ſeine erſten der Dichtkunſt geweihten Empfindungen wurzelten, ſie ſteigerten ſich auch diesmal und begeiſterten ihn zu den Stanzen der Zueignung ſeines Taſſo. Ueber Rudolſtadt und Weimar, wo gerade wieder Iffland gaſtirte, kehrten ſie nach Jena zurück. Der Bruder war mittlerweile nach Dresden gereiſt, ſo konnte Gries hier ſein eigenes liebes Stübchen wieder beziehen und fühlte ſich heimiſcher als je in dieſen Umgebungen wie in den befreundeten Familien. Mit Schiller verlebte er diesmal manche ihm Gewinn bringende Stunde, der letzte Abend vor ſeiner Abreiſe war ihm dort in der Geſellſchaft von Goethe und Schelling beſonders intereſſant, und ungern trennte er ſich des andern Tags von der Schlegel'ſchen Tiſchgeſellſchaft, um noch denſelben Nachmittag zur citta dolente zurückzukehren.

Den Winter von 1799 auf 1800 legte ſich Gries nun allen Ernſtes auf die Jurisprudenz; er arbeitete fleißig, ſah ſich nur zuweilen mit Sartorius und Ledebour, und hörte nach näherer Bekanntſchaft mit dem Profeſſor Seidenſticker bei dieſem ein Privatiſſimum über die Pandekten. Eine freundlich-behagliche Wohnung erleichterte ihm dieſe ungewohnten Anſtrengungen, ſowie die Ausſicht, nun endlich nächſte Oſtern promoviren zu können. Um Weihnachten jedoch ward der Gedanke in ihm rege, um dieſelbe Zeit auch ſeinen Taſſo im Druck erſcheinen zu laſſen, und zwar bevor er ſeine Reiſe nach Hamburg antreten würde, welche der Promotion unmittelbar folgen ſollte. Er trat nun deshalb mit Frommann in Jena ſogleich in Unterhandlung, da dieſer ſich ſchon früher bereitwillig für die Unternehmung gezeigt und ſich auch bald zu dem — wie Gries ſelbſt fand — ſehr anſehnlichen Honorar von drei Louisdor für den Bogen, von dem jede Seite nur zwei Stanzen enthalten ſollte, verſtand. Gries machte ſich dagegen anheiſchig, ihm den zweiten und die folgenden Theile für ein Honorar zu überlaſſen, das Frommann ſelbſt zu beſtimmen haben würde, falls er ſeine Rechnung bei dem erſten Theil nicht gefunden hätte. — Der große Erfolg, den das Unternehmen fand, wird Autor und Verleger gleich befriedigt haben.

Jetzt galt es einer großen Anſtrengung, um allen Anfoderungen der Muſen zu genügen und zu gleicher Zeit die Pandekten und ihr Gefolge nicht aus den Augen zu verlieren. Die erſte Ausarbeitung des Taſſo war zwar ſchon vor Ende des Jahres fertig geworden; er faßte aber jetzt den Entſchluß, alle fünf Geſänge noch einmal durchzuarbeiten, und brachte wirklich dieſe ſchwierige Arbeit in nicht völlig drittehalb Monat zuſtande; die Jurisprudenz mußte freilich darunter etwas leiden, und wenn er auch Seidenſticker's Vorträge regelmäßig beſuchte, ſo waren dies doch die einzigen Unterbrechungen ſeiner poetiſchen Arbeiten, die er nun unausgeſetzt verfolgte. In den erſten Tagen des Märzmonats ward er jedoch ſeinem Taſſo auf kurze Zeit abwendig gemacht durch die Erſcheinung ſeines alten Freundes Herbart, der aus der Schweiz nach Oldenburg zurückkehrend, einen Beſuch bei Gries machte, nachdem er ſich einige Tage in Jena aufgehalten hatte. Die zwei Tage ſeines Aufenhalts in Göttingen kam Gries ihm nicht von der Seite; ſeine Freude über dieſes Wiederſehen war groß, er fand den Freund in ſeiner äußern Geſtalt, wie in ſeiner Art zu ſein, völlig unverändert, auch im Innern erſchien er ihm ſo, dieſelbe Feſtigkeit und Beharrlichkeit, derſelbe männliche und tiefdringende Geiſt, an Weltkenntniß ſchien er gewonnen und ſich dem praktiſchen Leben mehr genähert zu haben, da er ſonſt faſt nur der Speculation gelebt. Nach dem erſten Austauſch ihrer beiderſeitigen Erlebniſſe nahm die Unterhaltung eine durchaus poetiſch-philoſophiſche Richtung, wozu Herbart's Idee, die Philoſophie poetiſch darzuſtellen, Veranlaſſung gab. Auch Herbart's eigene Lebensverhältniſſe wurden berührt, und Gries mußte den Freund bewundern, der ſchwere Kämpfe großherzig überwand, deren Beſiegung er weder hoffen noch wollen durfte. — Es ward unſerm Dichter nicht leicht, ſich nach dieſem Beſuch ſogleich wieder in die Arbeit zu vertiefen, doch ward ſie dennoch am 23. März glücklich beendet. Jetzt ſollte der Druck beginnen; nun entſtand aber die Beſorgniß, das Manuſcript der Poſt anzuvertrauen, dazu kam der Wunſch, die Correctur ſelbſt zu übernehmen; dem Allen konnte nur abgeholfen werden, wenn Gries ſich entſchloß, ſein eigener Bote zu werden. Dieſer Entſchluß fiel ihm nicht ſchwer, alle Bedenklichkeiten wurden ſchnell beſeitigt, und wir ſehen ihn bereits wieder auf dem Wege nach Jena, wo er am 28. März eintraf.

Der Hauptzweck ſeiner gegenwärtigen Rückkehr nach Jena ward indeß vereitelt; Frommann konnte den Druck des Taſſo nicht ſogleich in Arbeit nehmen und mußte ihn bis nach der Meſſe verſchieben; damit war nun für Gries die Hoffnung der Selbſtcorrectur in weite Ferne gerückt, und an die Stelle der Arbeit traten nur freundſchaftliche Beziehungen. Wie aber auch die kürzeſte Abweſenheit, im eigenen wie in der Freunde Leben, Wechſel hervorruft, ſo fand er auch hier den Krieg zwiſchen Auguſt Wilhelm Schlegel und Hufeland ausgebrochen; mit beiden Familien nahe befreundet, bedurfte es der ſtrengſten Neutralität, um nicht unangenehm dadurch berührt zu werden; dazu war Karoline Schlegel anfangs krank, er konnte ſie nicht gleich ſehen, und doch geſtand er ſich, daß das Wiederſehen dieſer Frau, die er wiederholt als bei weitem die geiſtreichſte, die er je gekannt, bezeichnet, ihm die Rückkehr nach Jena ſo wünſchenswerth gemacht habe. Auch ſie, die einen wunderbaren Zauber auf alle Männerherzen ausübte, hatte den Dichter, dem ihr Verhältniß zu Schelling bekannt war, gern in ihrer Nähe und behandelte ihn mit warmer Freundſchaft. Auch jetzt, nach ihrer Wiederherſtellung, war Gries der gefeierte Gaſtfreund in dem literariſch belebten Kreiſe, den Karoline um ſich verſammelte. Friedrich Schlegel ſowie ſeine nachmalige Gattin, Madame Veith, und Ludwig Tieck waren damals in Jena anweſend, wo dann die nähere Bekanntſchaft des Letztern auf Gries einen ſehr angenehmen Eindruck machte. Hier iſt auch einer andern Perſönlichkeit zu gedenken, die ſeinem Herzen noch näher trat. Es war dies Savigny, ein reicher Frankfurter, von dem die anweſenden Freunde ihm ſchon ſo viel Gutes im voraus verkündigt hatten und nun berichteten, wie er aus einem zerſtreuenden Leben plötzlich durch das Leſen des „Wilhelm Meiſter" auf ſich ſelbſt und in die Einſamkeit zurückgeführt ſei. Es war allerdings eine merkwürdige Erſcheinung, daß ein junger reicher Mann von Adel, der auf die erſten Stellen in jeder Hinſicht Anſpruch machen konnte, nur den Wiſſenſchaften und ſich ſelbſt leben wollte; daß er aber die ihm zu Gebote ſtehenden Mittel auf die Ausbildung ſeiner weniger wohlhabenden Freunde verwandte, wie Gries die Beweiſe vor Augen hatte, machte ihm Savigny noch werther; der Ernſt und das faſt Feierliche ſeines Charakters erinnerten ihn oft an Berger, wenn er auch das Poſitive, was Savigny in Leben und Wiſſenſchaft offenbarte, als einen Vorzug anerkennen mußte. Daß er nach Marburg gehen wollte, um Criminalrecht zu leſen, erregte freilich die größte Verwunderung von Gries, deſſen Achtung für dieſen neuen Bekannten dadurch noch erhöht ward.

Nun fand in Jena noch ein Ereigniß ſtatt, das nicht in ſeiner Berechnung lag. Hatte er dort auch viel andern Dingen als der Jurisprudenz obgelegen, ſo waren ihm doch die Herren von der Facultät bekannt, unter ihnen Hufeland ja ganz ſpeciell; ſo kam es denn, daß bei einem Geſpräch mit dieſem über ſeine näherrückende Promotion Hufeland die Sache allen Ernſtes ergriff. Es ward ihm nicht ſchwer, Gries zu bereden, ſie dort gleich auf der Stelle vorzunehmen und ihm ſelber die einleitenden Schritte zu überlaſſen. Gries, der auf einen ſo raſchen Gang nicht vorbereitet war, ward nun mitten in die Begebenheit hineingeführt und wußte ſelbſt nicht wie; Manches ſollte ihm erleichtert werden, das zweite Examen erlaſſen, die Diſſertation könne er nachliefern. Alles ward nun für den wichtigen Tag vorbereitet, und Gries ſchickte ſich bereits an, der Aufgabe über Contracte und Zeugenverhöre Meiſter zu werden, wobei während einiger einſamen, in ſtrenger Arbeit zugebrachten Tage ſein Freund Arnold Heiſe ihm redlich beiſtand. Unter dieſen Beſchäftigungen trat plötzlich und unerwartet der

Schreiber des Schöppenſtuhlactuars mit der Citation zum Examen und zugleich mit einer Foderung von 156 Thalern bei dem Herrn Doctor in spe ein und ſetzte ihn damit in nicht geringe Verlegenheit; verſchiedene Verſuche wurden nun gemacht, die nöthige Summe anzuſchaffen, als ſie aber alle mislangen, da half ein Dichter dem andern. Wer hätte denken ſollen, daß der, der Weltverhältniſſe ſo unkundige Torquato Taſſo ſeinem Ueberſetzer zum Doctorhut verhelfen ſollte? Und doch war dem ſo. Mit dem Manuſcript in der Taſche erwirkte Frommann die Anleihe der harten Thaler, und Gries ging nun wohlgemuth in das Examinatorium, wo — ein neuer Glücksfall für ihn — die fünf Richter ſich durch einen Zufall in drei verwandelt hatten, denen er dann mit Geiſtesgegenwart und Unerſchrockenheit keine Antwort ſchuldig blieb, ſelbſt auf Fragen, die ihm weniger verſtändlich waren als Ottave rime. Einen Augenblick jedoch hätte er in Verlegenheit kommen können, als aus dem unendlichen Wirrwarr der Kreuz- und Querfragen des ältlichen Examinators die Worte ertönten: „Quando vixit Ulpianus?“ Er hätte ihn ebenſo gut fragen können, wann Nebukadnezar gelebt habe. Indeß nahm Gries ſeine ganze Dreiſtigkeit zuſammen und erwiderte kecklich: „Vixit ante Justinianum“, womit der alte Herr zwar nicht ſonderlich zufrieden ſchien, ſich aber doch darein ergeben mußte. Und da unſer Dichter während des ganzen Actus nicht aus der Faſſung kam, ſo ward ihm gar bald angekündigt, daß die Facultät ihn des Doctorhuts vollkommen würdig erachte. Der neue Doctor ward nun am Abend von allen ſeinen Freunden aufs herzlichſte bewillkommnet und auf hergebrachte Weiſe mit einem fröhlichen Punſch gefeiert. Die Abreiſe nach Göttingen war durch dieſes Intermezzo um einige Tage verzögert worden, ſie rückte nun heran, und Gries verließ am 28. April 1800, reicher an Ehren, ärmer an Geld, abermals ſein liebes Jena. Auf dem Wege nach Göttingen hielt er ſich diesmal nur kurze Zeit bei Schiller in Weimar auf, den er von ſchwerer Krankheit ſoeben geneſen und mit dem „Macbeth“ beſchäftigt antraf. Gern wäre er den dringenden Auffoderungen Schiller's und ſeiner Gattin gefolgt, bei ihnen zu verweilen, doch rief ihn diesmal die Pflicht zur ungewohnten Arbeit. War ihm die Promotion leicht gemacht worden, ſo ſollte die Diſſertation nun auch nicht zurückbleiben: er beeilte ſich, ſein in Jena gegebenes Verſprechen zu löſen. Ueberdies lag ihm mit einiger Sorge die Obliegenheit auf dem Herzen, den ganzen Vorgang des ſo ſchnell gefaßten und ausgeführten Entſchluſſes der Promotion ſeinem Vater zu melden, und es überraſchte ihn die freundliche Aufnahme deſſelben ebenſo ſehr als die damit verbundene Anzeige von der Ernennung ſeines Bruders Johannes zum hamburgiſchen Syndicus. Dieſe Nachricht blieb auch nicht ohne Rückwirkung auf ihn ſelber; er hatte bisher nicht geglaubt, an der Seite zweier Brüder auch als praktiſcher Juriſt in Hamburg auftreten zu können, jetzt ſchienen dieſe Beſorgniſſe durch die veränderte Stellung des einen Bruders hinweggeräumt. Er wandte ſich deshalb mit der Bitte an den Vater, ihm eine Reiſe durch Süddeutſchland zu geſtatten, nach welcher er dann in die Vaterſtadt als ausübender Juriſt zurückzukehren beſchloß. Der Vater gewährte die Erlaubniß zur Reiſe, aber zu gleicher Zeit widerrieth ihm der ältere Bruder Ludwig, ſich in Hamburg als Rechtsgelehrter niederzulaſſen. Daß mehr als ein triftiger Grund für dieſe Anſicht ſprach, liegt auf der Hand. Die Göttin Themis hat ſich niemals gut mit der Poeſie vertragen, wie ſollte ſie es vollends in den hamburgiſchen commerziellen Verhältniſſen? Dem Dichter mochte dies gleichfalls ſehr einleuchtend ſein, indeß konnte er ſich mit der ihm früher vorgeſchlagenen Wahl einer akademiſchen Laufbahn auch nicht befreunden. Williger ging er auf die Ausſicht ein, durch einen jährlichen Zuſchuß von der Familie einſtweilen an einem wohlfeilern Ort als Hamburg ſeinen Neigungen und der Dichtkunſt zu leben, ohne dieſe zum Broterwerb erniedrigen zu dürfen: hatte er doch die Jurisprudenz immer nur als ein pis aller betrachtet, um den praktiſchen Lebenszweck zu erreichen; ihr, wie der Vaterſtadt, wo er fremd geworden und ohne geiſtige Berührungspunkte war, zu entſagen, fiel ihm nicht ſchwer, er kümmerte ſich alſo vorderhand wenig um ſeine Zukunft und arbeitete deſto fleißiger an ſeiner Diſſertation. Es gebrach ihm auch jetzt nicht an der Ruhe des Geiſtes für eine Arbeit, die ihm zu jeder andern Zeit wol beſchwerlicher geweſen wäre, hatten doch die letzten Verhandlungen über ſeine Zukunft der Ausſicht auf dieſelbe einen Grundton gegeben, der zu ſeiner ſich ſelbſt geſtellten Aufgabe in dem beſten Einklang ſtand. Er fühlte nun erſt in ſeinem Innern die beſtimmte Entgegnung auf einen Brief Auguſt

Wilhelm Schlegel's, den dieſer — vor ſeiner letzten Reiſe nach Jena — im März an ihn richtete, als Gries ihm ſeine Abſicht, jetzt ſchon den erſten Theil des „Befreiten Jeruſalem" herauszugeben, mitgetheilt hatte. Das Bezügliche lautete:

„— — Die Nachricht vom Druck Ihrer Ueberſetzung des Taſſo überraſchte mich; ich kann wol begreifen, daß Sie Gründe haben, ſie jetzt erſcheinen zu laſſen, ſonſt däucht mich, hätte es einen impoſantern Eindruck gemacht, wenn Sie bis zur Vollendung des Ganzen gewartet hätten. Man hat keinen rechten Glauben an dieſe, weil verſchiedene verſificirte Ueberſetzungen, z. B. vom Arioſt, ins Stocken gerathen ſind. Daß das nur ja bei der Ihrigen nicht geſchieht!

„Ihr Gedicht an Auguſte haben wir Alle, ſowie auch Tieck, ſehr graziös und witzig gefunden. Sie ſollten im Ernſt darauf denken, im Scherz zu dichten, es gelingt Ihnen immer vorzüglich gut, und Sie haben Ihr Talent in dieſem Fache bisher nur immer geſellſchaftlichen Scherzen gewidmet.

„Unſer Freund Tieck leidet noch immer an ſeiner Gicht, er kommt zwar zu uns, doch nicht ohne von mir oder meinem Bruder geführt zu werden. Schiller hat die gefährlichſten Krampfzufälle gehabt, die Aerzte hatten ihn ſchon völlig aufgegeben, er wünſchte, ſie möchten ihn nur noch einige Tage am Leben erhalten, damit er ſeine Geſchäfte in Ordnung bringen könnte, ſie gaben alſo Reiz- und Stärkungsmittel, und ſiehe da, er bleibt glücklich am Leben und iſt jetzt wieder völlig geſund. Man muß ſich dieſes Mittel, ſein Leben zu friſten, für ähnliche Fälle merken u. ſ. w."

Gries blieb während ſeines göttinger Aufenthalts immer im Verkehr mit den Schlegels und Tieck, die ſeine Gefälligkeit wiederholt in Anſpruch nahmen, um für ſie auf der Bibliothek Alles herauszuſuchen, was ſie aus der Literatur der romaniſchen Sprachen für ihre damaligen Beſtrebungen bedurften. Auguſt Wilhelm Schlegel ſchrieb, die Laſt entſchuldigend, welche Gries durch das Aufſuchen aller jener alten Ausgaben erwuchs: „Bedenken Sie, daß wir die Bücher bei unſern praktiſchen Studien gebrauchen, daß Sie ſich um uns, um die Poeſie, um das Vaterland verdient machen, wenn Sie uns behülflich ſein wollen, ſie zu erhalten." Gries hatte dagegen die große Befriedigung, daß Auguſt Wilhelm

Schlegel die Correctur ſeines Taſſo übernommen hatte, er konnte nun mit größerer Ruhe ſich auf ſeine Reiſe vorbereiten. Schlegel ſchrieb ihm kurz zuvor: „Von Ihrem Taſſo habe ich nun das Allerletzte gehabt, die Correctur habe ich mit wahrem Vergnügen beſorgt, es hat mir leid gethan, daß ungeachtet meiner Aufmerkſamkeit doch noch ein paar Druckfehler ſtehen geblieben ſind. Doch das iſt unvermeidlich. Das Buch wird ſich gewiß recht ſtattlich ausnehmen.“

Am 22. Juli 1800 trat Gries ſeine Reiſe an. Sich von Göttingen zu trennen ward ihm nicht ſchwer, doch blieben ihm hier an Sartorius, Seidenſticker und Arnold Heiſe liebe Freunde zurück; auch ſeine Wohnung, wo er der Themis den letzten Dienſt erwieſen, verließ er ungern. Es ward ihm das Aufgeben ſeiner Häuslichkeit, überall wo er war, immer ſchwer; in dieſer, man möchte faſt ſagen weiblichen Richtung ſeiner Neigungen lag es, daß er an jedem Ort, wo er ſich länger aufhielt, einen wohnlichen Mittelpunkt bildete, um den ſich die Freunde ſcharten; ſein muſikaliſches Talent, das ihn alsdann nie ohne ein gutes Inſtrument ſein ließ, der behagliche hamburger Thee, Alles gab einen Anſtrich von Gemüthlichkeit, der wohlthuend wirkte, und daher fand er denn auch allenthalben in Deutſchland, wohin ihn ſeine Reiſen führten, gute Bekannte und liebe Freunde aus früherer Zeit, die er gaſtfreundlich bei ſich aufgenommen hatte.

Er ging nun zuerſt nach Kaſſel, wohin ihn die vom Director Tiſchbein aus Neapel geflüchteten Kunſtſchätze lockten, welche dieſer ſeinem Bruder, dem Inſpector bei der kaſſeler Galerie, zum Aufbewahren gegeben: eine kleine, aber köſtliche Sammlung von etwa zwanzig Bildern, unter denen die beiden bekannten von Guido Reni, der „Engel Gabriel“ und die „Madonna“, ſowie der „Johannes“ von Rafael ihn beſonders feſſelten. Auch ein großes Portefeuille Rembrandt'ſcher Radirungen ward ihm vorgeführt. Von Kaſſel ging es zunächſt nach Marburg, wo er Jenenſer und unter ihnen vielleicht Reiſegefährten zu finden hoffte; von Allen aber war nur Boſtel anweſend, der ihm früher ſo manche Sonate mit ſeiner Violine begleitet hatte. Dieſen beredete er nun, ihm nach Wetzlar zu folgen, wo deſſen Vater Reichskammergerichtsprocurator und zugleich hamburgiſcher Agent war, ein freundlicher Mann, der ihn bald nach Garbenheim (das unter dem Namen Wahlheim ſo oft im „Werther“ vorkommt) führte und ihn mit hiſtoriſcher Treue auf die Linden, das Bauernhaus, den Hügel aufmerkſam machte, welche durch jenes Meiſterwerk unſterblich geworden ſind. — In dieſem Hauſe ward es ihm ſehr wohl, es ward viel Muſik getrieben, und die Tage verſtrichen ihm in behaglichem Stillleben, ohne daß er ſich im mindeſten um die Reichskammergerichtsproceſſe bekümmerte. Ein Bataillon bataviſcher Truppen unterbrach die Ruhe des ſtillen Wetzlar und brachte ſo viel lebendiges Treiben, daß Gries der Meinung war, ſolch raſches Leben der Soldaten habe etwas Begeiſterndes, ja man würde verſucht, ſich ſelbſt träge und unthätig zu ſchelten, im Gegenſatz zu der durchgreifenden Wirkſamkeit des Kriegers. Nach einem elftägigen Aufenthalt brach er von Wetzlar auf und ging nach Neuwied, über Montabaur und Ehrenbreitſtein, wo er von dem erſten Anblick des Rheins aufs freudigſte überraſcht ward. Bald ſollte er indeß den ſchönen Strom auch von ſeiner furchtbaren Seite kennen lernen; denn als er von dort, um nach Neuwied zu kommen, ſich einem kleinen Nachen anvertraute, ward der Sturm und die Gewalt der Wogen ſo heftig, daß er ſich auf das linke Ufer ausſetzen ließ und eine Strecke zu Fuß ging, während das Schiff gezogen ward; doch mußte er ſich endlich wieder einſchiffen, um auf die andere Seite zu kommen, die Ueberfahrt war aber ſo gefährlich, daß der Schiffer ſelbſt erklärte, nicht weiter als bis Engers, einer kleinen trierſchen Stadt, kommen zu können: hier mußte er einen elenden Bauernkarren beſteigen und langte ſo in Neuwied an, nicht ohne vorher noch manche ernſt und ſcherzhafte Fährlichkeit mit ſeinem Paß überſtanden zu haben, der ihm alle Augenblicke von einer neuen franzöſiſchen Militärbehörde, womit der Rhein auf beiden Seiten überſchwemmt war, abgefodert ward. Der Zwang ging ſo weit, daß man nach 8 Uhr Abends gar nicht mehr auf dem Rhein fahren durfte. In Neuwied fand er endlich den ſchon in Marburg erwarteten Freund Müllmann, deſſen Bruder daſelbſt als Geheimer Regierungsrath lebte; das Wiederſehen war ein ſehr herzliches, und Müllmann begleitete Gries nach Köln, wohin dieſen beſonders das Verlangen, Reinhardt wiederzuſehen, trieb. Aber auch die köſtliche Fahrt auf dem Rhein war reich und belohnend und für Gries die Erfüllung längſt gehegter Wünſche; den berühmten kölner Dom konnte er leider nicht ſehen, da er von den Franzoſen in ein Heumagazin umgeſchaffen war; von der Zinne des Daches und dem unvollendeten Thurm konnte er nur einen Ueberblick dieſes Rieſenbaus, eins der ſchönſten, aber unvollendet gebliebenen Denkmäler gothiſcher Baukunſt, entnehmen. Ungern trennte er ſich ſo bald wieder von Reinhardt, mit welchem er während dieſes kurzen Beiſammenſeins manches fördernde belebende Geſpräch geführt, wobei er den Mann immer mehr zu achten veranlaßt wurde, der ſich der guten Sache und ſeiner innerſten Ueberzeugungen wegen in dem fremden Lande niedergelaſſen hatte, während er ſichern Ausſichten in ſeinem Vaterlande entſagte. Nach einem kurzen Abſtecher nach Bonn kehrten die Freunde nach Neuwied zurück, und Gries ging bald darauf allein nach Frankfurt, wohin Müllmann ihm nach wenigen Tagen zu folgen verſprach. Die Zuſage ging nicht in Erfüllung, obgleich Gries nahe an vier Wochen in Frankfurt verlebte, wo ihm eben nichts Anziehendes begegnete, als eines Abends auf der Zeil die Erſcheinung von ein paar Männern, welche ihn ſcharf fixirten und in deren Einem er alsbald Savigny entdeckte. Der Andere war Clemens Brentano, welcher Gries dann in den Kreis ſeiner Geſchwiſter einführte; von den Schweſtern war damals nur Kunigunde Brentano, dieſelbe, welche ſich ſpäter mit Savigny vermählte, in Frankfurt anweſend. Dieſes Zuſammentreffen war für ihn äußerſt angenehm, er machte mit Savigny eine Fahrt nach deſſen Landgut Trages, drei Stunden jenſeits Hanau. Dort blieb er drei Tage, welche er zu den angenehmſten und gemüthlichſten ſeines Reiſelebens zählen konnte; die nähere Bekanntſchaft von Savigny blieb ihm immer theuer.

Die letzten Stunden ſeines frankfurter Aufenthalts waren trübe bezeichnet; ein Zeitungsblatt, welches ihm am Abend vor der Abreiſe in die Hände fiel, enthielt die höchſt betrübende Kunde von dem Tode ſeines theuern Freundes Eſchen, der in einer offenen Eisſpalte der ſavoyer Alpen ſein frühes Grab gefunden. Ein Brief aus Genf in demſelben Blatt erzählte die ſchreckliche Begebenheit auf das ausführlichſte. In Wetzlar hatte er auf ähnliche Weiſe den Tod eines andern Freundes, Fiſcher aus Höchſtetten, ſowie den der liebenswürdigen Auguſte Böhmer erfahren. Er war tief bewegt; ſie hören deine Stimme nie mehr, they are silent, silent for ever, klang es fort und fort in ihm wieder. Mit den wehmüthigſten Empfindungen trat er am folgenden Morgen, den 17. Sept., ſeine Weiterreiſe an. Er ging über Würzburg, wo er Siebold mit ſeiner liebenswürdigen jungen Frau traf und bei ihnen einen vortrefflichen wiener Flügel fand; Siebold führte ihn ſelbſt in dem großartigen Hoſpital umher, und der Abend verging unter Muſik und traulichen Geſprächen. Dann fuhr er nach Bamberg, wo er Schelling finden ſollte, den er zur Mitreiſe nach Wien zu bereden hoffte. Hier ward er durch die unerwartete Anweſenheit von Auguſt Wilhelm Schlegel und ſeiner Frau ſehr überraſcht, das Wiederſehen der Frau nach Auguſtens Tode war ihm faſt peinlich, peinlicher noch die Art und Weiſe, wie Madame Schlegel den Schmerz über den Verluſt der Tochter anfangs mit Heftigkeit an den Tag legte, der eine unbegreifliche Gleichgültigkeit folgte. Gries war noch tief ergriffen von dem Tode dieſes reizenden Mädchens, die mit eigener Aufopferung die Mutter in einer ſchweren langwierigen Krankheit gepflegt hatte, ſie dann ins Bad zu Boclett begleitete und dort nach wenig Wochen ſelbſt das Opfer einer böſen Krankheit geworden war. — Bamberg, welches damals unter den Univerſitäten einen Mittelpunkt für die Medicin bildete, wie es Jena für die Philoſophie war, hatte ſeinen Ruf beſonders den beiden Hauptſtützen des Brown'ſchen Syſtems, Markus und Röſchlaub, zu danken; Letzterer führte Gries in dem im Vergleich mit dem würzburgiſchen bei weitem weniger großartigen, aber in ſeinen innern Einrichtungen vielleicht weit vorzüglichern Hoſpital umher. Der Arzt Hufeland kam um dieſelbe Zeit nach Bamberg, und Schlegel verglich ſeine Reiſe nicht mit Unrecht mit der des Papſtes Pius' VI. nach Wien. In ſo angenehmer Geſellſchaft verlebte Gries die Tage in Bamberg und brachte die Abende regelmäßig mit Schlegels und Schelling zu; leider konnte er aber den Letztern nicht zur Begleitung nach Wien gewinnen und ward nun unſchlüſſig, wohin er ſeinen Wanderſtab ſetzen ſollte. Es fehlte ihm nicht an Empfehlungen wie an Geld nach Wien zu gehen, aber das Alleinreiſen war ihm in den Tod zuwider, auch fürchtete er bedrohliche Kriegszuſtände; nach langem Hin- und Herſchwanken entſchloß er ſich, mit Schelling bis Jena zu gehen und dann über Berlin nach Hamburg, um daſelbſt den Winter zuzubringen. Der Brief an den Bruder, der ihn anmelden ſollte, war geſchrieben, aber nicht abgeſchickt, da erwachte der alte Zauber der Saalnixe mit erneuter Gewalt, und das liebe Jena überbot an Anziehungskraft die mächtige Hanſeſtadt an der Elbe!

Am 1. Oct. verließ er Bamberg in Begleitung Schelling's und blieb mit Schlegels, die ſich nach Braunſchweig wandten, bis Koburg zuſammen. Das ungeſtörte Reiſeleben brachte ihm durch die Offenheit ſeines Reiſegefährten mehr als eine denkwürdige unvergeßliche Stunde, manches gewichtige Wort ward gewechſelt, und Schelling theilte einen Brief von Goethe mit, worin dieſer ihm ſagte, daß ſeine Philoſophie bisher die einzige ſei, zu welcher er ſich hingezogen fühle, und die er jetzt eifrig ſtudire. So vergingen die Stunden im lebhaften Gedankenaustauſch gar ſchnell, und ſchon am Abend des 3. Oct. begrüßte Gries, ſtatt der prächtigen Kaiſerſtadt, wie es ſein Wunſch und ſeine Abſicht geweſen, aufs neue ſein unſcheinbares Jena, wo er der guten Stunden zu manche erlebt hatte, um nicht auch für die Zukunft ähnliche erwarten zu dürfen.

Gries fühlte ſich bald wieder heimiſch in den alten Umgebungen, und wenngleich das Leben mit ſeinen wechſelnden Erſcheinungen ihm zum Theil alte Freunde raubte, ſo führte es ihm neue entgegen, die verwandte Saiten ſeines Innern berührten. Zu dieſen gehörte Arnold, ein junger Hamburger, der ſich der Medicin widmete; in ihm fand Gries alle die Intereſſen vereinigt, die ihm ſelber Lebensbedingung waren: Theilnahme für alles Höhere und Schöne in Wiſſenſchaft, Kunſt und Literatur, dieſelbe Liebe zur Muſik, vor allem aber zog ihn die weiche elegiſche Richtung an, welche Arnold's ganze Perſönlichkeit ausdrückte. Außerdem ſtudirte ſein Bruder Karl damals noch in Jena die Rechte; Freunde und Landsleute, wie Lichtenſtein, Kunhardt und Hofmeiſter, waren der Stamm eines Kreiſes, der ſich faſt täglich bei Gries verſammelte und durch Kunhardt's herrliche Stimme ſowie das meiſterhafte Spiel von Gries und Arnold unvergeßliche Abende herbeiführte. Leider ward durch den Tod des jungen Hofmeiſter aus Braunſchweig, bei dem ſich ein unheilbares Bruſtleiden raſch entwickelte, dieſes heitere

Beiſammenſein bald geſtört und eine ſtille Trauer verbreitete ſich nun über den ganzen Winter. Aus dieſer trüben Stimmung ward Gries durch einen unerwarteten Beſuch von Steffens herausgeriſſen, der zur Feier des neuen Jahrhunderts von Freiberg nach Jena kam; die Freunde verlebten herrliche Stunden miteinander, brachten den bedeutungsvollen Abend im Frommann'ſchen Hauſe in Geſellſchaft von Friedrich Schlegel und Madame Veith zu und fuhren am erſten Tage des neuen Jahrhunderts zuſammen nach Weimar, um dort einer Aufführung der „Schöpfung" beizuwohnen. Eine Redoute ward auch noch mitgemacht, bei welcher ſich Schiller, Schelling, Hufeland u. A. mit den Freunden zuſammenfanden und in fröhlichen witzigen Geſprächen, bei denen ſich Schelling beſonders hervorthat, bis an den frühen Morgen zuſammenblieben, wo alsdann ein jeder von ihnen ſich in ſeine Heimat begab.

So vergingen die Wintermonate, zwiſchen Geſelligkeit und Arbeit getheilt; im Frühjahr 1801 bezog Gries eine Gartenwohnung nahe bei der Stadt, um alle Stunden des Tages ungeſtört auf ſeinen Taſſo zu verwenden. Ununterbrochen war er hier mit dem zweiten Theil beſchäftigt, welcher auch zu Michaelis deſſelben Jahres im Druck erſchien. Auch den nächſten Winter, wo er wieder zur Stadt gezogen war, blieb er bei derſelben anhaltenden Thätigkeit, ſodaß er in nicht völlig vier Monaten auch den dritten Theil vollendete, welcher nun ſchon in der Oſtermeſſe 1802 herauskommen konnte. Sein Aufenthalt in Jena ward jetzt für längere Zeit nicht unterbrochen, kleine Ausflüge nach Rudolſtadt zum Vogelſchießen, wo ſich Thüringens ſchöne Welt zu verſammeln pflegte, ausgenommen; dann verfehlte er nie ſein liebes Schwarzburg, die Stätte theurer Erinnerungen, zu beſuchen. Der Kreis ſeiner Bekannten ward jetzt durch Hegel vermehrt, den ihm Schelling zugeführt hatte und der in der Gartenwohnung ſein Nachbar geweſen war. Eine Schlittenpartie im vorhergehenden Winter, bei welcher Gries den Führer der liebenswürdigen Silvia, einer Schweſter Hegel's, machte, gab Veranlaſſung zur nähern Bekanntſchaft der Familie, in deren Kreiſe er in der Folge Hausfreund ward. Eine andere Bekanntſchaft von nicht minderm Intereſſe war die des Geheimraths von Ziegeſar aus Gotha, welcher ſich gewöhnlich mit ſeiner Familie in Drakendorf, ſeinem $1^{1}/_{2}$ Stunde von Jena belegenen Gute, aufhielt; der zweite Sohn deſſelben ſtudirte in Jena und war Gries ſchon früher bekannt geweſen.

Der Sommer 1802 ward nur im Juni durch eine Fahrt nach Lauchſtedt unterbrochen, wohin die Einweihung des neuen Schauſpielhauſes durch „Was wir bringen“, von Goethe, eine Menge Menſchen gelockt hatte. Hier fand ſich der ganze untereinander bekannte Kreis beiſammen: Schlegel, Schelling, Hegel, Frommanns, und ein paar Tage wurden ſehr angenehm zugebracht. Darauf ward am Taſſo aufs fleißigſte gearbeitet, ſodaß der vierte Theil in der Michaelismeſſe 1802 erſchien, womit denn das ganze Werk glücklich beendet war. Wenige Monate darauf ſchrieb ihm Auguſt Wilhelm Schlegel aus Berlin:

„— — Ich wünſche Ihnen Glück zu der Vollendung dieſes ſchwierigen Unternehmens, das Sie mit ſolcher Beharrlichkeit, mit zunehmender Fertigkeit und unveränderter Kraft und Luſt glücklich durchgeführt haben. Meine Bemerkungen über Ihren Taſſo, deſſen Leſung mir für Sprache und Versbau ſehr lehrreich iſt, möchte ich Ihnen mündlich mittheilen; ſagen Sie mir doch, ob Sie wieder etwas Neues unternehmen?

„Auf Oſtern hoffe ich Ihnen mit dem erſten Bande meines «Spaniſchen Theaters» aufwarten zu können; für jetzt wird Ihnen Profeſſor Schelling einige Ueberſetzungen aus dem Petrarca mittheilen, denen ich Ihren Beifall wünſche.“

Sind wir dem Faden der Erzählung von den äußern Lebensumſtänden unſers Dichters bis hierher gefolgt, ſehen wir ihn gleichſam auf der Höhe des Daſeins, wo er nach manchem Umherirren einen feſten Punkt fand, ſehen wir ſein Talent einem Ziel entgegenſtreben, das ihm ſo leicht kein Anderer ſtreitig machen konnte, eine große Aufgabe bereits ruhmvoll gelöſt, und durfte er von ſich ſagen: „Mich kennt mein Vaterland und ſieht auf mich“: ſo möchten wir jetzt auch einen Blick in ſein Inneres werfen, und entlehnen deshalb einem Briefe an einen geliebten Jugendfreund die Worte, welche er über ſich ſelbſt, im Gegenſatz zu dem in größern Weltverhältniſſen vielbewegten Leben ſeines Freundes äußert:

„— — Mich hat mein Schickſal oder mein Inſtinct, oder Beides vielleicht, immer in demſelben engen, doch unendlichen Kreiſe erhalten. Nicht blos der Ort meines Aufenthalts, auch meine Beſchäftigung, meine Freude und mein Schmerz, meine Liebe und meine Abneigung iſt wenig oder gar nicht verändert. Statt aus mir heraus, bin ich immer tiefer in mich hineingegangen. Manches habe ich verloren, ich mag es nicht mit Dem zuſammenrechnen, was ich vielleicht gewonnen habe; aber was mir blieb, das habe ich feſt und immer feſter gehalten, das iſt ſo innig, ſo unauflöslich mit meinem eigenſten Weſen verbunden, daß auch die kleinſte Verletzung dieſer integrirenden Theile meines Selbſt bis in die innerſten Tiefen des Seins ſich fühlbar macht und Schmerz und Verwirrung durch das ganze Syſtem meines Bewußtſeins verbreitet.

„Das Leben, ſagt man, lehrt uns weniger mit uns und Andern ſtreng ſein. Ich habe das Leben wenig kennen gelernt, das ſchadet mir vielleicht oft, aber ich weiß auch, daß es mich oft entſchädigt. Das Leben iſt ein brauſender Strom, in deſſen vielbewegten Wellen die Gegenſtände ſich niemals rein und deutlich ihrer innern Wahrheit gemäß abbilden. Ich kann die Dinge nicht anders betrachten als wie ſie meiner Welt erſcheinen. In einem ruhigen Landſee ſtellen ſie ſich treuer, faßlicher dar. Vielleicht ſind ſeine Wellen auch nicht ganz ungefärbt und mögen wol nicht den reinſten Spiegel für die Farbe der Gegenſtände abgeben; aber ihre Geſtalt, der beſtimmte Umriß ihrer Form erſcheint dem Auge ohne Verzerrung wahr und treu. Und wer opfert nicht gern etwas vom Colorit auf, wenn man an der Zeichnung gewinnt?“

Im Herbſt 1802 traten Veränderungen ein, die für Gries neue Entbehrungen herbeiführten: ſein alter lieber Freund Stahl ging als Profeſſor nach Koburg, ſein Bruder Karl wollte ſeine Studien in Göttingen vollenden, und Arnold, mit dem er immer vertrauter geworden, kehrte nach Hamburg zurück. Um ſich einigermaßen zu zerſtreuen, begleitete er ſeinen Bruder nach Göttingen, wo er ſo glücklich war Herbart zu finden, welcher dort ſeit einiger Zeit als Privatdocent lebte und den er hier heiter und thätig in einem kleinen Kreiſe von jüngern Bekannten, ſein Werk mit Ernſt und Eiſer treibend, fand; auch gegen ihn ſelber war er in freundſchaftlichen Geſinnungen Derſelbe geblieben. Es waren nur wenige, aber ſchöne Stunden, die Gries mit ihm verlebte. — Nach Jena zurückgekehrt, verging ihm der Winter ſehr ruhig; er trieb mehr wie jemals Muſik und nahm an allen öffentlichen Concerten Theil, dirigirte ſogar einmal eine Aufführung von Mozart's „Figaro“, wozu Hufeland die Partitur aus Weimar kommen ließ. In Jena gab es auch immer neue Elemente in der Geſellſchaft: unter Andern ein paar liebenswürdige Livländer, von Manteufel, ein Bruder der Frau von Stackelberg, und Schlichting, der anfangs ſich der Malerei widmen wollte, ſpäter aber zum Forſtweſen überging. In dieſem lebhaftern geſelligen Verkehr ward nun zwar weniger gearbeitet, doch richtete Gries ſein Augenmerk damals ſchon, gleich nach der Vollendung des „Befreiten Jeruſalem“, auf den Arioſt, kam indeß in dieſem Winter nicht über den erſten Geſang hinaus. Es ward ihm anfänglich ſehr ſchwer, ſich in den Arioſt hineinzuarbeiten, und erſt, als er ganz gewiß war, daß ihm auch dieſe Aufgabe nicht mislingen würde, ſchloß er mit Frommann einen vortheilhaften Vertrag über den Verlag des „Raſenden Roland“, und fing nunmehr an, ſich fleißiger dazuzuhalten.

Nach einem kleinen Ausflug von vierzehn Tagen nach Leipzig, den er im Mai 1803 mit dem ihm nahe befreundeten Naturforſcher Ritter und einigen andern Bekannten unternahm, machte er ſich nun mit dem größten Eifer an den Arioſt und beendete bis Michaelis, obgleich eine zweimalige Fahrt nach Rudolſtadt den Sommer unterbrach, die fünf erſten Geſänge. War es ihm gelungen, die Schwierigkeiten bei der Ueberſetzung des „Befreiten Jeruſalem“ mit jedem Bande leichter zu beſeitigen, ſo ward dadurch noch kein geebneter Weg für den Arioſt angebahnt; er fand Bedenken und Beſchwerlichkeiten zu überwinden, die in der Eigenthümlichkeit des Dichters und in ſeiner Verſchiedenheit vom Taſſo lagen; auch war vom Druck noch nicht die Rede, und erſt im Spätſommer 1803 erſchien in dem von A. W. Schlegel herausgegebenen Taſchenbuch ein Fragment aus dem „Raſenden Roland“. Schlegel ſchrieb ihm kurz vor dem Abdruck deſſelben:

„— — Von Ihrem Unternehmen mit dem Arioſt hatte ich ſchon etwas gehört, ich wünſche den beſten Fortgang und vor allem ausdauernde Geduld und gute Laune. Wenn es einem Veteranen erlaubt iſt, Ihnen einen Rath zu ertheilen, ſo möchte ich

Sie ermahnen, mit Sprache und Versbau recht dreiſt zu Werke zu gehen und ſich innerhalb der Grenzen, über die wir Beide einverſtanden ſind, auf keine Weiſe zu beſchränken, auch nicht in Anſehung der männlichen und weiblichen Reime das Charakteriſtiſche, ja Bizarre und Capriciöſe feſtzuhalten und lieber an allem Andern aufzuopfern.

„Wenn Sie mein «Spaniſches Theater» geſehen haben, ſo wird Ihnen einleuchtend geworden ſein, daß man im Fach der poetiſchen Ueberſetzungen unermüdlich arbeiten kann, ohne einander in den Weg zu kommen. Von Calderon gibt es 108 Stücke, die allegoriſchen nicht mitgerechnet, worunter der größere Theil nicht weniger vortrefflich iſt als die hier gewählten, die übrigen ſpaniſchen Dramatiker nicht zu erwähnen. Sie ſehen alſo, daß ich mir hier ebenfalls die Bahn zu einer Weltumſegelung eröffnet habe, die noch unüberſehbarer iſt als die Ihrige mit dem Arioſt. Nehmen Sie dazu, daß ich den Shakſpeare gewiß vollende und mit Eifer darauf bedacht bin. Es ſcheint alſo, wir haben uns in das dramatiſche und epiſche Fach getheilt. Im letzten habe ich in Octaven und im ernſten heroiſchen Ton noch nichts ſelbſt verſucht, durch Camoens könnte ich vielleicht dazu veranlaßt werden, und dann würde ich eher im Stande ſein, gründlich über Ihren Taſſo zu ſprechen.

„Doch das ſcheint mir ausgemacht, daß durch alle dieſe Arbeiten neue Quellen in der Sprache geöffnet werden, und daß ſich ſchon jetzt Vieles bewerkſtelligen läßt, was vor wenigen Jahren noch geradezu unmöglich war.“

Unter den Beſtrebungen, dieſer neuen Aufgabe, gleich der erſten, würdig zu entſprechen, war für Gries das Leben meiſt im ruhigen Geleiſe fortgeſchritten, bis im Spätjahr 1803 Umwälzungen in Jena ſtattfanden, welche ihm ſeine liebſten Freunde nach verſchiedenen Richtungen entführten. Schelling war ſchon im Mai mit Madame Schlegel, die er bald darauf heirathete, nach Schwaben gegangen, von wo er eine Reiſe nach Italien beabſichtigte, ſich aber bereden ließ, eine Profeſſur in Würzburg anzunehmen, wohin auch Hufeland und Paulus berufen wurden; Loder, Schütz und Erſch aber gingen nach Halle. So waren denn die aus älterer Zeit ihm ſo nahe verbundenen Familien auseinandergeſprengt, und er ſah mit Schrecken eine Veränderung eintreten, an deren Möglichkeit er bis dahin nicht gedacht hatte. Um dieſelbe Zeit ſollte ihn aber eine noch weit ſchmerzlichere Nachricht treffen. Sein Bruder Ludwig ſchrieb von einer bedenklichen Erkrankung des Vaters, und ſchon wenige Tage ſpäter erfolgte die Todesbotſchaft, die ihn um ſo ſchmerzlicher überraſchte, da ihm kurz zuvor von ſeiner älteſten Schweſter die befriedigendſten Nachrichten über den Geſundheitszuſtand des Vaters gemeldet waren. Dieſer unerwartete Schlag betrübte ihn jetzt aufs tiefſte; in dem Augenblick kam es ihm vor als ob dieſer Tod alle Bande zwiſchen ihm und der Vaterſtadt löſen müſſe und Niemand ihm mehr die treue Zuneigung bewahren könne, welche der Vater für ihn gehegt. Die Zukunft hat es bewieſen, wie irrthümlich ſeine Anſichten ihr hier vorausgeeilt waren.

In ſolchen trüben Stimmungen verfloß ihm der Winter von 1803—4 in ziemlicher Einſamkeit; doch blieben ihm noch Frommanns, Thibaut, Hegel; auch jüngere Studenten, darunter wol ein Landsmann, wie **Verkhan**, hielten ſich zu ihm. Ein Beſuch ſeines Freundes Arnold, der nach einer längern Reiſe über Jena zurückkehrte, um Gries zu ſehen, bewog ihn, dieſen im März 1804 nach Halle zu begleiten, wo er Loders wiederfand, auch bei Reichardt Wolf, Schmalz und manche andere halliſche Gelehrte kennen lernte; über Deſſau und Wörlitz reiſte er dann nach Jena zurück. Nach dieſer Erholung, die ihm wohlthat, ging er mit friſchen Kräften an die Arbeit und blieb unausgeſetzt thätig, ſodaß er in weniger als drei Wochen mit dem erſten Theile des „Raſenden Roland“, welcher 13 Geſänge enthielt, zu Ende kam. An dieſem Unternehmen arbeitete er mit noch größerm Intereſſe als am „Befreiten Jeruſalem“, obgleich er es für keine Kleinigkeit hielt, das luſtigſte Gedicht von der Welt in einer ſehr trüben Stimmung zu überſetzen. Er ſchrieb um dieſelbe Zeit darüber an ſeinen Bruder, den Syndicus:

„— — Die Schwierigkeiten, mit denen ich zu kämpfen hatte, ſind nicht gering. Die Ueberſetzung des Taſſo iſt ein bloßes Kinderſpiel dagegen. Taſſo's pathetiſche Manier, die immer auf derſelben Höhe bleibt, iſt leicht nachzumachen; allein Arioſto's liebenswürdige Geſchwätzigkeit, die unbeſchreibliche Leichtigkeit ſeines

Vortrags, der beſtändige Wechſel ſeines Stils, der ſich, wie es der Gegenſtand erheiſcht, bald zum erhabenſten Pathos hinaufſchwingt, bald bis zum niedrig komiſchen herabläßt — das Alles ſind Dinge, die einen ehrlichen Ueberſetzer oft zur Verzweiflung bringen. Rechne dazu unſere rauhe unbehülfliche Sprache, die unendliche Schwierigkeit der Versart, und du wirſt leicht einſehen, warum ich ſo oft hinter dem alto mio concetto zurückbleiben mußte.

„Glaube indeſſen nur nicht, daß ich durch dieſe Vorklage dein Urtheil beſtechen will. Ich weiß auch, daß ich Manches geleiſtet habe, was noch kein Anderer vor mir leiſtete, und daß es dir an Gelegenheit zum Lobe wie zum Tadel nicht fehlen wird. Wäre mein Unternehmen ganz misglückt, ſo verdiente ich die allerſchmählichſte Strafe; denn Jeder ſoll ſeine Kräfte kennen und nichts unternehmen, was dieſe überſteigt; an das abſolut Unmögliche aber muß überhaupt ſich Keiner wagen.“

Die fremde Muſe verdrängte jetzt bei Gries jede eigene Dichtung, zu welcher er auch um ſo ſeltener Veranlaſſung fand, da er ſich ſagen mußte, daß ſeine Muſe eine Tochter der Freundſchaft ſei: ſchweigt dieſe, ſo ſchweigt auch die Tochter und harrt ungeduldig einer neuen ſchönen Begeiſterung.

Seit einiger Zeit hatte ſich eine anfangs gering ſcheinende, dann überhandnehmende Gehörſchwäche bei Gries bemerkbar gemacht. Nach dem Rath ſeines Arztes beſchloß er, nach Beendigung ſeiner Arbeit, das liebenſteiner Bad dagegen zu verſuchen, und reiſte am 25. Juni 1804 dahin ab. Gegen das eigentliche Uebel half die Cur nur wenig, im Ganzen aber ward ſeine Geſundheit, welche durch das viele Sitzen bei angeſtrengter Arbeit gelitten hatte, geſtärkt. Liebenſtein ward ihm durch manche neue Bekanntſchaft, die er dort machte, worunter beſonders die des Dichters Moritz von Thümmel zu erwähnen iſt, wie auch durch das Zuſammentreffen mit den beiden Hardenberg, ein angenehmer Aufenthalt; an liebenswürdiger weiblicher Geſellſchaft fehlte es auch nicht, und ſomit auch nicht an Auffoderung, an den Bällen theilzunehmen, wie an muſikaliſchen Unterhaltungen und größern Landpartien.

Nach einem ſechswöchentlichen Aufenthalt daſelbſt trat er eine größere Reiſe an, zunächſt nach Würzburg, wo er alle die alten jenaer Freunde wiederfand, aber leider auch manche Blicke in gelockerte Freundſchaftsverhältniſſe warf, die ihm wehethaten. Dann ging er über Neckargmünd zwei Stunden lang durch das ſchöne von hohen Bergen eingeſchloſſene Neckarthal nach Heidelberg, wo es leider, wie ſo häufig an dieſem herrlichen Ort, unaufhörlich regnete. Vier Wochen brachten indeß wieder Sonnenſchein mit ſich, und alte Freunde und neue Bekannte, unter den Erſtern auch Savigny und Reinhard, ſowie die Abwechſelung einiger Fahrten nach Manheim und Schwetzingen machten ihm den Aufenthalt daſelbſt ſo angenehm, daß er ſich ungern am 13. Sept. von Heidelberg losriß, nicht ohne den Wunſch und die ſtille Abſicht, dort dereinſt länger zu verweilen. Auf dem Rückwege blieb er etwas länger in Würzburg, wo es ihm ganz heimiſch ward, doch nicht in dem Grade, daß er den Bitten der Freunde, ſich dort niederzulaſſen, hätte nachgeben mögen. Auch begrüßte er noch in Meiningen und Gotha liebenſteiner Badebekanntſchaften, und kam nach einer Abweſenheit von drei Monaten in den letzten Septembertagen wieder in Jena an.

Nach dem langen Umherſtreifen konnte er ſich nicht ſogleich an die Arbeit gewöhnen; manche Spaziergänge wurden gemacht, die zu Vergleichen mit der heidelberger Gegend Anlaß gaben; es war ihm aber die Umgebung von Jena, beſonders im Herbſt, immer ſo lieb geweſen, daß auch jetzt das heimatliche Gefühl die Oberhand behielt. Mit friſchen Kräften ging er nun an den zweiten Theil des Arioſt und vollendete noch in demſelben Monat vier Geſänge. Hielt nun der Fleiß auch nicht in dem Maße während des Winters an, ſo brachte er doch noch vor Ende des März 1805 die erſte Ueberſetzung des ganzen zweiten Theils zuſtande.

Das geſellige Leben dieſes Winters war für Gries weniger einförmig wie das des vorhergehenden; der Kreis ſeiner Bekanntſchaften hatte ſich erweitert, ſowol durch den Major von Knebel und ſeine muſikaliſche Gattin als auch durch den Profeſſor Fahrenkrüger, der von Hamburg nach Jena zog, und den Profeſſor Seidenſticker von Göttingen. Zu den anweſenden akademiſchen Freunden geſellten ſich noch Overbeck aus Lübeck und Spangenberg aus Mecklenburg; als aber vollends ein von ihm in Leipzig beſtelltes, vortreffliches Fortepiano in Jena eintraf, blieb ihm nichts zu wünſchen übrig. In dieſer heitern Stimmung traf ihn ſein Freund Kunhard, als er Gries in den Oſterferien 1805 von Halle aus, wo er Medicin ſtudirte, in Jena beſuchte: auch ward er durch die Anweſenheit von Madame Loder, die im Mai von Halle nach Jena und Drakendorf zum Beſuch gekommen war, ſo erfreut, daß er ihr zu Ehren am 19. Juni ein ſplendides Souper gab, welchem die ganze Elite von Jena beiwohnte, wie er denn überhaupt ſeit dem Beſitz des ſchönen Fortepiano öfter Damenbeſuche erhielt. Da nun auch Dr. Gall dieſen Sommer nach Jena kam und Vorleſungen hielt, an denen auch der Hof den lebhafteſten Antheil nahm, gab es der Abhaltungen ſo viele, daß der Arioſt darunter zu leiden hatte. Der zweite Theil, deſſen Umarbeitung ihn den ganzen Sommer noch beſchäftigte, erſchien im Druck erſt zu Michaelis 1805.

Der Herbſt brachte diesmal wieder ſo manche Veränderung für Jena zu Wege, von der auch Gries empfindlich betroffen ward. Die neuorganiſirte Univerſität zu Heidelberg zog die beſten Kräfte von Jena fort, wie vor zwei Jahren Würzburg ſchon gethan hatte. Fries war dem Ruf ſchon Oſtern gefolgt; gehörte dieſer auch nicht zu dem engern Kreiſe ſeiner Bekannten, ſo war er ihm doch lange befreundet geweſen; Ackermann, Loder's Nachfolger, ging gleichfalls fort, und zuletzt folgte auch Thibaut, deſſen Verluſt für Gries am empfindlichſten war, weil mit dieſem und ſeiner Familie ſchon durch die Muſik ein näheres Verhältniß ſtattfand. Im Auguſt war auch Voß nach Heidelberg gezogen, Spangenberg hatte ſeine Studien vollendet, und Overbeck und Kamptz, welche Beide mit Gries daſſelbe Haus bewohnten, gingen gleichfalls nach Heidelberg. Beſonders an dem Letzten hing er mit ganzer Seele, wie ihm denn überhaupt das Leben mit jüngern Freunden zum Bedürfniß geworden war. Dieſe waren nun die Letzten, mit denen er jenes alte fröhliche Burſchenleben einigermaßen fortgeſetzt hatte. Er fühlte ſich bei ihrer Abreiſe verlaſſener als jemals, und nach ſeinem eigenen Geſtändniß auf dem beſten Wege, ein Philiſter zu werden.

Bis hierher haben wir das Leben unſers Freundes auch in manche Einzelheiten deſſelben verfolgen können; jetzt aber verläßt uns jener Leitfaden *), an deſſen Hand es uns vergönnt war, ſelbſt zuweilen tiefere Blicke in ſein Inneres zu thun und den Lauf der Begebenheiten ſeines nicht eben ſtark bewegten Lebens genau zu verfolgen. Wir werden uns von nun an darauf beſchränken müſſen, Auszüge aus ſeinen Briefen (den wenigen, welche uns zugänglich geworden), die Bezug auf ihn ſelber haben, den Freunden mitzutheilen. Es liegt auf der Hand, daß die Ausbeute nicht umfaſſend ausfallen kann; die reichern Mittheilungen aus der Jugendzeit waren verklungen, die Mehrzahl ſeiner Freunde war dem praktiſchen Leben zugewandt, zerſtreut in aller Herren Ländern, und konnten die Beziehungen zu ihnen, der Natur der Verhältniſſe nach, nicht auf jenem Standpunkt der Empfindung bleiben, den das poetiſche Gemüth unſers Freundes ſo gern feſthielt. Es war daher begreiflich, daß im ſchriftlichen Verkehr, wie früher im mündlichen, manche Verſtimmungen ſich kundgaben, die von Gries in ſeinem abgeſchloſſenen Leben am tiefſten empfunden wurden, während die Abweſenden kaum eine Ahnung davon hatten, daß der ferne Freund durch ſie verletzt worden war. Was Einfluß auf ihn gehabt, oder zu ſeinem Bilde dient, welches wir ſeiner Familie und ſeinen Freunden — und leider iſt die Zahl der noch vorhandenen klein — recht veranſchaulichen möchten, ſoll, ſoviel davon in unſerm Bereich iſt, mitgetheilt werden. Dazu rechnen wir auch an ihn ſelber gerichtete Briefe; doch würden manche derſelben, ſelbſt von namhaften Perſönlichkeiten, eines allgemeinern Intereſſe entbehren, da ſie nur Dank und Anerkennung ausdrücken und in ihrer Uebereinſtimmung ermüden. Gries, der treue Freund ſeiner Freunde, wußte auf die liebenswürdigſte Weiſe ſein Gedächtniß immer friſch und lebendig bei ihnen zu erhalten, da es ihm zur beſondern Freude gereichte, ſie in wiederkehrender Zeitfolge mit den Werken ſeines Geiſtes zu beſchenken.

Unſer Dichter war nun, was ſeine geiſtige Thätigkeit anlangt, auf den Standpunkt gekommmen, von welchem er mit Ruhe auf ſeine fernern Beſtrebungen und das zu erreichende Ziel blicken konnte; er hatte genügende Beweiſe abgelegt von Dem, was er

---

*) Ein bis an dieſen Zeitabſchnitt geführtes Tagebuch in flüchtigen Umriſſen.

auf dieſem Felde leiſten könne; er war ſich bewußt, auch Fernerliegendes zu gewinnen, und unmöglich können wir glauben, daß es ihm mit der Furcht vor dem Philiſter ein rechter Ernſt geweſen ſei. Schienen ihm nun gleich mit dem Tode des Vaters alle Bande, welche ihn an die Vaterſtadt knüpften, gelockert, ſo regte ſich doch der Wunſch, ſie und in ihr ſeine Geſchwiſter wiederzuſehen, aufs lebhafteſte. Der Augenblick wäre günſtig genug für ihn geweſen, denn bei dem Fortgehen der meiſten Ausländer von Jena, bei der gänzlichen Auflöſung des edeln Burſchenlebens, ſchien für ihn von dieſer Seite Alles verloren zu ſein, und bei dem ſtrengen Wege, den die Regierung nun einmal unabläſſig verfolgte, konnte auch vorderhand keine Aenderung der jenaiſchen Zuſtände eintreten. Dennoch blieb Gries dort, die Furcht vor allen den hamburgiſchen Vettern und Baſen, Onkeln und Tanten, bei der unüberſehbaren Vergrößerung der Familienverbindungen, war ſtärker als ſelbſt auch der Zug der bonne chère, die ihn, nächſt andern Anreizungen, wol nach der Vaterſtadt gelockt haben könnte; genug, er blieb daheim und ſaß, nach ſeinem eigenen Ausdruck, bis über die Ohren im Arioſt.

Im Februar 1805 mochte ſein Bruder Johannes wol einige Sorge über des Dichters Zukunft geäußert haben; dieſer erwiderte aber darauf und beruhigte ihn dahin, wie er ſelber ſein künftiges Fortkommen als geſichert betrachte, und kehrt dann in ſeinen Erinnerungen zu dem göttinger Aufenthalt zurück, wo ſich damals dieſe Lebensfrage entſcheiden ſollte; er gedenkt dabei des Tages, als er jenen Brief in Händen auf dem göttinger Wall einſam wandelte, ſein Schickſal erwägend, welches ſo unverhofft in ſeine eigene Hand gegeben war, und erwähnt hier des Sonetts, das dieſem entſcheidungsvollen Augenblick ſein Daſein verdanke: *)

Zwei Wege dehnen ſich vor deinen Blicken:
Durch ebnes Land zieht dieſer ſeine Gleiſe,
Gefahrlos, ruhig, doch im ſteten Kreiſe,
Und wagſt du nichts, ſo kann auch wenig glücken.

---

*) Siehe J. D. Gries „Gedichte und poetiſche Ueberſetzungen“ (2 Bändchen, Stuttgart 1829) I, S. 186.

Hinauf, hinab, bald über Bergesrücken,
Durch grauſe Klüfte bald führt jene Reiſe
Felszacken drohn, umſtarrt vom Alpeneiſe;
Doch freies Licht wird endlich dich entzücken.

Siehſt Du das Meer? Hinab! Du mußt es wagen
Sag Lebewohl den Sorgen und dem Harme,
Und kühn vertraue dich den ſchwachen Brettern.

Und will Kronion's Blitz den Kahn zerſchlagen,
Nimmt Thetis dich in ihre Silberarme;
So ſiegſt du, oder fällſt du deinen Göttern.

So habe ihn denn bis dahin die Hoffnung nicht getäuſcht, ſeine Bedürfniſſe wären nicht groß, ſeine Arbeiten, obgleich wenig auf ein großes Publicum berechnet, hätten doch bisher guten Erfolg gehabt, ſodaß er ein anſtändiges und bequemes Leben habe führen können. Sobald der Arioſt beendigt wäre, würde er den Taſſo, deſſen anſehnliche Auflage bereits vergriffen ſei, wieder vornehmen müſſen, um ihn ganz umzuarbeiten. An Stoff würde es ihm auf dieſem Felde nicht fehlen, wie er ſich denn auch vielleicht einmal zu einem eigenen größern Gedicht entſchließen würde; er ſei eben 30 Jahre alt geworden und damit vermuthlich die Hälfte ſeines Lebens dahin. Dann ſchließt er:

„Vivre, c'est le chef-d'oeuvre de la vie! Ich habe keinen andern Plan als zu leben, und bin zufrieden, wenn ich Einiges zuſtande bringe, was mein Andenken bei den Beſten unſerer Nation erhält, und wenn ich wie Horaz einſt ſagen darf: «Non omnis moriar!» Du wirſt mir dieſes offene Geſtändniß nicht als Eitelkeit auslegen, ein Jeder muß ſuchen auf ſeiner Stelle das Vorzüglichſte zu leiſten. Wenn ich zu der Ueberzeugung gelangte, daß meine Beſtrebungen ganz verloren ſein ſollten, ſo würde ich mich morgen aufknüpfen."

Und weiterhin:

„Auf deine Frage, ob Tieck katholiſch geworden ſei, kann ich dir nur antworten, daß ich es bisjetzt nicht glaube. Indeſſen lebt er gegenwärtig in München, und wenn er es werden will, ſo habe ich nichts dagegen. Wenn man einmal ein Chriſt ſein will, ſo denke ich, muß man auch ein Katholik ſein können."

Gries war damals mit Tieck durch beide Schlegel bekannt geworden und blieb auch fortwährend zu dieſem in einem, wenn auch nicht beſonders nahen doch freundſchaftlichen Verhältniß; wir glauben aber nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß manche Verſchiedenheit zwiſchen ihm und dieſen Koryphäen der romantiſchen Schule ſtattfand. Trafen ſie in ihrer Verehrung der Poeſie des Südens zuſammen, ſo war es die Schönheit der Form, der lebendige, geiſtreich gedrängte Ausdruck, der Witz und die Keckheit der Darſtellung, welche Gries beſonders anzogen, während jene die ganze ſüdliche Glut der Empfindung und den Zauber einer überſchwänglichen Phantaſie vorzugsweiſe in ſich aufnahmen und darin ſchwelgten, wodurch es denn um ſo begreiflicher wird, daß die Nüchternheit der damaligen Zeit ſo arg von ihnen gegeißelt ward. Wie hoch aber Tieck das Talent unſers Dichters zu ſchätzen wußte, werden wir ſpäter bei Gelegenheit des Calderon aus ſeinen eigenen Worten erfahren. Zu den Freunden aber, mit denen Gries am liebſten verkehrt hatte und mit welchen ein freundſchaftlicher Briefwechſel auch in ſpätere Jahre hinaufreicht, gehörte Riſt; dieſem theilte er ſo gern alle Gefühle mit, welche in Schmerz und Freude ſeine Seele durchzuckten, er ſprach mit ihm von ſeinen literariſchen Unternehmungen, von ſeinen Planen und Wünſchen, und wol war es eine bewährte Freundſchaft unter zwei ſo verſchiedenen Naturen und in ſo ganz einander entgegengeſetzten Verhältniſſen lebend. Bei des Dichters Art zu empfinden konnte der Freund, den das raſtlos bewegte Leben in die weiteſten Bahnen warf, nicht immer verweilen; ſeinen Arbeiten ſetzte er eine ſtrenge, ernſte Kritik entgegen, wozu er auf jegliche Weiſe befähigt und bevorzugt war, und wenn Gries ſich durch das freimüthig ausgeſprochene Wort auch hier und da verletzt fühlte, ſo konnte Riſt doch ſicher darauf rechnen, daß Gries über kurz oder lang ſein Urtheil als ein begründetes anerkennen würde. Durch Riſt's verſchiedene Sendungen als königlich däniſcher Geſchäftsträger an fremde Höfe waren mehre Jahre verfloſſen, in denen ſie gegenſeitig nichts voneinander vernommen hatten; da erklang ganz unerwartet des Freundes Stimme aus Madrid, und Worte überſtrömenden Gefühls waren die Erwiderung.

Fries an Riſt.

Jena, 17. Juli 1805

„Wir haben uns wiedergeſehen und wiedergefunden, ſchriebſt du mir vor acht Jahren nach unſerer letzten Zuſammenkunft in Hamburg: und mit eben dieſen Worten kann ich jetzt dich begrüßen, theurer Geliebter, da ich deinen herrlichen Brief vor mir habe, der dich ganz, wie du leibſt und lebſt, vor meine Augen hinzaubert; habe Dank, herzlichen Dank für deine freundlichen Worte. Meine Ahnung hat mich nicht betrogen. Ja du biſt es noch, Johann Riſt, der Alte, den ich vor zehn Jahren als einen wackern jenaiſchen Burſchen kennen lernte und ſo bald, ſo innig liebgewann. Du biſt es geblieben auch als Geſchäftsträger eines Königs, was uns Beiden damals wol nicht ahnte. — Mir iſt als wärſt du eben erſt von mir gegangen und als müßte ich dich morgen gewiß wiederſehen, ſo lebendig iſt dein Bild in meiner Seele. Mit welcher Freude habe ich deinen Brief empfangen, ſo durchräuchert, durchſchnitten und durch Eſſig faſt unleſerlich geworden er auch war. Ach! mit Gefahr meines Lebens würde ich ihn geöffnet haben.

„Wenn ich dir zugebe, daß jenes idealiſche Leben, welches einſt das Ziel unſers Strebens war, zu den Unmöglichkeiten gehört — wovon ich aber noch nicht ganz überzeugt bin — ſo muß ich ſelbſt geſtehen, daß uns Beide wenigſtens das Schickſal ſo gut geführt hat als wir uns wünſchen konnten. — Wenn du in meinem letzten Briefe eine trübe Stimmung wahrzunehmen glaubteſt, ſo rührte dieſe wol daher, weil das Ideal unſerer Jugend, während ich an dich ſchrieb, lebendiger als ſonſt vor meine Seele trat. Du haſt auch nicht ganz Unrecht, mich mit dem Marius auf den Trümmern von Karthago zu vergleichen; wenigſtens an Ruinen fehlt es nicht rings um mich her, und bald wird man auch von Jena ſagen können: «Stat magni nominis umbra» — — — —. In dieſem Sommerhalbjahr iſt die Zahl der Studenten, die zu unſern Zeiten über 900 betrug, ſchon bis auf 240 herabgeſunken, und im nächſten Semeſter wird Jena vermuthlich mit Kiel und Rinteln in eine Claſſe kommen. Du haſt alſo wol Recht zu ſagen, daß ich unmöglich immer in Jena bleiben könne. Auch in mir iſt dieſe Ueberzeugung ſehr lebhaft, und doch wird es mir unendlich ſchwer, mich von dieſem Orte zu trennen. Ach! ich verdanke ihm ſo unendlich viel. Wäre Jena geblieben, was es nur noch vor ſechs Jahren war, nie würde ich es verlaſſen. Literariſche Beſchäftigung iſt mir nun einmal ein unentbehrliches Bedürfniß, und dieſe Gegenden ſind noch immer das Centrum der deutſchen Literatur. Dazu kommt, daß ich nirgends ſo ungeſtört arbeiten kann wie hier, und dieſer Grund beſtimmt mich, wenigſtens ſo lange noch zu bleiben, bis ich den Arioſt vollendet habe. An dem Orte, wo ich das Werk begann, das hoffentlich länger dauern ſoll als ich, muß es auch vollendet werden.

„Aber dann, wohin? Deine Vorſchläge ſind zwar alle ſehr gut, aber ausführbar iſt keiner, und warum ich in Wien, Paris und Rom nicht leben kann, das haſt du dir ſchon ſelbſt beantwortet. Dein letzter Vorſchlag, zu dir nach Spanien zu kommen, wäre ſchön und herrlich, aber ich darf an keine Reiſe denken, ehe ich nicht dieſes Werk, auf dem meine ganze Seele ruht, vollendet habe. Das Leben iſt ſo vielen Zufällen ausgeſetzt, und ich habe noch ſo wenig gethan, um meinen Platz in der Welt zu bezahlen. Sonſt — wie herrlich wäre es, mit dir in Spanien zu ſein und durch dich in das reiche, ſchöne Heiligthum der ſpaniſchen Poeſie eingeweiht zu werden, zu welchem die eiferſüchtigen Italiener mir den Zugang bisjetzt noch immer verwehrt haben: ich kann mir dieſes Bild nicht lieblich genug ausmalen, aber es iſt eben ein Traum wie andere. Ich kenne bisjetzt die ſpaniſche Literatur nur hiſtoriſch und aus Ueberſetzungen. Calderon beſonders — über den du meine Meinung verlangſt — iſt in Deutſchland äußerſt ſelten zu finden und mag auch wol für Manchen, der ſeinen «Don Quixote» leidlich leſen kann, noch Schwierigkeiten genug haben. Auguſt Wilhelm Schlegel iſt es, der ihn zu überſetzen unternommen hat; bisjetzt iſt aber erſt ein Band davon erſchienen. Dieſer Band enthält 1) «La devocion de la cruz.» 2) «El mayor encanto Amor.» 3) «La vanda y la flor.» Das erſte Stück gehört wol eigentlich zu den Autos sacramentales. Man hat in Deutſchland getadelt, daß Schlegel ſeine Ueberſetzung mit einem Stück eröffnet habe, worin ſich der Katholicismus in ſeiner ganzen Stärke ausſpricht. Mit Unrecht, däucht mir: denn warum ſollte man ſich nicht ebenſo gut in dieſe Mythologie als in die griechiſche verſetzen können? ſie iſt gewiß conſequenter als jene, und hat man ſich einmal in dieſe Welt hineingeſetzt, ſo wird man durch nichts weiter geſtört. Und was das Stück ſelbſt anbetrifft, ſo ſcheint es mir von der höchſten Vortrefflichkeit zu ſein, und ich glaube, daß man es kühnlich den beſten Stücken des Shakſpeare an die Seite ſetzen kann. — Ueberhaupt hat Calderon eine ſehr große Aehnlichkeit mit Shakſpeare, die wol verdiente tiefer unterſucht zu werden, zumal da es hiſtoriſch gewiß iſt, daß keiner dieſer Beiden von dem Andern etwas gewußt hat. Ihre Geiſter ſcheinen mir Zwillingsbrüder, und ihre Verſchiedenheit wird blos durch den großen Unterſchied der beiden Nationen, Sprachen und Religionen motivirt. Sollte Shakſpeare den Vorzug der Kraft und Gewalt haben, ſo hat Calderon dagegen den der Schönheit und Kunſt der Form. Und Tragiſcheres kenne ich auch bei Shakſpeare nichts als dieſe «Devocion de la cruz», ja man möchte ſie in dieſer Rückſicht ſelbſt mit dem «Oedipus» vergleichen. Das zweite iſt ein höchſt prachtvolles und ſinnreiches Spectakelſtück, voll heiterer Späße und ſüßer Geſänge. Die Scene, wo Ulyſſes durch das Waffengetöſe ſeiner Gefährten an ſeine alte Größe erinnert und durch die Liebeslieder der Circe zurückgehalten wird, iſt unbeſchreiblich ſchön. Dieſes «Mayor encanto» zieht ſich wie eine liebliche Blumenkette durch das ganze Stück. Endlich das dritte Stück, «La vanda y la flor», iſt überaus artig gedacht und mit der größten Feinheit durchgeführt. Beſonders ſind die Details von unnachahmlicher Schönheit. Die Ueberſetzung der drei Stücke iſt vortrefflich; Schlegel hat ſich mit der größten Strenge nicht nur an den Sinn und Geiſt, ſondern auch an die Versmaße des Originals gehalten. Die vierfüßigen gereimten Trochäen, die Aſſonanzen, die Decimen, Stanzen und Sonette, Alles iſt mit der größten Treue nachgebildet; eine ungeheure, und dennoch ſehr gelungene Arbeit.

„Es wundert mich und thut mir leid, daß die ſpaniſchen Claſſiker auch dort ſo ſchwer zu haben ſind. Ich hatte mir ſonſt vorgenommen, dich zu bitten, wenn ſich Gelegenheit fände, ſie für ein leidliches Geld zu bekommen, mir die beſten Dichter bei deiner Rückkehr aus Spanien mitzubringen. Vielleicht kannſt du doch einen oder den andern habhaft werden.

„Die deutſche Literatur hat einen großen und unerſetzlichen Verluſt erlitten! Du wirſt es wiſſen, daß Schiller todt iſt. Deutſchland verliert an ihm einen ſeiner größten Dichter; aber ich verliere mehr an ihm wie die Meiſten, einen Lehrer, und ich darf wol ſagen, einen Freund: ich verdanke ihm unendlich viel. Ohne ſeinen Rath, ſeine Aufmunterung, würde ich es nie gewagt haben, dieſe Bahn zu betreten. Sein Andenken wird mir ewig heilig ſein!“

Jetzt fährt er fort, dem Freunde eine gedrängte Ueberſicht, einen coup d'oeil rapide, wie er ſagt, der neueſten Ereigniſſe aus der literariſchen Welt darzulegen, wobei er beſonders Goethe's „Winckelmann und ſein Jahrhundert“ ſowie deſſen „Rameau's Neffe“ hervorhebt; im erſtern Werke bewundert er die überaus herrliche Schilderung Winckelmann's von Goethe ſelbſt und erwähnt lobend den intereſſanten „Entwurf einer Kunſtgeſchichte des 18. Jahrhunderts“ von Meyer. „Rameau's Neffe“ aber beſitze in Goethe's Bearbeitung große Vorzüge vor dem Original, ſchon wegen der Menge der bedeutenden Anmerkungen. Die Philoſophie ſei ſpärlich vertreten, Fichte endlich in Erlangen angeſtellt, Schelling habe in Würzburg genug zu thun und laſſe nichts drucken. Er fügt dann hinzu:

„Ueberhaupt ſcheint das Studium der Philoſophie in Deutſchland in eine höchſt gefährliche indirecte Aſthenie verfallen zu ſein. Das Intereſſe dafür iſt ſichtbarlich erkaltet: das Publicum hatte ſich in den letzten zehn Jahren überreizt. Vermuthlich hat auch die Wendung der politiſchen Angelegenheiten einen großen Einfluß darauf. Vom Naturrecht, das man vor einigen Jahren gar nicht ſattkriegen konnte, will jetzt kein Menſch mehr etwas hören, und die Moral iſt ganz und gar heruntergekommen.“

Nun wird die Ueberſiedelung der alten jenaiſchen „Allgemeinen Literatur Zeitung“ nach Halle ſowie die Gründung der neuen in Jena unter Eichſtädt's Redaction und Goethe's Oberinſpection beſprochen: doch da ſie ſchon 1804 ſtattgefunden, mußte ſie dem Freunde bekannt ſein. Das entſchiedene Uebergewicht verdanke die neue Zeitung den vortrefflichen Recenſionen von Goethe, Voß und Johannes Müller: von Letzterm heißt es, daß er an einer Geſchichte Friedrich's des Großen arbeite. Dann berichtet er, wie ſich alle Univerſitäten Deutſchlands in die Trümmer von Jena getheilt haden, daß dabei aber ſchwerlich Großes erreicht werden würde, da die Leute zu gut beſoldet wären, um thätig zu ſein. Jena ſei auf dem Gipfel ſeines Glanzes geweſen, als die höchſte Beſoldung ſeiner Lehrer 4—500 Thaler betragen habe (!). Für Heidelberg allein hege er die größten Hoffnungen und begreife nicht, daß Herbart, den er durch einen beſondern Zufall ſo glücklich geweſen zur philoſophiſchen Profeſſur vorſchlagen zu können, nicht darauf habe eingehen wollen, und zwar um in dem abſcheulichen Göttingen zu bleiben. Gries kann ihm das umſoweniger vergeben, als es ihn der Ausſicht beraubt, mit dieſem Freunde wieder zuſammenzukommen, wenn er, wie er nun ſeinem Freunde Riſt eröffnet, vielleicht Jena mit Heidelberg vertauſchen würde. Dann fährt er fort:

„Ich war im vorigen Sommer vier Wochen in Heidelberg und es hat mir ſehr gut gefallen. Die Gegend iſt die ſchönſte, die man ſich denken kann. Man lebt dort angenehm und gut: an Wein und Fiſch und Braten fehlt es nicht. Eine Menge intereſſanter Orte ſind in der Nähe, in zwei Tagen kann man in der Schweiz ſein und in vier Tagen in Paris. Die Leute ſind ein heiteres, joviales Völkchen. An alten Freunden und Bekannten fehlt es mir dort auch nicht, und wenn Heidelberg nun auch einige literariſche Wichtigkeit bekommt, ſo kann ich mir keinen beſſern Aufenthalt wünſchen. Dieſer Plan wird hoffentlich auch deinen Beifall haben. Indeſſen werde ich ihn doch noch einige Zeit reifen laſſen, ich muß erſt ſehen, wie es ſich in Heidelberg macht, und vor allen Dingen muß ich erſt mit dem Arioſt fertig ſein. Der zweite Theil ſollte eigentlich ſchon Oſtern erſcheinen. Mit der Aufnahme des erſten habe ich alle Urſache zufrieden zu ſein, er iſt in den bedeutendſten kritiſchen Zeitſchriften ſehr günſtig beurtheilt worden. Wenn der Himmel mir Leben und Geſundheit gibt, ſo hoffe ich in anderthalb Jahren mit dem Ganzen fertig zu ſein. Dann wartet ſchon auf mich die zweite Auflage des Taſſo, denn die erſte iſt faſt vergriffen. Ich werde den guten Torquato ganz umarbeiten müſſen, aber es wird mir ſchwer werden, von dem göttlichen Ludovico zu ihm zurückzukehren. Du räthſt mir dann, eine Pauſe mit Ueberſetzen zu machen und «der Dichtung Fülle aus eigener innerer Quelle ſtrömen zu laſſen».

Ach! mein Freund, ich bin es längſt innegeworden, daß ich wol zum poetiſchen Ueberſetzer, aber nicht zum Dichter geboren bin. Dieſe Ueberzeugung iſt mir ſauer geworden, aber ſie ſteht feſt: ich will lieber gute Ueberſetzungen als mittelmäßige Originale liefern. «Ein mittelmäßiger Dichter», ſagt Hölty, «iſt ein Unding», und ich mag kein Unding ſein. Und dann iſt auf der Bahn, die ich mir gewählt habe, doch auch kein geringer Ruhm zu ernten. Voß' «Homer» wird noch lange leben, wenn Niemand mehr ſeiner eigenen Familienpoeſie gedenken wird. Dieſe Ueberzeugung iſt mir in dieſen Tagen bei folgender Veranlaſſung wieder recht lebhaft geworden: Matthiſſon gibt eine «Lyriſche Anthologie» heraus, die er von den Dichtern des 17. Jahrhunderts bis auf die neueſte Zeit fortführen will. Er wünſchte meinen alten «Phaeton» in dieſe Sammlung aufzunehmen; ich las alſo das Gedicht wieder durch und fand — daß es nichts taugte. Ich ſuchte die ſtrenge Kritik auf, die du mir damals ſchickteſt und die mir ſo ungerecht vorgekommen war, und fand — daß du ſehr Recht hatteſt! Ich mußte das Gedicht völlig umarbeiten, ſo iſt ein anderer, vielleicht beſſerer Phaeton daraus geworden, aber etwas Geſundes iſt es immer nicht. — — Könnten wir uns doch bald einmal mündlich ausſprechen, denn das Beſte läßt ſich doch nicht zu Papier bringen. Vielleicht gibt mir dein nächſter Brief Nachricht von deiner Rückkehr aus Spanien; ſollten wir uns aber nicht anderswo ſehen als auf dem amaker Markt, ſo glaube ich ſchwerlich, daß es jemals dazu kommen werde.“

Ehe wir aber jetzt unſern Freund nach Heidelberg überſiedeln ſehen, müſſen wir uns erſt einige Jahre rückwärts wenden, und zwar beſonders weil wir ihn auf dem Punkte ſehen, eine neue Auflage ſeines Torquato Taſſo zu veranſtalten. Es wird die unverkürzte Mittheilung eines Briefes von Wieland an Gries nicht ohne Intereſſe ſein. Dieſer ward zwar ſchon fünf Jahre früher, gleich nach dem Erſcheinen des erſten Theils des „Befreiten Jeruſalem“, geſchrieben und mag damals ſchon, trotz des ſo reichlich darin geſpendeten Lobes, durch die wunderliche Art der altmeiſterlichen Kritik nicht eben den angenehmſten Eindruck auf den jungen

Dichter gemacht haben: wir finden jedoch nirgends Spuren dieſes Eindrucks: gewiß hat er auch in der Beſcheidenheit ſeiner Selbſterkenntniß die Zurechtweiſung erkannt und benutzt, aber glücklicherweiſe die Pietät gegen dieſen Heros nicht ſo weit getrieben, daß er ſich durch ihn die Ottave rime, worin Gries eine ſo große Meiſterſchaft beſaß, verleiden ließ. — — In dieſelbe Zeit fällt auch ein Brief von Herbart, der des Taſſo auf eigenthümliche Weiſe erwähnt und nach langer Zeit einmal wieder Nachricht von ſeinem Ergehen gibt.

Wieland an Gries.

Oßmanſtätt, Auguſt 1800.

„Empfangen Sie, mein werther Herr und Freund, mit meinem beſten Dank für das angenehme Geſchenk des erſten Theils Ihrer Ueberſetzung des «Befreiten Jeruſalem», zugleich die Verſicherung meines Beifalls, den Sie durch den muthvollen Angriff und glücklichen Anfang eines ſo ſchweren poetiſchen Abenteuers von Allen verdient haben, welche die unendlichen Schwierigkeiten kennen und die Kräfte, die zu deren Bekämpfung auch dann ſogar, wenn der Sieg zweifelhaft iſt, erfodert werden, nur einigermaßen zu berechnen wiſſen.

„Ich ſage nichts weiter von dieſen Schwierigkeiten, wer kennt ſie beſſer als Der, der ſie alle, eine nach der andern, zu beſtreiten hatte und ſich der Anſtrengung, die ihm ihre Ueberwindung koſtete, immer bewußt bleiben wird? Genug, Sie haben tapferlich gegen ſie angekämpft, und ſoviel ſich von dieſen fünf Geſängen auf das Ganze ſchließen läßt, einen ehrenvollen Sieg davongetragen. Sie erinnern ſich in Ihrer werthen Zuſchrift vom 21. Juli einiger von mir gehörten mündlichen Auffoderungen, deren ich ſelbſt mich nur noch dunkel erinnere und daher zweifelhaft bin, ob ich nicht etwa damals meine Meinung ſo unbeſtimmt ausdrückte, daß ich ſelbſt Urſache war, wenn Sie mich, wie es beinahe ſcheint, misverſtanden haben ſollten. Als ich Ihnen ſagte: Der Ueberſetzer des Taſſo müßte oder ſollte beinahe Taſſo ſelbſt ſein, war es weit von mir entfernt, Ihnen durch ein innuendo zu verſtehen zu geben, Sie hätten etwas Ihre Kräfte Ueberſteigendes übernommen. Im Gegentheil, ich hielt mich ſchon damals nicht weniger als jetzt verſichert, daß, wofern dieſe Unternehmung irgendeinem Deutſchen gelingen könnte, Sie dieſer Mann wären, und daß eben um dieſer innern Aehnlichkeit und Geiſtesverwandtſchaft willen, die ich zwiſchen Ihnen und dem Signor Torquato zu ſehen glaubte, eine Art von divinatoriſcher Idee, welche ſich mehr auf ein gewiſſes, durch ihre Sonette in mir erregtes Gefühl als auf deutliche Vorſtellungen gründete und ſowol durch Alles, was in Ihrer Art zu überſetzen ſubjectiv iſt, als dadurch, daß Ihre Wahl auf die Gierusalemme liberata fiel, in meiner Meinung gerechtfertigt wird. Meine Abſicht, da ich mir jene Worte entfallen ließ, war alſo gewiß nicht, Sie durch die Schwierigkeit, gleichſam ein zweiter Taſſo zu ſein, abzuſchrecken, ſondern Sie vielmehr nur deſto ſtärker zur Ueberwindung derſelben anzureizen.

„Nach Allem, was ich Ihnen bisher geſagt habe, lieber Gries, darf ich mir ſchmeicheln, Sie werden Das, was ich noch zu ſagen habe, ebenſo gut und freundlich aufnehmen als es von mir gemeint iſt.

„Sie haben große Urſache, mit Dem, was Sie in dieſer Ueberſetzung wirklich geleiſtet haben, ſehr zufrieden zu ſein, und dennoch bin ich ſoviel als gewiß, Sie werden es in wenigen Jahren nicht mehr ſein und ſind es aller Wahrſcheinlichkeit nach jetzt ſchon weniger, als Sie es mit einem eigenen, gänzlich und allein von Ihrer Willkür und den Inſpirationen Ihres eigenen Genius abhängenden Werke ſein könnten und würden. Die Urſache hiervon liegt zum Theil in dem Dichter und dem Gedicht ſelbſt, auf welche Ihre Wahl gefallen, theils in dem Zwang, den Sie ſich durch die Ottave rime auferlegt, als wodurch Sie ſich, meiner Ueberzeugung nach, in die völligſte Unmöglichkeit geſetzt haben, Dem, was doch Ihre Hauptabſicht war, Genüge zu thun, nämlich uns den Taſſo wie er iſt, unverbeſſert und unverſchönert, aber auch mit dem wenigſt möglichen Verluſt zu geben. Ich ſehe mit dem größten Vergnügen, daß Letzteres Ihnen öfters (z. B. führe ich blos die Stanzen 67—70 im dritten und 27—35 im vierten Geſange an) in einem ſo hohen Grade gelungen iſt, daß es unbillig und unverſtändig wäre mehr zu ſodern, und daß es weder Ihnen ſelbſt noch einem Andern ſchwerlich möglich ſein dürfte, die Schönheiten des Urbildes in deutſchen Ottave rime zarter und getreuer nachzubilden. Aber gewiß ſieht es Niemand beſſer, *wo, wie und warum dies nicht immer* anging und wie oft der leidige Zwang der Versart und der Reime Sie zu kleinen Auslaſſungen, Abweichungen und Quidproquos nöthigte, die Ihnen ſelbſt und Ihren Leſern nur alsdann gleichgültig ſein dürften, wenn Sie, anſtatt ſich die *höchſte erreichbare Treue* zum Geſetz zu machen, ſich erlaubt hätten, den italieniſchen Dichter von Stanze zu Stanze ſo reden zu laſſen, wie Sie ſich ſelbſt ausgedrückt haben würden, wenn Sie uns Das, was die Franzoſen eine freie Ueberſetzung nennen, hätten geben wollen, welchenfalls er unfehlbar, anſtatt zu verlieren, nicht wenig gewonnen haben möchte.

„Ich zweifle keinen Augenblick, daß Sie über Alles, was der höchſten Strenge nach in Hinſicht auf Sprache, Stil und Ausdruck von einem Dichter, der zugleich Verskünſtler iſt, gefodert werden kann, gänzlich mit allem Dem einverſtanden ſind, was ich ſchon vor vielen Jahren in meinen Briefen an einen jungen Dichter als *unerlaßliche Foderung* der Kunſt und des Geſchmacks angegeben habe. Gewiß werden Sie auch darin mit mir einſtimmen, daß die Ottave rime, wo nicht die einzigen doch gewiß die Haupthinderniſſe ſind, warum ein Ueberſetzer des Taſſo, wenn er auch der größte aller Dichter, der erſte Sprachkünſtler und der Gott der Reime ſelbſt wäre, allen dieſen Foderungen auch nur in einer einzigen Stanze völliges Genüge leiſten könnte. Ob dieſe Ottave rime (deren Monotonie in einem ſo langen Werke *meinen* auriculis wenigſtens wenig Befriedigung gibt) für einen hinlänglichen Erſatz alles Deſſen, was wir ihretwegen entbehren müſſen, gelten können, iſt bei mir freilich keine Frage, indeſſen entſcheidet vorderhand die Stimmenmehrheit, und ich enthalte mich umſo mehr in ein genaueres Detail über dieſen Artikel einzugeben, da ich Ihnen doch damit nichts, was Sie nicht ſelbſt ſchon wüßten, ſagen würde.

„Was ich Ihnen ohne Schmeichelei und meinem wahren Gefühle gemäß ſagen kann, iſt: daß ich dieſe Ueberſetzung als eine Art von gymnaſtiſcher Uebung anſehe, welche Sie deſto gewiſſer in den Stand ſetzen wird, künftig in einem eigenen epiſchen Werke von Ihrer eigenen Erfindung alle bisherigen Verſuche der Deutſchen in der romantiſchen Dichtart und den guten Taſſo ſelbſt hinter ſich zu laſſen.

„Für die abermaligen ſchönen Beiträge zum «Merkur» danke ich Ihnen verbindlichſt und bitte Sie ſchließlich, meiner vorzüglichſten Hochſchätzung auf immer verſichert zu ſein.

C. M. Wieland.“

Herbart an Fries.

Göttingen, Juli 1802.

„Dein Brief, mein theurer Fries, und dein ſchönes Geſchenk, das ich ſchon unter ſeiner Hülle im Dunkeln erkannte, hat mir eine heitere Stunde noch heiterer gemacht. Ich ſaß eben mit meinem neueſten Lieblinge — dem jungen Grote, einem Jüngling von 17 Jahren, — als du mich zurückriefſt in jene gute alte Zeit, und ſo konnte ich das Neue mit dem Geiſte des Alten veredeln.

„Laſſen wir die Zwiſchenzeiten! Ich übe mich und ſtrenge mich an, die ſchweren Träume der letzten drittehalb Jahre in meinem Gedächtniſſe zu vernichten. Haſt du auch zu vergeſſen, ſo wünſche ich dir, wie mir ſelber, daß es gelingen möge.

„Doch du haſt dieſe letzten Jahre ein Gedächtniß geſtiftet, das bleiben wird! Sei gewiß, du haſt nicht umſonſt gewünſcht, deinen Freunden viel heitern Genuß zu bereiten. Ich leſe deinen Taſſo, leſe ihn wieder und mag ihn noch oft leſen. Gehe ich über den Genuß hinaus, ſo iſt es nicht zur Kritik, dazu fühle ich mich ſo wenig gewitzt als berufen, — ſondern zum Gebrauch nach meiner Art. Er iſt mir ein ſpäterer Homer für die ſpätere Jugend. So habe ich ihn mehrmals in kleinen Verſuchen gebraucht und bewährt gefunden und denke ſeinen Beiſtand noch weiter ſo zu benutzen. Des wird er nicht zürnen und du ebenſo wenig.

„Was ich hier in Göttingen ſuche? In Ermangelung meiner verlorenen — noch oft zurückgewünſchten Hauslehrerſtelle in Bern — ſuche ich hier ein Katheder. Nicht für eine neue Philoſophie — ſondern für einen — womöglich beſſern und bildendern Gebrauch der alten — Aliter: ich ſuche einen Platz, der mir Erwerb gebe, denn der iſt meine Pflicht wie mein Bedürfniß, — und zugleich eine weitere Mittheilung Deſſen, was mir am Herzen liegt und was ich nicht länger darin zu verſchließen nöthig finde.

„Meine philoſophiſche Muſe wird ſich zwar wol an der Leine ebenſo wenig gefallen wie an der Saale und Weſer: ſie ſcheint an den kleinen Bach zu Engiſtein, wo ich ihr im Grunde zuerſt begegnete, gebannt zu ſein. Dort werde ich vielleicht irgendeinmal — wer weiß wann? — ſie wieder aufſuchen müſſen. Aber ſie iſt auch nicht fürs Volk! Hier in Göttingen wird ſich aus dem pädagogiſchen Geſichtspunkt mancher Verſuch machen laſſen, — und Pädagogik denke ich künftigen Winter zuerſt zu leſen.

„Meine Schriftſtellerei wirſt du um Michaelis ganz von unten auf dienen ſehen; ſie fängt vom A-B-C an. Nämlich von Peſtalozzi's Idee eines A-B-C der Anſchauung, die ich durch und für Mathematik ausgeführt wünſche. Vielleicht haſt du im Januarſtück der «Irene» einen Aufſatz von mir bemerkt, der meinen bremiſchen Freundinnen zugeſchrieben iſt und der jenes A-B-C gewiſſermaßen verkündigt. Findeſt du Gelegenheit, in Jena die Rede hier und da auf die Peſtalozzi'ſche Angelegenheit zu leiten, ſo würdeſt du mich verbinden.

„Gegenwärtig gehöre ich hier in Göttingen drei jungen Leuten an, aus Bremen, Oldenburg und Hannover. Der junge Grote, Sohn des Miniſters in Hannover, iſt meine tägliche Geſellſchaft; er iſt mir ſelbſt und ich bin ihm, wie es ſcheint, dieſes häufigen und durchaus traulichen Umgangs werth. Gibt es ein lieblicheres Schauſpiel als die Entwickelung einer geſunden, friſchen, feinen, glücklichen Natur?

„Hier haſt du, Lieber, was du von mir zu wiſſen wünſchteſt. Was gibſt du mir dafür zurück? — Wie dich Jena noch immer halte? — ob es dich noch lange halten wolle? — Könnteſt du dort wirklich froh werden, ſo würde wol Niemand etwas einwenden, wenn du wie bisher immer fortführſt, uns der goldenen Aepfel aus den heſperiſchen Gärten einem nach den andern herzulangen. Aber noch ſah ich Niemand von der Fülle des Lebens wahrhaft befriedigt, der außer unmittelbarer Thätigkeit für und unter beſtimmten Menſchen lebte. Und ſo wünſche ich mit dir, du möchteſt den Weg — dorthin! — endlich einmal vor Augen ſehen. Nimm dieſen Wunſch ganz nach deinem eigenen Sinn, ſo iſt er der meinige.

Dein Herbart.“

Auf welche Weiſe Gries von dieſen beiden ſo verſchiedenen Zuſchriften berührt wurde, wiſſen wir nicht, können uns aber nicht enthalten, in Herbart's Wunſch am Schluſſe ſeiner Zeilen einzuſtimmen, weil uns das innerſte Leben unſers Freundes ebenſo ſehr am Herzen liegt wie ſein dichteriſcher Ruhm. Iſt es doch klar wie die Sonne, daß eine beſtimmte Thätigkeit mit und für Andere die innere Harmonie unſers Weſens am ſicherſten entfaltet, daß ſie allein eine ſchützende Waffe iſt gegen die häufigen Angriffe kleiner Dämonen, die das menſchliche Herz da überfallen, wo es am wenigſten auf ſeiner Hut vor ihnen iſt. Ein ſolcher Lebensgang war aber unſerm Freunde nicht beſtimmt, und wer in unſerer Unwiſſenheit vermag zu ſagen, ob auf dieſe oder jene Weiſe das Ziel, nach dem wir Alle ſtreben, erreicht wird! Es nie aus den Augen zu verlieren, ſei und bleibe die höchſte Aufgabe! — Blicken wir nun auf jene Briefe zurück, ſo erinnern wir uns unwillkürlich an eine Aeußerung von Sartorius in einem ſeiner Briefe an Gries. Ein nicht häufiger, doch ſehr freundſchaftlicher Briefwechſel zwiſchen Beiden war die Folge dieſer in Göttingen früher angeknüpften Bekanntſchaft.

„Sollen freundſchaftliche Briefe einen Werth haben, ſo gibt man ſich billig wie man iſt: den individuellen momentanen Zuſtand erkennt man dann und der Freund entſchuldigt ihn, wenn er auch nicht gleichgeſinnt wäre. — — Sie, der Alles, was in des Gemüths geheimſten Kammern vorgeht, weiß und als Dichter wiſſen muß, ſagen Sie mir, woher es kommt, daß man ſeine Freunde und Bekannte um ſo lieber gewinnt, je weiter man ſich von ihnen entfernt und je wilder der Menſchenſtrudel iſt, in welchem man lebt? Es iſt bei mir ein ſchlichter Erfahrungsſatz. Sie werden mir die Gründe erklären.“

Und ſpäter, als **1804** die erſten Bände des „Arioſt“ erſchienen waren:

„Von Ihrem «Arioſt» habe ich Einiges geleſen, das Unternehmen iſt rieſenmäßig; daß es Ihnen ſo gelungen, wird man dankbar erkennen. Der Dichter, der in einer pathetiſchen Sprache die heitern Scherze des Meſſer Arioſto verdolmetſchen ſoll, kann doch dieſe Sprache nicht umſchaffen. Wie ſauer muß Ihnen der Sieg über die Widerſpänſtigkeit unſerer Sprache geworden ſein, und wie ruhmvoll iſt es im Ganzen für Sie ausgefallen."

Sartorius hatte ſchon früher, als Gries ihm ſeine Abſicht, den Arioſt zu überſetzen, mittheilte, erwidert:

„Es iſt Ihr Entſchluß ebenſo kühn als löblich, daß Sie dem Meſſer Arioſt zu Leibe wollen, aber ich bitte Sie, dieſes Unternehmen nicht mit der Vehemenz anzugreifen, wie ich die «Hanſa» gepackt habe. Ich fürchte, dieſe Arbeit hat meiner Geſundheit einen Stoß gegeben, von dem ich mich nie wieder erholen werde. Laſſen Sie ſich dies, ich bitte Sie, zur Warnung dienen. Wenn dieſes ſeltſame Nervenſpiel einmal verſtimmt iſt, ſo fürchte ich, daß kein Menſch im Stande iſt, wieder eine erträgliche Harmonie hineinzubringen."

Wir können die Unruhe, welche unſern Freund im Frühjahr 1806 befiel und die ihn zur Ueberſiedelung nach Heidelberg trieb, nur als eine ihm ſelbſt unbewußte Gunſt des Himmels bezeichnen: wie vielen Sorgen und Aengſten, vielleicht auch Gefahren war er dadurch entronnen, wie heftig würde ihn das Unglück ſeines geliebten Jena in den Octobertagen jenes verhängnißvollen Jahres erſchüttert haben! Wir werden derſelben Fürſorge einer höhern Leitung noch einmal und zwar am Schluſſe ſeines Lebens begegnen, wo er, jedoch ohne eigene Wahl und Selbſtwollen, nicht mehr der Zeuge einer furchtbaren Kataſtrophe ſein durfte.

Es war ein Glück für ihn, daß er ſich in die Arbeit des Arioſt vertiefen konnte, um die mannichfachen ſchmerzlichen Empfindungen, die er mit den meiſten ſeiner Zeitgenoſſen theilte, zu bewältigen: aus ſeinen Briefen an Berger und Riſt gibt ſich am beſten ſeine Stimmung kund, ſowie auch ſolche ſeine Anſichten über Heidelberg ausdrücken. Die traurige Ueberzeugung, daß es ihm allemal dort am wenigſten gefiel, wo er ſich gerade aufhielt, ſowie das wunderſame Liebesbündniß mit dem alten Muſenſitz Jena ſpricht ſich auch hier wieder ſehr deutlich aus. Er ſchrieb an Berger im Spätſommer 1807:

„— Längſt hätte ich dir geantwortet, aber ich war um jene Zeit nicht ruhig und heiter genug, von außen und innen zu heftig bewegt, als daß ich dir andere als trübe verworrene Bilder hätte zeigen können. Mit dem neuen Frühling kehrte mir zwar die Ruhe zurück, aber nun erwachte mit doppelter Stärke die Anmahnung zur Arbeit, ich war den Sommer über ſehr fleißig und kann erſt jetzt die verfallene Schuld bezahlen.

„Vielleicht ertönt, wenn du dieſe Worte empfängſt, auch um deine friedliche Wohnung*) das Geräuſch fremder Waffen, wenigſtens aber hoffe ich, daß ihr nicht ſo lange und minder hart von der rohen Gewalt leiden werdet als meine arme Vaterſtadt, die unter dem Druck erliegt. Ebenſo unerwartet und ſchrecklicher noch war das Schickſal unſerer geliebten Saalſtadt. Ich habe mich in mancher Hinſicht glücklich zu nennen, daß ich noch zur rechten Zeit dem Verderben entwich, und doch habe ich mir oft Vorwürfe gemacht, daß ich in jenen entſcheidenden Momenten nicht dort war, wie ein Soldat, der im Augenblick der Gefahr ſeinen Poſten verläßt. Wer hätte es ſich träumen laſſen, daß jene friedlichen Ufer, wo wir in froher Eintracht die ſchönſten Tage unſerer Jugend der Freundſchaft und den Muſen weihten, einſt den Flammen, dem Raube und Morde zahlloſer Heere preisgegeben werden ſollten, daß von Jena aus, wo immer nur unblutige Fehden der Gelehrten und Philoſophen geführt wurden, der Sturz einer mächtigen Monarchie und die Alleinherrſchaft des galliſchen Cäſar entſchieden werden würde?

„Trieb mich gleich die innere Unruhe von Jena fort, ſo lenkten ſich doch unwillkürlich meine Blicke immer wieder nach dem verlaſſenen Geſtade zurück. Es war mein Wunſch und meine heimliche Hoffnung, in beſſern Zeiten zu der alten Heimat meines Herzens zurückzukehren. Ueberall, wo ich hinkam, ſuchte ich Jena und fand es nirgends. Auch hier nicht, ſo wohl es mir anfangs in Heidelberg gefiel. Zwar iſt die Natur hier unausſprechlich reizend, aber ſie allein genügt dem Geiſte nicht, der ſich auch in andern verwandten Geiſtern wiedererkennen will. In heiterer Geſelligkeit vergingen mir die erſten Monate ſchnell genug, aber das höhere Bedürfniß blieb ungeſtillt. Nachdem der erſte Taumel des neuen fröhlichen

---

*) Berger lebte auf ſeinem Gute Seekamp bei Kiel.

Treibens vorüber war, offenbarte ſich deſto drückender die übertünchte Leerheit eines ſolchen Lebens. Die Arbeit führte mich in mich ſelbſt zurück, aber auch ſie füllt das Leben nicht aus. Was ich bedarf, finde ich in Heidelberg nicht, und mein Entſchluß iſt gefaßt. Dieſen Winter bleibe ich noch hier und denke ſehr fleißig zu ſein. Gelingt mein Plan und kann ich in dieſer Zeit das Werk vollenden, auf dem meine Seele ruht, ſo gehe ich im Frühling in die Schweiz. Warum konnte ich nicht vor zehn Jahren mit dir und Denen, die nicht mehr ſind, das herrliche Alpenland durchwandern? — — — — — — Von Riſt habe ich lange keine Nachricht; ich ſchrieb ihm nach Madrid, vielleicht führt der neue Krieg ihn bald in deine Nähe. Herbart iſt auf ſeinem neuen Platze ſehr thätig; aber er äußert ſich mehr in gedruckten als geſchriebenen Worten.“

Im Laufe des Jahres kam aber doch ein Sendſchreiben von Herbart und zwar mit muſikaliſchen Beilagen:

„Mein theurer Freund!

„Oefters hatte ich darauf gedacht, wie auf ſo viele herrliche Gaben, die mir von dir geworden waren, ein leidlich paſſendes Gegengeſchenk könne gefunden werden — paſſend zwar nicht der Größe, doch der Art nach. In die Speculation dich hereinziehen zu wollen, das, begriff ich wol, gehe nicht ſo gut als mich aus der Speculation in deine poetiſche Sphäre herüberziehen zu laſſen.

„Am Ende des letzten Winters kam die Muſik über mich. Und es gab Umſtände genug, die es zehnfach erwünſcht machten, wenn gerade jetzt eine Muſe den Spleen vertreiben wollte. So entſtand die beiliegende Sonate; ſeit meinem hieſigen Aufenthalt die erſte Compoſition, die ich verſuchte. Sie fing an und rückte vor und wurde fertig zu meiner eigenen Verwunderung; ich hatte längſt den Glauben aufgegeben, etwas machen zu können. Da ſie gerathen ſchien, blieb ich nicht einen Augenblick zweifelhaft, wem ſie angehören ſolle. Nur die Correſpondenz mit dem Muſikalienhändler hat die Herausgabe und damit zugleich meinen Dank für den dritten Theil des Arioſt, den mir Frommann zugeſchickt, verzögert. Ob aber jetzt dieſer Brief dich in Heidelberg treffen wird, oder ob du verreiſt biſt, darüber wünſche ich umſoweniger in Ungewißheit zu bleiben, weil ich deine Gefälligkeit in Anſpruch nehmen möchte. — — — — — — Und nun füge ich noch eine neue Bitte hinzu — oder vielmehr keine neue, ſondern eine ganz alte: mir auch bald wiederum von dir zu erzählen: was du machſt und wie dir zu Muthe iſt? Den großen Schickſalen dieſer Zeit haben wir ſo ziemlich Beide unangefochten zuſchauen können: hätte nur nicht Jeder auch ſein inneres Schickſal — ihm gleich groß, wie Andern das Aeußere. Die Hauptſache iſt, denke ich, immer etwas im Auge zu haben, das dem Geiſte die Richtung und die Spannung erhalte. Mir fehlt es daran nicht, und wenn mir der Unmuth kommt, ſo geht er auch wieder. Meine Geſundheit iſt gut, viel beſſer als ſeit Jahren. Mein Syſtem iſt noch in ſo manchen Theilen erſt im Werden — ich habe alſo zu thun.

„Lebe wohl, mein Theurer! Biſt du in Heidelberg, ſo erfahre ich's bald und wir plaudern bald wieder.

Dein Herbart.“

Auch Sartorius hatte den dritten Theil des „Arioſt“ von Gries erhalten und wahrſcheinlich von ähnlichen Stoßſeufzern über Heidelberg begleitet. Er erwiderte darauf:

„Soeben iſt mir der dritte Theil Ihres «Arioſt» zugekommen, und ſowie jeder neue Band über die Kühnheit und das Gelingen Ihres Unternehmens mich zu ernſtlichen Betrachtungen auffodert, ſo ſehr bin ich Ihnen dankbarlich verbunden und fühle mein Unvermögen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. — — — — — — Viel anders habe ich mir Ihr Leben in Heidelberg auch nicht vorgeſtellt, als Sie es beſchreiben. Aber Ihren Plan billige ich ſehr. Durch Arbeiten kämpft man gegen die unleidlichen Umgebungen der Menſchen den Winter leicht durch, und der Sommer bietet dort ſo viel andere Hülfen. Wohin Sie ſich aber endlich wenden werden, wiſſen Sie nicht, und wer mag es wol von ſich mit einiger Gewißheit ſagen? Wohin aber Ihr Schickſal Sie, wohin das meinige mich führen möge, laſſen Sie immer das anmuthige Verhältniß beſtehen, das zwiſchen uns ſich gebildet hat.“

Zu den Bekannten, welche Gries an ſeinem Theetiſch zu verſammeln pflegte, gehörte auch Franz Xaver Klinger: ob vielleicht der einzige Sohn des Dichters, der in der Schlacht bei Borodino fiel, deſſen früher Tod ſeiner armen Mutter durch übermäßigen Gram völlige Blindheit zuwege brachte und des Vaters raſche lebendige Thätigkeit in tiefe ernſte Trauer und Einſamkeit verkehrte? Der junge Mann ging von Jena nach Paris und ſchrieb an Gries, der unter andern politiſchen wie äußern Verhältniſſen einer Auffoderung, dorthin zu kommen, wol gern gefolgt wäre. Gries ſah ihn ſpäter in der Schweiz wieder bei dem großen Feſt zu Murten.

Paris, 1807.

„Mein werther Freund!

„Im verfloſſenen Jahre konnte ich nicht dazu kommen Ihnen zu danken, ſowol für die Beſtellung des Briefs als auch für Ihre freundlichen Zeilen, womit Sie ihn begleiteten. Spät, ſehr ſpät trage ich meine Schuld ab, jedoch mit reumüthigem Herzen, und ergebe mich Ihnen auf Gnade und Ungnade.

„Voriges Jahr waren wir ſo ordentlich in Jena zuſammen, nun ſind wir zerſtreut und die Freunde hat der Krieg heimgeſucht. Unzählige male dachte ich dieſer Tage an Sie und unſer jenaiſches Weſen, und kann es mir nicht verzeihen, daß ich nicht viel eher ſchon an Sie geſchrieben. Sein Sie weniger ſtreng gegen mich!

„Seit dem 24. Oct. vorigen Jahres bin ich hier. Das fünfte Bulletin der großen Armee ward am nächſten Morgen auf allen Straßen ausgerufen und in ganz Paris ertönte der Name Jena tauſendfältig und in einer Verbindung, die mir fremd genug war. Statt Briefen von dorther lauter Bulletins! Man mußte ſich's gefallen laſſen; der Krieg iſt kein Spiel. — Meine Reiſe nach Paris war recht angenehm und ich ſah mit Verwunderung einen Theil der herrlichen Niederlande. Hier nun iſt — trotz Allem — gut ſein, dies iſt meine volle Ueberzeugung. Es lebt ſich faſt heilig in einer Stadt, wo ſeit Jahren die Weltgeſchichte gemacht wird und viele Hunderttauſend Leute wohnen, die in ihrer Art ſo ganz fertig ſind, daß ihnen gar naiv und bequem zu Muthe iſt. Sind Sie einmal mit Ihren Päſſen in Ordnung, was gar nicht ſchwer wird, ſo wüßte ich gar nicht, wo Sie freier leben könnten als hier. Ich mache große Reiſen in die Provinz von Häuſern und entdecke täglich Dinge, die mich belehren oder vergnügen. Welche Schätze für Kunſt und Wiſſenſchaft hier ſind, iſt Ihnen bekannt; aber es würde Sie überraſchen, mit welcher wahrhaft großmüthigen Liberalität dem Fremden Alles zu benutzen angeboten wird. Da iſt nirgends ein Vornehmthun zu ſehen; die Regierung tritt nur mit Gewalt auf gegen Feinde: das Publicum und die Fremden ſind ihre Schooskinder, die ſie hegt und pflegt. Kommen Sie her, und Sie werden auch ſagen: Hier iſt gut ſein. Bis nächſten Sommer denke ich hier zu bleiben, und gebe Ihnen mein Wort, meine ganze Deutſchheit zu behalten, obgleich mir Manches anders erſcheint als es jetzt bei uns Mode iſt. Kraft dieſer Deutſchheit wäre es mir unter Anderm ganz beſonders lieb, wenn Sie ſich an mir nicht rächen wollten und mir bald wieder Einiges ſchrieben. Mir und allen Deutſchen, die ich hier kenne, würden Sie eine große Freude bereiten. Wie weit ſind Sie nun mit Orlando? Was haben wir ſonſt etwa von Ihnen bald zu erwarten? Was macht unſer Homer? Iſt das deutſche Wörterbuch zu hoffen? Was brachte ſonſt Ihr Heidelberg zur Welt? Verſagen Sie uns deutſchen Leutchen an der Seine hierüber einige Worte nicht! Ich will zum Dank dafür viel oder gar nicht ſchreiben, wie es Ihnen lieber iſt. Leben Sie recht wohl und bleiben Sie immer gut Ihrem ergebenſten Freund.“

Seit 1805, als Gries ſeinem Freunde Riſt nach Madrid ſchrieb, hatte er von dieſem nichts vernommen; da traf ihn in den erſten Tagen des Jahres 1808 die frohe Kunde von der Rückkehr des Freundes in die nordiſche Heimat. Er eilte mit dem wärmſten Ausdruck treuer Freundſchaft, ihn in geflügelten Worten zu begrüßen und ſeine innige Theilnahme bei den ehrenvollen Beförderungen auszudrücken, welche der Freund in ſeiner diplomatiſchen Laufbahn erfahren.

„— — Was mich betrifft“, ſchreibt er dann, „ſo bin ich noch immer Johann Diederich Gries, beider Rechte Doctor, und wird es auch wol dabei ſein Bewenden haben. Herumgezogen bin ich zwar auch ein wenig, aber nicht ſo weit wie du, ſondern nur von Jena nach Heidelberg. — — Die unbeſchreiblich reizende Gegend, das ſüdliche Klima, das heitere ſorgenloſe Leben, dem ich mich nach langem dumpfem Stubenſitzen mit frohem Herzen überließ, wirkte ſo berauſchend auf mich, daß ich wirklich aus dem Quell der Verjüngung getrunken zu haben glaubte und mir vorkam wie ein Fuchs, der, zum erſten male der väterlichen Clauſur entronnen, der ungewohnten Freiheit unter fröhlichen Genoſſen unmäßig genießt. Ich fand hier viel Jünglinge, die aus allen Gegenden Deutſchlands zuſammengeſtrömt waren, um der neu aufgehenden Sonne Heidelbergs zu genießen, und unter dieſen manche, die ich ſchon früher gekannt hatte, ſodaß ich bald, des Doctorhuts und des Dichterkranzes gern vergeſſend, in ihren fröhlichen Kreis hinein gezogen, mich nicht weigerte, als Student unter Studenten zu leben.“

Nun aber folgt das ganze Heer von Klagen, welche er über Heidelberg zu führen hat und die wir bereits aus dem vorhergehenden Briefe an Berger kennen. Er ſpricht von fernern Planen, wenn der „Arioſt“ beendet, wolle er den Staub von ſeinen Füßen ſchütteln und den Wanderſtab ergreifen; das Land ſeiner alten Sehnſucht, die Schweiz, lockt ihn unwiderſtehlich — aber hernach — wohin im Herbſt? Er ginge wol gern nach Wien, Paris oder Italien — aber der wohlfeilſte von allen Orten iſt doch wol das alte verfallene und zerſtörte Jena! Nun erinnert er ſich, wie er vor neun Jahren ſang:

> Iſt mein Geſchick an dieſen Ort gebunden?
> Bewegt's im ew'gen Kreislauf ſich um ihn?

Er hofft zwar nicht auf einen Deus ex machina, der ihn vor dem harten Geſchick bewahren ſolle — aber — wir wiſſen was geſchah!

Schon begann die Ungeduld unſers Freundes ſich zu regen, als der hohe Sommer herankam, ſeine beabſichtigte Reiſe nach der Schweiz nähertrat und die erwarteten Briefe der Freunde ausblieben; da erſchien ein Brief von Riſt mit einer Einlage von Berger, und Gries entgegnete ſogleich:

„Als ich nach langem vergeblichem Warten endlich deinen Brief erhielt, rief ich dir, wie Illo im «Wallenſtein», entgegen: «Spät kommt ihr — doch ihr kommt». Und wol konnteſt du mit Iſolani antworten: «Wir kommen auch mit leeren Händen nicht». Gewiß war mir Berger's Brief, den der deinige mitbrachte, nicht minder erfreulich als der ſchwediſche Transport dem Wallenſtein'ſchen Lager. Und ſo dachte ich nicht weiter daran, ob ich die Briefe wol ein paar Monate früher hätte haben können und ſollen. Was konnte ich mehr wünſchen! — — — — — Die ehrliche Politik der guten Hamburger wird dir hoffentlich das Leben nicht ſo ſauer machen und dir auch Zeit genug übriglaſſen, um dich deinem entfernten Freunde dann und wann mitzutheilen. Wenn du aber die ganze Literatur von acht Jahren einzuholen denkſt, ſo iſt das wol eine Arbeit, die du nicht in kurzer Zeit vollenden wirſt. Ich kann mir vorſtellen, was du für Augen machſt, wenn du dieſe multorum camelorum onera vor dir ſiehſt. Es mag dir zu Muthe ſein wie den Siebenſchläfern, die nach langem Schlaf plötzlich in einer ganz neuen Welt erwachten. — — Fragſt du nach Kant, Herder, Schiller — ſie ſind todt; nach dem einſt ſo viel bearbeiteten Naturrecht — es iſt jetzt nur vom Recht des Stärkern die Rede; nach der Kritik der reinen Vernunft oder nach der Wiſſenſchaftslehre — ſie ſind vergeſſen und haben theils dem Abſoluten, theils dem craſſeſten Empirismus Platz gemacht; nach der Vernunftreligion oder gar nach dem Atheismus — ſie ſind durch die alleinſeligmachende Kirche vom Thron geſtürzt; nach deutſchen Tragödien, Epopöen oder Liedern — du findeſt nur gräciſirende Dramen, Aſſonanzen, Sonette und Ueberſetzungen.

„Ad vocem Ueberſetzungen; da du doch meines «Arioſt» erwähnſt, ſo dient zur Nachricht, daß du nächſtens alle vier Bände auf einmal bekommen wirſt; ich habe das letzte Manuſcript nach Jena geſandt und bin ſo von dieſer ungeheuern Weltumſegelung glücklich zu Hauſe gekommen. Uebrigens bitte ich dich, dieſe Ueberſetzung nur als einen erſten Entwurf zu betrachten, der erſt in einer folgenden Auflage ſich der möglichen Vollendung (inſofern ſie von meinen Kräften und in unſerer Sprache zu erreichen iſt) einigermaßen nähern wird. — — In acht Tagen verlaſſe ich Heidelberg und denke dann im nächſten Winter nach Jena zurückzukehren, obwol dir dieſes Project nicht ſonderlich zu behagen ſcheint; ich weiß für jetzt kein beſſeres und denke dort in ungeſtörter Muße an meinem «Taſſo» zu arbeiten.“

Nach ſeiner Rückkehr aus der Schweiz hatte ſich denn Gries wirklich wieder in Jena häuslich eingerichtet, und Riſt war einer der Erſten, der ihn dort ſchriftlich begrüßte. Seine Erwiderung enthält zugleich einen kurzen Umriß ſeiner Streifzüge durch das Land ſeiner Sehnſucht. Auch dort hatte er mit einer Menge von großen und kleinen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, unter denen ungünſtiges Wetter und dadurch geſtörte und gehemmte Unternehmungen nicht die geringſten waren. Bei der Rückkehr aus der franzöſiſchen Schweiz verlebte er einige Wochen in Bern mit ſeinem Freunde Oth und deſſen geiſtreicher liebenswürdiger Gattin, Charlotte, geborenen Wiedemann aus Braunſchweig, welche ihm den Aufenthalt in ihrem heitern Familienkreiſe ſo höchſt angenehm machten. So knüpften ſich an dieſes Wiederſehen die ſchönſten Erinnerungen für unſern Dichter aus ſeinem früheſten jenaiſchen Leben. Charlotte war eine Schweſter der Hufeland und wir wiſſen, wie gern Gries in dieſem Kreiſe weilte, wo Muſik und Kunſt ſo heimiſch waren. ihr dichteriſches Talent hatte ſich ſpäter bedeutend entwickelt.

Gries an Riſt.

(Jena, 1809.)

„— — Seit zwei Monden bin ich nun wieder hier auf dieſem alten Schauplatz unſerer Jugendfreuden und Leiden, der aber freilich jetzt um ein gut Theil öder und ſtiller iſt als da wir noch zuſammen unſere Rolle darauf ſpielten. — — Die abgebrannten, noch in Trümmern liegenden Straßen, die überall herrſchende Todesſtille, die nur zu ſichtbare Niedergeſchlagenheit der Gemüther, ja ſelbſt die kahlen unfruchtbaren Berge ringsumher, das Alles ſtimmt mich zur wehmüthigſten Trauer. — — Ich ſehe wol ein, unter den mancherlei dummen Streichen, die ich in meinem Leben gemacht habe, iſt dieſe Rückkehr nach Jena einer der dummſten. Ich hätte beſſer gethan, in dem heitern freundlichen Heidelberg bei Waſſer und Brot zu leben als in dieſem halb verfaulten und halb zerſtörten Neſte bei Wein und Paſteten, woran hier doch auch eben kein Ueberfluß iſt. Kurz, unter uns geſagt, ich ſinne ſchon wieder auf Emigration.

„Für jetzt ſuche ich mich der Gegenwart zu entreißen und beſchäftige mich am liebſten mit den Erinnerungen an meine herrliche Reiſe vom vorigen Sommer. Ich verließ Heidelberg am 1. Juli und reiſte über Stuttgart nach Schaffhauſen, von da nach Bern und Lauſanne, an welchem Orte ich einige Zeit verweilte. In Lauſanne traf ich zwei junge Holſteiner, von Cronſtern, die ich in Heidelberg hatte kennen lernen. In ihrer Geſellſchaft durchſtreifte ich nun den größten Theil der franzöſiſchen, deutſchen und italieniſchen Schweiz und das ganze Wallis, faſt immer zu Fuß. Die herrlichſten Seen habe ich beſchifft und mehre der höchſten Gebirge beſtiegen. Endlich erklomm ich auch den Gotthard und ſeinen Wolkenſteg und wanderte nun hinab in das Land, wo die Citronen blühen. Mehre Tage trieb ich mich in dem unermeßlichen Gewühl der großen Hauptſtadt des italiſchen Königreichs umher und ſah vom Thurm der hohen Kathedrale die blauen Apenninen — wenigſtens liegen. Ich weiß doch nun, was für ein Weg nach Rom führt, und denke ihn zu günſtiger Zeit ſchon wiederzufinden.

„Auch die reizende Villa des jüngern Plinius am Ufer des prächtigen Comerſees, den romantiſchen Lago maggiore und die göttlichen Borromäiſchen Inſeln beſuchte ich und ſtieg dann über den Simplon, auf der herrlichſten Kunſtſtraße in der Welt, kühner und größer als die Römer jemals eine erbauten, zum zweiten male in das langgeſtreckte Wallisthal hinab. An der Rhone hinauf wanderte ich bis an den Fuß des hohen Col de Balme, welcher Wallis von Savoyen trennt. Nach Erklimmung dieſer Rieſenwand trat ich in das wundervolle Thal von Chamouni, aus welchem ſich der König der Berge, der weißſchimmernde Montblanc, über die Wolken erhebt. Dann wanderte ich längs der reißenden Arve, an dem Grabmal unſers unglücklichen Eſchen vorbei, nach Rouſſeau's berühmter Vaterſtadt, aus welcher mich das ſchlechte Wetter zu früh wieder vertrieb, nach Coppet, dem Landſitz der geprieſenen Frau von Staël, wo ich meinen alten Freund Auguſt Wilhelm Schlegel mit Freuden wiederſah, und ſo längs der reizenden Ufer des Genferſees wieder nach Lauſanne zurück. Nach kurzer Raſt eilte ich nach Bern, wo ich mich von meinen Reiſegefährten trennte. Nun reiſte ich allein über Zürich, St. Gallen und Lindau nach München, wo ich zwei Wochen beim einem trefflichen Schelling und ſeiner geiſtvollen Gattin verweilte; dann über Regensburg, Nürnberg, Bamberg und Koburg nach dieſem verödeten Muſenſitz, wo ich am letzten Tage des October anlangte.

„Du räthſt wol nicht, wer mich ſoeben beim Schreiben unterbrach? Niemand Anderes als unſer geliebter Steffens, der mit ſeiner ſchönen Frau und lieblichen Kindern die Weihnacht hier zugebracht. Er iſt noch ganz der Alte, wie ich ihn vor zehn Jahren gekannt

Weder gute noch widrige Schickſale haben das Feuer ſeines Geiſtes gedämpft, die Wärme ſeines Herzens erkältet. Bei ihm zum erſten male habe ich geſehen, daß man Gatte, Vater und ſogar ein Profeſſor ſein kann, ohne ein Philiſter zu werden.

„Für das Lob, welches du meinem «Arioſt» ertheilſt, muß ich mich freilich aufs ſchönſte bedanken; aber — du magſt die Pille auch noch ſo artig vergolden — der bittere Geſchmack kommt doch hinterher. Der ſüdliche Wohlklang, ſagſt du, fehlt den deutſchen Stanzen, der leichte Scherz gewinnt in unſerer Sprache oft zu ſcharfe Ecken; endlich ziehſt du meinen «Taſſo» dem «Arioſt» vor. Das Alles, ſagſt du freilich, ſei nicht meine Schuld; aber — nimm's nicht übel — wenn es wahr iſt, ſo iſt es allerdings *meine* Schuld und keines Andern. So viel wenigſtens habe ich durch dieſe Uebung gewonnen, daß ich unſere edle und reiche Sprache aus dem Grunde kennen gelernt habe; auch bin ich feſt überzeugt, daß man in ihr ebenſo wohlklingende Stanzen machen und ebenſo leicht ſcherzen kann als in irgendeiner andern. Ich bin zwar ebenſo ſehr überzeugt, daß mein «Arioſt» Manches zu wünſchen übrigläßt. Das Beſſere bleibt künftigen Auflagen vorbehalten und Rom iſt ja auch nicht in Einem Tage erbaut. Der «Taſſo» war ein Jugendverſuch, der «Arioſt» eine Männerarbeit; und doch wäre ich, ſtatt vorzuſchreiten, zurückgegangen? Doch ich habe zu gültige Urtheile für mich, als daß ich ſogleich in Verzweiflung gerathen ſollte. Um eins ſtatt aller zu nennen, ſo iſt es Goethe ſelbſt, der meinen «Arioſt» nicht blos in ſeinen Bücherſchrank, ſondern in einer ſehr durchgeführten Beurtheilung dem Original an die Seite geſetzt hat.

„Was den Taſſo betrifft, ſo habe ich nach dem Arioſt einen ordentlichen Widerwillen gegen dieſen trockenen, blos nachahmenden Poeten bekommen. Hätte ich ihn nicht ſchon überſetzt, ſo geſchähe es jetzt gewiß nicht.“

Drei Monate ſpäter, im April, wird unſer Freund durch die ganz unerwartete plötzliche Todesbotſchaft ſeines geliebten Freundes Arnold aufs heftigſte erſchüttert; es war derſelbe junge Arzt, deſſen wir früher gedachten, mit dem Gries, bei dem völligen Einklang ihrer Seelen, ein wahres Herzensbündniß geſchloſſen hatte. Arnold hatte kaum ſeine Praxis in Hamburg begonnen, ſeine ganze Liebenswürdigkeit, ſein Wiſſen und ſeine Talente geltend gemacht, als ein bösartiges Nervenfieber ihn dahinraffte. Gries war untröſtlich; er war ſtets mit ihm im Briefwechſel geblieben, jeder Gedanke, jedes Gefühl ward unter ihnen ausgetauſcht; nun war auch er dahin, wie alle die Freunde, welche der Tod ihm genommen. Mit Arnold meint er die beſſere Hälfte ſeines Selbſt zu verlieren. Die Art und Weiſe, wie er ſeinen Schmerz anſieht und trägt, die ganze unverhohlene Troſtloſigkeit nimmt das innigſte Mitgefühl in Anſpruch. Man muß ihn doppelt beklagen, wenn man hört, wie er ſich gegen Riſt über dieſen Verluſt ausdrückt:

„Es ſcheint ſo gar kein Sinn in dem Gedanken, daß ein Menſch in der Blüte ſeiner Jahre, im ſchönſten Fortſchritt ſeiner Bildung, von Allen, die ihn genauer kannten, geſchätzt, von ſeinen Freunden aufs innigſte geliebt, deſſen Wirkungskreis eben anfing ſich zu erweitern, den tauſend Bande an dieſes Daſein knüpften, — daß der plötzlich aus dem Leben herausgeriſſen, nun aufhören ſoll zu ſein, für uns ein bloßer Gedanke bleiben. Und doch — wer weiß es anders? O, das iſt es, was ich noch nie ſo lebhaft empfunden habe und was mich nun quält und ängſtigt bis zur Verzweiflung. — — Es ſcheint mir nun ganz toll und thöricht, für ein ſo zerbrechliches Daſein noch irgendeinen Plan entwerfen zu wollen. Die Gegenwart erſcheint mir öde und leer, trüb und verworren die Zukunft. Und ſo mag denn auch mein Kahn auf den unſtäten Wogen hinabtreiben, bis er an irgendeiner verborgenen Klippe zerſcheitert!“

Einige Tage ſpäter fährt er in demſelben Briefe fort:

„In Dem, was du über meinen «Arioſt» ſagſt, magſt du am Ende wol Recht haben; wenn ich nicht ganz mit dir übereinſtimmen kann, ſo bin ich wenigſtens nicht der erſte Vater, der ſein misgeſtaltetes Kind dem geſunden vorzieht; ich könnte dir von manchen Stanzen darin mehr als ſechs Umarbeitungen zeigen und habe meine Hand nicht eher davon abgezogen, als bis ich überzeugt war, es nicht mehr beſſer machen zu können. Ich bitte dich recht ernſtlich darum, mir deine Vorſchläge zur Verbeſſerung mitzutheilen, und werde ſie gewiß mit allem Dank aufnehmen und benutzen. Ich gehöre nicht zu den Halsſtarrigen, die ſich gegen jede beſſere

Ueberzeugung muthwillig verſtocken. In der Umarbeitung meines «Phaeton» habe ich deine Kritik dieſes Gedichts dankbar benutzt, wie du dich aus Matthiſſon's «Lyriſcher Anthologie» überzeugen kannſt, wo du auch andere meiner kleinen Sachen finden wirſt, die du noch nicht kennſt. — — — — — Seit zwei Tagen habe ich einen erfreulichen Beſuch von meinem jungen Freunde und Landsmann Karl Sieveking; er ſagt mir, daß er dich kennt, und trägt mir auf, dich freundlich zu grüßen."

Auf dieſen ſeinen Landsmann Sieveking macht er Berger in einem Briefe nach Göttingen aufmerkſam mit dem Zuſatz: „Das iſt ein herrlicher Junge, von Kopf und Herz gleich trefflich, wie ich in den letzten Jahren ſonſt keinen gefunden habe." — — Berger war mit ſeiner Frau (der liebenswürdigen Anna Holk) auf einer Reiſe durch Deutſchland begriffen und hatte ſich von Göttingen aus bei Gries angemeldet; Sieveking hatte in Göttingen ſtudirt und war als Privatdocent noch dort geblieben. Gries ſchließt ſein Antwortſchreiben an Berger mit den wehmüthigen Worten:

„Noch um Eins muß ich dich bitten: bringe ja ein paar recht gute geſunde Lungen mit. Du weißt wol noch nicht, daß ich ſeit unſerer Trennung ganz allmälig den größten Theil meines Gehörs verloren habe. Das iſt nun freilich in den meiſten Fällen ſchlimmer für Andere als für mich, und wenn ich manches Gute nicht höre, ſo höre ich dafür auch vieles Alberne nicht. Auch habe ich mich an dieſes Nichthören ſchon ſo ſehr gewöhnt, daß ich kaum mehr daran denke, nämlich in den gewöhnlichen Zuſammenkünften. Aber unter vier Augen mit einem Freunde, da mag ich doch nicht gern ein Wort verlieren; alſo bitte ich dich, richte dich ein wenig darauf ein.

„Mit Frauen geht es mir deswegen oft recht ſchlimm, weil ſie meiſt ſo zarte Lungen haben. Und ſo ſehr ich mich auch darauf freue, deine geliebte Anna kennen zu lernen, ſo ſehr fürchte ich mich vor dieſem böſen Umſtand."

Es war eine Begebenheit in unſers Dichters Leben, einen Merkſtein könnte man es nennen, dieſes Wiederſehen mit dem geliebteſten der Jugendfreunde nach elfjähriger Trennung. Wie verändert ſie ſich gegenſeitig wiederfinden würden, beſchäftigte ihn ſehr, auch ſuchte er den Freund auf ſich ſelber vorzubereiten, wie er zwar ruhiger und beſonnener geworden ſei, darüber aber Glauben, Hoffnung und Zuverſicht, Muth und Vertrauen eingebüßt habe, ohne dafür auf andere Weiſe Erſatz zu gewinnen. Kurz, ſeine Phantaſie iſt wieder ſo lebhaft mit dieſen Vorgefühlen beſchäftigt, daß wir uns faſt in ſeiner Seele vor dieſer ſonſt ſo erfreulichen Begegnung fürchten könnten. Wie dieſer Beſuch auf ihn eingewirkt hat, darüber berichtet er an Riſt:

„— — Endlich, vergangenen Dienſtag, ſpät Abends, trat er ganz unerwartet in mein einſames Zimmer. Ich ſage dir nichts von Dem, was ich empfand, das Wiederſehen eines geliebten Freundes nach langer Trennung läßt ſich nicht ſchildern.

„Ich habe ihn wiedergeſehen und ich darf wol ſagen auch wiedergefunden. Aber leider war die Zeit unſeres Beiſammenſeins zu kurz zugemeſſen, als daß wir uns recht hätten ausreden können. Geſtern iſt er wieder fortgereiſt und ich fühle mich einſam wie vorher. Zwei Tage verwandten wir zu einer Reiſe nach dem heiligen Schwarzburg, die mir trotz des ſchlechten Wetters und der faſt ſündlichen Eile ſehr viel Freude gewährte. Hier war ich mit Berger in den letzten Tagen vor ſeiner Reiſe nach der Schweiz, hier verlebte ich mit ihm unvergeßliche Stunden, deren Gedächtniß keine Zeit, keine Veränderung noch Wechſel jemals in mir vertilgen können. Hier war ich nun wieder mit ihm nach langer elfjähriger Trennung. Niemand begleitete uns als die liebenswürdige Anna. Was hätte ich darum gegeben, dich bei uns zu ſehen! — — Ich lächle oft über mein Herz, daß es noch immer nicht klüger geworden iſt, noch immer jeden Frühling mit ſolcher Wonne begrüßt, als ob kein Winter darauf folgte, von vergänglichen Kindern der Zeit ewige und unvergängliche Neigung erwartet, wol gar hinter dieſer trüben Gegenwart eine beſſere Zukunft zu hoffen noch immer nicht aufhören will. Ich lächle wol, aber ich ſchelte es nicht. Vielleicht gebe ich mich gutwillig ſeinen Täuſchungen hin, denn ihnen eben verdanke ich die heitern Momente des Lebens.

„Anna's Erſcheinung hat auf mich einen unbeſchreiblich angenehmen Eindruck gemacht, mir war unendlich wohl in ihrer Nähe. — Dennoch, als ich mir ſelbſt die Frage vorlegte: Iſt es vielleicht nur Das, was dir fehlt, würdeſt du glücklich ſein, wenn du ſolch ein Weib beſäßeſt? — hörte ich zur Antwort ein deutliches und vernehmliches Nein! Glücklich ſein würde ich ſchon deswegen nicht, weil ich ſie nicht glücklich machen würde. Ach! ich bin der Menſch nicht, auf den ſich ein Glück bauen ließe. Raſtlos umhergetrieben, ohne zu wiſſen woher noch wohin, in dieſem Treiben die tiefſte Sehnſucht nach Ruhe; in der Ruhe das heftigſte Verlangen nach raſcher Bewegung; den Blick gerichtet auf etwas unerreichbar Hohes, und dennoch feſtgekettet an das gemeine irdiſche Bedürfniß; mir ſelbſt ein unauflöslicher Widerſpruch; ohne Heimat, faſt ohne Vaterland — wie könnte ich es wagen, ein anderes Weſen in mein Schickſal zu verflechten? — Aber das ſage ich mit voller Ueberzeugung: könnte ich mich jemals entſchließen ein Weib zu nehmen, ſo müßte ſie ſein wie dieſe Anna.

„Von meinem hieſigen Leben und Treiben, von meinen Verhältniſſen wird Berger dir Bericht erſtatten. Ich lebe in Jena, aber nicht mit Jenenſern. Ich würde heute noch in die Saale ſpringen, wenn mir das Urtheil geſprochen würde, mein Leben an dieſem Ort zu beſchließen. Und doch muß ich vielleicht noch lange hier bleiben. Du fragſt, ob es hier noch «freie Männer» gibt? Nicht einmal Männer. In der That gehe ich faſt nur mit Frauen um, Hamburgerinnen, die das Schickſal hierher verſchlagen hat. Der einzige Mann, den ich gern ſehe, iſt ein gewiſſer Dr. Seebeck aus Livland.

„Wohin mich mein Schickſal führen mag, wird es immer mein ſehnlichſter Wunſch ſein, den Troſt deiner Freundſchaft zu behalten.“

Nun konnte es nicht fehlen, daß der nächſte, im October geſchriebene Brief an Berger gleichfalls eine Menge von Klagen über zu ſchnell entflohene und nicht genug benutzte Gelegenheit zum Austauſch von Empfindungen und Anſichten mit dem Freunde zuwege brachte. Er klagt, daß der Menſch es ſo ſelten verſtände, den eilenden Moment im Vorüberſchweben zu ergreifen. Es blieb ihm leider nicht das Gefühl einer rein genoſſenen Freude, es blieb ihm nur der alte Schmerz, es blieb ihm die Reue zurück! Er preiſt den Freund glücklich, der in ſelbſtgewählter Beſchränkung den freien Blick und die Kraft zu begeiſterten Flügen durch die unermeßlichen Sphären des Weltalls ſich erhalten, daß er jede Freude an der Seite der liebenswürdigen Gefährtin ſeines Lebens doppelt genieße:

er beneidet ihn um die Wiedervereinigung mit dem gemeinſchaftlichen Freunde Riſt, der in ſeinem Weſen gerade die rechte Miſchung von Verſtand und Gefühl, von Geiſt und Phantaſie beſitze und der zu den wenigen Bevorzugten gehöre, denen kein Zufall etwas anhaben könne, und ſchließt dann:

„Was mir auch das Schickſal nehmen will, die Freude am Schönen und Guten wird es mir doch nicht rauben können. So habe ich in dieſen Tagen wieder einen ganz einzigen und unvergänglichen Genuß erworben durch die Erſcheinung von Goethe's «Wahlverwandtſchaften». Ich mag dir nicht viel davon ſagen, weil du das Buch gewiß noch oft genug leſen wirſt. Jedes neue Werk des großen Meiſters iſt ein nie zu vermindernder Schatz, an dem man ſein ganzes Leben zu zehren hat. Er iſt der Einzige, auf den Deutſchland noch mit Recht ſtolz ſein kann, er, deſſen Werke länger dauern werden als die ungeheuern Schöpfungen unſerer Zeiten, die man für die Ewigkeit hervorzubringen wähnt."

Unſer Freund mußte ſich nun wol mit dem jenaiſchen Leben abfinden, und that es, ſoviel an ihm lag, mit ruhiger Ergebung; es war ihm dort noch viel übrig geblieben, wenngleich vom Burſchenleben nicht mehr die Rede ſein konnte. In Frommann's Hauſe ſowie bei den Schweſtern der Frau Frommann, Frau Sophie Bohn und Fräulein Betty Weſſelhoeft, fand er eine ihm auf jede Weiſe zuſagende Geſelligkeit. Die Frauen hatten ihren Landsmann, ſelbſt mit allen ſeinen kleinen Eigenheiten, liebgewonnen und ſuchten ihm manche einſame Stunde zu erheitern. Wahrſcheinlich wurden auch nach der Beendigung des „Arioſt" ſchon ſpaniſche Vorſtudien getrieben. Die andern Freunde ſchwiegen. Es war in Deutſchland ein Zuſtand der Ermattung, der Hoffnungsloſigkeit eingetreten, alle beſſern und höhern Beſtrebungen waren in Stillſtand gerathen; wer keine Rolle in dem traurigen Drama der Zeit zu ſpielen hatte, verſtummte in beſchränkter Begrenzung. Es war überall das Nämliche, Niemand war zu irgendetwas an- oder aufgeregt, von keiner Seite war Muth und Vertrauen, daß es jemals wieder beſſer werden könne. Es war ſo ein Leben im kleinſten Maßſtabe, das eben nur gelebt ſein mußte, und die Ahnung, daß doch ſo bald ein Umſturz der Dinge möglich werden könne, durchzuckte damals keines Menſchen Bruſt.

Berger war um dieſe Zeit beſchäftigt, ſeine immer unerquicklicher werdende Landwirthſchaft abzuſtreifen und ſich wieder den Wiſſenſchaften zuzuwenden. Riſt hatte bei der damaligen Beſetzung von den Franzoſen und der bald darauf erfolgten Einverleibung der Stadt Hamburg in das franzöſiſche Kaiſerreich der unangenehmen Geſchäfte in ſeinen diplomatiſchen Verhältniſſen gar viele, es gab weder Muße noch Anregung zu freundſchaftlichen Erörterungen, und ſo war man eben von allen Seiten gedrückt und niedergeſchlagen.

Gries lebte ſeinen ſchönen ſchweizer und ſüddeutſchen Erinnerungen; zu den letztern durfte er wol das Wiederſehen ſo vieler alten Freunde und Bekannten zählen, womit er auf dem Rückwege von München nach Jena erfreut worden war. Er traf nicht allein Schelling in München, auf den er gerechnet, ſondern auch Manche, die er zu finden nicht erwarten konnte; ſo war er während der Tage ſeines dortigen Aufenthalts immer in Klinger's Geſellſchaft, der ihn überall mit den damals ſchon angehäuften Kunſtſchätzen bekannt machte. Er war bei Jacobi, Schlichtegroll, Niethhammer, Savigny, Brentano und Sömmering, welcher Letztere wiederholte Verſuche mit dem Galvanismus bei ihm anſtellte, die aber leider ohne allen Erfolg blieben. In einer Sitzung der Akademie, welcher er beiwohnte, tröſtete er ſich damit, die langen und langweiligen Reden nicht gehört zu haben. Bettina Brentano machte ihm keinen angenehmen Eindruck, ſie kam ihm vor wie eine Caricatur der Mignon. Auch Stahl, einen frühern jenaiſchen Bekannten, traf er in demſelben Gaſthof, in welchem er abgetreten war, und was ihn bei ſeiner Liebe zur Muſik beſonders erfreute, war die Bekanntſchaft mit dem Abt Vogler, den er ſowol in geſellſchaftlichen Kreiſen als auch in der Kirche ſpielen hörte. Mit Paulus misglückte das Zuſammentreffen in Bamberg; dieſer war mit ſeiner Familie nach Nürnberg gereiſt, während Gries eben von dorther kam, ohne ihm jedoch begegnet zu ſein; dagegen fand er in Bamberg ſeinen Freund und frühern Hausgenoſſen Hegel wieder, mit dem die vertraulichen Mittheilungen bis tief in die Nacht hineinreichten.

In ſeiner Häuslichkeit wieder eingerichtet, beſchäftigte ſich unſer Freund nun mit der Umarbeitung des „Befreiten Jeruſalem“, behufs der zweiten Auflage, welche 1812 erſchien; vielleicht auch mit Entwürfen zu neuen Arbeiten. Das Wiederſehen mit Auguſt Wilhelm Schlegel in Coppet hatte Beide einander nach langer Zeit wieder genähert, wiewol ſie in manchen ihrer Anſichten, ſo namentlich was Goethe anbetrifft, ſehr verſchieden ſein mochten. Schlegel war von dem Beſuch ſeines alten Freundes am frühen Morgen, als er kaum aufgeſtanden, höchlich überraſcht, und die kurze Zeit von anderthalb Stunden, welche Gries, ſeiner Reiſegeſellſchaft wegen, nur bei ihm verweilen konnte, verlief unter mannichfachen Geſprächen gar ſchnell. Auf Gries' Nachfrage wegen des Shakſpeare zeigte Schlegel ihm den ganzen „Richard III.“ und einen Theil von „Heinrich VIII.“, ſagte aber unverhohlen, daß er das poetiſche Ueberſetzen von Herzen ſatt habe, doch wolle er den Shakſpeare noch vollenden. Ueber die neueſte Ausgabe von Goethe's Schriften äußerte er ſich kalt und gleichgültig; vom „Elpenor“, von der „Laune des Verliebten“ und den „Briefen aus der Schweiz“ ſprach er mit Herabſetzung, und Gries hatte das Gefühl, ſeine frühere Prophezeiung — daß die Schlegel damit endigen würden, Goethe von dem Altar herabzuſtürzen, auf den ſie ihn erhoben zu haben glaubten — nunmehr eingetroffen zu ſehen. Von ſeinem Aufenthalt in Wien ſprach Schlegel mit großer Freude; er erzählte, daß achtzehn Fürſtinnen und wer weiß wie viel Fürſten ſeinen Vorleſungen beigewohnt hätten. — Gries bat ihn darauf, die Recenſion ſeines „Arioſt“ in den „Heidelberger Jahrbüchern“ zu übernehmen, wozu Schlegel ſich auch bereit erklärte. Dann ward noch Mancherlei von Politik geredet, wobei Gries wol abnehmen konnte, daß von Coppet aus mit allen Malcontenten viel correſpondirt werde. Nach dem gemeinſchaftlichen Frühſtück ſuchte Schlegel Gries zu bereden, den Mittag dort zu bleiben, wo er dann auch wol die Frau von Stael geſehen haben würde, was Gries aber aus oben erwähnten Gründen ablehnen mußte.

Mit der verheißenen Recenſion des „Arioſt“ hielt Schlegel Wort: ſie ſteht im fünften Heft des dritten Jahrgangs der „Heidelberger Jahrbücher“, und es wäre ſehr zu wünſchen, daß ſie der Vergeſſenheit entriſſen, jetzt wieder einem jüngern Geſchlecht zugänglich gemacht würde, wir meinen dies beſonders der geiſtreichen Einleitung wegen, die eben ſo umfaſſend als populär gehalten iſt. — — Gries erwiderte darauf in der Mitte des Sommers 1812. Bei der Mittheilung dieſes Schreibens werden wir aber Alles, was auf den eigentlichen kritiſchen Theil der Recenſion, auf die Technik der Verſe, auf die Treue der Uebertragung einzelner Stellen u. ſ. w. Bezug hat, als nicht hierher gehörig hinweglaſſen.

Gries an A. W. Schlegel.

(Jena, Sommer 1812.)

„Schon längſt, mein werther Freund, hätte ich Ihnen für die freundliche Recenſion des «Arioſt» danken ſollen; auch gewollt habe ich es ſchon längſt, aber theils die weite Entfernung, theils die Ungewißheit Ihres Aufenthalts, da man Sie bald in Wien, bald in Paris glaubte, haben mich bisjetzt zurückgehalten. Nun aber, da Herr Frommann mir anbietet, dieſe Zeilen ſicher bis zu Ihnen gelangen zu laſſen, erfülle ich die Pflicht der Dankbarkeit mit willigem Herzen. Die Freude, mein liebſtes Werk von dem einzigen competenten Richter, den ich in dieſem Fache nur kenne, ſo rühmlich beurtheilt zu ſehen, war nicht gering. Aber Sie haben mich verwöhnt, lieber Schlegel, jetzt mag ich mich von Niemand weiter recenſiren laſſen als von Ihnen.

„Zwar möchte es ſcheinen, als wäre das Lob, was Sie meiner Ueberſetzung ertheilen («zum erſten male beſitzen wir die Dichtungen des Meiſter Ludwig in einer ihrer nicht unwürdigen Geſtalt»), eigentlich nur ein negatives, doch ich beſcheide mich gern für jetzt nicht mehr verdient zu haben, und behalte es mir vor, bei einer zweiten Auflage (wozu es jedoch bei der traurigen Lage des deutſchen Buchhandels wenig Anſchein hat) mir auch ein poſitives Lob bei Ihnen zu erwerben. Wenigſtens werden Sie, bei Vergleichung der zweiten Auflage des «Taſſo» mit der erſten, gefunden haben, daß ich weder Fleiß noch Mühe ſpare, um meine Arbeiten, ſoviel an mir liegt, erreichbarer Vollendung näherzubringen. Und wie viel lieber würde ich dieſe dem trefflichen Meiſter Ludwig zuwenden!

„Was nun das Einzelne Ihrer Recenſion betrifft, ſo möchte ich tagelang mich mit Ihnen darüber unterhalten. An Stoff dazu ſollte es uns wenigſtens nicht fehlen: jetzt muß ich mich auf einige wenige Einwendungen beſchränken, die ich in aller Beſcheidenheit gegen manche Ihrer Ausſtellungen wagen möchte. — — — — — Ich erſchrecke, indem ich die Länge dieſes Briefes überſehe, der faſt das Anſehen einer Antikritik bekommen hat und Ihnen vermuthlich viel Langeweile gemacht haben wird. Auf alle Fälle bitte ich Sie, zu glauben, daß das bisher Geſagte nicht etwa elende Autoreitelkeit oder beſchränkten Eigenſinn zur Quelle hat, ſondern das Reſultat oft wiederholten Forſchens und einer, wenigſtens in Anſehung der Maſſe nicht unbedeutenden Uebung iſt. Niemand kann bereitwilliger ſein als ich, ſeine Meinungen beſſerer Ueberzeugung aufzuopfern, und wenn hier und da meine Anſichten noch von den Ihrigen abweichen, ſo bleibt es mein Troſt, daß wir dennoch über die Hauptgrundſätze und das Weſentliche der Sache vollkommen einverſtanden ſind.

„Es wäre nun meine Pflicht, Ihnen für die große Freude zu danken, die Sie mir und ſo vielen Andern durch die neue Ausgabe Ihrer Gedichte bereitet haben. Aber ich möchte Ihnen gern etwas mehr als den bloßen Ausdruck der Dankbarkeit vorlegen können, und dazu bin ich leider für jetzt nicht im Stande, weil ich das treffliche Werk erſt kürzlich erhalten. Ueberhaupt wäre es anmaßend, wenn der Schüler den Meiſter loben wollte, und des Lobes bedürfen Sie ohnehin nicht. Aber unterhalten möchte ich mich mit Ihnen über jedes einzelne Stück der ſchönen Sammlung, über ſo manche bedeutende Auslaſſung des Aeltern, manches hinzugekommene Neue.

„Hier muß ich von neuem mit wehmüthiger Sehnſucht die glückliche Zeit zurückwünſchen, wo ich Ihres belehrenden Umgangs genoß; eine Zeit, die in ſo mancher Hinſicht die ſchönſte und bedeutendſte meines Lebens war. Jetzt habe ich gar Niemand, mit dem ich mich über die Gegenſtände, die mir die intereſſanteſten ſind, auf eine fruchtbringende Weiſe zu unterhalten wüßte; noch weniger Jemand, dem ich wie damals nacheifern könnte. So iſt es denn gekommen, daß ich den directen Verkehr mit den Muſen faſt gänzlich aufgegeben habe und nur noch durch Vermittelung eines Dritten, als Ueberſetzer, mit ihnen in einiger Verbindung ſtehe.

„An eine Sammlung meiner eigenen Poeſien habe ich wol einmal gedacht, auch ſogar ſchon einige Bearbeiten dazu begonnen. Aber weniger die für dergleichen Unternehmungen ſo ungünſtige Zeit als die Wahrnehmung, daß ich um nur einige Maſſe zu gewinnen, des Mittelmäßigen gar zu viel aufnehmen müßte, hat mich bewogen, dieſe Arbeit wieder bei Seite zu legen.

„Daß ich einen Geſang des «Orlando innamorato» überſetzt, habe ich ſchon erwähnt. Ich wäre nicht übel willens, das ganze, obwol ſehr lange Gedicht, zu übertragen, wenn die Sache nicht ihre eigenen Schwierigkeiten hätte. Von dieſen beſteht die hauptſächlichſte in der ſonderbaren Beſchaffenheit des Werkes. Sie wiſſen ohne Zweifel, daß das eigentliche Original des Bojardo zu den größten literariſchen Seltenheiten gehört. Bouterweck, dem doch ſo große Hülfsmittel zugebote ſtanden, ſagt in der Vorrede zu ſeiner Geſchichte der italieniſchen Poeſie, dieſes Werk ſei das einzige, um welches er ſich ganz vergebens bemüht habe. Auch Fernow hat mir geſagt, es ſei ihm ſelbſt in Italien niemals zu Geſichte gekommen. Die Bearbeitung von Berni findet ſich freilich häufig genug; aber ſelbſt italieniſche Kritiker geſtehen, daß er durch ſeine oft unerträglichen Witzeleien, ſeine kalten Allegorien, unnützen Einſchiebſel, den Bojardo eigentlich nur verballhornt habe.

„Domenichi's Bearbeitung iſt ziemlich ſelten; indeſſen habe ich ſie doch von der weimariſchen Bibliothek aus Fernow's Nachlaß erhalten. Sie iſt freilich viel trockener als jene, aber einfacher, naiver und daher, wie es ſcheint, weniger vom Original abweichend. Bei der Unmöglichkeit, dieſes zu erhalten, wäre nun mein Plan, beide Bearbeitungen der Ueberſetzung zu Grunde zu legen. Wo ſie übereinſtimmen, läßt ſich ziemlich gewiß vermuthen, daß ſie den Bojardo nicht verfälſcht haben, wo ſie aber voneinander abweichen, bleibt wol kein anderer Rath, als nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen aus Beiden das Vorzüglichſte zu wählen. Was ſagen Sie zu dieſem Unternehmen? Sie würden mich äußerſt verbinden, wenn Sie mir ganz unumwunden Ihre Meinung darüber eröffnen wollten. Indeſſen iſt die ganze Sache noch im weiten Felde.

„In Rückſicht auf das Gedicht ſelbſt werden Sie ſicher mit mir übereinſtimmen, daß es wol verdient, den Deutſchen bekannter zu werden. An Erfindung und Phantaſie ſteht Bojardo dem Arioſt gewiß nicht nach, wenn er ihm auch vielleicht an Witz und Lebhaftigkeit weichen muß. Dagegen hat Bojardo dann wieder den Vorzug der Priorität und Originalität, denn ohne ihn würde Arioſt vielleicht nie auf den Gedanken gekommen ſein, ein Gedicht, wie der »Furioso« iſt, zu ſchreiben. Vorgänger habe ich keine. Meines Wiſſens iſt, außer einigen wäſſerigen Nachahmungen von Nicolai, keine Ueberſetzung, weder des ganzen Bojardo noch einzelner Theile, in deutſcher Sprache erſchienen."

Es iſt intereſſant zu erfahren, wie in Gries ſelber damals ſchon der Gedanke entſtand, den Bojardo, dieſen Vorgänger des Arioſt, gleichfalls ſeinen Landsleuten zugänglich zu machen, während ſich ſpäter oft genug Stimmen aller Verehrer der epiſchen italieniſchen Poeſie dahin ausſprachen, daß es gewiſſermaßen ſeine Pflicht ſei, dieſes ſchwierige Unternehmen nicht von der Hand zu weiſen, da nicht leicht ein Anderer dazu geeignet ſein konnte wie er. Viele Jahre ſpäter ging er indeß erſt an die Ausführung, mit einer Beharrlichkeit, welche den Jugendmuth und die durch Krankheit gelähmte Kraft erſetzen mußte. — Sein Vaterland mit den vier bedeutendſten Epopöen — wenn wir den Richardett dazu rechnen — romaniſcher Dichter bereichert zu haben, muß ihm für immer die Palme des Sieges ſichern vor den Vielen, die nach ihm gleiche Beſtrebungen — und wir müſſen geſtehen, auch mit Glück und Talent — verfolgt haben.

Vorläufig legte ſich Gries nun mit ganzem Eifer auf den Calderon; er hatte ſich zwar aus Spanien eine brauchbare Ausgabe dieſes Dichters verſchafft, doch klagt er öfters über die Unzulänglichkeit der Mittel, die Entbehrung aller kritiſchen Nachweiſungen. Auch hier hat er nach Auguſt Wilhelm Schlegel die Bahn gebrochen; aber welche reiche Welt würde ihm aufgegangen ſein, wenn er Das, was Wolf, von Schack, Ticknor und Julius aus dem reichen Schacht der ſpaniſchen Poeſie zutage gefördert haben, hätte benutzen können! Er begann mit der großen „Zenobia", und theilte Knebel, den er oft beſuchte und deſſen muſikaliſche Gattin ihm lieb ward, einzelne Stanzen derſelben mit, worüber Knebel an Goethe berichtete, daß ſie vortrefflich wären und daß er ſie an Einſiedel geſandt habe; er wünſcht, Goethe möge ſie anſehen, und dieſer erwiderte darauf: „Herrn Dr. Gries danke vielmals für die außerordentlich ſchönen Stanzen aus der «Zenobia» des Calderon. Es wäre ein großer Gewinn, wenn er die ganze Einſiedel'ſche Vorarbeit gleichmäßig beachten, und ſie dem herrlichen Rhythmus des Originals und jener glücklichen Diction näher führen wollte, ich würde alsdann die theatraliſche Aufführung möglich zu machen ſuchen, und ich ſollte mir viel Wirkung von dem Stück verſprechen." Daß Gries indeß darauf, was die Einſiedel'ſche Vorarbeit anbetrifft, nicht eingehen würde und nicht konnte, iſt ſelbſtverſtändlich. Als Goethe weitere Proben der Arbeit unſers Dichters erhalten, fährt er an Knebel fort: „Gries' Ueberſetzung der «Zenobia» iſt in jedem Sinn vortrefflich. Wenn er fortfährt ſich an den Calderon zu halten, ſo wird er uns eine große Wohlthat erzeigen, ſich ſelbſt für mehre Jahre Beſchäftigung geben und einen noch von Niemand erreichten Ruhm erwerben, ich meine den der beiden Ueberſetzungsweiſen, dem Original ganz treu und ſeiner Nation verſtändlich und behaglich zu ſein. Ich negocire jetzt mit mir ſelbſt wegen der Aufführung; ich kann Niemand deshalb weder um Rath fragen, noch ein Zu- oder Abſtimmen vornehmen, denn zuletzt, wenn es zur Ausführung kommt, trete ich doch die Kelter allein." *)

Goethe muß wirklich von der «Zenobia» ſehr erfüllt geweſen ſein, denn auch Johanna Schopenhauer meldet darüber an Gries im Januar 1813: „Vorige Woche hat mir Goethe wunderſchöne Stanzen aus der «Zenobia» mitgetheilt, ſie ſind ſo, daß ſich gar nichts darüber ſagen läßt." Dann fährt ſie fort, von dem Ereigniß zu berichten, welches in jenen Tagen die weimariſchen Lande tief bewegte:

„Wieland's Tod hat uns Alle in tiefe Betrübniß verſetzt, wir waren ſo gewohnt ihn bei uns zu wiſſen, daß uns ſein Verluſt faſt unmöglich dünkte. Ich habe einen wahren Freund an ihm verloren. Sonntag wird er im Palais zu ſehen ſein; Alles wird eingerichtet, wie es bei der Herzogin Amalie Leiche war; ſeine Werke, ein Lorberkranz und ſeine beiden Orden werden auf dem Tabouret neben dem Sarge liegen, die Freimaurer werden die Todtenwache beim Sarge halten. In der Nacht wird er ganz in der Stille nach Osmannſtädt gefahren, wo, wie Sie wiſſen, im

---

*) Aus dem „Briefwechſel zwiſchen Goethe und Knebel" (2 Theile. Leipzig 1851).

Garten ſein Grab längſt bereitet iſt: Montag wird er in Gegenwart ſeiner Freunde eingeſenkt; Riedel, als Meiſter vom Stuhl, wird bei der Gruft eine kurze Rede halten.“

Während Gries auf dieſe Weiſe anhaltend mit dem Calderon beſchäftigt war, erhielt er von Schelling das gedruckte Circular ſeiner Allgemeinen «Zeitſchrift von Deutſchen für Deutſche», mit dem handſchriftlichen Zuſatz des Freundes: „Lachen Sie mich wegen des förmlichen gedruckten Briefes nicht aus; es iſt wegen des Drucks der Zeit, daß er Surrogat eines geſchriebenen wird; deſto mehr laſſen Sie, werther Freund, meine Bitte ſtattfinden! Was Sie ſenden wird mir willkommen ſein. Habe ich hier unten auch nicht viel Raum, ſo habe ich doch ſo viel, Ihnen zu ſagen, daß ich nie aufhöre, mich Ihrer Freundſchaft zu erinnern, und daß ich mich ungemein der Gelegenheit freue, Sie einmal wieder aus der Ferne zu begrüßen. Das Beſte wäre, Sie trügen Ihre Beiträge ſelbſt hierher zu Ihrem Schelling.“

Dieſe Zuſchrift bewog Gries, eine Probe ſeiner Ueberſetzung für dieſe Zeitſchrift zu beſtimmen; er ſandte einen Theil der «Zenobia» an Schelling; als aber im Laufe des Jahres nichts davon erſchien, Schelling ihm auch im Beginn des nächſten Jahres darüber ſchrieb wie folgt, ſo zog er es wol vor, die «Zenobia» mit dem darauf folgenden Stück: «Das Leben ein Traum», als erſten Band der «Schauſpiele» des Calderon erſcheinen zu laſſen.

Schelling an Gries.

(München, 1814.)

„Der Brief vom 1. dieſes, wertheſter Freund, mit dem Sie mich erfreut haben, hat etwas länger, als gewöhnlich iſt, auf dem Wege zugebracht; dies entſchuldigt, zum Theil wenigſtens, die in etwas verſpätete Ankunft.

„Zuerſt alſo den Ausdruck meiner herzlichſten Freude, daß Sie meiner auf ein blos gedrucktes Schreiben gedenken wollten, und des unbeſchreiblichen Genuſſes, den Sie mir durch Mittheilung des erſten Acts eines von Ihnen überſetzten Calderon'ſchen Schauſpiels verſchafft haben! Ich freue mich, doch nicht ganz der Letzte zu ſein, der Sie auf dieſer neuen Bahn bewillkommnet. Sie iſt ganz Ihrer würdig und meiſterhaft; wie es ſich nicht anders erwarten ließ, haben Sie auch mit den unübertrefflichen Schönheiten dieſes Dichters gerungen. Erhalte Sie Gott, ſammt allen neun Muſen, bei dem herrlichen Gedanken, uns nach und nach den ganzen Calderon zu geben, auf den wir von Schlegel's Hand, bei ſeinen neueſten exploits auf dem politiſchen und kriegeriſchen Welttheater, ohnedies ſo leicht nicht hoffen dürfen. Sie, liebſter Gries, werden gewiß weder einen Feldzug mitmachen, ſoviel Urſache Sie auch in der gerechten Erboßung über die Bedränger Deutſchlands und Zerſtörer ihrer ſo werthen Vaterſtadt hätten, noch diplomatiſche Werke verfaſſen: Sie werden den Muſen getreu bleiben.

„Daß ich nun gar gewiſſermaßen zur Hebamme dieſer neuen Frucht Ihres Dichtergeiſtes erſehen worden, könnte mich ganz vergnügt machen, wenn ich nicht fürchtete, dieſe Ehre wieder einzubüßen, weil ich leider nicht ſobald, als Sie höchſt billiger Weiſe für jenen Fall zu erwarten ſcheinen, ein neues Heft der Zeitſchrift herausgeben kann. Es mag ſich damit wol bis tief in den Herbſt, ja nach Umſtänden wol bis zum Anfang von 1815 verzögern. Der Gründe ſind mancherlei; der Hauptgrund aber, daß andere, nicht bei Seite zu legende Arbeiten mir für die Zeitſchrift vorderhand nichts zu thun verſtatten und ich doch nicht ſo ganz und gar, wie bisher, faſt blos auf dem Titel ſtehen will.

„Nun mögen Sie, liebſter Freund, ſelbſt entſcheiden, ob die Handſchrift ſo lange ungedruckt bei mir liegen ſoll oder nicht, im letztern Falle ſende ich ſie auf der Stelle ab; ſie gleich dieſem Briefe beizulegen, kann ich doch nicht übers Herz bringen, und immer werde ich ſie ungern aus meiner Hand laſſen.

„Die Unterhandlungen mit Schrop übernehme ich aber mit Vergnügen. — — Deſto weniger Muth habe ich indeß, in eine Unterhandlung mit dem hieſigen Theater zu treten. Ach, lieber Freund, Sie ſcheinen von der Schlechtigkeit deſſelben auch nicht einmal eine approximative Vorſtellung zu haben. Ich halte unſere Bühne für die beziehungsweiſe unfähigſte in ganz Deutſchland. Ich habe verſchworen, kein Stück in Jamben mehr zu ſehen. Keiner dieſer ſogenannten Schauſpieler verſteht eine Schiller'ſche Periode, und doch iſt dies echte deutſche Hausmannskoſt gegen ſolche Ambroſia. Urtheilen Sie ſelbſt.

„Da die Welt jetzt wieder frei oder doch freier iſt, ſo wollen wir doch nicht ganz aufgeben, uns irgendwo und irgend einmal wiederzuſehen. Es iſt ſo Vieles geſchehen, das man kaum hoffen durfte, warum ſollte dies nicht geſchehen?

„Meine Frau empfiehlt ſich Ihnen aufs beſte. Sollten Sie je den Wanderſtab in die Gegend ſetzen, wo wir leben, Sie würden an uns Freunde finden, die ſich aufs herzlichſte Ihrer erfreuten."

Die Morgenröthe des für Deutſchland ſo bedeutungsvollen Jahres 1813 ward auch von Gries aufs freudigſte begrüßt; zwar waren die erſten Monate deſſelben noch in Dunkel gehüllt und die Vaterſtadt des Dichters mußte erſt ſchweren Prüfungen faſt erliegen, ehe ſie ſich der Wiedererlangung und des Beſitzes völliger Freiheit rühmen durfte.

Mittlerweile lieſen von den Freunden gute Nachrichten ein Berger ſchrieb:

„Ich preiſe dich glücklich, der du, lieber Gries, deine trübe Einſamkeit durch lebensreiche Töne und Bilder zu erheitern weißt und dem die Welt und ihre Fülle und ihr herrlich bewegtes Leben ſo nimmer untergehen wird. Ich liebe ſo deinen Calderon doppelt und hoffe ihn durch dich erſt recht kennen zu lernen. Ich denke mir deine Arbeit ſehr reizend und belohnend, und echtdramatiſche Dichter, wie Shakſpeare und ſeine Geiſtesverwandten, ſind doch die tiefſten — weil man ſie ſo ganz in Anderer Weſen und Geſtalten leben ſieht und ihre Individualität mehr wie in jeder andern Dichtung zurück tritt. Aber darum ſind der guten dramatiſchen Dichter auch vergleichungsweiſe ſo wenig. Du wirſt mir große Liebe und Freude geben, wenn du mich zuweilen in das Zauberland der Poeſie mit freundlicher Hand geleiten willſt.

„Mein Wunſch wird nun auch nächſtens erfüllt. Ich werde philoſophiſche Vorleſungen über reine Mathematik und Aſtronomie halten, das heißt ich werde ſuchen, die höhere freie und geiſtige Bedeutung dieſer Wiſſenſchaften ins Licht zu ſtellen und vielleicht etwas dazu beitragen können, philoſophiſches, höheres wiſſenſchaftliches Intereſſe unter den Söhnen des Landes anzuregen. An unſerm trefflichen Pfaff in Kiel habe ich einen ſehr lieben Freund gewonnen, der mit großem wiſſenſchaftlichen Verdienſt den regſten Enthuſiasmus für alles Edle und Schöne verbindet.“

Von Riſt lief eine Botſchaft ganz anderer Art ein. Die Kunde ſeiner Verbindung mit einem ſehr liebenswürdigen Mädchen, die auch Gries perſönlich nicht unbekannt war, erfüllte ihn mit der innigſten Freude und begeiſterte ihn zu dem poetiſchen Glückwunſch:

„Wer hätte es gedacht, als ich das liebliche Kind zuerſt am ſchönen Geſtade des Lemans und bald hernach an den Ufern der heimatlichen Saale begrüßte, daß die hold aufblühende Roſe einſt dir Glücklichen ſollte zutheil werden! Denn wahrlich, wenn der Vergleich der Jungfrau mit der Roſe jemals gepaßt hat, ſo iſt es hier, wo er ſich auch einem ganz unpoetiſchen Gemüth aufdringen müßte. Sie iſt — muß Jeder ſagen, der ſie nur einmal ſah

Die ſchönſte Blum' im Haine;
So ganz wie ſie iſt Keine
Der Unſchuld Bild.

„Du, Berger und Steffens, ihr ſeid drei glückliche Menſchen! Man ſoll zwar Niemand beneiden, am wenigſten ſeine Freunde; aber doch kann ich mich einiges Neides nicht erwehren, wenn ich betrachte, wie gut die Götter für euch geſorgt haben und wie mittelmäßig für mich. Es iſt zwar, wie du gezeigt haſt, noch nicht aller Tage Abend; doch ſcheint der des meinigen ſich gleichwol mit ziemlich ſchnellen Schritten zu nähern. Was mich bei deinem neuen Glück noch ferner erfreut iſt Dies, daß es dich angeregt hat, mir einmal wieder ein Lebenszeichen zu geben. Ich war beinahe in Verſuchung, dir bei lebendigem Leibe eine Grabſchrift zu ſetzen, wenn ich mich nicht geſcheut hätte, an meiner Landsmännin, der hamburgiſchen Sappho (die meines Wiſſens dieſen genialen Einfall zuerſt gehabt hat), ein Plagiat zu begehen. Im Allgemeinen ſcheint zwar der Eheſtand eben kein Beförderungsmittel der Correſpondenz zu ſein; doch habe ich nun wenigſtens die Hoffnung, in Jahr und Tag wieder einen fröhlichen Brief von dir zu erhalten.

„Von mir weiß ich dir wenig zu ſagen. Mein Leben fließt ziemlich einförmig, ohne große Leiden und Freuden, dahin. Die betrübten Zeiten drücken freilich auch mich wie Jeden. Doch hätte ich, im Vergleich mit vielen Andern, noch Urſache genug zufrieden zu ſein, wenn nicht eben dieſe Zeitumſtände mich in meiner äußern Thätigkeit mehr hemmten als mir lieb iſt. Geſund bin ich übrigens, bis auf die unangenehme Gehörſchwäche, wovon die Freunde dir wol geſagt haben und die freilich für meine Neigung zur Geſelligkeit eine harte Plage iſt. Daher kommt es denn auch, daß die ſchriftliche Mittheilung mir mehr als Andern zum Bedürfniß wird.“

Die Ereigniſſe des öffentlichen Lebens, die jetzt in raſcher Folge überall Leben und Bewegung verbreiteten, nahmen wol — und hier zwar beſonders die Schickſale ſeiner Vaterſtadt, das Intereſſe unſers Dichters vielfältig in Anſpruch; ja ſelbſt die letztern auf eine ſo ernſte Weiſe, daß ſie ihn ſpäter vermochten, auch öffentlich, aber ungenannt und unerkannt, ein Wort mitzureden. In der ernſten einmal begonnenen Beſchäftigung mit dem Calderon ließ er ſich indeß nicht ſtören und wir werden aus den fernern Brieffragmenten an ſeinen Freund Riſt am beſten ſeine Stimmung, ſeine Anſichten und die Art ſeiner Thätigkeit erkennen. Es liegt uns aber freilich dabei ſein Urtheil und ſeine Meinung über den Calderon näher wie ſeine politiſchen Anſichten, in denen er mehr als Hamburger denn als Kosmopolit ſeinem ſtaatsmänniſchen Freunde gegenüber erſcheint. Die Angelegenheiten ſelbſt aber, längſt verklungen, dürften hier umſoweniger an das Licht gezogen werden, als wir uns nur mit dem Leben des Dichters zu beſchäftigen haben.

Gries an Riſt.

(Jena, März 1814.)

„Dein Brief, alter Freund, hat mich höchſt erfreulich überraſcht. Es iſt eine vielbewährte Erfahrung, daß Die, denen es gutgeht, ſich ſelten zum Schreiben bequemen mögen, um ſo höher rechne ich es dir an, und wenn ich das deiner holden Emma verdanke, ſo liebe ich ſie noch einmal ſo ſehr als vorhin. Ich bin es ſonſt ziemlich gewohnt, daß meine verheiratheten Freunde träge Briefſteller werden. Für dieſe rühmliche Ausnahme von der Regel verdienſt du wenigſtens eine ehrenvolle Erwähnung in den Annalen der Freundſchaft.

„Die Beſchreibung deines idylliſchen Lebens in dem ſchon durch Holberg ſo berühmten Hadersleben hat mich ſehr ergötzt. Wer hätte es gedacht, daß man auch in dieſem äußerſten Winkel der cultivirten Erde ſo glücklich leben könnte? Doch warum nicht?

Quod petis, hic est,
Est Ulubris —

Du wirſt dich, glaube ich, in dem Wirrwarr des Geſchäftslebens noch oft genug nach deinem Ulubrä zurückſehnen, obwol ich vermuthe, daß, wer ſo lange in der Welt gelebt hat, es auf die Dauer wol nicht in Hadersleben ausgehalten hätte.

„Willſt du nun auch von meinem Leben eine Darſtellung leſen, ſo mußt du wenigſtens keine Idylle erwarten: zu Elegien ex Ponto wäre eher Stoff vorhanden. In der That iſt mein äußeres Leben ſo einförmig und freudenleer und zugleich durch die Unbill der Zeiten mit ſo vielen Sorgen und Unbehaglichkeiten angefüllt, daß ich kaum weiß wie ich's ertrage. Dagegen iſt mir im Innern eine neue Welt aufgegangen, die mich für Vieles entſchädigt und worin ich dich aus guten Gründen gar gern zum Nachbar hätte. Mit andern Worten: ich beſchäftige mich ſeit Jahr und Tag mit dem Studium des unvergleichlichen Calderon, den ich alle Tage liebergewinne. Wie viel wäre es mir nun werth, wenn ich einen ſo gründlichen Spanier als du biſt dabei zum Rathgeber und Beiſtand gebrauchen könnte; denn meine Kenntniß der ſpaniſchen Sprache iſt noch ziemlich jung und bei der Unzulänglichkeit meiner Hülfsmittel auch ziemlich unvollkommen. Und Calderon iſt nicht leicht. Indeſſen habe ich doch ſchon zwei Stücke ganz überſetzt, nämlich: «La gran Cenobia» und das herrliche «La vida es sueño». Eigentlich iſt Goethe die Veranlaſſung dazu. Er wollte die «Zenobia» in Weimar aufführen laſſen und regte mich auf ſie zu überſetzen. Ich wollte erſt nicht recht daran; auch ward es mir im Anfang ziemlich ſchwer. Aber, vires adquirit eundo, und ſo brachte ich denn eine Ueberſetzung zuſtande, von welcher Goethe (ohne mich zu rühmen) ſo viel Rühmens macht, daß ich, wenn auch nur die Hälfte davon wahr iſt, des Erfolgs ſicher ſein kann. Ich weiß nicht, ob du die «Zenobia» kennſt: es iſt ein höchſt merkwürdiges Stück. Ueber das Hiſtoriſche hat der Dichter ſich, ſeiner Gewohnheit nach, mit genialer Keckheit hinweggeſetzt. Dagegen aber ſchildert er in dem Aurelian einen Charakter, den er bis auf die kleinſten Züge von dem großen Tyrannen unſerer Zeit abcopirt zu haben ſcheint. Man möchte wirklich glauben, daß irgendeine prophetiſche Eingebung ihn begeiſtert habe. Freilich iſt das Stück aber auch voll von all den Eigenheiten, die Denen, welche über ihre Nationalität nicht hinauskönnen, immer und ewig ein Stein des Anſtoßes ſein werden.

„«Das Leben ein Traum» hat ein allgemeineres menſchlicheres Intereſſe und iſt mit wahrhaft Shakſpeare'ſchem Geiſte gedacht und ausgeführt. Nie hat ein Dichter die Wahrheit, die der Titel ausſpricht, auf eine anſchaulichere und fruchtbarere Weiſe dargeſtellt als es in dieſem herrlichen Stücke geſchehen iſt. Gern theilte ich dir eine Probe meiner Arbeit mit, wenn es nicht allzu weitläufig wäre; denn zum Druck wird es bei der traurigen Lage des Buchhandels wol ſobald nicht kommen. — — Werden Calderon's Schauſpiele in Spanien noch aufgeführt und haſt du welche geſehen? Die, wenigſtens vor dem Kriege, in der ſpaniſchen Literatur herrſchende Gallomanie läßt Dergleichen wol nicht mehr viel aufkommen.

„Wollte der Himmel, ich könnte es meinen unglücklichen Landsleuten nur auch recht einleuchtend machen, daß das Leben nur ein Traum iſt! Aber für ſie iſt dieſer Traum gar zu gräßlich und ſie werden ſich wol nachgerade nach dem Erwachen ſehnen, wäre es auch ein dispertar en el sueño de la muerte. — Vor der Schilderung der in und um Hamburg verübten Gräuel ſchaudert die Einbildungskraft zurück. So arg hatte ich's mir doch nicht gedacht, obwol ich vorher ſchon überzeugt war (von Dem, was meine Briefe von dort beſtätigen), daß Hamburg auf ewige Zeiten zu Grunde gerichtet iſt, daß es nie mehr als ſelbſtändiger Staat beſtehen kann, weil ihm alle Mittel der Subſiſtenz geraubt ſind, und daß es genöthigt ſein wird, ſich dem Mindeſtfodernden zu übergeben, wenn die hohen Alliirten dieſen Schutthaufen irgend Jemand noch gönnen wollen. — Aber wer iſt ſchuld an dem ungeheuern Schickſal der einſt ſo blühenden Stadt? Die allgemeine

Stimme ſagt: die Dänen. Ich bin nicht ganz der Meinung — — Unſer altes Jena iſt bei allen dieſen Stürmen noch ziemlich mit einem blauen Auge davongekommen. Freilich hat es bei den faſt unerſchwinglichen Leiſtungen unendlich viel gelitten, aber von Blutvergießen und Plünderung ſind wir doch freigeblieben, da die raſchen Fortſchritte der Verbündeten den Feind bald zum Aufbruch trieben. Einen gefährlichern Feind hatten wir an dem furchtbaren Nervenfieber. Bei allem Ungemach iſt aber die Univerſität fortwährend in Wirkſamkeit geblieben. Freilich würdeſt du das Jena von 1796 jetzt hier vergeblich ſuchen, kaum 200 Studenten, da faſt alle Ausländer, die hier waren, die Feder mit der Kugelbüchſe vertauſcht haben. Vielleicht kann Jena ſich nach dem Frieden wieder heben, wenn es dann noch junge Leute gibt, die Luſt und Mittel haben, ſich den Wiſſenſchaften zu weihen.

„Den Tod unſers trefflichen Fichte wirſt auch du gewiß mit Trauer vernommen haben. Mag man über ſeine Lehre urtheilen wie man will, immer bleibt er einer von den Wenigen, auf die das Vaterland ſtolz ſein kann. Wieviel verdanken auch wir ihm für unſere Bildung! Vielleicht hätte ich ohne ihn weder dich noch die andern Freunde meines Lebens gefunden, und ich mag gar nicht denken, was dann vielleicht aus mir geworden wäre.

„Kennſt du Wolf Baudiſſin und iſt er vielleicht in deiner Nähe, ſo grüße ihn herzlich; wir haben in Heidelberg viel zuſammen gelebt. Er iſt in jeder Rückſicht ein höchſt ausgezeichneter Menſch voll Geiſt und Talent, dem Kopf und Herz auf der rechten Stelle ſitzen. Iſt er nach ſeiner Entlaſſung aus ſeiner rühmlichen Haft wieder angeſtellt worden? Und wo lebt er jetzt?

„Kannſt du mir nicht von meinem Bruder, dem Syndicus, einige Nachricht geben? Da ich ſeinen Aufenthalt nicht wußte, ſchickte ich meinen Brief als Einlage ins ſchwediſche Hauptquartier, vermuthlich hat er ihn aber nicht bekommen. — Wo iſt Karl Sieveking jetzt und woran übt er ſeine edle Thätigkeit? Es gibt wenig Leute, die mir lieber wären als dieſer herrliche Menſch.“

(Juni 1814.)

„— — In Dem, was Du über Calderon ſagſt, bin ich faſt gänzlich deiner Meinung. Du irrſt, wenn du glaubſt, daß ich zu ſeinen unbedingten Verehrern gehöre, deren es überhaupt in Deutſchland nur ſehr wenige gibt. Aber ich habe das Schickſal, von Vielen für einen Anhänger der neuen Schule gehalten zu werden, obwol ich in vielen und wichtigen Stücken von Schlegel abweiche, was dieſem auch ſehr wohl bekannt iſt. Es iſt mir nie eingefallen, Calderon mit Shakſpeare in eine Linie zu ſetzen; vielmehr bin ich überzeugt, daß er eben in der Hauptſache ziemlich weit hinter dieſem zurückbleibt. Dennoch glaube ich, daß unter allen neuern Dichtern keiner dem großen Briten ſo nahe kommt als Calderon; ja in manchen Stücken, in der unnachahmlichen Anmuth und Pracht der Verſe, in dem unerſchöpflichen Reichthum an Bildern und Farben, auch wol in der heitern Anſicht des Lebens möchte ich ihn dem Shakſpeare vorziehen; wobei aber wieder zu bedenken iſt, was Jeder ſeiner Nationalität und beſonders ſeiner Sprache verdankt. Denn freilich iſt die herrliche ſpaniſche Sprache (die Karl V. nur mit Gott reden wollte) um ein Bedeutendes wohllautender als die engliſche. Calderon's Unglück iſt wol hauptſächlich, daß er ſo unermeßlich viel und eben daher oft ſo flüchtig geſchrieben hat. Hätte er nicht mehr geſchrieben als Shakſpeare, vielleicht würde er ihn ganz erreicht haben. Denn daß ihm auch die Tiefen des menſchlichen Gemüths und der Kunſt nicht unbekannt waren, hat er zur Genüge gezeigt in «La vida es sueño», im «Principe constante», in der «Devocion de la cruz» und vor allem vielleicht in der köſtlichen «Puente de Mantible», die ich dem beſten der romantiſchen Stücke Shakſpeare's, dem «Sturm», nicht nachzuſetzen finde. Calderon ſchrieb als Spanier für Spanien. Auch dieſes müſſen wir wohl bedenken, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Wie Vieles erſcheint uns als ſtörend, abgeſchmackt und widerlich, was auf ſein Publikum eben den größten Effect machte! Der Gracioſo z. B. iſt uns in vielen ſeiner Stücke ſehr überläſtig: aber wie wäre es möglich geweſen (wenigſtens zu Calderon's Zeiten) ein Stück ohne Gracioſo auf das ſpaniſche Theater zu bringen? Dagegen muß uns Shakſpeare ſchon aus dem Grunde unendlich mehr anſprechen, weil er beinahe unſer Landsmann iſt. Die «Zenobia» ſteht allerdings den oben angeführten Stücken im Ganzen nach, doch möchte ich nicht ſagen, daß das Detail darin vernachläſſigt ſei. — —

„So iſt denn Hamburg endlich frei oder doch wenigſtens freier. Aber wie viele Menſchenalter werden dazu gehören, um die Verwüſtungen eines einzigen Jahres wieder gutzumachen! Ich mag nicht daran denken, wie fürchterlich öde jetzt die einſt ſo blühende, ſo reichbewohnte Gegend ſein muß. — — In Pfingſten war der gute alte Bohn (der uns Beide als Füchſe nach Jena geleitet hat) mit ſeiner Familie hier. Wir feierten in unſerer Colonie die Befreiung Hamburgs, wobei ein Lied geſungen ward, das ich in der größten Eile zuſammengeſchrieben hatte.“

Die nähere Bekanntſchaft mit dem Major von Knebel hatte für Gries mehr als eine angenehme Seite; zum Theil war es Knebel's liebenswürdige Perſönlichkeit, welche ihn anzog*), dann aber auch war die geiſtige Verbindung mit Goethe, welche durch Knebel unterhalten ward, für unſern Dichter höchſt erfreulich. So hatte Knebel ihm von einem neuern italieniſchen Dichter geſprochen, für welchen Goethe ſich beſonders intereſſire und von welchem er ein Gedicht ins Deutſche übertragen zu ſehen wünſche. Gries erklärte ſich bereit dazu und Goethe ſandte ein Sonett, mit der Bemerkung, daß es das einzige producible der ganzen Sammlung ſei, die andern wären ein bischen gar zu luſtig. Gries fand die ſechszeiligen Stanzen neuerer Formation und rieth auf Caſti, hatte aber doch nicht Luſt, das Sonett zu überſetzen, weil er zu ernſtlich mit dem ſpaniſchen Dichter beſchäftigt ſei. Der Verfaſſer ſei mit Caſti gleichzeitig, berichtete Goethe, wahrſcheinlich aber der Name P. Atanaſio da Verrocchio fingirt, wie der Druckort London; es ſeien zwei Bändchen Novellen. „Unſerm trefflichen Gries aber“ — fährt er fort — „kann ich nicht verdenken, daß er der einmal ergriffenen Dichtungsart treubleiben will. Sein

---

*) Theodor Mundt ſagt von Knebel in ſeinem kleinen Lebensabriß vor der Ausgabe ſeines „Literariſchen Nachlaß und Briefwechſel“: „Er war ein Mann von antiker Lebensruhe und deutſchem Gemüth, von kräftigem Charakter und vielen einzelnen Talenten. Er gehörte zu den Bindegeiſtern, die mit gefälligem Talent das Perſönliche in großen Epochen vermitteln, mit der Grazie eines guten Geſellſchafters die ſpröden Beſtandtheile der Geiſter heilſam zu miſchen und zuſammenzuſetzen verſtehen.“

«Leben ein Traum» weiß ich umſomehr zu ſchätzen, da mir, wie ſchön er unſere Vorarbeiten zu übertreffen gewußt hat, buchſtäblich gegenwärtig iſt.“ Knebel überſandte zugleich das Stammbuch von Fräulein Ulrike von Pogwiſch, mit dem Zuſatz: „Gries hat das Beſte dabei gethan, wir Andern brauchen wärmere Luft, um unſern poetiſchen Geiſt zu erfriſchen. Unſer Gries iſt entzückt von dem Lobe, das du ihm ertheilt haſt. Es iſt ein wahres Talent, das er beſitzt, und da er ſich ſo hübſch in demſelben beſchränkt hat und dabei anhaltend fleißig iſt, ſo kann man es wol vortrefflich nennen. Man wird ſelten Mitbürger ſeiner Art finden, die ſich mit ſo wenig Lob und Auszeichnung begnügten.“

Der erſte Band des «Calderon» war nun im Druck erſchienen: er war überall und nicht nur von den Freunden des Dichters mit Freude und Anerkennung begrüßt worden. Goethe war keiner der Letzten, welche dieſelbe lautwerden ließen; diesmal aber nicht durch Knebel, er ſchrieb ſelber an Gries, im Frühjahr 1815:

„Ew. Wohlg. ſage den verbindlichſten Dank für die trefflich gelungene Ueberſetzung der beiden mir ſo werthen Stücke des Calderon. Möchten Sie doch von allen Seiten aufgemuntert werden, dieſe glückliche Arbeit fortzuſetzen.

„Wenn ich im Vertrauen auf Ew. Wohlg. ſchönes Talent zu dieſem Unternehmen zufälliger Weiſe den erſten Anlaß gab, ſo muß ich geſtehen, daß gar Manches, was ich mit Zweck und Vorbereitung eingeleitet und gefördert, nicht ſo glücklich vonſtatten gegangen. Und ſo iſt es denn im Leben immer tröſtlich und erfreulich, wenn wir, Eins ins Andere gerechnet, ſo viel Gewinn am Ende vor uns ſehen.

„«Zenobia» werden wir einige Zeit ruhen laſſen, um unterdeſſen in Ueberlegung zu ziehen, was zu thun ſei, dieſem Stück ſein vollkommenes Recht zu verſchaffen.

„Doppelt ungern habe ich mich vier Wochen im Zimmer gehalten, da der böſe Katarrh mich verhinderte, meinen Frühlingsbeſuch in Jena abzuſtatten. Möchten Sie der nun zu hoffenden gleichern Jahreszeit geſund und froh genießen.

Ergebenſt

J. W. v. Goethe.“

Es wäre eine beſondere Freude für Gries geweſen, wenn er Schiller ſeinen «Calderon» hätte überreichen können, umſomehr, da dieſer ſich über Schlegel's Ueberſetzung Calderon'ſcher Stücke ſo beifällig geäußert hatte. Da dies nicht möglich war, trieb ihn Pietät, indeß nicht allein dieſe, ſondern zugleich hohe Achtung und Verehrung für Schiller's hinterbliebene Gattin, derſelben ſeinen Erſtlingsverſuch auf dieſem Gebiet zu überſenden. Wir theilen ihre Antwort darauf um ſo lieber mit, als wir aus dieſer, wenn wir ſie mit Goethe's Aeußerung über die „Zenobia“ zuſammenhalten, zu der Ueberzeugung gelangen, daß dieſes Drama dem größern weimariſchen Publicum doch wol gar zu ſpaniſch vorkam und daher auf der Bühne nicht die ihm gebührende Anerkennung gefunden haben mag.

Aus der Menge der lobenden, dankenden und anerkennenden Zuſchriften der Freunde gleich nach dem Erſcheinen des erſten Theils der „Schauſpiele“ des Calderon wollen wir außerdem nur noch Schelling's Brief folgen laſſen.

Frau von Schiller an Gries.

(Weimar 1815.)

„Sie konnten mir kein angenehmeres Geſchenk machen, lieber Herr Doctor, als die Ueberſetzungen des Calderon, deſſen reichen hohen Geiſt man ſich in ſo mancher Stunde des Lebens gern nahebringt, um die Wirklichkeit zu vergeſſen oder ſich über ſie zu erheben. Mit großem Genuß habe ich die «Zenobia» wieder geleſen, deren Reichthum Einem in erneuerter Geſtalt ſtets willkommen iſt. Die Harmonie Ihrer Sprache und die leichte gutgelungene Ueberſetzung ſind ein Gewinn für die Kunſt. Glauben Sie mir, da ich hier ſo manche Stimme vernommen, daß die Wirkung der Aufführung nicht verfehlt war und daß der beſſere Theil des Publicums gewiß fühlt, was es Ihnen zu danken hat.

„Es gibt übrigens in unſerm, leider ehemals! belebten weimariſchen Cirkel jetzt mitunter Dichter, die um den Preis ringen möchten, anerkannt zu werden, und die es ſo leicht halten, neben Goethe und dem Andenken Schiller's und Wieland's einen Namen zu erwerben, der mehr den eigenen Anſprüchen von Werth dünkt als in der Wirklichkeit der Fall ſein kann. Sollte unter dieſen Freiwerbern des poetiſchen Preiſes eine oder die andere ungünſtige Stimme erſchallt ſein, ſo laſſen Sie ſich dies nicht kümmern:

> Denn wer den Beſten ſeiner Zeit genug gethan,
> Der hat gelebt für alle Zeiten.

Die Beſſern und Beſten, die durch die theatraliſche Kunſt auch noch den Werth der Poeſie erhöht haben, können mit dem Werk ſelbſt gewiß nur zufrieden ſein, und Die, welche rein den Gehalt eines Kunſtwerks zu fühlen wiſſen, ſind gewiß höchſt zufrieden mit der Aufführung der «Zenobia» und dem Eindruck, den ſie gab.

„Daß Sie gern in der Erinnerung der Stunden leben, die Sie mit Schiller verlebt, iſt mir ſehr rührend und tröſtlich. Wol mangelt uns Allen, einem Jeden in ſeinem Kreiſe, dieſer freundlich milde mittheilende Geiſt, der ſo tief empfand und die Gefühle des Schönen und Hohen ſo kräftig zu erwecken wußte.

„Ich hoffe, wenn ich dieſen Sommer einige Zeit in Jena bin, Sie öfter zu ſehen und von Ihnen zu hören. Sie werden mir, hoffe ich, von Ihren Arbeiten mittheilen und Klavier ſpielen, ich liebe die gute Muſik ſehr und entbehre immer etwas, wenn ich nichts höre. Sie ſollen mir auch Ihre Erinnerungen an Schiller mittheilen.

„Noch einmal den beſten Dank für Ihr ſchönes Geſchenk.

Charlotte von Schiller.“

Schelling an Fries.

1815.

„Noch habe ich Ihnen, mein wertheſter Freund, für den herrlichen Genuß nicht gedankt, den Sie mir durch Ueberſendung Ihres «Calderon» bereitet. Doch ſo groß dieſer war, freute mich noch weit mehr, daß Sie auch bei dieſer Gelegenheit meiner wieder gedachten und in der Zeit, wo ſo Weniges feſt iſt, mir ein neues Zeichen gaben, daß unſere Freundſchaft fortdauert und ich noch einen Platz in Ihrem Andenken behaupte. Ueber die Meiſterhaftigkeit Ihrer Bearbeitung des ſpaniſchen Dichters haben Sie die Lobſprüche ganz anderer und weit mehr als ich zuläſſiger Richter längſt vernommen, daher ich mit dem meinigen auf jede Weiſe zu ſpät käme. Ich begnüge mich daher, den innigen Wunſch auszudrücken, daß Sie nicht müde werden und fortfahren und nicht aufhören, bis auch dieſer Proteus ganz in unſerer Zunge ſingt und weiſſagt.

„Was ich Ihnen hier überſende iſt weit kein Erſatz für ſo köſtliche Gaben als die Ihrigen, doch als Merkmale meines Dankes nehmen Sie es wol freundlich an. Sie ſehen, ich habe mich einmal auch in die Gelehrſamkeit geworfen; muß man in dieſem langen Leben nicht Alles treiben? Doch iſt noch etwas mehr dahinter, es iſt der erſte Schritt zur Ausführung eines Plans, den ich Ihnen einſt, wenn ich nicht irre, auf der unvergeßlichen Reiſe zwiſchen Dresden und Jena vorphantaſirt oder vorgefaſelt habe und den Sie mit ſo viel Heiterkeit aufnahmen. Jetzt iſt einigermaßen Ernſt daraus geworden, das heißt etwas davon könnte doch noch wahr werden.

„Nun ſeien alle neun Muſen mit Ihnen, daß das herrliche Werk von Calderon vorwärtsgehe! In dieſen Wunſch ſtimmt auch meine Frau mit ein, die ſich Ihnen ſchönſtes empfiehlt. Grüßen Sie alle unſere Freunde, und wenn einmal die Bäume wieder grünen, ſetzen Sie Ihren Wanderſtab vorwärts zu uns hier um mit uns die herrliche Gebirgsnatur Baierns, Tirols und Salzburgs zu beſuchen. Da möchten manche Laute Ihres Calderon noch erſt ganz und vollends lebendig werden. Ich bin und bleibe mit unveränderter Geſinnung

Ihr treu ergebenſter Schelling.“

Unſer Freund war nun für längere Zeit an den ſpaniſchen Dichter gefeſſelt, in den er ſich immer mehr hineinlebte, wie er denn auch durch die Anerkennung, welche ihm von allen Seiten entgegentrat, aufs lebhafteſte zur Fortſetzung dieſer Arbeit aufgefodert ward. Recenſionen in den „Heidelberger Jahrbüchern“ und der „Jenaiſchen Allgemeinen Literatur-Zeitung“, nicht lobpreiſend, aber ernſt und tief in die Sache eingehend*), ermunterten ihn gleichfalls, und was ihm wol, nächſt Goethe's Ausſpruch, das wohlthuendſte unter den mannichfachen Urtheilen geweſen, war unſtreitig der Beifall, den Riſt — der ſtrenge Freund und Kritiker — ſeinen Beſtrebungen zollte. Gegen dieſen ſprach er ſich über Calderon in umfaſſender Weiſe aus, wie wir es in den fortzuſetzenden Brieffragmenten an denſelben vor Augen haben.

---

*) „Heidelberger Jahrbucher“, 1815, Nr. 51; 1816, Nr. 67; „Jenaiſche Allgemeine Literatur-Zeitung“, 1815, Nr. 179. Der Recenſent ſagt in letzterer am Schluß, daß durch Gewandtheit und Sprache Bedeutendes und Bewunderungswerthes geleiſtet werden

Nach der Befreiung der Vaterſtadt des Dichters vom fremden Joch und um die Zeit ihrer Reorganiſation hatte Riſt wol den Gedanken, daß Gries mit ſeinen Talenten derſelben nützlich werden und einen Platz in ihr ausfüllen könne. Vielleicht hielt er es für ein geeignetes Mittel, ihn aus der jenaiſchen Zurückgezogenheit wieder in die Welt einzuführen in andere größere Verhältniſſe und ihm zu einer mehr praktiſchen Thätigkeit zu verhelfen. (Doch nicht als Juris utriusque Doctor?) Vielleicht wollte Riſt auch nur den öftern trüben Stimmungen wehren, denen unſer Freund möglicherweiſe im Leben weniger unterworfen ſein mochte, als es in ſeiner ſchriftlichen Mittheilung an die Freunde immer den Anſchein hatte. Manches heitere geiſtreiche Wort mag in dieſer Beziehung wol aus der gewandten Feder des liebenswürdigen, in alle menſchlichen Zuſtände ſo warm eingehenden Staatsmanns gefloſſen ſein.

Gries an Riſt.

1815.

„— — Für die freundliche Aufnahme meines «Calderon» ſage ich dir den herzlichſten Dank. Dein vorläufiges Urtheil über meine Arbeit, beſonders in Beziehung auf Schlegel's Ueberſetzung, iſt mir in hohem Grade erfreulich. Ich wünſche nur, daß du bei näherer Prüfung keine Veranlaſſung finden mögeſt, es zurückzunehmen. Deine Stimme, des gründlichen Kenners der ſpaniſchen Sprache

---

könne: „aber immer wird etwas und zwar das Beſte fehlen, wenn im Ueberſetzer nicht Das wohnt, was durch keine Anſtrengung zu erlernen, durch keine Kunſt zu erſetzen iſt, jener Prometheiſche Funken, der die irdiſchen Beſtandtheile des geſchaffenen Bildes mit dem Feuer des Lebens durchglüht. Herr Gries zeigt, daß er ſeinen Dichter nicht blos verſtanden, ſondern innig empfunden, daß er im eigentlichen Sinne des Worts mit ihm gedichtet hat.“

und Poeſie, hat für mich natürlich eine überaus große Wichtigkeit, und gewiß wird es dir nicht unlieb ſein zu vernehmen (was ich dir ja wol ohne übermäßige Eitelkeilt vertrauen darf), daß Goethe über das Verhältniß meiner Arbeit zur Schlegel'ſchen ebenſo wie du, faſt mit denſelben Worten geurtheilt hat. Uebrigens leugne ich keineswegs, daß manche Stellen des gewiß nicht leichten Dichters mir noch zweifelhaft geblieben ſind. In dieſer Hinſicht werde ich mich ſehr freuen, wenn du meine Arbeit einer recht ſcharfen Prüfung unterwerfen und mir die etwa begangenen Fehler unumwunden anzeigen willſt.

„Wenn du glaubſt, daß ich kein großes Publicum für den Calderon intereſſiren werde, ſo bin ich vollkommen deiner Meinung: für welchen dramatiſchen Dichter intereſſirt ſich dieſes große Publicum denn eben als etwa für Kotzebue? Dagegen glaube ich mit Recht behaupten zu können, daß Jeder, der auf Bildung begründeten Anſpruch machen will, den Calderon nicht unbeachtet laſſen kann (es verſteht ſich, daß ich hier nicht von meiner Uebertragung, ſondern von dem Dichter an und für ſich rede). Ich will hier nicht die Koryphäen der ſogenannten neuen Schule erwähnen, von denen anzunehmen iſt, daß ſie Alles aus Parteiſucht ſagen und behaupten. Aber auf Goethe's und Schiller's Urtheil darf ich wol vor allem mich berufen. Goethe, der gewiß jener Partei nicht zugethan iſt (die ihn längſt öffentlich genug angegriffen hat), äußert bei jeder Gelegenheit die größte Achtung für Calderon. Ich erinnere mich eine ſehr geiſtreiche Vergleichung des ſpaniſchen Dichters mit dem Sophokles von ihm gehört zu haben, infolge welcher er offenherzig geſtand: wenn er und Schiller den Calderon früher gekannt hätten, ſo würden ſie in ihren Stücken manche Fehler vermieden haben. Von Schiller iſt es bekannt, daß er Schlegel und deſſen Anhänger gewiß nicht liebte, gleichwol bezeigte er über die Erſcheinung des erſten Theils von Schlegel's «Spaniſchem Theater» die lebhafteſte Freude. (Den zweiten erlebte er leider nicht mehr.) Ich erinnere mich noch ſehr wol ſeines Ausdrucks: ihm ſei durch die Bekanntſchaft mit dem Calderon eine neue herrliche Welt aufgegangen. — — Was uns Deutſchen an ihm weniger zuſagt, iſt nicht was ihm als Dichter, ſondern was ihm als Spanier anhängt. Und welcher Billige könnte es ihm verargen, daß er als Spanier für Spanier ſchrieb? Müſſen wir nicht, wenn wir den Homer und Sophokles, den Arioſt und Shakſpeare rein empfinden wollen, uns in die Zeit, die Nationalität des Dichters hineinverſetzen? Gewiß dürfen wir dem Calderon das gleiche Recht nicht verſagen. — Jedenfalls bleibt Schlegel das große Verdienſt, den Calderon zuerſt in Deutſchland eingeführt zu haben.“

Im folgenden Jahre, 1816, erſchien der zweite Band des «Calderon» und fand bei den Auserwählten ſowol wie bei dem größern Publicum die freundlichſte Aufnahme und Anerkennung. Bevor wir mittheilen, wie Goethe ſich wieder gegen unſern Freund darüber ausſpricht und wie ſich die Freude der Frau von Schiller äußert, wollen wir hören, was Gries ſeinem Freunde Riſt auf mancherlei Anfoderungen zu erwidern hat; geben uns doch ſeine eigenen Worte immer die ſicherſten Belege und die lebendigſten Farben zu ſeinem Bilde — nicht ſowol des äußern als vielmehr des innern Lebens, wie wir es ſo gern vor ſeinen Freunden aufſtellen möchten.

Gries an Riſt.

(Jena, 1816.)

„— — Daß jeder Menſch nach ſeinen Kräften Gutes wirken ſoll und daß das Vaterland das erſte Recht hat, dieſe Wirkſamkeit in Anſpruch zu nehmen, darin ſind wir gewiß vollkommen einig. Nur in der Anwendung dieſer Axiome auf einen beſtimmten Fall können wir abweichender Meinung ſein. Zwar gebe ich dir darin vollkommen Recht, «daß meine Vaterſtadt vor allem Männer von Geiſt und Herzen bedürfte, welche in die verroſteten Räder Oel träufeln, die veralteten Inſtitute der Vorzeit von innen heraus neu beleben könnten» — wenn du aber mich vor Andern zu dieſem löblichen Geſchäft berufen glaubſt, ſo vermuthe ich, daß theils ein zu günſtiges Vorurtheil, theils nicht genugſame Beachtung meiner perſönlichen Verhältniſſe und Umſtände dich zu dieſer Annahme verleitet hat. An gutem Willen, meiner Vaterſtadt zu dienen, fehlt es mir keineswegs, vielleicht auch nicht ganz an Fähigkeit; aber der unglückſelige Fehler meines Gehörs, den du dir ſchwerlich ſo arg denkſt als er leider iſt, macht mich zu jedem Amt, das mich mit Menſchen in Berührung bringt, durchaus untüchtig. Wenn nicht ſchon meine innere Neigung mich zu einem ſtillen beſchaulichen Leben hinzöge, ſo würde doch dieſer Umſtand mich durchaus dazu nöthigen.

„Und iſt es denn ſo durchaus nothwendig, daß «allen Bäumen eine Rinde wachſe»? Iſt man darum kein Staatsbürger, weil man kein vom Staate beſoldetes Amt bekleidet? Iſt die ſtillere Wirkſamkeit des Schriftſtellers deswegen eine minder ehrenvolle, weil er als ſolcher in der vom Staat beſtimmten abgeſtuften Rangordnung keinen Platz findet? oder vielleicht deswegen, weil er ſich ſeine Arbeiten bezahlen läßt? oder weil es außer den guten auch ſchlechte Schriftſteller gibt, da es doch den übrigen Ständen ebenſo wenig an ſchlechten Subjecten mangelt? Im Gegentheil möchte ich behaupten, daß ſelbſt ſolche Schufte, wie A. B. C. D. und Conſorten noch Gutes wirken, weil ſie wenigſtens veranlaſſen, daß Manches genauer unterſucht, gründlicher erörtert wird, als ſonſt vielleicht geſchehen wäre. So bildet ſich am Ende eine unwiderſtehliche Gewalt der öffentlichen Meinung, die in letzter Inſtanz ihr unappellables Urtheil ſpricht, dem ſelbſt der mächtigſte Herrſcher ſich unterwerfen muß. Eben daher ſchreibt ſich der geheime Grimm, die affectirte Verachtung, wodurch man ſich an einer Macht zu rächen ſucht, wider welche nichts ausrichten zu können man ſich wol bewußt iſt.

„Ich müßte dich ſehr wenig kennen, mein beſter Riſt, wenn ich glauben könnte, daß du nun eben den Dichter als ſolchen geringer ſchätzteſt denn Andere, die durch Wort und Schrift auf die Menſchen einwirken. Auch ſind hierin die Beſten unter den Alten und Neuern jederzeit Eins geweſen, und unſers Schiller's:

Wirke Gutes, du nährſt der Menſchheit göttliche Pflanze,
Bilde Schönes, du ſtreuſt Keime der Göttlichen aus —

hat ſchon bei Griechen und Römern für eine ausgemachte Wahrheit gegolten. Freilich aber iſt die ſehr hohe Gabe, Schönes zu bilden, d. h. zu ſchaffen, nur wenigen bevorrechteten Geiſtern von der Natur verliehen worden, und in keiner Art menſchlicher Wirkſamkeit iſt es weniger erlaubt mittelmäßig zu ſein als in der höchſten. Du trauſt mir wol Selbſtkenntniß genug zu, um überzeugt zu ſein, daß ich auf den Dichternamen keinen Anſpruch mache. Das konnte höchſtens in einigen ſchnell vorübereilenden Augenblicken jugendlicher Vermeſſenheit geſchehen: denn welcher Jüngling von lebhafter Phantaſie und regem Gefühl iſt nicht der Gefahr ausgeſetzt, Streben und Kraft zu verwechſeln und ſich manchmal für einen Dichter zu halten? Ich kann meinem Schutzgeiſt nicht genug danken, daß er mir zeitig genug die Augen öffnete und mich die natürlichen Grenzen meiner Fähigkeit erkennen ließ. Was ich ehemals für Zufall hielt, der Gedanke, den Taſſo zu überſetzen, war, wenn irgendetwas, Eingebung einer höhern wohlwollenden Macht. Damit war meinem Geiſte ſeine beſtimmte Sphäre, ſein eigenthümliches Gebiet angewieſen. — — Freilich gebe ich gern zu, daß der poetiſche Ueberſetzer auf der Leiter des Verdienſtes eine weit niedrigere Stufe einnimmt als der ſelbſtſchaffende Dichter. Aber ich halte dafür, daß Cäſar ſehr Recht hatte, lieber in einem kleinen Dorfe der Erſte als in Rom der Zweite ſein zu wollen. Ein guter Ueberſetzer iſt immer noch mehr werth als ein mittelmäßiger Dichter, und bin ich in meinem Fache nicht der Erſte, ſo ſehe ich doch wenigſtens Keinen über mir. Du wirſt dieſes Wort aus dem richtigen Geſichtspunkte anſehen, ich ſage es nicht der Welt, ſondern meinem Freunde. Mit dem trefflichen Voß komme ich eigentlich in gar keine Colliſion, weil unſere Beſchäftigung eine ganz verſchiedene iſt. Ich habe es nur mit den Ueberſetzern aus neuern Sprachen zu thun. Hier iſt ohne Zweifel Auguſt Wilhelm Schlegel mein gefährlichſter Nebenbuhler, und wenn dieſer ſeine Kräfte weniger zerſplittert, wenn er auf ſeine ſpätern Arbeiten denſelben Fleiß gewandt als auf ſeine frühern, ſo würde der Wettkampf mir allerdings ſchwer genug werden. Nun aber habe ich, namentlich beim Calderon, das Urtheil deines letzten Briefes, daß meine Ueberſetzung der Schlegel'ſchen vorzuziehen ſei, von ſo vielen Seiten, ja von den erſten Schriftſtellern und Dichtern unſerer Nation beſtätigen gehört, daß es mir am Ende wol nicht zu verargen iſt, wenn ich etwas daran für wahr halte. Tieck's Ueberſetzung des «Don Quixote» iſt allerdings eine geiſtreiche, in vielem Betracht höchſt lobenswerthe Arbeit, aber ſie wimmelt von Nachläſſigkeiten, von den ſeltſamſten Misverſtändniſſen, die er größtentheils hätte vermeiden können, wenn er ſich nur die Mühe gegeben hätte, das erſte beſte Wörterbuch nachzuſchlagen: und wer iſt außer dieſen Beiden noch zu nennen?

„Daß ich die Mängel meiner Arbeiten nicht verkenne, daß ich unabläſſig bemüht bin, das Beſſere zu erſtreben, davon gibt die zweite Auflage des «Taſſo» den ſicherſten Beweis, und die dritte, die ich jetzt vorbereite, wird ihn noch vollſtändiger führen. Lieber würde ich dieſe Mühe auf den «Arioſt» wenden, der freilich einer ſorgfältigen Ueberarbeitung noch gar ſehr bedarf; aber die größere Ausdehnung des Werks und die daher entſtehende Koſtbarkeit deſſelben, die nachtheilige Zeit der Erſcheinung in den unglücklichſten Kriegsjahren, endlich der ſchändliche wiener Nachdruck haben dem Abſatz der Originalausgabe ſehr geſchadet, und es wird wol noch eine geraume Zeit hingehen, ehe an eine zweite Auflage zu denken iſt. Der «Taſſo» iſt ſogar zwei mal nachgedruckt worden, und der erſte Theil des «Calderon» war kaum aus der Preſſe, als ſchon das Raubgeſindel ſich ſeiner bemächtigte. Welcher Congreß wird dieſem Unweſen endlich ein Ende machen?

„Vergib, beſter Riſt, daß ich dir ſo lange von mir ſelbſt vorgeſprochen habe. Aber dein Brief foderte es. Ich mußte dir doch endlich einmal erklären, wie ich zu dieſer Lebensweiſe gekommen bin, die du tadelſt und die gleichwol nach meiner feſten Ueberzeugung die einzige iſt, die ſich für mich eignet, die einzige, die ich noch jetzt wählen würde; es wäre denn, daß der Himmel mir vergönnt hätte, mein eigenes Feld zu bauen, paterna rura bobus exercere meis, welches ohne Zweifel von allen menſchlichen Beſchäftigungen die edelſte und naturgemäßeſte iſt."

(Einige Monate ſpäter.)

„— — Daß der zweite Theil des «Calderon» dir Freude gemacht hat, höre ich mit dem größten Vergnügen. Du gehörſt zu den Wenigen, die ich bei meiner Arbeit ganz beſonders berückſichtige, weil du mit den Eigenthümlichkeiten der ſpaniſchen Poeſie ſo beſonders vertraut biſt. Umſomehr aber überraſcht mich der von dir geäußerte Wunſch, «daß ich gleich von Anfang herein eine freiere Art und Versmaß der Nachbildung gewählt haben möchte, wodurch der Dichter in dem deutſchen Auge mehr gewonnen haben würde als durch die allzu getreue Nachbildung eines Versmaßes, das kein deutſches iſt».

„Ich glaubte in der That, die Zeit der traductions libres wäre in Deutſchland ſo ganz vorbei, daß davon gar keine Rede mehr ſein könnte. Sollte es wirklich noch unter uns Leute geben, die einer Ueberſetzung wie Pope vom Homer, Dücis von Shakſpeare geliefert hat, Geſchmack abgewinnen könnten? Ich zweifle ſehr. Es iſt ja doch ziemlich allgemein anerkannt, daß bei einem Gedicht, welcher Art es ſei, die Form ſo wenig gleichgültig ſei als der Stoff, ja daß nur aus der innigſten Verſchmelzung beider ein wahrhaft poetiſches Werk hervorgeht. Sollte ein wahrhaft großer Dichter, wie Calderon doch wol iſt, die Form ſeiner Werke ſo ganz blindlings aus der Unendlichkeit herausgreifen? und ſollte es nicht die Pflicht des Ueberſetzers ſein, von ſeinem Original ein ſo getreues Abbild zu geben als die Verſchiedenheit der Sprachen nur immer geſtattet?

„«Das Versmaß des Calderon iſt kein deutſches», ſo ſagte man vor 60 Jahren auch, als Klopſtock den Hexameter in Deutſchland einführte, an dem jetzt Niemand mehr Anſtoß nimmt. Aber welches iſt, möchte ich nun fragen, das urſprünglich deutſche Versmaß, deſſen man ſich unbedenklich bedienen kann und ſoll? Dies möchte wol ſchwerlich auszumachen ſein, wenn man auch bis in die älteſte Zeit der deutſchen Poeſie zurückgehen wollte. Ob das Versmaß des «Nibelungenliedes» urſprünglich deutſch ſei, darüber laſſen ſich bedeutende Zweifel erheben, die Minneſänger borgten ihre Versmaße bekanntlich von den Provenzalen. Die leidigen Alexandriner haben wir von den Franzoſen bekommen, die fünffüßigen Jamben von den Italienern und Engländern, die Hexameter und andere antike Metra von den Griechen und Römern. Warum ſollten wir uns denn weigern, die vierfüßigen Trochäen von den Spaniern anzunehmen? Aber wir brauchen deswegen nicht erſt über die Pyrenäen zu gehen. Schon zu Luther's Zeiten, und noch viel früher, war dieſe Versart in Deutſchland eingebürgert, wie du dich aus jedem alten Geſangbuch überzeugen kannſt.

„Der ganze Vorwurf wird ſich am Ende darauf einſchränken, daß dieſe Versart bisjetzt auf der deutſchen Schaubühne nicht gewöhnlich war. Dies muß ich freilich eingeſtehen; allein daraus folgt nichts für die abſolute Undeutſchheit derſelben. Die erfolgreichen Aufführungen mehrer Calderon'ſchen Stücke auf dem weimariſchen Theater beweiſen vielmehr das Gegentheil, und Müllner's freilich weit über Verdienſt berühmte «Schuld», die man auf allen deutſchen Theatern von Wien bis Petersburg mit ſo großem Beifall gegeben hat, iſt von einem Ende zum andern in lauter vierfüßigen Trochäen geſchrieben, ohne daß irgendein Menſch daran ein Aergerniß genommen hat.

„Doch genug von dieſen Dingen, die dich doch unmöglich ſehr intereſſiren können. — —“

Goethe an Gries.

(Mai 1816.)

„Ew. Wohlgeboren haben mich aus dem regnigten Jena auf einmal in die heiterſte Gegend geführt, und bis in die tiefe Nacht hat mich Ihr «Calderon» feſtgehalten. Ich bewundere aufs neue dieſes außerordentliche Talent, und dies mit deſto mehr Behaglichkeit, als Sie uns Geiſt und Wort ſo glücklich überliefern.

„In ein herrliches meerumfloſſenes, blumen- und fruchtreiches, von klaren Geſtirnen beſchienenes Land verſetzen uns dieſe Werke, und zugleich in die Bildungsepoche einer Nation, von der wir uns kaum einen Begriff machen können. Hier wirkt beſonders der «Magus» kräftig, und es ließe ſich aus ihm der Zuſtand der Schule und Kirche, ſowie der des Gemeinlebens jener Zeit gar wol entwickeln. Vielleicht gelingt mir etwas von der Art, wodurch auch Ihr trefflich Unternehmen gefördert werden könnte; denn das Intereſſe des deutſchen Tages möchte wol von dem Intereſſe jenes Zeitpunkts ſehr verſchieden ſein.

„Noch Eins füge ich hinzu, daß mein Aufenthalt im Orient mir den trefflichen Calderon, der ſeine arabiſche Bildung nicht verleugnet, nur noch werther macht, wie man edle Stammväter in würdigen Enkeln gern wiederfindet und bewundert.

„So viel für diesmal, vielleicht glückt es mir, bald etwas Weiteres mitzutheilen.

„Mit den beſten Wünſchen ergebenſt

Goethe.“

Frau von Schiller an Gries.

„Sie hätten mir nicht eine größere Freude machen können, lieber Herr Doctor, als ich Ihnen nun danken möchte, da Sie mir den reichhaltigen zweiten Theil des «Calderon» überſchicken.

„Dieſe ſchönen Früchte einer wärmern Zone, dieſe große Anſicht der Welt und der Phantaſie erhöhen immer das Gemüth. Den «Wunderthätigen Magus» muß ich zuerſt nennen, da ich ſchon längſt den Wunſch hegte ihn zu leſen, und den deutſchen Magus — «Fauſt» ſo hoch halte. Wie wundervoll magiſch iſt dieſe Welt, die ſich da öffnet! und wie in einem Feenpalaſt ſieht man den Gang der Begebenheiten mit einem Glanz umfloſſen; und auch der Charakter des Cyprianus, der wie unſer Fauſt das Tiefe in der Natur zu erfaſſen ſtrebt, iſt höchſt reich und bedeutend gehalten. Der Unterſchied der Nationen fällt Einem ſehr auf, und obgleich ſolche Werke allen Nationen, welche ſie ſich zuzueignen wiſſen, auch angehören, weil ſie den Stempel des Genius tragen, der nicht eine Welt nur umfaßt, ſo iſt es doch eine ſehr intereſſante Vergleichung, dem Gange des dichteriſchen Geiſtes beider Nationen zu folgen. Während der Südländer das Streben nach tieferer Wahrheit leichter aufgibt, um dem reizenden Eindruck der Sinnenwelt zu folgen, kämpft Goethe's Fauſt mit dem tiefſten Weſen der Natur, die er zu umfaſſen ſtrebt, — und Mephiſtopheles hat mehr Mühe, den Sinn vom höhern Streben abzuhalten und zu lenken, als der Dämon des Cyprianus, der leichter und ſicherer zu ſeinem Zweck gelangt. Die Religion wirkt auch daher bei ihm unfehlbarer, und ſtatt daß wie bei Gretchen wir nur durch die zuletzt vernehmbar tröſtende Stimme ihrer Losſprechung an die Gewalt der höhern Macht erinnert werden, ſo ſehen wir im Calderon gleich die Wirkung auch erfolgen.

„Der Reichthum der Sprache und Ihre ſchöne Ueberſetzung iſt ein großes Geſchenk für uns Alle; ich möchte wol, daß Sie fortführen in dieſem ſo reichhaltigen und ſchönen Geſchäft, denn je mehr Fremdes, Großes und Schönes wir uns aneignen können, und je mehr uns dieſes Feld ſich öffnet, je reicher kehrt doch die eigene Kraft auch auf ſich ſelbſt zurück.

„Ueber das «Offenbare Geheimniß» muß ich Ihnen noch ſagen, daß ich es mit dem größten Intereſſe geleſen, denn es iſt in keiner Geſtalt noch ſo zart und geiſtreich erſchienen. — Es iſt ein reicher Gegenſtand für eine ſo blühende Phantaſie wie die des Calderon, und ſeine geiſtreiche Art und Weiſe zeigt ſich deutlich.

„Möchte es Ihnen wohl ſein! und Sie dafür, daß Sie Andern ſo gern Freude machen, belohnt werden durch Ihr eigenes Gefühl. Glauben Sie mir, daß ich es dankbar erkenne, daß Sie mir die Empfänglichkeit zutrauen, den Werth ſolcher Erſcheinungen zu empfinden. — Ich möchte Ihnen auch gern etwas ſo Erfreuendes ſenden können, aber Sie würden nur dieſem Worte glauben, wie tief ich Ihre Güte empfinde und zu ſchätzen weiß. — Leben Sie wohl! Alles Gute ſei mit Ihnen!

Charlotte von Schiller.“

Wir haben bisher verſäumt es zu erwähnen, in welchen freundſchaftlichen Verhältniſſen Gries zu Friedrich Auguſt Wolf ſtand. Wolf unterließ nie Gries zu beſuchen, wenn er nach Weimar zu Goethe kam, oder Jena auf ſeinen öftern Reiſen berührte. Ein Briefwechſel unter ihnen fand gemeiniglich nur in geſchäftlicher Beziehung ſtatt, wo denn allemal Wolf nicht wenig erfreut war, wenn ihm Gries einen Beitrag für die von ihm herausgegebene linguiſtiſche Zeitſchrift «Die Analekten» gab. — Den «Calderon» empfing er mit dem wärmſten Dank, verglich die Ueberſetzung mit dem Original und meinte, alle neuern Ueberſetzer der Alten könnten von Gries lernen. Ein andermal ſagt er, daß er immer zu den wärmſten Bewunderern unſers Freundes ſich rechnen würde, ſowie er denn auch in ſeinen alten Tagen dem Ueberſetzen gar freundlich zugethan bliebe und ihm den Beweis davon in der beifolgenden, gleichfüßigen, alſo ſylbenweiſe durchgeſchnittenen Dolmetſchung des Anfangs der «Odyſſee» übermache. Auch eine ſpaniſche Novelle will er beilegen und ſchließt dann: „Immer fühle ich gleichwol, daß ich, Homeriſch zu reden, nur Ehernes für Goldenes wiedergeben kann.“

Gries an Riſt.

(Jena, Mai 1818.)

„— — Du willſt wiſſen, wie ich lebe und was ich treibe? Davon iſt wenig zu ſagen; Beides iſt ſo einfach wie möglich. Mein vertraulicher Umgang ſchränkt ſich faſt einzig auf deine, dir noch unbekannten Verwandten ein. Unter den Profeſſoren habe ich nähern Umgang faſt nur mit dem trefflichen Luden, der wol jetzt für die Perle unſerer Univerſität gelten mag. Damit iſt zugleich ausgeſprochen, wie ich mich zu den Parteien verhalte, deren Bewegungen in Ermangelung wichtigerer Begebenheiten eine zeitlang die Tageblätter beſchäftigt haben. Daß ich nicht zur Partei der Servilen gehöre, davon biſt du hoffentlich ohne meine Verſicherung überzeugt. Ebenſo wenig aber gehe ich mit den Ultraliberalen (Oken, Wieland) durch «Dick und Dünn», wie du ſagſt. Unter den heutigen Wortführern iſt Keiner, mit deſſen Anſichten ich im Allgemeinen (freilich nicht immer im Einzelnen) ſo ſehr übereinſtimme als eben Luden, der ein Mann und ein Deutſcher iſt, im vollen Sinne des Worts. — —

„Daß die Deutſchen bisjetzt noch «mitten in einer recht vollſtändigen Confuſion ſitzen» kann ich dir wol zugeben. Dieſe iſt ohne Zweifel noch ein Reſt von jener confusio divinitus conservata, die in Regensburg ihren Sitz hatte. Weniger ſtimme ich dir in Anſehung der rückgängigen Bewegung bei, deren du ſie beſchuldigſt. Sind auch die Fortſchritte der Deutſchen in der Geſtaltung ihres Gemeinweſens keine Siebenmeilenſprünge: Fortſchritte ſind es dennoch, du magſt als den terminus a quo das Jahr 1789, oder 1801, oder 1807 und 1815 annehmen. Die Elemente einer beſſern Ordnung der Dinge ſind wirklich vorhanden, und der gewaltige Geiſt, der aus dieſem anſcheinenden Chaos eine neue Welt geſtalten wird, ſchwebt über den Waſſern. Dieſer Geiſt iſt die öffentliche Meinung, die nun auch in Deutſchland eine Kraft erlangt hat, welcher Fürſten und Miniſter umſonſt zu widerſtreben ſuchen.

„Doch ich bin wol ein Thor, daß ich Laie gegen dich alten Diplomaten anpolitiſire; geſchwind zu meinem Leiſten, ehe du mir ein ſtrenges Ne sutor zurufſt! Dieſer Brief war eigentlich zum

Begleiter des dritten Calderon beſtimmt, doch ſchicke ich dieſen ſpäter. Jetzt bin ich mit der Reviſion des Taſſo beſchäftigt. Wie bald ich damit fertig werde, davon hängt größtentheils die Frage ab, ob wir uns dieſen Sommer wiederſehen.“

Es ward aber nichts aus dem Wiederſehen in dieſem Jahre. Mancherlei Arbeiten, darunter beſonders der «Taſſo», hielten ihn den ganzen Sommer in Jena feſt. Freunde, die von Hamburg zum Beſuch nach Jena kamen, Verwandte von Riſt, brachten gegenſeitige Kunde; im December deſſelben Jahres aber ſchrieb Gries, daß er nun ernſtlich mit einem Reiſeplan nach Hamburg für den nächſten Sommer ſich beſchäftigte, er könne den wiederholten und dringenden Einladungen ſeiner guten Geſchwiſter nicht länger widerſtehen, ſein Bruder Ludwig habe ihm ſein Haus angeboten, alle Hinderniſſe, ſoviel ſich deren vorausſehen ließen, ſollten beſeitigt werden, doch würde der «Taſſo» ihn noch reichlich bis Johannis beſchäftigen, dann wolle er aber auch Alles wiederſehen, was ſich nur irgend auf dem Wege erreichen ließe. Um des Himmelswillen ſolle Riſt nur nicht verreiſen, und von Berger hofft er, daß er nach Hamburg kommen werde. Die Vorfreude dieſes Wiederſehens verſetzt ihn in die jugendlichſte Lebendigkeit.

Univ. Bibl. München

Es hat den Anſchein, als ob Riſt mit der Auswahl der Stücke in dem dritten Bande des «Calderon» nicht ganz einverſtanden geweſen wäre. Gries entſchuldigt ſich damit, daß er damals die große Ausgabe des Apontes noch nicht gehabt und deshalb in der Auswahl ſich beſchränkt geſehen habe, er verwahrt ſich auch, in derſelben nicht dem Zeitgeſchmack der Schickſalstragödien gehuldigt zu haben, da die alten Tragödien des Aeſchylus und Sophokles in dieſelbe Kategorie gehörten, man brauche nur an den «König Oedipus» zu erinnern.

Gries arbeitete nun eifrig an der neuen Ausgabe ſeines «Taſſo», in freudiger Ausſicht auf die bevorſtehende Reiſe nach Hamburg, welche denn auch wirklich im Spätſommer des Jahres 1819 angetreten ward. Vorher hatte er noch die Freude, daß ihm Goethe gleich nach dem Erſcheinen dieſer ſeiner letzten Arbeit folgende freundliche Worte ſchrieb:

„Ich freue mich ſehr, daß Sie Ihr ſchönes Talent ſo beharrlich auf einem Wege fortüben und äußern, wo man eben dadurch, daß man nach dem Unerreichbaren ſtrebt, einen Grad der Vollkommenheit erreicht, den man ſich früher kaum verſprechen durfte.

„Wenn ich mich erinnere, wie mein guter Heinſe zu Venedig das «Befreite Jeruſalem» überſetzte, im Bette liegend, um das Holz zu erſparen, und ſchon zufrieden war, den Taſſo in deutſche Proſa umgebildet zu haben, nun aber Ihre neueſte Arbeit betrachte, ſo merke ich denn doch, daß ich manche Jahre, und zwar in guter, lebendiger, fortſchreitender Geſellſchaft gelebt habe. Mögen wir noch eine zeitlang zuſammen wirken und genießen."

Am 10. Mai 1820 traf unſer Freund nach einem achtmonatlichen Wanderleben wieder in Jena ein. „Mir ward doch etwas ſchauerlich zu Muthe, als ich den grauen Thürmen näherkam", ſchrieb er an Riſt, „auch den kleinen Kreis von Freunden, der mir hier noch geblieben, fand ich zerſtreut, und um das Misgeſchick vollſtändig zu machen, war mein großer Koffer mit dem ganzen Calderon-Apparat, durch ein Verſehen, in Hamburg ſtehen geblieben. Die gezwungene Unthätigkeit iſt mir aber ſchwerer als alles Uebrige zu ertragen."

Nun gibt er dem Freunde einen umſtändlichen Bericht von ſeiner weitern Reiſe, nachdem er Hamburg verlaſſen; kommt aber noch einmal auf die glückliche Begegnung in der Vaterſtadt zurück mit den Worten:

„Wir haben uns wiedergeſehen und wiedergefunden, ſchriebſt du mir vor 25 Jahren nach unſerer erſten Wiedervereinigung! Möge dieſes Zeugniß auch jetzt in uns Beiden lautwerden. — —"

Unſer Dichter war von Hamburg nach Kiel gegangen, um ſeinen Freund Berger zu beſuchen, und freute ſich ebenſo ſehr, nach vieljähriger Trennung, an dem Wiederſehen deſſelben und ſeiner liebenswürdigen Gattin als an der herrlichen Oſtſeegegend, welche er hier zum erſten male kennen lernte. Von Kiel ging er nach Lübek und Eutin, überall traf er liebe Freunde und Bekannte und kam ſo ſehr in ſeine alte Reiſeluſt und Stimmung, daß er ſich entſchloß nach Mecklenburg zu gehen, wo er überall aufs freundlichſte begrüßt ward, dann ſeinen Wanderſtab bis nach Berlin trug und in dieſem nordiſchen Palmyra, wie er die preußiſche Hauptſtadt nennt, faſt drei Wochen verweilte.

„Ich kann nicht leugnen“ — fährt er in ſeinem Briefe an Riſt fort — „daß Berlin im Ganzen mir ausnehmend wohlgefallen hat. Aber nirgends fand ich auch eine ſo große Zahl von alten Freunden und Bekannten, und nirgends macht eich ſoviel neue und intereſſante Bekanntſchaften. Gewiß iſt kein Ort in Deutſchland, wo ſich gegenwärtig ſo viele durch Kunſt oder Wiſſenſchaft ausgezeichnete Männer beiſammenfinden wie in Berlin. Nicht blos die Univerſität und die Akademie der Wiſſenſchaften zieht dieſe herbei, auch unter den Geſchäftsmännern und ſelbſt unter den Miniſtern (ich nenne nur Humboldt) finden ſich deren. Geſelligkeit und Gaſtfreiheit ſind hier zu Hauſe, literariſche Bildung iſt allgemein verbreitet, und wenn ich an manchen andern Orten gleichſam um Verzeihung bitten mußte, den Calderon überſetzt zu haben, ſo fand ich hier gerade für dieſes Werk der Anerkennung und des Dankes mehr als ich jemals erwarten konnte.“

Vor allem rühmt er nun die in Berlin ſo allgemein verbreitete Muſikliebhaberei, um welche ſich Zelter ſo großes Verdienſt erworben, durch gründliche Ausbildung ſowol als durch die als unerreichbares Muſter daſtehende Singakademie. Bei alledem aber möchte er Berlin nicht zum beſtändigen Aufenthalt wählen und könne er ſich nicht denken, wie der Sommer dort zu überleben ſei. Dann ſchließt er mit den Worten: „In fünf Jahren, ſo Gott will, komme ich wieder zu euch! — —“

Der Aufenthalt in Hamburg und das ihm ganz fremdgewordene Familienleben im Kreiſe ſeiner Geſchwiſter, welche dem Langentbehrten mit den liebevollſten Beweiſen treuer Anhänglichkeit entgegenkamen, hatte unſern Freund körperlich und geiſtig ſo erfriſcht, wie vielleicht keine andere Reiſe zu thun im Stande geweſen wäre. Wir glauben nicht zu irren, daß es dieſen neuerwachten verwandtſchaftlichen Empfindungen zuzuſchreiben iſt, daß er — der nur mit einem Theil der Geſchwiſter in Hamburg in beſtändigem brieflichem Verkehr ſtand — jetzt auch wieder ſich dem Syndicus zuwandte, obgleich jener oben erwähnte, ins ſchwediſche Hauptquartier geſandte Brief ganz ohne Erwiderung geblieben war. Der Syndicus Gries war inzwiſchen Bundestagsgeſandter in Frankfurt geworden und dadurch ſeinem Bruder, dem Dichter, ſoviel nähergerückt; dieſer hatte gehofft, mit dem Bruder, den er ſeit 25 Jahren nicht geſehen, in der Vaterſtadt zuſammenzutreffen, da die Bundestagsferien in dieſelbe Zeit fielen; da ſich dieſe Hoffnung nicht erfüllte, ſchrieb er ihm bald nach ſeiner Rückkehr von Jena aus, noch ganz belebt von den Annehmlichkeiten des verfloſſenen Winters.

„Es war ſogar die Rede vom Dortbleiben“, ſagt er, „zumal die treffliche Streſow redete mir ſehr eifrig zu. Dazu konnte ich mich aber nicht entſchließen, der Menſch iſt doch nicht allein zum Genießen gemacht, und arbeiten konnte ich in Hamburg nicht. Auch befiel mich wieder eine Sehnſucht nach den Bergen, und endlich bin ich überzeugt, daß das hamburgiſche Klima die Urſache, oder wenigſtens das Beförderungsmittel der leidigen Gicht iſt, von welcher ich unter allen Gries'ſchen Geſchwiſtern bisher allein freigeblieben bin. Auch war ich von Anfang an feſt entſchloſſen, bei dem erſten Zucken ſogleich die Flucht zu ergreifen; den Winter blieb ich unbeläſtigt, aber mit dem Frühlingsanfang meldeten ſich verdächtige Symptome, und ſogleich machte ich mich auf, trotz allen Zuredens und meiner eigenen Neigung zum längern Verweilen.“

Nun gibt er dem Bruder umſtändlichere Nachricht von ſeinem Leben in Jena und ſeinen Beſchäftigungen, meint aber, die Nothwendigkeit, demnächſt einen andern Wohnort zu wählen, würde ihm immer klarer, weil es dermalen kaum einen traurigern gäbe wie Jena.

Und dieſes hier ausgeſprochene Misbehagen war nicht etwa die augenblickliche Folge des Wechſels zwiſchen Hamburg und Jena; in den letzten Tagen des Jahres äußert er gegen Riſt:

„— — Wie oft habe ich mich in dieſen leidigen Feſttagen nach meinem lieben Hamburg zurückgeſehnt! Jena wäre ein recht erträgliches Neſt, wenn es nur keine Sonn- und Feſttage gäbe. An die Wochentage mache ich gar keine Anſprüche. Ich bin zufrieden, wenn ich ungeſtört arbeiten kann. Dann und wann ein Spaziergang, ein Beſuch bei den Schweſtern, eine erheiternde Lectüre, das genügt. Aber wenn ich ſo die ganze Woche in meiner Einſiedelei zugebracht habe, dann ſehne ich mich am Sonntage recht ſehr nach geſelliger Unterhaltung, und damit iſt's hier leider ſchlecht beſtellt. Die Clubs ſind langweilig, und gleichwol hindern ſie andere Zuſammenkünfte, und ſo habe ich denn auch dieſes Weihnachtsfeſt größtentheils allein auf meinem Zimmer verlebt. Nur der erſte Weihnachtstag machte eine kleine Ausnahme: ich las den Schweſtern und Frommanns mein neueſtes Calderon-Stück vor (den erſten Theil der «Tochter der Luft»), zu allgemeiner Erbauung. Für mich war der Spaß nicht übermäßig; denn habe ich mich ſechs Monate lang mit ſo einem Stück abgearbeitet, ſo habe ich genug davon — und eine dreiſtündige Vorleſung iſt eine angreifende Sache. Das werthe Auditorium ſchien aber ganz content zu ſein, und ich hoffe von dir ein Gleiches, denn auf Oſtern wirſt du es ebenfalls zu leſen bekommen.“

Bei Gelegenheit des Calderon fährt Gries nun fort, mit dem Freunde einige Streitfragen über den ſpaniſchen Dichter zu erörtern; da dieſelben ſehr in das Einzelne ſich verlieren, wir auch früher ſchon ähnliche Discuſſionen mitgetheilt haben, ſo wollen wir ſie hier übergehen und uns dem ſpäter unter ihnen verhandelten Gegenſtand zuwenden, der von allgemeinerm Intereſſe iſt und das beſondere für uns hat, uns mit des Dichters (poetiſchem) Glaubensbekenntniß bekannt zu machen.

Die geiſtreichen Anzapfungen Riſt's — wenn wir uns dieſes vulgären Ausdrucks bedienen dürfen — laſſen deutlich das Beſtreben durchblicken, den fernen einſamen Freund in eine lebendige anregende Unterhaltung zu verflechten und ihm dadurch Gelegenheit zu geben, die reichen Schätze ſeiner innern Anſchauung zu entfalten, wie zugleich einen Erſatz für die von Gries ſo oft entbehrte mündliche Unterhaltung herbeizuführen.

„— — Seit 25 Jahren ſind Goethe's Werke der Hauptgegenſtand meines Studiums geweſen. Goethe's Nähe, der Umgang mit Schiller, den Schlegeln, Schelling, meine eigene unwiderſtehliche Neigung, Alles leitete mich darauf hin. In dieſer beſtändigen Beſchäftigung mit dem Dichter, deſſen Werke, ſowie ſie erſchienen, alsbald in meine Hände gelangten, bildeten dieſe für mich eine ununterbrochene Folge von Schöpfungen, oder eigentlich nur eine einzige Schöpfung, deren kleinſtem Theil ich ſo wenig meine Bewunderung verſagen konnte wie dem größern und größten, denn alle ſind ja Ausfluß deſſelben unermeßlich reichen Geiſtes, der auch ſeinen geringſten Werken das Siegel ſeiner Eigenthümlichkeit aufzudrücken weiß.

„Du wirſt mir nicht zutrauen, daß ich alle dieſe Werke auf dieſelbe Stufe des Werthes und der Würdigung zu ſtellen gemeint bin. Auch ich weiß zwiſchen «Egmont» und dem «Groß-Cophta», zwiſchen «Hermann» und «Reineke Fuchs» einen Unterſchied zu machen. Aber ſelbſt in jenem ſo oft geſchmähten «Groß-Cophta» finde ich die unnachahmbaren Spuren Goethe'ſcher Eigenthümlichkeit, und wenn Goethe mir um «Egmont's» willen lieb iſt, ſo iſt der «Groß-Cophta» mir um Goethe's willen lieb. Man verargt es keinem Kunſtfreunde, auch die nachläſſigſten Skizzen, die flüchtigſten Umriſſe eines Rafael oder Correggio zu ſammeln und werthzuhalten; ſollte man dem größten Dichter der neuern Zeit nicht gleiche Achtung beweiſen dürfen?

„Allerdings aber halte ich Goethe für den größten Dichter, der ſeit dem Untergange des Alterthums geboren iſt. Denn obwol ich Shakſpeare als Dramatiker ſeinen Ehrenplatz nicht ſtreitig mache, ſo ſehe ich doch in jedem andern Fache der Dichtkunſt Keinen, der mit unſerm deutſchen Dichter zu vergleichen wäre. Und dieſe Univerſalität, dieſer allumfaſſende Reichthum ſeines Geiſtes erhebt ihn ſelbſt über Shakſpeare, der doch nur in Einem Fache groß war.

„Da nun Goethe meiner innigſten Ueberzeugung nach auf einer Alles ſo weit überragenden Höhe ſteht, ſo kann ich freilich eine kühle Werthſchätzung, eine mäßige Hochachtung bei ihm nicht wohlangebracht finden. Man muß zwar in Allem Maß halten, aber auch im Maßhalten. Ueberhaupt iſt der Moderantismus in der Aeſthetik wie in der Politik gar oft nur ein Deckmantel innerer Gleichgültigkeit. Wer für Tiedge, Matthiſſon und Goethe nur ein und daſſelbe Maß der Verehrung und des Lobes führt, von dem kann ich ebenſo wenig halten als von den Herren im Centrum, die weder liberal noch ſervil und eigentlich nichts ſind.

„Von dem Vorwurf der Abgötterei denke ich mich hinlänglich gereinigt zu haben; nur über Einen Punkt bedarf es noch einiger Worte. Du glaubſt, daß Goethe's Erſcheinung als Menſch einen Einfluß habe auf mein Urtheil über ſeinen Dichterwerth? Das iſt aber keineswegs der Fall. Mein Verhältniß zu Goethe iſt nie ein vertrautes geweſen. Wie ganz anders war es mit Schiller, deſſen liebenswürdiges Entgegenkommen mich ſo oft zu unbegrenztem Vertrauen auffoderte, deſſen Rath und Lehre einen ſo entſcheidenden Einfluß auf die Richtung meines Geiſtes und meiner Thätigkeit hatte! Zwar kann ich nicht anders ſagen, als daß Goethe ſich jederzeit freundlich und theilnehmend gegen mich bewieſen; ein näheres Verhältniß aber hat zwiſchen uns nie beſtanden. Seit dem Verluſte meines Gehörs, alſo wenigſtens ſeit 18 Jahren, bin ich faſt nie zu ihm gegangen, da das laute Sprechen ihm ſehr beſchwerlich fällt. Treffen wir uns am dritten Orte, ſo iſt ein freundlicher Gruß gewöhnlich unſere ganze Unterhaltung, und auch ſchriftliche Mittheilungen finden nur in ſeltenen Fällen ſtatt. Du ſiehſt hieraus, daß der Zauber ſeiner Perſönlichkeit auf mich nicht beſonders wirken kann.

„Nach dieſem offenherzigen Glaubensbekenntniß darf ich dir wol ein Sonett mittheilen, welches an Goethe's letztem Geburtstage entſtanden iſt. Die Univerſität feierte dieſen feſtlichen Tag durch ein großes Gaſtmahl, welchem Goethe ſelbſt beiwohnte, und foderte mich durch den Prorector auf, die längſt beiſeite gelegte Leier ertönen zu laſſen. Da ich aber mit andern Arbeiten beſchäftigt war und überhaupt von der Gelegenheitspoeſie nicht viel beſſer urtheile wie Jean Paul, ſo lehnte ich dieſes Anſinnen ab, und erſt zwei Stunden vor Beginn der Feier entſtand folgendes Sonett, das alſo doppelte Anſprüche auf Nachſicht hat. Der Anfang deſſelben bezieht ſich auf ein Sonett von dem alten Maler Leonardo da Vinci, das ich vor einigen Jahren auf Goethe's Anregung überſetzte.

Am 28. Auguſt 1820.

Wenn heilſam iſt, nur was man kann zu wollen,
Wie Leonardo's tiefe Wort' uns lehrten,
So hätte, wer zu Euch, dem Hochverehrten,
Im Namen Vieler ſpricht, wol ſchweigen ſollen.

Jedoch es iſt der Ruf an uns erſchollen,
Und weigern läßt ſich nicht, was Die begehrten,
Die für das höchſte Sollen heut' erklärten,
Dem Himmel Dank, Verehrung Euch zu zollen.

Wir ſahn, geſchützt von dieſen alten Mauern,
Die Throne ſtürzen und erneu'n; der frommen
Vorfahren Bau blieb unerſchüttert ſtehen.

Und hier, ſo lang' als dieſe Steine dauern,
Wird Enkels Enkel noch den Tag begehen,
An welchem Deutſchlands hellſte Sonn' entglommen.

„Die Tochter der Luft“, welche in der Weihnachtsvorleſung den Schweſtern ſo gut gefallen, hatte auch anderweitig großes Intereſſe und Theilnahme erregt. Goethe ſchrieb gleich nach dem Erſcheinen des vierten Calderon-Bandes an Knebel: „Verſäume nicht, wenn du Dr. Gries begegneſt, für «Die Tochter der Luft» ihm doppelt und dreifach zu danken. Wie iſt es das herrlichſte von Calderon's Stücken, und ich halte es für eins ſeiner ſpätern. Ich bin dem Ueberſetzer ſehr verpflichtet, der Alles ſo treu und rein wiedergegeben; ich werde nicht ermangeln, es bei Calderon zu rühmen, wenn ich ihm drüben begegne.“ — Goethe wollte aber auch noch — wie folgt — ſelbſt ſeinen beſondern Dank unſerm Freunde ausdrücken. Wir finden es ſehr begreiflich, daß die immer ſich gleichbleibende, warme Theilnahme an ſeinen Beſtrebungen gerade des Mannes, den er vor Allen ſo hoch verehrte, beſonders wohlthuende Empfindungen in Gries erregen mußte, umſomehr, als er hier jenen Anklang fand, den er ſo häufig vermißte: das volle Verſtändniß und die gerechte Anerkennung des Originals ſowol wie das Eingehen in die Auffaſſung der Uebertragung. Beides konnte freilich, der Natur der Sache nach, bei dem größern Publicum in dem Maße nicht ſtattfinden; indeß blieb es ihm doch immer ein weher Punkt, ſeinen ſpaniſchen Dramatiker — wie er geglaubt und gehofft — nicht in Deutſchland einbürgern zu können. Ob unſere Zeit ſolchen Erwartungen günſtiger geweſen wäre? Die Antwort liegt zu ſehr auf der Hand, als daß wir genöthigt ſein ſollten, ſie auszuſprechen.

Goethe an Gries.

(1821.)

„Ew. Wohlg. werde abermals übergroßen Dank ſchuldig für den Genuß, den Sie mir durch das unſchätzbare Stück Calderon's gewährt. Zwar pflegt uns vom Guten das Letzte, was uns gebracht wird, immer als das Beſte zu erſcheinen, doch dem ſei wie ihm wolle, ſo gehört dieſes Stück zu einer der vorzüglichſten Productionen dieſes einzigen Mannes. Alle ſeine Verdienſte, die geiſtreichſte Conception eines bedeutenden Gegenſtandes, die Verwandlungen des Geſchichtlichen in ein Fabelhaftes, die gewandteſte Benutzung aller dramatiſchen und theatraliſchen Vortheile, poetiſche Gleichnißfülle, rhetoriſche Dialektik, das Alles in gewiſſen hohen Punkten zuſammentreffend wahrhaft rührend, obgleich im Ganzen nicht aufs Gemüth angeſehen.

„Ich wiederhole meinen verbindlichſten Dank und bemerke nur, daß von dem Schriftſteller höchſte moraliſche Bildung gefordert wird, indem man ja nach herkömmlicher und geprüfter Sittenlehre das Gute nur um des Guten willen thun ſoll, ohne an eine Rückkehr auf ſich ſelbſt zu denken. Der Deutſche beſonders wird hierin ſtark geprüft, das kommt aber von den vielen Mitarbeitern, der daraus entſtehenden Concurrenz und beſondern Abſichten vielfältiger literariſcher Blätter. Fahren Sie ja fleißig fort und erhöhen unſern innern Sinn von Zeit zu Zeit mit ſolchen Meiſterwerken.“

Auch das folgende Jahr brachte abermals ein freundlich aufmunterndes Wort von Goethe, welches wir, des innern Zuſammenhangs wegen, hier gleich folgen laſſen.

„Sie haben durch den neuen Band von Calderon mir abermals ein paar glückliche Tage gewährt, deren Nachgenuß ich in jedem ruhigen Augenblick empfinde. Es iſt ein Dichter, über den man bei jedesmaligem Erblicken ſtaunt, wie über die Natur, ſo oft man aufmerkſam an ſie heranblickt. Nehmen Sie meinen aufrichtigſten Dank mit der Verſicherung, daß dieſes Werk auf meiner Badereiſe mir nicht von der Seite kommen ſoll. Ich habe über Calderon und über das Verdienſt ſeines Ueberſetzers noch ſo Manches zu ſagen und wünſche nur, daß es mir gelingen möge, mich bündig und überzeugend auszudrücken. Was Sie über die beiden

Stücke mittheilen, iſt mir ſehr viel werth und gibt Gelegenheit zu mannichfaltigen Betrachtungen.

„Der ich recht wohl zu leben, guten Muth und Stimmung zu fernerer Arbeit wünſche.

Ergebenſt
Goethe.

Weimar, Juni 1822.“

Der kalte und regneriſche Sommer von 1821 hielt unſern Gries an ſeinen Schreibtiſch in Jena gebannt; er dachte an keinen Ausflug, ſonſt würde er den Bruder in Frankfurt beſucht haben; das Wetter war ſo rauh, daß er einen Brief deſſelben Ende Mai im geheizten Zimmer empfing, vier Wochen ſpäter aus demſelben beantwortete. Das erneuerte Verhältniß mit dieſem Bruder war ihm äußerſt angenehm, er gab ſich um ſo lieber dieſem ſchriftlichen Verkehr hin, da der Syndicus mit ſeiner lebhaften Auffaſſung ſich auch für die literariſche Thätigkeit des Dichters intereſſirte. Hatte er ihn doch ſelber aufgefodert, den Dante zu überſetzen, ein überraſchendes Anſinnen, da vom Dante in noch weit höherm Grade gilt, was gegen den Calderon anzuführen ſei, und für dieſen hatte unſer Freund ſchon den Bruder angefleht, den alten Spanier des 17. Jahrhunderts, den Sohn ſeines Volks und ſeiner Zeit, nicht mit den Anſprüchen des 19. Jahrhunderts zu leſen. „Und was den Dante betrifft“, ſagt er, „ſo ſteht der alte Florentiner uns, wenigſtens der Zeit nach, viel ferner. Dabei iſt er weit weniger unterhaltend und beträchtlich dunkler. Ohne Anmerkungen iſt er ſelbſt für ſeine Landsleute nicht mehr lesbar und iſt es wol nie geweſen, da bekanntlich bald nach ſeinem Tode eigene Lehrſtühle gegründet wurden, um die «Divina Commedia» zu erklären. Ihn im Versmaß des Originals zu überſetzen halte ich für die ſchwierigſte Aufgabe, die ein Ueberſetzer ſich machen kann, und ſchwerlich würde ſich dafür ein auch nur mäßiges Publicum finden. Doch bin ich auch ſchon von mehren Seiten dazu aufgefodert worden.“

Alsdann beſpricht er mit dem Bruder ſeine Auswanderungsplane, die verſchiedenen Städte ſowol Nord- wie Süddeutſchlands werden in Erwägung gezogen, der Refrain iſt aber immer wieder:

„Vielfältige Erfahrung hat mich gelehrt, daß Jena mir immer lieber wird, je weiter ich davon bin. Vielleicht iſt eine wohlgegründete Dankbarkeit die Urſache dieſer Erſcheinung; denn ich kann nicht leugnen, daß ich meine ganze Bildung dieſem Orte verdanke, daß ich hier die ſchönſten, wichtigſten und genußreichſten Jahre meines Lebens zugebracht habe.“ Nun zählt er alle Vortheile auf, welche das Leben in Jena gewährt, ſein Verhältniß zur Familie Frommann, die Anweſenheit von gelehrten und geſcheidten Männern, wie z. B. Luden, Kieſer, Oken, Schmid, Fries, daß Jena dem Mittelpunkt der Literatur ſo nahe liege, kurz das Für und Wider wird erwogen und für das nächſte Jahr eine Reiſe beſchloſſen, um durch den Augenſchein ſich beſtimmen zu laſſen.

Wenn nun unter den Unvollkommenheiten der guten Univerſitätsſtadt die große Dürftigkeit ihrer Küche gerügt wird, ſo weiß unſer Freund derſelben auch wieder eine gute Seite abzugewinnen in folgender Aeußerung: „Faſt muß ich mich ſchämen, unter allen Geſchwiſtern der Einzige zu ſein, der gar nicht an Gicht und Rheumatismus leidet. Aber das iſt ſchwerlich die Belohnung meiner Tugend, ſondern die unfreiwillige Frucht erzwungener Mäßigkeit. In der That ſind Gicht und Podagra hier faſt unerhörte Krankheiten, und ich bin vollkommen überzeugt, daß ſämmtliche Grieſe geſund werden würden, wenn ſie ſich entſchließen könnten, in Jena zu leben. Außer meiner Harthörigkeit, deren ich längſt gewohnt bin, kenne ich faſt keine andere Krankheit als die leidige Migräne, die mich von Jugend auf geplagt hat. — — Was ich am meiſten hier noch vermiſſe iſt eine vernünftige Partie, da bei meiner Harthörigkeit das Spiel meine einzige Reſource in der Geſellſchaft iſt; damit iſt es hier aber ſo ſchlecht beſtellt, daß, als vor einigen Jahren der öſtreichiſche Geſandte Graf Zichy nebſt andern dergleichen Perſonen die hieſige Univerſität in Augenſchein nahm, man mich officiell zur Partie mit den Excellenzen requirirte, weil ſonſt kein leidlicher Whiſtſpieler aufzutreiben war.“

Gries freut ſich, daß der Bruder den Muth gehabt, alle vier Bände des «Arioſt» nacheinander durchzuleſen; er beklagt ſehr, daß noch immer an keine neue Ausgabe dieſes ſeines Lieblings zu denken ſei, weil er fühlt, daß dieſer Uebertragung — die er ſelbſt einen erſten Entwurf nennt — noch ſoviel zur Vollendung mangele. Der «Taſſo» habe bereits drei rechtmäßige Auflagen erlebt (und fünf Nachdrucke wären ihm bekannt geworden), und jetzt müſſe er ſich abermals mit dem «Befreiten Jeruſalem» beſchäftigen und darüber den «Arioſt» wieder bei Seite legen.

Anhaltendes Arbeiten hatte auf die zarte Geſundheit unſers Freundes nachtheilig eingewirkt, ſodaß ſein Arzt ihm eine Badecur verordnete. Obgleich ihm nun das eigentliche Badeleben verhaßt war, ſo entſchied er ſich doch ſehr ſchnell für Wiesbaden, weil er hier — wie er an Riſt ſchrieb — die Bekanntſchaft ſeines Bruders, des Syndicus, den er in 25 Jahren nicht geſehen, machen könnte. Er fand dieſen ſehr leidend, vertrug ſich gut mit ihm und war der Meinung, daß ſein Umgang in geſunden Tagen ſehr anziehend ſein müſſe. (Welche Erfahrung er dann ſpäter ſelber machte.) Außerdem hatte er Paulus mit ſeiner Familie dort, machte aber keine neue Bekanntſchaft und begab ſich nach dreiwöchentlichem pflichtmäßigem Trinken und Baden wieder auf die Reiſe, zunächſt über Biberich und Darmſtadt nach Heidelberg. Der Weg dorthin durch die anmuthige Bergſtraße, das Wiederſehen theurer Freunde, wie Voß, Thibaut, Paulus u. A. m., erquickte und erfriſchte ſein Herz. Doch war das Wiederſehen mit Heinrich Voß ein ſehr trübes; er fand ihn krank und verließ ihn faſt ſterbend, auch ereilte ihn die Todesbotſchaft gleich nach ſeiner Rückkehr nach Jena. Gries blieb diesmal ſechs Wochen in Heidelberg und fühlte ſich als Reiſender, im beſten Gaſthof lebend, gar behaglich und das dolce far niente bekam ihm ganz vortrefflich; aber er mußte doch endlich an die Abreiſe denken, der Winter war vor der Thür, die Arbeit, ſein Inſtrument, ſeine Bücher, Alles lockte nach Jena. Doch nicht auf dem nächſten Wege erreichte er die Heimat; er ging über Stuttgart und hatte die höchſte Freude an der Boiſſerée'ſchen Sammlung. Eine ganz neue Welt ſei ihm durch dieſe Bilder aufgegangen, die er mit nichts früher Geſehenem vergleichen könne; er kehrte immer wieder zu ihnen zurück und las nun erſt mit dem rechten Verſtändniß, was Goethe über dieſelben in ſeinen erſten Heften von „Kunſt und Alterthum“ ſagt, ſowie ſeine Freundin, Johanna Schopenhauer, in ihrem „Johann van Eyk und ſeine Nachfolger“. — In Stuttgart lebten die beiden Söhne der Witwe Bohn und bemühten ſich, dem treuen Hausfreund ihrer Mutter den Aufenthalt ſo angenehm als möglich zu machen. Er war viel mit Haug, Uhland, Schwab und Andern der ſchwäbiſchen Dichterſchule zuſammen, vor allem erfreute ihn aber hier ein überraſchender Beſuch ſeines Bruders, der ihn bei der Rückkehr von Wiesbaden ſchon in Heidelberg aufgeſucht hatte und nun die Ferien des Bundestags benutzte, um noch einige Zeit mit dem Wiedergefundenen zuzubringen, den er in Stuttgart anweſend wußte. Als unſer Dichter jetzt noch einen Theil der Weinleſe mitgemacht, mußte er dem ſchönen Süden Lebewohl ſagen und dem rauhern Klima des Thüringerwaldes entgegengehen. In Schwarzburg, dem lieben Ort geweihter Erinnerungen, ward aber noch einmal Raſt gemacht. Sechzehn Jahre ſpäter, als eine Freundin des Dichters mangelnde Theilnahme für Landfreuden rügte, vertheidigte er ſich mit den Worten: „Ich halte nichts von der Poeſie, die Schnupfen macht! Im Spätherbſt 1822 kehrte ich von einer längern Reiſe nach Jena zurück. Ich kam durch Schwarzburg, das Paradies meiner Jugend, und beſchloß hier zu übernachten. Der Abend war wunderſchön, der Mond ſtrahlte vom klaren Himmel und bildete aus dem aufſteigenden Nebel der Wieſen tauſend wechſelnde Geſtalten; da übermannte mich noch einmal ein jugendliches Gelüſt, und der Kälte nicht achtend ſchwärmte ich bis in die Nacht hinein durch die geliebten Thäler und Höhen umher. Am andern Morgen war ich ſo heiſer, daß ich kein Wort ſprechen konnte, und den ganzen Winter hindurch hatte ich von rheumatiſchen Uebeln aller Art zu leiden. Seitdem habe ich dieſer Art von Poeſie gute Nacht geſagt."

So war denn der Schluß dieſes dreimonatlichen Ausflugs nicht ganz befriedigend, zumal auch ein Verfehlen mit Schelling ſtattfand, der nach Stuttgart kam, als Gries es eben verlaſſen hatte.

Wie es denn gewöhnlich zu gehen pflegt: auf den guten Tag folgt der böſe; ſchon der unglaublich kalte, wie Gries ſich ausdrückt, mörderiſche Winter von 1823—24 war eine böſe Plage für unſern Freund; außer Voß' Tod trafen ihn noch die Verluſte einiger Jugendfreunde, dann ein heftiger Schreck durch den im Fieberparoxismus verſuchten Selbſtmord eines jungen Freundes und Hausgenoſſen, deſſen traurige Folgen aber glücklich abgewendet wurden, die Nachricht von dem unaufhörlichen Gichtleiden beider Brüder in Hamburg, ferner eigenes anhaltendes Unwohlſein, und endlich ſchreckte ihn Goethe's plötzliche Krankheit und vermeintlicher Tod: denn während 24 Stunden glaubte man in Weimar an den Verluſt des ganz Unerſetzlichen! Dabei ward ihm denn recht fühlbar, welche furchtbare Leere in unſerer Literatur entſtehen würde, wenn Dieſer einmal nicht mehr wäre! — So verſchwanden denn bei ſo mannichfachen Gemüthsbewegungen die guten Folgen der Badereiſe immer mehr und es blieb ihm als einziges Hülfsmittel nur übrig, ſich ganz und gar in die Arbeit zu vertiefen. Diesmal war es die völlige Umarbeitung des «Taſſo», die ihn anhaltend beſchäftigte. Am Schluſſe des Jahres ſchrieb er an den Syndicus:

„— — Dieſe Aufgabe hat mich ſehr viel länger aufgehalten als ich dachte, und es iſt mir dabei recht klar geworden, daß die Aufgabe des Ueberſetzers in der That eine unendliche iſt. Vier mal habe ich das «Befreite Jeruſalem» nun herausgegeben; jede Auflage weicht von der andern beträchtlich ab, und doch habe ich mir ſchon eine Menge Stellen angemerkt, die bei einer zu hoffenden fünften Auflage abermals geändert werden müſſen. Ich weiß recht gut, daß Wenige mir dafür danken werden, daß es ſogar Leute gibt, welche die erſte, in jeder Hinſicht höchſt unvollkommene Ueberſetzung allen ſpätern Bearbeitungen vorziehen. Aber ich kann einmal nicht anders. Der Begriff einer «vollendeten Ausgabe» iſt für mich ein durchaus undenkbarer, und ſolange ich die Feder halten kann, werde ich wol nicht aufhören, an meinen Ueberſetzungen zu ändern und — si Diis placet — zu beſſern.

„Uebrigens bin ich von Herzen froh, daß die Arbeit, die mich über ein Jahr beſchäftigt hat, nun vorläufig geendigt iſt. Kennſt du vielleicht noch keine andere Ausgabe als etwa die erſte, ſo wirſt du freilich ein ganz neues Werk zu ſehen bekommen. — — Der vorige Sommer war den Badereiſenden nicht günſtig, und ich fürchte, auch du wirſt nicht viel Vortheil von deiner Reiſe gehabt haben. Ich habe den größten Theil des Sommers eingeheizt, und am Johannisabend, da die umliegenden Ortſchaften ihre Feſtfeuer auf den Bergen anzündeten, machte ich das meinige im Ofen. Selbſt die gewöhnliche Reiſe zum rudolſtädter Vogelſchießen habe ich dieſes Jahr unterlaſſen; aber nächſten Sommer denke ich nicht ſo auf einem Fleck ſitzen zu bleiben, vielmehr habe ich ein bedeutendes Project, das, wenn es zur Ausführung kommt, wahrſcheinlich in meinem Leben Epoche machen wird“

Nun erzählt er dem Bruder, daß im nächſten Jahre Madame Bohn in Begleitung ihrer Schweſter nach Stuttgart ziehen würde, wo ihr älteſter Sohn der Aſſocié ſeines Principals geworden ſei. Mit dieſen beiden Frauen verſchwände nun der letzte Reſt von Annehmlichkeit für ihn in Jena, ſodaß er nothwendig auch an den Abzug von dort denken müſſe. Da nun das Leben in Stuttgart nach den Berichten des jungen Bohn nicht theurer ſei wie in Jena, ſo habe er nicht übel Luſt, den Freundinnen nachzufolgen. Die Hoffnung, ihn, den Bruder, alsdann auch wiederzuſehen, ſei kein geringes Motiv für die Reiſe. Vorderhand halte ihn indeß ein neubegonnener Calderon Band wol bis Johannis in Jena feſt.

Daſſelbe ſchreibt er kurz darauf an Riſt und zählt die Vortheile, welche ihm Stuttgart gewähren würde, auf: die ſchöne Umgebung der Berge, die Leichtigkeit, auch ferner Liegendes, wie den Rhein oder die Schweiz, bald zu erreichen; dann den Umgang mit den Dichterfreunden, die Kunſtſchätze, Theater, Muſeum, vor allem aber das Leben mit den beiden Freundinnen und den wackern Söhnen, und ſchließt: „Wahrlich, wenn ich dies Alles aufzähle, kommt es mir vor, als müßte ich toll ſein, wenn ich nicht nach Stuttgart zöge! Und doch weiß ich gewiß, daß die Ausführung dieſes Plans mich noch manchen harten Kampf koſten wird. So groß iſt die Macht der Gewohnheit.“

Der Syndicus, als Diplomat der Feinſchmeckerei nicht unkundig, welcher ſchon einmal der dürftigen jenaiſchen Küche aufgeholfen hatte, ſandte abermals im Januar 1824 eine vortreffliche Gänſeleberpaſtete in Begleitung herrlichen Rheinweins. Unſer Gries, gar nicht unempfänglich für dergleichen Geſchenke, wenn die Muſe ſie ihm einbrachte, ging in ſeiner Begeiſterung ſo weit, daß er den kühnen Entſchluß faßte, ein Gaſtmahl zu veranſtalten. Mit Hülfe ſeiner lieben Hauswirthin, der Hofräthin Suckow, gelang es ihm, am 1. Febr. ſechzehn Perſonen bei ſich zu bewirthen, wo denn die Rieſenpaſtete von der fröhlichen Geſellſchaft verzehrt und auf die Geſundheit des abweſenden Wohlthäters wie auf das lange Beſtehen der hohen deutſchen Bundesverſammlung angeſtoßen ward. (Einige heimliche Demagogen flüſterten ſich ins Ohr, dies ſei die beſte Paſtete, die der hohe Bundestag bisjetzt eingerührt habe.) Als nun beim Deſſert — „in den grünlichen Römern, den echten Bechern des Rheinweins“ — der nie genug zu preiſende Elfer erſchien, ſtimmte die ganze Geſellſchaft, von plötzlicher Begeiſterung ergriffen, das herrliche „Rheinweinlied“ einmüthiglich an. Mit ſeinem Dank für dieſe „poetiſchen Gaben in ſeinem proſaiſchen Leben“ gedenkt er auch ähnlicher Wohlthaten, womit die lieben Geſchwiſter in Hamburg ihn erfreut hätten. Es ſei aber löblich, daß der Bruder jetzt ſeine milde Hand aufgethan, da man nicht wiſſen könne, ob und wo der hohe Bundestag künftiges Jahr noch exiſtiren würde. — — Uebrigens gewinne der Plan nach Stuttgart immer mehr Conſiſtenz, und die Geſchwiſter in Hamburg ſeien auch damit einverſtanden.

Im Sommer traf ihn noch der ſchmerzliche Verluſt ſeines Bruders Karl, desjenigen ſeiner Brüder, der ihm im Alter der nächſte und mit welchem er am meiſten zuſammengelebt hatte. Von mündlichen Vertraulichkeiten ſei dieſer kein Freund geweſen; aber ſeine Briefe, in denen er ſich ganz zeigte wie er war, würden ihm ein theures Vermächtniß bleiben. — — „Seit 1795“, ſchreibt unſer Freund an Riſt, „ward unſer Briefwechſel nur durch unſer Beiſammenſein und ſeine Krankheit unterbrochen; ſeit anderthalb Jahren konnte er nicht mehr ſchreiben. Mir bleibt, wenn ich die dunkle Laufbahn dieſes edeln, trefflichen Menſchen verfolge, ein unendlich bitteres Gefühl zurück. Fleckenloſer, reiner, treuer in jedem Lebensverhältniſſe war nie ein Anderer, und doch mußte er ſo leiden! Was iſt das Leben, wenn der Tod ein Glück iſt? Mich ſchaudert vor dieſem furchtbaren Räthſel! — — Mit dieſem Bruder iſt ein Theil meines eigenſten Selbſt zu Grabe gegangen!“

Auch das gänzliche Verſtummen ſeines geliebten Freundes Berger betrübte ihn tief in der Seele. — „Kann man denn vergeſſen, was man wirklich einmal geliebt hat?“

Nach allen dieſen Schmerzen und Entbehrungen, nach den letzten Monaten ſeit der Abreiſe der Schweſtern gewinnt er die Ueberzeugung der dringendſten Nothwendigkeit, einen entſcheidenden Schritt zu thun, und meldet dem Freunde, daß er ſich für Stuttgart entſchieden habe. — Zum Schluß ſendet er noch die Abſchrift einiger Stanzen an einen jungen Dichter — Karl Mayer — der im vergangenen Winter in Jena ſtudirt habe und deſſen ſchönes, höchſt ausgezeichnetes Talent auch von Goethe anerkannt worden ſei. — Wer aber in der zweiten Strophe gemeint ſei, würde dem Freunde wol ſein Herz ſagen.

An einen jungen Dichter zum zwanzigſten Geburtstage.

Mit einem Exemplar des Taſſo.

Dies Lied, ich ſang's vor fünfundzwanzig Jahren,
Ein Jüngling noch, den Freunden um mich her,
Die mit mir jung und lebenskräftig waren,
An Wollen reich, und reicher an Begehr.
Was ward ſeitdem gefühlt, gethan, erfahren!
Wie brauſt' und ſchwoll das wilde Lebensmeer!
Wie Viele jetzt, mir einſt ſo nah verbunden,
Sind fern, zerſtreut; wie Viele längſt entſchwunden!

Ihr Wenigen, die mir noch übrig blieben
Aus jenem Bund der friſchen Jugendzeit,
Die noch den Mann wie einſt den Jüngling lieben,
Der ſich mit euch zu ernſter That geweiht:
Euch ſei dies Lied noch einmal zugeſchrieben!
Wie ihr es einſt empfangen, nehmt es heut.
Doch zürnet nicht, wenn ich an leere Plätze
Entſchwundner Freund' auch manchen neuen ſetze.

Vor Vielen dich! — Du warſt noch nicht geboren,
Als ich mit Jünglingsmuth dies Lied begann;
Doch wen zum Freund die Muſe ſich erkoren,
Schließt wol ſich gern den ältern Freunden an.
Was ich geſucht — das Meiſte blieb verloren!
Den Kranz, den ich erſtrebt' und nicht gewann,
Dir gönn' ich ihn, wenn dir ein Lied gelungen
Wie Taſſo's Lied, doch eigner Bruſt entklungen.

Mit der Ueberſiedelung der Frau Bohn und ihrer Schweſter nach Stuttgart war nun für unſern Freund, man kann wol ſagen der beſte Theil ſeiner häuslichen Exiſtenz verloren gegangen; ſchon bei ihrem Scheiden war er ſich des Magnets bewußt, der ihn nachziehen würde, wie er denn die Ausſicht auf ein mögliches Wiederſehen in ſeinem poetiſchen Abſchied deutlich genug hervorblicken ließ.

Den Schweſtern zum Abſchiede.

April 1824.

Ich ſag' euch ſchriftlich Lebewohl,
Um mir das Herz nicht ſchwer zu machen,
Am beſten, wenn man ſcheiden ſoll,
Man thut's mit Scherz und Lachen.

Des Weinens gibt es ſo genug
Auf dieſer allerliebſten Erde;
Und komm' ich einmal in den Zug,
Wer weiß, ob's enden werde?

Die Roſe hier, die Nelke dort
Sind ein erfreuliches Vermächtniß.
Und welken ſie, ſo werft ſie fort;
Doch nicht ſo mein Gedächtniß.

Euch zu behalten, wäre Glück,
Allein ihr macht es wie die Andern;
Und wer hielt Frauen je zurück,
Treibt ſie die Luſt zum Wandern?

Ihr wandert ja nicht aus der Welt,
Da gibt es wol ein Wiederſehen;
Und wenn der Herbſt die Trauben ſchwellt,
Wer weiß, was kann geſchehen.

Der Sommer ward nun noch tapfer zur Arbeit benutzt, dann kam im Herbſt das ihm ſo verhaßte Einpacken, was diesmal für eine längere Abweſenheit ſchon umſichtiger geſchehen mußte, und darauf das ihm nicht leicht werdende Losreißen von der bequemen Wohnung, von ſeinen Büchern, dem Inſtrument und den Muſikalien, beſonders aber von ſo manchen lieben alten Bekannten in Jena, dieſem Mittelpunkt der deutſchen Literatur. Als er von Knebel Abſchied genommen, ſchrieb dieſer an Goethe: „Der gute Gries hat uns auch verlaſſen und zwar vorgeſtern. Er zieht — für eine Weile wenigſtens — nach Stuttgart. Hier iſt faſt keine Exiſtenz mehr für ihn. Der gute Menſch hat ein eigenes Schickſal. Zur Geſellſchaft, unter Allen hierzu — hier vorzüglich gemacht, iſt er es allein, der ſeiner Taubheit wegen keine Geſellſchaft genießen kann. Doch hat er noch immer einen erträglichen Humor ſich erhalten. Jetzt reiſt er allein in einem Hauderwagen durch die Welt und Niemand verſteht ihn, noch kann ſich ihm verſtändlich machen. Es gehört viel Geduld und Selbſtverleugnung dazu. Er hat mir beſonders aufgetragen, ihn dir zu empfehlen.“

Der erſte Gruß aus dem lieben Schwabenlande gebührte dem Freunde Riſt, welcher an der nördlichſten Spitze Deutſchlands, wie er ſelber an der faſt ſüdlichſten weilte, wobei er ſich aber freute, daß die ſüddeutſchen Poſten ſo gut organiſirt wären, daß ein Brief von Stuttgart nach Hamburg nicht viel länger unterwegs ſei wie von Jena. Die Reiſe nach Stuttgart ging aber, auf die Weiſe, wie Gries ſie machte, langſam genug, obwol er ſie Riſt als ſchnell und glücklich bezeichnet. Am Morgen des 1. Auguſt verließ er ſein liebes Jena und kam Abends nach Schwarzburg, wo er nicht unterließ, das übliche Erinnerungsfeſt zu begehen; den zweiten Tag bis Koburg, am dritten nach Pommersfelde, wo er die berühmte Gemäldeſammlung des Grafen von Schönborn nur flüchtig ſehen konnte, dann kam er am vierten Tage nach Erlangen und erquickte ſich nach ſechzehnjähriger Trennung an dem Wiederſehen ſeines geliebten Schelling. Endlich brachte ihn der 7. Auguſt über Nürnberg und Ansbach in die königliche Reſidenz, welche er nun, wenigſtens auf einige Zeit, zu der ſeinigen zu machen gedachte. An Riſt ſchreibt er weiter:

„Wie es mir hier gefällt? Ob ich hier bleiben werde? Darüber läßt ſich nach einem Aufenthalt von wenigen Wochen noch nicht viel ſagen. Der Winter ſoll meine Probezeit ſein und den Frühling will ich ruhig abwarten, ehe ich einen Entſchluß faſſe. Daß ich Manches vermiſſe, will ich nicht leugnen, dagegen erfreue ich mich täglich des Umgangs mit den lieben Schweſtern, manche wackere und freundliche Menſchen habe ich kennen gelernt; an Bergen iſt kein Mangel, aber leider an Waſſer, und an der lebhaften Wirthstafel finde ich unter Fremden und Einheimiſchen oft Bekannte. So einſiedleriſch wie in Jena werde ich hier wol nicht leben, aber auch nicht ſo wohlfeil. An Arbeit fehlt es mir auch nicht — der ganze «Arioſt» liegt zur Umarbeitung vor mir — aber wol zur Zeit noch am Sitzfleiſch. Doch das wird ſich hoffentlich einſtellen mit dem erſten Einheizen. Die Nähe der Alp und des Schwarzwaldes macht das hieſige Klima ſehr veränderlich, ich bin ſchon mehrmals aus drückender Hitze in empfindliche Kälte übergegangen. Der zarten Geſundheit der lieben Schweſtern ſcheint dieſer Wechſel nicht ſehr zuträglich zu ſein. Der Arzt meint, ſie müßten erſt den Winter überſtehen, um ſich zu acclimatiſiren. Ich halte mich noch friſch, aber in einem nahen Gaſthofe liegt mein armer Bruder Syndicus, den die böſe Gicht auch ſchon ſeit vielen Jahren plagt. Nachdem er die berühmteſten Bäder Deutſchlands der Reihe nach ausprobirt, wandte er ſich dieſen Sommer zu den weniger berühmten in Wildbad und in Pforzheim. Vor etwa vier Wochen kam er nach Stuttgart, um von hier aus eine weitere Reiſe zu unternehmen, aber ein neuer Gichtanfall hielt ihn zurück; er hat viel gelitten, doch beſſert es ſich jetzt ein wenig.

„Ein kleiner Ausflug nach Tübingen hat dieſen Brief unterbrochen. Meine alte Liebhaberei für Univerſitäten und Studenten war einmal wieder erwacht. Aber welche himmliſche Gegend habe ich geſehen, ſchade nur, daß die Stadt ſelbſt ſo überaus garſtig iſt. Tübingen iſt ein ſchlechtes Gemälde in einen köſtlichen Rahmen eingefaßt. Die Gegend gehört gewiß zu den reizendſten in Süddeutſchland, das in dieſer Hinſicht unſern armen Norden ſo weit übertrifft. Wie freute ich mich den Neckar wiederzuſehen; Erinnerung an die ſchönen Tage in Heidelberg! Und welche prächtige Berge auf dieſer Schwäbiſchen Alp! Sie werden mich wol bald zu den helvetiſchen Schweſtern hinüberlocken. Doch dieſen Winter bleibe ich ruhig in Stuttgart und denke ein gut Stück Arioſt vor mich zu bringen, um im nächſten Sommer deſto freier zu ſein.

„Die Art von Vorwurf, daß ich dir meine s. v. Standeserhöhung nicht gebührend gemeldet, hat mich ein wenig lachen gemacht. Haſt du mir denn irgendeine deiner ſucceſſiven Würden, Aemter, Titel und Orden angezeigt? Und das waren und ſind doch wenigſtens ſehr reelle Dinge, wogegen mein armer Hofrath nichts iſt als Schaum und Schatten. Vor einigen Jahren, da man mir dieſe Ehrenbezeigung anbot, lehnte ich ſie höflich ab; diesmal hat man mich nicht gefragt.

„Der ſechste Calderon-Band wird hoffentlich jetzt in deinen und Berger's Händen ſein. Das iſt doch etwas Wirkliches: ihr habt das Buch und ich das Honorar, ohne welches ich dieſe Reiſe nicht hätte unternehmen können. Mit der Ehre, einen Hofrath zu fahren und zu beköſtigen, würden Kutſcher und Gaſtwirthe ſich ſchwerlich begnügt haben.

„Und nun, mein beſter Riſt, nimm auch die Beilage*) mit freundlichem Herzen auf und theile ſie unſerm Berger mit. Ihr Beide habt doch die älteſten Anſprüche auf die Gaben, die mir die Muſe ſchenkt, und iſt es nur wenig, ſo haltet euch an die karge Göttin, die mir nicht mehr und Beſſeres gewährt. Lebt Alle wohl und gedenkt des Freundes im Schwabenlande.“

Der anmuthige Herbſt mit ſeiner Weinleſe, das beweglichere ſüddeutſche Leben, wozu denn beſonders der Verkehr mit der ſchwäbiſchen Dichterſchule zu rechnen iſt, ſowie das Beiſammenſein mit den heimatlichen Freundinnen hatte den günſtigſten Einfluß auf unſern Gries; er fühlte ſich wohl und behaglich, zugleich aufgelegt zur Arbeit, ſodaß der «Arioſt» merklich gefördert ward. Bei alledem hatte aber der ſonſt für ſeine Geſundheit ſo rückſichtvolle Freund bei dieſer Verſetzung das ſtuttgarter Klima nicht gehörig beachtet, der plötzliche Wechſel von Hitze und Kälte war bei ſeiner großen Reizbarkeit von empfindlichen Folgen, das Acclimatiſiren wollte auch ihm, wie ſeiner Freundin, der Frau Bohn, nicht gelingen, und im Sommer 1825 mußte eine Badereiſe gutmachen, was der Winter verſchuldet, der ihm namentlich böſe Halsübel zugezogen hatte. Auch in anderer Hinſicht muß er ſich wol eben nicht allzu günſtig über die neue Heimat gegen Knebel geäußert haben, dem er ſeinen letzten Calderon-Band überſandt, denn dieſer ſchreibt bald darauf an Goethe: „Unſer Gries hat mich auch von Stuttgart her mit einem neuen Bande ſeines Calderon beſchenkt. Es ſcheint nicht als wenn ſich die dortigen neuen Gäſte recht gefallen wollten. Die Schwaben haben einen eigenen Patriotismus, der blos auf ihr Land und ihre Sprache gegründet zu ſein ſcheint. Sie behandelnuns beinahe wie die Juden, ſchreibt man von dorther, und die Frauensperſonen ſcheinen ſich am wenigſten dort zu gefallen. Man ſieht, was Landesſprache vermag.“

Am Schluſſe des Jahres 1826 ſchreibt Gries aber an ſeinen Bruder, den Syndicus, daß er Urſache habe, mit ſeiner Geſundheit zufrieden zu ſein, die ihm erlaube, am Tage zu arbeiten und Abends die Schweſtern zu beſuchen: er fühle ſich dieſen Winter kräftiger und habe das Weihnachtsfeſt in der heiterſten Stimmung verlebt. Eine abermalige höchſt vortreffliche gaſtronomiſche Sendung des Bundestagsgeſandten, womit nicht allein Gries, ſondern auch durch dieſen die Schweſtern aufs ſchönſte regalirt worden waren, hatte nicht wenig beigetragen, dieſe Stimmung zu erhöhen.

---

*) Originalgedichte von Gries in Abſchriften.

Auch in Jena ward der alte Freund nicht vergeſſen. Alwine Frommann und Emilie Schiller, welche Letztere nach dem Tode ihrer Mutter bei ihrer Tante, Frau von Wolzogen, in Jena lebte, hatten ihm ſchöne warme Hausſtiefeln geſtrickt und durch poetiſchen Zauberſpruch zu Siebenmeilenſtiefeln gefeit, um in ſieben Schritten Jena zu erreichen. Den leider mislungenen Verſuch mußte die Muſe den jungen Freundinnen berichten. Selbſt das ſchwere Gehör unſers Dichters ſchien in dieſen Tagen körperlichen Wohlſeins minder hemmend, er konnte einer Aufführung der „Schöpfung“ beiwohnen und ſich dieſem, von ihm beſonders tief empfundenen Genuſſe, zumal bei den Chören, ungeſtörter hingeben.

Der Syndicus war vielfältig bemüht, dem Bruder durch zarte Aufmerkſamkeiten Freude zu bereiten: er ſchien ihm mit großer Liebe zugethan zu ſein, forſchte ſogar oft nach etwaigen kleinen Dichterverlegenheiten, und was für Gries am wohlthuendſten war, er ging mit der ganzen Lebhaftigkeit ſeines ausgezeichneten Geiſtes auf die dichteriſchen und literariſchen Intereſſen des Bruders ein. Es iſt ſehr zu beklagen, daß ſein Tod, welcher ſchon im folgenden Jahr erfolgte*), das ſchöne Verhältniß unter zwei Brüdern, welche ſich erſt im vorgerückten Lebensalter kennen lernten, ſo bald wieder aufhob. — So war unter Anderm der Syndicus gleich bereit, als die zweite Ausgabe des «Arioſt» erſcheinen ſollte, für ein Privilegium beim Bundestage zu ſorgen, der Verleger hatte aber bereits Maßregeln getroffen, trotz der Ueberzeugung, welche er buchhändleriſch hegte, daß gegen den Nachdruck ſich doch nichts thun ließe.

Dieſer dritte Winter in Stuttgart verlief jedoch nicht ſo gut als es den Anſchein gehabt, im Februar ereilte ihn eine faſt tödtliche Krankheit: dazu geſellte ſich der Umſtand, daß ſein Hauswirth und Stubennachbar einem bösartigen Nervenfieber erlag. Unter dieſen Verhältniſſen fühlte er ſich hier einſam und fremd, die alte Sehnſucht nach dem Muſenſitz an der Saale erwachte, und ſchon fehlte es nicht an Planen für den nächſten Herbſt, da die Schädlichkeit eines ſtuttgarter Winters doch nicht ein viertes mal zu erproben ſein möchte. Von den Vorzügen der Schwabenſtadt iſt er völlig durchdrungen, nur müſſe man nicht gezwungen ſein, krank im Zimmer zu bleiben. Diesmal ſei nun zwar das Zuhauſeſitzen dem «Arioſt» trefflich zuſtatten gekommen, den er jetzt bald zum Ende zu bringen hoffe. Alsdann iſt auch die Rede von einer Widmung an den Großherzog, bei welcher Gelegenheit der Bruder die Hoffnung ausſpricht, ſie könne ihm vielleicht eine Penſion eintragen. Gries, mit den Zuſtänden beſſer bekannt, erwidert darauf: „Die Zeiten der Dichterpenſionen ſind längſt vorüber, der königliche Aufwand des Hofes koſtet zu viel.“*)

---

*) Syndicus Gries ſtarb am 12 April 1827.

Der Syndicus hatte auch nach den Urſachen eines Misgeſchicks gefragt, welches auf der dresdener Bühne einem Calderon'ſchen Stück: „Der Dame Kobold“, begegnet ſei, worauf Gries erwidert, daß ſein armer Calderon das Opfer einer Cabale habe werden müſſen, welche von einer Partei gegen Tieck's «Dramaturgiſche Blätter» ausgegangen ſei; Dergleichen wäre ſonſt dem zahmen dresdner Publicum nicht eingefallen, welches ſich unter andern Umſtänden ſo vielen Schofel gefallen ließe; und er fährt fort: „Bedenkt man aber auf der andern Seite, wer denn gewöhnlich die Schreier im Publicum ſind, ſo ſcheint mir, daß eine vernünftige Direction auf die lauteſten Stimmen doch nicht eben ganz allein Rückſicht zu nehmen habe, ſondern auch auf das kleine Häuflein der Verſtändigen, das ſich freilich weniger lautmacht. Das Publicum muß nicht tyranniſirt werden, aber es bedarf der Leitung. Wenn das weimariſche Publicum ſich unter Goethe's Direction durch guten Geſchmack vor den meiſten auszeichnete, ſo kam es wol hauptſächlich daher, daß Goethe immer ſeinen ruhigen Gang fortging, ohne ſich um die Schreier ſonderlich zu bekümmern, die ohnehin im Hoftheater niemals lautwerden durften. So brachte er es dahin, daß viele Stücke, die auf andern Theatern ſelten oder nie geſehen werden (z. B. «Taſſo» und «Iphigenia», einige Stücke von Calderon, viele von Shakſpeare, ſelbſt Komödien des Terenz), in Weimar Lieblingsſtücke des Publicums und wahre Zugſtücke wurden. Viel half freilich auch die vortreffliche Darſtellung, denn beim Einſtudiren gab Goethe ſich unendliche Mühe. Seitdem er die Direction niederlegte, ſeit Wolff und ſeine Frau weggingen, iſt auch das weimariſche Publicum allmälig geſunken und jetzt wird es wol nicht viel höher ſtehen als die übrigen. — — «Die verhängnißvolle Gabel», von der du ſprichſt, habe ich noch nicht geleſen, aber ich kenne den Verfaſſer ſehr gut. Er hat ein unleugbares Talent, glaubt aber vielleicht noch mehr zu haben. Uebrigens iſt er in ſeiner Erſcheinung ſehr anſpruchlos und beſcheiden."

---

*) Am Schluſſe ſeines Lebens war ihm eine andere Erfahrung beſtimmt. Zu ſpät!

Leider wiſſen wir von dem Aufenthalt des Dichters in Stuttgart nicht viel zu erzählen; er war faſt in der ganzen Zeit ſeines Dortſeins leidender als früher und deshalb umſomehr auf eine ſtille Einſamkeit angewieſen, doch hatte er ſich auch hier in freundſchaftliche Verbindungen zu ſetzen gewußt, namentlich mit Guſtav Schwab und mit Haug. Erſterer gewann durch das nähere Beiſammenſein mit Gries manche genaue und lehrreiche Notiz über Schiller, welche ihm bei der ſpätern Herausgabe der Lebensbeſchreibung des großen Dichters ungemein nützlich ward, und dennoch fand Gries, als das Buch erſchien, daß Schwab noch manche Berichtigung mehr von ihm hätte einholen können; er blieb auch noch ſpäter mit Schwab in brieflichem Verkehr, und wir haben es zu beklagen, daß deſſen Heimgang im Jahre 1850 es uns unmöglich machte, aus dieſer Quelle umſtändlichere Nachrichten aus dem Leben unſers Freundes in der württembergiſchen Reſidenz zu ſchöpfen.

Es ſollte ihm aber noch hier, vor ſeinem Scheiden aus Süddeutſchland, die Anerkennung des Großherzogs von Weimar zutheil werden, welche durch Goethe's Vermittelung ſich ihm zur doppelten Freude geſtaltete.

Goethe an Gries.

„Ew. Wohlg. neuere Verdienſte um Ihre eigenen frühern Arbeiten ſind mir durch die Gunſt des Herrn Frommann bisher einzeln nicht unbekannt geblieben und es iſt mir nun ein wahrer

Genuß, im Fluſſe des Zuſammenhangs die Vorzüge zu empfinden, die Sie dieſer letzten Ausgabe[*]) verliehen haben. Höchſt vergnügſam iſt es zu ſchauen, wie ſich jene bunt bewimpelte ſüdliche Luſtjagd ſo heiter und freundlich auf den Elementen unſerer ernſten Sprache bewegt.

„Hierüber hätte vielleicht mich auszuſprechen gezaudert, bis ich tiefer in das Werk eingedrungen, wenn nicht Befehl und Auftrag meines gnädigſten Herrn mich zu Gegenwärtigem berechtigte. Eben zu einer Abreiſe nach Teplitz ſich bereitend, erhielt unſer Fürſt Ihre angenehme Sendung, betrachtete die Widmung mit Vergnügen und nahm unverzüglich ſoviel Einſicht in das Ganze, daß er den ergötzlichen Vortrag eines fremden Gedichts als eines eigenen beifällig anzuerkennen wußte.

„Damit nun durch Ihro königlichen Hoheit längeres Außenſein eine dankbare Erwiderung nicht verſpätet werde, übergaben Höchſtdieſelben mir im Augenblick des Scheidens beikommende Medaille, in der Ueberzeugung, daß Ew. Wohlg. ſich an Bild und Inſchrift der guten Zeiten erinnern würden, die Sie als der Unſerige in dem fruchtbringenden Jena zugebracht und zu ſo viel edeln und ſchönen Bemühungen auch die Ihrigen angeſchloſſen haben, wodurch wir uns denn bisjetzt mit mannichfaltig preiswürdigem Erfolg belohnt ſehen.

„In meinem Garten am Park ſchreibe ich Gegenwärtiges, wo mir ſo manche freie Stunde gegönnt iſt, daß ich jene ſchönen Gebilde ruhig und friedlich der Reihe nach durch Ihre Vermittelung kann vorübergehen ſehen.

„Erhalten Sie mir und uns Allen ein geneigtes Andenken und begrüßen die ſämmtlichen werthen Perſonen Ihrer Umgebung, welche ſich meiner mit Antheil erinnern mögen.

„Mit den treueſten Wünſchen in vorzüglichſter Hochachtung
Ew. Wohlg. ergebenſter Diener
J. W. von Goethe.

Weimar, den 2. Juni 1827.“

---

[*]) Des »Arioſt«.

So finden wir unſern Dichter denn wieder am Schluſſe des Jahres 1827 in den bekannten alten jenaiſchen Verhältniſſen in gewohnter Weiſe thätig. Im Frühjahr 1828 ſpricht er ſeinem Freunde Riſt die dankbarſte Anerkennung aus, daß dieſer den «Arioſt» mit der erſten Ausgabe ſo gründlich habe vergleichen wollen, da doch nur Wenige bisher ſich Mühe gaben, ſein Streben nach größerer Vollendung des Versbaus zu beachten, die öffentliche Kritik vollends darüber ſchweige. Jetzt dachte er nun ernſtlich an die Herausgabe ſeiner eigenen Gedichte und kleinern Ueberſetzungen, hauptſächlich nur einzelner für ſich verſtändlicher Geſänge weniger bekannter epiſcher Gedichte der Südländer, dann ſollte jedem dieſer Dichter eine kurze biographiſche und literariſche Notiz beigegeben werden. Einen Geſang aus dem Morgante habe er in einem Freundeskreiſe vorgeleſen und der Beifall ſeine Erwartung weit übertroffen. Jedoch wollte es ihm nicht gelingen, weder für die einen noch für die andern einen Verleger zu finden. Im Unmuth darüber ſchrieb er folgende Verſe ſeiner Freundin Alwine Frommann als Geburtstagsangebinde von einem Roſenſtock begleitet:

Kein Menſch will meine Verſe leſen,
Wie's ſchlechten Dichtern meiſt ergeht:
Du biſt vielleicht von allen Weſen
Das einz'ge, das ſie nicht verſchmäht.

Verſtummen ſoll die ſchwache Leier!
Nie ſchall' ihr heiſeres Getön —
Es ſei denn zur Geburtstagsfeier,
Denn da ſind alle Verſe ſchön.

Doch ſelbſt die leichten, anſpruchloſen,
Nicht ohne Zagen ſend' ich ſie.
Drum hab' ich ſie verſetzt mit Roſen,
Denn die ſind ew'ge Poeſie.

Unbeſchäftigt konnte Gries nicht lange bleiben, der berliner Verleger begehrte einen neuen Calderon-Band, und obgleich zwiſchen dem «Arioſt» und dem Spanier eine vier Jahre lange Kluft lag, ſo entſchloß er ſich doch vorderhand zu dieſem zurückzukehren, wobei ihm nur die Wahl der Stücke ſchwer fiel, da ihm Auguſt

Wilhelm Schlegel und von der Malsburg ſo viele vorweg genommen. Eine fröhlich friſche Aufmunterung zu dieſem Beginnen kam ihm gerade zur gelegenen Stunde durch einen unerwarteten Brief von Tieck, der einestheils ein gewichtiges Urtheil über Gries ſelber feſtſtellt, wie er von der andern Seite den Standpunkt der damaligen Kritik auf eine ungewöhnlich derbe Weiſe geißelt.

Tieck an Gries.

„Mein vielgeliebter alter Freund!

„Wie ſehr haben Sie mich im vorigen Jahre durch Ihren ſchönen Brief überraſcht. Wie rührte mich Ihr treues Andenken. Ihr lieber Brief traf mich gerade in Teplitz im Bade, das mich ſehr angegriffen hatte. Sehr erſchöpft und ermattet kehrte ich im Auguſt nach Dresden zurück, und ſo verſchob ich meinen Dank und meine Antwort von Woche zu Woche. Nun traten wieder Geſchäfte und Zerſtreuungen ein, wie es denn ſo geht, und in mein Andenken an Sie, beſonders wenn ich Ihren Brief wieder las, miſchten ſich Vorwürfe, daß ich ſo ſaumſelig ſei, Ihnen einen Freundſchaftsbeweis zu erwidern und Ihnen zu ſagen, wie ſehr ich es zu ſchätzen weiß, wie tröſtlich und beruhigend es für mich iſt, wenn Männer wie Sie an meinen literariſchen Arbeiten theilnehmen. Bei der jetzigen Anarchie und Pöbelherrſchaft kräftigt eine ſolche Stimme auf lange wieder. Müde bin ich der dramatiſchen Aufſätze nicht, die doch nach und nach ihren Einfluß haben werden, nur mit den «Cevennen», der Sammlung meiner Schriften und deren Verbeſſerung und einigen andern kleinen Arbeiten ſo beſchäftigt, daß ich dieſen kleinen Schriften weniger Zeit widmen kann. Indeſſen ſetze ich dieſe Aufſätze langſam fort und werde die zerſtreuten mit einigen noch ungedruckten wieder in einem Bändchen ſammeln.

„Im Herbſt war der Dr. Parthey hier, ein verſtändiger freundlicher Mann, der mit der größten Hochachtung und Liebe von Ihnen ſprach und Ihre literariſchen Verdienſte, die Kunſt des Ueberſetzers, die vortreffliche Sprache und den ausgezeichneten Vers in Ihren Arbeiten ganz würdigte und verſtand. Er ſchien mir ſehr geneigt, den Calderon fortzuſetzen. Iſt ſeitdem noch nicht etwas in der Sache geſchehen? Wie können nur Diejenigen, die ſich von Ihrem «Calderon» haben begeiſtern laſſen, die neueſten ſtümperhaften Verſuche nur irgend dulden? Wenn der Verleger fortſetzen will, ſo entziehen Sie ſich, theurer Freund, dieſer ſchönen Arbeit nicht. Ihre herrlichen Bemühungen ſind für alle Zukunft eine Grundlage unſerer deutſchen Verskunſt und Sprachbildung. Sollte die Unwiſſenheit auch für kurze Zeit dieſe Richtigkeit, Fülle und dieſen Wohllaut verkennen, ſo wird der Dichter und Dichterfreund doch immer zu Ihren Ueberſetzungen und einigen wenigen andern zurückkehren müſſen. Das Echte wird niemals auf lange verkannt. Sie und Schlegel werden immer als Autoritäten genannt werden müſſen, Keiner kann dieſe Vorbilder entbehren. Auch iſt ſchon ſo Vieles, was Sie erbeutet haben, in die Sprache und den allgemeinen Gebrauch übergegangen. Das meiſte Moderne muß wieder vergeſſen werden, weil es undeutſch oder leichtſinnig iſt.

„In unſern Abendgeſellſchaften leſe ich oft von Ihrem «Calderon». — Sie haben mir nun Ihren ſchönen «Arioſt» übermacht, und ich ſage Ihnen für dieſe herrliche Gabe meinen ergebenſten Dank. Ich bewundere Ihre Beharrlichkeit und wie viel Sie noch zu verbeſſern gefunden haben. Es iſt vielleicht das Mögliche jetzt erreicht, wenn ich den innern Widerſpruch, den ganzen widerſtrebenden Geiſt der italieniſchen und deutſchen Sprache bedenke. Die leichtſinnige Frechheit, womit ein — — alles Dies betreibt, iſt vielleicht einzig und wol nur das noch beinahe ohne Beiſpiel, daß es ihm ſo hingeht, daß Niemand darauf achtet, daß viele anmaßliche Kenner dieſe Stümperei loben. Daß ſich nirgends ernſte Stimmen, Zurechtweiſungen, Tadel und Verachtung erhoben haben, zeigt recht deutlich, wohin wir jetzt gerathen ſind. Die wenigen Kenner ſchweigen, Sie und manche Andere ſind zu alt geworden, um ſich dem Bellen jener biſſigen Brut noch auszuſetzen, die jetzt immer, ſtatt zu antworten, eben weil ſie keine Sache hat, geifert, zankt und ſchimpft. Von den Fortſchritten in der Kenntniß, von der größern Vertrautheit mit der ſüdlichen Literatur ſehe ich aber nirgends Zeichen, die auf etwas Echtes hindeuten. Alles ſpricht mit, das iſt wahr, jeder Knabe nennt und kritiſirt Autoren bis zu den ſchwierigſten hinauf, die er niemals geleſen hat. Und dieſes Mit ſprechen von Hörenſagen, dieſe gelehrte Lüge iſt weit ſchlimmer als die Unwiſſenheit vor und nach Gottſched.

„Ihre Lieder haben mir große Freude gemacht. Man könnte wünſchen, daß ſie gedruckt würden. Denn das iſt auch ein merkwürdiges Zeichen unſerer Zeit, daß kein Menſch dieſe literariſchen Raubzüge in den Beſitz eines Andern rügt.

„Sie werden von Frommann hören, daß ich den 7., 8. und 9. Juni in Weimar bin, vielleicht auch in Jena. Es wäre ſchön, wenn ich Sie ſehen könnte.

„Haben Sie ſich mit «Don Quixote» beſchäftigt? Im Fall es iſt, können Sie mir gewiß für die nächſte Ausgabe manche Winke zur Verbeſſerung mittheilen und manche Fehler ausmerzen helfen.

„Der Himmel erhalte Sie uns noch recht lange. Ich habe den Tod Ihres Bruders ſehr beklagt, den ich hier in Dresden nicht lange vor ſeinem Abſcheiden etwas näher kennen gelernt hatte. Jetzt ſind Sie wieder in Jena, das Sie immer beſonders geliebt haben.

„Erhalten Sie mir, Geliebter, Ihre Freundſchaft, wie ich immer bleibe

Ihr Sie verehrender Freund
L. Tieck.

Dresden, den 28. April 1828.“

Nachdem Tieck wirklich einige Monate darauf nach Jena gekommen war, ſchrieb Gries an Riſt:

„Vor kurzem hatte ich die große Freude, meinen vieljährigen Freund Ludwig Tieck hier zu ſehen. Dieſer Beſuch rief mir Jenas goldene Zeit zurück, als er, Schiller, beide Schlegel, Fichte, Schelling und ſo viele ausgezeichnete Männer hier lebten. Tieck's «Cevennenkrieg» wirſt du geleſen haben; ich kenne wenig in unſerer Sprache, was damit zu vergleichen wäre. Sein neueſtes Product iſt eine Einleitung zu den geſammelten Schriften von Lenz, Goethe's Jugendfreunde. Sie iſt durchaus polemiſch gegen Goethe. In vielen Stücken muß ich ihm beipflichten, in andern bin ich ihm ſchnurſtracks entgegengeſetzt. Wir haben viel darüber geſprochen, am Ende blieb Jeder, wie es zu gehen pflegt, bei ſeiner Meinung.

Aber höchſt geiſtreich und Ideen erweckend iſt dieſe Einleitung gewiß. Dennoch wollte ich, ſie wäre ungedruckt geblieben, weil ſie den Puſtküchlern neuen Vorwand zur Verunglimpfung des großen Dichters geben wird, wie himmelweit ſie auch von jenen verrückten «Wanderjahren» entfernt iſt. Es geht mir mit Goethe wie mit einem ſehr theuern hochverehrten Freunde, deſſen Schwächen und Fehler man wol bemerkt und im Stillen tadelt, aber man mag ſie doch nicht vor aller Welt aufgedeckt ſehen.“

Ein Wiederſehen wie das mit Tieck war ein Lichtpunkt im einſamen Leben unſers Dichters, es entſchädigte ihn für manche einſame Stunde und konnte ihn für längere Zeit erheitern; entbehrte er doch ſo Vieles! Die briefliche Unterhaltung mit beiden heimgegangenen Brüdern fehlte ihm ſehr, und begreiflich iſt es, daß die Sehnſucht nach ſeiner Familie ſo lebhaft in ihm erwachte, um ſich beinahe zu einem feſten Plan einer Reiſe nach Hamburg zu geſtalten. Da traf ihn unerwartet ein neuer empfindlicher Verluſt, über welchen er am Schluſſe des Jahres 1828 an Riſt berichtet.

„Nicht lange, nachdem ich deinen letzten Brief erhielt, mein theurer Riſt, hat mich wieder ein harter Schlag des Schickſals getroffen, wol der härteſte, der mich noch treffen konnte. Du weißt es wol, daß ich meinen guten Bruder Ludwig*) verloren habe. Mit ihm iſt, wenn nicht das letzte, doch das ſtärkſte Band zerriſſen, das mich noch mit meiner Vaterſtadt und den Meinigen verknüpfte. In dem kurzen Zeitraum von fünftehalb Jahren habe ich nun fünf Geſchwiſter verloren, unter dieſen die drei Brüder, die mir an Jahren die nächſten, an Bildung die ausgezeichnetſten, in jeder Hinſicht mir die liebſten waren. Was ich beſonders an Ludwig verloren habe, läßt ſich nicht ausdrücken. Obwol nur fünf Jahre älter als ich, hat er von jeher mit mehr als brüderlicher, mit wahrhaft väterlicher Zärtlichkeit für mich geſorgt. Selbſt daß ich meine alten Feſſeln löſen und eine Laufbahn betreten durfte, die am Ende die einzige für mich paſſende war, verdanke ich hauptſächlich ſeiner Vermittelung, ſeiner Unterſtützung.

„Mit welcher himmliſchen Geduld ertrug er ſeit ſiebzehn

---

*) Dr. Johann Ludwig Gries, geboren 1770, ſtarb den 29. Oct. 1828.

Jahren ſein hartes körperliches Leiden! Auch die heftigſten Schmerzen erpreßten ihm keine Klage. Er war ſo gleichmäßig heiter, daß man ihn ſehend beinahe glauben mußte, es ſei ſo ganz in der Ordnung. Ihm iſt wohl, daß die ſchwere irdiſche Bürde von ihm genommen, ich aber fühle mich durch ſeinen Tod nun ganz verwaiſt und heimatlos. Ich hatte mir ſo feſt vorgenommen, im nächſten Sommer den längſt verſprochenen Beſuch in Hamburg zur Ausführung zu bringen. Daraus wird nun ſchwerlich etwas werden. — — Berger hat mir endlich wirklich geſchrieben. Ich würde es kaum glauben, wenn ſein Brief nicht da leibhaftig vor mir läge. Dies hat mich ſo erfreut, daß meine Antwort gewiß nicht lange ausbleiben ſoll.

„Daß ich mich endlich entſchloſſen habe, an den Druck meiner Gedichte zu denken, haſt du zum Theil auf deinem Gewiſſen, und wenn du in der Vorrede lieſt: Auf vielfältiges Verlangen meiner Freunde u. ſ. w., ſo weißt du, auf wen es geht. Ich fürchte nur, du wirſt deine Erwartung ſehr getäuſcht finden. An ein Gedicht, von einem Freunde ſchriftlich mitgetheilt, macht man keine großen Anſprüche; von einem gedruckten verlangt man unweit mehr; und gerade in deinem letzten Briefe finde ich ſo ſcharfe Urtheile über unſere neueſten Dichter, Tieck, Platen, Heine, mit denen es mir doch nicht einfällt mich meſſen zu wollen. Ueber Tieck werden wir uns nicht leicht vereinigen, denn gerade ſeine Novellen und unter dieſen der «Cevennenkrieg» ſind mir von ihm das Liebſte. Heine hat einige Gedichte gemacht, die wol zu den trefflichſten gehören, die jemals gedichtet worden; im Uebrigen iſt er mir zuwider wie dir. Platen ſteht in ſeinen beſten Sachen auf einer Höhe, zu welcher ich mit Bewunderung hinanſehe; ſo hat noch nie ein deutſcher Dichter die Sprache beherrſcht! und ein echt poetiſcher Geiſt iſt in dieſen trefflichen Verſen nicht zu verkennen. Ob es ihm im ernſten Drama gelingen würde, weiß ich nicht; aber «Die verhängnißvolle Gabel» und der «Romantiſche Oedipus» beweiſen ein echt Ariſtophaniſches Talent, dergleichen in Deutſchland noch keins aufgetreten iſt. Und iſt denn Ariſtophanes in ſeiner Gattung nicht ebenſo groß wie Sophokles in der ſeinigen? Schwab's Gedichte, die eben erſchienen ſind, liebe ich faſt noch mehr, wenn ich ſie auch weniger bewundere. Ich müßte mich ſehr irren, wenn du in dieſen nicht alles Dies findeſt, was du hauptſächlich von einem Dichter verlangſt: inneres Leben, ſittliche Zartheit und größtentheils vollendete Rundung der Form. Mir ſind dieſe Gedichte ebenſo lieb geworden wie der Dichter ſelbſt. Schwab und Uhland ſind mir überhaupt bei weitem die liebſten unter den jetzt lebenden Lyrikern. — — Wie unſcheinbar werden ſich neben dieſen Meiſterwerken meine armen Gedichte ausnehmen! Die Auswahl macht mir große Noth, umſomehr, da ich keinen Menſchen habe, den ich zu Rathe ziehen könnte. Gewiß blieben ſie beſſer ungedruckt; aber, jacta est alea!

„Der Tod des Großherzogs, den wir dieſen Sommer zu beklagen hatten, iſt eine wahre Calamität für das Land. An Veränderungen wird es nicht fehlen, und was namentlich der Univerſität bevorſteht, läßt ſich wol denken. Wollte Gott, daß Herzog Bernhard der Erſtgeborene wäre! Auf dieſem ruht wirklich der Geiſt ſeines Vaters, wie ſchon ſeine Reiſe nach Nordamerika zeigt, die ohne irgendeinen Anſpruch zu machen, jeden billigen erfüllt und übertrifft.

„Du billigſt die Herausgabe des Briefwechſels zwiſchen Goethe und Schiller nicht. Ich habe geglaubt, daß jeder Deutſche, dem die beiden größten Dichter der Nation werth ſind, für die Mittheilung dieſer Herzensergießungen höchſt dankbar ſein müßte. Denn wer auch nicht mit allen ihren Aeußerungen übereinſtimmen kann, dem muß es doch wenigſtens höchſt anziehend ſein zu erfahren, wie dieſe beiden Männer über die bedeutendſten Menſchen, Werke und Ereigniſſe ihrer Zeit gedacht und geurtheilt haben. Mein Intereſſe wird freilich noch dadurch vermehrt, daß ich Beide perſönlich gekannt habe, daß ich an Ort und Stelle war und viele von den Anſpielungen, die dem Publicum räthſelhaft ſein müſſen, zu deuten vermag. Ich leugne nicht, daß ich gern die geſammte literariſche Ausbeute der zehn letzten Jahre für dieſes eine Buch hingeben würde. Der dritte Band iſt mir noch intereſſanter als die beiden erſten, obwol ich eben nicht Urſache habe, für die Aeußerungen über meinen armen «Phaethon» ſehr dankbar zu ſein. — — Ein weſentlicher Mangel dieſes Briefwechſels zwiſchen Goethe und Schiller (der aber in der Natur der Sache gegründet iſt) liegt darin, daß die Freunde ſich zwiſchendurch ſo oft ſahen und ſprachen.

Durch dieſe mündlichen Unterhaltungen entſtehen in der Correſpondenz ſo oft Lücken. Manchmal finden wir Fragen, worauf die Antwort fehlt u. dgl. m. Das ließ ſich aber nun einmal nicht ändern, ohne das Vorhandene zu verſtümmeln, und ich wenigſtens bin Goethe ſehr dankbar, daß er dies nicht gethan.“

Nachdem der ſiebente Band des «Calderon» erſchienen war, erfreute ſich Gries der Zuſtimmung ſeines Freundes Riſt bei der Auswahl der Stücke, und das umſomehr, da er den „Locken des Abſalon“ einen beſondern Werth beilegt wegen der Treue, mit welcher Calderon hier der heiligen Geſchichte gefolgt ſei, wogegen ihm doch das Verdienſt der Anordnung, Motivirung und Charakteriſtik eigenthümlich verbleibe. Schon Ariſtoteles habe dieſe Art der Tragödien den rein erfundenen vorgezogen, wie denn auch Shakſpeare ſich in ſeinen hiſtoriſchen Stücken genau an die Chronik des Holinſhed gehalten habe. Daſſelbe ſei von Calderon zu wünſchen geweſen, da mehr Treue der Ueberlieferung die Ausbrüche ſeiner wilden Einbildungskraft gemäßigt haben würde; im „Abſalon“ habe er ſich in dieſer Hinſicht ſelbſt übertroffen. Auch war Gries der Meinung, daß Calderon in den Mantel- und Degenſtücken größer ſei als in der eigentlichen Tragödie.

Goethe muß wol von dieſem ſiebenten Bande auch wieder angenehm berührt worden ſein, denn Zelter ſchrieb um die nämliche Zeit an Gries unter Anderm:

„Goethe hat mir ſchöne Worte über Sie geſchrieben und mir ſchon den Mund wäſſern gemacht; da kommt der willkommene ſiebente Band des «Calderon»; Ihres Calderon, der Ihnen, lieber Freund, immer mehr eigen wird. — Einem Laien können Sie es immer vergeben, wenn er ſein Erſtaunen nicht verhalten kann über die Zunahme einer Fertigkeit, welche dem Original nichts übriglaſſen will, um unſer körniges Deutſch zur Weichheit und Süße ſüdlichen Wohlklangs zu verſchönern. Laſſen Sie doch ja nicht nach mit Ihrer Liebe zu dem großen Dichter!“

Nun beſchäftigte ſich Gries allen Ernſtes mit der Zuſammenſtellung ſeiner eigenen Gedichte und kleinern Ueberſetzungen*). Wenn er in Jena den Rath eines erfahrenen Freundes entbehren mußte, ſo ließ er es doch nicht allein bei der eigenen ſcharfen Sichtung ſeiner poetiſchen Erzeugniſſe bewenden, der vieljährige treue Freund Abeken in Osnabrück mußte bei der Auswahl behülflich ſein, und ſeinem Ausſpruch ward das zu Gebende unterworfen. Vieles ward auch zurückgelegt, und Gries ſelbſt beklagt, daß ſeine beſten Späße nicht für ein größeres Publicum geeignet wären. Wir gedenken dabei des Ausſpruchs von Auguſt Wilhelm Schlegel, der ihn früher ſchon aufgefodert hatte, ſein Talent für ſcherzhafte Poeſie nicht zu vernachläſſigen. Wie er ſelber über ſeine Dichtergaben urtheilt, entnehmen wir einem Bekenntniß an Riſt, welches mitzutheilen wir umſoweniger Anſtand nehmen, als wir ſogar den Wunſch hegen könnten, daß, wenn dieſe Blätter der Oeffentlichkeit beſtimmt wären, — wie ſie es nicht ſind — recht viel junge Dichter und Dichterlinge, welche jetzt unaufhaltſam mit dem Strom ihrer poetiſchen Gaben das arme Vaterland überfluten, ſich an der Beſcheidenheit eines Mannes von ſolchem wirklichen Verdienſt wie Gries ein Beiſpiel nehmen möchten!

„Ich weiß gar nicht, wie ich es wagen ſoll, dir meine armen Gedichte darzubieten. Sie ſtehen nach meiner auf klare Erkenntniß gegründeten Ueberzeugung in Stoff und Form ſo tief unter Platen's Gedichten, daß ſie, nach deiner Scala, völlig unter Null ſinken müſſen. Auch ſage ich dir vorher, wenn du ſie erträglich finden oder gar loben ſollteſt, ſo werde ich dies nicht deinem kritiſchen Urtheil, ſondern einzig und allein deiner alten Freundſchaft zuſchreiben können. Nur auf die Ueberſetzungen lege ich einigen Werth. Daß ich zum Dichter nicht geboren bin, iſt mir ſeit ungefähr dreißig Jahren klar geweſen, und wenn ich reich oder nur wohlhabend wäre, hätten dieſe Gedichte nimmermehr das Tageslicht erblicken ſollen. So aber kann ich mich nur mit Horaz entſchuldigen: «Paupertas impulit audax, ut versus — ederem».“

Als nun aber Riſt nach dem Empfang der Gabe viel Freundliches über die Gedichte wie über den Dichterberuf des Freundes vernehmen ließ, meint Gries: das klänge doch ſeinem Ohr gar zu lieblich, als daß er es ganz von der Hand weiſen möchte, wenn ihm gleich ein böſes Gewiſſen Mancherlei zuflüſtern wolle. Er freut ſich, daß Riſt der Sonette lobend erwähnt, welche er auch für das Gelungenſte halte, obgleich ſie den Meiſten eine überflüſſige Zugabe ſchienen. Er habe an funfzig Exemplare vertheilt, und damit hätte eigentlich die Sache ihr Bewenden haben ſollen! Nun erfreue er ſich nach und nach mancher Belobungsbriefe, obgleich die liebſten Freunde noch ausblieben und Herbart ihm ſehr trocken geſchrieben habe. Müſſe er doch mit dem Lobe der Freunde ſeinen Rücken einigermaßen decken gegen die Prügel der Recenſenten, die nicht ausbleiben würden.

---

*) »Gedichte und poetiſche Ueberſetzungen von J. D. Gries« (2 Bändchen, Stuttgart 1829).

Auf Riſt's Anfrage, wer Karoline ſei? („Gedichte“, II, S. 9) nennt er Auguſt Wilhelm Schlegel's erſte Frau, nachmals mit Schelling verheirathet, als deſſen Gattin ſie 1809 in München ſtarb. Die geiſtreichſte Frau, die er jemals gekannt habe. Schlegel verdanke ihr ohne Zweifel das Meiſte von Dem, was er ſpäter geleiſtet habe. In der Vorrede zum erſten Theil ſeiner „Kritiſchen Schriften“ ſagt Schlegel ſelbſt von ihr: daß ſie alle Talente beſaß, um als Schriftſtellerin zu glänzen, daß aber ihr Ehrgeiz nicht darauf gerichtet war.

Es ward für Gries ein immer dringenderes Bedürfniß, mit den alten Freunden in möglichſt naher Verbindung zu bleiben, je weniger es ihm vergönnt war, neue Freundſchaften zu ſchließen. Er hatte nun den Verſuch gemacht, durch die «Gedichte», welche ſo viel Erinnerungen enthielten, mit manchen frühern Genoſſen wieder anzuknüpfen; nächſt Riſt hatte ihm Berger freundlich geantwortet, andere folgten viel ſpäter oder gar nicht. Wir wollen hier nur noch des Dankes der Großherzogin erwähnen, welcher ihm durch Frau von Wolzogen zukam, und Schwab's warmen Freundſchaftsgruß hinzufügen, ſowie oben erwähnten trockenen Brief Herbart's, des ehemaligen ſo innig befreundeten Jugendgefährten.

„Verehrter Herr Hofrath!

„Die Großherzogin hat mir aufgetragen, Ihnen für Ihren ſchönen Brief in ihrem Namen zu danken. Es hat ſie erfreut, daß der Beweis ihres Andenkens Ihnen angenehm war, ſie hatte längſt an Ihren Dichtungen ſchönen Genuß gehabt, und Ihre letzten Gedichte haben ſie beſonders angeſprochen; es würde ihr Freude machen, auch in der Folge zu der Annehmlichkeit Ihres Lebens etwas beizutragen.

„Es freut mich immer, wenn die Muſen die Herzen und Geiſter ergreifen und die Mächtigen der Erde fühlen: — «ſie machen uns den dürren Scepter blühen».

„In dieſem Fall iſt der herzlichſte Antheil der Achtung und Ergebenheit doppelt lebendig, die Ihnen längſt geweiht

Ihre ergebenſte C. von Wolzogen.

März 1831.“

Schwab an Gries.

(November 1829.)

„Hochverehrteſter Freund!

„In Ihren lieben und lieblichen Gedichten habe ich ſeit einigen Tagen ein neues Unterpfand Ihres unerſchöpflichen Wohlwollens in den Händen. Die komiſchen und beſonders die gaſtronomiſchen entzücken mich, ſodaß mich ſogar nach den fünf thüringer Heringsgerichten gelüſtet wie nach einem Leckerbiſſen; die Biederkeit ohne Falſch in allen Freundſchaftsgedichten thut mir in meiner ſchwäbiſchen Seele wohl, und vor den Ueberſetzungen nehme ich den Hut ab. Für Alles zuſammen den innigſten Freundesdank! In dieſen Dank miſcht ſich auch der meiner Frau, welche ſich Ihres gütigen Andenkens rühmt und freut.

„Ob mir vergönnt iſt Ihre ſchöne Sammlung im «Literaturblatt» anzuzeigen, muß ich faſt bezweifeln, denn die neue Ankündigung Menzel's, welche Sie bald leſen werden, läßt mich kaum erwarten, daß er, der jetzt Monarch des Blattes iſt, meine Wenigkeit mit ihrer Bewunderung Goethe's und der poetiſchen Form, unter die Mitarbeiter aufnehmen wird. Kann ich mich dort nicht ausſprechen, ſo wende ich mich an Brockhaus und ſeine «Blätter für literariſche Unterhaltung»; dort, hoffe ich, ſoll es mir nicht fehlen.

„Uhland hat ebenſo große Freude an Ihrer Gabe wie ich, und wie mich rührt es ihn, daß Sie an dieſem Stuttgart und ſeinen Erbewohnern, die Ihnen ſo gar nichts bieten konnten, doch noch ſo warm hängen. Bei uns haben wir dieſen Monat einen ſcheußlichen Vorwinter gehabt: erſt Schnee, dann neun Grad Kälte, Thauwetter, Glatteis, Regen. Danken Sie Gott, daß Sie nicht hier waren. Im Herbſt aber habe ich mit meiner Frau eine liebliche Reiſe ins Appenzell und an den Bodenſee gemacht. — Der fünfte und ſechste Band des «Briefwechſels zwiſchen Schiller und Goethe» lockt ſehr an, Goethe wird immer wärmer; aber die Dedication an den übrigens ſehr ehrenwerthen König Ludwig im ſervilſten Kanzleiſtil! Daran werden ſich die Feinde halten!“

Herbart an Fries.

„So herzlich und gütig von dir, mein theurer Freund, begrüßt und beſchenkt zu werden, hat mir wahrhaft wohlgethan. Die Jahre haben uns über die Mitte des Lebens hinweggeführt, ſie haben uns auch geholfen auszuführen, was wir wollten. Endlich ſollten wir denn wol einmal für Niemanden, das heißt für uns ſelbſt Zeit übrig haben. Aber auch gute Laune? — Meine proſaiſche Natur hat deine Gedichte vor allem darauf angeſehen, ob ſie bezeugen würden, du habeſt glücklich gelebt. Allein in dieſer Hinſicht vermiſſe ich etwas darin. Auch du, glaube ich, haſt die Laſt des Lebens gefühlt und die Runzeln werden wol nicht ausgeblieben ſein. Meine gute Frau hat mit mir gelebt — das heißt, wie wir Alle wiſſen, bald genoſſen, bald gelitten, und ich kann hinzuſetzen, mit mir gearbeitet, wiewol nicht in philosophicis, die ihr völlig fremd ſind, wie es ſein muß. Du haſt, wie es ſcheint, die Ehe nicht geſucht. Möge dir, beſonders jetzt, nicht zu viel fehlen, was die Dichter ebenſo wenig als die Denker geben können. — Die magiſche Kraft, womit Jena dich, den Hamburger, anzieht, möchte der Wohnſitz der Herren Fries und Bachmann bei mir nun wol nicht ausüben können; in meinem hieſigen Exil findet ſich nicht ſo leicht Einer, der Luſt hätte, mit mir zu disputiren — es wäre denn Burdach oder Lehnerdt, ein junger, aber achtungsvoller Schüler Hegel's. Sollteſt du mich bald öffentlich etwas lautwerden hören, ſo ſei überzeugt, daß ſich meine Bruſt dabei nicht beſonders anzuſtrengen nöthig hat. Mein Werk iſt gethan, und was noch darüber zu reden iſt, wird mich — falls meine wankende

Geſundheit ſich wieder befeſtigt, wie der Arzt hofft, wenig Mühe koſten. Siehſt du Reinhold oder Eichſtädt, ſo bitte ich meine Empfehlung zu beſtellen. Aber wer hat mir den zweideutigen Dienſt geleiſtet, dir meine «Pſychologie» aufzublättern?*) Wozu verrieth man dir meine Geheimniſſe? — Wie dem auch ſei, ich wünſche mir Glück, daß du nicht böſe geworden biſt.

Unverändert dein Herbart.

Königsberg, December 1829.“

Ein ganz anderer erquicklicher Empfangſchein ſeiner Gedichte ward unſerm Gries in der lebenswarmen Erwiderung ſeiner frühern Freundin, der talentvollen Dichterin Charlotte Otth in Bern. Schon der Eingang: „O, lieber Freund, das war doch gewiß recht lieb und freundlich von Ihnen, daß Sie nach einer ſolchen Unſumme von Jahren ſich noch erinnerten, daß es eine Lotte in der Welt gibt, die ihrem alten Freunde Gries noch immer freundlichſt zugethan iſt“, zauberte ihm das frühere jenaiſche Leben ſo lebendig vor die Seele, wie die liebenswürdige Frau, damals als Lotte Wiedemann bei ihrer Schweſter, der Juſtizräthin Hufeland, lebte. Nach einundzwanzig Jahren weiß ſie mit der lieblichſten Redſeligkeit alle kleinen Züge und Scherze einer heitern Lebensperiode heraufzubeſchwören und erzählt dann wieder mit derſelben Heiterkeit von ihrem ſpätern reichen Leben, von ihren Kindern und Enkeln; fragt dann auch nach allen Beziehungen aus des Dichters Leben und ſchließt dies reizende, echtweibliche Geplauder mit den Worten: „Solange Lotte lebt, bleibt ſie die Ihrige treue Lotte.“

Trotz Poeſie und Freundſchaft beſchäftigten unſern Dichter aber auch nicht minder die politiſchen Zuſtände dieſer wahrhaft verhängnißvollen Zeit, und könnten wir Vorausſetzungen, Schlüſſe, Anſichten und Meinungen zu Haufen tragen, ja ſogar Berichte von jenaiſchen Philiſterrevolten hinzufügen aus der Periode des Revolutionsfiebers, wenn Dergleichen nicht von dem Zweck dieſer Blätter ausgeſchloſſen wäre. Feindſelig tritt uns indeß hier alle politiſche Unbill entgegen, weil es mehr als gewiß iſt, daß die Ungunſt des Moments, in welchem Gries eigene Gedichte erſchienen, nicht wenig zu ihrer geringern Verbreitung und Beachtung im größern Publicum beitrug.

---

*) Herbart hatte in ſeiner „Pſychologie“ ein ſeltſames Urtheil über Arioſt und Calderon gefällt, was Gries gerügt.

Bereits war ein Bruchſtück des „Richardett", der dritte Geſang, in den Gedichten erſchienen, als Gries mit gewohntem Eifer ſich dem ganzen Werk zuwandte. Es war auch ſeine Geſundheit beſſer als vor zwei Jahren, wo er unter dem Einfluß der ſtuttgarter Malaria ſtand. Dazu kam, daß noch am Schluſſe des Jahres 1829 in dem ihm ſo nahe befreundeten Frommann'ſchen Hauſe die erfreuliche Verbindung des jungen Frommann mit der liebenswürdigen Wilhelmine Günther aus Weimar ſtattfand, an welcher Gries den wärmſten Antheil nahm und ſeinen ſcheinbar in Ruheſtand verſetzten Pegaſus für ſich und Andere in Bewegung brachte. Aus Stuttgart liefen auch immer gute Nachrichten ein, und in ſeiner Einſamkeit während des ſtrengen Winters von 1829—30 erwärmte und erquickte ihn Goethe's zweiter Aufenthalt in Rom; es verſetzte ihn ganz in Goethe's gute alte Zeit, voll Leben, Geiſt und Kraft. „Goethe", ſchreibt er, „hat am 28. Aug. ſein 82. Jahr geſund und heiter angetreten. An mittelmäßigen Gedichten und ſchönen Geſchenken hat es, wie gewöhnlich, nicht gefehlt. So hat die Stadt Frankfurt ihm einen vortrefflich ciſelirten ſilbernen Pocal verehrt und dazu eine anſehnliche Quantität des beſten Rheinweins. Alwine Frommann, die mit dem Bruder und der Schwägerin hinübergefahren war und bei Goethe geſpeiſt hatte, wußte von der Heiterkeit und Liebenswürdigkeit des alten Herrn nicht genug zu erzählen. Ich war an dieſem Tage ſehr unwohl, ſonſt wäre ich auch nach Weimar gefahren, wo ich ſeit drei Jahren nicht geweſen bin. Seit dem Abzuge der Schopenhauer habe ich dort faſt gar keine Bekannten mehr, und mit Goethe, der nicht gern laut ſpricht, es auch nicht kann, habe ich die mündlichen Verhandlungen längſt aufgeben müſſen. Ich habe noch nicht einmal das neue Schauſpielhaus in Weimar geſehen. — — Ich weiß nicht, ob ich dir von einer Wochenſchrift gemeldet habe, die unter dem Titel «Chaos» ſeit Jahresfriſt in Weimar erſcheint, aber nur unter die Mitarbeiter vertheilt wird. Die Herausgeberin iſt Ottilie von Goethe, die geiſtreiche Schwiegertochter des alten Herrn. Das Journal entſpricht ſeinem Namen, denn es enthält bereits Beiträge in fünf oder ſechs lebenden und todten Sprachen. Ich bin erſt ſpäter zugetreten, und gleich meine erſten Beiträge hatten das ſeltſame Schickſal (da Alles anonym gedruckt wird), daß man ſie Goethe in die Schuhe goß. Und ſo ſind dieſelben unter dieſem verehrten Namen in die «Elegante Zeitung» und andere Klatſchblätter übergegangen. Hinkte unſer Briefwechſel nicht ſo gar lahmlendig einher, ſo hätte ich dir längſt etwas davon mitgetheilt."

Wie aber in ungewöhnlich heitern Tagen die böſen Dämonen bereits im Hinterhalt lauern, ſo hatte Gries auch nach den frohen Feſten im Frommann'ſchen Hauſe ſchon am 9. Sept. 1830 den tiefen Schmerz ſeiner Freunde zu theilen, als ein ziemlich unerwarteter Tod (Gries hatte ſie noch am 5. beſucht und leidlich wohl getroffen) die treue Mutter dem Familienkreiſe entriß. — — „Sie entſchlief ſanft wie ſie gelebt", ſchrieb Gries an Riſt, dem er die Trauerbotſchaft meldete; „und den Eindruck, den dieſer unvermuthete Todesfall auf mich hervorgebracht hat, kann ich dir nicht beſchreiben. Seit 32 Jahren war ich in dem Hauſe, deſſen eigentliche Seele die Verſtorbene war, als Sohn und Bruder einheimiſch. In den kleinen Kreis meines nähern Umgangs iſt ein unheilbarer Riß geſchehen. Mehr als jemals ſehne ich mich weg von Jena. Wenn ich nur wüßte: Wohin?"

Der Winter ſollte aber nicht vorübergehen, ohne für Gries einen noch viel empfindlichern und nicht weniger überraſchenden Todesfall als den der älteſten der drei Schweſtern Weſſelhoeft herbeizuführen. Ihm ward beim Beginn des Jahres 1831 die ſchmerzliche Kunde aus der Vaterſtadt von dem am 14. Jan. 1831 erfolgten Hinſcheiden ſeiner älteſten Schweſter, der Witwe Streſow. Riſt, welcher wol ermeſſen konnte, wie dieſer Verluſt ſeinen Freund erſchüttern würde, ſchrieb milde, freundliche Worte der innigſten Theilnahme, die dem armen Verwaiſten in ſeiner Einſamkeit wohlthaten. Indem Gries dem Freunde dafür dankt, fährt er fort:

„Vor ſieben Jahren lebten noch alle zehn Kinder, welche mein Vater hinterließ. Und in dieſem kurzen Zeitraum habe ich ſechs Geſchwiſter und einen Schwager verloren. Der Tod der trefflichen

Streiow iſt bei weitem der härteſte Schlag, der mich in meiner Familie jetzt noch treffen konnte. Sie war eine in jeder Hinſicht ausgezeichnete Frau; an echter Tugend, an wahrer Frömmigkeit ging ihr gewiß keine vor. Für ſich ſelbſt ſich auf das Nothwendigſte beſchränkend, verwandte ſie ihr bedeutendes Vermögen nur dazu, Wohlſein und Freude um ſich her zu verbreiten. Was ich ihr verdanke läßt ſich nicht ſagen. Sie war mir, obwol nur 15 Jahre älter als ich, mehr noch Mutter als Schweſter. Ich habe mit ihr meinen beſten Halt, meine ſicherſte Stütze verloren."

Nun klagt er ſich an, daß er aus nichtigen Gründen die Reiſe nach Hamburg im vorigen Sommer unterlaſſen habe, umſomehr, da die Schweſter ihm geſchrieben: ein ſolcher Aufſchub ſei in ihren Jahren bedenklich, doch hoffe ſie nun um ſo gewiſſer auf den nächſten Sommer. Drei Monate vor ihrem Tode beſang er ihren 70. Geburtstag, wofür ſie ihm noch ſo herzlich gedankt. Was würde er jetzt in Hamburg finden? — Nichts als Gräber!

Auch beklagt er Riſt um ſeines Freundes Niebuhr Verluſt, den er zwar nicht perſönlich gekannt, aber ſehr hoch geſchätzt habe. Er meint, die Unmöglichkeit, daß deſſen großes Werk von Andern fortgeſetzt werde, werfe auf ihn ſelber den größten Ruhm. — In politiſcher Hinſicht konnte Gries bei ſeiner Freiſinnigkeit niemals mit Niebuhr übereinſtimmen.

Er ſchreibt dieſen Brief unter den wehmüthigſten Empfindungen gerade an ſeinem Geburtstage, da er eben ſein 57. Jahr antrat. Das Merkwürdigſte war aber, daß er eben an dem Tage in dem nämlichen Hauſe war, wo er vor 35 Jahren in der fröhlichſten Geſellſchaft der liebſten Jugendgenoſſen dieſen Tag aufs feſtlichſte begangen hatte. Dann ſchließt er:

„Wie hätte ich Den ausgelacht, der dem muntern Fuchs damals geſagt hätte, er würde nach 35 Jahren als vieux célibataire noch in dieſer alten Richterei ſitzen! Wie ſpielt das Schickſal mit den Planen der Sterblichen! Damals hatte ich keinen andern Gedanken, als nach wohlangewandtem Triennium rite zu promoviren, nach Hamburg zurückzukehren, Proceſſe zu führen, ein Weib zu nehmen, wie jeder Andere. Und von allen dieſen ſchönen Vorſätzen iſt nichts zur Ausführung gekommen als eben das Allerſchlechteſte: die Promotion!"

Die Gedichte hatten den Briefwechſel mit Berger einmal wieder neubelebt, und wie es das ſchöne Vorrecht der Jugendfreundſchaften iſt, daß ſelbſt eine lange Unterbrechung keine Lücke hervorzubringen ſcheint in dem gemeinſamen Verkehr, ſo war auch Gries, obwol früher oft verletzt durch des Freundes ſcheinbare Vernachläſſigung, mit dem vollſten Vertrauen ihm entgegengekommen in der Bitte, daß er und ſeine liebevolle Anna ſich des jungen Hermann Gries, des einzigen Sohnes ſeines verſtorbenen Bruders Ludwig, welcher in Kiel die Rechte ſtudiren wollte, älterlich annehmen möchten. Seine Empfehlung war ſo herzlich, ſo eingehend in alle Verhältniſſe der Studirenden, wie ſie nur immer einem eigenen Sohn gegolten haben könnte; und Berger wird gewiß das Zutrauen des alten Jugendgefährten gerechtfertigt haben. Er hebt noch beſonders hervor, von welchem Einfluß die Studenten oft mehr als die Lehrer für den ſtudirenden Jüngling ſind, und meint, daß Fichte und Hegel, ohne die Freunde alle, die ihm ſo nahegeſtanden, nicht viel Sonderliches aus ihm gezogen haben würden.

Dann ſpricht er von Herbart, deſſen „Pſychologie“ von Berger in der „Allgemeinen Literatur-Zeitung“ recenſirt worden war, ohne daß Herbart gewußt, von wem die Recenſion herrühre, daß ſie aber die erſte geweſen, mit welcher Herbart ſich einmal zufrieden erklärt habe. Warum ſie aber nicht in den „Berliner Jahrbüchern“ erſchienen ſei? Ob Hegel etwa nicht wolle, daß man in Berlin einen andern Philoſophen loben dürfe als nur den Einen? — — Fichte's Leben und Briefwechſel ſei ihm eine ſehr anziehende Lectüre, bei welcher er ſo oft der alten Zeiten gedenke. Der liebenswürdigen Anna läßt er dann noch viel Freundliches ſagen und meint, daß beide Freunde von ihr noch Vieles lernen könnten, was Philoſophie und Poeſie ſie nicht gelehrt habe. Zum Schluß berichtet er noch, daß am erſten Theil des „Richardett“ ſchon gedruckt werde und daß er verſuchsweiſe ein paar kleine Gedichte von Lord Byron überſetzt habe, das berühmte „Fare thee well“ und das (dieſem Dichter damals noch, irrthümlich, zugeſchriebene) „Begräbniß des Generals Moore“.

Wenn wir uns daran erinnern, wie Gries ſich vor Jahren gefreut, daß der böſe Erbfeind ſeiner Familie, die Gicht, ihn allein verſchone, ſo haben wir ihn jetzt umſomehr zu beklagen, da er, als im April 1831 auf warme Frühlingstage Schnee und Eis erfolgten, einem ſo heftigen Gichtanfall erliegen mußte, der ihn nicht allein mehre Monate an ſein Zimmer feſſelte, ſondern auch eine Reiſe nach Wiesbaden in Begleitung eines jungen Arztes *) nothwendig machte. Dort ward durch den Gebrauch der heißen Quellen das Uebel vermehrt, ſo daß er monatelang gelähmt an Händen und Füßen faſt nur vegetirte. Als nun im September ſchon das Wetter rauh ward und er aufhören mußte zu baden, begab er ſich in Begleitung eines Bedienten auf die Rückreiſe, welche bei ſchlechtem Wetter und unter den heftigſten Schmerzen zurückgelegt ward. In Jena angelangt, trug man ihn in ſeine Wohnung hinauf, die er nun in mehr als ſechs Monaten nicht wieder zu verlaſſen im Stande war; eine lange anhaltende Heiſerkeit erſchwerte ihm auch das Sprechen; das Traurigſte war aber die ſtark überhandnehmende Taubheit, welche den geiſtreichen, für alle geſelligen Intereſſen ſo empfänglichen Mann zu einer qualvollen Abgeſchiedenheit verurtheilte. Der plötzliche Tod eines alten Bekannten, des Dr. Bran, ſowie der zweier Profeſſoren, und das Herannahen der Cholera, dies Alles zuſammen warf einen trüben Schein auf ſein einſames Leben. Es iſt wahrhaft rührend, wenn er im März 1832 an Riſt ſchreibt, wie er in beſſern Stunden dieſes Leben doch nicht ſo ganz unerträglich fände, zumal ſeit er wieder arbeiten könne. — Er hatte eine Vorrichtung erſonnen, mittels welcher die rechte Hand von der linken beim Schreiben unterſtützt ward; ſobald er die Feder auf die Weiſe nur einigermaßen handhaben konnte, machte er ſich wieder an die Arbeit, um den zweiten Band des „Richardett“ zu fördern. Es ward ihm das Niederſchreiben der einzelnen Stanzen auch minder ſchwer wie das Briefſchreiben. „Am traurigſten aber“ — fährt er dann fort — „iſt mir zumuthe, wenn ich einen Blick auf meinen ſchönen Flügel, meine reiche Muſikalienſammlung werfe, die nun ſeit zehn

---

*) Hofrath Suckow, Gries' vieljähriger Arzt und Hauswirth, hatte ihm ſeinen Sohn, einen jungen Arzt, mitgegeben.

Monaten ganz unberührt daſtehen. Das iſt freilich eine harte Entbehrung! Noch immer bin ich nicht im Stande, nur einen einzigen Accord zu greifen, und wenn ich es vermöchte, würde ich ihn nicht hören können. Und vor dem Ausbruch der Krankheit hörte ich, ſelbſt ſpielend, noch jeden Ton meines Flügels! — —“

Ueber die Anwendung einer Hörmaſchine, von welcher Riſt ihm geſchrieben hatte, wünſcht er Näheres zu erfahren, da er bereits mehre Verſuche mit ähnlichen Inſtrumenten gemacht habe, deren keins ihm genüge. Gewöhnlich wären ſie derart, daß man hineinſprechen müſſe, ihm liege aber hauptſächlich nur daran, entfernten Schall zu vernehmen, Muſik hören zu können, oder an einem allgemeinen Geſpräch theilzunehmen. — — Im Begriff, dieſen am 23. März 1832 geſchriebenen Brief zu ſchließen, wird er noch zu der Nachſchrift veranlaßt:

„Ich dachte nicht, daß ich dieſem Briefe noch eine ſo betrübende Nachricht würde beifügen müſſen. Geſtern (22. März), um halb 12 Uhr Vormittags, hat Goethe's großer Geiſt ſeine ſterbliche Hülle verlaſſen. Ich erfuhr ſein Sterben eher als ſeine Krankheit, deren Beſchaffenheit ich noch nicht weiß. Er iſt kaum acht Tage krank geweſen. Sein Ende (ſchreibt ein weimariſcher Freund), war ſanft und friedlich; er hatte nichts von Gefahr geahnt, war heiter und theilnehmend bis zum letzten Hauch.

„Er war den ganzen Winter hindurch ſo wohl und kräftig, und wir Alle waren mit der freundlichen Gewohnheit ſeines Daſeins und Wirkens ſo vertraut, daß Niemand, ungeachtet ſeines hohen Alters von 83 Jahren und 7 Monaten, an ſeinen nahen Tod denken konnte. Noch bis vor acht Tagen hat er gearbeitet. Sein Tod macht eine unausfüllbare Lücke, zumal hier in ſeiner nächſten Umgebung. Er war das letzte, ſchönſte Juwel aus Karl Auguſt's goldener Zeit; mit ihm wird Weimars Ruhm begraben. Seit mehr als 30 Jahren hat er ſich gegen mich immer freundlich theilnehmend und aufmunternd bewieſen. Früher ſah ich ihn ſehr oft. In den letzten Jahren mußte ich freilich den mündlichen Verkehr mit ihm aufgeben, aber die freundlichen Briefe, die ich von ihm beſitze, ſind mir unſchätzbare Reliquien.“

War die Geſundheit unſers Freundes in den letzten Wintermonaten wenigſtens erträglich geweſen, ſo brachte das kalte Früh jahr die böſe Gicht mit ihrem ganzen Gefolge von innern Schmerzen und Lähmung der Extremitäten wieder hervor. Drei Aerzte berathſchlagten über eine Badereiſe, doch ward zuletzt ausgemacht, daß er daheimbleiben und Seeſalzbäder gebrauchen ſolle; damit war er ſelbſt denn auch ganz zufrieden und ſuchte ſich mit allen Beſchwerlichkeiten dieſer traurigen Zuſtände ſo gut als möglich abzufinden. Das Schreiben ging nur auf die erwähnte mühſelige Weiſe mit beiden Händen, und wenn es dabei gar gut und leſerlich ausfiel, ſo ſei das allerdings der langen Uebung zuzuſchreiben. Das Kartenſpiel gewährte ihm zuweilen durch Beihülfe gefälliger Freunde eine kleine Abwechſelung. — — Die politiſchen Zuſtände in Süddeutſchland erfüllten ihn mit Unwillen, er hofft Beſſeres aus dem Norden, welche Hoffnung Hannover zu beſtätigen ſcheine. Höchſt widerwärtig ſind ihm die wahnſinnigen Demagogen, zu denen er Börne, Heine und ſogar Rotteck zählt. „Dieſe bringen es dahin“ — meint er — „daß man ſelbſt die herrliche Gabe der Preßfreiheit verſchmähen und zurückweiſen könnte. Gewiß iſt in Deutſchland auch nach den Karlsbader Beſchlüſſen kein wahrhaft guter und ſchöner Gedanke ungeſagt und ungedruckt geblieben, und wie viel Verderbliches und Verruchtes iſt ſeit zwei Jahren aus der Preſſe hervorgegangen, Börne's Briefe voran! Iſt es nicht toll, daß dieſes Geſindel einen 57jährigen Liberalen in ſeinen alten Tagen zum Servilismus zwingt?“

Im Sommer 1832 machte Riſt mit ſeiner Frau eine Reiſe nach Süddeutſchland und kam auch durch Jena, Gries und Frommanns zu beſuchen. Die Freude des Wiederſehens war für Erſtern ſo groß, daß er meint, ſie allein habe in jenen ſchönen Tagen ſeine Kräfte geſtärkt; wie viel er aber durch ſeine Taubheit verloren, ſei nicht auszudrücken, ſie verkümmere ihm jeden reinen Genuß. Er beginnt mit den Worten: „Dein Beſuch, theurer Freund, war ſo kurz, ſo flüchtig, daß ich in den folgenden Tagen nicht wußte, ob ich ihn wachend oder träumend erlebt habe. Aber daß ich ihn wirklich erlebte, das wußte und weiß ich dennoch ſehr gewiß; denn auch die Träume ſind ja ein Theil des Lebens, und wir haben nicht erſt aus dem Calderon gelernt, daß das ganze Leben ein Traum iſt, geſchweige ein flüchtig vorübereilender Tag.“

Es war bei dieſem Wiederſehen auch die Rede geweſen von einem Gegenbeſuch, da thürmten ſich aber Hinderniſſe auf, und keins der geringſten war die leibliche Verwöhnung bei einem kurzen Aufenthalt in Hamburg, denn obwol Gries auf der berühmten Univerſität Jena ſeit einigen 30 Jahren die vortrefflichſte Gelegenheit gehabt hatte:

Die geſammte Hungerlehre
Und die Wiſſenſchaft des Faſtens,

noch gründlicher zu ſtudiren als Clarin in ſeinem Thurme (im „Leben ein Traum“), ſo habe er es dennoch in praxi noch immer zu keiner erklecklichen Fertigkeit bringen können; und eine gänzliche Ueberſiedelung nach Hamburg gehörte nach ſeiner Meinung zu den Unmöglichkeiten.

Als Riſt den zweiten Band des „Richardett“ erhalten hatte, und einige Schwächen darin auf Ungunſt der deutſchen Sprache ſchieben wollte, erwidert Gries, daß es einzig die Schuld des Ueberſetzers ſei. — — „Unſere Sprache, davon bin ich feſt überzeugt, iſt ebenſo gut zum Ausdruck des Komiſchen geſchickt wie die italieniſche oder irgendeine andere Sprache. Das haben hundert Proben bewieſen, und ich ſelbſt glaube durch meine ſcherzhaften Gedichte einen kleinen Beweis davon abgelegt zu haben. Auch der Versart kann ich die Schuld nicht beimeſſen, ſie dient vielmehr durch den Contraſt der Form mit dem Inhalt, das Komiſche zu verſtärken und herauszuheben. Aber die Deutſchen ſind nun einmal (wie Friedrich Schlegel ſchon vor 30 Jahren geſagt hat) ernſthafte Beſtien. Wer Stanzen leſen ſoll, nimmt ſchon von vornherein eine feierliche Miene und einen pathetiſchen Ton an: dabei muß freilich alle Komik zum Teufel gehen. Tieck hat in Dresden (wie man mir geſchrieben) einige Geſänge aus dem erſten Theil des «Richardett» vorgeleſen, wobei alle Zuhörer vor Lachen gar nicht zu ſich ſelbſt gekommen ſind. Mit dem zweiten Theile würde er, trotz ſeiner unvergleichlichen Kunſt, dieſe Wirkung ſchwerlich hervorbringen. — Und dies iſt eben die Schuld des Ueberſetzers — oder ſeiner Krankheit. Von dem Vorwurf der Leerheit mancher Stanzen will ich den Fortiguerra nicht freiſprechen

Er iſt bei weitem kein Arioſt. Im ganzen «Roland» entſinne ich mich keiner einzigen leeren Stanze.

„Mir iſt nichts widerwärtiger und zugleich lächerlicher als die Zudringlichkeit, mit welcher man jetzt dem todten Goethe noch auf den Leib rückt und von ihm verlangt, er hätte ein ganz Anderer ſein ſollen als er war, d. h.: Nicht Goethe. Die eine Partei verlangt, er hätte Kirchenlieder und Erbauungsbücher, die andere, er hätte Turngeſänge und hambacher Reden ſchreiben ſollen. Die Einen wollen ihn nicht für einen Chriſten, die Andern nicht für einen Deutſchen gelten laſſen; und während ganz Europa uns um ſein Leben beneidet, um ſeinen Tod beklagt, hätten dieſe Unſinnigen nicht übel Luſt, ſeine heilige Aſche aus der Fürſtengruft zu Weimar herauszureißen und in alle Winde zu ſtreuen. Solcher Wahnſinn iſt doch nur in Deutſchland möglich! — —

„Uebrigens kann man dieſen Zeloten recht gern zugeben, daß Goethe das chriſtliche Dogma niemals in ſeinen Schriften ſehr gründlich behandelt hat. Dagegen mache ich mich anheiſchig, aus dieſen eine chriſtliche Moral herauszuziehen, die auch die Theologen befriedigen ſoll. Und iſt nicht ſchon der «Fauſt» die herrlichſte Theodicee, die jemals einem gottbegeiſterten Sänger enthallt iſt? — — Genug! —"

Gleich nach der Beendigung des „Richardett" machte ſich Gries mit ſeiner bekannten Ausdauer an die große Aufgabe der Ueberſetzung des „Bojardo". Alle Freunde der romaniſchen Poeſie hofften längſt, daß er ſich ihr unterziehen würde. Adolf Wagner hatte vielfältig mit Goethe davon geredet und war der Meinung, daß Gries dieſe Arbeit ſeinem Vaterlande ſchuldig ſei. Aber Adolf Wagner war durch die von ihm beſorgte Ausgabe des „Bojardo", welche 1833 in Leipzig erſchien, ihm nicht behülflich geweſen. Sie war höchſt fehlerhaft und für unſern Dichter völlig unbrauchbar; hören wir, was er zu Weihnachten 1834 darüber an Riſt ſchreibt, nachdem er zuvor berichtet, daß ſeine Geſundheit im Sommer leidlich geweſen und ihm zu arbeiten geſtattet habe, auch daß er lieben Beſuch aus der Ferne gehabt: Frau von Loder aus Göttingen mit ihrer liebenswürdigen Tochter und den Enkeln; Tieck ſei einen Tag in Jena geweſen, und zuletzt gar der treffliche alte Freund Abeken mit ſeiner Familie aus Osnabrück.

„Mit dem «Bojardo» geht es raſch vorwärts, und ich habe bald die Hälfte des Ganzen beendet. Noch keins meiner Werke hat mir aber ſoviel Mühe und Koſten verurſacht. Der echte «Bojardo» war ſeit beinahe 300 Jahren nicht mehr gedruckt worden und ſo gut wie ganz verſchollen. Aus der von Wagner beſorgten Ausgabe hätte ich oft den Sinn gar nicht errathen können, hätte ich nicht aus der königlichen Bibliothek zu Stuttgart einen alten Druck von 1543 erhalten. Erſt vor einem halben Jahre erfuhr ich, daß vor einigen Jahren auch in London eine neue Ausgabe von Panizzi erſchienen ſei. Dieſe iſt von großem Nutzen für mich, ſie koſtet aber auch 5 Pfund Sterling. Auch aus Italien habe ich mir mehre koſtbare Werke kommen laſſen, die deutſchen ungerechnet. Mit Panizzi muß ich nun alles bereits Ueberſetzte Zeile für Zeile vergleichen und die ſchon geſchriebenen Anmerkungen durchaus umarbeiten. Dieſe Anmerkungen enthalten hiſtoriſche Erläuterungen des Gedichts, theils philologiſche Noten und Varianten der verſchiedenen Ausgaben, wobei auch auf die Umarbeiter Domenichi und Berni Rückſicht genommen wird. Eine ausführliche Vorrede ſoll von Bojardo's Leben und Werken, von ſeinem Verhältniß zum Arioſt, vom Sagenkreiſe Karl's des Großen und von den Grundſätzen, nach welchen ich bei der Ueberſetzung verfahren bin, genügende Nachricht geben. Dazu erbitte ich mir deinen Segen! — —“

Bei ſolchem Fleiß und ſolcher Gründlichkeit war es kein kleines Misgeſchick für Gries, den Druck des Werkes aufgehalten zu ſehen durch den widrigen Umſtand, daß das Papier, welches aus dem Badiſchen kommen ſollte, dem ſchweren ſächſiſchen Zoll unterworfen war. Der Verleger wohnte in Stuttgart, und der Druck ſollte, der Correctur wegen, in Jena beſchafft werden. Es ward Jahr und Tag darüber unterhandelt und verzögerte die Herausgabe bedeutend.

Zu den vielen Verluſten, welche unſer armer Freund in den letzten Jahren zu beklagen hatte, geſellte ſich auch der Tod Berger's im Jahre 1833. Trotz ſeiner häufigen Klagen über deſſen Saumſeligkeit im Briefſchreiben, hing er fortwährend mit der ganzen Innigkeit einer Jugendfreundſchaft an dem theuern Mann:

wie lebhaft war daher ſeine Freude, wie ward die ganze glückſelige Vergangenheit vor ſeinen geiſtigen Augen enthüllt, als ihm ganz unerwartet im Auguſt 1835 die kleine Schrift: „Joh. Erich von Berger's Leben“, von Profeſſor Rathjen, mit Andeutungen und Erinnerungen von J. R.(iſt) *), zukam. Mit dem geſpannteſten Intereſſe las er jedes Wort und ſchrieb ſogleich Worte des innigſten Dankes an Riſt. Er fügte kleine Berichtigungen, Zuſätze und Andeutungen hinzu, eine Erinnerung folgte der andern, ſodaß ihm der Stoff unter den Händen wuchs und es durchzufühlen war, wie lebendig ihn die kleine Schrift angeregt hatte. Mit Rathjen iſt er nicht immer zufrieden. Zuletzt ſagt er:

„Sobald du das Wort ergreifſt, fühlt man ſich höher gehoben. Deine Schilderung Berger's hat alle ſeine Eigenthümlichkeiten mit bewundernswürdiger Treue aufgefaßt; dafür müſſen ſeine Freunde dir ewig danken. Daß das Bild ſeines Lebens am Ende keinen heitern Eindruck zurückläßt, konnte nicht anders ſein. Es iſt nur zu wahr, Berger war und blieb ein Fremdling auf dieſer Erde. Glücklich war er wol nie, ſelbſt nicht in der Vereinigung mit der innig Geliebten. Seine ſpätern Briefe ſprachen immer einen wachſenden Trübſinn, manchmal ein faſt erſchreckendes Verlangen nach dem Ende des Lebens aus. Möge ſein ſtrebender Geiſt dort die Befriedigung gefunden haben, die er hier vergebens ſuchte! — —

„Berger hat unter allen Menſchen den größten Einfluß auf die Richtung meines Lebens und meiner Thätigkeit gehabt; ich kann wol ſagen, er war mein Schickſal! — —

„Der erſte Band von «Knebel's Nachlaß» iſt eben erſchienen, er wird dich intereſſiren, wenn auch nicht um Knebel's willen, von dem wenig darin zu finden iſt. Aber er enthält eine Menge der herrlichſten Briefe von Karl Auguſt, die man nicht ohne Freude und Rührung leſen kann. Welch ein Mann war dieſer! Ob es wol jetzt noch Fürſten gibt, die ſolche Briefe ſchreiben? ich zweifle ſehr.

---

*) Riſt's Andeutungen waren, ein friſcher Erguß, bald nach Berger's Tode, im Spätherbſt 1833, ſchon niedergeſchrieben

„Der erſte Band des «Bojardo» iſt für dich unterwegs. In der Vorrede wirſt du ſchwerlich finden was du ſuchſt. Es fehlte mir nicht an Material, aber mein guter Verleger verbat zu große Ausdehnung, ſo enthält ſie nicht viel mehr als das Biographiſche und Bibliographiſche des Bojardo. Dieſes ſo genau als es mir möglich war. Die Anmerkungen ſind größtentheils rein philologiſch. Dies iſt das erſte mal, daß ich etwas herausgebe, das einigermaßen nach Gelehrſamkeit riecht; aber es intereſſant zu machen habe ich nicht gewußt.“

Daß das große Publicum ebenſo wenig wie Riſt eine lebhafte Theilnahme für den „Bojardo“ aufbringen konnte, mußte Gries nach einiger Zeit erfahren. Er meinte, es ſei ein böſes Geſchäft, wenn der Ueberſetzer ſeinen Dichter vertheidigen müſſe. Obgleich nicht zu leugnen ſei, daß der Arioſt große Vorzüge beſitze, ſo würde es doch ohne den „Orlando inamorato“ keinen „Orlando furioso“ geben, und wäre zu Bojardo's Zeit die Sprache nur ſo cultivirt geweſen, und hätte der Himmel ihm vergönnt, ſein großes Werk zu vollenden und auszufeilen, ſo würde das Verhältniß vielleicht ein ganz anderes ſein. Ein großer Nachtheil ſei es für den Bojardo, daß er für das Publicum jetzt der Spätergekommene ſei, daher erſchiene er auch als Plagiarius, während doch alle ſpätern Dichter, Arioſt (und dieſer am meiſten), Fortiguerra, Taſſo und Taſſoni *ihn* geplündert hätten. Es ſteht zu fürchten, daß unſer Dichter ſich bei dieſer, unter großen körperlichen Beſchwerden entſtandenen Arbeit mit dem literariſchen Ruhm einer *erſten* metriſchen Uebertragung dieſes alten Epikers in unſere Sprache begnügen müſſe. — — Er ſagt ſelbſt noch darüber an Riſt:

„Mag nun der «Bojardo» fortgeſetzt werden oder nicht — mit ihm wird meine literariſche Laufbahn wahrſcheinlich auf immer geſchloſſen ſein. Das Publicum, das meine frühern Werke ſo bereitwillig entgegennahm, hat mich vergeſſen; auch die «Gedichte» und der «Richardett» ſind äußerſt wenig gekauft worden.

„Zu allem Unglück findet ſich nun noch ein Nachüberſetzer ein (Regis in Breslau), der das ganze Werk auf einmal liefern will. Das war ſchon beim Taſſo, Arioſt und Calderon mein Schickſal. Aber dieſer Regis ſcheint ein gefährlicherer Nebenbuhler zu ſein als Streckfuß, Malsburg und Conſorten. So gebt es den Schriftſtellern von Profeſſion!

> Du misgönnſt
> Dem Bild des Märtyrers den goldnen Schein
> Ums kahle Haupt wol ſchwerlich.“

So wie der Kreis der beſuchenden Freunde bei unſerm Gries immer kleiner ward, ſich zuletzt faſt nur auf den treuen Frommann beſchränkte, ſo verminderte ſich auch ſein ſchriftlicher Verkehr mit den Entfernten, zuletzt ſchrieb er faſt nur an Riſt und an die Schweſtern in Stuttgart. Zuweilen auch an den ihm ſo lieben Guſtav Schwab. Kurz vor der Herausgabe des „Bojardo“ erhielt er die folgenden Briefe von ihm:

Schwab an Gries.

„Das beifolgende Geſchenk unſers nicht ſchreibluſtigen, aber doch getreuen Freundes Uhland, das er mir bei meinem letzten Ferienaufenthalt für Sie mitgab, begleiten meine Zeilen, die Ihnen den wärmſten Dank für Ihren beſchämenden lieben Brief vorigen Jahres ſagen ſollen. Soviel Wärme des Gefühls, ſoviel liebreiche Laune hab ich wahrlich nicht verdient!

„Mit innigem Bedauern vernehmen meine Frau und ich aus Ihrer eigenen Feder die Kunde von Ihrem andauernden Gichtleiden. Aber wenn ich mich noch ſo ſehr zuſammennehme, die Feder mit meiner geſunden Hand zierlich zu regieren, ſo bringe ich doch keine ſo zierlichen Züge heraus, als Sie verehrter Freund mit Ihrer Doppelhändeſchrift. Sie ſchreiben wahrhaftig noch immer faſt ſo ſchön als Sie überſetzen. Ganz ſtolz bin ich darauf, daß ein ſolcher Meiſter ein ſolches Urtheil über meine Verſuche mit Mickiewicz' «Sonetten aus der Krim» fällt! Uebrigens verſichere ich Sie, daß trotzdem, daß ich ſelbſt diesmal über die Schnur gehauen, auch ich ganz und gar dem Grundſatz huldige, den ich mir hauptſächlich aus Ihren Uebertragungen abgezogen, daß im Durchſchnitt nur im Versmaß des Originals überſetzt werden ſoll. Ich habe dieſen Grundſatz neuerlich wieder bewahrheitet gefunden durch die höchſt mislungene Uebertragung des «Nibelungenliedes» durch Herrn Joſeph von Himsberg, die gewiß nur dadurch misrathen iſt, daß der Ueberſetzer, anſtatt ſich an den Urvers zu halten, an allen möglichen Sylbenmaßen herumgetappt hat.

„Ihr Urtheil über den «Muſenalmanach» iſt freilich ſchmeichelhafter für uns Schwaben, als über unſern Wein! Doch geſtehe ich, daß der Uhlbacher von 1829—33 mir leider ſo wenig mundet wie Ihnen! — Bei Rückert iſt es mir auch unbegreiflich, wie zwiſchen die empfundenſten Gedichte hinein auf einmal die ſteifſten bouts-rimés gerathen können. Ihr Diſtichon auf ihn iſt wohlverdient.

„Auf den «Bojardo» freue ich mich ganz außerordentlich. Die Tisbinengeſchichte, die ſich aus Ihrem Munde ſo melodiſch hört, daß man kaum glauben kann, daß der Dichter um ſeiner Rauhigkeit willen in Italien ſelbſt vergeſſen ſein ſoll, hat mich im eigentlichſten Sinne des Worts lüſtern nach ihm gemacht. Außerdem weiß ich nur aus den Verſuchen eines meiner ehemaligen Schüler, Herrn Dutkenhofer's, von ihm, deſſelben Duttenhofer's, der ſich neulich an den «Cid» gewagt hat. Bojardo wird auch in Tieck's neueſter Novelle («Tod des Dichters») viel beſprochen, der Setzer hat ihn aber hartnäckig zu einem Bajardo gemacht. Dieſe Novelle iſt ſehr ſchön; ſie kam dem guten Löſlund, der eben erſt Donner's Ueberſetzung der «Luſiade» ausgegeben hatte, ſehr gelegen. Doch ſcheint mir darin die poetiſche Apotheoſe Camoens' etwas übertrieben; wenigſtens wird Tieck mich nicht überreden, daß Taſſo's Epos nicht ein ganz anderer Organismus iſt, als die trockene Hiſtorie des Portugieſen, in der nur kleine Oaſen von Dem ſchwimmen, was im Taſſo fortlaufendes Blumengelände iſt. Von Arioſto's Wunderphantaſie gar nicht zu ſprechen! —

„Platens «Ligue von Cambrai» iſt mir ein Räthſel. Wie kann ein ſo begabter Geiſt wie Platen, der ſoviel Verſtand und Urtheil beſitzt, wirklich glauben, er habe damit ein Drama geſchrieben!

„Mir ſelbſt iſt die Poeſie vorerſt ganz vertrocknet. Ich war der politiſchen Klemme, in der wir hier leben, ſo ſatt, daß ich mich ernſtlich aus der Welt hinausſehnte, und der letzte betrübte Vers, den ich vor ſechs Monaten ſchrieb (aber nicht druckte), lautet wie folgt:

Erinnerung an Luſt und Schmerzen,
Erinnerung in der Freunde Buſen,
Nicht Das iſt's, was mit ſattem Herzen
Ich mir erflehe von den Muſen.

Das Widerſpiel begehr' ich Deſſen,
Was ſonſt begehret wird auf Erden,
Ich wünſche nichts als zu vergeſſen,
Und als vergeſſen ſelbſt zu werden.

Daß mein frevelhafter Wunſch Gott Lob nicht erfüllt worden iſt, beweißt mir unter Anderm auch Ihr liebevoller Brief. Indeſſen wollte ich wenigſtens aus Stuttgart hinaus und Landpfarrer bei Tübingen werden. Mein Wunſch iſt aber nicht in Erfüllung gegangen, und ich habe mich nun hier ſo gut es geht eingeſponnen und will nun ſehen, ob noch eine poetiſche Fliege in mein Netz ſich verliert und ob die politiſchen Grillen nicht aufhören darumher zu ſchrillen.“

Und einige Monate ſpäter ſchrieb Schwab:

„Die heutige Poſt ſoll nicht abgehen, ohne Ihnen endlich ein Wort des Dankes zu bringen für Ihren liebenswürdigen Brief. Ich hatte ſchon vor meiner kleinen Ferienreiſe in die Schweiz die Feder angeſetzt, aber Beſuche und Vorbereitungen brachten mich von meinem guten Vorſatze ab.

„Dazwiſchen habe ich mich nun zum zweiten male in meinem Leben an den claſſiſchen Punkten des Vierwaldſtädter Sees umhergetrieben, habe den Schwyzerhacken, und im tiefen Schnee und unter ziemlicher Fährlichkeit (indem unſer Führer faſt ertrank) in der Nähe von Uhland's ſo herrlich beſungenem Tell's-Grabe den Clußpaß, der von Uri nach Glarus führt, beſtiegen, in Glarus ein Athenerſchauſpiel mit ἐκκλησία und χειροτονία an der glarner Landsgemeinde genoſſen, und dann wieder bei meinem alten ritterlichen Freunde Laßberg, von deſſen Gut ich ausgegangen war und dem ich meine beiden ältern Knaben zurückgelaſſen, ausgeruht, und bin zuletzt bei meinem Uhland in Tübingen eingekehrt und habe dort die Wonne erlebt, ſechs neue und köſtliche Gedichte des Meiſters zu hören, die in der achten Auflage, die (trotz des in Grund gebohrten ſchnöden Nachdrucks von 2000 Exemplaren) nächſtens gedruckt und ſein Profil in Stahlſtich enthalten wird, glänzen ſollen. —

„Ihre, mit der Beſcheidenheit des großen Meiſters ausgeſprochenen Urtheile über die Schwierigkeit des Ueberſetzens aus dem Spaniſchen hat ein großer Freund und Kenner ſpaniſcher Poeſie, der lange ſelbſt in Spanien gelebt hat, der hieſige ruſſiſche Geſandte, Baron von Meyendorff, mit großem Intereſſe und wahrer Freude geleſen. Er iſt ein guter Freund des Böhl von Faber, und ich bin durch ſeine claſſiſchen Studien mit ihm bekannt geworden.

„Marmier iſt eine gute ehrliche Haut, zu ehrlich, denn er bringt vertrauliche Geſpräche ſogleich mit Uebertreibung in Verſe und druckt ſie zwei mal in Paris und in Strasburg. Er iſt ein inniger Bewunderer deutſcher Poeſie und trägt Uhland auf dem Herzen. Jetzt iſt er ein Mitredacteur der «Revue des deux mondes». Seinen franzöſiſchen Jargon kann er freilich nicht anders machen.

„Von der alten Ausgabe des «Bojardo» auf unſerer Bibliothek wußte Uhland. Er meinte ſogar, ſie ſei nach Leipzig zum Behuf des dortigen Abdrucks geſchickt worden.

„Daß Sie über Camoens mit mir übereinſtimmen freut mich faſt ſo ſehr, als daß Sie einen guten Winter gehabt haben. — — Vom alten Knebel las ich mit Intereſſe in den «Blättern für literariſche Unterhaltung». O Weimar! sic transit gloria mundi!

„Leben Sie recht wohl, theurer treuer Freund! Voll Liebe und Verehrung der Ihrige

Stuttgart, 7. Juni 1834.

G. Schwab.“

Schon im Sommer 1836 entſtand der Gedanke an eine Ueberſiedelung nach Hamburg, wozu die Familie des Dichters die erſte Veranlaſſung gab. Wiederholt hatten mehre Glieder derſelben darauf angetragen, ihren Bitten nachzugeben und bei ſeiner immer mehr überhandnehmenden Kränklichkeit die große Einſamkeit, in welcher er ſich zu Jena befand, mit dem Aufenthalt in der Vaterſtadt zu vertauſchen, wo ſie ihm perſönliche Theilnahme, beſſere Pflege und Geſellſchaft zu bieten vermochten. Gries ſchrieb auch über dieſe Angelegenheit an Riſt, bat ihn aber ſie wie ein

Geheimniß zu bewahren, ohnehin könne er nicht daran denken, von Jena fortzugehen, ehe nicht der «Bojardo» beendet ſei; überhaupt meint er, der Schwierigkeiten ſeien ſo viele, daß er ſich die Sache jetzt noch aus dem Sinne ſchlagen wolle und es dem Himmel überlaſſen. — — Riſt hatte ihm eine überraſchende Freude gemacht durch die Ueberſendung ſeiner kleinen Schrift: „Schönborn und ſeine Zeitgenoſſen". Der begleitende Brief dazu langte ſpäter mit der von Gries ſo gehaßten Buchhändler-Schneckenpoſt an. — — „Du nennſt die Schrift eine ſtumme Erinnerung an dich?" — erwidert er dem Freunde — „das iſt ſie gewiß nicht! Kaum ein Geſpräch, geſchweige ein Brief, hätte dich mir lebendiger vergegenwärtigen können! Darin kann ich dir nicht Recht geben, daß die mitgetheilten Briefe der wichtigere Theil der Schrift ſein ſollen. Für mich iſt dies, und bei weitem, die Einleitung, die ein ſo klares Bild jener längſtentſchwundenen Zeit aufſtellt, wie wol keiner der Jetztlebenden es zu geben vermöchte. Auch finde ich den Stil ganz muſterhaft. Die Briefe, mit Ausnahme der Goethe'ſchen, haben mich weniger angeſprochen. Die meiſten Briefe der literariſchen Notabilitäten jener Tage ſind aber nicht gehaltvoller. Außer der herzlichen Dankbarkeit deiner Freunde wird dir auch die öffentliche Anerkennung nicht fehlen. Ich habe ſchon mehre rühmende Anzeigen deiner Schrift geleſen, namentlich in der (von Büchner redigirten) berliner «Literariſchen Zeitung». Mein alter Freund Abeken aus Osnabrück ſchreibt mir auch — ohne zu wiſſen, daß ich den Verfaſſer kenne — daß ihn unter den wenigen Novitäten, die er geleſen, nichts ſo ſehr erfreut habe wie dieſe kleine Schrift. — — Ich hatte gehofft, Steffens würde zur Naturforſcherverſammlung nach Jena kommen; aber er war nach Dresden gereiſt, um (wie andere Berliner behaupteten) bei dem aus Breslau vertriebenen Paſtor Scheibel zu communiciren, weil keiner der berliner Prediger ihm dazu lutheriſch genug ſei. So hat er ſich in dieſe ſtarre Vorſtellung feſtgerannt! — —"

Allen Ueberſetzern zu Nutz und Frommen wollen wir noch eine Stelle aus dem letzten Briefe, welchen Gries aus Jena im Frühjahr 1837 an Riſt ſchrieb, herſetzen, ſie gibt ebenſowohl Zeugniß von ſeiner Beſcheidenheit wie von der klaren Ueberſicht ſeiner eigenen Wirkſamkeit:

„Frommann hat dir von der neuen Auflage des «Taſſo» geſchrieben. Der Antrag kam mir eben ſehr ungelegen, weil ich im beſten Zuge mit dem Bojardo war und dieſen vor allem zu beendigen wünſchte. Indeſſen waren ſeine Gründe, daß man den Nachdruckern und Nachüberſetzern doch nicht den Markt ganz allein überlaſſen dürfe, nicht wohl zu widerlegen. Und ſo habe ich die letzten vier Monate abermals auf die Reviſion des «Taſſo» verwandt, und obwol ich nach dreimaliger Umarbeitung der erſten Ueberſetzung mich ſo ziemlich an den Grenzen meines Vermögens befand, habe ich doch an mehr als 200 Stellen nach Kräften zu beſſern geſucht. Es iſt aber doch nur Flickerei und trotz des Beifalls des Publicums muß ich von allen meinen Ueberſetzungen dieſe für die unvollkommenſte erklären. Wie ich als Student dieſes Werk unternahm, konnte ich noch gar nicht überſetzen; das habe ich erſt 15 Jahre ſpäter am Calderon gelernt. So war nun der «Taſſo» einmal im Zuſchnitt verdorben und alle nachmaligen Aenderungen blieben nur Flickwerk, ſtatt daß die Ueberſetzungen des Calderon, Fortiguerra und Bojardo nach unveränderlichen Grundſätzen wie aus Einem Guß entſtanden ſind. An dieſen würde ich nichts zu ändern finden, und am «Taſſo» habe ich auch diesmal noch unzählige mangelhafte Stellen unverbeſſert laſſen müſſen, weil ſie einmal von Haus aus nichts taugten. Jener Beifall kommt aber nicht auf Rechnung des Ueberſetzers, ſondern des Dichters, der zumal bei den lieben Frauen ſich ſo artig einzuſchmeicheln weiß und daher, wie billig, von ihnen protegirt wird.“

Dieſe letzte Anſicht fand auch, nachdem die neueſte Ausgabe des „Taſſo“ erſchienen war, abermals ihre Beſtätigung. Gries erhielt die Genehmigung, ſie der Großherzogin widmen zu dürfen, und ein huldvolles Handſchreiben der hohen Frau in Begleitung einer ſchönen goldenen Doſe war die Erwiderung. Es war dies ein heiterer Abendſonnenblick ſeines langen jenaiſchen Lebens! Wenn die Zueignung nur leidlich ausgefallen ſei, ſo müſſe es ein Wunder ſein, meint er, da unter den ſchwerſten körperlichen Leiden das Gedicht entſtanden wäre.

Unſer Dichter hatte es auch in der Gewohnheit, der Frau von Wolzogen, jener älteſten, faſt allein noch aus der frühern reichen Zeit übriggebliebenen Freundin, ſeine Werke zu überreichen, und erhielt, nachdem er ihr auch den Bojardo geſandt, die folgende Erwiderung:

„Mit dem wärmſten Dankgefühl, verehrter Herr Hofrath, habe ich Ihre ſchöne Sendung erhalten. Schon beim erſten Durchfliegen erfreue ich mich des Lebens und der Grazie, in der ſich Ihre Darſtellungen in unſerer Sprache immer gleichbleiben. Daß das Vergnügen, welches Sie ſo Vielen bereiteten, auch Ihnen ſelbſt Erheiterung während des trüben Winters bieten mußte, iſt mir ein tröſtender Gedanke.

„Ich kann mich des Wunſches nicht entſchlagen, daß Sie, nach Vollendung dieſes Werkes, uns noch die «Metamorphoſen» des Ovid in ottave rime geben möchten. Mir dünkt, ich äußerte Ihnen dieſen Wunſch ſchon einmal. Es iſt eine meiner Lieblingsdichtungen, und in des guten Voß Ueberſetzung lieſt ſie ſich doch etwas ſchwer. Welchen Zauber würde ſie in Ihren Reimen gewinnen!

„Unſer Freund Abeken ſendet in dieſen Wochen ſeinen jüngſten Sohn nach Neuyork; er thut es mit heiterm Muth! — — Mich Ihrem freundlichen Andenken empfehlend, und in der Hoffnung, daß endlich Frühlingshauche auch Ihrem Befinden wohlthätig ſein werden, Ihre ergebenſte

C. Wolzogen.

April 1837."

Leider ging der Wunſch der alten Freundin nicht in Erfüllung; war der Winter wenigſtens leidlich geweſen und hatte das Arbeiten geſtattet, ſo konnte Gries doch in drei Monaten nur einmal das Haus verlaſſen, um Frommanns zu beſuchen. Im Frühjahr kehrten alle Leiden und Beſchwerden auf betrübende Weiſe zurück. Die böſen Gichtanfälle erneuerten ſich in immer kürzern Zwiſchenräumen, nach den heftigſten Schmerzen entſtand eine völlige Lähmung der Hände, und das Schreiben ward zur Unmöglichkeit. Er litt unſaglich unter dieſen Umſtänden, zumal da ihm die Vollendung des „Bojardo" jetzt als die wichtigſte Aufgabe ſeines Lebens erſchien. Dazu kam der Tod des alten Frommann; der Sohn konnte bei überhäuften Geſchäften den alten Freund des Hauſes nicht ſo oft beſuchen als er ſelber wünſchte und war der Einzige, der noch zu ihm kam. Gries fühlte ſich verlaſſener und hülfloſer als je zuvor und mag gewiß in dieſer beklagenswerthen Lage die traurigſten Berichte an ſeine Verwandten in Hamburg dictirt haben.

Anfang September erhielt er den überraſchenden Beſuch ſeines jüngſten und einzigen Bruders Franz mit ſeiner Frau, welche ihm nach den erſten Begrüßungen ſogleich erklärten: ſie ſeien gekommen, ihn nach Hamburg zu entführen! Dies war ganz eigentlich ein Staatsſtreich zu nennen, aber auf andere Weiſe würden ſie den Dichter nie beredet haben, den Wünſchen der Familie, welcher ſich die Nothwendigkeit der Ueberſiedelung aufdrang, nachzugeben. Er proteſtirte heftig, ſchob den „Bojardo“ vor und wollte ſich ihren Bitten und Vorſtellungen entziehen. Während die Reiſenden einen Abſtecher nach Schwarzburg und Rudolſtadt machten, um ihm einige Zeit zur Ueberlegung zu gönnen, ſuchten Frommanns ſowie ein Brief Alwinens aus Berlin ihn für den Plan zu beſtimmen. Der letzten Schwierigkeit — die Unmöglichkeit des Einpackens — wußte die Schwägerin Victorine zu begegnen; ſie unterzog ſich dieſer Angelegenheit mit einer Gewandtheit, die den Kranken ſelbſt in Erſtaunen verſetzte, und ehe er ſich noch recht beſinnen konnte, ſaß er mit den Geſchwiſtern am 11. Sept. im Reiſewagen, ſeinem geliebten Jena ein ſchmerzliches Lebewohl nachblickend.

Die Reiſe hatte allerdings ihre großen Beſchwerlichkeiten, und der Anblick ſeiner Vaterſtadt erfüllte ihn bei der Ueberfahrt über die Elbe mit tiefer Wehmuth. Bei ſeinem letzten Beſuche lebten noch alle neun Geſchwiſter, jetzt war ihm nur der einzige ihn begleitende Bruder übriggeblieben. Indeß erheiterte ihn bei ſeiner Ankunft der ungemein freundliche Empfang der jüngern Generation ſowie die liebevolle Aufnahme im Hauſe des Dr. Kunhardt, deſſen Gattin die älteſte Tochter ſeiner geliebten Schweſter Streſow war; hier ſollte er verweilen, bis ſich eine paſſende Wohnung für ihn gefunden haben würde. Es konnte nicht fehlen, daß ein Gefühl innerer Ruhe und Zufriedenheit augenblicklich über unſern Freund kommen mußte, gedenken wir der Einſamkeit und Verlaſſenheit in Jena, welcher er ſoeben durch die Geſchwiſter entriſſen worden war — gedenken wir der Worte an Riſt, mit welchen er eine Unſumme von Klagen und herbeigeſuchten Schwierigkeiten ſchloß — die heilloſe Taubheit, die ihm ſein ganzes Leben verpfuſcht habe und ihm nicht geſtatten würde, in Hamburg auf die Straße zu gehen, des ſchwachen Pedals nicht einmal zu gedenken, dann die Geſchäftigkeit der Männer, die zarten Lungen der Frauen, der Mangel an literariſchen Intereſſen, das Alles wäre bei einer Verſetzung nach Hamburg zu bedenken:

„Und doch iſt es ſo hart, im fremden Lande unter fremden Menſchen zu ſterben!“ — —

Der lange und harte Winter von 1837 auf 1838 verfloß in der Vaterſtadt leidlicher als Gries geglaubt, er blieb wenigſtens frei von Schmerzen, wenn auch die Lähmung der Hände nicht wich und er nur ſelten ſeine Wohnung verlaſſen konnte. Die Seinigen beſuchten ihn fleißig, beſonders rühmt er dies von den lieben Frauen und begreift, daß für Männer die Unterhaltung mit einem Tauben noch läſtiger ſei. Unter dem weiblichen Theil ſeiner Familie iſt ganz beſonders noch der Schwägerin Victorine Erwähnung zu thun; wir haben ſchon bemerkt, mit welcher Umſicht und Tüchtigkeit ſie die faſt übereilte Abreiſe von Jena ermöglichte; mit unermüdeter Aufmerkſamkeit war ſie nun auch fortwährend bedacht, allen Bedürfniſſen und Anſoderungen des Dichters zuvorzukommen; mit warmer ſchweſterlicher Sorgfalt blieb ſie beharrlich in ſolchen Beſtrebungen bis zu ſeinem Tode.

Um wieder ſchreiben zu können bediente ſich unſer Dichter jetzt, wo die Lähmung der rechten Hand ſtark überhandgenommen, einer andern Vorrichtung, indem er die mehrfach bewickelte Feder zwiſchen den Zeige- und Mittelfinger nahm, wobei dann immer noch die linke Hand nachhelfen mußte. Das ging nun zwar ſehr langſam, aber die Möglichkeit, an dem „Bojardo“ zu arbeiten, ward hergeſtellt. Durch die Vollendung des Werks hoffte er wenigſtens ſeinen Verlegern einen Dienſt zu erzeigen, obgleich es ihm ſonſt wol Niemand danken würde. Sei es doch dem alten Perſius nicht beſſer ergangen. Quis leget haec? Vel duo vel nemo.

Aus einer andern kürzlich bezogenen und näher an den Promenaden gelegenen Wohnung konnte er doch zuweilen Spaziergänge unternehmen, wenn auch nur in nächſter Nähe. Hier vermißte er denn während des kurzen hamburgiſchen Sommers überall ſeine ſchönen Berge und Thäler, Wieſen und Wälder ſowie die romantiſche Saale, für welche er gern Elbe und Alſter und alle Fleete in der Stadt austauſchen würde, denn überall fehle der Hintergrund. Ein Wunder ſei es ja nicht, daß er, ſeit 43 Jahren an Berggegenden gewöhnt, ſich in der Ebene nicht heimiſch fühlen könne. Später mußte er jedoch einer in der Nähe Hamburgs belegenen Gegend Gerechtigkeit widerfahren laſſen und eingeſtehen, daß es in Flottbeck Bäume und Raſen gebe, wie das Saalthal ſie nicht aufzuweiſen hätte, daß ſogar die harburger Alpen ſich von dort ganz gut ausnähmen; aber das ſchöne Flottbeck ſei ſo weit entlegen und das beſchwerliche Altona nicht zu vermeiden. — Auch den Syndicus Sieveking hatte er in Ham beſucht und rühmt deſſen ſchöne Villa ſowie dort die geiſtreiche Geſellſchaft, doch war auch das weit von der Stadt, und Sieveking ſtand im Begriff, als Bundestagsgeſandter nach Frankfurt zu reiſen. An Riſt ſchreibt Gries am Schluſſe des Jahres 1838:

„Der ſchauderhafte Sommer hat doch für mich eine erſprießliche Folge gehabt: ich habe aus Verzweiflung ungeheuer gearbeitet, obwol ich ſechs Wochen lang an heftigen Gichtſchmerzen litt. So iſt der unendliche «Bojardo» nun endlich doch zu Ende gekommen! Auch die Anmerkungen ſind fertig und ich hoffe, du wirſt zu Oſtern den letzten Band ganz ruhig zu den übrigen ſtellen können, wenn auch unaufgeſchnitten. Und ſo kann ich denn in gewiſſem Sinne ſagen: «Was ich geſollt, hab' ich vollendet», denn mit dieſer Arbeit wird meine literariſche Wirkſamkeit wol ihr Ende erreicht haben.

„Die Ausſicht, die du mir zeigſt, nach beendigtem «Bojardo» jene ſchönen Berge und Thäler wieder zu beſuchen, iſt leider eine Fata Morgana. Blos beſuchen möchte ich ſie nicht einmal, denn hernach würde die alte Sehnſucht um ſo heftiger und ſchmerzlicher erwachen. Aber die Rückkehr iſt unmöglich, die Brücken ſind abgebrochen, die Schiffe verbrannt! Meine ſchöne Wohnung, wo ich vor 43 Jahren zuerſt und dann immer wieder einzog, iſt vermiethet. Selbſt die alte treue Aufwärterin fände ich nicht mehr. Der mir ſo unendlich liebe Flügel, der treue Gefährte in Freud und Leid ſeit 34 Jahren, iſt verkauft! Die Bibliothek verſteigert und verſchleudert! Hätte ich nur wenigſtens dieſe gerettet, an ihr hing mein Herz wie das deine an Frau und Kindern. Zwar habe ich ungefähr tauſend Bände hierherkommen laſſen, aber alle Augenblicke vermiſſe ich dieſes oder jenes Buch und ſeufze unter den Trümmern meiner Bibliothek, wie Marius auf den Ruinen von Karthago!“

Nach ſolchen Aeußerungen würde man unſern armen Freund in einer höchſt beklagenswerthen und unglücklichen Situation wähnen, es war aber wirklich nicht ſo ſchlimm, es lag nur in ſeiner Art und Weiſe, alles ihn Betreffende von der ſchwerfälligſten Seite anzuſehen, obwol es doch auch nicht immer ſo arg gemeint war. Sein nunmehriger Aufenthalt in Hamburg war indeſſen von Erleichterungen und Erheiterungen begleitet, wie ſie ihm in Jena nimmer hätten zutheil werden können. Auch in literariſcher Hinſicht war er in Hamburg nicht ſo verlaſſen wie er zu fürchten ſchien. Er konnte Vieles, das Intereſſe für ihn hatte hier ebenſo gut erhalten wie in Jena. Einſt bekam er eine Recenſion des vorletzten Bojardo-Bandes in den «Blättern für literariſche Unterhaltung» von dem Datum des Tages, ſo friſch wie nur immer in Jena möglich geweſen wäre. Nun mochte Gries zwar ſelbſt gern und viel klagen, konnte es aber nicht leiden, ſich von Andern ſo hingeſtellt zu ſehen. Es dient wirklich zu einer Art von Beruhigung über ihn, wenn man lieſt, was er bei der Rückgabe des erwähnten Blatts erwiderte: „— — Allerdings habe ich das unverkennbare Wohlwollen des Referenten mit Vergnügen wahrgenommen, doch kann ich nicht leugnen, daß es mich ein wenig verdrießt, mich in ſolcher Jammergeſtalt, wol gar im Kampf mit Mangel und Noth, vor das Publicum hingeſtellt zu ſehen. So ſehr arg iſt meine Lage doch nicht. Es iſt wahr, dieſe heilloſe Schwerhörigkeit iſt mir ſehr oft hemmend in den Weg getreten; aber eine Plage, die man 40 Jahre ertragen hat, hört beinahe auf eine zu ſein. Die Lähmung hat mich weit mehr beläſtigt, weil ſie mir das Schreiben wehrte und mich zu völliger Unthätigkeit verdammte. Wer mag dieſer wohlmeinende Referent nur ſein? Möchte er nur, anſtatt ſich ſoviel mit der Perſon zu beſchäftigen, etwas tiefer in die Sache eingedrungen ſein. Die gute Abſicht verkenne ich nicht; aber ich kann nicht leugnen, daß bei dieſer Recenſion die Fabel vom Bären und dem Einſiedler mir einfiel. — —

„Herrn von Reinhold hat mein Bruder, der Syndicus, mir oft als einen werthen und höchſt ſchätzbaren Freund gerühmt. Leider habe ich nie Gelegenheit gehabt, ſeine perſönliche Bekanntſchaft zu machen, und nun ſtellt meine Taubheit der Erfüllung dieſes Wunſches ein unbeſiegbares Hinderniß entgegen. Ich weiß nicht einmal, ob von ſeinen Arbeiten etwas im Druck erſchienen iſt.“ *)

Aus einem kleinen Verkehr fliegender Blättchen mit einer Freundin in Hamburg, dem wir obige Zeilen entlehnten, ſei uns jetzt vergönnt hin und wieder Einzelnes mitzutheilen; das Unzuſammenhängende iſt durch gelegentliche Beſuche bevorwortet. So erging es auch dem Briefwechſel mit Riſt, der zuweilen nach Hamburg kam und deſſen vermehrte Geſchäftsthätigkeit ſowie die Beſchwerde, mit welcher Gries die Feder führte, ein Hinderniß ihrer ſchriftlichen Unterhaltung ward.

Auf die Zuſendung der „Pſyche“ (eines epiſchen Gedichts in Stanzen, welches nicht im Buchhandel erſchien, ſondern aus dem Nachlaß des Profeſſors Clodius in Leipzig von deſſen Schwager Dr. Cruſius als Manuſcript für Freunde gedruckt worden war), welche Gries zur Anſicht — nicht zum Leſen — mitgetheilt ward, ſchrieb er:

„Es wäre für mich keine kleine Aufgabe, ſo viele Stanzen nacheinander zu leſen, und zwar eben deshalb, weil ich Unglücklicher deren mehr fabricirt habe als alle lebenden und todten deutſchen Dichter zuſammengenommen. Es geht mir wie den Confectbäckern, die auch das trefflichſte Confect kaum mehr genießen mögen, weil ſie immer mit dieſen Süßigkeiten zu thun haben. Den guten Clodius habe ich vor mehr als 40 Jahren in Leipzig kennen gelernt. Er war damals noch ſehr jung — und ich auch —, ſeitdem habe ich ihn nicht wiedergeſehen. Mehr noch intereſſirte mich ſeine Mutter, die eine ſehr geiſtreiche Frau und vortreffliche Harmonikaſpielerin war.

---

*) Varnhagen gab auf Veranlaſſung der einzigen Tochter des Herrn von Reinhold deſſen „Dichteriſchen Nachlaß“, ſowol die eigenen lyriſchen Gedichte als die Ueberſetzungen aus engliſchen und italieniſchen Dichtern, erſt 1853 heraus (2 Bände, Leipzig 1853).

„Leider ſcheinen Huſten und Schnupfen jetzt die allgemeine Plage der hamburger Damen zu ſein, denn auch in meiner Familie ſind alle Frauen damit behaftet. Dies ſcheint mir weniger eine Folge des allerdings ſehr böſen Klimas zu ſein, als vielmehr der geringen Achtſamkeit, ſich vor den Einflüſſen der Kälte und beſonders des Wechſels der Temperatur zu bewahren. Ich ſelbſt habe in dieſen Tagen das Experiment machen müſſen, mich aus einem wohlgeheizten Geſellſchaftszimmer die Treppe hinauf in einen eiskalten Speiſeſaal zu begeben, deſſen Thüren zur Bequemlichkeit der Domeſtiken weit offen ſtanden. In einer ſolchen Temperatur zwei Stunden auszuhalten und doch mit dem Leben davonzukommen, grenzt faſt an das Wunderbare.

„Für die «Urania» bin ich Ihnen vielen Dank ſchuldig, obgleich ſie mir nicht neu war. Ich habe Goethe's Briefe zum zweiten male mit dem größten Vergnügen geleſen, und zumal der letzte Brief hat mich von neuem entzückt.

„Dagegen hat der zweite Theil von Niebuhr's Briefen mich recht traurig gemacht. Eine ſo reichbegabte Natur und ein ſo verfehltes Leben! Der Arme hat gar keine Jugend gehabt; aus einem Knaben ward er gleich ein Mann und leider auch gleich ein Ehemann. Nun ſetzte er das ganze Heil ſeines Lebens auf Eine Nummer; die Frau ſtarb und er war vernichtet. Seltſam, wenn es wahr wäre, daß die Frau gar nicht liebenswürdig geweſen ſei. Sein ganzes übriges Leben war nur das eines Schattens. In dem ſiebenjährigen Aufenthalt in Rom konnte er nicht ſoviel Kraft erſchwingen, um ſein großes Werk, die Aufgabe ſeines Lebens, nur einen Schritt weiterzuführen. Und nun die ewigen Jeremiaden über Rom und die Römer! Es iſt ein Jammer und ein Ekel. Und welch ein Urtheil über Goethe's «Italieniſche Reiſe», über alle ſeine ſpätern Schriften! Man glaubt Menzel zu leſen, das iſt Alles geſagt.

„Dennoch rathe ich Ihnen, ſich durchzuarbeiten, man wird oft durch überraſchend ſchöne Briefe für die Mühe belohnt, und die Einleitungen der Hensler erklären manches ſonſt Unbegreifliche. Niebuhr war bei allen ſeinen Schwächen doch eine hochbegabte Natur. Unter günſtigern Umſtänden konnte er das Außerordentlichſte leiſten. — —

„— — Böttiger's «Zuſtände» können freilich nicht viel Anderes als Ekel erregen; doch iſt der zweite Theil noch bei weitem erträglicher als der erſte. Einigermaßen läßt der alte Klätſcher ſich entſchuldigen; denn er, der ſonſt alles Druckbare drucken ließ, hatte dieſe Aufzeichnungen gewiß nicht zum Druck beſtimmt. Deſto ſtrafbarer iſt der Sohn, der dieſem elenden Geklatſche nicht einmal die Berichtigungen beifügte, die ihm gar nicht unbekannt ſein konnten. So iſt namentlich faſt Alles, was im erſten Theil über Schiller geſagt wird, eine handgreifliche Lüge.

„Die Stürme haben ſich gelegt, dafür droht der Froſt mit verdoppelter Stärke; nehmen Sie ſich ja in Acht und wagen ſich nicht zu früh aus dem Hauſe. Das predige ich meinen Damen alle Tage, doch leider als Prediger in der Wüſte. Mir geht es bisjetzt ganz erträglich; ein wenig Podagra iſt in dieſer Hauptſtadt der Gicht als ein unvermeidlicher Leibzoll zu betrachten."

Solche Klagen über das Wetter, welche auf jedem Blatt wiederkehren, ſind bei ſeinem reizbaren Zuſtande begreiflich; aber auch ſie haben jetzt einen humoriſtiſchern Ausdruck gewonnen, wie es ſich denn auch aus dieſen Mittheilungen aus dem täglichen Leben herausſtellte, daß er, trotz der nicht gehobenen körperlichen Beſchwerden, ſich in einer beſſern Stimmung befand, und daß dieſe offenbar durch ſeine Ueberſiedelung nach Hamburg wie durch die von ihm ſo lange entbehrte perſönliche Theilnahme der Seinigen hervorgebracht ward.

Möge denn ferner Einzelnes aus jenen Blättern, fragmentariſch wie es iſt, hier ſeinen Platz finden. Die treue und gemeinſchaftliche Freundin Weſſelhoeft aus Stuttgart gab zuweilen die Veranlaſſung zu einer gegenſeitigen Mittheilung. Auch Betty Weſſelhoeft hatte den jahrelangen Aufenthalt in Stuttgart nach dem dort erfolgten Tode ihrer Schweſter, der Frau Bohn, mit Koblenz vertauſcht. Da meint nun zwar Gries, ſie würde nicht eben viel vermiſſen und der Rhein ſei eine gar köſtliche Zugabe; doch fügt er hinzu: „Es iſt eine Freude, wie gut ſich Betty in ihre neue Lage zu finden weiß. Sie iſt ungefähr im gleichen Alter mit mir; aber ich muß zu meiner Schande geſtehen, daß es mir nicht ſo leicht geworden iſt."

Und am Schluß des Jahres 1838:

„Zuletzt bitte ich mir noch einen Glückwunſch von Ihnen aus: vor vierzehn Tagen habe ich das Manuſcript des vierten und letzten Bojardo-Theils nach Jena geſandt. Ich bin herzlich froh, daß ich das langathmige Werk vom Halſe habe; vor einem Jahre durfte ich es noch nicht hoffen.“

(März 1839.)

„— — Sie haben wieder einen alten Freund verloren: ich dachte gleich an Sie, als ich die Nachricht von dem Tode des Barons Voght erfuhr. Doch liegt hier der Troſt ganz nahe. Wenige haben ein langes Leben ſo genoſſen und ſo ſanft geendigt, Wenige ſoviel Gutes gewirkt.

„Während des ganzen Winters haben Sie nicht aufgehört, mich durch Zuſendung der «Blätter für literariſche Unterhaltung» zu erfreuen. Dafür bin ich Ihnen umſomehr Dank ſchuldig, da ich ohne Ihre Vermittelung dieſe intereſſanten Blätter erſt ſehr ſpät erhalten würde. Andere literariſche Zeitſchriften gelangen, in dieſer äußerſten Thule, erſt ſechs Monate nach ihrer Erſcheinung zu mir.

„Ich möchte Ihnen ſo gern auch einmal eine literariſche Neuigkeit mittheilen, allein ich habe Ihnen nichts zu ſenden als etwas ſehr Altes: «Iphigenia» in ihrer erſten Geſtalt. Die Vergleichung mit der ſpätern Bearbeitung iſt anziehend genug, doch habe ich mir das Heft hauptſächlich des Bildes wegen angeſchafft. Als dieſes Bild gemalt ward, war Goethe 30 Jahre alt; in ſeinem 46. ſah ich ihn zuerſt, im 80. zuletzt. Er war im männlichen Alter viel ſtärker geworden; allein die Grundzüge jenes erſten Bildes waren noch bis zuletzt zu erkennen. Ein ſolches Antlitz werde ich auf Erden nicht wiederſehen!

„Leben Sie wohl, und laſſen Sie uns auf den Frühling hoffen! — — — — So ſchrieb ich vorgeſtern; geſtern Schnee und Hagel, heute Froſt und Sturm. Ich hoffe nicht mehr auf den Frühling in Nordalbingien. — Betty klagt in Koblenz über den Wind; was würde ſie hier thun, wo die Zephyre von zwei Meeren ſich ein unaufhörliches Rendezvous geben?“

(Juli 1839.)

„Geſtern erhielt ich durch Geheimrath von Müller ein ſehr anmuthiges Geſchenk von der Großherzogin von Weimar: die Prachtausgabe von Goethe's Werken in zwei (eigentlich vier) Kleinfoliohänden. Da in dieſer Ausgabe, von deren Anſchaffung der hohe Preis mich abſchreckte, ſo vieles bisher Ungedruckte enthalten iſt, konnte mir nicht leicht eine erwünſchtere Gabe zutheil werden.“

(28. Auguſt 1839.)

„Heute vor 90 Jahren ward Goethe geboren.

„Durch die freundliche Zuſendung der Schopenhauer'ſchen Memoiren haben Sie mir eine rechte Ueberraſchung bereitet. Ich wußte noch gar nichts von dem Erſcheinen des Buchs; erſt ganz kürzlich erfuhr ich durch den Geheimrath von Müller, daß es unter der Preſſe ſei. Wie ſchade, daß der Tod der trefflichen Frau die Feder ſo früh aus der Hand genommen! Darſtellungen dieſer Art waren ihr eigentliches Element, daher ich auch ihre Reiſebeſchreibungen ihren Romanen und Novellen weit vorziehe. Die «Reiſe durch England» iſt mir noch immer das Liebſte von allen ihren Werken.

„Mit meiner Geſundheit geht es ſehr erträglich, ich ſuche mich dem Einfluß der äußern Luft möglichſt zu entziehen und laſſe in meinem nordiſchen Zimmer alle Morgen ein wenig Feuer machen. Der Auguſt, der in der übrigen Welt ſo erfreulich iſt, ſcheint in Hamburg der eigentliche Hängemonat zu ſein, wenn ich nach den beiden Auguſten, die ich hier zugebracht, urtheilen darf.“

(September.)

„Riſt, den älteſten meiner noch lebenden Univerſitätsfreunde, habe ich am Sonnabend geſehen. Aber ſolch ein einzelner Beſuch, wenn auch höchſt erfreulich, iſt doch nach ſo langer Trennung wenig genügend. Für mich iſt es ein wahres Unglück, daß Riſts ihre Reſidenz in Flottbeck genommen haben, was mir nicht viel näher iſt als Schleswig. Höchſtens noch einmal werde ich den Freund ſehen, und Frau und Kinder gar nicht. Auch das gehört zu den Widerwärtigkeiten meines im Ganzen ſo wenig erfreulichen Lebens!

„Einen andern angenehmen Beſuch hatte ich in dieſen Tagen von meinem alten Freunde Lichtenſtein aus Berlin. Leider war der vielgeſuchte Mann ſo entſetzlich repandirt, daß er kaum zwiſchen Diner und Souper eine halbe Stunde für mich übrig hatte.

„— — In den «Sprüchen des Bhartrihari» habe ich bereits herumgekoſtet, und faſt glaube ich, es wird dem wackern Bohlen gelingen, mich zu einem eifrigen Verehrer der indiſchen Poeſie umzuſchaffen, was weder Schlegel, noch Rückert, noch Andere bis jetzt vermocht haben. Vielleicht aber iſt *ſeine* Art der Behandlung die einzig richtige.

„— — Ihrer lieben Tochter danke ich tauſend mal für die ſchönen Blumen, die prachtvollen Georginen, die ihre Hand gepflegt hat. Mir fällt dabei ein, was ich vor vielen Jahren gedacht habe, als ich zuerſt im großherzoglichen Garten bei Jena einen Georginenflor mit Bewunderung erblickte:

Tulpen des Herbſtes ſeid ihr in der farbigen Pracht, Georginen;
Doch wie jene den Lenz, kündet den Winter ihr an.

„Treibt denn der grimmige Nordoſt Sie noch immer nicht zur Stadt? — Alle, die ich von meiner Familie geſehen, haben Huſten, Schnupfen und Heiſerkeit, während ich «im wohldurchwärmten Zimmer» von ſolchem Ungemach nicht das Geringſte verſpürt habe. Ja gewiß: Wärme iſt Leben und Kälte iſt Tod. So habe ich ſchon in meiner Jugend gefühlt und ſo fühle ich noch. Sie mögen mit noch ſo reizendem Pinſel die wundervolle Färbung der Bäume und die friſchen grünen Gründe malen: denke ich an den furchtbaren Nordoſt wie die ſchneidende Kälte jener Tage, ſo preiſe ich mein Geſchick, das mir eine leichtzuerwärmende Wohnung gab.

„Eben fallen mir «Paſſow's Briefe» ein, die ich Ihnen wol zur Lectüre empfehlen möchte, obwol Sie Vieles überſchlagen werden. Dieſer ſchreibt an Heinrich Voß, er habe mich in Jena beſucht, aber ich würde ſchwerlich die Hälfte ſeiner Reden verſtanden haben, weil er nun einmal nicht ſchreien könne. Immerhin! Je mehr es bekannt wird, daß ich taub bin, deſto mehr werde ich unangenehmer Explicationen überhoben. Paſſow war übrigens einer der liebenswürdigſten Menſchen, die ich gekannt habe, und als ſolchen ſchildern ihn auch ſeine Briefe.“

(December 1839.)

„Was Sie von der Aufführung des «Paulus» ſagen, erregt mir Neid und Leid. Sie müſſen wiſſen, daß ich von Jugend auf ein leidenſchaftlicher Muſikfreund geweſen bin, auch in frühern Zeiten oft in Concerten geſpielt und dirigirt habe. Was ich ſelbſt auf meinem ſehr volltönigen Flügel vortrug, konnte ich noch immer leidlich hören; erſt die Lähmung machte vor drittehalb Jahren meiner Muſik ein völliges Ende.

„— — Wenn Gutzkow*) wirklich ein gutes Drama geliefert hat und auf dieſem Wege fortſchreitet, ſo ſollen alle vorigen Sünden vergeben und vergeſſen ſein. Er iſt doch der Einzige unter den Jungdeutſchen, der eine eigenthümliche Productionskraft bekundet; wie kläglich iſt dagegen Alles, was die Herren Mundt, Kühne, Laube und Conſorten zutage fördern!

„Was Sie über den Vorzug der Proſa auf dem Theater ſagen, kann ich doch nicht unbedingt unterſchreiben. Die Hauptſache iſt wol, daß die heutigen Schauſpieler mit den Verſen nicht umzugehen wiſſen. Wer aber das weimariſche Theater in ſeiner Glanzperiode geſehen hat, die Tragödien von Schiller, Goethe's «Iphigenia», «Taſſo», «Natürliche Tochter», ſo manche Stücke von Calderon und Shakſpeare, der wird ſchwerlich wünſchen, daß ſie in Proſa geſchrieben wären. Aber welche Mühe gaben ſich Goethe und Schiller mit dem Einſtudiren! Und wie ſpielten dieſe Schauſpieler die Verſe! Ich kann mir keinen höhern Genuß denken. Bei 25 Grad Kälte fuhr ich von Jena nach Weimar, um den «Wallenſtein» zu ſehen, und in der Nacht wieder zurück — und fand mich überſchwänglich belohnt. Dennoch will ich zugeben, daß in bürgerlichen Tragödien (wie «Savage») die Proſa mehr an ihrer Stelle iſt. Selbſt «Emilia Galotti» wüßte ich mir kaum in Verſen zu denken, aber ebenſo wenig den «Wallenſtein» in Proſa, obwol es gewiß iſt, daß Schiller ihn zuerſt ſo ſchreiben wollte.

„Während Theater und Concertſaal Ihnen ſo herrliche Genüſſe darboten, habe ich Aermſter mich mit Nachdruckern und Geſpenſtern herumſchlagen müſſen. Sie wiſſen vielleicht, daß ich ſeit dem Frühjahr mit der zweiten Auflage des «Calderon» beſchäftigt bin. Nun kündigt der Buchhändler Scheible in Stuttgart eine neue Ueberſetzung an; das konnte ihm Niemand wehren. Der erſte Band erſchien — und ſiehe! es war der ſchändlichſte Nachdruck, von dem man jemals gehört hat. Meine und Bärmann's Ueberſetzung auf die tollſte Weiſe durcheinandergemengt, bald Scene um Scene, bald ſelbſt in derſelben Scene das Meinige buchſtäblich nachgedruckt. Ich bin ſeit beinahe 40 Jahren daran gewöhnt, nachgedruckt zu werden, aber dieſe Zuſammenſtellung empörte mich. «Zorn macht Verſe», ſagt Juvenal, und ſo entſtand Folgendes:

---

*) Es war von der erſten Aufführung des „Richard Savage" die Rede geweſen.

O wackres Land der Schwaben,
Wie iſt dein Ruhm begraben,
Der einſt ſo kräftig ſtand!
Jetzt ſchaun aus jedem Fenſter
Nachdrucker und Geſpenſter,
Die kein Geſetz mehr bannt.

Geſpenſter magſt du haben,
Wenn du für deine Schwaben
Sie unentbehrlich nennſt!
Doch, Diebsvolk zu bekehren,
Steh' auf und mache jeden
Nachdrucker zum Geſpenſt!

Dieſe Verſe ließ mein Verleger, Dr. Parthey in Berlin, an der Spitze einer ſehr bündigen Erklärung in Nr. 48 des leipziger «Börſenblatts» abdrucken (doch ohne meinen Namen). Zugleich that er die nöthigen Schritte, deren Folge denn war, daß Scheible erklärte, er wolle ſeine Unternehmung aufgeben. So hat diesmal die gerechte Sache geſiegt."

Verwandte literariſche Intereſſen wie gleiche körperliche Beſchwerden, durch Gicht und Lähmung herbeigeführt, hatten bei der Frau von Reinhold, der Witwe des frühern holländiſchen Geſandten, welche in Hamburg lebte, ein reges Intereſſe für unſern Dichter erweckt. Sie erkundigte ſich oft theilnehmend nach ſeinen Zuſtänden und Beſchäftigungen und bedauerte es ſehr, daß ihr verſtorbener Mann, welcher mit dem Syndicus Gries ſo vertraut geweſen und der ſo viele Sympathien mit dem Dichter gehabt haben würde, dieſen nie perſönlich kennen gelernt. Sie ließ ihm das freundliche Anerbieten machen, ihm die hinterlaſſenen Ueberſetzungen deſſelben, namentlich den «Petrarca», zur Anſicht mitzutheilen. Gries, deſſen Wirkſamkeit mit dem Bojardo keineswegs abgeſchloſſen war und der ſich ſchon bald nach Beendigung deſſelben dem Calderon aufs neue zugewandt hatte, erwiderte darauf Anfangs 1840:

„Das überaus freundliche Anerbieten der guten Frau von Reinhold hat mich innig gerührt, und Sie zweifeln wol nicht, daß ich es mit beiden Händen ergreife. Nur muß ich den mir verheißenen Genuß noch auf einige Zeit zu verſparen bitten. Ich bin jetzt ſo in den Calderon verſenkt, daß ich für einen andern Dichter weder Sinn noch Geiſt in dieſer Zeit offen habe. Dazu kommt, daß es mir ſehr ſchwer wird, bei Licht zu ſchreiben und Geſchriebenes zu leſen: ich darf daher die wenigen hellern Tagesſtunden der Arbeit nicht entziehen, denn ich habe nicht nur die Reviſion der Ueberſetzung (ſieben Bände), ſondern auch die Correctur des Drucks zu beſorgen, die mir wöchentlich zwei mal von Berlin zugeſandt wird. Im Frühjahr hoffe ich etwas freier zu ſein, obwol ich ihm eben ſonſt nicht mit der heiterſten Erwartung entgegenſehe. Der Sommer iſt für mich hier die Zeit der Einſamkeit, und an Reiſeprojecte darf ich leider nicht mehr denken.“

Nachdem wir ſo oft ſchon genöthigt waren zu berichten, wie unſer armer Freund von den ſchmerzlichſten Verluſten in ſeiner Familie getroffen ward, fällt es uns faſt ſchwer, des Todesfalls ſeines geliebten Neffen, Hermann Streſow, zu erwähnen, welcher ganz unerwartet in der Nacht vom 29.—30. März vom Schlage gerührt ward. Wie ſchwer traf ihn dieſe Botſchaft! —

„Haben Sie Dank für Ihr theilnehmendes tröſtendes Wort! Was man auch ſich ſelbſt ſagen mag, immer iſt es labend, den Widerhall eigener Empfindung aus befreundeter Bruſt zu vernehmen.

„Sie ſagen wol mit Recht, daß unſerm Kreiſe der Mittelpunkt genommen iſt. Er war es in mehr als einer Hinſicht: das wahre Haupt unſerer Familie, wenn nicht den Jahren, doch der Wirkſamkeit nach: Stütze und Halt eines Kreiſes, von dem ich nicht weiß, wie er ohne ihn fortbeſtehen wird. — Kein Wagen iſt ſeiner Leiche gefolgt, aber ein langer Zug von Armen, die in ihm ihren Wohlthäter, ihren Vater beweinen. — — Beruhigen Sie ſich auch über mich, meine Freundin; ich habe eine ſo zähe Natur, daß nach der heftigen Erſchütterung des erſten Schlages meine Geſundheit keinen dauernden Nachtheil erlitten hat.“

(Juni 1840.)

„Um das leipziger Gutenbergfeſt beneide ich Sie nicht ſehr, wol aber um den Aufenthalt in dem herrlichen Dresden. Da habe ich in meiner Jugend einmal einen ganzen Sommer (1798) verſchwelgt. «Das waren mir ſelige Tage!» Von ſolch einem Natur- und Kunſtgenuß hatte ich in meinem jungen Leben noch nie eine Ahnung gehabt. Täglich auf der Galerie bei den Antiken, in der Mengs'ſchen Sammlung und der köſtlichen Bibliothek! Dazu die himmliſche Gegend und ein ſehr anregender Umgang. Freilich mit den eigentlichen Dresdenern hatte ich nicht viel zu thun; aber die beiden Schlegel, die geiſtvolle Frau des ältern, Novalis, Schelling brachten mit mir den größten Theil jenes Sommers in Dresden zu, und an intereſſanten Reiſenden fehlte es auch nicht. Als ich endlich ſcheiden mußte, nahm ich mir feſt vor, die erſte Gelegenheit zur Rückkehr zu benutzen. Seitdem ſind 42 Jahre entflohen — und ich habe Dresden nicht wiedergeſehen!“

Die Reviſion aller ſieben Bände des „Calderon“ war ſchon im Spätherbſt vollendet, und Gries machte ſich alsbald an den achten Band, welcher auch im folgenden Jahre erſchien. Durch ein Verſehen erhielt er die bereits geleſenen «Blätter für literariſche Unterhaltung» noch einmal geſandt, und ſchrieb am letzten December 1840:

„Durch welche wunderſame Fügung des Schickſals iſt es geſchehen, daß ich dieſelben Blätter zurückerhielt, die ich Ihnen eben geſandt? Oder wollten Sie mich vielleicht noch einmal mit der Calderon-Recenſion erquicken? Leider iſt die Zeit ſchon längſt vorbei, da Dergleichen mir große Freude machte.

„Hoffentlich haben Sie die lieben Feſttage mit ihrer grimmigen Kälte glücklich überſtanden. Es war zu arg! Ich bin einige mal in Geſellſchaft gefahren, wußte aber meiſt bei Ausſteigen nicht recht, ob ich lebend oder todt war. Einmal habe ich ſogar in einem echthamburgiſchen Speiſeſaal dinirt, wo die Kälte gewiß 10 Grad unter Null war, und doch lebe ich noch, mir ſelbſt zum Erſtaunen.“

(Juni 1841.)

„Ich leide ſeit einiger Zeit an einem recht fatalen und ſchmerzlichen Mundübel, das mir nicht nur Eſſen, Trinken und Schlaf, ſondern auch das Sprechen ſehr erſchwert, daher ich auch keinen Beſuch annehmen kann. Sie haben wol Recht, in dieſer Welt iſt man nicht ſehr zu ſeinem Vergnügen, beſonders wenn man ſo auf die Siebzig losrückt.“

(Juli.)

„Dank und abermals Dank Ihrer lieben Tochter für das herrliche Blumengedicht; es war meine lieblichſte Erquickung zu einer Zeit, da in meinem Angeſicht nichts Geſundes war als Auge und Naſe.

„Sie haben, wie ich gehört, unſere grande semaine*) ordentlich mitgemacht, das lobe ich ſehr. Kaum von meiner ſchmerzhaften Krankheit geneſen, begab ich mich mit einer neuen Hörmaſchine in die Hauptprobe des «Meſſias», den ich von Jugend auf über alle Muſik geliebt habe. War es nun, um mich für dieſen Uebermuth zu ſtrafen (obwol ich nichts hörte als ein verworrenes Geräuſch), war es, um mir heilſame Feſſeln anzulegen, genug mich überfiel mein alter Widerſacher, das Podagra, doch iſt es mäßig in ſeinem Zorn und erlaubt mir zu arbeiten.

„Alle die Meinigen begeben ſich auf die Reiſe; bald muß ich mit Richard ſingen: «Tout l'univers m'abandonne.»“

(Auguſt.)

„Dieſer heilloſe Sommer muß auch des Geduldigſten Geduld ermüden. Und der Auguſt fängt ebenſo wieder an. Mir geht es noch immer nicht zum beſten. Ich habe eine wahre Sehnſucht nach dem Winter. Schlechter als dieſer ſchlechteſte Sommer kann er doch unmöglich ſein.

---

*) Das große Muſikfeſt in Hamburg im Juli 1841.

„Es iſt ein mistake der ſeltſamſten Art, daß Sie den erſten Band von Riemer erhalten haben. Ich wollte Ihnen dieſen ganz erſparen und glaubte, Ihnen den zweiten geſandt zu haben. Dieſen erhalten Sie nun hier, und ich hoffe, er wird Ihnen weniger Verdruß machen als jener, obwol es auch hier nicht an manchem Anſtoß fehlt.

„In Hinſicht Falk's hat Riemer wol nicht ſo ganz Unrecht. Falk war als Zwiſchenträger und Klätſcher in Weimar bekannt und überall gemieden (unbeſchadet ſeiner Verdienſte als Armenpfleger). Er galt für einen Böttiger au petit pied, und es iſt höchſt unwahrſcheinlich, daß Goethe mit ihm die vertraulichen Geſpräche geführt habe, deren er ſich rühmt. — Mit dem funfzigjährigen Kinde Bettina iſt Riemer freilich ſehr unhöflich umgegangen und dies billige ich keineswegs; aber bergen kann ich Ihnen nicht, daß Bettina's Buch auf mich einen ſehr unangenehmen Eindruck gemacht hat. Dieſe Unwahrheit, dieſe Unnatur, dieſe gemachte Naivetät widerſteht meinem Weſen aufs äußerſte. Hätte ſie ihr Buch «Dichtung und Lügen» genannt, ſo wäre doch auf dem Titel ein Körnlein Wahrheit geweſen. Sie fragen, wie Goethe wol von Riemer's Buch berührt worden wäre? Gewiß auf höchſt unangenehme Weiſe. Aber Bettina's Buch hätte er ohne Zweifel mit dem größten Unwillen weggeworfen."

(September.)

„— — Seit ich in Hamburg bin, habe ich von eigentlichen Gichtleiden wenig empfunden, die lahmen Hände brachte ich mit, das biſchen Podagra war nicht zu rechnen; bis Anfang Juni war mein Zuſtand in Betracht meines Alters und meiner Conſtitution ein ſehr erträglicher. Dann kam die ſchreckliche Mundkrankheit, und ich lebe ſeit drei Wochen nur von Bouillon und weichem Gemüſe. — Was vier ſtrenge Winter in Hamburg nicht vermocht haben, das hat dieſer ſchauderhafte Sommer in drei Monaten gethan; er hat meine Kraft gebrochen. In dieſem Vierteljahr bin ich um zehn Jahre älter geworden."

(November.)

„— — Seit Michaelis habe ich meine Wohnung nicht verlaſſen. Und doch will es mit mir nicht beſſer werden. Das hartnäckige Uebel bricht immer von neuem aus und quält mich ſehr. Wie ſehr hatte ich mich auf den geſelligen Winter gefreut, und nun muß ich auf Alles Verzicht leiſten. Das Schlimmſte iſt, daß ich weder arbeiten noch nur etwas Anſtrengendes leſen kann. Lafontaine'ſche Romane wären jetzt das beſte Futter für mich. Doch habe ich vor einiger Zeit in den «Blättern für literariſche Unterhaltung» Paſſow's Recenſion des Riemer'ſchen Buchs mit großem Vergnügen geleſen. Sie iſt mir ſo recht aus der Seele geſchrieben. Da iſt faſt kein Wort, das ich nicht unterſchreiben möchte.

„Leider habe ich wenig Hoffnung, Sie bald einmal beſuchen zu können. Leben Sie recht wohl! Soviel habe ich lange nicht geſchrieben.“

(December.)

„Wollte Gott, theure Freundin, ich könnte ſo leicht wie dieſe leibliche Erquickung*) mir auch das geiſtige Labſal aneignen, auf welches Sie hindeuten. Ich weiſe es nicht zurück, gewiß nicht — aber dies iſt ein Gegenſtand, zu deſſen Behandlung mir jetzt Muth und Kräfte fehlen.“

So ging das Jahr zu Ende, und Gries durfte in ſeinem leidenden Zuſtande keinen großen Hoffnungen für das kommende Raum geben; dennoch verlor er den Muth nicht ganz, und es iſt zu bewundern, daß er unter dieſen Umſtänden noch ſchreiben konnte und mochte, und zwar in der immer ſich gleichbleibenden ſchönen und deutlichen Handſchrift.

(2. Januar 1842.)

„Den innigſten und herzlichſten Neujahrsgruß zuvor!

„Ich habe einen alten Aberglauben, es ſei nicht gut, in das neue Jahr hinüberzuſchlafen. In Jena ward der Sylveſterabend immer in heiterer Geſelligkeit begangen. Das iſt hier nun nicht Sitte; aber wenn auch einſam, wachend bin ich doch auch hier in das neue Jahr eingetreten. Sonſt pflegte ich in der Scheideſtunde ein Glas Wein auf das Wohl der abweſenden Freunde zu leeren. Das durfte ich jetzt nicht wagen; aber ein Glas von Ihrem herrlichen Labetrank ließ ich vor das Bett ſetzen, und als meine Uhr auf 12 zeigte, müſſen Ihnen die Ohren geklungen haben (wenn Sie nicht ſchliefen).

---

*) Ein überſandtes Getränk.

„Mit den Fortſchritten meiner Beſſerung ſind die Aerzte zufrieden, und ſo muß ich es auch ſein. In der That iſt mein Zuſtand gegen den vor wenig Wochen ein erträglicher, ich leide wenig Schmerzen; aber wie mancher Monat wird noch vergehen, ehe an eine Art von Heilung zu denken iſt. Manches iſt unwiederbringlich verloren!“ — —

Und am 14. Jan.:

„— — Zwar geht es mit der Beſſerung des Mundes nicht eben zurück, aber auch nicht merklich vorwärts. Dagegen plagt mich ſeit einigen Tagen ein fataler Katarrh, und was ſchlimm iſt, eine hartnäckige Drüſengeſchwulſt, die mir viel Unbequemlichkeit und Schmerz verurſacht.“ — —

Nach dieſen Zeilen ſchrieb Gries nicht wieder. Die Krankheit nahm jetzt einen ſehr ſchmerzhaften, aber auch raſchen Verlauf; er mußte ſich mehren Operationen unterziehen, von denen er ſich doch keine Heilung verſprechen konnte; der Zuſtand war, ohne Gehör und ohne Sprache, ein ſo troſtloſer, daß es ſeinen Verwandten und Freunden zur größten Beruhigung gereichte, als ſein Geiſt am 9. Febr. 1842, als er eben das 67. Jahr erreicht hatte — die irdiſche Hülle abſtreifen und dieſes qualvolle Leben mit einem höhern beſſern Daſein vertauſchen durfte.

Sein letztes leidensvolles Lebensjahr ward noch durch ein Ereigniß bezeichnet, von dem wir nur ſagen können: Zu ſpät! Ganz ohne Veranlaſſung von Seiten unſers Dichters, allein in Anerkennung ſeiner Verdienſte um die Literatur, hatte der König von Preußen dem Hofrath Gries eine jährliche Penſion von 300 Thalern auszuſetzen geruht. — Ihm ſelbſt kam dieſe königliche Gnade ſehr unerwartet und gereichte ihm keineswegs zur Freude, er mochte auch nicht gern davon reden und wies jede Beglückwünſchung zurück. Wir gedenken dabei einer Stelle aus dem erſten Briefe, welchen Gries an ſeinen Freund Riſt ſchrieb, nachdem er zur Vaterſtadt zurückgekehrt war:

„— — Wenn Frau von Ahlefeld Weimar verlaſſen hat, ſo iſt Frau Schopenhauer dagegen nach Jena zurückgekehrt, wo ſie von der weimariſchen Regierung eine Penſion von 400 Thalern genießt. Hätte man mir halb ſoviel zugeſichert, ſo würde ich dir vielleicht jetzt nicht aus Hamburg ſchreiben.“

Wem drängt ſich hier nicht die Bemerkung auf, daß ein erfüllter Wunſch, wenn ihm das à propos fehlt, faſt wie eine Ironie des Schickſals erſcheint? Dagegen gewährte ihm daſſelbe Verhängniß eine Gunſt, welche wir als eine große Wohlthat der Vorſehung zu betrachten haben, indem er drei Monate vor der Kataſtrophe des großen Brandes ſeiner Vaterſtadt abgerufen ward und dadurch allen jenen Schrecken, Sorgen und Aufregungen enthoben wurde.

Blicken wir nun noch einmal zurück auf das Leben unſers Dichters, wie es von außen ein ſehr einfaches, beſcheidenes geweſen, und wie er in ſeinem Innern trotz mannichfacher Strömungen die ſelbſtgeſtellte Aufgabe deſſelben bis zum letzten Augenblick, ja ſogar unter den ſchwerſten körperlichen Anſtrengungen, immer treu verfolgte, ſo glauben wir für dieſe Blätter keinen beſſern Schluß finden zu können als Goethe's Worte, welche er beim Erſcheinen des vierten Calderon-Bandes, welcher die „Tochter der Luſt“ enthielt, über unſern Freund öffentlich ausgeſprochen hat:

„Wenn wir uns nun in einen ſo abgelegenen Zuſtand, ohne das Locale zu kennen, ohne die Sprache zu verſtehen, unmittelbar verſetzen, in eine fremde Literatur, ohne vorläufige hiſtoriſche Unterſuchungen, bequem hineinblicken, uns den Geſchmack einer gewiſſen Zeit, Sinn und Geiſt eines Volks, an einem Beiſpiel vergegenwärtigen können, wem ſind wir dafür Dank ſchuldig? Doch wol dem Ueberſetzer, der lebenslänglich ſein Talent, fleißig bemüht, für uns verwendet hat. Dieſen herzlichen Dank wollen wir Herrn Dr. Gries diesmal ſchuldig darbringen; er verleiht uns eine Gabe, bei der man ſich aller Vergleichung gern enthält, weil ſie uns durch Klarheit allſobald anzieht, durch Anmuth gewinnt und durch vollkommene Uebereinſtimmung aller Theile uns überzeugt, daß es nicht anders hätte ſein können noch ſollen.

„Dergleichen Vorzüge mögen erſt vom Alter vollkommen geſchätzt werden, wo man mit Bequemlichkeit ein treffliches Dargebotene genießen will, dahingegen die Jugend, mitſtrebend, mit- und fortarbeitend, nicht immer ein Verdienſt anerkennt, was ſie ſelbſt zu erreichen hofft.

„Heil alſo dem Ueberſetzer, der ſeine Kräfte auf einen Punkt concentrirte, in einer einzigen Richtung ſich bewegte, damit wir tauſendfältig genießen können!“

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Schauspiele

von

Don Pedro Calderon de la Barca.

Uebersetzt

von

J. D. Gries.

Erster Band.

K. Universit

Berlin,
in der Nicolaischen Buchhandlung.
1815.

Universitäts-
Bibliothek
München

90

Die

groſse Zenobia.

Personen:

Zenobia, Königinn von Palmyra.

Aurelian, nachmals Kaiser von Rom.

Decius, ein römischer Feldherr.

Astraea, eine Priesterinn.

Livius, Neffe der Zenobia.

Irene, } Frauen der Zenobia.
Crotilde, }

Persius, ein Soldat.

Ein römischer Hauptmann.

Römische Soldaten.

Soldaten der Zenobia.

Gefolge.

Volk.

Erster Aufzug.

Eine wilde Felsengegend. ***Aurelian*** *tritt auf, in Fellgekleidet, und wie erschrocken.*

Aurelian.

Verweil' in dieser Wildniſs,
Erzeugung meines Hirns, du bleiches Bildniſs!
Wahn, deſs erlognes Leben
Mit sichtbarer Gestaltung sich umgeben,
Nicht in der Luft zerrinne,
Bist du ein Blendwerk meiner regen Sinne!
Entfliehe nicht! — Doch was ist dieses? Mache
Mir kund, o Himmel! schlaf' ich oder wache?

Obwohl dies eins zu nennen,
Wenn ich, mich selbst kaum fähig zu erkennen,
Im Abgrund dunkler Räume,
Was ich einst schlummernd sah, nun wachend träume.
Denn einst — wie ward mir, Himmel! als ich glaubte,
Daſs sich Quintil, den Lorbeer auf dem Haupte,
Vor meinem Blick befunden,
Bedeckt mit tiefen Wunden,
Woraus in blut'gen Wellen
Sein Leben schien graunvoll dahin zu quellen!
Und drauf, in bangen Tönen,
Sprach er zu mir mit schauderhaftem Stöhnen:
»Nimm hin mein Scepter, meine Lorbeerkrone;
Denn Herrscher wirst du seyn auf Roma's Throne.«
Die Stimme schien, verweht von leisen Winden,
Ein Schatte nur erträumten Glücks, zu schwinden.
Doch, wachend oder träumend,
Bin ich es nicht, der, seinen Stolz nicht zäumend,
In manch geheimer Stunde
Sich Roms Monarch genannt mit kühnem Munde?
Verfolgt von dieses Wahns hartnäck'gem Trachten,
Muſst' ich so lang' in düstrer Schwermuth schmachten,
Bis ich, um nicht in völkerreichen Gauen
Den Pomp der stolzen Majestät zu schauen,

Einzog in diese wüsten Felsreviere,
Um König hier zu seyn der wilden Thiere.
Bin ich nun der: wie leicht kann dieses Streben,
Das wachend mich erfüllet,
Vom todten Schweigen düstrer Nacht umhüllet,
Dem leeren Wahn Gestalt und Stimme geben;
Wenn, als unsterblich, nimmer
Die Seele schläft, und mich durch flücht'gen Schimmer
Der Krone wollt' entzücken?
Denn nie kann Schlaf den Ehrgeiz unterdrücken. —

Doch dort, was seh' ich prangen?
Täuscht mich das Auge? Täuscht mich das Verlangen?
Ein Diadem aus heil'gen Lorbeersprossen,
Die um das goldne Scepter sich geschlossen,
Ruht auf der Felsenzinne!
(Man sieht Krone und Scepter auf einem Felsenstücke, unter Zweigen.)

Verworrne Räthsel meiner irren Sinne
Sind diese klaren Zeichen;
Wenn nicht der Fels, anstatt lebend'ger Eichen,
Hier Scepter trägt, die, meiner Qual zum Lohne,
Als Frucht mir bieten diese Blätterkrone.
O Krone, meine Wonne!

Glückſel'ger Strahl von meiner Glückessonne!
Vergieb mir, wenn ich fehle
An deiner Gottheit; eine neue Seele,
Ein kühner Geist, durch den mein Muth entlodert,
Hat laut zu solcher Ehre mich gefodert. —
Hervor, ihr wilden Thiere, die ihr lauert
In Kerkern, so der Fels für euch gemauert!
Kommt, kommt in dichter Menge
Zu meiner Krönung festlichem Gepränge,
Daſs euch mein Ruhm ertöne,
Da ich zum König des Gebirgs mich kröne.
(Er setzt die Krone auf und ergreift das Scepter.)
Wohl kann ich jetzt, ich, eine Welt im Kleinen,
Als mein Herr, auch als Herr der Welt erscheinen.
Im Spiegel dieser Auen,
Der schmeichlerisch dahinflieht, will ich schauen,
In wie erhabnem Glanze
Mein selig Haupt prangt mit dem Lorbeerkranze.
(Er spiegelt sich in einer Quelle.)
O heilige Verklärung!
Das Urbild weihe schuldige Verehrung
Des Abbilds hehrem Prangen;
Denn, selbstgeschaffner Hoheit unterthänig,
Muſs ich Gehorsam zollen und empfangen,

Als meines eignen Ichs Vasall und König.
Narciſs, am Quellenrande,
Von seinem eignen Reiz entbrannt in Liebe,
Starb hin; und ich, entflammt von edlerm Brande,
Ganz hingegeben meiner Sehnsucht Triebe,
Will ein Narciſs auf Erden,
Nicht meiner Schönheit, meines Stolzes werden.

(Er fährt fort, sich zu bespiegeln.)

Astraea, ein Hauptmann und Soldaten treten auf.

Astraea (zu den Soldaten).

Dieser ist es, den ihr suchet;
Naht euch, betet an den Hohen!
Denn der Himmel schenkt zum Kaiser
Heut euch einen wundervollen,
Einen würd'gen Herrscher Roma's,
Den der Himmel auserkoren,
Zu vertrau'n den mächt'gen Schultern
Das Gebäude zweier Pole.

(zu Aurelian.)

Du, der auf des Ruhmes Flügeln
Hat den fernsten Raum durchflogen,
Den die Sonne selbst nicht kennt,
Pflügend die gestirnten Globen;

Du, der in so blut'gen Siegen,
Immer stolz und unerschrocken,
Zwang so oft zu müſs'ger Ruhe
Den gesenkten Arm des Todes:
Warum, in der Tracht des Bauers,
Auf dem einſam wüsten Boden,
Lebt die Tapferkeit, verzagend,
Wohnt die Kühnheit, feig geworden?
Komm zurück zum Heere, komm!
Schreckend selbst des Himmels Zonen,
Gieb der Tiber neue Siege,
Daſs dein Name werd' erhoben.
Und daſs meiner Rede Dunkel
Dir nicht Zweifel weck' und Sorgen,
Wisse, daſs durch meine Stimme
Roma dich zum Kaiser fordert. —
Als des groſsen Claudius Erbe,
Saſs Quintil auf Roma's Throne,
Dessen Glück, wie hoch es stieg,
Doch in kurzem war zerronnen.
Er, voll Grausamkeit und Ehrsucht,
Auch den Christen sehr gewogen,
Weckt' Unwillen statt Gehorsam
In den Herzen seines Volkes;

Denn das Volk, dem Wesen nach,
Ist ein Unthier, miſsgeboren,
Welches, ein Gemisch aus Allen,
Keinem je Erbarmen zollet.
Dieses nun, das mit dem Neuen
Gern sich nährt, von Wuth entglommen,
Machte, daſs Quintil von seinen
Eignen Söldnern ward ermordet;
Und allein durch diese Berge
Fliehend, wund, mit Blut beflossen,
Sprach er: Rom, in deine Hände
Geb' ich Scepter hin und Lorbeer.
So verschied er. Neuer Aufruhr
War die Folge seines Todes
Bei dem aufgeregten Heere.
Uneins ob der Thronesfolge,
Wollte dieser Theil die Freiheit,
Jener, einem Herrn gehorchen.
Schon bedrohten sich einander
Wüthend die entzweiten Rotten,
Aus dem Stahle Blitze schmiedend
In den Staub- und Nebelwolken,
Als, begeistert vom Orakel
Des Apollo, ich entschlossen

Mich in ihre Mitte stellte,
Ihnen sagend diese Worte:
Laſst die Waffen ruhn! Der Himmel
Schenkt euch einen wundervollen
Kaiser, dem die Welt erzittern
Soll, aus ihrer Bahn geworfen.
Dies ist Aurelian, der tapfre;
Und zum Zeugniſs, daſs der hohe
Himmel selbst ihn wählte, folgt mir
Dahin, wo in Lust und Wonne
Ihr ihn findet, schon gekrönt
Mit derselben Lorbeerkrone,
Die Quintil verloren. Sagt,
Könnt ihr beſsres Zeugniſs wollen?
Sie, besiegt von meiner Rede,
Oder höherm Wink gehorchend,
Folgten mir in diese Wildniſs,
Wo sie alles so getroffen.
Auf, du tapfrer Aurelian!
Dieser trägen Ruh' entnommen,
Freue dich des Lorbeers nun,
Den du nahmst nach Götterworte.
Ruft ein Hoch ihm zu, ihr Alle!
Und bei so geheimniſsvollem

Dunkel, füget euch der Wirkung,
Ohne nach dem Wie? zu forschen.
Miſstraut nicht, weil euer Kaiser
So gemeine Tracht erkoren;
Denn der Glanz des Diamanten
Wird durch schlechtes Blei gehoben,
Und der Sonne schadet's nicht,
Sich zu bergen hinter Wolken,
Wenn durch Scharten sie von Purpur
Sich ergeuſst in Strahlen Goldes.

Alle.

Unser Kaiser lebe hoch!

Hauptmann.

Tausend Jahr', in Glück genossen,
Leb' Aurelian!

Alle.

Er lebe!

Aurelian.

Himmel, welche Wunderproben!
Dieser Berg, mit Schrecken schwanger,
Hat, so scheint es, eingeboren
Geister in die Felsen, Seelen
In die Bäume, so hier sprossen;
Oder schleudert, wunderbarlich,

Aus dem harten Felsenschooſse
Mir gehorchende Vasallen.
In so wilder Regung Wogen,
Könnten täuschen nicht die Augen?
Könnten lügen nicht die Ohren?
Nein, gewiſs ist, was ich sehe;
Nein, wahr ist, was ich vernommen.
Beut mir solches Glück das Schicksal,
Warum lass' ichs ungenossen?
Säum' ich noch, da ich's verdiene?
Schwank' ich noch, da ich's erprobe?
Kaiser will ich seyn, und sollt' ich
Schnell erwachen; alle Kronen
Sind am Ende nichts, als Träume.
Ha, was such' ich andre Proben?
Denn, macht ihn sein Wahn zum König,
Ist nicht König auch ein Toller?

Astraea.

Warum schwankt dein kriegerischer
Geist, Aurelian? Du wolltest
Zweifeln?

Aurelian.

Göttliche Astraea,
Nicht bezweifl' ich, daſs des Lohnes

Werth sey meine Heldenseele;
Doch ich zweifle, diese Krone,
Eben weil ich ihrer werth bin,
Zu besitzen. Wer des Lohnes
Wenig nur begehrt, dem eben
Wird am meisten zugewogen.
Doch wenn diese Wahl der Himmel
Billigt, und ihr ihm gehorchet,
Will ich jetzt mich euern Kaiser
Nennen, nun sogleich entschlossen.
Und um mich auch hier, wie immer,
Vom Gemeinen abzusondern,
Mach' ich dies Gebirg' zur Stadt,
Diesen Wald zum Kaiserhofe;
Blumen seyn zum Teppich, Ulmen
Mir zum Baldachin erkoren,
Und der Fels zum Krönungswagen,
Wo ich eurer Ehrfurcht Opfer
Froh empfange. — Staunet nicht
Ob der Tracht und ob dem Orte;
Denn ein wildes Thier ist Feldherr
Von unzähl'gen Legionen.

Astraea.

Alles ruft dich aus zum Kaiser,

Und die Lüfte wiederholen
Laut: Es leb' Aurelian!

Alle.

Lebe tausend Jahr' in Wonne!

Aurelian.

Ja, er leb', um eine blut'ge
Geiſsel, um der Nationen
Schreckenbild zu seyn, um euern
Ruhm zu heben an die Wolken.
Rom, ich schwör's, soll mich nicht schauen,
Bis ich herrlich auf dem goldnen
Siegeswagen über mehr
Leben triumphirend komme,
Als dem Maimond Rosenblüthen,
Aehren dem August entsprossen.

(Trommeln von fern.)

Aber welcher Trommeln Schall
Birgt sich in den tiefen Schlüften,
Der, gebrochen von den Lüften,
Ruft dem eignen Wiederhall?

Hauptmann.

Daſs du strahlend dich erhübest,
Hoch begnadet vom Geschicke,
Und in Einem Augenblicke

Nehmst die Herrschaft und sie übest,
Hat zum Heere sich gewendet
Decius, der tapfre Held,
Den Quintil in's Kriegesfeld
Nach dem Orient gesendet.

Aurelian.

Wohl, ich will ihn hier empfangen,
Doch zu seinem Schimpf und Grame.

Marsch von Trommeln und Trompeten. Ein Zug von Soldaten erscheint; hierauf Decius, in Trauer gekleidet, mit schwarzen Waffen. Er kniet vor dem Kaiser nieder.

Decius.

Neuer Caesar, dessen Name
Soll der Zeit zum Trotze prangen;
Dessen Alter soll der Seele
Ewigkeit uns offenbaren;
Dessen Herrschaft, nicht nach Jahren,
Nach Jahrhunderten sich zähle;
So, auf ew'gem Marmorstein,
Soll dein Ruhm der Nachwelt schallen,
So, auf Tafeln von Metallen,
Strahlen deiner Siege Schein;
So, in Erz und Jaspis, prange

Deiner Statuen hohe Zier,
Daſs der Tod, wenn er sich dir
Denkt zu nahen, sie umfange;
So soll deines Lorbeers Menge
Siegen ob der Zahl der Tage
Als du mich, in solcher Lage,
Nicht bestrafst mit zu viel Strenge.
Dir, den ich als Herrn gefunden,
Bei der Wiederkunft zum Heere,
Nah' ich schaamvoll, sonder Ehre,
Von Zenobien überwunden.
Und wenn mir, vom Glück beleidigt,
Kann Entschuldigung gebühren,
Fleh' ich, ohne zu berühren
Wie das Schicksal mich vertheidigt,
Daſs du, horchend den gewiegten
Worten, kaiserlicher Krieger!
Gönnest, wenn nicht Lohn dem Sieger,
Doch Entschuld'gung dem Besiegten.

Aurelian.

Wer, besiegt, dem Feinde huldigt,
Kann Entschuldigung begehren?
Sprich nur, um mich zu belehren,
Wie ein Feiger sich entschuldigt.

Decius.

Wo, in Aurorens Mutterarm erzogen,
Glut strömend, früh der junge Tag erscheinet,
Der Himmelsphoenix, dem in kühlen Wogen
Sich Sapphirwieg' und Silbergrab vereinet,
Weil er, von Licht zu Licht, am Aetherbogen
Sich neu gebiert, da er zu sterben meinet,
Stets Sonne, stets in Flammen, stets voll Leben;
Wo Asiens Berg' im Osten sich erheben,
Dort giebt es reiche, milde Regionen,
Obwohl sie lang' in öder Nacht getrauert.
Palmyra's Wüstenei'n, wo Legionen
Des Wildes einst auf ihren Raub gelauert;
Dort nun, wo jetzt unzähl'ge Völker wohnen,
Die Prachtgebäude kühn empor gemauert
Auf ihren Bergen, deren mächt'ge Lagen
Mit goldner Zinne stolz gen Himmel ragen:
Dort herrscht Zenobia, jene Göttergleiche,
Zu welcher sich geneigt der Sterne Schaaren,
Daſs Alles ihr an Stärk' und Schönheit weiche;
Denn selbst das Fernste sollt' in ihr sich paaren.
Luna, Saturn und jener Strahlenreiche
Verliehn ihr das Metall, das sie gebahren;
Mercur gab ihr Verstand, Zeus Glück und Ehre,
Mars Tapferkeit, und Schönheit gab Cythere.

Sie, als der Welt Bewundrung anzuschauen,
So stolz wie schön, sie war, als Amazone,
Des Erdenrunds, ja, selbst des Himmels Grauen,
Dräng' auch ein Graun bis zu des Himmels Throne.
Mit kriegerischem Muth und Selbstvertrauen
Behauptet sie die Freiheit ihre Krone,
Und spricht als Siegerinn, stolz und unlenkbar:
Roms Herrschaft sey in ihrem Land' undenkbar.

Erstaunt ob ihrem Muth, dem Zorn zum Raube,
Beschlieſst Quintil, die Stolze zu bekriegen,
Und reichet mir, den mit geweihtem Laube
Die heil'ge Daphne kränzt' in manchen Siegen,
Den Führerstab. Doch wer, wie fest er glaube
Gestellt zu seyn, sinkt nicht, wenn Andre stiegen?
Fortunen wär's ein widersprechend Handeln,
Wenn sie, ein Weib, nicht liebte sich zu wandeln.

Ich sollte nun — dies ward mir zur Belehrung —
Wofern sie stets hartnäckig sich geberde,
Entweder heimziehn ohne Kriegserklärung,
Doch sonst nicht heimziehn, bis sie fallen werde.
Die Fürstinn gab mir des Gehörs Gewährung
In einem Park — ein Himmel war's der Erde
An Farben, Duft und jeder Anmuth Kosen,
Der Blumen Stadt, das Vaterland der Rosen.

Und hier, umkränzt von einer Schaar von Frauen,
Die reizend hieſsen, wo sie selbst nicht wäre,
Lieſs sich die göttergleiche Hoheit schauen;
Doch jenen zu vergleichen war die Hehre,
So wie der Lenz den Blumen auf den Auen,
Der Sonne Glanz dem niedern Sternenheere,
Das Meer den Bächen; so, in der Vereinung
Der Nymphen, war der Göttlichen Erscheinung.
Des Kleides Purpurglanz muſst' augenblicklich
Auf strengen Sinn den Schauer vorbereiten;
Kurz war es, dem Verdruſs zu regen schicklich,
Der seine Gränzen wünscht zu überschreiten.
Ein zartes Füſschen ward dem Aug' erquicklich,
Als Prob' und Vorbild gröſsrer Herrlichkeiten:
So wie auch wohl die Juweliere pflegen
Von ihrem Schatz ein Muster darzulegen.
Auf ihren Fuſs sah man die Silberfranze
Vom Saum des Kleides sich hernieder tauchen;
So schien es, auf krystallnen Wogen tanze
Der Silberschaum bei leiser Winde Hauchen.
Zum Spiegel pflegt, in ihrem schönsten Glanze,
Die Sonne gern den Harnisch zu gebrauchen;
Und war bald mehr, bald minder rein ihr Schimmer,
So schmückte sie vor ihm sich wohl nicht immer.

Gestickt mit Silberblumen, floſs vom Rücken
Der Mantel auf die Flur in Purpurfalten.
Und muſste sich, das Auge zu entzücken,
(Wenn am Azur die goldnen Lichter walten)
Mit Silber nicht ein Purpurhimmel schmücken?
Denn könnte sich die Wölbung umgestalten,
Und prangte röthlich die erhabne Ferne,
So wäre silbern auch das Licht der Sterne.
Von reichen Spitzen strahlengleich umfangen
War dieses Mantels Pracht, und festgeschlossen
Auf ihren Schultern durch zwei Silberspangen,
In schöner Blumen gleiche Form gegossen.
Auf ihrem Haupt, mit königlichem Prangen,
Schien roth und weiſs ein Federnwald zu sprossen,
Voll kühnen Muths empor zur Sonne steigend,
Doch weise sich der Macht des Windes neigend.
Ihr hehres Antlitz laſs' ich unbesungen;
Nicht, daſs die Lieb' es etwa nicht bemerke:
Nein, weil der Heldinn, die so oft gezwungen
Zur Furcht die Furcht, zum Tod des Todes Stärke,
Zum Preis den Ruhm, zu lauten Huldigungen
Den Himmel selbst, durch Stolz und hohe Werke,
Im Kriege kühn, im Frieden nimmer müſsig —
Weil solcher Frau Schönheit wär' überflüſsig.

Ich schildre mein Begehr mit raschen Zügen;
Doch sie versetzt: Frei bin ich von Beschränkung
Und Kaiserinn; mag Rom sich denn begnügen,
Erlaſs' ich sebst ihm des Tributes Kränkung.
Krieg wird erklärt. Mit weislichem Verfügen
Schickt sie sich an zum Sieg, mit Muth zur Lenkung;
Denn schon seit langer Zeit lähmt ihren Gatten,
Den Odenath, des Alters dumpf Ermatten.

Den Tag, vielmehr die Nacht, da wir uns schlagen —
Denn jener Tag war leider nur zu nächtig —
Sieh nun Zenobia durch die Reihen jagen,
Der Pallas gleich an Hoheit, hehr und prächtig,
So fest auf ihrem Roſs — man mögte sagen,
Ein Geist nur sey in diesen Beiden mächtig;
Denn stürmt' es gleich wild über Thal und Hügel,
Doch sah man wohl, es brauche keinen Zügel.

Wie plötzlich stand, wie rasch flog der beseelte
Zephyr dahin, gehorsam jedem Zeichen!
Vom Blitz, der einer Wolke sich vermählte,
Schien er entsprossen in des Windes Reichen. —
Ich ward besiegt; und soll, wenn ich nicht fehlte,
Des Schicksals Zürnen mir zur Schuld gereichen:
So denke nur, kein Schutz sey mehr erschwinglich,
Wo Stärk' und Schönheit siegen, unbezwinglich.

Aurelian.

Fruchtlos suchst du zu verstecken
Deiner Seele schimpflich Bangen,
Suchst den Fehl, den du begangen,
Mit dem andern Fehl zu decken.
Welches Heers zahllose Schrecken
Können dir Entschuld'gung leihn?
Welcher Riese, nach dem Schein
Ein beseelt Gebirg der Erden,
Gab dir Recht, besiegt zu werden?
Ha, ein schönes Weib allein!
Seht, wie Circe's Graungebilde
Jede Schutzwehr ihm geraubt;
Wie Medusa's furchtbar Haupt
Ihm gedroht vom Demantschilde;
Wie aus des Olymps Gefilde
Zeus mit Blitzen ihn bekriegt!
Ha, ein Weib hat dich besiegt?

Decius.

Ja, ein Weib; doch das auch dich
Wohl besiegte.

(Aurelian wirft den Decius zu Boden und setzt den Fuſs auf ihn.)

Aurelian.

Feiger, mich?

Wer, dem meine Kraft erliegt?
Kann sich jemals umgestalten
Meines Glanzes Herrlichkeit?
Sprich, hat auch Gewalt die Zeit?
Hat das Glück auch Macht zu schalten?
Kann des Schicksals blindes Walten
Meiner Thatkraft widerstreben?

Decius.

Ja; die Zeit kann Täuschung weben,
Rache kann das Schicksal üben,
Schleunig kann das Glück sich trüben,
Und Enttäuschung ich erleben.
Gestern warst du gleich Vasallen,
Heute schmückt das Scepter dich;
Feldherr war noch gestern ich,
Heut bin ich beschimpft vor Allen;
Du stiegst auf, ich bin gefallen.
Weil ich fiel, Aurelian,
Steig' in Vorsicht du hinan;
Scheu' des nächsten Tags Geschicke,
Weil, im Steigen, deine Blicke
Einen Andern fallen sahn.
An des Glückes letztes Ende
Stellt das Schicksal dich und mich;

Doch schon däucht mir, als ob ich
Mich am bessern Ziel befände.
Denn erkennen wir, es wende
Täglich sich des Glückes Blinken,
So kann mir die Furcht nicht winken,
Und du solltest Vorsicht zeigen,
Weil ich sink' um nun zu steigen,
Weil du steigst um nun zu sinken.
Sey du so vermessen nicht,
Eben weil ich nicht verzage;
Denn bald kann sich unsre Lage
Wandeln, wenn das Schicksal spricht.
Bald, nach göttlichem Gericht,
Kannst du mir zu Füſsen beben,
Und ein warnend Beispiel geben
Den Tyrannen.

Aurelian.

Ueber mich
Willst du Sieger seyn, da ich
Hab' in meiner Hand dein Leben?
Ende setzt' ich deinen Tagen,
Hört' ich auf der Furcht Gebot;
Aber giebt es ärgern Tod,
Als so groſse Schmach zu tragen?

Sterbend leb', und laſs dir sagen:
Leben läſst dich mein Vertrau'n,
Um des Glückes Macht zu schau'n.
Ich zwar fürcht' und acht' es nimmer;
Fürchte du's: das Glück ward nimmer
Ja gerechnet zu den Frau'n.
Du, erfüllt mit feigem Bangen,
Hoffst Veränderung mit Recht,
Da in schimpflichem Gefecht
Weiberhände dich bezwangen.

(Er nimmt ihm das Schwerdt.)

Doch nicht länger sollst du prangen
Mit dem Stahl; an deiner Seite,
Ganz unblutig nach dem Streite,
Wird des Mannes Zier entehrt;
Ehre schmückt ein Kriegerschwerdt
Nur, wenn Feindes Blut es weihte. —
Um zu sehn vor allen Dingen,
Welchem Stern Roms Beifall töne,
Will ich nun zuerst die schöne
Herrscherinn des Osts bezwingen,
Und besiegt nach Rom sie bringen.
Schleunig, auf des Sieges Bahnen,
Zieht, ihr tapfern Veteranen

Asien zu; der Sonne Glanz
Decken, wie ein Wolkenkranz,
Soll das Flattern meiner Fahnen.
Und Zenobia soll alsdann,
Auf dem Siegeswagen liegend
Und an meinen Fuſs sich schmiegend,
Dir beweisen, feiger Mann,
Ob ich die besiegen kann,
Die sich schon durch die Erscheinung
Sicher wähnt' in eitler Meinung.
Schnell nach Asien, ihr und ich!
Siegen will ich über mich,
Macht und Schönheit in Vereinung.

(Alle gehen ab, bis auf Decius.)

Decius.

Geh! und gönn' es Zeus, du rennest
Allen dreien hin zum Raube,
Daſs du dann, besiegt, im Staube,
Mein' und deine Schmach erkennest;
Daſs der Kranz, nach dem du brennest,
Wenn er deine Stirn umlaubt,
Schnell verwandelt, deinem Haupt
Werd' als Wunderblum' entwendet,
Blume, die der Morgen spendet,

Blume, die der Abend raubt.
Stets verabscheut sollst du leben;
Keiner soll, trotz deinem Stande,
Achten dich im eignen Lande,
Noch im fremden vor dir beben.
Schnell Vergessen soll umweben
Deine Siege, und ein Strahl
Aus des Himmels Höhn, voll Qual
Dein tyrannisch Daseyn enden,
Wenn du nicht von meinen Händen
Stirbst durch deinen eignen Stahl. —
Doch warum — weh über mich!
Schallt so thöricht meine Klage?
Denn nicht bessert meine Lage,
Tilget meine Schande sich.
Schweigt, ihr Lippen! Seele, sprich!
Denn der Dinge Flucht und Schwinden
Läſst mich Hoffnung noch empfinden;
Weil ja, nach der Liebe Schluſs,
Der Tyrann erzittern muſs,
Der Beschimpfte Rache finden.

(ab)

Saal im Palast der Zenobia.

Irene und Livius treten auf.

Livius.

Ich erzählte dir, o schöne
Freundinn, daſs ich mich, als Erbe,
Um dies Reich mit Recht bewerbe;
Denn Zenobien mangeln Söhne,
Und sie hofft von Odenathen,
Meinem Oheim, keine mehr.

Irene.

So weit weiſs ich's nun.

Livius.

Daher…
Aber darf ich's dir verrathen?

Irene.

Und was fürchtest du?

Livius.

Entdeckung.

Irene.

Doch weſshalb?

Livius.

Ein Weib bist du.

Irene.

O die Zung' hält gute Ruh,
Liegt uns an der That Vollstreckung.
Schweigen um des Vortheils willen,
Glaub' es, findet keine schwer.

Livius.

Nun so fahr' ich fort: daher
Mögt' ich gern die Sorge stillen,
Die durch meines Oheims Jahre
Mir entsteht, und durch die Macht,
Stärk' und Kühnheit, in der Schlacht
Wie im Rath, die ich gewahre
Bei Zenobien. Denn beschieden
Ward ihr jede Herrscherkraft,
Welche Schutz im Kriege schafft,
Welche Rath gewährt im Frieden.
Nun geht meine Furcht dahin,
Falls sie gröſsre Macht erwürbe,
Daſs, sobald mein Oheim stürbe,
Sie vom Volk zur Herrscherinn
Würd' ernannt, und so am Ende
Mir die Königskron' entführte,
Die mir doch als Mann gebührte;
Denn man weiſs, durch Weiberhände
Läſst dies Volk sich lieber zähmen.

Irene.

Und was willst du?

Livius.

Sie im Gange
Hemmen, eh sie Zeit erlange,
Meinen Platz für sich zu nehmen.

Irene.

Aber wie?

Livius.

Jetzt ist von Nöthen,
Dein und mein Glück zu berathen;
Tödten mufst du Odenathen.

Irene.

Doch den Odenath zu tödten,
Nicht Zenobien, schadet dir.
Denn wofern dir dieses droht,
Dafs nach deines Oheims Tod
Sie regiere: so wird ihr
Eben durch die That genützt,
Die dich selber soll erheben;
Die dich hindert soll ja leben,
Sterben soll, der dich beschützt.
Livius, wenn ich rathen mag,
Reifs' uns gleich aus allen Nöthen:

Wär's nicht besser, *sie* zu tödten?
So vollbringt's ein einz'ger Schlag.

Livius.

Das ist nicht so schwierig, toll
In Gefahr hinein zu gehn;
Doch, Irene, das: zu sehn,
Wie man ihr entkommen soll.
Wagte deine Hand verwegen
An Zenobien sich, so müſste,
Wenn kein Einz'ger auch es wüſste,
Doch ein Jeder Argwohn hegen.
Bleibt der Welt, in keinem Falle,
Ein Geheimniſs doch verhehlt!
Keinem Einz'gen wird's erzählt,
Und am Ende wissen's Alle.
Zwar man sieht, für uns ist noch
Gleicher Grund zu beiden Thaten,
Ob wir tödten Odenathen,
Ob Zenobien; aber doch
Wird das Urtheil anders klingen:
Denn es weiſs ja jedes Kind,
Daſs die Jahre gnügend sind,
Einen Alten umzubringen.
Um dir ferner zu erklären,

Weſshalb ich den Odenath
Tödten will, da diese That
Mir die Herrschaft könnt' erschweren,
Sag' ich dies: der Tod des Alten
Soll das Volk davon entwöhnen,
Einem Weib' als Herrn zu fröhnen,
Und das Weib, als Herr zu schalten.
Ist sie einmal anerkannt,
Dann ist keine Macht genüglich,
Sie zu stürzen; also klüglich
Werd's bei Zeiten abgewandt.
Stirbt mein Oheim, so kann mir
Die Ernennung jetzt nicht fehlen;
Allen werd' ich dann befehlen,
Und gehorchen einzig dir.

Irene.

Und ich — dies ist meiner Liebe
Letzter Wunsch — ich mögte wohl
Herrinn seyn von Pol zu Pol,
Daſs ich deine Sklavinn bliebe.

Livius.

Und um deine Hand zu werben
Gönnst du mir?

Irene.

Zenobien hör' ich.

Livius.

Herrschen oder sterben, schwör' ich.

Irene.

Herrschen, Livius, oder sterben.

Die Königinn Zenobia tritt auf;
ihr folgen Soldaten mit Bittschriften in der Hand.

Erster Soldat.

Eine Bittschrift hab' ich hier
Zur Erwägung. Euch zu sehn
Wünscht' ich nur; dann will ich gehn,
Euch zu dienen.

Zweiter Soldat.

Dies Papier
Wird Ew. Majestät berichten,
Welcher Weis' ich euerm Thron
Dienstlich war.

Zenobia.

Ich lieſs mich schon
Von dem allen unterrichten.
Habt, ihr Freunde, nur Geduld,
Bis der König dies gelesen.

Erster Soldat.

Welche Frau!

Zweiter Soldat.

Welch hohes Wesen!

Dritter Soldat.

Welche Kraft!

Erster Soldat.

Und welche Huld!

(gehen ab.)

Livius (bei Seite).

Welcher Neid! Ich werde toll.

Zenobia.

Livius, du warest hier?

Livius.

Ja; ich harrte, daſs zu mir
Nun dein Ohr sich neigen soll.

Zenobia (bei Seite).

Ganz verstört, mit bleicher Wange,
Kommt er, um mit mir zu sprechen;
Heute zeigt sich das Erfrechen,
Das ich schon gescheut so lange. —
Warum so zurückgehalten?
Würden, Livius, nicht alle

Deine Wünsch' in jedem Falle
Gern den ersten Platz erhalten?

Livius.

Bis du hier allein verweiltest,
Harrt' ich nur.

Zenobia.

Nun wohl!

Livius.

Ich stand
Hinter dieses Schirmes Wand,
Während du Gehör ertheiltest.
Wüſstest du, was alle sagen. . .

Zenobia.

O ich weiſs, sie sagen hier
Fälschlich manches Lob von mir.
Doch dir ist bekannt, mich plagen
Schmeicheleï'n; drum laſs nur jede
Lobserhebung.

Livius.

Es ist nicht. . .

Zenobia.

O ich weiſs.

Livius.

Es unterbricht

Jedes Wort mir deine Rede.
Glaubst du . . .

Zenobia.

Und was könnt' ich glauben,
Als daſs ich gepriesen ward?
Wer, in deiner Gegenwart,
Könnt' ein Andres sich erlauben?
Du, so treu in deinen Pflichten,
Würdest jedes andre Wort,
Denk' ich, gleich bestrafen dort,
Und nicht hier es mir berichten.

Livius.

Mit dem Schwerdte drein zu schlagen,
Taugt nicht immer.

Zenobia.

Wenn das ist,
Taugt's auch nicht zu jeder Frist,
Alles wieder nachzusagen.

Livius.

Solch ein Scepter in der Frauen
Hand zu sehn, empöret sie.

Zenobia.

Und warum empört sie's nie,
Eine Frau im Kampf zu schauen?

Livius.

Alles murrt, im Tribunale
Dich zu sehn; und wohl mit Recht.

Zenobia.

Murrt denn Keiner, bei'm Gefecht
Mich zu sehn im Waffenstahle?

Livius.

Ihrer Ehre scheint es schimpflich,
Durch ein Weib Gesetze hier
Zu empfangen.

Zenobia.

Doch von ihr
Sieg' empfangen, scheinet glimpflich?

Livius.

Gut ist's nicht, daſs diese Gauen
Du beherrschest.

Zenobia.

Wohl ist's gut,
Fehlt's den Männern doch an Muth,
Daſs die Herrschaft sey den Frauen.

Livius.

Wie es scheint, sprichst du von mir.

Zenobia.

Wider dich spricht dein Betragen.

Livius.

Sag' ich doch, was Jene sagen.

Zenobia.

Jener Antwort sag' ich dir.
Denn nicht kenn' ich jene dort;
Dich nur hört' ich Klag' erheben,
Drum muſs ich dir Antwort geben;
Gieb du jenen sie sofort.
Und du magst, da, (wie zu denken)
Als du sie mir vorgebracht,
Du die Klagen hast bedacht,
Auch die Antwort nun bedenken:
Mir kommt's zu, Gericht zu hegen,
Furchtbar jedem Missethäter,
Wenn ich lasse dem Verräther
Seinen Kopf zu Füſsen legen.

Livius.

Mich betrübt es. . .

Zenobia.

Geh von hinnen!

Livius.

Dich zu sehen. . .

Zenobia.

Ja, das denk' ich.

Livius.

So erzürnt . . .

Zenobia.

Das Weitre schenk' ich.

Livius *(bei Seite).*

O mein thörichtes Beginnen!

(ab.)

Zenobia *(zu Irenen).*

Unklug hat er selbst erklärt,
Was er zu erreichen wähne;
Fürchten müſst' ich, wär', Irene,
Mir zur Seite nicht dein Schwerdt.
Wenn er wagt, mich zu beleid'gen,
Weil er mich als Weib betrachtet,
Werd' es auch für recht geachtet,
Mich durch Weiber zu vertheid'gen;
Und du bist, ich weiſs, der Frauen
Treuste mir.

Irene.

Als Sklavinn lebe
Ich für dich allein, (ich bebe)
Wie du wirst durch Thaten schauen.

Persius tritt auf, ohne die Andern zu bemerken.

Persius (für sich).

Drei der Mittel giebt's auf Erden,
Um zu fördern unsre Sachen;
Erstens: muſs man Hochzeit machen;
Zweitens: muſs man Wittwer werden;
Drittens: muſs man tapfer lügen,
Doch mit Kunst. Von diesen drei'n
Soll es nun das letzte seyn,
Dem ich denke mich zu fügen.
Ein Soldat bin ich, zur Noth,
Und ich schonte stets mein Leben;
Nun, im Sande fand ich eben
Einen tapfern Krieger todt.
Diese Schriften hier, ein Zeugniſs
Seiner Thaten, hinterlieſs er,
Denk' ich, mir; (Andronius hieſs er)
Und benutzend das Eräugniſs,
Hol' ich unter seinem Namen
Mir den Lohn; der erste nicht
Bin ich ja, der Früchte bricht,
Die gereift aus fremdem Saamen.

Irene (zu Zenobien).

In dein Zimmer, Herrinn, wagt
Sich ein Kriegesmann.

Zenobia.

Irene,
Allen Kriegern hab' ich jene
Freiheit nimmer noch versagt.

(zu Persius).

Wer seyd ihr?

Persius (kniet nieder.)

Ich will's berichten,
Wenn mein schmutz'ger Mund in Muſse
Diesem deinen Zwerg von Fuſse
Einen Kuſs erst darf entrichten.

(Er steht auf und überreicht die Papiere.)

Antwort wird auf deine Fragen
Dieser Schriften Zeugniſs seyn.

Zenobia.

Und wie heiſst ihr?

Persius.

Persius — nein,
Nein, Andronius wollt' ich sagen.

Zenobia.

Ihr, Andronius?

Persius.

Jederzeit.

Zenobia.

Gut, daſs ich euch hier empfange.
Euch zu kennen wünscht' ich lange;
Denn von eurer Tapferkeit
Weiſs ich.

Persius.

Deiner Gnade Schluſs
Kann sie mir allein gewähren.
(B. S.) Schön mein Glückchen!

Zenobia (*lesend*).

»Einen schweren
Kampf durchfocht Andronius.« —
Und in welchem Kampf befand
Sich der Tapfre?

Persius (*bei Seite*).

Bei den Ohren
Packt sie mich. (*laut*) Ich ging verloren,
Eh ich noch in ihm mich fand.

Zenobia.

Wie?

Persius.

Ein Weinberg hatt' 'nen Riesen
Zur Bedeckung; jede Beere
Schien ein Faſs an Gröſs' und Schwere.

Einst nun mufst' ich gegen diesen
Goliath zu Felde ziehn;
Trauben sollt' ich für die Schaaren
Holen, weil sie hungrig waren.
Da er mich zu merken schien,
Sucht' ich, bei dem Einen Male,
Mehr in List als Muth mein Wohl:
Eine Beere macht' ich hohl
Und verkroch mich in die Schaale.
Er, der Menschenfleisch indessen
Ausgewittert, naht sich sachte.
Was geschah? Der Teufel machte
Eben jetzt ihm Lust zu essen.
Just die Beere wollt' er gern;
Und so schluckt' er meine Glieder,
Halbgehaut, auf einmal nieder.
Doch, im Wahn, ich sey der Kern,
Spuckt' er so mich wieder fort,
Dafs ich gleich, in Einem Bogen,
Bis zum Heere kam geflogen,
Funfzig Meilen weit von dort.

Zenobia (lesend).

»Ohne Leiter, einen Wall
Hat Andronius erklommen.«

Persius.

Da ich dieses unternommen,
War ich leichter als ein Ball.

Zenobia.

Wie geschah es?

Persius.

Als ich kam,
Sah ich eine Tanne neben
Jenem Walle sich erheben.
Und was macht' ich nun? Ich nahm
Einen Strick und zog hernieder,
Bis zu mir, des Baumes Gipfel,
Setzte keck mich auf den Wipfel
Und lieſs nun die Schlinge wieder
Langsam nach. Kaum aber fand
Er sich frei, so schnellt' er sich
So gewaltsam auf, daſs ich
Auf dem Walle mich befand. —
Mit so abgeschmacktem Zeuge
Wünsch' ich bloſs dir Spaſs zu machen,
Nicht, als wären wahr die Sachen;
Doch der Himmel ist ja Zeuge
Meiner Thaten, und nicht gut
Wär' es, sie zu wiederholen.

Zenobia.

Gut hast du dich mir empfolen
Durch Bescheidenheit und Muth.
Um dich selbst nicht zu erheben,
Miedest du zwar den Bericht,
Aber die Vollbringung nicht,
Und ergötztest mich daneben.
Mehr Vertraun ist dir gelungen
Zu empfahn mit deinen Siegen
Dadurch, daſs du sie verschwiegen,
Als indem du sie errungen.
Lob erniedrigt nur den Helden,
Und so bin ich dir verpflichtet;
Was mir dies Papier berichtet,
Brauchst du selbst mir nicht zu melden.
Und da mir zu gleicher Zeit
Dein Verstand und Muth gefallen,
Sey von nun an, du vor Allen,
Meinem nächsten Dienst geweiht.

Persius (niederknieend.)

Welches Heil wird mir erwiesen!
Diesen Fuſs lass ich nicht mehr;
Nannt' ich Zwerg ihn auch vorher,
Nenn' ich jetzt ihn einen Riesen.

Crotilde tritt auf.

Crotilde.

Dich zu sprechen wünscht ein Mann
Mit verhülltem Angesicht;
Seinen Namen nennt er nicht,
Doch giebt sich als Römer an.
Dir sey's wichtig, sagt er.

Zenobia.

Mir?
Laſs ihn kommen.

Persius.

Doch betrachte. . .
Wenn der Teufel Unheil machte. . .

Zenobia.

Du, Andronius, bleibe hier,
Denn sein Plan ist uns verholen;
Und nie kann ich sichrer seyn,
Als bei dir.

Persius.

Wahrhaftig, nein!
Laſs noch hundert Andre holen.

Decius tritt auf, mit verhülltem Angesichte.

Decius (niederknieend).

Sieh mich, Herrinn, dir zu Füſsen.

Persius.

Reichen Hundert auch wohl zu?

Zenobia.

Steh nur auf.

Decius.

Vergönne du,
Hier allein dich zu begrüſsen.

Persius.

Sprich nur, da er dich allein
Sehn will, daſs ich mich entferne;
Ich bin höflich, und nicht gerne
Mag ich Schuld an Störung seyn.

Zenobia.

Nun wohlan, entfernt euch alle.

Persius.

Herzlich gern.

Irene.

So laſst uns gehn.

Zenobia.

Aber drauſsen bleibe stehn
Und sey dort, in jedem Falle,
Fertig und bereit.

Persius (beängstigt).

Schon gut.

Zenobia.

Kannst du gleich so zornig werden?
Schon, in Stimm' und in Geberden, *(bei Seite)*
Zeigt sich deutlich seine Wut.
Mäſs'ge dich. *(laut)*

Persius.

Wenn du's verlangst.

Zenobia.

Was er will, ist wohl nicht schlimm.

Persius.

Nun, ich mäſs'ge mich. *(bei Seite)* Für Grimm
Hält sie meine Todesangst.
(Irene, Crotilde und Persius gehen ab.)

Zenobia.

Sie sind fort; jetzt kannst du melden,
Was zu kommen dich bewog,
Kannst dein Angesicht enthüllen
Und der Luft vertraun das Wort.
Doch wie kommt's, daſs Sprach und Regung
Sich zugleich bei dir verlor?
Du bist jetzt allein, und säumst?
Ich bin jetzt allein, du stockst?
Fasse Muth; es wäre denn,

Daſs die Furcht dich erst bedroht,
Seit du mich sahst.

Decius.

Wohl gesprochen;
Denn wofern mich Furcht bedroht,
Ist es, seit ich dich gesehen.
Sieh, ob dich mein Mund betrog. (*enthüllt sich*)
Kennst du mich?

Zenobia.

Ich kenne dich;
Du bist Decius.

Decius.

Nimmer wohl.

Zenobia.

Wer denn sonst?

Decius.

Ich weiſs es nicht;
Denn so fremd bin ich mir schon,
Daſs ich an mir selber zweifle.
Decius war ich einst, da noch
Ehre mein war; doch ich kenne
Mich nicht mehr, seit sie entflohn.

(*Zenobia greift nach dem Schwerdte.*)

Laſs dein Schwerdt nur in der Scheide;

Denn begehrst du meinen Tod,
So bedarfst du keiner Waffen,
Als des Grams, der mich durchbohrt.
Dieser wird mein Mörder werden,
Wenn in ihm, bei solcher Noth,
Strenge nicht beï'm Mitleid, oder
Mitleid bei der Strenge wohnt.
Du indeſs vernimm die Worte,
Deren rasch ergoſsner Strom
Früher sich vom Herzen losreiſst,
Als er von der Lippe wogt.
Wohl ist dir bewuſst, Zenobia,
Daſs, als auf dem Schlachtfeld dort
Ich den Umfang deiner Stärke
Und den eignen Muth erprobt —
Daſs kein Mangel meines Ruhms
Damals mir den Sieg entzog,
Nicht die Obmacht deiner Thaten,
Sondern meines Sterns Gebot.
Ein Tyrann nun, ein grausamer
Und barbarischer Despot,
Den das Heer, uneins, ohn' Ordnung,
Auf den Kaiserthron erhob,
Braucht' in Gegenwart von Allen,

Frech, zu meiner Ehre Hohn,
Solche Thaten, solche Worte —
Hier versagt der Stimme Ton,
Hier verstummt mir meine Zunge,
Hier flieht die Vernunft mir fort,
Hier erstarrt mir die Besinnung,
Hier giebt mir der Schmerz den Tod —
Solche Worte, solche Thaten,
Die mir werden zum Gebot,
Daſs ich unter'm Wilde lebe,
Aus der Sonne Glanz entflohn,
Wenn ich nicht durch gröſsre Rache
Mich der mindern Schmach enthob.
Und er that's, weil ich besiegt ward,
Gleich als trüg' ich selbst das Loos
Meines Schicksals in den Händen;
Nicht erwägend, wie so oft
Sich des Glückes Wirkung ändert;
Wie das Leben gleicht dem Flor
Einer Blume, die sich aufzehrt,
Gift'ger Wurm im eignen Schooſs;
Einem Mandelbaum voll Blüthen,
Der, auf seine Schönheit stolz,
Bei der Mittagswinde Säuseln

Pracht und Eitelkeit verlor;
Einem Bau, der schier ein Atlas
War der Sphärenregion,
Und in Staub, vom Blitz zerschmettert,
Auflöst seinen eiteln Pomp;
Einer Flamme, die durch's Dunkel
Strahlt, ein leuchtend Meteor,
Aber Licht und Schimmer einbüſst
Bei des Windes leisem Stoſs.
Doch warum dich so ermüden?
Denn das beste Beispiel doch
Ist ein Mensch, voll Leben gestern,
Heut ein starrer Erdenklos.
Aber (wehe mir!) wohin
Reiſst die Leidenschaft mich fort?
Höre weiter: dieser Kaiser,
Voll von Grausamkeit und Stolz,
Aufgebracht, daſs ich von dir
Solche Schilderung ihm bot,
(War sie gleich für deinen Werth
Zu geringe) warf mir vor,
Liebe sey's, die mich besieget.
Ich bekenn's, daſs er nicht log;
Doch mich haben Lieb' und Stärke,

Kraft und Schönheit unterjocht,
Denn zweimal errangst du Sieg,
Weil ich zweimal ihn verlor.
Dieser Kaiser nun, verachtend
Deines Ruhmes Glorie, schwor,
Daſs er über Kraft und Schönheit
Triumphiren werd' in Rom.
Dich bedroht sein Zug, schon naht er;
Denn gerüstet standen schon
In Numidien seine Schaaren,
Und schnell brach er auf von dort.
Rom sah nie ein Heer von solcher
Stärke; jegliche Schwadron
Scheint ein Stahlgebirg, der Helme
Federn sind ein Blumenflor;
Seine flatternden Paniere
Sind ein Schrecken alles Volks,
Wann der stolzen Adler Fittig
Sich zur Sonne schwingt empor.
Wohl, Zenobia, ist uns beiden
Dieser Sieg entscheidungsvoll;
Seh' Aurelian, die mich,
Könn' auch ihn besiegen wohl.
Dies dir zu verkünden eilt' ich,

Daſs du sichrer, wann er kommt,
Ihn empfangst. Noch einmal schlage
Rom, und füge zu dem Pomp
Deiner Sieg' auch den noch über
Aurelian; denn ich, durchwogt
Von dem streitenden Gefühle,
Das dir Sieg, mir Ehre hofft —
Dies zu melden komm' ich, wider
Dich zu kämpfen, eil' ich fort.

Zenobia.

Mehr Verdruſs hat mir verursacht
Deine Schmach, als, wenn er kommt,
Aurelian mir Furcht erreget;
Jene schafft, nicht er, mir Noth.
Komm' er nur mit seinem Heere,
Wär' es auch zahlloser noch,
Als der Sand am Meer, der Staub,
Der im Strahl der Sonne wogt;
Schlepp' es mit sich Feuerschlünde,
Mächt'ger als Minervens Roſs,
Das der listige Verräther
Ueber Troja's Wall erhob;
Wimmeln mag's von Elephanten,
Den beseelten Bergen, dort,

Den lebendigen Vulkanen
Mit verderbenschwangerm Schooſs.
Rom mag ganz verödet bleiben;
Denn, bei'm Zeus, dem groſsen Gott!
Das verdrösse mich am meisten,
Käm' er nicht an diesen Ort,
Wo er nun für deine Schmach
Und die meine büſsen soll.
Daſs ich dich besiegt, verdrieſst ihn?
Und in thöricht eitelm Stolz
Nennt er thöricht nun das Schicksal,
Feige nun die Lieb', und doch
Hat er nimmer sie empfunden?
Meinen Ruhm zu mehren, soll
Nun die Lieb' ihn überwinden,
Nur um meine Glorie noch
Zu vergröſsern. — Ist uns beiden
Dieser Sieg entscheidungsvoll,
Decius, so bleibe hier;
Führer meines Heers hinfort
Sollst du seyn.

Decius.

Verräther würd' ich
Nun am Vaterland? An Rom?

An Aurelianen darf ich's,
Weil er mich beschimpfte; doch
An den Meinen nicht. Das wäre
Nur Bestät'gung seines Hohns.

Zenobia.

Geh denn, Stolzer; und bekenne,
Nur dein Hochmuth treibt dich fort.
Und ihn zu befried'gen, bin ich
Deine gröſste Feindinn schon.
Geh nur, geh!

Decius.

Und danken muſs ich
Dem Geschick, daſs es mir bot
Dieses Glücks Gelegenheit,
Ja, mein Unglück selbst mir bot.
(Man hört trommeln.)

Zenobia.

Welch Getös' ist dies?

Decius.

Die Trommeln
Aurelians erschallen dort;
Doch, vom Windeshauch gebrochen,
Naht ermattet uns ihr Ton.

Zenobia.

Heut soll Aurelian mich sehen!

Decius.

Und seh' ich dich heut nicht noch?

Zenobia.

Nein; denn wider mich zu kämpfen
Gehst du.

Decius.

Wirfst du dies mir vor,
So halt' ein; denn wiss', ich bleibe,
Dir zu dienen.

Zenobia.

Nein, nicht so.
Gern zwar hätt' ich dich im Lager;
Aber lieber seh' ich doch
Mir zum Schaden dich mit Ehre,
Als zum Vortheil ehrenlos.
Gehe nur; wir sehn uns wieder
Auf dem Schlachtfeld.

Decius.

Werd' ich dort
Dich erkennen?

Zenobia.

Ja; du kannst,

Daſs ich dich erkenne dort,
Diese Schärpe tragen.
(Sie giebt ihm eine Schärpe.)

Decius.

Himmel!
Darf ich für ein Zeichen wohl
Deiner theuern Gunst sie achten?

Zenobia.

Nicht ich, du bist's, dem dies frommt.
Achte du wofür du willst,
Was ich nur zum Merkmal bot. *(Trommeln.)*
Aber lauter wiederhallen
Die gedämpften Trommeln schon.
Fort, um ihn zu treffen, eil' ich.

Decius.

Ihn zu treffen, eil' ich fort.

Zenobia.

Lebe wohl! Tod Aurelianen!

Decius.

Heil Zenobien! Lebe wohl!

Zweiter Aufzug.

Zenobiens Lager.

Livius und Irene treten auf.

Irene.

Sey nur ruhig!

Livius.

Wenn ich eben
Sehe, durch so blindes Thun,
Meinen Plan vereitelt nun
Und entdeckt mein heimlich Streben?
In dem Trank, den man ihm bot,
Durch des stärksten Gifts Vereinung,
Trank sich Odenath, in Meinung
Daſs es Leben sey, den Tod.
Dacht' ich doch, bei diesem Schlage
Würde mich das Volk erwählen,
Daſs ein Haupt nicht mögte fehlen
In der unglückſel'gen Lage,

Welche Rom herbeigeführt!
Doch man gab den Führerstab
Nicht allein nicht mir, man gab
Ihn Zenobien, die ihn führt
Mit so weiblich holdem Reiz,
Mit so männlichem Entschlusse,
Alles mir nur zum Verdrusse,
Daſs sie nun dreimal bereits,
Wie du sahst, dem Gegenrennen
Jenes Kaisers widerstand,
Welcher jetzt, zurückgewandt,
(Will man's nicht geschlagen nennen)
Harrt auf Beistand, den die Lande
Persien und Aegypten senden.
Sie nun (und ich kann's nicht wenden!
Groſse Götter, welche Schande!)
Sie hat, eh die Bundesschaar,
Die er hofft, ihm zugekommen,
Ihn zu suchen unternommen.
Läſst das Glück nun offenbar
Immer mich vergebens werben,
Läſst es alles ihr gedeihn:
Sprich, wie kann ich ruhig seyn?
Nein, Irene, laſs mich sterben.

Irene.

Ihres Muths und Geistes Glorie
Ist so groſs, daſs sie bei Nacht
Siege schreibt, so Tags vollbracht;
Morgenländische Historie
Nennt sie's. — Doch ein hoher Muth
Wird dem Schicksal nicht erliegen;
Ich bin Weib, und nie besiegen
Soll ein Weib dies stolze Blut.
Eile, soll die That geschehn,
Einen neuen Plan zu schmieden;
Zur Vollführung fest entschieden
Bin ich hier, und du sollst sehn,
Ob ich's mit Zenobien mache,
Wie ich's Odenathen that.

Livius.

Das soll nicht geschehn; mir naht
Jetzt auf anderm Weg die Rache.
Aurelian soll nun mich rächen.

Zenobia tritt auf, in schwarzen Waffen und Trauerkleidern, in einem Buche lesend. Soldaten folgen ihr.

Zenobia (bei Seite.)

Was soll rächen Aurelian?

Irene.

Die Monarchinn!

Zenobia (bei Seite.)

Ach! fortan
Wird mir Ruhe stets gebrechen.
Lieb ist dein Begegnen mir, *(laut)*
Livius.

Livius.

Auf dein Befehlen
Harrt' ich bloſs.

Zenobia.

Du sollst erzählen,
Was man von Zenobien hier
Sagen mag.

Livius.

Ist's meine Pflicht,
Ihre Thaten zu beschreiben?

Zenobia.

Dem Gedächtniſs einverleiben
Sollst du sie, beschreiben nicht.

Livius.

Man sagt nichts. *(bei Seite)* Wie sie mich plagt!
O, mein Herz will sich empören!

Zenobia.

Weiſst du's nicht, so sollst du hören,
Was man von Zenobien sagt;
Denn ich las es hier so eben.
Höre nur! *(bei Seite)* Verdacht voll Graun!
Ohn' ihm alles zu vertraun,
Will ich meine Klag' erheben.

(sie liest)

Mit den Römerschaaren allen
Kam, als Decius übermannt,
Aurelian in's Morgenland,
Dessen Macht ihm längst miſsfallen.
Er umringt der Feindinn Schaaren,
Greift sie mit gewalt'ger Zahl
Dreimal an, und muſs dreimal
Schmach und Niederlag' erfahren.
Sich zurückzuziehn gezwungen,
Muſs er nun auf Beistand hoffen;
Doch, eh dieser eingetroffen,
Wird, von Kriegesmuth durchdrungen,
Sie verderblich ihm erscheinen,
Daſs, die ihm zu helfen denken,
Sich in seinem Blut ertränken;
Daſs Aegypter, Perser, keinen

Finden, dem sie Beistand geben,
Wann sie sehn auf diesem rothen
Schlachtfeld Mauern nur von Todten
Und mit Blut gefüllte Gräben.
Heut noch einen Kampf zu wagen
Ist sie, wie man sagt, bedacht;
Und den Ausgang dieser Schlacht
Wird man in der Folge sagen.

Livius.

Auch schon jetzt kann ich es thun.

Zenobia.

Und wie, denkst du, wird sich's finden?

Livius.

Sie wird gehn und überwinden.

Zenobia.

Livius, höre weiter nun.

(lesend)

Um die Zeit erblich ihr Gatte;
Und bald war ein Frevler da,
Der verwegen, als er sah,
Daſs ein Weib die Herrschaft hatte,
Wiegelt' auf die Unterthanen,
Und dem röm'schen Uebermuth
Hülfe darbot und Tribut,

Um sich so den Weg zu bahnen
Zur Regierung, und sodann
Seinen schönen Plan vollkommen
Zu vollziehn. *(sprechend)* So wird vernommen,
Ob ich's wohl nicht glauben kann.
Doch, bei'm höchsten Gott! geschähe
Dies zu irgend einer Zeit;
Hielt' ich solcher Niedrigkeit
Jemand fähig, oder sähe,
Ahnte nur, in meinem Lande
Solchen feigen Missethäter,
Solchen schmälichen Verräther,
Der sich, ohne Schaam und Schande,
Thöricht und verrückt, an mir
Eines Frevels wollt' erfrechen,
Dann würd' ich so zu ihm sprechen,
Wie ich spreche jetzt zu dir:
Ist es möglich, nicht zu sehn,
Daſs, wer bei gelegner That
Sich erfreuet am Verrath,
Den Verräther wird verschmähn?
Freut man sich auch jenes, immer
Haſst man den Verräther endlich;
Und ein Mittel, schlecht und schändlich

Führt zu Ruhm und Ehre nimmer.
Eben wer am höchsten steht,
Trägt des gröfsten Schimpfes Bürde,
Wenn schon der Besitz der Würde
Seine ganze Schmach verräth.
Ich bin deine Königinn,
Meine Hand kann dich verderben;
Doch so edeln Tod zu sterben,
Wäre, Frevler, dir Gewinn;
Und vielleicht wird, minder glimpflich,
Henkershand dich einst erschlagen.

Livius.

Herrinn. . .

Zenobia.

Dies würd' ich ihm sagen,
Kennt' ich ihn.

Livius.

Es wäre schimpflich,
Wollt' ich Antwort mir erlauben.
Was du sagst, geht mich nicht an;
Ich war stets dir zugethan.

Zenobia.

Livius, wie kann ich glauben,
(Ob's die Welt auch so erachte)

Daſs auf meinem eignen Blut
Ein so groſser Schandfleck ruht?
Sorge nicht; vielmehr betrachte
Meine groſse Zuversicht.
Denn hoff' ich des Sieges Beute,
So geschieht es nur, weil heute
Mir dein Schwerdt zur Seite ficht.

Persius tritt auf.

Persius.

Dir zu Fuſs...

Zenobia.

Andronius,
Sey willkommen; minder zwar
Hofft' ich nicht von dir.

Persius.

'S ist klar;
Auf des Teufels Antrieb muſs *(bei Seite)*
Ich ein Held seyn.

Zenobia.

Was giebt's Neues?

Persius.

Daſs aus Persien schon der Feind
Naht und morgen hier erscheint
Mit gewalt'ger Macht; ich scheu' es,

Sie zu schildern, daſs der Schrecken
Nicht sie zu vergröſsern scheine.

Zenobia.

Zeit nun ist es, im Vereine,
Der Gefahr mit festem, kecken
Muth zu trotzen. — Auf, Soldaten!
Dies ist der erhabne Tag,
Wo eu'r Ruhm sich zeigen mag
Durch bewundernswürd'ge Thaten.
Heute stehen uns die Krieger
Roms entgegen; Siegesbeute
Sey Aurelian uns heute;
Morgen werden wir die Sieger
Persiens seyn. Die Luft durchschalle
Trommeln- und Trommetenklang,
Daſs, vermischt, vom Felsenhang
Ihn das Echo wiederhalle,
Um den Himmelsraum zu füllen.
Laſst die muntern Hörner tönen,
Die geschlagnen Felle stöhnen
Und des Erzes Stimme brüllen.
Schlachten, blutig, ungeheuer,
Mache kund durch wilde Störung
Aller Element' Empörung.

Erde, Wasser, Luft und Feuer;
Denn zu solcher Götterglorie
Dräng' ich mich zuerst hinan,
Und auf sichrer Heldenbahn,
Ruf' ich, vor dem Kampf: Victorie!

(Trommeln und Trompeten. Alle gehen mit gezogenen Schwerdtern ab.)

Freies Feld.

Aurelian, Astraea, der Hauptmann und Soldaten treten auf.

Astraea.

Glück und Siege sonder Makel
Hat der Gott, der für dich streitet,
Dir auf diesen Tag bereitet;
Denn so sagte das Orakel:
»Du wirst gehn und überwinden;
Nicht besiegt wirst du im Kriege.«

Aurelian.

Harre, stolzes Rom, dem Siege,
Wozu Götter sich verbinden,
Heut entgegen. Tausendfache
Wut erregt mir dies Vertrauen;

Heut, Zenobia, sollst du schauen
Deine Straf' und meine Rache!

(Alle ab mit gezogenen Schwerdtern.)

Decius tritt auf, sein Gesicht mit Zenobiens Schärpe verhüllt.

Decius.

Heut, Zenobia, was ich bin
Und vermag, sollst du erfahren.
Heil, Monarch der Römerschaaren!
(ab)

Stimmen (auſserhalb).

Heil, Palmyra's Königinn!

(Kriegsmusik; Schlachtgetümmel; Angriffe und Rückzüge von beiden Seiten. Endlich weichen die Römer.)

Wilde Felsengegend; zur Seite eine Höhle, im Hintergrunde ein Fluſs mit einer Brücke.

Aurelian und Astraea treten fliehend auf.

Astraea.

Wendet Kühnheit auch den Schlag,
Da der Himmel dich zur Beute
Dem Verderben giebt? Denn heute
Ist für Rom ein Unglückstag.
Deine Schaaren, fliehend schon,
Lassen dich allein, voll Wunden.

Aurelian.

Du hast, mit Apoll verbunden,
Mir bereitet diesen Hohn.
Wider mich ist seine Hand,
Da er mich, bei solchem Plane,
Anreitzt und belügt.

Astraea.

Ich ahne,
Daſs ich unrecht ihn verstand;
Denn was im Orakel liege,
Glaub' ich jetzt erst recht zu finden:
»Du wirst gehn, und überwinden
Nicht; besiegt wirst du im Kriege.«

Aurelian.

Trügerische Priesterinn,
Falsch und heuchlerisch gleich jenen
Arglist sinnenden Sirenen;
Lügenhafte Seherinn!
Deine falschen Deutelei'n
Sollst du jammervoll beklagen;
Du sollst nun die Strafe tragen,
Denn die Schuld trägst du allein.
Stirb, verruchtes Weib! An dir
(Lacht Apollo meiner Wut)

Kühl' ich meines Zornes Glut.
Diese Höhle. . .

(Er stürzt sie in die Höhle hinab.)

Astraea.

Wehe mir!

Aurelian.

Sey dein Grab, wenn du's nicht findest
In des Wildes Eingeweiden,
Weil du boshaft zu umkleiden
Jenen Spruch dich unterwindest,
Den Apoll, der heil'ge, gab;
Ja, und glaubt' ich, daſs zum Spotte
Ich gedient dem Sehergotte,
Stürzt' ich wohl auch ihn hinab.

(sich umsehend)

Meine Völker fliehn voll Grauen;
Nun wohlan, dem Feind entgegen!
Ich will sehn, ob er verwegen
Wird dem Tod in's Auge schauen. —
Weib, wer bist du? Sag' es mir!
Strahlend auf des Ruhmes Thron,
Sprich, für Männer welcher Hohn!
Sprich, für Frauen welche Zier!

(ab)

Kriegsgetöse. Zenobia tritt auf mit gezogenem Schwerdte, eine Binde um den Arm.

Zenobia.

Einsam hab' ich und verborgen
Mich entfernt von meinen Siegen
Und dies Waldgebirg erstiegen,
Um die Wunde zu besorgen,
Derenhalb ich diesen rauhen
Berg zum Schauplatz meiner Rache,
Rom, und deines Todes mache.

Astraea *(in der Höhle, sich beklagend.)*

Ach, unseligste der Frauen!

Zenobia.

Weh! Mir däucht, ich höre hier
Eine Stimme bang und zagend,
Als unselig mich beklagend.

Astraea.

Heute, heute rächt an dir
Sich die Wut...

Zenobia.

Was muſs ich hören?

Astraea.

Des abscheulichen Verräthers,
Des gekrönten Missethäters.

Zenobia.

All mein Blut will sich empören;
Denn das Echo hör' ich sprechen,
Daſs, durch schändliche Verräther,
Ein gekrönter Missethäter
Heut an mir sich werde rächen.

Astraea.

Schon verwundet und voll Blut. . .

Zenobia.

Wohl verwundet, wie ich sehe.

Astraea.

Bald zur kläglichen Trophaee,
Dienst du frechem Uebermuth.

Zenobia (umher spähend.)

Jemand, der durch diese Töne
Mich zu ängstigen bezweckt,
Hat sich etwa hier versteckt.

Astraea.

Weh, weh! unglücksel'ge Schöne!

Zenobia.

Doch ich finde keine Spur.
Ha, Zenobia, kannst du beben,
Da der Sieg dir Ruhm zu geben
Wartet? Täuschung war es nur.

Fort, zum Sieg mich zu ermannen!
Mich schreckt nichts auf dieser Erde
Bis ich zur Trophaee werde
Dem Verräther und Tyrannen.

(ab)

Livius tritt auf.

Livius.

Heimlich macht' ich mich hieher
Um mit Aurelian zu sprechen
Und zum Thron die Bahn zu brechen.

Astraea.

Komm, Verräther! Hast du mehr
Rauheit noch, so zeig' es hier;
Denn, Tyrann, fliehst du von hinnen,
Wirst du hohen Platz gewinnen.

Livius.

Scheint es doch, man spricht von mir.

Astraea.

Sey zugleich voll Stolz und Wuth,
Ein Tyrann und ein Barbar.

Livius.

Ha, was säum' ich noch? Fürwahr,
Mich entflammt ein neuer Muth,
Da zum Stolz, zur Grausamkeit

Jetzt des Himmels eigne Stimme
Mich ermahnt, vielleicht im Grimme
Ob des Weibs Vermessenheit.
Wohl, sie sterbe! Denn zum Throne
Fehlt es mir an Ehrgeiz nicht,
Wenn sein Beistand mir verspricht
Einen höhern Platz zum Lohne.
(ab)

Man rührt die Trommeln. Decius tritt auf, eine Fahne in der Hand.

Decius.

Rom, den Sieg schaff' ich dir heute,
Kostet's auch Zenobiens Leben!
Kund soll diese Fahne geben,
Welchen Ruhm so edle Beute
Meiner Tapferkeit gebracht.
So geziemt es meiner Ehre;
Berg, bewahre sie! Ich kehre
Nun zurück zur wilden Schlacht.
(Er verbirgt die Fahne im Gesträuch.)

Astraea.

Wirf nun ab des Zornes Waffen,
Groſser Kaiser, schone mein!

Höhern Ruhm wird das Verzeihn,
Als die Strenge, dir verschaffen.

Decius.

Welche Stimm' ertönet hier,
Die mein staunend Ohr vernahm,
Und nicht weis, woher sie kam?
Zu wem spricht sie wohl?

Astraea.

Zu dir,
Kaiser Roms, tönt eines armen
Unglücksel'gen Weibes Stimme.
Laſs nun ab von deinem Grimme;
Komm und schenke mir Erbarmen!

Decius.

Mit dem Kaiser will sie sprechen;
Wäre der, mit dem sie spricht,
Etwa hier?

Astraea.

Er hört mich nicht.
Nur um meinen Schmerz zu schwächen,
Schallt mein fruchtlos Klaggewimmer.
Groſser Kaiser, noch nicht eilst du
Mir zu helfen?

Decius.

Wo verweilst du?

Astraea.

In der Höhle hier.

Decius.

Noch immer
Wächst mein Staunen. Hier, ganz nah,
Ist ein Schlund, tief, ungeheuer;
Welch ein seltsam Abentheuer!
Ist da drinnen Jemand?

Astraea.

Ja;
Hilf mir!

Decius.

Ich bin nicht der Mann,
Dem du rufst; doch sollst du schauen,
Daſs ich bald vom Todesgrauen
Dich erlöse; denn ich kann
Leicht hinein zu diesem Schlunde.
Sprich, wo bist du?

Astraea.

Näher noch!
Blind vom Blute, denk' ich doch,
Daſs in diesem tiefen Grunde

Mich die Hoffnung sehend mache;
Solcher Kraft erfreuet sich
Lebenstrieb.

(Decius steigt in die Höhle und trägt Astraea auf seinen Armen heraus, mit Staub bedeckt und mit blutigem Gesicht.)

Decius.

Astraea, sprich,
Was ist dies?

Astraea.

Es ist die Rache
Eines Kaisers, dem ich hier
Flehend zurief, um durch Klagen
Zu erleichtern meine Plagen.
Und weil nun mein Auge dir
Nur verdankt das Licht der Sonne,
Laſs mich dir zu Füſsen fallen;
Dieser Boden, wo sie wallen,
Ist ein Himmel mir voll Wonne.

Decius.

Du bist blutig; geh' und labe
Deine Glieder jetzt. Nicht fern
Ist mein Zelt.

Astraea.

Ich fühl' es gern,

Decius, daſs aus dem Grabe
Du mein Leben hast befreit.

Decius.

Weilen kannst du dort verborgen;
Denn mich rufen andre Sorgen
Nun zurück zum wilden Streit.
Wo zum zweitenmal die Schaaren
Wanken, eil' ich jetzt mit Macht
Beizustehn.

Stimmen (auſserhalb).

Zur Schlacht! Zur Schlacht!

Astraea.

Mögen Götter dich bewahren;
Ruhm und Rache sey dein Lohn!
Kehre stolz und freudig wieder,
Stürze Roms Tyrannen nieder
Und besteige seinen Thron!

(Sie geht ab. Kriegsgetöse.)

Decius.

Seit Aurelian dem flücht'gen,
Seiner Kraft beraubten Heere
Wieder frischen Muth verliehn,
Greift es an mit neuer Stärke.
Jetzt wird Aurelian erfahren,

Daſs den Sieg ein Weib erfechte,
Was so tapfer ist, als schön,
Und so reizend, als verwegen.
Und du — o vergieb, Zenobia!
Daſs, um wider dich zu kämpfen,
Sich mein Muth erproben muſs,
Wünsch' ich gleich dir Ruhm und Ehre.

Aurelian tritt auf.

Stimmen (auſserhalb).

Dies ist Aurelian; er falle!

Aurelian.

Rette mich, o Himmel, rette!
Oeffne sich die Erde hier,
Um mich schnell in ihrem ew'gen
Dunkel lebend zu begraben,
Daſs ich auch mich selbst nicht sehe.
Ha, ein Weib vermag so viel?
Kann durch Schönheit und durch Stärke
Rom des alten Ruhms berauben?

Decius.

Himmel! Aurelian ist jener.
(Er verhüllt sein Gesicht mit der Schärpe und nimmt die weggelegte Fahne wieder auf.)

Aurelian.

Dich, o heldenmüth'ger Krieger,
(Denn an diesen Adlern, welche
Auf dem Schilde, den du führst,
Kühn den Flug zur Sonne wenden,
Seh' ich wohl, du bist ein Römer)
Dich ersuch' ich jetzt, verwende
Mir zum Schutz die Tapferkeit,
Welche Rom von dir begehret
Ich bin Aurelian, dein Kaiser;
Doch von solcher Noth umdränget,
Daſs ich, schimpflich überwunden,
Fliehen mögte vor mir selber.
Rett' ein Leben, das in deinen
Händen ist!

Decius.

Warum, durch Flehen,
Kommst du meinem Muth zuvor?
Da es gnügte, dich zu kennen,
Um für dich zu sterben; wenn
Rühmlich sterben, sterben wäre.
Bringe dich in Sicherheit
Und gieb Acht auf meine Rede:
Jene Brücke, die du siehest,

Ist der Weg zu deinem Zelte;
Denn die beiden Lager scheidet,
Als ein silbern Schutzgehege,
Dort der rasche Lauf des Euphrats;
Und so schwör' ich sie zu decken,
Daſs von allen, so dir folgen,
Nicht ein einz'ger sie durchbreche,
Bis ich selbst das Leben lasse.

Aurelian.

(ihm seinen Feldherrnstab reichend.)

Mild und kühn ist deine Seele.
Nimm denn diesen Stab; durch ihn
Geb' ich dir mein Wort, mir selber
Dich im Reiche gleich zu machen,
So, daſs ich dich lieb' und ehre
Mehr, als ich den Decius hasse.
Diese Schmach — nur seinetwegen
Kränkt sie mich; in der Beschämung,
Weiſs ich wohl, wenn er mich sähe
Durch ein Weib besiegt — mir würde
Schon sein Anblick tödtlich werden.

Decius.

Einst erfährst du, wer ich bin.

Aurelian.

Da du mir das Leben rettest,

Um den Thron mit dir zu theilen,
Sey nur Decius nicht, sonst jeder.
(geht über die Brücke ab.)

Zenobia tritt auf mit Soldaten.

Erster Soldat.

Diese Brücke führt hinüber.

Zenobia.

Ha, ich tödt' ihn, oder nehme
Ihn im Zelt gefangen!

Decius.

Möglich!
Wenn ich diesen Paſs nicht deckte.

Zweiter Soldat.

Wie? Ein Einz'ger widersetzt sich
Einer Schaar?

Zenobia.

Du scheust entweder
Die Gefahr nicht, die du siehest,
Oder hassest wohl das Leben.

Decius.

Das nicht; doch die Ehr' entflammt
Solche Glut in meinem Herzen,
Daſs mein Schwerdt nur Blitze schleudert.

Zenobia.

Wärst du Jupiter, und wäre
Dieser Berg dein Schwerdt: ich muſs
Dort hinüber. (*bei Seite*) Aber hemme
Dich, du ungestümer Muth!
Dies ist Decius, wenn die Schärpe
Nicht mein Auge täuscht, womit
Er sein Angesicht bedecket.

Decius (*bei Seite*)

Wehe mir! Das ist Zenobia.
Ha, wie stürzen Lieb' und Ehre
Mich in gräſsliche Verwirrung!

Zenobia (*zu einem der Soldaten.*)

Marcius, laſs die Schaar sich wenden;
Ich allein will diesen Pfad
Jetzt erkämpfen.

Erster Soldat.

Sich...

Zweiter Soldat.

Bedenke...

Zenobia.

Nichts ist zu bedenken.

Zweiter Soldat.

Wohl denn;
Doch wir bleiben nahe.

(Die Soldaten gehen ab.)

Zenobia.

Wärest
Du nicht Decius?

Decius (sich enthüllend).

Ja, Zenobia;
Und mich freut's, dich hier zu sehen,
Wo's in deinen Händen steht,
Mir zu helfen, mich zu ehren.

Zenobia.

Mich auch freut's, dich hier zu sehn,
Wo's in deine Macht gegeben,
Bloſs wenn du dich nicht vertheidigst,
Sichern Sieg mir zu gewähren.
Ich verfolg' Aurelianen,
Will, mit fest entschloſsnem Streben,
Nun ihn tödten oder fangen,
Dort, in seinem eignen Zelte.
Niemand wehret mir den Zugang,
Auſser dir. Hier hast du eben
Die Gelegenheit zur Rache.

Laſs mich hin, und dies erwäge:
Treff' ich ihn, so räch' ich dich;
Und wir all', auf einmal, werden,
Ich befriedigt, du geehrt,
Er besiegt seyn, und drei Zwecke
Werden wir zugleich erreichen.

Decius.

Da du jetzt, auf solchem Wege,
Das Gefecht beginnst mit Gründen,
Will ich, dich zu widerlegen,
Mich bemühn. — Aurelian
Hat sich, ohne mich zu kennen,
Eben meinem Schutz vertraut.
In so groſser Noth Gedränge,
Gab ich ihm mein Wort, zu schützen
Diesen Weg, bis meine Seele
Wär' entflohen vor der Kraft
Deiner hartgestählten Schwerdter.
Sieh, ob ich, es zu erfüllen,
Schuldig bin. Und da du denkest
Mich durch Gründe zu besiegen,
Soll dich der zur Rückkehr lenken:
Schon ist Aurelian besiegt,
Der Triumph ist dir gegeben;

Laſs, Zenobia, mich den andern
Nun erwerben, ihn zu decken,
Der mein Feind ist. Gönn' ihn mir;
Und wir all', auf einmal, werden,
Du befriedigt, ich geehrt,
Er besiegt seyn, und drei Zwecke
Werden wir zugleich erreichen,
Aber weiser noch und edler.

Zenobia.

Mein Grund ist der beſsre doch:
Ist es denn nicht dein Begehren,
Daſs für Aurelians Beleid'gung
Ich dich rächen soll? Deswegen
Bist du mir zu helfen schuldig,
Da jetzt meiner Ehre Streben
Dahin geht, dir die geheischte
Rache zu verleihn.

Decius.

Du selber
Hast dich jetzo widerlegt.
Seit ich deinen Schutz begehrte,
Läuft hinfort auf deine Rehnung
Meiner Ehre Schuld; deswegen
Muſst du über sie so achtsam

Wachen, daſs, wenn ich zum Herrscher
Roma's dich erheben wollte
Durch so schändliche Verträge,
Du es weigern müſstest, nur
Daſs ich kein Verräther werde.

Zenobia.

Mir entgeht in diesem Falle
Der Triumph; doch dir entgehet
Nicht der Ruhm.

Decius.

Ja, er entgeht mir.

Zenobia (*vorschreitend.*)

Laſs. . .

Decius.

Zenobia, laſs dir wehren;
Sonst, bei Gott! müſst' ich dich tödten.
Doch, da ich als Weib dich kenne,
Dem man wohl von Ehrensachen
Reden darf, obwohl du gegen
Mich in diesem Fall erscheinst,
Will ich deinen Rath begehren.
Setze dich in meine Lage;
Denn dasselbe, was du thätest,
Werd' auch ich thun.

Zenobia.

Wenn ich hier
Mich auf diesem Platz befände,
So verpflichtet, als du bist,
Würd' ich, ihn vertheid'gend, sterben.

Decius.

Und wär', ihn zu nehmen, wichtig
Einem theuern Freunde!

Zenobia.

Schenken
Darf man mehr nicht seinem Freund,
Als der Ehre.

Decius.

Aber wär' es
Nun ein höchst geliebtes Weib?

Zenobia.

Lieber würd' ich Ruhm und Leben
Tausendmal verlieren. — Eitler!
Du erkühnst dich, so vermessen
Zu gestehn, dafs du mich liebst?

Decius.

Was ich sprach, kann dich nicht kränken;
Bist du nicht...

Zenobia.

Wohlan, zum vor'gen
Rath will ich zurück mich wenden:
Schützen mufst du diesen Platz,
Dich vertheid'gen oder sterben.

Decius.

Wenn ein Weib schon fähig ist,
So beherzten Rath zu geben,
Was werd' ich thun, ihn befolgend?

Zenobia.

Mag dein Thun dir Strafe werden! —
Denke nun, in meiner Lage,
Dafs der Zufall zum Vollenden
Solches grofsen Siegs dich riefe,
Und ein theurer Freund versperrte
Dir den Weg: was würd'st du thun?

Decius.

Tödten würd' ich ihn, und wär' es
Auch mein andres Selbst.

Zenobia.

Und hieltest
Du sein Leben werth?

Decius.
Ich gäbe
Dennoch ihm den Tod.
Zenobia.
Und, sage,
Wenn vielleicht nun dieser Gegner
Jemand wäre, den ich liebte?
Decius.
Himmel! Liebst du mich? Dann werde
Tausendfachem Sieg entsagt.
Eilen will ich. . .
Zenobia.
Steh', o stehe!
Ich bin nicht. . .
Decius.
Wohlan, zum vor'gen
Rath will ich zurück mich wenden:
Tödte mich! Denn wahrlich, heiter,
Stolz und glücklich werd' ich sterben,
Wenn ich sehe, daſs mein Tod
Deinen Beifall mir erwerbe.
Zenobia.
Um den Ruhm dir nicht zu gönnen,
Tödt' ich nun dich nicht; zugeben

Will mein Ehrgeiz keinem Römer,
Von der Welt gerühmt zu werden
Als so tapfer, unbeſiegbar,
Heldenmüthig, stolz und strenge,
Daſs er lebe so gebeugt
Und so edeln Todes sterbe.
Du entreiſsest mir den Sieg!

Decius.

Doch wenn dir der Sieg entgehet,
So erwäge nun: du selbst
Giebst den Anlaſs mir, zu denken
Daſs du liebst; darum befolge
Jenen Rath.

Zenobia.

Ich könnt' entgegnen,
Daſs du nicht es denken sollst;
Doch was liegt d'ran, daſs du's denkest?
(*Beide gehen zu verschiedenen Seiten ab.*)

Römisches Lager.

Aurelian tritt auf. Soldaten folgen ihm.

Aurelian.

Jupiter, groſser König!
Ist deinem Arm das Weltall unterthänig,

Sprich, wie kann deine Gottheit nur erlauben
Daſs Roma's Ehr' ein Weib so möge rauben?
Du bist kein Gott der Stärke;
Kein Todesbollwerk sind uns deine Werke.
Du, Mars, der sich, gehüllt in Ring' und Eisen,
Als blut'gen Gott der Schlachten lässet preisen,
Wie? Deinen Nacken drücket
Ein Weib, das sich mit Roma's Lorbeer schmücket?
Du bist kein Gott der Helden;
Lug, was von dir Gestalt und Ansehn melden.
Ein Weib, ein schwaches Weib – ist's möglich? – streitet
Mit Rom, mit mir, und wird vom Sieg begleitet?
Ich gäb', um sie zu fangen,
Um im Triumphesprangen
Sie einst nach Rom zu bringen
Und ganz hinunter ihren Stolz zu zwingen,
Ich gäb' . . . o thöricht Streben!
Rom ist gefallen; was noch kann ich geben?

Der Hauptmann tritt auf.

Hauptmann.

Ein Krieger aus den Reihen
Zenobiens fleht, Gehör ihm zu verleihen.

Aurelian.

Nun gilt's Verstellung, Seele!
Daſs ihm kein Blick von meiner Qual erzähle.
(zum Hauptmann)
Bring' ihn!
(Hauptmann ab)
In dieser Noth, was kann er wollen?

Livius tritt auf.

Livius.

Vergönne, Herr, dir Huldigung zu zollen.

Aurelian.

Was wünschest du?

Livius.

Voll Grimm und wenig weise,
Wünsch' ich nur Rache mir, zu jedem Preise.
Livius bin ich, der Neffe
Zenobiens, die das Verderben treffe!
Als Weib von Odenathen,
Beherrscht sie seine Staaten;
Denn mich, den einz'gen Erben,
Verbannt' er selbst, zum Hohne
Des eignen Bluts, höchst undankbar vom Throne.
Das Volk, mir zum Verderben,
Zur Neuerung verschworen,

Gab ihr den Thron, für welchen ich geboren.
Dafür nun will ich, mit entschloſsnem Streben,
Zum Frevel auf mich raffen:
Ich will Palmyra dir, will dir daneben,
Gefangen oder todt, Zenobien schaffen.

Aurelian.

Durch dich soll ich erlangen
Palmyra's Krone?

Livius.

Ja.

Aurelian.

Du bringst, gefangen,
Hieher Zenobien?

Livius.

Ja.

Aurelian.

Warum verziehen?
Doch erst zu deinen Füſsen will ich knieen
Und hohen Schwur geloben
Beïm heiligen Apoll, bei Zeus dort oben,
Beïm grausen Gott der Waffen,
Bei dem, der Erd' und Himmel hat erschaffen,
Daſs, Livius, wirst du den Triumph mir geben,
Ich auf den höchsten Platz dich will erheben,

Mir selber gleich dich schätzen
Und meine Kron' auf deine Scheitel setzen.

Livius (bei Seite).

So führte jene Stimme mich zum Glücke!

Aurelian.

Allein wie wirst du's thun?

Livius.

Kein Zweifel drücke
Die Seele dir. Die Anzahl ihrer Wachen
Ist nimmer mir verborgen;
So kann ich ohne Sorgen
Mich an ihr Zelt mit hundert Kriegern machen.
Zenobia wird ohn' allen Argwohn bleiben
Und ihren Sieg um diese Zeit beschreiben.
Wenn nun die nächt'gen Schatten
In ihr Gezelt den Eingang mir verstatten,
Sollt' ich sie nicht entführen,
Eh' Arme sich zu ihrem Schutze rühren?

Aurelian.

Daſs nicht mit leerem Truge
Unnütze Wort' uns führen zum Verzuge,
Geb' ich dir hundert Krieger,
Längst in der Schule Mars bewährt als Sieger.
Und nun, als meines Danks gewisses Zeichen,

Nimm diesen Ring, den Sternen zu vergleichen,
Von meiner Hand; sehn wirst du, wie ich lohne,
Denn steigen sollst du bis zum Himmelsthrone.

(Er giebt dem Livius einen Ring.)

Livius (bei Seite).

Welch hoher Rang, den ich nun bald erklimme!
So sagt' es mir die wundervolle Stimme.
O Glück in froher Schnelle,
Wirst du mich sehn auf einer hohen Stelle!

(Beide gehen ab.)

Zenobiens Zelt. Nacht.

Zenobia, Irene, Crotilde und Persius treten auf.

Zenobia.

Laſst mich allein ein wenig.

Irene.

Was fehlt dir?

Crotilde.

Was verstimmt dich?

Zenobia.

Ein unbekanntes Trauern
Drückt mir den Muth danieder;
Mich überfällt ein Zagen,
Schmerz wühlt in meinen Sinnen.

Bei'm ersten Angriff, heute
Im Schlachtgewühl, erblicktest
Du nicht mein Roſs getödtet?
Den Felsen sich entwindend,
Hervor aus düsterm Grauen
Scholl nachmals eine Stimme
Zu mir mit bangem Tone;
Ich würde, rief sie wimmernd,
Verräthern und Tyrannen
Heut zur Trophaee dienen.
Ich fand mein Zelt gefallen;
Und können so geringe
Vorzeichen mir auch niemals
Den hohen Muth besiegen:
Doch fürcht' ich . . . ach! ich weiſs nicht,
Und kann es nicht berichten;
Denn groſs war nie ein Kummer,
Für den man Worte findet.

Persius.

Erheitre dich, und denke,
Dein Ruhm wird ewig siegen;
Und deines Landes Freiheit
Lebt, wie dein Nam', auf immer.

Zenobia.

Hinweg, ihr eiteln Sorgen,
Laſst ab, mich zu umringen!
Ich will, mich zu erheitern,
Beschreiben diese Kriege.

Persius.

Schon ist der Tisch bereitet.

(Man bringt einen Schreibtisch mit dem nöthigen Geräthe. Zenobia setzt sich zum Schreiben; die Andern gehen ab.)

Zenobia.

Daſs meinen Ruhm zu schildern
Nicht einst die Zeit vergesse,
Die stets der Wahrheitsliebe
Groſsthaten, und dem Neide
Unmöglichkeiten bildet,
Beschreibt die, welche kämpfte,
Nun selber ihre Siege,
Gleich mächtig, Schwerdt und Feder
Mit Nachdruck zu regieren.
Des Morgenlands Historie
Nenn' ich's; nun fortgeschrieben!

(Sie schreibt.)

„Aurelian, gezwungen
Sich schnell zurückzuziehen,

Erbat in Demuth Hülfe
Von Persien und Aegypten.
Um diese Zeit war Livius. . . .

(Sie betrachtet das Geschriebene mit Entsetzen.)

Weh mir! mit blut'gen Schriften
Steht hier der Name Livius.
Kaum nennt mein Mund ihn wieder,
Strömt Blut aus meiner Wunde
Und färbt Tisch und Papiere
Mit abgefallnen Nelken,
Mit flüssigen Rubinen.
O blut'ges Wunderzeichen!
Doch weh, welch Graungebilde!
Mich, Odenath, verfolgst du
Noch todt? Was ist dein Wille?
Halt ein, Gemahl und König!
Verletz' in deinem Grimme
Nicht die. . . Was muſs ich schauen?
In Rauch sich lösend, bildet
Der Nebel sich zur Wolke,
In freier Luft verschwindend.

(Sie sinkt wie ohnmächtig hin.)

Livius, der Hauptmann und Soldaten treten auf.

Livius.

Dies ist ihr Zelt; hier weilt sie
So unbesorgt in Frieden,
Daſs sie im Arm des Schlummers
Zugleich nun lebt und stirbet.
So leise naht, als träte
Einher auf Schattenbildern
Von seiner Furcht der Kühnste.

Hauptmann.

Tod ihr, will sie uns hindern!

Livius.

Naht euch; verhüllt ihr Augen
Und Mund.

Zenobia. (*wie im Traume*)

O fürchterliches
Gebilde! (*erwachend*) Doch was seh' ich?

(*Sie ergreifen sie von hinten, fesseln ihre Hände und werfen ihr einen Schleier über.*)

Livius.

Den, der nun ganz empfindet
Der Rache Lust.

Zenobia.

Verrath!

Livius.

Dein Rufen hilft dir nimmer;
Denn todt sind deine Wachen.

Zenobia.

Verrath!

Livius (*zu den Soldaten*).

Hört, ruft sie wieder
Verrath, dann rufet alle:
Verrath! so wird verhindert,
Dafs uns das Volk erkenne;
Denn nie wird Jemand wider
Sich selbst um Hülfe rufen.

Zenobia.

Verrath!

Alle.

Verrath!

Livius.

Der Himmel
Begünstigt meine Rache.

(*Zenobia wird gefesselt abgeführt.*)

Livius bleibt zurück; Irene tritt auf.

Irene.

Durch trüber Schatten Dichte
Komm' ich, dich aufzusuchen,
Ein Luchs der Finsternisse.

Gelungen ist dein Anschlag;
Denn da sie selber riefen.
Verrath! so lieſs die Menge
Sie ungehindert ziehen.

Livius.

Nun komm zu Aurelianen,
Um mit mir zu genieſsen,
Was er mir zugesprochen
Durch diesen Ring; als Siegel
Enthält er Roma's Adler
Und soll den schönen Finger
Dir schmücken.

(Er steckt ihr den Ring an.)

Irene.

Laſs uns gehen.
Welch glückliches Gelingen!

(Beide ab.)

Römisches Lager.

Aurelian tritt auf.

Aurelian.

Bei'm muntern Ruf der Sonne,
Mit holdem Gruſs, erscheinen
Die Dämmrung unter Weinen,
Aurora voller Wonne;

Denn beid', an einem Tage,
Bereiten sich zum Jubel und zur Klage.

Wohl gleicht mein Ruhm Auroren;
Der Dämm'rung gleicht die schöne
Zenobia, der ich fröhne,
Doch gegen sie verschworen.
So, zwischen Lust und Trauern,
Preis' ich mein Glück, muſs mich ihr Unglück dauern.

(Kriegerische Musik von fern.)

Mit lautem Wiederhallen
Verkündet von dem frohen
Eräugniſs der Hoboen
Und der Trommeten Schallen,
Mit deren heitern Klängen
Gedämpfter Trommeln Wirbel sich vermengen.

Zug von Soldaten. Zenobia erscheint in Fesseln, mit verhülltem Gesichte. Man nimmt ihr den Schleier ab; sie kniet vor dem Kaiser nieder.

Zenobia kommt, gefangen;
Mit demuthsvollem Grüſsen
Fällt sie zu meinen Füſsen.
Nun sterbe mein Verlangen,
Und meine Hoffnung wache;
Denn Lieb' heischt Mitleid, Ehre heischet Rache.

Bald stirbt dahin die Liebe,
Allein der Ruhm lebt immer;
Drum, Mitleid, hoffe nimmer!
Doch sehnen sich die Triebe,
Trophäen zu erlangen,
Dann lebe du, mein Ruhm; stirb, mein Verlangen!

Zenobia.

Monarch, dem ewig bleiben
Der Ruhm soll zum Tribute,
Wird einst die Zeit mit Blute
Von diesem Siege schreiben;
In meiner Leiden Schwere
Merk' auf der Lippe Ton, des Auges Zähre!

Nicht trotzig und verwegen
Will ich vor dir erscheinen,
Nur traurig und mit Weinen;
Um Allen darzulegen,
Daſs, die in sauren Tagen
Zu siegen wuſst', auch Fesseln weiſs zu tragen.

Vor dir liegt auf der Erde
Die, so zu ihren Füſsen
Dich hoffte zu begrüſsen;
Damit dir sichtbar werde,

In welchen Trauerspielen
Sich oft des Glückes Wandlungen gefielen.

Die auf des Ruhmes Schwingen
Sich kühn gen Himmel wagte
Und, siegberauscht, nicht zagte
Mit Pallas selbst zu ringen,
Legt jetzt, besiegt, in Banden,
Den Mund dahin, wo deine Füſse standen.

Nicht fleh' ich um mein Leben;
Denn, deinen Ruhm zu steigern,
Fürcht' ich, du wirst's nicht weigern.
Und schon, dahingegeben
Den Thränen, muſs ich sagen,
Des Glückes Wechsel schafft allein mir Zagen.

Freiheit dem Vaterlande
Erfleh' ich, paart so wilde
Rachgier sich auch mit Milde;
Denn kommt vom Widerstande
Nur mir die Last zu Schulden,
Muſs auch nur ich die Rache Rom's erdulden.

Mich laſs, o Tapfrer, büſsen!
Mich treffe deine Rache!

Mein Haupt, der stolzen, mache
Zum Schemel deinen Füſsen,
Und gieb der Tiber Auen
Gefesselt mich, im Siegespomp, zu schauen!

Du eilst, dich abzuwenden?
So will ich meine Klagen
Den Winden übertragen,
Gen Himmel sie zu senden;
Von meinen Seufzern schwelle
Die Luft, das Meer von meiner Thränen Welle!

Aurelian (für sich).

Bei ihrem Klaggewimmer,
Wohl könnt' ich Zung' und Augen
Noch zu besiegen taugen;
Allein das Ohr doch nimmer.
Die Zunge schützt dawider
Der Lippe Schloſs, das Aug' hat Augenlieder.

Doch welche Wehr mir schaffen,
Die mich vor Tönen rette?
Wie besser wär' es, hätte
Das Ohr auch seine Waffen!
Daſs man der Schönheit Leiden
Wohl mögte sehn, doch sie zu hören meiden.

Nein, wer mit tauben Ohren,
Mit ungerührter Seele,
Sieht, wie ein Weib sich quäle,
Der ist nicht ächt geboren;
Kein Mensch wird der erfunden,
Den nicht der Name Weib schon überwunden. —

Aurelian, welch Schwanken!
Bist du es, der ausdrücklich
Sich's angelobt, stets glücklich
Und siegreich, sonder Wanken
Der Liebe Macht zu beugen?
Nun wird dein Antlitz deine Schmach bezeugen.

Doch, zeigt verliebtes Sinnen
Dich schon in nicht'ger Blöſse?
Weicht ihrer Schönheit Gröſse
Dem kräftigen Beginnen
Des gröſsern Muths, so strebe,
Daſs ihrem Reiz dein Muth sich gleich erhebe.

Schon ist für mich verschollen
Der Liebe Macht und Strenge;
Denn wer ist, der mich zwänge

Mehr, als mein eignes Wollen?
Nicht alle Glut der Triebe
Zwingt mich, wenn ich nicht lieben will, zur Liebe.

Schon sind des Sieges Töne
Mir kräftiger erklungen;
Drum, wer den Stolz bezwungen,
Bezwing' auch ihre Schöne.
(zu Zenobien)

Zenobia, schmerzbeklommen
Seh' ich dich hier, von Mitgefühl entglommen.

Ja, leide, dulde, menge
Mit Seufzern deine Thränen.
Gieb auf das eitle Wähnen,
Im stolzen Siegsgepränge
Die Sterne zu berühren;
Dies kann die Stärke, nicht das Glück, vollführen.

Livius und Irene treten auf.

Irene (zu Livius).

Komm, sprich!

Livius.

Mit kühnem Walten,
Ganz deiner Rache fröhnend

Und deine Hoffnung krönend,
Hab' ich mein Wort gehalten.
Du, halte nun das deine.

Aurelian.

Ich will's, daſs meines Wortes Kraft erscheine.

Mir selbst dich gleich zu setzen,
Versprach ich dir zum Lohne;
Hier siehst du meine Krone.

(*Er setzt dem Livius seine Krone auf.*)

Irene.

O Glück, wie hoch zu schätzen!

Aurelian.

So, nach gerechtem Rathe,
Wird Lohn dem Beistand, Zücht'gung dem Verrathe.

Nun laſst, so herrlich glänzend,
Auf jene Höhn ihn führen,
Die an die Sterne rühren,
Den Horizont begränzend,
Und stürzt ihn von der Steile.
So hoher Platz wird, Livius, dir zu Theile.

Hinweg mit ihm!

Livius.

O Grauen!

Ich muſs mit solchen Qualen,
Was ich verschuldet, zahlen.

(Soldaten führen ihn fort.)

Aurelian.

Nie konnt' ich dir vertrauen;
Denn wer mit frechem Muthe
Sein Blut verkauft, thut so auch fremdem Blute.

Irene (bei Seite).

Man führt ihn fort zum Sterben.
Schnell! daſs es mir gelinge,
Ihn mit des Kaisers Ringe
Zu retten vom Verderben,
Indem ich keck behaupte,
Daſs Aurelian zu leben ihm erlaubte.

(ab)

Aurelian.

Was dieses Reich bewohnet,
Begnad' ich mit dem Leben.
Will Aufruhr sich erheben,
So werde nichts verschonet,
Als, die statt wilder Thiere
Ziehn meinen Wagen, wenn ich triumphire.

Zenobia, sey gelassen!
So geht die Welt.

Zenobia.

Ich werde,
Je gröſser die Beschwerde,
Mich so geduld'ger fassen;
Denn die sich stolz erzeigt in guten Tagen,
Wird wissen auch die schlimmen zu ertragen.

Dritter Aufzug.

Oeffentlicher Platz in Rom.

Decius und Astraea treten auf, letztere verkleidet.

Decius.

Da der Tod nunmehr, Astraea,
Hat verloren seine Rechte,
Lebe mir zum Glück, indeſs
Alle dich gestorben wähnen.
Du bist jetzt nach Rom gekommen,
Um ein Trauerspiel zu sehen,
Gröſser, als je eins das Schicksal
Auf dem Weltschauplatz gegeben.
Heut zieht Aurelian hier ein;
Wie, das kann ich nicht erzählen,
Ohne die gebrochnen Töne
Fast in Seuſzern zu ertränken.
Auf dem Siegeswagen kommt er,
Welchen, statt unbänd'ger Pferde,
Ziehn vernunftbegabte Thiere,

Der Gefangnen Schaar in Fesseln.
Er, auf diesem Siegeswagen
Ueber alles sich erhebend,
Sitzt auf einem Throne, gleich
Einem strahlenden Planeten.
Dann erscheint Zenobia — weh mir!
Kann die Zunge noch dir melden,
Daſs zu seinen Füſsen liegend
Sie erscheinen wird, die Hehre,
Auf das reizendste geschmückt,
Von der gröſsten Pracht umgeben,
Und von tausend Edelsteinen,
Silber, Gold und Perlen glänzend?
Goldne Ketten, reichbesetzt,
Fesseln ihre weiſsen Hände;
Doch was hilft ihr reicher Schmuck,
Sind sie doch am Ende Ketten?
Ihm zu Füſsen liegt sie; er,
Würd' und Schönheit frech entehrend,
Wagt's den Fuſs auf dieses heil'ge,
Höchst erlauchte Bild zu setzen,
Ich verfluche meinen Muth;
Denn bei diesem Siegsgepränge
Ist der Vortheil Aurelians

Dieser, daſs im Glückeswechsel
Ein Getreuer ihn beschützte,
Sie verkauft ward vom Verräther.

Astraea.

Wenn du den Bericht verzögerst,
Wird das Auge leicht die Stelle
Des Gehörs vertreten können,
Weil sich schon die Boten nähern
Des Triumphs.

Decius.

Hieher, zum Platze
Des Amphitheaters, wendet
Sich ganz Rom, um sie zu schaun.
Dort hervor nun will ich treten,
Sey es Keckheit, sey's Verzweiflung,
Und das stolze Rad verderben
Diesem Pfau, im höchsten Glanze
Seiner Hoheit ihn belehrend,
Daſs ich's war, der vor dem Tod' ihn
Schützte. . .

Astraea.

Groſses Unternehmen!

Decius.

Als ich ihn mit solcher Schmach
Sah entfliehn aus jenem Treffen.

Musik. Zug von Soldaten: in ihrer Mitte der Triumphwagen: auf ihm erscheint Kaiser Aurelian; zu seinen Fuſsen liegt Zenobia, reich geschmückt, mit gefesselten Händen. Gefangene ziehen den Wagen; das Volk folgt ihm nach.

Alle.

Unser Kaiser lebe hoch!
Unser groſser Caesar lebe!

(Der Zug hält still.)

Aurelian.

Denkend, sieggekröntes Rom,
Deines hohen Ruhms, und denkend
Deiner ewig hellen Glorie,
Blick' auf dies Triumphgepränge.
Nicht gekränzt mit Lorbeerzweigen,
Komm' ich heut zu dir; das wäre
Kleiner Lohn für solche Thaten.
Gold soll mir die Stirn umkränzen,
Ein unsterblich Diadem;
Und auf ew'ge Zeiten werde
Dieses nun der Kaiser Schmuck,
Wie es mich, den ersten, kränzet.

(Er setzt sich eine goldene Krone auf.)

Nicht auf einem Siegeswagen,

Welchen wilde Thiere schleppen,
Zahmen Jochen unterwürfig,
Kommt eu'r unbesiegter Herrscher;
Nein, mich zieht der niedern Sklaven
Schaar, durch ihre Demuth meldend
Meinen Stolz. Assyrer sind's;
Wozu wilde Thiere ferner?
Glaubt nicht, daſs ein Weib geringes
Ziel sey solches Unternehmens;
Denn mehr acht' ich diesen Sieg,
Wie wenn ich im freien Felde,
Arm an Arm und Macht an Macht,
Schlüg', als des Olympus Retter,
Die Giganten von Sicilien
Oder die Cyklopen Phlegra's.
Diese Frau, die ihr erniedrigt
Hier zu meinen Füſsen sehet,
Selbst des Glückes hohe Göttinn,
Wenn die Göttinn sterblich wäre,
Diese war der Schrecken Asiens,
Sie war Afrika's Entsetzen
Und Europa's Schmach; sie war es,
Die mit Rom so kraftvoll kämpfte.
Seht sie jetzt in ihrer Demuth,

Seht den Ehrgeiz nun entsetzet,
Seht besiegt die Eitelkeit
Und den Uebermuth gekettet;
Und um alles dies zu schauen,
Seht Zenobien hier in Fesseln,
So erblickt ihr Stolz und Ehrgeiz,
Eifersucht und Macht und Stärke
Mir zu Füſsen, wenn Zenobien
Ihr zu meinen Füſsen sehet.

Zenobia.

Wiss', Aurelian, die Rache
Des Geschicks ist hier zu sehen,
Aber weder deine Gröſse,
Noch mein Fehl. Drum, weil du kennen
Lernst des Glückes Wankelmuth,
Zeige Kühnheit, heuchle Stärke;
Denn ein andrer Tag ist morgen,
Und durch leichte Wendung werden
Oft gewechselt Monarchieen,
Kaiserthümer oft gewechselt.
Sieg' und schweige du; denn ich
Duld' und hoffe, daſs du sehest,
Eben weil ich nicht verzage,
Sey zur Furcht dir Grund gegeben.

Laſs so hoch dich nicht vom Ehrgeiz
Heben, daſs du, Sphären messend
Deiner eignen Eitelkeit,
Durch die Höhe schwindelnd werdest.
Lichtgekrönet steigt Aurora
Früh empor, und Goldgewänder
Senkt die Sonn' auf unsern Erdkreis,
Aufzutrocknen Perlenthränen.
Schnell erreicht sie den Zenith,
Schneller sinkt sie, und die ernste
Nacht hüllt sich in Trauerschleier
Zu der Sonne Leichenfeste.
Von den Winden fortgetrieben,
Leinbeflügelt, auf den Wellen
Fliegt das Schiff dahin; das ganze
Meer scheint ihm nur kleine Sphäre.
Und in einem Augenblick
Brüllt der Wind; das Meer, aufschwellend,
Tobt, als wollten seine Wogen
Löschen aus den Glanz der Sterne.
Fürchtet doch der Tag die Nacht,
Und es harrt das heitre Wetter
Auf den Sturm; die Freude weilet
Hinter'm Rücken nur des Schmerzes.

Ueberlaſs es fremden Lippen,
Deine Glorie zu erheben;
Denn mehr lobet fremdes Schweigen,
Als des eignen Mundes Rede.
Mich laſs deinen Ruhm verkünden,
Daſs man Leid und Seelenstärke
Seh' an mir, an dir zugleich
Mäſsigung und Mitleid sehe.
Römer, schaut, ich bin Zenobia,
Die sich Rom entgegen setzte
In so manchem Krieg, so manchen
Blut'gen Sieg glorreich erkämpfte.
Mich verrieth ein Bösewicht;
Sehet nun, wie Muth und Stärke
Sich dem Trug, und Heldengröſse
Dem Verrath muſs unterwerfen.
Aber jetzt, da ich besiegt bin,
Mag, bei meiner Leiden Schwere,
Mitleid jedes tapfre Herz,
Jedes feige Hochmuth hegen;
Denn, des Beifalls überdrüssig,
Könnte leicht das Rad sich wenden,
Daſs ich, wie du mich gesehn,
Dich zu meinen Füſsen sähe.

Aurelian.

Ha, dies ist dieselbe nicht'ge,
Thöricht feige Hoffnung jenes
Decius, der auch mir sagte:
»Leicht könnt' eine Zeit sich melden,
Da ich dich besiegen soll.“
Will sich diese Zeit nicht nähern?
An mich wagt das Glück sich nicht,
Sey es Ehrfurcht oder Schrecken.
Seltsam wär' es wohl, wenn ich,
Der es achtet nicht noch schätzet,
Scheut' ein Weib und einen Feigen.

Decius (hervortretend).

Einem Krieger, der im Felde
Hohen Ruhm erwarb, vergönnt
Der Triumph, so lang' er währet,
Die Erlaubniſs, den verdienten
Lohn vom Feldherrn zu begehren.
Schilt nur Decius einen Feigen,
Dies gilt gleich; doch nicht verletze
Jenen Krieger, welcher dir
Leben gab, der seins gefährdet,
Um das deine zu beschützen,
Als du auf der Flucht begehrtest,

Eines Baumes Geist zu seyn,
Oder eines Felsen Seele.
Und wenn du, weil mich ein Weib
Einstens überwand, mich schmähest:
Sprich, wie kann dir eines Weibes
Ueberwindung Ruhm gewähren?
Sie ist tapfer, oder nicht;
Ist sie tapfer, so erhellet,
Daſs sie mich besiegen konnte;
Ist sie's nicht: nun, was berechtet
Dich alsdann, zu triumphiren
Mit so vieler Pracht und Ehre
Ueber ein nicht tapfres Weib?
Folglich, aus entgegenstehnden
Gründen, dient's mir nicht zur Schande,
Daſs ich einem Weib' erlegen,
Oder dir dient der Triumph
Ueber sie zu keiner Ehre.

Aurelian.

Um zu siegen, Decius,
Gnügt's an irgend einem Gegner;
Um besiegt zu werden, nicht.
Aber, Feiger, welche Zwecke
Halten dich zurück in Rom

Mit so narrenhaftem Schmähen,
Mit so eiteln Hirngespinnsten?
Sprich, was kümmert's dich, daſs jener
Krieger würd'gen Lohn empfange?
Tapfer war er, ich gesteh' es;
Und schon deſshalb bin ich sicher,
Du warst's nicht.

Decius (*den Feldherrnstab zeigend.*)

Dies Merkmal werde,
Dieser Stab, Aurelian,
Mir ein Zeuge, wer's gewesen.
Lohne meinem Muth, so wie du
Meine Feigheit straftest. Sehen
Laſs, daſs du demselben Manne
Wissest, so wie Schimpf auch Ehre,
Wie Beleid'gung auch Ersatz,
Und wie Straf' auch Lohn zu geben.

Aurelian.

Decius, du nur widerstreitest
Meinem Ruhme; du nur strebest
Jene Glorie zu verdunkeln,
So mir Rom ertheilt. Vermessen,
Thöricht, nahst du mir; drum kann ich
Keinen Lohn mit Recht dir geben.

Denn ein ehrenloser Mensch,
So beschimpft, ist keiner Ehre
Weiter fähig. Und zur Strafe
Solches unerhörten Frevels,
Sey alsbald nun der Triumphzug
Fortgesetzt, daſs du ihn sehest;
Und zu meiner gröſsern Glorie
Soll der Ruf als Herold melden:
Dies ist die verdiente Strafe,
Womit das Geschick, als Rächer,
Züchtigt diesen Mann, der Feigheit,
Dieses Weib, des Stolzes wegen.

Alle.

Unser Kaiser lebe hoch!
Unser groſser Caesar lebe!

Die Musik fällt ein; der Wagen fährt weiter. Alle gehen ab, bis auf Astraea und Decius.

Astraea.

Was du jetzt dir unterstanden,
Decius, war ein kühnes Wagen,
Daſs du mit so bittern Klagen
Frei und keck vor ihm gestanden.

Decius.

Mir entschwanden

Ehre, Freude, selbst das Seyn;
Und von solcher Qual umgeben,
Sollt' ich beben?
Nichts verlieren kann ich, nein!
Denn mein kleinstes Gut ist Leben.
Weh! es wagt mit rohen Händen
Zu entheil'gen ein Barbar
Solcher Reize Weihaltar,
Und der Schönheit Dienst zu schänden.
Welch Verblenden!
Meine Qual, wie grofs, wie schwer!
Ha, Zenobia, Tod dem Frechen!
Sein Verbrechen
Gegen dich verlang' ich mehr,
Als die eigne Schmach zu rächen.

Astraea.

Willst du mit dem Tod' ihm lohnen,
Gieb den Plan, die Hand geb' ich.

Decius.

Schweig'; es nahn zwei Bauern sich.

Livius und Irene treten auf, als Bauern gekleidet.

Livius.

Trägst du gleich von Nationen
Heut die Kronen,

Rom, doch fühlst du meine Rache.

Astraea (zu Decius).

Hülfe will ich dir erweisen;
Denn zu preisen
Als gerecht ist deine Sache,
Und der Himmel weiht das Eisen.

(Astraea und Decius gehen ab.)

Irene.

Ferne von des Todes Bahnen,
Livius, bist du jetzt in Rom,
Wo der Rache voller Strom
Sich ergieſst für Aurelianen.
Laſs dich mahnen
An die List, die aus den Händen
Des Barbaren dich befreit.
Sey gescheidt;
Denn den zweiten Spruch zu wenden
Ist kein zweiter Ring bereit.

Livius.

Du erhieltst, ich muſs gestehn,
Mir das Leben; doch vergönne,
Daſs von deiner Gab' auch könne
Die Verwendung frei geschehn.
Du wirst sehn,

Treff ich ihn, wie aller Noth
Mich der Rach' erfülltes Streben
Wird entheben.
Minder herb' ist ja der Tod,
Als ein hoffnungsloses Leben.
Tödten lieſs ich Odenathen,
Um der Herrschaft hohes Gut.
Hab' ich doch verkauft mein Blut
Und mein Vaterland verrathen!
Meinen Thaten
Folgte bald der Strafe Schrecken,
Wie mit roher Henkerplage;
Und nun sage:
Was kann Zagen mir erwecken,
Wenn ich vor dem Tod nicht zage?

Irene.

Wohl, so sterb' Aurelian,
Ist mein Wunsch und Rath vergebens;
Standhaft, bis zum Ziel des Lebens,
Folg' ich, Livius, deiner Bahn.
Nichts fortan
Giebt es, was von dir mich zöge,
Kein Vergessen, Wanken, Leid,
Keine Zeit.

Sehen soll man, was vermöge
Eines Weibes Zärtlichkeit.

Livius.

Daſs wir ganz allein ihn sehn,
Ist das nöthigste der Stücke.
Du, ohn' allen Schein von Tücke,
Muſst zu seinem Throne gehn,
Wie zu flehn
Um Gerechtigkeit, als wärest
Du beleidigt; wenn mein Hoffen
Eingetroffen,
Bleibt, indeſs du Recht begehrest,
Kühner Rache Bahn mir offen.
Leise werd' ich mich ihm nahn,
Wenn er achtet auf dein Sprechen,
Und mit meinem Dolch durchstechen
Den Tyrannen.

Irene.

Hoch hinan
Strebt der Plan,
Den dein kühner Geist ersonnen.
Doch, wie dann dich fortbegeben?

Livius.

Thöricht Streben!

Hab' ich Rache nur gewonnen,
Frag' ich wenig nach dem Leben.

(beide ab.)

Zimmer im kaiserlichen Palast.

Zenobia tritt auf.

Zenobia.

Selber frei von Liebeszwang,
Will ich sehn, ob mir's gelinge,
Dafs die Schönheit ihn bezwinge,
Da die Macht ihn nicht bezwang.
Mir zu Füfsen ihn zu sehn,
Hab' ich kühnlich einst geschworen;
Liebe, Schönheit, List, erkoren
Hab' ich euch, mir beizustehn!
Ha! vielleicht doch beug' ich nieder
Diesen rauhen, stolzen Muth,
Heuchelnd Lust und Liebesglut.
Ja, ein Weib nun bin ich wieder;
Ja, nun zeig' ich, dafs ich's bin,
Mit den eignen Waffen kriegend
Und durch Liebestrug besiegend
Des Barbaren stolzen Sinn.

Aurelian tritt auf.

Aurelian (bei Seite).

Ah, Zenobia! Doch ich lebe

Als ein Blinder heut im Glanz,
Und, als Liebesphoenix, ganz
Eingehüllt in Glutgewebe,
Bin ich dennoch blind.

Zenobia (*bei Seite*).

Ich bebe!

Aurelian.

Was will Liebe?

Zenobia.

Was verspricht
Mir der Trug?

Aurelian.

O reines Licht!

Zenobia.

O der Wildheit in den Zügen!
Welch Entsetzen!

Aurelian.

Welch Vergnügen!

Zenobia.

Welche Miſsform!

Aurelian.

Welch Gesicht!

Zenobia (*knieend*).

Herr, zu euern Füſsen fällt

Willig eure Sklavinn nieder,
Die von euch noch einmal wieder
Sich für überwunden hält.
Macht und Liebe sind gesellt,
Dafs euch Palmen nimmer fehlen;
Denn ich kann mir's nicht verhehlen:
Ihr besiegt, wie in der Schlacht
Jedes Leben durch die Macht,
So durch euern Werth die Seelen.
Wie die Kraft euch Sieg gegeben,
Fesselt ihr durch Liebeshuld;
Und so mufs ich in Geduld
Mich zum zweitenmal ergeben.
Ja, um ganz beglückt zu leben,
Lafst mich eure Knie' umfahn.

Aurelian.

Ha, du hebst mich himmelan!

Decius erscheint im Hintergrunde.

Decius.

Dieses ist Zenobiens Wohnung,
Wie ich glaube.
(die Beiden erblickend.)
Himmel, Schonung!
Welch ein Anblick! Ist es Wahn?

Aurelian (Zenobien aufrichtend).

Auf vom Boden, Königinn!
Denn ein Graun erregt es, fallen
Sterne von des Himmels Hallen
Demuthsvoll zur Erde hin;
Und schon fühl' ich meinen Sinn
Wie von tollem Wahn entbrannt,
Den ich nie zuvor empfand.
Wahrlich, der erblickte nimmer
Solcher Götterreize Schimmer,
Der den Willen frei genannt.
Wiss', es werden oft gefunden
Zwei der Pflanzen, jede Gift,
Wenn man sie nur einzeln trifft,
Heilsam, trifft man sie verbunden.
An mir selbst hab' ichs empfunden:
Ueber Reiz, vereint mit Macht,
Hab' ich leicht den Sieg vollbracht;
Jetzo, von der Macht geschieden,
Steht der Reiz in sicherm Frieden
Und ist mir zum Gift gemacht.
Wer sah solche Marter? Wer?
Deiner Schönheit Macht zu beugen,
(Das kann meine Qual bezeugen)

Kostet, wie der Feinde Heer
Kleiner wird, mich um so mehr.
O ihr Sinne, feige Thoren!
Gebt ihr euch so leicht verloren?
Fliehet, flieht den Schmerz der Hehren!
Augen, seht nicht ihre Zähren!
Hört ihr Schmeicheln nicht, ihr Ohren!
Warum so vor mir erscheinst du,
Zur Vermehrung meiner Plage?
Crocodil, Sirene, sage:
Warum singst du? Warum weinst du?
Ha! mich zu bezwingen meinst du?
Trotz dem Weinen, trotz dem Singen,
Will ich dennoch dich bezwingen;
Und, ohn' einer Hoffnung Scheinen,
Magst du deinen Fall beweinen,
Magst du meinen Sieg besingen.
(ab)

Zenobia.

Was noch giebt's, das ihn verderbe,
Da ich durch verstellte Liebe,
Doch so ähnlich wahrem Triebe,
Mir so schlechten Lohn erwerbe?

Decius (*sich nähernd, für sich*).
Kann ich, wenn ich liebend sterbe,
Schweigend leben? Wehe mir!

Zenobia.
Welcher Frevler horchte hier?

Decius.
Ich, Zenobia; (ich vergehe!)
Wann vernahm ihr eignes Wehe
Nicht unsel'ge Neubegier?
Zürne nicht, o Königinn!
Dem zu kühn verrathnen Triebe;
Denn für Eifersucht und Liebe
Reicht, zugleich, mein Herz nicht hin.
Ich bin's, der mit keckem Sinn
Hob zur Sonne sein Gesicht,
Angelockt von deinem Licht;
Doch, wenn Liebe zu ertragen
Auch vermogte Schmerz und Plagen:
Eifersucht vermag es nicht.
Sie vermag's nicht; denn, indessen
Meine Treue lebt für dich,
Schmerzt nicht dein Verschmähen mich,
Sondern schmerzt mich dein Vergessen.
Das ist Qual, nicht zu ermessen!

Zenobia.

Gleiche Wirkung tritt hier ein;
Denn es schmerzt mich deine Pein,
Nicht die meine. *(bei Seite)* Kann ich eben,
Ohne ganz mich kund zu geben,
Ihm Befriedigung verleihn?

(laut)

Soll so kühnem Unverstand
Etwas als Entschuld'gung gelten,
Wohl, so muſst du Thorheit schelten,
Was du Eifersucht genannt.
Ja, dem Himmel ist's bekannt,
Decius, nur um zu schauen
Mir zu Füſsen jenes rauhen
Mächt'gen Kaisers Uebermuth,
Heuchelt' ich ihm Liebesglut,
Gleich mich stellend andern Frauen.
Durch die Liebe, war mein Plan,
Seinen Hochmuth zu bezwingen;
Nur um dieses zu vollbringen,
Wandt' ich solche Täuschung an.
Merke dir's, daſs nicht dein Wahn
Strebe nach zu hohem Schimmer;
Nie Verzeihn, Bestrafung immer

Wäre solcher Kühnheit Frucht;
Denn von Lieb' und Eifersucht
Wuſste meine Seele nimmer. (*ab*)

Decius.

Mögtest du mich immer schmähn,
Wenn du Eifersucht nur wüſstest
Zu empfinden; denn du müſstest
Dann auch Liebe zugestehn.
Wer hat gleichen Trotz gesehn?
Dich beleidigt der Despot,
Und mich strafet dein Gebot.
Rache suchst du an dem Frechen;
Und um dich an ihm zu rächen,
Giebst du grausam mir den Tod.
Er, der Liebe ganz entschlagen,
Läugnet ihre Macht und geht;
Und damit er sie gesteht,
Quälen mich der Folter Plagen.
Feiges, schimpfliches Ertragen!
Nun ist ihm der Tod gewiſs;
Nicht, weil er mir Ehr' entriſs,
Nicht, weil er in Staub dich legte —
Weil er Eifersucht mir regte;
Denn die gröſste Schuld ist dies.

Astraea (*die bei den letzten Worten aufgetreten*).
Wohl vernahm ich deinen Plan,
Treuen Beistand dir zu geben,
Schwör' ich; wär's auch um dies Leben,
Das du mir erhieltst, gethan.
Heute sitzt Aurelian
Zu Gericht. An jenem Ort
Glückt uns leicht der edle Mord,
Wenn, verkleidet, wir dem Frechen
Nahen, um mit ihm zu sprechen;
Denn wir finden Tausend dort,
Deren Beistand wir erlangen.
Eh' er aufbricht, laſs uns gehn;
Ihn zerstückt vor mir zu sehn,
Sterb' ich fast schon vor Verlangen.

Decius.

Laſs dich tausendmal umfangen,
Daſs zu solcher That voll Grauen
Dich belebt ein solch Vertrauen,
Solcher Muth.

Astraea.

Ich kann es dir
Nicht verweigern.

(*Sie umarmen sich; Astraea geht ab.*)

Zenobia (die indeſs hereingekommen, für sich).
Blieb nicht hier
Decius? *(die Beiden erblickend)* Was muſs ich schauen?
Sah ich ihn ein Weib umschlieſsen,
Und ein Weib in schönster Blüthe?
Weh! im innersten Gemüthe
Fühl' ich Feuerströme flieſsen;
Wohl empfind' ich ihr Ergieſsen,
Weiſs ich gleich sie nicht zu nennen.
Himmel, dies ist Wut, ist Brennen!
Nein, es sind viel ärgre Schmerzen;
Denn schon kann ich mir im Herzen
Lieb' und Eifersucht erkennen.
Mag denn die Gewalt der Plagen
Sprengen meines Busens Bande!
Nicht zugleich bin ich im Stande,
Lieb' und Eifersucht zu tragen.

(laut)

Decius, mit frechem Wagen
Sündigst du so keck an mir?
Nimmst vor meinen Augen dir,
Selbst in meinem eignen Zimmer,
Solche Freiheit?

Decius (für sich).

Wie nur immer
Kann ich, sonder Anstoſs, hier
Sie befried'gen? *(laut)* Königinn,
Wiss', Astraeen sahst du eben;
Wie erhalten ward ihr Leben,
Das erfährst du künftighin.
Sie, mit racherfülltem Sinn,
Sie verhieſs mir, noch auf heute,
Des Barbaren Macht zur Beute;
Da umarmt' ich sie, im Hoffen,
Daſs, wenn dieses eingetroffen,
Keiner deiner Gunst sich freute.

Zenobia.

Meiner Gunst?

Decius.

Ihm vorgegeben.

Zenobia.

Kränkte dich schon dieses?

Decius.

Ja.

Zenobia.

Die Umarmung, die ich sah!

Decius.

Wahrheit hab' ich dir gegeben.

Zenobia.

Kurz, umarmt hast du sie eben.

Decius.

Kurz, du hast ihm Huld geschworen.

Zenobia.

Täuschung!

Decius.

Sind wir doch geboren,
Stets von euch sie zu empfangen!

Zenobia.

Sie vor meinem Aug' umfangen!

Decius.

Locken ihn vor meinen Ohren!

Zenobia.

Kränkte dies dich: welcher Wahn
War die Ursach?

Decius.

Leidenschaft.

Zenobia.

Eifersucht?

Decius.

Die Frage schafft

Mir den Grund, sie zu bejahn.

Zenobia.

Welche Kühnheit!

Decius.

Was, sag' an,
Lieſs so zornig dich erscheinen,
Als Astraeen du in meinen
Armen sahst?

Zenobia.

Ein Wunsch vielleicht.

Decius.

Liebe wohl?

Zenobia.

Die Frage reicht
Mir den Grund, sie zu verneinen.
Lieſs nicht meines Zornes Brand
Eifersucht und Lieb entdecken?

Decius.

Hat dir nicht mein ängstlich Schrecken
Lieb' und Eifersucht genannt?

Zenobia.

Göttern ist mein Leid bekannt.

Decius.

Du kennst meine Marter.

Zenobia.

Mir
Giebt es Tod.

Decius.

Ich leb' in ihr.

Zenobia.

Und du hoffst?

Decius.

Als Sklave mich
Dir zu weihn. Und du?

Zenobia.

Für dich
Bald des Lorbeers heil'ge Zier. *(Beide ab.)*

Audienzsaal im kaiserlichen Palast.

Aurelian sitzt auf dem Throne; neben demselben steht ein Tisch mit Schreibmaterialien. Der Hauptmann und Soldaten stehen vor ihm; ersterer hat die Bittschriften der Uebrigen in der Hand.

Aurelian.

Welche läst'ge Forderungen!
Können Krieger denn noch mehr
Lohn verlangen? Wer mir dienet,
Ist dem nicht genug gewährt?
Wenn sie kämpften, wenn sie siegten,

Hab' ich auch gesiegt, gekämpft.
Nun, ich lasse sie; und lassen
Mögen sie mich auch nunmehr.
Sind sie arm: warum denn kamen
Sie zur Welt? Es liegt dem Herrn
Nichts an armen Unterthanen.
Leiden, dulden mögt ihr denn!
Wenn der Himmel arm euch machte,
Weiſs er auch, warum's geschehn.
Kann denn ich den Himmel meistern?

Erster Soldat (bei Seite).

Nein; doch wenn er Mitleid hegt,
Mög' er bald von dem Tyrannen
Uns erlösen.

Hauptmann.

Dies begehrt
Laelius.

Aurelian.

Was sagt denn Laelius?

Hauptmann.

Er beginnt: »In Asien, Herr,
War ich, wo ich dich gesehen. . .«

Aurelian.

Gnug schon, sage mir nichts mehr.

Reiſs' entzwei nur diese Bittschrift;
Lohn ist ihm genug gewährt.
Mehr, als er verdiente, ward ihm,
Wenn er mich sah. Was kann mehr
Vortheil, Ruhm und Ehre bringen,
Als die Gnade, mich zu sehn?
Hauptmann.
Dies hier überreicht Camilla,
Und das arme Weib erzählt,
Daſs ihr Mann im Morgenlande
Umkam.
Aurelian.
Und begehrt sie denn,
Daſs ich ihr den Mann bezahle?
Mag sie dort Ersatz erflehn,
Wo er blieb, im Morgenlande.
Denn fürwahr, unbillig wär's,
Sollt' ich, der ihn nicht erlegte,
Zahlen, was der Feind erlegt.
Livius und Irene treten auf, als Bauern gekleidet.
Irene (zu der Wache, die sie zurückhalten will).
Laſst uns ein; ihr alle hindert
Uns vergebens. *(zu Livius, leise)* Halte stets
Dich bereit.

Livius.
Sey ohne Sorgen.
Irene.
Ihn beschäft'gen will ich jetzt.
Erster Soldat.
Halt, ihr Bauern!
Aurelian.
Laſst sie los.
(Hauptmann und Soldaten ab.)
Was verlangt ihr?
Irene (knieend).
Zu dir fleht,
Roma's unbesiegter Kaiser,
Dessen Lorbeerdiadem
In des Goldes helle Strahlen
Seinen grünen Glanz verkehrt,
Zu dir fleht vor deinen Füſsen
Ein unsel'ges Weib um Recht
Wider einen mächt'gen Frevler
Ohne Gott, Ehr' und Gesetz.
Dulde nicht, indessen du
Siehst vom Siege dich bekränzt,
Hohen Ruhm der Tiber gebend,
Daſs vor dir ein Frevler jetzt

Sicher sey in deinem Reiche.
Mögen so der ganzen Welt
Drei Haupttheile Steuer, Lehnzins
Und Tribut dir zugestehn!

(zu Livius, leise)

Nun magst du dich immer nähern.

(Livius will Aurelianen einen Dolchſtoſs geben, hält aber ein, da dieser sich bewegt, und zieht sich erschrocken zurück.)

Aurelian (für sich).

Welche Schreckensahnung lähmt,
Mit gewaltsamer Betäubung,
Meine Seele, dumpf und schwer?

(zu Irenen)

Redest du nicht fort?

Irene.

Der Gram
Hemmt mich; einen Knebel legt
An die Zung', und um die Kehle
Einen Strich mir dieser Schmerz.

Aurelian.

Rede weiter. *(für sich)* Einbildung,
Was begehrst du?

(Er sinkt allmählig in schlummerähnliche Betäubung.)

Irene.

Dieser Mensch
Folgte mir gleich meinem Schatten,
Von der Liebe Drang erregt.
Und da weder seine Liebe
In so langem Zeitraum je
Schwächen konnte sein Verlangen,
Noch auch mildern mein Verschmähn,
Kam er Nachts in meine Wohnung.
(zu Livius, leise)
Warum säumst du, Livius?

Livius.

Jetzt
Will ich sicher ihn ermorden;
Schimpf hat meinen Muth belebt.
Doch da kommen andre Leute.

(Indem er ihn tödten will, kommen Decius und Astraea durch die andre Thüre. Livius zieht sich zurück.)

Astraea (zu Decius).

Unentdeckt kam ich hieher,
Sagend, daſs ich Aurelianen
Müsse sprechen; sieh, und er,
Wie es scheint, ist eingeschlummert.
Ha, ihm schickt der Himmel jetzt

Diesen Schlaf. Bewache, Decius,
Du die Thüre, daſs gedeckt
Unser Ausgang sey; das Leichtre,
Ihn zu tödten, thu' ich selbst.

Decius.

Und ich sichre dein Entkommen
Mit dem Schwerdte. *(ab)*

Livius (zu Irenen).

Schon entfernt
Sich der Mann, der eben eintrat.
Geh hinweg, Irene; jetzt
Siehst du wohl, um ihn zu tödten
Brauch' ich deinen Arm nicht mehr.

Irene.

Nutze die Gelegenheit. *(ab)*

(Livius und Astraea nähern sich von verschiedenen Seiten, um Aurelian zu tödten.)

Livius.

Heut befriedigt werd' ich sehn,
Durch sein Sterben, mein Verlangen.

Astraea.

Mitleidsvolle Götter, schenkt
Kühnheit jetzo meinen Armen,

Stärke meinen Füſsen jetzt!
Nun, es sterbe denn der Frevler!

Livius.

Nun, der Wütrich sterbe denn!

(Indem sie beide den Kaiser tödten wollen, erwacht Aurelian; sie ziehen sich zurück.)

Aurelian.

Himmel, welche schaudervolle
Unglücksahnung überfällt
Meinen Geist! Doch was erblick' ich?
Livius, Astraea, hemmt
Diese blut'ge Hand!

Astraea.

Ich bin
Wie erstarrt.

Livius.

Ich muſs vergehn.

Aurelian.

Geister, die ihr in dem ew'gen
Kerker wohnen müſst, seitdem
Ihr den alten Zoll der Erde
Habt gezahlt, euch auferlegt
In der bleichen Todesstunde
Was begehrt, was sucht ihr? Sprecht!

Schatten was verfolgt ihr mich?
Blendwerk, was ist eu'r Begehr?
Dich, Astraea, traf Verderben,
Livius, dir ward Tod bescheert,
Als Betrügrinn, als Verräther;
Grausam war's nicht, nur gerecht,
Nicht die Tyrannei, die Milde
Gab euch Tod; weswegen denn
Wollt ihr mir das Leben rauben?
Weſshalb mich ermorden? Sprecht!

Livius.

Als barbarisch.

Astraea.

Als tyrannisch.

Livius.

Als hochmüthig.

Astraea.

Als entmenscht.

Aurelian.

Auf, ihr Krieger meiner Wache!
Hört ihr nicht? Antwortet, schnell!

Livius.

Günst'ge Zeit lieſs ich entfliehn.

Astraea.

Günſt'ge Zeit lieſs ich vergehn. *(beide ab)*

Aurelian.

O ihr Götter! Doch was fürcht' ich?
Nur ein Traum hat mich geſchreckt.

Decius *tritt auf.*

Decius *(für ſich).*

Jene Thür, die ich bewachte,
Iſt verſchloſſen nun, ſeitdem
Fort Aſtraea ging; mit dieſem
Bin ich nun allein verſperrt.
Jetzt ſoll meine Hand mich rächen.

Aurelian (für ſich).

Andres, neues Grauen ſchreckt
Meinen Blick. Iſt das nicht Decius?
Ja; und fürchterlich vermehrt
Dieſer Anblick mein Entſetzen.
Fremdes Grauen, deſs Entſtehn
Ich nicht kenne, quält die Seele,
Und ich weiſs nicht wie? woher? *(laut)*
Decius, (mich umſonſt ermann' ich)
Decius, welche Kühnheit regt
So dich auf, daſs du vermeſſen

(Er verwirrt mich) bis hieher
Wagst zu dringen?

Decius.

Rachsucht ist es.
Meine Hand durchbohrt dich jetzt
Als barbarisch, als tyrannisch,
Als hochmüthig, als entmenscht.

Aurelian.

Was ist dies? Ein Grauen fesselt
Mir die Hand.

Decius.

Heut sey vollstreckt,
Sey's zum Heil mir oder Tode,
Rache, die ich lang' ersehnt.
Sieh nun, ob ich dich besiege,
Ob du mir zu Füſsen fällst.

(Er ersticht Aurelian, der zu seinen Füſsen hinsinkt.)

Aurelian.

Götter, dies gestattet ihr?
Duldet dies? Laſst dies geschehn?
Aber wenn die Welt, der Himmel,
Die so groſses Unrecht sehn,
Es gestatten: warum klag' ich?
Ha! ich will mein eignes Herz

Mit der Faust in Stücke reiſsen;
Will, im ungeheuern Weh,
Blut mir aus der Wunde saugen
Und es spei'n an's Firmament;
Will den schaudervollen Durst
Löschen aus dem eignen Quell!
Wütend bin ich, und vergnügt,
Decius, weil ich nicht sehn
Deine Hoheit darf. Weh mir!
(Er stirbt und bleibt zu Decius Füſsen liegen.)

Erster Soldat *(von auſsen).*

Horch, der Kaiser ruft. Zerbrecht
Alle Thüren; schlagt sie ein!

Decius.

Wohl, so mögen sie mich sehn.

Zweiter Soldat *(von auſsen).*

Schon gesprengt sind alle Pforten.
(Die Soldaten dringen herein.)

Dritter Soldat.

Ha, was sehn wir?

Decius.

Tretet her!
Meiner Ehre blut'ge Rache
Ist es, Römer, was ihr seht.
Tödtet mich; denn freudig sterben

Werd' ich, wenn die Ehr' ich jetzt,
Die ich einst verlor, mit eignem
Blut erkaufen darf — wofern
Dieses mir den Tod verdienet,
Daſs ich Aurelian erlegt
Und dem edeln Rom die Freiheit
Neu verliehn.

Zweiter Soldat.

Da du gerecht
Rache hast geübt für Alle,
War's so wenig unser Zweck,
Für Aurelians Ermordung
Dich zu tödten, daſs vielmehr,
Statt der Strafe, wir zum Kaiser
Dich ernennen, weil dein Schwerdt
Uns befreit von dem Tyrannen.
Nimm das heil'ge Diadem,
Decius!

Alle.

Lebe, Decius, lebe!

(Sie krönen ihn und küssen ihm Hände und Füſse.)

Zenobia, Astraea und *Gefolge treten auf.*

Decius.

Da ihr mich zum Kaiser wählt,

Sey für solcher Ehre Glorie
Eine Wohlthat euch gewährt,
Würdig gröſserer Belohnung.
Wiſst: Zenobia ist jetzt
Eure Kaiserinn; ihr werdet
Die Vergeltung eures Werths
Dankbarlich empfahn. — Zenobia,
Gieb mir deine Hand; denn recht
Ist's, da du beleidigt wurdest,
Daſs dir Rache sey gewährt.

Alle.

Leben unsre beiden Herrscher!

Astraea.

Beiden Heil! und zur Gewähr,
Daſs der Himmel sie begünstigt,
Blickt auf dieses Wunderwerk. *(Sie enthüllt sich)*
Seht Astraea! Was erschreckt euch?
Dieser kaiserliche Held
Zog mich aus der Hand des Wütrichs.

Der Hauptmann kommt mit Livius und Irene.

Hauptmann.

Groſser Caesar, eben jetzt
Fand ich diese beiden Bauern
Heimlich im Palast versteckt.
Schweren Argwohn geben beide

Irgend eines Staatsvergehns,
Weil die grobe Bauernkleidung
Glänzende Bewaffnung deckt.

Decius.

Weſshalb kamt ihr?

Irene.

Um den Wütrich
Aurelian zu tödten, der
Uns beleidigt. *(bei Seite)* So, verhoff' ich,
Wird er Gnad' uns zugestehn;
Denn er war sein Feind.

Decius.

Ich bin
Nicht mehr Decius, darf nicht mehr
Als Beleidigter verfahren;
Nein, als Kaiser. Strenges Recht
Werd' ich üben. Vor die Füſse
Dieser beiden Bauern legt
Schleunig ihre Köpfe.

Livius.

Caesar,
Ueberlege. . .

Decius.

Führt sie weg.

Irene.

Nun, da uns der Tod beschieden,
So vernimm, daſs wir mit Recht
Ihn erleiden; denn du siehest
Livius und Irene jetzt,
Die dem König Odenath
Einst so grausen Tod bescheert.

(*Soldaten führen sie fort.*)

Zenobia.

Herr, wenn ich gewürdigt werde,
Daſs du Leben zugestehst
Diesen Beiden, sey das meine
Dir besiegt zu Fuſs gelegt.

Decius.

Für des Wütrichs, der Verräthrinn
Leben bittest du? Vergehn
Gegen dich erlass' ich nimmer.
Sterben sie! Du lebe denn!
Und in ihrem Tod, im Glanze
Dieses göttergleichen Werths,
Möge die verfolgte Schönheit
Ihres Unglücks Ende sehn.

Das

Leben ein Traum.

Personen:

Basilius, König von Polen.

Sigismund, dessen Sohn.

Astolf, Herzog von Moskau, Neffe des Königs.

Estrella, Nichte des Königs.

Clotald, Sigismunds Aufseher.

Rosaura.

Clarin, Rosaura's Diener.

Leibwachen.

Soldaten.

Musiker.

Gefolge.

Volk.

Erster Aufzug.

*Wilde Gegend: im Hintergrunde ein hoher Berg: auf der Seite ein Thurm, von Felsen und Gebüsch umgeben. **Rosaura**, in männlicher Reisekleidung, steigt den Berg herab. Es wird Nacht.*

Rosaura.

Du Hippogryph, an Schnelle
Den Winden gleich, unbändiger Geselle!
Wohin, Blitz ohne Schimmer,
Farbloser Vogel, schuppenloser Schwimmer,
Sinnloses Ungeheuer,
Wohin, im labyrinthischen Gemäuer
Der nackten Felsenmassen,
Entrennst du zügellos, wild, ausgelassen?
Bleib hier im Bergreviere,
Ein Phaethon hinfort der wilden Thiere!

Denn ich, ohn' andre Pfade,
Als das Geschick mir anweist sonder Gnade,
Will blindlings, ohne Hoffen,
Durch die verworrne Rauheit dieses schroffen
Gebirgs, das mit Ergrimmen
Der Sonn' entgegen dräut, hernieder klimmen. —
Wie schlecht empfängst du, Polen,
Den Fremdling; schreibst mit Blute seiner Sohlen
In deinen Sand sein Kommen!
Zur Mühe kommt er an, mühsam gekommen.
Wohl sagt's mein Stern mir Armen;
Wo fand ein Unglücksel'ger auch Erbarmen?

Clarin (der von demselben Berge herabgestiegen.)

Zwei giebt's hier, wie ich denke;
Laſst mich nur, wenn ihr klagt, nicht in der Schenke.
Denn da wir zwei doch waren,
Die's wagten, aus der Heimat auf Gefahren
Und Abenteu'r zu reiten,
Und zwei, die unter Noth und Albernheiten
Nun bis hieher uns trollten,
Und zwei, die hier vom Berg herunter rollten:
Heiſst's nicht mein Recht verletzen,
Mich mit in Noth und nicht in Rechnung setzen?

Rosaura.

Ich will von meinen Klagen,
Clarin, dir keinen Antheil übertragen,
Um nicht dein Recht zu hindern,
Durch eignes Seufzen deine Noth zu lindern.
So reizende Genüsse
Im Klagen fand ein Weiser, daſs man müsse,
Behauptet' er, die Leiden
Aufſuchen, um an Klagen sich zu weiden.

Clarin.

Ein Trunkenbold, wie keiner,
War dieser weise Mann. O hätt' ihn einer
Auf's weise Maul geschlagen,
So könnt' er richtigen Empfang beklagen! —
Doch, Fräulein, gebt mir Kunde,
Was thun wir jetzt, zu Fuſs, in dieser Stunde,
Verirrt auf rauhen Bergen,
Da schon die Sonn' in's Meer sich will verbergen?

Rosaura.

Wer sah noch je so seltsame Geschicke!
Doch täuscht die Phantasie nicht meine Blicke
Mit leerem Truggeflimmer,
So seh' ich dort, bei'm zweifelhaften Schimmer

Der Dämmerung, ein Gebäude,
Wie mir es scheint.

Clarin.

Belügt mich nicht die Freude,
So glaub' ich's schon zu fassen.

Rosaura.

Ein roh Gebäu steckt zwischen Felsenmassen;
Kaum mag es sich getrauen,
Vor Niedrigkeit, zur Sonn' empor zu schauen.
So rauh ist, wie ich merke,
So ungeschickt die Kunst an diesem Werke,
Daſs es hier, zu den Füſsen
Der Felsen, so, die Sonne zu begrüſsen,
Gigantisch sich erhoben,
Ein Klumpen scheint, herabgerollt von oben.

Clarin.

Laſst uns nur näher gehen;
Was nützt es, Fräulein, lang' es zu besehen?
'S ist besser, wir beginnen
Jetzt den Versuch, ob man uns höflich drinnen
Aufnehmen wird.

Rosaura.

Die Pforte
Steht auf (Grabschlund paſst besser zu dem Orte)

Und läſst zu diesen Thoren
Die Nacht heraus, die drinnen ward geboren.

(*Kettengeklirr im Thurme.*)

Clarin.

Weh! hier ist's nicht geheuer.

Rosaura.

Ich bin ein leblos Bild von Eis und Feuer.

Clarin.

Geklirr von Ketten hör' ich.
'S ist ein Galeerensklave, das beschwör' ich;
Wohl sagt es mir mein Zagen.

Sigismund. (*im Thurme*)

Ich Armer, weh! Wie bin ich zu beklagen!

Rosaura.

Welch klägliches Gestöhne!
Mit neuem Schmerz ergreifen mich die Töne.

Clarin.

Und mich mit neuen Schauern.

Rosaura.

Clarin!

Clarin.

Gebieterinn?

Rosaura.

Fliehn wir die Mauern

Des Zauberthurms!

Clarin.

Ich liefe gern von dannen,
Doch selbst zum Fliehn kann ich mich nicht ermannen.

Rosaura.

Ha, schimmert nicht von ferne
Ein dämmernd Licht, gleich einem bleichen Sterne
Das mit ohnmächt'gem Beben,
Aufflackernd, Flamm' und Strahlen läſst entschweben
Und jenes Dunkels Dichte
Noch dunkler macht mit zweifelhaftem Lichte?
Ja; denn bei seinem Brennen
Läſst sich, obwohl in trüber Fern', erkennen
Ein Kerker, zu vergleichen
Schier einem Grabe von lebend'gen Leichen;
Und, mir zu gröſserm Schrecken,
Liegt drinn ein Mann, den rauhe Felle decken,
In Ketten eingeschlossen
Und nur von Eines Lichtes Schein umflossen.
Flucht kann uns nicht mehr glücken,
So hören wir, was ihn für Leiden drücken;
Horch auf, was er wird sagen.

(Rosaura und Clarin treten zurück.)

Sigismund tritt aus dem Thurme, mit Fellen bekleidet und gefesselt.

Sigismund.

Ich Armer, weh! Wie bin ich zu beklagen!
Himmel, laſs mich Kund' erlangen,
Da du so verfährst mit mir,
Welch Verbrechen ich an dir
Schon durch die Geburt begangen!
Doch, ich habe mich vergangen,
Ich erkenn' es, weil ich ward.
Straſst du mich auch noch so hart,
Nenn' ich gnügend deine Gründe;
Denn des Menschen gröſste Sünde
Ist, daſs er geboren ward.
Nur dies Eine mögt' ich fassen,
Um mein Unglück ganz zu sehn,
(Darf ich, Himmel, das Vergehn
Daſs ich ward, bei Seite lassen)
Was dich treibt, mich mehr zu hassen,
Da mich mehr straft dein Gericht.
Wurden auch die Andern nicht?
Und sind sie im gleichen Falle,
Welches Vorrecht haben Alle,
Das nur mir allein gebricht?
Auch der Vogel wird; und kaum,
Durch den bunten Schmuck der Glieder,

Ist er Blume mit Gefieder,
Blüthenstrauſs von zartem Flaum,
Und im weiten Himmelsraum
Regt er sich mit raschen Flügen,
Unbesorgt auf seinen Zügen
Ob des Nestes Ruh' ihm fehle:
Und ich soll, bei gröſsrer Seele,
Mich in mindre Freiheit fügen?
Auch das Raubthier wird; wie nur
Kaum sein Fell die schönen Flecken,
Einem Sternbild gleich, bedecken,
(Dank dem Pinsel der Natur!)
So verfolgt es schon die Spur
Seines Raubs auf wilden Zügen;
Sich an Grausamkeit vergnügen
Heiſst ihm seiner Triebe Zwang:
Und ich soll, bei edlerm Drang,
Mich in mindre Freiheit fügen?
Auch der Fisch im feuchten Leer
Wird, aus Laich und Schlamm entsprossen;
Kaum nun, als ein Kahn mit Flossen,
Sieht er sich im weiten Meer,
Und schon streift er rasch umher;
Fast kann nicht den kecken Zügen

Die Unendlichkeit genügen,
Die der kühle Raum ihm weist;
Und ich soll, bei freierm Geist,
Mich in mindre Freiheit fügen?
Auch der Bach wird, eine Schlange,
Zwischen Blumen sich verbreitend;
Kaum als Silbernatter gleitend,
Feiert er im Ringelgange
Mit melodischem Gesange
Holde Blumen, sein Vergnügen;
Denn zu seinen frohen Zügen
Giebt die Flur ihm freien Pfad:
Und ich, der mehr Leben hat,
Soll mich mindrer Freiheit fügen?
Ein Vulcan, ein Aetna heiſsen
Kann ich bei so wilden Schmerzen;
Stücke von dem eignen Herzen
Mögt' ich aus der Brust mir reiſsen.
Welches Urtheil kann entreiſsen,
Welch Gesetz, dem Menschen eben
Dieses Recht zu freiem Leben,
Dies Geschenk der höchsten Milde,
Welches Gott sogar dem Wilde,
Vogel, Fisch und Bach gegeben?

Rosaura.

Was ich hörte, was ich sah,
Wecket Mitleid mir und Zagen.

Sigismund.

Wer behorchte meine Klagen?
Ist's Clotald?

Clarin. *(zu Rosaura)*

Sagt doch nur ja.

Rosaura.

Ein Unsel'ger nur ist da,
Der vernahm, wie deinen Geist
Trübe Schwermuth mit sich reiſst.

Sigismund.

Nun wohlan, dein Leben misse!
Wissen sollst du nicht, ich wisse
Daſs du meine Schwäche weiſst.
Weil du hörtest, deſshalb nur
Will ich mit den nerv'gen Armen
Dich zerreiſsen ohn' Erbarmen.

(Er faſst sie an.)

Clarin.

Ich bin taub, Herr; ich erfuhr
Nichts von euch.

Rosaura. *(knieend)*

Gab die Natur

Dir ein menschlich Herz zu eigen,
O so laſs die Strenge schweigen!

Sigismund.

Mir bewegt dein Ton die Brust,
Giebt dein Anblick süſse Lust,
Schafft Verwirrung dein Bezeigen.

(*Er hebt sie auf.*)

Sprich, wer bist du? Kenn' ich zwar
Nur so wenig von der Welt,
Daſs der Thurm, wo man mich hält,
Wieg' und Grab zugleich mir war;
Ward ich hier auch nichts gewahr,
Seit ich lebend mich betrachte,
(Wenn ich dies für Leben achte)
Als der Wildniſs grause Noth,
Wo ich als lebendig todt
Oder todt lebendig schmachte;
Sah und sprach bis diese Stunde
Ich auch nur den Einen hier,
Der von Erd' und Himmel mir
Gab, aus Mitleid, ein'ge Kunde;
Muſs ich gleich mit wahrem Grunde
(Mag dein Abscheu auch entbrennen
Und mich menschlich Unthier nennen)

Zwischen Graun und Schreckgebild,
Unter Menschen mich als Wild,
Unter'm Wild als Mensch erkennen;
Lernt' ich gleich, so elend schmachtend,
Den Begriff der Politik,
Auf der Bienen Republik
Und das Reich des Wildes achtend,
Mafs der Sterne Bahn, betrachtend
Ihrer Chöre stille Reihn:
Dennoch konntest du allein
Meine Qual zu lindern taugen
Und das Staunen meiner Augen,
Meines Ohrs Bewundrung seyn.
Ja, mit jedem Blick zu dir
Wird dies Staunen mir erneuert,
Und ein jeder Blick befeuert,
Dich zu sehn, den Wunsch in mir.
Meinen Augen scheinet hier
Ew'ger Durst bevorzustehen;
Trunk ist tödtlich; dennoch stehen
Sie nicht ab, und seh' ich klar,
Sehen bringe Tod'sgefahr,
Sterb' ich hin, um nur zu sehen.
Wohl, ich sehe dich, und sterbe!

Weiſs ich, der schon jetzt verdirbt,
Wenn das Sehn mir Tod erwirbt,
Was das Nichtsehn mir erwerbe?
Mehr wär's, als der Tod, mir herbe,
Mehr als Grimm und Wuth und Noth;
Tod wär's. So, was mich bedroht,
Muſs ich zu ergründen streben;
Denn des Unbeglückten Leben
Ist wie des Beglückten Tod.

Rosaura.

Vor Erstaunen, dich zu sehn,
Zu vernehmen deine Klagen,
Weiſs ich kaum ein Wort zu sagen,
Weiſs ich Rede nicht zu stehn.
Eins nur: mir ist Heil geschehn,
Da des Himmels milde Hand
Heute mich hieher gesandt;
Wenn's im Leiden kann erquicken,
Einen Andern zu erblicken,
Der noch gröſsres Leid empfand.
Man erzählt von einem Weisen,
Der so elend leben muſste,
Daſs er nur mit Kräutern wuſste,
Die er auflas, sich zu speisen.

Kann die Erde, sprach er, weisen
Etwas ärmers, als mein Leben?
Antwort ward ihm, da er eben
Um sich sah; ein andrer Weiser
War bemüht, die kahlen Reiser,
Die er wegwarf, aufzuheben.
Unter Kummer und Beschwerde
Lebt' ich auf der Welt, und klagte;
Aber als ich zu mir sagte:
Ist ein Mensch wohl auf der Erde,
Dem das Schicksal schwerer werde?
Gabst du tröstend Antwort mir.
Dich betrachtend, fand ich hier,
Daſs du meiner Leiden Bürde,
Die für dich Erquickung würde,
Würdest sammeln mit Begier.
Und wenn etwa meine Leiden
Könnten Lindrung dir verschaffen,
So hör' an, und nimm von ihnen
Was ich überflüssig habe.
Ich bin. . .

(*Clotald.* *im Thurme*)

Wächter dieses Thurmes,
Die, feigherzig oder schlafend,

Zugang gaben zweien Leuten,
So in das Gefängniſs brachen. . .

Rosaura.

Neue Drangsal und Verwirrung!

Sigismund.

Ha, Clotald, mein Wächter, nahet;
Wird mein Elend nimmer enden?

Clotald. (*wie oben*)

Kommt herbei, und ohne Rasten
Fangt sie oder macht sie nieder,
Eh sie sich Vertheid'gung schaffen.

Soldaten. (*im Thurme*)

Hochverrath!

Clarin.

Ihr Herrn vom Thurme,
Die ihr uns herein gelassen,
Da ihr uns die Wahl erlaubt:
Leichter ist es, uns zu fangen.

Clotald tritt auf, ein Piſtol in der Hand, von Soldaten begleitet, alle mit verhüllten Gesichtern.

Clotald. (*im Auftreten, zu den Soldaten*)

Wohl verhüllt euch die Gesichter:
Denn es thut uns noth vor allem,

Daſs, so lange wir hier sind,
Keiner, wer wir seyn, errathe.

Clarin.

Maskenzüge giebt es hier?

Clotald. (*zu Rosaura und Clarin*)

O ihr, die ihr unerfahren
Dieses untersagten Ortes
Gränz' und Marken übertratet,
Gegen den Befehl des Königs,
Der gebot, daſs keiner wage
In das Wunder einzudringen,
Welches dieser Fels umnachtet:
Uebergebet Wehr und Leben;
Oder dies Pistol hier, Natter
Von Metall, wird sich alsbald
Seines scharfen Gifts entladen
In zwei Kugeln, deren Donner
Wird die Luft in Aufruhr jagen.

Sigismund.

Eh, tyrannischer Gebieter,
Du es wagst sie anzutasten,
Soll mein Leben Beute werden
Dieser unglückſel'gen Bande.
Denn, bei Gott! gefesselt, will ich

Selbst mich zu zerfleischen trachten
Mit den Händen, mit den Zähnen,
Hier, in diesem Felsengrabe,
Eh ich ihr Verderben dulde,
Eh ich ihre Schmach bejammre.

Clotald.

Wenn dir kund ist, daſs dich solches
Unglück, Sigismund, belastet,
Daſs du, nach dem Schluſs des Himmels,
Ehe du geboren, starbest;
Wenn dir kund ist, dies Gefängniſs
Sey ein Zügel, aufzuhalten
Deines Hochmuths Raserei,
Sie zu hemmen, eine Schranke:
Wozu dieses Prahlen?

(zur Wache)

Eilet,
In den Kerker ihn zu schaffen,
Und verschlieſst das Thor.

Sigismund. *(indem man ihn abführt)*

O Himmel,
Weise war's, daſs du mir nahmest
Meine Freiheit; denn ich würde
Wider dich sonst zum Giganten,

Und, der Sonne zu zertrümmern
Diese Spiegel und Krystalle,
Thürmt' ich auf den Felsengrund
Mächt'ge Berg' empor von Jaspis.

Clotald.

Daſs du nicht empor sie thürmest,
Muſst du wohl solch Uebel tragen.

(*Man bringt* Sigismund *in den Thurm und verschlieſst das Thor.*)

Rosaura. (*zu Clotald.*)

Da der Stolz so sehr dich aufbringt,
Will ich nur in Demuth wagen
Um ein Leben dich zu bitten,
Das zu deinen Füſsen schmachtet.
Uebe Mitleid gegen mich;
Denn zu strenge wirst du handeln,
Finden, Herr, vor deinen Augen
Weder Stolz noch Demuth Gnade.

Clarin.

Und wenn weder Stolz noch Demuth
Dich bewegen, Personagen,
Die in geistlichen Comödien
Tausendmal zur Rührung zwangen:
So will ich, der weder Demuth

Hat, noch Stolz, nur eingeschachtelt
Zwischen beiden, dich ersuchen,
Daſs du Schutz und Hülf' uns schaffest.

Clotald.

Holla!

Soldaten.

Herr?

Clotald.

Entwaffnet beide
Und verhüllt zugleich ihr Antlitz,
Daſs sie nicht, von wo und wie
Man hinweg sie führt, gewahren.

Rosaura. (*zu Clotald*)

Hier mein Degen; denn ich kann
Dir allein ihn überlassen,
Weil du unter allen diesen
Scheinst der Erste. Minderm Ansehn
Giebt er nicht sich unterthan.

Clarin.

Meiner giebt sich, unbeschadet,
Auch dem Schlechtsten hin; da, nehmt.
(*Er giebt seinen Degen einem Soldaten.*)

Rosaura.

Wenn ich sterben muſs, so lass' ich,

Im Vertraun auf deine Huld,
Dir ein Pfand, nicht klein zu achten,
Um deſs willen, dem es ehmals
Angehört. Es zu bewahren
Sey dir Pflicht; denn kenn' ich gleich
Sein Verborgnes nicht, doch ahn' ich,
Daſs mit diesem goldnen Schwerdte
Sich ein groſs Geheimniſs gattet,
Weil ich, ihm allein vertrauend,
Kam nach Polen, die empfangne
Schmach zu rächen.

Clotald. *(den Degen betrachtend, für sich)*

Heil'ger Himmel!
Was ist dieses? Wie belasten
Mich Entsetzen und Verwirrung,
Kummer, Angst und bittre Qualen!

(zu Rosaura)

Sprich, wer gab es dir?

Rosaura.

Ein Weib.

Clotald.

Und ihr Name?

Rosaura.

Nicht verrathen
Darf ich ihn.

Clotald.

Allein woher
Kannst du wissen oder ahnen
Ein Geheimniſs an dem Schwerdt?

Rosaura.

Die es mir gegeben, sagte:
Geh nach Polen; und durch Kunst,
Klugheit und Gewandtheit mache,
Daſs die Edelsten und Gröſsten
Dort dich sehn mit dieser Waffe;
Denn ich weiſs, daſs ihrer Einer
Gunst und Schutz dir wird gestatten;
Doch weil er vielleicht gestorben,
So verschweig' ich seinen Namen.

Clotald. (*für sich*)

Hilf mir, Himmel! Was vernehm' ich?
Noch nicht weiſs ich mir zu sagen,
Ob ich vor den Augen hier
Täuschung oder Wahrheit habe.
Dieses Schwerdt ist's, das ich einst
Lieſs der schönen Violante,
Als ein Zeichen, wer es trüge,
Solle mich in jeder Lage
Liebend finden wie ein Sohn,

Und gefällig wie ein Vater.
Was beginn' ich nun, weh mir!
In so arg verworrnem Falle,
Wenn, der einst es trug zum Schutz,
Jetzt es trägt als Todesgabe?
Denn zum Tode schon verurtheilt,
Naht er meinen Füſsen. Hartes
Schicksal! Traurige Verwirrung!
Ungewisses Loos voll Wanken!
Dieser ist mein Sohn: die Zeichen
Sagen's wohl, auch offenbart es
Mir mein Herz; denn ihn zu sehn
Klopft es an die Brust und flattert
Mit den Flügeln, und, die Schlösser
Zu erbrechen nicht im Stande,
Thut's, wie ein Gefangner thut,
Welcher, Lärmen auf der Gasse
Hörend, an das Fenster eilet:
So das Herz, weiſs nicht erfahren
Was geschieht, und Lärmen hört,
Eilt's den Augen sich zu nahen,
Welche Fenster sind der Brust,
Sich durch Thränen Ausgang bahnend.
Was beginn' ich? Hilf mir, Himmel!

Was beginn' ich? Zum Monarchen
Ihn geleiten, heiſst, geleiten
Ihn zum Tode, (weh mir Armen!)
Weil, dem König ihn zu bergen,
Nicht mein Lehenseid gestattet.
Selbstlieb' hält von einer Seite,
Bürgertreue von der andern
Mich gefesselt. Doch was zweifl' ich?
Treue gegen den Monarchen,
Geht sie nicht vor Ehr' und Leben?
Jene leb' und diese fallen!
Ueberdies bemerkt' ich eben,
Daſs er sprach, er komm' um Rache
Sich für einen Schimpf zu holen.
Ein beschimpfter Mensch trägt Schande,
Ist mein Sohn nicht, ist mein Sohn nicht,
Führt nicht meines Blutes Adel. —
Aber wie? Wenn nun ein Unfall
Ihn betraf, vor dem zu wahren
Keiner sich vermag? der Ehre
Stoff ist freilich ein so zarter,
Daſs ein Blick sie schon erschüttert,
Daſs ein Lufthauch sie bemakelt.
Was vermag er mehr, was mehr,

Er, geschmückt mit eignem Adel,
Als auf Kosten der Gefahr
Hier sie aufzusuchen wagen?
'S ist mein Sohn, mein Blut ist in ihm,
Weil ihn solcher Muth durchmannet.
So, in dieser Zweifel Mitte,
Wähl' ich dieses, dem Monarchen
Ihn, als meinen Sohn, zu bringen,
Daſs er mit dem Tod' ihn strafe.
Denn vielleicht wird dieser Eifer
Meiner Ehr' ihm Gnade schaffen;
Und wenn ich sein Leben rette,
Dann verhelf' ich ihm zur Rache
Seiner Schmach. Doch wenn der König,
Bei der Strenge fest beharrend,
Ihm den Tod giebt, sterb' er dann,
Unbewuſst, ich sey sein Vater.
(zu Rosaura und Clarin)
Folget mir, ihr beiden Fremden!
Fürchtet nicht, es mög' euch mangeln
An Genossen eures Unglücks;
Denn ich selbst, in solchem Schwanken
Zwischen Tod und Leben, weiſs nicht,
Welches schwerer sey zu tragen.
(Alle gehen ab.)

Freier Platz vor dem königlichen Schloſse. Kriegsmusik. Von der einen Seite erscheint ***Astolf*** *mit Soldaten, von der andern* ***Estrella*** *mit ihren Damen.*

Astolf. (*Estrella begrüſsend*)
Bei dem Anblick dieser hellen
Strahlen, gleichend den Cometen,
Hört ihr sich zum Gruſs gesellen
Hier die Trommeln und Trommeten,
Dort die Vögel und die Quellen.
Eifer zeigt sich überall,
Euerm Götterreiz zu dienen;
Und sie sind, bei gleichem Schall,
Die, gefiederte Clarinen;
Jene, Vögel von Metall.
Und so grüſsen euch, Señora,
Als Monarchinn die Carthaunen,
Muntre Vögel als Aurora,
Als Minerva Kriegsposaunen,
Und der Blumen Schaar als Flora.
Denn Aurora, siegbewuſst,
Seyd ihr, die den Tag verdunkelt,
Flora bei des Friedens Lust,
Pallas wo das Schlachtschwerdt funkelt,

Und Monarchinn meiner Brust.

Estrella.

Soll des Menschen Wort sich fügen
Nach den Thaten, die man schaut,
So erscheint als leeres Trügen
Eurer Worte Schmeichellaut;
Denn es strafet dort euch Lügen
Jene kriegrische Trophaee.
Nicht dafs sie den Muth mir störe;
Doch es stimmt, wie ich's verstehe,
Nicht das Schmeicheln, das ich höre,
Zu der Rauheit, die ich sehe.
Und bemerkt: so niedre That
Kann dem Wilde nur gebühren;
Trug gebiert es und Verrath,
Schmeichelein im Munde führen,
Wenn man Mord im Herzen hat.

Astolf.

Fürstinn, schlecht seyd ihr belehrt,
Da ihr meine Höflichkeiten
Fälschlich mit Verdacht beschwert;
Doch wenn ich mich ganz erklärt,
Werdet ihr nicht länger streiten.
Fürst Eustorg, bei seinem Sterben,

Lieſs für Polens Diadem
Seinen Sohn Basil zum Erben,
Und zwei Töchter auſserdem,
Unsre Mütter. Nicht verderben
Will ich euch die Zeit durch jene
Müſs'gen Dinge. Clorilene,
Die anjetzt auf höherm Throne
Schmückt ihr Haupt mit einer Krone
Von Gestirnen, wie ich wähne,
War die ältre; sie gebahr
Euch, Estrella. Recisunde,
So die zweite Tochter war,
Brachte mich; auf diesem Runde
Weile sie noch manches Jahr!
Moskau's Herzog, ihrem Gatten,
Ward ich Erbe; umzukehren
Mögt ihr jetzo mir gestatten.
Fürst Basil, der sich vom schweren
Druck der Jahre fühlt ermatten,
Und in seinem ganzen Leben
Mehr der Wissenschaft ergeben,
Als den Frau'n, hat keinen Sohn;
Daher wir auf seinen Thron
Unsern Anspruch beid' erheben.

Ihr führt an für euch, daſs ihr
Seyd der ältern Schwester Kind;
Aber gab das Leben mir
Gleich die jüngre, so gewinnt
Doch der Mann den Vorzug hier.
Euern Anspruch und den meinen
Legten wir dem Oheim vor,
Der, bedacht uns zu vereinen,
Diesen Tag uns auserkor,
Um vor ihm hier zu erscheinen.
Schnell von Moskau abgegangen,
Eilt' ich seinem Wunsch entgegen,
Und bin hier, mit dem Verlangen,
Nicht den Krieg euch zu erregen,
Nein, von euch ihn zu empfangen.
Oder Amors Weisheit gebe,
Daſs des Volks prophet'sche Meinung
Noch Erfüllung hier erlebe,
Und daſs friedliche Vereinung
Euch zur Königinn erhebe,
Doch auf meines Herzens Throne:
Giebt, als schuldigen Tribut,
Euch der Oheim seine Krone,

Siegstrophaeen euer Muth,
Und mein Herz sich selbst zum Lohne.

Estrella.

Bei so edelmüth'gem Streben
Bleibt mein Herz nicht gern zurück;
Auf den Thron mich zu erheben,
Wäre mir nur darum Glück,
Um ihn euch zu übergeben.
Doch mir Undank zu bereiten,
Fühl' ich freilich keine Lust;
Denn mit euern Artigkeiten
Scheint dies Bild an eurer Brust,
Wie ich fürchten muſs, zu streiten.

Astolf.

Völlig sollt ihr Gnüg' empfahn,
Hoff' ich; doch der Instrumente
Lautes Tönen zeigt uns an,
Daſs mit seinem Parlamente
Sich der König werde nahn.

Kriegsmusik. König Basilius tritt auf nebst Gefolge.

Estrella. (den König begrüſsend)

Du, gleich Thales,

Astolf. (eben so)

Gleich Eukliden,

Estrella.

Der den Sonnen,

Astolf.

Der den Sternen,

Estrella.

Wo du herrschest,

Astolf.

Thronst in Frieden,

Estrella.

Licht und Strahlen,

Astolf.

Bahn und Fernen,

Estrella.

Hat gemessen,

Astolf.

Hat beschieden,

Estrella.

Laſs, mit innigem Erwarmen,

Astolf.

Laſs, mit zärtlichem Umarmen,

Estrella.

Mich an dir, als Epheu, hangen.

Astolf.

Deine Füſse mich umfangen.

Basilius.

Kinder, naht euch meinen Armen!
Und weil ihr, mit treuem Streben,
Euch beeifert, gern und willig
Meinem Wunsche nachzuleben,
Werd' ich, gegen beide billig,
Keinem Grund zur Klage geben.
Und so, da ich schon der Jahre
Ueberläst'gen Druck erfahre,
Bitt' ich nur um Schweigen hier;
Denn eu'r Staunen schaffe mir
Was ich jetzt euch offenbare.
Kund ist euch — seyd aufmerksam,
Vielgeliebte Schwesterkinder,
Sehr erlauchter Hof von Polen,
Vettern, Freunde, Lehendiener —
Kund ist euch, daſs ich den Namen
Des Gelehrten durch mein Wissen
In der Welt mir hab' erworben,
Da, die Macht der Zeit besiegend,
Mich die Pinsel der Timanthe,
Mich die Marmor der Lysippe
Längst schon auf dem Erdenrunde
Als Basil den Groſsen priesen.

Kund ist euch, ich treib' und schätze
Ueber alles andre Wissen
Höhere Mathematik,
Durch die ich der Zeit entwinde,
Durch die ich dem Ruf entreiſse
Das Geschäfft und Amt, hienieden
Jeden Tag uns mehr zu lehren;
Denn, wann in den Hieroglyphen
Meiner Tafeln ich der Zukunft
Wandlungen vor mir erblicke,
Raub' ich leicht der Zeit den Vorzug,
Was ich sagte zu berichten.
Jene Kreise dort von Schnee,
Die krystallnen Baldachine,
Von der Sonne Strahl erleuchtet,
Durch des Mondes Bahn geschieden,
Jene diamantnen Kugeln,
Jene gläsernen Bezirke,
Ausgeschmückt mit goldnen Sternen
Und durchstreift von Himmelsbildern,
Sie sind meiner Lebenszeit
Gröſstes Forschen, Bücher sind sie,
Wo auf diamantne Blätter
Und auf Bogen von Sapphiren

Mit bestimmten Charakteren
Unsre Schickungen der Himmel
Niederschreibt in goldnen Zeilen,
So die günst'gen als die schlimmen,
Diese les' ich so geläufig,
Daſs ich ihrem raschen Fliegen,
Durch all' ihre Weg' und Bahnen,
Folge mit des Geistes Blicken.
Wenn's dem Himmel doch gefallen,
Eh mein Scharfsinn seinen Schriften
Muſst' als Commentar und seinen
Blättern als Register dienen,
Daſs mein Leben seines Zornes
Ersten Anfall hätt' erlitten,
Und daſs dort geschrieben ständen
Meines Lebens Trauerspiele!
Denn dem Unglücksel'gen werden
Ja zum Messer selbst Verdienste;
Und sein eigner Mörder ist,
Wer sich schadet durch sein Wissen.
Ich kann's sagen, und noch besser
Sagt es euch was ich erlitten,
Welches staunend zu vernehmen
Ich nochmals um Schweigen bitte.

Clorilene, meine Gattinn,
Kam mit einem Sohne nieder,
Deſs Geburt an Wunderzeichen
Zu erschöpfen schien den Himmel.
Noch bevor ihn das lebend'ge
Grab des Leibes an des Lichtes
Klarheit übergab (denn gleich
Sind Geburt und Tod hienieden)
Sah unzählig oft die Mutter,
In des Traumes aberwitz'gen
Phantasien, ein Ungeheuer
Menschlicher Gestalt mit wilder
Kühnheit ihren Schooſs durchbrechen
Und, als menschgewordne Viper
Des Jahrhunderts, mit der Mutter
Blut gefärbt, den Tod ihr bringen.
Wohl erfüllten sich die Zeichen
An dem Tage des Entbindens;
Denn die böse Vorbedeutung
Lüget selten oder nimmer.
Dieses war sein Horoscop,
Daſs die Sonne, blutigtriefend,
Einen Zweikampf mit dem Mond
Unternahm im höchsten Grimme;

Und, getrennt durch unsern Erdball,
Kämpften diese zwei Gestirne,
Da sie sich nicht fassen konnten,
Mit der vollen Kraft des Lichtes.
Keine gröſsere Verfinstrung
Hat die Sonne je erlitten,
Keine schauderhaftre, seit
Sie mit Blut beweint des Mittlers
Grausen Tod. Lebend'ge Flammen
Strömten auf die Erde nieder,
Welche zagte, daſs den letzten
Todeskrampf sie schon erlitte.
Es erbebten die Gebäude,
Düstre Nacht umfing die Himmel,
Steine regneten die Wolken,
Blutig sah man Ströme flieſsen.
Während so die Sonn' in grausen
Krämpfen lag, im Wahnsinnsfieber,
Ward geboren Sigismund,
Der, zum Zeichen seines Sinnes,
Tödtete sogleich die Mutter,
Sagend durch die That des Grimmes:
Ich bin Mensch; deſshalb, für Gutes
Böses zu verleihn, beginn' ich.

Meine Wissenschaft befragend,
Sah ich klar aus allem diesen,
Der verwegenste der Menschen
Sey in Sigismund erschienen,
Der grausamste der Monarchen,
Der Despoten freventlichster,
Und durch ihn werd' einst sein Reich,
Uneins, von Partei'n zerrissen,
Zur Akademie der Laster,
Zur Verrätherschule dienen;
Ja, er werde, zwischen Gräueln
Und Verbrechen, wutgetrieben,
Auf mich setzen seinen Fuſs,
Und ich werde mich erblicken
(Ha, mit welcher Schaam erzähl' ich's!)
Ueberwunden vor ihm knieend
Und mit meines Hauptes Haaren
Seinem Fuſs zum Teppich dienend.
Wer nicht glaubt gar leicht Gefahren,
Die zumal, die höhres Wissen
Ihm entdeckt, wo sich in's Spiel
Eigenliebe pflegt zu mischen?
Ich nun, trauend jener harten
Prophezeihung des Geschickes,

Die so gräſsliche Gefahren
Mir wahrsagerisch berichtet,
Ich beschloſs, das kaum geborne
Ungeheuer einzuschlieſsen,
Um zu sehen, ob ein Weiser
Nicht den Sternen mag gebieten.
Man verbreitete, der Prinz sey
Todt geboren. Schon errichtet
War ein Thurm, aus weiser Vorsicht,
In den Felsen, in den Klippen
Des Gebirges, wo die Sonne
Selber kaum den Zugang findet,
Weil ihr jeden Weg versperren
Seine rauhen Obelisken.
Jene harten Strafgesetze,
Welche bei der fürchterlichsten
Ahndung jedem untersagen,
Zu betreten des Gebirges
Abgeschloſsne Gegend, gründen
Sich auf das, was ich berichtet.
Dort lebt Sigismund sein Leben,
Elend, arm, in Kerkerstiefen,
Wo ihn keiner, als Clotald,
Jemals sprach, umgab, erblickte.

Seines Elends einz'ger Zeuge,
Hat in Wissenschaften dieser
Und in des kathol'schen Glaubens
Heil'ger Lehr' ihn unterrichtet. —
Dreierlei sey hier bedacht:
Erstlich, Polen, warst du immer
Mir so theuer, daſs ich gern
Dich der Herrschaft eines Prinzen,
Der Tyrann ist, mögt' entreiſsen;
Denn der ist kein Fürst der Milde,
Der sein Vaterland, sein Reich,
Solchem Unheil überlieſse.
Ferner muſs erwogen seyn,
Ob ich darf, nach Christenliebe,
Meinem Blut das Recht entwenden,
Das ihm einmal die Gerichte
Gottes und der Menschen gaben;
Da doch kein Gesetz gebietet,
Daſs, um Andre der Bedrückung
Eines Wütrichs zu entziehen,
Ich es selbst sey; und ich wär' es,
Wenn die Tyrannei des Prinzen,
Daſs er Frevel nicht begehe,
Mich nun selbst zu Freveln triebe.

Endlich überlege man
Drittens noch, wie sehr ich irrte,
So leichtgläubig zu vertrauen
Den vorausgesehnen Dingen;
Denn obwohl sein innrer Hang
Zum Verderben ihn bestimmte,
Kann er doch ihm widerstehn:
Weil die sprödesten Geschicke,
Das unbändigste Gelüste,
Die feindseligsten Gestirne
Immer nur den Willen lenken,
Aber zwingen nicht den Willen.
Und so, zwischen diesen Gründen
Schwankend noch und unentschieden,
Dacht' ich mir ein Mittel aus,
Das euch wird zum Staunen bringen.
Morgen lass' ich Sigismunden,
(Dieser Nam' ist ihm verliehen)
Ohne daſs er sich als meinen
Sohn und euern König wisse,
Meinen Thron und meinen Stuhl,
Meinen ganzen Platz besitzen,
Wo er euch beherrsch' und ordne,
Wo ihr alle sollt in tiefer

Demuth ihm Gehorsam schwören;
Denn ich denke durch dies Mittel
Dreierlei, entsprechend jenen
Obgedachten drei, zu wirken.
Erstlich: wenn Prinz Sigismund,
Weise, klug, gerecht und milde,
Lügen straft die Prophezeihung,
Die ihm Schuld gab solche Dinge,
Dann sollt euern angestammten
König ihr in ihm besitzen,
Der ein Höfling war des Berges
Und ein Nachbar wilder Thiere.
Zweitens aber: sollt er doch,
Stolz, verwegen, eigenwillig,
Grausam, mit verhängtem Zügel
Seiner Laster Bahn durchfliegen,
Dann werd' ich gewissenhaft
Thun, was mir die Pflicht gebietet,
Und, als unbesiegter König,
Schnell das Scepter ihm entwinden;
Denn die Rückkehr in den Kerker
Ist nicht grausam, sondern billig.
Drittens nun: zeigt sich der Prinz
Wirklich so verkehrtes Sinnes,

Dann, Vasallen, werd' ich andre
Herrscher euch verleihn, aus Liebe,
Würdiger des Throns und Scepters,
Nemlich meine Schwesterkinder,
Die, wenn ihrer beider Rechte
Erst zu **einem** sich verbinden
Durch das heil'ge Band der Ehe,
Dann empfahn, was sie verdienen.
Dieses nun, als Fürst, befehl' ich,
Dieses nun, als Vater, will ich,
Dieses nun, als Weiser, rath' ich,
Dieses nun, als Greis, erbitt' ich;
Und wenn Seneca, der Spanier,
Der als niedrer Sklave diente,
König seines Lands sich nannte,
Fleh' ich nun, als Sklave, dieses.

Astolf.

Wenn die Antwort mir gebührt,
Als dem, der bei diesen Dingen
Wohl am meisten ist betheiligt,
Fodr' ich hier, im Namen dieser,
Sigismunds Erscheinung; g'nug ist's,
Daſs wir deinen Sohn ihn wissen.

Alle.

Wir verlangen ihn zum König;
Gieb uns unsern Prinzen wieder!

Basilius.

Dank und Achtung heischt, Vasallen,
Dieser eu'r geneigter Wille.
Führet nun die beiden Stützen
Meines Reichs nach ihren Zimmern;
Morgen werdet ihr ihn sehn.

Alle.

Lebe, groſser Fürst Basilius!

(*Alle, bis auf den König, gehen ab, Estrella und Astolf begleitend.*)

Clotald tritt auf, mit Rosaura und Clarin.

Clotald. (*zum König*)

Darf ich nahen?

Basilius.

Ha, Clotald!
Sey willkommen mir, wie immer.

Clotald.

Sollt' ich, deinen Füſsen nahend,
Gleich mich dir willkommen wissen,
Diesmal dennoch bricht, o Herr!
Des Geschicks feindsel'ger Wille

Dem Gesetz sein gutes Recht,
Ihren Brauch der alten Sitte.

Basilius.

Was geschah dir?

Clotald.

Herr, ein Unglück
Hab' ich unverhofft erlitten,
Könnt' ich wohl in ihm zugleich
Meine gröſste Freud' erblicken.

Basilius.

Weiter!

Clotald.

Dieser schöne Jüngling,
Tollkühn oder unvorsichtig,
Nahte jenem Thurme, Herr,
Und erblickte dort den Prinzen;
Und nun . . .

Basilius.

Seyd getrost, Clotald.
Freilich würd' es mich verdrieſsen,
Wär's zu andrer Zeit geschehn;
Doch nun mag er's immer wissen,
Denn schon kund ist das Geheimniſs,
Und ich selber hab's vernichtet.

Kommt hernach zu mir; ich muſs
Euch von Vielem unterrichten,
Viel auch sollt ihr thun für mich.
Denn ihr werdet, sollt ihr wissen,
Werkzeug seyn der gröſsten Handlung,
So die Welt jemals erblickte. —
Die Gefangnen hier, auf daſs
Ihr nicht sorgen mögt, ich richte
Eur' Vergehn zu scharf, begnad' ich.
(ab)

Clotald.

Heil dir, groſser Fürst, auf immer!
(für sich)
Zwar mein Schicksal mildert sich;
Doch, daſs er mein Sohn ist, will ich,
Da ich's meiden kann, nicht sagen.
(laut)
Nun, ihr beiden fremden Pilger,
Ihr seyd frei.

Rosaura.

Herr, tausend Küsse
Deinen Füſsen!

Clarin.

Tausend Bisse!

Denn nicht wichtig unter Freunden
Ist ein Buchstab mehr und minder.

Rosaura.

Herr, das Leben gabst du mir;
Ganz auf deine Rechnung bring' ich's,
Und ich werd' auf ew'ge Zeiten
Nun dein Sklave seyn.

Clotald.

Mit nichten
War, was ich dir gab, ein Leben;
Denn ein Mann von edelm Sinne,
Wenn man ihn beschimpft, nicht lebt er.
Kamst du also, um erlittnen
Schimpfes wegen dich zu rächen,
Wie du selber mir berichtet,
So gab ich kein Leben dir,
Eben weil du keins besitzest;
Denn ein ehrlos Leben ist keins.
(bei Seite)
Das muſs seinen Muth beschwingen.

Rosaura.

Ob ich's gleich von dir empfange,
Weiſs ich, daſs ich's nicht besitze.
Doch so strahlend soll durch Rache

Werden meiner Ehre Schimmer,
Daſs mein Leben alsobald,
Furchtlos mit Gefahren ringend,
Könn' als deine Gab' erscheinen.

Clotald. (*ihr den Degen zurückgebend*)

Nimm den blanken Degen wieder,
Den du trugest; wohl, ich weiſs es,
Gnüget er, vom Blute triefend
Deines Feindes, dich zu rächen.
Denn ein Schwerdt, das mein war, (diese
Zeit durch, sag' ich, diese Weile,
Da es meine Hände hielten)
Weiſs zu rächen.

Rosaura.

Auf dein Wort
Nehm' ich diesen Degen wieder;
Und auf ihm nun schwör' ich Rache,
Wär' auch er, der mich beschimpfte,
Noch viel mächt'ger.

Clotald.

Ist er mächtig?

Rosaura.

So sehr, daſs es dir verschwiegen
Bleibe; nicht, weil ich auch Gröſsers

Deiner Klugheit nicht verriethe:
Nur, daſs nicht sich deine Gunst,
Die ich ehr' in dieser Milde,
Wende gegen mich.

Clotald.

Es sagen,
Würde leichter mich gewinnen;
Denn dies hemmte mir den Weg,
Deinem Feinde beizuspringen.

(bei Seite)

Wüſst' ich doch nur, wer es ist!

Rosaura.

Wohl, daſs du nicht denkst, ich hielte
Für so werthlos dein Vertrauen,
So vernimm denn: kein geringrer,
Als Astolf, der Fürst von Moskau,
Ist mein Feind.

Clotald. (bei Seite)

Mich überwindet
Dieser Schmerz; er ist viel gröſser,
Sichtbar nun, als eingebildet.
Tiefer auf den Grund der Sache!

(laut)

Bist du denn ein Moskovite

Von Geburt, so konnte kaum
Dich dein Landesherr beschimpfen.
Geh zurück in's Vaterland;
Dämpfe deinen Feuerwillen,
Der dich stürzen muſs.

Rosaura.

Ich weiſs,
Ja, er konnte mich beschimpfen,
War er gleich mein Fürst.

Clotald.

Nein, sag' ich;
Wenn auch seine Hand (o Himmel!)
Frech dein Angesicht berührte.

Rosaura.

Gröſser war die Last des Schimpfes.

Clotald.

Sag' ihn mir; denn etwas ärgers,
Als ich fürchte, sagst du nimmer.

Rosaura.

Sagen mögt' ich's; doch ich muſs
So voll Ehrfurcht auf dich blicken,
So voll Innigkeit dir huld'gen,
So voll Hochachtung dir dienen,
Daſs ich bebe dir zu sagen,

Dies Gewand, das du erblickest,
Sey ein Räthsel, weil es dem
Nicht gehört, der's trägt. Nun richte,
Wenn ich nicht bin, was ich scheine,
Und Astolf sich will verbinden
Mit Estrella, ob er kann
Mich beleid'gen. G'nug verrieth ich.
(ab mit Clarin.)

Clotald.

Höre, warte doch, verweile!
Welch verworrnes Irrgewinde,
Dessen Faden die Vernunft
Selber nicht vermag zu finden!
Tief gekränkt ist mir die Ehre,
Mächtig ist, der uns beschimpfte,
Ich Vasall, und sie ein Weib.
Zeig' uns einen Weg der Himmel!
Doch ich weiſs nicht, ob er's kann;
Denn in dieses Irrsals Tiefen
Wird der Himmel mir zum Räthsel
Und die Welt zum Schreckenbilde.

Zweiter Aufzug.

Zimmer im königlichen Palast.

Der **König** *und* **Clotald** *treten auf.*

Clotald.

Alles, wie du es befohlen,
Ist in's Werk gestellt.

Basilius.

Erzähle
Mir, Clotald, wie es geschah.

Clotald.

Auf die Art, Herr, ist's geschehen:
Nemlich durch den linden Trank,
Welchen du aus manchen seltnen
Specereï'n verfert'gen lieſsest,
Denen Kräuter sich vermengten,
Deren herrische Gewalt
Und geheimniſsvolle Kräfte,
So die menschliche Vernunft

Lähmen, rauben und entfremden,
Daſs der Mensch lebend'ger Leichnam
Wird durch sie, und deren heft'ge
Wirkung dem vom Schlaf Befallnen
Sinn' und Seelenkräft' entwendet.
Unnütz wäre der Beweis,
Daſs dies wirklich kann geschehen,
Da uns die Erfahrung, Herr,
Ja so oft davon belehrte,
Da die Arzeneikunst sicher
Von natürlichen Mysterien
Voll ist, da es weder Stein,
Thier noch Pflanze giebt auf Erden,
So nicht seine fest bestimmte
Eigenschaft besitzt; und ferner,
Glückt es unsrer Menschenbosheit,
Tausend Gifte zu erspähen,
Welche tödtlich sind: wie sollt's nicht,
Bei Ermäſs'gung ihrer Kräfte,
Da es Gifte giebt, die tödten,
Gifte geben, die beschläfern?
Allen Zweifel, ob die Sache
Möglich sey, bei Seite setzend,
Da Vernunft und Augenschein

Den Beweis bereits gegeben,
Stieg ich mit dem Schlummertrank,
Aus Mandragora verfertigt,
Opium und Bilsenkraut,
Wirklich in den engen Kerker
Sigismunds und sprach mit ihm
Eine Zeitlang von den ernsten
Wissenschaften, deren Kunde
Ihm des Himmels und der Berge
Schweigende Natur verlieh,
Die auf wundervollem Wege
Ihn der Vögel und des Wildes
Einfache Rhetorik lehrte.
Um den Geist ihm zu erhöhn
Zu dem groſsen Unternehmen,
Das du vorhast, wählt' ich nun
Mir zum Gegenstand die Schnelle
Eines königlichen Adlers,
Der, des Windes Bahn verschmähend,
Mit gewalt'gem Flügelschlage
Zu des Feuers höchsten Sphären
Sich, ein Blitz von Federn, aufschwang,
Ein Comet, der sich entfesselt.
Preisend seinen stolzen Flug.

Sprach ich: Du bist wirklich Herrscher
Aller Vögel; drum ist's billig,
Ueber alle dich zu setzen.
Mehr bedurft' es nicht bei ihm,
Weil er, wenn man im Gespräche
Nur die Majestät berührt,
Gleich mit Stolz und Ehrgeiz redet;
Denn zu allen groſsen Dingen
Treibt, befeuert und erreget
Ihn sein Blut, und also sprach er:
Giebt's auch in der vielbewegten
Republik der Vögel solche,
Die sich andern unterwerfen?
Ja, indem ich dies betrachte,
Find' ich Trost in meinem Elend;
Denn zum mindsten, wenn ich diene,
Macht mich nur der Zwang zum Knechte,
Und nie würd' ich mich freiwillig
Einem Andern untergeben.
Kaum nun sah ich ihn durch dieses
Alte Thema seines Schmerzens
Schon entflammt, so bot ich ihm
Jenen Schlummertrank; und eben
Floſs der Saft ihm aus der Schale

In die Brust, als seine Seele
Gleich dem Schlummer wich, indem
Durch die Adern ihm und Nerven
Kalter Schauer rann, so daſs ich,
Wäre mir nicht kund gewesen,
Es sey Scheintod, zweifeln muſste,
Ob er lebe. Jene Männer
Kamen nun, von dir beauftragt
Zur Vollendung deines Werkes,
Die ihn schnell in einem Wagen
Brachten zu den Schloſsgemächern,
Wo die Majestät und Hoheit,
Seiner Abkunft angemessen,
Schon ihn zu empfangen harrte.
Ruhend dort auf deinem Bette,
Wird er, wenn des Schlaſs Betäubung
Nun verloren ihre Kräfte,
Gleich dir selbst (wie du befiehlst,
Hoher Herr) bedienet werden.
Und wenn, dir gehorcht zu haben,
Dich verpflichten kann zur Spende
Irgend eines Lohns, so bitt' ich,
(O vergieb mir mein Erfrechen!)
Dieses nur, daſs du mir sagest,

Was dich trieb, auf diesem Wege
Deinen Sohn hieher zu bringen.

Basilius.

Dieser Zweifel, den du hegest,
Ist gerecht, Clotald; und dir
Ganz allein will ich ihn heben.
Sigismunden, meinem Sohne,
Droht der Einfluſs seines Sternes
(Wie ihr wiſst) mit tausendfachen
Unglücksfällen und Verbrechen.
Nun versuch' ich, ob der Himmel,
Der unmöglich Lügen redet,
Und uns überdies der Proben
Seiner Strenge g'nug gegeben
Durch des Prinzen wild Gemüth,
Sich nicht mindstens mag besänft'gen
Oder mäſs'gen, und, besiegt
Durch Verstand und Muth, sich selber
Widerrufen; denn der Mensch
Ueberwältigt doch die Sterne.
Dies zu prüfen, bracht' ich ihn
Hieher, daſs er sich erkenne
Als mein Sohn, und des Gemüthes
Neigung auf die Probe stelle.

Wenn er muthig sie besieget,
Soll er herrschen; doch entdeckt er
Sich als grausam und tyrannisch,
Send' ich ihn zurück zum Kerker.
Aber, fragst du jetzo wohl,
War es, dieser Probe wegen,
Nöthig, ihn auf solche Weise
Und im Schlaf hieher zu senden?
Auch auf dieses hab' ich Antwort,
Gänzlich dich zufrieden stellend.
Wenn der Jüngling als mein Sohn
Heute sich erkennt', und fände
Morgen sich zurück geworfen
In's Gefängniſs und in's Elend,
Müſst' er wohl, bei seiner Art,
Der Verzweiflung sich ergeben;
Denn, wohl wissend wer er sey,
Woraus könnt' er Trost sich nehmen?
Doch nun wird im schlimmsten Fall
Eine Thür uns offen stehen,
Wenn man sagt, was er erblickte
Sey geträumet. Hiebei stellen
Zur Erwägung sich zwei Stücke:
Seine Denkungsart für's erste;

Denn so wie er sinnt und denkt,
Wird er sich, erwacht, benehmen;
Und für's andre seine Tröstung;
Denn obwohl er jetzt als Herrscher
Sich erblicket, und hernach
Wiederkehrt in seinen Kerker,
Kann er denken, daſs er träumte.
Und Recht hat er, dies zu denken;
Denn in dieser Welt, Clotald,
Träumen alle, die da leben.

Clotald.

Gründe würden mir nicht mangeln,
Um zu zeigen, daſs du fehlest;
Doch nun giebt es keinen Ausweg,
Und wie alle Zeichen melden,
Scheint der Prinz erwacht zu seyn
Und bereits sich uns zu nähern.

Basilius.

Ich entferne mich; du sollst,
Als sein Führer, zu ihm treten
Und von aller der Verwirrung,
Welche seinen Sinn umdämmert,
Durch die Wahrheit ihn befrein.

Clotald.

Also willst du mir gewähren,
Alles ihm zu sagen?

Basilius.

Ja;
Denn er wird, die Wahrheit kennend,
Wenn er die Gefahr erblickt,
Eher sich vielleicht bezähmen.

(ab)

Clarin tritt auf.

Clarin. (für sich)

Um den Preis vier derber Stöſse,
Die der Einlaſs mir bei jenem
Rothkopf von Hatschier gekostet,
Dem sein Rock den Bart gegeben,
Bin ich hier, zu sehn was vorgeht.
Denn fürwahr, kein sichrer Fenster
Giebt's, als solches, das ein Mensch
Selber bei sich führt, ohn' eben
Den Cassirer viel zu bitten,
Weil man ja bei allen Festen
Nur hindurch zu kucken braucht,
Ohne Grämen oder Schämen.

Clotald. *(für sich)*
Dieses ist Clarin, der Diener
Jener Armen, (Himmel!) jener,
Die, als Mäklerinn des Unglücks,
Meine Schmach nach Polen schleppte.
(laut)
Was giebt's Neues, Freund?

Clarin.
Das giebt's,
Herr, daſs deine milde Seele,
Fest entschlossen, meines Fräuleins
Schimpf zu rächen, sie beredet,
Frauenkleidung anzuziehn.

Clotald.
Und gut ist's, damit es gelten
Nicht für Leichtsinn mag.

Clarin.
Das giebt's,
Daſs sie, ihren Namen wechselnd
Und sich deine Nichte heiſsend,
Sich erhob zu solcher Ehre,
Daſs als Dame sie, im Schloſs,
In Estrella's hoher Nähe
Lebt.

Clotald.

Gut ist's, daſs ich die Rechnung
Ihrer Ehr' itzt auf mich nehme.

Clarin.

Das giebt's, daſs sie nunmehr wartet,
Bis zur Rettung ihrer Ehre
Zeit und Anlaſs dir sich zeigt.

Clotald.

Wohl ist der Entschluſs der beste;
Denn gewiſs kann nur die Zeit
Glücklich dies Geschäfft vollenden.

Clarin.

Das giebt's, daſs man sie als Fürstinn
Hier bewirthet und verehret,
Weil sie gilt für deine Nichte,
Und daſs ich vor Hunger sterbe,
Bin ich gleich mit ihr gekommen;
Daſs kein Mensch an mich gedenket,
Noch erwägt, ich sey Clarin,
Und, wenn ein Clarin trompetet,
Könn' er, was geschieht, verrathen
An Basil, Astolf, Estrella;
Denn fürwahr, Clarin und Diener
Sind zwei Dinge, die sich selten

Gut mit dem Geheimniſs stehn:
Und vielleicht, wenn aus den Händen
Die Verschwiegenheit mich läſst,
Kann von mir das Sprüchlein gelten:
Heller, wann der Tag erschien,
Schmettert kein Clarin.

Clotald.

Deine Klag' ist wohl gegründet;
Ich will dich zufrieden stellen,
Und indeſs bediene mich.

Clarin.

Ha, schon läſst der Prinz sich sehen.

Musik und Gesang. Sigismund tritt auf, in sichtbarem Erstaunen, von Dienern umgeben, die ihm Kleidungsstücke reichen.

Sigismund.

Was, o Himmel, muſs ich schauen?
Himmel was muſs ich entdecken?
Ich bestaun's mit wenig Schrecken,
Doch nur zweifelnd kann ich trauen
Ich, in reichgeschmückten Zimmern,
Wo Brokat und Seide prangen?
Ich, von Dienern rings umfangen,

Die so stolz und herrlich schimmern?
Ich, auf einem Bett erwacht
Von so fürstlichem Gepränge?
Ich, bedient von solcher Menge,
Die mich schmückt mit solcher Pracht?
Traum dies nennen, wäre Täuschung,
Denn mein Wachen ist mir kund.
Bin ich denn nicht Sigismund?
Gieb, o Himmel, mir Enttäuschung!
Sage mir, indeſs die blinde
Nacht des Schlummers mich umschwebte,
Welches Wunder ich erlebte,
Daſs ich nun mich hier befinde?
Doch wozu kann Grübeln frommen?
Kann ich auch das Wie? nicht fassen,
Mich bedienen will ich lassen,
Und was kommen will, mag kommen.

Erster Diener. (*zum zweiten*)

Wie er nur so grämeln kann!

Zweiter Diener.

Wer denn würd's, der solche Sachen
Hätt' erlebt, nicht auch so machen?

Clarin. (*bei Seite*)

Ich.

Zweiter Diener. (zum ersten)
Geh hin und red' ihn an.

Erster Diener. (zu Sigismund)
Soll man weiter singen?

Sigismund.
Nein,
Laſst das Singen unterbleiben.

Erster Diener.
Dir die Grillen nur vertreiben,
Dich erheitern wollt' ich.

Sigismund.
Kein
Solcher weichlicher Gesang
Kann Erheitrung mir verschaffen;
Kriegsmusik, Geklirr der Waffen,
Das nur ist mir froher Klang.

Clotald. (sich Sigismunden nähernd)
Reiche deine Herrlichkeit
Mir zum Kuſs die hohe Rechte,
Als dem ersten deiner Knechte,
Welcher Huldigung dir weiht.

Sigismund. (bei Seite)
Wie? Clotald, der mich zuvor
Dort im Thurm so hart behandelt,

Ganz in Ehrfurcht umgewandelt?
Himmel, was geht mit mir vor?

Clotald.

Glaublich ist's, daſs deine Seele,
Durch die plötzliche Vertauschung
Deines Zustands in Berauschung,
Sich mit tausend Zweifeln quäle;
Darum, wenn es möglich ist,
Will ich alle nun vernichten
Und zuvörderst dir berichten,
Daſs du Polens Erbe bist.
Blieb bis diesen Augenblick
In Verborgenheit dein Leben,
So geschah's, um nachzugeben
Dem ungütigen Geschick,
Welches fürchterliche Dinge
Diesem Reiche prophezeiht,
Wenn der Krone Herrlichkeit
Deine hohe Stirn umfinge.
Hoffend nun, daſs dir erliegen
Werde der Gestirne Wut,
(Denn des Mannes festem Muth
Glückt es wohl, sie zu besiegen)
Hat man in der stillen Nacht

Aus dem Thurme, wo du lebtest,
Während du im Schlummer schwebtest,
Dich in den Palast gebracht.
Bald wird vor dein Angesicht
Der Monarch, dein Vater, eilen,
Und dir weitre Kund' ertheilen.

Sigismund.

Ha, Verräther, Bösewicht!
Was bedarf ich weitre Kunde,
Da mir kund ist, wer ich bin?
Zeigen will ich meinen Sinn,
Meine Macht, noch diese Stunde.
Gegen deines Vaterlandes
Wohlfahrt hast du so gefehlt,
Daſs du mich mir selbst verhehlt,
Widerrechtlich dieses Standes
Mich beraubend?

Clotald.

Weh mir Armen!

Sigismund.

Das Gesetz hast du betrogen,
Deinen König frech belogen,
Mich miſshandelt ohn' Erbarmen;
König und Gesetz und ich

Haben drum, für solch Verderben,
Hier durch meine Hand zu sterben
Dich verdammt.

(*Er will ihn anfallen.*)

Zweiter Diener. (*ihn abhaltend*)

Herr!

Sigismund.

Hindre mich
Keiner, sag' ich; nie gelingen
Wird's euch, und, so wahr Gott lebt!
Jeder, der mir widerstrebt,
Soll aus diesem Fenster springen.

Zweiter Diener.

Flieh, Clotald!

Clotald.

O wehe dir,
Daſs du so vor Hochmuth schäumest,
Und erkennst nicht, daſs du träumest!

(*ab*)

Zweiter Diener. (*zu Sigismund*)

Ueberlege . . .

Sigismund.

Fort von hier!

Zweiter Diener.

Seinem König fügt' er sich.

Sigismund.

Sprach der König wider Recht,
That er, sich zu fügen, schlecht;
Und sein Herr und Fürst war ich.

Zweiter Diener.

Ob er wohl, ob übel that,
Darauf ziemt' ihm nicht zu sehen.

Sigismund.

Uebel scheint's mit euch zu stehen,
Daſs ihr euch so frech mir naht.

Clarin. (*sich nähernd*)

Trefflich redet unser Herr,
Und sehr übel handelt ihr.

Zweiter Diener.

Wer gab diese Freiheit dir?

Clarin.

Nun, ich nahm sie eben.

Sigismund.

Wer
Bist du? Sprich!

Clarin.

Ein Naseweis,

Und das Haupt von diesen Gecken;
Solch ein Hans-in-allen-Ecken,
Wie die Welt sonst keinen weiſs.

Sigismund.

Du allein gefällst von allen
Mir, die ich bis jetzt gefunden.

Clarin.

Herr, an allen Sigismunden
Hab' auch ich ein groſs Gefallen.

Astolf tritt auf.

Astolf. (*Sigismund begrüſsend*)

Heil dem Tage tausendmal,
Wo, mein Prinz, ihr euch enthüllet,
Sonne Polens, und erfüllet,
Gleich der Morgenröthe Strahl,
Dieses Landes heitre Lüfte
Mit dem Glanz der reinsten Wonne;
Denn ihr steiget, wie die Sonne,
Aus dem Schooſs der Bergesklüfte.
Steigt hinan! Und weil der Polen
Diadem so spät euch schmückt,
So bewahrt es, hoch beglückt,
Um so später.

Sigismund.

Gott befohlen!

Astolf.

Nur, daſs ihr mich nicht gekannt,
Mag Entschuld'gung euch gewähren,
Mich so wenig hier zu ehren.
Wiſst, ich bin Astolf genannt,
Moskau's Fürst und euer Sippe;
Gleich sey unser beider Recht.

Sigismund.

Gott befohlen, sagt' ich; sprecht,
That euch Unglimpf meine Lippe?
Nun, da ihr, so unverhohlen
Prahlend, meinen Gruſs verschmäht,
Sag' ich denn, wenn ihr mich seht,
Künftig wohl: Gott nicht befohlen!

Zweiter Diener.

Eure Hoheit mag betrachten,
Daſs, wie einst im Bergrevier,
Ihr verfuhrt mit Allen hier;
Doch Astolf ist mehr zu achten.

Sigismund.

Mich verdroſs, wie er vorher

Sich so stolzer Red' erkeckte
Und sogleich sein Haupt bedeckte.

Zweiter Diener.

Er ist vornehm.

Sigismund.

Ich noch mehr.

Zweiter Diener.

Bei dem allen wär' es gut
Daſs ihr mehr den Herzog ehret,
Als die Andern.

Sigismund.

Was gewähret
Euch so frechen Uebermuth?

Estrella tritt auf.

Estrella. (*Sigismund begrüſsend*)

Eure Hoheit sey willkommen
Tausendmal auf diesem Thron,
Der, zu langer Sehnsucht Lohn,
Dankbar jetzt euch aufgenommen;
Mögt ihr, wie der Neid auch schmäle,
Ihn so lang' in Heil bewahren,
Daſs eu'r Leben, nicht nach Jahren,
Nach Jahrhunderten sich zähle.

Sigismund. (*zu Clarin*)

Wer ist diese Schönheit, sprich,
Die in menschlicher Gestalt
Uebet göttliche Gewalt?
Sie, zu deren Füſsen sich
Senkt des Himmels Glanz und Wonne?

Clarin.

Deine Muhm' Estrella lerne
Kennen, Prinz, in diesem Sterne.

Sigismund.

Sprich vielmehr, in dieser Sonne.
(*zu Estrella*)
Glück ist euer Glückwunsch mir
Zu dem Glück, das mir geschehen;
Doch nur weil ich euch gesehen,
Ziemt sich dieser Glückwunsch hier.
Für dies hohe Glück allein,
Das ich unverdient bekommen,
Werd' eu'r Glückwunsch angenommen,
Stern, vor dem der hellste Schein
Aller Himmelslichter dunkelt,
Wenn ihr aufgeht, klar und heiter!
Sagt, was bleibt der Sonne weiter,
Da ihr früh am Morgen funkelt?

Laſst mich küssen diese Hand,
Wo der Tag, mit gier'gen Strahlen,
Klarheit schlürft aus Schneepokalen.

Estrella.

Höflich seyd ihr und galant.

Astolf. *(bei Seite)*

Reicht sie ihre Hand ihm willig,
Ist's mein Tod.

Zweiter Diener. *(bei Seite)*

Es kränkt Astolfen;
Doch vielleicht wird ihm geholfen.

(zu Sigismund)

Herr, bedenk', es ist nicht billig,
Nimmst du solche Freiheit dir,
Da Astolf . . .

Sigismund.

Hielt ich nicht kaum
Eure Frechheit erst im Zaum?

Zweiter Diener.

Nur was recht ist, sag' ich.

Sigismund.

Mir
Ist dies alles zur Beschwer.

Was im Weg' ist meinem Trachten,
Kann ich nicht für recht erachten.

Zweiter Diener.

Doch du sagtest, Herr, vorher,
Daſs man in gerechten Sachen
Müsse Dienst und Folge leisten.

Sigismund.

Doch ich sagt' auch, einen Dreisten,
Der mir Aerger sucht zu machen,
Lass' ich aus dem Fenster springen.

Zweiter Diener.

Einem Manne von Gewicht
Kann das nicht geschehen.

Sigismund.

Nicht?
Nun, bei Gott! ich will's vollbringen.

(*Er faſst ihn in die Arme und trägt ihn hinaus. Die Andern, bis auf* Astolf *und* Estrella, *folgen ihm und kommen hernach mit ihm zurück.*)

Astolf.

Welchen Frevel muſs ich sehen!

Estrella.

Eilet alle, wehrt ihm ab!

(*ab*)

Sigismund. (kommt zurück)

Vom Altan in's Meer hinab
Fiel er; konnt' es doch geschehen!

Astolf.

Künftig gröſsern Zeitraum laſst
Euch bei euerm rauhen Walten;
Thier' und Menschen ja verhalten
Sich wie Wildniſs und Palast.

Sigismund.

Künftig, sollt' eu'r kühnes Wagen
Solche rauhe Wort' erwählen,
Könnte leicht der Kopf euch fehlen,
Um den Hut darauf zu tragen.

(Astolf geht ab.)

Der König tritt auf.

Basilius.

Was giebt's hier?

Sigismund.

Nichts oder wenig;
Einen, der mir allzu sehr
Lästig war, warf ich in's Meer.

Clarin. (leise zu Sigismund)

Merke wohl, dies ist der König.

Basilius.

Kaum gelöst von deiner Kette,
Wardst du schon zum Mörder hier?

Sigismund.

Ei, er wettete mit mir,
Aber ich gewann die Wette.

Basilius.

Da ich mit der Hoffnung kam,
Prinz, es werde dir gelingen,
Stern und Schicksal zu bezwingen,
Füllt mich nun mit bitterm Gram
Dieses wilde, rohe Wesen,
Und daſs gleich die erste That
Auf dem kaum betretnen Pfad
Ein so schwerer Mord gewesen.
Kann ich nun noch mit Verlangen
Dich umarmen, treu und warm,
Da ich weiſs, daſs schon dein Arm
Unterricht von dir empfangen,
Wie man tödtet? Wer kann schauen,
Furchtlos, einen Dolch, der eben
Blut'ge Wunden hat gegeben?
Wer betritt wohl ohne Grauen
Eine Stätte, wo die Spur

Frischen Mords in blut'gen Zeichen
Noch sich weist? Denn ihr zu weichen
Zwingt den Stärksten die Natur.
So, da ich in deinen Armen
Todeswerkzeug seh', und dort
Jenen blutbefleckten Ort,
Graut es mir, dich zu umarmen;
Und den Wunsch, dich mit den Netzen
Meiner Liebe zu umschlingen,
Wag' ich nun nicht zu vollbringen,
Denn dein Arm macht mir Entsetzen.

Sigismund.

Missen kann ich die Umarmung,
Wie ich sie gemiſst bisher;
Denn ein Vater, der so sehr
Sich entäuſsert der Erbarmung,
Daſs sein Herz, in Stein verwandelt,
Mich von seiner Seite reiſst,
Mich als Thier erziehen heiſst,
Mich als Ungeheur behandelt
Und zum Tode mich bestimmt,
Mag nur die Umarmung weigern;
Wenig kann's mein Elend steigern,
Da er mir die Menschheit nimmt.

Basilius.

Wär' ich doch, um meinem Sohn
Sie zu geben, nicht gekommen;
Daſs ich nicht gesehn, vernommen,
Seine Frechheit, seinen Hohn!

Sigismund.

Nie hätt' ich mir Klag' erlaubt,
Wenn du sie mir nicht gegeben.
Doch du gabst sie; deſshalb eben
Klag' ich, daſs du sie geraubt.
Denn obwohl das Geben kann
Für die schönste Handlung gelten,
Ist es um so mehr zu schelten,
Geben erst und nehmen dann.

Basilius.

Solchen Dank muſs ich empfangen,
Daſs du, der Gefangner war,
Dich als Fürsten siehst!

Sigismund.

Fürwahr?
Dafür kannst du Dank verlangen?
Alt und kraftlos, wie du bist,
Du tyrannischer Despot,
Giebst du mir durch deinen Tod

Mehr wohl, als was mein schon ist?
Vater bist du mir und König;
Drum wird diese Gröſs' und Pracht,
Durch Gesetz und freie Macht
Der Natur, mir unterthänig.
Drum, obwohl nun anerkannt,
Brauch' ich Dank dir nicht zu zollen;
Ja, ich könnte Rechnung wollen
Für die Zeit, da du entwandt
Freiheit mir und Ehr' und Leben.
Und so, rath' ich, danke mir,
Will ich dennoch nichts von dir;
Denn mein Schuldner bist du eben.

Basilius.

Ha, verwegnes, wildes Rasen!
Wahrhaft zeigt der Himmel sich;
Auf ihn selbst beruf' ich mich,
Thor, von Hochmuth aufgeblasen!
Und obwohl du nun dich kennest
Und der Täuschung Macht entgehst,
Und obwohl du da nun stehst,
Wo du dich den Ersten nennest,
Doch gieb meiner Warnung Raum:
Sey der Demuth nun beflissen;

Denn vielleicht, trotz deinem Wiſsen
Daſs du wachst, ist dies ein Traum.

(*ab*)

Sigismund.

Was ich sah mit wachem Sinn,
Wäre nur ein Traumgewühle?
Nein, kein Traum! Ich weiſs, ich fühle,
Was ich war und was ich bin.
Fühlst du Reue jetzt und Schaam,
Ist's für dich nur um so schlimmer;
Denn ich kenne mich, und nimmer,
Trotz dem Seufzen, trotz dem Gram,
Raubst du mir's, daſs ich geboren,
Erbe dieses Throns zu seyn:
Und sahst du mich schwach und klein
Hinter jenes Kerkers Thoren,
War ich damals selber mir
Fremd, in meinem dumpfen Sinn;
Doch nun weiſs ich, was ich bin:
Ein Gemisch von Mensch und Thier.

Rosaura tritt auf, in Frauenkleidung.

Rosaura. (für sich)

Ich folg' Estrella's Wegen,
Und fürchte sehr, Astolf kommt mir entgegen;

Denn nimmermehr erfahren
Darf dieser, wer ich bin, noch mich gewahren.
Nur so ist, sagt Clotald, mein Ruf geborgen;
Ihm will ich, ohne Sorgen,
Mich ganz vertrau'n; denn ihm verdank' ich eben,
Dafs ich hier Schutz erlangt für Ehr' und Leben.

Clarin. (*zu Sigismund*)

Was ist dir von dem allen,
Das du hier sahst, am meisten aufgefallen?

Sigismund.

Erstaunen mir bereitet
Hat nichts; ich war auf alles vorbereitet.
Doch müfst' ich Eines schauen
Mit Staunen und Bewundrung, wär's der Frauen
Namloser Reiz. Gelesen
Hab' ich in einem Buch, das mein gewesen:
Was Gottes Kunst am herrlichsten bewähre,
Das sey der Mann, die Welt in kleiner Sphäre.
Doch ist es, sollt' ich meinen,
Das Weib, weil sie ein Himmel ist im Kleinen
Und ihn an Reiz besieget,
So weit der Himmel von der Erde lieget;
Zumal die ich hier sehe.

Rosaura. (*für sich*)

Prinz Sigismund ist hier; geschwind, ich gehe.

Sigismund.

Halt, Schönste, sey nicht bange!
Den Aufgang füge nicht zum Niedergange,
Bei'm ersten Schritt entfliehend:
Denn, Auf- und Niedergang zusammenziehend,
Frühlicht und Abenddunkel,
Verlöschest du des hellen Tags Gefunkel.
Doch wie? Was muſs ich schauen?

Rosaura.

Ich seh' es auch; ich glaub's, und kann nicht trauen.

Sigismund.

Ich sah an andern Orten
Schon diesen Reiz.

Rosaura.

Die Pracht und Gröſse dorten
Sah ich einmal umgeben
Von engem Kerker.

Sigismund.

Ja, ich fand mein Leben!
Weib — alle Huldigungen
Des Manns hat dieser Nam' in sich verschlungen —
Wer bist du? Zugestehen

Müſst' ich dir Lieb', hätt' ich dich nie gesehen;
Nun bist du mir beschieden,
Denn sicher ist's, ich sah dich schon hienieden.
Wer bist du? Wie dein Name?

Rosaura.

(Verstellung gilt's.) Ich bin Estrella's Dame,
Vom Stern ein schwacher Flimmer.

Sigismund.

O nein! die Sonne, sprich, von deren Schimmer
Estrella's Stern sein Leben
Erhält, weil deine Strahlen Glanz ihm geben.
Ich sah im Reich der Düfte
Der Rose Gottheit, Herrscherinn der Lüfte,
Vom Blumenchor umfangen,
Als Kaiserinn, durch gröſsre Schönheit, prangen.
Ich sah, daſs die Gesteine
Des tiefen Schachts, im kundigen Vereine,
Vorzogen den Demanten,
Und, weil er heller strahlt, ihn Kaiser nannten.
Ich sah vom Sternenrathe
Den ersten Platz im ruhelosen Staate
Dem Morgensterne geben,
Und ihn zum König der Gestirn' erheben.
In höhern Regionen

Sah ich im Hofstaat der Planeten thronen
Die Sonne, frei von Makel,
Des ew'gen Tages göttlichstes Orakel.
Wenn bei Planeten, Sternen, Blumen, Steinen,
Stets nun die Schönsten obenan erscheinen:
Wie kannst du minderm Schimmer
Dich dienstbar zeigen, und bist dennoch immer,
Durch gröfsrer Schönheit Wonne,
Ros' und Demant und Morgenstern und Sonne?

Clotald tritt auf und bleibt im Hintergrunde.

Clotald. (*für sich*)

Ihn noch zu zähmen darf ich wohl vertrauen;
Denn ich erzog ihn ja. Was mufs ich schauen?
(*Rosauren erblickend*)

Rosaura. (*zu Sigismund*)

Mich rührt dein gütig Streben;
Mein redend Schweigen mag dir Antwort geben.
Denn, Herr, wo der Verstand sich blöde zeiget,
Da spricht am besten, wer am besten schweiget.
(*will gehen*)

Sigismund.

Halt, gehe nicht von hinnen!
Wie? Wolltest du so schleunig meinen Sinnen
Des Lichts Erquickung rauben?

Rosaura.

Ich bitte, diese Gunst mir zu erlauben.

Sigismund.

Gehn mit so eil'gen Schritten,
Das heiſst, die Gunst sich nehmen, nicht erbitten.

Rosaura.

Ich nehme sie, willst du sie nicht gewähren.

Sigismund.

In Rauheit wirst du meine Huld verkehren;
Denn so mir widerstreiten,
Heiſst, mir ein Gift für die Geduld bereiten.

Rosaura.

Ob dieses Gift voll Strenge
Und Zorn und Wut auch die Geduld bezwänge,
Doch kann und darf's mit nichten
Die Achtung, die ich fordern muſs, vernichten.

Sigismund.

Um, ob ich's kann, zu lernen,
Werd' ich die Scheu vor deinem Reiz entfernen.
Unmögliches bezwingen
Ist meine Lust; dort vom Altane springen
Muſst' einer heut, trotz seinem Draufbestehen,
Es könne nicht geschehen.

Und so nun mögt' ich, um zu sehn mein Können,
Auch deiner Ehre solchen Sprung vergönnen.

Clotald. *(für sich)*

Er läſst sie nicht von hinnen;
Sein Rasen steigt. O Himmel, was beginnen,
Da wütendes Begehren
Zum zweitenmale droht, mich zu entehren?

Rosaura.

Ha, nicht vergebens zagte
Dies arme Land, da man voraus ihm sagte
Von dir solch wild Erfrechen,
Wut, Mord, Verrath und jegliches Verbrechen.
Doch kann sich anders zeigen,
Wem nichts vom Menschen, als der Nam', ist eigen?
Wer, stolz und übermüthig,
Barbarisch, frech, unmenschlich, grausam, wütig,
Aufwuchs bei rohem Wilde?

Sigismund.

Ich zeigte dir vorhin so groſse Milde,
Um dich mir zu verpflichten,
Und diese freche Schmähung zu vernichten.
Doch bin ich das, was deine Lippen nennen,
So sollst du so, bei Gott! auch ganz mich kennen.

(*zum Gefolge*)

Holla! Entfernt euch alle. Diesen Thoren
Soll Niemand nahn; schlieſst ab.

(Clarin geht mit den Uebrigen ab.)

Rosaura.

Ich bin verloren!
O höre!

Sigismund.

Den Barbaren
Zu bändigen, kannst du die Mühe sparen.

Clotald. *(für sich)*

O gräſsliches Verderben!
Ihn hindern muſs ich schnell, und sollt' ich sterben.

(hervor tretend)

Halt ein, o Herr! Erwäge. . .

Sigismund.

Zum zweitenmal machst du den Zorn mir rege,
Tollkühner Greis! Verachtest
Du meinen Grimm, den du zu reizen trachtest?
Wie bist du hergekommen?

Clotald.

Auf dieser Stimme Ruf, den ich vernommen,
Kam ich, um dir zu sagen:
Sey milder, Prinz, willst du die Krone tragen,

Und nicht, weil du beherrschest diese Räume,
Sey grausam; denn vielleicht sind dies nur Träume.

Sigismund.

Zur Wut wirst du mich führen,
Wagst du das Licht der Wahrheit anzurühren.
Dich tödtend, will ich schauen,
Ob's Traum, ob's Wahrheit sey.

(Er zieht den Dolch; Clotald hält dieſen von ſich ab, indem er niederkniet.)

Clotald.

Dem Todesgrauen
Kann ich nur so entkommen.

Sigismund.

Die freche Hand vom Stahl hinweggenommen!

Clotald.

Nein, bis ich Hülf' erhalten,
Die mich beschützt vor deines Grimmes Walten,
Lass' ich dich nicht.

Rosaura.

O Himmel!

Sigismund.

Los, Verräther,
Feindsel'ger Greis, wahnsinn'ger Missethäter!

Sonst will ich, ohn' Erbarmen,
Erwürgen dich mit meinen starken Armen.
(Sie ringen mit einander.)

Rosaura.

Heran, ihm beizustehen!
Ermordet wird Clotald!
(ab)

Astolf tritt auf, in dem Augenblick, da Clotald zu seinen Fuſsen hinfällt, und stellt sich zwischen beide.

Astolf.

Was muſs ich sehen?
Prinz von so edelm Muthe!
So wolltest du mit fast erstarrtem Blute
Den hellen Stahl beflecken?
Eil' in die Scheid' ihn wieder einzustecken.

Sigismund.

Erst soll der Frevler büſsen,
Mit seinem Blut ihn röthend.

Astolf.

Mir zu Füſsen
Darf ihn kein Stahl erreichen;
Zum Heile soll mein Kommen ihm gereichen.

Sigismund.

Zum Tod gereich' es dir! Für das Verbrechen,

Das er an mir beging, will ich mich rächen
Durch deinen Tod.

(Er dringt auf ihn ein; Astolf zieht den Degen.)

Astolf.

Mein Leben zu vertheid'gen,
Kann nimmermehr die Majestät beleid'gen.

(Sie fechten.)

Der König, Estrella *und* Gefolge *treten auf.*

Clotald. *(zu Astolf)*

Verletz' ihn nicht, o Herr!

Basilius.

Hier bloſse Degen?

Estrella. *(für sich)*

Weh mir, Astolf! Was leid' ich seinetwegen!

Basilius.

Was ward hier vorgenommen?

Astolf.

Nichts, hoher Herr, weil eben du gekommen.

(Sie stecken die Degen ein.)

Sigismund.

Gar vieles, Herr, obwohl du kamst so eben;
Ich wollte diesem Alten hier an's Leben.

Basilius.

Empfandest du nicht Achtung
Vor grauem Haar?

Clotald.

Dies kommt nicht in Betrachtung,
O Herr; es ist ja meins.

Sigismund.

Bethörtes Wollen!
Ich sollte grauem Haar viel Achtung zollen?
Vielleicht — es kann geschehen —
Werd' ich auch dieses mir zu Füſsen sehen;
Denn wohl muſs ich dich strafen,
Weil du so rechtlos mich erzogst als Sklaven.
(ab)

Basilius.

Den Anblick dir zu rauben,
Versenk' ich dich in Schlaf; dann magst du glauben,
Daſs, was du hier erfahren,
Zum Heil der Welt, nur leere Träume waren.
(Der *König*, *Clotald* und *Gefolge* gehen ab:
Estrella und *Astolf* bleiben.)

Astolf.

O wie selten lügt das Schicksal,
Wenn es Miſsgeschicke meldet!

Denn so sicher stets im Schlimmen
Ist's, wie zweifelhaft im Bessern.
Weise wär' ein Astrolog,
Der nur immer Unglücksfälle
Prophezeihte; denn kein Zweifel,
Daſs sie immer Wahrheit werden.
Auch an mir und Sigismunden
Läſst, Estrella, jetzt sich eben
Die Erfahrung, und an beiden
Auf verschiedne Weis', erkennen.
Denn von ihm weissagt' es uns
Unheil, Mord und Stolz und Härte;
Und es sprach in allem wahr,
Weil sich alles zeigt am Ende.
Doch von mir, dem es, bei'm Anblick
Dieses heitern Lichts, o Herrinn!
Das die Sonne macht zum Schatten
Und des Himmels Glanz zum Nebel,
Glück und Segen prophezeihte,
Wonne, Beifall und Trophaeen,
Sprach es schlimm und sprach es gut;
Denn nur dann bewährt's sein Wesen,
Wenn es täuscht mit Gunstbezeugen
Und erfüllet mit Verschmähen.

Estrella.

Ich betracht' als reine Wahrheit
Alle diese Schmeichelreden;
Doch sie sind für jene Dame,
Deren Bild, Astolf, ihr hängen
Hattet an dem Halse, damals,
Als ich euch zuerst gesehen.
Und da dem so ist, verdienet
Sie nur diese Liebesreden:
Laſst sie euch von ihr bezahlen.
Denn es gelten nicht als Wechsel
Vor der Liebe Tribunal
Schmeicheleien und Versprechen,
Die man ausgestellt im Dienste
Andrer Damen, andrer Herrscher.

Rosaura erscheint im Hintergrunde.

Rosaura. (*die Beiden erblickend, für sich*)

Dank dem Himmel, daſs zum Ziele
Meine bittern Unglücksfälle
Jetzt gelangten; denn wer dies
Siehet, kann vor nichts mehr beben.

Astolf. (*zu Estrella*)

Reiſsen will ich jenes Bildniſs
Aus der Brust, um Raum zu geben

Deiner Schönheit holdem Bilde.
Weicht das Dunkel doch den Sternen,
Wie die Sterne selbst der Sonne.
Schnell, es dir zu bringen, geh' ich.
(bei Seite)
O verzeihe mir, Rosaura!
Diesen Unglimpf; denn Getrennte
Halten keine beſsre Treue,
Wie die Frauen so die Männer. *(ab)*

Rosaura. (hervortretend, für sich)
Ich vernahm kein einzig Wort,
Fürchtend, daſs er mich bemerkte.

Estrella. (Rosauren erblickend)
Komm, Astraea.

Rosaura.
Meine Fürstinn!

Estrella.
Ich bin froh, daſs du es eben
Warest, die hieher gekommen:
Denn nur dir will ich entdecken
Mein Geheimniſs.

Rosaura.
Dankbar fühlt sich
Deine Dienerinn geehret.

Estrella.

Du gewannst, obwohl, Astraea,
Ich seit kurzem erst dich kenne,
Schon die Schlüssel meiner Neigung.
Drum, und weil ich so dich kenne,
Wag' ich nun dir zu vertrauen,
Was ich oft mir selbst zu bergen
Suchte.

Rosaura.

Deine Sklavinn bin ich.

Estrella.

Um mit kurzem dir's zu melden:
Prinz Astolf, mein Vetter (g'nug ist's,
Meinen Vetter ihn zu nennen;
Denn gewisse Dinge lassen
Sich nicht sagen, als durch Denken)
Wird sich bald mit mir verbinden,
Wenn das Schicksal sich bequemet,
Durch dies eine Glück allein
So viel Unglück zu ersetzen.
Mich verdroſs, daſs er am Tage
Seiner Ankunft das Gemälde
Einer Dame trug am Halse.
Als ich nun darüber scherzte,

Ging er, höflich und galant,
Es zu holen; doch mich setzt es
In Verwirrung, daſs er nun
Kommen wird, es mir zu geben.
Bleibe hier, und wenn er kommt,
Sag', er mög' es dir behänd'gen.
Weiter brauch' ich nichts zu sagen;
Du bist schön, du bist verständig,
Und die Liebe kennst du wohl.

(ab)

Rosaura.

Wohl mir, wenn ich nicht sie kennte!
Hilf mir, Himmel! Welches Weib,
Noch so klug und so bedächtig,
Würde sich zu rathen wissen
In so schrecklichem Gedränge?
Giebt es Jemand wohl hienieden,
Den des Himmels rauhe Härte
Mehr verflocht in schwere Leiden,
Mehr durch Miſsgeschick bekämpfte?
Was zu thun, in der Verwirrung,
Wo unmöglich zu erspähen
Scheint ein Mittel, das erleichtre,
Noch Erleichtrung, die mir helfe?

Seit dem ersten Miſsgeschicke
Ist, was vorgeht, was begegnet,
Stets ein neues Miſsgeschick;
Denn, einander selbst beerbend,
Folgt dem ersten stets das zweite.
Wie man von dem Phoenix meldet,
Stammet eines von dem andern,
Leben aus dem Tode nehmend;
Und mit ihrer Asche bleibt
Immerdar ihr Grab erwärmet.
Feige seyn die Miſsgeschicke,
Sprach ein Weiser; denn man sehe
Keines unbegleitet kommen.
Doch ich sage, sie sind Helden;
Denn sie schreiten immer vorwärts,
Ohne je sich umzuwenden.
Wem sie zum Geleite dienen,
Der kann alles unternehmen;
Denn er fürcht' in keinem Falle,
Daſs sie sich von ihm entfernen.
Sagen darf ich's; denn bei allem
Was im Leben mir begegnet,
Fand ich nie mich sonder Unglück;
Nie ermattet's bis es endlich

Mich, verwundet vom Geschicke,
Wird im Arm des Todes sehen.
Wehe mir! Was soll ich thun
In der Noth, die jetzt mich ängstet?
Sag' ich, wer ich bin, so könnte
Leicht Clotald, dem doch mein Leben
Schutz und Ehre hat zu danken,
Sich von mir beleidigt wähnen:
Denn er sagt mir, daſs ich schweigend
Harren soll auf Hülf' und Ehre.
Sag' ich, wer ich bin, Astolfen
Nicht, und wird er hier mich sehen:
Wie verhehl' ich mich vor ihm?
Denn wofern auch sich verstellen
Stimme, Zung' und Augen wollten,
Wird das Herz sie Lügner schelten.
Was zu thun? — Doch warum sinn' ich,
Was ich thun soll? Denn ich werde,
Wie ich auch mich vorbereite,
Alles überdenk' und wäge,
Wenn der Augenblick erscheint
Doch nur dem Gebot des Schmerzes
Folge leisten. Kann doch Niemand
Seines Grams Gewalt beherrschen!

Und da meine Seele zagt,
Eine feste Wahl zu treffen,
Wohl, so komme heut der Schmerz
An sein Ziel, es komm' an's Ende
Heut die Qual; ich will auf einmal
Allem Zweifel und Bedenken
Mich entreiſsen; doch bis dahin
Steht mir bei, ihr hohen Mächte!

Astolf tritt auf (mit Rosaura's Bilde)

Astolf.

Hier Prinzessinn, ist das Bildniſs.
(Rosauren erkennend.)
Was erblick' ich? Gott!

Rosaura.

Was setzet
Eure Hoheit in Erstaunen?

Astolf.

Dich, Rosaura, hier zu sehen.

Rosaura.

Ich, Rosaura? Eure Hoheit
Täuscht sich, mich für eine fremde
Dame haltend; denn ich bin
Nur Astraea. Nicht erwerben

Kann solch Glück sich meine Demuth,
In Verwirrung euch zu setzen.

Astolf.

G'nug, Rosaura, sey der Täuschung;
Nimmer lügt ja doch die Seele,
Die in dir Rosauren liebt,
Sieht sie gleich in dir Astraeen.

Rosaura.

Räthselhaft spricht eure Hoheit,
Und so kann ich nichts entgegnen.
Dies nur sag' ich, daſs Estrella,
Gleich dem Stern der Venus glänzend,
Mir befahl, an diesem Ort
Zu verweilen bis ihr kämet,
Um von euch in ihrem Namen
Jenes Bildniſs zu begehren,
Dessen unter euch gedacht,
Und es selbst ihr einzuhänd'gen.
So befahl Estrella mir;
Denn in allem stets, und wär' es
Nur gering, und selbst mein Nachtheil,
Hat Estrella zu befehlen.

Astolf.

Glückt, bei aller deiner Mühe,

Doch, Rosaura, das Verstellen
Dir so schlecht! Gebeut den Augen,
Die Begleitung abzumessen
Nach den Worten; denn nur Miſston,
Uebelklang erzeugt ein jedes
So verstimmtes Instrument,
Das die Falschheit einer Rede
Mit der Wahrheit des Gefühles
Sucht in Harmonie zu setzen.

Rosaura.

Ich erwarte, wie gesagt,
Nur das Bild.

Astolf.

Da bis an's Ende
Du die Täuschung denkst zu treiben,
Will ich täuschend Antwort geben.
Sag', Astraea, der Prinzessinn,
Weil ich sie so hoch verehre,
Schein' es wenig höflich mir,
Nur das Bild, das sie begehrte,
Ihr zu senden; und deſshalb,
Daſs sie's achten mag und schätzen,
Send' ich das Original;
Und du kannst es dann ihr geben,

Denn du trägst es ja schon bei dir,
Wie du selbst dich bei dir trägest.

Rosaura.

Wenn ein Mensch sich vorgenommen,
Standhaft, kühn, mit festem Streben,
Irgend etwas zu vollbringen,
Folgt ihm, könnt' er durch Verträge
Gröſsern Vortheil auch erhalten,
Schimpf und Schmach, wenn er's nicht endet.
Nur ein Abbild soll ich bringen;
Brächt' ich nun das Urbild, wär' es
Auch mehr werth, ich bliebe doch
Stets beschimpft. Und also gebe
Eure Hoheit mir das Bildniſs;
Ich darf sonst nicht wiederkehren.

Astolf.

Wie dann, geb' ich's dir nun nicht,
Kannst du's bringen?

Rosaura. (greift nach dem Bilde)

So, Verräther!
Laſs es los!

Astolf. (es festhaltend)

Vergebne Mühe!

Rosaura.

Ha, bei Gott! man soll's nicht sehen
In den Händen einer Andern.

Astolf.

Furchtbar bist du.

Rosaura.

Du verräthrisch.

Astolf.

Nun genug; du bist ja mein.

Rosaura.

Ha, ich dein? Das lügst du, Frevler!

(Beide haben das Bildniſs angefaſst.)

Estrella *tritt auf.*

Estrella.

Was ist dies? Astolf? Astraea?

Astolf. *(bei Seite)*

Ha, Estrella!

Rosaura. *(bei Seite)*

Lieb', o schenke
Mir Erfindung, um mein Bild mir
Zu verschaffen! *(laut)* Willst du, Herrinn,
Wissen, was geschah, so mach' ich
Dir es kund.

Astolf.

Halt ein! Bedenke . . .

Rosaura.

Du befahlst mir, hier zu warten
Auf Astolf, und ein Gemälde
Deinerseits von ihm zu fordern.
Und wie's oftmals pflegt zu gehen,
Daſs Gedanken aus Gedanken
Sich erzeugen, kam mir eben,
Da ich so allein hier weilte,
In den Sinn, weil von Gemälden
Du gesprochen, daſs ich meines
Bei mir trug. Ich wollt's besehen,
(Denn wer einsam ist, pflegt oft
Sich mit Possen zu ergetzen)
Und da fiel mir's aus der Hand
Auf die Erd'. Astolf, der eben
Kam, dir jenes Bild zu bringen,
Hob es auf, und denkt so wenig
Dein Verlangen zu erfüllen,
Daſs er, statt dir eins zu geben,
Auch das andre will behalten;
Denn durch Bitten nicht, noch Flehen,
Konnt' ich meins zurück bekommen.

Jetzt, in Ungeduld entbrennend,
Wollt' ich's nehmen mit Gewalt.
Jenes Bild in seinen Händen
Ist das meine, wirst du sehn;
Sieh nur zu, es ist mir ähnlich.

Estrella.

Gebt das Bildniſs wieder, Herzog.

(Sie nimmt es ihm weg.)

Astolf.

Fürstinn . . .

Estrella. *(es betrachtend)*

Wahrlich, das Gemälde
Ist nicht übel, muſs ich sagen.

Rosaura.

Ist es meins?

Estrella.

Wer kann's verkennen?

Rosaura.

Fordre nun von ihm das andre.

Estrella. *(giebt ihr das Bild)*

Nimm dein Bildniſs hier, und gehe.

Rosaura. *(bei Seite)*

Ha, mein Bildniſs hab' ich wieder:
Mag nun, was da will, geschehen! *(ab)*

Estrella.

Gebt mir nun das andre Bild;
Denn obwohl ich nie mehr denke
Euch zu sprechen, noch zu sehn,
Will ich's doch in euern Händen
Nun nicht lassen; bloſs vielleicht,
Weil ich einmal es begehrte,
Thöricht g'nug.

Astolf. (*bei Seite*)

Wie kann ich glücklich
Diesem harten Drang entgehen?

(*laut*)

Ob ich gleich, o schöne Fürstinn,
Deinen Willen gern vollstreckte,
Kann ich doch das Bild nicht schaffen,
Das du wünschest; denn . . .

Estrella.

Verräther!
Falscher, ungeschlachter Ritter!
Nun sollst du es nicht mir geben;
Denn du sollst auf keine Weise
Mich erinnern, wenn ich's nehme,
Daſs ich's je von dir verlangt.

(*ab*)

Astolf.

Höre, sieh, vernimm, bedenke!
Ha, verwegene Rosaura!
Wie, woher, auf welchem Wege
Muſstest du nach Polen kommen,
Um uns beide zu verderben?

(ab)

Wilde Gegend mit dem Thurme, wie im ersten Aufzuge. Sigismund, wie anfangs, mit Fellen bekleidet und gefesselt, liegt auf dem Boden und schläft. Clotald tritt auf mit zwei Dienern und Clarin.

Clotald.

Mag er hier sich wieder finden!
Heut sey Ende, wie Beginn,
Seines Stolzes.

Diener. *(Sigismund fesselnd)*

Wie vorhin
Will ich seine Kette binden.

Clarin.

Möge nie dein Schlummer schwinden,
Sigismund! dann siehst du nicht,
Welch Verderben dich umflicht;
Denn der Glanz, der dich umgeben,

War ein Schatten nur vom Leben,
Einer Todesflamme Licht.

Clotald.

Einem so vernünft'gen Mann
Mufs man eine Wohnung schenken,
Wo er in der Kunst zu denken
Ungestört sich üben kann.
(*zu den Dienern.*)
He, ihr Leute, packt ihn an!
Eilt, ihn in den Thurm zu bringen.

Clarin.

Warum mich?

Clotald.

Vor allen Dingen
Sind Clarinen zu bewachen,
Wissen sie geheime Sachen,
Dafs sie nicht zu laut erklingen.

Clarin.

Will ich denn vielleicht an's Leben
Meines eignen Vaters? Nein!
Warf ich denn in's Meer hinein
Jenen Icarus, der eben
Vom Altane mufste schweben?

Träum' ich? Schlaf' ich? Sagt, wozu
Dort hinein?

Clotald.

Clarin bist du.

Clarin.

Daſs ihr Zinke denn mich nennt!
Solch ein schmählich Instrument
Hält gewiſs die Zung' in Ruh.

(Die Diener bringen ihn in den Thurm.)

Der König *tritt auf, verkleidet.*

Basilius.

He, Clotald!

Clotald.

Verkleidet, hier,
Seh' ich eure Majestät?

Basilius.

Wie es Sigismunden geht,
Zu erfahren (wehe mir!)
Trieb mich thörichte Begier.
Sage, wo ich ihn erblicke.

Clotald.

In dem vor'gen Miſsgeschicke
Sich den Armen dort verloren.

Basilius.

Ach, unsel'ger Prinz, geboren
In dem schlimmsten Augenblicke!
(*zu Clotald.*)
Geh', ihn aus dem Schlaf zu stören,
Da durch jenen Schlummertrank
Stärk' und Muth ihm schon entsank.

Clotald.

Herr, er redet; ihn bethören
Träume, scheint es.

Basilius.

Laſs uns hören,
Was ihm jetzt im Traum erschien.

Sigismund. (*träumend*)

Gnädig nennt den Fürsten, ihn,
Der Tyrannen zu verderben
Sich entschlieſst. Clotald soll sterben,
Und mein Vater vor mir knien.

Clotald.

Mit dem Tode soll ich büſsen!

Basilius.

Mich soll Schimpf und Schmach umgeben!

Clotald.

Rauben will er mir das Leben!

Basilius.

Liegen soll ich ihm zu Füſsen!

Sigismund. (*träumend*)

Lauter Jubel soll begrüſsen
Auf dem weiten Erdenrund
Diesen Muth; und Allen kund
Werde, wenn nun bald der schwache
Vater mir erliegt, die Rache
Des erhabnen Sigismund!

(*Er erwacht.*)

Doch wo bin ich? Wehe mir!

Basilius. (*zu Clotald*)

Hier darf er mich nicht gewahren;
Doch du weiſst, wie zu verfahren.
Dort, verborgen, horch' ich dir.

(*Er tritt zurück.*)

Sigismund.

Bin ich's wirklich selbst, der hier
Sich von Ketten sieht beschwert
Und zur Schmach zurückgekehrt?
Seyd ihr nicht mein Grab, ihr alten
Mauern? Mag mich Gott erhalten!
Welch ein Traum ward mir bescheert!

Clotald. *(für sich)*

Um das Meinige zu thun,
Will ich jetzt mich zu ihm machen.
(zu Sigismund.)
Ist es Zeit nun, zu erwachen?

Sigismund.

Ja, Erwachenszeit ist nun.

Clotald.

Wie? Den ganzen Tag zu ruhn
Ist dein Wille? Kann es seyn?
Seit mein Blick, nicht ohne Pein,
Jenem Adler nachgeflogen,
Und du ruhig hier verzogen,
Bist du nie erwachet?

Sigismund.

Nein.
Und auch jetzt noch wach' ich nicht;
Denn, Clotald, so wie ich glaube,
Bin ich noch dem Schlaf zum Raube.
Und dies ist wohl kein Gedicht;
Denn war das ein Traumgesicht,
Was sich mir handgreiflich machte,
So ist Trug, was ich betrachte.
Doch dies kümmert mich nicht sehr;

Schlafend, seh' ich ja nunmehr,
Daſs ich träumte, da ich wachte.

Clotald.

Nun, im Traume, was geschah?

Sigismund.

War es auch ein Traumgeflimmer:
Was ich träumte, sag' ich nimmer;
Doch was ich erblickte, ja.
Ich erwachte kaum, und sah
(Grausam schmeichelndes Gesicht!)
Mich auf einem Bett, das nicht
An der Farben Glanz dem reichen
Frühlingsteppich durfte weichen,
Den der Mai aus Blumen flicht.
Tausend Edle nahm ich wahr,
Die mich ihren Fürsten nannten;
Prächt'ge Kleider, Schmuck, Demanten,
Reichten sie mir knieend dar.
Diese Ruh, in der ich war,
Hob sich zum Entzücken schier:
Ich erfuhr mein Glück von dir;
Denn ist hier mein Schicksal herbe,
War ich dort doch Polens Erbe.

Clotald.

Guten Lohn verliehst du mir?

Sigismund.

Nicht zu gut; denn, für Verrath,
Sucht' ich mit vermeſsnem Streben,
Zweimal dir den Tod zu geben.

Clotald.

Gegen mich so rauhe That?

Sigismund.

Ich, als einz'ger Herr im Staat,
Folgte meiner Rachsucht Trieben.
Nur ein Weib doch muſst' ich lieben,
Und dies, glaub' ich, war kein Trug;
Schwand doch alles rasch genug,
Aber dies ist mir geblieben.

(*Der König geht ab.*)

Clotald. (*bei Seite*)

Mit der innern Rührung Zeichen,
Ging der König eben fort.

(*laut*)

Redend von dem Adler dort,
Schlieſst du ein; von seinesgleichen
Träumtest du, von Königreichen.
Doch auch träumend den zu ehren,

Wäre billig, dessen Lehren
Suchten deinen Geist zu bilden;
Denn auch in des Traums Gefilden
Darf man Rechtthun nicht entbehren.

(ab)

Sigismund.

Dies ist Wahrheit: darum zäumen
Wollen wir den rauhen Muth,
Diesen Ehrgeiz, diese Wut,
Wenn wir wieder einmal träumen.
Wohl geschieht's; denn in den Räumen
Dieser Wunderwelt ist eben
Nur ein Traum das ganze Leben;
Und der Mensch (das seh' ich nun)
Träumt sein ganzes Seyn und Thun,
Bis zuletzt die Träum' entschweben.
König sey er, träumt der König;
Und, in diesen Wahn versenkt,
Herrscht, gebietet er und lenkt.
Alles ist ihm unterthänig;
Doch es bleibt davon ihm wenig,
Denn sein Glück verkehrt der Tod
Schnell in Staub; (o bittre Noth!)
Wen kann Herrschaft lüstern machen,

Der da weiſs, daſs ihm Erwachen
In des Todes Traume droht?
Auch der Reiche träumt; ihm zeigen
Schätze sich, doch ohne Frieden.
Auch der Arme träumt hienieden,
Er sey elend und leibeigen.
Träumet, wer beginnt zu steigen;
Träumet, wer da sorgt und rennt;
Träumet, wer von Haſs entbrennt;
Kurz, auf diesem Erdenballe
Träumen, was sie leben, Alle,
Ob es Keiner gleich erkennt.
So auch träumt mir jetzt, ich sey
Hier gefangen und gebunden;
Und einst träumte mir von Stunden,
Da ich glücklich war und frei.
Was ist Leben? Raserei!
Was ist Leben? Hohler Schaum,
Ein Gedicht, ein Schatten kaum!
Wenig kann das Glück uns geben;
Denn ein Traum ist alles Leben,
Und die Träume selbst ein Traum.

Dritter Aufzug.

Im Innern des Thurmes.

Clarin.

Für das, was ich weiſs, geschieht mir's,
In dem Zauberthurm zu stecken.
Was wird, was ich nicht weiſs, kosten,
Kostet, was ich weiſs, mein Leben?
Daſs ein Mensch mit solchem Hunger
Soll lebend'gen Leibes sterben!
Mitleid' hab' ich mit mir selbst;
Alle werden's sagen, denk' ich,
Und sich denken kann man's wohl,
Da zu meinem Namen eben
Nicht dies Schweigen paſst; ich heiſse
Ja Clarin, und soll nicht sprechen!
Die mir hier Gesellschaft leisten,
Sind, um frei heraus zu reden,
Weiter nichts, als Mäus' und Spinnen;

Ei, wie allerliebste Lerchen!
Von den Träumen dieser Nacht
Ist mein armer Kopf beständig
Voll von tausend Gaukelspielen,
Von Schalmeien und Trompeten,
Kreuzen und Processionen,
Büſsenden und Geiſseln; jene
Steigen auf und diese schwinden,
Und in Ohnmacht fallen welche,
Wenn sie sehn, wie andre bluten.
Ich, die Wahrheit zu vermelden,
Fall' in Ohnmacht schier vor Hunger;
Denn hier sitz' ich im Gefängniſs
Und studire Tag für Tag
Die gesammte Hungerlehre,
Und die Wissenschaft des Fastens
Hab' ich dann bei Nacht zu lernen.
Wenn das Schweigen Heil'ge macht,
Wie im neuen Festkalender,
So ist Sanct Secret mein Heil'ger,
Denn ihm fast' ich, ohn' Ergetzen;
Ob ich gleich für wohl verdient
Diese Züchtigung erkenne,

Denn ich schwieg und bin ein Diener,
Und das ist der gröſste Frevel.
(*Trommeln, Trompeten und Geschrei von auſsen.*)

Erster Soldat. (*von auſsen*)

Er ist hier, in diesem Thurme.
Auf, und sprengt die Thür des Kerkers;
Alle dringt hinein!

Clarin.

Mein Gott!
Wohl auf mich ist's abgesehen;
Denn sie sagen, ich sey hier.
Was nur soll ich?

Erster Soldat. (*von auſsen*)

Rasch, Gesellen!

Viele Soldaten dringen herein.

Zweiter Soldat.

Seht, er ist's!

Clarin.

Er ist's nicht.

Alle.

Herr!

Clarin. (*bei Seite*)

Sind sie wohl vom Weine selig?

Erster Soldat.

Du bist unser rechter Fürst:
Den wir wollen und erkennen
Nur den angestammten Herrn,
Nicht den Fürsten aus der Fremde.
Laſs uns deine Füſse küssen!

Alle.

Unser groſser Fürst soll leben!

Clarin. *(bei Seite)*

Nun, bei Gott! sie machen Ernst.
Ist es Brauch in dieser Gegend,
Daſs sie täglich sich zum Fürsten
Einen ausersehn, und stecken
Dann ihn in den Thurm? Gewiſs!
Denn noch konnt' ich's täglich sehen.
Nun, die Rolle nehmen muſs ich.

Alle.

Gönn' uns deine Füſse!

Clarin.

Schwerlich;
Denn ich brauche sie ja selbst.
Und mit einem Fürsten ständ' es
Traurig, wär' er ohne Füſse.

Zweiter Soldat.

Alle, die wir sind, erklärten
Deinem Vater, daſs wir keinen,
Auſser dir, als Herrn erkennen;
Nicht Astolfen.

Clarin.

Meinen Vater
Respectirtet ihr so wenig?
Ihr seyd einer wie der andre.

Erster Soldat.

Treue war es unsrer Herzen.

Clarin.

War es Treue, so verzeih' ich.

Zweiter Soldat.

Komm, dein Reich dir herzustellen.
Lebe, Sigismund!

Alle.

Leb' hoch!

Clarin. (bei Seite)

Sagt er Sigismund? Noch besser!
Sigismund, so heiſsen alle
Nachgemachte Prinzen, denk' ich.

Sigismund tritt auf.

Sigismund.

Wer hier nannte Sigismund?

Clarin. (bei Seite)

Weh! mein Reich ist schon zu Ende.

Erster Soldat.

Wer ist Sigismund?

Sigismund.

Ich bin's.

Zweiter Soldat. (zu Clarin)

Wie? Du frecher Narr begehrtest,
Dich zum Sigismund zu machen?

Clarin.

Ich, zum Sigismund? Wohl schwerlich!
Denn ihr selber habt mich ja
Sigismundisirt; deswegen
Seyd ihr eben ganz allein
Hier die Narren und die Frechen.

Erster Soldat.

Sigismund, erhabner Fürst!
Diese Fahnen, die hier wehen,
Sind die deinen; unsre Treue
Ruft dich aus zu unserm Herrscher.
Fürst Basilius, dein Vater,
Welcher sorgt, der Himmel werde
Jene Weissagung erfüllen,
Dafs er einst, besiegt, sich sehen

Soll zu deinen Füſsen, trachtet,
Recht und Anspruch dir zu nehmen
Und Astolfen sie, dem Herzog
Moskau's, zu verleihn; deswegen
Rief er seinen Hof. Das Volk,
Von dem Daseyn schon belehret
Eines angestammten Königs,
Will nicht dulden, daſs ein Fremder
Ihm gebieten mag; und so,
Mit groſsherzigem Verschmähen
Jener harten Schicksalsdrohung,
Sucht es hier dich, wo du lebest
In der Haft, daſs du, mit Hülfe
Seines Arms, hervor nun tretend
Aus dem Thurm, um zu erstatten
Dir des Reiches Kron' und Scepter,
Sie entreiſsest dem Tyrannen.
Tritt hervor! Zahllose Heere
Von Verbannten und Gemeinen,
Die in dieser Wüste stehen,
Rufen dich; dein harrt die Freiheit.
Horch, wie sie die Stimm' erheben!

Stimmen. *(auſserhalb)*

Lebe, Sigismund! Leb' hoch!

Sigismund.

Noch einmal (ihr Himmelsmächte,
Was ist dies?) soll ich von Hoheit
Träumen, so die Zeit entwendet?
Noch einmal soll ich, von Schatten
Und Phantomen rings umgeben,
Alle Majestät und Gröſse
Sehn vom Windeshauch verwehet?
Noch einmal soll ich Enttäuschung,
Soll ich die Gefahr bestehen,
Der schon die Geburt uns Arme
Hingiebt, die wir scheu'n im Leben?
Nein, es soll nicht, soll nicht seyn!
Seht mich nochmals unterthänig
Dem Geschick; und da ich weiſs,
Nur ein Traum sey alles Leben,
So entflieht, ihr hohlen Schatten,
Die ihr meinen Dumpfsinn äfft
Mit Gestalt und Stimm', obwohl
Euch Gestalt und Stimme fehlen.
Ich will nicht erlogne Hoheit;
Kein fantastisches Gepränge
Will ich, keine leere Täuschung,
Die der Lüfte leises Wehen

Wieder auflöst in ihr Nichts;
Wie's dem Mandelbaum ergehet,
Welcher, ohne Rath und Warnung,
Sich zu früh mit Blüthen decket,
Die bei'm ersten Hauch verschwinden
Und, verwelkend und ersterbend,
Seinen rosenfarbnen Locken
Schönheit, Glanz und Zierde nehmen.
O ich kenn', ich kenn' euch schon!
Und ich weiſs ja, euch begegnet
Gleiches nur wie jedem Träumer.
Mich kann nichts Erlognes blenden;
Denn der Täuschung längst entflohn,
Weiſs ich, Traum ist alles Leben.

Zweiter Soldat.

Wenn du glaubst, daſs wir dich täuschen,
Wend' auf jene stolzen Berge
Nur dein Aug' und sieh die Schaaren,
Die nach deinem Blick sich sehnen,
Um dir zu gehorchen.

Sigismund.

Schon
Einmal sah ich ganz dasselbe,
Grade so bestimmt und deutlich,

Als ich eben jetzt es sehe;
Und doch träumt' ich.

Zweiter Soldat.

Groſse Dinge
Künden immer, groſser Herrscher,
Sich durch Ahnung an; und diese
War's, wenn du's im Traum gesehen.

Sigismund.

Du sagst recht, wohl war es Ahnung;
Und wenn's Wahrheit auch gewesen,
Ist das Leben doch so kurz!
Laſs uns träumen, träumen, Seele,
Noch einmal! Doch mit Bedacht
Und mit Vorsicht soll's geschehen;
Denn man wird uns vom Genuſs
Einst zur besten Zeit erwecken.
Wer sich weislich auf Enttäuschung
Vorbereitet, fühlt sie wen'ger;
Denn zuvor dem Uebel kommen,
Heiſset, mit dem Uebel scherzen.
Und nun, dies vorausgesetzt,
Daſs, auch wenn sie wirklich wäre,
Alle Macht, als bloſs verliehen,
Wiederkehrt zu ihrem Lehnsherrn,

Laſst uns alles kühnlich wagen! —
Dank, Vasallen, daſs ihr's redlich
Mit mir meint. Ihr habt an mir
Den, der klug und keck euch rettet
Von der fremden Sklaverei.
Rührt die Trommeln! Schleunig sehen
Sollt ihr meinen Heldenmuth.
Meinen Vater zu bekämpfen,
Ist mein Will', und kund zu thun,
Daſs der Himmel wahr geredet;
Liegen muſs er mir zu Füſsen.
(für sich)
Aber wie? Erwacht' ich eher,
Wär's nicht besser, davon schweigen,
Falls ich's nicht vollführen werde?

Alle.

Lebe, Sigismund, leb' hoch!

Clotald *tritt auf.*

Clotald.

Himmel! Welchen Aufruhr seh' ich?

Sigismund.

Ha, Clotald!

Clotald.
Mein Prinz! (*bei Seite*) Auf mich
Fällt sein ganzer Zorn.

Clarin. (*bei Seite*)
Ich wette,
Daſs er gleich vom Berg' ihn schleudert.
(*ab*)

Clotald. (*niederknieend*)
Meines Todes sicher, leg' ich
Mich zu deinen Füſsen.

Sigismund. (*ihn aufhebend*)
Auf doch,
Auf doch, Vater, von der Erde!
Leitstern sollst du mir und Führer
Seyn auf meines Glückes Wegen;
Denn ich weiſs ja, meine Bildung
Dank' ich deinen treuen Lehren.
Komm, umarme mich.

Clotald.
Was sagst du?

Sigismund.
Daſs ich träum', und daſs ich denke
Recht zu handeln; denn auch träumend
Darf man Rechtthun nicht entbehren.

Clotald.

Nun, mein Prinz, wenn, recht zu handeln,
Jetzt dein Wahlspruch ist, so kränkt es
Dich gewiſs nicht, daſs auch ich
Heute nach dem Gleichen strebe.
Du bekriegest deinen Vater?
Nicht dir rathen, nicht dir helfen
Kann ich gegen meinen König.
Dir zu Füſsen lieg' ich; räche
Dich durch meinen Tod.
(er kniet)

Sigismund.

Treuloser!
Undankbarer! *(für sich)* Ich vergesse
Mich zu mäſs'gen; weiſs ich, Himmel!
Ob nicht Träume mich umschweben?
(laut)
Euern Muth, Clotald, beneid' ich,
Und ich weiſs ihn zu erkennen.
Geht, und dienet euerm König,
Geht; wir sehen uns im Felde. —
Auf, Gefährten, rührt die Trommeln!

Clotald.

Ewig werd' ich dich verehren.

Sigismund.

Schicksal, wohl, wir gehn zum Throne!
Träum' ich, wolle nicht mich wecken;
Ist es Wahrheit, laſs mich wachen!
Doch sey's Traum, sey's Wahrheit eben:
Recht thun muſs ich; wär' es Wahrheit,
Deſshalb, weil sie's ist; und wär' es
Traum, um Freunde zu gewinnen,
Wenn die Zeit uns wird erwecken.

(Trommeln. Alle ab.)

Zimmer im königlichen Palaste.

Der König *und* Astolf *treten auf.*

Basilius.

Wer kann, Astolf, in ihrem Laufe hemmen
Des Rosses Wut, frei von des Zügels Zwange?
Wer die Gewalt des stolzen Stromes dämmen,
Der sich zum Meere wälzt mit raschem Drange?
Wer einem Bergsturz sich entgegen stemmen,
Der niederkracht vom jähen Felsenhange?
Doch alles findet Aufhalt und Erschwerung
Viel leichter noch, als stolzer Völker Gährung.

Wohl wird's durch der Parteien Sturm verkündet:
Denn aus der Bergeskluft, mit lautem Dröhnen,

Läſst Echo, von entzweiter Wut entzündet,
Bald Sigismund, und bald Astolf ertönen.
Der alte Thron, auf Eid und Pflicht gegründet,
Muſs neuer Absicht, neuem Grausal fröhnen,
Ein Frevelschauplatz, wo, uns zur Bedrängniſs,
Mit Trauerspielen schrecket das Verhängniſs.

Astolf.

Die Freude, Herr, sey jetzt noch unterbrochen,
Des Ruhmes Glanz, die schmeichelnden Genüsse,
So deine Hand beglückend mir versprochen.
Wenn Polen, wider deiner Huld Beschlüsse,
Gehorsam mir versagt mit stolzem Pochen,
So ist's, daſs ich ihn erst verdienen müsse.
Gebt mir ein Roſs, und fahr's in stolzen Wettern
Als Blitz herab, verkündend Donnerschmettern.

(ab)

Basilius.

Unwiderstehlich ist des Schicksals Lenkung,
Und oft gefahrvoll, sie voraus erfahren.
Nicht schützen kann sich menschliche Beschränkung;
Denn Schlimmes lockt man durch zu ängstlich Wahren.
Grausam Gebot! Hart Schicksal! Schwere Kränkung!
Gefahren fliehn, das bringt erst in Gefahren.

Mein Unglück wird, was Schutz mir sollt' erwerben;
Ich selbst, ich wirkte meines Reichs Verderben.

Estrella tritt auf.

Estrella.

Eilt deine Gegenwart nicht bald zu zäumen
Den Aufruhr, Herr, der frech und ohne Hülle,
Von Schaar zu Schaar, umher auf allen Räumen,
Durch alle Gassen schwärmt mit Wutgebrülle,
So wird gar bald dein armes Reich erschäumen
Von Wogen, die des eignen Blutes Fülle
Zum Purpur färbt; denn schon, so weit wir schauen,
Ist alles rings Verderben, alles Grauen.

So furchtbar ist im Reiche die Empörung,
So mächtig schon des blut'gen Hasses Dauer,
Dafs man bei'm Anblick starrt, bebt bei der Hörung:
Die Sonn' erbleicht, die Luft durchwehet Schauer.
Ein jeder Stein wird Denkmal der Zerstörung
Und jede Blume Monument der Trauer;
Ein stolzes Grab ist jedes Haus im Reiche,
Ein jeder Krieger schon lebend'ge Leiche.

Clotald tritt auf.

Clotald. (zum König)

Dem Himmel Dank! Ich nahe dir, lebendig.

Basilius.

Sag' an, Clotald, wie steht's um Sigismunden?

Clotald.

Das Volk, ein Ungeheu'r, wild, unbeständig,
Drang in den Thurm, aus dem, der Scheu entbunden,
Es seinen Fürsten zog, der kühn, unbändig,
Sobald er die erneute Macht empfunden,
Den Muth erhob, und schwur, die ew'ge Wahrheit
Des Himmels darzuthun in voller Klarheit.

Basilius.

Gebt mir ein Roſs! Dem undankbaren Sohne
Will ich mit eigner Hand den Sieg entringen;
Und rühmlich soll, zum Schutze meiner Krone,
Was Wissen fehlte, nun das Schwerdt vollbringen.
(ab)

Estrella.

Und an der Seite Sols bin ich Bellone,
Mein Name soll mit seinem auf sich schwingen;
Denn raschen Flugs will ich in's Feld mich werfen
Und um den Preis wetteifern mit Minerven. *(ab)*
(Man schlägt Lärm.)

Rosaura tritt auf und hält Clotald zurück.

Rosaura.

Rufet gleich zu Kampf und Sieg

Dich dein Muth mit edeln Grimme,
Dennoch höre meine Stimme;
Denn auch hier ist alles Krieg.
Wohl ist dir es nicht verborgen,
Daſs ich elend, arm, voll Gram,
Ohne Schutz, nach Polen kam;
Doch du wolltest für mich sorgen,
Und mir rieth dein mildes Herz,
Daſs ich, diese Kleidung wählend,
Im Palaste mich verhehlend,
Bergen sollte Lieb' und Schmerz,
Und Astolfen fliehn. Indessen
Ward er mich gewahr; und doch
Spricht er, diesen Abend noch,
Mit Estrella, ehrvergessen,
Dort im Park. Nun siehe, mein
Ist der Schlüssel zu dem Garten;
Dort nun kannst du seiner warten,
Um zu enden meine Pein.
Dort, durch Kühnheit, Kraft und Muth,
Kannst du mir die Ehr' erneuen;
Denn ich weiſs, du wirst nicht scheuen
Mich zu rächen durch sein Blut.

Clotald.

Es ist wahr, ich muſs es sagen,
Seit ich dich zuerst gesehn,
Fühlt' ich mir den Trieb entstehn,
(Zeugen sind ja deine Klagen)
Alles gern für dich zu thun.
Erst sucht' ich dich zu bewegen,
Jene Kleidung abzulegen;
Daſs, säh' auch Astolf dich nun,
Er dich säh' in deiner Tracht,
Und so thöricht kühnes Walten
Nicht für Leichtsinn mögte halten,
Der die Ehr' unheilbar macht.
Dann bedacht' ich einen Plan
Zur Erstattung deiner Ehre,
Die du eingebüſst, und wäre
(So viel lag mir selbst daran)
Auch der Preis Astolfens Leben.
Aberwitz'ge Zuversicht!
Doch er ist mein König nicht,
Und so darf ich nicht erbeben.
Tödten wollt' ich ihn fürwahr;
Doch, als Sigismund entbrannte
Mich zu tödten, da verwandte,

Trotz der eigenen Gefahr,
Seine Neigung mir bezeigend,
Er für mich den höchsten Muth,
In verwegner Zornesglut
Alle Kühnheit übersteigend.
Sollt' ich nun dem Dankgebot
Meines Herzens widerstreben?
Dem, der mir einst gab das Leben,
Geben sollt' ich dem den Tod?
Und so, da ich Lieb' und Bangen
Gleich vertheilt euch beiden habe,
Weil ich dir verliehn die Gabe,
Die ich selbst von ihm empfangen:
Weiſs ich nicht, wem meine Hand
Hülf' und Beistand solle weihn,
Wenn ich dir mich durch Verleihn,
Durch Empfangen ihm verband.
Und so, wie sich's auch entscheidet,
Bleibt mein Kummer unverwandelt;
Denn ich bin es, welcher handelt,
Und ich bin es, welcher leidet.

Rosaura.

Keinem ist es je entgangen,
Daſs, wie einen Mann von Werth

Immerdar das Geben ehrt,
So ihn schändet das Empfangen.
Denkst du hierin gleich mit mir,
Bist du nicht zum Dank verbunden;
Denn hast du an ihm gefunden
Den, der einst das Leben dir,
Wie du mir es gabst: so hat
Er gezwungen deinen Adel
Nur zu einer That voll Tadel,
Ich zu einer edeln That.
Folglich hat er dich gekränkt,
Wie ich dich verpflichtet habe;
Gabst du nemlich mir die Gabe,
Die du nahmst von ihm geschenkt.
Und so darf ich kühn verlangen
Ehrenschutz von deinem Muth;
Denn ich geh' ihm vor, so gut
Wie das Geben dem Empfangen.

Clotald.

Kann der Geber auch allein
Adel der Gesinnung hegen,
So mufs Dankbarkeit dagegen
Des Empfängers Tugend seyn.
Längst schon ward zum Eigenthum,

Weil ich wohl zu geben weiſs,
Mir des Edelmuthes Preis:
Laſs mir auch des Dankes Ruhm,
Da ich jetzt ihn kann erlangen,
Wenn ich Dankbarkeit so gut
Ueben werd', als Edelmuth;
Denn, wie geben, ehrt empfangen.

Rosaura.

Leben hast du mir gewährt;
Aber als ich es bekommen,
Hab' ich von dir selbst vernommen,
Leben, das ein Schimpf entehrt,
Sey kein Leben; drum ist klar,
Daſs ich nichts empfangen habe,
Weil das Leben, jene Gabe
Deiner Hand, kein Leben war.
Und wenn eher nun, zu geben,
Als zu danken, dir gebührt,
Wie du selber angeführt:
Wohl, so gieb mir jetzt das Leben,
Denn noch gabst du mir es nicht;
Und weil Geben höher adelt,
Gieb zuerst, und ungetadelt
Ueb' hernach des Dankes Pflicht.

Clotald.

Wohl denn! Ueberzeugt von dir,
Ueb' ich erst den Edelmuth:
Haben sollst du all mein Gut;
Doch, Rosaura, folge mir,
Geh' in's Kloster; du ersinnst
Für dein Wohl nichts so entscheidend,
Weil du, ein Verbrechen meidend,
Einen Zufluchtsort gewinnst.
Denn da dieses Reich im schweren
Sturm der Zwietracht scheint verloren,
Darf, als Edelmann geboren,
Ich das Unheil nicht vermehren.
Aber wenn ich so geholfen,
Handl' ich an dem Reiche gut,
Gegen dich mit Edelmuth,
So wie dankbar an Astolfen.
Drum, zu deiner eignen Ehre,
Wähle nach Vernunft und Pflicht;
Denn, bei Gott! mehr thät' ich nicht,
Wenn ich auch dein Vater wäre.

Rosaura.

Wärest du mein Vater, dann

Würd' ich diesen Schimpf verzeihn;
Aber da du's nicht bist — nein!

Clotald.

Und was willst du thun? Sag' an!

Rosaura.

Ihn ermorden.

Clotald.

Wie? Und wäre
So von Muth ein Weib entbrannt,
Das den Vater nicht gekannt?

Rosaura.

Ja.

Clotald.

Was treibt dich an?

Rosaura.

Die Ehre.

Clotald.

In Astolfen muſst du sehn. . .

Rosaura.

Nie soll meine Rach' ermatten!

Clotald.

Deinen Herrn, Estrella's Gatten.

Rosaura.

Ha, bei Gott! nie soll's geschehn.

Clotald.

Raserei!

Rosaura.

Ich seh' es ein.

Clotald.

Dämpfe sie.

Rosaura.

Wie sollt' ich's können?

Clotald.

Du verlierst. . .

Rosaura.

Ich will's vergönnen.

Clotald.

Ehr' und Leben.

Rosaura.

Mag es seyn!

Clotald.

Und dein Ziel?

Rosaura.

Zu sterben.

Clotald.

Glut
Der Verzweiflung!

Rosaura.

Ehrenpflicht.

Clotald.

Unverstand!

Rosaura.

Nein, Zuversicht.

Clotald.

Tollheit ist es.

Rosaura.

Rache, Wut.

Clotald.

Giebt's auf Erden denn nicht Eines,
Diesen Sturm zu bänd'gen? Sprich!

Rosaura.

Nein.

Clotald.

Wer wird dir beistehn?

Rosaura.

Ich.

Clotald.

Und kein Mittel weiter?

Rosaura.

Keines.

Clotald.

Denk', ob nicht ein andrer Schritt. . . .

Rosaura.

Jeder Schritt führt in's Verderben.

(*ab*)

Clotald.

Wohl, so will ich mit dir sterben;
Warte, Tochter, nimm mich mit.

(*ab*)

Gebirg und Wald.

Sigismund tritt auf, mit Fellen bekleidet. Ihm folgen Clarin und ein groſser Zug von Soldaten, mit kriegerischer Musik.

Sigismund.

Könnt' heut mich Roma sehen,
Geschmückt mit ihrer Jugend Siegstrophaeen,
Wie würde sie des neuen,
Noch nie erlebten Zufalls sich erfreuen,
Der ihr ein Unthier gönnte,
Das ihrer Schaaren Kraft beherrschen könnte,
Und dem, mit solchem Heere,
Des Firmaments Erobrung Leichtes wäre!
Doch hemme noch die Schwingen,

Mein Geist; nach ungewissem Ruhm zu ringen
Bezähme das Gelüste,
Weil ich, erwacht, mit Schmerz erfahren müſste,
Der Ruhm, den ich gewonnen,
Sey wie ein Traum zerronnen.
Je minder ich gewinne,
Je minder schmerzt es mich, daſs er zerrinne.

(Trompetenstoſs.)

Clarin.

Auf einem raschen Pferde —
(Ich mal' es dir, vergieb mir die Beschwerde,
Unmöglich kann ich's lassen)
Es scheint die ganze Welt in sich zu fassen.
Der Leib, wenn ich nicht fehle,
Ist Erde ja, und Feuer ist die Seele;
Luft ist der Hauch, und Wasser ist im Schaume;
Ein Chaos zeigt sich in so engem Raume.
Leib, Seele, Hauch, Schaum macht's zum Ungeheuer,
Gemischt aus Erde, Wasser, Luft und Feuer.
Es ist ein Apfelschimmel,
Schön durch der Flecken zierliches Gewimmel.
Spornt man's, so ist sein Rennen
Kein Lauf, ein Flug zu nennen.
Auf diesem Rosse wendet
Ein schönes Weib sich her.

Sigismund.

Glanz, der mich blendet!

Clarin.

Rosaura steigt hernieder.

(ab)

Sigismund.

Der Himmel schenkt sie meinen Blicken wieder.

Rosaura tritt auf, mit Mantel, Schwerdt und Dolch.

Rosaura.

Groſsgesinnter Sigismund,
Dessen Hoheit, muthentglommen,
Aus der Nacht, die sie umschattet,
Dringt zu ihrer Thaten Morgen;
Gleich dem obersten Planeten,
Welcher aus dem Arm Aurorens
Wiederkehrt mit neuem Schimmer
Zu den Pflanzen, zu den Rosen,
Und der über Meer' und Berge,
Wann er kommt mit seiner Krone,
Licht verbreitet, Strahlen funkelt,
Färbt die Gipfel, säumt die Wogen:
So erleuchte jetzt die Erde,
Strahlenreiche Sonne Polens,
Und laſs ein unsel'ges Weib,

Hingestreckt vor deinem Throne,
Schutz erlangen, weil sie Weib
Und unglücklich ist, zwei Worte,
Deren jedes hinreicht, jedes
Schon zu viel ist zur vollkommnen
Schutzverpflichtung eines Mannes,
Der sich rühmt des Heldenlobes.
Dreimal sahest du mich schon,
Und dreimal blieb dir verborgen,
Wer ich bin; denn dreimal sahst du
Andre Tracht an mir und Formen.
Bei dem ersten Mal' erschien ich
Dir als Mann im felsumschloſsnen
Kerker, wo dein elend Daseyn
Meinem Unglück ward zum Troste.
Bei dem zweiten Mal' erblicktest
Du als Weib mich, da die stolze
Pracht der Hoheit dir zum Traume
Ward, zum Schatten, zum Phantome.
Und das dritte Mal ist heute,
Da ich, schier zum Zwitter worden,
Bei der Frauen heiterm Schmuck
Männerwaffen mir erkoren.
Aber um dein Mitleid kräft'ger

Mir zum Beistand aufzufodern,
Wird mir meines unglücksreichen
Lebenslaufs Erzählung frommen.
An dem Hofe Moskau's hat
Mich ein edles Weib geboren,
Das gewiſs von groſser Schönheit
Muſste seyn, ihr Leid erwogen.
Auf sie heftete die Augen
Ein Verräther; zwar verborgen
Ist sein Name mir geblieben,
Doch sein Heldenmuth erprobet
Sich an meinem; denn, als Abbild
Seiner Seele, fühlt die Tochter
In sich kein so edles Blut,
Daſs sie thöricht wähnen sollte,
Er sey solch ein Gott, wie jener,
Der, verwandelt, einst als goldner
Regen, Schwan und Stier sich zeigte
Danae'n, Leda'n und Europen.
Da ich sorgte, durch Erwähnung
So verräthrischer Historien
Abzuschweifen, find' ich nun
Schon gesagt mit wenig Worten,
Daſs die Mutter, überredet

Durch der Liebe falsches Kosen,
Schöner war, als dieser keine,
Und, wie alle, ward verstoſsen.
Weil er trügrisch ew'ge Treue
Und Vermählung ihr gelobte,
Kam's dahin, daſs die Erinn'rung
Weint noch heut um die Betrogne;
Denn ihr lieſs, so sehr Aeneas
Seines Troja's, der Treulose
Nichts zurück, als diesen Degen.
Sey die Klinge noch verborgen;
Denn entblöſsen will ich sie,
Eh' ich den Bericht geschlossen.
Aus so schlecht gefügtem Bande,
Das nicht binden, fesseln konnte,
(War es Ehe, war's Verbrechen,
Beides kann mir wenig frommen)
Stamm' ich ab, als meiner Mutter
Abbild und Copie geboren,
Denn ich gleich' ihr, nicht an Reiz,
Doch an Thun und Leid vollkommen.
Und somit ist schon gesagt,
Daſs ich wenig Glück genossen
Und, als ihres Schicksals Erbinn,

Gleiches Miſsgeschick erprobet.
Was ich mehr vermag zu sagen,
Ist der Name des Treulosen,
Der mir meines Ruſs Trophae'n,
Meiner Ehre Schmuck gestolen.
Fürst Astolf (weh! bei dem Namen
Füllt sich mit Verdruſs und Zorne
Meine Brust; den Feind zu nennen,
Hat natürlich diese Folge)
Fürst Astolf war der Verräther,
Der, vergessend seiner Wonnen,
(Leicht entfliegt ja die Erinnrung,
Ist die Lieb' einmal entflogen)
Angelockt vom reichen Glanze
Der Erobrung, kam nach Polen
Zur Vermählung mit Estrella,
Dieser Fackel meines Todes.
Wer wird glauben, wenn ein Stern
Der Geliebten Bund geschlossen,
Daſs ein andrer Stern, Estrella,
Nun sie wieder trennen sollte?
Ich, beleidigt, ich, verhöhnet,
War bekümmert, war verworren,
War getödtet, kurz, war ich;

Dieses heiſst: der Hölle Toben
Und Verwirrung war im Babel
Meines Innern eingeschlossen;
Und mich nun für stumm erklärend,
(Denn es giebt der Leiden solche,
Die viel besser durch Gefühle
Kund sich geben, als durch Worte)
Sagt' ich meine Leiden schweigend,
Bis an einem stillen Morgen
Violante, meine Mutter,
Einst den Kerker brach; da wogten
Sie hervor aus meinem Busen,
Eins vom andern fortgezogen.
Mich verwirrt' es nicht, zu reden;
Denn sobald uns kund geworden,
Jemand, dem wir Schwachheit beichten,
Sey der Schwachheit Mitgenosse,
Hoffen wir, er wird mit milder
Nachsicht uns entgegen kommen;
Und so wirkt ein schlimmes Beispiel
Manchmal Gutes. Mitleid zollend,
Hörte sie mein Leid und stellte
Mir ihr eignes vor zum Troste:
War der Richter einst Verbrecher,

O wie leicht vergiebt ein solcher!
Sie, durch eigne Noth gewitzigt,
Und um nicht von sorgenloser
Muſse, von bequemer Zeit
Ihrer Ehre Heil zu borgen,
Lieſs mich ruhig nicht im Unglück.
Daſs ich dem Verführer folgte,
War ihr Rath, und durch die feinste
Kunst der Lieb' ihn nöth'gen sollte,
Meiner Ehre Schuld zu zahlen.
Um nun leichter fortzukommen,
Hüllt' ich mich in Männertracht,
Meines Schicksals Wink befolgend.
Drauf, ein altes Schwerdt mir reichend,
Dieses, das ich mitgenommen,
(Nun ist Zeit, daſs seine Klinge
Sich entblöſst, wie ich versprochen)
Sprach die Mutter, im Vertrauen
Auf dies Merkmal: Geh nach Polen,
Und bemühe dich, daſs diesen
Stahl die Edelsten des Hofes
An dir sehn; denn ihrer Einer
Wird vielleicht wohl mitleidsvollen
Schutz gewähren deinem Unglück,

Rath und Tröstung deinen Sorgen.
So erreicht' ich dieses Land.
Uebergehn wir (wiederholen,
Was du weiſst, wär' überflüssig)
Daſs die Wildheit meines Rosses
Mich zu deiner Höhle brachte,
Wo du staunend sahst mein Kommen.
Uebergehn wir, daſs Clotald,
Rasch von Mitgefühl bewogen,
Um mein Leben bat den König,
Und daſs dieser es verschonte;
Daſs Clotald, da er erfahren,
Wer ich sey, mir rieth, ich solle
Wechseln meine Tracht, und Dienste
Nehmen an Estrella's Hofe,
Wo ich stört' in seiner Liebe
Und Vermählung Fürst Astolfen.
Uebergehn wir, daſs du nochmals
Staunend mich erblicktest dorten,
Nochmals zwei Gestalten mengtest,
Durch die Kleidung irr geworden;
Und vernimm nun, daſs Clotald,
Ueberzeugt, es werd' erfordert,
Daſs der Herzog und Estrella

Gatten seyn und Herrscher Polens,
Ehrenwidrig jetzt mir räth,
Meinen Anspruch aufzuopfern,
Nun, o tapfrer Sigismund,
Da der Rache Zeit gekommen,
(Denn der Himmel hat entschieden,
Daſs du nun durchbrechen sollest
Niedriger Gefangenschaft
Düstern Kerker, wo du wohntest,
An Empfindung fast ein Thier,
An Geduld ein Fels geworden)
Da du gegen deinen Vater
Und dein Land den Kampf beschlossen,
Komm' ich, dir zu helfen, mischend
Zu Dianens reichem Pompe
Der Minerva Kriegesrüstung,
Theils gehüllt in seidne Stoffe,
Theils bedeckt mit hartem Stahle,
Mir vereint zum Schmuck erkoren.
Auf nun, tapfrer Oberherr!
Sieh, uns beiden muſs es frommen,
Zu verhindern, zu vernichten
Jenen Bund, den man beschlossen:
Mir, daſs der sich nicht vermähle,

Der die Ehe mir versprochen;
Und dir, daſs nicht ihrer Staaten
Bündniſs unsers Sieges Glorie,
Durch der Stärk' und Macht Vermehrung,
Zweifelhaft zu machen drohe.
Als Weib komm' ich, dich zu meiner
Ehre Rettung aufzufodern;
Und als Mann, dich anzufeuern
Zur Ergreifung deiner Krone.
Als Weib komm' ich, dich zu rühren,
Hingeschmiegt zu deinen Sohlen;
Und als Mann, dir meines Schwerdtes,
Meines Lebens Dienst zu zollen.
Und so wisse, wenn du heut
Mir, als Weib, mit Liebe drohest,
Geb' als Mann, ich dir den Tod,
Zur Vertheid'gung fest entschlossen
Meiner Ehre; denn ich bin,
Sie durch Liebe wiederfodernd,
Weib, um dir mein Leid zu klagen,
Mann, um Ehre zu erobern.

Sigismund.

Laſs, o Himmel, träum' ich Wahrheit,
Mein Gedächtniſs plötzlich stocken!

Denn unmöglich hält ein Traum
So viel Ding' in sich geschlossen.
Stehe Gott mir bei! Wer könnte
Glücklich aus dem allen kommen,
Oder auch an keines denken?
Giebt es Zweifel, qualenvoller?
Wenn ich jene Hoheit träumte,
Die mich dort umgab: wie konnte
Dieses Weib so unfehlbare
Zeichen jetzt mir wiederholen?
Wahrheit also war's, kein Traum!
Und wenn Wahrheit (was mir Sorgen
Nicht geringrer Art erweckt)
Wie kann meines Lebens Folge
Traum es nennen? Gleicht dem Traume
Denn die Hoheit so vollkommen,
Daſs man diese, wenn auch wahr,
Achtet manchmal für erlogen,
Und erdichtete für wirklich?
Sind sie nur so schwach gesondert,
Daſs man fragen muſs, ob das,
Was gesehn wird und genossen,
Wahrheit oder Lüge sey?
Haben Bild und Nachbild solche

Groſse Gleichheit, daſs ein Zweifel,
Welches ächt sey, würd' erhoben?
Ist es so, und muſs man endlich
Sehn verschwinden gleich Phantomen
Alle Majestät und Pracht,
Alle Gröſse, Macht und Glorie:
So gebrauchen wir die Zeit,
Die uns hier zu Theil geworden,
Weil man nur in ihr genieſset,
Was in Träumen wird genossen.
Mich entflammt Rosaura's Reiz,
Meiner Macht jetzt unterworfen.
Nutzen wir den Augenblick!
Breche Liebe die Gebote
Strenger Ehr' und das Vertrauen,
Das zum Schutz mich aufgefodert!
Dies ist Traum; und weil's das ist,
Laſst uns träumen jetzt von Wonne,
Die doch einst in Leid sich wandelt! —
Doch mit meinen eignen Worten
Widerleg' ich selber mich.
Ist es Traum, ist's eitle Glorie:
Wer, für Glorien der Erde
Mögte Himmelsglorien opfern?

Ist vergangnes Gut nicht Traum?
Wer hat Heldenglück gewonnen,
Der, bei dieses Glücks Erinnrung,
Zu sich selber nicht gesprochen:
Ohne Zweifel träumt' ich alles,
Was ich sah? Steht diese Probe
Mir bevor; ist eine schöne
Flamme des Genusses Wonne,
Die in Asche bei dem leisen
Hauch der Morgenluft verlodert:
Laſst uns denn das Ew'ge suchen,
Jenen Ruhm, den wandellosen,
Wo das Glück kein Schlummer ist
Und kein Traumgebild die Krone. —
Ihrer Ehr' entbehrt Rosaura;
Doch vom Fürsten wird gefodert,
Sie zu geben, nicht zu rauben.
Ja, bei'm Himmel! die verlorne
Will ich wieder ihr erkämpfen,
Eher, als mir meine Krone.
Fliehn wir der Gelegenheit
Mächt'ge Lockung!

(zu den Seinen.)
Rührt die Trommeln!

Denn ein Treffen will ich liefern,
Eh die düstre Nacht der Sonne
Goldnen Schimmer wird begraben
In die dunkelgrünen Wogen.
(*will gehn.*)

Rosaura.

Herr, warum so schnell enteilst du?
Wie? Mit keinem einz'gen Worte
Willst du meinen Kummer trösten,
Noch des Herzens Angst belohnen?
Ist es möglich, Herr? Du hältst
Aug' und Ohr vor mir verschlossen?
Du verbirgst mir selbst dein Antlitz?

Sigismund.

Ja, Rosaura; Ehre fodert,
Daſs ich jetzt dich hart behandle,
Um mein Mitleid dir zu zollen;
Antwort weigert dir mein Mund,
Daſs die Ehre dir antworte;
Und ich rede nicht, weil meine
Thaten für mich reden sollen,
Noch betrachte dich, weil eben
Jetzt es noth ist, deiner holden

Schönheit Anblick der Betrachtung
Deiner Ehre hinzuopfern.
(Er geht mit dem Heere ab.)

Rosaura.

Welch ein räthselhaft Betragen!
Soll, zu meines Leids Vermehrung,
Ich mich nun noch mit Erklärung
Doppelsinn'ger Worte plagen?

Clarin tritt auf.

Clarin.

Fräulein, darf man näher kommen?

Rosaura.

Ha, Clarin! Wo warst du? Sprich!

Clarin.

Dort im Thurme lauert' ich
Auf den Tod, von Angst beklommen,
Ob er käm', ob er nicht käme;
Und mein Leben schien allda
Ein verpaſster Quinola,
Stets in Furcht, daſs man ihn nehme.
Die Partie stand wahrlich böse.

Rosaura.

Doch weſshalb?

Clarin.

Weil ich erfuhr,
Wer ihr seyd; denn glaubt mir nur,
Daſs Clotald . . . doch welch Getöse
Giebt es hier?

(Trommeln)

Rosaura.

Was will das sagen?

Clarin. *(sieht hinaus)*

Ein gewalt'ger Haufen dringt
Aus der Burg, die man umringt;
Alles will er niederschlagen,
Was zu Sigismund sich hält.

Rosaura.

Warum, feig in solchem Streite,
Bin ich nicht schon, ihm zur Seite,
Die Bewundrung dieser Welt?
Gilt doch, bei so wildem Streben,
Ihr Gesetz und Ordnung wenig!

(ab)

Stimmen. *(auſserhalb)*

Lebe hoch der tapfre König!

Andre Stimmen.

Hoch soll unsre Freiheit leben!

Clarin.

Freiheit, König, alle beide,
Leben sie so hoch sie wollen;
Und mich wird es wenig grollen,
Welchen Platz man mir bescheide.
Von dem Wirrwarr, der hier wühlt,
Trenn' ich weislich meine Sachen;
Kaiser Nero will ich machen,
Der kein Mitleid je gefühlt.
Oder fühl' ich Mitleid, traun!
Fühl' ich's nur um meinetwillen.
Hier verborgen, ganz im Stillen,
Will ich mir das Fest beschau'n.
Wohl gedeckt von Felsenlagen,
Still und heimlich ist der Ort;
Hier holt mich der Tod nicht fort,
Pah! ich kann ihm Schnippchen schlagen.

(verbirgt sich)

(Man hört Trommeln und Waffengeklirr.)

Der *König*, *Estrella*, *Astolf* und *Clotald* treten fliehend auf.

Basilius.

War ein König, war ein Vater
Unglückſel'ger wohl, als ich?

Clotald.

Deine Scharen flüchten sich
Sonder Ordnung, Schutz noch Rather.

Astolf.

Himmel, die Verräther siegen!

Basilius.

Wiss', in dieser Art Gefechten
Sind die Sieger stets die ächten,
Und Verräther, die erliegen.
Auf, Clotald, entfliehen wir
Diesem ungerathnen Sohne,
Diesem Räuber meiner Krone!

(*Es fällt ein Schuſs, und Clarin stürzt verwundet aus seinem Schlupfwinkel hervor.*)

Clarin.

Hilf mir, Himmel!

Astolf.

Wer ist hier
Dieser Krieger, der, getroffen
Und vom eignen Blut entstellt,
Sterbend uns zu Füſsen fällt?

Clarin.

Ach, mir bleibt nichts mehr zu hoffen!
Da ich suchte Schutz und Hort

Vor dem Tode, fand ich ihn,
Ging, um ja ihm zu entfliehn,
Ihm entgegen; denn kein Ort
Bleibt dem Tode je verborgen;
Woraus deutlich zu ersehn,
Daſs ihm die entgegen gehn,
Die ihn recht zu meiden sorgen.
Darum kehret eilig, kehrt
Nur zurück zum blut'gen Kampfe;
Zwischen Waffen, Glut und Dampfe
Wird euch beſsrer Schutz gewährt
Als auf noch so festem Berge;
Giebt's doch keinen Aufenthalt,
Der vor des Geschicks Gewalt,
Vor der Sterne Wut euch berge!
Und ob ihr im Fliehn euch allen
Rettung sucht vor Todesnoth:
Seht, ihr gehet in den Tod,
Wenn Gott will, ihr sollet fallen.

(Er fällt in die Scene zurück.)

Basilius.

Seht, ihr gehet in den Tod,
Wenn Gott will, ihr sollet fallen?
Wie so gut, o Himmel! bringet

Die Verblendung unsers Trachtens
Nun zu besserer Erkenntniſs
Dieser Leichnam, der uns mahnet
Mit den Lippen einer Wunde,
Da das Naſs, das ihr entwallet
Uns mit blut'ger Zunge lehret,
Daſs des Menschen Vorsicht, alle
Seine Sorgfalt, nichts vermöge
Gegen höh'rer Mächte Walten.
Ich nun, um mein Reich vor Aufruhr
Und Verderben zu bewahren,
Gab es in dieselbe Hand,
Der ich's zu entreiſsen dachte.

Clotald.

Kennet gleich, o Herr, das Schicksal
Jeden Pfad, und findet alle,
Die es suchet, selbst im Dickicht
Des Gebirgs: doch, muſs ich sagen,
Ist's kein christlich Wort, daſs nichts
Uns vor seiner Wut bewahre.
Dies ist falsch; der weise Mann
Bändigt auch des Schicksals Walten;
Und wenn du nicht jetzt behütet

Warst vor Ungemach und Plagen,
Suche künftig dich zu hüten.

Astolf.

Herr, was jetzt Clotald dir sagte,
Sprach er als ein weiser Mann,
Der schon reife Jahr' erlangte;
Ich nun red' als muth'ger Jüngling:
In dem dichten Waldesschatten
Dieses Berges steht ein Roſs,
Flüchtig, wie vom Wind' empfangen;
Dies besteig' und flieh, indessen
Ich den Rücken dir bewahre.

Basilius.

Wenn Gott will, ich solle sterben,
Wenn der Tod hier meiner harret:
Wohl, so will ich jetzt ihm stehn,
Aug' im Aug' ihn fest erwartend.

(Waffengetöse)

Sigismund, Rosaura, Soldaten und Gefolge treten auf.

Sigismund. *(zu den Seinigen)*

In dem Dickicht dieses Berges,
Zwischen seinen dunkeln Schatten
Birgt der König sich; verfolgt ihn,

Laſset keinen Baum im Walde
Undurchstöbert; Stamm vor Stamm,
Zweig vor Zweig durchsucht sie alle.

Clotald. (*zum König*)

Fliehe, Herr!

Basilius.

Weſshalb entfliehn?

Astolf.

Was beginnst du?

Basilius.

Herzog, laſst mich.

Clotald.

Herr, was machst du?

Basilius.

Das, Clotald,
Was mir übrig ist zu machen.
(*zu Sigismund*)
Kommst du, mich zu suchen, Prinz?
Sieh mich dir zu Füſsen fallen; (*er kniet*)
Deiner Sohlen weiſser Teppich
Sey der Schnee von meinen Haaren.
Tritt auf meinen Hals, zerschmettre
Meine Krone; stürz', entraffe

Mir die alte Würd' und Achtung.
Räche dich durch meine Schande,
Laſs mich dir als Sklave dienen;
Und nach solchen Voranstalten
Mag das Schicksal sein Gelübde,
Mag sein Wort der Himmel halten.

Sigismund.

Sehr erlauchter Hof von Polen,
Der von solchen Wunderthaten
Hier zum Zeugen wird, merk' auf,
Was dein Fürst dir jetzo saget:
Die Verhängnisse des Himmels,
Die einst auf azurne Tafeln
Gott mit seinem Finger schrieb,
Der zum Schreibmateriale
Sich erkor den blauen Aether,
Wo die goldnen Lettern prangen —
Täuschen nimmer, lügen nimmer;
Wer da lügt und täuscht ist aber
Dieser, der, um Miſsbrauchs willen,
Sie durchforscht und offenbaret.
Hier, mein Vater, den ihr sehet,
Machte, nur um sich zu wahren

Vor der Wildheit meines Wesens,
Mich zum Thier von Menschenansehn,
Dergestalt, daſs, wenn ich gleich
Kraft der Reinheit meines Adels,
Kraft der Hoheit meines Blutes,
Kraft des Vorzugs meiner Gaben,
Mild und sanft geboren ward,
Dennoch solcher Lebenswandel,
Solcherlei Erziehungsart
Gnügen müſst' ohn' alles Andre,
Zu verwildern meine Sitten.
Schöner Weg, sie umzuschaffen!
Spräche man zu einem Menschen:
Eine wilde Bestie trachtet
Dich zu tödten; wär's ihm dienlich,
Sie vom Lager aufzujagen,
Falls er schlafend sie erblickte?
Spräche man: von diesem Stahle,
Den du trägst, wirst du den Tod
Einst empfahn; so wär's ein falsches
Vorsichtsmittel, ihn entblöſsen,
Um vor ihm sich zu bewahren,
Und sich auf die Brust ihn setzen.

Sprâche man: des Meeres Wasser
Sind, als Monument von Silber,
Dir bestimmt zum feuchten Grabe;
Wär' es wahrlich übles Thun,
Dann sich auf das Meer zu wagen,
Wann es sich zu Schneegebirgen
Aufthürmt, zu krystallnen Alpen.
Meinem Vater nun erging es
So wie dem, der aus dem Schlafe
Weckt das Unthier, das ihm drohet;
So wie dem, der, vor dem Stahle
Zitternd, ihn entblöſst; wie dem,
Der im Sturm aufregt die Wasser;
Und war meine Wildheit (hört mich!)
Solch ein reiſsend Thier im Schlafe,
Meine Wut ein ruhend Schwerdt,
Meeresstille mein Gewaltsinn:
Wohl, so beugt ja nie das Schicksal
Sich dem Unrecht und der Rache,
Denn sie reizen es nur mehr;
Und so, wer zu beugen trachtet
Sein Geschick, muſs mit Verstand
Und mit Mäſsigung verfahren.

Ehe die Gefahr erscheinet,
Kann sich schützen nicht, noch wahren,
Wer ihr vorbeugt; denn obwohl
Demuth kann (klar ist die Sache)
Ihn beschützen, so geschieht's
Doch nur dann, wenn er im Falle
Der Gefahr ist, weil's kein Mittel
Giebt, um diese fern zu halten.
Beispiel sey euch dieses seltne
Schauspiel, dieser sonderbare
Staunensanblick, dieses Grau'n,
Dieses Wunder; denn von allem
Ist das Gröſste dies, zu sehn,
Trotz so groſsem Mühewalten,
Ueberwunden, mir zu Füſsen,
Einen Vater und Monarchen.
Ja, ein Schluſs des Himmels war's!
Wie er auch ihn aufzuhalten
Strebt', er konnt' es nicht. Und ich,
Der ihm weichen muſs an Alter,
Wissenschaft und Geistesgröſse,
Sollt' es können? — König, Vater,
Steh auf, reiche mir die Hand!

Da der Himmel von dem Wahne
Dich befreit, auf dieſe Weiſe
Ihn zu zwingen, ſo erwart' ich
Demuthsvoll, daſs du dich rächeſt;
Sieh mich dir zu Füſsen fallen!

(Er kniet.)

Baſilius. *(ihn aufhebend)*

Sohn — denn dieſes edle Thun
Zeuget dich zum andernmale
Mir im Herzen — du biſt Fürſt.
Ja, der Lorbeer und die Palme,
Sie gebühren dir; du ſiegteſt;
Krönen denn dich deine Thaten!

Alle.

Lebe Sigismund! Er lebe!

Sigismund.

Groſse Siege zwar erwartet
Einſt mein Muth noch zu erſiegen;
Doch den gröſsten jetzt erhalt' ich
Ueber mich. Gieb an Roſaura
Deine Hand, Aſtolf; du wareſt
Längſt in ihrer Ehre Schuld,
Und ſie einzufordern hab' ich.

Astolf.

Freilich ist es wahr, verpflichtet
Bin ich ihr; allein dem schadet,
Daſs sie nicht weiſs, wer sie ist.
Und es wär' Entwürd'gung, Schande
Wär' es, wählt' ich mir ein Weib. . .

Clotald.

Halt, Astolf! nicht weiter, sag' ich.
Wiſs' es, edler als Rosaura
Bist du nicht. Im offnen Kampfe
Soll mein Degen sie vertheid'gen;
Denn genug, ich bin ihr Vater.

Astolf.

Du, Clotald?

Clotald.

Ich wollt's verschweigen,
Bis ich an des edeln Gatten
Hand sie ehrenvoll erblickte.
Der Bericht währt' allzu lange;
Doch gewiſs, sie ist mein Kind.

Astolf.

Ist es so? Mit Freuden halt' ich
Mein Versprechen.

Sigismund.

Daſs Estrella
Nicht mit Recht sich mag beklagen,
Da sie einbüſst einen Fürsten
Von so hohem Ruhm und Range,
Will ich nun mit eigner Hand
Sie vermählen einem Gatten,
Der an Hoheit und Verdiensten
Wenn nicht vorgeht, doch ihm nahet.
(*zu Estrella.*)
Gieb mir deine Hand.

Estrella.

Gewinn
Ist mir solches Glücks Erlangen.

Sigismund.

Und Clotald, den treuen Diener
Meines Vaters, ihn erwartet
Hier mein Arm und jeder Lohn,
Den er wünschen mag zu haben.
(*Er umarmt Clotald.*)

Einer aus Sigismunds Gefolge.

Ehrst du so, wer nicht dir diente:
Was werd' ich denn, der des Landes

Aufstand wirkt' und dich erlöste
Aus dem Thurme, wo du saſsest,
Was werd' ich zum Lohn empfahn?

Sigismund.

Jenen Thurm, und daſs von dannen
Nie du bis zum Tod' entweichst,
Geb' ich dir gnugsame Wache.
Des Verräthers nicht bedarf's
Nach vollendetem Verrathe.

Basilius.

Dein Verstand erregt uns Staunen.

Astolf.

Wie so glücklich umgewandelt!

Rosaura.

Wie bedächtig und wie weise!

Sigismund.

Was bestaunet ihr und gaffet,
Wenn ein Traum mein Lehrer war?
Wenn ich immer noch erbange
Zu erwachen und von neuem
In des Kerkers engen Schranken
Mich zu sehn? Und wenn auch nicht:
Gnügt's doch, solchen Traum zu haben;

Denn so ward ich mir bewuſst,
Daſs das Glück des Menschen alles
Wie ein Traum vorüberschwindet.
Drum es mir zu Nutze machen,
Will ich heut, so lang' es dauert,
Bittend für so manchen Mangel
Um Erlaſs; denn edeln Herzen
Eigen ist es, zu erlassen.

Berlin, gedruckt bey W. F. Plahn.

Schauspiele

von

Don Pedro Calderon de la Barca.

Uebersetzt

von

J. D. Gries.

K. Univers[illegible]

Zweiter Band.

Berlin,
in der Nicolaischen Buchhandlung.
1816.

Universitäts-
Bibliothek
München

90

Das

laute Geheimniſs.

1 *

Personen:

Flerida, Herzoginn von Parma.

Laura,
Flora, ihre Fräulein.
Livia,

Enrico, Herzog von Mantua.

Ernesto, Laura's Vater, Gouverneur von Parma.

Federigo, geheimer Secretär der Herzoginn.

Lisardo, Kammerherr.

Fabio, Federigo's Diener.

Musiker.

Bediente.

Wache.

Erster Aufzug.

Garten.

Chor der **Musiker** *tritt auf. Die* **Damen** *in Morgenkleidung, folgen; hierauf* **Florida,** *welcher* **Ernest** *die Hand giebt. Die Geſellschaft bleibt, während des Gesanges, spazierengehend auf der Bühne.*

Chor der Musiker.

Armes Herz, das Recht ist dein;
Thränen mag die Brust verhauchen.
Doch wie unnütz ist die Pein!
Denn kann nicht sein Recht der Liebende brauchen,
Was bringet sein Recht dem Liebenden ein?

Flora. *(singt allein.)*

Was denn, nach so vielen Jahren,
Nützt dein thöricht kühnes Streben,
Als Verschmähung zu erleben,
Als Enttäuschung zu erfahren?
Herz, drum laſs die Täuschung fahren;
Laſs sie dir vergessen seyn,
Und verlange nicht, die Pein
Erst in Klagen zu verhauchen.

Chor.

Denn kann nicht sein Recht der Liebende brauchen,
Was bringet sein Recht dem Liebenden ein?

(Der Zug geht auf der andern Seite ab.)

Enrico, Federigo und *Fabio treten auf, gleichsam der Musik folgend.*

Federigo.

Da du, mir dich anvertrauend,
Kamst hieher, um im Geheimen
Flerida zu sehn, die schöne,
Sollst du deinen Zweck erreichen,
Hier verborgen.

Enrico.

Federigo,
Wie viel dank' ich deinem Eifer!

Federigo.

Mehr noch dank' ich deiner Güte,
Weil du mir solch ungemeines
Zutraun schenkst.

Enrico.

Sonst Keinem, wahrlich,
Schenkt' ich's.

Federigo.

Laſs uns davon schweigen;
Dieser Diener darf nicht merken,
Wer du bist.

Fabio. (bei Seite.)

Wie gern ich einsehn
Mögte, wer der Fremde sey,
Der uns vormacht Heimlichkeiten,
Doch kein Rosenkränzler, Mystik,
Doch kein Priester eben scheinet:
'S ist unmöglich.

Federigo.

Wie gefällt
Dieser Garten euch?

Enrico.

Ich meine,
Was ich auch in manchen Mährchen

Las zu meinem Zeitvertreibe.
Federigo, die Gedanken
Mir beschäfft'gend müſs'ger Weise.
Konnt' ich doch unmöglich jemals
In der Vorstellung begreifen,
Was ein thätiger Verstand
Hier erschuf aus eignem Geiste:
So anmuth'gen Hain; obwohl
Oft im Bilde mir sich zeigten
Bald die Haine der Diana,
Bald der Venus Blumenreiche.

Federigo.

So groſs ist der Fürstinn Schwermuth,
Die, als ihrer Trefflichkeiten
Züchtigung, ihr gab der Himmel,
Daſs man, um sie aufzuheitern,
Jedes Mittel sucht; und so,
Herr, ist dieser Mittel eines,
Daſs sie oft am Frühlingsmorgen
Kommt zu diesem stillen Haine,
Wo Gesang und Instrumente
Sie verherrlichen und feiern.

Enrico.

Seltsam, daſs, bei ihrer Jugend,

Ihrer Schönheit, ihrem Geiste,
Dieser Gram so unbeschränkte
Herrschermacht sich zugeeignet,
Daſs sie, die zur Fürstinn Parma's
Ward geboren, mit so reichen
Gaben ausgesteurt vom Himmel,
Nicht dem scharfen strengen Pfeile,
Von der Zeit und vom Geschicke
Abgeschossen, konnt' entweichen.
Und wie ist es möglich; findet
Ihres Kummers Grund nicht Einer?

Federigo.

Nein.

Fabio.

Warum denn nein? Denn ich
Weiſs ihn.

Federigo.

Du?

Fabio.

Ohn' allen Zweifel.

Federigo.

Sprich! Was wartest du?

Enrico.

Was säumst du?

Fabio.

Werdet ihr auch sicher schweigen?

Beide.

Ja.

Fabio.

So wisset denn: ihr Leid
Ist. . .

Federigo.

Heraus doch!

Enrico.

Sag' es eilig!

Fabio.

Daſs sie sich in mich verliebt hat
Und, aus Furcht vor meinem Weigern,
Es nicht wagt sich zu erklären.

Federigo.

Fort, du Narr!

Enrico.

Fort, Unbescheidner!

Fabio.

Nun so hört, wenn's das nicht ist,
Ist's was anders.

(Musik von fern.)

Enrico.

Wie es scheinet,
Nähert sich der Zug uns wieder.

Federigo.

Zieht euch denn zurück: vereinen
Will ich mich mit der Gesellschaft,
Theils, weil meine Pflicht es heischet,
Theils, weil ich das Leben misse,
Miss' ich jetzt den Anlaſs, eine
Dieser Damen hier zu sehen.

Enrico.

Ich will nicht im Weg' euch bleiben,
Sondern gehn und wiederkommen,
Sie zu sprechen; ihre Reize
Sah ich jetzt, und wünsche nun
Zu genieſsen ihres Geistes.
Sprechen werd' ich sie durch jene
List, die wir heut Nacht bereitet.
Derenhalb ich diesen Brief
Aufgesetzt hab' als mein eigner
Secretär; und da ich herkam,
Sie zu sehn, soll sich's nun zeigen,
Ob es wahr ist, daſs das Glück
Gern der Kühnheit Beistand leihet. *(ab.)*

Federigo.

Schrecklich in Verlegenheit
Bin ich jetzt; denn wenn ich beichte,
Wer er ist, werd' ich Verräther
Am Geheimniſs, das er heilig
Mir vertraut; wenn nicht, so werd' ich's
An der Treue, die ich meiner
Eignen Fürstinn muſs als Diener,
Lehnmann und Verwandter leisten.
Was zu thun? Doch, kann ich schwanken?
Meine Pflicht muſs ohne Zweifel
Siegen über sein Vertrauen.
Doch wenn ich vom Herzog scheide,
Wehe mir! so muſs ich auch
Scheiden von der Hoffnung leider,
Daſs sein Haus ein sichrer Haven
Meiner Liebe werde bleiben.
Wenn nun Laura. . . Doch was sag' ich?
Unvorsicht'ge Lippen schweiget!
Denn indem ich nur sie nannte,
Dünkt mich, daſs ich sie beleid'ge.

Fabio.

Herr, wer ist denn dieser Fremde,
Der bei Nacht ankam so heimlich

Und sich heut versteckt und birgt?

Federigo.

'S ist ein Freund; Verbindlichkeiten
Hab' ich ihm.

Fabio.

So war er etwa
Wohl dein Page? Aber sey er
Wer er will, er ist willkommen,
Denn zum mindsten besser speisen
Werden wir in diesen Tagen;
Und der Ueberfluſs, der freilich
Sehr beschwerlich ist im Bette,
Kann bei Tische löblich heiſsen,
Würzhaft und durchaus geschmackvoll.

Federigo.

Ha, sie kommen! Fabio, schweige.

(Der Zug tritt wieder auf, wie vorhin.)

Flora. *(singt.)*

Liebst du sie, und bleibst verlassen,
Duld' und schweig von deinen Trieben,
Denn der Grund, um sie zu lieben,
Ist der Grund, sie nicht zu hassen.
Schilt nicht auf ihr Thun und Lassen,
Schilt auf dein Gestirn allein,

Ohne, Herz, den eiteln Schein
Deines Rechtes zu gebrauchen.

Chor.

Denn kann nicht sein Recht der Liebende brauchen,
Was bringet sein Recht dem Liebenden ein?

(Die Musiker gehen ab.)

Flerida.

Wer hat dies Gedicht gemacht?

Federigo.

Herrinn, ich.

Flerida.

In allen Weisen,
Find' ich, die man vor mir singet
Und die euern nennt, erscheinen
Liebesklagen.

Federigo.

Ich bin arm.

Flerida.

Kann die Liebe davon leiden?

Federigo.

Die Erhörung leidet wohl;
Und so seht ihr, Herrinn, meine
Klag' ist nicht, daſs ich nicht liebe,
Sondern nicht mein Ziel erreiche.

Flerida.

Liebt ihr denn solch niedres Wesen,
Federigo, das auf leid'gen
Vortheil achtet?

Federigo.

Ihrer Unschuld
Ist die Schuld nicht zuzuschreiben.

Flerida.

Wem denn sonst?

Federigo.

Mir selbst.

Flerida.

Weſshalb?

Federigo.

Weil ich scheuen muſs, zu zeigen
Meine Glut (von ihr, den Eltern
Und Verwandten will ich schweigen)
Einer ihrer niedern Mägde,
Einer Sklavinn; denn, ich weiſs es,
Wenn ein Liebender nicht gebend
Eingeht, übel wird er's, heiſchend.

Flerida.

Eine Liebe, die so hülflos
Sich bekennet, kann der Eigner

Wohl entdecken; denn der Ehrfurcht
Höchster Grad wird nicht beleidigt
Von dem Mann, der durch Verschmähn
Sich so schlecht behandelt meinet.
Und so staun' ich, Federigo,
Da ihr liebt und nichts erreichet,
Daſs kein Mensch weiſs, wen ihr liebt.

Federigo.

Meine Liebe wird vom Schweigen,
Herrinn, so bewacht, daſs oftmals
Ich beschloſs, auf ew'ge Zeiten
Zu verstummen, damit nur
Der verschwiegnen Triebe keiner
Einst verrätherisch, in den Worten
Eingehüllt, hervor sich schleiche.
In so heil'ger Obhut lebet
Meine Liebe, daſs ich eifrig
Meinen Athem untersuche,
Wenn er in den Busen eingeht,
Von woher er kommt, weil selbst
Mir die Luft verdächtig scheinet;
Und ich will nicht, daſs nur sie
Wisse, wer hier im Geheimen
Wohnen mag.

Flerida.

Genug, genug!
Schwülstig seyd ihr, und höchst eitel;
Denn wie sprecht ihr, zu mir sprechend,
Hier von euern Zärtlichkeiten
Mit so heft'ger Glut? Vergeſst ihr
Wer ich bin?

Federigo.

Wer von uns beiden
Trägt die Schuld? Ihr, Herrinn, fragend,
Oder ich, Antwort ertheilend?

Flerida.

Ihr; denn ihr antwortet mehr,
Als ich frag'. Ernesto, eilet . . .

Ernesto.

Herrinn?

Flerida.

Eilet gleich und schaffet
Federigo'n . . .

Federigo. (bei Seite.)

Tod erleid' ich!

Flerida.

Schafft zweitausend Goldstück' ihm,
Als Beitrag, womit er seiner

Schönen Dienerschaft gewinne;
Denn ich will nicht, daſs er weiter
Gegen mich, in seinem Kleinmuth,
Rede so höchst unbescheiden,
Und, dort zeigend seine Furcht,
Hier nun zeige sein Erdreisten.

Flora. (zu Livia.)
Eigne Launen hat fürwahr
Ihre Schwermuth.

Livia.
Seltsamkeiten
Von besondrer Art!

Laura. (bei Seite.)
Unselig,
Wem so deutlich sie erscheinen,
Während Alle sie miſskennen!

Federigo.
Dankbar küss' ich, wo du schreitest,
Hier die Erde, der dein holder
Fuſstritt mehr der Blumenkeime
Auſser ihrer Zeit entlocket,
Als, in ihr, der Hauch des Maien.

Fabio.
Nein, das wag' ich nicht; die Erde

Küss' ich nimmer, wo du schreitest,
Noch wo du geschritten, denn
Himmel ist's, nicht Erde weiter;
Wo du schreiten wirst. die gnügt mir
Wohin gehst du? denn ich eile,
Vor dir her den Weg zu küssen.

Lisardo tritt auf.

Lisardo.

Ein geschmückter Herr erscheinet
Eben hier, der mit dem Herzog
Mantua's nah verwandt sich heiſset,
Bittend Herrinn, um Erlaubniſs,
Einen Brief zu überreichen.

Flerida.

O wie sehr der Herzog Mantua's
Mich durch seine Boten peinigt!

Ernesto.

Wie das, Herrinn, da zum Gatten
Er sich dir am besten eignet?

Flerida.

Weil ich, mit entschiednem Willen,
Jede Heurath hass' und meide. —
Sagt, Lisardo, daſs er komme.

(Lisardo ab)

Federigo. *(bei Seite)*

Wer er ist, will ich verschweigen,
Denn mir liegt an seiner Freundschaft.

Enrico und Lisardo treten auf.

Enrico. *(knieend.)*

Herrinn, blind, beklommen, eil' ich
Zu den Füſsen, die als Haven
Meines Glückes mir erscheinen.

Flerida.

Stehet auf.

Enrico.

Mein Herr, der Herzog,
Sendet mich mit diesem Schreiben
Zu euch her.

(Er überreicht ihr einen Brief.)

Flerida.

Und wie befindet
Sich der Fürst?

Enrico.

In Liebesleiden
Sterbend, sagt' ich, gäb' ihm Hoffnung
Leben nicht.

Flerida.

Indeſs ich lese,

Seyd nur ihr' es nicht.

(Sie liest den Brief.)

Enrico, (bei Seite.)

Der Pinsel
Log fürwahr, der ihrer Reize
Schwachen Umriſs gab, der Schönheit
Reiches Uebermaſs verkleinernd.

Lisardo. (zu Ernesto.)

Eben, Herr, schickt mir mein Vater
Seine Vollmacht.

Ernesto.

Ihr Erscheinen
Freut mich sehr.

(Sie sprechen leise zusammen.)

Flora. (zu Laura.)

Wie zierlich nahm,
Bei des Briefes Ueberreichen,
Sich der Fremde, Laura!

Laura.

Ich
Gab nicht Acht auf sein Bezeigen.

Flora.

Ja, ich glaub's; denn da dein Liebster
Eben hier ist, und du weiſsest,

Wie er zärtlich nach dir schmachtet,
Und daſs er bereits als Freier
Mit Ernesto unterhandelt,
Würd' es fast Verachtung scheinen,
Gäbst du Acht auf einen Andern.

Laura.

Und auch der verdankt mir keine
Sorgfalt noch Sorglosigkeit.
(Sie entfernt sich von Flora.)

Federigo. (bei Seite.)

Unsre Fürstinn liest das Schreiben,
Ernest und Lisardo sprechen;
Liebe, jetzt sey mir zur Seite!
(zu Laura, heimlich.)

Und der Brief? Sprich!

Laura.

Ist geschrieben.

Federigo.

Doch wie wirst du ihn mir reichen?

Laura.

Hast du nicht den Handschuh?

Federigo.

Ja.

Laura.

Nun, der hilft dir.

Federigo.

Jch begreife.

Ernesto. *(zu Lisardo.)*

Gut ist alles.

Lisardo. *(sich Laura'n nähernd.)*

Schöne Laura,
Jeder Augenblick erscheinet
Als Jahrhundert meiner Hoffnung.

Flerida. *(zu Enrico.)*

Euer Herzog, sagt dies Schreiben,
Wünschet euch, als seinen nahen
Anverwandten, jetzt auf ein'ge
Tag' aus Mantua zu entfernen,
Um indeſs auf gute Weise
Einen Handel beizulegen,
Welchen Lieb' euch hat bereitet.

Enrico.

Wohl schuf Liebe mein Vergehen,
Und sie hat mich hergeleitet.

Flerida.

Ich will, sein- und eurentwegen,
Euch in Parma Schutz ertheilen.

Und ihr könnt an meinem Hofe
Ruhig leben. Antwort schreiben
Werd' ich euerm Herzog bald,
Und ihm senden.

Enrico.

Freudenreiche
Lange Jahre mag der Himmel,
Hohe Fürstinn, dir verleihen!
Und o mögten wir doch, Mantua's
Edele Vasallen, einstens
Uns so glücklich sehn. . .

Flerida.

Nicht mehr!
Und so lang' ihr hier verweilet
Als mein Gast, ist es mein Wille,
Dafs ihr gänzlich hievon schweiget,
Wenn ich selbst nicht davon rede.

Enrico.

Folgsam werd' ich mich erzeigen.

Flerida.

Und dafs ihr dem Herzog melden
Könnt von meinen Zeitvertreiben.
(Denn ich zweifle nicht, er gab euch
Auftrag, ihm davon zu schreiben)

Setzt euch alle, weil die Sonne,
In den grauen Wolkenschleier
Eingehüllt, wohl mehr zum Lauschen
Heut hervorging, als zum Scheinen.
Nehmt auf dieser Seite Platz,
Meine Damen; und ihr, theilet
Eine Frag' uns mit, Ernesto.

(Die Damen setzen sich auf die eine Seite, die Männer bleiben auf der andern stehen.)

Ernesto.

Könnt' auch mich vielleicht mein greises
Haar entſchuld'gen, soll's das nicht,
Wenn ich dich dadurch erheitre. —
Was ist gröſste Qual im Lieben?

Flerida. *(zu Enrico.)*

Sagt zuerst uns, was ihr meinet.

Enrico.

Ich?

Flerida.

Ja; dies gebührt dem Gaste.

Enrico.

Zweierlei Vortheil' erreich' ich,
Und um beide zu benutzen,
Wähl' ich was ich selber leide:

Als Verschmäheter zu lieben.

Flora.

Und ich, für das gröfste Leiden
Halt' ich, selber zu verschmähn.

Lisardo.

Eifersucht ist's, wie ich meine.

Livia.

Trennung, sag' ich.

Federigo.

Und ich, Liebe,
Ohne Hoffnung des Erreichens.

Flerida.

Und ich, lieben, ohn' erklären
Sich zu können, stumm und leidend.

Laura.

Ich, mit Gegenliebe lieben.

Flerida.

Neu wird's seyn, das zu vertheid'gen,
Laura, dafs, mit Gegenliebe
Lieben, Qual sey.

Laura.

Was ich meine,
Sollen meine Gründe sagen.

Ernesto.

Jeder geb' uns nun Beweise.

Enrico.

Da das Thema vom Verschmähten
Mein ist, führ' ich wohl den Reihen.

Fabio. (bei Seite.)

Nun, der Klügste sagt gewiſs
Hier die meisten Albernheiten.

Enrico.

Einen Stern nenn' ich die Liebe,
Welcher Glück und Qual verleiht;
Drum, daſs gröſste Liebesleid
Ist wohl, das man ohn' ihn liebe.
Da sich nun, wer seiner Triebe
Gänzliches Verschmähn erlebt,
Wider seinen Stern erhebt:
Kann es gröſsre Qual nicht geben,
Weil der Himmel selbst dem Streben
Des Verschmähten widerstrebt.

Flora.

Wenn sich die Geliebte scheidet
Vom Verschmähten, liegt darin
Schon für diesen ein Gewinn,
Weil er durch Geliebtes leidet;

Doch, wer ohne Liebe meidet,
Leidet, ohn' in Liebeswehn
Einigen Ersatz zu sehn.
Drum, die gröſste Qual auf Erden
Ist nicht die, verschmäht zu werden,
Sondern selber zu verschmähn.

Lisardo.

Wer verschmähte Liebe nährt
Und wer selbst verschmäht, zu tragen
Haben Beide gleiche Plagen,
Weil der Himmel sie bescheert;
Nicht, wen Eifersucht verzehrt.
Ein Beglückter schafft sein Leiden,
Den er ewig muſs beneiden;
Drum sind bittrer seine Weh'n
Denn wie Mensch und Himmel stehn,
Stehet er zu jenen Beiden.

Livia.

Ward der Lieb' erblichner Schimmer
Nicht, wenn Eifersucht erwacht,
Oft von neuem angefacht?
Aber durch die Trennung nimmer;
Tod der Liebe heiſst sie immer.
Drum ist gröſser ihre Noth;

Denn, von Eifersucht bedroht,
Wird die Lieb' erst recht lebendig,
Trennung tödtet sie beständig:
Jen' ist Leben, diese Tod.

Federigo.

Er, der liebet trotz dem Meiden,
Sie, die meidet trotz dem Lieben,
Er, von Eifersucht getrieben,
Sie, die weint um bittres Scheiden,
Alle mildern ihre Leiden,
Wenn die Hoffnung sie beseelt,
Die so gern auf Aendrung zählt.
Drum ist klar genug bewiesen,
Gröſsre Marter quäle diesen,
Der sich ohne Hoffnung quält.

Flerida.

Wer auch ohne Hoffnung liebt,
Kann zum mindsten Kunde geben,
Daſs er nicht hofft; und dies eben
Ist es, was ihm Lindrung giebt.
Wer dem Schweigen sich ergiebt
Und, von Liebesqual zernaget,
Nicht einmal zu reden waget,
Leidet in viel höherm Grad.

Weil er weder Hoffnung hat,
Noch, daſs er sie nicht hat, saget.

Laura.

Wer da liebt mit Gegenliebe,
Lebt von ew'ger Furcht gedrückt;
Denn bald wähnt er sich beglückt,
Droht auch Unglück seiner Liebe,
Wähnet bald, daſs seinem Triebe
Der verdiente Lohn entgeht,
Und verschmäht, was er erfleht.
Drum, wer Liebe hat gefunden,
Fühlet des Verschmähten Wunden
Und den Zorn deſs, der verschmäht.
Ob er Eifersucht empfand,
Wer nicht sah's? Durch ihre Tücke
Wird er selbst, im höchsten Glücke,
Seines Argwohns Gegenstand.
Wenn ein Augenblick ihn bannt
Von der Liebsten fern — sein Wähnen
Wird ihn zum Jahrhundert dehnen.
Drum, wer glücklich scheint zu seyn,
Fühlt des Eifersücht'gen Pein,
Des Getrennten banges Sehnen.
Ob er sey an Hoffnung leer,

Sagt das Glück, das ihn betroffen;
Denn was kann er weiter hoffen.
Bleibt ihm nichts zu hoffen mehr?
Auch das Schweigen drückt ihn schwer.
Denn des Glückes Ueberfluſs
Drängt ihn zu der Red' Erguſs;
Drum, wer Gegenlieb' empfangen,
Fühlt des Hoffnungslosen Bangen
Und des Schweigenden Verdruſs.
Sagen, daſs er glücklich liebe,
Weil ihm Liebe ward zum Lohn,
Ist ein Wahn; denn immer drohn
Unglückswolken seiner Liebe.
Drum, wer liebt mit Gegenliebe,
Fühlt was der Verschmähte klagt,
Was den selbst Verschmäh'nden nagt,
Was den Bangen, Hoffnungsleeren,
Den Getrennten, Argwohnschweren,
Redenden und Stummen plagt.

(Die Damen stehen auf.)

Flerida.

Nur Sophistereien, Laura,
Bringst du vor, wodurch sich zeigen
Will dein Scharfsinn; aber nicht

Klare, gründliche Beweise.

Laura.

Wahrlich, übel könnt' er das;
Denn, geliebt zu werden, bleibet
Stets der Liebe Ziel.

(Sie läſst ihren Handschuh fallen.)

Flerida.

Dein Handschuh!

*(**Federigo** hebt ihn auf und vertauscht ihn mit einem ähnlichen.)*

Federigo.

Ich heb' ihn euch auf.

Ernesto.

Verweilet!

Lisardo.

Ich hab' ihn zu nehmen.

Federigo.

Hätt' ich
Nehmen ihn gewollt, so mein' ich,
Daſs ich's wüſste zu vollführen.
Doch nicht will ich das; beleid'gen
Kann's deſshalb euch nicht, Lisardo.
Und da dies mein schneller Eilen

Kein Verdienst ist, sondern Glück:
Seht, wie ich ihn überreiche.

(*Er giebt Laura'n den Handschuh.*)

Nehmt ihn, Fräulein; denn gewiſs
Glaub' ich, das, weſshalb ich eilte,
Hab' ich hiedurch schon vollführt,
Euch bedienend, nicht beleid'gend.

Lisardo.

Der Verwirrung, Federigo,
Macht ihr mich geschickter Weise
Frei.

Flerida.

Mich, weder er noch ihr.
Kühnheit ist es sonder gleichen,
Hier, in meiner Gegenwart,
Das Geringste nur, was einer
Meiner Damen ist entfallen,
Was man für ein Siegeszeichen
Könnte halten, aufzuheben.
Und bedankt euch, daſs ich weiter
Diesmal meinen Zorn nicht äuſsre,
Als durch Worte. — Helft ihr Heil'gen! (*bei Seite.*)
Denn ich bin die erste Frau,

Die getödtet wird durch Schweigen.
(ab mit Flora und Livia.)

Ernesto. *(zu Laura, die der Herzoginn folgen will.)*

Ganz erzürnt geht ihre Hoheit.
Wahrlich grundlos sich ereifernd.
Geh nicht in ihr Zimmer, Laura,
Sondern gehn wir in die eignen;
Denn bei ihrer Sinnesart
Wunderbaren Ungleichheiten,
Sollst du, da ich, als des Landes
Gouverneur, im Schloſs hier meine
Wohnung hab', ihr mehr nicht dienen,
Als die Höflichkeit erheischet.

Laura.

Gänzlich werd' ich dir gehorchen. —
Viel verräth mir dieser Eifer *(bei Seite.)*
Flerida's; die Liebe wolle,
Daſs mein Argwohn falsch erscheine!

(Ernesto und Laura gehen ab; die Andern wollen sie begleiten.)

Ernesto. *(sich umwendend.)*

Meine Herren, wohin geht ihr?

Federigo.

Alle gehn wir, euch geleitend.

Ernesto.

Nein, ihr dürft nicht weiter gehn:
Und vor allen hier zu bleiben
Habt ihr, Neffe.

(*ab*)

Lisardo.

Mir wird's schwer.
Jetzt Gehorsam euch zu leisten.

Enrico.

Mir sehr leicht; als Sonnenblume
Menschlicher Gestalt, dem Scheine
Meines Lichtes mufs ich folgen. —
Freund, bald bin ich euch zur Seite. (*zu Federigo.*)

(*ab*)

Lisardo.

Bis mir, Laura, deine Strahlen
Schwinden, kann ich deinem Kreise
Nicht entfliehn; denn der Magnet
Meines Ichs sind deine Reize.

(*ab*)

Federigo.

O wie freut es mich, nun endlich
Mit mir selbst allein zu bleiben,
Dafs ich ruhig diesen Brief

Lesen kann!

(Er zieht den von Laura erhaltenen Brief hervor.)

Fabio.

Verlier' ich meinen
Menschlichen Verstand nicht hier,
Nun gewiſs, so hab' ich keinen.

Federigo.

Was bestaunst du?

Fabio.

Was? Dein Phlegma;
Weil du gestern dieses Schreiben
Schon empfingst, und doch bis jetzt
Ohn' es zu eröffnen weiltest.

Federigo.

Weiſst du, welch ein Brief dies ist?

Fabio.

Sey er wer er will, abstreiten
Wirst du nicht, daſs du schon gestern
Ihn empfangen.

Federigo.

Diese Weile,
Eben jetzt empfing ich ihn.

Fabio.

Das mag, wer da kann, begreifen.

Da seit Tagesanbruch Niemand
Mit dir sprach, hat ohne Zweifel
Ihn der Wind dir überbracht.

Federigo.

Nicht der Wind, vielmehr das heiſse
Feuer, das mich brennt und naget.

Fabio.

Wie? Das Feuer?

Federigo.

Ja.

Fabio.

Nun weiſs ich,
Es ist wahr.

Federigo.

Was?

Fabio.

Daſs du toll bist
Und, als ein gespenst'ger Freier,
Eine Dame Kobold dir
Hast gemacht in deinem Geiste,
Die du in Gedanken liebest.
Und so will ich nur um eine
Gunst dich bitten.

Federigo.

Welche Gunst?

Fabio.

Da die Dame nur in deiner
Einbildung ihr Leben hat
Und nicht mehr des Geists und Leibes,
Als du selbst ihr wolltest geben:
Laſs doch jedes ihrer Schreiben
Voll von Lieb' und Süſse kommen;
Denn recht thöricht müſst' es heiſsen,
Kannst du schaffen Gunstbezeugung,
Und du schafftest, Herr, dir Weigern.

Federigo.

Pack dich fort!

Fabio.

Ist denn so wichtig
Dieser Brief?

Federigo.

Nein; denn es scheinet,
Daſs sogar die Hand verstellt ist.
Aber fort!

Fabio.

Mir ist, als sey ich
Schildknapp' in der Vorhöll' itzt,

Ohne Lust und ohne Leiden.

Federigo (*lesend.*)

„Gebieter meiner Seele,
Das Unglück naht sich mir mit raschem Gange.
Mein Vater fordert, daſs ich mich vermähle;
Mit fürchterlichem Zwange
Wird das Geschäfft betrieben.
Und der Vertrag schon morgen unterschrieben.“
Ich Unglücklicher! Weh mir!
Welch ein kurzer Zeitraum bleibet
Mir zu leben noch bis morgen!
Fabio!

Fabio.

Was?

Federigo.

Ich muſs verscheiden!

Fabio.

Uebel thätest du, wofern du's
Meiden könntest; denn mir scheint es
Gar kein Ding von guter Miene.

Federigo.

Kann ich's meiden, kann ich's meiden,
Wenn dies Blatt mein Todesurtheil
In sich hält?

Fabio.
Ei nun, du schreibest
Dir ein andres mildres Urtheil
Gleich darunter, da in deiner
Hand die Sach' ist.
Federigo.
Ohne Leben,
Ohne Seele les' ich weiter: *(er liest.)*
„Und so, obwohl mit Zagen,
Daſs unsers Bunds Geheimniſs sich entdecke
Durch diesen kühnen Schritt, will ich es wagen,
Euch diese Nacht zu sprechen. Zu dem Zwecke
Bleibt euch des Gartens Gitter aufgelassen;
Denn eh' als euch, will ich das Leben lassen.
Für solche Gunst will ich von eurer Milde
Nichts, als das Gegenstück zu jenem Bilde.“
O ich glücklichster der Menschen!
Fabio! Fabio!
Fabio.
Nun, wie bleibt es?
Stirbst du etwa jetzt?
Federigo.
Jetzt leb' ich.

Fabio.

Sieh nun, rieth ich nicht zum Heile?
Herrlich ist ein Liebeshandel
Mit sich selber.

Federigo.

Rühmlich-eitel,
Stolzen Sinns und sel'gen Muthes
Sprech' ich diese Nacht die einz'ge
Schönheit, die mein Herz verehret. —
Du, des Himmels goldner Streiter,
Der, belagernd seine Veste,
Endlos sein Gefild umkreiset,
Kürze heut die Arbeit ab
Deines Tagwerks, da du weiſsest,
Wie dein Licht uns heut verletzet!
Und ihr, schöne Himmelszeichen,
Die ihr Einfluſs habt auf Liebe,
Auf! von seinem Thron vertreibt ihn!
Eilt, des Himmels Republiken
Zur Empörung aufzureizen;
Denn eu'r Recht will Phöbus euch,
Eure Freiheit euch entreiſsen! (ab)

Fabio.

Er ist toll wie alle Tollen:

Aber doch begreif' ich's leichter,
Ihn so toll zu sehn, als mich
So gar dumm, so unvergleichlich
Albern, dafs ich. . .

Flora tritt auf.

Flora.

Fabio!

Fabio.

Fräulein,
Was befehlt ihr?

Flora.

Ohne Weilen
Mir zu folgen.

Fabio.

Sagt mir, gilt es
Ein Duell? Dann will ich eilig
Vier, fünf gute Freunde rufen.

Flora.

Folget mir.

Fabio.

Euch folgen? Zeigt mir
An, warum. Seyd ihr die Dame,
Die zur Eifersucht mich reizet,
Und ich der Galan, der Quarto's

Spart, wenn ihr ihn folgen heiſset?

Flora.

Ihre Hoheit will euch sprechen:
Sie beschäftigt sich mit Schreiben
Und befahl mir, euch zu rufen.

Fabio.

Ihre Hoheit, mich? Du heil'ger
Himmel! Sollte sie es wagen,
Offen mir ihr Herz zu zeigen?

Flerida tritt auf, einen Brief in der Hand.

Flerida.

Flora, rieſst du Fabio'n her?

Flora.

Ja, er ist schon hier im Garten.

Flerida.

Du indeſs magst drauſsen warten.
(Flora geht ab.)
So seyd ihr bei mir nunmehr.

Fabio.

Herrin, ja, und gänzlich euer.
Sagt, wodurch ich eu'r Verlangen
Stillen kann; sprecht ohne Bangen:
Ich bin willig und nicht theuer.
Wahrlich, mich zu haben, schafft

Euch gar wenig Müh' und Plagen.

Flerida.

Ihr sollt, Fabio, jetzt mir sagen,
Was, in meiner Würde Kraft,
Ich zu wiſsen darf begehren;
Denn ihr ist es von Gewicht,
Einen Argwohn, der mir nicht
Ganz enthüllt ist, aufzuklären.

Fabio.

Nichts als Sprechen fordert ihr?
Daran soll es nicht gebrechen;
Denn ich sterb' aus Lust zu sprechen
Mehr, als ihr aus Neubegier.

Flerida.

Nehmt indessen diese Kette.

(Sie giebt ihm eine goldne Kette.)

Fabio.

Herzlich gern, wenn ihr es wollt;
Sie ist euer, sie ist Gold,
Folglich trefflich gut, ich wette.
Wut zu ſprechen reiſst mich hin;
Fraget nur.

Flerida.

Wer ist die Dame.

Die eu'r Herr liebt? Wie ihr Name?

Fabio.

Armer Sprecher, der ich bin!
Denn was ihr zu wissen strebet,
Ist von allen Dingen just
Ganz allein mir nicht bewuſst.

Flerida.

Da ihr immer ihn umgebet,
Könnt ihr diese Kunde missen?
Kann das seyn? (O harte Qual!)

Fabio.

Weiſs er's selber nicht einmal,
Sagt, wie soll denn ich es wissen?

Flerida.

Daſs er's so verborgen hätte,
Ist unmöglich.

Fabio.

Nun, wenn ihr
Das wiſst, so erzählt es mir,
Und hier habt ihr eure Kette.
Glaubt mir, Herrinn, Keinen macht er
Zum Vertrauten seiner Pein,
Und er weint mit sich allein,
Und mit sich allein auch lacht er.

Wenn er einen Brief empfing,
Sehn wir nicht, wer ihn gebracht;
Wenn er einen fertig macht,
Sehn wir nicht, wohin er ging.
Heut erst scheint es mir, ich löse
Von dem Räthsel etwas mehr;
Einen Brief las er vorher,
(Den vermuthlich ihm der Böse
Zugesteckt) und rief alsbald:
Heute wird, bei nächt'gen Schatten,
Mir die Göttlichste gestatten,
Sie zu sprechen!

Flerida.

Dergestalt
Sprechen sich heut Nacht die Beiden?

Fabio.

Wenn nicht Amor Tücke nährt
Und das Sprechen ihnen wehrt.

Flerida.

Und ist's möglich, (welches Leiden!)
Daſs du Straſse nicht und Haus
Dieser Dame kennst? (O Pein!)

Fabio.

Ja, am Hofe muſs sie seyn.

Flerida.

Woraus schlieſsest du's?

Fabio.

Daraus,
Daſs er leidet, ohne Wank,
Daſs er froh ist, ohn' Empfangen,
Daſs er glühet, ohn' Verlangen,
Daſs er liebet, ohne Dank,
Und tagtäglich, unverdrossen,
Stöſse von Papier beschreibt;
Denn allein am Hofe treibt
Man so witz'ge Narrenpossen.

Flerida.

Gebt nun Acht auf meine Rede:
Keine Mühe müſst ihr sparen,
Um die Dame zu erfahren,
Die er liebt; bemerket jede
Handlung, seine Thaten alle;
Und so oft ihr etwas spürt,
Was auf neue Schlüsse führt,
Auch im allerkleinsten Falle,
Kommt zu mir, versäumt das nie;
Denn von heut an euch vergönnen
Will ich, stets mir nahn zu können.

Fabio.

Einen *maitre des plaisirs*
Nennt man, glaub' ich, was die Gnade
Eurer Durchlaucht aus mir macht.

Flerida.

Und dies nehmet wohl in Acht:
Wenn ein Vortheil oder Schade
Euch entsteht, er kommt von mir;
Vortheil, wenn ihr Dienste leistet,
Schade, wenn ihr euch erdreistet,
Dafs von diesen Dingen ihr
Irgend jemand Kund' ertheilet.

Fabio.

Sehn und schweigen werd' ich, ja;
Wenn der schweigen kann, der sah.

Flerida.

Geht mit Gott!

Fabio.

Mit Gott verweilet!

(ab.)

Flerida.

Wie tyrannisch ist dein Schalten,
Wahnsinn meiner Leidenschaft,
Dafs du freier Willenskraft

Kannst ihr Recht so vorenthalten!
Legt der Furcht miſstrauend Walten
Alle meine Kraft in Bann?
Auf, mein alter Muth, heran!
Sey ich wieder selbst mein eigen!
Doch weh mir! nicht Eifersucht kann ich verschweigen:
Gnug, wenn ich Liebe verschweigen nur kann.
Diese Nacht (was zu beschlieſsen?)
Diese Nacht (Tod nagt am Herzen!)
Soll sie mir in solchen Schmerzen,
Jenen im Genuſs verflieſsen?
Nimmer! Mögen sie genieſsen,
Wann ich's nicht weiſs; aber wann
Ich es weiſs, litt' ich es dann —
Welche Thorheit müſst' ich zeigen!
Doch weh mir! nicht Eifersucht kann ich verschweigen;
Gnug, wenn ich Liebe verschweigen nur kann.
Dieser Brief — zu andern Zwecken
Schrieb ich ihn — er soll mir nun. . .
Ha, er kommt! Was kann ich thun,
Meine Qual ihm zu verstecken?

Federigo *tritt auf, mit Briefschaften und Schreibgeräth.*

Federigo.

Dir gefall's, zu unterschreiben,

Groſse Fürstinn, diese Briefe.

Flerida. *(bei Seite.)*

Gröſse, Muth und Geistestiefe,
Mir zur Hülfe müſst ihr bleiben!
Legt nur eure Briefe hin, *(laut.)*
Federigo; so geschwinde
Eilt das nicht; denn ich befinde
Nöth'ger jetzt, (mein armer Sinn!)
Daſs ihr mir in andern Sachen
Dient auf wichtigere Weise.

Federigo.

Und wie?

Flerida.

Eine kurze Reise
Habt ihr diese Nacht zu machen.

Federigo.

Diese Nacht?

Flerida.

Ja; diesen Brief
Geb' ich euch. . .

Federigo. *(bei Seite.)*

O hartes Dringen!

Flerida.

Um ihn schnell zu überbringen.

Federigo.

Wohl ist euch bewuſst, wie tief
Das Verlangen, jederzeit
Euerm Dienste ganz zu leben.
Eingepflanzt mir ist; doch eben
Jetzt wird eine Kränklichkeit
Mich entschuld'gen, darf ich glauben,
Wenn ich wag' euch anzuflehn.
Daſs. . .

Flerida.

Nichts kann ich zugestehn;
Wenig Zeit wird dies euch rauben.
Morgen kommt ihr wieder an.
Und dies merkt euch: meiner Ehre
Wichtig ist, was ich begehre.
Kein Entschuld'gen gilt; wohlan,
Nehmt den Brief, macht alles richtig;
Auf der Stelle müſst ihr fort.
Und noch einmal hört dies Wort:
Es ist meiner Würde wichtig,
Daſs ihr selbst ihn unverweilet
Abgebt; auf dem Briefe steht
An wen und wohin er geht.
Bringt mir Antwort; und nun eilet. (*ab.*)

Federigo.

Diese Nacht, so wonniglich
Mir erträumt an Laura's Seite,
Hat in ihrer ganzen Weite
Nun nicht einen Stern für mich.
Was zu thun? Nicht übermannen
Darf die Liebe meine Pflicht.

Fabio tritt auf.

Fabio.

Herr, wird's Abend denn noch nicht?

Federigo.

Führe Satan dich von dannen!
Geh sogleich, (o wie so peinlich!)
Fabio, (tödtliche Beschwerde!)
Und bestelle mir zwei Pferde.

Fabio.

Einen andern Brief wahrscheinlich
Brachten Feuer oder Wind?

Federigo.

Wohl ein Brief kam!

Fabio.

Schreib' ihn um,
Und du wirst, ich wette drum,
Froh seyn wie ein Weihnachtskind.

Nur noch einmal ihn beschaut,
Und sogleich wird's besser stehen.

Federigo.

Selbst die Aufschrift anzusehen,
Hab' ich mir noch nicht getraut.

Fabio.

Lies; vielleicht schon widerspricht sie
Dem, was sie vorhin genannt.

Federigo.

Wohin werd' ich denn gesandt? *(liest.)*
„An den Herzog Mantua's“ spricht sie.
Neuer Unfall, der mir naht!
Sicher hat der Fürstinn Spähen
Ihn erkannt, und zu verstehen
Giebt sie, daſs die Art Verrath,
Ihn bei mir versteckt zu halten,
Ihr enthüllt sey; es ist richtig!
Ihrer Ehre sey es wichtig,
Sprach sie drum so ungehalten.
Aus Gefahren in Gefahr
Stürzest du, bethörter Sinn!

Fabio.

Bessert sich's?

Federigo.

Je mehr ich hin
Sehe, wird's mir minder klar.

Fabio.

Sind es Ziffern?

Federigo.

Welche Plagen!

Fabio.

So, wie Jener neuerlich
Schrieb mit Zahlen?

Federigo.

Was weiſs ich?

Fabio.

Weiſst du's nicht, so laſs dir's sagen:
Ein Glashändler und Galan
Einer Frau in Tremecen
Hatte, muſst du wohl verstehn,
Einen Freund in Tetuan.
Nun gieb Acht: die Dame hat
Ihn einmal, ihr einen Affen
Durch den guten Freund zu ſchaffen;
Und wie, wer was Liebes hat
Pflegt der Herrscherinn Befehle
Zu vollstrecken mit Begier,

Fordert' er drei oder vier,
Dafs sie sich den besten wähle.
Doch mit Zahlen schrieb er das.
Schlecht genug; das oder sah
Aus wie eine Null beinah;
Und der Tetuaner las:
Freund, ihr müfst zu sichern Händen,
Für Personen, welche mir
Theuer sind, dreihundert vier
Affen schnell mir übersenden.
Dieser Freund war sehr verlegen;
Doch der Glaser noch weit mehr,
Als zu ihm, um seinen sehr
Engen Beutel auszufegen,
Sich dreihundert Affen drängten,
Unermefslich lärmend, sausend,
Die ihm mit dreihunderttausend
Aefferei'n den Kopf zersprengten. —
Geht's so dir, so nimm dermalen
Vor den Nullen dich in Acht;
Denn ein Aff' in Lettern macht
Hundert Affen aus in Zahlen.

Federigo.

Mir giebt sie den Brief; wie sehr

Trifft es mich! Verdiente Strenge!

Fabio.

Geht's nicht an, der Affen Menge
Zu verringern?

Federigo.

Wer, o wer
Sah von solchen Teufelsplagen
Sich bedrängt? Was fang' ich an?

Enrico tritt auf.

Enrico.

Nun, was habt ihr, Freund?

Federigo.

Ich kann
Diesen Zweifel nicht ertragen.
Hört mich insgeheim.

(Sie treten bei Seite.)

Fabio.

Die Schmach
Leid' ich nicht; vor mir sich wahren?
Nein, von keinem Gast erfahren
Hab' ich je, der leiser sprach.

Federigo.

Was zu thun?

Enrico.

Zu Hause gehn
Wollen wir; hier laſst uns schweigen.
Dieser Brief wird dann uns zeigen,
Was nun weiter muſs geschehn.
Zeigt sie, daſs sie mich erkannt,
So wird dies die Antwort seyn,
Daſs ich mich entdeck'; allein,
Bleibt (was möglich ist) mein Stand
Und mein Hierseyn ihr verborgen,
So erwähl' ich Andres mir:
Diesen Abend schreib' ich ihr,
Und ihr bringt die Antwort morgen.

Federigo.

Ihr habt Recht; und mag sie zeigen
Oder nicht, daſs sie's erfuhr;
Wird für den Moment auch nur
Dieser Vortheil mir zu eigen,
Daſs der Reis' ich werd' entledigt:
So wird alle meine Qualen
Dieses Eine mir bezahlen,
Und die Pflicht bleibt unbeschädigt.
Denn ist euch ja zugedacht
Dieser Brief, so hielt ich Wort,

Wenn ich, sey's an welchem Ort,
Ihn in eure Hand gebracht.

Enrico.

Aus dem Briefe wird erhellen,
Was ihr Plan nun eben sey.
Laſst uns gehen.

Fabio.

Bleibt's dabei,
Herr, die Pferde zu bestellen?

Federigo.

Fabio, ja; denn ob ich bliebe,
Ist, zum Scheine, dies Verfügen
Dennoch nöthig.

Fabio.

Welch Vergnügen
Giebt es?

Federigo.

Sagen wird's die Liebe.

Fabio.

Jetzt so froh?

Federigo.

Was giebt's zu gaffen?

Fabio.

Nichts; ich weiſs ja, was es war.

Federigo.

Was?

Fabio.

Die Ziffer ist dir klar,
Und es braucht nicht so viel Affen.

(Alle ab.)

Zimmer im herzoglichen Palast. Abend.

Laura tritt auf.

Laura.

Wie so träge schleicht der Tag
Einer Hoffnung! Ganz vergessen
Hat, so wie es scheint, die Nacht,
Daſs auch ihr gebührt zu herrschen;
Denn so langsam ziehn die Schatten,
Düstre Vögel, stumm und träge,
Schlagend ihre nächt'gen Flügel,
Spannend ihre dunkeln Federn!
Federigo, mögte doch
Schon die Stunde mir sich nähern,
Wo ich könnt' an deiner Seite
Lindern, trösten meine Schmerzen!
Und, o Flerida! was wollten
Sagen alle die Geberden,
Womit du den Zorn verheimlichst,

Womit du die Gunst verstellest?
In ihr Zimmer gehen will ich,
Eh' ich in den Garten gehe,
Meines widerwärt'gen Schicksals
Ganze Qual voraus mir nehmend;
Denn auf diese Weis' erlang' ich
Zweierlei: daſs sie nicht selber
Komm' und nach mir frag', und dann,
Daſs die Sehnsucht im Gespräche
Sich vielleicht zerstreue; denn
Manchmal, wenn man sich beschäfftigt,
Scheinen uns die Stunden kürzer,
Wenn sie auch nicht kürzer werden.

Flerida tritt auf, und Flora mit Lichtern.

Flerida.

Laura, sprich, wodurch verdienet
Meine Liebe solch Entfernen,
Daſs du heut nicht zu mir kamest?

Laura.

Wohl weiſs ich die Gunst zu schätzen,
Herrin, daſs du mich vermiſstest;
Doch ein unbedeutend Kränkeln
Hielt entfernt mich, und obwohl
Ich nicht ganz davon genesen,

Wollt' ich nicht, eh' ich die Hand
Dir geküſst, mich niederlegen.
Und so komm' ich nur, zu fragen,
Wie du dich befindest, Herrinn.

Flerida.

Mich betrübt's, daſs Unwohlseyn
Der Entfernung Grund gewesen:
Und mich freut's, daſs du gekommen,
Wenn auch spät, mich noch zu sehen;
Denn du bist mir, liebe Laura,
Nöthig diese Nacht; deswegen
Richte so dich, daſs du bleiben
Kannst bei mir.

Laura.

Herrinn, erwäge. . .

Flerida.

Was erwägen? Hat die Freundschaft
Das nicht tausendmal gewähret?
Mag es einmal nun die Pflicht
Mir gewähren; denn entdecken
Kann ich dir nur ein Geheimniſs.

Laura. (bei Seite.)

Wer war jemals so verlegen?
Wenn ich's weigre, so gerath' ich

In Verdacht. O Himmel, rette!
Sonst verlier' ich jetzt. . .

Flerida.

Was sagst du?

Laura.

Dafs ich dir zu Diensten stehe;
Ich bin gänzlich dein.

Flerida. (zu Flora.)

Verlafs uns.

(Flora geht ab.)

Laura, merk' auf meine Rede:
Nachricht hab' ich, dafs ein Mann
(Wie nur soll ich's dir erzählen?)
Einen Brief von einer Dame
Heut empfing, dafs sie ihn sprechen
Will in dieser Nacht.

Laura. (bei Seite.)

Was hör' ich?

Flerida.

Und wenn ich den Mann auch kenne,
Kenn' ich doch die Dame nicht.

Laura. (bei Seite.)

Ich wohl.

Flerida.

Wissen muſs ich, welche
Meiner Frau'n benutzt die Gitter,
Die auf die Terrasse gehen,
Um so zu entweihn des Anstands
Unverbrüchliche Gesetze.

Laura.

Du hast Recht; denn wahrlich, dies
Ist ein unerhört Erfrechen.

Flerida.

Es geziemt nicht meiner Würde,
Selbst hinab mich zu begeben.
Drum vertrau' ich, schöne Laura,
Dir mich an; denn du bist's eben,
Welche meine Phantasie,
Um je mehr sie sinnt und denket,
Nimmer wagt, nur durch den Schatten
Eines Zweifels zu verletzen.

Laura.

Was ist dein Befehl?

Flerida.

Du sollst
Diese Nacht, als meiner Ehre
Aufmerksame Schildwach, mehrmals

In den Garten dich begeben
Und, wer dir in seinem Umkreis
Mag begegnen, wohl bemerken.
Und nicht glaube, meine Laura,
Dies sey bloſs des Anstands wegen;
Denn erfahren will ich, wer
Federigo'n (unklug nennet
Meine Zunge seinen Namen:
Doch was thut es?) Gunst gewähret.
Dieses, Mühmchen, ist mein Auftrag.

Laura.

Du brauchst nicht mir's einzuschärfen;
Denn ich will, dir zu Gefallen
Und ganz deinem Dienst ergeben,
Nicht nur ein- und tausendmal,
Wie du willst, zum Garten gehen,
Sondern, bis es tagt, mit Freuden
Dort verweilen, weil ich sehe,
Daſs es dir zum Dienst geschieht.

(Sie nimmt das Licht und will gehen.)

Flerida.

Dir vertrau' ich Wohl und Ehre,
Meine Muhme, meine Freundinn;
Sinnreich bist du und verständig.

Und so handle, meine Laura,
Ganz nach eigenem Ermessen:
Und gewiſs, wie du die Sache
Nimmst, so werd' auch ich sie nehmen.

(Beide ab.)

Ein Theil des Gartens mit einer Gitterthür.
Es ist Nacht.

***Laura** tritt auf.*

Laura.

Hilf mir, Himmel! Wie viel Dinge
Hab' ich jetzt zu überlegen,
So verworren, und das eine
Mit dem andern so verkettet,
Daſs ich nicht weiſs, wo beginnen,
Um mir alles klar zu denken.
Doch was quäl' ich mich? Es wird
Wohl das Beste seyn, ich stelle
Alles dies der Zeit anheim;
Und um alles zu durchspähen,
Ist das beste Mittel auch,
Daſs ich schweige, bis ich sprechen
Kann davon mit Federigo;
Denn durch Stimme, durch Geberde,
Muſs er mir nothwendig zeigen,

Ob er treu ist, ob Verräther. —
O du schöner, holder Garten,
Dessen grünes Reich zu nennen
Ist des Maien Vaterland,
Weil es nur den Mai erkennet
Als den König seiner Monde,
Als den Schutzgott seines Lenzes!
Die freiwillig sonst sich nahte
Deinen anmuthreichen Plätzen,
Um die Liebe zu erneuern
Deiner Blumen, deiner Quellen:
Deinen Quellen, deinen Blumen
Naht sie jetzt aus Zwang, befehligt,
Voll von Kummer, voll Verlangen
Die zu sehn, die so verrätherisch
Birgt den Wurm der Eifersucht,
Der mir tödtlich nagt am Herzen.

(Geräusch am Gitter.)

Schon vernehm' ich dort das Zeichen.
Wider Willen zögert, bebet
Mir das Herz; allein weſshalb?
Kann doch niemand auf der Erde
Sichrer seinen Rücken haben,
Da mir Eifersucht ihn decket.

Wer da?

Federigo erscheint auſserhalb des Gitters.

Federigo.

Frage nicht, o schöne
Laura, wenn du nicht begehrest,
Daſs ich meine Zuversicht
Gegen Miſstrau'n soll verwechseln.
Wer denn könnt' es seyn, als ich?

Laura.

Nicht dich wundern noch beschweren
Darfst du, wenn ich dich verkannte:
Denn du selber bist von jenem,
Den ich dachte, sehr verschieden.

Federigo.

Doch weswegen? Sprich!

Laura.

Deswegen:
Unsre Fürstinn, Federigo,
Sandte mich an diese Stelle,
Um zu sehn, wer dich geruten;
Woraus klar genug erhellet,
Daſs du sprichst von meiner Gunst,
Und auch, daſs es jene schmerzet.

Federigo.

Mag der Himmel, meine Laura,
(Meine, sagt' ich; nicht entgegne,
Daſs mit Lügen ich beginne,
Wenn ich denke wahr zu reden)
Mag der Himmel mich vernichten,
Mag ein Blitzstrahl mich zerschmettern,
Wenn aus meiner Brust der kleinste
Hauch entfloh, der fähig wäre
Mein Geheimniſs zu entweihen.
Was kann mehr dich widerlegen,
Als dies, daſs sie dir vertrauet?
Ohnehin, wie kann sie sprechen,
Daſs du hier seyst meinethalb,
Da sie glaubt, ich sey abwesend?
Doch zu lang ist der Bericht.

Laura.

Kannst du auch von der Beschwerde
Dich befreien, wirst du's können
In Betracht des heft'gen Strebens,
Das sie fühlet, Federigo,
Jene, die dich liebt, zu kennen?

Federigo.

Wenn sie auch, was ich bezweifle,

Wirklich dieses Streben hätte
Ihrer selbst, nicht meinetwillen:
Glänzte Laura, nicht noch heller
Dann die Glorie des Sieges,
Den ich willig dir gewährte?
Denn nicht sagen kann, er siege,
Wer da siegt ohn' einen Gegner. —
Meine Klage tilgst du nicht;
Denn ihr giebt um so viel bessern
Grund Lisardo, als die Wahrheit
Stets dem Schein ist überlegen.
Also du vermählst dich, Laura.

Laura.

Ich nicht; doch mich zu vermählen,
Nöthigt leider mich mein Unglück.

Federigo.

Alles kann die Liebe bänd'gen.

Laura.

Das ist wahr; allein auch dies:
Alles macht die Liebe beben.

Federigo.

Aber warum schriebst du mir,
Laura, daſs du selbst dein Leben
Eher lassen würdst, als mich?

Warum wolltst du mein Gemälde?
Warum schenktest du mir deines?

Laura.

Damals, Federigo, quälte
Mich kein Hinderniſs, wie jetzt.

Federigo.

Du ergreifest sichre Wege
Zur Entschuldigung. Ach! Laura,
Steht schon dein Entschluſs im Herzen:
Warum willst du jetzt an mich
Zeit und Worte noch verschwenden?
Dieses ist mein Bild; ein Zeuge *(Er giebt ihr das Bild in einer Kapsel.)*
Meiner Eifersucht zu werden,
Kommt es zu dir. Was beschaust du?
Nur die Einfassung gleicht jenem
Andern Bilde, welches du
Einst mir sandtest, als mit Lächeln
Noch das Glück auf mich herabsah,
Daſs es ihm, wenn nicht an Werthe,
Doch zum mindsten durch die Zier
Seines Aeuſsern ähnlich werde.
Nimm's, und nur dies Eine bitt' ich:
Hüte, wenn du dich vermählest,

Dich vor ihm; denn auch gemalt
Duldet's nicht, daſs du es schmähest.

Laura.

Federigo, ich . . . doch still!
Leute hör' ich auf dem Wege.

Federigo.

Ha, was gilt's, du wolltest sagen
Etwas, das mir tröstlich wäre,
Weil man kommt um es zu hindern?

Laura.

Daſs ich dein bin, dein auf ewig,
Wollt' ich sagen, und ich sag' es.

Federigo.

Nun mag, wer da will, sich nähern! —
Doch, schon um die Ecke kommt man.

Laura.

Lebe wohl! Das Gitter sperren
Muſs ich jetzt, um mich zu sichern.
Federigo, zu bedenken
Geb' ich dir nur noch dies Eine:
Viele sind, die auf uns merken.

Federigo.

Was bedarf es mehr, als alle
Sie zu täuschen?

Laura.

Doch wie eben?

Federigo.

Eine Ziffer geb' ich morgen
Schriftlich dir, worin du reden
Kannst mit mir allein vor Allen,
So, daſs Keiner schöpft noch heget
Irgend einen Argwohn, sind auch
Noch so Viele gegenwärtig.

Laura.

Nun fürwahr, ein laut Geheimniſs
Wäre, deucht mir, das zu nennen.

Federigo.

Sorg', allein zu seyn bei'm Oeffnen.
Jenes Briefs, den ich dir gebe.

Laura.

Ich will's thun. Gott schütze dich!

Federigo.

Mög' er deine Tage mehren!

Laura.

Liebe, was muſs ich dir opfern!

Federigo.

Laura, was muſst du vergelten!

Zweiter Aufzug.

Garten.

Enrico, Federigo und Fabio treten auf, die beiden letztern in Reisekleidern.

Enrico. *(einen Brief in der Hand haltend.)*

Da der Brief der Herzoginn,
Federigo, keinen andern
Zweck zu haben scheint, als höflich
Antwort mir auf den zu sagen,
Welchen sie von mir empfing;
Und da sie durch euch ihn sandte
Nur um Ansehn ihm zu geben,
Weil sie es für recht geachtet,
Da ich herkam, den sie hält
Für des Herzogs Anverwandten,
Euch dagegen hinzusenden,
Um die Gleichheit zu erhalten:

So befürcht' ich nicht, sie wisse
Wer ich bin; deſshalb nun acht' ich
Für den weisesten Entschluſs
Dies, daſs ihr, die Täuschung machend,
Als ob ihr von Mantua kämet,
Diesen meinen Brief ihr dargebt.
Meine Hand und Unterschrift
Wird, daſs ihr in Mantua waret,
Ihr noch mehr bekräft'gen.

Federigo.

Wohl
Geb' ich euern Gründen allen
Beifall; und muſs gleich das Schreiben
Jeden Zweifel niederschlagen,
Daſs die Herzoginn euch kenne,
Dennoch, weil sie doch verlangte
Mich aus Parma zu entfernen
In der Nacht, da eine Dame
Meiner harrt' um mich zu sprechen,
Und weil eben die mir sagte,
Ihre Hoheit hab' erkundet,
Daſs ich deren Gunst erhalten,
Was, aus Hochachtung für diese,
Ich mit Schmerzen hab' erfahren:

So, Enrico, kann ich nicht
Ganz des Kummers mich entschlagen.

Enrico.

Dieses zu besprechen, bleibt
Für bequem're Zeit. Empfanget
Hier den Brief; den ersten Zweifel
Laſst uns zu beseit'gen trachten;
Für den zweiten, Federigo,
Wird hernach die Zeit nicht mangeln.
Nehmt, und lebet wohl.

(Er giebt ihm den Brief.)

Federigo.

Ihr kehrt
Doch zurück zu dem Palaste?

Enrico.

Ist er meiner Seele Heimat,
Mittelpunkt und Sphäre, wahrlich,
So durchlebt sie jede Stunde,
Fern von ihm durchlebt, mit Zwange.

(ab.)

Fabio.

Muſs ein Ehrenmann das dulden!

Federigo.

Was denn, Fabio, giebt's zu klagen?

Fabio.

Ueber nichts beklag' ich mich;
Doch, Herr, laſs uns Rechnung machen
Von der Zeit, da ich dir diente.
Gäbst du mehr auch, als im ganzen
Jahre, mir für jede Stunde,
Dient' ich dir, Gott soll mich strafen,
Keine Stunde mehr.

Federigo.

Warum?

Fabio.

Weil mein armer Kopf schon lange
Seekrank ist vom Ueberlegen;
Und nicht aller Menschen Habe
Kann bezahlen einen Diener,
Der da überlegt, zumalen
So verschiednen Stoff, als du giebst.

Federigo.

Wie denn das?

Fabio.

Ich will's dir sagen:
„Fabio, ich muſs sterben! Fabio,
Sieh, mit diesem letzten Tage
Fliehet meiner Hoffnung Leben.“

Nun so will ich Anstalt machen
Zum Begräbniſs. „Bleibe; nun
Sterb' ich nicht, denn diese schwarze
Nacht ist heller Tag für mich.“
Ei, das freut mich auſser Maaſsen.
„Fabio!“ Herr? „Gleich auf der Stelle
Muſs ich fort; geh hin und schaffe
Mir zwei Pferde.“ Sie sind da.
„Nein, ich bleibe; doch laſs satteln;
„Setz dich auf.“ Da sitz' ich schon.
Wie weit geht's? Ein Stündchen grade.
„Nun nach Hause!“ Nun nach Hause.
Das ist alles? „Das ist alles;
Geh nun, ohne mir zu folgen.“
Und noch viel so tolle Sachen,
Widersprüche, Heimlichkeiten,
Daſs der Teufel dich errathe.
Kurz, ich will nun keinen Herrn,
Der, als Nichtpapst, gleich dem Papste
Reservirte Fälle hat.

Federigo.

Schweige, denn die Fürstinn nahet.
Und noch einmal sag' ich dir:
Keine Seele darf erfahren,

Keine, daſs ich diese Nacht
Nicht aus Parma fortgegangen.

(*ab.*)

Fabio.

Das versteht sich. — Wie's mich jückt,
Dies der Herzoginn zu sagen!
Aus drei Gründen: Nummer eins,
Um die Zunge mir zu laben;
Zwei, um mich an dir zu rächen;
Drei, um ihr den Hof zu machen.

(*ab.*)

Flerida und *Laura treten auf.*

Flerida.

Also, Laura, Niemand kam
In den stillen Raum des Gartens
Diese Nacht hinab?

Laura.

Wie vielmal
Willst du, daſs ich dies dir sage?

Flerida.

Nur dies eine noch.

Laura.

So höre,
Daſs in seinen holden Schatten

Ich verweilte, bis Aurora,
Meine Folgsamkeit belachend,
Dieses Lächeln löst' in Weinen
Und, statt Blumen, Perlen sandte;
Doch kein Mensch kam in den Park,
Dergestalt, daſs im Verdachte,
Wenn nicht etwa mich, o Herrinn,
Du sonst Niemand könntest haben.

Flerida.

Dennoch, Laura, und mit Rechte.

Laura.

Wie?

Flerida.

Vielleicht erfuhr die Dame,
Daſs ein dringendes Geschäfft
Federigo'n fern gehalten,
Und deswegen kam sie nicht.
Doch die Lust zum mindsten hab' ich,
Daſs ich ihnen dies verwehrt,
Diese Nacht zu sehn einander
Und zu sprechen.

Laura.

Ganz gewiſs. —
Wenn du wüſstest, wie du arme (*bei Seite.*)

Kupplerinn der Eifersucht
Selber sie zusammenbrachtest!

Federigo und *Fabio* treten auf.

Federigo.

Reiche, Herrinn, deine Hand
Mir zum Kuſs.

Flerida.

Mit so gewalt'ger
Eile kamt ihr, Federigo?

Federigo.

Rasch beflügelt ist des Mannes
Eifer, der verlangend dienet.

Fabio.

Freilich; und ein Stündchen grade
Ist's nach Mantua nur.

Federigo. (zornig.)

Was sagst du?

Fabio.

Nur ein Dutzend, wollt' ich sagen.

Flerida.

Bringt ihr Briefe mit?

Federigo.

Wie dürft' ich
Ohne die zu kommen wagen?

Fabio. (*bei Seite.*)

Mit so edler Dreistigkeit
Sah ich nie noch Lügen machen.

Federigo. (*der Herzoginn einen Brief überreichend.*)

Hier, o Herrinn, ist das Schreiben.

Flerida. (*die Aufschrift betrachtend, bei Seite.*)

Seine Hand; gelungne Rache!

Fabio. (*leise zu Federigo.*)

Von wem ist der Brief?

Federigo.

Vom Herzog.

Fabio.

Willst du so auch mich bezahlen?

Flerida.

Und wie ging es euch?

Federigo.

So gut,

Herrinn, (da es das Verlangen
Meines Herzens ist, nur immer
Ganz nach euerm Wunsch zu handeln)
Daſs ich schwöre, mir ist nie noch
Eine Nacht so froh vergangen.

Flerida.

Wohl, ich glaub' es euch. — Wie sehr (*b. S.*)

Er sich zu verstellen trachtet,
Er vermag's nicht.

Laura. *(bei Seite.)*

Seine Miene
Setzt den Doppelsinn in's klare.

Florida. *(liest den Brief.)*

„Für die Ehr' und Gunst, die eure
Hoheit Enrico'n gestättet,
Und mir dadurch, daſs mir euer
Secretär die Antwort brachte,
Fühl' ich mich so sehr verpflichtet,
Daſs ich's für unmöglich halte,
Je von dieser Doppelschuld
Meine Seele frei zu machen;
Um so mehr, da sich die Seele
In den Fesseln fühlt befangen
Einer Sklaverei . . ." Genug!
Das betrifft schon etwas anders.
Sehr zufrieden, Federigo,
Bin ich mit dem angewandten
Eifer.

Federigo.

Und ich auf die Ehre
Stolz, ihn angewandt zu haben.

Flerida.

Müde müſst ihr seyn; drum geht.
Ruht euch aus, und bringt die Sachen
Mir hernach zum Unterschreiben.

Federigo.

Erst will ich, wenn du's gestattest,
Dieses Briefs an Fräulein Laura
Mich vor deinem Aug' entladen;
Denn wer nicht berühren darf
Die geringste ihrer Sachen,
Darf nicht, wenn es dich beleidigt,
Ihn zu überreichen wagen.

Flerida.

Von wem ist der Brief?

Federigo.

Ich weiſs nicht.
Zu sich rief mich eine Dame
Im Gemach der Fürstinn-Mutter,
Eine Freundinn oder Base,
Denk' ich wohl.

(Er giebt Laura'n einen Brief.)

Fabio. *(bei Seite.)*

Wenn ich ihn höre,
Glaub' ich mich zum Thier verwandelt.

Laura.

Ha, ich kenne schon die Hand;
Celia ist es, die ihn sandte,
Und ich geh' um ihn zu lesen,
Herrinn, wenn du es gestattest. —
Sterben werd' ich noch vor Furcht, *(bei Seite)*
Bis ich ihrem Blick entgangen.

Federigo. *(leise zu Laura.)*

Oeffn' ihn schnell.

Laura. *(leise.)*

Das will ich thun.

(ab)

Flerida.

Ich entlaſs' euch.

Federigo.

Deiner Jahre
Menge mag die Sonne zählen!

(ab)

Flerida.

O wie wohl hat's mir gefallen,
Daſs ich seiner Lieb' entrissen
Die Gelegenheit! Zwar wachet
Noch der Zweifel, doch es wird sich
Auch die Vorsicht wachsam halten,

Um noch manch Mal ihn zu stören.

Fabio. (*im Hintergrunde.*)

Sind, wie dieses, auch die andern,
Nun, so wirst du wahrlich schöne
Sorgfalt angewendet haben.

Flerida. (*sieht sich um.*)

Fabio?

Fabio.

Dich zu sprechen, weilt' ich
Hier, bis er hinweg gegangen.
Gleich als ob ich mich vergnügte
Diese Bilder zu betrachten.

Flerida.

Sag mir, ob er unterweges
Viel um diese Trennung klagte.

Fabio.

Welche Trennung?

Flerida.

Vor'ge Nacht.

Fabio.

Also ist es dein Gedanke,
Herrinn, daſs er sich entfernt?

Flerida.

Und wie wär' es möglich anders,

Da er mir die Antwort, nicht nur
Mit des Herzogs eigner Handschrift
Unterzeichnet, sondern gänzlich
Von ihm selbst geschrieben, brachte?

Fabio.

Was weiſs ich? Wir ritten fort;
Doch kein Stündchen war vergangen,
Und wir kehrten um.

Flerida.

Was sagst du?

Fabio.

Eine Wahrheit, offenbarer,
Als je eine war. Er schickte
Mich zu Hause, mit dem alten
Ewigen Befehl, ich solle
Mich allda verschlossen halten;
Und er ging zu seinem Schätzchen.

Flerida.

Ganz unmöglich ist es aber.

Fabio.

Nun, so ging zu ihm sein Schätzchen.

Flerida.

Hör', und sage mir das andre.

Fabio.

Morgens früh kam er zurück,
Und sein frohes Ansehn sagte,
Daſs man ihn gar sehr begünstigt.

Flerida.

Nein, du lügst, verwegner Sklave!

Fabio.

Lög' ich, wär's mein eigner Nachtheil.

Flerida.

Aber wen, statt seiner, sandt' er?

Fabio.

Niemand.

Flerida.

Wie denn bringt er Briefe?

Fabio.

Ist denn das so schwer zu machen?
Wer sich einen Kobold hält,
Um Billete fortzutragen,
Kann auch ohne Zweifel Briefe
Sich von ihm bestellen lassen.
Ganz unfehlbar ist ein Hausgeist
Hier im Spiel; in der Annahme
Lög' ich nicht.

Flerida.

Ich muſs durchaus
Denken, daſs du lügst.

Fabio.

Nun wahrlich,
So beschwör' ichs denn bei Gott,
Daſs es wahr ist, was ich sage:
Er war nicht verreist, hat diese
Ganze Nacht bei seiner Dame
Zugebracht.

Flerida.

Schweig nur und gehe;
Laura kommt; ich muſs erfahren,
Um von diesen Zweifeln mich
Zu befrein, die mich umfangen,
Welchen Brief er ihr gebracht.

Fabio. (bei Seite.)

Helf' ihr Gott, der guten Dame!
Was für Kummer doch die Neugier,
Für wen Federigo schmachte,
Ihr erschafft! Er thut, bei Gott!
Uebel, nicht sie zu errathen;
Machte sie es so mit mir,
Wüſst' ich's wohl mit ihr zu machen. (ab.)

Laura tritt auf.

Laura. (*bei Seite.*)

Seine Ziffer hab' ich: nun
Will ich mich der Fürstinn nahen,
Daſs nicht über mein Entfernen
Ein Verdacht in ihr erwache.

Flerida.

Laura, nun, was schreibt dir Celia?

Laura.

Tausend abgeschmackte Sachen.
Dieses, Herrinn, ist der Brief,
Wenn du ihn zu sehn verlangest. —
Ich will ihr den Einschluſs geben. (*bei Seite.*)
Der zur Deckung dient des andern:
Hab' ich doch die Ziffer nun!

Flerida.

Nein, ich will den Brief nicht haben,
Laura; ich will nichts, als dir
Meinen Kummer offenbaren.
Gestern sagt' ich dir, ich wisse
Ganz gewiſs, daſs eine Dame
Federigo'n schrieb, sie wolle
In der Nacht mit ihm zusammen
Kommen und ihn sprechen.

Laura.

Ja.

Flerida.

Daſs zuerst mich das Nichtachten
Meiner Würde, Neugier dann,
Drauf Hartnäckigkeit entflammte,
So, daſs ich, um seine Schöne
Zu erfahren, ihn versandte,
Dir den Garten gab zu hüten.
Wisse nun, daſs ein Kundschafter,
Der stets um ihn ist, mir meldet,
Federigo hab' (o Marter!)
Sich von Parma nicht entfernt,
Sondern sey bei seiner Dame
Diese ganze Nacht geblieben.

Laura.

Welch ein unverschämt Betragen!
Und er nennt die Dame?

Flerida.

Nein.

Laura.

Dann ist nicht zu trau'n dem allen:
Denn falls er mit jenem Briefe
Dich auch hätte hintergangen.

Weſshalb sollt' er nur mit diesem
Mich wohl hintergangen haben?

Flerida.

Bist du ganz gewiſs, dies Schreiben
Kommt von deiner Base?

Laura.

Wahrlich.

Flerida.

Nun so muſs er nach den Briefen
Jemand sonst gesendet haben,
Was wohl der Spion nicht wuſste.

Laura.

Sicher ist es so.

Flerida.

Ein andrer
Zweifel bleibt mir noch: du warst
Doch im Garten, und am Gatter
Zeigte keine Dame sich.
Folglich, da, nach jenes Mannes
Angab', er bei seiner Schönen
Blieb bis zum Beginn des Tages,
Ist die Liebschaft nicht im Schlosse.

Laura.

Zweifle nicht daran: auch hat er

Eher wohl sie in der Stadt.

Flerida.

Nun so will ich denn auf alle
Weise forschen, bis ich weiſs
Wer sie seyn mag, diese Dame.

Laura.

Doch was liegt dir dran, o Herrinn?

Flerida.

Stelle dich nur nicht so albern;
Denn da es so weit gekommen,
Daſs ich dir und mir verrathen,
Was ich fühle: liegt nun daran
Etwas, daſs er's nicht erfahren?
Denn so mächtig ist mein Stolz
Und mein Ehrgeiz so gewaltig,
Daſs er keinen Schimpf erträgt,
Auch nicht einen unerkannten.

(ab)

Laura.

Nöthig ist es, Federigo'n
Kunde zu verleihn von aller
Dieser eifersücht'gen Neugier.
Aber wehe mir! auf andre
Weise kann es nicht geschehn.

Als wenn ich zugleich ihm sage,
Wie sehr Flerida auf ihn
Eifersüchtig ist; doch handelt
Man nicht klug, dem treusten Freunde
Fremde Gunst zu offenbaren.
Denn auch der Bescheidenste
Wird, geliebt, so aufgeblasen,
Daſs er das Geschenk der Gunst
Gleich als eine Schuld betrachtet.
Doch daran liegt nicht so viel,
Himmel! als daſs er erfahre,
Welche Späher ihn umgeben,
Welch Verderben ihn umlagert.
Um ihm das zu melden, will ich
Noch einmal die Ziffer ansehn,
Die er mir geschickt; denn besser
Muſs ich sie noch inne haben.

(Sie steckt den Brief ein und zieht einen andern hervor, den sie liest.)

„Immer, wenn du mir, Geliebte,
Wünschest etwas kund zu machen,
Gieb zuerst mit deinem Schnupftuch
Mir ein Zeichen, daſs ich achten
Soll auf alles, was du sagst.

Und von welchem Gegenstande
Du nun redest, sey das erste
Wort in jedem neuen Satze
Nur für mich, die andern Worte
Für die Andern, solchermaaſsen,
Daſs ich schnell, die Anfangsworte
Zu verbinden, sey im Stande,
Um, was du gesagt, zu wissen.
Und so sey es auch verstanden,
Wenn ich dir das Zeichen gebe.“
Leicht und schlau ist diese Sprache;
Doch die Schwierigkeit besteht
Darin, wohl sie aufzufassen
Und die Worte so zu stellen,
Daſs sie passend sind für Alle.
Noch einmal, um nicht zu fehlen!

(Sie fährt leise fort zu lesen.)

Lisardo tritt auf.

Lisardo. (für sich.)

Dort beschäftigt so gewaltig
Laura sich mit einem Briefe,
Daſs, obwohl es freilich wahr ist,
Nimmer dürfe der Verdacht
Niedrer Eifersucht sich nahen

Solcher heil'gen Achtung, dennoch
Nahen sich die abgeschmackte
Neugier muſs, bloſs um zu sehn,
Was so sehr sie unterhalte.
Könnt' ich lesen doch den Brief,
Ohne daſs sie mich gewahrte!

(Er nähert sich leise.)

Laura. *(sich umsehend.)*

Wer ist hier?

Lisardo.

Ich, Laura.

Laura. *(sucht den Brief zu verbergen.)*

Weh mir!

Lisardo.

Welches Schrecken? Welches Bangen?

Laura.

Gar kein Bangen, gar kein Schrecken.

Lisardo.

Sagt's doch die verstörte Farbe!
Zeigt's doch der zerknüllte Brief!

Laura.

Ein verständ'ger Urtheil fasse
Von der Farb' und von dem Briefe,
Und du wirst gar bald gewahren,

Daſs dies Folgen, nicht des Schreckens,
Sondern der Beleid'gung waren,
Die du meiner Würde zufügst
Durch dein argwöhnisch Betragen
Du, verräth'risch, du, verstolen
Mir genaht? Die Welt erfahre,
Daſs das Mittel, mich zu rein'gen,
Sey, die Klage zu verlangen.

Lisardo.

Keinen Argwohn hab' ich, Laura,
Und um ganz zu offenbaren,
Welch Vertrauen meine Liebe
Hegt zu deinen edeln Gaben,
Soll, nicht fürchtend dein Verhehlen,
Meine Zunge jetzt dich fragen,
Was dies für ein Brief ist?

Laura. (zerreiſst den Brief und wirft die Stücke von sich.)

Dieses

Ist ein Brief, schon fortgetragen
Von dem Wind' in kleinen Stücken;
Denn auf solche Thorenfrage,
Die der Wind erzeugte, muſs
Auch der Wind die Antwort haben

Lisardo.

Nun, so hol' ich sie bei'm Winde,
Da du ihm sie übertragen.

(*Er schickt sich an, die Stücke zu sammeln.*)

Laura.

Nimmermehr! Zwar könntst du sie
Sammeln, lesen, meinethalben;
Doch mein guter Ruf verlangt,
Niedern Argwohn zu bestrafen,
Den du mir zu äuſsern herkamst.

Lisardo.

Meiner auch.

Laura.

Der Wind entrafft sie;
Und mein Gatte bist du nicht,
Daſs du solches dürftest wagen.

Lisardo.

Doch dein Vetter, dein Verlobter
Bin ich, wenn auch nicht dein Gatte;
Und vereinen diese Stücke
Will ich, der zerriſsnen Schlange,
Die in ihren schwarzen Lettern
Alles Höllengift bewahret.

Laura. *(setzt den Fuſs auf die Stücke.)*

Nimmer wirst du's thun; denn dieses,
Was du grimme Schlange nanntest,
Ist schon Natter meiner Ferse.

Lisardo.

Bisse sie mich auch im Grase,
Fangen muſs ich sie.

Laura.

Umsonst!

Lisardo. *(sucht sie wegzuziehen.)*

Fort hier, Laura!

Laura.

Fort, Verhaſster!

Ernesto tritt von der einen Seite auf, Flerida von der andern; bald hernach Federigo und Fabio.

Ernesto.

Wie, Lisardo, welch ein Lärm?

Flerida.

Laura, welch Geschrei vernahm ich?

Lisardo.

Es ist nichts.

Laura.

Vielmehr sehr viel. —
Liebe, jetzt komm, mir zu rathen! *(bei Seite.)*

Lisardo. (*bei Seite.*)

Himmel, jetzt gieb du mir Muth!

Ernesto. (*zu Lisardo.*)

Du, vermessen?

Flerida. (*zu Laura.*)

Du, auffahrend?

Ernesto.

Mit der Muhme?

Flerida.

Mit dem Bräut'gam?

Ernesto.

Welch ein sonderbar Betragen!

Flerida.

Welchen Streit gab's unter euch?

Lisardo.

Keinen, so viel mir bekannt ist.

Laura.

Wohl gab's den, und groſsen. Hast du,
Herrinn, nicht mich im vergangnen
Augenblick, mit einem Briefe
Celia's in der Hand, verlassen?

Flerida.

Ja.

Laura.

Ist dieses wahr, so fleh' ich

Dich, als Richterinn, zu strafen
Die Erkühnung deſs, der meine
Würde zu beleid'gen trachtet.
(Sie zieht das Schnupftuch.)
Und daſs du die Ursach wissest,
Herrinn, so vernimm und achte.
Auch mein Vater mag's vernehmen,
Und die mit dir kamen, alle;
Denn es liegt mir dran, daſs keiner
Uebrig sey, der's nicht erfahre,
Wenn nun das ein laut Geheimniſs
Wird, was meine Brust bewahret.

Federigo.

Fabio, was ist nur geschehn?

Fabio.

Ich weiſs nichts von allem. — Mag es *(bei Seite.)*
Nur nichts seyn von wegen dessen,
Was ich Flerida'n verrathen;
Uebrigens sey's was es will.

Federigo. *(bei Seite.)*

Merken will ich, was sie saget,
Denn sie zog das Tuch; die ersten
Worte füg' ich wohl zusammen.

Ernesto.

Weiter, Laura; was verweilst du?

Flerida.

Laura, sprich doch; ohne Bangen!

Laura.

Flerida, — in deren Gaben
Hat — der Himmel sich verklärt,
Kunde, — wie mein Herz dich ehrt,
Schon — vorlängst muſst du sie haben.

Flerida.

Deine Liebe ward mir Lohn;
Doch wohin wirst du verschlagen?

Federigo. (*bei Seite.*)

Ha! die Anfangsworte sagen:
„Flerida hat Kunde schon.“

Laura.

Daſs — ich suchte Trost bei dir,
Du — verzeihst es meinen Schmerzen;
Gänzlich — lebt dein Bild im Herzen,
Hier geblieben — ist es, hier.

Ernesto.

Sprich getrost; die Furcht vertrieben!
Wozu Thränen? Fahre fort.

Federigo. (*bei Seite.*)

Deutlich hört' ich dieses Wort:
„Daſs du gänzlich hier geblieben.“

Laura.

Und gesprochen — hast du so
Mit — der Braut? Lisardo, wisse,
Der — so spricht, sucht Hindernisse;
Lieben — kann man nicht so roh.

Lisardo.

Du warst selber Schuld; getrieben
Hast du mich zu solchem Thun.

Flerida.

Schweigt, Lisardo! — Rede nun!

Federigo. (*bei Seite.*)

„Und gesprochen mit der Lieben.“

Laura.

Eifersucht, — die so entbrennet,
Ist nun — nimmer zu verzeihn.
Ihr — sollt alle Richter seyn;
Lohn — für solchen Schimpf erkennet!

Lisardo.

Briefe las sie, mir zum Hohn,
Die sie, als ich kam, zerriſs.

Ernesto.

Daran that sie recht, gewiſs.

Federigo. (*bei Seite.*)

„Eifersucht ist nun ihr Lohn.“

Laura.

Nenne, — wenn du willst, dich hier
Meinen — Mörder; doch, des Gatten
Namen — sollt' ich dir gestatten?
Nimmer — hoffe das von mir!

Ernesto.

Wie entschuldigt ihr nur immer
Solch Vergehn?

Lisardo.

Ich weiſs nicht, wie . . .

Ernesto.

Ei so schweigt!

Federigo. (bei Seite.)

Jetzt sagte sie:
„Nenne meinen Namen nimmer.“

Laura.

Wisse, — der muſst du entsagen,
Der dein — Wahn solch Unrecht thut.
Diener — deiner rohen Wut,
Scheint — dir zärtlich solch Betragen?

Lisardo.

Glaub', es war nicht schlimm gemeint;
Eifersucht mag mich entschuld'gen.

Ernesto

Sträflich ist es, ihr zu huld'gen.

Federigo. (*bei Seite.*)

„Wisse, der dein Diener scheint . . .“

Laura.

Ist — denn Eifersucht, o sprich!
Dein — Ergrimmen, Reiz zur Liebe?
Fürchterlichster — aller Triebe,
Feind — der Ruh, wie hass' ich dich!
Harre — nicht, es ist vergebens;
Mein — wird nie, wer mich verletzte!
Bei — *dem* Schwur strahlt mir der letzte
Sternenschimmer — meines Lebens.

(*ab.*)

Ernesto.

Du hast Recht, vergieb ihm nimmer;
Ich bin ganz mit dir vereint.

(*ab.*)

Federigo. (*bei Seite.*)

„Ist dein fürchterlichster Feind;
Harre mein bei Sternenschimmer.“

Flerida.

Ihr, Lisardo, habt nicht fein
Gegen Laura euch betragen;

Dennoch will ich ihrer Klagen
Ursach euch für jetzt verzeihn:
Denn es war mit euch vorhin
Beider Eifersucht im Streit.
Weil ihr eifersüchtig seyd,
Und ich, weil ich nicht es bin.
(ab.)

Fabio. *(bei Seite.)*

Gott sey Dank, daſs Flerida
Mich bei'm Fortgehn hat vergessen;
Denn nun bin ich wegen dessen,
Was ich schwatzte, sicher ja.

Lisardo.

Hilf mir, Himmel! Ist denn das
Solch ein unerhört Verbrechen —
Federigo, ihr mögt sprechen —
Wenn ich wissen wollte, was
Der verdächt'ge Brief enthalte,
Daſs sich deſshalb so ergrimmt
Laura zeiget, so verstimmt
Flerida, so wild der Alte?
Sagt, begreift ihr dieses Wesen?
War denn wohl ein Anlaſs da,
Solchen Lärm zu machen?

Federigo.

Ja;
Mir ist alles klar gewesen.
Laura's tugendhaften Sinn
Hat eur Argwohn tief getroffen.

Lisardo.

Ach, mein thöricht eitles Hoffen,
Wie so kläglich stirbst du hin!

(ab.)

Federigo.

Ach, auch meines geht zu Grabe!

Fabio. *(bei Seite.)*

Sicher glaub' ich mich zu finden.

Federigo.

Was sie sprach, will ich verbinden,
Wenn ich's nur behalten habe.
Deſshalb nun, damit ich trüge
Meinen Stern, und bey mir denke,
Daſs sie selbst mir Antwort schenke,
Frag' ich die geliebten Züge.

(Er zieht Laura's Bild hervor.)

Süſses, reizendes Gesicht,
Sprich, was sagte mir dein Mund?

Fabio. (*bei Seite.*)

Wie? Ein Bild? Nun ist's mir kund!
Das giebt einen Hauptbericht.

Federigo. (*Laura's Worte wiederholend.*)

„Flerida hat Kunde schon,
Dafs du gänzlich hier geblieben
Und gesprochen mit der Lieben;
Eifersucht ist nun ihr Lohn.
Nenne meinen Namen nimmer;
Wisse, der dein Diener scheint,
Ist dein fürchterlichster Feind;
Harre mein bei Sternenschimmer.“ —
Ha, bei Gott! nun weifs ich, wer (*zu Fabio.*)
Mich betrogen hat, Verräther!
Du erzähltest, Missethäter,
Dafs ich hier blieb.

Fabio.

Bester Herr,
Was ergreift dich diese Stunde
Für ein Zorn? Warum so heifs
Gehst du auf mich ein?

Federigo.

Ich weifs,
Schuft, warum.

Fabio.

Auf welchem Grunde
Ruht dein Zorn? Kamst du mit mir
Nicht hieher vergnügter Seele?
Welchen Kläger meiner Fehle,
Welchen Zeugen fandst du hier?
Niemand sprachst du; wer denn hat
Das dir können offenbaren?

Federigo.

Hier erst, Schurk, hab' ich erfahren
Deinen schändlichen Verrath,
Daſs ich gestern hier geblieben,
Daſs ich meine Dame sah.

Fabio.

Hier hast du's erfahren?

Federigo.

Ja.

Fabio.

Herr, bedenke!

Federigo.

Nicht verschieben
Will ich fühlbaren Beweis.

Fabio.

Wer denn hat's dir hier entdeckt?

Federigo.

Sieh nur zu, wem du's gesteckt;
Der wird's seyn, von dem ich's weiſs.

Fabio.

Ich, Herr? Keinem! — Mir entreiſsen *(bei Seite.)*
Soll der Tod die Wahrheit nicht.

Federigo. (den Dolch ziehend.)

Nun, so tödtet, Bösewicht,
Dich mein Arm.

Enrico tritt auf.

Enrico.

Was soll das heiſsen?

Federigo. (Fabio anfallend.)

Einen Niederträcht'gen tödten.

Fabio.

Herr, halt ein!

Enrico. (Federigo zuruckhaltend.)

Denkt, im Palast
Seyd ihr.

Federigo.

Ha, dies Eisen laſst
Mit des Frevlers Blut mich röthen!

Enrico. (zu Fabio.)

Flieh!

Fabio.

Das thu' ich ohne Zaudern.
Schaffſt du mir nur freie Bahn;
Denn ich hab's schon oft gethan. —
Nun, die Durchlaucht kann gut plaudern. *(bei Seite.)*
(ab.)

Enrico.

Wie so gänzlich in Verwirrung
Seyd ihr? Welchen Anlaſs hat
Dieser Zorn?

Federigo.

Verrätherthat
Riſs mich hin zu der Verirrung.
Wiſst, die Herzoginn erfuhr,
Daſs ich hier geblieben sey.

Enrico.

Aber sagt, von wem?

Federigo.

Wir zwei
Und der Diener wuſsten's nur.

Enrico.

Sie hat's euch gesagt?

Federigo.

Sie nicht;

Weis' und klug in allen Werken,
Läſst sie nichts davon sich merken.

Enrico.

So erfand wohl den Bericht
Wer's euch sagte.

Federigo.

Nein; denn ihr
Ist am meisten dran gelegen.

Enrico.

Täuschung war vielleicht zugegen.

Federigo.

Ganz unmöglich; drum ist mir
Gar kein Ausweg in Gedanken,
Als daſs ich in dieser Sache
Eine Noth zur Tugend mache,
Und die Wahrheit, ohne Schranken,
Ihr bekenne.

Enrico.

Zwar dabei
Würd' ich mich am schlimmsten stehen;
Doch, um sicher euch zu sehen,
Gäb' ich ihn euch gerne frei,
Wenn ich glauben könnt', es liege
Gutes Glück auf dieser Bahn.

Federigo.

Doch, in meiner Noth, sagt an,
Was denn thätet ihr?

Enrico.

Ich schwiege,
Bis ich sähe, was sie machte;
Dies bestimmte meine Pflicht.
Denn sie weiſs es, oder nicht;
Weiſs sie es, und mit Bedachte
Schweigt sie von der Sache still:
Wär' es dann nicht ein Verfahren
Gegen euch, ihr's offenbaren,
Wenn sie es nicht wissen will?
Weiſs sie's aber nicht, so richtet
Gegen beide sich eu'r Thun;
Denn durch euch erfährt sie nun,
Was kein Andrer ihr berichtet.
Deſshalb scheint's mir von Gewicht,
Euern Diener umzustimmen;
Schwieg er: daſs er, aus Ergrimmen,
Jetzt nicht schwatze; schwieg er nicht:
Daſs er nicht zur Herzoginn
Noch einmal mit Klagen gehe,
Und sie sich genöthigt sehe

Zur Erklärung.

Federigo.

Zwar ich bin
Nicht für das, was ihr erwählt;
Dennoch will ich so verfahren.
Um die Ausflucht mir zu sparen,
Daſs nicht meine Wahl gefehlt.
Fabio such' ich jetzt, und dann
Will ich mit der Fürstinn sprechen.
Nicht entschuld'gend mein Verbrechen.
Fängt sie selbst nicht davon an.

(ab.)

Enrico.

Alle Zweifel seines Bangens
Erb' ich jetzo; denn obwohl
Er sich selbst von mir entfernte,
Läſst er mir sein Bangen doch
Flerida zu sehen, kam ich,
Denkend damals, (weh mir! so
Täuscht' ich mich!) daſs nie mein Streben
Hoffen würd' auf gröſsern Lohn.
Nun, von einem Tag zum andern,
Weil ich hier an ihrem Hof,
Mich verstellend, auf Gefahr

Zu beleid'gen ihren Stolz;
Denn nothwendig giebt's hier manchen.
Der mich kennen muſs, und so
Macht mein thörichtes Verfahren
Die Ergebenheit zum Hohn.
Aber nahm ich, meine Rolle
Durchzuführen, nur mir vor:
Warum wart' ich? Warum säum' ich,
Zu vollziehn, was ich gewollt?

Flerida tritt auf.

Flerida. *(für sich.)*

Ziehst du nochmals, blind herrschsücht'ge
Leidenschaft mich an den Ort,
Wo . . . *(Sie erblickt Enrico.)*
Was macht ihr hier, Enrico?

Enrico.

Herrinn, bei dem Blumenchor,
Bei den Quellen hier, zu welchen
Ihr jetzt als Aurora kommt,
Klag' ich Amor an.

Flerida.

Weſshalb?

Enrico.

Weil ich, da ich euch zuvor,

Schönste Gottheit dieses Lenzes,
Sah, mit tödtlichem Erfolg,
Strahlen schieſsen, gleich der Sonne,
Pfeile, gleich dem Liebesgott,
Zu ihm sagte: O verschwende
Heute nicht so manch Geschoſs.
Denn gnügt einer dieser Strahlen,
Einer dieser Pfeile schon:
Wozu dann so viele Pfeile,
So viel Sonne, strenger Gott?

Florida.

Aeuſserst seltsam ist, Enrico,
Dies Gespräch, und doppelt wohl;
Erstlich, weil ihr Solches sprachet,
Zweitens, weil's ertrug mein Ohr.
Geht hinweg; denn, hat der Herzog
Euch gesandt an meinen Hof,
War's nicht, daſs ihr ihm und mir
Sprächet, als Verräther, Hohn.

Enrico.

Herrinn, nicht an euch noch ihm
Ward ich zum Verräther noch;
Denn der Herzog selber fühlet
Alles, was ich sagte dort

Flerida.

Daſs man sich vermählt durch Vollmacht,
Das zwar sah die Welt schon oft;
Nie, daſs man durch Vollmacht liebelt.
Und gesetzt denn auch, dies Wort
Sey für euern Herrn gesprochen:
Sagt' ich euch nicht lange schon,
Daſs, wenn ich von ihm nicht rede,
Ihr von ihm nicht reden sollt?

Enrico.

Herrinn, ja, allein es ward
Die Bedingung wirkungslos,
Daſs ich immer schweigen solle;
Denn ihr sagt mir ja kein Wort.

Flerida.

Nun, Enrico, soll ich einmal
Reden, sag' ich denn sofort,
Daſs der Fürst, mit Federrudern
Hoffet einen Feuerstrom,
Mit Wachsfittigen die Sonne
Zu durchpflügen, ganz umsonst.
Und entfernt euch jetzt, Enrico,
Wenn, mit ausgesprochnerm Zorn,
Nicht mein Unwill' euerm Herzog

Und euch selbst antworten soll.

Enrico.

Ich gehorch' euch, gröſsre Strafe
Fürchtend, wenn es gröſsre noch
Geben kann, als die, zu meiden
Euern Reiz. Tod ist mein Loos!

(*ab.*)

Flerida.

Diese Kühnheit giebt zum Denken
Stoff genug. Nur einmal doch
Laſs, o Liebe, meine Seele
Nur auf eine Weile los,
Daſs ich sinnen mag . . . Doch wer
Kommt hieher?

Fabio tritt auf.

Fabio.

'S ist Fabio.
Sehr geschwätz'ge Herzogin,
Der, aus vielen guten Gründen
Höchst erboſst, euch muſs verkünden,
Wie es ärgert seinen Sinn,
Solches Plaudern zu erleben,
Ist dies gleich kein höflich Thun,
Da auch eure Durchlaucht nun

Sich mit Plaudern abgegeben.

Flerida.

Aber sprich, was hast du vor?

Fabio.

Was denn, Herrinn, möcht' ich fragen,
Hattest du vor?

Flerida.

Solch Betragen,
Wer begreift es?

Fabio.

Was ich Thor
Dir von meinem Herrn erzählte,
Hätt's verfaulen wohl gemuſst,
Herrinn, wenn es deine Brust
Eine Stunde nur verhehlte?

Flerida.

Aber wem hab' ich's verkündet?

Fabio.

Keinem, wenn nicht ihm: denn fort
Warst du kaum, so drang er dort
So von Zorn und Wut entzündet
Auf mich ein, daſs, ungezaudert,
Wenn man ihn nicht hielt, mein Leben
Wär' entflohn.

Flerida.
Weſshalb?
Fabio.
Nun, eben.
Weil die Durchlaucht gerne plaudert.
Flerida.
Wenn ich nun, seit jener Stunde
Ihn nicht sprach: wie geht es zu,
Daſs ich's sagte?
Fabio.
Wenn nicht du,
Gab der Teufel ihm die Kunde:
Das ist klar, wie Schein des Lichts.
Und fürwahr, was Neues wüſst' ich
Eben, doch mich hassen müſst' ich.
Flerida.
Sprich, was ist es?
Fabio.
Ich weiſs nichts.
Flerida.
War's ein Brief? Um's Himmels willen!
Fabio.
Ich weiſs nichts.

Flerida.

Sprich, wohin ging er?

Fabio.

Ich weiſs nichts.

Flerida.

Vielleicht empfing er
Jemand bei sich, der im Stillen
Mit ihm redte?

Fabio.

Ich weiſs nichts.

Flerida.

Mir zu dienen, seh' ich ein,
Reut dich schon; frei willst du seyn
Vom Geschäffte des Berichts,
Und nun lieber deinem Herrn
Dienen, als wie mir.

Fabio.

Nein, da
Steckt es nicht.

Flerida.

Wo denn?

Fabio.

Nun ja.
Eure Durchlaucht plaudert gern;

Und erfährt er was — entseelen
Wird er mich.

Flerida.

Mir däucht, bis jetzt
Hat er dich noch nicht verletzt.

Fabio.

Nein; doch laſs dir was erzählen:
Ein Galan war ämsiglich
Im Gespräch mit einer Dame;
Dies ward eine lobesame
Laus gewahr, und sprach bei sich:
Jetzo wird er sich nicht kratzen;
Und so kann ich wohl einmal
Schmausen ohne Furcht und Qual.
Der Galan, schier bis zum Platzen
Schon gemartert, holt im Fluge,
Ganz verstolen, nach der Laus
Mit gespitzten Fingern aus,
Und ihm glückt's, auf diesem Zuge
Sie gefangen zu bekommen.
Als die Dame sich gewandt,
Sieht sie ihres Freundes Hand
Wie wenn er Taback genommen.
Und mit ernsthafter Manier

Fragt sie ihn, damit sonst Keine
Merken sollten was sie meine:
Starb schon jener Cavalier?
Und er, ohne zu erröthen,
Stets die Hand so haltend, spricht:
Dame, nein, noch starb er nicht;
Doch er ist in groſsen Nöthen. —
Nimm auch du die Antwort hin,
Die ich, schon gepackt, dir gebe;
Denn was hilft's, daſs ich noch lebe,
Wenn ich so in Nöthen bin
Und nun leider muſs verschweigen,
Weil dir Wort und Schwur nicht gilt.
Daſs ich sah, er führt ein Bild
Bei sich, was dir könnte zeigen,
Wer die groſse Schönheit ist,
Die in Fesseln ihn geschlagen;
Denn sie selbst, am besten sagen
Wird sie's, wenn du weiſst durch List
Sie zu sehn. Von all den Dingen
Gäb' ich, Herrinn, dir Bericht,
Scheut' ich deine Zunge nicht;
Doch nie wirst du's dahin bringen,
Daſs ich von dergleichen wasche;

Denn zum Glück besinn' ich mich.
Daſs er Herr ist, Schwätzer ich.
Und die Durchlaucht Plaudertasche.

(ab.)

Flerida.

Wie? Ein Bildniſs führt er bei sich?
Hilf mir, Scharfsinn, hilf mir, List,
Um ein Mittel aufzufinden,
Das, mit Anstand und Geschick,
Ihn, es mir zu zeigen, nöth'ge!
Doch das muſs an einem nicht
So besuchten Ort geschehen.

Federigo *tritt auf.*

Federigo. *(bei Seite.)*

Ja, am besten ist's, daſs ich
Nicht von dieser Sache rede.
Wenn sie selbst nicht davon spricht —
Wollte deine Hoheit, Herrinn, *(laut.)*
Da zu diesem Zweck du mich
Rufen lieſsest, jene Schriften
Unterzeichnen?

Flerida.

Ja, doch schickt
Sich zu solcherlei Geschäfften

Dieser offne Garten nicht.
Um so mehr, da schon die Sonne
Niedersteigt zu dem Sapphir,
Der bei'm Werden ihre Wiege
Und ihr Grab bei'm Sterben ist.
Geht sogleich nur auf mein Zimmer,
Und eh' ihr hineingeht, wiſst,
Daſs ihr diese Nacht gar Vieles
Noch zu schreiben habt für mich.
Wartet euer jene Dame,
Welcher ihr so eifrig dient,
Könnt ihr nur ihr sagen lassen,
Warten möge sie heut nicht;
Denn zwar eine kürzre Reise
Ist euch diese Nacht bestimmt,
Aber die Entfernung sichrer.

Federigo.

Was vernehm' ich? Himmel!

Laura tritt auf.

Laura. (bei Seite.)

Hier

Flerida und Federigo?
Wohl denn! Nimmt sie immer mir
Die Gelegenheiten, nehm' ich

Sie ihr auch. — Vermuthlich lieſs *(laut.)*
Eure Hoheit mit dem holden
Mai sich ein in Companie.
Zu Geschäfften, bloſs auf Vortheil
Ohne Schaden?

Flerida.

Aber wie?

Laura.

Weil du fast den ganzen Tag
Nicht aus diesem Garten gingst,
Gebend Purpurglanz der Rose,
Weiſse gebend dem Jasmin.

Flerida.

Eben wöllt' ich mich entfernen;
Laura, laſs uns gehn; und ihr
Kommt hernach mit euern Schriften,
Und wenn ihr sie holt, bedient
Euch des Wegs, um zu bestellen
Was ich euch gesagt vorhin.

Federigo.

Ich bin nicht so hoch begünstigt,
Als ihr glauben mögt von mir;
Und ich denke, die Bestellung *(Er zieht das Schnupftuch.)*
Kann ich hier sogleich vollziehn.

Denn . . .

Laura. (*bei Seite.*)

Er gab das Zeichen. Achtung
Will ich geben, was er spricht.

Federigo.

Wisse, — mich beglückt zu sehen.
Herrinn, — darauf hoff' ich nicht;
Meines — Geistes Nahrung, meines
Lebens — Speis' ist Kümmerniſs.

Laura. (*bei Seite.*)

„Wisse, Herrinn meines Lebens.“
Also sprach sein Mund zu mir.

Federigo.

Diese — Brust zernagt die Liebe,
Wilde — Marter tobt in ihr;
Feindinn — wird mir selbst die Hoffnung,
Hier — wohnt nie ein Glück für mich.

Laura. (*bei Seite.*)

Was er eben sagte, war:
„Diese wilde Feindinn hier . . .“

Federigo.

Wehrt mir — doch die Angst der Seele
Heute — jeden freien Blick!
Dich zu — täuschen, wäre Frevel;

Sprechen — kann ich dennoch nicht.

Laura. (bei Seite.)

„Wehrt mir heute dich zu sprechen.“

Flerida.

Und weſshalb denn sagt ihr dies?

Federigo.

In den — Tod mich treibst du, dieser
Garten — wird zum Grabe mir,
Gehst du — so erzürnt, o Herrinn.
Nicht — mit milderm Blick, von hier.

Flerida.

Gut, schon gut.

Laura. (bei Seite.)

Im Ganzen sagt' er,
Wenn ich alles recht behielt:
„Wisse, Herrinn meines Lebens,
Diese wilde Feindinn hier
Wehrt mir heute dich zu sprechen;
In den Garten gehst du nicht.“

Flerida.

Laura, komm; ihr, Federigo,
Folgt mir ohne zu verziehn.

Federigo. (bei Seite.)

Giebt's unseligere Liebe?

Flerida. *(bei Seite.)*

Giebt es schimpflicheren Trieb?

(ab)

Laura. *(bei Seite.)*

Giebt's erklärt're Eifersucht?

(ab)

Fabio *tritt auf.*

Fabio. *(für sich.)*

Giebt's ein Mittel, zu entfliehn,
Ohne meinen Herrn zu treffen?
Wie gesagt, da hab' ich ihn!

Federigo.

Fabio!

Fabio.

Schlage nicht mit Vorsatz
Auf mich los.

Federigo.

Warum denn fliehst
Du vor mir? — So muſs ich wirklich *(bei Seite.)*
Diesem Schurken meinen Grimm
Jetzt verbergen?

Fabio.

Weil der art'ge
Teufel, der in's Ohr dir spricht,

Nun vielleicht schon wieder andre
Dinge dir gesagt von mir,
Die so falsch sind als die ersten.

Federigo

Nein, ich habe volles Licht
Jetzt erlangt, und weiſs, du warst
Mir getreu.

Fabio.

Das war ich dir,
Und gewiſs so sehr als Mancher
Jener guten Stadt Madrid.

Federigo.

Um dich zu versöhnen, geb' ich
Dir ein Kleid.

Fabio.

Ein Kleid?

Federigo

Gewiſs.

Fabio.

Möge Gott zum Seelenkleide
Einen Rock von Carmesin,
Eine West' aus grauem Ambra
Nebst krystallnen Hosen dir
Für das ew'ge Leben schenken!

Federigo.

Aber sagen muſst du mir . . .

Fabio.

Was?

Federigo.

Da mich die Fürstinn eben
Ein'ge Schriften holen hieſs . . .

Fabio. (*bei Seite.*)

Gott, gieb Klugheit meiner Zunge!

Federigo.

Sprach die Herzoginn mit dir
Nicht von meiner Liebe?

Fabio.

Nein;
Doch verkennst du, was sie will,
Bist du wohl nicht allzu witzig.

Federigo.

Sagt sie etwas?

Fabio.

O gewiſs,
Und sehr viel.

Federigo.

Du lügst, Elender!
Ihrer hohen Schönheit Bild
Ist ein Reiher, der empor

Sich zur Sonne schwingt und nie
Zu des mifsgebornen Falken
Scheuem Flug hernieder sinkt

Fabio.

Herr, versuch's doch, nicht zu lieben,
Nur zu heucheln; und gewifs
Wirst du sehen . .

Federigo.

Wenn auch deine
Schändliche Verläumdungsgier
Irgend solch ein Merkmal hätte,
Dennoch würde sie bei mir
Nimmer einen Eingang finden;
Denn schon nahm ein andrer Trieb,
Wenn nicht glücklicher, doch gleicher,
Längst von meiner Brust Besitz.

Fabio.

Liebtest du denn niemals Zwei?

Federigo.

Nein.

Fabio.

So kannst du glauben

Federigo.

Sprich!

Fabio

Daſs du niemals dich ergötzteſt.

Federigo

Liebe nicht, Betrug ist dies.

Fabio

Gleiche Lust, und mehr.

Federigo.

Wie läſst sich
Lieben zweierwärts?

Fabio.

Vernimm:
Nah bei Regensburg, da kennt
Man zwei Dörfer, nett und reinlich,
Die man Agere gemeinlich
Und Macarandona nennt.
Diese hatt' Ein Pfarr zu weiden,
Ein demüth'ger Gottesknecht,
Der die Messe, schlecht und recht,
Las am Festtag allen beiden.
Nun gieb Acht: Ein Bauerssohn
Aus Macarandona war
Einst in Agere, und zwar
Als der Pfarr die Praefation
Anstimmt' eben mit Gewicht

Und begann mit hellem Klingen
Gratias Agere zu singen,
Und Macarandona nicht.
Drum sprach jener, im gerechten
Zorn: Zu Agere allhier
Sagt er Gratias, als ob wir
Ihm nicht auch die Zehnten brächten!
Kaum vernahmen insgemein
Dies die edeln Dorfbewohner,
Zogen die Macarandoner
Gleich die Opferkuchen ein.
Sich entkuchnet sehend, fragte
Drauf der Pfarr den Sacristan,
Weſshalb man ihm das gethan?
Er erfuhr's; und seitdem sagte,
Um nicht solchen guten Brauch
Quit zu gehn, er immer das:
Semper tibi gratias
Zu Macarandona auch. —
Wenn nun Amor, will ich sagen,
Dir zwei Kirchensprengel gab,
Finde dich mit beiden ab;
Und gieb Acht: in wenig Tagen
Wird man Opferkuchen bringen.

Gnug, uns beide todt zu essen.
Wenn wir Flerida'n die Messen
Von Macarandona singen.

Federigo.

Glaubst du? daſs ich dich vernahm?

Fabio.

Ja, wenn du nur Acht gegeben.

Federigo.

Nein; denn mein Gedank' und Streben
War allein bei meinem Gram.

Fabio.

Wenn so Agere dich trennen
Von Macarandona kann,
Glaube mir, nie wirst du dann
Amors Opferkuchen kennen.

(Beide ab.)

Zimmer im herzoglichen Schlosse. Abend.

Flerida, Laura, Livia und Flora treten auf, die beiden letzten mit Lichtern.

Flerida.

Lasset hier die Lichter stehn,
Und dann geht nur alle wieder;
Denn ich will allein den Abend,
Ohne mich, mit mir verbringen.

Livia. (*im Abgehen, zu Flora.*)

Sonderbarer Gram!

Flora.

Es ist

Mehr als Gram, was sie empfindet;

Wahnsinn ist's.

(*Beide ab; Laura will ihnen folgen.*)

Flerida.

Du, gehe nicht,

Laura.

Laura.

Wie kann ich dir dienen?

Flerida.

Wenn du einen kleinen Wunsch

Mir erfüllst; denn deiner Liebe

Trau' ich einzig.

Laura.

Was gebeutst du?

Flerida.

Dafs du an der Thür des Zimmers

Bleibst, wenn Federigo kommt,

Und mit kluger Art verhinderst,

Dafs nicht etwa Jemand höre

Was ich mit ihm rede.

Laura.

Sicher
Werd' ich alle Sorgfalt brauchen,
Wie du sehn wirst. Aber fiel denn
Etwas Neues vor?

Flerida.

Jetzt muſs ich,
Durch ein sonderbar Beginnen,
Seine Dam' erfahren.

Laura.

Seine
Dame?

Flerida.

Ja.

Laura.

Doch wie? Ich sinn' es
Mir nicht aus. — O glückt' es mir, (*bei Seite.*)
Das von ihr herauszubringen,
Um bei Zeiten, wann er kommt,
Ihn davon zu unterrichten!

Flerida.

Laura wisse denn . . .

Laura.

Ich höre.

Flerida.

Daſs ich weiſs, er führet immer . . .
Doch er kommt, und würd's vernehmen,
Wollt' ich jetzt dir das berichten;
Aber ich erlaube dir,
Daſs du hörst was ich ersinne.
Ziehe dich zurück.

Laura.

Ich thu's. —
Die Erlaubniſs ist nicht wichtig; *(bei Seite.)*
Denn verliehest du sie nicht,
Hätt' ich sie mir selbst beschieden.
(Sie verbirgt sich im Hintergrunde.)

Federigo tritt auf, mit einer Brieftasche und Papieren.

Federigo.

Hier sind die Papiere schon.

Flerida.

Legt sie hin; denn nicht geziemt es,
Sie in eurer Hand zu lassen,
Noch euch fernerhin bei wicht'gen
Staatsgeheimnissen als Werkzeug
Zu gebrauchen, da ihr wider
Meine Würd' und Ehre feindlich
Euch verschwort, treuloser Diener!

Federigo.

Herrinn, was hat meine Treue
Je versehen? Was beging ich,
Daſs ihr mit so harten Namen
Jetzt beschimpft so lange Dienste?

Flerida.

Weſshalb fragt ihr noch, da ich
So viel Zeugnisse besitze,
Die euch überführen?

Federigo.

Laſst mich
Die Beschuldigungen wissen . . .

Laura. (verborgen.)

Was hat dies zu thun mit jenem
Wunsch, zu wissen, wen er liebe?

Federigo.

Daſs ich mich entschuld'gen könne.

Flerida.

Nun wohlan: mir ward berichtet,
Daſs mit meinem gröſsten Feind
Ihr arglistig euch verbindet.

Federigo.

Herrinn, wisset denn, wenn gleich
Ich verbarg in meinen Zimmern

Mantua's Herzog, so geschah es
Nur die eine Nacht, da dieser
Kam verkleidet.

Flerida. (*bei Seite.*)

Was ist dies?
Mantua's Herzog? Güt'ger Himmel!
Mufs aus vorgegebnem Unbill
Nun der wahre sich entwickeln?

Federigo.

Er war im Palast, seitdem
Du ihn sprachest.

Flerida.

Also dieser
Herzog ist der Cavalier,
Der sich im Palast befindet?

Federigo.

Herrinn, ja.

Flerida. (*bei Seite.*)

O wie so oft
Bringt man Wahrheit durch Erdichten
An den Tag!

Laura.

Aus Furcht in Furcht
Fall' ich; denn noch seh' ich immer

Ihren Plan nicht.

Flerida.

Doch weſshalb
Habt ihr dieses mir verschwiegen?

Federigo.

Da er, Herrinn, sich um eure
Hand bewirbt, dacht' ich, der Liebe
Edle Schuld, sie würde nicht
Als Verrätherschuld gerichtet.

Flerida.

Jetzt begreif' ich freilich wohl,
Wie, mir seinen Brief zu bringen,
Euch so leicht war.

Federigo.

Herrinn, ja;
Denn wir theilten uns die Schritte,
Und ich braucht' ihn nicht zu holen,
Weil er selbst kam mit dem Briefe;
Doch erfüllt' ich meine Pflicht.

Flerida.

Ihm vielleicht, doch mir mit nichten.
Aber jener Brief an Laura?

Federigo.

Mit sich bracht' er selber diesen.

Laura.

Trefflich wehrt er sich; allein
Wohin geht ihr Plan, o Himmel?
Wie hängt alles dies zusammen
Mit dem Forschen, wen er liebe?

Flerida.

Ihr gedenkt wohl, daſs ich weiter
Keine Kundschaft mehr besitze
Eurer Schuld? Die Briefe gebt mir,
Die, ich weiſs, ihr heut empfinget
Von dem Herzog von Florenz,
Um des alten Anspruchs willen,
Welchen er zu haben vorgiebt
Auf dies Land.

Federigo.

In Demuth bitt' ich.
Zu gedenken wer ich bin,
Und daſs einer würd'gen Liebe
Höchst zufälliges Vergehn
Keine Folg'rung giebt, noch irgend
Geben kann, auf einen Frevel,
Mir so fremd, so ganz zuwider
Meinem Werth und meinem Blute.

Flerida.

Wer schon Anfangs einen findet,
Findet in der Mitte manchen.
Gebt mir die verlangten Briefe.

Federigo.

Briefe? Ich? So nehmt denn, nehmt
Was ich bei mir hab' an Schriften,
Und die Schlüssel auch zu allen,
Die im Hause sind, und findet
Eine Spur sich von Verrath,
Mach' ein Messer seine Spitze
An mir blutig!

(Er nimmt Papiere, Schlüssel, Schnupftuch aus der Tasche, und legt alles auf den Tisch; zuletzt zieht er Laura's Bild hervor, das er wieder zu verbergen sucht.)

Flerida.

Was ist jenes,
Das ihr auf die Seite bringet?

Federigo.

Eine Kapsel.

Flerida.

Und auch die
Will ich sehen.

Federigo. (*bei Seite.*)

Jetzt erblick' ich
Klar genug, was ihres Zornes
Absicht war. — Kein Merkmal ist es (*laut.*)
Von Verrath, noch kann es seyn;
Und so, Herrinn, mögt' ich bitten,
Daſs ihr's nicht verlangt.

Laura.

Das ist
Mein Gemälde; güt'ger Himmel!

Flerida.

Wissen will ich, was die Kapsel
In sich schlieſst.

Laura.

Verloren sind wir!

Federigo.

Nur ein Bild; und wenn ihr weiter
Nichts begehrt, als dies zu wissen,
Wiſst ihr's nun.

Flerida.

Bis ich es sehe,
Glaub' ich's nicht; zeigt her, gebiet' ich.

Federigo.

Wenn dies, Herrinn. . .

Laura.

Welche Marter!

Federigo.

War die Ursach. . .

Laura.

Welches Zittern!

Federigo.

Mich zu schelten. . .

Laura.

Welche Schmerzen!

Federigo.

Hochverräther. . .

Laura.

Welch Verwirren!

Federigo.

Saget ihr. . .

Laura.

Grausame Pein!

Federigo.

Wohl mit Recht. . .

Laura.

Auf Foltern lieg' ich!

Federigo.

Daſs ich's sey. . .

Laura.

Unsel'ge Stunde!

Federigo.

Denn bevor . . .

Laura.

Wut des Geschickes!

Federigo.

Ihr erlanget . . .

Laura.

Nacht des Unglücks!

Federigo.

Es zu sehn . . .

Laura.

Ich bin von Sinnen!

Federigo.

Müsset ihr mich tödten.

(Laura tritt schnell hervor, reiſst ihm das Bild aus der Hand und vertauscht es mit dem, was sie von Federigo hat.)

Laura.

Frevler!
Willst du Widerstand beginnen?

Federigo.

Ha! was thust du?

Laura.

Dieses thu' ich,
Weil ich alle diese Dinge
Hört' und sah; denn daſs die Fürstinn
Wünschte zu besehn das Bildniſs,
War genug, nur den Gedanken
Grober Weigrung zu verhindern.
Nimm es, Herrinn.

(*Sie giebt der Herzoginn Federigo's Bild.*)

Flerida.

Einen gröſsern
Dienst hast du mir nie erwiesen.

Federigo. (*bei Seite.*)

Sicher ist, sich auf einmal
Zu erklären, Laura's Wille.

Flerida.

Leuchte, Laura; laſs uns sehen
Dieses mächtig zauberische
Liebeswunder. — So erfahr' ich (*bei Seite.*)
Doch, wer meine Qual bewirkte.

(*Laura nimmt das Licht.*)

Federigo. (*bei Seite.*)

Was nur wird sie thun, erkennt sie
Laura's Bildniſs?

Flerida. *(das Bild beschauend.)*

Was erblick' ich?

Laura. *(leise zu Flerida.)*

Wenig giebt es hier zu zweifeln,
Denn sein eignes Bildniſs ist es.

Flerida.

Und dies barget ihr so sorgsam?

Federigo.

Ist das staunenswerth, da dieses
Mir von allem auf der Erde
Stets das Liebste war?

Flerida.

O sicher!
Denn ihr liebt es wie euch selbst. —
Laura, was ist mir erschienen?
Laura, sprich, was kann das seyn?

Laura.

Weiſs ich mehr als deine Blicke
Selber sahn?

Flerida.

Ich bin beschämt,
Kaum kann ich den Zorn bezwingen. *(Sie giebt das Bild an Laura.)*
Nimm; denn ich entferne mich.

Um kein Unheil zu beginnen.
Gieb dem zärtlichen Narciſs
Sein geliebtes Bildniſs wieder;
Sag' ihm dann . . . nein, sag' ihm nichts.
In mir glühet Aetna's Hitze,
Nattern trag' ich in der Brust,
In der Seele Basilisken.

(*ab.*)

Federigo.

Wie ist's möglich, daſs die Fürstinn,
Da sie dein Gemäld' erblickte,
Laura, weder gegen dich,
Noch auch gegen mich ergrimmte?

Laura.

Wiſs', ich tauschte die Gemälde,
Gab ihr deins, und meins behielt ich.

Federigo.

Nur dein Scharfsinn ganz allein
Konnt' aus der Gefahr uns ziehen.

Laura.

Ja; und dennoch ist sie drohend,
Wie sie war, auch jetzt noch immer.

Federigo.

Enden wir sie auf einmal!

Laura.

Morgen will ich dir berichten.
Wie wir's anzufangen haben.
Nimm, und lebe wohl. *(Sie giebt ihm sein Bild.)*

Federigo.

Welch Bildniſs
Ist denn dieses von den beiden?

Laura.

Deins; gesetzt, sie käme wieder,
Es zu fordern.

(ab.)

Federigo.

Du hast Recht. —
Wem war die Gefahr, o Himmel!
Je so nah? Wer könnte . . .

Fabio tritt auf, mit zwei Kleidern auf dem Arme.

Fabio.

Herr,
Welches zieh' ich an von diesen
Beiden Kleidern?

Federigo. (schlägt ihn.)

Schurk! Verräther!
Niederträcht'ger! Schlechtgesinnter!

Fabio.

Das bekomm' ich jetzt von dir?

Federigo.

Ja; weil du mir Leid erwiesen,
Nimm zum Lohne Leid für Leid.

Fabio.

Leid wohl, doch kein Kleid ist dieses.

Federigo. *(ihm das Bild vorhaltend.)*

Dachtest du, dies Bildniſs sey
Einer Dam' und nicht *mein* Bildniſs?

Fabio.

Nein, Herr; denn ich weiſs gar wohl,
Daſs du nur dich selber liebest.

Federigo.

Ha, bei Gott! von meinen Händen
Sollst du sterben.

Fabio.

Gott im Himmel!

Federigo. *(bei Seite.)*

Doch nicht gut wär's, da ich einmal
Glücklich der Gefahr entwischte;
Besser ist es, mich zu mäſs'gen. —
Fabio!

Fabio.

Herr?

Federigo.

Komm mit, und nimm dir
Nur das beste dieser Kleider;
Denn ich weiſs, an diesen Dingen
Warst du schuldlos, und bist treu.
(*ab*)

Fabio.

Gab es je so tolle Grillen?
Ja, bei Gott! hätt' ich nur welchen,
Würd' ich den Verstand verlieren.

Dritter Aufzug.

Federigo's Zimmer.

Fabio *tritt auf.*

Fabio.

Wer vielleicht was vom Verstand
Eines armen Dieners wüſste,
Der ihn bloſs deſshalb verloren,
Weil ihn auch sein Herr verkrümelt,
(Was beweist, es war nur wenig)
Der mag's alsobald verkünden;
Denn dem Finder hilft er nichts,
Und hier zahlt man Fundgebühren.
Doch wie laut ich immer rufe,
Keine Nachricht ist zu spüren;

Denn Verstand, einmal verloren,
Fand er je sich wieder? Dünket
Es dir gut, Gedächtniſs, komm,
Laſs uns Selbstgespräche führen.
Was giebt's Neues? — Was weiſs ich! —
Was kann das bedeuten müssen,
Daſs mein Herr, da ich auf's beste
Mit ihm stand, nach meinem Dünken
Mich auf einmal, ganz wie rasend,
Anfiel mit zweitausend Püffen? —
Das bedeutet, daſs er toll ist. —
Und daſs er, da ich höchst sündig
Vor ihm fliehe, mir ein Kleid giebt
Sammt zweitausend Schmeichelblümchen,
Was bedeutet das, Gedächtniſs? —
Das bedeutet zu viel Schlückchen —
Beides sind die allerstärksten
Folgerungen; und nicht über
Zu der dritten geh' ich, weil
Don Enrico, leise flüsternd,
Jetzt sich nähert; und wenn sie
Sich so ängstlich vor mir hüten
Bei dem Eintritt in dies Zimmer,
Will ich, mich vor ihnen hütend,

Jetzt das Praevenire spielen:
Theils, um etwas auszuspüren,
Theils, weil jetzt (da nun mein Herr.
Ein um's andre Mal, bald wütend,
Bald sanftmüthig ist) die Reihe
An den Zorn kommt; und da würd' es
Wohl am besten seyn, man ließ' ihn
Leer vorübergehn. Doch Wünsche
Helfen wenig; mich verstecken
Muß ich, und die einz'ge Hülfe
Ist, mich unter diesen Tisch
Zu verkriechen. Nicht so schüchtern!
Ist's doch nicht das erste Mal,
Daß ich unter'n Tisch mich drücke.

(Er versteckt sich unter den Tisch.)

Enrico und *Federigo* treten auf.

(Federigo sieht im Zimmer umher.)

Enrico.

Wonach seht ihr?

Federigo.

Ob man horche.

Enrico.

Draußen blieben, vor der Thüre.
Alle Diener.

Fabio. (*verborgen.*)

Alle nicht;
Denn ich eben fehle drüben.

Federigo.

Bis in dieses fernste Zimmer
Führt' ich euch nicht ohne Gründe;
Denn hier ist kein andrer Zeuge.

Fabio.

Recht; denn einer ist nicht gültig.

Enrico.

Sprecht!

Federigo.

Abschlieſsen will ich erst. (*Er verschlieſst die Thüre.*)
Jetzt, da wir allein sind, wünsch' ich
Daſs mich eure Hoheit höre;
Zeit ist's, alles zu enthüllen.

Fabio.

Hoheit? Das ist gut.

Enrico.

Wohlan.
Sagt, was hattet ihr für Gründe,
Mich hieher zu führen?

Federigo.

Zwei.

Und zwar beide sehr genügend;
Mir gilt einer, euch der andre.
Was euch anbelangt, so müſst ihr
(Weiſs ich gleich, daſs meine Treue
Als verletzt erscheinen dürfte)
Mir verzeihn — die Noth entschuldigt —
Euch zu sagen, zu verkünden,
Daſs die Fürstinn schon erfahren,
Wer ihr seyd; es kann nicht nützen,
Unter uns geheim zu halten,
Was so Vielen schon enthüllt ist.
Was mich angeht . . .

Enrico.

Eh ihr fortfahrt,
Sagt mir an, wie hat die Fürstinn
Denn erfahren, wer ich bin?

Federigo.

Wie? das kann ich nicht ergründen;
Daſs sie's weiſs, weiſs ich . . .

Fabio.

Hört! Hört!
Treibt mein Herr auch Kupplerkünste?

Federigo.

Denn sie selber sagt es mir.

Enrico.

Geht nun zu euch selber über;
Denn was mich betrifft, so muſs ich
Hierin fast Verstellung fürchten,
Bis sie näher sich erklärt.

Federigo.

Soll ich euch mich ganz enthüllen,
So versprecht bei Fürstenehre,
Was ich jetzt euch sag', entschlüpfen
Euerm Busen nie zu lassen.

Enrico.

Ja, ich thu's, und will verbürgen,
Daſs in Marmor aufbehalten
Bleibt, was ihr in Wachs gedrücket.

Federigo.

Ihr, durchlauchtiger Enrico
Von Gonzaga, hochberühmter
Herzog Mantua's, wiſst bereits,
Daſs ich für ein Mädchen glühe.
Sie nun, dieses Erdenwunder,
Sie nun, diese Himmelsblüthe,
Dieses angenehme Staunen,
Dieses liebliche Entzücken,
Siegt, trotz den Unmöglichkeiten,

Trotz dem Aengstigen und Fürchten,
Heut, nach manchem harten Kampfe
Triumphirend, und verknüpfet
Die zwei schönsten Siegeskränze,
Ihrer Treu und meines Glückes.
Dieses Blatt, das mir der Wind *(Er zieht einen Brief hervor.)*
Sicher in die Hände führte,
(Denn um diese zu erreichen,
Muſst' es aus den höchsten Lüften
Ihres Himmels in den Abgrund
Meiner Qual hernieder stürzen)
Ist der Schutzbrief meiner Freiheit;
Doch so nenn' ich ihn sehr übel,
Denn er ist vielmehr der Brief
Meiner Knechtschaft, weil er gründet
Den Vertrag, daſs ich auf ewig
Leben nun als Sklave müsse
Einer Liebe, deren Fesseln,
Fest verschlungen und gefüget,
Selbst die Zeit mit ihrer leisen
Feile nimmer kann verwüsten.
Dieser sagt. . . Doch red' er selbst
Und entschuld'ge zur Genüge,
Durch die Wahrheit ihres Schreibens,

Meiner Anbetung Gelübde: (*Er liest.*)
„Mein Gemahl, mein Herr, mein Leben!
Das Geschick erklärt ungünstig
Immer mehr sich gegen uns;
Laſst uns seine Schritte zügeln.
Sorget, daſs man diese Nacht
An das Pförtchen jener Brücke
Zwischen dem Palast und Garten
Zeitig g'nug zwei Pferde führe;
Dann, auf euer Zeichen, komm' ich,
Uns der Eifersucht durch Flüchten,
Wenn hier Flucht gilt, zu entziehn.
So lebt wohl; Gott mag euch schützen!"
Dieses schreibt sie, und nun trau' ich,
Hoher Herr, nur eurer Hülfe,
Da ich weiſs, daſs ihr für manchen
Dienst mich eurer Gnade würdigt.
Denn wenn ihr bei eurer Liebe
Mich gebrauchtet, und ich gründe
Jetzt auf euch so mein Vertrauen,
Wie ihr einst auf mich, so wünsch' ich
Nur, was mir gebührt von euch,
Und zahl' euch, was euch gebühret.
Gebt nach Mantua mir Briefe,

Und so lange mich zu schützen
Sorget, bis ich diese Dame
Hab' in Sicherheit geflüchtet.

Enrico.

So sehr dank' ich jetzt dem Himmel
Dafür, daſs ein glücklich Fügen
Mich in Stand setzt, zu vergelten
Eure freundschaftliche Hülfe
Durch die gleiche, daſs ich nicht nur
Freudig will den Wunsch erfüllen,
Den ihr jetzt geäuſsert, sondern
Auch mit Dank und mit Vergnügen
Selber euch begleiten werde,
Bis ihr unverletzt berühret
Meines Landes Gränzen, wo ich
Denk' als Herrn euch zu begrüſsen.

Federigo.

Nein, mein Fürst, ich muſs allein
Mich entfernen; denn es dünket
Wicht'ger mich, ihr bleibt in Parma
Und gewährt mir eure Hülfe,
Sey es nun, mich zu vertheid'gen,
Oder sey's, mich zu beschützen.

Enrico.

Gänzlich folg' ich eurem Willen.

Federigo.

Also schreibt nun; ich verfüge
Mich indessen zum Palast,
Um durch Täuschung zu verhüllen
Was ich vorhab', und dem Fabio,
Diesem Teufel, nachzuspüren,
Den ich heut noch gar nicht sah.

Fabio.

Und du kannst ihn fast berühren.

Federigo.

Denn auch er darf nichts erfahren.

Fabio.

Nein, gewiſs nicht.

Federigo.

Ihm gebührt es,
Die zwei Pferde zu besorgen.

Enrico.

Ihr habt Recht; ich muſs dem trüben
Einfluſs meines bösen Sternes
Mich indeſs geduldig fügen.

Federigo.

Hier demnach such' ich euch wieder.

Enrico.

Schreibend wart' ich eurer drüben.

Federigo.

Liebe, gieb mir deinen Schutz!

Enrico.

Lieb' erleichtre meine Bürde!

(Beide ab.)

Fabio. *(kommt hervor.)*

Wer da horcht, vernimmt sein Unglück,
Pflegt das Sprichwort zu verkünden.
Doch oft lügt es; denn was ich
Jetzt erhorcht, dient mir zum Glücke,
Weil daraus vier Dinge folgen,
Die mir ungemein viel nützen:
Wer der Fremde sey, zu wissen,
Eins; die Lage zu ergründen
Von der Liebschaft meines Herrn,
Zwei; und gehn, um dies der Fürstinn
Zu berichten, drei; und vier:
Zu empfangen die Gebühren.

(ab.)

Saal im herzoglichen Palaste.

Ernesto *und* *Laura* *treten auf.*

Ernesto.

War, Laura, das Betragen

Lisardo's dir Beleid'gung.
So läſst, ihm zur Vertheid'gung,
Sich wohl mit Anstand sagen.
Daſs Liebe nie bedenket,
Ob sie vielleicht durch Heftigkeiten kränket.
Drum sollst du ihn durch Härte nicht betrüben;
Denn er erwartet jetzt in jeder Stunde
Die längst ersehnte Kunde.

Laura.

Ich will Gehorsam üben;
Denn besser ist's, (ich sterbe!)
Daſs ich gehorch', als deinen Zorn erwerbe.
So will ich denn mit nichten
Dem Loose mich entziehen,
Das mir mein Stern verliehen,
Und wahrhaft mich verpflichten,
Dem meine Hand, ohn' alles Widerstreben,
Der sie am eifrigsten verlangt, zu geben.

Ernesto.

Dank muſs ich dir ertheilen.
Lisardo, ihr mögt kommen!
Bleib, Laura.

Lisardo tritt auf.

Lisardo.

Liebentglommen.

O Herrinn, will ich eilen
Mein Leben darzubringen,
Kann ich dafür Verzeihung mir erringen

Laura.

Lisardo, die Gewährung
Müſst ihr dem Vater danken;
Ihm folg' ich ohne Wanken,
Aus Wahl nicht, aus Verehrung.
Drum keinen Dank mir schwöret
Für eine Hand, die fremder Hand gehöret.

Lisardo.

Froh bin ich und zufrieden,
Weiſs ich, daſs ich sie habe,
Weiſs ich auch nicht, wer mir beschied die Gabe;
Ist sie doch mir beschieden!
Wer forscht, vom höchsten Grade
Des Glücks beseligt, nach des Glückes Pfade?
O träger Lauf der Sonne,
Verziehe nicht so lang' auf deinen Wegen,
Und bringe schnell den Hoffenden entgegen
Dem Ziele seiner Wonne!

Flerida tritt auf.

Flerida.

Ernesto? Laura?

Ernesto.

Wir gedachten eben
Uns in dein Zimmer, Herrinn, zu begeben.

Flerida.

Mich freut's, Lisard, zu schauen,
Daſs Laura jetzt euch jenes Fehls entbindet.

Lisardo.

Durch solche Gunst belebt sich mein Vertrauen.

Ernesto.

Sie ist mein gutes Kind.

Laura.

Und wie befindet
Sich eure Durchlaucht heute?

Flerida.

Du weiſst, wie sehr ich bin des Grames Beute.

Laura.

Zerstreuung hilft dem Herzen.

Flerida.

Ach! jegliche Zerstreuung
Wird meines Grams Erneuung;
Denn selbst die Arzenei vermehrt die Schmerzen.
Allein daſs man nicht glaube,
Ich gebe willig mich dem Gram zum Raube,
So ladet beid' auf morgen

Den Adel und die Damen
Der Stadt, in meinem Namen,
Zu einem Fest; vielleicht wird dort den Sorgen,
Die mich beherrschen, sich ihr Mörder zeigen.

Ernesto.

Dein Will ist meiner.

(*ab.*)

Lisardo.

Ich bin ganz dir eigen.

(*ab.*)

Flerida.

Du Glücklichste der Erde!
Der so dich liebt, verbindet
Sich dir!

Laura.

Mein Herz empfindet,
Wie hoch beglückt ich werde,
Ich will's dir nicht verhehlen;
Denn der mich liebt, wird sich mit mir vermählen.

Flerida.

Wie elend, die hienieden
An ein unmöglich Streben
Verschwenden mufs ihr Leben!
Allein ich bin entschieden,

Durch freie Willenslenkung
Jetzt zu besiegen des Geschicks Beschränkung.

Laura.

Gewiſs, dir kann's nicht fehlen;
Doch wie beginnst du's? Sage!

Flerida.

Ich will, für solche Plage,
Das sanftste Mittel wählen.

Laura.

Das ist?

Flerida.

Ihn unterrichten.

Laura.

Heiſst das besiegen?

Flerida.

Ja.

Laura. (bei Seite.)

Nein, mich vernichten.

Flerida.

Vollziehn des Schicksals Willen,
Heiſst, ihm den Sieg entreiſsen.
Würd' ich die Erste heiſsen,
Die kühn getrotzt den Grillen
Des Vorurtheils?

Laura. (bei Seite.)
Ich sterbe!
Flerida.
Ein edles Blut ist Federigo's Erbe.
Laura.
Ich habe nichts dagegen.
Flerida.
Doch — um's nicht zu vergessen —
Gedenken wir noch dessen,
Was jenes Bildes wegen
Sich gestern zugetragen.
Was sagst du nur davon?
Laura.
Nichts kann ich sagen;
Ich gebe mir nicht Mühe
Mit Grübelei um mir ganz fremde Sachen. —
O Eifersucht! Ich glühe! (bei Seite.)
Flerida.
Warum nur, sprich, mag er sein Bild bewachen
Mit so sorgfält'gem Streben?
Laura.
Ich weiſs nicht; doch, ich hätt's ihm nicht gegeben,
Eh' ich die Kapsel hätte
Beschaut, ob drinn verborgen

Nicht, wie ich mufs besorgen.
War seiner Dame Bild.

Flerida.

So ist's, ich wette.
Kann eifersücht'ge Lieb' auch überlegen?

Laura.

Drum zweifle nicht, die Dame war zugegen.

Federigo und *Fabio* treten auf.

Federigo.

War es Zeit, dich nun zu finden?

Fabio.

Deine Frage giebt schon selbst
Dir die Antwort; denn auch ich
Habe dich gesucht bis jetzt.

Federigo.

Still, die Fürstinn! Geh nicht fort,
Denn ich brauche dich nachher.

Fabio.

Ich bleib' hier; — gebrauch' ich freilich (*bei Seite.*)
Dich nachher nicht, noch vorher.

Federigo.

Voller Furcht vor ihrem Zorne
Nah' ich ihr.

Fabio.

Weswegen denn?

Federigo.

Eines tollen Vorfalls wegen.

Fabio.

So gedenke doch nur jetzt
Des Geschichtchens, und ganz sicher
Wirst du aller Noth entgehn.

Federigo.

Wie denn?

Fabio.

Wenn du Gratias
An Macarandona schenkst.

Laura. *(zu Flerida, mit welcher sie bisher leisegesprochen.)*

Siehe da!

Flerida.

Ich muſs erklären
Ihm mein Leid.

Laura. *(bei Seite.)*

Und ich vergehn.

Flerida.

Federigo!

Federigo.

Groſse Fürstinn?

Flerida.

Hat man euch doch nicht gesehn
Heut am Tage, und nun kommt ihr,
Da die Nacht schon ein sich stellt?

Federigo.

Da wir stets in ihrer besten
Zeit bei euch die Sonne sehn,
Rings gekrönt mit Strahlenglanz,
Rings umwebt mit Rosenschmelz,
So gedacht' ich, hohe Herrinn,
Nicht, es wäre schon so spät;
Denn, wann ich euch sähe, dacht' ich,
Wär' es Tagesanbruch erst.

Flerida.

Schmeicheleien mir?

Federigo.

Dies sind
Keine Schmeichelei'n.

Flerida.

Was denn?

Fabio.

Durchlaucht, nur Macarandonen.

Flerida. (*leise zu Laura.*)

Laura, ach! hast du bemerkt.

Daſs er schon mir meine Neigung
Zu verstehn giebt?

Laura.

Er thut recht.

Federigo.

Auſserdem hab' ich Entschuld'gung
Andrer Art.

Flerida.

Und welche? Sprecht!

Federigo.

Da ich euch unwillig glaubte,
So verschob ich es bis jetzt
Eurer Gegenwart zu nahen.

Flerida.

Ich unwillig? Und woher?

Federigo.

Thöricht wär' ich, es zu sagen,
Wenn ihr es nicht wiſst, ihr selbst.

Flerida.

Nicht, daſs ich's nicht wüſste.

Federigo.

Sondern?

Flerida.

Nun, ich will's nicht wissen mehr.

Federigo.

Um so höher ist die Stufe
Meines Glückes, um je mehr
Milde dein Vergessen zeigt;
Denn bei Klagen nur ist der
Ein Mildthät'ger, welcher geizet.

Flerida.

Der Gedank' ist mir nicht hell.

Laura.

Mir däucht, daſs ich ihn erklären
Könnte, wenn es dir gefällt.
(Sie zieht das Schnupftuch.)

Flerida.

Thu' es; *(leise.)* doch auf solche Weise,
Daſs er etwas merkt.

Laura. *(leise.)*

Schon recht.
Sich, — groſsmüthig dünket jener *(laut.)*
Mich, — der stets, und wenn ihr Schmerz
Tödtet, — schweigend seine Qual,
Eifersucht — und Schmach erträgt.

Federigo. *(bei Seite.)*

„Sich, mich tödtet Eifersucht."

Sprach sie; Antwort geb' ich jetzt.
(Er zieht das Schnupftuch.)
Zweifle — nicht, den Vordersatz, *(laut.)*
Laura — hast du wohl erklärt;
Nimmer — fehlt dir auch der Nachsatz.
Mehr — erwiedr' ich dir nach dem.

Laura.

Nun wohlan! *(bei Seite.)* O dürft' ich trauen:
„Zweifle, Laura, nimmermehr!"
Also, — ist das Schweigen Groſsmuth, *(laut.)*
Komm' ich — wohl noch zum Verstehn.

Federigo.

Kommst du — dazu, mit dem Lorbeer
Wart' ich dein — zum Siegsgeschenk.

Laura.

Dieses festgesetzt, beweis' ich
Nun im Gegentheil, daſs der
Geizig ist, der klagt, denn Groſsmuth
Hat er nicht; und umgekehrt
Sieht man, daſs nur, wer mit Klagen
Geizt, mildthätig heiſst mit Recht.

Federigo.

Dein — ist nun der Kranz; mit Freuden
Bin ich — Herold deines Werths.

Laura.

Ich bin — überzeugt, der Preis ist
Dein, — auch geb' ich ihn dir gern. —
Welches Glück! „Dein bin ich“ sprach er. *(b. S.)*

Federigo. *(bei Seite.)*

„Ich bin dein“ sprach sie; nun schreckt
Mich kein Unglück.

Fabio. *(bei Seite.)*

Sie sind Meister;
Nun, die müssen sich verstehn.

Flerida.

Aus all euern Wortgefechten
Hab' ich dies allein erspäht,
Der sey mildthätig, der nicht
Seinen Gram ausschüttet.

Laura und Federigo.

Recht!

Flerida.

Hab' ich also, Federigo,
Dafs ich's nicht weifs, euch erklärt,
Da ihr, dafs ich's weifs, doch wisset:
So scheut nicht euch, mich zu sehn;
Kommt vielmehr zu allen Stunden,
Und versichert euch nur fest:

Ihr braucht keine Furcht zu hegen,
Wie ich keinen Zorn gehegt.
Viel schon sagt' ich, viel verschweig' ich;
Dies genüge. (*zu Laura.*) Laſs uns gehn.
(*ab.*)

Laura.

Federigo!

Federigo.

Schöne Laura?

Laura.

Nun, ein Wort, ein Wort.

Federigo.

Schon recht.
(*Laura geht ab.*)

Federigo.

Fabio, wie geht's zu? Ich wähnte
Zorn zu finden, und statt deſs
Find' ich bei der Fürstinn Gnade.

Fabio.

Sieh, das geht so zu, wie wenn
Ich bei dir oft Unlust finde,
Da ich hatte Lust gewähnt.
'S ist dasselbe; doch begehrst du
Andern Grund, ich weiſs auch den.

Federigo.

Sag' ihm.

Fabio.

Die Macarandonen
Sonnenglanz und Rosenschmelz,
Die du ihr verehrtest.

Federigo.

Laſs nun
Diese Possen; geh vielmehr
Und besorge mir zwei Pferde.

Fabio.

Das gefällt mir gar nicht schlecht;
Da du Messe nun gelesen
In Macarandona, geh,
Lies in Agere.

Federigo.

So schweige!
An des Parkes Ausgang, schnell,
Halte sie bereit. — Verzeihe, *(bei Seite.)*
Fürstinn, mir dein stolzes Herz!
Florida, verzeihe mir!
So ergeht's der Frau, die dem
Sich erkläret, dessen Liebe
Für ein andres Weib sie kennt. *(ab.)*

Fabio.

Da ich so erschrecklich viel
Sprechstoff habe, sollt' ich jetzt
Wen'ger sprechen? Nein, das nicht:
Denn ein grausam Mitleid wär's,
Lieſs' ich ein Geheimniſs faulen,
Welches keinem nützt nachher.
Denn (sprach jener Cordovese)
Ein Geheimniſs, fault es erst,
Wird wie ein geheimer Ort,
Thut nicht wohl und riecht gar schlecht.
Drum will ich die Fürstinn suchen.
Doch es ist nicht nöthig mehr,
Denn sie kommt.

Flerida tritt auf.

Flerida.

Obwohl ich Laura'n
Traue, lieſs ich doch sie gern,
Um für mich allein dem Siege
Strenger Liebe nachzugehn. —
Allein hier ist Federigo
Nicht.

Fabio.

Willst du den Grund erspähn,

Weſshalb nun er hier nicht ist?

Flerida.

Nun denn?

Fabio.

Er ging eben weg.

Flerida.

Weg?

Fabio.

Nach Agere, vermuth' ich.

Flerida.

Was ist das?

Fabio.

Ich werde sehr
Deutlich in Macarandona
Sprechen, giebst du mir vorher

Flerida.

Nein, ich will nichts weiter wissen,
Denn das Wissen dient zu mehr
Nicht, als sich nur mehr zu ärgern.

Fabio.

Und warum nicht? Wozu denn
Nützt' es mir, zwei bis drei Stunden
Auf der Lauer dort zu stehn,
Wie ein Kater?

Flerida.
Mich verlassen
Sollst du, sag' ich.
Fabio.
Kein Geschenk
Will ich haben; hören sollst du
Ganz umsonst.
Flerida.
Ich brauch's nicht mehr.
Fabio.
Nun denn, platzen will ich nicht.
Lebe wohl; ich suche wen,
Dem ich sagen kann, daſs diese
Nacht mein Herr entwischt.
Flerida.
Komm her!
Geh nicht fort! Was sagst du?
Fabio.
Nichts.
Flerida.
Warte, sprich, was soll geschehn?
Fabio.
Nein, ich will nicht.

Flerida.

Diesen Demant
Nimm und sprich. (*Sie giebt ihm einen Ring.*)

Fabio.

Weswegen denn,
Ich ein Diener, du ein Weib,
Quälen wir uns nur so sehr,
Da doch der vor Sprechbegier,
Die vor Hörbegier vergeht?
Nun, mein Herr und seine Dame
Wollen diese Nacht . . .

Flerida.

Nur schnell!

Fabio.

In der Stille fortgehn.

Flerida.

Wie?

Fabio.

Gehn, doch nicht zu Fuſse gehn.
Denn zwei Pferde sollen fertig
An der Gartenbrücke stehn.

Flerida.

An der Gartenbrücke?

Fabio.

Ja.

Flerida.

Wieder muſs ich denken jetzt,
Daſs er eine meiner Damen
Liebe; sagt' ich's nicht vorher?

Fabio.

Dieser Fremde, Durchlaucht, welcher
Mantua's Herzog ist, gewährt
Ihnen Schutz in seinen Staaten.
Gott sey Dank, nun bin ich leer.
Was nun kommen will, mag kommen;
Eher komm ich doch, als er.

(ab.)

Flerida.

Hilf mir Himmel! Was vernehm' ich?

Ernesto *tritt auf*

Ernesto.

Was es Edles giebt und Schönes,
So an Damen als an Herrn,
Hab' ich deinerseits auf morgen
Eingeladen.

Flerida.

Wohl, sehr recht;

Und ihr seyd mir jetzt, Ernesto.
Höchst willkommen; denn gar sehr
Hab' ich diese Nacht euch nöthig.

Ernesto.

Euch zu Füſsen bin ich stets.
Was befehlt ihr?

Flerida

Federigo
Hat so eben einen sehr
Widrigen Verdruſs gehabt.

Ernesto.

Und mit wem?

Flerida.

Das ist mir fremd.
Daſs es Liebeshändel waren,
Ward mir nur allein erzählt,
Und daſs jetzt sein Gegner ihm
Kund gethan durch ein Cartel,
Daſs er ihn erwarte; wo?
Weiſs ich nicht. Ihr wiſst, wie sehr
Ich ihn schätze.

Ernesto.

Und ich weiſs
Auch, weswegen ihr ihn schätzt.

Flerida.

Zeig' ich, mir sey kund der Handel,
So wird die Beleid'gung mehr
Nur verbreitet.

Ernesto.

Ohne Zweifel.
Was befehlt ihr?

Flerida.

Zu ihm geht;
Doch, daſs ich euch sende, saget
Nicht, und geht nicht von ihm weg
Diese Nacht; wohin er immer
Gehen will, gehet mit ihm stets;
Und wofern sein heft'ger Geist
Es verweigert, nehmt ihn fest.
Führt deſshalb mit euch so Viele,
Als ihr braucht zu diesem Zweck,
Daſs er diese Nacht, bis morgen,
Gänzlich sicher sey gestellt.

Ernesto.

Gleich, in diesem Augenblicke,
Herrinn, werd' ich zu ihm gehn
Und nicht aus dem Aug' ihn lassen.

(*ab.*)

Flerida.

Jetzt, Treuloser, sollst du sehn,
Zu wie heft'gen Schritten endlich
Eifersucht ein Weib bewegt.

(*ab.*)

Federigo's Zimmer. Abend.

***Enrico** und **Federigo** treten auf. Ein Bedienter bringt Lichter und geht sogleich wieder ab.*

Federigo.

Schriebt ihr schon?

Enrico.

Hier sind die Briefe,
Wodurch meiner Freundschaft Streben
Hofft euch den Ersatz zu geben,
Den ich eurer Freundschaft Tiefe
Zu verleihn mich schuldig fand.

Federigo.

Ihr seyd Fürst und ohne Schranken;
Euch vertrau' ich, sonder Wanken,
Ruhig Leben, Ehr' und Stand.
Schütz' euch Gott! Die Nacht will kommen;
Und eh wart' ich ein'ge Zeit,
Eh ich die Gelegenheit
Jetzt versäume.

Enrico.

Wohl; doch frommen
Wird es, wenn ihr mir vergönnt,
Dafs ich euch nur eine Weile,
Bis vor's Thor, Geleit ertheile,
Wo ihr mich entlassen könnt.

Federigo.

O verzeiht! Bei Gott, ich kann
Die Begleitung nicht verstatten.
Denn schier fürcht' ich meinen Schatten;
Und nehmt die Versichrung an,
(Geht mein Heimlichthun euch nah)
Dafs, wo möglich, meine Liebe
Auch mir selbst verheimlicht bliebe.

Enrico.

So geht ihr allein denn?

Federigo.

Ja
Lebet wohl.

Enrico.

Lebt wohl; denn mich
Dünkt es heut vergeblich Streben,
Euch zu fassen.

(Man pocht an die Thüre.)

Federigo.

Ward nicht eben

Angepocht?

Enrico.

Ja.

Federigo.

Wer da?

Ernesto *tritt auf.*

Ernesto.

Ich.

Federigo.

Wie? So weit von Haus verschlagen,
Herr, um diese Stunde?

Ernesto.

Ja;

Denn ich such' euch.

Federigo.

Wie geschah

Mir die Ehre? — Welches Zagen! *(bei Seite.)*

Ernesto.

Man erzählte mir, ihr wärt
Nicht ganz wohl zu Haus gekommen;
Und ich, gleich von Furcht beklommen,
(Denn wie sehr ich euern Werth

Weiſs zu schätzen, wiſst ihr schon)
Wollte nicht zu Bette gehen,
Ohne selber nachzusehen,
Wie's euch ginge.

Federigo.

Gottes Lohn
Mögt ihr für die Sorg' empfangen!
Doch mein Wort geb' ich zum Pfand,
Daſs ich nie mich besser fand,
Als jetzt eben; hintergangen
Hat euch der, so euch erzählt,
Daſs ich unpaſs mich befunden.

Ernesto.

Meinem Glück bin ich verbunden,
Daſs die Furcht, die mich gequält,
Mir verhalf zu der Enttäuschung. —
Nun, wie stand's? Was machtet ihr?

Federigo.

Mit Enrico sucht' ich hier
Uns die Zeit durch süſse Täuschung,
Angenehm und nicht vergebens,
Im Gespräche zu vertreiben.

Ernesto.

Weise Freunde, sag' ich, bleiben

Stets das beste Buch des Lebens.
Weil sie durch Belehrung würzen
Ihres Umgangs Lieblichkeit.

Federigo. (*leise zu Enrico.*)

Nun fürwahr, er nimmt sich Zeit.

Enrico. (*leise zu Federigo.*)

Um das Schwatzen abzukürzen.
Will ich gehn, damit er da
Nicht so lange sprechend steht. —
Ich empfehle mich. (*laut.*)

Ernesto.

Ihr geht,
Da ich komme?

Enrico.

Nein und ja;
Nein, weil ich, bei Gott! vorhin
Schon zu gehn mir vorgenommen,
Ja, weil ich, da ihr gekommen,
Nun nicht weiter nöthig bin.

Ernesto.

Schütz' euch Gott!

(*Enrico geht ab.*)

Federigo.

Allein sind wir,

Sagt, womit ich dienen kann.

(*Ernesto sieht sich um.*)

Wonach seht ihr?

Ernesto.

Gehn greift an;
Einen Sessel wünscht' ich mir.
Setzt euch! Setzt euch!

(*Sie setzen sich.*)

Federigo. (*bei Seite.*)

Wohl verhalten
Wird sich, bei so hartem Zwang,
Meiner Eile mächt'ger Drang
Zu dem Phlegma dieses Alten.

Ernesto.

Was ist meistens eu'r Vergnügen
So des Abends?

Federigo. (*bei Seite.*)

Qual und Tod!
Mir befiehlt der Pflicht Gebot, (*laut.*)
Zum Palast mich zu verfügen.
Laſst uns gehen; bis zu Haus
Bring' ich euch. (*Er will aufstehen.*)

Ernesto. (*ihn zurückhaltend.*)

Gemach, gemach!

Noch ist es zu früh; hernach.

Federigo. (*bei Seite.*)

Noch zu früh? Mit mir ist's aus!
Laura, ach! wohl sagt mein Schmerz,
Wie ich dich zu missen zage.

Ernesto.

Spielt ihr nicht Piquet?

Federigo. (*bei Seite.*)

O Plage
Für ein ganz verzweifelnd Herz! —
Nein, Herr. (*laut.*)

Ernesto.

Da ich heut nun eben
Nach dem Ausgehn war begehrlich,
Und jetzt hier bin, werd' ich schwerlich
Mich so bald nach Haus begeben.

Federigo. (*bei Seite.*)

Von so bald kann er noch sagen? —
Und nach Hause stand der Sinn (*laut.*)
Mir gar sehr; die Herzoginn
Hat mir etwas aufgetragen,
Eine Schrift, wobei ich bleiben
Muſs gewiſs die ganze Nacht.

(*Er will aufstehen.*)

Ernesto. (*ihn zurückhaltend.*)

Gut, da helf' ich euch; gebt Acht!
Ich versteh' auch wohl zu schreiben.

Federigo.

Damit sollt' ich euch beschweren?

Ernesto.

Warum das nicht? Thut es kühn.

Federigo.

Unrecht wär's, euch zu bemühn,
Da ihr kamt, mich zu beehren.
Ueberdies, wollt' ich geleiten
Euch nach Haus, ich muſs gestehn,
War's, um einen Freund zu sehn.

Ernesto.

Nun, da werd' ich euch begleiten.
Könnt ihr wohl Besuche machen,
Wobei ich euch stören kann?
Kommt's vielleicht auf Warten an,
Will ich gern bis morgen wachen
Ist's ein Liebsbesuch? Nun gut,
So bewahr' ich euch die Straſse
Unterdeſs; glaubt nicht, ich spaſse.

Federigo.

Gern vertrau' ich euerm Muth;

Doch, laſst mich allein, ich flehe.

(Sie stehen auf.)

Ernesto.

In der Ueberzeugung steht,
Daſs entweder ihr nicht geht,
Oder daſs ich mit euch gehe.

Federigo. (bestürzt.)

Wer hat das euch aufgetragen?

Ernesto.

Warum fragt ihr deſshalb nicht
Diese Furcht, die aus euch spricht?

Federigo.

(Wehe mir!) Was soll ich sagen?
Furcht? Fürwahr, ich habe keine.

Ernesto.

Was ihr habt, weiſs ich, auf's Wort;
Und ihr dürft einmal nicht fort,
Wenn nicht mit mir im Vereine.

Federigo.

Wen hat solch Geschick betroffen!

Ernesto.

Ihr seyd sehr verwirrt.

Federigo.

Ich kann

Es nicht läugnen, sehr.

Ernesto.

Wohlan,
Federigo, seyn wir offen!
Ich weiſs, daſs man eurer harrt,
Daſs man schriftlich euch entbot.

Federigo.

Wer sah je so grause Noth!
Wessen Qual war je so hart!

Ernesto.

Ehr' und Ansehn geb' ich hin,
Wenn ich, da ich dieſs erfahren,
Und nun seit so langen Jahren
Gouverneur von Parma bin,
Es nicht hindre; also sehet,
Ob ich dulden kann, daſs ihr
Jetzund Ehr' und Ansehn mir
Förmlich zu beschimpfen gehet.
Denn klar ist es, blieb' ich nicht
Bei euch, daſs ich sünd'gen würde,
Sey es an der Richterwürde,
Sey es an der Ritterpflicht.
Beides macht mich drauf bestehn,
(Um nochmals den Schluſs zu fassen)

Euch von hinnen nicht zu lassen,
Oder mit euch fort zu gehn;
Denn, da ich einmal erfahren
Was ihr übtet wider Recht,
Kann ich euch entlassen? Sprecht!

Federigo. (bei Seite.)

Könnt' er mehr sich offenbaren? —
Eure Gründe, Herr, erkläre (laut.)
Ich für bündig, klar und rein;
Doch ihr könnt versichert seyn.
Euerm Ansehn, eurer Ehre
Tret' ich nimmermehr zu nah.

Ernesto.

Wie nur soll das nicht seyn können?

Federigo

Wollt ihr nun auch mir vergönnen,
Daſs ich offen rede?

Ernesto.

Ja.

Federigo.

Kennt ihr mich als Edelmann?

Ernesto.

Wohl! ich weiſs, ist euer Adel
Sonnenhell, rein, ohne Tadel.

Federigo.

Dem vertrauend, hoff' ich dann,
Ihr bewirkt, daſs wer mir schrieb,
Auch die Hand mir möge reichen.

Ernesto.

Federigo, gern; dergleichen
Thu' ich recht aus Herzenstrieb.
Augenblicklich will ich's machen.

Federigo.

Wie sehr bin ich euch erkenntlich!

Ernesto.

Aber nun auch nennt mir endlich
Euern Gegner . . .

Federigo. (*bei Seite.*)

Ach! im Wachen
Träumt' ich Glück!

Ernesto.

Daſs ich ihn dort,
Wo er harrt, zu suchen gehe.

Federigo.

Also wiſst ihr, wie ich sehe,
Nicht, wer's ist.

Ernesto.

Nein, auf mein Wort.

Ich weiſs nur, daſs ihr gestritten.
Daſs man euch gefordert hat.

Federigo.

Und nichts weiter? In der That?

Ernesto.

Nein.

Federigo.

Dann . . .

Ernesto.

Was?

Federigo.

Will ich nichts bitten;
Denn zeigt' ich zuerst euch an
Jenen Namen, den ihr eben
Nicht zu wissen kund gegeben,
Wär' ich wohl kein Edelmann.
Und nun, ohn' euch, werd' ich gehen
Und genug thun meiner Pflicht.

Ernesto.

Und wird meiner Ehre nicht
Auch von mir genug geschehen?

Federigo.

Sicher; doch soll länger nun,
Wer mein harrt, mich nicht vermissen.

(Er will gehen.)

Ernesto.

Das werd' ich zu hindern wissen

Federigo.

Und wie das?

Ernesto.

So werd' ich's thun:
Holla!

Einige Soldaten treten auf.

Soldaten.

Herr?

Ernesto.

Hier diese Thüren
Geb' ich jetzt euch in Gewahr. —
Nehmt Arrest; sonst seht ihr klar, *(zu Federigo.)*
Was ihr waget.

Federigo. *(bei Seite.)*

Wohl zu spüren
Ist mein Unglück jede Stunde. —
Auch mit wen'ger Wache bin *(laut.)*
Ich euch sicher. — Hin ist hin! *(bei Seite.)*
Heute geht mein Glück zu Grunde.

Ernesto.

Auf die Weise glaub' ich's gern.
Bitten will ich euch inzwischen,

Sucht nicht etwa zu entwischen,
Sonst ist euer Tod nicht fern. *(ab, mit den Soldaten.)*

Federigo.

Mich zum Bleiben einzuladen
Gnügte wenig, was er spricht,
Scheut' ich andern Nachtheil nicht,
Fürchtet' ich nicht andern Schaden;
Denn die Flucht, o Himmel! wäre,
Zur Beleid'gung meiner Liebe,
Was mir schimpflicher noch bliebe.
Doch, daſs ich zu sehn entbehre,
Was mit Laura'n vorgegangen,
Kann ich's dulden? Wehe mir! —
Ha! ich weiſs, wie ich von hier
Kann in's nächste Haus gelangen.
Laura, wart'! Aus aller Noth
Soll dich meine Lieb' erretten,
Giebt dein Vater auch mir Ketten,
Giebt auch Flerida mir Tod.

(Er geht durch eine Seitenthüre ab.)

Garten. Nacht.

Laura tritt auf.

Laura.

Ihr traurig kalten Schatten,
Ihr, die den Tag gebähren und bestatten.

Wenn zärtliche Vergehen
In euerm dunkeln Buch geschrieben stehen
Mit so viel schönen Zeilen,
Als am Sapphir dort goldne Sterne weilen.
Vergesset dieses nimmer;
Nein, schreibt es auf, eh' es der Morgenschimmer
Auslöscht mit seinen Strahlen,
Daſs einen Platz in euern Nachtannalen
Hab' eine Liebe, die, wohin sie schreitet,
Von Eifersucht als Schatten wird begleitet.
Des Vaters rauhe Schärfe
Will, daſs mein Herz sich sklavisch unterwerfe;
Lisardo's kecke Liebe
Verlanget zu beherrschen meine Triebe;
Der Fürstinn stolzes Pochen
Heischt meine Neigung ganz zu unterjochen.
Kannst, Ehre, du noch schmähen,
Wenn ich entschuld'ge dreifach Ein Vergehen? —
Wie zögert Federigo nur so lange?
Ach! dem, der harrt, wie wird so leicht ihm bange!
Was hat sich zugetragen?
O wie so schnell argwöhnt ihr, bittre Plagen,
Daſs er sich von mir kehrte,
Weil Flerida ihm ihre Lieb' erklärte!

War's besser nicht, zu sprechen,
So feste Liebe könn' ihr Wort nicht brechen,
Und nur des Zufalls Walten
Hab' ihn von diesem Ort zurückgehalten?
Doch nicht so leicht ja räth des Argwohns Stimme,
Das Gute stets zu glauben, als das Schlimme.
Warum nur frag' ich, wird dem Miſsvergnügen
Mehr Ehr', als dem Vergnügen?
Man soll, weil's oft die Liebe pflegt zu kränken,
Nicht, daſs Vergnügen immer lüge, denken,
Daſs Miſsvergnügen immer wahr berichte;
Es thut's; weiſs nicht, was es dazu verpflichte.

Flerida tritt auf. (ohne Laura zu bemerken.)

Flerida.

Fabio sagte, Federigo
Hab' ihn angestellt zu warten
An der Gartenbrücke; deſshalb
Muſs ich, mit erneuter Marter,
Wieder glauben, seine Liebschaft
Sey im Schlosse. Laura machte
Sich so schnell davon, daſs keine
Zeit mir blieb, ihr aufzutragen,
In den Park zu gehn; und so,
Um mein Leid nicht einer Andern

Zu vertrau'n, und dieser Thorheit
Schuld zuschiebend meinem Grame,
Legt' ich mich nicht nieder, sondern
Kam allein herab zum Garten,
Daſs mein Unmuth zwei Geschäffte
Seltner Art zugleich berathe,
Eins hier von ihm selbst betrieben,
Eins Ernesto'n übertragen.
Und wenn das unstäte Licht
Der Gestirne, das durch Spalten
Der azurnen Wölbung nieder
Auf die dunkeln Wolken strahlet,
Mich nicht täuscht, so seh' ich Jemand.
Schon erfüllt sich, was ich dachte:
Wer da?

Laura. (*bei Seite.*)

Flerida! Weh mir!
Hier muſs mir Erfindung rathen. —
Wer ist's, die hier wartend steht? (*laut.*)
Frag' ich in der Fürstinn Namen;
Denn sie ist's, die wissen will,
Wer, geschützt von nächt'gen Schatten,
So den Anstand, so die Ehre
Frech beleidigt.

Flerida.
Laura, sachte!
Schweige still!
Laura.
Wer ist es?
Flerida.
Ich.
Laura.
Herrinn, du kommst in den Garten,
In der Nacht und einsam?
Flerida.
Ja;
Denn da ich dir heut . . .
Laura. (bei Seite)
Ich zage!
Flerida.
Nicht gesagt, du solltest kommen,
Wollt' ich . . .
Laura.
Du beschimpfst mich wahrlich;
Herrinn, glaubst du denn, ich müsse,
Was mir einmal aufgetragen,
Jeden Tag von neuem hören?
Auch bewog mich noch ein andrer

Grund hieher zu kommen, auſser
Dem Vertrauen deiner Gnade.

Flerida.

Welcher war es?

Laura.

Da ich eben . . .
(Lieb', o hilf mir jetzt und schaffe,
Daſs die Schuld Entschuld'gung werde!)
An den Fenstern des Palastes
Stand, die auf den Garten gehn,
Hört' ich unten Roſsgetrampel;
Und da dies mir etwas Neues
Schien, so wollt' ich nun, den Garten
Untersuchend, es erforschen.

Flerida.

Wichtig ist, was du vernahmest,
Stimmt so überein mit jenem,
Was ich wuſste, daſs ich danken
Deiner Sorgfalt muſs. Nun sprich,
Was sahst du im Park?

Laura.

Nichts sah ich,
Keine Spur bis jetzt von dem,
Worauf hier mein Eifer achtet.

Doch du könntest gehn; nicht nöthig
Ist dein Bleiben, da ich wache.

Flerida.

Du hast recht; so bleibe denn.

Laura.

Ich will's thun.

(Man pocht an das Gitter.)

Flerida.

Welch Pochen war es?

Laura.

Tausend Male täuscht der Wind.

(Man pocht.)

Flerida.

Diesmal täuscht er nicht; auf mache
Du, und Antwort gieb.

Laura.

Ich?

Flerida.

Ja
Ich will hinter dir mich halten,
Dafs wir sehn, wer's sey, und wen er
Suche, wann er nennt den Namen.

Laura.

Meine Stimm' ist sehr bekannt.

Flerida.

So verstelle sie; was schadet's?
Geh hin, sag' ich.

Laura. (*bei Seite.*)

Gab es jemals
Einen härtern Spruch? Wie mach' ich
Nun die wahre, die verstellte
Rolle nun, in dieser Farce,
Bei der Nacht, wo mir die Ziffer
Keinen Beistand kann verschaffen?

(*Man pocht.*)

Flerida.

Was besorgst du?

Laura.

Man erkennt mich,
Wann ich spreche.

Flerida.

Sonderbare
Launen hast du. Geh!

Laura. (*Geht an's Gitter.*)

Wer ist's?

Federigo erscheint außerhalb des Gitters.

Federigo.

Theure Laura, ein Todtkranker.

Laura. (*zu Flerida.*)

Sagt' ich nicht vorher, man würde
Mich erkennen an der Sprache?
Sieh, ob's nicht beim ersten Worte
Wahr geworden, was ich sagte.

Flerida.

Freilich; und auch ich nun denke,
Laura, dich erkannt zu haben.

Laura. (*das Gitter öffnend.*)

Da ihr wisset, Cavalier,
Wer ich bin, müſst gleichermaaſsen
Wohl ihr wissen, ich sey nicht,
Die ihr hier zu sehn erwartet.
Geht, und dankt, daſs meine Würde,
Die ihr tief verletzt, nicht andre
Rache nimmt, als die, vor euch
Dieses Gitter zuzumachen.

(*Sie macht das Gitter zu.*)

Federigo.

Laura, Theurste, ich war nicht
Schuld, daſs ich gesäumt so lange.
Hör', und tödte dann mich, sonst
Werd' ich selbst den Tod mir schaffen.

Laura. (zu Flerida.)

Warum wollt'st du, daſs man hier
Mich erkenne?

Flerida.

Schweige, sag' ich.

Laura.

Wenn mein Vater, wenn Lisardo
Wüſste, daſs ich Solches wagte!

Flerida.

Keinen Laut gieb, keinen Laut gieb!

Laura.

Wer sah je so seltne Marter!

Federigo.

Hör', und tödte mich sodann;
Oeffne, Laura, du mein Alles.

(Flerida öffnet das Gitter.)

Flerida. (mit verstellter Stimme.)

Was willst du mir sagen?

Federigo. (in den Garten tretend.)

Daſs
Diese stolze, diese harte
Fürstinn deinen Vater eben
Zu mir sandt', um alle Plane
Meiner Sehnsucht zu zerstören.

Hausarrest mir gebend, hat er
Mich gehindert, zur bestimmten
Zeit zu kommen. Was noch warten?
Schon sind dort im Park die Pferde
Längst bereit; vom Herzog hab' ich
Briefe, die in Mantua uns
Sichern Aufenthalt verschaffen.
Komm nur mit; denn ob sich gleich
Schon die Morgenröthe nahet,
Schadet's nicht, wenn ich nur einmal
Auf den Weg mit dir mich mache.

Laura. (*bei Seite.*)

Könnt' er mehr noch sagen, mehr noch
Würd' er sagen. Ich erstarre!

Flerida. (*wie vorhin.*)

Federigo, schon zu spät
Ist's, um heut die Flucht zu wagen
Besser ist's, du gehest heute
In die Haft zurück; ein Andres
Wollen morgen wir beschliefsen.

Federigo.

Ueber Seel' und Leben schalte;
Eilig will ich dir gehorchen.
Aber zürnst du auch noch? Sage!

Flerida.

Mit dem Schicksal, nicht mit dir.
Lebe wohl.

Federigo.

Leb wohl.

(*ab.*)

Flerida. (*schlieſst das Gitter.*)

Nun aber,
Laura?

Laura.

Herrinn. . .

Flerida.

Sag' mir nichts,
Da ich dir ja auch nichts sage. —
Eifersucht bringt mich um's Leben! (*bei Seite.*)

Laura.

Woll' erwägen. . .

Flerida.

Geh von dannen;
Denn nicht bleiben sollst du hier.

Laura. (*bei Seite.*)

O wie fürcht' ich ihre Rache!

Flerida.

Zeigen will ich, daſs ich die bin,

Die ich bin. Fort, aus dem Garten!

Laura.

Wehe mir! Heut mufs ich jede
Meiner Hoffnungen begraben.

Indem sie gehen wollen, öffnet sich die Hinterthüre. ***Ernesto*** *tritt auf, ihm folgt* ***Fabio*** *mit* ***Wache.*** *Es wird allmählig Tag.*

Flerida.

Aber wer eröffnet eben
Dort die Hinterthür des Gartens?

Laura.

Wenn das Licht, das schüchtern helle
Schon sich zeigt, zu sehn verstattet,
War's mein Vater, wie ich glaube.

Flerida.

Ja, er ist's. Lafs uns hier warten,
So erfahren wir, wefshalb
Er um diese Zeit des Gartens
Thür eröffnet.

Laura. *(bei Seite.)*

Himmel, hilf mir
Leben, Ehr' und Ruf bewahren!

(Sie treten auf die Seite; die Andern kommen hervor.)

Ernesto.

Fabio, jetzt sollst du mir
Kunde geben, welche Plane
Du im Park hier mit den Pferden
Hattest.

Fabio.

Herr, darauf verlassen
Kannst du dich, dafs ich im Leben
Niemals einen Plan noch hatte;
Denn ich bin ein Mensch ganz ohne
Allen Plan.

Ernesto.

Und was denn brachte
Dich hieher?

Fabio.

Dies, werther Herr,
Dafs es mich verlangt, zur Tafel
Mich mit meinem Herrn zu setzen;
Drum, was er gebietet, schaff' ich.

Ernesto.

Mit wem hatte Federigo
Gestern Streit?

Fabio.

Mit seiner Dame.

Muſst' es seyn, weil er die Stunde
Hat verfehlt, sie fortzuschaffen.

Ernesto.

Machen will ich, daſs du Wahrheit
Reden sollst; die Furcht laſs fahren,
Zu entfliehn.

Fabio.

Wie einst ein Doctor,
Als er auf die Jagd ging, sagte.
Einer kam, um ihm zu melden:
In eu'r Bette hat ein Hase
Sich geflüchtet; eure Büchse
Gebt mir, um ihn todt zu machen,
Eh' er etwa wieder aufsteht.
Und mit lauter Stimme sprach er:
Aufzustehn mag er nicht fürchten;
Denn da er zu Bett gegangen,
Und ich ihn besuchen werde,
Soll er wohl das Aufstehn lassen.

Ernesto.

Mich erfreut es, daſs ihr jetzt
Könnt so gute Laune haben.

Fabio.

Die ist mir natürlich.

Ernesto. (die Herzoginn erblickend.)

Herrinn,
Ihr seyd hier?

Flerida.

Ich sucht' im Garten
Lindrung meines Grams. — Was giebt's hier?

Ernesto.

Diese Nacht, wie du verlangtest,
Setzt' ich Federigo fest,
Weil, um ihn zurückzuhalten,
Andre Mittel nicht genügten;
Und indem ich ihn mit Wache
Lieſs im Hause, daſs er nicht
Aus dem Hause fort sich mache.

Flerida.

Wahrlich, man bewacht' ihn dort
Trefflich wohl.

Ernesto.

Sucht' ich die ganze
Gegend durch, um den zu finden,
Der zum Zweikampf seiner harrte;
Doch ich fand nur bei der Brücke
Fabio, seinen Diener, wartend
Mit zwei Pferden. Um zu hindern,

Dafs der Ruf, er sey verhaftet,
Sich verbreiten möge, wollt' ich
Ihn in meine Wohnung schaffen
Durch die Hinterthür, wozu ich
Einen Schlüssel habe.

Fabio.

Kann es
Wen beleid'gen, dafs ein Mensch
Pferde hält?

Ernesto.

Was soll ich machen
Nun mit ihm und mit dem Diener?

Flerida.

Jenen bring' hieher zum Platze;
Denn es war mein einz'ger Zweck,
Einen Unfall ihm zu sparen,
Und ich weifs nun, mehr und minder,
Schon die Ursach jenes Handels;
Und den Diener lafs nur frei.

Fabio.

Deine Füfse küss' ich dankend.

Ernesto.

Gleich komm' ich mit ihm zurück

(*ab.*)

Laura.

Herrinn, was ist dein Gedanke?
Schone, fleh' ich, meines Rufes!

Flerida.

Laſs mich, Laura.

Enrico tritt auf.

Enrico.

Kann die Gnade,
Die dich schmückt, auf eines Fremdlings
Wohlfahrt ein'ge Rücksicht haben,
O so fleh' ich, gieb die Freiheit
Federigo'n!

Flerida.

Ihr verlanget
Hierin nichts von mir, denn er
Hat an Freiheit keinen Mangel.
Aber saget mir, Enrico,
Habt ihr heute Brief' erhalten
Von dem Herzog?

Enrico.

Ich nicht, Herrinn.

Flerida.

Aber ich.

Enrico. (*bei Seite.*)
Seltsame Fabel!

Flerida.

Und darin schreibt mir der Herzog,
Dafs er glücklich eure Sache
Beigelegt hat und geendigt.
Und so rath' ich euch, verlasset
Parma heute noch; denn nichts
Habt ihr weiter hier zu schaffen.

Enrico.

Zwar vom Herzog hab' ich keine
Briefe, Herrinn, wie ich sagte;
Doch von einem nahen Freunde,
Der mir räth, ich solle warten,
Weil noch meine Hoffnung nicht
In Erfüllung sey gegangen.

Flerida.

Dieses sagt euch euer Freund,
Und ich sag' euch, heut verlasset
Parma; denn man wird nicht hier,
Sondern dort euch nöthig haben.

Enrico. (*bei Seite.*)
Mit wie list'gem Spruch, o Himmel!

Hat mich Flerida verbannet
Und enttäuscht!

Lisardo tritt auf, mit einem Briefe.

Lisardo. (*zur Herzoginn.*)

Erlaube mir
Deine Hand, und gönn', erhabne
Gottheit dieser grünen Sphäre,
Daſs ich Laura's Hand, zum Angeld
Meines Glücks, hier möge küssen;
Denn in diesem Briefe hab' ich
Die Erlaubniſs jetzt bekommen,
Die mein heiſser Wunsch erwartet
Seit Jahrhunderten.

Flerida. (*bei Seite.*)

Gelegen
Kommt er.

Laura.

Unerhörte Marter!

Flerida.

Denn noch heute soll nun. . .

Ernesto und Federigo treten auf.

Ernesto.

Hier ist

Federigo.

Federigo.

Was verlanget

Eure Hoheit?

Flerida.

Daſs ihr Laura'n

Gebet eure Hand als Gatte;

Denn so sieg' ich über mich,

Und so mag's die Welt erfahren.

Laura und Federigo.

Was sagst du?

Flerida.

Was mir geziemt.

Ernesto.

Herrinn, wie? Mit Schimpf beladest

Du die Ehre mir?

Lisardo.

So schmählich

Wolltest du mein Herz behandeln?

Flerida.

Dies, Lisardo, dies Ernesto,

Ist für Beide noth.

Ernesto.

Du schaffest
Meiner Ehre neuen Grund
Durch dies eine Wort, um allem
Diesen mich zu widersetzen;
Denn nie soll der Ruf das sagen,
Daſs du aus geheimen Gründen
Laura Federigo'n gabest.

Federigo.

Sey'n sie heimlich oder kundbar,
Mach' ich Schande dir?

Ernesto.

Nein, wahrlich;
Doch genug, daſs mir's miſsfällt.

Federigo.

G'nug, um dir Verdruſs zu machen,
Nicht genug, dich zu beleid'gen;
Unerwähnt, daſs du versprachest,
Laura's Hand mir zu gewähren.

Ernesto.

Ich, dir?

Federigo.

Ja.

Ernesto.

Wann?

Federigo.

Gestern Abend,
Bei mir, als du zu bewirken
Schwurest, dafs, wer meiner harrte,
Auf den Brief, der mich berufen,
Auch die Hand mir reiche. War es
Laura nun, die mich berief,
So mufs dies dir Gnüge schaffen.

Lisardo.

Ihm vielleicht, allein nicht mir;
Denn ich setz' an dies Verlangen
Blut und Leben.

(Er legt die Hand an den Degen.)

Flerida.

Was ist dies?

Federigo.

Und ich werd' es aufrecht halten.

(Er legt die Hand an den Degen.)

Ernesto. *(eben so.)*

Ich vertheid'ge dich, Lisardo.

Enrico. (*zu Federigo, eben so.*)

Und ich dich.

Flerida.

Seltsame Marter!

Doch, wenn Liebe sie erzeugte,

Soll ihr Ehr' ein Ende machen. —

Gnügt es nicht, daſs mir's gefällt,

Nicht, daſs ich es so verlange:

Gnüg' es denn, daſs sich auf seine

Seite stellt der Herzog Mantua's.

Ernesto.

Wer?

Enrico.

Ich, der, der Fürstinn huld'gend,

Ward als Gast von ihm empfangen;

Und ich werde Federigo'n

Jetzt, und Laura'n, Schutz verschaffen.

Flerida.

Und auch ich; denn sehen soll man

Klar, daſs meine Leidenschaften

Nachstehn meiner Mäſsigung.

Ernesto.

Wenn die Beiden dies erhabne

Paar beschützt, so bleibt, Lisardo,
Meiner Ehre wohl nichts andres,
Als sie auch in Schutz zu nehmen.

Lisardo.

Groſs ist zwar für mich der Schaden,
Doch die Tröstung nicht geringer,
Da ich seh', es offenbaret
Sich als Günstling Federigo.

Enrico. (*zu Flerida.*)

Und ich, dir zu Füſsen fallend,
Flehe dich, laſs meine Liebe
Ihrer Sorgen Lohn empfangen.

Flerida.

Hier ist meine Hand; ich will,
Wie ich mich vergessen hatte,
Nun gedenken, wer ich bin.

Laura.

Was ich hofft', hab' ich erhalten.

Federigo.

Ich erhielt mein höchstes Glück.

Fabio.

O wie viele, viele Male
Wollt' ich sagen, Laura sey

Sicher Federigo's Dame!
Doch da nun ein laut Geheimniſs
Schon es sagte, so gestattet
Unsern Fehlern die Verzeihung,
Die wir demuthsvoll erwarten.

Der

wunderthätige Magus.

Personen:

Cyprianus.
Der Dämon.
Lysander, ein Greis.
Justina, dessen vermeinte Tochter.
Der Statthalter von Antiochia.
Laelius, dessen Sohn.
Florus.
Livia, Justinens Dienerinn.
Clarin, } Cyprianus Diener.
Moscon, }
Fabius, Diener des Statthalters.
Gefolge.
Volk.

Erster Aufzug.

Eine anmuthige Berggegend.

Cyprianus *tritt auf, in der Tracht eines Gelehrten; ihm folgen* ***Clarin*** *und* ***Moscon****, als Studenten gekleidet. Die letztern tragen einige Bücher.*

Cyprianus.

In der holden Einsamkeit
Dieses stillen Aufenthaltes,
In dem schönen Labyrinthe
Dieser Bäume, Blumen, Pflanzen,
Lasset mich allein, und bei mir
(Denn sie sind mir gnügend) lasset
Zur Gesellschaft diese Bücher.

Die auf mein Geheiſs ihr traget.
Denn indessen Antiochia
Feiert mit so hohem Glanze
Die Vollendung jenes Tempels,
Heut gewidmet dem erhabnen
Jupiter, da man im Pompe
Des Triumphzugs seine Statue
Dahin trägt, wo sie den würd'gern,
Ehrenvollern Platz empfange:
Will ich, fliehend das Getöse
Jener Märkte, jener Gassen,
Mit Studiren nun verbringen
Was noch übrig ist vom Tage.
Geht ihr zwei nach Antiochia,
Freut euch ihrer mannigfachen
Fest' und kehrt hieher zurück,
Wann die Sonn' herniederwallend
Sich bestattet in den Wogen,
Die, von Wolken schwarz umhangen,
Jenen groſsen goldnen Leichnam
Kühl umfahn im Silbergrabe,
Hier dann trefft ihr mich.

Moscon.

Ich muſs.

Wie gewalt'ge Lust ich habe
Zu dem Feste, dennoch, Herr,
Eh' ich geh' es zu betrachten,
Dir vorher zum mindsten vier-
Bis fünftausend Worte sagen:
Wie? An einem Tage solcher
Festlichkeiten, solches Glanzes
Und Genusses, kannst du jetzo
Mit vier Büchern einsam wandern
Auf das Land, und allen seinen
Jubel mit dem Rücken ansehn?

Clarin.

Mein Gebieter thut sehr wohl;
Denn es ist nichts abgeschmackter,
Als ein Processionentag,
Wo's nur Gaukler giebt und Pfaffen.

Moscon.

Du, Clarin, der vorn und hinten
Nichts als List und Trug geladen,
Bist ein achselträgerischer
Schmeichler, weil du stets in allem
Recht ihm giebst, und niemals sprichst
Wie du denkst.

Clarin.

Du irrst dich, Alter;
(Höflicher läſst kein: du lügst!
Einem in's Gesicht sich sagen)
Und ich sage, was ich denke.

Cyprianus.

Gnug, Clarin! Gnug, Moscon! Lasset
Eure Zänkerei; denn immer
Seyd ihr beiden Ignoranten
Im Gefecht, das Widerspiel
Einer von dem Andern haltend.
Geht hinweg, und, wie gesagt,
Suchet mich, wann, niederwallend,
Nun die Nacht den wundervollen
Bau der Welt in ihre Schatten
Einzuhüllen naht.

Moscon.

Was gilt's?
Ob du's gleich zum Grundsatz machtest,
Es sey gut, das Fest nicht sehen,
Gehst du es zu sehn?

Clarin.

Die klare
Folg' ist das; denn Keiner eben

Thut, was er zu thun den Andern
Räth.

Moscon.

Um Livia zu sehen,
Wünscht' ich Flügel anzuhaben.

(ab.)

Clarin.

Zwar, wenn ich die Wahrheit melde,
Livia ist's, die mir gefangen
Hält die Sinne. . . Doch du hast
Schon fürwahr mehr als den halben
Weg zurückgelegt. Komm Livia!
Vorwärts! Livia, komm, Livianchen!

(ab.)

Cyprianus.

Jetzt bin ich allein, und kann,
Wenn dies mein Gedank' erlanget,
Untersuchen das Problem,
Welches mir die Seele spannet,
Seit im Plinius ich las
In geheimnißvoller Sprache
Die Definition von Gott;
Denn nicht findet mein Gedanke
Diesen Gott, der in sich solche

Merkmal' und Mysterien fasset.
Diese tief verborgne Wahrheit
Hab' ich zu erspähn.

(Er setzt sich zum Lesen.)

Der Dämon tritt auf, in reicher Kleidung.

Dämon. (für sich.)

Trotz allem
Diesen Forschen, Cyprianus,
Sollst du nimmer sie erlangen;
Denn ich berge sie vor dir.

Cyprianus.

Ein Geräusch hör' ich im Walde.
Wer da? Wer ist hier?

Dämon.

Ein Fremder,
Edler Herr, der diesen ganzen
Morgen schon, verirrt, umher
Im Gebirge zieht, so lange,
Daſs sein Roſs, von Müdigkeit
Ganz erschöpft, auf dem Smaragde,
Dieser Berge grünem Teppich,
Weidet nun zugleich und rastet.
Antiochia such' ich auf,
Wichtiger Geschäffte halber;

Und indeſs ich, jene Leute,
Welche mit mir ziehn, verlassend,
Ueberdachte meine Sorgen,
(Ein Besitz, der Keinem mangelt!)
Irrt' ich ab vom Weg', und ab
Von den Dienern und Kamraden.

Cyprianus.

Sehr verwundert's mich, daſs ihr,
Angesichts von den erhabnen
Thürmen Antiochia's, so
Euch verirrt. Von allen Pfaden
Dieses Berges giebt es keinen,
Lauf' er schräge, lauf' er grade,
Der euch nicht zu ihren Mauern,
Wie zu ihrer Mitte, schaffet.
Welchen ihr auch immer wählt,
Geht ihr recht.

Dämon.

Das ist die Plage
Der Unwissenheit, stets blind seyn
Angesichts der Wissenschaften.
Und da es nicht rathsam scheinet,
Daſs ich, als ein Unbekannter,
Mich in eine fremde Stadt

Wage, ganz allein und fragend.
So gedenk' ich hier zu weilen
Bis die Nacht obsiegt dem Tage;
Denn die Tracht und diese Bücher
Um euch her, worin ihr laset,
Machen einen tiefgelehrten
Mann mir kund; und groſs Gefallen
Hat mein Herz an jedem ächten
Freund der edeln Wissenschaften.

(*Er setzt sich.*)

Cyprianus.

Habt ihr auch studirt?

Dämon.

Das nicht;
Doch ich weiſs genug, eracht' ich,
Um kein Ignorant zu seyn.

Cyprianus.

Welche Wissenschaften habt ihr?

Dämon.

Viele.

Cyprianus.

Selbst das längste Studium
Gnügt nicht, eine ganz zu fassen;
Und ihr habt (o Eitelkeit!)

Ohne Studium so manche?

Dämon.

Ja; aus einem Lande bin ich,
Wo die tiefsten Wissenschaften
Ohne Studium man besitzt.

Cyprianus.

Wär' ich doch aus diesem Lande!
Denn hier weiſs, bei längerm Forschen,
Man nur wen'ger.

Dämon.

Was ich sagte,
Ist so wahr, daſs, ohne Studium,
Ich verwegen gnug mit Andern
Eifrig um den ersten Lehrstuhl
Mich bewarb; und fast gelang es.
Denn ich hatte viele Stimmen.
Und verlor ich ihn, so acht' ich
Gnug, daſs ich gestrebt; denn oft
Kann Verlust auch Ruhm verschaffen.
Wenn ihr dies nicht glauben wollt,
Sagt was ihr studirt, und lasset
Wetten uns: obwohl ich nicht
Weiſs die Meinung, die ihr annehmt,
Will ich, wär' es auch die richt'ge,

Kühn das Widerspiel euch halten.

Cyprianus.

Sehr erfreut's mich, daſs eur Geist
Sich an solche Dinge waget.
Eine Stell' im Plinius ist's,
Welche tausendfach mich martert,
Um herauszubringen, wer
Sey der Gott, von dem sie saget.

Dämon.

Diese Stelle (wohl entsinn' ich
Ihrer mich) spricht ſolchermaaſsen:
Gott ist eine höchste Güte,
Wesen durch sich selbst vorhanden,
Ist allwissend, ist allmächtig.

Cyprianus.

Ja, so spricht sie.

Dämon.

Und was fandet
Ihr für Anſtoſs?

Cyprianus.

Nicht zu finden
Den Gott, von dem Plinius handelt.
Soll er seyn die höchste Güte,
Da die höchste Güte mangelt

Selbst dem Jupiter? Denn sündhaft
Sehn wir ihn in manchem Falle;
Danae sag' es, die Bezwungne,
Sag's Europa, die Entraffte.
Wie nun kann die höchste Güte,
Deren ewig heil'ges Handeln
Göttlich seyn muſs, Raum gewähren
Menschlich niedern Leidenschaften?

Dämon.

Das sind Mährchen nur, worein
Die profanen Schriftverfasser
Mit der Götter Namen künstlich
Einzuhüllen sich vermaſsen
Die Moralphilosophie.

Cyprianus.

Das genügt nicht, was ihr saget;
Denn die Würde Gottes sollte
Solche seyn, daſs, anzutasten
Seinen Namen, freche Schuld
Nie vermögt', und wenn auch falsche.
Und um tiefer einzudringen:
Kommt den Göttern zu der Name
Höchste Güte, muſs ihr Wille
Allzeit nach dem Besten trachten;

Wie nun wollen Ein'ge dieses,
Andre jenes? Solches aber
Findet sich in ihrer Bilder
Oft zweideutigen Orakeln;
Damit ihr nicht sagt hernach,
Ich berief mich auf Profane.
Zweien Heeren ward von zwei
Göttern in demselben Kampfe
Sieg verhieſsen; eins verlor: .
Flieſst nun hieraus nicht die klare
Folgerung, daſs nie zwei Willen,
Die im Widerspruch befangen,
Können auf denselben Zweck
Gehn? Da sie demnach einander
Widersprechen, muſs, wenn einer
Gut ist, böse seyn der andre.
Böser Wille wird in Gott
Schon gesetzt durch den Gedanken:
Folglich wohnt nicht höchste Güte
Jenen bei, wenn Eintracht mangelt.

Dämon.

Euern Vordersatz verneín' ich;
Denn es gehen die Orakel
Solcher Art auf einen Zweck,

Unserm Scharfsinn zu erhaben.
Dies ist Vorsehung; und mehr
Vortheil bringen muſst' im Kampfe
Dem Verlierer, zu verlieren,
Als dem Schlagenden, zu schlagen.

Cyprianus.

Zugegeben; doch es muſste
Jener Gott (denn Götter schaffen
Keine Täuschung) nicht den Sieg
Erst versichern; gnügend war es,
Zu gestatten den Verlust,
Ohne Sieg erst zuzusagen.
Folglich nun, ist Gott allwissend,
Muſste jeder Gott der Sache
Ausgang klar und deutlich sehn,
Und ihn sehend, nicht zusagen,
Was geschehn nicht sollte. Folglich
Wenn die Gottheit auch sich spalten
In Personen mag, doch muſs,
Auch in jedem kleinsten Falle,
Sie nur Eine seyn im Wesen.

Dämon.

Nöthig war's bei dieser Sache,
Zu entflammen die Gemüther

Durch Orakel.

Cyprianus.

War Entflammen
Nöthig, giebt es Genien doch,
Welche die Gelehrten alle
Gut und böse nennen; Geister,
Die, dem Aug' unsichtbar, wandern
Unter uns umher, einflöſsend
Gute so wie böse Thaten.
Die Unsterblichkeit der Seele
Ruhet ganz auf diesem Satze.
Und wohl konnte jener Gott
Durch sie, ohn' als lügensagend
Sich zu zeigen, die Gemüther
Zur Genüg' entflammen.

Dämon.

Halte
Dieses fest, daſs Widersprüche
Solcher Art sich wohl vertragen
Mit der heil'gen Götter Einheit;
Denn nie wichen sie in Sachen
Von Bedeutung ab; und wohl
Wird dies an dem wundersamen
Bau des Menschen klar, denn ihn

Schuf ein einziger Gedanke.

Cyprianus.

Folglich, schuf ihn nur ein einz'ger,
So hat dieser vor den andern
Viel voraus; und sind sie gleich,
Da du findest, daſs einander
Wohl sie können widerstehn,
(Was du nicht zu läugnen wagest)
Konnte bei des Menschen Schöpfung,
Wenn im Sinn sie Einer hatte,
Wohl vielleicht ein Andrer sprechen:
Ich will nicht, daſs man ihn schaffe.
Hieraus folgt, ist Gott allmächtig,
Daſs, wann ihn der eine machte,
Ihn der Andre stracks vertilgte.
Wenn nun Beider Kräfte waren
Sich einander gleich in Macht,
Aber ungleich im Beharren:
Welcher dann von Beiden siegt?

Dämon.

Mit unmöglichen und falschen
Sätzen giebt es keinen Streit.
Und was folgerst du aus allem
Diesen? Sprich!

Cyprianus.

Es sey ein Gott.
Höchste Güte, höchste Gnade,
Allmacht und Allwissenheit;
Als unfehlbar, stets wahrhaftig,
Als der Höchste, nimmer kämpfend.
Gott, nicht seines Gleichen habend,
Uranfänglich, sonder Anfang,
Wesen durch sich selbst vorhanden.
Eine Kraft, ein einz'ger Wille.
Und mag er, als solcher, haben
Eine, zwei und mehr Personen:
Eine Gottheit ohne Schranken
Muſs nur Eine seyn im Wesen.
Urgrund von den Gründen allen.

(Er steht auf.)

Dämon.

Wär' es möglich wohl, zu läugnen,
Was so augenscheinlich klar ist?

Cyprianus.

So verdrieſst es dich?

Dämon.

Wen sollt' es
Nicht verdrieſsen, macht ein Andrer

Ihm den Preis des Scharfsinns streitig?
Und ob Antwort mir nicht mangelt,
Halt' ich dennoch sie zurück,
Weil ich Leute hör' im Walde;
Auch ist es für mich nun Zeit,
Weiter nach der Stadt zu wandern.

Cyprianus.

Geht in Frieden.

Dämon.

Bleibt in Frieden. —
Da dein Studium das erlangte, *(bei Seite.)*
Mach' ich, dafs du sein vergessest,
Bald von seltner Schönheit Glanze
Festgebannt: denn da, Justinen
Zu verfolgen, ward gestattet
Meiner Wut, soll nun Ein [illegible]
Mir an Beiden Rache schaffen.

(ab.)

Cyprianus.

Nimmer sah ich solchen Mann.
Doch da meine Diener lange
Zögern, will ich meiner Zweifel
Gegenstand nochmals betrachten.

(Er setzt sich wieder zum Lesen.)

Laelius und *Florus* treten auf.

Laelius.

Laſst nicht weiter vor uns gehen;
Diese Felsen, diese Schatten
Dichter Zweige, die den Zugang
Auch der Sonne selbst versagen,
Sollen unsers Kampfes einz'ge
Zeugen seyn.

Florus.

Herausgefahren
Mit dem Schwerdt! Jetzt gilt die That,
Wenn vorhin die Worte galten.

Laelius.

O ich weiſs, auf freiem Kampfplatz
Darf der stumme Mund des Stahles
So nur reden.

(*Sie fechten.*)

Cyprianus. (*zwischen sie tretend.*)

Was ist dieses?
Halt' ein, Laelius! Florus, halte!
Gnug, ich steh' hier zwischen euch,
Steh' ich gleich hier ohne Waffen.

Laelius.

Sprich, von wannen, Cyprianus,

Kommst du, störend meine Rache,
Jetzt heran?

Florus.

Bist du Geburt
Dieser Berge, dieses Waldes?

Moscon und Clarin treten auf.

Moscon.

Lauf geschwind, denn unsern Herrn,
Glaub' ich, hat man überfallen.

Clarin.

Mich zu nähern solchen Dingen,
Pfleg' ich nicht zu laufen, wahrlich;
Doch mich zu entfernen, ja.

Moscon und Clarin.

Herr!

Cyprianus. (zu den Dienern.)

Kein Wort mehr sollt ihr sagen! —
Nun, was giebt es hier? Zwei Freunde,
Die durch Blut und Ruf dermalen
Als des ganzen Antiochia's
Augenmerk und Hoffnung prangen,
Einer des Statthalters Sohn,
Und der andre von dem alten
Hohen Hause der Colaltos,

Setzen so auf's Spiel und wagen
So zwei Leben, die zum Ruhm
Könnten seyn dem Vaterlande?

Laelius.

Cyprianus, wenn die Achtung,
Die ich, vieler Gründe halber,
Dir geweiht, auch meinen Degen
Jetzt vermag zurückzuhalten,
Dennoch, in die Ruh der Scheide
Kannst du nicht ihn wieder bannen.
Mehr von Wissenschaften weiſst du,
Als vom Zweikampf, dies betrachte;
Denn nicht Achtung giebt's, die zwei
Edelleut' auf offnem Platze
Kann versöhnen, was nur dadurch
Wird bewirkt, daſs einer falle.

Florus.

Dies sag' ich dir auch, und bitte,
Geh mit deinem Volk von dannen;
Aber uns laſs unsern Kampf
Ohne Fahr und Vortheil halten.

Cyprianus.

Dünkt euch schon, daſs unbekannt
Mein Beruf mich läſst mit allem

Brauch des Zweikampfs, den der Muth
Und die Tapferkeit beachten,
Dennoch irrt ihr euch; auch mir
Macht nicht minder, als euch Andern,
Die Geburt zur Pflicht das Wissen,
Welches Ehr' ist, welches Schande;
Und nicht hat, dafs ich den Studien
Lebte, mir den Muth erschlaffet,
Denn oft gaben schon die Hand
Wissenschaften sich und Waffen.
Wenn, sich auf den Platz zu stellen,
Die Bedingung ist des Kampfes,
So seyd ihr, die ja gekämpft,
Jener Schmähung schon entgangen;
Und so könnt ihr wohl den Grund
Eures Zwistes mir entfalten.
Denn wofern ich, nach Anhörung
Des Berichts, die Einsicht habe,
Dafs der Eine von euch Beiden
Mufs Genugthuung verlangen,
Geb' ich euch mein Wort, sogleich
Hier euch beid' allein zu lassen.

Lucius.

Wohl denn; unter der Bedingung,

Daſs, wenn du den Grund erfahren,
Du nicht hindern wirst den Kampf,
Biet' ich an, ihn dir zu sagen:
Eine Dame lieb' ich hoch,
Und auch Florus liebt die Dame.
Siehe nun, ob hier Vereinung
Möglich ist; denn nicht verlange,
Daſs zwei edle Nebenbuhler
Ueber Neigung unterhandeln.

Florus.

Ja, sie lieb' ich, und nicht soll
Er sie anzuschauen wagen,
Noch die Sonne selbst; und da
Nichts hier half, und du versprachest
Unsern Zweikampf nicht zu hindern,
So begieb dich nun von dannen.

Cyprianus.

Halt! denn mehr zu wissen noch
Giebt es hier: Bei dieser Dame,
Sprecht, ist ein Erlangen denkbar,
Ist undenkbar ein Erlangen?

Laelius.

So glänzt ihre Würd' und Tugend,
Daſs, wenn mit der Sonne hadern

Florus wollt' in Eiferſucht,
Wär's ein grundlos Unterfangen;
Denn nicht glaub' ich, daſs die Sonne
Selbſt ſie anzuſchauen waget.

Cyprianus. *(zu Florus.)*

Würdeſt du dich ihr vermählen?

Florus.

Das iſt einzig mein Verlangen.

Cyprianus. *(zu Laelius.)*

Und du?

Laelius.

O gefiel's dem Himmel,
Daſs ich ſolches Glück erlangte!
Denn, wie äuſserſt arm ſie iſt,
Tugend gnügt zur Morgengabe.

Cyprianus.

Da ihr alſo auf Vermählung
Beide hofft: iſt's nicht ein falſches,
Sträfliches, unwürd'ges Treiben,
Ihrem Ruf vorher zu ſchaden?
Was wohl ſagte man, nähm' einer
Von euch beiden ſie zur Gattinn,
Wenn er ihrenthalb den Gegner
Umgebracht? Denn ob's an allem

Grund zu solchem Sagen fehle.
Gnügt, auch ohn' ihn, solches Sagen.
Das nicht sag' ich, daſs, gleichzeitig,
Huld'gung ihr und Liebestrachten
Sollet dulden; denn nicht führen
Zu so schimpflichem Vertrage
Will ich, weil, weſs Eifersucht
Mitbewerbung eines Andern
Anfangs übersieht, hernach
Uebersehn wird auch die Schande.
Doch dies sag' ich: ihr müſst forschen,
Wer von euch ihr mag gefallen;
Und deſshalb. . .

Laelius.

Halt ein! Nicht weiter!
Welch ein niedrig feiges Handeln
Wär's, zu wollen, daſs sie selber,
Wen sie wählt, uns solle sagen!
Denn mich wählt sie, oder ihn.
Wählt sie mich, so wird die Plage,
Die mich drückt, nur um so läst'ger;
Denn wohl plagt es, daſs ein Andrer
Da sey, der, die mich liebt, liebe;
Wählt sie ihn: dann noch gewalt'ger

Martert's mich, daſs, die ich liebe,
Einen Andern liebt. Drum aber
Ist es unnütz, daſs sie spreche,
Weil ja doch in jedem Falle
An des Degens Endurtheil
Wir zuletzt uns müssen halten,
Der, den sie erwählt, aus Ehre,
Der, den sie verwirft, aus Rache.

Florus.

Ich gesteh' es, diese Meinung
Wird als recht und gut betrachtet,
Doch nur bei verliebten Frauen,
Die bald wählen, bald verlassen.
Drum bei'm Vater will ich werben
Heut; und da ich gnügend achte,
Auf den Kampfplatz mich gestellt
Und das Schwerdt entblöſst zu haben,
Aus dem Grund hauptsächlich, weil
Uns ein Dritter stört im Kampfe:
Lass' ich, hinlänglich befriedigt,
Laelius, in die Scheid' es fallen.

(Er steckt den Degen ein.)

Laelius.

Eines Theils hat mich dein Grund

Ueberzeugt, und ohne langes
Grübeln will ich ihn befolgen,
Sey's ein wahrer, sey's ein falscher.
Heut bei'm Vater will ich werben.
(Er steckt den Degen ein.)

Cyprianus.

Festgesetzt, daſs diese Dame
Davon, daſs ihr beid' ihr huldigt,
Keinen Nachtheil kann befahren,
Da ihr beide sie, einmüthig,
Tugendhaft und strenge nanntet:
Sagt mir, wer sie ist; denn ich,
Der ich in der Stadt des Anselms
Viel besitze, will bei ihr
Führen euer beider Sache,
Daſs sie vorbereitet sey,
Wenn ihr Vater davon anfängt.

Laelius.

Du hast Recht.

Cyprianus.

Wer ist's?

Florus.

Justina,
Tochter des Lysander.

Cyprianus.

Wahrlich,

Dieser Name zeigt, wie arm
Eure Lobesworte waren;
Denn sittsam ist sie und edel.
Gleich nun will ich ihr mich nahen.

Florus.

Lenk', o Himmel, mir zum Besten
Das Gemüth der Undankbaren!

(ab.)

Laelius.

Krön', o Liebe, nennt er mich,
Meine Hoffnung mit dem Kranze!

(ab.)

Cyprianus.

Laſs, o Himmel, mir's gelingen,
Daſs ich Unheil wehr' und Schaden!

(ab.)

Moscon.

Hat Ew. Gnaden wohl gehört,
Unser Herr sey jetzt gegangen
In Justinens Haus?

Clarin.

Ja, Herr;

Geh' er, oder nicht: was macht es?

Moscon.

So viel macht es: nichts zu thun
Hat Ew. Gnaden dort.

Clarin.

Weſshalben?

Moscon.

Weil Justinens Kammermädchen,
Livia, tödtlich mich entflammet;
Und ich will nicht, daſs die Sonne
Selbst sie anzuschauen wage.

Clarin.

Schon genug; denn schlagen will
Ich mich nicht um eine Dame,
Welche meine Frau soll werden.

Moscon.

Dieser Satz hat mein Gefallen;
Und so mag denn sie erklären,
Wer ihr miſsfällt, wer ihr ansteht.
Laſs uns zu ihr gehn; sie selbst
Wähle dann.

Clarin.

Kein übler Handel!
Fürcht' ich gleich, sie wird dich wählen.

Moscon.

Woher kommt dir solches Bangen?

Clarin.

Weil's die undankbaren Livia's
Immer mit dem Schlechtsten halten.

(Beide ab.)

Zimmer in Lysanders Hause.

***Justina** und **Lysander** treten auf.*

Justina.

Nein, nie tröst' ich mich fürwahr,
Dafs ich heute, Herr, gesehen
Das entsetzliche Vergehen
Dieser Stadt, die offenbar
Weihet Tempel und Altar
Einem Bilde, welches nimmer
Kann ein Gott seyn; denn wär' immer
Ihm davon auch nur ein Schein,
Giebt der Höllengeist allein
Stummen Erzen Lebenschimmer.

Lysander.

Theures Kind, du wärest schon
Nicht du selbst, wenn deiner Zähren
Ströme nicht geflossen wären
Bei dem Grausal, bei dem Hohn

Welcher der Religion
Unsers Mittlers heut geschah.

Justina.

Deine Tochter bin ich ja;
Und nicht wär' ich dir entsprossen,
Wenn nicht meine Thränen flossen
Bei dem Jammer, den ich sah.

Lysander.

Ach, Justina, nicht als zarte
Tochter wardst du mir gewährt;
Solch Glück war mir nicht bescheert. —
Gott! wie kam's? Ich offenbarte,
Was so lang' ich tief bewahrte;
Schmerz war's, der mich übernahm.

Justina.

Herr, was sagst du?

Lysander.

Ach! der Gram
Macht mich ganz verwirrt, beklommen.

Justina.

Oft hab' ich von dir vernommen,
Was ich jetzt von dir vernahm;
Aber nie, bis diese Stunde,
Wagte mein verschüchtert Herz

Zu ergründen deinen Schmerz,
Zu erforschen meine Wunde.
Doch nun seh' ich, tiefre Kunde
Wäre mir ein beſsrer Rath;
Drum, und sey es schwere That,
Fleh' ich, Herr, mir ohne Weilen
Dein Geheimniſs mitzutheilen,
Das in dir nicht Raum mehr hat.

Lysander.

Ein Geheimniſs wicht'ger Art
Barg ich, Theure, dir bis heute:
Deine Herkunft; denn ich scheute
Was sich der Entdeckung paart.
Doch da ich bei dir gewahrt
Reifer Ueberlegung Gabe,
Und gewahrt, daſs ich am Stabe
Schon zur Erde, längst ergreist,
Hin mich beuge, welches heiſst
Klopfen an die Thür zum Grabe:
So darf in Unwissenheit
Ich dich länger nun nicht halten;
Denn durch weitres Vorenthalten
Würde meine Pflicht entweiht

Höre denn, zu meinem Leid,
Deine Lust.

Justina.

Mit Angst und Zagen
Kämpf' ich.

Lysander.

Schwer sind meine Plagen;
Doch so will's Vernunft und Pflicht.

Justina.

Herr, laſs mich zum Raube nicht
Dieser Qual.

Lysander.

So laſs dir sagen:
Theures Kind, ich bin Lysander,
Und nicht mag es dich befremden,
Daſs ich anfing mit dem Namen;
Denn obwohl du schon ihn kennest,
Muſs ich, um der Folge willen,
Dir ihn rufen in's Gedächtniſs,
Weil du nichts von mir noch weiſst,
Als nur meinen Namen eben.
Ja, Lysander bin ich, Sohn
Jener Stadt, auf sieben Bergen
Eine Hydra schier von Stein.

Weil sie sieben Häupter zählet:
Jener Stadt, die jetzt der Thron
Ist des röm'schen Reichs, Herberge
Und Asyl der Christenheit.
Denn nur Rom ist würdig dessen.
Dort ward ich erzeugt von niedern
Eltern, darf man niedrig nennen
Jene, die als reiche Güter
So viel Tugenden vererbten.
Beide, Christen von Geburt,
Rühmten sich entstammt von Vätern,
Die mit ihrem Blut die Wahrheit
Einst bezeugt, und aus des Lebens
Hartem Kampf hervorgegangen
Mit des Todes Siegstrophaeen.
In der Religion der Christen
Wuchs ich auf, so wohl belehret,
Dafs ich gern, sie zu vertheid'gen,
Opfre tausendmal das Leben.
Jüngling war ich, als in Rom
Heimlich ankam der verständ'ge
Alexander, unser Papst,
Der den apostol'schen Sessel
Inne hatt', allein nicht hatte,

Wo er hin ihn konnte stellen;
Denn dieweil die Tyrannei
Der grausamen Götzenknechte
Löschet ihren Durst mit Blute,
Welches sie entzieht den Märtrern,
Muſs die erstgeborne Kirche
Ihre Söhne jetzt verbergen,
Nicht weil sie zu sterben weigern,
Nicht weil sie der Marter beben,
Sondern daſs nicht auf einmal
Allesammt sie der Rebellen
Wut vertilg', und nach der Kirche
Untergang es Keinen gebe,
Der die Heiden unterrichte,
Ihnen pred'ge, sie belehre.
Nun, nach Rom kam Alexander,
Und ich, der mit gläub'gem Sehnen
Heimlich ihn besucht', empfing
Seinen Segen, und aus gnäd'ger
Hand die heil'gen Orden alle,
Deren Würde selbst der Engel
Neid erregt; denn nur der Mensch
Ist, sie zu besitzen, fähig.
Mir befahl der Papst, ich solle

Mich gen Antiochia wenden,
Um dort im Geheimen Christi
Wort zu pred'gen. Dem Befehle
Folgsam, und so vieler Völker
Roher Willkühr preis mich gebend,
Zog ich schnell gen Antiochia;
Und als ich von jener Berge
Gipfel nun zuerst erblickte
Ihrer Kuppeln goldne Menge,
Da gebrach die Sonne mir,
Und, mit sich den Tag entfernend,
Lieſs sie freundlich zur Gesellschaft
Mir die Stern', als Stellvertreter
Ihres Lichts, und ihrer bald'gen
Rückkehr gleich als Unterpfänder.
Mit der Sonne schwand der Weg,
Und in Traurigkeit des Berges
Labyrinth durchirrend, fand ich
Mich in düsterm Waldgehege,
Wo sogar die regen Strahlen
Solcher Menge von lebend'gen
Fackeln nicht sich lieſsen sehn;
Denn in dunkelndem Gedränge
Dienten hier als schwarze Wolken

Die am Tage grünen Blätter.
Hier nun denkend zu verziehn,
Bis die Sonne wiederkehrte,
Und der Phantasie das Recht,
Das ihr zukommt, gern gewährend,
Hielt ich mit den Einsamkeiten
Tausend wechselnde Gespräche.
So demnach war meine Lage,
Als von einem leisen Aechzen
Ein nicht wohl belehrtes Echo
Gab dem Herrn zurück die Hälfte:
Und nun, alle meine Sinne
In mein Ohr zusammen drängend,
Hört' ich nochmals jenen Hauch,
Deutlicher, obwohl schon schwächer,
Stumme Sprache der Betrübten,
Die sich nur in ihr verstehen.
Eines Weibes war der Seufzer,
Und als dieser Hauch verschwebte,
Hört' ich eines Mannes Stimme
Leisen Tones also sprechen:
Eher, du, so edlen Blutes
Schandfleck, stirb von meinen Händen,
Ehe du den Tod empfangest

Von der Hand ehrloser Henker.
Dieses unglücksel'ge Weib
Sprach mit abgebrochner Rede:
Schenke Mitleid deinem Blute,
Da du mir kein Mitleid schenkest!
Nahen wollt' ich mich alsdann,
Um so grauser That zu wehren;
Doch vergebens, denn verstummt
Sind die Stimmen, und ich sehe
Einen Mann zu Rofs im Dickicht
Des Gebüsches sich entfernen.
Für mein Mitleid ein Magnet
War die Stimme, die entkräftet
Und schon stammelnd sprach, begleitet
Bald von Seufzern, bald von Thränen:
Ich bin Märtyrinn, dieweil ich
Schuldlos und als Christinn sterbe.
Und dem Pol der Stimme folgend,
Kam ich bald in einen engen
Hohlweg, wo ich fand ein Weib,
Das ich kaum nur konnt' erkennen.
Im Begriff, den letzten Kampf
Mit dem Tode zu durchkämpfen.
Kaum vernahm sie mich, und sammelnd

Ihre Kräfte, sprach sie: Kehre
Nur zurück, mein blut'ger Mörder;
Laſs mir nicht auch diesen letzten
Lebensblick! — Ich bin nur, sagt' ich,
Einer, den der Zufall sendet,
Und vielleicht geführt vom Himmel,
Um euch beizustehn im Schrecken
Dieses Augenblicks. — Der Beistand,
Sprach sie, den eu'r Mitleid spenden
Meinem Leben will, ist fruchtlos,
Denn schon ist es im Vergehen;
Doch gewährt ihn dieser Armen,
Die, aus meinem Grab' ihr Leben
Heut empfangend, nach des Himmels
Willen wird mein Unglück erben.
Sie verschied; da sah ich. . .

Livia tritt auf.

Livia.

Herr,
Dieser Kaufmann, dem du Gelder
Schuldig bist, kommt mit den Dienern
Des Gerichts, dich fest zu nehmen.
Du seyst nicht zu Hause, sagt' ich;
Jene Thür dort kann dich retten.

Justina.

Wie betrübt's mich, daſs er jetzt
Eben muſs dich unterbrechen,
Da an deines Munds Erzählung
Hingen Seele, Geist und Leben!
Aber gehe nun, o Herr!
Nicht darf das Gericht dich treffen.

Lysander.

Wehe mir! Wie vieles Leid
Hat die Armuth zu bestehen!

(Er geht durch eine Seitenthür ab.)

Justina.

Sicher kommen sie hieher,
Denn ich höre drauſsen gehen.

Livia.

Sie nicht. Cyprianus ist es.

Justina.

Was kann Cyprianus eben
Bei uns wollen?

Cyprianus, Clarin und Moscon treten auf.

Cyprianus.

Euch zu dienen,
Ist mein einziges Bestreben.
Da ich sah aus euerm Hause

Die Gerichte gehn, so dränget
Meine Freundschaft sich herein,
In Lysanders Schuld sich sehend,
Nur um zu erspähn, (ein Schwindel
Faſst mich!) ob vielleicht (welch heft'ger
Frost durchschauert mir die Adern!)
Mein Bestreben euch mit Wen'gem
Dienen kann. (Wie übel sprach ich!
Nicht Frost, Glut fühl' ich im Herzen.)

Justina.

Gott erhalt' euch lange Jahre,
Daſs ihr auch in wicht'gern Fällen
Meinen Vater einst mit eurer
Gunst beehren mögt.

Cyprianus.

Beständig
Bin ich ganz zu euerm Dienste.
(Was verstört mir Sinn und Rede?)

Justina.

Jetzo ist er nicht zu Hause.

Cyprianus.

Also kann ich jetzt, o Herrinn,
Euch den eigentlichen Grund,
Der hieher mich führt, entdecken;

Denn nicht der, den ihr vernommen,
Ist's allein, der mich beweget,
Euch zu suchen.

Justina.

Was verlangt ihr?

Cyprianus.

Mir ein kurz Gehör zu schenken. —
O Justina, ihr, in deren
Reiz die menschliche Natur
Uns mit Stolz gebeut, die Spur
Einer göttlichen zu ehren!
Heut euch Ruhe zu gewähren,
O wie fänd' ich mich beglückt!
Aber seht, wie hart es drückt,
Was ich jetzt an mir erlebe,
Dafs ich euch die Ruhe gebe,
Und ihr meine mir entrückt.
Laelius, ganz von Lieb' entzündet,
(Nie war Liebe so vollkommen!)
Florus, ganz von Lieb' entglommen,
(Nie war Schwachheit so begründet!)
Fielen, sonst so fest verbündet,
Für euch, auf den Tod sich an;
Für euch stört' ich sie: (o Wahn!)

Aber seht, wie mich's betrogen,
Daſs ich sie dem Tod' entzogen,
Um von euch ihn zu empfahn.
Nun, um Aufsehn zu vermeiden
Und des Stadtgerüchts Erfrechen,
Komm' ich, um für sie zu sprechen.
(O daſs ich nie kam!) Entscheiden
Soll der Wettkampf dieser Beiden
Sich vor euerm Tribunal
Durch den Ausspruch eurer Wahl;
Aber seht, welch hartes Fügen!
Jenen schaff' ich Lieb' und Gnügen,
Ihr mir Eifersucht und Qual.
Euch zu sprechen, Herrinn, bot
Ich mich an, damit ihr sollet
Wählen, welchen ihr nun wollet,
Daſs bei'm Vater (bittre Noth!)
Er um euch (es ist mein Tod!)
Werben darf. Das ist mein Trachten;
Aber seht, (mich will's umnachten!)
Ist es billig, (ich muſs sterben!)
Daſs ich soll für jene werben,
Daſs ich soll für mich verschmachten?

Justina.

So erstaunt mich das Erfrechen
Eures schnöden Antrags hier,
Daſs Gedank' und Rede mir
Jetzt zu gleicher Zeit gebrechen.
Nie, daſs so ihr durftet sprechen,
Bot ich Florus, nie fürwahr
Laelius einen Anlaſs dar;
Und wenn Gutes zu erkiesen
Ihr vermögt, so nehmt an diesen
Meiner Strenge Beispiel wahr.

Cyprianus.

Wenn ihr liebtet irgend Einen,
Und ich würb' um eure Liebe,
Dann gehörten meine Triebe
Zu den niedern und gemeinen;
Doch, weil ich euch sah erscheinen
Als ein Fels, vom Meer umrollt,
Lieb' ich euch, und nimmer wollt
Jene mir zum Beispiel geben;
Denn nicht will ich, daſs ihr eben
Mich, wie jene, lieben sollt. —
Was sag' ich dem Laelius?

Justina.

Scheiden

Soll er von dem Liebeswahn,
Der so lang' ihm weh gethan.

Cyprianus.

Florus denn?

Justina.

Er soll mich meiden.

Cyprianus.

Und mir?

Justina.

Nicht sey unbescheiden

Eure Liebe!

Cyprianus.

Ist sie mir
Doch ein Gott!

Justina.

Empfinget ihr
Mehr, als jene, seiner Gaben?

Cyprianus.

Ja.

Justina.

Nun wohl denn, Antwort haben

Laelius, Florus und auch ihr.

(Beide zu verschiedenen Thuren ab.)

Clarin.

Pst, pst, Livia!

Moscon.

Livia, pst!

Clarin.

Alle beide sind wir hier.

Livia.

Was verlangt ihr denn? Und ihr,
Was verlangt ihr?

Clarin.

Daſs ihr wiſst,
Wenn's euch noch nicht kundbar ist,
Wie wir beid' um euch uns quälen.
Eben schon an uns die Kehlen
Wollten wir; doch daſs ein Mord
Aufſehn nicht erreg' im Ort,
Sollt ihr einen von uns wählen.

Livia.

Mich betrübt in solchem Grad
Was ihr jetzt zu mir gesprochen,
Daſs der Kummer schier gebrochen
Mir Verstand und Rede hat.

Einen wählen? Herber Rath!
Ewig müſst' ich das beweinen.
Einen ich? Wär's denn für meinen
Geist (o Gott!) nicht Spielerei,
Nähm' ich auch auf einmal Zwei?
Warum wählen soll ich Einen?

Clarin.

Zwei auf einmal? Im Vertrauen:
Wär's nicht ein zu groſser Bissen?

Livia.

O das nicht! Wir Weiber wissen
Zwei bei zwei sie zu verdauen.

Moscon.

Doch wie meinst du denn, laſs schauen,
Das zu machen?

Livia.

Dumme Frage!
Lieben werd' ich, wie ich sage. . .

Moscon.

Wie denn?

Livia.

Wechselsweise.

Clarin.

Was

Heiſst das, wechselsweise?

Livia.

Das:

Jeden stets an einem Tage.

(ab.)

Moscon.

Diesen ersten Tag wähl' ich.

Clarin.

O das macht mir keine Sorgen;
Länger ja ist der von morgen.

Moscon.

Livia, weiſs ich sicherlich,
Lieb' ich heut, heut liebt sie mich;
Schnell, daſs ich mein Glück empfange!

(Er will gehn.)

Clarin.

Hört, mein Herr, ihr kennt mich lange.

Moscon.

Wozu sagst du das? Nur her!

Clarin.

Wiſst, sie ist nicht euer mehr
Mit dem zwölften Stundenklange

(Beide ab.)

Platz vor Lysanders Hause; im Hintergrunde das Meer. Es ist Nacht.

Laelius tritt auf.

Laelius.

Kaum erst hat die dunkle Nacht
Ausgedehnt die schwarze Hülle,
Und schon komm' ich, voll Verehrung
Diese Schwelle zu begrüſsen;
Denn ich muſs, um Cyprianus
Willen, zwar den Degen zügeln,
Doch nicht mein Gefühl; denn nimmer
Zügeln lassen sich Gefühle.

Florus tritt auf, von der andern Seite.

Florus.

Hier soll mich Aurora finden;
Denn gezwungen weilen müſst' ich
Ueberall sonst; überall
Wär' ich fern von meinem Glücke.
Mag doch Amor bald den Tag
Und herbei die Antwort führen,
Die mir Cyprianus bringet,
Glück mir oder Leid verkündend!

Laelius.

Ein Geräusch dort an dem Fenster

Hört' ich.

Florus.

Ein Geräusch verspürt' ich
Dort auf dem Balcon.

Der Dämon erscheint auf dem Balcon von Lysanders Hause.

Laelius.

Ein Mensch
Kommt heraus dort, wenn's mir glückte
Recht zu sehen.

Florus.

Jemand zeigt sich
Dort, wenn nicht das Dunkel trüget.

Dämon.

Um das Unheil, so Justinen
Ich bestimmt, nun anzuschüren,
Will ich ihre Tugend so
Zu verlästern mich erkühnen.

(Er steigt auf einer Strickleiter herab.)

Laelius.

Weh mir Armen! Was erblick' ich?

Florus.

Weh mir Armen! Was verspür' ich?

Laelius.

Vom Balcon zur Erde nieder

Steigt ein Mensch in schwarzer Hülle.

Florus.

Ja, ein Mann kommt aus dem Hause.
Himmel, tödte mich nicht früher,
Als bis ich erfuhr, wer's ist.

Laelius.

Kennen muſs ich ihn, ergründen
Nun auf einmal, wem das Glück
Spendet, was ich eingebüſset.

(Beide nähern sich dem Hause mit gezognem Degen.)

Dämon.

Nicht allein soll dies mein Thun
Jetzt Justinens Schmach bewürken,
Sondern Hader auch und Morde.
Ha, sie kommen! Schnell, ihr Schlünde,
Oeffnet euch, und Blindheit laſst
Ihren Augen!

(Er versinkt.)

Laelius.

Mich gelüstet,
Cavalier, wer ihr auch seyn mögt,
Euern Namen zu enthüllen;
Und, bereit auf jeden Fall,
Bitt' ich euch, mir zu verkünden,

Wer ihr seyd.

Florus.

Wenn ihr gedenket
Durch so trotziges Erkühnen
Zu erspähn, wer das Geheimniſs
Eurer Lieb' erfuhr, so dürfte
Mehr nach euerm Namen mich,
Als nach meinem euch gelüsten;
Denn euch treibt die Neugier nur,
Mich der Eifersucht Bestürmen.
Ha, bei Gott! wer dieses Hauses
Meister ist, muſs ich ergründen,
Und wer jetzt, herniedersteigend
Vom Balkon, gewann die Früchte,
Die, an diesen Gittern weinend,
Ich verlor.

Laelius.

Fürwahr, nicht übel,
Daſs ihr eben jetzt gedenket,
Mir der Sinne Licht zu trüben,
Und den Frevel, den allein
Ihr begingt, mir aufzubürden.
Wissen muſs ich, wer ihr seyd,
Tödten den, der, niederschlüpfend

Vom Balcon, durch Eifersucht
Mich getödtet.

Florus.

Ueberflüſs'ge
Vorsicht, sich verhüllen wollen,
Wann die Liebe schon enthüllte!

Laelius.

Nur umsonst erspäht die Zunge,
Was der Stahl mit leichter Mühe
Wird erspähn.

Florus.

Mit ihm antwort' ich.

(Sie fechten.)

Laelius.

Wissen will ich, wer, begünstigt
Als Geliebter, bei Justinen
Zutritt fand.

Florus.

Dasselbe wünsch' ich;
Sterben, oder euch erkennen!

Cyprianus, Clarin und *Moscon* treten auf.

Cyprianus.

Hemmt, ihr Kämpfer, euer Wüten,
Wenn dazu euch kann bewegen,

Daſs der Zufall her mich führte.

Florus.

Nichts bewegt mich, abzustehn
Von dem Zweck, der mich entzündet.

Cyprianus.

Florus?

Florus.

Ja; denn meinen Namen.
Bei entblöſstem Schwerdt, verhüll' ich
Nimmer.

Cyprianus.

Dir zur Seite steh' ich;
Sterbe, wer dich angreift!

Laelius.

Fürchten
Werd' ich weniger euch alle,
Als ich ihn allein gefürchtet.

Cyprianus.

Laelius?

Laelius.

Ja.

Cyprianus. (zu Florus.)

Nicht dir zur Seite,
Zwischen euch zu stehn gebührt mir. —

Wie? Zweimal an Einem Tage
Find' ich noth, euch zu versühnen?

Laelius.

Dieses wird das letzte seyn,
Denn wir sind bereits versühnet,
Weil, indem ich ihn erkenne
Als Justina's Eigenthümer,
Auch der mindeste Gedanke
Meiner Hoffnung von mir flüchtet.
Sprachest du noch mit Justinen
Nicht von meiner Leiden Bürde,
Meinem Miſsgeschick, so bitt' ich,
Thu' es nicht, weil ich ergründet,
Daſs sie Florus im Geheimen
Schon mit ihrer Gunst beglückte.
Vom Balcon kam er herab,
Vom Genuſs, der mir entschlüpfet;
Und so schlecht ist meine Liebe
Nicht, daſs sie noch lieben müſste,
Wenn die Eifersucht auf Zeichen
So vollkommner Art sich gründet.

(ab.

Florus. (*will ihm nach.*)

Warte!

Cyprianus. *(ihn zurückhaltend.)*

Nicht ihm folgen darfst du;
(Was er sprach, wird mich erwürgen!)
Denn wofern, was du gewannest,
Er verlor, und sich begnüget
Zu vergessen: ist nicht recht,
Die Geduld ihm zu ermüden.

Florus.

Du und er, ihr habt die meine
Längst durch dies Geschwätz ermüdet.
Und so sprich nur mit Justinen
Nicht für mich; denn ob's mich lüstet,
Mich für dies Verschmähn zu rächen,
Wenn ich auch erliegen müſste:
Dennoch schwand, sie zu besitzen,
Jede Hoffnung; denn nicht würdig
Handelt, wer beharrt, wenn so
Sich die Eifersucht begründet.

(ab.)

Cyprianus.

Himmel, was ist dies? Was hör' ich?
Diese Zwei, zugleich entzündet
Von derselben Eifersucht?
Und auf sie ich eifersüchtig?

Ganz gewiſs hält eine Täuschung
Beid' umstrickt, und danken müſst' ich
Ihnen wohl, denn Beide schon
Gaben sie, sich selbst betrügend,
Ihren Anspruch auf. — — Ach! Unglück
Werd' ich, ob auch bang' erwünschten
Trost mir das Vernommne gab,
Dieser Täuschung danken müssen. —
Moscon, bring' ein Festkleid morgen;
Du, Clarin, die Federbüsche
Sammt dem Degen; denn es freut
An des bunten Schmuckes Fülle
Sich die Liebe ja; und nicht
Will ich Studien mehr, noch Bücher:
Sage man denn auch, die Liebe
Sey der Wiſsbegierde Würger.

(*ab.*)

Zweiter Aufzug.

Platz vor Lysanders Hause.

***Cyprianus, Clarin** und **Moscon** treten auf, alle in Festkleidern.*

Cyprianus.

Meine schwindelnden Gedanken,
Wohin, wohin reißt ihr mich?
Wisset ihr doch sicherlich,
Wahnsinn eines Fieberkranken
Sey so frecher Kühnheit Grund,
Wann ihr, stolz gen Himmel wallend,
Dann, auf einmal niederfallend,
Stürzt hinab zum Höllenschlund!
Ach! mein Auge sah Justinen
In so heil'gem Glanz! O wäre

Dieses Licht der vierten Sphäre
Nimmer, nimmer mir erschienen!
Ihre Hand begehren Zwei,
Keiner sie dem andern lassend;
Und ich, alle beide hassend,
Weiſs nicht, wer mein Gegner sey;
Weiſs nur, daſs des Argwohns Bangen
Aus Verschmähung mich in Glut,
Aus Beleidigung in Wut
Peitscht mit grimmen Höllenschlangen.
Nichts als dies kann ich erkennen;
Und seit diese Qual begann
Ist Justina mein Tyrann,
Muſs ich für Justina brennen. —
Moscon!

Moscon.

Herr?

Cyprianus.

Sieh nach Lysandern,
Ob er heim ist.

Moscon.

Wohl.

Clarin.

Wohl nein!

Ich muſs gehn; denn da hinein
Darf der Moscon heut nicht wandern.

Cyprianus.

Muſs eu'r Zank zu jeder Frist
Mich beläst'gen, frech und dumm?
Warum darf er nicht? Warum?

Clarin.

Herr, weil heut sein Tag nicht ist,
Sondern meiner; gern besorgen
Werd' ich, was dein Mund gebeut,
Denn ich darf hineingehn heut,
Aber Moscon nicht vor morgen.

Cyprianus.

Welche Thorheit neuer Art
Soll ich, zu dem Zank, noch leiden?
Gehn soll keiner nun von beiden,
Denn dort, strahlend, offenbart
Sich Justina.

Clarin.

Von der Gasse
Geht sie in ihr Haus.

Justina und Liria treten auf, in Mänteln, von der Gasse kommend.

Justina.

Weh mir!

Livia, Cyprianus hier!

Cyprianus. (*für sich.*)

Daſs ich nur nicht merken lasse,
Wie mich Eifersucht verzehrt,
Eh' ich besser sie ergründet!
Nur die Liebe sey verkündet,
Wenn's die Eifersucht gewährt. —
Herrinn, nicht umsonst, fürwahr, (*laut.*)
Hat sich meine Tracht verwandelt,
Daſs ich, als eu'r Knecht behandelt,
Euch zu Füſsen immerdar
Dienen mag. Sey meinen Trieben
Dies zum mindsten nicht geraubt!
Euch zu dienen sey erlaubt,
Da ihr nicht erlaubt, zu lieben.

Justina.

Ueber euch, Herr, wenig Macht
Hat mein Wort, so wie ich sehe;
Da es nicht einmal. . .

Cyprianus.

O wehe!

Justina.

Zum Vergessen euch gebracht.
Cyprianus, sagt, wie stelle

Ich euch vor, es sey vergebens
Die Beharrlichkeit des Strebens,
Das euch bannt an meine Schwelle?
Bliebt ihr Tage, Monde, Jahre
Und Jahrhunderte noch hier,
Dennoch hoffet nie von mir,
Daſs ich glimpflicher verfahre;
Denn so hart ist meine Noth,
So die Strenge mein Tyrann,
Daſs ich nicht euch lieben kann,
Cyprianus, als im Tod.

(Sie geht in's Haus.)

Cyprianus.

Wahrlich, diese Hoffnung ist
Mir ein theurer Trost geblieben;
Wollt ihr mich im Tode lieben,
Setzet ihr nur kurze Frist.
Wohl, es sey! Euch zu erwerben,
Naht die Zeit mir bald heran;
Fanget ihr zu lieben an,
Denn schon fang' ich an zu sterben.

Clarin.

Livia, da mein Herr einstweilen
Steht wie ein Skelett, das lebt.

Und, in Gram versunken, strebt
Sich vom Liebeswahn zu heilen,
So umarme mich.

Livia.

Geduld!
Denn vor allem mufs ich wissen,
Ob dein Tag ist; mein Gewissen
Halt' ich gerne frei von Schuld.
Freitag, ja; Sonnabend, nein.
(an den Fingern zählend.)

Clarin.

Nun, was hast du noch zu zählen?
Moscon schweigt ja.

Livia.

Er kann fehlen.
Aber ich will sicher seyn;
Denn Gerechtigkeit mufs leben,
Und nie soll mich mein Gericht
Strafen, weil ich jedem nicht,
Was ihm zugehört, gegeben.
Doch heut kann's dem Recht nicht schaden,
'S ist dein Tag.

Clarin.

Umarme mich!

Livia. *(ihn umarmend.)*

Tausendmal umarm' ich dich.

Moscon.

Meine Fürstinn, ihro Gnaden!
Seht, mit welcher Liebesmacht
Ihro Gnaden ihn umfangen;
Was ich sag', um zu erlangen,
Daſs ihr's morgen auch so macht.

Livia.

Daſs ich euch nicht Gnüge leiste,
Dieser Argwohn thut mir weh.
Hüte Jupiter, daſs je
Ich des Frevels mich erdreiste,
Mehr für diesen zu erwarmen,
Als für den; kommt eure Zeit,
Nach der strengsten Billigkeit
Werd' ich dann auch euch umarmen.

(Sie geht in's Haus.)

Clarin.

Nun, zum mindsten muſs dergleichen
Ich nicht sehn.

Moscon.

Was liegt daran?
Sag', ob's mich beschimpfen kann,

Zuzusehen solchen Streichen,
Ist das Mädchen nur nicht mein?

Clarin.

Nein.

Moscon.

Dahero, wie ich sage,
Was nicht ist an meinem Tage,
Kann mir nicht zum Schaden seyn. —
Doch, wie in Gedanken hier
Unser Herr versinkt!

Clarin.

Ich will
Horchen, wenn er spricht; sey still!

Moscon.

Ich will's auch thun.

(Indem sie von verschiedenen Seiten sich dem Cyprianus nähern, macht dieser eine heftige Bewegung mit den Armen und trifft sie beide.)

Cyprianus.

Wehe mir,
Daſs ich jeden Trost verliere!

Clarin.

Wehe mir!

Moscon.

Und weh mir auch!

Clarin.

Diesen Ort nennt künft'ger Brauch
Füglich: Land der Wehemire.

Cyprianus.

Wart ihr beide hier so eben?

Clarin.

Freilich war ich hier, ich schwöre.

Moscon.

Ich auch, ganz.

Cyprianus.

Unglück, zerstöre
Auf einmal mein elend Leben!
Hat ein menschlich Herz so eigen
Je gemartert sich gesehn?

Clarin.

Moscon, sprich, wohin wir gehn.

Moscon.

Wenn wir da sind, wird sich's zeigen.
Doch, zur Stadt hinaus spaziren
Laſs uns.

Clarin.

Und warum auf's Land?

Das wär' übel angewandt,
Da wir beide nicht studiren.

Cyprianus.

Geh zu Haus, Clarin.

Moscon.

Und ich?

Clarin.

Gelt, du dächtest hier zu passen?

Cyprianus.

Beide sollt ihr mich verlassen.

Clarin.

Gehen heiſst er dich wie mich.

(Die Diener ab.)

Cyprianus.

Dunkle Bilder meiner Seele,
Waltet nicht so mächtig hier,
Mich beredend, daſs in mir
Jetzt ein andrer Geist befehle!
Götzendienst, Ehrgeiz umgraute
Meinen Blick, seit mir's geschah,
Daſs ich eine Schönheit sah,
Daſs ich eine Gottheit schaute;
Doch zweideut'ge Strenge schreckt
Also die verworrnen Triebe.

Daſs ich weiſs zwar, wer mir Liebe,
Nicht, wer Eifersucht mir weckt.
Und so die Vernunft entwunden
Hat mir diese Leidenschaft,
So ist jede Sinneskraft
Mir in dieser Angst entschwunden,
Daſs ich (denn ein kühner Mann
Wird stets seiner Zagheit Meister)
Selbst dem teuflischsten der Geister
(Ja, die Hölle ruf' ich an!)
Daſs ich ihm, da Qual und Pein
Schon mich rettungslos umschlieſsen,
Gäb', um dies Weib zu genieſsen,
Meine Seele.

Dämon. (*von innen.*)

Sie sey mein!

(*Es erhebt sich ein Ungewitter mit Donner und Blitz.*)

Cyprianus.

Was, Himmel, muſs ich schauen?
Bist du zugleich nun heiter und voll Grauen?
Der Tag hüllt sich in Dunkel,
Und Donner, Blitz und Wetterstrahlgefunkel
Gebähren tausend Schrecken,
Die länger nicht ihr Schooſs vermag zu decken.

Der Himmel gürtet sich mit Wolkenzonen,
Und, grauenschwanger, will er nicht verschonen
Des Berges krauses Haupt mit wildem Streite.
Des Horizontes Weite
Ist Aetna's Schlund, ein Nebelungeheuer
Die Sonne, Dampf die Luft, der Himmel Feuer.
Bin ich so lang', o Weisheit! dir entfremdet,
Daſs dieses Tages Wirkung mich befremdet?
Hoch über Wolken scheint das Meer in Haufen
Von Trümmern zu zerlaufen;
Denn wirbelnd treibt es über Windesräume,
In leichten Flocken, Aschen gleich, die Schäume. —
Ein scheiternd Schiff, von Winden
Gejagt, weiſs auf dem Meer nicht Raum zu finden;
Denn nichts dient sichrer ihm zum Schirm und Schilde,
Als wenn es flieht des Ports unsichre Milde.
Das Hülferufen, Angstgeseufz und Klagen
Scheint gräſslich anzusagen
Den nahen Tod, nur zögernd mit Verderben,
Damit die Harrenden noch länger sterben.
Nicht Himmel bloſs und Elemente, schauen
Läſst auch der Tod ein wunderhaftes Grauen;
Denn sicher dient der Sturm ihm zum Gewande,
Und rettungslos treibt er das Schiff zum Strande.

Jetzt stöſst es an die Erde!
Daſs nicht das Meer allein ihm furchtbar werde,
Dräut ihm ein Fels entgegen,
Um neuen wilden Krieg ihm zu erregen,
Damit der Schaum sich färb' aus blut'ger Wunde.

(Der Sturm braust heftiger.)

Stimmen. *(hinter der Scene.)*

Wir alle gehn zu Grunde!

Dämon. *(hinter der Scene.)*

Zu meines Zwecks Gelingen,
Soll dieses Bret mich an das Ufer bringen.

Cyprianus.

Dem wilden Meer zum Staunen,
Entrinnt ein Mensch, verspottend seine Launen.
Allein das Schiff, bedeckt vom Flutenschwalle,
Sinkt unter, suchend der Tritonen Halle,
Und ist, im Sturz der Wogen,
Leichnam des Meers, in Trümmer ganz zerflogen.

Der Dämon *tritt auf, durchnäſst, wie aus dem Meere kommend.*

Dämon. *(für sich.)*

Meinen Vorsatz zu vollstrecken,
Muſst' ich ihn mit Truggebilden
Auf sapphirenen Gefilden

Täuschen durch dies Wunderschrecken;
Und nun, ihm mit neuen Streichen
Drohend, nicht in der Gestalt,
Die er sah, als dort im Wald
Ihm mein Wissen muſste weichen,
Komm' ich her, und besser werde
Jetzt ich nutzen, als Getriebe,
Seine Wiſsbegier und Liebe. —
Laſs bei dir, o Mutter Erde, (*laut.*)
Mich vor jenem Ungeheuer,
Das mich ausspeit, Rettung finden!

Cyprianus.

Freund, laſs deine Sorgen schwinden;
Halte deinen Geist von neuer
Qualerinnerung verschont,
Und in deiner gröſsten Trauer
Sieh, daſs keines Glückes Dauer
Sey zu hoffen unter'm Mond.

Dämon.

Wer bist du, zu dessen Füſsen
Mich mein Schicksal hat geführt?

Cyprianus.

Einer, den dein Unglück rührt,
Der dein Leiden zu versüſsen

Wünscht und hofft mit Zuversicht.

Dämon.

Ganz umsonst ist dein Verlangen;
Nie Erleichtrung kann empfangen
Meine Qual.

Cyprianus.

Und warum nicht?

Dämon.

All mein Gut ist nun dahin;
Doch ich will nicht Klag' erheben,
Denn Erinnerung und Leben
Geb' ich dem Vergessen hin.

Cyprianus.

Jetzo, da nicht mehr der wilde
Sturm durchtobt des Meeres Hallen,
Und der Himmel, hell, krystallen,
Wiederkehrt zur vor'gen Milde
So geschwind, als ob man sollte
Denken bei so kurzer Wut,
Dafs ihr Toben in die Flut
Nur dein Schiff versenken wollte:
Lafs mich wissen wer du bist,
Meinem Mitgefühl zum Frommen.

Dämon.

Mehr wohl kostet mich mein Kommen,
Als zu sagen möglich ist,
Viel mehr, als dein Auge sah;
Denn bei solchem Leid, wie meines,
Ist der Schiffbruch nur ein Kleines.
Willst du sehn, ob's wahr ist?

Cyprianus.

Ja.

Dämon.

Ich bin, da du's wissen willst,
Inbegriff und Wunderkrone
So des Unglücks, drob ich weine,
Als des Glücks, das ich verloren.
So war glänzend ich durch Gaben,
So durch Herrlichkeit gehoben,
So geadelt durch Entstammung,
Und durch Weisheit so vollkommen,
Daſs in seiner Huld ein König,
Er, der Höchste aller Hohen,
Weil vor ihm sie alle zittern,
Sehn sein Antlitz sie von Zorne
Glühn in seiner Burg, bedeckt
Mit Demanten und Pyropen.

(Und wenn man sie Sterne nennte,
Wär' es nicht zu kühn gesprochen)
Mich erkor zu seinem Günstling;
Welche groſse Huld zu solchem
Uebermuth mein Herz entflammte,
Daſs ich, nach der Königskrone
Strebend, setzen meine Füſse
Wollt' auf seine goldnen Throne.
Daſs es war tollkühnes Trachten,
Hat die Zücht'gung mir erprobet.
Ich entwich als Thor, doch wäre
Thörichter, bereu'n zu wollen;
Denn ich will in meinem Trotz,
Bei dem Starrsinn meines Stolzes,
Lieber doch als Muth'ger fallen,
Denn als Zagender gehorchen.
War's Verwegenheit, so fehlt' es
Doch nicht so mir an Genossen,
Daſs nicht seiner Kronvasallen
Viele sich zu mir gerottet.
Kurz, besiegt, wenn gleich zum Theile
Sieger noch, muſst' ich vom Hofe
Abziehn, sprühend aus den Augen,
Aus dem Munde gift'ge Tropfen.

Und für solchen offenkund'gen
Schimpf grausame Rache drohend;
Stiftend unter seinen Völkern
Aufruhr, Räuberei'n und Morde.
Nun, ein blutiger Pirat,
Streif' ich durch des Meeres Wogen,
Als ein Argus seiner Klippen,
Als ein Lynceus seiner Golfe.
Auf dem Schiffe, das der Wind
Hat in leichte Luft zerstoben,
Auf dem Schiffe, das im Meer
Trümmer ohne Staub geworden,
Streift' ich heut durch die krystallnen
Fluren hin, um unverdrossen,
Stein vor Stein und Stamm vor Stamm,
Ein Gebirge zu durchforschen;
Weil auf ihm ein Mensch verweilet,
Den ich such', um einem Worte,
Das er gab und ich gewähre,
Die Erfüllung einzufordern.
Da ergriff mich dieser Sturm;
Und wenn gleich mein wundervoller
Geist auf einmal konnte fesseln
Wind' aus Ost, aus Süd und Norden,

Dennoch, andrer Zwecke wegen,
Wollt' ich nicht, obschon verloren,
In anmuth'ger Weste Hauch
Sie verwandeln jetzt; ich konnt' es,
Sag' ich, und ich wollt' es nicht.
(Dies soll seinen Geist, ich hoffe, *(bei Seite)*
Arg bestricken, denn ich mache
So ihn der Magie gewogen.)
Staune nicht ob meinem Grimme,
Nicht ob seinen Wunderfolgen;
Denn im Zorne wär' ich fähig
Auch mich selber zu ermorden,
Sollte nicht mein Wissen Grau'n
Noch verleihn der hellen Sonne.
Der Magie bin ich so mächtig,
Dafs ich der Gestirne volle
Kenntnifs habe; Zug vor Zug
Hab' ich alle sie durchforschet.
Und damit es dir nicht scheine,
Dafs ich ohne Grund mich lobe:
Sprich, soll jetzt im Augenblick
Dieser unbebaute, rohe
Felsen-Nimrod, schreckensreicher
Als einst jener babylon'sche.

Mildern dir sein Graun, und doch nicht
Abthun seine Wälderkrone?
Der bin ich, verwaister Gastfreund
Dieser Erlen, dieser Ornen;
Und obwohl ich's bin, doch will ich
Knieend deinen Beistand fordern,
Und ich will für solche Gabe
Dir ein Gut verleihn, erworben
Durch die Mühe meiner Forschung,
Die sich stützt auf sichre Proben;
Denn herbeiziehn will ich dir,
(Dies soll seine Liebe locken) *(bei Seite.)*
Was dein geizigstes Verlangen,
Deiner Wünsche kühnster fordert.
Und wofern, blöd' oder höflich,
Du verschmähst was ich geboten,
Zahl' indefs dir mein Verlangen,
Geht nicht das auch dir verloren;
Denn um deines Mitleids willen,
Das ich dankbar wahrgenommen,
Bleib' ich nun so fest dein Freund,
Dafs fortan nicht der Erfolge
Wechselnd Ungeheur, das Glück,
Das, verlästert und erhoben.

Günstig und ungünstig. Kargheit
So wie Grofsmuth läfst erproben:
Noch die Zeit, im steten Tagwerk
Ihren ew'gen Kreis verfolgend,
Der Jahrhunderte Magnet:
Noch der Himmel selbst, der hohe
Himmel, der die Welt so herrlich
Schmückt durch seine Sternengloben,
Mich von deiner Seit' auf Einen
Augenblick entfernen sollen,
Wenn du hier mir Schutz verleihest;
Doch dies sind nur schwache Worte
Gegen das, was ich gewähre,
Wenn, was ich gewünscht, erfolget.

Cyprianus.

Wohl mufs ich hohen Dank dem Meere sagen,
Das dich, vom Weg verschlagen,
Liefs dies Gebirg' erreichen,
Wo du die klaren Zeichen
Der dir geweihten Freundschaft wirst erkennen,
Darf ich Beglückter meinen Gast dich nennen.
Komm mit mir denn, ich bitte;
Schon acht' ich dich als Freund von ächter Sitte.
So lange dir mein Haus mag dienstlich scheinen,

Sey du mein Gast.

Dämon.

Schon nimmst du als den Deinen
Mich auf?

Cyprianus. *(ihn umarmend.)*

Des Arms Umwindung
Knüpf' unsrer Freundschaft ewige Verbindung! —
O könnt' ich ihn doch lenken, *(bei Seite.)*
Mir Unterricht in der Magie zu schenken!
Durch sie vielleicht geläng' es meiner Liebe,
Daſs sie zum Theil doch meine Qual vertriebe;
Vielleicht auch könnt' es ihr durch sie gelingen,
Den Grund von meiner Qual ganz zu erringen,
Von meinem Rasen, Angstgefühl und Bangen!

Dämon. *(bei Seite.)*

Schon halten Lieb' ihn und Magie gefangen.

Clarin und Moscon treten auf, von verschiedenen Seiten herbei laufend.

Clarin.

Herr, lebst du noch?

Moscon.

Das nenn' ich Höflichkeiten
Zu ungelegnen Zeiten!
Du siehst ihn ja, so muſs er wohl noch leben.

Clarin.

Den Ausdruck des Erstaunens braucht' ich eben,
Edler Lakai, erwägend dieses Wunder,
Daſs ihm von allen Blitzen, so jetzunder
Getroffen diesen Berg, kein Leid geschehen.

Moscon.

Beruhigt dich denn das nicht, ihn zu sehen?

Cyprianus. *(zum Dämon.)*

Mir dienen diese Beiden. —
Weswegen kommt ihr wieder? *(zu den Dienern.)*

Moscon.

Dir zum Leiden.

Dämon.

Sie sind von lust'gem Sinn.

Cyprianus.

Um mich zu quälen,
Läſst's keiner je an Albernheiten fehlen.

Moscon.

Herr, sag' uns im Vertrauen,
Wer ist der Mann?

Cyprianus.

Mein Gast; laſst euch nicht grauen.

Clarin.

Warum denn jetzt mit Gästen dich befassen?

Cyprianus.

Des Mannes Werth kann dein Verstand nicht fassen.

Moscon.

Mein Herr hat Recht; bist du vielleicht sein Erbe?

Clarin.

Das nicht; doch das Gewerbe
Wird dieser Gast, wenn ich nicht irre, treiben,
Ein Jahr im Haus', und noch ein Jahr, zu bleiben.

Moscon.

Dein Grund?

Clarin.

Von einem Gast, der vor dem Schmause
Davon geht, sagt man: Er erregt im Hause
Nicht vielen Rauch; doch der...

Moscon.

Sprich!

Clarin.

Wird hingegen...

Moscon.

Was?

Clarin.

Uns im Hause vielen Rauch erregen.

Cyprianus.

Um von dem Zorn der Wellen

Und ihrem Unglimpf jetzt dich herzustellen,
Begleite mich.

Dämon.

Nach dir werd' ich mich richten.

Cyprianus.

Ich will dich pflegen; komm!

(*ab.*)

Dämon. (*für sich.*)

Ich dich vernichten;
Und da zu deiner Nähe
Den Zugang schon ich mir geöffnet sehe,
So soll nun meiner Rache Wut bei Zeiten
Justinen auch den Untergang bereiten.

(*ab.*)

Clarin.

Weißt du wohl, was ich dachte?

Moscon.

Nun?

Clarin.

Sicher, als vorhin die Erd' erkrachte,
Barst ein Vulkan; es riecht so stark nach Schwefel.

Moscon.

Das kommt vom Gaste, glaub' ich ohne Frevel.

Clarin.

Er führt schlecht Räucherwerk; doch ich vermuthe
Den Grund.

Moscon.

Sag an!

Clarin.

Gewiſslich hat der Gute
Die Krätze wohl, und salbte, will ich schwören,
Mit Schwefelsalbe sich.

Moscon.

Das läſst sich hören.

(Beide ab.)

Laelius und *Fabius* *treten auf.*

Fabius.

Kommst du wiederum hieher?

Laelius.

Hier verlor ich ja mein Leben,
Hier es suchen ist mein Streben;
Lieb', o fänd' ich's nimmermehr!
Weh mir!

Fabius.

Zu Justinens Wohnung
Führten dich die alten Triebe.

Laelius.

Wohl; denn heut soll meine Liebe
Sich erklären sonder Schonung.
Sah ich, daſs sie sich bei Nacht
Andern zu vertrauen wage,
So ist's wenig, daſs bei Tage
Nun mein Kummer Luft sich macht. —
Besser ist es, unbegleitet
Dort zu seyn; drum geh nur, Alter.
Da mein Vater, als Statthalter,
Dieses Orts Verwaltung leitet,
Darf ich wohl — denn mich entraffen
Zorn und Wut zu wildem Graus —
Eingehn in Justinens Haus
Und Genugthuung mir schaffen.

(*Fabius geht ab.*)

Laelius geht auf das Haus zu; indem tritt Justina heraus.

Justina. (*in's Haus sprechend.*)

Livia. . . (*sie erblickt den Laelius.*)
Wer ist's, den ich sehe?

Laelius.

Ich.

Justina.

Zu wie verwegnem Schritte
Hat Verachtung aller Sitte
Dich gereizt?

Laelius.

Wenn ich vergehe,
Ganz verzehrt von Eifersucht,
Glaubst du, daſs ich schüchtern bliebe?
O vergieb! denn mit der Liebe
Nahm die Achtung auch die Flucht.

Justina.

Mit wie rasendem Beginnen
Dringst du. . .

Laelius.

Mich zernagt die Wut!

Justina.

Frecher. . .

Laelius.

Ha, wie kocht mein Blut!

Justina.

Hier herein?

Laelius.

Ich bin von Sinnen!

Justina.

Und bedenkest nicht, wie sehr
Meinem Ruf dies freche Spiel
Muſs. . .

Laelius.

Sey ruhig, denn nicht viel
Hast du zu verlieren mehr.

Justina.

Laelius, meiner Ehr' hab Acht!

Laelius.

Ha, Justina, besser sagen
Würdst du diese deine Klagen
Dem, der vom Balcon bei Nacht
Niedersteigt; denn du sollst wissen,
Daſs ich deinen Leichtsinn weiſs,
Damit länger nicht der Preis
Meiner Liebe werd' entrissen
Von der Starrheit deiner Ehre;
Wenn sie gleich mir strenger ist,
Weil du Andern günstig bist,
Als weil sie so kitzlich wäre.

Justina.

Schweige, schweige, sprich nicht zu!
Wer wagt's, in mein Haus zu brechen?

Wer, durch Handeln oder Sprechen,
Mich zu schmähn? So blind bist du,
So von tollem Wahn umnachtet,
Daſs du wolltest durch Erdichten
Leeren Trugs den Glanz vernichten,
Der die Sonne selbst nicht achtet?
Hier ein Mann im Hause?

Laelius.

Ja.

Justina.

Vom Balcon herab?

Laelius.

Bewähre
Dir's mein Schmerz!

Justina.

Beschütz', o Ehre,
Dich und mich vor diesem da!

Der ***Dämon*** *tritt aus der Thüre von Justinens Hause, ihr im Rücken.*

Dämon. *(für sich.)*

Jetzo führ' ich, wutentglommen,
Meinen Doppelvorsatz aus,
Und durch mich soll dieses Haus
Nun um Ehr' und Ansehn kommen.

Diesen Liebenden umstricken
Grimm und Zorn; und daſs sein Blut
Heft'ger noch gerath' in Glut,
Zeig' ich jetzt mich seinen Blicken,
Um sodann, wenn er mich sah,
Schnell in's Haus zurück zu springen.

(Er thut, als wollte er aus dem Hause gehn, und da Laelius ihn erblickt, verhüllt er sich und geht schnell wieder hinein.)

Justina. *(die den Dämon nicht gesehen, zu Laelius.)*

Kommst du, Mensch, mich umzubringen?

Laelius. *(in heftiger Bewegung.)*

Nein, zu sterben.

Justina.

Was geschah,
Das auf's neue dich verwandelt?

Laelius.

Ich erblicke deinen Trug;
Sage jetzt, es sey nur Lug,
Daſs du schmählich mich behandelt.
Eben aus dem Hause schleichen
Wollt' ein Mann; und wie er mich
Ward gewahr, verhüllt' er sich
Und ging schnell zurück.

Justina.

Ein Zeichen,
Dafs Gebilde sonder Wahrheit
Du dir schaffest.

(*Laelius will in's Haus gehen, Justina hält ihn zurück.*)

Laelius.

Eitle Macht!

Justina.

Laelius, gnügt' es nicht bei Nacht?
Denkest du des Lichtes Klarheit
Auch bei Tage zu betrügen?

Laelius.

Mag's Betrug seyn, oder nicht:
Sehn will ich der Wahrheit Licht.

(*Er macht sich von ihr los und geht in das Haus.*)

Justina.

Ich will diesem Schritt mich fügen,
Dafs, gestützt auf solch Erlauben,
Wiedergeben nun der Tag
Mir den Glanz der Unschuld mag,
So die Nacht mir wollte rauben.

Lysander tritt auf, von der Gasse her

Lysander.

Ha, Justina!

Justina. (*bei Seite.*)

Das wohl fehlte!

Weh, wenn Laelius, da Lysander
Hier ist, aus dem Hause tritt!

Lysander.

Meine Leiden, meine Qualen,
Lindern will ich sie bei dir.

Justina.

Was ist dir geschehn? Dein Antlitz
Zeugt von Gram und tiefer Trauer.

Lysander.

Ach! kein Wunder wär's, zerkrampfte
Sich mein Herz; nicht weiter gehen
Läſst mich dieser bittre Jammer.

(*Er setzt sich im Vorgrunde nieder.*)

Laelius kommt wieder aus dem Hause.

Laelius. (*für sich.*)

Jetzo glaub' ich in der That,
Eifersucht schafft Traumgestalten;
Denn der Mann, den ich gesehen,
Ist im Hause nicht, auch hatt' er
Keinen Ausgang.

Justina. (*leise zu Laelius.*)

Nahe nicht.

Laelius; denn hier ist mein Vater.

Laelius.

Warten, bis er weggeht, will ich,
Schon geheilt von meinen Plagen.

(Er tritt in den Hintergrund.)

Justina. *(zu Lysander.)*

Herr, was seufzest du und weinest?
Was bedrücket, was zernagt dich?

Lysander.

Mich bedrückt der schwerste Kummer.
Mich zernagt der tiefste Jammer,
Den je weiches Mitleid sah,
Seit mit Schaudern ich gewahrte,
In wie viel unschuld'gem Blut
Jetzt die Grausamkeit sich badet.
Dem Statthalter übersendet
Kaiser Decius ein furchtbares
Mordgebot — ich kann nicht reden.

Justina. *(bei Seite.)*

Wer sah je so bittre Qualen!
Tief bekümmert um der Christen
Schweres Leid, läſst sich Lysander
Zu mir aus, und ahnet nicht,
Daſs vernehmen kann sein Klagen

Laelius, des Statthalters Sohn.

Lysander.

Kurz, Justina. . .

Justina.

Unterlasse,
Herr, wenn dies so sehr dich schmerzet,
Im Gespräche fortzufahren.

Lysander.

Laſs mich alles dir verkünden,
Dies wird mir Erleichtrung schaffen.
Er befiehlt. . .

Justina.

Nicht weiter, Herr;
Billig ist es ja, dein Alter
Durch mehr Ruhe zu erquicken.

Lysander.

Wenn ich, daſs du mit mir tragest
Diese Last gewalt'ger Schmerzen,
Die mich schier zu Tode martern,
Dir die grausamste Verordnung
Melde, die am Tiberstrande
Je geschrieben ward mit Blut,
Zu besudeln seine Wasser:
Lenkest du mich ab? Justina.

Ehmals hörtest du auf andre
Weise meine Klagen.

Justina.

Herr,
Auch die Zeiten wohl sind anders.

Laelius.

Nur in abgebrochnen Worten
Hör' ich, was sie dort sich sagen.

Florus tritt auf.

Florus. *(für sich.)*

Freiheit hat ein Eifersücht'ger,
Welcher kommt um zu entlarven
Eine heuchlerische Tugend,
Ohn' auf Ehrfurcht mehr zu achten.
Dieser Vorsatz führt mich her. . .
Aber bei ihr ist ihr Vater;
Andre Zeit will ich erspähn.

Lysander.

Wer will dieser Schwelle nahen?

Florus. *(bei Seite.)*

Wehe mir! Ich kann nicht wieder
Gehn, ohn' etwas ihm zu sagen.
Suchen muſs ich einen Vorwand. —
Ich bin's. *(laut.)*

Lysander.

Du bei mir?

Florus.

Ich habe,
Wenn du es vergönnst, dir Dinge
Von Bedeutung vorzutragen.

Justina. (*bei Seite.*)

Habe Mitleid mit mir, Schicksal!
Wahrlich, hart ist meine Lage.

Lysander.

Nun, was willst du mir?

Florus. (*bei Seite.*)

Was red' ich,
Das mich dieser Noth entraffe?

Laelius. (*im Hintergrunde.*)

Florus, in Justinens Hause
Kühnlich ein und aus gelassen?
Nicht erdichtet mehr ist jene
Eifersucht; sie wird zur wahren.

Lysander. (*zu Florus.*)

Deine Farbe wechselt sich?

Florus.

Staune, wundre dich nicht lange;
Denn ich muſs dir eine Kunde

Bringen, die dein Leben angeht:
Einen Feind besitzest du,
Der nach deinem Tode trachtet;
Laſs dir, was ich sage, gnügen.

Lysander. *(bei Seite.)*

Florus hat gewiſs erfahren,
Ich sey Christ, und kommt deſshalb,
Um vor der Gefahr zu warnen,
Die mir droht. — Sprich weiter, Florus, *(laut.)*
Und verbirg mir nichts von allem.

Liria tritt auf.

Liria.

Herr, der Statthalter hat mir,
Dich zu rufen, aufgetragen,
Und er wartet an der Thüre.

Florus.

Besser, daſs ich deiner harre;
(Unterdeſs ersinn' ich Täuschung) *(bei Seite.)*
Suche bald dich loszumachen.

Lysander.

Dank für deine Höflichkeit!
Einen Augenblick nur warte.

(ab.)

Florus. (zu Justinen.)

Ha, bist du die Tugendreiche,
Die gelinder Lüfte sanfte
Schmeichelei unleidlich rauhe
Miſshandlung pflegt zu benamen?
Wie denn konntest du der Ehre
Und des Hauses Schlüssel Andern
Ueberliefern?

Justina.

Florus, schweige!
Lästre nicht so frechermaaſsen
Einen Ruf, den selbst die Sonne,
Nach dem schärfsten Prüfungsbade,
Hell und lauter fand.

Florus.

Zu spät
Kommt dies übermäſs'ge Prahlen;
Denn schon weiſs ich, wem du freien
Zutritt gabst. . .

Justina.

Das darfst du sagen?

Florus.

Ueber den Balcon. . .

Justina.

Halt ein!

Florus.

In dein Zimmer.

Justina.

Das ertrag' ich?

Florus.

Ja; denn solch ein heuchlerischer
Tugendschein verdient nichts andres.

Laelius. *(im Hintergrunde.)*

Florus stieg nicht vom Balcon;
Da wir beid' es nun nicht thaten,
Giebt's noch einen andern Bulen.

Justina.

Lästre nicht, wenn du erhabnen
Bluts dich rühmest, edle Frauen.

Florus.

Edle Frau? Wenn in die Arme
Du ihn aufnimmst? Wenn von deinem
Erker ich ihn steigen sahe?
Glanz besiegte dich; denn weil
Der Statthalter ist sein Vater,
Rifs dich fort die Eitelkeit,
Dafs der einst gebiet' im Lande. . .

Laelius.

Von mir spricht er.

Florus.

Und nicht sahst du
Auf so manchen gröſsern Mangel
Seiner Sitten, seines Blutes,
Ueberhüllt von Rang und Ansehn.
Aber nimmer. . .

Laelius. *(tritt hervor.)*

Laſs ab, Florus,
Hinter'm Rücken mich zu tadeln!
Denn vom Mitbewerber schlecht
Sprechen, ist der Feigen Sache;
Und ich komm' um dir's zu wehren,
Aufgebracht, daſs von so manchen
Zwisten, die wir hatten, keiner
Dich zu tödten war im Stande.

Justina.

Wer sah, ohne Schuld, sich jemals
In so schauderhafter Lage?

Florus.

Was ich hinter deinem Rücken,
Auch im Antlitz werd' ich's sagen.

Und unläugbar ist die Wahrheit.

(Beide greifen an den Degen.)

Justina.

Laelius, Florus, halt! Was macht ihr?

Laelius.

Da nehm' ich Genugthuung,
Wo Beleid'gung ich empfangen.

Florus.

Was ich sprach, werd' ich behaupten
Wo ich's sprach.

Justina.

O Himmel, schaffe
Rettung mir aus solchem Unglück!

Laelius.

Und ich werde dich bestrafen.

(Sie fechten.)

Der **Statthalter**, **Lysander** *und* **Gefolge** *treten auf.*

Alle.

Haltet ein!

Justina.

Ich Unglücksel'ge!

Statthalter.

Was ist dies? Doch, sind die nackten

Schwerdter nicht Anzeige gnug,
Um mir Kunde zu verschaffen?

Justina.

Welches Unglück!

Lysander.

Welcher Schmerz!

Laelius.

Herr. . .

Statthalter.

Schweig, Laelius; schweige, sag' ich.
Du, mein Sohn, ein Ruhestörer?
Du bedienst dich meiner Gnade,
Um zu schrecken Antiochia?

Laelius.

Herr, vernimm. . .

Statthalter. (zum Gefolge.)

Führt sie von dannen!
Denn Ausnahmen soll's nicht geben;
Und kein Vorrecht höhern Standes
Darf, bei gleichem Grad der Schuld,
Die Bestrafung ungleich machen.

Laelius.

Nun, zur Eifersucht, noch Schimpf!

Florus.

Qualen fügen sich zu Qualen.

Statthalter. *(indem man sie abführt.)*

In verschiedne Kerker bringt sie,
Und mit starker Wache haltet
Beide fest. — Und ist es möglich,
Daſs, Lysander, ihr den Adel
Eurer Seele so beflecket,
Da ihr zugebt. . .

Lysander.

Nein, nicht lasset
Durch des Scheines Trug euch täuschen;
Denn Justina weiſs des Handels
Anlaſs nicht.

Statthalter.

Wie? So unwissend
Sollt' im Hause sie sich halten,
Da sie schön ist, jene jung?
Ich üb' in so schwerem Falle
Mäſsigung, damit's nicht heiſse,
Daſs ich, leidenschaftlich handelnd,
Als Parthei das Urtheil spreche. —
Doch ihr, Anlaſs dieses allen! *(zu Justinen.)*
Da ihr schon die Schaam verloren.

Werdet ihr, ich weiſs, nicht lange
Die Gelegenheit verzögern,
Die ich wünsch', um zu entlarven
Eure lügenhafte Tugend
Durch wahrhaft'ge Lasterthaten.
(ab mit dem Gefolge.)

Justina.

Antwort sey'n euch meine Thränen.

Lysander.

Eitles und zu spätes Klagen!
O wie sehr, Justina, fehlt' ich
Jenes Tags, als ich dir sagte
Wer du bist! O hätt' ich niemals
Dir verkündet, daſs am Rande
Eines Bachs, dort im Gebirge,
Dich zur Welt ein Leichnam brachte!

Justina.

Ich. . .

Lysander.

Entschuld'ge dich nur nicht.

Justina.

Recht wird mir der Himmel schaffen.

Lysander.

Ach, zu spät!

Justina.

Nein, keine Frist
Kommt zu spät im Erdewallen.

Lysander.

Um zu züchtigen das Böse.

Justina.

Um zu reinigen das Wahre.

Lysander.

Dich verdammet, was ich sah.

Justina.

Und dich, was du nicht erkanntest.

Lysander.

Laſs mich nur; denn sterbend geh' ich,
Daſs mich bald mein Schmerz begrabe.

Justina.

Sterben dir zu Füſsen will ich,
Wirst nur du mich nicht verlassen.

(Beide ab.)

Eine offene Galerie, zur Seite eine Thür, im Hintergrunde eine bergige Landschaft.

Der ***Dämon, Cyprianus, Clarin*** *und* ***Moscon*** *treten auf.*

Dämon.

Schon seitdem ich zu dir kam,

Sah ich fern dich vom Vergnügen,
Und in allen deinen Zügen
Mahlt sich tiefer Seelengram.
Unrecht ist's, dem Trost zu wehren,
Da du dich verbirgst vor mir;
Denn losreiſsen will ich schier
Alle Klammern jener Sphären,
Um des kleinsten Wunsches willen,
Der dir Qual und Sorge schafft.

Cyprianus.

Nimmer ja kann Zauberkraft
Ein unmöglich Streben stillen;
Unvertilgbar ist mein Leid.

Dämon.

Schenk' aus Freundschaft mir Vertrauen.

Cyprianus.

Wiss', ich lieb' ein Weib.

Dämon.

Bei Frauen
Fürchtest du Unmöglichkeit?

Cyprianus.

Wüſstest du nur, wer es ist!

Dämon.

Aufmerksam horcht dir mein Ohr.

Kommt es gleich mir lustig vor,
Daſs du so bedenklich bist.

Cyprianus.

Frühe Wieg' am Himmelsrande,
Wann die junge Sonn', erwachend,
Thränen trocknet, heiter lachend
Im Carmin- und Schneegewande;
Grüner Kerker, dessen Bande
Sprengt die Rose, wann der Flur
Sie enthüllt des Maien Spur,
Und, bei kühlem Hauch, der hehren
Morgengöttinn Himmelszähren
Lächeln sind für die Natur:
Wiesenbächlein, das nicht flieſst,
Und nicht darf zu murmeln wähnen,
Selbst nicht zwischen seinen Zähnen,
Weil der Frost sie ihm verschlieſst:
Nelke, die gen Himmel sprieſst,
Ein Gestirn von Meercorallen:
Frühlingsvogel, der vor allen
Prangt im Farbenschmuck der Glieder.
Schnelle Cither mit Gefieder
Bey der Orgel von Krystallen:
Jäher Fels, der Sonne Kraft

Täuschend, die ihn denkt zu schmelzen,
Doch nur Schnee ihm kann entwälzen,
Nimmer das Gestein entrafft:
Lorbeer, der den starren Schaft
Badet in des Schnees Wogen,
Und, von keiner Furcht betrogen,
Ein Narcissus, grün belaubt,
Hat mit Strahlen sich das Haupt,
Sich den Fuſs mit Eis umzogen:
Wiege, Schnee, Carmin, sie alle,
Sonne, Rose, Bach und Au,
Lächeln mit dem Perlenthau,
Vogel mit dem Wonneschalle,
Nelke, welche trinkt Krystalle,
Fels, der jedes Feindes lacht,
Lorbeer, der sich Kronen macht
Aus der Sonne goldnem Scheine:
Alle bilden im Vereine
Dieses Weibes Götterpracht.
Ich bin so blind, so besessen,
Daſs ich, (solltest du es meinen?)
Um ein andrer Mensch zu scheinen,
Andrer Kleidung mich vermessen.
Weisheit gab ich dem Vergessen,

Tugendruhm der Lästerbrut,
Geisteskraft der Liebesglut,
Meinen Thränen das Empfinden,
Meine Hoffnungen den Winden,
Und der Schmach mein höchstes Gut.
Ja, ich sagt', und halt' es kühn,
Daſs ich einem Geist der Tiefen
Meine Seele will verbriefen,
(Schlieſs' auf meines Herzens Glühn!)
Wenn für meine Liebesmühn
Diesen Lohn ich darf erheben.
Doch umsonst ist all mein Streben;
Denn die Seele selbst, ich weiſs,
Ist ein zu geringer Preis,
Dafür wird man sie nicht geben.

Dämon.

Krönt auch jemals ein Erfolg
Das verzweiflungsvolle Treiben
Solcher Liebenden, die muthlos
Sich bei'm ersten Angriff zeigen?
Sind so ferne die Exempel
Schöner Frauen, welche neigten
Ihren Uebermuth den Bitten,
Ihren Stolz den Schmeicheleien?

Willst du deinen Wunsch im holden
Kerker ihrer Arm' erreichen?

Cyprianus.

Kannst du zweifeln?

Dämon.

Wohl, so sende
Diese Diener fort, und bleiben
Laſs uns beide hier allein.

Cyprianus.

Auf! entfernet euch, ihr Beiden!

Moscon.

Ich gehorche.

(ab.)

Clarin.

Und ich auch. —
Satan steckt dem Gast im Leibe! *(bei Seite.)*

(Er versteckt sich.)

Cyprianus.

Fort sind jene.

Dämon. *(bei Seite.)*

Daſs Clarin
Hier zurückblieb, kann ich leiden.

Cyprianus.

Was verlangst du jetzt?

Dämon.

Verschlieſse

Diese Thür.

Cyprianus. (nachdem er es gethan.)

Nun stört uns Keiner.

Dämon.

Sagtest du nicht hier, du würdest,
Zu genieſsen dieses Weibes,
Deine Seele geben?

Cyprianus.

Ja.

Dämon.

Wohl, ich will den Handel eingehn.

Cyprianus.

Wie? Was sagst du?

Dämon.

Eingehn will ich's.

Cyprianus.

Wie?

Dämon.

Da ich dir mitzutheilen
Eine Wissenschaft vermag,
Mittelst welcher du herbeiziehn
Kannst die Schöne, die du liebst:

(Denn ich kann, obschon so weise,
Sie herbeiziehn keinem Andern)
Laſs zuvörderst uns mit eignen
Händen die Verschreibung machen.

Cyprianus.

Willst du noch durch neue Leiden
Meine bittre Pein verlängern?
Was ich biete, steht in meiner
Hand; doch, was du bietest, nicht
In der deinen; denn, ich weiſs es,
Weder Zauber noch Beschwörung
Kann den freien Willen meistern.

Dämon.

Nun so schreib' auf die Bedingniſs
Den Contract mir.

Clarin. (*verborgen.*)

Hol's der Geier!
Dieser Teufel ist, nach dem,
Was ich sah, kein ungescheidter.
Ei, Contract? Nun wahrlich, ständen
Meine Zimmer auch ohn' Einen
Miethsmann zwanzig Saecula.
Nimmer thät' ich's.

Cyprianus.

Täuschereien
Sind für frohgestimmte Freunde,
Nicht für solche, die verzweifeln.

Dämon.

Wohl, ich geb', um dir mein Können
Und Vermögen zu beweisen,
Dir ein Merkmal, wär's auch nur
Meiner Macht ein schwaches Zeichen.
Was zeigt hier sich deinem Auge?

Cyprianus.

Vieler Himmel, viele Weide,
Ein Gebüsch, ein Bach, ein Berg.

Dämon.

Was gefällt dir nun am meisten?

Cyprianus.

Dieser Berg, weil er als Bild
Der Geliebten mir erscheinet.

Dämon.

Stolzer Nebenbuhler du
Der gesammten Jahreszeiten,
Der, als König der Gefilde,
Krönt mit Wolken seine Scheitel,
Rege dich, durchmiſs die Lüfte!

Siehe, dir gebeut dein Meister. —
Und sieh, ob du nicht ein Weib (*zu Cyprianus.*)
Wirst, wie ich den Berg, herbeiziehn.
(*Ein Berg bewegt sich von einer Seite der Bühne zur andern.*)

Cyprianus.

Nie sah ich ein seltner Wunder,
Nie ein grauenvoller Zeichen!

Clarin.

Vor Erstaunen und vor Furcht
Bebt zweimal mein Herz im Leibe.

Dämon.

Vogel, der die Luft durchflieget,
Dem als Flügel dienen Zweige,
Schiff, das durch die Lüfte segelt,
Dem Gesträuche dient zu Seilen,
Geh' an deinen Ort und laſs
Staunen und Bewundrung schweigen!
(*Der Berg kehrt an seinen vorigen Platz zurück.*)
Gnügt die Probe nicht, so will ich
Eine zweite noch dir zeigen.
Wünschest du das Weib zu sehn,
Das du liebst?

Cyprianus.

Ja.

Dämon.

So zerreiſse,

Ungeheur der Elemente,
Du dein hartes Eingeweide:
Laſs die Schönheit, die dein dunkler
Schooſs mir aufbewahrt, erscheinen!

(Ein Fels öffnet sich, und Justina erscheint schlafend.)

Ist es diese, die du liebst?

Cyprianus.

Die, der ich Anbetung weihe.

Dämon.

Sieh, ob ich sie dir kann geben,
Da ich so sie kann herbeiziehn.

Cyprianus.

Göttlich Weib! in deinen Armen
Will das Centrum meiner heiſsen
Lieb' ich finden, Sonne trinkend
Strahl bei Strahl und Schein bei Scheine!

(Indem er sich Justinen nähern will, schlieſst sich der Fels.)

Dämon.

Halt! denn eh du das Versprechen,
Das du gabst, nicht unterzeichnest,
Rührst du sie nicht an.

Cyprianus.

O harre.

Dunkle Wolke dieser heitern
Sonne, die zum Heil mir aufging!
Doch nur Luft ist's, was ich greife. —
Ja, ich traue deinem Wissen, *(zum Dämon.)*
Ja, dir geb' ich ganz mich eigen.
Sprich, was soll ich thun für dich?
Weſs bedarfst du?

Dämon.

Eines Scheines.
Den, zur Vorsicht, deine Hand
Muſs mit deinem Blute schreiben.

Clarin.

Meine Seele gäb' ich ihm,
Wär' ich nur nicht hier verweilet.

Cyprianus.

Dien' als Feder dieser Dolch,
Als Papier dies weiſse Leinen,
Und das Blut aus meinem Arme
Dien' als Dinte mir zum Schreiben.
(Er schreibt mit dem Dolche auf ein Schnupftuch, nachdem er sich Blut aus dem Arme gelassen.)

Ich, der groſse Cyprianus.

(Welcher Frost, welch Graun mich peinigt!)
Gebe hin die ew'ge Seele
(Welcher Wahnsinn mich ergreifet!)
Dem, der eine Kunst mich lehret,
(Welches Grausen mich durchschneidet!)
Daſs ich zu mir hin Justinen
Könne ziehn, die strenge Feindinn.
Dies bescheiniget mein Name.

Dämon. (*bei Seite.*)

Jetzt ward meinen Täuschereien
Auf das gültigste gehuldigt.
Wenn er gleich an Seel' und Leibe
Zagt' und bebte. — Schon geschrieben (*laut.*)
Hast du?

Cyprianus.

Ja, und unterzeichnet.
(*Er giebt ihm das Tuch.*)

Dämon.

Dein ist deines Lebens Sonne.

Cyprianus.

Dein, auf ew'ge Zeit, ist meine
Seele nun, die ich dir biete.

Dämon.

Seele dir für Seel' ertheil' ich,

Denn Justinens geb' ich dir
Für die Deine.

Cyprianus.

Welche Weile
Nimmst du dir zum Unterricht
Der Magie?

Dämon.

Ein Jahr wird reichen;
Doch beding' ich. . .

Cyprianus.

Fürchte nichts.

Dämon.

Daſs auf diese Zeit wir beide
Uns in eine Höhle schlieſsen,
Ohn' ein andres Werk zu treiben,
Und ohn' einen andern Diener
Zu gebrauchen, als den einen,
Der aus Neugier sich versteckt;

(Er zieht den Clarin herbei.)

Denn, indem wir, ohne Weitres,
Diesen mit uns nehmen, sichern
Auf die Art wir das Geheimniſs.

Clarin.

Wär' ich nie doch hier geblieben!

Warum, da auf Horchereien
Sich so viele Nachbarn legen,
Holt kein Teufel sie bisweilen?

Cyprianus.

Trefflich! Wiſsbegier und Liebe
Haben zwiefach mich be[illegible]ert;
Denn Justina wird nun mein,
Und, als neuen Wissens Meister,
Werd' ich seyn der Erde Staunen.

Dämon.

Gut; mein Plan ward nicht vereitelt.

Clarin.

Meiner wohl!

Dämon. (*zu Clarin.*)

Komm mit uns! (*bei Seite.*) Sieger
Bin ich schon des gröſsten Feindes.

Cyprianus.

Glücklich seyd ihr, meine Wünsche,
Wenn ich solches Gut erreiche!

Dämon. (*bei Seite.*)

Nimmer ruhen soll mein Haſs,
Bis ich Meister bin von Beiden. —
Komm! du kannst, im tiefen Dickicht (*laut*)
Dieser Bergeseinsamkeiten,

Heut in der Magie den ersten
Unterricht empfahn.

Cyprianus.

Ich eile!
Hat mein Scharfsinn solchen Lehrer,
Meine Liebe solchen Meister,
Dann wird ewig auf der Welt
Magus Cyprianus bleiben.

Dritter Aufzug.

Gebirg und Wald; im Hintergrund eine Höhle.

***Cyprianus** tritt aus der Höhle hervor.*

Cyprianus.

Heut, undankbare Schöne,
Erscheint der Tag der Freud'- und Jubeltöne,
Der Hoffnung Ziel, der Liebe
Termin, die Frist des Wandels deiner Triebe;
Denn heute zu begehen
Hoff' ich das Siegsfest über dein Verschmähen.
Der Berg hier, dessen Stirne
Emporragt bis zur Vestung der Gestirne.
Und dieser Höhle Grausen.
Ein düstres Grab, wo zwei Lebend'ge hausen,

Sie sind's, wo ich mit Bangen
Den Unterricht in der Magie empfangen.
Der ich mich so ergeben,
Daſs ich Belehrung kann dem Meister geben.
Und sehend, daſs die Sonne heut ihr Wandern
Von einer Sphäre hat vollbracht zur andern,
Tret' ich aus meinem Kerker, um am Lichte
Zu schau'n, was ich vermag, was ich verrichte.
Du reiner Himmel dorten,
Merk' auf die Kraft von meinen Zauberworten!
Du Luft, dein lindes Kosen
Halt' ein bei meiner Stimme mächt'gem Tosen!
Du starre Felsenmauer,
Beb' auf bei meines Donnerrufes Schauer!
Ihr grünen Waldessöhne,
Erzitternd hört mein schreckenvoll Gestöhne!
Ihr blüh'nden Pflanzen alle,
Erbangt vor meiner Klagen Wiederhalle!
Hold singend Haingefieder,
Schreck meiner Wunder hemme deine Lieder!
Gewild im Waldesgrauen,
Komm, meiner Arbeit Erstlinge zu schauen!
Und blind, von Furcht beklommen,
Verwirrt, unruhig, muthlos, angstentglommen.

Staunt solcher Wissenschaft, ihr Himmel, Lüfte,
Wild, Vögel, Bäume, Pflanzen, Felsenklüfte!
Denn nicht die Frucht entbehren
Soll Cyprianus von der Hölle Lehren.

Der ***Dämon*** *tritt auf.*

Dämon.

Wie? Cyprianus?

Cyprianus.

O mein weiser Meister!

Dämon.

Weſshalb, befolgend deine Willkühr dreister
Als was ich vorgeschrieben,
Von welchem Zwecke, Grunde, Wunsch getrieben,
Frech oder unbesonnen,
Trittst du hervor an's helle Licht der Sonnen?

Cyprianus.

Da ich mich seh' im Stande,
Zu schrecken schon des Abgrunds düstre Lande.
Weil ich mit solchem Streben
Mich der Magie ergeben,
Daſs auch du selbst muſst sagen,
Du kannst mir gleichen, nicht mich überragen;
Da ich mich seh' im wahren
Besitz all' ihrer Theile, durch Gefahren,

Müh' und Beschwerd' errungen.
Weil die Nekromantie ich ganz durchdrungen
Durch deren düstre Klänge
Ich mir zu öffnen weifs der Gräber Enge.
Und mache, dafs gebähren
Ihr Schoofs die Leichen mufs, die dort vom schweren,
Hartnäck'gen Druck der alten
Tyranninn Erd' habsüchtig festgehalten.
Und dafs die bleichen Todten
Mir Antwort geben, wie ich es geboten;
Und da ich seh', es endet
Der Sonne Lauf, der mir zur Frist gespendet,
Weil sie — die jeden Tag, nach ihrem Wahne.
Auf weitem Himmelsplane
Forteilt mit raschem Gange,
Und dennoch, trotz dem angebornen Drange.
Zurück, sich selbst ein Staunen, immer weichet —
Heut das verhängte Jahresziel erreichet:
So soll mir nun der bangen
Drangsalen Lohn herbeiziehn mein Verlangen.
Heut wird die seltne Schönheit, der ich diene,
Die göttliche Justine,
Wenn sie den Ruf vernommen
Der mächt'gen Lieb', an meinen Busen kommen:

Denn länger nicht verschieben
Will ich Befried'gung meinen heiſsen Trieben.

Dämon.

Kann dieſs dein Sehnen lindern,
So will ich die Befriedigung nicht hindern.
Drück' ein dem Erdengrunde
Die stumme Zeichenschrift, die Luft verwunde
Mit schneidender Beschwörung,
Zu deiner Hoffnung, deiner Lieb' Erhörung.

Cyprianus.

Wohlan, bald sollst du schauen,
Daſs Erd' und Himmel ich versenk' in Grauen.
(*ab.*)

Dämon.

Es sey dir unverwehret,
Weil dein' und meine Wissenschaft mich lehret,
Daſs, folgsam deinem Worte,
Die rauhe Hölle dir, an diesem Orte,
Durch mich und mein Vergönnen,
Justinens Reiz wird überliefern können.
Denn kann mein mächtig Walten
Den freien Willen nicht in Knechtschaft halten,
Doch kann es ihm Genüsse
Von solchem Reiz vorspiegeln, daſs er müsse

Sich fahn in ihren Schlingen,
Und lenken kann ich ihn, wenn auch nicht zwingen.

Clarin kommt aus der Hohle.

Clarin.

Heut, undankbarer Engel,
Nicht die vollkommne Livia, die voll Mängel,
Heut hoff' ich zu erfahren,
Ob deine Lieb' auch seyn mag von den wahren;
Gnug werd' ich ja verstehen,
Um, ob du keusch bist oder thust, zu sehen.
Denn seit ich hier verblieben,
Hab' ich so eifrig die Magie getrieben,
Daſs ich durch sie will sehn, (o weh mir Armen!)
Ob du mich auch verriethst in Moscons Armen.
Wäſsriger Himmel, (rein, sprach jener dorten)
Merk' auf das Graun von meinen Zauberworten!
Gebirg . . .

Dämon.

Clarin, was soll's?

Clarin.

O weiser Meister!
Ich ward durch die Gesellschaft solcher Geister
So stark in der Magie, daſs sie mir endlich
Entdecken soll, ob Livia, unerkenntlich

So sehr als schön, derweil ich hier mich plage,
Nicht manchmal mich betrügt an meinem Tage.

Dämon.

Laſs diese Narrenpossen,
Und such' im Dunkel jener Felscolossen
Nach deinem Herrn, damit von deinem Bangen
(Trägst du nach solchem Wunder ein Verlangen)
Du könnest dich befreien,
Denn einsam will ich seyn.

Clarin.

Und ich zu Zweien;
Und wenn die hohe Gabe
Von deiner Kunst ich noch verdient nicht habe,
Weil ich dir freilich eben
Noch keine Schrift mit meinem Blut gegeben,
(Er zieht ein schmutziges Schnupftuch hervor.)
So schreib' ich auf dies Leinen
(Kein reiners führt, wer oftmals pflegt zu weinen)
Jetzt den Contract, und dir zum Miſsbehagen,
Will ich zuvor mich auf die Nase schlagen;
Es ist ja gleich viel nütze,
Ob's aus der Nas', ob's aus dem Arme sprütze.
(Er schlägt sich auf die Nase, daſs sie blutet, und schreibt mit dem Finger auf das Schnupftuch.)

Ich will, Clarin der groſse, wenn ich sehen
Die Livia darf, dem Teufel zugestehen . . .

Dämon.

Ich will, du sollst enteilen,
Und deinen Herrn aufsuchen ohne Weilen.

Clarin.

Ich thu' es, nur gelassen!
Denn weigerst du die Schrift, die abzufassen
Ich gerne bin erbötig,
So glaubst du sicher sie bei mir nicht nöthig.

(ab.)

Dämon.

Auf, ihr, des Abgrunds Mächte,
Verzweiflungsvolles Reich der Höllennächte!
Aus eures Kerkers Enge
Entlasset eurer Geister geile Menge,
Und des Verderbens Fülle
Stürzt auf Justinens jungfräuliche Hülle!
In tausend Truggestalten
Laſst schändliche Phantome sich entfalten
Der keuschen Phantasie; von heiſsem Triebe
Schwell' ihre Brust, und öffne sich der Liebe
Bei'm süſsen, lustdurchglühten
Wechselgesang der Vögel, Pflanzen, Blüthen.

Nichts seh' ihr Auge heute,
Als nur der Liebe wonnevolle Beute;
Nichts soll ihr Ohr umschwirren,
Als nur der Liebe zauberisches Girren;
Damit sie, unbeschützt von ihrem Glauben,
Den Cyprianus such' in diesen Lauben,
Durch seine Kunst bewogen,
Durch meinen dunkeln Geist herbeigezogen.
Beginnet jetzt; ich schweige,
Dafs eu'r Gesang sein mächtig Wirken zeige.

(Gesang hinter der Scene.)

Eine Stimme.

Welches sind die schönsten Triebe
Dieses Lebens?

Chor.

Liebe, Liebe!

(Während des Gesanges geht der Dämon *ab.)*

Die Bühne verwandelt sich in Justinens Zimmer. **Justina** *tritt auf in heftiger Unruhe.*

Eine Stimme.

Alles wird in der Natur
Von der Liebe Glut getrieben;
Menschen leben, wo sie lieben,
Mehr, als wo sie athmen nur;

Bäum' und Blumen auf der Flur,
Vögel in der Luft, sie leben
Ganz der Liebe hingegeben;
Folglich sind die schönsten Triebe
Dieses Lebens:

Chor.

Liebe, Liebe!

Justina.

Dunkles Hirngespinnst, das mir
Schmeichelnd nahet, lind' und leise,
Welchen Anlaſs gab ich dir,
Daſs du mich auf solche Weise
Quälst mit peinlicher Begier?
Was verhindert, daſs ich bliebe
Die ich war? Und was für Triebe,
Gluten, Flammen, fühlt mein Herz?
Was ist dieser fremde Schmerz,
Der mich ängstet?

Eine Stimme.

Liebe, Liebe!

Justina.

Antwort, glaub' ich, hat mir eben
Jene Nachtigall ertheilt,
Die mit treuen Liebestreben

Lockt den Gatten, der daneben
Auf dem Nachbaraste weilt.
Schweig', o schweige, Philomele!
Daſs nicht, bei so süſsem Harm,
Ahnung in mein Herz sich stehle,
Wie erst fühlt des Menschen Seele,
Fühlt ein Vogel schon so warm. —
Nein, es war der Rebe Lied,
Die verlangend sucht und flieht,
Bis sie hält mit grünen Sprossen
Den geliebten Stamm umschlossen,
Und ihn ganz bezwungen sieht.
Laſs ab, Rebe, mir zu zeigen
Dein sehnsüchtiges Erwarmen!
Denn mir ahnt bei diesem Neigen,
Wenn sich Zweige so umarmen,
Wie erst Arme sich verzweigen. —
Aber war's die Rebe nicht,
War's die Blume wohl, die immer,
Schauend nach der Sonne Licht,
Wendet nach dem reinen Schimmer
Ihr verliebtes Angesicht.
Hemm', o Blume, dieses Sehnen,
Deiner Schönheit stillen Feind!

Denn es ahnt mein banges Wähnen,
Weinen Blätter solche Thränen,
Wie das Aug' erst Thränen weint. —
Schweige, Sängerinn im Wald!
Lös', o Rebe, dein Getriebe!
Wandelbare Blume, halt!
Oder nennt mir die Gewalt
Eures Zaubers!

Chor.

Liebe, Liebe!

Justina.

Liebe? Hab' ich je getrachtet
Ihr zu huld'gen? Eitler Wahn!
Stets vergessen und verachtet
Hab' ich, die für mich geschmachtet,
Laelius, Florus, Cyprian.
Hab' ich Laelius nicht verbannt?
Nicht verschmähet Florus Hand,
Und den Cyprian durch Hohn
So geschreckt, daſs er entflohn,
Von Verzweiflung übermannt,
Und ganz meinem Aug' entschwunden? —
Aber, weh! ich glaube, hier
Hat den Anlaſs aufgefunden

Meine sehnende Begier,
Um so frech mich zu verwunden.
Denn seit mir dies Wort entfuhr,
Daſs er fern sey meinetwegen,
Fühl' ich, weh mir! eine Spur
Fremder Qual in mir sich regen. —
Aber Mitleid war's wohl nur,
Weil ein Mann, so hoch geachtet
Von der Welt, die ihn umgab,
Nun durch mich vergessen schmachtet,
Und weil ich den Anlaſs gab,
Daſs solch Dunkel ihn umnachtet. —
Aber, sollt' es Mitleid seyn,
Flöſsten dann nicht gleich Bedauern
Laelius mir und Florus ein,
Welche meinetwegen trauern
In des Kerkers rauher Pein?
Doch Gedanken, haltet ein!
Wenn allein schon Mitleid gnüget,
Schlieſset nicht mit ihm Verein.
Denn so drängt mich eu'r Gelüste,
Daſs ich zweifle, wehe mir!
Ob ich jetzt nicht, wenn ich wüſste
Wo er ist, ihn suchen müſste.

*Der **Dämon** tritt auf.*

Dämon.

Komm nur, komm! Ich sag' es dir.

Justina.

Wer bist du, der sich vermiſst
Einzudringen in mein Zimmer,
Da es rings verschlossen ist?
Sag', ob du ein Blendwerk bist,
Meines Wahnsinns Truggeflimmer?

Dämon.

Das nicht; sondern mich verbindet
Mitleid, da im mächt'gen Streite
Leidenschaft dich überwindet,
Daſs ich an den Ort dich leite,
Wo sich Cyprian befindet.

Justina.

Nimmer wird dir das gelingen;
Denn die Qual, die Leidenschaft,
Die mein schwach Gemüth durchdringen,
Konnten zwar den Sinn bezwingen,
Aber nicht die Willenskraft.

Dämon.

Weil du's dachtest mit Verlangen,
Ist die Hälfte schon gethan;

Da die Sünde nun begangen,
Nimm den Willen nicht gefangen
Auf schon halb durchschrittner Bahn.

Justina.

Mich verwirret nicht dein Rath.
Ja, ich dacht' es, und wohl hat
Schon begonnen, wer da denket;
Aber meine Willkühr lenket
Den Gedanken nicht, die That.
Meinen Fuſs muſs ich bewegen,
Dir zu folgen; diesem nun
Setzt mein Wille sich entgegen.
Er vermag's; denn Eins ist Thun,
Und ein Andres Ueberlegen.

Dämon.

Doch wenn fremde Wissenschaft
Wider dich, Justina, streitet:
Wie wird dir der Sieg verschafft,
Wenn mit solcher Macht sie leitet,
Daſs sie zwingt der Schritte Kraft?

Justina.

Um den Sieg mir zu erringen,
Steht mir freier Wille bei.

Dämon.

Mein Zwang wehrt ihm das Vollbringen.

Justina.

Wäre denn der Wille frei,
Wenn er je sich lieſse zwingen?

Dämon. *(sucht vergebens sie fortzuziehn.)*

Komm, Genuſs ist dir bereit.

Justina.

Theuer müſst' ich ihn erwerben.

Dämon.

Er ist Fried' und Seligkeit.

Justina.

Er ist Elend und Verderben.

Dämon.

Er ist Glück.

Justina.

Ist bittres Leid.

Dämon.

Ha, wer wird dir Schutz verleihn?
Schon bist du in meinen Banden!

(Er zieht gewaltsamer.)

Justina.

Mein Schutz ruht auf Gott allein.

Dämon. *(sie loslassend.)*

Weib, der Sieg, der Sieg ist dein,
Weil dem Sieg du widerstanden.

Aber da, wie sichtbar ist,
Gottes Arm dir dient zum Schilde,
Soll nun meiner Rache List
Dich entführen als Gebilde,
Weil du selbst gesichert bist.
Einen Geist send' ich alsbald,
Welchen meiner Kunst Gewalt
Soll in deine Bildung kleiden,
Und durch diese Truggestalt
Sollst du Schimpf und Schmach erleiden.
Durch zwei Siege will ich zwier
Mich an deiner Tugend rächen:
Erst die Ehre raub' ich dir,
Und ein Scheingenuſs soll hier
Gelten für ein wahr Verbrechen.

(ab.)

Justina.

Hilf mir, Himmel, daſs ich finde
Schutz bei dir vor solchem Wüten!
Mache, daſs der Schein verschwinde,
Wie die Flamme vor dem Winde
Und wie vor dem Frost die Blüthen! —
Du kannst nicht . . . Weh! was geschah?
Zu wem red' ich dieses Wort?

War ein Mensch nicht eben da?
Ja — doch nein, leer ist der Ort;
Nein — und doch, ich sah ihn ja.
Kann er denn verschwunden seyn?
Hat ihn meine Furcht geboren?
Die Gefahr dringt auf mich ein!
Vater! Herr! — Ich bin verloren! —
Livia, komm!

***Lysander** und **Livia** treten von verschiedenen Seiten auf.*

Lysander.

Welch Schrei'n?

Livia.

Welch Schrei'n?

Justina.

Saht ihr einen Mann, der sich —
Weh mir! — fort so eben schlich?
O wie schreckt mich sein Erscheinen!

Lysander.

Hier ein Mann?

Justina.

So saht ihr keinen?

Livia.

Herrinn, nein.

Justina.

Ich aber, ich.

Lysander.

Wie nur kann das seyn, da immer
Ganz verschlossen war dies Zimmer?

Livia. *(bei Seite.)*

Sicher, daſs sie Moscon sah,
Der in meiner Stube da
Sich versteckt.

Lysander.

Ein Truggeflimmer
Deiner regen Phantasie
Ist der Mann gewiſs gewesen.
Blendwerk der Melancolie,
Das aus Sonnenstäubchen sie
Dir zusammen hat gelesen.

Livia.

Was mein Herr spricht, glaub' ich dreist.

Justina.

Nein, nicht täuschte sich mein Geist,
Und ich ahne gröſsre Tücke,
Weil man, fühl' ich, Stück vor Stücke,
Aus der Brust das Herz mir reiſst.
Irgend eine Zaubermacht,
Die sich gegen mich verschworen,
Hatte mich so weit gebracht,

Daſs ich sicher war verloren,
Hätte Gott mich nicht bewacht.
Aber Er wird mich behüten,
Und nicht einzig vor dem Wüten
Dieser mächt'gen Grausamkeit;
Meiner Unschuld stille Blüthen
Schützet er vor jedem Leid.
Livia, gieb den Mantel mir;
Denn ich will, bedrängt von Sorgen,
Zu dem Tempel gehn, wo wir
Gläub'gen Christen, still verborgen,
Uns versammeln.

Livia. (*hängt ihr den Mantel um.*)

Er ist hier.

Justina.

Mäſs'gen wird die Glut sich dort,
Die mir tobt durch alle Glieder.

Lysander.

Ich geh' mit zum heil'gen Ort.

Livia. (*bei Seite.*)

Und, gottlob! ich athme wieder,
Schaff' ich sie nur endlich fort.

Justina.

Himmel, dir vertrauet sich

Meine Tugend an; die Schwache
Schütze du!

Lysander.

Komm, fasse dich.

Justina.

Dein, o Herr! ist meine Sache;
Auf! vertheid'ge dich und mich!

(*Lysander und Justina gehen ab.*)

Moscon *tritt auf, umher spürend.*

Moscon.

Gingen sie?

Livia.

Ich sah sie gehn.

Moscon.

Das war Angst, ich mufs gestehn.

Livia.

Aber wie war's möglich immer,
Dafs du fortgingst aus dem Zimmer
Und vor ihr dich liefsest sehn?

Moscon.

Strafe Gott mich, meine Gute,
Ging ich aus dem Kämmerlein
Fort, auch nur auf die Minute.

Livia.

Wer kann jener Mann denn seyn?

Moscon.

Satan war's, wie ich vermuthe.
Was weiſs ich? Doch mache dir
Deſshalb, Schätzchen, keine Sorgen.

Livia. (*seufzend.*)

Deſshalb nicht!

Moscon.

Was giebt's denn hier?

Livia.

Wie er fragt! Und ist mit mir
Einen ganzen Tag verborgen
Eingesperrt? Und sieht er, hat (*weinend.*)
Nicht der Andre, sein Kamrad.
Auch vonnöthen, daſs ich seine
Lange Trennung heut beweine,
Da ich's gestern gar nicht that?
Darf mich treffen der Verdacht,
Ich gehöre zu den Frechen,
Daſs ein halb Jahr, zugebracht
In Entfernung, könne brechen
Den Vertrag, den ich gemacht?

Moscon.

Halb Jahr? Da er weggeblieben,
Und ihn schon ein ganzes bricht?

Livia.

Dies ist falsch; denn angeschrieben
Hab' ich ihm die Tage nicht,
Wo ich ihn nicht durfte lieben.
Denn wofern ich (wehe mir!) (*weinend.*)
Gab des Jahres Hälfte dir:
Wär's nicht ungerecht alsdann,
Schrieb' ich ihm ein ganzes an?

Moscon.

Falsche! Da ich dachte schier,
Du seyst gänzlich mir ergeben,
Macht dein zartes Mitleid eben
Solche Rechnung?

Livia.

Moscon, ja;
Denn ist gleiche Rechnung da,
Das erhält der Freundschaft Leben.

Moscon.

Morgen denn! Wie tröstlich ist
Treue mir von dem Caliber!
Dies nur bitt' ich: da zur Frist
Du mein Wechselfieber bist,
Werde nicht mein Ohnmachtsfieber.

Livia.

Nun, in mir, das siehst du ein,
Ist kein Arges.

Moscon.

Wahrlich, nein!

Livia.

Heute siehst du mich nicht mehr;
Aber morgen, bitt' ich sehr,
Laſs kein Schicken nöthig seyn.

(Beide ab.)

Gebirg und Wald.

Cyprianus *tritt auf, in Staunen versenkt;* ***Clarin*** *folgt ihm lauschend.*

Cyprianus.

Ja, es haben sich empört
In den Reichen des Azures
Die Heerschaaren der Gestirne,
Denn sie wollen nicht mir huld'gen;
Ja, ein Aufruhr ist entstanden
In des Abgrunds tiefem Schlunde,
Denn er weigert den Gehorsam,
Der mir zukommt zum Tribute.
Tausendmal die Luft erschüttern
Meine mächt'gen Zauberrufe:

Tausendmal den Grund durchpflügen
Meine magischen Figuren,
Und doch zeigt sich die lebend'ge
Sonne nimmer, die ich suche,
Der lebend'ge Himmel, dessen
Harrt mein Arm.

Clarin.

Ist das ein Wunder?
Denn schon tausendmal beschreib' ich
Rings die Erde mit Figuren,
Und schon tausendmal betäub' ich
Rings die Luft durch lautes Fluchen,
Und gleichfalls kommt Livia nicht.

Cyprianus.

Einmal noch soll meines Mundes
Ruf ertönen: Auf, vernimm mich!
Komm, Justina!

Ein Phantom, in Justinens Gestalt und Kleidung, erscheint, wie in gewaltsamer Bewegung.

Justina.

Schon, gezwungen
Von dem Ruf, den ich vernommen,
Eil' ich durch des Bergwalds Dunkel.
Was begehrst du? Was begehrst du,

Cyprianus?

Cyprianus.

Ich verstumme!

Justina.

Und da jetzt ich . . .

Cyprianus.

Ich erstarre!

Justina.

Auf die Weise . . .

Cyprianus.

Weſshalb stutz' ich?

Justina.

Wie mich Liebe fand. . .

Cyprianus.

Was schreckt mich?

Justina.

Bin gekommen . . .

Cyprianus.

Was noch such' ich?

Justina.

Wohin du mich rufſt . . .

Cyprianus.

Was fürcht' ich?

Justina.

Und nun so dem Zauberspruche

Mich gefügt: entflieh' ich dir
In des Bergs verwachsne Schluchten.
(Sie hüllt ihr Gesicht in den Mantel und geht ab.)

Cyprianus.

Harre, warte doch, Justina!
Doch was sinn' ich und verstumme?
Auf, ihr nach! und dies Gebirge,
Wohin sie mein Zwang gerufen,
Werde nun belaubter Schauplatz,
Wenn nicht Lager des Genusses,
Für die wundervollste Liebe,
Die der Himmel sah.
(ab.)

Clarin. *(schnuffelnd.)*

Die Jungfer
Mag ich nicht, die, eben Braut,
Schon so stark nach Rauche dunstet.
Sicher hat des Zaubers Macht
Sie im Augenblick bezwungen,
Da sie blies in eine Lauge
Oder kocht' an einer Suppe.
Nein! Im Mantel in der Küche?
Anders muſs ich sie entschuld'gen.
Ohne Zweifel kommt es daher,

(Jetzt bin ich bei'm rechten Punkte)
Weil ein ehrlich Weib nie beſser
Riecht, wenn Angst sie überrumpelt. —
Schon erreicht' er sie, und nun. *(hinaussehend.)*
In des Thals verborgnem Grunde
Ringend mit geschloſsnen Armen,
(Denn mit offnem Arm, vermuth' ich,
Würd' ein Ringen solcher Art
Auch dem Kräftigsten nicht fruchten)
Schleppt er sie hieher zurück.
Lauern will ich dort im Busche,
Um zu sehn, wie man auf Erden
Anstellt so etwas Verruchtes.
(Er versteckt sich.)

Cyprianus *tritt auf, die Gestalt mit sich ziehend, die ihr Gesicht mit dem Mantel verhüllt.*

Cyprianus.

Jetzt, o reizende Justina,
Im verborgnen Waldesdunkel,
Welches nie der Sonne Strahlen,
Nie der Lüfte Hauch durchdrungen,
Wird dein Reiz zur Siegstrophäe
Meines magischen Triumphes;
Denn dich zu erlangen, scheu' ich

Nicht Gefahr noch Hinderungen.
Zwar du kostest mir die Seele;
Doch, Justina, sagen muſs ich,
Daſs der Preis ein Kleines ist
Für den Einkauf solches Gutes. —
Zeuch der Gottheit ab den Schleier!
Nicht verberge hinter dunkelm
Wolkenflor die Sonne sich;
Zeige sie des Glanzes Funkeln!

(Er enthüllt die Gestalt und erblickt einen Leichnam.)

Weh mir, wehe! Was erblick' ich?
Ha! die Arme streckt ein stummer,
Starrer Leichnam nach mir aus!
Wie, in wenigen Minuten,
Konnte diese bleich verfallne
Schreckgestalt zusammenschrumpfen
Aus der Anmuth frischer Röthe,
Aus dem Purpurglanz der Jugend?

Die Erscheinung.

Also, Cyprianus, geht
Aller Glanz der Welt zu Grunde.

(Sie verschwindet.)

Clarin *stürzt eilig heraus und rennt mit dem Cyprianus zusammen.*

Clarin.
Braucht nicht Jemand Furcht? Bei mir
Wird sie klein und groſs gefunden.
Cyprianus.
Harre, leichenhafter Schatten!
Jetzt zu anderm Zweck dich such' ich.
Clarin.
Ich bin leichenhafter Körper;
Hat dein Kopf es nicht empfunden?
Cyprianus.
Ha! wer bist du?
Clarin.
Wer ich bin,
Glaub' ich, macht mir selber Scrupel.
Cyprianus.
Sahst du in dem Leer der Lüfte,
In dem Schooſs des Erdengrundes,
Einen starren Leichnam, der,
Aufgelöst in Staub' und Dunste,
Schwinden lieſs die hehre Pracht
Seines jugendlichen Schmuckes?
Clarin.
Weiſst du nun, daſs ich gewöhnlich
Muſs die Unglücksfälle dulden

Deſs, der lauert?

Cyprianus.

Was ging vor?

Clarin.

Unter ging's in der Minute.

Cyprianus.

Schnell ihm nach!

Clarin.

Nicht schnell ihm nach!

Cyprianus.

Diesen Spuk aufklären muſs ich.

Clarin.

Ich nicht, Herr.

*Der **Dämon** tritt auf, ohne die Andern zu sehen.*

Dämon.

Gerechter Himmel!
Wenn mein Wesen einst verbunden
Wissenschaft beſaſs und Gnade,
Als ich war ein Geist der Tugend:
So verlor ich nur die Gnade,
Nicht das Wissen. Was befugt dich,
Ungerechter! mir zu wehren,
Daſs ich jetzt mein Wissen nutze?

Cyprianus.

Lucifer, mein weiser Meister!

Clarin.

Ruf' ihn nicht, denn ich vermuthe,
Daſs er komm' als zweiter Leichnam.

Dämon.

Was verlangst du?

Cyprianus.

Daſs die dumpfen
Sinne du mir jetzt vom Grauen
Lösest, das sie hält gebunden.

Clarin.

Ich, der keine Lösung fordert,
Will von dieser Seit' enthuschen.
(*ab.*)

Cyprianus.

Ueber den verletzten Boden
Hatt' ich Sprüche kaum gemurmelt,
Als Justina mir sich zeigte,
Meiner Lieb' und meines Wunsches
Göttlich hoher Inbegriff.
Doch warum, was schon dir kund ist,
Will ich lange noch erzählen?
Sie kam, ich hielt sie umschlungen;
Sie entschleiern wollt' ich — wehe!
Und statt ihrer holden Jugend

Sah ich ein Geripp, ein Scheusal,
Eine Statue, des dunkeln
Todes Abbild, das mit lauter
Stimme sprach: (O gräſslich Wunder!)
Also, Cyprianus, geht
Aller Glanz der Welt zu Grunde. —
Sagen, daſs in deiner Kunst,
Die ich ausgeübt, des Truges
Grund sich barg, ist schier unmöglich,
Denn ich führte, Punkt vor Punkte,
Alles aus; und konnt' ich irren,
Fehlte doch kein Zug der stummen
Charaktere mir, kein Laut
Der gewalt'gen Zauberrufe.
Folglich hast du mich betrogen,
Da ich sicher nichts verschuldet;
Denn ein Truggebilde find' ich,
Wo ich eine Schönheit suche.

Dämon.

Cyprianus, weder dir
Noch auch mir kommt dies zu Schulden:
Dir nicht, wenn du bei dem Zauber
Mit gewandtem Geist verfuhrest;
Mir nicht, denn der meine lehrte

Dich gewiſs so viel er wuſste.
Dieses Graun, das dich betroffen.
Stammt von einem höhern Grunde.
Doch sey ruhig; denn ich will,
Zur Vertilgung deines Kummers,
Um Justinen dir zu schaffen.
Andre, beſsre Mittel suchen.

Cyprianus.

Nein, dies ist mein Zweck nicht mehr;
Denn so hat dies Graun durchdrungen
Meine Seele, daſs ich nimmer
Deine Mittel will benutzen.
Folglich, da du nicht erfüllt
Die bedungnen Forderungen
Meiner Liebe: gieb die Handschrift
Mir zurück, weil ich zur Stunde
Dich verlassen will, der nicht'gen
Uebereinkunft ganz entbunden.

Dämon.

Ich versprach dir, dich zu lehren
Solcher Wissenschaften Kunde.
Die vermögten, dir Justinen,
Auf den Antrieb deines Rufes,
Herzuziehn; und da die Lüfte

Dir hieher Justinen trugen.
So ist gültig der Vertrag.
Und ich that nach unserm Bunde.

Cyprianus.

Du versprachst, daſs meiner Liebe
Sollte jener Saame fruchten,
Den die Hoffnung ausgesät
In des Berges rauhen Schluften.

Dämon.

Ich verband mich, Cyprianus,
Nur sie herzuziehn.

Cyprianus.

Verbunden
Hast du dich, sie mir zu geben.

Dämon.

Hielt dein Arm sie nicht umschlungen?

Cyprianus.

Schatten war's.

Dämon.

Ein Wunder war es.

Cyprianus.

Wessen?

Dämon.

Deſs, der seines Schutzes

Sie gewürdigt.

Cyprianus.

Wer ist dieser?

Dämon. (*zitternd.*)

Das kommt nicht aus meinem Munde.

Cyprianus.

Meine Wissenschaft gebrauch' ich
Gegen dich. Auf, gieb mir Kunde,
Ich beschwöre dich: Wer ist's?

Dämon.

Ein Gott, der Justinens Tugend
Nahm in Schutz.

Cyprianus.

Was kann Ein Gott?
Viele giebt's von gleichem Ruhme.

Dämon.

Dieser hat die Macht von allen.

Cyprianus.

So ist's Einer nur im Grunde.
Wirkt sein einz'ger Wille mehr,
Als die Uebrigen verbunden.

Dämon.

Nichts mehr weiſs ich, nichts mehr weiſs ich.

Cyprianus.

Jetzt entsag' ich ganz dem Bunde.

Den wir schlossen; und im Namen
Dieses Gottes heisch' ich Kunde:
Was war seines Schutzes Absicht?

Dämon. (*mit Zwang.*)

Rein zu halten ihre Tugend.

Cyprianus.

So ist dieser Gott allgütig,
Weil er nicht Entehrung duldet.
Aber was verlor Justina,
Wenn sich's hier verbarg im Dunkel?

Dämon.

Ihren Ruf, sobald des Pöbels
Bosheit nur es hätt' erkundet.

Cyprianus.

So ist dieser Gott allwissend,
Denn er sah zukünft'ges Unrecht.
Aber konnten nicht so stark
Etwa seyn des Zaubers Fugen,
Daſs er nicht ihn brechen konnte?

Dämon.

Alles wird von ihm bezwungen.

Cyprianus.

So ist dieser Gott allmächtig,
Denn was er nur will, das thut er.

Sage, wer ist dieser Gott,
Von dem heut ich hab' erkundet,
Daſs er sey die höchste Güte
Mit der höchsten Macht verbunden,
Alles wissend, alles könnend,
Den ich schon so lange suche?

Dämon.

Ha, ich weiſs nicht.

Cyprianus.

Sprich, wer ist es?

Dämon.

Schaudernd geb' ich diese Kunde!
Wiss', es ist der Gott der Christen.

Cyprianus.

Aber was hat ihn gedrungen,
Mich zu hindern?

Dämon.

Sie ist Christinn.

Cyprianus.

So sehr schützt er, die ihm huld'gen?

Dämon. (in Wut.)

Ja; allein zu spät, zu spät
Ist's für dich, ihn anzurufen;
Denn da du mein Sklave bist,

Kannst du ihm als Herrn nicht huld'gen.

Cyprianus.

Ich dein Sklav?

Dämon.

In meiner Macht ist
Deine Handschrift.

Cyprianus.

Die Urkunde
Ward bedingungsweis gegeben.
Und ich denke sie mit Fuge
Dir zu nehmen.

Dämon.

Auf was Art?

Cyprianus.

Auf die Art.

(Er zieht den Degen und stöſst auf den Dämon, ohne ihn zu verletzen.)

Dämon.

Obwohl du trutzig,
Wütend, mit entblöſstem Degen
Auf mich eindringst: mich verwunden
Wirst du nicht; und daſs die Sinne
Dir vergehn im grausen Dunkel
Der Verzweiflung, so vernimm:

Satan ist's, dem du gehuldigt.

Cyprianus.

Ha, was sagst du?

Dämon.

Daſs ich's bin.

Cyprianus.

O der schaudervollen Kunde!

Dämon.

Und nun weiſst du, daſs du Sklav,
Und auch wessen Sklav du wurdest.

Cyprianus.

Ich, der Sklave Satans? Ich,
So ruchlosem Herrscher huld'gen?

Dämon.

Ja; du botest mir die Seele,
Und mein ist sie seit der Stunde.

Cyprianus.

Also giebt's für mich nicht Hoffnung,
Gnade, Beistand oder Schutzwehr,
Um ein solch Vergehn zu tilgen?

Dämon.

Nein.

Cyprianus.

Genug denn des Verzuges!

Müssig soll in meinen Händen
Dieser scharfe Stahl nicht ruhen;
Schleunig, als mein eigner Henker.
Bohr' ich ihn in meinen Busen. —
Doch was sag' ich? Der Justinen
Deinen Händen hat entrungen.
Kann er nicht auch mich befrei'n?

Dämon.

Nein, dich bindet dein Verschulden.
Er beschützet nicht das Laster,
Nur die Tugend.

Cyprianus.

Ist er Urquell
Aller Macht: entströmt Verzeihung
Ihm, und Lohn, in Einem Flusse.

Dämon.

Aber so auch Lohn und Strafe;
Denn nur was gerecht ist, thut er.

Cyprianus.

Niemand straft den Unterwürf'gen;
Und ich bin's, weil ich ihm huld'ge.

Dämon.

Mein Sklav bist du, und kannst keines
Andern seyn.

Cyprianus.

Bezweifeln muſs ich's.

Dämon.

Wie? Ist nicht in meiner Macht
Jene Schrift, die mit des Blutes
Eignen Tropfen du geschrieben?

Cyprianus.

Der Allmächt'ge, der Allgute,
Welcher keinem Andern weicht,
Wird besiegen meinen Unstern.

Dämon.

Auf was Art?

Cyprianus.

Er ist allwissend,
Hat des besten Mittels Kunde

Dämon.

Sie ist mein!

Cyprianus.

Er ist allmächtig,
Lösen wird er, was gebunden.

Dämon.

Eher sollst in meinen Armen
Als ein Leichnam du verstummen!

(*Sie ringen.*)

Cyprianus.

Groſser Gott der Christen, höre.
Wie in meiner Angst ich rufe!

(Er reiſst sich von ihm los.)

Dämon.

Dieser gab das Leben dir.

Cyprianus.

Mehr noch giebt er, denn ich such' ihn.

(Beide von verschiedenen Seiten ab.)

Saal im Palast des Statthalters.

Der ***Statthalter*** *tritt auf, mit* ***Fabius*** *und* ***Gefolge.***

Statthalter.

Nun? Wie fingst du diese Rotte?

Fabius.

Alle hatten, ohne Sorgen,
In der Kirche sich verborgen,
Wo sie dienten ihrem Gotte.
Ich nun, mit bewehrter Schaar,
Lieſs das ganze Haus umringen,
Fing sie ein und lieſs sie bringen
In verschiedene Gewahr.
Und bei diesem Ueberfalle
Fing ich endlich, mit den Andern,
Auch Justinen nebst Lysandern,

Ihrem Vater, in der Halle

Statthalter.

Wohnt nach Reichthum, Stellen, Ehren,
Fabius, denn kein Wunsch in dir?
Diese Nachricht bringst du mir,
Und willst keinen Lohn begehren?

Fabius.

Wenn du so mein Thun erhebest,
Wüſst' ich freilich wohl den Lohn

Statthalter.

Welchen?

Fabius.

Daſs du deinem Sohn
Und dem Florus Freiheit gebest.

Statthalter.

Scheinen muſs es zwar, als sollte
Ihre harte Straf' allein
Dieser Stadt ein Beispiel seyn;
Doch gesteh' ich's nur: ich wollte
Fabius, zu ganz andern Zwecken
Im Gefängniſs sie ein Jahr,
Um, als Vater, vor Gefahr
Meinen Laelius zu decken.
Florus, sein Rival, besitzt

Mächtiger Verwandten viele:
Und da sie zu Einem Ziele
Lieb' und Eifersucht erhitzt,
Fürchtet' ich das Wiederkommen
Von dem vorigen Verdruſs,
Und so faſst' ich keinen Schluſs,
Bis der Anlaſs wär' entnommen.
Deſshalb sucht' ich mit Begier
Einen Vorwand aufzuraffen,
Um Justinen fort zu schaffen,
Aber stets gebrach er mir.
Doch da ihre Heuchelei'n
Jetzt mir guten Grund gewannen,
Nicht allein sie zu verbannen,
Auch dem Tode sie zu weihn,
Geb' ich jene frei nunmehr;
Drum zu ihrem Kerker eile,
Fabius, und bring' ohne Weile
Laelius und Florus her.

Fabius.

Für so seltner Gnade Pfand,
Laſs mich deine Knie umfangen.

(ab.)

Statthalter.

Wohl! Justina ist, gefangen.
Ueberführt, in meiner Hand.
Worauf wartet meine Wut,
Um den Frevel, von der Frechen
Längst an mir verübt, zu rächen?
Hand des Henkers soll ihr Blut
Heut vergieſsen! — Holt sie ab. *(zum Gefolge.)*
Sag' ich euch, um ihr zu geben
Was ihr zukommt, weil ihr Leben
Aergerniſs dem Orte gab.

(Einige aus dem Gefolge gehen ab.)

Mit dem Tode muſs sie büſsen.
Ist sie nur erst im Palast.

Lucius, Florus und Fabius treten auf.

Fabius.

Sie, die du gerufen hast,
Sind schon hier zu deinen Füſsen.

Lucius.

Diesmal nur ist mein Verlangen,
Als dein Sohn hier zu erscheinen;
Denn ich sehe dich, als meinen
Richter, mit des Schuld'gen Bangen,
Wenn als zorn'gen Vater nicht.

Mit dem Bangen eines Sohnes,
Der gehorchet.

Florus.

Ueblen Lohnes
Muſs ich, Herr, vor dein Gericht
Hergefordert, mich versehen,
Den ich nicht verdiente zwar;
Doch, ich biete dir mich dar.

Statthalter.

Laelius. Florus, eingestehen
Müſst ihr, daſs ich recht gehandelt,
Weil ich, hätt' ich euch verziehn,
Vater nur, nicht Richter schien.
Aber da ich weiſs, es wandelt
Sich der edeln Seelen Groll
Schleunig um, und da zum Zwist
Euch der Grund benommen ist,
So begehr' ich gnadevoll,
Euch als Freunde zu verbinden;
Und den fest geknüpften Bund
Machet durch Umarmung kund.

Laelius.

Hoch beglückt werd' ich mich finden,
Künftig Florus Freund zu seyn.

Florus.

Daſs ich dein bin, geb' ich Wort
Dir und Hand.

(Sie umarmen sich.)

Statthalter.

Ich will sofort,
Dem vertrauend, euch befrei'n;
Denn wie könntet ihr nicht wollen
Freunde seyn, da ihr vom Wahn
Eurer Lieb' euch abgethan?

Dämon. *(hinter der Scene.)*

Flieht den Tollen! Flieht den Tollen!

Statthalter.

Was ist dies?

Lucius.

Ich werd' es sehn.

(Er geht an die Thüre.)

Statthalter.

Solch Getöse wird vernommen
Im Palast? Wie kann das kommen?

Florus.

Groſses muſs gewiſs geschehn.

Lucius. *(kommt zurück.)*

Dies Getöse, Herr, verursacht

(Hör' ein seltsames Ereigniſs!)
Cyprianus, der nach vielen
Tagen, toll und sinnlos scheinend,
Wiederkehrt nach Antiochia.

Florus.

Ganz gewiſs hat seines Geistes
Uebermäſsig scharfes Grübeln
Diesen Zustand ihm bereitet.

Viele Stimmen. (*hinter der Scene.*)

Flieht den Tollen! Flieht den Tollen!

Cyprianus tritt auf, halb nackt, von einer Menge Volks begleitet.

Cyprianus.

Niemals war ich noch so weise,
Denn ihr Andern seyd die Tollen.

Statthalter.

Cyprianus, welch' ein Treiben?

Cyprianus.

Oberhaupt von Antiochia,
Statthalter des groſsen Kaisers
Decius; Florus und Laelius,
Deren Freund ich war mit Eifer;
Würd'ger Adel, groſses Volk,
Höret mich mit gutem Fleiſse;

Denn ich komm' in den Palast.
Mich euch allen mitzutheilen.
Ich bin Cyprianus, ehmals
Durch Gelahrtheit, durch des Geistes
Mächtigkeit, der Schule Staunen,
Wunder in des Wissens Reiche,
Was aus allem ich gewann,
War ein Zweifel; und dem Einen
Zweifel konnt' ich nie entrinnen.
In dem Dunkel meiner Einsicht.
Da sah ich Justina; plötzlich,
Ihr nur meine Neigung weihend,
Hieſs ich die gelehrte Pallas
Der verliebten Venus weichen.
Abgewehrt von ihrer Tugend.
Blieb ich dennoch ganz ihr eigen.
Bis mein Liebeswahn, von jenem
Aeuſsersten zu diesem schreitend,
Einem Gastfreund, dem das Meer
Meinen Fuſs zum Port ertheilte,
Für Justinen bot die Seele:
Denn er schmeichelte zu gleicher
Zeit durch Hoffnung meiner Liebe.
Und durch Weisheit meinem Geiste.

Dieses Mannes Schüler war ich,
Dort im Waldgebirge weilend,
Und ich danke solche Kunst
Seinem tiefgelehrten Eifer,
Daſs ich kann von Ort zu Orte
Selbst die Berge wandern heiſsen;
Aber dennoch, kann ich gleich
Jetzt so groſse Wunder leisten,
Kann ich eine Schönheit nicht,
Auf der Sehnsucht Ruf, herbeiziehn.
Und der Grund, daſs ich nicht kann
Diese Wunderschönheit meistern,
Ist, daſs sie ein Gott beschützet,
Den ich, nach erlangter Einsicht,
Als den unermeſslich Höchsten
Nun gekommen bin zu preisen.
Jenen groſsen Gott der Christen,
Ihn bekenn' ich als den Einz'gen;
Denn obwohl ich jetzt der Hölle,
Als ihr Sklave, bin leibeigen,
Und mit eignem Blut geschrieben
Hab' ein Unterwerfungsschreiben,
Hoff' ich's doch mit meinem Blute
Bald, als Martyr, auszustreichen.

Wenn als Richter jetzt die Christen
Du verfolgst mit blut'gem Eifer:
Wohl, ich bin's: dort im Gebirge
Ward von einem würd'gen Greise
Jene Weihe, so ihr erstes
Sacrament ist, mir ertheilet.
Auf! was harrst du? Laſs den Henker
Kommen, daſs er mit dem Beile
Mir das Haupt vom Nacken trenne.
Oder auf die strengste Weise
Prüfe meinen Muth durch Martern;
Denn gehorsam, ohne Weigern,
Tausendfachen Tod erdulden
Will ich, weil mir ward die Einsicht:
Daſs ohn' ihn, den groſsen Gott,
Den ich such', anbet' und preise,
Alle Glorien der Welt
Staub, Wind, Rauch und Asche seyen.

(Er fällt, wie ohnmächtig, mit dem Gesicht zur Erde.)

Statthalter.

Solches Staunen, Cyprianus,
Hinterläſst mir dein Erdreisten,
Daſs, auf schwere Strafen sinnend,
Ich für keine mich entscheide.

Fort! Steh' auf!

(Er stöfst ihn mit dem Fufse.)

Florus.

Ohnmächtig ist er.

Eine Statue schier von Eise.

Justina *wird gefangen herbeigeführt.*

Ein ***Diener.***

Hier ist, hoher Herr, Justina.

Statthalter.

Sehen will ich sie nicht weiter.
Lassen wir mit dem lebend'gen
Leichnam sie allein verweilen;
Denn, so eingesperrt, verändern
Ihren Sinn vielleicht die Beiden,
Sich einander sterben sehend:
Oder, beten sie nicht meine
Götter an, lafs' ich mit tausend
Martern sie zu Tode pein'gen.

(ab mit dem Gefolge und Volk.)

Laelius.

Schwankend zwischen Lieb' und Grauen,
Zitternd und verwirrt enteil' ich.

(ab.)

Florus.

So viel leidet jetzt mein Herz,
Daſs ich nicht weiſs, was ich leide.

(ab.)

Justina.

Ohn' ein Wort, enteilt ihr alle?
Da ich freudig hier erscheine,
Um zu sterben, weigert ihr
Selbst den Tod, weil ich ihn heische?

(Indem sie ihnen nachgeht, stöſst sie auf den Cyprianus.)

Doch gewiſs ist meine Strafe
Die, hier eingesperrt zu bleiben
Und langsamen Tod zu sterben
In Gesellschaft einer Leiche,
Denn ein Todter nur ist hier. —
O du, der zurück schon eilte
Nach dem Urquell seiner Abkunft,
Glücklich du, wenn diesen freien
Zustand dir erwarb der Glaube,
Dem ich diene!

Cyprianus. *(aus seiner Betäubung erwachend.)*

Du verweilest,
Stolzes Ungeheur? Soll noch

Nicht mein Leben. . .

(Er erblickt Justinen und steht auf.)

Gute Geister!

Hier Justina? Kann ich's glauben?

Justina.

Cyprianus! Wer begreift es?

Cyprianus.

Doch sie ist es nicht; aus Wind
Schafft mein Hirn sich Gaukeleien.

Justina.

Doch er ist es nicht; Phantome
Schafft die Luft, mich zu verleiten.

Cyprianus.

Schatten meiner Phantasie!

Justina.

Blendwerk meiner Träumereien!

Cyprianus.

Grauen meiner regen Sinne!

Justina.

Schreckbild meines schwachen Geistes!

Cyprianus.

Was begehrst du?

Justina.

Was begehrst du?

Cyprianus.

Jetzt ruf' ich dich nicht: was leitet
Dich hieher?

Justina.

Weswegen suchst du
Mich? Jetzt nicht gedenk' ich deiner.

Cyprianus.

Nein, nicht such' ich dich, Justina.

Justina.

Nicht auf deinen Ruf erschein' ich.

Cyprianus.

Wie denn bist du hier?

Justina.

Gefangen.
Und du?

Cyprianus.

Auch gefangen, scheint es.
Doch, Justina, welches Frevels
Läſst sich deine Tugend zeihen?

Justina.

Nicht ein Frevel führt mich her.
Nein, der Abscheu jener Heiden
Vor dem Glauben an den Christ,
Den als meinen Gott ich preise.

Cyprianus.

Wohl ist's deine Pflicht, Justina;
Denn er wacht — so mild erzeiget
Sich dein Gott — zu deinem Schutze.
Mache, daſs er mir sich neige!

Justina.

Ruſst du gläubig ihn, er thut's.

Cyprianus.

Gläubig ruf' ich ihn; doch leider
Obschon nicht ich ihm miſstraue,
Macht mein schwer Vergehn mich zweifeln.

Justina.

Trau' ihm!

Cyprianus.

Ach! unendlich ist
Meine Schuld!

Justina.

Unendlich reicher
Seine Gnade.

Cyprianus.

Wird er Gnade
Haben auch für mich?

Justina.

Ich weiſs es!

Cyprianus.

Wie? Wenn ich dem Satan selber
Meine Seel', als deiner Reize
Preis, verpfändet?

Justina.

Es giebt nicht
So viel Stern' am Himmelskreise,
So viel Funken in den Flammen,
So viel Sand in Meeresweiten,
So viel Vögel in den Lüften,
So viel Staub im Sonnenscheine,
Als er Sünden kann vergeben.

Cyprianus.

Ja, Justina, nicht mehr zweifl' ich,
Und Ihm geb' ich tausend Leben. —
Doch ich sehe Leut' erscheinen.

***Fabius** bringt **Livia**, **Moscon** und **Clarin** als Gefangene herein.*

Fabius.

Geht hinein; mit eurer Herrschaft
Sollt ihr hier gefangen bleiben.

Livia.

Wenn sie Christen wollen seyn,
Welche Schuld wird uns zu Theile?

Moscon.

O genug! denn arme Diener
Haben immer Schuld, und reichlich.

Clarin.

Meine Flucht aus jenen Bergen
Bracht' aus Leiden mich in Leiden.

Ein Diener tritt auf.

Diener.

Cyprianus und Justina
Heifst Aurelius erscheinen,
Der Statthalter.

Justina.

Ich Beglückte,
Führt dies zum ersehnten Heile!
Sey nicht bange, Cyprianus.

Cyprianus.

Glauben hab' ich, Muth und Eifer;
Denn, wofern von meinem Joch
Mich des Lebens Preis befreiet:
Sollte, wer für dich die Seele,
Nicht für Gott den Leib verschreiben?

Justina.

Ich versprach dir Lieb' im Tode;
Und nun, da ich dir zur Seite

Sterbe, Cyprianus, nun
Geb' ich dir, was ich verheiſsen.

(Justina, Cyprianus, Fabius und der Diener gehen ab.)

Moscon.

Wie zufrieden sie zum Tode
Gehn!

Livia.

Sehr viel zufriedner bleiben,
Denk' ich doch, wir drei am Leben.

Clarin.

Sehr viel nicht, denn zu entscheiden
Bleibt ein Streit noch; und obwohl
Dies der Ort nicht ist, da keiner
Sonst sich findet, wär' es unrecht,
Jetzt die Zeit nicht zu ergreifen.

Moscon.

Welcher Streit?

Clarin.

Ein ganzes Jahr
War ich. . .

Livia.

Sprich!

Clarin.

Abwesend leider,

Und ein ganzes Jahr war Moscon
Ungestört dein Herr und Meister:
Und nun, nach Verhältniſs, muſst du,
Um den Nachtheil auszugleichen,
Mir ein andres Jahr gehören.

Livia.

Also kannst du von mir meinen,
Daſs ich dich beleid'gen würde?
Alle Tage, da mir Weinen
Zukam, hab' ich ganz durchweint.

Moscon.

Zeugniſs muſs ich ihr ertheilen:
An dem Tage, der nicht mein war,
Hielt sie deine Freundschaft heilig.

Livia.

Aber heute war kein Buſstag.

Clarin.

Ja, er war's; denn ohne Zweifel
War der Tag, da ich verschwand,
Eben mein.

Livia.

Du irrst handgreiflich.

Moscon.

Klar ist mir der Grund des Irrthums,

Denn ein Schaltjahr war's; drum bleiben
Sich an Zahl die Tage gleich.

Clarin.

Nun, ich will nicht länger streiten;
Denn nicht alles ja ergründen
Soll der Mensch. — Doch welch ein Treiben!

Es erhebt sich plötzlich ein heftiges Ungewitter. Der ***Statthalter*** *und Gefolge treten auf; dann nach einander* ***Fabius, Laelius*** *und* ***Florus****, alle in großem Schrecken.*

Livia.

Nieder stürzt das ganze Haus!

Moscon.

Welcher Lärm! Welch Wunderzeichen!

Statthalter.

Weh! Aus allen seinen Fugen
Scheint des Himmels Bau zu weichen!

(Blitz und Donner.)

Fabius.

Kaum, auf jenem Blutgerüst,
Fielen unter'm Henkersbeile
Cyprianus und Justina,
Als die Erd' in wildem Kreisen
Bebt' und schwankte.

Laelius.

Eine Wolke,
Deren brennend Eingeweide,
Als entsetzliche Geburt,
Schleudert Blitz und Donnerkeile,
Sinkt auf uns herab.

Florus.

Ein gräulich
Miſsgestaltet Scheusal steiget
Draus hervor auf dem beschuppten
Rücken einer Schlang', und scheinet,
Niedersinkend auf's Schaffot,
Ringsum schweigen uns zu heiſsen.

Der hintere Vorhang geht auf. Man erblickt das Schaffot mit den enthaupteten Leichnamen, und den Dämon auf einer Schlange, über demselben schwebend.

Dämon.

Höret, Staubgeborne, hört,
Was die Himmel von mir heischen,
Zur Vertheidigung Justinens
Kund zu thun dem Erdenkreise.
Ich war's, der in Truggestalt,
Ihre Tugend zu begeifern,
Einstieg in ihr Haus, und wagte

Selbst in ihr Gemach zu schleichen,
Und um ihren reinen Ruf
Der Entwürd'gung zu entreifsen,
Zur Erstattung ihrer Ehre
Komm' ich nun auf diese Weise.
Cyprianus, der bei ihr
Ruht in seligem Vereine,
War mein Sklav; allein, vertilgend
Mit dem Blute seines Leibes
Die mir ausgestellte Schrift,
Hat er jenes Tuch gebleichet;
Und die Beiden, mir zum Gram,
Zu den höchsten Sphären steigend,
Bis zu Gottes heil'gem Thron,
Leben jetzt in besserm Reiche.
Dies ist Wahrheit, und ich selbst
Sage sie, weil Gottes eigner
Wille sie zu sagen zwinget
Mich, dem sie so wenig eignet.

(Er versinkt in die Erde.)

Lucius.

Welches Schrecken!

Florus.

Welches Grau'n!

Livia.

Welches Wunder!

Moscon.

Welche Zeichen!

Statthalter.

Alles dies sind Zauberkünste,
Die der Magus dort verscheidend
Noch bewirkte.

Florus.

Ich weiſs nicht,
Soll ich glauben, soll ich zweifeln.

Laelius.

Staunen muſs ich, nur sie denkend.

Clarin.

Ich will dieses nur entscheiden:
War ein Magus der, so war
Magus er vom Himmelreiche.

Moscon.

Nun, bei Seite lassend unsrer
Wohl vertheilten Liebe Zweifel,
Fleht, dem wunderthät'gen Magus
Seine Fehler zu verzeihen.

Jena,
gedruckt bey Frommann und Wesselhöft.

Schauspiele

von

Don Pedro Calderon de la Barca.

Uebersetzt

von

J. D. Gries.

K. Universitäts

Dritter Band.

Berlin.
in der Nicolaischen Buchhandlung.
1818.

Universitäts-
Bibliothek
München

90

Die

Verwicklungen des Zufalls.

Personen.

Don Alonso.

Leonor, dessen Tochter.

Don Diego.

Elvira, dessen Schwester

Don Felix.

Don Juan.

Ines, Leonor's Mädchen.

Juana, Elvira's Mädchen

Hernando, Diener des Don Juan

Lisardo, Diener des Don Felix.

Der Schauplatz ist in Madrid.

Erster Aufzug

Straſse vor dem Hause des Don Alonso. **Nacht.**

Don Felix *und* ***Don Diego,*** *im Zweikampf begriffen.*

D. Felix.

Todten will ich oder fallen,
Oder wissen wer ihr seyd.

D. Diego.

Sorgt nur selber für Bescheid,
Denn ich berg' es euch vor Allen.

D. Felix.

Nun so sterb' ich oder ihr!
Denn dies ist der Eifersucht
Letztes Mittel; andre Frucht
Gnügt ihr nimmer.

D. Diego.

Die Begier
Denk' ich so noch wohl zu zähmen.

D. Felix.

Welche Stärk' ich an ihm spüre!

D. Diego.

Welche Kraft!

D. Alonso. (im Hause.)

Vor meiner Thüre
Schlägerei'n? Welch ein Benehmen!
Gebt den Degen mir, den Schild,
Und bringt Licht!

Leonor. (im Hause.)

Was hast du vor?
Herr, bedenk. . .

D. Alonso.

Fort, Leonor!

Leonor.

Du darfst nicht hinaus.

D. Diego.

Das gilt
Neue Noth! Wo soll ich hin?
Es kommt Licht; und ich allein
Werde jetzt der Schuld'ge seyn,
Weil ich der Verschmähte bin.

D. Felix.

Was auch immer draus entspringe:
Seh' ich nur das Angesicht
Meines Feinds, so kümmern nicht
Mich die Lichter.

Don Alonso *kommt, halb bekleidet, aus dem Hause;*
Leonor *sucht ihn zurückzuhalten;*
Ines *trägt Lichter.*

D. Alonso.

Was für Dinge!

D. Diego. *(sich verhüllend.)*

Mich verbergen muſs ich hier,
Wird's dem Muth auch schwer zu tragen.

D. Alonso.

Wie? Vor meinem Hause?

D. Diego.

Sagen
Wird's euch dieser Cavalier. *(ab.)*

D. Felix. *(will ihm folgen.)*

Ja; erst aber mit euch gehn.

D. Alonso.

Herr Don Felix?

D. Felix.

Ich bin's, ja.

D. Alonso.

Was war dies?

Leonor. (*bei Seite.*)

Mein Tod ist nah!

Himmel! was ist nur geschehn?

D. Felix.

Sagen werd' ich's euch alsdann,
Wann ich ihm gefolgt.

D. Alonso.

Mit nichten!

Denn da ich, den Streit zu schlichten,
Kam hieher, und jener Mann
Fortging, mit dem ihr euch schlagt,
Wär's nicht recht, ihm nachzusetzen;
Was ihr auch für nöthig schätzen
Nicht mehr dürft; weil, wenn ihr sagt,
Dafs an seinem Tod' euch liege,
Ich gewifs der Erste bin,
Der ihm folgt.

D. Felix.

Dafs nicht forthin
Solch Wort euerm Mund' entfliege,
Meinen Namen zu entweihn,

Geb' ich's auf, ihm nachzujagen,
Und will euch den Anlaſs sagen.

(Er steckt den Degen ein.)

Leonor.

Was kann dieser Anlaſs seyn?

D. Felix.

Erst, da wir beim Spiele waren,
Schien ein Wurf, den ich gewann,
Zweifelhaft; und da ich dann,
Um mein gutes Recht zu wahren,
Als den meinen ihn beschwor,
Stritt ein Cavalier dagegen,
Welcher heftig und verwegen
Aussprach, daſs ich ihn verlor.
Ich, der jetzo, mir zur Schmach,
Diesen Wurf mit solchem Pochen
Sah dem Andern zugesprochen,
Weiſs nicht, was ich etwa sprach,
Das, die Klinge bloſs zu ziehn,
Ihn bewog; die Andern alle,
Die uns sahn in solchem Falle,
Sprangen zwischen mich und ihn

Aergerm Spiel zuvorzukommen.
Nicht mehr meines Zornes Herr,
Ging ich aus dem Haus; und er.
Der zwei Andre mitgenommen,
Kam mir eilig nachgerannt
Bis hieher. Als ich im Freien
Mich bedrohet sah von Dreien,
Lehnt' ich mich an diese Wand,
Um den Anfall zu bestehen.
Auf den Lärm kamt ihr herbei;
Schnell entfernten sich die Zwei,
Eh' ich deutlich sie gesehen;
Und auch er, euch sehend, machte
Sich von hinnen. Dies allein
War der Grund. Ihr mögt verzeihn,
Daſs ich euch in Unruh brachte;
Denn verdrieſslicher ist mir
Dieser Schreck, den ihr empfunden,
Als der Aerger, der verschwunden:
Und somit bleibt ruhig hier.
(Er will gehen.)

D. Alonso. *(ihn zurückhaltend.)*

Wartet!

Leonor. (bei Seite.)

Himmel, meinen frommen
Dank dir ohne Maaſs und Ziel,
Daſs der Anlaſs nur vom Spiel,
Nicht von Eifersucht gekommen!

D. Felix.

Was ist's, das zu Dienst euch steht?

D. Alonso.

Hierum will ich euch ersuchen,
Daſs ihr, da euch Drei jetzt suchen,
Nicht allein von hinnen geht,
Denn da euch mein Haus zuvor
Zuflucht bot in der Gefahr,
Deren Zeug' ich selber war,
Wär' ich ein leichtsinn'ger Thor,
Lieſs' ich jetzt allein euch gehen:
Ich will mit euch gehn daher.

D. Felix.

Ha, bei Gott! ich wär's noch mehr,
Könnt' ich dieses zugestehen
Und dies Fräulein hier so lange
So in Sorge lassen.

Leonor.

Nein!
Dies wird mir die einz'ge seyn.
Daſs mein Vater nicht. . .

Don Felix. (bei Seite.)

Ha, Schlange!

Leonor.

Stets das Beſsre thue; drum,
Daſs er bis nach Haus' euch bringe,
Bitt' ich ihn.

D. Felix.

Und was für Dinge
Brächte man von mir herum?
Daſs ich wohl, von Angst befallen,
Nicht gewagt, mich auf den Gassen
Unbegleitet sehn zu lassen?
Drum erzeigt mir den Gefallen,
Herr, und bleibet ruhig hier;
Denn ihr dürft nicht mit mir gehen,
Noch darf ich es zugestehen.

D. Alonso.

Fruchtlos widerstreitet ihr;

'S ist ein Muſs. Und da ihr seht,
Daſs ich mir's bequemlich machte,
Weil ich an's Zubettgehn dachte,
Bitt' ich euch, daſs ihr nicht geht
Bis ich einen Mantel eilig
Mir geholt. Du, halt' ihn nun,
Leonor.
(ab.)

Leonor.

Ich will es thun.
(Sie nähert sich dem D. Felix.)

D. Felix.

Laſs mich! Sonst, ich schwör' es heilig,
Wenn du so mich zum Verziehn
Nöthigst, sag' ich laut...

Leonor.

Bleib da!

D. Felix.

Jenes Streites Grund; denn, ja!
Gehen, nur um dich zu fliehn,
Würd' ich, wenn ich auch nicht dächte,
Daſs dein Freund, mein Widerpart,
Ohne Zweifel meiner harrt
Zum erneuerten Gefechte.

Leonor.

Welcher Freund? Das ist doch eigen!
Du hast dort bei'm Spiel Verdruſs,
Und ich, denkst du nun, ich muſs
Dafür stehn?

D. Felix.

Um zu verschweigen,
Welcher Grund, hier ein Gefecht
Zu beginnen, mich verbunden,
Hab' ich jenen Streit erfunden;
Nicht, Treulose, weil ein Recht
Mir gebrach, mich zu beschweren.
Und wohl hätt'st du dein Vergehn
Draus erkannt, wenn du gesehn,
Wie ich Beiden mich erklären
Wollt' auf einmal. Denn, gieb Acht,
Jener Glückeswurf war dies,
Daſs die Liebe mir verhieſs,
Dich zu sprechen diese Nacht.
Der vermummte Cavalier,
Den vor deiner Thür, im Hoffen
Gleiches Glücks, ich angetroffen,
Ist's, der eigennützig mir

Abstritt, jener Wurf sey mein;
Und mit Recht, denn ich gestehe,
Da ich deinen Wechsel sehe,
Er war nicht mein, sondern sein.
Kennen wollt' ich ihn, die Schneide
Ward entblöſst; weh! er entfloh,
Als dein Vater kam; und so
Sprach mein Schmerz sich gegen Beide
Doppelsinnig aus, sein Ziel
Wechselnd, und, in blinder Irrung,
Tauschend Lieb- und Spiel-Verwirrung;
Denn auch Liebe ja ist Spiel,
Und es geht mit rascher Flucht,
So im Spiel wie in der Minne,
Von der Gunst und vom Gewinne
Zum Verlust, zur Eifersucht.

Leonor.

Ha, Don Felix, theures Leben!
Brechen möge Gott mein Herz,
Wenn ich Schuld bin an dem Schmerz,
Den dir Schattenbilder geben,
So die Einbildung allein
Dir gemalt in leeren Wind!

D. Felix.

Keine Schattenbilder sind
Deine Schuld und meine Pein.

Leonor.

Mag Gott, wenn mein Sinn erdenket,
Wer es seyn kann, welcher dort...

Don Alonso tritt auf.

D. Alonso.

Nun, Don Felix, gehn wir fort!

D. Felix.

Glaubt nur, daſs es sehr mich kränket,
Anzunehmen eu'r Geleit.

D. Alonso. [illegible]

Ines, schlieſs die Thüre zu;
Bis ich komme, mache du
Keinem auf.

D. Felix.

Um Gott! verzeiht,
Fräulein, das gerechte Bangen,
Das ihr sicher jetzt erduldet;
Doch ihr habt es selbst verschuldet,
Denn ohn' euch wär' ich gegangen.

Leonor.

Muſs ich doch Gehorsam weihn

Meinem Vater! Drum bekennet,
Ob ihr gleich mich schuldig nennet,
Ist doch diese Schuld nicht mein.

D. Alonso.

Kommt nun, laſst zu Haus' euch bringen;
Und sobald ich euern Mann
Kenne, hoff' ich, wird mir dann
Auch der Friedensschluſs gelingen. *(ab.)*

Leonor.

Leicht wohl schlieſst der Friede sich,
Denn kein Unfried' ist vorhanden.

D. Felix.

O du irrst! Denn es verbanden
Sich drei Feinde wider mich,
Welche (wehe mir!) mein Herz
Wild bekriegen.

Leonor.

Wer? Sag' an!

D. Felix.

Wie? Du zweifelſt noch? Wohlan:
Dein Verrath, sein Glück, mein Schmerz.
(ab.)

Leonor.

Ines, sprich, ist es dir klar,

Wer, vermummt, um solches Leid
Mir zu schaffen, zu der Zeit
Hier vor meinem Hause war?

Ines.

Nein, Señora; wenn ich's nicht
Etwa auf Don Diego schiebe,
Der, für dich entflammt von Liebe,
Blind vor kecker Zuversicht,
Hier vielleicht sich eingefunden.

Leonor.

Du hast Recht; denn Solches übte
Nur, wen mein Verschmähn betrübte,
Das ich sehn lieſs unumwunden.

Ines.

Laſs dir das nicht wehe thun,
Daſs er dein Verschmähen liebt.

Leonor.

Ines, dieser Kummer giebt
Mir den Tod. — Doch schlieſse nun
Diese Thür, und überdenke
Mit mir, bei so bitterm Schmerz,
Wie ich meines Felix Herz
Ab von seinem Argwohn lenke.

Ines.

O das thu' ich gleich dir kund:
Du muſst seinen Liebesklagen
Stets Befriedigung versagen.

Leonor.

Dieses räthst du?

Ines.

Ja.

Leonor.

Dein Grund?

Ines.

Für die wankelmüth'gen Gäste,
Lieb' und Eifersucht, ist eben,
Nie Befriedigung zu geben,
Der Befriedigungen beste.

Leonor.

Nein, du irrst; denn offenbar
Heiſst, Entschuldigung verweigern,
Bis zur Schuld die Härte steigern.
(Sie geht in's Haus.)

Ines.

Wüſste sie, daſs ich es war,
Die Don Diego'n um die Zeit
Herbestellt so guter Dinge

Mit dem Brief — wie mir's erginge!
Doch in der Verlegenheit
Kann mir's zur Entschuld'gung dienen,
Wenn ich sag' in meinem Sinn,
Daſs ich eine Zofe bin
Und nur dien', um zu verdienen.

(Sie geht in's Haus.)

Es wird Tag.

Doña Elvira *und* ***Juana****, beide verschleiert,* ***Don Juan*** *und* ***Hernando*** *treten auf.*

Elvira.

Wie ihr wiſst, geht die Erlaubniſs,
Cavalier, mich zu begleiten,
Weiter nicht, als bis hieher;
Also bitt' ich euch, zu scheiden.

D. Juan.

Ich weiſs, daſs ihr alle Tage,
Da im Park ihr mir erscheinet
Und in seinem blüh'nden Raume
Blumen gebt dem Frühling, Heitre
Der Natur, Krystall dem Flusse,
Licht der Sonne, Neid dem Haine,
Mir erlaubt, mit euch zu sprechen
Und euch dienend zu geleiten

Bis zu dieser Gasse, wo ihr
Fort mich schickt, mit dem Geheiſse,
Nicht zu folgen, noch zu forschen
Wer ihr seyd; ein Spruch, so heilig
Mir geworden, daſs ich ihn
Gleich der Tugend ehrt', im Meinen.
Daſs einmal aus eurer Nachsicht
Die Belohnung werd' entkeimen.
Ihr, je mehr ich mich bestrebe,
Dienst und Folgsamkeit zu leisten,
Scheinet niemals zu bemerken
Meinen unterwürf'gen Eifer;
Ja, beleidigt, muſs ich glauben.
Züchtiget ihr mich, da leider
Ihr noch nie mir zugestanden,
Euch zu sehn ohn' euern Schleier.
Wie zur Strafe schier so groſser
Folgsamkeit. Denn freilich heiſst es
In der Politik der Liebe,
Daſs die schönen Frau'n bisweilen
Vorschrift geben, die sie lieber
Sehn verletzt, als streng geheiligt.
Deſshalb, sehend, daſs der Mai.
Abgesetzt tyrann'scher Weise

Von der holden Blumenherrschaft,
Muſs bereits dem Junius weichen;
Und voll Furcht, zu sehn, daſs dieser
Durch die fruchtbarn Auen schreiten
Wird mit Feu'r und Schwerdt, dem Lenze
Seine grünen Sieg' entreiſsend:
Will ich warten nicht, bis daſs
Jenes angenehmen Haines
Jahrszeit end', und, wann die schöne
Ehrne Zeit entschwindet, reicher
Als die goldne, dann ich müsse
In der eisernen beweinen,
Nimmer euch gekannt zu haben.
Ein Vernunftschluſs soll mir beistehn,
Eure Vorsicht zu besiegen
Durch die gründlichsten Beweise:
Ihr befehlt, euch nicht zu folgen;
Und ich bin, wie klar erscheinet,
Unhöflich, wenn ich euch folge,
Oder thöricht, wenn ich bleibe.
Nun, unhöflich oder thöricht,
Schweb' ich stets in Fährlichkeiten;
Aber beide Fehler, seht,
Wie sie stark sich unterscheiden.

Ich kann, als unhöflich, wohl
Bessern mich, wenn ich's nicht bleibe;
Nicht als Thor; denn Thorheit kann
Nie der Thorheit sich entkleiden.
Also sehet ihr, Señora,
Wenn ich von zwei Uebeln eines
Wähle, das ich bessern kann,
Wähl' ich ja der Uebel kleinstes.
Euch entschleiern müſst ihr, oder
Sagen, wer ihr seyd; sonst freilich
Muſs ich folgen euch, bis wo
Ich der Neugier Ziel erreiche.
Denn die Seel' euch übergeben,
Als ein Pfand, ich sey eu'r eigen,
Und, wem ich sie gab, nicht wissen,
Das ist Trägheit im Erheischen,
Das ist Lässigkeit im Lieben,
Das ist Laulichkeit im Eifer;
Und nichts muſs euch lieber seyn,
Als daſs dieser keins ich zeige.

Elvira.

Die, um euch zu sehn, zu sprechen,
Suchte die Gelegenheiten.
Herr Don Juan, würd' ohne Muſs

Nicht euch, wer sie ist, verschweigen.
Weder euch ziemt, dies zu wissen,
Noch mir, euch es mitzutheilen;
Denn im Wege steht viel Schlimmes.
Eins davon will ich euch zeigen
Und dann, wenn ihr's noch begehrt,
Meinen Namen euch nicht weigern.

D. Juan.

Wahrlich, schlimmer giebt es nichts,
Als nicht wissen; sagt es eilig!

Elvira.

Nun wohlan: sobald ihr wiſst,
Wer ich bin, glaubt ohne Weitres,
Daſs ihr nie im Leben wieder
Mich erblickt an eurer Seite.

D. Juan.

Fürchterlich ist die Bedingung,
Und nicht wag' ich zu entscheiden,
Bis ich wohl sie überlegt.

Elvira.

Nun . . .

D. Juan.

Was?

Elvira.

Ueberlegt, und eilig.

(Sie sprechen leise zusammen.)

Hernando.

Da mein Herr jetzt überlegt,
Und ich überleg' imgleichen,
Wo ich beizulegen habe,
Bitt' ich, dienendes Geheimniſs,
Thu' mir Eines zu Gefallen.

Juana.

Fordert er nur nicht dies Eine,
Herr Hernando, zu erfahren
Wer ich bin, so will ich's eingehn;
Denn ich hab' ihn lieb so so.

Hernando.

Und so so auch dank' ich, Kleine.
Doch warum willst du's nicht sagen?

Juana.

Weil ich einen Eid geleistet,
Zu verschweigen.

Hernando.

Just deſswegen,
Dächt' ich, wär' es um so leichter
Zu erfahren.

Juana.

Und weſshalb?

Hernando.

Weil nichts in der Welt so reizend
Ist, als dreierlei zu brechen.

Juana.

Und das ist?

Hernando.

Der Eid ist eines.
Dann der Bann, und endlich Fasten.
Aber glaube nicht, dies sey es,
Was ich von dir fordern will.
Nein; vielmehr verlang' ich eifrig,
Daſs du mir die Gunst gewährest,
Mir es sorgsam zu verschweigen;
Denn gewiſs, es zu erfahren
Beb' ich schon am ganzen Leibe.

Juana.

Doch woher entsteht die Furcht,
Die dich ängstigt?

Hernando.

Daher leider:
Seit zuerst ich auf dem engen
Liebessund in's Schiffchen einstieg.

Um, nicht von Abydos aus,
Bald ein Sestos zu erreichen.
Kannt' ich meine Dame stets
Wie von Antlitz, so von Geiste,
Von Beschaffenheit und Stand,
Und ich treffe nichts, als eitel
Juana's, Luisa's und Francisca's,
Die, mehr oder minder, meistens
In ganz abgelegnen Gäſschen
Ihre stille Wirthschaft treiben.
Eine Dame wünscht' ich mir,
Recht romantisch und geeignet
Für Novellen; denn so sehr
Lieb' ich nach Novellenweise,
Als es je beschrieb Cervantes.
Und so bitt' ich dich und heische,
Daſs du, von mir unerkannt,
Meiner Liebe dich befleiſsest.
Gieb mir zu verstehn, dein Name
Sey Penthesilea; meinend,
Eine fahrende Prinzessinn
Seyst du, werd' ich, stolz und eitel
Denken, daſs in Leid und Gram
Du mir nachgehst; und einstweilen.

Um doch Etwas zu genieſsen.
Sey die Luft mir Trank und Speise.

Juana.

Nun, so hoch du auch mich denkst,
Bin ich höher doch.

Hernando.

Das mein' ich.

Elvira.

Dies demnach beschlieſst ihr?

D. Juan.

Ja;

Denn ist mein Verlust nur Einer,
Ob, als Feiger, ich nicht folge,
Oder ob ich folg' als Dreister:
Dann, mit besserm Fug, verlier' ich
Euch als Dreister. Denn bei gleicher
Fährlichkeit ist feiger Sinn
Niedrig, edel ist der dreiste.

Elvira.

Ueberlegt, wie viel ihr waget.

D. Juan.

Mehr noch wag' ich, von euch scheidend.

Elvira.

Folgt ihr, das heiſst scheiden.

D. Juan.

Wenn auch;
Ist die Schuld doch nicht die meine!
Denn der Sorgfalt höchsten Grad
Wend' ich an von meiner Seite.

Elvira.

Nun, so muſs ich andern Grund
Auch anwenden von der meinen:
Wahr entweder ist's, daſs ich,
Euch zu sprechen, mich verkleidet,
Oder nicht. Ist's wahr, so könnt ihr
Meiner Neigung sicher bleiben;
Und wenn nicht: was liegt euch d'ran,
Mich zu kennen, da auf keine
Weise dies, daſs ihr mich kennt,
Je zu meiner Liebe beiträgt?
Drum, Señor, vertraut auf mich,
Daſs ich bald mich wieder zeige,
Und folgt nicht mir nach.

D. Juan.

Obwohl
Ich vor euerm Geist mich neige,
Geb' ich euerm Einwand nicht
Mich besiegt.

Elvira.

Und dabei bleibt ihr.

Mir zu folgen?

D. Juan.

Ja.

Elvira.

Wohlan,

So erfahrt . . .

***Don Diego** tritt auf.*

D. Diego.

Don Juan!

Elvira. *(bei Seite.)*

Ihr Heil'gen!

Schlimmer konnte nichts geschehn.

D. Juan.

Was verlangt ihr?

D. Diego.

Nach euch eilt' ich,

Da ich hört', ihr wärt im Park.
Mir zu ganz besonderm Heile
Rechn' ich, dafs ich euch getroffen.

Juana. *(leise zu Elvira.)*

Ei, Señora, böse Streiche!

Elvira.

Ob mein Bruder uns wohl gar
Schon erkannt?

Juana.

Ich fürcht' es leider.

D. Juan.

Was verlangt ihr denn?

D. Diego.

Ich habe
Eine Sorg' euch mitzutheilen,
Die mein ganzes Herz auf's stärkste
Drückt.

Elvira.

Ich Arme!

D. Diego.

Drum erzeiget,
Wenn zuvor ihr diese Dame
Habt zu Haus gebracht. . .

Elvira.

Verzweifelt!

D. Diego.

Mir die Gunst, mit mir zu kommen;
Folgen will ich euch von Weitem.

Juana.

Ei, nicht übel! Der Herr Bruder
Will uns wenigstens begleiten.

Elvira. (heimlich zu D. Juan.)

Gebt nicht zu, um Gotteswillen!
Daſs uns euer Freund begleite,
Herr Don Juan; denn die mit euch
Sich so vorsichtig bezeigte,
Was wird sie mit Andern? Glaubt mir,
(Sag' ich gleich mehr, als mir frei steht)
Es ist wicht'ger, als ihr denkt.

D. Juan.

Um der Angst euch zu entreiſsen,
Miss' ich die Gelegenheit. —
Zwar ihr kamt zu einer Weile, (zu D. Diego.)
Da auch ich beschäfftigt war;
Doch, da ihr auf diese Weise
Kommt, wie kann ich es verschieben,
Mitzugehn?

D. Diego.

Ich dank' euch eifrigst. —
O verzeihet ihm, Señora,
Und gebt Urlaub!

D. Juan.

Den ertheilte
Mir die Dame schon; vielmehr
Wird sie Dank dem Zufall weihen,
Daſs ich ihr nicht folgen darf.

Elvira. (leise.)

Das ist wahr; allein beweiset
Deſshalb gegen mich kein Miſstraun.
Denn euch aufzusuchen reitzet
Mich ein neuer Grund: zu wissen,
Was der Herr dort von euch heischte.

D. Juan.

Doch was liegt euch d'ran?

Elvira.

Nur dies,
Daſs ich nun in Sorgen bleibe,
Ein Verdruſs vielleicht sey Ursach.

D. Juan.

Dankt es jenem Vorsichtseifer,
Daſs ich euch nicht folg'.

Elvira.

Ich dank's ihm,
Und doch, Don Juan, ist's mir peinlich. —
Juana, komm!

Juana.

Die groſse Furcht,
Daſs er uns erkannt, war eitel,
Da er uns so ruhig gehn läſst.

Elvira.

Dacht' ich, daſs in Fährlichkeiten
Solcher Art mein Bruder mir
Würde Hülfe leihn? Denn seine
Ankunft schützt mich vor Don Juan's
Nachfolgung. Auf! gehn wir eilig,
Juana, da mein Schicksal will,
Daſs Don Diego muſst' erscheinen,
Der Gefahr mich zu entziehn.
So die Liebe mir bereitet,
Während mich das Glück aus jener
Noth durch diese Noth befreiet.

Juana.

Nun, auf Wiedersehn, Hernando.

Hernando.

Eure Hoheit, strenge Meist'rinn
Meiner Sinne, hat an mir
Einen Sklaven.

(Elvira und Juana gehen ab.)

D. Juan.

Jetzo bleib' ich
Ungetheilt für euch, Don Diego.
Was verlangt ihr?

D. Diego.

Hört mein Leiden!
Ihr, als mein wahrhaft'ger Freund,
Dem ich alle die geheimen
Fächer meiner Brust geöffnet,
Wiſst bereits seit langen Zeiten,
Daſs ich Doña Leonor
De Mendoza liebe, leidend
Der Verschmähung bittres Zürnen,
Der Verachtung grimmen Eifer,
Doch getrost bei aller Strenge;
Denn vollkommne Lieb' ist keine,
Als, die auch in ihrem Schmerz
Immer noch sich glücklich meinet.
Sie vergöttert' ich, im Denken,
Daſs, bei so erhabnem Preise,
Doch kein Andrer würd' ein Glück,
Welches mir entging, erreichen.
Aber wehe mir! wie ärger
Hohn ward dem getäuschten Geiste.

Der sich selber überredet
Und sich selber Trug bereitet!
Denn ein Andrer siegt mir ob.
Weh mir! wie erwähn' ich meiner
Eifersucht, daſs nicht ihr Gift
Mir sogleich den Tod ertheile?
Wie ich es erfuhr, vernehmt!
Sehn sollt ihr den Grund der Leiden,
Die ich dulde, wenn es nicht
Gnügt, zu wissen daſs ich leide.
Eine Dienerinn, so dieser
Grausamen Tyranninn meines
Lebens dienet, bot mir an,
Durch Geschenk' und Flehn verleitet,
Einen Brief zu übergeben;
Denn aus ihrem Zimmer reiche,
Sagte sie, ein Gitterfenster
In das Vorhaus, und im Schweigen
Stiller Nacht sollt' ich ihn bringen;
Kommen werde sie, ein Zeichen
Gebend, ihn zu holen. Dort
War ich mit dem Brief bei Zeiten;
Doch, gab ich das Zeichen schon,
Kam die Antwort nicht so eilig.

Denkend, daſs sie noch bei ihrer
Herrschaft sey, harrt' ich ein Weilchen
Unter dem Portal, gedeckt
Von des Ortes Dunkelheiten,
Als ich, bei dem kargen Licht
Von der Gasse, sah hereingehn
Einen Mann; ich, noch vorsicht'ger,
Suche hinter's Thor zu schleichen,
Doch nicht so geschickt, daſs er
Mich nicht merkt; worauf er, schreiend:
„Niemand darf hier stehn, den ich
Nicht entweder müſst' entleiben
Oder kennen!“ seinen Degen
Rasch entblöſst. Ich, ohne Weilen,
Fest bestimmt, mich zu verbergen,
Zog den meinen auch. Der beiden
Schwerdter Klirren bracht' im Hause
Drinnen alles auf die Beine.
Don Alonso kam heraus;
Leonor, zurück ihn reiſsend,
Kam heraus mit Licht und Dienern.
Ich nun, alsobald begreifend,
Daſs ich ihrem Widerwillen
Neuen Stoff nur werde leihen.

Wenn man mich erkennt, ich suche
Schnell die Thür, und so das Weite.
Klar ist's, daſs Aufmerksamkeit,
Und nicht Zagheit, mich geleitet;
Denn, mehr als die Furcht, bewog
Mich die Achtung, zu entweichen.
Was mit jenem Cavalier
Vorging, weiſs ich nun nicht weiter;
Denn, von Allen aufgehalten,
Muſst' er (wehe mir!) dort bleiben.
Bis ich weiſs, wie's ausgefallen,
Läſst der Vorgang mich begreiflich
Sehr besorgt; drum sucht' ich euch,
Daſs ihr Rath mir mögt ertheilen,
Oder sagen, wie euch dieser,
Den ich ausgedacht, erscheine.
Denn vor allen andern Mitteln,
Welche mein Verstand mir eingiebt,
Wählt' ich dies, der Dienerinn
Auf das dringendste zu schreiben
Um Bericht von dem, was dort
Vorging seit der Nacht. Nur leider
Find' ich tausend Hindernisse,
Daſs ich selbst den Brief, daſs einer

Meiner Leut' ihn überbringe.
Doch ein Mittel giebt's: ich meine,
Daſs zum Boten ihr Hernando'n
Mir vergönnt; denn er kann leichtlich,
Ohne Fahr erkannt zu werden,
Ohne Fahr ihn überreichen
Und mir dann die Antwort bringen.
Sie vielleicht hilft mir bestreiten
Diese Schaar von Unglücksfällen,
Diesen Strom von herben Zweifeln,
Dieses Meer von bittern Qualen,
Abgrund unerhörter Leiden,
Und um alles auszusprechen,
Diesen Sturm von Argwohnseifer;
Denn wo Eifersucht regiert,
Da ist alles Andre kleiner.

D. Juan.

Sonderbar ist dieser Vorfall,
Und was ihr beschlossen, scheinet
In der That mir klug und rathsam.
Drum, ob eu'r Verdruſs mich peinigt,
Macht es Freude mir, zu sehn,
Daſs auf irgend eine Weise

Wir euch dienen können, ich
Und Hernando.

Hernando. *(bei Seite.)*

Mir macht's keine;
Denn ich dien' auch so viel ungern,
Als ich diene.

D. Juan. *(zu Hernando.)*

Ohne Weilen
Nimm hier diesen Brief, und dann
Thu', was dir Don Diego heiſset.

D. Diego.

Nimm, Hernando, nimm, ich bitte;
Denn ganz neu will ich dich kleiden,
Bringst du Antwort.

Hernando.

Kleiden?

D. Diego.

Ja.

Hernando. *(den Brief nehmend.)*

Nun, ich nehm', ich geh', ich eile.
Doch wie heiſst die Dienerinn?

D. Diego.

Ines.

Hernando.

Von?

D. Diego.

Ich weiſs nicht weiter.

Hernando.

Aber wie nur frag' ich denn?

D. Diego.

Vorsicht brauchst du um so Kleines?

Hernando.

Ja; denn wer nicht Vorsicht braucht,
Kriegt oft Schläge.

D. Juan.

Lauf nun eilig,
Und such' irgend einen Vorwand,
Um in's Haus dich einzuschleichen.

Hernando.

Nun wohlan, es soll geschehn.
Auf hier ruft mein Geist euch beide,
Daſs ihr sehet in der Antwort
Mein erfinderisch Erdreisten.
Wo denn wartet ihr auf mich?

D. Diego.

Sind wir doch so nah bei meinem
Hause! Dort nun warten wir.

Hernando.

Bald seht ihr zurück mich eilen.

D. Diego.

Kommt, Don Juan; denn mich verlangt,
Dafs ihr von der Dam' im Schleier
Mir berichtet, wer sie war.

D. Juan.

Hört ein seltsames Ereignifs,
Das euch wundern wird.

(D. Juan und D. Diego gehen ab.)

Hernando.

O Kleidung,
Welche Noth du mir bereitest!
Doch worin besteht die Noth?
Wäre dies das erste Schreiben,
Das vor einer Schwiegermutter
Alter Zeit ich überreichte?
Schwiegermütter heut'ger Zeit
Ueberbrächten's selbst; denn freilich
Uebt' im Rechtsbezirk der Liebe
Sonst ein Richter voll von Eifer
Criminalgerichtsbarkeit,
Wo Civilrecht jetzt entscheidet.

Don Felix und *Lisardo* treten auf.

Lisardo.

Herr, wohin?

D. Felix.

Weiſs ich's, Lisardo?
Denn obwohl ich's erst beeidet,
Leonor nie mehr zu sehn,
Dennoch, den Moment ergreifend,
Da die Lipp' es kaum gesprochen,
Will das Herz sie Lügner heiſsen.

Hernando. (*ohne die Andern zu sehen.*)
Straf mich Gott! Ob wohl das Kleid
Farbig oder dunkel seyn wird?

D. Felix. (*für sich.*)

Himmel, was ist dieses? Giebt's
Denn zwei Herzen mir im Leibe?
Giebt es denn in mir zwei Willen
Und zwei Seelen? Nein! Was heiſst es
Denn, daſs ich Ein Ding beschlieſse,
Und dann, gegen mich, entscheide,
Ganz ein andres Ding zu thun?
Weh! ich Thor! ich Ungescheidter!
Weiſs ich nicht, daſs ich am mindsten
Ueber mich weiſs Herr zu bleiben?

Hernando.

Hier wohnt Doña Leonor.
Erst ein Kreuz, und dann hineingehn
Mit dem rechten Fuſs; nur nicht
Mit dem linken 'raus: Gott leit' es!
Nun wohlan, dies ist die Thür;
Frisch! geklopft!

(*Er pocht an D. Alonso's Haus.*)

D. Felix.

Was kann das heiſsen?
Klopft ein Mann nicht an die Wohnung
Leonor's?

Lisardo.

Ja.

D. Felix.

Nichts erscheint mir,
Das nicht Eifersucht als Anlaſs
Gleich zur Eifersucht ergreifet.
Hier, gedeckt von diesem Vorsprung,
Laſs uns horchen, wen er meinet.

(*Sie verbergen sich.*)

Ines kommt aus dem Hause.

Ines.

Wer hier klopft?

Hernando.

Sind Eure Gnaden
Eine Ines, die ich eifrigst
Suche?

Ines.

Eine Ines bin ich;
Ob die, die ihr sucht? Ich weiſs nicht.

Hernando.

Ich wohl; und daſs diese Ines
Als ihr Schäflein nun mich streichle,
Leg' ich ihr mich in die Arme.

(Er will sie umarmen.)

Ines. *(ihn abwehrend.)*

Compliment uralter Zeiten!
Doch zur Sache: Was, mein Herr,
Habt ihr zu befehlen weiter?

Hernando.

Ich befehle nicht, ich diene.
Dieses Brieflein . . . .

D. Felix.

Alle Heil'gen!
Brief an Ines?

Hernando.

Ueberbring' ich.

Ines.

Doch von wem?

D. Felix. *(tritt hervor und reiſst den Brief weg.)*

Das wird sich zeigen.

Ines.

Weh mir!

Hernando.

Warum nimmt Ew. Gnaden
Mir den Brief weg?

D. Felix.

Weil mir's einfällt.

Hernando.

Das ist gar ein trifft'ger Grund,
Und ich will mich gern bescheiden.
Les't ihn, Herr, und gebt zur Antwort,
Was ihr eben dienlich meinet.

(Er will gehn.)

D. Felix.

Wartet, geht nicht fort! Auch du,
Ines, sollst mir nicht hineingehn,
Eh' ich diesen Brief gelesen.

(Er öffnet den Brief.)

Ines.

Alles zittert mir am Leibe.

Hernando.

O wer jetzt doch Muth besäſse!
Doch vielleicht giebt's besser keinen.

D. Felix. (liest.)

„Ich konnte den Vorfall von heut Nacht nicht vermeiden; denn da ich wartete, um mit Dir zu sprechen, wie Du mir angeboten hattest, kam jener Cavalier herzu, zog den Degen und nöthigte mich zur Vertheidigung. Gieb mir Nachricht, wie die Sache ausgefallen; denn eh' ich gewiſs bin, Du seyst auſser Gefahr, kein Wort von meinen Leiden. Gott schütze Dich!"

Der Brief ist für Leonor;
Ha, mein Argwohn war nicht eitel!

Ines.

Himmel, ach, wie ist mir angst!

Hernando.

Ei, da ich euch so dies Schreiben
Oeffnen sah, dacht' ich, es wäre
Für euch selbst.

Ines.

Was werd' ich leiden!

D. Felix.

Laſs auf einmal alles Gift

Leeren uns bis auf die Neige! —
Ines, wer ist dieser Mann,
Der so sehr besorgt und eifrig
Deiner Herrinn schreibt?

Ines.

Weiſs ich's?

D. Felix.

Hört ihr, sagt mir ohne Weilen,
Guter Freund: wem dienet ihr?

Hernando.

Dem Don Juan de Silva freilich;
Aber wenn ich kam…

D. Felix.

Genug!

Hernando.

War's…

D. Felix.

Nichts will ich hören weiter.

Hernando.

War's von Seiten…

D. Felix.

Eur Entschuld'gen
Ist umsonst; doch hört dies Eine:
Saget dem Don Juan de Silva,

Daſs, wenn irgend er beschreitet
Diese Gasse, wann es sey,
Mit Schwerdthieben ihn entleiben
Wird Don Felix de Toledo.
Und daſs er's vermag, zum Zeichen
Dessen nehmt und bringet ihm
Diese zwei.

(Er haut ihn zweimal über den Kopf.)

Hernando.

Ich muſs verscheiden!
Einen Beicht'ger her!

Ines.

Was giebt er
Mir nun?

Hernando.

Ich bin eine Leiche!

D. Felix.

Und daſs ich's behaupten will
Auf dem Platz, allein.

Lisardo.

Was treibst du?

D. Felix.

Was weiſs ich?

Hernando.

Ich weiſs es wohl;
Er zerhieb mich, und nicht leise.
Giebt's hier keine Krankensänfte,
Die zum Bader mich in Eile
Bringen kann? Ich will ja gern
Ewig ihm verbunden bleiben,
Nur, daſs er mich jetzt verbinde.

(*ab.*)

Lisardo.

Ich will diesen Mann begleiten,
Ob die Wund' auch wohl gefährlich
Seyn mag.

(*ab.*)

D. Felix.

Ines!

Ines.

Mir vom Leibe
Mit dem Degen, Herr! Ich weiſs
Nichts.

D. Felix.

Sey ruhig doch!

Ines.

Ja freilich!

D. Felix.

Sage deiner Herrinn ....

Ines.

Besser

Sagst du's selbst.

***Leonor** kommt aus dem Hause.*

Leonor.

Was soll das heiſsen?

Giebt's bei Tage wie bei Nacht

Hier vor'm Hause Lärm und Streiten?

D. Felix.

Ja, weil du bei Tag und Nacht

Anlaſs giebst zu solchen Streichen

Leonor.

Welchen Anlaſs?

D. Felix.

Dieser Brief,

Der, für dich bestimmt, an deine

Zofe kam, wird's sagen.

Leonor.

Brief?

Und für mich? Ines, was heiſst dies?

Ines.

Strafe Gott mich, wenn ich weiſs,

Weſsen, und wozu dies Schreiben;
Noch auch kenn' ich den, der's brachte.

D. Felix.

Auch gut; denn der Brief ja zeigt es.
Der Galan, der vor'ge Nacht,
Um mit dir zu sprechen, heimlich
Hier war, von dir eingeladen,
Schreibt ihn und verlangt sehr eifrig,
Daſs du von der Sachen Ausgang
Ihm berichten magst; auch schreibt er,
Daſs er, dich gesichert sehend,
Reden will von seinen Leiden.

Leonor.

Wie? Don Felix!

D. Felix.

Ha! hier ist
Kein Don Felix mehr.

Leonor.

Gott weiſs es..

D. Felix.

Nichts mehr glaub' ich, was du sagst,
Glaube nur, was klar sich zeiget.
Nimm den Brief nun und gieb Antwort;

Denn man muſs den Herrn befreien
Von der Angst, worin er schwebt.

Leonor.

Du, mein Glück, mein Herr, mein Eigner!

D. Felix.

Du, mein Leid, mein Tod, mein Wahnsinn!

Leonor.

Nichts', was du da sagst, begreif' ich.

D. Felix.

Nun, noch einmal denn, ganz klar,
Wiederhol' ich dir dies Schreiben:
Dein Galan, Don Juan de Silva,
Ist um das, was sich ereignet,
In der äuſsersten Besorgniſs.

Leonor.

Jetzt noch weniger begreif' ich.
Wer ist der Don Juan de Silva?
Denn ich kenn' ihn nicht.

D. Felix.

Wie preislich!

Alles läugnen, heiſst ja, alles
Eingestehn. Hat jede Weise
Des Betrugs, wie leicht sie war,
Ganz ermangelt deinem Geiste?

War es besser nicht, zu sagen:
„Felix, dieser Mann macht freilich
Mir den Hof, doch ich verwerf' ihn.
War er diese Nacht hier heimlich,
Schreibt er jetzt, so treibt ihn Liebe,
Die ich nimmer gut geheiſsen."
Dich entschuldigt hättest du
Mit dem Schein der Wahrheit; leiden
Würd' ich weniger, mir denkend,
Wahr seyn könn' es wohl zum Theile.
Aber läugnen selbst den Grundsatz,
Heiſst ausweichen dem Beweise.

Leonor.

Muſs ich, ist der Grundsatz falsch,
Nicht ihn läugnen? Alle Heil'gen
Sollen mich verlassen, kenn' ich
Den Don Juan. Zwar, wenn du meintest
Don Diego de Lara, Bruder
Einer nahen Freundinn, freilich
Müſst ich dann gestehn, Don Felix,
Es sey wahr, daſs er nach meinen
Erkern eifrig schaut.

D. Felix.

Gut Mittel.

Um von Argwohn sich zu rein'gen,
Daſs man andern weckt!

Leonor.

Und sagtest
Du nicht selbst, die beste Weise
Der Befriedigung sey Wahrheit?

D. Felix.

Ja; doch anders fühl' ich's leider.
Denn am Ende wohl ist nichts
Gnügend einem kranken Geiste:
Zweifelt er, so mögt' er wissen;
Weiſs er nun, so mögt' er zweifeln.
Drum, nicht zweifeln mehr noch wissen
Will ich; denn ich will nichts weiter,
Als dich fliehn. *(Er will gehen.)*

Leonor.

Bleib!

D. Felix.

Laſs mich los,
Denn sprichst du noch mehr, so mein' ich,
Wird mit jedem neuen Worte
Sich ein neuer Bule zeigen.

Leonor.

Sieh...

D. Felix.

Gnug seh' ich, denn ich sehe,
Falsche, deine Heucheleien,
Deine Lügen, dein Betrügen,
Deine Ränke, deine Streiche.

Leonor.

Sehn wirst du mein treues Herz.

D. Felix.

Spät, zur Unzeit wird's erscheinen.

Leonor.

O verwünscht mein böses Schicksal,
Das mir solchen Ruf bereitet!

D. Felix.

O verwünscht mein heillos Unglück,
Weil's mir Leonor entreiſset!

(Leonor und Ines gehen in's Haus,
D. Felix von der Gasse ab.)

Zimmer im Hause des Don Diego.

Elvira tritt auf, in veränderter Kleidung;
Juana hilft ihr bei'm Ansiehen.

Elvira.

Glücklich, Juana, nenn' ich dies,
Daſs dem Bruder wir verborgen
Blieben sind; und da heut Morgen

Er das Haus so früh verlieſs,
Daſs er nicht erst zu mir kam,
Weil er mich zu wecken scheute.
Sag' ihm Niemand, daſs ich heute
Einen Gang schon unternahm.
Denn ob's gleich nicht viel verschlage,
Da er weiſs, ich geh' aus Lust:
Doch, bleibt's heut ihm unbewuſst,
Giebt's an einem andern Tage
Bessern Vorwand, auszugehn
Und Don Juan zu sprechen.

Juana.

Hier,
Herrinn, ganz allein sind wir,
Und du könntest mir gestehn,
Dächt' ich, dieser Maske Grund.

Elvira.

Deine Neugier will ich stillen;
Denn ich schwieg nur um deſswillen,
Weil ich dachte, dieser Fund
Könne deinem Geist nicht fehlen.

Juana.

Nicht den Zweck zu sehn, so dumm
Bin ich nicht; allein warum

Solch ein seltsam Mittel wählen?
Denn ihn suchen so beflissen,
So verschleiert, so versteckt,
Ob's mir alles auch entdeckt,
Läſst mich dennoch gar nichts wissen.

Elvira.

Nun, du weiſst, wie treu ergeben
Sich mein Bruder und Don Juan
Sind einander zugethan;
Und da so mein einsam Leben
Täglich hier vor Augen fand
Seinen Anstand, seinen Werth,
Hat in Neigung sich verkehrt
Was als Tändelei entstand,
Und was, seit ich angefangen
Nachzuforschen diesem Triebe,
Von der Neigung geht zur Liebe,
Von der Liebe zum Verlangen.
Zwar mir blieb nicht unbemerkt,
Was mir auflegt meine Würde,
Doch ich fühlt' auch eine Bürde,
So Entbehrung stets verstärkt;
Und von zweien Kümmernissen
Gleich bedrängt, fand ich nichts mehr

Hinderlich, als ihn so sehr
Meines Bruders Freund zu wissen.
Und so, um zugleich zu stillen
Meiner eignen Achtung Drang,
Meiner blinden Neigung Zwang
Und der Freundschaft heil'gen Willen,
Sucht' ich nun . . .

Don Diego und Don Juan treten auf.
(Juana geht während der ersten Reden ab.)

D. Diego.

Ei, tretet immer
Ein, Don Juan; denn so wie wir
Stehn zusammen, findet ihr
Kein euch untersagtes Zimmer
Hier im Hause.

D. Juan.

Euch gebührt
Meiner Freundschaft ganz Vertrauen;
Doch muſs meine Treue schauen,
Ob es auch zum Miſsbrauch führt.
Deſshalb zaudert' ich, mein Bester,
Einzutreten, als ich sah,
Doñ' Elvira sey allda.

D. Diego.

Sie wird euch, als meine Schwester,
Die Erlaubniſs nicht versagen,
Weil's zu Gute kommt auch mir.

Elvira.

Nicht zwar dem Don Juan, doch dir
Wohl.

D. Diego.

Weſshalb?

Elvira.

Weil groſse Klagen
Ueber dich mein Herz fürwahr
Heut erhebt.

D. Diego.

Weſswegen doch?

Elvira.

Weil du diesen Morgen noch
Gar nicht zu mir kamst.

D. Diego.

'S ist wahr.

Aber wenn ich ausgegangen,
Ohne daſs ich zu dir kam,
War's, weil ein gewisser Gram
Mein Gemüth zu sehr befangen.

Dann auch, da in diesen Tagen
Ich dich oft ausgehen sah,
Glaubt' ich, du seyst nicht mehr da.

Elvira.

Heute mußt' ich's mir versagen,
Weil ich mich nicht wohl befand.
Aber sage, welcher Kummer
Raubte dir so früh den Schlummer?

D. Diego.

Still von diesem Gegenstand!
Das geht deine Freundinn an.

Elvira.

Wär' als Lohn nicht angemessen
Dem Verschmähen ein Vergessen?

D. Juan.

Gnugsam schelt' ich seinen Wahn,
Der, so blind und hoffnungslos,
Zu gewinnen sucht die Triebe
Stolzer Sprödigkeit.

Elvira.

Die Liebe
Meines Bruders ist sehr groß.

D. Diego.

Schilt, Elvira; doch ich denke,

Freund Don Juan, ihr scheltet nicht.
Schweigen scheint mir eure Pflicht,
Wenn ich jenen Fall bedenke,
Den ihr eben mir erzählt.
Mehr, als lieben ein Verschmähn,
Thut, wer liebt, und sieht nicht, wen?

Elvira.

Sieht nicht, wen?

D. Juan.

Ja wohl!

Elvira.

Mir fehlt
Der Begriff von solchen Dingen. —
Wissen mögt' ich auf die Art, *(bei Seite.)*
Was er jenem offenbart.

D. Juan.

Soll ich's euch zur Kunde bringen,
So hört aufmerksam mich an;
Denn der Fall ist hörenswerth,
Und so, daſs ich unbeschwert
Ihn vor euch erzählen kann.
Müssiggang, des Hofes Sitte,
Bracht' in diesen Maientagen
Früh mich zu dem grünen Raume,

Früh mich zu dem grünen Platze,
Der, ein Königreich von Blumen
Und ein Labyrinth von Astwerk,
Dient als Baldachin dem Flusse
Und als Teppich dem Palaste.
Unter den zerstreuten Haufen,
Welche, hin und wieder wallend,
Schön're Nymphenchöre flochten,
Als die auf Elysiums Matten,
Trat, verschleiert, eine Schönheit
In den Garten, offenbarend
Im Nachlässigen des Holden
Mehr, als anspruchvollen Prangens.
Trotz der unverhüllten Schönheit
Derer, die sich nicht verbargen,
Ging sie diesen allen vor,
Siegend, und Beweise schaffend
Für den Satz, der da behauptet,
Schönheit sey der Liebesstrahlen
Stärkster nicht; denn ohne sie
Hat auch Freimuth seine Bande,
Ungezwungenheit ihr Fest,
Liebreiz seine Siegerschlachten.
Wenn ich auch sie malen wollte,

Wär's unmöglich; nicht deſshalben,
Weil die Anmuth nicht mit Strichen
Oder Farben läſst sich malen,
Sondern weil ich gar kein Merkmal
Noch von ihr zu geben habe,
Als daſs sie des Putzes wenig,
Viel des Schleiers schien zu achten;
Obwohl dennoch manchesmal
Durchbrach durch die schwarzen Schranken
Jener undurchsicht'gen Hülle
Eine Hand vom hellsten Glanze,
Die der Lilien und der Rosen
Fürstinn war, und der als Sklave
Huldigte des Schnees Glanz,
Ein beschmutzter Afrikaner.
Listig macht's ein kleiner Bach,
Welcher, Natter von Krystallen,
Zwischen niederm Gras vom plumpen
Fuſstritt eines Baums zertrampelt,
Schnappte nach dem reichen Saum
Ihres Oberkleids, besalbend
Jener Fransen reines Gold
Mit des Speichels Alabaster;
Denn er zwang sie, um das Gift

Seiner Lippen abzuhalten.
Sehn zu lassen einen Fuſs,
Von Gestalt und Schmuck so artig,
Daſs er sprach: Ich bin Jasmin,
Aus des Schuhes Knosp' entfaltet.
Da ich einst aus meinen Augen
Sie verlor, wies selbst der Anger
Mich zurecht, doch mich allein;
Denn die im zertretnen Grase
Ihre Spur zu suchen gingen,
Keiner fand sie von den Allen.
Ich nur, besser unterrichtet
Von dem zarten holden Gange,
Fand sie, denn ich folgt' ihr nach
Durch der Wiese Blumenmatten,
Weil sie würd'ger sich bediente
Blüh'nder, als zertretner Pfade.
Was ich im Vorbeigehn sprach,
Weiſs ich nicht; doch sie, mit zarter
Antwort, gab mir die Erlaubniſs,
Sie im Gehn zu unterhalten.
Nimmer sah ich noch ein Weib
Von so reichem Geiste, gattend
Mit der Ehrbarkeit Gesetzen

Alle Freiheit des Geschmackes.
Bis Madrid folgt' ich ihr nach;
Und der Leganitengasse,
Die ein Anger war vor Zeiten,
Wollten eben wir uns nahen,
Als sie sprach: Señor Don Juan,
Seyd so gut mich zu verlassen;
Denn wofern ihr weder selbst,
Noch eu'r Diener auch, mir nachgeht,
Noch ausforschet wer ich bin,
Treffet ihr mich alle Tage.
Ich, von solcher seltnen Gunst
Unversehens überraschet,
Sagte die Bedingung zu,
Ganz von Hochmuth aufgeblasen.
Ein'ge Tage kam sie wieder;
Aber, wie am ersten, fand ich
Jeden Tag mit gleicher Sorgfalt
Dicht verschleiert stets ihr Antlitz.
Ich nun, sehend, daſs die Täuschung
Schon so lange Zeit gewaltet,
Unternahm heut ihr zu folgen,
Ihrer Weigerung nicht achtend.
Doch die Dame . . .

***Juana** tritt auf.*

Juana. *(zu D. Diego.)*

Drauſsen, Herr,
Ist ein Mann, der auf dich wartet.

D. Diego.

Gut; ich komme. *(Juana ab.)*
Euch, Don Juan,
Bitt' ich sehr, nicht fortzufahren,
Bis ich da bin; denn es spannt
Mich die Seltsamkeit des Falles.
(ab.)

Elvira. *(bei Seite.)*

Das zu hindern ist mir wichtig;
Denn die Zeichen, die er angiebt,
Könnten leicht etwas entdecken. —
Zwar, Don Juan, setzt dieser ganze *(laut.)*
Vorfall mich in Staunen; doch
Thut Ein Umstand das vor allem.

D. Juan.

Fräulein, was?

Elvira.

Ein Cavalier,
So gebildet und so adlich,
So galant und so verständig,

So groſsmuthig und so wacker,
Kann so laut die Gunstbeweise
Kund thun, die ihm eine Dame
Zugewandt, wer sie auch seyn mag?

D. Juan.

Was thut's, da ich ihren Namen
Ja verschwieg?

Elvira.

Ihr wiſst ihn nicht,
Wie ich schlieſs' aus diesem allen,
Und deſshalb verschweigt ihr ihn;
Denn wer Gunstbeweise sagte,
Sagt auch Namen, weiſs er sie.
Und so will ich jetzt euch rathen,
Schweigt, wenn ihr ihn wünscht zu wissen;
Daſs, die euch gesucht, die Dame,
Euer Groſsthun nicht vernehme,
Und, wenn sie bemerkt, ihr prahlet
Eitel g'nug, daſs man euch suche,
Nicht das Suchen unterlasse.
Denn wer Klein'res nicht verschweiget,
Sagt auch Gröſsers wohl; und klar ist,
Daſs die Gunstbeweise jener,
Die euch sucht, so achtsam handelnd,

Zu empfahn der nicht verdienet,
Der sie schweigend nicht bewahret.
(ab.)

D. Juan.

Dankenswerth ist der Verweis,
Und ich will . . .

Don Diego tritt auf.

D. Diego.

Nur fortgefahren
Jetzt, Don Juan; schon abgefertigt
Hab' ich jenen Mann.

D. Juan.

Die Sache
Ist zu Ende schon; denn nichts
Hab' ich weiter euch zu sagen,
Als, daſs ich nicht weiſs, wer's ist.

D. Diego.

Und Elvira?

D. Juan.

Kaum gegangen
War't ihr, ging auch sie.

D. Diego.

Merkwürd'ge
Blödigkeit!

Jemand drauſsen.

Zu dem Gemache
Geht hinein!

D. Diego. (*hinaus sehend.*)

Wer läſst um diese
Zeit sich in der Sänfte tragen?

Hernando tritt auf, mit verbundenem Kopfe.

Hernando.

Ich bin's, der sich eingesänftet,
(Doch nicht sanft) um vorzuschlagen,
Daſs das Kleid ein Todtenkleid
Möge seyn.

D. Diego.

Was giebt's, Hernando?

Hernando.

Was soll's geben? Unglück!

D. Juan.

Leget
Kein Gewicht auf dieses Faseln.
Ganz gewiſs, um euern Brief
Angebracht zu sehn, erdacht' er
Diesen Pfiff.

Hernando.

Ja wohl ein Pfiff!
Denn es pfiff mir um den Kasten.

D. Juan.

Ei so sprich, was hat's gegeben?

D. Diego.

Nun, Hernando, laſs dein Spaſsen.

Hernando.

Spaſs? Nun wahrlich, ist das Spaſs,
Ist es Spaſs vom derbsten Schlage,
Wahrer Schlagspaſs.

D. Diego.

Was für Streiche
Fängst du an? Komm doch zur Sache!

Hernando.

Herr, an fang' ich keine Streiche,
Doch auf hab' ich sie gefangen.

Elvira und *Juana* *erscheinen im Hintergrunde.*

Elvira.

Still! Von hieraus läſst sich sehn,
Wer so groſsen Lärm hier machte.

D. Juan.

Mach' uns nur den Kopf nicht warm.

Hernando.

Wiſst ihr, was ein Hofmann sagte?
Geh mit dem Bescheid zum Teufel!

D. Diego.

Wie ist dein Bescheid denn?

Hernando.

Garstig;
Doch das glaubt mir nur, dafs ich
Gut Bescheid bekommen habe.

D. Juan.

Sprich, was bringst du?

Hernando.

Was ich bringe?
Wunden hier am Kopf; nichts anders.

D. Juan und D. Diego.

Wie? Was sagst du?

Hernando.

Wenn ihr's nicht
Glauben wollt, hier ist mein Kasten.

D. Juan.

Wer hat dich verwundet?

Hernando.

Hört mich
Beid' an; ich will kurz mich fassen.
Ich ging, klopfte; Ines kam.
Ich gab ihr den Brief; da nahte
Plötzlich sich ein Cavalier,

Der ihn aus der Hand mir raffte.
Er durchlas ihn Wort für Wort;
Und dann: Guter Freund — so fragt' er —
Bei wem dienet ihr? Mein Herr
Ist Don Juan de Silva, sagt' ich;
Doch da ich ihm melden wollte,
Wer an jenen Ort mich sandte,
Wollt' er nicht mich hören; nein,
Ein Gemisch aus Beiden macht' er:
Er war der Choler'sche, ich
Der Sanguin'sche, und so sprach er
Sehr ergrimmt, sehr schrecklich, sehr
Hochmüthig und aufgeblasen:
„Saget dem Don Juan de Silva,
Dessen Diener ihr euch nanntet,
Daſs Don Felix de Toledo
Ihn, wenn er in diese Gasse,
Und selbst in dies ganze Viertel,
Je mit Einem Schritt sich waget,
Mit Schwerdthieben wird entleiben,
Dies behauptend auf dem Platze,
Mann an Mann, sobald es noth thut;
Und zum Zeichen, daſs er halten
Kann sein Wort, bringt ihm als Probe

Den.“ Hier bring' ich ihn getragen,
Um zu sehn, wer von euch Zwei
Eben Lust hat zum Verbande.
D. Juan.
Schweig', Hernando, nicht ein Wort mehr!
D. Diego.
Schweige, weiter nichts, Hernando!
Hernando.
Ja, nun fehlt mir eben nichts,
Als daſs ihr mir auch was abgebt.
D. Juan.
Da du meinen Namen aussprachst
Und dich meinen Diener nanntest,
Hat Don Felix solcher Weise
Dich behandelt?
Hernando.
Ist das garstig,
Nun, so glaubst du doch, daſs ich
Gut Bescheid bekommen habe.
D. Diego.
Da du kamst, von mir gesendet,
Hat Don Felix dich behandelt
Solcher Weise?

Hernando.

Schlimmer hat
Mich behandelt . . .

D. Diego.

Wer?

Hernando.

Der Bader.

D. Juan.

Mir nun fällt die Rach' anheim.

D. Diego.

Mir nun fällt anheim die Rache.

D. Juan.

Nicht so! Meinen Namen hörte
Dort Don Felix; meinen Namen
Traf die Schmähung, und ich bin's,
Dem er diese Botschaft sandte;
Und so hab' ich zu erwiedern.

D. Diego.

Wenn, was man voraussetzt, falsch ist,
Darf die Täuschung der Gewalt
Mehr nicht, als die Wahrheit, haben.
Und die Wahrheit ist, daſs ich
Sein Rival und Widersacher

Bin; ich sandte diesen Diener,
Und so hab' ich zu bestrafen.

D. Juan.

Keineswegs! Ich bin verpflichtet,
Weil an mich er ja sich wandte,
Und ich muſs genug mir thun.

D. Diego.

Es beleidigt nur die Absicht;
Und so, wandt' er sich an euch,
War's, weil ihn getäuscht der Name,
Und die Absicht ging auf mich,
Weil ich seiner Dame nachging.

Hernando.

Kann ich gleich für jetzt euch nicht
Dienen mit gesundem Rathe,
Will ich blut'gen Rath euch geben:
Könnt ihr beide nicht ihm nachgehn
Und zugleich ihn beide zücht'gen?

D. Juan.

Nimmermehr! denn eine Schande
Wär's für mich, dem, der mich einzeln
Fordert, nachzugehn selbander;
Und zumal, da er sich anbeut

Stand zu halten auf dem Platze.
Weiſst du, wo er haust?

Hernando.

Nein, Herr;
Wo er haut, ja.

D. Juan.

Ich will fragen,
Wo er wohnet.

D. Diego.

Macht mir nicht
Den Verdruſs, euch meinethalben
Zu gefährden.

D. Juan.

Sucht ihn nicht,
Denn ich bin der Schimpfbeladne.

D. Diego.

Doch ein Zufall war dies nur.

D. Juan.

Das ist wahr; doch klar ist . . .

D. Diego.

Was denn?

D. Juan.

Daſs Verwicklungen des Zufalls
Fesseln sind dem Ehrenmanne. *(ab.)*

D. Diego.

Ich will zu ihm gehn zuerst,
Wenn ich nur das Glück erlange,
Seine Wohnung zu erspähn.

(*ab.*)

Hernando.

Unglücksel'ge Kuppler, warnen
Laſst euch dies, daſs ihr mich seht
Ohne Pelz und mit Bandagen.

(*ab.*)

Elvira. (*hervor tretend.*)

Hörtest du dies alles?

Juana.

Ja.

Elvira.

Drum geschwind, den Schleier schaffe!

Juana.

Doch was willst du?

Elvira.

Sehen will ich,
Juana, ob ich bin im Stande,
Aus Verwicklungen des Zufalls
Freund und Bruder los zu machen.

Zweiter Aufzug.

Straſse vor dem Hause des Don Felix.

***Doña Elvira** und **Juana** treten auf, beide verschleiert.*

Juana.

Wahrlich, kühn ist der Entschluſs,
Herrinn, den du nimmst.

Elvira.

Nur selten,
Juana, läſst uns Angst und Sorge
Mit mehr Klugheit überlegen.

Juana.

Aber was denkst du durch diese
Mummerei denn abzuwehren?

Elvira.

Miſsgeschick von meinem Bruder
Oder von Don Juan; denn jedes
Dieser Beiden, sey's Entfernung
Sey's Gefahr, geht mir zu Herzen.

Juana.

Und auf welche Weise denkst du
Dem zu wehren?

Elvira.

Komm nur näher,
Klopf' an dieses Haus, dann hörst du's.

Juana.

Wen hat dieses Haus zum Herren?

Elvira.

Den Don Felix.

Juana.

Woher weiſst du's?

Elvira.

Weil, als ich durch diese Gegend
Einst mit Leonor im Wagen
Fuhr, sie ihren Gram entdeckte
Und mich bat, wir mögten halten
Hier am Haus', aus dem Don Felix
Dann hervortrat und am Schlage
Sich mit ihr besprach.

Juana.

Und wäre
Diese Handlung deiner werth,

Auf die Weise zu betreten
Eines Unvermählten Wohnung?

Elvira.

Bis du den Erfolg erkennest,
Schilt die Handlung nicht.

Juana.

Welch' eine
Könnt' es seyn, die nicht des Scheltens
Würdig wäre?

Elvira.

Die, zu hindern,
Daſs ein Unglück hier geschehe.
Denn da ich vorhin gehört
Meines Bruders Wortgewechsel
Mit Don Juan, wer jenen Dritten
Tödten soll: muſs ich nicht streben,
Sey's für meinen Bruder, sey es
Für Don Juan, dem zu begegnen,
Da der Umstand ja, daſs sie
Des Don Felix Haus nicht kennen,
Mich in Stand setzt, eh sie kommen,
Die Gewaltthat abzuwehren?

Juana.

Ja; doch ich errathe nicht,
Wie du sie zu hindern denkest.

Elvira.

Dadurch, daſs ich diesen warne
Vor Gefahr.

Juana.

Ein solch Benehmen,
Herrinn, wäre mehr der Vortheil
Des Don Felix (wenn du nemlich
Diesen warnst), als deines Bruders
Und Don Juan's.

Elvira.

Du irrest gänzlich;
Denn ein vorgesehner Handel
Wird gewiſs niemals so schnelle
Folgen haben, wie ein nicht
Vorgesehner. Dazu rechne,
Daſs die Art der Warnung gnüget,
Jener Möglichkeit zu wehren.

Juana.

Aber wie nur?

Elvira.

Wenn ich's ihm

Sage, wirst du's hören. Geh denn
Und klopf' an.

Juana.

Es ist nicht nöthig,
Denn die Thür ist offen, seh' ich.
(Sie gehen in's Haus.)

Zimmer des Don Felix.

Don Felix *und* ***Lisardo*** *treten auf.*

D. Felix.

Nein, für mich giebt's keinen Trost!

Lisardo.

Kann so sehr ein Gram dich quälen?

D. Felix.

Quälte Gram der Eifersucht
Jemals mit geringrer Stärke?
Leonor ist mir verloren;
Denn seitdem ich . . .

Lisardo. *(der an die Thür gegangen.)*

Wart' ein wenig;
Denn zwei Frauen, dicht verschleiert,
Seh' ich diesem Saal sich nähern.

D. Felix.

Himmel, wäre sie die eine!

Lisardo.

Zweifle nicht, sie ist es selber.

D. Felix.

Wie kann ich umhin zu zweifeln?
Denn unmöglich ja ist jene
Leonor, weil nicht mein Herz
Freudenvoll ihr klopft entgegen.

Elvira und Juana treten auf.

Elvira.

Seyd ihr Herr Don Felix nicht?

D. Felix.

O vergebt! Denn mögt' ich herzlich
Gern auch sagen: „euch zu dienen",
Darf ich deſs mich nicht erfrechen.

Elvira.

Euch allein zu sprechen wünscht' ich.

D. Felix.

Wohl! Lisardo, du kannst gehen! (*Lisardo ab.*)
Er ist fort; was nun verlangt ihr?

Elvira.

Wenn ein Weib jetzt zu euch käme,
Herr Don Felix, euch zu bitten,
Daſs ihr einen Dienst ihr thätet,
Würdet ihr ihn thun?

D. Felix.

Gewiſs;
Denn ein Mann wie ich ist jeder
Dame stets zum Dienst verpflichtet.

Elvira.

Und wenn dieser Dienst verkettet
Wäre selbst mit euerm Vortheil,
Könnte dann sie ein Versprechen
Von euch fordern?

D. Felix.

Je nach dem
Eben dies Versprechen wäre;
Denn wofern man's soll erfüllen,
Ist es noth, es erst zu kennen.

Elvira.

Nun, ich weiſs, ihr habt zwei Feinde,
Die an euch sich wollen rächen,
Weil ihr zwei Beleidigungen
Habt erzeigt durch Ein Vergehen.
Euch zu hüten bitt' ich; dies
Ist der Dienst, den ich begehre.

D. Felix.

Wie?

Elvira.

Für euer Leben sorget;
Und deſshalb ist das Versprechen,
Das ich fordre, dies, daſs ihr
Aus Madrid euch wollt entfernen
Nur auf kurze Zeit, bis dieser
Erste Zorn vorübergehet;
Denn für jeglichen Verdruſs
Ist Heilmittel das Entfernen.

D. Felix.

Auf den Vorschlag, den ihr thut,
Weiſs ich nicht, was zu entgegnen;
Denn ich weiſs nicht, ob ich hier
Danken soll, ob übel nehmen.
Danken, weil er, wie es scheinet,
Mir theilnehmend kommt entgegen;
Uebel nehmen, weil er kommt
Eingehüllt in eitle Schrecken.
Und so, zwischen beiden Zweifeln,
Um den Zwiespalt beizulegen,
Sag' ich, im Betreff der Warnung,
(Weiſs ich gleich nicht, was euch lenkte)
Gern euch Dank; doch im Betreff
Des Entfernens, bitt' ich, gebet

Mir Vergunst, daſs ich's versage;
Denn wer adlichen Geschlechtes,
Der wird selten oder nie,
Sucht man ihn, sich feig' entfernen.
Und nun, da ich euch erwiedert,
Gönnet mir, daſs meine rege
Dankbarkeit die Kund' erlange,
Wem für solch theilnehmend Streben
Sie verpflichtet ist, und wer
Hoch genug mein Leben schätzet,
Um die Warnung mir zu bringen.

Elvira.

Warnungen, die man verschmähet,
Können nicht theilnehmend seyn.
Und da sie bei euch so wenig
Gunst erlangt, daſs ihre Sorgfalt
Muſs mit Spott belohnt sich sehen,
So lebt wohl; denn nicht ist's nöthig,
Daſs ihr wiſst, wer sie euch gebe,
Noch aus welchem Grund.

D. Felix.

Ihr irrt;
Denn ein Ding ist, nicht erschrecken,
Und ein andres Ding, nicht achten.

Elvira.

Dacht' ich doch, es sey dasselbe;
Denn da fehlt's an Achtung auch,
Wo es an Gehorsam fehlet.

D. Felix.

Nicht verpflichtet sind die Frau'n,
Was sie sonst auch immer kennen,
Zur Bekanntschaft mit gewissen
Regeln, die bei Männern gelten.
Ihr habt nur verfehlt die Art
Zu befehlen.

Elvira.

Also fehlet
Eine Frau, sobald sie wagt,
Dinge der Art zu besprechen.
Und da, fehlte man im Anfang,
Spät sich läſst das Mittel treffen,
Ist auf's Ende nicht zu warten.
Drum lebt wohl.

D. Felix.

Bevor ihr gehet,
Muſs ich unausbleiblich wissen,
Wer ihr seyd.

Elvira.

Einfältig wär' es,
Mich zu nennen, da ich hier
Mich verhöhnt als Thörinn sehe.
Gnüg' euch das zu wissen: ich
Bin ein Weib, die um eu'r Leben
Diese Sorgfalt heut bewies,
Nicht vielleicht, weil's euer eben;
Denn nicht will ich, daſs ihr solches
Stolzen Wahns euch überhebet.

D. Felix.

Räthsel sind's, die ich zu lösen
Suchen muſs, bis . . .

Leonor, Ines und Lisardo treten auf.

Lisardo. (*Leonor zurückhaltend.*)

Wart' ein wenig;
Melden will ich, daſs du hier bist.

Leonor.

Hab' ich nöthig, mich zu melden?

D. Felix.

Was ist dies, Lisardo?

Leonor.

Ich
Will's euch sagen: ein Versehen

Ist es, Einer, die, nicht wissend
Wie so gut ihr euch beschäfftigt,
In dies Zimmer trat, doch nun,
Da sie kommt so ungelegen,
Umkehrt, um euch nicht zu stören.
(Sie will gehen.)

D. Felix.

Wartet . . .

Elvira. *(bei Seite.)*

Leonor ist jene;
Daſs ich unerkannt entkomme,
Ist mir noth.

D. Felix.

Denn könnt' ich eben
Nutzen die Gelegenheit
Mich für jenen Schimpf zu rächen,
Will ich dennoch meinen Klagen
Nicht das Recht der Klage nehmen.
Diese Dame hier . . .

Elvira.

Brecht ab,
Herr Don Felix, eure Rede;
Denn ihr wollt, wie ich vermuthe,
Jene Höflichkeit verletzen,

Die ich fordern darf. Deſshalb
Will von hier ich mich entfernen;
Und eh' ihr mein dienstlich Handeln
Mit Unhöflichkeit vergeltet,
Will ich selbst, zuvor euch kommend,
Mich bestrafen. — Schöne Herrinn, *(zu Leonor.)*
Mir liegt an Don Felix so
Wenig, daſs ich jetzt, um klärlich
Eurer Eifersucht zu zeigen,
Es sey kein Grund sie zu hegen,
Hier euch lassen will mit ihm. —
Nun befriedigt ihr Begehren; *(zu D. Felix.)*
Denn sobald ich mich entfernt,
Steht euch alles frei und jedes.
(ab mit Juana.)

D. Felix. *(will ihr nach.)*

Halt! Verweilet!

Leonor.

Folgt ihr nicht.

D. Felix.

Nöthig ist's . . .

Leonor.

Dies, Herr Don Felix,
Wäre wohl Unhöflichkeit
Gegen mich, nicht gegen jene.

D. Felix.

Will ich folgen, so ist's nicht,
Weil ihr zornig Gehn mich kränket;
Sondern weil ich meine Klagen
Gegen euch, wie ich erwähnte,
Nicht verwirren will. Deſshalb
Will ich, daſs sie selbst gestehe,
Sie sey ganz mir unbekannt.

Leonor.

Wie? Seyd ihr so hold, daſs selber
In eu'r Haus, verschleiert, Damen
Kommen, die ihr gar nicht kennet?

D. Felix.

Ohne Selbstvertrau'n bei mir,
Kann es Mitleid seyn bei jenen,
Wenn sie mir zu sagen kommen,
Daſs zwei Männer, euretwegen
Eifersüchtig, auf mich lauern;
Daſs ich schnell mich soll entfernen.

Leonor.

Art'ge Capuzinermönche!
Also gab's Gewissensfälle?

D. Felix.

Ich. . .

Leonor.

Mein Herr Don Felix, wenn
Eine Dame meines Wesens
So die Würde setzt auf's Spiel,
So die Schicklichkeit verletzet,
Daſs, verkleidet und verhüllt,
Sie aus ihrem Hause gehet
Und, um euch genug zu thun,
In das eure wagt zu treten:
Dann vergütet zur Genüge,
Dann ersetzet übermäſsig
Dieses Zeichen ihrer Treue,
Dieses Zeugniſs ihres Herzens,
Die geringe Schuld, so ihr
Auflud ein unbillig Wähnen,
Das ein Brief und ein Vermummter
Trügerischer Weis' erregten.
Um euch zu versöhnen, kam ich;
Nicht zum erstenmal begegnet's,
Daſs Beleidigung erfährt,
Wer Groſsmuth zu üben denket.
Und nun geh' ich, sehr getröstet,
Sehr zufrieden, sehr ergetzet,
Weil ich sah, wie gut ihr euch

Hier beschäfftigt. Und deſswegen,
Wenn auch eu'r Verdruſs mir Kummer
Hat erregt, hier mag er enden;
Denn wofern ihr ihn nicht habt,
Ist's nicht recht, daſs er mich schmerze.
(Sie will gehen.)

D. Felix.

Wartet, denn nicht billig ist's,
Daſs ihr geht, so eitel wähnend,
Ihr gingt fort, so ganz entschuldigt.

Leonor.

Wenn auch nicht entschuldigt, wenig
Liegt daran.

D. Felix.

Vielmehr sehr viel
Liegt daran.

Leonor.

Woraus erhellet,
Daſs mir zum Verbrechen wird
Ein so blindes, falsches Wähnen,
Und nicht zum Verbrechen euch
Ein so offenbar Begebniſs?

D. Felix.

Wähnen war's, in euerm Hause,

In der dunkelsten der Nächte,
Einen Mann, verhüllt, zu finden?

Leonor.

Und daſs ich im euern eben,
An dem heitersten der Tage,
Ein verschleiert Weib entdeckte,
War ein Wähnen?

D. Felix.

Ich weiſs nicht,
Sag' ich, wer dies Weib gewesen.

Leonor.

Und ich nicht, wer jener Mann.

D. Felix.

Dort sind Briefe, die's bekennen,
Und ein Diener, der's verkündet.

Leonor.

Hier verkündet sie es selber;
Denn sie sagt, daſs ihr sehr schlimm
Ihre Zärtlichkeit vergeltet.

D. Felix.

Ich weiſs nicht, wer's ist.

Leonor.

Wie schlecht
Ihr entschuldigt! Gar nicht treffen

Kann eu'r Witz die Art und Weise
Der Befried'gung. Wär's nicht besser
Mir zu sagen: „Leonor,
Dieses holde, schöne Mädchen,
Ganz hintangesetzt von mir
Seit ich deinen Reiz gesehen,
Folgt mir; ich vergesse sie."
Bei dem Schein der Wahrheit müſs' ich
Dann wohl der Entschuldigung
Glauben zu; doch wer den ersten
Grundsatz läugnet, der wird spät
Oder nie Beweise treffen.

D. Felix.

Ihr habt Recht; bedienet nur
Jetzo meiner Gründ' euch selber.
Denn auf die Art könnet ihr
Angenehmer euch entfesseln
Von gewissen Pflichtigkeiten,
Und euch, frank und frei, ergeben
Diesem Herrn Don Juan de Silva,
Euerm Diener und Verehrer.

Leonor.

Schon hab' ich gesagt, daſs ich
Diesen Cavalier nicht kenne.

D. Felix.

Ich hab' auch gesagt, daſs ich
Nicht die Dame weiſs zu nennen.

Leonor.

Das heiſst blos mein Echo machen;
Und will sich eu'r Argwohn rächen
Auf die Art, so muſs ich wohl
Mich besiegt gestehn.

D. Felix.

Erwäge,
Leonor: der Kläger bin ich,
Und gar übel fleht ein Kläger.

Leonor.

Sag' ich, daſs ihr flehen sollt?
Thut es nicht. — Schnell laſs uns gehen,
Ines. *(leise)* Laſs mich nicht hinaus.

D. Felix.

Gott befohlen! *(leise)* Halt' sie, Mädchen.

Ines. (bei Seite.)

Leicht ist zweien Herrn zu dienen,
Wenn sie beid' uns Eins befehlen. —
Herrinn, sieh nur, es kann doch *(laut.)*
Wahrheit seyn.

Leonor.

Was?

Ines.

Daſs er eben

Wirklich diese Frau nicht kennt.

Leonor.

Wie? Auch du stimmst mir entgegen?

Ines.

Nur was möglich wäre, sag' ich.

Leonor.

Wie ist's möglich nur, es wäre
Wahrheit, daſs er sie nicht kennt?

D. Felix.

Wie ist's möglich nur, es wäre
Wahrheit, daſs ihr jenen Mann
Dort nicht kenntet?

Leonor.

Ihr bequemet

Euch demnach, einzugestehn,
Daſs es möglich sey, ich kenne
Wirklich nicht den Cavalier
Mit dem Brief' und dem Duelle?

D. Felix.

Keineswegs; denn zwischen uns
Ist der Unterschied sehr merklich.

Leonor.

Freilich wohl, ihr seyd mehr Dame,
Und kein Mensch darf sich erfrechen,
Was er denkt, euch Aug' im Auge
Kund zu thun; und darum eben
Müssen sie vermummt, verschleiert,
Kommen euch zu sehn, zu sprechen.
Ist es das nicht? — Gehn wir, Ines!

D. Felix.

Geht; denn groſsen Stolz verräth es,
Von dem Kläger Flehn verlangen.

Leonor.

Gehn wir, Ines!

Ines.

Ueberlege . . .

Leonor.

Du brauchst nicht mich aufzuhalten,
Denn jetzt sag' ich es im Ernste.

D. Felix.

Du brauchst nicht mich anzuschauen,
Ines; laſs sie immer gehen.

Leonor.

Ja, das will ich.

D. Felix.

Ich noch mehr

Ines.

Mag der Teufel euch verstehen!

D. Felix.

Denn, daſs ich mich ganz entschuld'ge

Leonor.

Denn, daſs ich mein Recht bewähre

D. Felix.

Ich sah einen Mann bei euch.

Leonor.

Und ich sah bei euch ein Mädchen.

(Sie geht der Thüre zu.)

Kommt er nachgegangen? *(leise zu Ines.)*

Ines.

Nein,

Fest wie Felsen bleibt er stehen.

Leonor.

Nun so steh' er meinethalb,
Geh' ich gleich mit Tod im Herzen.

(Leonor und Ines ab.)

D. Felix.

Kehrt sie um, Lisardo?

Lisardo.

Nein,
Aus der Thür schon ging sie eben.

D. Felix.

Weh! Wie sehr zu meinem Schaden
Müh' ich mich, dem Drang des Herzens
Fest zu widerstehn! Und doch
Kann ich nicht den Sieg erkämpfen.
Fort, ihr nach bis auf die Straſse!
(Er öffnet die Thür, um zu gehen.)
Aber wie? Zwei Männer treten
Eben ein in meine Wohnung.
Leider darf ich nun nicht gehen,
Bis ich weiſs, was diese wollen.

***Don Juan** und **Hernando** treten auf.*

Hernando. *(am Eingange.)*

Dieses Haus ist's, wie sie melden;
Und das ist er selber, Herr,
Der da steht.

D. Juan.

So komm denn näher.

Hernando.

Meiner Treu, ich thu's nicht gern.

D. Juan.

Weſshalb?

Hernando.

Weil's mich gar nicht dränget,
Ihn zu sprechen; denn er ist
Ein gewalt'ger Kopfzerbrecher.

D. Juan. (*hervortretend.*)

Herrn Don Felix de Toledo
Seh' ich hier?

D. Felix.

Niemals verhehlen
Ihren Namen, wenn man fragt,
Cavaliere frei und edel.
Ich bin's; was begehrt ihr?

D. Juan.

Lange
Sucht' euch heut mein eifrig Streben
Und erst jetzt fand ich eu'r Haus,
Obwohl in des meinen Nähe.

D. Felix.

Dessen trägt die Schuld der Hof;
Doch konnt' ich, Señor, mir denken,
Daſs ihr mich gesucht, vermuth' ich,
Daſs ich eur's gefunden hätte.

Hernando. (bei Seite.)

Mehr ein Höflichkeitsbesuch
Scheint es mir, als was von Händeln.

D. Juan.

Kennt ihr etwa diesen Diener?

D. Felix.

Sehr gut kenn' ich ihn, an Kerben,
Die ich heut ihm eingeschnitten.

Hernando.

Schlimmes Merkmal, doch sehr treffend!

D. Juan.

Wiſst denn, dieser ist mein Diener.

D. Felix.

Nun, ich habe nichts dagegen.

D. Juan.

Um zu sehn, ob ihr erfüllt
Euer Wort, auf ebner Erde
Zu behaupten was ihr thatet,
Bitt' ich nun, daſs es geschehe
Hinter'm Franciskanerkloster.
Denn braucht' ich auch nicht zu kämpfen,
Sondern könnt', ohn' allen Kampf,
Für die Schmach mir Rache nehmen,
Wähl' ich doch das Beſsre stets.

D. Felix.

Geht voran nur, denn an jedem
Orte will ich das erfüllen,
Was ich sprach; damit es werde
Kund von mir, daſs, wer die schöne
Leonor wagt anzusehen,
Auch mich zu beleid'gen wagt.

D. Juan.

Davon ist hier nicht die Rede.
Um zu kämpfen komm' ich, nicht,
Einen Argwohn aufzuhellen.
Und so schweige jetzt die Zunge,
Bis der Stahl vermag zu sprechen.

D. Felix.

Recht so! Sollen diese Diener
Mit uns gehn?

D. Juan.

Ich mögt's nicht gerne;
Das heiſst Zeugen mit sich führen.

D. Felix.

Ihr sprecht ganz mir aus der Seele.
Fertigt ihr den euern ab;
Daſs die meinigen nichts merken
Hier im Haus', ist meine Sorge.

D. Juan.

Hör', Hernando!

Hernando.

Angenehmes
Phlegma führst du! Da ich dachte,
Daſs du kämst und ihn erstächest,
Sagst du ihm nur Artigkeiten
Mit gewalt'gen Reverenzen.

D. Juan.

Du sollst gleich zu Haus', und heute
Nicht mehr aus der Thüre gehen;
Damit ja kein Mensch dich frage,
Wo und wie du mich verlässest.
Und gieb Acht, was ich dir sage:
Wage nicht, auch nur von ferne,
Mir zu folgen; denn, bei Gott!
Sonst zerschlag' ich dir die Schenkel.

Hernando.

Das wär' handeln wie ein Unding,
Und ein Unding werden wär' es;
Denn urplötzlich ständ' ich da
Ohne Fuſs und ohne Schädel.
Und so geb' ich dir mein Wort,
Den Befehl nicht zu verletzen.

Lisardo. (*mit welchem D. Felix leise gesprochen.*)

Dieses ist dein Wille?

D. Felix.

Ja.

Lisardo.

Da ich weiſs, daſs er zum Fechten
Jetzt dich holt, und weiſs wohin,
Wär' es schlecht, von dir zu gehen.

D. Felix.

Meiner Ehre liegt daran.

Lisardo.

Und nur sie kann mich bewegen,
Feig zu seyn. (*ab.*)

D. Felix.

Allein bin ich;
Führt mich jetzt, wohin ihr denket.
(*Sie wollen gehen.*)

Don Diego tritt auf.

D. Diego. (*für sich.*)

Spät fand ich das Haus, denn schon
Muſs ich den Don Juan hier sehen.

D. Juan. (*bei Seite.*)

Wie verdrieſslich, daſs Don Diego
So zur Unzeit eingetreten!

D. Diego.

Herr Don Felix, gönnt, ich flehe,
Mir ein Wort; und ob vielleicht
Ich zu spät eu'r Haus erreicht,
Weil ich euch zu Zweien sehe,
Mögt ihr doch Gehör mir leihen.

D. Juan.

Wohl, Don Diego, kommet ihr
Sehr zur Unzeit.

D. Felix.

Cavalier,
Ihr müſst wahrlich mir verzeihen.
Denn, ist gleich mir unbekannt,
Was euch mich zu suchen dringet,
Weilen darf ich nicht; es zwinget
Andre Pflicht mich vor der Hand,
Mit Don Juan zu gehn.

D. Diego.

Glaubt ja,
Daſs ich nicht im Weg' euch stände,
Hätt' ich zu demselben Ende
Nicht euch aufgesucht. Und da
Ich nicht mehr Gewicht der Täuschung,

Als der Wahrheit, gönnen kann,
Hört nun die Enttäuschung an.

D. Juan.

Schon zu spät kommt die Enttäuschung,
Freund Don Diego; denn mit mir
Wird der Herr Don Felix gehen.

D. Diego.

Mag es, oder nicht, geschehen,
Hören mufs er erst mich hier.
Herr Don Felix, wifst, ich bin
Diese Nacht eu'r Feind gewesen;
Und den Brief, den ihr gelesen
Habt bei Leonor vorhin,
Schrieb ich auch, weil ungesehen,
Mitbewerber eurer Triebe,
Ich, wie ihr, das Fräulein liebe.
Jener Diener, welcher heut
Mit dem Brief' in's Haus gegangen,
Und dem ihr solch Leid gethan,
Dient er freilich bei Don Juan,
Ging dorthin auf mein Verlangen.
Und so, da nun eben ich
Euch beleidigt als Rival,

Gegen wen zieht ihr den Stahl,
Gegen Don Juan oder mich?

D. Felix.

Sagte die im Schleier mir
Doch mit Recht, daſs Eine That
Zwei zugleich beleidigt hat!
Himmel, hilf! Was mach' ich hier?
Doch der Wahrheit eine Täuschung
Vorziehn, wär' Unredlichkeit;
Und so, da zur rechten Zeit
Mich erreicht hat die Enttäuschung,
Da ihr beid' an Ehre gleich,
Und doch Einer nur den Stahl
Ziehen darf — hab' ich die Wahl,
Wähl ich mir den Kampf mit euch.
(zu D. Diego.)

D. Juan.

Nannte jener Bursch euch meinen
Namen, so ist mein die Schmach;
Denn als er den Namen sprach,
Wart ihr keineswegs im Reinen,
Ob er kam von mir, ob nicht.
Folglich, lieſst ihr mir das sagen,
War's mein Mann, den ihr geschlagen.

Und mich traf des Schimpfs Gewicht.
Gegen mich kehrt euern Stahl;
Denn mag Dieser euch beleid'gen,
Immer müſst ihr das vertheid'gen,
Was ihr spracht aus freier Wahl.

D. Felix.

Es ist wahr, euch galt mein Wort;
Und mag dort mich Schmerz verzehren,
Hier will ich mein Wort bewähren;
Kommt, mit euch nun geh' ich fort.

D. Diego.

Wer dem Kampfe will entgehn,
Um ihm zu entgehn, erscheinet
Immer feig; und wenn er meinet,
Nachmals kämpfend, sein Versehn
Gut zu machen, und zu dämpfen
Jenen Ruf, so irrt sein Thun;
Ohne Grund ja kämpft er nun,
Und mit Grund doch konnt' er kämpfen.
Den habt ihr nur gegen mich,
Don Juan's Anspruch ist ein leerer;
Denn nicht er ist der Verehrer
Eurer Dame, sondern ich.

D. Felix.

Ihr habt Recht, und so soll's seyn;
Denn *ihr* habt mein Herz zerrissen,
Und nicht will den Grund ich missen,
Der den Sieg mir kann verleihn.
Drum will ich mit *euch* nun gehn.

D. Juan.

Nein, ihr kämpft zuerst mit mir,
Denn ich war der Erste hier.
Und wollt ihr darauf bestehn,
Daſs mit dem zu kämpfen sey,
Der den Grund gab: so ward eben
Dieser mir von euch gegeben,
Und nicht lass' ich euch nun frei.
Denn, wie weit es jetzt gediehn,
Ist uns die Verpflichtung gleich,
Mir, zu kämpfen gegen euch,
Euch, zu kämpfen gegen ihn.

D. Diego.

Dieser Schluſs zeigt deutlich an,
Daſs ich gült'gen Anspruch mache;
Denn nicht darf in fremder Sache
Kämpfen, wer's in eigner kann.

D. Juan.

Sein ist sie; denn ich begehre
Mit ihm Kampf für Ehr' und Zucht;
Und nicht eh'r für Eifersucht
Darf er kämpfen, als für Ehre.

D. Diego.

Fordert ihr ihn, thu's auch ich,
Und im Punkt der Ehre bliebe
Alles gleich; allein die Liebe
Giebt den Ausschlag nun für mich.

D. Felix.

Suchet doch, bei gleichen Rechten,
Zu vereinen euern Sinn;
Denn da ich nur Einer bin,
Kann ich nicht mit Zweien fechten.

D. Juan.

Ihr habt dieses auszugleichen;
Und so, um das Redespiel
Abzubrechen, und das Ziel
Unsers Zwistes zu erreichen:
Denkt, daſs ich beleidigt sey;
Da die Fordrung angenommen,
Ort und Zeit bestimmt zum Kommen,
Stand kein andrer Kampf euch frei.

Ich bin's, der zuerst erschien;
Und um fester euch zu binden,
Wiederhol' ich jetzt: mich finden
Sollt ihr bei St. Augustin.
Kommt ihr nicht, so bleibt mir wohl
Zur Genugthuung dies Wort,
Daſs ich euer harrte dort
Und daſs ihr nicht kamt. Lebt wohl!
(ab.)

D. Felix. *(will ihm nach.)*

Hört mich!

D. Diego.

Folgt ihm nicht, bevor
Ihr Gehör verliehn auch mir:
Ich bin's, mit dem gestern ihr
Kämpftet; ich, der Leonor
Glühend liebt; mein war der Brief,
Den ihr wagtet zu erbrechen;
Ich bin's, der, um sich zu rächen,
Gleichfalls euch zum Kampfe rief.
Ihr habt Klugheit, Muth und Feuer;
Ich will bei St. Bernardin,
Von der Kreuzgass' ab, verziehn;
Dort, zum Kampfe, wart' ich euer

Nun berathet euch, ob wohl
Mehr eu'r Feind ein Dritter ist,
Oder ich, der, wie ihr wiſst,
Eure Dame liebt. Lebt wohl!

(ab.)

D. Felix.

Was ist der Berathung Frucht,
Himmel! ruft mich zum Gefecht
Von der einen Seite Recht,
Von der andern Eifersucht?

Don Alonso tritt auf.

D. Alonso.

Euch, Don Felix, such' ich eben.
Denn da, bei'm Zuhausebringen
Vor'ge Nacht, ich gegen euch
Mich zur Wiederkehr verpflichtet,
Um zu sehn, ob ich Versöhnung
Unterhandeln soll, so bitt' ich,
Sagt mir, wie die Sachen stehn.

D. Felix.

Recht erwünscht seyd ihr erschienen;
Denn mehr, als des Friedens halben,
Ist eu'r Kommen, Herr, mir wichtig,
Weil ich eures Raths bedarf.

D. Alonso.

Seht mich ganz zu euerm Dienste;
Denn ihr wiſst es ja, wie sehr
Einst ich euern Vater liebte.

D. Felix. (*bei Seite.*)

Bildlich sag' ich ihm den Fall,
Doch in einem eignen Sinne. —
Ich erzählt' euch vor'ge Nacht, (*laut.*)
Daſs ein Spielverdruſs des Zwistes
Anlaſs war, als dessen Zeuge
Ihr zufäll'ger Weis' erschienet.
Ich erzählt' euch, daſs, zusammt
Einem Freund' und einem Diener,
Mir der Mann nachging.

D. Alonso.

Ja.

D. Felix.

Nun,

Blindlings oder unvorsichtig,
Oder weil mich das Gespräch
Ueber jenen Fall erhitzte,
Sagt' ich . . .

D. Alonso.

Was?

D. Felix.

Daſs dieser Degen
Ihn, und jenen, wer es immer
Mogte seyn, der ihn begleitet,
Würde tödten. Ein Bedienter,
Der dort war, mischt' in die Sache
Sich hinein; ich, mehr erbittert,
Und fest überzeugt, er sey
Meines Widersachers Diener,
Gab ihm eine Wund' und sagte:
Gleiches soll eu'r Herr empfinden.
Sein Herr ist ein Cavalier,
Tapfer und von edelm Sinne,
Mit dem keinen Zwist ich habe,
Noch zu haben bin gewillet.
Der nun suchte gleich mich auf
Und eröffnete mir dieses:
„Um zu sehn, ob ihr erfüllt,
Was ihr sagtet einem Diener,
Und zu rächen, was ihr thatet,
Muſs ich mitzugehn euch bitten."
Ich nahm seine Fordrung an;
Doch als ich im Gehn begriffen,
Trat auf einmal zu uns beiden

Der Urheber jenes Zwistes.
Zwischen beiden nun (denn beide,
Als im Vortheil sich befindend,
Sprachen an des Vorkampfs Recht)
Ward viel hin und her gestritten.
Sie entschlossen sich zuletzt,
Mein zu harren an verschiednem
Ort, indem mit eignen Gründen
Jeder seine Sache schirmte.
Denn der Eine sagt, er sey
Mein Hauptfeind in diesem Zwiste;
Und der Andre spricht, ich habe
Ihm den Kampf schon zugesichert.
Wer der Erste war im Streit,
War der Zweite, mich zu finden;
Wer in jenem war der Zweite,
Ist zuerst bei mir erschienen.
Saget: welchem nun von beiden
Stell' ich mich zuerst, da diese
Beide mich zugleich erwarten
In verschiednem Kampfbezirke?

D. Alonso.

Die Entscheidung ist nicht leicht;
Drum, eh' ich sie gebe, bitt' ich

Einen Zweifel mir zu lösen,
Und dann will ich meine Stimme
Gern ertheilen, denn alsdann
Läſst der Fall sich besser richten.
Laſst uns offen seyn, Don Felix:
Giebt es bei dem ersten Zwiste
Etwas, das angeht die Ehre?

D. Felix.

Nein, sonst hätt' ich's euch berichtet.

D. Alonso.

Also, da der erste Fall
Ein als Ehrenfall bestimmter
Nicht ist, und der zweite wohl
(Denn der zweite Feind kam wirklich
In der Absicht euch zu fordern;
Auch ist, daſs er dieses Schrittes
Sich vermaſs, schon Ehrenfall;
Und kam um des selben willen
Auch der Andre, war's hernach):
Sag' ich euch, Don Felix, dieses,
Daſs, da dieser Fall von Anfang
Nicht als Ehrenfall erschienen,
Jener Mann, der euch gefordert,
Erst als solchen ihn bestimmte;

Und deſshalb müſst ihr zuerst
Euch der ersten Fordrung bieten.

D. Felix.

Dank für euern Rath! Lebt wohl!
(Er will gehen.)

D. Alonso.

Wartet! Wer hat euch berichtet,
Daſs ich dazu nur noch tauge,
Rathend in Gefahr zu schicken,
Und nicht dazu, sie zu theilen?
Nicht ist meines Gleichen Sitte,
Rathen, daſs ein Andrer kämpfe,
Und nicht selbst es thun.

D. Felix.

Die Schwingen
Eures Muthes führen rasch
Euch hinweg mit kühnem Triebe;
Doch bedenkt, er harrt allein.

D. Alonso.

Sind nicht Zwei, die euch bezwistet?
Sie vereint! und kämpfen wir
Zwei an Zwei!

D. Felix.

Nicht würdig ist es.

Oder saget, mögtet ihr
Euch von mir begleitet wissen,
Wärt ihr ich?

D. Alonso.

Gewiſslich, nein.

D. Felix.

Dies mag euch zur Antwort dienen. (*ab.*)

D. Alonso.

Er thut wohl, und übel ich,
Folg' ich jetzt nicht seinem Schritte. —
Doch das heiſst das Ding vom Ende
Angefangen, und nicht ziemet
Meinem Alter solch ein Zweikampf.
Anders soll der Muth nun stimmen!
Wenn ich rieth als junger Mann,
Will ich nun als Greis bericht'gen
Meinen Rath; das Alter muſs
Endlich thun, was seine Pflicht ist.
He, Lisardo!

Lisardo tritt auf.

Lisardo.

Herr?

D. Alonso.

Uns beiden,

Univ. B [illegible]

Mir als Freund und dir als Diener,
Liegt es ob, jetzt deinen Herrn
Einer Fährde zu entziehen.

Lisardo.

Wohin ging er nur? denn folgen
Mögt' ich ihm.

D. Alonso.

Das wär' ihm schimpflich.
Gieb mir Schreibgeräth; du sollst
Jemand eine Nachricht bringen,
Um dem Unheil vorzubeugen;
Denn nicht meiner Würd' unziemlich
Ist es, weil die Sache nicht
Als ein Ehrenfall entschieden.
Nimm den Mantel und den Degen,
Ich schreib' unterdeſs ein Briefchen.

(Lisardo bringt Schreibgeräth und geht ab. D. Alonso setzt sich an einen Tisch, den Rücken gegen die Thüre gewandt, und schreibt.)

Leonor und Ines treten auf.

Ines.

Kehrst du doch zurück?

Leonor.

Was soll ich,
Wenn ich ihn so unzart finde,

Daſs, da ich mit bittern Klagen
Von ihm geh', er meinen Schritten
Doch nicht folgt? Zurück nun kehr' ich,
Und nicht gehen will ich wieder,
Eh' ich aus der Brust mir reiſse
Diesen Mörder-Basilisken.

Ines.

Sieh, er schreibt.

Leonor.

Wer könnte zweifeln,
Daſs er nicht so eifrig schriebe,
Sich entschuldigend bei der,
Die heut zu ihm kam auf's Zimmer?
Schwindel faſst mich an! Den Brief
Her, Don Felix!
(Sie tritt herzu, um das Papier wegzunehmen.)
Was erblick' ich?

D. Alonso.

Wer ist's, der es wagt . . . *(Er steht auf.)*
Was seh' ich?

Ines.

Steh' uns bei, gerechter Himmel!

D. Alonso.

Du hier, Leonor?

Leonor.

Herr, ich …

D. Alonso.

Wie soll ich die Wut bezwingen?
Sterben sollst du! *(Er zieht den Degen.)*

Lisardo tritt auf.

Lisardo.

Was ist dies?

D. Alonso.

Rache nie erhörten Schimpfes.
(Er geht auf Leonor zu.)

Lisardo. (ihn aufhaltend.)

Macht euch fort, Señora; ich
Halt' ihn fest.

Leonor.

Mit Zagen flieh' ich,
Denn auf meines Todes Schatten
Tritt ein jeder meiner Schritte.
(ab.)

D. Alonso.

Laſs mich, Schurke!

Ines.

Thu' es nicht,
Bis nach einem Augenblickchen.
(ab.)

D. Alonso.

Wären auch von Diamant
Dir die Arm', aus ihren Schlingen
Löste dennoch sich mein Muth.
(Er reiſst sich los.)

Lisardo. *(den Degen ziehend.)*

Was thut's, wenn mein kühner Wille
Dem, den dieser Arm gehalten,
Jetzt den Ausgang mit der Klinge
Wehrt?

D. Alonso.

Mir öffnen werd' ich ihn.
(Sie fechten.)

Lisardo.

O wer jetzt, um diese Dinge
Kund zu machen meinem Herrn,
Zu ihm könnte!

D. Alonso.

Kann so viele
Tapferkeit ein Diener haben?

Lisardo.

Giebt's nicht hochgesinnte Diener?

D. Alonso.

Dennoch muſs ich fort.

Lisardo.

Umsonst!

D. Alonso.

Wie vermagst du mir's zu hindern,
Wenn nicht sterbend?

Lisardo.

Auf die Art.

(Er zieht sich fechtend gegen die Thür zurück, geht hinaus und schlieſst ab.)

D. Alonso.

Er geht fort, die Thüre mit sich
Nehmend; denn mit heft'gem Stoſs
Schnappt' er ab des Schlosses Riegel,
Den er, als ein Dieb vom Hause,
Schon vorher sich zugerichtet.
Doch einstoſsen will ich sie.

(Er arbeitet an der Thür.)

Wehe! das vollbring' ich nimmer,
Wenn nicht eher mir sie öffnet
Meiner Seufzer Flammenhitze,
Als wie meiner Hände Stoſskraft.
Sah wohl je ein Mann, wie viele
Bis zum heut'gen Tag geboren,
Sich in dunklerm Labyrinthe?
Das Gefecht vor meinem Hause

Gestern Nacht, das Kampfentbieten
Heut, das Hierseyn Leonor's
Sind Beweise, nicht nur Winke,
Sie allein sey Schuld an allem.
Und durch meines Miſsgeschickes
Höchsten Wahnsinn, seh' ich mich,
Der um eines Freundes willen
Kam hierher, nun in dem Hause
Eines Feindes eingeriegelt.
Doch da ich die Thür zu öffnen
Nicht vermag, und ohne Gitter
Ich dies Fenster hier gewahre,
Wag' ich's, da hinaus zu springen,
Und will meiner nie befleckten
Ehr' ein würdig Opfer bringen
Durch Graunthaten, Schreckenswerke,
Wutorkan' und Mordgewitter.
Frisch, mein Herz! Vor diesem kleinen
Absturz brauchst du nicht zu zittern;
Thatst du doch schon gröſsern Fall!
Denn der gröſste Fall ist immer,
Sieht ein Ehrenmann sich fallen
Tief von seiner Würde Gipfel.

(Er springt aus dem Fenster.)

Abgelegner Platz neben einem Kloster.

Don Juan *tritt auf.*

D. Juan.

Noch nicht ergründet ist bis jetzt die Frage,
Ob mehr thut, wer den Feind mit kühner Wage
Zu fordern sich erdreistet,
Ob, wer der Forderung Genüge leistet?
Wie's um die Sache stehe,
Das könnte jetzt entscheiden, wer mich sähe
Hier mit mir selber kämpfen;
Denn sicher ist kein Feind so schwer zu dämpfen,
Wie die Gedanken, wenn sie peinlich harrten. —
Don Felix läſst mich warten!
Gewiſs, Don Diego'n wählte
Der von Verdruſs und Eifersucht Gequälte,
Um erst mit ihm zu fechten;
Doch harren muſs ich sein, nach allen Rechten.
Wer sah im Weltgetriebe
Sich ohne Dam', ohn' Eifersucht und Liebe,
In solcher Plag' und Sorge?
Daſs einem Freund' ich meinen Diener borge,
Zwingt mich, ohn' alles Fragen,
In solchem Spiele meinen Ruf zu wagen.
Fürwahr, mein ganzes Leben

Scheint jetzt aus Abentheuern sich zu weben:
Denn alles, was ich schaffte
In dieser Zeit, gränzt an das Fabelhafte.
Ein Weib im Schleier, ohne sich zu nennen,
Macht, daſs ich muſs in Liebesglut entbrennen:
Ein dummer Diener richtet,
Weil so sein Unverstand es eingerichtet,
Mich schier zu Grund; ein Freund, der meinen Schaden
Nicht will, hat einen Feind mir aufgeladen.
Doch staun' ich noch, da ich, wohin ich gehe,
Verwicklungen des Zufalls um mich sehe?

Don Felix tritt auf.

D. Felix.

Vergebt, säumt' ich zu lange.
Don Juan! Ein Freund, mit dem ich erst, im Drange
Der Zweifel, Rath gepflogen
Bei meinem Thun, ist Schuld, daſs ich verzogen.

D. Juan.

Daſs eure Wahl sich richtet
Auf mich, Don Felix, macht mich euch verpflichtet.

D. Felix.

Bei allen meinen Thaten
Wird Ehre mehr, als Eifersucht, mir rathen;

Und die es zu beweisen.
Schweigt jetzt die Zung', und reden soll das Eisen.
(Beide ziehen.)

D. Juan.

Verweilt!

D. Felix.

Was hemmt den Degen?

D. Juan.

Ein Mann, der sich uns naht höchst ungelegen.

D. Felix.

Mein Diener ist's; wohl glaubet
Ihr meinem Muth, daſs ich's ihm nicht erlaubet.
Die Treue macht ihn schuldig;
Doch seyd nicht ungeduldig,
Und bis ich ihm gebot, den Ort zu meiden,
Laſst euer Schwerdt sich noch zu nichts entscheiden.

D. Juan.

Ihr seyd von edler Sitte.

Lisardo tritt auf.

Lisardo.

Hier endlich muſs er seyn.

D. Felix.

Mit keinem Schritte,
Lisardo, sollst du nahen dieser Stelle

Sogleich kehr' um, und laſs auf alle Fälle
Mich dem Don Juan vollkommen Gnüge leisten,
Sonst soll mein Schwerdt bestrafen dein Erdreisten.

Lisardo.

Erst gönne mir zu sprechen;
Dann, Herr, hab' ich gefehlt, magst du dich rächen
Durch meinen Tod, wenn du den Grund vernommen,
Der mich bewog, so schnell dir nach zu kommen;
Denn dich noch einzuholen, war mein Hoffen,
Bevor du hier dich mit Don Juan getroffen.

D. Felix.

Damit Don Juan erkenne, dieses Stören
Sey gegen mein Gebot, mag er dich hören.

Lisardo.

Du erinnerst, Herr, dich wohl,
Daſs du, schnell von Hause schlüpfend,
Don Alonso, Leonor's
Vater, ganz allein da drüben
Lieſsest, und erinnerst dich,
Daſs von dort, nur wenig früher,
Leonor im Zorne wegging.

D. Felix.

Ja.

Lisardo.

Nun kam, dir nachzuspüren,
Leonor zurück und fand
Ihren Vater dort. Entrüstet
Zog er seinen Stahl auf sie:
Aber schnell genug, zum Glücke,
Konnt' ich in den Arm ihm fallen.
Wodurch Leonor zum Flüchten
Zeit bekam. Hernach gelang's ihm,
Meinen Armen zu entschlüpfen,
Und da beide wir nun zogen,
Hindert' ich, daſs der erzürnte
Vater sie verfolg', und ihr
Schafft' ich während des Getümmels,
Bloſs durch Klugheit, ohne Blut,
Von der Zeit die nöth'ge Hülfe.
Nun schloſs ich die Thür' aus Vorsicht
Hinter mir, was ohne Mühe
Mir gelang; denn, wie du weiſst,
Ist ein Springschloſs an der Thüre.
Also nun ist Don Alonso
Eingesperrt; und wenn's ihm glücket
Zu entfliehn, die Thüre sprengend
Oder andrer Weis' entschlüpfend.

Und er Leonor verfolgt,
Muſst du ihren Tod befürchten.

D. Felix.

Don Juan, nennt den Unglücksel'gen
Deſshalb noch nicht feig' und schüchtern;
Denn des Muthes g'nug besitzt,
Wer dem Feind zu stehn nicht fürchtet.
Euch zu stehen, kam ich her;
Dies mag zum Beweise gnügen,
Daſs es nicht geschieht aus Furcht,
Wenn ich aufzuschieben wünsche
Unsern Kampf. Allein in solchem
Falle kann ich nicht verfügen
Ueber meine That; ich bin
Ganz der Ehr', und euch gebühret
Aufzutreten als ihr Richter.
Und da ihr gehört, zu fürchten
Sey Gefahr für Leonor,
Da ihr dieser seyd, so übet
Groſsmuth und vergönnet mir,
Daſs ich eil', um sie zu schützen.
Hier mein Wort: ich such' euch auf
Im Moment, da es mir glückte
Meine Leonor zu sichern.

Und wenn dieses euch zu rühren
Nicht genügt: wohlan! so fass' ich
Den Entſchluſs, zu euern Füſsen
Mich zu werfen und mein Schwerdt
Euch zu geben; und so müsse
Meine Schmach den Kampf hier enden,
Daſs ich dort nicht fehlen dürfe.

(Er bietet dem D. Juan seinen Degen.)

D. Juan.

Nein, behaltet euer Schwerdt;
Denn fürwahr, ich kann nicht wünschen,
Felix, daſs mein Waffenruhm
Sich auf eure Schmach begründe.
Nicht nur, daſs ihr geht, vergönn' ich;
Sondern ich will selbst, der Flücht'gen
Nachzuforschen, mit euch gehn
Und euch beistehn, sie zu schützen.
Und mein Wort empfangt: Ich weiche
Nicht von eurer Seite früher,
Als bis Sie gesichert ist.
Denn ein Niederträcht'ger dünkt mir,
Wer den Feind sieht in Gefahr
Und nicht eilt dem Feind zu Hülfe.

D. Felix.

Tausendmal glückselig ist,

Wer, wenn ihm des Schicksals Tücke
Einen Feind bestimmt, in diesem
Findet einen edelmüth'gen!

D. Juan.

Euer Feind bin ich und Freund,
In zwei Hälften schier zerstückelt.

D. Felix.

Ja; doch mit dem Unterschiede,
Daſs ich euch, zum guten Glücke,
Nenne meinen Feind aus Zufall,
Aber meinen Freund aus Gründen.

D. Juan.

Laſst uns gehn!

D. Felix.

Mit solchem Beistand,
Kann mich keine Furcht erschüttern.

D. Juan.

In wie viel Verwickelungen,
Arger Zufall, du mich stürzest!

Dritter Aufzug.

Straſse.

Don Juan, Don Felix *und* ***Lisardo*** *treten auf.*

D. Felix.

Unglückſel'ger ist kein Mensch!

D. Juan.

Ein Gemüth von solcher Gröſse,
Ein Herz von so hohem Muthe
Sollte so sich beugen können
Einem noch so schweren Zufall,
Den ihm Glück und Liebe böten?
Sie zu finden, Freund, verzweifelt
Nicht so schnell; wohin ihr möget
Laſst uns gehen.

D. Felix.

Wenn ihr saht,
Daſs ich jedes Haus durchstöbert
Ihrer Freund' und Anverwandten,

Daſs zum meinen nicht die Schöne
Wiederkam, noch weilt im ihren;
Daſs ihr Vater, seit vom Söller
Er so kühn herunter sprang,
Wie wir von den Dienern hörten,
Gleichfalls nun (o bittrer Schmerz!)
Nach ihr sucht: sagt an, wie könnt' ich
Trösten mich in solchem Unglück?

D. Juan.

Nicht sag' ich, ihr sollt euch trösten;
Aber nicht euch beugen, sag' ich.

D. Felix.

Was denn thun?

D. Juan.

Thut, was ihr möget;
Denn es ist nicht meine Sache,
Klugen Rath euch zu eröffnen,
Sondern standhaft euch zu helfen.

D. Felix.

Für die Eine Gunst gehöret
Meinem Unglück heiſser Dank.
O daſs jener Tag nicht zögre,
Da der Freundschaft Hand uns beide
Fest vereint!

D. Juan.

Das, Felix, mögte
Spät geschehen; denn sobald
Ich euch ganz von diesem bösen
Handel, der euch jetzt bedränget,
Ledig weiſs, bin ich genöthigt
Rache zu vollziehn für jenen,
Den wir lieſsen unerörtert.

D. Felix.

Bin ich erst so weit gekommen,
Find' ich auch den Weg, euch völlig
Zu befried'gen, zu verpflichten.

D. Juan.

Gut für jetzt; nun von dem Nöth'gern!
Ueberlegt: was wollt ihr thun?

D. Felix.

Weiſs ich's? Leonor verzögert,
Und ich weiſs nicht, wo sie suchen.

Lisardo.

Wenn ihr meiner Treu' vergönnet
Mit zu sprechen, sag' ich euch,
Was ich denke.

D. Felix.

Sprich!

Lisardo.

So höre:

Geh zu Haus; denn wo sie sey,
Muſs sie wohl bei dir zuvörderst
Hülfe suchen, weil ja du
Anlaſs gabst zu ihren Nöthen;
Und gewiſs wird's ihren Boten
Hier herum so leicht nicht möglich,
Dich zu finden.

D. Juan.

Er hat Recht.

D. Felix.

Ja; doch etwas Ungehör'ges
Find' ich im Zuhausebleiben.

D. Juan.

Was denn?

D. Felix.

Wenn ihr Vater plötzlich
Hinkäm' und mit mir sich träfe.

D. Juan.

Gnügt' es nicht, wenn ihr gebötet,
Daſs man euch verläugne?

D. Felix.

Glaubt ihr,

Daſs es meinen Zweck befördre,
Will ich denn zu Hause gehen.
Lebet wohl!

D. Juan.

Eh' euch der Pförtner
Einläſst, geh' ich nicht von euch;
Und sobald ich von euch höre,
Ihr müſst ausgehn, bin ich da.
Und was euch begegnen möge,
Gebt eu'r Wort, es mir sogleich
Kund zu thun. Nie soll ein Spötter
Sagen, daſs ich Gröſsres that,
Kleinres nicht.

D. Felix.

So wie ich förmlich
Dieses Wort euch geb', erheisch' ich
Das von euch, in jedem nöth'gen
Fall mir beizustehn, bis ganz
Leonor mir angehöret.

D. Juan.

Ja, ich geb's; euch beizustehn
Will ich tausendmal beschwören.
Hier die Hand!

D. Felix.

Und hier die meine!

(Sie geben sich die Hände.)

***Don Diego** tritt auf.*

D. Diego.

Wie? Don Juan? Don Felix? Schwöret
Ihr euch schon so feste Freundschaft,
Während ich, mit unerhörter
Ungeduld, bis jetzt gewartet?
Nun, besorgend, mir entflöhe
Der von Allen Vorgezogne,
Faſst' ich den Entschluſs, persönlich
Nachzusehn, wie euer Kampf
Sich geendet, ob nicht mögte
Jetzt an mir die Reihe seyn,
Mich zu rächen; und so höflich,
Seh' ich, gebt ihr euch die Hände?
Freilich sollt' es nicht mich stören,
Daſs ihr eu'r Gefecht geendet,
Damit meins beginnen könne;
Und weil der, deſs ich geharrt
Auf dem Platz, so lange zögert,
Darf ich wohl den Tod ihm geben,
Wo ich ihn auch treffen möge.

(Er will den Degen ziehn.)

D. Felix.

Herr Don Diego, hemmt für jetzt
Euer Schwerdt; denn ob ihr schlösset,
Dies sey Friede, ist es doch
Waffenstillstand nur auf's höchste.
Herr Don Juan erscheint als erster
Gläubiger in diesem bösen
Doppelstreit; und da nun er
Waffenstillstand mir vergönnet,
Ziemt es euch nicht, ihn zu hindern.
Was für Gründ' ihn leiten, höret
Von ihm selbst; denn nutzen will ich
Den Vertrag. — Und ihr, eröffnet
Ihm, Don Juan, ich bitt' euch drum,
Auf die Art, wie es die frömmste
Schonung Leonor's erheischt,
Was mich fortzueilen nöthigt:
Daſs auch nicht der kleinste Zweifel
Deſshalb auf mir haften möge,
Weil ich dort vorhin ihm fehlte,
Und nun hier mich von ihm löse.

(ab.)

D. Diego. *(will ihm nach.)*

Wie? Ihr könnt . . .

D. Juan.

Hemmt euern Schritt!

D. Diego.

Nein! Der Rache Durst zu löschen,
Folg' ich ihm.

D. Juan.

Bemüht euch nicht,
Denn ihn zu vertheid'gen schwör' ich.

D. Diego.

So verwandelt seyd ihr schon,
Daſs ihr jetzt, statt ihn zu tödten,
Ihn vertheidigt?

D. Juan.

Ja, Don Diego:
Denn so zu verfahren nöthigt
Meine Würde meinen Muth.

D. Diego.

Auf was Art?

D. Juan.

Ihr sollt es hören:
Er erschien zum Kampf mit mir;
Und schon hatten wir, durchströmet
Von dem reinsten Muth, die Schwerdter
Blank gezogen, da kam plötzlich

Ihm ein Diener nachgerannt
Auf den Platz, der in der höchsten
Angst ihm kund that. Leonor
Sey in der Gefahren gröſster,
Ehr' und Leben zu verlieren.
Näher darf ich's nicht erörtern,
Denn nicht ziemt mir, dies zu thun.
Kurz, Don Felix bat, ich mög' ihm
Zugestehn, sie zu beschützen.
Welchem Ehrenmann wär's möglich,
Seinen Feind, der sich demüthigt,
Nicht zu schützen, nicht zu trösten?
Also nicht nur die Erlaubniſs,
Die er von mir heischt, vergönnt ihm
Meine Groſsmuth: auch das Wort,
Bis er seine Dam' erlöse,
Ihm zu helfen, ihn zu schützen.
So, Don Diego, steht's; nun möget
Selbst ihr sehn, ob ich Don Felix
Meinen Schutz verweigern könne,
Wenn bei mir ihm alle Rechte
Freunds und Feindes angehören.

D. Diego.

Eu'r Bedrängniſs seh' ich ein,

Und um nicht es zu vergröſsern,
Folg' ich ihm nicht nach; jedoch
Nicht so leicht sollt ihr euch lösen,
Daſs euch meine Mäſsigung
Gar nichts kosten mag. Erhöret
Meine Bitte, die Gefahr
Leonor's mir zu eröffnen;
Denn wer leidet, ungewiſs
Wo des Leidens Quell entströme:
Was er weiſs und was er nicht weiſs,
Doppelt muſs es ihn verstören.

D. Juan.

In den Widerspruch, Don Diego,
Fällt die Eifersucht gewöhnlich,
Daſs sie erst zu wissen wünscht,
Was hernach, wann sie es hörte,
Ihr nothwendig Schmerz verursacht.
Doch, daſs ihr nicht klagen möget,
Als ob eurer Freundschaft ich
Alles, was sie heischt, entzöge;
Und um den Versuch zu machen,
Ob Enttäuschung heilen könne
Eine Krankheit, welche nur
Aus dem Schmerz Genesung schöpfet,

Sag' ich euch, daſs Don Alonso,
Der vernahm, es sey der bösen
Händel Ursach Leonor,
Die Don Felix Lieb' erhöre,
Sie nach Mittag wollt' ermorden.
Nun kam, in so groſsen Nöthen,
Ein Bedienter des Don Felix
Und macht' ihr zu fliehen möglich.
Wo sie hinfloh, weiſs man nicht.
Kurz, die unsichtbare Schöne
Sucht ihr Vater jetzt und Felix,
Jener dort, um sie zu tödten,
Dieser hier, um sie zu schützen.

D. Diego.

O wenn mir das Glück vergönnte,
Eh' als jene sie zu finden,
Daſs sie müſste sehn den höhern
Adel meiner Eifersucht,
Welche schützt die, so mich tödtet!
Schuldig wäre mir mein Unglück
Diese Gunst; und da die schnöde
Widersetzung meines Glücks
Mir dies einz'ge Mittel gönnet,
Und ich schon die Dienerinnen

Mir gewann, will ich, wo möglich,
Ausspähn wo sie sich verbirgt,
Und ihr Retter seyn. Denn schöner
Kann sich nie ein Eifersücht'ger
Rächen, als, wenn er die Spröde,
Die ihn flieht, zwingt zu erkennen,
Welche Liebe sie verhöhnet. (*ab.*)

D. Juan.

In wie seltsamer Verwicklung
Halten mich, schier unauflöslich,
Jenes ersten Zufalls Folgen!

Hernando tritt auf.

Hernando.

Bester Herr, laſs mich dir fröhlich
Tausendmal die Knöchel küssen,
(Wenn man küssen darf die Knöchel).
Nun, wie steht's? Was ist geschehn?
Aber da du undurchlöchert,
Frei und ohne Sorg' einhergehst,
Seh' ich klar aus diesen Pröbchen,
Jener Kopfzerbrecher dort
Bricht wohl nicht so leicht die Köpfe
Auf dem Kampfplatz, als im Hause.
Laſs mich kurz den Vorgang hören;

Breit erzähl' ich dir sodann
Einen andern, von der gröſsten
Wichtigkeit, der mir begegnet;
Denn vernimm nur, einen schönen
Gast hast du in deinem Hause.

D. Juan.

Ach, so viel, so Unerhörtes
Trug sich zu, daſs ich, Hernando,
Gar nicht weiſs, wo ich begönne;
Und ganz unnütz wär's, mit dir
Das Gedächtniſs meiner Nöthen
Zu erneuern. Sage du,
Wer nur kann sie seyn, die Schöne,
Die mich sucht? Zu groſses Glück,
Wär' es etwa (o wie köstlich!)
Jenes Räthsel aus dem Park,
Das im grünen Lustgehölze
Uns begegnet! Denn nur sie,
(Um mich ganz dir zu eröffnen)
Sie nur ist's, aus der mein Leben
Jeden Strahl von Hoffnung schöpfet.

Hernando.

Daſs sie's wäre, die dich sucht,
Würd' es dich so sehr ergötzen?

D. Juan.

Ja, mein Freund.

Hernando.

Was gäbst du mir?

D. Juan.

Alles, was dein Wunsch erköre.

Hernando.

Nun . . .

D. Juan.

Geschwind!

Hernando.

Sie ist es nicht.

D. Juan.

Wer denn ist's?

Hernando.

Gieb Acht und höre:

Du, Herr, befahlst mir, dich allein zu lassen
Mit dem Don Felix; und (was schwer zu fassen)
Ich that's, obwohl ich sonst, ganz unverhohlen,
Mich nicht gewöhnt, zu thun, was du befohlen.
Nach Haus ging's, ohne Weilen;
Und Muth und Furcht, die gleich in mir sich theilen,
Geboten mir, so wenig mich zu regen,
Daſs ich nicht spräche: Mein ist dieser Degen!

Und säh' ich gleich vom Weiten
Mit dreiſsigtausend Felixen dich streiten.
Ich trat in's Haus, im Sinnen,
Wie ich mit heiler Haut wohl könnt' entrinnen,
Wenn mir die Nachricht käme,
Geblieben sey Don Felix; denn ich nehme
Für ausgemacht Bestimmen,
(Ob man das Sprichwort gleich gebraucht vom Schwimmen)
Mehr, als bei'm Schwimmen, sey's seit Olims Jahren
Die Kunst, bei'm Fechten seine Haut zu wahren.
In solcherlei Gedanken tief vergraben,
Wofern ein Dummkopf kann Gedanken haben,
Und sehend, daſs mein Heil dabei nicht grüne,
(So wie ein Eifersücht'ger auf der Bühne,
Bei Selbstgesprächen voll von Saus' und Brause,
Nicht aushält auf der Gasse noch im Hause)
Wollt' ich mich fortbegeben;
Allein hinab die Treppe stieg ich eben,
Als eine Dam' im Schleier und begleitet
Von einer Zofe, durch den Thorweg schreitet,
Aus keinem andern Grunde,
Als weil ihr just der Athem stockt im Munde.
Wohl sagte dieser Beiden Angst und Bangen,
Es sey ein groſses Unheil vorgegangen,

Und dieses Unheil habe
Sie angespornt zu mehr als bloſsem Trabe.
Die Dame fiel auf eine Bank im Hofe
Ohnmächtig hin, und die bestürzte Zofe
Verschloſs das Thor im Schrecken
Und eilte, mit dem Schleier sie zu decken.
Ich sah, wie sie sich plagte;
Drum naht' ich mich und sagte:
Das Haus hier, dächt' ich eben,
Würd' euch für jetzt ein beſsres Obdach geben;
Ich bitt' euch, tretet willig
Herein. Die Zofe fand den Vorschlag billig
Und trat in's Haus; ich aber nahm die Dame
Und trug auf's Bett, ehrbar, die Tugendsame,
Die bald hernach aus jenen dunkeln Sphären
Mit einem Seufzer schien zurückzukehren.
Erst staunte sie nicht wenig;
Doch als ich zu ihr sprach, ganz unterthänig,
An diesem Ort sey alles ihr zu eigen,
Stand sie nicht an, mit dankbarem Bezeigen,
Mein höfliches Erbieten anzunehmen,
Und lieſs mit leiser Stimme sich vernehmen:
Mich nöthigt, guter Freund, der Drang der Sachen,
Von eurer Höflichkeit Gebrauch zu machen;

Allein nur auf so lange,
Bis dieses Mädchen hier von einem Gange,
Der höchst nothwendig ist, zurück gekommen.
Und weil ich euch als redlich wahrgenommen,
So geht auch ihr, und forscht, ob vor der Thüre
Ein alter Herr nicht etwa nach mir spüre,
Um dort mir aufzupassen;
Mich aber sollt ihr wohl versperrt hier lassen.
Ich schwur mich ihrem Willen.
Die beiden nun besprachen sich im Stillen,
Worauf ich und das Mädchen ihrer Gnaden
Von dannen eilten auf verschiednen Pfaden;
Ich nemlich, um zu sehen,
Ob ich den alten Herrn nicht könnt' erspähen,
Und sie, drauf will ich fluchen,
Um nach dem jungen Herrn umherzusuchen.
Ich liefs nicht ab, die Strafse zu durchwandern,
Doch hab' ich keinen Andern,
Als dich allein, getroffen;
Und sag' ich meinen Argwohn dir ganz offen:
Die Zofe, die zu Zeiten
Den Schleier liefs vom Angesichte gleiten,
Schien mir die Ines dort von jener Botschaft,
Die meinem armen Kopfe solche Noth schafft.

D. Juan.

Begehrt'st du Trinkgeld eben,
Hernando, ach, wie groſs wollt' ich's dir geben!

Hernando.

Ach ja, Herr, ich begehr' es;
Doch dies Ereigniſs, dir so wichtig wär' es?

D. Juan.

Wenn ich die Zeichen, die du giebst, beachte,
Ist's Leonor, die ich zu suchen dachte.
Denn eben daſs Don Felix Haus dem meinen
Im Rücken steht; was sich begab im seinen;
Daſs sie in Flucht, voll Sorgen,
Vor einem alten Herrn sich hält verborgen;
Und daſs ihr Mädchen, wie dir vorgekommen,
So ängstlich sich benommen,
Um ihrer Dame Schönheit zu verstecken:
Dies alles muſs mir Leonor entdecken.

Hernando.

Ja, Herr, 's ist Leonor; aus besserm Grunde
Schlieſs' ich's.

D. Juan.

Und zwar?

Hernando.

Sie kommt zur rechten Stunde.

Komm, laſs zu Haus uns gehn, sie zu besuchen;
Pasteten geb's und Kuchen,
Ein Abendmal in Eile,
Und räche dich an Felix!

D. Juan.

Schweig, verweile!
Elender, sprich solch arges Wort nicht wieder,
Sonst stoſs' ich dich, bei Gott! sogleich danieder.
Steht in so niederträcht'gem Ruf mein Name,
Daſs mich an ihm soll rächen seine Dame?
Nein, geh' nach seinem Haus'!

Hernando.

Ich?

D. Juan.

Ja, in Eile,
Und sag' ihm, daſs ich seiner harrend weile
Im meinigen.

Hernando.

Was sagst du?

D. Juan.

Er soll kommen,
Ohn' einigen Verzug, ihm selbst zum Frommen.
Und wenn man ihn verläugnet (was am Ende
Wohl möglich wäre), sprich, daſs ich dich sende.

Hernando.

Wenn schon vorhin, als mich ein Andrer sandte,
Er mir den Kopf zerschlug, weil ich dich nannte:
Was schlägt er mir entzwei, wenn ich dich nenne,
Und du mich sendest?

D. Juan.

Geh nur, und erkenne:
Weil du nicht weiſst, was mit uns vorgegangen,
Bangt dir.

Hernando.

Hat denn ein Ehrenmann zum Bangen
Wohl gar erst Gründe nöthig?

D. Juan. (*aufgebracht.*)

Thu, was ich sag'!

Hernando.

Ich bin ja schon erbötig;
Besänft'ge dich!

D. Juan.

Den Schlüssel gieb zu meiner
Behausung mir vorher; dort wart' ich deiner.
Komm schnell zurück.

Hernando.

Das ist die groſse Frage;
Es kommt drauf an, wie schnell er mich zerschlage.

D. Juan.

Ein zweiter Zufall kommt und stellt sich grade
Mir in den Weg; o Himmel gieb mir Gnade!
Denn mehr fürcht' ich der schwersten
Verwicklungen von diesem, als vom ersten. *(ab.)*

Hernando.

Mein Kopf, du armer Bube!
Laſs uns nur vorgehn in der Baderstube
Und sagen, daſs der Wundarzt soll bei Zeiten
Charpie und Umschläg' im Voraus bereiten
Auf unsern Rückweg. — Himmel, sprich, verkünde,
Was geht hier vor? Was hat mein Herr für Gründe,
Den Feind in's Haus zu bitten?
Wenn sie gekämpft, wie kann er jetzt in Schritten
Der Liebe sich erschöpfen? —
O wär' ich doch das Unthier mit zwei Köpfen,
Welch Glück für mich! Denn mit dem Ueberlegen
Nähm's einer auf, der andre mit den Schlägen.
Komm' ich diesmal davon, dann, schwör' ich heilig,
Dann will ich keinen Brief . . .
(Im Begriff zu gehen.)

Elvira und Juana treten auf, beide verschleiert.

Elvira.

Freund, nicht so eilig!

Hernando.

Señora mit dem Schleier,
Kommt ihr vielleicht zu einer Ohnmachtfeier,
Wobei ich helfen soll: muſs ich gestehen,
Ihr kommt zu spät; die Sach' ist schon geschehen.

Elvira.

Erkennet ihr mich wieder?

Hernando.

Erwäg' ich eure Tracht, den Wuchs, die Glieder,
Seyd ihr wohl just kein vornehm Frauenzimmer.

Elvira.

Wie so?

Hernando.

Da ihr so oft bei'm Morgenschimmer
Im Park spaziert, war's leicht, das zu erfragen.

Elvira.

Ich bitt' euch, mir zu sagen,
Was gab's für Zwistigkeiten,
Wozu eu'r Herr sich heute lieſs verleiten,
Und wie ist's ausgegangen?

Hernando.

Ich weiſs nur dieses, daſs ich Schläg' empfangen,
Und daſs man mir befohlen,
Jetzt hinzugehn und neue mir zu holen;

Nichts von der Streitgeschichte.
Allein verlangt euch sehr nach dem Berichte,
So geht mein Herr jetzt eben
Zu Haus; er kann euch beſsre Kunde geben.
Denn ich hab' eiligst einen Weg zu machen,
So wichtig . . . ja, es ist kein Ding zum Lachen,
Vielmehr ein Ding zum Weinen.
Und so lebt wohl! *(ab.)*

Elvira.

Weh mir! Mit allem meinen
Ersinnen und Erdenken,
Um Ruh' in mein bethörtes Herz zu senken
Durch Kunde, wie sich jener Zwist geendet,
Der mir so groſse Drangsal zugewendet,
Kann ich doch nichts erfahren,
Und muſs in mir die Zweifelangst bewahren
Mit allen ihren Schrecken.
Doch geb' ich's noch nicht auf, es zu entdecken.
Komm mit mir zu Don Juan!

Juana.

In seine Wohnung?
Vergiſst du gänzlich deiner Ehre Schonung?

Elvira.

Ja; denn wofern ich dächte

An das, was meiner Ehre ziemt, so brächte
Mich nichts zu solchem Gange.
Komm, Juana, komm, und staune nur nicht lange;
Denn ach! der Himmel wollte,
Daſs jene Warnung nichts bewirken sollte,
Die ich Don Felix gab ohn' Ueberlegung,
(Ich seh' es ein) ohn' Urtheil, ohn' Erwägung.
Doch, meiner Lieb' und Angst dahingegeben,
Verlor ich längst die Freiheit und das Leben.
(Beide ab.)

Zimmer im Hause des Don Juan, mit einer Haupt- und zwei Nebenthüren.

***Leonor** kommt durch eine Seitenthür.*

(Man hört an der Mittelthür Geräusch des Aufschlieſsens.)

Leonor.

Ist die Thür nicht aufgegangen
Dieser unbekannten Haft,
Wo der Drangsal herbe Kraft
Hält gefesselt mein Verlangen?
Wie viel Zweifel mich umfangen!
Ist es Ines, die mein Schrecken
Dem Don Felix sollt' entdecken?
Ist Er's? Mag's der Diener seyn,
Der, gerührt von meiner Pein,

Forschet, ob mit blut'gen Zwecken
Mir mein Vater nachgesetzt?

Don Juan kommt durch die Mittelthür.

Leonor.

Doch von allen Dreien, wehe!
Ist der, den ich kommen sehe,
Keiner. Miſsgeschick, auch jetzt
Hast du noch kein Ziel gesetzt
Deiner Wut? Ein Cavalier
Tritt in's Zimmer, nie von mir
Noch gesehn. Den Schleier nieder!
Todesangst durchbebt die Glieder!
(Sie verschleiert sich.)

D. Juan.

Nicht, weil ich kam, brauchtet ihr,
Fräulein, so euch vorzusehen,
Noch bring' euch mein Anblick Sorgen;
Denn da ihr euch hier verborgen,
Einem Unfall zu entgehen,
Komm' ich, um euch beizustehen.
Diese Wohnung hier ist mein,
Und ich werd' euch dienstlich seyn,
Hoff' ich, mehr als ihr gedenket;
Denn von allem, was euch kränket,

Schwör' ich fest, euch zu befrei'n.
Doch, Señora, stattet eben
Keinen Dank deſshalb mir ab,
Weil, eh' ich dies Wort euch gab,
Einem Andern ich's gegeben.

Leonor.

Nicht mehr zweifeln, Herr, noch beben
Will ich jetzt, weil ohne Grauen
Ich mein Leben darf vertrauen
Euerm Muth; wer wüſste nicht,
Eines Edelmannes Pflicht
Sey der Schutz gekränkter Frauen?
So sehr bin ich's, daſs mein Leid
Euern Schutz und Schirm begehrt
Minder, weil ich seiner werth,
Als weil ihr ein Ritter seyd.
Und, in solcher Angst, verzeiht,
Daſs ich mein Gesicht bedeckte;
Denn nicht falsches Miſstrau'n schreckte
Mich vor euch zurück, o nein!
Weiberzagheit war's allein,
Die eu'r Anblick mir erweckte.
Und um mehr euch zu verpflichten
Zur Bekämpfung meiner Noth,

(Kostet auch ihr hart Gebot
Mich die Schaam, euch zu berichten)
Wiſst . . .

D. Juan.

Ich will darauf verzichten.
Nimmer ja, für einen wahren
Schmerzenspreis, mögt' ich erfahren,
Wer ihr seyd; und zum Beweis,
Es sey unnoth, wiſst, ich weiſs,
Was ihr könnt mir offenbaren.

Leonor.

Hat eu'r Diener euch Bescheid
Ueber mich vielleicht gegeben:
Was denn weiſs eu'r Diener eben?

D. Juan.

Wenn zu kühner Offenheit
Ihr Erlaubniſs mir verleiht,
Darf ich euch mit gutem Grunde
Sagen, wer mir gab die Kunde.

Leonor.

Groſser Angst kommt ihr zuvor.

D. Juan.

Wiſst denn, schöne Leonor . .

Leonor. (*sich entschleiernd.*)

Da mein Nam' aus euerm Munde
Mir begegnet, flieht davon
Jede Furcht, daſs ich nicht zage,
Als den Herrscher meiner Tage
Kund zu thun . . .

D. Juan.

Ich kenne Don
Felix de Toledo schon.

Leonor.

Das Geschick, stets wandelbar,
Stürzte bald mich in Gefahr,
Weil ein Andrer mich zur Dame
Seiner Lieb' erkor . . .

D. Juan.

Deſs Name
Don Diego de Lara war.

Leonor.

Dieser kam (verwegnes Treiben!)
Nachts bis in mein Haus gerannt,
Wo . . .

D. Juan.

Don Felix dann ihn fand
Und im Kampf ihn wollt' entleiben.

Leonor.

Tags darauf sandt' er ein Schreiben . . .

D. Juan.

Und Don Felix traf den Boten
Und verletzt' ihn.

Leonor.

Mir geboten
Lieb' und Pflicht, zu ihm zu gehn;
Und da, weh mir! mufst' ich sehn . . .

D. Juan.

Euern Vater, der den Todten
Hätt' euch zugesellt sofort,
Kam ein Diener nicht dazwischen,
Der euch Zeit gab, zu entwischen,
Und ihn liefs verschlossen dort.

Leonor.

Ich, voll Furcht vor grausem Mord,
Floh kaum um die Ecke da . . .

D. Juan.

Als euch mein Bedienter sah
Und hieher, in Ohnmacht, brachte . . .

Leonor.

Sehr bekannt, wie ich erachte,
Ist mein Leben euch.

D. Juan.

O ja!

Denn vom Zufall vorgeschrieben
Ward mir, eh' ich euch gesehen,
Die Gefahr, euch beizustehen,
Ohne das Verdienst, zu lieben.

Leonor.

Doch wer seyd ihr?

D. Juan.

Der den Lieben,
Ehr' und Leben euch verleiht.

Leonor.

Aber wie?

(Es wird an die Thür gepocht.)

D. Juan.

Man klopft!

Leonor.

O Leid!

D. Juan.

Geht auf einen Augenblick;
Ich will nachsehn.

Leonor.

Welch Geschick,
Himmel! ist mir noch bereit?

(Sie geht in das Cabinet, aus welchem sie gekommen.)

D. Juan. *(die Mittelthür öffnend.)*

Wer da?

Elvira *und* ***Juana*** *treten auf, beide verschleiert.*

Elvira.

Es ist, Herr Don Juan,
Eine noch euch Unbekannte,
So die Tageszeit des Morgens
Heut verlegt hat auf den Abend.
Als ich euch zuletzt gesehn,
Hab' ich euch, weil eu'r Betragen
Mich verband, damit ihr nicht
Folgtet, noch mein Haus erfragtet,
Zugesagt, euch aufzusuchen,
Und nun komm' ich, es zu halten,
Um euch den Beweis zu geben,
Daſs ich treu mein Wort bewahre.
Doch war's dieses nicht allein,
Was zu so gefäll'gem Handeln
Mich verband; denn mehr der Gründe
Giebt es, die mich zu euch brachten.
Mir ist kund, ihr hattet heut,
Und zwar wegen einer Dame,
Einen Zwist; und wär' es gleich
Noch zu früh vielleicht, die Flamme

Meiner Eifersucht zu wecken,
Ist es nicht zu früh, dem Bangen,
Das ich um eu'r Leben fühle,
Zu entgehn. Dies zu erfahren,
Trachtet meine Neubegier:
Saget mir, in welcher Lage
Ist eu'r Handel? Denn an ihm
Fühl' ich Seel' und Leben hangen.

Leonor. *(die Cabinetsthür öffnend.)*

Eine Frau ist's, die hereinkam;
Doch weil sie so leise sprachen,
Konnt' ich nichts verstehn. Indeſs
Seh' ich wohl, es ist die Dame
Dieses Cavaliers, weil so
Sie zu ihm in's Haus gegangen.

D. Juan.

Wünscht' ich gleich nie etwas mir
Mit so brünstigem Verlangen,
Als eu'r Wiedersehn, Señora:
Doch, in meiner jetz'gen Lage,
Mögt' ich, ihr wär't nicht gekommen,
Denn ich kann euch nicht empfangen
Auf die Art, wie es verdient
Eine so besondre Gnade.

Was den Zwist betrifft, wovon
Ihr schon Kunde scheint zu haben,
(Wenn auch falsche) so behindert
Mancher Umstand mir die Sprache
So sehr, daſs ich flehen muſs.
(Obwohl mit dem herbsten Zwange)
Habt die Gnad', euch zu entfernen.
Deſshalb auch darf ich nicht wagen,
Zu erforschen, wer ihr seyd,
Noch zu schauen euer Antlitz;
Denn nicht flehn darf, wer beleidigt,
Noch begehren, wer versaget.

Elvira.

Glaubt' ich je, ihr würdet euch
Gegen mich so kalt betragen,
Eher dann . . . *(Geräusch auf dem Vorsaal.)*
Doch was erblick' ich?
Ein Mann tritt herein zum Saale,
Der mich nicht hier sehen darf.

(Sie nähert sich dem Cabinet, wo Leonor sich verborgen hat.)

Leonor. (für sich.)

Nichts verstand ich, doch ihr Nahen
Zeigt mir, es ist Eifersucht,

Und sie will, da sie erfahren,
Ich sey hier, mir nun zu Leibe.

Elvira. (*zu D. Juan.*)

Dies Gemach kommt mir zu Statten;
Schickt ihn fort.

D. Juan.

Hört!

Leonor.

Hier herein
Könnt ihr nicht; denn diese Kammer
Ist vermiethet, und nicht will
Sich der Miethsmann sehen lassen.

(*Sie geht in's Cabinet und verschließt die Thür.*)

Elvira.

Nicht ohn' Ursach, Herr Don Juan,
Habt ihr mich so spröd' empfangen;
Doch zu Klagen ist nicht Zeit.

D. Juan.

Wär's das, könnt' ich mein Verfahren
Leicht entschuld'gen.

Elvira.

Ihr dürft nicht
Diesen Mann in's Zimmer lassen;
Mir liegt viel d'ran.

D. Juan.

Kann ich's hindern,
Da er schon hereingegangen?

Don Diego *tritt auf.*

Elvira. *(leise zu Juana.)*

Ich Unselige! Weh mir,
Wenn mein Bruder meinethalben
Eben jetzt hieher gekommen!

Juana.

Wer weiſs?

Elvira.

Wohl verbirg dich, Juana.

Juana.

Wär' es besser nicht, zu gehn,
Da die Thür mir frei gelassen?

(ab.)

D. Diego.

O Don Juan, stand unsre Freundschaft
Auf der Welt in solchem Ansehn,
Daſs man ihr zu Caesars Zeiten
Statuen würd' errichtet haben,
So seyd ihr, sie zu beweisen,
Recht in einer günst'gen Lage;
Denn in euern Händen steht

Jetzt mein Leben, Ruf und Name.
Eine Schönheit, die, von welcher
Ganz allein dies alles abhängt,
Ist in eurer Macht.

Elvira. (*immer bei Seite.*)

Weh mir!

D. Diego.

Hieher, sie zu suchen, kam ich,
Da ich hörte, daſs sie hier
Eintrat.

Elvira.

Was muſs ich erwarten?
Mich zu suchen, kommt er.

D. Juan.

Wohl
Muſs eu'r Nah'n mich überraschen;
Denn Don Diego kommt, da ich
Eben auf Don Felix harre.

D. Diego.

Euch ist kund, daſs ich geheime
Lauscher ihrenthalb bezahle;
Dieser einer sagte mir,
Sie sey in eu'r Haus gegangen.
Und ich zweifle nicht, dies ist sie,

Weil vor mir sie sich so zagend
Birgt.

Elvira.

Schon hat er mich erkannt!

D. Juan. *(bei Seite.)*

Da er selbst sich Täuschung machte,
Und ich's nicht bin, der ihn täuscht,
Komme mir sein Wahn zu Statten;
Denn mit Felix und mit ihm
Kann ich so mich rein bewahren. —
Halt! Zurück! *(zu D. Diego, der sich Elviren nähert.)*

D. Diego.

Laſst mich allein
Mit ihr reden.

Elvira. *(ihm ausweichend.)*

Er zermalmt mich!

D. Diego.

Fliehet nicht, Señora, den,
Der so zärtlich für euch schmachtet,
Der euch sucht, um Seel' und Leben
Froh in euerm Dienst zu wagen.

Elvira.

Himmel, was ist das? Mich sucht er
Nicht, da er mich so behandelt.

D. Diego.

Nicht von Liebe will ich reden;
Denn nicht hoffet mein Verlangen
Mehr des Lohns und Glücks, als dies,
Euch zu dienen. Und so mag denn
Gern ein Andrer nur die Gunst,
Mag denn ich die Ungunst haben!

Elvira.

Daſs mein Bruder mir den Hof macht,
Das allein hat mir gemangelt.

D. Juan.

Halt, Don Diego! Denn bevor
Antwort diese Dam' euch saget,
Muſs ich selbst euch Antwort geben:
Jene Späher sagten Falsches,
Die gesagt, daſs, die ihr sucht,
Die sey, die zu mir gegangen;
Denn die Schöne, die ihr sehet,
Ist die unbekannte Dame,
Wovon ich, in eurer Schwester
Gegenwart, bereits euch sagte.
Sie kam her, mich aufzusuchen,
Zum Beweis der höchsten Gnade;
Und da, Liebesglück zu stören,

Kein Bescheidner sich verstattet.
So lebt wohl, allein bedenkt,
Daſs ihr Kümmerniſs und Bangen
Dieser Dame habt bereitet.

D. Diego.

Don Juan, müſst' ich nicht erachten,
Daſs ihr diesen Vorwand braucht,
Um von hier mich fortzuschaffen,
Nur damit ihr euer Wort
Könnet dem Don Felix halten,
So entfernt' ich mich, gewiſs!
Doch ist so rauh, so gewaltig
Hart mein Unglück, daſs mein Freund
Mich an meinen Feind verhandelt,
So ist's nöthig, daſs der Schmerz
Nun mit Gründen sich bewaffne:
Euer Feind ist ja Don Felix;
Laſst den Ruf nicht von euch sagen,
Vortheilhafter sey's, in Zeiten
Eines Miſsgeschicks, man habe
Euch zum Feinde, denn zum Freund
Gönnet mir, daſs ich der harten
Leonor beweis', ich wisse
Ihr zu dienen, sie zu wahren.

D. Juan.

Wäre dies hier Leonor,
Lieſse wohl darum sich handeln,
Ob es vortheilhafter sey,
In so ganz besonderm Falle
Freund mir oder Feind zu seyn.
Da sie's nicht ist, scheint die Frage
Ueberflüssig.

D. Diego.

Wie ist's möglich,
Daſs sie nicht es sey? Mir sagt' es
Ja ihr Mädchen selbst, das hier
Sie verlieſs.

D. Juan.

Sie sagt' euch Falsches,
Denn sie ist es nicht.

D. Diego.

Thut etwas
Nur für mich, damit ich Armer
Ruhig gehn mag, ohne Furcht,
Daſs ich hier sie fand und lasse.
Weigert sie, sich zu entschleiern,
Mag sie nur ein Wort mir sagen,
Fert'ge *sie* mich ab.

D. Juan.

Señora.

Wohl genug habt ihr erfahren,
Wie getreu mein Rittersinn
Die gebotne Pflicht bewahret.
Ihr entreiſst mich groſser Noth,
Wenn aus diesem Zweifelsdrange
Ihr erlösen wollt Don Diego;
Denn mir frommt's, daſs er von dannen
Gehn mag, eh' ein Andrer kommt,
Den ich Augenblicks erwarte.
Fertigt denn ihn ab.

Elvira. *(leise zu D. Juan.)*

So wenig
Sehn darf dieser Mann mein Antlitz,
Als vernehmen meine Stimme.

D. Juan.

Weſshalb?

Elvira.

Deſshalb. *(Sie hebt den Schleier auf, doch so, daſs D. Diego ihr Gesicht nicht sehen kann.)*

D. Juan.

Mir erstarren
Seel' und Herz!

Elvira.

Ich bin's, Don Juan,
Die euch liebt als Unbekannte.
Sehet nun, ob es euch frommt,
Dafs Don Diego, hier am Platze,
Mich vernehme, mich erblicke.

D. Juan.

Senkt den Schleier, kein Wort saget;
Alles sey verloren, nur
Eures Rufs nicht eine Drachme —
Auch nicht sprechen will, Don Diego,
Diese Dame hier; und wagt' ich
Tausend Leben, soll kein Zwang
Ihr geschehn. Euch gnügen mag es,
Dafs ich sage, sie ist's nicht.

D. Diego.

Wie? Ich soll die Grofsmuth haben,
Wollt ihr, euch zu glauben, wenn...

Don Felix tritt auf.

D. Felix.

Glaubt, Don Juan, wenn ich so lange
Ausblieb, war's, um Leonor
Eine Wohnung zu verschaffen,
Eine Sänft' um sie zu holen

D. Diego. (zu D. Juan.)

Seht nun, ist sie's?

D. Juan.

Meine Plagen

Sind ganz einzig!

D. Felix.

Doch was seh' ich?

Hier Don Diego? Nimmer dach[illegible]

Das von euch, daſs jetzt, da [illegible]

Leonor im Hause hattet,

Und, als Edelmann, gelobtet,

Schutz und Beistand mir zu sch[illegible]n,

Bis sie wär' in meiner Macht —

Für Don Diego so gewaltig

Eure Freundschaft sey, daſs ihr

Sie zu sprechen ihm gestattet.

Leonor. (die Cabinetsthür öffnend.)

Des Don Felix Stimme hör' ich,

Drum darf ich zu öffnen wagen.

D. Juan. (bei Seite.)

Sagen, es sey Leonor,

Muſs ich, der Gefahren halber,

Die Elviren drohn; denn sonst

Weiſs ich nicht sie fortzuschaffen.

Und wohl giebt's Gelegenheit,
Diesen Umtausch gut zu machen. —
Wohl ist mir bekannt, Don Felix, *(laut.)*
Wie ich handeln soll. Gewahret
Ihr Don Diego hier, so rief
Ich ihn nicht; vielmehr ich sagt' ihm
Standhaft, Leonor sey nicht
Diese Dame.

Elvira. *(leise zu D. Juan.)*

Was für Plane?

D. Juan. *(leise.)*

Dir zur Rettung. Sobald Er
Dich gebracht bis auf die Straſse,
Schick' ihn wieder her. *(laut.)* Damit ihr
Seht, ich wisse Wort zu halten,
Schaffet sie wohin ihr wollt.

D. Diego.

Wie versteht ihr dieses Schaffen?

Leonor. *(im Hintergrunde.)*

Himmel, was für ein Verrath!
Ha, Geduld, du kannst noch warten?

D. Felix. *(zu Elvira.)*

Kommt mit mir hinweg, Señora;

Denn mit meines Lebens Wagniſs,
Werd' ich euer Leben sichern.

Elvira. (bei Seite.)

Wer sah solch verworrne Lage!

D. Diego.

Ob, Don Felix, ich hieher
Kam, gerufen, oder kam ich
Ohne daſs man mich berief:
Ich bin hier; und diese Dame,
Wenn sie gleich mich hasset, nimmer
Lass' ich sie von hinnen schaffen,
Eh sie selber sagt, ich solle
Von ihr lassen. Denn wahrhaftig,
Lieber will ich, daſs sie selbst
Diese Bitterkeit mir sage,
Als ihr und Don Juan; mein Leben
Will ich an die Fordrung wagen.

D. Felix.

Welche Schwierigkeit hat dies,
Daſs sie's sage? Wozu harren,
Leonor? Wenn ich es bin,
Den du liebst, warum's nicht sagen?
Sprich doch, Leonor!

Elvira. *(leise zu D. Felix.)*

Don Diego's
Schwester bin ich; helft mir Armen!
Ich bin's, die euch Nachricht gab,
Daſs die Zwei dort nach euch rannten.
Seyd ihr nun in meiner Schuld
Für voraus empfangne Gaben,
So erlöset mich, und dann
Kehrt zurück zu eurer Dame.

D. Felix. *(leise.)*

Ich bin Edelmann, ich thu's. —
Leonor will nichts euch sagen, *(laut.)*
Herr Don Diego; und so gnüget
Dies, dem Wahn euch zu entraffen.

D. Diego.

Nein, nicht gnügt es; Leonor
Muſs es sagen.

Leonor. *(tritt hervor, sich entschleiernd.)*

Wenn dies mangelt,
Sag's denn Leonor; und drei
Folgen soll dies Eine haben: *(zu D. Felix.)*
Erst vernicht' ich dessen Trug,
Der dich täuscht mit einer Andern;
Dann, dir g'nug zu thun, betheur' ich,

Daſs Don Diego mir zur Last fällt
Und daſs ich ihn nie berechtigt,
Sich vor meiner Thür zu schlagen,
Endlich geh' ich mit dir fort.

D. Diego.

Hier giebt's mehr, als ich gedachte.

D. Juan.

Felix, seht, in eurer Macht
Ist nun Leonor; nichts mangelt
Weiter, daſs ihr könnt zufrieden
Und vergnügt mein Haus verlassen.
Und weil ihr doch wiederkommen
Müſst, um euer Wort zu halten,
Daſs, nach Leonor's Befreiung,
Ihr und ich, wir unsre Waffen
Wollten messen, will ich dann
Dieser Täuschung Grund euch sagen

D. Felix.

Nur zur Sänfte sie begleiten
Will ich, um sie fortzuschaffen;
Denn ich gehe nicht von hier.
Bis mein Muth erfüllt hat alles,
Was, wie er wohl weiſs, ihm obliegt

(Er geht mit Leonor ab.)

D. Juan.

Ich werd' euch den Rücken wahren.

D. Diego.

Gegen wen, wenn ich nicht folge,
Da nun Leonor so faſslich
Sich erklärt und meiner Liebe
Keine Hoffnung mehr gestattet?

D. Juan.

Dieses ist der beste Rath,
Und da euer Liebeshandel
Endet, gönnt Beginn dem meinen:
Laſst mich hier mit dieser Dame.

D. Diego.

Dabei giebt's noch zu bedenken.

D. Juan.

Was noch giebt's?

D. Diego.

Der Zweifel manche:
Daſs sie erstlich mir verbirgt,
Wer sie ist; dann, schnell verwandelt,
Sich dem Andern überläſst
Und vor mir allein sich wahret,
So sehr, daſs sie nicht das Kleinste

Wort zu hören mir verstattet.
Dies bewegt mich . . .

(Man hört Degengeklirr.)

D. Alonso. *(drauſsen.)*

Stirb, Verräther!

Hernando. *tritt auf.*

D. Juan und *D. Diego.* *(zugleich.)*

Was ist dieses?

Hernando.

Auf der Gasse,
Vor der Hausthür, Schlägereien!

D. Juan.

Ich muſs sehn, was vorgefallen.
Eilen wir zum Schutz; denn Er
Ist's, der nach mir ruft so hastig.
Nachmals werd' ich euch befried'gen.

D. Diego.

Kommt, um nichts zu unterlassen,
Was zu thun mein Muth gebeut. —
Ha, bei Gott! eh' ich von dannen *(bei Seite.)*
Gehe, muſs ich sehn, wer's ist.

D. Juan. *(leise.)*

Du, Elvira, sey nicht bange.
Denn ich wache für dein Leben.

(D. Juan und D. Diego ab.)

Elvira.

War wohl je ein Weib geplagter?
Wer war je in gröſsrer Noth,
Als ich jetzt?

(Sie geht in das Cabinet, in welchem vorhin Leonor war.)

Hernando.

Ein lustig Tanzen!
Da mein Herr befiehlt, ich solle
Bleiben, wenn er geht zum Kampfe,
So gehorch' ich gern.

Leonor tritt auf.

Hernando.

Ihr Heil'gen!
Was ist dies?

Leonor.

Gott mag mir rathen!
Denn mein Unglück ist so groſs
Und mein Unstern so gewaltig,
Daſs, als Felix aus dem Hause
Mit mir trat, (weh mir!) mein Vater
Herkam, und, wie er ihn sah,
Gleich ihn mit dem Degen anfiel;
Und nun, mir die Schritte hemmend,
Fechten alle dort zusammen.

Hernando.

Und selbst hier, denn alle kommen.

(Das Degengeklirr nähert sich.)

Leonor.

Bergen soll zum zweitenmale
Dieses Zimmer mich.

(Sie geht auf das Cabinet zu.)

Elvira.

Zu spät
Kommt ihr jetzt, denn diese Kammer
Ist vermiethet. *(Sie verschlieſst die Thür.)*

Leonor.

Weh! Wie schnell
Uebt ihr gegen mich die Rache!
Doch auf dieser Seite denk' ich
Sicherheit mir zu verschaffen.

(Sie geht durch die andre Seitenthür.)

Don Alonso *tritt auf, im Gefecht mit* *Don Felix,*
Don Juan *und* *Don Diego.*

D. Alonso.

Ha, bei Gott! all' eure Schwerdter
Im Verein sind nicht im Stande,
Die Vermeſsne, den Verräther
Zu entreiſsen meiner Rache.

D. *Felix.*

Wiſst, Herr Don Alonso, wer
Mit so groſser Weisheit prahlet,
Thäte besser, Ehrenfälle
Durch Vergleich, als mit dem Stahle
Auszumachen. Meine Braut ist
Leonor.

D. *Alonso.*

Nimmt sie zum Gatten
Euch, so nenn' ich mich verpflichtet
Dem, den ich Beleid'ger nannte.

D. *Juan.*

Ist denn dies das Auskunftsmittel,
So laſst weichen nun die Waffen
Der Vernunft.

(Alle stecken die Degen ein.)

D. *Alonso.* *(zu Hernando.)*

Wo ist das Fräulein,
Das vorhin, voll Angst und Bangen,
Sich in dieses Haus geflüchtet?

D. *Juan.*

Nicht gesäumt, Hernando; sage!

Hernando.

Was denn sagen?

D. Juan.

Bist du hier
Nicht geblieben?

Hernando

Ja.

D. Juan.

Wo barg sich
Leonor?

Hernando.

Ich weiſs nicht, fragst du
Nach der Guten, nach der Argen,
Nach der Offnen, nach der List'gen,
Nach der Treuen, nach der Falschen;
D'rum, daſs ich nicht fehle, meld' ich,
Daſs sie hier, und hier, sich bargen.

(Er zeigt auf die beiden Seitenthüren.)

D. Juan. *(sich dem Cabinet nähernd.)*

Hier, gewiſs, ist Leonor,
Denn hier war sie erst; drum wandte
Sie auch jetzt wohl sich hieher.

(Er öffnet das Cabinet.)

Fräulein, kommt nur, ohne Bangen.
Wenn auch eben die euch sehen,
Die ihr zu vermeiden dachtet;

Denn ihr seyd beglückte Braut
Deſs, nach dem eu'r Herz verlanget.

Elvira. *(hervortretend.)*

Froh und heiter und zufrieden,
Komm ich, hierauf mich verlassend;
Denn gewiſs, ihr seyd es selbst.

D. Diego.

Arge Schwester! Ha, ich ahnt' es!

Hernando.

Sind wir noch denn nicht am Ende?

D. Diego.

Meiner Freundschaft solche Schande?

D. Juan.

Welche Schande für die Freundschaft?

D. Diego.

Für die Ehre, für den Namen.

D. Alonso.

Habt von meiner Schmach, Don Diego,
Gleichen Antheil ihr empfangen,
So ist gleiche Gnügeleistung
Sicher die gescheidtste Rache.

D. Juan. *(Elviren die Hand reichend.)*

Gerne will, mit Herz und Hand,
Dieser Pflicht ich mich entladen.

D. Diego.

Und so werd' ich mich befried'gen

D. Felix.

Leonor allein noch mangelt.

Hernando

Giebt man Finderlohn, so meld' ich.
Daſs sie hier herein gegangen.

(*Er öffnet die andre Seitenthür.*)

Leonor. (hervortretend, zu *D. Alonso.*)

Mit zerknirschtem Sinne. Herr,
Reuig dir zu Füſsen fallend ....

D. Alonso.

Gieb Don Felix deine Hand.

Hernando. (zu den Zuschauern.)

Die Comödie, meint ihr, habe
Nun ein Ende mit der Hochzeit
Dieser Herrn und dieser Damen?
Aber, ihre Gnaden, hört,
Noch ein kleines Stückchen mangelt.

D. Felix.

Don Juan, ich hab' euch beleidigt,
Und ihr, in derselben Sache,
Habt auf's stärkste mich verpflichtet.
Mir liegt ob, mein Wort zu halten,

Und, da Leonor nun mein,
Mich zu stellen auf dem Platze.
Aber thät' ich's nur, um euch
Darzureichen meine Waffen.
(Denn bekämpft' ich den, dem ich
Ehre, Glück und Leben danke?)
Reich' ich beſser sie euch hier;
Und in so besonderm Falle
Thun wir beide g'nug, ihr, nehmend.
Und ich, gebend euch die Waffen.

(Er giebt dem D. Juan seinen Degen, den dieser ihm zurück giebt.)

D. Alonso.

So ist alles beigelegt.

D. Diego.

Alles nicht; denn jetzt bedarf es,
Wenn er den Don Juan befriedigt,
Daſs er noch mit mir sich schlage.

Leonor.

Diesen andern Kampf, Don Diego,
Hab' ich mit euch auszumachen.
Eine Mitbewerbung war's,
Der ich keinen Anlaſs wahrlich
Jemals gab. Sie schien vergönnt,

Da ich war Don Felix Dame;
Doch nun, als ihm Anverlobte,
Wär's nicht gut, sie zu gestatten.
Und so fällt die Wirkung weg,
Weil die Ursach weggefallen.

Hernando.

Nun, das Spiel ist, meiner Treu!
Ganz vortrefflich ausgegangen,
Und bei allen diesen Händeln
Kommt kein Mensch, als ich, zu Schaden;
Denn ich bleibe doch zerhauen.
Enden denn mit dieser Klage
Die Verwicklungen des Zufalls;
Und verzeiht, was ihnen mangelt.

Eifersucht

das gröſste Scheusal.

13 *

Personen:

Der Tetrarch von Jerusalem.

Mariamne, dessen Gemahlinn.

Aristobulus, Mariamnens Bruder.

Caesar Octavianus.

Ptolemaeus,
Philippus,
in Diensten des Tetrarchen.

Livia,
Sirene,
Arminda,
Laura,
Frauen der Mariamne.

Polydor, Diener des Aristobulus.

Ein römischer Hauptmann.

Römische Soldaten.

Musiker, Frauen, Gefolge.

Einwohner von Jerusalem.

Erster Aufzug.

Garten am Strande des Meeres.

Chor der ***Musiker*** *tritt auf. Sodann der* ***Tetrarch,***
Mariamne, Philippus, *die* ***Frauen*** *der*
Mariamne *und Gefolge.*

Chor.

Mariamne, die erhabne
Sonne von Jerusalem,
Kommt, um ihren Gram zu lindern,
Auf die Flur im Morgenhell.
Muntre Vögel, Quellen, Blumen,
Bringen holden Gruſs ihr her,
Wiederholend, ihr zu huld'gen,
Fröhlich zum Verein gesellt:
Ein Triumph sey ihren Händen

Ihrer Füſse Festgepräng!
Quellen, spiegelt ihren Schein,
Flieſst rein, flieſst rein, flieſst rein!
Vögel, grüſst die Huldgöttinn,
Fliegt hin, fliegt hin!
Blumen, sprosset leis' herauf,
Blüht auf, blüht auf!

Tetrarch.

Marianne, Preis der Frauen!
Du, welcher schon in den sapphirnen Auen
Ein Thronsitz aufgehoben,
Als einem Stern, der prangen soll dort oben:
O trübe doch nicht immer
Durch solchen Gram der Wunderreize Schimmer!
Was ist dein Wunsch, Begehren,
Verlangen, Trachten? Folget deinem hehren
Gebot, du meine Wonne!
Nicht ganz Jerusalem? So weit die Sonne
Die Höh'n bestrahlt, das Meer hinwogt am Strande,
Bin ich nicht Herr und König dieser Lande?
Wie deſs ein Zeugniſs bleiben
Des Marc Antonius Schreiben
Und Octavians Urkunden,
Die beid', obwohl umsonst, sich unterwunden

Das Reich an sich zu reiſsen,
Das von der Tybris Hügeln bis zum heiſsen
Nilstrande herrscht allmächtig.
Und ich, mit klugem Geist, schlau und bedächtig,
Steh' ich nicht jetzt auf Seiten
Des Marc Anton, um Störung zu bereiten
Der Friedensruh', und Dauer
Dem Kriegsgetümmel, daſs, wenn banger Schauer
Die Erde quält durch beide Feindesrotten,
Das Meer belästigt wird von ihren Flotten,
Ich frei mich könne zeigen
Und dir zur Seite Roma's Thron besteigen?
Hab' ich nicht ausersehen
Mir deinen Bruder jetzt sammt Ptolemaeen
Zum Werkzeug meiner Hände,
Da ich durch sie Hülf' an Antonius sende?
Und siehst du, göttlich Schöne,
Indeſs sich naht der Tag der Siegestöne,
Nicht mich zu deinen Füſsen,
Hörst nicht mein Volk als Gottheit dich begrüſsen?
Und wohnst du hier, am Strande
Von Joppe's Meer, nicht wie im Himmelslande?
Laſs denn der Sonne Funkeln
Durch einen Zufall nicht so leicht verdunkeln,

Und deine Heiterkeit gewähr' auf's neue
Dem Tage Glanz, dem Himmel Aetherbläue,
Den Blumen süſses Düften,
Anmuth'gen Hauch den Lüften,
Buntfarb'gen Schmelz der Flora,
Lichtperlen der Aurora,
Den Vögeln ihre Lieder,
Mein Leben mir; denn nicht mehr kämpf' ich nieder
Die Eifersucht, bei'm Anblick deiner Trauer.
Die Eifersucht! Das Wort schon regt mir Schauer.

Mariamne.

Groſsmüth'ger Fürst, gestatte
Mir diesen Gram, mein liebevoller Gatte!
Undank dem Himmel wär' es,
Und Undank meinem Glück, wenn ich um leeres,
Geringen Zufalls willen
Hingäbe solchem Harm Gemüth und Willen.
Der Schmerz, der so mich beuget,
(O Himmel!) ward von höherm Grund' erzeuget,
Weil schreckliche Gefahren
Des Himmels Kammern selbst mir aufbewahren.
Denn, ja! der Himmel schreibet
Mein Unglück, das ihm eingegraben bleibet,

Mit goldnen Zügen auf krystallne Blätter,
Und deſshalb droht der Tod mir ohne Retter.

Tetrarch.

Noch minder jetzt kann ich den Schmerz erklären,
Der beid' uns quält; und könntest du gewähren
Der Liebe heiſs Verlangen.
Laſs deines Unglücks Kunde mich empfangen!
Eröffne mir dein Leid, daſs ich's beweine;
Und unverhüllt erscheine
Der Tod, der schon mein Leben will zerstören.

Mariamne.

Nie sagen wollt' ich's; doch du sollst es hören:
Ein kundiger Hebräer
Lebt in Jerusalem, der Zukunft Späher,
Bemüht vor allen Dingen,
Die Schwingen selbst der Zeit noch zu beschwingen,
Als dient' es uns zum Heile.
Sie zu erinnern, daſs sie schneller eile.
Stets wachsam, ohn' Ermatten,
Liest dieser Mann auf diamantnen Platten
Der Sterne Flammenzüge,
Die aller künft'gen Schickungen Gefüge
Voraus ihm offenbaren.
Er ist so tiefgelehrt, so vielerfahren,

Daſs er längst zum lebend'gen
Orakel ward der Schrift, der unbeständ'gen,
Die leis' auf Schneebezirken
Schafft und vernichtet eines Hauches Wirken.
Ich, als ein Weib geboren (ich will sagen,
Dem Wissen hold), gebot ihm, zu befragen
Die Stellung deiner so wie meiner Sterne;
Denn da ich weiſs, du willst des Mondes Ferne
Mit kühner Stirn berühren,
Dacht' ich dem künft'gen Schicksal nachzuspüren.
Den Tag, die Stunde der Geburt beachtend
Und des Geschicks Irrwindungen betrachtend,
Fand er — weh! hier erstarret
Die Lippe mir, die Zunge stockt, es harret
Die Brust, erkaltend, schon dem Tod' entgegen,
Und Grausen packt mich mit gewalt'gen Schlägen —
Er fand, ich werde fallen
Als Siegesraub (o Schauder!) in die Krallen
Des fürchterlichsten Scheusals, das die Kreise
Der Erde schreckt; er fand in gleicher Weise
(Wem bangt nicht bei vorausgesehnen Nöthen?)
Der Dolch, den du umgürtet, werde tödten
Was du am meisten liebst auf diesem Runde.
Nun sieh, ob solche Grausal, ob die Kunde

So ungeheurer Plagen
Die Phantasie nicht füllen muſs mit Zagen,
Das Leben tödten und den Schmerz beleben;
Da beide wir, vom Schicksal hingegeben
In blutiges Verderben,
Nur leben, um im tiefsten Leid zu sterben:
Du, weil der Dolch hier, den du trägst, soll morden
Was auf der Welt am liebsten dir geworden,
Und ich, weil ich zum Siegesraub soll werden
Des fürchterlichsten Scheusals hier auf Erden.

Tetrarch.

Läſst auch, herrlichste der Frauen,
Jenes Buch der Ewigkeit
Unsers Schicksals Freud' und Leid
Auf krystallnen Blättern schauen:
Doch ist dem nicht zu vertrauen,
Was Geheimes es enthält;
Denn die schwere Kunst, der Welt
Jene Schrift zu offenbaren,
Bleibt entfernter oft vom Wahren,
Als die Flur vom Himmelszelt.
Diese Kunst des Ungemeinen
Zeig' uns an nur solche Noth,
Die uns wirklich schon bedroht,

Nicht, die möglich kann erscheinen
Fühlen, leiden und beweinen
Unglück, eh' es noch erscheint,
Ist schon Unglück; denn dein Feind,
Dieser Gram, was kann er bringen,
Wenn heran die Leiden dringen,
Als, was du schon hast beweint?
Und wenn jetzt dein Gram, verblendet,
Weint um das, was kommen kann,
Rufst du selbst dein Leid heran,
Eh' es noch der Himmel sendet.
Denn wer weint, dem Trost entwendet,
Weil ein Wort voll Nichtigkeit
Glück und Unglück prophezeiht,
Macht die Noth zur doppelt harten;
Denn voraus das Leid erwarten,
Ist gewiſs das gröſste Leid.
Ueberwinden deine Pein
Mögt' ich noch mit andern Gründen:
Hätte Jener dir verkünden
Wollen eines Glückes Schein,
Würdest du ihm glauben? Nein!
Nicht drauf achten, noch nur hören
Sage nun, durch welch Bethören

Kommt's, daſs wir in unserm Wahn
Sehn das Glück als lügend an,
Und das Leid als wahr beschwören?
Glück und Unglück, gleichen Glauben
Muſst du beiden zugestehn,
Jenes, weil es gut, nicht schmähn,
Dieses, weil es schlimm, nicht glauben
Und scheint nicht dir zu erlauben,
Daſs man diesem Grund sich füge,
Geb' ein andrer mehr der Gnüge:
Die verkündete Gefahr
Ist erlogen oder wahr.
Uebergehn wir sie, wenn Lüge;
Denn nichts kann uns Bürgschaft geben
Und wenn Wahrheit, mag sie's seyn!
Denn ist sie's, so sehn wir ein.
Glück sey deren Kenntniſs eben
Sicher ist kein einzig Leben
Einen Augenblick; uns allen
Wird der Athemzüge Wallen
So bei'm Werden zugetheilt,
Daſs, wie der Moment enteilt
Die bestimmte Zahl verfallen
Mir ward noch nicht offenbart.

Ob schon meine Rechnung voll,
Noch ob ich sie sah; dir wohl.
Die der Himmel aufbewahrt
Für ein Scheusal. Solcher Art
Müſst' ich, der nichts weiſs, beweinen
Meinen Tod, du nicht den deinen,
Weil du jetzt so glücklich bist,
Daſs dein Leben sicher ist;
Denn kein Scheusal will erscheinen.
Und nun tiefer bis zum Grunde
Deſs, was du erfuhrst von mir:
Ist's vereinbar, denk' es dir!
Daſs zu irgend einer Stunde
Dieser Dolch die Todeswunde
Gebe meiner theursten Wahl,
Und ein Scheusal dir? Niemal
Wird es ein mir Theurers geben;
Also drohen deinem Leben
Jenes Scheusal, dieser Stahl?
Drum, wenn jetzt, nach deinem Meinen,
Das Geschick, der Heiden Gott,
Dich bedrohet (eitler Spott!)
Mit zwei Toden, fürchte keinen.
Nicht mehr Grau'n läſst sich im einen.

Als im andern Milde schauen;
Drum, nur achtend auf das Grauen,
Wär's ein Wahn, der sicher trügt,
Wolltest du, da einer lügt,
Auf des andern Wahrheit bauen.
Um nun klar vor Augen dir
Der Gestirne Lug zu bringen,
Und daſs ich sie kann bezwingen:
Sieh den Dolch! *(Er zieht ihn hervor.)*

Mariamne.

O wehe mir!
Herr, halt ein!

Tetrarch.

Was jagt dich hier
So in Furcht?

Mariamne.

Der Dolch! Es droht
Deine Hand mir Todesnoth

Tetrarch.

Keine Furcht sey dir verderblich;
Denn von heut bist du unsterblich,
Und unmöglich ist dein Tod.
Sey des Meeres eis'ges Bette,
Sey das hellkrystallne Thal

Diesem Scheusal hier von Stahl,
Diesem Schreckensdolch, die Stätte
Der Begräbniſs!

(Er schleudert den Dolch in's Meer.)

Ptolemaeus. *(hinter der Scene.)*

Himmel, rette!

Mariamne.

Welch Geächz hört' ich ertönen?

Philippus.

Schreckhaft, wie zur Antwort, dröhnen
Luft und Wasser wunderbar.

Livia.

Donner dieses Blitzes war
Ein Geseufz, ein kläglich Stöhnen.

Mariamne.

Ist's ein Wunder, wenn mich schrecket
Eine Waffe, so gewaltig,
Daſs sie Wunden schafft den Lüften
Und Verletzungen den Wassern?

Tetrarch.

Kleinliche Begebenheiten
Sind nie Wundern gleich zu achten
Zufall nur war jenes Aechzen;
Und des Wahns dich zu entladen,

Will ich selbst sehn, was es war,
Und durchspähn, ohn' abzulassen,
Des Gebirges Eingeweide
Und des Meeres tiefste Schachten.

(Der Tetrarch, Philippus und Gefolge gehen ab.)

Mariamne.

Schauder fällt mich ganz!

Livia. (hinaussehend.)

Das Meer
Wird zum wandelbaren Grabe
Eines Armen, der, erschöpft,
In dem Schaum der Fluten wallet.

Sirene.

Schon, bewegt von edelmüth'gem
Mitleid, gab dein hoher Gatte,
Der Tetrarch, dem Menschenschiffe
Sichre Landung am Gestade.

Mariamne.

Jener Dolch, der als Comet
Von zwei irren Sphären flammte
Ein Harpun vom Himmelsbogen,
Ist's, der in der Schulter haftet?

Livia. (bei Seite.)

Ptolemaeus ist's, weh mir!

Gnug, daſs er mich liebte, war es,
Um solch Unglück zu erleiden. —
Welch ein Wunder, wie gewaltig! *(laut.)*
Welch ein Schauspiel, o wie kläglich!

Mariamne.

Welch ein Anblick zum Erbarmen!
Laſst uns gehen, denn es fehlt
Mir der Muth, ihn zu betrachten.
(Sie geht mit den Frauen ab.)

*Der **Tetrarch** und **Philippus** treten auf; das Gefolge führt den **Ptolemaeus** herbei, dem der Dolch in der Schulter steckt.*

Tetrarch.

Vor der Flut jetzt seyd ihr sicher,
Unglücksel'ger Meereswandrer.
Wenn doch so die Todeswunde
Stillstand gäb' auch meinen Qualen!
(Er will den Dolch aus der Wunde ziehen.)

Ptolemaeus.

Halt noch ein, o Herr, halt ein!
Nicht nimm diesen Dolch von dannen,
Daſs, die Thür geöffnet sehend,
Nicht der Geist den Lebensathem
Mag verhauchen. Und da hierin

Noch allein des Himmels Gnade
Sichtbar wird, daſs er mir Zeit,
Dich zu sehn, zu sprechen, schaffet,
Sey nicht diese Zeit verloren;
Mein Geschick und deins erfahre!

Tetrarch. (*ihn erkennend.*)

Ptolemaeus?

Ptolemaeus.

Ja, mein Fürst.

Tetrarch.

Schafft ihn fort von hier, fort schafft ihn,
Ihn zu heilen!

Ptolemaeus.

Nein, das nicht,
Denn bei solcherlei Gefahren
Ist viel minder werth mein Leben,
Als das deine. Drum, eh' allen
Ueberrest des Lebenshauches
Mir mein Unglück ganz entraffet,
Höre du das deine, Herr;
Und nicht fehle, fehlt, als starrem
Leichnam, mir die Zeit zum Melden,
Dir die Zeit, es zu erfahren:
Octavian, zu Land' und Meer

Wogen deckend so wie Thale.
Naht' Aegypten sich; Antonius
Sucht' ihn auf mit deinen Schaaren,
Von Kleopatra begleitet,
In dem Bucentaur, dem Prachtschiff,
Das für ihn aus Elfenbein
Sie erbaut, und aus Korallen.
Anfangs neigt' auf unsre Seite
(Hartes Loos! unbill'ger Wandel!)
Sich das Glück; doch blieb es jemals
Einen Augenblick beharrlich?
Bald erzürnten sich die Wogen,
Und das Meer, Nimrod der Wasser,
Thürmte Berg' empor auf Berge,
Babel thürmt' es über Babel.
Da des Feindes mächt'ge Flotte
In der Nachbarschaft des Havens
Sich befand, so lieſs in ihm
Sie der Himmel Schutz erlangen.
Doch die unsrige, getrennet,
Aufgelöst, ohn' Ordnung, wagt sich
Auf das weite Feld des Meers,
Wo mein Schiff, die Flut durchjagend,
War wie ein hartmäulig Roſs.

Das kein Zaum vermag zu halten
In der That, gepeitscht vom Sturme,
Ganz zerfetzt die Segel alle,
Alle Masten ganz zerschmettert,
In Verwirrung alle Kabeln,
Und zuletzt, als schweren Ballast,
Meeressand und Wasser tragend —
Da die Thürme schon der hohen
Stadt Jerusalem ihm strahlten,
Scheitert' es an einer Klippe.
Und bei'm Wiederhall der Klagen
Ward ein Bret dort zum Delphin,
Dem es ablernt sein Erbarmen.
Wer gedächt' es, daſs das Schicksal
Einen Mann, der sich erhalten
Nur durch eines Scheiters Mitleid,
Treffen kann mit neuem Schlage?
Ich behaupt' es, denn ich sah,
Ein Comet aus hellem Stahle
Fuhr auf dieses Menschenschiff
Nieder von des Himmels Hallen.
Dieser nun, der meines Lebens
Augenblicke drängt in Schranken,
Gönnt mir nur, dir zu verkünden.

Daſs dein Feind als Sieger waltet
In Aegypten; daſs Antonius
Ist besiegt, wenn nicht gefallen;
Daſs man vom Aristobulus,
Deinem Schwager, nichts erfahren;
Kurz, daſs alle deine Hoffnung,
Wie der Rauch, in Nichts verflattert.
Und da ich von deinem Unglück
Nicht ein Theil bin, nein, das Ganze:
Gönne du ein Grab dem meinen;
Ist schon meines so geartet,
Daſs es selbst sein Grab bereitet.
Denn um dies zu bauen, hat es
Blut und Stahl, und wohl erweichen
Kann es einen Diamanten;
Denn auch Diamanten geben
Sich besiegt dem Blut und Stahle.

Tetrarch.

Ein Unglücklicher zu seyn,
Ist ein Leichtes, sagen Alle,
Und ich sag', es ist ein Schweres,
Denn so groſs und vielumfassend
Ist die Wissenschaft des Unglücks,
Daſs noch Keiner sie erlangte. —

Schafft dies Grau'n, dies jammervolle
Schreckensbild aus meinem Antlitz!
Tragt ihn fort, daſs man ihn heile.
Und den Dolch hier, den bewahret,
Daſs ich forsche, was mit ihm
Sey zu thun; denn wohl ihn achten
Muſs ich für ein Wunderwerkzeug.

(Man trägt den Ptolemaeus fort; der Tetrarch und Philippus bleiben allein.)

Tetrarch.

Ach, Philippus! Mustrung halten
Meine Seufzer jetzt der Leiden,
Meine Thränen jetzt der Qualen.

Philippus.

Herr, es sind den groſsen Dingen
Groſse Seelen nur gewachsen,
Und des Mannes Heldenmuth
Ist des Schicksals Probewaage.
Weite deine Brust; denn sie
Gnüget, deinen Gram zu fassen,
Daſs er nicht durch Stimm' und Augen
Sich verrathe.

Tetrarch.

Meiner Qualen

Gröſse kennst du nicht, Philippus,
Engst du sie in solche Schranken.

Philippus.

Doch, ich weiſs ja, du verlorst
Deiner Schiffe Myriaden.

Tetrarch.

Ihr Verlust ist nicht der meine.

Philippus.

So ist's dies, den Widersacher
Im Triumph zu sehn.

Tetrarch.

Niemals
Schafft ein Unglücksfall mir Bangen.

Philippus.

Es verschollen Marc Antonius
Und Aristobul, dein Schwager.

Tetrarch.

Wenn ich ihren Tod erkunde,
Neid' ich solche Glückesgabe.

Philippus.

Jenes Dolches Wunderzeichen
Sind vielleicht mit Schrecken schwanger.

Tetrarch.

Für den hochgesinnten Mann
Giebt's kein Wunder, drob er zage.

Philippus.

Nun, wenn Wunder, Schicksalschläge,
Unglücksfäll' und Niederlagen
Nicht dich beugen, was denn beugt dich?

Tetrarch.

Ach, Philippus, nicht mit Rathen
Plage dich; denn alles ist
Nur ein Trugspiel der Gedanken.
Wenn du nicht errathen kannst,
Liebe sey's für Marianne.
All mein Trachten ist, mit ihr,
Im Triumph, in Roma's Hallen
Einzuziehn, daſs fürder Keinen
Mehr beneide meine Gattinn.
Wie? Genieſsen eine Schönheit,
Welcher keine gleicht von allen,
Dürft' (unbill'ger Lohn!) ein Mann,
Den ein andrer überraget?
Sinke nur die Flott', Antonius
Sterb', Aristobul erkalte;
Herrsch' Octavian allmächtig
Von dem einen Po' zum andern;
Mit graunvoller Unglücksahnung,
Drohe mir des Himmels Antlitz;

Kehr' in meine Hand zurück
Jener Wunderdolch — dies alles
Gnügt nicht, mich zu beugen, gnügt nicht
Meine Miene nur zu wandeln;
Sondern dies allein: zu sehn,
Daſs ich nicht vermogt, Mariamne
Auf den Thron des Erdenballs
Zu erheben. Wohl zwar sagen
Wirst du jetzt, und Alle werden's,
Dies sey Wahnsinn: sey nicht bange!
Denn Lieb', ist sie Wahnsinn nicht,
Ist nicht Lieb'; und so gewaltig
Ist die meine, sieh, Philippus!
Daſs mir bangt, wann ich als Schatte
Von des Lebens Schwell' hinüber
In des Todes Reich gewandert,
Wird sie bleiben auf der Welt,
Ewig, als ein schauderhaftes
Wunderbild der Liebesqual
Für die künft'gen Menschenalter.

(Beide ab.)

Saal im Palast zu Memphis.

Octavianus *tritt auf, mit kriegerischem Gefolge.*

Octavianus.

Hehr ist meines Looses Glänzen,
Denn, als hoher Siegsgewinn,
Soll Aegypten nun ergänzen
Roma's Reich, der Herrscherinn
Von des Tages fernen Gränzen.
Ruf, laſs solchen Sieg erschallen!
Und zum Zeugniſs, dieser da
Sey der herrlichste von allen,
Sollen mir Kleopatra
Und Anton zu Füſsen fallen.
Diese Beiden noch zu fangen,
Wird mein Heldenglück erlangen;
Denn als Rosse vor dem Wagen,
Der mich wird als Sieger tragen,
Sollen Stärk' und Schönheit prangen.

Ein römischer ***Hauptmann*** *führt den* ***Polydor*** *(in der Kleidung des Aristobulus) und den* ***Aristobulus*** *(in der Kleidung des Polydor) als Gefangne herein.*
Wache.

Hauptmann.

Wie wir auch durchspähten immer

Der Kleopatra Palast.
Dennoch fanden wir sie nimmer,
Noch Anton; denn er umfaſst
Labyrinthe goldner Zimmer.
Dieser einz'ge, den man fand, *(den Polydor*
Ist Aristobul (bekannt *bezeichnend.)*
Hat's sein Diener uns), der dem,
Welcher in Jerusalem
Herrscht, als Schwager ist verwandt.
Dieser war dein Feind; und hier,
Daſs du selber magst erkunden
Was er vorhat, bringen wir
Von dem Ort, wo er gefunden,
Dir ihn her. — Tritt vor! *(zu Polydor.)*

Polydor. *(bei Seite.)*

Weh mir!
Welcher Teufel muſs mich drängen,
Mich in solchen Trug zu mengen?
Schnöder Unbill, in der That!
Andre leben durch Verrath,
Und ich muſs durch Treue hängen!

Aristobulus. *(leise zu Polydor.)*

Schützest du mein Leben nun,
So ficht keine Noth dich an,

Denn das deine schütz' ich dann;
Nur verstelle dich!

Polydor.

Will's thun.
Bis ich endlich nicht mehr kann —
Octavianus, dessen lichten *(Knieend.)*
Heldenruhm dem weiten All
Wird die stolze Zeit berichten
Auf den Tafeln von Metall,
Die ich wollt' umsonst vernichten:
Nicht mit Blut beflecke, nein!
Diesen Preis, den du errungen;
Denn groſsmüthig dem verzeihn,
Den der Siegerarm bezwungen,
Heiſset zweimal Sieger seyn.

Octavianus.

Könnt', Aristobul, ich gleich,
Ohne meinen Ruhm zu schwächen,
Mich durch raschen Todesstreich
An dir und dem Bruder rächen,
Zeig' ich doch mich gnadenreich.
Steh denn auf! Und weil nunmehr
Ich als Sieger Rom begrüſsen
Will, zu meines Ruhms Gewähr,

Marc Antonius vor mir her
Und Kleopatra zu Füfsen:
So entdecke mir den Ort,
Wo sie Sicherheit gefunden,
Seit der Bucentaurus dort,
Jenes goldne Prachtschiff, fort
Aus der wilden Schlacht geschwunden.

Polydor.

Gerne wollt' ich's dir erzählen,
Wenn ich was von Beiden wüfste;
Denn es kann mir gar nicht fehlen,
Dafs ich's leichter finden müfste,
Kund zu thun, als zu verhehlen.
Doch seit ich in Memphis war,
Sah ich nichts von diesem Paar.

Octavianus.

Schlechten Danks bist du beflissen
Meiner Huld. Ich will es wissen,
Und so soll es seyn, fürwahr!
Holla!

Hauptmann.

Herr?

Octavianus.

Führt auf der Stelle

Diesen Prinzen in's Gefängniſs,
Keines Sonnenblickes Helle
Sey ihm Labsal der Bedrängniſs,
Daſs sich graunvoll ihm geselle
Ew'ge Nacht.

Polydor. *(leise zu Aristobul.)*

Jetzt neigt es sich,
Herr, an's Ziel mit deinem Trug.

Aristobulus.

Dulde!

Polydor.

In's Gefängniſs, ich?

Octavianus.

Führt ihn fort!

Polydor.

Des Teufels Lug
Aristobulirte mich.
Doch ich will . . .

Hauptmann.

Schweig!

Polydor.

Schweigen? Nein!
Hol's der Geier! Ich will schrei'n.
Ich, ein Prinz? Ein sehr Bedrückter,

Sehr Gepflückter, sehr Berückter
Bin ich.

Octavianus.

Fort, zum Thurm hinein!
Und der Diener soll vorher
Foltern leiden, scharf und schwer,
Oder sterben treuen Tod.

Polydor.

Foltern? Was? Nein, Noth um Noth,
Gebt nur Thurm und Nacht mir her.
Schnell zum Thurm! Denn sicherlich,
Prinz Aristobul bin Ich,
Ja, ein Prinz ohn' alle Mängel;
Wie ich schon gesagt: ein Engel
Aristobulirte mich.

Aristobulus.

Dämpf', o Herr, des Zornes Glut!
Wissen soll dein Edelmuth,
Welch Geschick sie beid' entraffte:
Beide sind sie schauderhafte
Siegstrophä'n der Liebeswut.
Kaum die stolze Flott' erliegen
Sah Antonius voll Ergrimmen,
Als das Schiff, das er bestiegen,

Fliegt, so daſs es scheint zu schwimmen,
Schwimmt, so daſs es scheint zu fliegen;
Denn im raschen Flutdurchdringen,
Schwimmend, Meerfisch ohne Flossen,
Fliegend, Vogel ohne Schwingen,
Konnt's den Schaum, so schnell durchschossen,
Nicht zum kleinsten Kräuseln bringen.
Bald kam er in Memphis an,
Wo er dachte herzustellen
Seine Macht, und auf die Bahn
Rückzukehren jener Wellen,
Die so groſses Unheil sahn.
Aber da er sah, du drangest
Ihm bis Memphis nach, und zwangest
Ganz den Willen der Fortuna,
Da du bis zum Kreis der Luna
Dich auf ihren Flügeln schwangest:
Uebel und zu spät beklagend
Den Verguſs so vielen Blutes,
Sank er, nicht die Haft ertragend,
Von dem höchsten Grad des Muthes
Bis zur tiefſten Feigheit, zagend.
Wo erbaut den Leichensaal
Sich die Pharaonen haben,

Trieb ihn hin Verzweiflungsqual;
Oeffnend dort ein Todtenmaal,
Zog er, lebend schon begraben,
Seinen Dolch, und feierlich
Sprach er: Den Triumph erwerbe
Keiner über mich, als ich!
Denn so sieg' ich über mich,
Weil ich selber tödt' und sterbe.
Als Kleopatra nun kam,
Und ihn sah (o herber Gram!)
Schwimmen in des Blutes Bächen,
Das nur lauter schien zu sprechen,
Um je minder man vernahm,
Sprach sie: Bei ihm will ich ruhn;
Denn, mag Zorn, mag Mitleid walten,
Minder nicht vermag zu thun
Die so heiſs geliebt, und nun
Sieht, den sie geliebt, erkalten.
Unter Blumen dann befahl
Eine Natter sie zu bringen;
Und sie sprach: Wenn mein Gemahl
Starb durch einen Dolch von Stahl,
Sollst, lebend'ger Dolch, du dringen
In mein Herz; obwohl ich bange,

Keine Natter tödtet mich.
Denn, in Wahrheit, welche Schlange
Gleicht der Lieb'? Und ach! wie lange
Barg sie mir im Busen sich!
Und die Natter, unverdrossen
Ihren gift'gen Durst sich stillend,
An die schöne Brust geschlossen,
Trank Krystall, dem Schnee entflossen,
Blut, der Rosenknosp' entquillend.
Ich sah diese Schauderthat,
Weil ich, kaum der Stadt genaht,
Des Palastes Raum durchspähend,
Nach Aristobulen sehend,
Auch in's Grabgewölbe trat,
Wo Er, übermannt von Kraft,
Sie, vom Gram dahin gerafft,
Beide ruhen; und so droht
Keine Trennung selbst der Tod,
Wo Verein die Liebe schafft.

Octavianus.

Hier stockt meiner Hoffnung Quelle,
Hier stirbt meines Ruhmes Helle;
Denn wo solche Schauer wehn,
Bleibt diesseits der Todesschwelle

Grausend meine Rachgier stehn.
Der Triumph ist mir entnommen;
Kunde nur will ich bekommen *(zu Polydor.)*
Davon, welcher Plan den Fürsten,
Deinen Schwager, so entglommen,
Daſs mit wildem Unheildürsten
Er dich gegen mich gesandt?

Polydor.

Wenn du Schwager ihn genannt,
Wäre dann nicht, Herr, die Frage,
Welchen Plan er in sich trage,
Unnütz? Denn dies macht bekannt,
Es bewog ihn sicherlich
Bloſs der Wunsch, mich zu begraben,
Und vermuthlich sandt' er mich,
Um von dir den Tod zu haben;
Solche Gab' ist schwägerlich.

Hauptmann.

Willst du sehn, was er bezweckt,
Kann ich dein Verlangen stillen;
Denn dies Kästchen ward entdeckt,
Das voll Schmuck und Schriften steckt,
Und ich nahm es, um deſswillen,
Diesen ab. *(Er überreicht dem Octavianus ein Kästchen.)*

Octavianus.

Zeig' her geschwind! *(Er öffnet und durchsucht das Kästchen.)*

Wichtiges Geheimniſs sind
Diese Schätze sonder gleichen.
Doch den höchsten Preis gewinnt
Eines Weibes Bild dem reichen
Inhalt ab; an Kostbarkeit
Allen Schmuck besiegt es weit.
Welche Schönheit! Welche Milde!
Welche Seel' in diesem Bilde!

(Er nimmt aus dem Kästchen ein Bild Mariamnens und betrachtet es aufmerksam.)

Aristobulus. *(bei Seite.)*

Wie er so mit Achtsamkeit
Dieses treue Bild beschaut!
Doch nun fängt er an, (mir graut!)
Die Papiere zu durchblättern.
Wehe dem, der falschen Lettern
Sein Geheimniſs anvertraut!

Octavianus. *(nimmt aus dem Kästchen einen Brief und liest ihn.)*

„In dieser Unternehmung ruht das Ziel meiner Wünsche. Denn, um mich zum Kaiser von Rom zu erklären, erwarte ich nur, daſs Octavianus, besiegt oder gefangen . . .“

Was bedarf es, als dies Schreiben?
Du, beladen mit Verdacht, (zu *Polydor.*)
Ueberführt schon durch dein Treiben,
Sollst nun, bis ich ausgedacht
Deine Straf', im Thurme bleiben.

Polydor.

Das ist gar kein gutes Denken,
Wenn man denkt auf Qual und Kränken.
Sollt' es nicht viel besser seyn,
Wenn man, Herr, statt Straf' und Pein,
Dächte Freud' und Lust zu schenken?

Octavianus.

Schafft ihn fort!

Polydor.

Sey doch gelassen!
Höre nur . . .

Octavianus.

Nichts bleibt zu passen!

Polydor.

Doch, es bleibt!

Octavianus.

Sprich!

Polydor.

Ich will sagen,

Mir bleibt nichts, als Straf' ertragen,
Weil du mich nicht reden laſsen.

(Man führt ihn fort.)

Octavianus. *(zum Hauptmann.)*

Du nun sollst mit Volk und Waffen
Stracks von hinnen ziehn, und, kraft
Meines Kaiserworts, zur Haft
Den Tetrarchen her mir schaffen,
Ungesäumt; denn Rechenschaft
Soll er mir, dem Kaiser, geben
Von der Zeit, da er den Staat
Hat beherrscht. *(Hauptmann und Soldaten ab.)*
Und weil du eben *(zu Aristobul.)*
Dich, als Diener, treu ergeben
Hast bewiesen durch die That,
Geb' ich dir der Freiheit Gut;
Doch, als reiches Lösegeld,
Gebe nun dein Edelmuth
Das Geständniſs mir: Wen stellt
Dieses Bildniſs vor?

Aristobulus. *(bei Seite.)*

Mein Blut
Stockt und starrt! Ihm das verkünden,
Heiſset, seine Lieb' entzünden.

Besser, Hoffnung ihm geraubt!
Wenn er Lieb' unmöglich glaubt,
Läſst auf diesen Wahn sich gründen
Seine Ruh. — Dies Ideal, *(laut.)*
Schatten eines Marmorleibes,
Asche von dem hellsten Strahl,
Ist das Bild des schönsten Weibes,
Das der Tod der Erde stahl.

Octavianus.

Sie ist todt?

Aristobulus.

Ich sagt' es dir.

Octavianus.

Warum, Liebe, (wehe mir!)
Seh' ich nun sie, ohne Hoffen?

Aristobulus. *(bei Seite.)*

Wohl! mein Wunsch ist eingetroffen.

Octavianus.

Du bist frei, geh fort von hier.

(Aristobulus ab.)

Octavianus.

Es stritten Tod und Lieb', um zu erkunden,
Wer an Gewalt den andern überrage,
Da Beider Pfeilen ja, nach ew'ger Klage,
Kein Leben, keine Freiheit sich entwunden.

Jetzt eine Schönheit, wie noch nie gefunden,
Erschuf die Lieb', es lag ihr Sieg am Tage;
Die aber fällt der Tod mit Einem Schlage,
Und Lieb' und Schönheit sehn sich überwunden.
Die Liebe nun, zwar hierin überboten,
Lieſs zartem Blech ein göttlich Bild entschweben,
Dem nur umsonst des Todes Pfeile drohten.
Drum soll den Preis mit Recht die Lieb' erheben;
Denn sie beherrscht die Lebenden und Todten,
Allein der Tod nur jene, die da leben.

(ab.)

Garten, wie zu Anfang des Aufzugs.

Livia tritt auf.

Livia.

Zu dem lieblichen Gelände,
Hoch umragt von Felsengipfeln,
Die in Joppe's schönem Haven
Als Narcisse sich bespiegeln,
Bin ich schwermuthsvoll gekommen,
Um des Herzens Gram zu lindern,
Daſs ich fremden nicht vernehme,
Da ich gnug am eignen sieche.
Einsam bin ich; aus der Brust
Dringe nun hervor die Stimme

Meines Grams. Ach, Ptolemaeus!
Während ich in Schmerz versinke
Um dein Unglück, nimm die Thränen
Freundlich auf, die ich dir schicke.
Daſs ich Liebe für dich trug,
Gnügte schon (grausamer Himmel!)
Dich aus Noth in Noth zu stürzen,
Jeden Plan dir zu vernichten.
Da mein Herz (o wehe mir!)
Hofft' als Sieger dich zu finden,
(Süſser Lohn für deine Treue!)
Kommst du sterbend und besieget?

Mariamne und Sirene kommen von der andern Seite.

Sirene.

Keusche Venus dieser Berge,
Suchtest du dies Lustgefilde,
Um hier durch Musik und Blumen
Aug' und Ohr dir zu erquicken:
Gönne dann Gehör und Blick
Diesem buntkrystallnen Thiere;
Blumen ja sind seine Farben,
Und Musik ist seine Stimme.

Mariamne.

Ach! Sirene, nichts vermag
Meinen Kummer je zu lindern.

Der ***Tetrarch*** *und* ***Philippus*** *treten auf.*

Philippus.

Hier, o Herr, ist jener Dolch,
Der, schon einmal fortgeschmissen,
Jetzt in deine Hand zurückkehrt.
(Er giebt den Dolch dem Tetrarchen.)

Tetrarch.

Schaudernd mufs ich ihn erblicken,
Als verhängnifsvolles Werkzeug.
Aber sage mir, wie findet
Ptolemaeus sich?

Philippus.

Die Wunde,
Herr, droht der Gefahren minder,
Als der starke Blutverlust.

Tetrarch. *(die Fürstinn erblickend.)*

Mariamne?

Mariamne.

Mein Gebieter!

Tetrarch.

Sonnenblume deiner Schönheit,
Folg' ich deiner Strahlen Lichte;
Ganz der treuen Blume gleich,
Die der Sonne reinem Schimmer,

Der im Strahlenglanze leuchtet,
Der im Wandelkreise schillert,
Ewig folgt, weil, als Magnet
Jenes Feuerballs am Himmel,
Wann er leuchtet, wann er dunkelt,
Bald sie strahlet, bald versiechet.

Mariamne.

Brauchest du als Bild das Feuer,
Sey's Verstellung, sey es Liebe,
Thu' ich's auch; denn gleichwie jener
Einz'ge Vogel, der zur Wiege
Und zum Grabe hat die Flamme,
Kühnlich mit Gefahren liebelnd,
Kahn von Purpur und von Gold,
Die krystallnen Ruder schwinget:
So ich, die bei solchen Strahlen
Leben aus dem Tod' entbindet —
Bis ich in den Flammen sterbe,
Glaub' ich Leben noch zu missen.

Tetrarch. (*zum Gefolge.*)

Lasset uns allein! (*Die Uebrigen entfernen sich.*)
Nunmehr,
Da die Wogen hier, die Klippen,
Stumme Zeugen werden seyn

Meiner Thränen, meiner Stimme,
Mögen, reizende Mariamne,
Meiner Brust Gefühle schwinden
Zu den Wellen hin als Thränen,
Und als Seufzer zu den Klippen.
Dieser blutbefleckte Dolch,
Falk aus hellem Stahl geschmiedet,
(Denn nicht mit geringem Recht
Nenn' ich Falk von Stahle diesen,
Weil er, wann ich ihn, entfesselt,
Lass' aus meiner Hand entfliegen,
Mit der Beute zu ihr heimkehrt,
Ganz von Blut und Grauen triefend)
Der ist's, den die zweifelhafte
Weisheit eines Sterns bestimmte
Zur Ermordung defs, was ich
Ueber alles acht' und liebe.
Und ist's wahr auch, dafs ich fest
Unheilvollem Vorbestimmen
Glauben weigre, kühn verachtend
Die zufäll'gen Wahngebilde
Des Verhängnisses und Glückes,
Götter, die der Trug erdichtet:
Doch hat ungewohnte Furcht

Sich in meine Brust geschlichen,
Da in meine Hand er heimkehrt,
Graun und Schauder mir erzwingend.
So nun, zwischen Furcht und Muth,
Feigen bald, bald kühnen Sinnes,
Will ich, in mir selbst belagert,
Mich ergeben auf Bedingniſs.
Denn obwohl nicht ganz ich glaube
An des Schicksals Vorbestimmen:
Nicht bezweifl' ich's, weil ich weiſs,
Der sapphirne Strahlenhimmel,
Jene Republik von Welten,
Heer von Sternen und Sternbildern,
Ist ein eingebundnes Buch
Denen, die's zu lesen wissen,
Wo der Athemzüge jeder
Steht verzeichnet im Register.
Und so, weder völlig zweifelnd,
Noch auch völlig glaubend, find' ich,
Daſs ein Mann von tücht'ger Art
Die vorausgesehnen Dinge
Müsse theils dem Glauben, theils
Dem Vergessen überliefern,
Dies, um nicht sie zu erwarten,

Jenes, um sich drauf zu richten;
Denn er kann, als Herr der Sterne,
Durch die Thatkraft seines Willens,
Auf Gefahr sich vorbereitend,
Böses selbst zu Gutem bilden.
Ich nun, zwischen zwei Gefühlen
Schwankend, mit mir selber ringend,
Glaubend nicht noch zweifelnd, lege
Dir den Dolch zu Füſsen nieder.
Du, o Schönste deines Volkes,
Bist das Licht, nach dem ich fliege,
Der Reiz, dem ich einzig huld'ge,
Das Bild, dem ich einzig diene.
Leb' ich auch der Zeit unsterblich,
Ist's unmöglich doch, ich liebe
Irgend etwas mehr als dich;
Und oft sagt' ich mir im Innern,
Daſs der Erde gröſstes Scheusal,
So dir droht mit Schreckensbildern,
Meine Liebe sey; denn sie
Treibt mich an zu solchen Dingen,
Daſs ich fürchte, sie wird einst
Mir zum Ruhm, dir zum Ruine.
Wenn nun, was ich lieb' am meisten,

Du bist, und selbst nicht der Himmel
Seyn kann, was nicht du auch wärest,
Ohne, was er schuf, zu tilgen:
So bist du es, welcher droht
Dieser schöne Basiliske,
Der sich birgt zu deinen Füſsen
Zwischen zwei schneeweiſsen Lilien.

(Er legt ihr den Dolch zu Füſsen.)

Ganz unmöglich machen wollt' ich
Deinen Tod, da ich mit wilder
Kühnheit warf in's Meer den Dolch;
Doch da ich einmal erblickte,
Sicher sey er selbst nicht dort,
Wenn durch seltsame Geschicke
Er sich nahen kann, wo du
Weilest, die Gefahr nicht wissend:
Will ich nun, zu deiner gröſsern
Sicherheit, es so bestimmen,
Daſs du, Herrinn deines Lebens,
Deinen Tod stets mit dir bringest;
Denn ein wünschenswürd'ger Glück
Hatte Keiner je hienieden,
Als wer, trotz dem Schicksalspruche,
Selbst ist seines Lebens Richter.

Sieh, die Parce, die an Einen
Faden unser Leben bindet,
Legt, daſs du nicht selbst ihn brechest,
Jetzt in deine Hand die Klinge.
Du hast dein Geschick in Händen.
Leb' allein nach eignem Willen;
Denn, naht dir die Todesstunde.
Stumpfe nur den Dolch, so flieht sie
Sey die Prophezeihung Wahrheit
Oder Lug, ich mag's nicht schlichten;
Doch ich hindre beides Unheil,
Weil, bedachtsam und vorsichtig,
Wenn sie Lug ist, ich die Furcht,
Die dich ängst'gen könnte, lindre,
Und wenn Wahrheit, durch Verstand
Sie in Lug zu wandeln sinne.
Drum, sey's Wahrheit oder Lug:
Ich, auf alles eingerichtet,
Kann nicht mehr ja dir verleihn,
Als dein Leben, und das nimm hier.
Deine beiden Feinde sind
Dieser Dolch und diese Liebe;
Drum, indeſs von tausend Lorbeern
Ich dir Siegeskränze winde,

Triumphir' ob jenem du.
Und, als Herrinn deines Willens,
Wahre du dein Leben selbst,
Selbst entfleuch dem Mordgeschicke.
Schaffe selbst des Lebens Dauer.
Wirke selbst all dein Beginnen.
Zähle selbst all deine Stunden;
Kurz, so lange leb' hienieden,
Daſs die Lieb' und dieser Dolch
Ueber Tod und Dunkel siegen.

(Er will gehen.)

Mariamne.

Höre, Herr, vernimm, verweile!
Denn wie sehr auch Dank verdienet
Das Geschenk zu meinen Füſsen
Will ich's nimmermehr besitzen;
Weil, befleckt mit Purpurtropfen,
Unter Blumen sich verkriechend,
So es mich erschreckt, so sehr
Durch sein Schau'n mir Furcht gebietet,
Daſs ich, stumm, entsetzt, mit kaltem
Busen, mit erstarrter Lippe,
Glaub', ich bin in diesen Gärten
Ein lebendig Marmorbildniſs.

Aber brechend meinem Schweigen
Alle Fesseln nun und Riegel,
Die, geschmiedet von der Furcht,
Es in eis'gem Kerker hielten,
Will ich mich erklären, will
Dir beweisen, daſs mit nichten
Dein Entschluſs ein weiser ist,
Obwohl Zeugniſs deiner Liebe,
Den bei dir du hast genommen
Und an mir in's Werk gerichtet.
Ich will übergehn, ob's recht,
Daſs sich meine Lieb' entschlieſset
Zuzugeben, ich sey würd'ger
Gegenstand von deiner Liebe;
Und dich edelmüthig glaubend,
(Diesen Glauben ja verdienest
Du als Liebender und Gatte)
Will ich meine Gründ' entwickeln,
Gleichviel, ob mit Recht, mit Unrecht,
Sie so unbeachtet blieben;
Denn sey jenes Unglück Wahrheit
Oder Lug: du selbst bewiesest.
Drauf sich richten, das sey weise,
Es erwarten, aberwitzig.

Und verständ'ge Vorsicht, ohn' es
Zu erwarten, drauf sich richten.
Also, das bei Seite lassend,
Will ich dies nun dir erwiedern:
Ist es dieser blut'ge Dolch,
Dieser grausam fürchterliche,
Welchen, fürchterlich und grausam,
Das Geschick für mich bestimmte:
Wer hat dich belehrt, Tetrarch,
Wer hat dir gesagt, bewiesen,
Daſs es Schutzwehr meines Lebens
Könne seyn, mit mir zu bringen
Die Vollziehung meines Todes,
Und daſs feste Freundschaft stiften
Oder friedlich sich vertragen
Können Leben und Vernichtung?
Droht mir diese, grauenvoll,
Das Geschick: wär's dann ein Mittel
Die Begegnung zu verhüten,
Daſs man jene Beiden schickte
Einen Weg, und immer Zufall
Und Gefahr sich folgen lieſse?
Wär's, nach menschlicher Vernunft,
Ein vorsichtiges Beginnen,

Wenn, um jenes Prachtgebäudes
Niederbrennung zu verhindern,
Feuer man ihm nahe brächte?
Wär' es ein verständig Wirken,
Um zu wehren der Zertrümmrung
Eines Spiegels, neben diesen
Stein', auf die er stoſse, legen?
Nun bedenk, dies eben ist es,
Was du willst; denn dieses willst du,
Daſs hinfort nie seyn geschieden
Dieser Dolch und diese Brust.
Und doch Feinde bleiben immer,
Um wie mehr du sie vereinigst,
Sicherheit und Schreckgebilde,
Leben, Tod und Grausamkeit,
Licht und Dunkel, Wut und Milde,
Opferschlächter und Schlachtopfer,
Haus und Feuer, Stein und Spiegel.
Ich erkenn' als stark den Grund,
Wenn du richtig sagst, kein Mittel
Geb' es, um den Dolch zu bergen,
Da er aus des Meeres Tiefen
Wiederkehrt' in deine Hand.
Auch erkenn' ich es als bittre

Marter an, wenn eine Brust
Immer zweifeln, immer zittern
Muſs vor Furcht: „Wer nur ist wohl
Jetzo meines Schicksals Zwinger?“
Aber zwischen solcher Fernung,
Daſs ich, wer ihn hat, nicht wisse,
Solcher Nähe, daſs ich stets
Wissen soll', ich trag' ihn mit mir,
Giebt's ein Drittes: ihn an solchen
Ort, zu solchem Herrn zu bringen,
Daſs ich's wisse, doch nicht fürchte.
Sey du selbst denn sein Besitzer;
Denn der Magus sagte nicht,
(Wenn ich mich des Spruchs erinn're)
Daſs du mit ihm würdest tödten
Das, was du am meisten liebtest,
Sondern nur, daſs dies durch ihn
Sterben würd'; und hieraus schlieſs' ich,
Da ein Andrer hassen kann
Was du liebst, so wär's gewisse
Frevelthat, ihn von dir werfend,
Waffen deinem Feind zu bieten,
Weil er kommen kann in Hände
Eines, der mir Haſs gewidmet.

Und so, Herr, will ich dich flehen,
Und so, Herr, will ich dich bitten,
Daſs du, Richter meines Lebens,
Bei dir führst die Mörderklinge.
Dann weiſs ich gewiſs, so lange
Du dies Mordgewehr besitzest,
Leb' ich wohl beschützt; beweisen
Will ich dies dir augenblicklich:
Du, Herr, liebst mich, oder nicht.
Liebst du mich, so bin ich sicher,
Denn nicht selber wirst du tödten
Was du ja am meisten liebest;
Liebest du mich nicht, so bin
Ich es nicht, der deine Liebe
Mit Verderben droht, und gleich
Wird mir jede Furcht entschwinden.
Drum gleichviel, geliebt, verschmäht,
Meine Sicherheit erbitt' ich,
Meine Furchtsamkeit verjag' ich,
Meine Seelenruh' gewinn' ich,
Meinen Lieblingswunsch erlang' ich,
Mein Zufriedenseyn erring' ich,
Meinen Argwohn unterdrück' ich,
Meine Hoffnungen beschwing' ich,

Wenn dein Lieben und mein Leben
Ueber Tod und Dunkel siegen.

Tetrarch.

Ich selbst, so dein Leben wünsch' ich,
Will dir nun zum Wächter dienen.
Wollte Gott, es wäre Wahrheit,
Nicht nur Wahn, daſs ich auf immer
Dich dem Tode könnt' entreiſsen!
Und so, durch dein Wort getrieben,
Dir gehorchend, holde Gattinn,
Nehm' ich ihn noch einmal wieder.

(Er nimmt den Dolch zu sich.
Trommeln hinter der Scene.)

Aber, Himmel, steh mir bei!
Welch Getöse, welch ein wilder
Lärm ist dies?

Mariamne.

Der Himmel scheint
Aus den Angeln fortgerissen!

Tetrarch.

Welch Entsetzen!

Mariamne.

Welch ein Grau'n!

Philippus und Livia eilen von verschiedenen Seiten herbei.

Philippus.

Herr!

Livia.

Gebieterinn!

Tetrarch.

Was giebt es?

Sprich, Philippus!

Mariamne.

Was giebt's, Livia?

Livia.

Meiner Angst versagt die Stimme!

Philippus.

Kriegsvolk Kaiser Octavian's,
Deines Feindes, sitzet mitten
In der Stadt Jerusalem;
Und die Bürger, schon im Innern
Uneins, in Partei'n getrennt,
Von Antonius Tod berichtet,
Suchen dich, um dich zu fangen,
Laut bekennend, daſs du Stifter
Warst von ihrem Hochverrath.

Mariamne.

Weh mir!

Tetrarch.

Mir vergehn die Sinne!

Mariamne.

Flieh, Herr! Dies Gebirge werde
Dir zum heiligen Asyle;
Denn am besten wird das Unglück
Unterdrückt im Anbeginne.

Tetrarch.

Was heiſst fliehen? Nein, bei Gott!
Sie empfahn, ist, was mir ziemet.

Mariamne.

Siehe, Herr . . .

Tetrarch.

Was ist zu sehn?

Mariamne.

Daſs ein Pöbel . . .

Tetrarch.

Ich erblick' ihn

Mariamne.

Im Tumult . . .

Tetrarch.

Was liegt daran?

Mariamne.

Kann dein Leben . .

Tetrarch.

Sichern will ich's.

Mariamne.

Wie?

Tetrarch.

Indem ich eile . .

Mariamne.

Wohin?

Tetrarch.

. Ihm entgegen.

Mariamne.

Wahnsinn ist es!

Tetrarch.

Nein!

Mariamne.

Weſshalb nicht?

Tetrarch.

Weil mein Anblick
Schnell wird seinen Stolz besiegen.

(Trommeln.)

Leb wohl, Gattinn! Schon zum zweiten
Mal ruft mir der Trommeln Stimme
Drängend.

Mariamne.

Halt!

Tetrarch.

Was zitterst du?

Mariamne.

Was dir droht, Herr, macht mich zittern,
Denn du gehst allein.

Tetrarch.

Nicht so!
Du, Geliebte, gehst ja mit mir,
Und der Stahl hier, der mir gnüget,
Als des Todes rascher Diener,
Graungebild zu seyn der Welt,
Blitz zu seyn und Schreckensbringer.

Zweiter Aufzug

Zimmer im Palast zu Memphis, mit einer Haupt- und zwei Nebenthüren.

Zwei **Soldaten** *sind beschäfftigt, ein grofses Gemälde der Mariamne über einer der Seitenthüren zu befestigen.*

Erster Soldat.

Da in seiner tiefen Schwermuth
Nichts so wirksam ihn erheitert,
Als der Anblick dieser Schönheit,
Wiederholt auf manche Weise;
Und da dieses hier das beste
Scheint der Bilder, die vom kleinen
Blech auf Leinwand übergingen
Durch die edle Kunst des Meisters:
Soll es oberhalb der Thür
Seines Wohngemachs sich zeigen,
Dafs er's sehen mag zu jeder
Stunde, wenn er aus- und eingeht.

Zweiter Soldat.

Das iſt gut erdacht.

Erster Soldat.

Doch schnell

Laſs uns seyn; denn gleich erscheint er.

Zweiter Soldat.

Bei der Eile, weiſs ich nicht,
Ob es feſt wird hangen bleiben.
Gebe Gott, daſs es nicht falle,
Wenn Strick oder Nagel weichen.

Octavianus tritt durch die andre Seitenthür ein.

Octavianus.

Eine Liebe, so unbändig,
Daſs bei'm ersten Schritt sie scheitert
An Unmöglichem, und dennoch
Gleich verfällt schon auf ein zweites,
Da sie, blind, lebend'ge Hoffnung
Geben will auf todte Reize:
O man sieht, das ist nicht Liebe,
Sondern Wahnsinn, und so steifer,
Fester Art, daſs nicht Triumphe,
Ruhm, Kriegsthaten, Siegeszeichen
Ihn vermindern; denn sie können,
Weder insgesammt noch einzeln,

Eine so hartnäckig tolle
Einbildung aus mir vertreiben.

Erster Soldat.

Da du, Herr, befahlst, man solle
In ganz Memphis von dem kleinen
Bilde der Copeien viele
Machen, bracht' ich her die Eine,
Als die ähnlichste von allen.

(Er deutet auf das Bild oberhalb der Thür und giebt dem Octavianus das kleine Bild zurück.)

Octavianus. *(beide Gemälde vergleichend.)*

Du hast Recht; denn mehr erreichen
Konnte nimmer ja der Pinsel,
Wenn er, auf's genauste zeichnend,
Züg' und Umriſs übertragen
Hätt' aus meinem Kopf auf's Leinen. —
Konnt'st du nicht durch List, durch Schlauheit,
Dem Aristobul entreiſsen
Das Geheimniſs, wer die Seele,
War von diesem Götterweibe?

Erster Soldat.

Mit dem Plan ging ich, als Wächter,
In den Kerker, der ihn einschlieſst,
Tausendmal; doch nie erfuhr ich's.

Denn Aristobul hat leider,
Seit er dort ist, den Verstand
Eingebüfst auf solche Weise,
Dafs man ganz umsonst von ihm
Ein vernünftig Wort erheischet.

Octavianus.

Wie? Was sagst du?

Erster Soldat.

Dafs er nichts
Sagt und denkt, als Albernheiten.

Octavianus.

Wundern kann's mich nicht, (o Armer!)
Wenn der Grund, der ihm so feindlich
Zuzog der Vernunft Verlust,
Der Verlust war solcher Reize.
Wie verträgt es sich, o seltne
Schönheit! dafs Zwei fühlen Einen
Wahnsinn; der, weil er dich findet,
Jener, weil du von ihm scheidest?
O ich Thor, der, unbekannt
Mit der Lieb' und ihren Pfeilen,
Schalt Antonius, den Anbeter
Der Aegypterinn, des Weibes,
So das gröfste Trauerspiel

Auf der Erdenbühne zeigte!
O wie völlig rächt er nun
Sich an meinem Stolz und Eifer!
Und zum glänzendern Triumphe,
Rächt er sich durch ein so kleines
Werkzeug, als ein Bildniſs ist,
Und ein Bildniſs todter Reize!

(Man hört gedämpfte Trommeln.)

Aber was ist dies! Da traurig
Ueber meine Zunge gleitet:
Todter Reiz', antworten mit
Trommeln und Trommeten, leise
Und gedämpfet? Ob die Himmel,
Ob die Berge, ob die Haine,
Ob die Winde, ob die Meere,
Da mein Mund sie an den gleichen
Furchtbaren Verlust erinnert,
Nicht vielleicht begehn, mitleidig,
Dieser hingewelkten Schönheit
Wiederholte Leichenfeier? — *(Trommeln.)*
Noch einmal, barmherz'ger Himmel!
Tönt der Schall aus mindrer Weite.
Seht zu, wer dies Grau'n verursacht.

Erster Soldat.

Mich erstaunt, daſs diese Zeichen
Dir's nicht sagen; denn dies ist
Längst gewohnte Sitt' im Reiche
Der barbarischen Aegypter,
Wann, Gefangenschaft erleidend,
Eine fürstliche Person
Hier am Hof' aus- oder eingeht.

Der ***Hauptmann*** *tritt auf.*

Octavianus.

Wer denn ist's, der als Gefangner
Eben jetzt aus- oder eingeht?

Hauptmann.

Der Tetrarch, den zu verhaften
Dein Befehl mir hat geheiſsen.
Wissend, was dem Unterkönig
Zukommt, welcher herrscht statt deiner,
Und des Vorrechts sich bedienend,
Daſs bewaffnet er erscheine
Und empfange die Begrüſsung,
Wenn gleich traurig nur und leise,
Naht er deinem Fuſs.

Gedampfte Trommeln. Der ***Tetrarch*** *tritt auf, von Soldaten begleitet.*

Octavianus.

Mehr acht' ich
Die Bezwingung dieses Eiteln,
Als den herrlichen Triumph,
Welchen Roma mir bereitet.
Er nur bleibe hier; die Andern *(zum Hauptmann.)*
Laſs, Patricius, entweichen.
Denn nicht will ich, falls mein Zorn
Meine Thaten nach sich reiſset,
Daſs mit einem Ueberwundnen
Jemand mich erblick' in Eifer. —
(Hauptmann und Soldaten ab.)
Mäſs'ge du, o reiner Spiegel!
Meinen Zorn. *(Er betrachtet das Bild, das er in der Hand hält.)*

Tetrarch. *(bei Seite.)*

Feindsel'ge Geister!
Kann die Wirkung eures Grimms
Dieses Ziel noch überschreiten? —
Unbesiegter Octavianus, *(laut.)*
Dessen Ruhm, wie jetzt ihn preisen
Zung' und Feder, einst die Zeit

Soll auf ew'ge Tafeln schreiben:
Tief gekränkt komm' ich zu dir.
Denn, daſs meine Treu, mein reiner
Biedersinn, an diesem Ort
Ihre Folgsamkeit dir zeigten,
Dazu war, daſs man mich holte,
Unnoth, weil, wer Achtung heischet
Durch Gewalt, die er durch Neigung
Konnt' empfahn, sich selbst beleidigt;
Denn der Wille wird beschränkt,
Wie sich die Gewalt erweitert. —
Reiche mir die Hand!

(Indem er dem Octavianus die Rechte küſst, erblickt er das Bild, das dieser in der Linken hält.)

Doch, groſser *(bei Seite.)*
Himmel! was, da ich die eine
Küsse, seh' ich in der andern?
Gäb' es wen, dem man verreichet
Zwei Gifttränke mit zwei Händen,
Und der gleicherzeit sie einzieht
Mit den Lippen, mit den Augen?

Octavianus.

Wär' ich nicht belehrt durch eigne
Gründe, würd' ich wohl gnugsamen

Glauben zugestehn den deinen.
Aber sind es miſsgestimmte
Aeuſsrungen, die nicht vereinen
Diese vorgegebne Demuth
Mit dem Hochmuth deines Geistes
So darf mein Verfahren nicht
Strenge dir, nicht Härte scheinen
Denn bei solcher Art Vasallen,
Die: wer siegt, der lebe! schreien,
Ist es nöthig, daſs dem Willen
Die Gewalt zum Beistand eile.

Tetrarch. (*bei Seite.*)

Ich vergehe! Helft, ihr Götter!
Doch wohl ist es nicht die Meine,
Sonst verbärg' er sie vor mir. —
Wenn vielleicht dich Jemand einnimmt (*laut.*)
Gegen mich. . .

Octavianus.

Nein, wähne nicht,
Ich entschlösse mich, voreilig,
Zu so hartem Schritt. Ich kenne
Jenen Ehrgeiz, der dich treibet
Nach dem heil'gen Reich zu streben,
Um weſswillen du des Streites

Wilde Flammen unterhieltest.
Dem Antonius Hülfe leistend.
Deine Handschrift überführt dich:
Sie verrieth's. Es ist die deine,
Sieh sie an. Nur näher, näher!
Sieh genau! *(Er hält ihm Papiere vor; der Tetrarch erblickt abermals das Bild.)*

Tetrarch. *(bei Seite.)*

Der Anblick zeigt mir
Meinen Tod noch viel bestimmter,
Als du selbst es kannst begreifen. —
Doch, ich, wenn. . . *(Er stockt.)*

Octavianus.

Dies Stocken schon
Dient zum zweiten Vollbeweise.
Doch, wer einen Idumäer
Vorzog, jenes Pöbels einen,
Der von seinen edeln Stämmen
Abfiel, der verdient dergleichen.
Drum, indem die Züchtigung
Andern wird ein warnend Beispiel,
Wiss', ich bin Octavianus.
Ich bin anerkannt als einz'ger
Kaiser Roms, und Nil und Tiber

Küssen meinen Fuſs wetteifernd.
Und die etwa gegen mich
Mit Verrath, mit Heucheleien
Sich verschwören, meiner Herrschaft
Schuldigen Gehorsam weigernd:
Diese werd' ich selber krönen
Mit dem Lorbeer, daſs, vereinigt,
Hergezuckt zu meinen Füſsen,
Hergewinkt zu meiner Seite,
Zwei Trophae'n zugleich mir werden
Mein Lorbeer und ihre Scheitel.

(Er wendet sich, um zu gehen.)

Tetrarch. *(für sich.)*

Dies darf meinem Ohr ertönen,
Dies darf meinem Aug' erscheinen,
Ohne daſs der Schmerz mich hinwirft?
Tödten wird mich, unbezweifelt,
Wenn nicht seine Hand, mein Wahnsinn.
Drum ihn tödten sollen meine
Hand, mein Wahnsinn; denn solch groſses
Leben darf man nicht um kleinern
Preis verkaufen.

(Indem Octavianus abgeht, stöſst der Tetrarch nach ihm mit seinem Dolche. In diesem Augenblicke fällt das über der Thür befindliche Gemälde zwischen Beide herab, so, daſs der Dolch in demselben stecken bleibt. Octavianus wendet sich um.)

Octavianus.

Was ist dieses?

Tetrarch.

Der Verzweiflung Wahnsinnseifer,
Den mehr kostet zu gestehn;
Als zu thun was er geheiſsen.

Octavianus.

Da ich kaum die Schulter wende,
Du hier mit entblöſstem Eisen?
Zwischen ihm und meinem Rücken
Dieses Bild des schönsten Weibes?
Du verstört, ich unbeschädigt,
Sie verwundet? Du mit Zeichen
Der Rachgier, ich der Beleid'gung,
Sie des Mitleids? Du, der Eifrer,
Todt, ich, der Bedrohte, lebend,
Sie verletzt? Bei dieser Einz'gen!
(Denn als hochverehrter Gottheit
Darf ich solchen Schwur ihr weihen):
Dieser gottvergeſsne Stahl, *(Er zieht den Dolch aus dem Bilde.)*

Schon gewöhnt zu Gräſslichkeiten,
Sey nun Werkzeug deiner Strafe,
Wie er deines Mörderstreiches
Werkzeug war. Die Welt soll schauen,
Daſs mich rächt, der mich beleidigt. —
Holla!

Hauptmann und Soldaten treten auf.

Hauptmann.

Herr?

Octavianus.

In jenen Thurm,
Der Aristobulen einschlieſst,
Führet jetzt auch den Tetrarchen;
Und es bleib' ihm dort nur Einer
Von den Dienern, die ihm folgten.

Tetrarch.

Wird auch dort mein Grab bereitet,
Schuldig bin ich ja ein Leben
Diesem Dolch; zahl' ihm das meine!

(Hauptmann und Soldaten führen ihn ab.)

Octavianus.

Und ich bin das Leben schuldig
Diesem Bild'; und da ich weiter
Nichts vermag, soll ihm Anbetung
Meiner Schuld Bezahlung leisten. *(ab.)*

Gefängniſs im Thurme.

***Polydor** und zwei **Soldaten**.*

Erster Soldat.

Immer in Melancholie?

Polydor.

Von Melancholie zu sprechen,
Kannst du, Grobian, dich erfrechen?

Erster Soldat.

Was denn ist's?

Polydor.

Hypochondrie.
Denn nicht darf ein Prinz, wie ich,
Ueber Pöbelkrankheit klagen,
Oder sich mit Uebeln plagen,
Die ein Schneider hat.

Zweiter Soldat.

Laſs dich
Das nicht wurmen.

Polydor.

Ja, es wurmt!
Denn ein bloſses Miſsvergnügen
Kann als Krankheit nicht genügen
Einem Königssohn im Thurme;
Und zumal, da man so roh,

(Ja, fürwahr!) so ungeschlacht,
Wie bei Tage so bei Nacht,
Mich behandelt.

Zweiter Soldat.

Wie denn so?

Polydor.

Wie denn so? Du fragst noch, Dummer?
Wo, sitzt je ein Prinz gefangen,
Kommt ein Fräulein nicht gegangen,
Die, gerührt von seinem Kummer,
Mit Musik ihm giebt ein Zeichen
Von der Festungsbastion,
Und durch Geld und Gotteslohn
Weiſs die Wächter zu erweichen,
Daſs in dunkler Nacht, verstohlen,
Auf zwei Pferden alle Zwei
Ziehn davon, wohin es sey,
Auf gut Glück und Gott befohlen?

Erster Soldat.

Wenn, zum Beispiel, eben da
(Ob ich so nicht was vernehme?) *(bei Seite)*
Die gemalte Dame käme?
Sie, vielleicht. . .

Polydor.

Gewiſslich ja

Folgte sie dem Ehrentriebe.
Und gesetzt, es wär' allhie
Ein gefangner Prinz, und sie
Schenkt' ihm gleich nicht ihre Liebe:
Nun, sobald die schnöde Noth
Dieses Kerkers ausgerungen,
(Weil sie nicht mit ihm entsprungen)
Trät' ich sie mit Füſsen todt,
Pur aus Lieb'. Allein ich schlieſse,
Wüſste sie, wie mir's ergeht,
Gleich, so wie sie geht und steht,
Käme sie zu mir.

Zweiter Soldat.

Das lieſse
Sich versuchen. Zum Beweis
Meines Mitleids, hol' ich dir
Schreibgeräth. *(ab.)*

Erster Soldat.

Und ein Courier
Ist gleich da, sobald ich weiſs,
Wo der Brief soll hingelangen.
Sprich!

Polydor.

Was sagst du?

Erster Soldat.

Ei, ich sage,
Daſs ich's kühnlich für dich wage

Polydor.

Tausendmal laſs dich umfangen!
Und erhalt' ich nun Bericht,
Und befreit mich meine Dame,
O wie glänzend wird dein Name!

Erster Soldat. (*bei Seite.*)

Das ist meine Sorge nicht;
Denn gewiſs, mehr, als von dir,
Hoff' ich von Octavian,
Weil er so wird Kund' empfahn,
Wen das Bildniſs vorstellt.

Der zweite ***Soldat*** *kommt mit Schreibgeräth zurück.*

Zweiter Soldat.

Hier
Bring' ich Schreibgeräthschaft mit.

Polydor.

Feder? Dinte?

Zweiter Soldat.

Sie wird reichen,
Denk' ich wohl.

Polydor.

Papier deſsgleichen?

Zweiter Soldat.

Auch!

Polydor.

Velin mit goldnem Schnitt?

Zweiter Soldat.

Nein; sonst aber nach Begehr.

Polydor.

Streusand?

Zweiter Soldat.

Streusand? Ja!

Polydor.

Oblaten?

Lack und Petschaft?

Zweiter Soldat.

Ja!

Polydor.

Soldaten,

Bringt nun Tisch und Sessel her.

Beide Soldaten.

Hier! *(Sie bringen Tisch und Stuhl herbei und ordnen das Schreibgeräth. Polydor setzt sich.)*

Erster Soldat.

Woran nun noch gebricht's?

Polydor.

Ist nicht Dint' und Feder da,
Briefpapier, Sand, Petschaft?

Beide Soldaten.

Ja!

Polydor.

Und doch haben wir noch nichts.

Erster Soldat.

Was denn mangelt noch? Sag' an!

Polydor.

Just das Beste.

Zweiter Soldat.

Nur befohlen,
Und im Fluge will ich's holen.

Polydor.

Das, daſs ich nicht schreiben kann.

Erster Soldat.

Damit kommt er jetzt gegangen,
Der Hans Dampf?

Zweiter Soldat.

Der Narr?

Erster Soldat.

Der Schuft?

(*Sie miſshandeln den Polydor.*)

Polydor.

Hat man Prinzen je gepufft?

(Der *Tetrarch* und der *Hauptmann* erscheinen im Hintergrunde.)

Hauptmann. (zum Tetrarchen.)

Hier, in diesem Thurm gefangen
Sitzt Aristobul; und nun
Soll er auch dein Kerker seyn.

Zweiter Soldat. (zum ersten.)

Leute kommen da herein.

Erster Soldat.

Nichts gezeigt von unserm Thun!
Denn mit Achtung, ward beschlossen,
Sey er stets von uns behandelt.

Zweiter Soldat.

Schnell in Diener uns verwandelt!

(Sie geben dem *Polydor* Hut und Mantel wieder, und thun, als ob sie ihn bedienen.)

Hauptmann. (hervortretend, zu *Polydor*.)

Wie ist dir die Nacht verflossen,
Hoheit?

Polydor.

Schlecht, und schlechter noch
Dieser Morgen; denn auf Mord

Haben jene Schurken dort
Mich gepufft. *(Er schlägt nach den Soldaten.)*

Hauptmann.

Gelassen doch!
Herr, was willst du?

Polydor.

An den Feigen
Mich nach Art der Helden rächen,
Die, wenn Leute da sind, sprechen,
Und, wenn sie allein sind, schweigen.

Hauptmann.

Siehe doch, dafs zu dir her
Der Tetrarch, dein Bruder, kommt.

Polydor. *(sich umsehend.)*

Der Te...

Hauptmann.

Der Tetrarch.

Polydor. *(bei Seite.)*

Nun frommt
Schwerlich mir die Täuschung mehr,
Und die Straf' ist vor der Thüre.

Hauptmann. *(zum Tetrarchen.)*

Kommt! Mit euerm Bruder sprecht;
Nahet euch, ihr habt das Recht.

Tetrarch. *(hervortretend, bei Seite.)*
Was erblick' ich? Doch ich spüre
Irgend ein Geheimniſs hier.
Unter seinem Namen ging
Polydor, als man ihn fing.
Dies war Plan, ich weiſs; und mir
Bleibt nichts als Verstellung offen. —
Laſs, eh meine Frist vergangen, *(laut.)*
Dich, Aristobul, umfangen!
(Er umarmt den Polydor.)

Polydor. *(bei Seite.)*
Der Tetrarch ist schier besoffen;
Mich Aristobul genannt!

Tetrarch.
Hat der Himmel doch hienieden
Mir den einen Trost beschieden
Daſs als unwahr ich erkannt
Das Gerücht, du seyst dahin!

Polydor. *(bei Seite.)*
Er besteht darauf, mit Fleiſs
Ob ich, ohne daſs ich's weiſs,
Wohl Aristobulus bin?

Hauptmann. *(zu den Soldaten.)*
Lassen wir sie jetzt gewähren!

Kommt; denn mit bestimmtem Plan
Wollte sicher Octavian,
Daſs sie hier beisammen wären.

(Hauptmann und Soldaten ab.)

Tetrarch.

Sind wir einsam?

Polydor.

Du und ich.

Tetrarch.

Polydor, was ist das? Sage!

Polydor.

Täuschung, die ich längst beklage.

Tetrarch.

Aber wie?

Polydor.

Hör' an!

Tetrarch.

So sprich!

Polydor.

Dieses Prachtkleid, dies Geschmeide
Gab mein Herr für's erste mir;
Und für's zweite zeigt sich hier
Ein Holunk in gutem Kleide
Als ein groſser Herr. Imgleichen,

Da nun Caesar kam und sah
Hingestreckt Kleopatra
Und Anton als blasse Leichen.
Fing man auch uns Beid' allhie;
Und da man mich so galant,
Und bei mir im Kästchen fand
Brief' und Schmuck: so glaubten sie
Mich als Königssohn geboren.
Mein Gebieter merkt' es sich;
Er aristobulte mich,
Und ich mufst' ihn polydoren.
Ich weifs nicht, wie's mit ihm steht;
Denn, der blinden Angst zum Raube,
Weifs ich nicht, wer kommt noch geht,
Wie im Felsenloch die Taube,
Wenn der Habicht nach ihr späht.

Tetrarch.

Da ich nun von diesen Dingen
Kund' empfing, magst du hinausgehn;
Denn mit mir hab' ich zu reden.

Polydor. *(bei Seite.)*

Wer gern spricht, befindet, glaub' ich,
Nie sich besser, als bei solchem,

Der nicht in die Red' ihm plaudert
Und ihm horcht, so lang' er schwatzt
(Ab.)

Tetrarch.

Jetzt, da ich allein bin, thaue
Mild in Thränen und in Seufzern,
Ohne Sturm und Wortgebrause
Aus den Augen, aus den Lippen
So vorsichtig meine Trauer,
Daſs, tritt sie hervor, mein Herz
Nicht sie zu vermissen brauche
Was, o Himmel! was ist dieses,
(Wehe mir!) das mich durchschauert?
Wahrlich, wohl wird's nöthig seyn,
Daſs dein Zeugniſs meinen Glauben
Stütze; denn es ist so groſs
Meiner Unglücksfälle Haufen,
Daſs, in Mitten der Erfahrung,
Ich noch nicht sie überschaue
Uebergeh' ich, daſs des heil'gen
Lorbeers Hoffnung ward zu Schaume,
Uebergeh' ich, daſs an's Licht kam
Was den Briefen ich vertrauet,
Uebergeh' ich die nothwend'ge

Strafe jener That voll Grausen,
Wozu, daſs ich tödtend sterbe,
Mich des Wahnsinns Wut berauschte;
Denn die Thaten der Verzweiflung,
Die ehrsücht'gen Plane laufen
Da hinaus, daſs ich das Schwerdt
Hangen seh' ob meinem Haupte:
Und berühr' ich nur den andern
Schmerz, den selbst des Todes Grauen
Nicht zu bannen gnügt, wenn gleich
Jenes Sprichwort: „ob dem Haupte
Hängt das Schwerdt,“ schon an mir eintrifft;
Denn heut wird mein Volk betrauern,
Daſs sein Fürst, den Stahl im Herzen,
Den unsel'gen Geist verhauchte.
Ja, im Herzen, sprach ich recht;
Denn mein Herz durchbohrt's mit Schaudern,
Im Besitz des Octavianus
Mariamnens Bild zu schauen,
Und gedoppelt; — wie man sagt,
Es erschein' im klaren Raume
Eines Spiegels, wenn er ganz ist,
Ein Bild, aber zwei dem Auge;
Wenn er brach; und immer will

Vielgestalt'ger Aberglauben
Trüglich aus zerbrochnen Spiegeln
Böse Vorbedeutung klauben,
Deren schlimmste, daſs ich dort
Mariamnen doppelt schaute.
Wohl erwäg' ich, daſs des Meisters
Kunstbegeistrung oder Laune
Liebt, im Bilde darzustellen
Eine Königinn der Frauen
Als der Frauen Königinn,
Nicht aus anderm, als dem lautern
Grunde, weil sie's ist. Wohl denk' ich,
Daſs, da er sie meinem Auge
Nicht verbarg, er sie nicht kannte;
Denn sie meine Gattinn glauben
Und mir selbst ihr Bildniſs zeigen,
Wär' unwürdig Thun, behaupt' ich,
Wenn nicht mein-, doch ihrentwegen
Aber nicht dies Alles raubet
Mir die Furcht, daſs er im Innern
Seiner Brust sie liebt; (o Grausen!)
Denn nicht genüget ihm Ein Bild
In der Hand, Eins an der Mauer:
Bei Ihr schwört er, jenen Stahl

Rächend in mein Blut zu tauchen.
Und nun vollends, da der Dolch
Ihre Brust . . .

(Man hört Trommeln.)

Doch welches laute
Trommeln ruft zum Marsch? Ist Niemand
Hier, in diesem düstern Raume,
Der mir sagt, was dies bedeutet?

Philippus tritt auf.

Philippus.

Ja!

Tetrarch.

Wer ist's?

Philippus.

Ich, dem sein lautres
Herz gebeut, daſs er der Eine
Diener sey, dem man erlaubet,
Dir zu nahn.

Tetrarch.

O wie so innig
Freut mich, daſs in meine Klause
Du mir folgst!

Philippus.

Der ist nicht treu,

Der's nicht bleibt zum letzten Hauche.
Drum, in dieser kurzen Frist,
Die noch deinem Lebenstraume
Uebrig bleibt, (denn Caesar, heiſst es,
Denkt, eh' er aus diesen Mauern
Fortzieht, Streng' an dir zu üben)
Weih' ich, sammt dem greisen Haupte,
Liebe dir, Treu, Seel' und Leben,
Um zu sehn was du mir aufträgst.

Tetrarch.

Wie? So schnell und so gewiſs
Ist mein Tod?

Philippus.

Wohl scheint es glaublich,
Da er seinen Zug beschleunigt.

Tetrarch.

Doch weſshalb?

Philippus.

Er führt die Haufen
Gen Jerusalem, ob dort,
Wenn du fällst, Aufruhr . . .

Tetrarch.

O Grausen!
Schweig, Philippus, sprich's nicht aus;

Denn du tödtest, mit dem Laute,
Eher mich, als er.

Philippus.

Ich?

Tetrarch.

Ja!
Du beeilst des Todes Grauen.
Gen Jerusalem der Kaiser?
Wo er (Himmel, mich durchschauert's!)
Findet lebend Mariamne,
Die als Bild schon ihn bezaubert.
Er mit Sieg gekrönt, ich todt,
Und sie heiſs geliebt? Was zaudert
Die Verzweiflung meiner Liebe?

(Er will dem Philippus das Schwerdt von der Seite reiſsen.)

Philippus.

Herr, du willst. . .

Tetrarch.

Das Schwerdt dir rauben,
Um mich selbst hinein zu stürzen;
Denn mehr Muth, mehr Ursach (glaub' es!)
Hab' ich, als Antonius.

Philippus.

Siehe . . .

Tetrarch.

Wohl! wenn du bei deinem Haupte
Schwörst, zu thun, was ich begehre

Philippus.

Was vollbrächt' ich, ohne Zaudern,
Nicht für dich?

Tetrarch.

Und wär' es seltsam?

Philippus.

Nichts Seltsames macht mich staunen.

Tetrarch.

Wär' es schrecklich?

Philippus.

Mag es seyn!

Tetrarch.

Grausam?

Philippus.

Wenn auch!

Tetrarch.

Kühn zum Schaudern?

Philippus.

Muth hab' ich genug zu allem.

Tetrarch.

Furchtbar?

Philippus.

Nichts erregt mir Grauen.

Tetrarch.

Und barbarisch?

Philippus.

Sey's auch das!

Tetrarch.

So vernimm . . . Doch wisse, Trauter,
Diese That ist solcher Art,
Daſs ich, ehe man sie schaue
Dargestellt auf dem Weltschauplatz
Als ein Trauerspiel voll Grausen,
Den Entwurf, da Schreibzeug hier ist,
Dem Papier will anvertrauen.

(Er setzt sich zum Schreiben.)

Philippus. *(für sich.)*

Welche That nur mag es seyn,
Die er mit so viel Voraussicht
Unternimmt? Zwei Zeilen kaum
Schreibt er, siegelt, macht die Aufschrift,
Und schon naht er mir.

Tetrarch.

Jetzt höre!

Philippus.

Jedem deiner Worte lausch' ich.

Tetrarch.

Wenn auch alles, was von Unheil,
Wenn auch alles, was von Grauen
Je ersann die Glückesgöttinn,
Stets voll Wankelmut und Gaukeln,
Sich verlör': in mir allein
Wär' es jetzt vereint zu schauen.
Denn Auszug und Inbegriff
Bin ich jeder Erdentrauer.
Ich, der gestern, Mariamnens
Zärtlicher Gemahl, von tausend
Zeichen seltner Lieb' umringt,
Mich in Siegeswahn berauschte:
Heute wein' ich hier Beleid'gung,
Argwohn, Furcht, Verdacht, Miſstrauen
Eifersucht, hätt' ich gesagt;
Doch sie nur zu denken graut mir.
Ich, der gestern, Palaestina's
Herrscher und Tetrarch, des Raumes
Mehr braucht', als der Sonne Gold
Ueberstrahlt, die See umbrauset:
Heut, verarmt, elend, bezwungen,

Zwischen mächt'gen Kerkermauern
Den ehrgeiz'gen Flug beschränkend,
Senk' ich meine Flügel trauernd.
Ich, der gestern nach des heil'gen
Lorbeers immergrünem Laube
Kühnlich strebte, trotz den Blitzen,
Die als Wächter ihn umlauern:
Heute seh' ich meinen Stahl,
Als sein Beil, des hehren Baumes
Pracht zerstören, um mit stumpfer
Axt den Schlund mir zu durchhauen.
Wollte das Geschick, der Himmel,
Daſs hier seiner Drohung Schauer
Inne hielt' und sich an mir
Widerspräche nun der grause
Haſs feindseliger Bestimmung!
Denn fall' Ich der Wuth zum Raube
Des unselgen Dolchs, wie leicht
Würde dann die Einfalt glauben:
An dem, was ich liebt' am meisten,
Habe sich das Drohn behauptet.
Doch, Unseliger! nicht Ich
Bin es, den mein eignes, traur'ges
Leben hier am meisten liebt;

Denn auch dieses kehrt sich schaudernd
Von mir weg, bloſs weil es mein ist,
Und kein Tod schlieſst ab die Dauer
Meines Unglücks, das, unsterblich,
Ueber Tod und Grab hinausgeht.
Octavianus, (Muth und Athem
Schwinden, da mein Mund ihn ausspricht)
Octavianus betet an,
(Ha! dies Wort, wie lockt's herauf mir
Schmerz auf Schmerz) er betet an
Mariamne'n; zweimal schaut' ich
Sie als Bild, zweimal als Heiden
Ihn, der andachtsvoll hinaufblickt
Zu der Sonne sonder Licht,
Zu der Gottheit sonder Dauer.
Wehe dem unsel'gen Mann,
Weh' ihm tausendmal und tausend,
Der ein Weib von höchster Schönheit
Sein zu nennen sich getrauet!
Denn das eigne Weib, nicht hab' es
Hohen Ruf; zur Gnüge tauget
Ihm in allen Dingen Anmuth,
Doch nicht übermächt'ger Zauber.
Denn ein Hermelin ist Schönheit.

Ewig von Gefahr umlauert;
Wehrt sich's nicht, so kommt es um,
Wehrt sich's, wird sein Glanz geraubet
Drum, Philippus, nicht mein Ehrgeiz,
Nicht mein stolzes Selbstvertrauen,
Nicht mein Bund mit dem Antonius,
Nicht die Kriegsmacht meiner Gauen
Quält mich, setzt mich in Verzweiflung,
Stürzt mich, beugt mich bis zum Staube,
Sondern, daſs ich Mariamnens
Gatte bin. O fallen auf mich,
Fallen auf mich Meer' und Berge!
Obwohl, wenn die Last so rauher
Schmach mich nicht zu Boden wirft,
Nicht bezwingt, nicht schwer mir aufliegt,
So wird die der Berg' und Meere
Kaum den Hals zu krümmen taugen.
Ja, schon seh' ich, daſs die Parce
Nachzählt meine letzten Hauche,
Und daſs mit verschlungnen Armen
Ich in dieser düstern Klause
Mit den Schatten und Phantomen
Schon um meinen Tod mich raufe;
Ja, schon seh' ich, daſs ich kaum

Heute, vor des Volkes Augen,
Werde seyn der Liebe Rache,
Werde seyn des Schicksals Grauen,
So wird Er (o ich Unsel'ger!
Denn er muſs ja in den Mauern
Von Jerusalem sie sehn)
Auf des Purpurlagers Flaume
Froher Erbe meines Glückes,
Herr des mir entriſsnen Raubes;
Und mich tödtet Eifersucht,
Zwiefach tödtend, weil sie zaudert.
Du wirst fragen, was mir's thut,
Da das Ziel des Lebenslaufes
Ist der Leiden Ziel? Philippus,
O wie täuschet dies Vertrauen!
Denn die Liebe lebt im Geiste;
Lebt Er fort in anderm Raume,
So verrauchet nicht die Liebe,
Weil der Geist ja nicht verrauchet.
Giebt nicht Leben ihr ein Stern,
Sey er heiter, sey er traurig?
Wie denn daurte Liebe nicht,
Wenn doch jener Stern noch dauert?
Willst du sehn des meinen Art?

Nun! wenn mit dem letzten Hauche
Heut ich ihn auslöschen könnte,
Thät' ich's, daſs man ihn nicht schaute
Mehr am Himmel, und kein Andrer
Würd' erzeugt als seiner Launen
Spielwerk, so wie ich; denn so
Liebte dann kein Sohn des Staubes.
Doch wohin irrt meine Stimme
Und ermüdet sich im Laufe?
Andre Marter, andern Schmerz,
Andre Qualen, andres Grauen
Trag' ich nicht in meinem Herzen,
Als das furchtbare Voraussehn,
Daſs Marianne fremder Liebe,
Fremder Hoffnung wird zum Raube.
Sey es Grausamkeit, sey's Tollheit,
Sey es wankelmüth'ge Laune,
Sey es Ausbruch der Verzweiflung,
Sey es Wut, sey's Wahnsinnstaumel,
Sey es Ingrimm, sey's Betäubung,
Sey es, was mein angstvoll Grausen
Will, sey's Alles! Denn es wird
Alles mir zu leerem Schaume,
Auſser meiner Eifersucht.

Und so, weil dem Wort ich traue,
Das du gabst, mir zu gehorchen,
Thu', was deine Treu dir auflegt
Eile nach Jerusalem;
Nahe dich dem Sphärenlaufe
Von Judaea's schönster Sonne,
Und sobald des Ruſs Posaune
Kündet, ich sey todt, alsdann
Durch des Tods Verfinstrung raube
Ihren schönsten Strahl der Erde,
Seine Pracht dem Himmelsraume,
Ihren hellsten Stern Auroren,
Ihrer Blumen Zier den Auen.
Ptolemaeus, den ich dort
Meinen Wachen lieſs zum Haupte,
Marianne'n zum Begleiter,
Weil er auf die Heilung lauert
Jener Wunde, die ihn noch,
Mir zu folgen, nicht erlaubte,
Wird Gelegenheit dir geben,
Da dich dieser Brief beglaubigt. *(Er giebt dem Philippus den Brief.)*
Trau' ihm; denn du kannst gewiſs
(Ob du, wie die Dinge laufen,
Gift anwendest oder Seil)

Fest auf seinen Beistand bauen.
Sterb' ich denn! Doch sterb' ich, wissend,
Daſs die herrlichste der Frauen
Mit mir stirbt, und daſs zugleich
Sie und ich den Geist verhauchen.
Doch sie wisse nicht, daſs ich
Der bin, der ihr Leben raubet;
Nicht verabscheu'n soll sie mich,
Wann um Rache sie hinauffleht.
Bebe nicht zurück vor solcher
That von unerhörtem Schauer;
Denn wofern auch Manche murren,
Daſs ein Mann dem andern aufträgt
Einen Mord, indem er hoffet
So zu täuschen seine Trauer,
So zu tilgen seine Klagen,
So zu hintergehn sein Grauen,
So zu bessern seinen Argwohn:
Werden Andre Beifall jauchzen;
Denn kein Liebender noch Gatte
(Sprecht, ihr Männer aller Frauen!)
Mögte, die er liebt, nicht eher
Todt, als eines Andern schauen.

Philippus.

Vieles mögt' ich dir entgegnen,
Doch unmöglich iſt's; denn Haufen
Volkes nahn ſich dem Gefängniſs.

Tetrarch.

Kommt man, mich zu holen? Auf denn
Mich gerafft, ſie zu empfangen!
Du, Philippus, ohne Zaudern
Nimm den Vortheil wahr, der dein iſt,
Und entflieh.

Philippus.

Herr . . .

Tetrarch.

Keinen Laut mehr!
Denn wohl weiſs ich, du haſt Recht;
Doch dem darf ich nicht mehr lauſchen.

Philippus.

Noch es ſagen ich; denn ſchon
Kommt man.

Tetrarch.

Ihr, ob meinem Haupte,
Himmel, Sonne, Mond und Sterne,
Wolken, Reif und Hagelſchauer,
Gönnt ihr keinen Blitz mir Armen?

Denn, willst du sie jetzt nicht brauchen,
Jupiter, bis wann, bis wann
Sparst du deiner Rache Grauen?

(Beide ab.)

Gegend am Meer bei Joppe.

Trommeln. ***Aristobulus*** *und Soldaten von der einen Seite,* ***Mariamne*** *mit ihren Frauen von der andern.*

Aristobulus.

Noch einmal mich umfange,
Daſs meine Hoffnung ihre Kron' erlange
In so anmuth'gen Schlingen!

Mariamne. *(ihn umarmend.)*

Dein Muth, o Bruder! wird mir Rettung bringen,
Und dein Triumph verkünde,
Daſs Sieg der Lieb' auch meinen Sieg begründe.

Aristobulus.

Da ich durch Polydor's geprüfte Treue,
Der in der Haft an meiner Statt geblieben,
Nachdem mich Noth in andre Noth getrieben,
Hier endlich deiner Sonne mich erfreue,
Wo unser Volk, das deinem Dienst auf's neue,
Und deiner hohen Ehre
Sich würdig weiht, vom frischgeworbnen Heere
Zum Feldherrn mich erkoren:

Lös' ich das Wort, das ich dir zugeschworen,
Dem Tode mich zu weihen,
Um dir den theuern Gatten zu befreien.

Mariamne.

Lös' es des Himmels Milde!
Und da das eisige Krystallgefilde
Nicht weit sich streckt von hier zum Nilgestade,
So hoff' ich, auf dem leichtbewegten Pfade,
Der nun sich steilt, nun kräuselt,
Wie Windeshauch daherbraust oder säuselt,
Tönt's bald zu diesen Stäten,
Daſs meine Liebe deinen Stahl vertreten.

Aristobulus.

Wie leichten Sieg erstreitet,
Wen deine Lieb' in's Feld der That begleitet!

Trommeln. ***Ptolemaeus*** *tritt auf.*

Ptolemaeus.

Schon, auf des Meers Krystallen,
Sieht man von Lein so manchen Vogel wallen,
So manchen Fisch von Holze,
Daſs die anmuth'gen Wellen jetzt mit Stolze
Den Horizont umfassen,
Als Republik regsamer Bergesmassen.
Und da nicht edel heiſset,

Wer so erhabnem Streben sich entreiſset,
Fleh' ich dich an, erhöre
Den einz'gen Wunsch. . .

Mariamne.

Vernimm, eh' ich ihn höre:
Mein Gatte lieſs dich meiner Wache Schaaren
Zum Führer hier, und den Palast zu wahren;
Mich schirmen, ist kein minder rühmlich Streben,
Als jenes.

Aristobulus.

Recht muſs ich der Schwester geben;
Und da dies Amt euch nöthigt, hier zu weilen,
Sorgt, daſs ihr sichern Schutz ihr mögt ertheilen.

Ptolemaeus.

Mich ehret dein Vertrauen.

Mariamne.

Und ich will jetzt eu'r Aller Abfahrt schauen,
Daſs hülfreich euch gewähren
Wind meine Seufzer, Wasser meine Zähren.

(Trommeln; Alle ab, bis auf Livia und Ptolemaeus.)

Livia.

Schnell, ehe die Gelegenheit entflohen,
Wünsch' ich, o Ptolemaeus! dir zur frohen
Genesung Glück; obwohl ich's besser füglich

Mir selber wünschte, weil die Fürstinn klüglich
Versagte, mit dem Heere
Dich einzuschiffen; denn gewiſs, es wäre
Wohl ein gedoppelt Leiden,
Zu trösten einen Schmerz durch bittres Scheiden.

Ptolemaeus.

So hoher Gunst Gewährung
Erkennt mein Herz mit dankbarer Verehrung.
Und weil ich deiner Milde
Mein Leben weih', als einem Wunderbilde,
So glaube mir: das Sterben
Ward mir nur darum schwer, weil ich, bei'm herben
Entbehren deiner Strahlen
Für Einen Tod zwei Leben sollte zahlen.

Livia.

Du solltest viel noch wissen,
Allein die Königinn wird mich vermissen
Am Ufer dort. Drum dieses nur erfahre,
Daſs ich den Gartenschlüssel dir bewahre,
Damit wir dort uns treffen.

Ptolemaeus.

Wenn Liebe weiſs dem Hausdieb nachzuäffen,
Gieb, Herrinn, mit Vertrauen
Den Schlüssel mir; und kaum nur wirst du schauen

Die kühle Nacht aus ihrer Hüll' entfalten
Des bunten Tages reizende Gestalten,
So eil' ich in den Park, wo Blum' und Blüthe
Nicht mehr soll Zeuge seyn von deiner Güte;
Denn ich bekenn' es gerne,
Was Blumen sind für dich, für mich sind's Sterne.

Livia. *(giebt ihm den Schlüssel.)*

Hier! Doch geh nicht hinein, denn mit Sirenen
Ist Vorsicht noth; ihr eifersücht'ges Wähnen
Treibt sie. . . Jetzt nicht entdecken
Kann ich's; leb wohl!

Ptolemaeus.

Du setzest mich in Schrecken.
Vernimm doch, warte!

Livia.

Weil' hier in der Nähe;
Mehr sag' ich dir, wann ich dich wiedersehe. *(ab.)*

Ptolemaeus.

Bleib' ich hier gleich im Frieden,
Doch fürcht' ich, ist mir mehr des Kriegs beschieden,
Als See und Land erfahren;
Denn mehr mit Kriegsgefahren,
Als Land und See, hat dessen Brust zu kämpfen,
Der, hier verschmäht und dort geliebt, muſs dämpfen

Der innern Triebe Chöre.
Sirene. . . Livia. . .

Philippus. (*hinter der Scene.*)

Ptolemaeus, höre!

Ptolemaeus.

Himmel! Ruft mich Jemand?

Philippus.

Ja!

Ptolemaeus.

Wer?

Philippus *tritt auf, mit verhülltem Gesicht.*

Philippus.

Ein Mann, den rascher Flug
Eines Kahns bis hieher trug
Aus dem Meer von Africa,
Der, um nicht erkannt zu seyn,
Mit verhülltem Angesichte
In des Ufers wald'ger Dichte
Ausstieg, weil er euch allein
Wicht'ges hat zu offenbaren.
Folget meinem Schritt!

Ptolemaeus.

Gemach!
Nennet ihr euch mir?

Philippus.

Hernach.

Ptolemaeus.

Wem ist Gleiches widerfahren?
Führt mich denn!

Philippus.

Ich will's; denn Keiner
Darf mit euch mich sprechen sehn.

(Beide ab.)

Abgelegene Waldgegend.

Philippus *und* ***Ptolemaeus*** *treten wieder auf.*

Ptolemaeus.

Jetzt sind wir allein; erspähn
Wird uns hier gewifs nicht Einer,
So entlegen ist der Ort.

Philippus. *(ihm einen Brief gebend.)*

Nun, so leset dies Papier;
Wann ihr laset, haben wir
Noch zu reden manches Wort.

Ptolemaeus.

Jeder Laut aus euerm Munde
Mehret meiner Zweifel Zahl,
Meiner Ungewifsheit Qual.

Philippus.

Mehr noch lauscht im Hintergrunde.
Les't; noch Manches wird euch schrecken,
Seyd ihr milde, seyd ihr hart.

Ptolemaeus. *(die Aufschrift betrachtend.)*

Himmel! Vom Tetrarchen ward
Dies geschrieben. *(Er öffnet den Brief.)*

Philippus. *(bei Seite.)*

Leicht entdecken
Werd' ich so, wie er gesinnt;
Und dann wird mir sein Entſchluſs
Zeigen, wie ich handeln muſs.

Ptolemaeus.

Die Bestürzung macht mich blind: *(Er liest.)*
„Meiner Ehr' und Würde Streben
Heischt, und dieses ist mein Wille,
Daſs ihr, sterb' ich, in der Stille
Mariamnen Tod sollt geben.“ —
Mensch, der in so kleiner Schrift, *(zu Philippus.)*
Zubereitet aus der Schwärze
Flüssiger Arsenikerze,
Bringt solch grauenvolles Gift!
Ob dies Blatt in meiner Hand
Frevelnde Verschwörung dräue;

Ob, zur Prüfung meiner Treue,
Der Tetrarch dich selbst gesandt
Nie erlaubt mein Edelmuth
Solche That; und dies bedenke,
Eh man meine Fürstinn kränke,
Sprütz' ich hin mein letztes Blut.
Und weil du Verräther bist,
(Denn wär' edler Sinn dir eigen,
Würdest du dein Antlitz zeigen)
Und weil Keiner bei uns ist,
Will, bei Gott! ich ohn' Erbarmen
Dich erwürgen. *(Er will ihn anpacken.)*

Philippus. *(sich enthüllend.)*

Eitler Schwur!
Denn auf dieses harrt' ich nur,
Um dich zärtlich zu umarmen.
(Er umarmt den Ptolemaeus.)

Ptolemaeus.

Wie? Philippus? Welch Erscheinen!
Du, argwöhnisch? Welche Launen!
Mehr Grund hab' ich jetzt, zu staunen,
Mehr Grund, Glauben zu verneinen.

Philippus.

Der Tetrarch macht mir zur Pflicht,

Daſs ich dieses Blatt dir bringe;
Denn nur uns will er die Dinge
Anvertrau'n, wovon es spricht.
Wir, sobald man ihn entleibe,
Sollen Mariamne morden;
Aber da mir kund geworden
Deiner Treue Muth, so bleibe
Ganz verhehlt, was er geboten.
Wenn er lebt, so thun wir recht;
Wenn er stirbt: wer braucht, als Knecht,
Zu gehorchen einem Todten?

Ptolemaeus.

Wohl! Doch meiner Zweifel Lauf
Hemmt dies nicht; drum laſs mich wissen,
Was ihn so in Wut gerissen.

Philippus.

Wenn du's wissen willst, merk' auf:
Octavian, von Lieb' entglommen
Für ein Bildniſs, das. . .

Ptolemaeus.

Nicht mehr!
Denn es kommen Leute her.

Philippus.

Uebel würd' es uns bekommen.

Säh'n sie mich. Drum bleibe hier,
Um, giebt's Argwohn, ihn bei Zeiten
Durch Verstellung abzuleiten;
Dann folg' in's Gebirge mir.
Dort erfährst du, glaub' es nur,
Wunder, wie noch keine waren. *(ab.)*

Ptolemaeus.

Was noch brauch' ich zu erfahren,
Tödtet schon, was ich erfuhr? —
Mariamne war's: sie wandte *(hinaussehend.)*
Schon zum Garten ihren Gang,
Und ich, den der wilde Drang
Dieser Schrecken übermannte,
Weiſs, bei solcher That voll Grauen,
Nicht, was ich zuerst soll thun.
Folgen will ich ihm, und nun
Noch einmal den Brief beschauen.
(Er will abgehn, den Brief überlesend.)

Sirene tritt auf.

Sirene.

Saget mir, ob Mariamne
Etwa kam durch diese Gegend;
Denn, um ihr zu folgen... Doch
Hätt' ich, wer du bist, gesehen,

Auch nicht dies hätt' ich gefragt,
Um dich nicht zu sehn, zu sprechen.
(Sie will gehn.)

Ptolemaeus.

Warte doch, Sirene, weile!

Sirene.

Weſshalb? Treuloser! Verräther!
Undankbarer! Falscher! Flattrer!

Ptolemaeus.

Nur, damit du siehst, Sirene,
Daſs ein Mann von meiner Art
Gegen Frau'n von edlem Wesen
Kann vielleicht unzärtlich seyn,
Aber nie unhöflich werden.
Ich, als Kriegsmann, fühlte keine
Neigung zwar...

Sirene.

Genug der Rede!
Denn auch nur Entschuldigungen
Will ich nicht von dir.

Liria erscheint im Hintergrunde.

Liria.

Gerechter
Himmel! Was ist dies? Doch wie

Kann ich zweifeln? Denn ganz klärlich
Sagt ja, daſs man sich entschuldigt,
Welche saget, sie verschmähe
Die Entschuldigung.

Ptolemaeus. (zu Sirenen)

Da dieser
Zufall, daſs du mir begegnet,
Anlaſs giebt, so höre nun
Meinethalb mich; bleib, Sirene!

Sirene.

Nimmermehr! Auch ich bin höflich,
Und erspare dir den Aerger,
Nicht zu lesen diesen Brief,
Der in Einsamkeit so mächtig
Dich beschäfftigt. Und deſshalb,
(Damit er an dir mich räche,
Wenn du meine Selbstsucht kaum,
Oder gar nicht, siehst gekränket)
Da ich dich ihn lesend fand,
Lass' ich nun dich hier, ihn lesend. (ab.)

Livia. (für sich.)

Himmel, welcher Brief ist das,
Der sie rächen soll und schmerzet?

Ptolemaeus. *(Sirenen nachrufend.)*

Du thust wohl; denn ob ich wieder
Einmal ihn und vielmal lese:
Ein- und vielmal werd' ich noch
Seinen Inhalt überdenken.

Livia.

Worauf harrt noch meine Langmuth?

Ptolemaeus. *(lesend.)*

„Meiner Ehr' und Würde Streben. . .“

Livia. *(tritt hervor und reiſst ihm den Brief weg.)*

Her, Verräther!

Ptolemaeus.

Ha, was willst du?

Livia.

Sehn den Brief, den du gelesen.

Ptolemaeus. *(sucht ihr den Brief wieder zu entreiſsen.)*

Nicht ihn sehen darfst du, Livia.

Livia.

Weſshalb nicht?

Ptolemaeus.

Wenn meiner Ehre
Rücksicht etwas bei dir gilt,
Wenn du noch mich liebst, mich schätzest,

Sag', ich flehe dich, du wollest
Nicht ihn sehen.

Livia.

Nicht ihn sehen?
Wenn ich komm', um dir zu sagen,
Dafs du in den Park nicht gehest,
(Dessen Schlüssel meine Liebe
Unvorsichtig dir gegeben)
Ehe nicht von mir ein Zeichen
Dich gesichert vor Sirenen,
Weil sie, aufgebracht auf dich
Und auf mich argwöhnisch, gerne
Dort zur Unzeit sich verweilt;
Wenn ich dich bei dieser eben,
Die du meiden solltest, finde,
Ihr Entschuldigungen gebend;
Wenn sie selber sagt, es solle
Dieser Brief an dir sie rächen:
Kannst du, Undankbarer, wollen,
Dafs ich geh', ohn' ihn zu sehen?

Ptolemaeus.

Und wenn du auch Recht hast, Livia,
(Doch du hast es nicht, auf Ehre!)

Er betrifft nicht sie, noch dich,
Kurz, du darfst den Brief nicht sehen.

Livia.

Sehen muſs ich ihn.

Ptolemaeus.

Hör'!

Livia.

Laſs mich!

Ptolemaeus.

Ueberlege. . .

Livia.

Fort!

Ptolemaeus.

Bedenke,
Nicht aus Starrsinn. . .

Livia.

Nicht?

Ptolemaeus.

Gewiſs!

Livia.

Und weſswegen sonst?

Ptolemaeus.

Deſswegen!

(Er will ihr den Brief wegreiſsen, sie hält ihn fest.)

Livia.

Gegen mich du so unhöflich?

Ptolemaeus.

Gegen mich du so verrätherisch?

Beide.

Her den Brief! *(Der Brief zerreißt, und jedes behält die Hälfte in der Hand.)*

Mariamne tritt auf.

Mariamne.

Was für ein Brief?

Ptolemaeus.

Hartes Leid!

Livia.

Unsel'ges Wehe!

Ptolemaeus.

Nattern nur und gift'ge Schlangen,
Livia, konntest du gebähren!

Livia.

Ist nicht Eifersucht selbst Natter?

Mariamne.

Was ist dies für ein Erfrechen?
So wird hier mein Glanz beleidigt?
So mein Fürstenrang verletzet?
So mein Ansehn ausgesetzt?

Meine Würde so vergessen?
Hier, an meinem Hof, vor meinen
Augen, wagt ihr zu beflecken
Dieses Haus, der Ehre heil'gen
Tempel, den die Sonne selber
Nicht betreten würd', als nur
Sich entschuldigend, sie käme
Ihm zu leuchten; denn so würde
Selbst die Sonn' ihn nur betreten. —
Gieb mir du den einen Theil,
Du den andern mir; belehren
Soll aus beiden sich mein Urtheil.

(Sie nimmt die Stücke des Briefes zu sich.)

Ptolemaeus.

Eine Viper ist's, dies merke,
Die, zerrissen in zwei Stücke,
Dich verletzt mit jedem Ende.

Mariamne.

Livia, du begiebst dich fort.

Livia. *(bei Seite.)*

Mitleid heischt, mich zu entfernen,
Um sie nicht zu sehn so zornig. *(ab.)*

Mariamne.

Und auch du, was harrst du? Gehe!

Ptolemaeus.

Wenn vielleicht mein redlich Dienen
Fähig war, sich zu erwerben
Einen einz'gen Lohn, in dem
Vieler Lohn enthalten wäre:
So zerreiſse dieses Blatt,
Herrinn; lies es nicht, und denke,
Was du, es zu sehen, jetzt,
Giebst du einst, es nicht zu sehen.

Mariamne.

Welche weibliche Begier
Können Hindernisse zähmen?

Ptolemaeus.

Jene, die, von mir belehrt,
Wisse, daſs zu anderm Zwecke,
Als um deiner Hand zu nahen,
Dieses Blatt hier ist getränket
Mit dem schärfsten aller Gifte,
So gewaltsam und so heftig,
Daſs es den, der's ansieht, tödtet.
Nur aus diesem Grunde wehrt' ich
Livien, daſs sie's lesen solle.
Da in diesen Lorbeergängen
Sie es fand, und sie es nicht ist,

Der, aus deiner Diener Menge,
Meine Treu den Tod bereitet;
Denn es giebt hier einen Frevler,
Der mit Octavian verhandelt.
Und so bitt' ich dich mit Thränen,
Demuthsvoll, zu deinen Füſsen
Fleh' ich, daſs du's von dir werfest.
(Er kniet.)

Mariamne.

Wer da warnet vor Gefahr,
Nimmer warnet er mit Flehen,
Weil die Wohlthat ja gebietet
Und nicht fleht. Du hintergehst mich;
Denn wofern durch solches Dringen
Du mich lenken willst zum Rechten:
Sprich, was bleibt, was bleibt dir übrig,
Um zum Bösen mich zu lenken?
Des Tetrarchen Hand ist das, *(Sie betrachtet die Blätter.)*
Und schon damit widerlegt sich.
Es sey dein; und leb' ich nun
Oder sterb', ich muſs es lesen.

Ptolemaeus.

O Unselige, weh dir!

Mariamne.

Was enthalten denn die Blätter?
Tod ist gleich das erste Wort,
Das ich finde; hier steht: Ehre,
Und dort les' ich: Mariamne.
Was ist dieses? Himmel, rette!
Denn sehr viel sagt in drei Worten
Mariamne, Tod und Ehre.
Hier steht: in der Stille; hier:
Würde; hier: heischt; und hier: Streben;
Und hier: sterb' ich, fährt es fort.
Doch was zweifl' ich? Schon belehren
Mich die Falten des Papiers,
Die, entfaltend solchen Frevel,
Auf einander sich beziehen.
Flur, auf deinem grünem Teppich,
Laſs mich sie zusammen fügen!
(Sie kniet nieder, paſst die Stucke auf dem Boden zusammen und liest.)
„Meiner Ehr' und Würde Streben
Heischt, und dieses ist mein Wille,
Daſs ihr, sterb' ich, (o Entsetzen!)
Mariamnen (Angst ergreift mich!)
Mariamnen Tod sollt geben.“ *(Sie steht auf.)*
Wahrhaft sagtest du, dies Blatt

Sey mit scharfem Gift geträänket,
Weil es, wenn es nicht mich tödtet,
Doch zum mindsten es begehret. —
Von wem hast du diesen Brief?

Ptolemaeus.

Von Philippus, der so eben
Aus Aegypten kommt. Doch, Fürstinn,
Fest verlassen kannst du ewig
Dich auf seine Treu und meine.
Beide . . .

Mariamne.

Neues Hintergehen!
Treu bist weder du, noch Er;
Denn als Feige, denn als Frevler,
Leb' ich oder sterbe, seyd ihr
Nicht, wie ihr es sollt, nachlebend
Dem Gebote meines Gatten.
Wer ist weiter noch Theilnehmer
Am Geheimnifs?

Ptolemaeus.

Niemand, Fürstinn.

Mariamne.

Nun, so merk' auf meine Rede:
Niemand soll, auch nicht Philippus,

Wissen, daſs ich zum Verständniſs
Bin gelangt.

Ptolemaeus.

Ein Marmor bin ich. (ab.)

Mariamne.

O viel tausendmal unselig,
Die von jenem sich verabscheut
Siehet, den sie liebt am mehrsten!
Wodurch, mein geliebter Gatte,
Wodurch kränket dich mein Leben,
Daſs du deren Tod verlangst,
Die in Glut für dich vergehet?
Wann ich sorg' um deine Freiheit
Und dem kalten Reich des Meeres,
Als Semiramis der Wogen,
Kühn ein schwimmend Babel gebe;
Wann in meiner Einbildung,
Seit du weilst von mir entfernet,
Ich anbete deinen Schatten,
Und, um durch ein leeres Blendwerk
Meine Phantasie zu täuschen,
Tausendmal die Luft umflechte:
Sinnst du, in der öden Nacht
Eines grauenvollen Kerkers,

Statt mein Bildniſs zu umarmen,
Mittel aus, mich zu verderben?
Ich bin treu dir, oder nicht;
Wenn nicht: wär's nicht eines Edeln
Würdiger, daſs er ein Weib,
Welches ihn vergaſs, vergesse?
Und bin ich dir treu: weſshalb
Kannst du wollen, daſs ich sterbe
Wann du todt bist? Würd' ich nicht
Folgen, ohne dein Befehlen?
Drum, vergess' ich, (wehe mir!)
Oder liebe dich: gleich schmählig
Kränkest du dein Selbstgefühl,
Oder kränkst mein treues Sehnen
Wenn der Erde gröſstes Scheusal
Mich zu tödten droht, (nach jenem
Ungeheuern Buch, belügend
Mit azurner Schrift die Menschen)
Und du tödtest mich: wird dann
Nicht mit Recht gesagt, du selber
Seyst der Erde gröſstes Scheusal?
Aber wehe mir! Kaum nenn' ich
Dieses Wort, und schon hat neuer
Geist der Wut mich überwältigt.

Und da Leidenschaft, die nimmer
Ich gekannt, mich ruft zum heft'gen
Kriege, so gefall's dem Himmel,
O treulosester der Männer!
Daſs der Beistand, den ich sandte,
Nimmermehr den Haven sehe!
Wo die Syrten, wo die Scyllen
Von Aegypten dräu'n, versenke
Ihn die fürchterliche Brandung,
Der gewalt'ge Sturz der Wellen,
Aufgewühlt vom Aeolus,
In das feuchte Grab der Thetis!
Nicht nur nicht für deine Freiheit
Kämpf' er dort, vielmehr auf reg' er
So des Octavianus Zorn,
Daſs er deinen . . . Zung', o hemme
Dich, nicht nenne seinen Tod!
G'nug, daſs er den meinen nenne;
Eins ist meine Würd', ein andres,
Daſs er mich gekränkt. O gebe
Doch der Himmel, daſs so sieghaft,
So ihm hülfreich durch die Wellen
Schiffen mag die Beistandsflotte,
Daſs am Havenstrand von Memphis

Sie des fremden Volks Bestürzung
Steigre zu der Furcht, es dränge
Meine Schaar in seine Mauern
Wütend ein mit Feu'r und Schwerdte.
Und es so zu dem Vertrage
Zwing', ihn mir zu übergeben,
Lebend, daſs in meinen Armen . . .
Doch was sag' ich? Zung', o hemme,
Hemme noch einmal die Töne,
Wenn du nicht zu sagen denkest,
Daſs in meinen Armen ich,
Von der Rache Wut gekräftigt,
Ohne Mitleid ihn erwürge! —
Wehe mir! Wie leicht doch gehet,
Von dem einen schnell zum andern
Aeuſsersten, in Weiberherzen
Mitleid über zum Ergrimmen
Und Begünst'gung zum Verschmähen!
Weiberherzen, sagt' ich, doch
Nicht mit Recht; denn auszunehmen
Sind die Frauen, wie Ich bin,
Von der allgemeinen Regel.
Und weil mild auf einer Seite,
Grausam auf der andern kämpfen

Meine Regungen, in solchem
Schwarme, wie er mich umdränget,
Von entzweiten Leidenschaften,
Widersprechenden Ermessen
Und entgegensteh'nden Pflichten:
Gebe Kunst der Himmel, gebe
Mittel mir das Schicksal, so
Durch einander sie zu mäſs'gen,
Daſs ich, als gekränkte Gattinn
Und als löbliche Regentinn,
Gnügen mag der Welt und gnügen
Mag mir selber, wann nun sehen
Himmel, Sonne, Mond, Gestirne,
Sterngebild' und Himmelsphären,
Berge, Meere, Bäume, Pflanzen,
Fische, Vögel, Wild und Menschen,
Daſs, als Fürstinn, ich verzeihe,
Und daſs ich, als Weib, mich räche.

(*ab.*)

Dritter Aufzug.

Freies Feld; man erblickt in der Ferne die Stadt Jerusalem.

Freudige Musik. Chor der Einwohner von Jerusalem, hinter der Scene.

Chor.

Leb', Octavianus, lebe!
Daſs dir im Ostgefilde
Zum Kranz des Oelzweigs Milde
Sich mit des Lorbeers heil'ger Pracht verwebe!

(Trauermusik von der andern Seite.)

Mariamne. (hinter der Scene.)

Der Jubelschall verschwebe
In thränenvolle Klage,
Und meine Trauer sage,
In Tönen, streng' und herbe:
Da sterb' auch ich, wo mein Gemahl nun sterbe!

Römische Soldaten. (hinter der Scene.)

An's Land! An's Land!

Hauptmann. (hinter der Scene.)

Es walle

Hinan zur Stadt, bei der Trommeten Schalle,
Das ganze Heer, wie sich's gereiht am Strande!

Marsch. Octavianus, der Hauptmann und römische Soldaten treten auf.

Octavianus.

Gegrüſst sey, groſses Haupt der Morgenlande,
Jerusalem, du hehre!
Fürstinn von Palaestina, Ruhm und Ehre
Von Asiens weiten Gauen,
Der auf Aurorens ros'umkränzten Auen
Durch stumme Strahlentöne
Huldigt die Sonn' in jugendlicher Schöne!
Gegrüſst sey, und empfange
Heut deinen Caesar, der, mit Siegergange
Auf deinem Boden schreitend
Und mit der Zeit und dem Vergessen streitend,
Zwiefachen Kranz errungen,
Den, so ihm Macht und Glückesgunst geschlungen,
Und den, zu gröſserm Lohne,
So er erkämpft, Verräthertrotz zum Hohne.

Denn dachtest du, vom Zwingen
Des Römerjochs den Nacken loszuringen,
Da du so manch geflügelt Schiff bemanntest,
Und kühnlich den Aristobulus sandtest
Zur Lösung des Tetrarchen:
So muſst' er mir, dem Herrscher und Monarchen
Der Parce, schon begegnen auf dem Wege,
Und durch des Schicksals Schläge
An Joppe's Felsenriffen
Gänzlich vernichtet sehn sein Heer von Schiffen.
Nun nah' ich deiner Mauer,
Die, mit gerechtem Schauer,
Soll ihres undankbaren
Tetrarchen Haupt, als Strafbeginn, gewahren.
Zu diesem Zweck verschob ich sein Verderben,
Damit ihm hier graunvoller [illegible], zu sterben,
Und um zugleich durch solche
Gerechtigkeit, mit diesem Unglücksdolche,
Womit er es verübte, sein Verbrechen
An jener schönen Gottheit streng zu rächen.
Drum von des Schiffes Borden,
Mehr schon ein Grab, als Kerker, ihm geworden,
Laſst, nebst dem Diener, ihn an's Land gelangen;
Denn dieser auch, weil er mich hintergangen

Und für Aristobul sich ausgegeben,
Soll sterben.

(Einige Soldaten gehen ab.)

(Man hört freudige Musik hinter der Scene, mit gedämpften Trommeln abwechselnd.)

Doch, welch laute Tön' erheben
Sich dort auf jener Seite
Mit frohem Klang? Und, wie zum Widerstreite,
Wer lässet hier gedämpfte Trommeln schallen?
Dort tönt ein Jubelhallen
Empor mit kühner Schwebe . . .

Chor. *(hinter der Scene.)*

Leb', Octavianus, lebe!

Octavianus.

Hier tönet trüb' und herbe . . .

Mariamne. *(hinter der Scene.)*

Und sterb' auch ich, wo mein Gemahl nun sterbe!

Hauptmann.

Geöffnet seh' ich dorten,
Dich zu begrüſsen, Herr, der Stadt zwei Pforten;
Doch läſst von hier an beiden
Der höchste Gegensatz sich unterscheiden.
Denn aus der einen drängt sich ein Gewimmel
Von Männern, jauchzend deinen Ruhm gen Himmel,
Um froh dich zu empfangen;

Und daſs der Freude gleich sey Gram und Bangen,
Läſst uns die andre schwarzverhüllte Frauen
In ungewohntem Heereszuge schauen.
Und wie sie näher wallen,
Hört man die beiden Chör' abwechselnd schallen.

Chor der Männer.

Leb', Octavianus, lebe!
Daſs dir im Ostgefilde
Zum Kranz des Oelzweigs Milde
Sich mit des Lorbeers heil'ger Pracht verwebe!

Mariamne.

Der Jubelschall verschwebe
In thränenvolle Klage,
Und meine Trauer sage
In Tönen, trüb' und herbe:
Da sterb' auch ich, wo mein Gemahl nun sterbe!

Während dieser Wiederholung erscheint von der einen Seite ein Zug von Einwohnern Jerusalems, an dessen Spitze ***Philippus****, mit einem Becken, worin die Schlüssel der Stadt, und* ***Ptolemaeus*** *mit einem andern, worin ein Kranz befindlich ist. Von der andern Seite naht sich* ***Mariamne****, in Trauer gehüllt und verschleiert, mit einem groſsen Gefolge schwarzgekleideter Frauen.*

Ptolemaeus. (zu Philippus).

Die Stadt hat, sich zu wehren,

Kein Mittel mehr; drum, trotz der Fürstinn Zähren,
Muſs man dem Sieger weichen.
Komm, laſs uns Kranz und Schlüssel überreichen.

Philippus. *(zu Octavianus.)*

Jerusalem, mit freudigem Begrüſsen,
Legt seine Schlüssel, Herr, zu deinen Füſsen.

Ptolemaeus.

Und dieses Oel- und Lorbeerzweig-Gewebe.

Beide.

Dankbar frohlockend:

Chor.

Octavianus lebe!

Mariamne.

Ein Weib, von Gram zerschlagen,
Naht gleichfalls deinem Fuſs, um dir zu sagen,
Ob mindern Beifall auch ihr Wort erwerbe:
Da sterb' auch ich, wo mein Gemahl nun sterbe!

Octavianus. *(zu den Männern.)*

Bei solchem Widerstreite,
Gebührt euch Lob und Dank von meiner Seite
Mit Recht. — Doch werd' ich loben nicht noch danken
(zu den Frauen.)
Euch, die ihr naht mit Leichenzuges-Wanken,
Gehüllt in Trauerschleier,

Um zu verstören meines Sieges Feier.
(Er wendet sich zu den Seinigen.)
Brecht auf!

Mariamne. *(ihn zurückhaltend.)*

Vor allen Dingen
Hör' an!

Octavianus.

Kann ich den eignen Zorn nicht zwingen,
Was hilft's, dafs du dich gegen ihn empörest?

Mariamne.

Was hilft's, dafs du regierst, wenn du nicht hörest?

Octavianus.

Wohl hast du Recht; so sprich! Doch sollt' ich glauben,
Dafs Würd' und Anstand nimmer mir erlauben,
Dich anzuhören, ohne dich zu sehen.

Mariamne.

Auch du hast Recht; so höre nun mein Flehen!
(Sie entschleiert sich.)

Octavianus. *(für sich.)*

Was, Himmel, mufs ich schauen?
Wird Sehnsucht zur Gestalt auf ird'schen Auen?

Mariamne. *(für sich.)*

Was, Himmel, mufs ich sehen?
Den Athem fühl' ich meiner Brust entgehen,
Da ich vor seinen Blicken steh' entschleiert.

Octavianus.

Ist sie es, deren Tod mein Schmerz gefeiert?

Mariamne.

Sein Anblick macht mich wanken.

Octavianus.

Ich sehe sie, und Glaub' und Zweifel schwanken.

Ptolemaeus. (*für sich.*)

O bittre Noth! Gewiſs wird sie begehren,
Daſs Octavian ihr Rache soll gewähren
Für jenen Anschlag. War's nicht der Bedrängniſs
Genug, daſs Livia schmachtet im Gefängniſs?
Muſs ich nun noch besorgen,
Daſs alles sich enthüllt?

Philippus. (*für sich.*)

Da ihr verborgen,
Weſshalb ich kam, droht eben
Mir keine Noth; gesichert ist mein Leben.

Mariamne.

Weicht nimmer dies Bethören?

Octavianus.

Flieht nimmer dieses Schaudern?

Mariamne.

Allein wie kann ich zaudern?

Octavianus.

Wie kann, was mich erfreu'n soll, mich verstören? —
Weib, was verlangst du? *(laut.)*

Mariamne.

Aufmerksames Hören.

Octavianus.

Was säumst du denn?

Mariamne.

Vernimm mich!
Wie grimmig ist mein Loos! *(für sich.)*

Octavianus. *(für sich.)*

Mein Schmerz wie grimmig,
Ob todter Asch' ein lebend Feu'r entwalle!

Mariamne.

Glorreicher Fürst, defs Ruhm mit hellem Schalle…

Der Tetrarch und Polydor treten auf, von Soldaten begleitet.

Ein Soldat.

Hier bringen wir, wie du befahlst, die Beiden.

Tetrarch. *(bei Seite.)*

Mariamne bei dem Caesar? Bittres Leiden!
War Sterben noch nicht herbe
Genug, wenn ich vor Eifersucht nicht sterbe?

Polydor. (bei Seite.)

Was Eiferſucht? O ſpende
Gott Bacchus doch mir Eiferſucht ohn' Ende,
Und nicht gewiſse Stricke,
Die von der Gurgel gehn bis zum Genicke
Und ſchon mich mächtig kitzeln!

Octavianus.

Ihr Vergehen
Richt' ich hernach. Jetzt ſprich!

Mariamne.

Es ſoll geſchehen:
Glorreicher Fürſt, deſs Ruhm mit hellem Schalle
Sich ſchwingt empor bis zu des Mondes Ringe,
Ausrufend dich, mit Lippen von Metalle,
Als Jupiter und Lenker aller Dinge!
Wenn dieſen, wie ergrimmt ſein Donner halle,
Der Iris Mild' erheitert: o ſo dringe
Mein Flehn hinan zu deinem Jovisthrone,
Und Friedens-Iris ſey mir deine Krone!
Und weil in Erz dein Nam' iſt eingeſchrieben,
Der, mag die Zeit im Flug, im Lauf entwallen,
Nie ſoll vom ſchweren Flügelſchlag zerſtieben,
Nie unter'm harten Fuſstritt ſoll zerfallen:
So folge Mitleids-, folge Groſsmuths-Trieben;

Dann wird die Burg, die ihre Königshallen
Dem Adler Roma's hat zum Nest gegeben,
Zeit und Vergessen siegreich überleben.

Mariamne bin ich, die so hart Beraubte
Durch des Geschicks grausame Wandelungen,
Des Mannes Gattinn, über dessen Haupte
Dein Zorn schon hält den Rachestahl geschwungen.
Hat oft ein Purpurstreif, wie sich beglaubte,
Des edeln Leu'n furchtbarste Wut bezwungen:
So laſs auch du den Zorn nicht weiter schweifen,
Denn meine Augen sind ja Purpurstreifen.

Allein unnöthig fleh' ich um sein Leben
Dein Mitleid an; dir ist ja Groſsmuth eigen.
Denn du bist Fürst, und muſst nach Milde streben;
Denn du bist Held, und muſst zur Sanftmuth neigen;
Denn du bist edel, und muſst gern vergeben;
Denn du bist Du, und muſst als Sieger zeigen,
Daſs du erkennest, mindern Ruhm erwerbe
Wer seinen Sieg mit Blutesflecken färbe.

Nicht also wandle du durch rauhe Strenge
Des Thrones Glanz in Blutgerüstes-Schauer,
Nicht den Triumphzug in ein Leichgepränge,
Nicht Siegstrophaeen in ein Maal der Trauer.
Nicht freudige Musik in Schmerzensklänge.

Nicht reines Glück in Gram von ew'ger Dauer,
Festkleid in Trau'rgewand, in Qual die Wonne;
Nicht trübe du so heitern Tages Sonne!
Als Herrscher, nicht als Sieger, woll' erscheinen;
Als Sieger, nicht als Rächer, laſs dich sehen;
Denn mehr des Ruhms wirst du in dir vereinen,
Vergebend, Herr, als strafend ein Vergehen.
Laſs Mitleid finden, die da fleht mit Weinen!
Laſs Mitleid finden, die da weint mit Flehen!
Und sind es Zwei: laſs Eine nur erstreben,
Sey's meinen Tod, sey's meines Gatten Leben!

Tetrarch. *(für sich.)*

Wer sah je, zugleich, sein Leben
Von zwei Toden so bestürmet?
Denn, er schenk' es oder weigre,
Sterben muſs ich doch, ich fühl' es.

Polydor. *(für sich.)*

Was für Schändlichkeit! Da weint sie
Für den Mann, und könnte, dünkt mich,
Weinen wohl für mich, der mehr
Aussicht wie ein armer Sünder,
Als der andre.

Octavianus. *(für sich.)*

Sonder Zweifel

Gab Aristobul sich Mühe,
(Da er, mit dem Diener tauschend,
Sah, wie mich das Bild entzückte)
Durch den Wahn von ihrem Tode
Meine Glut zu unterdrücken. —
Mir, und ihr, und dem Gemahl
Frommt's, daſs er befriedigt dürfe
Leben, da er leben muſs.
Wo entdeckt der Scharfſinn Gründe
Zur Befried'gung eines Gatten?
Denn wie schlimm ist's, das berühren,
Wo Genugthuung beleidigt!
Doch, ohn' ihm mich zu enthüllen,
Kann ich ihm Genüge thun. —
Stehet auf vom Boden, Fürstinn! *(laut.)*
Ihr verlangt von mir ein Leben;
Und obwohl mich's kränkt, vergüte
Den Verdruſs, euch anzuhören,
Diese Freud', euch zu genügen.
Aber dankt mir nicht dafür;
Denn dies Leben, euch gebührt es,
Weil ich euch ein Leben danke,
Kundlos, wem ich's danken müsse.
Euern Bruder traf's, nebst andern

Kostbarkeiten, einzubüſsen *(Er zieht Mariamnens Bild hervor.)*
Dies eu'r Bild; und ich, nicht wissend
Weſs es sey, (bezeugen dürfen
Dies mir alle meine Götter)
Bloſs weil es so reizend blühte,
Wollte, daſs nach ihm ein Maler
Mir ein Bild der Venus schüfe.
Dieses nun, schon anerkannte
Gottheit, da es mich bestürmet
Sah von tödtlicher Gefahr,
(Welcher? darf ich nicht enthüllen,
Weil ich, des Vergehns gedenkend,
Das Verzeihn vergessen würde)
Schützte mich vor ihr, und so,
Daſs, ob Venus gleich bewürkte
Dieses Wunderglück, doch Ihr
Werkzeug war't von diesem Glücke.
Und so hab' ich, zur Vergeltung,
Daſs eu'r Zwischentreten schützte
Vor dem fremden Stahl mein Leben,
Gleiches jetzt an euch zu üben,
Da ihr heut ein fremdes Leben
Wollt vor meinem Stahl behüten.
Leb' eu'r Gatte denn, und lebe

Nicht allein; auch seine Würde
Sey ihm wieder hergestellt!
Und daſs keine Zähre trüben
Mag hinfort eu'r schönes Auge,
Daſs ich nimmermehr euch künftig
Sehn noch hören mag, (die Stimme *(bei Seite.)*
Lügt, die Seele nicht) verfüg' ich
Die Begnad'gung eures Bruders
Und der sämmtlichen Gehülfen
Jenes Aufstands. Und daſs endlich
Nichts dem Flehn und Weinen übrig
Sey zu heischen, geb' ich selbst
Euer Bild euch wieder, Fürstinn;
Denn nicht ziemt sich, es sey mein,
Seit als euer ich's enthüllte.
Nehmet denn! *(Er giebt Mariamnen das Bild.)*

Mariamne.

Des Phoenix Alter
Lebe du!

Tetrarch.

So unverwüstlich,
Als es wünschen mag dies Leben,
Das ich lege dir zu Füſsen,
Und das nun, als dein Geschenk,

Höhern Werth erlangen müsse
Für Mariamne.

Mariamne.

Theurer Gatte!
Vielgeliebter Herr! Wie glücklich
Ist der Tag, da ich dich wieder
Seh' in meinem Arm! O dürfte...
Nein, zu wenig stimmt des Anstands *(bei Seite.)*
Strenge Fordrung zum Gefühle!

Tetrarch. (für sich.)

O der glücklichen Entdeckung!
Erstlich, daſs ich nun ergründet,
Wie es mit dem Bilde zuging;
Und dann, daſs man nicht enthüllte,
Was ich hier den Ptolemaeus
Und Philippus hieſs vollführen.

Ptolemaeus. (für sich.)

Was bleibt mir zu fürchten noch?
Ihr vorsicht'ger Gang verkündet,
Daſs sie in des Schweigens Kerker
Bannen will der Seele Zürnen;
Und doch sagt man, daſs kein Weib
Ein Geheimniſs kann verhüllen!
Mögen so mir auch die Mittel

Glücken, die ich zugerüstet
Zur Befreiung meiner Livia!
Kunde gab ihr schon der Hüter,
Der mir heimlich diese Nacht
Oeffnen soll des Zimmers Thüre,
Um die Arme zu befrei'n.

Octavianus. (*zu den Seinigen.*)

Schlagt mein Zelt auf; denn nicht früher
Denk' ich in Jerusalem
Einzuziehn, bis ich verfüget
Kaiserlichen Siegsempfang. —
Du, der Schönheit Wunderblüthe! (*bei Seite.*)
Wozu half mir, dich zu finden,
Fand ich nur, um einzubüſsen?

Mariamne.

Bis an dein Gezelt begleiten
Wir dich alle.

Tetrarch.

Mir gebührt es,
Dem Verpflichtetsten von allen,
Daſs zuerst mein Ruf dich grüſse:
Leb', Octavianus!

Chor. (*mit Begleitung der Musik.*)

Lebe!

Daſs dir im Ostgefilde
Zum Kranz des Oelzweigs Milde
Sich mit des Lorbeers heil'ger Pracht verwebe!
Leb', Octavianus, lebe!

(Mit dieser Wiederholung gehen Alle ab, bis auf Polydor und zwei Soldaten.)

Erster Soldat.

Warum, da ihr doch begnadigt
Seyd, geht ihr nicht mit dem Fürsten
Und bezeugt ihm, wie die Andern,
Euern Dank?

Polydor.

Weil's mich nicht lüstet;
Denn solch einen Hauptbetrug,
Wie man heut an mir verübte,
Uebte man ja kaum, bei'm Bacchus!
Nicht sag' ich, an einem Türken,
Sondern kaum an einem Kapphahn,
Der doch jenem weicht an Würde,
So wie einem, der ein Mensch ist,
Weicht, der's erst zu seyn sich rüstet.

Erster Soldat.

Was für ein Betrug?

Polydor.

War't ihr's nicht,
Der mir unterwegs verkündigt,
Daſs man hier mich würde hängen?

Erster Soldat.

Ja, ich sagt's.

Polydor.

Und wie erfüllt sich's?
So am ganzen Volk, das schon
Eingeladen war, zum Lügner
Mich zu machen, ist das recht?
Ist das Kinderspiel um Nüsse?
Kommt, mein Herr, daſs man euch hänge!
Geht, mein Herr, ihr seyd entsündigt!
Was nun sagt man wohl von mir,
Als, ich sey ein grober Lümmel
Und der lumpigen vier Heller
Für den Strick nicht werth? Und über
Dieses noch: Ist ein Gehängter
Nicht Goldpüppchen aller würd'gen
Alten Frau'n, die um ihn weinen?
Wär' es denn nicht unvernünftig,
Kein Goldpüppchen seyn zu wollen,
Auch nur auf ein Virtelstündchen?

Und der Aufwand von viertausend
Mienen, den ich macht', und drüber,
Um die für den Weg zu wählen,
Wenn man mich zum Galgen führte,
Wozu hilft er nun? Und dann:
Was wohl sagen nun die Krüppel,
Die auf meine Thaten schon
Gassenhauer zugerüstet?
Drum, am Galgen muſs ich sterben,
Denn die Ehre geht mir über
Alles; und, ihr Herrn, ich thu's,
Mag's euch noch so sehr betrüben.
Spaſs ist solch ein Hochverrath,
Hört man nur den Herold brüllen:
Dieser Lohn trifft diesen Menschen
Hier, als nachgemachten Fürsten!

Erster Soldat.

Fort, du Narr!

Zweiter Soldat.

Der Kerl ist toll.

Polydor.

Sucht euch besser auszudrücken;
Denn nicht toll ist, noch ein Narr,
Wer Verstand wie meinen führet.

Zweiter Soldat. (*zum ersten.*)
Komm, und laſs den Narren laufen!

Polydor.
Hängen soll man mich, und müſst' ich
Mich darum mit meinem Vater,
Oheim und Groſsvater prügeln.
Und um jetzt der ganzen Welt
Darzuthun zur vollen Gnüge,
Daſs die Schuld an mir nicht liegt,
Will ich lauten Ruf's verkünden:
Dieser Lohn trifft diesen Menschen
Hier, als nachgemachten Fürsten!

Erster Soldat.
Nun, bei'm Teufel . . .

Polydor.
Wollt ihr drohen?
(*Sie gehen auf einander los.*)

Aristobulus tritt auf

Aristobulus.
Polydor, welch ein Getümmel?

Zweiter Soldat
Es ist nichts.

Polydor
Vielmehr sehr viel

Aristobulus.

Sprich, was giebt es?

Polydor.

Ein Erkühnen.
Ein höchst unwürdig Verfahren,
So man gegen dich verübte;
Denn mich, der doch eben du war,
Dachten die hier aufzuknüpfen.
Und mir konnt's doch nicht geschehn;
Denn ich war nicht Ich, zum Glücke,
Weil ich deine Rolle spielte.

Aristobulus.

Haben sie an mir gesündigt,
So verzeih' ich die Beleid'gung,
Damit du nicht Klage führest. —
Wo hält sich der Kaiser auf?

Erster Soldat.

Im Gezelt.

Aristobulus.

Zu ihm verfügen
Will ich mich, und für dies Leben
Danken seiner Huld und Güte.

Polydor.

Nun, von jetzt an weiſs ich doch,
Welche Roll' ich spielen müsse.

(Alle ab.)

Zimmer im Palast des Tetrarchen.

Der ***Tetrarch, Mariamne*** *und ihre Frauen treten auf.*

Tetrarch.

Seit du mir verliehn ein Leben,
Das ich theu'r erkauft auf Kosten
Einer Schmach, die ich verschweige,
Einer Drangsal, die mich foltert,
Bist du, ringend deine Hände,
Oeffnend deines Auges Bronnen,
Bleich die Farbe deiner Wangen,
Stockend deines Busens Odem,
Bis in den Palast geschritten
Und in dies zumeist verborgne
Seiner Zimmer. Sprich, was ist dies?
Sieh, die Wohlthat wiederfordern,
Und so schnell, das ziemet schlecht
Dem, der wohlthut. Laſs den schroffen
Sinn nicht gleichen jenem Thiere,
Das, die labungsreichen Wogen
Eines Quells vergiftet sehend

Von der Natter, sie im frommen
Mitleid trübt, daſs nicht der Wandrer
Davon trinke, der, erschrocken,
Weil er sieht getrübt das Silber,
Das mit schmeichlerischem Tone
Ihn einlud, Krystall zu trinken
Aus dem engen Kelch von Golde.
Fluchet jenem Thier, unkundig
Seiner Gunst. So ich, beklommen,
Zweifelnd, danke nicht ein Leben,
Das mit Schmach mir wird geboten;
Denn der trübet seine Wohlthat,
Welcher sie umhüllt mit Grollen.

Mariamne. *(zu den Frauen.)*

Jetzt sind wir in dem bestimmten
Zimmer; euch entfernen sollt ihr.
Du, halt' offen diese Thüre, *(zu Sirenen.)*
Während jene dort verschlossen
Bleiben soll.

(Die Frauen gehen durch eine der Nebenthüren ab; Sirene verschlieſst die Hauptthür und folgt den Frauen.)

Tetrarch.

Was ist dies? Himmel!

Mariamne.

Nun sind wir ganz abgesondert.

(Sie betrachtet den Tetrarchen mit spähenden Blicken.)

Tetrarch.

Wonach schaust du?

Mariamne.

Nach dem Dolch,
Der von meiner eilevollen
Lebensuhr die Unruh war.

Tetrarch.

Hart bedrängt von einer groſsen
Fährlichkeit, verlor ich ihn.

Mariamne.

So vernimm mich jetzt.

Tetrarch.

Ich horche.

Mariamne.

Wohl gedachtest du, o feiger
Liebender, o mitleidsloser
Gatte, Blutiger, Grausamer,
Falscher, Schaamloser und Toller!
Wohl gedacht'st du, als ich dort
Jenen Herrscher alles Volkes,

Jenen edelmüth'gen Römer,
Jenen krieg'rischen Heroen,
(Dessen Leben sey der Phönix,
Der auf seinem heil'gen Throne
Wird geboren, lebt und stirbt,
Vater seiner selbst und Sprosse)
Als ich diesen, seufzend, ächzend,
Bat, dein Leben zu verschonen,
Dacht'st du, es sey Mitleid, Liebe,
Was zu solcher That mich sporne.
Aber nein! nicht Mitleid, nicht
Liebe war's; vielmehr des Zornes
Leidenschaft, und Rachgier, weil
Andre Mittel, andre Formen
Es nicht giebt, ein undankbares
Herz zu zücht'gen, als, ein solches
Zu bezahlen mit Wohlthaten,
Wenn es kränkt mit bitterm Hohne;
Denn wohlthun dem Undankbaren,
Heifst nicht wohlthun, sondern foltern.
Nicht demnach um dich zu schützen
Vor dem Gift, das dich bedrohte,
Trübt' ich die krystallne Flut,
Von dem Einhorn Mitleid borgend;

Vielmehr, daſs du trinken mögest,
Trübt' ich sie durch falsches Locken
Und verfuhr als Widerspiel
Von der Huld des mitleidsvollen
Thier's, weil jenes hielt in Staub
Seine Wohlthat still verborgen.
Ich in Schmeichelei'n die Kränkung;
Siehe, wie wir beid' uns sondern:
Jenes dort entgoldet Mitleid,
Wie ich Grausamkeit vergolde.
Nicht zu meiner Rache gnügte,
Sterben dich zu sehn, erwog ich,
Daſs der Tod im Leiden letztes
Ziel ist aller Erdgebornen;
Doch dich leben sehn, verabscheut,
Tief gekränkt, von Schmerz gefoltert.
Denn für einen Undankbaren
Giebt es keine qualenvoll're
Straf', als die, sich von dem Wesen
Sehn verschmäht, von dem er sonsten
Sich geliebt sah; wer bis dahin
Kommt, wie lebt, wie lebt ein Solcher?
Ueberdies, um meinetwillen,
Meiner Ehre, meines Stolzes,

Bat ich für dein Leben, bergend
Jenen Grund von meinem Grolle;
Denn wer Ich bin, liegt vor Allen,
Und wer Du, vor Einem offen,
Und nicht kann Gewinn bei Einem
Für Verlust bei Allen lohnen.
Um dein Leben bat ich, ja!
Damit du erfahren solltest,
Mir sey kund, daſs du im fernen
Lande meinen Tod verordnet.
Dieser Brief, die Unterschrift *(Sie zieht den Brief des Tetrarchen hervor.)*
Mag's bezeugen. Wie erschrocken
Schauest du ihn an, ein lebend
Bild von Schnee und Blei geworden!
Er kam bis zu mir, und nicht
Brauchst du mühsam zu erforschen,
Wie's geschehen; denn die Erde,
Sehend, welche Strahlenkrone,
Welche Schönheit sie verdanke
Jenem hellkrystallnen Globen,
Den im Runde theilt der Mond,
Den im Kreis' erhellt die Sonne,
Sagt' ihm zu, nichts ihm zu bergen
In dem Dunkel ihres Schooſses;

Weil der Himmel selbst, obwohl
Himmel, Zins für Wohlthat fordert.
Bist du, (Athem, steh mir bei!)
Du, (bei'm ersten Hauche stock' ich,
Mich erstickt der Seufzer Drängen,
Mich ertränkt der Zähren Woge)
Du, Jerusalems Tetrarch?
Du, von jenem Stamm ein Sprosse?
O wie Recht hat, wer dich nennt
Einen niedern, ehrenlosen
Idumäer, der da stammt
Von Barbaren! Welcher Probe
Braucht's, als deiner Eifersucht,
Schandbar, so wie unbesonnen?
Welches Scheusal, noch so schrecklich,
Welches Raubthier, noch so zornig,
Welcher Vogel, noch so treulos,
Welcher Wilde, noch so trotzig,
Tödtet sterbend? Vielmehr hört' ich
Wohl vom Menschen, Raubthier, Vogel,
Daſs sie sterbend Leben schenken.
Sag's die Viper dort mit hohlem
Angstschrei, die ihr Eingeweide
Aufbeiſst und sich selber mordet

Nach und nach, bis sie aus Einem
Leib viel Leben hat geboren.
Sag's der Vogel, der die Brust
Zeiget vielfach aufgeborsten,
Und für seiner Jungen Leben
Bringt sein eignes Blut zum Opfer.
Sag' es denn der Wilde, der,
Bietend seine Brust der offnen
Todsgefahr, auf seinen Rücken
Nimmt sein Weib, und, zärtlich sorgend,
Wird zum Schilde für ihr Leben
Gegen Blei- und Pfeil-Geschosse.
Doch du, mehr als alle schrecklich,
Doch du, mehr als alle zornig,
Doch du, mehr ein Wilder endlich,
Nicht nur quälest, nicht nur folterst
Du ein Wesen, das du liebst:
Auch nicht lassen selbst im Tode
Willst du, Geiz'ger, den Besitz;
Recht so wie der Habsuchttolle,
Der, verliebt in seinen Reichthum,
Heischt, man soll, wann er gestorben,
Ihn mit seinem Schatz begraben,
Daſs kein Andrer den bekomme.

Ich nehm' an, daſs heft'ge Liebe,
Ich nehm' an, daſs des Gebotes
Grund war Eifersucht; denn nichts
Lassen will ich, was dir fromme:
Aber wer hat sterbend, sprich!
Je aus Habgier oder Vorsicht
Schon in dieser Welt Zurüstung
Für die andre Welt getroffen?
Ist das Leben eine Blume,
Jedem Hauch schon unterworfen,
Der dem Athemzug des Südes,
Dem Geseufz des Wests entflogen,
Und erlischt, mit ihm zugleich,
Alles, was wir hier genossen,
Hier gesehn: o welcher Irrthum
War es dann, der dich verlockte,
Eifersücht'ger Thor! dem Grabe
Hab' und Schätze zu verordnen?
Welch ein Werk der Lieb' ist das?
Und da aus so sichrer Probe
Klar hervorgeht, daſs mein Herz
Ruhiger und schmerzenloser
Lebt, verabscheut, als geliebt,

Sey von heut an meine Sorge,
Dir zum Abscheu mich zu machen.
Denn obwohl ich könnt', auch ohne
Dies, dich fliehn, und glücklicher
In den fernsten Regionen,
Wohin kärglich nur versendet
Ihrer Strahlen Licht die Sonne,
Oder wo sie mit Verschwendung
Brennet auf den Sand von Golde,
Leben ohne dich, mit mir:
Soll die Welt doch nicht von solcher
Trennung schwatzen; und dies bleibt
Zwischen dir und mir verborgen.
Nie in dein- und meinem Leben
Sollst du sehn mich ohne Grollen,
Nie mich sprechen ohne Klagen,
Nie mich hören ohne Vorwurf,
Schau'n die Lippen ohne Seufzer,
Schau'n die Augen ohne Tropfen;
Und hier dieser dunkle Schleier,
Stets mein Angesicht umflorend,
Wird mich hindern dich zu sehn,
Weil ich, statt des Fürstenpompes,

Wähl' auf ewig diese Trauer.
Und in diesem Theil des Schlosses
Leb' ich nun mit meinen Frauen,
Ew'ge Wittwenschaft gelobend;
Und nie sollst du dich ihm nahn.
Sonst (den Göttern sey's geschworen!)
Stürz' ich von der höchsten Zinne
In das feuchte Grab der Wogen
Mich hinab, dafs ich mein Elend
Berg' im tiefen Meeresschoofse.
Und nicht folge! Denn es macht
Mich dein Anblick so beklommen,
Deine Nähe mich so ängstlich,
Deine Stimme so erschrocken,
Dafs ich glaube, schon erfüllt
Jenes kund'gen Astrologen
Ausspruch sich an mir. Und sagt' er,
Dafs dein Dolch, der wundervolle,
Und der Erde gröfstes Scheusal
Mich bedrohen, so erprob' ich,
Es sey wahr; denn folgst du mir,
Flieh' ich vor dem Tod zum Tode.

Ob dein Dolch, ob mich das Meer,
Dieses gröſste Scheusal, morde.

(Sie geht durch die Seitenthür ab und verschlieſst sie hinter sich.)

Tetrarch.

Bis so weit, so weit verstand
Mich des Schicksals Wut zu treiben!
Jenes Schreiben selbst, das Schreiben,
Das ich durch Philippus Hand
Ptolemaeen übersandt,
Hat Mariamne? Bittre Noth!
Und sie, (welch Geschick mir droht!)
Strafend mein zu grausam Streben,
Fristet tückisch mir mein Leben,
Um zu fristen meinen Tod.
Zwar nicht klag' ich an den Plan
Zu so grausam strenger Flucht;
Wohl verdient's die Eifersucht!
Wohl verdient's der Liebe Wahn!
Den Verräther klag' ich an,
Jenen Falschen, jenen Frechen.
Doch nicht sein ist das Verbrechen;
Ich bin's, den der Vorwurf trifft,

Dies verdient, wer wagt, in Schrift
Sein Geheimniſs auszusprechen.
Welchen Hülfsweg schlag' ich ein,
Da, in Mitte zweier Plagen,
Ich mich weder kann beklagen,
Noch verschmerzen solche Pein?
Sie besänft'gen? Heuchelschein!
Denn die Wut der Liebe hat
Mich durchflammt in solchem Grad,
Daſs ich, wenn der streng Belehrte
Heut zum Kerker wiederkehrte,
Wiederkehrte zu der That.
Ja, ich will, mit festem Triebe,
Daſs nie, leb' ich oder sterbe,
Sie ein andrer Mann erwerbe.
Harte Kränkung meiner Liebe,
Wenn's ihr auch verborgen bliebe!
Drum nicht ganz hat mich verdrossen,
Was ihr stolzer Sinn beschlossen;
Denn verschlieſst sie diese Zimmer
Jetzt, so bleiben sie auf immer.
Und ohn' Aufsehn, wohl verschlossen
Selbst verschlieſs' ich diese Thüre

Und nie nah' ich diesem Ort;
Denn ich weiſs nicht, ob ich dort
Neuen Argwohn nicht erführe.
O ich spür' ihn schon, ich spüre!
Denn von ihrem Arm gehalten,
Müſst' ich, bei dem frohen Walten
Solches Glücks, mich selig nennen:
Dann würd' ich mich selbst verkennen
Und für einen Andern halten.
Und mein ruhelos Gemüth,
Längst gewöhnt an Schicksalstücke,
Würde scheu'n vor einem Glücke,
Dem nur Eifersucht entsprüht.
Welche Qual, die mich durchglüht!
Was ist dieses strenge Drohn,
Dessen Grausal, dessen Hohn
Nicht ein Wahn ist eitler Triebe,
Liebe nicht, noch Neid — der Liebe
Und des Lebens frecher Sohn.
Ihm, zum Grau'n der Welt erkoren,
Sind die Töne der Sirenen,
Sind des Crocodiles Thränen,
Basilisken-Augen, Ohren

Tück'scher Nattern angeboren.
Drum, war unter'm Himmelszelt
Nie ein Scheusal gleich gestellt
Dieser furchtbarn Höllenfrucht:
Wahrlich! so ist Eifersucht
Gröſstes Scheusal dieser Welt.

Philippus *und* ***Ptolemaeus*** *treten auf.*

Philippus.

Herr, wie bringt mein freud'ger Muth
Seinen Glückwunsch dir zum Leben?

Tetrarch.

Dadurch, daſs du dein's gegeben
In die Hände meiner Wut.

Philippus.

Was beging ich?

Tetrarch.

Natterbrut!
Dein Verbrechen liegt am Tage.
Was ward aus dem Schreiben, sage!
Das . . .

Ptolemaeus. *(bei Seite.)*

Jetzt naht mir das Gericht!

Philippus.

War's für Ptolemaeus nicht?

Tetrarch.

Ja

Philippus.

So richt' an ihn die Frage.

Ptolemaeus. (bei Seite.)

O wie schnell lieſs (wehe mir!)
Das Geheimniſs sie entrinnen!

Tetrarch. (zu Ptolemaeus.)

Sage, Frevler. . .

Ptolemaeus. (bei Seite.)

Was beginnen?

Tetrarch.

Wo der Brief ist, den ich dir
Zugesandt?

Ptolemaeus. (bei Seite.)

Nichts fruchtet hier,
Als die Wahrheit zu gestehn. —
Herr, ein Fräulein. . . (leise.)

Tetrarch.

Sprich!

Ptolemaeus.

Ersehn
Mir zur Gattinn, treu und züchtig . . .

Tetrarch.

Weiter!

Ptolemaeus.

Auf mich eiferſüchtig,
(Wie's der Liebe pflegt zu gehn)
Riſs den Brief mir aus der Hand,
Und. . .

Tetrarch.

Nicht weiter sollst du sprechen,
Sondern büſsen dein Verbrechen. . .

(Er zieht das Schwerdt.)

Philippus.

Herr, halt' ein!

Tetrarch.

Durch meine Hand.

(Er will auf Ptolemaeus eindringen, Philippus hält ihn zurück.)

Ptolemaeus. *(für sich.)*

Thöricht wär' es, hielt' ich Stand;
Flucht soll Rettung mir verleihn.

Philippus.

Freund, entfliehe!

Tetrarch.

Feiger, nein!
Flögst du auch zur Himmelssphäre,
Sollen dort der Wolken Heere
Zeugen meiner Rache seyn!

(Er sucht sich von Philippus loszumachen.)

Ptolemaeus.

Wo bin sicher ich gestellt
Vor dem Wütrich?

(Er entflieht.)

Philippus. *(den Tetrarchen loslassend.)*

Herr, bemerke,
Dafs er, fliehend deine Stärke,
Schon enteilt in's nahe Feld,
Wo ihm Octavianus Zelt
Dient vor deinem Zorn zur Wache.

Tetrarch.

Sicher sey für jetzt der Schwache;
Ob ich schon nicht weifs, nur eben
Einen Augenblick zu leben
Mit der Schmach und ohne Rache.

(Beide ab.)

Römisches Lager; Zelt des Octavianus.

Octavianus sitzt in nachdenkender Stellung. Ptolemaeus tritt eilig hinein.

Octavianus. *(aufstehend.)*

Mensch, der blindlings und verstört,
Bleichen Angesichts, und dräuend
Mit der Hand am Schwerdt, zu treten
Wagt in meines Zeltes Räume,
Da ich Allen doch gebot,
Mich allein mit meinen Träumen
Hier zu lassen: wenn vielleicht
Auf Verrath dein Kommen deutet,
Gute Zeit hast du getroffen;
Worauf harrst du? *(Er tritt dem Ptolemaeus entgegen.)*

Ptolemaeus.

Weile! Säume!
Denn was diesen Schritt mir abzwingt,
Ist Verrath nicht, sondern Treue.

Octavianus.

Wer denn bist du?

Ptolemaeus.

Ein unsel'ger

Sohn des Krieges, doch, zum Zeugniſs
Daſs ich nicht unrühmlich diente,
Aufgestiegen bis zum Häuptling
Von der Leibwacht des Tetrarchen,
Der, abwesend, mir das Steuer
Sions anvertraut.

Octavianus.

Was willst du?

Ptolemaeus.

Nichts für mich, den hart Bedräuten;
Retten will ich Mariamne,
Der ich diene stolz und freudig.

Octavianus.

Gut ist dein Empfehlungsbrief;
Sey es, was es sey: sprich schleunig!

Ptolemaeus. (bei Seite.)

Livia, um dich zu befreien,
Keinerlei Gefahren scheu' ich;
Und die Wahrheit selbst, zur List
Macht für dich sie dein Getreuer. —
Der Tetrarch war für die schöne (laut.)
Gattinn so vom Liebesfeuer
Tief durchflammt, daſs er an sich

Die Erfahrung wollt' erneuern,
Daſs, wenn Zärtlichkeit und Gunst
Bis zum Uebermaaſs sich häufen,
Dann auch, mit des Glückes Sinken,
Sich in Schmerz verkehrt die Freude.
Sehend nun, daſs schon der Tod,
Nach dem Richterspruch, ihm dräue;
Sehend, daſs du, von dem Anblick
Mariamnens wie betäubet,
Sie in zwei Gemälden liebtest
(Dieses ward von einem Freunde
Mir erzählt): beschloſs er grausam,
Mir handschriftlich anzudeuten,
Daſs ich, der ich hier am nächsten
Sie umgab von seinen Leuten,
Sie vergiften sollt' und tödten.
Und nun, da er lebend heute
Und bei dir sie sah, erwuchs
Ihm die Eifersucht so schleunig
(Wähnend, daſs du ihrenthalben
Gen Jerusalem gesteuert),
Daſs er, statt für seines Lebens
Rettung Dank ihr zu bezeugen,

Nach der Ankunft im Palast,
Sie im Innern des Gebäudes,
In die dunkelsten Gemächer
Einschloſs, und, von ungeheurer
Wut entflammt, mich wollt' ermorden,
Weil ich jene nicht gemeuchelt.
Ihm entfliehend, komm' ich her,
Dir zu melden ohne Säumniſs,
Daſs Mariamnen deinethalb
Furchtbare Gefahren dräuen:
Denn nicht sicher ist ihr Leben,
Weil gewiſs, wer solchen Gräuel
Abwesend befahl, anwesend
Selbst ihn zu vollziehn nicht säumet.
Da du Caesar bist, o Herr!
Der des Ruhms so viel gehäufet,
Daſs an Federn es und Zungen
Fehlt zu deiner Siege Zeugniſs:
So entreiſse sie der Macht
Des Tyrannen, und erneue
Jetzt der Sonn' ihr schönstes Abbild,
Der Auror' ihr schönstes Leuchten,
Der Erd' ihre schönste Sonne,
Und dem Himmel. . .

Octavianus.

Schweig! Vergeude
So viel Worte nicht; hör' auf!
Denn dein Flehn kränkt meine Treue.
Wie? Bedräuet Mariamne?
Und gar meinethalb bedräuet
Von so groſser Noth? Was wart' ich?
Nicht Ich bin ich, geb' ich heute
Nicht für sie mein Leben. Eilen
Will ich ... Doch mehr Vorsicht däucht mir
Noth; nicht gut ist's, daſs die erste
Flücht'ge Botschaft mich so schleunig
Fortreiſs', und zumal, da sehr
Rathsam ist, all' diesen Leuten
Miſszutrau'n. — Sieh wohl zu, Krieger,
Ob du Wahrheit mir bezeugest.

Ptolemaeus.

So sehr, daſs ich in den Thurm,
Wo gefangen die gebeugte
Fürstinn weilt, dich führen will,
Um dich selbst zu überzeugen
Durch den Anblick, wann die Nacht
Ihre Schatten rings verstreuet.

Octavianus.

Wie? Selbst in den Thurm?

Ptolemaeus.

Ja, Herr.

Denn ich habe . . .

Octavianus.

Sag' es schleunig!

Ptolemaeus.

(Zu wie Manchem mir die Liebe
Dient!) Den Schlüssel mir erbeutet
Hab' ich, zu dem Park; und wenn
Du beargwohnst meine Treue,
So nimm deine Wachen mit dir
Und umzingle das Gebäude,
Daſs, gelangst du bis zu ihr,
Du bei jeglichem Eräugniſs
Ihr Errettung, dir Vertheid'gung
Sichern magst durch deine Leute. —
Und ich sichre Livia's Leben; *(bei Seite.)*
Denn gewiſs, wenn alle Räume
Dort sich füllen mit Verwirrung,
Kann ich ihre Flucht beschleun'gen.

Octavianus.

Da du so die Zweifel lösest,
Glaub' ich alles. Und sey's Treue,
Sey's Verrath: um dich zu sehn,
Mariamne! geh' ich freudig;
Und errett' ich dich, so gönne
Liebe mir des Dankes Beute!

(Beide ab.)

*Saal im Palaste des **Tetrarchen**, im Hintergrunde ein Vorsaal, dessen Thüren geöffnet sind. Es ist Nacht; auf einem Tische stehen brennende Lichter.* **Mariamne** *tritt auf, begleitet von ihren* **Frauen**, *welche Putzkörbe tragen.*

Mariamne.

Lafs mich sterben!

Sirene.

Dieser Noth,
Dieses Grams unsel'ge Dauer
Ist mehr Wahnsinn noch, als Trauer,
Und noch mehr, als Wahnsinn, Tod.

Mariamne.

Mich bedroht
So ergrimmt des Schicksals Tücke,

Daſs sie mir den Tod verwehrt,
Wohl belehrt,
Wie die Mild' in diesem Stücke
Nur die Grausamkeit vermehrt.

Arminda.

Da im Garten du so lange
Weiltest, fliehend Bett und Schlummer,
So verstatte nun dem Kummer
Stillstand von so hartem Drange.

Mariamne.

Mir ist bange,
Daſs der Schlummer nicht vom Leiden
Mich wird scheiden;
Doch daſs ihr nicht Strafe duldet
Dessen, was ihr nicht verschuldet,
So beginnt mich zu entkleiden.

(Die Frauen entkleiden Mariamne und legen Schmuck und Kleidungsstücke in ihre Korbe.)

Sirene.

Willst du, während wir die Schlingen
Lösen diesem goldnen Haar,
Dessen Glanz mit Neid fürwahr
Muſs die Sonne selbst durchdringen,

Daſs mein Singen
Dich erheitern mag?

Mariamne.

O nein!
Mir gedeih'n,
Um zu lindern dieses Sehnen,
Töne nimmer, sondern Thränen.

Sirene.

Aus der Dinge Zweck und Seyn
Zog ein Weiser einst die Lehre,
Daſs Musik zu jeder Zeit,
Wie des Frohen Fröhlichkeit,
So des Traur'gen Trauer mehre.

Mariamne.

Wenn dies wäre,
Singe; doch daſs mir's die Schmerzen
Mehr' im Herzen.

Sirene.

Wohl! mein Lied hat diese Macht;
Es ist alt, und nicht erdacht
Um den Kummer wegzuscherzen: *(Sie singt.)*
Komm, o Tod! doch komm so leise,
Daſs es nicht bemerkt die Brust;

Damit nicht des Sterbens Lust
Mich zurück in's Leben weise.

Mariamne.

Holde Weise!
Sehnsucht, die ich längst empfand!
Wer erfand
Dieses Lied?

Sirene.

Ich weiſs es nicht;
Zufall spielte dies Gedicht
Mir mit andern in die Hand.

Mariamne.

Mit mir wiederholen muſst
Du noch einmal diese Weise.

Beide. (*singend.*)

Komm, o Tod! doch komm so leise,
Daſs es nicht bemerkt die Brust.

Mariamne.

Unbewuſst
Ziehn mich fort der Töne Kreise;
Gram, o weise
Immer neu mir den Verlust!

Beide. *(singend.)*

Damit nicht des Sterbens Lust
Mich zurück in's Leben weise.

Octavianus und *Ptolemaeus* *erscheinen im Vorsaal.*

Ptolemaeus.

Schreitend in der nächt'gen Stille
Durch der Schatten schwarzes Dunkel,
Drangst du hieher durch den Garten,
Um die Zeit, da sie zur Ruhe
Sich in ihr Gemach zurückzieht.

Octavianus.

Deine Wahrheit, noch ihr Dulden,
Nicht bezweifl' ich's mehr, da hier
So allein, im Trauerschmucke,
Sie verweilt. Wart' an der Pforte,
Indeſs ich hier untersuche,
Ob es Zufall ist, ob Bosheit;
Einer macht ja des Tumultes
Weniger.

Ptolemaeus.

Ich warte dort
Mit den Leuten, die zum Schutze
Dir auf jeden Fall gefolgt sind. *(ab.)*

Octavianus.

So macht mich ihr Anblick trunken,
Daſs ich nicht zu sagen weiſs,
Ob dies Freud' ist oder Kummer.

Mariamne.

Singe noch einmal, Sirene,
Weil der Inhalt so mir zuspricht.
Laura, schlieſse du die Thüren.

Sirene.

Gern gehorch' ich deinem Wunsche *(Sie singt.)*
Komm, o Tod! doch komm so leise. . .

Laura.

Und so thu' auch ich, denn hurtig
Schlieſs' ich diese Thüren.

(Indem sie die auf den Vorsaal gehenden Thüren verschlieſsen will, tritt Octavianus hervor.)

Octavianus.

Nein,
Thu' es nicht; denn wer kann dulden,
Ohne Licht und Sonne, doppelt
Blind zu seyn?

Laura.

Wer ist's? Wer ruft hier?
Weh mir Armen!

Mariamne.

Was ist dies?

Laura.

Ich sah einen tief vermummten
Mann, der diesen Ort betrat.

Mariamne.

Hier ein Mann?

Octavianus. *(für sich.)*

Mich nennen muſs ich.

Mariamne.

Rufet!

Sirene.

Ich vermag es nicht,
Denn mir stockt der Hauch im Munde.

Laura.

Noch ich, denn ich athme kaum.

Arminda.

Noch ich, denn ich flieh' in Furchten.

(Die Frauen lassen Putzkörbe und Kleidungsstücke fallen, und entfliehen.)

Mariamne.

Fliehen will auch ich.

Octavianus. (*enthüllt sich und hält sie zurück.*)

Verweilet,
Und entfernt die Furcht vom Busen!
Nicht zu kränken, euch zu dienen,
Sucht' ich euch in dieser Stunde.

Mariamne.

Ihr, Herr? Aber wie? Da ich. . .
Hier. . . jetzt eben. . .

Octavianus.

Wer, gezwungen,
Euch geliebt, eh' er euch sah,
Kann, da er euch sah, vermuth' ich,
Nie aufhören euch zu lieben.

Mariamne.

Nicht dem Caesar, nicht Augusten
Ziemt ein solches Wort.

Octavianus.

Es ziemt;
Denn mich trieb, euch aufzusuchen,
Mehr eu'r Leid, als meine Neigung,
Eure Noth mehr, als mein Nutzen.

Ich erfuhr, daſs ihr in Händen
Eines wilden, unbefugten
Herrschers seyd, und ausgesetzt
Der Gefahr ruchloser Unbill,
Die mit eigner Hand vollziehn wird,
Was sie fremder angemuthet.
Um eu'r Leben zu beschützen,
Komm' ich her.

Mariamne.

Mein Mund verstummte,
Da ich euch hier sah; euch hörend,
Will ich ihn zur Red' ermuntern,
Um nur dies euch kund zu thun,
Daſs ein schändlicher, verruchter
Bösewicht euch den Gedanken
Solcher Unthat aufgedrungen.
Mein Gemahl ist mein Gemahl:
Und ermordet mich *sein* Unrecht,
Mordet mich das meine nicht,
Und mein ist's, wend' ich zur Flucht mich.
Ich bin sicher, und ihr seyd
Schlecht belehrt von meinem Kummer.
Und wenn ich auch nicht es bin,

Wenn ein grauser Dolch mich umbringt,
Tödtet nicht mein Unrecht mich,
Sondern mein entschiedner Unstern;
Und gewiſs, für minder elend
Acht' ich, wer da stirbt unschuldig,
Als wer schuldig lebt, ein Ziel
Von des Pöbels Lästerungen.
Drum, soll irgend eine Gunst
Ich euch danken, so ersuch' ich
Um die gröſste, daſs ihr gehet.

Octavianus.

Wohl, ich thu's, wenn ihr mit guter
Ueberlegung, wie dem ersten,
Gnügt auch meinem zweiten Wunsche:
Ich besaſs ein Bild von euch,
Dessen hohem Reiz (nicht wuſst' ich
Weſs es sey) ich menschlich weihte
Der Anbetung Huldigungen.
Um Verdacht zu heilen, saht ihr,
Gab ich's euch, als ich erkundet,
Euer sey's; und da ich's bloſs
Aufgeopfert euch zum Nutzen,
Fodr' ich wohl mit Recht es wieder.

Mariamne.

Nein; denn eins ist, was unschuld'ger
Zufall, andres, was der Wille
Füget; und in diesen Gluten
Würd' ich meine Hand verbrennen,
Merkt' ich am geringsten Zucken,
Daſs sie auch nur ein'ge Lust
Je zur Wiedergab' empfunden.

Octavianus.

Nimmermehr! Denn wehren würd' ich
Dieser Hand, zu nahn den Gluten,
Und so hindern eure That.

(Er will ihre Hand ergreifen; sie entreiſst sie ihm.)

Mariamne.

Eu'r Erkühnen ist höchst unrecht.

Octavianus.

Höchst gerecht ist mein Verlangen.

Mariamne. *(reiſst ihm den Dolch von der Seite.)*

Eher (trauet meinem Schwure!)
Will mit euerm eignen Dolch,
Der in meiner Hand schon funkelt,
Ich durchbohren meine Brust.

Octavianus.

Weib, halt' ein! Denn alle Pulse
Stocken mir bei diesem furchtbarn
Nachbild einer Schreckensstunde,
Die ich einst erlebt.

Mariamne.

Dies Schrecken,
Diese günst'ge Furcht benutzend,
So der Anblick dir erregt,
Flieh' ich fort, mit dem blutdürst'gen
Dolch auf meiner Brust.

(Indem sie die Spitze gegen ihre Brust kehrt und sich entfernen will, erkennt sie den Dolch als den des Tetrarchen)

Doch, Himmel!
Ist's nicht er, der wild, mordlustig,
Mich bedroht? Vor zweien Feinden
Flieh' ich jetzt mit stärkerm Grunde.

(Sie wirft den Dolch weg und entflieht.)

Octavianus.

Halt! Vernimm mich! *(Er folgt Mariamnen.)*

Der Tetrarch tritt auf.

Tetrarch.

Wer, als Räuber

Seines sichern Eigenthumes.
Muſste je im eignen Hause
Seinen Schatz verstolen suchen?
Noch nicht öffnete die Sklavinn!
Und hier mess' ich mit unmuth'gen
Schritten diesen Raum, bei'm nächt'gen
Dämmerlicht, deſs karges Funkeln
Grau'n andeutet — um so mehr,
Da ich jetzt bei seinem dunkeln
Schimmer sehe rings den Boden
Mit zerstreutem Weiberschmucke
Wie besät. Ha, was ist dies?
Zeige nicht, Vernunft, den Schluſs mir,
Daſs ein Schiff, wenn's seine Waaren
Wirft in's Meer, vom Sturme duldet,
Daſs ein Haus, wenn's sich entäuſsert
Des in ihm enthaltnen Gutes,
Sich in Feuersnoth befindet.
Denn nicht zweifl' ich an dem Sturme,
Noch am Brande, weil ich hier
Wog' inmitten zweier Fluten,
Starr' inmitten zweier Flammen,
Da sich gegen mich verbunden.

Seufzer, mich in Grund zu senken,
Rauch, mir Thränen zu entpumpen.
Sind hier die zerstreuten Stücke
Nicht des königlichen Schmuckes
Hehre Trümmer? Und ist dies
Jener Dolch nicht, der blutdurst'ge,
Der Gestirne Compaſsnadel
Und Schreibgriffel ihres Buches?

(Er nimmt den Dolch auf, den Mariamne weggeschleudert.)

Ist's nicht der, den ich in Caesars
Händen lieſs? Ja! Wer denn trug ihn
Her zu weggeworfnem Schmuck?
Doch warum dies untersuchen?
Ist Einbildungskraft nicht Henker
Derer, die dem Argwohn huld'gen?
Zu spät, Eifersucht, zu spät
Kamen wir! Denn wohl vermuth' ich,
Daſs, wer so verstreut die Beute,
Schon gefeiert hat Triumphe.
Ist beglückt der Unglücksel'ge,
Der, daſs er es sey, nicht wuſste:
Dann unselig der Beglückte,

Der, ohn' es zu seyn, in Ruhe
Es geglaubt! Und weil mich selbst
Giebt in meine Hand mein Unstern,
Will ich sterben, eher. . .
(*Er hebt den Dolch, um sich zu erstechen.*)

Octavianus (*hinter der Scene.*)

Warte!

Weile!

Tetrarch.

Doch wen hör' ich rufen?

Mariamne tritt auf. Octavianus verfolgt sie.

Mariamne.

Nein, vergebens! Denn bevor
Dieses du erlangst. . . (*Sie erblickt den Tetrarchen.*)
Was muſs ich
Sehen! Allgerechter Himmel!

Tetrarch.

Mich durchschauert's!

Octavianus.

Mich umdunkelt's!

Mariamne.

Mich umdunkelt's und durchschauert's!

Denn hier, an dem offnen Schlunde
Doppelter Gefahr — nicht weiſs ich
Was ich lasse, was ich thue,
Was ich meide, was ich wünsche,
Was ich finde, was ich suche;
Denn stets drohet mir Gefahr,
Wähl' ich Bleiben, oder Flucht mir.

Tetrarch.

Da du flohst, soll meine Brust
Werden deiner Ehre Schutzwehr.

Octavianus.

Fürchte nichts, denn deinem Leben
Dient zum Schilde meine Brust hier.

Tetrarch. *(zu Octavianus.)*

Thue denn, was du versprichst.

(Er zieht das Schwerdt.)

Octavianus. *(zieht gleichfalls.)*

Du sollst sehn, ob ich es thue.

(Sie fechten.)

Mariamne.

Wehe mir! Um zu entgehn
Diesem Kampf, recht oder unrecht
Sey er, lösch' ich aus die Lichter.

(Sie löscht die Lichter aus.)

Tetrarch.

Wo verbirgst du dich, höchst schuld'ger
Caesar?

Octavianus.

Nicht verberg' ich mich.

Tetrarch.

Ist vergeblich doch mein Suchen!

Mariamne.

Halt, Gemahl! Ich Unglücksel'ge!
Weh!

Octavianus.

Von meinem mächt'gen Schwunge
Stirb, Verräther! *(Er schlägt dem Tetrarchen das Schwerdt aus der Hand.)*

Tetrarch.

Wenn das Schwerdt
Mir entfiel, so stirb, Verruchter,
Jetzt durch diesen Dolch!

(Er stöſst mit dem Dolche nach dem Octavianus, trifft aber Mariamne.)

Mariamne. (*zu Boden sinkend.*)

Ich Arme!
O erbarmt euch mein, ihr guten
Götter, denn hier sterb' ich schuldlos!

(*Sie stirbt.*)

Octavianus.

Welcher Ton!

Tetrarch.

Welch ängstlich Rufen!

Octavianus.

Rächen will ich sie!

Ptolemaeus und *Soldaten* treten auf.

Ptolemaeus.

Hinein!
Daſs wir steuern dem Tumulte.

Die *Frauen* eilen mit Lichtern herbei.

Die Frauen.

Naht euch alle!

Livia tritt auf.

Livia.

Bei so groſsem
Aufruhr, lös' ich mich vom Drucke
Meiner Haft.

Aristobulus, Philippus und Polydor treten auf.

Aristobulus und Philippus.

Herr, was ist dies?

Polydor.

Ei, die Amnestie benutzte
Mariamne nicht, wie ich.

Octavianus.

Tödten will ich diesen blut'gen,
Wilden, grausamen Barbaren,
Der die reinste Sonn' umdunkelt.

Tetrarch.

Nicht ich gab ihr ja den Tod.

Alle.

Wer denn sonst?

Tetrarch.

Ihr eigner Unstern;
Denn da Eifersucht sie tödtet,
Blut'ge Mörderinn der Tugend,
Stirbt sie von der Hand des gröſsten
Scheusals auf dem Erdenrunde.

Aristobulus.

Eifersucht, das gröſste Scheusal
Warst du stets!

Tetrarch.

Um mich dem Fluche
Fremder Rache zu entziehn,
Räch' ich selbst mich an dem Schuld'gen,
Suchend von des Thurmes Zinnen
Mir ein Grab im Meeresschlunde.

(ab.)

Octavianus.

Folgt ihm alle, folgt ihm schnell!

(Einige ab.)

Ptolemaeus. (zurückkommend.)
In verzweiflungsvollem Dumpfsinn
Stürzt' er sich in's Meer.

Octavianus.
Entfernt
Diese todte Himmelsblume;
Und auf ihrem Grabmaal sage
Jedem künftigen Jahrhundert
Eine Leichenschrift, dort liege
Aller Schönheit höchstes Wunder,
Mit entstelltem Reiz, ein Opfer
Falscher Eifersucht gesunken.

Ptolemaeus.
Livia, deine Hand empfange,
Wer so viel Gefahr erduldet
Um dich zu befrei'n.

Livia.
Mit Thränen
Ueber das Geschick der Huldinn.

Philippus.

Und so schlieſst das Trauerspiel,
Da sich nun erfüllt ihr Unstern.

Polydor.

Wie es der Verfasser schrieb,
Nicht, wie es der Diebstahl druckte,
Dessen Müh' ist, daſs er richte
Andrer Mühe stets zu Grunde.

Schauspiele

von

Don Pedro Calderon de la Barca.

Uebersetzt

von

J. D. Gries.

K. Universitäts

Vierter Band.

Berlin,
in der Nicolaischen Buchhandlung.
1821.

Universitäts-
Bibliothek
München

90

Die
Tochter der Luft.

Erster Theil.

Personen:

Ninus, König von Assyrien.
Irene, dessen Schwester.
Menon, Feldherr.
Lysias, Statthalter von Ascalon.
Tiresias, ein bejahrter Priester.
Semiramis.
Silvia, Fräulein der Irene.
Lidorus, König von Lydien, unter dem Namen *Arsidas.*
Livius, dessen Diener.
Florus, ein Soldat.
Chato, ein Bauer.
Sirene, dessen Weib.
Frauen der Irene.
Musiker.
Soldaten.
Gefolge.
Volk.

Erſter Aufzug.

Gebirg und Wald; zur linken Seite eine Höhle, die durch eine Thür verschlossen ist; zur rechten Bauerhäuser. Man vernimmt kriegerische Musik.

Menon *(hinter der Scene).*

Machet Halt an dieſer Stelle,
Und, in doppelte Schwadron
Abgetheilt, begrüſst den König,
Meinen Herrn, mit Kriegespomp.

(Kriegsmusik.)

Lysias *(von der andern Seite, hinter der Scene).*

Singet hier, indeſs der König
Her zu diesen Bergen kommt,
Daſs dem rauhen Gruſs des Mars
Folg' itzt Amors sanfter Ton.

(Sanfte Musik und Gesang hinter der Scene.)

Gesang.

Schon geschmücket mit Trophaeen,
Ruhms und hoher Ehre voll,
Kehre jetzt der tapfre Ninus
Zu den Bergen Ascalons.

Semiramis (*schlägt von innen an die Thür der Höhle*).

Auf, Tiresias, diese Thüre!
Oder meine Wut sofort
Giebt, als Henker der Verzweiflung,
Mir mit eigner Hand den Tod.

Tiresias tritt auf, mit einem langen Priestermantel von Fellen bekleidet.

Tiresias.

Dorther Trommeln und Trommeten,
Mavors kriegerisches Drohn,
Dorther Lieder und Schalmeien,
Amors holden Schmeichelton,
Hör' ich; und indem, vernehmend
So unein'ger Klänge Chor,
Ich forteil' um anzustaunen
Was dazu den Anlaſs bot,
Halten mich zurück die Schläge,
Die zugleich an dieses Thor
Und an meinen Busen klopfen;

Zweifelnd steh' ich und bewegt.

Menon (*hinter der Scene*).

Gebt den Gruſs, denn sich erblicken
Läſst von hier der König schon. (*Kriegsmusik*)

Lysias (*hinter der Scene*).

Gebe die Musik den Lüften
Wiederum den holden Ton!

Gesang.

Des hehren Anblicks froh,
Bewundernd weil' in seinem Laufe Sol.

Semiramis (*an die Thür klopfend*).

Sprichst du heute nicht, Tiresias,
Mich vom Zwang des Kerkers los,
Worin ich begraben lebe,
Geb' ich heute mir den Tod.

Tiresias.

An dem Stahle meines Lebens
Ziehen drei Magnete fort;
Dieser ruft mit gröſsrer Stärke,
Ihm antworten muſs ich wohl. (*Er öffnet die Thür der Höhle.*)
Weſshalb rufest du?

Semiramis, *mit Fellen bekleidet, tritt aus der Höhle.*

Semiramis.

Zwei Klänge,

So die flücht'ge Luft hervor
Bringt zu gleicher Zeit, und beide
Irrend mein entwöhntes Ohr,
Welches nie zuvor, bis heute,
Sie vernahm (weil nie zuvor
Mir zur Kunde kam der Einklang
Ihres laut erschollnen Chors),
Wollen brechen dies Gefängniſs,
Das seit meinem Werden schon
Mich gekerkert hält; denn beide
Heben mich und ziehn mich fort
In unlösbarer Verwirrung.
Dieser, der so süſs erscholl,
Lockt mit süſser Schmeichelei,
Die der eignen Lust entquoll;
Jener wilde treibt mit starkem
Anstoſs, dem ich folgen soll,
Und nicht weiſs, wohin; und gleich
Mächtig stürmt auf's Herz mir los
Zärtlichkeit und Wildheit, Anmuth
Und Entsetzen, Mild' und Zorn,
Wann von dort ein lärmend Brausen,
Wann von hier ein Wunderton,
Dieser einlullt mein Besinnen,

Iener aufweckt meinen Trotz,
Da das Echo der Metalle,
Des Gesangs, mir wiederholt . . .

(Kriegeriſche und ſanfte Muſik zugleich.)

Geſang.

Des hehren Anblicks froh,
Bewundernd weil' in ſeinem Laufe Sol.

Tireſias.

Nicht vergebens war mein Fürchten,
Daſs zum Wecker dir sofort
Aus der Schlafſucht deines Lebens
Würde der verworrne Ton
Dieser Uhr der Luft, die eben
So miſshäll'gen Lärm erhob.
Mit dir reden wollt' ich, weil
Ich vorher schon war besorgt,
Daſs zwei dir so neue Dinge
Zeugen könnten deinem Stolz
Neue Wünsche, den zu schau'n,
Der dazu den Anlaſs bot.
Und so will ich dir verkünden
Was es ist, damit dein Loos
Nicht dich in Verzweiflung setze,
Und daſs jener Einfluſs dort,

Welcher dich, nach Götterwillen,
Hält in diesem Felsenort,
Dis's erleichtre, ohne daſs
Mir, es zu verwirren, noth.
Wisse denn, daſs Ninus, König
Von Assyrien, der des Osts
Ungezähmte Völkerschaften
Ueberwand, an seinen Hof
Jetzt, nach Ninive, zurückkehrt.
Hier durch kommt er, und bei'm Ton
Seiner Trommeln und Trommeten,
Zungen Mavors, bringen dort
Ihm die ländlichen Bewohner
Des Gebirgs von Ascalon
Ihren Gruſs. Und weil du Kunde
Nun erlangt, weſshalb erscholl
Jenes kriegrische Getöse,
Jener sanfte Freudenchor:
So sey still und kehre heim
Zu dem Raum, den Himmelswort
Dir als Wieg' und Grab bestimmte.
Denn schon sag' ich jetzt, weil Sol
Dich erblickt, und weil gar leicht
Sich verliebt der Sonnengott.

Semiramis.

Fruchtlos heischest du, Tiresias,
Folgsamkeit; denn heute soll
Durch die Schranken deines Willens
Brechen mein ehrgeiz'ger Trotz.
Nein, nie kehr' ich heim zu ihm,
Wenn auch hier dein wüt'ger Zorn
Mich zerriss' in tausend Stücke.

Tiresias.

Sieh . . .

Semiramis.

Laſs ab!

Tiresias.

Vergaſs denn schon
Dein Gedächtniſs, wie unselig
Du zur Welt kamst?

Semiramis.

Hört' ich's doch
Oft von dir, der mir ein zweiter
Vater war, der frühem Tod
Mich entriſs.

Tiresias.

Und deine Liebe
Weigert mir Gehorsam noch?

Semiramis.

Ja; denn wohl kam mein Gehorsam
An die letzte Gränze schon
Der Geduld, so lang' ermuntert
Durch Vernunft und Rechtsgebot.

Tiresias.

Weiſst du noch, was ich dir sagte?

Semiramis.

Ja; daſs Venus, mild besorgt
Für mein Bestes, dir verkündet,
Ich soll alles Erdenvolks
Grauen seyn, und soll erzeugen,
Rings, so weit die Sonne rollt,
Gräuelthaten, Morde, Frevel,
Thränen, Angstgewirr und Zorn.

Tiresias.

Sagt' ich mehr nicht?

Semiramis.

Daſs ein edler
Fürst, aus Glut für mich, Despot
Werden seines Volks, und endlich
Soll von mir empfahn den Tod.

Tiresias.

Weiſst du dieses nun von dir,

Und welch Ziel das Horoskop
Deines Lebens sah: weſshalb
Willst du's suchen?

Semiramis.

Weil's ein Thor
Fürchten mag; vorsorgen gnüget.
Was thut's, ob ehrgeiz'ger Stolz
Sage, daſs er mich hinab
Stürzen will vom höchsten Ort,
Wenn, ihn völlig zu besiegen,
In mir selbst die Einsicht wohnt?
Und wenn dies, mich *so* zu schauen,
Schon mich tödtet: besser doch,
Daſs mich tödten mag die Wahrheit,
Als der Einbildung Phantom.
O gewiſs! denn doppelt feige
Ist, der sich den Tod erkor,
Um zu leben; mehr ja könnte
Nicht der ärgste Feind ihm drohn,
Als den Tod, und diesen eben
Giebt die eigne Furcht ihm schon.
Deſshalb kehr' ich nie zurück
In die dunkle Wohnung dort;
Denn am Blitze will ich sterben,

Nicht am bloſsen Donnerton.

Tiresias.

Doch bevor zu so verwegnem
Thun dein Hochmuth dich verlockt:
Wie ich dich zu warnen wuſste,
Werd' ich's auch verhindern wohl.

(Kriegerische und sanfte Musik zugleich)

Semiramis.

Auf was Art, wenn diese Töne,
Neu belebend meinen Trotz,
Wieder schallen?

Tiresias.

Auf die Art:
Naht, ihr Wächter!

Zwei Wächter treten auf, mit verhülltem Gesicht.

Erster Wächter.

Dein Gebot?

Tiresias.

Da euch Beiden mein Vertrau'n
Jenes seltne Wunder dort
Uebergeben, führt sogleich
Dies vernünft'ge Wild, jedoch
Ohn' eu'r Antlitz kund zu thun,
Wieder in's Gefängniſs fort.

Semiramis.

Haltet! Naht euch nicht, Elende!
Denn nie giebt mein edler Stolz
Sich gefangen; und deſshalb,
Damit ihr nicht prahlt hinfort
Ueber mich gesiegt zu haben,
Sieg' Ich über mich zuvor. —
Schau, Tiresias, wie weit
Sich erhebt mein starrer Trotz;
Denn damit mich Keiner zwinge,
Geh' ich jetzt freiwillig fort,
Um mich selber zu begraben
In den dunkeln Wohnungsort
Meines Lebens — meines Todes
Grabmal, sagt' ich besser wohl.

(Sie geht in die Höhle.)

Tiresias (die Thür verschlieſsend).

Schnell die Thür verschlossen! — Groſser
Jupiter, sey du mir hold,
Daſs ich hindre solch entsetzlich
Graun, wie Venus sah zuvor,
Drohend aller Welt in diesem
Seltnen Liebesmeteor.

(Ab mit den Wächtern.)

Trommeln. Von einer Seite kommen Ninus, Irene *mit ihren Frauen in kriegerischer Tracht,* Menon *und Soldaten; von der andern* Lysias, Chato, Sirene *und Musiker in ländlicher Kleidung, die den ersten Gesang wiederholen.*

Lysias.

Komm zu beglückten Stunden,
Mit Lorbeerlaub die hohe Stirn umwunden,
Erhabner Herr, zurück aus fremden Gauen,
Um diese vaterländ'schen Höh'n zu schauen,
Die schon so lang' entbehrten deine Grüſse.

Chato.

Und geb' Eu'r Gnaden allen uns die Füſse;
Denn glaublich ist, zu solchem Zwecke pflegen
Die Kön'ge sämmtlich Tanzschuh' anzulegen.
Und gebt auch meinem Weibe sie, Sirenen;
Denn sie zu küssen hat sie groſses Sehnen,
Und freut sich sehr zu solcherlei Genüssen,
Um etwas, das nicht mir gehört, zu küssen.

Sirene.

Muſs denn, zu meinem Kummer,
Gleich sehn der König, Chato sey ein Dummer?

Ninus.

Erhebt euch alle wieder!

Ich dank' euch, Lysias, daſs so warm und bieder
Mich Ascalon empfängt in seinem Kreise.

Lysias.

Eu'r Hoheit rühmt mich unverdienter Weise;
Denn war ich gleich Statthalter dieser Lande,
Nicht mein Bemühn wob diese Liebesbande,
Nur *ihre* Treu. — Und ihr, der Herzen Wonne,
Göttliche Morgenröthe dieser Sonne, *(zu Irenen.)*
Reicht eure Hand den Leuten.

Chato.

Nur nicht Sirenen; denn, laſst euch bedeuten,
Darf diese hier sie an die Lippe pressen,
Vier Wochen lang könnt ihr damit nicht essen.

Sirene.

Glaub, Schuft, daſs ich mich räche;
Denn, sind die Gäste fort, zahlst du die Zeche.

Ninus.

Nunmehr, da meine Krieger
Des Morgenlands fruchtbare Gau'n als Sieger
Unzählig schier durchdrungen
Und so viel Reiche meiner Kron' errungen;
Da ihren Waffen schon erliegt Phoenizien,
Bithynien, Lydien, Syrien und Cilicien,
Aegypten, Carien, des Propontis Küste,

So daſs ich kaum ein feindlich Volk noch wüſste,
Das nicht vor mir sich neige,
Vom Tanais zum Nil: so schweige, schweige
Das Schlachtgetös, und werde
Nicht mehr der Sonne Grau'n, die Pein der Erde,
Der Luft Verwundung und der Meere Störung,
Und mildem Frieden weiche Kriegsempörung.
Von nun an will ich seiner mich befleiſsen
In jener Stadt, so Ninive geheiſsen
Nach meines Namens Laute,
Die ich zu meiner Herrlichkeit erbaute. —
Du, Menon, deſs Vollbringen
So kräftig half die Lorbeern mir erringen,
Die meine Stirn umranken,
Daſs ich bekenne, dir nur zu verdanken
Den Siegkranz, den ich trage,
Obwohl ich wohl dir's zu vergelten wage:
Bleib' itzt in Ascalon mit meinen Leuten.
Dir überlass' ich, diese Kriegesbeuten
Nach Willkühr zu verschenken;
Doch magst du, theilend, Jeden so bedenken,
Daſs auch der letzte Mann im ganzen Heere
Nicht kehre heim, wenn er geschmückt nicht kehre
Mit reicher Siegsbelohnung

Zur Schwelle seiner väterlichen Wohnung.
Und daſs du magst des Gebens Kund' erlangen,
Sollst du zuvor empfangen;
Denn nie erfuhr, wie lieblich sey das Geben,
Wer nicht erfuhr im Leben
Wie sehr, o Menon! uns der Anblick kränket
Von einem Reichen, der nicht milde schenket.
Erwirb in dieser Stunde
Zugleich des Gebens und Empfangens Kunde:
Dies schöne Land mit allen
Gebäuden, Gründen, Leuten und Vasallen
Ist dein; du sollst in Ascalon jetzt thronen.
Obwohl geringes Lohnen
Für Dienste sonder Gleichen!
Auch ist's kein Lohn, nur meiner Liebe Zeichen.
Nicht auf das Knie dich senke,
Nicht danke für so dürftige Geschenke!
Ergreife den Besitz, lohn' ab die Schaaren,
Und sey so schnell wie möglich im Verfahren;
Die Klugheit, so dir eigen,
Wird sicher dir, was ich verlange, zeigen.
Ich denke nun an meiner Schwester Seite,
Der göttlichen Irene, die im Streite,
Als Pallas dieses Mars — wohl darf ich's sagen —

Zu meinem Ruhm so Groſses beigetragen,
Nach Ninive zu gehen.
Dort werd' ich bald dich sehen
Und mit dir theilen Krone
Und Herrscherstab. Sol wird auf seinem Throne
Zeug' einer Freundschaft werden,
Die keinen Wechsel schauen soll auf Erden.

Menon.

Siegreicher Jüngling, dessen Stirn sich kränzet
Nicht mit dem Strahl nur, der vom Osten glänzet,
Als ewig helle Krone:
Der schreiten wird von Hemisphär' und Zone
Zu Zon' und Hemisphär' in raschem Gange,
Sein Reich ausdehnend bis zum Niedergange:
Ich bin belohnt vor Allen,
Indem ich schaue, Herr, daſs dir's gefallen
Als Zahlung meinen Willen anzusehen.
Niemand ist Gläub'ger deiner Siegsthrophaeen;
Dein Muth nur hat entschieden,
Du Mars im Kriege, du Apoll im Frieden.

Ninus.

Laſs, Menon, dich umarmen,
Und sich in diesen Armen
Solch dauerhaft Geflechte,

Daſs nur es löset . . .

Menon.

Wer?

Ninus.

Des Todes Rechte.

(*ab mit Gefolge.*)

Irene.

Mit fröhlichem Verlangen,
Den Glückwunsch nicht zu geben, zu empfangen,
Komm' ich, o Menon! denn von euern Treuen
Kann Niemand mehr sich eures Glückes freuen.

Menon.

Ihr thut's nicht meinetwegen,
Denn euch ist selbst am meisten d'ran gelegen;
Weil, was ich bin und habe,
Nur ist des Himmels anvertraute Gabe,
Die seine Huld bescheerte,
Daſs ich ein Opfer mehr, von gröſserm Werthe,
In stummer Andacht stelle
An eures Tempels unmitleid'ge Schwelle.
Gebt mir die Hand zum Kusse,
Darf bei des Abschieds traurigem Genusse
Ich solche Gunst erstreben.

Irene.

Die Hand nicht, nein, die Arm'; und selbst das Leben

Geb' ich euch gern mit ihnen.

Menon.

O daſs ich, wie anbeten, sie verdienen
In meiner Demuth könnte!

Irene.

Verkürzt dies Trennen. (*ab mit ihren Frauen.*)

Menon.

Wenn das Glück vergönnt
Dem, der für eine Sonne wagt zu brennen,
Daſs er verkürzen mögte dieses Trennen!

Lysias. (*b. S.*)

Seh' ich es gleich mit Grollen,
Daſs heut mein Vaterland hat werden sollen
Vasallinn des Vasallen:
Was hilft's? Ich laſs' es schweigend mir gefallen. —
(*laut.*)
Den Lohn, so euch erkennet
Des Königs Huld, siegreicher Menon, nennet
Mein Herz mir selbst gegeben;
Genieſs' eu'r Leben ihn durch langes Leben!

Menon.

Kein Zweifel, Lysias, waltet,
Daſs ihr mein Glück für euer eignes haltet.
Doch laſst mich euch und Allen dies geloben:
Ihr sollt mich nicht als Herrn, als Freund erproben,

Der all' euch liebt und ehret;
Zu euerm Wohl nur sey mir Macht gewähret.

Chato.

Wenn wir zum Freund, und nicht zum Herrn, euch haben,
So ist es recht, als Freund' uns zu gehaben.
Wie geht's euch denn? Und da, wie Alle wollen,
Wir einem Freunde nichts verbergen sollen,
Zumal was uns in Noth und Kummer treibe:
Wiſst, die Sirene da hab' ich zum Weibe. —
Komm her! Jetzt soll mein Freund das Antlitz sehen,
Mit dem ich alle Tag' hab' aufzustehen. *(zu Sirenen.)*

Sirene.

Ist deines besser?

Chato.

Nein; doch meines freilich
Ist nicht mein Weib.

Menon.

Zu andrer Zeit verweil' ich
Gern länger, lieben Leute.
Euch, Lysias, denk' ich heute
Den Hauptheil meiner Pflichten
Anzuvertrau'n. Kommt, um mir zu berichten
Die Mittel und die Wege
Wie ich das Heer verlege,

Indeſs ich ihm den Kriegessold ertheile.
Auch möget ihr derweile
Von diesem Lande meine Kund' ergänzen,
Von allem, was es hegt in seinen Gränzen.

Lysias.

Euch dienen ist mein Sehnen.

Menon.

Wind, trage diese Seufzer zu Irenen!
Und du, Göttinn Fortuna,
Aehnliches Bild der wandelbaren Luna,
Steh still auf deinem Pfade!
Du, Amor, halte sie auf ihrem Rade,
Damit der Himmel droben
Euch Einmal doch als Freunde mag erproben.

(Alle ab, bis auf Chato und Sirene.)

Sirene.

Seht den unverschämten Rangen!
Gottlos, wider Recht und Pflicht,
Vor des Königs Angesicht,
Ist er mit mir umgegangen.
Wie? So schlecht sprichst du von mir?

Chato.

Deſshalb sey nur wohlgemuth;
Denn ich dacht', ich thäte gut.

Sirene.

Wie?

Chato.

Ich höre neulich hier
Einen Bacchuspriester an
(Denn bei dieser Priesterschaft
Ueb' ich meiner Andacht Kraft),
Welcher sprach, schlecht thu' ein Mann,
Der vom Eignen gut spricht. Nun
Bist du doch, als meine Frau,
Wohl mein eigen; also, schau!
Sprach ich schlecht, um gut zu *thun.*

Sirene.

Sage denn, woher's geschieht:
Wer mich je von auſsen sah,
Spricht von mir das Beste ja.

Chato.

Weil er dich von auſsen sieht. —
Eine Frau geht in den Tempel;
Und weil's mit den Göttern eben
Keinen Zank giebt, scheint ihr Leben
Wahrer Frömmigkeit Exempel.
Alle sagen: Wie erbaulich
Diese Frau ist! — Falscher Wahn!

Weil sie nie im Hause sahn
Ihr Gemüth, so arg und graulich.
Zum Besuch geht's hinterdrein;
Und da man im fremden Hause
Sich in Acht nimmt vor Geflause,
Sprechen All': Ein Engelein
Ist das Weib! — Ihr armen Hunde!
Lebt mit ihr acht Tage nur,
Und die englische Natur
Wird zum Teufel jede Stunde.
Sieht man sie frisirt am Fenster,
Heiſst es: O wie schön ist sie!
Narr! Die Ros' und Lilie die,
Unfrisirt ist sie nur Genster.
Geht sie aus, gar nett und rein,
Ruft man: Wie sie sauber geht!
Seht ihr nicht, daſs ihr nicht seht,
Thoren! das verhüllte Bein?
Säht ihr sie, die Füſse bloſs,
Ohne Strümpf' und Schuh, die Hexe,
An den Fingern mehr Geklexe,
Als in manchem Aktenstoſs,
Nenntet ihr sie wohl kein Döckchen.
Sähet ihr sie gar alsdann,

Wenn sie aus sich zieht und an;
Säht ihr sie im Unterröckchen,
Das sie um die Schultern hängt;
Sähet sie in weiten Schlarren
Mit den Adlerfüſsen scharren;
Wär' euch solche Noth verhängt:
Dann erkenntet ihr genau,
Daſs ihr, wenn ihr vor ihr stehet,
Nichts, als nur ein Weibsen sehet,
Und ich nichts — als meine Frau.

Sirene.

Die Entschuld'gung taugt nicht viel.
Gut, daſs wir zu Hause kommen,
Und daſs ich, zu deinem Frommen,
Dort mit meinem Besenstiel
Von der Schuld dich absolvire.

*Florus tritt auf, einen Quartierzettel in der Hand,
die Häuser zählend.*

Florus.

Eins, zwei, drei — da ist es ja!

Chato.

Was ist, eins, zwei, drei, denn da?

Florus.

Ei, das Haus, das zum Quartiere

Mir bestimmt ist.

Chato.

Ist das wahr?

Florus.

Seyd ihr's, den man Chato nennt?

Chato.

Ich nicht.

Sirene.

Ja doch!

Florus.

Sapperment!

Warum läugnet ihr's?

Chato.

Fürwahr,

Ein Soldat ist, grad' heraus,
Mir als Gast so unbequem,
Wie der Frau dort angenehm.
Drum verläugnet' ich mein Haus,
Und daſs ich der Chato bin.

Florus.

Lest den Zettel hier.

Chato.

Ich gab

Nie mich mit Verzetteln ab;

Meine Frau wohl.

Sirene.

Eigensinn!
Gut ist's, daſs wir solchen Herrn, *(zu Florus.)*
Wie ihr seyd, zum Gast bekommen;
Also seyd uns sehr willkommen,
Beide dienen wir euch gern.

Florus *(zu Chato).*

Laſst eu'r mürrisches Gezänke;
Denn ich pfleg' in meinen Tagen
Niemals meinen Wirth zu plagen.

Chato.

Nun, das ist denn meine Schenke.

Sirene.

Welch ein boshaft Bauernstück!
Geh hinein und schaff' heran,
Was der Gast gebrauchen kann.

Chato.

Gut, ich gehe schon. *(geht in's Haus.)*

Florus.

Welch Glück
Muſst' ich unverhofft erlangen,
Zu erkennen eure Güte
Sammt dem freundlichen Gemüthe,

Womit ihr mich habt empfangen.
Sirene.
Wenn ich einen Kriegsmann sehe,
Kann mir Leid und Gram nicht taugen,
Immer gehn nach ihm die Augen.
Florus.
Damit gab, wenn ich verstehe,
Eure Schönheit mir das Recht,
Auf ein Küſschen anzutragen.
Sirene.
Einem Gaste dies versagen,
Der erst ankommt, wäre schlecht;
Doch das nur aus Höflichkeit.
Florus (umarmt sie).
Welcher Reiz in Bauerntracht!
Chato kommt aus dem Hause.
Chato.
Gott's Blitz, Herr Soldat, nur sacht!
Hattet ihr so wenig Zeit,
Um nicht in das Häuschen dort
Einzutreten? Kommt herein,
Daſs sie über euch nicht schrei'n
Auf der Gasse.

Florus.

Lästerwort . . .

Chato.

Lästr' ich nun?

Florus.

Ist Lasterthun.

Dieses Küſschen gab sie mir
Nur aus Höflichkeit; und ihr
Sollt nicht lästern.

Chato.

Lästr' ich nun?
O ich weiſs, wie meine Frau
Höflich ist; ich sagt's ja nur,
Und von Sorg' ist keine Spur.
Nehmt es, Herr, nicht so genau.
Kommt, wenn's euch gefällig wäre.

Florus.

Da sie euer mehr, als mein,
Kommt aus Höflichkeit herein. *(Er führt Sirenen in's Haus.)*

Chato.

Da wir nun allein sind, Ehre,
Was zu thun? „Weiſs ich's, mein Herz?
Wenn mich diese Thorenwelt
Macht' aus Thon, der leicht zerschellt,

Nicht aus Marmor oder Erz:
Ist's ein Wunder, daſs sofort
Ich bei'm ersten Knicks zerbreche?“
Dieses sagst du? „Ja.“ Ich spreche,
Ehre, du sagst weises Wort.
Hat sein Kuſs Arm oder Bein
Mir zerschellt? Warum mich schämen?
Um des Nächsten Lust sich grämen,
Das ist sündlich obenein.
Und indeſs ich in der Sache
Die Parteien abgehört,
Lass' ich dort sie ungestört;
Sah man jemals solche Rache?

(Er will in's Haus.)

Arsidas und Livius treten auf.

Livius.

Halt da, Bauersmann, verweilt!

Chato.

Erst muſs ich ein Bischen stören,
Jetzt hab' ich nicht Zeit zu hören.

Arsidas.

Antwort werde mir ertheilt!
König Ninus, saget mir,
Wann kam er an diesen Ort?

Chato.

Heute kam er, heute fort.

Arsidas.

Und wohin zog er von hier?

Chato.

Ei, nach Ninive.

Arsidas.

Wie weit

Hat man bis zu jener Stadt?

Chato.

'S sind ein hundert Meilen satt.

Arsidas.

Wo hinaus denn? Gebt Bescheid!

Chato.

Das sind ganz verlorne Sachen.
Sucht ihr etwa meinen Gast,
Und ihr denkt mir einen Prast
Leerer Worte vorzumachen:
Wozu das? Kommt mit herein,
Und in Eintracht laſst uns flott
Dort eins plaudern.

Arsidas.

Geht mit Gott;
Dies soll mir genügend seyn. (*Chato ab.*)

Livius.

Sprich, was denkst du anzufangen?
Den zu suchen, der auf's Haupt
Dich geschlagen, und beraubt,
Schafft mir Zweifel, schafft mir Bangen.

Arsidas.

Lidor von Lydien bin ich, auserkoren
Zum Unglück; denn, ohn' einen Sieg zu schauen,
Fand ich vom Glücke stets mir Haſs geschworen,
Fand, Livius, stets mich als des Schicksals Grauen.
Ninus, Assyriens Herr, zum Glück geboren,
Wie Keinen sah die Sonn' auf ird'schen Auen,
Vertreibet mich von Vaterland und Staaten;
Denn dieses sind des Kriegs furchtbare Thaten.

Bei'm letzten Angriff schwand der Tag von hinnen;
Ich sprang auf's Roſs, Bellerophon an Schnelle,
Und muſst' aus meinem eignen Heer' entrinnen
Zum rohen Mitleid der Gebirgesschwelle.
Nichts blieb mir noch zu wählen, zu beginnen,
Als weite Flucht von jener Unheilsstelle;
Drum lieſs ich gern mein Roſs dem freien Trabe,
Ob's bessern Willen, als ich selber, habe.

Nachdem ich so schon lange fortgeritten
Und weit genug vom Kampfgefild verschlagen,

Gewahrend, daſs mein Roſs gar sehr gelitten,
(War's Wunder, da es fliehend mich getragen?)
Stieg ich in eines Waldgebirges Mitten
Vom Pferd, und band es, nach so langem Jagen,
An einen Baum; denn da es sonder Schonung
Sich angestrengt, ist Ruh' ihm schon Belohnung.

Ich warf mich seufzend auf die Rasendecke,
(Die Seufzersprach' ist ja dem Kummer eigen)
Und überschauend rings die wald'ge Strecke,
Hör' ich ein Klagen dem Gebüsch entsteigen.
Schnell dring' ich durch des Strauchwerks dichte Hecke,
Ob sich vielleicht der Klagende mag zeigen,
Und seh' im Dickicht, bei des Mondes Strahlen,
Ein Weib, schon ringend mit des Todes Qualen.

Ich eil' heran, um Hülf' ihr zu erweisen,
Fast schon geheilt von meines Unglücks Wunden;
Denn glücklich wird sich der Unsel'ge preisen,
Der einen noch Unseligern gefunden.
Sie, mich erblickend, seufzt und spricht in leisen
Schmerztönen: „Freund, da ihr zu guten Stunden
Euch naht, mir beizustehn mit mildem Sehnen,
Wiſst, ihr seht Ninus Schwester, seht Irenen.

Bei'm letzten Angriff ward mein Roſs erschlagen;
Und von dem kalten Dunkel rings umnachtet,

Allein, zu Fuſs, von meinem Volk verschlagen,
Verwundet, leidend, bin ich schier verschmachtet."
Ich, nicht gedenkend mehr der eignen Plagen,
Die Schultern mit der holden Last befrachtet,
Für sie voll Mitleid, für mich ohn' Erbarmen,
Eil' in des Feindes Lager mit der Armen.
Erst jetzt begann — nicht früher konnt's geschehen —
Der Diener Schaar die Fürstinn zu vermissen;
Im stummen Schmerz, mit zitternd bangem Flehen,
Sahn Alle schon die Hoffnung sich entrissen.
Ich, der das Feld von Glanz durchstrahlt gesehen,
Nicht irrend mehr, trotz allen Finsternissen,
Ruf' an; man kommt; und sie, dankbaren Strebens,
Zahlt diesen Ring für das Geschenk des Lebens.
Hier sah ich sie bei Licht; mit süſsem Schrecken
Sah ich der Schönheit Wunder, und schon flammte
Von Liebesglut mein Herz. O weh dem Kecken,
Der Liebe fühlt, da ihn das Glück verdammte!
Doch muſst' ich sie zuerst bei Nacht entdecken,
So staune nicht, daſs ich vom Richteramte
Der Sterne ward genöthigt, sie zu lieben;
Stets ward ich ja von meinem Stern getrieben.
Als ihre Leute nun in's Zelt sie brachten,
Entfernt' ich mich, eh man mich wahrgenommen,

Und sah nunmehr durch hoffnungsloses Schmachten
Die Anzahl meiner Leiden ganz vollkommen.
Verfolgt von des Geschicks feindsel'gem Trachten,
Kam ich nach Bactra, wo ich, aufgenommen
Vom Estorbat, hinzeht' in Glutverlangen;
Denn wer viel liebt, wird wenig Ruh' empfangen.
(Beide ab.)

Menon und Lysias treten auf.

Menon.

Was du auch von Herrlichkeiten
Dieses Landes mir gepriesen:
Die nur, die ich jetzo suche,
Ist's, die mich zum Staunen zwinget.
Drum, indeſs wir unsern Gang
Lenken nach dem Hauptgesimse
Jenes ländlich-rohen Tempels,
Der den Blicken sich entziehet,
Sage mir noch einmal alles;
Denn noch einmal hören will ich's,
Daſs mein Trieb durch dein Belehren
Besser noch sich unterrichte.

Lysias.

Wohl denn, Herr. Am wald'gen Hange
Jener hohen Felsenklippen

Liegt ein See, Ausfluſs der Lethe,
Durch des Acheron Gemische
Trüber noch; denn seine Wellen,
Stets die dunklen Kreise ziehend,
Gieſsen Trägheit, Schlaf, Vergessen
Jedem ein, der ihrer trinket.
Dort, auf einem kleinen Eiland
In des Sees Mitte, findet
Eine Nymphe sich von Marmor,
Ohne daſs bis jetzt man wisse —
Von drei Lustren an bis heut —
Wer und wem man sie errichtet.
Auf des Sees andrer Seite
Steht ein Tempel, nur von schlichter
Bauart, wo vor kurzem noch
Venus ihres Opfers Dienste
Sah vollziehn. Sie hörten auf,
Weil Tiresias, ihr Priester,
Uns gebot, es solle Keiner
Je betreten dies Gefilde,
Noch durchforschen, noch betrachten
Was in ihm verborgen lieget;
Denn ein Graun ist jeder Stamm,
Eine Marter jede Klippe,

Ein Entsetzen jeder Steinfels,
Jeder Baum ein Unheilbringer.
Durch dies alles und durch manches
Andre — denn von des Gebirges
Nachbarn haben ein'ge wohl,
Die im Dickicht sich verirrten,
Oft gehört, wie aus dem Tempel
Drang hervor ein dumpfes Winseln,
Ein verzweiflungsvolles Aechzen,
Ein höchst klägliches Gewimmer —
Wuchs bei allem Volk der Schrecken
So sehr, daſs sich Keiner findet,
Kühn genug, der Sache Grund
Zu erspähn. Und deſshalb bitt' ich,
Herr, kehr' um, und wage nicht
Zu entweihn Prophetenwillen.

Menon.

Sein Gemüth hingeben, Lysias,
Der Bewundrung, gern sich schmiegend
Dem Beschluſs der hohen Götter,
Gleichet mehr dem Opferdienste,
Als unheil'gem Frevel. Komm,
Laſs uns dringen durch das Dickicht

Dieser Felsen, dieser Zweige;
Fürchte nicht, denn Ich bin mit dir.

Lysias.

Herr, nicht fürcht' ich, doch ich sorge;
Und gar sehr ist dies verschieden.
Auch nicht sorg' ich um Gefahren,
Denen gern mein Muth sich bietet,
Sondern weil zu jenem Waldort
Ich den Pfad nicht weiſs zu finden.
Drum von diesen Bauern, Herr,
Die ich deſshalb her beschieden,
Ruf' ich, wenn du es gestattest,
Irgend wen.

Menon.

Der das Gebirge
Am genausten kennt, den rufe.

Lysias.

Dieser ist's, wie man versichert,
Denn er ist dort aufgewachsen.
Komm her, Chato!

Chato tritt auf.

Chato.

Freund, was giebt es?
Einen Kriegsmann habt ihr mir

In mein Haus gelegt, so niedlich
Und so eingewohnt im Hause,
Als gehört' er zur Familie.

Menon.

Weiſst du gut Bescheid im Walde?

Chato.

Ei, ich wuſst' es; doch nicht wissen
Werd' ich's wohl, seitdem es dort
Zauber giebt und Hexendinge.

Menon.

Führe mich zum Venustempel.

Chato.

Ach, Herr, eine Narrheit, dicker
Als hier diese meine Faust,
Läſst eur' Gnaden da entwischen.
Was? Zum Venustempel ich?
Da Theresius uns verbietet
Hinzugehn, dieweil es dort
Wunder giebt und Spuckgeschichten?

Menon.

Bauer, ja; und führe schnell.

Chato.

Muſs es seyn, so kommt denn mit mir;
Hieher geht's.

Menon.

Nie sah ich noch
Solch verworrnes Irrgewinde
Von so dicht verflochtnen Zweigen,
Von so wild geworfnen Klippen.

Semiramis (*in der Höhle*).

Weh mir Unglücksel'gen, weh!

Chato.

Weh mir!

Menon.

Habt ihr eine Stimme
Dort vernommen?

Chato.

Helf' uns Bacchus!

Lysias.

Welch ein ängstliches Gewimmer!

Menon.

Horcht, ob nicht zum zweitenmal
Deutlicher der Ton erklinge.

Semiramis.

Wohin gehst du, Glückesscheusal,
Fern von allem Rath und Lichte?
Ist der Tod das Ziel: weſshalb
Auf dem Weg umher noch irren?

Lysias.

'S ist ein Weib, das ob dem Glücke
Sich beklagt.

Chato.

Ein Hexenstimmchen
Hat sie, das in's Herz hineindringt.

Menon.

Mit wem spricht sie wohl?

Semiramis.

Du bist es,
Glück, du bist's, mit dem ich spreche.

Menon.

Ha, die Antwort macht mich irre.

Semiramis.

Aber du besiegst mich nicht;
Denn mit muthigem Beginnen
Werd' ich dir die Augen blenden.

Menon.

Meine sind beraubt des Lichtes,
Seit ich dies vernahm. Ein zweiter
Blitz war dies, der meine Sinne
Hat verbrannt zu kalter Asche,
Hier in meines Busens Innerm.

Welcher Wahnwitz! Welches Rasen!
Welche Dumpfheit! Welcher Irrsinn!

Lysias.

Herr, kehr' um!

Menon.

Umkehren, ich?
Eh' ich alles hier durchblickte?
In's Verwickeltste hinein!

Chato.

Kann nicht, Herr; denn ich verwickle
Mich ja selbst.

Tiresias tritt auf.

Tiresias.

Halt ein, und hemme
Deinen Schritt, o unvorsicht'ger
Fremdling, der du frevelnd wagest
In dies Heiligthum zu dringen!

Chato.

Sieh, Theresius ist es!

Menon.

Folgend
Meinem Muth, betrat ich diesen
Ort, Tiresias; keineswegs
Um der Götter heil'gen Willen

Tempelräubrisch zu entweihen;
Sondern um, auch Ich ihr Diener,
(Denn ich bin ja dieses Landes
Oberherr) ihn zu vollbringen.
Und deſshalb verlang' ich Kunde
Jetzt von diesen Wunderdingen,
Die du hütest, um zu schau'n,
Ob, was du hier angestiftet
Einzuschrecken diese Gegend,
Frommes Thun war oder schlimmes.

Tiresias.

Fruchtlos ist dein Unterfangen,
Denn nie werd' ich's dir berichten.

Menon.

Welches Weib ist's, das hier jammert
Um Verfolgung des Geschickes?

Tiresias.

Ich weiſs nichts von solchem Weibe;
Nimmer sprach ich's, noch erblickt' es.

Semiramis.

Weh mir Unglücksel'gen, weh!

Menon.

Drinnen hier ist das Gewimmer;
Alles läugnen, dienet schon

Deiner Schuld zur schweren Inzicht.
Auf die Thür!

Tiresias.

Eh' ich die Schlüssel,
Die in meiner Macht sich finden,
Einem Erdensohn vertraue,
Geb' ich selbst, die Seherwinke
Meiner Göttinn jetzt erfüllend,
Mir den Tod; und so, du Wilder!
Soll der See hier meinem Leichnam
Zum krystallnen Grabe dienen. (*ab*)

Lysias.

Ha, er stürzt sich in den See!

Chato.

Thorheit ohne Gleichen ist es.

Menon.

Nichts auf Erden schafft mir Furcht.
Diese Thür aufbrechen will ich
Gleich nun. (*Er erbricht die Thür der Höhle.*)
Gräſslich Ungeheuer,
Das hier eingekerkert lieget,
Tritt an's Sonnenlicht!

Semiramis tritt aus der Höhle.

Semiramis.

Wer rufet?

Menon.

Göttlich Ungeheuer hieſs' es
Besser wohl; denn starrend seh' ich
Statt des Bäurischen nur Mildes,
Statt des Gräſslichen nur Schönes,
Statt des Rohen nur Gebild'tes,
Statt des Wilden nur Geschmücktes,
Statt des Düsteren nur Lichtes.

Semiramis.

Minder nicht erstaunt es mich,
Daſs ich, dich bestaunend, mische
Widersprechende Bezeichnung
Des Erhabnen und des Linden,
Des Gewalt'gen und des Art'gen,
Des Hochmüth'gen und des Milden.

Chato.

Sind die Ungeheuer alle
Wie dies Ungeheurchen niedlich,
Denk' ich mir zu holen eins,
Zwei, drei, vier, fünf oder sieben.

Menon.

Wer du bist, wie und weſshalb

Du hier lebst in Kerkerstiefen,
Gieb mir kund.

Semiramis.

Was ich von mir
Weiſs, weil Andre mir's berichtet,
Hör', o unerschrockner Jüngling!
Den ich schüchtern hier erblicke;
Denn du bist der zweite Mann,
Den ich sah von Angesichte. —
Eine schöne Nymph', Arceta,
Die in jenen Lustgefilden
Sich Dianens Dienst' in jeder
Art der Ausübung gewidmet,
Ward geliebt von einem Jüngling,
Mit Verachtung stets erwiedernd
Seine Zärtlichkeit; denn Undank
Ist am Weibe nur nicht schimpflich.
Ein und viele Male kam er
Zu dem Tempel hier der Cypris,
Weil sie Amors Mutter ist,
Um ihr Opfer darzubringen.
Venus, für den Dienst erkenntlich,
Konnt' ihm zwar nicht Lieb' erzwingen;
Doch sie lieſs ihn seine Schöne

Finden auf den öden Triften
Dieses Bergs, wo der Verwegne
Uebt' ein strafenswerth Beginnen.
Eine niedre Liebesart,
Die bis jetzt mir fremd geblieben,
Ist gewiſslich die Verübung
Schnöder Zwangthat, wenn ich schlieſse,
Daſs der nicht liebt' als ein Edler,
Welcher als ein Wütrich liebte;
Denn das ist kein Sieg der Seele,
Jener Sieg, den ich erringe
Ohne Willen deſs, der nicht
Ihn mir giebt um meinetwillen.
Nun, von dieser miſsgebornen
Liebe, dieser Bastardliebe,
Stamm' ich her; wie wird mein Ende
Seyn, wenn so war mein Beginnen!
Anfangs schlaue Klag' erhebend,
Stellt' Arceta sich zufrieden
Mit des Manns Entschuldigungen:
Gleich der Schlange, welche zischend
Liebkost, um gewiſs zu tödten;
Und so machte sie ihn sicher
Durch verstellte Schmeicheleien,

Bis die Rosen und die Lilien,
Die ihr schändlich Brautbett waren,
Ihm als schändlich Grabmal dienten.
Ihre Hand gab ihm den Tod;
Und nach völligem Verflieſsen
Jener Zeit, so die Natur
Bei sich selbst zur Frist bestimmte,
Kam heran die unglücksel'ge,
Unheilvolle, fluchgetriebne
Stunde der Geburt, mit solchem
Horoscop (nach dem Berichte
Des Tiresias), daſs die ganze
Kugel der Krystallbezirke
Durch rebellische Verfinstrung,
Die der Sonne zu entwinden
Unternahm des Tags Beherrschung,
Uneins ward, verstört, bezwistet,
So, daſs mit einander kämpften
Auf durchsichtigen Gefilden
Die Heerschaar der Himmelszeichen,
Die Geschwader der Gestirne,
Sich angreifend mit den Strahlen,
Sich verwundend mit den Lichtern;
Und die Götter sahn den blauen

Luftsapphir im Bürgerkriege
Schon in seinen Achsen wankend,
Schon aus seinen Angeln sinkend.
Doch Arceta, vor Gerede
Mehr als vor Gefahr erzitternd,
Macht' allein sich in's Gebirg
Und rief im geheimsten Dickicht
Der Lucina, die zum Beistand
Wohl zu spät kam oder nimmer;
Denn den Mutterschooſs durchbrach
Ich, als menschgewordne Viper,
Und so kostete mein Leben
Zwei Ermordungen dem Himmel.
Von hier an nun hat Tiresias
Unbestimmter mir beschrieben,
Auf was Art er dort mich fand;
Wer's nur könnt' ihm nachberichten!
Bei Arceta's letztem Stöhnen
Und bei meinem Schmerzgewimmer
Kam herzu was nur an Wild
Das Gebirg enthält im Dickicht,
Was die Luft enthält an Vögeln;
Doch ihr Zweck war sehr verschieden.
Denn die wilden Thiere wollten

Uns zerreiſsen, uns verschlingen,
Und die Vögel es verwehren,
Es verbieten und verhindern.
In so schwerem Kampfe fand
Uns Tiresias, bergan klimmend,
Um der Finsterniſs Bedeutung
Astrologisch zu bestimmen;
Und erblickend Wild und Vögel
Hier in zwei Partei'n geschieden,
In so wunderbarem Treffen,
In so ungewohntem Kriege,
Naht er sich dem Ort, sieht mich,
Und, mich zu sich nehmend, sieht er,
Daſs die Vögel all' ihm folgen
Und in Klau'n und Schnäbeln mit sich
Bringen Milchspeis', aus den Hürden
Weggestohlen im Gebirge,
Die zu meiner ersten Nahrung
Konnte sehr genügend dienen.
Ob so groſsem Wunder staunend,
Ging er schnell, um Rath zu finden
Bei'm Orakel seiner Venus,
Welches also ihm berichtet:
„Dieses Mädchen ist mein Pflegkind;

Und da wir in ew'gem Zwiste
Beide stehn, ich und Diana,
Greift sie's an und ich beschirm' es.
Aufgebracht ob der Miſshandlung
Einer ihrer Nymphen, will sie,
Daſs die Waldthier' im lebend'gen
Grabmal ihrer Bäuch' auf immer
Es verbergen; aber ich,
Seinem Schutze gern mich widmend,
Als die Grundursach', aus welcher
Seel' und Leben ihm entsprieſsen,
Sende, weil ich bin der Luft
Wahre Göttinn, zu des Kindes
Schutz die Vögel aus, und sie
Werden, wie ich's vorgeschrieben,
Ihm von heut an seyn als Ammen,
Täglich ihm in diese Wildniſs
Bringend die beschiedne Nahrung.
Doch geschicht's mit der Bedingniſs,
Daſs kein Mensch je von ihm höre,
Weil ich fürchten muſs, in diesem
Mädchen wird an mir Diana
Rache nehmen, Wunder wirkend,
Die den ganzen Erdkreis schrecken,

Und zum allgemeinen Gifte
Machend dieses Kindes Schönheit,
So ihm meine Gunst beschieden.
Drum verhindre du die Gräuel,
Frevelthaten, Trauerspiele
Staatsverbrechen, Rebellionen,
Mord' und tausend Schreckensdinge,
Die durch sie erfolgen sollen,
Bis sie einen nie besiegten
König zum Tyrannen macht,
Bis sie selbst im Jammer hinfährt."
Also sprach die Göttinn, ferner
Von ihm heischend, daſs er bringen
Sollt' Arceta's kalten Leichnam,
Schon erstarrt zum Marmorbildniſs,
In die Mitte jenes Sees.
Alles dies vollzog der Priester;
Und so hielt er viele Jahre
Mich in dieses Kerkers Tiefen,
Ohne daſs ich mehr von allem
Weiſs, als was er mir berichtet.
Und da, wer in Syriens Sprache
Einen Vogel nennet, diesen
Nennt Semiramis, so gab er

Mir den Namen, weil ich wirklich
Tochter bin der Luft und Vögel,
Die mich vormundschaftlich schirmten.
Weil nun du, o tapfrer Jüngling!
Mich dem Kerker hast entrissen,
Der mein Wohnsitz war, so fleh' ich,
Führ' an einen Ort mich mit dir,
Wo ich, im Voraus belehrt
Vom mir drohenden Geschicke,
Es besiegen mag; denn dies
Weiſs ich, ob ich wenig wisse,
Daſs der Himmel nie, ungöttlich,
Unsers Urtheils Wahl erzwinget.
Hierum, auf den Knie'n, ersuch' ich, *(sie kniet.)*
Hierum, in Erniedrung, bitt' ich,
Dieses nun, als Sklavinn, fleh' ich,
Dieses nun, als Weib, gebiet' ich;
Denn wofern ich jetzt die günst'ge
Zeit, mich zu befrei'n, verliere,
Wird, verzweiflungsvoll, mein Muth
Selber sich zu tödten wissen,
Und derselbe Grund, der künftig
Mein Verderben sollte hindern,
Wird's nun seyn, der es beschleunigt.

Denn es trifft ja nichts hienieden
Schneller ein, als dem der Mensch
Mindre Schnelle wollt' erzwingen.

Menon (*sie aufhebend*).

Auf, Semiramis, du schöne,
Auf doch! denn unwürdig ist es,
Daſs der Himmel, den in dir
Ich erblickt, auf Erden liege.
Ja, ein Wunder aller Schönheit
Bist du; und wenn auch so vieles
Unheil dir das Schicksal drohet,
Sagtest du ja selbst sehr richtig,
Unser Urtheil könn' ihm wehren;
Glücklich, wer voraus es siehet!
Und deſshalb, Semiramis,
Will ich dahin nun dich bringen,
Wo dein hoher Reiz, noch mehr
Als erstaunend, wird erquicklich
Allen Menschen seyn.

Semiramis.

Leb wohl,
Du mein grauenvoller Zwinger!
Denn ich geh' um Mensch zu seyn,
Ich, bis jetzt nur gleich dem Thiere.

Menon (*dem Chato rufend*).

Komm zurück nun, uns zu führen.

Chato.

Ich war dumm; was ich erblickte
Macht mich doppelt dumm. Weiſs nicht,
Ob ich auch den Weg noch finde.

Lysias.

Mit dir nimmst du diese?

Menon.

Ja.

Lysias.

Gebe Jupiter . . .

Menon.

Was? Sprich denn!

Lysias.

Daſs du, Menschen-Seidenwurm,
Selber nicht den Tod dir spinnest.

Zweiter Aufzug.

Garten auf Menons Landsitze.

Semiramis, in ländlicher Tracht, und Menon.

Menon.

Hier, auf dieser stillen Flur,
Wo der Mai ausmalen will
Landschaftbilder, vom April
Erst entworfen im Contur;
Wenn auch enge Sphäre nur
Für der Schönheit Sonnenprangen,
Die, so strahlend aufgegangen,
Seinen Sieg dem Tag' entriſs:
Reizende Semiramis!
Hier verweil' ohn' alles Bangen,
Während ich (o herbe Pein!)
Muſs zurück zum Hofe kehren.

Semiramis.

Also wirst du nicht gewähren,
Daſs ich mit dir gehe?

Menon.

Nein!
Furcht flöſst dein Geschick mir ein.
Und so weil' an diesen Orten,
Da der Blumenberg, der dorten,
Grünbewaldet, kämpft an Steile
Mit dem Atlas, keine Meile
Fern ist von der Hauptstadt Pforten.
So, durch nichts getrennt von mir,
Als durch dieses Berges Firne,
Welchem Wolken sind der Stirne,
Blumen des Gewandes Zier,
Freue dich der Fluren hier
In der Landbewohner Tracht;
Denn ich komme jede Nacht,
Dich zu sehn.

Semiramis.

Nur allzu klar,
Menon, stellest du mir dar,
Wie ganz *deiner* Willensmacht
Mein Geschick muſs dienstbar seyn.

Nur Geſellſchaft mir zu leiſten
Darf *mein* Wille ſich erdreiſten;
Weiter iſt er nicht mehr mein.

Menon.

Deine Huld, bild' ich mir ein,
Weigert nicht, mir nachzugeben;
Auch bild' ich mir ein, mein Streben
Hat *es* wohl verdient um dich;
Willig ja erbeut es ſich,
Nur für deinen Reiz zu leben.
Dank empfängt mein Edelmuth,
Aber meine Liebe Trutz;
Es verpflichtet dich mein Schutz,
Es verletzt dich meine Glut.
Weil ſtrafbare Liebeswut
Dir verliehn des Tages Licht,
Sagſt du, Stolze, daſs dir nicht
Den zu lieben möglich wäre,
Bei dem lauter nicht der Ehre
Als der Neigung Stimme ſpricht.
Ich gelobte zum Gemahl
Dir mich an; wodurch ich immer
Nichts erlang', als Hoffnungſchimmer,
Daſs ich glücklich werd' einmal.

Wenn, in solcher Liebesqual,
Ich anjetzt zur Hofstatt gehe,
Meidend deiner Schönheit Nähe,
So entschuldigt mich alsbald,
Daſs von deines Sterns Gewalt
Stets ich so bedroht mich sehe.
Mir verbieten Pflicht und Ehre,
Daſs ich mich verbind' als Gatten
Ohne meines Herrn Gestatten;
Während dieses ich begehre,
Bis ich heim zur Hochzeit kehre,
Sieh dein Hierverweilen an
Nur als Vorsicht, nicht als Bann.
Und doch — alles ist Gefängniſs;
Wissen sollst du ein Verhängniſs,
Das die Zeit nicht bergen kann.
Dürft' ich mir's zu thun getrauen,
Also würd' ich dich verstecken,
Daſs die Luft dich nicht entdecken,
Nicht die Sonne könnte schauen.
Könnt' ich's thun, so würd' ich bauen
Einen Thurm von Diamant;
Und, zu sichererm Bestand,
(Glaub', o Schönste, meinen Worten!)

Alle Schlüssel seiner Pforten,
Sie zerbräche meine Hand.
Doch was ich gesprochen habe,
Ist der Liebe Steigrung nur;
Denn mit dem Vermählungschwur
Bring' ich dir zur Morgengabe
Seele, Leben, Ehr' und Habe.
Thöricht bildet' ich mir ein,
Deiner Treue Schlüssel mein
Zu benennen; denn gewiſs
Sind ja, o Semiramis!
Meiner Freiheit Schlüssel dein.

Semiramis.

So ganz bin ich dir ergeben,
Daſs ich, demüthig und still,
Unbekannt der Sonne will,
Unbekannt mir selber leben.
Nichts zu wissen will ich streben
Von mir selbst; und wenn ich mich
Werde fragen: Wer bin Ich?
Will ich mir zur Antwort sagen,
Daſs ich es nicht weiſs; und fragen,
Wer ich seyn mag, werd' ich dich.

Menon.

Könnten nicht die Bauersleute,
Die von Ascalon gekommen,
Dir zur Unterhaltung frommen,
Da ihr Scherz dich so erfreute?

Semiramis.

Es ist wahr; denn oft zerstreute
Mich der Beiden Munterkeit,
Wenn das alte, tiefe Leid
Ward in meinem Busen rege
Durch des Schicksals harte Schläge,
Durch des Glückes Grausamkeit.

Lysias tritt auf.

Lysias.

Herr, schon warten die Begleiter,
Die zur Reise du ersehen.

Menon.

Wer doch wüſste fortzugehen,
Ohne fortzugehen weiter!
Leb wohl, theures Glück! Sey heiter!
Denn entreiſst mich jetzt Gewalt
Dir und meiner Seele — bald
Kehr' ich heim; doch stets zu spät!

Semiramis.

Für dich flehet mein Gebet.

Menon.

Und für dich das meine. (*Menon und Lysias ab.*)

Semiramis.

Halt,

Meine muthigen Gedanken!
Jetzo sind wir hier allein,
Jetzo laſst uns offen seyn;
Ihr nur sollt Vertraun mir danken.
Ist mein Wille frei von Schranken,
Oder Sklave? Welche Kraft,
Welches Recht der Vormundschaft
Ueber mich hat das Verhängniſs,
Das mich löset vom Gefängniſs
Und mich stöſst in neue Haft?
Menon — ich bekenn's, nicht spröde —
Gern hab' ich ihm Dank geweiht;
Aber welche Zärtlichkeit
Bin ihm schuldig Ich, so schnöde
Fortgeschleppt aus Oed' in Oede?
Doch mir ahnet, was ihn treibe;
Denn dies groſse Herz, dem Weibe
Nicht gewöhnlich, ist ihm kund,

Und er zagt, nicht ohne Grund,
Daſs die Welt zu eng' ihm bleibe;
Und er flieht mich! — Dergestalt
Soll man stets ein Wild mich nennen?
Himmel! soll ich nie erkennen,
Stets nur ahnen, den Gehalt
Eines Lebens?

Chato (*hinter der Scene*).

Alsobald!

Semiramis.

Wer gab Antwort?

Sirene (*hinter der Scene*).

Glaube mir,
Hören soll die Welt uns hier,
Dich und mich.

Chato (*wie oben*).

Wohl, denn fürwahr...

Semiramis.

Redest du mit mir, sprich klar!

Chato.

Ich weiſs, daſs die Welt mit dir
Nimmer wird zum Frieden kommen;
Denn hochmüthig ist dein Streben,
Doch es kostet dich das Leben.

Semiramis.

Dieses Wort, das ich vernommen,
Macht mich ängstlich und beklommen.

Sirene.

Kennen soll dich, wie du bist,
Selbst der König.

Semiramis.

Wer ermiſst
Diesen Zufall?

Chato.

Mag es seyn!
Das bringt Andern gröſsre Pein,
Als wie mir!

Sirene.

O weh!

Sirene kommt fliehend; Chato verfolgt sie, einen Stock in der Hand.

Semiramis.

Was ist?

Chato.

Ein Geringes.

Semiramis.

Ehrt den Ort,
Wo Ich bin.

Chato.

Und deſshalb eben,
Euch die Wahrheit kund zu geben,
Wollt' ich just, daſs ihr nicht fort
Ginget, da ich jetzt entzügle
Diesen Prügel.

Semiramis.

Wollt ihr stehn?

Chato.

Laſst sie prügeln; ihr sollt sehn,
Wie ich sie mit Anmuth prügle.

Sirene.

Herrinn, halt' ihn fest!

Semiramis.

So seht . . .

Chato (*den Stock aufhebend*).

Schon hat er den Schwung genommen,
Irgend *wo*hin muſs er kommen;
Daſs er euch nicht treffe, geht.
Denn es wär' ein schlechter Brauch,
Lebenslang so stehn zu bleiben.

Semiramis.

Was denn habt ihr für ein Treiben?

Sirene.

Ich will's sagen.

Chato.

Ich will's auch.

Sirene.

Nein, du sollst es nicht berichten,
Denn du steckst voll Lügengift.

Chato.

Was das Lügen anbetrifft,
Stehst du mir gar sehr in Lichten.

Sirene.

Ich will sprechen.

Chato.

Nein, laſs *mich.*

Sirene.

Dir nicht ziemt's.

Chato.

Wohl ziemt es mir.

Semiramis.

Schweigt, Sirene! Redet Ihr (*zu Chato*).

Chato.

Hört, ob *sie* hat Recht, ob Ich:
Endlich wollt's der liebe Gott,
(Um mein Sprüchlein einzuleiten,

Wenn ihr mir's nicht übel nehmet)
Daſs in unsrer Dorfgemeinde,
Als der König Ninus da war,
Zum Quartier ward unsre Kneipe
Angewiesen einem Kriegsmann,
Zärtlich auf die ärgste Weise;
Denn im ersten Augenblicke
Sagt' er uns, sogleich bei'm Eintritt,
Er umarm' aus Höflichkeit,
Und umarmte sie ganz eifrig.
Nun sieh an! als Menon dablieb
Ein'ge Tage, bis er seine
Mannschaft abgefertigt hatte,
Nun sieh an! blieb unser feiner
Kriegsmann auch da. Unterdeſs
Wuchs die Zeit heran zum Scheiden.
Alle gingen, und nur ihm
Kam es vor, das sey zu eilig.
Er blieb etwas länger da
Als das andre Volk; denn freilich,
Wer nicht mehr thut als ein Andrer,
Gilt nicht mehr, wie's Sprichwort meinet.
Ein abscheuliches Gesicht
Macht' ich ihm (gnug war mein eignes)

Und ein liebliches Sirene,
Wenn es jemals so kann heiſsen.
Er, der vom Geberdenspiel
Nicht viel zu verstehen scheinet,
Er verstand nur der Sirene,
Und nicht *mein* Gesicht; derweile
Fraſs er immer wie ein Wehrwolf,
Nicht bloſs wie ein Hungerleider.
Endlich satt, vielleicht auch fürchtend
Den Profoſs, fing er vom Scheiden
An zu sprechen, doch befahl uns,
Erst ein Mahl ihm zu bereiten.
Wohl dacht' ich (und dachte schlecht),
Daſs der Abmarsch ein gedeihlich
Mittel sey, den Herrn Soldaten
Los zu werden; irrig, leider!
Denn jetzt, da ich essen komme,
Find' ich ihn zu Haus', und eifrig
Spricht er: Kommst du endlich, Freund?
Ein Jahrhundert wart' ich deiner.
Kein Wort sagt' ich; denn man spricht,
Es sey nicht gesund, zu streiten
Eben um die Essenszeit.
Nun, wir aſsen; und ganz heiter

Ging er, bis zum Abendtisch,
Auf den Höh'n sich umzutreiben.
Ich, sobald er fort war, sprach ich:
Höre, Frau, was soll das heiſsen?
Giebt denn hier die Einquartierung
Weiter noch, als auf fünf Meilen,
Recht und Pflicht? Und sie darauf
Spricht, thu' ich ihr was zu Leide,
Läuft sie von mir. Alsobald!
Sagt' ich ihr, ein wenig eifrig;
Und nun ging das Drohen an.
Sie erschrack und sprach: Uns beide
Soll die Welt darüber hören.
Wohl, erwiedert' ich; denn freilich,
Daſs die ganze Welt mit dir
Nie zum Frieden kommt, das weiſs ich;
Denn hochmüthig ist dein Streben.
Wissen soll's der König, schreit sie.
Wissen soll er's, geb' ich Antwort,
Aber Andern wird's am meisten
Peinlich seyn. Gedroht, gethan.
Sie lief fort mit lautem Schreien;
Ihr kamt drüber zu, und so
Steht es jetzt mit diesem Streite,

Bis nun unser Herr Soldat
Kommt und sagt, was alles heiſse.

Semiramis. (b. S.)

Wie sehr, wäre jetzt mein Geist
Fähig nur sich aufzuheitern,
Würd' ich lachen hier ob solcher
Einfalt! Doch ich kann's nicht, leider!
Denn das Lachen würde nur
Mein gekränkt Gefühl beleid'gen. (ab)

Chato.

Sie geht fort und sagt kein Wörtchen;
Ob der Mensch ihr Vetter seyn wird?

Sirene.

Was denn soll sie einem sagen,
Der so ungeschickt sich zeiget,
Daſs er gut in schlimm verwandelt,
Und bei seinem eignen Weibe?

Chato.

Gut ist, daſs ein Andrer friſst,
Und ich schweige?

Sirene.

Nicht so eifrig!
Soll denn nicht ein armer Kriegsmann

Suchen, was den Hunger heile?

Chato.

Sag' ich denn, er soll's nicht suchen?
Such' er's nur im Höllenreiche!

Sirene.

Warum heiſst du ihn nicht gehen?

Chato.

Weil ich deſs mich nicht erdreiste.

Sirene.

Nun, erdreistest Du dich nicht,
Was kann Ich thun?

Chato.

Dich erdreisten,
Und ihm sagen, daſs er gehn soll;
Dir zu Liebe thut er's eil'ger.

Sirene.

Ich, das sagen ihm? Potz Henker! *(ab)*

Chato.

Daſs er nur ihr sicher bleibe!
Was nun mach' ich mit dem Kerl?
Du, Vulcanus, muſst mir beistehn;
Sag du's, denn du bist ein Gott,
Der Bescheid weiſs mit dergleichen. *(ab)*

Saal im königlichen Palast zu Ninive. Ninus *und Gefolge von der einen Seite, von der andern* Menon.

Menon.

Bis ich deine Füſs' erreichte,
Die mir Sphär' und Centrum dünken,
Konnt' ich keine Ruhe finden. *(Er kniet.)*

Ninus.

Sey mir, edler Freund, gegrüſset!
Steh doch auf! Laſs in die Arme,
Die dein Centrum sind, dich drücken.
O wie oft hat meine Liebe
Dieses Fernseyn dir verübelt!

Menon.

Wie ergeht's dir in der Hauptstadt?

Ninus.

Leider nicht ergeht's vergnüglich
Meinem Muth bei diesem feigen
Unthier, das der Friede brütet.
Nur die Jagd, als Bild des Krieges,
Pfleg' ich oft und gern zu üben;
Deſshalb, auf den Nachmittag,
Sollen sich die Jäger rüsten. —
Und wie zog das Kriegsvolk heim?

Menon.

Reich, mein Fürſt, und voll Vergnügen.

Ninus.

Und, ſag' an, iſt Aſcalon
Nicht ein Land von ſeltner Güte?

Menon.

Es iſt Gabe deiner Hand,
Was zu ſeinem Preiſe gnüget.
Ueberdies, wär's auch nicht fruchtbar
Und ſo reich an allen Gütern
Der Verſchwenderinn Natur,
Die vor vielen es begünſtigt:
Wär' es dies durch einen Schatz,
Den ich jüngſt in ſeinen Klüften
Hab' entdeckt, und den zu bergen
Dir, o Herr, Verrath ſeyn würde.

Ninus.

Welchen Schatz?

Menon.

Ein wundervolles
Frauenbild.

Ninus.

Und Jemand würdigt
Eine Frau gleich einem Schatz?

Menon.

Wohl, mein Fürst.

Ninus.

Und wär' in Fülle
Schönheit ihr verliehn und Weisheit,
Die zur Ersten sie erhüben:
Wäre mehr sie, als ein Weib?

Menon.

Sicher mehr.

Ninus.

Aus welchen Gründen?

Menon.

Weil sie ist ein Stern, ein Wunder.
Deſshalb, sie zu schildern, wünsch' ich
Mir Vergunst, damit dein Ohr
Jetzt zur Tafel werden müsse,
Die der Pinsel meiner Zunge
Mit der Worte Farben schmücke:
Eingehüllt in rauhe Felle ...

(Man ruft hinter der Scene:)

Platz! Platz!

Ninus.

Halt, die Worte zügle!
Setze nicht die Schildrung fort,

Eh du weiſst, wer dies Getümmel
Hat erregt, das ich vernommen.

Menon (*nachdem er an die Thür gegangen*).

Meine Herrinn hat, die Fürstinn,
Eben ihr Gemach verlassen,
Um zu dir sich zu verfügen.

Irene, Silvia und Gefolge.

Irene (*zu Menon*).

Das Willkommen euch zu geben
Oder zu empfangen wünsch' ich.

Menon.

Schütz' euch Gott! wenn Beides auch
Schon zu spät jetzt scheinen dürfte.

Irene (*zu Ninus*).

Gieb mir, hoher Herr, die Hand.

Ninus.

O Irene, holde, ſüſse!
Wohl verdienet meine Liebe
Solche Gunst.

Irene.

Kein Dank gebührt mir,
Denn ein Wunsch lockt mich hieher.

Ninus.

Was dir zu verweigern wüſst' ich?

Ungekannt, sey er bewilligt.
Sag' ihn nun!

Irene.

Du weiſst zur Gnüge,
Daſs, als in der Schlacht von Lydien
Ich für todt lag im Gebüsche,
Mich ein Krieger rief in's Leben
Und in mein Gezelt mich führte.
Dieser Krieger nun, um nicht
Heimziehn in sein Land zu müssen,
Eh' ich seine Hülf' ihm lohne,
Machte mich zu seiner Wünsche
Mittelsmann.

Ninus.

Und diese sind?

Irene.

Daſs am Hof er bleiben dürfe
Als dein Diener, Herr.

Ninus.

So suche,
Wer er seyn mag, auszuspüren;
Und ein Amt soll er erhalten,
Wie es seinem Stand gebühret.

Irene.

Silvia!

Silvia.

Herrinn?

Irene.

Einen Diener
Laſs die Antwort ihm verkünden. (*Silvia ab.*)
Jetzt, Herr, da es unrecht wäre,
In Geschäfften deiner Würde
Dich zu stören, gönne mir,
Daſs ich mich entfernen dürfe.

Ninus.

Niemals könntest du, Irene,
Stören; und am mindsten würd' es
Jetzt geschehn, da keinesweges
Staatsgeschäfft' und Amtesmühen
Unser Stoff sind. Vielmehr kommst du
Recht gelegen, wie mich dünket,
Weil, den Menon anzuhören,
Wohl dich unterhalten dürfte.
Eine göttergleiche Schönheit
Mahlet er mir vor, als Künstler.
Stören wir ihm nicht die Lust,
Diese Schildrung auszuführen. —

Fahre fort, und recht umständlich *(zu Menon.)*
Bild' uns dieser Schönheit Züge.

Irene.

Thut es, Menon; denn auch mich
Würde dieses Bild vergnügen.

Menon.

Nicht mehr kann ich nun es schildern;
Thörichte Rhetorik übt' ich,
Wenn ich jetzt, da Ihr gekommen,
Andrer Schönheit Lob erhübe.

Ninus.

Eine Göttinn ist kein Weib,
Nicht in ihre Zahl zu fügen.
Göttinn ist Irene, Menon.
Sage, was du sagst, und fühle,
Daſs die Sorge, nicht zu kränken,
Sie am meisten kränken müſste.

Irene.

Rügt' euch nicht mein Bruder, Menon,
Würd' ich euch noch anders rügen.
Redet; denn auf keine Weise
Braucht ihr euch um mich zu kümmern.

Menon.

Ich will's thun. *(b. s.)* Was fürcht' ich? Liegt

Wenig doch an ihrem Zürnen. —
Wisse denn, o Herr! ich fand
In des Berges dunkeln Klüften,
Roh, den schönsten Diamant,
Die kostbarste Perl, getrübet,
Halb verlöscht den reinsten Strahl,
Und das hellste Licht verdüstert.
Eingehüllt in rauhe Felle
War sie, damit hier Geschmücktes
Mit Verwildertem zugleich
In der schönsten Eintracht stünde:
Ganz so, wie ein schöner Garten,
Rings vom wilden Forst umgürtet,
Um so schöner ist, je näher
Er den Gegensatz berühret.
Von der Stirne, wohlgescheitelt,
Wogt', ein Strahlenmeer, die Fülle
Des gelösten Haars hinab
Auf den Nacken; und es fühlte
Diese Republik von Locken
In der Freiheit sich so glücklich,
Daſs, unfolgsam einer Hand,
Die sie ordnen wollte, kühnlich
Sie erklärte, kein Gesetz

Könn' etwas zur Schönheit fügen;
Denn es war dies ganze Volk
Schön, obwohl nicht unterwürfig.
Dieser Locken Farbe war
Nicht ganz schwarz und nicht ganz gülden,
Sondern schwankend zwischen Beidem.
So wie bei der ersten Frühe
Des erwachten Tags verworren
Sich vermischen Licht und Düster,
Daſs sich Düster nicht vom Lichte
Scheiden läſst: so war, ein übel
Zu erkennendes Gemisch
Aus Achat und Gold bewürkend,
Eine Dämmerung ihr Haar;
Denn die doppelfarb'ge Fülle
War, um Gold zu seyn, zu schwarz,
Und, um schwarz zu seyn, zu gülden.
Nicht als groſs kann ich dir preisen
Ihre Stirn; vielmehr mich dünket,
Daſs die stets freigeb'ge Meistrinn
Kargt' in diesem Einen Stücke.
Und sie muſste sonder Zweifel,
Um aus einem Schnee, der glücklich
Ihr zur Hand war, sie zu formen,

Diese Stirn so sehr verkürzen,
Weil nicht möglich war, im reinsten
Klarsten Schnee auch nur ein dürftig
Bischen solcher Art zu finden,
Die mit jenem sich vertrüge.
Eine Haarlock' überdeckte
Diesen Mangel, um zu hüten,
Wie es schien, die Augenbrauen,
Sprechend gleichsam: Diese düstern
Brau'n sind Töchter meiner Farbe;
Und ich senke mich, sie schützend,
Damit Amor einst nicht prahle,
Daſs er sie als Muster nützte.
Schwarz war ihrer Augen Paar;
Wer gedächt' es, wen bedünkt' es,
Daſs die Aethiopen herrschten
Auf den Alpen? Und doch würklich
Sah man's hier; denn über solche
Region des Schnee's als Fürsten
Sah man hier zwei wilde Neger,
Und so wild, daſs es sehr übel
Stand um ihre Politik.
Ihre Barbarei enthüllte
Dieses, daſs sie würgten, bloſs

Um zu würgen, ohne Zürnen
Oder Hassen, nur, weil's eben
Ihre Pfeile so gelüstet.
Damit dies' im Bürgerkriege
Nicht einander selbst entzünden,
Theilt' ein Bollwerk von Krystall,
Wohl gemessen, wohl gefüget,
Den Gerichtsbezirk der Beiden,
Ohne dennoch zu zerrütten
Die Vollkommenheit; denn immer
Auch die schönste Nas' ist würklich
In dem Meer des Angesichtes
Eine Klipp', an deren Tücke
Oft des Schönheitschiffes Segel
Haben Schiffbruch zu befürchten.
Ihrer Wangen zarte Haut
War auch solch ein Farbenbündnifs
Andrer Art. Sahst du die Rose,
Ganz entzündet, blutbetüpfelt
Mit dem Purpur des Adonis?
Sahst bei ihr die Lilie, blühend
In dem Lichtweifs der Aurora?
So betrachte denn gemüthlich
Jene Rose, jene Lilie,

Selber sich einander trübend,
Und du siehest ihre Wangen
Zu derselben Zeit, wann drüben
Du verglühend siehst die Rose,
Oder siehst die Lilie glühend.
Ihr Mund, dieser Hof der Seele,
Wo die Schönheit Herrschaft führet
Bald mit freundlich milder Anmuth,
Bald mit ernster Königswürde,
War — nicht sag' ich ein Geschmeide,
Das Korall'n und Perlen schmücken,
Weil dies allgemeine Lob
Im Besondern Kränkung würde;
Sondern ein Archiv von allem
Was Natur in reicher Fülle
Aufbewahrt; und deſshalb schien,
Daſs er groſs sey, sehr natürlich.
Ihr Hals, eine weiſse Säule,
Welcher dies Gebäude stützet,
War aus Elfenbein gedrechselt;
Und des schönen Stoffs blieb übrig,
Um, wetteifernd mit sich selbst,
Noch die Hände d'raus zu ründen.
Dieses Wunder nun von Schönheit

Sollt', auf Venus Wort, in Klüften
Sich verbergen, weil Diana
Ihm gedroht mit Unheilstürmen.
Ihrer Nymphen ein' erzielt' es,
Und da sie's dem Wild der Wüste
Hingab, schützten es die Vögel,
Wie sein Nam' es noch verkündet;
Denn es heiſst Semiramis,
Was in Syriens Sprach' ausdrücklich
Sagen will: Tochter der Luft.
Dies ihr Nam' und ihre Züge.

Ninus.

Du hast also sie geschildert,
Menon, also wohl zu rühmen
Sie gewuſst, daſs du der Triebe
Schlummerndsten erwecken müſstest
Ihren Anblick zu begehren;
Und in mir hast du bewürket
Solch Begehren sie zu schau'n,
Daſs ich nicht sie schauen dürfte.
Denn ich will für dich, o Menon!
Die erhabne Groſsmuth üben,
Zu verhindern, daſs mein Blick
Je solch Wunderbild berühre.

Die Vortrefflichkeit der Schildrung
Will ich dir mit Zins vergüten;
Denn du sollst zwanzig Talente
Von mir bringen deinem Günstling.
Aber dieses merke dir,
Daſs du keine Schönheit künftig
Rühmen muſst vor einem Mächt'gen,
Wenn du selber für sie glühest;
Denn wohl fänd'st du keinen andern,
Der sich zu besiegen wüſste.
Und zu preisen was man liebt,
Kann vielleicht gemüthlich dünken;
Doch es ist auf alle Fälle
Weit mehr thöricht als gemüthlich. (ab)

Irene.

Welcher liebentflammte Dichter,
Welcher hohe Redekünstler
Gab zur Schildrung euch so viel
Rosen, so viel Lilienblüthen,
So viel Gold und Elfenbein,
Solche Schnee- und Perlen-Fülle?

Menon.

Alles dies war, weil Ihr kamt,

Nur Ablenkung für des Fürsten
Argwohn.

Irene.

Und bevor ich kam,
Weſshalb denn geschah ein Rühmen
Solcher Art, daſs schon zum Hören
Seine Neugier war entzündet?

Menon.

Weil die Art wie ich sie fand,
Die ihr nicht gehört, es fügte,
Daſs ich sie ihm schildern muſste.

Irene.

Gült'ger Vorwand!

Menon.

Wie? Nicht gültig?

Irene.

Freilich sollt' er's seyn; jedoch,
Ob ich ihm zu glauben wünschte,
Kann ich's nicht.

Menon.

Weſshalb?

Irene.

Deſshalb,
Weil euch Mienen, Sprache, Züge

Nicht entschuldigen wie den,
Welchen Glauben will bewürken;
Nur wie den, dem nichts d'ran lieget.
Und viel lieber mögt' ich wünschen,
Daſs ihr gar nicht euch entschuldigt,
Als entschuldigt euch so dürftig.

Menon.

Ihr könnt Miſstraun fühlen?

Irena.

Wer
Offenbart' euch, daſs ich's fühle?

Menon.

Eifersucht, die . . .

Irena.

Eifersucht?
Schweigt! die zweite Kränkung übt ihr.
Meinen Gartenschlüssel, denk' ich,
Habt ihr ja; wo ist der Schlüssel?

Menon.

Bald geb' ich ihn euch, und gern
Seh' ich jetzt von eifersücht'gem
Argwohn euch so frei; denn nun
Kann ich wohl...

Irene.

Nichts könnt ihr! Zügelt
Eure Wort'; auch ohne mich
Findet Hochmuth seinen Zücht'ger.

Menon.

Ohn' euch?

Irene.

Sicher!

Menon.

Wer, ohn' euch,
Ist, der mich beleid'gen dürfte?

Arsidas tritt auf.

Arsidas.

Ich, o Menon, such' euch eben;
Denn ihr seyd's, auf den mein trübes
Schicksal sich beruft vom milden
Richtstuhl dieser schönen Fürstinn.

Menon.

Ihr kommt zu ungünst'ger Zeit;
Wiederkehren mögt ihr künftig.

Irene.

Thut, was euch der Fürst gebietet,
Denn die Zeit ist eben günstig.

Menon.

Ich gehorche; kommt denn mit mir.

Irene.

Denket, daſs Ich ihn beschütze.

Menon (b. S.).

Wie viel macht's bei Schönen, ob man
Für sie glüht, ob man nicht glühet! *(ab)*

Irene (b. S.).

Falscher! Frevler! O wie schlecht
Zahlest du was mir gebühret! *(ab)*

Arsidas.

Himmel, was ist dies? Doch nicht
Zeit ist's, daſs ich mich erkühne
Auch nur d'ran zu denken; denn,
Wer einmal die Freiheit übet,
Sich unzeitig zu beklagen,
Wird um's Klagerecht gebüſset.
Zwar ein Unglück, kein Verdienst,
Ist es, daſs man klagen dürfe. *(ab)*

Waldgegend bei Menons Landsitze.

Florus und Sirene treten auf.

Florus.

Das geschah, so wie ich kaum
Nur ein Bischen ging in's Freie?

Sirene.

Ja, mein liebster Seelen-Florus.
Deſshalb sucht' ich dich in Eile,
Dir zu sagen, sollt' er auch
Jetzt vielleicht dich gehen heiſsen,
Sey's mit Zürnen, sey's mit Bitten,
So geh nicht.

Florus.

Dein Will' ist meiner.

Sirene.

Dafür muſs ich dich umarmen. (*Sie umarmt ihn.*)

Chato tritt auf.

Chato.

Immer komm' ich doch unzeitig.

Florus.

Nun, sie strauchelt' und ich hielt sie.

Chato.

Ei, bei solchen Straucheleien
Soll sie selbst sich halten?

Sirene.

Ich?

Chato.

Kein Entschuld'gen! Gerne leid' ich
Diesen Kuſs; denn macht' er's einst.

Als er kam, auf gleiche Weise:
Jetzt, zum Zeichen daſs er geht,
Gieb ihm in den Kauf noch einen.

Florus.

Vielmehr kam ich, sie zu fragen,
Was wir wohl heut Abend speisen.

Chato.

Was braucht ihr euch drum zu kümmern?
Habt ihr's doch nicht zu bereiten!
Aber, weil wir davon sprechen,
Sagt — so möge Gott euch beistehn! —
Gilt der Zettel, den ihr habt,
Auf kurz' oder ew'ge Zeiten?

Florus (*zieht den Quartierzettel hervor*).

Seht ihr, hier, er meldet nicht,
Bis auf wann.

Chato.

Ich Dummkopf! Meinte,
Daſs er's thäte.

Florus.

Nicht verdient
Mein Betragen solchen Zweifel.
Ihr seyd wohl ein Undankbarer;
Denn, thut willig für euch Einer

Alles was er kann, behandelt
Ihr ihn auf so schlechte Weise.

Chato.

Was thut ihr für mich?

Florus.

Ich ehre
Euer Haus durch einen Streiter,
Der in Syrien und in Bactra,
Im Peloponnes, und weiter
In Propontis und Cilicien,
Thaten that ganz ohne Gleichen.
Kommt Sirene; kümmert nicht
Euch um diesen Bärenbeiſser. (ab)

Chato [illegible]

Euch gehorchen soll sie, sonst
Würg' ich ihr die Seel im Leibe. —
Geh, nicht kümmre dich um mich;
Denn der Herr hat's dir geheiſsen,
Der in Schmierien und in Backtrog,
In Sieh-Lieschen und so weiter,
So gewalt'ge Thaten that.

Sirene.

Wenn du selbst dich nicht erdreistest

Ihm zu sagen, dafs er gehn soll,
Ist es meine Schuld?

Chato.

Ei freilich,
Meine Schuld ist's, das ist klar.

Semiramis tritt auf.

Semiramis.

Habt ihr immer denn zu streiten?

Chato.

Anders giebt es nichts zu thun.

Man ruft hinter der Scene:

Welch ein Unglück!

Semiramis.

Was für Schallen?

Menon (hinter der Scene).

Fort in des Gebirges Dickicht
Stürmt das Rofs!

Ninus (hinter der Scene).

Helft, gute Geister!

Chato.

Weifs nicht, was es giebt. — Doch dort,
Seh' ich durch die dichten Zweige,
Kommt ein Pferd im schnellsten Laufe.

Semiramis.

Nicht im Lauf, im Fluge scheint es.

Menon (hinter der Scene).

Rennet alle!

Stimmen.

Welcher Jammer!

Andre.

Welches Unglück!

Irene (hinter der Scene).

Helft ihm eiligst!

Semiramis.

Niemand holt es ein; kein Wunder,
Da's der Wind selbst nicht erreichet.
Wie nur könnte dieser Muth,
Der in meinem Busen keimet,
Retten dort den holden Jüngling,
Der hinabstürzt? Doch hier bleibet
Nichts zu sinnen. Reiche schnell
Mir den Stock!

Chato.

Nun ja, ich reich' ihn.

(Semiramis reiſst dem Chato seinen Stock aus der Hand und eilt fort.)

Sirene.

Was nur hat sie vor?

Chato.

Weiſs Ich's?
Doch, ich weiſs es; denn es zeigt sich,
Daſs sie mit der gröſsten Hast
Ihm entgegen rennt und meinen
Knotenstock so keck dem Pferde
Zwischen seine Bein' hineinwirft,
Daſs es strauchelt; und am Ende
Hat der Sturz, der Sprung, ganz leise
Sich verkehrt in einen Fall.

Sirene.

Was für ein Dragoner!

Chato.

Freilich!
Schon als ich zuerst sie sah,
Dort in ihrem Fellenkleide,
Sagt' ich: die sieht aus, als ob sie
Lust hat Pferde hinzuschmeiſsen.

Ninus (*hinter der Scene*).

Hilf mir, heil'ger Jupiter!

Sirene.

'S ist der König.

Chato.

Schnell bei Seite!
Denn daſs wir ihn fallen sahn,
Könnte Staatsverbrechen heiſsen.

Sirene.

Fliehn wir rasch von hinnen!

Chato.

Fliehn wir!
(Beide ab.)

Ninus und Semiramis treten auf.

Ninus.

O wer bist du, Göttergleiche,
Du, der Liebe schönstes Wunder?
Doch, mein Zweifel schon beleidigt.
Sag' es nicht; denn laut genug
Sagen mir es deine Reize,
Du bist Gottheit dieser Berge.
Welche, zweifl' ich nur; sprich eilig!

Semiramis.

Weder weiſs ich, wer ich bin,
Noch kann deſs dir Kund' ertheilen;
Denn die Stimm' ist mir gekerkert
In die strenge Haft des Schweigens.

Gnüge dir, ich sey ein Weib,
Und beglückt genug um deines
Lebens Retterinn zu seyn,
Jüngling, dem kein andrer gleichet,
Dessen Ansehn — ich weiſs nicht
Durch welch wunderbar Geheimniſs —
Mich zur Lieb' und zur Verehrung
Hinreiſst auf die gleiche Weise. *(Sie will gehn.)*

Ninus.

Warte doch!

Semiramis.

Ich wage viel,
Wenn ich länger hier verweile.

Ninus.

Was denn?

Semiramis.

Daſs man mich erkenne...

Menon *(hinter der Scene).*

Hieher jagt' er.

Irene *(hinter der Scene).*

Laſst uns eilig
Zu ihm hin, ob auch Gefahr
Ihn bedroht.

Semiramis.

Und daſs die Reiter,
Die euch folgen, mich erblicken.

Ninus.

Weſshalb?

Semiramis.

Weil man mir geheiſsen,
Mich nicht sehn zu lassen.

Ninus.

Wer
Gab der Schönheit denn Geheiſse,
Da doch immerdar die Schönheit
Sonder Oberherrn und frei ist?

Semiramis.

Kein Wort weiter! In's Gebirge
Fliehen will ich; denn zu keiner
Zeit soll Menon von mir hören,
Daſs ich ihm Gehorsam weigre.

(ab)

Ninus.

Weile, fliehe nicht, o warte,
Wunderbild der höchsten Reize!
Daſs ich nach dir...

Menon, Lysias, Arsidas, Irene und Silvia treten auf. Gefolge.

Arsidas.

Herr!

Lysias.

O Herr!

Menon.

Herr, Verzeihung unserm Eifer,
Der so spät kommt, wo er nie
Könnte schnell genug erscheinen.

Irene.

O zum Dank für deines Lebens
Rettung biet' ich dir mein eignes!
Leidest du?

Ninus.

Ich weiſs es nicht,
Weiſs nicht (weh mir!) was ich leide.
Die Erschüttrung nicht des Falles
Macht mir Schmerzen; eine zweite,
Stärkre, fühl' ich in der Seele.
Denn ein brennend Feuer, scheint es,
Ein entflammter Wetterstrahl
Hat, unfühlbar meinem Leibe,
Plötzlich mir verkehrt in Asche

Drinnen all mein Eingeweide.
Staunet nicht, daſs ich vom ersten
Sturz zum zweiten Sturz so eilig
Ueberging; denn Lieb' ist, Gott,
Und in Gott giebt's keine Zeiten.
Eilt, die Labyrinthenklüfte
Dieses Berges zu durchstreifen!
Wer zuerst dort eine Gottheit
Menschlicher Gestalt ereilet
Und sie mir vor Augen bringt,
Dem sey groſser Lohn verheiſsen.
Und daſs ihr die Zeichen kennet:
Bäurisch ist ihr Anzug, freilich
Doch so edel bäurisch, daſs sie
Ihres Königs Herz bemeistert.
Doch warum halt' ich mich auf,
(Wehe mir!) sie abzuzeichnen?
Ruft bei'm Schauen ihr doch alle:
Seht den schönen Strahl, der feindlich
Unsern König traf! Was Wunder?
Sie ist Venus dieser Haine,
Ist Diana dieser Wälder,
Amalthea dieser Steine,
Arethusa dieser Quellen,

Ist vor allem *Sie*, die Eine;
Denn wann ich das Höchste sprach,
So wird alles Andre kleiner.
Suchen laſst uns sie, getrennt;
Denn der Allererste sey ich,
Der dies rauhe Waldgebirge
Wird durchspüren, Stein vor Steine,
Baum vor Baum und Blatt vor Blatt.
Aber horchet *dem* Bescheide:
Fühlt ihr euch entflammt, sie schauend,
So vergönnt mein Liebeseifer
Wohl euch, daſs ihr sterben dürft,
Doch nicht sterben froh und heiter. *(ab)*

Irene.

Und ich will die *Zweite* seyn,
Die, den Flüchtling zu ereilen,
Dringt in's Innre des Gebirges. *(ab)*

Silvia.

Alle folgen wir dem Beispiel. *(ab)*

Einige.

Zum Gebirg!

Andre.

Zum Wald!

Andre.

Zur Ebne!

(*Gefolge ab.*)

Arsidas.

Mögte mir das Glück verleihen,
Da ich für ein edles Amt
Meinen Dank dem König weihte,
Daſs heut der Beginn im Dienen
Sey Beginn im Hülferweisen. (*ab.*)

Stimmen (*hinter der Scene*).

Fort, zum Thal!

Andre.

Zum Wald!

Andre.

Zur Ebne!

Andre.

Hieher, hieher!

Menon.

Welches Leiden
Schaffst du, Argwohn, wenn erfüllet;
Der, gedacht nur, mich zerfleischet?
Wer mir sagt', ob Sie es war!

Lysias.

Bald will ich dir Kund' ertheilen. (*ab.*)

Menon.

Wehe mir! Dies denkend, kann ich
Mich zu keinem Schritt erdreisten.

Chato tritt auf.

Chato.

Kluge wechseln ihren Rath,
Hört' ich einst von einem Weisen.
Und da ich ein Kluger bin,
Wechsl' ich meinen Rath, und weiche
Nicht dem König aus; vielmehr
Will ich Lohn von ihm erheischen.
Denn mein Knüppel war's, der dorten
Rettete das Leben Seiner
Jammerstät. — He, Freund! *(zu Menon.)*

Menon.

Hieher
Dringt Geräusch durch diese Zweige.
Chato!

Chato.

Herr?

Menon.

Sag' eilig, wo
Ist Semiramis?

Chato.

Ich weiſs nicht,
Herr, Seht mir an dies! wohin
Sie gerannt.

Menon.

Weh mir!

Chato.

Einstweilen
Könnt ihr, Herr, wenn ihr sie lieb habt,
Mir ein kleines Trinkgeld reichen
Für das, was sie that; denn uns,
Ihr und mir, fürwahr! uns Beiden
Dankt der König, daſs er lebt.
Ich that meinen Knüppel leihen,
Und sie that das Mannhöbriren.

Menon (packt ihn an).

Schweig, du tödtest mich, o schweige!

Chato (sich los machend).

Tödt' ich euch, oder ihr mich?
Wiſst ihr wohl, wie das mir scheinet?
Wie, wenn Einer auf des Andern
Fuſs tritt, und zuerst dann schreiet.

Menon.

Mir gebührt's nun mehr als Allen,

Sie zu suchen; denn ereil' ich
Sie zuerst, wohl werd' ich dann
Vor des Königs Liebeseifer
Sie verbergen. Auf, Herz, auf!
Von dir sagten tausend Weise,
Du verstündst Astrologie
Und Weissagung; dein Amt sey es,
Meine Handlungen zu lenken.
Dahin, wo mein Glück verweilet,
Führe mich! Du giebst die Richtung
Meinen Schritten, und Ich schreite. *(ab)*

Chato.

Was nur giebt's hier im Gebirge?
Blind läuft alles rund im Kreise.

Semiramis tritt auf.

Semiramis.

Bergen will ich mich geschwinde
Vor der Meng' an diesem Ort,
Damit Menon nicht hinfort
Ueber mich zu klagen finde.
Chato!

Chato.

Herrinn?

Semiramis.

Weiſst du, sprich!
Ob das Volk, das hier vorher
Schwärmte, fort ist?

Chato.

Nimmermehr!
Denn ich glaub' es mehrte sich.

Semiramis.

Sage Keinem, daſs du hier
Im Gebirge mich gesehen.

Menon tritt auf.

Menon.

Hieher, hieher muſs ich gehen
Sie zu suchen (wehe mir!)
Himmel, ist sie's? Herbe Pein!
Ach, mein Argwohn hatte Grund!

Arsidas tritt auf.

Arsidas.

Ist sie's, Himmel? Schöner Fund!
Ja, die Zeichen treffen ein.

Semiramis (zu Chato).

Höre!

Chato.

Sprich!

Semiramis.

Auf diesem Stand
Wird man schwerlich mich entdecken.

Chato.

Nichts ist weiter zu verstecken,
Denn man hat dich schon erkannt.

Menon.

Arsidas?

Arsidas.

Menon?

Menon (b. S.).

Entrissen
Ist mein Glück!

Chato.

Wie der Soldat
Menon so geängstet hat!
Sicher gleicht er dem gewissen.

Menon.

Wefshalb seyd ihr her gekommen?

Arsidas.

Diese Gottheit sucht' ich hier;

Chato.

Sagt' ich's nicht?

Arsidas.

Und hab' an ihr
Jedes Zeichen wahrgenommen.

Menon.

Da wir Beide hier erschienen,
Und gleichzeitig, wie ihr seht,
So nehm' Ich sie mit mir; geht!

Arsidas.

Wir, die wir dem König dienen,
Sind verpflichtet, wahrzunehmen
Jeden Anlaſs, um vor Allen
Dem Gebieter zu gefallen;
Drum werd' Ich sie mit mir nehmen.

Chato.

Nehm' er sie!

Menon.

Wenn Ich erscheine,
Ist nicht eure Sorge leer?

Semiramis.

Wer ist dieser Krieger, wer?

Chato.

'S ist ein Krieger wie der meine.

Menon.

Euer Hochmuth wagt, mit mir

Einen Kampf zu unternehmen?

Chato.

Laſs ihn immerhin sie nehmen,
Denn er speist ja nicht mit dir.

Arsidas.

Unser König gab mir klaren
Auftrag; und fand Ich sie dort,
So nehm' Ich sie mit mir fort.

Menon.

Und Ich lasse sie nicht fahren.

Semiramis (*zu Menon*).

O mein Herr, mein Schutz, mein Leben!
Was ist dies?

Arsidas.

Zum zweiten Zeichen
Deines wahren Plans gereichen
Diese Liebkosungen eben.

Menon (*das Schwerdt ziehend*).

Sterben sollt ihr jetzt durch mich,
Damit, da ihr sie vernommen,
Sie durch euch nicht weiter kommen.

Semiramis.

Ich Unsel'ge!

Arsidas (*ziehend*).

Werd' auch ich
Die Vertheid'gung doch verstehn. (*Sie fechten.*)

Menon.

Flieh, Semiramis, flieh fern!

Semiramis.

Fliehen meinen hohen Stern?

Chato.

Wer hat gröſsre Narr'n gesehn?

Ninus (*hinter der Scene*).

Dorthin eilt ohn' Unterlaſs!

Irene (*hinter der Scene*).

Dorther kam der Schall, gewiſs!

Ninus, Irene, Silvia und Gefolge.

Menon.

Weh mir!

Ninus.

Menon, was ist dies?

Arsidas.

Wohl mir!

Irene.

Was ist's, Arsidas?

Arsidas.

Diese Schönheit sonder Gleichen . . .

Menon.

Dieses göttergleiche Bildniſs . . .

Arsidas.

Fand ich hier in dieser Wildniſs . . .

Menon.

Fand ich unter diesen Eichen . . .

Arsidas.

Um mein Glücksziel zu erreichen.

Menon.

Um es deiner Lust zu rauben.

Arsidas.

Pflichtgemäſs muſst' ich es glauben,
Daſs ich schnell zu dir sie bringe.

Menon.

Und ich, daſs ihm dies gelinge
Durft' ich nimmermehr erlauben.

Ninus.

Wie? Drei Dinge muſs ich sehen,
Muſs drei Handlungen beachten,
Die bei längerem Betrachten
Ich nur minder kann verstehen?
Du, der meiner Siegstrophäen
Halben Theil von mir bekam,
Menon, Du willst, ohne Schaam,

Mir den Haupttriumph entraffen?
Du ihn, Arsidas, mir schaffen,
Den ich heut erst zu mir nahm?
Und [illegible] die in Wüsteneien *(zu Semiramis.)*
Will [illegible] Raubgethier entfliehn,
Als ob du mir Schmach verliehn
Statt mir Wohlthat zu verleihen:
Eilt, o eilt mich zu befreien
Von so schwer verworrnem Streit!
Sagt, wie kommt es, daſs ihr seyd
(Seltsam Loos!) so ganz befangen,
Du von Unruh, Du von Bangen,
Und Du von Undankbarkeit?

Arsidas.

Leicht erklärt sich mein Betragen,
Herr, wenn ich in Unruh schwanke,
Da ich dir so viel verdanke.

Semiramis.

Was ich fühl', es ist kein Zagen;
Irrthum wär' es, das zu sagen.

Menon.

Herr, mein Undank — schone mich! —
Ist nur Treu.

Ninus.

Zeigt's darin sich,
Mein Begehren mir zu wehren?

Menon.

Ungerecht ist dein Begehren.

Ninus.

Auf was Art?

Menon.

Vernimm!

Ninus.

So sprich!

Menon.

Jenes wunderschöne Bildniſs,
Das vorhin du sahst gemalet,
Du erblickst es jetzt lebendig,
Mit mir deine Knie' umfangend.
Dies, Herr, ist Semiramis;
Und wollt' ich sie vor dir wahren,
So geschah's, weil ja du selber
Meiner Unkund' angerathen,
Einem Mächt'gen die Geliebte
Nie zu zeigen, auch gemalet,
Denn es sey verliebte Thorheit.
Dies genügt, weil es dein Rath ist,

Mir Entschuldigung zu seyn;
Uebel thät' ich ja, die Wahre
Dem zu bringen, der mich schalt,
Daſs ich bracht' ihm die Gemalte.
Freilich, sagen könnt' ich jetzt,
Daſs, damit kein Andrer habe
Durch so höchst ersehnten Fund
Die Erwerbung deiner Gnade,
Ich ihm, diese fort zu führen,
Wehrte; freilich, andern Namen
Könnt' ich jetzt ihr leihn, und dann,
Deiner Liebe Glut hinhaltend
Durch Vorspiegelung und Schlauheit,
Meiner Hoffnung Ziel erlangen.
Nein, mein Fürst; längst ist die Welt
Müde schon, zu schau'n in Farſsen,
Daſs ein König und ein Günstling
Sich um *Eine* Frau bewarben.
Laſs uns den befahrnen Weg
Dieser Albernheit verlassen,
Und im Anfang der Verwicklung
Mag der Ausgang sich entfalten.
Immer war davon das Ende,
Nach Verwirrung, Irrthum, Schmachten.

Liebe, Miſstrau'n, Eiferſucht,
Wonne, Jubel, Schmerzen, Qualen,
Daſs groſsmüthig ſich beſieget
Der den König hat zu machen.
Muſs es denn geſchehn hernach,
Mag er jetzt die Schritte ſparen,
Die man tauſendmal erblickte.
Gieb du dieſe Hand mir! *(Er will die Hand der Semiramis ergreifen.)*

Ninus.

Warte!
Denn um richtig zu entſcheiden
Was zu thun, muſs ich vor allem
Kunde haben, welch Verhältniß
Beid' euch knüpfet an einander.

Irene (b. S.).

Himmel! Groſses übt mein Schmerz,
Wenn er jetzt nicht offenbar wird.

Semiramis.

Dies zu ſagen eignet Mir;
Denn es ziemet meinem Namen,
Meiner Würde, meinem Rufe,
Meinem Ehrgeiz, meinem Adel,
Meinem Stolz, laut zu verkünden,
Daſs, bevor ich ſah als Gattinn

Menons mich erklärt, er nichts
Als den Glauben von mir hatte,
Wenn ich's sey, so werd' ich ganz
Ihm mich weihn. Denn zwar entraffte
Seine Groſsmuth mich dem Kerker
Jener rauhen Felsenmassen;
Zwar war ich in seiner Macht:
Doch ist ihm bewuſst, er habe
Meinem festen Sinn nichts mehr
Als nur Hoffnung zu verdanken,
Bis ich nun ihm diese Hand
Reich' als meinem Gatten.

Ninus.

Warte
Nun auch du; denn dieses wissend,
Kann ich nicht für schicklich achten,
Daſs ein Weib, das mich errettet,
Und ein Mann, auf den ich halte,
So in Eil', im Wald sich freien.
Dir, o Menon, dank' ich alle
Siege, die das Haupt mir krönen
Mit dem immergrünen Kranze
Heitren Lorbeers; dir, du göttlich
Wunder dieser Bergeshalden,

Dank' ich, daſs ich bin; und so
Ist mein Will', auf mannigfache
Weis' euch Beide hoch zu ehren.
Deſshalb soll des Ruſs lautbare
Stimm' einladen zu der Hochzeit
Alle Fürsten rings, die Asiens
Gau'n beherrschen; und man soll
Oeffentliche Feste halten,
Welche darthun meine Gröſse —
Und aufschieben meine Qualen. (b. S.

Menon.

Herr, obwohl du edelmüthig
Dein Geschöpf zu ehren trachtest:
Für den Bräutgam giebt's kein Fest,
Als wie dieſs, kein Fest zu halten.

Semiramis.

Weſshalb? Will der Fürst uns ehren,
Menon, durch so groſse Gnade,
Raube du nicht meinem Dünkel
Den Genuſs, sie zu empfangen.

Irene.

Sehr Recht hat Semiramis. —
Himmel, o daſs meine Qualen (b. S.)

Könnten heut ihr Ziel erreichen,
Wie in Sehnsucht, so in Rache!

Ninus.

Du nun, vielgeliebte Schwester,
Nimm Semiramis, die wackre,
Mit dir heim nach Ninive.
Führ' auf deinem Königswagen
Die mit höchster Pracht Geschmückte
Im Triumph durch Märkt' und Gassen.
Jeder soll, wie mich, sie ehren;
Denn es dankt der hocherhabnen
Schönheit ihr Monarch sein Leben,
Und will seine Schuld bezahlen.

Irene.

Komm, Semiramis; mit Freuden
Thu' ich, was mein Herr verlanget. —
Und auch, was er *nicht* verlangt; (*b.* S.)
Denn an meiner schauderhaften
Eifersucht soll deine Hoffnung
Straucheln mindstens, wenn nicht fallen.

Ninus.

Alle sollt ihr sie begleiten;
Geht!

Semiramis (*b. S.*).

Ehrgeiziger Gedanke
Meines Geistes, übermüth'ge
Herrschbegier, ruh' aus vom Drange
Heiſser Phantasie; denn wirklich
Sollst du nun zu schau'n erlangen,
Was du dir geträumt. Und doch,
Doch genügt noch nicht dies Alles;
Denn, mein Streben zu erfüllen,
Gröſseren Triumphs bedarf ich. (*Die Frauen und Gefolge ab.*)

Chato.

Sahst du wohl, wie steif sie geht?
Kaum daſs sie ihr Antlitz wandte.
Närrinn! Wohl magst du mit Recht
Tochter dich des Winds benamen. (*ab.*)

Ninus.

Menon!

Menon.

Herr?

Ninus.

Folg' ihnen nicht;
Bleibe!

Menon.

Was ist dein Verlangen?

Ninus.

Sind wir ganz allein?

Menon.

Als Zeugen

Dienen Stämm' und Zweig' im Walde.

Ninus.

Bist mein Freund?

Menon.

Mein König du.

Ninus.

Was bist du mir schuldig?

Menon.

Alles.

Ninus.

Kann ich mehr für dich thun?

Menon.

Nein.

Ninus.

Willst du von mir etwas?

Menon.

Gar nichts.

Ninus.

Was wirst du für mich thun?

Menon.

Willig,
Herr, mein Leben für dich lassen.

Ninus.

Wen'ger heisch' ich; denn damit
Nie der Ruf von mir erschalle,
Daſs Fürst Ninus einst dem Menon
Seine Gattinn nahm, so walte
Jetzt die Freundschaft, nicht die Macht,
Bei dem seltsamsten Vertrage.
Nemlich, dies entschieden, ruf' ich
Dir zurück die vorgedachte
Gleichniſsrede. Sagtest du
Nicht vorhin, in dieser wahren
Farſse finde sich ein Knoten,
Dessen Lösung leicht zu achten?
Ich nun will, es seyen Zwei;
Und der Ausgang auch soll andre
Wendung nehmen, und zwar so:
Da schon auf die Bühne traten
König, Günstling und Geliebte,
So besiege dich und spare
Du der Majestät die eiteln
Liebeshändel; und des andern

Knotens Lösung sey nun die,
Daſs Ich lieb' und Du entsagest.

Menon.

Herr, sich selber zu besiegen
Ist so groſse That des Mannes,
Daſs der groſse Mann allein
Kann sie zu vollbringen wagen.
Du bist König, ich Vasall.

Ninus.

Kannst du gröſsern Ruhm erlangen,
Als durch eine That, die groſs
Wäre selbst für mich?

Menon.

Nicht athmet
Solche Kraft in meiner Brust.

Ninus.

Schwöre denn, die Wundersame
Zu vergessen.

Menon.

Kann ich das?
Gern, mein Leben hier zu lassen,
Schwör' ich, denn das steht bei mir,
Nicht, sie zu vergessen, wahrlich!

Ninus.

Kannst du denn sie nicht vergessen,
Könn' es ihr andeuten; mache,
Daſs sie glaube, du vergeſsest,
Und daſs ich es nicht verlange.

Menon.

Und auch dieses kann ich nicht;
Denn schlecht wär' es, zu vertragen
Ueber Lieb' und Eifersucht.
Kuppler meines Unglücks, sagen
Will ich, daſs ich sie vergesse,
Und ich will's am nächsten Tage;
Aber sagen ihr zugleich,
Daſs du's seyst, der es verlange.

Ninus.

Kann ich nicht sie dir entreiſsen?

Menon.

Wohl, mein Fürst; allein betrachte:
Dies wär' unwendbarer Zwang,
Jenes ist freiwill'ge Schande.
Du, sie mir entreiſsend, übest
Tyrannei, und ich, sie laſsend,
Schändlichkeit; hingegen du
Uebest Groſsmuth, ihr entsagend,

Und ich Ehrenpflicht, sie liebend.
Siehe nun den groſsen Abstich
Zwischen Tyrannei und Groſsmuth,
Zwischen Ehrenpflicht und Schande.

Ninus.

Was denn soll ich endlich Dir
Hierin nun verdanken?

Menon.

Gar nichts,
Wenn nicht diesen Rath, sie mir
Zu entreiſsen. Denn erwartest
Du von mir Einwilligung:
Nie, Herr, wirst du die erlangen.
'S ist unmöglich.

Ninus.

Wie?

Menon.

Hör' an!
In dem Körper wohnt, nicht aber
An bestimmtem Platz, die Seele.
Reg' ich meinen Fuſs, so waltet
Seele dort, Seel' in der Hand,
Wenn ich Regung dort verlange.
Nun geschieht's, daſs man mir Fuſs

Oder Hand abhaut; ermangelt
Mit dem Theil des Körpers nun
Auch der Seelentheil, der waltend
Dort war? Nein! Was denn erfolgt?
Er verleibt sich seinem Ganzen
Wieder ein. — Die Seel' in mir ist
Meine Lieb'; an jedem Platze
Wohnet sie; und so, obwohl
Ich in Stücke sie zerspalte,
Da ich Sehen, Hören, Sprechen
Der Geliebten mir versage,
Wird in dem, was mir verbleibt,
(Wie ich's von der Seel' erkannte)
Stets sich finden meine Liebe,
Ungetheilt, in ihrem Ganzen.

Ninus.

Was für abgeschmackte Schlüsse!
Gnügt nicht, daſs mir's so gefalle?

Menon.

Nein, mein König.

Ninus.

Schweig, Verräther!
Schweige, Falscher! Undankbarer,
Schweige! Zwar, mein ist die Schuld,

Flügel dir verliehn zu haben,
Um der Sonne selbst entgegen
Dich zu schwingen; doch die Flamme
Dieser Sonne, die sie schuf,
Wird die Flügel dir entraffen.

Menon.

Herr!

Ninus.

Nicht mehr!

Menon.

Vernichte nicht
Dein Geschöpf mit Einem Athem!

Ninus.

Nicht vernichte mein Geschöpf,
Treulos, einen meiner Strahlen!

Menon.

Ich vermag nicht ...

Ninus.

So auch ich.

Menon.

Anzubieten mehr, als ...

Ninus.

Laſs mich!

Menon.

Kannst der Freundschaft du vergessen?

Ninus.

Eiferſucht läſst Freundschaft fallen.
Und soll dem nun also seyn,
So sag' Ich, es sey begangen
Die Vermählung; und sag' Du,
Daſs du ungern seyst ihr Gatte,
Ohne sie anschau'n zu dürfen
Von heut an. Denn dies beachte,
Daſs ich dir die Augen blende,
Wenn du wagst sie zu betrachten. (26)

Menon.

O Semiramis, du hehre!
O du schöne, hocherhabne
Tochter du der Luft! Hinweg
Meine Hoffnung führt dein Name!

Dritter Aufzug.

Halle im königlichen Palaſt zu Ninive.

Trompetenſtoſs. Ninus, *Arſidas* **und Soldaten treten auf.**

Stimmen (*hinter der Scene*).

Lebe hoch, Semiramis!

Andre.

Leb' hoch, Aſiens Wunderkrone!

Alle.

Lebe, die das Leben gab
Unſerm Könige, dem Groſsen!

Arſidas.

Dem Palaſte nahn Irene
Und Semiramis.

Ninus.

Die Wonne,

Daſs man so ihr Beifall ruft,
Macht mich schier zum Thoren.

Chato tritt auf.

Chato.

Hol' mich!
Da sind wir ja allzusammen.

Erster Soldat.

Narr, wie bist du hergekommen?

Chato.

Was braucht's mehr, als Narr zu seyn,
Um wohin man will zu kommen?
Diener der Scharmiremis
Bin ich; und da ich vernommen,
Daſs ihr meine Herrinn herschleppt,
Komm' ich, geh', was mach' ich? stoſse,
Dränge mich, und komm' auch her,
Ob es so nun oder so ist.

Ninus.

Diesen närr'schen Bauer hab' ich
Schon in Ascalon getroffen.
Da Semiramis an ihm
Sich ergötzt, so schaff', Andronius,
Andre Kleidung ihm, daſs nicht
Er so lumpicht geh' am Hofe.

Chato.

Sey die Seele dir bekleidet
In des Fegefeuers Lohe!
Komm, Patronius, komm und kleide
Mich als Kriegsmann.

Erster Soldat.

In der Folge.

Stimmen (*hinter der Scene*).

Lebe, die das Leben gab
Unserm Könige, dem Groſsen!

Arsidas.

Wiederum erschallt Musik,
Und sie steigen aus.

Trompeten. Semiramis und Irene in prachtvoller Kleidung; Frauen und Gefolge.

Ninus.

O wohl mir,
Dem gewährt ist, anzubeten
Zwei Schönheiten Eines Thrones,
Zwei Göttinnen Eines Himmels
Und zwei Sonnen Einer Zone!

Semiramis.

Mehr noch *mir* wohl, die euch dankt
Solch heroisches Willkommen.

Chato.

Wem nicht dünkt's, daſs meine Herrinn
Immer ging in solchem Pompe?
Und doch weiſs ich noch die Zeit,
Da sie Felle trug vom Wolfe.
Doch wie viel leichtfert'ge Felle
Sehn wir starren jetzt von Golde!

Ninus.

Göttliche Semiramis,
Asiens Glanz und Wunderkrone,
Deren Strahlen löschen aus
Selbst die Strahlen des Apollo:
Wie erscheint dir dies berühmte
Ninive mit seinen stolzen
Mauern, Gassen und Palästen,
Und dem Marktgewühl des Volkes?

Semiramis.

Wenn ich richtig sah, und richtig
Dir's zu sagen, Herr, mir obliegt:
Alles, was ich sah bis jetzt...

Ninus.

Wie?

Semiramis.

Erscheint mir nicht als Groſses.

Doch erstaunt mich's wenig; denn
Ein viel weiter, gränzenloser
Reich ist der Einbildungskraft,
Als den Augen unterworfen.
Ich gedachte mir, es wären
Diese Mauern weit prachtvoller,
Die Gebäude noch weit gröſser,
Die Paläste noch weit stolzer,
Und die Tempel weit erhabner,
Alles endlich weit vollkommner.

Chato.

Nun, solch Früchtchen wünsch' ich mir,
Wenn ich sä' auf meine Stoppeln.

Irene.

Du, erzeugt im Eingeweide
Des Gebirges, auferzogen
Im graunvollen Schooſs der Felsen,
Hast den Geist mit solchem Hochsinn,
Das Gemüth mit solcher Kühnheit
Dir genährt?

Semiramis.

Ja; denn vermogt' ich
Dort so Groſses mir zu denken,
Konnte Kleines nicht mir frommen.

Irene.

Komm denn mit in meine Gärten,
Daſs wir sehn, ob ihre hohe
Pracht dir mehr behagt. — Wie grimmig *(b. s.)*
Hat mich Eifersucht gefoltert,
Und noch mehr die Anhörung
Solches aberwitz'gen Stolzes!

Semiramis. (b. s.)

Wie? An solchem Tag der Feier
Hat sich Menon mir entzogen?
Doch warum ihn noch vermissen,
Wenn, auch sonder ihn, mir solche
Huld'gung ward? Fehlt diese nicht,
So sind klein die andern Sorgen. *(Die Frauen ab.)*

Ninus.

Berget noch, ihr meine Triebe,
Dieser ſüſsen Flamme Lodern!
Denn noch nicht ist Zeit, daſs Amors
Zephyrhauch, nach fortgestobner
Asche, darf die Glut enthüllen,
Die hier glimmet, still verborgen.

Chato.

Herr Patronius, ist nun Zeit,
Daſs wir Andern auch uns trollen?

Erster Soldat.

Weſshalb?

Chato.

Weſshalb? Weil ein Lump'ger
Eil' hat nach dem neuen Rocke.

(Chato und erster Soldat ab.)

Menon tritt auf.

Menon.

Der Statthalter Syriens schickt
Dies durch einen eignen Boten.

(Er reicht dem König einen Brief.)

Arsidas. (b. S.)

Ach! du mein verlornes Pfand!

Ninus (verweigert die Annahme).

Gut schon!

Menon. (b. S.)

Ach! Du meine Sonne!

Ninus.

Denn vor allem will ich wissen,
Wie's mit dem Vergessen worden,
Das ich euch vorhin empfahl.

Menon.

Worden ist es, wie es konnte.

Ninus.

Wie?

Menon.

Thun will ich, was ich kann;
Doch nicht viel zu können sorg' ich.

Ninus.

Doch viel sollt ihr können. — Gebet
Dies dem Arsidas; es sollen
Nur durch seine Hand in Zukunft
Die Geschäfte zu mir kommen,
Denn nur Er weiſs mir zu dienen.

Arsidas.

Deine Füſse küss' ich.

Menon.

Ohne
Zweifel ist's; doch gebt das Leichte
Ihm, und mir das Mühevolle.

Ninus.

Um zu wissen, ob's das ist,
Mögt ihr, Eifriger! mir folgen. —
(*zu Arsidas.*)
Les't und kommt dann zu mir; jetzt
Will ich kein Geschäft besorgen.
(*ab mit Gefolge.*)

Menon *(giebt dem Arsidas den Brief).*

Nehmt, und wenn ein Unbeglückter
Dem Beglückten etwas sollte
Geben können, sey's ein Rath:
Daſs ihr schnell, geschickt und sorglich
Dienet, ohn' euch zu verlieben;
Sonst geht alles euch verloren. *(ab)*

Arsidas *(allein).*

Gut ist dieser Rath, nur leider
Hab' ich ihn zu spät vernommen;
Denn nur deſshalb dien' ich ja,
Weil ich andrer Schönheit opfre.
O mit wie viel Sorgen zögr' ich!
Brief, sey endlich nun erbrochen. *(er liest.)*
„Herr! — Estorbat von Bactra, der gesehen,
Daſs du nicht längst, geschmückt mit Siegstrophaeen,
Genahet seinen Landen,
Und doch von der Erobrung abgestanden;
Vom stolzen Wahn befangen,
Was Unterlassung war, sey feiges Bangen;
Auch Lydiens Fürst, Lidor, zu Estorbaten
Als Flüchtling kommend, er, um seine Staaten
Zum zweitenmal, wo möglich, zu erringen,
Und jener, um in Syrien einzudringen,

Versammeln groſse Schaaren;
Und da sie solche Kühnheit offenbaren,
Sehn schon die Unterthanen
Mit aufrührischen Planen
Dem vor'gen Herrn entgegen,
Abtrünnig, uneins; Ich erwart' hingegen
Den Ueberfall, und weiſs ihn nicht zu wenden,
Wirst du, o Herr! nicht bald mir Hülfe senden."
Wessen Lage war jemals
So bedenklich, so verworren?
Denn nun bin ich von mir selbst
Selber zum Vertrauten worden.
Weil ich jüngst, besiegt, geschlagen,
Fliehend kam nach Bactra's Hofe,
Geht der Ruf, daſs ich zurück
Jetzt mit Estorbaten komme.
Was nun? Ninus mich entdecken?
Nein! Von Argwohn eingenommen,
Würd' er dieses neuen Aufstands
Sich durch mich versichern wollen.
Still, bis die Gelegenheit
Zeigt, was mir am meisten fromme.
O mit welchem Netz, Irene,
Hab' ich mich für dich umflochten! (48)

Königlicher Garten.

Irene, **Semiramis** *und ihre Frauen treten auf.*

Irene.

Alſo es gefällt dir nichts —
An ſo wonnereichem Orte?

Semiramis.

Mit ſo groſsem Stolz betracht' ich
Dieſe Dinge, daſs ich hoffe
Gröſser alles dies zu ſchaffen,
Wenn ich Menons Gattinn worden.

Irene.

Liebſt du denn, Semiramis,
Ihn ſo ſehr?

Semiramis.

Ich ſag' es offen,
Herrinn, daſs ich Menon danke
Alles Glück, das mich betroffen.
Und da von der Dankbarkeit
Bis zur Liebe wenig Sproſsen
Aufwärts führen, muſs ich wohl
Sagen, daſs ich Lieb' ihm zolle;
Iſt mein Dünkel gleich ſo groſs
Daſs...

Irene.

Sprich weiter!

Semiramis.

Daſs mich's grollet,
Zum Gebieter *den* zu haben,
Der Vasall ist eines Obern.

Irene (*zu den Frauen*).

Auf, entfernet euch, ihr alle! (*die Frauen ab.*)
Da, Semiramis, ich solchen
Gegenstand berührt, so bleibe
Mein Verdruſs nicht mehr verborgen.
Und so, ehe du mich fragst,
Was zu so entschiednem Worte
Mich veranlaſst, sag' ich dir,
Gieb von jetzt an dich der vollen
Ueberzeugung hin, den Menon
Nie zum Gatten zu bekommen;
Denn er hat schon eine Herrinn,
Die, wenn nicht durch Reiz so lockend,
Minder undankbar, und edler,
Minder eitel ist, und stolzer.
Heischt der König die Vermählung,
So gieb vor mit achtungsvoller
Weigerung, daſs du von diesem

Bündniſs keine Freude hoffest.
Und ihm selbst gieb zu verstehn,
Er sey dir verhaſst, auf solche
Weise, daſs, verhaſst sich sehend,
Auch Er hasse; denn die Folge
Eines Undanks ist, ich weiſs,
Daſs sich Lieb' umschafft zum Grolle.
Und da eben jetzt der König
Sich hieher begiebt, so horche
Auf dies Wort, Semiramis:
Dort, an jener Gartenpforte,
Bleib' ich stehn, um Acht zu geben,
Wie du jetzt durch Blick' und Worte
Wirst beginnen einzuleiten
Das verachtungsvolle Trotzen
Deiner vorgegebnen Aendrung.
Drum will ich für jetzt nur Solches
Kund thun, daſs mein Blick von hier
Jeglicher Geberde folget. *(Sie verbirgt sich.)*

Ninus und Menon treten auf.

Ninus.

Also sey's! Semiramis
Ist schon hier, und günstig locket
Die Gelegenheit; zu dieser

Myrtenwand steh' ich verborgen.
Geh', und gieb ihr zu verstehn,
Wie dein Herz verändert worden;
Und bemerke, daſs ich dort
Alles, was du sagst, behorche.

(Er verbirgt sich.)

(Die folgenden Wechselreden werden sämmtlich bei Seite gesprochen.)

Semiramis.

War ein Zwang je ungestümer?

Menon.

War ein Loos je qualenvoller?

Semiramis.

Zu verstehen geben, Ich,
Daſs ich ihm mit Undank lohne?

Menon.

Mit Gewalt ankünden, Ich,
Daſs ich hasse, der ich wohl will?

Semiramis.

Ja, denn so wird Sie befriedigt.

Menon.

Ja, denn so wird Er gewonnen.

Semiramis.

Obwohl, acht' ich auf den Unmuth . . .

Menon.

Obwohl, denk' ich dieses Grolles...

Semiramis.

Welcher durch Irenens Neid
Tief in meiner Brust entglommen...

Menon.

Der durch Ninus Eifersucht
Tief in meiner Seel' entlodert...

Semiramis.

Ach! der vorgegebne Haſs...

Menon.

Ach! das nachgemachte Trotzen...

Semiramis.

Sorg' ich, wird mir schwer gelingen.

Menon.

Furcht' ich, wird mir schlecht bekommen.

Irene (*verborgen*).

Ha, sie sehn sich; Eifersucht,
O sey meiner List gewogen!

Ninus (*verborgen*).

Ha, sie nahn sich; Eifersucht,
Still' in meiner Brust dies Toben!

Semiramis (*laut*).

Heiſsen Dank muſs ich, o Menon!

Dem mitleid'gen Himmel zollen,
Der, euch kund zu thun mein Zürnen,
Mir Gelegenheit geboten.
Denn verschöb' ich's noch, so würde,
Glaub' ich, mein Verdruſs im vollen
Aufruhr sprengen den Vulkan
Meines Busens, selbst den hohen
Himmel in Erstaunen setzend,
Bis das Toben, bis das Lodern
Meines Unmuths euch verkündet,
Daſs, nach dem was ihr verbrochen,
Ich den Rath euch rathsam finde,
Nie mein Gatte seyn zu wollen.

Irene (wie oben).

Gut beginnt Semiramis
Diesen Zwist.

Menon (b. S.).

Erbarmenloser
Himmel! weiſs sie nicht, daſs Ninus
Uns vernimmt: wie kann mit solcher
Grausamkeit sie zu mir sprechen?

Ninus (wie oben).

Ha, Semiramis (o Wonne!)
Kommt entgegen seiner Aendrung.

Menon (f. S.).

Weh mir, daſs die Noth erfordert,
Ist dies Grollen auch verstellt,
Wahr zu machen dieses Grollen! —
Obwohl du, Semiramis, (laut.)
Auf mich zürnest, und obwohl ich
Nicht den Grund weiſs, darf ich doch
(Wer war jemals so beklommen?)
Nicht dir g'nugthun, denn ich kann nicht
(Sieh nach meinen Augen!) Solches,
O du unerreichbar Schöne!
Geb' ich Antwort deinem Zorne.
Und anlangend dein Verschmähen
Meiner Hand, verzeih' ich schonend
Dir die Keckheit, (nimmermehr!)
Daſs du selbst mir's sagen wollen;
Denn dadurch hast du vermieden,
Daſs Ich so zu dir gesprochen.

Semiramis.

Wie? Daſs Du so sprächest?

Menon.

Ja.

Irene (wie oben).

Er verschmäht sie! Kann ich's hoffen?

Ninus (wie oben).

Gut beginnt er die Verstellung.

Semiramis (v. S.).

Himmel! wenn Ireneus Horchen
Ihm verborgen blieb, ist's möglich,
Daſs er *dies* mir sagen konnte? —
Nun, da ihr so gut euch tröstet,
Daſs ihr nicht von meinem Zorne
Nur den Grund begehrt zu wissen,
Sey die Red' hier abgebrochen.
Geht mit Gott!

Menon.

Verbleibt mit Gott!

(*Sie thun, als ob sie gehen wollten.*

Semiramis.

Wie? Ohn' alles Liebefodern
Redet er mit mir, und geht?

Menon.

Wie? Sie läſst mich gehn mit solchem
Harten Trotz, und ruft mich nicht?

Semiramis.

Aber Schweigen ist geboten.

Menon.

Aber Dulden ist nothwendig.

Semiramis.

Könnt' ich doch, da jene horchet,
Schweigend reden!

Menon.

Lieſse doch
Redend schweigen sich erproben!

Semiramis (zu Irenen).

Für das erste Mal, daſs ich
Deinem Dienst mich unterzogen,
Hab' ich gut genug den Argwohn
Angeregt.

Irene.

Ich muſs es loben;
Doch ich wünscht', es wäre stärker
Die Beschimpfung ausgesprochen.

Semiramis.

Stärker?

Irene.

Freilich!

Menon (zu Ninus).

Für die erste
Lehrstund' im Vergessen, sollt' ich
Meinen, daſs ich gut bestand.

Ninus.

Ja; doch waren's schwache Worte.

Menon.

Und ich hielt sie für recht stark;
Sie schon machten mich erschrocken.

Irene (zu *Semiramis*).

Ruf' ihn wieder, und besteh drauf,
Daſs er dir entsagen solle.

Ninus (zu *Menon*).

Rufe sie zurück, und sag' ihr,
Daſs du nicht die Heurath wollest.

Semiramis (*b. S.*).

Wohl denn! Mein Gefühl soll reden
Hier, indem ich Andern folge.

Menon (*b. S.*).

Wohl denn! Reden soll mein Schmerz
Für mich selbst, mir selber folgend.

Semiramis.

Menon, hört!

Menon.

Semiramis!

Semiramis.

Weſshalb kommt ihr her?

Menon.

Ich komme...
Ach, ich weiſs nicht. Saget ihr,
Was ihr von mir wollt.

Semiramis.

Ich wollte...
Aber weiſs ich's selbst? Euch sagen —
Da ihr jetzt so tückisch fortgeht —
Wollt' ich nur, daſs ich euch rufe,
Euch zu sagen, wie mich's grollet,
Hoffnung euch gemacht zu haben,
Als würd' euch das Glück geboten,
Je die Eure mich zu nennen.

Menon.

Deſshalb kehrt' auch ich zum Orte.

Semiramis.

Gut, allein Ich will es sagen;
Saget Ihr es nicht.

Menon.

Treulose
Unerreichbare! So sind wir
Ganz in Widerspruch gekommen?
Denn Ich wollt' es nicht euch sagen;

Und daſs Ihr es ausgesprochen,
Nehm' ich für Bescheid.

Semiramis.

Wer zwingt euch?

Menon.

Wer sollt's? Aber euch?

Semiramis.

Wer sollt' es?

Menon.

Saget Ihr es, denn vielleicht
Ist's euch...

Semiramis.

Was?

Menon.

Nicht so verboten.

Semiramis.

Mehr vielleicht.

Menon.

Es ist nicht möglich.

Semiramis.

Dunkel sprecht ihr.

Menon.

Sprecht ihr offen?
Doch säht ihr, was ich verschwiegen...

Semiramis.

Wüſstet ihr, was ich verborgen…

Menon.

Säht ihr…

Semiramis.

Wüſstet ihr…

Menon.

Daſs ich…

Semiramis.

Daſs ich…

Menon.

Leide…

Semiramis.

Dulde…

Ninus und Irene (wie oben).

Thoren!

Semiramis.

Weiß…

Menon.

Sprecht aus!

Semiramis.

Ich muſs verstummen.

Redet Ihr denn!

Menon.

Ich muſs stocken.

Semiramis.

Lebt denn wohl!

Menon.

Lebt wohl denn! Doch...
(Wird mein Schweigen auch gebrochen?)
Geht nach dieser Seit'.

Semiramis.

Und Ihr,
Geht nach dieser.

(*Sie wechseln die Plätze; beim Abgehen stöſst Menon auf Irene, Semiramis auf Ninus.*)

Irene.

Närrinn!

Ninus.

Toller!

Irene.

Ha, was sprachst du?

Ninus.

Ha, was thatst du?

Semiramis.

Nichts Versagtes.

Menon.

Nichts Verbotnes.

Irene.

König!

Ninus.

Wie? Du hier, Irene?

Semiramis.

Ich bin hin!

Menon.

Ich bin verloren!

Irene.

Ja, mein Fürst. (Entschuld'ge, Himmel! (*b. s.*)
Des gerechten Argwohns Probe.)
Der Semiramis befahl ich,
Ist sie gleich Menons Verlobte,
Daſs, so lange sie bei mir ist,
Sie mit ihm nicht red' auf solche
Art, die meines Schatzes Achtung
Nur im mindesten Atome
Kann beleid'gen; und so hört' ich
Meinem Ansehn Hohn gesprochen.

Ninus.

Nein, nicht deſshalb horcht' ich hier;
Denn da Menon so verwogen

Mich verrieth, so will ich anders
Nun antworten. Er selbst fordert,
Daſs, Semiramis, ihr wisset,
Wie ich eurer Schönheit opfre.

Semiramis (b. S.).

Was ist dies? Der König liebt mich?
Himmel, was hab' ich vernommen?

Ninus.

Schönste, ja, auch die Geberde
Von tyrannischem Verfahren
Wollt' ich meiner Liebe sparen.
Drum, daſs Diesem die Beschwerde
Des Vergessens leichter werde,
War mein Wunsch, damit ich dann
Nach Verdienst, nicht als Tyrann,
Meiner Liebe mich erfreue,
Bauend mehr auf seine Treue,
Als auf meinen Herrscherbann.
Wie wir stehen, er und ich,
Offenbart der Augenschein:
Zärtlich gegen euch zu seyn,
War er treulos gegen mich.
Doch nicht straf' ich sicherlich,
Daſs er liebt — denn Straf' empfangen

Müſste dann auch *mein* Verlangen —
Nur, was er an mir begeht;
Denn wer seinen Freund verräth,
Den macht *kein* Verrath erbangen.
Holla!

Arsidas tritt auf.

Arsidas.

Herr?

Ninus.

Die Waffen ab
Jenem rohen Ungeheuer,
Das den mordet, der mit treuer
Sorg' es nährte! Stoſst's hinab
In das tieſste Kerkergrab,
Wo es sterbe! Seine Pein
Soll ein warnend Beispiel leihn
Meinen Unterthanen allen;
Denn nicht tauget zum Vasallen,
Wer nicht taugt ein Freund zu seyn.

Menon (legt sein Schwerdt zu des Königs Füſsen).

Hier ist, was mein Fürst befahl;
Denn ich hab', als Missethäter
Schwer beschuldigt, zum Vertreter
Nichts als diesen blut'gen Stahl.

Ihn, des Orients Wetterstrahl,
Sieh mich dir zu Füſsen legen.
Dies nur fleh' ich zu erwägen:
Er war Blitz, und deſshalb schon
Strebt' er nie dem Herrscherthron
Seines Jupiter entgegen.
War's doch, wenn ich mich vergangen,
An der Liebe nur Vergehn!
Kein Verzeihn will ich erflehn;
Laſs mich — dies ist mein Verlangen —
Tauſendfachen Tod empfangen!
Denn mit so beständ'gem Triebe
Hang' ich an der ersten Liebe,
Daſs ich keine Qualen meide;
Weil sodann, wie sehr ich leide,
Zeugen wird wie sehr ich liebe. —
O Semiramis! Verrath
Nennt man meiner Liebe Dauern;
Doch was hilft's, mich einzumauern,
Wenn man meinen Stern nicht hat?
Lenket Er nicht meine That?
Ist Er nicht des Himmels Zier?
Was denn schadet's, daſs man hier
Meine Lieb' in Kerker zwänge,

Wenn auch in des Kerkers Enge
Wiſsen wird mein Stern von mir?
Und was heiſst, in Kerker ſchlieſsen?
Auch im Tod bet' ich dich an!
Wenn der Sterne Macht begann
Mit des erſten Lichts Entprieſsen
Auf mein Schickſal einzuflieſsen,
Und ihr hoher Wille war
Meine Liebe: ſo iſt klar,
Daſs, auch nach des Todes Schauern,
Dieſe wird ſo lange dauern,
Wie noch daurt der Sterne Schaar.

Ninus.

Führt ihn fort von hier! — Doch halt!
Laſst ihn; nimm du deinen Stahl.
Prüfen will ich noch einmal
Meines eignen Werths Gehalt.
Ja, Semiramis...

Semiramis (b. S.).

Wie wallt
Meine Bruſt!

Ninus.

Leicht wär's vollbracht,
Hätt' ich andrer Mittel Acht,

Deiner Reize Schatz zu heben;
Doch die Liebe soll mir geben,
Was mir geben kann die Macht.
Frei sey deines Herzens Neigen,
Denn nicht handl' ich als Tyrann.
Aber wählst du diesen Mann,
Wirst du einem Bettler eigen,
Dessen Elend wird dir zeigen
Der Gestirne Wankelsinn;
Denn reicht meine Macht nicht hin,
Seiner Lieb' ihn abzukehren:
Reicht sie hin, ihm zu verwehren
Jedes Erdenglücks Gewinn.
Gänzlich meiner Gunst entsagend,
Arm von meinem Hofe scheidend,
Flüchtig meine Lande meidend,
Meiner Völker Abscheu tragend,
Elend, traurig und verzagend
Soll er leben, sonder Muth,
Sonder Ehr' und sonder Gut.
Willst du dann, um jeden Preis,
Seine Gattinn seyn, so sey's!
Und mich tödtet meine Glut.

Menon.

Willst du nun, o Schönste! hier
Dich dem Dankgefühl ergeben,
So bedenk', Ich gab das Leben
Und das zweite Daseyn dir.

Ninus.

Und bedenk' du gabst es *mir*,
Der ich kühn mich unterfange,
Dir's zu zahlen.

Menon.

Ich erlange
Hier den Vorzug.

Ninus.

Mich verpflichte!

Menon.

Deine Schuld an mich entrichte!

Ninus.

Meine Schuld an dich empfange!

Menon.

Kann mit höherm Glanz sich schmücken
Dein berühmter Nam' hinfort,
Als wenn du mit Einem Wort
Wirst das Unglück selbst beglücken?

Ninus.

Wird *ihn* solches Leid bedrücken,
Stürze nicht auch dich in Leid.

Irene.

Gönnt ihr mindstens ein'ge Zeit
Zum Erwägen.

Semiramis.

Unnoth ist
Mir zur Antwort längre Frist.

Ninus und Menon.

Schon entschieden?

Semiramis.

Sonder Streit.
Menon, ja, dein edles Streben
Wird mit Dank von mir erkannt;
Aber Keinen noch verband
Dankbarkeit, ein ganzes Leben
Als verloren hinzugeben.
Denn wer aus des Armen Habe
Rücknimmt die geschenkte Gabe,
Der übt Roheit, nicht Erbarmen,
Weil Rücknehmen mehr dem Armen
Kränkung ist, als Geben Labe.
Hat dein Stern mit wilder Hast,

Dein Geschick mit roher Tücke,
Schlemmern gleich, von deinem Glücke
Schon den besten Theil verpraſst:
So will meins, der Wiegenrast
Sich entreiſsend, Licht gewinnen.
Licht will's; doch wie kann's von hinnen,
Wenn Ein Glück das andre stört?
Drum, hat deines aufgehört,
Laſs das meine mich beginnen.
Wenn das Schlimme, das nie ruht,
Mit dem Guten viel verhandelt,
So wird Gut in Schlimm verwandelt
Eher wohl, als Schlimm in Gut.
Ich, durch meinen Lebensmuth,
Hoff' ich glücklich zu bezwingen
Deines Unsterns Macht; doch gingen
Wir vereint, so seh' ich klar,
Unglück würdest du mir zwar,
Aber ich kein Glück dir bringen.
Schuldigt' ich mein Leben dir,
Zahlt' ich, da ich's angenommen.
Was du thatst, war dir zum Frommen,
Denn du wuſstest nichts von mir.
Was ich gab dem König hier,

Trägt den gleichen *Zweifel* eben;
Doch, will Er mich so erheben,
Menon, wär's nicht thöricht Treiben,
Um dem Gläub'ger treu zu bleiben,
Jetzt den Schuldner frei zu geben?
Aus des Königs Gunst gefallen,
Sonder Achtung, sonder Stand,
Muſst du, flüchtig und verbannt,
Fern von seinem Antlitz wallen.
Mehr nicht thun dir zu Gefallen
Kann ich, als dein Weib nicht seyn;
Denn ein schönes Weib — o nein!
Nichts ist so dem Mann entbehrlich,
Nichts dem Armen so beschwerlich,
Wie, ein schönes Weib zu frei'n. (*ab*)

Ninus.

Da du jeden Hoffnungschimmer,
Menon, nun so ganz verloren,
Geh' aus meiner Hauptstadt Thoren
Heute noch, verbannt auf immer.
Die Geliebte schau'n — o nimmer
Laſs *die* Hoffnung dir entstehn!
Denn da Sie dich will verschmähn,
Ohne daſs du mich verpflichtet,

Sey auch *der* Trost dir vernichtet,
Jemals wieder sie zu sehn.

(Alle ab, bis auf Menon.)

Menon.

Leb' oder sterb' ich? Leicht ist zu entscheiden,
Daſs, lebt' ich, dieser Gram mich würd' entseelen;
Und stürb' ich schon, so würd – es kann nicht fehlen –
Nicht dieser Gram mir so die Brust durchschneiden.
So leb' ich denn, um solchen Schmerz zu leiden,
Und sterb', ihn nicht zu leiden. O die Seelen,
Geliebt von Göttern, die nach eignem Wählen
Vermögend sind zu lieben und zu meiden!
Gunst, Ehre, Güter, König und Verlobte
Sind mir geraubt; kein Trost der mir verbliebe,
Als daſs ich Eins noch zu verlieren habe.
Bleibt mir nicht Seele? Ja! Nun, so erprobte
Ich ganz nunmehr die Grausamkeit der Liebe;
Den auch die Seele werd' Ihr Opfergabe. *(ab)*

Chato tritt auf, in lächerlicher Soldatentracht mit Federn und Schwerdt.

Chato (dem Menon nachrufend).

Herr! Halt, Herr! Herr! In Gedanken
Geht er, Schritt vor Schritt, von hier,
Und macht mehr sich nicht aus mir,

Als der Doctor aus dem Kranken,
Dessen leiblich Wohl und Wehe
Ihn gar wenig kümmern mag;
Denn, sieht er ihn jeden Tag,
Ist's, als ob er nicht ihn sehe. —
Ob es wahr ist, was man spricht,
Mögt' ich gar zu gern erfragen,
Daſs für all sein Liebeplagen
Ihm Semiramis auch nicht
Einen Heller schenkt, dieweil
Sie der König liebt; doch drum
Ihn zu fragen, wäre dumm,
Denn ich weiſs ja schon mein Theil.
Sicher, einer Frau behagt
Mehr, des Königs Frau zu heiſsen,
Als sich Andern nachzuschmeiſsen;
Und was man vom Rufe sagt,
Das ist Ruf, vor tausend Tagen
Todt gemacht und beigesetzt.
Wär's nicht so: Ich sag' es jetzt,
Oder meine Frau mag's sagen.
Wissen mögt' ich, was mir's thut,
Daſs sie mich im Haus nicht leide;

Geh' ich doch im schmucken Kleide,
Esse gut und trinke gut!

Sirene tritt auf.

Sirene.

Bis ich irgendwo ihn finde,
Lauf' ich in der ganzen Stadt,
Selbst im Schloſs, mich müd' und matt.
Diesen Mann will ich geschwinde
Fragen, ob er ihn nicht sah.
Herr Soldat, sagt mir genau . . .

Chato (b. S.).

Hol' mich Gott! 's ist meine Frau.

Sirene.

Saht ihr nicht . . .

Chato.

Nur sachte da!

Sirene.

Einen, den man Chato heiſst?
Er lief der Semiramis
Nach bis hieher, was gewiſs
Seinen Schaafſkopf recht beweist.

Chato.

Nein, den kannt' ich nie im Leben;
Denn ein Chato, den ich hier

Kenne, scheint zu weise mir,
Um mit euch sich abzugeben.

Sirene

Chato, ach, mein einzig Sehnen!
So behandeln kannst du mich,
Und ich kam allein um dich?

Chato.

Ganz allein?

Sirene.

Nur meine Thränen
Folgten mir auf meinem Pfad.

Chato.

Unerhörte Liebe! Schau,
Das heiſst eine brave Frau.

Sirene.

Bist du nicht ein Prachtsoldat?
Kaum, daſs ich dich kennen kann.

Chato.

Drum auch sucht'st du mich so sehr;
Denn ein Prachtsoldat gilt mehr,
Als ein schlichter Ehemann.

Sirene.

Du verlästerst ohne Fug,
Denn der Florus ist gegangen.

Chato.

Weil nichts Beſsres zu erlangen,
Bin ich nun dir gut genug?
Geht ohn' alles Hinderniſs
Wieder hin, woher ihr kommen;
Denn viel wird hier vorgenommen,
Und es harrt Semiramis.

Sirene.

Mit dir geh' ich.

Chato.

Hab' ich doch
Eine Stund' hier weggeschmissen!
Das heiſst, sich zu rächen wissen. *(b. S.)*
(ab)

Sirene.

Warte, Schuft, du fühlst es noch! *(ab)*

Ninus und *Arsidas* treten auf.

Ninus.

Das ist der Stafette Meldung?

Arsidas.

Das ist Meldung der Stafette.

Ninus.

Wen'ger kümmert's mich, zu sehn,
Daſs mich Estorbat bekämpfet,

Als zu denken, daſs Lidor
Mit ihm wiederkehrt zum Felde.
Zum Heerführer mach' ich dich;
Drum bereit' in aller Schnelle
Dich zum Abzug.

Arsidas.

Deine Füſse
Küſs' ich dankbar, und verspreche,
Daſs, so lang' als Ich dir diene,
Nicht Lidor dich soll verletzen.

Ninus.

Reden wir von diesen Dingen
Mehr hernach; jetzt aber gehe.
Denn da schon die dunkle Nacht
Ihre nächt'gen Schwingen dehnet,
Will nun meine Lieb', in Hoffnung
Daſs Semiramis sich endlich
Ganz lossagen wird von Menon,
Sich allein mit ihr besprechen,
Damit Andrer Gegenwart
Nicht der Gunstbezeugung wehre.
Drum, indeſs ich ihre Wohnung
Suche, magst du dich entfernen.

(Beide zu verschiedenen Seiten ab.)

Ein Theil des Gartens, an den Palast stoſsend. Nacht.

Menon *tritt auf.*

Menon.

Schreitend durch die nächt'gen Schatten,
Vorbildungen meines Endes,
Denk' ich mittelst dieses Schlüssels,
Welcher schlieſst Irenens Gärten,
Jetzt Semiramis zu sehn.
Denn oft weiſs das unbeseelte
Eisen nicht, wozu sein Daseyn
Es empfing; so dieses eben,
Angeschafft für den Beglückten
Und gebraucht von dem Verschmähten.
Mit ihr reden will ich, weil
Meiner Unglücksfälle Drängen
Mir anräth, eh' ich sie meide,
Klagend noch ihr vorzustellen
Ihres Undanks Schmach; denn sonst
Wecket ein so schwer Verletzter
Keine Gunst, die ihn vertheid'ge,
Keinen Kummer, der ihn räche.

Ninus *tritt auf.*

Ninus.

Nacht, du warst zwar immer sonst

Hehlerinn bei niederm Stehlen,
Sey diesmal bei edlem Diebstahl
Hehlerinn; nicht immer lenke
Deines Dunkels Graun zum Bösen,
Leit' es auch einmal zum Bessern!

Menon (*nähert sich dem Eingang des Palastes*).

Zu ihr will ich gehn; denn schon
Weiſs ich, dies sind die Gemächer,
Wo sie wohnt. Und wüſst' ich's nicht,
Würde mir's das Herz entdecken.

Ninus (*eben so*).

Dies ist ihre Wohnung; richt'ger
Nennt' ich es die kleine Sphäre,
Wo die herrlichste der Sonnen
Schläft in einem Blumenmeere.

Menon.

O du Wohnplatz meiner Hoffnung!

Ninus.

O du Heimat meines Sehnens!

Menon.

Traurig nah' ich deiner Pforte.

Ninus.

Froh betret' ich deine Schwelle.

Menon.

Schritte hör' ich.

Ninus.

Leut' erblick' ich.

Menon.

Nöthig ist es, umzukehren.

Ninus.

Nöthig ist es, nachzufolgen. —
Ob du fliehend dich zu bergen
Denkest, Ausgeburt der Schatten!
Dennoch muſs ich dich erkennen.

Menon.

Ha, des Königs Stimme! Hier
Kann ich anders nicht mich wehren,
Als durch Fliehn. Der Himmel wolle,
Daſs ich nur den Ausgang treffe! (*ab*)

Ninus.

Feig, ohn' Antwort zu ertheilen,
Hat er sich zur Flucht gewendet.
Wissen muſs ich, wer zum heil'gen
Gottesdienste dieser Wände,
Mit so ausgelaſsner Frechheit,
Sich um solche Stunde dränget. (*folgt ihm.*)

Menon (*kommt zurück*).

Ich ging fehl. Ihr Blätter, Zweige,
Da zu euch so oft im Leben
Liebesübelthäter flüchten:
O in euerm Schooſs verbergt mich!

Ninus (*kommt zurück mit bloſsem Schwerdte*).

Fruchtlos! denn mein flammend Feuer
Folgt dir nach mit seiner Helle.

Menon.

Ich darf nicht mein Schwerdt entblöſsen.
Durch die Thür dort will ich gehen,
Ob ich einen Ausgang finde,
Um mich zu befrei'n, und werf' ich
Auch mich in des Tigris Fluten.

Ninus.

Nicht wird dich die Flucht erretten;
Denn entfliehest du, als Feiger,
Folg' ich nach dir, als Beherzter.

Semiramis (*hinter der Scene*).

Schritt' und Stimmen hör' ich; bringet
Lichter her, ich selbst will sehen . . .

Semiramis und Silvia kommen aus dem Palaste; letztere trägt Lichter.

Semiramis.

Wer hier? Menon, was ist dieses?

Menon.

Meinem Tod ging ich entgegen,
Und ich traf ihn; dies genüget
Dem Unsel'gen.

Ninus.

Du, Verräther?
Aber wer könnt', aufser dir,
So oft zum Verräther werden!

Menon.

Wohl; doch ist's Verrath der Liebe,
Welcher ehret mehr, als schändet.

Ninus.

Sagt' ich nicht, du solltest fortgehn
Aus der Hauptstadt?

Menon.

Dem entsprechend,
Ging ich fort; doch fand ich keinen
Zufluchtsort, als diesen eben.

Ninus.

Wie kamst du herein?

Menon.

Ich weifs nicht.

Ninus.

Zu viel Ruhm für dich, zu sterben

Durch mein Schwerdt; doch stirb, Treuloser!
(will ihn erstechen.)

Semiramis.

Tödt' ihn nicht, o König! Hemme . . .

Menon (knieend).

Hemme deinen Zorn, wenn nicht
Eifersucht dies Flehn dir wecket.

Ninus.

Nein, denn groſsmüthig ist meine
Eifersucht, und hört auf Flehen.
Denn wofern auch *mein* Begehr
Rache heischt, wenn dem so wäre:
So ist das Begehr der Würde
Dieser hohen Frau, ihr gänzlich
Zu gehorchen. Drum, inmitten
Dieses zwiefachen Begehrens,
Leist' ich Widerstand dem meinen,
Um dem ihren zu entsprechen.
Leben schenk' ich dir, steh' auf!
Denn Semiramis begehrt es.

Semiramis.

Dank' dir, Herr! So zahl' ich ihm,
Und so muſs er frei mich geben,
Sich mit mir in Frieden findend.

Denn verdankt' ich ihm Ein Leben,
Und ich gab ihm nun ein andres,
So ist ihm kein Recht zuständig
Gegen mich. Drum, Menon, sind
Wir in Frieden jetzt, so gehe,
Und laſs mich nunmehr erfüllen
Die Bestimmung meines Lebens.

Ninus.

Nein, nicht so; denn Eines ist,
Einzuwill'gen, daſs er lebe,
Und ein Andres, einzuwill'gen,
Daſs er straflos sey. Drum wähl' ich,
Daſs er lebe, weil du's willst,
Doch im Kerker. — Aber eben . . .
Silvia, bringe jener Schaar,
Die Irenens Wohngemächer
Hier bewachet, den Befehl,
Daſs sie komm' in diese Gärten.

(Silvia setzt das Licht nieder und geht ab.)

Menon.

Kerkerst du mich ein, so giebst du
Bürgerlichen Tod, nicht Leben.

Semiramis.

Gieb, o Herr! die Freiheit ihm,

Wenn auch nur als Zins für jenes
Leben, das er mir verliehn.

Ninus.

Er ist frei; was giebt's zu flehen?
Und noch mehr thu' ich für dich:
Sollt' er auch dich wiedersehen
Künftighin, ich will's verzeihen,
Damit nichts mehr zu begehren
Dir noch übrig sey für ihn.

Soldaten mit Fackeln treten auf.

Anführer.

Was befiehlst du?

Semiramis.

Du bist gnädig!

Ninus (*zum Anführer*).

Nur, daſs ihr den Menon bringet
Ueber des Palastes Schwellen,
Und mit Leben und mit Freiheit
Da ihn laſst, wo er's begehret.
Aber seht, ich trau' auf euch.

(*Er redet leise mit dem Anführer.*)

Menon.

So vergiltst du mir, Hartherz'ge!

Semiramis.

Läſst er dir die Freiheit?

Menon.

Ja.

Semiramis.

O wie iſt ein Gläub'ger läſtig!

Ninus (*zum Anführer*).

Habt ihr mich verſtanden nun?

Anführer.

Dein Gebot werd' ich vollſtrecken.
Kommt! (*zu Menon.*)

Menon.

Wie viel hab' ich zu fürchten,
Bleibt mir Freiheit auch und Leben!
Denn, Semiramis, nie mehr
Wird mein Auge ja dich ſehen.

(*ab mit den Soldaten.*)

Ninus.

O Semiramis!

Semiramis.

Mein Fürſt?

Ninus.

Kann dir mehr Gehorſam werden?

Semiramis.

Mehr Begünst'gung sprächst du richt'ger.

Ninus.

Da dein Wille nun geschehen,
So vergönne meinem dankbarn
Herzen, daſs ich tausendfältig
Dich umarme, für die Wahl,
Die du heut . . . *(Er will sie umarmen.)*

Semiramis.

Mein König, hemme
Deine Glut! Denn hab' ich dankbar
Deinen Diensten, deinen Ehren
Mich gezeigt, verständig nutzend
Was ein günstiges Verhängniſs,
In Gestalt des Zufalls, heut mir
Zuwies — dennoch, kannst du denken
Es war Liebesgunst: viel minder
Ehrst du mich, als du mich kränkest.

Ninus.

O Semiramis, ein Herz,
Leicht von eines Glücks Erwerben
Ueberredet, wird nur schwer
Dieser Täuschung sich begeben.
Ja, ich glaubt', es sey Begünst'gung

Meiner Liebe, daſs du wähltest,
Im Palast zu bleiben; nun
Glaub' ich mehr, es sey Verschmähen.
Doch du bist in meiner Macht.
Für dich glüh' ich; thöricht wär' es,
Ueberlieſs' ich jetzt mein Glück
Deiner Hingebung.

Semiramis.

Vergeblich!
Denn eh' über mich die Liebe
Siegt, will ich den Tod mir geben.

Ninus (ihre Hand ergreifend).

Fesseln werd' ich deine Hand.

Semiramis.

Und ich los sie reiſsen.

Ninus.

Schwerlich;
Denn der Liebe Fesseln sind
Nicht mit leichter Müh' zu brechen.

Semiramis.

Dennoch, dennoch! Wenn die Feile
Strenger Ehr' ihr Eisen sprenget.

Ninus.

Für dich glüh' ich.

Semiramis.

Du beschimpfest.

Ninus.

Dich nur lieb' ich.

Semiramis.

Du verletzest.

Ninus.

Dich besiegen wird mein Starrsinn.

Semiramis.

Mich vertheid'gen wird die Ehre.

Ninus (*sie an sich drückend*).

Ha, bist du in meinem Arm,
Wie geschieht's?

Semiramis (*entreisst ihm seinen Dolch*).

So wird's geschehen,
Wenn dein Stahl den Tod mir giebt.

Ninus (*lässt sie los*).

Furchtbar Weib, halt' ein! Schon wähn' ich
Mich beströmt vom eignen Blute,
Da ich dich, stark und verwegen,
Zorn'ge Strahlen, glühn'de Blitze
Sehe schleudern auf mein Leben.
Himmel! meinen eignen Leichnam
Seh' ich vor mir hingestreckt.

Bleiches Graun, was folgst du mir?
Schreckbild, was ist dein Begehren?
Hab' Erbarmen! Hab' Erbarmen!

Semiramis.

Was erschreckt dich, Herr? Was ängstet
Deinen Geist, wenn dieser Stahl
Nur auf mich die Spitze kehret?
Auf *mein* Herz zückt' ich den Dolch,
Nicht auf deins; hör' auf zu beben,
Da ich meine Treu' und ihn
Willig dir zu Füſsen lege.

(Sie legt den Dolch auf die Erde.)

Ninus.

Welches Blendwerk, welch Phantom,
Aus der leichten Luft gewebet,
Meines Todes traurig Vorbild,
Schwindet hin in Schattennebel?
Irgend eine Gottheit, Weib,
Muſs dir ihren Schutz gewähren,
Die mit Ahnungen dir beisteht,
Mit Vorzeichen dich umfestet.
Nein, nicht mit Gewalt erheisch' ich
Deine Gunst. O kehre, kehre
Dieser Dolch zu mir zurück! *(Er nimmt ihn auf.)*

Schaudernd nur kann ich ihn sehen.
Ja, ich gebe dir mein Wort,
Folgsam deinen Reiz zu ehren;
Aber ist es nimmer möglich,
Daſs ohn' ihn ich leb' und herrsche:
Mög' ein Drittes mir vereinen
Den Genuſs und das Entbehren.

Semiramis.

Welch ein Drittes? Nein! der Himmel
Ist ja meiner Ehre Wächter.

Ninus.

Daſs ich, weil's die Götter wollen,
Nun als Liebender entbehre,
Und als Gatte nun genieſse.

Semiramis.

Welch ein Wort!

Ninus.

Wahr soll es werden.

Semiramis.

Deine Sklavinn seyn ist mehr,
Als der Glanz des Diademes.

Ninus.

Zeigen soll dein Ruhm der Welt
Was du dankst den Himmelsmächten.

Semiramis.

Ich bin Venus Tochter; Sie
Ist es, die mein Glück vollendet. —
Wenn ich herrsche, soll die Welt, *(h. S.)*
Schwör' ich, meinem Namen beben.

(Beide ab.)

Vorhof des Palastes; Tag. Die Soldaten führen den geblendeten Menon *auf die Bühne.*

Menon.

Weh mir Unglücksel'gen, weh!
Sagt mir — grausames Verhängniſs! —
Wohin führt ihr mich, nachdem
Ihr gewaltsam und unmenschlich
Mir geblendet habt die Augen?

Anführer.

So gebot es unser Herrscher.
Er befahl uns, an dem Orte,
Den du, Menon, würdest wählen,
Auf *die* Weise dich zu lassen
Mit der Freiheit und dem Leben.
Vor die Pforten des Palastes,
Sprachst du, sollten wir dich stellen.
Wohl, hier sind sie nun, und hier
Stehest du, frei und lebendig.

Der Monarch hielt seinen Eid,
Und auf uns kannst du nicht schelten.
(Die Soldaten ab.)

Menon.

Der Monarch hielt seinen Eid,
Es ist wahr, doch schauderhaft.
Aber — o Unmenschlichkeit!
Welcher Tod und welche Haft
Gleichet dieser Dunkelheit?
Sterbliche, wann morgendlich
Aus des Himmels Purpurhalle
Schon die Finsternifs entwich,
Und es Tag nun ist für Alle,
Ist es dennoch Nacht für mich.
Weinet, weinet um das schwere
Schicksal, das mir ward für Treue.
Gönnt mir eures Mitleids Zähre!
Kommt und schauet dieses neue
Bild des Glückes und der Ehre.
Der euch gestern Neid gebot,
Bietet heute gröfsern Harm.
O erbarmt euch meiner Noth,
Da ich gehe, blind und arm,
Bettelnd um mein täglich Brod.
In so schwerem Unglück gebe

Einen einz'gen Trost mir dies,
Daſs eu'r Mitleid mich umschwebe.

(*Trompeten.*)

Stimmen (*hinter der Scene*).

Lebe hoch, Semiramis!
Königinn des Osten, lebe!

Menon.

Welch ein holdes Echo spricht
Tausendfach zu meinen Ohren?
Leichter wird des Leids Gewicht;
Denn, ist das Gesicht verloren,
Das Gehör verlor ich nicht.
Ja, Semiramis, (o Lust!)
Königinn, vernahm ich — Wehe!
Schmerz durchschaudert meine Brust;
Nun ich Sie nicht herrschen sehe,
Nun ist Nichtsehn erst Verlust.
Wer nur giebt mir hier Bescheid?

Chato tritt auf.

Chato.

Nichts geht über einen Narren,
Hat er nur den *rechten* Sparren.
Leicht ist das; denn mit der Zeit
Findet, wer nur weiſs zu harren.

Die Semiramis war, traun!
Toll auf's Herrschen; und die Welt
Tanzt nun, wie es ihr gefällt.

Menon.

Wer du seyn magst: wenn kein Graun
Dich bei meinem Loos befällt . . .

Chato.

Nimm's nicht übel, Freund.

Menon.

Nicht fleh' ich
Ja um Geld; betrachte mich!

Chato.

Habe nichts, und eiligst geh' ich.

Menon.

Bist du Chato?

Chato.

Sicherlich!
Aber, groſser Gott! was seh' ich?
Wie, Herr? Du, in solchem Leid?

Menon.

Ja, Freund; in so harte Lage
Brachte mich des Glückes Neid.
Doch was ist der Anlaſs, sage,
Dieser lauten Fröhlichkeit?

Chato.

Darf ich's sagen, da dich schon
So viel drückt? Der Grund ist dies,
Daſs der König Bett und Thron
Heute mit Semiramis
Denkt zu theilen.

Menon.

Welchen Lohn
Geb' ich dir für solche Kunde?
Leider lieſs in dieser Stunde
Mir des Unglücks Zorn nichts mehr,
Als den Demant hier. *(Er giebt ihm einen Ring.)*

Chato.

Ein sehr
Groſses Glück war's. Doch, im Grunde,
Unrecht that das Glück gewiſs;
Warum macht' es denn nicht dies
Fünklein groſs wie eine Pfebe?

Stimmen (hinter der Scene).

Lebe hoch, Semiramis!
Königinn des Osten, lebe!

Menon.

Noch einmal hört' ich erklingen
Jenen Ruf.

Chato.

Mit rechten Dingen;
Denn der Thron der Königinn
Steht nicht weit von hier.

Menon.

Mich bringen
Muſst du, Chato, bis dorthin.
Kann ich sie nicht sehn, nur hören,
Wird schon das mir Trost verleihn.

Chato.

Ei, den Ring will ich verschwören,
Soll ich drum, ohn' aufzuhören,
Eines Blinden Junge seyn.
Doch von hier schon — ja gewiſs!
Sieht man ohne Hinderniſs
Beid' auf ihrem Thron.

Menon.

Ich bebe!

Der hintere Vorhang erhebt sich. Man erblickt Ninus *und* Semiramis *auf einem prächtigen Throne; zu beiden Seiten desselben stehen* Irene, *Arsidas,* Silvia *und Gefolge; Wache und Volk umher.*

Trompeten.

Volk.

Lebe hoch, Semiramis!

Königinn des Osten, lebe!

Ninus.

Leb'! und deiner Schönheit Wonne
Nehm' als pflichtigen Gewinn
Meines Lorbeers Hälfte hin;
Und, als Königinn der Sonne,
Sey des Osten Königinn!

(Er setzt der Semiramis eine Krone auf.)

Irene.

Süſse Täuschungen der Zeit
Sollen deine Söhn' erfahren,
Und berechnen, sonder Leid,
Ihres Daseyns Seligkeit
Nach Jahrhunderten, nicht Jahren.

Semiramis.

Folgsamkeit und Liebe neigen
Sich der höchsten Majestät.
Für ein doppelt Gunstbezeigen
Sage meinen Dank dies Schweigen,
Das am besten es versteht.

Menon.

Hört' ich ihre Stimme hier,
Wird sie wohl auch mich verstehen.
Meinen Glückwunsch bring' ich ihr;

Höchstens, wie man nahm das Sehen,
Nimmt man nun das Sprechen mir. —
Groſse Königinn Assyriens,
Deren hohe Ruhmtriumphe
Sollen, bis in ew'ge Zeiten,
Gleich dem Morgensterne funkeln:
Menon war ich; meinen Namen
Nenn' ich dir, daſs du erkundest,
Welche Macht mir lieſs die Stimme,
Wenn sie gleich mein Aug' umdunkelt.

Ninus.

Welche Keckheit!

Semiramis.

Welcher Schauer!

Irene.

Wer sieht, thränenlos, dies Dulden?

Arsidas.

Welcher Jammer!

Silvia.

Welches Elend!

Menon.

Stolz und freudig, daſs dir huld'gen
Heut die Reiche von Assyrien,
Bald den andern Erdpol suchend,

Bring' ich meinen Glückwunsch dir.
Hab' Ich einst die erste Stufe
Deines Glücks erbaut, so sey es
Ich nun, der zuerst ausrufe
Deinen Ruhm; denn, groſse Gottheit,
Ich will, thatst du gleich mir Unrecht,
Leben dir, Triumph' und Herrschaft . . .
Doch hier wechsle meine Zunge,
Nicht nach Willkühr, nach dem neuen
Geist, der jetzt in meinen Busen
Niederströmt! Ein unbekanntes
Etwas reiſst mich zum erzwungnen
Wunsche hin, daſs *nicht* dir werden
Leben, Herrschaft, noch Triumphe.
Aus hochmuth'ger Ehrsucht gieb
Dem, der heut bei lautem Jubel
Dir die Krone gab, den Tod,
Mit Vergessen ihn umflutend.
Werde dieser Tag des Unglücks
Einst zum allgemeinen Kummer
Aller Welt; und um durch Zeichen
Zu bestät'gen diese Kunde,
Soll das groſse Reich der Himmel,

Stern' und Bilder sich verdunkeln.
(Es erhebt sich ein Sturm mit Blitz und Donner.)

Ninus.

Schweige, schweige! denn es scheint,
Götter horchen deinem Munde,
Welt gehorsam sich verstören,
Von gewalt'ger Angst bezwungen,
Himmel, Berg' und Elemente,
Aufgeregt von deinem Rufe
Und einstimmig dir antwortend
Mit der Wolken feur'gen Zungen.

Semiramis.

Der gewalt'ge Bau des Himmels,
Scheint es, stürzt auf uns herunter,
Und des Poles Achsen springen
Mit Gekrach aus ihren Fugen.

Irene.

Die Gebirge spei'n empor
In die Luft Vulkan' aus Gluten,
Welche zeugen glüh'nde Vögel,
Die das luſt'ge Meer durchfurchen;
Und der groſse Tigris, keck
Dem Azur des Himmels trutzend,

Steigt herauf, ein Ries' aus Schaume,
Und bestürmt die Götterburgen.

Arsidas.

Ha, wohin entfloh die Sonne,
Da sie unserm Blick entschwunden?

Chato.

Das Geschütz des Himmels spielt,
Und verliert wohl, weil es grunzet.

Semiramis.

Venus und Diana rächen
Jetzt die alten Eifersuchten;
Denn was Venus Hülf' erhob,
Bringt Dianens Groll zum Sturze.

Ninus.

Es gelingt ihm nicht, denn keine
Vorbedeutung macht mich stutzen.
Ja, Semiramis, trotz allen
Wunderzeichen, die dein Unstern
Angehäuft, bin ich dein Gatte.

Semiramis.

Deine Gattinn ich; versuchet
Auch durch dieses Graun Diana,
Meinen Ruhm hier zu verdunkeln.

Chato (*zu den Zuschauern*).
Hören Eure Gnaden mich,
Zwischen allem dem Gerumpel!
Diese Thörinn, seht ihr, bleibet
Königinn; und zu den Wundern
Ihres Thuns, zu ihrem Hochmuth,
Wie zu ihrer Todesstunde,
Ladet euch, erlauchter Hof!
(Falls ein zweiter Theil euch mundet)
Der euch besser hofft zu dienen,
Wenn ihr diese Fehl' entschuldigt.

Die
Tochter der Luft.

Zweiter Theil.

Personen:

Semiramis, Wittwe des Ninus, Königinn von Assyrien.

Ninyas, ihr Sohn.

Lysias, dessen Erzieher.

Lycas, Befehlshaber zu Lande.

Phryxus, dessen Bruder, Befehlshaber zur See.

Lidorus, König von Lydien.

Iràn Ninus, dessen Sohn.

Astraea, Tochter des Lysias.
Livia, Frauen der Semiramis.
Flora,

Antaeus, ein Greis, Erzieher des Iràn.

Flavius, Vertrauter des Phryxus.

Chato, als Alter.

Assyrische und lydische Soldaten.

Musiker.

Gefolge.

Volk.

Zwischen beiden Stücken befindet sich ein Zeitraum von etwa zwanzig Jahren.

Erster Aufzug.

Saal im königlichen Schloſse zu Babylon.

Trommeln und Trompeten. Musiker treten auf: Astraea *mit einem Spiegel;* Livia *und* Flora *mit Becken, in welchen Schwerdt und Hut liegen; hierauf* Semiramis *in Trauerkleidung ohne Kopfputz. Gefolge.*

Semiramis.

Indeſs Lidor von Lydien, gift'gen Schlangen
An Tücke gleich, nachdem er Kund' empfangen,
Daſs ich durch Ninus Sterben
Dies Reich erlangt, entbrannt auf mein Verderben,
Mich zu bekriegen waget
Und rings um Babylon die Lande plaget;
Um Babylon, die groſse,

Von mir gegründet in des Orients Schooſse
Und um den Vorzug ringend
Mit Ninive, so kühn gen Himmel dringend,
Ein Staunen allem Volke,
Daſs sie als Bau beginnt, aufhört als Wolke:
Indeſs nun Er, von blindem Stolz umnachtet,
Nicht meines Muths, nicht ihrer Mauern achtet,
Sollt Ihr, damit sein wildes Kriegsheer schaue,
Wie wenig mir vor seinem Kommen graue,
Ein Lied anstimmen. Laſst den rauhen Tönen
Der Trommeln und Trommeten, deren Stöhnen
In Aufruhr jagt die Winde,
Antworten die Gesänge, sanft und linde;
Denn es geziemt, daſs jene, streng' erschallend,
Und diese, schmeichlerisch die Luft durchwallend,
Sich jetzt zusammenfügen,
Die, mich zu kräft'gen, *die* mich zu vergnügen.
Die Polster bringt! Lös't mir das Haar; nichts hemme
Der Locken Fülle, daſs ich selbst sie kämme.

(Man breitet einen Teppich aus und legt die Polster darauf. Semiramis setzt sich; Aſtraea hält ihr den Spiegel vor; die andern Frauen ordnen den Kopfputz der Königinn, indeſs sie selbst die herabhangenden Locken kämmt.)

Gesang.

Schauet hier Semiramis,

Die, durch Muth und Reiz erhoben,
Ist das Wunder der Geschichte
Und der Zeiten Strahlenkrone!
Sie, indeſs der Fürst von Lydien
Hart belagert Babylonien,
Giebt den Trommeln und Trommeten
Antwort mit Gesangestone;
Und wie sie streitend durcheinander wogen,
Anmuthig dieser, jene kriegrisch tobend,
Erklingt in raschem Wechsel
Die Cyther Amors und des Mars Trommete.

Trompetenstoſs. Lycas und Phryxus treten auf.

Lycas.

Diese Trommete, die beseelt durch jene
Luftmeere klingt, als kriegrische Sirene . . .

Phryxus.

Dies Kriegeshorn mit schmeichlerischem Schalle,
Im Schaumgefild ein Vogel von Metalle . . .

Lycas.

Ersucht mit Friedensgruſs vor deinen Thoren,
Daſs einem Abgesandten von Lidoren
Vergönnet sey der Anblick deines Lichtes.

Phryxus.

Schon nahet er, verhüllten Angesichtes,

Noch vor der Bitt' Erfüllung;
Doch weiſs ich nicht die Ursach der Verhüllung.

Semiramis.

Führt gleich ihn in dies Zimmer;
Denn ob ich schon mich putze, würd' es nimmer
Dem hohen Sinn entsprechen,
Daſs auf mich warte, wer mich wünscht zu sprechen,
Zumal vom Feind gesendet.
Ihr, leget eu'r Geschäfft, auch unvollendet, *(zu den Frauen.)*
Auf kurze Weile nieder;
Denn meiner Würd' ist eitler Prunk zuwider.

Lidor tritt auf, das Gesicht mit einer Schärpe verhüllt, die er bei der Begrüſsung abnimmt.

Lidor.

Bis ich dich würde schauen,
Wollt' ich mich der Enthüllung nicht getrauen,
Um, groſse Königinn, zu deinen Füſsen
Nicht durch mich selbst den Vortheil einzubüſsen,
Den ich mir jetzt errungen
Als mein Gesandter.

Semiramis.

Gut ist dir's gelungen;
Denn hätt' ich wissen können,
Du selbst seyst dein Gesandter: nie vergönnen

Würd' ich dir Eintritt über meine Schwelle.
Doch da du bist zur Stelle,
Sollst du durchaus geschätzet
Als dein Gesandter seyn Ihr Diener, setzet
Ihm einen Schemel, abseits, wie's gebühret,
So, daſs er meinen Teppich nicht berühret.

(Man bringt ein Taburet; Lidor setzt sich.)

Jetzt, Abgesandter, rede!
Was will der König?

Lidor.

Horch' auf meine Rede:
Du erinnerst dich, sieghafte
Königinn des Ost's, für deren
Hohe Thaten, wenn die Zeit,
Dein Chronist, sie soll erzählen,
Nicht g'nug Federn beut der Ruf,
Nicht g'nug Tinte der geschwellte
Blutstrom deiner Siegerschlachten,
Und der Wind selbst nicht g'nug Blätter:
Du erinnerst dich, daſs ich,
Mich verkleidend und verstellend,
Durch Irenens Reiz bewogen,
(Schönheit auch im Tod verehret,
Gottheit, auch entfernt vergöttert,

Beid' auf ewig mich beherrschend)
Diente Ninus, deinem Gatten,
Welcher jetzt, da seine Seele
Frei ist von des Leibes Banden,
Herrschet in erhabnern Sphären.
Du erinnerst dich demnächst,
Wie um jene Zeit mifsfäll'ge
Botschaft kam vom Reiche Lydien,
Meiner schönen Heimat, meldend,
Dafs Fürst Estorbat von Bactra,
Eben mich zum Vorwand nehmend
Seines Ueberfalls, verlange
In mein Reich mich herzustellen,
Und dafs ich ihn selbst begleite;
Denn um für gewifs zu geben
Was es wähnt, genügt dem Volke
Es zu denken, ohne Sehen.
Ninus, der damals mit andern
Zeitvertreiben war beschäfftigt,
Und von mir im Frieden gut
Sich bedienet fand, begehrte
Sich im Krieg mein zu bedienen,
Und ernannte mich zum Feldherrn,
Um die Lydier zu beschützen.

Wer gedächt' es, daſs, im selben
Zeitpunkt, Arsidas sich wider
Den Lidor berufen sähe?
Daſs, Lidor und Arsidas,
Einer ich in zweien Gegnern,
König dort und hier Vasall,
Zöge wider mich zu Felde?
Jenes Tags demnach, da Ninus
Dir die Krone gab (nicht werd' ich
Dich erinnern an die grausen
Zeichen jenes Tags der Schrecken;
Denn der Himmel, der sie wirkte,
Kann allein das Urtheil fällen,
Ob sie waren gut', ob böse
Vorbedeutung deines Herrschens;
Und auch Menon könnte wohl
Es verkünden, er, der erste,
Welcher deine Streng' erprobte,
Denn verachtet und geblendet
Lebt' er fort, bis, in Verzweiflung,
Sey's vor Ingrimm, sey's vor Schmerzen,
Er ein flüssig Monument
Heischte von des Euphrat Wellen.)
Jenes Tags demnach, da Ninus

Dir die Krone gab (ein denk' ich),
Zog ich fort aus Ninive
Nach den Palmyren'schen Feldern,
Deren Schooſs, der Sonne Wiege,
Jetzt Herberge mir gewährte.
Hier, sobald nun die von Lydien
Sahen in den Lüften wehen
Ninus sieggewohnte Fahnen,
Fühlten sie sich neubeseelet,
So wie zagend die von Bactra.
Doch nachdem sich kund gegeben,
Ich sey's, der die Schaaren führe,
Sah man die Gesinnung wechseln;
Denn ein Jeder glaubt', ich sey,
Meines eignen Vortheils wegen,
Ein Verräther am Vertrauen,
Das mir König Ninus schenkte.
Aber ich, mehr meiner Pflicht
Als des eignen Nutzens denkend,
Machte diesem doppelseit'gen
Zweifel alsobald ein Ende.
Denn da Estorbat und ich
In der Mitte beider Heere
Unterredung hielten, sprach ich

So zu ihm: Von Ninus wegen
Bin ich hier; dies Volk ist sein.
Dem Vertraun, das er mir schenkte,
Durch mein Heimlichthun getäuscht,
Hab' ich würdig zu entsprechen.
Denn mir selber geh' ich vor,
Und nicht mehr gilt, als die Ehre,
Staat und Königreich. — Er wollte
Mich durch Vorwänd' überreden,
Daſs, mein Reich mir zu erringen,
Kein Verrath sey; und am Ende
Schieden wir in vollem Zwist,
Ich entschlossen, er verwegen,
Um zur Schlacht uns zu bereiten;
Und es blieb im harten Treffen
Mein der Sieg. Denn weil ich damals
Nahm das Spiel für einen Fremden,
So gewann ich; wie gewiſs,
Wer unglücklich spielt, beständig
Dann gewinnt, wenn er im Spiele
Nichts gewinnet für sich selber.
Estorbat zog heim gen Bactra,
Ueberwunden und zersprenget;
Und ich sicherte dem Ninus

Lydien, wo, durch mein Bestreben,
Man nur diesen Ruf vernahm:
Lebe Ninus, unser Herrscher!
Bald kam zu des Königs Ohren
Diese Kund', und in mir sehend
Von Beständigkeit und Muth
Ein lebendiges Exempel,
Staunend, und mir hoch verpflichtet
Für mein treu und eifrig Streben,
Wollt' er Beides mir bezahlen
Durch Irenens Hand, erkennend,
Daſs so edle Groſsmuth nicht
Sey mit Wen'germ zu vergelten.
Lydien gab er mir, mein eignes
Vaterland, zusammt Irenen;
Nur daſs ich ihm Huld'gung leiste,
Als des Reiches Lehensträger.
In so ungestörter Ruhe,
Glücklich und zufrieden lebt' ich,
Bis Irene sich erhob
Als ein Stern der Himmelsphäre,
Menschlich mir zum Pfande lassend
Ihren Sohn Irán, ein ähnlich
Bild des Amor, den Verlust

Seiner Mutter mir ersetzend.
Während dies geschah, beschloſs
Jupiter, der höchste Lenker,
Daſs auch Ninus, unvermuthet,
Sollte sterben. Nicht umgehen
Kann ich hier den allgemeinen
Ruf (vergieb, wenn ich dich kränke),
Der an seinem schnellen Tode
Dich mitschuldig nennt, erzählend,
Daſs, da du beerbt dich sahest
Und dadurch dein Recht befestigt
Auf die Herrschaft (denn der junge
Ninyas, Sohn des abgelebten
Königs, sicherte die Krone
Deinem Haupt), daſs da dein kecker
Hochmuthsgeist nicht abliefs, Plane
Ueber Plane zu erheben,
Bis du Herrinn warst allein;
Welches leicht von dir zu denken.
Diesen Ruf bestätigt noch,
Daſs du kurz vor seinem Sterben
Ihn bewogst, dir auf sechs Tage
Die Verwaltung seiner Länder
Zu verleihn; in welcher Zeit

Du den Statthaltern der Vesten,
Die Anhänger Ninus waren,
Diese nahmst, und gabst die Plätze
Deinen Anhängern; und so
Auch die andern wicht'gen Aemter.
Drauf geschah, daſs man den Ninus
Morgens einst in seinem Bette
Todt fand, ohne daſs vorher
Eine Krankheit sich gemeldet;
Und wohl giebt es, welche sagen,
Daſs der Brust schwarzbraune Flecken
Und das aufgeschwollne Herz
Unfehlbare Zeichen geben,
Des verstorbnen Königs Mörder
Sey ein schnelles Gift gewesen,
Von so tückischer Verruchtheit
Und von so verruchter Stärke,
Daſs es zwiefach in des Todes
Ebenbild den Schlaf verkehrte.
Für nicht kleineren Beweis
Deiner Tyrannei muſs gelten,
Daſs du deinen eignen Sohn,
Dieser Krone wahren Erben,
Und so werth durch seine Gaben

Jeder Liebe (weil das Beste
Ihm der Himmel gab von dir,
Da er überaus dir ähnelt,
Doch nur in Betreff des Leibes
Und nicht in Betreff der Seele;
Denn ihn machte, wie man sagt,
Die Natur zu deines Selbstes
Abriſs an Gesicht und Stimme,
Wuchs und Haltung und Geberden),
Daſs du ihn, dein Kind und Abbild,
Aufziehst mit der gröſsten Härte,
Ihn im Schloſs von Ninive,
Sonder Achtung, sonder Ehre,
Die ihm schuldig sind, bewahrend,
Und ihm raubend, widerrechtlich,
Alle Majestät und Herrschaft
Seiner Kron' und seines Scepters.
Ich, des todten Königs Bruder,
Als Gemahl von seiner Schwester,
Die mir einen Erben gab,
Diese Kron' in Anspruch nehmend,
Komm' um Rechenschaft zu fordern
Ueber sämmtliche Beschwerden.
Denn ist's wahr und kann ich darthun,

Daſs du Ninus hast *entseelet*,
So darfst Du nicht, noch dein **Blut**,
Ihn beerben, und Ich trete,
Als des Königs nächster Sippe,
Ganz in euer Beider Rechte,
Die ihr eingebüſst. Und weil
Endlich in der Fürsten Händeln
Tribunal das Schlachtfeld ist,
Rechtsanwalt des Schwerdtes Schärfe
Und die Glücksgöttinn Richter:
Komm' ich in zahlloser Heere
Wohl bewaffneter Begleitung,
Welche jetzo, überschwemmend
Babylons anmuth'ge Fluren,
Dicht umzingeln seine Wälle.
Daſs der wahre Grund und Zweck
Dieses Kriegs dir nicht entstehe,
Wollt' ich, als mein Abgesandter,
Selbst dir die Erklärung geben.
Drum, wenn du der vorgebrachten
Klagen dich nicht kannst entled'gen,
Stelle dich indeſs zur Haft;
Oder ich, der Pflicht entsprechend
Durch Mittheilung dieser Klagen,

Darf, ohn' allen Vorwurf frecher
Unbill, führen meine Macht
Zum Sturmlauf mit Feu'r und Schwerdte,
Damit Erd' und Himmel schauen,
Wie ganz ich dir steh' entgegen;
Denn du, ein undankbar Raubthier,
Nahmest deinem Herrn das Leben,
Und ich, ein getreuer Hund,
Dien' ihm noch nach seinem Sterben.

Semiramis.

Nicht begreif' ich, wie mein Stolz
Hat Geduld genug besessen,
Um von dir so aberwitz'gen
Unsinns Fülle zu vernehmen,
Ohne daſs sein feur'ger Zorn
Hoch empor die Flammen werfe,
Welche dich in flücht'ger Asche
Sollten in die Luft verwehen.
Doch da ich dies Eine Mal
Mich gemäſsigt sah, so geb' ich
(Nicht um dein-, um meinetwillen)
Antwort dir auf die Beschwerden.
Du sagst, dir sey unbekannt,
Ob die blut'gen Himmelsschrecken

Jenes Tages meiner Huld'gung
Günstig waren oder schädlich;
Und doch konntest du den Grund
Aus der Wirkung selbst erkennen.
Denn für böse nicht, für gute
Vorbedeutung muſs *die* gelten,
Die so viel Glück für Assyrien
Zeugte, seitdem Ich hier herrsche.
Sagen mögen's so viel Siege,
Die ich jener Zeit erkämpfte,
Da ich Ninus Gattinn war,
Seine Kriegesheere lenkend
Als Bellona; denn wie Aufruhr
Einst die Gauen Syriens schreckte,
Sahn, gezüchtigt, die Empörer
Ihre Straf' in meinem Schwerdte.
Vor den Mauern von Icarien,
Als mein Kriegsheer sie bedrängte,
Wer war's, die zuerst erstieg
Den erhabnen Wall und steckte
Die Standarte von Assyrien
Auf den stolzen Thurm der Veste,
Wenn nicht Ich? Wer schwamm beherzt
Durch den Nil, das wilde Schreckthier,

Jene siebenköpf'ge Hyder
Von Krystall, nachdem in schwerer
Feldschlacht ich zu Boden schlug
Den Aegypter Ptolemaeus?
Und im Frieden, wer gab mehr
Zuwachs, Ruhm und Glanzeshelle
Der gelehrten Staatsklugheit
Durch Vorschriften und Gesetze?
Also, während Mars entschlief
In dem weichen Schooſs der Venus,
Wacht' ich stets, wie ich erweitern
Könne meines Reiches Gränzen.
Sagen mag es Babylon,
Diese Stadt, die ich vom ersten
Grund erbaute; sprechen mögen
Ihre Mauern, woran Gärten
Hangen, welche man deſshalb
Schwebegärten pflegt zu nennen;
Sagen's ihre hohen Thürme
Gleichfalls, die des Firmamentes
Säulen sind, und in so groſser
Anzahl, daſs die Sonn', aufgehend,
Flieht von ihren Spitzen fort,
Um ihr Licht nicht zu verletzen.

Doch weſshalb ermüd' ich mich
Aufzuzählen meine Werke,
Da sie selber ja von sich selbst
Chronik sind? Und so erhellet,
Wenn am Huld'gungstag der Himmel
Mich empfing mit Gruſs und Ehre,
Wenn voll Staunen war die Sonne
Und voll Graun die Elemente,
Und es folgten dieser Ursach
Wirkungen voll Glück und Segen:
Daſs die Vorbedeutung gut,
Und nicht böse, sey gewesen.
Dich auf Menon zu berufen,
Bringt mir andern Ruhm, bemerk' ich,
Und den gröſsesten von allen;
Denn was schafft mir mehr Trophaeen,
Als, aus Lieb' und Eifersucht
In Verzweifelung zu sterben?
In Betreff, daſs ich des Gatten
Tod bewirkt: ist's nicht ein leerer
Grund, daſs ich, weil er das Reich
Mir vertraut vor seinem Ende
Auf sechs Tag', ihn hab' ermordet?
Ist nicht dieser Umstand eben

Günst'ger mir, als schädlich? Denn,
War der Fürst mir so ergeben,
So verliebt, so unterwürfig,
Da er lebte: sprich, weswegen
Sollt' ich, um zu herrschen, tödten,
Herrscht' ich schon bei seinem Leben?
Wie ich ihn, als König, Herrn
Und Gemahl im Leben ehrte,
Sagt es nicht das Mausoleum,
Das ich dem Erblichnen setzte?
Wenn du sagst, daſs ich den Ninyas,
Meinen Sohn, von mir entferne,
Daſs ich ihn, mein Ebenbild,
Scheine gleichsam zu verschmähen:
So ist Beides freylich Wahrheit;
Denn, wie selber du erwähntest,
Aehnlich ist er mir an Leibe
Und unähnlich mir an Seele.
Und obwohl du sagst, er gleiche
Mir im Bessern, gleicht hingegen
Er gewiſs im Schlechtern mir;
Denn unweit vollkommner wär' er,
Wenn er mehr von meinem Muth,
Als von meinem Reiz besäſse.

Ninyas, wie mir Alle sagen,
Ist ganz über Maaſsen ängstlich,
Feig und weibisch von Gemüth;
Denn uns beide schaffend, fehlte
Nicht nur Einmal die Natur
(Ist die Aehnlichkeit ein Fehler),
Sondern zwiefach: nemlich erst,
Weil sie ihren Plan verwechselt;
Und dann, weil sie so durchaus
Hat verwechselt unser Wesen,
Daſs, da Ich Weib bin, Er Mann,
Ich voll Muth, und Er voll Aengsten,
Ich verwegen, und Er feige,
Ich voll Kraft, Er ohne Stärke,
In uns Beiden sie Gewalt
Angethan den zwei Geschlechtern.
Dieses ist der Grund, weſshalb
Ich ihn so von mir entferne,
Und nicht eh' ihm überliefre
Seines Reiches Kron' und Scepter,
Als bis er, wohl unterrichtet
In der Waffen kunstgemäſser
Handhabung und in der Herrschaft
Völkerlenkenden Gesetzen,

Fähig ist des Herrscheramts.
Aber murrt man drob: so gehe,
Lycius, sage seinem Führer
Lysias, daſs er auf der Stelle
Meinen Sohn zur Hauptstadt bringe.

(Einer aus dem Gefolge ab.)

Seine Stumpfheit wird man sehen,
Sehend, daſs hiebei Vorsorge,
Und nicht Herrschaft, sey mein Endzweck.
Um, Lidor, nun zu dem Schluſs
Deiner Rede mich zu wenden,
Daſs du kommest, dieser Lasten
Rechenschaft mir abzunehmen:
Stell' ich gleich mich nicht zur Haft,
Will ich nur *die* Antwort geben,
Daſs du siehst, du seyest hier
Angelangt, da ich, geschäfftig,
Mit den Frauen dort, in diesem
Spiegel meine Schönheit eben
Zog zu Rathe, mich ergötzend
An Gesang und Instrumenten.
Und bei eben dem Geschäfft
Lasse du mich nun, und kehre
Heim; denn wisse, dieser Kamm,

Den ich halt' in meiner Rechten,
Soll nicht weiter dieses Volk
Meiner Locken mehr beherrschen,
Ehe du auf jenen Fluren
Liegst gefangen oder sterbend.
Lorbeerkrone meines Sieges
Soll er seyn; denn ich begehre,
Daſs sich heute nicht mein Haupt
Kröne mit gestählterm Helme,
Als mit dem gezähnten Schmuck,
Den als Werkzeug Weiber lenken;
Und auf meinem Haupte bleib' er,
Bis mein Arm dich überwältigt.
Und obwohl ich deines Angriffs
Harren könnt', auf diese mächt'gen
Mauern mich verlassend, doch
Leidet nicht mein hochverwegner
Zorn, langweiliger Belagrung
Die Entscheidung heimzustellen.
Nein, aufſuchen will ich dich
Auf dem Schlachtfeld; denn am Ende,
Hatt' ich nicht von wohlgeübten
Kriegern so unzähl'ge Menge
Hier in Babylon, und nicht,

Als Atlanten dieser Veste,
Hier den Phryxus und den Lycas,
Brüder an hochherz'gem Streben
Wie an Blut, und, durch Verdienst,
Auf dem Land und auf dem Meere
Führer meines Volks: so glaub' ich,
Ganz allein mit meinen wen'gen
Frau'n würd' ich die Schlacht dir liefern,
Daſs kein Augenblick verschwebe,
Wo du mich belagert habest.
Also schleunigst gehe, gehe,
Um zu ordnen dein Geschwader;
Denn verweilst du noch, so wäre,
Fürcht' ich, das Gesandtenrecht
Sehr gefährdet, und du kämest
Ueber diese Mau'r vielleicht
Heimwärts in so kleinen Fetzen,
Daſs du wie ein müssig Spielzeug
Wärst dem luft'gen Elemente.

Lidor.

Willst du denn zur Schlacht hinausziehn,
Wohl, dort harr' ich dir entgegen.

Lycas.

Und dort wirst du sehn, sie habe

Unterthanen, deren Stärke
Ihren Siegeslorbeer sichert.

Lidor.

Sehen werd' ich's auf dem Felde.

Phryxus.

Sehn, Lidor, so dir zum Schaden,
Daſs du weinest es zu sehen.

Lidor.

Kürzer Wort und gröſsre That!

Lycas.

That zu zeigen . . .

Phryxus.

Wort zu hemmen . . .

Lidor.

Zu den Waffen! *(ab.)*

Lycas und Phryxus.

Zu den Waffen!

Semiramis.

Reicht mir jenes strahlenhelle
Schwerdt und folget mir. Und du,
Lycas, zeig' itzt deine Stärke.
Denk', es kommt drauf an, daſs heute
kühne That dein Glück erhebe.

Lycas.

Nicht begreif' ich, weſshalb du
Muth mir einsprichst, da du kennest
Meinen Muth.

Semiramis.

Sey nicht erstaunt,
Denn auch ich begreif' es wenig. —
Zu den Waffen! Und, ihr Frauen,
Während ich auf's Schlachtfeld gehe,
Haltet mir bereit den Putztisch
Und den Spiegel; denn ich kehre
Wieder, wann die Schlacht geliefert,
Um den Anputz zu vollenden.

(Alle ab.)

Freies Feld. Trommeln, Trompeten, Waffengetöse.

Stimmen (hinter der Scene).

Waffen! Waffen!

Andre.

Kämpfe! Krieg!

Einige.

Hoch Semiramis!

Alle.

Sie lebe!

Stimmen (von der andern Seite).

Hoch Lidor! und ihn erhebe
Auf Assyriens Thron der Sieg!

Lidor tritt auf mit Soldaten.

Anführer.

Aus den Mauern ziehn die Schaaren
Schon hervor, und auf dem Feld
Ist dein Heer schon aufgestellt.

Lidor.

Hilf mir, Himmel! Wo nur waren
Diese Völker? Welche Stadt
Giebt es, die, um solche Massen
Ohne Schrecken zu umfassen,
Raum in ihrem Innern hat?
Ja, zu solchem Kriegeswetter
Hüllt' in körperlich Gewand
Sich des Euphratufers Sand
Und der Schwebegärten Blätter.
Dieser neuen Sonne Pracht
Sieht ihr Licht verlöscht in Eile;
Denn die Wolken jener Pfeile
Werden zur beschwingten Nacht.

Stimmen (hinter der Scene).

Waffen! Krieg!

Lidor.

Schon zeigt sich mir
Rings Getümmel, rings Verderben.
Fort denn! Tödtend will ich sterben! *(ab)*

(Die Schlacht geht vor sich.)

Lycas *(hinter der Scene).*

Ha, Lidor, wo bist du?

Lidor *(hinter der Scene).*

Hier
Bin ich; denn zu keiner Zeit
Wandt' ich, trotz des Schicksals Tücken,
Noch dem Tode meinen Rücken.

Anführer *(hinter der Scene).*

Seht, der König ist im Streit;
Folgt ihm, laſst ihn nicht in Noth!

Lidor kommt verwundet zurück und stürzt zu Boden; Lycas und Phryxus verfolgen ihn. Von der andern Seite erscheint Semiramis.

Phryxus.

Ich will diesen Sieg vollbringen!

Lycas.

Ich will diesen Ruhm erringen!

Semiramis.

Haltet! Gebt ihm nicht den Tod!

Phryxus.

Du beschützest ihn?

Semiramis.

Gewiſs!
Denn nicht hingewürgt, gefangen
Ihn zu sehn, ist mein Verlangen.

Lidor.

Ja, du siegst, Semiramis,
Weil's dem Schicksal so gefällt,
Das mich stetem Unglück weihte,
Und weil auf des Rechtes Seite
Nimmer ja das Glück sich stellt.

Semiramis.

Geht Befehl, mit dieser wilden
Schlacht nicht weiter fortzufahren.

Phryxus.

Kaum sind von der Feinde Schaaren
Auf den weiten Kampfgefilden
Trümmer noch; am Uferraum
Wandelt, durch so blut'ge Thaten,
Aller Sand sich in Granaten,
In Korallen aller Schaum.
Durch die Wüste, vor den Streichen
Deines Rächerarms erbebend,

Die entkommen sind noch lebend,
Fliehen, stolpernd über Leichen.

Semiramis (zu Lidor).

Daſs ich mich zur Haft bequeme,
War dein Plan; drum denk' ich nun
Nur mir selbst genugzuthun,
Da ich dich gefangen nehme.
Undankbares Raubthier nanntest
Du mich heut; dich, treuen Hund.
Wenn du so, mit frechem Mund,
Tadel mir, dir Lob erkanntest,
Und ich nun zu rechter Zeit
In ein Raubthier mich verwandle,
Dich als einen Hund behandle,
Ueb' ich keine Grausamkeit.
An des Kronpalastes Schwelle
Sollst du angekettet stehn
Und dort bleiben; ich will sehn,
Ob du treu auf jener Stelle
Und mit Sorgfalt wachst für mich.
Denn es ist des Hundes Sache,
Daſs er treu den Herrn bewache;
Und dein Herr nunmehr bin Ich.

Lidor.

Es ist wahr; doch bist du hier
Gleich mein Herr, und ich dein Hund,
Dennoch sonder allen Grund
Suchst du solche Treu' in mir,
Dem Beschimpften. Uebermuth
Macht, daſs sich die Neigung wende;
Der gequälte Hund — am Ende
Beiſst er seinen Herrn in Wut.
Mich, der dir zu Füſsen liegt,
Den vom Glück verrathnen Krieger,
Strafe nicht so hart!

Lycas.

Der Sieger
Ehret stets, den er besiegt.
Dies als Dienstlohn zu erlangen,
Denn Ich fing ihn ja für dich,
Fleh' ich dringend.

Phryxus.

Nicht so Ich,
Der ihn gleichfalls nahm gefangen;
Sondern strafe hart die wilde
Unthat, daſs an künf'gem Tage

Keiner solchen Frevel wage,
Im Vertraun auf deine Milde.

Lycas.

Siege doppelt durch Verzeihn!

Phryxus.

Strenge zücht'gen, das heiſst siegen.

Semiramis.

Du hast Recht; dort soll er liegen.

Lidor.

Laſs den Tod mir angedeihn,
Fürstinn; doch nicht heiſse gut,
Daſs ich leb' in solchem Schimpfe.

Semiramis.

All dein Jammern neigt zum Glimpfe
Wenig meinen stolzen Muth. —
Laſst mir jenen Bauer kommen,
Der von Ascalon mit mir
Kam nach Ninive, und hier
Hat hernach das Amt bekommen,
Meine Hunde zu besorgen.

Chato tritt auf.

Chato.

Hier ist Chato, Königinn,
Der dir folgt wo immer hin.

Denn vor Kriegesfurcht geborgen
Ist er längst, seitdem er weiſs,
Daſs du allezeit es bist,
Die des Sieges sicher ist,
Weil zu deinem Glück und Preis
Stets Fortuna sich erklärt;
Was ich daraus schon erfahre,
Daſs sie mir viel graue Haare,
Und kein Einz'ges dir bescheert,
Da wir doch von gleichem Alter
(Vierzig minder oder mehr)
Und auch sind an Glück so sehr
Beide gleich.

Semiramis.

Steh auf, du Alter!
Gleich an Glück?

Chato.

Ei, ganz genau:
Wurden wir zu gleicher Zeit
Nicht verwittwet, und befreit
Du vom Mann, ich von der Frau?
Doch daſs ich vermählt' gewesen,
Herrinn, mag dir Antrieb seyn,
Mir ein Aemtchen zu verleihn,

Das mich löst vom Hundewesen.
Was befiehlst du?

Semiramis.

Auf *die* Weise,
Chato, wie du hältst im Stalle
Meine Wind- und Jagdhund' alle,
Halte diesen Mann; als Speise
Werd' ihm ihre Kost zu Theil.
Wer sich naht dem Schloſsgehege
Soll ihn schauen, und ihm lege
Um den Hals ein Koppelseil.
Und behütest du ihn nicht,
Wirst du gleichen Lohn gewinnen.

Chato.

Aber will er mir entrinnen,
Was denn thu' ich mit dem Wicht?

Semiramis.

Macht zur Rückkehr euch bereit
In die Stadt. Komm mit, Lidor,
Den zum Zeugen ich erkor
Meiner stolzen Eitelkeit.
Neben meinem Bügel sehn
Soll dich alles Volk.

Lidor.

Zu schwer
Rächst du dich!

Lycas.

Hör' an!

Semiramis.

Nicht mehr!

Phryxus.

Du thust recht.

Semiramis.

So soll's geschehn.
Wolltest du als Hund dich loben,
Nenn' es nicht zu harte Rache,
Wenn ich jetzt zu dem dich mache,
Wozu selbst du dich erhoben.

Phryxus.

Mit Triumphgejauchz empfange
Babylon, die Siegerinn,
Ihre Heldenköniginn!

Alle.

Hoch Semiramis, und lange!
(*Marsch. Alle gehen ab, bis auf Chato.*)

Chato.

Ei, was für verwünschte Plage

Hat das Glück mir zugezählt!
Das nur hat mir noch gefehlt,
Schier am Ende meiner Tage.
Hilft in solcher Schicksalstücke
Sorg' und Eifer mir nicht fort,
Ist dies schlimmer noch, als dort
Der Soldat im ersten Stücke.
Ich ihn hüten, der, mit Fleiſs,
Keinen Pfennig hüten kann?
Thu's, wer will! Gnug thut ein Mann,
Der sich selbst zu hüten weiſs.
Ha, in welcher Herrlichkeit *(Musik.)*
Spreitzt sich auf der Siegesbühne
Diese stolze, diese kühne
Tochter ihrer Eitelkeit!
In der Welt geht Alles rund,
Nur mein Loos wird immer schlechter;
Denn aus einem Hundewächter
Werd' ich nun ein Wächterhund. *(ab.)*

Saal im Palaste, wie zu Anfang des Aufzugs.
Musik. Semiramis, *die Frauen und Gefolge.*

Semiramis *(im Eintreten).*

Diese Schwell' ist deine Sphäre,

Du vernunftbegabtes Thier!
[illegible] laſs herein.

Astraea.

In dir
Siegt heut über Mars Cythere.

Livia.

Welch ein wundervolles Glück!

Semiramis.

Nimm, Astraea, diese Wehr;
Livia, gieb den Spiegel her.
Nun an meinen Putz zurück!
Singt nun weiter jenen Chor,
Den man anstimmt', als das Klingen
Der Trommet' euch stört' im Singen;
Denn ich weiſs, daſs ich zuvor
Mit Vergnügen ihn gehört.
Und man soll gewiſs nicht sagen,
Daſs die Schlacht, die ich geschlagen,
Mich in meiner Lust gestört.
Fahrt in euerm Singen fort;
Und auch dieser Kahn befahre
Wiederum das Meer der Haare,
Wo er lag in seinem Port.

(Sie setzt sich und kämmt ihre Locken; die Frauen beschäftigen sich, sie zu putzen.)

Gesang.

Schauet hier Semiramis,
Die vom Tigris bis zum Nile . . .

(Trommeln und Trompeten) *Stimmen* *(hinter der Scene)*

Lebe Ninyas, unser König!
Lebe hoch der Sohn des Ninus!

Semiramis.

Horch! was für verworrne Töne
Muſs ich hören? Was geschiehet?

Lycas tritt auf.

Semiramis.

Lycas, was ist dies?

Lycas.

Ich weiſs nicht;
Denn erst jetzt, im Augenblicke,
Seh' ich von dem offnen Gange
Ein unendlich Volkgewimmel,
Welches Märkt' und Gassen anfüllt,
Bald in Haufen, bald in Ringen;
Und im ersten Eifer flog ich
Gleich zu dir, nichts weiter wissend.

Semiramis.

Wohl verdien' ich diesen Eifer. —
Doch ich lüge; was entwischt mir? *(b. S.)*

Stimmen (*hinter der Scene*).

Unser groſser Fürst soll leben!

Andre.

Nein, nicht länger uns regieren
Soll ein Weib, da wir so groſsen
König haben!

Phryxus tritt auf.

Semiramis.

Was ist dieses,
Phryxus? Sprich!

Phryxus.

Ich weiſs nicht, Herrinn;
Denn der Lärm von diesen Stimmen
Führte mich allein zu dir.

Semiramis.

Endlich nun will ich es wissen. (*will gehn.*)

Lysias tritt auf.

Lysias.

Warte noch, halt' ein, verweile!
Denn beschleunigt' ich die Schritte,
Herrinn, dir die Hand zu küssen
Noch vor Ninyas, deinem Prinzen,
So geschah es nur, um Kunde
Dieses Vorfalls dir zu bringen.

Semiramis.

Sprich, obwohl ich, es zu hören,
Nicht bedarf, um es zu wissen.

Lysias.

Daſs dein Sohn nach Babylon
Sollte kommen, ward durch *Lycius*
Mir verkündet; und gehorsam
Eilt' er alsobald von hinnen.
Als wir an die Hauptstadt kamen,
Lieſs die Zugbrück' ohne Hindern,
Sehend dies dein Ebenbild,
Uns den Fluſs hinüber ziehen.
Ninyas lenkte seinen Weg
Zum Palaste, froh empfindend,
Welch ein Glück es sey, zu nahn
Deinen Füſsen an so wicht'gem
Tage, da dein Heldenarm
Deinen stolzen Feind besiegte.
Seine Schönheit wuſst' ihm so
Alle Herzen zu gewinnen,
Daſs kein Einzelner es sagte,
Sondern All' einstimmig schrieen . . .

Einer (*hinter der Scene*).

Nicht soll uns ein Weib beherrschen;

Denn erschuf sie auch der Himmel
Mannhaft, ist sie nicht vom alten
Königsblute der Assyrer.

Volk (*hinter der Scene*).

Lebe Ninyas, unser König!
Lebe hoch der Sohn des Ninus!

Semiramis (*zu Lysias*).

Schweige, schweige, sag' es nicht,
Denn schon sagt's mir diese Stimme!
Und muſs ich es zweimal hören,
Hab' ich's zweimal zu empfinden.

(*Die Thüren öffnen sich, man erblickt eine Menge Volks.*)

Undankbares Ungeheuer,
Du Gespenst, das aus so vielen
Köpfen sich zusammenballt,
Jeder Kopf mit eignem Sinne!
Also jetzt, da ich so eben
Einen Sieg für dich erringe,
Fällt dir ein, ich sey ein Weib,
Und vergissest du mein Wirken?

Volk.

Ja! ein Mann sey unser König!

Einer.

Da wir alt genug ihn finden,

Um zu herrschen, ist es unrecht
Daſs Du herrschest; denn mit nichten
Stammst du aus dem hocherlauchten
Blut der Kön'ge von Assyrien.

Semiramis.

Es ist wahr; doch von den Göttern
Steigt mein lautrer Ursprung nieder. —
Lycas, auf! für diese Kühnheit
Wird dein Muth mir Rach' erringen.

Lycas.

Wohl ist dir bekannt, wie treu
Und rechtschaffen ich dir diene.
Aber ist der Prinz, o Herrinn!
Meines Königs Sohn gewiſslich,
Sein das Recht, für ihn das Volk:
Wer vermögte hier zu zwingen?

Phryxus.

Jch vermag's. Für deinen Namen
Geh' ich in den Kampf; denn immer
Wähl' ich, dein Vasall zu seyn.

Semiramis.

Dank, o Phryxus, deinem Willen!
Lycas wird einst sehn, wie viel
Er an meiner Gunst verlieret.

(Fast hätt' ich's gesagt; doch nicht *(b. S.)*
Es zu sagen, ist mir wichtig.)
Aber bleibe nur; denn heilsam
Ist *es*, in so groſsen Dingen
Rath zu wechseln, und am Pöbel
Härtre Strafe zu vollziehen,
Als er wohl von mir erwartet,
Wenn auch nicht, als er verdienet. —
Leib. geformt aus solcher Menge, *(zum Volk.)*
Die, aufrührisch und verzwistet,
Einzig aus dem losen Wechsel
Jeder Zeit sich Nahrung ziehet!
Wohl bekannt ist dir mein Muth,
Der gar leicht dich könnte zwingen
Unter's Joch der Unterwerfung,
Unter meines Schwerdtes Klinge.
Aber an euch Allen nehm' ich
Jetzt mit besserem Beginnen
Beſsre Rache; und die sey,
Daſs, weil ihr mich nicht verdienet,
Ihr mich nun verliert. Von heut an
Leg' ich die Regierung nieder,
Eurer Bürde mich entschlagend,
Euerm Schutze mich entziehend.

Meine Wittwenschaft, bis jetzt
Nicht bewahrt um euretwillen,
Von heut an bewahr' ich sie.
Drum soll der geheimste Winkel
Dieses Schlosses von heut an
Mir zum Grabgewölbe dienen,
Wo hinein der Sonne Strahl
Dring' auch nicht durch eine Ritze.
Kein Mann schaue mehr mein Antlitz;
Und in dies Gesetz — so will ich —
Sey mein Sohn, *weil* er es ist,
Der zuerst mit Einbegriffne.
Also lasset weder ihn,
Noch wen sonst, in meine Zimmer.
Saget ihm, in seine Hand
Leg' ich Kron' und Scepter nieder.
Schaffen mög' er seinen Völkern
Nun die Lust, sie zu regieren,
Bis sie mich vermissen werden.
Denn mein Herrscherwerth empfindet,
Daſs nur er allein mir gleichet;
Und so wird Vergessen nimmer
Mich aus ihrer Brust vertreiben.

Phryxus.

Königinn . . .

Semiramis.

Nichts soll mich hindern.

Lycas.

Ueberlege . . .

Semiramis.

Schweiget ihr!

Lysias.

Wolle nur . . .

Semiramis.

Nichts weiter will ich.
Bleibe, Volk, nun ohne mich.
Niemand folge meinen Schritten!
Laſst mich; einen König habt ihr,
Diesem folget. — Basilisken (*b. s.*)
Brennen mir im Auge, Nattern
Nagen wild an meinem Innern!
Ich ohn' Herrschaft? Wut zerreiſst mich!
Ohne Thron? Den Sinn verlier' ich!
Aetna bin ich, Glut gebärend;
Feuerberg, ausathmend Blitze! (a5)

Lysias.

Welch Empfinden höchster Ehrgier!

Phryxus.

Welch ein würdiges Empfinden!

Lycas.

Welch ein thörichter, unzeit'ger
Einfall! — Jetzt, vor allen Dingen,
Lysias, sprich, wo blieb der Prinz,
Als du kamst?

Lysias.

Ich wollt's berichten;
Doch mich lieſs Semiramis
Nicht ausreden.

Phryxus.

Jetzo sprich denn!

Lysias.

Dem Palast sich nähernd, sah er
Jenen hohen Obelisken,
Jenen neu gebauten Atlas,
Neu erschaffenen Olympus,
Das geweihte Mausoleum,
So des Ninus Asche birget.
Welch ein Tempel dieses sey,
Fragt' er; und da ihm berichtet
Ward, es sey das hohe Grabmal
Seines Vaters, sprach er dieses:

„Gruſs dir, treuer Hort des besten
Königs, welcher je hienieden
Herrschte, hätte Liebe nicht
Seines Namens Glanz verfinstert!
Gruſs dir! und nicht soll man sagen,
Daſs, zum erstenmal erblickend
Deinen Aschenkrug, ich nicht
Gab ein Merkmal meiner Liebe.
Nicht die reichgeschmückte Schwelle
Des Palastes schauen will ich,
Ehe nicht die Welt hier schaue,
Daſs die erste Schwelle dies ist,
Die ich, dankbar für mein Daseyn,
Hab' in Babylon beschritten,
In der tiefsten Demuth ehrend
Dies sein Ziel als mein Beginnen.“
Dann, vom Roſs gestiegen, trat er
In des Mausoleums Innres,
Und dem Marmor, der des Todten
Maal ist, des Lebend'gen Bildniſs,
Küſst' er ehrfurchtsvoll die Hand,
Fordernd von den Tempelpriestern,
Daſs sie opferten; und noch
Weilt er jetzt bei'm Opferdienste,

Welche fromme Handlung wohl
Auf des Volks Gemüth am tiefsten
Wirken mag. Ich will ihn suchen
Und ihm sagen, wie sehr dieser
Jubel seine Mutter kränkte,
Daſs er, vorbereitet, stille
Ihren Unmuth. Schenkt, o Götter,
Mitleid seinem Miſsgeschicke! *(will gehn.)*

Astraea.

Vater! Herr! Auf diese Weise
Gehst du fort? Und, mich erblickend,
Willst du, dir die Hand zu küssen,
Nicht einmal mir Zeit bewill'gen?

Lysias.

Schilt nicht meine Lieb', o Tochter!
Denn die staunenswürd'gen Dinge,
Die hier vorgehn, reiſsen hin
All mein Denken, all mein Sinnen. *(ab.)*

Lycas.

Zwar scheint Babylon, erschreckt
Durch Geschrei, Verwirrung, Zwiste,
Schöne Livia, seinen Namen
In Erfüllung heut zu bringen:
Doch ein Weiser sprach, am meisten

Gleichen hierin Tod und Liebe,
Dafs bei beiden Ort und Zeit
Und Person kein Vorrecht finden.
Und so, da die Neuigkeiten,
Die hier Alles heut verwirren,
Mir Gelegenheit verschaffen,
Euch zu sprechen: sagt mir, bitt' ich,
Wann ich soll so glücklich seyn,
Mir durch Liebe zu verdienen
Jene Glorie, die ich hoffe,
Jenes Gut, nach dem ich ringe?

Livia.

Lycas, wohl ist euch bewufst,
Wie mein Herz euch schätzt, erwiedernd
Eure Treu; doch geben darf ich
Die Gelegenheit euch nimmer,
Die ihr meint. Die Königinn
Ist Gebietrinn meines Willens;
Von der Königinn verlangt mich.

Lycas.

Bleibt mir doch ein Hoffnungschimmer!

Phryxus.

Ich, o göttliche Astraea!
Da mir keine Hoffnung schimmert,

Frage nicht euch, wann ich glücklich
Werde seyn; vielmehr nur dieses
Frag' ich euch, wann nicht unglücklich?
Denn nicht eure Gunst erbitt' ich,
Um geliebt, zu seyn; mir gnügt,
Nicht verabscheut mich zu wissen.

Astraea.

Spät, o Phryxus! denn in mir
Ist dies spröde Nichterwiedern
Gabe der Natur, und schwerlich
Könnt ihr jemals es bezwingen.

Phryxus.

Ich bin so daran gewöhnt,
Und so, als das eure, lieb' ich's,
Daſs mit ihm ich selbst das Gut,
Unerreichbar mir, nicht misse.

Trompetenstoſs. *Stimmen* *(hinter der Scene).*

Lebe Ninyas, unser König!
Lebe hoch der Sohn des Ninus!

Livia.

Schon in gröſserer Näh' erschallen
Jene Stimmen, Kunde bringend,
Daſs der junge Fürst sich nahet.

So verläſst denn dieses Zimmer
Beide nun.

Lycas.

Zu meinem Schmerz
Scheid' ich jetzt von euerm Lichte.

Phryxus.

Ohne Schmerz scheid' ich vom euern,
Denn ich weiſs, mein Gehen liebt ihr.

Astraea.

Nicht geht, wer so viel Verdruſs
Da läſst, daſs man ihn erblickte.

Phryxus.

Glücklich dennoch leb' auch ich,
Denn ich leide.

Astraea.

Wähnt' ich irgend,
Daſs euch mein Verschmähn behagte.
Auch nicht mein Verschmähn empfingt ihr.

Livia.

Mit Gott, Lycas!

Lycas.

Er beschütz' euch!
Phryxus, laſs uns gehn; denn schicklich

Ist es, daſs wir beide küssen
Unsers Fürsten Hand.

Phryxus.

Ich richte
Ganz mich nach Semiramis.
Und deſshalb, bevor ich wisse,
Ob dies sie verdrieſsen kann,
Werd' ich nicht ihn sehn.

Lycas.

Doch sicher
Ist er unser Fürst.

Phryxus.

Und sie
Unsre Fürstinn, der ich diene.

Lycas.

Ich denn werd' ihn sehn.

Phryxus.

Und Ich
Seinem Anblick mich entziehen. (*Beide ab.*)

Livia.

Bis wann, reizende Astraea,
Denkt dein stolzes Herz der Liebe,
Unerkenntlich, den Tribut
Zu verweigern?

Astraea.

Ob ich fliehe
Diesen Phryxus, glaube nicht,
Dafs mein Herz für sanfte Triebe
Unempfänglich sey. Wohl weifs ich,
Was die Lieb' ist; und, bericht' ich
Dir die Wahrheit: mein Gedanke
Ist viel stolzer, hochgesinnter.

Livia.

Wie?

Astraea.

Ich bin des Lysias Tochter,
Und mit Ninyas, unserm Prinzen,
Auferzogen. (*Musik.*)

Livia.

Ich verstehe,
Ob Musik gleich deine Stimme
Plötzlich unterbrach.

Astraea.

Hier harret
All mein Denken und Empfinden,
Liebethöricht, seines Herrn. (*Beide ab.*)

Vorhof des Palastes. Trompetenstoſs. **Ninyas** *tritt auf, von groſsem Gefolge begleitet. An dem Thore, das in den Palast führt, steht* **Lidor** *angekettet;* **Chato** *neben ihm.*

Alle.

Lebe hoch der Sohn des Ninus!

Ninyas.

Dieses Jauchzen, diesen Beifall
Kann ich (Zeug' ist mir der Himmel)
Zum Verdrusse meiner Mutter
Nicht anhören und nicht bill'gen.

Einer.

Du bist unser König, du
Ganz allein sollst uns regieren.

Ninyas.

Da ich Eine Sohnespflicht
Hab' im Tempel dort verrichtet,
Laſst mich, meiner Mutter dankbar,
Auch die andern nun vollbringen.

Chato (für sich).

Ninyas war, als Kind, der Mutter
Lange nicht so gleichend, find' ich
Dies Gesicht und jenes, wer nicht
Spräche, ganz dieselben sind es?

Ninyas (den Lidor erblickend).

Haltet ein! Nicht weiter geht!
Welchen Jammer hier erblick' ich,
Da ich kaum des Königsschlosses
Ersten Marmorstein beschritten?

Chato (wie oben).

Sie ist's selbst, als Mann gekleidet,
Oder mein Verstand verliert sich.

Ninyas (zu Lidor).

Mensch, sag' an, wer bist du?

Lidor.

Herr,

Eine Tollheit des Geschickes,
Eine Narrheit der Fortuna,
Eine Schreckniſs der Gestirne,
Und der menschlichen Gewalt
Ein lebend'ges Warnungsbildniſs.

Chato (wie oben).

Wie ein Ei dem andern? Nein!
Eier gleichen sich nicht immer;
Denn zwei Pfennig kosten jene,
Und mit fünf bezahlt man diese.

Ninyas.

Welch Vergehn bracht' hieher dich?

Lidor.

Daſs zum Unglück ich bestimmt bin.

Ninyas.

Ist denn Unglück ein Vergehn?

Lidor.

Wohl Vergehn, und kein geringes.

Ninyas.

Sag' mir, wer du bist!

Lidor.

Lidor.

Lydiens König einst; und diese
Kunde, welche dich, o Fürst!
An der Herrschaft Schwelle findet,
Diene dir, daſs du bemerkest,
Klug, verständig und vorsichtig,
Wie vom einen schnell zum andern
Aeuſsersten das Glück sich schwinget.

Ninyas.

Bist du's, welcher Babylon
Mit Belagrung wollt' umzingeln?

Lidor.

Ja, Herr; und du und dein Vater
Sind es, die mich angetrieben.

Ninyas.

Dies versteh' ich nicht, und mag nicht
Es verstehn; doch tief ergriffen
Fühl' ich mich von deinem Schicksal,
Und mir scheint, so den Besiegten
Zu behandeln, selbst unwürdig.
Jetzt dich zu befrei'n, wehrt dieser
Zweifel, ob du mehr verschuldet,
Als daſs du besiegt geblieben.
Aber wär' es auch, Lidor:
Bei dem Götterchor im Himmel
Schwör' ich dir, ich will um nichts
Andres meine königliche
Mutter anflehn, zur Belohnung,
Daſs ich auf ein Reich verzichte,
Als um dies, daſs dir die Freiheit,
Die du hattest, sey verliehen.

Lidor.

Wie ein Hund bin ich gekettet,
Wie ein Hund werf' ich mich nieder,
Schmeichelnd deine Füſse küssend,
Demuthsvoll und höchst verpflichtet.

(*Man löset die Kette vom Pfosten des Thores; Lidor geht ab.*)

Chato.

Nicht nur Eine Wohlthat, zwei

Thut ihr, wenn ihr fort ihn schicket;
Denn nicht leben, trinken, essen,
Schlafen kann ich, seit ich diesen
Hüten muſs.

Ninyas.

Wer bist denn du?

Chato.

Chato, der mit euch zu spielen
Pflegte, da ihr noch ein Kind wart.

Ninyas.

Ich erkannte dich nicht wieder.

Chato.

Ei, ich auch nicht, denn ihr gleichet
Jetzo weit mehr, als vor diesem,
Eurer Mutter; 's ist ihr ganzes
Angesicht, wie ausgeschnitten.

Ninyas.

Sprich, wie bist du denn so alt
Und so arm?

Chato.

Ei nun, ich diene.

Ninyas.

Sicher will ich dein gedenken.

Chato.

Und wenn ich mich besser finde,
Will ich sagen: so, wie oft
Teufel sich einander glichen,
Gleichen nun auch Engel sich. *(ab.)*

Phryxus und Lycas treten auf.

Phryxus (f. s.)

Konnt' ich dennoch nicht von hinnen
Aus dem Schloſs, bevor hier Alle
Sehn, daſs ich zurück mich ziehe
Aus Verdruſs ob diesem Jubel!

Lycas.

Während du, o unbesiegter
Fürst! dich nahest den Gemächern
Unsrer Königinn, erbitt' ich
Mir die hohe Hand zum Kusse. *(Er kniet.)*

Lysias.

Keinem, Herr, dankt dein Assyrien
Mehr und gröſsere Triumphe,
Als dem Lycas.

Ninyas.

Längst gepriesen
Ward eu'r Name mir; es freut mich,
Euch zu schau'n von Angesichte.

Lycas.
Den Vasallen schauet ihr,
Der zumeist wünscht euch zu dienen.
Ninyas.
Stehet auf! Auch einen Bruder
Habt ihr?
Lycas.
Ja, Herr; Phryxus ist es.
Ninyas.
Und warum, so fern sich haltend,
Nahet er mir nicht?
Phryxus.
Ich kniee
Demuthsvoll zu euern Füſsen.
Ninyas.
Sehr gemach und spät geschieht es;
Und vielleicht gewahrt ihr einst,
Daſs ich, wenn nicht alles wissend,
Alles doch gar wohl bemerke,
Dies bemerk' und jenes bill'ge.
Lycas.
Weſshalb . . .
Ninyas.
Ich sprach nicht mit Euch.

Phryxus.

Herr, ich wollte . . .

Ninyas.

Gut schon, Phryxus

Wo ist meiner Mutter Wohnung?

Astraea und *Livia* treten auf.

Astraea.

Dieses, Herr, sind ihre Zimmer;
Und an ihrer Schwelle, froh
Euch entgegen eilend, will ich
Küssen eure Hand. (*Sie kniet.*)

Ninyas.

Steht auf,
Denn mein Arm soll euch umschlingen.
Wissen sollt ihr, daſs kein Trennen
Je mich zum Vergessen bringet,
Und daſs, hocherfreut, ich komme
Euch zu sehen, treu und liebend.

Astraea.

Wohl verdient es meine Treue,
Doch Verschwiegenheit ist wichtig.

Ninyas.

Jetzt hinein zu meiner Mutter! (*will gehn.*)

Livia.

Herr sie hat uns angewiesen,
Jedem, und wenn Ihr es wäret,
Hier den Eingang zu verbieten.

Ninyas.

Hätt' ein Andrer, als ein Weib,
Dieses Wort an mich gerichtet,
Würd' ich anders ihm entgegnen.
Euch genüget zu erwiedern,
Daſs derlei Befehle gelten
Wohl für Alle, doch für *mich* nicht.

Lysias.

Welche Klugheit!

Lycas.

Welche Weisheit!

Livia.

Welcher Ernst!

Astraea.

Und welcher Schimmer!

(Alle ab, bis auf Lycas und Phryxus.)

Lycas.

Warum, Phryxus, wollt'st du übel
Gegen dich den König stimmen?

Phryxus.

König ist er nicht, denn noch
Herrscht Semiramis.

Lycas.

Und immer
Strebst du wider mich in Allem?

Phryxus.

Strebtest du nicht mir zuwider,
Thät' ich's nicht. Und dann, wenn Ich
Jetzt den Ninyas übel stimmte
Gegen mich, so that'st du Gleiches
Mit Semiramis.

Lycas.

Ich richte
Mich nach der Partei des Rechts;
Denn des Königs Sohn ist Ninyas.

Phryxus.

Ich nach der Partei des Glücks;
Denn Semiramis, sie ist es,
Die zur Königinn sich machte.

Lycas.

Unsre Wege sind verschieden,
Doch am Ende wirst du sehn . . .

Phryxus.

Was?

Lycas.

Der meine sey der richt'ge,
Denn es zeigt auf seiner Seite
Sich das Recht.

Phryxus.

Sinnlos Beginnen!
Dein das Recht und mein das Glück,
Und dich nicht beneiden will ich.

Zweiter Aufzug.

Platz vor dem königlichen Schlosse.

Lycas *mit einer Fahne in der Hand, von vielem Volk umringt. Im Vorgrunde* **Phryxus** *und* **Flavius.** *Pauken und Trompeten.*

Lycas.

Höret, höret, hört, Vasallen!
Ninyas lebt, und herrscht im Reiche.
Alles ruf': Er lebe!

Volk.

Lebe
Ew'ges Alter, ew'ge Zeiten!

(Musik. Lycas pflanzt die Fahne auf und geht ab; das Volk zieht ihm nach. Phryxus und Flavius bleiben allein.)

Phryxus.

Leb' er denn, damit ich sterbe!

Flavius.

Herr, und du, auf dieſe Weiſe,
An dem Tage, den der Adel
Und das Volk ſo herrlich feiern,
Fehlſt allein in der Verſammlung
Und verſäumſt die Huld'gungsweihe?

Phryxus.

Flavius, ja; denn dieſe Stimmen,
Die ſo herrlich und ſo ſchmeichelnd
Künden, Ninyas ſolle leben,
Künden, Phryxus ſoll' erbleichen.
Sind ſie auch für Alle Stimmen
Hoher Wonne, Luſt und Feier,
Sind ſie Stimmen nur für mich
Tiefen Kummers, Grams und Leidens.

Flavius.

Aber welch Ereigniſs, Herr,
Iſt es, das dich ſo ergreifet?

Phryxus.

Höre denn, was ſich begeben,
Da du fern von hier verweilteſt:
Ninyas kam nach Babylon;
Und da ſeine Jugendreize
Alle Herzen ihm gewannen —

War Naturdrang dieser Eifer,
Oder angeerbte Dienstpflicht,
Oder (was mir wahrer scheinet)
Neu'rungssücht'ge, blindverworrne
Lust des Volks an Festlichkeiten —
Kurz, er hörte seinen Namen
Wiederholt auf allen Seiten
Vom entzückten Volk: und bald
Drang dies ungestüme Schreien
Zur Monarchinn, die ergrimmte,
Daſs man, während so glorreicher
Herrschaft, nicht als ihren Sohn,
Sondern ihr zur Schmach, ihn preise,
Und zumal an einem Tage,
Da sie einen Sieg dem Reiche
Schenkte, blut'ger, als des Euphrat
Stolze Flut ihn je gefeiert.
Sie nun, um sich ganz zu rächen,
Von so groſser Schmach beleidigt,
Tief verletzt von solchem Schimpf
Und von blindem Zorn verleitet,
Sagte sich der Herrschaft los,
Laut erklärend, sie ertheile
Willig Diadem und Scepter

Ihrem Sohn. Wie sehr vergreift sich,
Wer Entschlüsse wicht'ger Art
Eilig faſst! Denn sicher bleibt es,
Daſs, wer sich geschwind' entschlieſset,
Auch geschwinde Reu' erleidet.
Ich nun, überzeugt, dies Alles
Werde nicht mehr Wirkung leisten,
Als ein Wort, gesagt durch Zufall,
Ohne Klugheit und im Eifer,
Dachte standhaft zu beharren
In dem treuen Diensterweisen,
Das ich stets geübt, wohl glaubend,
Nimmer werd' ihr Stolz, ihr eitler
Ehrgeiz fähig seyn, dem Volk
Nachzugeben, und, nicht weilend
Zu bestrafen den Tumult,
Werde sie entschloſsnen Geistes
Alles überstehn, und Ich
Ganz in ihrer Gnade bleiben,
Wann sie sähe, daſs nur Ich
Ihrem Sohn die Pflicht geweigert.
Doch in beiden Schlüssen, Flavius,
Hatt' ich mich geirret leider;
Denn auch sie beharrte standhaft

In dem Groll, auf solche Weise,
Daſs sie des gewalt'gen Baues
Aeuſserstes Gemach zur einz'gen
Wohnung sich erwählt' und dort
Thür' und Fenster lieſs verkeilen,
Und seit jenem Tag so strengen
Wittwenlebens sich befleiſsigt,
Daſs die Sonne kaum, und diese
Nur mit Mühe, zu ihr eindringt.
Eine nur von ihren Frauen
Darf dort, um ihr Dienst zu leisten,
Aus- und eingehn, und ihr Antlitz
Schauet, auſser dieser, Keine.
Und selbst da ihr Sohn sich nahte,
Seine Pflicht ihr zu erzeigen,
Sprach sie ihn, das Angesicht
Ganz verhüllt von schwarzen Schleiern;
Und zum Zeichen, ihr sey's lieb,
Daſs er herrschen möge, reichte
Sie ihm Kron' und Scepter, Ninus,
Ihres Gatten, Erbgeschmeide,
Und erlaubt' ihm, mit so vielen
Oeffentlichen Festlichkeiten,
Wie heut Babylon sie anstellt,

Seinen Krönungstag zu feiern.
Ob es sie bereits verdrieſst,
Weiſs ich nicht; doch hier erscheinet
Klar genug, welch bittern Hohn
Seinem Stolz ein Mensch bereitet,
Der, an Andern sich zu rächen,
Rache nimmt am eignen Fleische.
Ich nun, der ich mich erklärt
Für Semiramis, vermeinend,
Daſs ein wilder Bürgerkrieg
Werde Babylon ergreifen,
Küſste nicht die Hand dem Ninyas,
Oder that's, dem Zwange weichend.
Als er kam nach Babylon,
Zeigt' er sich, belehrt von meinem
Widerstand, auf mich erzürnt;
Und so stellet zwischen Beide
Mich mein Schicksal, daſs ich nun,
Um in *ihrer* Gunst zu bleiben,
Seine Gunst verlor, indeſs
Die, so ich verbunden, weichet,
Der, den ich beleidigt, herrschet.
Dieser Stand der Ding' erheischet,
Daſs ich jetzt, da Volk und Adel

Hand ihm küſst und Huld'gung leistet,
Da mein Bruder selbst für ihn
An des Mausoleums Eintritt
Aufgepflanzt die Königsfahne,
Seine Gegenwart vermeide.
Denn dies frohe Jauchzen ist
Meines Glückes Leichenfeier,
Wann es, vielfach wiederholt
Tönet mit verworrnem Schreien . . .

(Trompetenstoſs) *Stimmen (hinter der Scene).*

Lebe Ninyas!

Volk (hinter der Scene).

Ninyas lebe
Ew'ges Alter, ew'ge Zeiten!

Flavius.

Schon geendet ist das ganze
Festgepränge.

Phryxus.

Wohl beweist es
Dies unzählige Gefolge,
Das ihn zum Palast begleitet.

Flavius.

Herr, wenn mir verstattet ist,

Einen Rath dir zu ertheilen:
Nicht entferne dich vom König.
Mische dich in's Volk; Laſs seinen
Unmuth wirken, aber nicht
Selbst beeil' ihn. Und wahrscheinlich,
Wenn er sieht, du warst bis jetzt
Seiner Mutter treu und eigen,
Kann er nicht umhin zu denken,
Du wirst ihm es auch seyn.

Phryxus.

Freilich
Würde dieser Grund, o Flavius!
Auf ein kräftiges und weises
Herz einwirken; aber nicht
Auf das seine, das, verweichlicht,
Ohne Kraft, aus allen Dingen
Furcht und Argwohn sich bereitet.
Aber dennoch ist dein Rath
Der Befolgung werth; und weil er
Jetzt sich naht mit groſser Menge,
Will ich, daſs er bei den Seinen
Mich erblicke.

Ninyas, Lysias, Lycas, Gefolge, Volk. Trompeten.

Alle.

Ninyas lebe
Ew'ges Alter, ew'ge Zeiten!

Ninyas.

Freunde, Vettern und Vasallen!
Volk und Adel, treu und einig,
Deren ungehoffter Beifall,
Deren seltner Liebeseifer
Immerdar mit Stolz und Achtung
Wird mein dankbar Herz begeistern:
Da nunmehr Semiramis,
Eur' und meine Herrinn, heischet,
Daſs ich euch beherrsch', und, mehr
Aus Gehorsam, als aus eignem
Trieb, mich mit dem Lorbeer schmücke,
Wünscht' ich, Allen zu beweisen
Meinen Dank, und abzutragen
Jene Schuld, die ich dem Reiche
Zu entrichten hab'. Und deſshalb,
Bis Gelegenheit sich zeiget,
All' euch zu begünst'gen, will ich
So beginnen, daſs erscheine,

Welch Vergnügen mir es schafft,
Gunst und Gnade zu verleihen.
Ein Versprechen, das ich gab,
Muſs zuerst ich ohne Weilen
Jetzt vollziehn; denn über alles
Ist des Worts Erfüllung heilig.
Von der ungerechten Kette,
Die Lidoren drückt, befreiet
Ihn alsbald, und, ungefesselt,
Laſst ihn gleich vor mir erscheinen.

Lysias.

Herr, wohl ist es mild und edel,
Daſs du Mitleid ihm beweisest;
Doch nicht gieb die Freiheit ihm
Unbedingt. Bedenke reiflich,
Er sey wohl ein mächt'ger Gegner;
Und, eh du sie ihm ertheilest,
Schlieſse den Vertrag mit ihm,
Daſs er dir Gehorsam leiste
Und Lehnspflicht, wie deinem Vater.

Ninyas.

Lysias, immer räthst du weislich
Mir zum Besten, und gern mögt' ich
Auch das Beste stets ergreifen.

Drum, für diesen Rath, dein Alter,
Deine Weisheit sonder Gleichen,
Mach' ich dich zum Oberrichter
Und Statthalter meines Reiches.

Lysias.

Laſs für solche Gnad' und Ehre
Dir die Füſse küssen!

Ninyas.

Keine
Solche leere Danksagung!
Gröſsern Lohn verdient ein Weiser.
Auf dem Meere meines Glückes
Sey in's künft'ge du der Leiter
Dieses Schiffes; denn mit dir
Wandelt sich der Sturm in Heitre. —
Lycas!

Lycas.

Herr?

Ninyas.

Zu Land und Meere
Sey Heerführer meiner Streiter.

Lycas.

Deine siegbeglückten Füſse
Küſs' ich für so unvergleichlich

Groſse Huld. Doch gönne, Herr,
Die Erlaubniſs mir, nicht Beides
Anzunehmen.

Ninyas.

Ist das Undank?

Lycas.

Nein, Herr; doch bedenk' einstweilen
Dies: mein Bruder Phryxus ist
Admiral des Reichs; und feindlich
Wär's, nähm' ich für mich ein Amt,
Das dein Machtspruch ihm entreiſset.

Ninyas.

Lohnen wird Semiramis
Deinem Bruder; und kein weitres
Amt bedarf ja, wer ein solches
Bei der Königinn bekleidet.

Phryxus.

Herr, daſs du so treu mich siehest
Ihrer Majestät, beweisen
Sollt' es dir, dem sey ich treu,
Dem ich dien'; und dies gereichet
Zum Verdienst mehr, als zur Schuld.

Ninyas.

Gut schon! — Nimm, was ich verleihe;

(*zu Lycas.*)

Unrecht iſt's, wenn du, dem Phryxus
Zu Gefallen, mich beleidigſt.

Lycas.

Wohl, ich nehm' es, hoher Herr,
Daſs es meinem Bruder bleibe,
Wenn's bei mir bleibt; denn als Pfand
Nur betracht' ich's, bis dein Eifer
Sich geſtillt.

Phryxus (b. ſ.).

Wie ſchnell, o Himmel,
Muſs ich ſtrenge Rach' erleiden!

Erſter Soldat.

Hoher Herr, ich bin der Krieger,
Der bei deinem Hiererſcheinen
Dich zuerſt zum König ausrief,
Dieſe Hoheit dir bereitend,
Die du ewig mögſt genieſsen.

Ninyas.

Wohl! ich will, beſoldungsweiſe,
Auf die Steuern und Tribute
Ascalons, die bei'm unzeit'gen
Tode Menons heimgefallen,
Dir ein halb Talent verleihen.

Erster Soldat.

Ew'gen Dank dir!

Phryxus.

Diese Steuern
Hat Semiramis — verzeihe!
Mir geschenkt.

Ninyas.

Und diesem Krieger
Ich; denn *meinen* Beistand heischet
Der, so mir gedient, wenn sie,
Welcher *du* gedient, dir beisteht.

Lysias.

Herr, den Stifter eines Aufruhrs,
Selbst zu deinen Gunsten sey es,
Ehre nicht; denn dieses heiſst,
Andre zum Verbrechen reizen.

Ninyas.

Früher solltet ihr's bemerken,
Denn nun ist die Gnad' ertheilet.

Lysias.

Dennoch, Herr, wirst du Erlaubniſs
Zur Abändrung nicht mir weigern.

Lidor und Chato treten auf.

Lidor.

Lebe, leb', erlauchter Fürst,
In dem grünen Frühlingsscheine
Deiner wonniglichen Jugend,
Ohne daſs des Winters eis'ge
Hand es wag' auch nur die schlechtste
Ihrer Blüthen abzustreifen!
Sey der Sonne gleich, dem schönen
Stern des Morgens, der vom weichen
Flammenbett, ein Himmelsphoenix,
Seiner eignen Asch' entsteiget. *(Er kniet.)*

Ninyas.

Auf, erhebe dich, Lidor,
Um in meinen Arm zu eilen;
Denn vergüten will ich dir
Meiner Mutter Grausamkeiten
Jetzt durch meine Gunst.

Lidor.

Genügend
Sind mir deiner Huld Beweise,
Um selbst für das überstandne
Leid dem Himmel Dank zu weihen.

Ninyas.

Zwar die Freiheit bot ich dir,
Doch bevor ich sie ertheile,
Muſs ich mit dir unterhandeln.
Drum sollst du Versprechung leisten,
Daſs du, ohne mein Belieben,
Nicht von diesem Orte scheidest,
Obwohl frei von jenen Banden.

Lidor.

Was hilft, frei zu seyn der einen,
Fesselst du mich, Herr, durch andre,
Die weit schwerer zu zerreiſsen?
Wer den Edeln seiner Kette
Frei macht, ihrer nicht befreiet
Dieser ihn, vielmehr er fesselt
Stärker noch; denn ohne Zweifel
Weicht die Kette der Verpflichtung
Keinem Hammer, keiner Feile.

Ninyas.

Flüchtig sagtest du mir gestern,
Daſs von deinem blut'gen Streite
Mit Semiramis ich selbst
Und mein Vater Anlaſs seyen;

Und darüber, wünsch' ich nun,
Magst du beſsres Licht verbreiten.

Lidor.

Willig, Herr, werd' ich es thun.

Ninyas.

Nein, nicht jetzt, Lidor, erheisch' ich
Die Erzählung; bei mehr Zeit
Und bei weniger Begleitern
Will ich's hören. Morgen wird
Lysias euch Gehör ertheilen.
Denn für jetzt, damit kein Murren
Mich zu schelten sich erdreiste,
Daſs ich Einen Augenblick
Trug die Kron' auf meiner Scheitel,
Ohne sie, als mein Besitzthum,
Meiner Mutter darzureichen,
Will ich mich zu ihr verfügen.
Denn wofern sie auch mir weigert,
Sie zu sehn, that ich genug,
Mich vor ihren Thüren zeigend.

Chato.

Diesem langen greisen Haare,
Weil es lang und weil es greis ist,

Gönn' ein Wort mit dir zu sprechen,
Ehe du von hinnen eilest.

Ninyas.

Sprich, was willst du? Gerne hör' ich.

Chato.

Deine Mutter, Herr, und meine
Königinn befahl Lidoren
Auf das strengste meinem Eifer;
Denn wofern ich los ihn lieſse
Von der Kette, von dem Seile,
Sollt' ich selber gleich daran,
Als ihr alter Bullenbeiſser.
Du befiehlst mir, ihn zu lösen;
Und deſshalb um eine kleine
Quittung bitt' ich.

Ninyas.

Aber was
Fürchtest du, wenn Ich es heische?

Chato.

Daſs ihr wieder mal zu herrschen
Einfällt (denn auf alles, sey es
Unvernünftig, sey's vernünftig,
Setzt sie ihren Kopf zuweilen)
Und dann spricht: Her den Gefangnen!

Wenn nun du ihn mir entreiſsest,
Werd' ich ihn nicht herthun können;
Und dann trifft mich ohne Zweifel
Das verwünschte *jus Cujonis*,
Welches heiſst: Gleiches um Gleiches!
Und anketten läſst sie *mich*.

Ninyas.

Welch Gewirr von Albernheiten!

Chato.

Herr, ein Greis, wenn noch so albern,
Steckt voll von Erfahrenheiten.
Besser kenn' ich sie, als du;
Denn Du kennst sie nur wie einer,
Den sie trug im Leib', und Ich,
Als trug' ich sie selbst im Leibe.
Einen Loslassungsbefehl
Gieb mir.

Ninyas.

Der Befehl denn sey es,
Daſs man Anweisung auf hundert
Thaler Renten dir ertheile. *(ab mit Gefolge.)*

Chato.

Hunderttausend Jahre sollst du
In der ew'gen Glorie bleiben,

Doch erst, groſser König, zwei
Schwiegermütter, Ein' um Eine,
Ueberleben; Anwartschaft
Auf Unsterblichkeit kann's heiſsen.
Sagt mir doch, Herr Lysias, wer
Macht denn solche Rentenscheine?

Lysias.

Meldet euch bei den Beamten. (ab)

Chato.

Wiſst Ihr sie mir nachzuweisen,
Herr Lidor?

Lidor.

Wie wollet ihr,
Daſs ich wisse von dergleichen? (ab)

Chato.

Macht Ihr nicht, Herr Fixus, solche
Anweisung?

Phryxus.

Fort, Possenreiſser!

Chato.

Ihr, Herr Lycas?

Lycas.

Einfaltspinsel,
Pack dich!

Chato.

Was sind das für Streiche!
Aber was verwundr' ich mich?
Hofbelohnung gleicht dem heil'gen
Jubelablaſs, nicht gewinnbar
Ohne schreckliches Kasteien. (ab)

Lycas.

Da wir jetzt allein geblieben,
Phryxus, mögen deine Leiden
Nun aus meinem Glücke Trost
Und Erleichtrung sich bereiten:
Recht so wie die beiden Pflanzen,
Deren jede, nach dem Meinen
Unsrer Landbewohner, Gift ist,
Aber die, vereinigt beide,
So sich mäſs'gen, daſs sie dann
Sind die kräftigsten Arzneien.
Bist du traurig, bin ich froh;
Bist du im Verlust, so zeigt sich,
Daſs ich im Gewinne bin.
Laſs den Unterschied uns theilen
Zwischen uns; und daſs kein Leid,
Keine Lust, uns zu entzweien
Sey im Stande, mischen wir

Meine Lust zu deinem Leide.
Dein Amt hab' ich; doch mehr dein
War es nie, denn . . .

Phryxus.

Spare weislich
Deinen Trost; denn einen Andern
Trösten wollen, heiſst, anzeigen
Daſs er leidet; und kein Leid
Spür' ich jetzt in meinem Geiste.
Nicht, daſs du dich glücklich nennest,
Nicht, daſs ich unglücklich scheine,
Wird jemals bewirken können,
Daſs mein Stolz, dem Glücke weichend,
Lust bei jenem, Schmerz bei diesem
Auch nur in Geberden zeige.
Nein, ich bin des Krieges Sohn;
Und Gelegenheit verleihen
Wird der Krieg, um diesem Ninyas
Darzuthun, mein blut'ges Eisen
Sey ein Blitz von solcher Kraft
Daſs er auch in Lorbeern einschlägt;
Und vielleicht könnt' er einmal
Drohen dem auf seiner Scheitel.

Lycas.

Schweige, schweige, Phryxus! Sprich nicht
Aus ein Wort, so widerstreitend
Deinem Blute, deinem Adel,
Deiner Würd' und deinem Eide.
Ninyas ist rechtmäſs'ger Fürst
Von Assyrien; Treu' ihm leisten
Muſst du um so mehr, je mehr
Er dich kränkt.

Phryxus.

Auf manche Weise
Lycas, läſst sich davon reden.

Lycas.

Dich verblendet Zornes Eifer;
Und ich will nicht, daſs, leichtsinnig,
Wenn der Widerspruch aufreizet
Die Geduld, du noch einmal
Das zu sagen dich erdreistest.
Bruder bin ich dir und Freund;
Leben, Ehre, Gut — was mein ist,
Das ist dein. So lang' ich selbst
Glücklich bin, sollst du nicht meinen,
Du seyst unglücklich; denn mehr,
Als mir selbst, bin ich dir eigen.

Dies ist zu verstehn, so lange
Du auf würd'gem Wege schreitest.
Aber straucheln deine Füſse,
So wie deine Zung' ausschweifet:
Nicht dein Bruder, nicht dein Freund
Bin ich dann. Drum achte weislich
Darauf nun, auch *dieses* Schwerdt
Sey ein Blitz, der nichts vermeidet;
Und wohl könnt' es sich einmal
Auch am eignen Blut vergreifen. (ab)

Phryxus.

Wer des Glückes Zorn nicht fürchtet,
Dieser soll, verlangst du, deine
Drohung fürchten? Nein! ich will,
Ob du gleich mir Sturz verheiſsest,
Suchen die Gelegenheit
Um Assyrien zu beweisen,
Daſs ich fühle meine Kränkung,
Daſs ich zücht'ge den Beleid'ger.
Herrscht nicht immer noch in Bactra
Die Empörung? Dorthin eilen
Will ich nun, und dann, als Hausdieb,
Krieg aufregen diesem Reiche,
Das nicht Schutzwehr hat, weil nicht

Mehr Semiramis es leitet.
Für sie und für mich die Waffen
Nehm' ich; und bald soll der eitle
Jüngling schau'n, nicht zu verachten
Sey'n Vasallen meines Gleichen.
Laut antworten wird der Ruf,
Der vielzüngig flügelreiche,
Wenn der Wind neugierig fraget,
Wer von Ninyas stolzer Scheitel
Riſs herab die Krone . . .

Flora erscheint an einem Fenster des Palastes.

Flora.

Phryxus!

Phryxus.

Was vernehm' ich? Wie? So eilig
Schon verbreitet es der Ruf,
Nicht erwartend das Ereigniſs?

Flora.

Phryxus!

Phryxus.

Noch einmal vernehm' ich
Meinen Namen. Niemand zeigt sich.
Ist's ein Wahn der Phantasie?

Flora.

Komm heran auf diese Seite.

Phryxus.

Halb geöffnet ist ein Fenster
In der Frauenwohnung, scheint es,
Und von dort ward ich gerufen. —
Sage mir, wer du auch seyest,
Was du willst!

Flora.

Seyd ihr allein?

Phryxus.

Sicher; denn Gesellschaft leistet
Niemand dem gestürzten Günstling.

Flora (*wirft ihm einen Brief zu*).

Nehmt; und diene zum Bescheide,
Dafs ihr thut was man verlangt.
Doch erfahren darf es keiner,
Denn es gilt um Ehr' und Leben.

(*Sie entfernt sich vom Fenster.*)

Phryxus.

Giebt's ein Räthsel, diesem gleichend?
Ich sah nichts, als eine Hand,
Die, sich drängend durch das Eisen
Der Vergittrung, diesen Brief

Mir herabwarf. Wer der Schreiber
Sey, ich weiſs nicht; denn mein Stern
Ist im Lieben mir so feindlich,
Wie in allen Glücksgeschäfften.
Ach! Astraea kann's beweisen,
Die ich, so verabscheut, stets
Angebetet. Sprich, du leichtes
Siegel, dem ein thöricht Zutraun
Uebergab so manch Geheimniſs,
Sich verlassend auf ein Schloſs,
Das so leicht ist zu beseit'gen:
Wessen bist du? — Ohne Namen
Ist der Brief, und also schreibt er: *(liest*
„Eine Frau, von Noth umgeben,
Wenig ihrem Sterne dankend,
Will euch anvertrau'n, nicht schwankend,
Namen, Ehre, Stand und Leben;
Und vertrauend euerm Muth,
Will sie euch bei Nacht erwarten.
Kommt, euch steht die Thür zum Garten
Offen. Bleibt in Gottes Hut!“
Was zu thun in diesem Wirrwarr
Unerhörter Seltsamkeiten?
Welche Frag'! Ist nicht Beleid'gung

Meines Muthes schon der Zweifel?
Wär' es möglich, mich der Schuld
Und Verbindlichkeit zu weigern,
Die ein Weib mir auflegt, sagend,
Daſs sie meinem edeln Eifer
Leben, Ehr' und Stand vertraue?
Wohl! heut Nacht werd' ich erscheinen;
Denn weiſs ich auch nicht, wer's ist,
Weiſs ich doch, daſs sie ein Weib ist
Und in meinen Schutz sich flüchtet;
G'nug, damit ich gegenseitig
Wage Leben, Ehr' und Stand.
Hat doch die Natur den Weibern
Solch ein Gnadenrecht auf alle
Unsre Handlungen ertheilet,
Daſs, auch ehe wir sie lieben,
Wir Gehorsam müssen leisten. *(ab)*

Zimmer im königlichen Palaste.

Astraea und *Livia* treten auf.

Astraea.

Da die Königinn (weh mir!)
Nicht den König angenommen,
Und er wird hieher nun kommen,
Wann er wiederkehrt von ihr,

So verweil' in diesem Zimmer,
Beste Livia, während ich
Mit ihm reden will.

Livia.

Auf mich
Dich verlassen kannst du immer.

Astraea.

Daſs mit ihm nicht irgend einer
Mich erblicke, ruf' uns zu
Wenn man kommt.

Ninyas tritt auf.

Ninyas.

Astraea, Du?

Astraea.

Gröſsres Glück erhoffe keiner,
Dem das seltne Heil geschah,
Dir zu Füſsen sich zu legen.

Ninyas.

Livia, seh' ich, ist zugegen;
Darf ich vor ihr sprechen?

Astraea.

Ja.

Ninyas.

Eh' ich noch hieher gegangen,

Schönste, wuſst' ich schon gewiſs,
Daſs ich bei Semiramis
Keinen Zutritt würd' erlangen;
Dennoch nahm ich gerne jeden
Anlaſs wahr, hieher zu gehn,
Mehr, um dich, mein Glück! zu sehn,
Als, um dort mit ihr zu reden.
Doch was seh' ich? Heut, da eben
Mir beginnt des Glückes Dauer,
Sind die Zeichen deiner Trauer
Glückwunsch mir zum frohern Leben?
Wie? Du weinst, da dir bewuſst,
Ich sey glücklich?

Astraea.

Wohl erklären
Läſst sich's; denn es giebt ja Zähren.
Wie des Leides, so der Lust.
Beide hab' ich gleicher Zeit;
Denn bet' ich dich an als meinen
König und Geliebten — weinen
Muſs ich, wie vor Lust, vor Leid.
Vor Lust, weil des Siegs Trophaee
Dich umstrahlt mit hellstem Glanz;
Und vor Leid, weil ich so ganz

Unwerth, dein zu seyn, mich sehe.
So, da Freud' und Kummer taugen
Zu des Glücks und Unglücks Bunde,
Geb' ich Glückwunsch mit dem Munde,
Geb' ich Beileid mit den Augen.

Ninyas.

Konnt' es unbekannt dir seyn,
Daſs ich Prinz und Erbe war
Von Assyrien?

Astraea.

Nein, fürwahr;
Doch ein Gleichniſs tret' hier ein:
Keinem, Herr, ist unbekannt,
Daſs sein Freund, sein Bruder, endlich
Müsse sterben unabwendlich;
Aber Keinen übermannt
Künftigen Verlustes Kummer
So im Voraus, daſs die Thränen
Ihm entstürzen, eh' er jenen
Fallen sieht in Todesschlummer,
Weil er wirklich erst alsdann
Ihn verliert. Und so, ob nimmer
Mir verborgen war der Schimmer
Deiner Krone, dacht' ich dran

Nicht im Voraus so für mich,
Wie ich jetzt es mir gestanden;
Denn heut ist der Fall vorhanden,
Und erst heut verlier' ich dich.

Ninyas.

Wahr ist, was ich nicht verhehle,
Dafs vom Tode wird entrafft
Zwar des Lebens That und Kraft,
Aber nicht das Seyn der Seele.
Seel' in mir ist meine Liebe;
Folglich, ob in höh're Sphäre
Sie auch jetzt erhoben wäre,
Aendert nicht sie ihre Triebe.
Und so, da ich mich geschworen
Hab' auf ewig zu dem Deinen,
Sollst du heut mich nicht beweinen,
Weil du heut mich nicht verloren.
Weine nicht, mein Glück, mein Leben!
Siehe, wie dein Schmerz mich drückt.

Astraea.

Schwerlich, Herr, dafs es dir glückt,
Meine Traurigkeit zu heben.
Denn so thöricht bin ich nicht,

Um nicht deutlich zu erkennen,
Dieser Tag — es muſs uns trennen.

Ninyas.

Doch weſshalb?

Astraea.

Es wehrt die Pflicht,
Ein Verhältniſs einzugehen
Bei so groſser Ungleichheit.

Ninyas.

Lieb' ist Gott; und nicht so weit
Von einander, däucht mir, stehen
Die Vasallinn edeln Blutes,
Und der Fürst voll heiſser Triebe.
Und wenn schüchtern meine Liebe
Jetzt noch ansteht, freies Muthes
Sich zu zeigen vor der Welt,
Ist's, um zu entgehn der Rüge,
Daſs ich Neues Neuem füge.
Fest ist meine Wahl gestellt;
Doch gieb Zeit, daſs ich gestalte
Meine Herrschaft, und verkenne
Nicht die Glut, in der ich brenne,
Nicht die Treu', an der ich halte.
Schauen sollst du dann sofort,

Daſs ich bin auf ewig dein;
Denn dein Ehgemahl zu seyn,
Geb' ich jetzt dir Hand und Wort.

Astraea (*knieend*).

Und ich, knieend, dir ergeben
Wie in Ehrfurcht so in Liebe,
Nehm' aus dankerfülltem Triebe
Beides an mit Seel' und Leben.

Ninyas (*sie aufhebend*).

Was beginnst du?

Astraea.

Diese Stelle,
Herr, ist meiner Wonne Thron.

Livia.

Lysias, Herr, und Lycas — schon
Nahn sich beide dieser Schwelle.

Astraea.

Um den Argwohn abzuleiten,
Ist Entfernung nöthig mir.

Ninyas.

Geh; ich will mit Livia hier
Eine Täuschung auch bereiten.
Glauben machen soll mein Trug,
Diese sey's, bei der ich weilte. (*Astraea a*

Livia.

Daſs ich dich zu warnen eilte,
Herr, war dies dir nicht genug?
Willst du noch, daſs in Verdacht
Deine Grausamkeit mich bringe,
Schuldlos, über solche Dinge,
Woran nimmer ich gedacht?

Ninyas (*ihre Hand ergreifend*).

Bleibe, sonst trifft dich Verderben.

Livia.

Laſs die Hand mir los, o Herr!
Denk' . . .

Ninyas.

Unnöthiges Gesperr!

Lysias und Lycas treten auf.

Lycas (*b. S.*).

Ist dies Schauen oder Sterben?

Lysias.

Herr!

Lycas (*b. S.*).

O Nacht, die mich umfängt!

Ninyas.

Was giebt's?

Lysias.

Lycas, Herr, und ich
Kommen . . .

Lycas (b. s.).

Wer sah jemals sich
So zur Eifersucht gedrängt?

Lysias.

Dich zu suchen; wicht'ge Kunde
Wird so eben uns gesandt.

Ninyas.

Livia's Schönheit und Verstand
Unterhielt mich diese Stunde.
Sie erzählt mir im Vertrauen
Von der groſsen Traurigkeit
Meiner Mutter, deren Leid
Ihr verwehrt, selbst *mich* zu schauen. —
Welche Kund' ist eingegangen?
Redet!

Lysias.

Was sich zugetragen,
Wird dir Lycas besser sagen;
Denn Er hat den Brief empfangen.

Lycas.

Herr, ein Bot' aus Lydien brachte

Mir die Nachricht, daſs Iràn,
Sohn Lidorus, rück' heran
Mit gewalt'gem Heer, und trachte
Seinen Vater zu befrei'n;
Und die ungeheure Menge
Wandl' in dichtes Stadtgedränge
Menschenleere Wüstenei'n.

Ninyas.

Was für ein Entschluſs zu fassen
In so äuſserster Gefahr?
Wär's nicht gut, aus der Gewahr
Ihn freiwillig zu entlassen?

Lysias.

Niemals, Herr, zu keiner Zeit,
War es mehr, als jetzt, dir noth,
Ihn zu halten. So bedroht,
Finden wir der Sicherheit
Bestes Pfand in seinem Leben.

Ninyas.

Freilich; doch vor Kriegsgefahren
Mögt' ich gern Assyrien wahren.

Lysias.

Nur muſst du's nicht kund ihm geben,
Denn die Furcht verlangt Tribut

Zwar von allen Menschenseelen:
Doch es gilt, sie zu verhehlen,
Und so macht's der wahre Muth.

Ninyas.

Folgt mir beide, denn es soll
Die Bestimmung von euch beiden
Ueber den Beschluſs entscheiden. —
Schöne Livia, lebe wohl!

(Ninyas und Lysias ab.)

Lycas.

Harrt der König auch: ein Wort
Erst mit dir! Denn Eifersucht
Ist so frech, daſs sie sofort,
Sie, des Meeres Bastardfrucht,
Platz sich schafft an jedem Ort.

Livia.

Nun, so laſs mich, ohne Weilen,
Eh du die Beschuldigung
Aussprichst, dir Bescheid ertheilen;
Daſs der Klag' Erledigung
Mag der Klag' entgegen eilen.

Lycas.

Wird Erledigung erkannt,
Wenn, sie jemals zu erhalten,

Sich der Klag' unmöglich fand?
Deine Schönheit, dein Verstand
Haben hier ja unterhalten
Unsern König. Hier sah Ich,
Daſs du ihm die Hand geliehn,
Die, so falsch und freventlich,
Schlange war aus Schnee für ihn,
Schlang' aus Feuer war für mich.

Livia.

Was zur Klage dich bewegt,
Läugnen kann ich's freilich nicht;
Doch Vergröſserungsbrillen trägt
Stets die Eifersucht, und pflegt
So zu täuschen das Gesicht.

Lycas.

Kann es seyn, daſs, was ich sehe,
Täuschung ist?

Livia.

Nicht kann es seyn?

Lycas.

Nein, daſs ich's nie eingestehe!

Livia.

Nun, gestehst du das nicht ein,
Sag' ich nicht . . .

Lycas.

Was?

Livia.

Daſs Astraea
Und der König längst sich lieben,
Daſs sie hier beisammen blieben;
Daſs sie, ihren Vater sehend,
Floh, und daſs Ich, widerstehend,
Dient' als Deckung ihren Trieben.
Hierauf, da ich dich erkannt,
Der mit Lysias hier erschien,
Wollt' ich flüchten, doch ich fand
Mich gehemmt; des Königs Hand
Wehrte meinem Fuſs zu fliehn.
Dies ist Wahrheit; wenn so gar
Nichts mein Reiz hier ausgerichtet,
Mache dieses doch dir klar . . .

Lycas.

Was?

Livia.

Daſs Wahrheit ich berichtet,
Wenn sie auch unglücklich war.

Lycas.

Wohl unglücklich ist sie dann,

Weil ich nicht der Wahrheit traue.
Doch dies Eine sag' mir an,
Ob, was ich nur höre, kann
Sichrer seyn, als was ich schaue?
Jenes sah, dies hört' ich hier;
Also darf ich mir erlauben,
Der Erfahrung nur zu glauben.

Livia.

Die Erlaubniſs geb' ich dir.

Lycas.

Nein, o nein! ich will sie rauben.
Auf den König will ich sehen,
Als ein Luchs der Eifersucht,
Blick, Geberd' und Wort erspähen;
Und erkenn' ich, daſs Astraeen
Heimfällt seiner Liebe Frucht:
Dann wird enden meine Pein.
Dies nur kann mir Hülfe bringen;
Denn baut Eifersucht sich ein,
Läſst sie mühsam sich bezwingen,
Weichend nur dem Augenschein.

Livia.

Mit Vergnügen stimm' ich bei,

Daſs Astraeens Liebewerben
Tiegel dieser Wahrheit sey.

Lycas.

O wie wird sie leicht und frei
Meinen Glauben sich erwerben!

Livia.

Weſshalb?

Lycas.

Weil auf sie ich bauen
Muſs mein Leben; weil ich sehe
Daſs mein Glück ist, sie zu schauen;
Weil ich sie zu suchen gehe,
Mit dem Vorsatz, ihr zu trauen.

(*Beide ab.*)

Schloſsgarten. Nacht.

Flora und *Phryxus* *treten auf.*

Flora.

Tritt leis auf!

Phryxus.

Kaum wird erkannt
Bei so dunkler Nacht, auch nur
Meiner Schritte stumme Spur
Auf den Blumen, in dem Sand
Dieser Gärten; denn zerschlagen

In Partei'n hat sich mein Blut;
In der Brust herrscht aller Muth,
In den Fuſsen alles Zagen.

Flora.

Weiche nicht von meinen Tritten.

Phryxus.

Seit ich bis zum Garten kam,
Seit mich auf sein Umkreis nahm,
Seit ich folgte deinen Schritten,
Sind wir weiten Weg gegangen;
Und mein ungeduldig Herz
Hält nicht länger aus den Schmerz
Von so peinlichem Verlangen.
Zum Jahrhundert dehnt die Qual
Jeden Augenblick; nicht wolle,
Daſs ich des Verliebten Rolle,
Herrinn, spielen soll zweimal.
Sprich, bist du's, die hier herein
Mich bestellte, die mir da
Jenes Brieflein zuwarf?

Flora.

Ja.

Phryxus.

Bist du's, die mich rufet?

Flora.

Nein.

Phryxus.

Nun, ſo ſage mir, wer's iſt,
Und laſs länger nicht mich warten.

Flora.

Phryxus, bleib' allein im Garten;
Du erfährſt's in kurzer Friſt. (46)

Phryxus.

Grauenvolle Dunkelheit!
Du, der Furcht, der Angſt, der Trauer
Finſtre Mutter, deren Schauer
Schrecken zeugt und banges Leid.
Sage mir, wohin, vermeſſen,
Meine Thorheit mich gebracht;
Und ich will, du finſtre Macht,
Die im Schlummer und Vergeſſen
Thront, dir einen Tempel bauen
Aus des Jaſpis ſchwarzem Stein,
Und dir von Cypreſſen weihn
Den Altar, auf dem man ſchauen
Soll dein Bildniſs aus Achat,
Das des Mondes zitternd Funkeln,
Wiederſtrahlend von dem dunkeln

Stein, zur einz'gen Lampe hat;
Den Altar, wo, dir zu Ehren
Dargebracht nach heil'gem Brauch,
Sich das Opfer nur mit Rauch,
Ohne Flamme, wird verzehren.
Drum, wofern du mit Geduld
Mein Gelübd' hast angenommen,
Bis die Opfer selber kommen,
So verkünde mir in Huld,
Wo ich bin. Wer rufet mich?
Welches Weib harrt meiner hier?

Semiramis tritt auf, in Trauerkleidung und verschleiert, in der Hand ein Licht.

Semiramis.

Ich, o Phryxus, sag' es dir.

Phryxus.

Also sprecht: wer ist es?

Semiramis (sich entschleiernd).

Ich.

Phryxus.

Wohl ein andrer Zweifel mag
Mir bereiten andre Plage;
Denn da ich die Nacht befrage,
Giebt die Antwort mir der Tag.

Ihr seyd's, die nach mir gesandt?

Semiramis.

Ja; den Brief habt ihr von mir.

Phryxus.

Doch weſshalb denn sagtet ihr,
Daſs ihr Leben, Ehr' und Stand
Anvertrauet meiner Wehre,
Als ein Weib, von Noth umgeben?

Semiramis.

Weil mir Ehre, Stand und Leben
Nicht sind Leben, Stand, noch Ehre.
Euch vertrau' ich, in Betrachtung,
Daſs nur ihr mir treu und ächt
Seyd ergeben.

Phryxus.

Ihr habt Recht.
Was begehrt ihr?

Semiramis.

Gebt wohl Achtung:
Ich . . . doch eh' ich euch den Riſs
Meines kühnen Bau's enthülle,
Sagt mir, ob des Muthes Fülle
Ihr genug habt, um . . .

Phryxus.

Gewiſs!

Semiramis.

Doch wie könnt ihr solcher Gabe
Rühmen euch, eh mein Geheiſs
Ihr vernommen?

Phryxus.

Weil ich weiſs,
Daſs ich Muth zu Allem habe.

Semiramis.

Und ihr gebt mir jetzt eu'r Wort?

Phryxus.

Herrinn, ja.

Semiramis.

Ohn' erst zu fragen,
Wozu?

Phryxus.

Ja; denn dies will sagen,
Alles sag' ich zu sofort.
Trotz der Ungewiſsheit, schwöre
Ich zu thun, was ihr begehrt;
Und bin ich's zu wissen werth,
Redet!

Semiramis.

Hört mich an!

Phryxus.

Ich höre.

Semiramis.

Ich, Ninus Weib und Wittwe, bin des weiten
Assyriens Herrinn.

Phryxus.

Nie werd' ich's bestreiten.

Semiramis.

Der Ruf erzählte leider,
Daſs ich den Tod ihm gab.

Phryxus.

Frech sind die Neider.

Semiramis.

Es kam, aus diesem Grunde,
Lidor nach Babylon.

Phryxus.

Deſs hab' ich Kunde.

Semiramis.

Er sagt', ich raube, grausam und verwegen,
Die Krone meinem Sohn.

Phryxus.

Ich war zugegen.

Semiramis.

Ich lieſs sogleich ihn kommen.

Phryxus.

Er kam, ich weiſs; nur weiter, unbeklommen!

Semiramis.

Im Treffen ward Lidor von mir geschlagen.

Phryxus.

Das sagt dein Kamm, du brauchst es nicht zu sagen.

Semiramis.

Siegreich nach Hause kehrend,
Fand ich . . .

Phryxus.

Den Adel und den Pöbel gährend.

Semiramis.

Den Namen Ninyas hört' ich rings erschallen.

Phryxus.

Mir däucht, noch jetzt hör' ich ihn wiederhallen.

Semiramis.

Gekränkt durch solches Treiben . . .

Phryxus.

Ich weiſs; *der* Schmerz wird unvergessen bleiben.
Bis hieher ist dein Unglück mir im Klaren.

Semiramis.

So höre nun, was du noch nicht erfahren!

Wenn dieses Herz, das mir den Busen dehnet,
Die ganze Welt für sich zu enge wähnet:
Wie, glaubst du, daſs ein schnöd Gemach, für meine
Lebend'ge Leich' ein schmales Grab, ihm scheine?
Ich, Phryxus, längst bereuend,
Daſs ich mich so, dem eignen Leben dräuend,
Gerächt an diesem Herzen,
Leb' — ist dies Leben — in Verzweiflungschmerzen.
Mich ängstet diese Ruhe,
Die Einsamkeit wird mir zur Todestruhe;
Das Dunkel macht mich traurig,
Die Stille schlägt mich nieder,
Der Fried' ist mir zuwider,
Die Oede wird mir schaurig;
Dies Schweigen endlich peinigt mich so lange,
Bis es mich drängt zum grausen Abgrundshange.
Ich fasse mich nicht mehr; mit neuem Streiten
Will ich hervor nun aus mir selber schreiten.
Doch wenn ich mich erkläre
Mit offnem Muth, so schad' ich meiner Ehre
Durch Bruch des Wortes, das ich gab, dem Throne
Entsagend jüngst, und setz' auf's Spiel die Krone,
Falls mit Panieren, meinem hohen Sinne
Viel zu gering, ich Bürgerkrieg beginne.

Drum, Phryxus, statt der Waffen,
Soll mir die List ein sichrer Mittel schaffen.
Doch eh' ich dieser List dir Kund' ertheile,
Gebiete deinem Staunen, sonder Weile,
Auf fremden Flügeln rasch empor zu dringen,
Wenn ausgerupft ihm sind die eignen Schwingen;
Denn kühnlich jetzt muſs zu vereintem Schweben
Mit meinem Wort dein Staunen sich erheben.
Mein Bild kann Ninyas heiſsen;
Drum unter seinen Zügen an mich reiſsen
Will ich die Kron', und, schonend nicht des Schwachen,
Zur Diebinn mich von meinem Glücke machen.
Zu diesem Zweck verschafft' ich mir seit Tagen
Gewänder, wie er selbst sie pflegt zu tragen,
Damit kein Umstand, wär' er auch geringe,
Verschiedenheit in unser Aeuſsres bringe.
Zu diesem Zweck, in jenen öden Zimmern,
Wo Seufzerwimmern folgt auf Seufzerwimmern,
Versucht' ich mich, mit schmählichem Verachten
Der eiteln Weibertrachten,
In Männertracht zu gehen,
Um nicht durch Neuheit mich gestört zu sehen.
Hier diese tiefe Trauer,
Sie könnt' es leicht dir sagen noch genauer;

Denn sie ist Heuchlerinn und deckt die Fülle
Der Eitelkeit mit unscheinbarer Hülle.
Zu diesem Zweck auch, Alles wohl erwogen,
Hab' ich so strenge mich zurückgezogen,
Um im Voraus den Vortheil zu erringen,
Daſs Keiner dürf' in meine Wohnung dringen. —
Du kennst die List; die Weise nun erfahre,
Daſs ich zugleich dir Alles offenbare:
Ich will mit Diebeshänden
Ihm Kron' und Scepter, wie gesagt, entwenden;
Und dieser Schlüssel, glaube,
Schafft mir den Zugang zu so wicht'gem Raube.
Im ganzen Schloſs giebt's nimmer
Ein so verborgnes Zimmer,
Daſs er's nicht öffne, *sein* Gemach vor allen.
Ein heimlich Trepplein wird (denn jedes Wallen
Der Furcht ist überwunden,
Seit ich der That Gedanken hab' empfunden)
Den Eintritt mir gestatten
In sein Gemach; und wann die stillen Schatten
Sein Leben in des Schlummers Nacht begraben,
Werd' ich dem schwachen Knaben
Gar leicht den Mund verbinden
Mit meinem Schleier, und sodann, im Blinden,

An einen Ort ihn führen,
Wo nie sein Aug' ein Lichtstrahl soll berühren;
Und Ich, statt meines Sohnes,
Bleib', als erlogner Mann, Herr seines Thrones.
Nur Eine Schwierigkeit kann's dabei geben,
Die, dafs er rufe; doch auch sie zu heben,
Ist leicht. Schon sucht' ich mit bedächt'gem Sorgen
Ihm einen Kerker aus, so tief verborgen,
Dafs, mag er noch so laut um Hülfe jammern,
Kein menschlich Ohr ihn hört in jenen Kammern.
Zu solchem grofsen Werke
Bau' ich, zunächst dem Schlaf, auf deine Stärke,
Weil ich's unmöglich finde,
Dafs ich, allein, der That mich unterwinde.
Wahr ist es, mehr hat Lycas mir zu danken,
Als du; allein mir schwinden die Gedanken
Bei seinem Trugbeginnen,
Und der Verstand selbst schwindet mir von hinnen.
Da ich nun *dich* erblicke
Getreuer mir in meinem Mifsgeschicke,
So will ich dir vertrauen,
Auf dich, o Phryxus! Trost und Hoffnung bauen.
Ein Weib von Noth umgeben
Bin ich; denn ohne Thron bleibt mir kein Leben.

Mein Stand war auf dem Throne,
Und ich bin sonder Stand, wann sonder Krone.
Die Herrschaft war mir Ehre;
Nicht Ehre hab' ich, wenn ich sie entbehre.
Drum, ganz dir hingegeben,
Will ich dir anvertrau'n Stand, Ehr' und Leben.

Phryxus.

Bot ich, bei'm ersten Ahnen
Von deines Geistes königlichen Planen,
Nicht gleich dir mein Versprechen,
War's, Herrinn, um dich nicht zu unterbrechen
In solcher Wunder Fülle,
Da jedes Wort hob einer Täuschung Hülle.
Dein bin, dein war ich immer,
Und deine Wahl dient meinem Stolz zum Schimmer;
Durch Thaten will ich streben,
Die meiner würdig, Antwort dir zu geben.
Da nun die Nacht hinfällig sinkt hernieder,
In dunkles Lailach hüllend ihre Glieder,
Und gähnend, schaudernd, rings den Erdengauen
Die erste Probe giebt von ihrem Grauen:
Laſs zum Gemach uns dringen
Des Königs, nicht, um etwas zu vollbringen,
Vielmehr, nur um zu sehen,

In welcher Ordnung seine Leute stehen,
Daſs man dem groſsen Werke
Bereit' ein Wo, und Wie, und Wann.

Semiramis.

Ich merke;
Und dir die Antwort reichen
Soll dieses Lichts Auslöschung, als ein Zeichen
Wie sehr mein blinder Wahnsinn vor dem Funkeln
Des Lichts sich scheut, und wirken will im Dunkeln.
(Sie löscht das Licht aus.)
Jetzt komm mir zur Begleitung,
Ich helfe dir.

Phryxus.

Gern folg' ich deiner Leitung. —
Das Glück schützt meine Sache, *(b. S.)*
Der Himmel legt in meine Hand die Rache.

Semiramis.

Komm, fürchte nichts. Und wenn auch dieses Wagen
Mir nicht gelingt, so gnügt mir, daſs sie sagen,
Ich hab's gewagt. Zum höchsten Staunen werde
So kühner That Entwurf der ganzen Erde!
(Beide ab.)

Vorgemach des Königs, schwach erleuchtet. Im Hintergrunde ist die Hauptthür, eine Nebenthür an jeder Seite; die zur Rechten führt in das Cabinet des Königs und hat einen zurückgeschlagenen Vorhang.

Lysias *und* **Chato** *kommen durch die Hauptthür.*

Lysias.

Wie kommt Ihr an diesen Ort,
Um *die* Zeit?

Chato.

In Amtesnöthen.

Lysias.

Habt ihr euer Amt nicht drauſsen
Bei den Jägern und den Förstern?

Chato.

Freilich.

Lysias.

Und wie führt es jetzt
Euch, um *die* Zeit, in des Königs
Wohngemächer?

Chato.

Herr, vernehmt mich;
Ich erwiedr' euch kurz und förmlich:
Ist es nicht mein Amt, die Hunde
Füttern?

Lysias.

Gut; wie aber könnte
Dies verbunden seyn mit euerm
Hierhereingehn?

Chato.

Ihr sollt's hören.
Ninyas schenkt mir hundert Thaler;
Aber Niemand will die nöth'ge
Anweisung mir schreiben. Steht's nun
So damit, ist dies ein Pöstchen,
Das der König selbst mir gab:
Muſs ich hier nicht seyn persönlich,
Um ihm Rechnung abzulegen
Jedesmal daſs er's geböte?

Lysias.

Was für Albernheit! Bei'm Leben
Des Monarchen . . .

Lycas kommt aus dem Cabinet.

Lycas.

Welch Getöse?

Lysias.

Dieser Bauer, dieser Dummkopf,
Der hieher kommt . . .

Lycas.

Was, du Tölpel,
Willst du hier?

Chato

Ich hab's gesagt;
Zweimal sagen ist nicht löblich,
Wider alle Kunst, und gleich
Würd's ein Kritikus bespötteln.

Lycas.

Fort mit dir!

Chato.

Ich gehe schon.
Hier am Hof giebt's lauter höchlich
Ehrenwerthe Leute; doch
Mit der Anweisung, da zögert's. (*ab*)

Lisyas.

Was macht Ninyas?

Lycas.

Halb entkleidet,
Wollt' er Schriften noch durchstöbern;
Und bei dem Geschäfft, am Schreibtisch,
Muſst' er bald dem Schlummer fröhnen;
Denn dies einz'ge Zeichen geben
Ihrer Sterblichkeit die Kön'ge.

Und obwohl ich weiſs, es wäre
Zeit, daſs er zurück sich zöge,
Wag' ich nicht ihn aufzuwecken,
Denn er schläft so gar ergötzlich.

Lysias.

Wohl gethan! Laſs diesen Vorhang
Nieder, bis sein Schlaf sich löset,
Und er ruft.

Lycas.

Ich bin in Unruh.

Lysias.

Lysias.

Weſshalb?

Lycas.

Weil der König
Ist so zaghaft von Gemüthe.
Wie läſst das sich abgewöhnen?
Das ist zu besprechen noth.

Lysias.

Komm mit mir hinaus; erörtern
Wollen wir gemeinschaftlich,
Auf was Art man heilen könnte
Diesen Fehler, dem er stets,
Als ihm angeboren, fröhnte.

Lycas.

Du hast Recht; denn manchesmal
Pflegt im Schlummer man zu hören
Was gesagt wird.

Lysias.

Er wird rufen,
Wenn er aufwacht.

Lycas (b. S.).

O du schnöde
Leidenschaft der Eifersucht!
Liebt der König Livia?

Lysias.

Stören
Wir ihn nicht im Schlummer; komm!

Lycas (b. S.).

O beeilten doch die Götter
Jenen Augenblick, der mir
So grausame Zweifel löse!

(Beide ab durch die Hauptthür.)

Semiramis und Phryxus kommen durch die Thür zur Linken.

Phryxus.

Kein Geräusch ist zu vernehmen
In dem ganzen Raum.

Semiramis.

Er konnte
Schon zu Bette seyn.

Phryxus (den Vorhang des Cabinets aufhebend).

Noch nicht;
Denn im Sessel dort, noch völlig
Angekleidet, sitzt er schlummernd.

Semiramis.

Seltsam, dafs sie ihren König
So verlassen!

Phryxus.

Ist der Zufall
Dieser Unachtsamkeit Schöpfer,
Die sich schwerlich wiederholt:
Nutzen wir sie, da wir's können!

Semiramis.

Ein Gedank' ist in uns beiden.

Phryxus.

Grofse Thaten führt man öfters
Besser aus von ungefähr,
Als bedacht. Wenn du's vergönnest,
So verbind' ich Mund und Augen
Ihm, dafs er nicht rufen möge,

Noch mich kennen, und will dann
Schnell in dein Gemach ihn fördern.

Semiramis.

Gut; nimm dieses Schleiertuch,
Und du überfall' ihn plötzlich,
Während ich die Thür verschlieſse,
Damit nicht, zur Unzeit störend,
Jemand nahe; denn gar leicht
Läſst es sich hernach beschön'gen,
Daſs ich sie verschloſs, ist glücklich
Nur die Aufgab' erst gelöset.

Phryxus.

Wohl, so schlieſse du die Thür,
Ich bemächt'ge mich des Königs.

Semiramis.

Hohes Glück, wenn, wie man sagt,
Du das Werk des Kühnen förderst:
Ich bin's!

Phryxus.

Unglücksel'ger Jüngling!
So verdamme dich zu schnöder
Haft dein Unstern, weil du Herrscher
Seyn willst, und dem Schlummer fröhnest.

(Semiramis verschlieſst die Mittelthür. Phryxus geht in das Cabinet des Königs; man hört Geräusch des umgestoſsenen Tisches.)

Ninyas *(hinter der Scene).*

Weh mir! Wer ist hier?

Phryxus *(hinter der Scene).*

Ein treuer
Hochverräther, sich empörend
Seinem König, doch entschuldigt,
Weil er dienet seiner Kön'ginn.

Ninyas *(wie oben).*

Lycas! Lycas!

(Phryxus tritt auf, den Ninyas tragend, dessen Gesicht verhüllt ist.)

Semiramis.

Unnütz wär' es,
Länger hier mit ihm zu zögern;
Trag' ihn schnell in mein Gemach.

Phryxus *(zu Ninyas).*

Fruchtlos strebst du dich zu lösen.

(Er trägt ihn fort, durch die Thür zur Linken.)

Lycas *(hinter der Scene).*

Schritte hör' ich und Geräusch.

Lysias (eben so).
Auf, in's Zimmer!
Semiramis.
Leute hör' ich.
Lisyas (wie oben).
Ha, verschlossen ist die Thür!
Lycas (wie oben).
Wer ist drinn, der sie verschlösse?
Semiramis.
Die Gelegenheit entschlüpft;
Denn nicht so läſst das Getöse
Sich vermeiden, daſs man drauſsen
Nichts vernimmt. (*Man schlägt an die Thür.*)
Lysias (wie oben).
Was willst du?
Lycas (wie oben).
Oeffnen
Diese Thür und sehn die Ursach
Des Geräusches, das ertönet.
Semiramis.
Wehe mir! Was kann ich thun?
Sie abwehren ist unmöglich,
Denn schon wird die Thür gesprengt.

Lycas *(an der Thür arbeitend).*

Ha, wie widerstrebst du störrig
Meiner Kraft, hartnäck'ge Ceder!

Semiramis.

Geh' ich fort, und sie, bei'm Oeffnen,
Finden Niemand hier, so müssen
Gegen mich sie Argwohn schöpfen.
Oeffnen sie und finden *mich*,
Und den Ninyas nicht: noch gröſser
Ist der Nachtheil. All mein Muth,
All mein Geist ist hier vonnöthen.

(Sie wirft die Trauerkleidung ab und erscheint in männlicher Tracht, gleich der des Ninyas.)

Fahr hin, Weibersittsamkeit!
Diesmal siehe dich entblöſset
Ganz von deinen eignen Hullen,
Nur der fremden dich getröstend. —
Bergen muſs ich diese Kleider;
Drunten, unter'm Bette, mögen
Sie indeſs verwahret bleiben.

(Sie trägt die Kleider in das Cabinet.)

Lycas *(wie oben).*

Weichen muſst du meinen Stöſsen,
Wärst du auch die stärkste Mauer.

Die Hauptthür wird gesprengt, Lysias und Lycas treten herein; zugleich kommt Semiramis zurück.)

Lysias (*zu Semiramis*).

Herr, was giebt's hier für Getöse?

Semiramis.

Es ist nichts. Der Schlummer hatte
Mich bewältigt, und von bösen
Traumgebilden aufgeschreckt
Aus der Ruhe, ſtieſs ich plötzlich,
Noch betäubt, an jenen Tisch;
Er fiel um, das gab Getöse.

Lycas.

Ging denn Niemand hier im Zimmer?

Semiramis.

Niemand.

Lysias.

Aber sprich, wie kömmt es,
Daſs von innen du die Thüre
Schlossest?

Semiramis.

Als ich mich umwölket
Fühlte von des Schlummers Dünsten,
Schloſs ich ab, von Furcht bethöret.

Denn so wirkt die Furcht: man thut,
Was sie nun zuerst geböte.

Lysias.

Was auch könnte dir begegnen,
Das du nicht mit ihr beschönigst?

Lycas.

Freilich muſs ich deiner Rede
Glauben zugestehn; doch schwören
Mögt' ich, daſs ich mehr als Einen
Gehen hier und sprechen hörte.

Semiramis.

Ich war ganz allein.

Phryxus kommt durch die Thür zur Linken.

Phryxus.

Schon ist er . . .
(Er erblickt die Andern.)
Aber wehe mir! Wie thöricht,
Daſs ich kam! *(sucht sich zu verbergen.)*

Lycas.

Ein Mann trat ein,
Und, uns sehend, flieht er plötzlich.

Semiramis.

Hier ein Mann? Unmöglich ist es.

Lycas.

Schauen muſs ich ihn.

Semiramis.

Wer könnte . . .

Phryxus (*hervor tretend*).

Ich bin's, Lycas.

Lycas.

Wie? Du hier?

Lysias.

Schlimmer Vorfall!

Semiramis (*b. S.*).

O wie böse!

Lycas.

Tück'scher Bruder!

Semiramis.

Also Ihr seyd's,
Phryxus? Greift ihn! Laſst ihn tödten. —
Fürchte nichts; in dieser Lage (*leise zu Phryxus.*)
Ist Verstellung mir vonnöthen.

Lycas (*das Schwerdt ziehend*).

Ha, ich will von meinem Blute
Tilgen den Verdacht!

Phryxus.

Noch zöge!

Denn vernimmt der Fürst, weſshalb
Und woher ich kam, so könnt' ich
Dank erwarten, nicht Bestrafung.

Lycas.

Sprich denn!

Phryxus.

Nur allein dem König
Werd' ich's sagen.

Semiramis.

So entfernt euch,
Daſs allein er nahen möge.

(Lysias und Lycas treten zurück.)

Phryxus, sage, wo ist Ninyas?

Phryxus.

Eingeschlossen in der öden
Wohnung, die du ihm bestimmt.

Semiramis.

Sah ihn Jemand?

Phryxus.

Nur die schöne
Flora, welcher du vertrauest.
Doch was gab es hier?

Semiramis.

Viel bösen

Argwohn gab's; doch meine Klugheit
Wuſste bald ihn zu zerstören,
Denn kein einz'ger Zweifel ging
Auf den Hauptpunkt. Für den König
Halten Alle mich.

Phryxus.

Und sprich,
Ist noch die Verhaftung nöthig?

Semiramis.

Nein, abhelfen will ich dem.

Phryxus.

Wie ist's möglich:

Semiramis.

So ist's möglich:
Laſs, o Phryxus! dich umarmen, *(laut.)*
Weil du mich vom Tod' erlösest. *(Sie umarmt ihn.)*

Lycas.

Was ist dies?

Lysias.

Der Fürst umarmt ihn.

Semiramis.

Was ist's, das euch so verstöret?
All mein Unwill' gegen Phryxus
Hat in Dank sich aufgelöset.

Die Monarchinn, meine Mutter,
Die mir, was sich selber, gönnet,
Sendet jetzt durch ihn mir Kunde,
Die mir saget, mir eröffnet,
Vor wem ich mich hüten soll,
Wem vertrau'n. Deſshalb war's nöthig,
Daſs ich ihn, um diese Stunde,
Heimlich in's Gemach der Kön'ginn
Abgeschickt. Drum, von heut an,
Klüger, aufmerksamer mögt ihr
Euch betragen; denn ich weiſs,
Wer mir dient und wer mich höhnet.

Lycas.

Wer denn, Herr?

Semiramis.

Laſst euch genügen,
Was ich jetzt gesagt; ertödtet
Jeden Argwohn. Denn was Alle
Hören, kann nur Einer lesen. —
Nehmet dieses Licht und bringet *(zu Phryxus)*
Mich zu Bett. — Erzittert, Völker, *(b. S.)*
Vor Semiramis, die heut
Sich zum zweitenmale krönet.

(ab in's Cabinet.)

Lycas.

Was wohl sagt' er ihm?

Lysias.

Wer weiſs?

Lycas.

Was Semiramis dem König
Meldet, trifft gewiſs uns beide.

Lysias.

Ich erbebt', als er so plötzlich
Ward erzürnt.

Lycas.

Seltsamer Wechsel!
Phryxus, welch Geheimniſs hörte
Ninyas von dir?

Phryxus.

Ein groſses.

Lycas.

Sollt' Ich's denn nicht wissen können?

Phryxus.

Gnügt dir nicht zu wissen, Lycas,
Daſs du, handelnd deiner höhern

Pflicht gemäſs, mich Freund und Bruder
Finden wirst? Wenn nicht, so höre:
Ich bin Ich, und dieser Stahl
Könnt' auch einen Bruder tödten.

Dritter Aufzug.

Saal im königlichen Schloſſe.

Phryxus tritt auf.

Phryxus.

Alles ist nach Wunsch gelungen.
Nicht ein Einz'ger im Palaste
Hegt Verdacht, daſs wir den Ninyas
Heimlich auf die Seite schafften.
Nicht umsonst wich die Natur
Vom Gesetz des Mannigfachen
Ab, zu groſsem Zweck; denn weise,
Auch abirrend, ist ihr Handeln.

Lycas kommt von der andern Seite.

Lycas *(für sich).*

Fremd behandelte der König
Gestern mich, weil ihm die arge

Mutter eine Kunde gab
Von — wer weiſs es? Nicht errathen
Kann es mein Verstand; und Phryxus
Ist der Kuppler meines Falles!
Was er sagte, weiſs ich nicht,
Denn auch mir nicht will er's sagen.
Was nur ist's?

Phryxus.

Ha, Lycas!

Lycas.

[illegible] Phryxus,
Wohl hab' ich ein Recht zu klagen,
Daſs du *mir* birgst ein Geheimniſs,
Und gar in so wicht'gem Falle.
Was nur sagtest du dem König
Gestern, da du vom Gemache
Seiner Mutter kamst? Ich fürchte,
Daſs sie, auf mich zürnend, trachtet
Mich mit Ninyas zu entzwei'n,
Wie es seine Wandlung sagte.

Phryxus.

Die Geheimnisse der Fürsten,
Lycas, sind so hochgewaltig,
Daſs das Schweigen selbst, ihr Wächter,

Nicht darf sie zu wissen wagen.
Mir gebot Semiramis,
Ein Geheimniſs ihm zu sagen;
Schon vergaſs ich, was es war.
Alles, was von dieser Sache
Mein Vertraun dir darf enthüllen,
Ist, daſs sie kein Wörtchen sagte,
Das von fern nur dich betrifft;
Gnüge dir, dies zu erfahren.

Lycas.

Ob du's sagen magst, ob nicht,
Phryxus, macht mir wenig Bangen;
Denn wofern ich recht gethan,
Liegt mir nichts an allem Andern.

Phryxus.

Viele thun ja recht, und sind
Doch in Ungnad' oft gefallen.

Lycas.

Nie ist Ungnad' ein Verbrechen.

Phryxus.

Wohl; doch Ungnad' ist's bei allem.

Stimmen (hinter der Scene).

Platz hier!

Lycas.

Ha, der König kommt,
Um Gehör zu geben.

Stimmen.

Platz hier!

Soldaten und andre Leute mit Bittschriften treten auf, unter diesen Chato; *sodann* Semiramis *in männlicher Kleidung,* Lysias *und Gefolge. Die Bittenden knieen.*

Semiramis (für sich.)

Tausend Dank bring' ich, o schöne
Gottheit, dir, die mich bewacht!
Denn Du hast es heut vollbracht,
Dafs mein Stern sich mir versöhne.
Dankbar deinem Dienste fröhne
Dafür meiner Jahre Zahl;
Denn da ich, durch deine Wahl,
Heut so stolzen Ruhmes Prangen
Hab' ein zweitesmal empfangen,
Dank' ich's dir zum zweitenmal.
Die mit feindlichem Panier
Gestern frevelnd mich bedräut,
Sind dieselben, welche heut
Vor mir knie'n; und lächelt mir

So mein Glückstern, daſs ich hier
Wiederum bin auf dem Throne,
Aendr' ich, dem Verrath zum Lohne,
Alle Plätz' auf Einen Schlag.
Denn wofern ich nicht vermag,
Was ich will: wozu die Krone?

Einer der Bittenden.

Herr, ein armer Kriegesmann . . .

Semiramis.

Eure Bittschrift! Spart das Andre.

Ein Zweiter.

Herr, ich war des Ninus Diener,
Und ich dient' ihm viele Jahre.

Semiramis.

Gut, schon gut!

Ein Dritter.

Ich fleh' um Recht
Gegen einen, der mir schadet.

Semiramis.

Ich will sehn. — Wie ist, o Himmel! *(b. s.)*
Diese Herrlichkeit mir labend!
Welche Lust, zu meinen Füſsen
So viel Leute zu gewahren!

Erster Soldat.

Herr, es hat mir eure Hoheit
Einen Jahrsold zugestanden
Auf die Steuern Ascalons,
Zur Belohnung meiner Thaten.
Lysias, der hier zugegen,
Weigert sich, ihn auszuzahlen.

Semiramis.

Weſshalb, Lysias?

Lysias.

Hab' ich, Herr,
Dir den Grund nicht vorgetragen?

Semiramis.

Wohl; doch fällt er mir nicht bei.
Hab' ich doch so viel zu schaffen!

Erster Soldat.

Ich, Herr, sag' ihn dir: An jenem
Tag, als du einzogst in Babel,
Da rief Ich zuerst dich aus,
Wiederholend lauten Schalles:
Lebe Ninyas, unser König!
Und ergriff für dich die Waffen.
Deſshalb gabst du mir Belohnung.

Lysias.

Und ich find' es unrecht, Gaben
Zu verleihn dem Aufruhrstifter,
Der den Untergang des ganzen
Reichs Assyrien konnte wirken,
Wenn so standhaft, so beharrlich
Damals nicht Semiramis
Den erhabnen Rathschluſs faſste,
Sich zurückzuziehn.

Semiramis.

Du also'
Riefst zuerst aus meinen Namen?

Erster Soldat.

Ja, Herr; und Ich war's, der dort
Die unbill'gen, harten Bande
Brach, worin Semiramis
Hielt das Vaterland gefangen.

Semiramis.

Dies verdank' ich dir?

Erster Soldat.

Und gerne
Gäb' ich dir mein Blut.

Semiramis.

Groſsart'ge

Treue! — Holla!

Gefolge.

Herr?

Erster Soldat (b. S.).

Gewiſs

Darf ich groſses Glück erwarten.

Semiramis.

Führet diesen Krieger fort,
Und am höchsten Mauerzacken
Hängt ihn auf, ein warnend Beispiel
Aller, die in unsern Landen
Aufruhr stiften und Empörung.

Erster Soldat.

Gestern lohntest du mir Armen.

Semiramis.

Lohnt' ich gestern, straf' ich heute.
Wenn ich gestern irrte, darf ich's
Heute nicht; und laut verkünde
Solch ein ungewöhnlich Handeln,
Daſs ich, was ich heut gefehlt,
Morgen wisse gut zu machen.
Fort! (*Man führt den Soldaten ab.*)

Lysias.

Bedenke, Herr, von Einem

Aeuſsersten eilst du zum Andern.

Semiramis.

Wie denn handeln, wenn nicht Lohn
Noch auch Strafe dir gefallen?

Lysias.

In der Mitte gehn.

Semiramis.

Es gab
Keine Mitt' in diesem Falle.
Gut verfuhr er, oder schlecht;
Gut: weſshalb ihm Lohn versagen?
Schlecht: weſshalb die Strafe hindern?
Und dies endlich merk' und achte,
Daſs ein König stets des Volkes
Oeffentliche Schritte strafen
Oder lohnen muſs; denn hier
Ist kein Drittes zu gestatten.

Lysias.

Nicht begreif' ich deine Rede.

Semiramis.

Thöricht ist dein Staunen, Alter,
Denn ich bin nicht, der ich war;
Neuen Geist giebt Herrscherwalten,
Drum, gedenkst du, daſs ich sey

Was du denkst, irrt dein Gedanke;
Denn nicht bin ich was du denkest:
Eine Gottheit, weit erhabner.

Lysias.

Gänzlich muſs ich dich verkennen.

Phryxus (b. S.).

Klar genug war, was sie sagte.

Chato (b. S.).

Der ist trefflich abgefertigt!
Den Gewinn mag ich nicht pachten.
Mir genügt hier die Anweisung,
Wohl verdient durch meine Wachen
Und mein Alter. — Deine Füſse (*laut*)
Wollst du, Herr, mich kehren lassen;
Denn es küſst nicht, sondern kehrt,
Wer 'nen Besen hat zum Barte.

Semiramis.

Warum, Chato, hältst du jetzt
Bei'm Lidor nicht mehr die Wache?

Chato.

Das ist artig! Wenn du selbst
Von der Kett' ihn losgelassen,
Wie denn fragst du mich nach ihm?

Semiramis.

Du hast Recht; mir war's entfallen.
Alles, was ich anbefahl, *(b. S.)*
Alles find' ich umgewandelt. —
Was verlangst du?

Chato

Deine Vor- und
Unterschrift für diese Handschrift.

Semiramis.

Welche Handschrift ist's?

Chato.

Entfiel denn
Alles dir?

Semiramis.

Kein Wunder, wahrlich;
Giebt's der Sorge doch so viel!

Chato.

Morgen bring' ich Anacardien
Dir, zur Stärkung für's Gedächtniſs.
Dieses hier ist nun die Handschrift
Für die hundert Thaler Renten,
Die du mir geschenkt, weil lange
Zeit ich der Semiramis
Wie ein Hund gedient in manchem

Glückeswechsel; 'denn ich dient' ihr
Da sie Unthier war im Walde,
Gnäd'ge Frau in Ascalon,'
Schlichte Bäurinn auf dem Lande,
Groſse Dam' im Königsschlosse
Und in Ninive Monarchinn.
Ach, wie quält' ihr schlimm Gemüth
Mich bei allen diesen Fahrten!

Semiramis.

Ist es schlimm?

Chato.

Ja wohl!

Semiramis.

Nun weiſs ich,
Daſs ich's dir versprach.

Chato (*ihr die Anweisung überreichend*).

Viel Gnade!

Semiramis (*zerreiſst das Papier*).

Und auf *die* Art unterschreib' ich's.

Chato.

Du zerreiſsest mir die Handschrift?

Semiramis.

Ja; denn solcher Lohn gebührt
Nur den Kriegern, die in Schlachten

Rühmlich sich gezeigt, und nicht
Possenreiſsern, die in allen
Schlössern betteln gehn und Dummheit
Als ihr Capital betrachten.
Da! *(Sie wirft ihm die Stücke zu.)*

Chato.

So, Himmel, wird der Schnee
Dieses greisen Haars miſshandelt?
Um so groſse Schmach zu schauen,
Müdes, abgelebtes Alter,
Daurtest du so lange? Weint,
Augen, netzt die weiſsen Haare,
Die zum Schnupftuch für die Augen
Dienen, und zum Sterbelaken
Für die Brust. Unbärt'ger König!
Weil du nichts verstehst vom Barte,
Schmähst du ihn? So hoch, wie ich,
Bringst du's nicht.

Semiramis.

Hör' auf zu schwatzen,
Frecher Bau'r; und diese Tücke
Soll nicht hingehn ohne Strafe.
Fort, und kettet so ihn an,
Wie vorhin Lidor gestanden.

Chato.

Hört ihr's? Kann Semiramis
Mehr thun, wenn sie herrscht im Lande?
Ketten mir? Warum?

Semiramis.

Als Tollem.

Chato.

Aber wenn du selbst befahlest,
Ihn zu lösen?

Semiramis.

Ich that's nicht.

Chato.

Zeugen g'nug in diesem Saale
Giebt's, daſs eure Hoheit lügt,
Gebt ihr gleich mir keine Handschrift.

(Man führt ihn ab.)

Lysias.

Lauter Strenge bist du heut.

Semiramis.

Staune nicht, denn viel noch mangelt
Dir zu sehn. — Warum, o Phryxus!
Säumest du, dich mir zu nahen?

Phryxus.

Weil du, Herr, beschäfftigt warst

Mit Abfertigung der Sachen.

Semiramis.

Für dich, welcherlei Geschäffte
Gäb' es? *(Sie winkt den Andern, sich zurück zuziehen*

Phryxus.

Findst du hier Gefallen?

Semiramis.

O sehr viel! Ich sehe hier
Mich bedient, vergöttert wahrlich,
Von denselben, die mich fort
Wollten treiben. Eins nur mangelt
Meinem Glanz: die Freude, dich
Zu belohnen.

Phryxus.

Tausend Male
Küss' ich deinen Fufs.

Semiramis.

Was willst du?
Fordre nur!

Phryxus.

Könnt' ich erlangen,
Dafs du mir Ein Glück gewährtest:
Dies allein befriedigt' alle
Meine Wünsche.

Semiramis.

Welches Glück?
Nenn' es mir! Warum so bange?

Phryxus.

Wiss', Astraea, Lysias Tochter,
Ist die Gottheit, die mein ganzes
Herz anbetet.

Semiramis.

Ich verstehe;
Und gieb Acht, wie ich den Vater
Schnell und ernstlich werde nöth'gen,
Daſs er die Verlobung halte.
Und Astraeen sag' ich selbst,
Daſs ich's will.

Phryxus.

Noch lange Jahre
Lebe du!

Lycus (zu *Lysias*).

Die Heimlichkeiten
Sind es, die mir Argwohn schaffen.

Lysias.

So auch mir; was, zwischen Beiden,
Schleicht umher für eine Natter?

Semiramis (zu Phryxus).

Sprach dein Bruder schon mit dir?

Phryxus.

Herrinn, ja.

Semiramis.

Und wovon spracht ihr?

Phryxus.

Von der Furcht und von dem Argwohn,
Die dein Zorn in ihm erschaffen.

Semiramis.

Guten Grund hat seine Furcht,
Denn gewiſs soll meine Rache
Keinem eher nahn, als ihm,
Weil sein thörichtes Nichtachten
Niemals mich verstehen wollte.
O rechtlose, falsche, harte
Leidenschaft! wohnst du noch immer
In der Brust geheimen Hallen?
Doch besiegen will ich dich
Durch Verstummen.

Lycas (b. S.).

Mich betrachtend,
Spricht der Fürst mit sich.

Semiramis *(wie oben).*

Gedächtniſs.
Schweige still!

Lycas *(wie oben).*

O weh dem Armen,
Dem rastloses Spähn und Merken
Auferlegt ein fremdes Antlitz,
Wetterfahne des Gemüths,
Unterworfen jedem Wandel!

Phryxus *(zu Semiramis).*

Laſs durch Andres dich erheitern.

Semiramis *(für sich).*

Was ich heute sah, von Allem
Schaffet nichts mir gröſsre Sorgen,
Als, Lidoren seiner Bande
Frei zu sehn. Wie kann ich, Himmel!
Davon reden, ohne, fragend,
Neues Staunen zu erregen?
Doch weſshalb noch Scheu und Bangen?
Allgemeine Fragen giebt es,
Die man thut ohn' aufzufallen. —
Lysias, wie steht's mit Lidoren?

Lysias.

Er verweilt, wie du befahlest,

Im Palaste, hoher Herr,
Durch das Ehrenwort gehalten,
Welches er dir gab.

Semiramis.

Dies weiſs ich;
Was er vorhat, ist die Frage.

Lysias.

Wissend, daſs Iràn, sein Sohn,
Gegen Babylon heranzieht,
Um ihn zu befreien, wünscht er
Dich zu sprechen, und erwartet
Die verheiſsne Vorlassung.

Semiramis.

Ruf' ihn denn sogleich; erfahren
Will ich, was er denkt zu thun.

Lysias.

Wohl; doch eh' ich dich verlasse,
Wünscht' ich, Herr, du mögest Eins
Zu bemerken mir gestatten;
Denn als Greis und dein Erzieher
Darf ich diese Gunst erlangen.

Semiramis.

Rede!

Lycas (b. S.).

Hab' ich doch vom König
Noch kein einzig Wort erhalten!

Lysias.

Herr, gefangen ist Lidor
Und wird sicher Freunde haben
In der Stadt, durch deren Hülfe
Nachricht er empfängt und abschickt.
Keine Schwachheit gieb ihm kund,
Sondern sprich mit Kraft und Ansehn,
Damit Zagheit sich bemächt'ge
Jenes Heers, das er erwartet.

Semiramis.

Dank sey dir für diesen Rath;
Und bald sollst du sehn, wie anders
Jetzt ich mit ihm reden werde.
Führ' ihn her.

Lysias.

Hier drauſsen war er. (ab)

Semiramis (zu *Phryxus*).

Gab es jemals eine Thorheit,
Der des Lysias gleich? *Mir* sagt er,
Ich soll Kraft und Ansehn zeigen,
Phryxus!

Phryxus.

Weiſs er, wem er's saget?

Lycus (f. s.).

Mag der König noch so sehr
Auf mich zürnen: der gewalt'ge
Einfluſs seiner Furchtsamkeit
Wird ihm bald Versöhnung rathen,
Weil er meiner jetzt bedarf
Bei dem Krieg, der seiner harret.

Lidor und *Lysias* treten auf.

Lidor (knieend).

Reiche, Herr, mir deine Hand!

Semiramis.

Auf vom Boden! Ich gestatt' es.

Lidor.

Gestern, Herr, befahlst du mir,
Dir zu melden, welcher Antrieb
Mich genöthigt hat zum Kriege.
Und obwohl, um dir zu nahen,
Dieser einz'ge Grund genügte,
Führt jetzt eine wunderbare
Nachricht, die ich erst vernahm,
Dringender mich vor dein Antlitz.
Daſs ich mit Semiramis

Krieg begann für deinen Vater
Und für dich, sagt' ich dir schon;
Und ich that's, weil ihr grausames
Tückisches Gemüth auf Einmal
Raubte dir und ihrem Gatten
Kron' und Reich.

Semiramis.

Halt ein, halt ein!
Schweige, schweige! Nichts mehr sage!
Denn was du zu sagen denkst,
Weiſs ich schon; und höchst anmaaſsend,
Ueberaus vermessen ist es,
Mir in's Angesicht zu sagen
Schnöde Lästrung, die der Pöbel
Vorbringt, ihrem Ruf zu schaden.
Meine Fürstinn, Herrinn, Mutter
Ist Semiramis; und aller
Argwohn gegen sie beschimpfet
Meinen so wie ihren Namen.
Denn so ganz mich für den Sohn
Ihrer hohen Gottheit acht' ich,
Daſs wir beid' aus Leib und Seele
Bilden nur ein einzig Ganzes.
Ehrgeiz war's, der dich verführte,

Solche Lästerung zu wagen,
Frecher, rasender Barbar!
Klar ist, daſs sie würd'germaaſsen
Dich behandeln lieſs als Thier;
Und noch war gering die Rache.

Lidor (bestürzt).

Herr, vergieb, wenn ich . . .

Semiramis.

Nicht mehr!
Jetzt zum andern Gegenstande;
Dieser sey zu ew'gem Schweigen
Nun verdammt. Sprich, und beachte . . .

Lidor.

Was?

Semiramis.

Daſs, wer Semiramis
Tadeln will, mich selber tadelt
Sprich!

Lidor.

Laſs wieder Muth mich schöpfen,
Denn es schreckt dein zornig Hadern
Mehr, als deine Mild' ermuntert.

Lysias (b. S.).

Gut erheuchelt er das Ansehn

Und die Kraft, wozu ich rieth.

Phryxus (b. s.).

Welche Klugheit!

Lycas (b. s.).

Welcher Wandel!

Lidor.

Ich vernahm, Herr, daſs mein Sohn
Gegen Babylon heranzieht.
Wenn nun du, ihm zu begegnen,
Die Erlaubniſs mir gestattest,
Will ich sorgen, daſs sein Heer
Nicht berühren soll die Marken
Von Assyrien, und ich gebe
Dir mein Wort, in meine Bande
Heimzukehren; denn ich will
Nur dir das Vertrau'n bezahlen,
Das du schenktest meinem Werth.

Semiramis.

Du hast jetzt zum andern Male
Mich beleidigt. Trefflich wär' es,
Wenn der Ruf von Ninyas sagte,
Daſs er dich gebraucht als Mittel,
Um zu hindern, daſs ein Knabe
Komm' und eine Feldschlacht ihm

Anbiet' oder ihn belagre.
Nicht nur will ich nicht mit helfen
Durch Vertrag und Unterhandeln;
Sondern, damit Keiner spreche,
Daſs aus Furcht, dir zu Gefallen,
Ich in Freiheit [illegible] gesetzt,
Sollst du nun [illegible] einen andern
Strengern Kerker gehn, und bald
Auf dem höchsten Mauerzacken
Prangen soll dein stolzes Haupt,
Um dem Hochmuth deiner Schaaren
Kund zu thun, daſs ich ihn reize,
Und nicht scheue. Wann des Tages
Erster Strahl am nächsten Morgen
Dringt durch Gold- und Purpur-Spalten,
Zieh' ich aus um sie zu suchen,
Ich! Und führt dein Sohn auch alle
Felsen Lydiens beseelt
Mit sich her; sind auf dem Blachfeld
Gleich als wandelbare Städte
Seine Haufen und Geschwader:
Sollst du alle zittern sehn
Schon bei'm Klirren meiner Waffen.

Lysias (b. S.).

Welch ein wohl erfundner Muth!

Lycas (b. S.).

Himmel! Ist das Ninys Sprache?

Phryxus (b. S.).

Wie sie alle stehn und staunen!

Lidor (b. S.).

Diesen Jüngling nennt man bange?
Schon sein Anblick macht mich zittern.

Semiramis.

Lysias!

Lysias.

Was ist dein Verlangen?

Semiramis.

Greifet den Lidor und führt ihn
Zu dem dunkelsten Gemache,
Das im Schloſsthurm ist zu finden.

Lidor.

Herr, bedenk, wie du entadelst
Deinen Werth; denn keine Handlung
Schlechter, niedriger, grausamer
Giebt's, als geben um zu nehmen.
Freiheit gabst du mir.

Semiramis.

Im Falle
Zugetretner Neu'rung bindet
Kein Vertrag.

Lidor.

Doch dies beachte,
Daſs ich, kerkerst du mich ein,
Bin des Ehrenworts entlassen,
Welches ich dir gab, und nicht
Länger durch Vertrau'n gehalten.

Semiramis.

Dies ist wahr; allein was thut's?
Halten doch dich meine Wachen.

(*Man führt ihn ab.*

Lysias.

Tausendmal umarm' ich dich!
Denn mit Seel' und Leben dank' ich
Dir, o Herr! daſs so entschlossen
Jetzt du mit Lidoren sprachest.

Semiramis.

Hab' ich täuschend nicht verstellt
Das mir angeborne Zagen?

Lysias.

O daſs es nicht Täuschung wäre!

Semiramis.

Nicht, was du nicht weiſst, beklage;
Denn dies alles ist so wahr,
Wie mit kriegerischem Klange
Die Trommeten und die Trommeln
Morgen sollen kund es machen.
Geh, besicht'ge seinen Kerker,
Um ihn sicher zu verwahren. *(Lysias ab.)*
Und du, Phryxus, geh auch du,
Und am Thor der Vestung pflanze
Auf mein königlich Panier,
Als Heerführer meiner Schaaren.

Phryxus.

Dankbar küss' ich deine Hand.
Doch mein Bruder...

Semiramis.

Welches Schwanken?
Willst du etwa *mich* beleid'gen,
Deinem Bruder zu Gefallen?

Phryxus.

Wohl, ich nehm' es an, doch nur
Bis dein Zorn vorübergangen.

Semiramis.

Nun, so laſs das Aufgebot

Gleich verkünden.

Phryxus.

Nicht beklage,
Lycas, daſs du jetzt verlierest,
Da Ich den Gewinn empfange. (ab)

Lycas.

Bisher schwieg ich, Herr, nicht wissend,
Weſshalb so dein strenges Walten
Mich verfolgt. Doch jetzt, vernehmend
Was du heischest, senk' ich Armer
Meinen Stab zu deinen Füſsen,
Meinen Mund auf deine Hand hier,
Und der lang' verhaltne Schmerz
Muſs der Lippe nun entwallen:
Sprich, o Herr! was that ich dir?
Daſs du sitzest auf dem Throne,
Daſs du trägst die Herrscherkrone,
Wem verdankst du's mehr, als mir?
War nicht Ich der Erste hier,
Welcher, deinem Anspruch fröhnend,
Deiner Gegner Macht verhöhnend,
Wies dem Rechte seinen Lauf?
Pflanzt' Ich das Panier nicht auf,
Dich zum Herrn Assyriens krönend?

Hielt ich treu bei dir nicht Stand,
Ohn' auf Forderung und Trachten
Der Semiramis zu achten?
Und durch mich vielleicht entstand
Ihr Zurückziehn, da sie fand,
Daſs sie meinen Arm verloren.
Hast du mir nicht Dank geschworen?
Und Ein Tag enttäuscht dich nun?

Semiramis.

Und vielleicht solch eifrig Thun
Ist's, das meinen Zorn geboren.

Lycas.

Räthsel ist mir jedes Wort.

Semiramis.

Müht nicht mehr euch um Verständniſs,
Viel zu spät kommt die Erkenntniſs.
Geht; denn mit Verdruſs hinfort
Seh' ich euch an diesem Ort.

Lycas.

Folgsam ehr' ich eu'r Entscheiden;
Und (so bitter ist mein Leiden!)
Schafft mein Hierseyn euch Verdruſs:
Reicht die Füſse mir zum Kuſs,
Als ein Schmerzengeld dem Scheiden.

Nur als Krieger will ich ziehn
In den Kampf, den ihr befahret,
Ohne dafs ihr mein gewahret.
Bleib' ich lebend (wann erschien
Tod dem Unglück?), will ich fliehn
Bis wo nie eu'r Hafs mich schaut.
Nur Ein Wunsch sey euch vertraut:
(Himmel! jetzt lafs mich ergründen, (b. s.)
Ob die Räthsel hier verkünden
Eifersucht um meine Braut.)
Schickt ihr mich mit Unmuth fort,
Thut es wenigstens mit Ehre;
Dem Unglücklichen gewähre
Doch das Glück noch einen Port.
Livia ist der schöne Hort,
Der bestimmt mein ganzes Heil;
Sie der Blitz, der Flammenpfeil,
Der durchglüht hat meine Seele.
Drum, dafs ich mich ihr vermähle,
Diese Gnade sey mein Theil!

Semiramis (b. s.).

Ha, der neuen Unheilsbrut!
Was ist's, Himmel, das ich höre?
Sturm der Eifersucht, nicht störe

Aus der Asch' erstorbne Glut!

Lycas (b. S.).

Meine Furcht traf's nur zu gut;
Es verdrieſst ihn.

Semiramis (b. S.).

Huld'gen sehn
Einer Andern muſs ich *den*,
Den ich werth hielt *meiner* Liebe,
Ob er stets auch unwerth bliebe
Meine Neigung zu erspähn?

Lycas (laut).

Dieser Eine Trost gebreche
Nicht so gröſser Schmerzen Fülle.

Semiramis (b. S.).

Ha! *Sie* diene mir zur Hülle
Dieser eifersücht'gen Schwäche,
Weil ich so am besten räche
Meinen Schmerz.

Lycas.

Mein Fürst, was wird
Mir zur Antwort?

Semiramis.

Daſs ihr irrt,
Wenn ihr strebt nach solchem Lohne;

Denn mir selbst geschieht's zum Hohne,
Daſs ihr so um Livia girrt.
Habt ihr längst nicht mich verstanden,
Ist es eurer Thorheit Frucht;
Liebe *war's*, und Eifersucht
Ist's, seit ihr die Schuld gestanden.
Und da beide sich verbanden,
So beschwert mich länger nicht,
Sonst zermalmt euch das Gewicht
Meines Zorns; denn *dessen* Sohn
Bin ich, der dem Menon schon
Raubt', aus Eifersucht, das Licht.

Lycas (B. 5).

Was ist dies, barmherz'ger Himmel?
O mit Recht, mit Recht, als heute
Ich vernahm, des Königs Unmuth
Wider mich sey nicht durch Täuschen
Der Semiramis erregt,
Schloſs ich gleich (weh mir!) ihn zeuge
Eifersucht um Livia's willen.
Ach! der Schluſs war nur zu deutlich,
Daſs sein Unmuth, weil er Neid ist,
Meinem Glück den Umsturz dräue. *(ab)*

Astraea und Livia treten auf und nähern sich der Semiramis. Zugleich kommt Phryxus von der andern Seite und bleibt im Hintergrunde.

Phryxus.

Nach des Heerbanns Aufgebot,
Komm' ich . . . Doch hier sey ich Zeuge, (*b. S.*).
Da die Fürstinn mit Astraeen
Sich bespricht, wie rasch mein neues
Glück sich fördert.

Semiramis (*zu Astraea*).

Phryxus hat
Mich ersucht, o schöne Freundinn!
Deine Hand ihm zu bewill'gen,
Als Belohnung seiner Treue.

Astraea.

Wie? So schnell hast du vergessen,
Herr, daſs ich an dich veräuſsert
Habe Neigung, Seel' und Leben?
Doch dies ist nicht schwer zu deuten;
Denn nichts ändert sich so leicht,
Wie, mit neuem Stand, die Treue.

Semiramis (*b. S.*).

Sicher hat der Prinz Astraeen,
Durch Erziehung ihr befreundet,

Wohl den Hof gemacht. — Ich weiſs, *(laut)*
Daſs dein Wille stets sich beuget
Meiner Herrschaft; drum erwart' ich
Jetzt mit Recht, du wirst, nicht säumend,
Hierin meinen Wunsch erfüllen.

Astraea.

Widerstehn muſs ich auf's neue
Dem Gebot. Sey gnädig, Herr!
Wolle nicht, wenn auch so schleunig
Dich verkehrt des Thrones Glanz
Und des Diademes Leuchten,
Daſs ich leb' ein sterbend Leben;
Wie ich muſs, wenn du zur Beute
Meine Hand dem Phryxus giebst,
Der mir immer war ein Gräuel.

Semiramis.

Da du weiſst, dies ist mein Wille,
Kannst du gegen ihn dich sträuben? *(Trommeln.)*
Doch was hör' ich?

Lysias tritt auf.

Lysias.

Schon, mein Fürst,
Sieht man von des Schloſsgebäudes

Höchsten Thürmen rings im Felde
Aufgestellt die ungeheuern
Schaaren Lydiens, die, unzählbar,
Zu wetteifern nicht sich scheuen
Mit den Blumen der Gefilde,
Mit des Himmels goldnen Leuchten.

Semiramis (*ihn umarmend*).

Dies zum Botenlohne, Lysias,
Weil du mir so mächt'ge Freude
Schaffst durch dieses Wort; denn schon
Fühlet meine Brust, wild keuchend,
Ungeduld'gen Durst nach Siegen.
Auf den Feind, ihr meine Treuen!
Und drängt' einst Semiramis
In des Putzes Zwischenräume
Einen Sieg: so dräng' ihn Ich
Zwischen das Gespräch, das heute
Wir geführt. Astraea, Livia,
Nach dem Siege find' ich Euch hier.
Zu den Waffen, auf! Das Fell
Stöhne, das Metall erseufze!
Bebt, ihr Felsen! Und du, Sonne,
Zittre, diesem Kampfe leuchtend! (*ab*)

Lysias.

Welcher neue Geist ist dies,
Der den Ninyas befeuert? (ab)

Lycas tritt auf; Phryxus nähert sich Astraeen.

Lycas (zu *Livia*).

Sage nun, ob jener Argwohn,
Daſs der Fürst dich liebt, mich täuschte.

Phryxus (zu *Astraea*).

Was dem König du erwiedert,
Deſs, Grausame, war ich Zeuge.

Livia (zu *Lycas*).

O mein Herr, mein Glück, mein Leben!
Kannst du mein Geschick miſsdeuten?

Astraea (zu *Phryxus*).

Dank dafür; so darf ich nicht
Es zum zweitenmal betheuern.

Lycas (zu *Livia*).

Und an *der* Entschuldigung
Soll ich scheidend mich erfreuen?

Phryxus (zu *Astraea*).

Sehen, hoff' ich, wirst du bald
Meinen Dank für dies Enttäuschen.

Livia.

Sterben werd' ich, ewig leidend.

Lycas.

Leben ich, Vergessen träumend.

Phryxus.

Und ich, hassend werd' ich leben.

Astraea.

Dulden ich in Lieb' und Reue.

Phryxus.

Lycas!

Lycas.

Bruder!

Phryxus.

Lieb' ist dies?

Komm, zum Tod' in Liebestreue!

Astraea.

Livia!

Livia.

Schwester!

Astraea.

Dies ist Liebe?

Komm, zum Tod' in Thränenseufzern!

(*Alle ab.*)

Freies Feld vor den Mauern Babylons.

Marsch; das lydische Heer rückt heran. Irân Ninus *mit dem Feldherrnstabe; neben ihm der Greis*

Antaeus.

Irân.

O Babylon, du Königinn der Lande,
Die Stirn erhebend zum sapphirnen Rande;
Luna's gewölbte Burg, so stattlich ragend,
Als dorisch- und ion'sche Säule tragend;
Daſs deine Gärten, die in Lüften schweben,
Auf bis zum Himmel ihren Frühling heben
Und durch der Blumen Funkeln
Den hellen Glanz der Sterne schier verdunkeln:
Ich zweifle nicht, bald liegst du mir zu Füſsen;
Drum, dir mich nahend, will ich dich begrüſsen
Als Hauptstadt meiner Reiche.
Sey denn gegrüſst, du stets Verwirrungsreiche,
Erblichner Mutter rechtes Erbempfängniſs,
Lebend'gen Vaters ungerecht Gefängniſs!
Zum Kampf gerüstet, bin ich her gezogen
Entlang des Euphrats ungestümen Wogen;
Bald soll Lidor, durch mich befreit, erfahren,
Wie vieler Muth sich eint mit wenig Jahren.

Antaeus.

Herr, diese staunenswerthe
Stadt, die du siehst, enthält so viel bewehrte
Mannschaft in ihren Mauern, fremd und eigen,
Daſs, lässest du im Felde sie sich zeigen
Mit ihrer Uebermenge,
Dein Heer erliegen muſs dem Machtgedränge.
Gedenkst du Sturm zu wagen,
So ist es rathsam, dir vorher zu sagen,
Wie sicher dort sie dauern
Im starken Schutze so erhabner Mauern.
Drum, glaub' ich, wird's am besten dir gelingen,
Versuchst du durch Belagrung sie zu zwingen.
Denn sind sie rings umschlossen,
So wird die Zahl des Volks, der Kriegsgenossen,
Erleichtern die Bezwingung dieser Horden,
Wenn nun, zu Feinden ihrer selbst geworden,
Von so unzählbar'n Heeren
Kein Einz'ger kämpft, und Alle doch verzehren.

Irán.

In allen Stücken geh' ich
Nach deinem Rath, Antaeus. — Doch was seh' ich?

Antaeus.

Ein Mann läſst von der Steile

Des Thurmes dort, an einem schwachen Seile,
Gemacht vielleicht aus Tüchern seiner Betten,
Die er als Leiter braucht, um sich zu retten,
Auf's Feld sich niederschweben.

Irän.

Das Seil, befestigt an des Gitters Stäben,
Gebricht ihm, und gewaltsam
Stürzt er zur Erde nieder, unaufhaltsam.

Antaeus.

O übereiltes Walten
Verzweifelnder!

Lidor (*hinter der Scene*).

Helft, himmlische Gewalten!

Antaeus.

Schon steht er auf, ganz heiter,
Und, nicht des Falles achtend, geht er weiter.

Irän.

Er scheint zu uns zu kommen.

Antaeus.

Gewifslich bringet er, zu unserm Frommen,
Uns Kundschaft, wie der Feind es auch verwehre.

Lidor tritt auf.

Lidor.

Sagt mir, ihr Lydier, wo, in solchem Heere,

Gelingt mir zu begrüſsen
Den Königssohn?

Irän (kniet vor ihm nieder).

Sieh ihn zu deinen Füſsen,
Mein König und mein Vater!
Denn Seele nicht, noch Kraft, noch Willen hat er,
Weil ihn Bestürzung, Staunen, Wonn' und Grauen
Zugleich betäuben, *so* dich hier zu schauen.

Lidor.

O tausendmal gesegnet
Sey dieser Tag, da mir das Glück begegnet,
Daſs dich mit Liebesschlingen
Mein Arm umfängt!

Irän.

Sprich, Knoten, und nicht Schlingen;
Denn selbst des Tods Anstrengung
Vermag nicht sie zu lösen ohne Sprengung.

Antaeus.

Reich' Allen deine Hand.

Lidor.

O wackrer Alter!
O Freunde!

Irän.

Welcher Gott war dein Erhalter?

Lidor.

In jenem Thurm gefangen,
Sah ich die Völker, so die Stadt umschlangen,
Und weiſs nicht, ob zur Feile der Umgittrung
Ward meine Hand, ward meiner Pein Erbittrung.
Des Ehrenworts entbunden,
Hab' ich vom Thurme mich herab gewunden,
Bloſs um dir zuzurathen,
Streb', als Adonis, nicht nach Mavors Thaten.
Frei bin ich; dieser Zweck war dein Begehren.
Drum rücke weiter nicht mit deinen Heeren
Heran; denn herrschet Ninyas gleich im Lande,
Doch fürcht' ich, daſs Semiramis die Bande
Bei diesem Anlaſs bricht; und dieser schönen
Kriegsgöttinn muſs das Glück noch immer fröhnen.

Irán (ihm den Feldherrnstab übergebend).

Du bist des Heeres Leiter,
Seitdem du hier bist, und ich bin dein Streiter.
Gieb die Befehle du; zu meinen Pflichten
Gehöret nur, sie treulich zu verrichten.

Lidor.

Wohlan! In dichten Reihen
Laſs die Nomaden dieser Wüsteneien
Nach jenem Damme ziehn, der längs der Seite

Des Flusses hemmt den Pfad.

Stimmen (*hinter der Scene*).

Zum Kampf, zum Streite!

Antaeus.

Nicht möglich ist's, denn vor der Stadt erscheinen
Die Feinde schon.

Lidor.

Erwarten denn die Meinen
Gerüstet sie; doch sollen
Sie nicht angreifen, wenn nicht jene wollen
Angreifen uns. Denn nicht mehr zu beleid'gen,
Ist unser Vorsatz; nur, uns zu vertheid'gen,
Da dies Gebirge decket unsre Seite.

Die Babylonier (*hinter der Scene*).

Hoch Ninyas!

Die Lydier.

Hoch Lidor!

Alle.

Zum Kampf, zum Streite!

Semiramis (*als Ninyas*), *Lysias*, *Phryxus*, *Lycas und Soldaten treten auf.*

Semiramis.

O Jüngling, der du kommst dich zu begraben,
Wo du Ein Grab sollst mit dem Vater haben:

Ihm Freiheit zu gewinnen
Kamst du, und ziehst, ohn' es zu thun, von hinnen?

Irán.

Weil ich sie ihm gewonnen
(Denn dazu gnügte schon, daſs ich begonnen),
Und weil der Zweck errungen,
Der in dein Reich zu kommen mich gezwungen,
Gedacht' ich heimzukehren;
Denn über dich kann mich der Sieg nicht ehren,

Semiramis.

Wenn schnöde Fesseln ihm die Freiheit raubten
In jenem Thurm: wie wagst du zu behaupten,
Du habest ihn befreit? Sinnlose Rede!

Irán.

Sehn willst du, wie?

Semiramis.

Ja!

Irán.

Wohl, er selber rede!

Lidor.

Frei bin ich; denn entbunden
Des Ehrenworts, hab' ich als Recht erfunden,
Für meines Ruhmes Glorie sonder Schande,
Zu sprengen jenes Thurms ruchlose Bande.

Semiramis.

Mich freut's, dich frei zu finden,
Um nochmals dich zu binden.
Mich freut's, daſs zu besiegen jetzt noch Einer
Mehr sey für meinen Muth; denn es ist meiner.

Irān.

Kann dieses Muth dir schaffen,
Greif' an!

Semiramis.

Auf, zu den Waffen!

Lidor.

Zu den Waffen!

Lycas (zu Semiramis).

Schau'n sollst du jetzt den Muth, dem du miſstrauest.

Phryxus (eben so).

Schau'n sollst du jetzt den Muth deſs, dem du trauest.

Semiramis.

Auf! daſs der Ruf einst diesen Sieg verbreite!

Die Babylonier.

Hoch Ninyas!

Die Lydier. –

Hoch Lidor!

Alle.

Zum Kampf, zum Streite!

(Alle ab, mit gezogenen Schwerdtern; man hört das Getöse der Schlacht.)

Berggegend. Chato *tritt auf, eine Kette nachschleppend.*

Chato.

Alte Hunde, sagt das Sprichwort
Dort, sind nicht so leicht zu locken;
Und dasselbe sag' ich hier,
Denn ich bin so'n alter Dogge.
Zwar kein Fischer, sah ich kaum
Dort das Wasser trüb geworden,
Als ich sprach: Jetzt ist gut fischen!
Und was thu' ich? Unverdrossen
Komm' ich, spreng' ich diese Kette,
Und von Sohn und Mutter fortgehn
Will ich (denn gleich schlimm sind beide)
Und in andres Land mich trollen.

(Schlachtgetöse.)

Hui! die Schlacht ist schon im Gange;
Und indeſs sie dort bei'm Pochen
Sich aufbieten, setz' ich hier
Auf das Spiel mein letztes Hoffen.
Hier, im Felsgeklüft versteckt,

Will ich warten des Erfolges.
Potz! Apollo steh mir bei!
Wie sie da einander klopfen!
Selbst von hier aus kann ich sehn,
Daſs die beiden Heere, tobend,
Auch kein Plätzchen übrig lassen.
Drum, da ich hier nicht verborgen
Bleiben kann, so will ich thun
Als gehört' ich zu den Todten,
Mich der Länge nach hinstreckend.

(Er legt sich nieder.)

Semiramis *(hinter der Scene).*

Wehe mir!

Chato *(wieder aufstehend).*

Nein, noch verschoben
Sey das Strecken, denn vom Berge
Kommt ein Mensch herabgepoltert;
Und unbillig wär' es, nähm' ich
Ihm die Rolle weg des Todten.
Jeder sorge, was ihm selber
Zukommt . . .

Semiramis stürzt von der Anhöhe herab, mit blutigem Antlitz, den Leib von Pfeilen durchbohrt.

Semiramis.

Helft, ihr Mächte droben!

Chato.

Drum sorg' Ich, mich zu verstecken,
Er, zu sterben.

Semiramis.

Ha, treuloses
Glück! mein Leben, meine Thaten,
Hast du sie so schnell beschlossen?

Chato.

Ei, die Stimme will ich kennen,
Doch, wahr ist, ich will's nicht wollen.

Semiramis.

Hast du endlich doch, Diana,
Ueber Venus dich erhoben!
Denn du lieſsest nur mich leben,
Bis die strengen Schickungsloose
Sich erfüllt, die mit ſurchtbaren
Zeichen mir und Wundern drohten,
Daſs ich grausam, stolz, tyrannisch
Sollte seyn, und, mit des Mordes

Schuld befleckt, den Tod empfahn,
Von der Höh' hinab geworfen.

Chato.

So viel Furcht bekomm' ich, daſs ich
Selbst zum Fliehn nicht Muth bekomme.

Trommeln und Trompeten. *Stimmen* *(hinter der Scene).*

Lydien lebe!

Lidor *(hinter der Scene).*

Unser ist
Dieser Tag; den Sieg verfolget!

Semiramis.

Lydien lebe? Ha, kein Wunder,
Daſs es lebt, wenn Ich gestorben.
Doch das Wen'ge, das vom Leben
Mir noch bleibt, sey nicht verloren!
Denn, daſs wohl gerächt ich sterbe,
Soll es manchen Tod noch kosten.

Chato.

Nur nicht meinen, bitt' ich sehr.
(Seine Kette klirrt.)

Semiramis.

Welch ein dumpfes, grauenvolles

Kettenrasseln mischt sich hier
In das wilde Schlachtgetobe?

Chato.

Ketten sind's von einem Windhund,
Der auf Hasenjagd gezogen
In's Gebirg, und selber ist
Hund und Has' in Eins gegossen.

Semiramis.

Was von mir verlangst du, Menon,
Dein Gesicht mit Blut beflossen?
Was von mir verlangst du, Ninus,
Mit dem Antlitz, bleich, voll Moder?
Was verlangst du, Ninyas? Kommst du,
Trüb', in Fesseln, mich zu foltern?

Chato.

Sicherlich sieht er Gespenster,
Dieser, der da liegt am Tode. (ab)

Semiramis.

Ich nicht riſs dir aus die Augen;
Ich nicht gab dir gift'ge Tropfen;
Ich, nahm ich die Krone dir,
Geb' itzt dir zurück die Krone.
Laſst mich, quält mich nicht! Ihr alle
Seyd gerächt, da ich, im Tode,

Reiſse Stücke meines Herzens
Aus des Busens blut'gem Boden.
Tochter war ich ja der Luft,
Und in ihr verflieſst mein Odem. *(Sie stirbt.)*

Trompeten. *Stimmen (hinter der Scene).*

Lebe hoch, Lidor!

Lidor (hinter der Scene).

Sie fliehn!
Auf! das flücht'ge Heer verfolget!

Phryxus, Lycas, Lysias und Soldaten, fliehend.

Lycas.

Ha, dies ist für Babylon
Ein unsel'ger Tag!

Phryxus.

Verschworen
Haben sich die Himmel selber
Gegen uns.

Lysias (die Leiche der Semiramis erblickend).

Nicht minder groſs ist
Unser Sturz, als wir gedachten:
Seht den Schild hier dieses Todten!

Lycas.

Welch ein Unglück!

Lysias.

Welch ein Jammer!

Phryxus.

O dies ist noch jammervoller
Als es scheint! denn dieser Leichnam . . .
Doch, weh mir! nicht unbesonnen (*b. S.*)
Sag', o Schmerz, daſs mir schon früher
Dies Geheimniſs kund geworden;
Denn mich retten kann ich nur
In des Schweigens Zufluchtsorte.

Lysias.

O du königlicher Jüngling,
Wie zum Unglück nur geboren!

Trompeten. *Lidor* (*hinter der Scene*).

Ha, sie fliehn zur Stadt; hinein
Dringet mit den flücht'gen Rotten!

Lycas.

Bei so groſsem Unglück, Lysias,
Bleibt kein andres Mittel offen,
Als daſs wir den Ninyas tragen
Zu des Mausoleums Dome,
Und Semiramis sodann
Aus der dunkeln Klause holen;
Denn ihr Glück nur, ihre Kraft

Kann vor diesem Unglückszorne
Unser Vaterland beschirmen.

Lysias.

Tragen wir hinweg den Todten!

Phryxus.

Traget ihr ihn fort, mir sind
Muth und Kraft nun ganz entzogen;
Denn, verlieren gleich ihn Alle,
Ich allein hab' ihn verloren. *(ab)*

(Lycas und Lysias tragen die Leiche der Semiramis fort.)

Vorsaal im Palaste, wie zu Ende des zweiten Aufzugs.

Astraea und Livia treten auf.

Astraea.

Fliehend kehrt das Volk zurück
In die Stadt.

Livia.

Da nicht die hohe
Königinn es mehr ermuthigt,
Hofft' ich wenig vom Erfolge.

Chato tritt auf.

Chato.

Geht's so schlimm dort, kehr' ich hier
Lieber heim zu meinem Loche.

Astraea.

Was giebt's, Chato?

Chato.

Wollt ihr's wiſsen,

Alles, schnell und unverhohlen?

Das giebt's, daſs sich All' entschlieſsen,

Wozu ich mich auch entschloſsen.

Astraea.

Nun?

Chato.

Zu fliehn; und auf dem Felde

Bleibt . . .

Astraea.

Sprich!

Chato.

Ninyas als Todter.

Astraea.

Weh mir! Ich Unglückliche!

O daſs mich der Schmerz ermorde!

Stimmen (*hinter der Scene*).

Mächtige Semiramis!

Andere.

Komm aus jenem dunkeln Orte,

Um dein Vaterland zu retten!

Andere.

Deine Kraft, o glückgewohnte
Königinn! erheb' uns wieder
Von dem Schlag, der uns getroffen.

Lysias, Lycas, Phryxus *und Soldaten treten auf.*

Lysias.

Auf, und brechet ihrer Wohnung
Thüren ein!

Lycas.

Das Scepter komme
In die Hand zurück, worin
Es vordem das Glück mit voller
Macht beherrschte.

Phryxus (b. S.).

Wehe mir,
Daſs *Sie* 's ist, die uns entnommen!

Lysias.

Brecht die Thür auf!

(Die Thür zur Linken wird gesprengt; Ninyas tritt hervor.)

Ninyas.

Ha, Grausame!
War, daſs ihr mich eingeschlossen,

Nicht genug? Auch mich zu tödten
Kommt ihr jetzt?

Alle.

Was sehn wir dorten?

Ninyas.

Ich bin euer Fürst; und Ihr
Raubt das Leben mir? Die Krone
Gnügte nicht?

Astraea.

Was hör' ich? Himmel!
Küssen laſs mich deine Sohlen;
Trübt auch meine Lust der Schmerz,
Daſs du mir so fremd geworden.

Lysias.

Klar, Vasallen, ist der Grund
Dieses wichtigen Erfolges;
Klar ist nun, da Ninyas lebet,
Daſs Semiramis gestorben.

Lycas.

Sicher war es ihre Herrschsucht,
Die zum Tauschverrath sie lockte.

Lidor (hinter der Scene).

Der Semiramis Palast
Sehet ihr! hinein zum Thore!

Denn an ihr mich rächen muſs ich
Für die Unthat jenes Hohnes.

Lidor, Irân, Antaeus und Soldaten dringen herein.

Lysias.

Nicht an ihr, o mächt'ger König!
Kann nunmehr die Rache frommen;
Denn *sie* starb, und Ninyas lebet.

Lidor.

Lebet Er, der mir die hohe
Freiheit gab, und war Er's nicht,
Der sie wiedernahm, so sollen
Alle sehn, wie ich für diese
Wohlthat meinen Dank ihm zolle.
Nicht verfolg' ich meinen Sieg;
Ende hier des Krieges Toben!

Irân.

Ich auch dank' ihm für die Huld,
Welche du von ihm genossen.

Ninyas.

Und ich, allen Beiden dankbar,

Halt' Astrae'n, was ich versprochen,
Und verzeihe sein Verbrechen
Dem, der mich in Haft genommen;
Daſs die Tochter nun der Luft
Werde glücklich so beschlossen.

Jena
gedruckt bei Frommann und Weſſelhöft.

Schauspiele

von

Don Pedro Calderon de la Barca.

Uebersetzt

von

J. D. Gries.

K. Universitäts-Bibl. München

Fünfter Band.

Berlin,
in der Nicolaischen Buchhandlung.
1822.

Universitäts-
Bibliothek
München

90

Die

Dame Kobold.

Personen:

Don Juan, } Brüder.
Don Luis, }
Doña Angela, deren Schwester; Wittwe.
Doña Beatriz.
Don Manuel.
Isabel, Mädchen der Doña Angela.
Clara, Mädchen der Doña Beatriz.
Rodrigo, Diener des D. Luis.
Cosme, Diener des D. Manuel.
Dienerinnen der Doña Angela.
Bediente.

Der Schauplatz ist in Madrid.

Erster Aufzug.

Straſse vor dem Hause des Don Juan.

Don Manuel *und* **Cosme** *treten auf in Reisekleidern.*

D. Manuel.

Nur um Eine Stunde haben
Wir verfehlt die Festlichkeiten,
Womit heut die hochgesinnte
Stadt Madrid die Taufe feiert
Des Infanten Balthasar.

Cosme.

Wie man oft denn trifft dergleichen,
Oft verfehlt um Eine Stunde.
Nur um Eine Stunde zeit'ger
An dem Born, fand Pyramus
Seine Thisbe nicht als Leiche,

Und es gab kein Maulbeersudeln;
Denn wie die Poeten meinen,
Brauchte man den Maulbeersyrup
Um dies Trauerspiel zu schreiben.
Nur um Eine Stunde später,
Fand Tarquin Lucretien einstens
Schon im Schlafgemach verschlossen,
Und das Heer der Bücherschreiber,
Ohne Kirchenrathsbestallung
Um die Competenz sich streitend,
Hätte nicht erörtert, ob er
Ihr Gewalt that, oder keine.
Nur um Eine Stunde länger
Sann einst Hero, was es heiſse,
Von dem Thurm herab zu springen,
Und sie sprang nicht, 's ist kein Zweifel;
Und der Doctor Mira Mescua
Konnte sich der Mühe weigern,
Mit so wohl geschriebnem Schauspiel
Unsre Bühne zu bereichern;
Und nicht durft' auch Amaryllis
So natürlich drinn erscheinen,
Daſs sie, Gauklerinn des Faschings,
(Andre sind's in Fastenzeiten)

Mehr als einmal von der Bühne
Mit zerschelltem Kopfe heimging. —
Doch wofern um Eine Stunde
Wir verfehlt so groſse Feier:
Nicht um Eine Stunde laſs uns
Das Quartier verfehlen! Heiſst es
Doch mit Recht: Wer nach dem Thorſchluſs
Ankommt, der muſs drauſsen bleiben.
Und ganz rasend vor Verlangen
Bin ich, daſs der Freund sich zeige,
Der, als wärst du ein Galan,
Bett und Tisch dir zubereitet.
Wüſst' ich nur, wie und woher
Uns solch groſses Glück erscheine!
Beide sind wir ihm nichts nutze,
Und doch füttert er uns beide.

D. Manuel.

Don Juan de Toledo, Cosme,
Ist der Mann, der mir am meisten
Freund ist; denn wir beide dienen,
Wenn auch nicht zur Schmach, zum Neide
Aller, die das Alterthum
Durch so manch Jahrhundert feiert.
Wir studirten einst zusammen;

Und dann, von den Büchern eilend
Zu den Waffen, waren wir
Kampfgefährten gleicher Weise.
In dem Krieg von Piemont,
Als der Herzog Feria einstens
Mich mit dem Sponton beehrte,
Gab ich meine Fahn' ihm eigen,
Und er war mein Fähnrich. Dann,
Da er einst in einem Streite
Schwer verwundet worden, gab ich
Ihm mein Bett und pflegte seiner,
Und, nächst Gott, dankt er sein Leben
Mir allein. Verbindlichkeiten
Mindern Werths erwähn' ich nicht;
Denn für Edle wär' es kleinlich,
Davon reden. Deſshalb ward
Vom gelehrten Kunstvereine
Die Wohlthätigkeit gemalt
Als ein hehres Weib, das seinen
Rücken wendet; und dies sagt,
Daſs für den, der Wohlthat reichet,
Schicklich ist, sie zu vergessen;
Denn nicht wohlthut, wer's verbreitet.
Kurz, Don Juan, mir sehr verpflichtet

Für mein treues Diensterweisen,
Wissend, daſs des Königs Huld
Zur Belohnung mir ertheilte
Diese Würd', und daſs ich muſs
Auf der Reis' am Hof erscheinen,
Beut, in gleicher Münze zahlend,
Seine Wohnung mir zur Einkehr.
Und obwohl sein Brief nach Burgos
Haus und Gasse mir bezeichnet,
Wollt' ich nicht, nach seiner Wohnung
Fragend, durch die Straſsen reiten;
Also lieſs ich dort im Gasthof
Maulthier' und Gepäck einstweilen.
Nun, sein Haus aufsuchend, sah ich
Gallakleider und Livreien;
Und da ich den Anlaſs hörte,
Wollt' ich schauen im Vorbeigehn.
Doch wir sind zu spät gekommen,
Weil . . .

Doña Angela *und* **Isabel** *treten eilig auf, beide verschleiert.*

Angela.

Wenn, wie eu'r Ansehn zeiget,
Ihr ein Ritter seyd von milder

Sinnesart und edlem Geiste,
O so rettet eine Frau,
Welche Schutz von euch erheischet!
Wichtig ist für Ehr' und Leben,
Daſs mich jener Mann beileibe
Nicht erkenn' und nicht mir folge
Hindert, o bei euerm Heile!
Daſs ein edelbürtig Weib
Ungemach und Schimpf erleide.
Denn vielleicht könnt' eines Tages . . .
Fort! Lebt wohl! Halb todt enteil' ich!

(Beide schnell zur andern Seite ab.)

Cosme.

Ist ein Weib das, ist's ein Sturmwind?

D. Manuel.

Wer hat das erlebt?

Cosme.

Was meinest
Du zu thun?

D. Manuel.

Du magst noch fragen?
Kann mein Edelmuth sich weigern,
Zu verhindern, daſs ein Weib

Ungemach und Schimpf erleide?
Denn vermuthlich ist's ihr Gatte.

Cosme.

Und wie denkst du's anzugreifen?

D. Manuel.

Halten will ich ihn durch irgend
Eine List. Wenn's auf die Weise
Nicht gelingt, bin ich genöthigt
Eiligst zur Gewalt zu schreiten,
Ohne daſs er merkt, weſshalb.

Cosme.

Suchst du eine List? Dergleichen
Fällt mir eben ein. Sieh da!
Dieser Brief, Empfehlungsschreiben
Eines Freundes, soll mir dienen.

(D. Manuel zieht sich zurück.)

Don Luis und Rodrigo treten auf

D. Luis.

Kennen muſs ich die Verschleirte;
Wär's auch nur, weil sie so ängstlich
Sich bemüht, mir auszuweichen.

Rodrigo.

Folg' ihr, so gelingt dir's wohl.

Cosme (*zu D. Luis*).

Herr, obwohl ihr mein Erdreisten
Schelten möget,, habt die Gnade,
Bitt' ich euch, mir anzuzeigen,
An wen dieser Brief gerichtet.

(*Er hält ihm den Brief vor.*)

D. Luis.

Dazu hab' ich jetzt nicht Weile.

Cosme (*ihn aufhaltend.*)

Wenn's euch bloſs an Weile fehlt,
Davon, Herr, besitz' ich reichlich,
Und kann gerne mit euch gehn.

D. Luis.

Fort mit euch!

D. Manuel (*den Frauen nachsehend, b. S.*)

Die Gass' ist leider
Schnurgerad; noch immer sind sie
Im Gesicht.

Cosme.

Laſst euch erweichen!

D. Luis.

Nun, bei Gott! ihr seyd beschwerlich.
Euch den Kopf werd' ich zerschmeiſsen,
Wenn ihr viel mich drängt.

Cosme.

Deſshalb
Werd' ich wenig drängen.

D. Luis.

Weiter
Hab' ich nicht Geduld mit euch.
Fort von hier! *(ſtöſst ihn weg.)*

D. Manuel (b. S.).

Nicht länger weilen
Darf ich jetzt; der Muth vollende,
Was die Schlauheit eingeleitet. *(tritt hervor.)*
Wisset, Cavalier, der Mann hier
Ist mein Diener; und ich weiſs nicht
Wie er euch beleid'gen konnte,
Daſs ihr ihn auf solche Weise
Fortstoſst.

D. Luis.

Ich antworte nicht
Der Beschwerde, noch dem Zweifel;
Denn Entschuldigungen macht' ich
Keinem noch. Mit Gott! *(will gehen.)*

D. Manuel.

Erheischte
Meiner Ehr' Entschloſsenheit

Hier Entschuldigung, so meine
Euer Stolz von mir, daſs Ich
Ohne sie nicht würde scheiden.
Meine Frage, wodurch dieser
Euch beschwert, verletzt, beleidigt,
Hat mehr Höflichkeit verdient;
Und da ja der Hof sie beibringt,
Macht ihm nicht den bösen Namen,
Daſs ein Fremder müss' erscheinen,
Um sie solchem beizubringen,
Der sie kennen sollt' am meisten.

D. Luis.

Wer denn meint, daſs ich sie Jedem
Nicht beibringen könnte?

D. Manuel.

Schweigen
Laſst die Zunge vor dem Stahl.

D. Luis.

Ihr habt Recht. (*Sie ziehen die Degen und fechten.*)

Cosme.

Hätt' itzt doch einer
Lust zu fechten!

Rodrigo.

Eure Klinge

Nur entblöſst!

Cosme.

Sie ist noch reine
Jungfer; ohne Ring und Trauschein
Wird sie nicht entblöſst.

Don Juan kommt aus seinem Hause; Doña Beatriz hält ihn zurück.

D. Juan.

Laſs frei mich,
Beatriz! *(Er reiſst sich los.)*

Beatriz.

Du darfst nicht.

D. Juan.

Sieh nur,
'S ist mein Bruder ja, der streitet.

Beatriz.

Weh mir Armen! *(Sie geht in das Haus zurück.)*

D. Juan (zu D. Luis).

Dir zu Hülfe
Komm' ich. *(Er zieht den Degen.)*

D. Luis.

Don Juan, halt, verweile!
Denn mehr, um mich feig zu machen,
Kommst du, als den Muth zu steigern. —

Fremder Cavalier, ihr seht,
Daſs, wer nicht den Kampf geweigert,
Da er noch allein war, jetzt,
In Begleitung, nicht als Feiger
Ihn verläſst. Drum geht mit Gott;
Denn mein Adelsinn vermeidet
Schlechten Kampf, zumal mit dem,
Der so brav und tapfer streitet.
Geht mit Gott!

D. Manuel.

Bewundern muſs ich
Euern Edelmuth und Feinsinn.
Doch wofern euch über mich
Irgend noch ein Zweifel bleibet,
Findet ihr mich wo ihr wollt.

D. Luis.

Wohl, so sey es!

D. Manuel.

Wohl, so sey es!

D. Juan.

Was ist's, das ich seh' und höre?
Wie? Don Manuel?

D. Manuel.

Don Juan?

D. Juan.

Zweifelnd
Schwankt mein Herz und unentschlossen,
Was zu thun, da es im Streite
Solcher Art den Bruder findet
Und den Freund (was einerlei ist);
Und bis mir der Grund erhellet,
Schwank' ich stets.

D. Luis.

Du sollst ihn einsehn:
Dieser edle Cavalier
Will dem Diener Hülfe leisten,
Dessen Thorheit mich genöthigt,
Ihn zu schelten. Damit bleibet
Alles abgethan.

D. Juan.

Wenn's so ist,
Wirst du's übel nicht vermeinen,
Daſs ich eil' ihn zu umarmen.
Dieser edle Gast, deſs Eintritt
Unser Haus erwartet, ist
Herr Don Manuel. Bruder, eile
Ihm zu nahen; denn zwei Männer,
Die im Kampf sich maſsen, bleiben

Beſsre Freunde, weil sie schon
Ihren Muth einander zeigten.
Kommt in meinen Arm! *(zu D. Manuel.)*

D. Manuel.

Bevor ich
Euch umarmen darf, erheischet
Dieser Muth, den ich erprobt,
Daſs ich meine Pflicht erzeige
Herrn Don Luis.

D. Luis.

Ganz euer Freund
Bin ich; und mir dient's zum Leide,
Euch nicht gleich erkannt zu haben,
Da schon euer Muth hinreichend
Euch zu kennen gab.

D. Manuel.

Der eure
Schenkte mir ein Warnungszeichen:
Eine Wund' an dieser Hand
Nehm' ich mit.

D. Luis.

O daſs an meiner
Hand ich sie empfangen hätte!

Cosme.

Was für art'ge Schlägereien!

D. Juan.

Kommt geschwind, daſs man euch pflege.
Du, Don Luis, muſst hier verweilen
Und bei Doña Beatriz,
Wenn sie, in den Wagen steigend,
Meiner wartet, mich entschuld'gen,
Daſs ich so unhöflich scheine. —
Kommt, Señor, kommt in mein Haus
(Eures könnt' es besser heiſsen),
Euch zu pflegen.

D. Manuel.

Es ist nichts.

D. Juan.

Kommt, ich bitt' euch.

D. Manuel (b. S.).

Wie unheimlich
Däucht es mir, daſs gleich mit Blut
Mich Madrid empfängt!

(*D. Juan und D. Manuel gehen in's Haus.*)

D. Luis (b. S.).

Wie peinlich

Ist mir's, daſs mir nicht gelang,
Jene Dame zu erreichen!

Cosme (b. S.).

Wie so wohl verdient mein Herr
Sein empfangnes Warnungszeichen,
Daſs er nicht mehr auf den Straſsen
Sich als Don Quixote zeige!

(Er folgt seinem Herrn.)

***Doña Beatriz** und **Clara** kommen aus dem Hause.*

D. Luis.

Schon vorüber ist der Sturm;
Drum, Señora, stellet eilig
Wieder her die holden Blüthen
Eurer Schönheit, die erbleichend
Welken vor dem eis'gen Hauche
Einer Ohnmacht.

Beatriz.

Doch wo bleibet
Jetzt Don Juan?

D. Luis.

Ihn zu entschuld'gen
Bittet er; Verbindlichkeiten
Mächt'gen Zwangs entführen ihn,
Und ein sorgenvoller Eifer

Für die Heilung eines Freundes,
Der verwundet ward.

Beatriz.

Ihr Heil'gen!
Weh mir! Ist's Don Juan?

D. Luis.

Señora,
Es ist nicht Don Juan; nicht weilen
Würd' ich so geduldig hier,
Wüſst' ich meinen Bruder leidend.
Zaget nicht; denn unrecht wär' es,
Wenn wir, ohne daſs er leide,
Ich den Kummer, ihr die Angst
Um ihn trügen wechselseitig.
Kummer, sag' ich, so gequält
Euch zu sehn, so übermeistert
Von phantastisch leerem Gram,
Der um so gewalt'ger eindringt.

Beatriz.

Herr Don Luis, ihr wiſst, ich schätze
Dankbar eure Zärtlichkeiten,
Wie es recht ist, als von Euch
Kommend und als Liebeszeichen;
Doch nicht kann ich sie vergelten,

Weil den Sternen dies anheimfällt.
Und wer fordert Rechenschaft
Ueber das, was sie verweigern?
Wenn, was selten nur sich findet,
Das ist, was bei Hof am meisten
Wird geschätzt, so wisset Dank
Mir für die Enttäuschung; sey es
Deſshalb nur, weil's eine Sach' ist,
Die man selten dort erreichet.
Und so lebet wohl! *(ab mit Clara.)*

D. Luis.

Lebt wohl! —
Nichts, was ich beginn' und treibe,
Glücket mir, Rodrigo. Seh' ich
Eine schöne Frau und eile
Rasch ihr nach, so zwingt ein Dummkopf
Und ein Zweikampf mich zu weilen,
Und ich weiſs nicht, welches schlimmer.
Kämpf' ich, kommt mein Bruder eilends,
Und mein Gegner ist sein Freund.
Soll bei einer Dam' ich seinen
Anwalt machen, ist's bei solcher,
Die mir tausend Noth bereitet.
So geschieht's, daſs ein verkapptes

Weib mich flieht, ein Narr mich peinigt,
Daſs ein fremder Mensch mich anfällt,
Den ein Bruder mir entreiſset,
Um ihn mir zum Gast zu machen,
Und daſs endlich mich ein zweites
Weib verschmäht. O feindlich Glück!

Rodrigo.

Ob ich weiſs, von diesen Leiden
Welches dich am meisten quält?

D. Luis.

Schwerlich.

Rodrigo.

Eifersucht um deinen
Bruder und um Beatriz,
Quält nicht diese dich am meisten?

D. Luis.

Du betrügst dich.

Rodrigo.

Was denn ist's?

D. Luis.

Wenn du Wahrheit von mir heischest
(Dir allein würd' ich vertrauen),
So quält dieses mich am meisten,
Daſs mein Bruder, unvorsichtig,

Einen jungen Mann hineinnimmt
In sein Haus, obwohl er selbst
Eine Schwester hat, die reizend,
Jung und Wittib ist, und so
Eingezogen, daſs — du weiſst es —
Kaum die Sonne hier sie schaut;
Denn nur Beatriz kommt einzig
Zu ihr, als so nah Verwandte.

Rodrigo.

Ja, ich weiſs, in einer reichen
Seestadt war ihr Mann Verwalter
Fürstlicher Gefäll', und leider
Muſst' er, als er starb, dem König
Groſse Summen schuldig bleiben.
Heimlich kam sie an den Hof,
Wo sie denkt, auf beſsre Weise,
Still und eingezogen lebend,
Von der Schuld sich zu befreien.
Dies entschuldigt deinen Bruder;
Denn, Herr, überlegst du reiflich,
Daſs ihr Wittwenstand Erlaubniſs
Und Vergünstigung ihr weigert,
Hier Besuche zu empfangen;
Daſs Don Manuel, ist er freilich

Jetzt ihr Gast, nicht wissen wird,
Daſs solch eine Frau in Einem
Hause mit ihm wohnt: wie kann
Sein Empfang unschicklich heiſsen?
Vollends, da Don Juan so groſser
Sorg' und Vorsicht sich befleiſsigt,
Daſs er von der andern Gasse
Ihrer Wohnung gab den Eintritt,
Und daſs er die inn're Thür
(Um den Argwohn abzutreiben,
Daſs man sie aus Furcht versperrte,
Oder etwa, um mit leichter
Müh' ein andermal eröffnen
Sie zu können) lieſs verkleiden
Mittelst eines groſsen Glasschranks,
Angebracht auf solche Weise,
Daſs es scheint, es gab niemals
Eine Thür auf jener Seite.

D Luis.

Dieses soll mir Ruhe geben?
Und dies giebt im Gegentheile
Mir den Tod; denn selber sagst du,
Das sie nichts hat zum Vertheid'ger

Ihrer Ehr', als mürbes Glas,
Das bei'm ersten Stoſs entzweibricht.

(Beide gehen in's Haus.)

Zimmer der Doña Angela mit einer Hauptthür im Hintergrunde und zwei Nebenthüren auf den Seiten.

Doña Angela *und* Isabel *treten auf.*

(Angela wirft eintretend Schleier und Oberkleid ab, und läſst während der ersten Reden sich von Isabel Trauerkleidung anlegen.)

Angela.

Gieb die Haube wieder her,
Isabel (o harter Fluch!),
Wieder her das Leichentuch
Der Lebend'gen, da so schwer
Das Geschick mich plagt.

Isabel.

Geschwinde!
Daſs, wofern dein Bruder naht,
Der vielleicht schon Argwohn hat,
Er ihn nicht bestätigt finde,
Wenn er so dich sollte sehen,
Wie er im Palast dich sah.

Angela.

Zwischen diesen Wänden da,
Himmel! soll ich denn vergehen?
Wo kaum selbst die Sonne weiſs,
Wer ich bin; denn meine Plage,
So unendlich, wird vom Tage
Nicht gefaſst in seinen Kreis.
Wo, von mir den Einfluſs nehmend,
Die unstäte Luna nie
Sagen kann: Dort sah ich sie,
Ueber ihr Geschick sich grämend.
Wo ich, da mir Freiheit fehlt,
Muſs in Kerkerluft ermatten,
Weil ich, Wittib Eines Gatten,
Mit zwei Brüdern bin vermählt.
Und ist's etwan ein Vergehn,
Wenn ich, nur ein wenig freier,
Ohne Leichtsinn doch, im Schleier
Mich herauswag', um zu sehn
Einen Schauplatz, wo der Ruf.
Mit der Stimme von Metall,
Mit dem ehrnen Wiederhall,
Uebt so herrlichen Beruf?
Hartes Schicksal! bittre Pein!

Isabel.

Herrin, gar kein Zweifel ist,
Daſs bloſs, weil du Wittwe bist
Und so reizend, jung und fein,
Dich der Brüder sorgsam Streben
So bewacht; denn dieser Stand,
Sagt man, soll gar leicht die Hand
Zärtlichen Verbrechen geben.
Und zumal am Hof, wo schlanke
Junge Wittwen durch die Lüfte
Streu'n so viel Orangendüfte,
Daſs ich laut dem Himmel danke,
Seh' ich wo sie auf den Straſsen
So gar ehrenhaft und rechtlich,
So gottselig und bedächtlich.
Doch hernach, da ist's zum Spaſsen
Sie im Unterrock zu schau'n;
Denn ohn' Andacht, ohne Schleier,
Springen sie nach jeder Leier,
Wie die Federbälle, traun!
Aber, Herrinn, abgebrochen
Sey nun dies Gespräch bis künftig.
Wie nur kommt's, daſs wir vernünftig
Noch den Fremden nicht besprochen,

Den zum Ehrenwächter dort,
Und zum Ritter, du erlesen?

Angela.

In der Seele mir gelesen,
Glaub' ich, hast du dieses Wort.
Freilich muſst' ich Sorge hegen,
Nicht um ihn, allein um mich;
Denn als ich so schnell entwich,
Hört' ich das Geklirr der Degen.
Und da fiel mir auf's Gemüth,
Isabel (doch das sind Possen),
Jener habe so entschlossen
Sich zu meinem Schutz bemüht,
Daſs er, meine Flucht zu decken,
Selbst gekämpft. Recht dumm, fürwahr!
Bracht' ich so ihn in Gefahr.
Doch ein Weib in Angst und Schrecken,
Sieht es, überlegt es noch?

Isabel.

Ich weiſs nicht, ob Er ihm wehrte;
Doch ich weiſs: nicht mehr beschwerte
Uns dein Bruder.

Angela.

Höre doch . . .

Don Luis tritt auf.

D. Luis.

Angela!

Angela.

Don Luis, mein Herz!
Wie verstört muſs ich dich sehen?
Hast du Schmerz? Was ist geschehen?

D. Luis.

Schmerz genug; die Ehr' hat Schmerz.

Angela (b. S.).

Weh mir, da wird nicht gespaſst!
Sicher kannt' er mich vorhin.

D. Luis.

Denn wohl kränkt es meinen Sinn,
Daſs man dich geringschätzt.

Angela.

Hast
Du Verdruſs gehabt? O sage!

D Luis.

Und wenn ich dich sehen muſs,
Hab' ich wieder den Verdruſs,
Den ich hatte.

Isabel (b. S.).

Neue Plage!

Angela.

Doch wodurch schaff' Ich, mein Bester,
Dir Verdruſs? Denn ich gestehe . . .

D. Luis.

Du bist Grund, wenn ich dich sehe . . .

Angela (b. S.).

Wehe mir!

D. Luis.

So wenig, Schwester,
Von dem Bruder selbst geschätzt.

Angela (b. S.).

Wahr genug!

D. Luis.

Denn willst du wagen,
Ueber deine Noth zu klagen,
Schafft er neue dir. Doch jetzt
Hat sein Gast zur guten Stunde
Mir bezahlt des Aergers Brennen;
Denn ich gab, ohn' ihn zu kennen,
Ihm prophetisch eine Wunde.

Angela.

Wie denn?

D. Luis.

Nach dem Schloſse ging

Ich zu Fuſs bis an die Schranken
Auf dem Platz; denn ohne Wanken
Hielt der Wache dichter Ring
Alle Kutschen ab und Reiter.
Dort nun fand ich eine Schaar
Meiner Freund', und ward gewahr
Daſs sie sehr vergnügt und heiter
Rings um eine Dame standen,
Die verschleiert war, und deren
Worte sie mit lauten Ehren
Höchst gescheidt und witzig fanden.
Doch so wie ich näher trat,
Ward sie stumm, auf solche Weise,
Daſs bald einer aus dem Kreise
Neckend sie um Aufschluſs bat,
Weſshalb sie kein Wort, seit Ich
Mich genaht, mehr vorgebracht?
Alles dies gab mir Verdacht.
Sie zu kennen müht' ich mich,
Doch umsonst; denn sie begonnte
Um so mehr sich zu verstecken,
Zu verschleiern, zu bedecken.
Da ich sie nicht sehen konnte,
Folgt' ich, als sie uns verlieſs.

Sie sah stets sich um, voll Bangen,
Ob ich auch ihr nachgegangen;
Und so groſse Sorge lieſs
Meiner Sorge keine Rast.
Eifrig folgt' ich ihren Wegen,
Da tritt mir ein Mensch entgegen
(Der Lakai von unserm Gast),
Mit der Fordrung, einen Brief
Ihm zu lesen. Ich bin eilig,
Sagt' ich ihm, und dachte freilich,
Daſs er in den Weg mir lief,
Mich zu hemmen, weil vorher
Jene Dam' ihm etwas sagte;
Und da er mich länger plagte,
Sagt' ich ihm — ich weiſs nicht mehr.
Schnell kam unser Gast geflogen,
Um, höchst tapfer anzusehn,
Seinem Diener beizustehn.
Kurz, das Ende war: wir zogen.
Das sind die Geschichten alle,
Aber leicht konnt's mehr noch seyn.

Angela.

Sieh, das böse Weibsbild! Nein!
Lockte so dich in die Falle?

Ach, was giebt's für list'ge Schlangen!
Wohl hat sie dich nicht gekannt
Und dies Mittel angewandt,
Um dein Nachgehn zu erlangen.
Deßhalb gab ich öfters — nun,
Du wirst's wissen — dir die Warnung:
Bruder, fliehe die Umgarnung
Jener Dämchen, die nichts thun,
Als die jungen Herrn nur immer
In Gefahr ziehn.

D. Luis.

Wie vertrieb
Dir sich denn die Zeit?

Angela.

Ich blieb
Weinend hier auf meinem Zimmer.

D. Luis.

Kam der Bruder nicht zu dir?

Angela.

Er ist nicht bei mir gewesen
Seit heut früh.

D. Luis.

Sein achtlos Wesen,
Wie zum Aerger ist es mir!

Angela.

Laſs dich's nicht so sehr verdrieſsen;
Besser doch, man nimmt's bequem.
Unser Aeltster ist's, von dem
Alimente wir genieſsen.

D. Luis.

Trägst du's mit so leichtem Sinn,
Kann ich's auch; nur deinetwegen
Kränkt mich's. Und um darzulegen,
Daſs ich ihm nicht böse bin,
Will ich gleich jetzt zu ihm gehen
Und sogar recht artig thun. (ab)

Isabel.

Herrin, wie gefällt dir nun,
Was im Hause hier geschehen,
Nach dem argen Schreck und Grause?
Denn der mit so edler Hast
Dich vertheidigt, ist als Gast,
Und verwundet, hier im Hause.

Angela.

Wohl gedacht' ich's, Isabel,
Da ich von der Schlägerei
Hört', und daſs der Gast es sey,
Der verletzt ward im Duell.

Doch ich glaub' es kaum; am Ende
Wär's doch gar zu wundersam,
Wenn ein Mann, der eben kam,
Gleich hier eine Dame fände,
Welche Schutz von ihm begehrt,
Einen Bruder, der im Streiten
Ihn verletzt, und einen zweiten,
Der ihm Dach und Fach gewährt.
Seltsam müſste das sich fügen!
Möglich ist dies alles zwar,
Doch ich halt' es nicht für wahr,
Eh' ich's sah.

Isabel.

Macht dir's Vergnügen,
Wuſst' ich einen Ort, wo immer
Du ihn sehen kannst, und wohl
Mehr als sehen.

Angela.

Du bist toll!
Wie geht's an, da meine Zimmer
Von den seinen ja so weit
Sind entfernt?

Isabel.

An Einer Stelle

Stoſsen beide Schwell' an Schwelle;
Und das ist nur Kleinigkeit.

Angela.

Nicht, daſs ich mir mögt' erlauben
Ihn zu sehn; zum Spaſs allein
Sage mir, wie kann das seyn?
Denn ich hör's, und kann's nicht glauben.

Isabel.

Und du weiſst nicht, daſs Don Juan
Einen Schrank vor jene Thüre
Machen lieſs?

Angela.

Aha! ich spüre
Deines Geistes klugen Plan.
Meinst du, daſs wir an dem Schranke
Irgendwo ein Löchlein machten,
Um den Gastfreund zu betrachten?

Isabel.

Höher schwingt sich mein Gedanke.

Angela.

Nun?

Isabel.

Um jene Thür zu schlieſsen
Und zu decken, die von dort

Führt zum Garten, und sofort
Sie nach Willkühr aufzuſchlieſsen,
Hat Don Juan vor langer Friſt
Einen Schrank davor geſtellt,
Der viel Glasgeſchirr enthält,
Aber leicht beweglich iſt.
Ich erfuhr's; denn als ich jenen
Schrank einmal aufputzen ſollte
Und als Stütz' ihn brauchen wollte,
Um die Leiter anzulehnen,
Glitt ſie aus, wich immer weiter,
Und da lag der ganze Brei
Auf dem Boden; alle drei
Fielen wir, Ich, Schrank und Leiter.
Alſo ſteht der Schrank nicht feſt,
Wie ich ſelber muſst' erproben;
So daſs, wird er weggeſchoben,
Sich bequem vorbeigehn läſst.

Angela.

Dies nur, um ſich vorzuſehn,
Nicht, daſs wir's vollführen ſollen:
Denk' einmal, ich hätte wollen
In die andre Wohnung gehn,
Und den Schrank von hier verſchoben;

Könnte man denn auch von dort
Ihn verschieben?

Isabel.

Auf mein Wort!
Und noch besser schlägt man oben
Vor die Thür, ganz lose nur,
Ein Paar Nägel, daſs sodann
Keiner mehr sie öffnen kann,
Als wer erst die Sach' erfuhr.

Angela.

Wenn vielleicht der Diener sollte
Sachen holen oder Licht,
Fordre du von ihm Bericht,
Falls sein Herr noch ausgehn wollte;
Denn unmöglich kann ich wähnen,
Daſs der kleine Degenstich
Ihn bettlägrig macht.

Isabel.

Nein, sprich!
Willst du hin?

Angela.

Ein thöricht Sehnen
Reiſst mich fort, daſs ich erkunde,
Ob Er's ist, der mich beschützt.

Denn hat er sein Blut verspritzt
Meinethalb, muſs ich die Wunde
Pflegen, der dies Blut entrann,
Wenn ich gegen ihn, geborgen
Vor Erkennung, ohne Sorgen
Dankbar mich erzeigen kann.
Komm, laſs uns den Schrank besehn;
Und gelingt mir's, seine Wohnung
Zu betreten, soll Belohnung
So ihm werden, daſs sein Spähn
Nimmermehr den Ursprung merke.

Isabel.

Das sind seltsame Geschichten!
Doch wenn er's erzählt?

Angela.

Mit nichten!
Denn ein Mann, bei dem die Stärke
Gleicht der Sitte, dem Verstand,
(Wahrlich, gleich im ersten Falle
Hat mein Herz an ihm schon alle
Diese Tugenden erkannt:
Kühnen Muth im Unternehmen,
Im Betragen feine Sitte,
Klugheit in der Wahl der Schritte)

Solcher wird mich nicht beschämen,
Nicht gestehn, was er erfährt;
Denn es wär' ein arg Gebrechen,
Wenn durch böser Zung' Erfrechen
So viel Gutes würd' entehrt.

(Beide ab.)

Zimmer des Don Manuel.

(Die Hauptthüre ist im Hintergrunde; zur Rechten eine heimliche Thür, verdeckt durch einen groſsen Schrank mit Glasthüren, in welchem auf verschiedenen Börtern mancherlei Glasgeräthe aufgestellt ist. Der Schrank steht auf Rollen und wird bei'm Gebrauch der Thür auf die Seite geschoben. Zur Linken des Zimmers ein Alkoven mit Vorhängen.)

Don Manuel *und* Don Juan *treten auf; ein Diener bringt Licht.*

Don Juan.

Legt euch zu Bett, ich dringe!

D. Manuel.

Die Wund' ist höchst geringe,
Don Juan; fast muſs ich meinen,
Ich werd' in euerm Aug' ein Zärtling scheinen,
Daſs ich so Kleines rügte.

D. Juan.

Noch Glück genug, daſs so mein Stern es fügte,

Nie würde Trost mir strahlen,
Muſst' ich die Freude mit dem Schmerz bezahlen,
Don Manuel, euch als Kranken
In meinem Haus zu sehn, bei dem Gedanken,
Daſs (schuldlos zwar im Grunde)
Mein Bruder euch versetzt hat diese Wunde.

D. Manuel.

Er ist ein wackrer Degen,
Und seine Klinge muſs mir Neid erregen,
Bewundrung seine Gaben;
Stets wird er mich zum Freund und Diener haben.

Don Luis tritt auf; ihm folgt ein Diener mit einem verdeckten Korbe, worin ein Degen mit allem Zubehör sich befindet.

D. Luis.

Vielmehr bin ich der eure,
Wie ich, mein Leben bietend, es betheure
Aus meines Herzens Grunde.
Und daſs das freche Werkzeug jener Wunde
Nicht bleib' in meinen Händen,
Unfähig, Freud' und Dienste mir zu spenden,
Will ich mich sein entschlagen,
Wie eines Dieners, der durch schlecht Betragen

Den Herrn in Zorn versetzte.
Dies ist der Degen, Herr, der euch verletzte;
Er kommt zu euern Füſsen,
Verzeihung flehend, seine Schuld zu büſsen.
Mag nun, für sein Erfrechen,
Eu'r Zorn mit ihm an ihm und mir sich rächen.

(Er überreicht dem D. Manuel den Degen; der Diener geht ab.)

D. Manuel.

Ihr seyd mir überlegen
An Feinsinn wie an Kraft. Gebt mir den Degen,
Daſs, stets an meiner Seite,
Er Tapferkeit mich lehr' in jedem Streite.
Jetzt fühl' ich mich geborgen;
Denn welcherlei Gefahr kann der besorgen,
Der sich berühmt eu'r glorreich Schwerdt zu tragen?
Vor ihm allein hätt' ich vielleicht zu zagen.

D. Juan.

Fürwahr, mich unterrichtet
Don Luis, wozu, als Wirth, ich bin verpflichtet.
Auch mir, euch zu beschenken,
Vergönnt ihr wohl.

D. Manuel.

Läſst sich Vergeltung denken

Für so viel Huldgewähren?
Ihr beide ja wetteifert mich zu ehren.

Cosme tritt auf, beladen mit Felleisen und Sattelkisten, die er bei'm Eintreten auf den Boden wirft.

Cosme.

Zwölftausend Höllengeister
Laſst ihre Wuth darthun als Satans Meister,
Und als zwölftausend Drachen
Mit unbarmherz'gem Rachen
Mich augenblicks ergreifen
Und baarfuſs mich hinauf gen Himmel schleifen,
Von Gottes Strafurtheile
Nach allem Recht verdammt — wähl' ich derweile
Nicht lieber mir zum Wohnort, ohn' Injurien,
Galicien und Asturien,
Als dieser Hauptstadt Gassen.

D. Manuel.

Nun, fasse dich!

Cosme.

Ein Weinfaſs mag sich fassen!

D. Juan.

Was sprichst du?

Cosme.

Was ich spreche?
Ein Hundsfott ist, wer nicht am Feind sich räche!

D. Luis.

Was für ein Feind? Halt inne!

Cosme.

Rinnwasser, Herr, und abermals die Rinne.

D. Manuel.

Wie kann denn die dir schaden?

Cosme.

Ich kam, mit Sätteln und Gepäck beladen,
Die Gasse her, ganz munter,
Und plumpt' in eine Brunnenrinn' hinunter;
So bin ich mit dem allen,
Gleichwie das Sprichwort sagt, in Dreck gefallen.
Wer bringt so was nach Hause?

D. Manuel.

Geh, du bist trunken; geh, mach' kein Geflause!

Cosme.

Könnt' ich für trunken gelten,
So würd' ich nicht so arg das Wasser schelten.
Les' ich in Büchern, die von Quellen handeln,
So ihre Fluten mannigfach verwandeln;

Mich wundert's nicht, da ich mich jetzt belehre
Daſs hier das Wasser sich in Wein verkehre.

D. Manuel.

Fängt der erst an, so reiſst es
Im Jahr nicht ab.

D. Juan.

Er scheint sehr muntern Geistes.

D. Luis.

Nur davon gieb mir Kunde,
Da du doch lesen kannst (wie du zur Stunde,
Als du von Büchern sagtest,
Bewiesen hast), weſshalb du so mich plagtest,
Dir einen Brief zu lesen? Wird's belieben?

Cosme.

Wohl les' ich, was gedruckt, nicht, was geschrieben.

D. Luis.

Antwort von gutem Schnitte!

D. Manuel.

Gebt euch nicht weiter mit ihm ab, ich bitte.
Bald merkt ihr, wie gewaltig
Er Possen reiſst.

Cosme.

Die groſse Mustrung halt' ich

Demnächst von meinen Possen,
Und lad' euch dazu ein.

D. Manuel.

Ich bin entschlossen,
Da es nicht spät ist, auf Besuch zu gehen;
Mir liegt daran.

D. Juan.

Doch hoff' ich, euch zu sehen
Bei'm Abendtisch.

D. Manuel.

Du, Cosme, pack' indessen
Die Sachen aus; doch ohne zu vergessen,
Daſs Säubern sich gebühre.

D. Juan (zu Cosme).

Nimm hier den Schlüssel zu der Wohnung Thüre.
Ich selber zwar hab' einen
Hauptschlüssel noch; doch dies Quartier hat keinen,
Als den ich dir gegeben,
Auch keinen Eingang sonst (so wollt' ich's eben).
Laſs an der Thür ihn nur; um rein zu machen,
Kommt täglich Jemand.

(Alle ab, bis auf Cosme)

Cosme.

Nun, ihr meine Sachen,

Kommt her! denn, im Vertrauen,
Euch will ich erst beschauen,
Damit sich nun erweise,
Wie viel wir wohl erschwänzelt auf der Reise.
Denn da man pflegt in Schenken
Die Rechnung nicht so ängstlich zu bedenken,
Als wie zu Haus (denn Wirthshausrechnung schmauset
Nach freier Lust, Hausrechnung knickt und knauset),
So läſst sich eh'r Gelegenheit entdecken,
Die Hand, nicht in die Brust, vielmehr zu stecken
In Börsen andrer Leute.

(Er öffnet seinen Mantelsack und nimmt eine Geldbörse heraus.)

Die hier ist mein; gut, trefflich ist sie heute.
Denn ritt sie, frisch und munter,
Als Jungfer aus, so stieg sie schwanger 'runter.
Nachzählen will ich — doch, nur Zeitverdämmern!
Verkauft' ich etwan eine Trift von Lämmern
An meinen Herrn, damit er schauen solle
Ob sie vollzählig ist? Sey's, wie es wolle!

(Er holt einen andern Mantelsack herbei.)

Auspacken muſs ich freilich
Jetzt sein Gepäck, wenn er vielleicht sich eilig
Zu Bette legt; denn er befahl mir's eben.

Gut, er befahl's; doch brauch' ich nachzugeben?
Weil er's befahl, verdient er
Ich thu' es eben nicht; bin ja Bedienter!
Recht ist es nun, ich trage
Zum Bacchustempel mich. Hast Lust? Ei sage,
Mein Cosme? Ja! So braucht's kein langes Sperren,
Denn unsre Lust geht allzeit vor den Herren.

(ab)

Der Schrank wird von auſsen auf die Seite geschoben, und durch die heimliche Thür, die sich auswärts öffnet, treten **Doña Angela** *und* **Isabel** *herein.*

Isabel.

Leer ist das Gemach, so sagte
Mir Rodrigo; denn der Fremde
Ging mit deinen Brüdern fort.

Angela.

Deſshalb durft' ich's unternehmen,
Einmal den Versuch zu wagen.

Isabel.

Siehst du nun? Ohn' alle Fährde
Kann man in dies Zimmer kommen.

Angela.

Vielmehr scheinet mir, als wäre

Alle meine Vorbereitung,
Isabel, gar sehr entbehrlich;
Denn hier giebt's kein Hinderniſs,
Da die Thür so leicht und eben
Oeffnen sich und schlieſsen läſst,
Ohne daſs man etwas sehe.

Isabel.

Und weſshalb sind wir gekommen?

Angela.

Bloſs um wieder umzukehren;
Denn es ist zu einer Tollheit
Für zwei Frauen schon hinlänglich,
Sie nur ausgedacht zu haben.
Und dies Alles hat am Ende
Keinen andern Grund, als den,
Daſs wir zweimal es beredet,
Und daſs ich beschlossen habe
(Da ich weiſs, es ist der Fremde,
Der so muthig und so keck
Für mich in Gefahr sich setzte),
Ihm, wie ich dir schon gesagt,
Ein Geschenk zu machen.

Isabel.

Jenes,

Das dein Bruder ihm gebracht,
Liegt hier auf dem Tisch: ein Degen.

Angela.

Sieh einmal, mein Schreibezeug
Hat man hergesetzt.

Isabel.

Der närr'sche
Einfall kommt von meinem Herrn.
Er befahl mir's herzusetzen,
Sammt dem Nöthigen zum Schreiben,
Nebst gewalt'ger Büchermenge.

Angela.

Dort auch liegen zwei Tornister.

Isabel.

Und geöffnet; willst du, Herrinn,
Daſs wir sehn was sie enthalten?

Angela.

Albern ist's, doch mögt' ich sehen
Was er für Gepäck und Sachen
Hat.

Isabel.

Als Kriegsmann und Bewerber,
Wird er schlecht versehen seyn.

(Isabel nimmt die genannten Sachen aus dem Mantelsack und wirft sie hernach im Zimmer umher.)

Angela.

Was ist dies?

Isabel.

Papiere, seh' ich.

Angela.

Frauenbriefe?

Isabel.

Herrinn, nein;
Acten sind es von Processen,
Eingeheftet und schwer wiegend.

Angela.

Wenn es Frauenschriften wären,
Würden sie viel leichter seyn.
Was ist daran noch zu sehen?

Isabel.

Hier ist etwas weiſses Linnen.

Angela.

Riecht es gut?

Isabel.

Wie frische Wäsche.

Angela.

Just der beste Wohlgeruch.

Isabel.

Drei Haupteigenschaften zählt es,

Es ist weiſs, und weich, und fein.
Aber was ist dieses, Herrinn?
Eine Ledertasche find' ich,
Voll von eisernem Geräthe.

Angela.

Zeig' einmal; von ferne scheint es
Werkzeug eines Zahnausbrechers.
Aber nein! die kleinen Zangen
Dienen, um das Haar zu brennen,
Um den Knebelbart zu kräuseln.

Isabel.

Item Bürsten und auch Kämme.
Sieh, wie gut er sich versorgte!
O gewiſs bleibt unser Fremder
Immer gern bei seinem Leisten.

Angela.

Wie so?

Isabel.

Ei, hier ist er eben.

Angela.

Giebt's noch mehr?

Isabel.

Ja, Herrin; *item*,

Im Formate von Billeten
Noch ein zweites Bündel.

Angela.

Zeige!
Frauenbriefe sind's; und mehr ist
Dies, als Schreiberei: ein Bildniſs
Find' ich.

Isabel.

Was hält dich gefesselt?

Angela.

Die Betrachtung; eine Schönheit
Ist ergötzlich — als Gemälde.

Isabel.

Scheint es doch, dir sey verdrieſslich
Es zu finden.

Angela.

Welche Närrinn!
Nun hör' auf.

Isabel.

Was willst du thun?

Angela.

Hier ihm lassen ein Billetchen.
Nimm das Bild.

(Sie setzt sich an den Tisch und schreibt.)

Isabel.

Indessen will ich
Auch des Dieners Mantelsäckchen
Untersuchen. Hier ist Geld,
Unverschämte groſse Pfenn'ge;
Denn im Reich der Münzen, wo
Thaler und Ducaten herrschen
Als die Fürsten und die Kön'ge,
Sind sie die gemeine Menge.
Einen Streich will ich ihm spielen,
Und auf die Art soll's geschehen:
Nehmen will ich dem Bedienten
Diesen Schatz, und an die Stelle
Kohlen legen. Sagt man wohl:
Wo zum Teufel nimmt das Mädchen
Kohlen her? so merkt man nicht,
Daſs dies vorgeht im November
Und die Kohlpfann ist im Zimmer.

(Sie nimmt Kohlen aus der Pfanne, thut sie in den ausgeleerten Beutel und legt diesen wieder in den Mantelsack)

Angela *(steht auf).*

Nun, geschrieben ist. Wo leg' ich
Jetzt das Briefchen hin, was meinst du?

Daſs mein Bruder es nicht sehe,
Wenn er etwa kommt.

Isabel.

Dort unter
Seines Bettes Ueberdecke,
Mein' ich; denn, hebt er sie auf,
Findet er den Brief nothwendig.
Und dahin wird Niemand kommen
Vor dem Schlafengehn.

Angela.

Vortrefflich!
Leg' ihn hin, und dann pack' alles
Wieder ein.

Isabel (aus dem Alkoven zurückkommend).

Horch auf! Sie drehen
Schon den Schlüssel.

Angela.

Laſs denn alles!
Gehen mag es, wie es gehe.
Schnell, uns zu verbergen! Komm,
Isabel!

Isabel.

Nun, Schränkchen, dreh' dich.

(Sie gehen durch die heimliche Thür und schieben von auſsen den Schrank wieder vor)

Cosme tritt auf.

Cosme.

Da ich nun mich selbst bedient,
Will ich jetzt, um abzuwechseln,
Meinen Herrn einmal bedienen.

(Er wird die ausgepackten Sachen gewahr.)

Ei, wer stellt hier unsre werthen
Sachen aus, wie zur Auction?
Gleicht der Saal, bei Gott! nicht gänzlich
Einem Trödelmarkt, mit allem
Unserm sämmtlichen Gepäcke?
Wer ist hier? Kein Mensch ist hier;
Und wenn auch, so will er eben
Nicht antworten. Mag er's lassen!
Sieht doch Jeder nun, wie sehr ich
Feind der Leute bin, die immer
Antwort bellen. — Trotz den Späſsen,
Sey'n es gute, sey'n es schlimme,
(Soll ich im Vertrauen reden)
Zittern mir vor Angst die Glieder.
Doch hat der Gepäckumkehrer
Mir nur unberührt gelassen
Meinen Beutel: meinetwegen,
Einmal und vierhundertmal,

Kehr' er um die Mantelsäcke.
Was erblick' ich? Alle Teufel!
Wie? In Kohlen umgewechselt?
O Koboldchen! O Koboldchen!
Wer du warest oder wärest:
Magst du Geld, das du verschenkst,
In was dir beliebt verkehren;
Aber, das ich stahl — weſshalb?

Don Juan, Don Luis und Don Manuel treten auf.

D. Juan.

Warum schreist du so?

D. Luis.

Was fehlt dir?

D. Manuel.

Was ist dir begegnet? Sprich!

Cosme.

Das sind allerliebste Späſse! *(zu D. Juan.)*
Herr, wenn du dein Haus zur Miethe
Einem Kobold hast gegeben,
Warum nimmst du uns hinein?
Kaum nur bin ich weggewesen
Einen Augenblick, und finde
Unsre Sachen hier verzettelt

Auf die Art und auf die Weise,
Als ob's einen Ausruf gäbe.

D. Juan.

Fehlt denn etwas?

Cosme.

Es fehlt nichts;
Einzig und allein die Gelder,
Die ich hier im Beutel hatte,
Die mein waren, die verkehrt' er
Mir in Kohlen.

D. Luis.

Nun begreif' ich's.

D. Manuel.

Was für abgeschmackte Späſse
Bringst du vor, wie kahl und nüchtern!

D. Juan.

Wie unschicklich und wie läppisch!

Cosme.

Nein, bei Gott! dies ist kein Spaſs.

D. Manuel.

Schweig! du bist schon, wie du pflegest.

Cosme.

Freilich; aber doch zuweilen
Auch Verstand zu haben pfleg' ich.

D. Juan.

Nun lebt wohl und legt euch schlafen,
Freund Don Manuel, unbelästigt
Von dem Hauskobold; und gebt
Ihm den Rath, auf andre Späſse
Für den Diener sich zu richten. *(ab)*

D. Luis.

Nicht umsonst ward euch so kecker
Muth verliehn, dafern ihr immer
Gehen müſst mit bloſsem Degen,
Um die Händel auszumachen,
Die euch dieser Narr erreget. *(ab)*

D. Manuel.

Sieh, das ziehest du mir zu.
Alle halten mich für närrisch,
Weil ich dich ertrag'; und wo
Ich nur seyn mag, deinetwegen
Hab' ich tausend Hudeleien.

Cosme.

Wir sind jetzt allein, ich werde
Unter uns nicht Possen reiſsen;
Denn mit seinem Herrn sich necken
Darf man höchstens nur selb dritte.
Tausend Teufel soll'n mich fressen,

Wenn's nicht wahr ist, daſs ich ausging,
Und daſs dieser, wer's gewesen,
Diesen Gräul hier machte.

D. Manuel.

Damit
Willst du deine Dummheit eben
Nun entschuld'gen. Such' zusammen
Was du hier herum gezettelt,
Und bring' mich zu Bette.

Cosme.

Herr,
Rudern will ich auf Galeeren . . ,

D. Manuel.

Schweige, schweige; sonst, bei Gott!
Werd' ich dir den Kopf zerschmettern.
(Er geht in den Alkoven.)

Cosme.

Mächtig würd' es mich verdrieſsen,
Wenn dergleichen mir geschähe.
Nun wohlan! noch einmal stopfen
Muſs ich in die Mantelsäcke
Ihr Gefüllsel. O mein Himmel!
Wer doch die Posaune hätte
Zu der Trödel-Auferstehung,

Daſs, auf Einen Stoſs, von selber
Alles käme!

D. Manuel kommt zurück, einen Brief in der Hand.

D. Manuel.

Leucht' einmal,
Cosme!

Cosme.

Was ist dir begegnet,
Herr? Du fandest wohl da drinnen
Irgend Jemand im Verstecke?

D. Manuel.

Um mich hinzulegen, Cosme,
Hob' ich auf des Bettes Decke,
Und da fand ich unter ihr
Dies versiegelte Billetchen,
Dessen Aufschrift schon allein
Mich in Staunen setzt.

Cosme.

Wen nennt sie?

D. Manuel.

Mich; doch in ganz eigner Art.

Cosme.

Und wie lautet sie?

D. Manuel.

Hör' eben: *(er liest)*

„Mich zu öffnen wage keiner,
Als Don Manuel eigenhändig.“

Cosme.

Gebe Gott, daſs nicht, gezwungen,
Du mir glauben muſst. Halt, bester
Herr! Beschwör' es, eh du öffnest.

D. Manuel.

Cosme, was bis jetzt mich hemmte,
Ist die Seltsamkeit, nicht Furcht;
Denn wer sich verwundert, bebt nicht.

(Er öffnet den Brief und liest:)

„Eure Gesundheit macht mich besorgt, denn ich war die Ursach' ihrer Gefährdung. Und deſshalb, dankbar und bedauernd, bitt' ich euch, mir von derselben Nachricht zu ertheilen und meine Dienste anzunehmen. Zu Beidem wird Gelegenheit sich finden, wenn ihr die Antwort dort lasset, wo ihr dieses gefunden habt. Doch bemerket wohl, daſs an Geheimniſs gelegen ist; denn erfährt es einer der Freunde, verlier' ich Ehr' und Leben.“

Cosme.
Wunderbar!
D. Manuel.
So wunderbar?
Cosme.
Wie? Erstaunst du nicht?
D. Manuel.
O nein!
Vielmehr macht dies Blatt allein
Mir die ganze Sache klar.
Cosme.
Aber wie denn?
D. Manuel.
Mir scheint dies
Offenbar: die Unbekannte,
Die so bang' und ängstlich rannte
Zu entfliehen dem Don Luis,
War sein Liebchen; denn sie kann,
Da er lebt als Junggeselle,
Seine Frau nicht seyn. Nun stelle
Dieses fest: wär' es alsdann
So gar schwierig, sich zu denken,
Daſs sie in das Haus von dem,

Der ihr Freund ist, ganz bequem
Könn' hineingehn?

Cosme.

Beifall schenken
Muſs ich diesem; doch nicht ruht
Meine Furcht. Ich räum' es ein,
Sie mag wohl sein Liebchen seyn;
Auch den Schluſs nehm' ich für gut:
Doch wie war's ihr möglich, sage!
Damals schon vorherzusehen
Was erst späterhin geschehen,
Um den Brief an diesem Tage
Im Voraus bereit zu halten?

D. Manuel.

Einem Diener, denk' ich eben,
Hat sie nachmals ihn gegeben.

Cosme.

Und wenn der ihn auch erhalten,
Wie denn bracht' er ihn hieher?
Seit ich hier war, kam ja nimmer
Nur Ein Mensch in dieses Zimmer.

D. Manuel.

Konnt' es doch geschehn vorher!

Cosme.

Ja; doch rings verstreut im Saal
Mantelsäck' und Wäsch' und Kleider
Und Papiere — das hat leider
Mehr zu sagen.

D. Manuel.

Sieh einmal:
Sind die Fenster wohl vermacht?

Cosme (*nachdem er zugesehn*).

Und mit Riegeln und mit Stangen.

D. Manuel.

Alles dies macht mich befangen
Und weckt mancherlei Verdacht.

Cosme.

Welchen?

D. Manuel.

Läſst sich schwer berichten.

Cosme.

Und was denkst du jetzt zu thun?

D. Manuel.

Antwort schreiben will ich nun,
Um dies Dunkel aufzulichten;
Und zwar so, daſs man gewahrt,
Wie so wenig dieses Necken

Staunen mir erregt, als Schrecken.
Denn gewiſs wird auf die Art
Uns Gelegenheit nicht fehlen
(Wenn's hier Briefe giebt), um den,
Der sie holt und bringt, zu sehn.

Cosme.

Und du meinst doch, wir erzählen
Dies dem Hausherrn?

D. Manuel.

Keinen Laut!
Denn wie wär' es zu vertheid'gen,
Wollt' ich eine Frau beleid'gen,
Die sich so mir anvertraut?

Cosme.

Aber du beleidigst ihn,
Der ihr Liebster seyn soll?

D. Manuel.

Nein!
Ohne feindlich ihr zu seyn,
Kann ich meine Pflicht vollziehn.

Cosme.

Nein, Herr, sicher giebt's hier mehr,
Als sich deinen Blicken zeigt;

Und mit jedem Worte steigt
Mein Verdacht.

D. Manuel.

Allein woher?

Coſme.

Sieh, es kommen hier und gehen
Briefe; und je mehr du's noch
Untersucht, je minder doch
Kannst du Art und Weis' erspähen:
Was denn glaubst du?

D. Manuel.

Daſs man hier
Aus und ein geht, und dies Zimmer
Oeffnet und verschlieſst, durch immer
Was für Mittel, welche mir
Nicht bekannt sind. Jede Spur
Von Vernunft muſst du mir rauben,
Eh' ich, Cosme, könnte glauben,
Dies geh' über die Natur.

Coſme.

Giebt's nicht Kobolde?

D. Manuel.

Noch kein
Auge sah sie.

Cosme.
Poltergeister?
D. Manuel.
Narrenpossen!
Cosme.
Hexenmeister?
D. Manuel.
Noch viel wen'ger.
Cosme.
Druden?
D. Manuel.
Nein.
Cosme.
Giebt es Sucubus?
D. Manuel.
Wie irrig!
Cosme.
Zauberinnen?
D. Manuel.
Albernheit!
Cosme.
Nekromanten?
D. Manuel.
Nichtigkeit!

Cosme.

Doch Beseſsne?

D. Manuel.

Du bist wirrig.

Cosme.

Ha, bei Gott! nun hab' ich dich:
Teufel?

D. Manuel.

Ohne Macht zu quälen.

Cosme.

Giebt es Fegefeuerseelen?

D. Manuel.

Die sich wohl verliebt in mich?
Hat man Thörichters erdacht?
Fort mit deinen dummen Possen!

Cosme.

Aber was hast du beschlossen?

D. Manuel.

Acht zu geben Tag und Nacht,
Bis ich bin des Truges Meister;
Denn dies ist's, wonach ich strebe,
Ohne daſs ich glaub', es gebe
Kobold' oder Poltergeister.

Cosme.

Nein, ich wette Sack und Pack,
'S ist ein Teufelchen dabei;
Denn das ist nur Kinderei
Dem, der Rauch schnupft als Taback.

Zweiter Aufzug.

Zimmer der Doña Angela.

Doña Angela, Doña Beatriz und Isabel treten auf.

Beatriz.

Seltsam, was du da erzählst!

Angela.

Nicht für seltsam muſst du's achten,
Bis du auch das Ende weiſst.
Wobei blieb' ich?

Beatriz.

Bei dem Schranke,
Der die Thür verdeckt, durch welche
Du in sein Gemach gelangtest,
Die so leicht zu öffnen ist,
Als unmöglich zu gewahren:

Und bei'm Briefe, den du schriebst,
Worauf du am andern Tage
Antwort fandest.

Angela.

Sagen muſs ich,
Daſs ich nimmer noch so art'gen
Und galanten Styl gesehn,
Der des Vorgangs Wunderbares
Mit Anmuthigem verbindet;
Recht nach Weise jener alten
Rittersleute, die gar oft
Solch ein Abenteu'r bestanden.
Dies ist, Beatriz, der Brief;
Sicher wird er dir gefallen: *(sie liest.)*

„Schöne Herrinn, wer ihr auch seyn möget, die ihr Mitleid habt mit einem preſshaften Ritter und sehr huldreich seine Kümmernisse lindert, so bitte ich euch, daſs ihr mich kennen lehret den feigen Elenden oder heidnischen Räuber, der durch diese Bezauberung euch beleidiget; damit ich zum zweitenmal, schon geheilt von den früheren Wunden, in euerm Namen ungeheuerliche Schlacht beginne, obschon ich in derselben todt weibliche. Denn nicht ist das Leben von gröſserem Nutzen, als der Tod, einem an seine Pflichtgebundenen Ritter. Der Geber des Lichtes möge euch schützen und mich nicht vergessen!"

„Der Ritter der Dame Kobold."

Beatriz.

Guter Styl, bei meinem Leben!
Und wie trefflich paſst die Sprache
Zu dem Zauber-Abenteuer!

Angela.

Da ich eines Briefes harrte,
Angefüllt mit feierlichem
Ausdruck von Bewundrung, ſand ich
Solchen heitern vor, in dessen
Styl ich einzugehen dachte.
Und in solcher Art antwortend,
Ging ich nochmals . . .

Beatriz.

Geh nicht, warte!
Denn dein Bruder naht, Don Juan.

Angela.

Treu und zärtlich naht er, dankend
Für das Glück, in seinem Hause

Dich zu sehn, zu unterhalten,
Beatriz!

Beatriz.

Mir nicht zuwider,
Wenn wir sollen Wahrheit sagen.

D. Juan tritt auf.

D. Juan.

Jedes Schlimme schafft sein Gutes,
Sagt ein alter Spruch; und wahrlich
An mir zeigt es sich, weil euer
Schlimmes mir ein Gutes schaffet.
Ich weiſs, schöne Beatriz,
Daſs ein Zwist, den euer Vater
Mit euch hatt', in unser Haus
Ohne Freud' und Lust euch brachte.
Wider Willen muſs ich sehn,
Daſs so wonnevoll und labend,
Wie für euch wohl mein Vergnügen,
Ist für mich eu'r Miſsbehagen.
Denn bedauern kann ich schwerlich
Einen Unfall, dem ich's danke,
Euch zu sehn. Hier schafft die Liebe
Wirkung von verschiednen Arten:
Kummer bringt sie euch, und mir

Seligkeit; gleichwie die Nattern,
Die, enthalten sie das Gift,
Auch den Theriak enthalten.
Seyd von Herzen mir willkommen!
Denn, ist die Bewirthung mager,
Darf doch eine Sonne wohl
Neben einem Engel wandeln.

Beatrix.

Beileid mischet ihr und Glückwunsch
So gefällig, daſs ich schwanke,
Wem von beiden zu erwiedern.
Ja, entzweit mit meinem Vater
Komm ich her, und Ihr seyd Schuld;
Denn, ob er den Freund nicht kannte,
Weiſs er, daſs ich Nachts vom Erker
Sprach mit Jemand. Drum verlangt er,
Daſs ich, bis sein Zorn sich lege,
Bleiben soll bei meiner Base,
Deren Tugend er vertraut.
Bangen mag euch, wenn ich sage,
Daſs ich danke diesem Unfall;
Denn gar sehr verschiedenart'ge
Wirkung schafft auch mir die Liebe:
Gleich der Sonne, die, ausstrahlend

Ihren Lichtglanz, diese Blume
Welken macht und die entfaltet.
Liebe schieſst auf meine Brust,
Und ein einz'ger Pfeil schon machet,
Daſs in mir erstirbt der Gram
Und auflebet das Behagen,
Mich zu sehn in euerm Hause,
Dieser Sphäre von Demanten,
Einer Sonne schöner Neid,
Eines Engels würd'ger Prachtsitz.

Angela.

Klar ist, daſs ihr zwei Verliebten
Im Gewinn seyd; so gewaltig
Wohlfeil ist bei euch das Lob
Meines Engelnamens.

D. Juan.

Rathe,
Schwester, was ich mir gedacht.
Einzig und allein aus Rache
Für die Sorgen, die mein Gastfreund
Dir vermuthlich macht, verschaffest
Du dir eine Gastfreundinn,
Die mir gleiche Sorgen mache.

Angela.

Du hast Recht, auch that ich's nur,
Damit du sie unterhaltest.

D. Juan.

Und mit dieser Rache bin ich
Sehr vergnügt. *(will gehn.)*

Beatriz.

Don Juan, so hastig?
Wohin gehst du?

D. Juan.

Dir zu dienen,
Beatriz; denn dich verlassen
Könnt' ich nur um deinetwillen.

Angela.

Laſs ihn gehn.

D. Juan.

Gott mög' euch walten! *(ab)*

Angela.

Ja, er schuf durch seinen Gastfreund
Sorge mir, und so gewalt'ge,
Daſs ich kaum noch meines Lebens,
Wie er nicht des seinen, achte.
Du nun, durch die gleiche Sorge
Sollst du mir Vergeltung schaffen,

Daſs wir, Gastfreund gegen Gastfreund,
Gleich nun stehen zu einander.

Beatriz.

Die Begier, dein Abenteuer
Zu vernehmen, könnte wahrlich
Mir allein den Schmerz erleichtern,
Daſs er geht.

Angela.

Mich kurz zu faſsen:
Seine Brief' und meine Briefe
Gingen, kamen, so beschaffen
(Seine nemlich), daſs sie durften
Billigung und Lob empfangen.
Denn sie mischten Ernst und Scherz
So geschickt, so unterhaltend,
Wie ich nie gesehn.

Beatriz.

Und Er,
Wie erklärt er sich die Sache?

Angela.

Nun, er glaubt mich die Geliebte
Des Don Luis, und setzt zusammen,
Daſs ich mich vor ihm verbarg

Und daſs ich zu dem Gemache
Einen Schlüssel habe.

Beatriz.

Eins
Däucht mir seltsam bei dem Allen.

Angela.

Was denn? Sprich!

Beatriz.

Daſs dieser Mann,
Da er sah, man holt' und brachte
Briefe g'nug, dich nicht erspähte
Und dich auf der That ertappte.

Angela.

Das läſst nicht so leicht sich thun,
Denn vor seiner Schwelle halt' ich
Einen Mann, der mir von jedem
Aus- und Eingang Kunde schaffet;
So geht Isabel nie hin,
Eh sie weiſs, daſs Niemand da ist.
Schon ist es geschehen, Freundinn,
Daſs mein Diener einen ganzen
Tag dort auf der Lauer stand,
Und daſs alle Müh' und alle
Sorgfalt ganz vergebens blieben.

Und damit mir's nicht entfalle,
Isabel: versäume nicht
Dieses Körbchen hinzutragen,
Wenn es Zeit ist.

Beatriz.

Noch ein Zweifel:
Wie nur kannst du eines Mannes
Klugheit rühmen, der in solchem
Falle nicht sogleich errathen
Das gewöhnliche Geheimniſs
Mit dem Schrank?

Angela.

Und jenes andre
Kennst du doch, mit Hänschens Ei?
Womit viele hoch erhabne
Geister sich umsonst bemühten,
Um auf einem Tisch von Jaspis
Solches aufrecht hinzustellen;
Aber Hänschen kam und gab ihm
Einen Knicks nur, und es stand.
Solche schwer geglaubte Sachen
Sind es nur, bis man sie weiſs;
Weiſs man sie — wie leicht ist Alles!

Beatriz.

Andre Frage!

Angela.

Welche? Sprich!

Beatriz.

Was ist bei dem tollen Spaſse
Nur dein Zweck?

Angela.

Das weiſs ich nicht.
Sagen könnt' ich: meinen Dank ihm
Zu beweisen, zu beschäfft'gen
Meine traurig öden Tage,
Wär' es nicht schon mehr, als das.
Denn ganz thöricht schon und albern
Kam ich bis zur Eifersucht,
Weil ich wahrnahm, er bewahre
Einer Dame Bild; und sicher,
Wenn's die Möglichkeit verstattet,
Geh' ich hin und nehm's ihm weg.
Ja, wie soll ich dir es sagen,
Daſs ich, ihn zu sehn, zu sprechen,
Schon mir vorgenommen habe?

Beatriz.

Ihm entdeckend, wer du bist?

Angela.

Himmel! Gott soll mich bewahren!
Und auch Er nicht würde, denk' ich,
Seinen Freund und seinen Gastherrn
So beleid'gen; denn der Wahn,
Ich sey dessen Liebste, machet
Seine Briefe stets so höflich,
Schüchtern und zurückgehalten.
Nein, fürwahr! nie würd' ich solchem
Schimpf mich auszusetzen wagen.

Beatriz.

Aber wie euch sehn?

Angela.

Vernimm

Den seltsamsten aller Plane:
Er soll, ohne daſs ich selbst
Mich in seine Wohnung wage,
Kommen, und nicht sehn, wohin.

Isabel.

Auf noch Éinen Bruder warte,
Denn es kommt Don Luis.

Angela (zu Beatriz).

Hernach

Sag' ich's.

Beatriz.

Wie verschiedenartig
Iſt der Einfluſs! Muſs der Himmel
Gleich Verdienſt und gleiche Gaben
Durch ſo groſsen Abſtand trennen,
Durch ſo groſse Kluft zerſpalten,
Daſs, vermöge gleichen Triebes,
Der gefällt und Jener abſchreckt?
Laſs uns gehn, denn ich will nicht
Mit Don Luis mich unterhalten.

(Sie will gehn.)

Don Luis tritt auf.

D. Luis.

Weſshalb geht ihr ſo geſchwind?

Beatriz.

Deſshalb einzig, weil ihr kamet.

D. Luis.

Wie? Des reinſten Lichtes Pracht,
So die Sonne leuchten lehrte,
Flicht, weil Ich mich zu ihr kehrte?
Bin ich denn vielleicht die Nacht?
Möge deiner Schönheit Macht
Dies zudringlich kecke Streben,
Dich zu halten, mir vergeben!

Denn daſs ich zu solchem Schritte
Nicht dich um Erlaubniſs bitte,
Sparet dir ja, sie zu geben.
Anerkennend dein Verneinen,
Will mein hartes Schicksal nicht,
Daſs selbst dies, nur Ehrenpflicht,
Soll' als eine Gunst erscheinen.
Zwar läſst deine Strenge keinen
Schimmer einer Hoffnung nahn
Meinem tollen Liebeswahn;
Doch, ob stets verschmäht geblieben,
Will ich dennoch stets dich lieben,
Bloſs um Rache zu empfahn.
Du gewährst mir mehr Genuſs,
Wenn du mehr mir Pein gewährest;
Denn, wie du dein Hassen mehrest,
Mehr' ich meiner Lieb' Erguſs.
Schaffet dieses dir Verdruſs,
Weil durch Einer Lieb' Entstehn
Beide wir die Gränzen sehn,
Die der Wonn' und Qual geschrieben:
Wohl, so lerne Du nun lieben,
Oder lehre Mich verschmähn.
Lehre mich der Strenge Kunst,

So lehr' Ich dich zärtlich Schmachten;
Lehre Du mich kalt Verachten,
So lehr' Ich dich holde Gunst;
Du Verschmähn, Ich Liebesbrunst;
Leichtsinn Du, Ich feste Triebe.
Aber nein! Ich will die Liebe,
Welche Gott ist, nicht verlassen;
Drum magst Du für Beide hassen,
So wie Ich für Beide liebe.

Beatriz.

Wie so angenehm ihr klaget!
Könnt' ich eures Leids Gewicht
Auch erleichtern, thät' ich's nicht,
Einzig, damit ihr es saget.

D. Luis.

Seit mich eure Strenge plaget,
Lernt' ich bald, mit gutem Fleiſs,
Der Verschmähung Sprache.

Beatriz.

Preis

Euerm Eifer! Denn bei Zeiten
Wird das Leid dem Trost bereiten,
Der's so gut zu sagen weiſs.

(Sie will gehn; D. Luis hält sie zurück)

D. Luis.

Führt der Zufall dich zu mir:
Hör', und laſs uns Beide leiden!

Beatrix.

Nicht euch hören, sondern meiden
Will ich. Freundinn, halt' ihn hier. *(ab)*

Angela.

Fehlt denn aller Mannsinn dir?
Hören magst du dies und sehn?

D. Luis.

Schwester, ach! was kann geschehn?

Angela.

Freund, vergiſs du deine Pein;
Denn verschmähet lieben — nein!
Ist nicht lieben, ist vergehn.
(ab mit Isabel.)

D. Luis.

Ich vergäſse sie, indessen
Ich noch klage? Schwere Kunst!
Schenke sie mir Eine Gunst,
Und, beglückt, will ich vergessen,
Aber nicht, verschmäht. Denn wessen
Lippe, selbst des Klügsten, sagt
Nicht den Schmerz, der ihn zernagt?

Leicht vergiſst die Gunst sich immer,
Eben, weil die Gunst ja nimmer,
Wie die Kränkung, sich beklagt. *(ab)*

Anderes Zimmer im Hause des Don Juan.

Don Luis und Rodrigo treten auf.

Rodrigo.

Woher kommst du?

D. Luis.

Weiſs es nicht!

Rodrigo.

Ein Verdruſs scheint dich zu quälen;
Wirst du mir den Grund verhehlen?

D. Luis.

Ich sprach Beatriz . . .

Rodrigo.

Schon spricht,
Ohne Worte, dein Gesicht,
Was für Antwort sie gegeben.
Wo denn ist sie? Sah ich eben
Sie doch nicht!

D. Luis.

Zu meiner Plage

Wird, als Gast, sie ein'ge Tage
Hier bei meiner Schwester leben,
Daſs von Gästen Ueberlast
Nie mir fehle. Mir zum Leide
Haben die Geschwister beide
Sich verschworen, glaub' ich fast.
Jedes treibt durch einen Gast
Täglich mehr mich in die Enge:
Hier Don Manuel, dort die strenge
Beatriz! Des Himmels Graus
Schafft mir Eifersucht in's Haus,
Daſs sie immerfort mich dränge.

Rodrigo.

Herr, Don Manuel kann verstehen
Was du sprichst; er naht sich hier.

Don Manuel tritt auf.

D. Manuel (für sich).

Wem sind jemals, auſser mir,
Wunder dieser Art geschehen?
Wie kann ich Enttäuschung sehen?
Wie erfahr' ich nur genau,
Ob dort die verkappte Frau
Des Don Luis Geliebte war,
Oder wie sie — wunderbar!

So verwegen und so schlau
Mich mit Täuschungen umfaſste?

D. Luis.

Herr Don Manuel!

D. Manuel.

Herr Don Luis?

D. Luis.

Woher kommt ihr, wenn ich dies
Dürfte fragen?

D. Manuel.

Vom Palaste.

D. Luis.

Wahrlich, Thorheit war's von mir,
Nach dem Kommen oder Gehen
Eines Werbenden zu spähen.
Jede seiner Linien schier
Hat zum Zielpunkt den Palast,
Als das Centrum ihrer Sphäre.

D. Manuel.

Wenn nur der Palast es wäre,
Braucht' ich nicht so groſse Hast.
Doch für meine Noth genügt
Nicht ein so bequemes Streben:

Seine Majeſtät hat eben
Sich zum Escorial verfügt;
Und ich muſs noch dieſe Nacht,
Zur Beförderung meiner Sachen,
Gleichfalls dieſe Reiſe machen.

D. Luis.

Kann in einigem Betracht
Ich euch dienen: ohne Wank
Bin ich eu'r; in jedem Falle
Zählt auf mich.

D. Manuel.

Empfangt für alle
Dieſe Gunſt den wärmſten Dank.

D. Luis.

Glaubt, dies ſind nicht leere Worte.

D. Manuel.

Euer Will' iſt offenbar,
Mir zu helfen.

D. Luis (b. S.).

Das iſt wahr;
Helf' ich bald dir nur vom Orte.

D. Manuel.

Aber einen ſo galanten

Jungen Hofmann vom Vergnügen
Abzuhalten, müſst' ich rügen.
Denn ich rechn' es zum Bekannten,
Ihr seyd sicher hier gekettet;
Und ich müſste Sitten lernen,
Wollt' ich euch von hier entfernen.

D. Luis.

Wenn ihr auch vernommen hättet,
Was ich zu Rodrigo'n sagte,
Kränkt mich doch die Antwort da.

D. Manuel.

Also rieth ich recht?

D. Luis.

Nun ja!
Denn wahr ist es, ich beklagte
Einer Schönen harten Sinn;
Aber einer festen Neigung
Bringt Verschmähn, wie Gunstbezeigung,
Nicht Verlust und nicht Gewinn.

D. Manuel.

Mahlt ihr euch doch recht verlassen!

D. Luis.

Eine Schönheit lieb' ich, fern
Allem Glück und allem Stern.

D. Manuel.

Soll ich noch mich täuschen laſsen
Durch Verstellung?

D. Luis.

Dürft' ich's sagen!
Aber mein Verhängniſs wollte,
Daſs sie so mich fliehen sollte,
Wie die dunkle Nacht mit Zagen
Flieht des schönen Tages Blick,
Dessen Strahlen mich verzehren.
Soll ich ganz euch kennen lehren
Mein unseliges Geschick?
Damit Ich, im raschen Walten'
Meiner Lieb' und Eifersucht,
Ihr nicht folg' auf ihrer Flucht,
Bat sie Andre, mich zu halten.
Sagt, was je euch härter schien!
Denn die Andern sonst verlangen
Mittelsleut', um zu erlangen;
Sie verlangt sie, um zu fliehn.

(ab mit Rodrigo.)

D. Manuel.

Was giebt's weiter zu erklären?
Eine Frau, die vor ihm lief,

Und die wen zu Hülfe rief,
Um ihn von sich abzuwehren,
Das sind Sie und Ich, ganz klar.
Einen Zweifel also hätt' ich
Doch gelöset; denn das wett' ich,
Es ist jene Dame zwar,
Doch sein Liebchen nicht; weil Er
Wohl nicht den Verschmähten spielte,
Wenn er sie im Hause hielte.
Schlimm'rer Zweifel kommt nunmehr:
Ist sie nicht sein Liebchen, lebt
Nicht im Haus, wie kann sie so
Schreiben und antworten? Floh
Eine Täuschung, so erhebt
Sich die andre. Was zu machen?
O wie häuft in dieser Irrung
Sich Verwirrung auf Verwirrung!
Weib, was schaffst du mir für Sachen!

Cosme tritt auf.

Cosme.

Herr, was macht der Kobold? Sprich!
Sahest du vielleicht ihn hüben?
Wüſst' ich nur, er sey nicht drüben,
Wär' ich froh.

D. Manuel.

Nur säuberlich!

Cosme.

Denn viel hab' ich anzufangen
Dort im Zimmer, und ich kann
Nicht hinein.

D. Manuel.

Was hindert d'ran?

Cosme.

Bangen.

D. Manuel

Wie? Ein Mann hat Bangen?

Cosme.

Also, meinst du, hätt' er's nicht?
Sieh hier einen, der es hat,
Weil's ihm eben nöthig that.

D Manuel.

Laſs den Spaſs und bringe Licht
Auf mein Zimmer. Viel noch schaffen,
Ordnen, schreiben muſs ich dort,
Und will diese Nacht noch fort
Aus Madrid.

Cosme.

Du giebst mir Waffen;

Denn so eben sagst du mir,
Daſs dir bangt bei dieser Sache.

D. Manuel.

Daſs ich nichts mir aus dir mache,
Dies so eben sag' ich dir.
Dinge gröſsrer Wichtigkeit
Hab' ich jetzo zu vollbringen;
Sprichst du stets von jenen Dingen,
So verlier' ich meine Zeit.
Abschied nehm' ich von Don Juan;
Hole Licht nun. (ab)

Cosme.

Wie befohlen!
Licht will ich dem Kobold holen;
Bin sein Diener ja fortan,
Darf ihn nicht im Dunkeln lassen.
Hier ist ja ein Wachsstöcklein;
Und an jenem Lämpelein,
Das so eben will erblassen,
Glückt mir wohl es anzustecken.
Klug doch bin ich offenbar;
Und bei allem dem, fürwahr!
Zittr' ich schier vor Angst und Schrecke
(ab)

Zimmer des Don Manuel; Nacht.

Isabel *kommt durch die heimliche Thür, einen verdeckten Korb unter dem Arme tragend.*

Isabel.

Sie sind fort, denn so erzählte
Mir der Diener. Zeit nun ist es,
Diesen Korb mit weiſser Wäsche
Vorsichtig an den bestimmten
Platz zu stellen. Weh mir Armen!
Es ist Nacht, und in so dichter
Finsterniſs muſs ich furwahr
Vor mir selbst mich scheu'n und zittern.
Hilf mir, Himmel, denn ich bebe!
Wohl der erste Kobold bin ich,
Der dem Himmel sich empfiehlt.
Wie? Kann ich den Tisch nicht finden?
In der Angst und Furcht vergaſs ich
Die Gelegenheit des Zimmers.
Ach, wo bin ich nur? Und wo
Ist der Tisch? Was mach' ich, Himmel?
Träf' ich nun den Ausgang nicht,
Und sie fänden mich hier drinnen,
Alle dann mit Mann und Maus

Gingen wir zu Grund'. Ich zittre —
Jetzt zumal; denn wie ich höre,
Oeffnet sich die Thür des Zimmers,
Und man kommt herein mit Licht.
Nun zu End' ist die Geschichte;
Denn ich kann mich nicht verbergen,
Noch zurück, um zu entwischen.

Cosme tritt auf, mit Licht.

Cosme (ohne Isabel zu sehen).

Kobold, werther Herr, wenn etwa
Man durch Höflichkeit und Dienste
Einen edeln Kobold rührt:
Ach, in tieſster Demuth bitt' ich,
Kümmert gar nicht euch um mich
Bei all' euern Gaukelspielen;
Und zwar dieses aus vier Gründen:
Erstens — das ist leicht zu schlieſsen;
Zweitens — nun, daſs weiſs eu'r Gnaden;
Drittens — ei, in's Maul zu schmieren
Braucht man nicht dem klugen Hörer;
Viertens — wegen dieses Liedes (*er singt*):
  Ach, gnäd'ge Dame Kobold,
    Mitleid habt mit mir!

Bin ein arm klein Kindlein
Und ganz allein allhier.

(Indem er durch's Zimmer geht, sucht Isabel ihm immer im Rücken zu bleiben.)

Isabel (b. S.).

Endlich, durch des Lichtes Hülfe,
Find' ich mich zurecht im Zimmer,
Und er sah mich nicht. Ausblasen
Will ich's, und dann kann ich sicher,
Wenn er geht es anzuzünden,
Schnell in meine Kammer wischen;
Denn vernimmt er auch Geräusch,
Sieht er mich doch nicht, zum mindsten.
Von zwei Uebeln stets das kleinste!

Cosme.

Trefflich lehrt die Furcht doch singen!

Isabel (b. S.).

Ja, auf die Art will ich's machen.

(Sie giebt ihm von hinten einen Schlag und bläst das Licht aus.)

Cosme.

Weh, o weh! Ich bin geliefert!
Einen Beicht'ger her!

Isabel (*b. S.*).

Jetzt kann

Ich entwischen.

Indem ſie zur Hauptthür hinaus will, tritt Don Manuel *herein.*

D. Manuel.

Was ist dieses,

Cosme? Du hier ohne Licht?

Cosme.

Ja, denn beid' uns hingerichtet

Hat der Geist: das Licht durch Blasen,

Mich durch Schlagen.

D. Manuel.

Solche Dinge

Macht nur deine Furcht dich glauben.

Cosme.

Sehr auf meine Kosten, sicher!

Isabel (*herumtappend*).

Wenn ich doch die Thür nur fände!

(*Sie stoſst auf D. Manuel; er ergreiſt den Korb, den ſie ſest hält.*)

D. Manuel.

Wer ist hier?

Isabel (b. S.).

O weh, noch schlimmer!
Auf den Herrn bin ich geſtoſsen.

D. Manuel.

Licht her, Cosme! Jetzt ergriff ich
Den, der hier ist.

Cosme.

Laſs nicht los!

D Manuel.

Sicher nicht; geh nur geschwinde.

Cosme.

Halt' ihn ja recht fest. (ab)

Isabel (b. S.).

Das Körbchen
Packt' er an; behalt' er's immer!
Hier ist ja der Schrank; ade!

(Sie läſst ihm den Korb in der Hand, entwischt durch die heimliche Thür und schiebt den Schrank wieder vor.)

D. Manuel.

Wer es seyn mag, halt' er stille
Bis der Diener kommt mit Licht;
Denn wo nicht, so soll, bei'm Himmel!
Durch und durch mein Dolch ihn bohren. —

Doch nur leere Luft umschling' ich,
Und nichts halt' ich, als ein Ding
Von gar wenigem Gewichte.
Was nur ist's? Gott helfe mir!
Stets wird die Verwirrung schlimmer.

Cosme tritt auf, mit Licht.

Cosme.

Laſs den Kobold schau'n bei Licht!
Doch was ward aus ihm? Wo blieb er?
Hieltest du ihn nicht? Wo steckt er?
Herr, was ist dies?

D. Manuel.

Nichts Gewisses
Kann ich sagen. Dieses Ding
Lieſs er mir, und er entwischte.

Cosme.

Nun, was sagst du zu dem Streiche?
Sagtest du doch selbst, du hieltest
Ihn gefangen; und sieh da!
Durch die Luft ist er entwichen.

D. Manuel.

Sicherlich war die Person,
Die durch Kunst und Schlauheit immer
Aus- und eingeht, diese Nacht

Eingeschlossen hier im Zimmer;
Dann, um fort zu können, löschte
Sie das Licht dir aus, und diesen
Korb lieſs sie in meiner Hand,
Worauf fliehend sie entwischte.

Cosme.

Wo hinaus?

D. Manuel (*auf die Hauptthür zeigend*).

Durch jene Thür.

Cosme.

Den Verstand soll ich verlieren!
Straf' mich Gott! ich sah' ihn ja
Bei dem letzten schwachen Schimmer,
Der zurückblieb von der Schnuppe
Meines ausgeblasnen Lichtes.

D. Manuel.

Wie denn sah er aus?

Cosme.

Ein Mönch war's,
Nur **so** klein, und eine spitze
Mütze hatt' er auf, **so** groſs;
Und aus diesen Zeichen schlieſs' ich,
War's ein Capuciner-Kobold.

D. Manuel.

Was die Furcht nicht schafft für Dinge!
Leucht' einmal; wir wollen sehn,
Was das Mönchlein uns beschieden.
Diesen Korb hier halte du.

Cosme.

Was? Ich? Höllenkörbe hielt' ich?

D. Manuel.

Nun, so halt' ihn doch!

Cosme.

Ich habe
Schmutz'ge Hände, Herr, vom Lichte,
Das aus Talg besteht, und würde
Nur den schönen Taft beschmieren,
Der den Korb bedeckt. Nein, setz' ihn
Lieber auf die Erde nieder.

D. Manuel (untersucht den Korb).

Linnen ist es, und ein Brief.
Nun, wie schreibt der Capuciner? *(er liest).*

„In der kurzen Zeit, da ihr in diesem Hause wohnt, hat man nicht mehr Wäsche verfertigen können. Wie sie fertig wird, bringt man sie. In Hinsicht dessen, was ihr von dem Freunde sagt, voraussetzend, ich sey die Geliebte des Don Luis, versichere ich euch, daſs ich es weder bin, noch seyn kann. So viel, bis wir uns sprechen, was bald geschehn wird. Gott behüte euch!“

Dieser Kobold ist getauft,
Denn er denkt an Gott.

Cosme.

Du siehst es.
Giebt es nun nicht Koboldmönche?

D. Manuel.

Es ist spät; in Ordnung bringe
Jetzt die Mantelsäck' und Sättel,
Und steck' in den Beutel diese
Schriften; denn sie sind's, worauf
Alles ankommt. Ich, inzwischen,
Will gehörig Antwort geben
Meinem Kobold.

(Er giebt dem Diener einige Schriften und setzt sich zum Schreiben.)

Cosme *(legt die Schriften auf einen Stuhl).*

Gut; hier liegen
Sie, daſs ich sie nicht vergesse
Und gleich bei ber Hand sie finde.

Warten will ich nur ein Weilchen,
Um die Frag' an dich zu richten:
Glaubst du nun, „es giebt Kobolde?

D. Manuel (schreibend).

Was für Albernheiten immer!

Cosme.

Albernheiten das? Du selbst
Siehst der Wirkungen so viele,
Wie, daſs durch die Luft Geschenke
Eben in die Hand dir fliegen:
Und noch zweifelst du? Doch thu's,
Wenn du wohl dabei dich findest.
Nur vergönne mir, dem leider
Ein viel schlimmer Theil beschieden,
Daſs ich's glaube.

D. Manuel.

Aber wie?

Cosme.

Wie, Herr? Das ist leicht bewiesen.
Wenn man das Gepäck herumreiſst,
Lachst du über solche Spiele;
Und Ich soll's zusammensuchen,
Was nicht leicht ist zu verrichten.
Wenn man Briefe dir zurückläſst

Und nichts als Billette mitnimmt,
Läſst man Kohlen mir zurück
Und nimmt all' mein Geld von hinnen.
Wenn man Naschwerk bringt: du kannst,
Wie ein Pater, dich erquicken;
Und ich faste, wie ein Knäblein,
Denn ich schmeck' und seh' kein Biſschen.
Wenn man dir Schnupftücher schenkt,
Feine Hemden, zarte Binden,
Schenkt man mir nur den Verdruſs
Es zu hören und zu wissen.
Wenn man, da wir beide doch
Hier zu gleicher Zeit erschienen,
Dir ein Körbchen giebt, so herrlich
Aufgeputzt, so schmuck und zierlich,
Giebt man einen Faustschlag mir
Eben recht auf das Genicke,
So unmäſsig und so derb,
Daſs ich mein Gehirn ausniese.
Kurz, Herr, du hast ganz allein
Freud' und Vortheil zu genieſsen,
Und ich Schaden und Verdruſs;
Und der Kobold, find' ich, bietet
Stets die Seidenhand dem Herrn.

Stets die Eisenhand dem Diener.
Alſo laſs mich's immer glauben;
Denn das heiſst Geduld probiren,
Abzuläugnen einem Mann
Was er ſelber hört und siehet.

D. Manuel (aufſtehend).

Nun pack' ein und laſs uns gehen.
Ich erwarte dich im Zimmer
Des Don Juan.

Cosme.

Was ist zu packen?
Dort am Hof verlangt die Sitte,
Schwarz zu gehn; und da ist's g'nug,
Daſs man einen Mantel mitnimmt.

D. Manuel.

Schlieſs wohl ab, und nimm den Schlüssel
Mit dir. Wenn man auch inzwischen
Sein bedarf, so hat Don Juan
Einen andern. — Mich verdrieſst es,
Daſs ich fort muſs so geschwind,
Eh' ich dies Geheimniſs wisse.
Doch Eins soll zu meines Hauses
Ehr' und meiner Gröſse dienen,
Und daſs Andre nur zur Lust;

Und in solcher Spaltung Mitte
Wird, sobald es Ehre gilt,
Alles Uebrige geringer.

(Beide ab.)

Zimmer der Doña Angela.

Doña Angela, Doña Beatriz und *Isabel* treten auf.

Angela (zu Isabel).

So war's, wie du berichtet?

Isabel.

Schon glaubt' ich unser Gaukelspiel vernichtet;
Denn fand er mich zur Stelle,
Kam er auf alle Fälle
Gleich hinter unsre Sachen.
Doch, Herrinn, mir gelang's, mich fort zu machen,
Wie ich gesagt.

Angela.

Ganz prächtig
Ist dieser Spaſs.

Beatriz.

Und mehrt die Täuschung mächtig,
Wenn, ohne *wie* zu sehn,
Man Körbe kommen sieht und Leute gehen.

Angela.

Wird's nun mir noch gelingen,
Ihn, wie ich dir gesagt, hieher zu bringen,
So mach' ich ihm im Kreise
Den Kopf sich drehn.

Beatriz.

Der ehrwürdigste Weise,
Erfuhr' er solche Sachen,
Sie müſsten, Angela, ihn närrisch machen.
Einladung wird gegeben;
Er kommt, weiſs nicht wohin, und sieht sich neben
Der schönsten aller Damen,
So jung, so hold, so hoch von Stand und Namen,
Und weiſs nicht, wer sie sey, noch wo sie wohne
(Fürwahr, der Plan ist deines Scharfſinns Krone);
Und muſs verhüllt, im Blinden,
Von dannen gehn, und wie im Traum sich finden.
Wer staunte nicht?

Angela.

Geordnet ist das Schwerste;
Doch, weil Du hier bist, sey nicht dies die erste
Nacht, da ich ihm vergönne,
Zu mir zu kommen.

Beatriz.

Und du meinst, ich könne
Nicht im Verschwiegnen hegen
Dein Liebesspiel?

Angela.

Nein, Muhmchen, nicht deſswegen;
Nur, weil in meinen Zimmern
Du wohnst, und weil die Brüder, von dem Schimmern
Des Sterns, nach dem sie spähen,
Wie fest gebannt, nicht aus dem Hause gehen,
Wär's ein gefährlich Treiben
Mit solchem Plan, wenn sie zur Stelle bleiben.

Don Luis tritt auf und bleibt im Hintergrunde.

D. Luis (unbemerkt von den Andern).

Wem doch der Himmel gönnte
Zu bergen seine Glut! O wer doch könnte
Die Phantasie beschränken,
Die Stimme zügeln, die Empfindung lenken!
Allein da ich die Gabe,
Dies zu vollbringen, nicht empfangen habe,
Versuch' ich's, zu bekämpfen
Die Leidenschaft und diese Glut zu dämpfen!

Beatriz.

Du sollst die Weise hören,

Wie ich es mach', um, ohne dich zu ſtören,
Im Hauſe zu verweilen;
Denn ſehr verdrieſslich wär's, müſst' ich enteilen,
Ohn' erſt nach Wunſch und Hoffen
Den Ausgang anzuſehn.

Angela.

Und wie? Sprich offen!

D. Luis (*immer wie oben*).

Was ziſcheln die Vertrauten?
Sie ſcheuen faſt ſich vor den eignen Lauten.

Beatriz.

Wir wollen beid' erklären,
Mein Vater heiſse mich zu Hauſe kehren.
Und glaubt auf dieſe Weiſe
Mich Alles weit entfernt, ſo komm' ich leiſe
Zurück, um hier zu bleiben.

D. Luis.

Was mögen ſie, mir zum Verdruſs, betreiben?

Beatriz.

So ſeh' ich, ſtill verborgen,
Des Plans Erfolg, und nichts iſt zu beſorgen.

D. Luis.

Was, Himmel, muſs ich hören? O Entſetzen!

Beatriz.

Und alles dies wird mich gar ſehr ergetzen.

Angela.

Allein was bleibt zu sagen,
Wenn man hernach dich sieht?

Beatriz.

Seltsames Fragen!
Sollt' unser Witz nicht gnügen,
Um auch hernach die Leute zu belügen?

D. Luis.

O sicher! — Das zu hören!
Wie neue Martern mein Gemüth verstören!

Beatriz.

So werd' ich zeugenlos, ganz im Vertrauen,
Hier den Erfolg so seltner Liebe schauen.
Denn, wann in stiller Klause
Ich mich verbarg, und Alles schläft im Hause:
Ohn' Aufsehn, sollt' ich meinen,
Geht er aus seinem Zimmer dann zum deinen.

D. Luis.

Zu deutlich nur erwerb' ich
(Als Feiger leb' ich, als Verwegner sterb' ich!)
Aufschluſs des Plans. Gewinnen
Soll nun mein Bruder sie (ich bin von Sinnen!)
Befriedigung gewährt sie
Dem Wunsch des Glücklichen; er soll, begehrt sie,

Von Jedem ungesehen,
Betreten ihr Gemach — und Ich vergehen!
Und daſs kein Unterbrechen
Sie störe (o die Frechen!),
Will sie durch schlaue Lügen
Mich und den Argwohn meiner Brust betrügen.
Doch, Himmel, gieb Erhörung!
Laſs mir gelingen ihrer Liebe Störung!
Und bleibt sie im Verstecke,
Erharrend andre Zeit, soll meine kecke
Entschlossenheit das ganze Haus durchbrennen,
Bis ich sie finde. Meiner Flamme Brennen
Hat weiter keine Lindrung;
Die letzte Zuflucht ist des Glückes Hindrung
Dem Eifersücht'gen. Himmel, o erhört mich!
Denn Lieb' entflammt und Eifersucht zerstört mich.
(ab)

Angela *(die indeſs mit Beatrix gesprochen).*

Gut; alles ist erwogen,
Und morgen heiſst es, du seyst ausgezogen.

Don Juan tritt auf.

D. Juan.

Find' ich euch hier? Wie gerne!

Beatriz.

Schon wurdest du vermiſst.

D. Juan.

Ward meinem Sterne
Gewährt so groſse Wonne,
Daſs mich vermisset, Herrinn, eure Sonne,
Muſs ich mich selbst beneiden
Und selber Argwohn von mir selbst erleiden.
Denn nimmer kann ich wähnen,
Daſs solch ein mildes Sehnen
Verdient hat meine Liebe.
Und so, beneidet und voll neid'scher Triebe,
Versenkt in süſsen Schauern,
Muſs ich mich selbst beneiden und bedauern.

Beatriz.

So schmeichlerischen Gründen
Hab' ich, Don Juan, den Krieg nicht anzukünden.
Denn wer so lang gemessen
Die Zeit der Trennung hat, und mich vergessen,
Der wuſst' — es kann nicht fehlen —
Sehr gut die Unterhaltung sich zu wählen;
Der wird sein Glück beneiden
Und mit Bedauern von den Reizen scheiden,
Die ihn so gut beschäfftigt.

Und so wird klar bewiesen und bekräftigt
Durch wohlgefügte Schlüsse,
Daſs man sich neiden und bedauern müsse.

D. Juan.

Hieſs' es nur nicht, mich selbst und euch beleid'gen,
So könnt' ich, Beatriz, mich leicht vertheid'gen,
Wenn ich euch Kund' ertheilte,
Daſs ich bei meinem Gast, Don Manuel, weilte,
Ihm Lebewohl zu geben;
Denn eben reist' er fort.

Angela.

Weh meinem Leben!

D. Juan.

Woher dir dieser Schrecken?

Angela.

Den kann oft Freude, wie Verdruſs, erwecken.

D. Juan.

So muſs ich denn bedauern,
Daſs deine Freude nicht wird lange dauern;
Denn morgen kommt er wieder.

Angela (b. s.).

Und wieder steigt mir eitle Hoffnung nieder!
Mich würd' es Wunder nehmen, *(laut)*

Wenn wir so leicht von dieser Plage kämen;
Denn lästig war er immer.

D. Juan.

Ich denke doch, der Gast war kein so schlimmer.
Du und Don Luis, ihr seyd ihm nur entgegen,
Weil ihr gewahrt, mir sey an ihm gelegen.

Angela.

Die Antwort anzuhören
Erlass' ich dir, um nicht dein Spiel zu stören.
Denn ich bin jetzt als Dritte
Bei deiner Liebschaft; und nach alter Sitte
Uebt Liebe ja die Spielbetrügereien
Mit besserm Glück zu Zweien, als zu Dreien. —
Komm, Isabel, behende, *(h. S. zu Iſabel.)*
Daſs ich heut Nacht ihm jenes Bild entwende;
Jetzt ist der Gang zu wagen
Mit mehr Gemächlichkeit und minderm Zagen.
Ein Licht halt' in der Nähe,
Damit ich heimlich auf sein Zimmer gehe;
Denn wer mir schreibt, soll nicht, mich zu verhöhnen,
Das Bild bewahren einer andern Schönen.
(ab mit Iſabel.)

Beatriz (die indeſs mit D. Juan gesprochen).

Vergieb, wenn ich mich scheue

An so viel Glut zu glauben.

D. Juan.

Meiner Treue

Gehalt und ächte Stärke

Beweis' ein kurzer Spruch.

Beatriz.

Sag' an!

D. Juan.

So merke:

Ja, Beatriz, mein Herz ist so beständig,
So treu mein Sinn, so innig meine Liebe,
Daſs, wünscht' ich auch zu tilgen diese Triebe,
Ich liebte doch, dem eignen Wunsch abwendig.
Und diese Lieb' ist so in mir lebendig,
Daſs ich vergäſse dein, wenn's möglich bliebe;
Damit ich dann aus eigner Wahl dich liebe;
So wäre frei die Lieb', und nicht nothwendig.
Wer eine Schönheit liebt, weil zu vergessen
Ihm nicht gelingt, hat kein Verdienst errungen;
Denn da ist nichts dem Willen beizumessen.
Dich zu vergessen — nie wär's mir gelungen;
Und dennoch zeigt mein Stern sich so vermessen,
Obwohl von deiner Liebe Macht bezwungen.

Beatriz.

Läſst eigne Wahl sich von der Willkühr leiten,
Nothwendigkeit vom' Sterne nur beschränken,
So wird man mehr Vertraun der Neigung schenken,
Die nicht gehorcht der Laune Lüsternheiten.
Deſshalb miſstrau' ich deinen Zärtlichkeiten;
Denn meine Treu — läſst sich Unmöglich's denken —
Wollt' abwärts sich von ihr mein Wille lenken,
Sie würde, daſs er mein sey, kühn bestreiten.
Denn selbst die kurze Zeit, die ich verlebte
Vergessend und zurück zu dir getrieben,
Wär' angstvoll mir, weil meine Lieb' entschwebte.
Wohl mir, daſs solch Vergessen meinen Trieben
Unmöglich ist; denn ach! so lang' ich strebte
Dich zu vergessen, könnt' ich ja nicht lieben.

(*Beide ab.*)

Straſse vor dem Hause des Don Juan. Nacht.

Cosme flieht vor Don Manuel, *der ihn verfolgt.*

D. Manuel.

Ha, bei Gott! könnt' ich vergessen . . .

Cosme.

Drum vergiſs nicht!

D. Manuel.

Daſs dergleichen
Müſste mir zur Schmach gereichen:
Wüten würd' ich.

Cosme.

Denk' indessen,
Wie ich sonst mich schön betragen.
Gutes Dienen ja vergiſst
Nie ein altkathol'scher Christ.

D. Manuel.

Wer nur, wer kann dich ertragen?
Just, was mir am meisten wichtig,
Was zumal ich dir empfahl,
Das vergissest du zumal.

Cosme.

Eben drum vergaſs ich's richtig,
Weil ich mir's so wichtig machte;
Denn, lag nicht so viel daran,
Was that mein Vergessen dann?
Weiſs der Himmel, an nichts dachte
Ich so viel, als an die Schriften
Im Packet; zur Sicherheit
Legt' ich sorgsam es beiseit.
Und just diese Sorgen stiften

Univ. Bibl.

Nun die groſsen Unheilschläge;
Hätt' ich's nicht beiseit genommen,
Wär' es eben mitgekommen.

D. Manuel.

Daſs es dir auf halbem Wege
Einfiel, war noch Glück genug.

Cosme.

Ich empfand, daſs mich was quälte,
Doch nicht wuſst' ich, was mir fehlte;
Dacht', ich wäre wohl nicht klug,
Bis ich endlich traf das Rechte.
Und nun wuſst' ich, von dem Pressen
Sey die Ursach das Vergessen
Des Packets.

D. Manuel.

Dem Pferdeknechte
Sag', er soll dort halten bleiben
Mit den Thieren; wär's doch böse,
Anzukommen mit Getöse
Und den Schläfern zu vertreiben
Ihren Schlaf. Ich kann in's Haus
Mit dem Schlüssel, den ich führe;
Und so, eh' uns Jemand spüre,
Hol' ich das Packet heraus.

Cosme (*geht und kommt gleich zurück*).

Nun, der Bursche weiſs Bescheid.
Doch bedenk', Herr, ohne Licht
Findest du die Schriften nicht;
Und es ist Unmöglichkeit,
Allen Lärmen zu vermeiden.
Denn steckt man kein Licht uns an
In der Wohnung des Don Juan,
Wie dann sehen?

D. Manuel.

Nicht zu leiden
Bist du heut. Soll ich denn jetzt
Lärmen, schrei'n vor seiner Stube?
Weiſst du denn (so sprich, du Bube,
Der dies alles angehetzt)
Tappend nicht den Ort zu finden,
Wo du's hingelegt?

Cosme.

Das ist
Zweifellos; zu jeder Frist
Fänd' ich ja den Tisch im Blinden,
Wo ich's lieſs.

D. Manuel (*giebt ihm den Schlüssel*).

Schnell aufgemacht!

Cosme.

Doch der Anstoſs für mein Zagen
Ist, daſs ich nicht weiſs zu sagen,
Wo's der Kobold hingebracht.
Denn bis jetzt — was lieſs ich dort,
Das ich bei der Wiederkehr
Da fand, wo es lag vorher?

D. Manuel.

Nun, verändert' er den Ort,
Dann ist Zeit, um Licht zu bitten.
Doch bis dahin wär' es schlecht,
Den zu stören, der mit Recht
Heischt vom Gaste gute Sitten.

(Cosme schlieſst auf, Beide gehen in's Haus.)

Zimmer des Don Manuel.

Doña Angela und Isabel kommen durch die heimliche Thür; erstere trägt eine blinde Laterne.

Angela.

Isabel, schon lange blieb
Alles still; der müden Geister
Machte sich der Schlaf zum Meister,
Unsers halben Lebens Dieb.

Komm! der Gast ist auf der Reise;
Nun das Bild ihm weggenommen,
Das ich sah bei'm ersten Kommen!

Isabel.

Kein Geräusch gemacht! Nur leise!

Angela.

Schlieſse nur von auſsen zu.
Bis du Nachricht bringst hieher,
Bleib' ich hier, um nicht noch mehr
Zu befahren.

Isabel.

Bleib' in Ruh!

(Sie geht durch die heimliche Thür und schiebt den Schrank wieder vor.)

Don Manuel und Cosme treten leise durch die Hauptthür herein.

Cosme.

Offen ist's!

D. Manuel.

Nur sacht gegangen!
Wenn man Lärm vernimmt im Zimmer,
Wird die Störung nur noch schlimmer.

Cosme.

Glaubst du mir, ich fühle Bangen?

Dieser Kobold könnte Licht
Unmaaſsgeblich uns besorgen.

Angela (*ohne die Andern wahrzunehmen*).

Dieses Licht, das ich verborgen
Mit mir nahm, damit man nicht
Es gewahre, kann ich füglich
Nun enthüllen. (*Sie öffnet die Laterne.*)

Cosme.

So gewandt
War der Kobold nie zur Hand;
Licht besorgt er unverzüglich.
Nimm ein Zeichen dir daraus,
Wie der Geist dich lieb gewann;
Denn dir steckt er Lichter an,
Und mir löschet er sie aus.

D. Manuel.

Hilf mir, Himmel! Solches Thun
Geht nicht zu mit rechten Dingen;
Licht so schnell hervorzubringen,
Ist kein Menschenwerk.

Cosme.

Und nun
Hast du Glauben doch erlangt,
Es sey wahr?

D. Manuel.

Mir stockt das Blut;
Fast scheint umzukehren gut.

Cosme.

Du bist sterblich, denn dir bangt.

Angela (wie oben).

Ha, dort seh' ich ja den Tisch,
Und Papiere liegen drauf.

Cosme.

Nach dem Tische geht der Lauf.

D. Manuel.

Glaub' und Zweifel im Gemisch
Füllen mein Gemüth mit Grauen.

Cosme.

Siehst du wohl? Des Lichtes Helle
Führt uns an die rechte Stelle;
Doch wer's trägt ist nicht zu schauen.

(Angela nimmt das Licht aus der Laterne und steckt es auf einen Leuchter, der auf dem Tische steht.)

Angela.

So! da steht das Licht; und jetzo
Will ich an die Schriften gehn.

D. Manuel.

Ha, gieb Acht! Bei'm Kerzenschimmer
Sieht man Alles klar und hell,
Und ich sah in meinem Leben
Nie ein Weib, so hold und hehr.
Hilf mir, Himmel! Was ist dieses?
Hydern sind die Wunder; schnell
Aus dem Einen wachsen Tausend.
Himmel, was beginn' ich jetzt?

(Angela nimmt einen Stuhl, setzt sich an den Tisch, mit dem Rücken gegen die Andern gekehrt, und beschäfftigt sich mit den Papieren.)

Cosme.

Nun, sie nimmt sich Zeit; sie holt sich
Einen Stuhl.

D. Manuel.

Welch Wunderwerk
Höchster Schönheit, wie des gröſsten
Meisters Pinsel nie vorher
Eins erschuf!

Cosme.

Gewiſs, die Schönheit
Ist allein des Pinsels Werk.

D. Manuel.

Heller als des Lichtes Schimmer
Strahlt ihr Auge.

Cosme.

Du hast Recht,
Denn die Augen dort sind Sterne
Von dem Himmel Lucifers.

D. Manuel.

Jedes Haar ist Strahl der Sonne.

Cosme.

Strahl von ihr gestolen, gelt!

D. Manuel.

Und ein Stern ist jede Locke.

Cosme.

Sicher; denn vom Sternenheer
Brachten sie bei'm Fall der Engel
Einen Theil wohl mit hieher.

D. Manuel.

Nimmer sah ich höhern Reiz!

Cosme.

Sagen würd'st du das nicht mehr,
Sähest du ihr Bein; denn diese
Sind verflucht am Fuſsgestell.

D. Manuel.

'S ist ein Ausbund aller Schönheit!
'S ist ein Engel, hold und hehr!

Cosme.

Ja, ein Engel mit dem Hufe.

D. Manuel.

Aber wie? Was ist ihr Zweck
Mit den Schriften?

Cosme.

Ich vermuthe,
Daſs sie nach den Schriften späht,
Die du suchest, um uns beiden
Zu erleichtern das Geschäfft.
'S ist ein sehr dienstbarer Kobold!

D. Manuel.

Himmel, was beginn' ich jetzt?
Niemals hab' ich Furcht empfunden,
Als nur diesesmal zuerst.

Cosme.

Ich schon manchesmal.

D. Manuel.

Von eis'gen
Fesseln wird mein Fuſs gehemmt.
Jedes Haar sträubt sich empor;

Jeder Seufzer, der sich drängt,
Wird für meinen Hals zur Schnur,
Wird für meine Brust zum Schwerdt,
Doch geziemet mir auch Furcht?
Ha, bei'm Himmel! ich will sehn,
Ob ich obsieg' einem Zauber.

(Er geht auf Angela zu und faſst sie bei'm Arme.)

Engel, Teufel oder Mensch!
Diesesmal sollst du gewiſs
Meinen Händen nicht entgehn.

Angela (b. S.).

Ich Unselige, weh mir!
Seine Reise war verstellt,
Und er wuſste schon, daſs ich . . .

Cosme.

Nun, im Namen unsers Herrn
(Hier ist Satans Troja) sag' uns . . .

Angela (b. S.).

Doch Verstellung gilt's nunmehr.

Cosme.

Wer du bist und was du willst.

Angela.

Trefflicher Don Manuel
Enriquez, dem man ein Gut

Aufbewahrt vom höchsten Werth:
Nicht berühre mich, nicht nahe!
Denn du nahtest zum Verderb
Hohen Glückes, das der Himmel
Dir bereitet auf Begehr
Des Geschicks, das dich begünstigt,
Und auf seinen Machtbefehl.
Hat mein letzter Brief nicht heute
Die Verkündung dir gewährt,
Daſs wir bald uns würden schauen?
Wie ich's wohl vorausgesehn.
Und da ich mein Wort erfüllte
(Denn du schauest mich anjetzt
In der menschlichsten Gestaltung,
Die ich wählen kann), so geh,
Geh in Frieden und verlaſs mich,
Weil die Zeit noch nicht gewährt,
Daſs von meinem Seyn und Wesen
Dir Enthüllung mag geschehn.
Morgen sollst du Alles wissen:
Aber schweige du von dem,
Was du sahest, wenn du nicht
Willst ein groſses Glück verschmähn.
Geh in Frieden!

Cosme.

Da in Frieden
Sie uns fortschickt, bester Herr,
Worauf warten wir?

D. Manuel.

Bei Gott!
Mich erzürnt es, daſs mein Herz
Furcht empfand vor leeren Schrecken;
Und da Freisinn nimmermehr
An sie glaubt, will ich auf Einmal
Auf den Grund der Sache gehn.
Weib, wer du auch immer bist
(Denn nicht glauben werd' ich je,
Daſs du etwas andres seyest),
Wahrlich, wissen muſs ich jetzt,
Wer du bist, wie du herein
Kamst, weſshalb, zu welchem Zweck.
Nicht bis morgen will ich warten,
Jetzt sey mir dies Glück gewährt.
Bist du Dämon, sprich als Dämon;
Bist du Mensch, so sprich als Mensch.
Denn dein übermuthig Drohen,
Nicht verschüchtert es noch schreckt
Meinen Muth, und wenn du selber

Dämon wärst; obwohl erhellt,
Daſs, da Körper dich umgiebt,
Du kein Dämon bist, vielmehr
Nur ein Weib.

Cosme.

Das ist all' Eins.

Angela.

Rühre mich nicht an; entgehn
Würde dir ein Glück.

Cosme.

Gewiſs,
Der Herr Teufel hat sehr Recht.
Nicht rühr' an; er ist ja weder
Harfe, Laute, noch Spinet.

D. Manuel (den Degen ziehend).

Ha, bist du ein Geist, so soll
Mir's beweisen dieses Schwerdt;
Denn obwohl ich dich durchbohre,
Thu' ich dennoch dir kein Weh.

Angela.

Wehe mir! Gehemmt den Degen!
Diesen blut'gen Arm gehemmt!
Denn gewiſs, ein unglücksel'ges
Weib zu tödten, wäre schlecht.

Ich bekenne, daſs ich's bin;
Und ist Lieb' auch ein Vergehn,
Doch kein solches, das für heiſse
Liebe kalten Tod bescheert.
Drum beflecke nicht, verdunkle
Dieses silberhelle Schwerdt
Nicht mit meinem Blut!

D. Manuel.

Wer bist du?

Angela.

Ach, wohl muſs ich es gestehn!
Denn nicht so zum Ziele bringen
Kann ich ja, wie ich gewähnt,
Diese Wahrheit, diese Treue,
Diese Liebe, dies Begehr.
Aber in Gefahr des Todes
Sind wir, sollte man uns sehn
Oder hören; denn ich bin
Weit mehr, als du siehst und denkst.
Und deſshalb, um jeder Störung,
Die uns drohet, zu entgehn,
Schlieſset ab, Herr, diese Thüre,
Auch die in das Vorhaus geht,
Daſs man hier kein Licht erblicke,

Wenn man käm', um nachzusehn
Wer hier geht.

D. Manuel.

So leuchte, Cosme;
Schlieſsen will ich. Siehst du jetzt,
Daſs sie Weib ist, und nicht Kobold?

Cosme.

Sagt' ich es nicht auch vorher?

(Cosme nimmt das Licht; Beide ab.)

Angela.

Eingesperrt bin ich von auſsen;
Himmel, ach! nun läſst nicht mehr
Sich die Wahrheit läugnen, weil
Isabel mich dort versperrt,
Und weil hier mich unser Gastfreund
Hat ertappt.

Isabel erscheint an der heimlichen Thür.

Pst, Herrin! He!
Eben fragt nach dir dein Bruder.

Angela.

Guter Zufall! Es bewegt
Sich der Glasschrank; doch, o Liebe!
Aller Zweifel bleibt bestehn.

(Ab durch die heimliche Thür; der Schrank wird wieder vorgeschoben.)

Don Manuel und *Cosme* treten auf.

D. Manuel.

Alle Thüren sind verschlossen.
Fahrt nun fort, Señora; gebt
Mir Bericht . . . Doch was ist dieses?
Wo nur ist sie?

Cosme.

Weiſs ich's denn?

D. Manuel.

Barg sie dort sich im Alkoven?
Geh voran!

Cosme.

Unhöflich wär's,
Herr, da du zu Fuſse bist,
Ging' ich dir voran.

D. Manuel.

Durchspähn
Will ich Alles. Her das Licht!

Cosme.

Herzlich gern.

(D. Manuel nimmt ihm das Licht aus der Hand: beide gehen in den Alkoven und kommen zurück.)

D. Manuel.

Wie grausam quält

Mich das Schicksal!

Cosme.

Diesmal konnte
Durch die Thüre sie nicht gehn.

D. Manuel.

Und wodurch denn sonst? Sag' an!

Cosme.

Das begreif' ich nicht. Nunmehr
Siehst du (was ich immer sagte),
'S ist ein Teufel, und kein Mensch.

D. Manuel.

Ha, bei Gott! durchspüren will ich
Diese ganze Wohnung, sehn,
Ob hier hinter den Gemälden
Irgendwo die Wand sich spellt;
Ob hier etwa die Tapeten
Eine Höhlung bergen; selbst
Jeden Zwischenraum des Daches.

Cosme.

Hier ist weiter nichts zu sehn,
Als der Schrank da.

D. Manuel.

Seinetwegen
Kann kein Zweifel mir entstehn;

Denn er ist ja ganz von Glas.
Komm, das Andre zu durchspähn!

Cosme.

Ach, Herr, ich bin gar kein Späher.

D. Manuel.

Glauben kann ich nimmermehr,
Daſs gespenstig sey ihr Leib;
Denn wahr ist's, sie hat gebebt
Vor dem Tode.

Cosme.

Wahr doch auch,
Daſs sie wuſst' und sah vorher
Wie wir diese Nacht zurück
Kämen, bloſs um sie zu sehn.

D. Manuel.

Als ein Schatten stieg sie auf,
Und ihr Licht war Zauberwerk;
Doch als menschlich Wesen war sie
Zu berühren und zu sehn.
Als ein sterblich Ding erschrack sie,
Ward, als Weib, in Angst gesetzt;
Als ein Blendwerk schwand sie fort
Und entwich als ein Gespenst.
Geb' ich freien Lauf dem Grübeln,

Dann, bei Gott! weiſs ich nicht mehr
Weder was ich soll bezweifeln,
Noch wem Glauben zugestehn.

Cosme.

Ich wohl.

D. Manuel.

Sprich!

Cosme.

Ein Teufel-Weib
Ist's; und wundert mich's nicht sehr.
Stellt im ganzen Jahr als Teufel
Sich daſs Weib, das Ein Mal jetzt
(Zur Vergeltung für so viele)
Sich als Weib der Teufel stellt.

Dritter Aufzug.

Zimmer der Doña Angela. Nacht.

Iſabel führt den Don Manuel bei der Hand herein.

Iſabel.

Wart' auf mich in diesem Zimmer;
Bald ist meine Herrinn da,
Dich zu sprechen. *(Geht und ſchlieſst ab.)*

D. Manuel.

Nun, kein schlimmer
Streich ist das! Verschlossen?
(unterſucht die Thür.)
Ja!
Wer sah solche Noth nur immer?
Kaum komm' ich vom Escorial,

Und die fremde Zaubermacht,
Dieser helle Himmelsstrahl,
Der zerstreuen will die Nacht
Und mich läſst in solcher Qual,
Hat schon einen Brief gestellt,
Der sehr zierlich dies enthält:
„Wenn ihr mich zu sehen trachtet,
So verlaſst, sobald es nachtet,
Eure Wohnung, und gesellt
Euch den Diener zu. Sofort
Findet ihr der Männer zwei
Auf Sebastians Kirchhof (ei!
Schöner Platz!) und eben dort
Eine Sänfte.“ Sie hielt Wort.
Ich stieg ein und lieſs mich tragen,
Bis ich, ganz der Spur entschlagen,
Kam an ein Portal voll Graus,
Nacht und Schauer. Ich stieg aus,
Blind, allein, nicht mit Behagen.
Hier nun harrt' ein Mädchen mein
(Wie die Stimme lieſs erspähen),
Und mit diesem muſst' ich gehen
Zimmer aus und Zimmer ein,
Ohne Hören, Reden, Sehen,

Blind und tappend. — Doch ein neuer
Lichtstrahl fällt durch's Schlüsselloch
Einer Thür. Mein Liebesfeuer
Wird gestillt; die Schöne doch
Werd' ich sehn. Welch Abenteuer!

(Er kuckt durch's Schlüsselloch der Thür zur Rechten.)

Welch ein Haus voll Prunk und Flimmer!
Welch geputzte Damenmenge!
Welch ein reichgeschmücktes Zimmer!
Welche Frauen voll Gepränge!
Welcher Schönheit Wunderschimmer!

Die Thür zur Rechten wird geöffnet; Bediente bringen Lichter. Viele Frauen treten herein, Erfrischungen und Servietten tragend; sie neigen sich, im Vorüberziehen, vor D. Manuel. Nach ihnen erscheint Doña Angela, *prächtig gekleidet; zuletzt* Doña Beatriz *und* Isabel.

Angela (im Eintreten, zu Beatriz).

Da die Brüder Kund' empfangen,
Du seyst längst nach Haus gegangen,
Während du dich hier verborgen,
So ist nichts mehr zu besorgen.
Denn wovor noch sollt' uns bangen?
Diesem Orte kannst du trauen.

Beatriz.

Und nun meine Rolle hier?

Angela.

Jetzt die, einer meiner Frauen;
Dann, im Stillen anzuschauen
Was geschieht mit ihm und mir. —

(zu D. Manuel.)

Längst wohl reut' euch der Entschluſs,
Mein zu harren?

D. Manuel.

Nein, Señora;
Denn wer harret auf Aurora,
Weiſs gar wohl, daſs er Verdruſs,
Sorg' und Schmerz begraben muſs
In der Nacht kaltdunkle Schauer.
Und zur Lust, in dieser Lage,
Ward im Uebergang die Plage;
Denn je länger ihre Dauer,
Um so mehr rief sie dem Tage.
Doch es brauchte keine Nacht
Mich so lange zu umdunkeln,
Wenn mir jetzt die Sonnenpracht
Eurer Schönheit sollte funkeln;

Denn daſs eures Glanzes Macht
Bring' aus seiner lichten Sphäre
Rings die hellste Strahlenwonne,
Wehrt ihm nicht die farbenleere
Düstre Nacht; ihr seyd der hehre
Tag, der anbricht ohne Sonne.
Früh erscheint, ein holdes Licht
Nach entschwundner Nacht, Señora,
Alba's lächelndes Gesicht;
Sie erhellt, doch goldet nicht.
Dann, auf Alba, folgt Aurora;
Arm an Licht und Strahlenschein,
Goldet sie, doch wärmet nimmer.
Aber auf Aurorens Schimmer
Folgt die Sonn', und sie allein
Goldet, hellt und wärmet immer.
Siegend ob der finstern Nacht,
Zeigt sich Alba's frühe Helle;
Glänzender, an Alba's Stelle,
Tritt Aurorens Strahlenpracht;
Und der Sonne Göttermacht
Fordert auf zum Kampf Auroren,
Ihr die Sonne. Doch ich sage,
Unnütz ging die Nacht verloren,

Da Ihr euer Licht geboren,
Sonnensonne! nach dem Tage.

Angela.

Ob ich Dank auch schuldig wäre
Euern Reden, zart und fein,
Mufs ich klagen um die schwere
Kränkung solcher Schmeichelei'n.
Denn nicht hier ist ja die Sphäre,
Wo der Worte kühne Pracht
Streite mit des Windes Macht:
Nein, nur eine stille Wohnung;
Und in Wahrheit, viel Verdacht
Weckt ein Lob ohn' alle Schonung.
Alba bin ich nicht, mir fehlet
Ja das lächelnde Gesicht;
Noch Aurora, weil euch nicht
Thränen zeigen, was mich quälet;
Noch die Sonne, denn mein Licht
Strahlt nicht Wahrheit aus, die reine.
Wer ich bin, tönt keinem Ohre;
Nur nicht Alba, nicht Aurore,
Noch die Sonne; denn ich scheine
Nicht, und lächle nicht, noch weine.
Also sagt von mir, ich bitte,

Herr Don Manuel, immerhin,
Daſs ein Weib ich war und bin,
Nur von euch zu solchem Schritte
Hingelockt, fremd aller Sitte.

D. Manuel.

Nicht viel wagtet ihr vielleicht;
Denn erblick' ich zwar mich hier,
Herrinn, doch bewies' ich leicht,
Daſs mehr Grund zur Klage mir,
Als zum Danke, ward gereicht.
Und so muſs ich mich beschweren.

Angela.

Ueber mich beschweren?

D. Manuel.

                                        Ja;
Denn ihr wollt mir nicht erklären,
Wer ihr seyd.

Angela.

                        Nur dieses da
Bitt' ich euch, nicht zu begehren,
Denn unmöglich kann ich's sagen.
Wollt ihr künftig hier mich sehn,
Muſst ihr die Bedingung tragen,
Daſs ich's nimmer darf gestehn

Und ihr nimmer danach fragen.
Gönnet, daſs ich euerm Sinn
Als ein Räthselbild erscheine;
Denn nicht bin ich, was ich scheine,
Und nicht schein' ich, was ich bin.
Bleib' ich unentdeckt forthin,
Dürft ihr mich, darf ich euch sehn;
Doch gelingt es euerm Spähn
Mein Geheimniſs auszufinden,
So wird eure Lieb' entschwinden,
Bleibt auch meine Liebe stehn.
Schafft der Pinsel manchmal nicht
Ein Gemälde, das die Eine
Form hat bei dem Einen Scheine,
Andre Form bei anderm Licht?
Solch ein Doppelangesicht
Gab die Lieb', als Maler, mir.
Jetzt, bei diesem Lichte hier,
Hab' ich eure Gunst erreicht;
Und bei anderm Licht — vielleicht
Mich verabscheu'n würdet ihr.
Was euch nöthig ist zu hören,
Knüpft sich bloſs an euern Wahn,
Daſs Don Luis sey mein Galan.

Diesen Argwohn zu zerstören,
Will ich, er sey's nicht, beschwören:

D. Manuel.

Doch, Señora, was verband
Euch, vor ihm zu fliehn?

Angela.

                                        Und wäre
Nun vielleicht so hoch mein Stand,
Daſs es schad'te meiner Ehre,
Hätte mich Don Luis erkannt?

D Manuel.

Dies nur wollt mir nicht verschweigen:
Wie gelangt ihr in mein Haus?

Angela.

Und auch dies euch anzuzeigen,
Wehrt derselbe Grund durchaus.

Beatrix (b. S.).

Nun muſs ich mich höflich zeigen.
Die Erfrischungen sind hier; *(laut zu Angela.)*
Will eu'r Excellenz, daſs wir . . .

Angela.

Seht nur die Impertinenz!
Thörinn! wer ist Excellenz?
Willst du wohl auf die Manier

Herrn Don Manuel hintergehen?
Bringst ihm gar den Glauben bei,
Daſs ich groſse Dame sey!

Beatriz.

Doch erwäge . . .

D. Manuel (*b. S.*).

Dies Versehen
Läſst mich Etwas doch erspähen.
Nun erklärt sich's ohne Zwang,
Wie, als Frau von hohem Rang,
Sie sich barg in jene Hülle,
Und wie durch des Goldes Fülle
Ihr geheimer Plan gelang.

(*Man pocht an die Mittelthür; Alle gerathen in Schrecken.*)

D. Juan (*drauſsen*).

Isabel, mach' auf die Thür!

Angela.

Weh mir, Himmel! Welch ein Lärmen?

Isabel.

Ich bin todt!

Beatriz.

Ich bin erstarret!

D. Manuel.

Hilf mir, Himmel! Noch nicht enden
Meine grausen Miſsgeschicke?

Angela.

Herr, mein Vater dort ist jener.

D. Manuel.

Und was soll ich thun?

Angela.

Ihr müſst
Euch im Cabinet verbergen.
Isabel, führ' ihn hinweg
Und verbirg ihn wohl in jenem
Abgelegnen Aufenthalte,
Den du kennest; du verstehst mich.

Isabel.

Kommt geschwinde!

D. Juan (wie oben).

Werdet ihr
Nicht bald öffnen?

D. Manuel.

Himmel, schenke
Beistand mir! denn auf dem Spiele
Stehn zugleich itzt Ehr' und Leben.

(*Ab mit Isabel durch die Thür zur Linken.*)

D. Juan.

Schnell! sonst schlag' ich ein die Thür.

Angela.

In dem Zimmer dort, zur Rechten,
Birg dich eiligst, Beatriz;
Sehn darf er dich nicht.

(Beatriz und die Uebrigen gehen durch die Thür zur Rechten; Angela öffnet die Mittelthür.)

D. Juan tritt auf.

Angela.

Was dränget
Dich so spät noch in mein Zimmer,
Daſs du kommst uns so zu schrecken?

D. Juan.

Erst sag' du mir, Angela,
Was sind dies für Prunkgewänder?

Angela.

Meines Unmuths, meines Kummers
Ursach ist, daſs ich beständig
Muſs in Trauer gehn; und deſshalb,
Um mich aufzuheitern, setzt' ich
Mich einmal in Staat.

D. Juan.

Ich glaub' es;

Denn wohl lassen Weiberschmerzen
Sich mit Prachtgewändern heilen,
Mit Geschmeide wohl sich heben;
Wenn es gleich mir scheint, als sey
Dein Bemühn nicht schicklich eben.

Angela.

Was thut's, daſs ich hier mich putze,
Wo kein Mensch kommt, mich zu sehen?

D. Juan.

Sage mir, ging Beatrix
Schon nach Haus?

Angela.

Und recht verständig
Hat ihr Vater, sich besinnend,
Seinen Zorn in Huld verändert.

D. Juan.

Schon genug! Versuchen will ich,
Ob's gelingt sie noch zu sehen
Und zu sprechen diese Nacht.
Bleib' mit Gott! und dies bedenke:
Diese Tracht ist nicht mehr dein. *(ab)*

Angela.

Gehe Gott mit dir, und gehe!

Beatriz *kommt zurück.*

Angela.

Schnell die Thür zu, Beatriz!

Beatriz *(verschlieſst die Mittelthür).*

Das ging glücklich noch zu Ende!
Mich zu suchen geht dein Bruder
Fort.

Angela.

Und bis es stiller werde
Hier im Haus, und bis Don Manuel
Zum Besuche wiederkehre,
Laſs, um sicherer zu seyn,
Uns in jenes Zimmer treten.

Beatriz.

Glückt dir dies, wird man mit Recht
Dich die Dame Kobold nennen.

(Beide ab durch die Thür zur Rechten.)

Zimmer des Don Manuel, dunkel.

Isabel *und* **D. Manuel** *kommen durch die heimliche Thür.*

Isabel.

Hier verweil', und mache ja

Kein Geräusch, daſs man nicht merke,
Du seyst hier.

D. Manuel.

Ein Marmor bin ich.

Isabel *(b. S.)*.

Gebe Gott, daſs ich's nur treffe,
In der Angst, recht abzuschlieſsen! *(ab)*

D. Manuel.

O wie viel wagt ein Verwegner,
Der sich wagt an einen Ort,
Wo er nicht weiſs, nicht erkennet,
Welches Unheil ihm bevorsteht,
Welch Verderben ihn umschwebet!
Hier nun bin ich in dem Hause
Einer so vornehmen Herrinn
(Excellenz ist sie zum mindsten),
Dicht umringt von Graun und Schrecken,
Und so weit entfernt vom meinen. —
Aber wie? Man öffnet eben
Eine Thüre, däucht mir; ja!
Es ist wer herein getreten.

Cosme kommt durch die Mittelthür.

Cosme.

Gott sey Dank! Für diese Nacht

Kann ich in mein Zimmer endlich
Frei hinein und ohne Furcht,
Ob ich gleich im Dunkeln gehe.
Denn der Kobold, mein Gebieter,
Hat er nun doch meinen Herren;
Was denn will er noch von mir?
(Er ſtöſst auf D. Manuel.)
Und doch will er etwas, merk' ich.
Wer da? Wer ist hier?

D. Manuel.

Schweig, sag' ich,
Wer du seyn magst, wenn zur Stelle
Nicht mein Dolch dich soll durchboren.

Cosme.

Gerne! Wie ein armer Vetter
In des Reichen Hause, schweig' ich.

D. Manuel (b. S.).

Wohl ein Diener ist's, den eben
Nur der Zufall hergeführt.
Durch ihn will ich mich belehren,
Wo ich bin. — Sprich, was ist dieses
(laut)
Für ein Haus, und welches Herren?

Cosme.

Herr, das Haus und sein Gebieter
Sind des Teufels, der mich nehme!
Denn es wohnt hier eine Dame,
Die sie Dame Kobold nennen.
'S ist ein Dämon in Gestalt
Einer Frau.

D. Manuel.

Und wer du selber?

Cosme.

Ich? Ein Famulus, ein Diener,
Ein Lakai, ein Untergebner,
Der hier, ohne Fug und Recht,
Mufs das Hexenwerk bestehen.

D. Manuel.

Und wer ist dein Herr?

Cosme.

Das ist
Ein gewalt'ger Thor, ein Peter,
Ein Hans Narr, ein Geck, ein Dummkopf,
Der sich hängt an solche Hexe.

D. Manuel.

Und er heifst?

Cosme.
Don Manuel
Enriquez.
D. Manuel.
Ha, was vernehm' ich?
Cosme.
Und Cosme Catiboratos
Heiſs' Ich.
D. Manuel.
Cosme, wie? Du wärst es?
Aber wie kommst du hieher?
Sprich! Ich bin dein Herr. Der Sänfte
Folgtest du vielleicht, und tratest
Nach mir, um dich zu verbergen,
Ebenfalls in dieses Zimmer?
Cosme.
Das sind angenehme Scherze!
Sage, wie kommst du hieher?
Gingst du nicht allein, sehr kecklich,
Dorthin, wo man deiner harrte?
Und zurück mit solcher Schnelle?
Und wie endlich kamst du jetzt
Hier herein, da ich beständig
Bei mir trug des Zimmers Schlüssel?

D. Manuel.

Wessen Zimmer ist dies? Rede!

Cosme.

Deines, oder das des Teufels.

D. Manuel.

Ha, du lügest, Unverschämter!
Denn in anderm Hause, weit
Von dem meinen, war ich eben
Noch in diesem Augenblick.

Cosme.

Koboldstreiche sind's am Ende
Ganz gewiſs; denn reine Wahrheit
Sagt' ich dir.

D. Manuel.

Du willst mich närrisch
Machen, glaub' ich.

Cosme.

Was bedarf's,
Als dich zu enttäuschen? Gehe
Nur zur Thür hinaus, so kommst du
In das Vorhaus, wo du klärlich
Dich enttäuschen kannst.

D. Manuel.

Nun gut!

Prüfen will ich selbst, und sehen. *(ab)*

Cosme.

Wann, ihr Herrn, wird endlich nur
Dieser baare Trug sich enden?

Isabel kommt durch die heimliche Thür.

Isabel (für sich).

Endlich trollte sich Don Juan;
Und damit der Gast nicht merke,
Wo er ist, muſs ich nunmehr
Schleunig ihn von hier entfernen. —
Pst, Herr, pst!

Cosme (b. S.).

Noch schlimmer wird's;
Dieses Pisten ist verpestet!

Isabel.

Endlich hat mein Herr zur Ruhe
Sich gelegt.

Cosme (b. S.).

Was für ein Herr denn?

Don Manuel tritt auf.

D. Manuel.

In der That, dies ist mein Zimmer.

Isabel (zu Cosme).

Bist du's?

Cosme.

Ja, ich bin's.

Isabel.

So gehe
Mit mir fort.

D. Manuel (zu Cosme).

Du hattest Recht.

Isabel.

Zögre nicht; nur ohne Beben!

(*Sie faſst den Cosme bei der Hand und zieht ihn nach der heimlichen Thür.*)

Cosme.

Bester Herr, der Kobold holt mich!
(*ab mit Isabel*)

D. Manuel (*mit Cosme sprechend*).

Wann erfahren wir nur endlich,
Woher dieser Trug entsteht? —
Du antwortest nicht? Wie närrisch!
Cosme! Cosme! (*herumtappend*).
Ha, bei'm Himmel!
Nichts berühr' ich, als die Wände.
Sprach ich denn nicht hier mit ihm?
Aber wie, in solcher Schnelle,
Schwand er fort? War er nicht hier?

Ja! verlieren soll ich kläglich
Den Verstand. Herein zu kommen
Weiſs hier irgend wer nothwendig;
Wie er's macht, muſs ich ergründen.
Deſshalb will ich mich verbergen
Im Alkoven dort, und ganz
Ruhig harren im Verstecke,
Bis ich endlich, wer die schöne
Dame Kobold sey, erspähe.

(Er geht in den Alkoven.)

Zimmer der Doña Angela, hell erleuchtet.

Die Frauen treten auf, mit Erfrischungen, wie vorhin; sodann
Doña Angela und Doña Beatriz.

Angela (zu Beatriz).

Fort ist Don Juan, voll Verlangen
Dich zu sehn; und Isabel,
Die nach unserm Gast gegangen,
Holt uns den Don Manuel. *(zu den Frauen.)*
Rüstet euch, ihn zu empfangen!
Find' er die Erfrischung da,
Wie er Eintritt hat genommen;
Und so wartet auf sein Kommen.

Beatriz.

Solche Wunderdinge sah
Ich noch nimmer.

Angela.

Kommt er?

Eine Dienerinn.

Ja;
Denn schon hör' ich seine Schritte.

Isabel kommt durch die Thür zur Linken, den Cosme nach sich ziehend.

Cosme (*im Eintreten*).

Weh mir Armen! Wohin geh' ich?
'S ist ein Spaſs von schlechter Sitte. —
Aber nein! Bewundernd steh' ich
In so vieler Schönen Mitte.
Bin ich Cosme? Amadis?
Cosmelein? Belianis?

Isabel.

Nun, da ist er! (*ihn erkennend*)
Was gewahr' ich?
Himmel!

Cosme.

Schöner Trug ist dies,
Und sogleich zum Teufel fahr' ich.

Angela.

Isabel, was ist geschehen?

Isabel.

Als ich kam in das Gemach,
Wo ich lieſs Don Manuel stehen,
Traf ich auf den Diener.

Beatriz.

Schwach
Uebermalst du dein Versehen.

Isabel.

Es war dunkel.

Angela.

Wehe mir!
Alles nun entdeckt der Späher.

Beatriz.

Nein, ihn täuschen müssen wir. —
Cosme!

Cosme.

Damiana?

Beatriz.

Näher!
Kommt hieher.

Cosme.

Gut bin ich hier.

Angela.

Nahet euch; die Furcht erspart!

Cosme.

Furcht? Ein Mann von meiner Art?

Angela.

Und warum nicht näher treten?

Cosme (b. S.).

Nun hilft Singen nicht, noch Beten;
Denn der Ehrenpunkt ist zart. —
(nähert sich.)

Wenn's nun aber Ehrfurcht war,
Und nicht eben Angst und Schrecken?
Denn auch Lucifer sogar
Könnt' in Frauentracht, fürwahr!
Mir nur wenig Furcht erwecken.
Oft schon hat er's so gemacht,
Und, nach alter Schlauheitsprobe,
Sich gesteckt in Weibertracht
(Denn die Schnürbrust und die Robe
Hat der Teufel selbst erdacht).
So erschien der Wohlbekannte
Einst als reizende, galante
Jungfer einem Schäfersmann,
Der bei'm ersten Blick sodann

Rasch von Liebesglut entbrannte.
Er vergnügte sich mit ihr;
Und zur grausen Ungestalt
Ward die Teufelinn alsbald:
Frevler! schrie das Höllenthier,
Sieh die Schönheit, welche dir
Lieb' erweckt hat und Verlangen.
Nun verzweifle, weil so schwer
Du in Sünden dich vergangen!
Doch der Schäfer, ohne Bangen,
Minder reuig als vorher,
Sprach zu ihr: Wenn du gedacht,
Blendwerk ohne Seyn und Macht,
Daſs ich gleich verzweifeln würde,
Komm nur morgen zu der Hürde
Wieder her in Frauentracht:
Und voll Lieb' und voll Vertrauen
Sollst du mich, wie heute, schauen.
Denn dies merk' dir, und frohlocke
Nicht zu früh: Im Weiberrocke
Macht der Teufel selbst kein Grauen.

Angela.

Faſst euch nur! Von diesen Sachen

Eſst ein wenig; trinkt einstweilen.
Denn der Schreck pflegt Durst zu machen.

Cosme.

Habe keinen.

Beatriz.

Stärkt die schwachen
Kräfte, denn zweihundert Meilen
Geht für heute noch eu'r Lauf.

Cosme.

Wie? Was hör' ich?

(*Man pocht an die Mittelthür.*)

Angela.

Klopft man?

Beatriz.

Ja.

Isabel.

Kommt das Unglück doch zuhauf!

Angela.

Ich Unsel'ge!

D. Luis (*draußen*).

Bist du da,
Isabel?

Beatriz.

O weh!

D. Luis.

Mach' auf!

Angela.

Hab' ich doch für jeden Unfall
Einen Bruder!

Isabel.

Schlimmes Treffen!

Beatriz.

Ich verberge mich.

(ab in das Zimmer zur Rechten.)

Cosme.

Nun wird
Sich der wahre Kobold melden!

Isabel.

Folge mir!

Cosme.

Von Herzen gern.

(Beide ab durch die Thür zur Linken.)

Angela öffnet die Mittelthür; Don Luis tritt auf.

Angela.

Was nur kannst du hier begehren?

D. Luis.

Mein verhaſstes Unglück will,
Daſs ich Andrer Lust verderbe.

Eine Sänfte sah ich kommen,
Noch ganz spät; sie brachte, denk' ich,
Beatriz. Dann ging mein Bruder
Hier herein.

Angela.

Was willst du endlich?

D. Luis.

Da dies Zimmer über meinem
Liegt, so kam mir vor, als wären
Leute hier; und selber schauen
Will ich, um mich aufzuklären.

(Er hebt den Vorhang der Thür und findet Beat[illegible])

Beatriz, du hier?

Beatriz.

Nun freilich;
Denn ich muſste wiederkehren,
Weil der Zorn auch meinem Vater
Wiederkam, der immer grämelt.

D. Luis.

In Verwirrung seyd ihr beide. —
Was für eine Wirthschaft seh' ich?
Teller? Gläser? Eingemachtes?

Angela.

Warum spähst du doch so ängstlich

Nach den Dingen, womit Frauen,
Die allein sind, sich beschäfft'gen?

(Geräusch in dem Zimmer zur Linken.)

D. Luis.

Welch ein Lärm?

Angela (f. S.).

Ich bin des Todes!

D. Luis.

Ha, bei Gott! dort hör' ich gehen;
Und mein Bruder kann's nicht seyn,
Der auf die Art sich versteckte.

(Er geht in das Zimmer zur Linken und kommt zurück.)

Wehe mir, barmherz'ger Himmel!
Da ich thöricht unternehme
Hier die Eifersucht zu stören,
Welche Lieb' entflammt, so werd' ich
Eifersucht der Ehr' enthüllen.
Licht her, ist's auch toll; denn endlich
Findet Alles sich bei Licht,
Und bei Licht verliert sich Ehre.

(Er nimmt ein Licht und geht durch die Thür zur Linken.)

Angela.

Beatriz, wir sind verloren,
Wenn er ihm begegnet.

Beatriz.

Rettet
Isabel ihn in sein Zimmer,
So sind Angst und Furcht vergebens;
Denn dich sichert das Geheimniſs
Des bewuſsten Schranks.

Angela.

Und hätte
Isabel, wenn so mein Unglück
Es gewollt, im blinden Schrecken
Nicht den Eingang fest versperrt,
Und er dräng' hinein?

Beatriz.

Dann wär' es
Nöthig, dich davon zu machen.

Angela.

Ja, dein Vater soll mir helfen,
Wie ich ihm ja eben half;
Und, da sich die Loose wechseln,
Hat er dich in Noth gebracht,
Soll er mich der Noth entheben. (*Beide ab.*)

Zimmer des Don Manuel, dunkel.

Isabel und Cosme kommen durch die heimliche Thür; gleich darauf Don Manuel aus dem Alkoven.

Isabel (zu Cosme).

Schnell herein!

(Sie läuft zur Mittelthür hinaus, ohne den Schrank an seine Stelle zu schieben.)

D. Manuel.

Zum zweitenmal
Hör' ich Leut' im Zimmer gehen.

Don Luis, ein Licht in der Hand, kommt durch die heimliche Thür.

D. Luis.

Ich sah einen Mann, bei Gott!

Cosme.

Das ist übel!

D. Luis.

Wie entfernte
Man den Schrank von seinem Platz?

Cosme.

Da kommt Licht her; mich verbergen
Will ich unter diesen Tisch.

(Er kriecht unter einen Tisch.)

D. Manuel *(legt die Hand an den Degen).*
So nun muſs ein Ende werden.
(Er tritt hervor.)

D. Luis.
Ha, Don Manuel!

D. Manuel.
Ihr, Don Luis?
Wer war je so im Gedränge?

Cosme *(unter'm Tisch).*
Nun hört, wie er kam herein;
Tausendmal wollt' ich's erzählen.

D. Luis.
Ha, Elender! Schlechter Ritter!
Meineidiger Gast! Verräther!
Der du schändlich deines Freundes,
Gönners und Beschutzers Ehre
Sonder Ruckhalt willst beleid'gen,
Sonder Anstand willst beflecken:
Ziehe dein verruchtes Schwerdt! *(er zieht.)*

D. Manuel.
Ja; doch nur um mich zu wehren
Will ich's ziehen, so bestürzt,
Dich zu hören, dich zu sehen,
Und mich selbst zu sehn, zu hören,

Daſs, obwohl du jetzt begehrest
Mich zu tödten, du's nicht kannst;
Denn mein Leben, vom Verhängniſs
Längst erprobt, ist todesfrei.
Nein! obwohl du sinnst, das Leben
Mir zu nehmen, kannst du's nicht,
Denn der Schmerz kann mir's nicht nehmen;
Und erkenn' ich dich für stark,
Dennoch ist der Schmerz viel stärker.

D. Luis.

Nicht besiegst du mich durch Worte,
Nur durch Thaten.

D. Manuel.

Doch bedenke
Erst, Don Luis, ob ich vermag
Dir Befriedigung zu geben.

D. Luis.

Ha, was für Befriedigung,
Wenn du mich so schmälich kränkest?
Wenn du durch geheime Thüren
In die Wohnung jener Frechen
Eindringst, giebt's Befriedigung
Solches Schimpfes?

D. Manuel.

Dieser Degen
Soll zehnfach mein Herz durchboren,
Wuſst' ich nur, Don Luis, von jener
Thür, und wuſst' ich, daſs sie dort
Führ' in andre Wohngemächer.

D. Luis.

Und was machst du hier, verschlossen,
Ohne Licht?

D. Manuel (b. S.).

Was ihm entgegnen?
Auf den Diener wart' ich. *(laut)*

D. Luis.

Sah ich
Selbst, daſs man dich hier verberge:
Lügen mir die Augen?

D. Manuel.

Ja;
Denn sie täuschen sich weit eher,
Als die andern Sinne.

D. Luis.

Doch,
Wenn die Augen lügen, werden
Gleichfalls lügen auch die Ohren?

D. Manuel.

Gleichfalls.

D. Luis.

Alles lügt am Ende,
Und die Wahrheit sagst nur du;
Und nur du bist's . . .

D. Manuel.

Nicht vollende!
Denn noch ehe du es sagest,
Nur es ahnest, nur es denkest,
Ist dein Leben schon dahin.
Und steht fest nun das Verhängniſs,
So bin Ich der Nächste mir;
Mag die Freundschaft mir vergeben!
Ist nothwendig nun der Kampf,
Laſs, wie sich gebührt, uns kämpfen:
Theilen wollen wir das Licht,
Daſs es beid' uns gleich erhelle.
Du verschlieſse jene Thür,
Wo du eindrangst, unverständig;
Diese hier will Ich verschlieſsen.
Und hier auf den Boden werf' ich
Ihren Schlüssel hin, auf daſs,

Wer am Leben bleibt, sich rette.

(Er verschlieſst die Mittelthür und wirft den Schlüſſel auf den Boden.)

D. Luis.

Um den Schrank fest zu verschlieſsen,
Setz' ich diesen Tisch dagegen,
Daſs von jener Seite Niemand
Oeffnen mag, wer's auch begehre.

(Er hebt den Tisch auf und findet Cosme.)

Cosme.

Nun entdeckte sich der Kunstgriff!

D. Luis.

Wer ist hier?

D. Manuel.

O unermeſslich
Hartes Schicksal!

Cosme.

Es ist Niemand.

D. Luis.

Sprich, Don Manuel, ist nicht Jener
Der Bediente, deſs du wartest?

D. Manuel.

Davon ist nicht Zeit zu reden.
Weiſs Ich doch, ich habe Recht;

Glaubtet Ihr, was ihr begehret.
Jetzt, den Degen in der Faust,
Soll nur, wer da sieget, leben.

D. Luis.

Ei, so schlagt doch zu, ihr Beiden!
Worauf wartet ihr?

D. Manuel.

Du kränkst mich,
Wenn du Solches von mir glaubst.
Ich bedachte, was mit Jenem
Sey zu machen: Fort ihn jagen,
Heiſst, ausschicken zum Erzählen.
Bleibt er hier, bin ich im Vortheil;
Denn auf meine Seite stellen
Würd' er sich gewiſs.

Cosme.

O nein,
Wenn nur das euch steht im Wege.

D. Luis.

Eine Thür dort im Alkoven
Führt zu einem Cabinetchen;
Da verschlieſs' ihn, und alsdann
Sind wir gleich.

D. Manuel.

Es soll geschehen.

Cosme.

Wenn ich fechten soll, da sind
Vorkehrungen sehr nothwendig;
Doch, daſs ich **nicht** fechten möge,
Dürft ihr euch so sehr nicht quälen.

(Er geht in den Alkoven; D. Manuel folgt ihm und kommt wieder zurück.)

D. Manuel.

Ietzt sind beide wir allein.

D. Luis.

Nun wohlan denn, zum Gefechte!

(Sie fechten; D. Luis verliert das Stichblatt.)

D. Manuel.

Niemals sah ich feſtre Hand!

D. Luis.

Niemals sah ich gröſsre Stärke!
Ich bin wehrlos; ohne Stichblatt,
Ganz unbrauchbar ist mein Degen.

D. Manuel.

Das ist Mangel nicht des Muths,
Nur des Glucks und Zufalls Fehler.
Geh und hol' ein andres Schwerdt.

D. Luis.

Du bist tapfer, du bist edel. —
Schicksal, was nun soll ich thun (*b. 8.*)
In so mächtiger Bedrängniſs?
Denn nimmt er die Ehre mir,
Schenkt er, siegend, mir das Leben.
Suchen muſs ich einen Vorwand,
Wahr nun oder falsch, um ernstlich
Zu bedenken, welchen Weg
Ich in solchem Zweifel wähle.

D. Manuel.

Holst du nicht den Degen?

D. Luis.

Ja;
Und bald werd' ich wiederkehren,
Wenn du warten willst auf mich.

D. Manuel.

Bald sey's oder spät: hier steh' ich.

D. Luis.

Lebet wohl; Gott mög' euch schützen!

D. Manuel.

Lebet wohl; Gott geb' euch Segen!

(D. Luis hebt den Schlüssel vom Boden auf, öffnet die Mittelthür und geht ab. D. Manuel schlieſst hinter ihm wieder zu.)

D. Manuel.

Schlieſsen will ich und den Schlüssel
Abziehn, damit Keiner merke,
Daſs hier drinnen Leute sind. —
Ha, wie kämpft in meiner Seele
Dieser Wirrwar von Gedanken!
Wie er tobt in meinem Herzen!
Sagt' ich nicht vorher, es müsse
Eine Thür ihr Eingang geben,
Und sie sey Don Luis Geliebte?
Alles nun hat sich begeben,
Wie ich's mir gedacht vorher;
Unheilsahnung lügt ja selten!

Cosme (im Alkoven).

Bester Herr, um Gotteswillen!
Bist du jetzt allein, so fleh' ich,
Laſs mich doch hinaus! Der Kobold,
Fürcht' ich, wird hier ein sich drängen
Mit dem Sagen und dem Fragen,
Mit den Ränken und Gezänken;
Und ein Loch ist dies, wo kaum
Aus einander stehn die Wände.

D. Manuel.

Oeffnen will ich; denn ich bin

So erschöpft vom Widerstreben
Der Gedanken, daſs gewiſs
Nichts vermag mich mehr zu quälen.

(Er geht in den Alkoven.)

Die Mittelthür wird von auſsen aufgeschlossen. Don Juan *bringt die verschleierte* Angela *herein; Beide bleiben im Hintergrunde.*

D. Juan.

Hier verweil', indessen Ich
Suchen will mich zu belehren,
Welcher Grund, um diese Zeit
Und auf die Art, auszugehen
Dich veranlaſst; denn nicht sollst du
Deine Wohnung jetzt betreten,
Weil ich ohne dich, Treulose!
Will erspähn, was dir begegnet. —
In der Wohnung des Don Manuel *(b. S.)*
Lass' ich sie; und wenn er käme,
Soll ein Diener vor der Thür
Ihm den Eingang hier verwehren. *(ab)*

Angela.

Ich Unselige! Weh mir!
Schlag auf Schlag trifft mich die Strenge
Des Geschicks; ich bin des Todes!

Don Manuel und *Cosme* kommen aus dem *Alkoven.*

Cosme.

Schnell heraus!

D. Manuel.

Was kann dich schrecken?

Cosme.

Daſs dies Weib ein Satan ist,
Und daſs sie auch dort mich quäle.

D. Manuel.

Da wir wissen, wer sie ist;
Da wir jene Thür versperrten
Durch den Tisch, die durch den Schlüssel:
Welchen Eingang soll sie nehmen?

Cosme.

Ei nun, welcher ihr beliebt.

D. Manuel.

Bist ein Narr!

Cosme (*Angela erblickend*).

Gott sey uns gnädig!

D. Manuel.

Nun, was giebt's?

Cosme.

Das *Verbi gratia*
Hat sich leis hier eingedränget.

D. Manuel.

Bist du Blendwerk oder Schatten,
Weib, das mich zu Tode quälet?
Sprich, wie kommst du hier herein?

Angela.

Ha, Don Manuel!

D. Manuel.

Sprich!

Angela.

So merke:
on Luis pocht' an gewaltsam,
at ein ergrimmt, hielt sich zurück enthaltsam,
reitete bedächtig,
wog gescheidt und widerstrebte mächtig.
as ganze Haus durchrannt' er,
rgfältig spähend; dich alsbald erkannt' er,
nd plötzlich sprach, verwegen,
as Schwerdtgeklirr; denn Zunge ward der Degen.
h, die wohl weiſs, daſs nimmer
wei Edelleut' in fest verschloſsnem Zimmer,
enn Muth und Ehre treiben,
ie Schwerdter sprechen, stumm die Lippen bleiben,
in andres Ende geben,
ls nur mit Einem Tod und Einem Leben:

Ich, ohne Seel' und Willen,
Verlieſs mein Haus, und in der dunkel-stillen
Umgebung nächt'ger Schauer
(Graunvolles Bild von meines Daseyns Trauer!)
Begann ich, einsam wallend,
Den Weg, hier irrend, strauchelnd da, dort fallend;
Und ängstlicher Beklemmung
Ward des Gewandes Seide Haft und Hemmung.
So irrend durch die Gassen,
Einsam, verstört, schier vom Verstand verlassen,
Erreicht' ich eine Sphäre,
Mein Kerker längst, obwohl mit Recht sie wäre
Mein Zufluchtsort und Haven;
Allein wo finden den des Unglücks Sklaven?
Es stand auf ihrer Schwelle
(So drängt sich Noth auf Noth mit wilder Schnelle!)
Don Juan, mein Bruder. — Endlich,
Trotz allem Widerstreit, ist's unabwendlich,
Mich ganz dir kund zu geben;
Denn daſs ich dies verschwieg, das hat uns eben
Mit solcher Noth beladen.
Wer glaubt, daſs ich mir schweigend konnte schaden,
Obwohl ein Weib? Wie eigen!
Obwohl ein Weib, fand ich den Tod durch Schweigen.

Kurz, wartend auf der Schwelle
Stand Er, als ich gelang' an diese Stelle
Und nun, in seiner Nähe,
Ein Schneevulkan, ein Flammengletscher, stehe.
Er, bei dem kargen Lichte,
Das milde strahlt von Luna's Angesichte,
Sieht schimmern meines Busens Prachtgeschmeide,
(Ach, nur zu oft führt uns der Schmuck zum Leide!)
Und hört zugleich das Rauschen vom Gewande.
(Ach, nur zu oft stürzt uns der Putz in Schande!)
Er hält mich für die Seine,
Naht sich als Schmetterling dem Trügerscheine,
Um sich an ihm zu brennen,
Und mufs des Sternes Schatten — mich erkennen.
Ein Liebender — wer's dächte! —
Sucht Grund zu seiner Eifersucht, und brächte
Dem Himmel Dank am Ende,
Wenn er den Grund zur Eifersucht nur fände.
Er strebt umsonst zu sprechen,
Weil ja dem Schmerz die Worte stets gebrechen.
Zuletzt, in dumpfen Klängen,
Die auf dem Weg zur Lippe so sich drängen,
Dafs sie der Worte missen,
Begehrt er seiner Schande Grund zu wissen.

Ich wollt' ihm Antwort geben,
Und konnt' es nicht; denn — ich bemerkt' es eben —
Der Schmerz weiſs nichts zu sagen,
Und schlecht zu Hülfe kommt das Wort dem Zagen.
Zwar sucht' ich für die Schuld nach Farb' und Flimmer;
Doch wer Entschuld'gung sucht, dem wird sie immer
Spät oder nicht erscheinen
Und mehr die Schuld bestät'gen, als verneinen.
Komm, sprach er zorn'gen Muthes,
Du erster Schandfleck unsers alten Blutes,
Jetzt will ich dafür sorgen,
Daſs du verschlossen bleibest und verborgen,
Bis klügliches Verfahren
Wird meiner Schande Grund mir offenbaren. —
So kam ich zu dem Orte,
Wo meinem Leid dein Anblick ward zum Horte.
Weil ich dich muſste lieben,
Ward ich zur Rolle des Phantoms getrieben;
Weil ich dich trug im Herzen,
Ward ich lebend'ges Grabmal meiner Schmerzen;
Denn nicht dich lieben könnte,
Die deinem Werth Hochachtung nicht vergönnte;
Nicht dich im Herzen trüge,
Die gleich dir hätt' entdeckt für wen es schlüge.

Dich lieben, war mein Wissen;
MeinZweck, dich minnen; meineFurcht, dich missen;
Mein Sorgen, dich bewahren;
Mein Leben, meine Seele, dir willfahren;
Mein höchster Wunsch, dir dienen;
Und meine Thränen sollen nur verdienen,
Daſs du mein Leid vergütest,
Daſs du mich haltest, schützest und behütest.

D. Manuel (*b. S.*).

Mein Unglück gleicht fürwahr dem Haupt der Hyder,
Denn immer aus der Asch' erwächst es wieder.
Was soll ich thun? Welch Schwanken
Im Labyrinth der eigenen Gedanken!
Sie ist die Schwester des Don Luis, nicht seine
Geliebte. Wenn er so, bei'm leichten Scheine
Gekränkter Lieb', entlodert,
Was wird er thun, wenn Ehrsucht Rache fodert?
Wenn ich die Schwester schütze
Und ritterlich mein Blut für sie versprütze,
Dem Degen übertragend die Vertheid'gung,
So mehr' ich die Beleid'gung;
Das heiſst, Verrath bekennen
Und mich Beschimpfer seines Hauses nennen,

Weil er mich hier muſs finden.
Doch sie verklagen, um mich zu entbinden,
Das heiſset, sie beladen
Mit schwerer Schuld, und meiner Ehre schaden.
Was nun ist hier das Rechte?
Verrätherisch handl' ich, wenn ich sie verfechte;
Wenn ich sie lasse, niedrig;
Wenn ich ihr helf', ungastlich; fühllos, widrig,
Wenn ich sie übergebe;
Unfreundschaftlich, wenn ich zu schützen strebe;
Wenn ich sie rett', ist's Hohn dem Freundestriebe;
Rett' ich sie nicht, ist's Hohn so edler Liebe.
Wohlan! droht mir Verderben
In jedem Fall, so will ich tödtend sterben. —
Señora, keine Sorgen! *(zu Angela.)*
Ich bin ein Edelmann; du bist geborgen.
(Man klopft an die Mittelthür.)

Cosme.

Herr, man klopft.

D. Manuel.

Es ist Don Luis,
Der den Degen bringt. Die Thüre
Oeffne du.

Angela.

Weh mir! Mein Bruder
Ist es!

D. Manuel.

Du hast nichts zu fürchten,
Denn es schützet dich mein Muth;
Tritt nur hinter meinen Rücken.

(Doña Angela stellt sich hinter D. Manuel, Cosme öffnet die Thür.)

D. Luis tritt auf.

D. Luis.

Ich bin hier . . . *(Er erblickt Doña Angela und zieht den Degen.)*
Was muſs ich sehen?
Ha, Treulose!

D. Manuel.

Noch nicht zucket
Euer Schwerdt, Don Luis. In diesem
Zimmer harrt' ich, bis ihr würdet
Wiederkehren; und herein
Trat indeſs (nicht, daſs ich wüſste
Auf was Art) die Dame hier,
Die sich eure Schwester rühmet,
Denn mein Ritterwort empfängt,

Daſs ich sie nicht kenn'; und g'nügen
Muſs euch dies: Ich sprach sie, ohne,
Wer sie seyn mag, zu enthüllen.
Mir liegt ob, selbst mit Gefahr
Meines Lebens, sie zu schützen;
So, daſs unser Zweikampf nun,
Welcher bei verschloſsnen Thüren
Unter uns sich sollt' entscheiden,
Wird zum lauten Stadtgerüchte.
Wenn ich sie gesichert habe,
Kehr' ich wieder, um gebührend
Meinen Mann zu stehn. Und sind
Dem Vertheid'ger seiner Würde
Ehr' und Schwerdt nothwend'ge Waffen:
Laſst, mit Ehre mich zu rüsten,
Jetzt mich gehn; so wie ich euch,
Um euch mit dem Schwerdt zu rüsten.

D. Luis.

Um ein Schwerdt zu holen ging ich,
Doch nur, weil ich's euch zu Füſsen
Wollte legen. *(Er legt seinen Degen nieder.)*
Und nunmehr,
Die Verbindlichkeit erfüllend,
Die mir oblag gegen euch,

Kann ich, da ihr neue Gründe
Mir verliehn, von neuem kämpfen. *(hebt ihn wieder auf.)*
Meine Schweſter muſs ich hüten;
Keiner darf, vor meinen Augen,
Sie aus ihrem Hauſe führen,
Der ihr Mann nicht iſt. Und ſo,
Wollt ihr fort ſie führen, dürft ihr's
Nur als ihr Gemahl. Verbindet
Ihr euch durch ein ſolch Gelübde:
Führt ſie fort, und kehret heim
Zum Gefecht, wenn's euch gelüſtet.

D. Manuel.

Ja, ich kehre heim; doch nur,
Deinen klugen Gleichmuth würd'gend,
Um vor dir mein Knie zu beugen.
(Er kniet.)

D. Luis (ihn aufhebend).

Auf, Don Manuel! Dies genüget.

D. Manuel.

Und um die beſchworne Pflicht
Ganz auf einmal zu erfüllen,
Nehm' ich deiner Schweſter Hand.

Doña Beatriz und Isabel kommen durch die heimliche Thür; durch die Mittelthür Don Juan und Bediente mit Lichtern.

D. Juan.

Fehlt es nur am Brautzuführer,
Hier bin Ich! Der Schwester wegen
Kam ich her; doch an der Thüre
Hört' ich euch, und wollte nicht
Mich einmengen in das Ueble,
Wie ich gern mich meng' in's Gute.

Beatriz.

Und wenn sich's zum Guten füget,
Füg' es nicht sich ohne Kuppler.

D Juan.

Beatriz, du hier? Wie glücklich!

Beatriz

Niemals ging ich fort; hernach
Will ich dir den Grund enthüllen.

D. Juan.

Nutzen wir den Augenblick,
Der so sichtbar uns begünstigt!

Cosme.

Gott sey Dank, daſs unser Kobold

Sich entdeckt! Und nun, was dünkt dich?
(zu D. Manuel)
War ich trunken?

D. Manuel.

Bist du's nicht,
Mag dich Isabel beglücken.

Cosme.

Das wär' Ursach, es zu werden;
Doch ich darf nicht.

Isabel.

Deine Gründe?

Cosme.

Um die Zeit nicht zu verderben,
Die man leicht dabei verkrümelt;
Da ich sie benutzen kann,
Um Verzeihung unsrer Sünden
Zu erflehn. Und hierum bittet
Der Verfasser, euch zu Fuſsen.

Der
Richter von Zalamea.

Personen:

Philipp der Zweite, König von Spanien.
Don Lope de Figueroa, General.
Don Alvaro de Atayde, Hauptmann.
Pedro Crespo, ein reicher Bauer.
Juan,
Isabel, } dessen Kinder.
Ines, ihre Muhme.
Don Mendo, ein armer Landedelmann.
Nuño, dessen Diener.
Ein Sergent.
Rebolledo, Soldat.
Chispa, Marketenderinn.
Ein Gerichtschreiber.
Gefolge des Königs.
Soldaten.
Bauern.

Der Schauplatz ist in und bei Zalamea, einem Flecken in Estremadura.

Erster Aufzug.

Ländliche Gegend, Heerstraſse. Ein Trupp Soldaten, auf dem Marsch begriffen, zieht mit aufgerollter Fahne unter Trommelschlag heran. **Rebolledo** *und* **Chispa** *sind dabei. Wie man sich der Vorbühne naht, schweigt die Trommel.*

Rebolledo.

Der ist Satans offenbar,
Der uns so von Ort zu Ort
Laſst marschiren immerfort,
Ohne Rast und Ruh!

Soldaten.

'S ist wahr.!

Rebolledo.

Ziehn wir denn im Land' herum
Als Zigeuner-Caravane?
Soll die aufgerollte Fahne

Nach uns schleppen, blind und dumm,
Sammt der Trommel. . .

Erster Soldat.

Nur gelassen!

Rebolledo.

Die erst, seit sie endlich schweigt,
Uns die hohe Gnad' erzeigt,
Unsre Köpfe ganz zu lassen.

Zweiter Soldat.

Nur nicht solches Murren hier!
Leicht vergifst man ja die Plagen,
Die man auf dem Marsch ertragen,
Bei dem Eintritt in's Quartier.

Rebolledo.

In's Quartier? Wenn ich krepire
Unterwegs? Und komm' ich noch
Lebend an, weifs Gott ja doch,
Ob man auch mich einquartiere.
Denn da giebt dem Commissär
Gleich der Richter zu verstehen:
Wenn die Truppen weiter gehen,
Streckt man gern das Nöth'ge her.
Erstlich zwar wird vorgestellt:
Ganz unmöglich ist das heute,

Denn todmüde sind die Leute.
Aber hat der Rath nur Geld,
Heiſst es bald: Ihr Herrn Soldaten,
Ordre giebt's, hier nicht zu weilen;
Also laſst uns weiter eilen.
Und wir Andern, wie verrathen,
Folgen ganz gehorsamlich
Dieser Ordre, nie gehabt,
Die ihn macht zum fetten Abt
Und zum Bettelmönche mich.
Aber werd' ich — Gott verzeiht's! —
Zalamea heut erblicken,
Und er will uns weiter schicken,
Sey's aus Eifer, sey's aus Geiz,
So geht ohne mich der Haufen.
Frei heraus: das erste Mal
Wär' es nicht, daſs ich der Qual
Des Soldatenstands entlaufen.

Erster Soldat.

Würd' auch nicht das erste seyn,
Da ein armer Kriegſsoldat
Seinen Hals verloren hat.
Jetzt zumal (das sieht sich ein),
Da der Führer unsrer Schaaren

Der von Figueroa ist,
Herr Don Lope, wie ihr wiſst,
Der als tapfer, kriegserfahren,
Ist berühmt im ganzen Reich;
Aber auch als arger Schwörer,
Flucher, Quäler, Freudenstörer,
Der den besten Freund sogleich
Hängen läſst, wenn's ihm behagt,
Ohne viel Proceſs zu machen.

Rebolledo.

Nun, ihr Herrn, ist das zum Lachen?
Nein, ich mach's, wie ich gesagt!

Zweiter Soldat.

Prahlt ein Kriegsmann mit dergleichen?

Rebolledo.

Ei, für mich ist das gering,
Doch nicht für dies arme Ding,
So im Land' herum zu streichen.

Chispa.

O, Herr Rebolledo, schon' er
Mich nicht gar zu zimperlich!
Denn seit langem weiſs er, Ich
Hab' ein Herz wie ein Dragoner,
Und ein Schimpf ist mir solch Zagen.

Deſshalb ging ich auf die Fahrt,
Um Strapazen aller Art
Keck und rühmlich zu ertragen.
Wollt' ich nur mich füttern laſsen,
Leben nur in Saus und Braus,
Ei so hätt' ich ja das Haus
Meines Amtmanns nicht verlassen,
Wo die Hüll' und Fülle war,
Jeden Monat viel Geschenke;
Denn so 'n Amtmann — das bedenke!
Schont den Beutel nicht so gar.
Aber will ich nun im Troſs
Mit marschiren, Noth und Plagen
Mit dem Rebolledo tragen,
Ohne Furcht vor dem Profoſs:
Braucht ihr nicht... Was giebt's zu sorgen?

Rebolledo.

Nein, bei'm Himmel, der's dir lohne,
Du bist aller Weiber Krone!

Erster Soldat.

Das ist keinem Mann verborgen.
Vivat Chispa!

Rebolledo.

Wer wird schweigen?

Nochmals Vivat! und zumal,
Wenn sie diese Müh' und Qual
Bei'm Bergauf- berguntersteigen
Lust uns zu erleichtern hätte
Durch Gesang und durch Musik.

Chispa.

Antwort geb' auf die Supplik
Vorgeladne Castagnette.

Rebolledo.

Ich will auch nicht müssig seyn.
Den Partei'n, die vorgeladen,
Sprecht das Urtheil, Cameraden!

Erster Soldat.

Meiner Seel'! das gehn wir ein.

(Rebolledo und Chispa singen mit Begleitung der Castagnetten.)

Chispa.

Jetzt soll, trallala, trallala, schallen
Wohl das beste Lied von allen.

Rebolledo.

Jetzt soll, titiri, titiri, tönen
Wohl das schönste Lied der schönen.

Chispa.

Mag der Hauptmann gehn zu Schiffe

Und der Fähnrich in die Schlacht!

Rebolledo.

Mag, wer Lust hat, Mohren tödten!
Haben mir kein Leid gethan.

Chispa.

Schiebt hinein und hinaus zum Ofen,
Daſs mir Brod nicht fehlen mag.

Rebolledo.

Wirthinn, schlachte mir nur die Henne,
Denn der Hammel ist zu hart.

Erster Soldat.

Halt doch! Ist's verdrieſslich nicht
(Da so trefflich auf dem Gange
Wir uns labten am Gesange),
Daſs wir jenen Thurm so dicht
Vor uns sehn? Denn ohne Fragen
Ist das unser Nachtquartier.

Rebolledo.

Ist das Zalamea hier?

Chispa.

Mag der Glockenthurm es sagen!
Aber thu' es euch nicht leid,
Wird mein Singen eingestellt;
Oft genug, wenn's euch gefällt,

Giebt's dazu Gelegenheit.
Dazu dürft ihr mich nicht zwingen;
Denn wie andre Frau'n geschwind
Bei der Hand mit Weinen sind,
Bin ich bei der Hand mit Singen.
Hundert Lieder, wenn ihr's fordert!

Rebolledo.

Laſst, bei so bewandten Sachen,
Hier ein wenig Halt uns machen,
Bis uns der Sergent beordert,
Ob die Schaar in Reih' und Glied
Einziehn soll.

Erster Soldat.

Wie abgekartet
Kommt er schon; allein es wartet
Auch der Hauptmann, wie man sieht,
Auf Bescheid.

Hauptmann und Sergent treten auf.

Hauptmann.

Was gebt ihr mir
Botenlohn, ihr Herrn Soldaten?
Heute sind wir wohl berathen,
Denn wir rasten im Quartier
Bis Don Lope mit den Seinen

Kommt, die in Llerena blieben.
Hier — so ward uns vorgeschrieben —
Soll sich unsre Schaar vereinen,
Und nach Guadalupe ziehn
Dann erst, wenn das Regiment
Ist beisammen, ungetrennt.
Bis er ankommt, ist Termin
Zur Erholung euch gegeben,
Nach des Marsches Last und Frohn.

Rebolledo.

Das verdiente Botenlohn!

Soldaten.

Unser Hauptmann, der soll leben!

Hauptmann.

Die Quartierung ist geschehn,
Und die Zettel auszutheilen
Wird der Commissär nicht weilen,
Wie ihr kommt.

Chispa.

Nun will ich sehn,
Ob mit Recht gesungen ward
In dem Liedchen, das ich kenne:
Wirthinn, schlachte mir nur die Henne,

Denn der Hammel ist zu hart.

(Alle ab, bis auf den Hauptmann und den Sergent.)

Hauptmann.

Herr Sergent, behieltet ihr
Auch für mich die Zettel da,
Die ich haben soll?

Sergent.

O ja!

Hauptmann.

Und wo ist denn mein Quartier?

Sergent.

In der Wohnung eines Bauern,
Der der reichste Mann im Ort
Seyn soll; aber, wie man dort
Mir gesagt, giebt's keinen rauhern,
Stolzern Menschen auf der Welt.
Eitler wird er noch genannt,
Als ein spanischer Infant.

Hauptmann.

Solch ein dummer Stolz gesellt
Gut sich zu dem reichen Bauer.

Sergent.

Wie man sagt, ist dies die beste
Wohnung in dem ganzen Neste.

Aber, sag' ich's euch genauer,
Nicht deſshalb wählt' ich dies Haus,
Weil es soll das beste seyn,
Sondern weil im Orte kein
Schöner Mädchen ist . . .

Hauptmann.

Sprecht aus!

Sergent.

Als die Tochter dort.

Hauptmann.

Am Ende,
Schön und eitel noch so sehr,
Eine Bäurinn ist's, was mehr?
Groſse Füſse, plumpe Hände!

Sergent.

Ei, wer ist es, der so spricht?

Hauptmann.

Und warum nicht? Sey gescheidt!

Sergent.

Nützt man besser seine Zeit,
Als wenn man, aus Liebe nicht,
Nur zum Spaſs bei muſs'ger Rast,
Sich ein Bauermädchen nimmt,

Das auf jedes Wort bestimmt
Antwort giebt, die niemals paſst?

Hauptmann.

Das behagte nimmer mir,
Auch nicht bloſs zum Zeitvertreibe.
Seh' ich nicht an einem Weibe
Zierlichkeit, Geschick, Manier,
Anstand, Unterhaltungsgabe,
So ist sie kein Weib für mich.

Sergent.

Doch für mich, Herr, sicherlich,
Jede, die ich eben habe.
Laſst uns gehn; denn in der That,
Mir kommt solch ein Leckerbissen
Sehr gelegen.

Hauptmann.

Willst du wissen,
Welcher Recht von Beiden hat?
Wer da minnet rein und edel,
Tönt ihm seiner Schönen Name,
Spricht er: Das ist meine Dame!
Nicht: Das ist mein Bauermädel!
Folglich, wenn man Dame nennt
Die man liebt, so ist die Lehre,

Daſs man dieses Namens Ehre
Keiner Bäurinn zuerkennt. —
Doch was giebt's? *(sich umsehend.)*

Sergent.

Dort an der Ecke
Steigt ein Mann von seinem magern
Rocinante jetzt herunter,
Und er gleicht von Wuchs und Ansehn
Dem berühmten Don Quixote,
Dessen Abenteu'r und Fahrten
Miguel von Cervantes schrieb.

Hauptmann.

War je solch ein Kerl vorhanden?

Sergent.

Kommt, Herr Hauptmann; es ist Zeit.

Hauptmann.

Erst, Sergent, bringt meine Sachen
In's Quartier, und kommt zurück,
Um mir dann Bescheid zu sagen.

(Beide ab.)

Gasse im Dorf, vor Crespo's Hause.

Don Mendo und Nuño treten auf.

Mendo.

Nun, wie geht der Gaul?

Nuño.

Er steht,
Denn er kann nicht mehr vom Platze.

Mendo.

Sagtest du dem Burschen, sprich!
Daſs er ihn herumgehn lasse?

Nuño.

Schönes Futter!

Mendo.

Nichts kann besser
Einem Gaul Erholung schaffen.

Nuño.

Nein, ich halt' es mit der Gerste.

Mendo.

Daſs man frei die Hunde lasse,
Sagtest du auch das?

Nuño.

Sie werden
Mehr sich freuen, als der Schlachter.

Mendo.

Gut! Zahnstocher her und Handschuh,
Denn schon hat es Drei geschlagen.

Nuño.

Nimmt man nun das Hölzlein weg,
Als betrüglich?

Mendo.

Wer da wagte
Nur zu denken, dafs ich nicht
Mit Fasanen heut getafelt,
Solcher lügt in seinem Denken;
Hier und an belieb'gem Platze
Geb' ich's ihm zu kosten.

Nuño.

Besser
Gäbst du mir, als einem Andern,
Was zu kosten; denn ich bin
Ja dein Diener.

Mendo.

Dummes Schwatzen!
Ist's denn wahr, dafs Kriegestruppen
Eingezogen sind heut Abend
In dies Dorf hier?

Nuño.

Freilich, Herr.

Mendo.

Ja, das Bauernvolk beklag' ich,
Solche Gäste zu bekommen!

Nuño.

Die sind mehr noch zu beklagen,
Die sie nicht bekommen.

Mendo.

Wer denn?

Nuño.

Wundre dich nur nicht: der Adel.
Denn daſs man in Adelshäuser
Niemals Truppen legt, weſshalben
Glaubst du daſs es seyn mag?

Mendo.

Nun?

Nuño.

Daſs sie nicht vor Hunger fallen.

Mendo.

Ruh' in sanfter Rast die Seele
Meines seligen Herrn Vaters,
Weil er solchen schönen groſsen
Adelsbrief mir hinterlassen,

Mit Azur und Gold gemalt,
Edles Vorrecht meines Stammes!

Nuño.

Besser wär's, er hätt' uns sonst
Etwas Gold noch hinterlassen.

Mendo.

Obwohl, wenn ich's recht erwäge
Und dir soll die Wahrheit sagen,
Bin ich ihm nicht sehr verpflichtet,
Daſs er mich gezeugt von Adel.
Denn trotz aller seiner Mühe
Hätt' ich nicht mich zeugen lassen
In dem Mutterleibe, wenn
Nicht von einem Edelmanne.

Nuño.

Das zu wissen, wäre schwer.

Mendo.

Gar nicht, sondern leicht, wahrhaftig!

Nuño.

Aber wie, Herr?

Mendo.

Du verstehst
Von Philosophie nun gar nichts,
Und weiſst nichts vom ersten Eingang.

Nuño.

Das ist wahr, vom ersten Gange
Weiſs ich nichts und nichts vom letzten,
Seit ich bei dir aſs; denn wahrlich
Göttlich ist dein Tisch: nicht Eingang,
Mittelgang noch Ausgang hat er.

Mendo.

Nicht von solchen Gängen red' ich.
Wisse denn: Die Kinder alle
Sind die Quintessenz der Speisen,
Welche deren Eltern aſsen.

Nuño.

Also aſsen Dero Eltern?
Der Gebrauch ist wohl kein Mannlehn!

Mendo.

In das eigne Fleisch und Blut
Wird die Speise nun verwandelt.
Folglich, wenn mein Vater eben
Zwiebeln aſs, so hätt' er stracklich
Den Geruch mir mitgetheilt,
Und gesagt hätt' Ich: Herr Vater,
Laſst das; denn von solchem Auswurf
Will ich nicht mich machen lassen.

Nuño.

Nun behaupt' ich, es ist wahr.

Mendo.

Was denn?

Nuño.

Daſs des Geistes Scharfſinn
Schärfer wird durch Hunger.

Mendo.

Tölpel!
Hab' ich Hunger?

Nuño.

Nur gelassen!
Hast du keinen: haben könntest
Du ihn wohl; denn Drei geschlagen
Hat es schon, und keine Kreide
Wär' ein beſsrer Fleckausmacher,
Als dein Speichel und der meine.

Mendo.

Ist das Grund, um zu verlangen,
Daſs ich Hunger haben soll?
Bauern mögen Hunger haben;
Denn wir sind nicht alle gleich,
Und ein Edelmann bedarf nicht,
Sich zu füttern.

Nuño.

Wer doch immer
Wär' ein Edelmann!

Mendo.

Nun laſse
Dies Geschwätz; denn Isabel,
Weiſst du, wohnt in dieser Gasse.

Nuño.

Liebst du Isabel so zärtlich
Und so treu: weſshalb vom Vater
Forderst du sie nicht zur Frau?
Beide ja, du und der Alte,
Würden auf die Art bekommen,
Was für jetzt euch Beiden mangelt:
Essen würdest du, und seine
Enkel wären adlich.

Mendo.

Schwatze
So nicht, Nuño! Sollte Geld
Mich so niederträchtig machen,
Einen steuerbaren Mann
Aufzunehmen?

Nuño.

Ei, ich dachte,

Solch ein Steuerbarer wäre
Eben gut zum Schwiegervater.
Andre, sagt man, wollen störrig
Niemals sich besteuern lassen
Von dem Schwiegersohn. Und willst du
Nicht heurathen: weſshalb, sage,
Machst du so viel Liebesstreiche?

Mendo.

Giebt's nicht, ohne Heurath, manches
Fest in Burgos, wo ich hin sie
Führe, wenn ich Grillen habe?
Schau, ob du sie nicht gewahrst.

Nuño.

Ach, ich fürchte, mich gewahre
Pedro Crespo.

Mendo.

Kann auch Jemand
Dir, als meinem Diener, schaden?
Thu, was dir dein Herr beſiehlt.

Nuño.

Ich will's thun, obgleich er wahrlich
Mir kein Brod giebt.

Mendo.

Dieses Sprichwort

Brauchen die Bedienten alle.

Nuño.

Trinkgeld, Herr! Am Gitter dort
Zeigt sich Ines mit der Base.

Mendo.

Sage, daſs im Ost die Sonne,
Reich gekrönt mit Diamanten,
Heut, sich selber wiederholend,
Aufgeht auch am Nachmittage.

Isabel und Ines erscheinen am Fenster.

Ines.

Mühmchen, komm, um's Himmels willen,
Komm an's Fenster! Die Soldaten
Sollst du sehn, die eben einziehn
In den Ort.

Isabel.

Nur nicht verlange,
Daſs ich mich an's Fenster stelle,
Wenn der Mensch dort auf- und abgeht.
Denn du weiſst, wie sehr mich's ärgert,
Ines, dort ihn zu gewahren.

Ines.

Toll genug beharrt er drauf,
Standhaft dir den Hof zu machen.

Isabel.

Dadurch wird mein Glück nicht gröſser.

Ines.

Doch mir däucht, du bist zu tadeln,
Daſs du's ihm so übel nimmst.

Isabel.

Was denn sollt' ich?

Ines.

Drüber spaſsen.

Isabel.

Spaſsen über solchen Aerger?

Mendo (zu Isabel).

Hätt' ich doch, bei meinem Adel!
(Schwur, der unverletzlich ist)
Schwören wollen, bis so lange
Sey es noch nicht Tag geworden.
Doch kein Wunder ist es wahrlich,
Da bei eurer Morgenröthe
Jetzt ein zweiter Tag heranbricht.

Isabel.

Oft schon sagt' ich euch, Herr Mendo,
Wie so ganz umsonst ihr alle
Eure Zärtlichkeit verschwendet,
Allen den verliebten Wahnsinn,

Den ihr Tag vor Tage treibt
Hier im Haus' und auf der Gasse.

Mendo.

Wenn die schönen Frauenzimmer
Wüſsten, um wie viel das Prangen
Ihrer Schönheit wächst durch Zürnen,
Sprödethun, Verschmähn, Verachten:
Wahrlich, sie gebrauchten niemals
Andre Schmink', als Zornesflammen.
Schön seyd ihr, bei meinem Leben!
Sagt mir, sagt mir noch mehr Arges.

Isabel.

Hilft das Sagen nicht, Don Mendo,
Helfe denn in anderm Maaſse
Arges Thun. Geh weg vom Gitter,
Ines, und das Fenster schlage
Gleich ihm vor der Nase zu. *(Sie geht weg.)*

Ines.

Mein Herr Ritter ohne Tadel,
Der ihr stets als Abenteurer
Euch in solche Kämpfe waget,
Die ihr nicht so leicht als Sieger
Durchzufechten wär't im Stande:
Amor mög' euch schützen! *(Sie macht das Fenster zu und geht weg.)*

Mendo.

Ines,
Schöne Frauenzimmer machen
Alles, was sie wollen. — Nuño!

Nuño.

Recht zum Unglück doch erschaffen
Sind die Armen!

(Indem sie abgehn wollen, begegnet ihnen Pedro Crespo.)

Crespo (für sich).

Kann ich nie
Einen Schritt thun auf der Gasse,
Daſs nicht hier der Betteljunker
Gravitätisch auf- und abgeht!

Nuño.

Pedro Crespo kommt hieher.

Mendo.

Laſs nach jener Seit' uns wandern,
Denn er ist ein tück'scher Bauer.

(Da sie von der andern Seite abgehn wollen, kommt Juan ihnen entgegen.)

Juan (für sich).

Immer wenn ich komme, hab' ich

Dies Gespenst mit Hut und Handschuh
Hier vor'm Hause zu betrachten!

Nuño.

Aber daher kommt der Sohn.

Mendo.

Keine Sorgen! Sey nicht bange!

Crespo.

Ha, da seh' ich ja Juanito!

Juán.

Ha, da seh' ich meinen Vater!

Mendo.

Nur Verstellung! — Pedro Crespo,
Guten Abend! *(grüſst vornehm im Vorübergehn.)*

Crespo.

Guten Abend!
(Mendo und Nuño gehen ab.)

Crespo.

Sehr zudringlich wird der Kerl!
Endlich muſs ich so ihn packen,
Daſs es sicher ihn verdrieſst.

Juan.

Endlich bringt er mich in Harnisch. —
Vater, wo kommst du denn her?

Crespo.

Von der Tenne. Gegen Abend
Ging ich, um das Feld zu schauen;
Und in Hocken und in Garben
Liegt das herrliche Getraide,
Das, wenn man's von fern betrachtet,
Aussieht wie ein Berg von Gold,
Und zwar Gold vom feinsten Schlage,
Weil bei ihm der ganze Himmel
Selbst Wardein ist des Gehaltes.
Eben worfelt man; der Wind,
Sänftlich auf die Schaufel blasend,
Wirft das Korn auf diese Seite
Und die Spreu dann auf die andre;
Denn auch dort muſs das Geringe
Allzeit Platz dem Wicht'gen machen.
Gebe Gott, daſs ich das Korn
Glücklich auf den Boden schaffe,
Eh' ein Regen es verdirbt,
Eh' ein Sturm es führt von dannen. —
Und was machtest Du?

Juan.

Ich fürchte,
Du wirst zürnen, wenn ich's sage.

Zwei Partieen Ball gespielt
Hab' ich heut am Nachmittage,
Und sie alle zwei verloren.

Crespo.

Gut, wofern du sie bezahltest.

Juan.

Nein, das hab' ich nicht gethan,
Denn mein Geld war ausgegangen.
Vielmehr bitten wollt' ich dich . . .

Crespo.

Hör', eh du was weiter sagest.
Hüte stets dich vor zwei Dingen:
Nie versprich, was du nicht halten
Sicher kannst, und nie verspiele
Mehr, als du im Beutel hattest,
Daſs, wenn auch an Geld vielleicht,
Nicht an gutem Ruf dir's mangle.

Juan.

Dieser Rath ist, als der deine,
Schätzbar, und ich will zum Danke
Gleich dir einen andern geben:
Speise nie mit gutem Rathe
Solchen ab, der eben Geld
Nöthig hat.

Crespo (lachend).

Gescheidte Rache!

*Der **Sergent** tritt auf, einen Mantelsack tragend.*

Sergent.

Wohnt nicht Pedro Crespo hier?

Crespo.

Habt ihr etwas ihm zu sagen?

Sergent.

Ja; hier bring' ich das Gepäck
Don Alvaro's de Atayde,
Der als Hauptmann anführt jene
Compagnie, die gegen Abend
Eingerückt in Zalamea.

Crespo.

Gut, ihr braucht nichts mehr zu sagen;
Denn dem König, auch in seinen
Offizieren, steht mein ganzes
Haus und Gut allzeit zu Dienste.
Laſst nur liegen dort die Sachen,
Während man auf seinem Zimmer
Alles wird in Ordnung machen.
Geht und sagt, er möge kommen
Wann's beliebe seiner Gnaden,
Und des Meinen sich bedienen.

Sergent.

Er wird bald sich sehen lassen.

(*Legt den Mantelsack in's Haus und geht ab.*)

Juan.

Willst du denn, bei solchem Reichthum,
Dieser Einquartierung Lasten
Ewig tragen?

Crespo.

Aber wie
Kann ich frei davon mich machen?

Juan.

Kauf doch einen Adelsbrief!

Crespo.

Sag', ich bitte dich um alle
Welt! giebt's Jemand, der nicht weiſs,
Daſs ich, zwar von reinem Stamme,
Doch ein Bauer bin? Gewiſs nicht!
Was gewinn' ich denn, erhandl' ich
Einen Adelsbrief vom König,
Wenn ich nicht das Blut erhandle?
Wird man sprechen, ich sey besser,
Als ich jetzt bin? Das ist albern!
Was denn spräche man? „Er ist
Adlich für so viel Realen.“

Das ist Geld, und ist nicht Ehre;
Denn die läſst sich nicht erhandeln.
Soll ich dir ein kleines Beispiel,
Wenn es auch gemein ist, sagen?
Einer ist sein Leben lang
Kahlkopf, und am Ende schafft er
Ein Perrückchen an; hat dieser,
Nach gemeinem Dafürhalten,
Keinen Kahlkopf mehr? O nein!
Und was sagt denn, wer ihn ansicht?
„Ei, dem Mann steht die Perrücke
Gar nicht schlecht.“ Was hilft's ihm aber,
Sieht man auch die Glatze nicht,
Wissen Alle doch, er hat sie?

Juan.

Er entgeht der Spötterei,
Bessert, wie er kann, den Schaden,
Und bewahrt sich vor der Sonne,
Vor des Winds und Wetters Plagen.

Crespo.

Fort mit nachgemachter Ehre!
Ruhig läſst ja dieser Mangel
Mich in meinem Hause. Bauern
Waren meine Vorfahrn alle;

Bauern seyen meine Söhne! —
Ruf' die Schwester her.

Juan.

Sie naht sich.

Isabel und Ines kommen aus dem Hause.

Crespo.

Tochter, unser Herr, der König,
(Den Gott tausend Jahr' erhalte!)
Geht nach Lisbon, weil er dort
Denket krönen sich zu lassen,
Als rechtmäſsiger Beherrscher.
Drum sind überall Soldaten
Auf dem Marsche, mit so groſser
Kriegszurüstung; selbst das alte
Regiment von Flandern muſs
Nach Castilien auf sich machen,
Unter Führung des Don Lope,
Welcher heiſst der Mars von Spanien.
Auch in unser Haus kommt heute
Kriegsvolk, und es scheint gerathen,
Daſs man nicht dich sehe. Deſshalb,
Isabel, geh' auf so lange
In die Oberstub' hinauf,
Wo ich wohne.

Isabel.

Eben kam ich,
Um mir dieses zu erbitten.
Denn wohl ist mir eingefallen,
Blieb' ich hier, so müſst' ich tausend
Alberei'n mir sagen lassen.
Meine Muhm' und ich, wir wollen
Oben bleiben; und, wahrhaftig!
Niemand, selbst die Sonne nicht,
Soll uns sehn.

Crespo.

Gott mög' euch wahren!
Du, Juanito, bleibe hier,
Um die Gäste zu empfangen;
Ich will gehn, um zur Bewirthung
Einzukaufen, was noch mangelt. *(ab)*

Isabel.

Komm denn, Ines!

Ines.

Komm denn, Mühmchen!
Doch für thöricht muſs ich halten,
Daſs man wahren will ein Mädchen,
Will es selber nicht sich wahren.

(Die Mädchen gehen in's Haus.)

Hauptmann und Sergent treten auf.

Sergent.

Hier sollt ihr Rasttag machen.

Hauptmann.

Schafft her denn von der Wache meine Sachen,
Felleisen und Tornister.

Sergent.

Erst nehm' ich mir das Mädchen auf's Register.
(geht in's Haus.)

Juan.

Herr Hauptmann, seyd willkommen!
Glück unserm Hause, daſs es aufgenommen
Solch einen Cavalier von hohem Range
Und edlem Blut, als ich in euch empfange.
Wie zierlich und wie prächtig!
Die Kriegertracht reizt meinen Neid gar mächtig.

Hauptmann.

Es freut mich, euch zu sehen.

Juan.

Vergebt, sollt' euch Bequemlichkeit entgehen.
Gewiſs, mein Vater wollte,
Daſs zum Palast die Hütt' euch werden sollte.
Er ist jetzt nicht zu Hause,
Denn er kauft ein für euch zum Abendschmause.

Ich geh', um eure Wohnung einzurichten,
Wie sich's gehört.

Hauptmann.

Ihr werdet mich verpflichten
Durch eure Güt' und Gaben.

Juan.

Stets sollt ihr mich zu euern Diensten haben.
(Er geht in's Haus.)

Der **Sergent** *tritt auf.*

Hauptmann.

Wie steht's? Hast du das Mädchen
Gesehn, Sergent?

Sergent.

Gott strafe mich, kein Fädchen!
Obwohl ich jede Klause,
Küch' und Gemach durchspäht' im ganzen Hause,
Konnt' ich sie nicht entdecken.

Hauptmann.

Gewiſs will sie der Bauerkerl verstecken.

Sergent.

Nach unsrer Schönen fragte
Ich endlich eine Magd, und diese sagte,
Sie sey im Oberzimmer
Vom Alten eingesperrt und dürfe nimmer

Herunter gehn, weil ihn der Argwohn drücke.

Hauptmann.

War jemals wohl ein Bauer ohne Tücke?
Hätt' ich sie hier gesehen,
Kaum blieb' ich bei ihr stehen;
Und nur, weil sie der Alte hält gefangen,
Macht er mir Lust, zur Tochter zu gelangen,
Bei Gott!

Sergent.

Allein wie spüren
Wir einen Vorwand aus, uns einzuführen,
Ohn' Argwohn zu erregen?

Hauptmann.

Zum Trotze nur will ich sie sehn; deſswegen
Bedarf ich List.

Sergent.

Und wenn sie auch am Ende,
Wer eben zusieht, nicht gar sinnreich fände,
Das kann nicht viel verfangen;
Sie wird dadurch nur gröſsern Ruhm erlangen.

Hauptmann.

So höre denn!

Sergent.

Sagt an, was soll es geben?

Hauptmann.

u sollst dich stellen . . . Aber nein! denn eben
ommt Rebolledo her; der ist bekannter
it solchem Zeug, und in der That gewandter.

Rebolledo und Chispa treten auf.

Rebolledo (zu Chispa).

n diesem Probestücke
ill ich nun sehn, ob mir's in Etwas glücke.
ier ist der Hauptmann.

Chispa.

Such' ihn zu verbinden;
ey klug, denn Albernheit und Poſsen finden
icht immer sich am Platze.

Rebolledo.

eih' etwas mir aus deinem Klugheitschatze.

Chispa.

ern will ich mit dir theilen.

Rebolledo.

ndeſs wir sprechen, muſst du hier verweilen.
(*Er nähert sich dem Hauptmann.*)
ch wollt' euch bitten, Herr . . .

Hauptmann.

Nach bestem Können
erd' ich, was Rebolledo wünscht, vergönnen.

Sein Muth, sein offnes Wesen
Gefällt mir sehr.

Sergent.

Ein Kriegsmann, auserlesen!

Hauptmann.

Was ist dein Wunsch?

Rebolledo.

Herr, was ich auf der Erde
An Geldern habe, hatt' und haben werde,
Verlor ich ganz; ich bin für gegenwärtig,
Für ehmals und zukünftig damit fertig.
Drum wünscht' ich, daſs, auf Vorsprach' eurer Gnaden,
Mir gleichsam zum Ersatz für meinen Schaden
Der Fähnrich gebe . . .

Hauptmann.

Was? Nicht eingehalten!

Rebolledo.

Vergunst, das öffentliche Spiel zu halten.
Thut, Herr, was ich begehre;
Ich bin ein braver Kerl, ein Mann von Ehre.

Hauptmann.

Das find' ich recht und billig;
Auch soll der Fähnrich wissen, also will ich.

Chispa *(b. S.)*.

Der Hauptmann scheint ihn eben nicht zu beiſsen;
Bald wird man mich Frau Spieldirectorn heiſsen.

Rebolledo *(will fort)*.

Gleich sag' ich's ihm.

Hauptmann.

Du brauchst nicht so zu eilen;
Erst hab' ich dir noch etwas mitzutheilen
Von einem Streich, den ich mir vorgenommen
Um einem Zweifel auf den Grund zu kommen.

Rebolledo.

Was soll geschehn? Sagt eilig!
Denn was man spät erfährt, das läſst sich freilich
Nur spät vollziehn.

Hauptmann.

In's Oberzimmer gehen
Mögt' ich, bloſs um zu sehen,
Ob ich nicht dort ein Mädchen kann entdecken,
Das sich bemüht, vor mir sich zu verstecken.

Rebolledo.

Warum geht ihr nicht hin?

Hauptmann.

Ich mögt', ohn' allen
Vorwand, nicht gern so in das Zimmer fallen.

Drum höre mich: Ich thu' erzürnt und fange
Zu schelten an; du flüchtest, angst und bange,
Die Trepp' hinauf; ich zieh', entsetzlich böse,
Den Degen blank, worauf du mit Getöse
Erbrichst des Zimmers Thüre,
Wo sich das Mädchen birgt, nach dem ich spüre.

Rebolledo.

Schon gut, Herr; ich verstehe.

Chispa (b. S.).

Der Hauptmann scheint sich ja, so viel ich seh',
Der Gnade zu befleiſsen;
Heut werd' ich noch Frau Spieldirectorn heiſsen.

Rebolledo (sich verstellend).

'S ist wider Recht und Sitte!
Den kleinen Zuschuſs, Herr, um den ich bitte,
Den haben Diebe, Hasen, Schuft' empfangen;
Und kommt ein Ehrenmann, ihn zu verlangen,
Schlagt ihr ihn ab?

Chispa (b. S.).

Schon fängt er an zu tollen!

Hauptmann.

Kann man auf die Art mit mir reden wollen?

Rebolledo.

Soll das mich nicht verdrieſsen?
Hab ich doch Recht!

Hauptmann.

Das Maul sollt ihr verschlieſsen!
lankt mir für mein gnädiges Bezeigen.

Rebolledo.

rd mein Hauptmann, deſshalb muſs ich schweigen.
, bei Gott! führt' ich an diesem Tage
n Sponton . . .

Hauptmann (*den Degen ziehend*).

Was würd'st du thun? So sage!

Chispa (*hervor tretend*).

auptmann, halt! Ach, mir wird bang' und bänger!

Rebolledo.

besser sprechen lehren.

Hauptmann (*auf ihn los gehend*).

Wart' ich länger,
chwerdt dem Schurken durch den Leib zu jagen?

Rebolledo.

htung bloſs vor euerm Hauptmannskragen,
ich. (*Er läuft in's Haus.*)

Hauptmann.

Du wirst zur Leiche,
l du fliehst.

(*Er will in's Haus, der Sergent hält ihn zurück.*)

Chispa.

Das sind nun seine Streiche!

Sergent.

Halt, Herr!

Chispa.

Hör' an!

Sergent.

Laſs so nicht fort dich reiſsen!

Chispa (*betrübt*).

Man wird mich nicht Frau Spieldirectorn heiſsen!

(*Der Hauptmann reiſst sich los und eilt in's Haus; der Sergent folgt ihm.*)

Chispa.

Schnell, schnell, ihm beizustehen!

Crespo und Juan treten auf, letzterer mit einem Degen in der Hand.

Crespo.

Was giebt es hier für Lärm?

Juan.

Was ist geschehen?

Chispa.

Der Hauptmann zog den Degen
Auf einen der Soldaten, und verwegen
Iſt er ihm nachgelaufen,
Die Trepp' hinauf.

Crespo.

Das Unglück kommt zu Haufen!

Chispa.

Nur schnell ihm nach!

Juan.

Nichts half es unsern Zwecken,
Die Schwester und die Muhme zu verstecken.

(Alle in's Haus.)

Zimmer in Crespo's Hause.

***Isabel** und **Ines**, mit weiblichen Arbeiten beschäfftigt **Rebolledo** stöſst die Thür auf und dringt in das Zimmer.*

Rebolledo.

Meine Schönen, war doch immer
Jeder Tempel Zufluchtsort;
Drum sey meine Zuflucht dieser
Tempel, wo Gott Amor wohnt!

Isabel.

Wie? Wer zwingt auf diese Weise
Euch zu fliehen?

Ines.

Welche Noth

Treibt euch, hier herein zu dringen?

Isabel.

Wer ist's, der euch sucht, verfolgt?

*Der **Hauptmann** dringt herein, mit bloſsem Degen; ihm folgt der **Sergent**.*

Hauptmann.

Ich bin's, ich, der diesen Schurken
Umzubringen denkt, bei Gott!
Wenn er glaubte . . .

Isabel.

Haltet, Herr,
Haltet ein! zum mindsten doch,
Weil er sich zu mir geflüchtet;
Denn dem Edelmanne frommt
Immerdar, die Frau'n zu achten,
Sind sie auch nichts weiter, schon
Weil sie Frauen sind. Dem Manne,
Wie Ihr seyd, genügt dies Wort.

Hauptmann.

Nimmer hätt' ein andrer Schild
Ihn gedeckt vor meinem Zorn,
Als nur eure hohe Schönheit;
Sie ist seines Lebens Hort.

(Er steckt den Degen ein).

Aber seht, es ist nicht recht,
Daſs, nachdem ich euch gehorcht,
Ihr nun selbst den Mord begehet,
Den ihr mir verbieten wollt.

Isabel.

Wenn ihr, edler Herr, durch Güte
In Verpflichtung uns so hoch
Habt gesetzt, so brauchet nicht
Die Verwendung gleich zum Spott.
Den Soldaten zu verschonen,
Darum bitt' ich euch; jedoch
Nicht von mir die Schuld zu fordern,
Wofür Dank ich euch gezollt.

Hauptmann.

Nicht allein ragt eure Schönheit
An Vollkommenheit hervor,
Sondern euer Geist nicht minder;
Denn in euch, wie ich erprobt,
Haben sich Verstand und Schönheit
Einen ew'gen Bund gelobt.

***respo** und **Juan** treten auf, mit bloſsen Degen; **Chispa** folgt ihnen.*

Crespo.

Wie, Herr Hauptmann? Was ist dies?

Da mir bangt', ich fänd' euch schon
Zornig tödtend einen Mann,
Find' ich euch . . .

Isabel (b. S.).

Nun helf' uns Gott!

Crespo.

Freundlich schmeichelnd einem Mädchen?
Edel seyd ihr, auf mein Wort
Weil ihr eure Wut so schnell
Bändigt.

Hauptmann.

Wem Verpflichtung schon
Die Geburt auflegt, der muſs
Sie erfüllen; und sofort,
Aus Respect für diese Dame,
That ich Einhalt meinem Zorn.

Crespo.

Isabel ist meine Tochter,
Herr; ein Bauermädchen, doch
Keine Dame.

Juan (b. S.).

Alles dieses
Ist nur angestellt, bei Gott!
Um in dies Gemach zu kommen.

Mich verdrieſst es, daſs dies Volk
Sich einbildet, mich zu täuschen;
Und das soll nicht seyn. — Gar wohl *(laut)*
Konntet ihr, Herr Hauptmann, sehen,
Wenn drauf achten ihr gewollt,
Wie mein Vater euch zu dienen
Sich bestrebt, um nicht zum Lohn
Solche Schmach ihm zu erweisen.

Crespo.

Wozu giebst du deinen Kohl,
Bürschlein? Wo hat's Schmach gegeben?
Wenn ihm der Soldat getrotzt,
Konnt' er anders? — Meine Tochter
(zum Hauptmann)

Dankt euch für die Gunst gar hoch,
Daſs ihr sein geschont; und ich,
Daſs ihr Achtung ihr gezollt.

Hauptmann.

Keinen andern Grund, als diesen,
Gab's — und seht euch besser vor *(zu Juan.)*
Was ihr sprechet.

Juan.

Wohl gesehen
Hab' ich.

Crespo.

Was? Noch immerfort
Belferst du?

Hauptmann.

Weil Ihr zugegen,
Will ich dieses Bürschlein dort
Nicht mehr zücht'gen.

Crespo.

Haltet ein!
Denn, Herr Hauptmann, meinen Sohn
Kann zwar Ich gar wohl behandeln
Wie ich will, doch Ihr nicht so.

Juan.

Und ich leid's von meinem Vater,
Doch von keinem Andern sonst.

Hauptmann.

Und was thätet ihr?

Juan.

Mein Leben
Wag' ich, wenn's der Ehre frommt.

Hauptmann.

Was für Ehre hat ein Bauer?

Juan.

Eurer gleich an Schroot und Korn;

Denn, Herr, gäb' es keinen Bauer,
Gäb' es keinen Hauptmann wohl.

Hauptmann.

Ha, bei Gott! es wäre schimpflich,
Litt' ich das. *(Beide ziehen.)*

Crespo.

Bedenkt zuvor,
Daſs Ich da bin.

Rebolledo.

Sapperment!
Chispa, hier giebt's Hieb und Stoſs.

Chispa.

He, zur Hülfe! Wache! Wache!

Rebolledo.

Vorgesehn! Don Lope kommt!

n *Lope trit auf, in prächtiger Generalskleidung, mit dem Commandostabe. Soldaten.*

D. Lope.

Was giebt's hier? Was muſs ich sehen?
Da ich eben hier im Ort
Angekommen, ist das Erste,
Das ich finde, Zank und Mord?

Hauptmann (b. S.)

Wie Don Lope Figueroa
Doch so ungelegen kommt!

Crespo (b. S.).

Nun, bei Gott! der tolle Knabe
Ging sogleich mit Allen los.

D. Lope.

Was geht vor? Was hat's gegeben?
Wollt ihr sprechen? Sonst, bei Gott!
Werf' ich Männer, Frau'n, die ganze
Wirthschaft aus dem Fenster dort.
Ist es nicht genug für mich,
Daſs ich stieg zwei Treppen hoch
Mit dem Schmerz in diesem Beine,
Das der Teufel holen soll!
Und ihr sagt nicht, was hier vorging?

Crespo.

Herr, es ging hier gar nichts vor.

D. Lope (zum Hauptmann).

Sprecht, und sagt die reine Wahrheit!

Hauptmann.

Nun denn: Hier im Haus bezog
Ich Quartier, und ein Soldat . . .

D. Lope.

Weiter!

Hauptmann.

Machte mich so toll,
Daſs ich in der Wut den Degen
Auf ihn zog. Er aber floh
Hier herein, ich lief ihm nach
Und fand jene Mädchen dort;
Und ihr Vater oder Bruder,
Oder was sie sind, weiſs Gott!
Wollten sich beleidigt finden,
Daſs ich hier hereinging.

D. Lope.

So
Kam ich ja zur rechten Zeit;
Allen g'nugthun will ich schon.
Wer ist der Soldat, sagt an!
Der den Hauptmann hier so toll
Machte, daſs er seinen Degen
Auf ihn zog?

Rebolledo (*b. S.*).

Für Alle wohl
Soll ich zahlen?

Isabel (*zeigt auf Rebolledo*).
Dieser war's,
Der hier kam hereingeſlohn.

D. Lope.
Nun, so laſst ihn zweimal wippen.

Rebolledo.
Wipp . . . Was ist's, Herr, das ich soll?

D. Lope.
Zweimal wippen.

Rebolledo.
Und kein Wipper
Oder Kipper bin ich doch!

Chispa (*b. S.*).
Nein, er macht ihn mir zum Krüppel!

Hauptmann (*leise zu Rebolledo*).
Rebolledo, hör', um Gott!
Schweige nur; ich will schon machen,
Daſs du frei kommst.

Rebolledo.
Ei, ich soll
Schweigen jetzt? Und wenn ich schweige,
Dreht man mir, wie einem Tropf,
Auf den Rücken gleich die Arme. —
Mir befahl der Hauptmann dort, (*zu D. Lope.*)

Das Spectakel anzustellen,
Damit Er an diesen Ort
Könnte kommen.

Crespo (zu D. Lope).

Nun, wer hat
Recht gehabt? Jetzt seht ihr's wohl.

D. Lope.

Wohl seh' ich, daſs ihr kein Recht
Habt gehabt, das ganze Dorf
In Gefahr und Noth zu stürzen. —
Tambour, trommelt aus sofort:
Gleich auf's Wachthaus sich begeben
Soll das ganze Kriegesvolk,
Und kein Mann, bei Todesstrafe,
Sich entfernen heut von dort. —
Und damit sich nicht erneure
Zwischen euch der Zank und Groll,
Und damit euch Beiden werde
Die Befried'gung, die euch frommt:
Sucht euch anderswo Quartier; *(zum Hauptmann.)*
Denn in diesem Hause soll
Mein Quartier seyn, bis ich weiter
Muſs, nach Guadalupe, wo
Jetzt der König ist.

Hauptmann.

Für mich
Ist ein heiliges Gebot
Euer Wille. *(Ab mit den Soldaten und Chispa.)*

Crespo (zu den Seinigen).

Fort mit euch!
(Isabel, Ines und Juan gehen ab.)

Crespo.

Herr, empfanget Gottes Lohn,
Weil mir eure Huld den Anlaſs
Nahm, vielleicht in groſse Noth
Mich zu stürzen.

D. Lope.

Euch in groſse
Noth zu stürzen? Wie denn so?

Crespo.

Wenn ich den erschlug, der meiner
Ehr' auch nur von ferne droht.

D. Lope.

Sackerlot! und wiſst ihr nicht,
Er ist Hauptmann?

Crespo.

Sackerlot,
Ja; und wär' er General —

Wenn er meiner Ehre droht,
Tödt' ich ihn.

D. Lope.

Und wer dem letzten
Der Soldaten auch am Rock
Nur ein Härchen wagt zu krümmen,
Meiner Seel'! den lass' ich dort
Gleich erhängen.

Crespo.

Und wer meiner
Ehre nimmt nur ein Atom,
Meiner Seel'! — das schwör auch ich —
Den erhäng' ich selbst sofort.

D. Lope.

Wiſst ihr nicht, ihr seyd verpflichtet,
Schon als Bauer, solchen Tort
Zu erdulden?

Crespo.

Am Vermögen;
An der Ehre nicht, bei Gott!
Meinem König Gut und Leben,
Das ist Pflicht; die Ehre doch
Ist das Eigenthum der Seele,
Und der Seele Herr ist Gott.

D. *Lope.*

Sapperment! beinahe glaub' ich,
Ihr habt wirklich Recht, Patron!

Crespo.

Sapperment! das glaub' ich selber;
Denn Recht hatt' ich immer noch.

D. *Lope.*

Müde bin ich; und dies Bein,
Das mir Satan gab im Zorn,
Hat der Ruhe sehr vonnöthen.

Crespo.

Wer denn hält euch ab davon?
Mir gab Satan ja ein Bette,
Und das steht euch zu Gebot.

D. *Lope.*

Gab's der Satan euch gemacht?

Crespo.

Ja.

D. *Lope.*

Ummachen will ich's schon,
Sackerlot! denn ich bin schläfrig.

Crespo.

So geht schlafen, sackerlot!

D. Lope (b. S.).

Dieser Bauer ist sehr störrig;
Flucht er doch, wie ich, so toll!

Crespo (b. S.).

Der Don Lope ist sehr beifsig;
Wir vertragen uns nicht wohl!

Zweiter Aufzug.

Gasse vor Crespo's Hause. Abend.

Mendo *und* Nuño *treten auf.*

Mendo.

Wer hat dir die Streich' erzählt?

Nuño.

Ei, Ginesa hat die Streiche
Mir erzählt, die Magd.

Mendo.

Der Hauptmann
Hat, nach jenen Streitigkeiten,
Die er im Quartier gehabt
(Ob in Wahrheit, ob zum Scheine),
Wirklich nun in Isabel
Sich verliebt?

Nuño.

Und solcher Weise,
Daſs er nicht mehr Rauch im Hause
Machen läſst, als wir im deinen.
Denn er weicht den ganzen Tag
Nicht von ihrer Thür, und keine
Stunde schlägt, daſs er nicht Botschaft
Zu ihr schickt; und aus- und eingeht
So ein Schurke von Soldat,
Sein Vertrauter.

Mendo.

Schweige, schweige!
Das ist viel Gift, ist viel mehr,
Als die Seele kann mit Einem
Zug' ausleeren.

Nuño.

Und zumal,
Wenn, um Widerstand zu leisten,
Nichts im Magen ist.

Mendo.

Komm, Nuño,
Ernsthaft sprich mit mir ein Weilchen.

Nuño.

Wollte Gott, dies wäre Scherz!

Mendo.

Was für Antwort denn ertheilt sie?

Nuño.

So wie dir; denn Isabel,
Diese Gottheit, schön und reizend,
Läſst nicht ihren Himmel trüben
Von dem Dunst des Erdenkreises.

Mendo (*giebt ihm eine Ohrfeige*).

Gott verleihe dir viel Gutes!

Nuño.

Zahnpein soll er dir verleihen!
Da zerschlägst du mir zwei Zähne!
Doch ganz recht, daſs dir es einfällt
Sie zu mindern; 's ist ein Hausrath,
Der mir wenig nützt und einbringt. —
Ha, der Hauptmann!

Mendo.

Nun, bei Gott!
Schont' ich nicht der Ehre meiner
Isabel — ich macht' ihn todt.

Nuño.

Schone lieber deines Leibes!

Mendo.

Horchen will ich hier verborgen;

Komm hieher auf diese Seite.

(*Sie verstecken sich.*)

Der **Hauptmann,** *der* **Sergent** *und* **Rebolledo** *treten auf.*

Hauptmann.

Diese Leidenschaft, dies Glühen,
Ist nicht Liebe nur, ist Eifer,
Ungestüm, Wut, Raserei!

Rebolledo.

Hättet ihr doch nie das leid'ge
Bauermädchen, Herr, gesehen,
Das euch so viel Qual bereitet!

Hauptmann.

Was denn sagte dir die Magd?

Rebolledo.

Könnt ihr noch es nicht begreifen?

(*Sie sprechen weiter zusammen.*)

Mendo (*zu seinem Diener*).

Ja, so sey's! Da schon die Nacht
Ihre dunkeln Schatten spreitet,
Bring', indessen meine Weisheit
Für das Beſsre sich entscheidet,
Meine Waffen.

Nuño.

Was für Waffen
Haſt du, Herr, als die von Steine,
Die dort über dem Geſimſe
Deiner Hausthür eingemeiſselt?

Mendo.

Doch! in meiner Rüſtungkammer
Findet ſich noch wohl dergleichen,
Was zu brauchen iſt.

Nuño.

So laſs uns,
Eh's der Hauptmann ſpürt, entweichen.
(*Beide ab.*)

Hauptmann.

Iſt es wahr? Ein Bauermädchen
Kann ſo adlich widerſtreiten,
Daſs ſie mir auf all mein Flehen
Nicht erwiedert nur ein einzig
Freundlich Wort?

Sergent.

Die Bauermädchen
Machen ſich nicht viel aus feinen
Herrn, wie ihr ſeyd. Spräch' ein Bauer
Ihr von Lieb' auf ſeine Weiſe,

Käm' er leichter wohl zum Zweck.
Auch sind eure Klagen, scheint mir,
Ganz unzeitig. Wenn ihr morgen
Fort müſst, könnt ihr billig meinen,
Daſs sie gleich, an Einem Tage,
Euch erhör' und Gunst erzeige?

Hauptmann.

O, an Einem Tage leuchtet
Und erlischt die Sonn'; an Einem
Tag' entsteht ein Fels; ein Reich
Kann in Einem Tage scheitern.
Eine Schlacht, an Einem Tage,
Läſst Verlust und Sieg entscheiden.
Auf dem Meer, an Einem Tage
Wechselt Ruh' und Sturmestreiben;
Und ein Mensch, an Einem Tage,
Wird und stirbt. So könnt' an Einem
Tage meine Liebe schau'n,
Als ein Irrstern, Nacht und Heitre;
Als ein Waldberg, Volk und Thiere;
Als ein Reich, Wohlstand und Leiden;
Als ein Meer, Unruh' und Stille;
Als ein Krieg, Triumph und Weichen;
Als der Sinn' und Seelenkräfte

Herrscher, Leben und Verscheiden.
Und war schon ein einz'ger Tag
Ihrer Allgewalt hinreichend,
Um so elend mich zu machen:
Warum, warum wär' ein einz'ger
Tag hinreichend nicht für sie,
Um mich zu besel'gen? Heischet
Mehr Zeit denn durchaus das Schaffen
Süſser Wonn', als bittrer Leiden?

Sergent.

Daſs ihr Einmal sie gesehn,
Konnte das so weit euch treiben?

Hauptmann.

Da ich Einmal sie gesehn,
Sage, was bedurft' es weiter?
Auf einmal entglimmt der Funken,
Der zu mächt'gem Brand sich steigert;
Auf einmal bricht aus dem Abgrund
Ein Vulkan, der Flammen speiet;
Auf einmal entglüht der Blitz,
Der, in was er findet, einschlägt;
Auf einmal sprengt das Geschoſs
Graun und Schrecken in die Weite:
Und du staunst, daſs auf einmal

Diese Glut, die vierfach heiſse,
Mine, Brand, Geſchoſs und Blitz,
Stürzt, verwundet, schreckt und einschlägt?

Sergent.

Habt ihr nicht versichert, niemals
Wären Bauermädchen reizend?

Hauptmann.

Ach! und eben dies Vertrauen
War mein Unglück; denn wer einsicht,
Er geh' in Gefahr, der geht,
Auf Vertheid'gung sich bereitend.
Aber dem, der nichts besorgt,
Drohen weit mehr Fährlichkeiten,
Wenn das Unheil ihm begegnet,
Weil es unvermuthet eintrifft.
Wenn ich, einer Bäurinn harrend,
Eine Gottheit sah erscheinen:
Muſst' ich da nicht, ohne Rettung,
Scheitern an dem eignen Leichtsinn?
Nie im Leben sah ich noch
So vollkommne, göttergleiche
Schönheit. Rebolledo, ach!
Könnt' ich schau'n nur diese Reize!

Rebolledo.

Ei, Herr, ein Soldat von unsrer
Compagnie singt unvergleichlich;
Und die Chispa dort — durch mich
Jetzt Frau Spieldirectorn — einzig
Ist sie im Romanzenvortrag.
Stellt ein Fest an, Lustbarkeiten
Und Musik vor ihrem Fenster,
So könnt ihr sie sehn, wahrscheinlich,
Und selbst sprechen.

Hauptmann.

Da Don Lope
Dort ist, fürcht' ich, auf die Weise
Ihn zu wecken.

Rebolledo.

O, Don Lope!
Wann schläft der mit seinem Beine?
Und, Herr, falls sie's etwa hören,
Wird man uns die Schuld'gen heiſsen,
Und nicht euch, wenn ihr im Haufen
Euch verberget.

Hauptmann.

Manches freilich
Giebt's dabei noch zu bedenken;

Doch was kümmert das mein Leiden?
Wohl! Versammelt euch zur Nacht;
Doch, daſs Ich es euch geheiſsen,
Sey verhehlt. O Isabel,
Wie viel Qual du mir bereitest!
(Hauptmann und Sergent gehen ab.)

Chispa tritt auf und hält Rebolledo zurück.

Chispa.

Halt da!

Rebolledo.

Chispa, du? Was giebt's?

Chispa.

Ach, ein Kerl hat einen Streifschnitt
Eben in's Gesicht bekommen.

Rebolledo.

Was denn war der Grund des Streites?

Chispa.

Ei, er wollt' um anderthalb
Stunden Spielgeld mich bekneifen;
Denn so lange spielt' er Kugel,
Und ich gab nur Acht, gar eifrig,
Ob sie paar, ob unpaar fielen;
Ich ward' bös', und gab ihm einen.
(Sie zeigt ihren Dolch.)

Während Er nun mit dem Feldscheer
Mag um den Gewinn sich streiten,
Laſs uns auf das Wachthaus gehn;
Dort will ich dir Rechnung leisten.

Rebolledo.

Das ist schön! Du bist voll Aerger,
Wenn ich eben lustig seyn will.

Chispa.

Hindert Eines denn das Andre?
Giebt's zu singen? Ohne Weilen!
Hier sind meine Castagnetten.

Rebolledo.

Es geht los, wenn's dunkel seyn wird,
Und recht gründliche Musik.
Komm, hier dürfen wir nicht bleiben.
Geh nur auf die Wache; fort!

Chispa.

Ewig wird der Ruf verbreiten
In der Welt, daſs ich, die Chispa,
Nun Frau Spieldirectorn heiſse.

(Beide ab.)

Ländlicher Garten neben Crespo's Hause.

Don Lope *und* Crespo *kommen heraus.*

Crespo *(spricht in's Haus hinein).*

Hier im Garten ist es kühler;
Hier sollt ihr den Tisch bereiten
Für den Herrn Don Lope. — Besser
(zu D. Lope.)
Schmecken wird euch hier die Speise;
Denn die Tage des August
Haben zum Ersatz nichts weiter,
Als die Abende.

D. Lope.

Recht lieblich
Ist das Plätzchen; unvergleichlich!

Crespo.

'S ist ein Gartenstück; mein Mädchen
Braucht's für sich zum Zeitvertreibe.
Setzt euch, Herr! Die milde Luft
Haucht durch die belaubten Zweige
Dieser Bäume, dieser Reben,
Tausend angenehme Weisen

Nach dem Tact der Quelle dort,
Jener Perl- und Silber-Leier;
Denn ihr sind, auf goldnem Klangbret,
Kiesel wohlgestimmte Saiten.
Doch verzeiht, daſs Instrumente
Die Musik allein bereiten,
Daſs nicht Sänger euch ergötzen,
Daſs nicht Stimmen euch erheitern.
Meine Sänger sind die Vögel,
Welche zwitschern auf den Zweigen;
Doch sie singen nicht bei Nacht,
Dazu kann ich sie nicht treiben.
Setzt euch also, und vergeſst
Auf so lang' eu'r ewig Leiden.

D. Lope (sich setzend).

Nimmermehr! Nichts auf der Welt
Kann mich das vergessen heiſsen,
Helf' mir Gott!

Crespo.

Er helf' euch, amen!

D. Lope.

Gott mag mir Geduld verleihen!
Setzt euch, Crespo.

Crespo.

Ich kann stehn.

D. Lope.

Setzt euch!

Crespo.

Nun, wenn ihr's so meinet,
Herr, so will ich euch gehorchen,
Könntet ihr's auch wohl mir weigern.

(Er setzt sich.)

D. Lope.

Wiſst ihr auch, woran ich dachte?
Daſs euch gestern wohl der Eifer
Eures Zorns ganz aus der Fassung
Hat gebracht.

Crespo.

Mich bringt so leicht nichts
Aus der Fassung.

D. Lope.

Gestern doch,
Ohne daſs ich's euch geheiſsen,
Setztet ihr euch gleich, und zwar
Obenein zur rechten Seite?

Crespo.

Weil ihr's nicht geheiſsen, that ich's;

Und nun heute, da ihr's heiſset,
Wollt' ich's nicht thun. Ich bin höflich,
Wenn sich Andre höflich zeigen.

D. Lope.

Gestern triebt ihr's arg mit Schwören,
Fluchen, Lästern, Maledeien;
Heute seyd ihr viel gesetzter,
Viel gefäll'ger und bescheidner.

Crespo.

Herr, ich antwort' allezeit
In dem Ton und auf die Weise,
Wie man zu mir redet. Gestern
Spracht ihr so; und ohne Zweifel
Muſsten damals Frag' und Antwort
Sich im Ton einander gleichen.
Im Betragen hab' ich stets
Mir zur Regel angeeignet,
Mit dem Betenden zu beten,
Mit dem Keifenden zu keifen.
Allen leist' ich gern Gesellschaft,
Und dies auf so strenge Weise,
Daſs ich diese ganze Nacht
Gar nicht schlief, weil euer leidend
Bein mir einfiel; und bei'm Aufstehn

Hatt' ich Schmerz in beiden Beinen.
Denn da ich nicht wuſst', ob euer
Rechtes oder linkes leidet,
Thaten sie mir beide weh.
Drum, ich bitt' euch, sagt mir eiligst,
Welches ist's? damit ich nicht
Schmerzen hab' in allen beiden.

D. Lope.

Hab' ich denn nicht groſses Recht,
So zu klagen, wenn es dreiſsig
Jahre sind, daſs ich in Flandern
Habe Kriegesdienst geleistet,
Sommers in der Sonnenhitze,
Winters unter Schnee und Eise,
Und ich nie seitdem geruht,
Nicht mehr wissend, was es heiſse,
Ohne Schmerz seyn Eine Stunde?

Crespo.

Gott mag euch Geduld verleihen!

D. Lope.

Ach, Geduld! Was soll mir die?

Crespo.

Also keine!

D. Lope.

Ich will keine,
Wenn nicht gleich zweitausend Teufel
Sie und mich zur Hölle reiſsen!

Crespo.

Amen! Und thun sie es nicht,
Ist's, weil sie das Gute weigern.

D. Lope.

Jesus, steh' mir bei, o Jesus!

Crespo.

Euch, und mir auch, mög' er beistehn!

D. Lope.

Alle Teufel, ich muſs sterben!

Crespo.

Alle Teufel, das laſst bleiben!

***Juan** tritt auf. Knechte bringen einen gedeckten Tisch und Windlichter.*

Juan.

Nun, da bringen wir den Tisch!

D. Lope.

Kommen zur Bedienung keine
Meiner Leute?

Crespo.

Herr, ich habe,

Wenn ihr es erlaubt, geheiſsen,
Daſs sie nicht aufwarten sollen,
Noch in meinem Haus' euch ein'ge
Dienste thun. Hier wird's, gottlob!
Denk' ich, an Bequemlichkeiten
Euch nicht fehlen.

D. Lope.

Darf kein Diener
Hier herein, so thut mir einzig
Diese Gunst: Laſst eure Tochter
Mit mir speisen.

Crespo.

Ohne Weilen
Geh, Juan, rufe deine Schwester.

(Juan geht in's Haus.)

D. Lope.

Freilich macht, von dieser Seite,
Mich mein Leiden unverdächtig.

Crespo.

Wärt ihr auch so wenig leidend,
Herr, wie ich es wünsche, dennoch
Würd' ich ganz ohn' Argwohn bleiben.
Ihr beleidigt meine Freundschaft,
Denn mich kümmert nichts dergleichen.

Wenn ich ihr gebot, sie solle
Nicht sich zeigen, war es einzig,
Damit sie nicht hören dürfe
Tausend Unanständigkeiten.
Wären alle Kriegesmänner
Höflich, so wie Ihr euch zeiget,
Sollte sie die Erste seyn
Zur Bedienung Hand zu reichen.

D. Lope (b. S.).

O wie schlau ist dieser Bauer!
Welche Klugheit ohne gleichen!

Isabel, Ines und Juan treten auf.

Isabel.

Was ist dein Verlangen, Vater?

Crespo.

Um dir Ehre zu erzeigen,
Läſst dich Herr Don Lope rufen.

Isabel (zu D. Lope).

Euch zu dienen will ich eifern.

D. Lope.

Ich vielmehr will euch bedienen.
(Wie gesittet und wie reizend!) *(b. S.)*
Daſs ihr mit mir speiset, wünsch' ich.

Isabel.

Beſser ſchickt ſich's, daſs wir beide
Euch bei'm Mahl bedienen.

D. Lope.

Setzt euch!

Crespo.

Thut, was euch Don Lope heiſset;
Setzt euch beide!

Isabel.

Mein Verdienst
Sey, Gehorsam euch zu leisten.

(Die Mädchen setzen sich. Hinter der Scene laſsen sich Guitarren hören.)

D. Lope.

Was ist dieses?

Crespo.

Auf der Gasse
Gehn Soldaten und vertreiben
Sich die Zeit mit Sang und Spiel.

D. Lope.

Ja, des Kriegs Beschwerlichkeiten
Wären, ohne diese Freiheit,
Kaum zu tragen. Ganz verzweifelt
Schwer ist des Soldaten Last;
Drum ist noth, sie zu erleichtern.

Juan.

Dennoch ist's ein schönes Leben!

D. Lope.

Habt ihr Lust, es zu ergreifen?

Juan.

Ja, Herr, wenn eur' Excellenz
Wollten euern Schutz mir leihen.

Erster Soldat (hinter der Scene).

Hier wird's besser Singen seyn.

Rebolledo (hinter der Scene).

Richt' an Isabel ein kleines
Liedlein; und daſs sie erwache,
Wirf an's Fenster dort ein Steinchen.

(Man wirft Steine an's Fenster.)

Crespo (b. s.).

Ein bestimmtes Fenster wählt
Die Musik; Geduld einstweilen!

Gesang (hinter der Scene).

Des Rosmarines Blumen,
Isabelchen mein!
Sind blaue Blumen heute;
Morgen wird es Honig seyn.

D. Lope (b. S.).

Klimpern? Gut! Doch Steine werfen,

Das sind unverschämte Streiche.
Und vor meinem Nachtquartier
Solch ein Charivari schreien!
Doch ich will, um Crespo's willen
Und des Mädchens, lieber schweigen. —
Tolles Volk! *(laut)*

Crespo.

Ei, junge Leute!
Wäre nicht Don Lope — zeigen *(b. S.)*
Wollt' ich's ihnen!

Juan (b. S.).

In Don Lope's
Zimmer sah ich eine kleine
Lederne Rondatsche hangen.
Könnt' ich nur dorthin, und heimlich
Mir sie holen! *(Er will gehn.)*

Crespo.

Wohin, Bursche?

Juan.

Holen will ich nur die Speisen.

Crespo.

Dazu sind schon Leute da.

Stimmen (hinter der Scene).

Wach' auf, Isabel, erscheine!

Isabel (*b. S.*)

Himmel! Was hab' ich verschuldet,
Um so groſsen Schimpf zu leiden?

D. Lope.

Nein, das ist nicht auszustehn;
Das sind ja verfluchte Streiche!

(*Er wirft, im Aufstehn, den Tisch um.*)

Crespo.

Nun denn, eben weil's so ist.

(*Er steht auf und wirft seinen Stuhl um.*)

D. Lope.

Ich stand auf, weil ich so leide.
Ist's nicht ein verfluchter Streich,
Daſs ein Bein so gräſslich peinigt?

Crespo.

Davon sprach ich eben auch.

D. Lope.

Etwas andres, dacht' ich, sey es,
Da ihr umschmiſst euern Stuhl.

Crespo.

Da ich euch den Tisch umschmeiſsen
Sah, so fand ich anders nichts
Umzuschmeiſsen in der Eile. —
Ehre, jetzt Verstellung gilt's! (*b. S.*

D. Lope (*b. S.*).
Wer doch drauſsen wär', im Freien! —
Gut, schon gut! Ich will nicht essen.
(*laut*) Legt euch schlafen.

Crespo.
Wohl, so sey es!

D. Lope (*zu Isabel*).
Gute Nacht, mein schönes Kind!

Isabel.
Gott behüt' euch!

D. Lope (*b. S.*).
Ist zur Seite
Von der Hausthür nicht mein Zimmer?
Ist nicht die Rondatsche bei mir?

Crespo (*b. S.*).
Hat der Hof nicht eine Thür?
Hab' ich nicht ein altes Eisen?

D. Lope.
Gute Nacht denn!

Crespo.
Gute Nacht!
Meine Kinder, alle beide, (*b. S.*)
Schlieſs' ich ein.

D. Lope (b. S.).

Ich will nur warten,
Bis im Haus' erst Alles einschläft.

(geht in's Haus.)

Isabel (b. S.).

Himmel, wie die Beiden schlecht
Nur verhehlen, was sie peinigt!

Ines (b. S.).

Schlecht sucht Einer vor dem Andern
Unbefangen sich zu zeigen.

(Juan will sich fortschleichen.)

Crespo.

Heda, junger Bursche!

Juan.

Vater?

Crespo.

Fort, zu Bette, sonder Weilen!

(Alle gehen in's Haus.)

Gasse vor Crespo's Hause. Nacht.

Der Hauptmann, der Sergent, Rebolledo, Chispa und Soldaten treten auf; Rebolledo und Chispa mit Guitarren.

Rebolledo.

Seht ihr? Besser sind wir da;
Dieser Ort ist weit bequemer.
Jeder nun sein Plätzchen nehm' er!

Chispa.

Singen wir nun wieder?

Rebolledo.

Ja.

Chispa.

Nun wird meine Lust beginnen!

Hauptmann.

Hat das Mädchen, wider Hoffen,
Nicht einmal das Fenster offen!

Sergent

O, sie hören's wohl da drinnen.

(Rebolledo geht auf die Seite.)

Chispa.

Bleib doch!

Sergent (b. S.)

Und mir geht's nur schlechter!

Rebolledo.

Sehen will ich doch geschwind,
Wer da kommt.

Chispa.

Ei, bist du blind?
'S ist ja nur ein Küstenwächter!

Mendo und Nuño treten auf, ersterer bewaffnet, mit Schild und Degen.

Mendo.

Siehst du, was hier vorgeht?

Nuño.

Nein,
Sehen kann ich's nicht; doch kann
Ich es hören.

Mendo.

Wer ist Mann,
Das zu dulden?

Nuño.

Ich will's seyn.

Mendo.

Ob wohl Isabel das Fenster
Oeffnen wird?

Nuño.

Mit Zuversicht!

Mendo.

Sie thut's nicht, Schuft!

Nuño.

Sie thut's nicht.

Mendo.

Eifersucht! O Mordgespenster!
Leicht vermögt' ich, mit dem Blick
Meines Schwerdtes diese Feigen
Fortzujagen; doch verschweigen
Muſs ich noch mein Miſsgeschick,
Bis ich weiſs, ob dies Vergehen
Ihre Schuld.

Nuño.

So wollen wir
Uns denn setzen.

Mendo.

Gut so! Hier
Wird mich Niemand leicht erspähen.

(Sie setzen sich hinter eine Hecke.)

Rebolledo.

Nun, der Mann setzt sich in Frieden;
Wenn's nicht sollt' ein Spuckgeist seyn,
Dem für seine Rauferei'n
Ward das Strafurtheil beschieden,
Mit dem Schild hier umzugehn.
Singe denn!

Chispa.

Still! Kein Gezisch!

Rebolledo.

Und ein Lied, ein Lied — so frisch,
Daſs es raucht.

Chispa.

Es soll geschehn.

(*Sie singt mit Begleitung der Guitarren.*)

War einst einer, hieſs Sampayo,
Ausbund aller Andalusier,
Zierling von der ersten Sorte,
Rothkopf von dem schönsten Funkeln.
Dieser nun fand die Chillona
Eines Tags . . .

Rebolledo (*sprechend*).

Thu' ihm kein Unrecht

In der Zeit; die Assonanz
Fordert, es geschah im Dunkeln.

Chispa (ſingt weiter.)

Fand einst, sag' ich, die Chillona,
Da es just begann zu dunkeln,
Welche zechend mit dem Garlo
Saſs in einer Schenkenstube.
Garlo, der zu jeder Zeit,
Wenn es galt darein zu trumpfen,
Wetterstrahl (doch ohne Wolken)
War vom Kopfe bis zum Fuſse,
Zog das Schwerdt und gab ihm gleich
Rechts und links zwei derbe Fuchteln.

Während des Geſanges ſind Don Lope und Crespo, mit Schild und Degen bewaffnet, von verſchiedenen Seiten herbeigekommen; jetzt dringen ſie auf die Soldaten ein.

Crespo (angreifend).

Das war wohl auf diese Weise!

D. Lope (eben ſo).

Wie es war', sollt ihr versuchen!

Sie treiben die Soldaten fort; Mendo und Nuño gerathen in's Gedränge und fliehen mit. Die beiden Alten verfolgen die Flüchtlinge und kommen auf die Bühne zurück, ohne einander zu erkennen.

D. Lope.

Sie sind fort. Nur Einer hat
Sich verweilt; da ist der Dieb!

Crespo.

Auch der Eine, der noch blieb,
Ist gewiſslich ein Soldat.

D. Lope.

Und auch der soll nicht vom Ort,
Ungezeichnet.

Crespo.

Und den Einen
Jagt mein Degen, sollt' ich meinen,
Auch noch von der Gasse fort.

(Sie gehen auf einander los.)

D. Lope.

Laufe mit!

Crespo.

Ei, laufe du!
Du verstehst dich wohl auf's Laufen.

(Sie fechten.)

D. Lope.

Sapperment, der kann gut raufen!

Crespo.

Sapperment, der stöſst gut zu!

an tritt auf mit bloſsem Degen; Knechte mit Lichtern

Juan.

Fänd' ich nur den Vater da!
Vater, dir zum Beistand eil' ich.

D. Lope.

Wie? Der Crespo ist's?

Crespo.

Ja freilich!
Ist's Don Lope?

D. Lope.

Freilich, ja!
Doch gelobtet ihr nicht an,
Drinn zu bleiben? Was für Streiche!

Crespo.

Zur Entschuldigung gereiche,
Daſs ich that, was Ihr gethan.

D. Lope.

Mich beschimpften jene Dreisten,
Und nicht Euch.

Crespo.

Was macht das aus?
Ich kam deſshalb nur heraus,
Um Gesellschaft euch zu leisten.

Soldaten (hinter der Scene).

Kommt, und macht den Bauersleuten
Das Garaus!

Hauptmann (eben so).

Bedenkt doch! Seht!

Hauptmann und Soldaten dringen herein, mit bloſsen Degen.

D. Lope.

Wie? Seht ihr denn **mich** nicht? Steht!
Was soll dieser Lärm bedeuten?

Hauptmann.

Die Soldaten haben hier,
Da sie auf der Gasse gingen,
Sich ergötzend bloſs mit Singen
Ohne Lärm und Streitbegier,
Einen Zank gehabt; und Ich
Suchte sie zurückzuhalten.

D. Lope.

Don Alvaro, eu'r Verhalten,
Glaubt mir, kenn' ich sicherlich.
Und da Groll und Hader, laut,
Scheulos, hier im Orte wüten,
Will ich ärgern Zwist verhüten.
Drum, da schon der Morgen graut,

Sey euch der Befehl verliehen,
Daſs, zur Abwehr der Gefahr,
Heut am Tag' ihr eure Schaar
Sollt aus Zalamea ziehen.
Abgemacht sind diese Dinge,
Doch das soll nicht wiederkehren;
Sonst werd' ich euch Ruhe lehren,
Sapperment! mit bloſser Klinge.

Hauptmann.

Herr, sobald der Tag beginnt,
Soll die Compagnie marschiren.
Meinen Kopf werd' ich verlieren *(b. S.)*
Um dich, schönes Bauernkind!

(Hauptmann und Soldaten ab.)

D. Lope.

Kommt nun mit mir; Niemand soll
Euch beleid'gen, das verheiſs' ich.

Crespo (b. S.).

Der Don Lope ist sehr beiſsig,
Doch vertragen wir uns wohl!

(Alle in's Haus.)

Freier Platz im Dorfe; Tag.

Mendo und Nuño treten auf, letzterer mit verbundenem Kopfe.

Mendo.

Nuño, ist er arg, der Hieb?

Nuño.

Wär' er auch so arg nicht, immer
Wär' er ärger doch und schlimmer,
Als mir angenehm und lieb.

Mendo.

Ich empfand im Leben nimmer
Solchen Unmuth, solches Grauen.

Nuño.

Und ich auch nicht.

Mendo.

Ganz in's Weite
Geht mein Zorn; ohn' hinzuschauen,
Gleich dich über'n Kopf zu hauen!

Nuño.

Ach, mir schmerzt die ganze Seite!

(Man hört trommeln.)

Mendo.

Was ist das?

Nuño.

Die Compagnie
Zieht davon.

Mendo.

Gott leite sie!
Denn so nimmt die Eifersucht
Auf den Hauptmann auch die Flucht.

Nuño.

Abmarschiren muſs auch die.

Hauptmann und *Sergent* treten auf.

Hauptmann.

Auf, Sergent! Wir müssen fort
Mit der ganzen Compagnie
Noch vor Abend aus dem Ort.
Doch bedachtsam; denn so wie
Jene goldne Lampe dort
In den kühlen Schaum versinket,
Den Hispaniens Küste trinket,
Wart' ich, wo der Waldberg droht,
Bis mir neues Leben winket,
Heut noch, aus der Sonne Tod.

Sergent.

Still! Da schleicht noch durch die Gassen
So'n Gesicht.

Mendo (zu *Nuño*).

Wir wollen gehen.
Suchen will ich, mich zu fassen;
Laſs nur keine Feigheit sehen!

Nuño. [illegible]

Kann ich Muth denn sehen lassen?

(*Beide ab.*)

Hauptmann.

In das Dorf muſs ich zurück.
Eine Magd lieſs sich bestechen;
Und vielleicht, wenn nur das Glück
Beisteht meinem Wagestück,
Werd' ich dort die Schöne sprechen.
Gunst und Gaben muſsten nützen,
Mein Begehr zu unterstützen.

Sergent.

Doch, Herr, bei so kühnem Schritt,
Nehmt nur ein'ge Leute mit,
Die im Nothfall euch beschützen.
Sich mit Bauern vorzusehn,
Ist sehr rathsam.

Hauptmann.

Freilich! Nun,
Heiſs' ein Paar denn mit mir gehn
Von den Burschen.

Sergent.

Ich will's thun;
Was ihr wollt, Herr, soll geschehn.
Aber wenn der General
Käme, Herr, und noch einmal
Hier euch fände?

Hauptmann.

Keine Noth!
Nein, von dieser Seite droht
Meiner Liebe keine Qual;
Denn Don Lope muſs, noch heute,
Schnell nach Guadalupe ziehn,
Um zu ordnen seine Leute;
Kunde, die mich sehr erfreute,
Als ich jetzt bei ihm erschien.
Der Monarch kommt in Person
Und ist auf der Reise schon.

Sergent.

Euch gehorchen ist mein Streben.

Hauptmann.

Denk', es geht hier um mein Leben.

Rebolledo und **Chispa** treten auf.

Rebolledo.

Herr, nun gebt mir Botenlohn!

Hauptmann.

Wofür, Rebolledo? Sprich!

Rebolledo.

Ich verdien' ihn sicherlich
Für die Nachricht, die ich bringe.

Hauptmann.

Welche denn?

Rebolledo.

Seyd guter Dinge!
Einer unsrer Feind' entwich.

Hauptmann.

Und das ist?

Rebolledo.

Der junge Held,
Unsrer Schönen Brüderlein,
Den der General behält
(Vater ging den Handel ein),
Und nun zieht er mit in's Feld.
Eben kam er aus dem Neste,

Schön geputzt, voll Durst nach Thaten,
Und verbindet, Herr, auf's beste
Mit dem letzten Bauernreste
Schon den Anfang vom Soldaten.
Also nur der Vater eben
Steht uns noch im Wege dort.

Hauptmann.

Alles geht nach Wunsch und Streben,
Hält nur die Vertraute Wort,
Die mir Hoffnung hat gegeben,
Dafs ich, sinkt die Nacht hernieder,
Sehn soll Isabel.

Rebolledo.

Unstreitig!

Hauptmann.

Wohl! Vom Marsche kehr' ich wieder;
Doch jetzt mufs ich gehn, um zeitig
Anzuordnen Reih'n und Glieder
Meiner Schaar. Zurück mit mir
Will ich dann euch Beide nehmen.

(Hauptmann und Sergent gehen ab.)

Rebolledo.

Wenig, sackerlot! sind wir,

Und wenn auch noch Zwei, noch Vier,
Und noch Sechse mit uns kämen.

Chispa.

Willst du mit dem Hauptmann gehn,
Was soll dann mit mir geschehn?
Uebel wird es mir gesegnet,
Wenn mir etwa der begegnet,
Der dem Feldscheer gab zu näh'n.

Rebolledo.

Was man mit der Chispa thut,
Weiſs ich nicht. Hast du nicht Muth,
Mit zu gehen? Sprich!

Chispa.

Ei ja!
Männerkleidung hab' ich da,
Muth und Kraft dazu.

Rebolledo.

Nun gut!
Kleider brauchst du nicht zu kaufen;
Die des Reitknechts sind noch dort,
Der uns jüngst davon gelaufen.

Chispa.

O mit diesen komm' ich fort,
Unerkannt.

Rebolledo.

Nun ſchnell! Der Haufen
Zieht ſchon ab.

Chispa.

Mit gutem Grunde
Bin ich auf das Lied gerathen *(ſie ſingt)*:
Die Liebe der Soldaten
Währt keine Stunde!

(Beide ab.)

Vor Crespo's Hauſe.

Don Lope, Crespo und Juan, als Soldat gekleidet, treten auf.

D. Lope.

Für gar viele Dinge, Freund,
Muſs ich warmen Dank euch ſpenden;
Aber dafür doch am meiſten,
Daſs ihr euern Sohn mir gebet
Zum Soldaten. Dafür dank' ich
Euch fürwahr von ganzer Seele.

Crespo.

Euch zum Diener geb' ich ihn.

D. Lope.

Mir zum Freund will ich ihn nehmen;

Denn mein ganzes Herz gewonnen
Hat sein Muth, sein freies Wesen,
Seine Liebe zu den Waffen.

Juan.

Immer gänzlich euch ergeben
Werd' ich seyn, und sehen sollt ihr,
Daſs im Dienst mein einzig Streben
Seyn wird, euch in allen Stücken
Zu gehorchen.

Crespo.

Eins indessen
Bitt' ich, Herr, ihm zu verzeihn:
Wenn's an Dienstgeschick ihm fehlet.
Denn in unsrer Bauernschule,
Wo Pflugschaaren, Drescherflegel,
Hacken, Schaufeln und dergleichen,
Für die besten Bücher gelten,
Da erlernt' er freilich nicht,
Was in vornehmen Palästen
Lehrt die feine Höflichkeit,
Politik des heut'gen Lebens.

D. Lope.

Da die Sonne milder wird,
Will ich nun mich fortbegeben.

Juan.

Ich will sehen, Herr, ob eure
Sänfte kommt. *(ab)*

***Isabel** und **Ines** treten auf.*

***Isabel** (zu D. Lope).*

Ist's recht, zu gehen
Ohn' ein Lebewohl zu sagen
Der, die euch so hoch verehret?

D. Lope.

Sicher ging ich nicht, ohn' eure
Hand zu küssen, und zu flehen,
Daſs ihr mir verzeiht aus Huld
Eine Kühnheit, welche werth ist
Des Verzeihn's; denn nicht belohnen
Will ich ja, nur euch beschenken.
Dieses Kreuz, zwar mit Demanten
Reich besetzt — in eure Hände
Kommt es dennoch arm genug;
Doch ich bitt' euch, daſs ihr's nehmen
Und als Schmuck an euerm Halse
Tragen mögt, mir zum Gedächtniſs.

(Er reicht ihr ein diamantnes Kreuz.)

Isabel.

Herr, es kränkt mich, daſs ihr meinet,

Mit so köstlichem Geschenke
Die Bewirthung zu bezahlen.
Schuldner sind wir für die Ehre,
Die ihr uns erzeigt.

D. Lope.

Dies ist
Zahlung nicht, nur Freundesspende.

Isabel.

Nur als Spende, nicht als Zahlung,
Steht mir frei, es anzunehmen.
(Sie nimmt das Kreuz)
Ich empfehl' euch meinen Bruder,
Da ihr ihm das Glück gewähret,
Daſs er darf als euer Diener
Mit euch gehn.

D. Lope.

Nochmals bekräft'gen
Will ich's: Sorget nicht um ihn,
Schönes Kind; denn mit mir geht er.

Juan tritt auf.

Juan.

Herr, die Sänfte steht bereit.

D. Lope.

Bleibt mit Gott!

Crespo.

Er woll' euch segnen!

D. Lope.

Lebet wohl, mein braver Crespo!

Crespo.

Lebet wohl, mein tapfrer Feldherr!

D. Lope.

Wer uns sagt' am ersten Tage,
Da wir beid' uns hier begegnet,
Daſs wir so als ew'ge Freunde
Sollten von einander gehen!

Crespo.

Ei, Herr, Ich hätt's euch gesagt,
Wenn ich da gewuſst schon hätte,
Daſs ihr wärt . . .

D. Lope (*im Abgehen*).

Nur immer zu!

Crespo.

Ein so gut gelauntes Närrchen.

(*D. Lope schüttelt ihm die Hand und geht ab.*)

Crespo.

Während Herr Don Lope völlig
Erst sich in Bereitschaft setzet,
Höre, Sohn, was ich dir sage

Hier vor deiner Muhm' und Schwester:
Du bist — Dank dem Himmel, Juan —
Einer Herkunft, unbefleckter
Als die Sonne, doch ein Bauer.
Dieses sag' ich dir, wie jenes;
Jenes, daſs du deinen Stolz,
Deinen Muth nicht so entwerthest,
Um, dir selbst miſstrauend, nicht
Mit bedächt'gem Rath zu streben,
Mehr zu werden; dieses aber,
Daſs du nicht durch eitles Drängen
Wen'ger werdest. Gleich beachtend,
Brauch' in Demuth beide Lehren.
Denn wofern du Demuth übst,
Wirst du Andre, sehr verständig,
An dein Gutes nur erinnern;
Und so bringst du zum Vergessen
Solche Dinge, die zum Unglück
Oft gereicht hochmüth'gen Seelen.
Viele schon, die in die Welt
Mit sich brachten einen Flecken,
Haben ihn getilgt durch Demuth;
Und an Vielen, frei und ledig
Jedes Fleckens, fand man solche,

Weil man sie nicht gern gesehen.
Höflich sey auf alle Weise,
Sey mittheilend und freigebig;
Hut vom Kopf, Börs' in der Hand,
Das macht, dafs wir Freund' erwerben;
Und fürwahr, nicht so viel werth
Ist das Gold, das Indiens Erde
Zeugt, und das die See verschlingt,
Als, beliebt zu seyn bei Menschen.
Niemals rede schlecht von Frauen;
Denn, ich sag's dir, auch die letzte
Ist der Achtung werth, weil sie
Ja es sind, die uns gebären.
Ziehe nicht dein Schwerdt um Kleines;
Denn gewahr' ich in den Städten
Viele, so die Fechtkunst üben,
Sag' ich oftmals zu mir selber:
Diese Schul' ist's eben nicht,
Welche noth thut; weil ich denke,
Lehren soll man keinen Jüngling
Mit Geschick und Anstand fechten,
Ohn' ihn auch zu lehren, wann
Er zu fechten hat. Und gäb' es
Einen Meister, welcher zeigte

Mit Verstand, nicht wie, weswegen
Man sich schlagen soll, so schickten
Ihre Söhn' ihm alle Väter.
Hiemit, mit dem Geldbedarf,
Den ich auf den Weg dir gebe
(Dazu auch, daſs du im Standort
Ehrsam dich in Kleidung setzest),
Mit dem Schutze des Don Lope
Und mit meinem Segen, denk' ich
Dich, will's Gott, auf höherm Posten
Einst zu sehn. Leb' wohl! Das Reden
Fühl' ich, macht mich weich, mein Sohn.

Juan.

Jedes deiner Worte senk' ich
In mein Herz, wo es gewiſs
Bleiben soll, so lang' ich lebe.
Gieb mir deine Hand! — Und du,
Laſs mich dich umarmen, Schwester!
Denn Don Lope ist schon fort,
Und ich muſs ihm nach.

Isabel (ihn umarmend).

O hätte
Kraft mein Arm, dich fest zu halten!

Juan *(der Ines die Hand gebend)*
Leb' wohl, Muhme!

Ines.

Mit dir sprechen
Kann ich nicht, weil ja die Augen
Ihr Geschäfft der Stimme nehmen.
Lebe wohl!

Crespo.

Nun fort, mein Sohn!
Denn je länger ich dich sehe,
Fühl' ich tiefer, daſs du gehst.
Doch, weil ich's versprach, gescheh' es.

Juan.

Gott beschütz' euch insgesammt!

Crespo.

Gott begleite deine Wege!

(Juan geht ab. Es wird Abend.)

Isabel *(zu ihrem Vater).*
Wahrlich, hart hast du gehandelt!

Crespo.

Jetzt, da ich ihn nicht mehr sehe,
Fühl' ich mehr schon mich getröstet.
Was denn sollt' hier aus ihm werden?
Nichts, als für sein Leben lang

Ein Faullenzer, ein Verschwender.
Nein, er diene seinem König!

Isabel.

Daſs er muſs zur Nachtzeit gehen,
Das nur kümmert mich.

Crespo.

Im Sommer
Ist das Reisen in den Nächten
Mehr Bequemlichkeit, als Mühe;
Und es ist gar sehr nothwendig,
Daſs er seinen Herrn, Don Lope,
Schnell einhole. — Ganz weichherzig (*b. S.*)
Macht der Junge mich fürwahr,
Ob ich schon mich muthig stelle.

Isabel.

Vater, komm in's Haus herein.

Ines.

Da nun die Soldaten weg sind,
Laſst uns, dächt' ich, vor der Thür
Noch der kühlen Luft ein wenig
Uns erfreu'n. Auch unsre Nachbarn
Werden bald sich her begeben.

Crespo.

Ja, ich mag noch nicht in's Haus;

Denn wie ich dem weiſsen Wege
Nachseh', ist es mir fürwahr,
Als ob ich den Juan dort sähe.
Ines, bring' mir einen Sitz
Vor die Thür.

Ines.

Hier ist ein Bänkchen!
(Sie bringt eine Bank; Alle setzen sich.)

Isabel.

Diesen Abend, wie es heiſst,
Ist im Ort die Wahl der Aemter.

Crespo.

Das geschieht hier allemal
Im August. *(Sie reden weiter zusammen.)*

auptmann, Sergent, Rebolledo, Chispa *in Mannskleidern, und Soldaten treten auf.*

Hauptmann.

Kommt, ohne Lärmen!
Und du, Rebolledo, geh,
Um der Magd Bescheid zu geben,
Daſs ich auf der Gasse bin.

Rebolledo.

Ich will's thun. — Allein was seh' ich?
Leute vor der Thür!

Sergent.

Mir däucht,
Wenn mich nicht der Schimmer blendet,
Den der Strahl des Mondes wirft
Auf ihr Antlitz, so ist jene
Isabel.

Hauptmann.

Sie ist es! Mehr,
Als der Mond, sagt es das Herz mir.
Gut ist die Gelegenheit!
Wenn wir jetzt, da wir zur Stelle
Einmal sind, nur Alles wagen,
Kommen wir gewiſs zum Zwecke.

Sergent.

Denkt ihr einen Rath zu hören?

Hauptmann.

Nein!

Sergent.

So bleib' er ungegeben.
Machet nun, was euch beliebt.

Hauptmann.

Nahen will ich mich, und kecklich
Isabel von dort entführen.
Ihr indeſs, mit bloſsem Degen,

Hindert, daſs die andern Leute
Mich verfolgen.

Sergent.

Euch zu helfen,
Sind wir da; was ihr befehlt,
Thun wir.

Hauptmann.

Merket wohl: Die Stelle,
Wo wir uns versammeln wollen,
Ist der Abhang jenes Berges,
Der dort gleich zur Rechten liegt,
Wenn man abgeht von dem Wege.

Rebolledo.

Chispa!

Chispa.

Was?

Rebolledo.

Die Mäntel halte!

(Hauptmann, Sergent und Rebolledo nehmen ihre Mäntel ab und geben sie der Chispa.)

Chispa.

Denk' ich doch, die Kunst bei'm Fechten
Ist, die Kleider zu bewahren,
Ob man's gleich vom Schwimmen lehret.

Hauptmann.

Ich nun will zuerst mich nahen.

Crespo *(zu den Mädchen).*

Kommt! Wir haben nun hinlänglich
Uns erfrischt; laſst uns hineingehn.

(Sie stehen auf.)

Hauptmann.

Nun ist's Zeit; herbei, Gefährten!

(Er stürzt auf Isabel zu und reiſst sie von den Ihrigen weg.)

Isabel.

Ha, Verräther, was ist dies?

Hauptmann.

Raserei ist's und verschmähter
Liebe Wut. *(Er trägt sie fort.)*

Isabel *(hinter der Scene).*

Verräther! Vater!

Crespo.

Ha, ihr Feigen! *(Er will ihr nach; die Soldaten halten ihn zurück.)*

Isabel *(wie oben).*

Vater, rette!

Ines.

Schnell in's Haus will ich entfliehn.

(Sie eilt in's Haus.)

Crespo.

Ha, ihr seht wohl, Niederträcht'ge!
Daſs ich ohne Degen bin.
Schändliche Verräther!

Rebolledo.

Gehet!
Wollt ihr nicht, daſs rascher Tod
Euch zur letzten Züchtigung werde.

Crespo.

Ha, wenn mir die Ehre stirbt,
Was noch liegt mir dann am Leben?
Himmel, hätt' ich nur ein Schwerdt!
Waffenlos ihm nachzusetzen,
Ist umsonst; und hol' ich selbst
Meine Wehr, so kommt indessen
Mir das Raubvolk aus den Augen.
Was zu thun? O hart Verhängniſs!
Was ich auch erwähle, stets
Bleibt mir die Gefahr dieselbe.

Ines bringt einen Degen aus dem Hause.

Ines.

Oheim, hier ist euer Schwerdt!

(Sie geht in's Haus zurück.)

Crespo.

Ha, du kommst mir recht gelegen!
Ehre hab' ich jetzt, denn jetzt
Hab' ich in der Hand den Degen.

(Er greift die Soldaten an.)

Laſst die Beute los, ihr feigen
Räuber! Laſst sie los, Verräther!
Sie erkämpfen will ich, oder
Nicht mehr leben.

Sergent.

Nur vergebens
Müht ihr euch, denn wir sind Viele.

(Im Fechten thut Crespo einen Fehltritt und stürzt zu Boden.)

Crespo.

Ganz unendlich ist mein Elend!
Alles kämpfet wider mich;
Denn der Boden selbst verräth mich,
Den ich trete.

Rebolledo.

Macht ihn todt!

Sergent.

Nein, zu hart ist's, daſs man Leben
Ihm und Ehr' auf einmal raube.

Lieber laſst uns auf dem Berge
Dort, im Dickicht, fest ihn binden,
Daſs er Keinem Nachricht gebe.

Isabel (hinter der Scene).

Herr und Vater!

Crespo.

Meine Tochter!

Rebolledo.

Auf denn! Laſst uns fort ihn schleppen.

Crespo.

Tochter, nur mit meinen Seufzern
Kann ich dir zu folgen suchen.

(Die Soldaten schleppen ihn fort; Alle ab.)

Waldgebirge; Nacht.

Juan tritt auf.

Isabel (hinter der Scene).

Wehe mir!

Juan.

Welch klagender Ton!

Crespo (hinter der Scene, von der andern Seite).

Wehe mir!

Juan.

Welch jammernd Aechzen!
Bei dem Eintritt in's Gebirge
Stürzte, zu geschwinde rennend,
Mir das Pferd, und in der Nacht
Such' ich's im Gebüsch vergebens.
Bange Tön' auf jener Seite,
Und auf dieser jammernd Aechzen
Hör' ich; doch undeutlich nur,
Und es läſst sich nichts erkennen.
Zwei Unglückliche, gewiſs!
Rufen durch solch ängstlich Flehen
Meinen Muth an; und sind Beide,
Wie es scheint, in gleichem Elend,
Dort ein Mann und hier ein Weib,
Eil' ich, diesem erst zu helfen.
So gehorch' ich meinem Vater,
Der zwei Dinge ja mich lehrte:
Daſs ich soll mit gutem Anlaſs
Kämpfen, und die Frauen ehren.
Denn so ehr' ich nun die Frauen
Und mit gutem Anlaſs kämpf' ich.

(*Er eilt nach Isabels Seite.*)

Dritter Aufzug.

Waldgebirge: Morgendämmerung.

Isabel tritt auf.

Isabel.

O daſs nimmer meinen Augen
Strahlen mag des Tages Schimmer,
Daſs ich nicht bei seinem Glanze
Vor mir selber Schaam empfinde!
O du, so unzähl'ger Sterne
Flücht'ger Erstling! Mache nimmer
Platz Auroren, zu betreten
Dein azurnes Luftgefilde,
Um mit Lächeln und mit Thränen
Dein anmuth'ges Licht zu tilgen;

Und soll's dennoch seyn, so mag sie
Lächeln nicht, nur Thränen bringen.
Du, des Tages groſser Stern!
Weile länger noch im frischen
Meeresschaum, und einmal nur
Laſs die schöne Nacht ihr zitternd
Reich verlängern. O erhöre
Dieses Flehn, damit man wisse,
Deine Gottheit folge nicht
Fremdem Zwang, nur eignem Willen.
Warum willst du aufgehn, sprich!
Um zu sehn in der Geschichte
Meines Leids den gröſsten Frevel,
Das verruchteste Beginnen,
Das, zur Rache für die Menschen,
Je aufzeichnen lieſs der Himmel?
Aber ach! es scheint, du willst
Nur mit Grausamkeit regieren;
Denn nachdem ich bat, du mögest
Noch verziehn, sehn meine Blicke
Schon dein hehres Angesicht
Sich erheben ob dem Gipfel
Des Gebirgs. O wehe mir!
Rings bedrängt, umhergetrieben

Von so wilder Angst, so hartem
Jammer, so gewalt'gem Grame,
Seh' ich nun auf meiner Ehre
Sturz auch deinen Zorn gerichtet.
Was beginnen? Wohin fliehn?
Wenn mein irrer Fuſs die Schritte
Lenkt zur Rückkehr in mein Haus,
Bring' ich neue Kümmernisse
Meinem schon bejahrten Vater,
Dem kein andres Glück hienieden
Uebrig war, als sich zu weiden
An dem reinen Mondesschimmer
Meiner Ehre, den unselig
Solch ein Schandfleck jetzt verfinstert.
Wenn, aus Achtung gegen ihn
Und aus Furcht, ich mich entschlieſse
Nicht zurückzukehren, lass' ich
Offnen Weg der Lästerstimme,
Ich sey meiner Schmach Mitschuld'ge;
Und verblendet, unvorsichtig,
Lass' ich dann die Unschuld selbst
Als der Lästrung Bürgschaft dienen.
Wie schlimm that ich, wie schlimm that ich,
So unrühmlich zu entrinnen

Meinem Bruder! War's nicht besser,
Daſs sein Zorn, vom Stolz getrieben,
Mir den Tod gab, als er sah,
Welches Schicksal ich erlitten?
Ruf' ich ihn, daſs er zurück
Komme mit rachsucht'gem Grimme,
Mich zu tödten! Bange Töne
Rufe mir des Echo Stimme
Nach . . .

Crespo (ungesehen).

Komm wieder, mich zu tödten!
Sey aus Mitleid Todesbringer!
Denn kein Mitleid ist's, das Leben
Dem Unglücklichen zu fristen.

Isabel.

Welche Stimm' ist dies, undeutlich
Tönend, kaum zum Ohre dringend?
Nicht erkennen kann ich sie.

Crespo (wie oben).

Tödtet mich, wenn ihr der Milde
Ruhm verlangt!

Isabel.

Wie? Noch ein Andrer
Ruft den Tod? O Himmel! Himmel!

Noch ein Unglückselger ist,
Welcher lebet wider Willen?

(Sie nähert sich der Gegend, woher die Stimme ertönte, und erblickt, das Gebüsch aus einander biegend, ihren Vater, an einen Baum gebunden.)

Isabel.

Aber was erblickt mein Auge?

Crespo.

Wer du seyst, der dies Gebirge
Mit zaghaftem Fuſs beschreitet:
Willst du selber Mitleid finden,
Komm und tödte mich! — Doch weh mir!
Was ist's, das mein Aug' erblicket?

Isabel.

Mit zurück gebundnen Händen,
Dort, an einer rauhen Birke . . .

Crespo.

Mit gebrochner Stimme Mitleid
Von des Himmels Höhn erringend . . .

Isabel.

Steht mein Vater.

Crespo.

Kommt mein Kind.

Isabel.

Vater! Herr!

Crespo.

Mein Kind, geschwinde!
Komm und löse diese Fesseln.

Isabel.

Wehe mir! ich wag' es nimmer.
Ach! löst einmal meine Hand
Diese Stricke, die dich binden,
Vater, o dann wag' ich nicht,
Dir mein Unglück zu berichten,
Meine Pein dir zu erzählen.
Denn wofern du einmal siehest
Frei die Hand, geraubt die Ehre,
Giebt den Tod mir dein Ergrimmen.
Drum, bevor ich sie gelöst,
Will ich dir mein Leid berichten.

Crespo.

Halt' ein, Isabel, halt' ein!
Sage nichts; denn Unglück giebt es,
Das man nicht bedarf zu hören,
Isabel, um es zu wissen.

Isabel.

Ach! gar viel muſst du erfahren;

Und nothwendig wird, erbittert,
Rachen wollen sich dein Muth,
Eh du aushörst die Geschichte.
Gestern Abend noch genoſs ich,
Unbesorgt, des sichern Friedens,
Den, im Schutze deines Alters,
Meine Jugend mir bestimmte;
Als auf einmal die vermummten
Frevler, mit dem argen Willen,
Das, was Ehre stets vertheidigt,
Durch Gewaltthat zu besiegen,
Fort mich raubten: wie der Wolf,
Hungrig und voll Blutbegierde,
Raubt das unerfahrne Lämmlein
Von des Mutterschaafes Zitzen.
Jener Hauptmann, jener rohe,
Undankbare Gast, der mit sich
Bracht' in unser friedlich Haus
Solch ein nie erlebt Gewirre
Von Verrätherei'n und Ränken,
Von Zerrüttungen und Zwisten,
Er war's, der zuerst in seinen
Arm mich schloſs, indeſs vorsichtig
Ihm den Rücken deckten andre

Frevler, die der Fahne dienen.
Dieser Berg, der gleich am Dorfe
Sich erhebt, gewährt' im dichten
Waldgebüsch ihm sichre Freistatt;
Wann nicht waren die Gebirge
Freistatt frevelnder Gewalt?
Zweimal dort mir selbst entrissen
Sah ich mich, als auch dein Rufen,
Das du jammernd nach mir schicktest,
Mich verlieſs, weil schon der Wind,
Welchem du dein Klaggewimmer
Anvertrautest, immer mehr
Sich verlor mit jedem Schritte,
So daſs, was zuerst war deutlich
Ausgesprochner Wort' Erklingen,
Nicht mehr Stimme war, nur Schall,
Rasch hinweggeführt vom Winde;
Nicht mehr Stimme, nur ein Echo
Unbestimmt verworrnen Schwirrens:
Wie, wer die Trommete hört,
Ihrer Nahe sich entziehend,
Noch durch lange Zeit vernimmt,
Wenn nicht Klanggetön, doch Schwirren.
Der Verräther nun, gewahrend,

Dafs ihm Niemand nachgeschritten,
Dafs mich Niemand mehr beschütze
(Denn sogar der Mond vertilgte,
Um sich ziehend dunkle Wolken,
Grausam oder rachbegierig
(Weh mir!) das erborgte Licht,
Das er von der Sonn' entliehen),
Er versuchte jetzt (o weh mir
Tausendmal!) mit hinterlist'gen,
Falschen Worten zu entschuld'gen
Seine Liebe. Wer nur immer
Wird nicht staunen, dafs Beleid'gung
Gelten will für zartes Minnen?
Weh dem Manne, weh dem Manne,
Welcher sinnet, Frauenliebe
Durch Gewaltthat zu erwerben!
Denn er merkt nicht, denn er sieht nicht,
Dafs des Liebeglücks Triumphe
Nicht bestehn im Beut'erringen,
Sondern darin, eines Herzens
Freie Neigung zu gewinnen;
Denn wer die gekränkte Schönheit
Liebet ohne Gegenliebe,
Dieser liebt ein schönes Weib,

Aber das des Lebens misset.
Wie viel Bitten, wie viel Klagen,
Bald demuthig, bald erbittert,
Bracht' ich vor! Jedoch vergebens;
Denn (hier schweige, meine Stimme!)
Uebermüthig, (still, mein Jammer!)
Schaamlos, (meine Seufzer, wimmert!)
Thierisch roh, (ihr Augen, weinet!)
Grausam wild, (mein Athem, schwinde!)
Fürchterlich, (Neid, werde taub!)
Ungestüm, (o Nacht, umgieb mich!)——
Und wenn, was der Stimme fehlt,
Manchmal die Geberde schildert,
Deck' ich nun vor Schaam mein Antlitz,
Thränen vor Verdruſs vergieſs' ich,
Schlag' an meine Brust vor Grimm,
Und vor Wut die Hände ring' ich;
Du, verstehe die Geberden,
Denn die Sprache fehlt der Stimme.
G'nug, indeſs der Wiederhall
Meiner Klagen tönt' im Winde
Und nicht Hülfe mehr, nur Rache
Heischte von der Macht des Himmels,
Kam Aurora; und mit ihr,

Der das Licht zum Führer diente,
Hört' ich ein Geräusch im Walde.
Um mich schauend, Gott! erblick' ich
Meinen Bruder — O grausames
Schicksal! Wann, o wann nur immer
Ist das Glück dem Unglücksel'gen
Früh genug zur Hülf' erschienen?
Er, bei'm zweifelhaften Licht,
Das, wenn nicht erhellt, doch schimmert,
Er erkennt sogleich mein Elend,
Eh's ihm Jemand noch berichtet;
Denn luchsäugig ist der Schmerz
Und sein Blick durch Alles dringend.
Ohn' ein einzig Wort, entblöſst er
Jenes Schwerdt, das du an diesem
Tag' ihm selber gabst. Der Hauptmann,
Der die späte Hülf' erblicket,
Die mir naht, zieht gegen jene
Alsobald die blanke Klinge.
Los stürzt Einer auf den Andern,
Bald angreifend, bald parirend;
Und ich, während diese Zwei
In so muth'gem Kampf begriffen,
Furchtsam und gebeugt, erwägend,

Daſs mein Bruder ja nicht wisse
Ob ich Schuld hab' oder nicht,
Und bei der Erklärung zitternd
Für mein Leben — ich nun wende
Schnell den Rücken und entfliehe
Durch des Berges dichte Waldung.
Doch die Flucht — nicht so geschwinde
War sie, daſs ich nicht zuweilen
Lauschte durch der Zweige Gitter;
Denn, mein Vater, mich verlangte,
Das, dem ich entfloh, zu wissen.
Bald sah ich des Hauptmanns Blut
Flieſsen von des Bruders Klinge.
Jener fiel; Juan wollt' ihm helfen,
Als die Leute, die erschienen
Um zu suchen ihren Hauptmann,
Auf ihn ein voll Rachsucht dringen.
Wehren will er sich; doch sehend,
Daſs er kämpfen muſs mit Vieren,
Flieht er schnell. Sie folgen nicht,
Weil sie alle sich entschlieſsen,
Lieber ihren Herrn zu retten,
Als ihm Rache zu erringen.
Auf dem Arm den Hauptmann tragend,

Stiegen sie in's Dorf hernieder,
Ohn' an sein Vergehn zu denken;
Denn im Drange so verschiednen
Unheils, wollten sie zuerst
Das Nothwendigste vollbringen.
Ich nun, die mit bangem Lauschen
Sah verkettet und verwickelt
Ein Bedrängnifs mit dem andern,
Blind, verwirrt, von Angst ergriffen,
Ohne Licht und Rath und Leitung,
Rannt' umher, klomm auf, stieg nieder
Im Gebirg, im Thal, im Walde;
Bis ich, dir zu Füfsen sinkend,
Ehe du den Tod mir gebest,
Dir mein ganzes Leid berichtet.
Und jetzt, da du Alles weifst,
Jetzt, als ein gestrenger Richter,
Wende gegen mich den Stahl,
Gegen mich des Muths Ergrimmen!
Denn damit du jetzt mich tödtest,
Löset diese schnöden Stricke
Meine Hand; lafs ihrer ein'ge
Sich um meinen Nacken schlingen.

(Sie bindet ihren Vater los.)

Deine Tochter bin ich, ehrlos,
Und du frei; deſshalb gewinne
Würd'ges Lob durch meinen Tod.
Laſs den Ruf von dir berichten,
Daſs, um Leben deiner Ehre,
Du den Tod gabst deinem Kinde.
(Sie kniet.)

Crespo *(sie aufrichtend).*

Steh' auf, Isabel, vom Boden!
Nein, du sollst nicht länger knieen.
Denn gäb's solche Dinge nicht,
Die uns quälen und verdrieſsen,
So wär' unnütz ja der Kummer,
Ungeschätzt das Glück hienieden.
Für die Menschen sind sie da;
Wohl bedarf's, mit kräft'gem Willen
In die Brust sie einzudrücken.
Komm, mein Mädchen, komm geschwinde!
Laſs uns heimgehn. Meinem Jungen
Droht Gefahr; und nöthig ist es,
Daſs wir mit der gröſsten Sorgfalt
Nach ihm forschen, um zu wissen
Wo er ist, und eine Freistatt
Ihm zu schaffen.

Isabel (f. S.).

Güt'ger Himmel!
Ist dies weise Fassung, oder
Ist's Verstellung?

Crespo.

Komm von hinnen!
Ha, bei Gott! Hat das Bedürfniſs, *(f. S.)*
Die Nothwendigkeit des dringend
Eiligen Verbands, den Hauptmann
In das Dorf zurück getrieben,
Wär's ihm besser, denk' ich wohl,
Daſs er stürb' an diesem Hiebe,
Um sich zu entziehn dem andern
Und den tausend andern. Nimmer
Soll er meinem Grimm entgehn,
Bis er todt ist. — Komm geschwinde, *(laut)*
Tochter; laſs uns gehn!

Indem sie gehen wollen, kommt der ***Gerichtschreiber.***

Gerichtschreiber.

O Herr
Pedro Crespo, gebt mir Trinkgeld!

Crespo.

Trinkgeld? Und wofür denn, Schreiber?

Gerichtschreiber.

Der Gemeinderath, einstimmig,
Hat zum Richter euch erwählt;
Und gleich findet ihr zwei wicht'ge
Sachen bei'm Beginn des Amtes:
Eine, daſs der König Philipp
Kommt in unser Dorf noch heut,
Oder morgen doch entschieden,
Wie es heiſst; und dann die andre,
Daſs Soldaten, ganz im Stillen
Und mit groſser Hast, den Hauptmann,
Der hier gestern im Quartiere
Lag mit seiner Schaar, in's Dorf
Heimgebracht, ihn zu verbinden.
Er sagt nicht, wer ihn verwundet;
Aber wenn es wahr sich findet,
Ist's ein wicht'ger Fall.

Crespo (b. S.).

O Gott!
Jetzt, da ich auf Rache sinne,
Macht zum Herrn von meiner Ehre
Plötzlich mich der Stab des Richters.
Darf Ich einen Fehl begehn,
Wenn, in diesem Augenblicke,

Man zum Richter mich ernennt,
Um der Andern Fehl zu hindern?
Aber Fälle, diesem gleich,
Werden nicht so rasch entschieden. —
Höchst verpflichtet bin ich denen, *(laut)*
Die mich werth geschätzt so wicht'gen
Amtes.

Gerichtschreiber.

Auf's Gemeindehaus
Kommt nun; und wenn ihr ergriffen
Den Besitz des Richterstabes,
Könnt ihr gleich Verhor beginnen
In der Sache.

Crespo.

Laſst uns gehn!
Isabel, zu Haus begieb dich.

Isabel (b. S.).

Güt'ger Himmel, schone mein! —
Laſs mich mit dir gehen. *(laut)*

Crespo.

Wisse,
Kind, ein Richter ist dein Vater,
Und Er wird dein Recht dir sichern.

(Alle ab.)

Bauernstube.

Der ***Hauptmann,*** *den Arm in einer Binde, und der*
Sergent *treten auf.*

Hauptmann.

Meine Wund' ist offenbar
Höchst gering. Warum denn muſste
Ich in's Dorf zurück?

Sergent.

Wer's wuſste,
Ehe sie verbunden war!

Hauptmann.

Nun das ist sie zum Bedarf;
Doch jetzt ist zu überlegen,
Daſs man einer Wunde wegen
Nicht das Leben wagen darf.

Sergent.

Würd' es nicht viel schlimmer stehn,
Wenn ihr all' eu'r Blut verloren?

Hauptmann.

Dafür ist gesorgt; doch Thoren
Sind wir, wenn wir schnell nicht gehn.
Rasch! eh das Gerücht im Ort,

Daſs wir hier sind, noch erschalle.
Sind die Andern auch da?

Sergent.

Alle!

Hauptmann.

Nun, so helfe Flucht uns fort
Aus den Händen dieser Frechen.
Denn erfährt die Bauernschaar,
Ich sey hier, so droht Gefahr,
Und es geht an's Hälsebrechen.

Rebolledo tritt auf.

Rebolledo.

Da kommt das Gericht herein!

Hauptmann.

Was hab' Ich mit dem Gerichte
Hier zu schaffen?

Rebolledo.

Ich berichte
Dieses bloſs: es trat hier ein.

Hauptmann.

Gut, so bin ich schon geborgen.
Weiſs man einmal, ich sey da,
Mag's drum seyn; so hab' ich ja
Von dem Volk nichts zu besorgen.

Denn des Ortes Obrigkeit
Muſs, ohn' alles Widerstreben,
Mich dem Kriegsgerichte geben,
Und ich bin in Sicherheit;
Ist gleich schwierig meine Sache.

Rebolledo.

Ohne Zweifel hat der Vater
Sich beschwert.

Hauptmann.

Gewiſs, das hat er!

Crespo tritt auf, mit dem Richterstabe in der Hand, von bewaffneten Bauern begleitet.

Crespo (im Eintreten).

Stellt vor alle Thüren Wache,
Und laſst keinen mir hinaus
Der Soldaten, die hier drinnen;
Und sucht einer zu entrinnen,
Schlagt ihn todt.

Hauptmann.

Mit solchem Braus
Dringt ihr ein? *(Er erkennt den Crespo.)*
Was muſs ich sehen?

Crespo.

Warum nicht? Die Obrigkeit

Soll vielleicht erst lange Zeit
Um die Gunst des Zutritts flehen?

Hauptmann.

Mit der Obrigkeit — wenn Ihr
So seit gestern euch verwandelt —
Hab' ich, falls ihr achtsam handelt,
Nichts zu thun.

Crespo.

Wir wollen hier
Nicht, Herr Hauptmann, uns entzwei'n.
Nur ein einziges Begehr
Führt, mit eurer Gunst, mich her;
Und deſshalb muſs ich allein
Mit euch bleiben.

Hauptmann *(zu den Soldaten).*

Ihr könnt gehen.

Crespo *(zu den Bauern).*

Geht auch ihr; doch laſst euch rathen,
Daſs ihr jeden der Soldaten
Wohl bewacht.

Gerichtschreiber.

Es soll geschehen.

(Die Bauern nehmen den Sergeant und Rebolledo in die Mitte und führen sie ab.)

Crespo.

Jetzt, da ich als Obrigkeit
Mich mit ihrer Macht gerüstet,
Um zum Hören euch zu zwingen,
Leg' ich hin den Stab der Würde,
Und will nur als Mensch, nichts mehr,
Meinen Kummer euch enthüllen.

(Er legt den Richterſtab auf einen Tisch.)

Und somit, Herr Don Alvaro,
Da wir jetzt allein sind, dürfen
Wir nun offenherz'ger reden,
Ohne daſs so viel Gefühle,
Die im Kerker meiner Brust
Ich so sorgsam unterdrückte,
Mit voreil'gem Ungestüm
Aus der Haft des Schweigens stürmen.
Ich bin ein rechtschaffner Mann,
Der, wenn er sich wählen dürfte
Die Geburt — Gott ist mein Zeuge!
Keinen Fehl an sich ertrüge,
Keinen Makel, wär' er tilgbar
Für den Ehrgeiz meiner Wünsche.
Immerdar, bei meines Gleichen,
Hielt ich fest auf meine Würde;

Der Gemeinderath, die Schöppen,
Achten mich und sind mir günstig.
Ich bin reich an Hab' und Gut;
Denn es giebt — Dank sey dem güt'gen
Himmel! keinen Landmann rings,
Der sich mir vergleichen dürfte
An Vermögen. Meine Tochter
Wuchs heran, wie mich bedünket,
In dem besten Ruf der Gegend,
Zucht und Sitte, der zu wünschen
Auf der Welt. So war die Mutter,
Die im Himmel Gott beglücke!
Wohl gewagt — ich glaub' es, Herr —
Um dies Alles zu verbergen,
Daſs ich reich bin, und doch keiner
Mich verlästern mag; demüthig,
Und doch keiner mich beschimpft;
Deſs ich um so mehr mich rühme,
Da ich leb' in einem Oertchen,
Wo am meisten wird gesündigt
Dadurch, daſs wir gern des Nachbars
Fehler und Gebrechen rügen;
Wollte Gott, Herr, daſs man nur
Sie zu wissen sich begnügte. —

Ob sie schön ist, meine Tochter,
Mag eu'r Wahnsinn selbst verkünden;
Wenn ich gleich, indem ich's sage,
Mit dem tiefsten Gram darüber
Weinen sollte. Ja, Herr, dies
War mein Unglück! — Nicht entschlürfen
Lafst uns alles Gift dem Kelche;
Bleib' auch der Geduld was übrig!
Herr, wir dürfen ja nicht Alles
Lassen durch die Zeit bewürken;
Etwas müssen wir auch thun,
Um den Fehler zu vergüten.
Dieser, seht Ihr, ist sehr grofs,
Und wie gern ich ihn verhüllen
Mögte, kann ich's nicht, weifs Gott!
Denn wär's möglich, unergründet,
In mir selbst ihn zu begraben,
Uebt' ich nicht, was ich nun übe,
Und trug' Alles in Geduld,
Um nur reden nicht zu müssen.
Wenn ich nun, so offenbarem
Unrecht abzuhelfen wünschend,
Hülfe suche meiner Schmach,
So ist's Rache nur, nicht Hülfe;

Und wie ich auch sinne, weiſs ich
Nur Ein Mittel auszuspüren,
Das mir hilft und euch nicht schadet.
Dieses: daſs ich unverzüglich
All mein Gut euch übergebe,
Ohne mir, noch meinem kühnen
Sohne (den mein eigner Arm
Schleppen soll zu euern Füſsen)
Einen Deut vorzubehalten;
Sondern, bleibt zu unserm dürft'gen
Unterhalt kein andrer Weg
Und kein andres Mittel übrig,
Wollen wir Almosen betteln.
Ja, und wollt ihr, unverzüglich,
Mit dem eingebrannten Maal
Auf den Sklavenmarkt uns führen,
Soll die Summe, die ihr löſst,
Noch die Morgengabe füllen.
Stellet wieder her den Ruf,
Den ihr raubtet; nicht bedünkt mich,
Daſs ihr schadet eurer Ehre.
Denn was euren Söhnen künftig
Mangeln könnt' an Vorzug, Herr,
Weil sie Crespo's Enkel würden:

Reichlich ja gewonnen sie's,
Weil sie Euch als Vater grüſsten.
In Castilien, sagt das Sprichwort,
Nimmt das Pferd (dies ist begründet)
Seinen Sattel mit. O sehet
Kniend mich zu euern Füſsen, *(er kniet)*
Flehend, weinend über dieses
Greise Haar hinab! Schon fürchtet
Meine Brust, es schmelze hin,
Da sie Schnee und Wasser spüret.
Was verlang' ich? Ehre nur,
Die ihr selber mir entführtet;
Und obwohl sie mein ist, scheint es
Daſs so demuthsvoller Wünsche
Gegenstand nicht etwa mir,
Sondern euch, gehören müsse.
Denkt, daſs ich mit eigner Hand
Nehmen kann; doch Gott behüte!
Nein, freiwillig sollt ihr geben.

Hauptmann.

Nun ist die Geduld vorüber!
Alter Schwätzer, seyd vergnügt,
Daſs nicht Tod wird euer Lohn
Für die Unbill, die eu'r Sohn

Und ihr selbst mir zugefügt.
Wenn ich Schonung euch gewähre,
Peter, thörichter Gesell,
Dankt der schönen Isabel.
Doch vermeint ihr, eurer Ehre
Makel mit dem Schwerdt zu rächen?
Nichts zu fürchten hab' ich dann;
Meint ihr's durch Gericht und Bann?
Ueber mich dürft ihr nicht sprechen.

Crespo.

Rührt mein Weinen nicht eu'r Herz?

Hauptmann.

Weinen Greise, Kinder, Frauen,
Darauf muſs man wenig trauen.

Crespo.

Wie? So ungeheuern Schmerz
Soll kein Wort des Trosts versüſsen?

Hauptmann.

Was für Trost begehrt ihr noch?
Schenk' ich euch das Leben doch!

Crespo.

Seht mich flehn zu euern Füſsen, *(er kniet.)*
Gebt die Ehre mir zurück!

Hauptmann.

Schwätzer!

Crespo.

Wiſst, ihr seht in mir
Zalamea's Richter hier.

Hauptmann.

Ueber mich habt ihr zum Glück
Nicht Gewalt, noch Recht; davor
Tritt das Kriegsgericht noch ein.

Crespo.

Aendert euern Sinn!

Hauptmann.

Nein, nein!
Alter, überläst'ger Thor!

Crespo.

Und kein Mittel giebt's?

Hauptmann.

Das Schweigen
Ist eu'r bestes offenbar.

Crespo.

Keines sonst?

Hauptmann.

Nein!

Crespo (*aufstehend*).

Nun, so wahr
Gott lebt! Ich will euch es zeigen.
Holla! (*Er nimmt den Richterstab zurück.*)

Gerichtschreiber und Bauern treten auf.

Gerichtschreiber.

Herr?

Hauptmann.

Was will denn dort
Diese ganze Bauerschaft?

Gerichtschreiber.

Was befehlt ihr?

Crespo.

In Verhaft
Führet den Herrn Hauptmann fort.

Hauptmann.

Was wollt ihr euch unterstehen?
Einen Mann, wie ich, das wiſst!
Der im Dienst des Königs ist,
Steckt man so nicht ein.

Crespo.

Laſst sehen!
Nur gefangen oder todt
Kommt ihr fort.

Hauptmann.

Zu merken geb' Ich

Ich bin Hauptmann, und noch leb' ich.

Crespo.

Ich bin Richter, und nicht todt.
Laſst geduldig euch verwahren.

Hauptmann *(b. S.).*

Fruchtlos wäre Widerstand,
Denn ich bin in seiner Hand. —
Bald soll der Monarch erfahren *(laut)*
Diesen Schandstreich.

Crespo.

Meinetwegen!
Doch den andern auch; nicht weit
Ist der König, und verleiht
Beiden uns Gehör. Den Degen
Liefert ab!

Hauptmann.

Wie könnt ihr fordern,
Daſs . . .

Crespo.

Gefangne brauchen keinen.
(Er nimmt ihm den Degen ab.)

Hauptmann.

Zeiget mir Respect!

Crespo.

Die Meinen
Will ich gleich dazu beordern:
Führt denn, ihr Gerichtsgesellen,
Den Herrn Hauptmann mit Respect
In's Gemeindehaus, und steckt
Mit Respect die Händ' in Schellen;
Legt dazu ihm Ketten an.
Mit Respect verhindert jeden
Seiner Schaar, mit ihm zu reden.
Auch die Andern sollt ihr dann,
Wie es recht, gefangen nehmen,
Doch getrennt; ist das vorbei,
Wollen wir sie alle Drei,
Sämmtlich mit Respect, vernehmen.
Und, gesagt sey's ohne Spott:
Hab' ich Gründe g'nug entdeckt,
Lass' ich, immer mit Respect,
Rasch euch hängen; ja, bei Gott!

Hauptmann.

Ha, wenn Bauern Macht erlangen!

(Man führt ihn ab.)

Der **Gerichtschreiber** *tritt auf.* **Rebolledo** *und* **Chispa** *(in Mannskleidern) werden herein gebracht.*

Gerichtschreiber.

Hier der Reitknecht, der Soldat,
Sind die Einz'gen, in der That,
Die es möglich war zu fangen;
Denn der Dritte nahm Reißaus.

Crespo.

Ha, das ist der edle Sänger!
Wird die Kehl' ein wenig enger,
Ist's wohl mit dem Singen aus.

Rebolledo.

Ist's denn ein Vergehn, zu singen,
Herr?

Crespo.

Vielmehr ein schön Talent;
Und ich hab' ein Instrument,
Dabei soll's noch besser klingen.
Sagt mir, ohne weitres Drängen . . .

Rebolledo.

Was?

Crespo.

Was diese Nacht geschah.

Rebolledo.

Davon weiſs das Mädchen ja
Mehr als ich.

Crespo.

So müſst ihr hängen.

Chispa (*leise zu Rebolledo*).

Rebolledo, fest im Tanze!
Läugne Punkt vor Punkt die Sache.
Wenn du läugnest, sieh, so mache
Ich dich frei mit der Romanze,
Die ich singen will.

Crespo (*zu Chispa*).

Und Ihr,
Wer wird *euch* ein Liedchen singen?

Chispa.

Mich auf die Tortur zu bringen,
Ist verwehrt.

Crespo.

Ei, saget mir,
Warum das?

Chispa.

Nein, damit fang' er
Nur nicht an; die Sach' ist richtig.

Crespo.

Wie ist euer Grund?

Chispa.

Sehr wichtig.

Crespo.

Welches ist's denn?

Chispa.

Ich bin schwanger.

Crespo.

Sah man je so frechen Sinn?
Doch, ich will nicht zornig seyn. —
Seyd ihr denn nicht Reitknecht?

Chispa.

Nein,
Sondern Marketenderinn.

Crespo.

So entschlieſst euch und sagt aus,
Was ihr wisset.

Chispa.

Nach Gewissen,
Und auch mehr noch, als wir wissen;
Denn das Schlimmste wär's Garaus.

Crespo.

So entgehet ihr dem Zwingen

Der Tortur.

Chispa.

Nun, der mich schuf,
Gab zum Singen mir Beruf;
Und, bei Gott! jetzt will ich singen.

(Sie singt.)

Mir drohn Martern, mir droht Zwang!

Rebolledo (singt).

Mir droht Grausen und Ergrimmen!

Crespo (innen).

Wie? Was macht ihr?

Chispa.

Ei, wir stimmen
Zu dem baldigen Gesang.

(Alle ab.)

Zimmer in Crespo's Hause.

Juan tritt auf.

Juan.

Seit ich den Verräther dort
Niederſtieſs, und, im Gedränge
Mit der Uebermacht der Menge,

Muſste fliehn von jenem Ort,
Lief ich im Gebirg umher,
Streifte rings durch Dünn und Dicht;
Doch die Schwester fand ich nicht.
So entſchloſs ich mich nunmehr,
Selbst bis in das Dorf zu dringen
Und in unser Haus zu gehn,
Und will alles, was geschehn,
Meinem Vater hinterbringen.
Sehen will ich, (o Geschick!)
Welchen Rath er mir wird geben,
Um zu sichern Ehr' und Leben.

Isabel und Ines treten auf.

Ines.

Komm, erheitre deinen Blick!
Leben in so tiefer Trauer,
Heiſst nicht leben, heiſst, dich tödten.

Isabel.

Sollt' ich, in so bittern Nöthen,
Hassen nicht des Lebens Dauer?

Juan.

Sagen will ich ihm . . . *(Er erblickt die Eintretenden.)*
Weh mir!

Ist das Isabel? Wohlan!
Worauf wart' ich?

(Er zieht den Dolch, um sie zu erstechen.)

Ines *(hält ihn zurück).*

Vetter!

Isabel.

Juan!
Ha, was treibt dich?

Juan.

Rachbegier,
Weil du Ehre mir und Leben
Hast geschändet.

Isabel.

O halt' ein!

Juan.

Tod soll deine Strafe seyn;
Ja, bei Gott!

Crespo tritt auf, mit dem Richterstabe.

Crespo.

Was soll's hier geben?

Juan.

Tilgen will ich eine Schmach,
Alter Vater; ein Verbrechen
Will ich strafen, und will rächen . . .

Crespo.

Ruhig, ruhig! Nur gemach!
Schlimm ist's, daſs ihr so verwegen . . .

Juan (*den Richterstab wahrnehmend; b. S.*).

Was ist dies? Ich kann's nicht fassen.

Crespo.

Wagt, euch vor mir sehn zu lassen,
Da im Walde dort eu'r Degen
Euern Hauptmann hat verletzt.

Juan.

Das war rühmliche Vertheid'gung
Um zu rächen die Beleid'gung
Deiner Ehre.

Crespo.

Ruhig jetzt!
Holla!

Gerichtsdiener treten auf.

Crespo.

Bringet in Gewahr
Diesen auch.

Juan.

Wie? Deinem Sohn
Kannst du solche Strenge drohn?

Crespo.

Meinem Vater auch sogar
Würd' ich gleiche Streng' erweisen. —
Schütz' ich so sein Leben doch! *(f. s.)*
Und die Menge wird mich noch
Als ein seltnes Muster preisen
Von Gerechtigkeit.

Juan.

Hör' an!
Da ich jenen Bösewicht
Niederwarf, hielt ich's für Pflicht,
Sie zu tödten.

Crespo.

Weiſs es, Juan.
Doch nicht gnügt, daſs ich's erfahren
Nur als Ich; als Richter auch
Muſs ich's wissen, und nach Brauch
Und Gesetz hierin verfahren.
Bis die Acten mir verkünden,
Welche Schuld dir beizumessen,
Bleibst du in der Haft. (Indessen *(f. s.)*
Wird Entschuld'gung sich begründen.)

Juan.

All dein Thun ist wundersam.

Du, entehrt, wirfst den in Ketten,
Der die Ehre will dir retten,
Und errettest, die sie nahm.

(Man führt ihn ab.)

Crespo.

Isabel, geh', unterschreibe
Deine Klagschrift gegen den,
Der verübt hat das Vergehn.

Isabel.

Du, der erst gewollt, es bleibe
Tief verhehlt mein bittres Leid,
Willst, daſs man bekannt es mache?
Vater, sorgst du nicht für Rache,
Sorge für Verschwiegenheit!
Darf ich nicht, wie ich's begehre,
Rachen, was ich Arme litt,
Bleibt mir noch ein andrer Schritt,
Um zu gnügen meiner Ehre. *(ab)*

Crespo.

Ines, nimm den Stab!

(Er giebt der Ines den Richterstab; sie legt ihn auf einen Tisch und geht.)

Sie will
Nicht mit Gutem unterschreiben;

Nun, so mufs ich's denn betreiben
Auch mit Bösem.

D. Lope (*hinter der Scene*).

Halt! Halt still!

Crespo.

Wer denn schreit so fürchterlich
Vor dem Hause? Was mag's seyn?
Aber wer kommt da herein?

D. Lope tritt auf.

D. Lope.

Pedro Crespo, das bin Ich!
Denn ein schändlicher Verdrufs,
Der mich unterwegs betroffen,
Machte, dafs ich, wider Hoffen,
Nochmals zu euch kommen mufs.
Und wo anders einzukehren,
Wäre schlecht, da ihr's so gut
Mit mir meint.

Crespo.

Eu'r Edelmuth
Sinnt beständig mich zu ehren.

D. Lope.

Euer Sohn hat sich bei mir
Nicht gezeigt.

Crespo.

Ihr sollt den Grund
Wissen, Herr. Doch macht mir kund,
Bitt' ich euch, weſswegen ihr
Umgekehrt, wenn's euch beliebt;
Denn ihr seyd sehr angegriffen.

D. Lope.

Nein, das hab' ich nie begriffen,
Daſs es solche Frechheit giebt!
Nein, es ist das tollste Wagen,
Das ein Mensch ersonnen hat!
Unterwegs kommt ein Soldat
Nachgerannt, um mir zu sagen . . .
O ich bin ganz hingerafft
Von dem Aerger!

Crespo.

Fahrt doch fort!

D. Lope.

Daſs ein Richterlein im Ort
Meinen Hauptmann nahm in Haft;
Und ich fühlte, sackerlot!
Heute nicht am ganzen Tage
Des verfluchten Beines Plage,
Als erst jetzt, weil's mir verbot,

Früher auf dem Platz zu seyn,
Um den Richter abzustrafen;
Denn man soll den frechen Sklaven
(So mag Gott mir Hülfe leihn!)
Prügeln, bis er wird erblassen.

Crespo.

Dann war unnütz eure Hast;
Denn der Richter, glaub' ich fast,
Wird sich wohl nicht prügeln lassen.

D. Lope.

Prügeln lass' ich ihn, auch ohne
Daſs er's läſst.

Crespo.

Ich glaub's nicht, Herr,
Glaub' auch nicht, daſs irgend wer
Mit so schlechtem Rath euch lohne.
Wiſst ihr der Verhaftung Grund?

D. Lope.

Nein; doch welcher es auch sey,
Recht wird jeglicher Partei;
Denn auch ich, wohl ist es kund,
Weiſs zu strafen Bösewichter.

Crespo.

Herr, euch ist wohl nicht bekannt,

Wie es eigentlich bewandt
Mit des Orts gemeinem Richter.

D. Lope.

So'n Kerl aus der Bauernklasse!

Crespo.

Freilich wird's ein Bauer seyn;
Aber fällt dem Starrkopf ein,
Daſs er den dort hängen lasse,
Glaubt, bei Gott! daſs er's vollbringt.

D. Lope.

Das, bei Gott! wird nicht geschehn;
Und ihr, wollt ihr etwa sehn,
Ob's ihm, oder nicht gelingt:
Sagt mir nur, wo trifft er sich?

Crespo.

Ei, ihr trefft ihn gar nicht weit.

D. Lope.

Gebt denn endlich mir Bescheid:
Wer ist dieser Richter?

Crespo.

Ich.

D. Lope.

Teufel! Dacht' ich doch daran!

Crespo.

Teufel! Glaub' es immerfort.

D. Lope.

Crespo, nun: ein Wort, ein Wort!

Crespo.

Nun denn, Herr: ein Mann, ein Mann!

D. Lope.

Den Gefangnen will ich retten,
Und will rächen diese Schmach.

Crespo.

Und für das, was er verbrach,
Legt' ich eben ihn in Ketten.

D. Lope.

Wiſst ihr, daſs er ist Soldat,
Und daſs Ich sein Richter bin?

Crespo.

Wiſst ihr auch, daſs er vorhin
Mir mein Kind gestohlen hat?

D. Lope.

Wiſst ihr, daſs, als General,
Ich in dieser Sach' entscheide?

Crespo.

Wiſst ihr, daſs der freche Heide
Meines Hauses Ehre stahl?

D. Lope.

Wiſst ihr, daſs euch nicht gebührt,
Ihn dem Kriegsrecht zu entziehen?

Crespo.

Wiſst ihr, daſs ich auf den Knieen
Ihn gefleht, und nicht gerührt?

D. Lope.

Eingriff thut ihr, daſs ihr's wiſst,
Der Gerichtsbarkeit der Heere.

Crespo.

Eingriff that er meiner Ehre,
Die ihm nicht gerichtsbar ist.

D. Lope.

Völlig euch genugzuthun,
Will ich mich verbindlich machen.

Crespo.

Andre bitt' ich nie um Sachen,
Die ich selbst vermag zu thun.

D. Lope.

Haben muſs ich ihn indeſs,
Davon wird nicht abgegangen.

Crespo.

Und schon hab' ich angefangen
Den Proceſs.

D. Lope.

Was ist Proceſs?

Crespo.

Ein'ge Bogen gut Papier,
Wohl geheftet und gespalten,
Welche das Verhör enthalten
In der Sache.

D. Lope.

Oeffnet mir
Das Gefängniſs!

Crespo.

Nicht verschlieſsen
Will ich's euch; doch vorgesehn!
Denn befohlen ward, auf den,
Der dem Kerker naht, zu schieſsen.

D. Lope.

Ach! das kenn' ich schon; ich mache
Mir aus solchen Kugeln nichts. —
Doch der Klugheit widerspricht's, *(b. ſ.)*
Was zu wagen bei der Sache. —
He, Soldat! *(Er ruft.)*

Ein **Soldat** *tritt auf.*

D. Lope.

Sprengt fort, geschwind!

Und bringt Order allen Schaaren,
Die hier rings gelagert waren
Und jetzt auf dem Marsche sind,
Daſs sie kommen, rasch gerannt,
In geordneten Schwadronen,
Scharf geladen die Kanonen
Und die Lunten angebrannt.

Soldat.

Order wird nicht nöthig seyn;
Denn sobald das Volk vernommen,
Was hier vorging, ist's gekommen,
Und so eben rückt es ein.

D. Lope.

Nun, bei Gott! will ich doch sehn,
Ob man mir ihn giebt, ob nicht.

Crespo.

Nun, bei Gott! drängt mich die Pflicht;
Was geschehn muſs, soll geschehn.

(Alle ab.)

Platz vor dem Gemeindehause.

***Der Gerichtschreiber** und ein Haufen bewaffneter Bauern halten das Haus besetzt. Die Trommel wird gerührt.*
***Don Lope** tritt auf, mit einer Schaar Soldaten.*

D. Lope.

Dies ist das Gefängniß, Burschen,
Wo der Hauptmann sitzt in Haft.
Giebt man ihn nicht gleich heraus,
So nehmt Feu'r und zündet's an;
Und will sich das Dorf vertheid'gen,
Steckt das ganze Dorf in Brand.

Gerichtschreiber.

Legt ihr auch das Haus in Asche,
Doch befreit ihr nicht den Mann.

Soldaten.

Sterben sollen diese Bauern!
(Sie rüsten sich zum Angriff.)

***Crespo** tritt auf, mit bewaffneten Bauern.*

Crespo.

Sterben? Ei, nichts mehr, als das?

D. Lope.

Hülfe haben sie bekommen.
Brecht den Kerker auf! Heran!
Brecht die Thür auf!

(Handgemenge.)

Der König tritt auf, mit Gefolge.

König.

Was ist dies?
Wie? Ist dieses der Empfang,
Der mir zukommt?

D. Lope.

Herr, es ist
Eines Bauern Frevelthat,
Kecker, als man je gesehen.
Und, bei Gott! Herr, wenn so rasch
Eure Majestät nicht eben
Wär' in dieses Dorf gelangt,
Hättet ihr den ganzen Flecken
Schon illuminirt gewahrt.

König.

Was geschah denn?

D. Lope.

Einen Hauptmann
Nahm ein Richter in Verhaft;

Und da ich ihn 'raus verlange,
Schlägt man mir die Fordrung ab.

König.

Wer ist dieser Richter?

Crespo.

Ich.

König.

Was entschuldigt euch demnach?

Crespo (*überreicht dem Könige die Acten*).

Dieses Actenheft, woraus
Jene todeswürd'ge That
Klar erhellt: Raub eines Mädchens,
Und Entehrung mit Gewalt
In entlegner Bergesgegend;
Dann, Verweigerung der Hand
Jenes Mädchens, da der Vater
Flehentlich den Thäter bat.

D. Lope.

Dieser Richter ist der Vater
Auch zugleich.

Crespo.

Was liegt daran?
Wenn in solchem Fall ein Fremder
Kommt und sich bei mir beklagt,

Werd' ich ihm nicht Recht erweisen?
Ja! — Was fällt mir denn zur Last,
Wenn ich that für meine Tochter,
Was für Jeden ich gethan?
Ueberdies, da ich bekanntlich
Meinen Sohn nahm in Verhaft,
Sollt' ich nicht die Tochter hören?
Sind sie doch von gleichem Stamm!
Untersuche man die Acten,
Ob etwas versehn im Gang
Des Processes, ob man sage
Daſs ich Unterschleif gemacht,
Ob die Zeugen ich verleitet,
Ob mehr, als ich hier gesagt,
Steht geschrieben. Ist's nicht so,
Laſst mich tödten.

König (*der indeſs die Acten durchgesehn*).

Es ist klar,
Ihr habt wohl geführt die Sache;
Doch steht nicht in eurer Macht,
Selber zu vollziehn das Urtheil.
Einem andern Tribunal

Kommt dies zu; ihr also, liefert
Den Gefangnen aus.

Crespo.

Fürwahr!
Schwer wird's seyn, ihn auszuliefern;
Denn da nur Ein Tribunal
Hier im Flecken ist, so läſst es
Jedes Urtheil, das es sprach,
Selber auch vollziehn; und so
Ist auch dieses schon vollbracht.

König.

Wie? Was sagt ihr?

Crespo.

Glaubt ihr nicht,
Herr, was ich gesagt sey wahr,
Wendet dorthin nur die Blicke;
Jenen Hauptmann seht ihr da.

(Auf seinen Wink werden die Thüren des Gemeindehauses geöffnet. Man sieht den **Hauptmann**, *erdroſselt, auf einem Stuhle sitzen, mit dem Strick um den Hals.)*

König.

Solches wagtet ihr zu thun?

Crespo.

Herr, ihr selber habt gesagt,
Daſs dies Urtheil wohl gesprochen;
Also hab' ich recht gethan.

König.

Um das Urtheil zu vollstrecken,
War nicht mein Gerichtshof da?

Crespo.

Die Gerechtigkeit des Reiches
Hat nur Einen Körper zwar,
Aber der hat viele Hände:
Sagt, was thut's, wenn diese Hand
Einen umbringt, der den Tod
Von der andern sollt' empfahn?
Und was macht ein Fehl im Kleinern,
Wenn man Recht im Gröſsern that?

(Die Thüren werden wieder geschlossen.)

König.

Doch, wenn so die Sache steht,
Weſshalb, da er Ritter war
Und mein Hauptmann, lieſst ihr nicht
Ihn enthaupten?

Crespo.

Das ist klar,

Majestät: Die Edelleute
Leben hier herum so brav,
Daſs der Henker, den wir haben,
Sich zum Köpfen gar nicht paſst.
Auch ist dies des Todten Sache,
Weil es ihn allein betraf;
Drum, bis er sich selbst beschweret,
Geht's die Uebrigen nicht an.

König.

Das ist nun vorbei, Don Lope.
Rechtlich ward der Tod erkannt;
Und nichts thut ein Fehl im Kleinern,
Wenn man nur den Hauptpunkt traf. —
Kein Soldat bleib' hier im Orte!
Setzet eure Schaar in Marsch,
Eiligst; denn mir liegt an schneller
Ueberkunft nach Portugal. —
Und behaltet ihr auf immer *(zu Crespo)*
Dieses Ortes Richteramt.

Crespo.

Nur von euch wird das Verdienst
Der Gerechtigkeit erkannt.

(König und Gefolge ab.)

D. Lope.

Danket Gott, daſs unser König
So zur rechten Stunde kam.

Crespo.

Ei, und wär' er nicht gekommen:
Hülfe war nicht weiter da.

D. Lope.

War's nicht besser, den Gefangnen
Auszuliefern, und die Schmach
Abzuthun von eurer Tochter?

Crespo.

In ein Kloster tritt sie bald,
Wo sie einen Bräut'gam findet,
Der nicht achtet auf den Stand.

D. Lope.

Doch die Andern gebt mir frei.

Crespo (zu den Gerichtsdienern).

Laſst sogleich sie aus der Haft.

Rebolledo und *Chispa* werden herbeigeführt.

D. Lope.

Euer Sohn fehlt unter diesen,
Und er darf, als mein Soldat,
Nicht gefangen bleiben.

Crespo.

Erst
Soll er seine Straf' empfahn
Für die Frechheit, daſs er seinem
Hauptmann eine Wunde gab.
Denn obwohl die Pflicht der Ehre
Ihn zu solchem Thun verband,
Konnt' er anders sich benehmen.

D. Lope.

Crespo, ihr habt g'nug gethan;
Laſst ihn los!

Crespo.

Da ist er schon.

Juan tritt auf.

Juan (zu D. Lope).

Herr, empfangt den wärmsten Dank!
Ewig bleib' ich euer Diener.

Rebolledo.

Singen will ich doch fürwahr
Nie im Leben!

Chispa.

Ich gewiſs,

Und bei jedem Anblick zwar
Des bewuſsten Instrumentes.

Crespo.

Hiemit schlieſst der Autor ab
Diese wahrhafte Geschichte;
Ihren Mängeln sehet nach!

Jena,
gedruckt bei Frommann und Wesselhöft.

Schauspiele

von

Don Pedro Calderon de la Barca.

Uebersetzt

von

J. D. Gries.

Universitäts
München

Sechster Band.

Berlin,
in der Nicolaischen Buchhandlung.
1824.

Universitäts-
Bibliothek
München

90

Drei
Vergeltungen in Einer.

Personen:

Don Pedro, König von Aragon.
Don Lope de Urrea, hochbejahrt.
Doña Blanca, dessen Gemahlinn.
Don Lope, ihr Sohn.
Don Mendo de Torrellas.
Doña Violante, dessen Tochter.
Don Guillen de Azagra.
Beatriz, Dienerinn der Doña Blanca.
Elvira, Dienerinn der Doña Violante.
Vicente, Don Lope's Diener.
Ritter, Diener und Gefolge.
Räuber.
Volk.

Erster Aufzug.

Waldgebirg.

Hinter der Scene fallen Schüsse. Don Mendo *und* Doña Violante *treten auf, verfolgt von vier Räubern, unter welchen* Vicente.

D. Mendo (fechtend).

Barbarisch wilde Horden!
Nicht euer Schwerdt, ringsum gezückt zum Morden,
Und nicht des Bleies Grauen
Soll, eh' ich todt bin, je besiegt mich schauen.
Denn nichts ist, was mein Muth zu fürchten hätte,
Im Sterben noch im Leben.

Violante.

Himmel, rette!

Erster Räuber.

Siehst du dich hier umschlossen

Vom Waldgebirg, das von den steilsten Sprossen
Des Gipfels bis zum Thale
Dem Wandrer zeigt graunvolle Todesmaale:
Wie (ob dein Muth auch mit dem Kriegsgott ränge)
Wagst du zu widerstehn so groſser Menge?

Vicente.

Ha, diese seltne Schöne,
Die selbst die Sonn' erbleichen macht, gewöhne
Zu besserm Dienst sich heute,
Bestimmt zu unsers Hauptmanns Siegesbeute.

D. Mendo.

Eh dieser Schönheit Blüthen
Verletzt sich schau'n, muſs euer grimmes Wüten
Mein Leben durch des Siegs Gewalt vernichten;
Und mag sodann der schnelle Ruf berichten,
Daſs ich, wenn nicht ihr Rettung zu erwerben,
Zum mindesten vermogt für sie zu sterben.

Zweiter Räuber.

Das kann gar bald geschehen.

Violante.

Weh mir!

D. Mendo.

Ihr zaudert noch?

Don Lope tritt auf, als Räuber.

D. Lope.

Was muſs ich sehen?

Vicente.

Auf diesen Felsensteigen,
In Labyrinthen, die der Lenz aus Zweigen
Unkünstlerisch erbaut, traf unsre Bande
Die Dame hier, die, um dem Sonnenbrande
Sich zu entziehn, so eben
Der Sänft' entstieg, von Wen'gen nur umgeben.
Die feigen Diener nahmen
Reiſsaus., sobald wir kamen;
Und dieser Greis nur, dem es eingefallen
Sie zu befreien, schützt sie vor uns Allen.

D. Lope (zu D. Mendo).

Wie konnte, sprich, dein Muth für räthlich schätzen,
Sich solcher Uebermacht zu widersetzen?

D. Mendo.

Wenn ich zu leben dächte,
Wär's offenbar nur Thorheit, daſs ich fechte;
Doch denk' ich nur zu sterben,
o kann mein Muth den Tadel nicht erwerben.
nd da dein Spruch mein Leben
Zu richten hat, verlang' ich ohne Beben,

Daſs Strenge deiner Streng' Obrichter werde.
Nicht Gnade will ich flehn. (*Er kniet.*)

D. Lope.

Auf von der Erde!
Denn du bist's, dessen Stimme
Zuerst mein Herz zur Milde lenkt vom Grimme.
Die Dame hier, wohl eine nah Verwandte,
Ist sie dein Weib?

D. Mendo.

Mein Kind ist Violante.

Violante.

Und so sehr seines Blutes
Und seiner Würde Kind, und seines Muthes,
Daſs, wähnst du durch sein Sterben
Dir meines Lebens Herrschaft zu erwerben,
Hast du umsonst gewettet.
Denn eher braucht' ich, wenn kein Stahl mich rettet,
Die eignen Händ' als meines Nackens Seile,
Mich selbst erdrosselnd, stürzt' ich von der Steile
Des Berges mich hernieder
In's tieſste Thal, zerschmetternd meine Glieder.

D. Lope.

O Schönheit sonder gleichen,
Laſs deines Bangens Traurigkeit entweichen!

Denn ob sie nicht vergebens
Der ungestümen Wildheit meines Lebens
Entschuld'gung würde spenden,
Ist sie's auch, die vermogt mein Thun zu wenden,
Weil ich vor ihrem Bilde
Zuerst empfand, was Achtung ist und Milde. —
Wohin geht deine Reise? *(zu D. Mendo.)*

D. Mendo.

Nach Zaragoza; und, auf welche Weise
Es immer sey, verhoff' ich dort einstmalen
Den Lohn für deine Milde dir zu zahlen.

D. Lope.

Ver bist du denn?

D. Mendo.

Man nennet
Don Mendo de Torrellas mich und kennet
n Frankreich, Rom und Napel mich seit Jahren
ls Diener unsers Herrn. Ihm zu willfahren,
ufs ich zur Hauptstadt eilen,
Vo er ein wicht'ges Amt mir will ertheilen.
rum geb' ich dir mein Wort: wenn das Verhängnifs
urch grausame Bedrängnifs
ich zwang zu solchen Thaten,
Vill ich dir helfen, rathen,

Verzeihung deiner Sünden
Für meine Dienst' eintauschen, und verkünden
Dafs meine Seele dankbar dir ergeben
Und Schuldnerinn dir bleibt für Ehr' und Leben.

D. Lope.

Dein Wort würd' ich empfangen,
Wenn ich Verzeihung hoffte zu erlangen
Für meiner Thorheit Schulden.
Doch mehrmals schon verdammt den Tod zu dulden
Um schnöden Leichtsinns Thaten
(Der Bosheit nicht), bin ich so weit gerathen,
Dafs, nur dem Mistraun offen,
Ich nun mein Leben fortführ' ohne Hoffen
Und meine Schuld vermehr' an jedem Tage.
Denn meines Unglücks Plage
Gebietet mir, zu meiner Sichrung Zwecke,
Dafs ich Verbrechen durch Verbrechen decke.

D. Mendo.

Verzweifle nicht so ganz an deinem Leben!
Willst du Vertraun nur meiner Wahrheit geben,
Kann ich so schlimmer Lage
Dich immer noch entziehn. Drum, Jüngling, sage
Mir, wer du bist; damit man deutlich schaue
Dafs mir dein Herz vertraue.

keine Gunst will ich vom König flehen,
h dein Schicksal werd' erleichtert sehen.

D Lope.

tlos, in jedem Falle,
in Bemühn; doch sey's! — Entfernt euch alle.

(Die Räuber gehen ab.)

D. Lope.

isset, adlicher Don Mendo,
ope de Urrea bin ich,
hn Don Lope's de Urrea.
ären so nur meine Sitten
abefleckt, wie meine Herkunft
nd mein Blut es sind!

D. Mendo.

Gewiſslich;
nn mein Wort auch wenig gelten.
enn ich und Don Lope hielten
rmals Freundschaft; und deſshalb
hl' ich stärker mich verpflichtet,
as ich kann, für euch zu thun.

D. Lope.

in, Herr; wie ich hieraus schlieſse,
erdet ihr nichts thun für mich.
nn da ich als Freund euch finde

Meines Vaters, und da eben
Er's ist, den so unzufrieden
Meine Thorheit macht, so mürrisch
Mein Betragen, so verdrieſslich
Meine Wildheit, und zuletzt,
Den so arm gemacht mein Schwindel:
Könnt ihr, denk ich, als sein Freund,
Nicht mit mir auch Freundschaft schlieſsen.
Obwohl, dächt' ich auf Entschuld'gung
Einzugehn, ich euch versichre,
Daſs ich's könnte; denn Er war
Meines Miſsgeschicks Beginner.

D. Mendo.

Welcher Weise?

D. Lope.

Dieser Weise:

D. Mendo.

Sprecht! Ich hör' euch mit Begierde.

Violante.

Endlich komm' ich, nach und nach,
Doch zu freiem Athem wieder.

D. Lope.

Höret denn: Mein Vater war,
Wie man oftmals mir berichtet,

Schon seit seinen frühsten Jahren
(Mag's zum Lob, zum Tadel dienen)
Abgeneigt sich zu vermählen.
Doch befürchtend, die Familie,
So erlaucht, so alt und edel,
Werd' ein Majorat verlieren,
Faſst' er, schon im höhern Alter,
Seiner Neigung ganz zuwider,
Den Entschluſs, sich zu verändern.
Zu dem Ende nun erkiest' er
Eine Jungfrau gleichen Adels,
Groſser Tugend, reiner Sitte;
Ob er wohl in Einem Stück
Sehr bei seiner Wahl sich irrte.
Dies war die Verschiedenheit
Ihrer Jahre; denn er kieste
Doña Blanca Sol de Vila,
Die kaum funfzehn Jahr' erblickte,
Zur Gemahlinn, und auf ihn
Schneite schon der kalte Winter
Eis'ge Flocken, die verwelkten
Blüthen abgelebter Sinne.

D. Mendo.

Ja, ich weiſs es wohl; und wollte

Gott, ich wüſst' es nicht! (Was dringt ihr, (*b. s*)
Läst'ge Bilder, auf mich ein?)
Redet! fahret fort!

D. Lope.

Ich will es.
Sie erwehrte sich der Heurath,
Etwa, weil sie mogte wissen,
Daſs bei solchen Ungleichheiten
Schwer sich Liebe läſst erzwingen.
Doch den Frauen höhern Standes
Ward nie freie Wahl beschieden;
Und so muſste sie, ungern,
Ihre Wahl zum Opfer bringen.
Sie vermählte sich, gezwungen
Von den Eltern. O wahnsinn'ger
Zwang der Schicklichkeiten, was
Fehlt dir noch zum Mordvollbringen?
Er, mit sehr geringer Neigung
Für den Stand, den er ergriffen;
Sie, mit wenigem Vergnügen —
Nun erwäget ihr und schlieſset
Selber, was für Lebenssäfte
Muſst' ein Sohn in sich verbinden,
Der zur Welt kam als Erzeugniſs

Solcher schläfrig lauen Liebe.
Wohl gedachte man, ich würde,
Wie's geschehn bei andern Kindern,
Neuer Friede seyn den Gatten;
Doch die Folge war so widrig,
Daſs ich ward ein neuer Krieg
Beiden durch verschiedne Triebe,
Die des Hasses bey dem Vater,
Bei der Mutter die der Liebe.
Ganz entgegen der Natur,
Liebt' er mich auch nicht im mindsten;
Ja, so haſst' er mich, als wäre
Zauberei sein Widerwille.
Er erzog mich ohne Lehrer;
Und weit frecher machte dieser
Unfug mich, als ich geworden,
Wenn nur meine Fehler irgend
Wen gehabt, der sie verbeſsre;
Denn das scheueste, das wildste
Thier wird lenkbar doch zuletzt,
Sey's durch Schmeicheln, sey's durch Zwingen.
Kaum demnach wies Ueberlegung
Mir den ersten schwachen Schimmer
Von aufdämmernder Vernunft,

Als ich schon, so frei mich findend,
Schlechtem Umgang mich ergab,
Ohne daſs es ward gehindert
Durch die Läſsigkeit des Vaters,
Durch der Mutter heiſse Liebe.
So, von aller Aufsicht frei,
Lief mein ausgelaſsner Wille
Ohne Zaum und ohne Zügel
Durch der Lasterbahn Gefilde.
Spiel und Weiber wurden bald
Das hauptsächlichste Getriebe
Meines Lebens, und auf solchem
Grunde ward der Bau errichtet
Meiner Jahre; nun erwägt,
Wie ein Bau, der im Beginnen
Wankend ist, so leicht und schnell
Muſs in sich zusammensinken.
Endlich, erst nach langen Tagen,
Da ich schon zu Grund gerichtet,
Weil Ausschweifungen mich gänzlich
Unterjocht, ersah mein blinder
Vater, ich sey schlecht erzogen;
Und nun wollt' er, spät und hitzig,
Grade richten einen Stamm,

Den er selber lieſs entsprieſsen
Aus so fehlerhafter Wurzel
Und im Wuchs sich so verbiegen.
In der That, ihm zu gefallen
War gewiſs mein Wunsch; doch nimmer,
Soll ich wahr seyn, glückt' es mir,
Das zu thun, was ihm beliebte.
Einer so den Andern duldend,
Doch einander stets zuwider,
Lebten wir und waren Beide
Die beständ'gen Qualenbringer
Meiner Mutter, die noch jetzt
Immer fühlt ihr Herz geschieden
In zwei Theile, deren einen
Sie, den andern Ich besitze.
Deſshalb, wenn ich wohl bei Nacht
Mich vermummt zu ihr geschlichen
(Denn für ihren Gram und meinen
Giebt's kein andres Lindrungsmittel),
Gab sie mir des Hauses Schlüssel,
Und ich kam so ganz im Stillen,
Daſs mein Vater nicht mich hörte.
Wer sah jemals wohl hienieden,
Daſs der Mutter Zärtlichkeit,

Daſs die Zärtlichkeit des Kindes
Muſsten einer Tugend selbst
Des Verbrechens Larve bieten?
Doch damit ich auf einmal
Fort euch führe zu den schlimmsten
Schicksalsfügungen, die endlich
Mich in diesen Abgrund stieſsen,
Schweig' ich von den Liebesstreichen,
Spielgelagen, Händeln, Zwisten,
Die uns beid', in Armuth ihn,
In Verhassung mich gerissen.
Wiſst, daſs neben unserm Hause
Eine Dame wohnt' — ich irre;
Denn nicht dies, sie war der Schönheit
Gröſstes Wunder, war des Witzes
Ganzer Inbegriff, in dem
Die zwei äuſsersten der Dinge,
Edelmüthig sich vereinend,
Die uralte Trennung tilgten,
Welche die Vollkommenheit
In Verstand und Reiz geschieden.
Ich macht' ihr den Hof, und anfangs
Waren meiner Glut Vermittler
Stumme Zeichen, die hernach,

Erst in Seufzer umgebildet,
Uebergingen in Versuche,
Gut gedacht und schlecht geschrieben.
Ich bekannt' ihr meine Qualen
In wohl tausend Blättern, schriftlich,
Die, in ihr mitleidig Ohr
Sich mit leichtem Fluge schmiegend,
Schlau genug, gefäll'gen Eingang
Bahnten endlich auch der Stimme.
Manchmal, wann die stille Nacht
Zeuginn war von meiner Liebe,
Horchte sie am Gitterfenster,
Welches schien Vertrag zu schlieſsen
Mit der Brust; denn dieses Eisen,
Durchgefeilt von meinen bittern
Schmerzen, folgte bald dem Beispiel
Ihres schon erweichten Willens.
Ja, sie hörte mich; und damit
Hab' ich euch zugleich berichtet,
Daſs sie meiner Pein erkenntlich
Sich bewies; denn sicher ist es,
Daſs, die einmal sich nicht weigert
Sie zu hören, auch sie billigt.
Ich nun, stolz und aufgeblasen

Durch dies erste Gunstgewinnen,
Nährte so auf ein'ge Zeit
Meine Hoffnung; bis die Liebe
Wollte, daſs mein kühnes Streben
Fliegen sollte bis zum Gipfel
Ihres Glückes. — O wie falsch
Nenn' ich's Glück, wenn ich erblicke,
So tyrannisch sey die Herrschaft
In dem weiten Reich der Liebe,
Daſs der Körper selbst des Glückes
Der Gefahr zum Schatten dienet.
Wirklich gönnte sie mir Zutritt
In ihr Haus, nachdem durch viele
Schwüre, zahllose Gelübde
Meine Hand ich ihr gesichert.
O wie leicht ist's, sie zu thun!
O wie schwer, sie zu vollbringen!
Denn kaum fand sich im Besitz
Ihrer Schönheit meine Liebe,
Als sie, ihre Bind' abnehmend,
Sah in minder reinem Spiegel,
Sie sey schön, doch zu gefällig.
Ehre, wilder Basiliske!
Selber giebst du dir den Tod.

Wann du selber dich erblickest.
So, verliebt in einer Rücksicht,
In der andern Reu' empfindend,
Liebt' ich stets noch ihre Schönheit
Und verabscheut' ihre Sitte.
Und demnach, um ohne Furcht
Ihre Reize zu genieſsen,
Sucht' ich schlau, durch die Entschuld'gung,
Ich sey Haussohn, aufzuschieben
Die Erfüllung ihrer Wünsche;
Bis sie, aus dem Allen schlieſsend,
Dieser Aufschub sey nichts andres,
Als ein künstlich Truggebilde,
Listig sich den Anschein gab,
Als erachte sie für richtig
Meinen Vorwand, ohne daſs
Nur an der geringsten Miene
Sich erspähen lieſs, sie habe
Falsches gegen mich im Sinne.
Einen Bruder hatte sie,
Auſserhalb der Stadt, verwiesen,
Weil er einen Mann von Stande
Hatte meuchlings hingeliefert.
Dieser nun, von ihr berufen,

Kam zurück aus dem Gebirge;
Und in ihrem Hause heimlich
Ihn verbergend, gab die List'ge
Ihm alsbald Bericht vom Zustand
Ihrer Ehre. Hoch ergrimmend,
Nahm er, zu des Plans Vollführung,
Noch zwei Camaraden mit sich.
Mit derselben Sicherheit,
Wie in andern Nächten, ging ich
Zu ihr auch in dieser Nacht;
Doch, kaum tret' ich in ihr Zimmer,
Seh' ich plötzlich von den Dreien
Mich verräthrisch angegriffen,
So zugleich, daſs Eine Wendung
Mich errettet von drei Stichen;
Und schnell ein Pistol vorhaltend,
Dessen, um des Lärmens willen,
Sie sich nicht bedienen durften,
Gab . . . *(Man vernimmt Getöse.)*

Stimmen *(hinter der Scene).*

In's Thal!

Andre.

Zum Berg!

Andre.

In's Dickicht!

D. Mendo.

Was ist dieses?

Vicente tritt auf.

Vicente.

Herr!

D. Lope.

Sprich eilig!

D. Mendo.

Was verkündet ihr?

Violante.

Was giebt es?

Vicente.

Die entflohnen Diener haben
Aufgerufen die Gerichte
Jenes nahen Orts, und Alle
Kommen nun, uns zu erwischen.

D. Lope.

In's Gebirge denn!

D. Mendo.

Dorthin
Flüchtet euch; entgegen will ich,

Um zu hindern die Verfolgung,
Und noch einmal euch versichern
Der Erfüllung meines Wortes.

D. Lope.

Ich nehm's an.

D. Mendo.

Nur Eines bitt' ich:
Gebt ein Zeichen mir, ein Pfand,
Das dem Boten, wenn ich schicke
Euch zu suchen, Zugang schaffe.

D. Lope.

Weiſs ich gar nichts doch zu finden,
Das ich könnt' als Pfand euch geben!
Aber nehmt, statt andrer Dinge,
Dies Jagdmesser an; wer dies
Bei sich führt, kommt ungehindert.

(Er reicht ihm sein Jagdmesser.)

D. Mendo.

Wie? Ein Messer?

D. Lope.

Und was sonst,
Das nicht wär' ein Todesdiener,
Könnt' ich geben?

D. Mendo.

Wohl, ich nehm' es,

Um zu stumpfen ihm die Klinge.

D. Lope.

Nehmt, und lebet wohl!

D. Mendo.

Lebt wohl!

D. Lope.

Ich Unsel'ger weh!

D. Mendo.

Was giebt es!

D. Lope.

In der Unruh, euch es gebend,
Ritzt' ich mir die Hand, und zittre
Da ich's in der euern sehe;
Weil, obwohl nicht rachbegierig
Gegen mich ihr euch beweiset . . .

D. Mendo.

Sicher nur ein Truggebilde
Der Bestürzung ist's; denn ich . . .

Stimmen (*wie vorhin*).

Fort, in's Thal! Zum Berg! In's Dickicht!

Vicente.

Näher kommen schon die Leute.

Violante.

Haltet euch nicht auf, entfliehet!
Meine Seele hängt an Einem
Faden, eure Fährd' erblickend.

D. Lope.

Ich entflieh', um eurer Sorge
Mehr, als meiner Fährde willen. —
O mein Wahn, wie Vieles sahen *(b. S.).*
Wir in Einem Augenblicke!

(Ab mit Vicente.)

D. Mendo.

Fort! Laſs uns entgegen eilen,
Daſs sie weiter vor nicht dringen. —
O wie viele Dinge, Zufall, *(b. S.).*
Bringst du dem Gedächtniſs wieder!

Violante (b. S.)

Nein gewiſs, so liebenswürdig
Sah ich das Verbrechen nimmer.
O mein Herz, wie Vieles nehm' ich
Mit mir fort, um nachzusinnen!

(Beide ab.)

Audienzsaal im königlichen Schlosse zu Zaragoza

Don Lope, *der Vater, und* **Don Guillen** *treten auf.*

D. Guillen.

Da ich seit den frühsten Jahren
Mit Don Lope, euerm Sohn,
Freundschaft hielt, verzeiht ihr schon,
Daſs ich wünsche zu erfahren
(Weil ich euch so traurig finde),
Ob ihr meines Diensts begehrt.

D. Lope.

Glaubt mir, daſs ich ganz den Werth
Eurer Freundlichkeit empfinde. —
Und wann seyd ihr angekommen?

D. Guillen.

Gestern; einer Fordrung wegen,
Woran Vieles mir gelegen,
Bin von Napel ich gekommen.

D. Lope.

Mit dem König wünsch' ich sehr
Hier zu sprechen; doch ich zage,
Daſs er mein Gesuch versage.

D. Guillen.

Schon kommt der Monarch hieher.

Der König tritt auf, mit Gefolge.

D. Lope.

Unbesiegter Herr, ihr sehet
Lope de Urrea hier,
Den ihr kennt.

König.

Was wünschet ihr?

D. Lope.

Heut sey nicht von euch erflehet,
Was ich oft, zu andrer Zeit,
Schriftlich schon von euch erbeten;
Heute führt zu diesen Stäten
Mich getrösteter mein Leid.
Knieend, bitt' ich euch von Herzen,
Groſser Herr, daſs ihr mich hört.

König.

Sprecht!

D. Lope.

Beklommen und verstört,
Thu' ich kund euch meine Schmerzen.
Mein mir gleich benamter Sohn
Sagte sich als Ehemann
Einer Dame zu, und dann
(Es zu sagen, kränkt mich schon),

Wohl vor meinem Zorn in Bangen,
Weil ich's nicht bewilligt hatte,
Schob er's immer auf, als Gatte
Die Verlobte zu empfangen.
Wähnend, dieses Zögerns Grund
Sey nicht Vorsicht, sey Verschmähen,
Machte sie nun, was geschehen,
Ihrem fernen Bruder kund.
Dieser kommt mit zwei Genossen,
Die zur Nachtzeit ihn umringen
Und bedrohn ihn umzubringen;
Doch der Jüngling, kühn, entschlossen
Und nicht fähig, zu ertragen
So verwegnen Uebermuth,
Wagt, in seines Zornes Glut,
Sich mit allen Drei'n zu schlagen.
Einen fällt' er; doch fürwahr,
Dies kann kein Gesetz beleid'gen,
Denn den Trieb sich zu vertheid'gen
Fühlet auch das Thier sogar.
Als er auf die Gasse trat,
Da verletzt' er einen Schergen;
Falls er nun — ich will's nicht bergen, —
Hiedurch euch beleidigt hat,

So bedenkt, es wäre frecher,
Wenn er, das Gericht verachtend,
Nicht ihm zu entfliehen trachtend,
Ruhig dablieb als Verbrecher.
Freilich, auf des Krieges Feldern
Wär' er würd'ger eurer Huld,
Als nun, mehrend seine Schuld,
Wegelagernd in den Wäldern;
Doch als Ehrenpunkt vertheidigt
Wird, ihr wiſst, in Aragon,
Daſs kein Edler je entflohn,
Der ein edles Haus beleidigt.
Jenes Weib, das er verlieſs,
Das bei diesem Unglückschlage
Hat ein doppelt Recht zur Klage,
Erstlich, weil er ihr verhieſs
Sie zu freien, und zum zweiten,
Weil ihr Bruder ward gefällt,
Will nun, ferne von der Welt,
Sich ein besser Loos bereiten
Und verspricht, wie ich gebeten,
Abzustehn von dieser Sache,
Wenn ich ihr den Brautschatz mache
Um in's Kloster einzutreten.

Und obwohl ich bin so arm,
Daſs ich in der tiefsten Noth
Suchen muſs mein spärlich Brot,
Hab' ich dennoch, ohne Harm,
Mich entäuſsernd jeder Habe,
Nicht nur ihr das Eintrittsgeld,
Auch ein Jahrgehalt bestellt;
Und zur Leistung dieser Gabe
Muſs ich meine Wohnung nehmen
In dem ärmlichsten Quartier
Meines Hauses, um bei mir
Den Don Mendo aufzunehmen.
Habt nun meines Flehens Acht
Und laſst nicht umsonst mich knieen!
Schenkt — da die Partei verziehen,
Und nun eure Königsmacht
Einzig ist Partei zu nennen —
Schenkt von euerm Herrscherthron
Gnade mir für meinen Sohn,
Die ihr mögt ihm zuerkennen,
Nicht um sein Verdienst noch mein,
Um so viel berühmter Ahnen,
Deren Thaten laut euch mahnen
Ihrem Spröſsling zu verzeihn.

Forschet, Herr, was seit so langen
Jahren durch mein Haus geschah;
Tausend Helden seht ihr da,
Die euch Sieg und Ruhm errangen.
Laſst euch dauern dieses Schneees,
Den der Vaterliebe Glut
Schmelzt durch meiner Augen Flut,
Bei'm Berichte meines Wehes.
Und darf Vaterzärtlichkeit
Nicht auf Königsgnade bauen,
Rühr' euch einer edeln Frauen,
Seiner Mutter, tiefes Leid.
Dieser Gram — ihr Herz zerbricht er!
Weil ihr seyd Don Pedro, spendet
Huldreich diese Gnad' uns!

König.

Wendet
Euch an meinen Oberrichter.

D. Lope.

Ach! mein Unglückstern verspricht
Wenig Hellung meinem Pfade;
Denn ich fleh' euch an um Gnade,
Und ihr weist mich an's Gericht.

König.

Wird bei diesem das Vergehen
Vorgebracht nach Recht und Brauch,
Muſs nicht ihm erhellen auch
Der Erlaſs?

D. Lope.

Ich muſs gestehen;
Doch was hilft's? Es giebt ja keinen
Oberrichter Aragons,
Seit dem Tode Don Ramons.

König.

Ja; noch heut wird er erscheinen.

D. Lope.

Meine Seufzer, meine Zähren,
Rühren mögen sie eu'r Herz!

König.

Wer sieht dich, o Vaterschmerz!
Ohne Mitleid zu gewähren?

(Ab mit D. Guillen und Gefolge.)

D. Lope.

O nothwendige Verpflichtung
Einer edeln, wackern Brust,
Was nicht hast du thun gemuſst
Für die allgemeine Richtung

Eines Volkurtheils, und dies
Ohne reine Vaterliebe!
Nicht als hegt' ich Hassestriebe
Gegen Lope; doch gewiſs,
Zu der Wendung dieses Falles
Böt' ich freudiger die Hände,
Wenn ich wahre Lieb' empfände.
Doch für Blanca thu' ich alles,
Weil ich so sie lieb' und achte
(Glaubt sie schon das Gegentheil),
Daſs ich, wär's zu ihrem Heil,
Wenig aus dem Tod mir machte.
(Geräusch hinter der Scene.)

Doch wer tritt, mit solcher Schaar,
Eben zum Palast herein?
Mendo, glaub' ich, muſs es seyn,
Der mein Freund vor Zeiten war.
Gerne mögt' ich zwar vermeiden,
Daſs er ſo allhier mich sähe;
Aber da er künftig (wehe!)
Meine Wohnung (bittres Leiden!)
Theilen soll, so kann ich kaum
Ihn zu grüſsen mich entbrechen. —
Doch Gelegenheit zum Sprechen

Findet jetzt für mich nicht Raum;
Denn der König, der vernommen
Von Don Mendo's Wiederkehr,
Wird zum zweitenmal hieher
In den Audienzsaal kommen.

Der **König** *kommt von der einen Seite, von der andern* **Don Mendo**, *beide mit Gefolge.*

D. Mendo.

Gönnet, Herr, daſs mir das reiche
Glück, euch zu verehren, werde! *(Er kniet.)*

König.

Auf, Don Mendo, von der Erde!
Oberrichter meiner Reiche,
Stehet auf!

D. Mendo.

So weigert nicht
Mir die Hand zum Kuſs; sie gönne
Beistand mir, damit ich könne
Aufstehn unter dem Gewicht,
Das ihr auf mich Schwachen ladet.
Schütze Gott eu'r Diadem!

König.

Wie ergeht es euch?

D. Mendo.

Wie dem,
Der von euch so hoch begnadet
Sich erblickt.

König.

Ermüdet seyn
Muſst ihr! geht und gönnt euch Rast.
Morgen früh kommt zum Palast;
Und dann, sind wir beid' allein,
Will ich euch die Absicht sagen,
Derenhalb es mir gefiel
Euch an Hof zu ziehn. Gar viel
Denk' ich euch zu übertragen.

D. Mendo.

Seel' und Leben, Herr, sind euer,
Und nie besser zu gebrauchen,
Als für euch sie zu verhauchen.

(Der König und Gefolge gehen ab.)

D. Lope.

Daſs der Edle, was ihm theuer
War vordem, nicht leicht vergiſst,
Laſst, Don Mendo, jetzt den grauen
Lope de Urrea schauen.

D. Mendo.

Könnt' ich in der längsten Frist
Die Verbindlichkeit vergessen
Gegen unsrer Freundschaft Band?

D. Lope.

Freudig küss' ich eure Hand,
Und in doppeltem Ermessen:
Erstlich, eurer Ankunft wegen,
Des Bewohners meiner Zimmer,
Wo zu euern Diensten immer
Ich und Blanca sind zugegen;
Dann auch, weil ihr dieser Reiche
Oberrichter seyd forthin,
Und ich eu'r Bewerber bin.

D. Mendo.

Zur Zufriedenheit gereiche
Euch mein Dienen.

D. Lope.

Meine Sache
Hat der König, eh' ihr diesen
Ort gesehn, an euch verwiesen.

D. Mendo.

Daſs ich für eu'r Bestes wache,

Glaubt, und daſs ich jeden Falles
Werd' euch treu und dienstlich seyn.

D. Lope.

Wiſst, mein Sohn hat . . .

D. Mendo.

Haltet ein!
Schon bekannt ist mir dies alles,
Und ich achte diesen Schmerz,
Den ihr zeigt; denn freilich, schon
Ward mir kund, für euern Sohn
Hättet ihr kein Vaterherz.

D. Lope.

Vielen, Herr, hat wohl geschienen,
Daſs ich oft zu nah ihm trat;
Doch was ich für ihn nicht that,
Mag er schwerlich auch verdienen.
Denn um seiner Streiche willen
Bin ich jedermann zur Last,
Durch sein Bösesthun verhaſst
Und verarmt durch seine Grillen.

D. Mendo.

Laſst nun euern Schmerz vergehn;
Und, da ich die Stellung habe,
Daſs ich geben kann die Gabe,

Die ich dachte zu erflehn,
Haltet jetzt sein schlimmes Glück
Für gebessert; denn das Leben,
Das er mildreich mir gegeben,
Geb' ich dankbar ihm zurück.
Kunde werd' ich euch ertheilen
Von dem allen. Kommt nach Haus;
Alles weiset dort sich aus.
Aber kommt nun, laſst uns eilen;
Denn ich lieſs zurück vorhin,
Als ich zum Palast mich wandte,
Meine Tochter Violante,
Der ich Freund und Vater bin,
Und ich sorg', ob sie gekommen.

D. Lope.

Freuen wird's mich in der That,
Wenn sie wohl mein Haus betrat,
Wo zu ihrem Dienst und Frommen
Blanca, meine Gattinn, harrt,
Die ich, Herr, von ganzer Seele
Euch zur Dienerinn empfehle.

D. Mendo.

Ehr' ist mir die Gegenwart
Meiner Herrinn und Verwandten. —

Himmel, könnt' ich doch entgehn *(b. S.)*
Diesem bangen Wiedersehn
Blanca's, ach, der Wohlbekannten!

(Beide ab.)

Vorsaal im Hause des D. Lope.
Von der einen Seite **Violante** *in Reisekleidung, von der andern* **Doña Blanca.**

Blanca.

Glücklich, daſs sich meine Wohnung
Darf so schönen Gastes rühmen,
Dem ich hier zu jeder Stunde
Dienen kann, wie sich's gebühret.
Um willkommen euch zu heiſsen,
Violante, und zur Hülfe
Eurer Frauen kam aus meinem
Zimmer ich zu euch herüber.

Violante.

Ich wohl muſs mich glücklich nennen;
Denn dies Land als Fremde grüſsend,
Kann ich sagen, daſs ich hier
Mich wie in der Heimat fühle.
Doch verzeiht, daſs ich in diesem
Vorsaal euch empfangen müssen,
Welcher unsre Wohnung trennt;

Denn nicht wag' ich, euch zu führen
In mein ungeordnet Zimmer.

Blanca.

Diese Schuld habt ihr zu büſsen,
Nicht die Diener; denn ihr wurdet
Nicht erwartet hier so frühe.

Violante.

Und mir schien's noch immer spät;
So sehr, ich betheur' es, wünscht' ich
Mich zu sehn auf dieser Seite
Des Gebirges, stets befürchtend
Eine zweite Fahr des Lebens.

Blanca.

Also gab's schon eine früher?

Violante.

Und so groſse, sollt ihr wissen,
Daſs sie meine Seel' erschüttert
Noch bis jetzt (weil eben jetzt (*b. S.*)
Mehr ich, als zuvor, sie fühle).

Blanca.

Aber wie?

Violante.

Um vor der Sonne
Mich zu wahren, die mit glüh'nden

Strahlen, wie mit Feu'r und Schwerdt,
Schien die Felder zu verwüsten,
Stieg ich endlich aus der Sänfte
In dem lieblichsten der Gründe,
Einem Waffenplatz der Blumen,
Weil sie drinnen, wohl beschützet
Durch die Schanzen und die Gräben
Eines Bachs, nicht durften fürchten
Das Belagrungszeug der Sonne,
Noch die Streiferei'n der Stürme:
Als auf einmal vier bis sechs
Männer aus den Bergen stürzten,
Die an meiner Ehr', am Leben
Meines Vaters Zwang zu üben
Sich vermaſsen, und gar leicht
Konnte die Gewaltthat glücken,
Kam in diesem Augenblick
Nicht ein kühner, schmucker Jüngling,
Ein verbannter Edelmann,
Der groſsmüthig . . . Was bekümmert
Euch so sehr? Ihr weinet?

Blanca.

Weil ich,
Da ihr eu'r Geschick enthüllet,

Um mein eignes Schickſal traure.
Fahret fort.

Violante.

Ich will verhüten,
Daſs mein Leid euch Anlaſs gebe,
Euer eignes Leid zu fühlen.

Blanca.

Sagt mir, sah eu'r Vater dieſen,
Den ſo glänzend ihr, ſo günſtig
Schildert?

Violante.

Dankt er doch zum mindſten
Ehr' und Leben dieſem Jüngling.

Blanca (*b. S.*).

Weh ihm, daſs er nicht, durch Rache
Meiner Ehr', ein Beiſpiel übte,
Um der Welt . . . Allein was ſag' ich?
Gott im Himmel! Was enthüllt' ich?
Ich war thöricht — o verzeiht!
Denn in meiner Seele Gründen
Iſt ein Gram ſo eingewurzelt,
Daſs er manchmal mir die Stütze
Der Vernunft entzieht. Nicht wundern
Darf euch, Fräulein, dieſes Uebel;

Denn der Jüngling ist mein Sohn,
Und des Schicksals hartes Fügen
Macht ihn elend, seinen Vater
Lieblos, und mich unvernünftig.

Violante.

Wohl entdeckt' er, wer er sey;
Doch ich konnte — so zerrüttet
Waren meine Sinne — damals
Jene Namen nicht genügend
Mir einprägen, um zu merken,
Daſs er euch so nah berühre;
Sonst hätt' ich von ihm geschwiegen.

Don Mendo und Don Lope, der Vater, treten auf.

D. Lope.

Botenlohn wird mir gebühren,
Blanca; denn in unser Haus
Ziehen heut Glück und Vergnügen.

Blanca.

Das ist viel; denn lange schon
Fanden sie's nicht mehr.

D. Lope.

Wie übel
That ich! Reichet mir, Señora, *(zu Violante.)*
Eure Hand, daſs ich sie küsse,

Und verzeihet mir. — Du, Blanca,
Wisse: Herr Don Mendo, künftig
Unser Gast, ist Oberrichter
Aragons (was unsers Glückes
Erster Theil ist), und ihm hat
(Zweiter Theil) des Königs Güte
Die Begnadigung Don Lope's
Ueberlassen.

Blanca (b. S.).

Wie bedürftig
Bin ich deiner jetzt, Geduld! —
Dankbar bin ich meinem Glücke, *(zu D. Mendo)*
Herr, das euch hieher gebracht,
Wo ich euch zu dienen wünsche.
Meinen Sohn betreffend, weiſs ich
Wer ihr seyd, und denk', ihr fühlet
Daſs ihr die Verpflichtung habt,
Eurenthalb ihn zu beschützen,
Weil ihr ihm, sagt Violante,
Einen Dienst habt zu vergüten.

D. Mendo.

Stets, um sein- und eurentwillen,
Blanca, wünsch' ich euch zu nützen;

Denn ich denk' ihr wiſst, wie sehr
Ich in eurer Schuld mich fühle.

Elvira tritt auf.

Elvira (zu Violante).

Jetzt, Señora, ist dein Zimmer
Aufgeschmückt und zugerüstet.

Violante.

So verzeiht und gönnt mir, Blanca,
Gut'gen Urlaub; denn ich wünsche
Auszuruhn.

Blanca.

So gönnet mir,
Daſs ich euch begleiten dürfe.

D. Lope.

Mir, dem Greise, kommt es zu,
Euch als Kammerherr zu führen.

Violante.

Nur vom Hausherrn nehm' ich's an,
Wenn ich annehm' eure Mühe. —
Bleibt mit Gott! *(zu Blanca.)*

Blanca.

Er mög' euch wahren!

Violante (b. S.).

Auf nun! uns zum Kampf gerüstet,

Mein Gemüth, mit jener Viper,
Die mir Leben gab und kürzte!

(*D. Lope führt Violanten ab; Elvira folgt.*)

D. Mendo.

Daſs ich dieses euch erlaube,
Thu' ich, weil ich's kann vergüten,
Wenn ich Blanca'n nun begleite. —
Eh sie mich anredet, wünsch' ich (*b. S.*)
Ihren Klagen zu begegnen.

Blanca (*b. S.*).

Geisteskraft, jetzt mir zu Hülfe!

(*Sie geht; D. Mendo will sie begleiten.*)

Herr, wohin?

D. Mendo.

Euch zu bedienen.

Blanca.

Bleibt, Señor.

D. Mendo.

O daſs ihr wüſstet,
Wie ich die Gelegenheit
Mir ersehnt!

Blanca.

Aus welchen Gründen?

Wenn ihr keinen andern Zweck
Dabei habt, als ihr verkündet.

D. Mendo.

Euch zu sagen, wie mich's quält,
Finden euch im Gram zu müssen.
Zwar, ihr könntet wohl erwiedern,
Daſs es nicht mich wundern durfe,
Da ich euch im Gram verlieſs.

Blanca.

Keines doch von Beiden wüſst' ich.
Ihr im Grame mich verlassen?
Wie und wann? Denn wie mich dünket,
Sah ich euch noch nie im Leben.

D. Mendo.

Blanca! O!

Blanca.

Nicht weiter führet,
Herr Don Mendo, ein Gespräch,
Das nur Höflichkeit begründet.
Und wenn euch vielleicht Erinnrung
Von verworrner Art verführte,
Euch so sehr in mir zu irren:
Wie das Schweigen sie verhüllte,
Laſst das Schweigen sie vernichten;

Und nach solcher Zeitenlücke,
Bitt' ich euch, vergeſst dies alles,
Denn mir blieb davon nichts übrig.

D. Mendo.

O wie klüglich, theure Blanca,
Wiſst ihr euern Geist zu nützen!

Blanca.

Warum sagt ihr das? Ich weiſs nicht.

D. Mendo.

Ich wohl.

Blanca.

So laſst dies euch gnügen.

D. Mendo.

Dies soll mir zur Weisung dienen;
Aber, soll ich sie erfüllen,
Wie hab' ich's zu machen?

Blanca.

Schweigend.

D. Mendo.

Und wie schweigt man?

Blanca.

Still sich fügend.

D. Mendo.

Werd' ich's können?

Blanca.

Lernt's von mir.

D. Mendo.

Durch welch Mittel?

Blanca.

Leicht zu üben.

D. Mendo.

Sagt es!

Blanca (*rufend*).

Beatriz!

Beatriz tritt auf.

Beatriz.

Señora?

Blanca.

Herrn Don Mendo leucht' hinüber. —
So nimmt man Gelegenheiten.

D. Mendo.

Nein, so mehrt man Qual und Bürde.

(*Alle ab.*)

Violantens Zimmer.

Violante tritt auf, ihren Kopfputz lösend, Elvira mit Lichtern.

Violante.

Schliefs die Thüren ab, Elvira;

Und wofern mein Vater würde
Nach mir fragen, sag', ich sey
Schon im Bette, höchst ermüdet.
Denn nicht ihn, noch irgend Jemand
Will ich sprechen mehr; ich wünsche
Nur die Einsamkeit zur Freundinn.

Elvira.

Seltsam, was dich so erschüttert!

Violante.

Und noch lange nicht geschildert
Hab' ich's dir, wie ich es fühle. —
Hilf mir nun die Locken lösen,
Und hier diese Kleidungstücke
Leg' auf jenen Tisch.

Elvira.

Kurzum,
Diese Räuber sind — was dünkt dich? —
Nicht so grausam, wie man sagt.

Violante.

Wuchs, Gesicht und Stimme drückten
Sich so tief in mein Gedächtniſs,
Daſs ich sie mit aller Mühe
Nicht vertreiben kann; so tief,
Daſs, wohin ich nur mein schüchtern

Auge wenden mag, da glaub' ich
Ihn zu sehen.

(Sie treten in den Alcoven.)

Von außen wird eine Thür aufgeschlossen; **Don Lope,** *der Sohn, und* **Vicente** *treten auf.*

D. Lope.

Ei, was spür' ich?
Sieh, wie herrlich ist dies Zimmer
Aufgeputzt und zugerüstet!

Vicente.

Nun, wir irrten uns im Hause;
Denn fürwahr, im deinen wüßt' ich
Eine Lampe kaum zu finden.

D Lope *(in den Alcoven sehend).*

Halt, bleib stehn!

Vicente.

Ich halte pünktlich.

D. Lope.

Siehst ein Weib?

Vicente.

Und zwei sogar.

D. Lope.

Das des Putzes, der es schmückte,
Stolz verachtend sich entledigt,

Als unnöth'ger Siegesfrüchte,
Als entbehrlicher Trophäen
Ihrer Schönheit, sagend, dünkt mich:
Besser, als in Waffen Pallas,
Sieget Venus ohne Hülle.

Vicente.

Ei, ich seh's; und wenn's so fortgeht,
Werden wir in Kurzem hübsche
Dinge schau'n.

D. Lope.

Wer mag es seyn?

Vicente.

Meine-Mutter ist's natürlich,
Wenn nicht deine.

D. Lope.

Nahen will ich,
Ob ich ihr Gesicht enthülle.

Vicente.

Und ich auch.

D. Lope.

Und ob ich höre,
Was sie spricht. Doch leiser schlüpfe!

Vicente.

Wie? Noch leiser? Und beträt' ich

Stufen eines Grabgerüstes,
Nicht den Silberflor verderbt' ich.

Violante und Elvira kommen wieder hervor.

Elvira.

Was für seltsame Gefühle!

Violante.

Kurz, so nah ist mir, so sehr
Gegenwärtig dieser Jüngling,
Daſs ich schwören mögte — Himmel!
Eben dort ihn schau'n zu müssen.

Elvira.

Nun, man wird dir nicht die Zähne
Ausziehn wegen falscher Schwüre;
Denn ich mögt' es auch beschwören.

Vicente.

Nun ist weiter keine Hülfe.

D. Lope.

Jene Dam' ist's, die ich sah. —
Sagt mir, reizendes Entzücken,
Sagt mir, schönes Wunderbildniſs . . .

Violante.

Schatten meines leeren Dünkens,
Täuschung meiner regen Sinne,

Seele meines irren Grübelns,
Körper meiner Phantasie,
Stimme meines Wahns — denn würklich,
Bist du Schatten gleich und Täuschung,
Traumbild, Wahn und Sinnenlüge,
Ohne Seele, Hüll' und Stimme,
Hast du Stimme, Seel' und Hülle —
Wie bist du hier eingedrungen?

D. Lope.

Reinster Schönheit Wunderblüthe,
Wohl laſst ihr die Phantasie
Auf euch ein zu lebhaft würken.
Kommt mir, bitt' ich, nicht zuvor
In den Zweifeln, die ich fühle;
Denn Ich frag' aus besserm Grunde,
Welch Geschick hieher euch führte?

Violante.

Dieses ist mein Haus.

D. Lope.

Auch meins;
Denn, kam ich . . .

Violante.

Schweigt, Ungestümer!

D. Lope *(zu Elvira).*
Dafs sie ruhig werde, höret
Ihr mich!

Elvira.
Ich? Aus welchen Gründen?
Nein, erscheinet meiner Herrinn,
Ihr gespenst'ger Räuberjüngling,
Denn sie ist ja die Verliebte.
Aber warum mir? Ich fühle
Wahrlich nichts für euch.

D. Lope *(zu Violante).*
Bemerkt,
Wie euch eure Furcht betrüget.
Ich bin dieses Hauses Sohn,
Und um Blanca zu begrüfsen
Kam ich her, um ihr zu sagen
Was ihr wisset; denn ich wünsche,
Dafs sie jene Gunst betreibe,
Die Don Mendo mir verbürgte.
In dies Zimmer trat ich ein
Mittelst meines eignen Schlüssels,
Nicht vermuthend, wahrlich, Euch
Hier zu sehn. Und wenn mir's glückte
Euch des Staunens zu entbinden,

Leiſtet mir die gleiche Hülfe
Und erklärt mir, wie es zugeht,
Daſs ich euch hier finden dürfe.

Violante.

Was ihr ſagt, ich wuſst' es freilich;
Doch mich übermannten früher
Der Einbildungskraft Phantome,
Als des Wiſsens ſichre Gründe.
Und noch kaum erhol' ich mich
Jetzt ſogar, den Trug enthüllend;
Denn vertreibt ihr Eine Furcht,
Laſst ihr andre noch mir übrig.
Die ihr ſchuft als Wahnerzeugniſs,
Schafft ihr nun als Wahrheitsbürge,
Und als Wahrheit oder Täuſchung
Seyd ihr immer mir zu fürchten. —
Dieſes Haus iſt meine Wohnung;
Denn die Diener, welche früher
Kamen, haben es beſtellt.
Euer Vater, wie mich dünket,
Wohnt im andern Theil des Hauſes.
Sucht ihr ihn, ſo geht hinüber
Und verlaſst mich, daſs für dieſe
Zartheit ich euch danken dürfe.

D. Lope.

Muſs ich gleich als Gottesdiener
Eurer Schönheit mich verkünden,
Bin ich's mit so heil'ger Liebe,
Mit so reiner Achtungfülle,
Mit so weit entfernter Hoffnung,
So nachgiebigem Gemüthe,
Daſs, wie treu ich euch verehre,
So ich euerm Wunsch mich füge.
Lebet wohl, und wiſst: von Allen
Seyd ihr's, der zuerst es glückte,
Meinen Willensdrang zu mäſs'gen,
Meinen Ungestüm zu zügeln.

Violante.

Lebet wohl, und wiſst auch Ihr:
Dankbar bin ich eurer Güte.
Und auch ihr seyd ja der erste,
Dem's gelang, mich so zu rühren.

D. Lope.

Ha, wer mit dem Preis des eignen
Lebens wüſst' es zu vergüten!

Violante.

Wollt vergüten ihr, Don Lope?

D. Lope.

Ja!

Violante.

So geht, und unverzüglich.

D. Lope.

Ich will's thun; komm mit, Vicente.

Vicente (*der indeſs mit Floren geſprochen*).

Geh nur, wenn es dich gelüstet;
Aber ich bleib' hier heut Nacht.

Violante.

Was für seltsame Gefühle!

D. Lope.

Welche wundervolle Schönheit!

Violante.

Lieb' erregend, ohne Wünsche!

D. Lope.

Neigung weckend, ohne Sehnen!

Violante.

Geht mit Gott!

D. Lope.

Er mög' euch schützen!

Zweiter Aufzug.

Vorsaal im Hause des Don Lope.

Von der einen Seite **Don Lope,** *der Vater,* **Blanca** *und* **Beatriz;** *von der andern* **Don Lope,** *der Sohn, und* **Vicente,** *in Reisekleidern.*

D. Lope, S.

Einmal und viel tausendmal
Sey, Señor, der Tag gesegnet,
Da in Demuth meine Liebe
Deinen Fuſsen darf sich nähern! *(Er kniet.)*

D. Lope, V.

Auf doch, Lope, auf vom Boden!
Sey willkommen uns so herzlich,
Wie du deinen Eltern lange
Warst ersehnt.

D. Lope, S.

Eh du die Hände
Mir zum Kusse reichest, darf ich
Nicht vom Boden mich erheben.

D. Lope, V.

Nimm; und bessern mag dich Gott,
Wie ich's wünsche. — Nun komm näher,
Küsse deiner Mutter Hand.

D. Lope, S.

Mit Beschämung und mit Beben
Tret' ich, Herrinn, vor die Augen,
Die so viel mitleid'ge Thränen
Um mich weinten.

Blanca.

Nicht nur, Lope,
Kostest du mich jene Thränen;
Nein, auch diese. Doch entspringen
Beid' aus sehr verschiedner Quelle;
Denn die frühern weinte Gram,
Freude weinet diese Zähren.
Sey mir tausendmal willkommen!

Vicente (zum Alten).

Wird nun auch Verlaub gegeben
Einem Einsiedler des Teufels,

Der da zwischen Felsen lebte
Und in seinem Dienste längst
Buſse that mit gröſster Strenge,
Daſs er nahen durf' um deine
Hand zu küssen?

D. Lope, V.

Ei, der Edle!
Seyd ihr auch gekommen?

Vicente.

Bin ich
Dieses Schnappsacks Satteldecke,
Dieser Satteldecke Sattel,
Endlich dieses Sattels Schleppthier:
War's da nicht nothwendig, Herr,
Daſs wir Zwei zusammen kämen?

D. Lope, V.

In so trefflicher Gesellschaft
Kann die Besserung nicht fehlen.

Vicente.

Seht doch! hältst du sie für übel?
Nein, zum Henker! sie ist trefflich.

D. Lope, V.

Fluchet nicht!

Vicente.

Nur Ueberbleibsel,
Die mir aus dem bösen Leben
Angeklebt sind. — Ihr, Señora,
Gönnet, daſs ich mich erkecke,
Nicht zu küssen eure Hand,
Doch den hochbeglückten Teppich,
Den ihr tretet.

Blanca.

Steh nur auf,
Denn ich muſs mit Dank erkennen,
Daſs du meinem Sohn so treulich
Anhängst und in keiner Fährde
Von ihm weichst.

Vicente.

Ein Diener bin ich,
Adquisitus ad perpetuam
Rei memoriam.

Beatriz.

Ist mein Herr
Endlich da? Du muſst vergeben, (zu *Blanca.*
Daſs ich selbst in deinem Beiseyn
Ihn umarmen muſs, auf Ehre!

D. Lope, S.

Gott behüt' euch, Beatriz!

D. Lope, V.

Alle freu'n sich, dich zu sehen,
Doch vor allen Andern ich.
Jetzt ist nöthig, daſs ich gehe
Um Don Mendo'n Dank zu sagen,
Der so eifrig und gefällig
Mitgewirkt zu deiner Gunst.
Beatriz, geh' um zu sehen
Was er macht; und du, mein Sohn,
Acht' indeſs auf meine Rede.

Vicente (zu D. Lope, S.).

Eine gute Predigt, mein' ich,
Wird es setzen.

D. Lope, S.

Still, ergeben!
Denn du weiſst, wir sind gekommen,
Abgeschmacktes zu vernehmen.

D. Lope, V.

Unsern übeln Zustand, Lope,
Siehst du wohl. Die Güter sämmtlich
(Und das ist noch das Geringste)
Sind zerrüttet und verpfändet.

Estefania, jenes Fräulein,
Das uns so viel Noth erregte,
Ist im Kloster, und ich muſste
Mitgift ihr und Jahrgeld geben.
Gott weiſs, daſs, um dies zu können
Und zufrieden sie zu stellen,
Mir beinah nichts übrig blieb,
Als von Thür zu Thür zu betteln.
Doch, mein Sohn, du siehest nun
Durch das edelmüth'ge Streben
Des Don Mendo dich begnadigt,
Und damit scheint sich zu enden
Alles, was wir ausgestanden.
Was ich nun von dir erflehe
Mit den Thränen in den Augen,
Mit den Seufzern auf dem Herzen,
Und selbst knieend, wenn mein graues
Haar mir dieses zugestände,
Ist, mein Sohn, daſs du in etwas
Mögst fortan dein Leben bessern.
Stellen wir die fast verlorne
Meinung her; und jetzt erhelle,
Daſs Mühseligkeiten den,
Der Verstand besitzt, belehren.

Lope, laſs uns Freunde seyn,
Und kein Wettstreit mehr bestehe
Unter uns in Lieb' und Haſs.
Laſs in stiller Ruh uns leben,
Friedlich; und was er vermag,
Thu' auf seiner Seit' ein Jeder.
Von der meinen will ich Liebe,
Zärtlichkeit und Sorgfalt geben;
Gieb du von der deinen, Lope,
Nur Gehorsam mir dagegen;
Darum bittet dich dein Vater.
Und zuletzt, mein Sohn, bedenke,
Daſs nicht stets ein Mittler da ist;
Und wohl könnt' es seyn, es käme
Eine Zeit, da diese Liebe,
Diese Gunst, von dir verschmähet,
Umgewandelt einst in Rache,
Selbst gefährdeten dein Leben.

Vicente (b. S.).

Nun bedürft' es nur des *Gratias*,
Dann des *Gloria*, und die Predigt
Wäre ganz vollkommen.

D. Lope, S.

Herr,

Ich gelobe, du sollst sehen
Von heut an so wahre Beſsrung
Meiner Sitten, daſs du gerne
Meinem überstandnen Schicksal
Danken wirst für ihr Erkenntniſs.

Don Mendo und Beatriz treten auf.

D. Mendo.

Und ich komme her als Bürge
Für solch billiges Versprechen.

D. Lope, V.

Herr . . .

D. Mendo.

Da ich vernahm, du wolltest
Mich besuchen, wär's ein Fehler,
Käm' ich nicht geschwind zuvor
Diesem freundlichen Bestreben.

D. Lope, V.

Nicht nur gebt ihr Gunstbeweise,
Sondern wiſst auch so zu geben,
Daſs noch mehr als das Geschenk
Achtbar ist die Art des Schenkens.

D. Lope, S.

Gieb mir deine Hand, Señor;
Und gefall' es Gott, du stehest

So feſt in des Königs Gnade,
Daſs der Neid, des Hofes frecher
Baſilisk, nie deines Namens
Kund' empfang', und nur ihn kenne
Freud'ger Beifall, der auf Tafeln
Reinen Goldes ihn verew'ge!

D Mendo.

Komm in meinen Arm, Don Lope,
Und ſey nicht für das erkenntlich,
Was ich noch nicht that für dich.
Denn mein Herz hat nicht vergeſſen,
Daſs es Ehr' und Seyn dir ſchuldigt;
Und ſo Ein Erlaſs iſt ſchwerlich
Ein genügend Pfand, den Vorſchuſs
Zweier Schulden zu erſetzen.

Blanca.

Wolle Gott, Herr, daſs der Himmel . . .

D. Mendo.

Blanca, nein, laſst eure Rede
Nicht mich loben; nur durch Schweigen
Sprecht zu mir.

Blanca.

Noch höher ſchätzen
Muſs ich dieſe Gunſt, als alles

Andres; denn auf diesem Wege
Löst ihr mich von einer Scheu,
Die mich unaufhörlich quälte. (ab.)

D. Mendo.

Lebet wohl; ich muſs zu Seiner
Majestät mich jetzt begeben.

D. Lope, V.

Und auf mich harrt ein Geschäfft.

D. Lope, S.

Könnt' ich theilen doch mich selber,
Um euch beide zu bedienen!
Doch da nöthig ist, zu wählen,
Wird mein Vater mir erlauben,
Daſs ich Euch Begleitung gebe. (zu D. Mendo.)

D. Lope, V.

Ganz gewiſs, und wohl mit Neid,
Solche kluge Wahl zu sehen. (ab.)

D. Mendo.

Und ich nehm' es an, Don Lope;
Nicht zwar, weil sie dieses wäre,
Sondern weil ihr, mich geleitend,
Sicher mich entschuld'gen werdet,
Daſs ich länger bei euch bleibe.
Denn so sehr ist meine Seele

Stolz und fröhlich und zufrieden,
Euch erblickend, daſs sie gerne
Mögt' auch keinen Augenblick
Eurer Gegenwart entbehren.

(Beide ab.)

Vicente.

Höre, Beatriz!

Beatriz.

Was willst du?

Vicente.

Da die Herrschaft sich entfernte,
Sprich, verdient' ich nicht — und wenn's auch
Nur als Neugekommner wäre —
So ein abgelegtes Küſschen?

Beatriz.

Und selbst eins frisch von der Elle
Weggeholt. *(Er umarmt sie.)*

Vicente.

Ach, Beatriz,
Wie viel litt ich deinetwegen!

Beatriz.

Guter Scherz! wenn meine Liebe
Sich zweitausend Monden sehnte

Dich zu schau'n, und du zu keinem
Absprung dich hieher bequemtest.

Vicente.

Nicht? Und kamen wir, mein Herr
Und ich selbst, vor wenig Nächten
Nicht hieher und gingen grade,
Als ob wir zu Hause wären,
In die Wohnung des Don Mendo,
Wo wir Violanten eben
Bei'm Geschäfft des Ausziehns trafen,
Wo es hieſs: „Halt ein!“ „O hemme!“
„Schatten!“ „Täuschung!“ sammt gehör'gem
Kram von Ohnmachten und Krämpfen?

Beatriz.

Schweige! Schweig'! Erzähle nicht
Solch ein fabelhaft Begebniſs.

Vicente.

Wollt's mein Himmel, Beatriz!
Denn so wäre ja mein Herr nicht
Von der Art, daſs er nicht fabel-
Sondern babelhaft sich meldet.
Denn er läſst zu keiner Stunde
Weder schlafen mich, noch essen,
Immer von nichts Anderm schwatzend,

Als, ob ihre Reize hehrer,
Schöner, trefflicher, mit Wickeln
Oder ohne Wickeln wären.

Beatriz.

So demnach stehn unsre Sachen?

Vicente.

Nun? Weſshalb kann dich dies eben
Kümmern?

Beatriz.

Ei, ist eine Liebschaft
Hier im Werk, muſst du nothwendig
Ja sein Lauf-sieh-sag'-ihr seyn;
Und bei'm Kommen und bei'm Gehen
Wird Elvira, die dem Fräulein
Als Vertraute dient, erklärlich
Ihre Rechte nicht verlieren.

Vicente.

Beatriz, ach! sähst du eben
Die Elvira so wie Ich:
Wenig Eifersucht erregten
Ihre Reize dir.

Beatriz.

Wie so?

Vicente.

Weil sie in dem Menschenfelle
Lerna's Hyder ist. Sie hatte,
Da es spät war und sie schwerlich
Noch Besuch erwarten konnte,
Abgelegt die Lockenflechten.

Beatriz.

Wie? Was? Abgelegt?

Vicente.

Von Grund aus.

Beatriz.

Sie ist kahl?

Vicente.

Wie meine Hände.
Auſserdem auch hatte sie
Nicht, wie sich's gehört, vollzählig
In dem Futteral des Mundes
Das nothwend'ge Kaugeräthe.

Beatriz.

Wie? Dies Mädchen, noch so jung,
Falsche Zähne?

Vicente.

Falsche Zähne!
Andrer Dinge zu geschweigen;

Denn von Frauen schlecht zu sprechen,
Ziemt nicht Leuten meiner Art.
Meine Zunge soll kein Mädchen
Um die letzte Hoffnung bringen —
Doch da kommt mein Herr, der eben
Den Don Mendo an die Kutsche
Convoyirt.

Beatriz.

Leb wohl, Vicente. —
Ei, wer hätte *dem* Gesichtchen
Angesehn so arge Mängel?
O gewiſs muſs man die Nacht
Prüfstein aller Schönheit nennen! (*ab.*)

D. Lope, *der Sohn, tritt auf.*

D. Lope.

Sprich, Vicente, sahst du nicht
Hier an einem dieser Fenster
Violanten?

Vicente.

Nein, Señor.
Und wenn ich sie sähe, denk' ich
Daſs ich nicht sie kennen würde.

D. Lope.

Antwort, wie sie deiner werth ist!

Vicente.

Herr, an das, was mich nicht angeht,
Denk' ich weiter nicht; das wäre
Ein Abortgedächtniſs ja.

D. Lope.

Kann es seyn, daſs du vergessen,
Wie du ihre Locken sahest,
Die, bei Auflösung der Flechten,
Lieben goldne Flut den Lüften,
Widerspiel von andern Wellen?
Dort sind's Perlen, welche hin
Ueber Sand von Gold sich drängen;
Und hier, bei des Haars Entkräuseln,
Ist der Locken Ueberschwemmen
Auf dem reinen Schnee des Halses
Von so ganz verschiednem Wesen,
Daſs hier über Perlenufer
Sich ergieſsen goldne Bäche.
Deſs gedenkst du nicht?

Vicente.

Nein, Herr;
Denk' es nicht und mag's nicht denken,
Weil ich nicht dran denken will,
Daſs ich dort — um wahr zu reden —

Ihr zur Seite sah Elviren,
Nicht wetteifernd, übertreffend
Ihre Schönheit.

D. Lope.

Welch ein Narr!

Vicente.

Wär's das erstemal gewesen,
Daſs die Zofe besser ist,
Als die Herrinn?

D. Lope.

Könnt' ich endlich
Nur an irgend einem Ort
Violanten sehn!

Vicente.

Bedenke,
Herr, daſs wir mit groſser Noth
Kaum entwischten Einer Fährde.
Stecken wir uns nicht in andre,
Gleiche, Violantens wegen.

D. Lope.

Meinem Vater nahm ich's übel,
Daſs er wagte mich zu schelten;
Denke nun, wie ich's von dir
Werd' ertragen. Ich begehre,

Daſs um meine Neigung Niemand
Sich bekümmre. — Doch wer nähert
Hier sich?

Vicente.

Don Guillen de Azagra.

Don Guillen tritt auf.

D. Lope.

Und kein Botenlohn begehrtest
Du von mir? In Zaragoza
Don Guillen?

D. Guillen.

Und meinem Herzen
Wär's unmöglich schier, Don Lope,
Länger sich von euch zu trennen.
Kaum erfuhr ich euer Hierseyn,
Als ich mit der gröſsten Schnelle
Euch zu suchen ging; zwar nicht,
Um Glückwünschung euch zu geben,
Sondern nur, um sie von euch
Zu empfahn.

D. Lope.

Mit vollem Rechte,
Don Guillen, macht unsre Freundschaft
Anspruch auf solch zart Benehmen.

Und um in der gleichen Münze
Dieser Schuld mich zu entled'gen,
Wünsch' ich, daſs ihr kommt zum Glücke.

D. Guillen.

Könnte das auch dem begegnen,
Der so bitterm Kummer nachgeht?
Dem der Schmerz nur ist lebendig
Und die Hoffnung todt?

D. Lope.

Wie so?

D. Guillen.

Ihr erinnert euch, ich denke,
Daſs zum Krieg' ich vor drei Jahren
Nach Neapel ging.

D. Lope.

Zum bessern
Zeichen, Freund, erinnr' ich mich,
Daſs wir Abschied dort auf jenem
Platze del Aseo nahmen,
Mit so groſsem Leid und Schmerze,
Als ob wir schon damals ahnten,
Welch ein trauriges Verhängniſs,
Don Guillen, in euerm Fernseyn
Mir bevorstand zu erleben.

D. Guillen.

Ich vernahm's; und weiſs der Himmel,
Ob's mich quält' es zu vernehmen.
Doch vom meinen laſst mich sagen,
Da das eure nun sich endet;
Denn ihr sollt, so wie ich hoffe,
Meines mir erleichtern helfen.

D. Lope.

Ich bin eu'r, und meine Freundschaft
Ist euch jederzeit gewärtig.

D. Guillen.

Nun, ich ging nach Napel, wo
Unser König mit der Heere
Macht zu rächen denkt den Tod,
Den, unmenschlich und verwegen,
Der von Napel gab dem groſsen
Conradin, dem Kaiserenkel;
Denn er lieſs auf öffentlichem
Blutgerüst den Kopf ihm nehmen.
Doch gehört dies nicht zur Sache;
Andres hab' ich zu erzählen.
Als ich in Neapel einzog,
Schien in einem schönen Mädchen
Mir die Sonn' ein einz'ger Strahl,

Schien der Himmel Eine Sphäre,
Eine Thräne nur Aurora,
Eine Blume nur das Lenzfeld.
Dieses hoch getriebne Lob
Werdet ihr als wahr erkennen,
Wenn ihr wiſst, es war die Schöne
Die in Napel mir begegnet . . .

Vicente (anmeldend).

Doña Violante, Herr.

D. Lope.

Wie? Was sagst du? Weh dir, wehe!

Vicente.

Weſshalb? Sag' ich mehr, als daſs
Sie aus ihrer Wohnung eben
kommt hieher, und, da sie Leute
Hier erblickt, sich wieder wendet?

D. Lope.

Habt die Güte, Don Guillen,
Euch ein wenig zu entfernen.
Hindern wir am Durchgang nicht
Diese Dame.

D. Guillen.

Meinetwegen!

Mir auch wär's nicht lieb, daſs Diese
Jetzt mit euch mich sähe sprechen. *(ab)*

D. Lope.

Ha, bei Gott! mir bangte, sie
Sey die Dame dort gewesen.

Vicente.

Aber konnt' ich das errathen?
Sprich nun mit ihr, eh sie weggeht.

Violante und Elvira treten auf.

D. Lope.

Wie? So schnell zurückgegangen?
Herrinn, es ist Grausamkeit,
Soll ein Augenblick der Zeit
Eines Tages Raum umfangen.
Wenn ihr, kaum im Morgenprangen —
Sonne, die mein Herz durchfacht! —
Schon auf Umkehr seyd bedacht,
Schafft ein Chaos ihr, Señora,
Aus dem Lichte der Aurora
Und dem düstern Graun der Nacht.
Kehrt nicht um, geht ruhig weiter!
Nicht verdrieſs' euch, mich zu schauen;
Keine Sorg' erweck' euch Grauen,
Kein Verdacht sey eu'r Begleiter.

Schönste, seht, es taget heiter!
Nicht umhüllt von nächt'gen Schwingen
Komm' ich, feindlich einzudringen;
Nein, mein Daseyn euch zu geben,
Ganz für euern Dienst zu leben
Und euch zwiefach Dank zu bringen.

Violante.

Solche Furcht mir angethan
Habt ihr, daſs ich stets noch zage
Und nicht weiſs, obwohl bei Tage,
Seyd ihr Wahrheit, seyd ihr Wahn.
Doch, Don Lope, von dem Plan,
Blanca zu besuchen, wandte
Nicht mich, daſs ich euch erkannte;
Sondern daſs ich eben da
Einen andern Schatten sah,
Den selbst nicht der Tag verbannte.

D. Lope.

Wiſst, ein Freund, mir lieb und werth,
Sprach mit mir an diesem Ort,
Und euch sehend ging er fort,
Daſs ihr nicht gehindert wär't.
Denn das Herz, das euch verehrt,
Brauchte wider eu'r Verschmähn

Dies Entfernen; was geschehn,
Damit ich euch spräche.

Violante *(leise zu Elvira).*

Ha!
War es Don Guillen nicht?

Elvira.

Ja.

Violante.

Also spricht er von Guillen!

D. Lope.

Und geht ihr in mein Quartier,
Gönnt mir die Gelegenheit,
Die ihr selber mir verleiht:
Lafst bedienen euch von mir.

Violante.

Spart die Mühe, bleibet hier!

D. Lope.

Soll ich so das Leben meiden?

Violante.

Also nicht zu unterscheiden
Sind Gelegenheit und Leben?

D. Lope.

Nein; denn einmal aufgegeben,
Kehrt uns wieder keins von beiden.

Violante.

Nützt denn, die ihr habt. Wohlan!
Ich vernehm' euch. Was zu sagen
Wünscht ihr?

D. Lope.

Was aus vor'gen Tagen
Euch Erinnrung sagen kann.

Violante.

Macht ihr euch zum Mittelsmann?

D. Lope.

Erster wag' ich nicht zu seyn,
Drum als Mittler tret ich ein;
Denn die schüchterne Verehrung
Kommt so besser zur Erklärung.

Violante.

Ist es so, dann sag' ich: Nein,
Nicht werd' euch Gehör geschenkt!
Denn ich will, ihr sollet schauen,
Wie das kecke Selbstvertrauen
Der Erinnrung dort mich kränkt.
Ihr betrügt euch, falls ihr denkt,
Daſs es mir Vergnügen mache,
Wenn ihr wagt, mir jene flache

Keckheit dort zu wiederholen.
Sagt ihr das — und Gott befohlen!

D. Lope.

Hört!

Violante.

Nichts mehr von dieser Sache! *(ab.)*

D. Lope.

Wohl verstand sie, daſs ich eben
Ihr mich zu erklären dachte;
Und, so klug wie reizend, machte
Ihre Strenge mein Bestreben
Sich zum Weg, um kund zu geben,
Hoffen dürf' ich weiter nicht.
Doch Verstellung sey mir Pflicht! —
Käme Don Guillen einstweilen, *(zu Vicente.)*
Bitt' ihn, kurze Zeit zu weilen. *(ab.)*

Vicente.

Nun, Elvirchen?

Elvira.

Nun, Herr Wicht?

Vicente.

Grau's Ew. Gnaden nicht, in Ehren
Mein Gesicht bei Tag zu schauen.

Elvira.

Ist's bei Tage doch zum Grauen,
Wie bei Nacht!

Vicente.

Nur Ein Begehren
Mufst du, Herzchen, mir gewähren.

Elvira.

Was für ein Begehren? Sprich!

Vicente.

Den Verstand verlier' um mich;
Denn ich bitte bei gewissen
Damen nie um Leckerbissen.

Elvira.

O das thät' ich sicherlich,
Wüfst' ich nicht, mit welchen Schwüren
Herr Vicente sich vordem
Beatrizen weihte.

Vicente.

Wem?

Elvira.

Beatrizen. Alles spüren
Wir, die lauschen an den Thüren.

Vicente.

Beatrizen? O wer die
Gründlich kennt, glaubt so was nie.

Elvira.

Weſshalb?

Vicente.

Weil's für Ungeheuer
Scythiens, Africa's, kein treuer
Vorbild giebt, als eben sie.
Sieh nur all' den äuſsern Schimmer,
Blendend ist er für's Gesicht;
Doch wenn man sie nahe spricht,
Glaub' es, riecht ihr Athem schlimmer
Als die Pest, und doch kommt immer
Noch das Schlimmste hinterdrein.
Nun, ich will verschwiegen seyn,
Frauen wasch' ich nicht mit Lauge;
Doch von Glas hat sie Ein Auge
Und von Holz das Eine Bein.

Elvira.

Lügner, nein, du machst mir Wind.

Vicente.

Sie nur zu, recht aufmerksam:

Auf der Rechten ist sie lahm,
Auf der Linken ist sie blind.

Don Guillen tritt auf.

D. Guillen (für sich).

Sehen mufs ich doch geschwind,
Ging schon Violante fort?
Blieb Don Lope? Ach, kein Ort,
Der dem Kummer Rast verspräche!

Don Lope, der Sohn, tritt auf.

D. Lope (für sich).

Mit der Mutter im Gespräche
Liefs ich Violanten dort;
Und nun such' ich Don Guillen
Wieder auf.

Elvira (zu Vicente).

Die beiden Herrn!

Vicente.

Künftig mehr!

Elvira.

Von Herzen gern. —
Wer die Beatriz gesehn,
Wen nicht überraschten, wen,
Himmel! solche Neuigkeiten? (*ab.*)

D. Lope (zu D. Guillen).

Violanten zu begleiten
Hielt mich auf; o zürnet nicht!

D. Guillen.

Die Entschuld'gung hat Gewicht.

D. Lope.

Lasset weiter nun uns schreiten.

D. Guillen.

Wobei blieben wir?

D. Lope.

Dabei,
Don Guillen, daſs ihr in Napel,
Nach bewirktem Waffenstillstand,
Sahet eine schöne Dame.

D. Guillen.

Ich vergaſs vorhin, Don Lope,
Einen Umstand euch zu sagen,
Den ich jetzt euch sagen muſs.

D. Lope.

Welchen?

D. Guillen.

Hört: Als Abgesandter
War zu Rom um jene Zeit,
Da der Stillstand unsrer Waffen

Unterhandelt ward, Don Mendo,
Dem der König aufgetragen
(Weil sein greiſes Haar in solchen
Diensten viel Erfahrung hatte;
Denn in Frankreich und in Rom
Dient' er mehr als zwanzig Jahre),
Sich nach Napel zu begeben
Zur Verhandlung des Vertrages.
Und so sagt' ich euch zugleich,
Denk' ich, wer sie war, die Dame.
Denn euch sagen, daſs Don Mendo
In der angeführten Sache
Kam nach Napel; daſs ich dort
Eine Wunderschönheit sahe;
Daſs ich kam nach Zaragoza,
Mehr gelockt vom Hoffnungswahne,
Als von meiner Rechtsbewerbung;
Und daſs ich Euch nöthig habe
(Denn sie wohnt in euerm Hause)
Zur Erleichtrung meiner Qualen:
Giebt wohl zu verstehn, es sey
Violante die erhabne
Gottheit, deren heil'gem Dienste
Auf dem reinen Weihaltare

Kleines Opfer ist die Seele,
Wenn das Leben niedre Gabe.

Vicente (b. S.).

Das sind herrliche Geschichten!
Was gilt's? Eh wir gehn vom Platze,
Setzt es ein'ge Rippenstöſse.

D. Lope (b. S.).

Wer sah solch verworrnen Handel?
Doch Verstellung, Eifersucht!
Und ist bitter gleich die Schale,
Leeren wir auf Einen Zug
Alles Gift, das noch uns mangelt! —
Spräch et ihr von minder würd'gem *(laut.)*
Gegenstand, als Violante,
Würd' es schwer seyn, Don Guillen,
Solchen Lobspruch zu erwahren.
Sagt, auf welchem Punkt ihr steht
Mit dem Fräulein, daſs ich baldigst
Thue, was zu thun mir obliegt.

D. Guillen.

Ach! zwei kleine Wörter sagen
Leicht, auf welchem Punkt ich stehe.

D. Lope.

Welche?

D. Guillen.

Lieben und Verschmachten.
Ja, ich lieb', und lieb' unglücklich.

Vicente (b. S.).

Das ist übel; doch Courage!

D. Guillen.

Da sie ging nach Zaragoza,
Folgt' ich eiligst ihrem Pfade;
Und mit eurer Hülfe hoff' ich
Mich gefällig ihr zu machen.
Denn da sie bei euch, Don Lope,
Ihre Wohnung aufgeschlagen,
Kann ich manchmal, euch besuchend,
Wohl sie sehn, ein Wort ihr sagen,
Ja, euch bitten, daſs ihr selbst
Mit ihr sprecht von meinen Qualen.
Nutzen wir den Augenblick,
Lope! und kehrt Violante
Vom Besuch zurück, bemüht euch
Um Gelegenheit, ihr baldigst
Einen Brief von mir zu geben.
Denn daſs sie mich hier gewahre
Eh sie weiſs von meinem Hierseyn,
Scheint mir deſshalb nicht gerathen,

Weil die Ueberraschung leicht
Rächend meinen Eifer strafte.
Schreiben will ich diesen Brief
Wo Gelegenheit sich antrifft,
Weil ich jetzt in eure Wohnung
Nicht hineinzugehen wage.
Gleich komm' ich zurück, Don Lope;
Wartet hier, bis ich ihn brachte. *(ab.)*

Vicente.

Herr, leb wohl!

D. Lope.

Wo willst du hin?

Vicente.

Wo ich hin will? Auf den Waldberg,
Dein zu harren; denn ich weiſs,
Dahin kommst du bald.

D. Lope.

Noch warte!

Ja, sie ist mir werth, und Er
Kränkt mich tief durch sein Verlangen.
Aber daſs auch ich sie liebe,
Bringt Verwirrung in mein Handeln
Und gebietet mir, zu schonen

Was ich für Beleid'gung achte.
Etwas dulden wir einmal!
Und, Vicente, laſs uns trachten,
Daſs wir klüglich, ohne rauhen
Friedensbruch, der schlimmen Sache
Uns entziehn mit guter Art.

Vicente.

Löblich ist's, daſs du dermalen
Der Vernunft dich willst befleiſs'gen.
Ich weiſs Art.

D. Lope.

Sag' an!

Vicente.

Verlassen
Muſst du sie, weil du im Anfang
Deiner Liebe bist.

D. Lope.

O wahrlich,
Hätt' ich dazu das Vermögen,
Thät' ich's gleich. Doch nun wär' alle
Müh' umsonst; ich kann es nicht.

Vicente.

Was denn thun?

D. Lope.

Wer weiſs? — Doch warte,
Denn sie tritt aus meiner Wohnung.

Vicente

Kurzer Zuspruch!

D. Lope.

Nein, ein langer;
Denn mir sind in dieser kurzen
Zeit Jahrhunderte vergangen.

Violante tritt auf.

Violante.

Wie, Señor Don Lope? Noch
Seyd ihr hier?

D. Lope.

Nicht leicht verlassen
Kann ein Ding in dieser Welt
Seinen Mittelpunkt. Die Wasser
Suchen immerfort das Meer,
Wo's auch seine Wellen schlage;
Immer flieht der Stein zur Erde,
Welcher Hand er auch entfalle;
Immer sucht der Wind den Wind,
Von woher er eben blase;
Und die Flamme steigt zur Sphäre,

Welcher Stoff sie auch entfache.
So such' ich, als flücht'ger Bach,
Stets den Meergrund meiner Plagen;
Als geworfner Stein die Erde,
Heimat meiner schweren Lasten;
Als bewegt Atom die Lüfte,
Wohnsitz meines Hoffnungwahnes;
Und als Blitz such' ich das Feuer,
Sphäre meiner heiſsen Qualen;
Daſs ich so, entbrannt, bewegt,
Irrend, fallend, immer trachte,
Als Bach, Stein, Atom und Blitz,
Nach Meer, Erde, Luft und Flamme.

Violante.

Zwar ist diese Weisheitslehre
So sehr klar, so leicht zu fassen,
Daſs ich wohl den Satz begreife,
Doch den Grund nicht dieses Satzes.

D. Lope.

Ist er doch nicht eben schwierig;
Denn der ganze Schluſs will sagen,
Daſs, wo Ihr seyd, meine Seele
Ihren Mittelpunkt erlange.

Violante.

Diese Höflichkeit, Don Lope,
Paſst nicht zur vorhergegangnen.

D. Lope.

Weſshalb nicht?

Violante.

Ihr wechselt ja
Mit der Roll' in dieser Farce;
Denn erst spieltet ihr die dritte,
Jetzt die erste.

D. Lope.

Gnüge schafft es,
Daſs ihr jenen Ton vermiſst,
Den ich brauchte. Laut nun sage
Meine Rede, der Enttäuschung
Düstre Wolkenhülle spaltend,
Was sie erst nur angedeutet.
Wissend, daſs es euch gefalle,
Will ich jetzt den Zufall nützen.
Don Guillen demnach . . .

Don Guillen erscheint im Hintergrunde

D. Guillen.

Da kam ich
Eben recht; er spricht von mir.

D. Lope.

Kam hieher selbst aus Italien,
Eurer Liebe Sonnenblume,
Folgend stets den hellen Strahlen
Einer Sonne, die ihn umschafft
Zur vernunft'gen Menschenpflanze.
Mir gebot er, euch's zu melden
Und die Gunst ihm zu erlangen,
Daſs ihr ihn vernehmt.

D. Guillen *(im Hintergrunde).*

Welch treuer,
Zarter Freund! — Verderben falle
Auf den Mann da, der hieher kommt
Und der Antwort Violantens
Mich beraubt! *(ab.)*

Violante.

Nicht wohl, Don Lope,
Kann der zweite Ton von aller
Schuld des ersten euch befrei'n.
Und da beide nun so klare
Kränkung sind, könnt' ich den einen
Wohl verzeihn, doch beide gar nicht.

D. Lope.

Sagt denn, welche Schuld mir bleibt,

Daſs ich die Entschuld'gung wage.
Denn, Señora, meine Wünsche
Sind ein Räthsel, so geartet,
Daſs ich's nicht zu lösen weiſs.
Violante.
So werd' ich's zu lösen wagen.
Sagt demnach dem Don Guillen,
Daſs er nicht sich meinethalben
Mag bemühen — denn er weiſs,
Wie ich stets sein Liebestrachten
Abwies — und daſs er dem Winde
Seine Hoffnung überlasse.
D. Lope.
Und was sag' ich mir zur Antwort?
Violante.
Sagt euch, daſs ihr nichts erfahren.
Ist die Schuld hier gleich, und gleich
Auch der Richter in der Sache,
Und er sagt: dies sollt ihr Jenem
Sagen — nun, so liegt am Tage . . .
D. Lope.
Was?
Violante.
Daſs er für euch sein Urtheil

Jenem widersprechend fasse.
Denn wär's eines und dasselbe,
Hätt' er schwerlich wohl gespalten
Seinen Richterspruch; mit Einem
Könnt' er Beide ja entlassen.

D. Lope.

Wahrlich, ja! Die Seele schwebte,
Bis ihr euch erklärt, in Bangen.

Don Guillen kommt zurück.

D. Guillen (im Hintergrunde).

Fort ist jener Mann; nun lausch' ich
Ihrer Antwort.

Violante.

Was ich sagte,
Ist genug für jetzt, Don Lope;
Sollt' ich nicht noch dieses sagen,
Daſs, obwohl ich eine Zeitlang
Demant war und Erz und Statue,
Welche Meiſsel, Feil' und Stahl
Hemmen, abmühn und ermatten,
Alles nachgiebt doch am Ende;
Schleifen lassen sich Demanten,
Schmelzen läſst sich sprödes Erz
Und der Marmor sich behandeln.

D. Guillen (wie vorhin).

Himmel, tausend Dank! Leutsel'ger,
Menschlicher giebt Violante,
Da er von mir spricht, ihm Antwort.

D. Lope.

Tausendmal, für solche Gnade,
Küss' ich deine weiſsen Hände.

D. Guillen (wie vorhin).

Welch ein treuer Freund! Kaum faſsen
Kann er sich, als wär' er selbst
Der Beglückte.

D. Lope.

Ohne Maaſsen
Wäre jetzt mein Glück, Señora,
Wenn mit irgend einem Pfande,
Zeugniſs solchen Glücks, ihr Bürgschaft
Eurer Gunst mir wolltet schaffen.

Violante (giebt ihm eine Blume).

Nehmt, Don Lope, diese Blume,
Um als Zeugniſs sie zu tragen
Meiner Hoffnung; denn sie selbst
Trägt ja meiner Hoffnung Farbe.

D. Lope.

Ewig leben wird ihr Glanz,

Ohne daſs ihn anzutasten
Wagen soll des Nordes Wüten,
Noch des Südwinds freches Rasen.
Glücklich, wer sie mit sich nimmt!
(*Violante ab.*)

D. Guillen (*hervortretend*).

Glücklicher, wer sie erwartet!
Denn sie ist es, die sie sendet,
Und ihr seyd's, der sie behandet.
Doch bevor ihr sie mir gebt,
Laſst mich euch zu Fuſsen fallen . . .

Vicente (*b. S.*).

Ei, wie kommt er so behende!

D. Guillen.

Denn ich bin zu zweien Malen
Euch zur Huldigung verpflichtet.
Einmal, Lope, fur so zarte
Freundschaft; und sodann, um so
Den Smaragd hier zu empfangen,
Den mit mindrer Ehrbezeigung
Nicht ich zu berühren wage. (*Er kniet.*)

D. Lope.

Stehet auf, Freund Don Guillen!
Denn entzückt euch so die Farbe

Dieser grünen Blume — wiſst,
Daſs sich Blumen leicht verwandeln.

D. Guillen.

Wie? Was saget ihr?

Vicente (b. S.).

Was gilt's?
Von der Blume heiſst's im Sange,
Daſs in's Grün der Eifersucht
Sie der Hoffnung Grün verwandelt.

D. Lope.

Wiſst: obwohl in meiner Hand,
Und obwohl von Violanten,
Ist sie nicht für euch.

D. Guillen.

Und hört' ich
Nicht euch selbst von meiner Flamme
Mit ihr reden?

D. Lope.

Ja.

D. Guillen.

Und trieb
Gleich ein Diener, der sich nahte,
Mich hinweg, vernahm ich nicht,
Himmel! daſs sie selbst, entsagend

Ihrem spröden Stolz, als Zeugniſs
Daſs sich Marmor läſst behandeln,
Daſs Gebirge sich verändern,
Daſs man schleifen kann Demanten,
Diese Blume gab?

D. Lope.

Das erste
Mal ist dies, da seinen Schaden
Der nicht hört, der horcht.

D. Guillen.

Wie das?

D. Lope.

Weil, wenn ihr von aufgefangnen
Worten hörtet, was euch gut ist,
Was euch übel ist euch mangelt.
Violantens Antwort lautet,
Daſs eu'r Werben ihr zur Last fällt.

D. Guillen.

Aber, wenn von mir das Fräulein
Mit euch sprach, für wen bekannte
Sie sich minder hart?

D. Lope.

Für mich.

Vicente (b. S.).

Da stürzt Pferd und Last zusammen!

D. Guillen.

Für euch?

D. Lope.

Ja.

D. Guillen.

Bedenkt, Don Lope:

Da euch dieses Wort entgangen,
Setzt ihr meine Freundschaft aus
Zu bezweifeln, was ihr saget.

D. Lope.

Wer, was ich gesagt, bezweifelt,
Wird sehn, was er wagt.

D. Guillen.

Der Marter

Sey genug, womit ihr wollt
Daſs ich solches Glück bezahle!
Gebt die Blume mir.

D. Lope.

Mein ist sie,

Und drum will ich sie behalten.

D. Guillen.

Weſs sie sey: nicht euer ist sie,
Und drum will ich sie empfangen.

D. Lope.

Sagt doch, wie soll das geschehn?

D. Guillen.

So, daſs wir eu'r Haus verlassen
Und ihr mit sie nehmt dahin,
Wo ich, falsche Freundschaft strafend,
Rache meiner Eifersucht
Schaffen will mit blut'gem Stahle. *(ab.)*

D. Lope.

Nur voran! Ich folg' euch schon,
(Er will gehn.)

Violante und *Blanca treten auf, von verschiedenen Seiten.*

Violante.

Was ist dies, Don Lope?

D. Lope.

Gar nichts.

Vicente.

O vom Schlagen sind wir weit!

Blanca.

In dem Zimmer dort vernahm ich
Deine Stimme.

Violante.

Ich in jenem.

Blanca.

Wohin?

D. Lope.

Was weiſs ich's? O laſs mich!

Violante.

Warte!

D. Lope.

Gleich zurück, Señora,
Komm' ich, dein Gebot empfangend.

Blanca.

Lope, wie? So bald schon willst du
Dich in neue Händel wagen?

Vicente.

O vom Schlagen sind wir weit!

Violante.

Was, Don Lope, war der Antrieb
Dieses Streits? Ich bin des Todes!

D. Lope.

Euer Argwohn täuscht euch alle;
Was für Händel hab' ich denn?

Blanca.

Kannst du nicht im Frieden lassen
Dieses Haus nur Eine Stunde?

D. Lope.

Aber sprich (o wilde Marter!),
Welchen Krieg erreg' ich dir?

Violante.

Welcher Zweck denn?

Blanca.

Welches Absehn?

Vicente.

O vom Schlagen sind wir weit!

Don Lope, der Vater, tritt auf.

D. Lope, V.

Was ist dieses? Du, im argen
Wortgehader hier mit Blanca'n
Streitend, und mit Violanten?
Was denn gab es?

Blanca.

Lope, Herr . . .
(Himmel, eine List mir schaffe, (b. S.)

Um dem Vater zu verbergen,
Dafs er schon sich Händel machte!)
Hatte hier mit dem Vicente (*laut.*)
Einen Zwist; er wollt' ihn strafen;
Und wir beiden, uns in's Mittel
Legend . . .

Vicente (b. S.).

Endlich fällt noch Alles
Mir zur Last!

Blanca.

Verwehrten Lope'n,
Ihn zu schlagen.

D. Lope, V.

Wie gewaltig
Rauh ist, Lope, dein Gemüth!

D. Lope, S.

Nichts, Señor, ist vorgegangen.

Vicente.

Rechnung fordert er von einem
Lumpenheller, der ihm mangelt;
Und darüber . . .

D. Lope, V.

Gut schon, gut;
Geht nur, geht in's Teufels Namen!

Vicente.

Für dich giebt es keine Gründe. *(ab.)*

D. Lope, V. *(zum Sohne.)*

Und ihr könnt, in Violantens
Gegenwart, um so Geringes
Nicht euch mäſs'gen?

D. Lope, S.

Worte mangeln,
Der Beschuld'gung zu entgegnen;
Und so sey, mich zu entlasten,
Schweigen mir genug. — O wüſst' ich, *(b. S.)*
Wo mich Don Guillen erwartet! *(ab.)*

Blanca.

Lasset ihn nicht gehn, Señor!

D. Lope, V.

Besser, daſs er uns verlasse
Und davon geh'. — Ihr, Señora, *(zu Violante.)*
Seht ihm nach; denn so geartet
Ist sein Zorn, daſs er nicht mich,
Noch sonst irgend Jemand achtet.

Violante.

Er ist längst bei mir entschuldigt —
Denn die Schuld hab' ich zu tragen, *(b. S.)*
Ich allein.

Blanca (b. S.).

Ich Unglücksel'ge!
Eben das, wodurch ich dachte
Ihn am Fortgehn zu verhindern,
Hat die Thür ihm frei gelassen.
Was nur soll ich thun?

Violante (b. S.).

Mir bangt,
Daſs ein Unglück draus erwachse.

(Degengeklirr hinter der Scene.)

D. Guillen *(hinter der Scene).*

Auf die Art, Verräther, findet
Falsche Freundschaft ihre Strafe!

D. Lope, S. *(eben so).*

Giebt's Verrath um Eifersucht?

D. Lope, V.

Was ist dieses?

Elvira und *Beatriz* treten auf.

Elvira.

Auf der Gasse
Giebt es Schlägerei.

Beatriz.

Mein Herr

Ist's, der ficht. Du kannst noch warten?
Eile, Herr, es ist dein Sohn.

D. Lope, V.

Blanca, schon erstaunt' ich wahrlich,
Daſs Ein Tag in Ruh verginge.
Liebe soll mir Flügel schaffen;
Mischt' ich gleich mich jederzeit
Ungern nur in seine Sachen.

(Alle ab.)

Platz vor D. Lope's Hause, dem königlichen Schlosse gegenüber.

Don Lope, der Sohn, und Don Guillen, im Zweikampf begriffen. Zwei Cavaliere suchen sie zu trennen; Leute umher. Don Lope, der Vater, und Vicente kommen aus dem Hause.

D. Lope, V.

Halt da, Lope! Don Guillen!

Erster Cavalier.

Eben kamen wir herzu;
Seht, wir bringen sie zur Ruh.

D. Guillen.

Falscher Freund!

D. Lope, S.

Falsch nenn' ich den . . .

D. Lope, V.

Wilder! Siehst du, daſs ich kam,
Und willst doch die Wut nicht zähmen?

D. Lope, S.

Weil du Ehre willst mir nehmen,
Die ich nicht von dir bekam.

D. Lope, V.

Wollte Gott, du hättest deren
Nur so viel, wie Ich dir gab! —
Aber schlägt mein Sohn mir ab,
Hier mein graues Haar zu ehren,
So thut Ihr es, Don Guillen;
Denn ihr werdet, seh' ich schon,
Mehr mich achten, als mein Sohn.

D. Guillen.

Und ihr habt nicht falsch gesehn.
Achtend diese grauen Haare
Und die Degen dieser beiden
Cavaliere, will ich scheiden
Aus dem Zweikampf, und bewahre
Mir das Recht, für meine Sache
Bald geheimern Ort zu wählen.

D. Lope, S.

Das heiſst nur die Furcht verhehlen,
Die ich deiner Feigheit mache.

D. Guillen.

Furcht? Ich? *(Sie fangen wieder an zu fechten.)*

D. Lope, V.

Rasender, halt' ein!
Da du siehst, wie auf mein Kommen
Er sich achtungsvoll benommen,
Achtest du mich für so klein?
Ha, bei Gott, verwegner Sohn!
Bald soll meine Kraft dich schrecken.
(Er droht ihm mit dem Stocke.)

D. Lope, S.

Halt' und sieh dich vor! Den Stecken
Hebe nicht, mich zu bedrohn;
Sonst, bei Gott! will ich nicht ruhn,
Bis ich dich gezüchtigt habe.

D. Lope, V.

Lehrt dich, undankbarer Knabe,
Nicht dein Feind, was du zu thun?

D. Lope, S.

Nein; denn ob dich Dieser achte,

Feigen Sinns, kann ich nicht sagen,
Tugend sey's; es ist nur Zagen.

D. Guillen.

Ha, wer sagte je, wer dachte,
Daſs ich fürchte?

D. Lope, V.

Wer das sagt
Lüget; das sag' Ich sofort,
Sagt Ihr's nicht.

D. Lope, S.

Hast du dies Wort
Auszusprechen hier gewagt,
Und für ihn, so kommt vor Allen
Hier Genugthuung mir zu.
Nimm denn, Greis!

(Er giebt ihm einen Backenstreich; der Alte fällt zu Boden.)

Vicente.

Was thatest du?

D. Lope, V.

Mag auf dich der Himmel fallen!
Zeugen soll er mir mit Fug,
Denn sein ist zuerst die Sache.

Alle (*auſser dem Alten und Vicente*).

Alle schaffen wir dir Rache;
Sterbe, wer den Vater schlug!

(*Sie stürmen auf D. Lope ein und gehen mit ihm kämpfend ab.*)

Vicente.

Mir nur liegt von diesen Allen
Nichts an Of- noch Defension. —
Herr, steh' auf.

(*Er hilft dem Alten aufstehen.*)

D. Lope, V.

Miſsrathner Sohn,
Mag auf dich der Himmel fallen!
Diese Schwerdter, welche nun
Meine Schmach zu rächen streben,
Seyen Blitze, die dein Leben
Treffen! Und sie werden's thun;
Denn, ein Werkzeug würd'ger Rache,
Durch dein Sterben, durch mein Weinen,
Wird der Stahl als Blitz erscheinen,
Wann er rächet Gottes Sache.
Jene freche Hand, die diesen
Schnee gewagt hat zu beleid'gen,
Will sie noch die Schmach vertheid'gen,

Die dem Himmel du erwiesen?
Und er, schauend alle Schrecken
Deines Frevels, meiner Qualen,
Er verhüllt nicht seine Strahlen?
Er zerreiſst nicht seine Decken
Und verstört, ein Graun der Welt,
Nicht die Luft, die deiner pflegt,
Nicht die Erde, die dich trägt,
Und das Licht, das dich erhellt?

Vicente.

Herr, nimm deinen Hut einmal;
Dir den Mantel umzulegen
Helf' ich; nimm den Stock.

D. Lope, V.

Weſswegen?
Ist er doch nur Holz, nicht Stahl!
Aber ja, du magst ihn geben;
Denn es ziemt dem Stock allein,
Rächer eines Schlags zu seyn.
Und wenn Er im Kampf so eben
Schonend einem Vater war,
So ziemt mir es, daſs ich schone,
Eher noch bei einem Sohne,
Bei dem wilden. — Reich' ihn dar,

Dafs ich mit dem Stock mich räche. —
Doch weh mir! Vergeblich Ringen!
Will ich mit der Hand ihn schwingen,
Wankt der Fufs. Unsel'ge Schwäche!
Schicksal, das mich hart beschwert!
Kann der Stock zur Rache nützen,
Wenn er selbst, der mich zu stützen
Dienen soll, mich jetzt belehrt,
Dafs ich ihn zu brauchen habe
Nur als Klopfer an die Erde,
Pochend, dafs geöffnet werde
Mir die Thür zu meinem Grabe.

(Das Volk versammelt sich umher.)

Vicente.

Mäfs'ge dich! Bedenke doch,
Alle Leute stehn und gaffen
Rings dich an.

D. Lope, V.

Was kann's mir schaffen?
Was verlieren kann ich noch?
Mögen sie mich schau'n, und wissen
Wie ich schändlich bin entehrt;
Denn dem ich das Seyn gewährt,
Der hat mir die Ehr' entrissen. —

Menschen, seht mich, unvertheidigt,
Tief, wie Keiner je, gebeugt;
Denn mich tilgt, den ich gezeugt.
Und von meinem Blut beleidigt,
Heisch' ich Rach' an meinem Blut.
Nicht vom Himmel nur, der Sache
Höchstem Richter, heisch' ich Rache
Für des Sohnes Frevelmuth:
Zu euch Allen, zum Gericht
Unsers Königs will ich schreien
Und dem Schmerze Luft verleihen.

(Er nähert sich dem Palaste.)

Vicente.

Herr, bedenk', es schickt sich nicht,
So, umringt vom Volkgewimmel,
Durch des Schlosses Thor zu schreiten.

D. Lope, V.

O durchmäſs' ich so den weiten
Raum bis an das Thor der Himmel! —
Fürst von Aragon, Don Pedro,
Christlicher Monarch und Held,
Den der weise Mann rechtpflegend,
Der unweise grausam nennt!

*Der **König**, **Don Mendo** und Gefolge kommen aus dem Palast.*

König.

Wer hier ruft mich?

D. Lope, V.

Ein Unsel'ger,
Der zu euern Füſsen, Herr,
Um Gerechtigkeit euch anfleht.

König.

Wohl, ich kenn' euch, Lope; denn,
Meine Milde brauchend, hab' ich
Euerm Sohn Verzeihn geschenkt.
Doch da er begnadigt ist,
Was begehrt ihr noch?

D. Lope.

Daſs er's
Nicht sey, fleh' ich, um als treuer
Unterthan vor euch zu stehn;
Denn die Stimme, die um Milde
Euch gefleht, fleht auch um Recht.
Mein Sohn, wenn er ist mein Sohn . . .
(O vergieb mir dieses Schmähn,
Blanca, neben deren Tugend
Rein nicht ist das Strahlenhell

Univ. Bibl. München

Jener Sonne, die, sie schauend,
Nicht mehr leuchtet, nicht mehr glänzt)
Fehlt' an Gott, an euch und mir,
Seinem Gotte, Vater, Herrn.
Trotz dem vierten der Gebote,
Das auf jene folgt zuerst,
Welche Gottes Dienst betreffen,
Legt' er, weil ich ihn geschmält,
Seine Hand an mein Gesicht.
Und da mir die Kraft entsteht,
Mich zu rächen, klag' ich peinlich
Hier ihn an um solch Vergehn.
Einst ja fand ich bei euch Milde,
Da um Mild' ich euch gefleht:
Drum, da ich um Recht nun flehe,
Herr, verweigert nicht mir Recht;
Sonst muſs ich von euch zum Himmel,
Als dem höchsten Richter, gehn.
Sieh, o Himmel, wiss', o Erde,
Hört, ihr Menschen rings umher,
Daſs ein Sohn, der grausam handelt,
Grausam macht den Vater selbst.

(Ab mit Vicente; das Volk entfernt sich.)

König.

Mendo!

D. Mendo.

Herr?

König.

Zum Oberrichter
Meines Reichs seyd ihr bestellt;
Also euch trifft diese Sache.
Meine Macht und Würde stehn
Zur Verfügung euch; drum fanget
Jenen Mann, und eh's geschehn
Kommt nicht wieder mir vor Augen.

D. Mendo.

Augenblicklich eil' ich, Herr,
So viel Sorgfalt anzuwenden,
Wie nur irgend möglich steht.

König.

Wiſst, daſs mehr daran mir liege,
Als ihr denkt.

D. Mendo.

Weſswegen, Herr?

König.

Weil mir dieser Fall vor andern
Viel Gedanken aufgeregt;

Denn ich seh', in allen Zeiten
War kein König auf der Welt,
Dem man jemals solche Klage
Vorgebracht.

(Ab mit Gefolge.)

D. Mendo.

Was thu' ich jetzt?
Schreckliches Gedankenbild,
Was begehrst du? Bleibe fern!
Denn ich gebe dir mein Wort,
Forschen will ich, bis erhellt,
Daſs nicht Dieser Sohn von Jenem,
Der nicht Vater ist von Dem.

Dritter Aufzug.

Waldgebirg.

Don Mendo tritt auf, mit bewaffneten Dienern.

Erster Diener.

Diese Felsenschlucht, Señor,
Wo der Ebro wildern Stromes
Seine Fluten wälzt, die Bäche
Jener Berge mit sich rollend,
Ist es, wo er durchzuschlüpfen
Sich bemüht.

D. Mendo.

Ihr Alle folgt ihm,
Fels vor Fels und Stamm vor Stamm
Diesen ganzen Raum durchforschend.

(Die Diener ab.)

Wer sah jemals auf der Welt
So von Drangsal sich umschlossen,
Wie jetzt Ich? Nachsuchen muſs ich,
Weh mir! was ich lieber wollte
Nicht auffinden, eine That,
Nur der Eifersucht entsprossen.
Einerseits befiehlt der König,
Strengen oder milden Wollens,
Nicht vor Augen ihm zu treten,
Ehe (wilde Qual!) Don Lope
Sey gefangen. Andrerseits
Ist die Pflichtschuld, die mir obliegt,
Die Zuneigung, die ich hege,
Mächt'ge Hemmung meines Forschens.
Fang' ich ihn, so zürnt mein Herz;
Thu' ich's nicht — vielleicht verloren
Geht mir dann des Königs Gnade.
Wie nur, Himmel! wie nur soll ich,
Zwischen Dienerpflicht und Liebe,
Beiden auf einmal gehorchen?

Don Lope, der Sohn, tritt auf, mit blutigem Gesicht, im Gefecht mit den Dienern.

D. Lope.

Ja, ich seh', es ist unmöglich,

Mit dem Leben zu entkommen;
Doch zu wenig, seyd ihr Alle
Für den Kaufpreis, den ich fodre.

D Mendo.

Schonet sein! Lebendig haben
Muſs ich ihn. — O daſs ich Lope'n *(b. S.)*
Könnte fahn, damit hernach
Mir ein Mittel würd' ersonnen,
Um sein Leben zu erretten! —
Halt, Don Lope!

D. Lope.

Eh'r am Tone
Kenn' ich dich, als am Gesicht;
Denn der Zweifelnde, Verworrne,
Findet dreifach sich geblendet
Vom Gestäube, Blut und Zorne.
Und ich weiſs nicht, war's ein Ruf,
Oder war's ein lauter Donner;
Denn ich blieb bei seinem Halle
Regungslos, betäubt, beklommen.
Was verlangst du? Was verlangst du?
Denn du, du allein, vermogtest
Mehr des Grauens, mehr der Furcht
Mir zu schaffen mit dem Tone

Deiner Stimme nur, Don Mendo,
Als mit ihrer Wehr die Rotte.

D. Mendo.

Ich verlange deinen Degen,
Und daſs du, mit minderm Stolze,
Dich gefangen gebst.

D. Lope.

Ich?

D. Mendo.

Ja.

D. Lope.

Nicht so leicht ist, was du forderst.

D. Mendo.

Ich verspreche dir . . .

D. Lope.

Ich glaub' es,
Herr, doch kann ich nicht gehorchen;
Denn mir ziemt nicht, mit der Furcht
Zu vertragen.

D. Mendo.

Wilder! Toller!
Was denn willst du?

D. Lope.

Tödtend sterben. —

Doch umsonst, daſs ich es wollte;
Denn, Herr, gegen dich allein
Kann ich keinen Muth erproben.
Zittern muſs ich deinem Blicke,
Schaudern muſs ich deinem Tone;
Thränen wollen mich ertränken,
Seufzer wollen mich erdrosseln.
Erd' und Himmel, wann ich wage
Mit dem Schwerdt dich zu bedrohen,
Fühl' ich schwanken, seh' ich dunkeln.

D. Mendo.

Solches Graun ist das Gefolge
Der Gerechtigkeit, die Gott
Furchtbar macht' und schreckendrohend
Dem Verbrecher.

D. Lope.

Das ist's nicht;
Denn obwohl ich unverhohlen
Mich erkenne für Verbrecher,
Könnt' ich, gleich dem wunden, tollen
Hunde, hier die Deinen alle
Noch zerfleischen. Du nur konntest
Scheu und Furcht in mir erregen,
Deſshalb muſs ich dir gehorchen. *(Er kniet.)*

Dieses Schwerdt, den Flammenblitz,
Von der Spitze bis zum Knopfe
Blutig oft in meiner Hand,
Leg' ich hier besiegt zu Boden,
Während meine Lippen (weh mir!)
Küsse deinen Füßsen zollen.

D. Mendo.

Steh' auf, Lope; denn der Himmel
Weiſs gar wohl, daſs ich in solchem
Schicksaldrange — du Verbrecher,
Und ich Richter! — gern, mit Wonne,
Mein Loos mit dem deinen tauschte;
Denn mehr Glück würd' ich erproben,
Deine Todsgefahr erleidend,
Als erleidend meine Folter.
Doch nicht fürchte, weil ich hier
Gegen dich verfuhr mit voller
Richterstreng'; ich mufst' es thun,
Weil der König mir im Zorne
Dies gebot.

D. Lope.

Was weiſs der König
Schon von mir?

D. Mendo.

Dein Vater, Lope,
Fleht' ihn wider dich um Recht.

D. Lope.

Laſs mein Schwerdt mich wieder fordern!

D. Mendo (es aufhebend).

Nimmermehr! In meiner Hand
Ist es schon.

D. Lope.

O grauenvoller
Himmel! Da in ihr ich's sehe,
Zittr' ich, beb' ich bis zum Tode,
Wie einst, jenes Messer sehend.
Welche Furcht macht mich erschrocken?
Welche Zagheit macht mich beben?
Weiſs ich doch, daſs, wenn gedoppelt
Mich mein Vater Lügen strafte,
Ich die That auch wiederholte!

D. Mendo.

Holla!

Erster Diener.

Herr?

D. Mendo.

Mit einem Mantel

Decket das Gesicht Don Lope'n,
Und auf diese Weise führet
In's Gefängniſs ihn. — Du dorten,
Komm bei Seite!

Zweiter Diener.

Was befiehlst du?

D. Mendo.

Daſs das Aufsehn bei dem Volke
Minder sey, führ' ihn in meine
Eigne Wohnung durch die Pforte,
Die auf's Feld geht, ohne daſs
Er das Wo und Wie erforsche.
Heilen laſs ihn dort, indeſs
Ich den König vom Erfolge
Unterrichte. — Welche Qual, *(Für sich.)*
Welch ein Toben, Aengsten, Grollen
Drängt sich, um mit Herrschgewalt
Mein Gemüth zu unterjochen?

(Alle ab.)

Zimmer im königlichen Schloſse.

Der König tritt auf.

König.

Mich bedrückt der Sorge Last,
Ob Don Mendo wohl verrichtet

Das, wozu ich ihn verpflichtet;
Eh' er kommt, hab' ich nicht Rast. —
Mit so unerhörtem, neuen
Frevel, konnt' ein Sohn, verwegen,
Hand an seinen Vater legen,
Ohne meine Macht zu scheuen?
Doch gerechter Strenge Proben
Schauen soll heut Aragon,
Wann ich strafe diesen Sohn,
Seine Wut, sein stolzes Toben.
Das wird meiner Herrschaft frommen;
Schau'n, bei Gott! soll man forthin,
Ob ich noch Don Pedro bin. —
Doch da seh' ich Mendo kommen.

Don Mendo tritt auf.

D. Mendo.

Herr, mög' eure Majestät
Mir die Hand zum Kuſs gewähren!

König (ihn umarmend).

Mit Umarmung muſs ich ehren
Den, der als ein Atlas steht
Meines Reichs, mit dem ich endlich
Theilen kann die schwere Plage
Dieser Bürde.

D. Mendo.

Herr, euch sage
Mein Gehorsam, wie erkenntlich
Für die Gunst, die ich empfangen,
Ich euch meinen Dank entrichte.

König.

Da ihr meinem Angesichte
Nahet, zweifl' ich nicht, gefangen
Ist Don Lope.

D. Mendo.

Sichre Haft
Gab ich ihm in meinem Hause,
Wo kein Mensch naht seiner Klause.

König.

Nie hat eures Eifers Kraft
Gröſsern Dienst noch mir verliehn;
Denn ich will den Ruhm des wahren
Rechtbeschützers mir bewahren,
Und bekräft'gen will ich ihn
Bei dem furchtbarsten Verbrechen,
Das je sahn des Himmels Lichter.

D. Mendo.

Niemals darf der höchste Richter
Lassen sein Gemüth bestechen

Durch des Vorgangs erste Kunde;
Denn so viel ich weiſs bisher,
War die That wohl nicht so schwer,
Wie sie scheint in Klägers Munde.

König.

Ist hier nicht ein Sohn vorhanden,
Der des Vaters Haupt geschlagen?
Nicht ein Vater, der mit Klagen
Wider seinen Sohn gestanden?
Mendo, was kann schwerer seyn?

D. Mendo.

Wahr ist alles dies vollkommen;
Doch du hast noch nicht vernommen,
Was Entschuld'gung kann verleihn
Seiner That.

König.

Ich wäre froh,
Mendo, könnt' er mir beweisen,
Daſs in meiner Herrschaft Kreisen
Keine Schuld, so neu, so roh,
So entsetzlich, so verrucht
Sey begangen.

D. Mendo.

Dir wird klar,

Daſs sie's ist anscheinlich zwar,
Doch nicht, gründlich untersucht.
Wisse denn: Don Lope, Herr,
War im Kampf mit Don Guillen,
Weſshalb, konnt' ich nicht erspähn;
Doch gefangen ist auch Er.
Da sein Vater nun gekommen,
Wollte Don Guillen so eben
Eine Lüge Schuld ihm geben
Und war schon, von Zorn entglommen,
Im Begriff das Wort zu sprechen,
Als, damit nicht Er es wagte,
Es der Vater selber sagte.
Doch der Sohn, um sich zu rächen,
Beider Stimmen Ton vermengend,
Blind, verstört, führt' alsogleich
Nach dem Gegner einen Streich,
Der vom Vater, ein sich drängend
Zwischen Beid', empfangen ward;
Und so kommt es klar an's Licht:
Nach dem Vater schlug er nicht.
Doch Don Lope, der so hart
Sich vom Sohne sah miſshandelt,
Fiel, dem ersten Zorn zum Raube,

Dir zu Fuſs; allein ich glaube,
Er hat längst in Reu verwandelt
Seinen Zorn und wird beklagen,
Daſs er solche Rach' erstrebt.
Er ist alt und abgelebt;
Und wohl zeiget sein Betragen,
Es war Greises-Irrgeschwätz,
Was er, Herr, vor deinem Thron
Klagte gegen seinen Sohn.
Und will nun ein alt Gesetz,
Welches die Natur vertheidigt:
Väter, Söhne soll man nicht
Hören vor dem Peingericht,
Wenn einander sie beleidigt;
So würd' Ich nun alles hier
Niederschlagen, was geschah.

König.

Und gerecht scheint dies euch?

D. Mendo.

Ja.

König.

Aber nicht, Don Mendo, mir.
Hingestellt sey das Vergehen,
Die Beschuldigung dazu;

Doch die Klage lass' ich zu
Und die Schuld will ich erspähen:
Ob die Möglichkeit sich weise,
Daſs, bei näherem Erwägen,
Nicht ein Sohn war so verwegen,
Nicht ein Vater so unweise.
Und ihr, während dieser Dinge,
Nehmt den Vater auch in Wacht;
Denn ich will, daſs er die Nacht
Nicht in seinem Haus verbringe. *(ab.)*

D. Mendo.

Ich will's thun! — Gott mag mir gnaden!
Welch verworrner, wilder Schmerz
Quält mein tief bewegtes Herz?
Ich befürchte groſsen Schaden. *(ab.)*

Violantens Zimmer.

Violante und Elvira treten auf.

Elvira.

Was erzeugt dir solches Leid?

Violante.

Furchtsamkeit.

Elvira.

Was ist's, das dich fürchten macht?

Violante.
Ein Verdacht.
Elvira.
Was setzt deinem Muth Beschränkung?
Violante.
Harte Kränkung.
Denn so will's des Himmels Lenkung,
Daſs, in meinem tiefen Schmerz,
Brechen sollen mir das Herz
Furchtsamkeit, Verdacht und Kränkung.
Elvira.
Was ist's, das dein Glück bedroht?
Violante.
Bittre Noth.
Elvira.
Was giebt's, das in Noth dich triebe?
Violante.
Meine Liebe.
Elvira.
Sprich, was ängstet jetzt dich schon?
Violante.
Unglüksdrohn.
Und da Mitleid ganz entflohn,
Weiſs ich keinen Trost zu finden,

Weil sich gegen mich verbinden
Noth und Lieb' und Unglücksdrohn.

Elvira.

Was hält dir die Freude fern?

Violante.

Ach! mein Stern.

Elvira.

Dämpf' ihn eignen Glanzes Wonne!

Violante.

Ist mein Stern doch selbst die Sonne!

Elvira.

Sie verfinsternd, sprich ihr Hohn.

Violante.

Ach! abnehmend ist mein Mon.
Drum ist Hoffnung ganz entflohn
Meiner Brust; ich bin verloren,
Denn zu meinem Sturz verschworen
Seh' ich Stern und Sonn' und Mon.

Elvira.

Welches Unheil, das dir droht?

Violante.

Naher Tod.

Elvira.

Was bringt Tod vor deinen Blick?

Violante.

Mein Geschick.

Elvira.

Mache frei dich von Beschränkung!

Violante.

Himmelslenkung
Wehrt es mir; so harter Kränkung
Muſs ich rettungslos erliegen;
Denn wer könnte je besiegen
Tod, Geschick und Himmelslenkung? —
Laſs dein Fragen, laſs dein Spüren!
Denn Elvira, da ich sah
(Sind schon wieder Thränen da?)
In die Haft Don Lope führen,
Tödtet mich dein ängstlich Fragen,
Was mir solche Schmerzen schafft?
Ach! Bei ihm, in seiner Haft,
Sind (um nochmals es zu sagen)
Furchtsamkeit, Verdacht und Kränkung,
Noth und Lieb' und Unglücksdrohn,
Stern sogar, und Sonn' und Mon,
Tod, Geschick und Himmelslenkung.

Elvira.

In die Wohnung meines Herrn,

Durch des Hauses Hinterthüren
Sah ich den Gefangnen führen.

Violante.

O Elvira, wie so gern
Weihte meine Zärtlichkeit
Einen groſsen Dienst dem Armen!

Elvira.

Welchen gröſsern, als so warmen
Antheil schenken seinem Leid?

Violante.

Gröſsern noch; denn ihn in Ketten
Sehend, rings von Qual umgeben,
Muſs verlieren ich das Leben
Oder ihm das Leben retten.
So will's meiner Liebe Glut!
Gieb den Schlüssel mir einmal,
Den du hast.

Elvira.

Den Capital
Hat mein Herr in eigner Hut;
Doch den andern nimm.

(Sie giebt Violanten den Schlüssel.)

Violante.

Gieb her.

Daſs ich Rath und Trost ihm sage;
Seit ich um sein Unglück zage,
Fürcht' ich für mich selbst nicht mehr.
Warte du vor dem Gefängniſs
Und zeig' augenblicklich an,
Wenn sich Jemand sollte nahn.

(Beide ab.)

Gefängniſs. *Don Lope, der Sohn.*

D. Lope.

O unseliges Verhängniſs!
Welch ein Kerker, schauerlich,
Wohin man den Blinden sandte?
Welchen Preis, o Violante,
Kostet deine Schönheit mich!
Doch es schmerzt mich nur um dich,
Daſs sich meiner Tage Schluſs
Jetzt schon nahet; kein Verdruſs,
Meinem Leben zu entsagen,
Quält mich; dies nur macht mich zagen,
Daſs ich dir entsagen muſs.

Man schlieſst die Thür auf: Violante tritt ein.

Violante (b. S.).

Blut bedeckt sein Angesicht;

Hat er Wunden auch bekommen? —
Ha, Don Lope!

D. Lope.

Wer ist kommen,
Der hier meinen Namen spricht?
Der den Unglücksel'gen nicht
Seufzen, rufen läſst vergebens?

Violante.

Die, im Drang mitleid'gen Strebens,
Solchen Schritt sich muſs gestatten.

D. Lope.

Meines Tods lebend'ger Schatten,
Todtes Abbild meines Lebens!
Körper meiner Denkgewalt,
Seele meiner Phantasie!
Luftgebild, dem die Magie
Meiner Liebe gab Gestalt!
Stimme, meinem Ton enthallt —
Martre so mich nicht im Grimme,
Daſs in leere Luft verschwimme
Körper, Seel' und Stimme!

Violante.

Nein!

Wie auch, sollt' ich Täuschung seyn,
Hätt' ich Körper, Seel' und Stimme?

D. Lope.

Es ist wahr; doch ich gestehe,
Schwankend auf des Zweifels Wogen
Glaubt' ich mich vom Traum betrogen;
Und noch zweifl' ich, was ich sehe.

Violante.

Deiner Neigung mich verpflichtend,
Deinen Leiden Mitleid schenkend,
Dankbar deiner Liebe denkend,
Theilhaft deiner Schuld mich richtend,
Komm' ich, jeden Zwang vernichtend,
Dir zu sagen: diese Nacht
Wird die Thür dir aufgemacht;
Dann entfliehe du und rette
So dein Leben. — Wer nun hätte,
Selbst todt, Leben schon gebracht?

D. Lope.

Seltne Tugend ward dem Saft
Jener Pflanze zugetheilt,
Die, wo Wunden sind, sie heilt,
Und wo keine sind, sie schafft.
Violante, diese Kraft

Wiederholt in dir sich eben:
Du, die mir den Tod gegeben,
Rettest mich; und so ist klar,
Du giebst Tod, wo Leben war,
Und wo Tod war, giebst du Leben.

Violante.

Auch zwei Kräuter sind gefunden,
Die man als ein Wunder nennt,
Weil sie Gift sind, wenn getrennt,
Und Heilmittel, wenn verbunden.
Ihre Wirkung zu erkunden,
Blicke nur auf dich und mich:
Ohne mich, stirbst du, und ich
Ohne dich. Vereine dauernd
Uns die Liebe, daſs nicht, trauernd,
Jedes sterb' allein für sich! —
Ich nun, die Bericht bekommen,
Wie der König sich ergrimmt
Gegen dich, bin fest bestimmt,
Alles . . . Wird nicht Lärm vernommen?

Elvira tritt auf.

Elvira.

Schnell! Dein Vater ist gekommen.

Violante.

Leb wohl!

D. Lope.

Kommst du bald? Ich flehe!

Violante.

Ja, dich zu befreien.

D. Lope.

Wehe!

Deſshalb fragt' ich nicht — o nein! —
Daſs du solltest mich befrei'n;
Nur, daſs ich dich wieder sähe.

(Violante und Elvira ab.)

Vorsaal.

Violante und Elvira treten auf.

Violante.

Schlieſs', Elvira, diese Thür,
Und entfliehen laſs uns beide;
Daſs in seinem Wohnbezirk
Nicht mein Vater uns ereile.

Elvira.

So zu eilen ist nicht nöthig;
Denn so viel ich unterscheide,
Trat mein Herr in Blanca's Wohnung
Eher ein, als in die eigne.

Violante.

Dennoch fühl' ich mich nicht sicher.
Ich will gehn und Nachricht einziehn,
Was im Hause des Don Lope
Etwa Neues sich ereignet;
Denn wie das Verbrechen muthig,
Ist die Ueberraschung feige. *(ab.)*

Elvira.

Ich schlieſs' ab; dann will ich spähen,
Was es giebt. *(Sie schlieſst die Thür ab, durch welche sie eingetreten.)*

Vicente tritt auf.

Vicente (für sich).

Hol' dich der Geier,
Du Faustschlag, du Backenstreich,
Du Maulschelle, du Ohrfeige,
Du Kinnstoſs, du Nasenstüber,
Du Bartraufer, du Zahnreiſser!
Wäre wohl mehr Lärm entstanden,
Hätt' auf eigne Hand gebeiert
Dort die Glocke von Velilla?

Elvira.

Ei, Vicente, so in Eifer?

Vicente.

Eifern muſs ich wohl, Elvira;
Denn fürwahr, Zorn hab' ich reichlich.

Elvira.

Und auf wen?

Vicente.

Ach, es ist nichts!
Auf die ganze Welt, auf meine
Herrn, den jungen wie den alten.

Elvira.

Weſshalb?

Vicente.

Erstlich, weil sie leider
Meine Herren sind; und dann,
Weil sie so verrückt sind beide,
Daſs der giebt, wo man's nicht fordert,
Und der nicht giebt und nicht schweiget;
Da doch eben, wer nicht giebt,
Nicht den Mund hat aufzureiſsen,
Und wer giebt, was es auch seyn mag,
Nur allein darf laut sich zeigen.
Zorn hab' ich auf meine Herrinn,
Weil sie seit dem Backenstreiche,
Auch wenn sie kein *Salve* betet,

Nichts als seufzen thut und weinen.
Zorn auf deinen Herrn, Don Mendo,
Der seit heut mit solchem Eifer
Sich ergeben der Betrachtung
Jenes hochehrwürd'gen Leidens
Der Gefangennehmung, daſs er
Andachtvoll, in kurzer Weile,
Meinen Herrn fing und Guillen,
Und nun, um noch mehr zu leisten,
Auch den Alten fängt. — Zorn hab' ich
Auf den König.

Elvira.

Bist voll Weines?

Vicente.

Wollt's der Himmel!

Elvira.

Auf den König?

Vicente.

Ja. Hab' Ich der Backenstreiche
Doch zweitausend wohl bekommen,
Und er quälte sich um keinen;
Und der Eine, den ein Andrer
Mitnahm, setzt ihn so in Eifer,
Daſs er wirklich aus den Augen,

Sagt man, Basilisken speiet. —
Und zuletzt nun hab' ich Zorn
Auch auf dich.

Elvira.

Nur dieses Einz'ge
Sage mir: weſshalb auf mich?

Vicente.

Weil du, zwar mit allen deinen
Funfzig Sinnen mich anbetend,
Nie ein Ständchen mir geleiert,
Nie mir einen Brief geschrieben,
Nie mir nur die Hand gestreichelt.

Elvira.

Sagt' ich nicht, daſs Beatriz
Alles dieses mir verleidet?

Vicente.

Und sagt' Ich dir nicht, es sollte
Ihrenthalb kein Haar dir greisen?

Elvira.

Ach, Vicente, wär' es Wahrheit,
Könnt' ich dir ein Küſschen reichen.

Vicente.

Gieb es mir, mit der Bedingung,

Gleich es wieder einzustreichen,
Wenn du wahrnimmst, es sey Lüge.

Elvira.

Sey es! Denn auf andre Weise
Thät' es meine Vorsicht nimmer.

(Er umarmt sie.)

Beatriz tritt auf.

Beatriz.

Gottlob! Find' ich euch so einig?

Vicente.

Beatriz!

Elvira.

Was liegt dran?

Vicente.

Was?
Sehen wirst du's um ein Kleines.

Beatriz.

Seyd nur ruhig, meine Herrschaft;
Braucht mir kein Gesicht zu schneiden,
Noch, weil ihr beim Mausen seyd,
Wie Mauskatzen wegzuschleichen.
Hab' ich's doch gesehn; was thut's?
Hier mag's wie im Sprichwort heiſsen:

Zieh' ein andrer dieſen Schuh an,
Denn ich brauch' ihn nun nicht weiter.

Elvira.

Neue Schuhe trag' ich nur
Und will nicht um alte feilschen;
Mindſtens nicht in euerm Laden,
Wo von Holz ſind Fuſs und Leiſten.

Vicente.

Nun geht's los!

Beatriz.

Was will das ſagen?
Bin ich etwa, zufallsweiſe,
Tochter des Corſaren Holzfuſs?

Elvira.

Ein'ger Maaſsen!

Vicente.

Das war beiſsend!

Beatriz.

Dieſe Hände, die ihr ſeht,
Sollten euch das Schmähn verleiden,
Wuſst' ich nicht, daſs ihr's nicht fühlt,
Wenn ſie eu'r Tuppeh zerreiſsen.

Vicente.

Das war deutlich!

Elvira.

Ist denn etwa
Dieses Haar hier nicht mein eignes,
So wie euer linkes Auge,
Das von Glas ist?

Beatriz.

Was?

Vicente.

Nicht weiter!
Sprechen wir davon nicht mehr!

Elvira.

Warum nicht? Die Zähne weisen
Darf ich ihr auf alle Fälle.

Beatriz.

Ja, das könnt ihr ohne Zweifel;
Denn obwohl nicht mehr ein Kind,
Wechselt ihr sie noch bisweilen.

Elvira.

Sind hier meine Zähne falsch?

Beatriz.

Sind Glasaugen hier die meinen?

Elvira.

Sind dies etwa fremde Haare?

Beatriz.

Und sind hölzern diese Beine?

Vicente.

Halt da, zeige sie nur nicht!
Sieh doch, wo wir sind und bleiben.

Elvira.

Dieser Schurke ...

Beatriz.

Dieser Schelm ...

Elvira.

Dieser Bube ...

Beatriz.

Dieser Schleicher ...

Elvira.

Hat die Schuld.

Beatriz.

So hab' er denn
Auch den Lohn!

(Sie schlagen ihn.)

Vicente.

Ihr Damen, leiser!

Elvira.

Still, man kommt!

Beatriz.

So unterbrechen
Wir das Strafgeschäft einstweilen.

Vicente.

Also denkt ihr's fortzusetzen?

Elvira.

Und wie steht es mit uns Beiden?

Beatriz.

Lieb und hold.

Elvira.

Mit Gott!

Beatriz.

Mit Gott!

(*Beide ab.*)

Vicente.

Mit dem Teufel, sollt' es heiſsen,
Der euch hol', ihr falschen Hexen!
Welche Sündflut derber Streiche
Ist auf mich hereingeplatzt!
Und von allem diesen Leiden
Ist das Schlimmste dies: der König
Kümmert drum sich keinen Dreier.

(*ab.*)

Blanca's Zimmer. Nacht.

Der **König** *tritt auf, vermummt;* **Blanca** *folgt ihm.*

Blanca.

Himmel! wer ist dieser da,
Der, da schon der Tag verglommen,
Bis hieher sich eindrängt? Ha!
Weſshalb, Mensch, bist du gekommen?
Bringst du noch mehr Unheil? Ja,
Wirst du sagen, unbedingt;
Denn das Haus des Kummervollen,
Dem sich jeder Trost entringt,
Kann nur der betreten wollen,
Der noch mehr des Unheils bringt. —
Er will sein Gesicht nicht zeigen
Und antwortet nur durch Schweigen.
Beatriz, schnell, Licht herein! —
Schier zu Eis wird mein Gebein.

(Beatriz bringt Lichter.)

Welcher Plan, Mensch, ist dir eigen?
Graun erregt mir deine Nähe.

König.

Bleib' allein, so wirst du's fassen.

Blanca *(zu Beatriz).*

Ich bin furchtlos; geh nur, gehe! *(Beatriz ab.)*

Vor mir schau' ich so viel Wehe,
Wie ich hinter mir gelassen. —
Und noch nicht enthüllst du dich?

König.

Erst verschlossen sey die Thüre.

(Er schlieſst ab.)

Blanca.

Gab es Angst, die dieser glich?
Holla!

König.

Schweige!

Blanca.

Weh! ich spüre
Todesfrost. — Wer bist du?

König (sich enthüllend).

Ich.

Blanca.

Himmel, steh mir bei! Was seh' ich?

König.

Kennt ihr mich?

Blanca.

Mein König, wohl;
Denn aus jeglicher Verhüllung
Bricht der Sonne Glanz hervor.

Ihr, in meinem Haus', um diese
Zeit, in dieser Kleidung, so
Mich besuchend? Was befehlt ihr?
Alles steht euch zu Gebot.
Reiſst aus diesem neuen Wirrsal,
Reiſset mich heraus, um Gott!
Laſst mich wissen, Herr, ob dieser
Zuspruch Straf' ist oder Lohn.

König.

Er ist weder Lohn noch Strafe,
Blanca, sondern Pflichtgebot
Meines Amts; denn Königthum
Ist doch auch ein Amt.

Blanca.

Señor,
Welche Pflicht legt gegen mich
Königthum euch auf?

König.

Zuvor
Sammelt Farbe, sammelt Athem
Und eu'r banges Herz erholt,
Blanca; denn ihr seyd, im Innern
Eurer selbst seyd ihr mir noth. —
Euer Sohn hat euern Gatten

Tief gekränkt an offnem Ort;
Euer Gatte hat, und gleichfalls
Offenkundig, euern Sohn
Angeklagt vor meinem Richtstuhl;
Und der Fehltritt, wiederholt
Von den Beiden, bringet Argwohn,
Blança, gegen Euch hervor.
Ihr habt Recht, euch zu verwirren,
Recht, im vollsten Sinn des Worts;
Denn es ist so ungewöhnlich
Dies Verhör, daſs nimmer noch
Einen gleichen Fall die Sonne
Aufschrieb mit der Strahlen Gold.
Wissen muſs ich, ob es wirklich
Konnte wahr seyn, daſs der Groll
So hoch zwischen Sohn und Vater,
Zwischen Vater stieg und Sohn,
Daſs der kränkt und der verklagt;
Und da mir Ergründung noth,
Um den Fall wohl zu erkennen,
Ruf' ich euch als Zeuginn vor.
Sprecht zu mir, euch fest verlassend
Auf die Treue meines Worts,
Daſs auch nicht der kleinste Zweifel

Jemals soll Verletzung drohn
Euerm Ruf und eurer Ehre.
Wir sind hier allein am Ort,
Und kein Mittelding sey zwischen
Eurer Stimm' und meinem Ohr.
Oder sonst — bei'm Himmel! Blanca,
Kommt es so weit, daſs . . .

Blanca.

Señor,
Haltet ein! So schnell nicht schreitet
Von Gelindigkeit zum Zorn,
Von Barmherzigkeit zur Strenge
Und von Freundlichkeit zum Groll.
Denn obwohl ich in dem Kerker
Meiner Brust bis jetzt verschloſs
Ein hochwichtiges Geheimniſs,
Nie geahnt und nie erforscht;
Und obwohl ich fest mir vornahm,
Es zu hüten: doch, Señor,
Da ich den Verdacht gewahre,
Den ihr anzeigt, fehlt' ich hoch,
Wenn ich's länger noch verhehlte.
Denn so edel ist mein Stolz,
So mir eigen meine Würde,

Mein Ruf meinem Gatten so,
Daſs ich nicht darf wachsen lassen
Jenen Irrwahn, der mir droht.
Und deſshalb bin ich verpflichtet,
Aufzuhellen dies Phantom
Euch, Señor, der Welt, dem Himmel.
Hört mich aufmerksam!

König.

Fahrt fort!

Blanca.

Arm un[illegible]ftig war mein Vater
Und vo[illegible]hem Adel doch,
Daſs selb[illegible]minder rein, die Sonne
Ihren Gla[illegible]it seinem wog.
Sehend nun, er könne nimmer
Messen nach dem gleichen Zoll
Adel und Vermögen, dacht' er
Mich in zarten Jahren schon
Zu vermählen; einz'ge Mitgift
Waren sie dem Schwiegersohn,
Denn Don Lope's Jahre dienten
Zum Ersatz für Lieb' und Gold.
Kurz, wir waren sehr verschiednen
Alters, als der Bund sich schloſs,

Ich im Mai und er im Jenner,
Ich die Blüth' und er der Frost.
Doch weiſs Gott, ich liebt' ihn mehr
Als das Leben selbst, obwohl
Durch Gleichgültigkeit und Kaltsinn
Er nicht warb um solchen Lohn;
Denn da Er gestimmt im alten,
Ich gestimmt im neuen Ton,
Hatten wir verschiedne Neigung,
Aber gleiches Pflichtgebot.
Da mir schien, daſs eine Klammer
Unsrer Liebe wohl ein Sohn
Konnte seyn (denn Kinder binden
Ungleichart'ge Neigung oft),
Wünscht' ich ihn so leidenschaftlich,
Daſs zur Strafe Gott beschloſs,
Keinen mir zu geben; denn,
Da Er kennt das beste Wohl,
Will Vernunft, daſs man um Alles
Und um Nichts soll flehn zu Gott.
Doch hier umgewandt die Blätter!
Uebergehen wir, Señor,
Häusliche Verdrieſslichkeiten,
Mein und Lope's traurig Loos,

Und vernehmt: Mein Vater hatte
Eine jüng're Tochter noch,
Die ich, um bei meines Gatten
Rauher Sinnesart mir Trost
Und Erquickung zu verschaffen,
Ein'ge Lindrung meiner Noth,
Zu mir nahm in meine Wohnung.
Zur Geliebten nun erkor
Sie ein Ritter; und verdiente
Meine Demuth ein'gen Lohn,
Sey es der, ihn nicht zu nennen;
Denn zur reinen Wahrheit kommt
Hierauf nichts an, und der Name
Könnt' erregen euern Groll. —
Doch was sag' ich? Was bedenk' ich?
Nein, zu meiner Ehre Hort
Darf ich nicht des kleinsten Zweifels
Uebrig lassen ein Atom.
Wifst: Don Mendo de Torrellas
War der Mann, der, ohn' Erfolg
Seine Glut für meine Schwester
Sehend, andern Weg erkor.
Und so bracht' ein Hausgenosse
Ihn zur Nachtzeit vom Balcon

In ihr Zimmer, wo er sicher
Sich zu ihrem Gatten schwor
Unter Anrufung des Himmels.
Sie nun glaubte seinem Wort,
Und er, der als Räuber einstieg,
Ging als Eigenthümer fort.
Nachmals ward er einer Andern
Gatte; denn kein Mann ist wohl,
Der nicht frevlerisch den Nutzen
Setzte vor der Pflicht Gebot.
Wen'ge Tage nach dem Vorfall
Schickt' eu'r Vater, Herr, sofort
Als Gesandten ihn nach Frankreich;
Und so mied er Aragon,
Ohne (wie noch jetzt) zu wissen,
Was nun Ihr erfahren sollt.
Ich nun, sehend meiner Schwester
Kränklichkeit, und immerfort
Sie gequält von Nervenspannung,
Wollt' erforschen ihre Noth;
Und mit Bitten, und mit Schmeicheln,
Und mit Thränen, welche doch
Als Beschwörungen der Liebe
Gehen selbst dem Blute vor,

Nöthigt' ich sie, mir zu sagen,
Was ich euch, und dieses noch,
Daſs sie, ihres Fehlers Zeugen,
Bergen müss' in ihrem Schooſs
Eine Natter, welche doppelt
Nahrung aus dem Herzen sog.
Sie war meine Schwester; Mitleid
Zeigt' ich ihr, nicht Groll, Señor;
Denn vergeblich ist, zu tadeln
Was geschehn, und hart ist's wohl,
Wenn, wer Trost und Hülfe suchte,
Zorn und Vorwurf finden soll.
Weh uns, guter Himmel! sagt' ich
Tausendmal, wo sah man schon,
Daſs aus einem einz'gen Grunde
Zweien Wesen Leid entsproſs?
Denn dasselbe, was für mich
Glück wär' und der reichste Lohn,
Wird zum Unglück nun für dich.
Und mit schnellem Geist erwog
Und bedacht' ich mir dies Alles,
Bis sich meine List entschloſs,
Ihre Plag' und meine Plage
Zum Geheimniſs und zum Trost

Für uns Beide zu benutzen;
Und so tauschten wir das Loos,
Sie, die Schwangerschaft verhehlend,
Ich, verkündend sie sofort.
Kam die Stunde des Gebärens;
Wer sah seltnern Fall zuvor,
Da die Eine Schmerz verhehlte
Und die Andre Schmerzen log?
Laura, andre Krankheit nennend,
Fand in der Geburt den Tod,
Weil sie anders ihrer Pflichtschuld
Nicht genugzuthun vermogt.
Eine Wehfrau nahm allein
Theil an unserm Fehl, den sonst
Niemand hat bis heut erfahren,
Noch erfahren würd' hinfort;
Denn im Busen eingekerkert
Lag er unter sicherm Schloſs,
Wenn nicht Ihr es bracht durch Foltern,
Die ihr meiner Ehre droht. —
Dies ist meine Schuld; zu euern
Fuſsen knie' ich demuthsvoll:
Weiſt die ganze Last des Zornes
Nur auf mich allein; denn wohl

Bin ich schuldig dieses Frevels.
Aber für den Trug, Señor,
Nehmt in Gegenrechnung, fleh' ich,
Liebe für den Gatten doch,
Liebe doch für meine Schwester;
Denket, daſs, in solcher Noth,
Ich die Treu' erhielt dem Einen
Und der Andern Ehre hob.
Endlich nun, wenn ihr, Don Pedro,
Groſser Fürst von Aragon,
Den man nennt des Rechtes Pfleger,
So an mir euch zeigen wollt:
Sehet, hier zu euern Fuſsen
Liegt mein Leben, demuthsvoll.
Nicht um Gnade will ich flehen,
Nur um diesen einz'gen Lohn:
Laſst den Ruf bei meinem Tode
Kunde thun mit lautem Ton,
Daſs ich täuschte meinen Gatten
Und die Welt; nur nicht jedoch,
Daſs ich meiner Würd' entwich,
Daſs ich lieſs von meinem Stolz,
Daſs ich dunkelte mein Blut,
Daſs ich minderte mein Lob,

Daſs ich fleckte meinen Ruhm,
Noch vergaſs mein Ehrenwohl.
Denn bei Frauen meiner Art
Kann ein Fehler, wenn auch groſs,
Allenfalls bestehn in Täuschung,
Aber in nichts Anderm sonst.

König (für sich).

O wie freut mich die Erfüllung
Meiner Ahnung, da ich schloſs,
Jener Kläger sey nicht Vater,
Jener Frevler sey nicht Sohn!
Bin ich gleich in diesem Falle
Noch nicht der Verwirrung los;
Denn es bleibt mir stets dieselbe,
Und dazu zwei andre noch.
Lope kränkte seinen Vater,
Nach der Meinung alles Volks;
Und nicht ziemt mir, das Geheimniſs
Zu enthüllen, denn mein Wort
Bürgt Verschwiegenheit. — Don Mendo
Hinterging mit frechem Hohn
Laura's, der Verstorbnen, Ehre;
Und auch Blanca hier betrog
Ihren Gatten: drei Verbrechen,

Offen und geheimniſsvoll.
Folglich, weiſs ich gleich, daſs Jener
Nicht der Sohn ist, muſs ich doch —
Lope's, Blanca's, Mendo's wegen,
Und auch meinetwegen schon —
Oeffentlichen Missethaten
Geben öffentlichen Lohn,
Und verborgnen Lohn verborgnen. —
Lebt wohl, Blanca!

Blanca.

Schütz' euch Gott
So viel Jahre . . .

(*Man klopft an die Thür.*)

König.

Pocht man?

Blanca.

Ja.

König.

Oeffnet denn die Thür sofort
Und sagt Keinem, daſs ich hier bin,
Noch auch, wer ich bin. (*Er verbirgt sich.*)

Blanca (*öffnet*).

Wer klopft?

Don Mendo tritt herein.

D. Mendo.

Ich bin's, Blanca.

Blanca.

Was verlangt ihr?
Himmel, welche neue Noth!

D. Mendo.

Nur um euch zu sagen, komm' ich,
Daſs euch nichts erschrecken soll,
Was ihr auch erblickt. In meinen
Händen liegt der Sach' Erfolg;
Und wer wagte wohl, zu sagen,
Was nicht mir beliebt?

König (hervortretend).

Ich wohl.

D. Mendo (bestürzt).

Wie? Ihr selber, Herr . . .

König.

Schon gut!
Gebt mir jenen Schlüssel doch
Zu dem Kerker, wo Don Lope
Sitzt gefangen.

D. Mendo (reicht ihm den Schlüssel).

Hier, Señor.
Aber wisset . . .

König.

Ich weiſs Alles.
Blanca, ihr begebt euch fort;
Ihr, Don Mendo, bleibet da.
Sehn soll mich die Welt, bei Gott!
Diese Nacht als Rechtbeschützer. *(ab.)*

D. Mendo.

Blanca, was ist dies?

Blanca.

Der Lohn
Deines Frevels und des meinen,
Den uns wog des Himmels Zorn. —
Nach dem König! Fleh' um Gnade!
Ach! er weiſs, daſs nicht mein Sohn
Lope, daſs er dein und Laura's
Sohn ist.

D. Mendo.

Nun so helf' uns Gott!
Leben soll er, ob Ich sterbe!

Blanca.

Ich vergehe!

D. Mendo.

Fort nun, fort!

(Beide ab.)

Saal vor dem Gefängniſse, mit einer Mittelthür und zwei Seitenthüren.

Violante und *Elvira* treten auf.

Elvira.

Sieh doch nur . . .

Violante.

Es muſs nun seyn.

Elvira.

Ueberleg' . . .

Violante.

Ich bin entschieden.

Elvira.

Denke doch . . .

Violante.

Laſs mich zufrieden!

Elvira.

Herrinn, siehst du denn nicht ein,
Daſs man glauben muſs, dein Vater
Sey es, der ihn lieſs entfliehn?

Violante.

Wirft man auch die Schuld auf ihn,
Was denn thut's? Nicht zum Berather
Rief ich dich, drum schweige doch.
Oeffne jene Thür, geschwind!

Elvira.

Ich will's thun, vor Schrecken blind.

(*Sie nahert sich der Mittelthür.*)

Leute drinnen!

Violante.

Warte noch,
Und eh wir das Mittel wählen,
Aufzuschlieſsen, laſs uns hier
Horchen, spähn; sonst könnten wir
Unsern Endzweck leicht verfehlen,
Wenn wohl durch die andre Thüre
Jemand in's Gefängniſs trat,
Und man so den Zweck der That,
Ohne daſs sie glückt, erführe.
Leg' an's Schlüsselloch dein Ohr
Und gieb Acht.

Elvira (*horchend*).

Auf diese Weise
Hör' ich nichts; sie sprechen leise.
Ohne Worte dringt hervor,
Schwirrend, nur des Tones Flug.

Violante.

Fort da! Ich will sehn, ob mein
Ohr etwas vernehme. (*Sie horcht.*) Nein!

Doch der Lärm ist stark genug,
Um die Oeffnung nicht zu wagen,
Viele Leute sind's.

Elvira.

Auch Ich
Hörte so.

Don Mendo tritt auf.

D. Mendo.

Weh über mich!

Violante.

Herr, was fehlt dir?

D. Mendo.

Kann ich's sagen?
Doch, ich kann's; verzeihe mir!
Wahrlich, meiner Plagen Last,
Bei wem fände sie wohl Rast,
Fände sie nicht Rast bei Dir?
Wie viel Leiden uns bedrohn!
Lope — weh, ich bin verloren! —
Ist von Blanca nicht geboren,
Ist dein Bruder und mein Sohn.

Violante.

Welch ein Wort! Es starrt mein Blut!

D. Mendo.

Und ich komm', im festen Streben,
Aufzuopfern Ehr' und Leben,
Fürstengunst und Rang und Gut,
Daſs ihm Freiheit werd' errungen.

Violante.

Mir auch, eh' ich dies gewuſst,
Ward vom Rettungstrieb die Brust
Bei des Armen Noth durchdrungen. —
Still ist in dem Zimmer hier
Das Geräusch, das man gemacht.
Ich will öffnen.

(Sie nähert sich der Mittelthür.

D. Mendo.

Mit Bedacht!

D. Lope, S. (drinnen).

Ich Unseliger! Weh mir!

D. Mendo.

Grausen weckt mit Recht dir Armen
Dieses klägliche Gewimmer.

Violante.

Mich verstört's! Ich kann das Zimmer
Nicht mehr öffnen.

D. Lope (*wie vorhin*).

Gott, Erbarmen!

D. Mendo.

Gieb den Schlüssel mir; obwohl
Dieser Schrei mich ganz entmuthigt,
Will ich öffnen.

Violante (*giebt ihm den Schlüssel*).

Nimm ihn; Tod
Hat mein Leben schon bezwungen.

(*Man pocht an beide Seitenthüren.*

D. Mendo.

Horch! Vor dieser Thür und jener
Wird zugleich gepocht, gerufen.

Violante.

Wer mag's seyn? O hilf uns, Himmel!

D. Mendo.

Oeffnen will ich diese; hurtig!
Oeffne jene Thür.

Beide schließen auf. Durch D. Mendo's Thür treten ein *Don Lope*, *der Vater, und* *Vicente; durch Violantens Thür* *Blanca und Beatriz.*

D. Lope, V.

Der König
Heiſst mich, euch, Don Mendo, suchen,

Um von euch hier zu empfangen
Kunde des gerechten Spruches,
Der mir soll genugthun.

Blanca.

Ich,
Violante, komm' und suche
Trost bei euch für diese Qualen,
Die voreilend mich verwunden.

Vicente

Und ich, mich in Alles mengend,
Folge nur dem andern Zuge.

D. Mendo.

Der Monarch, Don Lope, gab
Mir von keinem Urtheil Kunde.

Violante.

Schlecht wird die euch trösten können,
Blanca, die selbst Tröstung suchet.

D. Mendo.

Doch vielleicht verbirgt des Königs
Urtheil sich in jener Stube,
Wo gefangen sitzt Don Lope.

Er schließt die Mittelthür auf. Das Hinterzimmer ist erleuchtet; man erblickt D. Lope, *den Sohn, erdrosselt auf einem Stuhle, in seiner Hand ein Papier.*

D. Mendo.

Was erblick' ich?

Blanca.

Grauses Unbild!

Violante.

Welch ein Jammer!

Vicente.

Welch ein Gräuel!

Beatriz.

Welche Marter!

Elvira.

Welches Unrecht!

D. Lope, V.

Aller Haſs und aller Groll
Löst sich auf in Gram und Kummer.

D. Mendo.

Ist die Schrift in seiner Hand,
Lope, Zeugniſs jenes Spruches,
Den ich euch mittheilen soll:
Leset selbst; denn mich umdunkelt
Solches Grauen, daſs ich muſs,
Wie ein Bild von Eis, verstummen. —
O mein Sohn! die längst verschobne (b. S.)
Straf' ist dies für mein Verschulden.

Doch es berge diese Stimme
Sich im Innern meines Busens!

Blanca (f. s.).

Ha! zur schweren Strafe wird
Mir das Werkzeug meines Truges.
Wehe mir! Doch diese Qual
Muſs die Seele schweigend dulden.

D. Lope, V. (nimmt das Papier aus der Hand des Todten und liest):

„Wer dem, der ihm Vater war,
Kränkung zufügt, Schmach und Unbill,
Sterb'; und sterben soll ihn sehn,
Wer ein reines Blut verunehrt;
Und beweinen seinen Tod
Auch, wer sich bedient des Truges;
Drei Vergeltungen in Einer
So verbindend für drei Schulden."

Alle.

Und um alle fernern Mängel
Mögt den Dichter ihr entschuld'gen!

Hüte dich vor stillem Wasser!

Personen:

Don Alonso, ein reicher Edelmann, aus America zurückgekehrt.

Doña Clara,
Doña Eugenia, } dessen Tochter.

Don Toribio Quadradillos, dessen Neſſe.

Don Felix.

Don Juan de Mendoza, dessen Freund.

Don Pedro, Student von Alcalà.

Otañez, Escudero
Mari Nuño, Dueña } im Hause des D. Alonso.
Brigida, Dienerinn

Hernando, Diener des D. Felix.

Der Schauplatz ist in einer Vorstadt von Madrid.

Dieses Stück ist zuerst aufgeführt worden im Jahre 1649, bei Gelegenheit der Vermählung K. Philipps IV. von Spanien mit der Erzherzoginn Mariane von Oesterreich, der Tochter Kaiser Ferdinands III.

Erster Aufzug.

Zimmer im Hause des Don Alonso.

Don Alonso und Otañez treten auf.

Otañez.

Ein- und tausendmal, Señor,
Laſs mich deine Hände küssen!

D. Alonso.

Und mich ein- und tausendmal
Mit Umarmung dir's vergüten.

Otañez.

Kam denn endlich doch der Tag,
Der von mir so lang' erwünschte,
Dich an diesem Hof zu sehen!

D. Alonso.

So nicht konntest du ihn wünschen,
Wie ich selbst. Doch ist's ein Wunder,

Wenn zwei Töchter — nein, zwei Stücke
Meiner Seele, mich mit stummen
Tönen riefen unermüdet?

Otañez.

Siehst du sie nur erst, Señor,
Wirst du's mehr noch sagen müssen.
O daſs meine Herrinn diesen
Tag erblickte!

D. Alonso.

Nicht berühre,
Alter, die Erinnerungen,
Die ich stets lebendig fühle.
Habe Gott sie selig! Tief
Hat ihr Hingang mich bekümmert.
Denn am Tage, da der König,
Meine Dienste reich vergütend,
Mir ertheilt' in Mexico
Die jetzt abgelegte Würde,
Muſst' ich auf Niewiedersehn
Ihren Armen mich entrücken.
Nach Neuspanien wollte sie
Damals nicht mit mir hinüber;
Nicht sowohl aus Furcht vor'm Meere,
Als weil die noch zarte Blüthe

Zweier Töchter Hindrung war
Für so weite Meereszüge.
Sie blieb hier, sie zu erziehen;
Doch nach so viel Jahren fügt' es
Gottes Wille, daſs sie starb.
Und deſshalb, die Dienstzeit kürzend,
Kehrt' ich heim, um den Verlust
Zu ersetzen; denn nicht füglich
Blieben länger noch vom Vater
Und der Mutter ungehütet
Meine Mädchen.

Otañez.

Diese Sorgfalt,
Herr, ist allerdings gebührend;
Aber, wenn bei irgend Jemand,
War bei dir sie überflüssig.
Denn am Tag, da meine Herrinn
Abschied, traten unverzüglich
Beid' als Laien in ein Kloster,
Zur Bedienung sich begnügend
Mit mir und mit Mari Nuño.
Dort, bei ihren Basen, führten
Sie in Alcalà ihr Leben,
Bis sie, deinem Wink sich fügend,

Heut zum Hofe wiederkehren.
Anfangs sie begleitend, fühlt' ich
Bald die Langsamkeit der Kutsche
Mir unleidlich; und um früher
Dich zu sehen, theurer Herr,
Eilt' ich vor.

D. Alonso.

Hochwicht'ge Stücke,
Die ich Seiner Majestät
Mitgebracht, dazu die Mühe
Der Einrichtung meines Hauses,
Liefsen mir die Zeit nicht übrig,
Sie zu holen; aufserdem
Macht auch wohl des Weges Kürze,
Wie von Gasse nur zu Gasse,
Diese Sorgfalt überflüssig. —
Wie geht's Beiden?

Stimmen (*hinter der Scene*).

Halt da, halt!

Otañez.

Lafs sie selbst es dir verkünden;
Denn es scheint, sie sind gekommen.

D. Alonso.

Schnell hinaus, sie zu begrüfsen!

Otañez.

Ueberflüssig wär's, denn schon
Treten sie herein zur Thüre.

Doña Clara, Doña Eugenia und *Marj Nuño* treten auf, alle in Reisekleidern.

Clara.

Herr und Vater, da der Himmel,
Den mein flehend Weinen rührte,
Huldreich mir das Glück vergönnt
Mich an diesen Ort zu führen,
Wo ich, dir zu Füßen liegend,
Freudig deine Hände küsse:
So ist, länger noch zu leben,
Mir unnöthig; denn nichts übrig
Läßt er zu erflehn, wenn nicht
Noch allein die ew'ge Ruste.

Eugenia.

Aber mir, mein Herr und Vater,
Find' ich gleich zu deinen Füßen
Alles, was mein Herz ersehnte,
Läßt der Himmel doch noch Wünsche
Uebrig, nemlich den, dies Glück
Lange mit dir fortzuführen;

Denn mir scheint der Sterbenswunsch
Gar kein ſreundliches Begrüſsen.

D. Alonso.

Nicht ohn' Ursach, schöne Hälften
Meines Lebens und Gemüthes,
Gab der Himmel uns das Herz
Mitten in die Brust, verkündend,
Daſs es in zwei Armen könne
Sich mittheilen zwei Gefühlen.
Stehet auf, kommt an mein Herz,
Daſs, von reiner Lieb' entzündet,
Es noch einmal euch erzeuge!

Clara.

Heut werd' ich geboren, dünkt mich,
Weil ich neues Seyn empfange.

Eugenia.

Wohl; denn solch Umarmen gnüget,
Einzuflöſsen neues Leben.

D. Alonso.

Bleibt nicht stehen; geht hinüber
Und nehmt in Besitz dies Haus,
Das ich euch als Eigenthümern
Uebergebe, bis der Himmel
Die uns schickt nach seiner Güte,

Die das Eigenthum verdienen
Zwei so holder Wunderblüthen.
Doch ich bin euch Gatte, Vater
Und Liebhaber, wenn ich künftig
Stets nach meinem Wunsch euch sehe. —
He, Brigida!

Brigida tritt auf.

Brigida.

Herr?

D. Alonso.

Jetzt führe
Deine Herrschaft in ihr Zimmer.

Brigida.

Rein ist's und gar schön gerüstet;
Doch kein Wunder, da es solcher
Herrschaft wartet, daſs es hübsch ist,
Wie ein Himmel mit zwei Sonnen.

Clara.

Wohl mir, daſs ich sehen dürfen
Diesen Tag; obwohl, Eugenia,
Sehr die Trennung mich bekümmert
Von den stillen Klostermauern.

Eugenia.

Wohl mir, daſs es nun mir glückte,

Straſsen von Madrid zu schau'n,
Ohne Gitter und Verschlüsse.

(Die Schwestern gehen ab, mit Brigida und Otañez.)

Mari Nuño.

Lieſs, Señor, die laute Freude
Zwei so holder Töchter übrig
Nun auch ein'gen Raum für mich,
Gieb auch mir die Hand zu küssen.

D. Alonso.

Mit nicht minderm Recht, als Jene,
Soll euch Seel' und Arm begrüſsen,
Weil so aufmerksam und treu
Ihr den Platz der Mutter fülltet.
Und da Jene fortgegangen
Und wir hier allein sind, müſst ihr
Offen ihr Gemüth mir schildern.
Denn sie waren kleine Früchtchen,
Als ich sie verlieſs; deſshalb
Ist mein Urtheil hier nicht gültig.
Also sprecht, damit ich sorgsam,
Klüglich, als verständ'ger Führer,
Wisse Neigungen zu leiten,
Welche Gott mir gab zu hüten.

Mari Nuño.

Sag' ich, sie sind deine Töchter,
Herr, so sag' ich, was sich füglich
Sagen läſst. Doch daſs du nicht
Glauben magst, dir zum Vergnügen
Red' ich so (ist gleich der Beiden
Sitt' und Tugend sehr vorzüglich),
Geh' ich nun vom Allgemeinen
Schicklich zum Besondern über.
Doña Clara, meine Herrinn,
Wie die Aelteste, die klügste,
Ist die reine Ruh der Welt.
Anmuth, gleich der ihren, schmückte
Nie ein Mädchen; denn sie ist
So bescheiden, so sich hütend,
Daſs sie täglich kaum vier Worte
Hören läſst, und nimmer wüſst' ich,
Daſs sie Zofen oder Dienern,
Seit ihr Leben währt, mit Zürnen
Nur ein einzig Wort gesagt.
Kurz, ein Engel ist sie wurklich;
So daſs, wer mit ihr nur lebte,
Sicher schon zum Sklaven würde.
Doña Eugenia, meine Herrinn,

Zwar an Tugend des Gemüthes
Jener gleich, dient sonst in Allem
Völlig ihr zum Gegenstücke.
Ihre Sinnesart ist schrecklich,
Trotzsinn, gleich dem ihren, übte
Nie ein Mädchen, Herr; sie könnte
Einen Heil'gen selbst erzürnen.
Sie ist stolz und sehr anmaaſsend,
Hat für weltlich eitle Bücher
Groſse Neigung; Verse macht sie,
Und, die Wahrheit zu enthüllen,
Ein Sonett empfahn, ein andres
Geben, hält sie für nichts Uebles.
Aber dennoch . . .

D. Alonso.

Still nur, still!
Davon spracht ihr zur Genüge.
Danken muſs ich euch, wie billig,
Weil ich, kennend nun das Uebel,
Weiſs, wohin ich von heut an
Sorg' und Vorsicht lenken müsse.
Drum die Erste zur Vermählung
Soll sie seyn, obwohl die Jüng're;
Denn der Ehemann, der Hausstand,

Sind als Aerzte sehr vorzüglich,
Solchen Uebermuth zu heilen,
Grüner Jugend üpp'ge Blüthe.
Gleich nach meiner Ueberkunft
Sandt' ich Botschaft in's Gebürge
Meinem Neffen, der ein Sohn ist
Von dem ältsten meiner Brüder;
Und in ihm will ich der Väter
Und Vorväter Stammgut tüchtig
Mehren. Er ist arm, ich reich;
Drum ist's billig, Blut und Güter
Schmelzen wir in Eins zusammen
Und erhalten so in's künft'ge
Das Geschlecht der Quadradillos
Mit mehr Glanz. Wie er herüber
Kommt, soll er Eugenien haben.
Sehn wir, ob die neue Mühe
Bessern kann den Uebermuth
Ihrer frischen Jugendgrüne.

Otañez tritt auf.

Otañez.

Herr, ein Fremder wartet drauſsen.

D. Alonso.

Wer ist's? Sagt den Beiden drüben,

Daſs ich kurze Zeit noch weile. —
Verse? Das sind schöne Künste!
Besser nähme sie zur Hand
Was zu flicken oder stücken. *(ab.)*

Otañez.

Was denn hast du unserm Herrn
Dueñenmäſsig eingeflüstert,
Daſs er so verdrieſslich weggeht?

Mari Nuño.

Wäre, Tropf, nicht als abtrünnig
Eine Dueña zu betrachten,
Die was zu verschweigen wüſste? *(Beide ab.)*

Zimmer im Hause des Don Felix.

Don Felix und Hernando treten auf, der erste im Ankleiden begriffen.

Hernando.

Prächt'ge Damen sind gekommen,
Herr, in unsre Nachbarschaft.

D. Felix.

Wird mir doch Ersatz verschafft
Für den Lärm, den ich vernommen,
Der mich aus dem Schlaf getobt!

Hernando.

Ein' ist schon verlobt.

D. Felix.

Ei nun!
Läſst sie mich nur künftig ruhn,
Ob verlobt, ob nicht verlobt.
Doch von welchem Rang und Stand
Sind sie denn?

Hernando.

Vom höchsten: Kinder
Sind sie von dem reichen Inder,
Der den Garten dort erstand;
Der mit vielem Geld und Gut,
Sagt man, für die lieben Seelen,
Bloſs um diese zu vermählen,
Heimgekommen.

D. Felix.

Das ist gut!
Sind sie schön?

Hernando.

Ich sah sie da
Bei der Ankunft, und muſs sagen,
Daſs sie mir sehr wohl behagen.

D. Felix.

Also schön und reich?

Hernando.

O ja!

D. Felix.

Beides gut im Haus zu brauchen.
Oeffnen will ich unverzüglich
Diesen mein Gemüth und klüglich
Die Gelegenheit gebrauchen;
Solche Nähe hilft zum Zweck.
Bin zu faul, ich muſs gestehen,
Nur bis in die Stadt zu gehen.

Hernando.

Mir erzählt' ein alter Geck,
Wie's im Hause steht. Voll Grimm
Ist im Ehrenpunkt der Vater;
Mit dem Sofi selber hat er
Da kein Mitleid.

D. Felix.

Das ist schlimm!
Bin ich auch kein Sofi zwar,
Würd' es mich doch sehr beschweren,
Wollt' er mich als solchen ehren
Und erschlüge mich wohl gar. —
Und was sagt' er von den Mädchen?

Denn so'n Escudero, fällt er
Erst auf's Schwatzen, nichts behält er.

Hernando.

Ei, das ging nur wie am Fädchen;
Gut und Schlimm in Einer Flut,
Sau'r und Süſs in Einem Kübel:
Eins ist schweigsam.

D. Felix.

Das ist übel!

Hernando.

Eins ist munter.

D. Felix.

Das ist gut!
Dieser Muntern will ich hier
Bald ein hübsch Sonettchen bringen;
Und der Traur'gen will ich singen:
„Sagt, ihr Augen, saget ihr!"

Hernando.

Munter, traurig: mich wird's freuen,
Herr, vertreibst du dir die Zeit
Auch einmal mit Zärtlichkeit,
Und willst nicht die Mühe scheuen,
Die dir's macht.

D. Felix.

Mir? Gute Nacht!
Mir wär's schlechter Zeitvertreib,
Könnte rühmen sich ein Weib,
Daſs es Mühe mir gemacht.
Nein, das nicht; Gott steh' mir bei!
Sollt' ich auch zur Fenstercour
Mich bequemen, ist es nur,
Weil sie nahe sind, und Zwei.
Doch zu solcherlei Beginnen
Treibt mich stärkre Macht sogleich.

Hernando.

Freilich! Sie sind schön und reich.

D. Felix.

Das nicht; sie sind Nachbarinnen.
Und das bleibt zu jeder Frist
Erste Tugend. — Klopfte da *(Man klopft.)*
Jemand an die Thüre?

Hernando.

Ja.

D. Felix.

Sieh, Hernando, wer es ist.

Don Juan tritt auf, in Reisekleidung.

D. Juan.

Ich, Don Felix! Unverschlossen
War die Thür; drum wär's Vergehen,
Blieb' ich länger drauſsen stehen.

D. Felix.

Daſs ihr klopftet, sind nur Possen.
Wiſst ihr doch, daſs Thür und Arme
Gleicherweis' euch offen waren
Jederzeit.

D. Juan.

Mag Gott euch wahren!
Denn ich weiſs es ja, so warme
Freundschaft bindet Geist an Geist,
Daſs der Tod nicht ist im Stande
Aufzulösen unsre Bande,
Ohne daſs er sie zerreiſst.

D. Felix.

Seyd mir tausendmal willkommen!
Daſs ihr schon aus Ungarn wärt
Abgereist, war ich belehrt,
Doch nicht von so frühem Kommen.

D. Juan.

Noth war's, daſs ich mich beeilt;

Denn gar mancherlei Verrichtung
Hab' ich um die Klagverzichtung.

D. Felix.

Ward euch diese schon ertheilt?

D. Juan.

Ja; und da mein Feind vergeben,
Nützt' ich gern die Strafloszählung,
Die auf Anlaſs der Vermählung
Wird erwartet. Deſshalb eben
Eilt' ich so, um hier in Ruh,
Zwischen eures Hauses Wänden,
Abzusehn wie sich's wird enden.

D. Felix.

Glück für mich! Und wie ging's zu?

D. Juan.

Nun, ich flüchtet', in Bedrängniſs
Wegen jenes Ritters Tod,
Nach Italien; und da bot
Mir ein glückliches Verhängniſs
Treffliche Gelegenheit.
Denn der edle, vielgenannte
Herzog Terranova wandte
Als Botschafter um die Zeit
Sich nach Deutschland, und erlaubte

Mir sodann, ihn zu begleiten.
Und da er für Dienstlichkeiten
Wohl sich mir verpflichtet glaubte,
Schrieb er nach Madrid (bekannt
War mein Gegner ihm); und so
War ich eines Tags sehr froh,
Als er mir mit eigner Hand,
Ohne daſs ich etwas wuſste,
Uebergab den Klagverzicht.

D. Felix.

Euern Gegner rühm' ich nicht,
Weil er gleich ihn geben muſste;
Denn zufällig war der Streit,
Und bloſs im Gespräch entstanden.

D. Juan.

Diese Meinung ist vorhanden;
Aber meine Heftigkeit,
Felix, kam aus tieferm Grunde,
Als aus bloſsem Spielerzwist.

D. Felix.

Davon hab' ich, bis zur Frist,
Nichts gewuſst.

D. Juan.

Jetzt kann die Kunde

Nicht mehr schaden. Wiſst, ich machte
Einer Dame, schön und reich,
Meinen Hof, und zwar sogleich
Mit sehr ernstem Zweck; auch lachte
Freundlich mir der Hoffnung Licht,
Wollt' es gleich nur fern sich weisen;
Denn ihr Vater war auf Reisen,
Und die Mutter wollte nicht,
Ohn' ihn, über sie entscheiden.
Damals fiel dem Todten ein,
Auch ihr Huldigung zu weihn;
Und so, da das Spiel uns Beiden
Anlaſs gab zu hartem Strauſs,
Schafft' ich meinem Argwohn Rache
Unter'm Vorwand andrer Sache;
Und damit war Alles aus.
Denn wohl thöricht wär's, zu denken,
Im Vertraun auf meinen Stern,
Daſs von Zeiten, die so fern,
In ihr leb' ein Angedenken.

D. Felix.

Sicher könnt ihr das ermessen;
Denn bei Damen von Madrid
Macht Erinn'rung keinen Schritt,

Als begleitet vom Vergessen.
Ihre Gunst und ihr Verschmähen
Hält, in keinem Stande schier,
Treue Farbe; drum wohl mir,
Der sich nie verliebt gesehen!

D. Juan.

Immer noch bei'm alten Sinne?

D. Felix.

Ja; die Schönen hass' ich nie,
Doch mich lieb' ich mehr, als sie.
Deſshalb acht' ich's zum Gewinne,
Der, die mich betrügen muſs,
Vorzueilen im Betrügen;
Denn ich wünsche nur Vergnügen
Mir zum Freunde, nicht Verdruſs. —
Doch um glauben nicht zu machen,
Zum Verdruſs sey euch mein Scherz
Oder mir eu'r zärtlich Herz,
Sprechen wir von andern Sachen!
Wie erging's euch auf der Reise?

D. Juan.

Wie, wem so das Glück gelacht,
Daſs er schaue Macht und Macht
Sich austauschend wechselsweise.

Denn solch herrlich Fest, wie dies,
Solche Prunk- und Glanz-Erscheinung,
Wie die strahlende Vereinung
Beider Majestäten wies
An dem Tage hehrer Wonne,
Da des kaiserlichen Aaren
Schöne Tochter jenen klaren
Nordstern gegen Spaniens Sonne,
Halb im Trauern, halb im Freuen
Umtauscht', edelstolz sich fassend
Und des Adlers Nest verlassend
Für das Königsbett des Leuen —
Glänzte nie im Tageslichte.

D. Felix.

Das, so flüchtig vorgebracht,
Gnügt mir nicht.

D. Juan.

So gebt denn Acht
Und seyd meinem Festberichte
Mit Geneigtheit zugewandt.

D. Felix.

Ihn erwiedern will ich gleich.

D. Juan.

Schuldner war das deutsche Reich . . .

Don Pedro tritt auf, in farbiger Kleidung.

D. Pedro.

Freund Don Felix, eure Hand!

D. Felix.

Ei, Don Pedro, seyd willkommen!
Heut auf einmal, wie ich spüre,
Tritt das Glück in meine Thüre.
Doch wie deut' ich dieses Kommen?
Giebt es Ferien schon?

D. Pedro.

O nein!

D. Felix.

Was denn lockt euch?

D. Pedro.

Ihr sollt sehn.

D. Juan.

Wenn ich störe, will ich gehn.

D. Pedro.

Nein Señor, das darf nicht seyn.
Zutraun mufs ich euch gewähren,
Da ich euch bei Felix finde;
Dafs euch Freundschaft ihm verbinde,
Gnügt mir, euch als Herrn zu ehren.
Meines Kommens Grund ist ja
Ueberdies nicht zum Verschweigen:

Eine Dame, der ich eigen
Mich ergab in Alcalà,
Und nicht ohn' Erwiedrung, fuhr
Eben nach Madrid; nachgehen
Mufst' ich, Felix, sie zu sehen.

D. Felix.

Und was mehr?

D. Pedro.

Zwei Tage nur
Gönnt mir hier Verborgenheit,
Meinem Vater auszuweichen.

D. Felix.

Botenlohn müfst ihr mir reichen,
Denn ihr kommt zur rechten Zeit.
Auch Don Juan ist hier erschienen,
Um Gesellschaft euch zu leisten.

D. Juan.

Freuen wird mich das am meisten,
Wenn ihr Anlafs, euch zu dienen
Mir gewährt.

D. Pedro.

In allen Fällen
Bin ich eu'r.

D. Felix.

Bei Gott! nicht leiden
Will ich eu'r Geschwätz, ihr beiden
Lieb'- und Eifersuchts-Gesellen. —
Geh' und schaff' uns Essen an! (*Hernando ab*
Und da wir nicht aus dem Hause
Dürfen gehn, und bis zum Schmause
Es noch etwas währen kann,
Theilt uns die Erzählung mit,
Don Juan, von der Königsreise.

D. Juan.

Wenn ihr dann auf gleiche Weise
Auch das Vorfest in Madrid
Uns erzählt.

D. Felix.

Das will ich thun.

D. Pedro.

Sehr zur Zeit bin ich gekommen,
Denn noch hab' ich nichts vernommen
Von dem allen.

D. Juan.

Hört mich nun:
Schuldner war das deutsche Reich
Für die reichste Gabe Spaniens,

Für das reizendste Geschenk,
Seit dem hochbeglückten Tage,
Da mit edlem Stolz Maria,
Unsre Herrinn und Infantinn,
Gegen Ungarns Majestät
Umgetauscht die Hoheit Spaniens.
Schuldner war das deutsche Reich
(Laſst es mich noch einmal sagen)
Für das Pfand von solchem Gute,
Für das Glück von solchem Pfande,
Ohne Hoffnung, daſs sein hoher
Kaiserhof jemals durch andre
Gabe von gleich hohem Werth
Könne seine Schuld bezahlen:
Bis der Himmel, mild und gnädig,
Jenes Reich mit der begabte,
Die, wenn nicht sie übertraf,
Doch den Vorzug streitig machte;
Und so zahlt' es uns für Jene
Ihre Tochter, Mariane, *)
Eine Schönheit, ihr ſo gleich,

---

*) Die junge Gemahlinn Philipps IV. war die Tochter seiner Schwester Maria, die mit Kaiser Ferdinand III. vermählt war.

Dafs sie fast für Eins zu achten.
Denn wofern wir jener beiden
Himmelsphären Bahn betrachten,
Und wir eine Wunderblume
Ihm im Frühlingsglanze gaben,
Gab es eine Wunderblume
Uns zurück im Frühlingsglanze,
Welche kaum seit vierzehn Maien
In Aurorens Lächeln prangte.
Wenn das Königsblut von Oestreich
Färbt' in Tyrus Purpursafte
Ihre Blätter, gab es gleichfalls
Jenen andern Purpurfarbe.
Wenn wir Klugheit ihm und Tugend,
Hohen Geist und Göttergaben
Schenkten, gab es dies uns wieder
In dem Inbegriff von Allem.
Die Verlobung unsers Königs
(Den Gott tausend Jahr' erhalte!)
War geschehn; allein die Hochzeit
Säumte länger, als der Spanier
Aengstliches Verlangen wünschte;
Doch das Glück — ein unerkanntes
Blieb' es oftmals, käm' es nicht

Mit Gemächlichkeit gewandelt.
Ursach der Verzögrung war,
Daſs man wünschte noch zu warten,
Bis die zarte, frohe Kindheit
Sich der Jugend Gränzen nahe,
Wachsend, wie man jetzt sie schauet.
Kindheit ist ein guter Mangel;
Denn er muſs, auch wider Willen,
Bessern sich mit jedem Tage.
Endlich kam der lang' ersehnte,
Da das edle Kind des Aaren
Abschied aus dem königlichen
Nest, das seine Jugend wahrte;
Und indem es ausflog, muſste
Der Planeten Vierter sagen,
Unverwandten Blicks ihm folgend:
Kaiserlich ist dieser Adler!
Daſs er den bis jetzt bewohnten
Hof ohn' Anstand nicht verlasse,
Kam die Botschaft nach Madrid.
Drauf entlieſs zur Uebergabe
Auch der König seine Schwester,
Thränen mischend mit dem Lachen;
Denn der Königstöchter Hochzeit

Giebt zum Jubel wie zur Klage
Gleichen Anlaſs, bis die Trauer
Dann sich schmückt mit Festgewanden,
Wenn sie nun vermählt hervorgehn.
Ferdinand, der edle Knabe, *)
Herr von Ungarn und von Böhmen,
Welcher nicht umsonst erwartet,
Daſs, vererbend die Erwählung,
Rom ihn mit dem Lorbeerkranze
Schmück' als König — er vermählte
Sich mit ihr; und mit so zarter
Liebe braucht' er seine Vollmacht,
Daſs, nie aus den Augen lassend,
Selbst er nach Trient sie führte
Mit dem königlichsten Prangen,
Mit dem schimmerreichsten Pompe,
Den die Sonn' erblickt; weil alle
Spanier, Deutsche, Italiener,
Bei dem Anblick der Monarchinn
So wetteifernd sich erwiesen,
Daſs der Neid als Ruhm erstrahlte.
Denn es machten Die wie Jene

---

*) Bruder der jungen Königinn.

Zu den kostbar reichen Trachten
Schmeidig ihrer Minen Silber,
Weich das Gold aus ihren Adern,
Schier erschöpfend auf einmal
Indiens Reichthum an Metallen.
Und damit sie jederzeit,
Auf der See wie auf dem Lande,
Diener unsers Königs finde,
Ihr zu Land und See aufwartend,
War das Amt zur See dem edlen
Herzog Tursis übertragen
Aus dem hohen Haus von Oria,
Von jeher der Krone Spanien
Zugethan und treulich dienend;
Daſs er noch einmal die alte
Pflichtverbindlichkeit erneure
Durch getreues Dienstverwalten.
Die Monarchinn ward in Mailand
Aufgehalten ein'ge Tage,
Weil das Meer mit seinem Zorne
Noch der Ueberfahrt nach Spanien
Hindrung war; doch wer vertraute
Je sich seinem Unbestande,
Ohne, was nur Unglück ist,

Als Verschuldung anzuklagen?
Endlich, da des Meers und Windes
Widerspännst'ge Launen waren,
Sey's bezwungen, sey's gemäſsigt
(Wohl bezwungen, wie ich achte),
Kam der Tag der Einschiffung;
Und kaum sah an seinem Strande
Sie das Meer, als es den Chor
Seiner Nymphen rief zusammen,
Damit diese, schaarenweise
Das krystallne Feld durchwallend,
Jener ruhigen Bewegung
Nur so viel ihm sollten lassen,
Daſs sie, nicht zur Furcht genügend,
G'nüge doch zum Reiz und Glanze.
Die Monarchinn trat in's Hauptschiff,
Dessen Hinterseit' erflammte
Als ein Feuerbrand aus Gold,
Brennend trotz so vielem Wasser.
Alles Schiffvolk trug zur Kleidung
Scharlachtuch mit Silber prangend
Und ein Wams von feinem Linnen,
Dessen Reinheit seine Pracht ist.
Alles Tauwerk, alle Segel,

Schön geschmückt mit tausend Farben
Nach gewohnter Weise, formten
Einen neuen Schwebegarten,
Dessen Blumen sind die Wimpel
Und die Flaggen, die, geschlagen
Von der Luft, die sie erschüttert,
Von der Flut, die sie besalbet,
Uebten jetzt an Luft und Flut
Des empfundnen Grolles Rache
Durch die Salven, da sie sahn,
Daſs die dunkeln Wolken Dampfes,
Welche das Geschütz zurücklieſs,
Jenen nun den Anblick nahmen
Der viel reinsten, der viel schönsten,
Der viel göttlichsten und wahrsten
Venus, die den Schaum hinüber
Pfeile fester Neigung abschieſst.
Aber jetzt, bei der Carthaunen,
Hörner und Trommeten Tacte,
Gab das Königschiff zur Abfahrt
Sein Signal, dem auch von Allen
Ward gehorcht mit solcher Schnelle,
Noch bevor sie es vernahmen,
Daſs zugleich sich jedes Ruder

Hob; und da als zweite Salve
Rings ein laut Geschrei erklang,
Schien das hehre Schiff, vom Lande
Sich entfernend, als ein schöner
Flücht'ger Frühling hinzuwallen.
Vierzig Ruderschiffe folgten
Seinem Kiel' im Prachtgeschwader,
Kräuselnd, ringelnd mehr die Wellen,
Als gewaltsam sie zerschlagend.
Nicht Sardinien, noch Mallorca,
Noch auch Iviza belandend,
Flog das Schiff nun durch das Meer,
Obwohl nichts vom Widerstande
Der feindsel'gen Häven Frankreichs
Fürchtend; denn es konnt', hinfahrend
Längs den Küsten, sonder Fährde
An des Feindes Ufern landen;
Weil, sind zwei erhabne Kronen
Auch im Kriege mit einander,
Höflichkeit im Frieden kämpft,
Wie im Schlachtgefilde Waffen.
Und so, nach ertheiltem Schutzbrief,
Gültig allen seinen Schaaren,
Harrte Frankreich unsrer Fürstinn;

Denn es kämpfen, die im Kampfe
Siegen wollen, durch Verpflichtung
Besser, als durch Sieg in Schlachten.
Doch ich kann mich nicht verweilen
Bei Beschreibung des Empfanges,
Welchen Frankreich unsrer Herrinn
Festlich zu bereiten dachte.
Durch das Meer nun flog das Schiff
Immerdar mit günst'gen Wassern,
Günst'gen Winden, die das Glück
Ihm gewährt; denn es erkannte,
Diese Freundlichkeit allein,
Die es ausübt gegen Spanien,
Sey Vergeltung andrer Unbill,
Die sein frecher Neid ihm schaffte.
Kurz, die wandelbare Stadt,
Fortgerückt vom Ruderschlage,
Hinbewegt vom Windeshauche,
Pflüget durch die Meere Spaniens
Immerdar in sicherm Frieden
Und erkennt schon die Gestade
Seiner Fluren, welche wünschen,
Daſs das Meer in seine kalte
Flut gastfreundlich auf sie nehme,

Um Wettkämpfe zu gestatten
Zwischen grün-smaragdnen Wogen
Und beschneiten Bergeshalden.
Schon begrüſst das Meer das Land,
Und das Land beugt sich dem Wasser
Demuthsvoll. Als ersten Ort,
Den die Königsfüſse traten,
Rühmt sich Dènia: o glückselig
Tausendmal! An deinem Strande
Ziehest du aus holz'ger Muschel
Aller Perlen unschätzbarste!
Doch ausführlich euch beschreiben
Diesen Prunk der Hochzeitgaben,
Ihres Hofes reich Gefolge,
Diese Feste, diese Prachten,
Ihrer Unterthanen Liebe,
Die Entzückung ihrer Staaten,
Kann ich nicht; ich kann nur dies
Sagen mit den Stimmen Aller,
Daſs dies wiederholte Band,
Welches, Gattinn und Verwandte,
Sie geschürzt mit Doppelknoten,
Möge, bei vermehrtem Stamme,

Zum gemeinen Wohl des Reiches,
Dauern viel beglückte Jahre.

D. Felix.

Schöner hört' ich nichts zuvor!
Gebt Ihr Achtung nun deſsgleichen:
Mit den gröſsten Freudenzeichen,
Würdig seiner Treu . . .

Hernando tritt auf.

Hernando.

Señor!

D. Felix.

Was?

Hernando.

Die schönen Frauenzimmer,
Die hier in die Vorstadt kamen,
Sind am Fenster; beide Damen
Kannst du sehn aus diesem Zimmer.

D. Felix.

Mag denn der Bericht vergeben;
Kunden doch des Rufes Töne:
„Ueber Alles meine Schöne!“
Zeit für ihn wird's künftig geben.
Schau'n wir jetzo, welch Geschlecht

Mir bescheert zu Nachbarinnen.
(geht an's Fenster.)
Ha, bei Gott! sie sind Göttinnen!

D. Juan (geht an's Fenster).

Schau'n wir alle! — Seh' ich recht? *(b. S.)*
Sie ist's!

D. Pedro.

Da ihr sie gesehen,
Laſst auch mir die Aussicht frei.
(geht an's Fenster.)

D. Felix.

Zum Bewundern, alle Zwei,
Sind sie; das muſs ich gestehen.

D. Pedro (b. S.).

Seh' ich recht? Sie ist's, fürwahr! —
Groſses Glück, daſs ich in eurer *(zu D. Felix.)*
Vorstadt wohnen darf, mein Theurer!

D. Juan (b. S.).

Bleibt, ihr Sorgen, in Gewahr! —
Prächtig ist von Beiden jede. *(laut.)*

D. Pedro (b. S.).

Bergt euch, meines Liebesleiden! —
Schön ist jede von den Beiden. *(laut.)*

D. Felix.

Horcht, ihr Herrn, auf meine Rede:
Sie sind weder schön noch prächtig;
Also fort da! Denn ihr seyd
Beide schon voll Zärtlichkeit;
Und in meinem Sprengel, dächt' ich,
Sollt ihr eure Treu erproben.
Jeder hat von euch die Seine;
Und so laſst auch mir die Meine,
Ohne viel mir vorzuloben
Diese Schönheit, diese Pracht.
Jene Damen, junges Blut,
Sind nun einmal Freundesgut.

D Juan.

O wie kurz, wie flüchtig lacht
Mir des Glückes Traum! Verschwunden
Sind die Schönen, und mein Herz
Weint schon um der Trennung Schmerz. —
Und was hier mein Gram gefunden *(b. S.)*
Als den ersten Gegenstand,
Ist des Grames Ursach ja!

D. Pedro (b. S.).

Ach! das Erste, was ich sah,
Ist sie, die mich hergebannt.

Hernando.

Herr, die Tafel ist bereit. (*ab.*)

D. Felix.

Kommt zu Tische, wenn's beliebt;
Denn ich hab', obwohl verliebt,
Hunger mehr als Zärtlichkeit.

D. Juan.

Wenn ihr auch nur scherzen solltet,
Wiſst: die Eine dort hat meine
Flucht verursacht. (*ab.*)

D. Felix.

Leb wohl, Eine!

D. Pedro.

Wenn ihr auch nur spaſsen wolltet,
Wiſst: die eine Dame dort
Ist es — wie sich's auch entscheide —
Der ich folge. (*ab.*)

D. Felix.

Lebt wohl, Beide!
Schnell ist meine Freude fort,
Wenn nicht (was noch schlimmer wäre)
Sie in Einen Gegenstand
Alle Beide sind entbrannt.
Uebel wär's, wenn meiner Ehre

Freundeszwist noch bittre Frucht
Sollt' erziehn, und Zahler bliebe
Ich für Eifersucht und Liebe,
Ohne Lieb' und Eifersucht. (ab.)

Zimmer der beiden Schwestern in D. Alonso's Hause.

Doña Clara und Doña Eugenia treten auf.

Clara.

Nein, Eugenia! Haus und Hausrath,
Alles ist durchaus zu loben.

Eugenia.

Und mir kommt dies Alles vor
Wie der Ausschuſs nur des Hofes.

Clara.

Weſshalb?

Eugenia.

Was das Haus betrifft,
Weil wir in der Vorstadt wohnen,
Wo des Hofes Fledermäuse
In einsamer Stille horsten.
Bei der Eisgrub' hat der Vater,
Clara, sich sein Haus genommen.
Kuhle Nachbarschaft! Für diese
Zartheit mag August ihn loben.

Clara.

Für die Ruh' und für den Garten
Würd' ich's thun.

Eugenia.

Anmuth'ge Sorge!
Ruhe? Garten? Ja, deſswegen
Lohnt's der Müh' hieher zu kommen!
Welche Ruh wiegt auf den Lärmen
In Madrid? Und welcher stolze
Garten, prangt' er mit mehr Tulpen,
Als ausländ'scher Mai hervorbringt,
Gleicht der Gasse, wo ohn' Ende
Leute, Kutschen, Reiter wogen,
Voll von dichtem Schmutz im Winter,
Voll von dichtem Staub im Sommer;
Wo ein Mädchen Zeitvertreib
Am Geländer des Balcones,
Hinter'm Gitterwerk des Fensters
Findet Abends so wie Morgens?
Und der Hausrath . . .

Clara.

Ist mit Sammt
Die Estrade nicht bezogen?
Sind von Sammt nicht Sessel, Teppich?

Von Damast und Mahagony
Nicht die Betten? Die Tapeten
Nicht von gutem Stoff? Vollkommen
Die Gemälde? Ist nicht aller
Andre Hausrath wohl geordnet,
Glänzend, neu? Was willst du weiter?

Eugenia.

Alles gut; allein zehn volle
Jahr' in Indien sind noch besser.
Dacht' ich doch, das Sprichwort dorten:
„Er ist des Alcalden Sohn,"
Sey nur kindisch, mit dem hohen
Glück verglichen, wenn es heiſst:
„Sie ist eines Indiers Tochter."
Ueberdies, bei all' den Sachen,
Die du so gewaltig lobtest,
Wird von Zimmern und von Hausrath
Just das Beste nicht getroffen.

Clara.

Und das wäre?

Eugenia.

Kutsch' und Pferde;
Denn im Winter und im Sommer
Lob' ich mir als bestes Zimmer,

Schönsten Hausrath — die Carosse.
Giebt's ein Indien ohne Kutsche?
Gott und seine Heil'gen lob' ich!
Schrieb er nicht, er bringe viele
Probehalt'ge Thaler? Wohl denn!
Wenn sie schon die Probe hielten,
Laſs sie spielen ihre Rolle.

Clara.

Selbst den Vater kann der Spott
Deiner Lippe nicht verschonen?
Ach mein Jesus!

Eugenia.

Schlechtes Kind!
Tausend Jahre leben wollt' ich,
Nur zu sehn, ob ich mich beſsre.

Clara.

Sieh, Eugenia! Angekommen
Sind wir nun am Hof, wo Freimuth,
Ungezwungenheit und offnes
Wesen für Verbrechen gelten;
Denn hier weih'n die Herrn vom Hofe
Statuen aus Wachs der Ehre,
Und der Tück' aus Erz und Golde.
Zwar nicht sag' ich, freier Anstand,

Artigkeit, sey nicht zu loben;
Doch was hilft es, dafs sie gut sind
Und nicht scheinen auch? Mehr frommt es,
Nicht gut seyn und wohl es scheinen,
Als es seyn und nicht erproben.
Eines Weibes guter Ruf,
Einer Unvermählten vollends,
Pflegt zu kränkeln schon bei'm kleinsten
Zufall, und des Schnees vollkommne
Weifse büfset schneller nicht,
Von dem schwächsten Tipp getroffen,
Ihren Glanz ein, keine Blume
Sieht geschwinder sich verkommen;
Denn es braucht, um sie zu welken,
Nur des Zephyrs, nicht des Nordes.
Jene selbst, die deine Verse,
Deinen Geist und Anstand loben,
Die, Eugenia, sind die Ersten,
Die im Augenblick der Wonne,
Da sie deine Gaben preisen,
Deiner wen'gen Vorsicht spotten
Und die Red' als Schmähung enden,
Die als Beifall ward begonnen.
Und ein Mädchen, so wie du,

Darf in die Gefahr nicht kommen,
Daſs man irgend eines Fehlers
Sie beschuldigt, noch ihr vorwirft
Daſs sie Handwerk macht vom Lachen,
Dem so bald wird Weinen folgen.
Hat bis jetzt als Morgengabe
Wohl, Eugenia, dir gegolten
Schmuck der Anmuth?

Eugenia.

Nur vergessen
Hast du: *Quam mihi et vobis,*
Um die Predigt zu vollenden
Mit dem ganzen Rednerpompe.
Und damit wir auf einmal
Von der Hand dies Thema stoſsen,
Sollst du wissen, meine Clara,
Daſs die würdigen Altvordern,
Welche mit den Jungfern schwatzten,
Sammt den Andern gleicher Mode
Mit Pumphosen und Halskrausen,
Nach Simancas sich erhoben,
Wo man sie begraben zwischen
Sintemalen und Obwohlen.
O gewiſs, Don Ehrenscrupel

War ein uberläst'ger Groſsherr,
Dessen Adelsbrief nicht mehr
Lesbar ist, weil längst vermodert.
Ich nun will am Hofe leben,
Ohne Ziererei und ohne
Scheu vor dem: Was wird man sagen?
Denn nichts wird man sagen, hoff' ich,
Mir zum Ehrenschimpf. Und so,
Meinen Schleier abgeworfen,
Stolz empor mein Köpfchen tragend,
Im Benehmen unbeklommen,
Mit freimüth'ger Höflichkeit,
Denk' ich die stets sanften Wogen
Unsrer Hauptgass', unsres Prado,
Zu beschiffen ohne Sorgen,
Als Corsarinn aller Haven
Von Atocha bis zum Schlosse.
Keine neue Mode geb' es,
Die mein Putz nicht gleich erprobe.
Freundinn, ohne Kutsch'? Estrade,
Ohne Chocolat? Ei Possen!
Nimmermehr das! Denn ich weiſs,
Der geschickteste Rathversorger,
Der gescheidtste Freund, das beste

Liebespfand ist die Carosse.
Besser selbst, als der Kalender,
Wiss' ich wie die Feste folgen,
Von Sanct Jacob bis Sanct Blasius,
Von Sanct Michael bis Ostern.
Und wenn nach dem Heirathsgute
Lüstern sind die Herrn vom Hofe,
Die, weit mehr wohl für sich selbst
Als für mich in Lieb' entglommen,
Mich umflattern, sollst du sehn
Wie ich hin und her sie locke
Und aus Leichtsinn sie verlasse,
Wenn ich sie aus Stolz erobert.
Alles dies laſs dir gesagt seyn,
Liebes Kind; und wenn du solltest
Sehn an mir . . .

Clara.

Was soll ich sehn?
Bin vom Hören schon erschrocken.

Don Alonso tritt auf.

D. Alonso (sehr vergnügt).

He, Eugenia! Clara!

Beide.

Vater?

D. Alonso.

Trinkgeld fodr' ich von euch Beiden.

Beide.

Wofür?

D. Alonso.

Für das gröſste Glück,
Schönste Heil- und Segenszeichen,
Das ich jemals konnt' empfangen
Seit ich mich mit euch vereinte.
Don Toribio Quadradillos,
Aeltster Sohn und Erbeseigner
Meines Bruders, Majoratsherr
Von dem alten Stammgut meiner
Edlen Ahnen, wird sogleich
Hier seyn. Die vorausgeeilten
Diener brachten mir die Kunde,
Er sey nahe schon.

Eugenia.

Verzweifelt!
Dacht' ich doch bei deinem Jubel,
Angekommen sey ein eigner
Groſsbotschafter, um den Frieden
Aller Welt zu unterzeichnen.

D. Alonso.

Mari Nuño!

Mari Nuño (tritt auf).

Was befiehlst du?

D. Alonso.

Bring' in Ordnung, ohne Weilen,
Dort die Unterzimmer; laſs sie
Bestens schmücken und bereiten.

Brigida tritt auf.

D. Alonso.

Du, Brigida, hole Wäsche
Aus dem Vorrath.

Brigida.

Von dem feinsten
Linnen hab' ich ausgesucht,
Das die Sonne kann durchscheinen.

(Mari Nuño und Brigida ab.)

D. Alonso.

Otañez!

Otañez (tritt auf).

Señor?

D. Alonso.

Geschwinde!
Sorgt für ein'ge gute Speisen,

Daſs er esse, wenn er ankommt. *(Otavio ab.)*
Und ihr, Kinder, nehmt ihn beide
Freundlich auf. Bedenkt, er ist
Euer Stammherr; und ich meine,
Der, die ihn zum Herrn bekommt,
Wird das gröſste Glück zu Theile,
Denn die Andre dann wird ihre
Dienerinn. — Das wirkt entscheidend *(b. S.)*
Auf Eugenia.

Eugenia.

Dieses Glück
Hab' ich nicht zu hoffen leider;
Clara ist die Aeltre.

Clara.

Hilft mir's?
Bist du an Verdienst doch reicher!

Eugenia.

Gegen mich Verstellung, Clara?

D. Alonso.

Ha, im Vorhaus giebt's ein Treiben!
Hört ihr's?

D. Toribio (hinter der Scene).

Wohnt hier ein Herr Oheim,
Den ich haben soll, mit zweien

Töchtern (zum genauern Merkmal),
Die ich denke hier zu freien,
Nemlich Eine, wenn sie hübsch ist?

Otañez (*hinter der Scene*).

Ja, hier wohnt er.

D. Alonso.

Ohne Zweifel
Ist der Vetter das. Kommt, kommt,
Laſst uns ihm entgegen eilen!

D. Toribio (*wie vorhin*).

Ist er drinne?

Otañez (*eben so*).

Ja.

D. Toribio (*eben so*).

Wohlan!
Lorenz, hilf mir 'runtersteigen.

Don Toribio tritt auf, in lächerlicher Reisekleidung.

Eugenia.

Jesus, welche Vogelscheuche!

Clara.

Ja, Recht hast du augenscheinlich.

Eugenia (*b. S.*).

O weh! Meine Schwester stimmt
In den Tadel ein.

D. Alonso.

Mit heitrer
Seele nehm' ich wahr, Herr Neffe,
Daſs der Himmel solch ein reiches
Glück itzt meinem Hause gönnt.
Freudig seh' ich euch erscheinen,
Als den Gröſsten meines Stammes.

D. Toribio.

Das ist just kein Wunder, mein' ich;
Denn im Thale von Toranzos
Gelt' ich, schon seit Kindesbeinen,
Für den allergröſsten Mann
Ueberall, wo ich mich zeige.

D. Alonso.

Kommt doch! Seht hier eure Muhmen,
Die euch zu empfangen eilten,
Froh, daſs sie euch kennen lernen.

D. Toribio.

Recht zweckmäſs'ge Muhmen, scheint es.

Clara.

Seyd von Herzen uns willkommen!

D. Toribio.

Ich bedanke mich auf's feinste.

D. Alonso.

Nun? Wie ist euch?

D. Toribio.

Schrecklich matt!
Denn ich muſst' ein Maulthier reiten
Von so schlechtem Sitz, daſs ich
Selber nun am Sitzen leide.

D. Alonso.

Während man zu essen bringt,
Setzt euch!

D. Toribio.

Wär' es nicht gescheidter,
Daſs man tauscht' und Essen brächte,
Während ich mich setz' einstweilen?
Doch um störrig nicht zu seyn, *(Er setzt sich.)*
Bitt' ich, setzt euch alle Dreie;
Denn Ich bin, in aller Art,
Gut hier.

Clara.

Edle Dreistigkeiten!

Eugenia (zu Clara).

Ist denn das mein Stammhaupt?

Clara.

Ja.

Eugenia.

Nun, von jetzt an muſs ich meinen,
Daſs ich närrisch bin, da mir
Solch ein schlechtes Haupt zu Theil wird.

D. Toribio.

Endlich und zuletzt, ihr Mühmchen
(Wie ich sag' auf meine Weise),
Scheint es wirklich, ihr seyd hübsch,
Da ich euch beaugenscheine;
Und so hübsch, daſs mich's verdrieſst
Daſs ihr alle Zwei so kleine
Engel seyd.

Die Schwestern.

Weſswegen?

D. Toribio.

Weil . . .
Doch erklären soll's ein Beispiel:
Die Naturbeschreiber sagen,
Daſs ein Esel, der in zweier
Futterhaufen Mitte steht,
Eher wird den Tod erleiden,
Als er eins von beiden wählt,
Wie sie auch den Hunger reizen.
So werd' Ich hier, zwischen euch

(Wohl ein beſsres Futter, mein' ich),
Zweifelnd, welcher ich mich nahe,
Schier vor Hunger noch verscheiden.

D. Alonso.

O du Gradheit meines Landes,
Wie entzückt mich dein Erscheinen!

Clara.

Gutes Beispiel, und sehr höflich!

Eugenia.

Eselhaft genug ist's freilich!

D. Toribio.

Aber Mittel giebt's für Alles.
Muſs man nicht, so wie ich meine,
Eine Dispensation
Lösen, Oheim, für die Eine,
Der Verwandtschaft wegen?

D. Alonso.

Sicher!

D. Toribio.

Nun, so löst zwei solche Scheine,
Ich will doppelt Geld bezahlen;
Und hab' ich auf diese Weise
Einen Heurathsbrief für Jede,
Heurath' ich sie alle Beide. —

Aber bald hätt' ich's vergessen:
Wie befindet ihr euch, mein' ich,
Ihr und meine Fräulein Muhmen?

D. Alonso.

Sehr zufrieden und sehr heiter,
Da ich Haus und Kinder sehe
Und nun euch, den künft'gen Eigner
Aller Früchte meiner Arbeit.

D. Toribio.

Das, und mehr, verdien' ich freilich.
Säht ihr, Mühmchen, meinen schönen
Stammbaum nur — nein, das verheiſs' ich —
Würd's um zehn Jahr' euch verjüngen.
Wie er prangt in Sammt und Seide,
Scharlachroth! Und drinnen steht,
Schön gemalt, der Ahnen Reihe,
Wie die Heil'gen im Breviere.
Wartet nur, er steckt in meinem
Mantelsack; ich will ihn holen,
Denn das sind nicht Flunkereien.

Mari Nuño tritt auf.

Mari Nuño.

Angerichtet ist das Essen.

D. Toribio (erschrocken).

Ach! Herr Ohm, was soll das heiſsen?
Brachtet ihr vielleicht dies Thier
Mit aus Indien? Denn es scheint mir
Weder Mann noch Weib; und spricht?

D. Alonso.

'S ist die Dueña.

D. Toribio.

Zahm?

Mari Nuño.

Unleidlich
Grob ist der Herr Vetter.

Eugenia.

Nein;
Aber dumm ganz unbeschreiblich.

D. Alonso.

Und wie habt ihr euern Vater
Dort verlassen, und die Seinen?

D. Toribio.

Nein, wie mit Comödien-Junkern
Bitt' ich's nicht mit mir zu treiben.

Mari Nuño.

Fertig ist der Tisch.

D. Toribio.

Und wo
Haſt du ihn?

Mari Nuño.

Im Saal zur Seite.

D. Toribio.

Darf ich trauen?

Mari Nuño.

Warum nicht?

D. Toribio.

Ja, in meiner Vorschrift heiſst es,
Ich soll keiner Dueña trauen.
Doch das wird gar bald sich zeigen.
Mit Verlaub! Ich bin kein Freund
Von weitläuft'gen Höflichkeiten. (ab.)

Clara.

Meiner Treu, ein art'ger Vetter!

Mari Nuño.

Kein Galan, vielmehr ein Schwein ist's.

Eugenia.

Lieſsen nur die Pestaufseher
Diesen da in's Land sich schleichen?

D. Alonso.

Warum seyd ihr denn so mürrisch?

Ich? Um nichts.

D. Alonso.

Ha, ich begreife!
Es miſsfällt euch sein Benehmen,
Seine Tracht; denn das ist freilich
Euer Höchstes und eu'r Bestes.
Doch ihr werdet sehn, wie eilig
Ihn der Hof, der Umgang bilden.
Kommen so doch her die Meisten,
Und bald sind sie die Gewandtsten! —
Nein, ich kann euch nicht beschreiben,
Wie ich glücklich bin und froh,
Daſs der Väter Haus nun heimkehrt
Wiederum zu meinen Enkeln.
Ja, bei'm Himmel! euer Eine
Soll mein Don Toribio haben;
Ohne daſs die Andre meine,
Einen Mann zu frei'n, der nicht
Diesem gleicht. Ich will nicht leiden,
Daſs jemals, was so viel Mühe
Mich gekostet, so viel Eifer,
Ein Gelbschnabel mir verprasse,
Der wohl mehr verthut in seidnen

Strümpfen, als ein Landgut trägt.
Säh' ich jemals, daſs für einen
Castorhut mein Eidam zahlte
Der Realen zwanzig, dreiſsig,
Ausgepreſst aus meinem Schweiſs,
Würd' ich bei Verstand nicht bleiben.
Also widersprecht nicht lange,
Sondern überzeugt euch Beide:
Dieser, und ein andrer Mann,
Der ihm gleicht, sind eure Freier. *(ab.)*

Clara.

Lieber sterb' ich auf der Stelle.

Eugenia.

Sterben eben nicht, doch bleiben
Will ich lieber ohne Mann;
Und das will wohl mehr noch heiſsen.

Zweiter Aufzug.

Zimmer im Hause des Don Felix.
Von der einen Seite Don Felix *und* Hernando, *von der andern* Don Juan.

D. Felix.

Wie ist euch die Nacht vergangen,
Freund Don Juan?

D. Juan.

Und wie, Don Felix,
Wär's in euerm Hause möglich
Anders, als sehr gut? Zurechnen
Darf ich ihm ja nicht die Schuld
Meiner Schmerzen.

D. Felix.

Was für Schmerzen
Sind es denn, die jetzt euch plagen?

D. Juan.

Wie nur soll ich's euch erzählen?
Seit dem Augenblick, da hier
Jene Schönheit mir erglänzte,
Die, trotz jahrelangem Scheiden,
Noch mir lebet im Gedächtniſs,
Sind mir alle jene Funken,
Die ich, unter längst vergeſsner
Asche, nicht mehr hielt für Rauch,
Flamme worden, und ich sehe,
Daſs sie eingewickelt waren
In ein Feuer ohne Brennen,
Abgekühlt, doch nicht erloschen,
Ruhend, doch nicht ohne Leben.
Gestern sah ich Sie nicht mehr,
Denn sie kam nicht mehr an's Fenster.
Deſshalb bin ich, in der Hoffnung,
Daſs sie heut, an einem Feste,
Sicher ausgehn wird, so früh
Aus dem Bett, um sie zu sehen.
An die Hausthür will ich gehn,
Um zu warten, bis mir glänzend
Aufgehn wird die zweite Sonne.
Macht nur ihr, ich bitt' euch herzlich

(Wenn auch wenig daran liegt),
Daſs Don Pedro nichts bemerke. *(ab.)*
D. Felix.
Kann ein Mann so thöricht seyn,
Daſs er glaubt, ein Angedenken
Sey noch übrig einem Weibe,
Nach so langer Jahre Trennen?
Hernando.
Laſs ihn! denn er lebt von seiner
Täuschung ja.
D. Felix.
Ein Hofmann lehrte,
Daſs, von allen Dingen, Täuschung
Kost' am mindsten und am mehrsten. —
Laſs uns sehn nach jenem andern
Schmerzbeladnen; ward doch eben
Dieses Haus für Liebesnarren
Ganz und gar zum Lazarethe!
Don Pedro tritt auf.
D. Felix.
Ha, Don Pedro! Guten Tag!
D. Pedro.
Gut wohl muſs er seyn und werden,
Da ich ihn von euch empfange

Und in euerm Haus, deſswegen,
Weil es eu'r ist und so glücklich
Meinen Hoffnungen mich nähert.
Nein, ihr glaubt nicht, wie vergnügt
Und wie stolz ich bin, in Jener
Eure Nachbarinn zu finden;
Denn um sie zu sehn, Don Felix,
Muſs es der Gelegenheiten
Mehr hier als zweitausend geben.
Und um keine zu verlieren,
Will ich an die Thür mich stellen;
Denn sie muſs ohn' allen Zweifel
Heute doch zur Messe gehen.

D. Felix.

Aber da steht schon Don Juan.

Don Pedro.

Wenn wir alle denn da stehen,
Fällt es um so wen'ger auf.
Will er euch vielleicht bewegen
Fortzugehn, so gehet nicht;
Aber macht, daſs er nichts merke. *(Alle ab.)*

Gasse.

Don Juan *steht vor der Thür des D. Felix;* **Don Felix,**
Don Pedro *und* **Hernando** *kommen aus*
dem Hause.

D. Felix.

Was macht ihr, Don Juan?

D. Juan.

Ich warte,
Daſs ihr uns bestimmt, in welcher
Kirche wir die Messe hören. —
Gehn wir ja nicht von der Stelle! *(leise.)*

D. Pedro.

Eben das sagt' ich ihm auch;
Laſst, wohin ihr wollt, uns gehen. —
Nur, Don Felix, nicht vom Ort! *(leise.)*

D. Felix (b. S.).

Nun, auf diese Weise wär' es
Leicht wohl, zweien Herrn zu dienen,
Wenn sie einerlei befehlen. —
Meine Herrn verliebten Ritter, *(laut.)*
Denkt ihr, nichts sey leichter eben,
Als daſs Jeder komm' und treibe
Mich nach seinem Lieblingseckchen?
Aber nein, bei'm Himmel! bleiben

Sollt ihr jetzt, wo ich's begehre;
Denn ich will nun auch einmal
Liebeln heut mit Klostermädchen.
Drum, bis meine Nachbarinnen
Ausgehn und wir hinterherziehn,
Um zu sehen, welche mir
Zufällt (denn es kann nicht fehlen,
Daſs ich die am meisten liebe,
Die mir eben ist die Nächste),
Soll nun Keiner hier vom Platz.

D. Pedro.

Sey's! ich habe nichts dagegen.

D. Juan.

Und ich auch nicht.

D. Pedro (leise).

Sehr geschickt
Wuſstet ihr euch auszuhelfen
Vor Don Juan.

D. Juan (leise).

Wie ihr Don Pedro'n
Glücklich meine Qual verhehltet!

D. Felix (b. S.).

Mehr geschieht's, um zu erspähn,
Ob ihr Liebchen ist dasselbe,

Und ob's die ist, die von Beiden . . .
Doch nicht weiter laſs uns sprechen!
Wär' es doch zu spät, daſs *mich*
Eine Schönheit noch bezwänge.

D. Juan.

Wollt ihr, daſs wir bei euch bleiben,
Sey's doch nicht so unentgeltlich,
Daſs ihr nicht dafür entrichten
Solltet eine Schuld, Don Felix,
Die euch obliegt.

D. Pedro.

Das ist wahr,
Und jetzt kommt es sehr gelegen;
Denn um auf die Zeit zu passen,
Sind Erzählungen vortrefflich.

D. Felix.

Mir ist's recht; so kann ich doch
Mindstens eine Zeit lang reden,
Ohne daſs ihr mich mit Liebe,
Eifersucht und Trennung quälet. —
Mit den gröſsten Freudenzeichen,
Würdig seiner alten Ehre,
Seiner Lieb' und Treu, vernahm
Längst Madrid die frohe Mähre

Von der Heurath seines Königs;
Und zumal, seitdem erhellte,
Mariane sey's, die hohe . . .

D. Juan.

Haltet ein! Es ist nothwendig,
Noch einmal auf andre Zeit
Die Beschreibung zu verlegen.

D. Felix.

Weſshalb?

D. Juan.

Druben kommen Leute.

D. Felix.

Ha, was gilt's? Im Leibe stecken
Bleibt mir endlich der Bericht,
Und ein Andrer wird ihn enden.

D. Pedro.

Nur ein Diener kommt heraus,
Seinen Herrn erwartend, denk' ich.

D. Juan.

Also bitt' ich fortzufahren.

D. Felix.

Nun, ich sag' euch, All' und Jede
Legten ihre Freud' an Tag,
Da einmüthig Alle strebten

Ihre Liebe zu verkünden
Durch Vergnügungen und Feste.
Zwar das Glück, wie ihr gesagt,
Wandelt meistens nur gemächlich,
Und gewöhnlich ist die Freude
Eben kein schnellfüſs'ger Renner;
Doch am Ende kam der Tag,
Da vernommen ward, vermählet
Sey der König schon in Wien.
Denn die Vollmacht dieser hehren
Handlung hatte Ferdinand,
Ungarns so wie Böhmens Herrscher;
Ferdinand, der edle Jüngling,
Der bald, mit dem Diademe
Eines Römerkönigs prangend,
Machen wird die Wahl zum Erbe.
Dieser nun, nicht nur die Vollmacht,
Auch die Zärtlichkeit bedenkend,
Trennte sich von seinem Hofe
Zur Begleitung seiner Schwester.
Lassen wir auf ihrer Reise
Diese beiden Majestäten
(Denn dies fällt nicht mir anheim,
Da schon ihr mit aller Schärfe

Eures Geistes uns die Pracht,
Herrlichkeit und Gröſs' erzähltet),
Und vernehmt: die Stadt Madrid,
Unermüdet stets, anhänglich,
Treu im Dienst des Könighauses
(Was am höchsten ist zu schätzen),
Hatte, während sie sich rüstet
Zum gewohnten Festgepränge,
Eingeladen den erlauchten
Ausbund aller span'schen Edeln
Zu dem schönsten Maskenzuge,
Welcher, war es Zufall eben,
War es Plan der Hochzeitfeier,
Ward zum herrlichsten der Feste.
Denn wofern auf's Alterthum
Ihr ein gründlich Studium wendet,
Findet ihr, daſs bei Hochzeiten,
Minder selbst erlaucht, als jene,
Sich mit Fackeln in der Hand
Schaaren mancher Art bewegten,
Welche man Praeludien nannte,
Rufend zu dem hochverehrten
Gott, dem heil'gen Hymenaeus,
Ihre Fackeln den Altären

Opfernd und Epithalamien
Singend, um ihn anzuflehen,
Daſs er komme, dieser Hochzeit
Hold und günstig vorzustehen.
Also nun Madrid: der alten
Guten Sitte nur entnehmend
Was zum Festlichen gehört,
Und das Heidnische verschmähend,
Uebt es nur das Sinnreich-frohe
Und verbessert, fromm und edel,
Das Geweihte; denn zum Himmel
Sandt' es für so reichen Segen
Unermeſsnen Dank, deſs Töne,
Mannigfach und lieblich wechselnd,
Das Epithalamium waren,
Welches freudig sang Iberien
Zur Musik, die dunkler spricht,
Aber süſser, wenn nicht heller.
Nie in meinem Leben sah ich
Einen Zug so schön und glänzend
Wie die hier vereinten Masken,
Als bei'm Tacte der Trommeten,
Der Clarinen und Hoboen,
Sie sich in Bewegung setzten

Um die Pole, die der Staatskunst
Spaniens und Deutschlands mächt'ge
Stützen sind, indem sie gleichsam
Edelmüth'ge Zeichen geben,
Daſs das deutsche Reich und Spanien
Sich verbinden nun auf ewig,
Jenes, gebend solches Pfand,
Dieses, solches Pfand entnehmend.
O daſs ich sie schildern könnte!
Doch, wie sehr ich mich bestrebe,
Unausführbar ist's, wenn nicht
Die Rhetorik mir gefällig
Ihrer Freiheiten Gebrauch
Wird in Redfiguren lehnen,
Mir verstattend was man Bilder
Der Personendichtung nennet,
Da Unmögliches, ein niedrer
Vorwurf geistiger Ideen,
Sich entweder denket schweigend,
Oder auch sich darstellt redend.
Denn vermögt ihr nicht in eurer
Phantasie euch vorzustellen,
Wie ein Purpurberg herabsteigt,
Wie ein Silberwald entbrennet,

Und wie nun aus Wald und Berg
Schnell ein Ungethüm erwächset,
Das durch neue Fortverwandlung
Ganz in Feuer sich verkehret,
Dann vermögt ihr nicht zu schau'n
Wie sich zeigte jener Felsen,
Fels aus Purpur, Licht und Silber,
Dessen Wald, in Flammen brennend,
Federn hatte statt der Blumen,
Fackeln hatte statt der Sterne.
So sehr waren die Verbundnen
All' und Jeder gleich, daſs schwerlich
War ein Gegenpaar zu finden,
Wenn sie selbst vorher nicht hätten
Ausgemacht, bei'm Fest ihr eignes
Gegenpaar zu seyn, sie selber.
Flogen nun von Platz zu Platze
Diese Haufen, schien's, sie wären
Aufgelöste Meteore
Und entfesselte Cometen.
So entzückend war die Nacht,
Daſs der Tag mit grauem Nebel
Sich umhüllte mehre Tage,
Sein Gesicht mit Wolken deckend,

Und, aus Miſsgunst oder Scham,
Weinend wohl vielmehr als regnend;
Bis er endlich doch sein Licht
Ganz entschleiert sah an jenem
Schönen Tag, da er den Marktplatz
Sah geschmückt zum Stiergefechte.
Denn obwohl sein schöner Circus
Immerdar schien Hohn zu sprechen
Allen den Amphitheatern
Wovon Rom die Trümmer erbte,
That er's nie mit besserm Recht;
Denn nie zeigte seine prächt'ge
Herrlichkeit, nach Frauensitte,
Schöner sich, und nie lebend'ger,
Als da er den weiten Kampfplatz
Sah sich rings umher bedecken
Mit der glänzenden Bedienten
Schöner, reich geschmückter Menge,
Dem Triumphgeleit der groſsen
Helden, welche hier verkehrten
In Nothwendigkeit das Loos;
Denn für sie ist Zufall selber
Nicht mehr Zufall, weil nicht er,
Sondern ein nothwend'ges Treffen

Aus der Mitbewerber Namen
Wählte die bestimmten Kämpfer.
Euch benennen werd' ich Keinen,
Und mit Recht wohl; denn nicht gerne
Mögt' ich jetzt, da ich geschildert
Schon so viele Pracht der Edlen,
Durch die Armuth meiner Zunge
Jener Helden Glanz entstellen.
So viel nur: es gab kein Thier,
Das mit buntgeflecktem Felle,
Mit bewehrtem Haupte, droh'nden
Augen, kurzer Brust, gestrecktem
Hals, emporgehobnem Nacken
Und gespaltnem Huf den leeren
Sand beschrieb dort auf einmal
Mit verwegnen Charakteren,
Gleich als spräch es aus: Hier ist
Euer oder mein Begräbniſs —
Das nicht ward zur leichten Beute
Der Gewandtheit, der bewährten
Kampfkunst jenes edlern Thieres,
Das, bei Munterkeit gelehrig
Und bei Folgsamkeit hochmüthig,
Seine Drohungen verschmähte

Auf den ersten Druck des Spornes,
Auf den ersten Zuck der Trense;
Während Schönheit nun und Wildheit
Jetzt die Lanze, jetzt den Degen,
Gleich geschickt in beiden Waffen,
Auf anmuth'ge Weise mengten.
Freudig ging der Abend hin,
Und Madrid war ob dem Feste
Sehr vergnügt, und ob der Hoffnung,
Daſs nunmehr sein Glück sich nähert.
Drum, von nun an, ist es eifrig
Nur mit Zurüstung beschäfftigt;
Denn ist, wie er's ist, der Hof
Ihm das Centrum und die Sphäre,
Deren Vorbesitz es sorgsam
Muſs verdienen: wär' es schmählich,
Wenn, da unterwegs so viele
Städte festlich ihn ergetzten,
Es an Glück nur wollte vorgehn,
Und an Freudeneifer jene;
Vollends, da auf seine Feier
Rings die Völker in der Fremde
Theils mit bitterm Neide harrten,
Theils mit reger Neugier merkten.

Und so wandt' es alle Zeit,
Welche der Entfernung Länge
Noch vergönnt', auf Vorbereitung
Seiner schönen Freudenfeste,
Die ich einer bessern Stimme
Ueberlass' uns zu erzählen.
Nur noch dies, daſs die erlauchte
Gräfinn Medellin, vom edeln
Hause von Cardona stammend,
Hat nach Dènia sich begeben,
Um als Oberhofmeistrinn
Zu empfangen unsre Herrinn,
Wartend dort, bis die erwünschte
Nachricht eintraf, daſs die hehre
Majestät (die Gott beschütze!)
Angekommen sey in Dènia.
Auf brach der Herr Admiral,
Um dort, von des Königs wegen,
Hochwillkommen sie zu heiſsen;
Und obwohl leicht und behende
Reisend, that er's mit dem Glanze,
Der ihm zukommt, denn es wäre
Seiner Excellenz unziemlich
Die Entschuldigung der Schnelle.

Von Verwandten, Dienern, Freunden
Ward Geleit ihm so unzählig,
Daſs ich glaube, wenn er nicht
Strenge Wahl getroffen hätte,
Blieb kein Mensch mehr in Castilien;
Denn Freund, Diener oder Vetter
Von Castiliens Admiral
Wird sich gern ein Jeder nennen.
O beglücktes Haus! Dir ist,
Unter all' den andern Schätzen,
Zuneigung bewährtes Stammgut
Und Wohlwollen sichres Erbe!
Während dieses vorging, schaffte
Mit dem eifrigsten Bestreben
Seine Zurüstung Madrid,
Damit Alles mit der ersten
Pracht und Hoheit sey bereitet
Für den Einzug seiner Herrinn,
Die begleitet wird von dem,
Der als Oheim sie verherrlicht,
Der als Gatte sie erwirbt,
Der als Liebender sie ehret,
Ihr zu Fuſs zwei Welten lagernd;
Denn, als vierter der Planeten,

Schenkt er ihr was er vergoldet,
Unterwirft was er beglänzet,
Also dreimal sie bekrönend
Als Gemahlinn, Muhme, Herrinn.
Hier mag, bis zum frohen Tage,
Da sie unsre Blicke sehen
Im Triumph einziehn am Hofe,
Mein Bericht verschoben werden;
Während uns die Hoffnung hinhält,
Dafs sie komme, mild und edel,
Als Beendung unsrer Qual,
Als Begränzung unsrer Schmerzen,
Als Erfüllung unsrer Wünsche,
Und dafs sie zu unserm Segen,
Mit glückseliger Beerbung,
Uns auf ew'ge Zeiten lebe.

D. Juan.

Der Bericht hat mit der Zeit
So genau sich abgemessen,
Dafs sein End' und unsrer Nachbarn
Ausgehn eins sind und dasselbe.

D. Pedro.

Doch nicht die sind's, die wir hoffen.

D. Felix.

Nein, der Vater läſst sich sehen.

D. Juan (b. S.).

Diesen kannt' ich nicht bis jetzt;
Damals war er in der Fremde.

D. Pedro (b. S.).

Niemals sah ich ihn; zur Zeit
Meiner Liebschaft war er ferne.

D. Juan.

Wer ist der, der mit ihm kommt?

Hernando.

Davon kann ich Kunde geben:
'S ist ein Vetter aus Asturien,
Dem der Vater eine jener
Beiden zu vermählen wünscht.

Don Alonso und Don Toribio treten auf, letztrer in schwarzer lächerlicher Tracht.

D. Juan (b. S.).

Gebe Gott nur, daſs nicht eben,
Die ich liebe, sey die Braut!

D. Pedro (b. S.).

Himmel, sey's nur nicht Eugenie!

D. Felix.

Laſst uns wandeln! *(Sie gehen auf und ab.)*

D. Toribio.

Wie ich sage,
Ohm, was machen die Gelbschnäbel
Da vor unsrer Thür?

D. Alonso.

Sie sind
Auf der Gasse; kann's euch ärgern?

D. Toribio.

In der Gasse meiner Muhmen
Gehn sie, mir nichts dir nichts, schlendern?

D. Alonso.

Aber warum nicht?

D. Toribio.

Weil da
Niemand mir soll schlendern gehen,
Weder Hahn noch Huhn; zumal nicht
Diese schöngelockten Herrchen,
Diese Stutzer mit Halskragen,
Modehüten, Knebelbärten,
Mit so dichtbehaarten Backen
Und so transparenten Schenkeln.

D. Alonso.

Was zu machen, wenn sie Nachbarn
Sind?

D. Toribio.

Sie sollen's nicht seyn eben.

D. Alonso.

Stehn nun einmal ihre Häuser
Hier?

D. Toribio.

Sie sollen nicht hier stehen.

D. Felix.

Sprechen muſs ich ihn; hinzu!

D. Juan.

Die Gelegenheit ist trefflich.

D. Felix.

Gönnet mir, Herr Don Alonso,
Wenn nur im Vorübergehen,
Daſs ich eure Hände küsse
Und euch Glück zur angenehmen
Ankunft in der Vorstadt wünsche.
Denn verschöb' ich es auch besser,
Bis ich euch in euerm Hause
Aufzuwarten mich beehre:
Doch erlaubt mir nicht die Freude
Solches guten Nachbars wegen,
Daſs ich länger wart' um ganz
Mich zu euerm Dienst zu stellen.

D. Pedro.

Alle sagen wir das Gleiche.

D. Toribio.

Was für dumme Complimente!

D. Alonso (zu D. Felix).

Tausend Dank für diese Gunst,
Die ihr mir erzeigt! Und wär' ich
Glücklich g'nug, so groſse Güte
Zu verdienen, hätt' ich eher
Meine Pflicht erfüllt, in euerm
Hause mich euch vorzustellen. —
Sehet meinen Neffen hier;
Denn ich will, daſs er beständig
Euer Diener sey.

D. Toribio.

Ich sollte
Solch ein schmutz'ger Hausrath werden?

D. Alonso.

Ei, das sind nur Höflichkeiten.

D. Toribio.

Höflich Leiden scheint's mir eher.

D. Alonso.

Naht euch, Don Toribio; seht,

Diese Herrn da wünschen kennen
Euch zu lernen.

D. Juan (zu D. Toribio).

In uns allen
Werdet ihr, zu jedem Zwecke,
Allzeit Freund' und Diener finden.

D. Toribio.

Dank' euch für die Complimente.

D. Felix.

Wie ist eu'r Befinden?

D. Toribio.

Gottlob!
Just kein gutes, just kein schlechtes;
So abwechselnd, wie bei'm Schinken
Fettes mit dem Magern wechselt.

D. Alonso.

Künftig sehn wir uns mit Muſse;
Jetzt erlaubt uns, daſs wir gehen.

D. Felix.

Wie's euch gut dünkt.

D. Alonso.

Don Toribio,
Kommt!

D. Toribio.

Und hier laſst ihr sie stehen?

D. Alonso.

Was denn thun?

D. Toribio (umkehrend).

Ich weiſs.

D. Alonso.

Wohin

Geht ihr?

D. Toribio.

Um, nach Hause, kehr' ich.

D. Alonso.

Weſshalb?

D. Toribio.

Meinen Muhmen sag' ich,

Daſs sie nicht vom Hause gehen.

D. Alonso.

Sollen sie nicht Messe hören?

D. Toribio.

Ei, was ist daran gelegen?

Kann mein Stammbaum doch allein

Sie zu alten Christen stempeln!

D. Alonso.

Jesus, was für tolle Streiche!

Kommt doch, kommt, daſs diese Herren
Nicht es hören.

D. Toribio.

Nun, bei Gott!
Wenn's nach meinem Sinn geschähe,
Sollten sie, mit oder ohne
Willen, nicht vom Hause gehen.

(D. Alonso und D. Toribio ab.)

D. Felix.

Nein, wie war es aber möglich . . .

D. Juan.

Was?

D. Felix.

Bei'm Anblick dieses Vetters
Nicht zu lachen.

D. Pedro.

Ein seltsames
Menschenbild!

D. Juan.

Wer sah im Leben
Solchen Bräutgam?

Doña Clara und Doña Eugenia treten auf, die Erste dicht verschleiert, die Andre mit zurückgeschlagenem Schleier. Otañez geht voran, Mari Nuño und Brigida folgen.

Hernando.

Ha, die Damen!

D. Felix.

Schön! Hier können wir sie sehen,
Wie zufällig.

Clara.

Deinen Schleier!
Es sind Leute dort, Eugenia.

Eugenia.

Was hab' ich verübt, um so
Aengstlich mein Gesicht zu bergen?

Otañez.

Seht doch! Fehlt es ihr an Antwort
Jemals für die liebe Schwester?

Mari Nuño.

Schweigt! Denn über solche Dinge
Ziemt es euch nicht mitzusprechen.

Brigida.

Euch nicht über die noch andre,
Und doch schwatzt ihr über Jedes.

D. Felix (zu seinen Freunden).

Laſst uns sorglos nun vorbeigehn.

D. Juan (b. S.)

Liebe, gieb, daſs mein Gedächtniſs,

Wenn sie mich erblickt, nicht todt
Sey in ihr, wenn auch nicht lebend!

D. Pedro (b. S.).

Mögte sie nur merken, Himmel!
Daſs ich kam, um sie zu sehen.

Clara (zu Eugenia).

Gieb doch Acht, daſs Leute kommen.

Eugenia (hat ein Schnupftuch in der Hand.)

Und was ist daran gelegen,
Daſs sie kommen? Muſs man doch
Der Begrüſsung wohl entgegnen!

(Die Männer gehen an den Damen vorüber und begrüſsen sie.)

Eugenia.

Aber, Himmel, was gewahr' ich?
Das ist Don Juan! Des Entfernens
Grund hat also aufgehört?
Doch nicht dies allein — mich ängstet
Daſs Don Pedro bei ihm ist.
Dies ist wohl gewiſs das erste
Mal, daſs aus Unwissenheit
Nebenbuler Freunde werden!

D. Felix.

Welche, Don Juan, ist es denn,
Der ihr so viel Liebe spendet?

D. Juan.

Die das Tuch hält in der Hand. —
Dreht euch nicht so schnell, sonst merkt sie,
Daſs wir jetzt von ihr gesprochen.
Auch Don Pedro darf nicht merken,
Wie mich dies verstört; drum will ich
Sie erwarten in der Messe.
Bleibet hier mit ihm. *(ab.)*

D. Felix.

Schon gut! —
Nun, Don Pedro? Sagt mir, welche?

D. Pedro.

Die das Tuch hält in der Hand,
Unverschleiert, ist Eugenie. —
Dreht euch nicht so schnell; sie darf nicht
Merken, daſs wir von ihr sprechen.
Bleibt! Damit nicht meine Liebe
Argwohn bei Don Juan errege,
Folg' ich ihm. *(ab.)*

D. Felix.

Zum mindsten weiſs ich,
Beide lieben sie Dieselbe.

Clara.

Hab' ich doch kein Schnupftuch bei mir!

Leihe mir das deine, Schwester;
So verschleiert gehn, bedrückt mich.
(Sie entschleiert sich.)

Eugenia.

Und mich, ohne Schleier gehen. —
Mich verdrieſst, daſs sie mich sahen; *(b. S.)*
Wenn gar Streit daraus entstände!
(Sie giebt Clara'n das Tuch und verschleiert sich.)

D. Felix *(sich umwendend)*.

Namen, Zeichen, Gegenzeichen
Hab' ich; jetzt kann ich erkennen,
Welch' es ist, die Beide lieben.

Clara *(zu Eugenia)*.

Schäme dich! Dich umzusehen!

Eugenia.

Himmel, was für Eigenheit!
Schade, da du Alles mäkelst,
Daſs du nicht Dueña worden!
(Die Damen mit ihrer Begleitung ab.)

D. Felix.

Was hab' ich gefühlt, sie sehend!
Ist doch arg genug die Furcht,
Daſs dies leid'ge Mitbewerben,
An dem Tage, da es kund wird,

Enden muſs in Zwist und Händel,
Weil sie Eine Schöne lieben!
Und nun wird's für mich noch ärger,
Weil es die ist, die von Beiden
(Sind sie Beide gleich sehr herrlich)
Als die Schönste mir erschien
Damals schon, da ich am Fenster
Sie zum erstenmal erblickte.
Doch davon ist nicht die Rede,
Denn wohl hoff' ich, daſs die Liebe
In mir weichen soll der Ehre;
Sondern davon, zu verhindern
Daſs Enttäuschung vor sich gehe,
Während ich mit allem Eifer
Darauf sinnen will, auf welche
Weis' ich unter zweien Freunden,
Die mir ihr Vertrauen schenken,
Einem Zwist vorbeuge. Darauf
Sey mein ganzer Fleiſs gewendet.

(Ab mit Hernando.)

Don Alonso und Don Toribio kommen zurück.

D. Alonso.

Weſshalb kehrt ihr um?

D. Toribio.

Weſswegen
Sollt' ich's thun, wenn nicht, potz Stern!
Um die hier gelaſsnen Herrn,
Sind sie noch hier, wegzufegen?

D. Alonso.

Was beschwert das Euch?

D. Toribio.

Was soll
Einen Freiherrn mehr beschweren,
Als wenn Stutzer da verkehren,
Wo er Muhmen hat?

D. Alonso.

So toll
Sah ich nichts in meinem Leben!
In Madrid, wer kümmert sich
Um die Leut' auf Gassen?

D. Toribio.

Ich!

D. Alonso.

Und warum Ihr?

D. Toribio.

Darum eben!

D. Alonso.

Auch sind Jene fortgegangen
Und kein Mensch blieb hier zurück.

D. Toribio.

Das ist auch ihr groſses Glück,
Sonst hätt' ich sie gut empfangen.

D. Alonso.

Und was wolltet ihr sodann?

D. Toribio.

Bloſs probiren, ob der Hieber
Auch durch einen Hut von Biber
Wie durch Mützen hauen kann.

D. Alonso.

Was könnt ihr zu fürchten haben,
Daſs ihr treibt so tolles Spiel?

D. Toribio.

Fürchten? Nichts; doch haben, viel.
Denn seit ich die Himmelsgaben
Meiner Muhmen hier entdeckt,
Hab' ich — soll ich's euch bekennen —
Auf Eugenien solches Brennen,
Daſs mir Alles Argwohn weckt.

D. Alonso.

Zwar verdrieſst mich dies Getriebe,

Doch erfreut mich, daſs ich sehe,
Ihr wollt in das Haus der Ehe
Eingehn durch die Thür der Liebe.
Nur Vernunft müſst ihr euch schaffen!
Trägt ein Ehrenmann zur Schau
Eifersucht auf seine Frau?

D. Toribio.

Auf wen sonst? Auf die des Pfaffen?

D. Alonso.

Laſst nun diese Thorheit fallen;
Und genüg' euch, daſs ihr wiſst:
Wenn Eugenia denn es ist,
Die am meisten euch gefallen,
Geb' ich euch Eugenien gern. —
So ist's eben, wie es soll! *(b. S.)*

D. Toribio.

Damit hört nun auf der Groll,
Den ich fühlte, weil die Herrn
Wieder ziehn in unsre Gasse,
Tief in eifriger Erzählung.

Don Felix und Don Juan erscheinen im Hintergrunde.

D. Alonso.

Daſs ich gleich nur zur Vermählung
Den Dispens besorgen lasse!

Kommt nun eiligst, denn ich will
Botenlohn von der verdienen,
Die euch würdiger erschienen
Eurer Liebe.

D. Toribio.

Hört mich! Still!
Läſst man nicht von Rom hieher
Kommen den Dispens, Herr Ohm?

D. Alonso.

Holen muſs man ihn von Rom.

D. Toribio.

Doch Abkürzung wäre sehr
Rathsam, däucht mir, jeden Falles.

D. Alonso.

Wie?

D. Toribio.

Ich weiſs.

D. Alonso.

Sprecht unverhohlen!

D. Toribio.

Erst heurathen wir und holen
Dann von Rom Dispens für Alles. *(Beide ab.)*

Don Felix und Don Juan treten hervor.

D. Felix.

Schätzbar iſt mir eu'r Vertrauen.

D. Juan.

Nun, ich ſag' euch, als ſie da
Mich die Farbe wechſeln ſah,
Lieſs ihr Antlitz Gleiches ſchauen.
Deſshalb glaub' ich, daſs ſie nicht
Wechſel in der Lieb' erfuhr;
Denn von unſrer Herzensuhr
Iſt die Unruh das Geſicht.
Und ſo, da mein Glück gewollt,
Daſs ich in eu'r Haus gekommen,
Sey von euch in Schutz genommen
Eine Liebe, rein wie Gold.
Und da mit dem Vater jetzt
Ihr Bekanntſchaft angefangen,
Iſt mein einziges Verlangen,
Daſs ſie werde fortgeſetzt;
Denn ſo viel ich mir verſpreche,
Wirkt eu'r Eintritt in ſein Haus
Bald Gelegenheit mir aus,
Daſs ich ſchreibe, ſeh' und ſpreche.

D. Felix (b. S.).

Schöner Wirrwarr, in der That!

Denn — wie sehr ich auch mich scheue —
Ueb' an diesem Freund ich Treue,
Ueb' an jenem ich Verrath.

D. Juan.

Ihr sagt nichts?

D. Felix.

Was soll ich eben
Sagen, Don Juan? Ich bin nicht
Ein so niedrer Bösewicht,
Um Gelegenheit zu geben,
Wen es sey zu hintergehn.

D. Juan.

Wer ist nun mein Freund geblieben?

D. Pedro tritt auf.

D. Pedro.

Ha, Don Felix, wenn mein Lieben . . .

D Felix (b. S.).

Schnell mufs Einhalt ihm geschehn! —
Ihr kommt recht zu guter Zeit, *(zu D. Pedro.)*
Und hernach sollt ihr mir sagen
Was ihr habt mir vorzutragen;
Denn erst müfst ihr einen Streit
Zwischen uns durch Urtheil schlichten. —

So geziemt es meiner Ehre, (S. 5.)
Daſs ich Beiden mich erkläre.

D. Pedro.

Wollt denn euern Fall berichten.

D. Felix.

Wenn ein theurer Freund euch triebe,
Einem Mann von hohem Stande
Euch zu nahn durch Freundschaftsbande,
Um, als Mittler, seine Liebe
Dort im Hause zu betreiben:
Würdet ihr es thun?

D. Pedro.

Ich? Ja.

D. Felix.

Ich nicht.

D. Pedro.

Weſshalb?

D. Felix.

Weil mir da
Immer würd' ein Zweifel bleiben.
Denn gesetzt den Fall, ich dränge
In des Andern Freundschaft ein
Durch Betrug: so kann nur seyn,
Daſs mir's, oder nicht, gelänge.

Es gelänge nicht — wie kann
Meinem Freund' ich Beistand geben?
Und gelänge mein Bestreben,
Groſse Schlechtheit übt' ich dann;
Denn er, der durch meine List
Sich zur Freundschaft läſst bewegen,
Ist mein Freund, und ich hingegen
Bin sein Feind. — Wenn dem so ist:
Wär' es möglich überall,
Mich als dessen Feind zu zeigen,
Der als Freund sich giebt mir eigen?
Wenn ich nun im ersten Fall
Nichts gewinne durch mein Lügen,
Und im andern ich gewann
Seine Freundschaft — sagt mir an,
Könnt ich meinen Freund betrügen?

D. Pedro.

Wenn ihr dieser Meinung seyd,
Hab' ich weiter nichts zu sagen. *(ab.)*

D. Juan.

Und ich auch nicht. Weiter fragen
Muſs ich nach Gelegenheit. *(ab.)*

D. Felix.

Giebt's heilloseres Getriebe?

Nicht zu lieben, gnügt mir nicht
Zu entgehn dem Angstgewicht
Aller Quälerei'n der Liebe!
Was nun thu' ich, zwischen Beiden?
Jeder hier vertraut, im Wahn
Seiner Hoffnung, mir sich an,
Und ich weiſs nicht zu entscheiden.
Beide lieben, in der That,
Eine Schönheit; und was nun
Kann ich meinerseits hier thun?
Ich, bei Gott! weiſs keinen Rath;
Wenn ich nicht Erfahrung mache,
Daſs das schönere Geschlecht
Immer weiſs, gut oder schlecht,
Sich zu ziehn aus jeder Sache.
Doch wie hab' ich's anzufassen,
Will ich Dinge solcher Art
Einem Mädchen, rein und zart,
Sagen oder merken lassen?
Aug' im Auge muſs ich spähen,
Ob sie Beide liebt, ob nicht — —
Besser doch kann der Bericht
Erst durch einen Brief geschehen.
Ihrer Ehr' ist's ja Gewinn,

Wenn, zur Rettung ihrer Ehre,
Ich ihr die Gefahr erkläre. —
Aber wer nun bringt ihn hin?
Doch es wird ja wohl sich fügen,
Daſs ich, ohne Mittelsmann,
Selbst den Brief ihr geben kann.
Wohl denn! Allem muſs ich gnügen;
Und Gott soll mein Zeuge heiſsen,
Daſs ich in dies Wirrgewebe
Einzig deſshalb mich begebe,
Um zwei Freund' heraus zu reiſsen. *(ab.)*

Zimmer im Hause des Don Alonso.

Doña Clara, Doña Eugenia, Mari Nuño *und* **Brigida** *treten auf.*

Clara *(den Schleier ablegend).*

Mari Nuño, nimm den Schleier.
Läs' ein Hauskaplan uns Messe,
Daſs man nicht in solche Presse
Müſst' hinaus zur heil'gen Feier!

Eugenia.

Wenn ich, wie mir's sonst behagt,
Gute Laune mit mir brächte,
Könnt' ich wohl mit besserm Rechte
Sagen, als du jetzt gesagt:

Wäre doch zehn Stunden fern
Unsre Kirche! Mehr zu gehen
Gäb' es dann, und mehr zu sehen.

Mari Nuño.

Mit der Ersten stimm' ich gern.

Brigida.

Mit der Zweiten ich.

Mari Nuño.

Weſswegen?

Brigida.

Niemals sah ich eine Spröde,
Noch so schüchtern, noch so blöde,
Die nicht gleich auf's Augenregen
Sich verstand. *(Mari Nuño und Brigida gehen ab.)*

***Don Alonso** und **Don Toribio** treten auf.*

D. Alonso.

Da drüben weile;
Reden will ich jetzt mit ihr.

D. Toribio.

Gut so! — Horchen mögt' ich hier, *(b. s.)*
Was für Antwort sie ertheile.

(Er bleibt im Hintergrunde.)

D. Alonso (b. s.).

Gut, daſs sich der wackre Mann

Zu Eugenien will bequemen;
Mag er in's Gebirg sie nehmen!
Denn das Mindste, was ich kann
Hier am Hoſe nöthig haben,
Iſt ein Töchterlein, nicht stätisch,
Nicht rhetorisch noch poetisch,
Und von guten äuſsern Gaben. —
Dich, Eugenia, sucht' ich eben. *(laut.)*
Clara, gehe nicht von hier.
Botenlohn heisch' ich von dir; *(zu Eugenia.)*
Und dir muſs ich Beileid geben. *(zu Clara.)*

Eugenia.

Botenlohn von mir, Señor?

Clara.

Und mir Beileid? Was geschah?

D. Alonso.

Botenlohn und Beileid, ja!

Die Schwestern.

Weſshalb?

D. Alonso.

Liebe bringt's hervor.
Don Toribio hat vorhin
Mir entdeckt, von Lieb' entbrannt,
Daſs er wünscht Eugeniens Hand.

Und obwohl ich schuldig bin,
Dich, die Aelteste von Beiden, *(zu Clara.)*
Auch zuvörderst zu vermählen,
Ist doch so bestimmt sein Wählen,
Daſs nun, zwischen Freud' und Leiden,
Dein *(zu Eug.)* Gewinn wird deine Pein.
(zu Clara.)
Denn du, Clara, stehst zurück;
Dir, Eugenia, wird das Glück,
Stammfrau des Geschlechts zu seyn.

Clara.

Wenn auch der Verlust mich drückte,
Doch erfreut mich der Gewinn
Für Eugenien; immerhin
Sey die Schwester die Beglückte.
Und so tausch' ich meinen Schmerz
Mit dem Glückwunsch, den ich gebe:
Tausend Jahr' in Freuden lebe! —
Diesmal ist Verschmähn nur Scherz. *(b. S.)*
(ab.)

D. Toribio *(im Hintergrunde).*

Wie beklagt sie mein Entrinnen,
Dienerinn der Schwester nun!

Aber was wird Diese thun,
Stolz und froh, mich zu gewinnen?

Eugenia (*b. S.*).

Nur dies Eine fehlte noch
Zu der heut erlebten Irrung.
O wie bin ich in Verwirrung!

D. Alonso.

Nun, was sagst du? Ende doch
Dieses Zaudern!

Eugenia.

Dankergeben
Ueber aller Worte Kunst,
Weih' ich, Herr, für solche Gunst
Voll Gehorsam dir mein Leben.
Ist auch Wahl mir nicht geblieben
(Denn ich habe nur das Recht,
Zu gehorchen), thät' ich schlecht —
Da ich sehe dein Belieben
Und des Vetters treue Seele —
Wollt' ich hier nicht dankbar seyn.
Seel' und Leben treffe Pein, (*b. S.*)
Eh' ich Diesem mich vermähle!

D. Alonso.

Nicht vergebens hofft' ich immer,

Da so viel Verstand dir eigen,
Daſs du würdst Gehorsam zeigen.

D. Toribio (*wie vorhin*).

Und ich auch.

D. Alonso.

In seinem Zimmer
Wartet er, und gleich erwerb' ich
Seinen Dank mir auf der Stelle. (*ab.*)

D. Toribio (*wie vorhin*).

Daſs man mir den Dank bestelle,
Wäre billiger.

Eugenia.

Nun sterb' ich,
Da, nach so viel andern Schmerzen,
Um mich wirbt ein ganz Verrückter!

D. Toribio (*hervortretend*).

O wie wandelt ein beglückter (*b. S.*)
Liebender mit stolzem Herzen!
Meinen Glückwunsch tausendmal, (*laut.*)
Mühmchen; denn es wird euch frommen,
Mich zum Gatten zu bekommen.

Eugenia.

Das nur fehlte meiner Qual!

(*Sie kehrt ihm den Rücken zu.*)

D. Toribio.

Ihr verehrt mich doch . . .

Eugenia.

O still!

D. Toribio.

Und miſsehrt mich?

Eugenia.

Weil (o Schmach!),
Wenn ich erst zum Vater sprach,
Ich zu Euch nun sprechen will.
Señor Don Toribio, wiſst:
Um nicht meinem Vater dort
Wehzuthun, gab ich ein Wort,
Das nie zu erfüllen ist;
Sollt' ich auch, der ganzen Macht
Seines Zornes preisgegeben,
Missen tausendmal mein Leben.
Deſshalb, da nun ausgemacht,
Daſs ihr nimmer mich gewinnt,
Rath' ich, von mir abzulenken
Eure Wahl und zu bedenken,
Daſs wir jetzt allein hier sind.
Und wird, was ich jetzt gesprochen,

Jemals meinem Vater kund,
Straf' ich Lügen euern Mund.

D. Toribio.

Was? So gegen mich zu pochen?
Unterthaninn meines Hauses!
Undankbare, höchst Verwogne!
Falsche, Treulose, Verlogne!

Eugenia.

Macht so viel nicht des Gebrauses!
Dies bleibt unter uns allein
Und darf nicht hinaus von da.

D. Toribio.

Seyd ihr meine Muhme?

Eugenia.

Ja.

D. Toribio.

Bin ich euer Bräutgam?

Eugenia.

Nein.

D. Toribio.

Sagt mir, bin ich nicht galant?

Eugenia.

Ohne Zweifel!

D. Toribio.

Und verständig?

Eugenia.

Ja doch!

D. Toribio.

Edelmann?

Eugenia.

Nothwendig!

D. Toribio.

Munter?

Eugenia.

Sehr!

D. Toribio.

Voll Liebesbrand?

Eugenia.

Auch sogar!

D. Toribio.

Was schafft denn nur
Meiner Zärtlichkeit Bedrängniſs?

Eugenia.

Fragt die Sterne, das Verhängniſs;
Fragt den Himmel, die Natur,
Die mir Neigung nicht verleihn.

D. Toribio.

Was denn fehlt mir? Ich ersticke!

Eugenia.

Ei, es fehlt euch am Geschicke,
Um mein Ehgemahl zu seyn. *(ab.)*

D. Toribio.

Mir soll's am Geschicke fehlen?
Sagt man das zu einem Ritter,
Der ein Gut besitzt, so voll
Von dem trefflichsten Geschicke,
Daſs, wohin man immer schaut,
Gar nichts Andres ist zu finden,
Als Geschick, und das wie Heu?
Zwar errath' ich nicht, was irgend
Nur es seyn kann; doch das weiſs ich,
Ist es was von guten Dingen,
Kann es mir unmöglich abgehn
Unter meinem Hausbesitze.
Mir, ich hätte kein Geschick?
Kann das zugestehn der Himmel?
Kann's erlauben das Verhängniſs?
Seht zu, Muhme, was ihr hinsprecht!
Mehr Geschick hab' Ich, als Ihr.

Don Alonso tritt auf.

D. Alonso.

Vetter, wo seyd ihr geblieben?
Aller Orten sucht' ich euch,
Um den Glückwunsch anzubringen,
Weil hier eure gute Muhme,
Höchst erkenntlich und zufrieden,
Nichts auf Erden höher schätzt,
Als daſs ihr sie wollt erkiesen.

D. Toribio.

Meine Muhme (wenn sie's ist)
Ist ein furchtbar Frauenzimmer,
Mit all' ihren falschen Reizen
Von Sirenen, Nattern, Sphinxen.
Dinge hat sie mir gesagt,
Die man nicht sagt dem geringsten
Waffelbecker von Asturien,
Und das alles mir nichts, dir nichts.

D. Alonso.

Euch?

D. Toribio.

Hier, grad' in mein Gesicht.

D. Alonso.

Das sind wundersame Dinge!
Was denn?

D. Toribio.

Daſs Geschick mir fehle.
Und damit man klar erblicke,
Ob die Leute meiner Art
Haben, oder kein Geschicke,
Laſst — damit nicht nöthig sey,
Aus der Fremd' es einzubringen —
Laſst mir kaufen von dem Zeuge,
Was sich nur verkäuflich findet;
Und es koste, was es koste!

D. Alonso.

Der ist ganz und gar von Sinnen!

D. Toribio.

Ist's so theuer? Nun, es thut nichts!
Sagt mir nur, wo man es findet,
Oder ich will's selbst erfragen.
Denn nicht anders komm' ich wieder
Vor ihr Antlitz, komm' ich nicht
Ganz beladen mit Geschicke. *(ab.)*

D. Alonso.

Giebt es Tollheit, dieser gleich?
Hört doch, Vetter! Hört, Unsinn'ger!

Doña Clara und Doña Eugenia treten auf.

Clara.

Was ist dieses? Nach wem ruſst du?

Eugenia.

Mit wem zürnst du so erbittert?

D. Alonso.

Mit dir, böses Kind!

Eugenia.

Mit mir?
Eben jetzt, da ich nur sinne,
Dir demüthig zu gehorchen?

D. Alonso.

Her! — Was sagtest du für Dinge
Deinem Vetter, der so wütet,
Daſs kein Mensch ihn kann beschwicht'gen?

Eugenia.

Meinem Vetter? Den ich heute
Weder sah, noch sprach?

D. Alonso.

Nur Finten!

Eugenia.

Reine Wahrheit ist's.

D. Alonso.

Bei Gott!
Wenn du lügst, und es sich findet
Daſs du dennoch ihm gesagt
Unbescheidne, freche Dinge,

Geht's dir schlecht. — Ich will ihm nach,
Um ihn wieder her zu bringen,
Daſs er nur nicht lauf' und frage,
Wo zu kaufen sind Geschicke. (ab.)

Eugenia.

Was nur könnt' ich meinem Vetter
Sagen, das ihn so erbittre?

Clara.

Nicht entschuldigt! denn ich weiſs
(Ob ich's gleich nicht hörte), lieber
Wirst du missen deinen Künft'gen,
Als ein Spottgered' ersticken.

Eugenia.

Was du sprichst von meinem Künft'gen,
Ist nur Falschheit; doch ich will es
Als ein Schmeichelwort empfangen,
Da sogar ein Tropf, ein Gimpel,
Auch die Seele, die er nicht hat,
Läſst von meinem Reiz besiegen.

Clara.

Ei, was willst du damit sagen?
Daſs vor mir sich Niemand schmiege?
Bildest dir wohl ein, höchst thöricht,
Mir zu gleichen an Verdiensten?

Das nicht! Aber Niemand ist,
Der mich sonder Ehrfurcht siehet;
Denn ich mach' es so, daſs Alle
Mir auf andre Weise dienen,
Als wie dir. Und hierin eben
Sind wir Zwei so ganz verschieden.
Man sieht dich, ich weiſs nicht wie;
Aber mich als unerschwinglich.

Eugenia.

Ach, das ist es nicht!

Clara.

Was sonst?

Eugenia.

Willst du, daſs ich dir erwiedre,
Was dem Vetter?

Clara.

Nun?

Eugenia.

Auch dir
Fehlt es leider an Geschicke. (ab.

Clara.

Schweige nur, damit nicht Ich
Zur Erwiedrung mich entſchlieſse.
Denn wofern . . . Allein was seh' ich?

D. Felix tritt auf.

Clara.

Wer betritt hier dieses Zimmer
Und verhindert, daſs mein Zorn
Bis an's Ende sich ergieſse? —
Wen hier sucht ihr, Cavalier?

D. Felix *(b. s.)*.

Freundschaft, hab' ich dieses Schrittes
Mich erkühnt für dich aus Groſsmuth,
Laſs mich nicht zur Schlechtheit sinken!
Denn hier ist ein Reiz, mit dem
Meine Freiheit schwer wird ringen. —
Da eu'r Vetter ausgegangen, *(laut.)*
Und ihm nach eu'r Vater, bitt' ich
Um Erlaubniſs, euch zu sprechen.

Clara.

Mich?

D. Felix.

Euch!

Clara.

Mensch, bist du von Sinnen?
Sprechen, mich?

D. Felix.

So ist es, Fräulein;

Denn ich weiſs gewiſs, euch dienen
Wird mein Wunsch, und nicht beleid'gen.

Clara (b. S.).

Bring' es nur die Thörinn, Himmel!
Nicht dahin, daſs ich mich freue,
Daſs . . . Unmöglich bleibt es immer!

Eugenia tritt auf und bleibt im Hintergrunde.

Eugenia.

Mit wem spricht da meine Schwester?
Laſs uns lauschen doch ein Biſschen!

Clara.

Mich — nein, laſst mich tausendmal
Es bezweifeln (mich bezwingen
Kann ich kaum), mich sucht ihr?

D. Felix.

Euch!

Clara.

Eh' ihr wagt, mir zu berichten . . .

Eugenia (immer im Hintergrunde).

Wär's ein wenig doch von jenem
Unerschwinglich und Erschwinglich!

Clara.

Wer ihr seyd und was ihr wollt,
Bitt' ich euch, geht schnell von hinnen

Ohne den Bericht; denn nichts
Kann euch, mich zu suchen, dringen.

D. Felix.

Ohn' es zu berichten zwar
Will ich gehn, kann dies euch dienen,
Doch nicht ohne daſs ihr's wiſst;
Denn es steht in diesem Briefe. *(Er zieht einen Brief hervor.)*
Auf die Weis' erfahrt ihr's, ohne
Daſs ich mündlich es berichte.

Eugenia.

O daſs sie den Brief doch nähme!
Da hätt' Ich auch was zu sticheln.

D. Felix *(reicht Clara'n den Brief).*

Nehmt! Lebt wohl!

Clara.

Ich — einen Brief?

D. Felix.

Um zum Lesen euch zu dringen,
Sag' ich nur, daſs eurer Ehre
Daran liegt, ihn zu entsiegeln,
Damit Don Juan und Don Pedro
Nicht in Fahr und Unglück bringen,
Wenn ihr Leben nicht (denn freilich
Wäre die Gefahr geringe),

So doch euern Ruf; und wohl
Wäre der Verlust viel schlimmer.

Eugenia.

Nimmt sie ihn, bin ich des Todes!

Clara.

Mensch, was sprichst du? Hab' ich nimmer
Dich, Don Pedro und Don Juan
Doch gekannt!

Eugenia.

Ich Unvorsicht'ge!
Alles dies kommt über mich,
Wenn sie sich des Brieſs versichert;
Denn er spricht mit ihr aus Täuschung.

Clara (b. S.).

Könnt' ich's über mich gewinnen,
Diesmal nur nicht Ich zu seyn! —
Was noch weilst du? Geh von hinnen! *(laut.)*

D. Felix.

Da eu'r unverständ'ger Zartsinn
Also nicht sich läſst bezwingen,
Und beharrt, mir nicht zu danken
Für den Dienst, daſs ich berichte
Mein und jener Beiden Wirrsal;
Da ich allen meinen Pflichten

Gnügt' als Freund und Edelmann:
So lebt wohl! *(Er will gehen.)*

Clara.

Bleibt da, ich will es! —
Ohne Zweifel giebt's hier Täuschung, *(b. S.)*
Die ich suchen muſs zu lichten. —
Mit wem glaubt ihr denn zu sprechen, *(laut.)*
Wenn ich danken soll dem Dienste?

D. Felix.

Seyd ihr Doña Eugenia?

Clara.

Ja.

Eugenia.

Ging's je einem Weibe schlimmer?

Clara.

Gebt mir nun den Brief, und geht.

Eugenia.

Nein, das muſs ich doch verhindern;
Schnell gemengt die Würfel! — Schwester!
(Rasch hervortretend.)

Clara.

Sprich, was hast du? Was geschieht dir?

Eugenia.

Vater, Vetter, beide kommen!

Um dich aus Gefahr zu ziehen,
Komm' und sag' ich's dir; denn mich,
Wie du siehst, kann das nicht hindern.
Laſs uns sehen, was zu thun.

D. Felix.

War Verlegenheit je bittrer?

Clara.

Was zu thun? Sie mögen kommen,
Um dies Alles zu entwirren!
Und damit du nicht dich rühmest,
Daſs du's thatst um meinetwillen: (*Sie ruft.*)
Vater, Vetter, kommt! Otañez!

Eugenia (*b. S.*).

Wär' ihr Kommen nicht erdichtet,
Hätt' ich schönen Wurf gethan!

Clara (*rufend*).

Hört denn Niemand meine Stimme?

D. Alonso (*hinter der Scene*).

Clara schreit!

Eugenia (*b. S.*).

O wehe mir!
Wahrheit wird, was ich nur listig
Ausgedacht.

Clara (*rufend*).

Kommt her! Kommt alle!

Eugenia.

Schreie doch nicht aus, daſs dieser
Mann hier ist.

Clara.

Das will ich eben.

D. Felix.

Hier muſs ich zurück mich ziehen,
Um den Rucken mir zu decken.

(*geht in's Nebenzimmer.*)

Don Alonso, Don Toribio, Otañez, Mari Nuño und *Brigida treten auf.*

Alle.

Was giebt's hier?

Clara.

Ein Mann...

Eugenia.

O Himmel!

Clara.

Ist in unser Haus gedrungen.
Unten aus dem Gartenzimmer
Sah ich ihn im Corridor;
In die Bodenkammer stieg er

Ueber eine Wand. Geht alle
Schnell hinauf, daſs er nicht drinnen
Bleib' und uns heut Nacht beraube.

D. Alonso.

Sollt' er auf Beraubung sinnen?

Mari Nuño.

Wer kann zweifeln, daſs er's thut,
In der Wohnung eines Indiers?

D. Toribio.

Eher soll kein Mensch, als Ich,
Dort die erste Stuf' erklimmen!
Wär' ein Mastricht auch die Kammer,
Mir kommt's zu, sie zu ersiegen.
Sehn soll meine Muhm', ich habe
Mannskraft, wenn auch kein Geschicke. *(ab.)*

D. Alonso.

Mit dir geh' ich. *(ab.)*

Clara.

Nach, Otañez!
Schnell hinauf!

Otañez.

Tizona's Klinge
Folgt dem edlen Heldenpaar;
Mit mir gehn zweitausend Cide! *(ab.)*

Clara (*zu den Frauen*).

Geht, ihr Beiden, und gebt Acht,
Daſs er nicht in andre Winkel
Sich verbergen mag.

Mari Nuño.

Ein Argus
Will ich seyn.

Brigida.

Ein Luchs seyn will ich.
(*Die Frauen ab.*)

Clara (*zu Eugenia*).

All dein eitles Wortgepränge,
Siehe nun, wozu dir's dienet;
Denn bei'm ersten Schlag erstarrst du,
Kommst bei'm ersten Schreck von Sinnen.
(*Sie öffnet das Nebenzimmer.*)
Frei hast du die Thüre jetzt,
Fremdling, und du kannst entrinnen.
Gieb mir jenen Brief und gehe!

D. Felix (*kommt hervor*).

Gott behüt' euch! Zwar nicht schwierig
Ist die Sache; doch bedenket,
Sie ist wichtig. (*Er giebt ihr den Brief.*)

Eugenia (*b. S.*).

Doch nicht hindern
Konnt' ich's! Weh mir Unglücksel'gen!

D. Felix (*b. S.*).

Liebe, laſs mich jetzt nicht sinken!
Denn wohl sind Verstand und Schönheit
In ihr gleich; doch die Geliebte
Ist sie meiner beiden Freunde,
Und ich darf sie ja nicht lieben! (*ab.*)

Clara (*ruft zur Thür hinaus*).

Herr, der Mensch, den ich gesehn,
Ist in's nächste Haus gestiegen;
Such' ihn nicht.

Don Alonso und Don Toribio treten auf.

D. Alonso.

Das muſst' es seyn,
Denn hier war er nicht zu finden.

D. Toribio.

Das ist Hexerei, denn mir
Ist er unsichtbar geblieben.

Clara.

Sag' ich doch, er stieg in's nächste
Haus; ich sah ihn, frei und sicher.

D. Alonso.

Laſst denn Alles uns durchsuchen!

D. Toribio (*zu Eugenia*).

Hab' ich nun — was sagst du, Kindchen? —
Oder kein Geschick?

Eugenia.

Ich weiſs nicht;
Fehlt mir's selbst doch an Geschicke!

(*D. Alonso und D. Toribio ab.*

Clara.

Alles dies, hochmüth'ge Thörinn!
That ich, um dir einzubinden,
Daſs, Verstand und Kühnheit haben,
Heiſst, sie haben, und nicht schimmern.
Und nun fort! denn ich will sehen,
Was mir dieser Brief berichtet.

Eugenia (*b. s.*).

Ruhen will ich nicht (weh mir!)
Bis ich weiſs, was er geschrieben. (*ab.*)

Clara.

Gehen hieſs ich sie, damit,
Wenn der Mann den Trug erdichtet
Um mir selbst zu schreiben, sie
Nicht es merke, noch drum wisse.

(*Sie öffnet den Brief und liest.*)

„Nicht wagt eurer Ehr' entgegen,

Wer, zu ihrem Besten, waget
Die Vermuthung, euch verpflichten
Werde, was ihr Kränkung achtet.
Und so mag — bei dem Vertrauen,
Daſs ich, fehlend, recht gehandelt —
Aufgehn, was mir vorzuwerfen,
Gegen das, was mir zu danken.
Don Juan kehrt zurück, für euch
Lieb'entbrannter, als jemalen;
Und Don Pedro folgt euch nach,
Zärtlicher, je ferner schmachtend.
Ohne Frage werden Beide
Sich erklären; ohne Frage
Ueberlassen sie dem Degen
Die Entscheidung, und nicht abgehn
Wird es ohn' ein Aergerniſs.
Doch für euch ist's leichte Sache,
Diesem zu entgehn; befehlt nur
Dem Don Pedro, fortzuwandern,
Oder dem Don Juan, zu scheiden.
So, euch freie Macht behaltend
Zu verschmähn und zu begünst'gen,
Meidet ihr das Miſsbehagen.
Mir kommt zu, euch dies zu melden:

Denn auf diese Weise handl' ich
Gegen Euch, mich selbst und Jene,
Als ein Ritter, Freund und Gastherr.“ —
Himmel, hilf! Wie viele Dinge,
So ungleich, so mannigfaltig,
Mich auf einmal jetzt bedrängen,
Mich auf einmal übermannen!
Was er sagt und was er nicht sagt,
Dieser Brief — durch Beides, wahrlich!
Kränkt er mich; das ist gewiſs.
Denn als er mich lüstern machte
So zu thun, als glaubt' ich selbst,
Ich sey's, die ihn sollt' empfangen,
Und ich jenes Mittel brauchte,
Ihn zu lesen — da empfand ich
Herbe Kränkung, daſs nicht dieses
War sein Zweck, vielmehr ein andrer.
Wie nur wag' ich, dies zu sprechen,
Wenn nicht schon die still gegrabne,
Tief verborgne Mine sprang,
So die Lieb' in mir entbrannte?
Liebe, sagt' ich; denn mich kränkt
Nichts, als daſs ich mir so albern
Eingebildet, daſs er mich

Aufgesucht. Und so geartet
Ist die Eitelkeit der Frauen,
Welche für geliebt sich halten,
Daſs, wenn sie die Liebe kränkt,
Doch die Täuschung kränkt gewalt'ger.
Vollends, wenn die Vorgezogne
Eine Thörinn ist, ein albern
Fluchtig Mädchen . . .

Eugenia erscheint im Hintergrunde.

Eugenia.

Das bin ich!

Clara.

Die in ihrem stolzen Wahne
Denket, sie allein bezwinge
Alles, was ihr Auge wahrnimmt.
O du Neid, du Neid, wie viel
Nachtheil hast du Frau'n geschaffen!
Denn ich gäb', um an Eugenien
Mich zu rächen . . .

Eugenia (hervortretend).

Wodurch schadet
Dir Eugenia, daſs du sinnest,
Ganz für dich allein, auf Rache?

Clara.

Sagen wird's dir dieser Brief,
Der durch Zufall mir zu Handen
Kam für dich. *(Sie giebt ihr den Brief.)*

Eugenia.

Ich weiſs es schon.

Clara.

Wenn du schon es weiſst und brachtest
Deinen Ruf so in Gefahr,
Daſs nur wenig fehlt, es schlagen
Sich zwei Männer deinetwegen:
Sieh denn, Thörinn, Undankbare,
Falsche, Hinterlist'ge, Freche,
Ob ich nicht mit Grund auf Rache
Sann, für die Gefahr . . .

Eugenia.

Sieh! Höre!
Denn um gleich dir kund zu machen,
Welch ein leichtes Auskunftsmittel
Abwehrt diese Graungefahren,
Freut mich's, daſs ich just zur rechten
Stunde herkam. *(Sie öffnet ein Fenster.)*

Clara.

Was für Absicht . . .

Eugenia (rufend).

Herr Don Pedro!

Clara.

Was beginnst du?

Eugenia.

Nur zwei Worte will ich sagen
Einem Cavalier, der eben
Hier vorbeigeht.

Clara.

Das zu wagen!

Eugenia.

Warum nicht? Auf seinem Zimmer
Muſs der Vater jetzt sich halten,
Weil sein Podagra ihn quält;
Und der Vetter dort gewahrt nicht
Dieses Fenster aus dem seinen.
Und so sollst du Gnüge haben. —
Herr Don Pedro!

Don Pedro erscheint von auſsen am Fenster.

D. Pedro.

Nöthig war's,
Daſs ich zweimal meinen Namen
Hört', um einmal nur zu glauben,
Daſs sich seiner eu'r Gedanke

Noch erinnert; denn nicht leicht
Glaubt wohl an sein Glück ein Armer.

Eugenia.

Fahrt nicht fort, weil dieses Fenster
Sehr verschieden ist von andern.
Denn die andern waren nicht,
Und dies ist in meines Vaters
Eigner Wohnung; und wenn dort
Mir die Sicherheit gestattet,
Ein'ge Freiheit zu gebrauchen,
Ist die Freiheit nun Gefangne
Meiner Ehr', und so verschieden
Sollt ihr jetzt sehn ihr Betragen,
Wie's verschieden ist, ob selbst
Ich mich hüten darf, ob André.
Kehrt denn, bitt' ich, schnell zurück,
Daſs ich nie in meiner Gasse,
Nie am Fenster mehr euch treffe.
Dringend bitt' ich euch, entsaget
Klüglich einer eitlen Hoffnung,
Welche jeder Stütz' ermangelt.

D. Pedro.

Hört . . .

Eugenia.

Verzeiht, es ist unmöglich.

D. Pedro.

Euch zu sehn . . .

Eugenia.

Mich Undankbare
Macht ihr endlich auch unhöflich.

D. Pedro.

Euch?

Eugenia.

Ja!

Don Pedro.

Wie?

Eugenia.

Ihr sollt's erfahren.

(*Sie macht das Fenster zu.*)

Clara.

Und was sagst du nun dem Zweiten?

Eugenia.

Glaube, wenn ich ihn gewahrte,
Sagt' ich sicher ihm dasselbe,
Clara. Frau'n, wie Ich geartet,
Wenn sie, ganz in Sicherheit,
Sich zerstreu'n, sich unterhalten,

Wollen weiter nichts, als dieses.
Plauder-Liebe hat niemalen
Tiefen Boden, nur Geräusch.
Laſs ein Gleichniſs dir gefallen:
Einem Wandrer, der verirrte,
Kann zur Nachtzeit widerfahren,
Daſs er, schier betäubt vom lauten
Lärmen eines kleinen Baches,
Der vom Berge stürzt, erschrickt,
Schaudert, fürchtet und, voll Bangen
Vor ihm fliehend, in den Fluſs fällt;
Denn es glaubt gewöhnlich Mancher,
Wasser, das die Kiesel selbst
Kaum empfinden, sey ein sanftes,
Und kommt um in seiner Flut.
Lautes Wasser — darauf achte! —
Ist nicht jederzeit gefährlich;
Doch das stille birgt Gefahren.
Und so bleibt der beste Rath:
Hüte dich vor stillem Wasser! *(ab.)*

Clara.

Wie? Was hör' ich? Was vernehm' ich?
„Lautes Wasser — darauf achte! —
Ist nicht jederzeit gefährlich;

Doch das stille birgt Gefahren.
Und so bleibt der beste Rath:
Hüte dich vor stillem Wasser!" — —
Sicher hörte sie — weh mir!
Was ich aussprach, oder ahnet
(Wie das Gleichniſs wohl verräth),
Was in meinem Busen wallet.
Doch da sie von selbst Abweisung
Jenen giebt, und Zufall schaffte,
Was Vorsorge schaffen sollte;
Da, der jenen Brief mir brachte,
Offenbar mich hält für sie:
Will ich nun das Loos behalten,
Welches Liebe meiner Liebe
Darbeut unter ihrem Namen;
Daſs ich dann mit gröſserm Rechte
Könne sagen: „Lautes Wasser
Ist nicht jederzeit gefährlich;
Doch das stille birgt Gefahren.
Und so bleibt der beste Rath:
Hüte dich vor stillem Wasser!"

Dritter Aufzug.

Zimmer der beiden Schwestern.
Doña Clara und Mari Nuño treten auf.

Clara.

Dies geht vor, und dir allein
Theil' ich's mit.

Mari Nuño.

Aus vielen Fällen
Weiſst du ja, daſs du Vertrauen
Kannst in meine Liebe setzen.
Doch, vergieb mir, staunen muſs ich,
Daſs die Kühnheit deiner Schwester
So unmäſs'gen Grad erreichte.

Clara.

Ja, zwei Cavaliere werben
Um Eugenien, und mir ziemt,

Solchem Aergerniſs zu wehren,
Da mir's einmal kund geworden.
Sprechen muſs ich drum mit Jenem,
Der mir den Bericht ertheilt;
Und um Nachtheil abzuwenden,
Gieb ihm — doch in ihrem Namen —
Einen Brief. Ich will ihn sprechen
(Ohne daſs er weiſs, Ich sey's)
Diese Nacht, damit er näher
Mir's berichte; denn . . . Hernach
Sag' ich mehr; es däucht mir eben,
Daſs ich drauſsen Leute höre.
Sieh, wer's seyn mag.

(Mari Nuño geht an die Thür.

Wie vortrefflich
Täuscht' ich, grade durch die Wahrheit,
Mari Nuño, die nun selber
Muſs Gelegenheit mir schaffen,
Ihn heut Nacht zu sehn, zu sprechen.
Denn da meine Qualen . . .

Don Toribio will in's Zimmer, Mari Nuño hält ihn zurück.

Mari Nuño.

Wartet!

Niemand, ohne sich zu melden,
Darf in dieses Zimmer kommen.

D. Toribio.

Zwiefach zeigst du mir jetzt eben
Dich als Dueña.

Mari Nuño.

Und wie ist
Dieses Zwiefach zu verstehen?

D. Toribio.

Erstlich, weil du störst, und zweitens,
Weil du mir dies Zimmer wehrest.

Mari Nuño.

Wenn es nicht anständig ist,
Kann man sie zu sehn begehren?

D. Toribio.

Können meine Muhmen nicht
Jederzeit anständig gehen?

Clara.

Nun? Was giebt's?

D. Toribio (*eintretend*).

Die alte Schachtel
Will den Eintritt mir verwehren.

Clara.

Recht! Ohn' unsern Vater darf
Niemand in dies Zimmer treten.

D. Toribio.

Wohl darf Jemand, und ich weiſs
Schon den Grund von dieser Strenge;
Drum will ich mich nicht erzürnen.
Denn ich weiſs auch, die Verschmähten
Haben jederzeit Erlaubniſs,
Schier in Thränen zu zerschmelzen.

Clara.

Ich bekenne, daſs ich's bin;
Und da die beglückte Schwester
Nicht hier ist, so habt ihr nichts
Hier zu thun. In aller Schnelle
Geht hinaus, sonst geh' ich selbst.
Denn man soll von mir nicht denken,
Daſs ich euch aus Rachsucht störe;
Kann ich besser doch mich rächen!

D. Toribio.

Das heiſst kurz und schlecht gesprochen.

Clara.

Mari Nuño, laſs uns gehen;

Du muſst mein Geschäfft besorgen.
(Sie geht in's Nebenzimmer.)

Mari Nuño.

Gänzlich bin ich dir ergeben. — *(Man klopft.)*
Aber wart'! Ich will nur zusehn,
Wer da klopft. *(Sie geht durch die Mittelthür.)*

D. Toribio.

Ihr Himmel, helft mir!
Denn das Spitzwort von vorhin,
Das den Argwohn noch verstärket,
Der, als Natter meiner Brust,
Stückweis mir das Herz zerfetzet,
Ist, je mehr ich drüber sinne,
Ist ein Spitzwort, tückisch herbe.
Als wir erst das Haus durchsuchten,
Sah ich — meine Zunge, hemm' dich!
Sprich's nicht aus, bevor ich nicht
Arge Lügnerinn dich schelte —
Sah ich — o treulose Bosheit! —
Hinter'm Bett Eugeniens stecken
Sah ich wahrlich . . .

Mari Nuño kommt zurück, einen Brief in der Hand.

Mari Nuño.

O Señora,

Gieb mir Trinkgeld! Ein Billetchen,
Eine Kutsch', ein Erker . . .

D. Toribio.

Weib,
Was du da gesagt, bedenke!
Erker und Billet und Kutsche,
Selbst die Dueña nicht gerechnet,
Das ist doch zu viel des Unheils.

Mari Nuño (*b. S.*).

Uebel wäre dies Begegnen,
Läge was daran. — Señora! (*laut.*)

D. Toribio (*für sich*).

Martre mich nicht so, Gedächtniſs!

Mari Nuño.

War sie hier nicht?

D. Toribio.

Sie war hier,
Kurz bevor sie sich entfernte.

Mari Nuño.

Bringen muſs ich meinen Fräulein
Diesen Brief. (*Sie will in's Nebenzimmer.*)

D. Toribio.

Nicht von der Stelle!

Denn ich muſs ihn eher sehn,
Als die Mädchen.

Mari Nuño.

Was heiſst sehen?
Denn obwohl nichts daran liegt,
Geb' ich ihn nicht her, um eben
Nicht zum Hausherrn euch zu machen.

D. Toribio.

Was gilt's?

Mari Nuño.

Was?

D. Toribio.

Daſs dir ein derber
Faustschlag Haub' und Hirn betäubt?

Mari Nuño.

Was gilt's, dieser ist noch kräft'ger?

(*Sie giebt ihm eine Ohrfeige.*)

D. Toribio.

Meine Zähne müssen fort seyn!
Ach, wo sind denn meine Zähne?

Mari Nuño (*schreiend*).

Mord und Todtschlag! Gnäd'ge Herrschaft,
Kommt doch, kommt mir beizustehen!

D. Toribio.

Ei, das fehlte noch zur Sache,
Daſs nun sie sich will beschweren.

Mari Nuño (*wie eben*).

Ach! man bringt mich um!

Don Alonso, Doña Clara, Doña Eugenia und Brigida treten auf.

D. Alonso.

Was giebt's?

Clara.

Was ist hier geschehn? Was fehlt dir?

Mari Nuño.

Don Toribio hier, mein Herr,
Ungeduldig und sehr heftig
Weil ich ihm den Brief versagt,
Den man jetzt für meine gnäd'gen
Fräulein brachte, legt' an mich hier
Seine Hand.

Die Schwestern.

Gott! welch Benehmen!

D. Alonso.

Nun wahrhaftig, euer Zorn,
Was ihn auch erregt, Herr Neffe,
Ist sehr kühn. Der Dienerinn

Meiner Töchter zu begegnen
Auf die Weise!

D. Toribio.

Nun, bei Gott!
Ich bin's . . .

D. Alonso.

Schweiget!

D. Toribio.

Der berechtigt
Ist, zu klagen.

D. Alonso.

Schon genug! —
Gebt mir, gebt mir das Billetchen; *(zu M. N.)*
Ich will sehen, welcher Anlaſs
Ihn so arg in Harnisch setzte.

Eugenia (b. S.).

Weh mir Armen, wär's vielleicht
Gar von einem der Entfernten!

Clara (zu Eugenia).

Gebe Gott nur, daſs es nicht
Was von deinen Sachen meldet!

D. Alonso (liest).

„Meine Nichten, wiſst, ich habe einen Erker, wo ihr diesen Nachmittag den Einzug der Königinn unsrer Herrinn sehen könnt. Die Kutsche wird euch abholen; denn ich zweiſle nicht, daſs mein Vetter . . .“

Nun fürwahr, ich muſs von neuem *(zu D. Toribio.)*
Mich erzürnen und mich ärgern,
Daſs eu'r schwaches Urtheil konnte
Hieran einen Anstoſs nehmen. —
Töchter! Doña Violante, *(zu den Schwestern.)*
Meine Muhme, läſst euch melden
Daſs ihr sollt mit ihr den schönen
Einzug der Monarchinn sehen,
Deren Lebenslauf der Himmel
Nach Jahrhunderten berechne! —
Nehmet, lest und seht, wie thöricht, *(Er giebt D. Toribio'n den Brief.)*
Wie vernunftlos ihr gewesen
Etwas Andres zu vermuthen;
Denn sie sollen nun nicht eher
Gehn, als bis ihr selber laset.

D. Toribio.

Steht das wirklich hier zu lesen:
„Meine Nichten, wiſst, ich habe
Einen Erker?“ — Oheim, ehrlich!
Gehn sie nicht, eh' ich ihn las?

D. Alonso.

Nein!

D. Toribio.

Vortrefflich! denn nun gehen
Sie von hier nicht in zwei Jahren.

D. Alonso.

Weſshalb?

D. Toribio.

Ei, ich kann nicht leſen;
Und ſo lange brauch' ich wohl,
Um's zu lernen.

D. Alonso.

Läſst ſich denken,
Daſs ihr ſo unwiſſend ſeyd?

D. Toribio.

Was iſt das denn für ein Fehler?
Mancher, der ſonſt Alles kann,
Kann nicht leſen. Bis ich's lernte,
Mögen ſie zu Hauſe bleiben,
Und hernach gehn.

D. Alonso.

Schlimm! denn eben
Iſt der Einzug heut.

D. Toribio.

Was thut's?
Mag der Einzug warten lernen,
Bis ich lesen erst gelernt!

D. Alonso.

Kinder, einmal nur im Leben
Fallen solche Dinge vor,
Und die muſs man sehn. Drum nehmet
Eure Schleier schnell und geht,
Don Toribio mag sich ärgern
Oder mag er's nicht; denn Ich
Darf mich, meines Zufalls wegen,
Nicht auswagen, und mir gnügt,
Daſs ihr mir's hernach erzählet,
Wenn ihr heimkehrt.

Clara.

Deinem Willen
Bin ich demüthig ergeben.

Eugenia.

Und ich will bei dir zu Hause
Bleiben, wenn du mir's gewährest.

D. Alonso.

Nein, mein Kind; gehn sollt ihr Beide.

Brigida.

Hier sind schon die Schleiermäntel.

Clara.

Gieb mir meinen, Mari Nuño.

(Während diese ihr den Schleier anlegt, giebt Clara ihr einen Brief.)

Nimm, und acht' auf meine Rede.

(Sie spricht leise mit ihr.)

Eugenia (b. S. während Brigida ihr den Schleier anlegt).

Heut nur find' ich Ausgehn bitter.
Wenn ich nur nicht einen treffe
Jener thörichten Verliebten!

Clara (b. S.).

Heut nur find' ich Ausgehn herrlich.
Ob ich jenen Cavalier
Wohl erblicken mag bei'm Feste?

Mari Nuño (zu Clara).

Geh getrost und traue mir.

(Die Schwestern gehen ab.)

D. Toribio (b. S.).

Alles dies setzt mich in Aerger!
Doch, die Königinn mag einziehn
Oder nicht, ich bleib' und spähe,
Ob mir's glückt, für mich allein

Jenen Argwohn aufzuklären,
Den, zu wilder Eifersucht,
Lieb' entflammt in meiner Seele. *(Alle ab.)*

Gasse, wie im zweiten Aufzug.

Don Felix und Hernando treten auf.

Hernando.

Ohne nur das Fest zu sehen,
Gehst du schon nach Hause?

D. Felix.

Ja;
Denn kein Fest ist für mich da,
Wo nicht Lust.

Hernando.

Was ist geschehen,
Herr, das dich so bitter plagt?

D. Felix.

Könntest du noch mehr begehren,
Als, dir dieses zu erklären?

Hernando.

Damit hast du schon gesagt,
Daſs es Liebe sey.

D. Felix.

Weſswegen?

Hernando.

Herr, zum Schweigen dich zu bringen,
Das vermag von allen Dingen
Liebe nur.

D. Felix.

Ich bin verlegen,
Wie ich's soll dir sagen. Ja,
Eine Schönheit, unvergleichbar,
Ach! und nimmer mir erreichbar,
Ist mein Kummer; denn ich sah
Mit dem Nahn der ersten Triebe
Die Unmöglichkeit sich nahn.

Hernando.

Wie denn?

D. Felix.

Jene, der Don Juan
Weiht, abwesend, seine Liebe;
Jene, der Don Pedro folgt,
Raubte Freiheit mir und Frieden.
Dennoch wird, was Ehr' entschieden,
Immerdar von mir befolgt,
Und der Eifersucht Verdacht
Ist kein Grund von meinem Leide;
Sondern dieses, daſs sie Beide

Zum Vertrauten mich gemacht.
Und so mischt sich nun die Karte,
Dafs ich mich als Mittler zeigen
hres Streites mufs, und schweigen.

ari Nuño öffnet ein Fenster in D. Alonso's Hause.

Mari Nuño.

Pst! Señor Don Felix!

D. Felix.

Warte!
Wer ist's, den man rufet?

Mari Nuño.

Ihr.

D. Felix.

Und was wird mir aufgetragen?

Mari Nuño.

Doña Eugenia läfst euch sagen,
Lesen sollt ihr dies Papier.

(Sie wirft ihm einen Brief zu und entfernt sich.)

D. Felix (nimmt den Brief auf und liest).

„Dankbar für die Nachricht, die ihr mir ge-
n, hab' ich schon angefangen euch zu gehor-
; und um dies noch besser zu thun, ist es
g, dafs ich euch spreche. Kommt diese

Nacht; ich werd' euch erwarten. Der Himmel behüt' euch!"

Wer sah gröſsre Noth zuvor?
Denn zu gehn und nicht zu gehen,
Gleich unmöglich kann's geschehen.

Don Juan tritt auf.

D. Juan (b. S.).

Himmel, was zu thun?

Hernando (zu D. Felix).

Señor,
Sieh, es naht Don Juan sich dir.

D. Felix.

Ob er fallen sah den Brief?

Hernando.

Nein.

D. Juan (b. S.).

Wie quält der Argwohn tief!

D. Felix

Nun, Don Juan, was macht ihr hier?
Nicht bei'm Fest?

D. Juan.

Ich bin verlegen
Um die Antwort.

D. Felix (b. S.).

Ich bin todt!

D. Juan.

Reden, schweigen — gleiche Noth!

D. Felix.

Reden? Schweigen?

D. Juan.

Ja.

D. Felix.

Weſswegen?

D. Juan.

Redend, kränk' ich euch — so eigen
Ist es — schweigend, kränk' ich mich;
Und so kann ich, wesentlich,
Weder reden jetzt noch schweigen.

D. Felix.

Mir ein Räthsel!

D. Juan.

So auch mir.
Doch wenn ihr's zu lösen strebt
Und mir volle Freiheit gebt
(Wär's auch Thorengabe schier),
Sag' ich euch mein ängstlich Bangen.

D. Felix.

Sagt denn! — Schauderhafte Qual!

D. Juan.

Zeigt mir jenen Brief einmal,
Den ihr eben habt empfangen.

D. Felix.

Dies allein ist's auf der Welt,
Wenn wir beid' uns selber ehren,
Was ich nimmer kann gewähren.
Und da mir's unmöglich fällt,
Mögt ihr Zutraun nicht versagen
Meinem treuen, festen Muth:
Glaubt, ich bin eu'r Freund.

D. Juan.

Wohl gut!
Aber da ihr abgeschlagen,
Unter anderm Ausfluchtswort,
Meiner Liebe Schutz zu geben;
Da Eugenia mich so eben
Rief an ihre Kutsche dort
Und mir voller Zorn befahl,
Daſs ich ferner nicht sie sehe,
Noch mich wag' in ihre Nähe:
Sagt, Don Felix, sagt einmal,
Muſs mir nicht die Furcht entstehn,
Daſs eu'r Weigern, ihre Strenge,

Wohl aus anderm Grund entspränge?
Vollends nun, da ich geſehn,
Eben jetzt bei meinem Kommen,
Wie man aus dem Fenſter hier
Euch herabwarf ein Papier,
Das ihr, ängſtlich und beklommen,
Mir verbergt mit ſcheuem Weſen.
Doch Eugeniens Namen, wiſst,
Hort' ich, und daſs ſie es iſt,
Die euch aufträgt es zu leſen.

D. Felix (f. s.).

Was geſagt dem Ungeduld'gen?
Mich doch rufet dies Papier!
Will ich mich entſchuld'gen hier,
Muſs Don Pedro'n ich beſchuld'gen.

D. Juan.

Was beſchlieſst ihr?

D. Felix.

Den Beſchluſs
Wiſst ihr, Don Juan; denn ihr wiſst,
Daſs ich bin, und jeder Friſt
leib' eu'r Freund — und ſchweigen muſs.

D. Juan.

a, ihr ſeyd mein Freund, geſteh' ich,

Und gesteh', ich bin eu'r Gast.
Doch ihr kennt die Sorgenlast,
Die mich drückt; und deſshalb fleh' ich
Nur dies Eine: Gebt mir Rath!
Sprecht, wie würdet ihr, in Fällen
Dieser Art, zu mir euch stellen?

D. Felix.

Ein'ges Recht hat, in der That,
Eu'r Verlangen; doch müſst' Ich
Mich in gleicher Lage schauen,
Würd' ich eurer Freundschaft trauen
Und nicht forschen.

D. Juan.

Sicherlich
Ist es leichter, wie ich sehe,
Rath ertheilen, als vollziehn.
Nicht befolgen kann ich ihn.
Also thut, worum ich flehe:
Zeigt mir, zeigt mir das Papier!

D. Felix.

Gab's hier keine Sache nun,
Als die eure, würd' ich's thun.

D. Juan.

Welche Sache giebt's denn hier,

Als daſs ihre Hand dies Schreiben
Bringt zu euch?

D. Felix.

Ihr seht nicht tief;
Denn der Anlaſs, der den Brief
Mir bringt, muſs verborgen bleiben.

D. Juan.

Kein Geheimniſs sagt ihr mir?

D. Felix.

Wohl; nur dieses nicht.

D. Juan.

Geht Acht!
Unsre Freundschaft hat die Macht,
Stillung meiner Wiſsbegier
Zu verzögern, nicht, zu wehren.

D. Felix.

Aber sagt, wie soll's geschehn?
Denn ihr könnt den Brief nicht seh...

D. Juan.

Kommt nur mit; ich will's euch lehren.

D. Felix.

Sicher, daſs ich nicht ihn weise.
Doch ich folg' euch; geht voran.

(Sie wollen gehn.)

Don Pedro tritt auf.

D. Pedro.

Wie? Don Felix! Wie? Don Juan!
Wohin geht ihr, auf *die* Weise?

D. Felix.

Nur spatziren.

D. Pedro.

Wundersam!
Dieser Vorwand kann nicht gnügen,
Um den Anschein zu belügen;
Und da eben, als ich kam,
Ich euch Beide mit den Händen
Schon sah eure Schwerdter fassen,
Denk' ich nicht euch fortzulassen.

D. Juan.

Solche Vorkehr anzuwenden,
Ist unnöth'ge Sorgsamkeit.

Hernando.

Nein, Don Pedro, ihr habt Recht;
Eben gehn sie zum Gefecht.

D. Felix.

Schweige, Schuft!

D. Pedro.

Was für ein Streit

Kann bei Freunden wohl entstehen,
Der sich nicht vergleichen lieſse,
Felix, eh man sich entschlieſse
Zu dem letzten Schritt? Laſst sehen,
Ob ich nichts euch danken soll:
Sagt den Anlaſs mir!

D. Felix.

Mit nichten
Werd' ich diesen euch berichten;
Denn es taugt mir nicht.

D. Juan.

Mir wohl;
Denn von mir soll man nicht sagen,
Daſs ich könnte, blind, vermessen,
Meiner Gastespflicht vergessen,
Mich in solche Händel wagen.
Und da ihr, als Edelmann,
Unsern Kampf nicht werdet stören,
Sollt ihr jetzt den Anlaſs hören.

D. Felix.

Sagt ihn nicht! Ich will, ich kann
Eher . . .

D. Pedro.

Haltet!

D. Felix.

Wer doch könnte
Hemmen, hindern dieses Wort!

D. Juan (zu *D. Pedro*).

Gönnen will ich Euch sofort,
Was ich keinem Andern gönnte:
Don Pedro, ich bekannte
Dem Freunde hier, daſs ich in Lieb' entbrannte
Für eine Dam'; und er, nach der Erklärung,
Verweigert nicht allein mir Hülfgewährung:
Ich weiſs sogar, trotz dem, was Ehr' und Name
Von ihm erheischt, wirbt er um diese Dame.
Wahr ist's; denn als ihm eben
Aus jenem Fenster ward ein Brief gegeben . . .

D. Pedro (*b. S.*).

Was sagt mir seine Stimme?

D. Juan.

Hört' ich (denn Eifersucht hört manches Schlimme)
Die Kupplerinn ihm sagen,
Eugenia sey's, die ihr dies aufgetragen. —
Da ist ihr Nam'! Und was kann daran liegen,
Daſs ich ihn nicht verschwiegen?
Weiſs ich doch, wer ihr seyd!

D. Felix (b. S.).

Ich bin zerrissen!

D. Pedro.

Nicht mehr, Don Juan! Viel liegt d'ran, sollt ihr wissen;
Denn neuen Kampf erhebe
Ich mit euch Beiden nun, so wahr ich lebe!
Mit euch, weil ihr die schöne
Eugenia liebtet, der ich folg' und fröhne;
Mit ihm, weil ich von euch anjetzt vernommen,
Dafs auch Don Felix ist für sie entglommen.
Drum soll mein Schwerdt, mich rächend an euch Beiden,
Welch Recht ihr habt, und welches ich, entscheiden.

D. Juan.

Wenn ihr bekennet, um Eugenien werbe
Eu'r kecker Wunsch, um sie, für die ich sterbe,
So hab' ich gegen euch noch gröfsre Klage;
Denn Zwei sind's, denen ich mein Leiden sage,
Zwei, die mich hintergehen.

D. Felix.

Und Zwei auch sind's, die meine Freundschaft schmähen,
Weil sie beleid'gend denken,
Dafs ich, ein Ehrenmann, sie wollte kränken,
Da ich aus reinem Triebe
Dem Einen hier verschwieg des Andern Liebe

Und hinderte den Zwiespalt, auszubrechen.
So macht ihr nun die Groſsmuth zum Verbrechen!

D. Juan.

Groſsmuth? Wenn ihr verrätherisch...

D. Pedro.

Wenn ihr schändlich...

D. Juan.

Verwegen, treulos...

D. Pedro.

Falsch und unerkenntlich...

Beide.

Kränkt meine Freundschaft?

D. Felix.

Wolltet ihr nur hören!
Denn Beider Argwohn hoff' ich zu zerstören.

D. Juan.

Nun abgekürzt die Rede!
Und da's mit unsrer Fehde
Schon zum Beginn gekommen,
So geht mit *mir*.

D. Pedro.

Und da ich jetzt vernommen,
Daſs ihr mit frechem Wagen
Mich Beide kränkt, wie könnt' ich mir versagen,
Mit euch zu gehn?

D. Felix.

Und wie könnt' Ich hingegen
Ertragen, daſs ihr Beide, frech, verwegen,
Mir aufgelastet des Verrathes Burde?

Alle Drei.

Beleid'ger meiner Würde
eyd ihr zugleich!

D. Felix.

Den Schimpf hoff' ich zu rächen.

D. Juan.

Die Zunge schweig', und mag die Klinge sprechen!
(Sie fechten.)

Don Toribio (hinter der Scene).

Was? Hier vor'm Hause Schlägerei'n zu wagen?

Don Alonso und Don Toribio kommen aus dem Hause, mit bloſsen Degen.

D. Alonso.

Drei Freunde — ist es möglich? — die sich schlagen?

D. Juan.

chüt' euch Gott! Der Kampf ist schon zu Ende. *(ab.)*

D. Alonso.

hr, haltet ein! Denn da Ich mich verwende,
eschimpft ihr meinen Muth.

D. Pedro.

Nichts ist geschehen. —
Don Juan ist fort; ich eil' ihm nachzugehen. *(b. S.)*
(ab)

D. Toribio.

Ohm, haltet sie! Den Frieden nicht zu stören,
Das sollen sie auf meinen Stammbaum schwören.
Geduld! Die Sach' ist wichtig;
Gleich hol' ich ihn. Ich steck't' ihn wohlvorsichtig
In meinen Mantelsack (denn er ist mürbe),
Damit er unterwegs mir nicht verdürbe.

D. Alonso *(zu D. Felix).*

Señor, welch eine Zornwut — darf ich's wissen —
Hat bis zum Degenziehn euch fortgerissen?

D. Felix.

Ein Zwist, in den bei'm Spielen
Wir kurz vorher verfielen
(Wie's oft geschieht), liegt diesem Kampf zum Grunde.
Und da zur guten Stunde
Ihr druber zukamt, wär' es zu bedauern,
Sollt unter Freunden solch ein Zwiespalt dauern.
Deſshalb gestattet, daſs ich unverzüglich
Den Beiden folge.

D. Alonso.

Ihr verfahrt sehr klüglich.
Lebt wohl, Don Felix!

(*D. Felix ab. D. Toribio steht in Gedanken.*)

D. Alonso (*für sich*).

Schlimm, bei meinem Leben!
Daſs ich nicht selbst, da ich ihn sprach so eben,
Mich mit dem Herrn geschlagen.
Doch meines Argwohns Plagen
Darf Don Toribio nimmermehr entdecken;
Vor ihm am meisten muſs ich sie verstecken. —
Was liegt euch denn im Sinne, (*laut*)
Daſs ihr so mächtig grübelt?

D. Toribio.

Ohm, ich sinne,
Ob's unserm alten Adelsblut gebühre,
Daſs diese fechten da vor unsrer Thüre
Und daſs von diesen Tröpfen
Nicht mindstens zwei gehn mit zerhau'nen Köpfen,
Wenn nicht gar drei.

D. Alonso.

Welch albern Kopfzerbrechen!
Was kümmert uns ihr Streit?

D. Toribio.

Ach, dürft' ich sprechen,
Ihr wurdet, Ohm . . .

D. Alonso.

Was giebt's denn für Betrachtung?

D. Toribio.

Gar vielerlei!

D. Alonso.

So sprecht doch!

D. Toribio.

Gebt wohl Achtung:
Als ich ging Geschick zu holen,
Und ihr kamt mir nachgelaufen,
Mich belehrend, dies sey nur
Von der Muhm' ein Scherzgeplauder,
Weil die Damen oft zum Spaſse
Diese Redensart gebrauchen,
Hörten wir bei'm Wiederkommen
Clara, die voll Angst und Grausen
Rief, im Hause sey ein Mann.

D. Alonso.

Freilich! Und obwohl im Hause
Alles ward durchmustert, fanden
Wir ihn nicht.

D. Toribio.

Nun! dies genaue
Forschen, das wir angestellt,
Ist Alleingrund meines Grauens,
Einz'ge Quelle meiner Marter,
Ursprung meines Argwohnschauers.

D. Alonso.

Aber wie?

D. Toribio.

Mir stockt der Athem,
Bebt der Mund, die Stimme zaudert.
Denn da wir auch keinen Winkel
Ließen undurchspäht im Hause,
Da — o weh mir! — hinter'm Bette
Der Eugenia . . .

D. Alonso.

Ich erstaune!

D. Toribio.

Sah ich . . .

D. Alonso.

Was? Den Mann?

D. Toribio.

Gesehen

Hätt' ich ihn, und nicht zerhauen?
Gnügt nicht, daſs ich sah . . .

D. Alonso.

Nur weiter!

D. Toribio.

Ein Kennzeichen, ein anschaulich
Merkmal, daſs der Mann zur höchsten
Unzeit steigt in ihre Klause.

D. Alonso.

Seht zu, Neffe, was ihr sagt;
Daſs nicht Täuschung zum Behaupten
Euch verleite.

D. Toribio.

Was für Täuschung?
Sah ich's klarer doch vor Augen,
Als daſs zehnmal zehn sind hundert
Und daſs zehnmal hundert tausend!

D. Alonso.

Was denn saht ihr?

D. Toribio.

Eine Leiter,
Die Eugenia heimlich aufhebt.

D. Alonso.

Aufhebt? Eine Leiter?

D. Toribio.

Ja;
Und mit Reifen und mit Tauen
Wohl versehn, und vielen Stufen.

D. Alonso.

Ha, bei'm Himmel! könnt' ich glauben,
Daſs es wahr sey . . .

D. Toribio.

Wie? Nicht wahr?
Nun, ihr selber sollt sie schauen.
Kommt nur mit, da eben jetzo
Leer ihr Zimmer ist. Dort lauert
Einen Augenblick; gar bald
Seht ihr sie mit eignen Augen.

(Beide in's Haus.)

Zimmer der Schwestern.

Don Alonso tritt auf.

D. Alonso.

Wohl mit Recht, o Himmel! wollt' ich
Die Eugenia gleich mit schlauer
Art vom Hof' entfernen; doch,
Da schon jetzt so wenig Glauben
Don Toribio hat, wie wird er

Sie zu nehmen sich getrauen?
Doch er kommt.

D. Toribio kommt aus dem Nebenzimmer, einen Reifrock in der Hand.

D. Toribio.

Nun seht, ob's wahr ist!
Seht sie da! Mehr als zweitausend
Stufen, Reif und Taue hat sie.

D. Alonso.

Dummkopf! Narr! Einfält'ger Bauer!
Leiter das?

D. Toribio.

Und eine Leiter,
Die gewiſs, wenn man sie aufstellt
(So viel Stockwerk' hat das Ding),
Reichen muſs bis zu dem Haupte
Des berühmten Thurms von Babel —
Wer's versteht, sie zu gebrauchen;
Ich versteh's nicht.

D. Alonso.

Nun, bei Gott!
Wissen mögt' ich, was mich aufhält,
Recht viel Derbes euch zu sagen.

Keine Leiter ist dies Bauwerk;
'S ist ein Reifrock, Guard'infant.

D. Toribio.

Garde . . . Was?

D. Alonso.

Der dumme **Bauer**!
Guard'infant!

D. Toribio.

Das ist noch schlimmer!
Zu was für Infanten braucht denn
Unser Mühmchen solche Garden?

D. Alonso.

Rasend macht mich eu'r Geplauder.
Daſs nur sie davon nichts merke!
Schafft das Ding da ohne Zaudern
Hin, wo's war; und dankt mir, Unthier!
Dankt mir, daſs ich nicht mit tausend
Bitterkeiten euch bediene. *(ab.)*

D. Toribio.

Seyst du tausendmal zerzauset,
Meiner Muhm' Infantengarde,
Wie sie immer auch dich taufen!
Nicht eh' ruh' ich, bis ich weiſs,

Was du für ein Amt im Hause
Meiner Muhme hast.

Stimmen (*hinter der Scene*).

Halt! Halt!

D. Alonso (*eben so*).

Meine Töchter sind's, ich glaube.
Schnell! Bringt Licht in ihre Zimmer!

(*Es ist indessen dunkel geworden.*)

Mari Nuño tritt auf, mit Lichtern.

Mari Nuño.

Hier sind Leute ja, potz tausend!
Wer ist hier?

D. Toribio.

Kein Mensch; nur Ich.

Mari Nuño.

Was, zum Henker! hier zu lauern
Hast du, mit dem Guard'infant?

D. Toribio.

Hier, wenn du's zu wissen brauchest,
Hatt' ich vielerlei zu denken.

Mari Nuño.

Ei, denk' anderswo im Hause!
Fort von hier! und gieb wohl Acht,

Daſs nicht Jemand hier dich schaue
Fort, sie kommen!

D. Toribio.

Gieb du Acht,
Daſs ich nicht einmal dich pauke
Für den Faustschlag von vorhin.

Mari Nuño.

Mache nicht, wenn Rath dir tauget,
Daſs ich dir noch einen gebe.

D. Toribio.

Was gilt's, dieser ist noch saurer?

(Er giebt ihr eine Ohrfeige und schreit.)

Mord und Todtschlag! Gnäd'ge Herrschaft!
Schnell zu Hülfe kommt gelaufen!
Ach, man bringt mich um!

Don Alonso, Doña Clara, Doña Eugenia und Brigida treten auf.

D. Alonso.

Was giebt's?

Clara.

Welch Geschrei?

Eugenia.

Was für Gebrause?

D. Toribio.

Mari Nuño, meine Herrinn,
Da ich eben hier ganz traulich
Mit ihr sprach und nichts ihr sagte,
Als: Schlaft wohl und ohne Grauen!
Legt' an mich hier ihre Hand.

Mari Nuño.

Nein, er sagte mehr; gebrauchen
Wollt' er mich zum Helfershelfer.
Denn er will nicht, sagt er, Frauen,
Die mit Guard'infanten gehn;
Und bringt diesen, wie zu schauen,
Und macht über ihn sich lustig.

D. Toribio (b. S.).

Weh, da bin ich angelaufen!

Mari Nuño.

Da! Zwei Schelme für den Einen.

D. Alonso (leise zu D. Toribio).

Hört, ich sag' euch, nichts erlauern
Laſst die Mädchen von dem Zeuge;
Denn all' eurer Einfaltslaunen
(Sey's Unwissenheit, sey's Narrheit)
Bin ich müde nun so auſser . . .
Doch genug von diesem Wahnsinn; *(laut.)*

Laſst uns von was Anderm plaudern!
Nun? Wie ging's bei'm Fest, ihr Leute?

Eugenia.

Wie es solchen kann ergehn,
Die den gröſsten Sieg geſehn
Und die schönste Siegesbeute
Unsers Spaniens, seit es allen
Reichen geht an Groſse vor.

D. Alonso.

Da ich selbst das Fest verlor,
Soll mir der Ersatz gefallen,
Von euch Beiden es zu hören.

Eugenia.

Gern, Señor, erzähl' ich dir
Was ich weiſs. — Geläng' es mir, *(b. s.)*
So den bittern Gram zu stören
Um den Fortgang jenes Streits,
Wovon Clara nun vernahm
Durch den Brief, den sie bekam!

Clara (leiſe zu Mari Nuño).

Sahst du Felix?

Mari Nuño (leiſe).

Allbereits;
Sicher kommt er.

Clara.

Nun, ſo gehe,
Laſs ihn ein.

Mari Nuño.

Doch wie? Da eben
Alle hier sind?

Clara.

Acht gegeben! —
Daſs dir nichts vom Fest entgehe, (*zu D. Alonso.*)
Will ich, bleibt sie wo im Rest,
Ihr sogleich zu Hülfe kommen. —
Nun, verstehst du mich? (*zu Mari Nuño.*)

Mari Nuño.

Vollkommen!

Eugenia.

Höre denn das schönste Fest,
Das du je gehört im Leben.

Clara (*zu D. Toribio*).

Hört ihr auch!

D. Toribio.

Warum denn nicht?

Clara (*zu Mari Nuño*).

Geh' und hol' ihn; der Bericht
Soll indeſs Beschäfft'gung geben.

(*Mari Nuño ab.*)

Eugenia.

Es erschien der frohe Tag,
Da die hehre Mariane
Träge Hoffnungen vertauschte
Mit glückseligem Erlangen:
Und schon mit des Tages Anbruch
Zeigten alle Märkt' und Gassen
Von Madrid zum frohen Einzug
Sich im schönsten Schmucke prangend.
Alles sahen wir; denn bald,
Schreitend durch die reichen Schranken,
Die von Erz und Jaspis schienen,
Kamen glücklich wir zum Prado,
Wo sich zeigt' ein hoher Bogen,
Schier bis an die Wolken ragend.

Clara.

Hier, in gleichgeformter Tracht
Altgewohnten Brauches, harrte
Nun Madrid der neuen Furstinn,
Schön in Weiſs und Purpur prangend.
Und um klärlich anzudeuten
Seiner Liebesglut Verlangen,
Das freigebig wünscht, die Welt
Zu den Füſsen der Monarchinn

Darzubringen, bracht' es mindstens
(Wenn es auch die Welt nicht brachte)
Manches Weltsymbol auf diesem
Bogen dar, und auf den andern,
Zeigend die verschiednen Kronen
Der vier groſsen Weltenlande,
Die, der sie erwarb als König,
Nun als Liebender ihr darbringt.
Hier erschien zuerst Europa,
Als das Oberhaupt von allen,
Dessen kaiserlicher Herrschaft
Allesammt Tribut bezahlen.

Eugenia.

Ganz unmöglich ist zu schildern,
Wie, gleichsam lebend'ge Statuen,
Dort Castilien und Leon
Als Symbol der Herrschaft standen,
Deutschland als Emblem der Herkunft,
Und Italien als des wahren
Glaubens Sinnbild, nebst so vielen
Andern Bildern. Gnügen mag es,
Uns bei allen diesen Bogen
An den Kupferstich zu halten,

Welcher, spanisch und lateinisch,
Deutet und erklärt dies Alles.

Clara.

Dies nur fügen wir in Kürze
Noch hinzu, daſs den gewalt'gen
Vier Welttheilen, als in welchen
Oesterreichs Planet Monarch ist,
Sich vereinten dort die vier
Elemente, die in klarer
Andeutung ein passend Kehrbild
Jener Antlitzseite waren.
Und so fügte sich die Luft
Zu Europa, dessen Lande
Sanfter, mäſsiger und milder
Ihre Wirkungen erfahren.

Eugenia.

Und weil in dem Reich der Luft
Herrscht als Kaiser der erhabne
Adler, dessen stolzes Nest
Zu des Himmels Höh'n hinanstrebt,
Krönte hier der Adler schicklich
Dieses Element, umfangen
Von Sinnbildern, welche sämmtlich
Auf die Luft Beziehung fanden.

Clara.

Hier, an dieser Pforte, setzten
Die zum Handkuſs zugelaſsnen
Stadtbehörden sich in Zug,
Nach dem Zeitmaaſs einer Salve —
Nicht von Trommeln nur, Trompeten
Und Posaunen — auch von allen
Stimmen eines ganzen Volks,
Wohl der allerschönsten Salve.
Und so trugen sie den prächt'gen
Baldachin mit solchem Ansehn,
Mit so lautem Beifalljauchzen,
Daſs noch niemals Unterthanen
Hatten mehr ein Recht zur Demuth,
Mehr ein Recht zum Stolze hatten.

Eugenia.

Weiter ziehend, sah die Fürstinn
Gleich anmuthig in der Straſse
Sanct Hieronymus von Oestreichs
Prachttriumphe sich empfangen.

Clara.

Von den zwei und sechszig Kronen,
Die, als indische Vasallen
Spaniens, waren abgebildet,

Zeigten manche das Verlangen
Ihrer Königinn zu dienen
Mit Sinnbildern und mit Gaben,
So weit dieses Reich gen Morgen
Ausstreckt seine mächt'gen Arme.

Eugenia.

Und weil Asia der gröſste
Aller Welttheil' ist, den Ganges,
Euphrat, Tigris, Nil umschlieſsend,
Herrscherinn so weiter Lande,
War ihr Element die Erde;
Und gekrönt auf dieser prangte
Das behaarte Haupt des Leu'n,
Ihres mächtigsten Monarchen.

Clara.

Jetzo nahte Spaniens Sonne
Sich dem Sonnenthor, wo stattlich
Auf der hohen Ehrenpforte
Africa dem Blick sich darstellt.
Und so zeigten ihre Bilder
Alle Vestungen, die Spanien
Inne hat in diesem Welttheil,
Seit zwei Königinnen alle
Wurzeln jenes gift'gen Baumes

Heilig und gerecht entrafften,
Diese staatsklug in Madrid,
Jene siegreich in Granada.
Hier, zu Africa, gesellte
Sich das Feuer, des verbrannten
Libyens wegen, oder weil,
Heut am Sonnenthore wachend,
Der Planet des Feuers, Sol,
Hier zu schauen war, erhaben
Zwischen hohen Pyramiden,
Wie im eignen Hause waltend.

Eugenia.

Nunmehr trat der königliche
Festzug in die Goldschmiedgasse,
Deren prächt'gen Schmuck nur solche
Edle Kunst vermogt zu schaffen.
Denn von dieser Ehrenpforte
Zogen sich zwei Balustraden
Von Atlanten und von Säulen,
Welche hier den Anfang nahmen
Mit erhabnen Pyramiden,
Und dort endigten mit andern.
Ihre Gäng' auf beiden Seiten
Füllten sich mit reichen Tafeln,

Prunkgestellen, die von Gold,
Silber und Demanten strahlten.

Clara.

Bei der heil'gen Jungfrau Kirche
Prangt' America auf anderm
Bogen, während sein *Te deum*
Treuer Glaub' im Tempel anstimmt.
Heilige Symbole gab
Den Altären dort das Wasser
Und die ew'gen Wunderbilder
Manzanares und Xarama.

Eugenia.

Auf dem weiten Platz des Schlosses
Sah ich nun zwei Siegeswagen,
Die auf zweien Fuſsgestellen
Herrlich die beseelten Statuen
Des Mercur und Hymen trugen.
Die Bedeutung der erhabnen
rachtzurüstung war gewiſs
Wenn ich die Erklärung wage),
Daſs Mercur, der Götterbote,
ei dem Anblick des Palastes
eine Wanderbahn beschloſs,
m nach glücklich überstandner

Reisefährlichkeit sein Amt
Nun dem Hymen aufzutragen,
Damit jener seinen Dienst
Ende, wo ihn dieser anfängt.

Clara.

In so herrlicher Begleitung,
Rings umtönt vom Jauchzen aller
Stimmen, die des Gatten Ruhm
Und den Preis der Gattinn hallten...

Eugenia.

Prangend auf dem schönsten Rosse,
Das zu wissen schien, es trage
Auf sich einen ganzen Himmel
(Mit so edelkühnem Gange
Folgt' es, sanft und stolz, der Richtung,
So die hehre Hand ihm anwies),
Kam zu ihres Schlosses Thoren
Unsre göttliche Monarchinn.

D. Alonso.

Ging mir gleich das Fest verloren,
Freut' ich so mich des Berichtes,
Daſs der Mangel des Gesichtes
Ward vergütet durch die Ohren.

D. Toribio.

Mir nicht; denn ich spürt', auf's Wort!
Keinen Mangel.

D. Alonso.

Gutes Zeichen!

D. Toribio.

Schon gar oft sah ich dergleichen.

D. Alonso.

Wo denn?

D. Toribio.

Ei, in Cangas dort,
Wenn daselbst die Schöppen alle
Sich versammeln und nach andern
Orten mit den Bräuten wandern,
Unter lautem Jubelschalle
Festlicher Gesäng' und Lieder.
Glaubt mir, nichts kann schöner seyn!
Fiele nur solch Lied mir ein,
Schlüg' es alles Herzleid nieder.

D. Alonso.

Laſst nun euern Narrenbrauch! —
Licht, Brigida! Zeit ist's eben,
Mich zur Ruhe zu begeben.

(D. Alonso und Brigida gehen durch die Mittelthür; Eugenia in's Nebenzimmer.)

Clara (zu D. *Toribio*).

Warum geht ihr denn nicht auch?

D. Toribio.

Kind, eh' ich zu Bette gehe,
Ist noch Eines sehr mir noth.

Clara.

Was denn?

D. Toribio.

Ein gut Abendbrot.
Und sodann bringt andres Wehe
Schier mich um den Sinn.

Clara.

Und zwar?

D. Toribio.

Besser noch, verspracht ihr da,
Euch an mir zu rächen?

Clara.

Ja.

D. Toribio.

Macht mir denn die Sache klar!

Clara.

Die ihr liebt so gar inbrünstig
(Dafs ich so, auf alle Fälle, (*b. S.*)
Vor dem Narr'n mich sicher stelle),

Meine Schwester, zeigt sich günstig
Einem Andern.

D. Toribio.

Zeter! Zeter!

Clara.

Wollt ihr selbst die Wahrheit sehn,
Könnte das sehr leicht geschehn.

D. Toribio.

Wüſsten das die hohen Väter,
Was sie sprächen!

Clara.

Hört mich an:
Geht nur auf den Erker dort;
Da vernehmt ihr jedes Wort,
Das sie spricht mit einem Mann
Auf der Gasse, durch das Gitter
Ihres Zimmers.

D. Toribio.

Immer stärker!
Lauschen will ich auf dem Erker,
Ist mein Herzleid auch sehr bitter;
Will nicht mucksen, will nicht schreien.

(Clara öffnet die Glasthür des Erkers, er geht hinaus; sie schlieſst hinter ihm zu.)

Clara.

Nun, der stört mich weiter nicht.
Zugesperrt! Der arme Wicht
Haus't die ganze Nacht im Freien.
Täusch' ich nun die Schwester auch!
Hör', Eugenia! (*Sie ruft in's Nebenzimmer.*)

Eugenia tritt auf.

Eugenia.

Was denn? Sage!

Clara.

Ach, wie sehr ich dich beklage!

Eugenia.

Mich? Weſshalb?

Clara.

Verdächt'gen Rauch
Scheint der Vater hier zu wittern,
Weil . . . Gott weiſs, was für Geschichten
Mogt' ihm Nuño wohl berichten
Von den beiden Liebesrittern,
Die aus Eifersucht um dich
Kämpften dort vor unsrer Thüre;
Denn sein Argwohn, wie ich spüre,
Hält ihn wach: er legte sich
Gar nicht nieder. — Nicht gespaſst!

Hast du etwas zu besorgen,
Sag' es; ich will für dich sorgen
Ganz als Schwester.

Eugenia.

Wenn du sahst,
Hier am Fenster, dort im Wagen,
Daſs ich Beide fortgeschickt,
Daſs kein Grund mehr wird erblickt
Zu verlästern mein Betragen:
Sprich, was konnt' ich weiter thun?
Und ich weiſs bei diesen Sachen
Jetzt auch weiter nichts zu machen.

Clara.

Ich wohl!

Eugenia.

Sprich!

Clara.

Die Furcht laſs ruhn
(Unschuld kannst du ja beeid'gen)
Und geh' itzt in mein Gemach;
Bleibe ruhig dort und wach.
Ich nun, um dich zu vertheid'gen,
Will zu unserm Vater gehn;
Daſs du schläfst, will ich ihm sagen,

Und mich bitterlich beklagen
Ueber sein argwöhnend Spähn.
Garstig sey's, daſs sein Verdacht
Der ein solches Unrecht thue,
Die im tiefſten Frieden ruhe.

Eugenia.

Schwester, deine Freundschaft wacht
Für mein Wohl; wie soll ich danken?
Doch um sicherer zu seyn,
Schlieſse mich von auſsen ein.

(Sie geht in's Nebenzimmer; Clara schlieſst ab.)

Clara.

Ob ich recht that? — In die Schranken
Trittst du gegen mich, o Liebe!
Heut zuerst; nicht ohne Grauen
Muſs ich dir in's Antlitz schauen.
Mäſs'ge deinen Zorn! Verschiebe
Deinen Sieg! — — He, Mari Nuño!
Wo ist der, den du geleitet?

Mari Nuño tritt auf.

Mari Nuño.

Dort, in meinem Zimmer, Fräulein,
Hielt ich ihn versteckt ein Weilchen,

Während Alle dem Bericht
Staunendes Gehör ertheilten.

Clara.

Für Eugenia thu' ich dies.

Mari Nuño.

Drum gehorcht' ich ohne Weigern.

Clara.

Geh' und führ' ihn in dies Zimmer.

Mari Nuño.

Wohl!
(ab.)

D. Felix tritt auf.

D. Felix.

Obschon ich kam, um eifrig
Euch zu dienen, dennoch gröſser
Als mein Eifer ist mein Leiden.

Clara.

Weſshalb?

D. Felix.

Weder meine Botschaft
Noch eu'r weises Thun erreichten
Den erwarteten Erfolg,
Sondern den des Gegentheiles.
Dicht vor eures Hauses Thüre
Kämpften heut mit mir die Beiden.

Euer Vater eilt' herzu
Und eu'r Vetter kam gleichzeitig;
Und statt Allem abzuhelfen,
Half ich nichts, denn nicht den Einen
Noch den Andern konnt' ich fassen.
Und besorgen muſs ich leider,
Daſs sie nachmals sich getroffen;
Denn nach Hause kam noch Keiner,
Da doch Beide bei mir wohnen.
Zwar um ihrentwillen freilich
Schmerzt es mich, doch euretwegen
Noch weit mehr; denn, daſs ich reine
Wahrheit sag', Ihr habt mir gröſsern
Dienst zu danken, als die Beiden.

Clara.

Gröſsern Dienst zu danken?

D. Felix.

Ja.

Clara.

Aber wie?

D. Felix.

Um Gott, verzeiht mir!
Sagen kann ich's nicht, obwohl
Ich es schon gesagt vor Zeiten.

Clara.

Schon habt ihr's gesagt, und könnt
Nicht es sagen? Ich begreife
Dieses Räthsel nicht.

D. Felix.

Ich wohl.

Clara.

Löst es mir!

D. Felix.

Ich darf nicht, leider!
Denn wofern ich Schmerz empfinde,
Weil mir Freunde sind die Beiden:
Sicher, weil sie meine Freunde,
Will mein Schmerz nun, daſs ich schweige.

(Geräusch hinter der Scene.)

D. Juan (hinter der Scene).

Hilf mir, Himmel!

D. Felix.

Welche Stimme
Hörten wir? Was für ein Schreien?

Clara.

Dort im Garten war's.

Mari Nuño tritt auf.

Mari Nuño.

Señora!

Clara.

Nuño, was hat sich ereignet?

Mari Nuño.

Ueber das Staket des Gartens
Stieg ein Mann und fiel im Steigen;
Und herab aus seinem Zimmer
Kommt dein Vater schon in Eile.

Clara.

Wehe mir! Was soll ich thun,
Wenn er Euch hier sieht?

D. Felix.

Ein leichtes
Mittel, daſs ich dort vom Erker
Auf die Gass' hinunter steige,
Eh' er kommt.

Clara.

Halt! Oeffnet nicht!

D. Felix.

Ist's nicht besser? *(Er öffnet die Erkerthür und findet D. Toribio.)*

D. Toribio.

Leise, leise!

Keinen Lärm! Schon naht dem Fenster
Sich der Mann, und ich will seine
Worte hören.

D. Felix.

Mensch, wer bist du?

D. Toribio.

Was fragt Ihr mit solchem Eifer?
Hab' ich denn nach Euch gefragt?
Danket Gott, daſs ich so eilig
Hier zu schaffen habe; sonst
Muſst' ich wissen, wer Ihr seyed.

D. Felix.

Welch ein sonderbar Begebniſs!

Mari Nuño.

Hört! Im Garten Lärm und Schreien!

Clara.

Schnell nur, schnell uns fortgemacht!

(Clara und Mari Nuño eilen in's Nebenzimmer und nehmen die Lichter mit. D. Toribio geht auf den Erker; D. Felix verbirgt sich im Zimmer. Die Bühne bleibt dunkel.)

D. Pedro *kommt durch die Mittelthür.*

D. Pedro.

Folgend meinem Argwohnseifer,
Sah ich durch die offne Thür

Meinen Feind in's Haus hineingehn;
Und, unfähig es zu hindern,
Weil ich ihn nicht mehr erreichte,
Wagt' ich, über das Staket
Jener Gartenwand zu steigen,
Um zu rächen . . . Doch was seh' ich?
Ja! ihr Vater ist's, im heiſsen
Kampf mit einem andern Mann;
Und hieher nun kommen Beide.

Don Alonso und Don Juan treten auf, im Gefecht begriffen.

D. Alonso.

Mit der Stärke meines Armes
Und mit meines Zornes Eifer,
Weil mich zwiefach hier beschimpft
Deine Stimm' und dein Erdreisten,
Will ich Rach' an beiden. —

(D. Felix tritt hervor.)

Weh!
Meine Noth scheint sich zu steigern.
Nur an Einem wollt' ich Rache,
Und nun ziemt mir Rach' an Zweien.

D. Felix.

Don Alonso, haltet ein!
Ihr, Don Juan, hemmt euer Eisen!

D. Juan.

Sieh nun, ob du nicht ein falscher
Freund bist, da du hier erscheinest!

D. Felix.

Hören sollt ihr, daſs ich sicher
Weder sein noch euer Feind bin.

D. Alonso.

Was? In meinem eignen Hause
Drohn zwei Feinde mir? *(Er greift Beide an.)*

D. Felix (sich vertheidigend).

Verweilet!

(D. Pedro, der auf der andern Seite geblieben, wird durch die Glasthür des Erkers den D. Toribio gewahr.)

D. Pedro.

Sollt' ich gleich das Handgemenge
Don Alonso's hintertreiben,
Will doch Eifersucht zuerst,
Daſs ich sie zu rächen eile. —
Bringt auf jenem Söller dort *(zu D. Toribio.)*
Mir vor Augen dich der dreiste

Leichtsinn einer Undankbaren,
Will ich erst an dir den Eifer
Der getäuschten Liebe rächen.
Komm hieher; sonst, bei den Heil'gen!
Soll hier dies Pistol . . . *(Er zieht ein Pistol.)*

D. Toribio (auf dem Erker).

Pistol?
Teufelskerl, was soll das heiſsen?
Wider Abred' ist ja das!
Halt! *(Er tritt in's Zimmer und sieht das Gefecht der Andern.)*
Doch wer ist hier im Streite?
Ohm, was macht ihr da?

D. Alonso.

Zu mir
Stellt euch, Neffe! *(D. Toribio steht ihm bei.)*

D. Pedro.

Ohne Zweifel
Kam er jetzt herein. Ihn tödten
Will ich; denn nicht furcht' ich weiter,
Da sein Glück mich schon getödtet,
Daſs mich tödten wird sein Eisen,
(Er zieht den Degen und naht sich dem Gefecht der Andern.)

D. Juan (*zu D. Lel.*)

Bösewicht! Dir nach... (*Er trifft auf D. Pedro.*)
Was seh' ich?
Ihr, Don Pedro? Welcher Weise
Kamt ihr in dies Haus?

Don Pedro.

Durch's Fenster.
Das Geräusch von jenem Streite
Führte mich hieher; denn wissen
Wollt' ich, was es sey.

D. Alonso.

Ich weiſs nicht,
Bei so wiederholtem Schimpf,
Wohin ich zuerst soll eilen.

D. Felix.

Haltet ein, Herr Don Alonso!
Ehrensachen wird ein Weiser
Lieber rächen durch die Klugheit
Seines Sinns, als durch sein Eisen;
Und ihr sollt, wenn ihr mich hört,
Ehrenhaft befriedigt bleiben.

D. Alonso.

Einer kam durch meinen Garten,
Durch mein Fenster kam noch Einer;

Aber ihr, den ich hier finde, (*zu D. Felix.*)
Wie kamt Ihr herein? Auf gleiche
Weise habt ihr mich beschimpft,
Und nun wollt ihr Rath ertheilen?

D. Toribio.

Auf der Leiter kam er sicher;
Dazu eben war die Leiter.

D. Felix.

Ich kam — so, bei dieser ganzen
Sache, find' ich mich betheiligt —
Mehr um Allen hier zu dienen,
Als um Einen zu beleid'gen.
Mittler wollt' ich seyn; doch nun,
Da ich's nicht auf jene Weise
Werden kann, will ich's versuchen
Auf die andre. Hört nun weiter:
Doña Eugenia rief in dieses
Zimmer mich, um jene Beiden
Zu verhindern, daſs sie nicht . . .

Eugenia (*hinter der Scene*).

Was? Nicht länger kann ich weilen,
Da ich meinen Namen hörte.

Clara (*eben so*).

Halt! Geh nicht in's Zimmer!

Doña Eugenia und *Doña Clara* treten auf.

Eugenia.

Freilich
Will ich das; denn wissen muſs ich,
Was die Lüge dort soll heiſsen. —
Menſch, was sagst du da? Ich rief
(zu D. Felix.)
In mein Zimmer dich?

D. Felix.

Verzeihet!
Denn ich nannte Doña Eugenia,
(auf Clara zeigend.)
Und nicht euch.

D. Alonso.

Was wird sich zeigen?
Also du liebst einen Mann (zu Clara.)
Und verstecktest hier ihn heimlich?

Eugenia.

Also du hast meinen Namen
Miſsgebraucht so tück'scher Weise?

D. Toribio.

Also deſshalb lieſsest du
Mich so lange stehn im Freien,
Als den Vogel Strauſs der Liebe?

Alle Drei.

Was, du Falsche, soll das heiſsen?

Clara.

Heiſsen soll's, daſs ich Eugenien
Der Verwicklung wollt' entreiſsen,
Und mich selbst darein verwickelt. —
Und wollt ihr ein Ritter heiſsen, *(zu D. Felix.)*
Lasset **mich** nicht in Gefahr,
Da ihr **sie** daraus befreitet.

D. Felix.

Wie? Euch in Gefahr? Mit tausend
Leben will ich euch vertheid'gen;
Denn da nicht ihr meiner Freunde
Dame seyd, darf ich euch beistehn.

D. Juan (stellt sich zu D. Felix).

Da ich sehe, der Verdacht
Meiner Eifersucht war eitel,
Helf' ich euch.

D. Pedro (eben so).

Auch ich, von Herzen!

D. Alonso.

Sah man jemals solch Erdreisten?

D. Toribio.

Hätt' ich von den drei Hellbarden,
Die zu Hause sind, nur Eine!

D. Alonso.

Mir vor Augen, hier im Hause,
Soll nun meinen Töchtern Keiner
Beistehn, der nicht ist ihr Gatte.

D. Felix.

Gnügt dies, so bin ich der Einen
Gatte. *(Er ergreift Clara's Hand.)*

Clara.

Und ich seine Gattinn.

D. Alonso.

Wer gedacht' es, daſs von Beiden
Die Gesetzteste zuerst
Fallen würd' auf solche Streiche?

D. Toribio.

Und wer sollt' es nicht gedenken?
Sehn wir doch zu allen Zeiten,
Daſs es sind die stillen Wasser,
Die am mindsten Bürgschaft leisten
Und am meisten stets gefährden.
Deſshalb sagt man ohne Zweifel:
Hüte dich vor stillem Wasser!
Wie das alte Sprichwort heiſset.

Eugenia (zu D. Alonso).

Ich, Señor, zu deinen Fuſsen

Knieend, bitte dich, entscheide
Ganz nach Willkühr über mich!
In's Gebirge will ich reisen
Mit dem Vetter; und zum mindsten
Soll er Zeugniſs mir ertheilen,
Daſs, wenn ich auch fehlte, nie
Zum Verbrechen ward mein Leichtsinn.

D. Toribio.

In's Gebirge? Nein, ich danke!
Dahin sollen mich begleiten
Nicht Geschick noch Guard'infant.
Und so sollt ihr sehn, mit meinem
Ranzen und dem Stammbaum drinnen
Mach' ich bald mich auf die Reise,
Ohne Frau.

D. Alonso.

Glück auf den Weg!
Meiner Tochter werd' ich keinen
Solchen Tropf zum Manne geben;
Sie verdient wohl bessern Freier.
Der soll sie besitzen, dem
Ihre Mutter sie verheiſsen,
Der, auf meine Zustimmung
Wartend, noch bis jetzt verweilte.

D. Juan.

Laſst mich denn zu euern Füſsen
Sagen: Ich bin dieser Freier;
Don Juan de Mendoza bin ich.

D. Alonso.

Nun, so ist das Uebel kleiner!

D. Pedro (*an die Zuschauer*).

Bleibt mein Lieben ohne Hoffnung,
Seh' ich andre Hoffnung keimen;
Denn ich flehe, daſs ihr gütig
Unsre Fehler mögt verzeihen.

D. Toribio.

Und die Lehre von dem stillen
Wasser und ihr klares Beispiel
Soll der Anfang unsrer Dienste
Und des Lustspiels Ende bleiben.

Jena,
gedruckt bei Frommann und Wesselhöft.

Schauspiele

von

Don Pedro Calderon de la Barca.

Uebersetzt

von

J. D. Gries.

Universitäts-Bibliothek München

Siebenter Band.

Berlin,
in der Nicolaischen Buchhandlung.
1829.

Universitäts-
Bibliothek
München

90

Die
Locken Absalons.

Personen:

David,	König von Israel.
Amnon,	dessen Söhne
Absalon,	
Adonias,	
Salomon,	
Thamar,	dessen Tochter.
Teuca,	eine äthiopische Pythonissinn.
Joab,	Feldherr.
Ahitophel,	Krieger.
Simei,	
Husai,	ein Greis.
Jonadab,	Amnons Diener.
Eliasar,	
Krieger.	
Mohren.	
Hirten.	
Gefolge.	

Erster Aufzug

Im Innern der Königsburg zu Jerusalem.

***Trompeten. Von der einen Seite treten auf** David, Joab **und kriegerisches Gefolge; von der andern** Absalon, Adonias, Salomon, Thamar **und** Ahitophel.*

Salomon.

Willkommen der Beglückte,
Der seine hohe Stirn mit Lorbeer schmückte,
Judäa's hehrer Krieger,
Des gottvergeſsnen Moabiten Sieger!

Adonias.

Den weiſsen Schnee umgebe
Der grünen Zweig' unsterbliches Gewebe
Ihm, welcher Gott und sein Gesetz vertheidigt,
Die seiner Feind' Abgötterei beleidigt!

Absalon.

Des Ruhms Gesang erschalle
Mit Demantstimm' und Lippen von Metalle

Jehovah's hehrem Kämpfer,
Der Philistäer-Kühnheit starkem Dämpfer!

Thamar.

Heut, o Jerusalems anmuth'ge Dirnen,
Kränzt euer Haupt mit Blumen und Gestirnen
Und singet noch einmal mit hellerm Schalle
Von eines zweiten Goliath tiefem Falle!

David.

Ihr, die ich froh gewahre,
Lebend'ge Stützen meiner langen Jahre,
Umschlingt mich mit den Armen!
In so beglückten Banden neu erwarmen
Soll mein bejahrtes Leben.
O süfse Pfänder, mir zum Glück gegeben!
Du tapfrer Feindebänd'ger,
Komm nochmals, Adonias! Du verständ'ger
Salomon, nochmals komm die Brust zu drücken,
Die fast zerschmilzt in Thränen voll Entzücken.
Komm, schönster Absalon, komm tausend Male,
Dafs tausendfältig diese Freud' erstrahle,
Die du mich läfst gewinnen.
Du, meine Thamar, gehe nicht von hinnen;
Denn dich mir aufzuheben
Dacht' ich zuletzt, damit, ganz hingegeben

So groſser Lust, mein Herz zu sehr nicht eile,
Gewahrend, daſs ein Andrer wartend weile. —
Rabba, die Stadt der stolzen Ammonskinder,
Ummau'rt und fest, sah mich als Ueberwinder.
Dem Andrang meiner Stürme
Wich ihrer Mauern Kraft; die hohen Thürme
Sind jetzt verworrne Massen
Von Trümmern nur, und Purpur wäscht die Gassen.
Dank soll zuerst erschallen
Dem Schutzgott Israels; doch dann vor Allen
Dem Feldherrn meiner Heere,
Joab, deſs hohe Kraft ich rühmend ehre.

Joab.

Du ehrst, Herr, dein Geschöpfe.

Ahitophel (b. S.).

Die Diener ohne Glück sind arme Tröpfe!
Ein treuer Kriegsmann bin auch ich gewesen,
Allein mir ward kein Wort zum Lohn erlesen.

David.

Doch selber die Beglückung
So wicht'gen Siegs schafft minder mir Entzückung,
Als euer Wiedersehen;
Obwohl bei so viel freudigem Ergehen
Nicht mir es fehlt an Klage,

Gewahr' ich, daſs an so beglücktem Tage,
Da ich im Siegsgeleite
Zions erhabne Burg zuerst beschreite,
Da ihr euch alle nahet, voll Verlangen,
Mich an des Schlosses Schwelle zu empfangen,
Daſs in so hehrer Stunde
Ich Amnon missen muſs in euerm Bunde,
Amnon, den Aeltesten, zum Erb' Erkornen,
Ihn, den ich schätz' und lieb' als Erstgebornen.
Laſs, Adonias, wissen,
Weſshalb ich muſs an meiner Freud' ihn missen.

Adonias.

Mir ist es, Herr, verborgen.

David.

Mehr, Salomon, schafft Einbildung uns Sorgen,
Als was sich wahr begeben.
Was ist's mit Amnon? Sprich, bei deinem Leben!

Salomon.

Daſs irgend was mit ihm sich zugetragen,
Ist mir nicht kund; doch Absalon wird's sagen.

Absalon.

Auch ich weiſs nichts zu nennen.

David.

Eu'r Zaudern schon lehrt mich mein Unglück kennen.
Was, Thamar, ist geschehen?

Thamar.

Bei mir, o Herr, wirst du vergebens spähen.
Beschränkt auf meine Zimmer,
Erfahr' ich, was sich hier eräugnet, nimmer.

David.

Ist Keiner, der von Amnon mir berichtet?

Ahitophel.

Ja, Herr; denn ich, dein Diener, bin verpflichtet,
Vor dir nichts zu verschweigen,
Obwohl viel Gründe der Vernunft sich zeigen,
Ein Unglück, das geschehn, nicht zu verkünden.
Drum schweigen Alle; doch von andern Gründen
Erfüllt ist meine Seele,
Weßhalb ich dir den Vorgang nicht verhehle.
Kein unbekanntes Uebel läßt sich heilen;
Doch ist's bekannt, läßt Hülfe sich ertheilen.
Amnon, dein Sohn, ergab seit vielen Tagen
Sich ohne Maaß der tiefsten Schwermuth Plagen,
So traurig bitterm Leiden,
Daß er, unfähig mehrmals zu verscheiden,
Zu hassen scheint der Sonne Glanzgefunkel.
Drum haust er stets im Dunkel;
Kein Fenster öffnet er in seinem Zimmer
Und will nicht schau'n des Lichtes heitern Schimmer.

Sich haſst er solcher Weise,
Daſs er verschmäht selbst die nothwend'ge Speise.
Verboten, ihn zu sehen,
Ist jedem Arzt; kurz, Amnon muſs vergehen
An tiefer Schwermuth Plagen,
So die Natur nicht mehr vermag zu tragen.

David.

Ob der Bericht, den du mich wissen lassen,
Von Treue stammt, gern hätt' ich ihn erlassen,
Ahitophel; denn immer sind hienieden
Unmuth, Verdruſs und Gram so schwer zufrieden,
Daſs ich, was mein Gelüste
Zu wissen strebt', itzt lieber doch nicht wüſste,
Da der Bericht so kläglich
Zu mir ertönt. Und ach! wie unverträglich
Ein Uebel sey, wuſst' ich seit langen Jahren.
Verborgen und erfahren,
Schafft's immer gleiche Sorgen;
Denn Uebel bleibt's, erfahren und verborgen.
Nicht in mein Zimmer will ich mich begeben,
Um Ruhe zu erstreben;
Nein, erst zu Amnon! Mit mir kommt, ihr Alle. —
Undankbar, Herr, bin ich in diesem Falle
Für deine groſse Güte;

Wohl zeigt es hier der Kummer im Gemüthe.
Ich sehe jetzt vier Kinder
Gesund und wohl; doch sie erfreu'n mich minder,
Als um Ein krankes ich mich gräm' und quäle.
O undankbare, miſszufriedne Seele
Des Menschen, immer lebend
Im Aeuſsersten, die Schranken überstrebend!

Absalon.

Dies ist die Wohnung Amnons; mehr geleitet
Hat dich Empfindung, als der Fuſs, der schreitet.

David.

So öffnet diese Pforte!

Eine Thür wird geöffnet; man erblickt* Amnon *auf einem Sessel sitzend, neben einem Tische. Auf der andern Seite steht

Jonadab.

Joab.

Gehorcht ist deinem Worte;
Und bei dem kargen, ungewissen Schimmer,
Den uns die Sonne schickt aus jenem Zimmer,
Ist dort der Fürst zu schauen,
Auf einen Sessel hingelehnt.

Thamar.

O Grauen!

So sehr ist er beklommen
Von seinem Gram, daſs er uns nicht vernommen.

David.

Amnon!

Amnon.

Ha, wer ruft mich?

David.

Ich.

Amnon.

Herr, du hier?

David.

So wenig frommet
Dir mein Glück, so schwache Neigung
Hat sich meine Lieb' erworben,
Daſs du säumst mich zu umarmen?
Wohl denn! Ob du gleich so frostig
Mich empfängst, will ich, mein Sohn,
Dich umarmen. Doch, du Stolzer,
Da bei mir beginnt Liebkosung,
Wirkt bei dir noch nicht die Wonne?
Amnon, was ist dies? Was fehlt dir?
Hab' ich deinen Gram vernommen,
Dacht' ich doch, mein Wiedersehn
Mäſs'ge wohl des Kummers Toben.

Wie? du wunschest mir nicht Gluck,
Da ich im Triumphe komme
Nach Jerusalem? Mein Sieg
Kann nicht deinen Gram bejochen?
Ein erlauchter Furst, der Erbe
Israels, deſs heldenhoher
Muth, entschlossen, kuhn und standhaft,
Sollt' unuberwindlich trotzen
Allen Drohungen des Gluckes
Und des Schicksals ärgstem Zorne,
Kann so weichen einem Grame,
Einem Kummer, daſs, verworren,
Traurig, schwermuthsvoll, betäubt,
Er des Tages Licht verboten
Seinen Augen, Eingang weigernd
Selbst dem goldnen Strahl der Sonne?
Amnon, was ist dies? Dein Kummer,
Hat er einen Grund: vollkommen
Ihn zu heben hab' ich Macht.
Dein ist ja mein Reich im vollsten
Sinn des Wortes; mit ihm schalte
Wie du willst, von Pol zu Pole.
Und entstand dein Kummer nicht
Aus erkanntem Grunde, sondern

Vom natürlich allgemeinen
Druck der armen Staubgebornen:
Fasse Muth! Zum Herrscher ist
Ueber sich der Mann erkoren;
Und des Menschen Kräfte, ruft man
Eine nur, sie alle kommen.
Gieb dich nicht dir selber hin;
Laſs nicht, furchtsam, dich bejochen
Von dem eigenen Gemüth.
Sieh, der Kummer, als ein tolles
Ungeheur, friſst Menschenleben,
Die im Müssiggang verstocken.
Auf, verlasse dieses Zimmer!
Oder, da hieher mir folgten
Die Geschwister, sprich mit ihnen.
Naht, ihr Andern, naht dem Stolzen,
Da all' meine Zärtlichkeiten
Mir bei Amnon wenig frommen.

Adonias.

Theurer Fürst!

Absalon.

Mein Bruder!

Salomon.

Herr!

Thamar.

mnon!

Amnon (b. S.).

Dieser Stimm' antwort' ich.

Thamar.

Wo gebricht's?

Salomon.

Was fehlt dir?

Absalon.

Was

Kränkt dich?

Adonias.

Was hat dich verdrossen?

David.

Was begehrst du?

Alle.

Was verlangst du?

Amnon.

Nur, daſs ihr mich lassen sollet.

David.

Wenn dein unfreundlich Verlangen
Weiter nichts, als dieses, fordert,
Laſst uns gehen! — Sprechen will ich (b. S.)
Ihn allein, deſshalb gebot ich's;

Denn vielleicht; weil alle Diese
Hier sind, zeigt er nicht sich offen. —
Kommt! Wir lassen dich allein.
Weh mir Armen! Wie viel Wonne,
Wie viel Freude, wie viel Glück
Wird durch Einen Gram verdorben! (ab.)

Joab.

Welche wunderbare Schwermuth! (ab.)

Ahitoph.

Welch ein schweigendes Verstocken! (ab.)

Adonias.

Welch ein wilder Ungestüm! (ab.)

Salomon.

Welch ein leidenschaftlich Grollen! (ab.)

Thamar.

Amnon, ja, der Himmel weifs,
Wie ich wein' um deine Sorgen.

Absalon.

Ich nicht.

Thamar.

Absalon, so sprichst du?

Absalon.

Ja, denn Amnon ist der Kronprinz
Israels; und wenn er stirbt,

Bin ich näher schon am Throne.
Hinderniſs ist jeder Bruder
Dem, der auf die Herrschaft hoffet.

Thamar.

Würde gleich sein Tod mich kränken,
Säh' ich gern dich auf dem Throne.
Einem Vater, Einer Mutter
Sind ja du und ich entsprossen.

Thamar und Absalon gehen ab; Amnon und Jonadab bleiben allein.

Amnon.

Jonadab, sind Alle fort?

Jonadab.

Ja, Herr; sie sind abgezogen
Eins bei Eins, so wie die Gelder
Deſs, der sie allmählig fortgiebt,
Denkend, keine Lucke mache
Jetzt ein Groschen, jetzt ein Groschen;
Und wenn er's am mindsten glaubt,
Findet er zuletzt den vollsten
Beutel als Skelett von Sacktuch.

Amnon.

Nun, so magst auch du davongehn.

Jonadab.

Wie? Vergissest du, ich bin
Ja dein Günstling?

Amnon.

Unbenommen
Ist mir's, daſs nur du allein
Darfst bei meinem kummervollen
Sinnen um mich seyn; doch jetzt
Ist mir Einsamkeit erfodert.

Jonadab.

Und von Herzen gerne geh' ich;
Denn es ist kein allzu froher
Umgang mit dem Herrn, wenn dieser
Mürrisch ist und hypochonder.
Doch bevor ich mich entferne,
Laſs mich fragen, wie nur konntest
Du dem Vater, den Geschwistern,
Hier auf solche Weis' antworten?
Ist es möglich, daſs nicht Einer
Würdig sey, von deinem tollen
Gram die Ursach zu erfahren?

Amnon.

Nein! Und wüſst' ich selbst verborgen
Sie zu halten vor mir selbst,

Thät' ich's gern; denn schaambeklommen
Muſst' ich vor mir selbst erröthen,
Wenn ich je sie ausgesprochen.
Sie ist solche, daſs sogar
Mich mein Schweigen setzt in Sorgen,
Weil man mir gesagt, daſs schweigend
Oft die Augen sprechen sollen.
So in der geheimsten Tiefe
Meiner Brust halt' ich verborgen
Meines Leidens Grund, daſs oft
Ich dem Herzen ihn verhohlen,
Damit nur das Herz nicht möge,
Wenn es je ihn wahrgenommen,
Rasch aufspringend vor Entsetzen,
Mit gewalt'germ Schlage klopfen.
Also halt' ich in des Lebens
Tiefstem Kerker ihn verschlossen,
Daſs der Odem selbst, der eingeht
Damit nicht das Leben stocke,
Ihn nicht kennen darf; auf daſs
Nicht die Luft, neugierig forschend,
Wenn vielleicht einmal ein Seufzer
Ueberheiſs der Brust entquollen,
Sage: Dieser kennt den Grund,

Denn entflammt ist dieser Odem.
Kurz, mein Kummer liegt so fest
Eingesperrt im tiefsten Boden
Meiner Seele, daſs sie selbst,
Kerkermeister dieses Schlosses,
Nicht weiſs wen sie hält gefangen,
Ob's ihr eigner Rath geboten.

Jonadab.

Nun, so bist du denn ein Ketzer;
Keinen andern Grund erforsch' ich,
Der zu solchem Schweigen nöthigt.

Amnon.

Immer hast du nichts als Possen!

Jonadab.

Steht's bei mir, Vernunft zu haben?
(Geräusch hinter der Scene.)

Amnon.

Welche Schritte hör' ich kommen?

Jonadab *(nachdem er hinausgesehen).*

Thamar, deine Schwester, ist es,
Die in sein Gemach den groſsen
König bracht' und in das ihre
Jetzt zurückkehrt.

Amnon (für sich).

O verborgne
Leidenschaft, wie ist bei diesem
Anlaſs Mäſsigung zu fodern?
Aber dennoch soll's geschehn!
Nahen will ich nicht der Pforte,
Um ihr Antlitz nur zu schauen. —
Aber ach! vergebens trotz' ich
Meines Sternes mächt'gem Einfluſs,
Denn indem ich kühn gesprochen:
Nicht hinaus, um sie zu schau'n!
Muſs ich, sie zu schauen, fortgehn.
Himmel, was ist dies? Erkenn' ich
Nicht das Unheil, das mir drohet?
Und doch setz' ich mich ihm aus!
Leb' ich in mir selbst gedoppelt?
Nein! — Wer denn befiehlt in mir
Mit so herrischem Gebote,
Daſs ich gehen soll, wohin ich
Nicht will gehn?

Jonadab (b. S.).

Ich bin ein Toffel,
Geht er nicht dahin . . .

Amnon.
Was schaust du?
Jonadab.
Habe hier was zu besorgen.
Amnon
Sagt' ich nicht, du solltest gehn?
Jonadab.
Ja, Herr; doch bekenn' ich offen,
Daſs ich's nicht gethan.
Amnon.
Hinweg!
Jonadab (b. S.).
An der Thüre will ich horchen;
Denn uns Dienern, wie man sagt,
Ist die Forschlust angeboren,
Weil auch selbst der trägste Diener
Nimmer lässig ist im Forschen. *(Er versteckt sich.)*
Amnon.
Hier nun werd' ich Thamar sehn.
Eitel wäre die Besorgniſs,
Dächt' ich, mein Geheimniſs käme
Plötzlich nun hervorgebrochen.
Deſshalb auch, daſs meine Qualen
Wissen, wie ich kämpf' und trotze,

Muſs ich jetzt sie sehn und sprechen.
Denn kein Herz, von Muth durchglommen,
Darf schon vor der Kampfgefahr
Mit dem Siegernamen stolzen. *(Er geht an die Thür.)*
O du allerschönste Thamar!

Thamar tritt auf, hinaussprechend.

Thamar.

Niemand, will ich, soll mir folgen,
Wartet meiner hier am Eingang. —
Eben von dem Vater komm' ich, *(zu Amnon.)*
Den ich lieſs umringt von allen
Groſsen seines Reichs — O Wonne,
Amnon, daſs du mich gerufen!
Denn obwohl mit liebevoller
Brust ich deine Trauer fühle,
Wagt' ich nicht hereinzukommen,
Weil ich weiſs, dem Tiefbetrübten
Wird Gesellschaft nur zur Folter.
Doch da ich von deinen Lippen
Meinen Namen jetzt vernommen,
Dank' ich, Amnon, dir den Anlaſs,
Dem ich, wie es Pflicht ist, folge.
Laſs mich flehn, daſs ich es sey,
Die den Grund des martervollen

Grames, der dich drückt, vernehme.
Denn der darf Erleichtrung hoffen
Seines Leids, der einem Andern
Es erzählt, vertraut und offen,
Daſs er's mit ihm fühl'; und daſs ich
Bin bereit, mit deinen Worten
Auszutauschen meine Thränen,
Bürgt dir meine Treu vollkommen.
Ihre Pflicht thun laſs die Lippen,
Wie's bei mir die Augen sollen.
Laſs mich hören, wie du leidest;
Sieh dann, wie ich Thränen zolle.

Amnon.

Thamar, könnt' ich je einmal
Meinen Gram der Brust entlassen;
Könnte meine Stimme fassen
Alle Qualen meiner Qual;
Wär' entfesselt meine Wahl:
Dir, nur dir vertraut' ich dann,
Schönste, dieses Leiden an.
Aber da ich's dir verhehle,
Glaube, daſs ich's nie erzähle,
Weil ich's dir nicht sagen kann.
O wie wunderbar, wie eigen,

Wie geschärft sind meine Plagen!
Dir allein mögt' ich sie sagen,
Und sie dir allein verschweigen.
Solche Widersprüche zeigen
Meine Qualen (wehe mir!);
Denn bist du die Einz'ge hier,
Die nicht kennt des Scheusals Schrecken,
Mogt' ich Jedem es entdecken,
Doch entdecken nur nicht dir.

Thamar.

Läſst auch nur ein Grund sich zeigen,
Daſs ich von den Kümmernissen,
Die du leidest, sollte wissen,
So verletzt mich ja dein Schweigen.
Auch die Neugier, die mir eigen,
Kämpft in diesem Streite scharf.
Weib ja bin ich, und bedarf
Der Entdeckung dieser Kunde,
Und vor Allem aus dem Grunde,
Weil ich sie nicht wissen darf.

Amnon.

In so hart bedrängter Lage,
Ohne daſs ein Weg sich zeige,
Meinerseits, daſs ich's verschweige,

Deinerseits, daſs ich [illegible] sage;
Wenn ich immer Gleiches wage,
Ob mein Mund schweigt oder spricht,
Ist Gehorsam meine Pflicht.
Höre denn! doch dies bedenke:
Sagen muſs ich, was mich kränke,
Aber wissen darfst du's nicht.
Liebe, Thamar, ist mein Leid,
Lieb' unmöglichen Erlangens.
Sieh den Grund nun meines Bangens.
Lieb' ist's und Unmöglichkeit.

Thamar.

Gröſser wird des Zweifels Streit.
Sprich, wen liebst du? Wohl geschehn
Ist ein Wort, allein verstehn
Kann ich's nicht.

Amnon.

Dies ist zu herbe!
Ich versprach, woran ich sterbe,
Dir zu sagen; nicht, durch wen.

Thamar.

Sag's, mich treibt die Ungeduld.
Giebt's ein Weib, das deine Liebe,

Fühlt sie auch nicht gleiche Triebe,
Nicht vergilt mit Dank und Huld?

Amnon.

Nein, sie hat, sie hat nicht Schuld.
Sie, von der ich Tod empfangen,
Weiſs nicht, daſs sie mich gefangen,
Wisse nimmer, wie ich schmachte.

Thamar.

Weſshalb?

Amnon.

Weil ich höher achte
Meine Lieb', als mein Verlangen.
Ueberdies, so auf mich ein
Dringt die Furcht, daſs ich vor Grauen
Abstand, mich geliebt zu schauen,
Um verabscheut nicht zu seyn.
Drum verschweig' ich meine Pein,
Denn Geständniſs muſs sie kränken.
Mag mein Stern den Tod mir schenken,
Thamar, doch nicht mein Vergehn.
Lieber will ich Tod bestehn,
Als mir Sie beleidigt denken.

Thamar.

Warum hätt' es sie verletzt,

Sich von dir geliebt zu schauen?
Auch die stolzeste der Frauen
Ist doch nur ein Weib zuletzt.
Wohl, wenn Sprödethun ergetzt,
Kann sie weigern zu gewähren,
Doch nie zürnend sich beschweren.
Fürchte nichts! Zu frühe Klagen
Ueber trotziges Versagen
Führt, wer säumt sich zu erklären.
Drum erkläre dich!

Amnon.

Das nicht!

Thamar.

Weſshalb nicht?

Amnon.

Mein Herz ist feige.

Thamar.

Sage deinen Schmerz!

Amnon.

Ich schweige.

Thamar.

Mach' ihn kund!

Amnon.

Der Muth gebricht.

Thamar.

Sprich!

Amnon.

Mir fehlt die Zuversicht.

Thamar.

Schreib' ihr!

Amnon.

Sie zu kränken zag' ich.

Thamar.

Winke!

Amnon.

Sie zu schau'n nicht wag' ich.

Thamar.

Ist sie mehr als Weib?

Amnon.

Ja!

Thamar.

Dann,

Amnon, klage selbst dich an.

Amnon.

Nein, nur meinen Stern verklag' ich,
Dessen Einfluſs ist so herbe,
Daſs er will, ich soll vergehn,
Eh' ich wag' ihr zu gestehn:

Du nur biſt's, um die ich werbe,
Du der Ruhm, für den ich ſterbe,
Du der Grund, weſshalb ich weine,
Du, vor der ich ſtumm erſcheine,
Du die Gottheit meiner Triebe,
Du die Schönheit, die ich liebe,
Du die Einz'ge, die ich meine!
Habe Mitleid nur für mich,
Gottheit meiner Huldigungen!
Denn ſo haſt du mich bezwungen,
Daſs ich ſterben muſs durch dich.

Thamar.

Schon genug! denn ſicherlich
Hab' ich dies dir vorgeſchlagen
Nur, damit du ſollteſt wagen
Ihr's zu ſagen, und nicht mir.

Amnon.

Sagt' ich etwas Andres hier,
Als daſs ich es nicht will ſagen?
Aber es iſt wahr, dein Rath
Hat ſo mächtig mich begeiſtert,
Daſs er meine Furcht bemeiſtert
Und zum Theil vertrieben hat.
Schon vergaſs ich, in der That,

Welche Prüfung ich beginne.
Daſs im Reden nun zerrinne
Nach und nach die Furcht und Qual
(Täuschung heilt ja manchesmal
Eines Thoren kranke Sinne):
Gönne, Thamar, daſs ich wage
In der Probe fortzugehn,
Daſs ich besser mag bestehn,
Wenn ich's der Geliebten sage.

Thamar.

Also rührt mich deine Plage,
Daſs ich, kann ich so dem herben
Kummer Linderung erwerben,
Willig deinem Wahne frohne.

Amnon.

Nimm denn an, du seyst die Schöne,
Die mich nöth'gen wird zu sterben.
Sieh, ob mir gebricht der Muth,
Dem Verschmähn mein Leid zu sagen.

Thamar.

Wohl, ich will die Rolle wagen;
Doch ich weiſs nicht, mach' ich's gut.

Amnon.

Unerreichbar hohes Gut,

Dem ich seit dem Tag' im Hain
Seel' und Leben muſste weihn,
Die ich jetzt dir biet' auf's neue;
Kann gleich, was ich hass' und scheue,
Keine Gabe für dich seyn.
Mich trifft keine Schuld mit Recht,
Weil ich Liebe dir geschworen;
Denn in mir allein geboren
Ward der freie Will' als Knecht.
Welcher Stern, verrucht und schlecht,
Mogt' an jenem Tage strahlen?
Denn obwohl ich oftermalen
Früher deine Schönheit sah:
Meine Glut begann erst da,
Thamar, Ursach meiner Qualen! —
Was hab' ich gesagt?

Thamar.

Halt ein!
Denk', ich spiele deine Dame;
Jetzt ist Thamar nicht mein Name.

Amnon.

Du hast Recht, gewiſs; allein
Meines Herzens grimme Pein
Machte dem verwegnen Wahn

Lipp' und Augen unterthan;
Und die Lippe, klug und irrend,
Nannte, plötzlich sich verwirrend,
Was die Augen vor sich sahn.

Thamar.

Wenn es nur ein Irrthum war,
Kann ich wohl Verzeihung schenken,
Um zur Täuschung einzulenken. —
Amnon, Fürst, Gebieter, zwar
Könnt' itzt eure Glut fürwahr
Leichtlich meinen Stolz bethören;
Doch verwegnen Wahn zu stören,
Fordert meiner Würde Recht,
Und wenn so ihr zu mir sprecht,
Werd' ich nie euch wieder hören.

Amnon.

Dies ist dein Erwiedern?

Thamar.

Ja.
Doch warum macht dies dir Schmerz?
Nur Erdichtung ist's und Scherz.

Amnon.

Wenn dies nur zum Scherz geschah,
Warum thatst du mir so nah?

War so schwierig der Entschluſs,
Treue Liebe durch Genuſs
Ein'ger Hoffnung nur zu letzen?
Kostet es denn mehr, Ergetzen
Vorzuspiegeln, als Verdruſs?

Thamar.

Nein! Doch wie vorhin bei dir
Lipp' und Auge sich verwirrten
Und in deinem Gram sich irrten,
Dich beredend, ich sey hier
Deine Dame: so auch mir,
Als ich jenes Wort vernommen,
Ward der Sinn getäuscht, beklommen;
Und die Lippen, sich verwirrend,
Gaben Antwort, klüger irrend,
Dem, was in mein Ohr gekommen.
Und da diese Täuschung nimmer
Kann zu guter Wirkung führen;
Denn der Schade, wie wir spüren,
Wird, statt sich zu bessern, schlimmer:
Lassen wir's, wie's ist; denn immer
Heuchelt Freudigkeit, als Pflicht,
Leichter als Verdruſs sich nicht.
Wem nun deine Lieb' auch fröhne,

Thamar spielt nicht eine Schöne,
Die nicht so wie Thamar spricht. *(ab)*

Amnon.

Gab's ein Leid, das meinem glich?
Selbst der Täuschung mildes Werben,
In noch tieferes Verderben,
Als die Wahrheit, stürzt es mich.
Wer vermag zu rathen?

Jonadab tritt auf.

Jonadab.

Ich,
Dessen Neugier jetzt erzielt,
Dafs er volle Kund' erhielt,
Was du leidest, und durch wen.
Denn wer Spielern zugesehn,
Sieht nicht wen'ger, als wer spielt.

Amnon.

Also ist dir Alles klar,
Und du kennst mein tiefes Weh?

Jonadab.

Freilich, Herr; denn kein Croupier,
Der vorher nicht Spieler war!

Amnon.

Beut denn einen Rath mir dar!

Jonadab.

Ob man gleich der Meinung ist,
Wer zu täuschen sich vermiſst,
Brauche nöth'ger List als Zwang,
Ist's nicht wahr; im Liebesdrang
Hilft oft besser Zwang als List.

Amnon.

Doch Halbschwester ist sie mir.

Jonadab.

Packte Zornbegier mich fester,
Wäre sie auch ganze Schwester —
Was ich thäte, sag' ich dir.

Amnon.

Wie nur fang' ich sie? Denn hier
Kommt sie nimmer mehr herein;
Das ist klar.

Jonadab.

Die Liebespein
Wird auf eine List dich bringen,
Um zum Kommen sie zu zwingen;
Und ist sie erst hier . . .

Amnon.

Halt ein!

Denn so eben tritt mein Vater
In dies Zimmer.

Jonadab.

Nicht mehr reden
Wollen wir davon.

Amnon.

Weſshalb?
Mein Entſchluſs steht unbeweglich;
Denn mein Unglück will ein groſses
Mittel für ein groſses Wehe.

David tritt auf.

David.

Mich verhinderte, mein Amnon,
Das glückwünschende Gedränge
Meines Volks durch wiederholte
Treubeweise, daſs ich eher
Zu dir kam.

Amnon.

So groſse Huld
Muſs ich, Herr, mit Dank erkennen.

David.

So vergilt sie mir mit andrer;
Nicht umsonst laſs mich begehren
Den ersehnten Trost.

Amnon.

In allen
Fällen bin ich unterthänig
Deinem Willen.

David.

Laſs mich wissen,
Was der Grund ist dieses schweren
Kummers, der dich drückt.

Jonadab.

Ich, Herr,
Will's dir sagen.

Amnon.

Schweig', Elender! —
Traurigkeit und Schwermuth, beide
Unterscheiden so die Aerzte,
Daſs der Grund der Traurigkeit
Sey ein widriges Begebniſs,
Schwermuth aber aus des Geistes
Angebornem Hang entstehe.
Und so weiſs ich's nicht zu sagen.

David.

Ist dem so: wodurch entstehet
Dieses Leid? Für welches Uebel
Wär' ein Mittel nicht zu nehmen?

Amnon.

Nehm' ich doch das beste Mittel!

David.

Welches?

Amnon.

Still mich zu ergeben.

David.

Das heiſst Mittel nicht, das heiſst
Mehren nur des Uebels Stärke.

Amnon.

Was denn kann ich thun?

David.

Aufſuchen
Muſst du munteres Ergetzen.

Jonadab.

Eben sagt' ich ihm von einem,
Das sehr munter ist.

Amnon.

Nicht rede! —
Alle quälen mehr, als lindern,
Weil, da mir die Neigung fehlet,
Das Ergetzen Jeder Art
Nur die Pein vermehrt. Denn jede

Nahrung wandelt sich im Körper
In den Saft, der eben herrschet.

David.

Zwar du hast vergleichungsweise
Dies gesprochen; doch ich denke,
Da du jetzt von Nahrung sprichst,
Ganz buchstäblich es zu nehmen.
Muſs es nicht Verzweiflung heiſsen,
Wenn ein Mann, doch sonst verständig,
Diesen menschlichen Tribut
Sich versagt?

Jonadab.

O wahre Rede!
Eben sagt' ich ihm, er solle
Essen, und von Allem eben;
Aber er versteht nicht.

Amnon.

Keine
Speise schmeckt mir; und deſswegen,
Oder nur weil sie das Daseyn
Fristet, muſs ich sie verschmähen.

David.

Eines doch, mir zu Gefallen,
Muſst du thun.

Amnon.

Du kannst befehlen.

David.

Welche Speise könnt' am meisten
Dir behagen? Ich will selber
Sie besorgen, und dir danken
Wenn du sie empfängst.

Amnon.

Ich denke,
Dabei hab' ich keine Wahl,
Weil ich keine ja begehre.
Aber müſst' ich etwas speisen,
Glaub' ich, jene reinlich nette
Zubereitung, womit Thamars
Frau'n sie zu bedienen pflegen,
Würde meinem Ekel schmeicheln,
Wenn ich von den Speisen äſse.
Und zumal wenn Thamar selbst
Sie mir brächte; denn wer kränkelt,
Labt sich mehr am zarten Dienen,
Herr, als an der Speise selber.

Jonadab.

Das ist wahr; denn eine Dame,
Die die Bissen zu zerlegen

Pflegt mit Züngelchen der Finger,
Reizt auch Todte wohl zum Essen.

David.

Wohl, mein Sohn. Ich will alsbald
Thamar in dein Zimmer senden,
Daſs sie dir zu essen bringe.
Und zugleich will ich befehlen,
Daſs die Sänger vor dir singen,
Ob dich das vielleicht ergetze.

Amnon.

Gott vermehre deine Tage!
Ich will im Gemach indessen
Froh erwarten diese Gunst. *(David geht ab.)*

Amnon.

Komm denn, Jonadab!

Jonadab.

Vortrefflich
Ging's bis jetzt.

Amnon.

Nein, sondern schlecht.
Denn verrätherischen Strebens,
Häuf' ich in Verzweiflungswut
Sünd' auf Sünden, Brand auf Brände,

Fehl auf Fehler, Qual auf Qual,
Noth auf Noth und Schmerz auf Schmerzen.

(Beide ab.)

Saal in der Königsburg.

Trompetenstoſs. *David* *tritt auf mit Gefolge.*

David.

Welch ein neuer Gruſs ist dies,
Der mit kriegerischen Klängen
Nochmals Stimmen giebt der Luft,
Die des Echo's Rückhall schwächet?

Absalon *und* *Salomon* *treten auf.*

Salomon.

Gieb uns Botenlohn, o Herr!

David.

Weſshalb? Freud' erwart' ich wenig.

Absalon.

Weil aus Ophir deine Schiffe
Angelangt sind, unbeschädigt.

Joab *und* *Ahitophel* *treten auf.*

Joab.

Wissen wirst du schon den Grund
Dieses kriegerischen Lärmes.

David.

Joab, ja. *(Trompetenſtoſs.)*

Ahitophel.

Zum zweitenmal
Wiederholt die Luft die Klänge.

Simei, Teuca, Mohren und Krieger treten auf.

Simei.

Reiche mir zum Kuſs, o Herr!
Deine Königshand. *(Er kniet.)*

David.

Erhebe
Dich vom Boden. Glück zur Ankunft,
Simei!

Simei.

Wie könnt' es ſehlen?
Bin ich doch zu deinen Füſsen!
Abgesandt von Iran, lenkt' ich
Deine Heer' und deine Schiffe,
Wunder zweier Elemente.
Und vor vielen Kostbarkeiten,
Silber, Gold und Cederstämmen,
Unverwüstlich hartem Stoffe
Zur Erbauung jenes Tempels,
Den du für die Bundeslade

Herrlich zu errichten denkest,
Rühm' ich, mehr als alles Andre,
Das ich mitgebracht von Schätzen,
Diese gottbegabte Mohrinn,
Sie, in deren rauhen Klängen
Sehergeist voraus verkündet
Gut- und widriges Begebniſs.

David.

Freud' und Unlust, Simei,
Hast du mir zugleich gespendet.
Freude, weil du kommst; und dankend
Muſs ich deine Sorg' erkennen.
Unlust über deine Thorheit,
Weil du glaubst, daſs ich zur leeren
Pracht in meiner Königsburg
Zeichendeuter halt' und Seher.
Gott spricht durch Prophetenmund;
Doch der Dämon, ewig kämpfend
Mit der lautern Wahrheit Gottes,
Redet nur, gewaltsam herrschend,
In der Brust, die er bezwingt.
Und so schaff' in gröſster Schnelle
Diese sinnberaubte Mohrinn
Fort von meinem Hof. Hingegen,

Was du mitgebracht an Baustoff,
Laſs bewahren; anzuheben
Diesen Bau, ist noch nicht Zeit.
Ich verdiene nicht, den Tempel
Gottes zu erbau'n; errichten
Wird ihn, der mir folgt als Herrscher.
Hieraus lernet, meine Söhne,
Mild zu handeln und barmherzig;
Denn der groſse Gott will nicht,
Daſs ich baue seinen Tempel,
Weil ich mit der Götzendiener
Vielem Blut die Hand befleckte. (ab)

Teuca (b. a.).

Gern antwortet' ich dem König,
Doch ich konnt' es nicht, o wehe!
Denn im Innern seines Busens
Wohnt ein Geist, um vieles edler,
Als im meinen, und ihn schauend,
Wagte dieser nicht zu reden.
Doch an mir nun rächt er sich,
Stück vor Stück mein Herz zerfetzend.
Wehe mir, ich leb' im Rasen!
Wehe mir, im Rasen sterb' ich!

Absalon.

Welche Hirnwut, welcher Wahnsinn
Faſst das Weib?

Salomon.

Was muſs ich sehen?

Ahitophel.

Wütend rauft sie ihre Locken
Und zerreiſst sich die Gewänder.

Simei.

Teuca!

Teuca.

Ha, Verräther, fort!
Denn dein Anblick macht mich beben.

Joab.

Sich doch . . .

Teuca.

Ungerechter Mörder,
Fort! ich flieh' aus deinem Wege.
Denn du, deine Steine sammelnd,
Denn du, deine Speere werfend,
Beide schafft ihr Grauen mir,
Bis ihr eures Todes Erben
Seyd; denn euer Tod wird einst
Clausel eines Testamentes.

Ahitophel.

Wundersame Tollheit spricht sie. —
Gieb doch Achtung . . .

Teuca.

Ich verschmähe
Deinen Rath, Ahitophel.
G'nug, daſs deines Rathes wegen
Gräuliche Verzweiflung einst
Selbst ein Grab dir wird verwehren.

Salomon.

Mäſs'ge dich!

Teuca.

Dir, Salomon,
Folg' ich; denn ich darf nicht reden,
Weil die Welt nicht wissen soll,
Ob du gut, ob übel endest.

Absalon.

Was für tolles Zeug sie vorbringt!
Siehe, Mohrinn . . .

Teuca.

Ja, ich sehe,
Daſs du einst dich hoch gekommen
Wirst durch deine Locken sehen. —

Wehe mir, ich leb' im Rasen!
Wehe mir, im Rasen sterb' ich! *(ab)*

Salomon (*zu Simei*).

Folg' ihr schnell, daſs nicht die Wut
Sie verderben mag.

Simei.

Nachgehen
Will ich ihrem Schritt, Weissagung
Fürchtend, die ich nicht verstehe. *(ab mit Ahitophel.)*

Salomon.

Wundersamen Wahnsinn sprach sie!

Absalon.

Dafür muſs auch ich es schätzen;
Obwohl, was zu mir sie sprach,
Mir Zufriedenheit gewährte.

Salomon.

Was denn sprach sie?

Absalon.

Daſs ich einst
Soll mich hoch gekommen sehen
(Faſst' ich's recht) durch meine Locken.

Salomon.

Und wie meinst du's auszulegen?

Absalon.

Schönheit ist Empfehlungsbrief,
Den der Himmel ausgestellet,
Dessen Ueberschrift Zuneigung
Weckt bei allem, was da lebet.
Diese nun, wie Alle sagen
(Denn dem Spiegel glaubt' ich's schwerlich),
Ist in mir so groſs, daſs nur
Dieser Abfall ihrer Schätze
Nebenher mir jedes Jahr
Einträgt viele Pfunde Geldes.
Denn die Frau'n Jerusalems
Kaufen ihn mir ab, und gerne
Laſs' ich ihnen diese Zierde,
Um durch Schmuck den Reiz zu heben.
Seh' ich nun bei Jedermann
Mich beliebt, so muſs ich denken
Als so allgemeiner Liebe
Wirkung, daſs des Volkes Menge
Mich gewiſs zum König ausruft,
Wenn man einst des Reiches Erbe
Austheilt unter Davids Söhne.
Also schlieſs' ich wohl mit Rechte,
Da ich diese Locken hier

Kenn' als meiner Schönheit erste
Gläub'ger, werd' ich einst durch sie
Mich zum höchsten Platz erheben;
Und so werd' ich hoch gekommen
Mich durch meine Locken sehen.

Salomon.

Nun, das heiſst doch, bei den Locken
Ziehn die Anwendung zum Texte! —
Und du willst, daſs eine weibisch
Zarte Schönheit in den Herzen
Eines ganzen Volkes mehr
Liebe wecken soll, als Ekel?

Absalon.

Wenn die Schönheit sich vereint
Mit dem Muth, der mich belebet —
Warum nicht?

Salomon.

Weil andre Söhne
Davids durch Verdienste glänzen,
Die den deinen weit vorangehn.

Absalon.

Du zum mindsten nicht, Ergebniſs
Einer grausen Doppelschuld,
Mordes und gebrochner Ehe.

Sagen's Bathseba, Urias,
Dieser todt, unzüchtig Jene!

Salomon.

Du verlästerst deinen Vater,
Absalon; und vollen Rechtes
Könnt' ich hier mit meiner Hand
Zücht'gen solch ein arg Erfrechen.
Doch mir hält den Arm der Himmel,
Wohl um selbst es zu vollstrecken;
Denn Beleid'gung eines Vaters
Uebernimmt der Himmel selber. (ab)

Joab.

Sehr verständig war die Antwort.

Absalon.

Immer ist die Furcht verständig.

Joab.

Nein, vielmehr ist der Verstand
Immer muthvoll.

Absalon.

Was für Reden?

Ahitophel tritt auf.

Ahitophel.

Joab, was hat Salomon?

Absalon (zu Joab).

Wollt ihr euch mir widersetzen
Euer Leben lang?

Joab.

Ich, Herr,
Ich vertheid'ge stets das Rechte.

Absalon.

Meines Vaters hohe Gunst,
Joab, macht euch sehr verwegen.
Ihr gedenket einst an mich,
Wenn ich steh' auf jenem hehren
Platz, den mir mein Muth bereitet

Joab.

Dann auch thu' ich stets dasselbe,
Und mehr Anlaſs, es zu thun,
Wird vielleicht alsdann mir werden. (ab)

Absalon.

Wie? Du drohest mir?

Ahitophel.

Halt ein,
Herr! Noch ist nicht Zeit, erwäge,
Daſs wir kund zu thun beginnen,
Was wir Beid' in's Werk zu setzen

Unternommen; denn noch manchen
Beistand müssen wir erwerben.

Absalon.

Gänzlich, mein Ahitophel,
Soll dein weiser Rath mich lenken.

Ahitophel.

Er wird auf den Platz dich bringen,
Wohin deine Wünsche streben.

Absalon.

Ihm und dir vertrau' ich ganz;
Denn durch beide . . .

(*Musik hinter der Scene.*)

Was vernehm' ich?

Ahitophel (*der hinausgesehen*).

Thamar kommt aus ihren Zimmern,
In Begleitung groſser Menge,
Und sie geht in Amnons Wohnung.

Absalon.

Lindern will sie seine Schmerzen
Durch Musik. — Wir wollen gehn!
Komm, Ahitophel. Nicht reden
Will ich jetzt von andern Dingen,
Als von dem, was wir bezwecken. (*Beide ab.*)

Amnons Zimmer.

Thamar tritt auf, begleitet von Musikern und von Frauen, welche Schüsseln und Tellertücher tragen.

Gesang.

Ja, von Amnons Traurigkeit
Ursach ist die Liebe klärlich;
Denn nur Liebe konnte wagend
Solch erlauchte Brust verletzen. —
Doch ach! es ist Irrthum,
Sie bring' ihn zum Sterben;
Denn Liebe nicht hegt,
Wer Schweigen kann hegen.

Amnon und Jonadab treten auf.

Jonadab.

Schon tritt Thamar in dein Zimmer.

Amnon (b. S.).

Mein Gedanke, wie verwegen
Wenn sie fern ist, und wie feig
Wenn sie naht! Ich zag' und bebe!

Thamar.

Mir nicht danken darfst du, Amnon,
Für den Zuspruch. Auf Befehlen

Meines Vaters komm' ich nur,
Um dich zu bedienen.

Amnon.

Ewig
Dank' ich dir; denn dein Gehorsam
Schafft mein Glück. — Ich muſs vergehen! (*b. S.*)

Thamar.

Speisen bring' ich und Musik,
Um die Sinne zu ergetzen
Allzugleich.

Amnon.

Und doch beleidigst
Du den ersten unter jenen.

Thamar.

Welchen meinst du?

Amnon.

Das Gesicht;
Denn du bringst Musik und Essen,
Sorgend für Gehör, Geschmack,
Und vergissest doch (ich sterbe!),
Daſs du für den Sinn des Auges
Schönheit bringst. Vielmehr ich denke,
Daſs du glaubst, du bringst sie nicht,
Weil du mich für blind erklärest.

Thamar.

Sind dir von der vor'gen Täuschung
Uebrig diese Liebesreden,
So verschwendest du sie jetzt
Ganz umsonst; denn ich gedenke,
Mehr durch Wahrheit als durch Dichtung
Zu erleichtern deine Schmerzen.

Amnon.

Auf denn! Singet jetzt, ihr Freunde!
Und damit des Liedes Klänge
Sanfter aus der Ferne schallen,
Singt in dem Gemach hier neben.

Jonadab.

Ja, denn Bilder und Musik
Scheinen besser stets von ferne.

Thamar.

Wohl denn, ihr mögt draufsen singen.

(*Die Musiker gehen ab.*)

Amnon.

Jonadab, hör'!

Jonadab.

Ich verstehe.
Willst du nicht, dafs Alle singen,
Und dafs ich die Thür versperre?

Amnon.

Ja

(Jonadab geht ab; Gesang hinter der Scene.)

Thamar.

Iſs nun, derweil sie singen.

Amnon.

Hören macht mir g'nug Ergetzen;
Denn Liebe nicht hegt, *(mit der Musik)*
Wer Schweigen kann hegen. —
Und so, göttergleiche Thamar,
Staune nicht ob des Verwegnen,
Wenn ich das Gesetz der Ehrfurcht
Und des Anstands Regeln breche.
Diese schöne weiſse Hand
Gönne mir! Doch nicht verkehre
Lilien in Nattern; laſs sie
Theriak meines Giftes werden!

Thamar.

Amnon, laſs die Hand mir los!
Denn jetzt klagtest du vergebens
Ueber Irrthum.

Amnon.

Du hast Recht,
Wenn's so wäre. Doch nun endlich

Ist es Zeit, daſs mein Gefühl
Aus den Kerkerbanden breche;
Denn Liebe nicht hegt, (mit der Musik.)
Wer Schweigen kann hegen.

Thamar (b. S.).

Wer nur ihn zu hemmen wüſste! —
Sieh doch, Amnon!

Amnon.

Nichts mehr seh' ich.

Thamar.

Deine Schwester bin ich.

Amnon.

Wahr!
Doch du wirst das Sprichwort kennen:
Ohne Feuer brennt das Blut. —
Wie muſs Blut mit Feuer brennen?

Thamar.

Israels Gesetz erlaubt,
Daſs Verwandte sich vermählen.
Fordre mich vom Vater.

Amnon.

Ha!
Jetzt ist es zu spät zum Flehen.

Thamar.

Holla!

Ein Musiker tritt auf.

Amnon.

Singen sollt ihr, fordert
Thamar.

Thamar.

Ich?

Musiker.

Es soll geschehen. *(ab)*

(Der Gesang währt ununterbrochen fort, bis zu Ende des Aufzugs.)

Amnon.

Nichts soll den Besitz mir hindern.
Jonadab, die Thür versperre!

Jonadab (hinter der Scene).

Schon verschlossen ist die Thür.

Thamar.

Denk' an die Gefahr!

Amnon.

Sie schreckt nicht.

Thamar.

Vater! König! Absalon!

Amnon.

Nichts kann dir dein Rufen helfen,
Bei so lieblicher Musik.

Thamar.

Nun, zum Himmel will ich flehen!

Amnon.

Spät antwortet nur der Himmel.

Thamar (reiſst ihm das Schwerdt von der Seite).

Tödten soll dich dieser Degen,
Wenn du mich verfolgst; nicht fehlt
Mir der Muth, und nicht die Stärke.

Amnon.

Daſs du mich verletzt bei'm Ausziehn,
Könnt' als schlimmes Zeichen gelten;
Doch ich fürchte nun nichts weiter.
Mein gewaltsam Unternehmen,
Ist's begonnen, sey's vollfuhrt,
Da ich einmal es erklärte;
Denn Liebe nicht hegt, (mit der Muſik.)
Wer Schweigen kann hegen.

(Er führt sie fort.)

Zweiter Aufzug.

Amnons Zimmer.

Amnon und *Thamar* treten auf.

Amnon.

Weg! Von hinnen! Fort mit dir,
Gift, vom Goldpokal umfangen!
Grab, von auſsen reich an Zier!
Du Harpye, schön von Wangen,
Und doch ekelhaftes Thier!
Du, den Basilisken gleichend,
Spruhst aus deinen Augen Gift.
Meine Jugend sinkt, erbleichend,
Wenn, grausame Qualen reichend,
Mich dein Blick zum Tode trifft.
Wie? Dich liebt' ich? O abscheulich!
Du hast Neigung mir erregt?
Sodomsapfel, herb' und gräulich,
Der nur Asch' im Marke hegt,

Ist die Schale gleich erfreulich.
Fort, entsetzlichste der Frauen,
Meines Lebens Quälerinn!
Furcht erweckt mir, dich zu schauen;
Und weit gröſser ist mein Grauen,
Als die Liebe war vorhin.
Holla, schafft sie fort von hier!

Thamar.

Mehr Beleid'gung, gröſsre Schande
Leid' ich, Amnon, jetzt von dir,
Als vorhin im Liebesbrande
Deiner rasenden Begier.
Kannst du, Falscher, so geschwind
Gegen diese dich empören,
Die nur dir zu dienen sinnt?

Amnon.

Um dich nicht zu sehn, zu hören,
Wer doch wäre taub und blind! —
Noch nicht fort aus meiner Sphäre?

Thamar.

Wo wird Zuflucht mir gefunden?
Wer ist, der mir Schutz gewähre?
Denn ein Kaufmann ohne Kunden
Ist ein Weib, beraubt der Ehre.

Thue mehr für deine Schwester,
Als du für dich selbst gethan.
Wen der Sünde Band' umſahn,
Geht zu Grund, wenn immer fester
Ihn umstrickt der schnöde Wahn.
Spieler warst du meiner Ehre,
Hast ein Kleinod falsch gewonnen,
Das ich ewig nun entbehre.
Leben, Alles nun begehre;
Ist das Beste doch zerronnen!
Wolle nicht so schnell enteilen,
Ich verlor ja schon so viel!
Wer verliert, beschwert bisweilen;
Doch der Edle pflegt zu weilen,
Ist nur noch ein Rest im Spiel.
Rest, Treuloser, ist mein Leben;
Leben, doch der Ehre bloſs.
Es verlieren ist mein Streben;
Ende sey dem Spiel gegeben,
Spiellohn sey der Todesstoſs!

Amnon.

Hölle, wenn auch nicht von Feuer,
Denn du quälst mich durch Erkalten!
Schlange! Fort, du Ungeheuer!

Thamar.

Wer verliert, hält Schimpf nicht theuer,
Wird ihm nur das Spiel gehalten.
Halte mir das Spiel, Tyrann,
Bis das Letzte noch zerronnen,
Was mir bleibt. Die Hand leg' an,
Nimm mir dieses Seyn, und dann
Hast die Vorhand du gewonnen.

Amnon.

Qual, die sich nicht dulden läſst! —
Holla! Ist denn Keiner hier?
Daſs ihr so die Pflicht vergeſst!

Eliasar und *Jonadab* treten auf.

Eliasar.

Herr!

Amnon.

Schafft aus dem Zimmer mir
Diese Viper, diese Pest.

Eliasar.

Viper? Pest? Erst laſs uns wissen . . .

Amnon.

Werft hinaus dies freche Wesen,
Dann die Pforten zugeschmissen!

Jonadab (*b. S.*).

Thamar war ein Brief; gelesen
Ward er schnell, und dann zerrissen.

Amnon.

Auf die Gasse, fort!

Thamar.

Es sey!
Denn geschah der Frevel hier,
So muſs dort nun mein Geschrei
Künden durch der Stadt Revier
Deine schnöde Büberei.

Amnon.

Fort! Dein Blick empört mein Blut. (*ab.*)

Jonadab.

Eliasar, wunderbar!
Solcher Haſs nach solcher Glut!

Thamar.

Bald, Verräther, wird dir klar,
Wie sich rächet Thamars Wut. (*Alle ab.*)

Saal in der Königsburg.

Absalon und Adonias treten auf.

Absalon.

Wärst du mein Bruder nicht, wärst du nicht eben

Hier im Palast: Ehrgeiziger! entgangen
Schon wäre dir, Barbar, mit deinem Leben
Dies unbesonnen keckhafte Verlangen.

Adonias.

Wenn nicht mein Vater dir dies Blut gegeben,
Das unwerth du von seinem Blut empfangen:
Bald sollt' es hier aus deinen Adern flieſsen
Und meinen Fuſs mit Purpur übergieſsen.

Absalon.

Zu herrschen denkst du, thöricht und vermessen,
Wenn Amnon sollt' an seiner Krankheit sterben?
Von dir wird, meinst du, Davids Thron besessen?
Die Herrschaft der zwölf Stämme willst du erben?
Daſs ich dein Aeltrer bin, hast du's vergessen?
Wer wagt, zugleich mit Absalon zu werben?
Mit ihm, dem Glückesgunst verlieh zur Habe
Des Muth's, des Reichthums und der Schönheit Gabe?

Adonias.

Wenn der als Herrscher über Juda stände,
Der weichlich, zart und reizend ist vor Allen —
Obwohl mich nicht des Körpers Bildung schände,
Doch muſste dir das Reich zu Füſsen fallen;
Und jeder Stamm, bezaubert schier, umwände
Sich mit den Locken, die so golden wallen,

Für süſse Lust auf Thatenruhm verzichtend,
Und Putz und Band als Steuer dir entrichtend.
Zu Räthen nähmst du Frauen dann, ich wette;
Die Krone würd' in Flechten umgeschaffen,
Des alten Vaters Thron zum Lotterbette,
In feines Linnen und Brocat die Waffen.
Zum Schilde nähmst du eines Spiegels Glätte;
Und ganz entzückt, dich selber zu begaffen,
Würd'st du, anstatt wie ich mit starkem Eisen,
Als Kämpfer wohl dich mit dem Fächer weisen.
Ein Erbtheil hat dir die Natur gegeben,
Und Israel bestaunt das wunderbare.
Vom Haupte hast du Renten zu erheben;
Denn du verkaufst den Frauen deine Haare.
Alljährlich giebt dein Reiz dir was zu leben;
Die Locken selbst verhandelst du als Waare,
Weiſst deinen Schatz in Buden auszulegen
Und nimmst zweihundert Seckel ein dagegen.
Sey du der König in der Schönheit Reiche,
Mir laſs das Scepter Israels zum Lohne.
Du schadest deiner Zartheit, deiner Weiche . . .

Absalon.

Halt ein, Verruchter, mit so frechem Hohne!
Ein Weiser sprach, ob auch dein Neid erbleiche:

Der Schönheit nur gebühret Reich und Krone.
Sie ist das sichre Merkmal edler Seelen,
Denn schöner Gast wird schöne Wohnung wählen.
Wer sagt, daſs müssig ich am Hofe ruhte
In Schwelgerei, wann einem Feind entgegen
Mein Vater zog? Es fehlt mir nicht an Muthe,
Durch meine Thaten denk' ich's darzulegen.
Schon glänzt mein Stahl von unbeschnittnem Blute;
Der Krieg, der ehrenvoller Ruhe Segen
Dem Priesterthume schafft, soll laut verkünden,
Daſs Reiz und Tapferkeit sich wohl verbünden. —
Doch überlass' ich noch des Zweifels Fragen,
Was so entschieden ist? Die scharfe Schneide
Des Schwerdts, das du gelästert, soll dir sagen,
Ob, weil ich schön bin, ich an Zagheit leide.

Adonias.

Du wirst es, denk' ich, nur zum Putze tragen;
Wenn du dich liebst, so laſs es in der Scheide.
Sähst du's entblöſset, du vergingst vor Grauen.

Absalon.

Der König kommt, sonst . . .

Adonias.

Ha, du solltest schauen . . .

David und Salomon treten auf.

David.

Es bat mich deine Mutter deinetwegen,
Mein Salomon. Wachs' auf, nimm zu an Jahren!
Denn liebt dich Gott, schenkt Er dir seinen Segen,
Wie es dein Name scheint zu offenbaren,
Wirst du das Staunen künft'ger Zeit erregen
Auf meinem Thron, wenn ich dahingefahren.

Salomon.

Wenn ich, o Herr! einst solchen Ruhm erreiche,
Geschieht's, weil ich dein Bild bin und dir gleiche.

David (die Andern wahrnehmend).

Ihr Fürsten!

Absalon.

Groſser Herr!

David.

Was ist geschehen?

Adonias.

Zur Friedenszeit sucht man nach neuen Dingen.
Die Jugend liebt, der Freude nachzugehen;
Enttäuschung wird dem Alter Wahrheit bringen.

Absalon.

Die Jagd bewahrt uns vor dem Müssiggehen;
Sie lädt uns ein, die Wälder zu durchdringen.

Jetzt soll die Jagd, und dann ein Fest uns frommen. —
Um Gott! Was für ein Ton wird hier vernommen?

Thamar tritt auf, in Trauerkleidung.

Thamar.

Groſser König Israels,
Du des Löwen edler Sproſs,
Der dem neuen Jacob beistand,
Um zu rächen einen Hohn!
Wenn mein Aechzen, meine Thränen,
Wenn mein jammervoller Ton,
Wenn Verbrechen und Entwürd'gung
Mitleid wecken meiner Noth —
Und wenn dies nicht gnügt, wenn nicht
Deiner Tochter Name schon
Dich auffordert, den zu zücht'gen,
Der dein Blut bedeckt mit Hohn:
So zerflieſst die Seel' in Thränen,
Traur' ich um der Ehre Tod,
Stoſs' ich Seufzer aus gen Himmel,
Der der Unschuld Rache schwor.
Siehe, wie bedeckt mit Asche
Meine Scheitel ist; denn wohl,
Ist unsinn'ge Liebe Feuer,
Läſst sie als den einz'gen Lohn

Asche, so die Luft entführt.
Doch ob Asche gleich, nicht fort
Nimmt sie mir der Ehre Flecken;
Blut, die beſsre Lauge, soll's! —
Jene tödtlich schwere Krankheit
Amnons, deines schnöden Sohns,
Sie ward meiner Ehre Pest,
Pflanzt' auf mich die Seuche fort.
Eine Speis' ihm zu bereiten,
Uebertrug mir dein Gebot;
Für sein schändliches Gelüste
Hätt' ich besser Gift gekocht.
Eine Speise würzt' ich ihm;
Doch was hilft die kräft'ge Kost,
Wenn der Leidenschaft Erregung
Hindert dienlichen Erfolg?
In der Seele war sein Hunger;
Seine Frechheit kochte dort
Meine Schande, wozu Würze
Die Gelegenheit ihm bot.
Nicht auf meine Klagen hörend,
Daſs ich deine Tochter doch,
Seine Schwester sey, nicht achtend
Weder Stand, Gesetz noch Gott,

Trieb er aus die Diener alle,
Schloſs die Thür und trat sofort
In den Tempel meines Rufes,
In der Ehre Zufluchtsort.
Die Beschimpfte dann verschmäht' er,
Doch ich staune nicht darob;
Hoffnung und Besitz sind immer
Feinde von erklärtem Groll.
Mit Verhöhnung trieb der Schänder
Mich aus seiner Wohnung fort,
Schmach mir für Vergnügen gebend,
Solches Meisters würd'gen Sold.
Ehrlos irrt' ich durch die Gassen,
Meine Thränen sah dein Hof.
Mitleid fühlten selbst die Steine,
Und mit Wolkenhüll' umzog
Sich die Sonn', um nicht zu schauen
Ein Vergehn, so wild und roh.
Alle fordern Recht, o König!
Fordern Recht vor deinem Thron.
Amnon, sagst du, ist dein Blut;
Doch verderbt vom Laster schon.
Laſs es ab, wofern du willst,
Daſs dein Adel leben soll.

Söhne hast du ja zu Erben,
Aller Kraft und Tugend voll,
Ebenbilder deines Werthes.
Der nicht erbe deinen Thron,
Der, beschimpfend seine Schwester,
Um die Ehre dich betrog;
Denn noch ärger spricht er künftig
Seinen Unterthanen Hohn.
Auf, du edelmüth'ges Blut
Abrahams, der muthig dort
Gegen sein unschuldig Söhnlein
Selbst das Opfermesser hob!
Er hatt' Einen, du hast Viele;
Schuldlos war der Eine Sohn,
Amnon nicht. Sey Abraham!
Und wie Jener dienst du Gott.
Siege, König, über dich;
Ziehe Recht der Neigung vor!
Gröſsern Ruhm wird's dir gewähren,
Als des Löwen kühner Mord. —
Brüder, um Gerechtigkeit
Flehet mit mir! — Absalon,
Uns erzeugte ja Ein Vater,
Uns gebar Ein Mutterschooſs.

Auf die andern Brüder alle
Fällt von meinem Schimpf und Hohn
Eine Hälfte nur; sind jene
Mir nur Halbgeschwister doch!
Du nur bist's von beiden Eltern;
Rache gieb mir, ganz und voll,
Oder leb' in ew'ger Schande,
Von heut an der Ehre bloſs. —
Vater, Bruder, Israeliten,
Himmel, Sterne, Sonne, Mond,
Thiere, Fische, Vögel, Wild,
All' ihr Elemente, horcht!
Schafft alle Recht mir am Verräther dort,
Der seine Schwester höhnt und Gottes Wort!

David.

Auf vom Boden, meine Thamar! —
Ruft den Amnon mir sofort. —
Himmel, das heiſst Kinder haben?
Kummer hemmt mir jedes Wort;
Statt der Worte werden Thränen
Sagen, was mein Herz durchbohrt.
König! ruft mich hier das Recht;
Vater! ruft mich Liebe dort.

Jenes zwingt, und diese dränget;
Wer von beiden siegt nun ob?

Absalon.

Schwester — o wärst du es nimmer!
Mäſs'ge durch Vernunft den Groll;
Denn noch nie ward ein Verbrechen
Gut gemacht durch Rach' und Tod.
Amnon ist dein Blut, dein Bruder,
Und sich selber sprach er Hohn;
Bleib' im Innern denn verschlossen
Meine Schmach, dein schimpflich Loos.
In den Gauen Ephraims
Liegt mein Landhaus Baalhazor;
Wohnsitz war es einst der Freude,
Wohne jetzt der Kummer dort!
Leben wirst du dort mit mir;
Denn ein Weib, der Ehre bloſs,
Darf nicht mehr am Hofe leben,
Wenn es seinen Ruf verlor.
Laſs uns sehen, ob die Zeit
Sich als weiser Arzt erprobt
Und mit heilendem Vergessen
Deinem Gram zu Hülfe kommt.

Thamar.

Wohl! Die unter Menschen umkam,
Lebe bei dem Wild hinfort.
Lebt' ich immer da, beweint' ich
Jetzt nicht meiner Ehre Tod. (ab)

Absalon (b. S.).

Ha, blutschändrischer Tyrann!
Bald verschafft sich Absalon,
Reich und Leben dir entreiſsend,
Vollersatz für diesen Hohn. (ab)

Adonias (b. S.).

Bei so ungeheurem Unfall
Findet sich kein Wort, kein Ton,
Um zu rathen und zu trösten;
Stumm und traurig geh' ich fort. (ab)

Salomon (b. S.).

Meine Schwester ist die Arme,
Aber Er mein Bruder doch.
Tief empfind' ich Thamars Schande,
Fürchte was dem Amnon droht.
Weis' und heilig ist der König,
Diese That ist schaudervoll.
Doch es frommt, im Lauf der Zeiten
Zu beachten den Erfolg. (ab)

David bleibt zurück; *Amnon* tritt auf.

Amnon.

Rufet mich mein Herr, der König?
Tret' ich vor des Königs Thron?
Wag' ich, sein Gesicht zu schauen,
Ohne Schaam und sorgenlos?
Zitternd steh' ich vor dem Schnee
Dieses greisen Haars; denn wohl
Ward die Sünde nun zur Asche
Jener Glut, so Lieb' entglomm.
O wie ist, vor dem Verbrechen,
Stets der Sünder keck und stolz!
Und wenn er's beging, wie feige!

David.

Prinz!

Amnon.

Sieh mich vor deinem Thron!

David (für sich).

Nein! hier hat Gerechtigkeit
Mehr, als Liebe, nicht vermogt.
Vater bin ich, aber König;
Frevler ist er, doch mein Sohn.
Mitleid fordern seine Blicke,
Rache fordert Thamars Hohn.

Ja, ich will für dies Verbrechen
Hart ihn strafen! — Aber doch . . .
Eben steht er auf vom Lager;
Seine Farbe, bleich und todt,
Giebt von seiner Angst mir Zeugniſs. —
Doch, ist meine Kraft entflohn?
Was spricht Israel von mir,
Wenn ich thöricht ihn geschont?
Lebe die Gerechtigkeit,
Und den Frevler treffe Tod! —
Amnon!

Amnon.

Liebevoller Vater!

David (für sich)

Ach! wie es mein Herz durchbohrt,
Dies Wort: Liebevoller Vater,
Das die Liebe ruft zum Hort. —
Doch er sterbe! — Wie ergeht's euch?

Amnon.

Milder Vater, besser schon.

Absalon erscheint im Hintergrunde.

David (für sich).

Ihn betrachtend, ist mein Unmuth
Wachs, das an der Sonne schmolz.

Mir vergab der höchste Richter
Ehebruch und Menschenmord,
Weil ich meinen Fehl von Herzen
Ihm bekannte, reuevoll.
Milde siegt' in ihm ob strengem
Rechte; sein Bild stell' ich vor.
Zücht'gen will die linke Hand,
Doch die rechte Hand verschont.
Stehe denn der Fehl zur Linken! —
Achtet, Prinz, auf euer Wohl; *(laut)*
Sorge tragt für eure Pflege. —
Ach! du meines Herzens Trost! *(b. s.)*

(ab)

Amnon.

O du mächt'ges Werk der Liebe!
Liebe, du bist einz'ger Gott,
Der jetzt David selbst, den König
Und den Sieger, übermogt.
Achten soll ich auf mein Wohlseyn,
Sagt' er mir mit mildem Ton;
Denn die Züchtigung des Weisen
Ist der stille Vorwurf schon.
Er besorgte, mich zu kränken;
O verstanden hab' ich's wohl!

Sey der Lohn so groſser Liebe,
Daſs ich nie ihn kränk' hinfort! (ab)

Absalon (hervortretend).

Wie? Auch nicht ein einz'ger Ton,
Der von seinem Zorn erklänge?
Nicht ein einz'ger Blick voll Strenge?
Sie ist Tochter, wenn Er Sohn!
Doch was thut's? Ich werde schon
Mir genugthun seiner Zeit,
Da die blinde Zärtlichkeit
Meines Vaters Aug' umhüllet.
Sey durch seinen Tod erfüllet
Ehrgeiz und Gerechtigkeit!
Herrschen darf kein schnoder Sinn,
Der nicht herrscht ob seinen Schwächen.
Auf mein Glück, auf sein Verbrechen
Stell' ich meinen Anspruch hin.
Da ich hier der Zweite bin
(Erster einst durch Amnons Schuld),
Will ich Davids Lammsgeduld
Schleunig aus dem Schlummer stören,
In den zauberisch Bethören
Weicher Liebe sie gelullt. —

Er ist dort — —

(Indem er gehen will, erblickt er die Königskrone, die auf einem Tische liegt.)

Was seh' ich hier?
Auf dem Becken liegt die Krone,
Die auf seinem Königsthrone
Meinem Vater dient zur Zier.
Da steht das Gericht vor mir,
Das dem Wunsch so ganz entspricht!
Bin ich eingeladen nicht?
Schmeckt die Herrschaft so vorzüglich,
Wie der Ehrgeiz sagt — nicht füglich
Zu verschmähn ist solch Gericht.
Amnon ist nicht deiner werth,
Reif, den meine Wünsche preisen!
Du bist Gold, und Er ist Eisen,
Der die Schwester mir entehrt. *(Er ergreift die Krone.)*
Mein Haupt sey von dir geehrt,
Schöner Reif, so hehr und hold! —
Doch er weigert sich und grollt;
Denn wie hell sein Schimmer funkle,
Muſs er fürchten, ihn verdunkle
Meiner Locken strahlend Gold. *(Er setzt sie auf.)*
Ha, wie angeboren ja

Passest du! Wohl sprach ich gut;
Denn gebar mich Konigsblut,
So bist du fur mich nur da.
Werd' ich dich erlangen? Ja!
Und bewahren? Man wird's sehn!
Wer kann mir im Wege stehn?
Amnon etwa? Tod dem Frechen!

David erscheint im Hintergrunde.

Absalon.

Doch, wird ihn mein Vater rächen?
Meinen Vater todten . . .

David (hervortretend).

Wen?

Absalon.

Himmel! — Wer zu widerstehn
Eurer Hoheit sich erlaubte. (Er kniet.)

David.

Mit der Kron' auf deinem Haupte
Stimmt das Knie'n nicht überein.

Absalon (die Krone abnehmend).

Werd' ich doch dein Erbe seyn!
Amnon liegt ja im Erkranken.

David.

Du hast eilge Gedanken.

Nimmer wird sie dir bescheert!
Denn da man der Krone Werth
Wohl auf ein Talent erkennt,
Braucht man dazu ein Talent,
Gröſser, als dir ward gewährt. —
Und mich willst du tödten, Sohn?

Absalon.

Ich?

David.

So sagtest du ja eben.

Absalon.

Hättest du recht Acht gegeben,
Würde meiner Lieb' ein Lohn.
Wäre, sagt' ich, mein der Thron
Von Jerusalem: mein Muth
Flammte *dem* in Zornesglut,
Der Verrath beginnen sollte,
Und, um zu regieren, wollte
Meinen Vater tödten.

David.

Gut!
Doch wer ist's? Wer könnte wagen
Solche Missethat?

Absalon.

Ich glaubte,
Wer der Schwester Unschuld raubte,
Kann den Vater auch erschlagen.

David.

Weil euch beid' Ein Schooſs getragen,
Bist auf Amnon du ergrimmt.
Doch ich sage dir bestimmt:
Wer ihm droht mit Feindeswalten,
Kann mit mir nicht Frieden halten.

Absalon.

Wie umsonst dein Zorn entglimmt!
Strenge nur find' ich dich sehr.

David.

Ist's ein Wunder? Bist du's doch
Gegen Amnon!

Absalon.

Keiner noch
Liebt' in Israel ihn mehr.
Deſshalb, Herr, ist mein Begehr,
Daſs du mögst mit ihm und deinen
Andern Sohnen dich vereinen,
Um nach Baalhazor zu kommen;
Dort wird Schaaſschur vorgenommen.

Laſs mir diese Huld erscheinen!
Weit von Rachsucht abgekehrt,
Von Versöhnlichkeit geleitet,
Hab' ich dort ein Mahl bereitet,
Wie es solcher Gäste werth.
Sey mein ländlich Fest geehrt,
Herr, durch deine Gegenwart!
Drückte jene That dich hart,
Suche dort den Gram zu heben;
Du wirst sehn, wie all' mein Streben
Seiner Lieb' entgegenharrt.

David.

Ha, du wärst des Phoenix Bild,
Wenn du seine Schuld versenktest
Und Verzeihn dem Bruder schenktest;
Kain nicht, wie Abel mild.

Absalon.

Wenn mein Herz von Rachgier schwillt,
Will ich, daſs mich Gott verderbe,
Daſs ich Krieg und Unheil erbe,
Und, Empörerlohn empfangend,
Hoch an meinen Locken hangend,
Zwischen Erd' und Himmel sterbe!

David.

Biſt du wirklich so geſinnt,
Trag' ich deines Fehls Erbarmen,
Kröne dich mit dieſen Armen,
Die wohl beſsre Krone sind. *(Er umarmt ihn.)*

Absalon.

Deine Fuſse küſst dein Kind.
Doch zu ſolcher Gnade Schätzen
Mögeſt du noch Eine ſetzen:
Komm, beehre nun mein Feſt,
Da der Friede Zeit dir läſst
Zu genüglichem Ergetzen.

David.

Zu viel würdeſt du verſchwenden;
Nein, mein Sohn, dein Gut bewahre.
Jeden Reſt der alten Jahre
Muſs ich auf das Reich verwenden.

Absalon.

Willſt du dieſe Huld nicht ſpenden,
Doch nicht ganz die Luſt vergälle!
Kommen laſs an deiner Stelle
Adonias, Salomon;
Bleib' auch Amnon nicht davon,
Daſs ihm meine Lieb' erhelle.

David.

Amnon? Nein, Geliebter, nein!

Absalon.

Fühlt er seines Grams Beschwerde,
So zerstreut ihn dort die Heerde,
Das Gefild, der Fluſs, der Hain.

David.

Aber Grund zu neuer Pein
Käme leicht durch böse Dinge.

Absalon.

Staunen muſs ich, wie geringe
Dein Vertrau'n zu mir erscheint.

David.

Höre, was Erfahrung meint:
Zeigt erlittne Schmach und Schande
Sich in friedlichem Gewande,
Dann ist sie der schlimmste Feind.

Absalon.

Bürgen soll für meine Treue
Dieses Fest von seltner Pracht,
Das ich für ihn ausgedacht.

David.

Vorsicht gab noch nimmer Reue.

Absalon.

Wohl! Ein Baum, als Henker, dräue
Tod mir, wenn mein Frevelmuth
Böses meinem Bruder thut.
Nimmer hör' ich auf zu knieen, (Er kniet.)
Bis du Amnon mir verliehen.

David.

Ach! er ist mein liebstes Gut!
Dennoch sollst du ihn empfangen,
Um mein Zutrau'n zu erkennen.

Absalon.

Hochgeehrt muſs ich mich nennen.

David (b. S.).

Kalte Furcht, weſshalb dies Bangen?

Absalon.

Hin zu ihm!

David.

Laſs nun vergangen
Jede Kränkung seyn, o Sohn!

Absalon.

Fürchte nichts!

David.

Mein Absalon,
Meine Lieb' erprobst du hier.

Absalon.

Lebe wohl!

David.

Du führst mit dir,
Ach! mein halbes Herz davon. (*Beide ab.*)

Anmuthige Gegend am Ufer des Jordan; in der Ferne
Absalons Landhaus.

Thamar tritt auf, als Hirtinn gekleidet und verschleiert.
Hirten folgen ihr.

Gesang der Hirten.

Kommt, ihr Hirten, kommt zum Scheeren!
Es blöken die Lämmer zusammt den Stähren.
Hirten, kommt zur Schur heran!
Es rufet die Schäfer der Obermann.

Erster Hirt (*zu Thamar*).

Glücklich von heut an die Heerden,
Die den flüssigen Krystall
Aus des Jordan Fluten trinken,
Weiden salz'gen Thymian!
Bei dem Anblick eurer Schönheit,
Da eu'r Fuſs die Flur betrat,
Ob die Sonne sie vertrockne,
Keimt den Wiesen neues Gras.

Doch weſshalb, o schönste Thamar,
Seyd ihr so versenkt in Gram,
Da ihr mit den schönen Augen
Freude diesen Bergen strahlt?
Sagt man doch, es sey der Hof
Da, wo sich der Konig naht;
Ihr seyd Fürstinn Bethlehems,
Und eu'r Hof ist dieser Plan.
Furstinn, auf! erheitert euch,
Und beschaut der Schonheit Glanz
In der Flut, die euch zum Spiegel
Bietet flussigen Krystall.

Thamar.

Mich in ihr zu schauen zag' ich.

Zweiter Hirt.

Ihr habt Recht, wofern ihr zagt
In euch selbst euch zu verlieben;
Denn ein Engel bracht' euch ja.
Dennoch spiegelt euch, und sehen
Werdet ihr, wie ihr euch mahlt
Auf der Tafel dieses Flusses,
Wenn ihr zum Beschau'n euch naht.
Trefflich wird eu'r Bild sich zeigen,
Und wie lieblich eingefaſst!

Blumen von Azur und Gold
Schmiegen sich als Rahmen an.
Ehrt mit euerm Bild die Fluten!

Thamar.

Ob ihr gleich mich schön genannt,
Trag' ich einen schlimmen Flecken;
Seh' ich ihn, so weint mein Gram.

Zweiter Hirt.

Einen Flecken? Immerhin!
Denn die Spiegel dieser Art,
Wenn sie einen Flecken zeigen,
Nehmen auch ihn freundlich ab.
Eure Spiegel dort, die andern,
Zeigen nur die Mängel an;
Und beschaut man sich im Glase,
Machen sie den Fehl verhaſst.
Unsre Spiegel sind von Wasser,
Welche denen, die sich nahn,
Flecken zeigen und auch nehmen,
Wäscht man sich mit ihrem Naſs.

Thamar.

Nähme Wasser diesen Flecken,
Gnügte wohl der Augen Naſs;

Doch es ist nur Frevlerblut,
Was zu tilgen ihn vermag.

Erster Hirt.

Niemals sah ich solche Schminke!
Jungfernhonig geht wohl an;
Denn die Wangen selbst verkaufen
Nachgemachte Jungferschaft. —
Sommerflecken?

Thamar (b. S.).

Sundenflecken!

Erster Hirt.

Streicht sie an mit Sublimat.

Thamar.

Daran fehlt es nicht, o Hirt!
Gift schon bin ich ganz und gar.

Erster Hirt.

Ist's ein Maal, erzeugt vom Monde,
Das ihr unter'm Schleier tragt?

Thamar.

Nein, nicht wechselt's wie der Mond. —
Unehr' ist kein Muttermaal. (b. S.)

Erster Hirt.

Nun so sey es, was es wolle!
Singen mussen wir zumal

Und die Traurigkeit verscheuchen;
Denn wer's nicht thut, ist ein Narr. —
Aber da kommt Teuca her,
Und ich denke wohl, sie brach
Ein'ge Blumen dort im Garten.

Thamar.

Alles ist nur Leid und Gram!

Teuca tritt auf, verschleiert, einen Korb mit Blumen tragend.

Zweiter Hirt.

Auch wenn du den Schleier abnimmst,
Teuca, läufſt du nicht Gefahr,
Daſs die Sonne dich verbrenne;
Denn sie kennt dich schon von da.

Teuca (zu Thamar).

Blumen, reich an Lieblichkeiten,
Stahl ich aus dem Lenzgefild;
Denn sind sie der Liebe Bild,
Kannst du wohl mit ihnen streiten.
Sieh dies bunte Mancherlei,
Wo mit andern sich die frischen
Rosen und Jasmine mischen,
Von der Nelke zum Salbei.
Hier ist Blüthe vom Granat,
Hier die Lilie, prächtig funkelnd;

Dort das Veilchen, traurig dunkelnd,
Das im Fliehen Amor trat.
Nimm die Beute dieser Auen,
Füge dann zum Blumenprangen
Lippen, Athem, Haar und Wangen,
Augen, Brust und Stirn und Brauen.
(Sie giebt ihr Blumen.)

Thamar.

Was der Mai an Blüthen zählt,
Farblos wird es gleich bei mir,
Weil die einz'ge Blüthenzier,
Die am meisten schmückt, mir fehlt.

Teuca.

O wie bald wirst du dich rächen!

Thamar.

Dies nur kann mir Trost erwerben;
Und wenn nicht, so laſs mich sterben!

Teuca.

Dir wird nicht der Trost gebrechen.

Erster Hirt.

Munter! Worauf sinnt ihr doch?

Teuca.

Seh' ich nicht die Fürsten nahn,
Die die Ehr' uns angethan
Des Besuchs?

Erster Hirt (zu den andern).

Was säumt ihr noch?
Während man verweilt bei'm Schmaus,
Gehn zum Walde wir und pflücken
Blumen, Kräuter, Laub, und schmücken
Zu dem Fest das ganze Haus.

Zweiter Hirt.

Du hast Recht, wir gehen schon.
ten, schnell an's Werk gegangen!
Aber Zweig' und Blumen, prangen
Sie so schön wie Absalon? (*Die Hirten ab.*)

Thamar.

Teuca, gehen wir von hinnen!

Teuca.

Doch weſswegen? Du bist jetzt
Gut vermummt.

Thamar.

Sprich, schlimm verletzt — —
Fassung kann ich nicht gewinnen.

Amnon, Absalon, Adonias, Salomon, Ahitophel, und *Jonadab* treten auf, alle in Jagdkleidung.

Amnon.

Schöne Fluren!

Absalon.

Wie zum Fest
Prangt der Mai, Ein Blüthenkranz.

Jonadab.

Wie ein Bau'r, mit Flitterglanz
Hat er rings sein Wamms betreſst.

Amnon.

Sieh! Auch Alpenmädchen hier?

Jonadab.

Und gar hübsche, wohlgemuthe!

Absalon.

Ja, sie sind von meinem Gute.
Frau'n vom Hofe neiden schier
Ihre Schönheit, ihre Nette.

Amnon.

Glücklich, wer die Schönheit nur
Dankt der gütigen Natur,
Nicht dem Putz, der äuſsern Glätte.

Absalon (*auf Teuca zeigend*).

Dieses Weib, höchst wunderbar,
Weiſs die Zukunft anzudeuten,
Und sie gilt den Bauersleuten
Für Prophetinn.

Salomon.

Wird denn wahr,
Was sie spricht?

Amnon.

Der ist betrogen,
Der nach solchen Leuten fragt;
Wird auch einmal wahrgesagt,
So wird tausendmal gelogen. —
Doch weſshalb die Schleier hier?

Absalon.

Eins der Mädchen dieser Flur
Trauert, weil sie Schmach erfuhr,
Und die andern thun's mit ihr.

Jonadab.

Die gelaſsne Schäferinn!

Amnon.

Sehn wir sie?

Absalon.

Ihr Angesicht
Soll, weil Ehr' ihr noch gebricht,
Niemand schau'n.

Jonadab.

O Eigensinn!

Amnon.

Nun versteh' ich's. — Schones Kind, (zu Thamar.)
Komm, ich will dir etwas sagen.

Teuca

Eure Hoheit wird sie plagen,
Und dann fliehet sie geschwind.

Amnon.

Scheint es doch, ihr prophezeiht. —
Aber seht den schonen Strauſs!
Warum theilt ihr ihn nicht aus,
Wenn ihr etwas hoflich seyd?

Teuca.

Ein Theater sind die Wiesen,
Amalthea spielt man hier.
Einem jeden von euch Vier
Will ich eine Blum' erkiesen,
Damit Keiner sich beschwere.

Amnon.

Und die Andre da, warum
Spricht sie gar nicht?

Teuca.

Sie ist stumm.

Amnon.

Giebt es Stumme hier?

Teuca.

Aus Ehre.

Amnon.

Ehre bei den Bäuerinnen?

Teuca.

Und hier hat sie mehr Gewicht;
Denn hier giebt es Fürsten nicht,
Noch gefäll'ge Höferinnen. —
Aber davon laſst uns schweigen;
Jetzt die Blumen!

Amnon.

Welche mir?

Teuca.

Diese schöne Lilie hier.

(*Sie giebt ihm eine Lilie und einen Schwertel.*)

Amnon.

Nun, das heiſst mir Ehr' erzeigen!

Teuca.

Wenn sie milden Duft gewährt,
So entblättert sie nicht bald;
Denn der Schwertel — die Gestalt
Hat er, wie ihr seht, vom Schwerdt.
Und die Kolben hier von Gold,
Wie ihr Anblick auch verführt,

Flecken, wenn man sie berührt;
Unbetastet sind sie hold.
O daſs jeder Blume Flor,
Amnon, stets von eurer Liebe
Schwerteln unentblättert bliebe!
Uebt ihr Schmach, so seht euch vor.

Amnon.

Für den Rath muſs ich euch danken. —
Satan führt das Weib herbei! (b. S.)

Salomon.

Nun, was sprach sie?

Amnon.

Faselei,
Unsinn eines Fieberkranken.

Adonias.

Was wird mir von deinen Schätzen?

Teuca.

Rittersporn wird euch bescheert.
(*Sie giebt ihm eine Blume.*)

Adonias.

Schon den Namen halt' ich werth.

Teuca.

Manchmal kann der Sporn verletzen.

Adonias.

O ich bin gewandt!

Teuca.

'S ist wahr;
Dennoch hütet euch beileibe,
Rath' ich, vor vermähltem Weibe.
Zu scharf spornen bringt Gefahr.

Adonias.

Räthselhaft!

Absalon (zu Salomon).

Nun ist's an dir;
Ich will als der Letzte kommen.

Salomon (f. s.).

Beide scheinen mir beklommen. —
Wenn ihr wollt, so sprecht zu mir, (zu Teuca.)
Bitt' ich euch, in klarern Tönen.

Teuca (giebt ihm eine Blume).

Nehmt die Königskrone hin,
Farb' und Duft entzückt den Sinn;
Bleibet werth der edeln, schönen!
Königsspiegel sollt ihr seyn,
Erster in der Weisheit Ruhme,
Dennoch fürcht' ich, Liebesblume
Bringt euch noch im Alter Pein.

Salomon.

Schöne Blume!

Jonadab.

Sie hat Pfeffer.

Absalon.

Was bekomm' Ich?

Teuca **(giebt ihm eine Blume).**

Den Narciſs.

Absalon.

Liebt' er sich nicht selbst? Gewiſs!

Teuca.

Werdet ihr ihm nicht Nachäffer,
Liebt euch nicht gleich jenem Gecken;
Sonst, gereizt von eiteln Trieben
Euch zu schätzen, euch zu lieben,
Werdet ihr einst Juda's Schrecken.
Diese Schönheit, die euch schmückt,
Thört eu'r ganzes Volk; gewiſs,
Absalon, seyd ihr Narciſs,
Denn sie macht euch selbst verrückt.
Laſst euch länger nicht verlocken,
Kürzt der Flechten goldne Last;
Denn wenn ihr sie wachsen laſst,
Kommt ihr hoch durch eure Locken.

Absalon (leise zu Teuca).

Teuca, sollt' ich jemals noch
Hoch durch meine Locken kommen,
Dann wird reicher Lohn dir frommen,
Dann trägt Israel mein Joch.

Amnon.

Alle hat sie uns verhohnt.

Jonadab.

Prinzen, kommt herein zum Speisen.

Absalon (f. S.).

Glücklich werd' ich einst mich preisen,
Auf des Vaters Thron gekrönt.
Bei dem Mahl soll Amnon sterben,
Thamar sey durch Rach' entschädigt,
Und die Krone, dann erledigt,
Soll auf Absalon vererben! (ab)

Ein *Hirt* tritt auf.

Hirt.

Kommt zum Mahl, ihr hohen Herrn;
Kalt schon werden die Gerichte.

Amnon.

Erst säh' ich von Angesichte
Diese Hirtendame gern,
Die mich in Verwirrung setzt.

(Er nähert sich der Thamar)

Adonias.

Bleibt zu lange nicht indessen.

(*Er geht mit Salomon ab; der Hirt folgt.*)

Jonadab.

Absalon lud mich zum Essen,
Nicht hier bleiben kann ich jetzt. (*ab*)

Amnon.

Hirtinn, dieser Augen Sonnen
Schaffen mir viel Qual und Pein.
Falsche Spieler müssen's seyn,
Weil sie gleich mein Herz gewonnen.
Wollt ihr Gegenspiel mir geben?

Thamar.

Bald ermüdet euch das Spiel;
Wenn eu'r Würfel glücklich fiel,
Werdet ihr euch schnell erheben.

Amnon.

Schöne Hände!

Thamar.

Wie bei'm Bauer.

Amnon.

Gebt mir eine!

Thamar.

Dem die Hand,

Der die seine schnell entwand,
Der bald Liebe fühlt, bald Schauer?

Amnon.

Nun so werd' ich sie erringen;
Schönheit weckt der Sehnsucht Drang.

Thamar.

Sie erringen? Wie?

Amnon.

Durch Zwang.

Thamar.

O wie seyd ihr Freund vom Zwingen!

Amnon.

Nun fürwahr, [illegible] steckt
Voll Prophetengeist!

Thamar.

Wir denken
Unsre Kunst darauf zu lenken,
Euch zu necken, weil ihr neckt.

Amnon.

Habt ihr auch nicht Blumen, Kleine?

Thamar.

Jede, hoch und niedrig, quält
Sich um jene, die ihr fehlt.

Amnon.
Seht, ich bin euch gut; gebt Eine
Blume mir.
Thamar.
Ihr selber streut
Blumen aus. O glaubt mir doch,
Hätt' ich Eine Blume noch,
Weint' ich nicht so schmerzlich heut.
Amnon.
Eine muſs ich doch erringen.
Thamar.
Blumen rauben ist eu'r Hang.
Amnon.
Gebt sie mir, sonst brauch' ich Zwang.
Thamar.
O wie seyd ihr Freund vom Zwingen!
Amnon.
Weg den Schleier!
Thamar.
Nimmer! Nie!
Amnon.
Wisse nur, ich muſs dich sehen.
Thamar.
Fort! Hinweg!

Amnon.

So wird's geschehen
Auf die Weise; Hirtinn, sieh!

(Er entreiſst ihr den Schleier.)

Ungeheu'r, du bist's? O Grauen!
Daſs die Sehkraft mir erstickte,
Scheusal, eh' ich dich erblickte,
O du Schandfleck aller Frauen!
Fort! Ich flieh', und ohne Leben;
Dich zu sehn, ist Todesqual.
Himmel! Dacht' ich, dieses Mahl
Würde solche Vorkost geben? (ab)

Thamar.

Schlimmrer Nachtisch wartet dein,
Falscher, Frevler, Bosewicht!
Denn das letzte Festgericht
Wird die Rache Thamars seyn.
Amnon, sieh, die Stunde naht,
Die zum Sterben dir gesetzt.
Denn ein Weib, so schwer verletzt.. (ab)

Die Bühne verwandelt sich in einen festlich geschmückten Saal. Man erblickt eine reich besetzte Tafel, an welcher Amnon, Absalon, Adonias *und* Salamon *saßen. Alle sind aufgestanden. Viele Diener umher, in Verwirrung durch einanderlaufend.*

Absalon *dringt mit gezogenem Schwerdt auf*
Amnon *ein.*

Salomon.

Ha, entsetzlicher Verrath!

Absalon.

Zahlen sollst du jetzt die Zeche,
Bosewicht, mit deinem Leben!

Amnon.

Bruder, du willst Tod mir geben?

Absalon.

Ja! damit ich Thamar räche.

(Er ersticht ihn; Amnon fällt mit dem Leibe auf die Tafel.)

Thamar *tritt auf.*

Absalon.

Für dich, Schwester, unternommen
Ward das Mahl; und dies Gericht,
Lieblich zwar dem Esser nicht,
Hat von uns die Schmach genommen.
Mög' es denn dir wohl bekommen!

Trinke, Thamar, dieses Blut;
Wasche rein in seiner Flut
Deinen Ruf von allem Harm.
Rache hast du, noch ist's warm;
Darin wäscht sich Ehre gut. —
Schnell nun nach Gesur geflohn,
Dessen König einst das Leben
Unsrer Mutter hat gegeben!

Thamar.

Steige Dank zum Himmelsthron!
Nicht mehr, tapfrer Absalon,
Trag' ich um die Schande Pein.
Im erneuten Ehrenschein
Blick' ich um mich, freien Muthes;
Denn ein Strom Verrätherblutes
Wäscht der Unschuld Flecken rein. —
Bleib' hier, Ursach meiner Qualen! *(gegen Amnon gewendet.)*
Wer sich so der Sünd' ergab,
Find' hier auf dem Tisch sein Grab,
Unter Schüsseln und Pokalen!

Absalon.

Auf dem Throne werd' ich strahlen!

Thamar.

Möge nie dein Glücksquell stocken!

Absalon.

Freunde hab' ich, unerschrocken;
Und mit ihrem Muth verbündet,
Wie mir Teuca's Wort verkündet,
Komm' ich hoch durch meine Locken. *(Alle ab.)*

Zimmer in der Königsburg zu Jerusalem.

David tritt auf.

David.

Amnon! Fürst! Geliebter Sohn!
Bist du's? Unersättlich Sehnen!
Ach! mir werden Augenblicke
Zu Jahrhunderten ohn' Ende.
Amnon, theurer Sohn, wo bist du?
Dieses Eis der Sorge schmelze
Deines Angesichtes Sonne;
Mache sie den Blinden sehend! —
Ob sich Absalon gerächt?
Handelt' Absalon (ich bebe!)
Wohl an mir als Undankbarer?
Aber nein! er wird nicht brechen
Seinen Schwur, ich muſs ihm trau'n;
Und sein Bruder ja ist Jener.
O was hab' ich zu besorgen?

Blut, schon ohne Feuer brennet. —
Doch es ist ererbtes Blut,
Ach! und Amnon hat gefrevelt. —
Schwor nicht Absalon, ihn nimmer
Zu verletzen? Weſshalb beb' ich?
Doch Beleidigung und Liebe
Achten ihrer Schwüre wenig.
Ach! die Hoffnung und die Furcht,
In verworrnem Streit, verfechten
Ihre Gründe für und wider;
Himmel, günst'ges Urtheil fälle! —
Rosse hör' ich! Sind's vielleicht
Meine Söhne, die ersehnten?
Seele, blick' hinaus zum Auge!
Augen, öffnet euch zum Sehen!
Fesseln leget mir die Furcht
An die Füſse, wenn das Sehnen
Mögt' hinaus zum Fenster stürzen.

Adonias und *Salomon* treten auf.

David.

Söhne!

Adonias.

Herr!

David.

Bringt ihr mir Segen?
Wo sind eure Brüder, Amnon,
Absalon? Was ist geschehen?
Ihr antwortet nicht? Ihr schweigt?
Ach, das Schweigen war von jeher
Alles Unglücks Abgesandter!
Wie? Ihr weinet? Schon bestätigt
Wird die Furcht durch viele Boten.
Ach! ich zagte nicht vergebens,
Absalon erschlug den Bruder!

Salomon.

Ja, mein Konig.

David.

So entbehre
Meine Seele jeden Trost,
Weil ich Amnon nun entbehre;
Und der Thränen bittrer Strom
Nehme nun Besitz auf ewig
Von den unglucksel'gen Augen,
Bis er beide mir geblendet!
Klagen spreche meine Zunge!
Nichts als Klagen mehr vernehmen
Soll mein jammervolles Ohr!

Ach, mein Amnon! Ach, mein Erbe! —
Auf, und sucht mir Absalon!
Ausziehn sollen gleich die Heere,
Ihn zu suchen!

Adonias.

Sieh, o Herr . . .

David.

Keinen Rath will ich begehren. —
Theurer Amnon! Ach, durch dich
Und durch Absalon vergeh' ich!

Dritter Aufzug

Saal in der Königsburg.

Joab, Simei und *Jonadab* treten auf, im Gespräch begriffen.

Joab.

Und wo ist denn dieses Weib?

Simei.

Das weiſs Jonadab; er brachte
Sie hieher von Baalhazor.

Jonadab.

Drauſsen steht sie noch und wartet,
Dicht verschleiert und vermummt
Wie die Wittwen dieses Landes.
Zwar sie hätte das nicht nöthig;
Denn Natur gab ihrem Antlitz,
Da ihr Roth und Weiſs gestorben,
Schwarzen Boy zum Leidgewande.

Joab.

Seyd ihr sicher, Simei,

Daſs sie wird zu reden wagen
Mit dem Könige?

Simei.

Kein Weib,
Gründlicher in Wissenschaften,
Noch von schärferm Geiste, giebt es
Auf der Welt.

Joab.

Aus welchem Lande
Stammt sie, und wie nennt sie sich?

Simei.

Teuca ist ihr Land und Name.

Joab.

Ist's die Pythonissinn?

Simei.

Ja.
Heimlich hab' ich sie gehalten,
Bis ich sähe den Erfolg
Deſs, was sie voraus uns sagte.

Joab.

Eines Testamentes Clausel
Werd' einst unser Tod — so sagte
Sie uns Beiden — wenn ihr Steine
Würdet schleudern, und ich Lanzen.

Doch dies ist ja nicht geschehn,
Und ich furcht's in keinem Falle.
Sagt mir, weiſs sie zur Genuge,
Was ich wünsch' in treuer Absicht
Jetzt für Absalon zu thun?

Simei.

Ja; doch ehe sie bei David
Zutritt findet, bitt' ich euch,
Ganz mir euern Plan zu sagen.

Joab.

Seit der unglückseel'gen Stunde,
Da, ein jammervoller Anblick,
Ammons koniglicher Purpur
Jene Tafel überwallte,
Floh der Morder Absalon,
Meidend den erzürnten Vater,
Nach Gesur; denn dieses Reiches
Herrscher ist sein Ahn, Thalmai.
Ob ihn Thamar hat begleitet,
Weiſs ich nicht; von ihr ist Alles
Stumm in Israel, seitdem
Sie bei David ob des Zwanges
Sich beklagt', und Absalon
Schnell nach Baalhazor sie sandte.

Wahrscheinlich hat sie der Bruder
Seitdem in Gewahr behalten;
Doch Vermuthung, nicht Gewiſsheit,
Ist, was ich dir eben sagte.
Ich nun sah, daſs mein Gehorsam
Wohl bei Absalon mir schade;
Und, den Argwohn abzuwehren,
Den Verdacht zu tilgen, drang ich
Auf die Wiederkunft des Prinzen.
Doch mit allem meinem Ansehn,
Ist gleich Davids Gnad' unendlich,
Konnt' ich nicht zu seiner Gnade
Zugang schaffen dem Verzeihn;
Denn das Thor verschloſs bei David
Ihm die Regsamkeit des Schmerzens,
Und bei'm ganzen Reich die Klage.
Endlich, sehend nun, es heile
Nimmer Plage sich durch Plage,
Will ich, mich des Flehns entäuſsernd,
Beistand von der List erlangen,
Und bedarf ein kluges Weib.
Da ihr nun von Jener sagtet,
Und sie unterrichtet ist
Von der Absicht, die ich habe,

Führt sie zum Gehör bei'm König.
Nichts ist dabei zu befahren,
Weil zur Audienz die Wittwen
Kommen mit verhülltem Antlitz.
Hülfe leisten will ich ihr.
Und von Absalon zu David
In derselben Stunde reden,
Um durch Vorbereitung allen
Argwohn von ihr abzulenken.

Simei.

Seht, er kommt schon.

Joab.

Nicht beisammen
Seh' er uns.

Simei.

Ich folg' euch gänzlich. —
Und du, Jonadab, sobald sie
Mit dem Könige gesprochen,
Bringst du ohne längres Warten
Sie nach Ephraim zurück.
Wiss' auch noch, daſs ein gewalt'ger
Geist in ihrem Busen wohnt.
Sollte sie in Wut gerathen,

Fürchte dennoch nichts; es ist
Nur der Dämon, der sie martert.

Jonadab.

Fürchten werd' ich doch, und eben
Aus dem Grunde, den du angiebst.

Simei.

Schweige! Sieh, der König kommt.

Univ. Bibl. München

David tritt auf; ihm folgen einige Krieger, unter diesen *Ahitophel.* Sie haben Bittschriften in der Hand, die der König annimmt.

Ahitophel.

Mein Gesuch ist hier enthalten.

David.

Allbereits hat meine Huld
Euch in meinem Kriegesrathe
Einen Platz ertheilt.

Ahitophel.

Nicht dieses
Ist es, Herr, was ich verlange.

David.

Deſshalb eben gab ich's euch,
Und damit durch diese Gnade
Ihr beachten lernt die Pflicht,

So auf denen liegt, die rathen. —
Joab, du zur Audienz?

Joab.

Ja, Herr; und in diesem Saale
Bin ich Erster der Bewerber.

David.

Und dein Werben?

Joab.

Daſs der Jammer
Absalons nunmehr sich ende.
Schon zwei Jahre . . .

David.

Halt, nichts sage!
Sprich mir nicht von Absalon.

Joab.

Siehe . . .

David.

Keinen Rath verlang' ich. —
Wünscht noch Jemand mich zu sprechen?

Simei.

Herr, ein Weib ist hier, in schwarzer
Trauerkleidung, und sie fleht,
Daſs du ihr Gehör verstattest.

David.

Führt sie ein.

Joab (b. S.).

Der Himmel gebe,
Daſs die List uns wohl gerathe!

Teuca tritt auf, in Trauerkleidung und verschleiert.

Jonadab (b. S.).

Hat das schwarze Teufelsweib
Nicht genug am schwarzen Antlitz?

Teuca (knieend).

Eine dürft'ge Wittwe bin ich,
Herr, die euern Füſsen nahet,
Um vor einem groſsen Unrecht,
Das mir eure Richter thaten,
Königlichen Schutz zu suchen.
Denn obwohl sie Gründe haben,
Die auf Rechtsgebrauch sich stützen,
Muſs die Weisheit doch manchmalen
Mäſs'gen die Gerechtigkeit;
Und Tyrannen nur gestatten
Dem Gesetz die möglichst weite
Ausdehnung in jedem Falle.

Jonadab (b. S.).

Lustig wär's, wenn eben jetzt
Sie der Satan übermannte.

David.

Stehet auf und sprecht.

Teuca.

Zwei Söhne
Hatt' ich, hoher Herr; sie waren,
Da mein Mann bereits gestorben,
Einz'ger Trost in meinem Jammer.
Diese kamen eines Tags,
Da sie auf dem Felde waren,
In Verzwistung; bittres Erbtheil
Jenes ersten Bruderpaares.
Da war Niemand, sie zu trennen,
Und im wilden Zorne brachte
Dieser Jenen um sein Leben.
O des Zornes blind grausame
Leidenschaft, die, aufgeregt,
Nicht des eignen Blutes achtet!
Kam zu Haus der Brudermörder,
Hülf' und Rath von mir verlangend,
Wie er könne fliehn, damit
Die Gerichte nicht ihn fangen.
Ich, beraubt des Einen Sohnes,
Und zugleich, in meinem Jammer,
Hier parteiisch für den Schmerz,

Und dort Widerpart des Grames,
Ich verbarg den Lebenden,
Um nicht Beider zu ermangeln.
Doch die Richter Israels,
Die sich groſse Mühe gaben,
Ihn zu suchen, haben dieses
Urtheil gegen mich erlassen:
Meinen Sohn zu stellen, oder,
Weil ich ihn verbarg, zu fallen.
Sehet, Herr, ob man mit Recht
Kann die Auslieſrung verlangen
Eines einz'gen Sohns, in dem
Jetzt noch seines Vaters Asche
Sich erhält. Und war ich gleich
Die Betheiligte bei'm Schaden,
Bin ich's mehr bei seinem Schutze;
Denn, nach Jenes Untergange,
Diesen auszuliefern, wäre
Ja Verdopplung meines Jammers.
Gnade, hoher Herr, begehr' ich!

David.

Weib, nicht weine mehr, nicht zage!
Keineswegs verdienst du Tod,
Weil du deinen Sohn bewahrtest.

Nur gerechtes Mitleid ist's.
Schlimmer hättest du gehandelt,
Klagtest du, nach Jenes Tode,
Diesen an. O wahrlich, wahrlich!
Gröſsres übt man durch Verzeihung
Seines Kummers, als durch Rache.

Teuca.

Dieses sprichst du?

David.

Dieses sprech' ich;
Und mein Mund soll tausend Male
Wiederholen, Mitleid ist's,
Ihn zu schützen.

Teuca.

Jetzt, o David!
Hast du selber dich verurtheilt.

David.

Ich? Weſshalb?

Teuca.

Des Zornes halben,
Den du hegst auf Absalon.
Todt ist Einer, fern der Andre;
Doch, dem eignen Spruch zuwider,
Willst du Beide dir entraffen.

Schenke Gnade deinem Sohn;
Sonst wird Israel gewahren
Daſs du fehlst, weil du nicht thust
Nach dem Urtheil, das du sprachest.

David.

Warte, Weib, geh nicht von hinnen!
Doch nicht deinen Trug bestrafen
Will ich, sondern wissen nur,
Ob nicht Joab dir gerathen,
Dieses Urtheil nachzusuchen.
Sprich, doch nicht zu lügen wage!

Teuca.

Ja, Herr.

David.

Geh' in Frieden heim;
Wie's sich ziemet, werd' ich handeln.

Simei (leise zu *Ahitophel*).

Diesesmal fallt Joab gänzlich
Aus der Gunst.

Ahitophel (eben so).

Dem Herrn gefall' es!

Simei (zu *Jonadab*).

Mit ihr geh!

Jonadab.

Geht Satan mit,
Warum soll ich mit ihr wandern?

(Jonadab und Teuca gehen ab.)

David.

Joab!

Joab.

Ich?

David.

Seyd ohne Furcht!
Macht, daſs Absalon sich nahe.
Unrecht wär' es, wollt' ich Eines
Billigen als wohl gehandelt,
Und ein Andres thun. Genug!
Ja, ich muſs, so wie ich sagte,
Starb Ein Sohn, und lebt der Zweite,
Den beweinen, den bewahren.
Denn ist Einer schon dahin,
So ersetzet nichts den Schaden,
Und ich muſs den Andern schützen,
Um nicht Beide hinzuraffen.

Joab.

Laſs mich deine Fuſse küssen!

Ahitophel.

Schleunig, da du's ihm gestattest,
Wird sich Absalon dir nahn.

David.

Wo verweilt er?

Ahitophel.

Deiner Gnade
Trauend, Herr, ist er in Hebron,
Wie ich denke, wohlbehalten.

David (b. S.).

Nicht so übel, daſs er's ist,
Als daſs du es weiſst zu sagen. —
Geh' und heiſs' ihn schleunigst kommen.

(*Ahitophel ab.*)

Stimmen (*hinter der Scene*).

Lebe hoch der groſse David!

David.

Welch ein Lärmen? Welche Stimmen?

Joab.

Ganz Jerusalem erschallet
Von entzückten Freudentönen,
Da die Nachricht ausgegangen,
Daſs du Absalon verzeihst.

David.

Volk, o wie erscheinst du wahrlich
Als vielköpfig Ungeheuer
Durch der Meinung schnellen Wandel!
Heute rühmst du Absalon,
Wie du gestern ihn getadelt.

Husai tritt auf.

Husai.

Herr, ein armer Sohn des Krieges
Bin ich; denn im Kriege kam ich
Einst zur Welt, und hoff' in ihm,
Für euch kämpfend, einst zu fallen.
Mitglied eures Raths zu werden,
Ist mein Wunsch; die vielen Jahre
Und die lange Kriegserfahrung,
Sie ermuth'gen mein Verlangen.
Offen ist ein Platz.

David.

Ihn hat
Schon Abitophel empfangen,
Den ich wünschte zu verpflichten,
Weil ich ihn zu fürchten habe.
Doch gewiſs in anderm Fall
Lohn' ich euern greisen Haaren.

Husai.

Wie? Ahitophel empfing ihn?
Ihn belohnt ihr? Ich muſs klagen?
Gebe Gott, daſs nicht einmal
Ich euch dien', und Er euch schade!

Adonias und Salomon treten auf.

Adonias.

Für die Gunst, die Absalon
Heut erfuhr, dankt deiner Gnade
Unsre Freundschaft.

Salomon.

Meine Liebe
Küſst dafür die Hand dir dankend.

David.

Ja, die Zeit, die mit der Stunden
Tauber Feile, mählig waltend,
Unsre Leidenschaften angreift,
Ohne viel Geräusch zu machen,
Hat auch meinen Zorn verzehrt.
Und soll ich die Wahrheit sagen,
Däucht mir schon, zu lange zögert
Absalon, sich mir zu nahen.

Joab.

Nicht zu lange; denn es scheint,

Daſs er, deiner Antwort harrend,
Nahe war. (*Trompeten.*)

Salomon.

Mit groſser Menge
Tritt er ein jetzt zum Palaste.

Absalon, *Ahitophel* und Gefolge treten auf.

Absalon.

Ewig sey der Tag gesegnet,
Da, nach langen Sturmesplagen,
Mein so weit verschlagnes Glück
Anlangt in dem heil'gen Haven
Deiner königlichen Füſse. (*Er kniet.*)

David.

Absalon, schnell aufgestanden!
Komm in meinen Arm, mein Sohn!
Und mit gleicher Lieb' umfange
Salomon und Adonias.

Salomon.

Sey willkommen tausend Male!

Adonias.

Mehren möge Gott dein Leben!

Absalon.

Brüder, mög' er eur's bewahren!

David.

Fragen will ich nicht nach Thamar,
Um an diesem frohen Tage
Nicht den alten Groll zu wecken. —
Und da ihr nun Zeugen waret, *(zu den Andern.)*
Wie ich gütig ihn empfing,
Gehet jetzt hinaus, ihr Alle.
Oeffentlich muſs die Verzeihung
Vorgehn zwischen Sohn und Vater;
Doch es darf der Vater nicht
Oeffentlich den Sohn ermahnen.
Geht hinaus! *(Alle gehen ab, bis auf David und Absalon.)*

David.

Ich glaube wohl,
Absalon, daſs du erwartest,
Ueber deinen Ungehorsam
Werd' ich jetzo mich beklagen,
Weil ich hier mit dir allein
Wollte bleiben. Doch nicht zage!
Denn gewiſs, nicht wohl verzeiht,
Wer, wenn er Verzeihn gestattet,
Nichts zu sagen läſst der Furcht,
Nichts der Reue läſst zu handeln.
Sehen sollst du, Absalon,

Wie entgegen dem das Absehn
Meiner Liebe war; nicht will ich
Jetzt mich uber dich beklagen,
Nein, entschuld'gen nur den Aufschub
Der Begnadigung. Vor Allem
Sag' ich dir mit voller Wahrheit,
Daſs mich mehr danach verlangte,
Als dich selber. O wie oft
Flucht' ich meinem Widerstande!
Er war nothig, Absalon;
Nicht, weil mir die Kraft ermangelt,
Wohl noch groſsern Ungehorsam
Dir verzeihend zu erlassen,
Sondern weil ich mehr den kunft'gen
Furchten muſs, als den vergangnen,
Wenn ich hore, was so Viele
Mir von deiner Stimmung sagen.
Nicht erzählen will ich dir,
Wie viel Zweifel aller Arten,
Sorgen, Miſstrau'n und Verdacht
Oft bis an mein Ohr gelangten,
Denn mich kränkt die Wiederholung
Aber Eines laſs dir sagen:
Daſs ich leb' und daſs ich herrsche;

Daſs sehr fest auf meinem alten
Haupte ruht das Diadem,
Obwohl drückend mehr als lastend;
Daſs ich wissen werde ... Nein,
Nicht solch Wort an diesem Tage!
Keine Furcht, kein Zweifel mehr,
Daſs du Lieb' und Treu bewahrest.
Laſs uns Freunde seyn, mein Sohn!
Voll von zärtlichem Verlangen,
Ja, mit Thränen bitt' ich dich.
Und wenn's nicht dem Purpurmantel
Miſsziemt' und den greisen Locken,
Würd' ich dir zu Füſsen fallen
Und, demüthig hingestreckt,
Nur die Eine Bitte wagen,
Daſs du mir als Sohn gehorchest,
Weil ich ja dich lieb' als Vater.
Und damit du siehst, wie wenig
Ich bezweifle deinen Zartsinn,
Will ich nicht, daſs du antwortest.
Denn nicht glauben sollst du wahrlich,
Daſs ich zweifeln je gekonnt,
Was du mir zur Antwort sagest.

Absalon.

Wie ist doch mein Vater stumpf!
Da ich weiſs, er hat die Absicht,
Salomon das Reich zu geben,
Denkt er mich gerührt zu haben
Durch sein Weinen. Doch vielmehr…

Ahitophel tritt auf.

Ahitophel.

Auf des Königs Weggehn harrt' ich
Drauſsen; nun, was hat's gegeben?

Absalon.

Tausend abgeschmackte Sachen.
Ist's nicht ungereimt, zu wollen
Daſs ich für's Verzeihn ihm danke?
Hat er Amnon nicht verziehn?
Ist's nicht ärger doch, ein Schandwerk
Thun, als rächen?

Ahitophel.

Ganz gewiſs;
Und du, wenn du's recht beachtest,
Bist an Allem Schuld.

Absalon.

Woran?

Ahitophel.

Dafs er denkt, durch solches Handeln
Dir Verpflichtung aufzulegen.
War nicht besser dir gerathen,
Mit den Waffen einzuziehn
Und das Flehn in Zwang zu wandeln?
Ist nicht mehreren Provinzen
Schon der Ruf geschehn? Und harren
Diese nicht mit der Erklärung
Nur bis die Trommet' erschalle
Deiner Heeresmacht in Hebron?
Wozu denn bedurft' es lange
Dieser Förmlichkeit? Und wär's
Klüger, weiser nicht gehandelt,
Wenn, bevor er dir vergab,
Du ihn zwangest, vor dir zu zagen?

Absalon.

Freilich bin ich schon durch Briefe
In Verein mit vielen Schaaren,
Die, wenn ich zur Folge rufe,
Schleunig sich im Felde sammeln.
Aber dennoch zog ich's vor,
Mich mit David zu vertragen
In verstellter Freundschaft; denn,

Unweit sicherer, wirksamer
Kämpft ein einz'ger Feind im Hause,
Als wenn Viele drauſsen schlagen.
Ueberdies hab' ich nicht Leute
G'nug, um offnen Kampf zu wagen;
Aber durch mein Hierseyn denk' ich
Gröſsern Anhang mir zu schaffen.

Ahitophel.

Welcher Weis'?

Absalon.

Auf diese Weise:
Wie dir kund ist, wird nach altem
Brauch in Israel Gericht
Vor dem Thor der Stadt gehalten.
Dann geh' ich hinaus, und seh' ich
Daſs Bewerber sich beklagen
Um ein widerwärtig Urtheil,
Um Verweigrung eines Amtes,
Sag' ich diesen mild, sie sollen,
Wenn sie treu zu mir sich halten,
Recht erlangen. Und so werd' ich
Von den Miſsvergnügten allen
Folg' und Beifall mir gewinnen.

Ahitophel.

Das ist gut gesagt, betrachtest
Du als Eines nur das Recht,
Denn Zwei können Recht nicht haben
Und so giebt's der Unzufriednen
Ganz gewiſs in jedem Handel
Mindstens Einen.

Absalon.

Während Ich
Hier in dieser Art verfahre,
Ziehe fort und laſs die Freunde
Einzeln auf den Weg sich machen
Und in Hebron sich vereinen.
Dort ist Thamar, ungeahnet,
Mit den Leuten aus Gesur.
Daſs sie langsam soll sich nahen,
Schreib' ich ihr; und du wirst sehn
Aufgepflanzet meine Fahnen
In Jerusalem, und mich
Kämpfend dann mit Schwerdt und Brande
Gegen Vater, gegen Brüder,
Und auf meinem Haupte prangend
Seine Krone.

Ahitophel.

Wohl gelingt's,
Wenn die Miſsvergnügten alle
Mit dir gehn. Denn da ein Jeder
Sich als wohlverdient betrachtet,
Giebt es der Zufriednen wenig,
Und gar Viele giebt's, die klagen. (*Beide ab.*)

Berggegend bei Hebron.

Teuca und *Jonadab* treten auf.

Jonadab (b. S.).

Wohl rühm' ich unumwunden,
Daſs ich zuweilen schöne Furcht empfunden;
Doch Furcht, wie bei dem Schatze,
Mit dem ich ging, Aurorens Gegensatze,
Empfand ich nie und werd' ich nie empfinden.

Teuca.

Was kannst du, Jonadab, zu grübeln finden?

Jonadab.

Zu grübeln? Gar nichts weiter. —
Der Teufel selber war ja mein Begleiter. (b. S.)

Teuca (für sich).

Wohl hätt' ich mehr der Gründe,
Daſs wilde Wut mir jetzt das Herz entzünde,

Wahnsinn, Verwirrung, Trauer;
Denn Zweifelsqual setzt mein Gemüth in Schauer.

Jonadab (b. S.).

Sie scheint mit sich zu schwätzen;
Wird sich der Bose wohl in Bosheit setzen?

Teuca (*für sich*).

Wenn jener macht'ge Geist, der mich durchtobte,
Als Geist des Zorns, des Hasses sich erprobte,
Der Zwietracht und der Ränke:
Wie kommt es, daſs er zur Versohnung lenke
David und Absalon?

Jonadab (b. S.).

Welch ein Gekeifel!
Ein teufelt sich der Teufel ohne Zweifel.

Teuca (*für sich*).

Ein Werkzeug Ich, um Frieden zu begrunden?
Zwei widerspenst'ge Herzen zu verbunden?
Doch ja! bald wird auf's neu' ihr Zorn entglimmen.

(*Sie nähert sich dem Jonadab; dieser schreit.*)

Thamar tritt auf, von Kriegern begleitet.

Thamar.

Was hör' ich hier für ängstlich bange Stimmen?
Bist du nicht Jonadab?

Jonadab.

Ich bin's gewesen;
Doch, Herrinn, ganz verwandelt ist mein Wesen.

Thamar.

Warst du nicht Kuppler, sage!
Bei jener Schmach, die ich zu rächen wage,
Wie einst an jenem Frechen,
Jetzt an ganz Israel? Mit Staunen sprechen
Soll bald Jerusalem von meinen Thaten.

Jonadab.

Ich war ein Knecht und hab' als Knecht gerathen.
Ein Heil'ger bin ich jetzt.

Thamar.

Von wo gekommen?
Was hast du? Sprich! Was schreist du angstbeklommen?

Jonadab.

An diesem schwarzen Tage
Kam ich mit dieser meiner schwarzen Plage
Herüber jenen schwarzen Berg gegangen.
Was aber eben war ihr schwarz Verlangen,
Das sage sie dir selbst.

Thamar (b. S.).

In meinen Händen
Ist dieser Knecht!

Jonadab (b. s.).
Weh mir! wohin mich wenden?
Thamar (b. s.).
Ich fang' ihn. — Teuca!
Teuca.
Fürstinn, sey willkommen!
Thamar.
Von wannen hast du deinen Weg genommen?
Teuca.
Von David komm' ich her, aus seinem Rathe,
Und sah, wie Absalon versöhnt ihm nahte.
Thamar.
Sehr lieb ist mir die Kunde,
Daſs Absalon mit David jetzt im Bunde
Der Freundschaft steht; denn diese Scheinversöhnung
(Ich zweifle nicht) dient einzig als Beschönung
Zu seinen Zwecken und zu meinen Zwecken,
Durch die, zu Aller Schrecken,
Wie ich mir Hoffnung mache,
Sein Ehrgeiz sich erfüllt und meine Rache.
Ich wart' in Hebrons Thale
Auf sein Gebot, bewehrt mit blankem Stahle.
Schon ist das Volk Gesur's mir untergeben,
Sammt allen Stämmen, die sich rings erheben,

Ob auch der Ruf berichte,
Dafs alte Schmach zum Kriege mich verpflichte. —
Und diesen Knecht indessen,
Der einen Theil von meinem Plan ermessen,
Damit er Wink und Zeichen nicht ertheile,
Stürzt ihn hinab von jener Felsensteile.
Auf, fesselt ihm die Hand!

Jonadab.

O bittre Stunde!

Stimmen (*hinter der Scene.*)

Zum Thal!

Andre.

Zum Waldesgrunde!

Andre.

Zum Berg!

Thamar.

Halt! Wartet! Was für rauhe Stimmen
Sind's, die zerrissen durch die Lüfte schwimmen?

Jonadab.

Sehn will ich, was es ist. (*Die Krieger halten ihn auf.*)

Teuca.

Dort, jene Kuppen
Sind wie gekrönt mit dichten Kriegestruppen;
Und dort, mit andern Heeren

Kränzt sich der Wald. Der Berg scheint zu gebären
Noch Schaaren über Schaaren;
Und auf dem Weg sind andre zu gewahren.

Thamar.

Wenn's Krieger wären, dränge
Nicht so geräuschlos an die groſse Menge.
Daſs sie so heimlich bis hieher gegangen,
Zeigt deutlich g'nug, sie kommen, mich zu fangen.
Allein mein Leben werd' ich erst verkaufen,
Und feilschen soll mein Schwerdt mit diesen Haufen.
Wie viel' es sind, nie werd' ich zagen müssen.

Ahitophel tritt auf.

Ahitophel (zärtlich sprechend).

Hier machet Halt! — Laſs deinen Fuſs mich küssen!

(zu Thamar.)

Thamar.

Ahitophel? O Wonne!

Ahitophel.

Als Sonnenblume, muſs ich nach der Sonne
Von deiner Schönheit gehen. —
Dies sendet Absalon.

(Er überreicht ihr einen Brief.)

Thamar.

Schnell, laſs mich sehen!

Ahitophel (b. s.).

Die Pythonissinn hier in diesen Gauen?
Mich freut es, sie zu schauen;
Vielleicht wird jenes dunkle Wort ergründet.

Thamar.

Vernimm jetzt, was mir Absalon verkündet: (*Sie liest.*)
„Ich bleib' hier, vorbedenkend,
Und vieles Volk zu meinem Zwecke lenkend.
Mit seinen Heerestheilen
Soll nicht Ahitophel in Hebron weilen;
Vielmehr mit diesen Allen
Sollst du, o Thamar, ziehn gen Sions Hallen.
Nicht bei Trommetenklange;
Die Trommel rufe nicht dem Kämpferdrange.
Laſs sie so leise kommen,
Als sey die Furcht zum Feldherrn angenommen.
Ich wart' auf sie im Felde
Nach Hebron zu, bis sich ihr Nahen melde.
Dann laſs sie schnell, wenn ich das Zeichen gebe,
Angreifen mit dem Ruf: Absalon lebe!
Damit sogleich, eh Donner ihn verkünde,
Der Blitzstrahl, plötzlich überraschend, zünde.“ —
Dies sind des Bruders Worte,
Der mich erhebt zu hohem Ehrenorte.

Und um ihm meine Folgsamkeit zu zeigen
Für sein Gebot, sey meines jetzt — das Schweigen.

Teuca.

Ich ziehe mit dir.

Thamar.

Dieser Knecht indessen . . .

Jonadab (b. S.).

Ich dachte schon, sie hätte mich vergessen.

Thamar.

Er soll zuerst nun sterben.

Teuca.

Laſs mich die Gunst erwerben,
Daſs er, der mich zu diesem Orte brachte . . .

Jonadab (b. S.).

Die Farb' ist doch dankbarer, als ich dachte.

Teuca.

Nicht sterbe.

Thamar.

Wohl; so haltet ihn gefangen,
Daſs er nicht melde, was hier vorgegangen. —

(*Man bindet den Jonadab.*)

Getrennt, in kleinen Zügen,
Soll jetzt das Heer sich auf den Weg verfügen.
Sehn soll Jerusalem, wenn wir zusammen

Den Mauern nahn, wie ich mit Schwerdt und Flammen
Werd' ihre Zinnen stürmen.
Bald soll die Burg mit ihren stolzen Thürmen
Staublose Trümmer liegen.
Die matte Sonne sinkt; empor gestiegen
Ist schon die neue, jugendlichen Glanzes,
Mit hellem Strahl des goldnen Lockenkranzes. (ab)

Jonadab.

Gefangen soll ich bleiben?

Ahitophel (zu den Kriegern).

Laſst ihn fahren!
Ich selbst will ihn bewahren. (*Die Krieger gehen ab.*)

Jonadab.

So laſs denn, Herr, mich dieses Stricks entled'gen
Und nicht mich durch der Deinen Wut beschäd'gen.

Ahitophel.

Es sey; doch bleib' hier stehen.

(*Er bindet den Jonadab los und behält den Strick in der Hand.*)

Jonadab.

Der Teufel mögte stehen, und nicht gehen,
Da ich dem Strick entgangen
Durch deine Huld. (*Er läuft fort.*)

Ahitophel (zu Teuca).

Horch!

Teuca.

Was ist dein Verlangen?
Sprich's aus!

Ahitophel.

Vernimm mich, sage,
Was kann die Deutung seyn (o bittre Plage!)
Des dunkeln Spruchs, der mich erfüllt mit Grauen,
Daſs ich mein Grab soll in den Lüften schauen?

Teuca.

Ich weiſs nicht, denn es schweiget
Der Geist, der sich in mir prophetisch zeiget.
Doch seh' ich diese Bande
In deiner Hand, so schimmert dem Verstande,
Wie Schatten eines Traums, als ob ich sehe,
Daſs dieser Strick den Herrn zu suchen gehe.

Ahitophel.

Sucht er den Herrn: gefunden
Hat er ihn schon; das Dunkel ist verschwunden.
Trägt Absalon die Krone,
Wird mir das Oberrichteramt zum Lohne.
Die Strafe jedes trüben
Verraths hält meine Hand, und Recht zu üben,
Ist meine Pflicht. Erzittert, ihr Verbrecher!
Denn mit mir kommt der Missethaten Rächer. *(Beide ab.)*

Saal in der Königsburg.

Absalon und *Husai* treten auf.

Absalon.

Hieher hab' ich euch geführt,
Damit Niemand uns bemerke.
Meine Freundschaft, durch die Werke
Eurer Dienertreu gerührt,
Will euch lohnen; denn ich weiſs,
Ueber David führt ihr Klagen,
Und mich kränket sein Betragen,
Da ich seh', ihr seyd ein Greis.
Kein Vasall — das ist mein Sinn —
Soll in Zukunft sich beschweren;
Allen will ich Recht gewähren.
Also lasset immerhin
Euer Recht in meinen Händen.
Zum Ersatz erlittnen Hohnes
Biet' ich euch genug des Lohnes.

Husai.

Fürstlich wollt ihr Hülfe spenden
Einem armen alten Mann.

Absalon.

Wenn Er euch so schlecht bedachte

Und euch nicht zum Rathe machte,
So nehm' Ich zum Rath euch an.

Husai.

Dies versteh' ich nicht; denn Ihr,
Habt ihr einen Rathsverein?
Welches Amt könnt ihr verleihn?

Absalon.

Einsam sind wir Beide hier,
Ich will euch Erklärung gönnen.
Alles bessert ja die Zeit,
Und wer jetzt kein Amt verleiht,
Wird vielleicht doch bald es können.

Husai.

David lebt noch; nimmermehr
Darf ich Andern mich ergeben.

Absalon.

Liegt es nur an Davids Leben,
Nun, so lebt er bald nicht mehr.

Husai.

Freilich, ich erkenn' es an,
Auf des Todes Schwellen schier
Steht der Greis; doch wisset ihr,
Daſs er Euch ernennt?

Absalon.

Wohlan!
So will ich mich selbst ernennen;
Bin ich doch des Königs Sohn!
Und bemerket: da ich schon
Meinen Plan euch lieſs erkennen,
Sind die Würfel nun gefallen.
Heilig muſst ihr mir beschwören,
Daſs ihr wollt mir angehoren,
Sonst seyd ihr dem Tod verfallen.

Husai (b. S.).

Wen traf jemals solche Pein?
Wehe mir! was mach' ich da?
Freveln muſs ich, sag' ich ja;
Sterben muſs ich, sag' ich nein.
Aber kann ich zweifeln, zagen?
Wie viel gröſsre Schmach und Noth
Ist Verrätherei, als Tod!
Aber ach! bin Ich erschlagen,
Wem wird David dann verdanken,
Zu erspähn, was er nicht weiſs?
Drum muſs ich um jeden Preis
Jetzt einwill'gen.

Absalon.

Welches Schwanken
Hält noch die Entschlieſsung hin?

Husai.

Sachen solcher Wichtigkeit
Wecken immer manchen Streit
Und verwirren oft den Sinn.
Nicht, daſs ich im Zweifel wäre,
Was ich dir erwiedern muſs.

Absalon.

Nun? Und was ist dein Entschluſs?

Husai.

Daſs ich Leben, Gut und Ehre
Dir zu Füſsen lege, willig.
Und mich freut's, daſs deine Sache
Mir den Anlaſs giebt zur Rache
An dem König, der unbillig
Meinen Diensten hat gelohnt.
Dir war, dir bin ich ergeben,
Und für dich nur will ich leben.

Absalon.

Von dem Muth, der in dir wohnt,
Giebt dies sichre Zeichen mir.
Geh nach Haus, und zum Gefechte

Waffne dich und deine Knechte,
Und im Augenblick, da hier
Tönt der Ruf: Leb' Absalon!
(Denn dies ist das Feldgeschrei),
Komm und folge der Partei,
Die mich ausruft.

Husai.

Salomon
Kommt hieher.

Absalon.

Er darf durchaus
Nichts erfahren; laſs uns gehn!

Husai (b. S.)

Ha, bei'm Himmel! bald erspähn
Soll's der König.

Absalon.

Geh nach Haus!
Schon, von Hebrons Seite, wallen
Schaaren aus; zu diesem Heer
Eil' ich nun und führ's hieher.
Muthig! Herrschen oder fallen!

(Beide ab.)

Salomon *tritt auf.*

Salomon.

Daſs mein Vater Freundschaftsbund

Jetzt mit Absalon geschlossen,
Hat es zwar mich nicht verdrossen,
Giebt mir doch zur Sorge Grund.
Unheil, furcht' ich, wird getrieben,
Störend meine Wahl zum Reich;
Und dies konnte, wenn nicht gleich
Sie vernichten, doch verschieben.
Drum, auf Bathseba's Gebot,
Will ich meines Anspruchs wegen
Rede mit dem Vater pflegen;
Denn sein langes Zögern droht
Mir Gefahr.

(Er hebt einen Vorhang; man erblickt David im Schlummer liegend.)

Er liegt im Schlummer;
Ihn zu wecken, wehrt die Pflicht.

David (*im Traume*).

Sohn, o tödte mich doch nicht!

Salomon.

Dieser Ruf aus bitterm Kummer
Giebt von schwerem Traume Zeichen.
Wecken mufs ich ihn nun doch;
Der Betäubung lastend Joch
Mufs von seinen Sinnen weichen. —
Herr!

David (wie eben).

Welch ungeheure Wut!
Sohn, du sinnest mich zu stürzen?
Willst des Vaters Tage kürzen? (*Er erwacht.*)

Salomon.

Dich zu wecken schien mir gut,
Herr, um Ruhe dir zu geben.
Doch, Herr, dein Verdacht zerrinne;
Daſs ich dich zu stürzen sinne,
Noch verkürzen will dein Leben.

David.

O du Liebling meines Herzens!
Welch ein trüber, schwarzer Traum,
Da ich eingeschlummert kaum,
War der Anlaſs bittern Schmerzens!
Doch in deinem Arm erwärmt,
Seh' ich meine Furcht verschwinden.
Schlummernd, glaubt' ich Tod zu finden;
Wachend, find' ich mich umarmt.
Dank bring' ich dem Höchsten dar
Für sein gnädiges Verleihn;
Denn der Kummer war nur Schein,
Aber die Beglückung wahr.

Salomon.

Und dein Traum?

David.

Ach, mancherlei
Phantasie'n, wahnwitz'ge, wilde;
Meines Alters Truggebilde!

Salomon.

Sage mir den Traum.

David.

Es sey!
Dies wird neuen Muth mir geben. —
Eine Menge Volkes lief
Durch Jerusalem und rief
Jauchzend . . .

Stimmen (*hinter der Scene*).

Absalon soll leben! (*Trompetenstoſs.*)

David.

Wehe mir! Welch graſslich Schrei'n?

Salomon.

Aufruhr einer wilden Schaar!

David.

Ach, jetzt ist der Kummer wahr,
Aber die Begluckung Schein!

Husai tritt auf, mit bloſsem Schwerdte.

Husai.

David, unglückſel'ger Konig
Israels! Kommt meine Stimme
Gleich zu spät, um dich zu warnen
Vor Gefahr, die dich umringet;
Wisse du, daſs Absalon,
Im Geleit unzähl'ger Krieger,
Einzieht in Jerusalem,
Und daſs die Verrätherstimmen
Rufen . . .

Stimmen (hinter der Scene).

Absalon soll leben!

Husai.

Auch Ahitophel kommt mit ihm.
Siehe dort, den du belohntest;
Siehe hier, den du beschimpftest!
Er will deinen Tod beschleun'gen,
Und Ich bin's, der ihn verhindert.
Fruher warnen konnt' ich nicht,
Doch damit du stets Berichte
Haben magst von seinen Planen
Und von dem, was sie bewirken,
Ueb' ich rechtlichen Verrath.

Wer mich sieht bei seinen Kriegern,
Wisse, steh' ich gleich zu ihm,
Daſs ich deinen Zwecken diene. (ab)

David.

Höre mich, Husai, warte!

Adonias und *Simei* treten auf.

Adonias.

Herr, nicht länger noch verziehe!
Denn die Stadt ist ein Vulcan,
Rauch verdampfend, Flammen schieſsend.

Simei.

Eine Klipp' aus rothem Meer
Ragt die hohe Mauerzinne;
Denn sie scheint, auf Blut gegründet,
Schier im Purpursee zu schwimmen.

David.

Was noch zögern? Ich, der Erste,
Will hinaus . . .

Joab tritt auf.

Joab.

Halt ein, verziehe!
Herr, geh nicht hinaus! Das Volk,
Weiſst du, ist in seinem Grimme

Ein entzügelt Ungeheuer.
Keine Vorsicht kann es hindern,
Wenn es von der eignen Wut
Wird zum Sturze hingetrieben.
Jede Neuheit giebt zu Anfang
Nahrung ihm, und, fortgerissen
Von der einen zu der andern,
Wächst und wächst es augenblicklich.
Drum laſs dieses erste Toben
In sich selber sich versplittern,
Bis es dann, ermattet schon,
Stöſst auf mächt'ge Hindernisse.
Fliehe, Herr, bei'm ersten Andrang
Aus des Volkes Angesichte;
Und bedenke, daſs die Stadt,
Auf solch plötzliches Beginnen
Ganz unvorbereitet, krampfhaft
Jetzt sich schüttelt, wie im Fieber.
Die Verräther und die Treuen,
In verworrenem Gemische,
Lassen jetzt sich nicht erkennen.
Noch, parteilos, unentschieden,
Stehn die Meisten auf der Lauer;
Denn wo Aufruhr tobt, gilt immer

Der Besiegte für Verräther,
Und für rechtlich gilt der Sieger.

David.

Was ist schlimmer, als dem Tode
Sonder Widerstand erliegen?

Adonias.

Wir vertheid'gen kräftig alle
Thore dieser Burg; entfliehe
Du durch jenes nach den Bergen.

Salomon.

Sollten wir das Leben missen,
Wir vertheidigen das deine.

David.

Ach, wie übel räth, ihr Lieben,
Euer Muth, daſs ich allein
Fliehen soll, wenn Ihr geblieben!
Alle fliehn wir, oder Alle
Sterben wir!

Joab.

Ist dies dein Wille,
So ist's besser, Alle fliehn,
Als daſs nur dein Leben irgend
Sey bedroht. Dies ist nicht Furcht;
Denn bist du nur lebend blieben,

Wird dein Muth und wird dein Leben
Alles bald in's Gleiche bringen.

David.

Kommt denn Alle mit mir fort! —
O wer würd' es glaublich finden,
Daſs auf solche Weise David
Seiner hohen Burg entrinne!
Ach, mein Absalon, wie schlecht
Hast du mir den Dank entrichtet! (*Alle ab.*)

Trompetenstöſse. *Jonadab* **tritt auf.**

Stimmen **(hinter der Scene).**

Lebe David!

Jonadab.

David lebe!

Andre **(hinter der Scene).**

Absalon soll leben!

Jonadab.

Immer
Leb' er! denn ich will nicht sterben,
Damit der leb' oder dieser.
Jetzt, wie auch zu andrer Zeit,
Bin ich Krieger auſser Diensten.
Dies ist ein Kapaunen-Schwerdt,
Hat vom Schwerdte nur den Titel

Und geht nicht zum Kampf; denn keine
Thüre macht es auf, noch schlieſst es.

Absalon tritt auf, mit kriegrischer Begleitung.

Absalon.

Dringt herein und schonet Keinen,
Der nicht ruft mit lauter Stimme:
Absalon soll leben!

Jonadab.

Leben
Soll er! Nicht an mir soll's liegen.

Ahitophel, Husai und Krieger treten auf.

Ahitophel.

Herr, du siehst die ganze Stadt
Schon zu deinen Fuſsen liegen;
Und das Land sogar, weil dort
Thamar steht mit ihren Kriegern.

Absalon.

Auf! besetzt mit meinen Schaaren
Rings umher die Mauerzinnen,
Während ich die Burg besetze.

Ahitophel.

Dieses sind des Königs Zimmer.

Absalon.

Todt, gefangen, nicht entkomm' er!

Husai.

Herr, zu spät zu diesem Siege
Kommst du; er entfloh zum Berge.

Absalon.

Ungeschick! Warum nicht hieltet
Ihr das Thor besetzt?

Stimmen (hinter der Scene).

Es lebe
David!

Absalon.

Was ist dies?

Ahitophel.

Die Stimme
Jener Schaaren, die dem König
Folgend, fliehen zum Gebirge.

Husai.

Einsam lassen sie die Stadt.
Alle Greise, Weiber, Kinder
Ziehen schaarweis in die Berge.

Absalon.

Was nur thun, um dies zu hindern?
Kön'ge sonder Unterthanen
Nennt man Könige mit nichten.

Ahitophel.

Zwischen Sohn und Vater, Herr,
Enden allzeit solche Zwiste
Mit Versohnung, und zuletzt
Wandelt sich der Haſs in Liebe.
Dies wehrt Vielen, sich fur dich
Zu erklären, weil sie schlieſsen,
Daſs, wenn du Verzeihn gefunden,
Sie sich als Verräther finden.
Um nun sicher sie zu stellen,
Will die Klugheit, du verrichtest
Eine Handlung solcher Art,
Die auf alle Zeit verhindert,
Daſs ihr wieder Freunde werdet;
Und in Kurzem hörst du sicher
Alle deinen Namen rufen.

Absalon.

Welche Handlung meinst du?

Husai (leise zu Absalon).

Fliehe,
Herr, den Rath Ahitophels,
Der dich in's Verderben bringet.

Ahitophel.

Nach Beleidigung, nach Schmähung,

Nach Betrugerei, nach Schimpfe,
Ja, nach Hochverrath und Todtschlag
Läſst sich wieder Freundschaft schlieſsen.
Aber Eine Sache giebt's,
Die's unmoglich macht auf immer:
Nie kann Freundschaftsbund entstehen,
Ist die Eifersucht im Spiele.
Denn nicht ehrenhaft, nicht edel,
Nicht verständig, muthig, bieder
Ist, wer den zum Freunde nimmt,
Der zur Eifersucht ihn zwinget;
Vollends Eifersucht der Ehre,
Kummer, der das Herz zersplittert. —
Ist dem also, so bedenke,
Dieser Raum enthalt die Zimmer
Aller Kebsfrau'n deines Vaters.

Absalon.

Halt, nicht fahre fort, schweig stille!
Ich verstehe dich; genug!
Denn der Dinge giebt's, die minder
Schlimm zu thun sind, als zu sagen.
Laſst hineingehn meine Krieger
Und, ohn' Ausnahm' einer Einz'gen,

Auf den groſsen Platz sie bringen;
Denn heut soll die Welt erstaunen. (ab)

Jonadab.

Ei, macht mich zum Kämmerlinge! (ab)

Husai.

Welch ein wütend Ungeheuer,
Ganz vernunftlos und unsinnig,
Gäbe so verruchten Rath?

Ahitophel.

Weiſst du nicht, gar selten stimme,
Was der harte Staatsgrund heischt,
Ueberein mit dem Gewissen?
Dieser Rath bezweckt, der Feindschaft
Ew'ge Dauer zu bedingen.

Husai.

Mehr bezweckt er, deiner Bosheit
Falsche Plane zu erzielen.

Ahitophel.

Rechtlich ist mein Plan; er strebt
Nur die Krone zu versichern
Einem Könige, der ewig
Seyn wird ein gerechter Richter.

Husai.

Ja; doch durch so argen Frevel?

Ahitophel.

Hieraus muſs Verdacht entspringen,
Daſs du's nicht mit Absalon
Ehrlich meinst.

Husai.

Vielmehr dies schlieſse,
Daſs ihn der zum Herrscher will,
Der ihn will vollkommen finden.

Ahitophel.

Kann vollkommner Herrscher nicht
Auch ein Zwangherr seyn?

Husai.

O nimmer!
Aber kann er nicht, ein Zwangherr
Und barmherzig, doppelt zwingen?

(Groſses Geräusch hinter der Scene.)

Absalon *(hinter der Scene).*

Schon gesprengt sind alle Thuren.
Laſst eindringen jetzt die Krieger
Und sie uber Markt und Gassen
Sämmtlich an den Pranger bringen.

Husai.

O verflucht dein böser Rath!

Ahitophel.

Danke Gott, da kommt er wieder;
Sonst erfuhrst du, wie gefährlich
Dir es sey, mich zu beschimpfen.

Absalon tritt auf.

Absalon.

Was ist dies? Was giebt's für Hader?

Ahitophel.

Herr, Husai ist beflissen,
Deine Handlungen zu tadeln.

Husai.

Ja, so ist's; denn da du wirklich
Mich zu deinem Rath gemacht,
Bin nur ich dazu verpflichtet.

Absalon.

Und was sagtest du?

Husai.

Dies, Herr,
Daſs du mögst dein Reich beginnen
Damit, dich beliebt zu machen
Durch Barmherzigkeit und Milde.
Denn ein Reich, das nur auf Strenge
Sich gegründet, dauert nimmer;

Weil der eben selbst es stürzt,
Der da meint, es wohl zu sichern.

Absalon.

Wahr ist's, doch es ist zu spät.
Aber weil die Zeit entrinnet,
Sagt mir Beide, ruhen lassend
Euern Streit, was zu beginnen
Scheint am besten euch zu seyn?
Durch mein Heer bezwungen, dienet
Mir Jerusalem; mein Vater,
Auf der Flucht vor mir, verbirgt sich
In des Berges Eingeweiden.
Ist es gut, hier zu verziehen,
Um die Stadt mir zu bewahren?
Ist es besser, nachzudringen
Und den Flücht'gen zu verfolgen?

Ahitophel.

Meine Treue kann nur dieses
Als den einz'gen Rath dir geben:
Folg' ihm, fang' ihn, mach' ihn nieder!
Und um zu derselben Zeit
Alles Noth'ge zu bewirken,
Bleibe du hier in der Stadt;

Ich indeſs, mit ein'gen Kriegern,
Setz' ihm nach.

Husai (b. S.).

O könnt' ich doch
Zeit ihm schaffen, zu entfliehen! —
Herr, ein zugefallnes Glück
Darf man in Gefahr nicht bringen,
Und Erhaltung des Erworbnen
Ist der glücklichste der Siege.
Schon siehst du Jerusalem
Jetzt zu deinen Füſsen liegen;
Zwei Nachtheile würd' es haben,
Nun das Volk heraus zu ziehen.
Erstlich: Sieht man, daſs die Schaaren,
Die's bewachen, sich vermindern,
Könnten leicht die Unentschloſsnen
Zur Parteiung Muth gewinnen.
Zweitens: Wenn durch einen Zufall
Auf den Höhen des Gebirges
Der Verfolger deines Vaters
Auch nur Einen Mann verlieret,
So erschrickt die ganze Schaar,
Sieht sie, daſs man im Beginne,
Mit dem kleinsten Schaden, Einen

Schritt zurück thut. Und dann siehe,
Alles faſst ja nicht Ein Tag.
Gnüge dir Ein Sieg für diesen;
Morgen kannst du ihn verfolgen.

Absalon.

Klugen Rath hast du verliehen;
Und, Husai, du bist nicht
Nur mein Rath, bist Oberrichter
Israels.

Ahitophel.

Hast du dies Amt
Nicht bereits *mir* überwiesen?

Absalon.

O wie rasch, Ahitophel,
Willst du mich zur Zahlung zwingen
Deſs, was du für mich gethan!
Ein genauer Gläub'ger wirklich!

Ahitophel.

Gläub'ger kenn' ich, welche Kronen
Geben können, und auch wieder
Nehmen.

Absalon.

Morgen Andres thun,
Hast du bei dem Wort im Sinne. —

Du, Husai, folge mir!
Du, Ahitophel, sollst wissen,
Daſs man des Verräthers nicht
Zweimal sich mit Fug bedienet.

(Absalon und Husai gehen ab.)

Ahitophel.

Hören muſs ich dies von dem,
Den ich mir so hoch verpflichtet?
Wie? Beschimpfung ist mein Lohn?
O wie fürchterlich, wie grimmig
Nagt und friſst an meinem Herzen
Jetzt des Neides gift'ge Viper!
Leblos bin ich, athemlos;
Denn die Sonne, scheint's, verfinstert
Sich für mich, mich flieht die Erde
Und die Luft sogar bekriegt mich.
Scheint es doch, mir will das Herz
Stückweis aus dem Busen springen,
Hassend jetzt das süſse Leben
Und das bittre Sterben liebend.
Diese Schlang', in meinem Busen
Aufgenährt, hat mich gebissen.
Nicht vergebens sagte Teuca's
Prophezeihung, jene Stricke

Suchten ihren Herrn in mir.
Scherge meines Todes bin ich;
Denn auf diesen Absalon,
Der mich hasset, hoff' ich nimmer,
Noch auf David, den ich hasse.
Drum mag jede Hoffnung schwinden!
Mag die Luft ein Grab mir geben,
Und die Erd' es mir entziehen!
Denn wer thöricht einem Menschen
Anhing, da er lebte: billig
Ist es, daſs er sterbend nun
In den Luften hang' am Stricke. (ab)

Gebirg und Wald.

David, Adonias, Salomon und *Joab* *treten auf.*

Salomon.

Dies, Herr, ist des Gebirges stärkste Mauer.

Adonias.

Hier bist du von Verborgenheit umschattet.

Joab.

Hier ist dir vor des Todes bangem Schauer,
Wenn auch nicht Sicherheit, doch Schutz gestattet.

David.

Wer hätt' es je geglaubt (o herbe Trauer!),

Daſs David jetzt, einsam, zu Fuſs, ermattet,
Vor Absalon muſs fliehn in wilder Schnelle?
Flieſs' ohne Klagen, meiner Thränen Quelle!

Adonias.

Aus deiner Hauptstadt folgt dir ein Gedränge
Von Leuten nach.

Salomon.

Man sieht sie sich vertheilen,
Und weit zerstreut sich durch's Gebirg die Menge.

Joab.

Hier kannst du wartend, dich erholend, weilen,
Indeſs wir Andern des Gebirges Gänge,
Sorgfältig spähend, ohne Rast durcheilen,
Damit das Volk in Schaaren sich geselle.

David.

Flieſs' ohne Klagen, meiner Thränen Quelle!
So geht denn, sammelt die zerstreuten Schaaren.
Nicht, weil ich selbst mich zu bewahren denke,
Nur damit Jene besser sich bewahren
Vereinigt sie, daſs keine Wut sie kränke.

Joab.

Ich gehe, sie zu sammeln und zu schaaren.

Adonias.

Wir alle gehn.

Salomon.

Zu seinem Pfade lenke
Ein Jeder sich, durchspürend jede Stelle.

(Adonias, Salomon und Joab gehen ab.)

David.

Flieſs' ohne Klagen, meiner Thränen Quelle!
Ach, Absalon, mein Sohn, zu welchen Thaten
Hat dich verführt der bösen Räthe Werben!
Ich weine nicht, weil du mich hast verrathen;
Ich weine nur, weil Gott dich wird verderben.
Zu ihm empor send' ich der Thränen Saaten,
Ob sie vielleicht Verzeihung dir erwerben
Für diesen Ehrgeiz, der dich wild entraffte.

Simei tritt auf.

Simei.

Verflucht sey, der dies bittre Leid uns schaffte! —
Doch wehe mir! Ist Er's, den ich erblicke! *(b. S.)*
Er hier allein? Ob er mein Schelten hörte?

David.

Ja, Simei; doch jede Furcht ersticke!
Entschuld'gung leiht der Schmerz, der dich bethörte.
Wohl hast du Recht; doch fluche dem Geschicke,
Nicht mir, weil ja nicht mir die Schuld gehörte,
Nur dem Geschick.

Simei.

Mit ihm mich zu vereinen,
Bewaffn' ich jetzt mich gegen dich mit Steinen.

David.

Wirf zu! Den Lohn verdiente der Verbrecher,
Daſs ihn des Unterthanen Steine trafen.

Simei.

Bevor nicht dieser Arm, als blut'ger Rächer,
Dein Leben nahm, will ich nicht ruhig schlafen.

(Er wirft Steine nach David.)

Husai tritt auf.

Husai.

Was machst du, Mörder, Gottvergeſsner, Frecher?
Du steinigst deinen Herrn? — Ihn zu bestrafen,
Gebühret mir, denn . . .

David.

Ich will ihn vertheid'gen;
Wenn Ich vergab, darfſt Du ihn nicht beleid'gen.

(Simei geht ab.)

David.

Nicht fliehe, Simei! Nimm mein Versprechen:
Im Leben nicht — mein Wort sey dir verpfändet —
Will ich an dir und deinem Zorn mich rächen.
Ein Diener Gottes bist du, der dich sendet

Um mich zu züchtigen für manch Verbrechen;
Drum klag' ich nicht, bis sich mein Leben endet. –
Jetzt sage mir, mein Freund, was vorgegangen. (*zu Husai.*)

Husai.

Die Krone hat dein Absalon empfangen
In deiner Hauptstadt.

David.

Daſs sie Hauptstadt wäre
Der ganzen Welt, ihr Ruhm vor allen tönend,
Damit mein Absalon Beherrscher wäre
Der ganzen Welt, die hohe Stirn bekrönend!

Husai.

Wie wenig er dein Freund zu seyn begehre,
Bewies er, das Gebot der Ehre höhnend,
Ihr Heiligthum verletzend . . .

David.

Sag's mit nichten!
Ist's, was ich denke, sollst du's nicht berichten.
Nicht wissen will ich es; denn ich will nimmer,
Daſs mich der Schmerz vielleicht so heftig kränke,
Zu fluchen meinem Sohn. Auch hoff' ich immer,
Daſs Gott, statt Zücht'gung, ihm Vergebung schenke.

Husai.

Es war der Rath Ahitophels; doch schlimmer
Verzweiflung Raub . . .

David.

Den Blick der Gnade senke
Auf ihn, o Gott! Laſs Milderung ihm frommen!

Husai.

Hat sich dein Feind das Leben selbst genommen. —
Die Schlacht bereitet Absalon dir heute,
Die gestern ward durch mein Bemühn verschoben.
Schon zum Gebirge strömen her die Leute
Und suchen dich, bewehrt mit Wut und Toben.
Ich, der für dich zu kämpfen nimmer scheute,
Bleib' hier und will dir meine Treu' erproben.

Trompetenstoſs. *Joab, Adonias* und *Salomon* *treten auf.*

Joab.

In drei Heerschaaren ist das Volk geschieden.

David.

Gut, Joab, gut; ich bin mit dir zufrieden.
Will Absalon jetzt gegen uns sich schlagen,
So ist mein Wunsch, im Kampf zuerst zu sterben.

Adonias.

Nein, Herr; du muſst dem Hierverziehn entsagen,
Denn Alles ja verdürbe dein Verderben.

Salomon.

Nicht sicher ist's, dich in den Kampf zu wagen;
Wir Beide gnugen, Schutz dir zu erwerben.

David.

Säh' ich um euch sich die Gefahren thürmen,
So würde mich ein neuer Krieg bestürmen.
Denn muſs ich meine Sohn' auf jeder Seite
Des Kampfes sehn, so ist mir wohl bewähret,
Daſs sich für mich kein Glückserfolg bereite.
Der Arm, der angreift, jener, der sich wehret,
Sind ja nur Eins; drum, im verworrnen Streite,
Wird mir durch Einen Stahl der Tod bescheeret,
Da jeder Streich gewiſs mein Herz durchschneidet,
Weil Ich es bin, der handelt und der leidet.

Joab.

Du hast sehr Recht; drum dich von hinnen kehre
Mit Salomon und Adonias

Salomon.

Schande
Leg' uns nicht auf!

David.

Vollzieht, was ich begehre.

Adonias.

Du stürzest unsern Ruf im ganzen Lande.

David.

Da du drei Haufen bildest aus dem Heere,
So führe, Joab, du die Eine Bande,
Husai und Abisai die andern beiden.

(Trompeten hinter der Scene.)

Joab.

Horch! die Trommete schallt.

David.

So laſst uns scheiden;
Empfange du den Feind. — Wir wollen gehen;
Ihr Söhne, kommt!

Salomon.

So hältst du uns gefangen?

David.

Durch unsre Feldherrn wird die Schlacht geschehen.

Adonias.

Wie ungerecht ist, Joab, dein Verlangen! —

(Trommeln und Trompeten hinter der Scene.)

Schon naht der kriegerische Klang, schon wehen
Die Fahnen in der Luft mit stolzem Prangen.

David.

Joab!

Joab.

Mein Fürst?

David.

Was auch die Zukunft hege:
Daſs Absalon mein Sohn ist, das erwäge!
Behüt' ihn wohl, daſs nicht im Zornesbrennen
Des Volks Gewaltsamkeit von mir ihn scheide.
Er ist das Herz von dieser Brust zu nennen,
Er dieser Augen Trost und liebste Weide.
Bewach' ihn sorgsam; denn ich muſs bekennen,
Es ist mein Tod, geschicht ihm was zu Leide.

(Trompeten.)

Joab.

Erwäg' itzt, schon wird das Getümmel rege.

David.

Daſs Absalon mein Sohn ist, das erwäge!

(David und seine Söhne gehen von der einen Seite ab; Joab, Husai und die Krieger von der andern.)

Feld und Wald am Fuſse des Gebirges.

Kriegsmusik und Schlachtgetümmel. Absalon erscheint zu Pferde.

Absalon.

Ha, ihr flücht'gen Israeliten,
Die ihr zwischen grausen Felsen
Dieses wilden Waldgebirges

Schützt ein mir verhaſstes Leben,
Kommt zur Ebne, kommt herab!
Seht, ich biet' euch an zu kämpfen,
Daſs ihr zwiefach sey'd Vasallen
Meines Bluts und meiner Stärke.
Sagt dem David, meinem Vater,
Daſs auch Er es nun soll werden,
Da ich ihn verfolg' um meiner
Kühnheit Groſse zu bewähren.
Und erinnert er sich noch
Seiner Jugend, ist von jenem
Alten Muthe nur ein Rückstand
Uebrig noch in seinem Herzen,
So verberg' er sich nicht mehr,
Denn ich harre sein im Felde,
Um durch seinen Fall und Tod
Kron' und Reich mir zu erwerben.
Sagt dem Alten, seine Söhne
Bring' er mit, daſs, wenn er selber
Fiel durch meine Hand, mit allen
Diesen ich auf einmal ende. —
Auf, zum Angriff meine Krieger!
Und bei'm mächtigen Begegnen
Seufze die gequälte Luft,

Der gestampfte Boden ächze!

(**Trommeln und Trompeten; Schlachtgetümmel.**)

Alle Kämpfer.

Krieg! Krieg!

Einige.

Absalon leb' hoch!

Andre.

Lebe David, unser Herrscher!

Absalon.

Was erblick' ich dort? Ein Haufen,
Den das Waldgebirg versteckte,
Bricht seitwärts hervor und schafft
Mächt'gen Nachtheil unserm Heere.
Schnell hinan, ihm beizustehn! —
O du rasches Thier, aus Erde
Und aus Luft, du Ungeheuer
Zwei verschiedner Elemente!
Renne, fliege, denn die Deinen
Kommen um, und du muſst helfen! —
Aber, wehe mir! dem Zügel
Nicht gehorchend mehr, unbändig,
Rasend, dringt es in das Dickicht
Der belaubten Eichen (wehe!),
Die mir hier den Weg verschlieſsen.

Himmel, was ist dies? Was seh' ich?
Ha, wie in den dichten Zweigen
Meine Locken sich verflechten!

(Das Pferd läuft unter ihm weg; er bleibt an einem Aste hangen.)

Stimmen *(hinter der Scene).*

Krieg! Krieg!

Einige.

Absalon leb' hoch!

Andre.

Lebe David, unser Herrscher!

(Trommeln und Trompeten.)

Husai kommt mit seiner Schaar von der Seite, wo Absalon hängt; Joab mit seinen Kriegern von der entgegengesetzten.

Husai.

Gieb auf, Joab, die Verfolgung!
Hemmen muſs dich jenes Schreckniſs,
Das ich sah hier im Gebirge.

Joab.

Welches?

Husai.

Absalon, befestigt
Am Gelock, am Baume hangend,
Und die Luft ihm Heimat werdend.

Joab.

Wenn du ihn gesehn, weſshalb
Nicht durchstachst du mit dem Speere
Ihm die Brust? Des reichsten Lohnes
Fülle hätt' ich dir gegeben.

Husai.

Nicht für alles Gold der Welt
Würd' ich ihm ein Haar versehren.
Er ist Sohn von meinem König,
Der verbot, ihn zu verletzen.

Joab.

Minder ist ein Leben wichtig,
Wär's auch das des Throneserben,
Als die allgemeine Furcht
Aller übrigen Beherrschten.
Der gerechte Grund des Staates
Fügt sich nicht in die Befehle
Weicher Lieb'; ich muſs ihn tödten. —
Stolzer Jüngling, du sollst sterben,
Ob der König auch gebot,
Nicht dich zu berühren.

(*Er wirft den Speer auf Absalon.*)

Absalon.

Wehe!

Joab.

Lebt er noch? Gebt einen andern!
Stirb nun, in den Lüften schwebend,
Israels Narciſs!

(*Er wirft einen zweiten Speer.*)

Absalon.

Weh mir!

Joab.

Mir genugen nicht zwei Speere;
Denn drei sind es, die der Himmel
Mir gebeut nach dir zu werfen:
Einen für den Brudermord,
Einen für der Unzucht Frevel,
Einen für den Ungehorsam
Gegen Vaterwort.

(*Er wirft den dritten Speer.*)

Absalon.

Ich sterbe,
Hoch gekommen durch die Locken,
Wie der Himmel es begehrte,
Zwischen Erd' und zwischen Himmel,
Ohne Himmel und ohn' Erde. (*Er stirbt.*)

Joab.

Hemmet jetzt, Israeliten,

Diese kriegerischen Klänge!
Kommet Alle, kommt und schaut
Solch ein wundervolles Schreckniſs.

Teuca, Simei und Jonadab treten auf.

Husai.

Welch ein jammervoller Anblick!

Teuca.

Ha, erfüllt ist das Verhängniſs!

Simei.

Vor dem König fliehend kam ich,
Doch hier hemmt mich das Entsetzen.

Jonadab.

Eicheln dieser Eiche mag ich,
Bin ich gleich ein Schwein, nicht essen.
Meld' ich, was geschehn, dem König,
Als ob's recht was Gutes wäre!
Was gilt's? Geh' ich gleich nur langsam,
Mit der Nachricht geh' ich schnelle. (ab)

Thamar tritt auf.

Thamar.

Israels grausame Söhne,
Was begafft ihr dieses Schreckniſs?
Wenn die Thaten Absalons
Solchen Lohn mit vollem Rechte

Auch verdienten: wer, o wer
Kann dies ohne Rührung sehen?
Deckt mit Blättern ihn und Zweigen!
Nicht ergetzt euch an dem Ende
Solches wilden Trauerspiels,
Solches schrecklichen Vergeltens. —
Ich, um selbst der Luft Atome
Nimmer mehr zu schau'n, will gehen,
Um mich lebend zu begraben
In dem tiefsten Schooſs der Erde.
Ob ich lebe, wisse Keiner;
Wisse Keiner, ob ich sterbe! *(ab)*

(Man hat indessen den Leichnam Absalons vom Baume genommen und mit Zweigen bedeckt.)

Teuca.

Und auch ich will, von heut an,
Folgen ihres Glaubens Lehren.
Denn groſs ist ein Gott, der weiſs
Lohn und Strafen abzumessen. *(ab)*

David, Adonias und *Salomon* treten auf.

David.

Absalon, mein Sohn! mein Sohn!
O daſs Ich gestorben wäre,
Und nicht Du!

Joab.

Hier kommt der König,
Weinend; ihn zu schauen beb' ich.

Simei.

Und auch ich; denn ich beging
Wider ihn so groſsen Frevel.

Joab.

König . . .

David.

Joab, sage nichts!
Daſs ich Sieger bleib', erkenn' ich;
Doch wie gäb' ich gern den ganzen
Sieg als Kaufpreis Eines Lebens! —
Simei, du warest hier?

Simei.

Ich, o Herr . . . (*Er kniet.*)

David.

Steh' auf, und bebe
Nicht vor mir. — Furchtbarer Joab,
Dir verdank' ich Sieg' in Menge;
Und nicht undankbar zu seyn,
Schwor' ich dir, so lang' ich lebe. —
Mit Verwünschungen und Steinen (*zu Simei.*)
Hast du gegen mich gefrevelt;

Doch ich gab dir ja mein Wort,
Lebenslang mich nicht zu rächen. —
Und obwohl ihr, du die Lanzen
Schleudernd, du die Steine werfend,
Beide mich beleidigt, will ich
Nicht mich rächen, will vergeben. —
Salomon, was du zu thun hast,
Wird mein Testament dich lehren.
Mogen nun nicht Freudengrüſse,
Mogen dumpfe Trauerklänge
Dieses Siegs Verkünder seyn,
Da ich heim zur Hauptstadt kehre,
Ein Besiegter mehr, als Sieger. —
Und mit diesem Schluſs beenden
Sich die Locken Absalons;
Ihr verzeiht die vielen Mängel.

Der Verschlag.

Personen:

Don Diego.

Lisarda, dessen Tochter.

Don Juan, Lisardens Vetter und Verlobter.

Don Felix, Freund des D. Juan.

Celia, dessen Schwester.

Don Cesar.

Ottavio, ein Kaufmann aus Mailand.

Beatriz, Lisardens Dienerinn.

Inez, Celiens Dienerinn.

Otañez, Escudero } des D. Diego.
Gonzalo, Kutscher }

Mosquito, Don Cesars Diener.

Castaño, Diener des D. Juan.

Andre Bediente.

Gerichtsdiener.

Erster Aufzug.

Ländliche Gegend in der Nähe von Madrid.

Don Cesar und Mosquito treten auf, in Reisekleidern, mit Stiefeln und Sporen.

Don Cesar.

Weil wir nicht uns nach Madrid
Wagen dürfen, eh die finstre
Nacht erscheint, magst du an jene
Bäume dort die Thiere binden.
Und auf diesem Blumenteppich,
Den der holde Frühling stickte,
Zwischen den anmuth'gen Weihern,
Wo das Lusthaus mit so vielen
Reizen prangt, hier laſs uns warten,
Bis die Dunkelheit erschienen.

(Mosquito geht ab und kommt gleich zurück.)

Mosquito.

Nun, da sind sie angebunden;

Muſst' ich gleich es bill'ger finden,
Daſs sie eben uns anbänden.

D. Cesar.

Weſshalb?

Mosquito.

Klüger sind die Thiere.

D. Cesar.

Also sind wir Beide Narren?

Mosquito.

Diesen Schluſs find' ich ganz richtig,
Doch mit Einem Unterschied.

D. Cesar.

Welcher wäre das?

Mosquito.

Du bist es
Von Natur, ich zur Gesellschaft,
Weil ich, um mit dir zu ziehen,
Lohn bekomme.

D. Cesar.

Und was ist's,
Das als Narrheit hier erschiene?

Mosquito.

Ei, potz alle tausend Wetter!
Kaum drei Monat sind entwichen,

Seit wir aus Madrid entflohn,
Weil wir einen edeln Ritter,
Und (was schlimmer ist) den Bruder
Einer von den beiden Liebsten,
Welchen du zugleich den Hof machst,
Im Gefecht zu Boden stieſsen,
Eifersüchtig ob der andern;
Denn wie ein Comödiendichter,
Hast du prima und seconda
Donna dir zugleich verschrieben
Wir entfliehn nach Portugal;
Und weil ein Courier ein Briefchen
Ueberbringt (von dessen Inhalt
Ich sogar nichts weiſs), geht's wieder
Eiligst nach Madrid zurück,
Trotz der gröſsten Hindernisse.
Und du fragst noch, welche Narrheit
Es hier giebt? Ist es nicht sicher,
Daſs kein Polizeiherr dort ist,
Der nicht Feu'r und Flammen schieſset,
Der nicht schwört, daſs bald dein Kopf
Soll zu deinen Füſsen liegen,
Und daſs ich soll mit den Füſsen
Ueber Andrer Köpfen bimmeln?

D. Cesar.

Du hast Recht, ich muſs gestehn,
Sicher ist mein Leben nimmer
In Madrid. Doch da mein Leben
Sich in gleicher Noth befindet,
Werd' es mir in Lissabon
Durch der Trennung Qual entrissen,
Oder in Madrid durch Unglück;
Da zwei Tode mich umringen,
Und die Wahl der Todesart
Mir noch frei ist: laſs zufrieden
Da mich sterben, wo ich weiſs,
Daſs Lisardens Aug' es siehet.

Mosquito.

Nein, und wollte man das ganze
Röm'sche Marterbuch mir bringen,
Um mir einen Tod zu wählen
Recht nach eigenem Belieben,
Wär' es überflüſs'ge Mühe,
Weil doch keiner mir gefiele;
Denn es ist kein noch so schöner
Tod, der mir behaglich schiene.
Sage, was für Schuld hab' Ich,

Daſs du hinterher mich ziehest,
Wenn es dir beliebt zu sterben?

D. Cesar.

Sage du, weſshalb du zitterst,
Wenn du gar nicht schuldig bist,
Noch zugegen warst bei'm Zwiste.

Mosquito.

Wenn ein Matador in Trumpf
Alle niedern Blätter mitzieht,
Wird ein Herr als Matador
(Sage selbst, die Sach' ist sicher)
Nicht Trumpfbuben mit sich ziehn?

D. Cesar.

Gröſsre Narrheit sah ich nimmer!

Mosquito.

Dies bei Seite, bester Herr;
Sage mir, aus was für Grillen
Bist du so versteckt, daſs Ich,
Den du mit dir ziehst, nicht wisse,
Wohin du mich ziehst? Sag' an,
Was ist in Madrid dein Wille?

D. Cesar.

Sagen will ich's dir, Mosquito,
Nicht sowohl daſs du es wissest,

Als um mich durch die Erzählung
Zu erquicken; denn es finden
Sorgen keinen andern Trost,
Als indem man sie berichtet.
Weiblich sind sie ja und rächen
Mit der Zunge sich am liebsten.
Jenes Wunderwerk, Lisarda —
Welcher die Natur beschieden
Reizes und Verstandes Fülle,
Um zum einz'gen Musterbilde
Aller Schönheit sie zu machen,
Denn in dieser Einz'gen schlieſsen
Friedensbund Verstand und Reiz,
Die bis dahin immer kriegten —
War, du weiſst, in Amors Tempel
Längst die schönste der Göttinnen,
Und nicht Seele gab's noch Leben,
Die nicht, stummes Opfer, fielen
Am Altare dieser Gottheit;
Wie so viele schon bewiesen,
Die, besiegt wenn auch nicht blutig,
Längst vor ihren Augen liegen.
Ich, im grausamen Genusse
Der Triumphe sie erblickend,

Mehrt' ohn' alles Ueberlegen
Gleich die Anzahl ihrer Siege
Abgottisch ihr Bild verehrend,
Lebt' ich seit dem ersten Blicke,
Ohne durch das Opfer Schonung,
Durch die Gabe Gunst zu finden.
Schmachtender Verehrer war ich
Dieses schönen Zaubers, dieses
Schönen Weibes; und mein Leben,
Achtend nur auf ihren Schimmer,
War die Clytie jener Strahlen,
Compaſs jener Glanzgestirne.
Sehend nun, daſs ich der Sonne
Nur vertraut' ein Wachsgefieder,
Und daſs meinem edeln Fluge
Nur zum einz'gen Denkmal diente
Meiner Thränen Meer, in welchem
Jener Funken Glut sich tilgte,
Wollt' ich endlich sie vergessen.
Toller Wahn! Als ob bei Diesem
Wohl es stand, sie zu vergessen,
Bei dem nicht stand, sie zu lieben.
Deſshalb, um für meine Qualen
Gegengift zu finden, Liebe

Durch die Liebe schlagend, warf ich
Nun auf Celia meine Blicke;
Celia, die mit allem Recht
Wunderwerk der Schönheit hieſse,
Wäre nicht Lisarda völlig
Schon in ihres Reichs Besitze.
War ich, wo ich liebt', unglücklich,
Und vertauschen sich die Triebe,
So erwäge selbst, was durft' ich
Hoffen da, wo ich nicht liebte?
Liebe, wenn sie Gott dich nennen,
Wie doch einem Gott zuwider
Handelst du, der Wahrheit nicht,
Nur der Täuschung Lohn entrichtend!
Sey entweder nicht mehr Gott,
Oder nicht undankbar, Liebe!
Denn ein Gott und undankbar,
Klingt nicht oder widerspricht sich. —
Zwar von Celia zugelassen,
Blieb doch immer meine Liebe
Gegen Celia gleichsam fremd,
Und es blieb im tieſsten Innern
Meiner Seele für Lisarden
Eine Stelle, still und sicher,

Wo ich ihr Anbetung weihte;
Wie? das will ich dir berichten:
Hat ein Fürst von groſser Macht
Eine Burg, wo er nicht wohnt,
Bleibt verschlossen, wohl geschont,
Stets der besten Zimmer Pracht;
Sorgsam wird der Raum bewacht.
Will ein edler Gast hinein,
Spricht der treue Burgvogt: Nein!
Diese hier, die eignen Zimmer
Meines Konigs, durfen nimmer
Eines Andern Wohnung seyn.
So behielt die ganze Seele,
Meiner Liebe Burg, das Beste
Für Lisarden stets im Reste,
Ob sie's nie zur Wohnung wähle.
Burgvogt ohne Falsch und Fehle
War das treue Herz; daher,
Wehrt' es Celien auch nicht sehr,
Daſs sie dort als Gast verweile,
War's in anderm Schlossestheile,
In Lisardens nimmermehr. —
Also nun, verschmäht von Jener,
Wohl begünstiget von Dieser,

Und bei ihr die Sinne täuschend
Durch Erinnrung der Geliebtern,
War mein Leben schier parteilos:
Als inmitten dieses Zwistes
Es geschah, daſs Don Alonso,
Bruder jener widerwill'gen
Schönheit, die durch meine Klagen
Immer unerweicht geblieben,
Warb um Celiens Gunst. Wer hätte
Wohl gesagt, so unbezwinglich
Sey die Macht der Eifersucht,
Daſs sie oft auch da sich finde,
Wo die Liebe fehlt? So ist's!
Eifersucht ist Kränkung immer
Dessen, dem man sie erregt,
Und sie braucht nicht stets der Liebe
Kind zu seyn, wird manches Mal
Bloſs erzeugt vom Ehrentriebe.
Doch in beiden Abstammungen
Zeigt sich Eifersucht verschieden;
Denn hat Liebe sie erzeugt,
Will die Seel' ihr Leiden wissen,
Doch bei Eifersucht aus Ehre
Ist ihr das Nichtwissen lieber.

Ich erfuhr's; denn ob ich oftmals
Zeichen, Handlungen erblickte
(Nur von seiner Seite), war ich
Nicht, sie zu verstehn, beflissen,
Bis zuletzt an einem schönen
Frühlingstage Celia nieder
Stieg zum Park, und Don Alonso
Neben ihr den Park durchirrte.
Ich, der eben dort verweilte
Und ihn neben ihr erblickte,
Konnte, sein- und ihrentwegen,
Nicht mehr heucheln ohn' Erniedern
Meiner Würd'; und mich den Beiden
Nähernd, bracht' ich von der Lippe
Kaum das erste Wort, als Celía
Zu mir sprach: Vergnügt erblick' ich
Euch, Don Cesar, den ich wünschte;
Denn da Ihr gekommen, wird sich
Don Alonso wohl entfernen,
Wozu mein Enttäuschen nimmer
Ihn bewegen konnte. — Er,
Unbedachtsam im Erwiedern,
Sprach . . . ich weiſs nicht, was er sprach;
Denn ein Edelmann erinnert

Sich in keinem Fall der Worte,
Die der Unmuth ausstöſst zwischen
Zung' und Schwerdt. Nicht säumend, zogen
Beide wir zugleich die Klingen.
Er, durchbohrt von einem Stoſs,
Sank zu Boden. Im Gewimmel
Jener Leute, die bei'm Kampfe
Ueberall zusammenliefen,
Konnte Celia, unerkannt,
Leicht in ihre Wohnung fliehen,
Und ich wählte mein Asyl
In der nahgelegnen Kirche
Zur Incarnation; dann flohen
Wir nach Portugal. Doch dieses
Alles weiſst du; jetzt beginnt,
Was dir unbekannt geblieben.
Als ich weilt' in Lissabon,
Sandte Celia mir, vermittelst
Eignes Boten, einen Brief,
Der mir sagte . . . doch hier ist er:

(Er zieht einen Brief aus der Tasche und liest.)

„Wäre ich nicht überzeugt, daſs Ihr überzeugt seyd, wie wenig Schuld ich an Euerm Unglück habe, so wurde mein Leben das zweite seyn, das Ihr geraubt hättet. Mein Bruder, wisset Ihr, ist abwesend, und Ihr könnt keinen bessern Zufluchtsort finden, als mein Haus; denn da wird man Euch nicht suchen. Deſshalb, um Eure Angelegenheiten in der Nähe besser zu betreiben, könnt Ihr zu mir kommen, wo Ihr so verborgen seyn werdet, wie Ihr wünscht, wenn auch nicht so bewirthet, wie Ihr verdient.“

„*Celia.*“

Dieser Brief gab mir den Anlaſs,
Eiligst nach Madrid zu ziehen.
Denn, Mosquito, sonder Zweifel
Kann kein Zufluchtsort mir sichrer
Als ein solch Privathaus seyn,
Wo ich Nachts in aller Stille
Ausgehn kann, um die Geschäffte
Meiner Habe zu beschicken,
Und die Beilegung des Handels;
Denn für einen Andern richtet
Kein Verwandter und kein Freund
Das aus, was der Herr. Inzwischen,
Um die Wahrheit zu gestehn,
Weder Jenes noch auch Dieses
Treibt so sehr mich, als die Hoffnung,
Daſs ich wohl Lisardens Gitter

Manchmal kann bei Nacht verehren,
Da mein Stern nun doch entschieden,
Daſs ich durch des Bruders Tod
Jede Hoffnung muſs verlieren,
Ihre Schönheit mein zu nennen.
Wenn sie, angebetet, immer
Grausam war, was wird sie seyn,
So gekränkt? Wenn sie unziemlich
Meine Schmeichelworte fand,
Wie wird sie die Kränkung finden?
Dies nun zog mich nach Madrid;
Um von fern Lisardens Gitter
Anzubeten, will ich dort
Mich in Celiens Haus verschlieſsen.

Mosquito.

Ich war allezeit der Meinung,
Daſs ein jeder Mann zum mindsten
Soll zwei Liebsten haben; denn
Wer zugleich nach Zweien zielte,
Wird gewiſs doch Eine treffen.
Beatriz und Ines wissen
Drum Bescheid; denn bei Lisarden
Und bei Celien sind sie wirklich,
Wenn auch mehr als Scheuermägde,

Wen'ger doch als Kämmerlinge.
Und damit, fehlt mir die Eine,
Ich die Andre nicht verliere,
Trag' ich sie in meinem Herzen
Gleich im Duplicat, wie Briefe. —
Aber welche Rolle, sprich,
Giebst du mir im Possenspiele
Vom verborgnen Cavalier?

D. Cesar.

Da du ohne Schuld geblieben,
Bleibst du draufsen, um mir alles,
Was sich zuträgt, zu berichten.

Mosquito.

Und wenn man, um zu erfahren
Ob ich's bin, ob nicht, inzwischen
Mich bei'm Kragen packt?

(Grofser Lärm hinter der Scene.)

Lisarda (hinter der Scene).

Halt! Halt!

Beatriz (eben so).

Halt! Was machst du, Saufaus?

D. Cesar.

Himmel!

Mosquito.

Ei, da ruft man mich bei Namen.

D. Cesar (hinaussehend).

Eine Kutsche, seh' ich, ist es,
Die im Graben steckt.

Mosquito.

Und eben
Fällt sie ganz in's Wasser nieder.

D. Cesar.

Frauen sind's; auf alle Fälle
Muſs man ihnen Beistand bringen. (ab)

Mosquito.

Mache Gott dich, aus Erbarmen,
Edler Ritter, endlich sitzend;
Fahrend bist du gnug gewesen! —
Ha, der Wallfisch, jetzt zerspringt er
Auf der einen Seit', um seine
Jonasse zur Welt zu bringen.
Ei, die erste, die herauskommt,
Ist, bei'm Himmel! Beatrizchen;
Sicher ist auch da ihr Fräulein.

(Er versteckt sich.)

Beatriz, von Gonzalo geführt, und Otañez treten auf.

Beatriz.

Weh mir, ich bin todt! Zerrissen
Ist der Schleier, voller Flecken
Ist das Kleid; am Kopfe, sicher,
Hab' ich wohl viertausend Beulen.

Gonzalo.

Sackerlot!

Beatriz.

Gonzalo, lieblich
Bist du mit uns umgegangen.

Gonzalo.

Glaubt, das erstemal ist dieses,
Daſs mir dies geschieht.

Otañez.

Wahrhaftig,
Wer sich so zeigt im Beginnen,
Kann gewiſs in Jahresfrist
Andre Kutscher unterrichten,
Wie man umwirft.

Beatriz.

Scheint es doch,
Nach der Fertigkeit zu schlieſsen,

Die er zeigt, er hat im Leben
Niemals andre Kunst getrieben.

Otañez.

Und das Fräulein?

Gonzalo.

Aus der Kutsche
Trug ein Herr sie, halb erblichen.

Otañez.

Meinem Herrn, der sich im Garten
Aufhält, muſs ich dies berichten. (ab)

Gonzalo.

Ich will nach dem Wachtthurm gehn,
Ob ich da nicht Beistand finde. (ab)

Mosquito (kommt hervor).

Beatriz!

Beatriz.

Du hier? Woher?

Mosquito.

Darauf läſst sich kurz erwiedern:
„Aus weit entfernten Landen kam ich, um dich zu sehen;
Ich finde dich gefallen, nun will ich wieder gehen.“

Beatriz.

Und dein Herr?

Mosquito.

Dort siehst du ihn.

Beatriz.

Aber wie erklärt sich dieses?

Mosquito.

Was weiſs ich? Doch Eines muſst du,
Beatriz: die Zunge binden.

Beatriz.

Rechne drauf, denn zungenlos
Bin ich.

Mosquito.

Schlechte Rechnung, sicher!
Zungenlose schwatzen mehr,
Als bezungte Schwätzerinnen.

Don Cesar trägt die ohnmächtige Lisarda in seinen Armen herein.

D. Cesar.

Gleichwie Spaniens Ocean
Glänzet diese Sphär' in Wonne,
Denn hier endet heut die Sonne,
Niedersinkend, ihre Bahn.
Aber strahle nun fortan
Auf dem Antlitz, hell und rein,
Schimmernder Rubinen Schein!

Ach, Lisarda, wer gedächte,
Daſs mein Arm dich jetzt umflechte!
Und doch — Himmel, welche Pein!
Nur weil deine Sinne schwanden,
Ward mir dieses Glück, so hehr;
Wärst du bei dir, nimmermehr
Hättest du es zugestanden.
Wohl ein Unglück ist vorhanden
In dem Glück, das mich entzückte,
Weil zugleich mich Kummer drückte,
Daſs du so bist; bleibt doch immer,
Bei des Glückes hellstem Schimmer,
Unbeglückt der Unbeglückte! —
Aller Schönheit höchster Preis!
Seit du schmachtest, sind die Fluren
Nicht mehr grün, nicht mehr azuren
Ist des Himmels prächt'ger Kreis.
Schmelze, schmelze dieses Eis
Durch den Glanz, der dir entquillt!
Sieh, um dieses bleiche Bild
Fühlt die ganze Schöpfung Qualen,
Weint der Himmel Strahl um Strahlen,
Blum' um Blume das Gefild.
Sind doch diese schönen Auen

Ohne Licht und ohne Pracht!
Bist du Sonne, mach' uns Nacht,
Aber Sterne laſs uns schauen.

Lisarda (*die sich erholt*).

Weh mir Armen!

D. Cesar.

Mein Vertrauen
Wird belohnt, sie kehrt zurück;
Doch es endet nun mein Glück.
Nein, es endet mein Verderben;
Denn was liegt an meinem Sterben,
Lebt der Schöpfung Meisterstück?

Lisarda.

Was ist's, das mit mir geschah?

D. Cesar.

Himmel! sie darf nicht mich schauen,
Denn mein Anblick schafft' ihr Grauen.

(*Er verhüllt das Gesicht mit dem Mantel.*)

Lisarda.

Gott, wie ist mir? Wer ist da?

D. Cesar.

Der, o Herrinn, welcher sah,
Daſs die Sonne, durch Versehn,
Schien aus ihrer Bahn zu gehn,

Und den Irrthum wollte beſsern;
Denn nicht darf in Bachgewäſsern
Solche Glutfüll' untergehn.

Lisarda.

Wenn ihr, wie eu'r Mund es ſpricht,
Mich bewahrt vor Todesgrimme:
Was verſtellt ihr eure Stimme?
Was verhüllt ihr eu'r Geſicht?
Euern Worten glaub' ich nicht,
Weil ihr unklug würdet handeln;
Denn Geſicht und Ton verwandeln
Kann nicht denen ziemlich ſeyn,
Welche Wohlthat uns verleihn,
Sondern denen, die miſshandeln.

D. Ceſar.

Wer um Lohn nur Dienſt gewährt,
Nichts verdient er für ſein Dienen;
Denn zu deutlich iſt erſchienen,
Daſs er euern Dank begehrt.

Lisarda.

Solch ein Edelſinn bewährt
Ein Verdienſt von andrer Art,
Das man ſtaunend nur gewahrt.
Sagt, wer ſeyd ihr?

D. Cesar.

Laſst mich schweigen!

Lisarda.

Und soll Ich mich schlecht bezeigen,
Damit edel Ihr verfahrt?
Also lasset ohne Schwanken
Euch mir sehn.

D. Cesar.

Verlangt es nicht,
Wenn ihr wünschet, dieser Pflicht
Freud'erfüllung mir zu danken.

Lisarda.

Zweifel ängst'gen die Gedanken. —
Warum schweigt ihr?

D. Cesar.

Weil . . . verzeiht!
Mich zu schauen, thät' euch leid;
Und ich zögerte beflissen,
Um nicht diese Zeit zu missen,
Da ihr, zweifelnd, dankbar seyd.

Lisarda.

Mir soll's leid thun, euch zu schauen?

D. Cesar.

Wie's mich freut, vor euch zu stehen.

Lisarda.

Pein erregt mir, euch zu sehen?

D. Cesar.

Ja, wie eu'r Verlust mir Grauen.

Lisarda.

Kränken soll mich eu'r Vertrauen?

D. Cesar.

Wie das Unglück meinen Sinn.

Lisarda.

Sehen muſs ich, immerhin!
Sollt' in Leid und Pein und Kränken
Auch eu'r Anblick mich versenken.

D. Cesar.

Seht denn, Fräulein, seht, ich bin . . .

(*Er enthüllt sich.*)

Lisarda.

Wahrhaft spracht ihr, seh' ich ein,
Leid thun würde mir eu'r Sehen;
Wahrhaft, euer Nahestehen
Würde kränkend für mich seyn;
Wahrhaft auch, es würde Pein
Mir erregen eu'r Vertrauen.
Wohl ist auf eu'r Wort zu bauen;
Wohl thut leid mir die Erkennung,

Und mich kränkt des Namens Nennung,
Und mich peinigt, euch zu schauen.
Könnt ihr solche Kuhnheit hegen,
So verwegen seyn, auf Gassen
Oeffentlich euch sehn zu lassen?

D. Cesar.

Wann nur war ich nicht verwegen?

Lisarda.

Wie kamt ihr hieher? Weſswegen?

D. Cesar.

Um den Fehler auszugleichen.
Denn beraubt' ich, im Entweichen,
Euern Bruder seines Lebens,
Kehrt' ich heim — und nicht vergebens —
Euerm Leben Schutz zu reichen.

Lisarda.

So mit Schmerz hab' ich vernommen,
Ihr seyd's, der ihm Schutz gegeben,
Daſs ich hassen muſs mein Leben,
Weil ich es von euch bekommen.

D. Cesar.

Meinem Kummer wird es frommen,
Seh' ich einst, daſs ihr den Trieben
Dieses Hasses treu geblieben.

Scheint es mir doch Tröstung fast! .
Denn, die selbst ihr Leben haſst,
Weſshalb sollte die mich lieben?

Beatriz (zu Lisarden).

Deinen Vater seh' ich nahn,
Der bis jetzt in jenem Garten
Weilte.

D. Cesar.

Was muſs ich erwarten?

Lisarda (b. S.).

Was mir ziemet, sey gethan! —
Hegt, Don Cesar, nicht den Wahn,
Daſs der Zorn ob jener Sache
Mächtiger in mir erwache,
Als der Trieb der Dankbarkeit.
Nein! zum Gegendienst bereit
Bin ich eher, als zur Rache.
Halten will ich ihn; geht fort!

D. Cesar.

Ihr befehlt's — ich will es thun.

Lisarda.

Meine Pflicht erfüll' ich nun,
Ihr war't meines Lebens Hort.
Doch bedenket dies: Hinfort

Seyd ihr nirgendwo mehr frei
Von Gefahr.

D. Cesar.

Erwägt hiebei,
Dies heiſst . . .

Lisarda.

Was?

D. Cesar.

Zu euch mich wenden
Soll ich.

Lisarda.

Wie? Ist, fortzusenden
Und zu rufen, einerlei?

D. Cesar.

Es verirrt auf wald'gem Wege
Sich ein Wandersmann bei Nacht,
Und je mehr er mit Bedacht
Späht nach dem verlornen Stege,
Irrt er tiefer in's Gehege.
Aber das Geräusch im Wald
Hört der wache Hund alsbald
Und schlägt an auf den Gesellen;
Doch er ruft ihn durch das Bellen,
Das, ihn zu verjagen, schallt.

So, verworren und beklommen,
Weiſs ich nicht, wohin ich gehe;
Und man sieht, daſs ich nicht sehe,
Weil ich her zu dir gekommen.
Doch du hast Geräusch vernommen,
Und mit wachsam sprödem Groll
Ruſst du, daſs ich fliehen soll;
Aber ich, verirrt vom Gange,
Nahe freudig mich dem Klange,
Der zu anderm Zweck erscholl. (ab)

Lisarda.

Ha, die Kutsche!

Don Diego und *Gonzalo* treten auf.

D. Diego.

Ihr macht ſein
Eure Sachen, Tölpel!

Gonzalo.

Nein!
Glaubt nicht, Herr …

D. Diego.

Nicht ungebührlich
Führt euch auf!

Beatriz.

Das heiſst figürlich,
Daſs er soll kein Kutscher seyn.

D. Diego.

Tochter, sprich, was ist geschehen?

Lisarda.

Nichts, als daſs die Kutsche fiel.

D. Diego.

Hat's dir weh gethan?

Lisarda.

Nicht viel.

D. Diego.

Laſs uns schnell nach Hause gehen (*Alle ab.*)

Wohnung des D. Felix. Das Theater ist, von vorn nach hinten, in zwei ungleiche Räume geschieden. Der kleinere ist Celiens Putzcabinet, der gröſsere ein Saal; beide sind durch eine Mittelthür verbunden. Im Hintergrunde des Saales befinden sich zwei andre Thüren; im Cabinet eine heimliche Thür, die man nicht wahrnimmt, und eine andere, die in die Küche führt. Auf einem Tische stehen brennende Lichter.

Don Felix, Celia und *Ines* treten auf.

Celia.

Du bist wunderlichen Sinnes!

D. Felix.

Ist er wunderlich beschaffen,
So erklärt sich's leicht; denn du,
Celia, suchst ihn so zu machen.

Celia.

Wie? Hab' Ich gemacht, daſs du
Aus dem Felde, wo du warest,
Plötzlich eiltest nach Madrid?
Und das bloſs, um hier im ganzen
Haus, wo du mich ruhig findest,
Nur dein Fernesеyn beklagend,
Tausend Vorkehrung zu treffen,
Um die Thüren, Fenster, alle
Zu verschlieſsen, so daſs selbst
Nicht die Luken unter'm Dache
Ohne Gitter sind. Weſshalb
Willst du deine Schwester plagen
Durch so thörichte Besorgniſs,
Durch so albernes Bewachen,
Nicht erwägend, daſs, mit meinem,
Du dem eignen Rufe schadest?

D. Felix.

Celia, läugnen kann ich nicht,
Albernheit vom ersten Range

Ist das Miſstrau'n; das ist sicher.
Aber wo die Fenster mangeln,
Nimmt es ab; denn dieser Umstand
Sichert nicht, beruhigt aber.

Celia.

Angenehm ist die Entschuld'gung
Deiner Rückkehr aus Italien
Nach Madrid, so sehr auf Kosten
Deines Ruſs und deines Ansehns.
Aus der Hauptstadt gingst du ab,
Schön mit Schmuck und Federn prangend;
Doch es scheint der Trommellärm
Dir nicht eben zu behagen,
Noch auch der Geruch des Pulvers,
Denn es fehlte dort an Amber.
Und nun machst du tolle Streiche,
Zur Entschuld'gung deiner . . .

D. Felix.

Warte,
Celia! — Und du, geh hinaus,
Ines.

Ines (b. S.)

Diesesmal entladet
Er sein Herz. (ab)

D. Felix.

Da du Verhöhnung
Meiner Ehre dir gestattest,
Sag' ich jetzt, was zu verhehlen
Ich gedacht; obgleich es wahrlich
Wenig ziemt, Verdacht der Ehre
So ausführlich zu beschwatzen. —
In Italien war ich, Celia,
Als, so unverschämt wie albern,
Die Franzosen bei Valenza
Dort am Po . . . Allein wie albern,
Daſs mit dir ich ein Gespräch
Führen will von Krieg und Waffen!
In Italien nun empfing ich
Einen Brief von einem wackern
Freunde, der auf unsers Hauses
Ehr' und Ruf theilnehmend achtet.
Dieser schrieb, du seyst im Frühling,
Da die milde Luft den ganzen
Hof pflegt in den Park zu locken,
In Verkleidung ausgegangen,
Und gefolgt sey Don Alonso.
Drauf, als du mit ihm im Parke
Angelangt (verwünschtes Schicksal!)

Greift mit bloſsem Schwerdt ein andrer
Bul' ihn an und tödtet ihn.
Glück, daſs man dich nicht erkannte!
Denn falls dies geschah — wohl wäre
Dann dein Ruf (o harte Plage!)
Vor Gericht ohn' allen Zweifel
Auf das schrecklichste miſshandelt.
Dies' und andre Dinge, Celia,
Brachten schleunigst aus Italien
Mich zurück. Denn wozu hilft's,
Daſs ich Ehr' und Ruhm erlange,
Wenn indeſs du sie verlierest?
Wozu hilft's, daſs ich erhabne
Thaten thue, deren Glanz
Mir das gröſste Lob verschaffet,
Wenn indeſs du sie verdunkelst
Durch so ganz leichtsinn'ge Thaten?
Sagen wollt' ich nicht mein Leid,
Ganz verschweigen meine Plagen.
Aber da du jetzt mich zwingst,
Von den Lippen sie zu jagen,
So bedenke, Celia, Eines
Bleibt jetzt übrig zu erlangen.

Dies: was ich gefehlt durch Worte,
Zu verbessern durch mein Handeln.

Celia.

Glaubtest du vielleicht durch Drohung
Ein Geständniſs zu erhaschen?
Felix, nein! Denn wo als falsch
Man den Vordersatz erkannte,
Läſst kein richt'ger Schluſs sich ziehen
Ich bei'm Morgenroth im Parke?
Ich von irgend wem begleitet?
Ich Veranlassung zum Schlagen?
Wer dies, wie du sagst, dir schrieb,
Log gar sehr; und ich . . .

Inez tritt auf.

Inez (zu D. Felix).

Dein alter
Freund, Don Juan de Silva, ruft dich.

D. Felix (leise zu Celia).

Celia, nichts von diesem Allen
Sag' an Ines. Nicht bedarf's,
Daſs von dem, was wir verhandeln,
Diener auch und Dienerinnen
Irgend eine Kund' erlangen.
Jetzt begieb dich auf dein Zimmer;

Sprechen will ich hier im Saale
Mit Don Juan. (ab.)

Celia.

O wehe!

Ines.

Nun,
Fräulein? Was habt ihr so lange
Hier besprochen?

Celia.

Ach! Don Felix.
Was hier vorging, weiſs er Alles.

Ines.

Auch das vom Verschlage?

Celia.

Nein,
Dieses nur ist ihm entgangen.
Komm, sie sprechen wohl von mir;
Laſs uns horchen, was sie sagen.

(*Sie verbergen sich im Cabinet.*)

Don Felix und *Don Juan* treten auf.

D. Juan.

Seyd, Don Felix, mir willkommen!

D. Felix.

Seyd willkommen mir, Don Juan!

D. Juan.

Glücklich treff' ich hier euch an.

D. Felix.

Doch was macht euch so beklommen?

D. Juan.

Euch ist kund, wie lang' ich schon
Für die schöne, mir verwandte
Tochter des Don Diego brannte,
Harrend der Dispensation,
Die, zum Lohn der Liebesqual,
Nach so manchem Unglückswetter,
Bald den Liebenden und Vetter
Macht zum glücklichen Gemal.
Euch ist kund, ihr Bruder muſste
Fallen durch Don Cesars Degen,
Und zwar eines Weibes wegen,
Dessen Namen man nicht wuſste.
Um zu lindern nun die Qualen,
Die sie seit dem Fall empfand,
Fuhr Lisarda heut auſs Land.
Ich, der ihrer Schönheit Strahlen
Immer muſs zu folgen streben,
Ward zum Lusthaus hingeleitet,
Wohin Jene fuhr, begleitet

Von dem Vater; doch als eben
Ich die Brück' herunter kam,
Kam die Kutsche mir entgegen;
Mir ist unbekannt, weſswegen
Sie so schnell den Rückweg nahm.
Kaum war ich der Sonne nah,
Der ich ganz mein Leben weihte,
Als ich, däucht mir, in der Weite
Meines Vetters Mörder sah,
Der zur Stadt kam. Ihn gewahren
Wollt' ich; doch das Tageslicht
Mangelt', und ich konnt' es nicht.
Dennoch folgt' ich (denn erfahren,
Ob er's sey, wollt' ich durchaus)
Durch die Vorstadt seiner Bahn
Mit dem Diener, bis wir sahn,
Er begab sich in ein Haus.
Kommt nun mit, daſs ich den Mann,
Ist er's oder nicht, entdecke;
Und daſs er sich nicht verstecke,
Gehet ihr in's Haus voran,
Weil er sich vor euch nicht scheut.
Dieses thut mir zu Gefallen,

Weil ich Euch gesucht vor Allen.
Denn die Ritterpflicht gebeut,
Einem Freunde beizustehen;
Und sollt' Ich es auch nicht seyn,
Jedem Andern, der . . .

D. Felix.

Nein, nein!
Sprecht nicht weiter, ich will gehen. —
Auch mich selbst betrifft die Sache; *(b. S.)*
Denn war dieses das Duell
Um die Schwester, schaff' ich schnell
Auch der eignen Ehre Rache. —
Will es doch die tolle Welt, *(laut.)*
Daſs man ohne Kunde, Frage,
Ungesäumt sein Leben wage
Gegen Jeden, dem's gefällt
Uns zu fordern. Also macht
Nur ein Ende diesen Bitten;
Kommt, schon folg' ich euern Schritten.

D. Juan.

Wen'ger hab' ich nicht gedacht.
Kommt und seht, ob mir's gelingt,
Rein der Ehre Glanz zu machen

D. Felix.

O zu wie viel tollen Sachen
Das Gesetz der Ehr' uns zwingt! *(Beide ab.)*

Celia und *Ines* treten auf.

Celia.

Ines! Gott, was muſst' ich hören!

Ines.

Wozu hätte mir das Dienen
Wohl gedient, wenn nicht, um ihnen
Ihr Geheimniſs abzuhören?

Celia.

Beide gehn sie im Verein
(Hartes Schicksal! bittre Plagen!),
Um Don Cesar zu erschlagen.
Himmel, ach! wem fiel es ein —
Als ich Cesarn rufen wollte,
Damit er hier Wohnung nähme —
Daſs mein Bruder früher käme,
Daſs er selbst ihn suchen sollte,
Um Don Cesar zu erlegen
Und der eignen Rachbegier
Gnug zu thun? Denn klar ist hier,
Jener Mord war meinetwegen.

Ines.

Nimm die Sache nicht zu scharf!
Halte nicht für schon geschehen,
Was, soll's wirklich vor sich gehen,
Vieler Dinge noch bedarf.
Erst muſs wahr seyn, daſs er kam;
Dann, daſs man sogleich ihn finde;
Dann, daſs sie die Brust geschwinde
Ihm durchbohren. Wundersam ...

Celia.

Ach, mir bangt! denn unversöhnlich
Ist für mich des Schicksals Strenge.

(Geräusch hinter der Scene.)

Ines.

Horch! Sind dieses nicht die Klänge,
Die Don Cesar sonst gewöhnlich
Hören lieſs?

Celia.

Ja.

Ines.

Niemals fluchen
Muſs man auf's Geschick.

Celia.

Hinaus,

Ines! Laſs ihn schnell in's Haus,
Während jene Zwei ihn suchen. *(Ines geht.)*

Celia.

Heut sey meines Geistes Ruder
In den Stürmen Cesars Retter
Vor Lisardens Vater, Vetter,
Und vor meinem eignen Bruder!

Don Cesar, Mosquito und *Ines* treten auf.

D. Cesar.

Bis ich dir mich nahte, schönste
Celia, wuſst' ich gar nicht mehr,
Ob ich lebte; und deſshalb,
Da dich meine Blicke sehn,
Reiche, Herrinn, mir zum Kusse
Deine schönen Füſse her!

Mosquito.

Und mir, Ines, gieb den schönen
Absatz deiner Schuhe, schnell!

Celia.

Sey willkommen mir, Don Cesar,
Hier im Hause; kann ich jetzt
Gleich nicht so dich hier bewirthen,
Wie ich's mir gedacht vorher,

Aus dem Grunde, weil mein Bruder
Angekommen ist.

D. Cesar.

O weh!
Wie? Was sagst du? In Madrid
Ist dein Bruder?

Celia.

Als ich letzt
Dich zum Kommen einlud, wuſst' ich
Nichts von seiner Wiederkehr,
Sonst hatt' ich dich nicht gerufen;
Ich erfuhr es erst seitdem.

D. Cesar.

War er nicht im Kriege?

Celia.

Ja;
Und der Grund, daſs er so schnell
Wiederkam, war dein Ereigniſs,
Das er hörte.

D. Cesar.

Also jetzt
Bin ich ja in deinem Hause
Mehr noch in Gefahr?

Celia.

Woher?

D. Cesar.

Einen Augenblick zu weilen
Geht unmöglich an.

Celia.

Es geht!
Liebe, Klugheit und ein Weib
Können, Cesar, viel bestehn.
Einen Ort in diesem Hause
Hab' ich für dich ausersehn,
Wo du wenigstens ganz sicher
Seyn wirst, wenn auch nicht bequem.

D. Cesar.

Welcher Weis'?

Celia.

Auf diese Weise:
Dies geräum'ge Haus enthält
Zwei Quartiere, jenes untre
Und dies obre, wo ich selbst
Meine Wohnung hab', in jenem
Wohnt anjetzt ein fremder Herr,
Der Geschäffte macht mit Rom.
Dieses muſst du wissen erst,

Wenn der Hausherr einen Miether
Für das ganze Haus erhält.
Eine Treppe nun, verborgen
In des Hauses Innerm, setzt
In Verbindung beide Räume;
Doch gebraucht wird sie nicht mehr,
Weil zwei Miether jetzt hier wohnen.
Von den beiden Seiten her
Ist die Treppe nun durch einen
Brettернen Verschlag gesperrt,
Und im Zwischenraum bewahrt' ich
Viel Gerümpel und Geräth.
Als ich nun durch jenen Brief
In mein Haus dich herbestellt,
Und sodann die Nachricht hörte
Von des Bruders Wiederkehr,
Fand ich mich verwirrt, belagert
Von euch Beiden, und nicht mehr
Wuſst' ich, was ich mit euch mache;
Höre nun, was ich erwählt:
Schlieſsen lieſs ich die geheime
Treppe, fest, von oben her,
Und die Thür der Bretterwand
Ward vermacht. Es war nicht schwer,

Denn auf Rohr und Fäden haftet
Immer ja der Kalk sehr fest.
Auf die Art blieb in der Wand
Nicht die kleinste Spur zu sehn.
Dazu kommt: das nächste Zimmer
Dient mir als Putzcabinet;
Ferner ward die ganze Wand
Mit Tapeten wohl verhängt,
Um die Thür noch mehr zu decken
Hier im Zimmer kannst du stets
Ruhig bleiben, wenn mein Bruder
Aus dem Hause sich entfernt;
Und ist er zu Haus, so bleibst du
Auf der Treppe.

Mosquito.

Sanct Alex
Wirst du seyn auf deiner Treppe!

D. Cesar.

Welch ein Plan!

Celia.

Was schreckt dich denn?

D. Cesar.

Tausend Schwierigkeiten, Celia.

Celia.

Aber welche?

D. Cesar.

Uebergehn
Will ich viele Hindernisse;
Doch ist's möglich, sage selbst,
Daſs dein Bruder nichts von jener
Treppe weiſs?

Celia.

Gewiſs vielmehr;
Denn ich miethete die Wohnung
Erst nachdem er sich entfernt.
Und so kommt's, daſs er nicht jede
Heimlichkeit des Hauses kennt.

D. Cesar.

Doch wie lieſs er dir zu solcher
Vorkehr Zeit, da er hieher
Schon mit Argwohn kam?

Celia.

Ein Diener,
Der an ihm Verdruſs gemerkt,
Gab mir Nachricht; als er ankam,
War dies Alles schon geschehn.

D. Cesar.

Celia, in der tiefſten Seele
Fühl' ich deiner Güte Werth.
Doch da eben jetzt dein Bruder
Angelangt, zu welchem Zweck
Wollen wir in so gewisse
Fährd' uns setzen? Laſs mich gehn,
Glücklich, dich geschn zu haben.
Lebe wohl!

Celia.

Du darfſt nicht gehn,
Cesar! Nein, du darfſt dies Haus
Nicht verlassen, nimmermehr!
Denn gefährdet iſt dein Leben.

D. Cesar.

Auf was Art?

Celia.

So wisse denn
In dem Gaſthof, wo du wohnſt,
Will man dich ermorden

D. Cesar.

Wer
Kann es wollen? Sprich!

Celia.

Don Felix;
Hier besprach er's, eben jetzt,
Mit Don Juan.

(Man hört an die Hausthür klopfen.)

Celia.

Was hör' ich? Klopft man?

Ines.

Ja, und wirklich ist's mein Herr.

Celia (zu D. Cesar).

Also kannst du nun nicht fort,
Muſst nun doch in den Versteck.

Ines.

Diene jetzt denn der Verschlag,
Dient er uns auch nicht nachher.

D. Cesar.

Nur um deines Rufes willen
Berg' ich mich; allein nachher,
Celia, wenn er schlafen ging,
Muſs ich fortgehn.

Celia.

Ines, schnell!
Während man die Hausthür öffnet,

Bringe Beide zum Versteck
Und verschliefse sie.

Mosquito.

Auch ich
Werde nun mit eingesperrt?

Inez.

Freilich, und nicht öffnen darfst du,
Eh das ganze Haus nicht schläft;
Und im untern Theil des Raumes
Bleibt ganz stille.

D. Cesar.

Möge denn,
Wie das Schicksal will, mein Leben
Auf einmal zu Grunde gehn!

(Inez geht mit D. Cesar und Mosquito in das Cabinet, woselbst hinter der Tapete die heimliche Thür sich befindet, welche sie ihnen öffnet, sie selbst geht durch eine der Saalthüren ab.)

Don Felix und Don Juan treten auf.

D. Felix.

Geht, Don Juan, ich bin zu Hause.

D. Juan.

Ich trieb euch hinaus vorher;
Euch allein hat man erkannt,

Und nicht mich. Nicht werd' ich gehn,
Eh ihr vollig seyd gesichert.

Celia (b. S.).

Don Juan kommt mit ihm hieher;
O gewiſs sie suchen Beide
Hier Don Cesar!

D. Felix.

Sey es denn!
Holla!

Ein Diener tritt auf.

Der Diener.

Herr?

D. Felix.

Die Mobeln alle,
Die in diesen Zimmern stehn,
Tragt hinunter zu dem fremden
Herrn aus Mailand. Ich indeſs
Will mit meiner Schwester reden.

D. Juan.

Und ich will nach Allem sehn.

(D. Juan und der Diener gehen ab.)

Celia (b. S.).

Wollen sie das Haus umkehren?
Sicher, um nach Ihm zu spähn.

D. Felix.

Schwester!

Celia.

Felix, sprich, was quält dich?

D. Felix.

Ach, mich quält ein groſser Schmerz!

Celia (b. s.).

Ganz gewiſs! sie haben Kunde,
Daſs sich Cesar hier versteckt.

D. Felix.

Zu mir kam Don Juan de Silva,
Der mich bat, mit ihm zu gehn,
Um ihm seinen Feind zu suchen
(Meinen wohl mit groſserm Recht.) (b. s.)
Als ich in den Gasthof kam,
Fragt' ich gleich des Hauses Herrn,
Wo ein Fremder sey, der heute,
Nach dem Dunkelwerden erst,
Zu ihm kam. Der Wirth versetzte,
Nur zwei Maulthier' eingestellt
Hab' in seinen Stall der Fremde
Und sich gleich darauf entfernt.
Wir erwarteten ihn dort
Zwei, drei Stunden oder mehr;

Bis zuletzt ein Mann erschien,
Welcher, wie Don Juan gewähnt,
Eben der Gesuchte war,
Denn ich sah ihn nie vorher.
Beide griffen wir ihn an,
Und er wehrte sich nicht schlecht.
Doch bei dem Geklirr der Degen
Kam die Wach', um zu erspähn
Wer es sey; und von Don Juan
Ward ein Häscher hingestreckt.
Kurz, wir widersetzten uns,
Bis ich dann vernahm, daſs wer
Von den Leuten sprach: „Don Felix
De Acuña ist der Herr."
Da man also mich erkannte,
Nahmen wir Reiſsaus gar schnell.
In Gefahr ist nun mein Leben,
Denn ein Todtschlag ist geschehn,
Und mit Widersetzlichkeit.
Ich muſs fort; allein nicht mehr,
Celia, bleibst du hier im Hause,
Daſs nicht Briefe mir nachher
Solche Dinge von dir melden,
Die der Ehr' entgegenstehn.

Drum in meines Oheims Haus
Sollst du schleunigst mit mir gehn.
Seinem väterlichen Schutze
Uebergeb' ich dich nunmehr;
Denn ich will mich nicht entfernen,
Eh' ich sicher dich gesehn.

Celia.

Wie? Don Felix!

D. Felix.

Nichts erwiedert!

Celia.

Aber sich . . .

D. Felix.

Es muſs geschehn,
Und du hast nichts einzuwenden.

Ines tritt auf.

Ines (zu Celia).

Denke nur, wie umgekehrt
Ist das ganze Haus auf einmal.
Was nur ist der Leute Zweck?

Einige *Diener* treten auf.

Erster Diener.

Nimm dort jenen Schrank herunter.

Zweiter Diener.

Nimm du die Tapeten weg.
Alle Betten sind im Hause
Aus einander schon gelegt,
Und es bleib' hier in den Wänden
Nicht ein einz'ger Nagel stehn.

(Sie tragen aus beiden Zimmern alle Möbeln fort und nehmen die Tapeten ab. Alle Wände bleiben weiſs. Die heimliche Thür im Cabinet wird nicht bemerkt.)

D. Felix.

Celia, komm; die Noth erheischt es. —
Ines, du sollst mit ihr gehn.

Celia (b. S.).

Wem nur, wem, o Himmel! konnte
Dies begegnen auf der Welt?

Ines (b. S.).

Aber die dort auf der Treppe
Ob man auch sie ausziehn läſst?

Don Juan tritt auf.

D. Juan.

Niemand darf hier länger bleiben;
Geht, und schlieſst die Thüren fest.

(Alle gehen ab. Ein Licht bleibt in einem Winkel stehn. Die Saalthüren werden von auſsern verschlossen.)

Don Cesar und Mosquito treten durch die heimliche Thür in das Cabinet.

D. Cesar.

Mitternacht ist schon vorbei.

Mosquito.

Weiſs denn Ines gar nicht mehr,
Daſs sie hier uns hat verborgen?

D. Cesar.

Still ist Alles rings umher;
Oeffne leise du die Thüre.
Schiebe dann den Vorhang weg;
Denn da die Tapete drinnen
Diese ganze Wand bedeckt,
Kann man uns nicht sehn. — Erfahren
Müssen wir den Grund des Lärms.

(Mosquito öffnet vorsichtig die Thür, welche aus dem Cabinet in den Saal führt, und greift nach der Tapete umher.)

Mosquito.

Nun, wo ist denn die Tapete?

D. Cesar.

Ruf' nur Ines.

Mosquito.

Ines, he!

D. Cesar.

Sacht! Laſs dich nicht sehn noch hören.

Mosquito (tritt in den Saal).

Wer soll hören oder sehn?
Sind wir doch wie in der Wüste!
Ja, bei Gott! ich glaube fest,
Eingedrungen sind Panduren
In dies Haus.

D. Cesar.

Weſswegen denn
Glaubst du das?

Mosquito.

Es ist vollkommen
Ausgeplündert.

D. Cesar.

Aber, Geck,
Sage, warum glaubst du das?

Mosquito.

Wahrlich, du bist es noch mehr
Wenn du's nicht glaubst. Komm und sieh,
Ob hier etwas ist zu sehn;
Denn damit du's sehen könnest
Und nicht länger Zweifel hegst,
Lieſs man, aus Unachtsamkeit

Oder Gnad', ein Licht hier stehn.
Nicht ein Stuhl und nicht ein Tisch,
Nicht ein Schrank, nicht ein Gestell,
Nicht ein Koffer, nicht ein Schemel,
Nicht ein Vorhang, nicht ein Bett,
Nicht ein Strohsack, nicht ein Strick,
Celia nicht, noch Ines selbst
Blieb zurück.

D. Cesar (tritt in den Saal).

Was kann das heiſsen?
Zwar ich horte wohl den Lärm,
Doch das Klopfen nur; die Worte
Konnt' ich leider nicht verstehn.
Wunderliche Dinge müssen
Hier geschehn seyn.

Mosquito.

Mir ist's recht,
Denn wir wohnen nun geräum'ger;
Hätte Celia nur indeſs,
Oder Ines, fur uns Beide
Nur ein Brot zuruckgelegt!

D. Cesar.

Daſs du jetzt noch scherzen magst!

Mosquito

Dies ist auſser allem Scherz.

D. Cesar.

Da wir sehen, was hier vorging,
Scheint das Nöthigste für jetzt,
Daſs wir gehen; denn ist Felix
Schon von meinem Fall belehrt,
Weiſs er, daſs ich Celia's wegen
Don Alonso'n hab' erlegt,
Daſs ich in Madrid bin — sicher
Hat er's darauf abgesehn,
Sich zu rächen.

Mosquito.

Aber wie
Wollen wir hinausgehn? Fest
Sind die Thüren ja verschlossen.

Don Cesar.

Durch die Fenster.

Mosquito.

Diese selbst
Sind ja überall vergittert.

D. Cesar.

Durch ein Bodenloch; nur schnell,
Folge mir!

Mosquito.

Gott gebe nur,
Dafs kein Katzensprung entsteht!

D. Cesar.

Himmel, wer hat jemals noch
Einen solchen Fall erlebt?

Zweiter Aufzug.

Scene, wie am Schlusse des ersten Aufzugs.

Don Cesar und *Mosquitb* kommen durch die Küchenthür in das Cabinet.

Mosquito.

Dies ist sicherlich das Haus,
Das Extremadura's weiser
Carrizales sich erbaute,
Von der Eifersucht geleitet.
Denn hier giebt's nicht Thüre, Fenster,
Luke, Loch, aus welchem leichtlich
Ein Mosquito könnt' entschlüpfen.
Ich kann's sagen!

D. Cesar.

Wär' ein feiner
Kopf bemüht, den wunderbarsten
Zufall zu erfinden: scheint es
Möglich, daſs er wunderbarer

Könnt' erdichten ein Ereigniſs,
Als sich hier begab? Wem wird
Dies als Wahrheit wohl erscheinen?
Celia ruft mich in ihr Haus.
Nun erfährt sie, fast im gleichen
Augenblick, ihr Bruder kommt.
Den Verschlag dort läſst sie heimlich
Zubereiten. Felix muſs
Vor mir in Madrid erscheinen,
Und ich muſs mich hier verstecken.
Während ich nun hier verweile,
Wird das Haus ganz umgekehrt;
Ich bleib' hier und finde keinen
Einz'gen Weg, um zu entfliehn.
Das sind Sachen, ohne Zweifel,
Die weit mehr Geduld verlangen,
Als die meine.

Mosquito.

Dies ist freilich
Noch das Schlimmste nicht.

D. Cesar.

Was sonst,
Wenn nicht dies?

Mosquito.

Wir haben Beide
Nichts zu essen; denn das Biſschen
Hammelfleisch, das man in Eile
Auf dem Heerd vergaſs, das halbe
Brot aus jenem Schrank sind leider
Schon verzehrt. Zur Uebergabe
Zwingt der Hunger uns, dieweilen
In dem Platz nicht auf zwei Stunden
Lebensmittel mehr uns bleiben.

D. Cesar.

Einen Capital des Hauses
Hatt' ich sonst, als ich zuweilen,
In Abwesenheit des Bruders,
Celien besuchte. Leider
Gab ich ihn zurück am Tage
Meines Abgangs. Aber freilich,
Welcher menschliche Verstand
Konnt' auf Solches sich bereiten?

Mosquito.

Schon entdeckt die Morgendämmrung
Sich im schwachen Wiederscheine
Frühen Lichts. — Und was, am Ende,
Denkest du zu thun?

D. Cesar.

Ein einz'ges
Mittel bietet sich mir dar.

Mosquito.

Und das ist?

D. Cesar.

Ich will's dir zeigen:
In dem untern Stock des Hauses
Wohnt (aus Celiens Munde weiſs ich's)
Ein Geschäfftsmann aus der Fremde;
Ihm denk' ich mich mitzutheilen.
Denn weit wen'ger liegt daran,
Daſs noch Einer dies Geheimniſs
Kennt, als daſs man mich ermorde,
Was Don Felix ohne Zweifel
Bei'm Verändern seiner Wohnung
Fuhrt im Plan.

Mosquito.

Auf welche Weise
Rufen wir ihn her?

D. Cesar.

Wir pochen
Auf der Treppe.

Mosquito.

Doch wahrscheinlich
Glaubt man bei dem ersten Pochen,
Daſs sich Dieb' im Hause zeigen
Und schlägt uns mit Knüppeln todt,
Ohn' uns anzuhören.

D. Cesar.

Weiter
Find' ich nichts zu thun, als dies.
Ich will gehn.

(Indem er in das Cabinet gehen will, wird an die äuſsere Thür gepocht.)

D. Cesar.

Was soll das heiſsen?

Mosquito.

Ei, der Fremde von da unten
Pocht nun eher, wie es scheinet,
Als wir selbst. Was gilt die Wette,
Daſs er gleiche Noth erleidet
Und, auch eben eingesperrt,
Thut, was wir zu thun vermeinten?

(Man pocht wieder.)

D. Cesar.

Nein, man pocht an jene Thür.

Mosquito (ruft).

Wer da?

D. Cesar.

Narr, was machst du? Schweige!

Mosquito.

Sagen will ich dem, der anpocht,
Daſs der Schlüssel fehlt, und eilen
Soll er, ihn zu holen.

D. Cesar.

Warte!
Antwort wäre jetzt nicht weislich.

Mosquito.

Aber laſs durch's Schlusselloch
Mich zum mindsten sehn einstweilen,
Wer es ist, der pocht.

D. Cesar.

Sieh zu!

Mosquito (sieht durch's Schlüsselloch).

Das sind schöne Teufeleien!
Ach, mein Gott!

D. Cesar.

Wer ist's, Mosquito?

Mosquito.

Die Gerichte sind es leider,
Die da klopfen.

D. Cesar.

Die Gerichte?

Mosquito.

Wahrlich, Herr!

D. Cesar *(sieht durch's Schlüsselloch).*

Sie sind's, kein Zweifel!
Kann ein Cavalier sich rächen
Auf so niederträcht'ge Weise?

Mosquito.

Celia, Herr, hat dich verkauft.

D. Cesar.

Celia? Nein, ich kann's nicht meinen;
Nimmer!

Mosquito.

Ich wohl; sie ist fort.

(Man arbeitet am Schloſs.)

D. Cesar.

Wird nicht da am Schloſs gemeiſselt?

Mosquito.

Ja, ich kenne diese Schläge;
Denn dieselben sind's, dergleichen
Man bei'm Anfang der Comödie
Oft den Logenthüren beibringt.

D. Cesar.

Was ist jetzt zu thun?

Mosquito.

. Das Beste
Scheint „zum Tod' uns zu bereiten.

D. Cesar.

Andres kann es seyn; am besten,
Wir verbergen uns. Doch sey es
Nicht wie gestern, da wir Lärm
Horten, und nicht das Ereigniſs.

(Sie gehen in den Verschlag.)

Die Saalthür wird geöffnet. Ottavio, ein Gerichtschreiber und mehrere Gerichtsdiener treten auf.

Ottavio.

Was bedarf's, die Thur zu sprengen?
Hab' ich doch die Schlussel bei mir,
Um zu offnen! Sagt, ihr Herrn,
Was soll dieser Lärmen heiſsen?
Denn ich wohn' im untern Stocke,
Und auf dieses Klopfen eilt' ich
Schnell herbei, um nachzusehn.

Ein Gerichtsdiener.

Nun, wir suchen hier derweilen
Einen Cavalier, Don Felix

De Acuña, der im Streite
Einen todtschlug diese Nacht.

Ottavio (f. S.).

Mich verstellen muſs ich. — Heiſst er (laut)
Felix de Acuña?

Gerichtsdiener.

Ja.

Ottavio.

Vor sechs Wochen schon ist einer,
Der so heiſst, hier ausgezogen;
Und die Schlüssel hab' ich bei mir,
Um die Wohnung zu vermiethen
Aus Ermächtigung des Eigners.
Drum ist Alles ausgeräumt.

Gerichtsdiener.

Er ist fort!

Schreiber.

Und was nun weiter?

Gerichtsdiener.

Nun, man nimmt's zu Protocoll.

Otañez tritt auf.

Otañez (zu Ottavio).

Herr, mein Herr — Don Diego heiſst er —

Will euch fragen, wie's mit jenen
Briefen stehn mag.

Ottavio.

Ungescheidter!
Seht ihr nicht, daſs ich mit diesen
Herrn hier spreche? Heiſst ihn weilen
Im Comptoir; ich werde gleich
Zu ihm kommen. *(Ulaños geht)*

Gerichtsdiener.

Hier ist weiter
Nichts zu machen. — Nun, mein Herr,
Gott befohlen!

Schreiber.

Wenn wir eil'ger
Diese Nacht gewesen wären,
Wär' er nicht vielleicht so eilig
Ausgeflogen.

Gerichtsdiener.

Diese Nacht
Konnten wir, trotz allem Fleiſse,
Nicht erfahren wo er wohnt.

(Der Schreiber und die Gerichtsdiener gehen ab.)

Don Diego und *Otañez* treten auf.

D. Diego.

Herr Ottavio, etwas zeitig
Komm' ich her, um euch zu fragen,
Ob die Post, die gestern einging,
Den Dispens nicht mitgebracht,
Den ich schon so lang' erheischte,
Um mein Kind mit meinem Vetter
Zu vermählen; denn sehr eifrig
Wünsch' ich, dieses zu beenden.
Und indem ich unten weilte,
Sah ich Diener des Gerichtes
Von euch gehn. Deſshalb verzeihet,
Daſs ich frag', ob ich vielleicht
Einen Dienst euch könnte leisten.

Ottavio.

Nun, was den Dispens betrifft,
Kann ich Botenlohn erheischen;
Er ist glücklich angekommen.

D. Diego.

Laſst euch meinen Dank bezeigen!

Ottavio.

Das, mit den Gerichten, war,
Daſs ein Cavalier, in Eile

Sich und seine Habe sichernd,
Auszog; und aus Ehreneifer
Wollt' er nicht, daſs seine Schwester
Hier allein im Hause bleibe.
Und ich sagte, daſs sie nicht
Mehr hier wohnen.

D. Diego.

Dies Ereigniſs,
Das ihr mir berichtet, ruft
In's Gedächtniſs mir den eignen
Gram zurück. Ich leid' entsetzlich,
Wenn ich mich des jammerreichen
Todes meines Sohns erinure,
Und daſs Er, der ihn entleibte,
Auch durch Flucht sich mir entzog
Denn wohl hätt' ich ihn…

Ottavio.

Und keine
Nachricht hortet ihr von ihm?

D. Diego.

Nimmer; eingeschluckt, so scheint es,
Hat der Boden ihn. — Doch laſst mich!
Sprechen wir hievon nicht weiter.

(Er sieht mit Aufmerksamkeit im Saal umher.)

Ottavio.

Ich ſprach nur, weil ihr geſprochen.
Gehn wir! — Doch weſshalb ſo eifrig
Ueberſchaut ihr dieſe Wohnung?

D. Diego.

Mir fällt ein, daſs ich mit Einer
Klappe kann zwei Fliegen ſchlagen,
Wie's im Sprichwort pflegt zu heiſsen.
Denn da der Diſpens gekommen,
Dacht' ich meinen Eidam freilich
Zu mir in mein Haus zu nehmen;
Doch in jenem fehlt es leider
Sehr an Raum, und ſeit vier Wochen
Sucht' ich ein Quartier. Nun ſcheint mir
Dieſes hier durch ſeine Lage
Und Umgebung wohl geeignet.

Ottavio.

Trefflich, wenn es euch gefällt,
Ich bin ſehr dabei betheiligt.

D. Diego.

Hat die Wohnung viel Gelaſs
Auſser dieſem Saal?

Ottavio.

Ich weiſs nicht.

Wohn' ich gleich schon lang' im Hause,
Kam ich doch nur dieses einz'ge
Mal bis jetzt herauf.

(Sie gehen zur einen Saalthür hinaus und kommen zur andern wieder herein.)

D. Diego.

Die Wohnung
Hier gefällt mir, und am meisten
Deſshalb, weil sie zwei Quartiere
Von verschiedner Art vereinigt.
Dieses soll Don Juan bewohnen
Bis zur Hochzeit; dann hier einziehn
Will ich selbst, und jenes andre,
Gröſsre, soll den Kindern bleiben.
Wie viel kostet es?

Ottavio.

Vierhundert
Thaler.

Otañez.

Das ist theuer, mein' ich;
Denn die Häuser sind jetzt wohlfeil.

D. Diego.

Saget mir, wer ist der Eigner?

Dafs ich gleich mit ihm die Sache
Richtig mache.

Ottavio.

Als den Eigner
Nehmt mich selber; denn der Hausherr
Ist mein Freund und auf der Reise
Nach Granada jetzt. Ich habe
Vollmacht, sein Geschäfft zu treiben;
Also braucht ihr nur mit mir
Zu verhandeln.

D. Diego.

Ohne Weitres
Will ich dies Quartier behalten,
Denn mit euch will ich nicht feilschen.
Gebt die Schlussel meinen Leuten,
Die ich herschick' ohne Weilen,
Um die Zimmer zu mobliren.

Ottavio.

Besser ist's, seyd ihr so eilig,
Dafs ihr selbst sie mit euch nehmt.
Ich mufs über Land, und Keiner
Bleibt zurück in meiner Wohnung.
Lafst uns denn hinunter steigen,

Daſs ich den Dispens euch gebe
Und die Schlüssel.

D. Diego.

Unbeschreiblich
Freut die Wohnung mich.

Ottavio.

Ihr glaubt nicht,
Wie mich eure Freud' erheitert.

D. Diego.

Achtet mich als euern Diener,
Und Lisarden, die so reizend
Wie ein Engel ist, als euer.

(Alle gehen ab. Die Thür wird von auſsen verschlossen.)

Don Cesar und *Mosquito* kommen aus dem Verschlage.

D. Cesar.

Hast du dies gehört?

Mosquito.

Nur Ein'ges.

D. Cesar.

Immer Zufall noch auf Zufall
Und Ereigniſs auf Ereigniſs,
Um mein Unglück zu verknüpfen,
Um mein Miſsgeschick zu steigern!

Einen Mann erstach Don Felix,
Deſshalb zog er aus so eilig;
Und Don Diego, der hieherkommmt,
Um sich den Dispens zu seiner
Tochter Heurath mit dem Vetter
Abzuholen (mich zerfleischet
Eifersucht!), er sucht hier oben
Den Ottavio, findet reizend
Dies Quartier und nimmt sogleich
Auch die Schlüssel ohne Weitres.
Und damit, zum Unglücksgipfel,
Mir selbst nicht das Mittel bleibe,
Unten anzupochen, geht
Alles aus dem Haus. — O heil'ger
Himmel! wann wird endlich nur
Meiner Plagen Ziel erscheinen?

Mosquito.

Daſs man in den Miethsvertrag
Mobeln und Geräth mit einschlieſst,
Sehn wir hier zu Lande täglich;
Doch das ist ganz neue Weise,
Daſs ein Mann, der Zimmer miethet,
Einen Herrn und Diener einschlieſst.
Aber gut! Bei allen diesen

Leidensfallen ist doch Ein'ges
Tröstlich auch.

D. Cesar.

Was?

Mosquito.

Daſs Ottavio
Nichts erfuhr von der geheimen
Treppe; daſs vermiethet ward
In Abwesenheit des Eigners.
Denn schloſs dieser selbst die Miethe,
Sicher, daſs die Trepp' ihm einfiel;
Und dann fänd' uns hier Don Diego
Eingetreppt, ohn' allen Zweifel.

D. Cesar.

Wirklich, für den wunderbaren
Fall, der sich mit uns ereignet,
Stehn die Sachen — wie sich Alles
Jetzo fügt — noch nicht verzweifelt;
Und der Muth in meiner Brust
Soll so leichten Schwierigkeiten
Nimmermehr sich unterwerfen.

(Er sieht den Dolch und sucht mit diesem das Schloſs der Saalthür abzubrechen.)

Mosquito.

Ei, was machst du da?

D. Cesar.

Abreiſsen
Will ich mit dem Dolch das Schloſs
Und aus diesem Haus' entweichen,
Ehe mir mein Feind den Weg
Ganz verschlieſst. Gefähr ist freilich,
Daſs man auf der ersten Gasse
Mich ergreift; doch lebend bleiben
Will ich nicht, wenn mit Lisarden
Sich Don Juan vermählt (o Leiden!),
Will nicht Zeuge seyn des Unglücks,
Das doch meinen Tod entscheidet.

Mosquito

Du hast Recht, wir wollen fort,
Sollt' auch diese Thür in kleine
Stücke gehn.

D. Cesar.

Nicht warten will ich
Auf mehr Unglück.

(Geräusch von auſsen an der Thür.)

Doch was zeigt sich
Dort? Man will von auſsen öffnen.

Mosquito.

Zum Verschlag in gröfster Eile!

D. Cesar.

Nöthig ist es, wär's Don Diego.

Mosquito.

Ach, er liebt uns unbeschreiblich,
Weil er unter'm Schlofs uns hält.

D. Cesar.

Eben kommt er recht unzeitig!

Mosquito.

Da er Alles eilig thut,
Mufs ich denken wohl, er sey es.

(*Beide gehen in den Verschlag.*)

Beatriz und Otañez treten auf.

Beatriz.

Dieses ist die Wohnung?

Otañez.

Ja.

Beatriz.

Kreuz gemacht, und nun in's Haus
Mit dem rechten Fufs voraus! (*Sie sieht sich um.*)
Uebel liegt die Thüre da;
Und die Treppe — grofser Schade! —
Geht krumm um und ganz verdreht.

Und der Balken Zahl — ei seht!
Eins, zwei, drei — ist nicht gerade.
Geh, Otañez, sage nun
Unserm Herrn, falls er nicht eben
Schon das Geld vorausgegeben,
Würd' er wohl sehr übel thun,
Wenn er dringend nicht begehre,
Daſs man ändre diese Thüre,
Besser dort die Treppe führe
Und der Balken Zahl vermehre.

Otañez.

Nun, daſs Gott dir gnädig sey
Mit dem Uebel, mit dem Schaden,
Mit dem Krummen, mit dem Graden,
Mit den Balken, eins, zwei, drei!
Rechten Fuſs voraus, die Nase
Hinter Trepp' und Thür — mit Gunst.
Lerntest du die schöne Kunst
Von der Dueña, deiner Base?

Beatriz.

Freilich; denkt ihr, es sey Scherz?
Solche Dinge, wie ich sage,
Lehrte sie mich alle Tage;
Denn sie war ein Gottesherz.

Otañez.

Ja, das sieht man deutlich nun
An dem schönen Christenthume,
Das sie beibracht' ihrer Muhme. —
Doch du hast hier nichts zu thun,
Beatriz, als dies Quartier
Wohl zu kehren und zu fegen,
Nicht, die Balken zu erwägen.
Einen Hausgeist hab' ich hier,
Der mir Alles wieder sagt.

Beatriz.

Ist ein Hausgeist hier im Haus,
Und Ihr habt ihn . . .

Otañez.

Nur heraus!

Beatriz.

Ist's ein Teufel, der euch plagt.

Otañez.

Ihr verfluchte Schwätzerinn,
Schon in eurer Kindheit Jahren
Wohl in Hexerei erfahren,
Hexe bis in's Alter hin!
Wenn ihr sprechet, sprecht gemach.

Beatriz

Ihr, Don Gecko's würd'ger Sippe,
Knochenbeinernes Gerippe!
Ihr beschmutzter Almanach!
Der ihr aus der Pluderhose
Kaum hervorragt mit dem Kopf,
Euer eigner Kammertopf
Und eu'r eigner Virtuose!
Magrer als die ältste Mähre,
Koffer nur von Holz und Fell!
Todtengrabers Altgesell
Und lebend'ges Miserere!
Inhalt sämmtlicher Gebrechen,
Ew'gen Hustens Leibgedinge
Und dreihundert andre Dinge —
Wie denn soll man mit euch sprechen?

Otañez.

Danket Gott, ihr Maul voll Lügen,
Denn die Kutsche fährt vor's Haus
Und das Fräulein steigt heraus.
Sonst — ich schleppt' euch mit Vergnügen
Vor's Inquisitionsgericht.

Lisarda tritt auf, mit zurückgeschlagenem Schleier.

Lisarda.

Wie mein Vater doch so eilt!
Einziehn will er unverweilt,
Und nun macht er mir zur Pflicht,
Daſs ich in der gröſsten Hast
Kommen soll, besehn, befehlen,
Was für Möbeln auszuwählen.

Otañez.

Ei, es kommt ein schöner Gast!

Beatriz (zu Lisarden)

Das ist klug von meinem Herrn,
Daſs er dazu dich verpflichtet;
Denn was sie nicht eingerichtet,
Billigt eine Frau nicht gern.
Hätt' ich etwa hier gewagt,
Irgend was zu thun — ich wette,
Was ich auch gethan, es hätte
Nichts von Allem mir behagt

Lisarda

Gar nicht übel scheint die Wohnung

Otañez.

Dieses Zimmer, hört' ich, bliebe

Für Don Juan, bis seiner Liebe
Wird die glücklichste Belohnung.

Beatriz.

Geht, Otañez, um zu sehn,
Daſs vom Wagen man die Sachen
Ablädt.

Otañez.

Das ist wohl zu machen,
Sehen ist ja leicht geschehn. *(ab)*

Lisarda (auf das Cabinet zeigend)

Dorthin schafft mir nichts; ich glaube,
Dieses wird mein Putzgemach.
Vom Gepäcke bringt sonach
Nichts hinein.

Beatriz.

Nimm vor dem Staube
Dort dich nur in Acht!

Lisarda (seufzend).

O wehe!

Beatriz.

Meinen Glückwunsch dir zu geben
Dacht' ich, und nun hör' ich eben
Solchen Seufzer?

Lisarda.

Ja; ich sehe,
Vor wie großem Leid ich stehe.

Beatriz.

Wer ist Schuld daran? O sprich!

Lisarda.

Ach, Don Juan!

Don Juan tritt auf.

D. Juan.

Begluckt bin ich,
Dafs ich kam zur guten Stunde!
Hort' ich nicht aus deinem Munde
Meinen Namen?

Lisarda.

Sicherlich!
Doch, statt Gluck, kann's Ungluck seyn,
Dafs ich dacht' an euch, Don Juan.

D. Juan.

Nein, stets ist es Gluck . . .

Lisarda (f. s.).

O Wahn!

D. Juan.

Fallt mein Name nur dir ein,
Wär' es auch — es hat den Schein —

Weil du tadeln mich gemuſst.
Dennoch schafft's mir hohe Lust;
Denn die Uhr, im raschen Gange,
Stets gehorcht sie mit dem Klange
In dem Triebwerk in der Brust.

Lisarda.

Wohl; doch manchmal irrt der Gang,
Und das Triebwerk in der Uhr
Zeigt auf diese Stunde nur,
Aber jene giebt der Klang.

D. Juan.

Gegen mich so harten Zwang?
Muhme! Herrinn!

Lisarda.

Kein Behagen
Find' ich, mich mit euch zu plagen,
Doch mit Beatrizen hier
Sprach ich eben jetzt, und ihr
Will ich nun das Weitre sagen. —
Beatriz, der Herr Don Juan
Glaubt vermuthlich, wer der Ehe
Schon so nahe sey, den gehe
Hoflichkeit nichts weiter an.
Um die Achtung ist's gethan,

Um die Sorgfalt, das Verlangen,
Das er sonst gezeigt, entgangen
Ist ihm dieser sichre Schluſs,
Daſs der wenig lieben muſs,
Der nicht liebt mit etwas Bangen.
Gestern fuhr ich auf das Land,
Doch Don Juan nahm ich nicht wahr.
Ich gerieth dort in Gefahr,
Die ein Andrer abgewandt.
Hab' ich jenem, dessen Hand
Mich errettet, Dank zu zollen,
Darf ich wohl mit diesem grollen,
Der so schmälich mich vergiſst;
Weil nicht Diesem grausam ist,
Wer dem Andern danken wollen.
Endlich war ich heim gekommen;
Doch den ganzen Abend, traun!
Lieſs Don Juan sich nimmer schau'n.
Was das heiſst, weiſs ich vollkommen;
Und es macht mich nur beklommen
(Eifersüchtig nicht, fürwahr!),
Daſs, noch eh die Hochzeit war,
Sich Don Juan so stark verwandelt,

Und daſs er mich jetzt behandelt
Wie sein Weib schon ganz und gar.

D. Juan.

Sicher, du vergäbest mir,
Wuſstest du, was mir geschah.
Gute Zeugen — wahrlich, ja! —
Sind vielleicht die Wände hier.
Sagen **sie** den Anlaſs dir!
Sagen sie . . .

Lisarda.

„Wenn ich die Klagen
Beatrizen vorgetragen,
Gebt Ihr Antwort?

D. Juan.

Keine Fehde!
Beatrizen galt die Rede,
Und ihr will ich's weiter sagen. —
Zu der Muhme wollt' ich gehen *(zu Beatrix.)*
Gestern Abend, als ich da
Don Alonso's Mörder sah;
Und ich eilt' ihm nachzuspähen,
Um zu strafen sein Vergehen.
Den Don Felix, welcher hier
Wohnte, nahm ich gleich mit mir.

Dort nun, wo wir den verruchten
Morder, den Don Cesar, suchten,
Fiel ich, blind vor Rachbegier,
Einen andern Fremden an.
Eiligst kam die Polizei,
Wollte wissen wer es sey,
Und (erschrick nur nicht) ein Mann
Ward erlegt; wir horten dann,
Daſs man Felix Namen nannte.
Da er sah, daſs man ihn kannte,
Blieb die Flucht ihm einz'ge Wahl.
Ehr' und Dankbarkeit befahl,
Ihm, der sich fur mich verwandte,
Von der Seite nicht zu gehn,
Bis ich Felix und die Seinen
Konnte ganz gesichert meinen.
Hierauf sucht' ich zu erspähn,
Ob Erwähnung sey geschehn
Auch von mir, doch ich erfuhr,
Niemand sey mir auf der Spur.
Damit glaubt' ich mich geborgen,
Und nicht hielten andre Sorgen
Mich entfernt, als diese nur.

Beatriz.

Ich, die Richterinn geblieben,
Will das Urtheil nun verleihn;
Und ich will, daſs die Partei'n,
Da sie Beid' einander lieben,
Die Versöhnung nicht verschieben.

D. Juan (zu *Lisarden*).

Willig biet' ich meine Hände;
Mache nun dem Zorn ein Ende!

Lisarda.

Wohl geschieht's, wie ich vermuthe;
Denn mir käm' es nicht zu Gute,
Wenn ich schuldiger euch fände.

D. Juan.

Ist dein Groll nun hingefahren,
So erlaub', als Schmerzensold
Für dies Leid . . .

Lisarda.

Das heiſst, ihr wollt
Nochmals zornig mich gewahren. (*ab*)

D. Juan.

Mag's die Zofe denn verwahren. — (*Er ruft.*)
He, Castaño! Aufzuheben
Gieb's der Beatriz. (*ab*)

Castaño tritt auf.

Beatriz.

Durch Geben
Wird mein Herz sogleich gefangen.
Ich empfang', um zu empfangen,
Wird es gleich nicht mir gegeben. —
Nichts im Haus' ist noch in Ordnung.
In dies Zimmer, das die Herrinn
Sich zu ihrem Putzgemache
Oder zum Schmollwinkel wählte,
Hieher schaffe nur, Castaño,
(Doch mit Vorsicht) die Geschenke,
Die du meinem Fräulein bringst.

Castaño.

Tausend Sachen, auserlesen!
Wart', ich hole sie herein;
Drauſsen stehen schon die Träger.

Beatriz.

Holen laſs uns einen Tisch,
Um sie besser aufzustellen.

(Sie holen einen Tisch und setzen ihn in das Cabinet, gerade vor die heimliche Thür. Dann bringt Castaño eine Menge von Schachteln und Kästchen herein und stellt sie auf den Tisch.)

Castaño.

Süſsigkeit aus Portugal
Bring' ich.

Beatriz.

Doppelt ſüſs zu nennen;
Süſs als Süſsigkeit, und ſüſs,
Weil ſie Portugal geſendet.

Castaño.

Chocolate von Guaxaca
Bring' ich hier. Dann kommen ferner
Hauben, Bänder, feine Strümpfe,
Handſchuh, Duftwerk, Räucherkerzchen,
Arbeitsbeutel und Pantoffeln,
Und Geldbörſen.

Beatriz.

Das riecht herrlich!

Castaño.

All dies Duftwerk, Beatriz,
Iſt den Frauen unentbehrlich,
Damit ſie nicht übel duften,
Und zumal die eignen.

Beatriz.

Frevler!

Castaño.

Das war das; nun kommen noch
Die vortrefflichsten Juwelen
In dem Kästchen hier — wahrhaftig,
Wohl ein Schatz- und Gnaden-Kästchen!

Beatriz.

Alles schön! Allein hier fehlt
Noch ein Stück.

Castaño.

Und was?

Beatriz.

Bedenke!
Ein gewisses hübsches Kleid,
Bei dem frohen Hochzeitfeste
Mir zum Ueberfluſs geschenkt.

Castaño.

Guter Ausdruck, den du wähltest!
Denn was für ein Kleid — sag' an! —
Ist nicht Ueberfluſs am Ende?
Doch ich bracht' es nicht hieher,
Denn gar viel steht dem im Wege.

Beatriz.

Was denn? Sprich!

Castaño.

Man sagte mir,
Dafs du einem jetzt entfernten
Bengel, der mit Schwerdt und Stachel
Doppelt ein Mosquito wäre,
Warst (zwar nicht als violirte
Violante Navarrete's)
Warst das Knopfloch seiner Knöpfe
Und die Oehse seiner Nesteln.
Dies Gerücht, das ich vernommen,
Hat nicht wenig mich geärgert,
Und nicht billig scheint es mir,
Dafs Castaño so gefällig
Dich bekleide, wenn der Andre
Dich entkleidet.

Beatriz.

Saubres Mährchen!
Und giebst du mir denn das Kleid?

Castaño.

Nein, doch ich soll's übergeben.
Das heifst, *par bricole* die Kugeln
Treffen, die genüber stehen.

Beatriz.

Wär's auch, doch hast du nicht Recht;

Denn Mosquito ward am Ende
Als ein Spielball nur gebraucht,
In Ermangelung des Bessern
Und, die Wahrheit zu gestehn,
Kostest du mich mehr der Thränen
In nur einer einz'gen Stunde,
Als in dreiſsig Monden Jener.
Nur aus Mitleid lieb' ich ihn,
Bis ich etwas Andres finde,
Denn er ist ein armer Schelm.

Castaño.

Fast erweichst du mich ein wenig.

(Er holt das Kleid und giebt es ihr.)

Beatriz, da ist das Kleid,
Fix und fertig, und daneben
Auch der Schleier.

Beatriz.

Hier ein Kuſschen!

(Sie umarmt ihn.)

Castaño.

Liebst du mich allein, mein Leben?

Beatriz.

Das ist eben nicht gebräuchlich,
Gnug, ich liebe dich von Herzen.

Und da du mit deinem Herrn
Hier im Hause wohnst — bedenke,
Wenn es manchmal Zwiste giebt,
Wird es auch Versöhnung geben.
Doch jetzt lebe wohl; abschlieſsen
Muſs ich dieses Zimmer endlich,
Damit Niemand, wer es sey,
Eingang oder Ausgang nehme.

Castaño.

Lebe wohl! *(ab.)*

Beatriz.

Das Kleid bleibt hier
Mit dem Andern. — *(Sie legt das Kleid auf den Tisch.)*
Wenn die Herrinn,
Der man dient, doch alle Monat
Ein- bis zweimal sich vermählte!

(Sie geht und verschlieſst die Thür von auſsen.)

Mosquito öffnet die heimliche Thür ein wenig.

Mosquito.

Ha, bei Gott! ich muſs hinaus.

D. Cesar (ihn zurückhaltend).

Wohin willst du? Laſs dich hemmen!

Mosquito.

Hörten wir, daſs man die Thür

Jenes Zimmers eben sperrte,
Daſs man Süſsigkeiten dalieſs,
Wie verlangst du mich zu hemmen?
Ja, und wären's Bitterkeiten,
Trefflich sollten sie mir schmecken.

D. Cesar.

Keinen Lärm!

(Mosquito reiſst sich los, öffnet hastig die Thür und stöſst den Tisch mit den Sachen um.)

Mosquito.

Wie kann ich's hindern,
Wenn der dumme Tisch mir wehrte
Diese Thür zu öffnen? — Himmel!
Einen Kasten find' ich; wären's
Doch die Süſsigkeiten!

(Er nimmt einen Kasten und öffnet ihn.)

Handschuh
Sind's, hol' sie der Henker!
Alles werf' ich durcheinander.

D. Cesar.

Mensch, was machst du?

Mosquito.

Lärm

D. Cesar.

Verderben
Willst du mich?

Mosquito.

Nur essen will ich;
Iſs du auch.

(Er iſst von den Süſsigkeiten.)

D. Cesar.

Ich müſste sterben;
Denn für mich ist Alles Gift,
Alles, was ich hier entdecke.

Mosquito.

Ob man stirbt an Gift, an Hunger:
Stirb, wie dir es paſst am besten.

D. Cesar.

Machen wirst du, daſs ich Alles
Umwerf', einschlag' und verbrenne
Mit dem Feuer meiner Brust,
Oder tränk' und überschwemme
Mit den Thränen meiner Augen.

Mosquito.

Wenn du gnug doch Feuer hättest,
Wenn du gnug doch Wasser weintest,

Um die Chocolat' ein wenig
Zu bereiten! Ach, mein Jesus!

D. Cesar.

Hören muſst' ich Liebsgeschwätze
Von Don Juan und von Lisarden!
Ihr geschmeidiges Verschmähen,
Seine faden Liebkosungen,
Hören muſst' ich das? Ich sterbe!

Mosquito.

O was das betrifft, ich auch
Hörte deutlich ja so eben
Den castanienbraunen Friesen
Und die Rappenstute lästern,
Hier, an dieser Liebeskrippe.
Doch sie reden, was sie reden,
Daſs sie mich aus Mitleid liebte,
Und von arm - und reichen Schelmen!
Ich will essen, was Er brachte.
Denn am besten dadurch rächt sich
Eifersucht, daſs sie was einbringt;
Und es schmeckt gar schon und trefflich,
Was ein Andrer zahlt.

D. Cesar.

In Wahrheit,

Mir scheint dieses jetzt das Beste,
Daſs ich warte, bis es nachtet,
Und den Ausweg dann, verwegen
Oder tollkühn sey's, mir bahne.

Mosquito.

Wenn nur deine Freund' und Vettern,
Sich auf Alles vorbereitend,
Unten auf der Gasse ständen;
Ja, dann wär's ein sichres Mittel.

D. Cesar.

Aber du, Mosquito, dächt' ich,
Da dich Niemand kennt, du könntest
Wohl entschlüpfen ungefährdet,
Weil anjetzt in diesem Hause
So viel Leute hin- und hergehn.

Mosquito.

Um mir einen Trunk zu schaffen,
Giebt es nichts, was ich nicht thäte.

D. Cesar.

Du muſst fort; ich will dir sagen,
Wem du sollst dies Alles melden.

Mosquito.

Gerne thät' ich's; doch ich fürchte . . .

D. Cesar.

Was denn? Wenn sie auch dich sehen!

Mosquito.

Daſs ein Mönch mir, wie dem König,
Messe liest in der Capelle. —
Doch ich will was für dich thun;
Und da fällt mir ein so eben,
Daſs ich kann verkleidet fortgehn,
Ohne daſs man mich erkenne.
Dieses Kleid der Beatriz
Soll mir dienen. Hilf ein wenig
Mir bei'm Anziehn.

D. Cesar.

Still! man öffnet.

Mosquito.

Was für Leid uns auch begegne,
Essen haben wir und Kleidung;
Mag nun, was da will, geschehen!

(Er rafft das Kleid und einige von den Schachteln zusammen; Beide gehen in den Verschlag.)

Lisarda und *Beatriz* *treten auf.*

Beatriz.

Nein, gewiſs, so allerliebste

Saubre Schächtelchen und Kästchen
Sah ich noch im Leben niemals.

Lisarda.

Alles will ich sehn; nicht denken
Soll Don Juan, daſs ich's verachte.

(Sie treten in das Cabinet.)

Aber welchen Wirrwarr seh' ich?

Beatriz.

Ohne Zweifel treibt die Dame
Kobold hier im Haus' ihr Wesen.
Nein, hier halt' ich mich nicht auf!

Lisarda.

Wer kam hier herein und stellte
Diese Wirthschaft an?

Beatriz.

Gar Niemand
Konnte hier herein; ich selber
Trug ja stets den Schlüssel bei mir.

Lisarda.

Nun, so bist du Schuld und setztest
So die Sachen hin, daſs Alles
Fallen muſste ganz nothwendig.

Beatriz.

Wie konnt' Ich . . .

Lisarda.

Wem ſiel' es ein,

Deſshalb bloſs hier einzubrechen?

Beatriz.

Ach, nicht deſshalb bloſs! O Himmel,
Welch ein schreckliches Begebniſs!
Himmel!

Lisarda.

Nun, was ſehlt denn noch?

Beatriz.

Ach, mein ungetragner Schlender!

Lisarda.

Welch ein Schlender?

Beatriz (weinend).

Den Don Juan
Mir geschenkt.

Don Diego und *Otañez* treten auf.

D. Diego.

Was für ein Lärmen?

Beatriz.

Auch der Schleier!

Lisarda (zu D. Diego.)

Beatriz
Setzte hieher die Geschenke,

Die Don Juan gesandt; und nun
Liegt hier Alles, wie ihr sehet,
Und ihr fehlt auch noch ein Kleid.

Beatriz.

Ach, mein ungetragner Schlender!

Otañez.

Ja, und doch schon abgetragen.
Sicher würd' er dir nicht fehlen,
Hätte dieses Haus nur Einen
Balken mehr.

D. Diego.

Dergleichen Fälle
Pflegen oft sich zu ereignen,
Wenn man sein Quartier verändert. —
Nehmt dies Alles hier zusammen;
Und du, meine Tochter, gehe
Auf dein Zimmer; denn so lange
Noch Don Juan als Unvermählter
Hier im Hause wohnt, darf Er
Eben dich am mindsten sehen.

Lisarda.

Pünktlich will ich dir gehorchen;
Und damit Don Juan nicht später
Noch in meine Wohnung komme,

Will ich früh mich niederlegen. —
Beatriz, entkleide mich!

Beatriz.

Der, der mich entkleidet, besser,
Glaub' ich, könnt' er's thun, als ich.

Lisarda.

Weine nicht! Dem abzuhelfen
Ist ja leicht. — Und sagt' ich auch, (b. S.).
Früh woll' ich mich niederlegen,
Thu' ich's nicht, eh' ich gesehn,
Wann Don Juan nach Hause kehrte. —
Leuchte, Beatriz!

Beatriz.

O Himmel!
Ach mein ungetragner Schlender!
Das ist doch ein groſses Unglück!

(*Lisarda und Beatriz gehen ab.*)

Otañez.

So viel Volk ist hier gewesen,
Daſs man sich nicht wundern dürfte,
Fehlt' auch mehr.

D. Diego.

Otañez, stehen
In Bereitschaft schon die Zimmer
Für Don Juan?

Otañez.

Und ganz vortrefflich
Eingerichtet.

D. Diego.

Sehet zu,
Ob noch etwas fehlt, und setzet
Lichter für ihn hin, denn schon
Wird es Nacht. — *(Otañez geht.)*
Wie heiter wäre
Dieser Freudentag für mich,
Wenn mein armer Sohn ihn sähe!
Himmel! könnt' ich nur zum mindsten
Mich an seinem Mörder rächen!
Doch mir wollte mein Geschick
So viel Glück nicht zugestehen,
Daſs ich konnte…

Celia tritt auf, verschleiert.

Celia.

Cavalier!
Wenn, den Frauen Schutz zu geben,
Ist die erbliche Verpflichtung
Aller, die erzeugt von edlem
Blute sind — denn anerzeugt
Ward der Edelmuth mit jenem —

O so schützt ein armes Weib,
Das ihr trauriges Verhängniſs
Jetzt zu euern Füſsen bringt,
Und, ich hoff' es, nicht vergebens.
Wiſst, ein Mann, den zum Gebieter
Meiner Ehre des Gesetzes
Grausamkeit gemacht, verordnend,
Daſs die Unschuld für des Frevlers
Missethat die Straf' erdulde —
Dieser Mann verfolgt mich, wehe!
Nur mein Unerkanntseyn sichert
Ihm die Ehr' und mir das Leben.
Wehrt ihm, weil ihr Ritter seyd,
Wehrt ihm hier hereinzutreten;
Denn sonst würd' ich ...

D. Diego.

Schweigt, Señora,
Denn um Frauen beizustehen,
Braucht ein ächter Edelmann
Keine Gründe zu vernehmen,
Weil der Eine schon genügt,
Daſs sie leidend sind. Ich gehe,
Ihn zu hemmen, und will suchen
Seinen Argwohn abzulenken.

Und vermag ich's nicht mit Worten,
So vermag ich's mit dem Schwerdte;
Denn mein Herz ist ein Vulcan,
Innen Glut, wenn auſsen Schnee ist. —
Wartet hier, doch gehet nicht
Weg von diesem Ort; denn neben
Diesem Saal wohnt meine Tochter,
Und ich wünscht' ihr zu verhehlen,
Daſs anjetzt in unsrer Welt
Dinge solcher Art geschehen. *(ab)*

(Es ist indessen dunkel geworden.)

Celia.

Nun, bis jetzt ist diese Kühnheit
Trefflich mir gelungen. Gebe
Mir die Liebe Glück, wenn Glück
Je der Liebe dient zum Helfer!
Suchen will' ich den Verschlag,
Der die Treppe birgt. *(Sie nähert sich dem Cabinet.)*

Don Cesar und Mosquito kommen aus dem Verschlage, letzterer in Frauenkleidung und verschleiert.

D. Cesar.

Am besten
Kannst du jetzt hinaus; denn schon
Wird es dunkel, und die Kerzen

Hat man noch nicht angezundet,
Also wird dich Niemand sehen.
Bis du aus dem Hause bist,
Will ich, kühn auf alle Fälle
Mich bereitend, hier verziehn,
Wenn du etwa wiederkämest.

Mosquito.

Gott mag mich geleiten, Amen!

D. Cesar.

Dies nur muſst du nicht vergessen:
Wenn du mit bewehrten Freunden
Unten auf der Gasse stehest,
Dann muſs ein Pistolenschuſs
Mir sogleich das Zeichen geben,
Um hinauszugehn.

Mosquito

Hinausgehn
Muſs jetzt Ich, das ist nothwendig.

(Er nähert sich dem Orte, wo Celia steht.)

Celia (für sich).

Welch ein Mensch kommt auf mich zu?

Mosquito (für sich).

Welch ein Mensch kommt mir entgegen?

Celia.

Rufen darf ich Cesarn nicht,
Ehe der sich nicht entfernte.

(Sie weichen einander aus.)

Mosquito.

Nein, er sieht mich nicht, denn nichts
Sagt er mir.

Celia.

O mögt' er gehen!

Mosquito.

Mögt' ich doch die Thüre finden!

Indem er sich der Saalthür nähert, tritt Don Diego *herein.*

D. Diego *(zu Mosquito, den er für Celia hält).*

Kommt, Señora; ungefährdet
Könnt ihr gehn, denn auf der Gasse
Ist jetzt Niemand euch im Wege.

Mosquito (b. S.).

Man erzeigt mir große Güte!

D. Diego.

Hier vor'm Haus' und vor den nächsten
Häusern ist jetzt Alles sicher.

Mosquito (b. S.).

Mich erfreut, dies zu vernehmen.

Wenn es Engel giebt mit grauen
Haaren, so ist dies mein Engel.

D. Diego.

Kommt, und folgt mir ohne Furcht,
Denn ich werde mit euch gehen
Bis so weit ihr wollt.

Mosquito (b. S.).

Sehr gütig! —
Wenn des tollen Kleides wegen,
Das auf's halbe Bein mir reicht,
Solch ein Glucksfall mir begegnet,
Will ich schworen, nimmermehr
Andre Kleidung anzulegen.
Groſsen Dank den mitleidsvollen
Edelmüth'gen drei Poeten,
Die die Schriften abgefaſst
„Von der Weiber Privilegien.“

D. Diego (b. S.)

Ach, die arme Frau! Sie wagt
Nicht einmal, mit mir zu sprechen.

(*Er reicht Mosquito'n die Hand und führt ihn ab.*)

Celia.

Fort sind jene, die hier sprachen;
Doch kein Wort konnt' ich verstehen. —

Da ich die Gelegenheit
Dieses Hauses so gut kenne,
Such' ich schnell nun den Verschlag.

(Sie pocht an die heimliche Thür.)

Cesar!

D. Cesar *(der sich indeſs in einem Winkel des Cabinets verborgen gehalten).*

Wie, Mosquito? Kehrest
Du zurück?

Celia.

Ich bin nicht der,
Den du meinst, Don Cesar.

D. Cesar *(den Degen ziehend).*

Wer denn?

Celia.

Halt! Erschrick nur nicht; ich bin
Celia.

D. Cesar.

Celia?

Celia.

Ja; wer eben,
Wenn nicht Celia, könnte solche
Liebesthorheiten begehen? —
Gestern lieſs ich dich verschlossen

Hier zurück; es war nothwendig,
Denn mich zwang des Schicksals Tücke.
Heute sandt' ich in der ersten
Frühzeit Ines her, um dir
Diesen Capital zu geben,
Damit du hinausgehn könnest
Und in Sicherheit dich stellen;
Doch sie fand hier die Gerichte.
Als sie später wiederkehrte,
War dies Haus an deinen schlimmsten
Feind vermiethet in so wen'ger,
Kurzer Zeit; doch wann gebrauchten
Längre Zeit die Unglücksfälle?
Ines wagte nicht den Eingang.
Ich, in solcher Noth dich sehend,
Und obwohl in einem Hause,
Wo man mich bewacht mit Strenge,
Wuſste dennoch zu entkommen;
Einerlei, wie es geschehen.
Gnug, ich fand in meiner Klugheit
Mittel, daſs Don Diego selber
Bis hieher mich führen muſste.
Bleiben darf ich hier nicht länger;
Nimm den Schlüssel, und sobald

(Sie giebt ihm einen Schlüssel.)

Du Gelegenheit entdeckest,
Geh' hinaus. Leb wohl, Don Cesar!
Wenn Don Diego wiederkäme,
Und er fände mich nicht dort,
Konnt' ihm leicht Verdacht entstehen.

D. Cesar.

Halt, vernimm...

Celia.

Es ist nicht moglich!
Jetzt vor Allem, da ich sehe,
Man bringt Licht. Verschlieſs' die Thür,
Daſs man hier dich nicht entdecke.
Mir verschlägt's nicht, weil Don Diego
Selbst vorhin mich hier versperrte;
Und daſs ich in's Cabinet
Mich verfugte, wird hinlänglich
Durch die Furcht entschuldigt.

D. Cesar.

Celia,
O wie viel dankt dir mein Leben!
Setze Liebe mich in Stand,
Solche Dienste zu vergelten!

(*Er geht in den Verschlag.*)

Don Diego, Don Juan und Otañez treten auf, letzter trägt Lichter.

D. Diego.

Kurz, die gute Dame lieſs
Mich nicht weiter mit sich gehen,
Als bis an die erste Gasse.

D. Juan.

Welch ein sonderbar Begebniſs!

Celia (b. S.).

Bis Don Diego nicht allein ist,
Wag' ich nicht, ihn anzureden.

(Sie zieht sich zurück.)

D. Diego (zu Otañez).

Traget dieses Licht in's Zimmer
Des Don Juan, da solch ein edler,
Würd'ger Gast an diesem Tage
Mein geringes Haus beehret.

D. Juan.

Herr, das Glück ist ganz für mich.

D. Diego.

Ich will in mein Zimmer gehen. *(ab)*

Celia (im Hintergrunde).

Wie ist's möglich, daſs Don Diego,
Ohne mehr an mich zu denken,

In sein Zimmer sich begiebt?
Da er jetzo, wiederkehrend,
Mich nicht fand wo er mich ließ,
Glaubt' er sicher, daß ich eher
Fortging, ohn' auf ihn zu warten.

D. Juan.

Ich will früh mich niederlegen,
Daß Lisarda nicht von neuem
Sich beschweren mag.

Celia (*wie oben*).

Entdeckte
Mich Don Juan, so bleibt kein Mittel,
Als ihm Alles zu erzählen.
Denn es ist schon spät; man mogte
Mich zu Haus vermissen.

Castaño tritt auf.

Castaño (*zu D. Juan*).

Eben
Kommt ein Herr, um dich zu suchen.

D. Juan.

Noch so spät? So führ' ihn näher.

Castaño (*die Thür öffnend*).

Tretet ein!

Don Felix ***tritt auf.***

D. Felix ***(zu D. Juan).***

Ich muſs euch ohne
Zeugen sehn.

Celia ***(wie oben).***

Mein Bruder? Wehe!

D. Juan.

Geht, ihr Beiden; und das Licht
Laſst auf jenem Tische stehen.

(Otañes und Castaño gehen ab.)

Celia ***(wie oben).***

Schreckliche Verlegenheit!
Wagen darf ich nicht, zu gehen
Noch zu bleiben. Bis mein Bruder
Geht, muſs ich mich hier verbergen.

(Sie schleicht in das Cabinet.)

D. Juan.

Jetzt sind wir allein. Was habt ihr?
Redet!

D. Felix.

Wenn ich's konnte, thät' ich's.

D. Juan.

Ihr seyd sehr in Leidenschaft

Kommt mit mir herein in jenes
Cabinet und setzt euch nieder.

Celia (im Cabinet).

Wehe, wenn er hier mich fände!

D. Felix.

Dazu hab' ich jetzt nicht Zeit.
Fassen will ich mich; vernehmet!
Don Juan, bin ich euch theuer,
Giebt dieses Haus ein Zeugnifs, dafs ich euer
Von Herzen bin; denn hier (ich bin beklommen!)
Kamt ihr zu mir, mufs ich zu euch jetzt kommen,
Weil schon ein einz'ger Tag genügt' uns Beiden,
Nicht nur das Haus zu tauschen, auch die Leiden:
So höret mich, obwohl ich sehr mich schäme,
Dafs ich so pünktlich euch in Anspruch nehme
Zur Zahlung einer Schuld, die euch verpflichtet.

D. Juan.

Ich bin bereit zu Allem. Schnell! Berichtet,
Was ihr begehrt.

D. Felix.

Ein Werk des Edelmuthes,
Werth eures hohen Sinn's und eures Blutes.

D. Juan.

Was ist es? Sprecht!

D. Felix.

Habt ihr, so wie ihr wolltet,
Bereits Nachforschung angestellt, und solltet
Ihr von Don Cesar, jenem Frevler, wissen,
Der mörderisch den Vetter euch entrissen;
Habt ihr gespäht, gelangtet ihr zum Zwecke
Und wiſst, wo in Madrid er sich verstecke;
Seyd ihr entschlossen, euch gerächt zu sehen . . .

D. Juan.

Nur weiter! sprecht!

D. Felix.

So laſst mich mit euch gehen.

D. Juan.

Wohl dacht' ich, diese Bitte,
Don Felix, Euch zu thun.

D. Felix.

Zu diesem Schritte
Bin ich gezwungen; denn, in solchen Nöthen,
Ist's wicht'ger mir, als euch, Cesarn zu tödten.

D. Juan.

Was hat sich denn begeben
Mit ihm seit gestern, das euch zwingt, jetzt eben
Bloſs deſshalb auszugehn?

D. Felix.

Ich würd' euch sagen,
Was dies veranlaſst, dürft' ich es nur wagen.
Ein Edelmann (ich komme von Verstande!)
Bekennt spät oder niemals seine Schande.

D. Juan.

Wie? Schande, Felix?

D. Felix.

Ja!

D. Juan.

Hab' ich zu hoffen,
Daſs ihr mein Freund noch seyd, so redet offen!

D. Felix.

Es sey! will Ehre gleich die Zunge lähmen.

D. Juan.

Sprecht! Nur eu'r andres Selbst wird euch vernehmen.

D. Felix.

Ich hab' (o Himmel! wie nur soll ich's sagen?)
Ach! eine Schwester hab' ich, kühn, verschlagen,
Leichtsinnig, falsch, verwegen,
Die meiner Ehre feindlich steht entgegen.
Ich hab's gesagt; und ach! der hart Geplagte
Hat nur den einz'gen Trost, daſs er's Euch sagte.
Sie zwang mich, von den Heeren

Italiens so geschwind zurückzukehren;
Sie hält mich hier in Bangen,
Als Bruder von des Gatten Sorg' umfangen.
Verwünscht, ein solch Verwandtschaftsband zu tragen,
So arm an Lust, so überreich an Plagen!
Sonst können Eifersücht'ge doch bisweilen
Der Sorgen Qual durch Liebkosungen heilen;
Allein ein Bruder hat nichts liebzukosen
Und findet nur die Dornen, ohne Rosen. —
Kurz, gestern lieſs ich Celia mit *mir* gehen
Nach einem Haus' (ihr selber habt's gesehen);
Heut ist sie ausgegangen, die Verruchte,
Als ob sie eine Freundinn nur besuchte,
Und da nach ein'gen Stunden
Man nach ihr schickt, wird sie dort nicht gefunden.
Die Freundinn sprach, befangen,
Sie sey von ihr verkleidet weggegangen,
Indem sie vorgewandt, sie wolle gehen
Um mich in meinem Zufluchtsort zu sehen,
Und unbegleitet gehn zu diesem Zwecke,
Damit man nicht, sie sehend, mich entdecke. —
Wie kann denn gegen Cesar dies entscheiden,
Sagt ihr? Ach! Er ist Ursach meiner Leiden!
Als ich ganz friedlich lebt' im Kriegsgebrause,

Schrieb mir der Herr von meinem Zufluchtshause,
Daſs Cesar (bittre Plagen!)
Jüngst euern Vetter im Duell erschlagen
Um ihrenthalb; und haben wir vernommen,
Daſs gestern (Gott!) Don Cesar angekommen
Und Celia heut verschwunden,
So ist wohl der Zusammenhang gefunden.
Und wenn es Euch nun wichtig ist, zu rächen
Des Mordes schwer Verbrechen,
Mir, die erlittne Schande:
So spürt ihm nach mit Fleiſs, forscht mit Verstande.
Verwandte hat er, Freunde; zwischen allen
Ihn suchen müssen wir, und [illegible] muſs fallen. —
Doch jetzt, da ihr Erkenntniſs
Von meiner Schande habt durch dies Geständniſs,
Laſst mich entfliehn; denn nur mit Schaam und Grauen
Kann ich in solcher Schmach mich selber schauen.

(Er will gehn.)

D. Juan.

Nein, nein! Ich lass' euch nicht von meiner Seite,
Nothwendig ist es, daſs ich euch begleite. —
Holla! Schlieſst ab geschwinde, *(Er ruft.)*
Daſs, bis ich komme, Niemand Eingang finde.

(Beide gehen ab; die Thür wird von andern verschlossen.)

Celia kommt aus dem Cabinet.

Celia.

Giebt es, Himmel, gröfsre Plagen,
Giebt es, Himmel, ärgre Foltern,
Als die mir zur Schmach vereinten,
Als die mir zur Pein verschwornen?
Was nur soll ich thun?

Lisarda und Beatriz, in Nachtkleidung, kommen durch die zweite Saalthür herein.

Lisarda.

Was sagst du,
Beatriz?

Beatriz.

Was du vernommen.

Lisarda.

Dafs Don Juan, jetzt, bei so später
Nacht, noch aus dem Hause fortgeht?

Beatriz.

Fräulein, ja!

Celia (die Jene noch nicht sieht).

Was ist zu zweifeln?
Suchen mufs ich, diesem tollen
Wirrwarr zu... Weh mir? *(Sie erblickt die Beiden.)*

Lisarda (erblickt Celien).

Ha, siehe!

Beatriz.

Wie? Was macht dich so erschrocken?

Lisarda (geht auf Celien zu).

Wer bist du?

Celia.

Ein Weib.

Lisarda.

Wer ist es,

Den du suchst?

Celia.

Ein Mann.

Lisarda.

Vom Kopfe

Mit dem Schleier!

Celia.

Nein!

Beatriz (schreiend).

Ha, Diese

Ist es sicher...

Lisarda.

Nur nicht solchen

Lärm!

Beatriz.

Die mir den Schlender stahl.

(Celia entwischt durch die zweite Saalthür.)

Lisarda.

Fliehend hat sie sich verborgen.

(Sie will Celien folgen.)

Beatriz.

Gehe nicht hinaus, ruf' erst
Leute!

Lisarda.

Eifersucht erprobtest
Du wohl nie? Nimm dieses Licht!
Eifersucht kennt kein Beſorgniſs.

(Beatriz nimmt das Licht; Beide gehen Celien nach
Das Theater bleibt dunkel.)

Don Cesar kommt aus dem Verschlage.

D. Cesar.

Alles ist jetzt still im Hause;
Nirgend ist Geräusch. Entkommen
Kann ich jetzt mit diesem Schlussel,
Und will gehn, um das vernommne
Drangsal Celiens zu verguten. —
Fuſse, jetzt so unbeholfen?
Denket doch, daſs Unglücksfälle

Stets mit Diebesschritten kommen. —
Ha, hier ist die Thür! Lebt wohl,
Ihr unseligen, verworrnen
Mifsgeschicke! Ach, Lisarda,
Freu' dich deiner Liebeswonnen!
Doch nicht sehen will ich's.

Indem er die erste Saalthür öffnen will, tritt Don Juan *herein.*

D. Juan.

Wer da?

D. Cesar (b. S.).

Weh!

D. Juan.

Wer ist's?

D. Cesar.

Ein Mann.

D. Juan.

Um solche
Zeit, ein Mann im Haus?

D. Cesar.

Und einer,
Der, der ganzen Welt zum Trotze,
Unerkannt und ungehindert
Fortzugehn sich fest entschlossen.

D. Juan.

Glücken könnt' es, wär's nicht Ich,
Der dich hindern wird am Fortgehn.

Celia kommt durch die zweite Saalthür wieder herein.

Lisarda verfolgt sie, ein Licht tragend.

Lisarda.

Sehen muſs ich dein Gesicht!

Celia.

Nie, trotz allem deinen Zorne.

Lisarda und D. Cesar.

Wie wirst du's verhindern?

Celia und Don Juan.

So!

(Celia bläst das Licht aus; D. Juan zieht den Degen und ficht mit D. Cesar.)

Beatriz (hinter der Scene).

Schwerdtgeklirr wird hier vernommen!

D. Cesar (für sich).

In Bewegung kommt das Haus.
Schnell zurück zu meinem vor'gen
Zufluchtsort!

(Er sucht das Cabinet.)

Lisarda.

Bringt Lichter her!

Celia *(für sich).*

Mir auch soll die Zuflucht frommen;
Dort verberg' ich mich. *(Sie nähert sich dem Cabinet.)*

D. Juan.

Mein Fuſs
Wagt nicht, Frevler, dir zu folgen,
Um die Thür nicht zu verlassen.
(Er stellt sich vor die erste Saalthür.)

Lisarda.

Nimmer sollst du hier entkommen;
Wache halt' ich an der Thür.
(Sie stellt sich vor die zweite Saalthür.)

D. Juan.

Licht!

Lisarda.

Hat Niemand mich vernommen?

D. Cesar *(trifft auf Celia).*

Wer da?

Celia.

Cesar!

D. Cesar.

Celia, komm!
Im Verschlag bist du geborgen.
(D. Cesar und Celia gehen in den Verschlag.)

Dritter Aufzug

Scene, wie am Schlusse des zweiten Aufzugs.

D. Cesar kommt aus dem Verschlage. Er trägt die in Ohnmacht liegende Celia in seinen Armen und setzt sie auf einen Stuhl.

D. Cesar.

Nein, ich darf nicht länger säumen,
Nicht beachten mehr die müſs'gen
Afterreden deſs, der spräche,
Daſs es Celien ungebührlich
Sey, sich hier versteckt zu haben.
Weg mich setzen muſs ich kühnlich
Ueber schändliche Verläumdung;
Denn ihr Leben braucht jetzt Hülfe.
Tief in Ohnmacht, oder todt,
Liegt sie eine Stund' und drüber;
Theils vor Schrecken, weil ihr Bruder
Ganz gewiſs sie todten würde,

Wenn er hörte, sie sey hier;
Theils auch von der Angst erschüttert,
Sich im fremden Haus zu sehen,
Doppelte Gefahr befürchtend.
Suchen muſs ich jetzt, in dieser
Noth ein Mittel auszuspüren.
Jemand rufen, der aus Mitleid
Celiens Leben unterstützte,
Kann ich nicht; es wär' unmenschlich,
Gab' ich zu, daſs sie hier stürbe,
Einsam, hülflos. — Wenn von allen,
Die vielleicht mein Jammer rührte,
Einer ist, der sagt, er wisse
Was ich thun soll: nicht verhüll' er
Seine Weisheit, sondern komme
Rathend meiner Angst zu Hülfe! —
Sie verlassen, wär' abscheulich;
Und zumal, da ihre Güte
Jetzt das Leben mir gerettet.
Mich entdecken? Unvernünftig! —
Wenn du kamst, o schöne Celia!
In die Freiheit mich zu führen,
Warum hast du selbst, du selbst
Mir die Freiheit rauben müssen? —

Wo ist hier ein Trost zu finden? —
Einem einz'gen Wesen dürft' ich
Mich vertrauen. Beatriz,
Sie, die meinem Liebesglühen
Immer günstig war (vielleicht
Auch nur meinen Gaben günstig),
Könnt' ihr helfen, weil am Ende
Alle Weiber Mitleid fühlen;
Und für ein bekümmert Weib
Ist ein Weib die beste Hülfe.
Irr' ich, oder nicht: ihr will ich
Mich entdecken. Zwar ich fürchte,
Das Geheimniſs zu gefährden,
Doch in mehr Gefahr kann's künftig
Nimmer seyn, als jetzt; und Treue
Wird es hier, Verrath zu üben.
Dieses Mittel wähl' ich, denn
Keine Wahl ist weiter übrig. —
Schon läſst in Aurorens Armen
Dort der junge Tag sich spüren.
Ich muſs gehn. Vergieb mir, Celia!
Bald kehr' ich zurück mit Hülfe.

(Er schlieſst die Saalthür auf und geht.)

Celia *(die sich allmählig erholt).*

Wehe mir! Mein eigner Athem
Ist's, der mich beinah erwürgte;
Denn es weigert selbst der Mund
Ihn der Brust, um Luft zu schlürfen.
Leblos bin ich, und mit Seele;
Todt, und dennoch leben müssend.
Ach, wem gab sein Unglück schon
Gift zu trinken aus den Lüften? —
Cesar, wenn du . . . *(Sie blickt umher.)*
Was ist dies?
Nicht mehr im Verschlag? Wer führte
Mich heraus? Ich bin allein!
Niemand hört mich, Niemand spür' ich.
Cesar! Cesar! — Er verlieſs mich,
Er entfloh! O würklich, würklich!
Denn gefährdet, wie er ist,
Konnt' er einzig, um zu flüchten,
Jetzt von hinnen gehn. Was zweifelt
Noch mein Unglück, oder fürchtet?
Doppelt sicher ist's, weil's Unglück
Ist, und weil mir eigenthümlich.
Undankbarer! Eh' als mich,
Suchtest du dich selbst zu schützen?

Was nun? Soll ich mich Lisarden
Anvertrau'n, der Eifersücht'gen?
Nimmermehr! — Und dem Don Juan,
Der mit Felix sich verbündet,
Seiner Ehre Schimpf zu rächen?
O wie wär' es unvernünftig! —
Nur Don Diego'n könnt' ich alles,
Was sich zutrug, minder fürchtend,
Wohl entdecken. Edelmann
Ist er doch; und nur beschützet
Von ergrautem Haare, darf
Sich die Ehre sicher dünken.
Dieses ist, wenn nicht das Beste,
Doch am mindsten schlimm. —

(Sie nähert sich der Saalthür.)

Vollführen
Läſst es leider sich nicht mehr;
Denn es öffnen sich die Thüren,
Und Lisarda und Don Juan
Treten schon herein. Verhüllen
Muſs noch einmal mich dies Grab,
Das ich, gleich den Seidenwürmen,
In dem Drangsal meines Unglücks
Für mich selber einst gegründet.

(Sie geht in den Verschlag.)

Beide Saalthüren öffnen sich; durch die eine kommen *Lisarda* und *Beatriz*, durch die andre *D. Juan* und *Castaño*.

Lisarda (zu Beatriz).

Ob mein Vater aufgestanden,
Siehe zu. — O böse Nacht!

D. Juan (zu Castaño).

Sieh, ob schon Don Diego wacht. —
Alle meine Sinne schwanden!

Beatriz.

Schon ist dort Geräusch vorhanden.

Castaño.

Schon ist's laut im Zimmer da.

Lisarda.

Wissen soll er, was ich sah.

D. Juan.

Abschied nehm' ich; doch nicht Kunde
Geb' ich ihm, aus welchem Grunde.

Lisarda.

Wie? Don Juan?

D. Juan.

Lisarda?

Lisarda.

Ja.

D. Juan.

Ei, zu solcher Wachsamkeit
Bringt dich der verborgne Freier?

Lisarda.

Bringt die Dame mit dem Schleier
Dich zu solcher Albernheit?

D. Juan.

Seltsam! Bei so früher Zeit
Stehst du auf?

Lisarda.

Was sprachst du da?

D. Juan.

Ei, ich sage, was ich sah.

Lisarda.

Was ich sah, fällt itzt mir ein.

D. Juan.

Und ist dies nicht Lüge?

Lisarda.

Nein!
Doch ist jenes Wahrheit?

D. Juan.

Ja!

Lisarda.

Sprich, Don Juan, nicht so verwegen,
Sonst verlier' ich den Verstand.

D. Juan.

Beiden wird er uns entwandt,
Denkst du's so drauf anzulegen.

Lisarda.

Niemand ist ja hier zugegen,
Als die Beiden, die geſehn,
Was hier dieſe Nacht geſchehn;
Sprechen wir in offnem Ton!

D. Juan.

Sprechen? Wenn bei'm Denken ſchon
Alle Sinne mir vergehn?

Lisarda.

Was denn ſahst du?

D. Juan.

Einen Mann.
Mit dem Schlüſſel ſchloſs er dort
Auf die Thür und wollte fort.

Lisarda.

Nun, ſo höre mich.

D. Juan.

Wohlan!

Lisarda.

Kam ich geſtern erst hier an,
Wie denn hatt' ich Zeit, nur eben

Einen Schlüssel ihm zu geben,
Diesem Bulen? Sieh doch ein:
Wie viel eher kann es seyn,
Daſs ein Dieb sich herbegeben?
Diebe wissen wohl Bescheid.

D. Juan.

Solchen kühnen Muth zu zeigen,
Ist den Dieben nimmer eigen.

Lisarda.

Muth giebt die Nothwendigkeit.
Dazu nimm: zur selben Zeit
Ward ein Diebstahl hier im Saal
Unternommen — sintemal
Du nicht wirst den Glauben hegen,
Daſs mein Bule so verwegen
Beatrizens Schleuder stahl.

Beatriz.

Einen neuen!

Lisarda.

Unweit schlimmer
Ist es, was Ich hier entdeckt.

D. Juan.

Und was war's?

Lisarda.

Ein Weib, versteckt
Hier in deinem eignen Zimmer.

D. Juan.

Wie nur glauben kannst du immer,
Daſs ich in der ersten Nacht,
Die ich hier als Gast verbracht,
Holt' ein Weibsbild?

Lisarda.

Wer so spät
In der Nacht vom Hause geht,
Den trifft jeglicher Verdacht.

D. Juan.

Beide Klagen durchzugehn
Denk' ich, und zu widerlegen.
War mein Liebchen hier zugegen,
Durft' ich erst es suchen gehn?
Drum ist leichtlich einzusehn:
Mich, entweder, trieb durchaus
Anderes Geschäfft hinaus;
Oder die, so hier im Zimmer
Steckte, war mein Liebchen nimmer,
Denn ich ging ja nach ihr aus. —
Oder steht — sag's unbeklommen —

In so schlechtem Ruf mein Name,
Daſs du argwohnst, meine Dame
Habe jenes Kleid genommen?

Beatriz.

Ungetragen!

Lisarda.

So bekommen
Färbung von demselben Scheine
Meine Klage jetzt und deine;
Und du wünschest, daſs man sage,
Glaubhaft sey nur deine Klage
Und sehr zweifelhaft die meine.

D. Juan.

Wenn uns Zorn und Schmerz verstören,
Ist es minder leicht, mit Klarheit
Auszusagen eine Wahrheit,
Als ein Lügenwort zu hören.
Dazu kommt noch dies: Empören
Beide Klagen gleich das Herz,
Fühl' ich doch gewiſs den Schmerz
Meiner Klag' in groſsrer Schwere;
Denn die meine gilt der Ehre,
Deine gilt nur einem Scherz.

Lisarda.

Nimmer — mag's mein Stolz bescheinen —
Kannt' ich Jenen, der hier war.

D. Juan.

Alles, was ich sagt', ist wahr.

Lisarda.

Sehr verschieden mufs erscheinen
Deine Wahrheit von der meinen.

D. Juan.

Ehr' ist's, die mich zweifeln lehrt.

Lisarda.

Meine Würd' ist längst bewährt.

D. Juan.

Sah ich hier nicht einen Mann?

Lisarda.

Traf ich nicht ein Weib hier an?

Don Diego tritt auf.

D. Diego.

Nun, was giebt es?

Lisarda und D. Juan.

Nichts von Werth.

D. Diego.

Wie? So frühe schon im Kleide
Find' ich euch? Don Juan, durchaus

Glauben muſs ich, dieses Haus
That euch irgend was zu Leide.
Und wohl Dir auch, weil ihr Beide
Schon so früh den Schlaf vergeſst.

D. Juan (b. S.).

Bergen muſs ich, was mich preſst. —
Weiſst du nicht, daſs Liebessehnen,
Stets im Wachen und im Wähnen,
Schlecht das Auge schlummern läſst?

Lisarda.

Fast dasselbe würd' ich sagen,
Wenn's die Schicklichkeit vergonnte.

D. Juan (b. S.).

O wer doch es glauben konnte!

Lisarda (b. S.).

Wer nicht muſste Zweifel tragen!

D. Diego.

Dieser Grund kann mir behagen.
Wissen sollt ihr nun Bescheid,
Wie ihr mir verpflichtet seyd.
Ich stand auf so früh am Morgen,
Um Erlaubniſs zu besorgen,
Daſs ihr euch noch heute freit;

Und des Aufgebotes lange
Zögerung vermeiden wir.

D. Juan.

Für die Güte, die ich hier
Jeden Tag von dir empfange,
Dank' ich dir aus Herzensdrange.
Doch es gnügt, so viel ich sehe,
Der Erlaubnifsschein zur Ehe
Trotz der Vetterschaft; nicht Noth
Thut es, auch für's Aufgebot
Noch Dispens zu . . .

Lisarda.

Herr, ich flehe,
Dehne nur die Zeit recht aus
Und verzögre die Vereinung.

D. Diego.

Ist das euer Beider Meinung,
So wird besser gar nichts draus.
Thöricht scheint ihr mir durchaus.
Wie? So früh um solcher tollen
Laune willen aufstehn sollen?
Nun, bei so bewandten Sachen,
Wollt ihr heut nicht Hochzeit machen,
Werd' ich's morgen wohl nicht wollen.

D. Juan.

Immer werd' ich, Herr …

Lisarda (b. S.)

Weh mir!

D. Juan.

Als das gröſste Glück es finden,
Mich der Muhme zu verbinden.
Nur ersparen wollt' ich dir
Neue Mühe; darum hier …

D. Diego.

Dieser Grund — ich will's beschwören —
Könnt' allein die Sache stören.
Andern Grund (dies für die Beiden)
Würdet Ihr zu sagen meiden,
Und Ich würd' ihn wohl nicht hören. (ab)

Lisarda.

Schönen Weg hast du erwählt!

D. Juan.

Zeigtest du vielleicht, ich bitte,
Mehr Verstand bei diesem Schritte?

Lisarda.

Ja; den Kummer, der mich quält,
Hab' ich doch zum Theil verhehlt.

D. Juan.

Ich will Sorgen, die mich quälen,
Mir zum Nachtheil nicht verhehlen,
Und bevor ich nicht entdeckt,
Welcher Mann sich hier versteckt,
Werd' ich' nimmer mich vermählen.

(Don Juan und Castaño gehen ab.)

Lisarda.

Himmel, kann es möglich seyn,
Solches Unrecht zu ertragen?
Meine Treu will man verklagen?
Meinen Ruf will man entweihn?
War doch immer hell und rein
Das Bewuſstseyn meiner Ehre,
Fels im aufgeregten Meere,
Eich' in wilder Stürme Wut,
Ohne daſs durch Sturm und Flut
Jemals sie erschüttert wäre!
Sag' es Jener, der sie sah
In den Stürmen, in den Fluten,
Hier bedrängt von Seufzergluten,
Und von Thränenströmen da.
Ohne Wank, was auch geschah

Sie zu beugen, blieb ihr Muth
Immerdar auf seiner Hut.
Nimmer lieſs sie sich bewegen
Von des Sturmes rauhen Schlägen,
Noch vom Drang der wilden Flut.

Beatriz.

Herrinn, nicht mit solcher Pein
Muſst du alles dies beschauen.

Lisarda.

Nichts macht, als ich selbst, mir Grauen.

Beatriz.

Komm in's Cabinet herein,
Laſs dich putzen; Zeit wird's seyn,
Dich zur Messe zu begeben.

Lisarda.

Mit dem Putz mich abzugeben,
Fehlt mir alle Lust; es geht
Wohl auch so. — Schon ist es spät,
Nur den Schleier her!

Beatriz.

So eben
Hab' ich dir ihn rein gemacht,
Und hier ist er gleich am Ort.

Lisarda.

Gieb, und nimm den deinen. Fort,
Ruf' Otañez.

(Beatriz legt ihr den Schleier an und geht.)

Lisarda.

Strenge Macht
Meines Unglücks! Ein Verdacht
Solcher Art, der auf *mich* fällt?
Doch wer ist, der auf der Welt
Frei von Lästerung sich achte,
Wenn ein Fehler, den man dachte,
Tugend aufwiegt, die erhellt?
Himmel! Ein verborgner Mann
Hier im Hause? Welch Erfrechen!

(Sie setzt sich auf einen Stuhl, den Rücken nach der Thür gekehrt, und versinkt in Gedanken.)

Don Cesar tritt durch die Saalthür herein.

D. Cesar (für sich).

Beatriz war nicht zu sprechen,
Doch als Glück schon seh' ich's an,
Daſs ich ungesehn entrann;
Und beeilen muſs ich mich,
Daſs sie Celien, die erblich,

Nicht an diesem Orte finden. —
Theure, wie ist dein Befinden?

(Er hält Lisarden für Celien.)

Lisarda.

Wer wagt, so zu reden?

D. Cesar.

Ich.

Lisarda (sich entschleiernd).

Du, Don Cesar?

D. Cesar.

Welch ein Schrecken!

Lisarda.

Hier, in meinem Haus?

D. Cesar.

Welch Zagen!

Lisarda.

Hier im Zimmer?

D. Cesar.

Welche Plagen!

Lisarda.

Antwort!

D. Cesar.

Jedes Wort bleibt stecken!
Denn die Lippe . . .

Lisarda.

Welch Erkecken!

D. Cesar.

Schier erstarrt . . .

Lisarda.

Welch Unglücksdrohn!

D. Cesar.

Mufs verstummen.

Lisarda.

Welch ein Hohn!

D. Cesar.

Und dein Anblick . . .

Lisarda.

So verrathen!

D. Cesar.

Raubt dem Athen selbst den Athen,
Raubt dem Tone selbst den Ton.

Lisarda.

Warum hast du dein Gesicht
Damals mir verhüllt — o sage!
Als du schütztest meine Tage,
Und, da du mich tödtest, nicht?
Dein Verfahren widerspricht
Ja sich selbst. Mich zu mifshandeln,

Muſs sich deine Sitte wandeln;
Denn es machen Stimm' und Mund
Offen die Beleid'gung kund,
Aber nicht das Edelhandeln.
Wenn ich schon verschmäht dein Werben,
Als du heiſs mir Liebe schworst;
Wenn du gänzlich mich verlorst
Durch des Bruders bittres Sterben.
Gieb, Don Cesar, gieb den herben
Starrsinn auf, denn sicherlich
Will's dein Stern. Verlobt bin ich,
Jede Hoffnung muſs gebrechen.
Kommst du nicht, um dich zu rächen:
Ha, wel[illegible] kommst du? Sprich!
Sage, [illegible] in Schritt mir droht!

D. Cesar (b. S.).

Was soll [illegible] zur Antwort geben?
Macht' ich [illegible]ch, so wie sie eben
Mir dazu den Anlaſs bot,
Eine Tugend aus der Noth,
Trüg' ich alle Schuld auch gern:
So ist Celia wohl nicht fern,
Und, befreit von ihrer Schwäche,

Hört sie alles, was ich spreche.
O wie grausam ist mein Stern!

Lisarda.

Rede!

D. Cesar.

Konnt' ich hell in's Licht
Stellen meines Kommens Grund,
O dann wäre dieser Mund
Wohl ein Redner von Gewicht.
Doch ich weiſs es selber nicht,
Was ich nicht sag' und beweine.
Wissen sollst du nur dies Eine,
Daſs ich, rings von Noth umgeben,
Mit der Theuersten zu leben
Oder hier zu sterben meine.
Denn hier ist mein theures Gut,
Das ich liebt', und ach! verlor.

Lisarda.

Cesar, schone jetzt mein Ohr!
Sprich nicht so, es ist nicht gut,
Mäſs'ge deiner Stimme Muth.
Warst es du, der unternommen
Diese Nacht hieher zu kommen,
Um mich hier zu tödten?

D. Cesar.

Nein!

Lisarda.

Du erhieltest mich; für Ein
Leben, sollst du zwei bekommen. —
Flieh' und ende meine Qual,
Denn wofern mein Vater käme,
Wenn mein Vetter wahr dich nähme,
Den ich acht' als Ehgemal,
Muſst' ich, ohne weitre Wahl,
Sie befried'gen.

D. Cesar.

Wenn's geschähe!
End', o Schicksal, dieses Wehe!

Lisarda.

Gehe denn, eh sie dich fangen.

D. Cesar (b. s.)

Daſs ich geh', ist ihr Verlangen,
Und wer glaubt's, daſs ich nicht gehe?
Denn in solcher Fährlichkeit
Darf ich Celien nicht verlassen.

Beatriz tritt auf.

Beatriz.

Fräulein, ach, nun wird's uns fassen!

Lisarda.

Sprich, was giebt's? Ein neues Leid!

Beatriz.

Vor der Hausthür giebt es Streit,
Und so viel sich kund gethan,
Ist es —

Lisarda.

Wer?

Beatriz.

Mein Herr, Don Juan,
Und ein Mann, den er gefunden
Vor der Thür.

D. Cesar (b. S.)

Von Stund' auf Stunden
Wächst mein Unglück immer an.

Lisarda (b. S.)

Weh mir Armen! Sollt' am Tage
Jetzt Don Juan Don Cesarn sehen,
Wird sein Argwohn übergehen
Zur Gewißheit. Wenn ich sage,
Daß er mit verwegner Wage
Ohne mich herein gekommen,
Wird's nicht meiner Ehre frommen,
Und es mehrt sich das Gewicht

Des Verdachts, er würde nicht
In das Haus des Feindes kommen,
Wenn ein wicht'ger Grund nicht wäre,
Der zu solchem Schritt ihn zwang.

D. Cesar (zu Lisarden)

Laſs mich gehn!

Lisarda.

Du siehst den Drang
Des Geschicks, des Unheils Schwere.
Ehre setz' ich nun an Ehre,
Das ist jetzt mein einz'ger Hort. —
Führ' ihn in dein Zimmer fort! (zu Beatrix.)

D. Cesar.

Würd' ich hier nicht sichrer seyn?
Laſs mich hier!

Lisarda.

Weſswegen? Nein,
Zu besucht ist dieser Ort.

D. Cesar (b. S.)

Wenn ich die Entdeckung wage,
Wer weiſs, was sie würde thun,
Sich zu retten? Sicher nun
Ist ja Celia im Verschlage;
Besser drum, daſs ich nichts sage

Beatriz.

Horch! die Trepp' herauf bewegen
Sich Don Juan und mehr.

Lisarda (zu D. Cesar).

Erwägen
Kannst du noch? O nicht verziehe!
Meiner Ehre wegen, fliehe!

D. Cesar.

Wohl, nur deiner Ehre wegen!

(Er geht mit Beatriz ab.)

Don Juan tritt auf, ihm folgen Otañez und Castaño, die den Mosquito am Halse herein schleppen.

D. Juan.

Schleppt ihn hier herein, und fest
Haltet ihn in diesem Zimmer,
Bis er sage, wo sein Herr ist.

Mosquito.

Zeuge soll mir seyn der Himmel,
Der Justiz greift man in's Amt. —
Könnt' ihr ohne Spruch des Richters,
Ohn' Alguazilstab, ihr Herrn,
Mich verhaften?

Lisarda.

Was ist dieses?

Mosquito.

Fräulein, diese beiden Häscher
Fahn mich, so viel ich begriffen,
Wenn sie mich nicht gar ermorden.
Denn mit Degenstöſsen zwingen
Sie mich hier herein, ich weiſs nicht
Weſshalb.

Lisarda (f. s.)

Weh mir! Ich durchdringe
Wohl den Grund. Der Diener ist's
Des Don Cesar, und als dieser
Eintrat, blieb er auf der Gasse,
Da erkannten sie ihn sicher.

D. Juan.

Wissen sollst du, was es giebt.
Dieser Mensch, den wir hier bringen,
Ist der Diener des Don Cesar.

Lisarda (f. s.).

Ach, nur zu gewiſs errieth ich's!

D. Juan.

Spürend ging er durch die Gasse
Und die Augen immer richtend
Auf dies Haus. Drum ist kein Zweifel,
Daſs Don Cesar, der im Stillen

Hier ist, der erfuhr, daſs Ich
Nach ihm suche, diesen schickte,
Meine Wohnung zu erforschen,
Mich zu todten. Deſshalb will ich,
Daſs er sage, wo sein Herr
Sich versteckt . .

Lisarda (b. s.).

Des Todes bin ich,
Wenn er's sagt!

D. Juan.

Damit ich Jenen
Ueberfall' und streck' ihn nieder. —
Vor der Hausthur packt' ich ihn,
Aber weder Drohn noch Bitten
Konnten seine Treu verfuhren.
Drum nun soll Gewalt ihn zwingen,
Mir's zu sagen; denn sein Tod
Ist gewiſs, wenn er aufrichtig
Nicht gesteht, wo Cesar ist.

Mosquito (b. s.).

Ach, von Herzen gern verrieth' ich's,
Wenn sie nicht hieher mich brachten,
Wo kein Ton ihm kann entwischen.

D. Juan.

Sage nun, wo ist dein Herr?

Mosquito.

Ich will's sagen.

Lisarda (b. s.)

Hilf mir, Himmel!

Um mein Leben ist's geschehn,

Wenn er sagt, er sey hier drinnen.

Mosquito.

Er ist gar nicht weit von hier,

Das ist wahr.

Lisarda (b. s.)

Weh mir!

D. Juan.

Geschwinde!

Sage, wo?

Mosquito.

In Portugal

Lieſs ich ihn zurück, zufrieden

Und vergnügt, sich sehr ergötzend

An dem Tanz der Portugiesen.

D. Juan.

Er ist in Madrid, ich weiſs.

Vor drei Tagen, ganz im Stillen,

Kam er an; in einem Gasthof
Stieg er heimlich ab, und mit sich
Führt er Celien. Dieses weiſs ich;
Und du, Thor, kannst dir einbilden,
Mir's zu bergen?

Mosquito.

Wollt ihr etwa
Gar mich auf die Folter bringen?
Wer wird Henker seyn, da Jene
Allbereits die Häscher spielten,
Ohne bessern Grund?

D. Juan.

Ich weiſs,
Was zu thun bei diesen Dingen
Felix hat mein Wort, ich muſs
Mich enthalten jedes Schrittes,
Sey er offen oder heimlich,
Bis ich Alles ihm berichtet;
Denn ihm liegt am meisten d'ran,
Rach' an Cesarn zu vollbringen.
Drum muſs ich ihm Nachricht geben,
Daſs es mir geglückt, den Diener
Zu erwischen. Und so lange,
Bis ich her Don Felix bringe

(Leicht geschieht's ja in der Kutsche),
Laſst den Kerl in diesem Zimmer
Oder dort im Cabinet,
Das verborgen ist und sicher,
Weil es nur durch meine Wohnung
Ausgang hat. Hier nun verschlieſst ihn,
Denn bis ich Don Felix sprach,
Laſst sich weiter nichts verrichten

Lisarda (b. S.)

Mögt' er endlich doch nur gehn,
Daſs es mir indeſs gelinge,
Cesarn aus dem Haus zu schaffen! —
Pünktlich folg' ich deinem Willen. (zu **D. Juan.**)

D. Juan (zu **Otañez** und **Castaño**)

Laſst, ihr Beiden, ihn allein;
Und daſs Keiner hier entwische,
Geht nicht von der Hausthür fort.

Castaño.

Wache halten wir, sey sicher;
Und es soll kein Mensch herein,
Noch der Schuft hinaus.

Mosquito.

Nur stille!

Denn verhaften könnt ihr wohl,
Aber, meine Herrn, nicht schimpfen.

D. Juan.

Wenn du nicht die Wahrheit sagst,
Stirbst du. Bleib' allein hier drinnen
Und geh mit dir selbst zu Rath,
Was dir mehr zum Heile diene:
Des Geheimnisses Enthüllung,
Oder Tod durch diese Klinge.

(Alle, bis auf Mosquito, gehen ab, die Thür wird von auſsen verschlossen.)

Mosquito.

Des Geheimnisses Enthüllung,
Oder Tod durch diese Klinge,
Und geh mit dir selbst zu Rath?
Nun, das ist denn doch, bei'm Himmel!
Dringendste Verlegenheit. —
Doch was zweifl' ich noch und zittre?
Dies Gefängniſs ist ja eben
Das, wo sich mein Herr befindet,
Eingeschlossen durch sein Unglück.
Alles ja vernahm er sicher;
Denn er harrt auf den Erfolg
Dessen, was ich ausgerichtet,

Daſs er endlich wagen durfte
Zu entfliehn. Ihn rufen will ich.

(Er klopft an die **Thür des** *Verschlags.)*

Heda, im Verschlag! du kannst
Ohne Sorg' in dieses Zimmer.
Ich bin hier allein, denn Niemand
Ist die Furcht, die ich empfinde.

Celia kommt verschleiert aus dem Verschlage.

Celia.

Oeffnen muſs ich wohl, sonst macht
Gröſsern Lärm noch dieser Gimpel.
Schon von Sinnen bin ich fast.

Mosquito.

Bester Herr, was ist denn dieses?
Hast du auch ein Kleid gestohlen,
Um verkleidet zu entwischen,
So wie ich? Sehr wohl gethan!
Denn ein alter Herr wohnt drinnen,
Der mit möglichstem Respect
Damen aus dem Hause bringet;
Kaum berührt' er mir das Händchen.
Doch genug ist Spaſs getrieben!
Weiſst du, was hier vorgegangen?
Sprich, bei'm Himmel! Was ist dieses?

Celia.

Weh mir!

Mosquito.

So viel ich höre,
Stahlst du, scheint es, auch die Stimme,
Wie das Kleid. Bist du indeſs
Wohl zur Fraubarkeit gediehen?
Denn als Baſs verlieſs ich dich,
Als Discant find' ich dich wieder.
Doch was gilt's? Gewiſs, Lisarda
Hat indeſs für deine Liebe
Dankbar sich gezeigt, und du...

Celia.

Schweig, du bringest mich von Sinnen!

Mosquito.

Heil'ger Gott, es ist ein Weib!
Oft zwar hört' ich ein Geschichtchen
Von der Nonne, der ein Bläschen
Bei zu angestrengtem Spiele
Sprang, und die aus einer Nonne
Ward zum Mönch im Augenblicke.
Aber daſs ein junger Herr
Ward zur Dame — nein, noch nimmer
Hört' ich das in meinem Leben.

Celia

Schweig, Einfält'ger! oder zittre,
Daſs dich meine Wut erwürge.

(*Sie entschleiert sich.*)

Mosquito.

Celia?

Celia.

Ja!

Mosquito.

Was ist denn dieses?

Celia.

Mit Gefahr für Ehr' und Leben,
Hab' ich hier die fürchterlichste
Schandthat eines Manns gesehn,
Das ist deutlich g'nug beschrieben.
Cesar, dem ich Leben gab,
Tödtet mich zum Gegendienste.
Wissend, daſs ich hier im gröſsten
Drange war, eilt' er von hinnen,
Sich Lisarden zu erklären.
Sagen hört' ich ihn (o Himmel!)
Daſs die Liebesglut für sie
Einzig ihn hieher getrieben.
Fliehen wollt' ich jetzt, da brachten

Leute dich in dieses Zimmer,
Und verbergen muſst' ich mich,
Trotz der Eifersucht und Liebe,
Bis du mich hervor gerufen.

Mosquito.

Und mein Herr?

Celia.

O, der ist sicher
Bei Lisarden, sich beklagend . . .

Mosquito.

Weſshalb?

Celia.

Um der Heurath willen.
Doch daſs aller dieser Wirrwarr
Nicht noch tiefer sich verwickle,
Will ich laut die Wahrheit sprechen,
Will Don Juan's nur allzu trift'ger
Eifersucht die Augen öffnen,
Will Lisarden ihm versichern,
Und dann mag Don Cesar sehn,
Ob er sich zu retten wisse.

Mosquito.

Eifersucht spricht jetzt aus dir,
Liebe nicht. Allein beschicken

Müssen wir jetzt mehr, als selbst
Die geschäfftigsten Juristen.

Celia.

Doch nun sage mir, wie kamst
Du hieher?

Mosquito.

Nun, ich entwischte
Hier, verkleidet. Don Rodrigo'n,
Cesars Freund und nahen Sippen,
Unterrichtet' ich von Allem,
Daſs er diese Nacht erschiene,
Um den Rücken meinem Herrn
Wohl zu decken. Er, gleich willig,
Sagt', ich sollt' ihm jenes Haus,
Wo er sey, genau bestimmen;
Doch wir durften nicht zusammen
Da vorbeigehn. Auf verschiednen
Seiten gingen wir deſshalb,
Und ich blieb, damit er wisse
Welches Haus es sey, dort stehen.
Jener ging vorbei. Inzwischen
Kam der Herr Don Juan nach Hause.
Er erkannte mich, und grimmig
Schleppt' er mich sogleich in's Vorhaus.

Leugnend, dacht' ich zu entwischen;
Aber er und seine Leute
Brachten mich in dieses Zimmer,
Wo ich meinen Herrn noch glaubte,
Und wo ich in diesem Spiele
Des Verschlags, bei schlechtem Einsatz,
Doch um guten Auszug spielte.

Celia.

Und was haben nun wir Beiden
Hier zu thun?

Mosquito.

Kann Ich es wissen?

Celia.

An die Thore will ich pochen,
Eh mein Bruder hier erschienen,
Und Lisarden auf einmal
Mich entdecken, weil gewiſslich
Jetzt Don Diego nicht zu Haus ist.
Denn Lisarda ist zum mindsten
Doch von edlem Blut, und Mitleid
Wird sie fühlen.

Mosquito.

Das ist sicher.

(Celia pocht an die Saalthür; Beatriz antwortet hinter der Scene.)

Beatriz.

Oeffnen kann ich nicht, Mosquito
(Ob ich's wünsche, weifs der Himmel),
Denn den Schlüssel nahm Don Juan
Mit sich fort. Allein versichern
Kann ich dieses, dafs Don Cesar,
Der sich jetzt in meinem Zimmer
Mit dem Fräulein unterhält,
Nicht will ohne dich entrinnen.

Mosquito (zu Celien).

Das ist Beatriz, die Zofe
Von Lisarden.

Celia.

Nichts, o Himmel!
Kann ich hören oder sehn,
Das nicht meine Qual verschlimmert.

Mosquito (zu Beatriz).

Sieh, ob's möglich ist zu öffnen.
Mein Bedürfniss ist höchst dringend,
Und ich mufs durchaus hinaus.

Beatriz (wie oben).

Oeffnen kann ich nicht, gewifslich!
Glaub', es thut mir herzlich leid,

Dich in solcher Noth zu wiſsen;
Aber weinen kann ich nicht.

Mosquito.

Ha, ich glaub' es dir, Verschmitzte!
Denn ich bin ein armer Schelm,
Den du nur aus Mitleid liebtest
Ein'ge Zeit.

Beatriz (wie oben).

Antworten würd' ich;
Doch es ziemt nicht, zu erwiedern
Einem eingesperrten Schwätzer.

Celia.

Daſs Don Juan den Schlüssel mitnimmt,
Schlieſst den Weg für alle Hülfe,
Um dem Schmerz ihn aufzuschlieſsen.

Beatriz (wie oben).

Nun befiehl dich Gott, Mosquito!
Denn Don Juan kommt eben wieder
Und bringt mit sich jenen Freund,
Der heut Nacht ihn suchte.

Celia.

Himmel!
'S ist mein Bruder!

Mosquito.

Uns verstecken,
Fräulein, ist das einz'ge Mittel.
Laſst uns noch ein Biſschen leben,
Bis sie das Geheimniſs finden.

(Er geht in das Cabinet.)

Celia.

Du hast Recht.

(Indem sie ihm eilig folgen will, stolpert sie und fällt.)

Doch wehe mir!
Ach, ich stolpre, falle nieder!

Mosquito.

Kommst du nicht zu rechter Zeit,
So muſs ich die Thur verschlieſsen.

(Er geht in den Verschlag und schlieſst ab.)

Celia (die wieder aufgestanden).

Ha, Verräther, warte!

Don Juan und Don Felix treten auf.

D. Juan.

Hier,
Wie ich euch erzählte, lieſs ich
Ihn verschlossen.

D. Felix.

So verschlieſst

Diese Thüre jetzt von innen.
Laſst uns Beide hier allein
Mit ihm bleiben; denn, bei'm Himmel!
Sagen muſs er, wo sein Herr ist,
Oder hier sein Leben missen.

D. Juan (*der mit Mosquito zu reden glaubt*).

Jetzo seht ihr eu'r Bedrängniſs,
Guter Freund. — (*Er erblickt Celien.*)
Doch was ist dieses?
Einen Diener lieſs ich hier,
Eine Dam' im Schleier find' ich!

D. Felix.

Sagtet ihr mir nicht vorhin,
Eingesperrt in einem Zimmer
Sey der Diener, wo die Flucht
Ihm unmöglich sey?

D. Juan.

Gewiſslich!

D. Felix.

Nicht zu sehr! Er ging davon,
Und wir sehn ein Frauenzimmer.

D. Juan.

Nun, bei Gott! den Schlüssel nahm ich
Selber mit.

D. Felix.

So laſst entschieden

Diese Täuschung uns enthüllen!

(Er bleibt an der Thür stehen, und D. Juan nähert sich Celien.)

D. Juan (zu Celien).

Herrinn, das Gesetz der Sitte
Ist des Edlen Seele; doch
Manchmal heischt Verletzung dringend
Die Nothwendigkeit.

Celia (b. S.).

Ich Arme!

D. Juan.

Nöthig ist es jetzt, zu wissen,
Wer ihr seyd, wie ihr herein
Kamt, um welches Zweckes willen.
Doppelt wird mein Kummer seyn,
Seyd ihr die, auf die ich schlieſse.
Wissen muſs ich, was aus jenem
Diener ward, der hier geblieben,
Wie er fort kam, ihr herein.
Nehmt den Schleier ab und zwinget
Nicht mich zur Unhöflichkeit.

Celia (b. S.).

Fliehen kann ich nicht! — Verziehet,
Herr Don Juan! Bedenkt, daſs euer
Rang und meiner euch verpflichtet,
Mir mehr Achtung zu erzeigen.

D. Juan.

Was ihr sagt, versteh' ich nimmer.
Sprecht, wer seyd ihr? Wie gelangtet
Ihr herein? Wo ist der Diener?

Celia.

Wohl! Drei Fragen thut ihr mir,
Und auf zwei will ich erwidern.
Ich kam, euch aufzusuchen,
Don Juan, denn Euch wollt' ich zu sprechen suchen.
Eintretend, sah ich einen Mann so eben
Aus diesem Saale hier sich fortbegeben.
Im Wahn, daſs er eu'r Diener sey, befragte
Ich ihn nach euch; und mit Verwirrung sagte
Mir dieser Mann: „Er wird nicht lange weilen;
Begebt euch nur in dies Gemach einstweilen.“
Er lieſs mich hier und schloſs die Thür ganz leise
Von auſsen zu. So ist auf diese Weise
Sein Schlussel als die Ursach anzusehen
Von meinem Bleiben und von seinem Gehen.

Nun habt ihr Kund' empfangen,
Wie ich herein, wie er hinaus gegangen.
Doch wer ich bin, welch Streben
Mich hergeführt, verschweig' ich.

D. Juan.

Und dies eben
Muſs ich zumeist erfahren.
Ihm folg' ich nicht, nach dem, was ich vernommen;
Denn aus dem Hause kann er nicht entkommen.
Drum laſst den Schleier fallen.

Celia.

Don Juan, bedenkt

D. Juan.

Enthüllt euch ohne Grauen.

Celia.

So sehet denn, Ich bin's.

(*Sie lüftet den Schleier.*)

D. Juan.

Was muſs ich schauen?

Celia.

Zum Herrn von meiner Ehre
Macht' ich euch jetzt; o löset diese schwere
Bedrängniſs sanft! Denn nur, weil ich vollkommen
Auf Euch vertraute, bin ich hergekommen.

D. Juan (für sich).

Was nur soll ich beginnen?

D. Felix (der an der Thür steht, für sich).

Wie ändert sich Don Juan! Er scheint zu sinnen
Wer ist nur die Versteckte,
Die so ihn mit und ohne Schleier schreckte?

D. Juan (für sich).

Himmel, was ist anzufangen?
Nein, in meinem Leben nie
Hat mich solche Noth umfangen.
Celia, Felix Schwester, sie
Muſs jetzt meinen Schutz verlangen!
Felix, der den Bosewicht
Voll Begierde sucht, erpicht
Nur auf sein' und meine Rache,
Er vertraut in dieser Sache
Ehr' und Leben meiner Pflicht!

D. Felix (zu D. Juan).

Mächtig in Verlegenheit
Hat die Dame, wie ich schaue,
Euch gesetzt.

D. Juan.

Zu meinem Leid!
Und so sehr, daſs nach der Zeit,

Wenn ich Alles euch vertraue,
Ihr sie gröſser werdet finden,
Als ihr glaubtet zu erspähn.
Denn das, was ihr hier gesehn,
Kann kein Menschenwitz erfinden,
So etwas kann nur geschehn.

D. Felix.

Laſst, Don Juan, mich diese Plagen
Mit euch theilen, um beflissen
Meinen Dienst euch anzutragen.

D. Juan.

Mir geziemt nicht, sie zu sagen;
Euch geziemt nicht, sie zu wissen.

D. Felix.

Sind wir Freunde nicht?

D. Juan.

Auf immer!

D. Felix.

Bin ich Edelmann?

D. Juan.

Wie Ich!

D. Felix.

Nun wohlan! so traut auf mich.

Celia.

Ha, Don Juan, denkt, in wie schlimmer
Lage . .

(Man pocht an die Saalthür.)

D. Diego (draußen).

Oeffnet doch das Zimmer!

D. Juan.

Ha, Don Diego!

D. Diego (wie oben).

Oeffnet mir!

D. Juan (b. S.)

Fragen wird auch Dieser hier.
Sieht Lisarda Felix Schwester,
Drängt der Argwohn sich noch fester
Bei ihr ein. Und wenn ich ihr,
Um den Wahn zu widerlegen,
Sage, wer sie ist (o Pein!
Ist der Bruder doch zugegen),
Würd' ich, meiner Liebe wegen,
Alle Ritterpflicht entweihn.
Nein, es soll sie Niemand sehn! —
Felix, wiſst, dies Frauenzimmer *(laut)*
Sehen darf Lisarda nimmer;
Drum gebt Keinem zu verstehn,

Es verhehle sie dies Zimmer. —
Fräulein, kommt, verbergt euch hier.

(Er zeigt ihr das Cabinet.)

Celia.

Himmel, schenk' Erbarmen mir!

(Sie geht hinein.)

D. Felix.

Soll ich etwa mit hinein?

D. Juan.

Nein, um Gotteswillen, nein,
Felix!

D. Diego (drauſsen).

Nun, wann öffnet ihr?

D. Juan (aufschlieſsend).

Es ist offen.

Don Diego und einige Diener treten auf.

D. Diego.

Was ist dies?
Wie, Don Juan? Noch immer plagen
Dich so wunderbare Grillen,
Einbildungen aller Arten? —
Nun, wo ist denn dieser Diener?

D. Juan.

Da ich hier ihn suchte, fand ich

Er sey fort, vermuthlich weil er
Einen falschen Schlüssel hatte.

D. Diego.

Das ist Ausflucht, um mir keine
Ungelegenheit zu machen.
Doch du thust nicht wohl; auf Niemand
Kannst du fester dich verlassen,
Als auf mich. — Ihr mögt verzeihen, *(zu D. Felix.)*
Cavalier! Da mir bekannt ist,
Daſs Don Juan euch fest vertraut,
Kann ich ohne Zwang von Allem
Mit *ihm* sprechen.

D. Felix.

Ganz gewiſs;
Niemand kann's zu läugnen wagen.
Aber sucht' ich jetzt Don Juan,
War es andrer Grunde halben,
Denn Don Cesarn aufzufinden,
Ist mir wichtiger, als Allen.

D. Diego.

Sagt, ihr Beiden, was ihr hörtet,
Denn vergeblich Unterfangen
Ist es, daſs ihr jenen Diener
Mir verbergt.

D. Juan.

Wenn ich dir sage,
Auf mein Wort, er war nicht hier,
Als ich eintrat zum Gemache.

D. Diego.

Aber wie, wenn diese Leute
Niemals von der Thür gegangen,
Konnt' er fortgehn? — Geht und sucht, *(zu den Dienern.)*
Ob er irgendwo im ganzen
Hause steckt. Auf jener Seite
Sucht, wir suchen hier.

(Die Diener gehen ab; D. Diego will in's Cabinet.)

D. Juan.

Halt!

D. Felix.

Warte!

Lisarda und Beatriz treten auf.

Lisarda (zu Beatriz).

Kurz, er konnte nicht hinaus?

Beatriz.

Herrinn, nein; die Diener standen
An der Thür mit Vorkehrungen
Aller Art, mit Wehr und Waffen.

Lisarda.

Helfe mir das Glück doch endlich
Aus so drängenden Gefahren!
Ach, wenn so die Unschuld zagt,
Wie muſs dann der Schuld'ge zagen?

D. Diego (zu den beiden Männern).

Ha, bei Gott! ich will voran
Und ein Beispiel euch verschaffen,
Wie man gründlich suchen muſs.

D. Juan.

Niemand wird es dir versagen.
Doch dies Zimmer ist durchsucht;
Suchen wir in allen andern!

Lisarda (b. S.).

Was? In allen andern? Weh mir!
Sicher hat er was erfahren,
Wissen muſs ich, wie es steht. —
Was bewegt dich so, mein Vater?

D. Diego.

Weſshalb kommst denn du hieher?

Lisarda.

Um zu sehn, was vorgegangen.

D. Diego.

Ich such' einen Mann . .

Lisarda (b. S.)

O Himmel!

D. Diego.

Und man wehrt mir diese Kammer.
Doch ich will und muſs hinein.

D. Juan (*ihn aufhaltend*).

Nein, du darfſt es nicht!

D. Felix (*eben so*).

Herr, wartet!
Denn . . .

D. Diego.

Ihr wollt mich Beide hindern.
Wollt an Jenem eure Rache
Ohne mich vollziehn. Hinweg!
Welch ein störriges Betragen!

(*Er reiſst sich los und öffnet das Cabinet.*)

Doch wen seh' ich hier?

Celia kommt verschleiert heraus.

Celia.

Ein Weib,
Hart vom Miſsgeschick geschlagen,
Höchst unglücklich. — Dies, o Himmel, (b. S.)
Ist der Gipfel meiner Martern!

D. Felix (b. S.)

Ha, ich sterbe fast vor Neugier!
Wer nur ist die Schleier-Dame?

D. Diego.

Nun wahrhaftig, Herr Don Juan,
Etwas mehr doch Achtung tragen
Solltet ihr für dieses Haus,
Und mehr Achtung für Lisarden.
Ihr bewahrt in *ihren* Zimmern
Euch ein Weib? In's Henkers Namen!
Ist Madrid nicht grofs genug?

D. Juan.

Ich, ein Weib? Wie kannst du sagen . .

Lisarda.

Sieh, Don Juan, ob es nicht reine
Wahrheit war, was ich dir sagte.
Du hast mindstens nicht gesehn
(Ha, mir schwindet Muth und Athem!)
Den Verborgnen, den du meintest,
Doch ich sah die Schleier-Dame.

D. Juan (b. S.).

Reden darf ich nicht, noch schweigen.

Lisarda (zu Celien).

Zeigt euch, Fräulein, denn erfahren

Muſs ich, wer in meinem Hause
So mich zu beleid'gen wagte.

D. Juan (b. S.).

Nein, nicht Alles sey verloren! —
Halt! du darſst sie nicht gewahren. (zu Lisarden.)

Lisarda.

Du vertheidigst sie?

D. Juan.

Ich muſs.

Celia (b. S.).

Fühlt' ein Weib je härtre Plagen?

Castaño (hinter der Scene).

Halte fest die Thüre zu,
Daſs er nicht entwischt, Otañez!

D. Cesar (eben so).

Ich muſs durch!

D. Juan.

Was für ein Lärm
In der Wohnung von Lisarden?

D. Diego.

Man vergiſst die Noth durch Noth,
So drängt eine hier die andre.

Otañez tritt auf.

Otañez.

Herr, den Mann, den du gesucht,
Fanden wir. Mit bloſsem Stahle
Will er einen Weg sich öffnen,
Um zur Gasse zu gelangen.

Don Cesar, mit bloſsem Degen, das Gesicht mit dem Mantel verhüllend, drängt sich durch die Diener, die ihn zurückhalten wollen.

D. Diego.

Sprich, Don Juan, ist dies der Diener,
Der vorhin hier fortgegangen?

D. Juan.

Nein, dies ist ein andrer Mann.
Anstand, Wuchs und Kleidung sagen
Deutlich, daſs es der nicht ist,
Den ich hier in Haft gehalten.

Celia (b. S.).

Ha, Don Cesar ist's! *(Sie eilt zu ihm hin.)*
Mein Leben
Und das deine, Herr, bewahre!

D. Diego.

Mann, der dieses Hauses Ehre

Mit so großem Schimpf beladet.
Sage, wer du bist!

D. Cesar.

Ein Mann.

D. Diego.

Nimm vom Angesicht den Mantel!

D. Cesar.

Nimmermehr! In der Verhüllung,
Ohne daſs du je mein Antlitz
Schauest, muſst du hier mich tödten.
Denn vertheid'gen will ich tapfer
Dieses Weib, und sie und ich
Müssen dieses Haus verlassen,
Unerkannt; wenn nicht mein Tod
Einhalt thut dem kühnen Plane.

D. Diego.

Welches Weib?

D. Cesar (auf Celien deutend).

Hier, dieses Weib;
Denn nicht red' ich von Lisarden.
Zwar ich kenn' es nicht, weiſs nicht
Wer es ist; doch wenn dies Alles
Nicht genügt, um sie zu sichern,
Führ' ich Beide mit von dannen.

D. Diego.

Dämon, Mensch, und wer du seyn magst!
Zwar du stillest ein'germaaſsen
Jenen Argwohn; doch um ganz
Uns Beruhigung zu schaffen,
Muſst du sagen, wer du bist.

D. Cesar.

Ganz umsonst ist dein Verlangen,
Wenigstens für jetzt.

D. Juan.

Auch deins!
Kannst du denn zu glauben wagen,
Daſs du hier aus unsrer Mitte
Wirst entführen diese Dame,
Ohne daſs wir wissen, wie
Und weſshalb ihr Beide kamet
In dies Haus?

D. Cesar.

Ich sag' es nicht.

D. Felix.

Nun, so öffn' ich mit dem Stahle
Einen Mund in deiner Brust,
Der uns soll die Wahrheit sagen.

(*Er und D. Juan ziehen die Degen. Hinter der Scene fällt ein Schuſs.*)

Lisarda.

Welch ein Schuſs ist dies? O Himmel!
Endet noch nicht dieses Bangen?

D. Cesar (für sich).

Dies ist das bestimmte Zeichen.

D. Diego.

Keiner gehe hier vom Platze;
Haltet euch zurück, ihr Herrn! —
Mann, du sollst mein Wort empfangen, (zu *D. Cesar.*)
Daſs ich dich vertret' und schütze,
Wenn du diesen Zweifel bannest.

D. Cesar.

Giebst du dieses Wort mir?

D. Diego.

Ja!

D. Cesar (sich enthüllend).

Ich bin Cesar. — Was erblaſst ihr?

D. Diego.

Du, der mir den Sohn erschlug?

D. Felix.

Du, der Celien mir entwandte?

D. Juan.

Du, im Hause meiner Braut?

D. Cesar.

Ja; doch Keinen von euch Allen
Hat mein Muth beschimpft. — Erlegt' ich
Don Alonso'n, so geschah es
Mann an Mann, im gleichen Kampf.
Seht ihr jetzt mich in Lisardens
Hause, so geschieht's, weil Celia
Mich verbarg in diesem Saale.
Und entdeck' ich dies von Celien,
So geschieht es, weil's nicht schadet,
Denn ich bin verlobt mit ihr;
Sie ist diese Schleier-Dame.
Und reicht alles dies nicht hin,
Euch Genugthuung zu schaffen:
Dennoch geh' ich fort, trotz Euch,
Weil ich guten Ruckhalt habe.
Jener Schuſs dort war das Zeichen,
Daſs die Freunde mich erwarten.

D. Felix.

Hättet ihr auch Niemand, Cesar,
Ich allein würd' euch bewahren.
Denn da ihr mein Bruder seyd,
Ist's Verpflichtung meines Adels.

D. Juan.

Ich bin euer Freund, Don Felix,
Aber für Don Diego wag' ich

D. Diego.

G'nug! Ich gab ihm ja mein Wort,
Und mein Wort hab' ich zu wahren. —
Doch wo habt ihr hier im Hause, *(zu D. Cesar.)*
Sagt! euch so versteckt gehalten?

Mosquito, der indessen die Thür des Verschlages leise geöffnet und gehorcht hat, tritt jetzt hervor.

Mosquito.

Dies hab' Ich euch zu berichten;
Er war hier.

D. Diego.

Seltsame Sache!

Beatriz.

Was? Hast Du mein Kleid gestohlen?

Mosquito.

Auch die Büchsen und die Schachteln.

D. Diego.

Und mit dieser Räthsellösung
Nimmt hier die Comödie…

Mosquito.

Warte!

Denn ich muſs gesammter Herrschaft
Noch vorher ein Wortchen sagen.
Nemlich, daſs man Alles wisse,
Hat Don Felix jenen Handel
Mit dem unvorsicht'gen Todtschlag,
Der ihm so viel Noth verschaffte,
Fur sein Geld und gute Worte
Beigelegt. Mit dieser Nachricht
Schlieſst sich, auf Begehr geschrieben,
Die Comodie vom Verschlage.

Druck und Papier von Friedrich Frommann in Jena.

Schauspiele

Don Pedro Calderon de la Barca.

Uebersetzt

von

J. D. Gries.

Achter Band.

Berlin,
in der Nicolaischen Buchhandlung.
1842.

Universitäts-
Bibliothek
München

Z 30

Des

Gomez Arias Liebchen.

Personen.

Isabel, Königinn von Spanien.
Don Diego.
Beatriz, dessen Tochter.
Don Luis.
Dorothea, dessen Tochter.
Gomez Arias.
Don Felix.
Don Juan Iñiguez.
Cañeri, ein Mohr.
Celia, Dienerinn der Beatriz.
Juana, Dienerinn der Dorothea.
Ginès, Diener des Gomez Arias.
Fabio, Diener des Don Felix.
Floro, Diener des Don Juan.
Frauen der Königinn.
Musiker.
Mohren.
Diener.
Gefolge.

Erster Aufzug.

Straſse in Granada.

***Don Felix** tritt auf, den Arm in einer Binde tragend.*
***Fabio** folgt ihm.*

Fabio.

Herr, wohin?

D. Felix.

Um unverweilt,
Wie mein Stern mich zwingt, zu gehen;
Beatrizen muſs ich sehen.

Fabio.

Von der Wunde kaum geheilt,
Die um sie dir ward ertheilt,
Kehrst du, Herr, zu dieser Liebe
Schon zurück?

D. Felix.

Wie du gefragt,
Hast du Antwort schon gesagt.
Liebe, sprachst du; und was bliebe
Mir für Schmerz, wenn nicht der Liebe? —
Schau', ob sie an's Gitter kam;
Denn kann ich nur sie gewahren,
So ist aller Schmerz und Gram,
Den ich ihrethalb erfahren,
Mir vergütet wundersam.

Fabio.

Nein, ich sehe sie nicht hier. —
Doch sie kommt nach Haus gegangen,
Däucht mir.

D. Felix.

Liebe, darf von dir
Ein Unglücklicher verlangen,
Eine Gunst noch zu empfangen,
Will ich dies, als Recht, begehren
(Da mich Unglück g'nug gebeugt):
Laſs der Leiden Zahl sich mehren,
Bis aus der Enttäuschung Lehren
Ein Vergessen sich erzeugt!

Beatriz und Celia, Beide verschleiert, kommen von der Strafse her, der Escudero voran.

D. Felix (zu Beatriz).

Find' ich, Herrinn, jetzt mich hier,
Kann ich defs mich nicht entheben,
Euch zu dienen (wehe mir!),
Noch verweigern könnet ihr,
Dafs ich mein gerettet Leben
Geb' euch wiederum zu eigen.

Beatriz.

Herr Don Felix, mich verstört,
Dafs ihr wagt euch da zu zeigen,
Wo mein Zorn, durch euch empört,
Wiederum euch sieht und hört.
Denn wer tückisch, ohne Fug,
Trübte meines Rufes Klarheit
Und, verschmäht, enttäuscht genug,
Mehr sich stützt auf seinen Trug,
Als auf meines Wortes Wahrheit;
Wer, von Eifersucht durchfacht,
In mein Haus gedrängt sich hatte,
Wo, durch schmählichen Verdacht,
In Gefahr mir ward gebracht
Ruf und Ehre, Glück und Gatte;

Wer in meiner Straſse dann,
Sehend, daſs sein Gegenmann
Tapfrer sey, sich stellt' als Leiche,
Sich zum Heil, damit fortan
Jener aus Granada weiche:
Dieser könnte wohl, fürwahr!
Da zu weilen sich entbrechen,
Wo ich sehn ihn muſs, und war
Es sein Schatten nur, wohl gar
Muſs ihn hören und ihn sprechen.

D. Felix.

Daſs ihr grollen würdet, schmähn,
Dacht' ich freilich mir nothwendig;
Aber nicht — ich muſs gestehn —
Euch so schlecht belehrt zu sehn,
Sag' ich nicht: so unverständig.
Gomez Arias, war auch gut
Mir bekannt sein kecker Muth,
Hat mir keine Furcht gegeben;
Er vergoſs im Kampf mein Blut,
Glücklicher, nicht tapfrer eben.
Und weil über Tapferkeit
Eine Wunde nichts entscheidet,
Liegt der Glaube nicht so weit,

Daſs, vermeidend fernern Streit,
Er aus Furcht nur ihn vermeidet.
Ihn zu suchen, dacht' ich nicht,
Beatriz, weil es am Grunde,
Mich zu rächen, ganz gebricht;
Denn kein Schimpf ist eine Wunde.
Doch nun ist es meine Pflicht,
Denn erfahren sollt ihr jetzt,
Wie ich diese Schmach empfinde,
Und zu welchem Fehl zuletzt
Auch den Klügsten selbst verbinde
Was ein Weib so thöricht schwätzt.

(Ab mit Fabio.)

Celia.

O wie schlimm hast du's gemacht,
Herrinn, daſs du neuem Streiten
Anlaſs gabst!

Beatriz.

Nicht überdacht
Hab' ich, was ich vorgebracht;
Und kaum mogt's der Lipp' entgleiten,
Lieſs es schon mir keine Ruh.

Celia.

Herrinn, o wie viele Fälle.

Da ein Zufall ward die Quelle
Groſsen Unheils!

Beatriz.

Quäle du
Mich nicht länger! Gab ich zu,
Daſs ich fehlte, was noch sagen?
Schaffe nicht mir neue Plagen,
Laſs nicht Qual mit Qual sich einen;
G'nug schon hab' ich zu beweinen,
G'nug zu dulden und zu tragen.
Gomez Arias ist entflohn,
Glaubt, nach scheinbarem Ermessen,
Sich gekränkt von mir mit Hohn
Und hat mich so ganz vergessen,
Daſs kein Wort von ihm, kein Ton
Zu mir dringt, damit sein Wahn
Die Enttäuschung könn' empfahn;
Und ein Liebender, der leidet,
Aber die Enttäuschung meidet,
Zeigt der Treue Schwanken an. —
Celia, komm' in's Haus hinein.
O wie schuldlos (wehe mir!)
Büſst' ich Freud' und Gatten ein!

(Sie gehen in das Haus.)

Zimmer der Beatriz.

***Beatriz** und **Celia** treten auf und legen die Schleier ab*
***Don Diego** kommt.*

D. Diego.

Beatriz, ich wünscht', allein
Dich zu sprechen.
Geht von hier. *(zu Celia)*
(Celia ab.)

Dir ist kund: als unsre hohen
Kön'ge, reinkathol'schen Glaubens,
Isabel und Don Fernando
(Deren Glück viel Jahre daure!)
Diese feste Stadt erobert,
Blieben hier zurück die Mauren
Mit den Ihren und mit aller
Ihrer Habe, von den Klauseln
Des Vertrags der Uebergabe
Wohl geschützt; — wie, als vor grauen
Jahren Spanien ging verloren,
Auch die Christen friedlich hausten
Unter Arabern, weſshalb
Man sie Mozaraber taufte

Doch sie halten nun so schlecht
Den Vertrag, durch den, vertrauend,
Unsre milden Herrscher Jenen
Die Vasallenschaft erlaubten,
Daſs durch's ganze Schneegebirge
Die empörten wilden Haufen
Andalusiens Flur erfüllen
Mit Verwüstung, Mord und Grausen;
Denn der Cañerí, dies schwarze
Scheusal Aethiop'scher Gauen,
Dient zum Führer der Empörung,
Der Rebellenschaar zum Haupte.
Da nun heut die Stadt erfuhr,
Daſs, sobald April mit lauer
Lüfte Wehn den ersten Schmuck
Von Smaragden schenkt den Auen,
Die Monarchinn nach Granada
Kommen wird: so macht man tausend
Kriegerische Zurüstungen
Auf den Sturm der festen Mauern
Von Benamegí, der Burg,
Die er sich auf Felsen baute.
Der Bewaffnung dieser Stadt
Setzt man mich zum Oberhaupte.

Und ich muſs zu diesem Amte
Jetzt mich rüsten ohne Zaudern.
Eine Schwierigkeit allein
Giebt es hier, vor der mir grauet,
Das bist Du; denn du verursachst
Einzig meine Sorg' und Trauer.
Manchmal schafftest du mir Sorgen,
Beatriz, doch nicht von auſsen
Zeigt' ich sie; die Ursach nennend,
Muſst' ich auch Bestrafung brauchen.
Fortziehn muſs ich, Beatriz,
Und du bleibst, wie leicht zu schauen,
Hier nicht schicklich ohne mich,
Ohne Gatten und ohn' Aufſicht.
Drum beschloſs ich, daſs der Erbe
Eines altberühmten Hauses,
Don Juan Iniguez de Haro,
Der in Cadix lebt, als Braut dich
Soll empfahn; ich und die Seinen
Schlossen diesen Bund vertraulich.
Und wenn dein verwegner Stolz
Widersetzung sich erlaubte
Gegen mein Gebot, so wirst du
Eingesperrt in Klostermauern.

Bis du dich bestimmst. Nun wähle:
Heirath oder eine Klause. *(ab.)*

Beatriz.

Neues Leiden, hartes Glück?
Neues Drangsal? Doch was staun' ich?
Wann bliebst du bei Einem stehn?
Sagte doch schon jener graue
Philosoph, es sey höchst thöricht,
Eine Göttinn dich zu glauben!
Denn die Götter sind nicht feig.
Und du bist's fürwahr; denn kaum erst
Hast du einem Unglücksel'gen
Böses zugefügt, so grauset
Dir vor seiner Rache so,
Daſs du ihn verfolgst mit tausend
Leiden, daſs er eins nicht räche,
Bis er stirbt vor Angst und Grauen.
Was beginn' ich? Die Gestirne,
Listig ihre Macht gebrauchend,
Schmeichelnd und tyrannisch, machten
Gomez Arias, muſs ich glauben,
Zum Beherrscher meiner Freiheit;
Und nun flieht er mich, miſstrauend,
Weil er wähnt, nicht ohne Grund,

Sich von mir gekränkt zu schauen.
Ich, die Treuste selbst dem Fernen,
Bin's, die seinen Gegner aufregt;
Und wenn ich, verwirrt, beklommen,
Ein'ge Hoffnung mir erlaube,
Durch Enttäuschung ihn zu wecken
Aus so falschen Argwohns Traume,
Will mein Vater (weh mir Armen!)
Mich vermählen, mir zum Grauen.
Was nun soll ich thun? — Allein
Weſshalb quäl' ich mich und schaudre?
Wird die Zeit nicht Alles sagen?
Nun so will ich ihr vertrauen
Meine Leiden, meine Sorgen,
Meinen Kummer, meine Trauer;
Denn mir sagen kann nur sie,
Was zu thun. — Und bis der rauhe
Letzte Zwang sich naht, o Himmel!
Gieb du Schutz der Hülfsberaubten.
Furcht, gieb du mir deine Vorsicht,
Liebe, gieb mir deinen Schlausinn,
Ehre, gieb mir deine Sorgfalt,
Kummer, gieb mir du dein Zaudern.

Und, um alles dies zu haben,
Gebt mir eure Thränen, Augen! *(ab.)*

Straſse in Cadix.

Gomez Arias*, in Soldatentracht, und* ***Ginès*** *treten auf.*

Gomez.

Wirst du wohl in einem Stücke
Jemals etwas Tücht'ges leisten?

Ginès.

Ja, Herr.

Gomez.

Und worin?

Ginès.

In diesem,
Daſs ich mit Geduld dich leide.

Gomez.

Was zu leiden giebt's an mir?

Ginès.

Fragst du ernstlich nach Bescheide?

Gomez.

Und warum nicht?

Ginès.

Weil von allen

Fehlern, die man wohl bei ein'gen
Herren trifft, es keine giebt,
Die du nicht in dir vereinigst.

Gomez.

So viel Fehler, ich?

Ginès.

Unzähl'ge.

Gomez.

Von dem alten Vorwurf schweig' ich,
Daſs du immer, wenn ich rufe,
Schlecht, spät oder gar nicht eintriffst;
Nur von meinen Fehlern jetzt,
Denn sie kennen möcht' ich freilich,
Ob ich sie nicht bessern könne.
Sag' mir einen.

Ginès.

Soll mir freistehn,
Alle sie zu nennen?

Gomez.

Ja.

Ginès.

Laſs uns denn zur Rechnung schreiten:
Erstlich sag' ich, du bist arm.

Gomez.

Kann denn Armuth Fehler heiſsen?

Ginès.

Ist denn nicht von allen Fehlern
Armuth schmählicher als einer?

Gomez.

Fehlt dir was in meinem Dienste?

Ginès.

Nein, Herr; aber ist's nicht peinlich,
Wenn man heute sorgen muſs,
Wie man morgen wohl bestreite? —
Nicht nur arm, du bist Soldat.

Gomez.

Kann denn das so schlimm dir scheinen?

Ginès.

Schlimm für dich, das sag' ich nicht.
Nur nicht gut für mich ist's leider.
Denn ich bin ein Mensch, der einst
Eine Schöne, die mich eifrig
Und ganz gratis liebte, fortstieſs,
Weil sie Ursel Krieg geheiſsen. —
Nicht Soldat nur, du bist Spieler.

Gomez.

Muſs ich denn nicht leben?

Ginés.

Freilich
Muſst du das; nur nicht so sehr
Ganz auf meine Kosten sey es,
Daſs du nichts, wenn du gewinnst,
Viel, wenn du verlierst, mir reichest.
Theures Trinkgeld giebst du mir;
Denn du pflegst, wenn's dir nicht einschlägt
(Das ist ausgemachte Sache),
Auf mich einzuschlagen leider. —
Nicht nur Spieler bist du, glaubst
Oberrichter dieser Reiche
So zu seyn, daſs du, schon ruhend,
Wieder aufstehst und dich kleidest,
Um bei Nacht, im stärksten Regen,
Einen Handel auszustreiten.
Jener sag's, dem in Granada
Du die tücht'ge Wunde reichtest.

Gomez.

Leiden will ich nichts, von Niemand.

Ginés.

Ei, du sollst nicht Alles leiden,
Mein' ich; aber auch nicht Alles
Gleich ausfechten.

Gomez.

Das ist deine
Sache nicht.

Ginès.

Wohlan! so laſs uns
Uebergehn zu dem, was meine
Sach' ist. Nicht nur Raufer bist du,
Sondern — aber dieses Eine
Sag' ich nicht.

Gomez.

Weſshalb?

Ginès.

Weil Schaam
Mir befiehlt, es zu verschweigen.

Gomez.

Und dein Grund?

Ginès.

Es ist die ärgste
Schändlichkeit, die abgefeimt'ste
Niedertracht, die jemals nur
Lieſs ein Mann, wie du, sich beigehn.

Gomez.

Ich? So groſsen Fehler hätt' ich?

Ginès.

Gomez.

Sag' an!

Ginès.

Wenn du mich treibest,
Sag' ich's; sieh dich vor.

Gomez.

Nur zu!

Ginès.

Nun, du bist ein Mensch . . .

Gomez.

Nur weiter!

Ginès.

So schlecht . . .

Gomez.

Daſs?

Ginès.

Du ewig liebelst,
Was ein Laster ohne Gleichen
Ist für einen Ehrenmann.

Gomez.

Welch ein Narr!

Ginès.

Das Narrenstreiche?

Gomez.

Giebt es gröſsre, wenn dem Allen

Die Natur selbst widerstreitet?
Welches Wild, auch selbst das rohste,
Welcher Vogel, selbst der leicht'ste,
Welcher Baum, der tiefst verborgne,
Liebt nicht? Kann's denn Wunder heiſsen,
Daſs ein Trieb mich zwingt, von dem
Vogel, Baum und Wild nicht frei sind?

Ginès.

Ei, nicht läugnen will ich, Herr,
Es sey wirklich ein Geheimniſs
Der Naturphilosophie,
Daſs der Mann sich neigt zum Weibe;
Denn dies kennen auch die Thiere,
Ohne langes Unterweisen.
Lieb' auch einer, wenn er will,
Meinethalb zugleich zwei Weiber,
Bloſs aus Eitelkeit ein hübsches,
Bloſs aus Grillensucht ein leid'ges.
Aber alle Weiber lieben,
Die man sieht, in jedem Weichbild,
Eben angelangt, sogleich
Eine Liebschaft haben, scheint mir
Doch zu viel Philosophie.

Gomez.

Nun wohlan, Ginès; beweisen

Will ich dir, trotz deiner Dummheit:
Eine Neigung, die zuweilen
Wechselt, ist gar viel vollkommner,
Als die stets beharrlich bleibet.

Ginès.

Das beweisen kannst du schon;
Doch nimm dich in Acht, daſs keine
Liebesschergen es erfahren,
Denn sie müſsten ja dich greifen
Als verdächtig falschen Glaubens. —
Dein Beweis?

Gomez.

Hat keinen Zweifel:
Soll vollkommen seyn die Liebe,
So ist nöthig, daſs imgleichen
Auch ihr Gegenstand es sey.

Ginès.

Major geb' ich zu.

Gomez.

Nun weiter:
So vollkommen ist kein Weib,
Daſs es nicht an Fehlern leide.

Ginès.

Minor geb' ich auch zu.

Gomez.

Folglich
Muſst du zugestehn, kein einz'ger
Gegenstand sey so vollkommen,
Daſs er ganze Lieb' erheische.
Lieb' ich nun die Zierlichkeit
Jener, dieser Andern Reize,
Einer Dritten Witz, der Vierten
Edelsinn und Kraft des Geistes,
So ist dies vollkommne Liebe;
Denn ich lieb' in jeder Einz'len
Die Vollkommenheit von Allen.

Ginès.

Richtig ist die Folg'rung freilich;
Doch nun frag' ich, ihr entgegen,
Ob du all' der Noth und Leiden
Nicht mehr denkest, die uns jene
Doña Beatriz bereitet.
Flohn wir doch um ihretwillen
Aus Granada weg nach deiner
Vaterstadt, der falschen Zeuginn
Für das Wohlseyn und die Reize
Ihrer Frau'n (denn Cadix nur
Schenket allen diesen Weibern

Frische Farben, die sie selten
Ihrer Zucht zu danken scheinen).
Und schon willst du, unbesorgt,
Eine neue Liebschaft eingehn?

Gomez.

Ja, ich liebte Beatriz,
Und wohl könnt' ich sagen, eifrigst
Betet' ich sie an: allein
So sehr find' ich mich beleidigt
Durch den Argwohn, den Don Felix
Ihrethalb mir gab, daſs keine
Hoffnung meinen Wünschen übrigt,
Die zu ihr zurück mich leite.
Weiſst du doch, wie schlimm mir's ging!
Jener fiel, ich muſst' enteilen,
Kam nach Cadix, meiner Heimat,
Auch um den Begebenheiten,
Die, wie sich erwarten läſst,
Sich im Schneegebirg bereiten,
Näher hier zu seyn. Und hier,
Meinen Trübsinn zu erheitern,
Muſste bald mein Aug' auf jener
Schönen Dorothea weilen.
Menschlich Zauberwerk der Liebe,

Die, geschmückt mit tausend Reizen,
Viel Jahrhunderte der Schönheit
(Recht nach jenes Liedes Preise)
In nur wenig Jahren zeigt.
O wie irrt, wie fehlt der Eitle,
Der, ein Alchymist der Liebe,
Auf's Versuchemachen eingeht!
Dacht' ich doch, die meine würde,
Noch so jung, nicht überschreiten
Höfisch leichter Liebschaft Gränzen!
Doch wie oft erzeugt ein kleiner
Funken groſse Feuersbrunst,
Kleiner Lufthauch Sturmestreiben,
Kleines Wölkchen mächt'gen Blitz,
Kleiner Auflauf wildes Streiten!
Sag' ich's! denn mir barg in wenig
Asche sich die Flamme feindlich,
Rauher Sturm war eingehüllt
In den süſsen Zwang der Reize,
In den Wolkenflor der Blitz,
Aufruhr in der Stimme Schmeicheln;
Und die Lieb' im Anfang Wölkchen,
Asche, Zephyrhauch und Schmeicheln,
Ward hernachmals Feuersbrunst,
Grausen, Blitz und Sturmestreiben.

Ginès.

Wie du auch von besten Künsten
Uebertreibst dein Liebesleiden,
Macht es gar nicht mich besorgt.

Gomez.

Weſshalb nicht? Du siehst, verscheiden
Muſs ich!

Ginès.

Weil ich weiſs, du stehst
Sehr in Gunst bei dieser Kleinen,
Denn du sprichst sie alle Nächte
Dort durch ihres Gitters Eisen;
Und, begünstigt, wirst du bald
Sie vergessen.

Gomez.

Nie!

Ginès.

Schlag' einen
Andern erst halb todt, sodann
Laſs nach anderm Ort uns eilen,
Sich ein andres Mädchen — sicher
Denkst du Dieser dann nicht weiter.

Gomez.

Möglich ist's. — Und jetzt, Ginès,

Gehn wir durch die Straſs' einstweilen,
Wo sie wohnt; mir glückt vielleicht,
Sie zu sehen im Vorbeigehn.

Ginès.

Auf dem Stadthaus muſs ihr Vater
Eben jetzt beschäftigt bleiben.

Gomez.

Nun, so kehrt er wohl so bald
Nicht mehr heim. Ich will hineingehn,
Ob's auch ihre Zucht verletzt.
Meine Lieb' hat keine Weile
Bis zur Nacht; Gelegenheit
Ist mir günstig.

Ginès.

Welch ein Treiben?
Doch man hört dich schon; sie selbst
Scheint entgegen dir zu eilen.

(Beide in's Haus.)

Saal im Hause des Don Luis, im Hintergrunde eine geöffnete Flügelthür.

Dorothea *tritt auf; sodann* **Gomez** *und* **Ginès.**

Dorothea.

Ist es möglich, Herr Don Gomez,

Daſs ihr meinem Ruf so kleine
Rücksicht schenkt? Ihr wagt, bei Tage
Euch des Eintritts zu erdreisten
In mein Haus? Und seht ihr nicht,
Was mein guter Name leidet
Durch solch Thun? War's denn so lange
Hin noch, bis die Nacht erscheine,
Günstig einer Zwiesprach?

Gomez.

Schönste
Dorothea, staunt nicht weiter;
Denn ihr selber gebt euch selbst
Frag' und Antwort gleicher Weise.
Gab es Anlaſs euch zum Gram,
Daſs ich kam, um euch zu sehen,
So entsühnt auch mein Vergehen,
Daſs ich, euch zu sehen, kam.
Wenn nun gleichen Ursprung nahm
Was ihr für Beleid'gung achtet,
Was als Dienstpflicht ich betrachtet,
O so blickt mir wieder hold!
Grollet dem nicht, dem ihr grollt,
Weil er euch zu sehn getrachtet.
Bis zur Nachtzeit hin verloren

Sicherlich die Augen beide
Licht und Kraft, verzehrt vom Neide
Ob des Vorzugs meiner Ohren.
Diese sahn sie auserkoren,
Euch zu hören; und ihr Leid
Hielt es nur für Billigkeit,
Daſs, wenn solche That mir glückte,
Nachts mich euer Geist entzückte,
Tags der Schönheit Herrlichkeit.
Wird nun auch mit ein'gem Schein
Als Beleidigung gerichtet,
Was euch andrerseits verpflichtet,
Wird es doch sehr unrecht seyn,
Mengt ihr Strafen und Verzeihn.
Undank wäre der Entschluſs,
Wenn die Wahl ist von Verdruſs
Und Vergnügen, das zu wählen,
Was für Kränkung ist zu zählen,
Nicht, wofür man danken muſs.

Dorothea.

Thöricht, wie so wunderbar
Meine Neigung hier gehandelt,
Daſs in Kränkung schien verwandelt
Was nur Ueberraschung war!
Mich befremden konnt' es zwar.

Euch zu sehn; allein nicht hart
Fiel mir eure Gegenwart.
Nur Verwirrung, Zufallslaunen
Machten hier, daſs meinem Staunen
Des Verdrusses Farbe ward.
Doch die Ueberraschung hat
Sich verwandelt in Beleid'gung;
Denn die schimmernde Vertheid'gung
Eurer Lieb', als ihr mich saht,
Wird zur Schmähung in der That
Für das Hören; und dies Streben
Scheint die zweite Kränkung eben,
Weil der Liebe Leidenschaft
Ihr Verdienst der Seel' entrafft,
Um es einem Sinn zu geben.

Juana tritt auf

Juana

Fräulein, unser Herr . .

Dorothea

Sprich fort!

Juana

Kommt mit einem Cavalier,
Und ein Fremder scheint es mir.

Gomez.

Was zu machen?

Dorothea.

Ihr müſst dort
Euch verbergen.

Ginès.

Immerfort
Endet solcher Dinge Lauf
So wie jetzt.

Juana.

Die Trepp' herauf
Steigt er schon.

Dorothea *(zu Gomez)*.

Tritt er in's Zimmer,
So könnt ihr hinaus.

Gomez.

O schlimmer
Drang des Schicksals!

(Gomez und Ginès verbergen sich in dem Nebenzimmer zur Rechten.)

Don Luis *und* **Don Felix** *erscheinen am Eingang; letzter bleibt auſserhalb zurück.*

Juana *(zu Dorothea)*.

Doch pass' auf!

Jener Mann hat Platz genommen
Dort am Eingang.

Dorothea.

Ich erspähe
Nicht, wer's seyn mag.

D. Luis (eintretend).

Dorothee!

Dorothea.

Herr, was giebt's? Verstört, beklommen
Bist du, scheint's, zu mir gekommen.
Was geschah?

D. Luis.

Wie sag' ich's dir?
Ja, ein Mann schafft Sorgen mir.
Einer, der seit kurzer Frist
Hier in unsrer Wohnung ist.

Dorothea.

Hier ein Mann?

D. Luis.

Und weil ich hier
Will der Sorgen Grund erspähen,
Gehe du . . .

Dorothea (bei Seite).

Grausame Pein!

D. Luis.

Auf dein Zimmer, denn allein
Will ich hier mit ihm mich sehen.

Dorothea.

Aber, Herr . . . (ich muſs vergehen!)

D. Luis.

Sey nur ruhig, Schlimmes geben
Wird es nicht; ich weiſs ja eben
Nicht einmal, was er verlange.

Dorothea (bei Seite).

Wer war je in gröſserm Drange?

(Gomez und Ginès öffnen ein wenig die Thür des Nebenzimmers und sprechen leise mit einander.)

Gomez.

Wer sah gröſsre Noth im Leben?

Ginès.

Stellt er einen Mann als Wache
An die Thür und will sodann
Sprechen den, der hier seyn kann,
Das ist doch verdächt'ge Sache!

Gomez.

Nichts ist, das mir Sorgen mache;
Glücklich komm' ich doch vom Ort!

Ginès.

Und ich (das ist sichres Wort)
Sehr unglücklich!

D. Luis (zu Dorothea).

Nur vom Grunde
Seines Kommens will ich Kunde;
Weiter will ich nichts. — Geh' fort!

Dorothea (bei Seite).

O wie beb' ich!

D. Luis.

Und auch du,
Juana, gehe mit hinaus.

Juana (bei Seite).

Lieber gänzlich aus dem Haus!

Dorothea (bei Seite).

Wende mir dein Mitleid zu,
Guter Gott!

Ginès.

Ich nähm' in Ruh
Hundert Prügel.

(Dorothea und Juana gehen in das Nebenzimmer zur Linken. D. Luis geht zum Haupteingange und spricht hinaus.)

D. Luis.

Tritt herein!

***Don Felix**, in Reisekleidern, tritt auf.*

D. Felix.

Wohl denn, da du's willst verzeihn.

Ginès.

Ruft er jenen Andern gar!

Gomez.

Sind wir Paar nicht gegen Paar?

Ginès.

Nein, Herr, du bist ganz allein.

D. Luis.

Da du, Felix, mit so groſser
Vorsicht diese Stadt betretend,
Mich zum Gasthof ruſst, den Wunsch
Aeuſserst, mich bei mir zu sprechen:
So bin ich voraus gegangen,
Damit hier kein Zeuge wäre,
Der dich hören kann. Allein
Sind wir; sag' itzt dein Begehren.

D. Felix.

Staune nicht, daſs ich so heimlich
Unternahm mit dir zu reden;
Bald erfährst du, Herr, wie Groſses
Am Geheimniſs mir gelegen.

Deſshalb eben wollt' ich nicht,
Wo viel Leute sind, dich sprechen.

Gomez (wie oben).

Ist's nicht Felix?

Ginès (wie oben).

Freilich, sonst
Ist kein Felix mehr auf Erden.

Gomez.

O wie muſs mit jedem Zufall,
Himmel! sich mein Unglück mehren.

(Dorothea und Juana erscheinen an der Seitenthür zur Linken, um zu horchen.)

Dorothea.

Sollt' ich auch mein Leben wagen,
Was hier vorgeht muſs ich sehen;
Denn das Uebel schau'n ist minder,
Unglück doch, als vor ihm beben.

D. Luis.

Macht, Don Felix, nicht so groſse
Vorbereitung, sondern redet
Klar zu mir.

D. Felix.

So höre denn!

Dorothea.

Juana, horch!

Gomez.

Ginès, itzt merke!

D. Felix.

Ihr erinnert euch noch wohl,
Herr Don Luis (dem langes Leben
Gott verleihe!), jener Freundschaft,
Die ihr und mein Vater hegten
Jederzeit, seitdem euch Flandern
Sah in heiſsem Jugendstreben
Als Euryalus und Nisus
Seiner kriegerischen Heere.
Euch ist kund, daſs diese Freundschaft
Mir nun, dem nothwend'gen Erben,
Zufällt, mir voraus vermacht,
Als der Erbegüter bestes.
Eh ich sage, was mich treibt,
Hier als Gläub'ger aufzutreten
Seines Anrechts, hab' ich erst
Einem Einwand zu begegnen;
Denn wofern, in diesem harten
Drang des Unglücks, ich mir selber
Jeden Einwurf mache, dann
Ist kein Andrer mehr berechtigt
Mich zu tadeln. Deſshalb nun

Staunt nicht, daſs ich euch beläst'ge,
Um von euch, dem so Bejahrten,
Hülf' und Beistand zu begehren,
Selbst in einem Liebeshandel.
Leidet schon zum Theil die Ehre,
Ist's kein Irrthum, gleichem Adel
Ganz sie zu vertrau'n; denn Jeder
Weiſs, erlauchtes Blut wallt siedend
In den Adern, selbst erkältet
Durch die Jahre: so wie dort
Der Vesuv, der Aetna pflegen
Flammen auszuspei'n, obwohl
Schon ihr Haupt mit Schnee sich decket.
So nun, wie ich glaub', entschuldigt,
Sprech ich's aus: Beistand begehrend,
Komm' ich; komm' ich gleich . . .

D. Luis.

Weſshalb?

D. Felix.

Einem Manne Tod zu geben.

Gomez.

Ha, bei Gott! ich tret' hervor,
Daſs er schnell mich finde.

Ginès.

Bester
Herr, was willst du thun?

Gomez.

Weiſs Ich's?

Ginès.

Ja, man sieht's; bleib' im Verstecke!

Dorothea.

Dank dir, Himmel! Es war nicht,
Was ich fürchtete.

Juana.

Bleib' stehen,
Da du einmal hier bist; laſs uns
Alles hören.

D. Luis.

Wie es recht ist,
Hört' ich aufmerksam euch zu;
Doch, wie gern ich eurer Rede
Antwort gäbe, weiſs ich nicht,
Was euch zu erwiedern eben
Passend sey, bevor ich weiſs,
Was zu solchem Thun euch regte.
Sagt mir denn die ganze Sache;

Denn ist dies ein Fall von Ehre,
Wohl! so hab' auch ich ein Schwerdt.

Ginès.

Ist der Alte nicht verwegen?

D. Felix.

Seit zwei Jahren schon, und mehr,
Dient' ich, wenig Gunst erwerbend,
Einer Dame, mit der Absicht
Der Vermählung, wenn solch hehres
Glück mir würde; doch wer sah
Ein gesuchtes Glück sich nähern?
Zweifelnd dient' ihr meine Liebe,
Nicht beleidigt durch Verschmähen,
Nicht erfreut durch Gunstbeweise;
So daſs dieses Gleichmuths Schweben
Nicht durch Qualen mich betrübte,
Noch durch heitern Trost mich letzte.
Nun geschah's um diese Zeit,
Daſs, vom ungestümen Wetter
Aus dem Schneegebirg vertrieben,
Ein'ge Mannschaft unsers Heeres
Nach Granada kam. Mit dieser
Kam, wie das Geschick es lenkte,
Auch ein Gomez Arias, den

Alle zwar sehr muthig nennen;
Doch mir war er's nicht, denn zwei
Tode droht' er *einem* Leben.

Ginès.

Nun kommst Du auch an die Reihe.

Dorothea.

Gomez Arias sagt' er, merke!

D. Felix.

Denn *ihr* macht' er bald den Hof;
Und da Frau'n in Liebesfällen
Meist den Neulings-Indiern gleichen,
Federn, Farben höher schätzend
Als das ächte Gold des Glückes,
Das die Heimat ihnen spendet,
So verschwendete sie dieses
Und gab's ihm zum Tausch, für leere
Luft'ge Schmeichelei'n, wobei
Man so viel verliert im Wechsel,
Daſs man, was am meisten Werth hat,
Giebt für was am meisten glänzet.

Gomez.

Gut, daſs Dorothea ging,
Ohne dieses zu vernehmen.

Ginès.

Das weiſs Allah, sagt der Maure.

Dorothea.
Daſs ich blieb, war nicht vergebens.

D. Felix.
Und weil nun ein Eifersücht'ger
Seiner Leiden Qual nicht besser
Weiſs zu lindern, als durch Klagen,
War ich, Herr, so sehr verwegen,
Durch Bestechung einer Zofe
Nachts in ihr Gemach zu treten.
Doch kaum ward sie mich gewahr,
Als sie, ungeduldig, heftig,
So zu schrei'n begann, daſs ich
Mich auf's schnellste muſst' entfernen.
Und zwar eben, da ihr Günstling
Kam. Er wollte mich erkennen.
Ich zog alsobald; und sey es,
Daſs er bei'm Zusammentreffen
Mir den Vortheil abgewann,
Sey es, daſs vielleicht mein Leben
Trügerisch mir schmeicheln wollte
Mit erwünschter Todesnähe:
Kurz, ein heft'ger Degenstoſs
Warf mich hin. Er floh zur Stelle
Und erschien nicht mehr; und ich,

Wie auch Wund' und Fieber schmerzten,
War in Kurzem hergestellt
Und so fest im Liebestreben,
Daſs ich abermals sie suchte.
Doch sie, zorn'ger nur und härter,
Warf mir vor, daſs sie durch mich
Ehr' und Gatten nun entbehre.

Dorothea.

Ihren Gatten? Himmel!

Gomez.

Gut
Wäre die Enttäuschung, käme
Sie nicht allzuspät.

D. Felix.

Auch dies
Mögte seyn, wenn sie nicht ferner
Sagte, daſs in jener Nacht
Ich, feigherzig, todt mich stellte,
Bloſs aus Furcht vor ihrem Bulen.
Himmel! O wie oft begegnet's,
Daſs die Weiber, durch bedachtlos
Hingesagte Meinung, schänden
Auch den wohlverdientsten Ruf,
Schwatzend was sie nicht verstehen!

Denn da sie, schlecht unterrichtet,
Nicht erkennen, wie viel Schweres
Oft ein leichtes Wort enthält,
Scheu'n sie nicht, es auszusprechen.
Diese thörichte Beschimpfung,
Die, wer immer sie vernehme,
Andre Folgen nach sich zieht,
Sie ist's, Herr, die zu dem festen
Mannhaften Entschluſs mich trieb,
Bis hieher ihm nachzuspähen,
Damit seine Dam' erfahre,
Daſs ich wuſst' ihm Tod zu geben.
Zu dem Zweck kam ich in diese
Stadt; und da mein tiefgekränktes
Ehrgefühl gar bald erspürte,
Daſs er hier ist, so begehret
Nicht mein Muth, daſs ihr mir beisteht,
Wenn ich ihn zu suchen gehe;
Nur verborgen mich zu halten,
Ist's, was ich von euch erstrebe.
Denn bei Nacht geh' ich hinaus,
Wenn nur erst die beiden fremden
Diener, die ich mit mir brachte,
Seinen Aufenthalt erspähen

So, da er von mir nichts weiſs,
Bleibt mein Vorsatz ungefährdet;
Und auch ihr befahret nichts,
Niemand wird mit euch mich sehen.
Nicht einmal in eurem Hause.
Denn ich weiſs, unschicklich wär' es.
Wenn ein unvermählter Jüngling
Würde, Herr, in ihm beherbergt.
Und so ordnet Alles an,
Denn für einen Mann von jedem
Alter ist es erste Pflicht,
Beizustehen dem Gekränkten:
Und ich bin es, zwiefach bin ich's,
Wie in Eifersucht, in Ehre.
Edel seyd ihr; nun erwägt,
Ob eu'r freundschaftliches Streben,
Wenn's auch weigert mir zu rathen,
Weigern könne mir zu helfen.

Gomez.

Nur zum Dank für die Enttäuschung
Lass' ich's jetzt, ihm zu entgegnen.

Dorothea.

O wer nicht der Eifersucht
Grund so klar vernommen hätte!

D. Luis.

Herr Don Felix, kamt ihr zwar
Im Voraus der Rüg' entgegen,
Daſs es Fehler sey, mit mir
Solche Dinge zu besprechen,
Gilt doch hier nicht die Entschuld'gung.
Wäre dieser Fall nothwendig
Als ein Ehrenfall bedingt,
Fänd' ich, euch zu schützen, eben
So nothwendig. Doch da dieser
Fall weit mehr von Liebeshändeln
An sich hat, mögt ihr vergönnen,
Daſs ich hier den Rath euch gebe:
Steht von euerm Vorsatz ab;
Denn nicht darf euch in's Verderben
Stürzen eines Weibes thör'ger
Unverstand.

D. Felix.

Verdienet, denk' ich,
Mein Vertrauen eure Gunst,
Mögt ihr diese nur mir schenken:
Euern Rath begehr' ich nicht.

D. Luis.

Immerhin! Doch ihn zu geben

Ziemet mir, denn beſs're Gunst
Kann mein greises Haar nicht schenken.

D. Felix.

Ich vermag nicht ihn zu hören.

D. Luis.

Ueberleget . . .

D. Felix.

Weitres Reden
Ist hier ganz umsonst; denn Alles,
Was ihr mir zu sagen hättet,
Weiſs ich.

D. Luis.

Giebt's kein Mittel?

D. Felix.

Nein.

D. Luis.

Nun, wenn so die Sachen stehen,
Will ich euch nicht rathen weiter.
Geht, es nachtet schon; nicht sehen
Darf man euch mit mir allein.
Eure Diener dort belehret,
Wo sie euch zu finden haben,
Nämlich hier, und kehrt in Schnelle.
Denn — ich schwör's bei Gott! — wenn Euch,

Ihn zu tödten, nicht gelänge,
Tödt' ich selber ihn; denn Eines
Ist es, weisen Rath gewähren,
Und ein Andres, muthig beistehn. —
Harrt ihr noch?

Ginès.

Der Greis hat Leben!

D. Felix.

Nur, um euch zu Fuſs zu fallen.

D. Luis.

Laſst das nur; die Zeit ist drängend.

D. Felix.

Ha, ihr seyd ein wahrer Ritter! *(ab.)*

D. Luis.

Mir nun ist es jetzt nothwendig,
Zu erspähn ein andres Mittel,
Klüger, schicklicher und besser,
Das in Stand mich setze, solch ein
Schweres Unheil abzuwenden. *(ab.)*

Dorothea *und* ***Juana*** *treten von der einen Seite hervor, von der andern* ***Gomez*** *und* ***Ginès.***

Dorothea.

Zweifelhaft bei diesen Dingen

Scheint's, Herr Gomez Arias, mir.
Soll euch meine Stimme hier
Beileid oder Glückwunsch bringen;
Denn für Beides kämpfen Gründe
Mancher Art, doch weiſs ich nicht,
Ob ein Glück euch der Bericht,
Ob ein Unglück er verkünde.
Theilt nun solch ein schwankend Streben
In zwei Hälften mich fürwahr,
Bring' ich euch das Beileid dar,
Weil gefährdet ist eu'r Leben.
Und den Glückwunsch, weil das Wähnen
Eurer eifersücht'gen Qual
Nun enttäuscht ist auf einmal.
So, mit Worten und mit Thränen,
Sag' ich, welch ein Glück mir's scheint,
Daſs ihr in Betreff der Dame
Seyd erlöst von euerm Grame;
Und in Rücksicht auf den Feind
Sag' ich, Vorsicht wird euch taugen;
Und aus gleich gewicht'gem Grunde
Geb' ich Glückwunsch mit dem Munde,
Geb' ich Beileid mit den Augen.

Gomez.

Sehr mit Unrecht gebet Ihr.

Der ich ewig mich verpflichte.
Mit so finsterm Angesichte
Beileid so wie Glückwunsch mir.
Beileid: denn gewiſs, fortan
Schwebt nicht in Gefahr mein Leben,
Weil, da ich es euch gegeben,
Ich's nicht mehr verlieren kann.
Glückwunsch: denn schon viel zu spät
Kommt mir heute die Enttäuschung
Jener längst vergeſsnen Täuschung.
Und nun wiſst ihr, wie es steht:
Glühend nur zu euch getrieben,
Fühl' ich weder Lust noch Noth,
Ob der Feind Gefahr mir droht,
Ob die Dame treu geblieben.

Dorothea.

Wohl! Und gab des Himmels Lenkung
Nun mir die Gelegenheit,
Die so glücklich mich befreit
Von dem Schmerz geglaubter Kränkung,
So erzeigt mir jetzt die Güte
Und geht fort.

Gomez.

Ich, fortgehn?

Dorothea.

Ja.

Ginès.

Sie hat Recht; was thun wir da?

Gomez.

Euch, so zornig im Gemüthe,
Zu verlaſsen, wäre schlecht.

Dorothea.

Was bringt euch den Glauben bei,
Daſs ich eben zornig sey?

Gomez.

Daſs ihr also zu mir sprecht.

Dorothea.

Macht' ich euch die Ursach kund,
Wär's, als wollt' ich mich beklagen.

Gomez.

Wie kann ich Entschuld'gung wagen,
Kenn' ich nicht der Klage Grund?

Dorothea.

Irrig glaubt' ich den zu schauen,
Als ich den Betrug erfahren
Jenes Falschen, Undankbaren,
Der schon in Granada's Gauen
Andre Treu' und andre Liebe

Lieſs zurück, dem fort und fort
Jener Eifersücht'ge dort
Folgt mit mordentflammtem Triebe.

Gomez.

War denn, anderm Reiz zu huld'gen
Eh ich Euch sah, ein Vergehn?

Dorothea.

Und mit allem Winden, Drehn,
Könnt ihr euch so schlecht entschuld'gen?
Feine Grobheit, muſs ich sagen!
Juana, sieh, ob's dort hinaus
Frei ist, und . . . *(Juana geht.)*

Gomez.

Nicht aus dem Haus
Will ich gehn, bevor ich hier
Euch belehrt durch meinen Schmerz,
Euch, nur euch liebt dieses Herz.

Dorothea.

Vielverliebter Cavalier,
Macht euch die Gefahr nicht beben?

Ginès.

Manchmal spricht sie mit Verstand

Gomez.

Ist der Grund, daſs ihr mich bannt.

Der nicht, den ihr angegeben,
Mufs ich denken wohl, es giebt
Andern Grund für solch Beginnen.

Dorothea.

Jetzt, vor Allem, geht von hinnen;
Denket dann was euch beliebt.

Gomez.

Wenn ich hiedurch euch verbinde,
Soll's geschehn; ich gehe fort. —
Gebe Gott nur, dafs ich dort
Auf dem Platz den Gegner finde!

Ginès.

Gebe Gott es doch nur nicht!

Gomez und Ginès wollen gehn; Juana tritt ihnen entgegen.

Juana (zu Gomez).

Bleibe, Herr, sey auf der Hut;
Jetzt hinausgehn, ist nicht gut.

Ginès.

Giebt's Verhind'rung?

Juana.

Von Gewicht!
Als ich mich hinaus begeben, *(zu Dorothea.)*
Und, die Strafse zu durchspähn,

Lauschend blieb am Gitter stehn,
Kam Don Juan de Haro eben,
Der nach deinem Vater fragte.
Ich sprach, er sey nicht zu Haus.
Nun so wart' ich hier; durchaus
Sprechen muſs ich ihn — so sagte
Dieser Ritter — denn mich treibt
Ein Geschäfft zu ihm. Sofort
Harrt' er an der Thüre dort.
Aber, was noch schlimmer bleibt,
Er und Don Luis (kann ich's sagen?)
Treten schon herein zum Saal.

Gomez.

Giebt es Qual wie meine Qual?

Ginès.

Giebt es Zagen wie mein Zagen?

Dorothea.

Bergt euch, wie ihr erst gethan.

Gomez.

Komm, Ginès!

Ginès.

Auf solche Gleise
Führt zuletzt die Liebesreise.

(Gomez und Ginès verbergen sich wieder wie vorhin; eben so Dorothea und Juana auf der andern Seite.)

Don Luis und Don Juan treten auf.

D. Luis.

Weſshalb harrtet ihr, Don Juan,
Hier auf mich?

D. Juan.

Um euch zu sprechen
Im Geschäfft; und, kann es seyn,
Wünscht' ich . . .

D. Luis.

Was?

D. Juan.

Ihr wär't allein.

D. Luis.

Hier wird nichts uns unterbrechen.

D. Juan.

Hört denn!

D. Luis (bei Seite).

Hier noch mehr verborgen
Find' ich? Himmel, gieb mir Licht!
Gomez Arias fand ich nicht,
Und hier find' ich neue Sorgen.

D. Juan.

Euch ist kund, daſs mir ein edles,

Reiches Majorat in Cadix
Eigen ist, vieljähr'ges Erbe
Meiner abgeschiednen Ahnen.
Euch ist kund, daſs in Granada
Mir viel Vettern und Verwandte
Leben; ob sie edel sind,
Müſst ihr gleichfalls Kunde haben.
Diese nun, für meines Wohlseyns
Und Vermögens Mehrung wachend,
Unterhandeln jetzt für mich
Ehebund mit einer Dame,
Die des Himmels Gunst mit edlem
Blut, Reichthum und Geist begabte.
Doña Beatriz Mendoza
Nennt sie sich; so sagt' ich Alles,
Was mir wünschenswürdig macht,
Solches Glücksal zu erlangen.

D. Luis.

Es ist wahr, ich kenne sie,
Als ein alter Freund des Vaters,
Des Don Diego de Mendoza.
Wünscht ihr mehr Bericht, so kann ich
Euch versichern, daſs . . .

D. Juan.

Thut's nicht!

Dies ist nicht der Grund, weſshalben
Ich euch suchte. Hört mich an,
Und ihr sollt den Grund erfahren.

Gomez (im Versteck).

Hast du dies gehört, Ginès?

Ginès (eben so).

Und nicht dies nur, auch das Andre

Gomez.

Wie? So bald hat Beatriz
Sich gefaſst, daſs sie an andre
Heirath denkt?

Ginès.

Dir scheint es bald?
Mir scheint's, daſs sie spät sich faſste.

D. Luis.

Sprecht, Don Juan!

D. Juan.

Um meine Wohlfahrt
Mögt' ich doch nicht so verhandeln,
Daſs die Wahl des freien Willens,
Der nach höh'rer Sphäre trachtet,
Nicht zum mindsten einen Theil
An der Unterhandlung habe.
Mag man besser durch Vermittler

Solche Sachen auch verhandeln:
Doch, wo Gleich zum Gleichen spricht,
Kann man ihrer sich entschlagen.
Wiſst: Señora Dorothea,
Meiner Hoffnung hocherhabner
Gegenstand, sie ist es, Herr,
Welcher ich besiegt mich nahe.

Dorothea.

Gott! Was hör' ich?

Gomez.

Wer empfand
Zweier Eifersuchten Qualen?

Ginés.

Finte, Terz — da sitzt der Stoſs!
Ein geschickter Fechter, wahrlich!

D. Juan.

Nicht ist's Kühnheit, daſs ich dies
Euch mit solcher Kühnheit sage;
Denn, bekenn' ich, sie zu lieben,
Wiſst auch, daſs sie's nie erfahren,
Und so sag' ich nur, ich wünschte
Den Besitz der Welt zu haben,
Um sie euch zu Fuſs zu legen
Als den Preis so hoher Gabe.
Laſst mich denn *(Er will knieen.)*

D. Luis *(ihn aufhebend).*

Auf von der Erde,
Herr Don Juan! Was wollt ihr machen?
Durch ein solches Handeln zwingt ihr
Meine Dankbarkeit tyrannisch.
Ich bin's, den Erkenntlichkeit
Heiſst, zu euern Füſsen fallen,
Als Vergeltung für das Glück,
Das ihr meinem Hause schaffet;
Und erkenn' ich es als solches,
Ziemt mir nicht, es auszuschlagen.

Gomez.

Was vernehm' ich?

Ginès.

Ein groſsmüth'ger
Cavalier ist das! Uns lassen
Will er Eine doch von Zweien.

Dorothea.

Juana, ich muſs sterben!

D. Luis.

Wahrlich.
Dorothea wird die Eure.
Ihre Hand euch anzutragen
Zögr' ich nicht, denn mir gehorchen

Ist der einzige Gedanke
Ihrer Seele.

D. Juan.

Ich weiſs nicht.
Welche Worte, welch Betragen
Meine Freud' euch schildern könnten.
Doch mein Thun und Sagen — Alles
Ist zu schwach; drum muſs ich wohl
Es dem Schweigen überlassen.
Schweigend sag' ich Dank, und eile
Zu den Freunden, den Verwandten,
Um den Botenlohn für solches
Glücks Verkündung zu empfangen. *(ab.)*

D. Luis.

Heute traten in mein Haus
Leid und Freude mit einander. —
Juana! *(rufend.)*

Juana tritt auf.

Herr?

D. Luis.

Bring' ein'ge Lichter
Alsogleich herein zum Saale.

Juana geht und kommt sogleich mit Lichtern zurück.

Juana.

Sie sind hier bereits.

D. Luis.

Und sollte
Jener Fremde nach mir fragen,
Der heut hier war, sag' ihm, weilen
Mög' er, bis ich wieder da bin. —
Dann verkünd' ich Dorotheen, *(für sich.)*
Welches Glück ihr wird. — Wo aber
Werd' ich Gomez Arias finden? *(ab.)*

Ginès.

Hier verborgen im Gemache.

Gomez, Ginès *und* ***Dorothea*** *treten wieder hervor.*

Gomez.

Beileid so wie Glückwunsch, Herrinn,
Wunderbar gemischt zusammen,
Gabt ihr mir vor kurzer Zeit.
Doch ich bin solch ungeschlachter
Liebender, so ungroſsmüthig,
Daſs ich nur zurück erstatte
Jenen Glückwunsch; denn das Beileid
Muſs ich für mich selbst behalten.
Freuet euch — von Herzen wünsch' ich's —
Dieses schönen Ehebandes
Mit dem glücklichen Bewerber.

Der euch huldigt, der schon lange . . .
Doch was sag' ich? Bleibt mit Gott!
(*Er will gehen.*)

Dorothea.

Mein Gebieter, Glück, Verlangen!

Gomez.

Macht euch die Gefahr nicht beben?

Dorothea.

Dies ist's, was ich erst euch sagte:
Geht nicht so erzürnt von hinnen!

Gomez.

Dies ist's, was auch ich euch sagte:
Doch drauf achten wolltet ihr
Damals nicht, warum denn achten
Sollt' ich jetzt darauf?

Dorothea.

O seht
Wie ich flehe, wie ich klage!

Gomez.

Nun so klaget nicht und flehet
Länger nicht.

Ginés.

Mich soll verlangen.

Wann nur endlich die Verliebten
Einmal lustig sind zusammen.

Dorothea.

Daſs dort jener feine Herr
Mich begehrt von meinem Vater,
Ist es meine Schuld?

Gomez.

Sehr gut!
Eure Schuld ist's nicht, wahrhaftig!
Doch ist Er so fein: was Wunder,
Daſs die Dame, die Verlaſsne
Von Granada, reizend ist? —
Juana, geh' itzt und gewahre
Ob ich fort kann.

Dorothea.

Geh' nicht, Juana. —
Höre mich, und dann verlaſs mich! *(zu Gomez.)*

Ginès.

Ha, was gilt's? Eh wir noch gehen,
Kommt mein obgedachter Alter,
Der, als Postcourier des Hauses,
Immer geht und kommt und wandert.

Gomez.

Was zu hören giebt's?

Dorothea.

Die Gründe,
Die ich haben kann, zu klagen.

Gomez.

Und ich habe keine?

Dorothea.

Nein;
Denn du, einer andern Dame
Fröhnend, täuschtest mich zuerst.

Gomez.

Wie du, einem andern Manne.

Dorothea.

Irrthum! denn er sagte selbst,
Daſs mir fremd war sein Verlangen.

Gomez.

Uebel thät' er, sein Geheimniſs
Deinem Vater zu verrathen.

Dorothea.

Bin ich Solche, die zugleich
Zweien könnte Hoffnung machen?

Gomez.

Was weiſs ich es? Laſs mich fort,
Sonst, bei Gott! bring' ich das ganze

Haus durch meiner Stimme Ruf
In Bewegung.

Dorothea.

Solch Betragen
Sagt genugsam, daſs, belehrt
Von der Falschheit des Verdachtes,
Den ihr von Granada mitnahmt,
Sich zurück die Neigung wandte.
Und da klar ist, daſs ihr mich
Nur als Zeitvertreib betrachtet,
Geht geschwind; was wartet ihr?
Geht, ich werd' euch nicht mehr halten.

Gomez.

Nein, nicht eher will ich gehen,
Eh' ich den Beweis dir schaffte,
Daſs nicht Gründe, die Du hast,
Sondern Gründe, die Ich habe,
Ursach sind an unsrer Trennung.
Was sprach jener Ritter anders,
Als daſs, eh' ich dich gesehn,
Andre Lieb' in mir entstanden?

Dorothea.

Schlimm, daſs er nicht sprach: Seitdem;
Doch dies war ihm Unbekanntes.

Gomez.

Schön! Gieb dich nur immer nicht
Für besiegt; und da vom Vater,
Vom Geliebten du das goldne
Wörtlein: Hochzeit! jetzt vernahmest,
Greife nur den Vorwand auf.

Dorothea.

Schön! Bediene dich der Sache;
Und da du vernahmst, daſs jene
Kränkungen nur Täuschung waren,
Nütze die Entschuldigung,
Hergezogen bei den Haaren.

Gomez.

Recht hab' Ich.

Dorothea.

Ich ganz allein.

Gomez.

Wie denn?

Dorothea.

Wie denn?

Beide.

Ich.

Ginés.

Ihr raset!

Gomez.
Du verriethst mich!
Dorothea.
Du betrogst mich!
Ginès.
Denkt doch!
Gomez.
Denn . . .
Dorothea.
Weil . . .
Don Luis tritt auf.
D. Luis.
Was vernahm ich?
Ginès.
Da stürzt über'n Kopf das Haus,
Wie die falschen Spieler sagen.
Dorothea.
Was sollt's seyn? Weiſs nicht, weſswegen
Dieser Cavalier zum Saale
Hier hereintrat. Ich ersucht' ihn
Fortzugehn, doch er versagt' es;
Und ich, aufgebracht . . .
Gomez.
Die Ursach
Höret jetzt.

D. Luis.

Sprecht, denn mir ahnet
Schon, Herr Gomez Arias, welches
Dieses sey.

Gomez.

Vernehmt die Sache:
Dieser Diener sagte mir . . .

Ginès.

Was ich sagte . . .

Gomez.

Sprich nicht albern! —
Daſs er sah, in euer Haus
Sey ein fremder Mann gegangen,
Den ich eben suchte, weil ich
Ein Geschäfft mit ihm verhandle.

D. Luis (bei Seite).

Seht nur, ob er säumig war,
Jenem Andern nachzujagen!

Gomez.

Meine Herrinn schien verstört,
Und ich, glaubend nun, man habe
Ihn verläugnet, sprach sehr laut:
Denn ich weiſs, ist er vorhanden
Hier und hört mich, tritt er vor.

D. Luis.

Gut, daſs ich, eh' ihr den Andern
Fandet, hier euch selber fand,
Denn um euch zu suchen kam ich.

Ginès (bei Seite).

Und er war ganz in der Nähe.

Gomez.

Was befehlt ihr?

D. Luis.

Zu vertragen
Wünscht' ich euch mit dem Don Felix,
Und deſshalb . . .

Don Felix tritt auf.

D. Felix (zu D. Luis).

Die Diener hab' ich
Schon belehrt . . .
(den Gomez erblickend.)
Doch wer ist hier?

Gomez.

Der dich sucht, weil er erfahren,
Daſs du hier seyst.

D. Felix.

Ueberall,

Wo ich meinen Feind gewahre.
Da entschuldigt mich der Zorn,
Wenn ich auch das Kühnste wage.
(Beide ziehen die Degen.)

D. Luis.

Ha, bei Gott! wer dieses Haus
Nicht, wie sich's gebühret, achtet,
Sieht mich auf des Gegners Seite.

Gomez.

Nun, so tritt zu mir; ich acht' es.

D. Felix.

Dir vertrauend, kam ich her;
Ich muſs deinen Beistand haben.

D. Luis (zu D. Felix).

Ganz gewiſs, wenn dieser Kampf
Sich erwies' als Ehrensache.
Das ist nicht; ich muſs ihn hindern.

D. Felix und Gomez.

Das vermagst du nicht.

D. Luis.

Was sagt ihr?

Dorothea (leise zu Juana).

Juana, lösch' die Lichter aus;
Ob wir so vor Unglück wahren.
(Juana verlöscht die Lichter.)

Gomez.

Ha, wo bist du, Felix?

D. Felix.

Hier!

Ginès *(bei Seite).*

Was? So nah an meinem Platze?

D. Luis.

Ha, bei Gott! seyd ihr nicht ruhig . . .

Dorothea.

Gott! wie endet sich dies Alles?

Ginès.

Bald erklärt sich's.

(Er fällt zu Boden und ächzt.)

Ich bin todt!

D. Felix.

Ich muſs fliehn, er ist gefallen.
Stolz, gerächt nun, tret' ich wieder
Vor die Augen seiner Dame. *(ab.)*

D. Luis *(rufend).*

Lichter her!

Ein Diener kommt mit Lichtern.

Diener.

Hier sind sie schon

(ab.)

D. Luis.

Welcher ward erlegt?

Ginès (aufstehend).

Ich dachte,
Daſs ich's sey, doch bin ich's nicht;
Trennen wollt' ich nur die Andern.

D. Luis.

Wohl gethan! — Ich geh' und suche
Den Don Felix, der, im Wahne
Daſs er seinen Feind getödtet,
Sich von hier entfernt.

Gomez.

Ihm nachgehn
Will auch ich, damit er sehe . . .

D. Luis.

Nimmermehr!

(zu den Andern.)

Ich bitt' euch Alle,
Haltet ihn und laſst ihn nicht
Fort von hier. *(ab.)*

Dorothea (zu Gomez).

O laſst euch halten!

Gomez.

'S ist unmöglich! Gehen würd' ich,

Um euch gänzlich zu verlassen,
Wenn auch nicht, um meinem Feinde
Nachzugehn.

Dorothea.

Ich biet' euch alles,
Was ihr zur Genugthuung
Nur verlangt.

Gomez.

Nur Eins verlang' ich.

Dorothea.

Und das ist?

Gomez.

Ich sag's hernach.

Dorothea.

Im Voraus versprech' ich Alles,
Wenn ihr meines Vaters Rückkehr
Hier erwarten wollt.

Gomez.

Ich warte.

Dorothea.

Liebe, was thät' ich für dich!

Gomez.

Was thät' ich für dich, Verlangen!

Zweiter Aufzug.

Gebirg und Wald.

***Gomez** und **Dorothea** treten auf, in Reisekleidung.*

***Gomez** (hinaussprechend).*

In dem grünen Labyrinthe
Dieser Felsen, dieser hohen
Bäume, wo kein Sonnenstrahl
Eindringt, binde fest die Rosse;
Während in dem blüh'nden Raume
Dieses angenehmen Ortes
Meine reizende Gebietrinn
Sich durch kurze Rast erhole.

Dorothea.

Wenig kümmert die Ermüdung
Den, der flieht; je mehr er fortgeht,
Wird der Raum, den er durchmaaß,
Ihm zur Freistatt seines Hoffens.
Drum, je weiter er nur wandert,
Wird er leichter sich erholen,

Weil die Anstrengung des Körpers
Labung für den Geist geworden.

Ginès tritt auf.

Ginès.

Festgebunden hab' ich, Herr,
Unsre Pferde, doch mit groſsen
Klagen aller drei; sie fragten
Mich in rocinant'schen Worten:
Da doch **wir** die Tollen wären,
Weſshalb man **sie** binden wolle?

Gomez (zu Dorothea).

Wohl bereu'st du jetzo schon,
Daſs so schnell du dich entschlossen
Zu so kühnem Schritt.

Dorothea.

Du fürchtest?
O du kränkst die Liebevolle!
Wenig, daſs ich deinethalb
Vaterarm und Haus geflohen;
Wenn ich auch für dich die Herrschaft
Dieser Welt hingeben sollte:
Um sie dir zu Fuſs zu legen,
Schien' es mir geringes Opfer.

Nur ein einz'ger Umstand könnte
Mir ein Anlaſs seyn zu Sorgen:
Die Gefahren sind's, die meiner
Ehre, meinem Rufe drohen.
Doch da du mit Hand und Mund
Mir zum Gatten dich geschworen,
Da mein völliges Vertrauen
Hierauf mich dir nachgezogen,
Weſshalb sollt' ich denn bereu'n?
Und zumal, da ich so groſse
Gründe zur Entschuld'gung habe:
Erstlich, daſs mein Vater, trotzend
Meiner Neigung, mir zum Gatten
Jenen aufdrang; dann den tollen
Wirrwarr jener wüsten Nacht,
Da in meinem Haus dein stolzer
Feind dich traf: Gefahr, die damals
Zwar Ginès noch wenden konnte,
Doch ich bebte vor der Rückkehr;
Endlich, daſs mir kund geworden,
Jener Argwohn von Granada
Sey in Cadix dir benommen.
Hat nun diese Flucht allein
So viel Uebeln uns entzogen;

Denn ich finde mich befreit
Glücklich vom Tyrannenjoche
Eines widerwärt'gen Gatten,
Dich vom eifersücht'gen Zorne
Eines eifersücht'gen Gegners,
Und uns Beide von dem Grollen
Wechselseit'ger Eifersucht:
Welche thörichte Besorgniſs
Könnte mich zur Reue bringen?
Und nun — kämpften hier auch solche
Gründe nicht — würd's nicht genügen,
O Geliebter, mich vollkommen
Dein zu wissen, um beglückt,
Stolz und freudig zu frohlocken?
Nicht nur werd' ich nach Castilien,
Wie du's wünschest, gern dir folgen;
Auch in die entfernt'sten Lande,
Wohin nimmer dringt die Sonne,
Oder wo sie herrscht allmächtig,
Dort umeisend, hier verkohlend,
Werd' ich freudig gehn mit dir.

Gomez.

So bezahlst du, wie du solltest. —
Hier, auf diesem Blumenteppich.

Tausendfarbig schön gewoben.
Ruhe jetzt, bis ihrer Strahlen
Flamme mäſsiget die Sonne.
Denn vom graden Weg entfernet
Uns die Furcht, daſs man uns folge;
Und wohl zwei, drei Tage noch
Müssen wir durch unbewohnte
Strecken wandern.

(Dorothea setzt sich im Hintergrunde nieder und entschlummert.)

Ginès.

Wie viel Angst
Der Gedanke nur mich kostet!

Gomez.

Und weſshalb, Ginès?

Ginès.

Ich fürchte . . .

Gomez.

Was?

Ginès.

Daſs jene Gipfel droben,
Die wir sehn, der Alpujarra
Gipfel sind, die uns bedrohen;
Denn von ihren Höhen steigen

Tag vor Tag herab die Mohren,
Alles mordend und verheerend.

Gomez.

Deine Furcht erschafft Phantome.
Als wir Cadix vor zwei Tagen
Lieſsen, und die Hütte dorten
Nachtquartier uns gab, erwählten
Wir nicht graden Weg und zogen
Zum Gebirg Morena?

Ginès.

Ja;
Aber aus der Hütte dorten,
Die zum Nachtquartier für dieses
Holde Himmelskind geworden,
Zogen wir bei Nacht: wer bürgt uns,
Daſs wir nicht den Weg verloren,
In der Dunkelheit, den wir
Ja nicht kannten?

Gomez.

Sacht gesprochen!
Denn ich glaube, Dorothea
Schläft.

Ginès.

Besiegt und unterworfen

Hat der Schlummer sie; ist's Wunder,
Da sie schon drei Nächt' in solcher
Mühsal mit uns zieht?

Gomez (nähert sich Dorotheen).

Geliebte!

Ginès.

Wie? Du kannst sie wecken wollen?
Laſs sie schlummern!

Gomez.

Sie erwecken
Will ich nicht.

Ginès.

So schweig'!

Gomez.

Erforschen
Will ich nur, ob sie auch schläft.

Ginès.

Und du hörst nicht, daſs die Holde
Wie ein kleiner Engel schnarcht?

Gomez.

Nun, Ginès, so geh' in solcher
Stille weg, daſs selbst die Gräser
Merken kaum den Tritt der Sohlen.

Ginès.

Du thust wohl, dich zu entfernen,
Thust du's, um den Schlaf zu schonen,
Der die Arme labt.

Gomez.

Nicht wohl,
Uebel thu' ich; nicht zum Frommen
Ihres Schlaſs gebot ich dieses,
Sondern meiner Flucht zum Frommen.
So vorsichtig, wie du kannst,
Löse schnell die beiden Rosse,
Und dann laſs uns fliehn.

Ginès.

Was sagst du?

Gomez.

Was noch sagen? Diese holde
Schönheit, sie, dem Scheine nach,
Eine Götterstatue Florens,
Die in diesen grünen Wäldern
Die gelehrte Kunst Aurorens
Formt' aus Schnee und Incarnat,
Schmückte mit Jasmin und Rosen —
Eine Natter ist sie mir;
Denn verräth'risch, schlau verstohlen,

Hält sie unter tausend Blumen
Mir ein tödtlich Gift verborgen.
Siehst du alle diese Schönheit?
'S ist ein Basilisk, mir drohend
Mit dem Blick, der jetzt allein,
Da er nicht mich sieht, nicht mordet.
Hätt' ich nimmer doch, Ginès,
Nur zu leicht vom Wahn betrogen,
Dem geglaubt, was mein Verlangen
Mir von Hoffnung vorgelogen!
Den Genuſs, den mir die Liebe
Bei der Reize Schau'n geboten,
Den versagt sie im Besitz;
Denn ein Kaufmann ist sie, lockend
Durch den Glanz der Edelsteine,
Deren Preis nur Meinung hochhält,
Und die werthlos sind, sobald
Sie der Meinung Werth verloren.

Ginès.

Nun, bei deiner Sinnesart
Wird mich dies nicht wundern sollen;
Dies nur wundert mich, daſs eben
Jetzt dir's in den Sinn gekommen.
Schlummernd, im Gebirg, allein,
Kannst du so sie lassen wollen?

Gomez.

Warum nicht, wenn seit der Stunde,
Da ich mein sie nennen konnte,
Sie mir so zum Abscheu ward,
Dafs mir jetzt nicht giftgeschwollner
Die getreue Viper scheinet?
Und g'nügt dies nicht, mich zu solchem
Undank gegen sie zu treiben:
Wohin, sage, wohin sollt' ich
Gehn, mit einem Weib belastet,
Das, wofern ich läugnen wollte,
Dafs ich ihr mein Wort gegeben,
Leicht mich überführen konnte,
Weil man sie bei mir gefunden?
Ist sie fern, so kann ich, ohne
Alle Furcht, das Ganze läugnen.
Handwerk ist das Schwerdt mir worden,
Mein Vermögen ist mein Muth,
Vaterland das Kriegsgetobe.
Ich bin arm, und sie ist schön;
Heifst das nicht zur Schande locken,
Um von ihrem Reiz zu leben?
Und noch stärk're Gründe kommen
In Betrachtung: Beatriz

Ist des Argwohns freigesprochen;
Sie ist reich, und ihre Liebe
Hat zuerst an mich zu fordern.
Auf denn! Löse schnell die Pferde,
Und dann hin zu ihr!

Ginès.

Verlornes
Weib, das einem Manne traut,
Der ein andres liebt!

Gomez.

Mit solchen
Sprüchen kommst du mir? Geschwind!
Mach' dich auf; was säumst du?

Ginès.

Schone,
Herr! Sieh, deine Grausamkeit
Ist viel gröſser, als . . .

Gomez.

Du drohest?

Ginès.

Nein; ich sage nur, unwürdig
Deiner ist was du beschlossen,
Der Verrath an einem Weibe,
Das du seinem Haus' entzogen

Und das dir sich anvertraut.
Andre Mittel giebt's, sie schonend
Zu entfernen; nur nicht laſs sie
Einsam im Gebirg verkommen.
Stifter giebt's ja in Granada,
Laſs sie denn in einem Kloster.
O entzieh' ihr nicht das Leben,
Wie du ihr die Ehr' entzogen!

Gomez (den Dolch ziehend).

Ha, bei Gott! du siehst den Schlüssel
Deiner Brust in diesem Dolche.
Tausend Münd' eröffnend, schlieſs' er
Den, wo mein Geheimniſs wohnet.
Folge mir sogleich; wo nicht,
Wird er dich alsbald zum Tode
Treffen.

Ginès.

Giebst du mir die Wahl,
Wähl' ich . . .

Gomez.

Nicht so laut gesprochen!

Ginès.

Dir zu folgen. Doch kehr' um!
Sieh nur diese Schöne, Holde!

Gomez.

Daſs sie schön ist, seh' ich wohl,
Und das ist ihr Unglück worden.
Glaubte sie mir nicht — sie wäre
Jetzt noch meiner Seele Wonne.
Aber jetzt — was nutzt sie mir?
Denn nichts giebt es von so hohem
Werth, als Schönheit, von so niederm
Nichts, als Schönheit, wenn genossen.

(Gomez und Ginès gehen ab.)

Dorothea (spricht im Traume).

Mein Geliebter! Mein Gemal!
Kannst du so mich fliehen wollen?

Cañerí und zwei Mauren erscheinen auf einem der Berge.

Cañerí.

Steigt hinab in tiefster Stille;
Denn am Fuſs des Berges dorten,
In den dichtesten Gebüschen,
Sah ich eben Leut' und Rosse.

Erster Maure.

Ohne Zweifel sind die Pferde,
Die dir zu Gesicht gekommen,
Jenes Ritters, den wir heut
Im Gebirg erlegt.

Cañeri.

Mit Vorsicht
Steig' hinab, daſs sie nichts merken.
Denn du weiſst, an allen Orten
Des Gebirges streift (befürchtend
Wut und Rachgier unsers Volkes,
Raub und Todtschlag) jene Schaar,
Die Granada hat geworben,
Um die Lande rings zu sichern
Bis daſs Isabel gekommen.
Doch Benamegi und Gavia,
Bergkastelle, die der hohen
Alpujarra Nacken stützt,
Hat ihr Muth noch nicht erklommen.

(Sie steigen hinab.)

Zweiter Maure.

Hier ist's, wo sich das Geräusch
Kundbar machte.

Cañeri.

Nicht betrogen
Hast du dich; an diesem Platz
Sah ich sicherlich zwei Rosse. —
Aber halt! denn hier erblick' ich
(Sind's nicht Täuschungen, Phantome)

Eine göttergleiche Schönheit,
Die in ihrer stolzen Glorie
Wenig Regung zeigt, als lebend,
Aber viele Seel', als Todte.
Ruhend auf beblümten Teppich,
Den die milde Luft gewoben
Aus natürlichem Smaragd
Und mit weichem Gras gepolstert,
Liegt sie da; im Leben nicht
Sah ich gröſser Schönheit Glorie.
Wär' ich Heide jetzt, nicht Maure,
Ungesäumt hätt' ich geschworen,
Daſs in diesen grünen Hainen
Venus oder Diana wohne.
Ha, ich weiſs nicht, ob ich's wage
Mich zu nähern. Die betroffne
Seele scheut (und wohl mit Recht)
Die Gefahr, die sie bedrohet;
Denn was wird die Nähe thun,
Bringt die Ferne schon zum Lodern?

Dorothea (träumend).

Hat mein Lieben solche Strenge
Wohl verdient?

Cañeri.

Sie hat gesprochen!

Kühnlich darf ich jetzt ihr nahn,
Denn ich schließ' aus diesem Tone,
Gottheit ist sie nicht; sie schläft.

Dorothea *(träumend).*

Weile, Herr! Mich fliehen wollen
Kannst du nicht.

(Sie erwacht.)

Doch weh mir! Himmel,
Was ist dieses schaudervollen
Tausches Grund? Im theuern Arme
Des Gemals (ich bin verloren!)
Schlief ich ein, (unselig Schicksal!)
Und nunmehr (mein Athem stocket!)
Kaum erwacht, (mein Herz will brechen!)
Find' ich mich (gräßliche Folter!)
In dem Arm (ich bin erstarrt!)
Eines ungestalten Mohren.
Sprich, wo ließest du den Tag,
O du dunkle, schwarze Wolke?
Schatten, wo, der Sonne Glanz?
Nacht, wo blieb der heitre Morgen?
Theurer Gatte! Herr! Gebieter!
Ach, wo bist du?

(Sie will entfliehn.)

Cañeri.

Nimmer hoffe
Zu entfliehn, ob auch die Liebe
Dir die schnellsten Flügel borge.
Und ist etwa der Gebieter,
Den du rufst, ein feiner, holder
Jüngling, bracht' Er dich hieher,
So erwartest du sein Kommen
Ganz umsonst; denn Angesichts
Dieser steilen Felskolossen
Gab ihm meine Schaar den Tod.

Dorothea.

Schwinde meinem Blick das frohe
Licht des Tages, denn ich ward
Nur zum Unglück ja geboren!
Aber wie? Er todt, Ich lebend?
Offenbar ist dieser Worte
Widersinn; in meiner Brust
Lebt' er ja, nicht sterben konnt' er
Ohne mich; er hatte Leben,
Seele, Seyn, nur in der Wonne
Meiner Liebe. — Doch ihr haltet
Ihn vielleicht in Haft, zum Morde
War't ihr wohl nicht grausam g'nug:

Wohl denn! euch als Sklavinn folgen
Will ich, doch gebt Freiheit ihm,
Daſs er Lösegeld besorge,
Um uns Beide loszukaufen.
Und daſs er nicht wiederkomme,
Wenn ich bleibe, fürchtet nicht;
Denn sein Leben, seine Wonne
Bin ich so, daſs, ohne mich,
Ihm die Seele würd' entzogen.
Und wenn all' mein Hab' und Gut
Nicht für Beide g'nügen sollte,
Bleib' Er frei und Ich gefangen.
Aber ist es wahr (o Folter!)
Daſs ihr ihn getödtet (sag' ich's
Ohne selbst zu sterben?): doch nicht
Thut solch Unrecht meiner Treue,
Daſs ihr meines Lebens schonet.
Grausamkeit, wenn Einmal nur,
Uebe Mitleid; und erproben
Mag die Welt an diesem Beispiel,
Daſs auch Mitleid tödten konnte.

Cañeri

Unglücksel'ges Weib! dein Gatte
(Wenn's der Jüngling war, der dorten,

Wie gesagt, im Waldgebirge
Weilte) kam in ihm zum Tode;
Und dein Leid, erweicht es auch
Diese Felsen, rührt die schroffen
Klippen und bewegt die Steine:
Nichts vermag es ob der stolzen
Rauheit meiner Brust; nicht wähne,
Da dich meine Macht gewonnen,
Dafs Arabiens Reichthum, alle
Diamanten selbst des Orients
G'nügten, um dich loszukaufen.
Mein bist du; du sollst die Krone,
Nicht der Alpujarra nur,
Die von allen Erdenzonen
Sollst du tragen. Komm mit mir
In's Gebirge!

Dorothea.

Tausend Tode
Geb' ich hier mit deinen eignen
Waffen mir zuvor.

(Sie will ihm das Schwerdt entreifsen.)

Cañeri *(sie zurückhaltend).*

Fruchtloser
Widerstand!

Was wartet ihr? *(zu den Mauren.)*
Packt sie fest, schleppt sie vom Orte!

Dorothea.

Himmel, Dieses gebt ihr zu?
Habt ihr kein Erbarmen droben?
Keine Donner, keine Blitze
Mir zum Schutz?

(Trommeln hinter der Scene.)

Stimmen (hinter der Scene).

Zur Wehr, Genossen!

Cañeri.

Was ist dies? Verloren sind wir!
Eine Macht zahlloser Rotten
Schliefst uns ein. Auf! ohne Kampf
Ziehn wir uns zurück in's hohe
Waldgebirge, mit uns nehmend
Dieses Weib. Für jetzt ist solche
Beute g'nug; und ich will nicht,
Dafs im Kampf sie uns entkomme.

Dorothea.

Himmel, o erbarmt euch mein!

Cañeri.

Hier kann dein Gebet nicht frommen.

Indem sie sie forttragen wollen, erscheint in der Ferne Don Diego mit Soldaten.

D. Diego.

Hier ist's, wo die Stimm' ertönte. —
Schwarzer Wütrich, nicht vom Orte!
Lassen sollst du mir die schöne
Beute hier, die du gewonnen.

Cañeri.

Eher lass' ich hier mein Leben!

(Trommeln hinter der Scene.)

Erster Maure.

Nimmer glückt es unserm Volke,
Dieses Weib mit fortzubringen;
Schnellste Flucht ist uns geboten.

Cañeri.

Wir sind Wen'ge nur, sie Viele;
Auf denn, in's Gebirg, Genossen!
Ach, in dieser schönen Christinn
Geht mein größter Schatz verloren!

(Cañeri und die Seinigen fliehn.)

D. Diego (zu Dorothea).

Kommt, Señora, kommt mit mir,
Traut des Edelmannes Worten:
Innig rühret mich eu'r Schicksal,
Und mein Haus — zum Zufluchtsorte
Dien' es euch, bis ihr das Unglück

Mindern könnt, das euch verfolget.
Dieses graue Haar ist beste
Bürgschaft eures sichern Hortes.
Weilet denn in meinem Hause
Als Gefährtinn meiner Tochter,
Bis eu'r Leiden Hülfe findet.

Dorothea.

O verzeiht, wenn ich so groſse
Gunst nicht abzulehnen wage;
Denn kein andrer Weg ist offen.

D. Diego.

Kommt denn!

Dorothea (bei Seite).

Ohne Leben geh' ich!
Meine Lieb', unsel'ger Gomez
Arias, kostet dich das Leben;
Büſs' ich's denn mit meinem Tode!

(Alle ab.)

Granada. · Straſse.

Don Felix und Fabio treten auf.

D. Felix (im Gespräch fortfahrend).

Da ich nun gerächt mich sah

Und Don Luis beleidigt wuſste
(Denn in seinem Hause muſste
Alles vorgehn, was geschah).
So entfernt' ich mich alsbald,
Und, nicht mehr in Cadix weilend,
Nahm ich mir ein Roſs, das, eilend
Ohne mindsten Aufenthalt,
Her mich nach Granada brachte,
Eines Laufs neun Meilen weit.
Hier nun, wo Besorglichkeit,
So wie Kühnheit, Stillstand machte,
Hielt ich mich, drei Tage nur,
Wohl versteckt aus gutem Grunde.
Doch ich sah, daſs keine Kunde
Des Geschicks, das ich erfuhr,
Nach Granada noch gekommen
Und daſs meines Gegners Fall
Unbekannt ist überall;
Deſshalb ging ich, unbeklommen,
Aus dem sichern Zufluchtsorte;
Denn wenn Beatriz den Preis,
Den mein Muth errang, nicht weiſs,
Dient mein Glück mir dann zum Horte?
Alles Volk — das war mein Streben —

Sollt' ihr künden meinen Sieg;
Doch da jeder Andre schwieg,
Will ich selbst ihr Kunde geben.
Da ihr Vater ausgezogen,
Um als Führer seiner Schaaren
Jenen Bergpaſs zu bewahren,
Will ich, kühnlich und verwogen,
Jetzt in ihre Wohnung gehen
(Denn Don Diego ist ja fern),
Und gerächt wird sich mein Stern
An der Schönen Undank sehen.
Komm denn, komm denn in ihr Haus!

(Beide ab.)

Straſse vor Don Diego's Hause.

***Don Juan** und **Floro** treten auf.*

D. Juan.

Andres Mittel, das mir bliebe,
Um zu mäſs'gen meiner Liebe
Wilde Glut, find' ich nicht aus.
Denn da Dorothea nun
Jenen tollen Schritt gethan,
Bleibt, um mich vom Liebeswahn
Zu befrei'n, mir nichts zu thun,
Als sie gänzlich zu vergessen.

Floro.

Sie verlieſs ihr Haus; ist's wahr?

D. Juan.

Bergen wollt' ihr Vater zwar
Diese bittre Schmach; indessen
Wissen Alle doch und sagen,
Daſs ein Kriegsmann sie entführt,
Gomez Arias. Drum gebührt
Mir nunmehr, mich zu entschlagen
Dieser tollen Leidenschaft,
Die so blind mich hielt gefangen.
Und ich will, um zu erlangen
Was mir Gut und Ansehn schafft,
Mich mit Beatriz verbinden.

Floro.

Dieses ist Don Diego's Haus.

D. Juan.

Geh denn, Floro, und frag' aus,
Ob er dort sich mag befinden.

(Beide ab.)

Gomez Arias und Ginès treten auf.

Ginès.

Und du wagtest, so verwegen,
Eintritt in Granada?

Gomez.

Ja;
Denn was sollte nur mich treiben,
Von Granada fern zu bleiben?
Traf ich den Don Felix da,
Folgt' er mir, höchst eifersüchtig,
Bis nach Cadix, rach'erpicht:
Liegt mir mehr d'ran, daſs man nicht
Glaub', ich sey vor ihm nur flüchtig.
Ich entfernte mich am Tage
Der Verwundung, weil ich dachte,
Sterben würd' er; und dann machte
Das Gericht vielleicht mir Plage.

Ginès.

Und ganz ungefährlich scheint
Was du später dir erlaubt?

Gomez.

Ja; denn niemals recht geglaubt
Wird, was man nur recht verneint.
Läugnen werd' ich stets mit Fleiſs,
Daſs ich Dorotheen raubte
Aus des Vaters Haus'; und glaubte
Auch die ganze Welt, ich sey's,
Wer beweist es mir sodann?

Ginès.

So war Keiner noch durchtrieben!

Gomez.

Beatriz nur will ich lieben.
Beatriz nur bet' ich an.

Ginès.

Wird sie dein, und hinterher
Wandelt Liebe sich zum Hasse,
Was geschieht ihr dann?

Gomez.

Ich lasse
Sie auf anderm Berg; was mehr?
Wie nur kam's, daſs ich das Leben
Jener lieſs? — Jetzt will ich gehn
Und von Beatriz erspähn,
Was im Hause sich begeben
Seit dem Tag, da ich entwich;
Sicher sagt sie Alles aus. *(Beide ab.)*

Zimmer in Don Diego's Hause.

***Beatriz** tritt auf, gleich nach ihr **Celia**.*

Celia.

Eben tritt ein Mann in's Haus.

Beatriz.

Wer ist's, der verwegen . . .

Gomez und Ginès treten ein.

Gomez.

Ich,
Doña Beatriz, ich bin es;
Denn da man mir Kund' ertheilte
In der Fremde, wo ich weilte,
Daſs ihr jetzt, vergnügten Sinnes,
Glücklich euch vermählen wollt,
Schien es recht, vor allen Dingen
Meinen Glückwunsch euch zu bringen;
Auch damit ihr sehen sollt,
Daſs ich wohl mit Grund euch schalt,
Denn verwundet' ich den einen
Nebenbuler, so erscheinen
Andre gleich im Hinterhalt.
Zwiefach trifft euch meine Klage,
Jedesmal mit gleicher Macht;
Denn tritt aus dem Haus bei Nacht
Einer, und bei hellem Tage
Tritt ein Andrer ein: so sprecht,
Wie entschuldigt ihr euch dann?

Ginès (bei Seite).

Muſs nicht, wer ihn hören kann,
Glauben, er hat groſses Recht?

Beatriz.

Nein, Herr Gomez Arias, nicht
Will ich euch Entschuld'gung geben;
Die sich zu entschuld'gen streben,
Thun auf Unschuld fast Verzicht.
Ich bedarf es nicht, denn immer
Hab' ich feste Treu bewacht.
Wenn Don Felix hier bei Nacht
Eintrat — Wahrers giebt es nimmer,
Als daſs nur ihn mein Verschmähn
Und sein Argwohn trieb zu kommen.
Und der Himmel hat's vernommen:
Als ich ihn versteckt gesehn,
War es nur mein lautes Schrei'n,
Was ihn schnell von hier verjagte,
Eh' er noch ein Wort mir sagte.

Ginès.

Zeugen stimmen überein.

Beatriz.

Wenn ihr, scheidend, ihn erkanntet,
Euch zum Kampf verleiten lieſset,
Ihn im Zorne niederstieſset

Und hinweg voll Argwohn ranntet,
Ward eu'r Ferneseyn von mir
Tief empfunden, viel beweint.
War mein Vater dann gemeint,
Als ihr euch entfernt von hier,
Daſs ich Anderm mich vermähle,
Und ich gab ihm nicht mein Ja:
Welche Klage habt ihr da?
Ihr seyd Herrscher meiner Seele,
Laſst von Beiden nicht euch stören;
Euch nur soll die Lippe huld'gen!

Gomez (bei Seite).

Süſs ist, auſser dem Beschuld'gen,
Die Entschuldigung zu hören.

Ginès (zu Gomez, bei Seite).

Höre doch ihr zärtlich Dringen
Und nicht viel den Spröden mache!
Bleibt das Ende doch der Sache,
Sie auf andern Berg zu bringen.

Gomez (zu Beatriz).

Und ihr denkt wohl, meine Klage
Sey gestillt durch alles Dieſs?

Beatriz.

Wahrheit fürchtet nie, gewiſs!
Daſs man Glauben ihr versage.

Celia tritt auf.

Celia.
Herrinn, ach! Don Felix geht
Eben jetzt in's Haus herein.

Ginès.
Wahrheit fürchtet nie . . .

Gomez.
Wie fein,
Doña Beatriz! Nun seht . . .

Celia.
Ihn zu halten, eil' ich fort. *(ab.)*

Gomez.
Ob gerecht war meine Klage;
Denn Don Felix kommt bei Tage
Euch zu sehn.

Beatriz.
Verbergt euch dort;
Sehen sollt ihr dann, daſs Ich
Nimmer ihn veranlaſst.

Gomez.
Wie?
Mich dem Feinde bergen? Nie!

Beatriz.
Seinetwegen nicht — für mich

Gomez.

Komm' er, daſs er hier mich finde!

Celia *(hinter der Scene).*

Nein, ihr dürfet nicht hieher!

D. Felix *(hinter der Scene).*

Nur Ein Wörtlein, und nicht mehr,
Celia, sag' ich ganz geschwinde
Deiner Herrinn.

Celia *(eben so).*

Das ist hier
Ganz unmöglich; seyd geduldig!

Beatriz *(zu Gomez).*

Wenig ist mein Ruf dir schuldig!

Gomez.

Wen'ger meine Liebe dir;
Denn, der mich bei Nacht gekränkt,
Kommt bei Tag' itzt, sonder Acht.

Beatriz.

Nie, bei Tage noch bei Nacht,
Hab' ich Anlaſs ihm geschenkt.

D. Felix *(wie oben).*

Laſs mich ein, denn nicht zugegen
Ist Don Diego jetzt zum Glück.

Beatriz *(zu Gomez).*

Thu' es! Ziehe dich zurück.

Wenn nicht meines Rufes wegen,
Doch um klärlich einzusehn,
Daſs von mir kein Fehl geschah.

Gomez.

Nimmer berg' ich mich.

Ginés.

Ich, ja!

Beatriz.

Laſs mich weinend dies erflehn!

Gomez.

Weiber, ach! wie kann ein Mann
Euch zu widerstehn nur wähnen,
Gehn zuletzt doch eure Thränen
Allem Uebrigen voran!

Beatriz.

Dies nur thu' mir zu Gefallen!

Gomez.

Sey's! doch sehr zu meiner Pein.

(Gomez und Ginés verbergen sich im Nebenzimmer.)

Celia und Don Felix erscheinen am Eingang.

Celia.

Sieh doch nur . . .

D. Felix (eindringend).

Ich muſs hinein,
Sollt's ihr noch so sehr miſsfallen.

Beatrix.

Was giebt's, Celia?

Celia.

Sieh nur an!
Herr Don Felix will zu dir
Mit Gewalt herein.

Beatrix.

Zu mir?
Welcher neue Thorenwahn,
Herr Don Felix, kann euch dringen
Solche Kühnheit zu begehn?
Konnt' eu'r lästig Liebeflehn
Jemals Gunst von mir erringen,
Daſs ihr jetzt so unverschämt
Zu mir eindringt? Welches Recht,
Welchen Anlaſs gab ich? Sprecht!

D. Felix.

Sagen will ich's euch; vernehmt:
Eines Tags hört' ich euch sagen,
Daſs ich, in der gröſsten Noth,
Feige mich gestellt als todt,
Um auf die Art zu verjagen
Euern Bulen, meinen Feind.

Beatriz.

Wenn ich's sagt' — ich weiſs es nicht —
So war's Zorn, war's Unvorsicht.

D. Felix.

Ich nun, freilich nicht gemeint
Unvorsicht'gem Frauentriebe
Stets gehorsam mich zu fügen,
Will euch dennoch jetzt genügen.
Weil ich mehr vielleicht euch liebe,
Wenn auch — dies ist zweifelsfrei —
Diese Lieb' euch kränken muſs;
Denn sehr fest blieb mein Entschluſs,
Ihn zu suchen, wo es sey.

Beatriz (bei Seit.).

Sicher hat er schon vernommen,
Wo er ist, und sucht ihn hier.

D. Felix.

Ihn zu finden, glückte mir;
Und so bin ich jetzt gekommen . . .

Beatriz (bei Seit.).

Meine Furcht hat Grund genug!

D. Felix.

Um die Nachricht euch zu geben,
Daſs, trotz tapferm Widerstreben,
Ich in Cadix ihn erschlug.

Beatriz.

That, wie wir noch keine sahn!

D. Felix.

Dieses, wollt' ich, sollt ihr wissen.

Beatriz.

Sicher habt ihr, nach Gewissen,
Jeder Pflicht genug gethan.

(Gomez öffnet ein wenig die Thür des Nebenzimmers.)

Gomez.

Welche Lust und Freude, hier
Meinen Feind so unbewuſst
Lächerlich zu sehn!

Ginès.

Die Lust
Dankst du, Herr, zur Hälfte, mir.

D. Felix.

Wie? Nicht gröſser ist eu'r Schmerz,
Solche Dinge zu vernehmen?

Beatriz.

Weſshalb sollt' ich denn mich grämen,
Wenn ein Mann, wie ihr, sein Herz
So beweist? Und da nunmehr
Ihr mich ganz befriedigt seht,
Und ihr auch es seyd — so geht!

Ginès.

Jetzt zum Rückzug!

D. Felix.

Wenn nicht mehr
Kummer euch erregt mein Thun,
So ist meiner Rache Hoffen
Doch nicht gänzlich eingetroffen.

Ginès.

Ha, der Backenstreich kommt nun!

Gomez.

Backenstreich?

Ginès.

Ei, nichts geringer!
Macht's nicht so vor Zeiten schon
Manuel Ponce de Leon,
Steigend aus dem Löwen-Zwinger?

Beatriz.

Welche Rache hattet ihr
Denn gehofft?

D. Felix.

Nur die, es sey
Euch zum Kummer, und . . .

(Geräusch hinter der Scene.)

D. Diego (*ruft draußen*).

Herbei!

Haltet mir das Pferd!

Beatriz.

Weh mir!

Welche Noth ihr mir gebracht!

Denn mein Vater ist's.

D. Felix.

Sehr leicht

Ist die Hülfe.

Beatriz.

Wie erreicht

Hier sich Hülfe noch?

D. Felix.

Gebt Acht!

Dort will ich mich bergen; mich

Sieht er nicht.

(*Er nähert sich der Thür des Nebenzimmers.*)

Ginès.

Sucht anderwärts!

Hier ist nicht mehr Platz.

Beatriz.

O Schmerz!

D. Felix (die Beiden erblickend).

Wer ist hier denn?

Gomez (hervortretend).

Ich!

Ginès.

Und Ich!

D. Felix.

Feiger, wie? Trotz meinem Degen,
Lebst du noch zu meinem Leid?

Ginès.

Ei, er starb aus Höflichkeit,
Nur des bloſsen Anstands wegen.

Gomez.

War dein Arm doch viel zu schwach,
Um zum Tode mich zu bringen!

D. Felix.

Jetzo soll es ihm gelingen,
Hier vor Beatriz.

(Er will ziehen.)

Beatriz.

Gemach!
Nicht zerstört mir Ruf und Leben!
Denn des Mannes erstes Amt,
Wenn er edlem Blut entstammt,

Ist, den Frauen Schutz zu geben.
Und da so das Glück es lenkt,
Daſs mein Vater (irr' ich nicht)
Dort mit einem Manne spricht,
So seyd gütig und bedenkt . . .

D. Felix.

Viel zu sehr bin ich verachtet,
Um so klug mich vorzusehn.

Gomez.

Und ich, Tollheit zu begehn,
Bin zu sehr mit Gunst betrachtet.
Und glaubt Niemand auf der Welt,
Daſs ich dies aus Furcht gewähre,
Nur aus Rücksicht auf die Ehre
Einer Frau, so hoch gestellt:
So verberg' ich mich; und fasse
Diese Wut, die euch durchglimmt,
Dies sey nöthig jetzt. Bestimmt
Sehn wir dann uns auf der Gasse.

(Gomez und Ginès gehen in das Nebenzimmer zurück.)

Beatriz.

Herr Don Felix, eilt nunmehr
Durch die Gartenthüre, fleh' ich;
Denn durch euch gefährdet seh' ich
Meinen Ruf.

D. Felix.

Ihr habt nicht sehr,
Beatriz, verdient um mich,
Daſs ich Mäſsigung beweise;
Doch es sey! Auf andre Weise
Werd' ich zeigen, sicherlich!
Daſs mein Muth Genüge leisten
Allen seinen Pflichten kann. *(ab.)*

Beatriz.

Schlieſs' ich nun die Thür! alsdann
Werd' ich hindern jenen Dreisten,
Daſs er wag' hervorzukommen.

(Sie verschlieſst die Thür des Nebenzimmers.)

Kann ein Weib — der Himmel sieht's —
Mehr noch dulden?

Don Diego und Dorothea treten auf.

D. Diego.

Beatriz!

Beatriz.

Herr und Vater, sey willkommen!

D. Diego.

Heiſsest du auch jedesmal,
Wann ich nahe deinen Armen,

Mich mit Recht willkommen: niemals
Doch mit gröſserm, als heut Abend.
Sieh nur, welche schöne Freundinn
Ich dir bringe.

Dorothea.

Innigst dankend
Eurer Milde, Herr, erkenn' ich,
Welchen sichern Zufluchtshaven
Mir mein gutes Glück bereitet.
Nicht getäuscht ward mein Verlangen;
Denn wohl steht in sicherm Schutz,
Wem ein Engel dient zur Wache.

Beatriz.

Nach dem Anlaſs dieses Glückes,
Noch auch wer ihr seyd, zu fragen
Brauch' ich nicht; mir g'nügt, ich sehe
Solchen Reiz, so holde Gaben,
Um mich euerm Dienst zu weihn.

D. Diego.

Wenn du, Beatriz, ihr hartes
Schicksal hörst, wirst du noch mehr
Lieb' und Mitleid für sie tragen.
Dort, am Rande des Gebirges,
Zog sie hin mit ihrem Gatten.

Als der wilde Cañeri,
Schwarzer, wütender Alarbe,
Sie im Engpaſs überfiel
Und den Mann erschlug.

Dorothea.

Furchtbares
Schicksal, martern kannst du so,
Und doch nicht zu Tode martern!

D. Diego.

Kurz, sie blieb in seiner Macht;
Und in ihrem lauten Jammern,
Während Seufzer ihrer Brust,
Thränen ihrem Aug' entrannen,
Fand ich sie und konnte glücklich
Sie befrei'n. Und daſs vom Drange
Solches Leids sie sich erhole,
Will ich, ihr Geschick beklagend,
Während sie dem Vater schreibt,
Ihr im Hause Schutz verschaffen.

Beatriz.

Dies ist Mitleid, deiner edlen
Seele würdig; keine Gabe
Gäbst du mir, die mehr mich freute,
Als daſs du bei ihrem Jammer

Dich so mild erzeigst. — Und ihr,
Glaubt, Señora, eures harten
Unglücks Lindrung fandet ihr,
Wenn ihr auch nicht Hülfe fandet;
Denn zwar lindern, doch nicht helfen,
Kann das Mitleid.

Dorothea.

Euch bewahre
Gottes Schutz! Und wiſst, nicht Freiheit
Gab mir euer edler Vater;
Denn er bindet mich mit stärkern
Fesseln nur.

D. Diego.

Genug mit allen
Diesen feinen Complimenten!
Müde bin ich; Celia, trage
Licht in mein Gemach. Und du,
Beatriz, nimm diese Dame
In das deine mit.

(Celia ab.)

Beatriz.

Dort soll,
Sie auf's beste zu empfangen,
Mein Bestreben seyn.

D. Diego.

Wie sehr
Wirst du dadurch mir gefallen!

Celia kommt mit Lichtern.

Celia.

Ein bejahrter Cavalier,
Nach der Kleidung, fremden Landes,
Fragt nach dir, Señor.

D. Diego.

Ich komme
Gleich hinaus, ihn zu empfangen.

(D. Diego und Celia ab.)

Beatriz (bei Seite).

Himmel! was nur, von so vielen
Schwierigkeiten rings umfangen,
Soll ich thun? Mich zu vertrau'n
Dieser erst seit heut Gekannten,
Wäre Thorheit. Auf mein Zimmer
Sie zu führen, heiſst verrathen
Mein Geheimniſs; denn versperrt
Ist mein Freund dort im Gemache.

Dorothea (für sich).

Nicht zu dir, entschwundnes Glück!

Will ich flehn um meiner Qualen
Lindrung; denn ich weiſs, du bringst sie
Uebel nur, spät oder gar nicht.

Beatriz (bei Seite).

Leicht zwar ist's, ihn zu entfernen
Ohne daſs sie ihn gewahre;
Doch so bring' ich ihn und Felix
Gleich zum Todeskampf zusammen.

Dorothea (bei Seite).

Seit ihr Vater aus dem Zimmer
Sich entfernt, hat diese Dame
Nicht ein Wort mit mir gesprochen.
O wie fürchtet das verzagte
Herz des armen Hülfsbedürft'gen,
Immer nur zur Last zu fallen!
Such' ich denn ein Wort, das mir
Sie gewogen macht! —
Dein Antlitz *(laut)*
Giebt, Señora, zu verstehn,
Daſs ein Kummer wohl dich nage;
Denn das Schweigen ist zuweilen
Die beredteste der Sprachen,
Und zumal, wenn es die Augen
Mehr läſst als die Stimme walten.

Mich betrübt es, wenn ich Anlaſs
Dir zu diesem Trübsinn schaffte,
Der dich einnimmt.

Beatriz.

Aber wann
Ist das Unglück, um zu martern,
Der Vermittler erst bedürftig?
Sich die freie Bahn zu machen
Weiſs es ja für sich allein,
Braucht nicht Beistand erst von Andern.
Traurig war ich eh' ihr kamt,
Und nicht staunen dürft ihr wahrlich,
Daſs ich noch es bin.

Dorothea.

Nicht staun' ich,
Wenn ich stets, in jedem Falle,
Trauer finde, wo ich komme,
Unglück, wo ich nur mich nahe.
Das Geschick, Señora, wissend,
Daſs in dieses Hauses Hallen
Ich mir Zuflucht würde suchen,
Eilte mir voraus, beladen
Mit der Fülle seines Unrechts,
Bloſs um mir Quartier zu machen.

***Beatriz** (bei Seite).*

Hiezu will ich mich entschlieſsen. —
Celia, während ich hier alles, *(laut)*
Was zum Ordnen meines Zimmers
Nöthig ist, einrichten lasse,
Führe du mit dir hinab
In den Garten diese Dame,
Daſs sie dort sich erst erhole.

***Dorothea** (bei Seite).*

Mich vom Platze fortzuschaffen,
Ist ihr Zweck; ich muſs gehorchen.
Du erzeigst zum andernmale *(laut)*
Deine Güte mir, Señora,
Da du gönnst, daſs meine Qualen
Dort die Flur bethau'n mit Thränen
Und die Luft durchwehn mit Klagen.

(Sie geht ab, Celia will ihr folgen.)

Beatriz.

Höre, Celia!

Celia.

Was befiehlst du?

Beatriz.

Du sollst nimmer sie verlassen,
Noch die Rückkehr ihr vergönnen,
Bis ich selber es verlange.

Celia.

Sorgsam werd' ich ihrer hüten.

(ab.)

Beatriz.

Er nun selber soll mir rathen,
Was ich thun soll.

(Sie nähert sich der verschlossenen Thür des Nebenzimmers.)

Gomez Arias.

Ganz gewiſs hast du erfahren,
Welche Sorg' es giebt im Hause.

Gomez (von innen).

Da du so die Thür vermachtest,
Hört' ich wohl, es sprachen Leute,
Doch nicht wer, noch was sie sprachen.

Beatriz.

Wisse denn . . .

Gomez.

Nichts will ich wissen:
Schnell hinaus sollst du mich lassen,
Daſs Don Felix nicht vermuthe,
Feigheit nur sey dieses langen
Zögerns Grund.

Ginès (von innen).

Nein, thu' es nicht,

So der Himmel dich bewahre;
Wir sind eben hier ganz gut.

Beatriz.

Eher ich . . . Allein mein Vater
Kommt zurück.

Gomez.

Wenn er mich sah,
Halte nicht mich hier gefangen.

Beatriz.

Warum nicht? Du darfst nicht fort,
Bis ich . . .

Don Diego *tritt auf.*

D. Diego.

Beatriz, wer sprach hier?

Beatriz.

Herr, ich gab nur die Befehle,
Wie man für die fremde Dame
Alles soll in Ordnung bringen.

D. Diego.

Und wo ist sie jetzt?

Beatriz.

Im Garten.

D. Diego.

Geh' auf einen Augenblick

Zu ihr, thu' mir den Gefallen;
Denn der Fremde, der mich suchte,
Ist kein Mann im Vorgemache
Abzufert'gen. Ich will hier
Mit ihm sprechen.

Beatriz (bei Seite).

Himmel, schaffe
Beistand mir!
Ich werde stets *(laut)*
Willig thun, was du verlangst. —
Ohne Zweifel ist's Don Juan, *(bei Seite)*
Der schon früher nach ihm fragte.
Vierfach droht mir jetzt Gefahr:
Hier sind Bräutigam und Vater,
Mein Geliebter dort im Zimmer,
Und mein Feind ist auf der Gasse.

(ab.)

Don Luis tritt auf, in Reisekleidung.

D. Diego.

Kommt hier herein, Don Luis. Zwar, wie so bitter
Eu'r Schicksal ist, habt ihr zum Theil berichtet;
Nun sagt, weſshalb ihr kommt als Hülfebitter,
Denn wohl zum Mitleid bin ich euch verpflichtet.

D. Luis.

Auf euch, als Edelmann, als Freund und Ritter,
Ist meine Hoffnung, mein Vertrau'n gerichtet.

D. Diego.

Fahrt fort, doch leise sprecht.

D. Luis.

Wie weit gekommen?

D. Diego.

Bis ihr die Flucht der Tochter wahrgenommen.
Bestürzt vernehmend eures Schicksals Strenge,
Wollt' ich euch hören an geheimerm Orte.

D. Luis.

Wohl! daſs der Seufzer Strom erst Kraft erränge,
Hervorzudringen aus des Busens Pforte
Und auszusprechen meiner Qualen Menge.
Selbst Euch sag' ich mit Schaam nur diese Worte;
Denn Adel, Ehrtrieb, Sinn und Klugheit fehlen
Dem, der die eigne Schmach weiſs zu erzählen.
Vermiſst ward Dorothea (bittres Kränken!)
In meinem Haus' (o schreckliches Erbangen!).
Ich, höchst bekümmert (wie gar leicht zu denken),
Gab Anfangs vor (ein schwierig Unterfangen!),
Sie sey in's Kloster (hartes Schicksalslenken!)
Von mir gesandt; so glaubt' ich (Wahnverlangen!),

Zu täuschen (wehe mir!), den ich belogen,
Und hatte Niemand, als mich selbst, betrogen.
Klug, mäſsig, sorgsam dacht' ich zu verfahren;
Blind, thöricht, zornentflammt muſs ich mich sehen.
Verschwiegen, weise, still wollt' ich's erwahren;
Wild, toll, verblendet glaub' ich, was geschehen.
Zuletzt wies eine Magd dem unhemmbaren
Verlangen einen Weg, nicht fehl zu gehen;
Sie nannte mir den Mörder meiner Ehre.
O daſs er Mörder meines Lebens wäre!
Er nennt sich Gomez Arias, wie sie sagte,
Und dadurch ward mein Miſsgeschick vollendet;
Denn Er ist's, den der Ruf schon längst verklagte,
Daſs er auf Laster nur sein Leben wendet.
Ein neuer Schmerz, der jene frech gewagte
Wahl Dorotheens nur auf's neue schändet,
Indem er zeigt, kein Unglück sey zur G'nüge,
Zu dem das Schicksal nicht ein zweites füge.
Ein Krieger ist der Mann, und seine Bande
Steht in Granada jetzt, wie ich vernommen;
Und da nun ihr der Schaaren hier im Lande
Anführer seyd, bin ich zu euch gekommen.
Wiſst ihr von ihm, so seyd ihr wohl im Stande,
In meinen tiefen Nöthen mir zu frommen,

Wenn nicht durch Hülfe, doch durch Trost mir Armen;
Denn kennt ihr diesen Mann . . .

Beatrix *(hinter der Scene).*

O Gott, Erbarmen!

D. Diego.

Fahrt nicht fort! Dies ist die Stimme
Beatrizens. — Welch Getümmel?
Laura! Celia! — Ich mufs sehn;
O verzeiht mir! *(ab.)*

Dorothea *tritt auf.*

Dorothea.

Schnell zu Hülfe
Eilt, Don Diego! Dort im Garten
Fiel sie hin.

(Sie erkennt ihren Vater.)

Was mufs ich spüren?
Ich Unsel'ge!

D. Luis.

Was erblick' ich?
Rache giebt des Himmels Güte
Mir zur Hand. Treulose Tochter!

Dorothea.

Herr . .

D. Luis.

Mein Arm soll dich erwürgen!

(Indem Dorothea fliehen will, stöſst sie das Licht um; es erlischt.)

Dorothea.

Wohin kann ich fliehn? Das Licht
Ist verlöscht.

D. Luis.

Mich zu entsünd'gen
Meiner Schuld, ist es geschehn:
Weil so oft mich Blindheit drückte.

Dorothea.

Ha, mein Vater will mich tödten!

Gomez (im Nebenzimmer.)

Ohne Rast gesprengt die Thüre!
Hörst du, wie sie ruft, ihr Vater
Will sie tödten?

Ginès (eben so).

Herr, es glückt nicht.

D. Luis (Dorotheen verfolgend).

Ha, wo bist du?

Dorothea.

O, wer jetzt
Sagen könnt': Im Schooſs der Grüfte!

Gomez *(wie oben).*

Sicher weiſs er, ich sey hier,
Und will nun im Zorn sie würgen.

(Er rüttelt an der Thür.)

D. Luis.

An die Thür wird dort geschlagen;
Folg' ich, wohin sie sich flüchtet!

Gomez *(wie oben).*

Wärst du auch von Demant, sicher
Daſs ich dich zu Boden würfe!

(Die Thür des Nebenzimmers wird gesprengt, Gomez und Ginès kommen hervor.)

Ginès.

Wir sind nicht unschuld'ge Kindlein,
Doch im Höllen-Vorhof, dünkt mich.

Dorothea.

Herr und Vater!

Gomez.

Beatriz
Ist es; an der Stimme spür' ich's,
Da sie: Herr und Vater ruft.

Dorothea.

Ein Vergehn der Liebe zücht'ge
Nicht so hart!

D. Luis.

Wo birgt sie sich?
Treff' ich nie die Schmacherfüllte?

(Gomez trifft Dorothea und ergreift ihre Hand, glaubend, es sey Beatriz.)

Gomez.

Fürchte nichts, Señora; Ich
Bin es, und dich zu beschützen
Ist jetzt meine Pflicht. Komm mit!

Dorothea *(für sich).*

Kommt Don Diego mir zu Hülfe?
Sicher ist er's, denn er sagt,
Daſs ihm Pflicht sey, mich zu schützen.

Gomez.

Folge mir geschwind!

Dorothea.

Dir folg' ich.

Gomez *(für sich).*

Ha, ein Unglück ist zum Glücke
Mir gediehn; denn Beatriz
Ist es, die ich mit mir führe.

(Gomez und Dorothea gehen ab.)

D. Luis *(stöſst auf Ginés).*

Treulos Kind!

Ginès.

Ich, treulos Kind?

D. Luis.

Jetzt soll dieses Schwerdt dich würgen!

Ginès.

Welches Schwerdt? Ich sehe keines.

D. Luis.

Welche Stimme?

Don Diego, mit einem Lichte in der Hand, und Beatriz treten auf.

D. Diego.

Welch Getümmel?

D. Luis (zu Ginès).

Mensch, wer bist du?

Ginès.

Weiſs es nicht.

D. Diego (zu Ginès).

Was hier machst du?

Ginès.

Wie mich dünket,

Mach' ich heilige Susanna
In der Mitte zweier würd'gen
Alten, beider heil'gen Väter
Unsrer beiden Teufels-Früchtchen.

D. Luis.

Wohin ist das Weib geflohen,
Das hier war?

D. Diego.

Aus welchen Gründen
Kamst du?

***Ginez** (bei Seite).*

Alles muſs ich läugnen.
Ich weiſs nichts; ich ging vorüber, *(laut)*
Hörte Lärm und kam herein,
Als ein überläſs'ger Rüpel.

D. Luis.

Hier bei euch, Don Diego, fand ich
Meine Tochter.

D. Diego.

Die Betrübte
War's demnach, die, nach des Gatten
Tod', ich antraf im Gebirge.

D. Luis.

Schnell ihr nach, sie ist entflohn!
Leiht der Wind ihr auch die Flügel,
Dennoch hol' ich bald sie ein. *(ab.)*

***D. Diego** (für sich).*

Wär's nur heut nicht so unglücklich
Beatrizen dort ergangen!

Denn nur ihrethalb verfügt' ich
Aus dem Zimmer mich.

Beatriz.

Mein Vater,
Laſs dich dies nicht so bekümmern;
Nur der Schreck, und nicht der Fall,
Lieſs mich dort Gefahr befürchten.

D. Diego.

Geh denn jetzt in dein Gemach,
Beatriz, bis ich zurück bin. *(ab.)*

Beatriz.

Sprich, Ginès, was gab's?

Ginès.

Nicht ich,
Noch der Teufel kann's erspüren.
Schlug dein Vater dich nicht todt?

Beatriz.

Mich? Weſshalb? Daſs Gomez drüben
Sich verbarg, wuſst' er ja nicht;
Und der Schrei, der mir entschlüpfte,
War nur Wirkung eines Falles.

Ginès.

Also bist du, wie mich dünket,
Die nicht, die er mit sich führt?

Beatriz (giebt ihm eine Ohrfeige).

Schweig! dies Wort muſs mich erwürgen.

Ginès.

Mir solch einen Backenstreich?

Beatriz.

Die er mitführt?

Ginès.

Und ich fürchte,
Ist sie Tochter jenes Alten,
Geht's ihr, zwar entführt, doch übel.

Beatriz.

Wütend macht mich Eifersucht!

Ginès.

Doch nicht allzu heftig wüte;
Denn das erste beste Berglein
Wird dich rächen zur Genüge.

Dritter Aufzug.

Gebirg und Wald; auf einem Felsen im Hintergrunde das maurische Bergschloſs Benamegi.

***Gomez, Dorothea** und **Ginès** treten auf.*

Gomez.

O verhaſsteste der Frauen,
Deren Anblick mich entsetzt!
Bist du gar mein Schatten jetzt,
Daſs du mich verfolgst mit Grauen?
Muſs ich stets dich bei mir schauen?
Wie ist dieser Tausch geschehn,
Ursach meiner bittern Weh'n?
Wie betrogst du mich, Verruchte?
Wo ich die Geliebte suchte,
Muſs ich die Gehaſste sehn!

Dorothea.

Hab' ich dich als todt beweint,
Und mein Anblick schreckt dich nun:
Was bleibt übrig mir zu thun,

Da der Todte mir erscheint?
Der Lebend'ge (ward gemeint)
Ist's, der vor dem Todten bebt;
Welch ein Widerspruch erhebt
Sich nun hier? Wer löst den Knoten?
Der Lebend'ge schreckt den Todten,
Und dem Todten jauchzt wer lebt?
Als, vom Schlummer übermannt,
Zwiefach Bild der Todesnacht,
Ich, erwachend, in der Macht
Jenes Cañeri mich fand;
Als es glückte tapfrer Hand,
Mir die Freiheit zu erstatten;
Als der Bangen, Schmerzensmatten,
Beatriz die Freistatt bot:
Fühlt' ich einzig deinen Tod,
Liebt' ich einzig deinen Schatten.
Warum, sprich! ist nun dein Streben,
Daſs, gequält durch gleiche Noth,
Die beweinte deinen Tod,
Nun beweinen soll dein Leben?
Ich will keine Klag' erheben,
Daſs du mit so rauhem Schmerz
Mir verwundet hast das Herz;

Nicht, daſs du mich fortgezogen
Statt der Andern, mich betrogen
Durch so leeren Liebesscherz,
Nichts soll dir zum Vorwurf seyn;
Denn, höchst dankbar für dein Leben,
Will ich gern dir Furcht und Beben
Meiner Eifersucht verzeihn.
Doch weſshalb, nach so viel Pein,
Soll mich neue Qual verzehren?
Dich zu schau'n, willst du mir wehren?
Schone doch ein schwaches Weib!

Gomez.

Wohl ein art'ger Zeitvertreib
Sind mir jetzt zwei Weiberzähren!

Ginès.

O wär' ich doch nimmermehr
Aus Don Diego's Haus gegangen!
Trieb doch nimmer das Verlangen,
Dir zu dienen, mich hieher!
Peinigst du ein Herz so schwer,
Das nur sinnt dich zu verehren?
Sie ist Weib und schwimmt in Zähren,
Also ist sie zwiefach Weib.

Gomez.

Wohl ein art'ger Zeitvertreib

Sind mir jetzt so weise Lehren!
Ist für meine Liebesweh'n
Irgend mir ein Trost erkoren?
Beatriz hab' ich verloren
Und gefunden Dorothee'n!

Dorothea.

Muſs auch so befleckt sich sehn
Meine Treue, darf doch kein
Flecken deine Würd' entweihn.
Laſs ab, Schmähung mir zu sagen;
Eins ist, milde sich betragen,
Andres, ohne Liebe seyn.
Mit so schwacher Achtsamkeit
Magst du wenigstens bezahlen
Alle Seufzer meinen Qualen,
Alle Thränen meinem Leid.

Gomez.

O der läst'gen Zärtlichkeit!

Dorothea.

Lästig wohl: mein ist sie eben.

Gomez.

Weib, was weinst du? Welches Streben
Führt dich her? Wer bist du? Sprich!
Unbekannt bist du für mich.
Was begehrst du?

Dorothea.

Ehr' und Leben!

Gomez.

Daſs dir jedes Recht gebricht,
Willst du's dir beweisen lassen?
Hast du einst dein Haus verlassen,
War's aus Liebe oder nicht.
War's aus Liebe: welche Pflicht
Hat die meine dir? Sag' an!
Aber hast du es gethan,
Weil die Liebe band dein Wollen:
Hab' ich Dank für das zu zollen,
Was aus Liebe du gethan?
Ob's nun Lieb', ob's keine war,
Was dich lockt' aus deiner Wohnung,
Immer bin ich zur Belohnung
Nicht verpflichtet; das ist klar.
Falsche Lehr' ist's offenbar,
Daſs man jemals einem Weibe
Dank für Etwas schuldig bleibe;
Denn hier reiſst sie Neigung, dort
Reiſst der Eigennutz sie fort,
Ob Lieb', oder nicht, sie treibe.
Daſs ich dich nun mitgebracht,

Und nicht Beatriz genommen,
Macht mich so von Zorn entglommen,
Daſs ich gern des Tages Pracht
Tauschte mit der dunklen Nacht.
Und schafft nicht dies Alles hier
Deines Wahns Enttäuschung dir:
Wie ich einst dich, als du ruhig
Schliefst, verlieſs, dasselbe thu' ich,
Da du wachst.

Dorothea.

Welch wildes Thier,
Das, voll arger Tück' und Wut,
Keiner Zähmung lernt zu weichen,
Sich ernährt von kalten Leichen
Oder trinket heiſse Flut,
Wird nicht doch bei Klagen gut?

Gomez.

Ich, den Glut der innern Triebe
Macht zum Wüterich der Liebe. —
Komm, Ginès!

Dorothea.

O sieh doch ein,
Daſs in öden Wüstenei'n
Ich allein, verlassen bliebe.

Nochmals in Gefahr (o Grauen!)
Meiner Ehre! Sieh, o sieh!
Nah ist dort Benamegi;
Sieh die Felsen dort, die rauhen,
Die so wilde Gräuel schauen!

Gomez.

Lästig Weib! wie plagst du mich!

Dorothea.

Weib von Liebe glühend, sprich!

Gomez.

Fort! — Ginés, komm mit mir!

Dorothea.

Ha!
So willst du mich lassen?

Gomez.

Ja!

Dorothea.

Dir zu Füſsen fleh' ich dich,
Wolle nicht von mir dich scheiden,
Oder andern Weg erspähe!

Gomez.

Welchen?

Dorothea.

Ohne mich nicht gehe,
Oder laſs mich Tod erleiden!

Gomez.

Ich gewähre keins von beiden.
Andres Mittel giebt's ja noch,
Ohne dich zu gehn und doch
Ohne dir den Tod zu geben.

Dorothea.

Und wie das?

Gomez.

Du sollst's erleben.
Wächter von Benamegi! *(Er ruft.)*

Cañeri *erscheint auf der Mauer des Schlosses.*

Cañeri.

Bis zum Fuſs der wälderreichen
Höh'n, die an sich selber hangen,
Kommt ein Christ herangegangen,
Wie es scheint, mit Friedenszeichen.

Gomez.

Hier muſs jeder Zweifel weichen;
Denn nach allem, was ich sah,
Zeigt der Cañeri sich da.

Cañeri.

Ja, ich bin's; was wollt ihr hier?

Gomez.

Nur euch fragen . . .

Cañerí.

Was?

Gomez.

Ob ihr
Eine Sklavinn kaufet.

Cañerí.

Ja.

Dorothea.

Himmel! Was bezweckst du, Grimmer?

Gomez.

Dich, Verhaſste! zu verkaufen.

Ginès.

Die dem Bulen nachgelaufen,
Ist verkauft, verrathen immer.

Dorothea.

O bedenke . . .

Gomez.

Dein Gewimmer
Ist umsonst.

Cañerí.

Wo hast du sie?

Gomez.

Dieses Weib hier ist's; nun sieh!

Cañeri (Dorothea erkennend).

Wie? Du fragst, ob mir's gefällt
Sie zu kaufen? Eine Welt
Gäb' ich willig, Christ, für Die.
Nimm für dieser Schönheit Pracht
Was der Maur an reichem Schatze
Sorgsam nach dem sichern Platze
Dieser Felsenburg gebracht.
Nie erzeugt der Sonne Macht
Durch der Himmelsglut Magie,
Berg und Meer verschlieſsen nie,
Auch die reichste Mine zollt
Nie der Habsucht so viel Gold,
Als ich gebe, Christ, für Die.
Alles Silber geb' ich fort,
Das sich birgt im Schooſs der Erden:
Schneegebirg aus Silber werden
Soll dies Hochgebirg sofort.
Allen den Krystall, der dort,
Reich an wilder Melodie,
Durch die Fluren eilt, und wie
Er gewalt'ger stürzt und rennet,
Sich in weiſse Perlen trennet,
Alles geb' ich, Christ, für Die.

Alle Gräser, zart und fein,
Die der Berge Haupt und Rücken
Als Natur-Smaragde schmücken,
Sollen kunstgeschliffne seyn.
Rose sey Rubin, wenn klein,
Demant, wenn sie schön gedieh,
Und der Demant Stern; — o sieh!
Was ich nur an reicher Gabe,
Silber, Gold und Steinen habe,
Alles geb' ich, Christ, für Die.
Wart', ich komme; nichts bedeute
Mehr der Preis, nur der Empfang.
Geh' am Felsen nur entlang
Bis an's Thor. — O Himmel, heute
Wird die Sonne selbst mir Beute!

(Er geht von der Mauer.)

Gomez.

Komm herab denn, fördre dich,
Wenn dein Wunsch dem meinen glich;
Denn du hast in deiner Brust
Mehr nicht, sie zu kaufen, Lust,
Als, sie zu verkaufen, Ich.

Dorothea.

O du undankbares Scheusal,

Furchtbar Schrecken, grauses Wild,
Schaurig Unthier, tück'sche Natter,
Blut'ger Tiger, Wolf voll Gier,
Grimmer Leu, raubsücht'ger Geier,
Endlich: Mann! — um alles schier
In ein einzig Wort zu drängen,
Was ich sagen kann zu dir:
Was erdenkst du? Was bezweckst du?
Was beginnst du, daſs du hier
Auf dein Haupt des Himmels Rache
Ruſst herab und merkest nicht,
Daſs für solch Verbrechen schon
Sein erhabener Sapphir,
Von gerechtem Zorn entglommen,
Furchtbar schmiedet gegen dich
Hundertfache Wetterstrahlen,
Mehr als tausendfachen Blitz?
Mich willst du verkaufen, Wütrich?
Mich verkaufen? Weiſst du nicht,
Daſs ich, zwar der Liebe Sklavinn,
Frei doch, freigeboren bin?
Mich verkaufen einem Scheusal?
Welcher Heiden-Bösewicht
Kann solch schändlich Werk vollbringen,

Kann so niedre That vollziehn?
Ein Weib, das sich dir vertraute
(Deine Gattinn, sag' ich nicht,
Denn es g'nügt schon. Weib zu seyn.
Wenn auch ein gehaſstes), dies
Uebergiebst du fremden Armen?
Räch' an dir der Himmel mich!
Weigre Sonne dir ihr Leuchten,
Luft den milden Athem dir,
Wasser die azurne Sphäre,
Erde dir ihr Lenzgefild!
Magst du sehn, im eignen Blute
Badend, daſs ein Henker dich
Als Verräther einst enthaupte! —
Doch was sag' ich? Wehe mir!
O mein Herr, mein Glück, mein Gatte,
Deine Sklavinn bin ich, bin's,
Aber keine flücht'ge Sklavinn;
Könnt' ich glauben denn von dir,
Da ich treu bin und nicht flüchtig,
Daſs du mich verstoſsen willst?
Macht' ich dir Verdruſs, erregt' ich
Deinen Zorn: miſshandle mich!
Doch verkaufen nicht; mir werde

Tod, beglücktes Leben dir!
Günstig strahl' herab die Sonne
Dir vom glänzenden Zenith,
Mild umfächle dich die Luft,
Sey der Flut Krystall für dich
Klarer Spiegel, sey die ganze
Erde dir ein Lustrevier! —
Cañerí, dies rohe Scheusal,
Als im waldigen Bezirk
Des Gebirgs er jenes Abends
Mich erblickte, da ich schlief,
Zeigt', als er mich wachend sah,
Seine wilde Liebe mir;
Denn zu leiden, sey's durch Liebe,
Sey's durch Haſs, ist mein Geschick.
O wer doch zur Rechenschaft
Die Gestirne konnte ziehn,
Daſs mich lieben muſste Jener,
Der mein Abscheu ist, daſs hier
Dieser mich verabscheu'n muſste,
Dem ich Seel' und Herz verlieh! —
Doch wie thöricht! Von dem Allen
Jetzt zu sprechen, ziemt mir nicht;
Und ich sag's nur, daſs, wenn Mitleid

Ich nicht wecken kann in dir,
Eifersucht mir Hülfe leiste,
Denn oft hört' ich ja von ihr,
Daſs sie wohl auch durch verhaſsten
Gegenstand sich wecken lieſs. —
Wohin kam's, daſs ich so schlechter
Hülfe mich bedienen will? —
Wenn nicht Eifersucht aus Liebe,
Fühle sie aus Ehrenpflicht;
Denn zuweilen doch (ich hört' es)
Haben deine Lippen dich
Mir gelobt zum Ehegatten.
Drum so ganz verliere nicht
Alle Scheu vor deinen Freveln,
Daſs sie, eh das Wort entflieht,
Dich ereilen; auf uns Beide
Fällt ja jener Schuld Gewicht,
Auf dich, weil du Solches sagtest,
Und weil ich es glaubt', auf mich.
Señor Gomez Arias,
Meinen Jammer sieh!
Laſs mich nicht gefangen
In Benamegi! —
Macht die Furcht vor jenem Worte,

Das du mir ertheilt, dich fliehn,
Will ich frei davon dich sprechen,
Und das meine geb' ich dir
(Mit der Bürgschaft, daſs ich's besser
Halten werde, so gewiſs
Als sich je vom Lügner-Herzen
Ein wahrhaft'ges unterschied),
Daſs ich nie Erfüllung heische.
In ein Kloster will ich fliehn,
Wo — so helfe mir der Himmel! —
Ich verspreche, nie von ihm
Andre Gnade zu erflehen,
Als nur Glück und Heil für dich,
Bis der Gram, dich zu entbehren,
Enden mir das Leben wird.
Und stellt dies dich noch nicht sicher,
Und befürchtest du, käm' ich
Nach Granada, könn' ein Argwohn
Leicht entstehn in Beatriz:
Führe selbst mich in ihr Haus,
Dem ich vor'ge Nacht entwich
Nur durch Irrthum; sagen will ich,
Daſs ich wiederkehr', um ihr
Jenen Irrthum zu enthüllen;

Daſs mich nur des Vaters Grimm
Forttrieb; daſs du mich befreitest,
Wähnend, du befreitest sie,
Und daſs nichts mehr uns verbindet.
Hast du endlich mir bestimmt,
Daſs ich Sklavinn sey, so bleib' ich
Gern bei ihr, in ihrem Dienst,
Auch als Sklavinn, mir gebieten
Möge Jene, die du liebst;
Und gewiſs, das letzte Mittel,
Wohl der schwerste Schritt ist dies,
Wozu je enttäuschte Liebe
Eines Weibes Hoheit zwingt.
Und erweicht nicht dieses Weinen,
Dieses Seufzen deinen Sinn:
Sieh auf das nicht, was ich jetzt bin,
Sieh auf was ich war vorhin.
Denk', du sahst mich eines edeln,
Hocherlauchten Vaters Kind,
Mich von ihm geliebt; du sahest,
Wie sich Volk und Adel tief
Vor mir neigten; sahst in Cadix
Mich verehrt als Götterbild.
Denk', daſs ich zuerst dich hörte,

Dann, dir trauend (wehe mir!),
Vaterland verlor und Ehre;
Daſs ein Greis, vom Miſsgeschick
Hart gebeugt, wofern die Kunde
Meines Elends zu ihm dringt,
Nimmt er Rache nicht durch Tödten,
Doch durch Sterben Rache nimmt.
Und gewiſs . . . Doch weh! die Stimme
Stockt im Mund, ich fühl' in mir
Meines Herzens wilde Schläge,
Ungleichartig unter sich;
Denn schon seh' ich, von dem rauhen
Babel, dem auf dunkelm Riff
Jenes fest ummau'rte Bergschloſs
Als ein Schwebegarten dient,
Steigt herab, die Uebergabe
Zu bewirken, Cañeri —
Ist's nicht eine schwarze Wolke,
Die mein Thränenmeer erblickt
Und, auf dies herab sich senkend,
Dann als Sündflut sich ergieſst,
Die der überschwemmten Erde
Kampfnoth und Zerstörung bringt. —
Mein Gebieter! Du mein Himmel!
Du, mein Glück! O kehr' in dich

Jetzt zurück, um deinetwillen,
Jetzt, da Reue zum Verdienst
Dir noch wird, nicht zum Verbrechen!
Denn sonst werden — glaub' es mir! —
Himmel, Sonne, Mond und Sterne
Dir verweigern Wärm' und Licht;
Menschen, Vögel, Wild und Fische
Red' und Beistand dir entziehn;
Berge, Felsen, Bäum' und Pflanzen
Dir versagen Schutz und Dienst;
Wasser, Feuer, Luft und Erde,
Nicht belebend, nährend nicht,
Bei dem Anblick solches Frevels
Sich empören wider dich,
Wenn sie sehn, daſs ohne Rührung
Du so oft dies Flehn vernimmst:
Señor Gomez Arias,
Meinen Jammer sieh!
Laſs mich nicht gefangen
In Benamegí!

Cañerí und einige Mauren treten auf.

Cañerí (zu Gomez).

Meine Liebe, Christ, kennt keinen
Kaufpreis; und so bring' ich dir,

Ohne langes Feilschen, mehr
Als du fordern kannst von mir.
Nimm hier alle die Juwelen,
Wo wetteifernd, wie du siehst,
Mit den Sternen und den Blumen
Kämpfen Demant und Rubin. —
(Er giebt dem Gomez ein Kästchen mit Edelsteinen.)
(zu Dorothea.)
Christinn, nun zum andernmale
Bist du mein.

Dorothea.

O wehe mir!

Ginès (bei Seite).

Wer kann zweifeln, daſs er reuig
Jetzt zurück den Antrag nimmt?

Gomez (zu Cañeri).

Wohl, sie sey dir übergeben;
Und daſs meiner Schuld Gewicht
Gröſser sey, nehm' ich den Kaufpreis.
Nicht verklagen kann man mich,
Wenn, was so viel andre Weiber,
Seit ich diese Welt beschritt,
Schlecht Genommenes mir nahmen,
Mir dies eine wiedergiebt.
Deſshalb — sey es denn auch Schuld —

Denk' ich, nur Ersatz ist dies. —
Sie ist dein!
Cañerí (zu Dorothea).
So komm denn, schöne,
Holde Christinn, komm mit mir,
Daſs man Königinn dich kröne
In dem ganzen Felsgebiet
Dieses mächtigen Gebirges.
Dorothea.
Ich unsel'ges Weib, weh mir!
Cañerí.
Deine Klagen sind umsonst.
(zu den Mauren.)
Führt, ihr Zwei, sie fort von hier!
Dorothea.
Gönnt zum mindsten, daſs noch Einmal
Scheidend ihn mein Arm umschlieſst!
Cañerí.
Nein, du machst mich eifersüchtig.
(zu den Mauren.)
Nehmt sie mit Gewalt; kommt mit!
(zu Gomez.)
Christ, mag Allah dich beschützen!
Dorothea.
Sterne, die ihr dies bewirkt,

Tagverkünder, die ihr's schauet,
Himmel, der gestattet dies,
Hohe Berge, die ihr's sehet,
Vögel, die ihr's wiedersingt,
Winde, die ihr dies vernehmet,
Bäume, die hier Zeugen sind
Und mein ängstlich Jammern hören,
Kommt, o kommt und rettet mich!
Und da Menschen nicht Erbarmung
Fühlen, fühlet ihr doch sie;
Denn man schleppt mich grausam
Nach Benamegi.

(Man bringt sie fort; Cañeri folgt.)

Ginès (zu Gomez).

Scheuend deine Sinnesart,
Hab' ich schweigend hier und still
Angehört und angesehen,
Was du that'st; doch nimmst du mir
Ein- und tausendmal das Leben —
Was ich fühle, sag' ich dir:
Ist es möglich . . .

Gomez.

Wie? Was hör' ich?
Einen Diener haben wir.

Der da predigt? Nimmermehr!

(Er ruft dem Cañeri nach.)

Höre, tapfrer Cañeri!

Cañeri (kommt zurück).

Was begehrst du?

Gomez.

Kaufst du auch

Einen Christen?

Cañeri.

Warum nicht?

Gomez.

Diesen sollst du wohlfeil haben,
Denn ich fordre nichts für ihn,
Als daſs du ihn mit dir nehmest. —
Nun wohlan, Ginès, geh hin,
Küsse deinem Herrn die Hand!

Ginès.

Hast du meiner dich bedient,
Ohne daſs ich dir miſsfallen,
Wie verkaufst du denn mich hier,
Da ich sicher keine schlechte
Cadixer Melone bin?

Gomez.

Bei mir seyn kannst du nicht länger.

Ginès.

Mit dem Sophi würd' ich ziehn;
Doch verkauft? Das nicht! Von welchem
Pfiffigen Zigeuner-Wicht
Kauftest du mich auf dem Markte,
Daſs du mich verkaufen willst?

Gomez.

Cañerí, der Sklav' ist dein!

Ginès.

Ich ein Sklave? Freier bin
Ich geboren, als der Vogel,
Der vom Fibelbuch Aprils
Kaum den ersten Buchstab kennt.
Ha, verflucht dein schändlich Spiel!

Gomez (für sich).

In dem Weib' und in dem Diener
Schaff' ich fort zwei Feinde mir;
Reich, und frei von Diesen, hoff' ich
Zu versöhnen Beatriz. *(ab.)*

Cañeri.

Schweig' und folge mir gelassen;
Gut behandelt wirst du hier.

Ginès.

Grüner Wald, azurner Himmel,

Weiſs Gebirg, Meer von Sapphir,
Purpurrother Mohn, schwarzbrauner
Felsen, Rose von Carmin,
Grün bemalte Papageien,
Violette Veilchen hier —
Wie nur bleibt ihr All' in euerm
Farbenschmuck und hüllt euch nicht
In die Farbe meiner Trauer?
Habt ihr Mitleid nicht mit mir?
Bin ein armes Knäblein,
Erfuhr dergleichen nie;
Und man schleppt mich grausam
Nach Benamegi! *(Cañeri und Ginés ab.)*

Granada. Zimmer im Hause des Don Diego.

***Don Diego** und **Beatriz** treten auf.*

D. Diego.

Beatriz, du siehst, wie dies,
Was heut Nacht geschah, mich quält.

Beatriz.

Mir auch, theurer Vater, fehlt
Sorge nicht.

D. Diego.

Nach lief Don Luis

Seiner Tochter, zornentbrannt;
So auch ich; doch nichts von Beiden
Sah ich und kann nicht entscheiden,
Ob er, oder nicht, sie fand.
Ich befürchte rasche That;
Denn (wie schon dir offenbar)
Der sie ihm entführte, war
Gomez Arias, ein Soldat,
Eben der, den sie als todt
Im Gebirge lieſs.

Beatriz (bei Seite).

O wäre
Dieses Wahrheit! Meine Zähre
Flösse dann um mindre Noth.

D. Diego.

Dieses, Tochter, merke nun:
Zeigt vielleicht Don Luis sich dir,
So ersuch' ihn, daſs er hier
Auf mich warte.

Beatriz.

Ich will's thun.

(D. Diego ab.)

Beatriz.

Jetzt, da nach so langem Sehnen

Frei sich finden meine Plagen,
Oeffnet, Lippen, euch den Klagen,
Oeffnet, Augen, euch den Thränen!
Himmel, was mufst' ich erleben?
Er, den ich bei mir verbarg,
Sie, der ich ohn' alles Arg
Schutz verlieh — sie Beide streben
Mich durch Eifersucht zu tödten;
Denn Er ist's, der Jene raubte,
Sie, die ihn getödtet glaubte
Und beweint' in bittern Nöthen.
O du thöricht blinde Liebe!
Hab' ich denn noch Kraft im Herzen,
Um zu tragen diese Schmerzen
Meiner schlecht vergoltnen Triebe?

Gomez Arias erscheint im Hintergrunde.

Gomez (für sich).

Eh der Ruf von jenen Sachen
Bis hieher vermag zu dringen
(Denn Gerücht von bösen Dingen
Pflegt den schnellsten Lauf zu machen),
Wag' ich, Beatriz zu suchen,
Ohne die Gefahr zu scheuen,

Will den vor'gen Trug erneuen
Und nochmals mein Glück versuchen,
Ob ich sie bereden kann,
Daſs sie jetzt mit mir entfliehe.
Schönste Beatriz, o siehe *(Hervortretend.)*
Als der Inbrunst Zeugniſs an,
Daſs ich schnell zurück gekommen.
Den Verstand verlor ich schier,
Als ich sah, daſs ich von hier
Eine Fremde mitgenommen;
Denn als ich vernahm ihr Schrei'n:
„Ha, mein Vater tödtet mich!"
Stieſs ich rasch, verwegentlich,
Mit Gewalt die Thüren ein.
Denke nun, wie mir geschehn,
Als, enttäuscht vom Tagesschimmer,
Ich ein Weib entdeckte, nimmer
Noch zuvor von mir gesehn;
Und ich glaubte doch, ich Thor!
Beatriz sey mir gegeben.

Beatriz.

Also sahst du nie im Leben
Jene Dame?

Gomez.

Nie zuvor!

Beatrix.

Wie kann's seyn? Ist doch die Dame
Mir als Dorothea kund,
Die du liebst aus Herzensgrund,
Diese schöne, wundersame,
Die du ihrem Haus' entführtest,
Sie verlorst im Bergrevier,
Dann sie suchtest selbst bis hier
Und sie endlich mit dir führtest?
Sprich, wie kannst du wiederkehren
Und beleidigst mich so sehr?

Gomez.

Alles ist dir kund; nunmehr
Will ich Alles dir erklären:
Bitterlich gekränkt von dir,
Glaubt' ich jenes Weib zu lieben;
Doch von Abscheu fortgetrieben,
Lieſs ich sie im Bergrevier.
Deinem Vater folgte sie;
Und wenn ich von hier sie brachte
In der Nacht, so glaub', ich dachte
Nur an dich, an Jene nie.
Als, statt deiner, sie sich wies,
War so groſs mein Groll und Grauen.

Daſs ich, um sie nie zu schauen,
Sie den Mauren überlieſs:
Und den Preis, den ich bekommen,
Diese Steine, bring' ich dir.
G'nügt nun die Erklärung hier?

*(Er bietet ihr das **Juwelenkästchen** an.)*

Beatriz.

Die Enttäuschung auch, vollkommen!
Denn das Elend seh' ich nun,
Das ich mühsam nur vermeide;
Deſshalb will ich jetzt für Beide
Kund dir die Entscheidung thun:
Opfer blinder Liebe war
Jenes Weib; durch ihr Verderben
Weckt dein trügerisches Werben
Mich aus meines Schlafs Gefahr.
Hingemordet seh' ich klar
Meine Lieb' und Ehr' in ihr,
Ganz vernichtet, todt: und hier
Giebt sie schweigend mir die Lehre:
Fliehe dieser Leiden Schwere,
Die du jetzt gewahrst an mir!
Thöricht ist es, ganz verwirrt,
So zu einer Andern Schaden

Sich der Zärtlichkeit entladen,
Daſs ihr Leid mir Warnung wird.
Wird so die Vernunft gekirrt,
Meine Neigung frei zu geben,
Wenn ich vor mir sah so eben
Eine Handlung, so verrucht,
Ein Verbrechen, so verflucht,
Wie man nimmer sah im Leben?
Wenn ihr Sturz mir Beispiel ward,
Das mich aus dem Schlummer störte;
Wenn ich schon den Donner hörte,
Warum auf den Blitz geharrt?
Jenes Bildniſs, bleich, erstarrt,
Liebesopfer, ruft mir zu:
Der Zerstörer meiner Ruh
Hat mich heuchlerisch betrogen,
Ehr' und Vater mir entzogen,
Als ich so noch war, wie du!
Wohl denn! glauben will ich ihr;
Strafe dich dein thöricht Streben!
Denn nichts kann mir Bürgschaft geben,
Daſs du, folg' ich jetzo dir,
Gleiches nicht verübst an mir.
Frei noch, giebt sich nie mein Sinn

Deiner grausen Werbung hin.
Hier vernahm ich ihre Klagen,
Doch nicht soll sie endlich sagen:
Du wirst seyn, so wie ich bin! *(ab.)*

Gomez.

Beatrizen wollt' ich g'nügen,
Und nun hab' ich sie beleidigt!
Klüglich hat sie sich vertheidigt
Und gerächt ihr Miſsvergnügen.
Dennoch werd' ich sie betrügen!
Hält sie doch — was denn für Sorgen? —
Stolz und Leichtsinn nicht verborgen,
Ist der Eifersucht zur Beute!
Sprechen werd' ich sie noch heute
Und vielleicht verkaufen morgen. *(ab.)*

Vor dem Thore von Granada.

Von der Auſsenseite erscheint, bei Trompeten- und Pauken-Schall, die ***Königinn Isabel*** *mit groſsem Gefolge von Kriegern und Damen. Aus der Stadt kommt* ***Don Diego*** *mit Begleitung ihr entgegen.*

Königinn.

Granada, Stadt des Glanzes,

Gekrönt mit so viel Strahlen lichten Kranzes,
Wie deine Thürme streben
Bis zu den Sternen kühn sich zu erheben;
Zu deren mächtigen Gebirges-Recken
Die Wolken ziehn, mit Schnee sie zu bedecken,
In luftigem Gewimmel,
Um Wolken nicht zu heiſsen, sondern Himmel!
So oft ich dich betrachte,
Ist's daſs ich groſs und kaiserlich dich achte;
Denn stets erscheinst du mir als hochverehrtes
Unsterbliches Vermächtniſs meines Schwerdtes.
Mildherzig auch im Siegen,
Komm' ich, dein Schneegebirg itzt zu bekriegen:
Dein ist's, und dir zu Ehren
Soll es mein Muth gewinnen, nicht verheeren.
Die maurischen Rebellen,
Beschützt von des Gebirges Felsenwällen,
Sie reizen meine Waffen;
Mit ihnen, nicht mit dir, hab' ich zu schaffen.
Denn höhnend die Gesetze,
Die Ferdinand, dein König, den ich schätze
Als meinen Herrn, gegeben,
Wagt es ihr Muth, ihm frech zu widerstreben.
So führt gerechte Rache

(Denn mein, zum groſsen Theil, ist diese Sache)
Mich her zu deinen Auen;
Und noch einmal als Siegerinn mich schauen
Soll dein Gefild, durchzogen
Von des Genil und von des Darro Wogen.

D. Diego.

So laſst denn wiederhallen
Der Trommeln Echo, der Trommeten Schallen,
Und hellen Klangs die Festbegrüſsung hören,
Damit, zum Neid den frühen Vögelchören,
Sich die Musik erhebe:
Leb' unsre Herrinn Isabel!

Alle.

Sie lebe!

(Pauken und Trompeten.)

Don Luis *tritt auf und wirft sich der Königinn zu Füſsen.*

D. Luis.

Sie lebe bis, die Zeit betrügend, alle
Erinnerung so langer Jahr' entwalle,
Daſs ihre Macht und Milde
Dem Schutzbedürft'gen ewig sey zum Schilde,
Der ihre Hülf' erflehet!
Verzeihet denn, o Herrinn, wenn ihr sehet

Den unglücksel'gen Greis, nah seinem Ende,
Der euch zu Füſsen stürzt, küſst eure Hände.

Königinn.

Steht auf, denn euer Klagen,
Eu'r Weinen zeigt, welch Leid ihr habt zu tragen.
Was denn ist eu'r Begehren?

D. Luis.

Ihr mögtet . . .

Königinn.

Was?

D. Luis.

Gerechtigkeit gewähren.

Königinn.

Gewiſs, daſs sie euch werde!

D. Luis.

Ich bin nicht werth, zu küssen nur die Erde,
Auf der ihr geht.

Königinn.

Um Trost euch zu ertheilen,
Will ich, bis ich euch hörte, hier verweilen.

D. Luis.

Herrinn, eine schöne Tochter
Hatt' ich; zwar sie lebt noch immer,
Doch ich habe sie nicht mehr;

Ohne Tod, muſs ich sie missen.
Ich erzog sie — doch dies heiſst
Wohl zu weit hinaus beginnen;
Ich bin Edelmann, doch unnoth
Ist es, dieses zu berichten.
Sittsam, tugendhaft, verständig
Wuchs sie auf, bis alles Dieses,
Sitte, Tugend und Verstand,
Ward durch eines Frevlers list'gen
Zaubertrug zerstört. Er führte
Mein getäuschtes Kind von hinnen
Und . . . Allein weſshalb, o Herrinn!
Wiederhol' ich's mit der Stimme,
Wenn es meine Thränen schneller
Und viel besser noch berichten?
Uebergehn wir (denn ich mögte
Nicht durch Klag' euch Unlust bringen;
Wird der Klagende doch leicht
Durch Weitschweifigkeit zuwider),
Daſs ich sie vermiſst', ihr eiligst
Folgte, daſs ich sie erblickte
In des Freundes Hause, Schutz
Unter fremdem Namen findend;
Denn auf dies Vergehen nicht
Soll sich meine Klage richten,

Weil schon durch so manches Beispiel
Sich die Scheu davor verlieret.
Doch berichten will ich jetzt
Die abscheulichste, die wildste,
Die grausamste, schwerste Schandthat,
Die des ärgsten Bösewichtes
Ganz verwildertes Gemüth
Je vermogte zu ersinnen.
Doch bevor ich dies enthülle,
Sag' ich, wie mir's ward berichtet:
Wiſst, ein Maur, den Eigennutz
Von Benamegí's Gebirgen
Nach Granada führte, kam
Um mir einen Brief zu bringen;
Und da er mir Schlimmes brachte,
Muſst' er mich nothwendig finden.
Meine Tochter schrieb den Brief,
Und sie sagt . . . In Demuth bitt' ich,
Les't ihn selbst, damit ihr selbst
Von dem Fall euch unterrichtet,
So auf einmal mich erlösend
Von zwei Qualen, zwiefach bitter:
Euch zu nennen meine Schmach,
Und zu nennen vor so Vielen.

(Er überreicht der Königinn den Brief.)

***Königinn** (lesend).*

„Herr und Vater! Zur Entschuld'gung
Der begangnen Fehle giebt es
Besser nichts, als das Geständniſs,
Daſs man sie als Fehl' empfinde.
Ja, ich fehlte, hintergangen
Von dem Mann, der im Beginnen
Hand und Wort mir gab als Gatte,
Dann, verachtungsvoll, mit bittrer
Schmähung, mit Betrug, Verrath,
Endlich kam zum ärgsten Schritte,
Jenem wilden Cañeri
Mich als Sklavinn überliefernd.
Unterhandle meine Freiheit
Und dann strafe mich; denn nimmer
Wünsch' ich, Herr, die Freiheit mir,
Um von deines Schwerdtes Spitze
Nicht zu sterben, sondern weil
In der Knechtschaft, die mich bindet,
Ich Gefahr, wenn nicht des Glaubens,
Doch der Ueberzeugung finde."
Alles Volk, das nach Granada *(sprechend.)*
Mich begleitet aus Castilien,
Und auch jenes, das Granada

Aufbot, soll im Augenblicke
Nach Benamegí sich wenden.
Rast erlaubt mein Eifer nimmer,
Nicht Erholung mehr; denn Rast
Und Erholung ist ihm Dieses.
Wer ist jener Mensch, wofern *(zu D. Luis.)*
Er den Namen Mensch verdienet?

D. Luis.

Gomez Arias ist sein Name.

Königinn.

Auf! verkündet meinen Willen,
Daſs, bei Todesstrafe, Keiner
Zuflucht oder Lebensmittel
Gebe diesem Gomez Arias,
Dem verruchten Bösewichte.
Wer ihn fängt, erhält von mir,
Wenn er todt ihn überliefert,
Gleich zwei tausend Stück Dukaten,
Vier, wenn er ihn lebend bringet.
Und zu Gott gelob' ich hier,
Mein Gewand zu wechseln nimmer,
Keinen Wohnort zu betreten,
Bis ich, jene Höh'n bezwingend,
Die Rebellen meiner Macht,

Meines Königthums Bekrieger,
Dies unsel'ge Weib befreit;
Daſs Jahrhunderte berichten:
Ward ein Weib beschimpft, ein andres
Ward die Rächerinn des Schimpfes.

(Alle ab.)

Auf dem Bergschlosse Benamegi.

Cañeri *und andere Mauren.* ***Dorothea*** *und* ***Ginès*** *als Sklaven, treten auf.*

Cañeri.

Daſs ich, Schönste, nicht so gänzlich
Als ein Scheusal dir erschiene,
Unwerth auch den Namen nur
Eines Menschen zu verdienen,
Sucht' ich, holde Christinn, stets
Seit du dich bei mir befindest,
Dir den Schrecken, mich zu sehen,
Durch die Schmeichelei'n zu lindern,
Die du hörtest; denn nur schlecht,
Niedrig ist erzwungne Liebe,
Die dem Liebenden verwehrt,
Durch sich selbst sie zu verdienen.

So bet' ich dich an, im Hoffen
Dich durch Zartheit zu gewinnen,
Bis du endlich, deinem Glauben
Abgethan, dich mir verbindest.
Drum versagt' ich nie die Ehrfurcht,
Welche deiner Schönheit ziemet,
Diesen Sonnen, hochvergöttert
Von dem lieb'entflammten Indier.

Dorothea.

So sehr acht' ich, Afrikaner,
Diese Zartheit, diese Milde,
Daſs ich nicht durch Trug und Täuschung
Sie vergelten will. Drum wisse:
Hätt' ich tausend Leben, alle
Würd' ich gern zum Opfer bringen
Deinem Stahl, um mir des Glaubens,
Mir der Ehre Gut zu sichern.

Cañeri.

O nicht raube mir die einz'ge
Hoffnung, die mein Leben fristet!

Dorothea.

Sprich nicht mehr von dieser Hoffnung,
Denn Dasselbe hörst du immer.

Cañeri.

Weise räthst du mir; Zerstreuung

Sey versucht, den Gram zu lindern.
Sagt den Musikern, sie sollen *(zum Gefolge.)*
Aus der Fern' uns etwas singen.
Und die Liebe sey der Stoff
Des Gesangs.

Ginès.

Dies zu gebieten
Ist sehr unnütz, denn ihr ew'ger
Singsang ist ja Lieb' und Liebe.

Cañeri.

Und du, Christ, dem ich, als meines
Theuern Guts erprobtem Diener,
Sklavenkett' und Tod erliefs.
Wie ergeht es dir hier drinnen?

Ginès.

Ach, gewaltig übel, Herr!

Cañeri.

Plagt man dich in meinem Dienste?

Ginès.

Schrecklich!

Cañeri.

Wie denn so?

Ginès.

Wie so?

Keinen Tropfen Wein zu trinken
Giebt man mir, kein Stückchen Speck
Sah ich, Herr, seitdem ich hier bin;
Und nie kann es Freude geben,
Wo es Wein nicht giebt und Schinken.

Cañerí.

Warum, sprich, hat jener Christ
Sie und dich verkauft?

Ginès.

Aus Grillen. —
Doch schon hört man die Musik.

Cañerí (zu Dorothea).

Horch' auf den Gesang, Geliebte!

Dorothea (für sich).

Ob mein Vater jenen Brief
Wohl erhalten hat? Ich zittre!

Gesang (hinter der Scene).

Señor Gomez Arias,
Meinen Jammer sieh!
Bin ein armes Mägdlein,
Erfuhr dergleichen nie.

Dorothea (weinend).

Schon in Liedern tönt mein Schicksal!

Cañeri.

Fluch den Tönen, deren Stimmen
Ursach sind, daſs wiederum
Deine Thränen sich ergieſsen! —
Schweiget, schweigt sogleich!

Dorothea.

Nein, Herr!
Laſs sie, fleh' ich, weiter singen.
Bringt auch Hören Schmerz, doch laſs mich
Hören, um den Schmerz zu bittern.

Stimmen (hinter der Scene).

Waffen! Waffen! Kämpfe! Krieg!

Cañeri.

Welch ein Waffenlärm ist dieses?
Welch Getöse? Doch was frag' ich,
Wenn ich schon von hier erblicke,
Wie Castiliens Kriegsgeschwader
Rasch bevölkern jene Gipfel,
Die, gekrönt mit Federn, strahlen
Gleich Olympen auf Olympen?
Auf die Mauer eilt, Alarben,
Auf die Mau'r! — Ich kämpf' um Vieles,
Um mich selbst und um dies holde
Götterbild, das mich besiegte.

(Cañeri und die Mauren ab.)

Stimmen (hinter der Scene).

Kämpfe! Krieg!

(Trommeln.)

Dorothea.

Dem Himmel Dank,
Daſs mein Schicksal mir sich mildert!
Jetzt, o Glück! steh' du mir bei,
Kühnheit, Muth und Stärke gieb mir,
Daſs ich, jetzt das Oberhaupt
Aller der gefangnen Christen,
Die, zwar lebend, doch begraben
Im Verlieſs des Schlosses liegen,
Der rebellischen Alarben
Streitmacht zu beschäfft'gen diene. —
Auf, Ginès, nimm Waffen!

Ginès.

Niemals
Nehm' ich (denn nur Diebsgesindel
Uebt solch schändlich Lasterthum),
Als was man mir giebt.

Dorothea.

Komm mit mir! —
Gebe Mars mir Glück, denn Venus
War es, die mein Unglück wirkte! *(ab.)*

Ginès.

Gehen, ich? Mir scheint das Bleiben
Doch viel besser; denn ich schlieſse:
Wenn die Christen Sieg erlangen,
Werd', als Christ, ich Freiheit finden;
Siegt der Mauren Schaar und sieht,
Daſs ich gegen sie mich nimmer
Aufgewiegelt, so wird Lohn,
Und nicht Strafe, mir beschieden.
Folglich, ruhig bleibend, kann ich
Nur gewinnen, nie verlieren.
Ueberdies vermeid' ich wohl
Manch Geschoſs, das, sich verirrend,
Mich als ungeladnen Gast
Führt zum Mahl im Paradiese. —
Ruhig jetzt! Schon gehn sie los.

Dorothea (hinter der Scene).

Auf, Gefangne! Wenn eu'r Wille
Freiheit ist, so nehmt die Waffen!

Ginès (leise).

Auf, gefangne Brüder, krieget
Tapfer für euch selbst! — O wie
Sie ermuthigt meine Stimme!
Denn schon sprengen sie die Pforten

Und die Ketten und die Gitter,
Und schon würgen sie die Mauren,
Dies aufrührische Gesindel.

(Trommeln.)

D. Luis *(hinter der Scene).*

Ich nun muſs der Erste seyn,
Der den rauhen Obelisken
Dieser steilen Felsenhöhen
Zu erklimmen wagt!

Cañerí *(hinter der Scene).*

Bin Ich es,
Der den Zugang dir verwehrt,
Wie kommst du herauf?

Ginès.

Bei'm Himmel!
Christen sind schon auf der Mauer,
Und im selben Augenblicke
Dringen Christen durch die Pforten.
Wenn ich jetzt mich an sie schlieſse,
Sterben alle diese Hunde.

Dorothea *(hinter der Scene).*

Unser ist das Thor; das Gitter
Oeffnet! Christen, dringt herein!

Am Thore von Benamegi.

Fortwährender Trommel- und Trommetenschall. **Die Königinn Isabel** *tritt auf, begleitet von* **Don Diego, Don Felix, Don Juan** *und zahlreichem Kriegsvolk.* **Dorothea** *und die gefangenen Christen öffnen von innen das Thor und dringen heraus. Von der Mauer stürzen* **Don Luis** *und* **Cañerí,** *einander umschlingend, plötzlich herab.*

Cañerí.

Heil'ger Allah!

D. Luis.

Großer Himmel!

Cañerí.

Ha, wer bist du, Christen-Cid,
Der vermogt mich zu besiegen?

D. Luis.

Wetterstrahl, der aus der eignen
Sphär' entfesselt zuckt hernieder.

Königinn.

Und wer bist du, Christinn, du,
Die so schnell mir half zum Siege?

Dorothea.

Ein unglücklich Weib, doch glücklich,
Weil ich dir zu Füſsen liege.

Königinn.

Bist du's, die von Gomez Arias
Ward verkauft, dem Bösewichte?

Dorothea.

Eh' es dir mein Mund bekennt,
Hat's dir meine Schaam berichtet.

D. Luis.

Hohe Königinn, dir leg' ich
Cañerí zu Füſsen nieder.

Königinn.

Und ich gebe die befreite
Tochter dir zurück; doch wisse,
Daſs ich künftig sie beschütze.

D. Luis (zu Dorothea).

Trüb' und froh seh' ich dich wieder.

Königinn (zu Cañeri).

Dir, Barbar, der den Gesetzen
Widerstrebte, deren Milde
Dich zulieſs als Unterthan —
Dir wird Tod, die wohlverdiente

Strafe jener Meutereien,
Die du freventlich gestiftet.

Cañeri.

Ich erspare dir die Rache,
Herrinn, für mein frech Beginnen;
Denn ich glaube, schon die Furcht
Vor den Wunden deiner Blicke
Giebt den Tod mir. Wütend, seufzend,
Sterb' ich, dir zu Füſsen sinkend.

(Er fällt und stirbt.)

Königinn.

Schafft den Leichnam hier, so vielfach
Mir ein Graun, aus meinen Blicken
Schleunig fort. — Und laſst dem Höchsten
Dank uns sagen . . .

(Getümmel hinter der Scene.)

Doch was giebt es
Dort für Lärmen?

D. Felix.

Ein'ge Bauern,
Angereizt vom Lohne, bringen
Gomez Arias hier gefangen;
Und dir folgend, kamen diese
Bis hieher.

Ein Haufen Bauern bringt den ***Gomez Arias*** *als Gefangenen.*

Königinn.

Und wer von euch
Ist der Gomez Arias?

Gomez *(hervortretend).*

Ich bin's,
Der in blinder Raserei
So viel Frevel hat verrichtet.

Königinn.

Erstes Beispiel meiner festen
Strafgerechtigkeit sey Dieser,
Daſs er, ihr die Ehr' erstattend,
Tiefer dann die Straf' empfinde. —

(zu Gomez.)

Reich' als Gatte deine Hand
Diesem Weibe hier.

Gomez.

Und knieend
Ihr zu Füſsen, fleh' ich reuvoll,
Daſs sie mir verzeih' aus Milde.

Dorothea.

Ja, ich thu's; und mit der Hand
Nimm die Seele hin.

Ginès (bei Seite).

Bei'm Himmel!
Kommt der hier, zur einz'gen Strafe,
Mit der Heirath durch: gewiſslich,
So verkauf' ich morgen Alle,
Die ich finden kann.

Königinn.

Du siehest
Jetzt, Don Luis, der Tochter Ehre
Wohl gerächt und aufgerichtet.

D. Luis.

Gaben sind es deiner Hand. —

(zu Dorothea und Gomez.)

So umarm' ich euch als Kinder.

Königinn.

Halt, Don Luis! Denn da wir Beide
Die Beleidigung empfingen,
Bist zwar Du gerächt, nicht Ich.

Ginès.

Und ich auch nicht, denn der Diener
Bin ich ja, den er verkaufte.

Königinn.

Dieser Mann — im Augenblicke
Beug' er seinen Hals dem Schwerdte;

Und sein Haupt, da, wo der Wilde
Seine Gattinn einst verkauft,
Bleib' auf einem Pfahl.

Gomez.

Ich liege
Dir zu Füſsen . . .

Königinn.

Schafft ihn fort!

Ginès.

Dabei werd' ich gerne dienen.

(zu Gomez.)

Ha, bei Gott! jetzt soll's zum Hängen
Mit euch gehn, weil ihr der Liebe
Wahrer Judas seyd, der küſst
Und verkauft.

Gomez.

Gerechter Himmel!
Sühne meine Schuld die Strafe!

(Man führt ihn fort.)

Dorothea.

Groſse Königinn, verziehen
Hab' ihm ich, sein Gegenpart;
O verzeih' ihm auch! Sey milde!

Königinn.

Bei Verbrechen ist der König

Alles. Hast Du ihm verziehen,
Als Partei — Ich thu' es nicht,
Daſs der Folgezeiten Richter
Zur Verzeihung solchen Frevels
Nicht das Thor geöffnet finden.

D. Diego (zu D. Juan).

Was wir unterhandelt haben,
Kommt, Don Juan, gewiſs zum Ziele,
Wenn wir nach Granada kommen.

D. Felix.

Und des Gomez Arias Liebchen
Mag denn auch sein Ziel erreichen.

Ginès.

Und verzeiht ihm, will ich bitten,
Seine Fehler; und uns gebt
Nur ein Zeichen eurer Milde.

Der

Arzt seiner Ehre.

Personen.

Don Pedro, König von Castilien.
Don Enrique, Infant, dessen Bruder.
Don Gutierre Alfonso de Solis.
Doña Mencia de Acuña, dessen Gemahlinn.
Doña Leonor.
Don Arias.
Don Diego.
Ludovico, ein Wundarzt.
Jacinta, Sklavinn der Doña Mencia
Inez, Dienerinn der Doña Leonor.
Coquin, Diener des Don Gutierre.
Bittsteller.
Gefolge.

Erster Aufzug.

Landgegend in der Nähe von Sevilla.

Jagdgetöse hinter der Scene.

Der Infant **Don Enrique** *stürzt fallend auf die Bühne;*
Don Arias *und* **Don Diego** *eilen ihm zu Hülfe.*
Zuletzt erscheint der **König** *mit Gefolge.*

D. Enrique.

Heil'ger Gott!

D. Arias.

Des Himmels Hand
Schütze dich!

König.

Was giebt's?

D. Arias.

Das Roſs

Stürzte hin; gewaltsam schoſs
Hin zur Erde der Infant.

König.

Wenn die Thürme von Sevilien
Solchen Gruſs von ihm bekommen,
War's ihm besser, nie zu kommen,
Nie zu weichen aus Castilien. —
Bruder!

D. Diego.

Herr!

König.

Schlägt er den Blick
Noch nicht auf?

D. Arias.

Zugleich entflohn
Farbe, Puls, Empfindung schon.
Welch ein Unheil!

D. Diego.

Welch Geschick!

König.

Auf, Don Arias! Eilt sofort
Nach dem Landhaus dort am Wege,
Ob der Prinz nicht ein'ge Pflege
Finden könne, daſs er dort,

Bis er sich erholt, verweile.
Bleibt, ihr Andern, alle hier
Und gebt einen Renner mir,
Denn hinweg treibt mich die Eile.
Könnt' auch dieser Schreck und Gram
Sich als Hemmung mir erzeigen,
Will ich nicht vom Rosse steigen
Bis ich nach Sevilla kam.
Dorthin bringet mir die Kunde
Des Erfolgs.

(ab mit Gefolge.)

D. Arias.

Dies offenbart
Seine rauhe Sinnesart
Deutlich bis zum tiefsten Grunde.
Einen Bruder zu verlassen,
Schwankend in des Todes Armen,
Wer vermögt' es ohn' Erbarmen?
Ha, bei Gott!

D. Diego.

Still! Nur gelassen!
Denn, Don Arias, hören Wände,
So befürcht' ich, Bäume sehn;
Beides käm' uns theu'r zu stehn

D. Arias.

Du, Don Diego, geh' behende,
Dort im Landhaus anzusagen,
Der Infant sey mit Gewalt
Hier vom Roſs gestürzt. — Doch halt!
Besser ist es wohl, wir tragen,
Um ihn pflegen dort zu können,
Beid' ihn hin.

D. Diego.

Der Rath ist gut!

D. Arias.

Leb' Enrique! Sonst kein Gut
Mag das Schicksal mir vergönnen.

(Beide ab, indem sie den Infanten wegtragen.)

Saal im Landhause des D. Gutierre.

***Doña Mencia** und **Jacinta** treten auf.*

Mencia.

Dort vom Thurme sah's mein Blick.
Zwar, Jacinta, wer es war,
Konnt' ich nicht erspähn; doch klar
Weiſs ich, groſses Miſsgeschick
Trug sich zu. Ein Cavalier,

Kühn von Ansehn und Gebärde,
Kam auf so behendem Pferde,
Daſs er schien im Luftrevier
Einem Vogel gleich an Schnelle;
Gut ist der Vergleich erdacht,
Denn des Federbusches Pracht
Gab den Lüften Farbenhelle.
Hatten doch, ihn zu bemalen,
Feld und Sonne sich gesellt;
Seine Blumen gab das Feld,
Und die Sonn' ihm ihre Strahlen.
Und so tauschten sie den Glanz,
Da sie keins dem andern wichen,
Daſs sie ganz der Sonne glichen,
Aber auch dem Frühling ganz.
Doch das Roſs, zu eilig fliegend,
Stürzte, strauchelnd, also hin,
Daſs, was Vogel war vorhin,
Jetzt, auf grüner Erde liegend,
Rose ward. So schien von fern
Dieses bunte Glanzgewimmel,
In Luft, Erde, Sonn' und Himmel,
Vogel, Roſs und Blum' und Stern.

Jacinta.

Herrinn, ach! in's Haus tritt ein . . .

Mencía.

Wer?

Jacinta.

Ein Haufen Leute dringt
Durch die Pforte.

Mencía.

Wie? Man bringt
In dies Landhaus ihn herein?

Don Arias *und* ***Don Diego*** *tragen den ohnmächtigen* ***Infanten*** *herein und lassen ihn auf einen Sessel nieder.*

D. Diego *(zu Mencia).*

Das Geblüt des Königs hat
In den Häusern aller Edeln
Solch ein göttlich Recht zu üben,
Daſs es Kühnheit uns gegeben,
So zu treten in das eure.

Mencía.

Himmel, was ist dies? Wen seh' ich?

D. Diego.

Der Infant ist's, Don Enrique,
Bruder unsers Herrn Don Pedro,
Der, gestürzt vor euerm Thor,
Hier erscheint, nur halb noch lebend.

Mencia.

Hilf mir Himmel! Welch ein Unglück!

D. Arias.

Sagt, in welchem der Gemächer
Er verweilen kann so lange,
Bis zur vor'gen Kraft sein Leben
Wiederkehrt. — Doch was erblick' ich?
Herrinn, Ihr?

Mencia.

Don Arias!

D. Arias.

Denken
Muſs ich, Traum sey oder Dichtung
Was ich höre, was ich sehe.
Don Enrique, der Infant,
Liebender als jemals, kehret
Nach Sevilla heim und findet
Dich, so traurig dir begegnend —
Kann dies Wahrheit seyn?

Mencia.

Sie ist's;
O daſs sie ein Traum nur wäre!

D. Arias.

Doch wie bist du hier?

Mencia.

Erfahren
Sollst du alles, doch erst später;
Jetzt gilt es allein, das schwache
Leben deines Herrn zu wecken.

D. Arias.

Wer ihm sagt', er werde so
Hier dich sehen!

Mencia.

Schweig', ich flehe;
Denn viel liegt daran, Don Arias.

D. Arias.

Weſshalb?

Mencia.

Meiner Ehre wegen. —
Geht in jenes Zimmer; dort
Ist ein Lager, weich von Fellen
Türk'scher Art, geschmückt mit Blumen,
Wo er, zwar auf niederm Bette,
Sich erholen kann. — Jacinta,
Bring' das nöthige Geräthe,
Feines Linnen, Wohlgerüche,
Würdig solches hohen Zweckes.

(Jacinta ab.)

D. Arias (zu D. Diego).

Lassen wir, indeſs man ordnet,
Den Infanten hier, und gehen,
Um ihm Hülfe zu bereiten,
Kann's im Unglück Hülfe geben.

(D. Arias und D. Diego ab.)

Mencia.

Sie sind fort, ich bin allein. —
O wer jetzt doch Freiheit hätte,
Mit der Ehr' Einwilligung
Dem Gefühl sich hinzugeben!
O wer laut doch reden dürfte,
Wer dies Schweigen dürfte brechen,
Dieses Eisgefängniſs, wo
Jene Glut ist eingekerkert,
Die, zwar aufgelöst in Asche,
Noch als Trümmer scheint zu sprechen:
Hier war Liebe! — Doch was sag' ich?
Was ist dies, ihr Himmelsmächte?
Ich bin die ich bin; zurück
Gieb mir, Luft, die leisen Klänge,
Die du nahmst; wenn auch verloren,
Sollen sie doch kund nicht geben
Was ich stets verschweigen muſs.

Denn ich bin — erwäg' ich's besser —
Auch nicht, um zu fühlen, mein;
Und nur deſshalb seh' ich gerne,
Daſs mir ein Gefühl noch bleibt,
Weil mir bleibt, dies inn're Sehnen
Zu besiegen. Keine Tugend
Ungeprüft! Im Tiegel eben
Zeigt das Gold sich erst vollkommen;
Stahl ist Probe des Magneten,
Wie der Demant des Demanten,
Wie des Feuers Glut der Erze.
Und so, meiner Ehre Läut'rung
Ist sie selbst, wann ich mir selber
Obgesiegt, weil ohne Prüfung
Nimmer sie vollkommen wäre. —
Erbarmen, Himmelsmächte!
Leb' ich denn schweigend, weil ich schweigend sterbe!

(Sie nähert sich dem Infanten.)

Don Enrique! Herr!

D. Enrique.

Wer ruft?

Mencia.

Tausend Dank . . .

D. Enrique (sich ermunternd).

Daſs Gott mir helfe!

Mencia.

Für dein Leben, Herr!

D. Enrique.

Wo bin ich?

Mencia.

Mindstens doch an einer Stäte,
Wo Ein Wesen deines Wohlseyns
Innig sich erfreut.

D. Enrique.

Ich denk' es,
Wenn dies Glück, weil's eben mein,
Nicht zerflieſst in luft'ge Leere.
Denn zugleich erwacht und schlummernd,
Muſs ich bei mir selbst erwägen,
Ob ich jetzo wachend träume
Oder schlummernd überlege.
Doch weſshalb will ich's erforschen
Und die Wahrheit nur gefährden?
Ist es wahr, daſs ich jetzt schlummre,
Möge Niemand je mich wecken!
Und ist's wahr, daſs ich jetzt wach bin,
Mög' ich schlummern nie im Leben!

Mencia.

Eure Hoheit, groſser Herr,
Sorge jetzt nur, klug, bedächtig,

Für eu'r Wohlseyn; denn durch lange
Säclen dauern soll eu'r Leben,
Phönix seines eignen Ruhmes,
Dem gleich, der, im Feuer webend,
Vogel, Flamme, Kohle, Glühwurm,
Urne, Holzstoſs, Stimme, Brennheerd,
Wird und lebt und währt und stirbt,
Sohn und Vater von sich selber.
Und hernach will ich euch sagen,
Wo ihr weilet.

D. Enrique.

Nicht begehr' ich's!
Wenn ich leb' und hier dich schaue,
Ist kein gröſser Glück mein Streben,
Und so auch kein gröſser Glück,
Wenn ich todt bin und dich sehe;
Denn da muſs der Himmel seyn,
Wo solch schöner Engel lebet.
Und so will ich nicht erspähn,
Welcher Zufall, welch Begebniſs
Mich an diesen Ort geleitet
Oder dich hieher gesendet.
Weiſs ich nur, jetzt bin ich da,
Wo du bist — zufrieden leb' ich;

Und so brauchst du nichts zu sagen,
Und nichts brauch' ich zu vernehmen.

Mencía (bei Seite).

O wie bald doch wird die Zeit
Dieser Wonn' Enttäuschung geben! —
Sagt mir jetzo, wie befindet
Eure Hoheit sich?

D. Enrique.

So trefflich,
Daſs ich nie mich besser fand.
Nur in dieser Hüfte merk' ich
Ein'gen Schmerz.

Mencía.

Der Sturz war hart;
Aber Ruhe, sollt' ich denken,
Wird euch bald Genesung schaffen.
Dieser nöth'gen Ruhe wegen
Ist ein Lager euch bereitet;
Nur verzeihet mir, ich flehe,
Die Geringheit dieser Wohnung,
Wenn ich gleich entschuldigt wäre.

D. Enrique.

Sprecht ihr völlig doch, Mencía,

Als die Hausfrau! Seyd ihr Herrinn
Dieses Hauses?

Mencía.

Nein, Señor;
Doch ich glaub', ich bin es dessen,
Dem es zugehört.

D. Enrique.

Weſs ist es?

Mencía.

Eines weitberühmten Edeln,
Don Gutierr' Alfons Solís,
Meines Gatten, eures Knechtes.

D. Enrique.

Eures Gatten?

(Er steht auf.)

Mencía.

Ja, Señor. —
Steht nicht auf! O hemmt euch, hemmet!
Seht, noch tragen euch die Füſse
Nimmermehr.

D. Enrique.

Sie werden's, werden's!

Don Arias tritt auf.

D. Arias.

Laſs mich deine Knie', o Herr!
Tausendmal mit Küssen decken,
Dankend diesem hohen Glücke,
Das mit deinem Wohl das Leben
Aller herstellt.

Don Diego tritt auf.

D. Diego.

Eure Hoheit
Kann itzt in's Gemach hieneben
Sich zurückziehn, wo schon Alles
Angeordnet ist so trefflich,
Wie nur in der Phantasie
Der Gedank' es könnt' entwerfen.

D. Enrique.

Gebt, Don Arias, mir ein Roſs!
Gebet mir ein Roſs, Don Diego!
Weg von diesem Orte, rasch!

D. Arias.

Herr, du willst . . .

D. Enrique.

In aller Schnelle
Gebt ein Roſs mir!

D. Diego.

Aber, Herr . . .

D. Arias.

Ueberlege . . .

D. Enrique.

Troja brennet,
Und, Aeneas meines Innern,
Muſs ich aus der Glut es retten.
Ach, Don Arias, jener Sturz
War kein Zufall; meines Sterbens
Vorbedeutung, und mit Recht.
Denn ein göttliches Verhängniſs
Führte mit so bittern Qualen
Mich zum Tod an diese Stäte,
Wo du als Vermählte warst;
Daſs zugleich uns Anlaſs gebe,
Dir zum Beileid, mir zum Glückwunsch,
Deine Hochzeit, mein Begräbniſs.
Ich gedachte, daſs mein Roſs,
Als es wahrnahm deine Nähe,
Stolz, hochmüthig, sich erkühnte

Zu vermeſsnem Unternehmen;
Denn sich schon ein Vogel dünkend,
Fordert' es die Blitze selber
Wiehernd auf zum wilden Kampfe,
Da's die Winde schon bewältigt.
Doch dies war's: Bei deines Hauses
Anblick, thürmten sich die Berge
Mächt'ger Eifersucht vor ihm,
Daſs sie es zum Straucheln brächten.
Denn auch Rosse bringt zum Toben
Eifersucht; kein Reiter hält sich
So geschickt, daſs er bei solchem
Lauf nicht aus den Bügeln käme. —
Wunder deiner Schönheit, glaubt' ich,
Sey die Rettung meines Lebens
Nach so schwerem Sturz; doch jetzt
Mehr enttäuscht, jetzt muſs ich denken,
Daſs es nichts war als die Rache
Meines Todes. Denn ich sterbe,
Das ist sicher; und kein Wunder
Kann durch Sterben sich bewähren.

Mencia.

Wer jetzt eurer Hoheit Klage,
Schmäh'n, Beschuldigung vernähme,

Könnte leicht Vermuthung bilden,
Argwohn schöpfen, meiner Ehre
Ganz unwürdig. Und deſshalb,
Wenn vielleicht der Wind zufällig
Ganzes Wortgefüge mitnahm,
Ohn' es in getheilte Klänge
Zu zerspalten, geb' ich Antwort
Auf so wichtige Beschwerden,
Daſs derselbe Hauch der Luft
Die Vertheidigung geselle
Zu den Klagen. — Eure Hoheit,
Ihre Gunst freigebig spendend,
Groſsmuthsvoll in ihrer Neigung
Und mit ihrer Huld verschwendrisch,
Warf die Augen einst auf mich;
Es ist wahr, und ich bekenn' es.
Durch so vieler Jahr' Erfahrung
Wiſst ihr, ehrfurchtsvoll-beständig
Blieb stets meiner Ehre Haltung,
Gleich dem eisgethürmten Felsen,
Rings vom Blumen-Heer belagert,
Dem die Zeit noch Waffen spendet.
Ich vermählte mich; ist dieses
Grund zu Klagen? Unzugänglich

War ich eurer Leidenschaft,
Unerreichbar euerm Streben;
War ich's denn als Jungfrau mehr?
Bin ich's jetzt als Gattinn wen'ger?
So nun, Herr, in dieser Hinsicht
Mich entschuldigt wissend, fleh' ich
Jetzt als Hausfrau, demuthsvoll
Euch zu Füſsen: Nicht entfernet
Euch aus diesem Hause, bringet
So nicht in Gefahr eu'r Leben.
Euer Wohlseyn!

D. Enrique.

Wie viel mehr
Ist's in diesem Haus gefährdet!

***Don Gutierre** und **Coquin** treten auf.*

D. Gutierre.

Laſst mich euer Knie umfahn,
Hoher Herr, Hispaniens Wonne!
Wenn ich darf so heller Sonne
Majestät und Gröſse nahn.
Froh und traurig komm' ich an;
Und mein Blick, der bald voll Muth,
Bald geblendet auf euch ruht,

Schwankend zwischen Lust und Qualen,
Ist ein Adler solcher Strahlen,
Schmetterling für solche Glut.
Traurig — weil der Sturz uns dräute
Mit der schrecklichsten Bedrängniſs
Für Castiliens Verhängniſs;
Freudig — weil der Himmel heute
Eures Lebens Glanz erneute
Bis zur vor'gen Herrlichkeit.
Wenn in Freude nun mein Leid
Sich verkehrt durch eure Hoheit:
Wer sah traurig schon die Frohheit?
Wer sah froh die Traurigkeit?
Ehrt, so lang' es euch gefallen,
Diese Sphäre, wenn auch klein;
Nicht verschmäht der Sonne Schein,
Nach durchstrahlten Königshallen,
Auch die Hütte zu durchwallen,
Die nur Niedres in sich faſst.
Ihr nun, Spaniens Sonne — Rast
Gönnt euch hier, daſs sich's bewähre:
Wie die Sonne schafft die Sphäre,
Schafft der König den Palast.

D. Enrique.

Eu'r Betrauern, eu'r Ergetzen,

Wie es eure Rede wies,
Don Gutierr' Alfons Solís,
Weiſs ich nach Gebühr zu schätzen;
Tief in's Herz es einzuätzen,
Sey mein Streben.

D. Gutierre.

Zu viel Ehre
Gönnt Eur' Hoheit mir.

D. Enrique.

Und wäre
Dieses Haus auch sicherlich
Würd'ge Sphäre wohl für mich —
Denn es ist der Schönheit Sphäre —
Darf ich länger hier nicht seyn.
Dieser Sturz, ich muſs es glauben,
Wird mir noch das Leben rauben;
Und nicht durch den Sturz allein,
Auch als Hindrung für's Gedeihn
Meines Strebens. Das Geschick
Treibt mich fort; denn bis dem Blick
Die Enttäuschung kommt zu Gute,
Währt ein Jahr lang die Minute,
Säclen währt ein Augenblick.

D. Gutierre.

Ist ein Grund, Herr, der uns deute,

Welch ein Drang so offenbar
Setzt ein Leben in Gefahr,
Dessen Wohl so vieler Leute
Glück und Hoffnung ist?

D. Enrique.

Noch heute
Muſs ich nach Sevilla gehn.

D. Gutierre.

Nicht vermag ich zu erspähn,
Was ihr vorhabt; doch ich dächte,
Daſs der Lieb' und Treue Rechte . . .

D. Enrique.

Lieſs' ich euch die Ursach sehn,
Was wohl sprächt ihr?

D. Gutierre.

Nicht erstreben
Will ich's; jetzt eu'r Herz durchspüren,
Könnte nicht zu Gutem führen.

D. Enrique.

Hört! Mir war ein Freund gegeben,
Der mir wie mein zweites Leben
Theuer war.

D. Gutierre.

Beglückter Mann!

D. Enrique.

Ihm vertraut' ich scheidend an
Seele, Leben, all' mein Trachten,
Kurz, ein Weib. War's recht zu achten,
Daſs er jetzt Verrath ersann,
Brach die Treue, kalten Blutes,
Da ich fern war?

D. Gutierre.

Falscher Sinn!

D. Enrique.

Einem Andern gab er hin
Alle Schlüssel meines Gutes,
Führte Diesen, frechen Muthes,
In's ihm anvertraute Herz,
Trieb mit meiner Liebe Scherz.
Sollt' ein Liebender nun können
Rast bei solcher Qual sich gönnen,
Ruhig seyn bei solchem Schmerz?

D. Gutierre.

Nimmer, Herr!

D. Enrique.

Wut der Geschicke
Peinigt mein Gemüth so wild,
Daſs ich, wo ich sey, das Bild

Meiner Eifersucht erblicke.
Keine Rast, die mich erquicke!
So steht meine Qual vor mir,
Daſs ich hier sie schau', und ihr
Zu entfliehn, ist mein Verlangen;
Denn ob sie auch mitgegangen,
Glaub' ich dennoch, sie bleibt hier.

Mencía.

Sagt man doch, in allen Lagen
Ziemt der erste Rath den Frau'n.
Darauf, Herr, will ich vertrau'n
Und — verzeiht die Kühnheit — wagen,
Etwas euch zum Trost zu sagen.
Eifersucht — die lass' ich stehn;
Doch bei'm Freunde mögt ihr spähn,
Ob Entschuld'gung ihm gelänge;
Denn nicht immer ist mit Strenge
Zu bestrafen ein Vergehn.
Habt des heft'gen Geistes Acht,
Und, trotz eifersücht'ger Grillen,
Sagt euch: Ueber fremden Willen
Hat ein Andrer keine Macht.
Dies kann in des Freunds Betracht
Jeden eurer Zweifel heben;

Und die Dame — Zwang war eben
Wohl im Spiel, nicht Wankelmuth.
Hört sie an: ich sag' euch gut,
Sie wird leicht Entschuld'gung geben.

D. Enrique.

Nimmermehr!

D. Diego (zum Infanten).

Das muth'ge Thier
Harrt auf euch; bereit ist Alles.

D. Gutierre.

War's die Ursach eures Falles,
So besteigt es nicht; und hier
Nehmet, hoher Herr, von mir
Einen Schecken, sanft und schnell,
Den die Palm' auf seinem Fell
Zeigt als schon für euch erkoren;
Denn ein Roſs auch wird geboren
Unter Sternen, trüb' und hell.
Dieses Wunderthier ist fein,
Wohl gebaut, voll Zierlichkeit;
Brust und Rücken hat es breit,
Aber Kopf und Hals nur klein,
Stark und tüchtig Fuſs und Bein.
Es vereint des Weltenalles

Elemente jeden Falles;
Denn des Rosses ohne Fehle
Leib ist Erde, Feu'r die Seele,
Meer der Schaum, und Luft ist Alles.

D. Enrique.

Wahrlich, schwer ist zu entdecken,
Wer dem Andern in der That
Mehr hier zu verdanken hat,
Ob der Schecke diesem kecken
Bilde, ob das Bild dem Schecken.

Coquin (hervortretend).

Hier komm' Ich. Reicht mir zum Gruſs,
Hoher Herr, Hand oder Fuſs,
Was euch, bei der Sachen Stand,
Mehr zum Fuſs ist, mehr zur Hand.

D. Gutierre.

Fort mit dir, du Hasenfuſs!

D. Enrique.

Laſst ihn! Sein Humor behagt.

Coquin.

Von dem Schecken handelt's sich,
Drum hab' ich, sein andres Ich,
Einzureden hier gewagt.

D. Enrique.

Wer denn seyd ihr?

Coquin.

Ei, das sagt
Wohl mein Styl. Ihr seht in mir
Coquin, Sohn Coquin's, allhier
Escudero, Speisemeister
Jenes Schecken; denn als Dreister
Nehm' ich aus der Metze schier
Seinen halben Mittagsfraſs.
Und in Wahrheit, Herr, da heute
Euer Tag ist, so bedeute
Dieser Glück euch ohne Maaſs.

D. Enrique.

Wie? Mein Tag?

Coquin.

Das ist kein Spaſs!

D. Enrique.

Seinen Tag nennt man vor allen
Den, der Lust bringt und Gefallen;
Bracht' er mir nun Schmerz und Pein,
Wie kann er mein Tag wohl seyn?

Coquin.

Weil ihr just an ihm gefallen.
Und so mach' ich es bekannt
Den Kalendern aller Welt;

Wiſst: auf den und den Tag fällt
Sanct Enrique, der Infant.

D. Gutierre.

Herr, den Zügel nehmt zur Hand;
Denn in's kalte Grab der Wogen
Ist der Tag hinab gezogen,
Der dem Gott der Meeresflut
Gastfreund ist.

***D. Enrique** (zu Mencia).*

Sey Gottes Hut,
Schöne Herrinn, euch gewogen!
Und damit ihr seht, wie theuer
Mir eu'r Rath ist, such' ich nun
Jene Dam', ob sie ihr Thun
Kann entschuld'gen.
Ungeheuer *(für sich)*
Quält mich das verschwiegne Feuer,
Das ich in der Brust verschloſs.
Ob Gewinn, Verlust entsproſs,
Immer dient es mir zum Grame;
Denn er nahm mir meine Dame,
Und ich nehm' ihm nun sein Roſs.

(Ab mit D. Arias, D. Diego und Coquin.)

D. Gutierre.

Du, mein einzig Glück und Streben!

Da Ein Leben jetzt vereint
In zwei Seelen uns erscheint,
Und in Einem Geist zwei Leben.
Wirst du gern mir Urlaub geben
(Liebe heischt es und Verstand),
Daſs ich geh' um jetzt die Hand
Unsers Königes zu küssen,
Wie es alle Ritter müssen,
Da er tritt in unser Land,
Und daſs ich ihm Willkomm sage.
Auſserdem will Recht und Pflicht,
Daſs ich Don Enrique nicht
Schuldiges Geleit versage,
Da sein Sturz an diesem Tage
Unserm Hause Heil gewann
Und viel Ehre.

Mencía.

Was noch kann
Sonst dich, mir zum Gram, entführen?

D. Gutierre.

Nichts sonst; glaub' es meinen Schwüren.

Mencía.

Leonor — wer zweifelt d'ran? —
Ist's, die dir im Sinne ruht.

D. Gutierre.

Dafs mir nie ihr Nam' erschalle!

Mencía.

O wie seyd ihr Männer alle!
Heut Vergessen, gestern Glut,
Gestern Lust, heut Wankelmuth.

D. Gutierre.

Gestern schien die Sonne nicht,
Mir gefiel des Mondes Licht.
Heute strahlt der Sonne Pracht;
Und wie Tag sich stellt zur Nacht,
Weifs ich jetzt mit Zuversicht.
Such's ein Beispiel darzustellen:
Eine Flamm' im nächt'gen Dunkel
Glänzt mit reinen Lichts Gefunkel,
Dessen sanfte Strahlenwellen
Rings die luft'ge Sphär' erhellen.
Doch am Himmel steigt nunmehr
Auf die Sonne, stolz und hehr;
Flamme, Strahl und Licht ermatten,
Alles sinkt vor ihr in Schatten,
Denn die Sonn' ist Strahlenmeer.
Wend' ich's an: Ich liebt' ein Licht,
Aber glänzender erhub

Ein Planet sich und begrub
Alle jene Strahlen dicht.
Eine Flamme war's, doch nicht
Konnte sie vor deinem Prangen
Zu bestehn sich unterfangen,
Als du strahltest von den Höh'n;
Denn ein Stern erscheint nur schön,
Bis die Sonn' heraufgegangen.

Mencía.

Welche schmeichlerische Lehren!
Welch ein tiefer Philosoph!

D. Gutierre.

Also darf ich fort nach Hof?

Mencía.

Ihr scheint sehr es zu begehren,
Und nur schwach kann ich mich wehren.

D. Gutierre.

Kann es hier noch Täuschung geben?
Denn ich bleib' in euch, und eben
So auch geht ihr fort in mir.

Mencía.

Nun, Gutierre, bleibt ihr hier.
So lebt wohl!

D. Gutierre.

Lebt wohl, mein Leben! *(ab.)*

Jacinta tritt auf.

Jacinta.

Herrinn, wie? Du scheinst zu trauern?

Mencia.

Wohl, Jacinta, und mit Grund.

Jacinta.

Mir ist zwar kein Anlaſs kund,
Doch ich seh', im Herzen lauern
Sorg' und Unruh und durchschauern
Dein Gemüth.

Mencia.

Es ist kein Wahn.

Jacinta.

So vertraue mir dich an.

Mencia.

Ob für Leben und für Ehre
Mein Vertrau'n ich dir gewähre,
Willst du's sehn? Vernimm!

Jacinta.

Sag' an!

Mencia.

Mich gebar Sevilla; dort
Sah Enrique mich, und klar
Zeigt' er seine Glut. Das war
Schöne Zeit! Er muſste fort,
Und des Vaters strenges Wort
Nahm mir Freiheit; diese Hand
Ward Gutierren zugewandt.
Jener fand sich wieder ein;
Liebe war, und Ehr' ist mein —
Mehr ist nicht mir selbst bekannt.

(Beide ab.)

Saal im königlichen Schlosse zu Sevilla.

Doña Leonor *und* **Ines** *treten auf, Beide verschleiert.*

Ines.

In die Capelle geht er jetzt; begrüſsen
Kannst du ihn hier und knie'n zu seinen Füſsen.

Leonor.

Erfüllt ist mein Verlangen,
Sobald ich Rache für die Schmach empfangen.

Stimmen (hinter der Scene).

Platz! Platz!

*Der **König** tritt auf; nach ihm **Gefolge** und **Bittsteller**.*

Erster Bittsteller.

Les't dieses, Majestät, ich flehe!

König.

Es wird geschehn.

Zweiter.

Herr, eure Hoheit sehe

Dies Blatt.

König.

Schon gut.

***Zweiter** (bei Seite).*

Er ist von wenig Worten.

Dritter.

Ich bin, Herr . . .

König.

Mir genügt die Bittschrift dorten.

Ein Soldat.

Schon ganz verstört, bezwing' ich kaum mein Grauen.

König.

Weſshalb verstört?

Soldat.

Genügt's nicht, euch zu schauen?

König.

Es g'nügt; was mehr?

Soldat.

Ich bin Soldat, Zulage
Erfleh' ich mir.

König.

Wie? Macht auf solche Weise
So kleine Bitt' euch zage?
Ich geb' euch ein Sponton.

Soldat.

Glück, das ich preise!

Ein Greis.

Almosen spendet einem armen Greise!

***König** (giebt ihm einen Ring).*

Mag dieser Ring euch frommen.

Greis.

Den Demant schenkt ihr mir?

König.

Nicht so beklommen!
O wäre doch Ein Demant nur die Erde,
Daſs sie verschenkt von mir auf einmal werde!

***Leonor** (knieend).*

O Herr, zu euern Füſsen
Treibt mich der Ehre Kränken.

Gerechtigkeit fleh' ich von euch mit Stimmen,
Die schier in einem Meer von Seufzern schwimmen,
Mit Seufzern, die in Thränen sich ertränken,
Gerechtigkeit von euch und Gott!

König.

Erhebet
Vom Boden euch, Señora, und nicht bebet!

Leonor.

Ich bin . . .

König.

Nicht weiter so! — Aus dieser Halle
Entfernet euch, ihr Alle!

(Die Uebrigen gehen ab.)

König.

Jetzt sprecht, Señora; denn wofern ihr klaget
Ob eurer Ehre Kränkung, wie ihr saget,
Würd' es sich nicht gebühren,
Müßt' öffentlich die Ehre Klage führen
Und müßt' ein Rechtverlangen
Mit Schaamröth' überziehn so schöne Wangen.

Leonor.

Don Pedro, den die Welt Rechtspfleger nennet,
Allherrschender Planet in Spaniens Gauen,

Deſs helles Licht die Hemisphäre kennet,
Castiliens Zeus, deſs Schwerdt, zu Aller Grauen,
Wann es gezückt rings durch die Lüfte brennet,
Stahlblitze schleudert, die wir bebend schauen;
Ein blut'ger Kreis, der aus der goldnen Wolke
Durchhaut den stolzen Hals dem Mohrenvolke:

Ich bin die Leonor, die Schmeichlertücke
In Andalusien einst „die schöne" nannte.
Doch dieser Name ward mir nicht zum Glücke;
Mein Unstern war's, der mir ihn zuerkannte.
Ist Schönheit doch zum Unglück stets die Brücke!
Wer sagt „die Schöne", sagt „die Glückverbannte";
Denn immer schreitet auf der Schönheit Wegen
Sehr wenig Glück, o Herr! und wenig Segen.

Die Augen warf auf mich, mir zum Verderben,
Ein Edelmann; o daſs sie da mich zwangen,
Als Liebesbasilisken, rasch zu sterben,
Mich tödteten als eifersücht'ge Schlangen!
Verlangen folgte bald der Augen Werben
Und dem Verlangen Liebe; selbst gefangen,
Belagert' er mein Haus und sah dort immer
Die Nacht ersterben, fliehn des Tages Schimmer.

Mit welchen Worten, Herr, soll ich erklären,
Daſs so viel Liebesglut mich überwunden?
Wollt' auch der Stolz sich als gekränkt beschweren,
Fand Neigung sich verpflichtet und verbunden.
Verpflichtung muſste Dankbarkeit gebären,
Aus Dankbarkeit ward Leidenschaft entbunden;
Denn wer zur Liebes-Hochschul' ist berufen,
Erlangt die höchsten Würden nur nach Stufen.

Ein schwacher Funk' erregt oft groſses Feuer,
Geringer Lufthauch wächst zum Sturmgebrülle;
Aus Wolken, klein zuerst, strömt ungeheuer
Der Wasser Schwall: durch wenig Licht wird Fülle
Der stärksten Blitze rings entflammt; ein neuer,
Noch blinder Trieb wird groſser Täuschung Hülle;
Denn Funke, Lufthauch, Wolk' und Neigung streben
Zu Sturm, Flut, Blitz und Brand sich zu erheben.

Er gab sein Wort, mir seine Hand zu schenken;
Denn dieses ist der Köder für die Frauen,
Mit welchem list'ge Fischer, voll von Ränken,
Der Ehre Kleinod fahn; Lockspeis', im Grauen
Der Höll' erzeugt, die Sinn' in Schlaf zu senken. —
Hier stockt die Lipp', ich darf mir nicht getrauen

Zu sagen, daſs er log; wer kann's entfalten?
Vielleicht, als er es gab, dacht' er's zu halten.

Dies gab ihm Zutritt über meine Schwelle,
Doch wuſst' ich stets die Ehre wohl zu decken;
Freigebig mit der Lieb' aus reinster Quelle,
Lieſs ich doch nie dies Heiligthum beflecken.
Allein zu groſs ist des Gerüchtes Schnelle,
Verloren war die Ehr', ich sah's mit Schrecken.
Wohl besser war's, sie heimlich zu begraben,
Als sie mit offner Schmach bewahrt zu haben.

Ich suchte Recht, doch Armuth macht mich beben;
Ich klagt' ihn an, doch Macht ist seine Waffe.
Die Ehre kann er nicht mir wiedergeben,
Er ist vermählt. Doch, groſser Fürst, entraffe
Der Schande mich; gerecht ist ja dein Streben
Und göttlich mild dein Herz. O König, schaffe,
Daſs er im Kloster Sorge für mich trage! —
Gutierre de Solis trifft meine Klage.

König.

Euer Ungemach, Señora,
Fühl' ich schmerzhaft, und mit Recht;

Denn auf mir, als einem Atlas,
Ruht, schwer wuchtend, das Gesetz.
Hat Gutierre schon ein Weib,
Kann er, wie ihr selber sprecht,
Nicht vollkommen eurer Ehre
Mehr genugthun; doch geschehn
Soll Gerechtigkeit, so viel noch
Möglich ist; obwohl ihr seht,
Daſs er nicht braucht zu erstatten
Ehre, die euch nicht entsteht.
Hören wir des andern Theiles
Einred' an; denn es ist recht,
Daſs, wer richten soll, sein zweites
Ohr dem Spätern offen hält.
Und vertraut mir, Leonor;
Eure Sache werd' ich sehn
Und durchforschen solcher Weise,
Daſs ihr nicht noch einmal sprecht,
Ihr sey't arm und er sey mächtig,
So lang' Ich Castiliens Herr. —
Doch Gutierre naht; er könnte,
Sollt' er euch mit mir hier sehn,
Merken, daſs ihr mich bereits
Unterrichtet. Zum Versteck

Dien' euch dieser Schirm; hier wartet,
Bis euch ziemt hervorzugehn.

Leonor.

Gänzlich werd' ich euch gehorchen.

(Sie verbirgt sich.)

Coquin tritt auf.

Coquin (für sich).

Auf der Spur von meinem Herrn,
Der dort blieb, bin ich von einem
Saal zum andern bis hieher
Durchgedrungen. — Hilf mir, Himmel!
Hier ist ja der König selbst,
Sieht mich schon und thut sehr ernsthaft.
Himmel, sey nur nicht zu sehr
Hoch der Erker hier, wofern er
Mich hinunter wirft auf's Feld.

König.

Wer seyd ihr?

Coquin.

Ich, Herr?

König.

Ihr!

Coquin.

Ich

Bin (o hilf mir, Himmel!) wer
Eure Majestät befiehlt,
Ohne minder oder mehr;
Denn ein sehr verständ'ger Mann
Gab den Rath mir gestern erst,
Daſs ich nie in meinem Leben
Seyn soll, was ihr nicht befehlt.
Und so kräftig war die Lehre,
Daſs vorher, jetzt und nachher
Ich nur war was euch beliebt,
Werde seyn was euch gefällt,
Und bin was ihr wollt; dies Alles
Immer mit und ohne wenn:
Und so bitt' ich um Erlaubniſs,
Wo ich herkam hinzugehn,
So weit ich die Füſse trage
Oder auch der Fuſs mich trägt.

König.

Antwort habt ihr mir gegeben,
Die ich wissen konnt'; indeſs
War die Frage, wer ihr seyd.

Coquin.

Und ich hätt' auf eu'r Begehr
Antwort ganz genau gegeben,

Hätte Furcht mich nicht geschreckt,
Daſs ihr, sagt' ich wer ich bin,
Mich hinab vom Söller würft,
Weil ich hier hereingekommen
Ohne Fug und ohne Recht;
Denn des Handwerks, das ich treibe,
Seyd ihr nicht benöthigt, Herr.

König.

Welches treibt ihr denn?

Coquin.

Ich bin
Fuſscourier, muſs ich gestehn,
Bringer aller Neuigkeiten,
Späher, der für Alle späht,
Ohne daſs mir je ein Ordens-
Bruder noch Noviz entgeht;
Und von dem, der mehr mir giebt,
Sprech' ich gut auch um so mehr.
Alle Häuser sind die meinen;
Aber sind sie's gleich, für jetzt
Ist's des Don Gutierr' Alfonso
Stallung, wo ich eingekehrt,
Wo ein Cordua-Andalusier
Mir mein Mittagsbrot bescheert.

Mitglied bin ich der vergnügten
Brüderschaft; Leid ist mir fremd,
Nicht einmal von ferne kenn' ich's.
Kurz, ich bin, wie ihr mich seht,
Majordomus alles Lachens,
Des Vergnügens Kammerherr
Und Hofjunker des Behagens;
Denn dies ist's, was mich ernährt.
Und weil ich dies bin, so scheut' ich
Mich allhier erkannt zu sehn;
Denn ein König, der nicht lacht,
Könnte hundert oder mehr
Prügel leicht mir geben lassen,
Rippenstöſse hinterher,
Als 'nem Vagabunden.

König.

Kurz,
Ihr seyd einer, deſs Geschäfft
Lachen ist?

Coquin.

So ist's, Señor;
Und damit ihr selbst es seht —
So ist's, wie ein Lustigmacher
Sich am Hof gehabt.

(Er setzt die Mütze auf.)

König.

Ganz recht!
Euch nun kenn' ich, und deſshalb
Schlieſsen wir Vertrag!

Coquin.

Und der?

König.

Eu'r Gewerb ist lachen machen?

Coquin.

Freilich.

König.

Nun, so oft eu'r Scherz
Mich zum Lachen nöthigt, werden
Hundert Thaler euch bescheert;
Und wenn ihr in einem Monat
Nicht zum Lachen mich bewegt,
Ist's gethan um eure Zähne.

Coquin.

Ich als falscher Zeug' entehrt?
Unerlaubt ist der Vertrag,
Die Läsion enorm!

König.

Woher?

Coquin.

Weil durch ihn ich jeden Falles
Sehr lädirt bin; seht ihr's jetzt?
Sagt man doch, wenn einer lacht,
Weist er seine Zähne her;
Wenn ich weinend nun sie wiese,
Lacht' ich eben umgekehrt.
Sagt man doch, ihr weist die Zähne
Allen, als ein strenger Herr;
Was denn that ich, daſs ihr mir nur
Jetzt sie auszuweisen denkt?
Doch wir wollen uns vergleichen;
Laſst ihr frei für jetzt mich gehn,
Will ich den Vertrag nicht weigern.
Denn ein Monat mindestens
Bleibt mir hier, wie auf der Gasse,
Noch zu leben; und nach dem
Ist's kein Wunder, wenn das Alter
Schnell mir ein zum Munde fährt.
Und so will ich jetzt im Kitzeln
Mich probiren. Meiner Seel'!
Lachen sollt ihr noch. — Lebt wohl,
Und wir sehen uns nachher.

(*ab.*)

Don Enrique, Don Gutierre, Don Diego,
***Don Arias** und **Gefolge** treten auf*

D. Enrique.

Reichet, Majestät, die Rechte
Mir zum Kuſs.

König.

Enrique, sehr
Seyd willkommen mir. Wie geht's euch?

D. Enrique.

Schlimmer war, Señor, der Schreck,
Als der Sturz; wohl geht's mir.

D. Gutierre.

Reiche
Mir auch eure Majestät
Ihre Hand, ist meine Demuth
Solches hohen Gutes werth.
Denn der Boden, den ihr tretet,
Ist ein Teppich, stolz und hehr,
Den der Rosenglanz der Lüfte
Rings mit seinem Licht erhellt.
Und sey stets euch solches Wohlseyn,
Wie dies Reich bedarf, gewährt;

Damit Spanien euch verehre,
Wie der Lorbeer euch umkränzt.

König.

Auf euch, Don Gutierr' Alfonso . . .

D. Gutierre.

Wendet ihr von mir euch weg?

König.

Fallen, hör' ich, schwere Klagen.

D. Gutierre.

Sicher sind sie ungerecht.

König.

Was ist's, sagt, mit Leonor,
Jener Frau, so angesehn
In Sevilla?

D. Gutierre.

Eine Dame
Ist sie, schön, erlaucht und hehr,
Von den ersten dieses Landes.

König.

Wie seyd ihr zu ihr gestellt?
Welche Pflichten habt ihr thöricht,
Undankbar und frech verletzt?

D. Gutierre.

Niemals werd' ich euch belügen;

Denn ein Mann von ächtem Werth
Kann nicht lügen, und am mindsten
Vor dem König, seinem Herrn.
Ja, ich huldigt' ihr, und damals
War Vermählung auch mein Zweck,
Hätte nicht der Zeiten Wechsel
Dies Verhältniſs ganz verkehrt.
Ich besuchte sie, ging offen
In ihr Haus; doch nimmermehr
Kann ich meine Hand verpflichtet
Ihrem Rufe zugestehn.
Von Verpflichtung ungefesselt,
Konnt' ich ändern mein Begehr;
Und, frei dieser Liebe, hab' ich
In Sevilla mich vermählt
Mit Mencia de Acuna,
Einer Frau vom höchsten Werth,
Die mit mir in einem Landhaus
Nahe bei Sevilla lebt.
Leonor, nicht wohl berathen
(Denn gewiſslich räth ihr schlecht,
Wer so ihren Ruf vernichtet),
Wollt' in die Verlobung jetzt
Einspruch thun, obwohl doch nimmer

Auch der strengste Richter selbst
Einen Grund fand gegen mich;
Sagt sie gleich, dies sey nichts mehr,
Als der Eifer der Begünst'gung.
Hat's denn jemals — dies erwägt —
Einer Schönheit, die's bedurfte,
An Begünstigung gefehlt?
Und in dieser Täuschung ruft sie
Euern Schutz an, wie erhellt,
Da ihr Alles wiſst. — Und so,
Euch zu Füſsen hingestreckt,
Reichet euerm Rechtserkenntniſs
Mein Vertrauen jetzt das Schwerdt,
Meine Treue hier den Nacken.

König.

Aber was bewog euch denn
Zu so wichtiger Verändrung?

D. Gutierre.

Hat man nimmer noch erlebt,
Daſs ein Mann sich ändert? Pflegt's nicht
Alle Tage zu geschehn?

König.

Freilich; doch wer wahrhaft liebt,
Geht von diesem nicht zu dem
Aeuſsersten ohn' ernsten Anlaſs.

D. Gutierre.

Dränget mich nicht weiter, Herr;
Denn gern geb' ich hin mein Leben,
Um von Frau'n, sind sie entfernt,
Auch das Kleinste nicht zu sagen,
Das unwürdig ihres Werths.

König.

Also hattet ihr doch Anlaſs.

D. Gutierre.

Ja; doch glaubt mir, hoher Herr,
Müſst' ich auch, mich zu entlasten,
Es entdecken, ging' es selbst
Hier um Seel' und Leben — nimmer
Macht' ich's kund; so treu und fest
Bin ich ihrer Ehre Freund.

König.

Dennoch will ich's wissen jetzt.

D. Gutierre.

Hoher Herr . . .

König.

Aus Neugier blofs

D. Gutierre.

Sehet . . .

König.

Widerspricht nicht mehr,
Sonst erwacht mein Zorn. Bei Gott! . . .

D. Gutierre.

Schwört nicht, Herr, o schwört nicht, Herr!
Denn viel wen'ger liegt daran,
Untreu meinem eignen Selbst
Mich zu sehn, als euch erzürnt.

***König** (bei Seite).*

Sagen sollt' er, laut und hell,
Was geschah, drum quält' ich Diesen;
Damit Leonor, wenn Er
Mich betrügt, antworten könne;
Und, wenn Wahrheit er gesteht,
Daſs die Ueberführte wisse,
Mir bekannt sey ihr Vergehn. —
Sprecht demnach! *(laut)*

D. Gutierre.

Mit groſsem Kummer
Sag' ich's: Eines Abends, spät,
Trat ich in ihr Haus; ich hörte
Ein Geräusch im Zimmer, schnell
Naht' ich mich, und in demselben
Augenblicke muſst' ich sehn.

Daſs ein Mann dort vom Balcone
Niedersprang. Ich hinterher;
Doch bevor ich ihn erkannt,
Glückt' es ihm, mir zu entgehn.

D. Arias (bei Seite).

Hilf mir, Himmel! Was ist dieses?
Was vernehm' ich?

D. Gutierre.

Zwar nicht fehlt's
An Entschuldigung, und nimmer
Hat die Schmach mir ganz erhellt!
Doch schon der Verdacht genügte,
Nicht zu freien. Denn wofern
Lieb' und Ehre Leidenschaften
Sind der Seele, glaub' ich fest,
Daſs, wer sich vergeht an Liebe,
Auch in ihr die Ehre kränkt,
Weil ein Frevel an der Neigung
Auch die Seele tief verletzt.

Leonor (hervortretend).

Eure Majestät verzeihe,
Denn nicht halten kann ich mehr
Gegen so viel Unglückschläge,
Die mich haufenweis bedrängt.

König (*bei Seite*).
Ha, bei Gott! er täuschte mich;
Diese Probe hat's bewährt.

Leonor.
Muſst' ich Kränkung meiner Ehre
Hören, wär' es ungerecht,
Wenn ich, feigen Sinns, nicht Antwort
Geben sollt' auf solches Schmähn.
Wen'ger ist's, das Leben missen —
Giebt die Kühnheit hier so frech
Mir den Tod — als mit dem Leben
Auch der Ehre quit zu gehn.
Ein trat in mein Haus Don Arias . . .

D. Arias.
Halt, Señora, sprich nicht mehr! —
Eure Majestät vergönne
Mir das Wort, denn *mir* ist jetzt
Die Vertheidigung der Ehre
Dieser Dam' anheim gestellt.
Jenes Abends war bei ihr
Eine Dame, die anjetzt
Sicher meine Gattinn wäre,
Hätte nicht die Parze, schnell,
Grausam ihr gekürzt das Leben.

Ich, der ihrer Schönheit stets
Treulich folgte, ging ihr nach
Und trat, als Verliebter keck
Und verwegen, in die Wohnung
Leonors, die nun nicht mehr
War im Stand' es zu verhindern.
Don Gutierre kam; erschreckt,
Bat mich Leonor, ich sollte
In das nahe Cabinet
Mich zurückziehn, und ich that es.
Wehe dem, o wehe dem,
Der auf eines Weibes Rath
Sich verläſst! Ich ward bemerkt.
Er trat ein, und bei der Stimme
Des Verlobten sprang ich schnell
Vom Balcon. Und hab' ich damals
Ihm mein Antlitz abgekehrt,
War's, weil ich verlobt ihn glaubte;
Doch er läugnet dies, und jetzt
Wend' ich rasch mich ihm entgegen.
Gebt, o Herr! mir offnes Feld,
Wo ich kühn behaupten könne,
Nie hat Leonor befleckt
Ihren Ruf; denn dies bewilligt
Einem Ritter das Gesetz.

D. Gutierre.

Kommen werd' ich . . .

(Beide greifen an das Schwerdt.)

König.

Was ist dieses?

Eure Hand legt ihr an's Schwerdt

Hier, in meiner Gegenwart?

Wie? Mein Angesicht zu sehn,

Schreckt euch nimmer? Wo Ich bin,

Wagt man stolz zu seyn und frech?

Nehmt sie alsogleich gefangen, *(zum Gefolge.)*

In zwei Thürme legt sie fest. —

Und ihr — dankt, daſs ich die Köpfe

Nicht zu Füſsen euch gelegt. *(ab.)*

D. Arias.

Miſste Leonor durch mich

Ihren Ruf einst — hergestellt

Wird er auch durch mich; denn hierauf

Hat der Frauen Ehr' ein Recht. *(ab.)*

D. Gutierre.

Kränkt mich doch, bei solchem Unglück,

Nicht der grimme Zorn des Herrn!

Dies nur kränkt mich: dich, Mencia,

Seh' ich heute nimmermehr. *(ab.)*

D. Enrique (für sich).

Bei Gelegenheit der Jagd
Kann ich heut Mencía sehn,
Denn gefangen ist Gutierre. —
Kommt, Don Diego, folgt mir schnell! *(laut.)*
Kämpfen muſs ich, bis ich endlich
Sieg mir oder Tod erkämpft.

(ab mit D. Diego.)

Leonor (allein).

Ich bin todt! Gefall' es Gott —
Undankbarer, falscher, frech
Heuchelnder Betrüger, Böswicht
Ohne Glauben, Gott, Gesetz —
Daſs, verlor ich schuldlos Ehre,
Rache mir der Himmel selbst
Mag verleihn! Denselben Kummer
Fühle, den ich fühle! Sehn
Sollst du, naſs vom eignen Blute,
Deine Schmach, sollst untergehn
Durch die Waffen, die zum Tödten
Du gebrauchst. So soll's geschehn! —
Weh mir! Ich verlor die Ehre
Und ich fand den Tod — o weh!

Zweiter Aufzug.

Garten bei Don Gutierre's Landhause; aus dem Hause führen mehre Thüren in den Garten, den im Hintergrunde eine Mauer umſchlieſst. Es ist Nacht.

***Don Enrique** und **Jacinta** kommen von der Gartenseite.*

Jacinta.

Leise tritt heran!

D. Enrique.

Den Boden
Kaum berühr' ich mit dem Fuſse.

Jacinta.

Dieses ist der Garten; hier
Deckt die Nacht mit ihrem dunkeln
Schleier dich, und Don Gutierre
Ist in Haft; drum gutes Muthes!
Denn hier feierst du gewiſs
Süſser Liebesglut Triumphe.

D. Enrique.

Scheint die Freiheit dir, Jacinta,
Die ich dir versprach, zu kurzer
Lohn für ein so groſses Gut:
Fordre mehr zum Eigenthume,
Sey nicht blöde; Seel' und Leben
Bin ich dir zu opfern schuldig.

Jacinta.

Hieher pfleget meine Herrinn
Oft zu gehn und hier in Ruhe
Einen Theil der Nacht zu weilen.

D. Enrique.

Schweige, schweig'! Aus deinem Munde
Laſs kein Wort mehr gehn! Ich fürchte
Selbst die Luft, daſs sie's erkunde.

Jacinta.

Ein zu langes Fernseyn könnte
Mich verdächt'gen als mitschuldig
Des Vergehns; nicht länger fehlen
Darf ich dort.

(Sie geht in das Haus.)

D. Enrique.

Sey meinem Wunsche
Hold, o Lieb'! Ihr grünen Zweige,

Berget mich in euerm Dunkel!
Nicht der Erste bin ich ja,
Der der Sonn', in euerm Schutze,
Strahlen wegstiehlt; mag Actäon
Mit Dianen mich entschuld'gen!
(Er verbirgt sich.)

Mencía *kommt aus dem Hause; gleich darauf die* ***Dienerinnen.***

Mencía.

Silvia! Clelia! Jacinta!

Jacinta.

Was befiehlst du?

Mencía.

Licht! und hurtig!
Und kommt Alle zu mir her,
Um mir zu zerstreu'n den Kummer,
Daſs Gutierre mir so fern ist,
Hier, wo die Natur verdunkelt
Auch die schönsten Landschaftbilder,
So die Kunst entwirft und rundet. —
Clelia!

Clelia.

Was befiehlst du, Herrinn?

Mencía.

Durch Gesang zu lindern suche
Meinen Gram.

Clelia.

Mich wird's erfreu'n,
Sind dir Lied und Sang nach Wunsche.

(Man hat Licht auf einen kleinen Tisch gestellt; Mencía läſst sich auf ein Ruhebett nieder.)

Clelia (singt).

„Nachtigall, die diese Räume
So erfreut durch holdes Singen,
O entfliege nicht so eilig,
Rufe nicht den Kummer wieder!"

(Während des Gesanges ist Mencía entschlummert.)

Jacinta.

Singe mehr nicht, denn es scheinet,
Daſs in ihren Geist der Schlummer
Ruh' und Frieden senkt; und fand
Sie in seinem Heiligthume
Zuflucht vor dem Gram, so laſst uns
Nicht sie wecken.

Clelia.

Fliehn wir hurtig
Die Gelegenheit zur Störung!

Jacinta *(bei Seite).*

Schaffen will ich sie und suchen
Mag sie, der es wünscht. — O Zofen,
Wie so manch' erlauchte Tugend
Ging nicht schon durch euch verloren!

(Die Dienerinnen gehen in das Haus.)

D. Enrique *(hervortretend).*

Jetzt ist sie allein. — O Stunde
Meines Glücks, nicht zu bezweifeln!
Fest ist mein Entschlufs; jetzt mufs ich,
Wenn das Schicksal mich verrieth,
Klüglich Zeit und Ort benutzen.

(Er nähert sich dem Ruhebette.)

O du herrliche Mencia!

Mencia *(erwachend).*

Hilf mir, Himmel!

D. Enrique.

Sey nur ruhig!

Mencia.

Was ist dieses?

D. Enrique.

Eine Kühnheit,
Die gar wohl sich läfst entschuld'gen
Durch so vieler Jahre Harren.

Mencía.

Wie, Señor, ihr . . .

D. Enrique.

Nur kein Stutzen!

Mencía.

Ihr betretet . . .

D. Enrique.

Nur kein Zürnen!

Mencía.

Auf die Weise . . .

D. Enrique.

Nur kein Unwill!

Mencía.

Meine Wohnung, ohne Scheu,
Daſs ihr so ein Weib zu Grunde
Richtet, eines höchst erlauchten
Ritters Ehre frech besudelt?

D. Enrique.

So befolg' ich deinen Rath,
Daſs ich die Entschuldigungen
Jener Dame sollte hören;
Und daſs du bei mir entschuldigst
Was du fehltest, kam ich her.

Mencia.

Wahrheit ist es, ich war schuldig;
Aber muſs ich mich vertheid'gen,
Herr, so zweifelt nicht, ich thu' es
Weil die Ehr' es mir gebietet.

D. Enrique.

Könntest du vielleicht vermuthen,
Ich vergäſse schuld'ger Achtung
Deiner Würd' und deines Blutes?
Diese vorgegebne Jagd,
Angestellt in diesen Fluren,
Ward dem Jäger nicht ermüdend;
Denn er durfte nicht den jungen
Tag begrüſsen, sondern dich,
Stolzer Reiher, der so muthig
Sich emporschwingt, daſs sein Flug,
Rasch durchmessend die azurnen
Felder, schon berührt die goldnen
Säulen vor der Sonne Burgen.

Mencia.

Dieses Streben, hoher Herr,
Gebt den Reihern ihr mit gutem
Grund zu eigen; denn im Reiher
Wird ja der Instinkt vermuthet,

Daſs er, bis zum Himmel fliegend —
Blitz von Federn ohne Funkeln,
Feuervogel, doch mit Seele,
Flügelwolke mit Naturtrieb,
Dunkler Irrstern ohne Lichtglanz —
Sucht des Königsfalken Fluge
Zu entgehn. Ja, man erzählt,
Daſs er, alle fliehend, Kunde
Hat von dem, der ihn wird tödten.
Und so, ehe noch der luft'ge
Kampf beginnt, macht Furcht ihn zittern,
Schaudern und die Federn lupfen.
So, bei'm Anblick eurer Hoheit,
Muſst' ich schaudern und verstummen.
Die Gefahr erkennend, bebt' ich,
Ganz von Furcht und Angst durchdrungen;
Denn nicht zweifelt mein Entsetzen,
Denn mein Graun hat sichre Kunde,
Wer es seyn wird, der mich tödtet.

D. Enrique.

Dich zu sprechen, kam ich; nutzen
Will ich die Gelegenheit.

Mencia.

Wie kann dies der Himmel dulden?
Rufen werd' ich.

D. Enrique.

Du entehrest
Nur dich selbst.

Mencia.

Zu meinem Schutze
Kommt kein wildes Thier herbei?

D. Enrique.

Nein! Sie fürchten, mir zu trutzen.

D. Gutierre (hinter der Scene).

Halt' den Bügel mir behende,
Klopf an's Thor, Coquin!

Mencia.

O Pein!
Meine Furcht trifft schleunig ein,
Nah ist meines Lebens Ende.
Don Gutierr' ist dies, weh mir!

D. Enrique.

O unseliges Ergehn!

Mencia.

Was wird, Herr, mit mir geschehn,
Trifft er uns beisammen hier?

D. Enrique.

Was zu machen?

Mencia.

Weicht ihm nun!

D. Enrique.

Wie? Ich sollte mich verstecken?

Mencia.

Eines Weibes Ruf zu decken,
Müſstet ihr auch Gröſsers thun. —
Weh! Ihr könnt nicht mehr vom Orte!
Meine Zofen, die nicht dachten
Welches Unheil sie vollbrachten,
Oeffneten sogleich die Pforte.
Selbst entfliehen könnt ihr nimmer.

D. Enrique.

Was, in solchem Drang, beginnen?

Mencia.

Jener Vorhang dort, da drinnen,
Muſs, in meinem eignen Zimmer,
Euch verbergen.

D. Enrique.

Furcht empfinden
Konnt' ich, bis auf diesen Tag,
Nie im Leben; o wie mag
Sich ein Gatte muthig finden!

(ab in's Haus.)

Mencia.

Kann ein Weib, von Flecken rein,
Doch dem Unglück nicht entkommen:

O wie bange, wie beklommen
Mag die Schuldbewuſste seyn!

***Don Gutierre** und **Coquin** kommen von der Gartenseite.*

D. Gutierre.

Theure, laſs von deinen Armen
Mich viel tausendmal umringen!

Mencía.

Wohl beneid' ich diese Schlingen,
Die mit liebendem Erwarmen
Sich erfreu'n, dich zu umarmen.

D. Gutierre.

Sage nicht, ein Tag ging hin
Ohne dich.

Mencía.

Von treuem Sinn
Zeugt solch liebendes Bestreben.

D. Gutierre.

Liebend bleib' ich stets, mein Leben,
Ob ich auch schon Gatte bin.
Denn der Schönheit eigner Werth
Mindert durch Besitz sich nimmer,
Und die Liebe wird nur immer
Noch durch ihn gestärkt, vermehrt;

Ja, durch die Gefahr belehrt,
Wird sie klug und unternehmend.

Mencía.

Deine Güt' ist mir beschämend.

D. Gutierre.

Der Alcaide, mein Bekannter,
Selbst mein Freund und Anverwandter,
Legt, des Körpers Fesseln nehmend,
Meine Seel' in stärkres Band;
Denn er war's, der Ehrenhafte,
Der Gelegenheit mir schaffte,
Daſs mir jetzt das Glück entstand,
Dich zu sehen.

Mencía.

Wer empfand
Gröſs're Wonn'?

D. Gutierre.

Als ich, fürwahr!
Wohl erwogen, that er zwar
Wenig nur zu meinem Frommen,
Da er mich, um herzukommen,
Frei lieſs; denn mein Leben war
In der Haft dort ohne Seele,
(War sie doch in dir, mein Gut!)

Drum, mich zu befrei'n, war gut,
Daſs sie länger nicht sich quäle
Und dem Leben sich vermähle,
Ihm auf's neue hingegeben.
Denn mit tiefem Widerstreben
Waren Beide sich entrafft;
Seele war in einer Haft,
Und in andrer Haft war Leben.

Mencía.

Sagt man doch, zwei Instrumente,
Ganz gestimmt auf gleiche Weise,
Theilen durch des Echo's leise
Schwingung ihres Klangs Accente.
Eins berührt: das weit getrennte
Tönt durch's luftige Revier,
Wenn auch unberührt. An mir
Würde Gleiches sich bekunden;
Sollt' ein Streich dich dort verwunden,
Sterben, sterben würd' ich hier.

Coquin.

Reichst du, Herrinn, nicht die Hand
Einem, der so mitgefangen,
Der da weint und seufzt voll Bangen,
Weil ihm gänzlich unbekannt,

Was in solche Noth ihn bannt,
Der den Tod erwarten kann
Und nicht weiſs, weſshalb noch wann?
Doch . . .

Mencia.

Coquin, was giebt's zuletzt?

Coquin.

Ei, des Anfangs End' ist jetzt
Folgender Bericht; hör' an:
Sehr bin ich dem König werth,
Hoff' ich; doch den Herrn bedroht er,
Der nun wird ein fahr'nder Todter,
Weil er mit dem Knappen fährt.

Mencia (zu D. Gutierre).

Wenig ist dir hier bescheert.
Keines Gastes harrt' ich noch
Und war sorglos; aber doch
Sollst du gleich bedient dich sehen.

(Sie will gehn.)

D. Gutierre.

Eine Sklavinn kann ja gehen.

Mencia.

Geht nicht eine Sklavinn doch?
Ja, ich bin's, ich muſs es seyn. —

Komm, Jacinta, hilf bereiten!
Sichern muſs ich mich bei Zeiten; *(für sich.)*
Ehre, du muſst Hülfe leihn,
Denn verwegen, ungemein,
Ist die Handlung, die ich wage.
(ab mit Jacinta.)

D. Gutierre.

Du, Coquin, was ich dir sage
Merke wohl: Vergiſs die Schwänke,
Bleib hier still und dies bedenke:
Wiederkehren noch vor Tage
Müssen wir in unsre Haft,
Und der Morgen ist nicht fern.

Coquin.

Herr, dir rathen mögt' ich gern
Eine List, so wunderhaft,
Wie kein Mensch sie dir verschafft.
Leben hängt daran und Glück;
Welche List! Welch Meisterstück!

D. Gutierre.

Sprich!

Coquin.

Du kommst aus dem Gefängniſs
Ohne Schaden und Bedrängniſs.

D. Gutierre.

Wie denn?

Coquin.

Kehre nicht zurück!
Bist du hier nicht heil und gut,
Wenn du bleibst? Denn ganz vollkommen
Gut und heil bist du entkommen.

D. Gutierre.

Ha, bei Gott! elende Brut,
Flieſsen soll durch mich dein Blut.
Rathen kannst du, frech, verwegen,
Solche Schandthat, ohn' Erwägen
Welch Vertrau'n mein Wächter dort
Setzt auf mein gegebnes Wort?

Coquin.

Herr, ein Zweifel will sich regen;
Denn kein Zutrau'n kann ich fassen
Zu des Königs Sinnesart.
Dieser Ehrenpunkt, so zart,
Scheint auf Diener nicht zu passen.
Und so muſs ich dich verlassen,
In die Haft geh' ich nicht mehr.

D. Gutierre.

Mich verlassen?

Coquin.

Freilich schwer!

D. Gutierre.

Und was wird man von dir denken?

Coquin.

Soll ich denn mich lassen henken,
Um gelobt zu seyn nachher?
Ging's im Sterben allemal,
Daſs man schlechte Karten nieder
Legen könnt' und beſsre wieder
Dafür nehmen, ganz nach Wahl,
So versucht' ich's wohl einmal,
Dir zu Liebe bloſs. Doch eben
Ganz ein andres Spiel ist Leben;
Ich tret' an, ich nehme Karten,
Ich verlier', und nicht erwarten
Kann ich, den Verlust zu heben.
Hin ist hin, wie leicht zu sehn,
Wenn ich thöricht dir willfahre,
Und auf mehr als hundert Jahre.

Mencia stürzt wie erschrocken aus dem Hause.

Mencia.

Herr, o komm mir beizustehn!

D. Gutierre.

Himmel, hilf! Was ist geschehn?
Sage, was ist vorgegangen?

Mencia.

Einen Mann . . .

D. Gutierre.

Schnell!

Mencia.

Welches Bangen! —
Ganz vermummt, verhüllt, bedeckt,
Fand ich im Gemach versteckt.
Theurer, laſs mich Schutz erlangen!

D. Gutierre.

Himmel! Was hast du gesagt?
Ha, jetzt fühl' ich, daſs mir grause!
Hier, vermummt, ein Mann im Hause?

Mencia.

Ja, ich sah's.

D. Gutierre.

Wer hat's gewagt?

(zu Coquin.)

Nimm das Licht!

Coquin.

Ich?

D. Gutierre.

Nicht gezagt!
Mit mir gehst du; sey in Ruh!

***Mencia** (zu Coquin).*

He, feigherz'ge Memme du!

(zu Gutierre.)

Zieh' dein Schwerdt, ich gehe mit.

(Indem sie das Licht ergreift, läfst sie es fallen; es erlischt.)

Wehe mir! Das Licht entglitt!

D. Gutierre.

Das nur fehlte noch dazu.
Auch im Dunkeln nachgerannt!

(Indefs D. Gutierre und Mencia in das Haus gehen, kommen Jacinta und D. Enrique durch eine andre Thür heraus.)

***Jacinta** (den Infanten führend).*

Richte, Herr, dich nur nach mir,
Völlig sicher gehst du hier;
Jeder Weg ist mir bekannt.

(Sie gehen durch den Garten ab.)

Coquin.

Wohin ich nun?

(D. Gutierre kommt zurück, stöfst auf Coquin und hält ihn fest.)

D. Gutierre.

Ha, ich fand
Den Vermummten!

Coquin.

Herr, sieh ein . . .

D. Gutierre.

Ja, bei Gott, so soll es seyn!
Halten will ich diesen Mann,
Bis ich weiſs, wer's ist, und dann
Ihn sogleich dem Tode weihn.

Coquin.

Sieh nur, ich . . .

Mencia *kommt aus dem Hause.*

Mencia *(für sich).*

Gott, was geschah?
Wenn er Jenen traf bei Nacht —
Wehe mir!

D. Gutierre *(da Jacinta mit Lichtern auftritt).*

Licht wird gebracht. —
Mensch, wer bist du?

Coquin.

Ich bin's ja,
Herr.

D. Gutierre.

O welch ein Irrthum! Ha!

Coquin.

Herr, ich sagt' es dir ja schon.

D. Gutierre.

Wohl erkannt' ich deinen Ton,
Aber nicht, daſs du es seyst,
Den ich hielt. — O blinder Geist!
Welch ein Abgrund! Welch ein Hohn!

Mencia *(heimlich).*

Ist er fort, Jacinta?

Jacinta *(eben so).*

Fort.

Mencia *(zu D. Gutierre).*

Dies kann, da du fern, geschehen?
Eil', im Hause nachzuspähen;
Denn man weiſs dich fern vom Ort,
Und so können Räuber dort
Alles wagen.

D. Gutierre.

Ich geh' hin. —

(bei Seite.)

Himmel, schütze meinen Sinn

Und den Zweifel mir verjage,
Ob man in mein Haus sich wage,
Weil ich nicht zu Hause bin!

(Ab in's Haus mit Coquin)

Jacinta.

Wahrlich, wohl ein kühnes Streben,
Daſs du, Herrin, unverzagt
Solche groſse That gewagt!

Mencia.

Diese rettete mein Leben.

Jacinta.

Weſshalb that'st du's?

Mencia.

Sieh nur eben:
Macht' ich's selbst nicht offenbar
Und Gutierre nahm es wahr,
Muſst' auf mich Verdacht sich lenken;
Denn gewiſslich würd' er denken,
Daſs ich doch mitschuldig war.
Und so konnt' ich leicht genug,
Bei so schlimmem Stand der Sachen,
Eine Noth zur Tugend machen
Und die Wahrheit selbst zum Trug.

Don Gutierre kommt aus dem Hause zurück, mit einem Dolch unter dem Mantel.

D. Gutierre.

Welcher Täuschung eitler Lug
War es, der so arg dich neckte?
Nirgendwo im Haus entdeckte
Meine Sorgfalt eine Spur,
Ja, auch einen Schatten nur
Dessen, was als wahr dich schreckte. —
Doch ich täusche mich, weh mir! *(bei Seite.)*
Dieser Dolch, den ich gefunden —
Durch des Argwohns bittre Wunden
Will er mich ermorden schier;
Aber schweigen muſs ich hier.
O Mencía, theures Leben! *(laut)*
Sieh, schon zieht die Nacht jetzt eben
Ihren kalten Schleier ein,
Um dem schönen Tagesschein
Zu entfliehn mit feigem Streben.
Wohl betrübt's mich sicherlich,
Daſs ich dich verlassen soll,
Dich verlassen, noch so voll
Jener Furcht; doch schon verstrich
Meine Zeit.

Mencia.

Umarme mich
Noch einmal!

D. Gutierre.

Du kommst zuvor
Meinem Wunsch.

(Indem sie ihn umarmen will, erblickt sie den Dolch.)

Mencia.

Halt' ein, Señor!
Du, auf mich den Dolch gelenkt?
Nimmer hab' ich dich gekränkt.
Weh, mein Ende steht bevor!
Halt!

D. Gutierre.

Was hat dich so erschreckt?
O Mencia, Theure, sprich!

Mencia.

So dich sehend, glaubt' ich mich
Ganz vom eignen Blut bedeckt,
Blutlos, sterbend hingestreckt.

D. Gutierre.

Erst, als ich das Haus durchschritt,
Nahm ich diese Waffe mit.

Mencia.

Ach, ich bin mir selbst ein Wahn!

D. Gutierre.

Welch ein Trugbild ficht dich an?

Mencía.

Nimmer hab' ich dich beleidigt.

D. Gutierre.

Thöricht hast du dich vertheidigt;
Doch wem Einbildungen nahn,
Den kann Furcht gar leicht belügen.

Mencía.

Ach, mein Kummer, meine Trauer,
Pflegen oft durch leere Schauer,
Bist du fern, mich zu betrügen.

D. Gutierre.

Lebe wohl! und kann ich's fügen,
Stell' ich künft'ge Nacht mich ein.

Mencía.

Gott mag dein Beschützer seyn! —

(für sich.)

Welch ein Graun! Mein Herz will brechen!

(Ab in's Haus.)

D. Gutierre.

Ehre, viel noch zu besprechen
Bleibt uns, sind wir Zwei allein.

(Ab durch den Garten.)

Saal im königlichen Schlosse.

Der **König** *und* **Don Diego** *treten auf, erster mit dem Schilde und im farbigen Mantel, den er während des Gesprächs mit schwarzer Kleidung vertauscht.*

König.

Nimm, Don Diego, diesen Schild!

D. Diego.

Spät kehrst du zurück zum Schlafen.

König.

Ich durchzog die ganze Nacht
Diese Stadt nach allen Straſsen,
Um, was Neues sich begiebt,
Auf die Weise zu erfahren.
Denn Sevilla ist ein Ort,
Wo wohl hundert neue Sachen
Jede Nacht geschehn; drum will ich,
Selbst erforschend, mich von Allem
Unterrichten, um zu sehn,
Was zu thun ist.

D. Diego.

Wohl verfahren!
Denn ein Argus sey der König.

Stets ob seinem Reiche wachend,
Wie schon das Emblem des Scepters
Mit zwei Augen deutlich angiebt.
Doch was sahst du, hoher Herr?

König.

Viel behutsame Galane
Sah ich, und viel muntre Frauen,
Feste mit Musik und Tanzen;
Auch Spielhäuser viel, aus welchen
Immer laute Stimmen schallten,
Die, anstatt des Aushängschildes,
Sagten: Hier giebt's Spiel, ihr Wandrer.
Raufbold' auch, ein ganzes Heer;
Und nichts macht mir gröſsre Plage,
Als Raufbolde so zu sehn,
Die es als ein Amt betrachten,
Daſs man eben Raufbold sey.
Doch damit sie nicht mich tadeln,
Daſs ich solch ein wicht'ges Amt
Gänzlich ohne Prüfung lasse,
Prüft' ich einen solchen Haufen,
Ich allein, auf offner Straſse.

D. Diego.

Schlimm that deine Majestät.

König.

Gut vielmehr; denn sie bekamen,
Schön mit eignem Blut gemalt . . .

D. Diego.

Was?

König.

Das Zeugniſs des Examens.

Coquin *tritt auf.*

Coquin *(für sich).*

In den Thurm mit meinem Herrn
Wollt' ich nicht, denn zu erfahren
Wünscht' ich, wie von seiner Haft
Man hier sprechen mag.
(Er erblickt den König.)
Doch halt hier!
Dies ist ein verehrtes Doch
Von dem altberühmten Stamme
Jener Halt-hier von Castilien;
Denn den König selbst gewahr' ich.

König.

Ha, Coquin!

Coquin.

Señor?

König.

Wie geht's?

Coquin.

Ei, wie die Studenten sagen.

König.

Wie?

Coquin.

De corpore geht's *bene*,
Aber *de pecuniis male.*

König.

Sagt mir etwas, denn ihr wiſst,
Wenn's was ist, das mir behage,
So bekommt ihr hundert Scudos.

Coquin.

Ei, da spieltest du heut Abend
Wohl die Roll' aus einem Lustspiel,
König Engel, heiſst's mit Namen.
Doch bei allem diesen will ich
Jetzt dir ein Geschichtchen sagen,
Das sich schlieſst als Epigramm.

König.

Ist's von euch — gewiſs sehr artig!
Das Geschichtchen!

Coquin.

Einen Hämmling

Sah ich mit der Schnautzbart-Kapsel
Gestern aufstehn aus dem Bette.
Lachst du nicht bei dem Gedanken,
Dafs er mit so überflüss'gem
Hausrath sich unnöthig plagte?
Drauf macht' ich ein Epigramm:
Grofser Pedro, ich verlange
Weder Haus noch Weinberg, nur
Dafs ihr lachet. Gebt als Handgeld
Eu'r gesegnetes Gelächter
Mir verschämtem Lustigmacher! —
Florus, öd' und leer fürwahr
Ist dein Haus auf alle Fälle;
Macht's doch an der Eingangschwelle
Schon der Anschlagzettel klar.
Umschlag ohne Brief wohl gar?
Schale sonder Frucht? Noch schlimmer!
Drum die Zeit benützt! Denn immer
Sah ich pflügen braches Feld;
Doch den Acker, schon bestellt,
Den beackern sah ich nimmer.

König.

Frost'ger Spafs!

Coquin.

Lebt wohl denn, Zähne!

Don Enrique tritt auf.

D. Enrique.

Reicht mir eure Hand!

König.

Was macht ihr,
Don Enrique?

D. Enrique.

Mir ist wohl,
Und mich freut's, daſs gleichermaaſsen
Eure Majestät so wohl ist.
Dieses, Herr, zuerst; zum Andern
Für Don Arias . . .

König.

Eu'r Vertrauter
Ist Don Arias; so entlasset
Ihn der Haft und macht, Enrique,
Daſs die Beiden sich vertragen,
Denn euch danken sie das Leben.

D. Enrique.

Möge deins der Himmel wahren,
Und, dein eigner Erbe, füge
Ewigkeiten zu den Jahren
Deines Lebens! *(Der König geht ab.)*

D. Enrique.

Ihr, Don Diego,
Geht zum Thurm, dem Wächter saget,
Daſs er die Gefangnen beide
Bring' hieher. — *(D. Diego ab.)*
O Himmel, schaffe
Mir Geduld in solchem Unglück,
Klugheit in so schwerem Falle! —
Wie, Coquin? Du warest hier?

Coquin.

Besser wär' ich wohl in Flandern.

D. Enrique.

Wie?

Coquin.

Der König ist ein Wunder
Aller Thiere, die erschaffen.

D. Enrique.

Nun?

Coquin.

Auf Antrieb der Natur
Läſst der Stier sein Mu'hn erschallen,
Brüllt der Löwe, schreit der Esel,
Brummt der Ochs, der Vogel trallert;
Also wiehert auch das Pferd.

Bellt der Hund, miaut die Katze,
Heult der Wolf und grunzt das Schwein.
Nur dem Menschen ward das Lachen
Zugetheilt; deſswegen nennt ihn
Aristoteles sehr passend:
Thier, für Freud' und Leid empfänglich.
Und der König will nicht lachen,
Trotz Gebot und Kunst. O gebe
Mir der Himmel alle Zangen
Guter Witz' und lust'ger Späſse,
Ihm ein Lachen abzuzwacken. *(ab.)*

Don Gutierre, Don Arias und Don Diego treten auf.

D. Diego *(zum Infanten).*

Die Gefangnen sind genaht,
Herr.

D. Gutierre.

Laſs deine Knie' umfahn!

D. Arias.

Du erhebst uns himmelan.

D. Enrique.

Unser Herr, der König, hat,
Da ich um eu'r Leben bat,

Mir vertraut, daſs ich durch reine,
Feste Freundschaft euch vereine.

D. Gutierre.

Du, Herr, weiſst zu ehren nur.

(Indem er des Infanten Schwerdtgefäſs erblickt und mit dem gefundenen Dolche vergleicht, für sich.)

Gott, was seh' ich? Welche Spur!

D. Enrique.

Gebt die Händ' euch.

D. Arias.

Hier die meine!

D. Gutierre.

Und hier meiner Arme Schlingen,
Deren festes Band fortan
Selbst der Tod nicht lösen kann,
Eh' in Trümmer sie zerspringen.

D. Arias.

Sichern möge dies Umschlingen
Unsrer Freundschaft Dauer so.

(Sie umarmen einander.)

D. Enrique.

Der Versöhnung bin ich froh.
Seyd ihr edle Ritter nicht,
Die vor Allem ihrer Pflicht

Gern Genüge thun? Und so
Ist es wohlgethan, daſs ihr
Freunde seyd; und wer zerrisse
Dieser Freundschaft Band, der wisse,
Daſs er kämpfen muſs mit mir.

D. Gutierre.

Ich verpflichte, Herr, mich hier
Diesem Bund durch heil'gen Eid;
Euch gehorch' ich jederzeit.
Und wohl denk' ich, ihr erlaubet
Mir die Hoffnung, daſs ihr glaubet
Weſs ihr sicher von mir seyd.
Mächt'ger Feind ist euer Degen;
Gäb's auch keine Dienerpflicht,
Würd' ich schon aus Zagheit nicht
Untreu werden den Verträgen.
Ihr und ich, Zwei uns entgegen —
O da freut' ich mich gar sehr
Darzuthun, daſs ich Gewähr
Meines Wortes weiſs zu leisten;
Euch zum Feinde — welch Erdreisten!
Wer vermögt's zu wagen? Wer?
So vor euerm Zorne grauen
Müſst's der Seele, klug, verständig.

Daſs ich solchenfalls nothwendig
Zagen müſst' euch nur zu schauen.
Könnt' ich jemals mir getrauen,
Euerm Stahl zu widerstehn,
Nicht euch kennend, sollt's geschehn,
Daſs mich solche Schuld verdürbe —
Selbst das Licht der Sonne stürbe,
Glaub' ich, um euch nicht zu sehn.

D. Enrique (bei Seite).

Diese Seufzer, diese Klagen
Wecken groſsen Argwohn mir. —
Kommt, Don Arias, kommt von hier!
Viel hab' ich euch aufzutragen;
Folgt mir gleich!

D. Arias.

Ihr habt zu sagen.

(Der Infant, D. Diego und D. Arias ab.)

D. Gutierre.

Schweigend läſst er mich allein.
Ha, kein Zweifel kann es seyn,
Daſs er sich getroffen sah.
Kann ich mich beklagen? Ja!
Kann ich Tröstung finden? Nein! —
Jetzt bin ich allein, jetzt kann ich

Reden. — Gott! wer nur begreifen
Könnt' in eine Vorstellung,
In ein Denkbild nur vereinen
So viel Gattungen von Kränkung,
So viel Arten bittrer Leiden,
Wie jetzt feig mich überfallen,
Wie so frech mich rings bestreiten!
Jetzt ist's an der Zeit, mein Muth,
Daſs das bange Herz, in heiſse
Thränen aufgelöst, von Klagen
Wiederhallend, nur erscheine
An der Seele Thor, den Augen.
Und wohl, Augen, dürft ihr weinen,
Wenn ein Anlaſs ist, wie der;
Sucht es nicht aus Schaam zu meiden.
Jetzt, mein Muth, jetzt ist es Zeit,
Klar und deutlich zu beweisen,
Daſs du könnest Muth und Klugheit
Messen auf die gleiche Weise.
Trete denn der Schmerz zurück!
Ehr' und Muth, bewirket beide,
Daſs er selbst mir nicht erlaube,
Nur zu klagen meine Leiden;
Denn seinen Leiden schmeichelt,
Wer gegen sie der Stimme Beistand heischet. —

Doch zur Sache nun! Vielleicht
Wird sie Aufschluſs uns ertheilen;
Gebe Gott, sie könn' es thun!
Gebe Gott, genügend sey es!
Ich betrat mein Haus bei Nacht,
Doch das Thor ward ohne Weilen
Aufgethan, und meine Gattinn
War ganz unbesorgt und heiter.
Zwar ward mir Bericht gegeben,
Daſs ein Mann im Hause weile;
Aber dies entschuldigt sich,
Weil sie selbst die Kund' ertheilte.
Zwar das Licht erlosch; doch wo
Giebt es Zeugen und Beweise,
Daſs dies nicht geschehen konnte
Durch zufälliges Ereigniſs?
Zwar ich fand dort diesen Dolch;
Doch vielleicht gehört er einem
Meiner Diener. Zwar (o Schmerz!)
Gleicht ihm wunderbarer Weise
Des Infanten Schwerdt; doch giebt's nicht
Andre Schwerdter, die sich gleichen?
Denn kein noch so künstlich Werk,
Dem nicht tausend ähnlich scheinen!

Prüf' ich tiefer noch die Sache!
Mag's (weh mir!) des Prinzen eigne
Waffe seyn, mag's seyn, daſs Dieser
Dort war, obwohl dann ich freilich
Nicht umhin konnt' ihn zu sehn:
Könnte nicht, trotz allem Scheine,
Dennoch schuldlos seyn Mencía?
Gold ist ja Hauptschlüssel leider,
Der zur Fälschung andrer Schlüssel
Dienerinnen oft verleitet.
O wie glücklich machen mich
So scharfsinnige Beweise!
Drum das Grübeln abgekürzt!
Denn nie läſst es sich bezweifeln,
Ihrer Würde blieb Mencía
Eingedenk, wie ich der meinen.
Wer kann tilgen wohl den Glanz
Solcher Schönheit, solcher Reine?
Doch, man kann; ich war im Irrthum.
Nicht befleckt vom Wolkenschleier
Wird die Sonne, doch getrübt,
Nicht verfinstert, doch umeiset.
Welch hart Gesetz entscheidet,
Daſs der Unschuld'ge sterben soll und leiden! —

Ehre, du bist in Gefahr;
Jede Stunde kann entscheidend
Für dich seyn; in deinem Grabe
Lebst du, weil nur eines Weibes
Hauch dich nährt, weil du in ihr
Schon den Rand der Gruft beschreitest.
Ehre, heilen muſs ich dich;
Und weil dieses Erstereigniſs
Gleich im Anbeginn der Krankheit
Die Gefahr so drohend zeiget,
Sey der erste Heilplan dieser,
Daſs dem Uebel man den Eintritt
Wehr' und seinen Fortgang hemme.
Und so ordnet und verschreibet
Dir der Arzt der eignen Ehre
Erstlich die Diät des Schweigens,
Das heiſst, deinen Mund zu hüten,
Der Geduld dich zu befleiſsen.
Ferner räth er, anzuwenden
Zärtlichkeit bei deinem Weibe,
Freundlichkeit, Zuneigung, Liebe,
Schmeichelei'n, die unvergleichlich
Sind zur Abwehr, daſs das Uebel
Nicht durch Kaltsinn noch sich steigre;

Denn Empfindlichkeit, Unwille,
Eifersucht, argwöhnisch Zweifeln,
Auf das eigne Weib gerichtet,
Machen kränker, statt zu heilen.
Diese Nacht komm' ich nach Haus;
Heimlich will ich da hineingehn,
Um zu sehn, wie weit das Uebel
Schon gedieh. Bis dies sich zeiget,
Will ich bergen — wenn ich kann —
Dieses Unheil, dieses Leiden,
Diesen Kummer, diese Schmach,
Dieses Kränken, dies Beleid'gen,
Dies Entsetzen, dieses Grausal,
Diesen Wahnsinn, dies Zerreiſsen
Wilder Eifersucht . . . Was sagt' ich?
Welch ein Wort! O weiche, weiche
In die Brust zurück! — Doch nein;
Ist's ein Gift, in meiner eignen
Brust erzeugt, und tödtet nicht,
Da ich (weh mir!) es verreichte,
Kann's das, kehrt's in mich zurück;
Denn die Viper wird — so heiſst es —
Schnell vom eignen Gift getödtet,
Trifft sie's auſser ihrem Leibe.

Eifersucht? Wie? Eifersucht?
G'nug das! Denn ein Gatte, weiſs er,
Es giebt Eifersucht — o dann
Ist der Heilkunst Wirken eitel!
Das letzte Mittel bleibet
Dem Arzt der Ehre dann nur zu verschreiben.
(ab.)

Zimmer der Doña Leonor.

Leonor *und* ***Don Arias*** *treten auf.*

D. Arias.

Glaubt nicht, schöne Leonor,
Daſs ich euch zu sehn vermieden,
Weil ich, Schuldner ganz entschieden
Eurer Ehr', als frecher Thor
Dieses läugnen wollt'; auch naht
Sich der Schuldner jetzt mit nichten,
Um den Gläub'ger zu beschwichten,
Der so viel zu fordern hat.
Denn es wär' ein eitles Prahlen,
Glaubt' er fähig je zu seyn,
Um von Schuld sich zu befrei'n,
Solche Summe zu bezahlen.

Doch ich will, bezahl' ich nicht,
Dennoch meine Schuld gestehen;
Meiden will ich, euch zu sehen,
Und so g'nüg' ich meiner Pflicht.

Leonor.

Herr Don Arias, ich, vielleicht,
Bin euch noch zum Dank verpflichtet;
Mehr als ich habt ihr entrichtet,
Wenn die Rechnung sich vergleicht.
Es ist wahr, ihr habt den Gatten,
Den ich liebte, mir entrissen;
Doch vielleicht — wer kann es wissen? —
Kam dies meinem Loos zu Statten.
Ist es doch gering're Qual,
Ehr' und Achtung aufzugeben,
Als so ungeliebt zu leben,
Selbst verabscheut vom Gemahl.
Ich war schuldig, meine Pflicht
Ist's, die Strafe nun zu tragen;
Nur mich selbst kann ich verklagen
Und mein Miſsgeschick.

D. Arias.

Das nicht!
Mich der Schuld entheben, heiſst,

Leonor, den Raum verwehren
Meinem sehnlichsten Begehren.
Denn erklär' ich jetzt euch dreist
Meiner Liebe Qual und Bangen.
Sage dies euch unverhüllt,
Daſs für euch mich Lieb' erfüllt,
Daſs mich antreibt mein Verlangen,
Jetzt euch kund zu thun: War Ich
Einst der Grund, durch bittres Leiden
Von dem Gatten euch zu scheiden,
So empfangt ihn jetzt durch mich.

Leonor.

Herr Don Arias, eure Güte
Schätz' ich wie es sich gebührt;
Ich empfinde sie, gerührt,
Tief im innersten Gemüthe.
Doch vergönnet mir nunmehr,
Ohne Hehl euch zu berichten:
Ich muſs gänzlich d'rauf verzichten.
Nicht weil ich nicht weiſs, wie sehr
Meinen Vortheil dies bezweckte;
Sondern weil ihr selbst es war't,
Der Verdacht der schlimmsten Art
Damals in Gutierren weckte.

Sollte Dieser nun erspähn,
Daſs mit euch ich mich vermählte,
Wird, was ihn als Argwohn quälte,
Als Gewiſsheit vor ihm stehn;
Und entschuld'gen wird ihn dies
In den Augen aller Welt,
Weil dann offenbar erhellt,
Daſs er mich mit Recht verlieſs.
Ist es nun mein höchstes Streben,
Daſs mein Klagrecht Allen kund:
Will ich nie den ersten Grund
Zur Entschuldigung ihm geben.
Denn ist, nach dem Augenscheine,
Jetzt auf ihn die Schuld zu lenken:
Soll man gut von dem nicht denken,
Von dem Ich das Schlimmste meine.

D. Arias.

Dieses, schöne Leonor,
Kann ich nimmer triftig nennen.
Brächt' auch alter Liebe Brennen
Gegen euch Verdacht hervor,
Wird Entschuld'gung auch gewonnen,
Wenn man bessert das Vergehn.
Wie viel schlimmer wird es stehn,

Wenn, wer eure Schmach ersonnen,
Selbst getäuscht, auf alle Weise
Für Gewiſsheit sie erklärt,
Weil er nicht zugleich erfährt,
Was sie gut gemacht.

Leonor.

Nicht weise
Zeigt ein Freund sich, nicht verständig,
Stürzt sein Rath mich in Gefahr;
Denn was Schmach zu Anfang war,
Bleibt auch späterhin nothwendig
Eine Schmach, und wär's noch mehr,
Um so viel Gewiſsheit schlimmer
Als Vermuthung ist; und immer
Wär' es lastende Beschwer
Für euch selber.

D. Arias.

Leicht durchschauen
Konnt' ich eures Herzens Reine
Jederzeit; was auch erscheine,
Immer werd' ich euch vertrauen.
Manchen Bulen kannt' ich schon,
Der, von Argwohn eingenommen,
Ganz von Eifersucht entglommen,

Dann als Ehemann den Lohn
Seiner Tyrannei empfunden.
Don Gutierre selber kann
Dies beweisen, den ein Mann,
Einst im fremden Haus gefunden,
Schon versetzt' in solche Wut;
Um wie viel noch ärger müßte
Jetzt er toben, wenn er wüßte
Was man ihm im eignen thut.

Leonor.

Herr Don Arias, nimmer kann
Ich erdulden solche Rüge;
Irrthum ist es oder Lüge.
Don Gutierr' ist Edelmann,
Und stets wird er, ehrbeflissen,
Sey's durch Worte, sey's durch That,
Alle Pflichten, die er hat,
Rühmlich zu erfüllen wissen.
Solcher ist er, der durch Hand
Oder Geist sich wohl vertheidigt,
Wär' auch der, der ihn beleidigt,
Ein castilischer Infant.
Denkt ihr, daß durch solch Betragen
Meinem Gram geschmeichelt wird,

Sehr dann habt ihr euch geirrt;
Und die Wahrheit euch zu sagen,
Ihr verlor't bei mir im Preise;
Denn wär' edel euer Sinn,
Sprächet ihr — so wahr ich bin! —
Nicht vom Feind' auf solche Weise.
Ich, die er gekränkt so schwer,
Die ihn, wenn's das Glück vergönnte,
Eigenhändig tödten könnte,
Würde dennoch nimmermehr
Seinen Ruf mit Schimpf beladen.
Wiſst, Don Arias, wer einmal
Ihn geliebt zu eigner Qual,
Rächt sich nicht durch seinen Schaden. *(ab.)*

D. Arias.

Antwort konnt ich nicht erschwingen.
O wie fehlt' ich! In der Ehre
Strenger Schule kann die Lehre
Eines Weibes mich bezwingen?
Zum Infanten will ich gehn
Und in aller Demuth bitten,
Daſs er jetzt zu solchen Schritten
Einen Andern mag ersehn.
Treffen muſs ich ihn durchaus.

Denn schon sinkt des Tages Schimmer;
Tödten mag er mich, doch nimmer
Geh' ich in Gutierre's Haus. *(ab.)*

Garten bei Gutierre's Landhause, wie zu Anfang des zweiten Aufzuges. Nacht.

***Mencia** schlafend auf einer Ruhebank, neben ihr ein Tisch mit Lichtern. **Don Gutierre** steigt über die Mauer in den Garten.*

D. Gutierre.

Von stummer Nacht umfangen,
Die ich verehr' und scheue doch mit Bangen,
Weil sie in grausen Schatten
Pflegt alles Menschenleben zu bestatten,
Will ich mich heimlich nahen
Dem eignen Haus', und keine Kund' empfahen
Liefs ich zuvor Mencien,
Dafs der Monarch die Freiheit mir verliehen,
Damit sie (weh, ich zage!)
Mich nicht erwarten mög' an diesem Tage.
Arzt bin ich meiner Ehre
Und will sie heilen, falls sie leidend wäre.
Ich komm' aus diesem Grunde

Zu meinem Kranken um dieselbe Stunde
Wie gestern, um zu schauen,
Ob auch (o Gott!) mein eifersücht'ges Grauen
Gleichzeitig wiederkomme,
Damit mein Schmerz selbst meiner Absicht fromme.
Mir gab des Gartens Planke
Den Eintritt, nicht die Thür. — Welch ein Gedanke,
So irrig, doch so allgemein gefunden
In dieser Welt, daſs Jemand seine Wunden
Kann zu erforschen wagen,
Wenn nicht gequält von Argwohn, Graun und Zagen!
Es irrt, wer's möglich meinet,
Daſs ein Unsel'ger nicht sein Leid beweinet;
Nur Lüge hat gesprochen,
Wer sagt, er schwieg, von Eifersucht gestochen.
Bekenn' er ehrlich, er empfand sie nimmer;
Doch schweigend sie empfinden — Lug ist's immer! — —
Hier pflegt sie oft im Schweigen
Der Nacht zu ruhen. Still! daſs in den Zweigen
Das Echo nicht antworte;
Leis', Ehre, laſs uns gehn, wir sind am Orte.
In Fällen, diesem gleichend,
Naht Eifersucht mit Diebesschritten schleichend.
Mencía, Preis der Schönen! *(Er erblickt Mencia.)*

So kannst du meine Lieb' und Treue höhnen? —
Kehr' ich zurück zum Wege
Auf dem ich kam, denn keine weitre Pflege
Kann jetzt der Ehre frommen;
Ich bin gewiſs, gesund ist sie vollkommen. —
Doch ihrer Zofen keine
Ist neben ihr? Vielleicht daſs irgend eine
Dort Wache hält? O schlimme
Vermuthung! Feige Furcht! Boshafte Stimme!
Und doch — mit dem Gedanken
Kann ich nicht gehn; und weil in diesem Schwanken
Verdacht sich hat entzündet,
Sey nun der Schaden durch und durch ergründet!

(Er löscht die Lichter aus.)

Fort mit dem Licht! Entschwinde
Mir Licht und Sinn, daſs zwiefach ich erblinde!
Doch gut auf alle Fälle,
Daſs, leise redend, ich den Ton verstelle. —
Mencia!

Mencía.

Gott! Was ist?

D. Gutierre.

Nur leise Laute!

Mencía.

Wer ist es?

D. Gutierre.

Ich? Kennst du mich nicht, du Traute?

Mencia.

Ja, Herr. Kein Andrer wäre
Gewifs so kühn zu nennen . . .

D. Gutierre (bei Seite).

Sie mufste mich erkennen!

Mencia.

Zu nahen dieser Sphäre.
Wer könnt' hieher sich wenden,
Wer aufser euch, dem nicht von meinen Händen
Das Leben würd' entrissen,
Da Ehr' und Muth mich zu vertheid'gen wissen?

D. Gutierre (bei Seite).

Welch Glück wird mir verkündet!
Wohl dem, der seines Uebels Tief' ergründet!
Mencia, staune nicht, dafs solch Betragen *(laut)*
Die Leidenschaft bewirkt.

Mencia.

Läfst sich ertragen
Solch eine Kränkung?

D. Gutierre.

Deinem Werthe huldigt
Mein ganzes Herz.

Mencía.

Womit nur wird entschuldigt . . .

D. Gutierre.

Mit nichts.

Mencía.

Daſs deine Hoheit so gekommen?

D. Gutierre (*bei Seite*).

Hoheit? Sie spricht mit mir nicht! Welch Gewimmel
Von neuen Zweifeln? Himmel!
O Schmerz! O Unheil! Was hab' ich vernommen?

Mencía.

Wollt ihr zum zweitenmal mich sterbend schauen?
Denkt ihr, daſs ihr euch jede Nacht . . .

D. Gutierre (*bei Seite*).

O Grauen!

Mencía.

Hier bergen könnt . . .

D. Gutierre (*bei Seite*).

Welch Beben!

Mencía.

Und nach erloschnem Licht . . .

D. Gutierre (*bei Seite*).

Erlisch, mein Leben!

Mencia.

Mir zur Gefahr, zum Schrecken,
Flieh'n vor Gutierre's Augen?

D. Gutierre (bei Seite).

Welch Entdecken!
Und zögr' ich noch, zu sterben?
Mit meinem Hauch sie tödtend zu verderben?
Daſs der Infant gekommen,
Schafft nicht ihr Staunen, macht sie nicht beklommen;
Nur das erregt ihr Bangen,
Daſs sie nochmals (o Schmach, die mich umfangen!)
Ihn hier verbergen müsse. —
Gleich meinem Schimpf sey'n meiner Rach' Entschlüsse!

Mencia.

Herr, eilet schnell von hinnen.

D. Gutierre (bei Seite).

Dies Feuer, diese Wut bringt mich von Sinnen!

Mencia.

Setzt, Hoheit, euch nicht mehr in solche Lage.

D. Gutierre (bei Seite).

Wer ist, der deſshalb nicht die Rückkehr wage?

Mencia.

Bedenkt, Gutierre kommt um diese Stunde.

D. Gutierre *(bei Seite).*

Wem ginge hier nicht die Geduld zu Grunde?
Nur dem nicht, dessen wache
Voraussicht harrt auf günst'ge Zeit zur Rache. —
(Mit verstellter Stimme.)
Er kommt nicht mehr; zurück liefs ich ihn heute
In sehr geschäfft'gem Drange.
Ein Freund deckt mir den Rücken; und so lange
Ihr seyd bei mir, wird er gewifs nicht kommen.

Jacinta *tritt auf.*

Jacinta.

Ich mufs, von Angst beklommen,
Erforschen, wer hier sprach.

Mencia.

Ich höre Leute.

D. Gutierre.

Was thu' ich?

Mencia.

Flieht in Schnelle,
Doch nicht in mein Gemach; sucht andre Stelle.
(D. Gutierre tritt in den Hintergrund.)

Mencia *(rufend).*

Holla!

Jacinta.

Gebieterinn?

Mencia.

Der Lüfte Wallen
Löscht' aus das Licht, da Schlummer mich befallen
Ganz ohne mein Vermuthen.
Bringt Lichter her! (*Jacinta geht.*)

D. Gutierre (für sich).

Entflammt an meinen Gluten! —
Wenn ich versteckt hier bleibe,
Erkennen Alle mich, und meinem Weibe
Wird's gleich sich offenbaren,
Daſs ich durch sie jetzt meine Schmach erfahren.
Doch daſs sie dies nicht denke
Und nicht mich zwiefach kränke,
Zuerst durch solch Verschulden,
Dann, glaubend daſs ich's wiss' und könn' es dulden,
Verschieb' ich, sie zu tödten;
Noch einmal ist Verstellung mir vonnöthen.
(*Er thut, als ob er eben durch das Gartenthor einträte.*)
Holla! Was geht hier vor? Kein Mensch zu sehen?

Mencia.

Weh, mein Gemal! Es ist um mich geschehen.
O Furcht, zu wohl begründet!

D. Gutierre.

So spät, und noch kein Licht hier angezündet?

Jacinta tritt auf, mit Lichtern.

Jacinta.

Hier ist es schon.

D. Gutierre.

Mencía, du mein Leben!

Mencía.

O mein Gemal, mein Glück, mein einzig Streben!

D. Gutierre (bei Seite).

Wie falsche Liebkosungen!
Doch Seele, Herz — Verstellung jetzt erzwungen!

Mencía.

Wie kamt ihr hier herein, Señor?

D. Gutierre.

Jch führe
Den Schlüssel bei mir zu der Gartenthüre.
Doch Theure, mein Verlangen!
Was machtest du?

Mencía.

Ich war zum Park gegangen,
Und hier, wo Bächlein rauschen, leis' und linde,
Erlosch das Licht im Winde.

D. Gutierre.

Kein Wunder ist's, ich glaube,
Ward hier das Licht der kalten Luft zum Raube.
Nicht immer mild und gütig
Weht Zephyrs Athem, oft so rauh und wütig,
Dafs er nicht blofs Verderben
Dem Lichte schafft, auch Leben bringt zum Sterben;
Dem Schlummer hingegeben,
Verlorst du leicht durch seinen Hauch das Leben.

Mencia.

Ich mögte dich verstehen,
Doch, trotz dem Sinnen, kann ich nichts erspähen.

D. Gutierre.

Sahst du vom Hauch der Winde
Noch nie ein Licht erlöschen, und gleichzeitig
Ein andres Licht, das seinen Docht geschwinde
Zu heller Loh' entflammt? So kann unstreitig
Derselbe Hauch dort Tod, hier Leben bringen.
So konnt's der schmeichlerischen Luft gelingen,
Dir deines Lichts Gefunkel
Zu rauben, mir's zu geben.

Mencia.

Du sprichst dunkel;
Es scheint, dafs doppelstimmig
Die Eifersucht dich macht.

D. Gutierre *(bei Seite).*

Wie ist so grimmig
Schmerz ob erlittner Schande!
Doch war die Eifersucht je bei Verstande?

(laut.)

Was sprichst du? Eifersucht? Kennst du sie eben?
Ich weiſs nicht, was sie ist, bei meinem Leben!
Doch wenn ich je es wüſste
Und Eifersucht . . .

Mencia.

Weh mir!

D. Gutierre.

Empfinden müſste —
Was ist sie? Leeres Schäumen
Der Luft, Einbildung, wie in nicht'gen Träumen
Sklavinnen sie und Dienerinnen hatten.
Doch wär's auch nur ein Schatten,
Unmenschlich würd' ich enden,
Ausreiſsen würd' ich mit den eignen Händen
Das Herz, und voll Verlangen
Würd' ich's, in Blut getaucht, am Feu'r zergangen,
Stückweise dann verzehren
Und mit dem Trank des schnöden Bluts mich nähren.
Die Seele selbst im heiſsen

Blut sucht' ich auf, um ganz sie zu zerreiſsen,
Wenn dann ein Schmerz die Seele noch zernagte. —
Doch wehe mir! Was ist es, das ich sagte?

Mencía.

Du machst die Seel' erbeben.

D. Gutierre.

O Gott! O Gott! Mein Leben,
Mein Glück, mein Weib, mein Himmel, meine Sonne!
Bei deiner Augen Wonne,
Mencía, laſs mich flehen,
Vergieb mir dies unsinnige Vergehen!
Nur eines Wahns Bethörung
Erregt' in meiner Denkkraft diese Störung. —
Jetzt geh', ich bitte dich; denn laſs dir sagen,
Ich sehe dich mit Ehrfurcht und mit Zagen,
Beschämt durch solch Beginnen,
Gott! ich war auſser mir, ich war von Sinnen.

Mencía (bei Seite).

Furcht, Grausen, Angst, die ich umsonst bekämpfe,
Sie sind, ich fühl' es, meines Todes Krämpfe. *(ab.)*

D. Gutierre.

Arzt meiner Ehre bin ich, und die Flecken
Unwürd'ger Schmach werd' ich mit Erde decken.

Dritter Aufzug.

Saal im königlichen Schlosse.

Der **König** *und* **Gefolge. Don Gutierre** *tritt auf.*

D. Gutierre.

Pedro, welchen Indiens Pol
Harrt mit lichtem Glanz zu krönen,
Laſs mein Wort allein dir tönen.

König *(zum Gefolge).*

Geht! *(Das Gefolge entfernt sich.)*
Ich bin allein; nun wohl!

D. Gutierre.

Dir, Hispaniens Apoll,
Dir, Castiliens Atlant,
Dessen Schultern, kraftdurchmannt,
Bis zu den entfernt'sten Tagen
Den sapphirnen Erdkreis tragen,
Jene Kugel von Demant:
Dir, Herr, biet' ich dar ein Leben,

Das ein bittrer Gram zerreiſst;
Wenn noch das ein Leben heiſst,
In so groſsem Kummer leben.
Und wenn selbst die Augen streben
Mitzuklagen — dieser Zähre
Staune nicht; die alte Lehre
Sagt ja, Ehr' und Liebe können
Thränen einem Mann vergönnen;
Und ich habe Lieb' und Ehre.
Ehre, deren reinen Strahl
Ich, als Edelmann, bewachte;
Liebe, die mich heiſs durchfachte,
Als den zärtlichsten Gemal;
Beide hatt' ich sie zumal,
Theils ererbt und theils errungen,
Bis die Wolk' herangedrungen,
Die mit feindlicher Gewalt
Meiner Gattinn Glanz umwallt,
Meines Zutrau'ns Licht verschlungen.
Wie nur mach' ich dir bekannt
Meines Leides Grund? Ich sage,
Und am meisten wenn ich sage,
Daſs dein Bruder, der Infant,
Der ist, wider den gewandt

Um Gerechtigkeit ich flehe.
Nicht, o Herr, damit er sehe,
Daſs die Ehre Macht nicht scheut;
Doch wer selbst sich ihrer freut,
Weiſs, auch der Gedank' ist Wehe.
Von dir, Herr, erwart' ich Leben
Meiner Ehr' und hoff' einstweilen,
So mit Vorsicht sie zu heilen
Und Gesundheit ihr zu geben.
Lieſse dann, trotz allem Streben,
Nur Verschlimm'rung sich entdecken,
Häuften Flecken sich auf Flecken:
Dann verlör' ich allen Muth,
Waschen würd' ich sie mit Blut
Und mit Erde sie bedecken.
Sorge nicht! Ich sage dir,
Nur mit Blut aus meiner Brust;
Der Infant — sey dir bewuſst —
Ist in Sicherheit vor mir.
Rede dieser Zeuge hier,

(Er giebt ihm den Dolch des Infanten.)

Dieses Dolches lichter Strahl,
Diese feine Zung' aus Stahl.
Er war sein; nun siehe, Herr,

Ob er sicher ist, da Er
Seinen Dolch mir anbefahl.

König.

Don Gutierre, schon genug!
Wer mit solcher nie besiegten
Ehre seine Stirn umkränzt,
Daſs sie wettkämpft mit dem lichten
Sonnenstrahl, der kann gewiſs
Seiner Ehre Glanz . . .

D. Gutierre.

Verpflichte
Eure Majestät mich nicht,
Daſs ich denken muſs, ihr findet
Solche Tröstung für mich nöthig,
Meines Ruſs mich zu versichern.
Ha, bei Gott! ich hab' ein Weib,
Ehrbar, keusch, so festen Sinnes,
Daſs sie Roms Lucretia, Portia,
Auch Tomyris weit besieget.
Nur zur Vorkehr war dies Alles,
Zu nichts Anderm.

König.

So berichtet
Mir, Gutierre, was, als Anlaſs
Solcher Vorkehr, ihr erblicktet.

D. Gutierre.

Nichts, denn Männer meiner Art
Sehen nicht; genügt doch immer
Einbildung, Vermuthung, Argwohn,
Leises Wähnen, Ahnungschimmer;
G'nügt doch schon — was soll ich sagen
Zur Bezeichnung eines Dinges,
Das mehr, als ein untheilbares
Stäubchen, sich verbirgt den Sinnen?
Ich gab eurer Majestät
Kunde nur, damit ihr hindern
Mögt ein Uebel, das nicht da ist.
Wär' es da, so glaubet sicher,
Daſs ich selbst das Mittel reichte,
Statt, Señor, es zu erbitten.

König.

Nennt ihr selbst euch eurer Ehre
Arzt, Gutierre, so berichtet,
Welche Mittel ihr bis jetzt
Brauchtet, vor dem letzten Mittel.

D. Gutierre.

Nimmer zeigt' ich meiner Gattinn
Eifersucht; mit gröſsrer Liebe
Naht' ich ihr. Ein schönes Landhaus

War ihr Wohnsitz, still und friedlich.
Doch daſs sie nicht traurig werde,
So von aller Welt geschieden,
Bracht' ich jetzt hieher mein Haus;
Und nun lebt sie in Sevilien.
Wo sie Niemand zu beneiden
Braucht und Alles kann genieſsen.
Denn sein Weib miſshandeln kann
Nur ein Mann von niederm Sinne,
Der, ohn' alle Scheu vor Schande,
Selber an den Tag sie bringet.

König.

Der Infant kommt jetzt hieher;
Sieht er euch, so muſs er sicher
Gleich erkennen, daſs ihr Klagen
Gegen ihn mich hören lieſset.
Mir fällt ein, daſs eines Tags,
Da man sich mit traur'ger Stimme
Ueber euch bei mir beklagte,
Ich dort hinter diesem Schirme
Jene Klagende verbarg.
Zeigt derselbe Fall sich wieder,
Wenn auch umgekehrt, so heischet
Gleiches Uebel gleiches Mittel.

Und so mach' ich's jetzt mit euch,
Wie ich's damals eingerichtet,
Doch mit Einer Vorschrift mehr:
Denn nichts soll euch dahin bringen,
Euch zu zeigen; was ihr etwa
Sehet — schweigt!

D. Gutierre.

Demüthig knieend,
Bin ich, Herr, zu deinen Füſsen;
Gleichen jenem Vogel will ich,
Den man malt den Stein im Munde.

(Er verbirgt sich.)

***D. Enrique** tritt auf.*

König.

Ihr kommt recht zur Zeit, Enrique,
Doch vielleicht zur bösen Stunde;
Denn ihr findet mich . . .

D. Enrique *(bei Seite).*

Ich zittre!

König.

Sehr erzürnt.

D. Enrique.

Doch, hoher Herr,
Gegen wen? Um wessen willen?

König.

Gegen euch, Prinz, gegen euch.

D. Enrique.

Ha, dies schlägt mein Leben nieder!
Wenn auf mich die Sonne zürnt,
Droht mir tödtliches Verfinstern.

König.

Wiſst ihr's nicht, Enrique? Mancher
Stahl ward, einen Schimpf zu tilgen,
Schon mit Königsblut gefärbt.

D. Enrique.

Doch für wen, Señor, sagt dieses
Eure Majestät?

König.

Für euch
Sag' ich es, für euch, Enrique.
Ehr' ist ein geschloſsner Ort,
Wo die Seele wohnt im Innern.
Ich bin nicht der Seelen König;
Dieses sey euch g'nug, schon dieses.

D. Enrique.

Ich versteh's nicht.

König.

Wenn zur Beſs'rung

Nicht sich eure Lieb' entschlieſset,
Abläſst von dem eitlen Streben,
Eine Schönheit zu besitzen,
Ueber die schon ein Vasall
Herrscht mit unbeschränktem Willen,
Kann vielleicht mein Blut in euch
Nicht dem Strafrecht sich entziehen.

D. Enrique.

Hat auch deine Zunge, Herr,
Mir dein Wort in's Herz geschrieben
Als Gesetz, und steht's in ihm
Wie in festes Erz getrieben,
Dennoch höre die Entschuld'gung;
Denn vergessen darfst du nimmer,
Daſs man stets ein gleiches Ohr
Beiden Theilen soll bewill'gen.
Ja, ich liebt' einst eine Dame,
Denn ich weiſs, auf wen du zielest,
Obwohl ohne trifft'gen Grund.
Ich bekenn' es, Herr, ich liebte
Sie so sehr . . .

König.

Was hilft's? Ihr könnt
Diese Schönheit nie erringen.

D. Enrique.

Es ist wahr; indessen . . .

König.

Schweigt!

D. Enrique.

Die Entschuld'gung mir verbieten
Willst du, Herr?

König.

Hier giebt es keine.
Eine Schönheit ist's, die nimmer
Einen Tadel fand.

D. Enrique.

Gewiſs!
Doch die Zeit kann Alles zwingen,
Und der Liebe weichet Alles.

König (bei Seite).

O wie übel that ich, Himmel!
Dort Gutierre zu verbergen.
Schweiget, schweigt! *(laut.)*

D. Enrique.

Nicht so ergrimme
Gegen mich, ohn' erst den Grund,
Der mich reden heiſst, zu wissen.

König.

Alles weiſs ich nur zu gut.

(*bei Seite.*)

War auch je ein Zufall schlimmer?

D. Enrique.

Doch, Herr, muſs ich reden, sagen,
Daſs ich schon die Jungfrau liebte.
Sagt, wen konnt's beleid'gen? Wen?
Denn eh' ein Vasall . . .

D. Gutierre (verborgen):

O Himmel!

D. Enrique.

Eh' er sie zur Gattinn wählte,
War's . . .

König.

Nichts sollt ihr mir berichten.
Schweiget, schweiget! Denn ich weiſs,
Zur Entschuld'gung nur erdichtet
Ihr solch Hirngespinnst. — Infant,
Kommen wir nunmehr zum Ziele!
Kennt ihr etwa diesen Dolch?

D. Enrique.

Einst, bei Nacht heimkehrend, miſst' ich
Diesen Stahl.

König.

Und solltet ihr,
Wo ihr ihn verlor't, nicht wissen?

D. Enrique.

Nein, Herr.

König.

Aber Ich; es war,
Wo gar leicht sich seine Spitze
Tauchen konnt' in euer Blut,
Wäre nicht, der ihn regierte,
Ein so edler, treuer Lehnsmann.
Seht ihr, welche Rache dieser
Mann verlangt, der, so beleidigt,
Dennoch Brust und Waffe bietet?
Seht ihr diesen goldnen Dolch?
Er verkündet hieroglyphisch
Eu'r Vergeh'n: euch anzuklagen
Kommt er, und ihn hören ziemt mir.
Nehmet diesen Stahl, beschauet
Euch in ihm; er zeigt, Enrique,
Eure Fehler euch.

D. Enrique.

Señor,
Schiltst du doch in deinem Grimme
Mich so hart, daſs ich, bestürzt . . .

König.

Nimm den Dolch!

(Er dringt dem Infanten den Dolch auf, und dieser, ihn ergreifend, verletzt in der Bestürzung die Hand des Königs.)

König.

Ha, welch Beginnen?
Frevler!

D. Enrique.

Ich?

König.

Mit meinem Blute
Färbst du deinen Stahl? Hast diesen
Dolch, den ich dir selber gab,
Jetzt auf meine Brust gerichtet?
Du, du willst den Tod mir geben?

D. Enrique.

Herr, was sprichst du aus? O siehe,
Wie bestürzt ich bin.

König.

An mich
Wagst du dich? Enrique, Enrique,
Hemme deinen Dolch! Schon sterb' ich!

D. Enrique.

Welch unseliges Verwirren!

(Er läſst den Dolch fallen.)

Besser ist's, den Rücken wenden,
Mich entfernen, weit entfliehen,
Wo ich nie dich wiedersehe,
Daſs du nicht den Wahn dir bildest,
Ich, der tausendmal Unsel'ge,
Könne je dein Blut vergieſsen. *(ab.)*

König.

Hilf mir Himmel! Was ist dies?
Welch entsetzlich Wahngebilde!
Todt, im eignen Blut gebadet,
Sah ich mich. O schauerliches
Vorgefühl, das mich ergreift,
Das mit eis'ger Furcht, mit wilder
Grausenvoller Ahnung Qual
Brust und Seele drückt danieder!
Gebe Gott, daſs dieser Anfang
Nicht gelangt zu einem Ziele,
Das mit blut'ger Ueberschwemmung
Aller Welt Entsetzen bringet! *(ab.)*

D. Gutierre *(hervortretend).*

Schreckensvoll ist dieser Tag!

Fühlt' ich, dort versteckt, im tiefſten
Innern solches Graun: ist's Wunder,
Daſs der König sich verwirrte?
Himmel, was hab' ich gehört?
Doch weſshalb will's meine Stimme
Wiederholen? Geht doch Schande
Mit dem Unglück gleichen Schrittes!
Laſs uns solchen Uebels Wurzel
Jetzt mit Einem Mal vertilgen!
Ja, Mencía sterb'! Ihr Blut
Soll ihr Lager überflieſsen;
Und weil der Infant zum zweiten
Male diesen Dolch mir wieder
Darreicht, sterbe sie durch ihn!

(Er hebt den Dolch auf.)

Doch es zu verkünden, ziemt nicht;
Denn ich weiſs, nur das Geheimniſs
Kann so hohe Sieg' erringen,
Und stets muſs verborgne Schmach
Auch verborgne Rache finden.
Sterben soll Mencía, so,
Daſs kein Mensch das Wie nur wittre.
Aber eh' es dahin kommt,
Nimm das Leben mir, o Himmel!

Daſs ich nicht so unglücksel'ger
Liebe Trauerspiel' erblicke. —
Bis auf wann, o bis auf wann
Sparen die Azurgefilde
Einen Blitz? Ist es nicht Zeit,
Daſs er tödtend niederzische?
Der du als so mild dich rühmest,
Sage, heitrer Himmel, giebt es
Für das Unglück keinen Tod?
Für Verzweiflung keine Blitze? *(ab.)*

Zimmer im Hause des Don Gutierre in Sevilla. Zur Seite ein Cabinet mit Glasthüren und Vorhängen.

***Mencia** und **Jacinta** treten auf.*

Jacinta.

Señora, welche Trauer
Hüllt deine Schönheit ein in dunklen Schauer?
Bei Nacht so wie am Tage
Thust du ja nichts, als weinen.

Mencia.

Was ich trage
Läſst nicht in Wort sich fassen;

Verwirrung auf Verwirrung drängt in Massen,
In Gram mich zu versenken.
Seit jener Unglücksnacht (du muſst's gedenken),
Als ich erschreckt dir sagte,
Daſs dort im Garten Don Enrique wagte
Die Red' an mich zu richten
(Wie soll ich dir mein herbes Leid berichten?),
Und du mir suchtest den Beweis zu geben,
Es sey unmöglich eben,
Weil zu derselben Zeit, an anderm Orte
Der Prinz an dich gerichtet seine Worte:
Seitdem erfüllt mich Trauer,
Verwirrung, Zweifel, Angst und banger Schauer;
Denn glauben muſs ich immer,
Gutierre sprach mit mir.

Jacinta.

Vielleicht ein schlimmer
Irrthum war hier zugegen.

Mencía.

Jacinta, wohl; ich kann nicht Zweifel hegen.
Nacht war's, er sprach so sachte;
Ich war so ganz verstört, bestürzt; ich dachte
An Jenen, an sein Kommen;
So hat mich leicht ein Irrthum eingenommen.

Nun füllt mich dies mit Bangen,
Daſs ich bei mir ihn froh und unbefangen,
Und einsam weinend finde;
Denn immer sind die Augen ja geschwinde
Befreundet mit den Sorgen
Und halten diese nimmermehr verborgen.

Coquin tritt auf.

Coquin.

Herrinn!

Mencía.

Was giebt es? Sage!

Coquin.

Kaum daſs ich dir es zu berichten wage;
Allein du muſst erfahren,
Daſs Don Enrique . . .

Mencía.

Halt! Nicht fortgefahren!
Sein Name schon allein schlägt mich danieder,
So fürcht' ich ihn, so ist er mir zuwider.

Coquin.

Von Lieb' ist nicht die Rede,
Deſswegen sag' ich's dir.

Mencía.

Wohlan, so rede!

Coquin.

Es hat mit dem Infanten,
Dem hoffnungslos für dich in Lieb' Entbrannten,
Der König Pedro heute
Zwiespalt gehabt; doch was das Ding bedeute,
Berichten kann ich's schwerlich,
Denn mir ist selbst die Sache nicht erklärlich;
Auch ist's vielleicht Verbrechen,
Daſs Lustigmacher über Kön'ge sprechen.
Nun hat sich dies begeben:
Enrique rief mich in'sgeheim so eben
Und sprach: Vor allen Dingen
Sollst du Mencía'n diese Botschaft bringen,
Daſs durch ihr hart Verschmähen
Ich mich bei'm König muſs in Ungunst sehen,
Und daſs aus diesem Lande
Es mich verbannt zu einem fremden Strande,
Wo bald mein Leben endet,
Weil in den Tod Mencía's Haſs mich sendet.

Mencía.

Der Prinz flieht meinetwegen,
In Ungunst bei dem König? Wie verwegen
Reiſst, bei so wicht'ger Kunde,
Gewiſs der Pöbel meinen Ruf zu Grunde!
Was, Himmel, soll ich machen?

Jacinta.

Das beste Mittel ist in solchen Sachen,
Man beugt dem Uebel vor.

Coquin.

Wie kann's geschehen?

Jacinta.

Wenn man den Prinzen bittet, nicht zu gehen,
Denn geht er aus dem Lande,
Und sagt man deinethalb, wird deine Schande
Gleich kund auf alle Weise.
Zu wichtig ja ist eines Prinzen Reise,
Daſs man sogleich nicht spüre,
Wie und weſshalb.

Coquin.

Doch wie, daſs er's erführe?
Gespornt, auf's Roſs gestiegen,
Wähnt der Infant bereits davonzufliegen.

Jacinta.

Wenn einen Brief zu schreiben
Die Herrinn sich entschlieſst, ihm dringt zu bleiben,
Weil ihrem Ruf zum Heile
Dies nöthig sey. Bringst du ihm dann in Eile
Den Brief, so reist er schwerlich.

Mencia.

Wohl sind der Ehre Proben stets gefährlich.

Und doch, bei allem Diesen,
Schreib' ich den Brief; es scheint mir doch erwiesen,
Und nicht durch leeres Grübeln,
Daſs dies das kleinste sey von zweien Uebeln,
Wenn eines kleiner ist von meinen Leiden. —
Indeſs ich schreibe, bleibet hier, ihr Beiden.

(Sie geht in das Cabinet.)

Jacinta.

Was ist dir widerfahren,
Coquin, daſs du so traurig bist? Sonst waren
Dir Scherz und Frohsinn eigen;
Was fehlt dir nun?

Coquin.

Ich legte mich auf's Schweigen,
Und das war mein Verderben;
Seitdem ist's, daſs Hypochondrie zum Sterben
Mich plagt.

Jacinta.

Hypochondrie? Was will das sagen?

Coquin.

Ein Uebel ist's, das man in vor'gen Tagen
Nicht kannte, ja, es war noch nicht auf Erden.
Seit Kurzem aber will es Mode werden,
Und Moden, Kind, sind immer mitzumachen.
D'rum hat jüngst eine Dam', in Modesachen

Gar wohl bewandert, ihren Freund: Besonders
Schafft, Bester, mir ein Stücklein Hypochonders. —
Da kommt mein Herr gegangen!

Jacinta.

Ach Gott! Schnell muſs Mencia Kund' empfangen.

(Sie will in's Cabinet.)

Don Gutierre tritt auf.

D. Gutierre.

Jacinta, halt! Verweile!
Wo willst du hin mit so gewalt'ger Eile?

Jacinta.

Ich eilte nur so eben,
Um meiner Herrinn den Bericht zu geben,
Du seyest hier.

Don Gutierre (bei Seite).

Nothwendig
Sind Diener unsre Feinde doch beständig!
Wie Furcht und Angst sich malt in diesen Leuten! —

(zu Jacinta.)

Komm her und sprich, was hat dies zu bedeuten?
Weſshalb so groſses Eilen?

Jacinta.

Ich wollte nur der Herrinn Kund' ertheilen,
Daſs du gekommen, Herr.

D. Gutierre *(bei Seite).*

Sie sagt's mit nichten;
Doch mehr, als sie, wird er vielleicht berichten.
In meinem Haus' erzogen *(laut.)*
Bist du, Coquin, treu warst du mir vor Allen;
Sey meinem Flehn gewogen:
O sage, sag' um Gott, was vorgefallen!

Coquin.

Herr, wenn ich etwas wüfste,
Mich zwänge Mitleid, dafs ich's sagen müfste.
O wollte Gott, Señor . . .

D. Gutierre.

Nicht so geschrieen!
Wefshalb erschrakst du? Sage!

Coquin.

Leicht sind wir zu erschrecken; mehr nicht frage.

D. Gutierre *(bei Seite).*

Sie machten jetzt sich Zeichen;
Mit Nachsicht ist hier nichts mehr zu erreichen. —
Entfernt euch! *(laut.)*

(Coquin und Jacinta gehen.)

D. Gutierre.

Jetzt, da ich allein mich finde,
Komm, Ehre, du heran! Du, Schmerz, verschwinde!

Wer sah sich je vereinen
Der Hände Tödten und der Augen Weinen?

(Er blickt durch eine Oeffnung des Vorhangs.)

Mencia schreibt — geschehen
Mag was da will, die Schrift hier muſs ich sehen.

(Er öffnet leise die Thür des Cabinets. Man erblickt Mencia schreibend; D. Gutierre tritt hinter sie und entreiſst ihr das Blatt.)

Mencia (aufspringend).

O Gott! Was giebt es? Warte . . .

(Sie sinkt ohnmächtig zu Boden.)

D. Gutierre.

Ein lebend Bild von Eis ist die Erstarrte.

(Er liest.)

„Mein hoher Herr" — Ha dieser Hoheit wegen
Muſs meiner Ehre Stolz in Staub sich legen! —
„Entfernt euch nicht" — Ihr Sterne!
Sie bittet ihn, daſs er sich nicht entferne.
So viel kann ich ertragen,
Daſs ich dem Unglück fast noch Dank muſs sagen. —
Soll ich sie gleich hier tödten?
Doch Andres zu erwägen ist vonnöthen.
Fort Diener, Dienerinnen!
Bleib' ich allein mit meinem Gram hier d'rinnen!

Und da ich nichts im Leben
So sehr geliebt wie sie, sey mein Bestreben,
Daſs sie im letzten Kampfe,
Ergriffen schon vom bängsten Herzenskrampfe,
Noch in des Todes Armen
Mir danken soll für Milde, für Erbarmen.

(Er geht in das Cabinet und schreibt auf dasselbe Blatt, das er vorhin weggenommen; dann tritt er hervor.)

Das letzte Mittel ist's, das ich erwähle;
Doch, stirbt der Leib, nicht sterben soll die Seele.

(Er geht ab und verschlieſst hinter sich die Thür des Zimmers.)

Mencia *(sich aufrichtend).*

Herr, hemme deinen Degen!
O richte nicht verwegen
Ein Weib, das schuldlos stirbt, der Himmel weiſs es!
Halt ein! Halt ein! O wilde Hand! Welch heiſses,
Blutgier'ges Schwerdt hat meine Brust durchstochen?
O tödte nicht ein Weib, das nichts verbrochen!

(Sie kommt wieder zu sich.)

Doch was ist dies? Weh mir! War nicht so eben
Gutierre hier? Und sah ich nicht mein Leben
Aus meiner Adern Quellen
Hinströmen in des Blutes rothen Wellen?

O Himmel! Dies Entweichen
Der Lebenskraft war meines Todes Zeichen.
Welch Graunbild! Soll ich zweifeln? Soll ich trauen?
Zerreiſs' ich dieses Blatt!

(Sie nimmt das Blatt vom Schreibtische.)

Was muſs ich schauen?
Dies ist Gutierre's Hand; wie ist mir bange!
Mein Todesurtheil ist's, das ich empfange.

(Sie liest.)

„Die Liebe betet dich an, die Ehre verabscheut dich; drum tödtet dich die Eine, dich ermahnt die Andre. Zwei Stunden hast du zu leben. Du bist Christinn; rette die Seele, das Leben kannst du nicht retten."

Weh mir! Jacinta! Gott, was will das sagen?
Antwortet Niemand mir? Welch neues Zagen!
Wo sind die Dienerinnen?
Verschlossen ist die Thür; weh, kein Entrinnen!
Mich hört kein Mensch im Hause;
Wer rettet mich von diesem Todesgrause?
Verwahrt mit Gittern sind die Fenster alle;
Vergebens ist es, daſs mein Ruf erschalle,
Denn nur an Gärten stoſsen sie, wo nimmer
Jemand vernehmen wird mein Angstgewimmer.

Wohin, wohin entfliehen,
Wenn rings des Todes Schatten mich umziehen?
(Sie sinkt ohnmächtig nieder.)

Straſse in Sevilla. Nacht.

***Der König**, in Verkleidung, und **Don Diego** treten auf.*

König.

Also der Infant ist fort?

D. Diego.

Ja, Señor; noch diesen Abend
Ging er aus Sevilla.

König.

Glaubt er
Wirklich denn in stolzem Wahne,
Er allein auf dieser Welt
Könne sich vor mir bewahren?
Wohin geht er?

D. Diego.

Ich vermuthe,
Nach Consuegra.

König.

Zum Infanten

Ordensmeister! Beide sinnen
Hinterrücks gewiſs auf Rache
Gegen mich.

D. Diego.

Sind Beide doch
Deine Brüder! Liebe tragen
Müssen sie zum Bruder, Ehrfurcht
Für den König; diese Bande
Sind natürlich.

König.

Und Enrique,
Wen führt er mit sich von dannen?

D. Diego.

Den Don Arias.

König.

Seinen Günstling.

D. Diego.

Horch! Musik dort auf der Gasse!

König.

Gehn wir näher hin! Vielleicht
Wird der Inhalt des Gesanges
Mich erheitern.

D. Diego.

Harmonie ist
Gegengift für alle Plagen.

Gesang *(hinter der Scene).*

Don Enrique, der Infant,
Hat vom König sich entfernt.
Mög' ihm Kränkung und Entfernung
Nur zu gutem Ende gehn!

König.

Welch ein traurig Lied! Don Diego,
Gehet ihr durch jene Gasse.
Kennen müssen wir die Sänger
Solcher ungereimten Sachen.

(Beide zu verschiedenen Seiten ab.)

Zimmer in Don Gutierre's Hause; im Hintergrunde ein Alkoven mit Vorhängen, hinter welchen man den Schein von Lichtern wahrnimmt.

Don Gutierre *führt den Wundarzt* **Ludovico**, *dem die Augen verbunden sind, an der Hand herein.*

D. Gutierre.

Tritt herein, sey ohne Furcht!
Jetzt ist's an der Zeit, dein Antlitz
Zu enthüllen, meins zu bergen.

(Er nimmt ihm die Binde ab und zieht den Mantel vor's Gesicht.)

Ludovico.

Hilf mir, Himmel!

D. Gutierre.

Nicht erbange,
Was du auch erblickest.

Ludovico.

Herr,
Fort aus meinem Hause habt ihr
Mich bei Nacht geholt; doch kaum
Hattet ihr mich auf der Straſse,
Als ihr einen Dolch mir setztet
Auf die Brust, so daſs ich zagend
Mich ergab in eu'r Begehren.
Und dies war, daſs ich mein Antlitz
Sollt' umhüllen und durch tausend
Umweg' euern Schritten nachgehn;
Und ihr drohtet mir den Tod,
Wenn ich je Enthüllung wagte.
Eine Stunde folgt' ich euch,
Unbewuſst auf welchem Pfade.
Doch bei allem meinem Staunen
Ob so unerhörtem Falle,
Setzt noch mehr mich in Verwundrung,
Daſs ich hier mich, unerwartet,

In so reichem Hause finde,
Wo, wie es mir scheint, kein Andrer
Wohnt, als ihr, den ich bis jetzt
Nur sah mit verhülltem Antlitz.
Was verlangt ihr?

D. Gutierre.

Daſs du hier
Einen Augenblick nur wartest.

(Er geht in den Alkoven.)

Ludovico.

Welch Verhängniſs reiſst mich fort
In so schreckenvolle Lage?
Hilf mir, Himmel!

D. Gutierre *(zurückkommend).*

Es ist Zeit,
Hier hineinzugehn; erst aber
Höre mich: Sieh, dieser Stahl
Wird in deine Brust sich graben,
Wenn du dem dich widersetzest,
Was ich jetzt von dir verlange.
Tritt heran zu diesem Zimmer;
Was erblickst du dort?

(Er schlägt den Vorhang zurück.)

Ludovico.

Des blassen

Todes Abbild, einen Körper,
Welcher ruht auf einem Lager;
Vor ihm steht ein Crucifix,
Neben ihm zwei Candelaber.
Doch wer's ist erkenn' ich nicht,
Denn mit einem Tuch von Taffent
Ist das Antlitz ihm verhüllt.

D. Gutierre.

Dieser Leiche, die noch athmet,
Hast du jetzt den Tod zu geben.

Ludovico.

Wie? Ich soll . . .

D. Gutierre.

Die Ader schlagen
Sollst du ihr, dafs alle Kraft
Durch den Blutverlust ermatte;
Und umringt von solchem Grausen,
Sollst du nimmer sie verlassen,
Bis sie, aus der kleinen Wunde
Sich verblutend, ausgeathmet.
Antwort gieb mir nicht; umsonst
Suchest du bei mir Erbarmen.
Schnell gehorcht, wenn du zu leben
Wünschest!

Ludovico.

Herr, mit solchem Bangen
Hör' ich dich, daſs ich unmöglich
Dir gehorchen kann.

D. Gutierre.

Wer's waget,
Gröſsre Kühnheit zu begehen,
Nach beschloſsnem, strengen Rathe,
Wird auch dich zu tödten wissen.

Ludovico.

Muſs ich doch mein Leben wahren!

D. Gutierre.

Du thust wohl; in dieser Welt
Leben, um zu tödten, Manche.
Geh hinein jetzt, Ludovico;
Von hier kann ich dich gewahren.

(Ludovico geht in den Alkoven.)

D. Gutierre.

Dieses war das klügste Mittel,
Um auf ewig meine Schande
Zu verbergen, denn das Gift
Läſst sich leicht ausfindig machen,
Und gar Wunden zu verhehlen

Ist unmöglich zu erlangen.
Doch bericht' ich ihren Tod,
Sag', ein plötzliches Erkranken
Sey des Aderlasses Ursach,
So kann Niemand eines Andern
Mich bezücht'gen; möglich ist es,
Der Verband sey aufgegangen.
Gut, daſs ich mit solcher Vorsicht
Diesen Mann zur Stelle brachte.
Wär' er unverhüllt gekommen,
Säh' er, daſs man hier die Ader
Einem Weibe schlug mit Zwang,
Gäb's viel Anlaſs zum Verdachte.
Jetzt kann dieser Mann, berichtet
Er die That auch, nimmer sagen,
Wer das Weib war. Ueberdies,
Wenn ich aus dem Haus' ihn brachte,
Weit von hier — entschlossen bin ich,
Ihn zu tödten. Mir, dem Arzte
Meiner Ehre, kommt es zu,
Mittels eines Aderlasses
Jetzt das Leben ihr zu retten;
Heilen ja mit Blut doch Alle!

(Er geht in den Alkoven.)

Straſse, wie vorhin.

Gesang *(hinter der Scene).*

Eilig zieht er nach Consuegra,
Und dort werden, wie er denkt,
Vieler Trauerspiele Schauplatz
Die Gebirge von Montiél *).

***Der König** und **Don Diego** kommen von verschiedenen Seiten.*

König.

Hört, Don Diego!

D. Diego.

Herr!

König.

Gewiſs
Singt man doch in dieser Gasse,
Und wir wissen nicht, wer's ist?
Hat vielleicht die Luft hier Sprache?

D. Diego.

Laſst euch nicht herab, o Herr!

---

*) Enrique de Trastamara besiegte seinen Bruder, Pedro den Grausamen, in einer entscheidenden Schlacht bei dem Schlosse Montiél und tödtete ihn mit eigener Hand (1369).

Solche Thorheit zu beachten:
Nur um euch zu ärgern, singt man
Lieder in Sevilla's Straſsen.

König.

Ha, zwei Männer kommen dort!

D. Diego.

Wahr ist's, Antwort zu erwarten,
Wär' umsonst; allein sie kennen
Muſs man.

Don ***Gutierre*** *führt den Wundarzt* ***Ludovico,*** *dessen Gesicht verhüllt ist; dann läſst er ihn los.*

D. Gutierre *(für sich).*

Raubt des Himmels Walten
Mir den Schlüssel, mein Geheimniſs
Mit dem Tode dieses Mannes
Zu verschlieſsen? Mich zurückziehn
Muſs ich, denn zwei Leute nahen;
Und daſs man mich hier erkenne,
Wäre schlimmer noch als Alles.
Lass' ich hier für jetzt ihn stehn!
(ab.)

D. Diego.

Von den Beiden, Herr, die kamen.

Ging der Eine fort, doch blieb
Hier der Andre.

König.

Wundersames
Staunen schafft sein Anblick mir.
Denn betracht' ich ihn bei'm kargen
Licht des Mondes, scheint mir formlos
Sein Gesicht, verworrne Maſse
Miſsgerathener Gestalt,
Wie gemacht aus weiſsem Jaspis.

D. Diego.

Bleibe deine Majestät!
Ich will mich ihm nähern.

König.

Lasset
Mich, Don Diego. —

(zu Ludovico.)

Mann, wer bist du?

Ludovico.

Herr, die Antwort euch zu sagen
Wehrt mir doppelte Verwirrung:
Erst die Demuth, die ein armer
Wundarzt wohl empfinden muſs,
Soll er sprechen mit Monarchen;

(Die Binde abnehmend.)

Denn die Stimm' erkannt' ich, jenes
Licht, das kund euch macht vor Allen.
Dann die unerhörte Neuheit
Eines Vorfalls, wundersamer
Als er je verzeichnet ward
In des Volk-Archivs Annalen.

König.

Was geschah euch?

Ludovico.

Herr, vernehmet
Mich bei Seit'; ihr sollt's erfahren.

König.

Ziehet euch zurück, Don Diego.

D. Diego (für sich).

Wahrlich, wundersam ist Alles,
Was mir diese Nacht begegnet;
Wär's nur glücklich überstanden!

Ludovico

(nachdem er leise mit dem Könige gesprochen).

Ihr Gesicht konnt' ich nicht sehn;
Nur bei wiederholten Klagen
Hört' ich dies: Ich sterb' unschuldig;
Meines Todes Schuld erlasse
Dir der Himmel! -- So verschied sie.

Jener Mann, nicht länger wartend,
Löschte schnell die Lichter aus,
Und wie ich gekommen, bracht' er
Mich hinweg. Geräusch vernehmend,
Als wir auf die Gasse kamen,
Lieſs er mich sofort allein.
Dieses muſs ich dir noch sagen,
Herr, daſs meine beiden Hände
Ganz mit Blut besudelt waren,
Und daſs, tappend längs den Mauern,
Gleichsam um mich d'ran zu halten,
Ich die Thüren all' befleckte,
Um die Wohnung kund zu machen
Durch dies Zeichen.

König.

Wohl gethan!
Solltet ihr von dieser Sache
Mehr erfahren, so kommt zu mir.
Und nehmt diesen Diamanten,
Denn auf dieses Zeichen wird man
Zutritt euch zu mir gestatten,
Sey's zu welcher Zeit es wolle.

Ludovico.

Mag der Himmel, Herr, euch wahren! *(ab.)*

König.

Kommt, Don Diego.

D. Diego.

Was geschah?

König.

Eine That, die sonderbarste
Von der Welt.

D. Diego.

Du scheinest traurig.

König.

Grausen muſste sie mir schaffen.

D. Diego.

Komm zur Ruhe, Herr; schon zeigt
Sich das Morgenlicht am Rande
Goldner Wolken.

König.

Ruhe finden
Kann ich nicht, bis ich die Sache,
Die mir wichtig ist, ergründet.

D. Diego.

Sieh nur, schon beginnt's zu tagen,
Und man wird, auf diese Weise,
Leicht dich kennen.

Coquin tritt auf.

Coquin.

Herr, ich habe
Dich erkannt; ich muſs, und tödtest
Du mich gleich, dir etwas sagen.
Höre mich!

König.

Coquin, was kann es
Geben? Du bist auſser dir.

Coquin.

Edle That ist Dieses hier,
Würdig eines Ehrenmannes;
Denn siehst du mich an als einen,
Dem nur Possen wohl gelingen,
Kann ich, Herr, in ernsten Dingen
Doch höchst ernsthaft auch erscheinen.
Also höre jetzt mich an,
Red' ich hier von ernsten Sachen;
Denn ich will dich weinen machen,
Da ich nicht mehr lachen kann. —
Don Gutierre, durch den Schein
Trügrischen Verdachts bewogen,
Glaubt' um Ehre sich betrogen;

Was noch sichrer schien zu seyn,
Als er seine Gattinn fand
(Grauser Irrthum, der ihn trieb!)
Da sie dem Infanten schrieb
Und ihn bat mit eigner Hand,
Daſs er bleiben mög' am Ort,
Damit sie die Schuld nicht trage,
Daſs man in Sevilla sage,
Ihrenthalben geh' er fort.
Keine Schuld hat sie zu büſsen,
Wie mir kund und offenbar;
Doch zum Orte, wo sie war,
Schlich er hin mit bangen Füſsen
Und nahm jenes Blatt im Nu,
Trieb, von Eifersucht entflammt,
Fort die Diener insgesammt,
Schloſs die Thüren alle zu
Und blieb so mit ihr allein.
Die unseligste der Frauen
In so groſser Noth zu schauen,
Flöſste mir solch Mitleid ein,
Daſs ich kam, dir's zu berichten,
Herr, damit dein starker Arm
Sie erlös' aus diesem Harm.

König.

Wie kann ich dir Lohn entrichten
Für solch Mitleid?

Coquin.

Frei mich machen
Kannst du (was ich sehr ersehne)
Von dem Anspruch an die Zähne.

König.

Jetzt ist keine Zeit zu lachen.

Coquin.

Aber wann?

König (zu D. Diego).

Des Tags Beginnen
Zögert; nützen wir die Frist!
Kommt, Don Diego; eine List
Müssen wir nunmehr ersinnen,
Um in's beste Haus zu gehn,
Sagend, daſs ich diese Tracht,
Da der Morgen bald erwacht,
Hier gewechselt wolle sehn.
Sind wir dort, so zeigt sich lichter
Unsern Blicken, was geschah;
Und verfahren werd' ich da
Als Monarch und Oberrichter.

D. Diego.

Bessre List sinnt Niemand aus.

Coquin.

Während du von ihm verhandelt,
Bist du an sein Haus gewandelt;
Dies, Herr, ist Gutierre's Haus.

König.

Diego, halt!

D. Diego.

Was schaust du an?

König.

Wirst du nicht am Thor gewahr
Eine blut'ge Hand?

D. Diego.

Fürwahr!

König (für sich).

Ja, Gutierre war der Mann,
Der hier vor'ge Nacht gewütet
Und die grause That vollbracht.
Was zu thun? Klug, mit Bedacht
Hat er seine Schmach vergütet.

Leonor und Ines treten auf, Beide verschleiert.

Leonor.

Schon vor Tag geh' ich zur Messe,

Daſs die Leute nicht mich sehn
Durch Sevilla's Straſsen gehn,
Als ob ich mein Leid vergesse.
Weh, da kommen Leute her;
Wie? Begiebt der König sich
In dies Haus?

Ines.

Verhülle dich,
Bis er fort.

König (zu Leonor).

Nicht nöthig mehr,
Denn wohl kenn' ich dich vor Allen.

Leonor.

Nicht verhüllt' ich mich voll Zagen,
Um der Ehre zu entsagen,
Herr, zu Füſsen dir zu fallen.

König.

Bärg' ich mich vor euch sofort,
Thät' ich, was mir ziemend wäre.
Ihr seyd Gläub'ger meiner Ehre,
Denn ich gab euch ja mein Wort
(Und gewiſs durch Pflicht verbunden),
Eurer Ehre g'nug zu thun;
Und ich halt's, sobald sich nun
Die Gelegenheit gefunden.

D. Gutierre *(noch hinter der Scene).*
In Verzweiflung fahr' ich hin,
Zorn'ger Himmel, wird den Lüften
Nicht ein Blitzstrahl sich entreiſsen,
Der in Asche mich zertrümmert!
(Er stürzt aus dem Hause.)

König.
Was ist dieses?

D. Diego.
Don Gutierre
Stürzt aus seinem Hause wütend
Dort hervor.

König.
Wohin, Gutierre?

D. Gutierre.
Dir die Füſse, Herr, zu küssen.
O vernimm des schwersten Schicksals
Trauerspiel, wie auf der Bühne
Keins die Schauer noch mit Staunen,
Mitleid, Furcht, Entsetzen füllte.
Mein geliebtes Weib, Mencía,
So mit Reiz begabt wie züchtig
Und so tugendhaft wie schön —
Mag der Ruf es laut verkünden —
Sie, für deren Werth und Liebreiz

Ich mit Seel' und Leben glühte,
Sie befiel am vor'gen Abend
Plötzlich mit dem schwersten Uebel;
Und so macht' ein menschlich Leiden
Ihre Göttlichkeit zur Lüge.
Ein geschickter Arzt, an Ruf
Und an Namen der berühmt'ste,
Durch unsterbliches Verdienst
Wohl des gröſsten Lobes würdig —
Der verschrieb ihr einen Blutlaſs,
Denn durch diesen hofft' er glücklich
Die Gesundheit herzustellen,
Nach Vertreibung jenes Uebels.
So geschah's; ich selber holte,
Als allein im Haus noch übrig,
Einen Wundarzt, denn ich hatte
Keine Dienerschaft zur Hülfe.
Um nach ihr zu sehn, betrat ich
Ihr Gemach in aller Frühe —
Doch hier stocket meine Zunge,
Hier wird mir der Athem kürzer,
Denn ich sah mit grausem Blute
Rings das Lager übertünchet,
Alles Bettgeräth besudelt,

Und in dieser blut'gen Hülle
Lag Mencia todt. Verblutung
War es, die ihr Leben kürzte;
Ist es doch bekannt, wie leicht
Solch ein Aderband sich lüftet.
Doch weſshalb mich jetzt bemühn,
Erst in Worte noch zu fügen
Solch beweinenswerthes Unglück?
Wende deinen Blick hinüber,
Und du siehst die Sonne blutig,
Siehst des Mondes Glanz verdüstert,
Ihres Lichts beraubt die Sterne,
Alle Sphären nachtumhüllet,
Siehst die Schönheit selbst, wie keine
Je so traurig, so unglücklich,
Die das Leben nur mir lieſs,
Daſs ich grausern Todes stürbe.

(Er hat die Thüren des Hauses geöffnet; man erblickt Mencia todt auf ihrem Lager.)

König *(für sich).*

Höchst seltsam Ereigniſs! Hier
Ist's, wo Klugheit sich gebühret.
Mich zu mäſs'gen fällt mir schwer;
Grause Rache, die er übte!

Bergt dies Graunbild, so erschreckend, *(laut.)*
Dieses Nachtstück, so erschütternd,
Dieses Schauspiel, so entsetzlich,
Dies Symbol feindsel'gen Glückes.

(Man schlieſst die Thüren.)

Trösten müſst ihr euch, Gutierre,
Dies ist noth; und daſs genügend
Diesen traurigen Verlust
Der Gewinn ausgleichen müsse,
Gebt der Leonor die Hand.
Zeit nun ist's, daſs eure Würde
Das ersetze, was sie schuldet,
Und daſs ich mein Wort erfülle,
Wenn Gelegenheit sich zeigte,
Ehr' und Ruf ihr zu vergüten.

D. Gutierre.

Herr, wenn nach so groſsem Brande
Noch die Asche heiſs und glühend
Immer dampfet, gönnt mir Zeit,
Sie durch Thränen abzukühlen.
Sollt' ich nicht gewitzigt bleiben,
Herr?

König.

So muſs es seyn, dies g'nüget.

D. Gutierre.

Soll ich, Herr, auf's wilde Meer,
Nicht befreit von rauhen Stürmen,
Nochmals gehn? Was könnt's entschuld'gen?

König.

Daſs eu'r König es verfügte.

D. Gutierre.

Herr, ich fleh' euch, hört bei Seite
Die Entschuld'gung.

König.

Ueberflüssig!
Welche denn?

D. Gutierre.

Wenn wiederum
Mich solch Miſsgeschick bedrückte,
Daſs ich Nachts im Haus, vermummt,
Euern Bruder finden müſste?

König.

Dem Verdacht ist nicht zu glauben.

D. Gutierre.

Wenn einmal ich hinter'm Pfühle
Meines Bettes, Herr, den Dolch
Don Enrique's finden müſste?

König.

Denkt, daſs in der Welt es tausend

Zofen giebt, die Gold verführte,
Und sucht Hülfe bei der Klugheit.

D. Gutierre.

Manchmal, Herr, ist sie nicht g'nügend.
Säh' ich dann, daſs man bei Nacht
Und bei Tag mein Haus umspürte.

König.

Klagt bei mir.

D. Gutierre.

Und wenn ich klagte,
Und noch gröſsern Unheils Fülle
Dann mit eignem Ohr vernähme?

König.

Was thut's, wenn er selbst verkündet,
Daſs beständig ihre Schönheit
War ein Bollwerk, unerschüttert
Von der Stürme mächt'gem Andrang?

D. Gutierre.

Wenn ich endlich, bei der Rückkehr
In mein Haus, ein Schreiben finde,
Das des Prinzen Bleiben wünschet?

König.

Für dies Alles giebt's ein Mittel.

D. Gutierre.

Mittel, das auch hier noch hülfe?

König.

Ja, Gutierre.

D. Gutierre.

Welches, Herr?

König.

Eures.

D. Gutierre.

Und das ist?

König.

Ein tücht'ger
Aderlaſs.

D. Gutierre.

Was sagst du?

König.

Laſst
Eure Hausthür übertünchen;
Blut'ge Hand ist dort zu schauen.

D. Gutierre.

Herr, die ein Gewerbe führen,
Setzen jederzeit das Schild
Ihres Wappens auf die Thüren.
Ehr' ist mein Gewerb, drum setz' ich
Meine blut'ge Hand sehr füglich
Auf die Thür; denn nur mit Blut
Läſst die Ehre rein sich spühlen.

König.

Gebt sie denn der Leonor;
Denn ich weiſs es, sie ist würdig
Eurer Hand.

D. Gutierre.

Ich gebe sie;
Aber, Leonor, bespützet
Ist sie noch mit Blut.

Leonor.

Was macht's?
Mich erschreckt's nicht, noch erschüttert.

D. Gutierre.

Wiss' auch, daſs ich meiner Ehre
Arzt war; diese Kunst zu üben
Weiſs ich noch.

Leonor.

Erkrankt mein Leben,
Heile du mit ihr das Uebel.

D. Gutierre.

Nimm denn, unter der Bedingung,
Meine Hand. — Dies sey der würd'ge
Schluſs des Arztes seiner Ehre;
Schenkt ihm seine Fehler gütig!

Gedruckt bei A. W. Schade.

In demselben Verlage sind so eben erschienen:

Spanische Dramen

übersetzt von

C. A. Dohrn.

Erster Theil. gr. 8. Velinpapier, in farbigem Umschlag geheftet: 1 Thlr. 20 Sgr.

Das Publikum erhält in dem vorliegenden Werke Gelegenheit, die Bekanntschaft mit auserlesenen Werken wenig oder gar nicht bekannter Meister der dramatischen Poesie zu machen und dies wird genügen, die Aufmerksamkeit der Literaturfreunde auf diesen ersten Band zu lenken, wenn wir einfach bemerken, daſs darin *el burlador de Sevilla*, der Verführer von Sevilla, Urtypus des Mozartschen Don Juan, ein Intriguenlustspiel „Don Gil von den grünen Hosen“, beide von Tirso de Molina, und ein geistliches Stück von Lope de Vega, das erste vollständig verdeutschte *auto sacramental*, mit seinem burlesken Intermezzo, enthalten sind.

Von der Uebertragung läſst sich nach dem Urtheile Sachverständiger behaupten, daſs sie bemüht ist, den ächten spanischen Ton in Form und Inhalt zu treffen, ohne darüber undeutsch zu werden. Die zahlreichen Anmerkungen, welche der Uebersetzer jedem der Schauspiele beigefügt hat, zeugen von eindringender Kenntniſs in Sprache, Sitte und Literaturgeschichte Spaniens, und werden als eine dankenswerthe Zugabe sehr willkommen seyn.

Im Formate der neuesten **Taschen-Ausgabe** von **Schiller's Werken** sind ferner in unserm Verlage so eben erschienen:

Theodor Körner's
sämmtliche Werke.

Im Auftrage der Mutter des Dichters
herausgegeben
und mit einem Vorworte begleitet
von
Karl Streckfuſs.

Zweite rechtmäſsige Gesammt-Ausgabe
in vier Bänden.

Auf Maschinen-Velinpapier, mit dem sauber in Stahl gestochenen Bildnisse des Dichters und einem Facsimile seiner Handschrift.

In farbigem Umschlag geheftet.

Subscriptions-Preis, gültig bis zur Oster-Messe 1842,
2 Thlr. 25 Sgr.
(Künftiger Ladenpreis 3⅓ Thlr.)

Um den Liebhabern eleganter Taschen-Ausgaben die Anschaffung der Schriften **Theodor Körner's** möglichst zu erleichtern, haben wir für die gegenwärtige neue Ausgabe einen billigen Subscriptions-Preis von 2 Thlr. 25 Sgr., gültig bis zur Oster-Messe 1842, festgestellt. Nach Verlauf dieser Frist tritt der frühere Ladenpreis von 3⅓ Thlr. wieder ein.

Wir hoffen, daſs noch recht viele Freunde deutscher Poesie die Gelegenheit benutzen werden sich diese sehr schön ausgestattete Ausgabe zu dem wohlfeilen Preise anzuschaffen.

Berlin, im Oktober 1841.

Nicolai'sche Buchhandlung.

MATTEO MARIA BOJARDO'S,

GRAFEN VON SCANDIANO,

VERLIEBTER ROLAND.

ZUM ERSTENMALE VERDEUTSCHT

UND MIT ANMERKUNGEN VERSEHEN

VON

J. D. GRIES.

ERSTER THEIL.

STUTTGART,
CHRISTIAN WILHELM LÖFLUND.

1835.

1062.

Univ. Bibl.
München

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

VORREDE

Das Geschlecht, von welchem die Grafen Bojardo von Scandiano abstammen, bewohnte in den ältesten Zeiten den Ort Rubiera, zwischen Reggio und Modena am Ufer der Secchia gelegen, und führte von diesem den Namen: *Da Rubiera*. Es theilte sich in mehre Zweige: *Panzano*, *Bianchi* und *Bojardo* (1). Der erste Bojardo, dessen namentlich gedacht wird, war Bonifazio, ein Anhänger der guelfischen Partei, der vor 1325 starb und mehre Söhne hinterlieſs, von welchen *Gherardo* und *Matteo*, als Stifter der beiden Hauptlinien des bojardischen Hauses, zu merken sind. Die Anhänglichkeit an die Markgrafen von Este scheint in diesem Hause erblich gewesen zu seyn. Fast alle Mitglieder desselben standen im Dienste dieser Fürsten; und als Markgraf Niccolò III., Herr von Reggio und Modena, den Besitz von Rubiera zur unmittelbaren Verbindung dieser beiden Städte für nöthig fand, überlieſsen beide Linien ihm ihre Rechte auf diesen Ort gegen reichliche Entschädigung. Feltrino II., Urenkel des obgedachten Matteo und damals das Haupt der jüngeren Linie, unterzeichnete den Abtretungs-Vertrag am 7. Jun. 1423. Die ältere Linie trat demselben anderthalb Jahre später bei und scheint bald darauf erloschen zu seyn; wenigstens erwähnt Litta ihrer nicht weiter. Durch diesen Vertrag erhielt Feltrino Bojardo, auſser andern Besitzungen und Rechten, die Herrschaft Scandiano, als Estensisches Lehn, mit dem Titel einer Grafschaft. Er war demnach der erste Graf von Scandiano.

---

(1) Der Name Bojardo kommt zuerst in einer Urkunde von 1253 vor. S. *Famiglie celebri italiane*, *Fasc. XXI. Mil.* 1831, vom Grafen *Litta*, dem wir hinsichtlich des Genealogischen folgen.

Feltrino hatte zwei Söhne: *Giulio-Ascanio* und *Giovanni*. Dieser letzte vermählte sich mit Lucia Strozzi, aus einem Hause, das noch jetzt in Ferrara besteht und seinen Ursprung von dem berühmten Florentinischen Geschlechte dieses Namens ableitet. Lucia war eine Schwester des Tito Vespasiano Strozzi, der, wie sein Sohn Ercole, als lateinischer Dichter noch heutiges Tages geschätzt wird.

Aus dieser Ehe entsproſs Matteo-Maria Bojardo. Sonderbar ist, daſs weder Jahr noch Ort seiner Geburt sich mit völliger Gewiſsheit bestimmen lassen; doch hat Tiraboschi (2), welchem Litta beistimmt, sehr wahrscheinlich gemacht, daſs er um das Jahr 1434 auf dem Schloſse zu Scandiano, welches einige Meilen südlich von Reggio in einer weinberühmten Gegend am Fuſse der Apenninen liegt, geboren ward. Von seinen früheren Jahren weiſs man wenig Gewisses. Venturi berichtet, nach einer gleichzeitigen handschriftlichen Chronik, er habe schon in seiner Jugend bei den alten Leuten in der Umgebung von Scandiano nach Geschichten und Sagen der Vorzeit eifrig geforscht und deren Mittheilung so freigebig belohnt, daſs der Wunsch: Gott sende dir den Bojardo in's Haus! unter den Einwohnern zum Sprichworte geworden sey.

---

(2) *Bibl. Moden.* Art. Bojardo. Früher, in der *Storia della Lett. ital.* T. VI. P. III., hatte Tirab., durch Mazzucchelli's Ansehen verführt, 1430 als das Geburtsjahr B.'s angegeben.

Im Jahre 1452 verlor Bojardo seinen Vater, und zwei Jahre später auch den Groſsvater Feltrino. Nach dem Tode des Letzten trat er, gemeinschaftlich mit seinem Oheim Giulio - Ascanio, die Verwaltung der Lehngüter an. Als auch dieser starb, wurden sämmtliche Erb - und Lehn - Güter des Hauses zwischen Matteo und seinem Vetter Giovanni, dem Sohne des Giulio - Ascanio, getheilt. Der Erste erhielt, unter andern Besitzungen, die Grafschaft und das Schloſs Scandiano.

Bojardo machte seine Studien auf der Universität zu Ferrara, woselbst Socino Benzi (3), ein damals berühmter Arzt und Philosoph, sein vorzüglichster Lehrer und Führer war. Auſser der Philosophie und Rechtskunde legte er sich hauptsächlich auf die Erlernung der alten Sprachen, von deren gründlicher Kenntniſs seine Uebersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen, so wie seine eigenen lateinischen Gedichte, rühmlichen Beweis geben. Nach Beendigung der akademischen Jahre empfing er die doppelte Doctorwürde in der Philosophie und in der Rechtswissenschaft.

---

(3) Superbi (*Apparato degli Huom. ill. di Ferr.*) nennt diesen Gelehrten: *Socino Bentio, famoso peripatetico e platonico*

Nicht lange hernach scheint er sich in Ferrara wohnhaft niedergelassen zu haben. Dies erhellt aus einem Passe, den Markgraf Borso am 8. Octbr. 1461 für ihn ausgefertigt (4). Bojardo war damals im 27. Jahre. Im Januar 1469 sandte dieser Fürst ihn mit andern Edelleuten dem Kaiser Friedrich III. entgegen, der auf der Rückkehr von seiner wunderlichen Pilgerfahrt nach Rom durch Ferrara kam (5). Zwei Jahre später begab Borso sich nach Rom, um vom Papste Paul II., seinem Oberlehnsherrn, die Herzogswürde zu empfangen; Bojardo begleitete ihn auf dieser Reise. Allein Borso sollte sich der Ehre, erster Herzog von Ferrara zu seyn, nicht lange erfreuen. Wenige Tage nach seiner Rückkehr von Rom, im Mai 1471, starb dieser lobenswerthe Fürst und hinterlieſs die Regierung seinem Stiefbruder Hercules I. (6).

---

(4) Tirab. *Storia l. c. Spectabilis et generosi Matthaei Mariae de Bojardis venturi de proximo ad habitandum Ferrariae.*

(5) Tirab. *l. c.* und Wilh. Müller (Allg. Encycl. Art. Bojardo) sagen, dies sey auf des Kaisers Hinreise nach Rom geschehen. Allein da es gewiſs ist, daſs Friedrich III. das Weihnachtsfest 1468 in Rom zubrachte und nur 17 Tage daselbst verweilte, muſs der feierliche Empfang in Ferrara auf der Rückreise Statt gehabt haben. Vergl. Pfister Gesch. d. Teutschen, III. 544.

Bojardo scheint bei dem neuen Regenten in noch gröſserer Gnade gestanden zu haben, als bei dem verstorbenen. In einem noch vorhandenen Decrete nennt Hercules ihn seinen treuesten und geliebtesten Genossen (7). Er machte ihn zu seinem geheimen Kämmerer und ertheilte ihm 1473 (8) den ehrenvollen Auftrag, die herzogliche Braut Eleonora von Aragon, eine Tochter des Königs Ferdinand I. von Neapel, nach Ferrara zu geleiten.

Im Jahre 1472 vermählte Bojardo sich mit Taddea, Tochter des Grafen von Novellara aus dem edlen Hause Gonzaga. Aus dieser Ehe entsprossen zwei Söhne und sechs Töchter. Der eine Sohn starb als Kind; der andere, Camillo, überlebte seinen Vater nur um fünf Jahre.

1478 ward dem Bojardo von seinem Fürsten die Statthalterschaft von Reggio übertragen, welches Amt Hercules selbst unter der Regierung seines Vorgängers bekleidet hatte. Drei Jahre hernach ernannte der Herzog ihn zum *Capitano del popolo* in Modena; allein 1487 kehrte er in seine vorige Stellung nach Reggio zurück und behielt diese bis an sein Ende (9). In diesen hohen Aemtern zeigte er sich als ein aufgeklärter, milder und gütiggesinnter Mann. Er soll die Unzulässigkeit der Todesstrafe, schon 300 Jahre vor Beccaria, behauptet haben. Aber eben diese Milde brachte ihn, wie es scheint, bei den starren Juristen jener Zeit in üblen Ruf. Der berühmte Rechtsgelehrte, Guido Panciroli, der etwa 50 Jahre nach Bojardo's Tode eine Chronik von Reggio schrieb, tadelt ihn wegen zu groſser Gutmüthigkeit und sagt, er sey geschickter gewesen, Gedichte zu machen, als Verbrechen zu bestrafen (10). Der Dichter scheint seinerseits auch die Juristen nicht sehr geschätzt zu haben, wenn man den scherzhaften Versen eines seiner genauesten Freunde, des Bartolom. Paganelli, glauben darf (11).

---

(6) Borso und Hercules waren Söhne des Markgrafen Niccolò III., jener aus einer ungesetzlichen Verbindung, dieser aus rechtmäſsiger Ehe mit Ricciarda von Saluzzo entsprossen.

(7) *Clarissimum et insignem virum M. M. Bojardum Comitem Scandiani et consocium nostrum fidissimum et dilectissimum.* Tirab. *l. c.*

(8) So sagt Venturi in der Vorrede zu seiner Ausgabe der *Poesie di M. M. Bojardo* (*Modena* 1820) und Panizzi in seinem *Life of B.* Tiraboschi, welchem Wilh. Müller folgt, setzt die Brautfahrt in das Jahr 1472.

---

(9) Diese Angaben finden sich, obwohl mit einiger Verschiedenheit in den Jahrszahlen, bei Tirab., Panizzi und Wilh. Müller. Venturi hingegen erwähnt der ersten Anstellung in Reggio gar nicht, sondern nur der in Modena und der zweiten in R.

(10) *Vir nimia benignitate reprehendendus, et plus componendis carminibus, quam vindicandis facinoribus aptus.* Panizzi, *l. c.*

(11) *Dumque alii leges, teneros legit ille poetas:*
Multiplicem minimi Bartholon ipse facit
Et centum Baldos minimo tibi venderet asse.

Dieses Gedicht führt die Ueberschrift *De imperio Cupidinis*, und ward 1492 zu Modena gedruckt.

In Reggio endigte Bojardo sein Leben am 20. Decbr. 1494, kaum 60 Jahre alt (12). Er ward, seiner eigenen Verordnung nach, in der Kirche zu Scandiano begraben. Sein 18jähriger Sohn Camillo folgte ihm 1499, ohne Nachkommenschaft zu hinterlassen; und dessen Vetter Giovanni, Sohn des Giulio Asc., gelangte nun in den Besitz der sämmtlichen Güter des Hauses Bojardo. Giovanni hinterlieſs drei Söhne, die aber alle ohne männliche Nachkommen starben. Mit dem Tode des letzten von diesen, Ippolito, erlosch i. J. 1560 das Geschlecht Bojardo, und die Lehngüter fielen an das Haus Este zurück.

Bojardo scheint, wie aus den Zeugnissen der Zeitgenossen erhellt, schon in der Jugend einen bedeutenden Ruf als Dichter erlangt zu haben. Auſser seinem groſsen Epos, hat er eine beträchtliche Anzahl kleinerer Gedichte in italiänischer und lateinischer Sprache hinterlassen, die ihm, hätte er auch nichts weiter geschrieben, einen ehrenvollen Platz unter den Dichtern seines Vaterlandes zusichern würden. Seine ital. lyrischen Gedichte erschienen zuerst *Reggio* 1499, fünf Jahre nach des Dichters Tode; doch muſs er selbst, wie aus dem Eingangs-Sonett erhellt, diese Sammlung veranstaltet haben. Sie führen den ital. Titel: *Sonetti e Canzone (sic)* und sind in drei Bücher abgetheilt, jedes mit der lat. Ueberschrift: *Liber amorum primus* u. s. w. Auch manche der einzelnen Gedichte haben lat. Ueberschriften. Uebrigens enthält diese Sammlung, auſser den Sonetten und Canzonen, auch Sestinen, Madrigale und Gedichte in einer, dem Bojardo (wie es scheint) eigenthümlichen Versart, die er *Chorus* benennt. *Ginguené* erwähnt (*T. III.* 541.) einer zweiten Ausgabe, Venedig 1501. Seitdem aber scheinen diese Gedichte, bis auf die neuere Zeit, nicht wieder gedruckt worden zu seyn, und bei der groſsen Seltenheit jener alten Ausgg. würden wir davon wenig Kunde haben, hätte nicht der Cav. Venturi(13) eine neue Sammlung unter dem Titel: *Poesie di M. M. Bojardo, Modena* 1820, veranstaltet. Diese Sammlung enthält in 5 Abtheilungen 1) eine Auswahl der lyrischen Gedichte, 2) Eklogen und s. g. *Capitoli* in ital. Sprache, wovon die ersteren früher nie gedruckt waren, 3) zehn Eklogen und acht Epigramme in lat. Sprache; 4) Timon, ein Lustspiel, das er für den Herzog Hercules von Ferrara dem bekannten Dialog des Lucian nachbildete. Es ist durchaus in Terzinen geschrieben, und außer mehren Zusätzen ist der ganze fünfte Act unbestreitbares Eigenthum unsers Dichters; 5) Bruchstücke aus dem Verliebten Roland.

---

(12) Mazzucchelli, dessen meiste Angaben hinsichtlich Bojardo's voll von Irrthümern sind, nennt den 20. Febr. 1494 als den Todestag. Allein diese Angabe enthält eine Unmöglichkeit; denn in der Schluſsstanze des *Orl. innam.* erwähnt B. des Einfalls der Franzosen in Italien unter Karl VIII., der erst im Herbste desselben Jahres Statt fand. Am 9. Septbr. zog das franz. Heer, vom Mont-Genèvre herabsteigend, in Asti ein (*Guicciardini* Libr. I). Es scheint nicht, daſs die Franzosen auf dem Hinzuge nach Neapel die Gegend von Reggio berührten; doch mögen Schmerz und Sorge über ein Ereigniſs, das der Unabhängigkeit Italiens ein Ende machte, den Tod des Dichters wohl beschleunigt haben.

---

(13) *Giambattista Venturi*, aus Reggio gebürtig, war Professor an der Univ. zu Modena, und später zu Pavia. Unter der franz. Herrschaft war er Gesandter des Königr. Italien in Bern. Nach Herstellung der vorigen Regierung scheint er in Reggio ohne Amt gelebt zu haben und ist vor einigen Jahren gestorben. Ob die von ihm angekündigte *Storia di Scandiano* wirklich erschienen sey, ist uns nicht bekannt.

Bojardo's lyrische Gedichte haben, wie schon die Ueberschrift der Bücher andeutet, größtentheils die Liebe zum Gegenstande. Den Namen seiner Geliebten hat er in zwei acrostichischen Sonetten aufbewahrt, deren eines bei Venturi (S. 11.) zu finden ist. Sie hieſs Antonia Caprara und wohnte in Reggio; doch macht Panizzi es wahrscheinlich, daſs nicht alle diese Gedichte an dieselbe Dame gerichtet sind. Bei der Aehnlichkeit des Stoffes und der Form liegt die Vergleichung mit Petrarca sehr nahe; aber Bojardo ist durchaus kein Nachtreter dieses Dichters. Styl, Ausdruck, Bilder sind ihm eigenthümlich; ja er scheint sich eher den Vorgängern des Petrarca, als den Nachahmern desselben anzuschlieſsen. Wir finden bei ihm weniger Künstlichkeit und gröſsere Wärme des Gefühls und der Darstellung. Ueber die Sprache urtheilen zu wollen, würde einem Ausländer nicht ziemen. Sie ist nicht ganz frei von Vulgarismen, doch unendlich mehr als die im *Orlando innamorato*.

Bojardo's prosaische Werke bestehen sämmtlich in Uebersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen. Es sind folgende:

Der goldne Esel des Apulejus, zuerst gedr. 1516 oder 1518.

Der goldne Esel des Lucian, 1523.

Die Geschichtsbücher des Herodot von Halikarnaſs, 1533.

Xenophons Cyropädie, ungedruckt.

Aemilius Probus von den berühmten Männern Griechenlands, ungedruckt. Dies ist wahrscheinlich eine Uebersetzung der Lebensbeschreibungen des C. Nepos, die man früher dem Probus zuschrieb.

Kaiser-Geschichte *(Istoria imperiale)* aus dem Lateinischen des Ricobaldo, eines gelehrten Ferraresen aus dem 13. Jahrhundert, abgedruckt in *Muratori Script. rer. ital.* T. IX. Bojardo giebt dieses Werk für eine Uebersetzung, Muratori glaubt, er habe es selbst verfaſst. Barotti und Tiraboschi streiten für und gegen. Panizzi macht sehr wahrscheinlich, es sey allerdings die Bearbeitung eines Werkes von Ricobaldo, *Pomarium* betitelt, aber mit vielen Zusätzen von Bojardo.

Noch werden ihm von Einigen eine Uebersetzung des Homer, ein Werk unter dem Titel: *Testamento dell' Anima*, und Anmerkungen zum Petrarca zugeschrieben, doch fehlt diesen Angaben jeder Beweis.

Alle gedruckte Werke Bojardo's sind erst nach seinem Tode erschienen, mit einziger Ausnahme der beiden ersten Bücher des *Orlando innamorato*. Wir wenden uns nun zu diesem großen Werke, auf welchem der Ruhm des Dichters hauptsächlich beruht.

Um welche Zeit Bojardo den Verliebten Roland begonnen habe, darüber fehlen alle bestimmte Nachweisungen. Aus einigen schwachen Andeutungen in den lat. Eklogen des Dichters vermuthet Panizzi, dies sey um 1472 geschehen, da B. im 38. Jahre stand. Aus dem Werke selbst geht es nicht hervor. Nur dreimal erwähnt B. in demselben der Begebenheiten seiner Zeit; zuerst am Schlusse des 2. Buches, wo er den Jammer beklagt, in welchen Italien durch den Ausbruch des Krieges versetzt sey. Die „*anime felle, Che fan guerra per sdegno e per furore,*“ sind ohne Zweifel die Venetianer, die dem Herzoge Hercules von Ferrara am 2. Mai 1482 aus sehr nichtigen Grunden den Krieg ankündigten (¹⁴). Wäre nun P.'s oben erwähnte Vermuthung richtig, so hat B. die 60 Gesänge der beiden ersten Bücher in etwa 10 Jahren beendigt. Im Eingange des dritten Buches feiert der Dichter die Rückkehr des Friedens, der am 7. Aug. 1484 geschlossen ward; und am Schlusse desselben Buches erwähnt er des Einfalls der Franzosen (im Herbst 1494), der ihn abzubrechen nothigte. Zwar äufsert er die Hoffnung einer künftigen Fortsetzung; allein wenig Monate hernach erfolgte sein Tod. Woher es gekommen, dafs er an den 9 Gesängen des letzten Buches

---

(14) S. Leo Gesch. v. Ital. B. III. S. 184 u. 190.

eben so lange gearbeitet hat, wie an den 60 der beiden ersten, läſst sich nicht erklären.

Die beiden ersten Bücher des *Orl. innam.* erschienen zuerst Venedig 1486, bei Piero de' Piasi (15); ob mit oder ohne Willen des Dichters, soll später untersucht werden. Venturi (*Poesie di B.* S. 284 ff.) und Melzi (*Bibliografia dei Romanzi di Cavalleria*) (16) beschreiben diese höchst seltene Ausgabe, von welcher M. das einzige wahrscheinlich noch vorhandene Exemplar besitzt. Das 1. B. enthält dieselbe Zahl von Gesängen, wie die folgenden Ausgaben; nur fehlen im 21. Ges. die Stanzen 45. 46. 47. Das 2. B. stimmt mit den späteren Ausgg. bis Ges. 21 genau überein. Nach diesem Ges. aber folgt die Ueberschrift: *Libro terzio*, und sodann die Gess. 22—31 (jedoch ohne Bezifferung), die in den folg. Ausgg. noch zum 2. Buche gerechnet werden. Im 27. Ges. fehlt die vorletzte Stanze der späteren Ausgg.; und Ges. 31 ist nach St. 48 folgende Octave eingeschoben, die in allen andern Ausgg. fehlt:

---

(15) Diese, freilich unvollständige, Ausg. ist den ältern Litteratoren unbekannt geblieben. Noch Mazzucchelli und Ginguené halten die folg. Ausg., Scandiano 1495, für die erste.

(16) Diese Bibliogr. bildet den 4. Th. von *Ferrario Storia ed Analisi degli ant. Rom. di Cavall. Milano* 1828, einem übrigens ziemlich oberflächlichen Werke, das meistens nur dem Ginguené nachtritt. Nach Panizzi's Versicherung ist aber nicht Ferrario Verf. der Bibliogr., sondern Melzi (vermuthl. der bekannte Graf Melzi d'Erile, vorm. Vicepräsident der Ital. Republik).

Però lasciate Orlando in questa parte,
Che vi sta senza pena e senza lagno.
A dir come lo trasse Brandimarte
Di questo incanto, il suo fido compagno,
Bisognerebbe aggiunger molte carte,
Farebbe il Stampator poco guadagno.
Ma a chi piacesse pur sapere il resto,
Venga a vederlo, e fia stampato presto. (*)

Die zweite Ausgabe des *Orlando* (die erste vollstän-
ige) erschien *Scandiano* 1495, im nächsten Jahre nach
es Dichters Tode, von seinem Sohne Camillo besorgt.
ier ist das Gedicht in drei Bücher abgetheilt, deren
rstes 29, das zweite 31, das dritte nur 9 Gesänge ent-
ält. Das Ganze begreift also 69 Gess. (nicht 79, wie
ilh. Müller, dem flüchtigen Ginguené nachschreibend,
ehauptet ([17])). Dieser Eintheilung folgen alle übrigen
usgg., sowohl des unveränderten Bojardo als der Bear-
eitungen von Domenichi und Berni, bis auf die spätere
eit. Die Ausg. des Berni, Livorno 1781, war die erste,

(*) Drum laſst den Roland nur an diesem Ort,
Er ist da ohne Pein und ohne Klagen.
Wie Brandimart, sein treuer Freund, ihn dort
Von diesem Zauber löste, das zu sagen
Bedurft' es vieler Blatter noch sofort;
Dem Drucker wurd' es wenig Nutzen tragen.
Doch wem beliebt, das Weitre zu erspähn,
Der komm' und sag's: schnell wird der Druck geschehn.

(17) Unbegreiflich ist, daſs auch der Leipz. Herausgeber des
diese falsche Zahl angiebt (*Introduz.* p. X.), da er selbst
ch nur 69. Gess. geliefert hat.

welche die Abtheilung in Bücher verliefs und die Gess. durch das ganze Werk, von 1 bis 69, zählte. Die späteren Ausgg. des Berni folgten dieser Neuerung, und so auch die Leipz. Ausg. des unveränderten Bojardo (¹⁸). Sehr mit Unrecht; denn Boj. bezieht sich in mehren Stellen auf die Einth. in Bücher, die also ohne allen Zweifel von ihm selbst herrührt, und ohne welche jene Stellen gar keinen Sinn haben. Jedes Buch enthält, zufolge der Ueberschriften in der Ausg. von Scandiano, einen abgesonderten Theil des grofsen Ganzen: das 1. die Ursachen und Abenteuer von Rolands Liebe; das 2. die afrikanische Unternehmung gegen Karl d. Gr. und die Auffindung Rudigers, Stammvaters des Hauses Este. Das 3. Buch besteht, wie gesagt, nur aus 9. Gess., weil der Dichter durch den Einbruch der Franzosen in Italien gestört ward und bald darauf starb. Nach seiner eigenen Ankündigung in der ersten Stanze dieses Buches, sollte dasselbe die grofsen Schlachten und Siege Kaiser Karls enthalten; ferner die Thaten, welche Roland aus Liebe vollbrachte; endlich wie Rudiger durch Gan von Maynz verrathen und getödtet ward. Von diesem Allen enthalten die vorhandenen 9 Gess. nur sehr wenig. Ob nun dieses Buch das letzte seyn, ob noch mehre folgen sollten, darüber fehlt jede Andeutung.

Mit Einschlufs dieser beiden ältesten und höchst sel-

---

(18) Doch fügt diese die ursprüngliche Eintheilung in Klammern hinzu.

tenen Ausgg. führt Melzi deren überhaupt 17 auf, die sämmtlich bis zum Jahre 1544 erschienen sind. Panizzi (19) führt diese Zahl auf 15 zurück, indem er wahrscheinlich macht, daſs zwei der von M. verzeichneten Ausgg. mit zwei andern identisch sind. Wir können zu diesen noch zwei Ausgg. hinzufügen, die beide Litteratoren nicht gekannt zu haben scheinen: eine von 1525 (Venedig), die der Rec. des *Parnasso ital. contin.* (Hall. A. L. Z. auf 1834, Nr. 45.) verglichen hat; sie befindet sich im Besitz eines Gelehrten zu Frankfurt a. M. Die andere gehört zu den Schätzen der königl. Bibliothek in Stuttgart, aus welcher sie dem Uebersetzer, mit nicht genug zu rühmender Bereitwilligkeit, mitgetheilt worden. Da diese Ausg. völlig unbekannt zu seyn scheint, wollen wir sie, den Bibliophilen zu Gefallen, näher beschreiben.

Es ist ein ziemlich starker Band in kl. 8. Das erste Blatt enthält einen in Holz geschnittenen Rahmen von Arabesken; in diesem steht: *Tutti Li libri d' Orlando inamorato, del Conte de Scandiano Mattheo Maria Bojardo Al vero senso ridutti, Et ultimamente stampai (sic) MDXLIII.* Die Rückseite des Titelblattes enthält den (zuerst in der Ausg. von Scandiano abgedruckten) lateinischen Brief des *Antonius Caraſſius* an den jungen Grafen Camillo, den Sohn des Dichters, in welchem er diesem seine Freude bezeigt, daſs er „*Bholandi Amores, quos pietissimus pater tuus eo addidit ingenio, ut hac*

---

(19) *Bibliogr. Notices* am Ende des 5. Bandes seiner Ausg. des B.

aetate vix aliud opus nemo magis desideret“, nun zum Druck befördere. Dieser Brief ist datirt: *Regii. XV. Calendas Iunii Anno domini MCCCCXCV.* Auf dem zweiten Blatte steht oben: *Libro primo d' Orlando innamorato del Conte Mattheomaria Bojardo: tratto dalla historia di Turpino Arciuescouo Remense, e dedicato allo Illustrissimo Signor Hercole Estēse, Duca di Ferrara. Canto primo.* Hierauf folgt ein kleiner (sehr schlechter) Holzschnitt, und unter diesem stehen die beiden ersten Stanzen neben einander. Nur die Blätter (nicht die Seiten) sind beziffert; jede Seite hat zwei Columnen, deren jede fünf Stanzen enthält. Die Lettern sind halbgothisch *(caratteri semigotici)*; nur das erste Wort in jeder Stanze, ferner die Eigennamen und solche Wörter, die besonders ausgezeichnet werden sollen *(Dio, Re, Duca* u. ähnl.), haben einen lateinischen Anfangsbuchstaben; doch ist dieses nicht mit beständiger Consequenz durchgeführt. Der Druck ist ziemlich schlecht und manchmal schwer zu lesen. Orthographie und Interpunction sind sehr vernachlässigt und in hohem Grade inconsequent, da bald die alte, bald die neuere Schreibart befolgt wird. Accente und Apostrophe fehlen fast durchaus; Druckfehler finden sich in groſser Menge. Die drei Bücher des Bojardo füllen 227 Blätter. Am Ende des letzten Blattes steht: *In Vineggia per Alouise de Tortis. Nelli anni della Salutifera Incarnatione del nostro Signore Jesu Christo. M. D. XXXXIII. del* *mese di Febraro.* Alsdann folgen, auf 167 Blättern, die drei Bücher der Fortsetzung des *Nicolo delli Agostini*, als 4., 5. und 6 Buch des *Orl. innam.*, ganz auf dieselbe Weise gedruckt. Am Schlusse dieser Fortsetzung findet sich die obige Angabe des Druckortes, Verlegers, Jahres und Monates wiederholt.

Diese Ausgabe enthält, bei ihren vielen Mängeln (die sie übrigens mit allen alten Ausgg. des *Orl. innam.* zu theilen scheint), eine große Zahl zum Theil sehr schätzbarer Lesarten, die von der Leipz. Ausg. abweichen. Der Uebersetzer würde, ohne sie, über den wahren Sinn vieler Stellen in großer Verlegenheit gewesen seyn; denn die Ausg. des Panizzi gelangte erst nach Uebersetzung des 26. Ges. in seinen Besitz. In den Anmerkungen ist die Ausg. von 1543 immer mit der Abkürzung: St. Ausg. angeführt worden.

Außer jenen 17 Ausgg. des *Orl.*, an deren Vorhandenseyn nicht zu zweifeln ist, führen Val. Schmidt (Ueber die ital. Heldengedichte aus dem Sagenkreise Karls d. Gr. S. 193.) und Wilh. Müller (a. a. O.) noch sechs andre Ausgg. an, die nach 1544 bis 1584 sollen erschienen seyn. Wenn auf Mazzuchelli's Auctorität: so ist zu bemerken, daß dieser Litterator in andern Punkten hinsichtlich Bojardo's die gröbsten Irrthümer begangen hat und also auch wohl in dieser Angabe kein unbeschränktes Vertrauen verdient. Uns erscheint die Existenz aller dieser späteren Ausgg. sehr verdächtig. Melzi sagt ausdrücklich, ihm sey keine Ausg. des unveränderten Bojardo nach 1544 bekannt; und da im folg. Jahre 1545 die Umarbeitung des Domenichi erschienen, habe man vermuthlich vorgezogen, diese wiederzudrucken, weil sie damals mehr *in voga* gewesen sey. Auch Panizzi versichert, bis auf seine Ausg. (London 1830) sey der ächte B. seit beinahe 300 Jahren nicht mehr gedruckt worden. Wahrscheinlich enthalten die von Schmidt und Müller verzeichneten späteren Ausgg. (wenn sie wirklich vorhanden sind) nicht den unveränderten Text, sondern Dom.'s Bearbeitung. Dies ist um so eher zu vermuthen, da uns selbst eine Ausg. der letzteren v. 1580 bekannt ist, auf deren Titel gar nicht der Name des Bearbeiters, sondern nur der des Dichters genannt wird (20).

Nach so langer Unterbrechung übernahm endlich Antonio Panizzi, ein Lombarde von Geburt und gegenwärtig Professor der ital. Litteratur an der Universität zu London, eine neue Ausgabe des fast verschollenen Dichters. In der (schon von Torq. Tasso geäuſserten) Ueberzeugung, daſs der verliebte und der rasende Roland nur Ein Werk ausmachen, da dem ersten das Ende, dem andern der Anfang fehlt, entschloſs er sich, beide Gedichte in Einer Ausgabe zu vereinigen (21). Hier haben wir es nur mit dem ersten zu thun.

---

(20) Sie befindet sich auf der G. H. Bibliothek zu Weimar.

(21) *Orlando innamorato di Bojardo. Orlando furioso di Ariosto, with an Essay on the romantic narrative poetry of the*

Panizzi, dem die Bücherschätze der engl. Bibliophilen und des britt. Museums zu Gebote standen, war in der glücklichen Lage, sieben Ausgg. des Bojardo vergleichen zu können. Fünf derselben (zwei v. 1532, zwei v. 1539, eine v. 1544) verzeichnet er in der Vorrede; der beiden andern (v. 1513 u. 1538), die ihm erst später zu Händen gekommen, erwähnt er am Schlusse des *Life of Bojardo.* Zu bemerken ist, daſs alle diese Ausgg., mit Ausnahme der von 1513, zu den jüngsten gehören, in welchen das Streben, die Archaismen und Provinzialismen des Dichters auszumerzen, schon sehr hervortritt. Panizzi, der gerade die einzige ältere Ausg. erst später benutzen konnte, giebt daher manchmal Lesarten, die schwerlich im ursprünglichen Texte standen; und wenn ein neuer Herausgeber des *Orl. inn.* die Londner Ausg. keinenfalls wird entbehren können, so ist doch sehr zu wünschen, daſs er im Stande seyn möge, eine oder die andere der ältern Ausgg. zu vergleichen.

In Ansehung der Orthographie, im weitesten Sinne

Italians: memoirs and notes by Antonio Panizzi. London. William Pickering. 1830. *IX Vols. in 8vo. Pr.* 5 *Lst.* 8 *Sh.* Den ganzen 1. Band füllt der *Essay*; die 4 folgg. enthalten Bojardo's Leben, den Text des *Orl. innam.* und die dazu gehörigen Anmerkungen. Band VI bis IX enthalten Ariosts Leben, den *Orl. fur.* und die Anmerkk. dazu. Da diese Ausg. hauptsächlich für England bestimmt ist, sind Einleitung, Lebensbeschreibungen und Noten in englischer Sprache geschrieben. Nach Deutschland wird sie, des hohen Preises wegen (beinahe 38 Thlr. Pr.), wohl nicht häufig kommen.

des Wortes, versichert P. die von Venturi (22) aufgestellten Grundsätze befolgt zu haben, nach welchen die jetzt allgemein übliche Schreibart überall an die Stelle der veralteten oder provinziellen zu setzen ist, auſser wo diese durch den Reim bedingt wird, in welchem Falle die Anmerkk. das Nöthige beibringen müssen. Die hierdurch entstehenden Abweichungen werden dem weniger auffallen, der sich erinnert, welche Wortänderungen die ital. Dichter dem Reime zu Gefallen *(in grazia della rima)* von jeher sich erlaubt haben und noch jetzt sich erlauben. Mit dem *Facsimile* irgend eines alten Druckes wäre heutigen Lesern in der That wenig gedient. P. klagt über den schlechten, höchst fehlervollen Druck der von ihm gebrauchten Ausgg., und zwar, nach den drei in Deutschland befindlichen Ausgg. zu urtheilen, mit groſsem Rechte. Alle sind mit höchster Nachlässigkeit gedruckt; alle haben eine Menge oft schwer aufzulösender Contractionen und obenein fast gänzlichen Mangel an Interpunctionszeichen, Accenten und Apostrophen. Wenn nun P. behauptet, die erste lesbare, correcte Ausg. des *Orl.* geliefert zu haben, so kann man ihm im Ganzen wohl Recht geben; nur ist er leider jenen Grundsätzen

(22) Venturi wäre gewiſs vor Allen zum Herausgeber des Boj. befähigt gewesen, zumal da ihm, auſser den ältesten Ausgg., auch der einzige bis jetzt aufgefundene geschriebene Codex des *Orl.* zu Gebote stand. Dieser Cod., wahrscheinlich um 1495 sehr schön auf Pergament geschrieben, befindet sich in der Trivulzischen Bibl. zu Mailand.

icht überall mit durchgreifender Consequenz treu ge-
lieben, wie er am Ende selbst gestehen muſs.

Fast zugleich mit diesem Italiäner unternahm ein
uhmlich bekannter deutscher Gelehrter, D. Adolf Wag-
er in Leipzig, eine neue Ausg. des *Orl. innam.* Den
Verth derselben zu beurtheilen, können wir um so füg-
icher uns ersparen, da der oben erwähnte Hall. Rec. sich
lieses Geschäfftes bereits mit eben so viel Gerechtigkeit
ls Schonung entledigt hat. Dieser Ausgabe liegt eine
enetianische von 1527 (nach Melzi die achte, nach Pan.
lie siebente in der Reihe), oder wahrscheinlich eine von
ehr unkundiger Hand gemachte Abschrift derselben, zum
Grunde. Es ist zu beklagen, daſs ohne Zweifel nicht zu
beseitigende Hindernisse den verdienstvollen Herausg. ab-
gehalten haben, seiner Ausg. die Vollkommenheit zu ver-
eihen, die man von seinem Talent und seinen Kenntnis-
en erwarten durfte; und eben so sehr, daſs die unbe-
greifliche Zögerung des seitdem verst. Verlegers Deutsch-
and um den Ruhm gebracht, den alten Dichter aus sei-
nem fast 300jährigen Schlummer zuerst erweckt zu ha-
ben (23).

Wenn man den *Orl. innam.* mit den lyrischen Ge-
lichten Bojardo's vergleicht, fällt die groſse Verschie-

---

(23) Die Einleitung des Herausg. ist vom 26. Jan. 1830 datirt,
allein das Werk ist erst 3 Jahre später in den Buchhandel ge-
kommen: *Parnasso ital. continuato. Lipsia* 1833. Diese Samm-
lung enthält, auſser dem *Orl. innam.*, die *Rime* des Michelagnolo,
die *Secchia rapita* des Tassoni und den *Decamerone* des Boccaccio.

denheit der Sprache sogleich in die Augen. Die letzteren sind, mit wenigen Ausnahmen, in reiner toskanischer Sprache geschrieben, wie sie durch die drei groſsen Florentiner, Dante, Petrarca und Boccaccio, zur allgemeinen Schriftsprache Italiens erhoben und von allen besseren Schriftstellern nach diesen gebraucht worden; jener hingegen, der *Orl.*, wimmelt von veralteten und provinziellen (lombardischen) Wortformen und Ausdrücken. Da nun Bojardo, wie seine kleineren Gedichte beweisen, der reinen Schriftsprache vollkommen mächtig war: ist es wohl glaublich, daſs er eben für sein bedeutendstes Werk (auf welches, wie er gewiſs fühlte, sein Dichterruhm hauptsächlich sich gründen muſste) absichtlich einen Dialekt sollte gewählt haben, der nicht umhin konnte, dasselbe für den gröſsten Theil von Italien theils unverständlich, theils widerlich zu machen? Und daſs dies Letztere wirklich eintraf, hat die Folge hinlänglich gezeigt. Daher ist es uns, je länger wir mit dem Boj. uns beschäfftigt haben, desto wahrscheinlicher geworden, daſs wir in den gedruckten Ausgg. des *Orl.* nichts als den ersten Entwurf, den Brouillon des Dichters besitzen. Er schrieb diesen, wie man eben dergleichen zu schreiben pflegt, eilfertig, flüchtig, mit vielen Abbreviaturen, ohne consequente Beobachtung der orthographischen Regeln (die ohnehin damals noch gar nicht festgestellt waren), hauptsächlich zwar in reiner Sprache, doch nicht ohne vielfache Einmischung von Provinzialismen, wenn diese ihm

e zuerst in die Feder kamen; die sorgfältigere Aus-
ung den *curis secundis* uberlassend, an welchen
eider der Tod verhinderte. Die groſse Ungleichheit
prache im *Orl.* selbst scheint uns kein geringer Be-
für diese Annahme; denn neben vielen Stanzen, die
Archaismen und Lombardismen, ja durch gramma-
Fehler entstellt sind, finden sich eben so viele in
ter Schriftsprache, und unter diesen nicht wenige
solcher Vollendung der Form, daſs Ariost ihn darum
den konnte. Hätte nun Boj. sein groſses Werk mit
edacht in lombardischer Mundart schreiben und be-
t machen wollen, so wurde er diesen Dialekt doch
durchgängig beibehalten haben.

Der Annahme, daſs die gedruckten Ausgg. des *Orl.*
den ersten unausgearbeiteten Entwurf enthalten,
nt entgegen zu stehen, daſs die beiden ersten Bücher
s Gedichtes schon 1486, acht Jahre vor dem Tode
erschienen sind. Ob aber mit Wissen und Willen
Dichters, ob nicht vielleicht nach einem gestohlenen
uscript, ist eine andere Frage. Es ist bekannt, daſs
später eine eigene Druckerei in Scandiano einrichte-
um in dieser den *Orl.* drucken zu lassen; wie denn
die erste vollständige Ausg. desselben, obwohl erst
Jahr nach des Dichters Tode, aus dieser Druckerei
vorgegangen ist. Jener Vordruck aber, von 1486, ist
Venedig erschienen; und schon das demselben vorge-
te (von Venturi und Melzi mitgetheilte) lateinische

Epigramm, das eine Ruhmredigkeit ausspricht, von welcher B.'s überall sichtbare Bescheidenheit sehr weit entfernt war, scheint zu beweisen, dafs der Dichter an jener Vorausgabe keinen Theil hatte (24). So auch scheint die oben (S. XV) angeführte, in keiner der folgg. Ausgg. befindliche Stanze eher von dem Drucker als von dem Dichter herzurühren. Dazu kommt noch, dafs Ferrara mit Venedig damals in einem sehr erbitterten Kriege begriffen war, der sich erst im August 1486 durch einen für jenes Land höchst nachtheiligen Frieden endigte. Es ist daher nicht wahrscheinlich, dafs Bojardo, der treue Freund und Diener des Herzogs von Ferr., sein Werk noch während des Krieges (25) in der Hauptstadt des Feindes habe drucken lassen.

Bojardo starb ehe er sein grofses Werk beendigen, ehe er an das Beendigte die letzte Hand legen konnte. Wie vielen Beifall sein *Orl.* fand, beweisen 17 Auflagen, die in den ersten 50 Jahren erschienen. Dafs aber dennoch die wenigstens theilweise Rauhheit der Sprache und des Versbaues, die häufige Einmischung von Archaismen und Provinzialismen vielen Anstofs erregte (zumal nach der Erscheinung von Ariosto's so sorgfältig ausgefeiltem *Orl. fur.*), erhellt aus den mehrmals wiederholten Bemühungen, den *Orl. innam.* umzuarbeiten und lesbarer zu achen. Zwei dieser Bearbeitungen, von *Teof. Folengo* † 1544) u. *Lod. Dolce* († 1569), sind nie gedruckt wor-en; desto öfter zwei andere, von welchen wir jetzt aus-ihrlicher reden müssen.

---

(24) Auch Panizzi ist dieser Meinung.

(25) Am Ende des Ven. Druckes findet sich das Datum: *A di XIX Febraro MCCCCLXXXVI.*

Es ist oben erwähnt worden, daſs in den spätern usgg. des *Orl. innam.* das Bestreben, die Arch. u. Prov. uszumerzen und das Gedicht der reineren Sprache anzu-ähern, schon sehr sichtbar ist. Von diesem Streben bis u einem consequenten Durchführen der Sprachreinigung var nur Ein Schritt zu thun, und diesen that *Lod. Do-enichi* (geb. zu Piacenza vor 1520, gest. zu Pisa 1564). eine Bearbeitung des *Orl.*, welcher er den Namen *Ri-ormazione* gab, erschien zuerst 1545 (26). Er hatte sich ie Aufgabe gestellt, das Gedicht von allen Arch. u. Prov. urchaus zu säubern, und der Sprache diejenige Rein-eit zu geben, die der Dichter selbst ihr würde verliehen aben, wenn nicht die Rauhheit *(rozzezza)* seines Zeit-lters und ein plötzlicher Tod ihn daran verhindert hät-en. D.'s Aenderungen betreffen daher nie den Inhalt es Gedichtes, sondern einzig und allein die Sprache und uweilen den Versbau. Er folgt dem Dichter Stanze vor tanze, erlaubt sich weder Auslassungen noch Zusätze, und giebt Alles, Ernsthaftes wie Komisches, und selbst die derbsten Natürlichkeiten, ohne Schwächung noch Verstärkung des Tones wieder (27). Wenn veraltete oder prov. Wörter und Wortformen in den Reim fallen, mufs er freilich, nach dem einmal angenommenen Systeme, manchmal ganze Zeilen verändern; und es ist nicht zu läugnen, dafs er hiebei oft mehr Consequenz als Dichtersinn beweist. Dies ist z. B. gleich im Anfange des Gedichtes der Fall; allein wer D.'s Bearbeitung nach diesen ersten Stanzen beurtheilt, wird ihr doch im Ganzen Unrecht thun. Uebrigens ist, was sich Löbliches von dieser Arbeit sagen läfst, nur auf die erste Ausg. v. 1545 zu beziehen; die spätern, wenigstens die nach D.'s Tode erschienenen, weichen von jener auf die auffallendste Weise ab. Berni's gänzliche Umschmelzung des *Orl.* hatte sich den gröfsten Beifall erworben; und da diese, nachdem sie in 4 Jahren drei Auflagen erlebt hatte, aus später anzugebenden Gründen in langer Zeit nicht wieder gedruckt werden durfte, bemächtigten Herausgeber oder Verleger sich der Bearb. des Dom. und suchten diese dem Berni mmer mehr anzunähern, wodurch sie um eben so viel vom Boj. entfernt ward (28).

---

(26) Wir halten die Bearb. des D. für älter als die gleich zu wähnende des Berni, obwohl letztere einige Jahre früher (1541) edruckt ward. In der ersten Ausg. des D. findet sich nicht die eringste Spur, daſs er Berni's Arbeit gekannt habe; auch gedenkt r in seiner Zueignung an *Giberto Pio di Sassuolo* derselben mit einer Sylbe.

---

(27) Dafs dies wirklich der Fall ist, davon hat uns die sorgfältigste Vergleichung der Ausg. v. 1545 mit drei Ausgg. des Orig. vollkommen überzeugt. Nur ein einziges Mal erlaubt sich D., vier Stanzen in zwei zusammenzuziehen, und zwar gleich im Anfange des 1. Ges. Ferner ist B. II. Ges. 27. die 48. Stanze ausgefallen, offenbar nur durch ein Druckversehen. Die Gesammtzahl der Octaven bei Boj. und Dom. weicht also nur um 3 Stanzen ab.

Einen ganz verschiedenen Weg erwählte *Francesco Berni* (geb. zu Lamporecchio im Florentinischen um das ahr 1500, gest. zu Florenz 1536), berühmt durch viele cherzhafte, zum Theil höchst ausgelassene Gedichte, und Urheber einer eigenen Dichtungsweise, die man nach einem Namen *Poesia bernesca* nannte. Er nahm von Boj. nur den Stoff des Gedichtes, die Form aber ist ganz ein eigen, auch nannte er seine Bearbeitung ein *Rifacimento*. Offenbar strebte er dem Ariosto nach, dem er u gleichen, den er vielleicht zu übertreffen dachte; worin er sich freilich sehr geirrt hat. Sprache, Ton und arbe seiner Umschmelzung sind von denen des Boj. weit erschieden, und es ist nicht zu läugnen, daſs er durch ahllose, oft recht platte Witzeleien, Wortspiele, *Concetti*, weit ausgeführte Vergleichungen, kurz durch Einchiebsel aller Art, den einfachen ungeschmückten Styl es Orig. arg genug entstellt hat (29). Nach dem Beispiele Ariosto's, gab er jedem Ges. einen besondern philosophirenden Eingang; aber diese sind meistens sehr armselig und stehen unendlich tief unter denen seines groſsen Musters. Auſser diesen Eingängen finden sich nur zwei gröſsere Zusätze: Die Beschreibung der Einnahme von Rom 1527 (Ges. 14.) und die Schilderung seines eigenen Lebens und Charakters (Ges. 67.). Dennoch, und obwohl er viele Stanzen des Orig. ausgelassen hat, enthält seine Umarbeitung über 250 St. mehr als das Orig. Diese leichtsinnige Manier des Berni, verbunden mit einer sehr gebildeten Sprache (30) und den flieſsenden Versen, behagte den Italiänern mehr, als der gehaltnere, trocknere Styl des Boj., von welchem Dom. sich möglichst wenig zu entfernen suchte; und dies ist ohne Zweifel der Grund, weſshalb in dem langen Zeitraume, da der ächte Berni nicht gedruckt werden durfte, die Ausgg. des D. immer mehr bernisirt wurden.

---

(28) Die Kenntniſs der 1. Ausg. des D. v. 1545 verdanken wir er G. H. Bibl. zu Weimar, so wie die einer andern v. 1580, auf elche Berni schon groſsen Einfluſs gehabt hat. Eine sehr berni-rte Ausg. v. 1676 befindet sich in unserm Besitze, und einer ähn-chen muſs der Leipz. Herausg. des Boj. sich bedient haben; denn lle die starken Schmähungen, mit welchen er den D. so reichlich berhäuft, treffen die *ed. princ.* keinesweges.

(29) Schon *Pietro Aretino*, Berni's Zeitgenosse, behauptete, ieser habe den Boj. verpfuscht (*guasto*) und sey nicht strenge enug dafür zu züchtigen. *Venturi*, *l. c.* 296. Nach Gamba

Von einem andern Vorwurfe, welchen man dem Berni oft gemacht hat, müssen wir ihn dagegen völlig freisprechen. Es ist nemlich behauptet worden, er habe durch Einmischung schlüpfriger und gottloser Reden und Erzählungen den Boj. entstellt (31). Allein schon Gin-

---

pflegte Aretin diese Bearbeitung *l'Orlando vituperato dal Berni* zu nennen.

(30) Das Wörterbuch der Crusca hat den Berni unter die *Testi di lingua* aufgenommen; eine Ehre, die weder dem Boj. noch dem Dom. widerfahren ist.

(31) Selbst der sonst so genaue und sorgfältige Tiraboschi

guené hat gezeigt, und wir haben durch die genaueste Vergleichung bestätigt gefunden, daſs diese Beschuldigung nicht den mindesten Grund hat. Weit entfernt, dem alten Dichter Lusternes oder Gottloses unterzuschieben, hat er vielmehr die manchmal recht derben Natürlichkeiten desselben theils sehr gemildert, theils ganz ausgelassen. Eben so hat er die wenigen, höchst bescheidenen Scherze über Papst und Geistlichkeit, die Boj. sich zwei oder dreimal erlaubt, mit der gröſsten Aengstlichkeit getilgt. Kurz, wir glauben nicht, daſs auch der strengste Censor unsrer Tage dem *Orl.* des Berni das *Imprimatur* versagen würde; und damals wurden ja Boccaz und Ariost ganz ungehindert gedruckt, Letzter sogar mit einem Privilegium des Papstes Leo X.

Dennoch soll die röm. Kirche den *Orl.* des Berni verdammt und den Druck desselben verboten haben. Dies ist vielfältig behauptet, aber auch bestritten worden(32). Folgende Thatsache scheint die Wirklichkeit des Verbo-

---

wiederholt (*Stor. della Lett. T. VI. P.* 863.) diesen Vorwurf, den Einer dem Andern ohne eigene Untersuchung scheint nachgeschrieben zu haben. So auch Melzi, *l. c.* S. 57.

(32) Melzi behauptet mit Zuversicht das Verbot; Panizzi, der zu den Bezweiflern gehört, ist der Meinung, die Sache beruhe auf einem Miſsverständnisse. Es habe nemlich *Vergerio*, Bischof von *Capo d' Istria* und nachmals Protestant, ein kleines Buch herausgegeben, das eine Sammlung von heftigen Ausfällen gegen das Papstthum enthalte. In dieses habe er unter Andern die vier berühmten Sonette des Petrarca gegen Rom und die 18 ersten Stanzen *L. I. C.* 20. des *Orl.* von Berni aufgenommen. Das Büchlein des Verg. sey verboten worden, aber keineswegs der ganze

tes zu bestätigen: Berni's *Orl.* erschien zuerst 1541, fünf Jahre nach des Verf. Tode; die 2. Aufl. im folg. Jahre, die 3. 1545. Dann aber ward dieses Gedicht in 180 Jahren nicht wieder gedruckt. Wie kommt es nun, daſs ein Werk, welches bei seiner ersten Erscheinung so groſsen und allgemeinen Beifall fand, in so langer Zeit nicht wieder aufgelegt ward? Warum druckten die Verleger es nicht, wenn sie durften? Und warum durften sie nicht, wenn die Kirche es nicht verboten hatte? Panizzi, der das Verbot bestreitet, weiſs gleichwohl diese Thatsache nicht zu erklären. Erst 1725 — sey es nun daſs das Verbot ausdrücklich aufgehoben oder in Vergessenheit gerathen — erschien die 4. Auflage des Berni, welcher bis auf die neueste Zeit eine groſse Menge andrer folgte(33).

Orl., so wenig wie der ganze *Canzoniere* des Petr. Zu bemerken ist jedoch, daſs von jenen 18 St. nur die sechs ersten die Heuchelei der Mönche züchtigen; die übrigen haben ganz verschiedenen Inhalt. Das Buch des Verg. führt den Titel: *Operum adversus papatum Tom.* 1. S. *Ladvocat Dict. hist. art. Verger.*

(33) Die 3 ersten Ausgg. des Berni haben wir freilich nicht gesehen, allein es ist nicht zu glauben, daſs diese etwas Anstöſsiges enthalten, das etwa in den spätern Ausgg. getilgt wäre. Gamba (*Serie dei testi, art. Berni*) berichtet, daſs jene 3 Ausgg., bis auf geringe, keineswegs auf Anstöſsiges bezügliche Abweichungen, mit einander übereinstimmen. Die 4. Ausg. (von 1725, die erste nach dem langen Interregnum) liegt in einem Exempl., das der G. H. Bibl. zu Weimar gehört, vor uns. Der Herausgeber, *Cellenio Zacclori* (mit seinem wahren Namen *Lorenzo Ciccarelli*), versichert, sich der Ausg. v. 1545 genau angeschlossen zu haben; und bei Vergleichung der Stellen, wo am ersten etwas Verdammliches zu erwarten wäre, haben wir nicht die geringste Abwei-

lien wird der *Orl. innam.* jetzt allein in dieser Bear-
g gelesen, und von Boj. und Dom. ist dort nur
bei den Litteratoren die Rede.

auſser diesen Bearbeitern fanden sich auch mehre
tzer des unvollendet gebliebenen Werkes. Der erste
esen, der Zeit nach, ist *Niccolò degli Agostini*,
enetianer von Geburt, Verf. eines schlechten epi-
Gedichtes: *I successi bellici*, und einer metrischen
s. von Ovids Metamorphosen, die beide längst ver-
sind. Seine Fortsetzung des *Orl.* besteht aus 3 Bü-
, die zusammen 33 Gesänge enthalten. Schon der
g. des ächten Boj., Ven. 1506, ist das 1. Buch des
igefügt (34). Val. Schmidt und Wilh. Müller irren
wenn sie behaupten, die Forts. des Ag. sey zuerst
erschienen; und eben so sehr Ginguené, der sich
rt, daſs Ag. diese Fortsetzung unternommen, nach-
chon mehre Ausgg. des Ariost vorhanden gewesen
Ausg. des *Orl. furioso* erschien bekanntlich 1516)
ngabe, Ariost sey hauptsächlich durch den unver-
n Beifall der Forts. des Ag. angereizt worden, selbst
essere zu liefern, hat folglich, der Zeit nach, nichts
gliches. Und Beifall muſs diese Forts., trotz ihrer
nglaublichen Schlechtigkeit (von welcher nur der

---

von einer der neuesten Ausgg. des Berni (*Milano* 1806)
n.

) Melzi, *l. c.* Dieser versichert auch, eine Einzelausgabe
Buches des Ag. von 1407 (ohne Zweifel 1507) gesehen zu

sich einen Begriff machen kann, der sie pflichtgemäſs durchgehen muſste) doch wohl gefunden haben, da sie allen spätern Ausgg. des ächten Boj., und so auch der Bearb. des Dom., beigefügt ist. Wahr ist indessen, daſs das 2. und 3. Buch des Ag. erst viel später erschienen sind. Das letzte bekennt er, bloſs seinem Verleger Zoppino zu Gefallen, in 10 Tagen verfertigt zu haben(35).

Andre Fortsetzer des Boj., einen sonst ganz unbekannten *Rafaello Valcieco* aus Verona(36), und einen Ungenannten, aus welchem *Quadrio* (vermuthlich durch einen Druckfehler verleitet) einen Grafen *Scandio* macht, erwähnen wir bloſs der Vollständigkeit wegen. Auch Ariosto's *Orlando furioso,* dessen Ruhm durch zahllose Ausgg. und vielfache Uebersetzungen in der ganzen gebildeten Welt verbreitet ist, dürfen wir hier nicht ausführlich besprechen. Nur über Einen Punkt wenige Worte:

---

(35) Val. Schmidt (*l. c.* S. 192.) ist in den seltsamen Wahn verfallen, Ag. habe alle seine 3 Bücher in 10 Tagen geschrieben. Dies wäre wohl physisch unmöglich, denn diese 33 Gess. enthalten nicht weniger als 3237 achtzeilige Stanzen. Agostini's Geständniſs:

Non per accrescer di Parnasso il coro
Composta ho a l'improvista questa historia
In dieci di, ma per il mio Zoppino,

bezieht sich offenbar nur auf das letzte Buch, das mehr als 20 Jahre nach dem ersten erschien, und das in 7 Gess. doch nur 740 St. enthält. Immer noch ein reichliches Tagewerk!

(36) Von diesem hat Panizzi, *Vol. I.* 377 ff., die erste Kunde gegeben.

Nicht erst die revolutionäre Kritik unsrer Tage, die ich Ariosto's Verdienst anzutasten versucht hat, sondern hon ältere Kritiker, und selbst Landsleute des Dichters, aben es diesem zum Vorwurf gemacht, daſs er den Bordo, dem er so viel verdanke, in seiner Fortsetzung emals namentlich genannt. Letztes ist wahr; allein als riost den *fur.* herausgab, war Boj. in Jedermanns Hänen. Keinem blieb verborgen, daſs er den Faden der zählung da aufnimmt, wo sein Vorgänger ihn fallen ſs; er bezieht sich an vielen Stellen auf diesen und zeigt utlich genug, daſs er sich als den Fortsetzer desselben trachte. Wozu bedurfte es da einer namentlichen Nenng? Ist nicht die Aeneis auch gewissermaaſsen eine rtsetzung der Ilias? Gleichwohl finden wir nicht, daſs an den Virgil als einen Undankbaren verschrieen habe, eil er den Homer nicht nannte.

Bojardo's *Orl. innam.* ist viermal in das Franzosihe (37) und zweimal in das Spanische (38) übersetzt orden; ob auch in andere Sprachen, ist uns nicht bennt. Eine vollständige deutsche Uebersetzung gab es s jetzt nicht. Einige einzelne Episoden hat L. H. von Nilay (39) metrisch, doch sehr frei, bearbeitet. Einen rzen und ziemlich trockenen Auszug des ganzen Gedichtes (in Prosa, von einer weiblichen Feder) hat Val. Schmidt herausgegeben (⁴⁰).

---

(37) Von Jacq. Vincent 1549, Frcs. de Rosset 1679, A. R. Sage 1717, u. J. B. Mirabeau 1742.

(38) Von Franc. Garrido de Villena 1577, u. Pedro de Reia 1585.

(39) Vermischte Gedichte. Berlin 1795. Th. 6 u. 7.

Nachdem wir das Bibliographische mit vielleicht zu groſser Ausführlichkeit behandelt haben, können wir über die Quellen und Vorgänger des Bojardo uns nicht mit gleicher Umständlichkeit verbreiten, wenn diese Vorrede nicht, wie Panizzi's *Essay*, einen ganzen Band füllen soll. Wer über diese Gegenstände sich näher zu unterrichten wünscht, den müssen wir auf P.'s eben erwähnten, sehr ausführlichen und gründlich gearbeiteten *Essay on the rom. Poetry*, auf Ginguené's *Histoire litt. de l'Italie* und auf Ferrario's *Storia ed Analisi degli ant. Romanzi* verweisen. Bouterweck's Gesch. der Ital. Poesie und Val. Schmidt Ueber die ital. Heldenged. sind nur mit Vorsicht zu gebrauchen, wenigstens in Hinsicht der Kritik. Schmidt war, bei all' seiner staunenswürdigen Belesenheit, ein höchst einseitiger, von Vorurtheilen angefüllter Kopf, ein abgesagter Feind aller heitern Poesie, trübsinnig, pietistisch und zuletzt (wie man sagt) auch katholisch. Daher seine ungeheure Wut gegen Pulci, den er einen hämischen Atheisten nennt, seine Herabwürdigung des Ariost, seine Verachtung des Fortiguerra, weil diese zuweilen die verderbte römische Geistlichkeit ihrer

---

(40) Rolands Abenteuer in hundert romantischen Bildern. Berl. u. Leipz. 1819. 2 Thle. Die mehrerwähnte Schrift: „Ueber die ital. Heldengedichte aus dem Sagenkreis Karls des Gr.“ bildet den 3. Theil dieses Werkes.

t mit Ernst und Spott züchtigen. Aus eben dieser
elle entspringt auch seine übertriebene Vergötterung
alten Gedichtes *La Spagna* und des Bojardo selbst;
l da scheut er sich nicht, alles, was nicht zu seinen
sichten paſst, absichtlich zu ignoriren. Man sollte
t glauben, er habe den ächten Bojardo gar nicht ge-
nnt. Nichts ist lächerlicher, als die Behauptung, Boj.
be den Roland als ein Ideal aller ritterlichen Tugen-
, „in reiner Liebe brennend und strahlend,“ darstel-
wollen. Vielmehr macht er sich oft genug über des-
Unbeholfenheit im Lieben lustig; und Rolands Buhl-
aft mit der schändlichen Origille, die ihn so oft be-
gt und doch immer wieder zu Gnaden aufgenommen
rd, stellt diesen eben nicht als Kostverächter dar.
ch die Liebe zu Angelica ist doch nicht gerade sehr
in zu nennen, da Roland gleich zu Anfang (C. I. St. 22.)
Ehemann aufgeführt wird; ein Umstand, den Ariost
üglich verschweigt. Eben so wenig können wir der,
ch von Wilh. Müller nachgesprochenen, Behauptung
stimmen, es sey ganz gegen den Charakter des bojar-
schen Roland, daſs Ariost ihn rasend werden läſst; viel-
hr scheint uns schon aus Rolands erstem Selbstgesprä-
e (*Orl. innam.* I. 30, 31.) deutlich hervorzugehen, daſs
gute Mann bei nächster Gelegenheit überschnappen
rde und müsse. Daſs Schmidt die bei Boj. vorkommen-
n Obscönitäten mit Stillschweigen übergeht, versteht
ch von selbst; diese hätten gar zu wenig in seinen Kram

gepaſst. Aber auch die Komik des alten Dichters ignorirt er durchaus. Und doch fehlt es diesem gar nicht daran, vielmehr machen seine Scherze eine um so überraschendere Wirkung, da er gar keinen Anlauf dazu nimmt und sie mit eben so trockener Manier vorbringt, wie alles Uebrige.

Wie Schmidt mit Absicht, sündigt Bouterweck aus Unwissenheit. Dieser gesteht (Gesch. d. ital. Poesie, Vorrede, S. X.), er habe den ächten Bojardo nie gesehen; und doch behauptet er hernach, der *Orl. innam.* sey ursprünglich durch und durch ernsthaft, und was sich Komisches in demselben finde, sey Zuthat von Domenichi. Und nun ist ihm ein sehr lustiges Unglück begegnet: Er führt, um diesen Satz zu beweisen (B. II. S. 168.) zwei Stellen aus Dom.'s Bearbeitung an, die Wort vor Wort mit dem ächten Boj. übereinkommen. Nur ein einziges Wort hat D. geändert, und dieses verstärkt nicht, sondern schwächt eher das Komische. Boj. hat *grattando il capo*; dafür setzt D. *menando* (41).

Auſser den genannten Schriftstellern liefern J. G.

---

(41) Noch unglücklicher ist Wilh. Müller (Vermischte Schr. V. 84.). Er bezieht sich nemlich auf die oben erwähnte Stelle bei Bouterweck und behauptet, dieser sehe hier klarer als Ginguené, der in Dom. nur einen sprachlichen Bearbeiter erblicke (worin er vollkommen Recht hat). Hienach läſst sich urtheilen, wie wenig W. M. den ächten Boj. kannte, obwohl er (Allg. Encykl. *h. a.*) versichert, er sey „so glücklich gewesen, den Originaltext in Italien zu lesen."

ichhorn (42), L. Uhland (43), Ferd. Wolf (44), G. G. ervinus (45), u. A. m. treffliche Beiträge zur Geschichte er romantischen Poesie, wenn gleich ohne besondere eziehung auf Bojardo. Eine vollständige Litteratur die- es Faches gehort nicht hieher.

Zweier Werke, die man als Quellen des *Orl. innam.* etrachten kann, mussen wir doch besonders erwähnen. oj. bezieht sich sehr oft, und gleich zu Anfang seines edichtes, auf den Turpin, als seinen Gewährsmann. ag nun ein Erzbischof von Rheims dieses Namens zur eit Karls d. Gr. gelebt haben, oder nicht: so viel ist ewifs, dafs die ihm beigelegte *Historia Turpini, Ar- hiep. Rhem., de Vita Caroli Magni et Rolandi* (46) icht von diesem herruhrt. Indessen mufs das Werk vor 122 geschrieben seyn, weil eine Bulle Papst Calixtus II. on diesem Jahre es für ächt erklärt. Dennoch ward es ald für ein untergeschobenes Werk gehalten. Der Ge- enstand desselben sind eine vorgebliche Wallfahrt Karls . Gr. zum Grabe des H. Jacob in Compostella, die Krie- e des Kaisers gegen die Saracenen in Spanien und der aladine Untergang in der beruhmten Schlacht von Ronceval, durch Gan's Verrath herbeigeführt. Der Hauptzweck des Pseudo-Turpin ist offenbar, Haſs gegen die Saracenen und Freigebigkeit gegen die Geistlichen einzufloſsen; daher vermuthlich die Bemühung des Papstes, jeden Zweifel an der Authenticität des Werkes niederzuschlagen. Mehre Schriftsteller (⁴⁷) vermuthen sogar, Calixtus selbst sey Verfasser desselben. Wie dem auch sey, Bojardo hat schwerlich an die Aechtheit des Turpin geglaubt, denn er citirt ihn meistens bei solchen Dingen, von welchen dieser nichts sagt und nichts sagen kann. Er folgte hierin bloſs dem Beispiele der älteren ital. Romanzisten, die sich oft auf den Turpin berufen; und ihm folgten wieder Andere, namentlich Ariost.

---

(42) Allg. Gesch. der Cultur u. Litt. des neueren Europa. 1796.

(43) Ueber das altfranz. Epos, in Fouqué's Musen, Quart. III 812.

(44) Ueber die altfranz. Heldengedichte, 1833.

(45) Gesch. der poet. National-Literatur der Deutschen. 1835.

(46) Die neueste Ausg. des Turpin, von *Ciampi*, erschien lorenz 1822.

Das zweite zu erwähnende Werk ist ein altitaliänischer Roman in Prosa: *Li Reali di Francia*, der die Geschichte der angeblichen Vorfahren Karls d. Gr., dieses Kaisers selbst, und der Jugendjahre seines Neffen Roland, des Sohnes seiner Schwester Bertha, enthält. Die ital. Abfassung dieses Romans fällt in das Ende des 13. oder den Anfang des 14. Jahrhunderts; gewöhnlich aber wird angenommen, das Werk sey ursprünglich lateinisch und schon im 11. Jahrh. geschrieben (⁴⁸). Vermuthlich liegt ein franz.

---

(47) Unter diesen Bredow: Karl d. Gr. wie Eginhart ihn beschrieben. S. 201.

(48) Ferd. Wolf, *l. c.* S. 67. Ein sonst wenig bekannter Dichter, *Cristoforo Fiorentino* genannt *Altissimo*, der um 1514 lebte und das 1. Buch der *R. d. F.* (das Ganze besteht aus 6 Büchern)

Original zum Grunde. Die Erzählung beginnt mit Constantin d. Gr., der als Stammvater Karls und fast aller Paladine angegeben wird, so jedoch, daſs Karl von der jüngeren Linie der Nachkommen Constantins, die Paladine aber (Roland, Rinald, Olivier, Astolf u. s. w.) von der älteren abstammen (⁴⁹). Diese ganz fabelhafte Genealogie befolgen sämmtliche ital. Romanzisten, auch Bojardo und Ariost, doch nicht ohne mancherlei Abweichungen und gegenseitige Widersprüche. Um die Uebersicht derselben zu erleichtern, fügen wir zu diesem Bande eine Geschlechtstafel des Königshauses von Frankreich, bei welcher wir drei andre Tafeln (von Ferrario, Panizzi und Schmidt) zum Grunde gelegt. Indessen haben wir hauptsächlich Bojardo's Angaben berücksichtigt, der die Abstammung seiner Helden weit höher hinauf, bis zu dem trojanischen Hektor, zurückführt; und um das Auge nicht zu ver-

---

in Verse gebracht, behauptet sogar, Alcuin, der Freund und Lehrer Karls d. Gr., sey Verfasser des Werkes. Wolf nennt auch den Pulci als Theilnehmer dieser Behauptung; allein die Stelle, die er vermuthlich im Sinne gehabt (*Morg. magg. XXVIII.* 67 ff.), sagt doch nicht, daſs Alcuin Verfasser der *R. d. F.* sey, sondern deutet nur auf diesen als einen Gewährsmann hin; was wohl nicht ernstlicher gemeint ist, als P.'s häufige Berufungen auf Turpin und Andere. Auch geht der Bericht, der dort dem Alc. in den Mund gelegt wird, weit über den Schluſs jenes Romans hinaus.

(49) Auf diesen Umstand, der bei den häufigen Zwistigkeiten Karls und der Paladine nicht ohne Bedeutung ist, hat schon Ginguené (*l. c. T. IV.* 165) u. später Val. Schmidt aufmerksam gemacht.

wirren, haben wir manche, von dem Dichter selten oder nie erwähnte Namen ausgelassen (50).

Bojardo nahm die Sagen und Erzählungen von Karl d. Gr., wie er sie vorfand, zur Grundlage seines Gedichtes; die Charaktere seiner Helden zu veredeln, zu idealisiren, war gewiſs nicht seine Absicht. Selbst Karl erscheint bei ihm in eben so wunderlicher Gestalt, wie bei den übrigen Romanzisten: noch in hohem Alter zuweilen verliebt, polternd, jähzornig, dem Verräther Gan mehr trauend als seinen oft erprobten Helden, bald auf seine Paladine zürnend und schimpfend, bald ihnen schmeichelnd, wenn er ihrer bedarf. Auch bringt der Dichter ihn manchmal in sehr komische Situationen, z. B. wenn Karl auf die hadernden Paladine mit dem Stabe losschlägt, oder wenn Astolf dem gefangenen Kaiser verspricht, ihn als Hausmeister bei dem Könige Gradaſs unterzubringen, u. dgl. m. (51). Nur in Einem Punkte weicht Boj. von seinen Vorgängern bedeutend ab, indem r nemlich den Roland als verliebt darstellt, da die frü-neren Dichter diesen immer als für die Liebe ganz un-empfänglich schildern. Er soll, nach ihnen, sogar mit seiner Gemahlinn, der schönen Alda, in einer bloſs ge-schwisterlichen Ehe gelebt haben ([52]).

---

(50) Die neueste u. beste Ausg. der *R. d. F.* hat Bartol. Gamba, Ven. 1821, besorgt.

(51) Wer Karl d. Gr. aus Eginhart und andern glaubhaften Schriftstellern kennt, muſs über die seltsame Caricatur erstaunen, in welche die Romanzisten sein würdiges Bild verzerrt haben. Panizzi erklärt (*Essay*, 113.) diesen auffallenden Umstand durch die gränzenlose Verwirrung der alten Sagen und Erzählungen, die alle gute und schlimme Eigenschaften der fränkischen Fürsten, welche den Namen Karl trugen, vom K. Martel bis zu K. dem Einfältigen hinab, auf den berühmtesten unter diesen zusammenhäuften. Beispiele ähnlicher Verwirrung giebt die häufige Verwechselung der Normannen mit den Saracenen, der Mahometaner mit den Heiden,

Es scheint gewiſs zu seyn, daſs Boj. sein Gedicht, wenigstens zum Theil, am Hofe von Ferrara vorlas. Sehr oft redet er seine Zuhörer an, und ohne Zweifel ist es dieser Hof, auf welchen er in der zweiten Stanze des letzten Gesanges hindeutet. Venturi bemerkt indessen (*l. c.* 301.), daſs er zuweilen auch der Leser erwähne; doch dies geschieht selten, vielleicht nur ein einziges Mal (*L. I. C. XII. St.* 90.). Der Herzog Hercules wird niemals namentlich angeredet.

Man hat oft behauptet, Boj. habe die Namen seiner Helden groſsentheils von denen der Landleute in seiner Gegend entlehnt. Allein viele dieser Namen finden sich schon bei B.'s Vorgängern, und wenn einige derselben

---

u. dgl. m. Sehr auffallend ist es auch, daſs alle Romanzisten den Kaiser Karl immer als einen hochbejahrten Herrn darstellen. Gleichwohl geht keiner von ihnen über die Schlacht von Ronceval und deren nächste Folgen hinaus, und zur Zeit der Niederlage in den Pyrenäen (778), die geschichtlich begründet ist, war Karl erst 36 Jahre alt.

(52) Die Untersuchung, ob jener *Rutlandus*, *Britannici limitis praefectus*, den Eginhart (Cap. IX.) unter den in der Pyrenäenschlacht Gefallenen nennt, das Urbild des fabelhaften Neffen Karls d. Gr. sey, würde uns hier zu weit führen.

vielleicht ehemals (53) bei den Bauern um Scandiano üblich waren, so ist eher glaublich, daſs diese die Helden ihres Gutsherrn zu Pathen genommen, als daſs das Umgekehrte geschehen. Die von Valisnieri zuerst erzählte Anekdote, Boj. habe, nach Erfindung des Namens *Rodomonte*, die Glocken in Scandiano läuten lassen, ist oft wiederholt, doch sehr zu bezweifeln. Auch wird in den ältesten Ausgg. des *Orl. innam.* der König von Algier nicht *Rodomonte*, sondern *Rodamonte* genannt. Erst Ariost gab ihm jenen tönenderen Namen.

Was die Uebersetzung betrifft, so war die gröſstmögliche Treue mein Haupt-Augenmerk. Ich glaube nicht, daſs man nur einen einzigen Zug, der in dem groſsen Gemälde von einiger Bedeutung wäre, in meiner Nachbildung vermissen wird. Diese Treue schien mir bei einem, in Deutschland noch fast ganz unbekannten Dichter das erste Erforderniſs; und um diese zu erreichen, bin ich von meinen sonstigen Grundsätzen in Ansehung der Reimstellung einigermaaſsen abgewichen. In den Uebersetzungen des Tasso und Ariost habe ich den weiblichen Reim allemal vorangestellt, bei'm Bojardo aber (54) bald den weiblichen, bald den männlichen,

---

(53) Venturi und Panizzi, beide aus dieser Gegend gebürtig, bezeugen, daſs dies wenigstens jetzt nicht mehr der Fall ist.

(54) Zuweilen auch schon in der Uebers. des Fortiguerra.

ie durch die eine oder die andere der beiden Stel-
n ein genaueres Anschmiegen an das Original mög-
ward. Daſs dennoch eine metrische und gereimte
rsetzung, zumal in einer so schwierigen Versart wie
)ttavarima, nur selten eine wortliche seyn kann,
tet Jedem ein. Doch versteht sich von selbst, daſs
historischer Punkt, auch von geringerer Bedeutung,
gangen oder verändert werden darf, und daſs man
e und Ton des Orig. mit gröſster Beharrlichkeit fest-
n muſs. In letzter Hinsicht hatte die vorliegende
rsetzung vielleicht gröſsere Schwierigkeiten, als ir-
eine meiner fruheren; denn in der That war Tas-
sentimentales Pathos, Ariosts geistreiche Lebendig-
und Fortiguerra's derbe Komik leichter nachzubil-
als die äuſserste Einfachheit und Schmucklosigkeit
Bojardo (55).

In Einem Punkte bin ich indessen mit Wissen und
en vom Original abgewichen. Es fehlt nemlich in
m nicht ganz an solchen Stellen, die den heutigen
iffen von Sitte und Anstand geradezu widersprechen.

---

55) Die ausfuhrlichere Darlegung meiner Grundsätze hinsicht-
es Versbaues und des Reimes kann ich fuglich unterlassen, da
Prof. Donner in Ellwangen (dem ich dieselben, auf seinen
ch, brieflich mitgetheilt hatte), in der Vorrede zu seiner
s. der Lusiaden des Camoens, diese Muhe bereits übernom-
gröſstentheils sich meiner eigenen Worte bedienend. Daſs
. dazu weder meine Einwilligung eingeholt, noch seine Quelle
nt, ist ohne Zweifel nur einem Versehen beizumessen.

Hier habe ich es für Pflicht gehalten, zuweilen eine kleine Untreue zu begehen, um dem zarteren und mit Recht bedenklicheren Theile der Lesewelt den Zugang zu einem so herrlichen und so wenig gekannten Gedichte nicht zu verschlieſsen. Auch giebt es der Schlüpfrigkeiten bei Bojardo nur sehr wenige, und sie haben auf das Wesentliche nicht den geringsten Einfluſs, statt daſs sie bei Ariost und Fortiguerra oft die Träger und Hebel der Begebenheiten sind. In diesem 1. Bande habe ich kaum zuweilen einen einzelnen Ausdruck zu ändern für nöthig gefunden, im 2. (der unverzüglich folgen wird) nur zweimal eine Stanze übergehen müssen. Wer weiſs, was die Dichter früherer Jahrhunderte (auch die deutschen) in diesem Punkte sich erlauben, wer die Rücksichtslosigkeit italiänischer Sitte kennt, wird den Bojardo entschuldigen und den Uebersetzer nicht tadeln.

Allein ist Treue die Pflicht des Nachbilders, so ist sie doch nicht die einzige. Die Uebertragung soll auch wohllautend, flieſsend, zwanglos seyn; sie soll, verlangt man, wie ein Original sich lesen lassen. Nun giebt es aber Fälle, wo, beiden Erfordernissen auf gleiche Weise zu entsprechen, unmöglich ist. Die Uebersetzer andrer Nationen, Engländer, Franzosen, Spanier, Italiäner, tragen nicht das geringste Bedenken, in solchen Fällen die Treue der Lesbarkeit aufzuopfern; nur dem deutschen Uebersetzer wird eine höhere Aufgabe gestellt. Er soll, wenn es ohne alles Opfer nicht abgehen kann,

sam erwägen, auf welcher Seite in jedem bestimmten
lie groſsere Wichtigkeit ist; er soll erforschen,
vom Original durchaus nicht aufgeopfert werden
, hieran festhalten und das minder Wichtige diesem
emen (56). Dagegen darf er vom Leser wohl erwar-
daſs dieser die Forderung der Zwanglosigkeit nicht
treibe. Man hort so oft vom Vers- und Reim-
nge reden; aber welche Kunst hängt nicht mehr
weniger von Raum, Stoff und Werkzeug ab? Ma-
Bildhauer, Baumeister, Tonkünstler, alle sind ei-
gewissen Beschränkung unterworfen; so auch wird
schwerlich ein Originalgedicht von einigem Umfange
en, in welchem nicht zuweilen dem Versmaaſse oder
Reime etwas aufgeopfert wäre. Welche Wortent-
lungen namentlich die ital. Dichter dem Reime zu Ge-
en *(in grazia della rima)* sich gestatten, weiſs jeder,
die ital. Poesie nur einigermaaſsen kennt. Freiheiten
er Art sind dem deutschen Uebersetzer nicht erlaubt;
r er darf wohl verlangen, daſs der Leser nicht an je-
weniger gebräuchlichen Worte, an jeder nicht ganz
öhnlichen Fügung einen Anstoſs nehme.

Goethe nennt es „einen noch von Niemand erreichten Ruhm, die beiden Uebersetzungsweisen, dem Original ganz treu und seiner Nation verständlich und behaglich zu seyn, zu verbinden.“ Nach dieser Verbindung mit Ernst und Ausdauer gestrebt zu haben, bin ich mir bewuſst; in wiefern dieses Streben geglückt oder miſslungen ist, muſs ich dem Urtheile befugter Richter überlassen.

---

(56) Die einmal gewahlte Form darf in keinem Falle verletzt
den. Horaz behalf sich, um die Gesetze des Hexameters nicht
bertreten, mit einer Umschreibung, weil der Name einer klei-
Stadt, wo er auf seiner Reise nach Brundusium Rast hielt, in
Vers nicht paſste. *Sat. I.* 5.

J. D. G.

ERSTES BUCH.

Ihr
Zum
Seyd
Die s
Und
Fahr
Die l
Als k

Es
Wird
Denn
Besie
Kein
Kein
Noch
Daſs

ERSTER GESANG.

1.

Herrn und Ritter, die ihr euch geschaart
Hören neuer, angenehmer Mähren,
aufmerksam und ruhig, und erfahrt
hone Kunde, die mein Sang wird lehren;
Thaten hort ihr, ungeheu'rster Art,
olle Muh'n, Kampfproben, reich an Ehren,
oland einst vollbracht, von Lieb' entbrannt,
arl, der Kaiser, herrscht' im Frankenland.

2.

mag, ihr Herrn, kein Staunen euch erregen,
des verliebten Roland hier gedacht;
die den groſsten Stolz auf Erden hegen,
t und unterjocht der Liebe Macht.
starker Arm, kein Muth, noch so verwegen,
Panzer, Schild, kein scharfes Schwerdt der Schlacht,
andre Kraft, schutzt vor der Liebe Zwange,
ie zuletzt uns nicht besieg' und fange.

3.

Nur Wenigen bekannt ist die Geschichte,
Weil sie Turpin absichtlich hat verhehlt.
Er glaubte wohl durch seines Buchs Berichte
Des tapfern Grafen Ruhm zu sehr geschmält,
Da dieser, der sonst Alles schlug zu nichte,
Doch gegen Liebe seines Siegs verfehlt;
Ich meine Roland, der so kühn gestritten. —
Nicht Worte mehr! Jetzt sey zur That geschritten.

4.

Mit wahrhaftem Bericht erzählt Turpin,
Es herrscht' im Ost, jenseits von Indiens Auen,
Ein groſser Fürst, so überreich beliehn
Mit Kronen, Schätzen und unzähl'gen Gauen,
Und von Person so muthig, daſs er schien
Die ganze Welt für gar nichts anzuschauen.
Gradaſs ward dieser Admiral genannt,
Der Drachenherz mit Riesenleib verband.

5.

Und wie's den groſsen Herren pflegt zu gehn,
Daſs sie, was nicht zu haben ist, verlangen,
Und daſs, je groſsre Hinderniss' entstehn
Um die gewünschten Dinge zu erlangen,
Sie oft dem Reich zufügen bittre Wehn
Und dennoch nicht, was sie gewollt, empfangen:
So ist der kecke Heide ganz vernarrt
In Durindanen und das Roſs Bayard.

6.

Er ruft demnach sein Volk aus allen Plätzen
Des groſsen Reichs zum Waffendienst heran,
Wohl wissend, daſs er nicht mit Gold und Schätzen
Den Renner noch das Schwerdt erwerben kann;
Denn jene beide Handelsleute setzen
Zu hohen Preis für ihre Waaren an.
Drum will er Frankreich überziehn mit Waffen
Und durch Gewalt sich den Besitz verschaffen.

7.

Er wählt nun hundertfünfzigtausend Reiter
Zu diesem Zug aus seines Volkes Reihn.
Doch zu gebrauchen denkt er sie nicht weiter,
Denn er vermiſst sich kecklich, ganz allein,
Des Kampfes gegen Karl und alle Streiter,
Die unserm heil'gen Glaubensdienst sich weihn;
Vertrauend, daſs er alles überwindet,
Was nur die Sonne schaut, das Meer umwindet.

8.

Ich lasse sie mit vollen Segeln gehn;
Ihr hört hernach, wo sie das Land betraten.
Wir woll'n in Frankreich nach dem Kaiser sehn,
Der auch beschaut und zählt des Reichs Magnaten.
Karl läſst so eben den Befehl ergehn,
Daſs jeder Fürst und Herr der Christenstaaten
Bei dem Turnier erscheine, das er jetzt,
Im Maienmond, auf Pfingsten angesetzt.

9.

Es war auch Keiner von den Paladinen,
Der nicht am Hof bei diesem Fest sich wies.
Vom ganzen Land' und von der Gränz' erschienen
Der Leut' unzähl'ge Schaaren in Paris.
Auch viele Heiden gab es unter ihnen,
Denn ein gefreiter Königshof war dies;
Und volle Sicherheit versprach man allen,
Die nicht Verräther sind, noch abgefallen.

10.

Aus Spanien auch, kraft dieser Freiheit, rannte
Zum Fest herbei der Edlen groſse Schaar:
Grandon, den man am Drachenantlitz kannte,
Und Ferragu, mit Augen wie ein Aaar;
Fürst Balugant, der nah mit Karl Verwandte,
Isolier, Serpentin, das treue Paar,
Nebst vielen andern Leuten von Gewichte,
Wie ich hernach es bei'm Turnier berichte.

11.

Paris erscholl von tausendfachen Klängen,
Posaunen, Trommeln, Glocken immerfort.
Gewalt'ge Kämpferrosse, mit Behängen
Nach fremder, prächt'ger Sitte, sah man dort;
Und Gold und Edelstein' in solchen Mengen
Zählt' und beschriebe wohl kein Menschenwort.
Denn um bei'm Kaiser sich beliebt zu machen,
Thut Jeder über Kraft in diesen Sachen.

12.

Bald war nunmehr der groſse Tag vorhanden,
Bestimmt zum Kampfspiel nach des Königs Wahl,
Als Kaiser Karl, in fürstlichen Gewanden,
An seine Tafel lud zum reichen Mahl
Die Herren und Baron' aus seinen Landen,
Die hier sich eingestellt in groſser Zahl.
Es setzten sich zu Tisch bei diesem Feste
Just zweiundzwanzigtausenddreiſsig Gäste.

13.

Auf goldnem Sessel, mit vergnügten Mienen,
Saſs Karl an seiner Tafelrund' und war
Umgeben rings von seinen Paladinen.
Ihm gegenüber blieb der Heiden Schaar,
Die nie des Stuhls noch Tisches sich bedienen,
Vielmehr wie Hunde lagen sie alldar
Auf Teppichen, wie sie's gewöhnlich machten,
Indem sie Frankreichs Brauch bei sich verlachten.

14.

Und rechts und links (dies kann das Buch bewähren)
Sah man gestellt der Tische mancherlei.
Der erste war den Königen zu Ehren
Englands, Bretagne's und der Lombardei,
Otto'n und Salomo'n und Desideren,
Berühmt in Christenlanden, wo es sey.
Zu diesen reihten sich, nach Rang und Stande,
Die andern Könige der Christenlande.

15.

Herzog und Markgraf saſsen an dem zweiten,
Am dritten Tische Graf und Rittersmann.
Man that den Maynzern gar viel Höflichkeiten,
Und ihrem Gan von Poitiers noch voran.
Rinaldo's Augen funkelten vom Weiten,
Weil das Verräthervolk den tapfern Mann
Frech unter sich verhöhnt mit bitterm Spotte;
Denn er war nicht geschmückt wie diese Rotte.

16.

Er hielt indeſs den Zorn bei sich verschlossen,
Und seine Heiterkeit schien wahr und ächt.
Doch sprach er bei sich selbst: Ihr Schandgenossen,
Kommt auf den Platz nur morgen zum Gefecht
Und zeigt, wie fest ihr sitzt auf euern Rossen,
Ihr Eselvolk, vermaledeit Geschlecht!
Denn irret nicht *mein* Herz, so bring' ich Alle,
So viel ihr seyd, euch im Turnier zu Falle.

17.

Fürst Balugant, der, schauend sein Gesicht,
Rinalds Gedanken ungefähr verstanden,
Fragt ihn durch einen Dolmetsch um Bericht,
Ob man an diesem Hof nach den Gewanden
Die Männer ehrt, ob nach des Werths Gewicht;
Damit er selbst, als fremd in diesen Landen
Und unbelehrt vom Brauch der Christenheit,
Jedweden ehre nach der Schuldigkeit.

18.

Rinaldo lacht, als er dies hört, und giebt
Dem Boten freundlich Antwort, ohne Weilen:
Sagt Baluganten — da es ihm beliebt,
Den Christenleuten Ehre zu ertheilen —
Daſs man bei uns die Dirn' im Bette liebt,
Bei Tisch den Schmecker hätschelt wohl zuweilen;
Doch wo man Muth und Tapferkeit begehrt,
Wird Jeder nur, wie er's verdient, geehrt.

19.

So sagt Rinald dem Boten wohlbedächtig,
Da tönen Instrumente sonder Zahl;
Und Schüsseln, ganz von Golde, groſs und mächtig,
Gefüllt mit Speisen von der feinsten Wahl,
Und Becher auch, von Schmelz, kunstreich und prächtig,
Schickt Karl nun den Baronen allzumal.
Dem schickt er Dies, dem Jenes zum Geschenke,
Als Zeichen, daſs er Aller wohl gedenke.

20.

Im Saale herrscht die gröſste Freud' und Lust,
Man schwatzt, man scherzt, jedoch mit leisem Tone.
Karl, welcher schaut, der Hoheit sich bewuſst,
So viele Kön'ge, Fürsten und Barone,
Verachtet Mahoms Volk in stolzer Brust,
Wie Sand am Meer den Winden dient zum Hohne.
Doch etwas Neues zeigt sich eben jetzt,
Das ihn, sammt Allen, in Bestürzung setzt.

21.

Vier Riesen kommen in den Saal gegangen,
Von Ansehn wild, unmäſsig von Statur,
Die eine Jungfrau als Geleit umfangen,
Und dieser folgt ein einz'ger Ritter nur.
Sie scheint ein Morgenstern im hellsten Prangen,
Des Gartens Lilie, Ros' auf frischer Flur.
Kurz, um von ihr die Wahrheit zu gestehen,
Man hat noch niemals solchen Reiz gesehen.

22.

Es fand sich Galerana hier zur Stelle,
Clarisse war nebst Armellinen hier,
Auch Alda, Rolands Frau, und man geselle
Dazu noch Viele, nicht genannt von mir,
Doch Jede schön und wahrer Tugend Quelle.
Schön, sag' ich, schienen sie, eh' im Revier
Des weiten Saals sich diese Blume zeigte,
Der jede Schönheit, bald besiegt, sich neigte.

23.

Von allen Christenherrn und Rittern fliegen
Die Blicke schnell nach jener Seite hin.
Kein Heide bleibt mehr auf der Erde liegen,
Vielmehr sucht jeder, mit erstauntem Sinn,
Sich bis zur Schönen möglichst durchzuschmiegen.
Mit heiterm Lächeln macht sie den Beginn,
So hold, daſs wohl ein steinern Herz entglimme
Von Liebesglut, und spricht mit leiser Stimme.

24.

Erhabner Herr, der Ruf von deinem Werthe
Und deiner Paladine Tapferkeit,
Der auf der ganzen Erde sich verklärte,
Bis wo das Meer sich ausdehnt weit und breit,
Giebt Hoffnung mir, daſs, wie mein Herz begehrte,
Zwei Pilger nicht verloren Muh' und Zeit,
Die hergekommen von der Erde Gränzen,
Um dich zu ehren in des Gluckes Glänzen.

25.

Und daſs ich klarer jetzt dir offenbare,
Was fur ein Grund uns Beide lockt' heran
Zu deinen Konigsfesten, so erfahre:
Hubert vom Lowen nennt sich dieser Mann,
Hochburtig, thatenreich trotz junger Jahre,
Aus seinem Reiche wider Recht in Bann.
Ich bin mit ihm erzeugt aus gleichem Saamen,
Verbannt wie er, Angelica mit Namen.

26.

Vom Tanais zweihundert Tagereisen
Liegt unser Reich. Dort traf die Nachricht ein
Von dir, o Herr, den alle Zungen preisen,
Und vom Turnier, vom glänzenden Verein
Der edlen Manner, welche hier sich weisen,
Und daſs des Muthes Preis nicht Edelstein
Noch Gold, noch Städte sind, und nichts zum Lohne
Dem Sieger wird, als eine Rosenkrone.

27.

Drum hat mein Bruder, den du siehst, beschlossen,
Man soll hier seines Muthes Stärke sehn.
Hier, wo so reich des Adels Blumen sprossen,
Will er im Kampfe jedem Einzlen stehn.
Christ oder Heide, mag er unverdrossen
Zur Stadt hinaus, um ihn zu treffen, gehn.
Der Platz ist jene Wies' am Fichtenquelle;
Am Steine des Merlin nennt man die Stelle.

28.

Doch die Bedingung müssen wir begehren
(Und wer den Kampf bestehen will, geb' Acht!),
Daſs Jeder, der den Sattel muſste leeren,
In andrer Art nicht wiederkehrt zur Schlacht,
Vielmehr sich als Gefangnen muſs erklären.
Doch wer den Hubert hat vom Roſs gebracht,
Der soll mich selbst zum Siegesdank gewinnen,
Und Jener, sammt den Riesen, geht von hinnen.

29.

So spricht Angelica und beugt das Knie,
Und harrt, des Kaisers Antwort zu empfangen.
Erstaunten Blicks betrachtet Jeder sie,
Doch Roland naht sich ihr zumeist, voll Bangen,
Durchaus verwandelt, bebend wie noch nie;
Obwohl er birgt, was in ihm vorgegangen,
Und manchmal tief die Augen niederschlägt,
Weil er so groſse Schaam im Herzen trägt.

30.

Bethörter Roland (spricht sein Herz voll Bängniſs),
hin entreiſst dich Wahn der Leidenschaft?
vahrst du nicht den Irrthum, deſs Bedrängniſs
solcher Sunde gegen Gott dich rafft?
hin, wohin noch fuhrt mich mein Verhängniſs?
fangen bin ich, ohne Hulf' und Kraft!
h, der die ganze Welt fur nichts gefunden,
h hat ein wehrlos Mägdlein uberwunden.

31.

ch kann nicht mehr aus meiner Brust verbannen
heitern Blick, das liebliche Gesicht.
fuhl' es, ohne sie muſs ich von dannen,
mählig schon der Athem mir gebricht.
r hilft nicht Kraft noch muthiges Ermannen,
eil schon mit Fesseln mich die Lieb' umflicht.
ch rettet Weisheit nicht noch Freundesstimme;
nn, Beſsres sehend, wähl' ich doch das Schlimme.

32.

So schmerzlich fuhrt der muthige Baron
Herzen ob der neuen Liebe Klagen.
ch Herzog Nayms, in hohen Jahren schon,
hlt minder nicht, als er, die bittern Plagen;
elmehr die Farb' ist vom Gesicht entflohn,
bebt und zittert, matt und hart geschlagen.
as sag' ich mehr? Die Groſsen insgesammt,
lbst Konig Karl, sind ganz von ihr entflammt.

33.

Unregsam, starr, nicht wissend was er thut,
Schaut Jeder sie mit innigem Entzucken.
Doch Ferragu, der Jungling voller Muth,
Gluht, wie wenn helle Flammen ihn durchzucken;
Und wohl dreimal beschlieſst er, kurz und gut,
Sie mit Gewalt den Riesen zu entrücken,
Und heiſst dreimal den bosen Vorsatz ruhn,
Um nicht dem Kaiser solchen Schimpf zu thun.

34.

Oft wechselt mit dem Fuſs der Lieb'entbrannte,
Kratzt sich den Kopf und kann nicht stehn noch gehn.
Rinald, wie er auf sie die Blicke wandte,
Fuhlt sein Gesicht in heiſsen Flammen stehn,
Und Malegys, der sie sogleich erkannte,
Spricht leise: Wart', ein Streich soll dir geschehn,
Du Hexenweib, daſs du mit keinem Worte
Dich ruhmen sollst, du warst an diesem Orte.

35.

In langer Red' und ohne sehr zu eilen,
Antwortet Karl der reizendsten der Frau'n,
Um etwas länger noch bei ihr zu weilen,
Und schaut im Reden, wie er spricht im Schau'n.
Auch kann er nicht ein Neinwort ihr ertheilen,
Er sagt vielmehr, sie soll' ihm fest vertrau'n,
Und schwort ihr, Alles punktlich zu vollstrecken.
Drauf geht sie mit dem Bruder und den Recken.

36.

Bevor sie noch zur Stadt hinausgegangen,
Nahm Malegys sogleich sein Buch zur Hand
nd rief, um volle Kunde zu erlangen,
Vier schwarze Geister aus dem Höllenland.
Doch, ew'ger Gott im Himmel! welches Bangen
Und welches Schrecken war's, das er empfand!
Er sah, als sey die Unthat schon verrichtet,
Den Kaiser todt und seinen Hof vernichtet.

37.

Denn sie, von deren Reizen All' entglommen,
War Töchterlein des Königs Galafron,
n jeder Kunst der Zauberei vollkommen,
Allein durchaus voll Falschheit, List und Hohn.
Sie war weither in unser Land gekommen,
Geschickt vom bösen Alten, nebst dem Sohn,
Der Argalia hieſs mit wahrem Namen,
Und Hubert nicht, wie wir vorhin vernahmen.

38.

Er hatte seinem Sohn ein Roſs gegeben,
Nicht schwärzer glaub' ich, daſs die Kohle sey;
So schnell im Laufen, von so leichtem Schweben,
Daſs es dem Winde manchmal lief vorbei;
Schild, Panzer, Helm und Helmschmuck, und daneben
Ein köstlich Schwerdt, gemacht durch Zauberei;
Allein vor Allem eine goldne Lanze,
Von unermeſsnem Werth und prächt'gem Glanze.

39.

Mit diesen Waffen glaubt der Vater ihn
Unüberwindlich stark in allen Fehden.
Und überdies ward ihm ein Ring verliehn,
Von seiner Kraft ist schwer zu überreden
(Obwohl er Jenem überflüssig schien).
Unsichtbarkeit verlieh er einem jeden,
Der ihn zur linken Seit' im Munde trug;
Am Finger, wehrt' er jedem Zaubertrug.

40.

Auch wollte Galafron, daſs zum Geleit
Angelica, die zarte, mit ihm ginge,
Damit ihr Antlitz, voll von Lieblichkeit,
Die Groſsen all' um sie zu kämpfen zwinge;
Und daſs durch Zauberei, nach kurzem Streit,
Sie die Gefangnen alle zu ihm bringe.
Denn sie gefangen sehn in Einem Bund
Will König Galafron, der tück'sche Hund.

41.

So ward dem Malegys durch den genauen
Bericht des Dämons Alles aufgehellt.
Laſst uns nunmehr nach Argalia schauen,
Der schon am Stein Merlins sich eingestellt
Und dort ein Zelt errichtet auf den Auen,
So wunderschön wie keines auf der Welt.
Darunter legt' er sich zum Schlafen nieder,
Denn sehr ermattet fühlt er seine Glieder.

42.

Angelica, nicht weit von diesem Ort,
Legt' auf das Gras ihr Haupt mit blonden Haaren,
Am Fuſs der groſsen Ficht', am Quellenbord,
Wo die vier Riesen ihre Wächter waren.
Kein Erdending schien sie im Schlafe dort,
Vielmehr ein Engel aus des Himmels Schaaren.
Am Finger trug sie ihres Bruders Ring,
Von dessen Kraft man oben Kund' empfing.

43.

Doch Malegys, den durch die Luft, ganz leise,
Hieher geführt der Dämon, den er rief,
Sah nun das schöne Kind im Blumenkreise
Am Quellenrande schlummern, sanft und tief,
Und die vier Riesen dort, nach ihrer Weise,
Bewaffnet sie umstehn, und keiner schlief.
Da sprach er zornig: Ihr verfluchten Hunde,
Euch alle fang' ich, ohne Kampf, zur Stunde.

44.

Auf Keulen, Spieſs' und krummer Schwerdter Schneiden
Und Kettenwucht wird hier nichts ausgethan.
Im Schlafe sollt' ihr eure Straf' erleiden
Und, dummen Schöpsen gleich, den Tod empfahn.
Und nun, um schnell die Sache zu entscheiden,
Nimmt er sein Buch und fängt zu zaubern an;
Und eh' er noch an's zweite Blatt gegangen,
Ist Jeder schon vom tiefsten Schlaf umfangen.

45.

Er zieht sodann sein Schwerdt mit leisen Händen
Und bleibt ganz nahe vor dem Mädchen stehn;
Doch zaudert er, die Unthat zu vollenden,
Als er ihr schönes Angesicht gesehn.
Er fühlt den Geist sich da- und dorthin wenden,
Und endlich ruft er aus: So muſs es gehn!
Ich will sie tief in Zauberschlaf begraben
Und mich sodann an ihrem Reiz erlaben.

46.

Das bloſse Schwerdt legt er in's Gras derweile
Und nimmt das Buch zur Hand, und mit Bedacht
Liest er es durch bis auf die letzte Zeile.
Allein was hilft's? Des Ringes grause Macht
Zerstört den Zauber bis zum kleinsten Theile.
Doch Malegys, der als gewiſs gedacht,
Es kann, ohn' ihn, ihr Schlummer nicht verschwinden,
Beginnt mit seinem Arm sie zu umwinden.

47.

Da thut das Fräulein einen groſsen Schrei:
Ich Arme, wehe mir! Ich bin verlassen!
Als Jener wahrnimmt, daſs sie wachend sey,
Erschrickt er sehr und weiſs es nicht zu fassen.
Sie aber ruft den Bruder laut herbei,
Doch ohn' indeſs den Zaubrer loszulassen;
Und Argalia, der erwacht nunmehr,
Kommt aus dem Zelt, schlaftrunken, ohne Wehr.

48.

Als dieser nun die Schwester wahrgenommen,
ie eines Christen Arme keck umfahn,
acht diese Neuheit so sein Herz beklommen,
aſs er zuerst nicht wagt, sich mehr zu nahn.
och als er etwas zu sich selbst gekommen,
ällt er mit einem Fichtenast ihn an,
ndem er schreit: Verräther, du muſst sterben,
u, der du meine Schwester willst verderben!

49.

Mein Bruder, rief sie, bind' ihn auf der Stelle,
h' ich ihn lass'; er ist ein Nekromant!
enn trug' ich nicht den Ring auf alle Fälle,
o wär' er viel zu stark fur deine Hand.
er Jüngling lief demnach in aller Schnelle
u einem Riesen, den er schlafend fand,
nd wollt' ihn wecken; doch umsonst! So strenge
ält ihn die Macht der zauberischen Klänge.

50.

Er schüttelt ihn, er giebt ihm manchen Stoſs;
och da zuletzt ihm alle Hoffnung schwindet,
acht er die Kette von der Keule los
nd eilt dahin, wo er die Schwester findet.
iel ist die Arbeit und die Muhe groſs,
is er dem Malegys die Arme bindet
nd dann die Beine, Hals und Nacken dann,
on Kopf zu Fuſse fesselt er den Mann.

51.

Als ihn das Fräulein wohl gebunden sieht,
Durchsucht sie sein Gewand nach wicht'gem Funde;
Worauf sie schnell hervor das Buchlein zieht,
Von Kreisen voll und mancher Zauberkunde.
Sie offnet es sogleich, und es entflieht
Kein Augenblick; in selbiger Sekunde
Fullt sich mit Geistern Erde, Luft und Meer,
Und alle rufen: Was ist dein Begehr?

52.

Und sie versetzt: An Indien vorbei
Und Tatarland tragt, ohn' euch aufzuhalten,
Den Burschen hier zur Hauptstadt von Catay,
Wo Galafron, mein Vater, hat zu walten.
Bringt Diesen ihm von mir und sagt, ich sey
Die Ursach dieser Bande, die ihn halten;
Und da ich ihn gefangen, acht' ich bloſs
Die andern Ritter einer Erbse groſs.

53.

Kaum spricht sie's aus, so haben Malegysen
Die Geister durch die Lufte fortgeschafft;
Und Galafron, dem sie ihn vorgewiesen,
Giebt unter'm Meer ein Felsloch ihm zur Haft.
Angelica indeſs vertreibt den Riesen
Den Zauberschlaf durch ihres Buches Kraft;
Und jeder sperrt den Mund auf, zieht die Braunen,
Ob der vergangenen Gefahr voll Staunen.

54.

Indeſs hier diese Dinge vor sich gehn,
Giebt's in Paris gar viele Zwistigkeiten;
Denn Roland will durchaus darauf bestehn,
Als erster Kämpfer auf den Platz zu reiten.
Allein der Kaiser läſst es nicht geschehn
Und will das Recht des Vorkampfs ihm bestreiten,
Auch jeder Andre, weil sich selbst zumeist
Ein Jeder schätzt, verlangt den Vorzug dreist.

55.

Graf Roland war in groſsen Kümmernissen,
Es nehm' ein Andrer seine Schöne hin;
Denn wer den Bruder in den Sand geschmissen,
Dem wird, als Dank, die Schwester zum Gewinn.
Er glaubt des Siegs ganz sicher sich zu wissen
Und hält sie schon für sein in seinem Sinn;
Allein das Warten quält ihn aus dem Grunde,
Denn wohl zum Jahr wird Liebenden die Stunde.

56.

Die Sache ward in groſser Rathsvereinung
Am Königshof besprochen lang' und viel.
Ein Jeder sagt' ausführlich seine Meinung,
Und dies war der Berathung Schluſs und Ziel:
Des Looses Spruch bestimme die Erscheinung
Der Kämpfer auf dem Platz; und wem es fiel,
Daſs er zuerst die Ehre soll gewinnen,
Der mag hinausziehn und den Kampf beginnen.

57.

Man schrieb, getrennt, von allen Paladinen
Die Namen auf ohn' einigen Verzug;
Und Christ und Heide, so wie sie erschienen,
Warf seinen Namen in den goldnen Krug.
Ein Knäblein, das man holte, sollte dienen,
Die Zettel auszuloosen, Zug um Zug.
Der Knabe griff ohn' Absicht in die Mitte,
Und auf dem Zettel stand: Astolf der Britte.

58.

Nach Diesem nun ward Ferragu gezogen;
Rinald war dritter, Dudo vierter Mann.
Dann kam Grandon, der Riese, keck, verwogen,
Und Berlinghier und Otto kamen dann.
Hierauf kam König Karl herausgeflogen;
Doch, um nicht aufzuhalten, zeig' ich an,
Vor Roland kamen dreiſsig der Genossen.
Nicht sagen will ich, wie ihn dies verdrossen,

59.

Schon neigte sich der Tag gen Abend hin,
Als alle Namen nun hervorgegangen.
Herzog Astolf, mit übermuth'gem Sinn,
Verlangt die Waffen jetzt und fühlt kein Bangen,
Schwärzt gleich den Himmel schon der Nacht Beginn.
Als kecker Mann sagt er ganz unbefangen,
Er end' in kurzer Zeit dies Kampfgetos
Und werfe Hubert hin bei'm ersten Stoſs.

60.

Wiſst, edle Herrn, Astolf von Engelland
Braucht' Andre nicht um Schönheit zu beneiden.
Reich war er, mehr noch höflich, und verstand,
Bei Anmuth der Gestalt, sich hübsch zu kleiden.
Von seiner Kraft ist nicht so viel bekannt,
Denn mehrmals muſst' er einen Fall erleiden.
Dann sagt' er wohl, es sey sein schlimmes Glück,
Und kehrte kühn zu neuem Fall zurück.

61.

Jetzt fahr' ich fort. Er war in Waffentracht,
Auf die er einen groſsen Schatz verwandte.
Sein Panzerhemd war ganz aus Gold gemacht,
Mit Perlen rings besetzt des Schildes Kante.
Doch unermeſslich war des Helmes Pracht
Durch ein Juwel, das man unschätzbar nannte;
Es war, lügt nicht die Handschrift des Turpin,
So groſs wie eine Nuſs, und ein Rubin.

62.

Sein gutes Roſs trug eine prächt'ge Decke
Mit goldnen Leoparden reich gestickt.
So ritt er ganz allein hinaus, der kecke,
Verwegne Ritter, der vor nichts erschrickt.
Es war schon spät, als er gelangt zum Zwecke
Und sich am Steine des Merlin erblickt;
Und wie er ankommt, setzt er unverzüglich
Das Horn an seinen Mund und bläst genüglich.

63.

Und Argalia, der am Quell gelegen,
Steht schleunig auf, sobald das Horn ihn weckt,
Und zögert nicht, die Waffen anzulegen
Von Kopf zu Fuſs; kein Mangel wird entdeckt.
Dann eilt er muthig dem Astolf entgegen,
Er und sein Roſs mit hellem Weiſs bedeckt,
Den Schild am Arm, in seiner Hand die Lanze,
Die Manchen schon hinwarf nach kurzem Tanze.

64.

Nachdem sie sich begrüſst mit Höflichkeit
Und des Vertrags Erneu'rung abgeschlossen,
Erscheint vor ihrem Blick die holde Maid.
Nun trennen Beide sich, und, mit den Rossen
Sich wendend, sprengen sie heran zum Streit,
Bedeckt von ihren Schilden, fest geschlossen;
Allein Astolf, kaum nur berührt im Lauf,
Streckt gleich die Beine bis zum Helm hinauf.

65.

So kam der Herzog in den Sand geflogen
Und sprach voll Zorn: O Glück, Verrätherinn,
Stets wider alles Recht mir miſsgewogen!
Der Sattel macht, daſs ich gefallen bin.
Denn, läugne nicht, blieb ich im Sattelbogen,
So ward mir diese Schöne zum Gewinn.
Es ist gewiſs, du brachtest mich zum Fallen,
Bloſs einem Heidenritter zu Gefallen.

66.

Von jenen Riesen, die herbei gekommen,
Wird nun der Herzog in das Zelt geführt.
Doch als man ihm die Waffen abgenommen,
Erblickt das Fräulein sein Gesicht und spürt
Es sey so zart, an Schönheit so vollkommen,
Daſs es ihr Herz beinah zum Mitleid rührt.
Sie läſst deshalb auf solche Weis' ihn ehren,
Wie's dem Gefangnen nur sich läſst gewähren.

67.

Ganz fessellos, von Wächtern nicht beachtet,
Vertreibt er an der Quelle sich die Zeit.
Angelica, bei'm Mondenlicht, betrachtet
Ihn wie sie kann, doch in Verborgenheit;
Und als es schwärzer nun und dunkler nachtet,
Ist ein Gardinenbett für ihn bereit.
Sie aber, mit dem Bruder und den Riesen,
Bleibt, um das Zelt zu hüten, auf den Wiesen.

68.

Als nun der Tag, kaum dämmernd noch, erwacht,
Kommt Ferragu, den seine Waffen decken,
Und stoſst in's Horn mit so gewalt'ger Macht,
Als sey des Weltalls Ende zu bezwecken.
Ein jedes Thier, hier in der Nähe, macht
Sich schnell davon, vor diesem Lärm in Schrecken;
Doch Argalia, der beherzte Mann,
Springt schleunigst auf und legt die Waffen an.

69.

Das Haupt mit dem gefeiten Helm bewehrt,
Schwingt sich auf's Roſs der junge kühne Streiter.
An seiner Linken hängt sein gutes Schwerdt;
Er nimmt den Schild, den Speer und was noch weiter.
Nicht müde zeigt sich Rabican, sein Pferd,
So leicht, so schwebend trägt er seinen Reiter,
Daſs man im Sande, den sein Fuſs betritt,
Nicht eine Spur gewahrt von seinem Schritt.

70.

Voll Gier erwartet Ferragu sein Kommen;
Denn Liebenden ist jede Zögrung schwer.
Deſswegen, kaum hat er ihn wahrgenommen,
Verweilt er nicht in langen Reden mehr;
Und ohne Gruſs, von heiſser Wut entglommen,
Sprengt er heran mit eingelegtem Speer.
Gewiſslich glaubt er (und er würd's beschworen),
Bald wird das schöne Fräulein ihm gehören.

71.

Allein wie kaum der Speer ihn angerannt,
Erbangt sein Herz, erbleicht sein Angesicht.
Im Augenblick ist alle Kraft verbannt,
Entflohn der Muth, die kecke Zuversicht.
Mit bitterm Aerger stürzt er hin auf's Land,
Und ob es Nacht, ob Tag ist, weiſs er nicht.
Doch auf dem Rasen liegt er kaum danieder,
So kehrt die Kraft dem Flammengeiste wieder.

72.

Lieb', oder Jugend, oder auch Natur
Macht' oft, daſs Andern leicht der Zorn entgluhte;
Doch Ferragu liebt unermeſslich nur,
Jung ist er und vom stolzesten Gemüthe
(Was, wer ihn kennt, mit Schrecken oft erfuhr).
Beim kleinsten Anlaſs kocht es im Geblute,
Und zu den Waffen greift er, kurz und gut;
So kriblich ist er und so schnell zur Wut.

73.

Rasch, wie er hinfiel wider alles Wähnen,
Ziehn Schaam und Zorn ihn auf vom Erdenschooſs.
Den Schimpf zu rächen, ist sein einzig Sehnen,
Und des Vertrages achtet er nicht groſs.
Er zieht das Schwerdt, und, knirschend mit den Zähnen,
Stürzt er zu Fuſs auf Argalia los;
Der aber sagt: Du bist von mir gefangen
Und kannst mit Recht nicht neuen Kampf verlangen.

74.

Doch Ferragu, ohn' auf sein Wort zu achten,
Dringt auf ihn ein, von Rücksicht ungestört.
Allein die Riesen, die den Platz bewachten,
Erhoben sich in Waffen, hochst empört,
Indem sie, schreiend, solch Getöse machten,
Daſs man noch nie so starken Schall gehort.
Turpin erzählt (höchst wundervoll!), die Wiese
Erbebte wohl zwei Meilen rings um Diese.

75.

Dies hörend, kehrt sich Ferragu sodann,
Und glaubt nur nicht, daſs ihm das Herz erbange.
Der Ungeheu'rste kommt zuerst heran,
Und dieser heiſst Argest, der Ueberlange.
Lampord, der Rauche, heiſst der zweite Mann,
Denn Zotten trägt sein Leib im Ueberschwange.
Urgan, so heiſst der dritte Riesensohn;
Der vierte, dreiſsig Fuſs hoch, heiſst Turlon.

76.

Lampord warf einen Spieſs bei'm ersten Kommen,
Der, war der Ritter nicht gefeit, so gut
Wie er es war, ihm hätte ganz vollkommen
Den Leib durchbohrt und abgezapft sein Blut.
Nie ward ein Pard, ein Windhund wahrgenommen,
Ein Wirbelsturm auf wilder Meeresflut,
Ein Blitz vom Himmel, von so groſser Schnelle
Wie Ferragu, sich rächend auf der Stelle.

77.

Er trifft den Riesen in die rechte Seite
Und schneidet wie in einen Teig hinein,
Quer durch den Bauch bis auf die halbe Breite.
Doch scheint ihm dies noch nicht genug zu seyn;
Rings haut er um sich her in wildem Streite,
Denn die drei Andern dringen auf ihn ein.
Nur Argalia macht ihm nichts zu schaffen
Und scheint die Schlacht ganz ruhig zu begaffen.

78.

Der Ferragu hat einen Sprung gethan,
Der zwanzig Fuſs gen Himmel ihn gehoben,
Und fuhrt nun einen Streich, der dem Urgan
Den Kopf bis auf die Zähne muſs zerkloben.
Allein indeſs er diesen abgethan,
Trifft ihn Argest mit seinem Eisenkloben
Das Hinterhaupt, und zwar so arg und wild,
Daſs ihm das Blut aus Nas' und Rachen quillt.

79.

Doch Ferragu, stets ohne Furcht und Schrecken,
Wird wilder nur als er den Schlag erhält
Und wirft zu Boden den verwegnen Recken,
Vom Nacken bis zum Gürtel durchgespellt.
Jetzt aber droht die Hauptgefahr dem Kecken:
Turlon, so stark wie Niemand auf der Welt,
Hat schnell die beiden Arm' um ihn geschlagen,
Von hinten her, und sucht ihn fortzutragen.

80.

Doch sey es Zufall, sey's des Ritters Kraft,
Ich weiſs es nicht: ihm glückt, sich loszuringen.
Der groſse Ries' hat einen Eisenschaft,
Und Ferragu die schärfſte ſeiner Klingen.
Der Kampf beginnt mit neuer Leidenschaft;
Man sieht zugleich sie ihren Schlag vollbringen,
Mit solcher Macht, daſs ich's nicht sagen kann;
Und Jeder glaubt, er treffe seinen Mann.

81.

Die beiden Streiche sind auch nicht miſslungen,
Denn jener Riese trifft des Ritters Haupt
Mit schwerem Schlag; gleich ist der Helm zersprungen
Und aller Schutzwehr ist der Kopf beraubt.
Doch Ferragu, den Degen tief geschwungen,
Fuhrt einen Querhieb, wie man nie geglaubt,
Auf beide Bein', und, trotz der Eisenringe,
Haut er sie beide durch mit scharfer Klinge.

82.

Das Kämpferpaar stürzt nieder auf der Stelle,
Der schon halb todt und dieser matt und schwach.
Doch Argalia steigt in aller Schnelle
Vom Roſs und trägt den Ferragu zum Bach,
Und bringt mit frischem Wasser aus der Quelle
Zurück die matten Geister nach und nach,
Und will sodann in sein Gezelt ihn nehmen;
Doch Jener will sich nicht zur Haft bequemen.

83.

Was geht es mich an, wenn Angelica
Und Kaiser Karl derlei Verträg' errichten?
Nicht sein Vasall noch Diener bin ich ja,
Und sein Beschluſs kann mich zu nichts verpflichten.
Aus Lieb' um sie zu kämpfen bin ich da
Und werde nimmermehr auf sie verzichten.
Sie will ich haben, oder Tod im Nu. —
So spricht mit zorn'ger Stimme Ferragu.

84.

Bei diesem Lärm hat sich Astolf erhoben,
Denn bis dahin schlief er in Einem fort,
Und nicht erweckt hat ihn der Riesen Toben,
Von dem die Wies' erbebte weit von dort.
Als er nun sah, wie die Barone schnoben,
Legt' er sich in den Streit mit sanftem Wort
Und dachte so zu schlichten ihre Fehde.
Doch Ferragu hört nicht auf seine Rede.

85.

Drauf Argalia: Siehst du denn nicht ein,
Toll sey's, dich wehrlos in den Kampf zu wagen?
Du glaubst vielleicht den guten Helm noch dein,
Der auf dem Felde liegt und ist zerschlagen?
Ob du willst sterben, ob gefangen seyn,
Magst du, Baron, nunmehr dir selber sagen;
Denn gehst du so, nichts auf dem Kopf, zum Straufs,
So ist das Fest mit wenig Hieben aus.

86.

Und Ferragu: Ich will mich unterfangen,
Auch ohne Helm und Panzerhemd und Schild
Von dir des Sieges Ehre zu erlangen.
Ja, nackt zu kämpfen rühm' ich mich, wenn's gilt,
Der Minne Lohn als Kampfpreis zu empfangen.
So sprach der heifse Ritter, kühn und wild,
Weil so der Liebe Macht ihn übermannte,
Dafs er für Sie gewifs in's Feuer rannte.

87.

Den Argalia ärgert' es, zu sehn,
Daſs Dieser ihm so wenig Achtung weihte
Und wollte nackt mit ihm den Kampf bestehn;
Daſs ihm, zweimal gefangen, nicht der zweite
Noch erste Kampf vertrieb des Stolzes Blähn,
Ja, daſs sein Hochmuth jetzt zum Gipfel schreite.
Mein Ritter, sagt er nun, dir juckt die Haut,
Und es ist nöthig, daſs man dir sie kraut.

88.

Steig' auf dein Roſs und brauche deine Kraft;
Wie du's verdienst, werd' ich mit dir verfahren.
Und hoffe nicht, daſs mir es Mitleid schafft,
Dich mit entwehrtem Haupte zu gewahren.
Du suchst den bösen Tag mit Leidenschaft;
Daſs du ihn fandest, wirst du bald erfahren.
Wehr' dich, wenn du es kannst, zeig' deinen Muth;
Denn unverzüglich strömt dein letztes Blut.

89.

Laut lacht der Ferragu, ganz ausgelassen,
Als hört' er etwas völlig Nicht'ges an.
Er springt auf's Roſs, und ohne langes Passen
Spricht er: Vernimm mich, tapfrer Rittersmann!
Willst du mir deine Schwester überlassen,
So sey gewiſs, kein Leid thu' ich dir dann.
Thust du es nicht — ich sag's dir ohne Schonen —
So wirst du bald die andre Welt bewohnen.

90

Als Argalia, ganz von Wut entglommen,
Dies freche Wort vernimmt, treibt ihn der Zorn
Mit Ungestüm, nur schnell auf's Roſs zu kommen;
Und was er Jenem, drohend und verworr'n,
Zur Antwort giebt, davon wird nichts vernommen.
Er zieht das Schwerdt, giebt seinem Roſs den Sporn
Und hat die goldne Lanze, die indessen
Am Fichtenstamm gelehnt, durchaus vergessen.

91.

So lassen Beid', ergrimmt, das Schwerdt in Hand,
Die Rosse mit der Brust zusammenrennen.
Kein hoher Freiherr ist der Welt bekannt,
em dieses Paar nicht wäre gleich zu nennen;
nd wurden Roland und Rinald genannt,
Wär' Unterschied und Vorzug nicht zu kennen.
ald hört ihr eine That vom höchsten Werth,
Wenn ihr zum andern Sange wiederkehrt.

ZWEITER GESANG

1.

Ich sagt', ihr Herrn, wie mit geschwungnem Degen
Das Kämpferpaar anstürmt zum wilden Streit:
Hier Argalia, kraftvoll und verwegen,
Dort Ferragu, Ausbund von Mächtigkeit.
Des Einen Wehr ist fest durch Zaubersegen,
Der Andre, bis zum Nabel, ganz gefeit;
Doch diesen Ort, den einz'gen für ihn miſslich,
Deckt zwanzigfacher Stahl; das ist gewiſslich.

2.

Wer jemals sah in Wäldern heiſser Zone
Ein grimmig Löwenpaar in wildem Kampf,
Wer hört' in Lüften, wie mit Donnertone,
Zwei Wetterwolken speien Glut und Dampf:
Nichts war's bei'm Anschau'n dieser zwei Barone,
Die auf einander hau'n im Zorneskrampf.
Der Himmel scheint zu flammen und zu fallen,
Als Schwerdt und Schwerdt voll Wut zusammenprallen.

3.

Höchst grimmig hau'n sie auf einander ein,
Zornsprüh'nden Blicks, sich immer mehr erhitzend;
Und Jeder glaubt der Beste hier zu seyn,
Vor Wut erbebend und vor Mühe schwitzend.
Der von Catay, mit vollstem Kraftverein
Auf's bloſse Haupt des Feindes niederblitzend,
Glaubt sonder allen Zweifel, gar und ganz
Geendet sey durch diesen Hieb der Tanz.

4.

Doch als er sieht, sein Schwerdt, so scharf geschliffen,
Hat keinen Tropfen Bluts dem Feind geraubt,
Da wird er von Bestürzung so ergriffen,
Daſs jedes Haar sich sträubt auf seinem Haupt.
Indeſs hat Ferragu ihn angegriffen,
Der seine Wehr wie Eis zu spalten glaubt
Und schreit: Befiehl dem Mahom dich behende,
Zu dem ich jetzt mit diesem Streich dich sende!

5.

So redend, haut der Ritter, höchst ergrimmt,
Mit seinem Schwerdt, das beide Hände halten.
War Jener auch ein Demantberg, bestimmt
Hätt' ihn der Machthieb durch und durch gespalten;
Allein der zauberfeste Helm benimmt
Dem scharfen Schwerdte ganz sein mächt'ges Walten.
Ob Ferragu erstaunt, lass' ich vorbei;
Er weiſs nicht, ob er todt, ob lebend sey.

6.

Jedoch nach einer kurzen Waffenruh,
Wobei sich Keiner läſst ein Wort entfahren
(Denn ihr Erstaunen nahm so mächtig zu,
Daſs sie zu sprechen kaum im Stande waren),
Kehrt Argalia sich zu Ferragu
Und spricht: Baron, ich will dir offenbaren,
Daſs diese ganze Wehr, die mich umschlieſst,
Bezaubert ist, so viel du davon siehst.

7.

Drum wirst du nur umsonst dein Blut versprützen;
Vom Kampf mit mir hast du nur Schmach und Pein.
Drauf Ferragu: So soll mich Mahom schützen,
Als mir die Waffen alle, groſs und klein,
Schild, Blech und Ringgeflecht, zur Wehr nicht nützen.
Das Alles trag' ich nur, um schmuck zu seyn,
Nicht zum Bedarf; denn überall vollkommen
Gefeit bin ich, Ein Fleckchen ausgenommen.

8.

Drum will ich jetzt den guten Rath dir geben,
Obwohl du keinen hast verlangt von mir,
Nicht in Gefahr des Tods dich zu begeben.
In meine Hand gieb deine Schwester hier,
Die blüh'nde Lilie, sonder Widerstreben,
Denn dieses schafft die einz'ge Rettung dir.
Doch lässest du dich hiezu willig finden,
So wirst du mich auf ewig dir verbinden.

9.

Drauf Argalia: Muthiger Baron,
Gar wohl vernommen hab' ich dein Verlangen;
Und Frieden mit dir haben mögt' ich schon,
Und selbst als Sipp' und Bruder dich empfangen.
Doch hier ist meine Schwester Hauptperson,
Denn ohne sie ist gar nichts anzufangen. —
Und Ferragu giebt willig ihm Gewähr,
Mit ihr sich zu besprechen nach Begehr.

10.

Der Ferragu war wohl in kräft'ger Jugend,
Doch rauh der Stimme Ton, die Haut sehr braun.
Die Augen waren roth, der Blick scharf lugend,
Und Schrecken regt' es, nur ihn anzuschau'n.
Sich viel zu waschen war nicht seine Tugend,
Und schmutzig war sein Angesicht, zum Grau'n.
Sein Kopf war spitzig und bedeckt mit Haaren,
Die struppig, starr und schwarz wie Kohlen waren.

11.

Weſshalb er auch Angelica'n miſsfällt;
Sie will durchaus nur einen blonden Knaben
Und spricht zum Argalia unverstellt:
Du sollst, mein Bruder, volle Kenntniſs haben.
Viel lieber zog' ich bettelnd durch die Welt,
Ja, wurde dort im Wasser mich begraben,
Als mich bequemen, diesen Mann zu frei'n;
Denn besser todt, als bei dem Tollen seyn.

12.

Drum bitt' ich dich bei'm Mahom, laſs dir sagen
Und folge friedlich meinem Wunsch und Wort:
Kehr' um fur jetzt, mit Jenem dich zu schlagen;
Ich lass' indeſs durch Zauberei sofort
In unser Vaterland mich heimwärts tragen.
Dann wende dich und mach' auch du dich fort;
Kein Roſs vermag dem deinen nachzurennen.
Ich warte dein im Walde der Ardennen,

13.

Damit wir dann, wenn Alles so geschah,
Zusammen heimziehn in des Vaters Gauen.
Doch bist du nicht am dritten Tage da,
Muſs ich allein den Lüften mich vertrauen.
Das Buch von jenem Tropfe hab' ich ja,
Der mich beschimpfen wollt' hier auf den Auen.
Du kommst hernach zu Lande, mit Bedacht;
Du kennst den Weg, du hast ihn ja gemacht.

14.

So kehrten nun zum Kampfe die Biderben,
Da Argalia Ferragu'n gestand,
Die Schwester sey ungünstig seinem Werben.
Doch Ferragu hielt dennoch festen Stand
Und wollt', entschlossen, siegen oder sterben
Da siehe! mitten im Gefecht verschwand
Die schone Dam' und war dem Blick entkommen.
Gleich hat's der Eifersucht'ge wahrgenommen,

15.

Weil er sehr oft beschaut' ihr Angesicht,
Das ihm die Kraft zu doppeln schien im Schlagen.
Als dieses nun auf einmal ihm gebricht,
Weiſs er nichts mehr zu machen, noch zu sagen.
Indessen zaudert Argalia nicht
Und dreht sein Roſs, dem keines gleicht im Jagen,
Flieht von der Wiese fort, spornt immerzu
Und läſst im Stich den Kampf und Ferragu.

16.

Nun muſs der Heiſsverliebte wohl erkennen,
Er sey den ganzen Tag verhöhnt, gekränkt.
Fort eilt er von der Wies' im stärksten Rennen,
Indem er seinen Lauf in's Dickicht lenkt.
Sein Antlitz scheint zu glühen und zu brennen,
So oft er der erlittnen Schmach gedenkt.
Er läſst nicht ab zu rennen und zu spähen,
Doch was er sucht, ist leider nicht zu sehen.

17.

Jetzt zu Astolfen, der, wie ich gedacht,
Allein zurückblieb an der klaren Quelle.
Er sah mit vieler Lust die wilde Schlacht
Und beider Ritter groſse Kraft und Schnelle.
Nun ist er frei, ohn' Argwohn und Verdacht,
Und dankt dem güt'gen Himmel auf der Stelle;
Und, um sein Glück nicht zu verzögern mehr,
Steigt er auf's Roſs mit seiner ganzen Wehr.

18.

Allein die Lanze fehlt; bei'm ersten Tanze
Ward ihm die seine, da er fiel, zerspellt.
Und da er um sich schaut, sieht er die Lanze,
Die Argalia an den Baum gestellt.
Sie war von Gold, mit Schmelz vom reinsten Glanze
Kunstreich geziert, die schönste von der Welt.
Die nimmt Astolf, den Mangel zu ersetzen,
Doch ihre Tugend weiſs er nicht zu schätzen.

19.

Und so verläſst er keck und froh den Wald,
Wie ein Gefangner, der der Haft entgangen;
Und vor dem Haine trifft er den Rinald
Und sagt ihm alles, was dort vorgegangen.
Der gute Haimonssohn, den die Gewalt
Der Liebe nicht zur Ruhe lieſs gelangen,
Kam eben aus der Stadt, um zu erspähn,
Welch eine That durch Ferragu geschehn.

20.

Und als er hört, sie flohn nach den Ardennen,
Sagt er dem Herzog nichts, dreht seinen Gaul
Und spornt ihn ungestüm zum schärfſten Rennen,
Und klagt Bayarden an, er sey so faul.
Der muſs nun leiden für des Ritters Brennen:
Langsamer Esel! schilt das lose Maul
Dies gute Roſs, das in des Laufes Eile
Kaum einzuholen ist vom schnellsten Pfeile.

21.

Doch lassen wir Rinald im Liebeslauf!
Sobald Astolf zur Stadt zuruckgekommen,
Sucht unverzuglich ihn Graf Roland auf
Und forscht ihn (wie es scheint, ganz unbeklommen)
Von Weitem aus, und fragt nach dem Verlauf
Des Kampfs und welchen Ausgang er genommen.
Doch sagt er nicht, wie ihn die Liebe brennt,
Weil er Astolf als eitlen Schwätzer kennt.

22.

Doch als Astolf von Argalia sagte,
Der mit der Schwester sich davon gemacht,
Und daſs Rinald nach ihren Spuren jagte,
Da ging er fort, hochst wild und aufgebracht,
Und warf sich auf sein Bett und klagt' und zagte;
So schrecklich peinigt' ihn des Schmerzens Macht.
Er, als der Tapfern Blume sonst erscheinend,
Lag, wie ein Knab', auf seinem Bette, weinend.

23.

Weh, rief er aus, mir ist die Waff' entwandt,
Um diesen Feind in meiner Brust zu dämpfen!
Warum nicht, Durindanen in der Hand,
Versucht' ich diese Liebe zu bekämpfen,
Die meine Seel' entflammt mit einem Brand,
Weit uber Qual von andern Schmerzenskrämpfen?
Denn welcher Schmerz gleicht dem in meinem Geist,
Den Liebe brennt und Eifersucht durcheis't?

24.

Ich weiſs nicht, wird die englische Gestalt
Mich jemals ihrer Liebe wurdig achten.
Der wär' ein Sohn des Gluckes und alsbald
Als der Begluckten Konig zu betrachten,
Fur den ein solch Geschopf von Liebe wallt.
Doch muſs ich hoffnungslos in Sehnsucht schmachten,
Verschmäht die Holde mich in meinem Harm,
So geb' ich mir den Tod mit eignem Arm.

25.

O wehe mir, sollt' in des Waldes Dichte
Rinald vielleicht das schone Kind erspähn!
Ich weiſs genug von ihm, dem argen Wichte,
Nie wird sie rein aus seinen Händen gehn.
Wohl naht er schon dem lieblichen Gesichte;
Und ich, gleichwie ein Weib in bittern Wehn,
Kann nur auf meine Hand die Wange lehnen
Und weiſs mir nicht zu helfen, als mit Thränen.

26.

Glaub' ich vielleicht, durch schweigendes Erleiden
In meiner Brust zu decken diesen Brand?
Doch nicht an schnoder Schaam will ich verscheiden!
Gott soll es wissen: wann der Tag entschwand,
Will ich Paris, ganz unbegleitet, meiden,
Ihr holdes Antlitz suchen, bis ich's fand,
Im Sommer, Winter, auf dem Erdenrunde,
Im Meer, im Himmel und im Hollenschlunde.

27.

So spricht der Graf und steht vom Lager auf,
Allwo er lag in Weinen und in Trauern.
Er geht von Ort zu Ort, hinab, hinauf,
Lau'rt auf die Nacht und martert sich im Lauern.
Bald macht er diesen Plan, bald jenen drauf,
Ein Augenblick will hundert Jahre dauern.
Doch endlich kommt die dunkle Nacht heran,
Und heimlich legt er seine Waffen an.

28.

Der Vierung Zeichen läſst er diesmal liegen,
Ganz dunkelroth ist Rolands Waffenkleid.
Nachdem er nun den Brigliador bestiegen,
Zieht er zum Thor' ohn' einiges Geleit.
Den Dienern, Knappen blieb sein Plan verschwiegen;
Die Stadt verläſst er ganz in Heimlichkeit.
So geht der Arme, seufzend und sich grämend,
Und seinen Weg nach den Ardennen nehmend.

29.

Drei Helden ziehn auf Abenteuer hin,
Und sicher thun sie Groſses: jene Beiden,
Rinald und Roland, von so hohem Sinn,
Und Ferragu, der Ausbund tapfrer Heiden.
Karl sinnt indeſs auf des Turniers Beginn
Und läſst den Grafen Gan zu sich bescheiden,
Den Herzog Nayms, den König Salomon
Und aus dem Rathe jeglichen Baron.

30.

Zu Diesen spricht er: Edle Herrn, ich dächte,
Daſs, wer zum Kampf sich auf den Platz gestellt,
Jedweden soll bestehen im Gefechte,
So lange Kriegsglück oder Kraft ihn hält.
Wer Sieger ist, tritt nun mit allem Rechte
An dessen Platz, den er im Kampf gefällt,
Wird, wenn er Sieger bleibt, den Kranz erreichen,
Doch muſs, ist er gestürzt, dem Andern weichen.

31.

Karls Worte billigt jeder Rathsgenoſs,
Als eines hohen Herrn von weisem Sinne,
Und jeder rühmt und preist, was er beschloſs.
Verordnet wird: Mit nächsten Tags Beginne
Besteige, wer turnieren will, sein Roſs!
Zugleich auch wird man der Verordnung inne,
Daſs Serpentin bei'm fürstlichen Turnier
Zuerst behaupten soll das Kampfrevier.

32.

Der Morgen war als schön und frisch zu preisen,
Nie stieg die Sonn' empor so rein verklärt.
Karl will zuerst sich auf dem Platze weisen,
Bis auf die Beine völlig unbewehrt.
Sein groſses Roſs trägt eine Deck' aus Eisen,
Er in der Hand den Stab und links sein Schwerdt;
Und ihn umgiebt, zu Fuſs, ein dicht Gedränge
Von Grafen, Freiherrn, und der Ritter Menge.

33.

Jetzt naht sich Serpentin dem Kampfesraume,
Höchst wundervoll zu schau'n, in ganzer Wehr.
Er hält sein groſses Roſs zurück am Zaume,
Und dieses hebt die Fuſse, stolz und hehr,
Blitzt mit den Augen, deckt den Zaum mit Schaume,
Sprengt auf und ab, als find' es Raum nicht mehr,
Schnaubt, wiehert muthig, wie nach Kampfe lüstern,
Und wirft, so scheint es, Flammen aus den Nüstern.

34.

Der kühne Reiter zeigt sich nicht geringer;
In prächt'ger Rüstung stellt er sich zur Schau,
Mit stolzem Blick, wie aller Welt Bezwinger,
Im Sattel fest, von Ansehn wild und rauh.
Weib, Kind und Alles zeigt ihn mit dem Finger;
So kraftvoll und so nervig ist sein Bau,
Daſs Alle schon bei seinem Anblick sagen,
Er, und kein Andrer, wird den Preis erjagen.

35.

Als Zeichen führt der ritterliche Heide
Im blauen Schild des goldnen Sternes Pracht;
Und so auch ist sein reiches Helmgeschmeide.
Der Helm, so stark, und doch so leicht gemacht,
Der Waffenrock zusammt dem Oberkleide
Sind Schätze werth, die man sich kaum gedacht;
Und keines ist von allen Waffenstücken,
Das Perlen nicht und Edelsteine schmücken.

36.

So zieht nun dieser Kampfheld in die Schranken
Und reitet rings im ganzen Feld umher;
Dann steht er, wie ein Wartthurm, ohne Wanken.
Jetzt tonen die Trommeten, und das Heer
Der Kämpfer naht, die Heiden wie die Franken,
Wetteifernd All' an Kostbarkeit der Wehr
Durch Perlen, Gold, Demanten und Rubinen,
Werth, als des Paradieses Schmuck zu dienen.

37.

Der Allen voreilt, ist ein Paladin,
Den Silbermond in dunklem Purpur tragend,
Herr von Bordeaux, mit Namen Angelin,
Im Krieg' und im Turnier als Meister ragend.
Schnell in Bewegung setzt sich Serpentin,
Mit Windesraschheit ihm entgegen jagend.
Von jener Seite, sturmend durch den Plan,
Fliegt Angelin gestemmten Speers heran.

38.

Da, wo der Schild sich schliefst an's Helmgegitter,
Trifft Angelin zuerst den Gegenmann;
Doch nicht zuruck beugt sich der starke Ritter,
Voruber legt er sich und stofst sodann
Den Andern auf's Visir so bos und bitter,
Dafs der die Sohlen reckt zum Himmel an.
Und rings ertont Geschrei von allen Zungen.
Der Sternenritter hat den Preis errungen!

39

Nun zeigt sich Richard auf dem Kampfgefilde,
Der mächt'ge Herzog von der Normandie.
Sein goldner Löwe prangt im rothen Schilde;
Rasch stürmt er an, mit festgeschloſsnem Knie.
Allein nicht zaudert Serpentin, der wilde
Fliegt ihm halbwegs entgegen, und sowie
Sein kräft'ger Speerstoſs ihn berührt im Jagen,
Muſs Jener mit dem Kopf die Erde schlagen.

40.

O wie erfreut sich Balugant am Sohne,
Der sich so tapfer zeigt im Kampfgefild!
Jetzt naht sich, auf dem Helm die goldne Krone,
Am linken Arm den buntgeschachten Schild,
Fürst Salomon. Zum heidnischen Barone
Sprengt er heran, sonst klug, doch jetzt zu wild;
Denn Serpentin trifft seines Schildes Mitte
Und stürzt ihn und sein Roſs im Gegenritte.

41.

Jetzt kommt Astolf und packt die Lanze fest,
Die Argalia lieſs am Baume stehen.
Sehr zierlich sitzt er auf dem Roſs und läſst
Im rothen Feld drei goldne Pardel sehen.
Allein ihm droht Gefahr bei diesem Fest:
Sein Renner stürzt eh' er sich deſs versehen.
Astolf, betäubt, sieht Sonn' und Himmel nicht,
Und Einen Fuſs verrenkt der arme Wicht.

42.

Der schlimme Fall macht Allen Miſsbehagen,
Allein vielleicht dem Serpentin zumeist.
Er dachte, leicht zu Boden ihn zu schlagen,
Was jetzt als falsche Wahrsagung sich weist.
In seine Wohnung ward Astolf getragen,
Und bald zurück kam der verirrte Geist;
Und auch der Fuſs, den man verrenkt gefunden,
Ward eingerichtet und geschickt verbunden.

43.

Doch, that auch Groſses Serpentin, der wilde,
Ogier der Däne hat vor ihm kein Graun;
Er jagt sein Roſs so wütend durch's Gefilde,
Wie kaum der Nord fliegt über Meeresau'n.
Der kühne Ritter läſst auf blauem Schilde
Als Wappen einen Silbersparren schau'n;
Und auf dem Helm des Kriegers ohne Gleichen
Zeigt sich ein Basilisk als Schmuck und Zeichen.

44.

Man blies zum Kampf, die beiden Ritter flogen,
Die Speere stemmend, auf einander los.
Kein stärkrer Prall ward heute noch vollzogen,
Es war wie zweier Wetterwolken Stoſs.
Der Däne brach die beiden Sattelbogen
Des Serpentin und macht' ihn bügellos
Und lieſs ihn über's Kreuz des Rosses fliegen,
So muſst' er ausgestreckt im Sande liegen.

45.

Als Sieger steht nun Ogier da und nimmt
Es über sich, das Kampfrevier zu decken.
Der König Balugant ist höchst ergrimmt
Und ob des Sohnes Fall voll Zorn und Schrecken;
Doch ihm ist gleiches Miſsgeschick bestimmt,
Sich vor des Dänen Speer in Sand zu strecken.
Nun sprengt der Jüngling Isolier heran,
Ein sehr gewandter, kräft'ger Rittersmann,

46.

Der Bruder Ferragu's und Spaniens Ehre;
Drei goldne Monde zeigt sein grüner Schild.
Er spornt sein Roſs, nach eingelegtem Speere;
Doch Ogier hemmt ihn mitten im Gefild,
Und auf den Boden schleudert ihn der hehre,
Gewalt'ge Paladin so rauh und wild,
Daſs Tod und Leben nicht sich läſst erkunden.
So liegt er, seellos, mehr als sieben Stunden.

47.

Walther von Montleon, der nun sich stellt,
Muſs bald genug dem tapfern Dänen weichen.
Ein Drache, blutigroth, im goldnen Feld
Dient diesem Mann zum ritterlichen Zeichen.
O ihr Getauften, ruft der Dänenheld,
Bekriegen wir uns nicht mit eignen Streichen!
Zum Spott der Heiden machen wir uns nun,
Wenn wir uns selbst einander Böses thun.

48.

Spinell von Altamont, ein Saracene,
Kam an den Hof des Kaisers, voll Begier
Dort zu erproben seines Armes Sehne;
Der blaue Schild trägt goldner Krone Zier.
Auch diesen schleudert in den Sand der Däne,
Und nun sprengt Matalist in's Kampfrevier.
Ein Bruder war's der schönen Fleurdespine,
Gewandt im Reiten und von kecker Miene.

49.

Halb braun, halb golden ist des Schildes Rund,
Ein Drache steht auf seinem Helm erhaben.
Bald fällt er, umgewendet, auf den Grund
Und läfst sein Rofs mit leerem Sattel traben.
Nun bricht Grandon hervor, der wut'ge Hund;
Helf' Gott dem Ogier! Er wird's nöthig haben,
Weil auf der ganzen Welt, so weit sie geht,
Kein Heid' an Faustkraft über diesem steht.

50.

Der König kam, ein schrecklicher Gigant,
In voller Wehr, vom gröfsten Hengst getragen.
Auf seinem schwarzbemalten Schilde stand
Ein grofser Mahomet, aus Gold geschlagen;
Und jeder Christ, als noch so kühn bekannt,
Fühlt doch vor diesem Heidenhund ein Zagen.
Kaum sieht der Maynzer Gan den Recken dort,
So macht er heimlich sich vom Platze fort.

51.

Macarius von Lausanne thut deſsgleichen,
Und Pinabel und Graf von Hohenblatt.
Die Ewigkeit scheint Folco'n zu verstreichen,
Bis er entflohn ist diesem Goliath.
Kurz, Alle dieser schnoden Brut entweichen,
Und nur der einz'ge Gryphon hält noch Statt;
Sey's Kuhnheit, sey's daſs er noch Schaam bewahrte,
Sey's daſs er nicht der Andern Flucht gewahrte.

52.

Zuruck nun zu dem heidnischen Coloſs,
Der auf dem Kampfplatz tobt mit Sturm und Drange.
Unglaublich stark ist dieser Kriegsgenoſs;
Als Lanze fuhrt er eine Segelstange.
Nicht minder furchtbar ist sein groſses Roſs,
Das Sand gräbt aus dem Grund im Ueberschwange
Und Steine bricht und zittern macht den Plan,
Wann es sich streckt im Laufe durch die Bahn.

53.

Los auf den Dänen sturmt er, uberkräftig,
Stoſst mitten auf den Schild, bricht ihn sofort
Und wirft den Ritter hin, gar arg und heftig,
Und sinnlos liegen Roſs und Reiter dort.
Doch Herzog Nayms, zur Hulfe gleich geschäftig,
Faſst unter'n Arm den Freund und fuhrt ihn fort,
Und sorgt dafur, ihm Arm und Brust zu heilen;
Denn mondenlang muſst' er im Bett verweilen.

54.

Geschrei erschallt umher mit lautem Ton,
Und lauter als die Andern schrei'n die Heiden.
Grandon hält auf dem Platz mit stolzem Drohn,
Doch ohne daſs die Andern Furcht erleiden.
Turpin von Rheims sprengt ihm entgegen schon,
Und halben Weges treffen sich die Beiden;
Allein der Priester stürzt mit solcher Noth,
Daſs wenig nur gebrach, so war er todt.

55.

Astolf war auf den Platz zurückgekehrt
Auf einem weiſsen Zelter, sanft von Gange.
Er führte keine Waffen, als sein Schwerdt,
Und hatte mit den Damen dort schon lange
In heiterm Scherz anmuthiglich verkehrt;
Denn Witze macht' er stets im Ueberschwange.
Allein indeſs er scherzt und lacht und geckt,
Ward Gryphon von Grandon in Sand gestreckt.

56.

Vom Hause Maynz war dieser (wie ich sagte),
Sein weiſser Falk erscheint auf blauem Grund.
Mit groſser Frechheit schrie Grandon und fragte:
O Christen, seyd ihr schon so matt und wund?
Ist Keiner mehr, der eine Lanze wagte?
Da brach hervor der Guido von Burgund,
Ein kühner Held; er trägt im goldnen Schilde
Den schwarzen Leu'n — und streckt sich auf's Gefilde.

57.

Zur Erde fällt der mächt'ge Angeliér,
Sein mädchenköpf'ger Drache fällt deſsgleichen.
Avin, Avolio, Otto, Berlinghiér,
Sie Alle müssen nach einander weichen.
Auf ihren Helmen prangte hoch und hehr,
Bei allen Vier, des schwarzen Adlers Zeichen;
Doch gold und blau geschacht war jeder Schild,
Was heute noch für Bayerns Wappen gilt.

58.

Den wackern Hugo von Marseille machte
Der Heide todt, und immer stärker ward
Mit jedem Rennen dieser Ungeschlachte.
Er warf den Richardett, warf den Alard,
Indem er Karl und seinen Hof verlachte
Und auf die Christen schimpfte, frech und hart.
Karls Angesicht verzieht sich wie im Krampfe;
Da, sieh! kommt Markgraf Olivier zum Kampfe.

59.

Der Himmel selbst, so scheint's, wird wieder heiter,
Und Jeder hebt den Kopf bei seinem Nahn.
Mit schönem Anstand kommt der edle Streiter;
Karl tritt hervor, ihn festlich zu empfahn.
Nun schweigen auch Trommet' und Horn nicht weiter,
Und Groſs und Klein hebt rings zu schreien an:
Leb' Olivier, Vienne's Markgraf, lange!
Grandon nimmt lachend seine Segelstange.

60.

Nun stürmen diese Kämpfer, muthentglommen,
Mit groſster Wildheit auf einander los;
Und wer da zusieht, harrt bestürzt, beklommen,
Der Wirkung von so fürchterlichem Stoſs.
Du hättest nicht ein einzig Wort vernommen,
So ist die Spannung, die Erwartung groſs.
Doch Olivier trifft in des Anlaufs Toben
Mit mächt'gem Speer des Feindes Schild nach oben.

61.

Neun Platten Stahl bedeckten diesen zwar,
Doch alle brach er durch mit mächt'gem Drange;
Den Panzer auch; bis in die Brust sogar
Bohrt' er das Eisen halb, mit rauhem Zwange.
Allein Grandon, der riesige Barbar,
Traf Oliviern die Stirn mit seiner Stange
Und stieſs mit solcher Wutkraft ihn vom Roſs,
Daſs er zurück wohl sieben Ellen schoſs.

62.

Ein Jeder glaubt', er sey gewiſslich todt,
Denn mittendurch war ihm der Helm zerschlagen;
Und wer sein bleiches Antlitz schaute, bot
Den höchsten Schwur, aus sey's mit seinen Tagen.
O wie ist Karl anjetzt in groſser Noth!
Berühmter Held (hört man ihn weinend sagen),
Du Ehre meines Hofes, theurer Sohn!
Wie kann nur Gott ertragen solchen Hohn?

63.

War schon vorhin der Heide stolz genug,
So ist er jetzt noch tausend Male frecher.
Mit bitterm Hohn schallt seiner Worte Flug:
O Paladine! O ihr tapfern Zecher!
Fort, ihr entnervten Leute, fort zum Krug!
Ich kenn' ein andres Spiel, als das der Becher.
Wie muthig diese Tafelrunde dräut,
Wenn Niemand da ist, deſs ihr Antwort beut!

64.

Als Karl vernimmt was dieser Freche spricht,
Wie muſs ihn solche bittre Schmach verdrieſsen!
Verstort im Herzen wie im Angesicht,
Läſst er aus seinen Augen Blitze schieſsen:
Wo sind die Lehnsleut', untreu ihrer Pflicht,
Die alle mich an diesem Tag verlieſsen?
Wo Gan von Poitiers? Der von Montalban?
Wo Roland, der verrätherische Kumpan?

65.

Bastard, Abtrünn'ger, werth der groſsten Strenge!
Kommst du zuruck, will ich des Todes seyn,
Wenn ich dich nicht mit eignen Händen hänge!
So hort man Karl, und noch viel ärger, schrei'n.
Astolf, der dies vernahm, macht aus der Menge
Im Stillen sich davon, eilt ganz allein
Nach Hause, deckt mit Waffen seine Glieder
Und kehrt im Augenblick zum Platze wieder.

66.

Der muthige Baron glaubt selber schwerlich,
Daſs er den Heiden dort besiegen kann;
Nur seine Pflicht zu üben treu und ehrlich,
Als Kaiser Karls Vasall, kommt er heran.
Er saſs im Sattel sehr geschickt und wehrlich,
Und glich durchaus dem besten Rittersmann;
Doch sagten alle, die ihn früher kannten:
Gott, schick' uns einen andern Hülfsgesandten!

67.

Er neigt sein Haupt mit zierlichem Bestreben
Vor Karl und spricht: Mein hoher Herr und Held,
Ich will den Stolzen dort vom Sattel heben,
Da ich vernommen, daſs es dir gefällt.
Karl, aufgebracht ob dem, was sich begeben,
Spricht mürrisch: Geh nur; Gott sey dir gesellt!
Drauf, zum Gefolg sich wendend mit Verdrusse:
Ha! diese Schande fehlt' uns noch zum Schlusse!

68.

Astolf droht jenem Heiden in's Gesicht,
Auf die Galer' an's Ruder ihn zu setzen;
Darob erbost sich so der stolze Wicht,
Daſs nie ein Grimm dem seinen gleich zu schätzen.
Im nächsten Sange geb' ich euch Bericht
(Wenn Gott es mir vergönnt, euch zu ergetzen)
Von einer That, so groſs und wundersam,
Wie man durch Schrift und Rede nie vernahm.

DRITTER GESANG

1.

Im vor'gen Sang, Herr, hab' ich vorgetragen,
Wie dort Astolf zum Heiden sprach: Du Hund!
Du wirst hinfort nicht viel zu prahlen wagen
(Wenn du nicht etwa prahlst im Hollenschlund),
Daſs du so viele hohe Herrn geschlagen.
Wenn ich dich fange, schick' ich (sey dir kund)
An's Ruder dich; der Riesenschaft zu Ehre,
Wirst du sodann Vorrudrer der Galere.

2.

Grandon, der Konig, der bis jetzt gepflegt
Schmähung zu sagen, aber nicht zu horen,
Ward so von Zorn emport und aufgeregt,
Wie je des Meeres Wogen sich emporen,
Wann sie der Sturm am heftigsten bewegt
Und sie des kuhnen Schiffers Muth verstoren.
So tobt Grandon, der Fassung ganz beraubt,
Knirscht mit den Zähnen, schlenkert mit dem Haupt.

3.

Er zischt vor Wut, als wär' er eine Schlange,
Macht Augenblicks sich von Astolfen los,
Legt ein zum Rennen die gewalt'ge Stange,
Kehrt wieder um mit schrecklichem Getos
Und denkt gewiſs, in diesem Sturm und Drange
Ihn zu durchbohren mit dem ersten Stoſs
Und ihn als Todten in den Sand zu schmeiſsen,
Wo nicht zerstückt vom Sattel ihn zu reiſsen.

4.

So wütend kommt Grandon herangejagt,
Und auch Astolf stürmt mächtig auf den Heiden,
Zwar etwas bleich, im Herzen schier verzagt,
Doch will er lieber Tod als Schand' erleiden.
Im wilden Lauf, das Aeuſserste gewagt,
Mit stärkstem Anprall treffen sich die Beiden.
Der Heide stürzt; nun denkt euch selber aus,
Was dieser Sturz erregt für ein Gebraus.

5.

Es scheint, die Welt, der Himmel, brenn' und falle,
Solch mächtig Schrei'n ertönt bei diesem Streich.
Es schreien Groſs und Klein mit lautem Schalle,
Die auf den Bühnen sind, stehn auf sogleich,
Und nur so nah wie möglich drängen Alle,
Die Heiden aber stehn bestürzt und bleich.
Der Kaiser will nicht seinen Augen trauen,
Als sie den Riesen auf der Erde schauen.

6.

Bei'm heft'gen Falle, den der Recke that
(Denn links herab vom Sattel stürzt' er eben),
Eröffnet sich die Wunde, die er hat,
Die jener tapfre Markgraf ihm gegeben,
So, daſs der afrikan'sche Potentat
Bleich auf dem Boden liegt, fast ohne Leben,
Und daſs mehr Blut aus seinen Adern schieſst,
Als Wasser einem starken Born entflieſst.

7.

Der sagt, die Wunde hab' Astolf geschlagen
Durch seinen Stoſs, und lobt drum ihn allein.
Der sagt das Wahre, wie sich's zugetragen;
Kurz, Jeder wie er's glaubt, ja oder nein.
In groſser Qual vom Platze weggetragen
Ward Fürst Grandon, der, hör' ich, hinterdrein
Das Leben endlich dem Astolf genommen
Und selbst, am selben Tag', um sein's gekommen.

8.

Der Brittenherzog, dem der Sieg geworden,
Steht auf dem Platz, und hält es kaum für wahr.
Zum Kampf ist nun von allen Heidenhorden
Nichts übrig, als ein tapfres Ritterpaar,
Zwei Königssohn' aus Süden und aus Norden;
Braun ist Jasart, Pigliaſs hat blondes Haar.
Der Vater des Jasart erwarb im Kriege
Sich ganz Arabien durch des Schwerdtes Siege.

9.

Der des Pigliaſs erobert' alle Lande
Des Volks der Russen und besaſs dabei,
Vom höchsten Norden bis zum fernen Strande
Des Don, den gröſsten Theil der Tatarei.
Um's kurz zu sagen: von der ganzen Bande
Der Heidenschaft sind übrig diese Zwei.
Sie turnen mit Astolf, und sonder Weile
Wird ihnen beiden gleicher Fall zu Theile.

10.

Ein Bote sagt indeſs dem Grafen Gan,
Grandon, der König, sey gestürzt so eben.
Daſs dies Astolf dem Heiden angethan,
Das glaubt der Maynzer nie in seinem Leben;
Vielmehr er denkt, und glaubt gewiſs daran,
Es hab' etwas Besondres sich begeben,
Ein seltner Zufall, nie voraus gedacht,
Der den gewalt'gen Mann zu Fall gebracht.

11.

Er sinnt deſshalb, wie er die Siegesbeute,
Die Ehre des Turniers, sich selbst verschafft.
Und um mit einem schönen Aufzug heute
Sich vorzuthun in voller Pracht und Kraft,
Bewaffnet er eilf Grafen, seine Leute,
Die Blüthe Maynzischer Genossenschaft.
Er naht dem Kaiser und entschuldigt dorten,
Daſs er so spät erscheint, mit kecken Worten.

12.

Mag die Entschuld'gung, oder nicht, behagen:
enug, Karl zeigt ein gnädiges Gesicht.
auf läſst der kecke Gan Astolfen sagen,
gegen ihn kein Saracene ficht,
mögen sie den Kampf zu Ende schlagen.
enn sey er tapfer (und er zweifle nicht),
üss' es ihm lieber seyn, je mehr zum Kriege
er Kämpfer nahn, damit er sie besiege.

13.

Dem Boten sagt Astolf, der von Natur
ern Worte macht: Sag' deinem Meister treulich:
in Heid' und Er sind mir Dasselbe nur,
nd mehr noch, als ein Heid', ist er mir gräulich,
in Feind von Gott und jeder Creatur,
erräther, Ketzer, lügenhaft, abscheulich.
r komme nach Belieben, denn er ist
ür mich noch wen'ger, als ein Sack voll Mist.

14.

Der tuck'sche Gan, der diesen Schimpf vernommen,
Erwiedert ihm kein Wort; allein, nicht faul,
prengt er auf Jenen los, von Wut entglommen,
Und murmelt bei sich selbst: Du Lästermaul!
Bald wirst du Mangel an Geschwätz bekommen. —
Er glaubt gewiſs, leicht werf' er ihn vom Gaul;
Auch war ihm dies nichts Neues zu erproben,
Denn mehrmals hatt' er ihn vom Roſs gehoben.

15.

Doch diesmal geht es nicht, wie er gedacht;
Gan drückt die Erde bald mit seinem Rücken.
Drauf bricht Macarius hervor mit Macht
Und muſs, im Fall, sich dicht an Jenen drücken.
Was? sagte Pinabel höchst aufgebracht,
Läſst Gottes Hand es diesem Narren glücken,
Daſs er das ganze Haus von Maynz entehrt?
Er spricht's, legt' ein die Lanz' und spornt sein Pferd.

16.

Auch dieser stürzt dahin mit groſsem Braus.
Nun fragt nicht, wie Astolf bei diesem Falle
Sich rührt und schreit: O du verfluchtes Haus!
Zu Boden werf' ich reihherum euch Alle.
Graf Lerchenfalk streckt seinen Speer nun aus,
Allein ihn stürzt Astolf mit mächt'gem Pralle;
Bei Hand und Fuſs trägt man ihn aus der Bahn.
O wie erbärmlich jammert nun der Gan!

17.

Graf Folko sieht den schweren Fall und spricht:
Läſst uns das Glück so viele Bosheit spüren?
Kann Gott erlauben, daſs der albre Wicht
Uns Alle wirft bei'm ersten Speerberühren?
Ganz heimlich nun, auf schnöden Trug erpicht,
Läſst er sich fest auf seinen Sattel schnüren
Und sprengt verwegen zum Astolf heran,
Weil, festgebunden, er nicht fallen kann.

18.

Recht auf's Visir trifft ihn des Herzogs Speer;
nd von dem mächt'gen Stoſs, den er empfunden,
hwankt rechts und links der Maynzer hin und her,
s sey das Leben vollig ihm entschwunden.
n Jeder wartet: Fällt er nicht nunmehr?
ch als man merkt, er sey auf's Roſs gebunden,
wird ein ungeheurer Lärm verführt:
auf! schreit man, drauf! der Schurk' ist festgeschnürt!

19.

So schmählich führt man ihn hinweg vom Platze,
m Schimpf der Seinen und zu eigner Pein.
h sag' euch nicht, ob Gan vor Aerger platze;
lein Astolf erhebt ein kuhnes Schrei'n:
omm' her nur, wen es juckt, daſs ich ihn kratze!
nd bind' er sich nur fest, ich will'ge drein.
enn ein gebundner Narr läſst sich mit tücht'gen
ockprügeln besser, als ein freier, zücht'gen.

20.

Der falsche Graf Anselm von Hohenstrand
acht nun den Plan mit tuckischem Erboſsen,
en Schimpf zu rächen, den er tief empfand,
nd, wenn Astolf im nächsten Kampf gestoſsen,
n anzugreifen eh' er sich ermannt.
raf Rainer kommt, um mit Astolf zu stoſsen,
er Graf von Hohenblatt; ihm folgt Anselm,
nd Jenen wohl zu stürzen glaubt der Schelm.

21.

Schnell macht Astolf den Rainer bügellos
Und wirft mit offnen Beinen ihn danieder;
Und eh' er sich, wie billig, nach dem Stoſs
Zurecht gesetzt und sich geordnet wieder,
Sprengt der Anselm urplötzlich auf ihn los,
Mit bösem Trug und allem Recht zuwider;
Indem der arge Wicht es scheinbar macht,
Dies sey nur Zufall, und nicht Vorbedacht.

22.

Nichts desto wen'ger muſs Astolf sich senken
Und streckt alsbald den Rücken in den Sand.
Nun stellt euch vor, wie dies ihn muſste kränken!
Denn wie er eben auf den Füſsen stand,
Beginnt er um sich her sein Schwerdt zu schwenken,
Mit dem er, wütend und von Zorn entbrannt,
Auf Gan und seine Sippschaft blitzt und wettert,
Und gleich dem Gryphon fast den Kopf zerschmettert.

23.

Nur seines Helmes Stählung rettet ihn;
Doch nun entsteht ein Raufen und ein Raffen.
Schon werfen Gan, Macarius, Ugolin
Sich über den Astolf mit ihren Waffen;
Doch Herzog Nayms und Richard und Turpin
Sind bei der Hand, um Beistand ihm zu schaffen.
Zu strömt das Volk und mehrt sich überall;
Da wirft der König Karl sich in den Schwall,

24.

Haut mit dem Stab den, diesen der Gesellen
Und schlägt wohl mehr als dreiſsig Köpf' entzwei:
Wer sind sie, die Verräther, die Rebellen,
Die sich erkühnt, zu stören mein Turnei?
Er spornt sein Roſs recht auf die dichtsten Stellen
Und haut noch immer rechts und links dabei;
Und Keiner zögert, Raum ihm zu gewähren,
Der, um zu fliehn, und der, um ihn zu ehren.

25.

Er spricht zu Gan: Was habt ihr angestellt?
Und zu Astolf: Ist dieses Recht und Sitte?
Doch Gryphon, dem Astolf den Kopf zerschellt,
Lenkt, wie er kann, zum Kaiser seine Schritte
Und schreit, indem er ihm zu Fuſsen fällt:
Gerechtigkeit, mein hoher Herr, ich bitte!
Gerechtigkeit, von deiner Gnad' und Macht!
In deinem Beiseyn werd' ich umgebracht.

26.

Du magst, o Herr, all' diese Leute fragen,
Was hier geschehn; ich flehe selbst dich an.
Und findest du aus dem, was sie dir sagen,
Daſs ich zuerst dem Britten Leids gethan,
So will ich schuldig seyn und Alles tragen;
Viertheilen soll man mich auf diesem Plan.
Doch wenn sie gegen meinen Feind entscheiden,
So laſs, wer Uebles that, auch Uebles leiden.

27.

Der Herzog kann, ganz auſser sich vor Wut,
Nicht mehr des Kaisers Gegenwart erkennen.
Verräther, ruft er aus, du falsche Brut!
Wohl bist du Sproſsling jenes Stamms zu nennen.
Dein Herz ausreiſsen will ich, kurz und gut,
Noch ehe wir von diesem Ort uns trennen.
Drauf Gryphon ihm: Nicht furcht' ich mich vor dir,
Wenn wir an anderm Orte sind, als hier.

28.

Hier aber unterwerf' ich mich der Pflicht,
Daſs ich die Ehre meines Herrn nicht kränke.
Fort fährt Astolf: Verruchter Bösewicht!
Boshafter Hund! Schuft! Dieb! Daſs man dich henke!
Da steigt der Zorn dem Kaiser in's Gesicht;
Er ruft: Astolf! bei'm wahren Gott! Bedenke!
Gewöhnst du dich nicht höflicher zu seyn,
So mach' ich dich auf deine Kosten fein.

29.

Allein Astolf, der dem nicht Achtung schenkte,
Fährt immer ärger fort in seinem Schmähn;
Denn er ist doch in Wahrheit der Gekränkte,
Obwohl die Andern dies nicht zugestehn.
Da kommt Anselm, den böser Zufall lenkte,
Ihm vor die Augen; als er den gesehn,
Weiſs sich der Herzog länger nicht zu halten
Und rennt herzu, um ihm den Kopf zu spalten.

30.

Und ohne Zweifel muſst' es ihm gelingen,
ard Jenem nicht vom Kaiser Schutz verschafft.
un hört Astolf nur Tadel rings erklingen,
nd Karl befiehlt, man soll mit Macht und Kraft
n fahn und gleich in das Castell ihn bringen.
an hebt ihn auf und schleppt ihn in die Haft,
o er der Thorheit Frucht genieſsen sollte;
enn sehr viel länger blieb er, als er wollte.

31.

Wir lassen ihn; gut finden wir ihn dort,
enn wir das Loos der drei Verliebten kennen,
ie nach Angelica von Ort zu Ort,
heiſser Qual, bei Nacht und Tage rennen.
n Jeder eilt auf anderm Wege fort,
nd schon sind alle Drei in den Ardennen:
obei Rinald jedoch der Erste ward,
ank seinem Sporn und seinem Roſs Bayard.

32.

Der heiſse Ritter macht sich in den Wald
nd sucht umher und schaut nach allen Seiten.
in schattiges Gebüsch sieht er alsbald,
as eines Bächleins Wogen rings umgleiten.
ezaubert von dem holden Aufenthalt,
ehlt er nicht an, dies Plätzchen zu beschreiten,
dessen Mitt' er einen Brunnen fand,
er sicher nicht durch Menschenkunst entstand.

33.

Aus weiſsem Alabaster war, sehr prächtig,
Der Brunnen hier dem Auge dargestellt
Und rings mit Gold geschmückt so reich und mächtig,
Daſs er die Blumenwies' umher erhellt.
Merlin erbaut' ihn einstens, wohlbedächtig,
Damit der Tristan, jener kühne Held,
Hier trinkend, sich der Königinn entwende,
Die Ursach ward von seinem bittern Ende.

34.

Doch Tristan, stets vom Unglücksnetz umfangen,
Kam nimmermehr bei diesem Brunnen an,
Obwohl er oft auf Abenteu'r gegangen
Und dieses Land durchstreift so viel man kann.
Nun hatte dieser Born die Gab' empfangen,
Daſs jeglicher verliebte Rittersmann,
Der aus ihm trank, die Liebe weit verbannte
Und hassend sich von der Geliebten wandte.

35.

Hoch stand die Sonne schon, der Tag war heiſs,
Als Fürst Rinald zur blumenreichen Schwelle
Des klaren Bachs gelangt, bedeckt mit Schweiſs;
Und angelockt von der lebend'gen Welle,
Springt er vom Roſs so schnell er kann und weiſs,
Und tilgt nun Durst und Lieb' in gleicher Schnelle.
Denn wie das kalte Naſs hinunterrinnt,
Verwandelt sich sein liebend Herz geschwind.

36.

Er denkt bei sich, wie elend der Gewinn,
Daſs einer nach so eitlen Dingen trachte,
Und stellt nicht mehr so hoch die Schönheit hin,
Die er sich sonst als übermenschlich dachte,
Vielmehr sie fällt ihm gänzlich aus dem Sinn;
Was nur die Kraft des seltnen Wassers machte.
Und so ist schon verwandelt sein Gemüth,
Daſs auf Angelica sein Haſs entglüht.

37.

Nachdem der muth'ge Rittersmann getrunken
Und stolzen Sinnes sich hinweg gewandt,
Gelangt' er, in Gedanken tief versunken,
An eines andern klaren Baches Rand.
Mit allen Blumen, die im Frühling prunken,
Bemalte die Natur den holden Strand;
Auch hüllten ihn in ihrer Schatten Dichte
Ein Oelbaum, eine Buch' und eine Fichte.

38.

Der Quell der Liebe war's, zu dem er kam,
Doch nicht Merlin behexte seine Fluten,
Weil er schon von Natur die Kraft bekam,
Das Herz zu füllen mit der Liebe Gluten.
Viel alte Ritter tranken, unachtsam,
Aus ihm Berauschung ohn' es zu vermuthen.
Allein Rinald trank nicht an diesem Ort;
Er löschte, wiſst ihr, seinen Durst schon dort.

39.

Der Ritter, von des Ortes Reiz bewogen,
Beschlieſst ein wenig auszuruhn am Bach.
Bayard, dem er den Zügel abgezogen,
Geht auf der Wiese seinem Futter nach;
Er aber legt sich an des Baches Wogen
Und schläft, beschützt vom kühlen Schattendach.
Der Ritter schläft und kann nichts sehn noch hören;
Da muſs ein seltsam Abenteu'r ihn stören.

40.

Angelica, die aus dem Hau'n und Schlagen
Des fürchterlichen Kampfes fortgeeilt,
Kommt an den Quell, hier wird ein Trunk behagen,
Sagt ihr der Durst; ab steigt sie unverweilt.
Nun will ich euch ganz etwas Neues sagen,
Wie Amor dieser Stolzen Straf' ertheilt:
Sie sieht den Ritter zwischen Blumen liegen,
Und gleich muſs Liebesglut ihr Herz durchfliegen.

41.

Den weiſsen Zelter knüpft sie an die Fichte
Und nähert sich dem schlummernden Rinald.
Sie schaut ihn an; schon ist ihr Stolz zu nichte,
Und zum Entfliehen hat sie nicht Gewalt.
Rings auf der Wiese steht in groſser Dichte
Ein wahrer Lilien- und Rosen-Wald.
Sie pflückt die Blumen, um mit vollen Händen
Dem Schläfer sie in's Angesicht zu senden.

42.

Rinald, der plötzlich aus dem Schlummer fährt,
Sieht neben sich das schöne Fräulein stehen,
Das ihn mit Freundlichkeit begrüſst und ehrt.
Doch sein Gesicht läſst schnelle Wandlung sehen,
Und ohne Säumen wirft er sich auf's Pferd
Und kann der Schönen holdes Wort verschmähen.
Rasch flieht er in den Wald und spornt nicht schwach;
Sie steigt zu Roſs und folgt ihm eiligst nach,

43.

Und ruft ihm hinterher: Du, meine Wonne!
O kühner Ritter, fliehe nicht vor mir!
Ich liebe mehr dich, als das Licht der Sonne;
Und ach! zum Lohn empfang' ich Tod von dir!
Ich bin ja nicht Ginamo von Bayonne,
Der einst dich überfiel im Waldrevier,
Macarius nicht, und Gan nicht, der Verräther;
Denn dir zu Lieb' hass' ich die Missethäter.

44.

Mehr als mein Leben lieb' ich dich fürwahr,
Und du willst dich so hassend mir entraffen?
Blick' um zum mindsten; was du thust, nimm wahr!
Kann mein Gesicht dir so viel Grauen schaffen,
Um dich durch dunkle Wälder voll Gefahr
Mit solchem Ungestüm hindurchzuraffen?
O jage nicht so heftig, nicht so scharf,
Damit ich langsamer dir folgen darf!

45.

Denn sollt', um mich, ein Unfall sich begeben,
Der dich, dein Roſs, vielleicht verderben kann,
Wie hart und bitter wäre dann mein Leben,
Bedürft' ich überhaupt des Lebens dann!
O schaue doch zurück! O sieh nur eben,
Vor wem du fliehst, du kühner Rittersmann!
Mein Reiz verdient nicht, daſs man vor ihm fliehe,
Vielmehr, enteilt' ich, daſs man nach ihm ziehe.

46.

Doch alle dies' und noch viel süſsre Klagen
Hat ihm umsonst das Fräulein nachgesandt.
Bayard scheint fliegend aus dem Wald zu jagen,
Und bald entschwindet er auf ebnem Land.
Wer konnte nun den Schmerz der Armen sagen?
Voll von Verzweiflung schlägt sie Hand in Hand,
Bald kläglich weinend, bald, von Zorn entbrennend,
Gestirn' und Sonn' und Himmel grausam nennend.

47.

Doch grausam nennt sie den Rinald noch mehr,
Und jammervoll sind ihrer Stimme Töne:
Wer glaubt' es, daſs dies Antlitz, hold und hehr,
So ganz sich aller Menschlichkeit entwöhne?
Mein Herz bethört die Liebe nicht so sehr,
Um nicht zu sehn, daſs alle meine Schöne
Dem hohen Mann nichts seiner Würd'ges giebt;
Doch zürnen sollt' er nicht, daſs man ihn liebt.

48.

O wär' er nur zum mindsten hier geblieben!
Säh' ich in's Antlitz manchmal ihm hinein!
Vielleicht doch könnte den entflammten Trieben
Dies Anschau'n ein'ge Sänftigung verleihn.
Ich seh's, ich kann ihn mit Vernunft nicht lieben;
Allein wo Lieb' ist, kann Vernunft nicht seyn.
Ich nenn' ihn hart, wild, grausam, und noch schlimmer;
Doch sey er wie er will, ich lieb' ihn immer.

49.

Das Augenpaar, aus welchem Thränen thauen,
Kehrt sie nach jener Buche hin und spricht:
Ihr sel'gen Blumen, o ihr sel'gen Auen,
Die ihr beruhrt sein holdes Angesicht,
Wie muſs ich euch mit stillem Neide schauen!
Wie viel begluckter ist eu'r Schicksal nicht,
Als mein Geschick! Denn gerne würd' ich sterben,
Um seine Nähe so mir zu erwerben.

50.

Die holde Jungfrau steigt bei diesen Klagen
Vom weiſsen Zelter ab mit trübem Muth!
Und wo Rinaldo's schöne Glieder lagen,
Kuſst sie das Gras mit heiſser Thränenflut
Und hofft zu mildern ihrer Flamme Plagen;
Doch in der Wunde mehrt sich nur die Glut.
Sie aber meint, es mindre sich ihr Kummer
An diesem Ort, und sinkt zuletzt in Schlummer.

51.

Ihr Herren, weiſs ich, wundert euch gar sehr,
Daſs Fürst Gradaſs noch nicht herangekommen
In solcher langen Zeit; allein nicht mehr
Drei Tage währt's, so wird er wirklich kommen,
In Spanien schon gelandet ist sein Heer.
Doch wird für jetzt noch nichts von ihm vernommen;
Denn erst von jenen Rittern sag' ich nun
Was sie erlebt, zuerst von Ferragu'n.

52.

Der wilde Jüngling reitet durch den Wald
Und weiſs der Seele keine Ruh zu schaffen.
Von Lieb' und Zorn ist seine Brust durchwallt;
Mag man wie nichts das Leben ihm entraffen,
Wenn er nicht fand die reizende Gestalt,
Noch Argalia mit den starken Waffen.
Denn mildern wird sich seine Pein alsdann,
Wenn er an Diesem nur sich rächen kann.

53.

Dies denkend, zieht er fort im Waldesraume,
Stets um sich blickend, lauernd und gespannt.
Dort liegt ein Rittersmann im Schlaf und Traume!
'S ist Argalia, hat er gleich erkannt.
Gebunden steht sein Roſs an einem Baume,
Gleich löst es Ferragu mit rascher Hand
Und zögert nicht, mit Drohn und Zweige-Schlagen
Es frei und ledig in den Wald zu jagen.

54.

Dann springt er schnell herab vom Sattelraum,
d unter eines Lorbeers grünem Dache
n Roſs befestigt' er an diesen Baum)
t er und wartet, bis der Mann erwache;
wohl es dieser heiſsen Seele kaum
räglich ist, noch zu verziehn die Rache.
h friſst er seinen Grimm in sich hinein,
n ihn zu wecken, scheint ihm schlecht zu seyn.

55.

Der Rittersmann erwacht nach kurzer Weile
d merkt sogleich, daſs ihm sein Roſs gebricht,
d groſser Kummer wird ihm drob zu Theile;
n nun zu Fuſs gehn muſs der arme Wicht.
ein der Ferragu steht auf in Eile
d sagt zu ihm: O Ritter, sorge nicht!
n Einer von uns Beiden muſs hier sterben,
d wer davonkommt, hat mein Roſs zu erben.

56.

Deins macht' ich los und nahm die Hoffnung dir,
konn' ein zweitesmal die Flucht dir glucken.
g' mit der Brust nun deine Stärke hier,
n nimmer wohnt die Kuhnheit ja im Rucken.
fehltest sehr indem du flohst vor mir;
m, hoff' ich, soll die Reue jetzt dich drucken.
kuhn und stelle wacker dich zur Wehr,
enn du dein Leben retten willst nunmehr.

57.

Der Argalia spricht: Dir sey bekannt,
Mein Fliehen war ein Fehler und ein Flecken.
Doch schwort dir dieser Arm und diese Hand,
Dies Herz, zu wahr, um Mängel zu verdecken:
Nicht hab' ich dem Gefechte mich entwandt
Aus List, Ermattung, Zagheit oder Schrecken;
Ich floh, zuwider dem, was ich gesollt,
Nur weil es meine Schwester so gewollt.

58.

So nimm die Sache nun, wie dir's gefällt;
Fur dich ist Kraft genug in mir vorhanden.
Fried' oder Krieg sey dir anheimgestellt;
Du weiſst, daſs ich schon ehmals dir gestanden.
So trotzig spricht der kecke junge Held;
Doch Ferragu'n kommt die Geduld abhanden,
Und lauten Tones schreit der zorn'ge Mann:
Nimm dich in Acht vor mir! und fällt ihn an.

59.

So sind sie auf einander eingedrungen
Mit groſser Stärk' und vieler Meisterschaft,
Und meilenweit ist durch den Wald erklungen
Der Schwerdter Klang und Klirren, grausenhaft.
Doch Argalia, der zuruckgesprungen,
Erhebt nun seinen Stahl mit aller Kraft
Und denkt: Verwunden kann ihn nicht mein Degen,
Drum will ich ihn betäubt zur Erde legen.

60.

Bracht' er den Schlag, wie er gedroht, zu Werke,
Gewiſslich legt' er ihn betäubt zur Ruh;
Doch vor springt Ferragu, kaum daſs er's merke,
Und fest verflochten sind sie Beid' im Nu.
Im Arm hat Argalia gröſsre Stärke;
Gewandter, rascher ist der Ferragu,
Und Diesem glückt's, nicht gleich, nach langem Ringen,
Den Argalia unter sich zu bringen.

61.

Der aber weiſs, von hoher Kraft durchglommen,
Indem er fest den Ferragu umflicht,
Noch auf dem Boden obenauf zu kommen,
Und schlägt ihn mit der Stahlhand in's Gesicht.
Doch Ferragu hat schon den Dolch genommen,
Und dort, wo seinem Feind die Wehr gebricht,
Stöſst er ihn durch die Rippen ein dem Armen.
Ach, Gott im Himmel, welch ein groſs Erbarmen!

62.

Denn bliebe dieser Jüngling nur am Leben,
So gäb' es keine kühnere Person,
Von solcher Stärke, von so muth'gem Streben;
Nichts mangelt ihm, als unsre Religion.
Jetzt sieht er wohl, der Geist wird ihm entschweben;
Und mit sehr kummervollem, matten Ton
Spricht er zu Ferragu: Nur Eine Gabe
Will ich von dir, wann ich den Tod nun habe.

63.

Ich bitte dich bei deinem Ritterschwur,
Edler Baron — o woll' es nicht versagen! —
Mich selbst mit dieser ganzen Armatur,
Die mich bedeckt, in einen Fluſs zu tragen.
Denn pruft' ein andrer diese Waffen nur,
So bin ich ganz gewiſs, er wurde sagen:
Ein schlechter Ritter ohne Muth war dies,
Der, so bewaffnet, sich erschlagen lieſs.

64.

Mit groſsem Mitleid weinte Ferragu
Und schien wie Eis, bestrahlt vom Sonnenscheine.
Drauf sagt' er ihm: Vollkommner Ritter du,
Gott weiſs es, wie ich herzlich dich beweine.
Allein das Ungluck trug sich einmal zu;
Sey's, wie das Gluck und wie der Himmel meine!
Nur Ruhmes wegen macht' ich dir den Krieg;
Nicht deinen Tod verlangt' ich, nur den Sieg.

65.

Doch gerne sey dir Dieses zugestanden,
Und ich gelob' als treuer Rittersmann,
Dein letzter Will' und Wunsch wird nicht zu Schanden;
Und kann ich Andres fur dich thun, sag' an!
Allein da ich hier mitten in den Landen
Der Christen bin (wie Jeder schauen kann),
Und in Gefahr, wenn sie mein Antlitz sehen;
So bitt' ich dich, Baron, mir beizustehen.

66.

Leih' deinen Helm nur auf vier Tage mir!
Dann werf' ich in den Fluſs ihn, ungelogen.
Der Andre hebt sein Haupt, schon sterbend schier,
Und zeigt sich, scheint es, dem Begehr gewogen.
Nun bleibt der Ferragu im Waldrevier,
Bis Argalia's letzter Hauch entflogen;
Und als er sieht, er sey schon nicht mehr warm,
Faſst er mit Vorsicht ihn in seinen Arm.

67.

Schnell hat der Ritter ihm das Haupt entwehrt
(Wobei ihm Thränen von den Wangen glitten)
Und mit dem Helm sein eignes Haupt beschwert,
Nachdem er erst den Helmschmuck abgeschnitten.
Dann setzt er ohne Säumen sich auf's Pferd
Und kommt, die Leich' im Arm, dahergeritten
Des Weges, der zum Strome führen muſs,
Und wirft den Argalia in den Fluſs.

68.

Nachdem er ihm ein Weilchen nachgesehen,
Zieht er gedankenvoll am Ufer fort. —
Nun soll von Roland euch Bericht geschehen,
Der durch die Wildniſs irrt von Ort zu Ort
Und doch nicht kann Angelica erspähen.
Höchst ärgerlich, verzweifelnd, immerfort
Das Glück verfluchend, das ihn so verhöhne,
Trifft er zuletzt ganz unverhofft die Schöne.

69.

Sie schlief, und war so reizend anzuschauen —
Nicht sagen läſst sich's, ja, nicht denken nur.
Es schien, als bluhten um sie her die Auen,
Als flusterte von Liebe rings die Flur.
Die Schonen jetz'ger Zeit, die schonsten Frauen
Des reichern Bluthenalters der Natur,
Verhielten sich zu ihrer Schonheit Wonne
Wie Sterne zu Dianen, sie zur Sonne.

70.

Der Graf stand leblos, wie ein Bild von Stein,
Als er sie schlummernd fand dort auf der Wiese.
Sie aufzuwecken, fiel ihm gar nicht ein;
Mit unverwandtem Blick beschaut' er Diese
Und sagte leise zu sich selbst allein:
Bin ich nun hier? Bin ich im Paradiese?
Ich sehe sie, und doch ist es nicht wahr;
Im Schlaf, im Traume bin ich offenbar.

71.

Mit hoher Lust schaut sie der Ritter an,
Doch nur zu leerem Selbstgespräch getrieben.
O wie viel besser schickt der tapfre Mann
Zum Schlagen sich, als schone Frau'n zu lieben!
Denn wer sich Zeit läſst, Zeit erwarten kann,
Ist schon gar oft mit leerer Hand geblieben.
Und dieses stand dem Grafen auch bevor,
Der durch sein Warten groſse Lust verlor.

72.

Denn Ferragu erschien, der, längs dem Bord
Des Flusses reitend, sich zur Wiese wandte.
Als er den Grafen sah an diesem Ort
(Obwohl er ihn als solchen nicht erkannte),
Verwundert' er sich sehr. Dann sah er dort
Die Jungfrau, die der Schlummer übermannte,
Im Grase ruhn; und die erkannt' er gleich
Und wandelte Gesicht und Sinn zugleich.

73.

Der Rittersmann (so glaubte Ferragu)
Steh' hier als Wächter, um auf sie zu passen;
Drum rief er ihm mit lauter Stimme zu,
Und wuſste kaum vor Hochmuth sich zu fassen:
Ich habe früher sie geliebt, als du;
Deſshalb entschlieſse dich, sie zu verlassen.
Laſs diese Dame, laſs dein Leben hier,
Von Beiden eins; wo nicht, so nimm sie mir!

74.

In Rolands Brust wird Zorn und Aerger rege,
Daſs man ihn stört in seiner Träumerei;
Drum sagt er: Ritter, geh nur deiner Wege
Und rufe nicht den schlimmen Tag herbei.
Bei Rittertreue schwör' ich dir, ich pflege
Nie Jemand zu beleid'gen, wer es sey;
Allein dein Hierseyn schafft mir solche Plagen,
Daſs du mich zwingen wirst, dich todtzuschlagen. —

75.

Muſs denn zum Abzug Einer sich verstehn,
Du oder ich, wie ich anjetzt vernommen,
So sey gewiſs, ich werde nimmer gehn,
Und hier zu bleiben würde dir nicht frommen.
Denn so erschrocken werd' ich bald dich sehn,
Daſs, wär' ein Feuer dicht vor dir entglommen,
Du sprängst, aus Furcht vor mir, rasch in die Glut
So spricht der Ferragu mit keckem Muth.

76.

Des Grafen Antlitz steht in hellem Brand,
Als dieses Wort erschallt zu seinen Ohren.
Ich bin der Roland, der nie Furcht empfand,
Hätt' auch die Welt in Waffen sich verschworen.
Du kümmerst mich nicht mehr, als eitler Tand,
Als wie ein Kindlein, eben erst geboren,
Elender Schuft, verdammter Hurensohn!
Dies sagend, zog er Durindanen schon.

77.

Und nun beginnt die fürchterlichste Schlacht,
Die jemals ward geschlagen von zwei Rittern.
Vom Schwerdt zerhauen, fällt die Waffentracht
Stückweis herab in Fetzen und in Splittern.
Recht schnell zu seyn ist Jeder nur bedacht,
Sie sputen sich, daſs sie vor Eile zittern;
Denn wacht das Fräulein auf, so sehn sie ein,
Wird ihre Müh' und Kraft vergeblich seyn.

78.

Und wirklich wacht durch diese grausen Tone
Das Fräulein auf und hebt das Augenlied;
Und sehr bestürzt, erschrocken ist die Schone,
Als sie die Flur voll Waffentrummer, sieht
Und hört des Kampfs unendliches Gedrohne.
Auf ihren Zelter schwingt sie sich und flieht
Geschwinde durch den Wald, voll Angst und Grauen.
Da läſst Graf Roland plotzlich ab vom Hauen,

79.

Und sagt: Ich bitte dich, mein Rittersmann,
Laſs uns fur jetzt auf diesen Kampf verzichten,
Damit ich meiner Dame folgen kann;
Du wirst dadurch mich lebenslang verpflichten.
Auch seh' ich's als die groſste Thorheit an,
Einander hier um nichts so zuzurichten;
Denn sie, um die wir kämpfen, will entfliehn.
Vergonne mir, um Gott! ihr nachzuziehn.

80.

Nein, nein, erwiedert Ferragu, mit Macht
Sein Haupt bewegend, nimmer sollst du's wagen.
Willst du, es soll sich enden unsre Schlacht,
So muſst du dieser Dame ganz entsagen.
Ich sage dir, durch diese Wäldernacht
Hat Einer nur von uns ihr nachzujagen.
Besieg' ich dich, so ziemt das Suchen mir;
Bringst du mich um, so uberlass' ich's dir.

81.

Nicht viel Gewinn wird dieser Kampf dir schaffen,
Bei'm sel'gen Gott! ruft Roland aus mit Groll.
Und nun beginnt der grause Lärm der Waffen,
Von dem der nächste Sang euch kunden soll.
Da sollt ihr sehn ein Raufen und ein Raffen!
Niemals vorher war Roland noch so toll.
Was Ferragu betrifft, da darf ich schweigen,
Denn Zornwut war sein Lebenlang ihm eigen.

VIERTER GESANG

1.

Im vor'gen Sange hab' ich kund gethan,
ie jenes Paar zuruck zum Kampfe kehrte.
ielleicht hat nie die Sonn' auf ihrer Bahn
wei Krieger noch gesehn von solchem Werthe,
nd fast noch nie stand Roland auf dem Plan
einem Kampf, der bis drei Tage währte.
ur zweimal, daſs ich weiſs, trug dies sich zu,
nst mit Don Chiaro, jetzt mit Ferragu.

2.

Sie kehren wieder zu erneuten Streichen
it droh'ndem Blick und gräulichem Gesicht,
nd Beide geben bald des Staunens Zeichen,
aſs druben der Baron so tapfer ficht.
in Jeder glaubte, Keiner konn' ihm gleichen,
och als man fuhlt des Feindesarms Gewicht,
ehn Beide wohl, bei diesem Kriegeswerke
ey gar kein groſser Unterschied an Stärke.

3.

Ganz in dies unbarmherz'ge Spiel versunken,
Hau'n sie hochst grausam auf einander los.
Bei jedem Schlage spruhn die Schwerdter Funken,
Schild, Rustung sind zerfetzt durch Hieb und Stoſs.
Die Schienen sind schon nach und nach entsunken
Und Beider Arme ganz entwehrt und bloſs.
Die Arme zwar, gefeit, sind unverletzlich,
Doch schwarz wie Kohlen anzusehn, entsetzlich.

4.

So, zwischen Diesen, war der Sache Stand,
Hochst ungewiſs, fur wen der Sieg entscheide;
Da kommt ein Fräulein her durch's ebne Land,
Gehullt in ein Gewand von schwarzer Seide.
Sie schlägt ihr schones Antlitz mit der Hand
Und weint und ruft: O was ich Aermste leide!
Mensch oder Gott, wer hilft mir nur dazu,
Im Walde zu erspahn den Ferragu?

5

Als sie die Ritter sieht, sprengt sie heran
Mit ihrem Zelter, in der Beiden Mitte,
Und Jeder halt sogleich den Renner an.
Sie aber gruſst das Paar mit feiner Sitte
Und spricht zu Roland. Edler Rittersmann,
Gewahre mir aus Gnaden eine Bitte,
Obwohl du mich nicht kennest, noch ich dich.
Du wirst es thun, ich hoff' es sicherlich.

6.

Was ich begehr', ist einzig Dieses: Ende,
Wenn's dir gefällt, mit Ferragu den Streit.
Ich finde mich in groſser Missewende,
Und andrer Beistand ist mir nicht bereit.
Geschieht es je, daſs mir des Glückes Spende
Zu Kräften hilft, so kommt vielleicht die Zeit,
Da ich den Dienst vergelten kann. Indessen
Sey überzeugt, ich werd' ihn nie vergessen.

7.

Der Graf erwiedert gleich: Ich bin's zufrieden
(Denn mild und höflich war er immerdar),
Und wenn du mich gebrauchen kannst hienieden,
Biet' ich mich selber deinem Dienste dar.
Auch mir sind Kraft und Kühnheit wohl beschieden;
Und bin ich auch ein Ferragu nicht gar,
So thu' ich doch in solcherlei Geschäften
So viel ein andrer Ritter thut, nach Kräften.

8.

Das Fräulein neigt sich vor dem Paladine
Und wendet sich zu Ferragu: Baron,
Kennst du mich nicht? Ich bin ja Fleurdespine.
Du kämpfst mit diesem Ritter hier, und schon
Wird unterdeſs dein Heimland zur Ruine.
Gefangen ist dein Vater Falsiron,
Verbrannt Valencia, Aragon bezwungen
Und Barcelona dicht vom Feind umschlungen.

9.

Ein mächtiger Monarch (er heiſst Gradaſs,
Ganz Sericana ist ihm untergeben)
Dringt mit unzähl'ger Schaar ohn' Unterlaſs
Den Heiden und dem König Karl an's Leben.
Die Christen wie die Unsern trifft sein Haſs,
Und keinem Menschen will er Frieden geben.
Er landet' in Gibraltar, steckt' in Brand
Sevilla und verheert das ganze Land.

10.

Nun hofft Marsil nur noch auf deine Kraft;
Dich ruft er weinend, du bist sein Verlangen.
Ich sah den alten König; er zerrafft
Sein greises Haar, zerschlägt die bleichen Wangen.
Komm, löse deinen Vater aus der Haft,
Besiege den Gradaſs, nimm ihn gefangen!
Nie ward ein Sieg, noch wird dir je zu Theil,
Der mehr dir Ehr' erwirbt und Ruhm und Heil.

11.

Erstaunt, bestürzt steht Ferragu, als ihn
Die Kunde trifft von solchen Abenteuern.
Dann kehrt er sich zu Roland: Paladin,
Laſs uns ein andermal die Prob' erneuern.
Doch, daſs mir deines Gleichen nie erschien,
Das kann ich dir bei Mahomet betheuern.
Besieg' ich dich — ich berg' es nicht, mein Held —
Dann glaub' ich mich den ersten Mann der Welt.

12.

So ziehn die Ritter auf verschiednen Wegen.
er Paladin will gegen Osten gehn,
enn all sein Sehnen, Denken und Erwägen
st, nach der Spur Angelica's zu spähn.
och groſse Mühe wird ihm dies erregen;
enn als vorhin des Fräuleins Flucht geschehn,
a lieſs sie sich durch Zauberei entführen,
nd keines Menschen Blick kann sie erspüren.

13.

Der Ferragu, jetzt frei und ungebunden,
ennt ungestüm dahin durch's Waldgebiet;
enn Eine Stunde däucht ihm hundert Stunden,
is er Gradassen Aug' in's Auge sieht.
chnell wie der Wind ist er dem Blick entschwunden;
och ich verschweige jetzt, was ihm geschieht,
m auf den Kaiser Karl zurückzukommen,
er das Gerücht aus Spanien schon vernommen.

14.

Den hohen Rath (Rinald ist auch dabei
nd jeder Paladin) ruft er zusammen
nd spricht. Oft hört' ich — und ich stimme bei —
aſs, steht des Nachbars nächste Wand in Flammen,
ür unser eignes Haus zu sorgen sey.
ag auch Marsil dem Heidenthum entstammen,
icht acht' ich's; unser Schwager ist er ja
nd sein Gebiet dem Frankenreiche nah.

15.

Deſswegen meinen wir, und wir verfügen,
Daſs man ihm helfen soll in seiner Noth,
Ihn retten von den mächt'gen Heereszügen
Des Königes Gradaſs; weil der Despot
Sich nicht mit Spanien, hör' ich, will begnügen,
Auch unser edles Frankreich selbst bedroht.
Leicht ist es einzusehn, daſs unserm Reiche
Solch mächt'ger Nachbar nicht zum Wohl gereiche.

16.

Drum wollen wir, zu unserm Heil, alsbald
Nach Spanien senden fünfzigtausend Reiter.
Und angesehn den Kriegsruhm des Rinald
Und seinen Werth als Führer und als Streiter,
So machen wir bei diesem Schlusse Halt
(Denn zu verbessern ist er gar nicht weiter)
Und thun euch kund: Auf dieser Kriegesbahn
Soll Führer seyn der Herr von Montalban.

17.

Ihm sey Bordeaux und Roussillon gewährt,
Gascogne und Languedoc, um sie zu leiten
So lange dieser ganze Kriegszug währt;
Und jene Herren sollen ihn begleiten. —
Drauf, mit dem Feldherrnstab von Karln beehrt,
Läſst sich Rinald auf seine Knie gleiten
Und spricht: Mein Kaiser, streben werd' ich nun,
Mich solcher Ehre würdig darzuthun.

18.

Die Freudenthränen netzen ihm die Wangen,
in einzig Wort will mehr aus seiner Brust.
r alte Kaiser hält ihn dicht umfangen
d spricht zu ihm: Mein Sohn, sey dir bewuſst,
r in die Arme leg' ich ohne Bangen
ein Reich, bedroht mit Schaden und Verlust.
land ist weg, weiſs nicht nach welchem Orte,
n Staat empfehl' ich dir, als seinem Horte.

19.

Allein dies sagt er ihm in's Ohr ganz leise.
lück wünscht ein Jeder dem Rinald zur Wahl,
on und Angelin, die auf der Reise
n mit begleiten, sammt der Andern Zahl.
it Allen spricht Rinald leutsel'ger Weise
nd dankt für ihren Antheil allzumal.
rauf, ohne Säumen, ordnet er die Sachen,
m sich nach Spanien auf den Weg zu machen.

20.

Ein jeder Tapfre, dem der Krieg willkommen,
erläſst nun Frankreich in Rinalds Geleit.
tets höher auf wird in's Gebirg geklommen;
chon sehn sie, Aragon raucht weit und breit,
nd als sie durch den Pas-Pertuis gekommen,
Nahn sie Girona sich in kurzer Zeit.
Marsil war stehn geblieben in Girona
Und sandte den Grandon nach Barcelona,

21.

Um diese Stadt wo möglich zu befrei'n,
Doch will bereits ihm aller Muth vergehen,
Denn nicht ein einzig Mittel fällt ihm ein,
Um länger noch im Reiche zu bestehen.
Aus Schwermuth und Verdruſs bleibt er allein
Und läſst sich gar nicht sprechen oder sehen;
Da kommt zu gleicher Zeit ihm Hülfe zu
Durch Karl den Groſsen und durch Ferragu.

22.

Bei ihm war früher schon nicht kleine Zahl:
Spinell und Serpentin sammt Isolieren,
Und Spaniens Argalif und Admiral,
Morgant und Matalist, sehr hoch zu ehren.
Die andern Freiherrn, groſs und klein zumal,
Die sonst Marsil gehorchten, auch die hehren
Gebrüder Balugant und Falsiron,
Sind theils gefangen, theils erschlagen schon.

23.

Denn Fürst Gradaſs, der ungeheure Recke
(Da er von Sericana sich gewandt),
Erobert' Indiens Meer in weiter Strecke,
Und Taprobana's groſsen Inselstrand.
Auch Persien und Arabien nahm der Kecke,
Und jenes weit entfernte Negerland;
Und hatte schon die halbe Welt umschwommen,
Eh' er im Sund von Spanien angekommen.

24.

Er hatt' um sich vereint so viele Schaaren
nd Kön'ge (die ich jetzt nicht nennen kann),
ie nimmer noch vorher beisammen waren.
braltar nahm er, wie er Land gewann;
anada ward verbrannt von dem Barbaren;
villa und Toledo fielen dann;
rnach Valencia, die beweinenswerthe,
e er, so wie ganz Aragon, verheerte.

25.

Schon hatt' er alle fast in seiner Macht
rsils Barone, wie Bericht geschehen;
e ausgenommen, deren ich gedacht,
e mit dem König in Girona stehen,
nd den Grandon, der schon so weit gebracht,
ſs er sich bald gefangen glaubt zu sehen.
nn Barcelona wird ohn' Unterlaſs,
n früh bis spät, bestürmt durch den Gradaſs.

26.

Wir kehren wieder zu Marsil zurück,
r den Rinald mit groſser Ehr' empfangen
nd Kaiser Karln gedankt für solches Glück.
lein dem Ferragu kuſst er die Wangen
nd spricht: Mein Sohn, so manches Meisterstück
n Kraft und Muth, das von dir ausgegangen,
ebt Hoffnung mir, daſs du mit Einem Streich
adassen schlägst und uns erhältst das Reich.

27.

Befohlen wird, es solle sich das Heer
Am nächsten Tag gen Barcelona wenden;
Denn unaufhörlich wird Grandons Begehr
Mit Glut erneut, man soll ihm Hülfe senden.
So ordnet man die Schaaren an nunmehr
Und übergiebt sie ihrer Führer Händen;
Die erste zieht bei'm frühsten Morgenhell,
Gelenkt von Serpentin und von Spinell.

28.

Die Schaar besteht aus zwanzigtausend Streitern.
Nun kommt Rinald, der muth'ge Rittersmann,
Mit seinem Trupp von fünfzigtausend Reitern.
Nebst Matalist kommt Fürst Morgant sodann,
Und Dreiſsigtausend folgen diesen Leitern.
Der Admiral lenkt zwanzigtausend Mann
Mit Isolier; und hinter ihnen, sausend,
Bringt Ferragu noch andre Dreiſsigtausend.

29.

Die letzte Schaar hat Fürst Marsil genommen,
Noch Fünfzigtausend, herrlich anzusehn.
Man sieht sie all' in schönster Ordnung kommen,
Doch so, daſs Schaar und Schaar gesondert gehn.
Die Luft war hell; vom Sonnenschein umglommen,
Sah man die Fahnen hoch im Winde wehn;
Daher, als sie vom Berg in's Thal sich wandten,
Gradaſs und seine Leute sie erkannten.

30.

Vier Kön'ge ruft er her mit diesen Worten:
Hört Stracciaberr, Francard, Urnaſs, Carbon!
Stürmt mit Gewalt auf Barcelona's Pforten
Und brecht die Mauern, eh der Tag entflohn.
Am Leben bleibe nicht ein Einz'ger dorten;
Nur diesen heiſsen Krieger, den Grandon,
Nur Diesen sollt ihr mir lebendig packen,
Damit er kriegen mag mit meinen Bracken.

31.

Aus Indiens Ländern waren die Genannten
Und brachten in den Krieg ein schwarzes Heer,
Das nicht zu zählen war; auch Elephanten
Noch überdies, zweitausend, die daher
Mit groſsen Thürmen und Castellen rannten.
Vor sich erscheinen läſst Gradaſs nunmehr
Den König Taprobana's, einen Riesen;
An Pferdes Statt trägt die Giraffe diesen.

32.

Nie hat man etwas Garstigers gesehn,
Als sein Gesicht; Alfrera heiſst der Recke.
Zu diesem spricht Gradaſs: Gleich sollst du gehn;
Das erste Banner schaffe mir zum Flecke;
Nimm alle Leute mit, die dich umstehn.
Drauf, stolzen Blickes, wendet sich der Kecke
Zum König von Arabien, dem Farald,
Der ihm zur Seit' ist, kräftig von Gestalt.

33.

Und dem gebietet er, darauf zu denken,
Daſs er Rinalden bring' in seine Macht,
Und Karls Panier zu Füſsen ihm zu senken:
Doch daſs sein Renner nicht entwischt, hab' Acht;
Sonst lass' ich dich wie einen Bauer henken.
Denn dieser Gaul hat mich hieher gebracht,
Und ich verlieſs mein Reich in Sericana,
Nur um dies Roſs zu fahn und Durindana.

34.

Der König, der in Persien befahl,
Soll den Morgant und Matalist ihm holen;
Framart heiſst dieser, aus der Tapfern Zahl.
Sieh da, Macrobiens König, schwarz wie Kohlen
Und riesig von Gestalt! Den Admiral
Und Isolier zu fahn, wird ihm befohlen.
Er hat kein Roſs, denn stets zu Fuſse rennt
Der Riesenfürst, der sich Orion nennt.

35.

Auch Aethiopiens König kommt gegangen,
Mit einem Maul, das eine Spanne hält;
Balorza nennt man diesen Starken, Langen.
Als Dieser vor Gradassen sich gestellt,
Befiehlt er ihm, den Ferragu zu fangen.
Die Sericaner schickt er nicht in's Feld,
Um einen Rückenhalt sich zu verschaffen;
Im Zelte bleibt er selbst, und ohne Waffen.

36.

Marsil, der unterdeſs vom Berg gestiegen,
Führt seine Leut' in's freie Feld nunmehr.
Sie sahen unter sich die Ebne liegen,
Voll von bewehrtem Volke bis an's Meer,
Und glaubten Anfangs nimmer, daſs zum Kriegen
Die ganze Welt solch ungeheures Heer
Vereinen kann. Hier sehn sie das Gedränge,
Doch nicht zu schätzen ist des Volkes Menge.

37.

Man sieht die Schaaren gen einander ziehn,
Wie von den Führern sie Befehl bekommen.
Heidnisch war jeder Mann, der hier erschien,
Nur Karls des Groſsen Heerschaar ausgenommen.
Spinell von Altamont und Serpentin
Sind schon auf's Feld mit ihrem Volk gekommen;
Und nun erschallt Geschrei, von da, von dort,
Als ob der Himmel fiel' herab sofort.

38.

Es hallt der Berg, des Ufers weite Strecke,
Von Trommeln und Trommeten und Gebraus.
Auf einem raschen Renner sprengt der kecke
Fürst Serpentin den Seinen weit voraus;
Da bricht hervor Alfrera, jener Recke.
Nie sah die Welt so fürchterlichen Graus,
Als Diesen; dreiſsig Fuſs, auf der Giraffe,
Ragt er empor, ein Klotz ist seine Waffe.

39.

Der Klotz besteht aus Eisen, ganz und dicht,
Drei Spannen können ihn zur Noth umfangen
Heran sprengt Serpentin, auf Kampf erpicht,
Mit eingelegtem Speer und ohne Bangen.
Er trifft den Riesen, und die Lanze bricht;
Allein von diesem miſsgeschaffnen Langen
Wird er getroffen mit so groſser Kraft,
Daſs ihn der Streich betäubt und niederrafft.

40.

Der Recke sorgt nicht weiter um den Armen,
Sprengt in die Schaar hinein mit seinem Thier,
Trifft auf Spinell, umschlingt ihn mit den Armen
Und trägt ihn, wie ein leichtes Ding, von hier.
Den ganzen Haufen klopft er ohn' Erbarmen
Mit seinem Eisenklotz, packt das Panier
Und schickt sogleich die Beute zu Gradassen,
Sammt dem Spinell, der so sich fangen lassen.

41.

Rinald vertraut dem Ivon seine Schaaren
Und seinem eignen Bruder, dem Alard,
Um den Verlauf der Schlacht recht zu gewahren.
Er sieht, wie keck und kühn Alfrera ward,
Und wie zersprengt schon jene Leute waren;
Da däucht ein längres Warten ihm zu hart.
Er heiſst Alarden seine Schaar bewegen
Und sprengt dem Riesen mit der Lanz' entgegen.

42.

Was kann er thun? Denn ob dem Panzer trug
Alfrera eine Schlangenhaut als Waffe.
Doch sprengt er auf ihn los in wildem Flug
Und wirft zu Boden ihn sammt der Giraffe,
Und spornt Bayarden mitten in den Zug,
Und heiſst Fusberten, daſs sie um sich raffe.
Nun kommt heran das ganze Christenheer,
Und für die Heiden bleibt nicht Rettung mehr.

43.

Durch's Feld, in wilder Flucht, rennt Jedermann,
Denn aufgelöst, zersprengt sind alle Haufen;
Doch waren es zweihunderttausend Mann.
Alfrera nun steht auf mit mächt'gem Schnaufen,
Weit schrecklicher, als ich beschreiben kann.
Doch als er sieht, wie seine Leute laufen,
Eilt er, mit der Giraffe nachzuziehn,
Sey's, sie zu hemmen, oder selbst zu fliehn.

44.

Rinald indeſs ist immer mitten drunter,
Und haut zur rechten und zur linken Hand
Hier ein Gesicht, da einen Arm herunter;
Dort fallen Köpf' in Helmen auf den Sand.
So treibt der Paladin sie frisch und munter,
Wie ein geschrecktes Ziegenvolk durch's Land.
Doch jetzt ist groſser Muth zu offenbaren,
Denn Fürst Farald dringt vor mit seinen Schaaren.

45.

Ihm ward die Kron' Arabiens zu tragen,
Und seine Kraft war ganz unendlich groſs.
Doch diesmal ist nicht viel davon zu sagen;
Denn dem Rinald gelingt's, mit kräft'gem Stoſs
Durch Brust und Rücken ihm den Speer zu jagen.
Dann, keck und kühn, spornt er Bayarden los
Auf's Volk der Araber, das er nicht achtet,
Theils niederrennt, theils mit dem Schwerdte schlachtet.

46.

Indessen folgt Rinalden ein Geleite,
Von dem ihm meistens gut geholfen ward:
Guiscard und Richardett sind ihm zur Seite,
Und König Ivon, Angiolier, Alard.
Nun kehrt auch Serpentin zurück zum Streite,
War gleich der Sturz vorhin ein wenig hart.
Rinald jedoch ist ihrer Aller Blume,
Und jeder schöne Streich dient ihm zum Ruhme.

47.

Die Araber entfliehen, ohne Leiter,
Zu Boden stürzt Kamel und Dromedar;
Rinald verfolgt sie eine Meil' und weiter.
Nun stellt Framart, der Perserfürst, sich dar;
Sein Goldpanier weht in den Lüften, heiter,
Und augenblicklich nimmt Rinald ihn wahr
Und eilt, den Speer ihm in den Leib zu drücken,
Daſs er drei Ellen vorragt aus dem Rücken.

48.

Todt stürzt der groſse König alsobald,
Die Seinen fliehen durch die öffnen Auen.
Die ungeheu'rsten Hiebe führt Rinald;
Fragt nicht, ob die Fusberta weiſs zu hauen.
Da kommt Orion her, die Miſsgestalt!
Noch nie war etwas Garstigers zu schauen.
Schwarz, ohne Panzer, zeigt sich der Gesell,
Doch härter als ein Knochen ist sein Fell.

49.

Nackt kommt der Riesenkerl zur Schlacht daher,
Und einen Baum trägt in der Hand der Wilde.
Er sprengt im Augenblick der Christen Heer;
Vor ihm beschützen Helme nicht, noch Schilde.
Rinald, so viel Gesindel um sich her,
Muſs etwas weichen aus dem Schlachtgefilde
Und giebt deſshalb zum Abzug das Signal,
Um rückzukehren in geschloſsner Zahl.

50.

Doch wie er Rath noch mit den Andern hält
Und ihnen deutlich macht, was er bezwecke,
Und seine Lanze schon zur Ruhe stellt,
Da rückt Alfrera, der gewalt'ge Recke,
Mit ungeheurer Heeresmacht in's Feld.
Zu gleicher Zeit kommt von der andern Ecke
Der riesige Balorza her; und kaum
Hat all dies Volk auf sieben Meilen Raum.

51.

So furchtbar schrie'n und tobten diese Heere,
Daſs Himmel, Erd' und Meer zu beben schien;
Und daſs man Hülfsvolk alsobald begehre,
Räth Alles, Ivon selbst und Serpentin.
Rinaldo spricht: Das brächt' uns wenig Ehre!
Ihr mögt, dafern ihr wollt, zurück euch ziehn;
Und ich allein, so wie ich bin, will's wagen,
All dies Gesindel in die Flucht zu schlagen.

52.

Nichts weiter sagt Rinald; zusammen, scharf,
Beiſst er die Zähn' und sprengt dem Feind' entgegen.
Die Lanze brach; und als er diese warf,
Macht er so weiten Raum sich mit dem Degen,
Daſs er der Andern Hülfe nicht bedarf.
Mit droh'nder Stimme schreit er, keck, verwegen:
Fort, jämmerlicher Pöbel! Ich allein
Jag' euch, so viel' ihr seyd, zur Höll' hinein.

53.

Marsil, der König, sieht vom Berge zu,
Wie viele Lumpen auf das Schlachtfeld dringen,
Und schickt sogleich Befehl an Ferragu,
Sein ganzes Kriegsvolk in den Kampf zu bringen.
Rinald ist weit voran, und immmerzu
Läſst er im Heidenschwarm Fusberta springen.
Mit Blut beflossen ist sein Leib durchaus;
Man sah noch nie so fürchterlichen Graus.

54.

Und nun beginnt die Schlacht mit neuer Wut.
Voraus sprengt Ferragu vor allen Seinen;
Nie war ein Heide so voll Kraft und Glut.
Isolier, Matalist, Morgant vereinen
Mit derben Knochen nicht geringen Muth.
Der Argalif, der Admiral erscheinen,
Und fruher schon Alard und Serpentin,
Ivon und Richardett und Angelin.

55.

Balorza mit dem schwarzen Angesicht
Packt Richardett und trägt ihn rasch vom Flecke.
Doch kämpft er immer fort; ihn kümmert's nicht,
Daſs unter'm linken Arm der Jüngling stecke.
Zu Hülf' eilt Jedermann dem armen Wicht,
Allein trotz Allen schleppt ihn fort der Recke.
Ihn drängen Ivon, Angelin, Alard;
Doch er verspottet und verhohnt sie hart.

56.

Alfrera, dieses Scheusal, warf indessen
Den Isolier vom Sattel auf den Plan;
Doch Ferragu ist eifrig, ihn zu pressen,
Und läſst ihn Jenen ohne Kampf nicht fahn.
Wahr ist's, sein Pferd ist wie von Furcht besessen
Und will dem Riesen schlechterdings nicht nahn.
Bald flieht's zuruck (weil's die vermaledeite
Giraffe scheut), bald springt es auf die Seite.

57.

Orion, der Barbar, will Niemand fangen,
Er schlägt mit seinem Baum die Leute todt.
Von Blut gerothet sind ihm Brust und Wangen,
Und weder Schwerdt noch Lanze schafft ihm Noth,
Denn hart wie Knochen ist das Fell des Langen.
Jetzt wieder zu Rinald! Verderben droht
Sein Angesicht; er will den Bruder retten,
Denn fort schleppt der Balorza Richardetten.

58.

Weist jetzt Rinald nicht seinen hohen Muth,
So wird der tapfre Held ihn nimmer weisen;
Denn Richardett liebt er mit stärkster Glut
Und würde Tod für ihn noch glucklich preisen.
Mit allen Zähnen klappert er vor Wut,
Die Augen wälzen sich in ihren Kreisen.
Doch was er durchkämpft, übergeh' ich nun,
Um andre groſse Muhsal kund zu thun.

59.

Grandon, erzählt' ich, hat kein leichtes Spiel,
In Barcelona's Mauern sich zu wehren;
Denn jenen Indiern gab Gradaſs zum Ziel,
Die Festung zu erobern, zu verheeren.
Turpin erzählt von diesen Dingen viel,
Und schauerlicher kann man nichts begehren.
Die Stadt ist fest, mit Mauern wohl vermacht;
Und nun beginnt die furchterliche Schlacht.

60.

Gen Süden, wo die Stadt am Meer gelegen,
Schlieſst eine Flotte rings die Mauern ein.
Die Elephanten nahn auf Landeswegen,
Versehn mit groſsen Thürmen und Bastei'n.
Das Negervolk, mit mächt'gem Pfeile-Regen,
Setzt Alles in der Stadt in Furcht und Pein,
Und Jedermann birgt sich und flieht vor Schauer;
Grandon allein erscheint noch auf der Mauer.

61.

Geschrei erschallt mit fürchterlichem Ton,
Und alle Schaaren nähern sich der Feste.
Allein noch nicht verloren ist Grandon,
Vielmehr vertheidigt sich auf's allerbeste;
Denn Balken schieſst er schräg' und grade schon,
Thurmstücke, Zinnen wirft er auf die Gäste.
Ja, ganze Säulen schleudert der Gigant;
Bei jedem Wurfe stürzt ein Elephant.

62.

Mit groſsen Schritten rennt er hin und wieder
Und ist im Augenblick fast überall.
Was da ist, schmeiſst er auf die Feinde nieder;
Auch Feuerklumpen wirft er, Knall und Fall.
Denn jenes Volk dort unten, das so bieder
Und keck ihn kämpfen sieht, reicht auf den Wall
Ihm Schwefel zu nebst angestecktem Peche;
Er wirft das Feuer weithin auf die Fläche.

63.

Wir lassen sie und kehren zu Rinald,
Der Richardetten gern in Freiheit brächte
Und doch, verzehrt von schmerzlicher Gewalt,
Verzweifelt und nicht sieht, wie er's erfechte.
Der mächt'ge Riese steht mit festem Halt,
Den gröſsten Eisenklotz trägt seine Rechte.
Er ist vom Kopfe bis zum Fuſs bewehrt,
Ein groſser Elephant dient ihm als Pferd.

64.

Hier kann des Angriff's Ungestum nicht frommen,
Hier kommt des Ritters Muth nicht in Betracht,
Denn nie vermag sein Schwerdt so hoch zu kommen.
Drum springt er vom Bayard, schwingt sich mit Macht
Auf's Kreuz des Elephanten, unbeklommen,
Und haut dem Riesen, eh' er sich's gedacht,
Den Helm entzwei sammt einer Eisenhaube,
Und haut nochmals mit zornigem Geschnaube,

65.

So wie man Eisen in der Schmiede schlägt,
Und spellt entzwei das groſse Haupt des Recken.
Der Riese fällt, und von dem Sturz bewegt
Die Erde sich ringsum auf weite Strecken.
Das Heidenvolk, das den Rinald umhegt,
Flieht nun in Eile fort, voll Angst und Schrecken.
Wie jemals Hasen vor dem Parder flohn,
Und sie verfolgt der muthige Baron.

66.

Indeſs verfolgte Ferragu wie toll
Vier Stunden lang Alfrera durch die Auen.
Die Augen glühten ihm von Zorn und Groll,
Weil er nicht Weg noch Mittel weiſs zu schauen,
Wie er den Isolier erlösen soll.
Denn die Giraffe, Miſsgestalt zum Grauen,
Trabt mit ihm fort im stärksten Reiterpaſs
Und bringt ihn bis zum Zelte des Gradaſs.

67.

Bis in's Gezelt hinein folgt Ferragu.
Alfrera sieht, hier ist er in der Enge,
Wirft hin den Isolier, haut mächtig zu
Und trifft des Feindes Helm mit aller Strenge;
Und Ferragu, betäubt in Einem Nu,
Fällt dem verfluchten Recken in die Fänge.
So wird der Kampfheld übermannt; nunmehr
Kehrt um der Ries' und nimmt auch Isolier.

68.

Dann spricht er zu Gradaſs: Herr, deine Heere
Sind ganz geschlagen und vernichtet schier.
Zu tapfer ist Rinald! Zwar ich gewahre
Solch Lob nur ungern einem Feind von dir;
Doch ohne daſs man's sagt, macht er sich Ehre,
Und ganz vor Kurzem erst (erzählt man mir)
Hat er Balorza's Riesenhaupt gespalten.
Nun denke, was von seiner Kraft zu halten!

69.

Frag' alle deine Leute nach Rinald;
Doch weiſs auch ich von seiner Thaten Glanze.
Ich selber sah es, wie er den Farald
Ganz durch und durch stieſs mit der mächt'gen Lanze.
Den Perserherrn empfiehl dem Mahom bald,
Denn auch mit diesem ging's zu gleichem Tanze.
Schweig' ich von mir! Mich warf er auf die Flur,
Was ich in keinem Kampfe noch erfuhr.

70.

Gradaſs versetzt: Kann Gott mich so verhohnen,
Daſs er so mächtig machte diesen Mann?
Wollt' einer mich zum Himmelskönig krönen
(Denn auf die Erde kommt's mir gar nicht an),
Er wird mit meinem Loos mich nicht versöhnen,
Wenn ich nicht gleich die Probe machen kann,
Ob dieses Ritters Kraft genug ihm nütze,
Daſs er sein Roſs Bayard vor mir beschütze.

71.

Er spricht's, und seine Wehr verlangt der Held,
Die Armatur, die Simson einst getragen;
Nie eine stärkre gab es auf der Welt.
Schon waffnet sich der Krieger ohne Zagen,
Da kommt sein fliehend Volk daher durch's Feld
Und läſst von jenem Haimonssohn sich jagen;
Und macht Gradaſs noch etwas länger Halt,
So dringt in's Zelt der muthige Rinald.

72.

Gradaſs, nicht säumend, schwingt sich auf sein Pferd,
Und dieses war die ungeheu'rste Stute;
Doch sie ist mehr als alle Rosse werth,
Bayarden gleich an Schönheit und an Muthe.
Da siehe, wie Rinald das Feld durchfährt,
Recht mitten in des flieh'nden Volks Geflute!
Wie macht er ringsumher die Wege frei,
Haut Rumpf und Rücken, Kopf und Arm entzwei!

73.

Nun kommt Gradaſs, der königliche Ritter,
Auf seinem Roſs mit solchem Stolz daher,
Als acht' er alle Welt nicht einen Splitter.
Los sprengt er auf Rinald und senkt den Speer,
Und macht im Anlauf solch ein Ungewitter,
Daſs sich Bayard darob entsetzt gar sehr
Und sechszehn Fuſs hoch springt in Einem Schwunge.
Nie hörte man von solchem Wundersprunge.

74.

Nicht wenig wundert dieser Sprung Gradassen,
Doch unbekümmert dringt er vor in's Land,
Sprengt aus einander und zerstreut die Massen
Und wirft zu Boden Ivon und Morgant.
Sogleich nun eilt Alfrera sie zu fassen,
Denn immer folgt dem König der Gigant.
Auch Angelin und Guiscard sammt Spinellen
Weiſs der gewalt'ge Saracen zu fällen.

75.

Rinaldo wendet sich zurück so eben
Und sieht den Heiden dort im Kampfrevier.
Er läfst sich eine starke Lanze geben
Und spricht sodann: Bayard, mein gutes Thier,
Nur diesesmal, um Gott! mufst du nicht beben,
Denn nöthig ist die gröfste Vorsicht hier.
Nicht dafs, bei Gott! mich irgend etwas schrecke!
Doch übermäfsig stark ist dieser Recke.

76.

So redet er, schliefst das Visir, und schon
Sprengt er dem König muthiglich entgegen.
Gradafs erblickt den trotzigen Baron
Und fühlt mehr Freud', als je zuvor, sich regen;
Ihm scheint es leichte Müh' und sichrer Lohn,
Den tapfern Kämpen in den Sand zu legen.
Doch bei'm Versuch erkennt er seinen Feind;
Er wird mehr Mühe haben, als er meint.

77.

So ungeheuer war des Anpralls Toben,
Wie ihr vielleicht von keinem noch gehört.
Bayard sank auf die Kroppe; denn so groben
Anstofs zu leiden, war ihm unerhört;
Und hatt' er gleich sich schnell genug erhoben,
So blieb Rinald doch ganz betäubt, verstört.
Mit schrecklichem Gebraus stürzt' auch die Stute,
Doch blieb Gradafs bei völlig gleichem Muthe.

78.

Und brachte sie durch Spornen auf die Bahn;
Dann sprengt' er auf die Andern, ohne Zagen.
Alfrera'n hieſs er, den Rinald zu fahn
Und Sorge für das gute Roſs zu tragen.
Allein so leicht war dieses nicht gethan;
Denn durch die Ebne trug, in vollem Jagen,
Bayard dahin den kühnen Rittersmann,
Der die Besinnung alsobald gewann.

79.

Und da er glaubt, es sey Gradaſs noch hier,
Nimmt er sein Schwerdt zur Hand, der kecke Streiter;
Und nur vergeblich, eine Stunde schier,
Folgt ihm Alfrera, der Giraffenreiter.
Doch auf Bayarden, seinem leichten Thier,
Rennt durch's Gefild Rinaldo immer weiter;
Und überall durchsucht er Berg' und Au'n,
Um mit Gradaſs sich Stirn an Stirn zu schau'n.

80.

Und sieh! da ist der Fürst, und warf so eben
Vom Roſs Rinaldo's Bruder, den Alard;
Doch da er nur auf diesen Acht gegeben,
Gewahrt er nicht des Ritters Gegenwart.
Der aber dringt ihm plötzlich nun an's Leben;
Und ohne daſs er nur ein Weilchen harrt,
Läſst er sein Schwerdt mit beiden Händen walten
Und denkt bis auf den Sattel ihn zu spalten.

81.

Der Hieb befremdet nicht den kühnen Mann,
Der längst den Kranz der Tapferkeit getragen.
Glaubt nicht, daſs er sich rührte; ihm entrann
Kein Tropfen Blut, kein Wehrstück ward zerschlagen.
Jetzt, sagt er nur, kommt's auf die Prüfung an;
Und melden kannst du, wird dich einer fragen,
Wer besser unter uns zu treffen weiſs.
Entgehst du jetzt, so schenk' ich dir den Preis.

82.

So spricht Gradaſs, und ohne zu verziehn
Läſst er sein mächtig Schwerdt hernieder fahren.
Vorüber sinkt, betäubt, der Paladin,
Denn solchen Streich hat er noch nie erfahren;
Nur der gefeite Helm, einst des Mambrin,
Konnt' ihm das Leben diesesmal bewahren.
Um wendet sich Bayard in gröſster Hast;
Rinald sitzt drauf und hält den Hals umfaſst.

83.

Gradaſs verfolgt ihn etwan eine Meile,
Weil er durchaus ihn fangen will und muſs;
Doch als er sieht, vergeblich sey die Eile,
Entschlieſst er sich zur Umkehr mit Verdruſs.
Der Paladin, der sich erholt derweile,
Faſst alsobald zur Rache den Entschluſs;
Und eben mogte nur Gradaſs sich wenden,
Da haut Rinald mit seinen beiden Händen

84.

Ihn auf den Helm mit so gewalt'ger Wut,
Daſs er die Zähne klappern macht Gradassen.
Bei sich, mit Lächeln, spricht der Fürst voll Muth:
Der Mensch ist einer von den Satanassen!
Denn ob er Schaden leidet oder thut,
Er kann von Händeln nun einmal nicht lassen.
Doch nicht gesegnet soll's ihm immer gehn;
Treff' ich ihn jetzt nicht, wird es bald geschehn.

85.

So redend, kommt er auf ihn losgeschossen
Mit glüh'ndem Aug' und flammendem Gesicht.
Wohl paſst Rinald auf's Spiel itzt unverdrossen;
Ob's nothig war — ihr Herrn, das fragt nur nicht.
Der Riesenfürst, die Zähne fest geschlossen,
Hebt mit der Doppelfaust des Schwerdts Gewicht;
Doch unser Freiherr steht auf seiner Lauer.
Weh ihm, wenn er erwartet diesen Hauer!

86.

Allein er ist danach nicht sehnsuchtsvoll,
Ein groſser Seitensprung hilft ihm vom Flecke.
Der Riese doppelt seinen Hieb, wie toll;
Geschwinde springt Bayard zur andern Ecke.
Will Gott, daſs ich ihn nimmer treffen soll?
So ruft, verzweiflungsvoll, der zorn'ge Recke
Und führt den dritten Hieb, doch ohne Frucht;
Denn Flügel, scheint es, hat Bayard zur Flucht

87.

Nachdem er lange sich umsonst geplagt,
Entschlieſst er sich, an anderm Ort zu kriegen,
Dringt in der Feinde Schaaren, unverzagt,
Und macht die Rosse sammt den Reitern liegen.
Doch hundert Schritte kaum ist er gejagt,
Da kommt Rinald schon wieder angestiegen,
Und setzt er gleich ihm nicht sehr heftig zu,
Läſst er ihm doch zu anderm Kampf nicht Ruh.

88.

So kehren sie zur grausen Schlacht sofort,
Und wohl mit Vorsicht muſs Rinald sich schlagen.
Da naht der Ries' Orion sich dem Ort
Und bringt den Richardett dahergetragen.
Der Wütrich schleppt ihn bei den Füſsen fort;
Um Hülfe ruft der Jüngling laut, voll Zagen.
Als ihn Rinald in solchem Jammer sieht,
Glaubt er, daſs ihm vor Schmerz das Leben flieht.

89.

So strömen aus den Augen ihm die Zähren,
Daſs er nicht heller sieht, als wie bei Nacht;
Nie sah man einen Schmerz ihn so beschweren.
Doch plötzlich ist sein stolzer Zorn erwacht,
Und der zukünft'ge Sang wird euch belehren
Vom Ende dieser zweifelhaften Schlacht,
Die, wie gesagt, anfing bei'm Morgenschimmer,
Den ganzen Tag durch währt', und währt noch immer.

FÜNFTER GESANG.

1.

Ihr habt wohl nicht euch aus dem Sinn geschlagen,
Was für ein Schmerz und Zorn Rinalden packt,
Als er den Bruder sieht von hinnen tragen.
Ab läſst er von Gradaſs, den er geplackt,
Um auf den groſsen Riesen loszujagen.
Orion, wie ihr wiſst, war splitternackt;
Sein Fell ist schwarz, so dick und hart beschaffen,
Daſs er sich wenig macht aus Deckungswaffen.

2.

Schnell sprang Rinald vom Sattel auf das Feld;
Denn für Bayard war er besorgt, von wegen
Des groſsen Stammes, den der Riese hält;
Hier gilt's, nicht faul noch langsam sich bewegen.
Kaum denkt und glaubt Orion, auf der Welt
Sey irgend wer so tollkühn, so verwegen,
Um in geschloſsnen Kampf mit ihm zu gehn;
Doch bleibt er lachend und erwartend stehn.

3.

Allein er hat Fusberta nicht empfunden
Und nicht Rinalds furchtbaren Arm und Muth,
Sonst hätt' er eine Rüstung gut gefunden.
Mit beiden Händen haut der Fürst voll Wut
Und weiſs die Lend' ihm tüchtig zu verwunden.
Als nun Orion fühlt das warme Blut,
Wirft er auf's Land den Richardett mit Krachen
Und brüllt, so wie ein Stier, aus vollem Rachen.

4.

Da liegt der Jüngling auf der Erde, bleich,
Ohn' allen Athem, ganz entstellt die Züge,
Und der Gigant packt seinen Baum sogleich.
Rinaldo späht, vorsichtig zur Genüge;
Und als Orion führt den groſsen Streich,
Der nicht nur ihn, wohl einen Berg erschlüge,
Weicht er um einen Schritt zurück, nicht mehr.
Da, siehe! kommt der Fürst Gradaſs daher.

5.

Was soll der Ritter thun in diesem Falle?
Wohl wär' ihm Furcht erlaubt bei solchem Spaſs.
Rinald, an Muth hoch ragend über Alle,
Führt einen Hieb, weit über jedes Maaſs.
Fusberta theilt die Luft mit lautem Schalle;
Sie trifft Orion, wo der Gürtel saſs,
Und haut ihn mitten durch in Einem Zücken.
Der Riese stürzt zu Boden in zwei Stücken.

6.

Der muthige Baron verweilt nicht hier,
Noch bleibt bei dem gefallnen Riesen stehen;
Er schwingt sich eiligst auf sein edles Thier,
Um wieder auf Gradassen loszugehen.
Doch auſser sich ist dieser König schier
Ob dem gewalt'gen Hieb, den er gesehen.
Mit unbewehrter Rechte winkt er still
Rinalden zu, daſs er ihn sprechen will.

7.

Baron (sagt ihm der König mild und gut),
Die gröſste Sünde wär's, bei meinem Leben!
Wenn diese Kühnheit, dieser hohe Muth,
Die du im Schlachtfeld heute kund gegeben,
So schmählich würd' erstickt in deinem Blut.
Denn sieh, du bist von meinem Volk umgeben,
Und nicht entrinnen kannst du dieser Noth,
Nichts bleibt dir, als Gefängniſs oder Tod.

8.

Doch wehre Gott mir, so mich zu vergehn
An einem Edelherrn von solchem Muthe!
Drum hab' ich, mir zur Ehre, dies ersehn
(Denn heute wär's zu spät, wie ich vermuthe),
Daſs morgen wir zu neuem Kampfe gehn,
Du ohne den Bayard, ich ohne Stute.
Denn welche Tapferkeit den Ritter ehrt,
Das Roſs verungleicht immer ihren Werth.

9.

Doch die Bedingung werd' erst eingegangen,
Daſs, solltest du mich todten oder fahn,
All' deine Kampfgenossen, die gefangen,
Auch die Marsil, dem Konig, unterthan,
Die Freiheit sollen, auf mein Wort, erlangen;
Sieg' Ich, so ist dein Renner mein fortan.
Doch jedenfalls fuhr' ich hinweg die Meinen
Und darf nie mehr im Abendland erscheinen.

10.

Rinald bedenkt nicht lange, was zu sagen:
Erhabner Herr (versetzt er alsobald),
Der Einzelkampf, den du mir vorgeschlagen,
Kann nichts als Ehre bringen fur Rinald.
Denn so seh' ich an Tapferkeit dich ragen,
Daſs ich, besiegt von solches Arms Gewalt,
Durch dieses Loos nie Schande kann erwerben,
Vielmehr den Ruhm, von deiner Hand zu sterben.

11.

Auf jenen ersten Theil antwort' ich dir:
Wohl muſs und will ich dankend dich verehren;
Doch nicht in solchen Nothen schein' ich mir,
Daſs ich mein Leben muſs von dir begehren.
Stand' auch die ganze Welt in Waffen hier
(Nicht Ihr allein), sie konnte mir nicht wehren,
Von hier hinwegzuziehn; und willst du's sehn —
Ich bin bereit, die Probe zu bestehn.

12.

Was zu bedingen übrig noch geblieben
Für diesen Kampf, bestimmen sie nunmehr.
Zum Platze wird der Meerstrand vorgeschrieben,
Sechs Meilen fern vom beiderseit'gen Heer.
Schutzwaffen trägt ein Jeder nach Belieben,
Doch nur das Schwerdt allein als Angriffswehr.
Verpönt sind Lanze, Keul' und Spieſs zum Streite,
Und Jeder kommt ohn' einiges Geleite.

13.

Ein Jeder rüstet sich, von Muth durchglommen,
Auf morgen früh zu dieser groſsen Schlacht.
Man überlegt, was irgend möge frommen;
Auf Angriff, auf Vertheid'gung wird gedacht.
Doch eh' in Waffen diese Kämpfer kommen,
Erzähl' ich, was Angelica gemacht,
Die, wie ihr wiſst, auf zauberischem Pfade
Sich tragen lieſs bis an Catay's Gestade.

14.

Die junge Schöne kann, wie fern sie weile,
Nicht hindern, daſs ihr Herz Rinald begehrt.
So wie das Reh, verletzt vom Jägerpfeile,
Mehr fühlt den Schmerz, je längre Zeit er währt,
Und, um wie schneller es im Lauf enteile,
Den Blutverlust und seine Qualen mehrt:
So wächst die Wärme, ja die Glut im Herzen,
Die für Rinalden es durchflammt mit Schmerzen.

15.

Nachts flieht der Schlummer stets ihr Schlafgemach,
So hart wird sie gequalt vom Liebesbangen.
Und denkt sie, matt vom langen Ungemach,
Am Morgen ein'ge Ruhe zu erlangen,
So bleibt die Sehnsucht auch im Traume wach.
Rinaldo's Bild ist in ihr aufgegangen;
Sie sieht ihn zürnend ihr entfliehen, so,
Wie er im Walde damals ihr entfloh.

16.

Sie kehrt ihr Angesicht zum Abendlande
Und seufzt beständig, weinet oft und spricht:
Ach! unter jenem Volk, an jenem Strande
Verweilet jetzt der schöne Bösewicht,
Ganz ungerührt von meinem Liebesbrande.
Das ist der Kummer, der das Herz mir bricht!
Ihn, der dem Stein an Härte gleich geblieben,
Ihn mufs ich, gegen meinen Willen, lieben.

17.

Die letzte Probe hab' ich schon gemacht
Mit allen mir verliehnen Zaubergaben,
Mit Kräutern, die ich las um Mitternacht,
Mit Wurzeln auch, bei'm Neumond ausgegraben;
Doch nichts hat mir die Qual hinweggebracht,
Nichts kann, in solcher Pein, das Herz mir laben.
Kein Kraut, kein Zauberspruch, kein Edelstein
Schafft Hülfe mir, die Liebe siegt allein.

18.

Warum nur Er nicht auf der Wies' erschien,
Wo ich den weisen Vetter nahm gefangen?
O ganz gewiſs, dann hätt' ich nicht geschrie'n!
Der Arme sitzt im Kerker nun, voll Bangen;
Doch schleunig will ich ihn der Haft entziehn.
So soll der Undankbare Kund' empfangen,
Wie viele Güt' in meinem Herzen wohnt,
Das also sein unedles Thun belohnt.

19.

Sie sprach's und eilt' in's Meer hinabzudringen,
Dahin, wo Malegys Gefangner war.
Dies konnte nur durch ihre Kunst gelingen,
Denn sonst kein Weg noch Mittel bot sich dar.
Kaum hörte Malegys die Riegel klingen,
Da glaubt' er mit Gewiſsheit, offenbar
Sey dies der Teufel, der zum Tod' ihn riefe;
Denn anders Niemand dringt in diese Tiefe.

20.

Als nun das Fräulein kommt an diesen Ort,
Läſst sie sogleich zur Oberwelt ihn tragen.
In einen schönen Saal führt sie ihn dort
Und löst vom Arm die Fesseln, die ihn plagen;
Allein noch immer sagt sie ihm kein Wort,
Bis sie den Fuſs der Ketten auch entschlagen.
Dann sagt sie, als sie ihm die Band' entrafft:
Baron, jetzt bist du frei, und warst in Haft.

21.

Und willst du nun mir dienen, treu und bieder
(Mir, die dich aus dem Abgrund zog im Meer),
So hilf vom Tode mir zum Leben wieder
Und bringe deinen holden Vetter her,
Rinalden, ihn, der so mich schlägt danieder
(Denn dir verhehl' ich meinen Schmerz nicht mehr),
So mich danieder schlägt durch Liebesplage,
Daſs ich nicht ruhen kann bei Nacht und Tage.

22.

Versprichst du nun mit einem theuern Eid,
Du wirst Rinald mit mir zusammenfügen,
So sollst du haben, was zu jeder Zeit
Dich mehr, als alles Andre, wird vergnügen.
Willst du dein Buch? Es ist für dich bereit;
Doch wenn du schwörst, so hüte dich zu lügen.
Wiss', einen Ring hab' ich an meiner Hand,
Der allen deinen Zauber macht zu Tand.

23.

Der Malegys bedenkt sich gar nicht lange,
Gern schwört er alles, was ihr nöthig scheint.
Er weiſs nicht, daſs Rinald sie nicht verlange,
Daher er leicht ihn herzubringen meint.
Schon neigt die Sonne sich zum Untergange;
Und als nunmehr die dunkle Nacht erscheint,
Besteigt er einen von der Höllenrotte
Und reitet durch die Luft im schnellsten Trotte.

Univ. Bibl.
München

24.

Indeſs er so dahinfliegt durch die Nacht,
Weiſs ihm der Dämon vielerlei zu sagen
Von der in Spanien angekommnen Macht,
Von Richardetts im Kampf erlittnen Plagen,
Und wie geordnet sey die groſse Schlacht.
Kurz, es giebt nichts, was dort sich zugetragen,
Wovon der Dämon nicht zu sagen weiſs;
Und mehr noch sagt er, denn er lügt mit Fleiſs.

25.

Nach Barcelona kommen diese Zwei,
Wohl eine Stund' eh ganz die Nacht entschwunden;
Und Malegys läſst seinen Dämon frei
Und spürt das Lager durch, um zu erkunden,
Wo der Rinald, sein edler Vetter, sey.
Bald hat er auch den Ritter aufgefunden;
Er liegt und schläft, im Zelte hingestreckt,
Wo Malegys nun eintritt und ihn weckt.

26.

Als ihn Rinald erblickt an diesem Platze,
Wird er so froh wie nimmer noch vorher;
Geschwinde springt er auf von der Matratze,
Umarmt und küſst ihn hundertmal, und mehr.
Drauf Malegys: Genug mit dem Geschmatze!
Denn unter'm Eidesbanne kam ich her.
Wenn's dir beliebt, so endet die Bedrängniſs,
Wenn nicht, muſs ich zurück in mein Gefängniſs.

27.

Und fürchte nimmer, daſs ich dich betrügen
Und in Gefahr dich setzen will mit Fleiſs;
Du sollst dich nur zu einem Mägdlein fügen,
So fein wie Ambra, wie die Lilie weiſs.
Mich ziehst du aus der Noth, schaffst dir Vergnügen.
Und dieses Mägdlein, aller Schönheit Preis,
Es ist — gewiſs, eh riethest du auf Jede —
Es ist Angelica, von der ich rede.

28.

Als nun Rinald den Namen hat vernommen,
Ihm mehr, als jeder sonst, ein Schreck und Graus,
Wird seine Brust von tiefem Schmerz beklommen,
Und sein Gesicht verwandelt sich durchaus.
Bald hat er dies, bald das sich vorgenommen
Zur Gegenred', und bringt doch nichts heraus.
Antworten will er jetzt, jetzt es verschieben;
Doch kommt's zur That, so ist er stecken blieben.

29.

Am Ende spricht er, als ein wackrer Mann,
Der seine Worte nicht versteht zu färben:
Hör', Malegys! Was man ertragen kann
(Ich nehme selbst nicht aus das bittre Sterben),
Das grausenvollste Schicksal, Kerker, Bann,
Schmerz, Jammer, Noth, das äuſserste Verderben —
Ertragen will ich's, um dich zu befrei'n;
Doch, wo Angelica, will ich nicht seyn.

30.

Kaum hörte Malegys dies Wort entfliehn,
So unerwartet, als er sich bemühte
Rinalden zu erweichen, daſs er ihn
(Nicht aus Verpflichtung, nur aus Huld und Güte)
Zurück nicht in den Kerker lasse ziehn.
Bald führt' er ihm die Sippschaft zu Gemüthe,
Bald manch Erbieten, das er ihm gethan;
Allein umsonst, Rinald hört ihn nicht an.

31.

Als er umsonst gepredigt lange Zeit,
Spricht er: Man sagt, Rinald, daſs bei den Tücken
Des Undankbaren es zum Trost gedeiht,
Ihm die erzeigten Dienste vorzurücken.
Für dich hab' ich der Hölle mich geweiht,
Du schickst mich in den Tod von freien Stücken.
Nimm dich in Acht; dir spiel' ich einen Trug,
Der Schmach dir bringt, und wohl auch Schaden g'nug.

32.

So sagte Malegys, verschwand von dort
Und war sogleich Rinaldens Blick entkommen;
Und angelangt an dem bestimmten Ort,
Hat er schon unterwegs Beschluſs genommen.
Der kecke Nekromant ergreift sofort
Sein Zauberbuch und läſst die Geister kommen;
Er ruft beiseit Falsett und Draghinatz
Und schickt die Andern alle schnell vom Platz.

33.

Falsett, von reicher Heroldstracht umfangen,
Wird gleich als Diener des Marsil erkannt.
Man sieht den Schuft mit Spaniens Wappen prangen,
Dem Waffenrock, dem Stab' in seiner Hand.
So kommt er zu Gradaſs in's Zelt gegangen,
Gleich einem Boten, den Rinald gesandt,
Und bringt ihm von dem Paladin die Kunde,
Er werd' erscheinen um die Mittagsstunde.

34.

Gradaſs empfängt den Herold mit Behagen
Und reicht ihm einen goldnen Becher dar.
Der Dämon, wie vom Winde fortgetragen,
Wird nun ein Andrer, als er eben war.
Viel Tucher sind um seinen Kopf geschlagen,
Lang und mit Gold gestreift ist sein Talar;
Er schmuckt das Ohr, und nicht die Hand, mit Ringen,
Und kommt, um Botschaft von Gradaſs zu bringen.

35.

Ein persischer Almansor scheint der Wicht,
Mit seinem groſsen Horn und holznen Schwerdte,
Und schwort vor aller Ritter Angesicht,
Daſs, wann der neue Morgen sich verklärte,
Sein Herr unfehlbar und mit Zuversicht
Sich stellen wird, wie der Vertrag begehrte,
Allein, bewaffnet, am bestimmten Ort;
Und an Rinaldo richtet er dies Wort.

36.

Schnell waffnet sich Rinald; ein groſs Geleite
Der Seinen drängt sich um den tapfern Mann.
Er aber ruft den Richardett bei Seite,
Und sehr empfiehlt er den Bayard ihm an:
Ob, oder nicht, ich heimkehr' aus dem Streite,
Ich hoff' auf Gott, der Sieg gewähren kann;
Doch sollt' er mir ein andres Loos bewahren,
So bringe du dem Kaiser seine Schaaren.

37.

Gehorche lebenslang des Kaisers Gnaden,
Obschon nicht immer ich's zu thun gepflegt.
Mich trieb der Jähzorn oft zu schlimmen Pfaden;
Doch wer mit Füſsen an die Mauer schlägt,
Bringt nicht die Steine, nur den Fuſs zu Schaden.
Ihm nun, der alle Ruhmeskränze trägt,
Der nie geachtet auf mein thoricht Treiben,
Ihm, wenn ich falle, soll Bayard verbleiben.

38.

Dies sagt' er ihm, und noch viel Andres mehr,
Worauf er weinend auf den Mund ihn küſste.
Nun eilt Rinald mit schnellem Schritt an's Meer,
Allein, zu Fuſs, erfüllt von Kampfgelüste.
Dort aber zeigt sich Niemand, weitumher,
Nur liegt ein Kahn, befestigt, an der Küste;
Doch auch in diesem ist kein Mensch zu sehn.
Gradaſs erwartend, bleibt Rinaldo stehn.

39.

Da, siehe! kommt der Draghinatz gegangen,
Ganz wie Gradaſs. Blau ist sein Oberkleid,
Mit goldnem Streif; der goldnen Krone Prangen
Schmückt ihm das Haupt, die Rüstung glänzt schon weit.
Das krumme Schwerdt hat er zur Seite hangen,
So auch das weiſse Horn, stets sein Geleit.
Ein weiſses Fähnlein dient, den Helm zu schmücken;
Kurzum, er ist Gradaſs in allen Stücken.

40.

So kommt der Dämon nun heran zum Kampfe,
Und auch Gradassens Gang hat er durchaus.
Es scheint im Ernste, daſs er glüh' und dampfe;
Er zieht den Säbel mit Gebraus heraus.
Rinald ist auf der Hut; mit festem Stampfe
Steht er und streckt gesenkt den Degen aus.
Doch Draghinatz, mit Wut des Ungewitters,
Führt einen Gradhieb auf das Haupt des Ritters.

41.

Rinald parirt und macht den Säbel weichen,
Und haut, verwendet, in die Rippe dann.
Fort geht der Zweikampf mit verstärkten Streichen,
Und Beiden schwillt der Muth gewaltig an.
Nun aber, nun beginnt Rinald zu keichen
Und will auf Einmal zeigen, was er kann.
Er wirft den Schild weg, und mit beiden Händen
Packt er Fusberta, um den Kampf zu enden.

42.

Voll Ingrimm, giebt er ganz sich der Gewalt
Des Hiebes hin, damit er nichts verschone.
Das weiſse Fähnlein sinkt zur Erd' alsbald,
Und mächtig stürzt Fusberta auf die Krone.
Dem Helme giebt sie einen tiefen Spalt;
Der Schild, aus Knochen, hallt mit lautem Tone,
Von oben bis nach unten ganz zerspellt,
Und handtief dringt Fusberta noch in's Feld.

43.

Der schlaue Geist nimmt seine Zeit nunmehr,
Er wendet sich und flieht von dieser Stelle.
Rinaldo meint, er fürchte sich so sehr,
Und fühlt wie seine Brust von Freuden schwelle.
Der tück'sche Dämon flüchtet sich an's Meer;
Der Ritter folgt ihm nach mit gröſster Schnelle
Und ruft: O muth'ger König, wart doch, wart!
Wer flieht, der reitet nimmer den Bayard.

44.

Du wendest deinen Rücken ohne Scheu?
Wie? Darf ein König denn so schimpflich zagen?
Kehr' um und nimm Bayarden, meiner Treu!
Ein beſsres Thier wird nimmermehr dich tragen.
Vortrefflich ist das Zeug, der Sattel neu,
Und gestern Abend lieſs ich ihn beschlagen.
Komm, hol' ihn dir! Weſswegen noch verziehn?
Auf dieses Schwerdtes Spitze siehst du ihn.

45.

Allein der Dämon wartet nicht derweile,
Es scheint vielmehr, als fuhr' ein Wind ihn fort.
In's Wasser springend, gleicht er einem Pfeile
Und schwingt auf jenes Schifflein sich sofort.
Rinald wirft sich in's Meer mit gröſster Eile,
Und als er anlangt an des Schiffes Bord,
Sieht er den flücht'gen Feind und haut ihn munter;
Der springt vom Hinterdeck zum Kiel hinunter.

46.

Mit immer groſsrer Hitze folgt der kecke
Rinald ihm nach, Fusberten in der Hand.
Der Dämon flieht hinauf zum Vorderdecke;
Allein indessen stieſs das Schiff vom Land.
Rinald, beschäfftigt nur mit seinem Zwecke,
Merkt nichts davon; so ist sein Herz entbrannt.
Sechs Meilen weit ist er im Meer jetzunder,
Und plotzlich nun verschwindet jenes Wunder.

47.

Es wird zu Rauch. Ob ich noch sagen soll,
Was fur ein Staunen jetzt Rinald empfunden?
Er rennt im ganzen Schiff umher, wie toll,
Sucht Alles durch; doch Niemand wird gefunden.
Die Taue sind gestrafft, die Segel voll;
Schon ist, auf hohem Meer, das Land entschwunden.
Er ist im Schiff die einzige Person;
Wie jammert nun der wurdige Baron!

48.

O Himmel, rief er aus, für welch Vergehen
Schickst du solch Unglück mir zur Strafe her?
Gesündigt hab' ich viel, ich will's gestehen;
Doch diese Zücht'gung ist zu hart, zu schwer.
Ich muſs beschimpft auf ew'ge Zeit mich sehen;
Denn überzeugt bin ich nur allzu sehr,
Daſs einst, erzähl' ich von so seltner Lage,
Mir Niemand glaubt, obwohl ich Wahrheit sage.

49.

Zum Haupt der Seinen hat mich Karl bestimmt,
Mir anvertraut die Wohlfahrt seiner Lande;
Und der Verzagte, der Verräther schwimmt
In's Meer hinaus und läſst das Heer am Strande!
Mir däucht, daſs schon mein Ohr den Lärm vernimmt,
Das Toben der unzähl'gen Heidenbande;
Ich höre der Gefährten Jammerlaut,
Alfrera seh' ich, der sie niederhaut.

50.

Mein Richardett, wo hab' ich dich gelassen,
Dich, Knaben fast, von so viel Volk umstarrt?
Und euch zumal, Gefangne von Gradassen,
Mein tapfrer Ivon, Guiscard und Alard?
O wär ich doch so glücklich, zu erblassen
Eh Spaniens Land von mir betreten ward!
Für tapfer galt ich, für geschickt in Waffen;
Doch diese Schmach muſs mir die Ehr' entraffen.

51.

Ich fliehe fort; wer wird, wenn mich der Hohn
Der Feigheit trifft, mich zu vertheid'gen wagen?
Sich selbst verklagt, wer vor dem Kampf entflohn;
Den Rittersporn darf kein Verworfner tragen.
O wär' ich, wär' ich jetzt Lanfusens Sohn,
An seiner Statt in Fesseln eingeschlagen!
Litt' ich für ihn auch bittre Todespein,
Nicht halb so viele Qualen wären mein.

52.

Wenn sie in Frankreich diese That erfahren,
Welch ein Gerede wird am Hof' entstehn!
Wie kläglich wird Mongrana sich gebaren,
Daſs seinem Blute solche Schmach geschehn!
Wie werden Gan und seine Maynzer Schaaren
Vor allen Thüren triumphirend stehn!
Sonst hab' ich als Verräther ihn geschändet,
Jetzt darf ich's nicht; mir ist die Ehr' entwendet.

53.

In solches Klaggetön' ergoſs sich lange
Der edle Ritter, jedes Preises werth;
Und dreimal dacht' er, mit entflammter Wange,
Sich selbst zu stürzen in das eigne Schwerdt;
Und dreimal wollt' er, im Verzweiflungsdrange,
In's Meer sich werfen, wie er war, bewehrt.
Doch Höllenfurcht und Angst für seine Seele
Verboten ihm, daſs er so Uebles wähle.

54.

Das Schiff indeſs ist immer fortgezogen,
Dreihundert Meilen schon zum Sund hinaus.
So schwimmen nicht Delphine durch die Wogen,
Wie dieses wundersame Wasserhaus.
Das Vordertheil hat linkwärts sich gebogen,
Sevilla's Wind weht hinterdrein mit Braus,
Und lange folgt das Schiff denselben Wegen,
Da lenkt es plötzlich sich dem Ost entgegen.

55.

Ward in dem Schiffe gleich kein Mensch gewahrt,
So war der Proviant doch nicht vergessen,
Wein, Brot und Speisen von der besten Art.
Allein Rinald hat wenig Lust zu essen;
Er bittet knieend Gott, auf dieser Fahrt
Ihm Schutz zu leihn. Das Schifflein kommt indessen
Zu einem Park mit prächtigem Palast,
Und diesen Garten hält das Meer umfaſst.

56.

An diesem Orte lassen will ich ihn,
Und wiſst nur, daſs ich bald euch Wunder sage.
Ich suche Roland jetzt, den Paladin,
Der (wie gesagt), gequält von Liebesplage,
Sich aufgemacht um gegen Ost zu ziehn,
Und keine Ruhe hat bei Nacht und Tage
Um nach der Spur Angelica's zu gehn;
Doch nicht die kleinste Kund' ist zu erspähn.

57.

Der Rittersmann, ohn' einiges Geleit,
War über'n Tanais bereits gekommen
Und fand heut keinen Menschen, weit und breit;
Doch Abends sah er einen Pilger kommen,
Schon hoch in Jahren und im tiefsten Leid.
O grauses Unglück (schrie er, schmerzbeklommen),
Das mir geraubt mein einzig liebstes Gut!
Mein theurer Sohn, Gott nehme dich in Hut! —

58.

So Gott dir helfe, magst du, Pilgersmann,
Den Anlaſs mir so bittern Leides sagen.
So spricht der Graf; und es verdoppelt dann
Der arme Greis sein jammervolles Klagen
Und schreit: Weh mir! Ich unglücksel'ger Mann!
Das gröſste Leid hat heute mich geschlagen.
Der gute Graf hört nicht zu bitten auf,
Daſs er ihm deutlich melde den Verlauf.

59.

Du sollst den Grund von meinem Schmerz erfahren,
Versetzt der Greis, willst du darauf bestehn.
Ein hoher Fels läſst sich von hier gewahren,
Zwei Meilen fern; du wirst ihn leicht erspähn,
Ich aber nicht; der Druck von vielen Jahren
Und vieles Weinen schwächte mir das Sehn.
Es wächst kein Gras an diesem Felsgemäuer,
Und seine Farbe gleicht lebend'gem Feuer.

60.

Vom Kulm schallt eine Stimm'; auf Erden nicht
Erregt ein andrer Ton so tiefes Grauen;
Doch nicht zu sagen weiſs ich, was sie spricht.
Ein wildes Wasser ist am Fuſs zu schauen,
Das diesen Felsen wie ein Kranz umflicht.
Ein Brucklein ist aus dunklem Stein gehauen,
Mit einem Thore, gleich dem Diamant;
Und d'rauf, in voller Wehr, steht ein Gigant.

61.

Nun gingen eben wir an diesem Flecke
Ganz nah vorbei, ich und mein junger Sohn;
Und der verruchte, gottverdammte Recke —
Eh ich noch sah, daſs hier Gefahren drohn —
Fuhr auf den Jüngling los aus dem Verstecke
Und schleppt' ihn fort; ich glaub', er friſst ihn schon.
Nun weiſst du ja die Ursach meiner Zähren,
Und folgst du mir, so eilst du umzukehren.

62.

Der Graf sinnt nach und spricht: Was ich auch wage,
Auf alle Weise will ich vorwärts gehn.
Drauf Jener: Gott empfehl' ich deine Tage;
Die Lust zu leben scheint dir auszugehn.
Doch glaube mir, der ich dir Wahrheit sage,
Wenn du den ungeheuern Kerl gesehn,
So lang, so stark, wie ich ihn dir beschreibe,
Dann zittert jedes Haar auf deinem Leibe.

63.

Der gute Roland lacht aus Herzensgrunde
Und räth ihm an, ein wenig zu verziehn;
Empfang' er hier nicht baldigst von ihm Kunde,
Mög' er ohn' andern Abschied weiter ziehn.
Drauf setzt er ihm die Frist von einer Stunde.
Zum rothen Felsen geht der Paladin,
Und als er naht, ruft ihm der Ries' entgegen:
Geh nicht zum Tod, du Ritter, höchst verwegen!

64.

Geboten hat Circassiens König mir,
Ich solle Jedem hier den Durchgang wehren.
Denn auf dem Felsen haust ein wildes Thier,
Ja für ein Ungeheu'r muſs ich's erklären,
Das jedem Wandrer, der vorbeigeht hier,
Jedwede Frage löst auf sein Begehren.
Doch lösen muſs die Frage, die es gab,
Der Wandrer auch, sonst stürzt es ihn hinab.

65.

Nach jenem Jüngling fragt der Graf sodann;
Den hab' ich und behalt' ich, spricht der Riese
Worauf um ihn der groſse Kampf begann,
Und tüchtig schlugen auf einander Diese
Mit Keul' und Schwerdt. Doch denkt nur nicht daran,
Daſs ich jedweden Schlag euch einzeln wiese.
Der Paladin zerwalkt den Feind so sehr,
Daſs dieser endlich sagt: Ich kann nicht mehr.

66.

So herrlich glückt dem Grafen sein Versuch,
Des Jünglings Freiheit stillt des Vaters Klagen.
Der Pilger zieht ein weiſses reines Tuch
Aus seiner Tasche, das er dort getragen,
Und aus dem Tuche wickelt er ein Buch,
Mit Schmelzwerk ausgeschmückt, mit Gold beschlagen,
Und spricht zu Roland: Held voll Edelsinn,
Verpflichtet bleib' ich dir, so lang' ich bin.

67.

Und wollt' ich würd'gen Lohns mich unterfangen,
So wäre meine Menschenmacht zu klein.
Doch wolle dieses Buch von mir empfangen,
Die wunderbarsten Kräfte schlieſst es ein;
Denn welche Zweifel etwa dich umfangen,
Auflösung wird dies Büchlein dir verleihn.
Er reicht's dem Grafen hin mit diesem Worte,
Sagt Lebewohl und zieht vergnügt vom Orte.

68.

Graf Roland hält das Buch in seinen Händen
Und stellt nun mancherlei Betrachtung an.
Auf blickt er an den steilen Felsenwänden;
Auf alle Weise will er da hinan,
Will sehn das Ungeheu'r, das Antwort spenden
Auf jede Frage soll, die man gethan.
Und deſshalb nur will er die Fahr bestehen,
Um seiner Schönen Rastort zu erspähen.

69.

Er geht die Brück' hinüber, gar nicht bange,
Auch wehrt der Ries' ihm nicht, so wie zuvor;
Bekannt mit Durindanens Sturm und Drange,
Macht er ihm Platz; der Graf dringt weiter vor.
Auf einem steilen, dunkeln Felsengange
Klimmt dieser Muth'ge bis zum Kulm empor.
Dort liegt in einem Felsenschlund voll Grauen
Das Ungeheu'r, entsetzlich anzuschauen.

70.

Goldlocken hat's; holdselig scheint zu lachen
Sein Angesicht, wie wir's bei Mädchen schau'n.
Vom Löwen ist die Brust; Wolfszähn' im Rachen
Und Bärentatzen hat's mit Greifenklau'n.
Doch Rumpf und Bauch und Schweif sind wie bei'm Drachen;
Bunt sind die Flügel, so wie die der Pfau'n.
Der Schweif, der nimmer aufhört sich zu regen,
Zertrümmert Stein und Fels mit seinen Schlägen.

71.

Kaum sieht das Ungethüm den Ritter kommen,
Als es die Flügel dehnt, den Schweif versteckt.
Nur das Gesicht wird gänzlich wahrgenommen,
Der Felsen hält das Uebrige bedeckt.
Zu ihm spricht Roland, keck und unbeklommen:
Bei welchem Volk, so weit das Land sich streckt
Von Nord gen Süd, vom Abend bis zum Morgen,
Hält sich anjetzt Angelica verborgen?

72.

Das tuck'sche Thier, mit sanftem Ton, versetzt
Dies auf die Frage, die er läſst ergehen:
Die Schöne, die dich in Verzweiflung setzt,
Ist in Albracca, bei Catay, zu sehen.
Doch du, antwort' auf meine Weise jetzt!
Sag' an, welch Thier kann ohne Fuſse gehen?
Und sage, welch ein andres Thier es sey,
Das mit vier Fuſsen geht, mit zwei und drei.

73.

Wohl sinnt der Graf; doch alles Ueberlegen
Macht ihm nur dieses klar, daſs er's nicht weiſs,
Und ohne Weitres zieht er seinen Degen.
Das Thier, ihn schnell umfliegend, macht ihm heiſs;
Bald schlägt es plotzlich zu, bald droht's mit Schlägen,
So daſs er stets sich drehen muſs im Kreis,
Haut mit dem Schweif, den Krallen, ohn' Ermatten.
Daſs er gefeit ist, kommt ihm gut zu Statten.

74.

Denn sollt' er jetzund diese Gabe missen,
Die Gott ihm schenkt' aus seinem Gnadenborn,
Die Bestie hätt' ihn hundertmal zerrissen
Von vorn bis hinten und von da bis vorn.
Nach langer Muh' und vielen Aergernissen
Wächst ungeheuer Rolands Groll und Zorn.
Er lauert, bis das Thier sich senkt hernieder,
Springt plotzlich zu und haut in sein Gefieder.

75.

Das Ungeheuer stürzt mit lautem Schrei'n,
Man hört sein Brüllen weit umher mit Grauen.
Noch schlingt es seinen Schweif um Rolands Bein,
Noch packt es ihm den Schild mit seinen Klauen.
Doch schnell muſs dieser Kampf geendigt seyn;
Schon hat der Graf den Bauch ihm aufgehauen,
Und als er so es sich vom Hals geschafft,
Stürzt er's vom Fels hinab mit aller Kraft.

76.

Er steigt hinunter, nimmt sein Roſs nunmehr
Und reitet, als Verliebter, rasch von hinnen;
Und so im Ritt muſs er von ungefähr
Auf jenes Unthiers Frage sich besinnen
Und auf des Pilgers Büchlein. O wie sehr
(So spricht er zu sich selbst) war ich von Sinnen!
Ohn' allen Kampf konnt' ich Genüge thun;
Allein wie's Gott gefiel, so ging es nun.

77.

Er guckt sogleich in's Büchlein, um die Spur
Der Lösung jenes Räthsels zu erspähen;
Da sieht er, daſs das Seekalb von Natur
Pflegt mit den Flossen (denn es schwimmt) zu gehen.
Auch, daſs der Mensch, die arme Creatur,
Zuerst auf Vieren geht, ist dort zu sehen,
Dann, kriecht er nicht, braucht er der Fuſse zwei,
Als Greis (den Stab mit eingerechnet) drei.

78.

Indeſs der Ritter liest, führt ihn die Reise
An eines tiefen, schwarzen Flusses Bord.
Hinüber kann er da auf keine Weise,
Denn steil sind die Gestade, hier und dort.
Er hofft jedoch, daſs eine Furth sich weise,
Und zieht gemächlich längs dem Strome fort.
Da sieht er eine Brück' und einen Riesen,
Der sie bewacht, und reitet zu auf diesen.

79.

Als ihn der Ries' erblickt, schreit er ihn an:
Unsel'ger Kriegsgenoſs! Vom schlimmsten Glücke
Wardst du verleitet, diesem Ort zu nahn;
Denn wisse nur, dies ist des Todes Brücke.
Du kannst nicht fort von hier; jedwede Bahn,
Verschlungen und verworr'n durch schlaue Tücke,
Führt immer dich zurück an diesen Fluſs.
Dir oder mir ist sterben hier ein Muſs.

80.

Der Riese, der die Brücke hat zu decken,
Nennt sich Zambard, der Starke zugenannt.
Mehr als zwei Fuſs breit war die Stirn des Recken,
Womit das Andre sich im Gleichmaaſs fand.
Er schien, bewehrt, sich wie ein Berg zu strecken,
Und einen Eisen-Schaft trug seine Hand.
Fünf Ketten waren an dem Schaft befestigt,
Mit einer Kugel jegliche belästigt;

81.

Und zwanzig Pfund war jede Kugel schwer.
Ein Drachenfell bewaffnet seine Glieder,
Mit Blech und Ring versehn zur Gegenwehr,
Der Säbel hängt von seiner Linken nieder.
Allein er hat ein Netz (und das ist mehr),
Damit, falls sich ein Krieger naht, der wider
Ihn ankämpft, wunderstark durch Muth und Kraft,
Dies Eisennetz ihn endlich bring' in Haft.

82.

Und daſs kein Auge dieses Netz entdecke,
Verbirgt er es geschickt im Sande dort.
Mit seinen Füſsen schnappt es ab der Recke
Und schleppt den Ritter dann zum Flusse fort.
Kein Mittel giebt's dagegen; jeder Kecke
Fängt sich im Netz und leidet schnöden Mord.
Der kühne Graf weiſs nichts von dieser Tücke;
Er steigt vom Roſs und geht grad'aus zur Brücke.

83.

Den Schild am Arm, in seiner Hand das Schwerdt,
Betrachtet er den Riesen, ruhig heiter;
Und Roms Senator hält ihn mehr nicht werth,
Als wär' ein kleines Kind sein Gegenstreiter.
Hart ist der Zweikampf, der gar lange währt;
Allein in diesem Sang von ihm nichts weiter!
Denn so viel Mühe macht er und Verdruſs,
Daſs, eh' ich ihn erzähl', ich ruhen muſs.

SECHSTER GESANG.

1.

Vernehmet nun, ihr Herrn, die groſse Schlacht,
So schauderhaft, wie keine ward geschlagen.
Schon oben hab' ich des Zambard gedacht,
Um euch, wie lang und stark er ist, zu sagen;
Jetzt horet ihr, mit welcher Muh' und Macht
Er ward bekämpft, und welche bittre Plagen
Graf Roland, der Senator, hier erfuhr;
Nie gab es groſsre, niemals gleiche nur.

2.

Keck auf die Brücke steigt der Rittersmann,
Zambard packt seinen Schaft vor allen Dingen.
Kaum reicht der Graf zur halben Lend' hinan,
Allein er hebt vom Boden sich durch Springen,
So daſs oft Stirn' an Stirne reichen kann.
Jetzt eilt der Riese seinen Schaft zu schwingen;
Doch Roland sieht, was ihm von oben droht,
Springt auf die Seit' und setzt sich auſser Noth.

3.

Daſs dies den Heiden ärgert, ist erklärlich,
Doch mehr noch ärgert ihn der Frankenheld;
Denn auf den Arm haut er ihn so gefährlich,
Daſs aus des Riesen Faust die Keule fällt;
Und schon hat (schneller ist ein Vogel schwerlich)
Zum ersten Schlag der zweite sich gesellt.
Doch so beschützt das Drachenfell den Recken,
Daſs Hieb' ihn wenig oder gar nicht schrecken.

4.

Zambard, als seiner Hand die Keul' entfahren,
Zog alsobald den Säbel zum Gefecht.
Der Feind sey tapfer, kann er wohl gewahren,
Und schon besinnt er sich auf's Netzgeflecht;
Doch diese Hülfe denkt er noch zu sparen.
Nun führt er einen Wendehieb, nicht schlecht,
Und trifft den Roland in des Backens Mitte,
Und seitwärts fährt der Graf wohl zwanzig Schritte.

5.

Doch nun geräth der Held in solches Feuer,
Daſs helle Glut sein Antlitz überfliegt.
Sein Auge rollt und blitzt; dies Abenteuer
Besteht der Recke schwerlich unbesiegt.
Nun führt er einen Streich, so ungeheuer,
Daſs Durindana selbst sich krümmt und biegt;
Obwohl dies Schwerdt, wie bei Turpin zu lesen,
Nicht wen'ger als vier Finger dick gewesen.

6.

Tief in des Riesen Seite haut der Kecke,
Durch Drachenfell und Schuppen dringt der Streich.
Noch einen Eisengürtel trägt der Recke,
Doch den zertheilt das scharfe Schwerdt sogleich;
Und unter'm Panzer auch des Bauches Decke,
Wie hart sie ist, dünkt Durindanen weich.
ie hätt' ihn sicher mitten durch gehauen,
iel nicht Zambard von selber auf die Auen.

7.

Er stürzt dahin und liegt gestreckt im Grase,
War's Zufall oder Absicht, weiſs ich nicht;
Denn als er sah, wie Roland schrecklich rase,
Entfloh ihm alle Farbe vom Gesicht;
hm pocht das Herz, eiskalt sind Kinn und Nase.
Doch die entfallne Keule packt der Wicht
nd weiſs damit den Roland so zu treffen,
Daſs sich die Ketten um den Leib ihm reffen.

8.

Durch diesen Streich fällt auch der Graf sodann,
nd Einer bei dem Andern liegen Diese;
llein auch liegend kämpfen Mann und Mann.
uerst erhebt sich Roland von der Wiese
nd faſst des Feindes Helm beidhändig an;
och ihn auch packt nunmehr der starke Riese,
er fest um Rolands Brust die Arme schlägt
nd ihn, der Bosewicht! zum Flusse trägt.

9.

Mit beiden Fäusten paukt der Graf verwegen
Ihm in's Gesicht (am Boden blieb sein Stahl)
Und dumpft ihm das Gehirn mit kräft'gen Schlägen.
Der Riese sturzt dahin zum zweitenmal,
Und Roland eilt sich über ihn zu legen,
Umspannt den Kopf und macht ihm groſse Qual.
Der Recke, ganz betäubt, kann nichts mehr sehen,
Doch, trotz dem Grafen, glückt's ihm aufzustehen.

10.

Nun nimmt die Schlacht von Neuem ihren Lauf,
Und Schwerdt und Keule müssen tüchtig hauen.
Zwar reicht der Ritter nicht zur Hoh' hinauf,
So lang' er fest steht auf den ebnen Auen;
Doch wenn er hauen will, so springt er auf.
Nie gaß es eine Schlacht von wilderm Grauen!
Wahr ist's, an Fechtkunst uberwiegt der Graf,
Der viermal schon den Feind verwundend traf.

11.

Jetzt sieht er den Zambard die Keule schwingen,
Allein im Schwunge macht der Riese Halt.
Denn Roland weicht; er eilt ihm nachzudringen
Und haut mit beiden Fäusten alsobald.
Nichts hilft dem Grafen jetzt sein schnelles Springen;
Die Ketten alle klirren mit Gewalt.
Doch der beherzte Roland, nie verlegen,
Fängt diesen Mordschlag auf mit seinem Degen.

12.

Die Keule ward zerbrochen und zerschmettert,
Und glaubt nur nicht, daſs jetzt der Ritter ruht;
Mit einem Querhieb kommt er angewettert,
Da, wo er schon vorher ihn traf auf's Blut.
Hier war bereits die Schuppenhaut zerblättert;
Was für ein Arzt heilt nun Zambarden gut?
Denn Durindana fliegt mit solcher Hitze
Und Hast daher, wie Pfeile kaum und Blitze.

13.

Fast durch und durch ward der Zambard gehauen,
Nur Eine Seite hielt ein wenig fest.
Der Riese, weiſs im Antlitz, sieht mit Grauen,
Daſs nun gewiſs das Leben ihn verläſst.
Stark schlägt er mit dem linken Fuſs die Auen;
Zu schnappt das Netz im Augenblick und preſst
Den Grafen so zusammen im Umflechten,
Daſs es den Degen reiſst aus seiner Rechten.

14.

Die Arme schnürt es an den Leib so dicht,
Daſs er nicht mehr sich rühren kann, noch wenden.
So dick ist jede Kett' am Netz, daſs nicht
Sie zu umspannen ist mit beiden Händen.
O Gott des Himmels (ruft der arme Wicht),
O heil'ge Jungfrau, wollt mir Hülfe spenden!
So wie der Graf vom Netz umflochten ward,
Fiel todt zur Erde nieder der Zambard.

15.

Nicht leicht hat Jemand sich hieher gefunden,
So öd' und abgelegen ist der Ort.
Auf freier Erde liegt der Graf, gebunden,
Und rettungslos erkennt er sich sofort.
Schon ist ihm alle Hoffnung ganz entschwunden,
Nicht Kraft noch Rüstung dienen ihm zum Hort.
Hier blieb er ohne Speis' am ganzen Tage
Und schlief die Nacht sehr schlecht in dieser Lage.

16.

So ging der Tag und auch die Nacht vorüber;
Der Hunger wächst, die Hoffnung schwindet mehr.
Nach allen Seiten schweift sein Blick hinüber,
Da kommt ein Mönch mit weiſsem Bart daher.
Graf Roland, ihn erblickend, ruft mit trüber
Und matter Stimm' ihn eilends zu sich her:
O Vater, Gottes Freund, hilf mir aus Nöthen!
Sonst wird gar bald das Ungemach mich tödten.

17.

Den alten Mönch verwundert dies Geschrei;
Er naht, beschaut die Ketten allerwegen,
Doch weiſs nicht, wie das Netz zu lösen sey.
Zu ihm spricht Roland: Nehmt doch meinen Degen
Und haut die Ketten über mir entzwei. —
Gott gebe, spricht der Mönch, dir seinen Segen!
Brächt' ich dich um, so wär's nicht regelrecht,
Und handeln will ich nimmermehr so schlecht.

18.

Du kannst gewiſslich auf mein Wort vertrauen,
Versetzt der Graf; denn ich bin so bewehrt,
Daſs mich der Degen nimmer wird durchhauen.
Er spricht's, indem er fort zu bitten fährt.
Der Mönch faſst Durindanen an mit Grauen
Und hebt vom Boden mühsam nur das Schwerdt,
Doch wie er auch die Kette plagt mit Streichen,
Er bricht sie nicht, kaum trägt sie schwache Zeichen.

19.

Als er nun sah, vergeblich sey sein Streben,
Warf er das Schwerdt zur Erde hin und bot
Dem Ritter Trost, um seinen Muth zu heben.
Erdulde, sprach er, als ein Christ den Tod.
Nicht der Verzweiflung darfst du dich ergeben,
Vielmehr auf Gott vertrau'n in deiner Noth.
Stirbst du geduldig, sey es noch so bitter,
So macht er dich zu seines Hofes Ritter.

20.

Manch andern Trost läſst er ihm angedeihn
Und trägt ihm vor gesammte Martyrkunden,
Was jeder Heil'ge litt an Qual und Pein,
Wie der gekreuzigt ward und der geschunden.
Sohn, spricht er dann, es muſs gestorben seyn,
Und dafür bist du Gott zum Dank verbunden.
Worauf der Ritter sehr verdrieſslich spricht
Verbunden bin ich ihm, doch dafür nicht;

21.

Denn Hulfe mogt' ich, und nicht Trost, erwerben.
Verflucht der Esel, der dich trug heran!
Kam hier ein Jungling her, wurd' ich nicht sterben;
Furwahr, nicht kommen konnt' ein schlechtrer Mann.
Weh, Ritter! sagt der Alte, dein Verderben
Bereitest du, Verzweiflung packt dich an.
Da du gewiſs hier Todes muſst verfahren,
Denk' an die Seel' und suche sie zu wahren.

22.

Ein Ritter von so kräftiger Gestalt,
Kann dem nur irgend vor dem Tode grauen?
Vernimm: Der Vorsicht göttliche Gewalt
Verlässet nimmer die, so ihr vertrauen;
Denn unermeſslich groſs ist ihr Gehalt.
An meinem eignen Beispiel sollst du's schauen,
Weil ich zu Gott stets meine Zuflucht nahm.
Hor' an, aus welchem Ungluck ich entkam.

23.

Ich zog mit Dreien von Armenien aus,
Um von Georgien Ablaſs heimzutragen,
Allein wir kamen aus dem Weg heraus
Und wurden nach Cirkassien her verschlagen.
Der eine von uns Monchen zog voraus;
Er kannte gut den Weg, nach seinem Sagen.
Auf einmal kehrt' er um, indem er lief
Und, bleich im Angesicht, um Hulfe rief.

24.

Und plötzlich kommt, als wir erschrocken spähn,
Ein Ries' herab vom Berg in vollem Trabe.
Ein Auge nur war auf der Stirn zu sehn.
Ich wuſste kaum, was er zur Rüstung habe;
Sie schien aus Drachenklauen zu bestehn.
Drei Spieſse trug er nebst dem Eisenstabe;
Doch, uns zu fangen, braucht' er dies nicht sehr,
Er band uns sämmtlich ohne Gegenwehr.

25.

In eine Höhle trieb er uns darauf,
Wo der Gefangnen schon gar viele waren.
Und dort — ich sah's — zerriſs der schnöde Gauf
Eins unsrer Mönchlein, noch bei jungen Jahren,
Und fraſs es roh mit Haut und Knochen auf;
Nie hab' ich was Erbärmlichers erfahren.
Drauf wandt' er sich zu mir. Solch schlechtes Aas
Verzehr' ich nur bei Hunger ohne Maaſs.

26.

Mit einem Fuſstritt stieſs er mich zur Stunde
Vom Kulm hinab; steil war die Felsenwand
Und maſs dreihundert Ellen bis zum Grunde.
Ich hofft' auf Gott, bei dem ich Hülfe fand;
Denn als ich abwärts rollt' in Einem Bunde,
Da kam ein Dornenstrauch mir in die Hand,
Der aus dem Fels die scharfen Zweige streckte
Und so mir Anhalt gab und mich versteckte.

27.

Dort blieb ich still, zu athmen wagt' ich nicht,
Bis dunkle Nacht die Erde hielt umfangen. —
Indem der gute Bruder dieses spricht,
Sieht er sich um und flieht mit groſsem Bangen
Zum Wald, und schreit: Weh mir! Der Bösewicht,
Das Ungethum, da kommt es hergegangen,
Wie ich es dir beschrieb, voll Grimm und Trutz.
Jetzt, muthiger Baron, sey Gott dein Schutz!

28.

So rief der Mönch und wartete nicht mehr,
Denn schnell verbarg im Walde sich der Gute.
Der fürchterliche Recke kommt daher,
Kinnback' und Bart noch ganz befleckt mit Blute,
Und schaut mit seinem groſsen Aug' umher;
Und als es eine Weil' auf Roland ruhte,
Packt er bei'm Hals ihn, schüttelt ihn mit Kraft,
Doch kann ihn nicht befrei'n aus seiner Haft.

29.

Den groſsen Burschen, sprach er, da ich hier
Ihn einmal fand, lass' ich auf keine Weise.
Feist wie ein guter Hammel ist das Thier
Und kommt mir eben recht zur Abendspeise;
Ein Mundvoll ist solch eine Schulter mir.
Er spricht's, und dreht sein groſses Aug' im Kreise;
Da sieht er Durindanen dort im Sand,
Bückt sich geschwind und packt sie mit der Hand.

30.

Den groſsen Eisenstab, der ihn bewehrt,
Lehnt er an einen Baum, sammt den drei Spieſsen,
Und hebt mit beiden Fäusten dieses Schwerdt
Und läſst's mit Macht auf Roland niederschieſsen.
Er, der Gefeite, bleibt zwar unversehrt,
Doch alle Ketten müssen sich erschlieſsen;
Und solchen Schlag empfindet Roland itzt,
Daſs er vom Kopf bis zu den Füſsen schwitzt.

31.

Allein vor Freude, sich erlöst zu wissen,
Vergiſst er dieses Leiden alsofort.
Schnell hat er sich vom Riesen losgerissen,
Und läuft zum Baum und nimmt die Keule dort.
Drob ist der Ries' in groſsen Aergernissen,
Er trug' ihn, meint' er, wie ein Schöpslein fort.
Doch da er sieht, so sey es nicht gegangen,
Beschlieſst er, mit Gewalt ihn zu erlangen.

32.

Sie tauschten ihre Wehr, wie ihr vernommen.
Graf Roland fürchtet seines Schwerdts Gewicht;
Weſshalb er, um nicht oft ihm nah zu kommen,
Nur aus der Ferne mit dem Recken ficht.
Der führt unmäſs'ge Hiebe, wutentglommen;
Allein der Graf mag dieses Futter nicht
Und bleibt nie lang' auf Einer Stelle stehen,
Um Durindanen möglichst zu entgehen.

33.

Oft trifft er mit dem Eisenstabe schwer,
Allein dies will so viel wie gar nichts sagen;
Aus Drachenklau'n besteht des Riesen Wehr,
Und nichts ist wahrlich schwerer zu zerschlagen.
Bloſs durch Ermüdung denkt der Graf nunmehr
Ihn zu besiegen, wenn auch in drei Tagen.
So kämpft' er muthig weiter; da verlieſs
Er diesen Plan und nahm sich einen Spieſs.

34.

Von jenen einen nahm der Graf zur Hand,
Die an den Baum vorhin der Riese stellte.
Der Wurf gelang dem Ritter von Anglant,
Indem er ihm den Spieſs in's Auge schnellte.
Eins hatt' er nur, das ob der Nase stand,
Recht auf der Stirn, wie euch bereits erhellte.
Durch's Auge dringt in's Hirn des Spieſses Macht;
Der Recke stürzt zu Boden, daſs es kracht.

35.

Kein weitrer Schlag ist, ihn zu tödten, zwecklich,
Und Roland dankt dem Herrn auf seinen Knie'n.
Nun kam der alte Mönch zurück, ganz kecklich,
Allein des Riesen Angesicht erschien,
Obwohl er völlig todt war, ihm so schrecklich,
Daſs er nochmals zum Walde wollte fliehn.
Der Ritter lacht und sucht ihm Muth zu geben,
Drauf kehrt er um, doch immer noch mit Beben.

36.

O Ritter Gottes, sagt er ihm sodann
(Denn dieser Name muſs dir wohl gebuhren),
Es ziemt sich einem frommen Rittersmann,
Dem sichern Tod die Seelen zu entfuhren,
Die dieses Unthier hielt im Kerkerbann.
Ich werde dich zu jener Hohle fuhren;
Doch läſst sich abermals ein Riese sehn,
Verlange nicht von mir, dir beizustehn.

37.

Er spricht's und leitet ihn zum Höhlenschlunde,
Obwohl hineinzugehn er sich nicht traut.
Am Eingang ruft der Graf mit hellem Munde;
Die Oeffnung hält ein groſser Stein verbaut,
Und Klag' und Wehgeheul schallt aus dem Grunde,
Denn die dort Eingeschloſsnen jammern laut.
Der Stein war hart, aus Einem Stuck, an Breite
Und Länge gleich; zehn Fuſs hielt jede Seite,

38.

Und anderthalb Fuſs war er dick. Gehalten
Ward dieser Stein vom stärksten Kettenpa .
Hier zeigte seiner Kraft maaſsloses Walten
Der groſse Graf von Brava hell und klar.
Die Ketten wuſst' er mit dem Schwerdt zu spalten,
Hob mit dem Arm das Felsstuck wunderbar
Und lieſs die dort Gefangnen all' entrinnen;
Und Jeder geht, wohin er will, von hinnen.

39.

Der Graf verläſst den Mönch und reitet fort
Auf gradem Pfade durch des Waldes Mitte,
Und findet endlich einen Kreuzweg dort
Und sinnt, wohin er lenken soll die Schritte,
Um zu gelangen an bewohnten Ort.
Da, siehe! kommt ein Bot' im schnellsten Ritte
Auf einem der vier Weg' herangejagt,
Den Roland gleich nach Neuigkeiten fragt.

40.

Der Bote spricht: Aus Medien komm' ich eben
Und will zum König von Cirkassien hin,
Um aller Orten Hülfe zu erstreben
Für eine Dame, meine Königinn.
Vernehmet nun, was sich mit ihr begeben.
Der groſse Tatarchan hat seinen Sinn
Hartnäckig drauf gesetzt, sie zu erwerben,
Sie aber haſst ihn mehr, als Tod und Sterben.

41.

Ihr Vater Galafron, ein alter Mann,
Will sich, aus Friedensliebe, nicht bequemen
Krieg zu beginnen mit dem Tatarchan,
Der kühn und tapfer ist und schwer zu zähmen
Nun sinnt er, wider Recht, der Tochter an,
Den, den sie schrecklich haſst, zum Mann zu nehmen,
Allein das Fräulein will viel lieber Tod,
Als Folge leisten Galafrons Gebot.

42.

Weſshalb sie nach Albracca's Burg sofort
(Nur einen Tagweg von Catay) sich wandte.
So fest und wohl versehn ist dieser Ort,
Daſs wohl kein Feind so leicht ihn übermannte.
Anjetzt verweilt die zarte Dame dort,
Die man mit Recht Angelica benannte;
Denn einen Stern sah man am Himmel nie,
Der glänzender und schöner wär', als sie.

43.

Sobald nunmehr der Bote weiter jagte,
Ritt Roland auch in groſster Hast durch's Land
Und glaubte nun, wie er sich selber sagte,
Die schöne Dame schon in seiner Hand.
Mit dem Gedanken zog er fort, da ragte
Vor ihm ein Thurm mit langer Mauerwand,
Die zwischen Berg und Berg verschloſs die Lücke;
Und unten war ein Fluſs mit einer Brücke.

44.

Und auf der Brücke sieht der edle Streiter
Ein Mägdlein mit krystallnem Becher stehn.
Mit freundlichem Gesichte, mild und heiter,
Tritt sie heran, sobald sie ihn gesehn,
Und sagt ihm sanft: Vergebens, muth'ger Reiter,
Bemüht ihr euch, hier weiter vorzugehn.
Mit Macht und List ist hier nicht durchzudringen,
Ihr müſst vor Allem unsern Brauch vollbringen.

45.

Und dieses ist der Brauch: Wer hier sich naht,
Muſs einen Becher dieses Wassers trinken.
Der Graf denkt nicht an Trug und arge That,
Ergreift den Kelch und thut nach ihren Winken;
Und Augenblicks, als er getrunken hat,
Fühlt er sein vor'ges Wesen ganz versinken,
Weiſs nicht, weſshalb er kam, noch wie und wann,
Nicht, ob er Roland ist, ob sonst ein Mann.

46.

Angelica sammt allem Liebesbangen,
Durch das er leiden schon so viel gemuſst,
Ist dem Gedächtniſs ganz und gar entgangen;
Von Karl dem Groſsen ist ihm nichts bewuſst.
Vertilgt ist jedes vorige Verlangen,
Dies neue Mägdlein nur füllt seine Brust;
Nicht daſs er wünscht, mit ihr sich zu vergnügen,
Nur, ihrem Willen sich durchaus zu fügen.

47.

Der Graf, ganz auſser sich, zieht unbedächtig
Auf Brigliadoren in das Thor hinein.
Vor einem Schlosse steigt er ab, so prächtig,
Daſs es ihn dünkt ein Wunderwerk zu seyn.
Die Säulen, Gold und Bernstein, tragen mächtig
Den weiten Bau, in Allem ungemein.
Der Grund ist Marmor, weiſs mit grünen Flecken;
Azur und Gold schmückt überall die Decken.

48.

Ein Garten zieht sich vor dem Schlosse her,
Wo grüne Cedern, Palmen sich erheben,
Und noch viel Arten edler Bäume mehr,
Die ihren Schutz den Blumenauen geben,
Wo ew'ger Frühling waltet, mild und hehr.
Mit Marmor ist der ganze Park umgeben;
Und jede dieser Blumen, jeder Baum
Haucht Wohlgerüche durch den weiten Raum.

49.

Drei Antlitzseiten, schön durch Malerwerke,
Stellt dieser hehre Bau dem Grafen dar.
Der wackre Meister war von solcher Stärke,
Daſs er besiegte die Natur sogar.
Der Graf, wohl achtend, daſs er Alles merke,
Wird hier ein edles, schönes Bild gewahr,
Mehrfach getheilt, mit Rittern und mit Damen,
Und drüber stehn, in goldner Schrift, die Namen.

50.

Ein Mägdlein steht am Rand der Meeresfläche,
So lebhaft dargestellt durch Künstlerhand,
Daſs, wer sie sieht, zu hören glaubt, sie spreche.
Die lockt nun Alle her an ihren Strand
Und dann in Thiere wandelt sie die Freche,
Und Jedem wird die Menschenform entwandt.
Leu'n, Eber, Wölfe sieht man hin und wieder,
Und Bären auch und Greife mit Gefieder.

51.

Man sieht sodann, es naht ein Schifflein dort;
Aus diesem steigt ein Rittersmann zum Strande,
Deſs reizendes Gesicht und suſses Wort
Das Mägdlein gleich erfullt mit Liebesbrande.
Es scheint, sie schenkt den Schlussel ihm sofort,
Der jenen Saft verschlieſst, durch den zum Stande
Des Thiergeschlechts die Stolze manchesmal
Erniedrigt hat der Ritter groſse Zahl.

52.

Dann sieht man sie so blindlings hingezogen
Zu jenem Ritter durch der Liebe Kraft,
Daſs sie, von ihrer eignen Kunst betrogen,
Nun selber trinkt den schlimmen Zaubersaft;
Und dann, als weiſse Hirschinn fortgeflogen,
Geräth sie auf der Jagd in schnode Haft.
Circella war's, wie sich die Dame nannte;
Dolisis hieſs der Mann, fur den sie brannte.

53.

Vollständig dargestellt war die Geschichte:
Er flieht, Sie wird zur Dame, wie vorher.
Die Malerei, vom reichsten Farbenlichte,
Strahlt durch den ganzen Garten Gold umher.
Graf Roland schaut mit staunendem Gesichte
Die Bilder an und denkt nichts Andres mehr;
Und wie er schaut, sich selber schier entnommen,
Wird ein gewalt'ger Lärm im Park vernommen.

54.

Doch von dem Grund des Lärms, der hier entstand,
Will ich hernach genaue Kunde schaffen.
Jetzt wieder zu Gradassen umgewandt,
Der, angethan zum Kampf mit allen Waffen,
Zum Meer hinabstieg, um am tiefſten Strand
Den ganzen Tag nach Haimons Sohn zu gaffen.
Nun denkt, wie lang' er warten muſs; die Flut
Fuhrt Jenen fort zweitausend Meilen gut.

55.

Doch als er sah gestirnt den Himmelsbogen,
Und von Rinalden keine Kund' erscholl,
Da glaubt' er ganz gewiſs, er sey betrogen,
Und kehrt' in's Lager heim voll Gift und Groll.
Indeſs sieht Richardett den Tag entflogen,
Und seine treue Seel' ist kummervoll;
Denn da Rinald nicht heimkehrt, hat er Bangen,
Todt sey der Bruder oder doch gefangen.

56.

Wie ihm zu Muthe war, ist leicht gedacht;
Doch läſst er sich vom Schmerz nicht so bezwingen,
Daſs er nicht gleich vereint der Christen Macht,
Um ihnen, was geschehn, zu hinterbringen.
Drauf ziehn sie Alle fort in selber Nacht.
Die Heiden merkten nichts von diesen Dingen,
Denn das Quartier Rinalds war gut und gern
Drei Stunden von Marsils Quartieren fern.

57.

Die Schaar der Christen rastet nicht, noch ruht,
Eh sie auf Frankreichs Gränzen angekommen
Jetzt zum Gradaſs zuruck, der voller Wut
Sein Heer bewaffnet, wie der Tag entglommen.
Marsil hat seinerseits sehr schlechten Muth;
Seit Ferragu und Serpentin genommen,
Ist kein Baron mehr da von tucht'gem Halt.
Die Christen flohn, verschwunden ist Rinald.

58.

Gesenkten Hauptes kommt er selbst gegangen,
Beugt seine Kniee vor Gradassens Thron
Und sagt, wie ihn die Christen hintergangen,
Und daſs Rinald, der Taugenichts, entflohn.
Er will ihm huld'gen, will von ihm empfangen
Das Konigreich zum Lehn, als sein Baron.
Nach kurzem Wort vereinen sich die Beiden
Und mischen nun die Schaaren ihrer Heiden.

59.

Aus Barcelona zieht Grandon sodann,
Und Furst Marsil beeifert sich, zu schworen,
Daſs er Gradassen folg' als Lehensmann
Zum Krieg mit Karl und die ihm angehoren.
Gradaſs, geheim wie offen, kundigt an,
Er will Paris bis auf den Grund zerstoren
Und Frankreich gänzlich werfen in den Sand,
Giebt man Bayarden nicht in seine Hand.

60.

Indeſs kommt Richardett mit seinen Schaaren
Bei Karl dem Groſsen an; doch er gesteht,
Er könne von Rinald nichts offenbaren,
Weſshalb bei Hofe groſser Lärm entsteht.
Die Maynzer nun, die immer boshaft waren,
Behaupten, daſs Rinald das Reich verräth;
Doch Mancher läugnet es und straft sie Lügen
Und will im Kampfe der Behauptung gnügen.

61.

Schon überstieg Gradaſs der Berge Rücken
Und kommt im Eilzug auf die Hauptstadt los.
Karl läſst herein die Fürsten alle rücken,
Und der Vertheid'gung Muth ist gnügend groſs.
Besetzt sind in der Stadt die Thurm' und Brücken
Und Alles vorgesehn für jeden Stoſs.
Sie stehn geschaart, und eines Morgens dehnen
Vor ihrem Blick sich aus die Saracenen.

62.

Zur Gegenwehr des Angriffs, der ihm dräute,
Hat Karl sein Volk geordnet längst zuvor.
Entfaltet werden alle Fahnen heute,
Und Kriegsmusik erschallt in lautem Chor.
Bewaffnet auf dem Markt stehn alle Leute;
Es öffnet sich alsbald Sanct Celsus Thor,
Das Fuſsvolk zieht voraus, sodann die Reiter;
Sie führt der Dän' Ogier, der kühne Streiter.

63.

Zum Angriff hat Gradaſs rings auf den Auen
Fünffach getheilt den groſsen Heeresbund.
Die erste Schaar, zahllos, kommt aus den Gauen
Von Indien; schwarz ist dieser garst'ge Schund.
Zwei Kön'ge sind als Führer hier zu schauen:
Cardon, der eine, bellt schier wie ein Hund;
Urnaſs, der grause Wütrich, ist der zweite,
Sechs Spieſse sammt der Axt führt er im Streite.

64.

Der Stracciaberra führt die zweite Schaar,
Ein Scheusal, wie nicht zwei auf Erden hausen;
Aus seinem Maule ragt ein Hauerpaar,
Sein Anblick schon macht Jedem Angst und Grausen.
Mit ihm Francard, der Pfeile, wunderbar
An Läng' und Dicke, läſst vom Bogen sausen.
Die dritte Schaar, die Taprobana stellt,
Führt der Alfrera, ihr Monarch, in's Feld.

65.

Als vierte zeigt sich Spaniens Volk nunmehr,
Der Fürst Marsil und seine Reichsvasallen.
Die fünfte deckt Gebirg' und Au'n umher
Und läſst Gradassens eignes Banner wallen.
So groſs, so unermeſslich ist dies Heer,
Daſs es zu zählen Niemand eingefallen.
Doch sprechen wir vom starken Dänen nun;
Schon hat er mächtig mit Cardon zu thun.

66.

Zwölftausend Mann vom schönsten Kriegerglanze
Führt Ogier, dieser Dänenheld, zur Schlacht.
In wohlgeschloſsnen Reihn durchbricht der ganze
Heerhaufen plötzlich jener Schwarzen Macht.
Ogier senkt gegen den Cardon die Lanze;
Schier wie ein Hund bellt dieser Ungeschlacht
Und sitzt mit seiner Rüstung zu Kamele.
Recht auf die Brust trifft Ogier sonder Fehle.

67.

Nicht Schild noch Panzer nützt zum Widerstande,
Hoch vom Kamele stürzt er auf den Kies
Und giebt dem Winde Fuſsstöſs' auf dem Sande,
Da bis zum Rücken ihn der Speer durchstieſs.
Nun kommt Urnaſs, das zweite Haupt der Bande,
Und schleudert auf den Dänen einen Spieſs.
Das Eisen weiſs, trotz Schild und Blech und Ringen,
Bis auf die nackte Brust hindurchzudringen.

68.

Ergrimmt kommt Ogier auf ihn losgebrochen;
Den zweiten wirft Urnaſs mit solcher Wut,
Daſs er die Schulter durchbohrt bis zum Knochen,
Was Ogiern allerdings sehr wehe thut.
Komm' ich dir nah (hat er bei sich gesprochen),
So straf' ich dich, verrätherische Brut!
Urnaſs wirft seine Spieſse weg in Eile
Und greift mit beiden Fäusten nach dem Beile.

69.

Nun wiſst, ihr Herrn, voll war von muth'gem Drang
Urnassens Pferd, ein Streitroſs, stark und wehrlich.
Die Stirne hatt' ein Horn, wohl ellenlang,
Damit verletzt' es oft den Feind gefährlich.
Allein für jetzt soll ruhen mein Gesang;
Das schönste Lied, zu viel, wird leicht beschwerlich.
Doch diese Schlacht, die jetzt den Anfang nahm,
Wird schrecklich seyn und lang und wundersam.

SIEBENTER GESANG.

1.

Begonnen hat die fürchterliche Schlacht
(Wie ich gesagt) voll Ungestüm und Grauen.
Ogier hat den Urnaſs vom Roſs gebracht,
Da ihn Cortana bis zur Brust durchhauen.
Zerstreut ist dieser Theil der Heidenmacht,
Allein Urnassens Ross' ist nicht zu trauen;
Es stoſst sein Horn dem Dänen in das Bein,
Durch Schien' und Schenkel, mit gewalt'ger Pein.

2.

Drei Wunden hatte dieser Held bekommen,
Weſshalb er umkehrt' und sich heilen lieſs.
Der Kaiser Karl, sobald er dies vernommen,
Schickt Salomon auf's Schlachtfeld vor Paris,
Den Priester auch, Turpin, den muth'gen, frommen.
Man senkt die Brücke bei Sanct Dionys;
Hinüber eilen Gan und sein Geleite,
Und Richard geht hinaus auf andrer Seite.

3.

Durch andern Ausgang eilen Angelier
Und Dudo, ohne Falsch, dem Feind' entgegen.
Zum Konigsthor hinaus ziehn Olivier
Und Guido von Burgund, ein tücht'ger Degen.
Der Herzog Nayms, sein Sohn, der Berlinghier,
Otto, Avin, Avolio, keck, verwegen,
Sie ziehn zu dem, zu jenem Thor hinaus,
Den Saracenen zum Verderb und Graus.

4.

Der Kaiser selbst, wild und ergrimmt vor Allen,
Zieht aus, bewehrt, und leitet seine Schaar,
Und läſst demüthig sein Gebet erschallen,
Daſs Gott Paris beschütze vor Gefahr.
Mit Heiligthümern und mit Kreuzen wallen
Die Monch' und Priester, betend immerdar,
Daſs Gottes und der Heil'gen Schutz behüte
Den Kaiser Karl und seiner Ritter Bluthe.

5.

Man hort der Glocken Hammerschläg' erklingen,
Trommeten, Trommeln, unermeſslich Schrei'n.
Die Christen nun, von allen Seiten, dringen
Vorn, mitten, hinten, auf die Heiden ein.
So furchterlich war nie ein Kämpfen, Ringen,
Denn ganz vermischen sich der Volker Reihn.
Wie Olivier im Heidenvolke waltet,
Scheint er ein Stromsturz, der das Meer zerspaltet.

6.

Durch Ross' und Reiter bahnt er sich den Weg,
Die schlägt er todt, die wirft er nieder, sausend.
Er haut mit Altachiara grad' und schräg
Und schadet mehr dem Feind' als andre Tausend.
Glaubt nicht, ein einz'ger Hieb sey falsch und träg.
Da stürmt er, sieh! auf Stracciaberra brausend,
Den schwarzen Konig Lucinork's, heran;
Dem ragt, wie Ebern, aus dem Maul der Zahn.

7.

Nicht lange sollte dieser Zweikampf dauern,
Denn Olivier trifft mit des Schwerdts Gewicht
Ihn zwischen Aug' und Aug' und beiden Hauern,
Und theilt halbdurch sein schwarzes Angesicht.
Dann auf die Andern, ohne viel zu lauern,
Stürzt er und macht die ganze Schaar zu nicht.
Und während er hier kämpft mit wüt'ger Schnelle,
Erscheint der Kaiser Karl auf dieser Stelle.

8.

Mit Blut bedeckt war dieses Konigs Degen,
Er ritt an diesem Tage den Bayard.
Die Heiden waren allwärts ihm erlegen,
Nie kämpft' ein Furst so muthig und so hart.
Er steckt das Schwerdt ein und ergreift dagegen
Den Speer, sobald er wahrnimmt den Francard,
Den König von Elissa, einem Theile
Des Indierlands, der Bogen führt und Pfeile.

9.

Der Schwarze sitzt auf weiſsem Reitkamele
Und pfeilt auf allen Seiten um sich her.
Der Kaiser kommt und stoſst ihn, sonder Fehle,
Von Seit' auf Seite durch mit seinem Speer.
Verloren ist der Leib, denkt an die Seele!
Allein Bayard schien müde noch nicht sehr.
Im Weg war das Kamel ihm mit der Leiche;
Das Roſs setzt drüber weg mit Einem Streiche.

10.

Wer wagt es noch, den Weg mir abzuschneiden,
Um hinzudringen, wo es mir gefällt?
Spricht König Karl; und mitten in die Heiden
Stürzt, wie ein Feuerbrand, der kühne Held.
Mit leerem Sattel streift, nach dem Verscheiden
Urnassens, das gehörnte Roſs durch's Feld
Und sprengt mit seinem Horn itzt auf den kecken
Bayard heran; doch dieser fühlt kein Schrecken.

11.

Karl braucht nicht erst den Lenker hier zu machen;
Bayard schlägt aus, nachdem er sich gewandt,
Und wo der Bug sich theilt, trifft er mit Krachen
Das Einhorn gut und wirft es in den Sand.
O wie gewaltig muſs der Kaiser lachen!
Jetzt aber wird der Kampf noch mehr entbrannt.
Die Heiden dringen vor mit allen Schaaren,
Vor Allen läſst Alfrera sich gewahren.

12.

Da kommt der riesige Giraffenreiter
Und fährt gewaltig mit der Keul' umher.
Er packt Turpin von Rheims, den Glaubensstreiter,
Knüpft ihn an seinen Gürtel fest nunmehr
Und kümmert sich um diese Last nicht weiter.
Dann greift er Otto auf und Berlinghier,
Macht aus den Drei ein Bündel, ganz gelassen,
Und bringt sie so gebunden zu Gradassen,

13.

Und kehrt geschwinde dann zurück in's Feld;
Denn Alle will er so zusammenschnüren.
Jetzt kommt Marsil, mit Spaniens Volk gesellt,
Und nun beginnt ein tüchtig Händerühren.
Um Leib und Leben sorgt kein wackrer Held,
Je mehr er kann, will Jeder mehr vollführen.
Fürst Olivier, der Paladine Schaar,
Vereinten da sich, wo der Kaiser war.

14.

Er saſs auf dem Bayard, und der geweihte
Schmuck goldner Lilien deckte ganz das Roſs.
Der Markgraf Olivier war ihm zur Seite,
Ihm folgte Dudo, tapfrer Kriegsgenoſs,
Richard und Angelier, berühmt im Streite,
Und Herzog Nayms, an den Graf Gan sich schloſs.
Sie All', in dichtgefügtem Haufen, fahren
Los auf Marsil und seine Heidenschaaren

15.

Der Ferragu rennt los auf Olivier,
Und etwas war im Vortheil erst der Heide,
Doch bracht' er ihn vom Rosse nimmermehr;
Drauf zu den Schwerdtern griffen alle Beide.
Spinell begegnet sich mit Angelier,
Der Fürst Morgant blöſst gegen Gan die Schneide,
Auf Baierns Herzog rennt der Argalif,
Worauf nun Alles auf einander lief.

16.

So stürmte Schaar auf Schaar mit lautem Schalle.
Auf Dudo stieſs Grandon, und Diese zwar
Begrüſsten sich mit manchem Kolbenpralle;
Denn solche Waffe trug das tapfre Paar.
Es schien beinah, gekoppelt waren Alle.
Karl, der mit dem Marsil im Kampfe war,
Hätt' ohne Zweifel diesen ganz vernichtet,
Wenn Ferragu sich nicht hieher gerichtet,

17.

Der schnell von Olivier sich losgemacht,
So schmerzt' es ihn, des Oheims Noth zu sehen.
Doch dieser Markgraf eilt, von Muth durchfacht,
Sogleich heran, dem Kaiser beizustehen.
Beherzt, schnellarmig, tapfer in der Schlacht
Sind diese Vier, die auf einander gehen.
Karl brachte heut noch gröſsre Kühnheit mit,
Als je zuvor, weil er Bayarden ritt.

18.

Ein Jeder, König oder Reichsbaron,
Kämpft hier des Ruhmes und der Ehre wegen.
Der Schild ist Keinem von Gebrauch, denn schon
Packt Jeder mit der Doppelfaust den Degen.
Indessen sind die Heiden rings entflohn,
Sind überall dem Christenheer erlegen,
Und auf der Erde liegt Marsils Panier;
Da kehrt Alfrera heim zum Schlachtrevier.

19.

Verhängten Zügels fliehn die span'schen Haufen
Durch's ebne Land, ohn' erst sich umzusehn.
Nicht hemmt Marsil und nicht Grandon ihr Laufen,
Sie wollen lieber mit den Andern gehn.
Spinell rennt eiligst, ohne zu verschnaufen,
Und Fürst Morgant, der falsche Saracen.
Die Beine rührt der Argalif geschäfftig;
Nur Ferragu vertheidigt sich noch kräftig.

20.

Er wendet, wie ein Löwe, sich umher,
Doch zeigt er seinen Rücken nie im Streite.
Stark hämmern auf ihn los der Olivier,
Und Dudo so wie Karl, von jeder Seite.
Mit Hau'n und Stoſsen setzt er sich zur Wehr
Und jagt bald den, bald diesen Feind in's Weite;
Doch fern von seinem Volk ist Ferragu,
Und wütend setzen diese Drei ihm zu.

21.

Gewiſs verlor er Freiheit oder Leben,
Wenn nicht Alfrera, wie gesagt, sich naht.
Die Keule braucht er einmal nur zu heben,
Und bricht durch eine ganze Schaar den Pfad.
Schon hat sich Guido von Burgund ergeben,
Was auch der alte Baiernherzog that;
Doch Karl und Olivier und Dudo sprengen
Nun alle Drei heran, ihn zu bedrängen.

22.

Sie nahen ihm mit sicherm Angesicht,
Der giebt ihm da, der dort ihm Hieb' und Schläge;
Und wenden kann er die Giraffe nicht,
Denn dieses Thier ist von Natur sehr träge.
Zwar führt er Keulenschläge von Gewicht,
Allein die Andern gehn ihm aus dem Wege.
Er kann nicht mehr, schon ist er matt und laſs,
Und flieht mit der Giraffe zu Gradaſs.

23.

Doch als Gradaſs den Recken wahrgenommen,
Von dem er ehmals gute Meinung trug,
Da bricht er los und schreit, von Zorn entglommen:
Ha, du Holunke! Schuft voll Lug und Trug!
Schämst du dich nicht, als Flüchtling herzukommen?
So feig bist du, und bist doch groſs genug?
Fort, in mein Zelt, Mensch ohne Schaam und Ehre,
Und zeige dich mir nimmer in der Wehre!

24.

Er spricht's, spornt seine Stute, rennt zum Stoſs,
Und Dudo stürzt bei'm ersten Gegenprallen.
Gradassens Kraft ist übermenschlich groſs;
Auch Salomon und Richard müssen fallen.
Nun brechen seine Sericaner los,
Sein eignes Drachenherz verleiht er Allen.
Mit Eisen ganz umschlossen ist sein Speer;
Solch eine Macht gab's nie auf Erden mehr.

25.

So wie er kommt, hat er dem Grafen Gan
Des Falken Brust auf seinem Schild durchstoſsen
Und wirft ihn selbst sperrbeinig auf den Plan.
Nun sieht er aus der Ferne Karl den Groſsen,
Sprengt mit der Lanz' in Händen auf ihn an
Und wirft vom Sattel ihn bei'm ersten Stoſsen.
Er faſst Bayardens Zügel, doch im Nu
Kehrt dieses Roſs ihm seine Kroppe zu.

26.

Es wiehert laut, schlägt aus zu gleicher Zeit
Und trifft ein wenig unter'm Knie Gradassen.
Die Schien', obwohl sehr dick, stark und gefeit,
Sprüht Funken aus und muſs sich biegen lassen.
Noch nie empfand Gradaſs solch bittres Leid,
Er wuſste gar vor Schmerz sich nicht zu fassen,
So daſs er Roſs und Zügel fahren lieſs;
Und dieses gute Thier ging nach Paris.

27.

Gradaſs kehrt heim in sein Gezelt; der schwere,
Gewalt'ge Schmerz benimmt ihm alle Kraft.
Ein Alter, Ferradott, war bei dem Heere,
Der Aerzte Preis, voll tiefer Wissenschaft.
Der nun verband das Knie nach richt'ger Lehre
Und macht aus Wurzeln, Kräutern einen Saft;
Und kaum hat diesen Fürst Gradaſs getrunken,
Sind Schlag und Schmerz ihm wie hinweggesunken.

28.

Er kehrt zur Schlacht, noch wilder als vorher;
Jetzt zeigt sich seine Kraft im höchsten Glanze.
Entgegen sprengt ihm Markgraf Olivier;
Den wirft er hin mit Einem Stoſs der Lanze.
Avin, Avolio, Guido, Angelier
Gehn alle Vier mit ihm zu gleichem Tanze.
In Summa, kein Baron ist in der Schlacht,
Den er nicht heute zum Gefangnen macht.

29.

Das Christenvolk, nur auf die Flucht erpicht,
Hat sich zu wehren weiter kein Verlangen.
Ihm fehlen alle Ritter von Gewicht,
Und das Gesindel flieht voll Angst und Bangen.
Nicht Einer zeigt den Heiden sein Gesicht;
Die Wackern sind theils todt und theils gefangen.
Die Andern laufen, was man laufen kann,
Und immer sind die Heiden hinteran.

30.

Kaum läſst sich nach Paris die Kunde schaffen,
Daſs Karl, gefangen selbst, die Schlacht verlor,
Als Ogier eilt, dem Bett sich zu entraffen;
Ein Thränenstrom dringt aus dem Aug' hervor.
Das Bein verbindet er, nimmt seine Waffen
Und rennt sogleich, zu Fuſs, an's nächste Thor;
Denn um die Zeit nicht fruchtlos zu verschwenden,
Befiehlt der Held, sein Roſs ihm nachzusenden.

31.

Das Thor ist zu, als er hier angekommen;
Von auſsen her vernimmt man lautes Schrei'n,
Erschlagen sey das ganze Heer der Frommen.
Der Thorwart will nicht öffnen und sagt Nein,
Damit die Heiden in die Stadt nicht kommen;
Was drauſsen ist, mag nur erschlagen seyn.
Der Däne dringt und bittet, aufzumachen,
Und giebt sein Wort, das Thor wohl zu bewachen.

32.

Der Wächter sagt mit zornigem Gesicht,
Daſs er zum Oeffnen nimmer sich verstehe,
Und mit gar stolzen Worten droht der Wicht,
Wenn Ogier nicht von seiner Wache gehe.
Der Däne packt ein Beil und zaudert nicht;
Doch als ihn Jener sieht in seiner Nähe,
Läſst er das Thor und flüchtet in den Ort,
Und unser Dänenheld schlieſst auf sofort.

33.

Der muth'ge Krieger läſst herab die Brücke
Und stellt sich drauf, die Axt in seiner Hand.
Sein gutes Auge dient ihm jetzt zum Glücke,
Denn wütend kommt das Christenvolk gerannt,
Daſs Jeder nur zuerst durch's Thor sich drücke.
Auch mancher Heide kommt; allein erkannt
Wird er sogleich von diesem mächt'gen Dänen,
Und kräftig trifft die Axt den Saracenen.

34.

Jetzt kommt des ganzen Heidendranges Wut,
Und Serpentin kommt vor den andern Allen
Und springt zur Brück' hinan mit wildem Muth.
Schon hat des Dänen Axt ihn angefallen
Und trifft das Haupt des Serpentin so gut,
Daſs helle Funken seinem Helm entwallen;
Denn diese Wehr des kühnen Heiden war
Durch die Bezaubrung sicher vor Gefahr.

35.

Der Däne sieht den Drang nicht ohne Grauen;
Schon kommt Gradaſs mit Ferragu daher.
Daſs er nicht hemmen kann, ist leicht zu schauen,
Denn zu gewaltig wächst der Heiden Heer.
Er läſst die Brücke hinter sich durchhauen;
Solch muthigen Baron gab's nimmermehr!
Er, ganz allein, verwehrt mit seinem Beile
So groſser Schaar den Zugang eine Weile.

36.

Indessen dringt Gradaſs bis zu ihm vor
Und hält zurück die andern Kriegsgenossen.
Jetzt hört der Dänenheld, man sperrt das Thor,
Nicht sorgt er mehr und führt die Axt entschlossen.
Doch die zerbricht Gradaſs wie dünnes Rohr,
Steigt ab vom Roſs und hält ihn fest umschlossen.
Groſs ist der Dän', ein Kampfheld voller Kraft,
Und dennoch schleppt Gradaſs ihn in die Haft.

37.

Kein Freiherr wird mehr in Paris getroffen,
Und schon gekommen ist die dunkle Nacht.
Bittgänge hält das Volk, fast ohne Hoffen,
Mit reinem Herzen und in weiſser Tracht.
Die Kirchen, die Gefängnisse sind offen,
Man harrt in Aengsten, daſs der Tag erwacht.
Was bleibt noch übrig? Nach gesprengten Thoren
Sehn sie sich selbst und ihre Stadt verloren.

38.

Mit Andern war Astolf in Haft geblieben,
Und Keiner denkt, daſs er noch leben kann;
Denn seit man in's Gefängniſs ihn getrieben,
Gab das Gerücht ihn als gestorben an.
Das Schwatzen schien er von jeher zu lieben,
Und mehr, als ich beschreibe, prahlt der Mann.
Den Vorgang hörend, ruft er: O Verhängniſs!
Wohl wuſste der Gradaſs mich im Gefängniſs.

39.

War damals mir die Freiheit nicht genommen,
So nahm er unsern Kaiser nimmermehr.
Doch jetzt noch kann ich unsrer Sache frommen,
Gefangen bring' ich den Gradaſs hieher;
Und morgen früh, sobald der Tag entglommen,
Steig' ich zu Roſs, allein, in voller Wehr.
Geht auf die Zinnen, daſs man schau' und melde!
Dem Heiden weh, der meiner harrt im Felde!

40.

Die wilden Völker, so die Stadt umziehn,
Umgeben jetzt voll Freudigkeit Gradassen.
In ihrer Mitte prunken sieht man ihn,
Denn morgen noch denkt er Paris zu fassen;
Aus Freude wird Alfrera'n selbst verziehn.
Jetzt werden die Gefangnen vorgelassen.
Gradaſs, sobald er König Karl erkannt,
Führt ihn zum Sitz und schüttelt ihm die Hand.

41.

O weiser König, redet er ihn an,
Ein jeder Fürst von edlem, kühnem Streben
Nährt sich mit Ruhm und sucht der Ehre Bahn.
Wer Schätze häuft, sich will der Ruh' ergeben,
Eh er der Welt sich würdig dargethan,
Den sollte man mit Recht des Reichs entheben.
Ich, der im Osten müssig konnte ruhn,
Ich suche meinen Ruhm im Westen nun.

42.

Gewiſs nicht will ich Frankreich mir zu eigen,
Nicht Spanien, Deutschland, oder Ungern gar;
Daſs dieses wahr ist, wird die Folge zeigen.
Die alte Herrschaft gnugt mir immerdar;
Allein zu gleicher Macht soll Niemand steigen.
Drum leg' ich jetzt dir meinen Willen dar.
Nur Einen Tag sollst du mit den Baronen
In meinem Lager als Gefangner wohnen.

43.

Dann ziehe ruhig nach Paris hinein,
Von deinem Reich bleibt nichts in meinen Händen.
Allein du sollst (dies muſs Bedingung seyn)
Das Roſs des Herrn von Montalban mir senden.
Mit allem Recht ist dieser Renner mein,
Obwohl ich ward verhöhnt von dem Elenden.
So send' auch Roland, wann er wiederkehrt,
Sogleich nach Sericana mir sein Schwerdt.

44.

Karl sagt Bayarden zu, und was er fuglich
Des Schwerdtes wegen thun kann, soll geschehn.
Allein Gradaſs verlangt, ihm unverzuglich
Das Roſs zu holen, denn er will es sehn.
So kommt nun Richard nach Paris; doch kluglich
Weiſs der Astolf, sobald er eingesehn
Weſshalb er kommt, die Macht an sich zu raffen,
Und läſst den Richard in's Gefängniſs schaffen.

45.

In's Lager kommt sein Herold nun gegangen
Und fordert den Gradaſs sammt seiner Schaar:
Behaupt' er, daſs er den Rinald gefangen,
Verjagt, erlegt, so lüg' er offenbar,
Und widerrufen werd' er bald mit Bangen.
Fremd sey das Roſs dem Kaiser ganz und gar.
Woll' es Gradaſs, so müss' er's sich erringen;
Zum Kampfplatz werd' Astolf es morgen bringen.

46.

Gradaſs befragt den König Karl sodann,
Wer der Astolf ist, was er treibt für Sachen.
Karl sagt des Herzogs Stand und Rang ihm an,
Und fühlt den Zorn in starker Brust erwachen.
Gan fügt hinzu: Er ist ein lust'ger Mann,
Der Possen reiſst, dem Hofe Spaſs zu machen.
Nicht achte, Herr, auf seine Reden dort,
Und zögre nicht, zu thun nach deinem Wort.

47.

Gradaſs versetzt: Gut sprichst du, zugestanden;
Doch, trotz den schönen Worten, glaube nicht
Von hier zu gehn, bevor Bayard vorhanden.
Wer er auch sey, sehr kühn ist dieser Wicht;
Ihr Alle seyd gefangen und in Banden,
Und Dieser ist auf Kampf mit mir erpicht.
Er komm' und sey der tapferste der Männer,
Mir ist es recht, doch bring' er nur den Renner.

48.

Allein wenn ich im Kampf das Roſs errungen,
So kann ich thun mit euch nach freiem Plan
Und bin durch die Bedingung nicht gezwungen,
Wird der Vertrag mir selbst nicht gut gethan. —
O welcher Zorn hat König Karl durchdrungen!
Denn da er glaubte, Freiheit zu empfahn
Und Reich und Gut sammt allen Kronvasallen,
Macht Alles dies ein Geck in nichts zerfallen.

49.

Astolf bedeckt, bei'm ersten Tagerscheinen,
Mit goldnen Pardeln den Bayard, sein Pferd.
Rings um den Helm, zu prächt'gem Schmuck, vereinen
Die gröſsten Perlen sich; Gold schmückt sein Schwerdt.
Er ist durchaus bedeckt mit reichen Steinen,
Dem Herrn der Erde gnügte wohl ihr Werth.
Gold ist der Schild, und auch im goldnen Glanze
Prangt auf dem Schenkel Argalia's Lanze.

50.

Jetzt eben hat die Sonne sich erhoben,
Als man Astolfen auf der Wiese schaut.
Gleich stöſst er in sein Horn mit wildem Toben,
Und dies gethan, ruft er mit hellem Laut:
O Fürst Gradaſs, wenn, solche Kampfesproben
Allein mit mir zu überstehn, dir graut,
So bring' Alfrera mit, den groſsen Riesen,
Noch Tausend magst du, wenn du willst, erkiesen.

51.

Komm' auch Marsil, der falsche Balugant,
Und Falsiron zugleich mit Serpentinen.
Komm' auch Grandon, der mächtige Gigant,
Den ich schon einmal muſste grob bedienen;
Auch Ferragu, der übermuth'ge Fant.
Mit deinen Reichsbaronen, Paladinen,
Mit Allen komm, mit deiner ganzen Schaar;
Denn dich und Alle fürcht' ich nicht, fürwahr!

52.

Das sind die Worte, die der Herzog schreit;
Wie lacht Gradaſs, indem er sie vernommen!
Doch waffnet er sich schnell und zieht zum Streit,
Denn ihn verlangt, Bayarden zu bekommen.
Er grüſst Astolf mit vieler Höflichkeit,
Dann spricht er: Wer du bist, ist mir entnommen.
Nach deinem Stand und Range fragt' ich an;
Du seyst ein Possenreiſser, sagte Gan.

53.

Dann rühmten Andre dich von edlem Blut,
Freigebig, mild und höflich von Betragen,
Und überdies voll Tapferkeit und Muth.
Ich will den Streit nicht zu entscheiden wagen,
Vielmehr dich ehren wie ein Ritter thut.
Dies aber laſs dir klar und deutlich sagen:
Fahn will ich dich, und kämpfst du noch so hart;
Vom Deinen will ich nichts, als den Bayard. —

54.

Du machst die Rechnung ohne Wirth so eben,
Versetzt Astolf; noch einmal sie gemacht!
Mein erster Stoſs wird dich vom Sattel heben.
Doch weil du höflich sprichst und mit Bedacht,
Sollst du mir keinen Knopf vom Deinen geben,
Nur die Gefangnen, die du eingebracht.
Und ziehen lass' ich dich zum Heidenlande,
Ganz unversehrt, mit deiner ganzen Bande.

55.

Ich will'ge, spricht Gradaſs, in dein Begehr;
Gott Mahomet sey Zeuge den Verträgen.
Drauf kehrt er um und richtet seinen Speer,
So dick und stark, mit eisernen Beschlägen,
Daſs er nicht nur Astolf vom Roſs, vielmehr
Die stärkste Mauer kann zu Boden legen.
Astolf auch rüstet sich zum groſsen Zug;
Kraft hat er wenig, aber Muth genug.

56.

Nun spornt Gradaſs die Stute durch's Gefild,
Und andrerseits verzieht Astolf nicht lange.
Der Eine mehr noch, als der Andre, wild,
Trifft sich das Paar recht mitten in dem Gange.
Astolf berührt zuerst den Rand am Schild,
Denn heut zu fehlen war ihm gar zu bange.
Er trifft, wie ich gesagt, des Schildes Rand
Und wirft Gradaſs vom Sattel in den Sand.

57.

Als Diesem klar ward, wo er sich befände,
Da glaubt' er kaum sich selber, es sey wahr;
Doch er begriff, der Krieg sey nun zu Ende,
Verloren sey Bayard auf immerdar.
Auf steht er dann, ergreift sein Roſs behende,
Kehrt zu Astolfen sich und spricht: Fürwahr,
Der Sieg ist dir, o Ritter, zugefallen;
So nimm nun die Gefangnen nach Gefallen.

58.

Sie gehen nun gemach zusammen fort,
Gradaſs erzeigt Astolfen gar viel Ehre.
Karl und die Seinen wuſsten noch kein Wort,
Wie dieser Zweikampf ausgefallen wäre;
Drum sagt Astolf Gradassen, daſs er dort
Dem Kaiser von der Sache nichts erkläre.
Er selber wolle melden, was geschehn,
Um erst noch seinen Spaſs daran zu sehn.

59.

Vor Karl erscheinend, spricht er streng und bitter:
Dahin hat deine Sünde dich gebracht!
Du achtetest die Welt nicht einen Splitter,
So warst du stolz auf deine Groſs' und Macht.
Rinald und Roland, diese tapfern Ritter,
Warst du zu unterdrücken stets bedacht.
Unrechtlich hattest du Bayard genommen.
Nun hat ihn dieser muth'ge Fürst bekommen.

60.

Mich warfest du in schnode Haft mit Hohn,
Bloſs um zu schmeicheln deinen Mayuzer Schranzen;
Jetzt bitte deinen Grafen Ganelon,
Dir Frankreichs Krone wieder zuzuschanzen.
Denn Roland fehlt, der tapferste Baron;
Es fehlt Rinald, die kraftigste der Lanzen.
Verständ'st du, solche Männer anzuziehn,
Du wärst nicht jetzt so gänzlich im Ruin.

61.

Den Renner hab' ich dem Gradaſs gegeben,
Und wir vertragen uns recht gut nunmehr.
Ich werd' als Possenreiſser bei ihm leben,
Gan, der mich ihm gelobt, dank' ich daher.
Auch weiſs ich, mein Gemuth gefällt ihm eben.
Empfohlen hab' ich ihm euch Alle sehr,
Hausmeister seyn soll Karl, hat er versprochen,
Der Däne Truchseſs, Olivier soll kochen.

62.

Vor Allen ruhmt' ich ihm den Mayuzer Gan
Als tuchtig und geschickt in allen Lagen.
Besonders seine Stärke pries ich an;
Er ist bestimmt zum Holz- und Wasser-Tragen.
Euch andre Leute von geringerm Span
Denkt er an seine Freiherrn loszuschlagen;
Und wenn nur diesen meine Kunst gefällt,
So mach' ich dort euch Alle gut gesellt.

63.

Ganz ohne Lachen sprach der Paladin
Und schien den vollsten Ernst zu offenbaren.
Nun fragt nicht, ob der Kaiser traurig schien
Und alle die, so hier gefangen waren.
Weh dir, Abtrünn'ger! sprach zu ihm Turpin,
So lieſsest du den heil'gen Glauben fahren?
Ja, Pfaffe, sprach der Herzog, du hast Recht;
Christ sagt' ich ab und bin nun Mahoms Knecht.

64.

Bestürzt sind Alle, bleich, fast todt vor Schrecken;
Der seufzt und Dieser weint und Jener klagt.
Als nun Astolf nicht Lust hat, mehr zu gecken,
Wirft er dem Kaiser sich zu Fuſs und sagt:
Herr, ihr seyd frei; und wenn durch mein Erkecken
Ich euern Zorn zu reizen oft gewagt,
So bitt' ich euch, um Gott, mir zu vergeben,
Denn, wie ich sey, euch bin ich stets ergeben.

65.

Doch sag' ich euch, um Alles in der Welt
Soll man nicht mehr an euerm Hof mich sehen.
Sey Gan und seine Sippschaft euch gesellt,
Die Weiſs in Schwarz zu wandeln gut verstehen.
Euch zur Verfügung bleibt mein Land gestellt;
Ich aber will alsbald von hinnen gehen
Und nimmer ruhn, bei Frost und Sonnenbrand,
Bevor ich Roland und Rinaldo fand.

66.

Sie sehn einander an und wissen nicht,
Ob dieses Ernst ist oder Schabernacken;
Bis nun Gradaſs mit stolzem Angesicht
Befiehlt, sie sollen Alle fort sich packen.
Gan zeigt zuerst auf's Abziehn sich erpicht;
Allein Astolf ist ihm sogleich im Nacken
Und sagt zu ihm: Baron, geht nicht von hier:
Frei sind die Andern, und Gefangner Ihr.

67.

Gefangner? Wessen? fragt der Gan ergrimmt.
Astolfs von England, spricht der kühne Britte.
Und nun erklärt Gradaſs, laut und bestimmt,
Welch' End' es nahm mit ihrem Kämpferritte.
Astolf, der bei der Hand den Grafen nimmt,
Kniet mit ihm hin vor Karl, nach alter Sitte,
Und spricht zum Kaiser: Euch zu Liebe bloſs,
Erhabner Herr, geb' ich hier Diesen los;

68.

Allein mit der Bedingung, dem Vertrage,
Daſs Dieser schwör' in eure Hand sofort,
Sich in Verhaft zu stellen auf vier Tage,
Zu welcher Zeit ich will, an welchem Ort.
Doch da man weiſs, wie falsch er sich betrage,
Verlang' ich das Gelübd' und Ehrenwort
Von eurer Kron' und von den Paladinen,
Daſs ihr ihn stellt wann mir es gut geschienen.

69.

Der Kaiser spricht: So, will ich, soll es seyn,
Und lafst den Gan gleich auf der Stelle schworen.
Nun drangt sich Alles nach Paris hinein,
Und nur: Astolf! ist uberall zu horen.
Der kufst ihn, der umarmt ihn; ihn allein
Umgiebt das frohe Volk in dichten Choren.
Gerettet hat Astolf — das ist sein Ruhm —
Den Kaiser und das ganze Christenthum.

70.

Karl giebt sich viele Müh' ihn zu gewinnen
Und beut ganz Irland zum Geschenk ihm an;
Er aber will bestimmt die Fahrt beginnen,
Ob er Rinald und Roland finden kann.
Jetzt weiter nichts von ihm, lafst ihn von hinnen!
Viel sag' ich spater noch von diesem Mann.
In dieser selben Nacht, vor Tags Erscheinen,
Zog auch Gradafs davon mit allen Seinen.

71.

Nach Spanien zogen sie; dort blieb Marsil
Mit seinen Edelherrn und seinen Schaaren.
Dort ging Gradafs zu Schiff, und also viel
Der Schiffe gab's, dafs sie unzählbar waren.
Doch seine Fahrt ist jetzo nicht mein Ziel,
Jetzt sollt ihr nichts von jenem Land erfahren,
Das schwarzes Volk und heifsen Himmel hat,
Denn zu Rinalden such' ich jetzt den Pfad,

72.

Und will ein schweres Abenteu'r euch sagen,
Das ihm begegnet ist, höchst wunderbar,
Nicht minder voll von Freuden als von Plagen.
Nie hat vielleicht der tapfre Mann Gefahr
Von solcher Härt' und Grausamkeit ertragen.
Jetzt aber ist mir Ruhe noth, fürwahr!
Hernach, im nächsten Sang', erzähl' ich weiter
Von wundervollen Dingen, trüb' und heiter.

ACHTER GESANG.

1.

Bei'm freud'gen Wohnsitz kam Rinaldo an.
Ein Name, der dem Eiland wohl gebührte,
Wo sich zuerst ausruhte jener Kahn,
Den ein ihm unsichtbarer Schiffer führte.
Es war ein schöner, schatt'ger Gartenplan,
Den rings umher des Meeres Flut berührte.
Das schönste Grün umzog der Insel Schooſs;
Sie war ganz flach, an fünfzehn Meilen groſs.

2.

Gen Westen war, hart an des Ufers Schwelle,
Ein schöner, prächtiger Palast erbaut,
Durchaus von Marmor und so glatt und helle,
Daſs sich der ganze Park in ihm beschaut.
An's Ufer springt Rinald mit gröſster Schnelle,
Weil vor dem Aufenthalt im Schiff ihm graut;
Und kaum ist er am Strand mit beiden Füſsen,
Als eine Dame kommt, ihn zu begrüſsen.

3.

Sie spricht zu ihm: O muthiger Baron,
Es ist eu'r Glück, das euch hieher geleitet.
Denkt nicht, daſs ohne guten Grund (obschon
So viele Schreckniſs euern Weg begleitet)
Man euch geführt in fremde Region.
Denn eu'r Geschick, zwar Anfangs hart, bereitet
Euch ein vergnügtes Ziel voll Freud' und Scherz,
Habt ihr, so wie ich glaub', ein liebend Herz.

4.

So sagt sie ihm und leitet seinen Schritt,
Die Hand ihm reichend, zu dem schönen Orte.
Aus weiſs und rothem Marmorstein, womit
Sich schwarz und grüner mischt, besteht die Pforte.
Der schöne Grund, den man mit Füſsen tritt,
Ist gleichfalls Marmor von verschiedner Sorte.
Die Hallen, rechts und links, schmückt wunderhold
Erhobnes Bildwerk von Azur und Gold.

5.

Verborgne Gärten, schön durch frisches Grün,
Sind auf den Dächern und auf ebnem Grunde;
Und überall, auf jeder Seite, glühn
Viel Edelstein' und Gold in reichem Bunde.
Umringt von schattigen Gebüschen, sprühn
Die Brunnen ihren Strahl weit in die Runde;
Und aller Orten wird ein Duft verspürt,
Der jedes trübe Herz zur Freude führt.

6.

In eine Halle, reich und prachtvoll, hatten
Der Ritter und die Dame sich verfügt.
Viel Schilderei'n von Schmelz auf goldnen Platten
Sind in die Wände ringsum eingefügt;
Und auf der offnen Seite macht der Schatten
Anmuth'ger Bäume Sinn und Herz vergnügt.
Mit Säulen auch — die Schäfte von Krystalle,
Von Gold die Knäufe — prangt die schöne Halle.

7.

In diese Halle trat Rinald hinein;
Viel schöne Damen waren hier zu schauen.
Es sangen Drei, und Eine spielt' allein
Ein Instrument, ganz fremd in unsern Gauen:
Doch zum Gesange stimmt' es lieblich ein.
Mit Tanz vergnügten sich die andern Frauen;
Und als der Ritter eintrat in den Saal,
Umringten sie ihn tanzend allzumal.

8.

Und Eine nahte sich mit holden Mienen
Und sagte: Herr, die Tische sind gestellt,
Auch ist der Mahlzeit Stunde bald erschienen.
So ging er durch ein duft'ges Blumenfeld
Zum Rand der schönen Quelle hin mit ihnen;
Und hier war, unter rothem Rosenzelt,
Der Tisch mit Goldstoff und mit weiſsem Linnen
Gerüstet schon — kein Mangel zu ersinnen.

9.

Vier Frauen setzten sich zu Tisch und nahmen
In ihre Mitte den Rinald, der sehr
In Staunen war ob all' dem Wundersamen;
Den Sessel schmückten Perlen rings umher.
Die feinsten Speisen kamen nun, es kamen
Pokale, ganz von Edelsteinen schwer;
Und Wein, von Duft und von Geschmack zu preisen,
Kredenzten ihm drei Frau'n mit Ehr'erweisen.

10.

Als man nunmehr des Mahles Ende schaute,
Die goldne Tafel frei war ihrer Last,
Vernahm man süſsen Klang von Harf' und Laute.
Der Damen eine naht dem edlen Gast
Und flüstert ihm in's Ohr mit leisem Laute:
All dieser Reichthum, dieser Prachtpalast
Und vieles andre, das du nicht gesehen,
Weit mehr als dies, soll dir zu Diensten stehen.

11.

Für dich nur lieſs die Königinn ihn bauen,
Dies Alles schuf sie nur für dich allein.
Vor Allen muſst du hoch beglückt dich schauen,
Von dieser seltnen Frau geliebt zu seyn,
Die weiſser ist als Lilien auf den Auen
Und röther als die Ros' im Frühlingshain.
Angelica ist dieser Schönen Name;
Mehr als ihr Herz liebt dich die hohe Dame.

12.

Kaum hört', inmitten solcher Lust, Rinald
Den Namen, den er über Alles haſste,
Da faſst' ihn Schmerz mit heftigster Gewalt;
Sein Antlitz ward entstellt, die Wang' erblaſste.
Das Freudenschloſs, das ihm nun nichts mehr galt,
Schien ihm ein Ort, der alles Weh umfaſste.
Allein die Dame sprach zu ihm: Baron,
Nicht weigre dich; gefangen bist du schon.

13.

Nichts hilft es dir, Fusberta hier zu schwingen,
Nichts hälfe dein Bayard, wär' er auch hier,
Denn wo des Meeres Fluten dich umringen,
Sind Muth und Tapferkeit nutzlose Zier.
Du muſst dies rauhe Herz zur Aendrung zwingen;
Sie will ja nichts als einen Blick von dir.
Wenn, Sie zu schau'n, dir nicht das Herz erfreuet,
Wie siehst du solchen, der dich haſst und scheuet?

14.

So spricht das schöne Mädchen zu dem harten
Verstockten Mann, dem alles dies nichts gilt.
Ohn' eine dieser Frauen zu erwarten,
Durchwandelt er allein das Lustgefild.
Doch kein Vergnügen findet er im Garten,
Vielmehr beschlieſst sein Herz, roh, grausam, wild,
Sogleich hinwegzuziehn vom Insellande;
Und abendwärts kehrt er zurück zum Strande.

15.

Er trifft das Schiff, mit dem er hergeeilt,
Und ganz allein besteigt er's, ohne Säumen;
Denn in die Fluten spräng' er unverweilt,
Um nur nicht zu verziehn in diesen Räumen.
Das Schiff geht nicht, es steht wie festgekeilt,
Und kaum vermag er seinen Schmerz zu zäumen.
Und schon, bleibt ihm zur Flucht kein Mittel mehr,
Sinnt er auf Tod durch einen Sprung in's Meer.

16.

Doch jetzt bewegt das Schiff sich, und alsbald
Geht es in See, gejagt vom Abendwinde.
Wie reifsend schnell es nun die Flut durchwallt,
Kein Mensch ist wohl, der dafür Worte finde.
Tags drauf erblickt er einen grausen Wald,
Und diesem nähert sich das Schiff geschwinde;
Und kaum dafs hier Rinald an's Ufer steigt,
Als sich ein Greis mit weifsem Haar ihm zeigt.

17.

Der Alte spricht mit Weinen und mit Beben:
O muthiger Baron, verlafs mich nicht,
Wenn Ritterehre lenket dein Bestreben,
Denn dieser ist des Rechts Beschützung Pflicht.
Ein Mädchen, meine Tochter, ward mir eben
Geraubt von einem falschen Bösewicht.
Er führt die Arme mit sich fort, gefangen,
Und ist zweihundert Schritte kaum gegangen.

18

Der Rittersmann, von Mitleid rasch entglommen,
Obwohl zu Fuſs, das Schwerdt als einz'ge Wehr,
Bemüht sich schnell dem Räuber nachzukommen,
Macht gleich die Rüstung ihm das Laufen schwer.
Kaum hat der schnöde Dieb ihn wahrgenommen,
So läſst er los das Mädchen, säumt nicht mehr
Und bringt sein ungeheures Horn zum Munde;
Weit hallen Luft und Himmel in der Runde.

19.

Rinald, als er empor die Blicke lenkt,
Sieht einen Hügel vor sich, den die Welle
Des Meers, als kleines Vorgebirg, umschränkt.
Ein Schloſs liegt droben auf der höchsten Stelle,
Das bei dem Hornerklang die Brücke senkt.
Ein wilder Riese tritt aus dem Castelle,
Wohl sechszehn Fuſs hoch ragt er über's Land,
Und Spieſs und Kette trägt er in der Hand.

20.

Die Kett' hat einen Haken; wozu frommen
Ihm dieses Werkzeug mag, wer räth es aus?
Als nun der mast'ge Recke nah gekommen,
Schnellt er den Wurfspieſs fort mit mächt'gem Braus.
Er trifft den Schild, der stark ist und vollkommen;
Und doch zerspaltet ihn der Spieſs durchaus,
Dringt noch durch Ring und Harnisch mit der Spitze
Und macht Rinalden eine Seitenritze.

21.

Der Ritter ruft: Gieb Acht! Bald sollst du sehen,
Wer von uns besser mit dem Schwerdte ficht —
Und eilt, ihm grimmig auf den Leib zu gehen.
Kaum sieht der Feind sein schrecklich Angesicht,
So zaudert er nicht lange, sich zu drehen,
Und bis zu einem Flusse rennt der Wicht.
Der Fluſs, zu dem er flieht, hat eine Brucke,
Gemacht aus einem einz'gen Felsenstucke.

22.

An dieser Brücke war ein Ring; geschäfftig
Hängt hier der Recke seinen Haken ein.
Rinald betritt den Steg, denn wild und heftig
Verfolgt er seinen Feind, dicht hinterdrein.
Nun zieht der Unhold das Getriebe kräftig,
Der Stein versinkt; Rinald fängt an zu schrei'n:
O Gott, o ew'ge Mutter, helft in Eile!
Und in die Schlucht sinkt er hinab derweile.

23.

Sehr finster war und schauerlich die Kluft,
Und druber rollten weg des Flusses Wogen.
Verborgen waren Ketten in der Gruft,
Die den gefallnen Ritter gleich umzogen.
Nun kam der Ries' und trug ihn aus der Schluft
Auf seinen Schultern fort, und sprach verwogen:
Du wolltest meinem Freunde Schaden thun?
Was half es dir? Im Netze bist du nun.

24.

Rinald erwiedert nichts in solcher Bängniſs;
Nur zu sich selber sagt er: Weh mir, ach!
Wohl seh' ich jetzt, mein grausames Verhängniſs
Schickt immer Unheil einem Unheil nach.
Kein Loos auf Erden, noch so voll Bedrängniſs,
Kommt meinem Loose gleich an Ungemach.
Von solchem Elend ſind' ich mich geschlagen,
Und wie es zugeht, weiſs ich nicht zu sagen.

25.

Zur Schreckensburg trägt ihn der Riese fort;
Die Brücke, die hineinführt, senkt sich nieder.
Die Köpfe von Erschlagnen sieht man dort,
Am Giebel hangen Leichen hin und wieder;
Und — was noch grauser macht den grausen Ort —
Zum Theil noch leben die getrennten Glieder.
Roth ist die Burg; wie helle Feuerglut
Scheint sie von fern, und es ist Menschenblut.

26.

Rinaldo betet nur: Gott, hilf mir du!
Und ich gesteh's, er fühlt' ein wenig Bangen.
Ein scheuſslich altes Weib kommt auf ihn zu,
Mit schwarzem schleppenden Gewand behangen.
Ihr Blick ist schrecklich, grausam, ohne Ruh,
Die Haare grau, und abgezehrt die Wangen.
Zur Erde werfen läſst sie den Rinald,
Gebunden wie er ist, und spricht alsbald:

27.

Der Ruf vielleicht (so hört er von der Alten)
Hat schon dich von dem Schreckensbrauch belehrt,
Den diese Burg verpflichtet ist zu halten.
Drum, weil dir noch ein Lebensrest bescheert
(Denn morgen erst wirst du den Tod erhalten,
Doch längre Lebenshoffnung ist verwehrt),
Geb' ich in dieser Zeit dir von dem Grunde,
Der jenen Brauch veranlaſst, sichre Kunde.

28.

*) Ein edler Ritter von sehr groſser Macht
War Herr in dieser Felsenburg vor Jahren.
Er führt' ein Leben voller Glanz und Pracht
Und lieſs den Fremden Ehre widerfahren;
Denn jeden, den sein Weg hieher gebracht,
Lud er herein, ob's Frau'n, ob's Ritter waren.
Er war mit einer jungen Frau vermählt,
Schön, wie die Erde weiter Keine zählt.

29.

Gryphon, so war des edlen Ritters Name,
Und dieses Felsenschloſs hieſs Hohenstrand,
Und Stella nannte man mit Recht die Dame;
Sie schien ein Stern, dem Himmel selbst entwandt.
Nun war es eben Mai, die wundersame
Festzeit des Jahrs, da wandelt' an den Strand
Der Ritter einst zu jenen Waldesstäten,
Wo du heut Morgen hast das Land betreten.

*) S. die Anmerkung zu dieser Stanze.

30.

Dort traf er einen andern Ritter an,
Der in den Wald gegangen war zum Jagen.
Er lud ihn höflich ein, wie Jedermann,
Und führt' ihn her mit gastlichem Behagen.
Der Andre, den ich meine, war mein Mann,
Marchin, Aronda's Herr, will ich dir sagen.
Den führt' er nun in diese Wohnung ein
Und ehrt' ihn, wie sein Brauch war, ungemein.

31.

Marchin nunmehr, vom Miſsgeschick getrieben,
Wandt' auf die schöne Stella sein Gesicht.
Gleich fühlt' er sich gezwungen, sie zu lieben;
Ihr holdes Antlitz, ihrer Schönheit Licht
Ist unvertilgbar ihm in's Herz geschrieben.
Kurz, so entflammt ihn Liebe, daſs er nicht
An Andres weiter denkt in seinem Sinne,
Als, wie er sie dem Ritter abgewinne.

32.

Von Tücke voll, verläſst er diesen Ort
Und kommt nach Hause mit verstörten Mienen;
Doch weiſs nur er den Grund. Er zieht sofort
Aus seiner Burg mit allen, die ihm dienen,
Und nimmt das Zeichen Gryphons mit sich fort,
Dem er von Ansehn ziemlich gleich geschienen.
Im Walde nun versteckt er seine Schaar
Und giebt ihr Wehr und Zeichen in Gewahr.

33.

Entwaffnet geht er fort, als ob er jage,
Und stoſst in's Horn so daſs es weit erschallt.
Der edle Gryphon, der an diesem Tage
Auch dort im Walde war, eilt alsobald
Dem Tone zu, den er vernimmt im Hage.
Marchin, der falsche, spürt umher im Wald
Und thut, als ob er Niemand wahrgenommen;
Dann sagt er laut: Er ist mir weggekommen!

34.

Zum Gryphon nun, als werd' ihm jetzt erst Kunde
Von seinem Hierseyn, kehrt er sich und spricht:
Ich such' hier eben einen meiner Hunde,
Doch mich zurecht zu finden weiſs ich nicht.
Zusammen gehen sie zum tiefern Grunde,
Wo seine Schaar verbarg der Bösewicht,
Und, um der Sach' ein Ende bald zu geben,
Man bracht' ihn dort verrätherisch um's Leben.

35.

Drauf nahmen sie die Burg mit Gryphons Zeichen
Und lieſsen keine Seele lebend dort.
Die Greis' und Kinder machten sie zu Leichen,
Und alle Frauen traf der grause Mord.
Die schöne Stella fanden sie deſsgleichen,
Die um ihr Unglück weinte fort und fort.
Liebkosend hofft Marchin sie zu verführen,
Allein dies stolze Herz läſst sich nicht rühren.

36.

Sie denkt nur an die Schmach, die grause Qual,
An des Verräthers gräſsliches Beginnen;
Und Gryphon, ihr geliebtester Gemahl,
Steht Tag und Nacht vor den verstörten Sinnen.
Nur Rach' ist ihr Begehr, doch schwankt die Wahl,
Um erst das beste Mittel auszusinnen;
Bis sich zuletzt ein Unthier ihr gesellt
Zum Rachedienst, das gräulichste der Welt.

37.

Das Unthier, mehr als irgend eins zu scheuen,
Verzehrender als Feuer, ist bestimmt
Das Weib, in dem, verschmäht vom Ungetreuen,
Den es geliebt, die Eifersucht entglimmt.
So furchtbar nicht sind speergetroffne Leuen
Und nicht getretne Schlangen so ergrimmt,
Wie eine Frau in ihres Zornes Triebe,
Die sich verlassen sieht für neue Liebe.

38.

Wohl sagen kann ich's, denn ich hab's erfahren
Als ich die Kunde dieser That vernahm.
Nie fühlt' ich Schmerzen, so wie diese waren,
Und bis zum Rasen brachte mich der Gram.
Wohl zeigte dies mein grausames Verfahren;
Dir scheint's vielleicht unglaublich, wundersam.
Doch wo sich Lieb' und Eifersucht verbünden,
Kann wohl noch groſsres Unheil sich entzünden.

39.

Zwei holde Knaben hatt' ich von Marchin;
Von meiner Hand geschlachtet ward der Eine.
Der Andre sah mich diese That vollziehn:
Sacht, Mutter, sacht! so rief der arme Kleine;
Allein bei seinen Füſsen packt' ich ihn
Und schlug sein Haupt entzwei am nächsten Steine.
Du denkst, gerächt nun hatt' ich den Verrath?
Doch dies war nur der Anfang, nicht die That.

40.

Fast da sie lebten, viertheilt' ich die Beiden,
Riſs aus der Brust das Herz und säumte nicht,
Die kleinen Glieder völlig zu zerschneiden;
Denk' meiner Qualen gräſsliches Gewicht!
Doch kann noch jetzt mich diese Rache weiden.
Die Köpfe wahrt' ich, nicht aus Liebespflicht,
Denn Lieb' und Mitleid flohn vor meinem Hauche;
Ich wahrte sie zu schrecklicherm Gebrauche.

41.

Verborgen trug ich sie hieher auf's Schloſs
Und setzt' an's Feuer nun das Fleisch behende.
O welch ein Gräuel meiner Wut entsproſs!
Ich selbst war Metzger, Koch war ich Elende!
Zu Tisch bekam's der Vater und genoſs
Mit Freud' und Lust von dieser grausen Spende.
O unbarmherz'ge Sonne, Tag voll Graun,
Die es ertrugen, solchen Gräu'l zu schau'n!

42.

Ganz heimlich floh ich nun von hier, derweile
Mit Blut befleckt noch waren Brust und Hand.
Organa's König sucht' ich auf in Eile;
Er war schon längst für mich von Lieb' entbrannt
Und ein Verwandter Stella's. Sonder Weile
Macht' ich den grausen Vorgang ihm bekannt
Und trieb ihn an, bewehrt auf's Roſs zu steigen
Und als der Rächer Gryphons sich zu zeigen.

43.

Allein so schnell lieſs dies sich nicht vollziehn;
Denn jubelnd tritt, als ich die Burg verlassen,
Die unbarmherz'ge Stella zum Marchin,
Wut im Gesicht, im Herzen wildes Hassen,
Und stellt der Söhne Häupter hin vor ihn,
Die ich auf einer Schüssel hier gelassen.
Und waren sie vom Tod' entstellt und bleich,
Erkannte doch der Vater sie sogleich.

44.

Mit aufgelösten Locken, stolz, erhaben,
Mit fester Seele trat sie zu ihm her
Und sprach zu ihm: Die Häupter deiner Knaben
Erblickst du hier; begrabe sie nunmehr.
Den Rest hast du im Leibe schon begraben,
Du selbst verzehrtest ihn; nichts fürchte mehr. —
Der Bösewicht, gepackt vom Schmerzenskrampfe,
Fühlt Grausamkeit mit Lieb' in wildem Kampfe.

45.

Wohl stachelt ihn dies schreckliche Verbrechen,
Das grause Weib dem Untergang zu weihn;
Doch ihre Schönheit, seine Liebe schwächen
Des Zornes Macht und treten für sie ein.
Zuletzt jedoch beschlieſst er, sich zu rächen;
Doch welche Rache kann ihm gnügend seyn?
Denn denkt er an ihr gräſsliches Beginnen,
Läſst sich kein Lohn für solche That ersinnen.

46.

Man holt den Gryphon ihm herbei, den todten,
Der noch im Walde lag, wie man ihn fand.
Drauf läſst er fest sie an den Leichnam knoten,
Gesicht an das Gesicht, Hand an die Hand;
Und, wie die wilde Rachgier ihm geboten,
Treibt er den Frevel bis zum letzten Rand.
So bleibt das Weib, noch lebend, lange Stunden
An den verwes'ten Leichnam festgebunden.

47.

Indessen kommt Organa's Fürst heran
Und ich mit ihm, von groſser Schaar umgeben.
Kaum sieht man, daſs wir uns im Felde nahn,
Da bringt Marchin das schöne Weib um's Leben.
Doch auch der Todten thut er Frevel an;
So unersättlich ist der Rache Streben!
Sich rühmen wollt' er — ja, ich glaub's fürwahr —
Daſs nie ein groſsres Ungeheuer war.

48.

Wir kamen, und nach hartem Kampfe drangen
Wir in dies feste Bergschloſs mit Gewalt.
Gefangen ward Marchin, mit glüh'nden Zangen
Sein ganzer Leib zerrissen und zerkrallt,
Zerhau'n mit Schwerdtern und zerstampft mit Stangen.
In prächt'gem Grabmal lieſsen wir alsbald
Die schöne Stella ehrenvoll bestatten,
Und neben ihr, mit Recht, den theuern Gatten.

49.

Organa's Fürst zog ab mit seinen Reihn,
Ich blieb zurück in diesem Schreckenshause.
Schon nach dem achten Monat mögt' es seyn,
Da hörten wir aus jener Grabesklause
Solch fürchterlich Gebrüll, solch wildes Schrei'n,
Daſs ich nicht sagen will, ob's Andern grause;
Doch selbst drei Riesen, die zur Wach' und Wehr
Organa's Fürst mir lieſs, erschraken sehr.

50.

Indessen wagt der kühnste dieser Recken,
Das Grab ein wenig öffnend, sich heran;
Doch bald bereut er seine That mit Schrecken.
Ein Unthier, das heraus nicht kommen kann,
Streckt seine Krall' hervor und packt den Kecken;
In kurzer Zeit ist er ein todter Mann.
Es zieht ihn in die Gruft, zerreiſst die Glieder
Und schlingt sie dann mit Fleisch und Knochen nieder.

51.

Nun fand sich kühn genug kein Einz'ger dort,
Um sich des furchtbarn Eintritts zu getrauen.
Mit starker Mauer ward umbaut der Ort
Und künstlich dann geöffnet; und — o Grauen! —
Ein schrecklich Unthier drang heraus sofort,
Das nicht der Kühnste wagte zu beschauen.
Dir nicht beschreib' ich diese Schreckgestalt,
Denn rauben wird sie dir das Leben bald.

52.

Seitdem bewahren wir den Brauch bis heute,
Daſs man tagtäglich irgend Jemand fängt
Und ihn in die Umhegung wirft, als Beute
Des Ungethüms, das ihn zum Mahl empfängt.
Doch mehr, als man bedarf, fängt man der Leute;
Der wird geschlachtet, Jener wird gehängt
Und Mancher auch geviertheilt, noch am Leben,
Wie du am Eingang konntest sehn so eben.

53.

Nachdem Rinald genaue Kund' erhalten
Vom schrecklichen Gebrauch im Schlosse hier
Und von dem grausen, frevelhaften Walten,
Wodurch erzeugt ward dies gewalt'ge Thier,
Da kehrt er sich zur unbarmherz'gen Alten
Und sagt ihr: Mutter, Eins gewähre mir!
Laſs mich hineingehn zu den Grabgehegen
Bewaffnet, wie ich bin, und mit dem Degen.

54.

Die Alte lacht und spricht: Es mag drum seyn!
Du magst nur Waffen tragen nach Gefallen.
Des Unthiers Zahn dringt auch in Eisen ein,
Und keine Rüstung schützt vor seinen Krallen.
Nicht erst der Kampf, der Tod nur wartet dein;
Sein Fell ist undurchdringlich, wie metallen.
Doch, deine Qual zu mehren, geb' ich's zu;
Denn mehr noch, in der Rüstung, leidest du.

55.

Rinald, als nun die Sonne sich erhoben,
Ward von der Mau'r hinabgesenkt; ein Thor,
Das in das Grabmal führt, ward weggehoben,
Und das verruchte Scheusal sprang hervor
Mit solchem Zähneknirschen, solchem Toben,
Daſs jeder, der es sah, den Muth verlor
Und sich nicht sicher hielt selbst auf der Mauer;
Drum barg sich Mancher, Mancher floh mit Schauer.

56.

Rinald allein ist ohne Furcht und Bangen,
Durchaus bewehrt, auch mit dem Schwerdt der Schlacht.
Allein ich glaub', ihr mögtet Kund' erlangen
Von dieses Ungethums Gestalt und Macht.
Um nun von seinem Ursprung anzufangen:
Dies ist gewiſs, der Teufel hat's gemacht.
Entsprossen ist's dem Leibe jener Armen,
Die der Marchin gemordet ohn' Erbarmen.

57.

Den Ochsen übertrifft's an Groſse weit,
ie Schnauze scheint vom Schlangenkopf genommen.
er Rachen ist gewiſs sechs Spannen breit
nd jeder Zahn sechs Daumen lang vollkommen.
ie Eberstirn, von hochster Schrecklichkeit,
eht auch der Kuhnste selbst nicht unbeklommen.
b jedem Schlafe ragt ein Horn heran,
as es nach Willkuhr drehn und wenden kann;

58.

Und scharf wie Schwerdter ist dies Hörnerpaar.
s Thiers Gebrull muſs Jedem Furcht erwecken.
s Fell ist grun und gelb, doch wunderbar
mischt mit schwarzen, weiſs und rothen Flecken.
r lange Bart ist blutig immerdar;
e Augen gluhn, die falschen Blicke schrecken.
e Hand, sonst menschlich, waffnen gröſsre Klau'n,
s wir am Lowen und am Bären schau'n.

59.

In Klau'n und Zähnen hat es solche Kraft,
ſs weder Blech noch Ring aushält dagegen;
d so hart ist das Fell, so dauerhaft,
ſs nichts es kann durchschneiden noch durchsägen.
s Ungethum hat nun sich aufgerafft
d springt mit Furie dem Rinald entgegen.
f zweien Füſsen kommt's, mit offnem Maul;
ein Fusberten schwingt Rinald, nicht faul.

60.

Recht auf die Schnauze traf er's: wie ein Feuer
Wird nun das Unthier, ganz von Zorn entbrannt.
Schnell springt es auf den Ritter zu, mit neuer
Wutkraft, und haut ihn mit der Krallenhand.
Nicht allzu tief drang jetzt das Ungeheuer,
Doch es zerriſs was es von Ringen fand;
So ist die Schärfe dieser Klau'n beschaffen!
Bis auf das Fleisch zerfetzt' es ihm die Waffen.

61.

Rinald, zwar im Verlust, bleibt immer groſs
Und fährt, nie zagend, fort in seinem Werke.
Beidhändig haut er auf den Schädel los;
Es scheint, als ob die Bestie gar nichts merke.
Ihr Toben wächst bei jedem Hieb und Stoſs,
Sie springt umher mit ungeschwächter Stärke,
Rührt diese Kralle jetzt und jene dann,
So schnell, daſs kaum das Auge folgen kann.

62.

Vier Wunden hat der Ritter schon bekommen,
Doch kein Herz auf der Welt hat solchen Muth.
Er sieht sich todt, und bleibt doch unbeklommen;
Sein Blut verliert er und vermehrt die Wut.
Gewiſs auch hat er die Partei genommen,
Die in so argem Fall am besten thut;
Denn glückt's ihm nicht, das Ungethüm zu tödten,
So stirbt er sicher hier in Hungersnöthen.

63.

Schon mindert sich das Licht, der Tag wird grauer,
Und dennoch läſst der harte Kampf nicht nach.
Rinaldo lehnt sich an die hohe Mauer,
Sein Blut wird minder und sein Athem schwach.
Er weiſs gewiſs, sein Leben hat nicht Dauer,
Doch thut sein Schwerdt noch manchen guten Krach.
Blut hat er zwar dem Unthier nicht entrissen,
Doch Fleisch und Knochen tüchtig ihm zerschmissen.

64.

Jetzt denkt er's ganz betäubt dahinzulegen;
Schon hat er einen groſsen Hieb gethan,
Da reiſst das Thier ihm aus der Hand den Degen.
Was bleibt nunmehr dem Herrn von Montalban?
Um zur Vertheid'gung wirksam sich zu regen,
Fehlt ihm das Schwerdt, zur Flucht fehlt ihm die Bahn.
Bald sag' ich, wie's erging dem wackern Streiter;
In diesem Sang red' ich von ihm nicht weiter.

NEUNTER GESANG.

1.

Im vorigen Gesang habt ihr vernommen,
Wie wild das Unthier war, wie grausenhaft,
Mit dem Rinald den Zweikampf unternommen,
Und wie es seiner Hand das Schwerdt entrafft.
Wir lassen ihn, von grofser Furcht beklommen,
Denn mir gebührt itzt weite Wanderschaft.
Von eines Fräuleins Liebesglut zu melden
Hab' ich vorerst; und dann zu unserm Helden!

2.

Gewifs, ihr Herrn, mufst ihr euch noch entsinnen
Angelica's, der schönen jungen Maid,
Wie sie den Malegys gesandt von hinnen
Und Tag und Nacht nun wartet auf Bescheid.
Wie langsam ihr die Stunden da entrinnen,
Das weifs, wer je gewartet auf die Zeit;
Gewartet, mein' ich, auf ein Lieb'sgekose.
Dabei ist andres Warten Blum' und Rose!

3.

Stets schaut sie nach dem Meere, nach dem Lande,
Spürt im Gebirg umher und auf dem Plan,
Ob nicht ein Schiff sich nähern mag dem Strande.
Und sieht sie aus der Fern' ein Segel nahn,
So räth sie, schmeichelnd ihrem Liebesbrande,
Im Schiffe sey der Herr von Montalban;
Sieht sie zu Land' ein Reitpferd, einen Wagen,
Die, denkt sie, müssen den Rinaldo tragen.

4.

Nun kehrt der Malegys zwar einstens wieder,
Doch den Rinald hat er ihr nicht verschafft.
Die Augen schlägt er scheu zur Erde nieder,
Bleich, kummervoll; sein Bart ist wie zerrafft,
Kein schmückendes Gewand deckt seine Glieder;
Es scheint, er kommt so eben aus der Haft.
Kaum hat das Fräulein so ihn wahrgenommen,
Da ruft sie: Weh, Rinald ist umgekommen!

5.

Vollkommen todt ist er noch nicht, im Grunde
(Erwiedert Malegys der Schönen zwar),
Jedoch nicht lange zögern kann die Kunde,
Getödtet sey der störrige Barbar.
O tausendmal verflucht der Tag, die Stunde,
Die ein so liebefeindlich Herz gebar!
Darauf berichtet er ganz frei und offen,
Wie auf der Schauerburg er ihn getroffen.

6.

Auf alle Weise wünsch' er ihm, den Tod
Im Rachen jenes Unthiers zu empfangen. —
Nun denket euch des Fräuleins bittre Noth!
Fast ist der Athem schon ihr ausgegangen,
Ihr Leben scheint auf's äuſserste bedroht,
Die Augen sind verdreht, eiskalt die Wangen.
Allein zuletzt erholt sie sich und spricht
Voll Zorn zum Malegys: Ha, Bösewicht!

7.

Verräther! Wütrich! Unhold! Miſsgestalt!
Du lässest noch dich neben mir gewahren,
Und hast den eignen Vetter, den Rinald,
Hinabgestürzt in grause Todsgefahren?
Allein ich schwöre, hilfst du ihm nicht bald,
Soll keine Kunst, kein Dämon dich bewahren.
Verbrennen lass' ich dich in Feuerglut
Und gebe deinen Staub der Meeresflut.

8.

Und sage nimmer, daſs, mir zu Gefallen,
Betrüger! solcher That du dich erfrecht.
Denn muſste von uns Beiden Eines fallen,
War mir denn eher nicht der Tod gerecht?
Rinald, der Schönste, Tapferste von Allen!
Ich, ein unselig Weib, gering und schlecht!
Und überdies, war dir nicht kund zur Gnüge,
Daſs ich ohn' ihn das Leben nicht ertrüge?

9.

Drauf Malegys: Ist dieses dein Begehr,
o läſst sich Hülfe noch für ihn erschwingen.
och übernehmen muſst du's selbst nunmehr,
u selbst muſst gehn, um Rettung ihm zu bringen;
enn ist er gleich grausamer als ein Bär,
o wird ihn dies, trotz ihm, zur Liebe zwingen.
och sputen muſst du dich und hurtig seyn,
enn unser Zögern könnt' ihm schlecht gedeihn.

10.

So redet er und reicht ein Seil ihr dar,
nd spannenweis sind Schlingen an dem Seile;
uch einen Kuchen dann aus Wachs, und zwar
it Pech vermischt, nebst einer tauben Feile,
nd macht ihr den Gebrauch von Allem klar.
ngelica fliegt fort mit Windeseile
uf einem Dämon, schwarz von Angesicht,
nd kommt zur Schauerburg bei'm Abendlicht.

11.

Jetzt muſs ich wieder zum Rinald mich wenden,
en sein Verhängniſs so bedrängt und plagt,
aſs nichts vermag dem Tod' ihn zu entwenden;
ein Schwerdt, der sichre Schutz, ist ihm versagt.
r flieht umher und schaut nach allen Enden;
nd siehe, zehn Fuſs von der Erde ragt
in Balken weit hervor aus dem Gemäuer.
inald macht einen Sprung, ganz ungeheuer.

12.

Erreicht den Balken auch durch mächt'ges Streben,
Faſst ihn und schwingt hinauf sich mit Gewalt;
So muſs er zwischen Erd' und Himmel schweben.
Nun tobt und wütet erst die Schreckgestalt!
Das dicke, schwere Thier weiſs sich zu heben
Und springt gar oft bis nahe zum Rinald,
Berührt ihn manchmal fast, zu seinem Schrecken;
Stets glaubt Rinald im Rachen ihm zu stecken.

13.

Indessen brach die dunkle Nacht herein;
Rinaldo hält den Balken fest umfangen,
Allein er sieht die Möglichkeit nicht ein,
Durch Klugheit oder Glück fortzugelangen.
Und siehe da! bei'm hellen Mondesschein
(Denn heiter ist es, und die Sterne prangen)
Fliegt etwas her; er sieht es nicht genau,
Allein im Dunkel scheint's ihm eine Frau.

14.

Es war Angelica; in aller Hast
Kam sie herbei zum Schutz des kühnen Franken.
Kaum hat Rinald sie in's Gesicht gefaſst,
So kommt ein Sprung zur Erd' ihm in Gedanken.
Denn da er dieses Weib so tödtlich haſst,
Miſsfallen ihm nicht mehr des Unthiers Pranken;
Und minder schrecklich scheint ihm jetzt der Tod,
Als die zu sehen, die ihm Rettung bot.

15.

Das Fräulein blieb noch in den Lüften schweben,
Und, dennoch knieend, sprach sie: Paladin,
Dies iſt der gröſste Schmerz in meinem Leben,
Daſs meine Schuld hieher dich muſste ziehn.
Ja, ich bekenn's, so glühend iſt mein Streben,
Daſs wohl mir konnte die Vernunft entfliehn;
Doch daſs ich je vermögte, dir zu schaden —
Nein, des Gedankens muſst du dich entladen.

16.

Es war mein heiſser Wunsch, dich ohne Zwingen,
Zu deiner Freude, Luſt, Zufriedenheit,
Freiwillig vor mein Angesicht zu bringen;
Nun seh' ich dich bedrängt von solchem Leid,
Da äuſserste Gefahren dich umringen,
Daſs mich der Schmerz beinah dem Tode weiht.
Doch jede Furcht laſs jetzt in dir erſterben;
Ich weiſs, ich kann dich retten vom Verderben.

17.

Komm, laſs dir nicht vor meinen Armen grauen,
Daſs ich dich tragen mag durch's luft'ge Feld.
Tief unter deinem Fuſs sollſt du die Gauen
Hineilen sehn, den weiten Raum der Welt.
Auch andern Wunsch sollſt du befriedigt schauen,
Wenn, selbſt zu fliegen, dir einmal gefällt.
Komm, ſteig' auf meinen Rücken ohne Zagen;
Ich kann so gut wie dein Bayard dich tragen.

18.

Rinald ward so ergriffen von Bedrängniſs,
Daſs er mit Mühe nur vernahm ihr Wort.
Doch sagt' er ihr: Bei'm ewigen Verhängniſs!
Weit lieber sterben will ich hier am Ort,
Als mich durch dich befrei'n aus dem Gefängniſs;
Und willst du nicht von hinnen gehn sofort,
So stürz' ich mich von dieser Höhe nieder.
Bleib' oder gehe nun; mir nicht zuwider.

19.

Kein andrer Schimpf ist Frauen so zur Last,
Als sich verschmäht zu finden, wann sie lieben;
Kein Vorwurf ist den Weibern so verhaſst,
Als der, daſs schnöde Lust sie angetrieben.
Doch Diese, sonst so leicht vom Zorn erfaſst,
Angelica, ist diesmal sanft geblieben.
So groſs war ihre Liebe für Rinald,
Daſs jede Schmach ihr für geringer galt.

20.

Ich thue wie du willst, sprach sie gelassen,
Weil ich, und wollt' ich auch, nicht anders kann.
Dächt' ich, du sähst mit Freuden mich erblassen,
Mit eignen Händen tödtet' ich mich dann.
Doch übermäſsig ist gewiſs dein Hassen,
Als Zeugen ruf' ich Erd' und Himmel an.
Nur durch Verschmähn vermagst du mich zu kränken,
Doch meine Liebe kannst du nicht beschränken.

21.

So sprechend, steigt sie nieder auf den Grund,
Wo jenes Unthier brüllt mit wildem Streben,
Und breitet das verschlungne Seil in's Rund
Und wirft das Brot aus Wachs und Pech daneben.
Dies nimmt das Thier so hastig in den Mund,
Daſs Zahn und Zahn sogleich zusammenkleben.
Es brüllt und springt herum, sich zu befrei'n,
Und kommt bei'm ersten Sprung in's Netz hinein.

22.

So läſst's die Jungfrau liegen, dicht umwoben
Vom starken Seilgeflecht, und sie entschwebt.
Schon zeigte sich der helle Stern dort oben,
Der vor der Sonn' in Osten sich erhebt.
Rinaldo sieht das Ungeheuer toben,
Das Zähn' und Rachen hat mit Pech verklebt,
Und das die Stricke so gewaltsam schnüren,
Daſs es nicht kann sich von der Stelle rühren.

23.

Rinaldo springt sogleich zur Erde nieder,
Der grausen Bestie naht der muth'ge Mann.
So stark und furchtbar hallt ihr Brüllen wieder,
Daſs es die Mauern fast erschrecken kann.
Der Ritter packt Fusberten; kühn und bieder,
Fällt er nun ungesäumt das Unthier an.
Doch dieses zerrt und rüttelt so die Stricke,
Daſs sie zu reiſsen drohn im Augenblicke.

24.

Rinald laſst ihm nicht Zeit, und voll Vertrauen
Haut er auf Kopf und Bauch und allerwärts,
Bald rechts, bald links, auf Rucken und auf Klauen;
Allein dies Alles ist der Bestie Scherz.
Er hätte Stein und Eisen wohl zerhauen,
Doch härter ist das Fell als Stein und Erz.
Rinald indeſs wird weder zag noch träge
Und wendet sich sogleich zu anderm Wege.

25.

Ihr auf den Rucken schwingt er sich alsbald
Und packt die Gurgel fest von beiden Seiten,
Und druckt die Knie' zusammen mit Gewalt;
Nie sah man noch solch furchterliches Reiten.
Ganz feuerroth im Antlitz ist Rinald;
Hier zeig' er alle seine Kraft im Streiten!
Und mehr als anderswo zeigt er sie hier,
Denn mit der Faust erdrosselt er das Thier.

26.

Sobald er dieses ohne Leben fand,
Gedacht' er, sich von hinnen zu begeben;
Doch von der dicksten, hochsten Mauerwand
War dieser Raum auf jeder Seit' umgeben.
Auf jener nur, dem Schlosse zu, befand
Ein Gitter sich von starken Eisenstaben.
Wohl haut Rinald mit seinem Schwerdt drauf los,
Allein des Gitters Derbheit ist zu groſs.

27.

Gefangen sieht der Ritter sich mit Schrecken,
Denn dieses hatt' er gänzlich ubersehn.
Da ist kein Weg zur Freiheit zu entdecken,
Er muſs gewiſs vor Hunger hier vergehn.
Doch schaut und spurt er um in allen Ecken,
Bis es ihm gluckt, die Feile zu erspähn,
Die Feile, die das Fräulein mit sich brachte;
Gott sandte sie, war, was der Ritter dachte.

28.

Mit diesem Werkzeug öffnet er das Thor,
Und nun verhindert wenig sein Entkommen.
Vom Himmel schwand bereits der Sterne Chor,
Schon war der Tag in Osten angeglommen;
Da sieh! ein groſser Riese tritt hervor,
Doch wagt er nicht, dem Ritter nah zu kommen.
Als er ihn wahrnimmt, fluchtet er vielmehr
Und schreit gewaltig: Hülfe, Hulfe her!

29.

Indessen ist Rinaldo's Werk gelungen,
Das Schloſs ist aufgesprengt, er sieht sich frei.
Allein des Riesen Schrei'n ist weit erklungen,
Und ringsum stromt das rohe Volk herbei.
Wohl sieht Rinald, jetzt seiner Haft entsprungen,
Wie nothig hier Fusbertens Hulfe sey,
Denn immer wächst und häuft sich das Gedränge;
Mehr als Sechshundert zählt gewiſs die Menge.

30.

Das kummert nicht den muthigen Baron,
Und wären's sechsmal mehr von solchen Rangen.
Vor Allen ragt ein riesiger Patron,
Derselbe, der Rinald im Netz gefangen;
Nie gab es einen lumpichtern Cujon,
Auch wuſst' ihn bald der Ritter abzufangen.
Er gab dicht unter'm Knie ihm einen Streich,
Und ohne Bein fiel Jener hin sogleich.

31.

Ihn läſst Rinald und springt mit Einem Satze
In's andre Volk, und braucht Fusberten gut;
Bald ist er ganz allein auf diesem Platze.
Voll Schrecken flieht die Saracenenbrut,
Ohn' Arme *der*, und *dieser* ohne Glatze;
Der Jammerplatz ist uberstromt mit Blut.
Die Alte war in ihrer Burg verschlossen,
Und mit ihr groſse Schaar von Kriegsgenossen.

32.

Da drinnen war der zweite Riese noch;
Rinaldo kommt heran und schaut nicht lange.
Gleich haut er in die Thur ein groſses Loch
Und ruttelt sie mit mächt'gem Sturm und Drange.
Verlegen fuhlt der groſse Kerl sich doch;
Er zaudert, denn er schämt sich und ist bange.
Von Kopf zu Fuſs ist er bewehrt durchaus;
Nun offnet er das Thor und springt heraus.

33.

Auch zeigt er Muth genug bei'm ersten Nahn
Und haut Rinalden derb mit seinem Eisen.
Da fängt der Ritter laut zu lachen an:
Gut, sagt er, gut! ich will dir Ehr' erweisen.
Es tödtet dich der Herr von Montalban;
Man wird darob dich in der Hölle preisen.
Gar viel Gesellschaft triffst du dort zu Land,
Die durch Fusberten ich da hingesandt.

34.

So spricht Rinald; und eh's der Recke glaubt,
Giebt er ihm einen Hieb, furchtbar und gräſslich,
Und spaltet ihm bis auf den Zahn das Haupt.
Nun scheint die Flucht den Andern unerläſslich.
Rinald dringt ein und mordet unerlaubt;
Doch jenes Weib, so grausam, alt und häſslich,
Das auf dem Soller saſs als dies geschah,
Warf sich hinab, da sie den Ritter sah.

35.

Wohl hundert Fuſs hoch war der Soller gut,
Drum brauch' ich, ob sie starb, nicht zu erzählen.
Rinaldo sieht, welch einen Sprung sie thut:
Geh, ruft er, laſs dem Teufel dich empfehlen!
Schon ist der Saal ein Estrich ganz von Blut,
Denn nirgend läſst Rinald Fusberta fehlen;
Und daſs ich Alles sag' in Einem Wort:
Es bleibt kein lebendes Geschöpf alldort.

36.

Nun eilt er weg und kehrt zurück zum Strande,
Allein er hat nicht Lust, zu Schiff zu gehn.
Zu Fuſse geht er hin am Meeresrande,
Und eine Dame läſst sich vor ihm sehn.
Weh! ruft sie aus, in diesem Jammerstande
Will ich das Leben lieber ganz verschmähn!
Jedoch von Dieser sagt Turpin nichts weiter
Und kehrt sich zu Astolf, dem kecken Streiter.

37.

Aus Frankreich trieb Astolfen sein Verlangen,
Bayarden nahm er mit, den er gewann.
Die goldne Wehr, die goldne Lanze prangen,
Doch unbegleitet zieht der Rittersmann.
Durch Maynz, ganz Deutschland, ist er schon gegangen,
Durch Ungarn, über'n Donaustrom sodann;
Durch Siebenbürgen; und die flachen Pfade
Weiſsruſslands führen ihn zum Dongestade.

38.

An diesem zieht er abwärts, rechter Hand,
Bis er im Reich Circassien angekommen.
Nun war in groſser Unruh dieses Land,
Die Waffen hatte Jedermann genommen;
Denn der Circasserkönig, Sacripant,
Hatt' einen groſsen Kriegszug unternommen
Gen Agrican, den Herrn der Tatarei,
Und groſse Macht stand beiden Fürsten bei.

39.

Doch war die Ursach von so wildem Brande
Kein alter Haſs, kein Staatsgrund von Gewicht,
Kein Streit um Gränzen, noch erlittne Schande,
Auch groſse Gier nach Siegesruhme nicht.
Die Liebe brachte diesen Krieg zu Stande;
Denn Agrican war ganz darauf erpicht,
Angelica als Gattinn zu erwerben;
Allein das Fräulein will viel eher sterben.

40.

In alle Gau'n und Länder, nah und fern,
Schickt sie nun Boten aus nach allen Seiten,
Zu groſsen Königen und kleinen Herrn,
Und ruft sie auf, ihr Schutzwehr zu bereiten.
Und viele tausend Ritter nahmen gern
Zur Hand die Waffen, um für sie zu streiten;
Doch Sacripant eilt' allen Andern vor,
Weil zur Geliebten er sie längst erkor.

41.

Er liebte sie mit unermeſsnen Trieben,
Sie aber war ihm wenig zugewandt.
Allein dies ist das groſste Leid im Lieben:
Unliebe mindert nicht der Liebe Brand.
Nun (um den Lauf nicht länger aufzuschieben)
Versammelte sein Volk Fürst Sacripant
Und war im Lager schon, in seinem Zelte,
Als man Astolfen ihm vor Augen stellte.

42.

Denn es erlieſs der König diesen Bann
Und macht' ihn kund an Wegen, Pässen, Thoren,
Wo irgend nur ein Wandrer reisen kann:
Daſs Jeder, Fremdling oder eingeboren,
Sich vor ihm zeigen soll; und ward der Mann
Von ihm, als brauchbar, für den Dienst erkoren,
So warb er, billigen Vertrags, um ihn;
Ward man nicht eins, lieſs er ihn weiter ziehn.

43.

Astolf kam auf Bayarden zu ihm her,
Und Sacripant betrachtet ihn bedächtig
Und glaubt beim Anblick solcher edlen Wehr,
Er sey vor Allen kühn und waffenmächtig.
Das Pardelwappen trägt Astolf nicht mehr,
Doch Gold schmückt Oberkleid und Schild gar prächtig;
Drum nennt er jetzt, wenn's seinen Namen gilt,
Sich nur den Ritter mit dem goldnen Schild.

44.

Zu ihm sagt Sacripant: Mein tapfrer Held,
Sprich, welchen Dienstsold muſs ich dir gewähren?
Astolf erwiedert: Was du hier im Feld
An Leuten hast, sammt allen deinen Heeren,
Nur das ist ein Beding, der mir gefällt;
So nimm mich oder laſs mich, nach Begehren.
Auf jeden andern Dienst thu' ich Verzicht,
Befehlen kann ich, und gehorchen nicht.

45.

Doch daſs du siehst, ob mein Verlangen recht,
(Denn etwas närrisch magst du wohl mich finden)
Geb' ich dir eine Probe von Gefecht:
Laſs meinen linken Arm mir rückwärts binden;
Und dann, von Dir an bis zum letzten Knecht,
Will ich dein ganzes Kriegsheer überwinden.
Und um nicht länger staunen dich zu sehn,
Will ich sogleich an diese Probe gehn.

46.

Der König wandte sich zum Hofgesinde
Und sagt', es thu' ihm um den Ritter leid,
Daſs die Vernunft so gänzlich ihm erblinde;
Indessen sey es leicht die Möglichkeit,
Daſs er einmal die Sinne wiederfinde,
Wenn man sich seiner annehm' ein'ge Zeit.
Manch Andrer sprach: Ach, laſst ihn nur von hinnen!
Mit einem Narrn ist wenig zu gewinnen.

47.

Auf diese Weise ward Astolf entlassen
Und ritt ohn' Argwohn nun in's Land hinein.
Begierig nahm der König der Circassen
Die Goldwehr und das Roſs in Augenschein,
Und Beides reizt' ihn, den Entschluſs zu fassen,
Dem Ritter nachzureiten, ganz allein.
Es schien dem Herrn ein leichtes Unternehmen,
Die Waffen und das Roſs ihm abzunehmen.

48.

Er legt', um der Erkennung auszuweichen,
Die Kron' ab, die er auf dem Helme trug,
Auch den gewohnten Schild und jedes Zeichen.
Grofs war der Fürst, von Gliedern stark genug,
Und fand an Kraft nur Wen'ge seines Gleichen;
Im Kriege war er sehr bedacht und klug.
Wir sprechen weiterhin von seinen Proben
Im Kampf, der bei Albracca sich erhoben.

49.

Er folgt Astolfen nach (wie ihr vernommen),
Der einen Tag schon vor ihm abgereist
Und ganz allein dahinzieht, unbeklommen,
Als eben sich ein Saracen' ihm weist,
Wie keinen mehr so wacker, so vollkommen,
Die Erde trägt, von Meeresflut umkreist.
Wie herrlich hoch an Tapferkeit er ragte,
Wird darthun jener Kampf, von dem ich sagte.

50.

Des Saracenen Nam' ist Brandimart,
Die Grafschaft Waldburg ist ihm zugefallen.
In allen Gau'n des Heidenthumes ward
Sein edler Ruhm gepriesen hoch vor Allen.
Im Krieg und Kampfspiel war er eisenhart,
Und dennoch wufst' er Jedem zu gefallen
Durch Mild' und Freundlichkeit; und stets empfand
Sein zärtlich Herz der Liebe reinsten Brand.

51.

Der bot sich hier Astolfens Blicken dar,
Und eine Dame ritt an seiner Seite,
Die ihm so theuer ist, wie schön sie war,
Und sich an Schönheit zu den Schönsten reihte.
Kaum ward Astolf den Rittersmann gewahr,
So fordert' er sogleich ihn auf zum Streite:
Nimm Platz zum Rennen, rief er keck ihm zu,
Sonst laſs die Dame mir, und gehe du!

52.

Bei'm Mahomet! ruft Brandimart dagegen,
Eh lass' ich hier mein Leben, kühner Mann!
Doch diese Kunde magst du wohl erwägen:
Da keine Dame man dir nehmen kann,
So nehm' ich deinen Gaul, wenn du erlegen,
Und künftighin zu Fuſse gehst du dann.
Und nicht unbillig werd' ich dieses glauben;
Du, ohne Dame, willst mir meine rauben?

53.

Ein groſses Roſs hat Brandimart geritten,
Das ganz gewiſs für eins der besten galt.
Jetzt, nach der Fordrung, ward zur That geschritten;
Um wandten sie die Renner alsobald
Und trafen sich recht in des Weges Mitten,
Und kräftig auf einander ward geprallt.
Die Rosse stieſsen Kopf an Kopf gewaltsam,
Und Brandimart fiel nieder, unaufhaltsam.

54.

Des Heiden Renner starb durch diesen Stoſs,
Der den Bayard fast gar nicht schien zu rühren.
Zwar Dieses achtet Brandimart nicht groſs,
Doch seine Dame will man ihm entführen!
Dies däucht ihm ein verzweiflungsvolles Loos,
Denn wie Er liebt, kann Keiner Liebe spüren.
Drum, da er jetzt sein Gut und Glück verlor,
Zieht er zum eignen Mord das Schwerdt hervor.

55.

Astolf, dem hieraus die Gewiſsheit ward,
Er woll' in seine Brust das Eisen senken,
Sprang ungesäumt herunter vom Bayard
Und sucht' in milder Red' ihm Trost zu schenken.
Du hältst mich, sprach er, für so roh und hart,
Dich um dein vielgeliebtes Gut zu kränken?
Ich kämpfte hier um Sieg und Ruhm allein;
Mein sey die Ehr', und diese Dame dein!

56.

Der Ritter, jetzt zu Fuſs, der dies vernommen,
Vorhin vom Schmerz gereizt zum eignen Mord,
Weint jetzo, von Entzücken so beklommen,
Daſs er nicht sagen kann ein einzig Wort.
Des Herzogs Knie umarmt er, freud'entglommen;
Herr, spricht er dann, noch schluchzend immerfort,
Jetzt hab' ich doppelt meine Schmach empfunden,
Denn auch an Groſsmuth bin ich überwunden.

57.

Und doch bin ich zufrieden, wenn ich hier
Durch meine Schmach dir ein'gen Ruhm erringe.
Gerettet hast du jetzt das Leben mir,
Das ich dir allzeit gern zum Opfer bringe.
Mein dankbar Herz, nicht zeigen kann ich's dir,
Denn dir zu dienen bin ich zu geringe;
Und du, dem keine Trefflichkeit gebricht,
Dienst Andern wohl, und forderst Hülfe nicht.

58.

Indeſs sie hier in Unterredung stehen,
Kommt Sacripant zum Wald in vollem Lauf;
Und als er kaum das schöne Kind gesehen,
Giebt er sogleich den ersten Vorsatz auf.
Die Dame, denkt er, soll ihm nicht entgehen,
Und spricht bei sich: Hier kommt das Glück zuhauf!
Nur zu gewinnen dacht' ich Roſs und Waffen;
Nun kann ich bessern Siegsgewinn mir schaffen.

59.

Der König sprengt mit lautem Ruf heran:
Wem dieses Fräulein auch gehört, entsagen
Muſs er ihr gleich, und ziehe weiter dann;
Sonst hat er einen Kampf mit mir zu wagen. —
Ein Räuber bist du, und kein Rittersmann,
Entgegnet Brandimart ihm ohne Zagen.
Du bist zu Roſs, ich bin zu Fuſs derzeit;
Mich zu berauben, rufst du mich zum Streit.

60.

Drauf kniet er vor Astolfen hin und stellt
Die Bitt' an ihn mit dringendem Bestreben,
Sein Roſs ihm darzuleihn, wenn's ihm gefällt.
Der Herzog lacht und spricht: Bei meinem Leben!
Meins geb' ich nicht um Alles auf der Welt,
Jedoch das seine will ich gern dir geben.
Gewinnen will ich's, dir zu Lieb' allein;
Dein sey der Renner, und die Ehre mein!

61.

Baron, spricht er sodann zu Sacripant,
Eh du vermagst dies Fräulein zu erringen,
Liegt noch ein andrer Streitpunkt vor der Hand,
Und glückt es mir, vom Sattel dich zu bringen,
So wirst du ohne Renner heimgesandt.
Doch kannst du mich vom Roſs herunterzwingen,
So überlass' ich meinen Renner dir;
Dann sieh, wie du erwirbst die Dame hier.

62.

Gott Mahomet, ruft Jener, heut am Tage
Erkenn' ich deutlich deiner Gnade Spur!
Da ich hieher nach Roſs und Waffen jage,
Entdeck' ich diese schöne Creatur;
Und nun gewinn' ich mir mit Einem Schlage
Das Weib, den Renner sammt der Armatur.
Drauf sprengt er von Astolfen weg in's Weite,
Kehrt um und ruft: Jetzt, wenn's beliebt, zum Streite!

63.

Sie legen nun im Lauf die Lanzen ein
Und sprengen an mit Kraft und mit Vertrauen,
Denn Jeder glaubt der Tapferste zu seyn;
Ihr Gegenprall ist furchtbar anzuschauen.
Doch Sacripant stürzt hin mit groſser Pein
Und schlägt gar hart mit seinem Kopf die Auen.
So liegen läſst Astolf den Ritter dort
Und schenkt sein Roſs dem Brandimart sofort.

64.

Was Lustigers, als dies mit dem Baron,
Vernahmt ihr (sagt Astolf) wohl nie im Leben.
Vom Sattel mich zu werfen dacht' er schon,
Und muſs nun selbst zu Fuſs sich heimbegeben.
So ziehn sie fort; da fängt mit ernstem Ton
Das Fräulein an: Wir nahen uns so eben
Dem Flusse der Vergessenheit; und hier
Ist Klugheit nöthig, Ritter, glaubt es mir.

65.

Sind wir der gröſsten Vorsicht nicht beflissen,
So sind wir diesen Abend Alle hin;
Nicht Muth noch Waffen helfen, sollt ihr wissen.
Von hier drei Meilen strömt ein Fluſs dahin;
Wer aus ihm trinkt, der wird sich selbst entrissen,
Und, wer er war, kommt ganz ihm aus dem Sinn.
Drum wär' es wohl gescheidter, sollt' ich denken,
Hier abzugehn vom Weg' und umzulenken.

66.

Unmöglich ist's, den Fluſs zu überschreiten,
Denn hohe Berge stehn an jedem Strand,
Und eine Mauer kommt von beiden Seiten
Und dient den beiden Felsen zum Verband.
Zum Schutz der Brücke steht zu allen Zeiten
Ein Fräulein dort am Thurm; in ihrer Hand
Sieht man den klarsten, hellsten Becher blinken,
Und wer da kommt, den lädt sie ein zum Trinken.

67.

Wer aber trinkt, verliert von allen Dingen,
Vom eignen Namen, die Erinn'rung bald.
Und käm' ein Stolzer her, der zu erzwingen
Den Uebergang versuchte mit Gewalt,
So kann ihm nimmer doch der Sieg gelingen;
Denn jenes Fräulein hat im Hinterhalt
Stets irgend einen sinnberaubten Braven,
Um jeden Schimpf, den sie erlitt, zu strafen.

68.

Durch diese Worte sucht die Dame zwar
Abänderung des Weges zu erlangen;
Doch keine Furcht hat dieses Ritterpaar,
Vielmehr nach solchen Dingen groſs Verlangen.
Ja, ein Jahrtausend däucht es ihm sogar,
Bis sie zu diesem Abenteu'r gelangen.
Sie reiten fort, bis sie im Abendgrau'n
Die Brücke sammt dem Flusse vor sich schau'n.

69.

Das Fräulein, das die Wache hat, geht schon
Den Wandersleuten auf die Brück' entgegen,
Und sucht mit holdem Blick und ſüſsem Ton
Zum Trinken des Pokals sie zu bewegen.
Ha, ruft Astolf, du schändliche Person!
Jetzt bringt dir deine Tücke keinen Segen.
Erfahre, daſs der Tod dir sicher ist,
Denn schon entdeckt ist alle deine List.

70.

Das Fräulein, als sie dieses Wort vernimmt,
Läſst fallen den Krystall, den sie getragen.
Ein groſses Feu'r, das auf der Brück' entglimmt,
Verhindert ganz, den Uebergang zu wagen.
Die andre Dame, schnell sich fassend, nimmt
Die Ritter bei den Händen, ohne Zagen
(Die Dame Brandimarts, die jede Kunst
Des Fräuleins kennt, und ihren Zauberdunst);

71.

Und mit dem Ritterpaar zu beiden Seiten
Eilt sie so schnell sie kann, bis ihr gelingt
Zu einem schmalen Strandweg sie zu leiten.
Auf einer Brücke, die zum Garten bringt,
Läſst hier der Zauberfluſs sich überschreiten.
Hier ist ein Thor, durch das sonst Keiner dringt;
Allein die neue Dame, mit dem Orte
Bekannt, und schlau genug, kennt diese Pforte.

72.

Das Thor, von Brandimart zertrümmert, fällt,
Und jener falsche Garten ist erschlossen,
Der solche Schaar von Rittern in sich hält.
Der groſse Roland ist hier eingeschlossen,
Und Fürst Balan, der meisterliche Held,
Clarion auch, der Heide, kühn, entschlossen;
Hubert vom Löwen ist hieher gebannt,
Und Gryphon, und sein Bruder Aquilant.

73.

Auch ist der König Adrian zu nennen,
Albarosia's Antiphor ist dort.
Der Zauber wehrt, einander zu erkennen,
Und von sich selbst weiſs Keiner mehr ein Wort,
Ob Christ, ob Heid' er sey; so sinnlos rennen
Sie zaubertoll umher an diesem Ort.
All dieses Volk fing jene falsche Dame,
Und Dragontina ist des Weibes Name.

74.

Nun fängt sich hier ein groſser Zwiespalt an,
Sobald Astolf und Brandimart erschienen.
Der starke Held Clarion und Balan
Sind unter Waffen heut für Dragontinen.
Die Fürsten, Antiphor und Adrian,
Und all das sinnberaubte Volk mit ihnen,
Sind auf der Wiese; Roland nur allein
Nimmt jetzt zur Lust das Schloſs in Augenschein.

75.

Der Ritter ist noch ganz in Waffentracht,
Denn er ist hier erst seit den Morgenstunden;
Und Brigliador, das muth'ge Roſs der Schlacht,
Steht dort an einen Rosenstrauch gebunden.
Der Graf hat eben weiter nichts gedacht,
Als Dragontina schnell sich eingefunden:
O Ritter, ruft sie, eilst du nicht alsbald
Hin, mir zu Liebe, wo der Lärm erschallt?

76.

Der hohe Ritter, ohne viel Erwägen,
Springt auf den Brigliador, schlieſst das Visir
Und eilt zum Kampf, in seiner Faust den Degen.
Schon fiel durch Brandimart Clarion hier,
Und Fürst Balan war dem Astolf erlegen;
Gefecht zu Fuſs und Roſs füllt das Revier.
Kaum zeigt sich Roland auf des Kampfes Bahnen,
Und gleich erkennt Astolf auch Durindanen,

77.

Und schreit mit Macht: O edler Held, du Krone
Und Preis der Paladine, hoch und hehr!
Dafür sey Gott gelobt auf seinem Throne!
Erkennst du deinen Vetter denn nicht mehr,
Der dich gesucht in jeder Erdenzone?
Wie kamst du nur in diesen Garten her?
Der Graf scheint nichts von Allem zu verstehen
Und weiſs nicht mehr, daſs er ihn je gesehen.

78.

Er haut vielmehr in fürchterlicher Wut
Mit beiden Händen los, ohn' erst zu fragen;
Und war Bayard nicht so voll Kraft und Muth
Und wuſst' er nicht so klug sich zu betragen,
So floſs gewiſs des kühnen Herzogs Blut,
Denn Roland hätt' ihn jämmerlich erschlagen.
Ist gleich des Gartens Mauer hoch genug,
Bayard setzt drüber weg in Einem Flug.

79.

Die Brück' hinüber sprengt der Graf sodann,
Voll heiſser Gier daſs er den Gegner fange.
Zwar Brigliador setzt alle Kräfte d'ran,
Doch mit Bayarden hält er's aus nicht lange;
Indeſs verfolgt er ihn so weit er kann.
Allein für jetzt genug mit dem Gesange!
Im nächsten wird, dafern ihr wiederkehrt,
Astolfs unmäſs'ge Kühnheit euch bewährt.

ZEHNTER GESANG.

1.

Der Paladin eilt mit verhängtem Zügel
Astolfen nach, allein es hilft ihm nicht.
Bayard zieht aus — man schwür', er hätte Flügel,
So rasch fliegt er dahin durch Dünn und Dicht.
Astolf sprengt ostwärts über Thal und Hügel;
Doch schmerzt ihn Brandimart, der arme Wicht,
Der eine Zeitlang treu mit ihm gegangen;
Nun läſst er ihn noch schlimmer, als gefangen.

2.

Doch Durindanen fürchtet er so sehr —
Er hätt' auch einen Bruder wohl verlassen.
Als Roland sieht, er rannt' ihm hinterher
Vergebens nur durch dichte Waldesmassen
Denn schon entfernt Astolf sich immer mehr,
Und selbst sein Blick vermag ihn nicht zu fassen),
Da giebt er endlich die Verfolgung auf
Und kehrt zum Garten heim in vollem Lauf.

3.

Hier scheint der Kampf sich immer auszudehnen;
Vom Roſs herab stöſst Brandimart mit Macht
Clarion und Balan, und wird von Jenen
Auch wiederum mit manchem Stoſs bedacht.
Doch seine Dame bittet ihn mit Thränen,
Daſs er beenden diese böse Schlacht
Und mit den Rittern sich vertragen solle,
Und eben thun, was Dragontina wolle;

4.

Denn keine Hülfe sey ihm zu ertheilen,
Trink' er das Zauberwasser nicht sofort.
Er möge sie vergessen nur einstweilen
Und warten, bis sie wiederkehrt zum Ort;
Sie werde schnell zu seiner Rettung eilen.
Und dies gesagt, weilt sie nicht länger dort,
Lenkt in das Feld hinaus des Zelters Schritte
Und reitet fort durch dunklen Waldes Mitte.

5.

Nun endet sich der Kampf, so rauh und hart,
Und ganz vorüber ist's mit allem Zanke;
Und Dragontina nimmt den Brandimart
Und reicht ihm öffentlich von ihrem Tranke
Aus jenem Flusse, der durch Zauber ward.
Gleich schwindet jeder vorige Gedanke;
Wie er hieher gelangt, weiſs er nicht mehr,
Und ist nun ganz ein Andrer, als vorher.

6.

Glückſel'ger, ſüſser Trank, den er empfangen,
Der von ſich ſelbſt ihn löſt und allem Wahn!
Nun iſt er ganz der Liebesmacht entgangen,
Die ihm ſo vieles Herzleid angethan.
Er hat nicht Hoffnung mehr, er hat kein Bangen
Lob zu verlieren, Schmähung zu empfahn.
Nur Dragontina iſt ihm gegenwärtig,
Mit allen andern Sorgen iſt er fertig.

7.

Zum Garten kehrt der Graf in vollem Jagen
Und eilt, vor Dragontinen hinzuknie'n,
Und macht Entſchuldigung mit Furcht und Zagen,
Daſs er den andern Ritter lieſs entfliehn.
Kaum einem Knäblein ziemt' ein ſolch Betragen,
So unterwürfig war der Paladin. —
Nun kehr' ich wieder zu dem flücht'gen Britten,
Der immer denkt, der Graf kommt nachgeritten.

8.

Drum läſst Aſtolf den Renner nicht verſchnaufen
Und Tag und Nacht in Einem Trab' ihn gehn.
Am erſten Tage, den er raſch durchlaufen,
Läſst ſich im öden Walde nichts erſpähn;
Allein am zweiten ſieht er groſse Haufen,
Die auf der Ebne dort im Lager ſtehn.
Drum fragt er einen Herold, was für Leute
Sich hier gelagert, und was dies bedeute.

9.

Der Herold zeigt Astolfen ein Panier,
Fast in der Mitte von der Zelte Schaaren,
Und spricht: Mit seinem Heere lagert hier
Der Kön'ge König, Herrscher der Tataren. —
Dies Banner, übrigens ganz schwarz und schier,
Lieſs in der Mitt' ein weiſses Roſs gewahren,
Mit Perlen, Gold und Edelstein umher;
Solch reiches Werk giebt's auf der Welt nicht mehr. —

10.

Das dort, die goldne Sonn' im weiſsen Feld,
Führt der Mongole Saritron, der kühne;
Solch muth'ger Kriegsheld lebt nicht auf der Welt.
Und jenes mit dem weiſsen Leu'n, das grüne,
Gehört dem Rhadamant; an Länge hält
Wohl zwanzig Fuſs, und mehr noch, dieser Hühne.
Weit gegen Nord beherrschet er zugleich
Das groſse Moskau und Comana's Reich.

11.

Das rothe, das die goldnen Monde hat,
Ist Polyfern, Organa's König, eigen.
Er ist sehr reich, sehr mächtig ist sein Staat;
Im Felde pflegt er groſsen Muth zu zeigen.
Genannt sey dir ein jeder Potentat,
Und keins der Banner will ich dir verschweigen;
So kannst du selbst davon Bericht verleihn,
Wenn du gelangst in andre Länderei'n.

12.

Dort ist der tapfre Gothenfürst zu sehen,
Der Pandragon mit Namen ist genannt.
Dort ist der Kaiser Rufslands; Wen'ge gehen
An Grofse diesem vor, er heifst Argant.
Sieh dort Lurcon und Santaria stehen!
Dem Ersten dient Norwegens rauhes Land,
Dem Andern Schweden; und nicht weit von dannen
Ist das Panier des Königs der Normannen.

13.

Brontin heifst dieser König; sein Panier
Hat grünes Feld, in dem ein Herz vorhanden.
Nächst hat der Dänenkönig sein Quartier,
Uldan; sein Muth hat Grofses oft bestanden.
Nach Indiens Gau'n ziehn alle Diese hier;
Denn Agrican, Obherr von ihren Landen,
Führt mit sich als Vasallen sie hieher,
Um Galafron zu strafen hart und schwer.

14.

Der Galafron beherrscht in Indiens Reichen
Ein grofses, weites Land, es heifst Catay;
Und eine Tochter hat er — zu vergleichen
Ist ihr die frische Rose nicht im Mai.
Für die brennt Agrican ganz ohne Gleichen,
Und anders wohnt ihm kein Gedanke bei,
Als wie er dieses schöne Kind erwerbe;
Nichts kümmert ihn ihr Land, ihr reiches Erbe.

15.

Wahr ist's, von Galafron ist gestern Nacht
Im Lager eine Botschaft angekommen
Und hat gar viel Entschuld'gung überbracht,
Daſs nicht sogleich die Tochter mitgekommen:
Sie habe, wider Recht, aus eigner Macht
Die starke Burg Albracca ihm genommen,
Sich eingesperrt in diesen festen Ort
Und wolle bleiben bis zum Tode dort.

16.

Nun kann es seyn, daſs dieses Heer indessen
Sich zur Belagrung jener Burg vereint;
Denn nicht dem Vater ist es beizumessen,
Wenn Agrican der Tochter widrig scheint.
Allein mir däucht, nach sicherstem Ermessen,
Das schöne Fräulein wird so mächt'gem Feind
Nicht lang' im Stande seyn zu widerstreben;
Es wär' ihr besser, gleich sich zu ergeben. —

17.

Kaum nun erfuhr Astolf den ganzen Plan
Des Heervereins so vieler Kampfgenossen,
So eilt er schleunigst fort auf seiner Bahn
Und reitet manchen Tag, stets unverdrossen,
Bis sich Albracca's Burg ihm aufgethan,
Wo sich die zarte Dame hält verschlossen,
Die, als sie sieht des Herzogs Angesicht,
Ihn gleich erkennt und mit dem Arm umflicht.

18.

O sey mir tausend, tausendmal willkommen
(So ruft sie aus), du tapfrer Cavalier!
Du bist mir recht zur Zeit der Noth gekommen.
O wäre nur Rinald, dein Vetter, hier!
Und würde diese Burg mir auch genommen,
Mein ganzes Königreich — nichts macht' es mir,
Wär' Er nur da, der Ritter ohne Gleichen,
Mehr werth als alle Welt mit ihren Reichen.

19.

Astolf versetzt: Ich sage nichts dagegen,
Daſs der Rinald viel Muth besitzt und Macht;
Allein ich bitte dich, wohl zu erwägen,
Daſs ich doch stärker bin in Kampf und Schlacht.
Wir prüften wohl zuweilen unsre Degen,
Da hab' ich ihm oft tüchtig warm gemacht.
Er schwitzte bis auf's Mark, der wackre Streiter,
Und sprach: Du hast gesiegt, ich kann nicht weiter.

20.

Ein Gleiches will ich dir von Roland sagen,
Der das Panier der Tapferkeit sich glaubt.
Doch dürft' er Durindanen nicht mehr tragen,
So wie Bayard dem Andern ward geraubt:
Er würde nicht so keck die Welt durchjagen
Und würfe nicht so stolz empor sein Haupt.
Nicht gegen mich zwar; denn in allen Kriegen,
Die ich mit ihm gehabt, muſst' er erliegen.

21.

Die Dame will ihm hier nicht widerstreben,
Sie kennt Astolfs leichtsinn'ge Lustigkeit.
Auch um Rinald will sie nicht Streit erheben,
Thut gleich der Tadel, den sie hört, ihr leid.
Sie wuſste davon Rechenschaft zu geben;
Denn wohl gedachte sie an jene Zeit,
Da in Paris von allen Paladinen
Das Maaſs der Würdigkeit ihr klar erschienen.

22.

Sie giebt dem Herzog aller Ehre Proben
Und weist im Schloſs ihm seine Wohnung an.
Da, siehe! wird ein groſser Lärm erhoben,
Ein Bote sprengt in schnellster Eil' heran,
Voll Staub und Schweiſs von unten bis nach oben:
Auf! Zu den Waffen! schreit er was er kann.
Und in der Stadt bewaffnet gleich sich Alles,
Denn schon ertönt die Glocke lauten Schalles.

23.

Dreitausend Reiter finden sich am Ort,
Und in der Burg sind tausend Fuſssoldaten.
Das Fräulein eilt, sich mit Astolf sofort
Und ihren ersten Rittern zu berathen.
Am Ende giebt man sich das feste Wort,
Sich zu vertheid'gen durch die kühnsten Thaten;
Denn stark ist jede Mauer, jeder Thurm,
Und nicht zu nehmen ist die Stadt mit Sturm.

24.

Beschlossen ist's, man läſst die Stadt nicht fallen,
Denn wohl auf funfzehn Jahr' ist sie versehn.
Da spricht Astolf: Wenn je mir eingefallen,
Mir sollt' ein Tag des Lebens hier vergehn
Ohn' einen Kampf mit jenen Kön'gen allen,
Der Reihe nach — mag mir die Seel' entgehn!
Der Teufel soll zur Hölle mich entraffen,
Bring' ich nicht heute noch sie unter Waffen.

25.

Dies sagt er, schlieſst sich in die Rüstung ein
Und spornt Bayarden nach des Lagers Gassen
Und prahlt so wundervoll, so ungemein,
Daſs Keiner weiſs vor Staunen sich zu fassen:
Bald zwing' ich euch vielleicht, ich ganz allein
So redet er), die Zelte zu verlassen.
Für Keinen giebt es Rettung aus der Noth,
Euch Alle trifft durch meine Hand der Tod.

26.

Der König hatt' im Lager, nur der Reiter,
An zwei und zwanzig hunderttausend Mann.
Das sah man selten oder niemals weiter!
Astolf, nichts achtend, sprengt voll Glut heran.
Das Sprichwort sagt: Der Schade macht gescheidter.
n solche Noth kommt heut der Rittersmann,
Daſs er die Meinung ändern muſs; und künftig
Beträgt er sich ein wenig mehr vernünftig.

27.

Jetzt aber ruft er Alle mit Erdreisten;
Er fordert Rhadamant und Saritron,
Schlägt Polyfern, Argant, auf Einen Leisten,
Verspottet den Brontin, den Pandragon,
Doch Agrican, ihr Oberhaupt, am meisten,
Uldan, den tapfern, und den Schuft Lurcon,
Auch Santaria noch, den Schwedenkönig;
Die Alle nun beschimpft er, frech und höhnig.

28.

Das ganze Lager waffnet sich geschwind;
Nie war ein Ding so gräulich anzuschauen
Wie dies Gesindel, das, verblüfft und blind,
Sich läſst vor einem einz'gen Ritter grauen.
So schrecklich ist der Lärm, der jetzt beginnt,
Daſs davon wiederhallen Berg' und Auen.
Zehn Kön'ge breiten ihre Fahnen aus,
So viel' es sind; sie selber ziehn voraus.

29.

Als sie Astolfen sehn, ganz unbegleitet,
Gehn Alle, doch sich schämend, auf ihn los,
Argant, der Kaiser, nichts bedenkend, reitet
Voraus vor seiner Schaar zum ersten Stoſs.
Sechs Spannen wohl ist seine Brust gespreitet;
Nie sah man einen Kopf, so dick und groſs.
Die Nas' ist platt, das Auge ganz verkrochen
Und spitz das Kinn an diesem garst'gen Rochen.

30.

Er sprengt auf einer groſsen braunen Märe,
Den Kopf hoch tragend, zu Astolf heran;
Allein der Ritter mit dem goldnen Speere
Wirft ihn vom Sattel nieder auf den Plan.
Drob staunen Alle rings im ganzen Heere.
Nun senkt den Speer der tapfre Fürst Uldan;
Er war ein muth'ger Herr, ein vielgewandter,
Ogiers des Dänen leiblicher Verwandter.

31.

Astolf begegnet ihm mit seinem Speer
Und wirft ihn schmählich nieder bei'm Empfange.
Drob wundern sich die Fürsten alle sehr,
Und Keiner wartet auf den Andern lange.
Ein gräſslich Schrei'n erhebt sich rings umher:
Drauf los! Drauf los! erschallt's mit lautem Klange;
Und all' dies groſse Lumpenpack, vereint,
Geht auf den Herzog los, den Einen Feind.

32.

Er seinerseits steht unbewegt und harrt,
Allein, auf alle Diese, fest, entschlossen,
Zu groſser That sich rüstend, auf Bayard,
Wie eine Burg von hoher Mau'r umschlossen.
Staubwolken, daſs die Luft verfinstert ward,
Erregen diese schändlichen Genossen.
Vier kommen vor den Andern: Saritron,
Rhadamant, Agrican und Pandragon.

33.

Fürst Saritron, der Vordermann im Streite,
Streckt, hingestürzt, die Sohlen himmelauf.
Doch plötzlich trifft nun Rhadamant, der zweite,
Die rechte Seit' Astolfs, und gleich darauf
Trifft Agrican ihn von der andern Seite;
Zugleich kommt Pandragon im schnellsten Lauf
Und stöſst den Speer vorn auf den Helm des Britten.
Durch die drei Stöſse wird er unberitten,

34.

Und stürzt, nachdem er diese drei empfangen,
Betäubt vom Sattel nieder in den Sand.
Fürst Rhadamant nimmt ihn alsbald gefangen,
Sind gleich die Andern auch herbeigerannt.
Wahr ist's, der Herzog wehrt sich nicht; vergangen
Sind ihm die Sinn'; und Hülfe nicht zur Hand.
Doch Agrican zeigt sich als beſsrer Kenner,
Er läſst Astolf und nimmt Bayard, den Renner.

35.

Weiſs nicht, ihr Herrn, ob dieses edle Thier,
So lange schon vom ersten Herrn verlassen,
Nicht mehr so stolz war unter Heiden hier;
Dacht' es vielleicht, Flucht möge hier nicht passen,
Weil ihm ganz fremd war dieses Lands Revier:
Genug, es lieſs, gleichwie ein Schöps, sich fassen
Ohn' allen Streit. So kam nun dergestalt
Das Zauberroſs in Agricans Gewalt.

36.

Gefangen ist Astolf, Bayard verloren,
Die reiche Rüstung und der goldne Speer;
Und von den Rittern, noch so kühn geboren,
Wagt aus Albracca sich kein Einz'ger mehr.
Die Brück' aufziehend, bei verschloſsnen Thoren,
Stehn sie behutsam auf der Mauerwehr;
Und während sie dort oben stehn und schauen,
Zieht einst ein groſses Kriegsheer durch die Auen.

37.

Wünscht ihr zu wissen, was für Volk es sey,
Das so geräuschvoll kommt herangezogen?
Es ist der groſse Herr der Circassei,
Fürst Sacripant, ein Kriegsheld, kühn, verwogen;
Und mit ihm kommt unzähl'ge Schaar herbei.
Der Kön'ge sieben und ein Kaiser zogen
Zum Schutz des Fräuleins her in starkem Bund;
Von Jedem thu' ich euch den Namen kund.

38.

Der erste Fürst ist Christo zugethan,
Doch stark von Ketzereien eingenommen,
Armeniens König, und er heiſst Varan,
Voll Heldenkraft, von hohem Muth entglommen.
Er führt der Krieger dreiſsigtausend an,
Als Bogenschützen alle sehr vollkommen.
Der zweiten Heerschaar Führer herrscht mit Ruhm
In Trebisonde's hohem Kaiserthum,

39.

Und heiſst Brunald. Es folgt ihm mit Vertrauen,
Stark Sechsundzwanzigtausend, seine Schaar.
Der dritte Feldherr herrscht in Rhoas Gauen,
Ungian genannt; ein mächt'ger Fürst fürwahr!
Er läſst ein Heer von Funfzigtausend schauen.
Zwei Kön'ge kommen dann, ein tapfres Paar.
Weit ausgedehntes Land beherrscht ein jeder;
Die Türken folgen dem, und dem die Meder.

40.

Der Mederkönig nennt sich Savaron,
Torind der Türk, im Kriege wohlerfahren,
Und Vierzigtausend führt er in Person;
Viertausend schwächer sind des Ersten Schaaren.
Hast jemals du vielleicht von Babylon,
Vom mächtigen Baldacca schon erfahren?
Den Herrscher dieser zwei, hier siehst du ihn,
Den schändlichen Verräther Truffaldin.

41.

An Hunderttausend liefert ihm sein Land,
Er selbst ist aller dieser Mannen Leiter.
Der König von Damascus, ein Gigant,
Hat unter'm Banner zwanzigtausend Streiter;
Er heiſst Bordac. Zuletzt kommt Sacripant,
Der König von Circassien, ein gescheidter
Und kluger Fürst, voll Muth und Körpermacht,
Und Achtzigtausend führt er in die Schlacht.

42.

Früh kam man vor Albracca's Mauern an,
Als Tags zuvor der Herzog ward gefangen,
Und trotz der Uebermacht des Agrican,
Ward gleich im Sturm auf's Lager losgegangen.
Am frühsten Morgen war's; am Himmelsplan
War kaum die erste Dämm'rung aufgegangen,
Als jene Schlacht begann, so rauh und hart,
Die beiden Heeren so verderblich ward.

43.

Wer könnte wohl auch nur ein Fünftel sagen
Von dieses Kampfes ungeheurer Wut?
Den rauhen Anprall, das gewalt'ge Schlagen,
Das Schrei'n der Leute, die im eignen Blut
Daliegen auf den Tod und flehn und klagen?
Wer zeigt das Land, bestromt mit rother Flut,
Die hall'nden Waffen, die zerfetzten Fahnen,
Und voll zerbrochner Lanzen rings die Bahnen?

44.

Der erste Stoſs ist von Varan geschehen.
Er führt sein Volk in gröſster Stille her
Und läſst an Alle das Gebot ergehen,
Nicht fangen, sondern tödten soll sein Heer.
Rasch war der Angriff und unvorgesehen;
Das ganze Lager schreit: Zur Wehr! Zur Wehr!
Der nimmt die Rüstung, der sucht sich zu decken;
Der birgt sich voller Angst, der flieht vor Schrecken.

45.

Jedoch zu langsam darf man nicht sich regen,
Denn schon in's Lager dringt der Feind heran.
Die Tatarn alle springen über'n Degen,
Und die Armenier schonen keinen Mann.
Durch Feld und Wald und auſser allen Wegen
Flieht was von diesem Volk noch laufen kann.
Allein noch ärger wird es mitgenommen,
Als Trebisonde's Kaiser angekommen.

46.

Mit seinem Volk zersprengt er die Tataren.
Nun kommt Ungian, der tapfre Held, alsbald,
Um im Verein mit Jenen dreinzufahren.
Torind und Savaron hau'n mit Gewalt
Los ohne Schonung auf die Tatarschaaren.
Fürst Sacripant indeſs, als Rückenhalt,
Bleibt unter'm Banner mit Bordac, dem Riesen,
Und der Verräther Truffaldin mit Diesen.

47.

In völliger Verwirrung ist die Schlacht;
Dahin, dorthin sieht man die Leute rennen.
Hoch wirbelt sich der Staub mit solcher Macht,
Daſs Keiner mehr den Andern kann erkennen.
So in Zerrüttung ist der Feind gebracht,
Daſs Agrican, wohl kühn und stark zu nennen,
Umsonst dem Unheil sich entgegen stellt;
Denn ihm vor Augen wird sein Volk gefällt.

48.

Von Schmerz verzehrt, wünscht er zu sterben schon.
Er sprengt allein dahin, wo Jene rannten,
Und ruft bei Namen jeglichen Baron,
Uldan und Saritron zusammt Arganten,
Lurcon und jenen mächt'gen Pandragon,
Und Rhadamant, den schrecklichen Giganten,
Und Santaria, Polyfern, Brontin;
Sie alle ruft er laut, indem sie fliehn.

49.

Fürst Agrican hat den Bayard bestiegen
Und rennt vor Allen mit der Lanz' heran.
Das muth'ge Roſs trennt jede Schaar im Fliegen,
Mit solcher Furie stürmt es durch den Plan.
Auf wen der König trifft, der muſs erliegen,
Ohn' Unterschied; jetzt rennt er auf Varan.
Grad' auf den Vorderkopf stoſst ihn der Wilde
Und wirft mit mächt'gem Prall ihn auf's Gefilde.

50.

Aus seinem Sattel wird Brunald gehoben
Durch Polyfern; der starke Fürst Argant
Wirft Savaron dahin mit wildem Toben,
Und der gewalt'ge Riese Rhadamant
Läſst den Ungian des Speeres Kraft erproben.
Wohl sieht nunmehr der kühne Sacripant,
Sein ganzes Volk wird hier zu Grunde gehen,
Wenn er nicht selber eilt, ihm beizustehen.

51.

Der muth'ge Fürst verläſst nun seine Schaar,
Spornt seinen Renner an und senkt die Stange,
Und wirft den Polyfern. Das Königspaar,
Brontin und Pandragon, verzieht nicht lange,
So wenig wie Argant, der Kaiser war;
Sie alle stürzen hin bei gleichem Klange.
Und als er mit der Faust das Schwerdt erfaſst,
Flieht all' das Tatarvolk in wilder Hast.

52.

Der groſse Heide kämpft am andern Ende,
Fürst Agrican, mit wundervoller Macht.
Er sieht, wie sein zerstreutes Volk behende,
Bergauf, feldein, sich aus dem Staube macht.
Vor groſsem Zorn beiſst er in beide Hände
Und spornt nach jenem Ort, von Wut durchfacht,
Und stöſst und haut die in den Weg sich stellen,
Ob eignes Volk, ob Sacripants Gesellen.

53.

So wie zur Winterzeit, in nassen Tagen,
Ein Waldstrom vom Gebirg hernieder fällt,
Daſs über's Ufer seine Wogen schlagen,
Von Regen und geschmolznem Schnee geschwellt:
So sprengt mit groſsem Sturm und wildem Jagen
Der zorn'ge König Agrican durch's Feld.
Die ungeheure That, die er verrichtet,
Wird euch im folgenden Gesang berichtet.

EILFTER GESANG.

1.

Wie stürmisch Agrican, dies Herz voll Muth,
Das Feld durchrennt, habt ihr bereits erfahren.
So wie ein Strom zertheilt des Meeres Flut,
Wie die Bombarde sprengt die Kriegerschaaren,
So tobt ohn' Ende seines Schwerdtes Wut,
Daſs Fahnen und Standarten niederfahren.
Er haut die Seinen wie die Feind' entzwei
Und kümmert sich nicht drum, wer vor ihm sey.

2.

Nicht achtet er auf Tatarn noch Circassen,
Auf Freund' und Feinde nicht; stets eilt er fort.
Wer seinen Lauf verweilt, den muſs er hassen.
So kommt der stolze Fürst an jenen Ort,
Wo Sacripant, zu Roſs, die Heeresmassen
Des Agrican bedrängt mit wildem Mord.
Er sieht die Seinen, die nur schrei'n und laufen,
Und Sacripant, der sie erschlägt bei Haufen.

3.

Flieht, ihr Beschimpften, flieht nur nach Gefallen,
Nichtswürd'ges Volk! (so fängt er an zu schrei'n)
Und nennt nicht mehr euch meines Throns Vasallen;
Ich will nicht König solcher Leute seyn.
Laſst mich nur hier und rennt in Satans Krallen;
Denn besser werd' ich siegen, ich allein
So wie ich bin, in diesem schweren Streite,
Als, Lumpenvolk, mit euerm Heergeleite!

4.

So redend, macht er weiten Raum umher
Und fordert den Circasser auf zum Schlagen;
Und zweifeln dürft ihr Herren nimmermehr,
Daſs dieser Kühne nicht es ausgeschlagen.
Doch einen Boten sendet er vom Heer
Zur Stadt hinein und läſst dem Fräulein sagen,
Sie möge doch sich auf die Burg bemühn,
Damit das Herz ihm werde doppelt kühn.

5.

Sogleich erscheint das Fräulein auf der Mauer
Und schickt ein schönes Schwerdt dem Sacripant,
Zu jeder Probe gut und auf die Dauer.
Denkt, welchen Kummer Agrican empfand!
Doch lächelt er: Was kümmert mich der Hauer?
Zuletzt fällt doch dies Schwerdt in meine Hand,
Und Sacripant zusammt dem Felsenschlosse
Und jenem Weibsbild vom gemeinsten Trosse.

6.

Sie schämt sich nicht, die garst'ge Zauberinn,
Für Andre heiſser als für mich zu brennen.
Der gröſste Theil der Welt wär' ihr Gewinn,
Sie könnte sich vor Allen glücklich nennen;
Allein man sagt mit Recht, der Weiber Sinn
Pflegt immer nur dem Schlimmsten nachzurennen.
Der Kön'ge König beut sich zum Gemahl,
Und ein Circasserlump ist ihre Wahl!

7.

So spricht er, höchst ergrimmt, macht seine Wende,
Und weit vom Feind' entfernt er sich sodann;
Die dicke Lanze stemmt er auf die Lende.
Auch Sacripant kehrt um, und rasch heran
Sprengt er in voller Wut vom andern Ende;
Und plötzlich stoſsen Beide, Mann an Mann,
Mit solchem Krach zusammen, solchem Pralle,
Als ob bei'm Sturz der Welt der Himmel falle.

8.

Wohl glückt es Beiden, vorn den Helm zu fassen
Mit diesen Lanzen von der stärksten Macht;
Doch Keiner hat sich nur erschüttern lassen.
Bis an den Griff ist jeder Speer zerkracht,
Sind gleich drei Spannen dick die derben Massen.
Um kehren sie, Schwerdt in der Hand, zur Schlacht,
Entflammt von Gier, den Gegner zu verderben;
Denn Jeder will nun siegen oder sterben.

9.

Wer je zwei Stiere sah auf grünen Auen,
Für eine Kuh entbrannt von Liebesglut,
Die sich mit schrecklichem Gebrüll im rauhen
Zweikampfe stoſsen, Stirn an Stirn, voll Wut:
Der möge hier zwei muth'ge Krieger schauen,
Verachtend Leben um der Liebe Gut.
Weit weggeworfen haben sie die Schilde
Und kämpfen als verzweiflungsvolle Wilde.

10.

Vorrennend, denkt nun der Circasserheld
Beidhändig einen grausen Hieb zu wagen.
Er trifft das Haupt, die Krone wird zerspellt;
Der Helm, gezaubert, läſst sich nicht zerschlagen.
Doch Agrican hat auch sein Schwerdt gefällt
Und eine Wund' ihm in den Leib geschlagen.
Zu rächen eilen Beide jeden Streich,
Und Jeder zahlt dem Andern Gleich für Gleich.

11.

So häufig fällt nicht Hagel oder Regen,
Nie fällt der Schnee so dicht vom Himmel her,
Wie jetzt der Klang von ihrer Schwerdter Schlägen
Erschallt in diesem Kampf, so hart und schwer.
Blut flieſst vom Kopf zum Sattel allerwegen,
So groſse Wildheit sah man nimmermehr.
Wohl zwanzig Wunden giebt's auf jeder Seite,
Und immer mehrt sich noch die Wut im Streite.

12.

Doch Sacripant ist der zumeist Geschwächte,
Denn seinem Leib' entfloſs das meiste Blut,
Auch schont' er nicht sein Leben im Gefechte.
Er sieht Angelica, sein theures Gut,
Und spricht bei sich: Dies fleh' ich, Himmelsmächte!
Mag, was ich thu' aus heiſser Liebesglut,
Mir Blick und Dank Angelica's erwerben;
Dann will ich gern auf diesem Platze sterben.

13.

Gern will ich sterben, wird nur Jene dort
Ein Zeichen mir des Wohlgefallens geben.
Ach! spräche sie nur jetzt dies Eine Wort:
Gewiſs, zu hart, zu grausam war mein Streben;
Denn ich verursacht' eines Ritters Mord,
Der meinethalb nicht achtet Blut und Leben.
Wenn sie dies sagt', und ich, ich hört' es an,
In Tod und Leben wär' ich glücklich dann.

14.

Dies denkend, flammt er auf, der Unbeugsame,
Denn nimmer war ein Herz noch so verkehrt.
Bei jedem Streich ertönt der Theuern Name,
Und grade bald, bald schräge haut sein Schwerdt.
Im Herzen hat er nichts als diese Dame,
Nicht Blut noch Wund' ist ihm beachtungswerth.
Doch schwindet schon der Athem dem Circasser
(Er fühlt es nicht), und sein Gesicht wird blasser.

15.

Die andern Könige stehn unbeweglich,
Die Hiebe schauend, deren keiner fehlt;
Und jeden Dieser dauert es unsäglich,
Würd' ein so tapfrer König hier entseelt.
Doch mehr als Allen däucht es unerträglich
Torind, dem Türken, den es schrecklich quält,
Daſs Sacripant so seine Kraft verzehre;
Doch weiſs er nicht, wie er dem Zweikampf wehre.

16.

Drauf zu den Rittern fängt er an zu sagen,
Es sey doch bös' und sündlich offenbar,
Zu sehn, daſs dieser Tapfre werd' erschlagen.
Dann fährt er fort: O undankbare Schaar!
Wär's möglich, daſs dein Auge könnt' ertragen,
Den todt zu sehen, der dein Retter war?
Geschlagen und zersprengt, flohn wir noch eben,
Und dieser Eine gab uns Ehr' und Leben.

17.

O flöſs' euch dieses Heer kein Schrecken ein,
Ist auch unzählbar schier der Feinde Menge.
Nur immer frisch und keck auf sie hinein;
Raum machen unsre Schwerdter im Gedränge.
Und sollten sie's auch als Verrath verschrei'n,
Wenn uns die Störung dieses Kampfs gelänge,
So denkt, nicht nennen läſst sich das Verrath,
Was man zur Rettung seines Herrschers that.

18.

Mein sey die Schuld, wenn Schuld hier zu erkennen,
Und euch allein sey alles Lob bescheert!
Er spricht's, eilt von den Seinen sich zu trennen
Und spornt mit wildem Ungestüm sein Pferd.
Die starke Lanze legt er ein zum Rennen;
Den Ersten, Zweiten, dem er zu sich kehrt,
Den Dritten, Vierten wirft er hin im Toben.
Nun wird ein ungeheurer Lärm erhoben;

19.

Denn jeder Türke, jeglicher Circasse,
Die Trebisonder, die aus Syriens Reich
Und all' die Andern, die ich jetzo lasse,
Sie alle folgen dem Torind sogleich
Und stürzen wütend auf die Tatarmasse.
Die Russen und Mongolen sehn zugleich
Staubwolken sich von andrer Seit' erheben;
Denn von daher kommt Truffaldin so eben,

20.

Der König von Baldacca, grofs an Macht.
Und nun beginnt ein Kampf mit Mann und Rossen,
Denn Hunderttausend hat er mitgebracht,
In Eine Schaar gedrängt und fest geschlossen.
Fürst Agrican hat dieses Lärmens Acht;
Schon sieht er fliehen seine Kampfgenossen
Und wendet sich zu Sacripant sofort:
Herr, spricht er, euer Volk übt Frevel dort.

21.

Doch dafür will ich guten Lohn dir bringen;
Jetzt zeige, was du kannst, an meinem Heer.
Der da, der dorthin eilen sie und dringen
Hinein in das Getümmel rings umher
Und brauchen, wild verheerend, ihre Klingen.
So vieles Volk zerhau'n sah man nie mehr;
Denn dreiſsig Sensen thun nicht auf den Wiesen,
Was heut an Niedermähn geschieht von Diesen.

22.

Dem Agrican begegnet Truffaldin.
Der Falsche sieht, er kann ihm nicht entweichen;
Drum reitet er geschwinde los auf ihn
Und spricht: Wohl wirst du groſsen Ruhm erreichen,
Von diesem Klepper mich herabzuziehn;
Und dein Bayard hat nirgend seines Gleichen.
Gieb deinen Vortheil auf, nach Pflicht und Recht;
Ich fordre dich heraus zum Fuſsgefecht!

23.

Fürst Agrican, der viel auf Ruhm gehalten,
Springt schnell vom Roſs herab, wie Jener spricht,
Und läſst Bayard von einem Grafen halten;
Denn ihn sich rauben lassen will er nicht.
Die Zeit nutzt Truffaldin; unaufgehalten
Dreht er sein Pferd, und tüchtig spornt der Wicht.
Und eh der König wieder sitzt zu Rosse,
Hat er sich schon vermengt mit seinem Trosse.

24.

Nun dreht die ganze Schlacht sich wie im Kreis:
Zur Stadt hinan fliehn eilig die Circassen.
Baldacca's Völker, schändliches Geschmeiſs,
Fliehn mit der gröſsten Hast, die Bangen, Blassen,
Und geben Lanzen, Schild' und Panzer preis,
Und Köcher auch und Pfeil' in ganzen Massen.
Nicht Einer steht den Tatarn; kraus und bunt
Fliehn Türken hier, dort die von Trapezunt.

25.

Zum tiefen Graben, der mit seinem Arme
Die feste Stadt umschlieſst, dringt Alles vor
Und stürzt sich da hinein in dichtem Schwarme;
Denn aufrecht ist die Brücke, zu das Thor.
Was sollt' Angelica jetzt thun, die Arme,
Da all' ihr Volk das Leben dort verlor?
Aufthun läſst sie das Thor, die Brücke senken;
Sie will die Rettung nicht auf sich beschränken.

26.

Als Brücke nun und Thor geöffnet waren,
Da, wehe, wer zurückblieb auf der Bahn!
Schnell dringen die verfolgenden Tataren,
Vermischt mit jenem fremden Volk, heran.
Nun sieht man rasch das Gatter niederfahren,
Und drinnen bleibt der König Agrican.
Dreihundert Ritter, seine Kampfgenossen,
Sind mit ihm in der Festung eingeschlossen.

27.

Ihn trug Bayard auf seiner Eisendecke,
So schrecklich war noch nie ein Rittersmann.
Der König von Damask, Bordac der kecke,
Der in die Mauern aus der Schlacht entrann,
Sah ihn und sprach mit höhnischem Genecke:
Hier ist's, wo deine Kraft sich zeigen kann;
Auf diesem Platz wird dir Bayard nicht frommen.
Sieh, endlich doch bist du herein gekommen!

28.

Entrinnen kannst du nicht des Todes Rachen,
Hier hilft kein Muth, umsonst ist Gegenwehr.
Der König Agrican versetzt mit Lachen:
Ach, streiten wir uns nicht mit Worten mehr!
Fang' an; und hast du Muth zu solchen Sachen,
So übernimm du meinen Tod nunmehr.
Allein du wirst zuerst hinunter wandern,
Wohin ich senden will noch manchen Andern.

29.

Bordac trug eine Kett', an deren Ende
Hing eine schwere Kugel, ganz von Blei;
Nun schlug er zu und brauchte beide Hände.
Doch Agrican kam mit dem Schwerdt herbei;
Kaum zu berühren schien er sie behende,
Da fiel die Kette hin und war entzwei.
Drauf sprach der Fürst: Nun kannst du bald mir sagen,
Wer von uns Beiden besser weiſs zu schlagen.

30.

So redend, eilt der König Agrican,
Mit beiden Händen auf den Helm zu hauen.
Er spaltet ihn; das Schwerdt dringt auf den Zahn,
Und Kinn und Hals sind bis zur Brust durchhauen.
Als diesen Streich die andern Leute sahn,
Flohn sie davon, im Angesicht voll Grauen.
Sie Alle flohn in groſster Angst und Noth,
Und Agrican setzt ihnen nach, und droht.

31.

Heiſs ist sein Herz, sein Trotz so ungemein,
Daſs immer ihn dahinreiſst sein Verlangen.
Denn fiel ihm der Gedanke jetzt nur ein,
Das Thor zu öffnen, wo er eingegangen,
So war die Stadt mit leichter Mühe sein,
Das Fräulein konnt' er tödten oder fangen.
Allein der Zorn, der Jedem raubt den Sinn,
Reiſst zur Verfolgung flücht'gen Volks ihn hin.

32.

Auch drauſsen währt die Schlacht noch immer fort
Mit ungeheurer Wildheit, Wut und Tücke.
Gesammelt haben sich die Schaaren dort;
Der wird erlegt, der stürzt sich von der Brücke.
So schrecklich ist das Metzeln und der Mord,
Daſs schon mit Blut sich anfüllt jede Lücke;
Schon strömt es weiter, überschwemmt das Land
Und schwellt den Graben auf bis an den Rand.

33.

Doch in der Stadt zeigt sich ein andres Grauen,
Und gröſsre Schrecken bringt die Gegenwart.
Der wilde König, furchtbar anzuschauen,
Schreckt Jedermann auf seinem Roſs Bayard.
Nie gab es auf der Welt solch gräſslich Hauen,
Noch wo solch zahllos Volk erschlagen ward.
So Viele macht der kühne Heid' erbleichen,
Daſs kaum Bayard durchkann durch all' die Leichen.

34.

Bevor noch Agrican (wie ihr vernommen)
Sich hier einsperren lieſs in seiner Wut,
War nach Albracca Sacripant gekommen,
Der König von Circassien, reich an Muth.
Er lieſs sich heilen, wehrlos und beklommen;
Und schon verloren hatt' er so viel Blut,
Daſs er nicht mehr vermogt' aufrecht zu stehen
Und muſste sich an's Bett gefesselt sehen.

35.

Jetzt kehren wir zurück zum Agrican,
Der wie ein Meersturm scheint daherzufahren.
Er packt sein blutig Schwerdt beidhändig an,
Von solchem Metzeln hat man nie erfahren.
Wie dringt das Schrei'n und Jammern himmelan!
Denn überall erschlägt er ganze Schaaren.
Fürst Sacripant, im Bett mit groſser Pein,
Fragt nach der Ursach von so argem Schrei'n.

36.

Drauf sagt der Knappen einer ihm mit Weinen:
Fürst Agrican ist in die Stadt gerannt
Und metzelt dort die Groſsen wie die Kleinen.
Dies hörend, springt vom Lager Sacripant.
Zu halten suchen ihn umsonst die Seinen;
Er springt heraus, trotz allem Widerstand,
Nur Schwerdt und Schild als einz'ge Waffen packend;
Ein Hemd ist sein Gewand, sonst ist er nackend.

37.

Er trifft die Schaaren, die, in ihrer Noth,
Gar nicht mehr wissen, was sie thun, vor Zagen.
Schaamloses Volk (so ruft er aus, und droht),
Ein einz'ger Mann kann in die Flucht euch jagen?
Warum begrabt ihr euch denn nicht im Koth?
Wie könnt ihr eu'r Gesicht zu zeigen wagen?
Werft ab die Wehr! Auf's Faulbett streckt euch hin!
Ihr habt ja doch für Schande keinen Sinn.

38.

Seht hier mich ohne Rüstung gehn, noch schwach,
Und nackt beinah, nur zu der Ehre Frommen. —
Das flücht'ge Volk bleibt stehen allgemach,
Von Staunen und Bewundrung eingenommen,
Und Jeder kehrt sich um und folgt ihm nach.
Denn solche Staffel hat sein Ruhm erklommen,
Und seiner Thaten Glanz ist also klar,
Daſs er ermuthigt die erschrockne Schaar.

39.

Sieh Agrican, der durch der Straſsen Enge
Die ganz verlornen Haufen hetzt und jagt!
Und hier begegnet ihm die andre Menge
Mit Sacripant, der ihm den Paſs versagt.
Hier nun beginnt ein neues Schlachtgedränge,
Grausamer, wilder, als man je gewagt:
Der Tatarn Zahl ist zwar gering zu melden,
Allein ihr tapfrer Herr macht sie zu Helden.

40.

Doch jenseits auch der Städter Muth bewährte,
Gespornt von Sacripant, sich so durchaus,
Daſs sie sich halten würden für Entehrte,
Trieb' itzt der Feind sie aus dem Paſs heraus.
Hier machen nun die Kolben und die Schwerdte,
Die Pfeil' und Spieſse so gewalt'gen Braus,
Wie man ihn jemals nur gehört in Kriegen;
Nur Leichen sieht man auf der Erde liegen.

41.

Vor Allen hat der kühne Sacripant
Die gröſsten Proben seines Muths gegeben.
Er, ohne Rüstung, hat den ersten Stand;
Ein Wunder ist es, bleibt er noch am Leben.
Allein er ist so flink und so gewandt,
Daſs er vor keiner Waffe braucht zu beben.
Er deckt nicht nur sich selbst mit seinem Schild,
Er wehrt auch manchem Streich, der Andern gilt.

42.

Jetzt läſst er einen Spieſs, jetzt Steine fahren,
Jetzt mit der Lanz' ist seine Hand bewehrt;
Jetzt sucht er mit dem Schilde sich zu wahren
Und geht dem Feind zu Leibe mit dem Schwerdt.
So kämpft er, daſs der König der Tataren
Vergeblich alle seine Macht bewährt.
Umsonst wird seine Kraft, sein Muth bewundert;
Der Seinen fielen mehr schon als zweihundert.

43.

So Vieler Angriff kann er nicht ertragen,
Unzählbar ist der Spieſs' und Pfeile Schwarm.
Schon Sacripant allein weiſs ihn zu plagen,
Und auch die Andern machen doch ihm warm.
Vom Helmschmuck sind die Federn abgeschlagen,
Zertrümmert hängt der Schild an seinem Arm.
Der Helm klingt auf dem Haupt von Steinen wieder,
Bedeckt mit Wurfgeschoſs sind alle Glieder.

44.

Wie, von der Jagd gedrängt, gestört vom rauhen
Gelärm, ein Löw' aus seinem Walde geht
Und läſst, aus edler Schaam, kein Zagen schauen,
Und, langsam schreitend, seinen Nacken dreht,
Schlägt mit dem Schweif und brüllt zu Aller Grauen,
Bei jedem Schrei umkehrt und wieder steht:
So Agrican; er ist zum Fliehn gezwungen,
Doch zeigt, auch fliehend, sich von Muth durchdrungen.

45.

Auf alle dreiſsig Schritte macht er Kehr
Und droht mit stolzem Ton den dichten Massen.
Allein zu stark ist der Verfolger Heer,
Denn schon erscholl der Ruf durch alle Gassen,
Von allen Seiten strömt das Volk hieher.
Ein Haufen, der sich noch nicht sehen lassen,
Stürmt, neu und frisch, heran in groſser Zahl
Und fällt ihm in den Rücken auf einmal.

46.

Doch Agrican erschrickt nicht, dies zu sehn;
Mit Sturmeswut kehrt er sich um behende,
Fuſsvolk und Reiterei muſs untergehn,
Er nimmt, wie toll, sein Schwerdt in beide Hände. —
Allein hier lass' ich ihn ein Weilchen stehn,
Indem ich jetzt mich zu Rinalden wende,
Der von der Schauerburg sich weggewandt
Und jetzt zu Fuſs hingeht am Meeresstrand.

47.

Doch dávon hab' ich Kund' euch schon gegeben,
Auch daſs er jener Dame sich gesellt,
Der fast der Kummer rauben will das Leben.
Sehr hoflich naht sich ihr der wackre Held
Und bittet, sie bei ihrem liebsten Streben,
Bei allem, was ihr werth ist auf der Welt,
Bei'm Gott der Christen und bei dem der Heiden,
Die Ursach ihm zu sagen ihrer Leiden.

48.

Mit Thränen spricht das Weib, von Schmerz beklommen
Wenn du's verlangst, so geb' ich dir Bericht.
O wär' ich niemals auf die Welt gekommen,
Da mir mein einzig theures Gut gebricht!
Die Erd' hab' ich durchsucht ohn' alles Frommen;
Ich suche noch, und hoffe Hulfe nicht.
Denn mir ist nöthig, einen Mann zu finden,
Der's wage, mit neun Rittern anzubinden.

49.

Rinald versetzt: Nicht ruhm' ich mich der Ehre,
Zwei Ritter zu bestehn, geschweige neun;
Doch deine süſse Red' und holde Zähre
Muſs solches Mitleid jetzt in mir erneu'n,
Daſs, wenn ich auch zur That nicht gnügend wäre,
Mein Muth doch gnugt, die Probe nicht zu scheu'n.
Drum kannst du jetzt wohl ein'gen Trost erwerben,
Denn sicher werd' ich siegen oder sterben.

50.

Die Dame drauf versetzt: Sey Gott befohlen!
Für dein Erbieten dank' ich dir gar sehr.
Doch der nicht bist du, den ich ging zu holen;
Auch glaub' ich wohl, ich find' ihn nimmermehr.
Graf Roland ist (es sey dir nicht verhohlen)
Von jenen Neun; sein Ruhm ist ja so hehr.
Und auch die Andern sind vom gröſsten Lobe;
Gewiſs, nicht Ehre brächte dir die Probe.

51.

Kaum hört Rinald, was diese Dame spricht,
Und daſs sie seinen Roland nennt so eben,
Da bittet er mit freundlichem Gesicht,
Sie mög' ihm doch von Diesem Kunde geben.
Und sie ertheilt ihm von dem Fluſs Bericht,
Der Allen die Erinn'rung macht entschweben,
Und sagt ihm Punkt vor Punkte, wie der Graf
Mit jenen Andern dort zusammentraf.

52.

Daſs dies dieselbe Dame sey, die dort
Den Brandimart verlieſs, läſst sich durchdringen.
Nun fleht Rinald und bittet immerfort,
Sie mög' ihn doch nach jenem Orte bringen,
Und schwört ihr heilig auf sein Ritterwort,
Es soll ihm durch Gewalt, durch List gelingen,
Durch Schwerdtkampf oder Liebesheuchelei'n,
Von ihrem Wahn die Ritter zu befrei'n.

53.

Der Ritter schien vom Fuſse bis zum Haupte
So wohlgebaut, so kräftig, stark und hehr,
Daſs sie zu groſser That ihn tüchtig glaubte;
Auch war nicht schlecht beschaffen seine Wehr. —
Doch wenn ich diesem Sang ein wenig raubte,
Verlängt der nächste sich um so viel mehr
Durch die Erzählung einer langen Kunde,
Die Jener hört' aus dieses Fräuleins Munde.

ZWÖLFTER GESANG.

1.

Ich hab' erzählt des Kampfes wildes Brausen,
Noch ganz betäubt vom Lärm, den in der Schlacht
Fürst Sacripant, der Ritter ohne Grausen,
Und Agrican, der kühne Held, gemacht.
Jetzt, da die rauhen Klänge nicht mehr sausen,
Sing' ich mit sanftem Ton der Liebe Macht.
Wollt nur, ihr Herrn, fest in Gedanken fassen,
Wo ich vorhin Rinald zurückgelassen.

2.

Die Jungfrau steigt vom Roſs, das sie geritten,
Um es dem edlen Paladin zu leihn.
Was denkst du, spricht Rinald, von meinen Sitten?
Zu solcher Grobheit ladest du mich ein?
Doch Jene läſst nicht ab, gar sehr zu bitten;
Er dürfe, sagt sie, nicht zu Fuſse seyn.
Zuletzt — damit ich euch nicht länger foppe —
Nimmt Er den Sattel ein, und Sie die Kroppe.

3.

Das Fräulein war zuerst nicht ohne Bangen
Und sehr besorgt um ihrer Ehre Gut.
Doch da im Ritt der ganze Tag vergangen,
Und Er von Liebe nichts zu wissen thut,
Fühlt sie im Reden minder sich befangen
Und spricht zu ihm: O Rittersmann voll Muth,
Wir müssen jetzt den groſsen Wald beschreiten
Und drinnen wohl an hundert Stunden reiten.

4.

Damit nun minder dich das Reisen plage
In diesem Wald, so öd' und unwirthbar,
Erzähl' ich, wenn du willst, dir eine Sage,
Die sich begab, und sicher ist sie wahr.
Kommst du einmal nach Babylon, so frage;
Dort ist sie Allen kund und offenbar.
Denn reine Wahrheit ist, was ich berichte,
Und jene Stadt war Schauplatz der Geschichte.

5.

Ein Rittersmann, den man Irold benannte,
Hatt' eine Dame, die Tisbina hieſs,
Und die für ihn von solcher Liebe brannte,
Wie ihrem Tristan Yseult einst erwies.
Nicht schwächer war die Glut, die ihn durchrannte;
Vom Morgen früh bis sich der Abend wies,
Und von der dunkeln Nacht bis an den Morgen
Dacht' er nur sie, weit fern von andern Sorgen.

6.

Es wohnt' hier ein Baron nicht weit von Diesen,
Als Erster stets in Babylon genannt
Und wohl mit allem Recht so hoch gepriesen.
Denn edelmüthig, tapfer und galant,
Verwandt' er, was das Glück ihm zugewiesen,
Zu seiner Ehre stets mit offner Hand:
Bei Festen artig, wild im Kampfgewitter,
Ein angenehmer Freund, ein muth'ger Ritter.

7.

Prasild ward der Baron genannt mit Namen.
Nun lud man einst in einen Garten ihn,
Allwo Tisbina, nebst viel andern Damen,
Bei einem sonderbaren Spiel erschien.
Das Spiel war wirklich von den wundersamen;
Denn Einer lag vor Jener auf den Knie'n,
Den Kopf auf ihrem Schooſs, und muſste sagen,
Wer auf dem Rücken ihm die Hand geschlagen.

8.

Das Spiel betrachtend, stand Prasild daneben;
Tisbina rief zum Schlagen ihn heran.
Und kurz, der Platz ward ihm gar bald gegeben,
Denn man errieth geschwind den wackern Mann.
Er ruht in ihrem Schooſs und fühlt mit Beben
Im Herzen Glut, wie nimmer ihn durchrann.
Nicht zu errathen ist er nur beflissen,
Aus Furcht, es werd' ihm dieser Platz entrissen.

9.

Geendet ist das Spiel, das Fest entschwunden,
Doch aus dem Herzen schwindet nicht die Glut;
Sie läſst nicht ab, am Tag' ihn zu verwunden,
Und in der Nacht verdoppelt sie die Wut.
Sein trübes Antlitz, bleich und hingeschwunden,
Entschuldigt er bald übel und bald gut.
Auch sinkt kein Schlummer auf sein Auge nieder;
Er hat nicht Raum und wälzt sich hin und wieder.

10.

Auf Federn däucht viel härter ihm die Lage,
Als die das nackte Felsgestein gewährt.
Ihm wächst im Busen die lebend'ge Plage,
Die alles andre Denken ihm verwehrt.
Er seufzet ohne Maaſs bei Nacht und Tage,
Von unbeschreiblichem Gefühl verzehrt;
Denn unbeschreiblich sind der Liebe Schmerzen
Für den, der sie nicht fühlt, nicht trägt im Herzen.

11.

Den muth'gen Hunden sammt den schnellen Rossen,
Vor diesem seine gröſste Lust und Pracht,
Ist jeglicher Gedanke nun verschlossen.
Jetzt hat er nur gesell'ger Freuden Acht
Und ladet oft zu Festen die Genossen;
Es werden Verse, wird Musik gemacht.
Er zeigt sich bei'm Turnier, im Kampfgedränge,
Auf hohem Roſs mit prächtigem Behänge.

12.

Freigebig, edel war er sonst schon immer,
Jetzt mehr, wie Hundert sich zu Eins verhält.
Denn jede Tugend strahlt mit hellerm Schimmer
In einem Mann, dem Liebe sich gesellt;
Und ich gewahrt' in meinem Leben nimmer,
Daſs wahre Liebe gut in schlecht verstellt.
Allein Prasild, da Lieb' ihn eingenommen,
Erscheint itzt mehr, als denkbar ist, vollkommen.

13.

Bald hatt' er eine Botinn ausgefunden,
Die mit Tisbinen sehr in Freundschaft stand
Und sie bestürmt' in allen Tagesstunden,
Nicht müde werdend durch den Widerstand.
Allein die Stolze blieb unüberwunden,
Von keinem Flehn noch Bitten übermannt;
Denn in der That, man wird es immer finden,
Daſs hoher Stolz und Schönheit sich verbinden.

14.

O schöne Frau — lieſs sie nicht ab zu sagen —
Erkenne jetzt, welch Glück sich dir verspricht.
Ein Mann, wie keinen je die Welt getragen,
Schätzt höher dich als seiner Augen Licht.
Vielleicht verlangt dich einst nach diesen Tagen,
Denn ewig ist des Glückes Dauer nicht.
Ergötze dich im Grünen deines Lebens,
Denn die genoſsne Lust ist nie vergebens.

15.

Der schöne Jugendlenz, so reich an Wonnen,
Sey einzig dem Vergnügen nur geweiht.
Wie weiſser Schnee zerschmilzt am Strahl der Sonnen,
Verschwindet er in nur zu kurzer Zeit.
Wie man der Purpurrose sieht entronnen,
In Einem Tag, der Farbe Lieblichkeit,
So flieht die Jugend hin mit Blitzesflügeln
Und läſst sich, weil der Zaum ihr fehlt, nicht zügeln.

16.

So redete die Botinn viele Male
Tisbinen zu, doch ward ihr kein Gewinn.
Und wie gar schnell im feuchten Wiesenthale
Das Veilchen abbleicht bei des Frosts Beginn,
Wie glänzend Eis am warmen Sonnenstrahle,
So schwand die Kraft des hohen Ritters hin.
Bald fand er sich so nahe dem Verderben,
Daſs er nicht Trost mehr hoffet, als im Sterben.

17.

Nicht Feste giebt er, wie ihm sonst gefallen,
Denn jede Lust, er selbst ist sich zur Pein.
Bleich ist sein Ansehn, hager, abgefallen;
Er scheint nicht mehr derselbe Mensch zu seyn.
Nur Ein Vergnügen bleibt ihm noch von allen:
Hinaus zum Orte geht er, ganz allein,
Nach einem Wäldchen, wo er traurig wandelt
Und seufzt und klagt, wie Amor ihn miſshandelt.

18.

Nun hat sich's eines Morgens zugetragen,
Daſs auch Irold an jenem Waldesort
Sich mit Tisbinen einfand, um zu jagen.
Und so im Gehn vernahmen Beide dort
Ein leises Aechzen, abgebrochnes Klagen;
Allein so lieblich tönt ein jedes Wort,
So mächtig rührend sind Prasildens Klänge,
Daſs wohl vor Mitleid selbst ein Fels zerspränge.

19.

Hört, Blumen! Wälder, hört! (so tönt es leise)
Da jene Stolze mir Gehör versagt.
Vernehmt mein Leid, du Sonne, die vom Gleise
Des Himmels jetzt die dunkle Nacht verjagt,
Du Mond, der jetzt entweicht, ihr Sternenkreise,
Vernehmt nur einmal, was Prasild hier klagt!
Dann sey, wenn sich der letzte Laut ergossen,
Durch rauhen Tod die lange Qual beschlossen.

20.

So werd' ich dieser Stolzen doch genügen,
Da ihr mein Leben nun so sehr miſsfällt.
Warum doch hat zu so holdsel'gen Zügen
Der Himmel solch ein rauh Gemüth gesellt?
Ihr macht das Elend ihres Knechts Vergnügen,
Und tödten will ich mich, weil's ihr gefällt;
Denn keine gröſsre Lust wird ja mir eigen,
Als wenn ich ihr mich kann gefällig zeigen.

21.

Doch daſs mein Tod in diesen Waldesauen
Verborgen bleibe bis zur fernsten Zeit!
Denn ist mein Loos auch bitter und voll Grauen,
Doch offenbart' ich nimmer noch mein Leid;
Sonst könnte wohl die reizendste der Frauen
Sich selbst beschuld'gen wilder Grausamkeit.
Und grausam wie sie ist, muſs ich sie lieben,
Sie lieben noch, auch wenn ich todt geblieben.

22.

Der Ritter sprach noch viel der Klageworte,
Entschlossen nun, dem Tode sich zu weihn,
Und riſs das Schwerdt hervor von seinem Orte,
Schon bleich, wie von der nahen Todespein,
Und rief auch jetzt noch seinem theuern Horte;
Sein letztes Lallen soll Tisbina seyn.
Mit ihres Namens lieblichem Erklingen
Gedenkt er sich in's Paradies zu schwingen.

23.

Des traurigen Prasild beweglich Stöhnen
Entging Tisbinen und dem Freunde nicht.
Irold wird so gerührt von diesen Tönen,
Daſs er mit Thränen netzt sein Angesicht
Und, ohne zu verziehn, mit seiner Schönen
Die Hinderung der grausen That bespricht.
Er bleibt zurück; sie kommt, auf sein Verlangen,
Als wie von ungefähr, herzugegangen.

24.

Die Schöne thut, als ob sie nicht vernommen,
Wie sehr Prasild geklagt um ihr Verschmähn;
Und wie bestürzt, da sie ihn wahrgenommen
Dort im Gebüsche liegend, bleibt sie stehn.
Dann sagt sie ihm: Prasild, bist du entglommen
Für mich von Liebe, wie ich oft gesehn,
So darfst du meiner Noth dich nicht entwinden;
Denn andern Beistand weiſs ich nicht zu finden.

25.

Und stände nicht bei diesem Unternehmen
Mir Ehr' und Leben wie am letzten Rand,
Nie würd' ich mich zu solchem Schritt bequemen;
Denn Hülfe fordern von verschmähter Hand,
Nichts auf der Welt kann uns so sehr beschämen.
Du warst für mich von heiſser Lieb' entbrannt,
Ich gegen dich stets hart und unerkenntlich;
Doch mild und dankbar findest du mich endlich.

26.

Erfahren sollst du einst, wie werth und theuer
Dein Herz mir ist (ich schwör's ohn' Heuchelei),
Sobald du nur vollbracht dies Abenteuer;
Vernimm's, und daſs es nicht zu hart dir sey:
Ein Garten liegt, von eisernem Gemäuer
Umhegt, jenseits des Walds der Barbarei.
Vier Pforten sind es, die dort Eingang geben:
Hier hält der Tod die Wache, dort das Leben;

27.

Hier ist der Armuth, dort des Reichthums Pforte;
Wer eintritt, geht hinaus durch's Gegenthor.
Ein hoher Baum steht mitten in dem Orte,
Der schnellste Pfeil fliegt nicht so hoch empor.
Des Baumes Werth geht über alle Worte,
Denn Perlen streut er aus im Blüthenflor.
Den Baum des Schatzes nennt ihn das Gerüchte;
Die Zweige sind von Gold, Smaragd die Früchte.

28.

Von diesem mufst du einen Zweig mir bringen,
Dies ist von höchster Wichtigkeit für mich;
So will ich die Gewifsheit mir erringen,
Dafs deine Liebe deinen Worten glich.
Doch wirst du diesen Auftrag wohl vollbringen,
Mehr dann, als du mich liebtest, lieb' ich dich
Und gebe dir, zum Lohn für solches Dienen,
Mich selber hin; vertraue nur Tisbinen.

29.

Wie dem Prasild die Hoffnung aufgegangen,
Noch zu empfahn der Liebe schönsten Kranz,
Da wächst in ihm so Kühnheit als Verlangen,
Und ungesäumt verspricht er Alles ganz.
Und sicher auch versprach' er ohne Bangen
Den Himmel und die Stern' und ihren Glanz;
Die Luft sammt Erd' und Meeren ihr zu schenken
Versprach' er wohl ohn' einiges Bedenken.

30.

Er zögert nicht, gelockt von solchem Preise,
Verläſst die schöne Frau, für die er brennt,
Und geht, gekleidet nach der Pilger Weise.
Das edle Paar (damit ihr's wohl erkennt)
Schickt ihn nach jenem Garten auf die Reise,
Den man noch jetzt Medusens Garten nennt,
Damit die Zeit unfehlbar auf die Länge
Tisbinens Bild aus seiner Brust verdränge.

31.

Und überdies, wenn er nun hingekommen,
So trifft er eben die Medusa dort,
Die jenen Baum in ihre Hut genommen.
Wer nur ihr Antlitz sieht, vergiſst sofort
Weſshalb er diese Reise vorgenommen;
Doch wer sie grüſst und spricht mit ihr ein Wort,
Wer sie berührt und neben ihr gesessen,
Muſs gänzlich die vergangne Zeit vergessen.

32.

Ganz einsam, wenn nicht Amor mitgezogen,
Tritt er den langen Weg voll Hoffnung an
Und überschifft des rothen Meeres Wogen.
Durch ganz Aegypten wandert er sodann
Und hat die Höhn von Barca schon erflogen;
Da trifft er einen grauen Pilgersmann
Und spricht mit ihm und giebt ihm von dem Grunde,
Der ihn hieher geführt, genaue Kunde.

33.

Der Alte spricht: Du magst dem Glücke danken,
Das dich geleitet zum Gespräch mit mir;
Doch stille nun die zagenden Gedanken,
Den Zweig von jenem Baume schaff' ich dir.
Nur sorg' um Eingang in des Gartens Schranken,
Denn viel zu thun ist drinnen im Revier.
Des Tods und Lebens Pforten laſs nur stehen,
Nur durch das Thor der Armuth muſst du gehen.

34.

Du scheinest von Medusen nichts zu wissen,
Zum mindsten hast du ihrer nicht gedacht.
Dies ist die Jungfrau, welche treubeflissen
Den schönen, reichgeschmückten Baum bewacht.
Wer sie erblickt, muſs aller Sinne missen;
Vernunft, Gedächtniſs schwinden wie in Nacht.
Doch muſs sie selbst ihr eignes Antlitz schauen,
Vergiſst sie jenen Schatz und flieht voll Grauen.

35.

Ein Spiegel diene dir zum Schild und Horte,
Darin das Weib erblick' ihr schön Gesicht.
Nackt, ohne Waffen, nahe dich dem Orte,
Sonst läſst die Armuth durch ihr Thor dich nicht.
Graunvoller ist der Anblick dieser Pforte,
Als alles sonst, wovon man schaudernd spricht;
Denn alles Uebel hat sich dort gerottet,
Und obenein wird Jeder noch verspottet.

36.

Bei'm Ausgang muſst du deine Schritte lenken
ur Pforte, wo der Reichthum hält sein Haus.
Ian haſst ihn sehr, doch wagt man's nur zu denken;
r, voll Verachtung, macht sich wenig draus.
ier muſst du einen Theil des Zweigs verschenken,
onst läſst dich diese Hoheit nicht hinaus.
enn neben dieser sitzt der Geiz als Huter;
e mehr er hat, je mehr begehrt er Guter.

37.

Aufrichtig dankt Prasild dem wackern Greise
ur seine Lehr' und merkt sich jedes Wort.
asch durch die Wuste fordert er die Reise
nd kommt nach dreiſsig Tagen an den Ort.
urch's Thor der Armuth geht er leichter Weise,
enn wohl bekannt ist ihm nun Alles dort.
uch wird der Eingang Keinem hier benommen,
ielmehr man muntert auf, hereinzukommen.

38.

Dem Paradiese scheint der Ort zu gleichen,
o grünt und bluht der Garten, hold und mild.
rasild, dem Blick Medusens auszuweichen,
edeckt sein Antlitz mit dem Spiegelschild
nd weiſs geschickt den Standort zu erreichen
es goldnen Baumes, mitten im Gefild.
ie Jungfrau nun, am Stamm des Baumes stehend,
rhebt ihr Haupt, sogleich den Spiegel sehend.

39.

Sie sieht sich selbst mit Staunen und Erbangen,
Denn ganz verwandelt scheint ihr die Gestalt;
Ihr däucht, daſs ein Gewühl von grausen Schlangen
Ihr weiſs und rothes Angesicht umwallt.
Zu fliehn ergreift sie plötzlich ein Verlangen,
Und durch die Luft entrinnt sie alsobald.
Kaum aber merkt Prasild, daſs sie enteile,
Und er enthüllt die Augen sonder Weile.

40.

Nun darf er näher sich dem Baume wagen,
Nachdem entflohn die falsche Zauberinn,
Die, vor der eignen Miſsgestalt voll Zagen,
Den Stamm verlieſs mit ganz verstörtem Sinn.
Er zögert nicht, ein Zweiglein abzuschlagen,
Steigt schnell herab, erfreut ob dem Gewinn,
Und lenkt zum Thor des Reichthums seine Schritte,
Wo Trefflichkeit nichts gilt, noch edle Sitte.

41.

Ganz aufgemauert ist es von Magneten,
Und wenn man's öffnet, knarrt es ungemein.
Nur Trug und Mühsal führt zu diesen Stäten,
Doch soll es meistens fest verschlossen seyn.
Zuweilen nur gelingt's, es zu betreten,
Wenn Glück und Kühnheit ihre Hülfe leihn.
Prasild fand dieses Thor geöffnet heute,
Denn seinen halben Zweig gab er zur Beute.

42.

Gleich, ohne Zögern, eilt er nun von hinnen;
Leicht denkst du, Ritter, mit wie frohem Muth.
Ein Tag scheint hundert ihm; eh er die Zinnen
Von Babylon erblickt, wird nicht geruht.
Der Weg durch Nubien hilft ihm Zeit gewinnen,
Geschwind durchschneidet er Arabiens Flut,
Reist Tag und Nacht, und findet, wohl geborgen,
In Babylon sich einst an einem Morgen.

43.

Er sendet gleich der edlen Frau die Kunde,
Was sie ihm aufgetragen, sey geschehn;
Sie möge nur bestimmen Ort und Stunde,
Wenn's ihr beliebt den schönen Zweig zu sehn.
Zugleich erinnert er mit gutem Grunde,
Auch sie nun möge dem Versprechen stehn;
Und sey sie dennoch Willens, es zu brechen,
So werde sie sein Todesurtheil sprechen.

44.

Kaum drang die Nachricht zu Tisbinens Ohren,
Als sie sich ganz dem bittern Schmerz ergab;
Sie sank auf's Bett, in ihren Gram verloren,
Und lieſs nicht Tag noch Nacht zu weinen ab.
Weh, rief sie aus, warum ward ich geboren?
Warum nicht ward die Wiege schon mein Grab?
Tod endet sonst den Schmerz in jedem Falle,
Nur meinen nicht, der anders ist als alle.

45.

Denn brech' ich mein gegebnes Wort und raube
Das Leben mir, wird mein Vergehn nicht gut.
Ich Aermste! Wie so thöricht ist der Glaube,
Daſs Liebe nicht die schwersten Dinge thut!
Sie herrscht im Himmel und im Erdenstaube,
Sie schenkt allein Verstand und schaffet Muth.
Prasild kehrt wieder aus Medusens Garten?
Wer hätt' es je gedacht? Wer konnt's erwarten?

46.

Unseliger Irold! Wie wirst du's tragen,
Wenn der Verlust Tisbinens bald dich kränkt?
Obwohl du selbst verursacht diese Plagen,
Du hast in's Meer des Unglücks uns versenkt.
O wehe mir! Warum doch muſst' ich's sagen?
Warum ward meine Zung', in sich verschränkt,
Nicht jedes Tons beraubt, als ich der Treue
Versprechen gab, das ich nun tief bereue?

47.

Indessen hat Irold gar wohl vernommen,
Wie auf dem Bett die zarte Schöne klagt;
Denn unversehns war er dazu gekommen
Und hörte jedes Wort, das sie gesagt.
Er drückt sie schweigend an die Brust, beklommen
Von heft'gem Schmerz, dem jeder Laut versagt.
Kein Wort vermögen sie hervorzubringen
Und glauben so zu sterben im Umschlingen.

48.

Sie scheinen fast in Thränen hinzuschwinden,
Wie Eis zerschmilzt, in Sonnenglut gelegt,
Indeſs die Lippen keine Worte finden.
Doch endlich spricht Irold, von Schmerz bewegt:
Weit drückender, als jedes Grams Empfinden,
Ist, daſs mein Unglück so dich niederschlägt;
Denn niemals konnt' ich für ein Uebel schätzen,
Was mich belästigt, schafft es dir Ergetzen.

49.

Wahr ist es (und du weiſst es wohl, mein Leben!
So reich begabt mit Klugheit und Verstand),
Kein gröſser Leid kann's auf der Erde geben,
Als wenn sich Lieb' und Eifersucht verband.
Nun hat mein Miſsgeschick gewollt, daſs eben
Ich selbst mein ganzes Leid mir zugewandt.
Nur ich bewog dich, jenes Wort zu sagen;
So überlaſs nun mir allein die Klagen.

50.

Trag' Ich allein der Strafe bittre Qualen!
Denn Du hast nur gefehlt, weil Ich's gewollt.
Drum bitt' ich dich bei diesen heitern Strahlen,
Bei jener Liebe, die du mir gezollt,
Du mögst ihm dein Gelübde ganz bezahlen;
Prasild empfange den verdienten Sold
Für die Gefahr und Noth in fernen Landen,
Die er, auf dein Begehr, so kühn bestanden.

51.

Nur zögre, bis die Seele mir entfahren,
Nur bis entschwunden dieses Tages Licht.
Mag alles Leid das Schicksal mir bewahren,
Trag' ich nur lebend solche Schande nicht.
Mit diesem Trost will ich zur Hölle fahren,
Daſs mich allein beglückt dein hold Gesicht.
Doch müſst' ich dich noch mir entrissen sehen,
Noch einmal stürb' ich, könnt' es nur geschehen.

52.

Kein Ende würd' er seiner Klage finden,
Hätt' ihm der Schmerz zu reden noch erlaubt.
Erstarrung faſst ihn, seine Sinne schwinden,
Als wär' ihm aus der Brust das Herz geraubt.
Nicht mindre Qual scheint Jene zu empfinden,
Bleich ist ihr Antlitz wie ein Todtenhaupt.
Doch wendet sich zu ihm der Blick der Schönen,
Und sie entgegnet in betrübten Tönen:

53.

So glaubst du, falsches Herz, nach solchen Proben,
Ich könnt' auf Erden bleiben ohne dich?
Wohin ist deiner Liebe Glut zerstoben?
Wohin dein Schwur, so fest und feierlich,
Daſs, wären dir neun Himmel aufgehoben,
Du sie nicht haben mögtest ohne mich?
Nun denkst du gar zur Höll' hinabzufliehen,
Und ich soll hier in ew'ger Qual verziehen?

54.

Dein war ich, will's, so lang' ich lebe, bleiben;
Gestorben selbst bleib' ich dir treu und hold,
Wird nicht der Tod die Liebe ganz vertreiben,
Bleibt ein Gedächtniſs deſs, was ich gewollt.
Nein, niemals soll man sagen oder schreiben:
Tisbina kann sich trösten ohn' Irold.
Wahr ist's, ich werd' um deinen Tod nicht trauern,
Denn auch mein Leben soll nicht länger dauern.

55.

Verlängern will ich's nur noch wen'ge Stunden,
Bis ich Erfüllung meinem Schwure gab,
Dem Schwur, durch den ich meinen Tod gefunden;
Dann reiſs' ich selbst des Lebens Faden ab.
Hinüber will ich gehn mit dir verbunden,
Und dich und mich umschlieſse dann Ein Grab.
Nur dieses ist mein Wunsch und mein Verlangen,
Du wollst mit mir den gleichen Tod empfangen.

56.

Laſs uns vereint ein mildes Gift genieſsen,
Gemischt mit solcher Kunst und Sorgsamkeit,
Daſs wir zugleich dies trübe Seyn beschlieſsen,
Nur noch fünf Stunden, und ich bin bereit.
Denn treu und redlich, ehe sie verflieſsen,
Erfüll' ich an Prasilden meinen Eid.
Dann soll der Tod, geruhig, ohne Schrecken,
Dies Unheil, unsrer Thorheit Schuld, bedecken.

57.

So rüsten sich die unglücksel'gen Beiden,
Treulich vereint, zur nahen Todesrast,
Die Wang' an Wange lehnend, in der Leiden
Gefühl versenkt, erstickt von Thränen fast.
Auch kann sich Keines von dem Andern scheiden;
Und so, von des Geliebten Arm umfaſst,
Schickt ungesäumt Tisbina einen Diener
Nach Gift zu einem alten Mediciner.

58.

Der säumt auch nicht, ihr einen Kelch zu schicken,
Wie sie verlangt, und wendet gar nichts ein.
Irold betrachtet ihn mit starren Blicken
Und spricht: Wohlan! Vermag doch dies allein
Die schmerzbeladne Seele zu erquicken.
Nicht lästig mehr wird das Geschick mir seyn;
Denn Herrscher ist der Tod ob allen Dingen
Und kann allein das stolze Glück bezwingen.

59.

Entschlossen leert er nun und unbefangen
Des Bechers Hälft', indem er dieses spricht,
Und reicht der Gattinn ihn sodann mit Bangen.
Zwar vor dem eignen Tode bebt er nicht,
Doch daſs sie sterbe, kann er nicht verlangen
Drum wendet er sein thränend Angesicht,
Gesenkten Auges ihr den Becher reichend
Und fast in dieser Stunde schon erbleichend,

60.

Nicht von dem Gift getödtet, doch von Bängniſs;
Denn trinken soll den Rest nun sein Gemal.
Tisbina faſst in tödtlicher Bedrängniſs,
Schon kalt im Herzen, zitternd den Pokal,
Und sie verwünscht die Lieb' und das Verhängniſs,
Die sie geführt zu bittrer Todesqual.
Dann aber leert sie mit beherztem Munde
Den hellen Becher bis zum tiefsten Grunde.

61.

Irold verhüllt sein Haupt in bitterm Leide,
Denn nimmer sollen seine Blicke schau'n,
Daſs die geliebte Gattinn von ihm scheide.
Nun jammert die unseligste der Frau'n,
Daſs dennoch sie das Unheil nicht vermeide.
Nichts ist der Tod ihr gegen dieses Graun,
Noch zum Prasild zu gehn, was unerläſslich,
Dies däucht ihr über alle Marter gräſslich.

62.

Jedoch erfüllen muſs sie ihr Versprechen.
Sie stellt sich in des Ritters Wohnung ein
Und fordert nun ihn insgeheim zu sprechen;
Bei Tage war's, auch ging sie nicht allein.
Kaum kann er, es zu glauben, sich erfrechen,
Eilt ihr entgegen, nöthigt sie herein,
Ehrt sie nach bestem Wissen und Ersinnen
Und weiſs nicht, vor Beschämung, was beginnen.

63.

Nachdem Prasild in ein geheimes Zimmer,
Sie eingeführt mit ritterlicher Art,
Bemüht er sich, so mild und sanft er immer
Nur kann und weifs, in Red' und Weise zart,
Neu zu beleben ihrer Augen Schimmer,
Den er von Thränen ganz verhüllt gewahrt.
Er glaubt, dafs aus Beschämung dies entstände,
Und ahnet nicht, wie nahe sey ihr Ende.

64.

Er läfst nicht ab, mit Bitten sie zu plagen,
Bei allem was ihr lieb ist auf der Welt,
Tisbina mög' ihm doch nur endlich sagen,
Was für ein Schmerz so heftig sie befällt;
Er wolle gern für sie sein Leben wagen,
Wenn Hülfe sie durch seinen Tod erhält.
So fährt er fort zu dringen, zu beschwören,
Und hört zuletzt, was er nicht wollte hören.

65.

Die Schöne sprach: Was du mit solchem Streben,
Mit solcher Müh' errangst, der Minne Sold,
Sey auf vier Stunden jetzt dir übergeben;
Ich halte meinen Schwur, wie ich gesollt.
Allein verlieren mufs ich Ehr' und Leben,
Und was noch mehr, mein liebstes Gut, Irold.
Ihm mufs ich nun, und dieser Welt, entfliehen,
Und dir, der so mich liebte, mich entziehen.

66.

War ich zu irgend einer Zeit mein eigen,
Und liebtest du mich so, wie du gethan,
Wohl wär' es dann ein trotziges Bezeigen,
Mit gleicher Liebe nicht auch dir zu nahn.
So aber konnt' ich nicht zu dir mich neigen;
Denn Zwei zu lieben, weiſst du, geht nicht an.
Allein vermogt' ich nimmer dich zu lieben,
Doch fuhlt' ich stets zum Mitleid mich getrieben.

67.

Dies Mitleid nun, das ich für dich empfunden,
Ist's, was mich jetzt in solches Elend reiſst.
So fühlt' ich durch dein Jammern mich gebunden,
So rührt' es, dort im Walde, meinen Geist,
Daſs ich, bevor noch dieser Tag entschwunden,
An mir erfahren muſs, was Sterben heiſst.
Nun sagt sie ihm, ausdrücklich und vollkommen,
Wie sie mit ihrem Gatten Gift genommen.

68.

Prasild, von ungeheuerm Schmerz befallen,
Als ihm die Schöne kund thut, was ihr wiſst,
Steht da, betäubt, ohn' einen Ton zu lallen.
So glücklich wähnt' er sich vor kurzer Frist,
Und sieht sich nun so tief hinabgefallen;
Denn sie, die seines Lebens Wurzel ist,
Sie, deren Blick mit seiner Seele schaltet,
Sieht er vor seinen Augen fast erkaltet.

69.

So haben Gott und du darauf verzichtet
(Beginnt er), meinem Edelmuth zu trau'n,
Damit, was man von Liebeswut berichtet,
Noch weichen müsse dieser That voll Graun.
Daſs schnöder Tod zwei Liebende vernichtet,
Das war der Welt nichts Neues mehr zu schau'n;
Heut aber, seh' ich, werden Drei zusammen
Vor Abend schmachten in der Hölle Flammen.

70.

Kleinmüth'ge, sprich, wie konntest du erröthen,
Von mir zurückzufordern deinen Schwur?
Du fühltest, sagst du, einst von meinen Nöthen
Dich so gerührt? O sprich die Wahrheit nur!
(Denn Jenes glaub' ich nicht) um mich zu tödten,
Tödtst du dich selbst; zu deutlich ist die Spur.
Und raubtest du nur mir allein das Leben!
Muſst' ich nicht auch für dich so ängstlich beben!

71.

Wohl war so sehr miſsfällig dir mein Lieben,
Daſs du, um mich zu fliehn, den Tod erwählt.
Ablassen konnt' ich nicht von meinen Trieben;
Gott weiſs, wie oft mich der Versuch gequält.
O wärst du mir im Walde fern geblieben,
Wenn solcher Haſs dich gegen mich beseelt!
Wer hat zu jenem Schwure dich verbunden,
Durch welchen du, mit mir, den Tod gefunden?

72.

Was dir miſsfällt, war nimmer mein Verlangen,
Und ist es jetzt noch minder, als vorher.
Nur deine Liebe sucht' ich zu erlangen,
Und niemals bat ich dich um etwas mehr.
Und hatte dich ein andrer Wahn befangen,
So siehe deutlich den Beweis nunmehr;
Denn länger soll dich jener Schwur nicht binden.
Bleib' oder gehe nun, nach Gutbefinden.

73.

Die schöne Frau, von Mitgefühl durchdrungen
Bei dieser milden Rede, spricht voll Leid:
Du hast mich so durch Edelmuth bezwungen,
Daſs ich, für dich zu sterben, bin bereit.
Doch anders sind des Schicksals Forderungen,
Und viele Worte gönnt mir nicht die Zeit,
Denn meine Lebensfrist ist kurz und theuer;
Doch gerne ging' ich jetzt für dich durch's Feuer.

74.

Prasild, von Schmerzen ohne Maaſs durchglommen,
Entschlossen schon durchaus zum eignen Mord,
Steht mit verstörtem Sinn, betäubt, beklommen,
Und hört nicht mehr der Schönen holdes Wort.
Nachdem er ihr nur Einen Kuſs genommen,
Entläſst er, nach Gefallen, sie sofort;
Und als er ihres Anblicks muſs entbehren,
Wirft er auf's Lager sich mit heiſsen Zähren.

75.

Tisbina kehrt nun zu Irolden wieder,
Der noch sein Haupt verhüllt hat, wie zuvor,
Und sagt ihm, daſs Prasild, so mild als bieder,
Sich nichts als einen einz'gen Kuſs erkor.
Von seinem Lager steigt Irold hernieder,
Wirft sich auf's Knie, hebt seinen Blick empor
Und fleht zu Gott mit ausgestreckten Armen,
Er möge doch, aus Huld und aus Erbarmen,

76.

Mit allem, was sich Gutes je ergossen,
Prasild belohnen für so edlen Sinn.
Indeſs, bevor er sein Gebet beschlossen,
Sinkt schon Tisbina wie in Schlummer hin.
Die Wirksamkeit des Tranks, den sie genossen,
Macht mit dem zarten Weibe den Beginn;
Denn immer wirken Tod und alle Schmerzen
Auf schwache schneller, als auf starke Herzen.

77.

Kaum sah Irold sie hin zur Erde fallen,
Als eis'ger Frost durch seine Glieder fuhr.
Ein Schleier schien ihr Auge zu umwallen,
Des Todes nicht, des sanften Schlummers nur.
Laut läſst der Arme sein Geschrei erschallen,
Nennt grausam Gott und Himmel und Natur,
Nennt hart die Liebe, tückisch das Verhängniſs,
Die nicht ihn tödten in so groſser Bängniſs.

78.

Doch lassen wir des Armen Klaggewimmer!
Leicht denkst du, Ritter, was er sagt und thut.
Prasild indeſs verschloſs sich in sein Zimmer
Und sprach, verströmend heiſse Thränenflut:
Ward wohl ein liebend Herz auf Erden schlimmer,
Als mein's, geplagt von des Geschickes Wut?
Denn will ich nicht von der Geliebten scheiden,
Muſs ich in kurzer Frist den Tod erleiden.

79.

So wird der Unhold, den wir Liebe heiſsen,
Obwohl so lieblos, sich befriedigt sehn.
Komm, weide dich, Barbar, an meiner heiſsen
Verzweiflung, sätt'ge dich an meinen Weh'n!
Allein trotz dir will ich mich dir entreiſsen;
Denn schlimmer kann es nirgend mir ergehn,
Und Martern hat die Hölle selbst geringer,
Als dein tyrannisch Reich, dein Schreckens-Zwinger.

80.

Indeſs der Ritter fortfährt, so zu klagen,
Da, siehe! stellt ein alter Arzt sich ein,
Der nach Prasilden forscht mit eil'gen Fragen;
Doch Niemand wagt, ihm Eintritt zu verleihn.
Da spricht der Arzt: Hochwicht'ges ihm zu sagen,
Komm' ich hieher; ich will und muſs hinein.
Kurz, wollt ihr nicht zu euerm Herrn mich lassen,
So wiſst, er muſs heut Abend noch erblassen.

81.

Der Kammerdiener, als er dies vernommen,
Faſst endlich doch den Muth, hinein zu gehn,
Denn um nach Willkühr in's Gemach zu kommen,
War er mit einem Schlüssel stets versehn.
Er dringt so stark, um seinem Herrn zu frommen,
Daſs er ihn doch bewegt, den Arzt zu sehn.
So führt er ihn, wie sehr Prasild auch immer
Sich sträuben mag, zuletzt den Mann in's Zimmer.

82.

Und dieser spricht, da Zutritt ihm gegeben:
Mein Herr, ich lieb' und schätze dich fürwahr.
Nun will sich Furcht, nicht bloſs Verdacht erheben,
Es drohe dir die gräſslichste Gefahr.
Denn Eifersucht und Lieb' und Haſs, daneben
Die wankelmüth'ge Lust der Frauenschaar
(Nur selten völlig des Verstandes mächtig),
Die sind gar oft mit groſsem Unheil trächtig.

83.

Laſs dieses Wort zu deinem Besten dienen,
Denn heute ward ein Gift von mir begehrt,
Und zwar durch einen Diener von Tisbinen.
Nun ward ich vor ganz kurzer Zeit belehrt,
Daſs dieses arge Stück bei dir erschienen;
Gleich hab' ich mir die ganze Sach' erklärt.
Sie wollt's für dich, sey Vorsicht dir empfohlen!
Laſs Alle gehn, mag sie der Teufel holen!

84.

Allein für diesmal sey ganz unbeklommen,
Denn wirklich war kein Gift in dem Pokal;
Und hast du auch vielleicht den Trank genommen,
Fünf Stunden schläfst du, oder nicht einmal.
O wäre doch die Schelminn umgekommen,
Sammt allen Weibern hier im Erdenthal!
Die Schlimmen mein' ich; doch in unsern Tagen
Sind hundert schlecht, wenn Eine zu ertragen.

85.

Kaum hat Prasild die frohe Kund' empfangen,
Und sein erstorbnes Herz belebt sich leicht.
Wie Veilchen oder Rosen, von der langen
Gewalt des Regens matt und abgebleicht,
Aufthun den Kelch mit frischer Farbe Prangen,
Vom ersten heitern Strahl der Sonn' erreicht:
So wird Prasild bei'm fröhlichen Berichte
Im Herzen froh und schön im Angesichte.

86.

Dem Alten zeigt Prasild sich dankbeflissen;
Dann eilt er zu dem treuen Liebespaar
Und macht Irolden, der, von Schmerz zerrissen,
Verzweifeln will, die ganze Sache klar.
Ob dieser sich erfreut, das könnt ihr wissen;
Doch sie, die seiner Seele Kleinod war,
Will er nun ganz Prasilden übergeben,
Zum Lohne für sein edelmüthig Streben.

87.

Zwar widersetzt Prasild sich diesem Schritte,
Doch schwer versagt sich, was man gerne thut.
Obwohl nunmehr, nach schöner Herzen Sitte,
Ein langer Kampf entsteht von Edelmuth,
Beharrt Irold und dringt mit seiner Bitte
Am Ende durch; und also, kurz und gut,
Läſst er Prasild die schöne Frau gewinnen
Und macht sich ohne Zögerung von hinnen.

88.

Er eilt aus Babylon hinweg, entschlossen,
So lang' er lebt, nicht wieder heimzugehn.
Tisbina, da die Schlummerzeit verflossen,
Erfährt mit Staunen alles, was geschehn.
Zwar hat gewiſs die Sache sie verdrossen,
Denn Ohnmacht über Ohnmacht läſst sich sehn;
Doch da sie hört, daſs Jener sich entschieden
Von ihr entfernt, so giebt sie sich zufrieden.

89.

Die Frauen alle (sag' ich im Vertrauen)
Sind schwach und zart von Leib und von Gemüth,
Gleich frischem Reife, der, um aufzuthauen,
Nicht eben wartet bis die Sonne glüht.
Wir alle sind, wie wir Tisbinen schauen,
Die nicht mit Kämpfen sich um nichts bemüht;
Bei'm ersten Angriff fühlt sie sich ermatten
Und nimmt den reizenden Prasild zum Gatten.

90.

Die Dame war noch eben im Berichten,
Und plötzlich scholl ein ungeheurer Klang
Vor ihnen her aus des Gebusches Dichten.
Gleich ward das arme Fräulein blaſs und bang,
Was auch Rinaldo that, sie aufzurichten.
Allein schon lange dauert der Gesang;
Drum, wer zu lang ihn findet — meinethalben
Kürz' er ihn ab und lese nur den halben.

DREIZEHNTER GESANG.

1.

Ich sagt' im vorigen Gesang, man hörte
Auf einmal dort ein gräſsliches Geschrei.
Rinald, den dies im mindsten nicht verstörte,
Stieg schleunig ab und lieſs den Zelter frei
Der schönen Dame, der er angehörte,
Und die vor Angst nicht wuſste, wo sie sey.
Er nimmt den Schild und naht sich eine Strecke.
Des Lärmens Ursach war ein groſser Recke,

2.

Der auf dem Pfad, am Eingang einer rauhen
Und dunkeln Felsenkluft, unregsam stand;
Gestalt, Gesicht so gräulich anzuschauen,
Daſs Schrecken wohl den Kühnsten übermannt.
Allein er macht dem Ritter wenig Grauen,
Der nie in seinem Leben Furcht empfand;
Vielmehr tritt der ihm mit dem Schwerdt entgegen.
Der Riese steht, ohn' irgend sich zu regen.

3.

Er war mit einem Eisenstab versehn,
Sein ganzer Leib mit feinem Stahl umschlossen;
Und rechts und links sah man zwei Greife stehn,
Mit Ketten an den Felsenmund geschlossen.
Wünscht ihr nunmehr die Ursach einzusehn,
Die hier zu weilen nöthigt den Colossen,
So sag' ich euch, er hielt hier in Gewahr
Das gute Roſs, das Argalia's war.

4.

Dies Roſs zu schaffen, war nur Zauber mächtig;
Denn aus des Feuers reinem Element
Entsprang einst eine Stute, schön und prächtig,
Durch Mittel, welche die Natur nicht kennt.
Vom Windeshauch geschwängert, ward sie trächtig
Und warf dies Roſs, schnell, wie kein andres rennt,
Das Hafer nie noch Wiesengras verzehrte
Und von nichts Anderm, als von Luft, sich nährte.

5.

In diese Höhle war's zurückgekommen,
Als es durch Ferragu sich fand befreit;
Denn eben hier war es zur Welt gekommen
Und aufgewachsen in Verborgenheit.
Hernach hatt' Argalia es bekommen
Durch Zaubermacht. Ihn trug es ein'ge Zeit,
So lang' er lebt'; allein in aller Schnelle
Floh es am letzten Tag zur alten Stelle.

6.

Stolz, trotzig stand der Ries' an diesem Ort
Und hielt die Wache vor dem Felsenstalle.
Zwei Greife hatt' er angekettet dort,
Entsetzlich, wild, mit räuberischer Kralle.
Die Kett' ist von der Art, daſs er sofort
Sie lösen kann, sobald es ihm gefalle;
Und jeder dieser Greife, stark genug,
Führt einen Ritter mit sich fort im Flug.

7.

Rinald stellt sich sogleich zum Kampfe dar,
Jedoch behutsam und vorsicht'ger Weise;
Glaubt nicht indessen, daſs ihm bange war,
Weil er nur zögernd sich ihm naht und leise.
Dem Recken wird es gleich im Herzen klar,
Daſs hier ein tapfrer Rittersmann sich weise;
Sehr leicht erkennt' er Feigheit oder Muth,
Denn er erschlug schon mehr als tausend gut;

8.

Und weiſs war rings das ganze Feld von Knochen
Der Todten, die der Riese kalt gemacht.
Und nun beginnt das ungeheure Pochen;
Kein Vortheil hilft, kein Plan, voraus bedacht.
Entsetzlich wird gehauen und gestochen,
Und Keiner freut sich eben, Keiner lacht;
Vielmehr erkennen sie an sichern Zeichen,
Es muſs von Beiden Einer hier erbleichen.

9.

Der erste, welcher zuschlägt, ist Rinald;
Er trifft den Riesen auf den Schädel oben.
Doch der fühlt wenig von des Schlags Gewalt,
So tüchtig ist sein Helm zu allen Proben.
Der Riese nun, von Stolz und Zorn durchwallt,
Haut wütend zu mit seinem Eisenkloben.
Ab wehrt Rinald den Streich mit seinem Schild,
Und den zerschmettert gleich der Riese wild;

10.

Doch ohne daſs er weiter ihn verwunde.
Rinald, die Kräfte sammelnd, zaudert nicht
Und haut ihm eine tödtlich tiefe Wunde
In seine linke Seit', am Herzen dicht.
Als wüchsen Flügel ihm in dieser Stunde,
Verdoppelt er den Angriff schnell und sticht,
Und läſst sein Schwerdt, trotz allen Eisenringen,
Vorn in den Bauch bis an die Nieren dringen.

11.

Der Ries' erschrickt; hier ist nicht mehr zu scherzen,
Denn daſs er sterben muſs, ist leicht zu sehn.
Unsäglich sind der beiden Wunden Schmerzen,
Kaum kann er mehr auf seinen Fuſsen stehn.
Deſshalb beschlieſst er im verruchten Herzen,
Es soll Rinald mit ihm zu Grunde gehn.
Zur Höhle läuft er hin, und mit Gebrause
Löst er die Greife von der Felsenklause.

12.

Der erste packt den Riesen mit den Klauen
Und fliegt mit ihm hoch in die Luft hinaus,
Und bald vermag kein Aug' ihn mehr zu schauen;
Der andre fällt nun auf Rinalden aus.
Ihn fortzutragen mag er sich getrauen;
Die Federn sträuben sich empor mit Braus,
Er spannt die Flügel, öffnet schon die Krallen —
Da läſst Rinald auf ihn Fusberta fallen.

13.

Auch fehlt er nicht, denn dieses Hiebs Gewalt
Haut beide Pranken ihm zugleich hernieder.
Das schmerzt dem Vogelunthier dergestalt,
Daſs es mit Kreischen flieht, und kommt nicht wieder.
Horch, welch Geräusch vom Himmel her erschallt!
Der andre Greif wirft seinen Riesen nieder.
Weiſs nicht, wie dem bekommt der groſse Sprung;
Sechstausend Fuſs hoch nahm er seinen Schwung.

14.

Er stürzt herab mit groſsem Ungewitter;
Rinaldo sieht, wie er vom Himmel fällt.
Grad' auf die Scheitel kommt er, glaubt der Ritter,
Schon däucht ihm, daſs er ihm den Kopf zerschellt.
Der nahe Tod scheint ihm gewiſs und bitter;
Er sieht kein Mittel, das ihn sicher stellt.
Denn wo er flieht und wo er steht, da eben
Scheint dieser Ries' im Sturze hinzustreben.

15.

Schon war er ziemlich nah der Erdendecke,
Als sich Rinald ihm wenig fern befand;
Kaum einen einz'gen Schritt beträgt die Strecke.
Den groſsen Kopf zerschmettert der Gigant,
Und solch Getob' im Fallen macht der Recke,
Daſs rings umher erbebt das ganze Land.
Rinalden scheint's ein Traum, daſs er entkommen.
Nun helf' ihm Gott! Wohl wird ihm Hülfe frommen.

16.

Denn dieser Greif stürzt sich herab mit Sausen,
Geschloſsnen Fittigs und mit solcher Macht,
Daſs Luft und Himmel rings davon erbrausen.
Er hüllt sogar der Sonne Glanz in Nacht,
So überschattet er das Land mit Grausen;
Ein gröſsres Thier ward nie hervorgebracht.
Turpin erzählt, wahrhaft in allen Fällen,
Ein jeder Flügel hat, gespannt, zehn Ellen.

17.

Rinald, erwartend, steht wie eine Mauer,
Allein er braucht zum Warten wenig Zeit;
Denn in nicht mehr als eines Blitzes Dauer
Naht ihm der Greif mit gröſster Schnelligkeit.
Er aber steht vorsichtig auf der Lauer
Und ist, wie jener kommt, zum Hieb bereit.
Am Kehlkopf, recht in den Kanal der Speisen,
Dringt, ziemlich in die Brust hinein, das Eisen.

18.

Doch war der Hieb nicht sehr gefährlich hier,
Denn ganz nach Wunsche glückt' ihm nicht das Hauen.
Die Flügel schlagend, steigt in's Luftrevier
Der Greif, kehrt wütend wieder zu den Auen,
Und auf den Helm stürzt sich das wilde Thier
Und löst den ganzen Reif mit seinen Klauen,
Obwohl es sonst ihn unbeschädigt läſst;
Der Helm, einst des Mambrin, ist zauberfest.

19.

Fort fliegt der Greif und kehrt zum Angriff wieder,
So daſs Rinald gar nicht ersinnen kann,
Wie er nur einmal treffe dies Gefieder.
Die Dame steht und schaut das Kämpfen an,
Und Todesschrecken fährt durch ihre Glieder;
Zwar nicht aus Furcht für sich — sie denkt nicht dran,
Ja, daſs sie hier ist, hat sie ganz vergessen —
Für ihn nur zagt und betet sie indessen.

20.

Schon dunkelt jetzt den Tag die nahe Nacht,
Und noch nicht will der Kampf zu Ende gehen.
Das einz'ge, was Rinalden bange macht,
Ist dies, das Thier im Fluge nicht zu sehen.
Drum sinnt er, wie er enden mag die Schlacht,
Und sucht mit Fleiſs ein Mittel zu erspähen.
Allein er sieht nicht, was zu machen sey,
Denn in die Luft zu gehn steht ihm nicht frei.

21.

Er läſst zuletzt sich auf die Wiese fallen
Und liegt als Todter da, ganz ausgestreckt.
Schnell kommt das Vogelthier herabgefallen
(Denn diese Kriegslist hat es nicht entdeckt)
Und packt ihn uberzwerch mit beiden Krallen.
Doch wachsam bleibt Rinald und unerschreckt.
Kaum hat der Vogel ihn recht fest gehalten,
So läſst der kuhne Mann Fusberta walten.

22.

Recht auf die Schulter weiſs er ihn zu hau'n,
Durch Nerven, Knochen dringt die scharfe Klinge,
Glatt fallt der eine Flugel auf die Au'n.
Allein der Greif läſst doch nicht ab vom Dinge;
Er packt ihn bei der Brust mit beiden Klau'n
Und reiſst den Panzer auf und Blech und Ringe,
Und klemmt mit beiden Krallen ihn so stark,
Daſs schon der Ritter fuhlt den Tod im Mark.

23.

Doch fährt er fort, ihm manchen Stoſs zu geben,
Druckt wiederholt sein Schwerdt bis an den Knauf
In Seit' und Bauch, und bringt ihn so um's Leben.
Schnell springt nun der Baron vom Boden auf;
Wahr ist es, groſse Noth erlitt er eben,
Auch schickt er frommen Dank zu Gott hinauf.
Und schon zum Zelter ladet ihn die Dame,
In Meinung, aus sey's mit dem ganzen Krame.

24.

Allein Rinald hat schon den Ort gesehen,
Der jenes wundervolle Roſs enthält;
Und auf den Grund der Sache nicht zu gehen —
Sein ganzes Leben hätt' es ihm vergällt.
Die Kluft war bos' und schrecklich anzusehen,
Doch dringt hinein der unerschrockne Held;
Und etwa hundert Schritt vom Eingangsorte
Zeigt sich im Felsen eine Marmorpforte.

25.

Mit Perlen, Schmelz, Smaragden war dies reiche
Prachtthor geschmückt in solchem Uebermaaſs,
Daſs niemals einen Schatz, der diesem gleiche,
Ein Mensch noch sah, geschweige denn besaſs.
Inmitten fand sich eines Mädchens Leiche,
Ob welcher man in goldnen Lettern las:
„Wer hier sich naht, muſs schnellen Todes sterben,
Wenn er nicht schwört, zu rächen mein Verderben.

26.

Doch wenn er schwört, mir Rache zu bereiten
Für jene grause Schmach, die ich ertrug,
Wird er zum Lohn den guten Renner reiten,
Der selbst den Wind besiegt mit seinem Flug.“ —
Der Paladin, fern von Bedenklichkeiten,
Verspricht bei Gott und schwört ohn' allen Trug,
Wofern ihm Kraft und Leben nicht gebrechen,
Dies schmählich umgebrachte Weib zu rächen

27.

Er geht hinein, wo er das edle Thier,
An goldner Kette stehend, kann entdecken,
Versehn mit allem Zeug zu Nutz und Zier
Und wohl umhüllt mit weiſsen seidnen Decken.
Der ganze Leib ist schwarz wie Kohlen schier,
Nur ob dem Schweife hat es weiſse Flecken;
Auch an der Stirn wird Weiſses noch gewahrt,
Am linken Hinterfuſs in gleicher Art.

28.

Es giebt kein Roſs, das neben ihm bestände
Im schnellen Lauf; Bayarden schlieſs' ich ein,
Von dem man singt und sagt an allem Ende.
Er mag geschickter, stärker, muth'ger seyn;
Doch dieses Roſs, so leicht und so behende,
Besiegt den Wurfspieſs und den Schleuderstein,
Den Vogel, welcher fliegt, zusammt dem Pfeile,
Und welches andre Ding noch schneller eile.

29.

Der Paladin erfreut sich ohne Maaſs
An diesem schönen, unverhofften Funde.
Ein Buch, das fest an jener Kette saſs,
Geschrieben mit dem Blut der Todeswunde,
Erzählt' ausführlich jedem, der es las,
Die Leidgeschicht' und gräuelvolle Kunde
Von jener todten Dame, dort am Thor,
Wie und durch wen das Leben sie verlor.

30.

Das Buch erzählt: Es war dem Truffaldin,
Baldacca's König, falsch und niederträchtig,
Ein Graf zum Nachbar seines Reichs verliehn,
Berühmt durch Muth, großherzig, reich und prächtig;
Und weil er jedes Lobes werth erschien,
Scheut' ihn der böse Fürst und haßt' ihn mächtig.
Des edlen Grafen Nam' ist Orisell,
Und Falkenstein benennt man sein Castell.

31.

Nun hatte dieser Graf ein Schwesterlein,
Preis aller Frauen, die man je gefunden,
Von Antlitz und Gestalt sehr schön und fein;
Reiz, Anmuth, Tugend war in ihr verbunden.
Giebt's ein vollkommnes Weib, sie mußt' es seyn.
Für einen Ritter hat sie Lieb' empfunden,
Der edlen Stammes war, ein tapfrer Mann,
Anmuthig, schön, wie man's nicht sagen kann.

32.

Nie ward die Sonn' auf ihrem weiten Gleise
Zwei Liebende, wie diese sind, gewahr,
So reich an Schönheit und an jedem Preise;
Ein Will' und eine Lieb' erfüllt dies Paar
Und wächst von Tag zu Tag' auf seltne Weise.
Nun würde Truffaldin (das sieht er klar)
Durch Kriegesmacht nie Herr des Falkensteines;
Denn fester ist dies Schloß als irgend eines.

33.

Auf einem Felsenpfade, steil und sauer,
Sehr schmal, dreitausend Fuſs hoch ungefähr,
Klimmt man hinan zur ungeheuern Mauer;
Allein auch dieser nähert man sich schwer.
Ein breiter Graben, dunkel, tief, voll Schauer,
Zieht um die ganze Festung sich umher.
Drei Thürme hat, von nicht geringer Stärke,
Ein jedes Thor, und auch noch Auſsenwerke.

34.

Mit einer Sorgsamkeit, unglaublich fast,
Führt Orisell die Aufsicht im Castelle.
Ihn fürchtet Truffaldin, weil er ihn haſst,
Schon oft belagert' er die starken Wälle,
Doch schmachvoll kehrte heim der arge Gast.
Nun wuſste dieser schändliche Geselle,
Daſs jene Schwester Orisells (man nennt
Sie Albarosa) für Polinden brennt.

35.

Polind war des geliebten Ritters Name;
Und sie, als schon vor Allen euch bekannt,
Hieſs Albarosa, jene zarte Dame,
So sehr geliebt, so sehr von Lieb' entbrannt.
Nun zog zuweilen jener lobesame
Verliebte Held auf Abenteu'r durch's Land,
Dahin und dorthin, wie's ihm gut geschienen;
So war er einst am Hof bei Truffaldinen.

36.

Der König, boshaft, falsch wie eine Schlange
Und sehr geübt in der Verstellungkunst,
War überhöflich bei Polinds Empfange,
Bot an, versprach, täuscht' ihn mit Schmeicheldunst,
Und wenn nach Albarosa ihn verlange,
Verhieſs er jeden Beistand, jede Gunst.
Wer kann die Seltsamkeit der Liebe deuten?
Ein Jeder bangt, und glaubt doch allen Leuten.

37.

Wer anders wohl, als dieser Ritter, kann
Vertrau'n dem falschen, treuvergeſsnen Munde?
Für Schurken hält den König Jedermann;
Polind beachtet nicht noch glaubt die Kunde,
Vielmehr er nimmt den Beistand freudig an
Und treibt und drängt, erwartet kaum die Stunde,
Da er den Arm um Albarosa flicht,
Und kümmert sich um alles Andre nicht.

38.

Zwar will das Fräulein sich nicht willig zeigen,
Eingang zum Schlosse Jemand zu verleihn;
Doch schwört sie dem Polind, sie woll' im Schweigen
Der stillen Nacht, ganz heimlich und allein,
Vom Felsenschloſs zur Ebne niedersteigen
Und lebenslänglich ihm gehorsam seyn,
Fortgehn mit ihm, sich gänzlich ihm bequemen;
Und er verspricht, zur Gattinn sie zu nehmen.

39.

Und wie man abgeredet, ward's vollbracht.
Der König hatte dem Polind deſswegen
Ein schönes Lustschloſs zum Geschenk gemacht,
Vom Falkenstein nur tagesweit entlegen.
Hieher nun kam, ohn' einigen Verdacht,
Das treue Liebespaar auf schnellsten Wegen.
Hier saſsen sie bei Tische, froh vereint —
Als unversehens Truffaldin erscheint.

40.

Ruhloses Glück, unsicher jede Stunde,
Daſs jede Lust so schnell durch dich zerrinnt!
Ein Weg befand sich hier im Erdengrunde,
Durch den man Eingang in das Schloſs gewinnt;
Wohl hatte der Verräther hievon Kunde,
Drum schenkt' er dieses Lustschloſs dem Polind.
So ward das Paar, bei'm Mahl, von Lieb' entglommen,
Grausam und plötzlich in Verhaft genommen.

41.

Zu reden hat der Ritter nicht den Muth,
Um nicht, mit seiner, ihre Noth zu mehren;
Allein er stirbt beinah vor Zorn und Wut,
Daſs er dem Schuft nicht darf sich frei erklären.
Der Fürst befiehlt dem Fräulein, kurz und gut,
Des Bruders Herkunft schriftlich zu begehren,
Vorgebend, daſs Polind, der sie betrog,
Durch List in einen groſsen Wald sie zog,

42.

Und halte sie verschlossen hier derweilen
Mit drei Gefährten, ganz ihm zugethan;
Drum mög' er schnell und heimlich zu ihr eilen,
Um den Polind und diese Drei zu fahn.
Sie woll' ihm dann genaue Kund' ertheilen
Weſshalb sie fortging, und vom ganzen Plan.
Nicht wundern mög' er sich; er solle wissen,
Daſs sie ihn so dem Truffaldin entrissen.

43.

Das Fräulein sagt, sie wolle lieber Tod,
Als daſs sie durch Verrath den Bruder fange;
Und ob der König bittet oder droht,
Sie nimmt die Feder nicht und trotzt dem Zwange.
Man bringt sogleich, auf Truffaldins Gebot,
Ein grausam Folterwerkzeug, eine Zange
Von glüh'ndem Eisen, so die Glieder zwackt;
Mit dieser wird ihr Angesicht gepackt.

44.

Ihr Angesicht gepackt mit feur'gen Krallen.
Sie schweigt auf jede Fordrung, die er thut,
Läſst keine Klage, keinen Laut erschallen.
Dies glüh'nde Werkzeug quält mit gröſsrer Wut
Polinden, der zugegen bei dem Allen;
Und ist er gleich erfüllt von starkem Muth,
Von kühnem Geist und ganz von Kraft durchdrungen —
Er sinkt dahin, vom Mitgefühl bezwungen.

45.

Dies Alles stand in jenem Buch geschrieben,
Jedoch genauer und mit anderm Wort.
Auch die Geberden waren da beschrieben,
Und all' die süſsen Reden las man dort,
Gewöhnlich unter Seelen, die sich lieben,
Und daſs Polind bejammert immerfort
Mehr Albarosa's, als die eignen Schmerzen;
Und sie erwiedert es mit treuem Herzen.

46.

Rinaldo liest den gräſslichen Bericht,
Und aus den Augen strömt's von Thränenbächen;
Das wärmste Mitleid scheint sein Angesicht
Bei diesem höchsten Jammer auszusprechen.
Nun schwört er auf das Büchlein und verspricht
Noch einmal, diese Gräuelthat zu rächen.
Fort wendet dann der Ritter seinen Schritt,
Und Rabican, den Renner, nimmt er mit.

47.

Auf diesen schwingt Rinaldo sich alsbald
Und reitet mit der schönen Dame weiter.
Bald aber kommt die Nacht herangewallt,
Und ab vom Sattel steigen nun die Reiter.
Zu eines Baumes Füſsen schläft Rinald,
Die Dame schläft nicht fern von dem Begleiter.
Die Zauberkraft der Quelle des Merlin
Hat umgewandelt schier den Paladin.

48.

Das Fräulein schläft in seiner nächsten Sphäre,
Und der Baron wird nicht dadurch beklemmt.
Einst war die Zeit, da hätten Strom' und Meere
Nicht des Verlangens Uebermacht gehemmt;
Zertrümmert hätt' er Mauern, Berg', als Wehre,
Die ihn von solcher Schönheit abgedämmt.
Jetzt schläft er neben ihr in aller Ruhe;
Doch glaub' ich, daſs es leid dem Fräulein thue.

49.

Schon sah man Licht von Finsterniſs sich trennen,
Obwohl noch nicht die Sonn' erschienen war.
Noch waren Stern' am Himmel zu erkennen,
Und von den Bäumen sang der Vögel Schaar;
Nacht war es nicht, und noch nicht Tag zu nennen.
Das schöne Fräulein nahm Rinalden wahr,
Denn sie erwachte mit dem frühsten Morgen;
Im Grase schlief der Ritter, ohne Sorgen.

50.

Jung war er, schön, und nichts an ihm zu rügen,
Schlank, aber nervig, in den Seiten schmal,
Von voller Brust und sehr lebend'gen Zügen,
Und eben wuchs der Bart ihm dazumal.
Das Fräulein sieht den Ritter mit Vergnügen,
Sie schaut ihn an und schaut ihn noch einmal;
Und so ergötzt sie sich, ihn zu betrachten,
Daſs sie nichts Andres sehn kann, noch beachten.

51.

Die Dame stand, verloren ganz im Schauen,
n selber schier vergessend, vor Rinald.
n hatt' in diesem dustern Forst voll Grausen
wilder Roſsmensch seinen Aufenthalt
ch eine Miſsgeburt war nie zu schauen,
n unten hatt' er vollig Roſsgestalt
an den Bug, doch uber diesem ragen
upt, Arm' und Glieder, wie sie Menschen tragen.

52.

Die Jagd nur ist's, die seinen Hunger stillt
diesen Wustenei'n, die ihn umgeben.
i Spieſse fuhrt er mit sich, Keul' und Schild,
pflegt er auf die Jagd sich zu begeben.
t fing er einen Leu'n, und dieses Wild
g er in seiner Hand, noch ganz am Leben
Lowe zappelt sehr und brullt so laut,
s endlich doch das Fräulein um sich schaut,

53.

Wo nicht, so konnte der Centaur gar leicht
uberfallen, eh sie sich's versehen.
odtet hätt' er den Rinald vielleicht,
l dieses konnte ganz bequem geschehen.
t schreit die Dame, die vor Angst erbleicht
Himmelskonig, eil' uns beizustehen!
diesem Schrei erwacht der Rittersmann,
l schon kommt der Centaur ganz nah heran

54.

Rinald springt auf und nimmt den Schild alsbald,
Mogt' auch der Ries' ihn jämmerlich verschänden;
Und der Centaur, die grause Miſsgestalt,
Wirft hin den Leu'n, erwürgt von seinen Händen.
Dem Ungethüm entgegen stürzt Rinald.
Der Andre flieht, dann eilt er sich zu wenden
Und schleudert einen Spieſs mit aller Macht;
Allein der Ritter nahm sich sehr in Acht,

55.

Und bog ihm aus mit raschem Seitenschritte.
Der Unhold wirft den zweiten mit Gebraus;
Doch, fuhr er gleich recht an des Kopfes Mitte,
Der Helm beschützt Rinald vor Todesgraus.
Sein Ziel verfehlend, fliegt nun auch der dritte,
Allein deſswegen ist der Kampf nicht aus,
Denn der Centaur ergreift nun seine Keule,
Und er umspringt den Ritter mit Geheule.

56.

So rasch, so flüchtig ist der wilde Mann,
Daſs sich Rinald in übler Lage findet;
Wohl steht ihm seine Tapferkeit hier an.
Der Feind, der immer kämpfend ihn umwindet,
Macht, daſs er nicht zu seinem Rosse kann
Und daſs vom Drehn ihm die Besinnung schwindet;
Weſshalb er sich an eine Fichte stellt,
Die mit dem Stamm den Rücken sicher hält.

57.

Der miſsgeschaffne Roſsmensch dreht' und kehrte
Sich unaufhörlich um ihn her im Kreis,
Allein der Fürst, mit seinem guten Schwerdte,
Hält ihn vom Leibe sich mit wackerm Fleiſs;
Und weil Rinald sich so vortrefflich wehrte,
Sah Jener wohl, umsonst sey Müh' und Schweiſs.
Da muſs sein Blick das schöne Kind entdecken,
Das schier in Ohnmacht fiel vor Angst und Schrecken.

58.

Ab läſst er von Rinald mit seinem Drang
Und reiſst die Dame schnell vom Sattel nieder.
Da wird dem armen Fräulein todesbang,
Kalt werden ihr Gesicht und alle Glieder.
Doch jetzt nicht mehr hievon, im nächsten Sang
Erzähl' ich von der schönen Dame wieder
Und kehre dann, wie ich euch kund gethan,
Zurück zu Sacripant und Agrican.